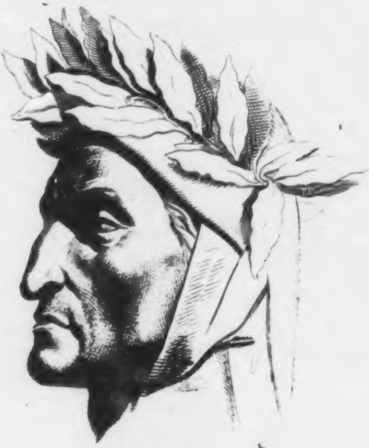
Dante's
göttliche Komödie.

Erſter Theil.



Siegert. Rad. Rossmäsler Dresd. 1833.

Die
göttliche Komödie
des
Dante.

Ueberſetzt und erklärt
von
Karl Ludwig Kannegießer.

Zweite ſehr veränderte Auflage.

Erſter Theil.

Mit einem Titelkupfer und dem Plan der Hölle.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1825.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Sr. Majeſtät

dem Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm dem Dritten.

BIBLIOTHEK

Dante Alighieri's Wanderung
Hinunter in die ſchwarze Nacht der Hölle,
Empor dann auf den Berg der Reinigung,
Durch alle Himmel bis zur Strahlenquelle —
Dieß wunderbar tiefſinnigſte Gedicht,
Von ew'ger Dunkelheit und ew'ger Helle,
Wahrheit und Schein, Geſchichte wie Geſicht —
Mein Fürſt, Dir wag' ich dieſes Lied zu weihen.
Dante fürwahr iſt Dein unwürdig nicht,
Doch mir mag Dante, mir magſt Du verzeihen!

Vorrede.

Das Bedürfniß einer zweiten Auflage meiner Ueberſetzung der göttlichen Komödie des Dante, von welcher der dritte Theil erſt vor drei Jahren im Druck erſchien, hat meinen Eifer für dieſes Werk erhöht. Ich habe die beiden Beurtheilungen in dem Converſationsblatte und in der leipziger Literaturzeitung, — die einzigen, welche mir zu Geſichte gekommen ſind, und von denen die erſtere eben ſo nachſichtig und aufmunternd wie belehrend, die letztere zwar ſcharf, aber nicht minder belehrend war, — ſowie alle mir zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel für die Erklärung, gewiſſenhaft benutzt und es überhaupt nicht an Mühe fehlen laſſen, um meine frühere Arbeit zu vervollkommnen. Die Hölle, welche freilich der beſſernden Hand am meiſten bedurfte, iſt vielleicht zum dritten oder vierten Theil umgearbeitet; das Fegefeuer und das Paradies waren etwas weniger mißrathen; doch hat auch hier öfters halbe und ganze Seiten hindurch das Alte dem Neuen weichen müſſen; der ſiebente Geſang des Paradieſes erſcheint in ganz verwandelter Geſtalt; überhaupt aber iſt kein einziger Geſang unverändert geblieben. Möchten denn die Veränderungen, wenn nicht alle, doch die meiſten, zugleich Verbeſſerungen ſeyn!

Einige einzelne Bemerkungen mögen hier noch Platz finden. — Zu dem Charakter der divina Commedia gehört ein Lakonismus, eine gewiſſe Dunkelheit und Rauhigkeit des Ausdrucks, und ich habe dieſe Eigenſchaften der Leichtigkeit und Lesbarkeit zu Gunſt nicht verwiſchen mögen. — Dem Grundſatze, weib=

liche und männliche Reime zu miſchen, doch ſo, daß die erſtern vorherrſchen, bin ich fortwährend treu geblieben. — Abweichungen von dem reinen jambiſchen Sylbenmaaß habe ich mir noch mehr erlaubt, als früherhin, und ich halte dieſe theils durch den Reiz der Abwechſelung, theils durch die Proſodie des Originals und der italieniſchen oder der ſüdweſt-europäiſchen Poeſie überhaupt, gerechtfertigt. Die Zahl der Sylben aber durch Anapäſte zu vermehren, ſo ungemein erleichternd dieß geweſen ſeyn würde, habe ich nicht gewagt, ſondern mich an die Elf- und Zehnſylbigkeit ſtrenge gehalten. — Die lateiniſchen Worte der Urſchrift ſind in der neuen Auflage beibehalten. Die Stelle in provenzaliſcher Sprache am Ende des ſechs und zwanzigſten Geſanges des Fegefeuers habe ich in der altdeutſchen Sprache des Minnegeſanges überſetzt, oder vielmehr nur einzelne dergleichen Wörter eingemiſcht.

Während der Ausarbeitung des Commentars ſind noch mehrere Verbeſſerungen der Ueberſetzung entſtanden, welche ich nebſt den Druckfehlern jedem Theile des Werkes beifüge und nicht zu überſehen bitte.

Bei der Einleitung ſowie bei der Erklärung habe ich mich beſtrebt, die Mitte zu halten zwiſchen der Weitſchweifigkeit einiger, beſonders italieniſcher, und der Kargheit anderer Commentatoren; und durch die gefälligen Mittheilungen des mit dem Dante innig vertrauten Hrn. Profeſſors Witte, der den Anfang der Ueberſetzung und den ganzen Commentar durchzuſehen die Güte gehabt hat, und dem ich die beigefügte von ihm entworfene Paradieſeskarte, ſowie die Berechnung der Zeitdauer von Dante's poetiſcher Reiſe verdanke, darf ich hoffen, daß beſonders manche hiſtoriſche und aſtronomiſche Irrthümer berichtigt ſind, wie ich denn auch in der Erklärung des Allegoriſchen in vielen Puncten von meinen Vorgängern abgewichen bin. — Zur Verdeutlichung des Oertlichen in der Hölle und beſonders des Weges, welchen Dante nimmt, habe ich die geometriſche Darſtellung, welche Brait Delamathe ſeiner im vorigen Jahre erſchienenen Ueberſetzung der Hölle beigefügt hat, der gewöhnlichen trichterförmigen vorgezogen. — Für das Fegefeuer ſchien eine bildliche Darſtellung weniger nöthig. Statt deren hat das Werk eine andere Zierde erhalten, das Bild des Dante. Es giebt nämlich zu Florenz eine über der Leiche des Dichters abgenommene Wachsmaske, dieſe iſt von Profeſſor Rauch abgeformt und in deſſen Werkſtätte zu Berlin vorhanden; hienach iſt die Zeichnung gemacht, für welche ich dem hieſigen Maler, Herrn Siegert, verpflichtet bin.

Das Publicum hat meine erſte unvollkommene Arbeit freundlich aufgenommen, und ſo darf ich das verbeſſerte, wie unvollkommen die Ueberſetzung auch noch immer ſeyn mag, und durch den Commentar ergänzte Werk wohl einer gleich günſtigen Aufnahme würdig halten, und mir die Hoffnung machen, das Studium des Dante, des tiefſinnigſten unter allen Dichtern, ein Studium, das für deutſche Art und Kunſt ſo wichtig iſt, werde auch durch dieſe meine Arbeit einigermaßen befördert und mehr verbreitet werden. Dann werden freilich neue Ueberſetzer und Erklärer aufſtehen. Aber wie ſehr ſie mich auch übertreffen mögen, ſie werden mir den beſcheidenen Ruhm laſſen müſſen, daß ich nach Bachenſchwanz, deſſen Ueberſetzung faſt ganz im Dunkeln geblieben iſt, den erſten Verſuch gemacht, die ganze divina Commedia in's deutſche Publicum einzuführen, und die Bahn gebrochen habe, auf der nach mir Mehrere und — wie ſollte ich es nicht wünſchen? — glücklicher fortwandeln werden.

Breslau, im November
1824.

Kannegießer.

Einleitung.

Dante's göttliche Komödie bleibt ohne Kenntniß ſeines Lebens, und dieſes wiederum ohne Kenntniß ſeines Zeitalters zum großen Theile unverſtändlich. Wenn man nun gleich das letztere dem erſteren allenfalls einverleiben kann, wie es die meiſten Biographen unſers Dichters von dem älteſten, Boccaccio, bis auf einen der neueſten, Orelli, gethan haben, ſo ſcheint es doch zweckmäßiger, beides von einander zu trennen und letzteres vorangehen zu laſſen. Ich werde deshalb in dieſer Einleitung zuerſt einen Blick auf die politiſchen und religiöſen Verhältniſſe von Europa, Italien und Florenz vor und zu der Zeit Dante's, ſo wie auf die geiſtige Bildung oder den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in jenen Jahrhunderten werfen, ſodann das Leben des Dichters erzählen und endlich die Schriften deſſelben, beſonders die göttliche Komödie im Allgemeinen betrachten. Eine Behandlung dieſer Puncte in der Ausführlichkeit, mit der ich ſie im vorigen Jahre an der hieſigen Univerſität vorgetragen habe, würde freilich der Gegenſtand einer eigenen Schrift ſeyn. Ich muß mich daher darauf beſchränken, das Vorzüglichſte herauszuheben.

Erſtes Capitel.

Politiſche und religiöſe Verhältniſſe von Europa, Italien und Florenz vor und zu Dante's Zeit.

Europa, wenigſtens der größte Theil deſſelben, hatte im Mittelalter zwei Oberherrſcher, einen geiſtlichen und einen weltlichen, den Papſt und den römiſch-deutſchen Kaiſer. Aber dieſe beiden Machthaber zerfielen bald, (Fegefeuer 16, 106—112,) und es brachen die langwierigſten Uneinigkeiten und Kriege zwiſchen ihnen aus, welche das Anſehen beider untergruben. Zu Dante's Zeit war die Macht des Papſtes ſchon im Sinken, aber immer noch in den Händen eines Bonifacius des achten ſehr groß; die des Kaiſers war ebenfalls geſchwächt, blühte jedoch in dem Zeitgenoſſen Dante's, Heinrich dem ſiebenten, freilich für eine ſehr kurze Zeit, von neuem auf. Die ganze römiſch-katholiſche Chriſtenheit nahm Theil an dieſem großen Kampfe; die Partei des Papſtes nannte ſich die guelfiſche, die des Kaiſers die ghibelliniſche. Deutſchland, als der gewöhnliche Aufenthalt der Kaiſer, Italien als der Sitz des Papſtes, waren beſonders der Schauplatz dieſer Parteien; in Deutſchland waren ſie entſtanden, in Italien wütheten ſie länger und heftiger.

Italien wechſelte ſeit dem Umſturze des weſtrömiſchen Reiches ſeine Herren; es ward zerſplittert, mehre theilten ſich darin. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts war der Kaiſer nur noch dem Scheine nach der eigentliche Beſitzer; Neapel und Sicilien gingen gerade damals für ihn verloren und geriethen in die Hände franzöſiſcher und ſpaniſcher Fürſten; in der Mitte hatte ſich der Papſt zum weltlichen Herrn des Kirchenſtaats gemacht; Venedig war ſeit ſeinem Entſtehen unabhängig geweſen, und die großen, mächtigen und reichen Städte Toscana's und der Lombardei hatten ſich bereits frei gemacht. In Toscana war Piſa das Haupt der Ghibellinen, Florenz das Haupt der Guelfen.

Florenz, eine von Römern erbaute, am Arno reizend gelegene Stadt, genoß nach manchen unglücklichen Schickſalen im zwölften Jahrhundert eines großen Wohlſtandes und einer bürgerlichen Verfaſſung und hatte bisher am Parteienkampfe nicht Theil genommen. Ein Privatzwiſt im Jahr 1215 riß ſie in denſelben hinein. Da Dante auf denſelben mehrmals, z. B. Paradies 16, 140, anſpielt, verdient er eine etwas genauere Erwähnung. Die Berichte der Geſchichtſchreiber ſind in den Hauptſachen durchaus übereinſtimmend; ich gebe ihn hier größtentheils mit den Worten des Dino Compagni. Ein Jüngling in Florenz mit Namen Buondelmonte hatte einer Tochter des Oderigo Giantruffetti aus der Familie der Amidei aus der angeſehenen Familie der Buondelmonti die Ehe verſprochen. Eines Tages, als ihn ſein Weg vor dem Hauſe der Donati vorüberführte, ſtand die Frau des Hauſes, Frau Aldruda, Gemahlin des Forteguerra Donati, mit ihren beiden ſchönen Töchtern auf dem Balkon ihres Palaſtes. Sie rief ihn, zeigte auf eine von ihren Töchtern und ſagte: Welch eine Gattin haſt Du Dir erwählt? Ich hob Dir dieſe auf. Als der Jüngling die Jungfrau betrachtete, gefiel ſie ihm ſehr und er antwortete: ich kann jetzt nicht anders. Frau Aldruda erwiederte: wohl kannſt Du, und ich werde die Strafe für Dich bezahlen. Da antwortete Buondelmonte: und ich will ſie. Und er nahm ſie zur Frau, indem er die verließ, welche er gewählt und mit der er ſich verlobt hatte. Aber Herr Oderigo, durch dieſen Treubruch höchſt gekränkt, berathſchlagte mit ſeinen Freunden und Verwandten und ſie beſchloſſen ſich zu rächen und dem Beleidiger eine Schmach anzuthun dadurch, daß ſie ihn ſchlügen. Die Uberti jedoch, eine ſehr mächtige und angeſehene Familie, ſtimmten dafür, daß man ihn tödte. Da ſagte einer von der Verſammlung, Namens Mosca Lamberti, dem die Berathſchlagung zu lange dauerte: That hat Rath (cosa fatto capo ha.) (Hölle 28, 107). Und ſie gingen hin und tödteten den Buondelmonte, als dieſer ſich am Oſtermorgen auf der Straße blicken ließ, bei dem Standbilde des Mars, des alten Beſchützers von Florenz. Die angeſehenen Familien nahmen nun Partei für den Mörder oder für den Gemordeten: an der Spitze der erſten ſtanden die Amidei, an der Spitze der andern die Donati; die erſtere war für den Kaiſer, die letztere für den Papſt. Dies iſt der Urſprung der Ghibellinen und Guelfen zu Florenz. — Bald kam es zu neuen blutigen Auftritten, und im Jahre 1248 mußten die Guelfen zum erſten Mal und zwar nach öffentlichem Urtheil die Stadt verlaſſen. Die Ghibellinen herrſchten nun, ſolange der mächtige hohenſtaufiſche Kaiſer Friedrich der zweite lebte, der von ſeinem Vater Heinrich dem ſechſten oder vielmehr von ſeiner Mutter, Conſtantia, Neapel und Sicilien geerbt hatte und, zumal da er ſich viel in Italien, beſonders in ſeinen Erbländern aufhielt, eine große Stütze ſeiner Partei war. Aber er ſtarb ſchon am 13. December 1250. Die Guelfen, welche kurz vorher zurückgerufen waren, wurden nun wieder die herrſchende Partei, die ariſtokratiſche Verfaſſung der Stadt ging in eine demokratiſche über. Dem Podeſta, dem oberſten Beamten der Stadt, der dem Juſtiz- und Polizeiweſen vorſtand, und damals den Titel eines Capitano del popolo oder Volksoberſten erhielt, ward eine Signoria, ein Rath von 12 Perſonen, zugeſellt, deſſen Mitglieder alle zwei Monate wechſelten. In dieſem Zuſtande blieb Florenz zehn Jahre und man kann dieſe Zeit die heroiſche, die gute Zeit der Florentiner nennen. Denn auch der ſittliche Zuſtand der Einwohner war damals ſehr lobenswerth. Der Geſchichtſchreiber Villani ſchildert ihn im ſechſten Buche ſeiner florentiniſchen Geſchichte folgendermaßen: „Um dieſe Zeit lebten die Florentiner mäßig; ihr Fleiſchvorrath war gemeinſchaftlich, ihre Ausgaben geringe; mehre von ihren Gewohnheiten möchten uns ungeſchlacht und roh ſcheinen; Männer und Frauen waren nur mit groben Stoffen bekleidet, mehre trugen ſogar Häute ohne Unterfutter ſtatt Kleider, Mützen auf den Köpfen und hölzerne Schuhe an den Füßen; die vornehmſten Damen dünkten ſich geputzt mit einem Kleide von grobem Scharlachtuch, das ein altväteriſcher Metallgürtel zuſammenhielt, und mit einem Pelzmantel, deſſen Kappe den Kopf bedeckte, während die gemeinen Frauen Kleider von demſelben Schnitt trugen, aber aus grobem, grünem Kammertuch; die gewöhnliche Ausſtattung der Bräute beſtand in hundert, höchſtens zwei bis dreihundert Gulden; die meiſten Mädchen heiratheten erſt nach dem zwanzigſten Jahre. Bei dieſen einfachen Sitten und Gewohnheiten hatten die Florenzer ein redliches Gemüth; ſie waren im Privatleben einer dem andern treu, und zeigten dieſelbe Treue bei öffentlichen Angelegenheiten. Ungeachtet ihrer bäueriſchen Lebensart und Armuth zeichneten ſie ſich durch tugendhafte Handlungen aus und trugen mehr zur Ehre ihrer Familien und ihres Vaterlandes bei, als wir jetzt bei unſerer Verfeinerung und Weichlichkeit.“ — So weit Villani, der nur etwa 50 Jahre nach jener Zeit lebte, und eine ähnliche Schilderung entwirft Dante hiervon im funfzehnten Geſange des Paradieſes vom Vers 79 an.

Aber kaum hatten die Florentiner die demokratiſche Verfaſſung bei ſich gegründet, ſo ſuchten ſie auch ganz Toskana demokratiſch und guelfiſch zu machen. Und es gelang ihnen dieß in gewiſſem Grade. Sie führten mehre glückliche Kriege mit benachbarten Städten, und das Jahr 1254 war beſonders ein Jahr des Sieges.

Im Jahre 1260 änderte ſich der Zuſtand der Dinge in Florenz. Kaiſer Friedrich der zweite hatte zwei rechtmäßige Söhne, Konrad, der ſchon bei Lebzeiten des Vaters zum König von Deutſchland gekrönt war, und Heinrich, der ſeinem Bruder, falls er ohne Erben ſtürbe, in der Regierung folgen ſollte, aber 1253 zu Melfi ſtarb, — und drei uneheliche, von denen Manfred, Prinz von Tarent, deſſen Mutter eine Markiſe Lancia war, die großen Eigenſchaften ſeines Vaters vorzüglich geerbt hatte. Konrad ſetzte ſich zwar in Beſitz der italieniſchen Länder ſeines Vaters, ſtarb aber ſchon nach vier Jahren 1254 und hinterließ ein unmündiges Kind, Konradin, als ſeinen Erben. Aus dieſem Ereigniß ſuchte Papſt Innocenz der vierte Vortheil zu ziehen und Unteritalien, welches er früher dem Bruder des franzöſiſchen Königs Ludwig des heiligen, dem Grafen Karl von Anjou, hatte zuwenden wollen, dem päpſtlichen Stuhl zu unterwerfen. Aber Manfred machte ſich zum König von Neapel und Sicilien trotz der Anſtrengungen des Papſtes und wurde eine neue Stütze für die italieniſchen Ghibellinen. Die florentiniſchen Ghibellinen, welche 1258 wegen eines fehlgeſchlagenen Verſuches ſich die vorige Macht wieder zu verſchaffen aus der Stadt verbannt waren, baten ihn um Hülfe. Er gewährte ſie, zuerſt geringe, nachher etwas bedeutendere. Farinata, der Anführer der Verbannten, wußte darauf die Florentiner durch Liſt zu einer Schlacht hervorzulocken, welche Dienſtags, am vierten September 1260 vorfiel, am Fluß Arbia bei Montaperti, nach welchen beiden Namen ſie genannt wird, ſiehe den zehnten, ſechszehnten und zwei und dreißigſten Geſang der Hölle. Die Florentiner wurden beſonders durch die Verrätherei des Bocca Abbati, der während des Gefechts zu den Feinden überging, (Hölle 32, 106.) von den Verbannten völlig in die Flucht geſchlagen und zum großen Theil getödtet. Die Ghibellinen zogen ein und herrſchten von nun an wieder in Toscana. Aber das Volk war guelfiſch geſinnt; daher hielten die Ghibellinen es für das rathſamſte, die Stadt zu zerſtören. Florenz war am Rande des Untergangs. Da erhob ſich Farinata von Uberti und nahm in einer kraftvollen Rede das Wort für die Erhaltung ſeiner Vaterſtadt. Sie iſt uns von einem Geſchichtſchreiber, Leonardo Aretino, aufbehalten, und der Schluß derſelben lautet ſo: „Wiſſet ihr nicht, daß, wenn ich die Waffen geführt, wenn ich meine Feinde verfolgt habe, ich dennoch nie aufhörte mein Vaterland zu lieben? Nein, nimmer werde ich zugeben daß das, was unſere Feinde unangetaſtet ließen, von unſern Händen zerſtört werde und daß künftige Jahrhunderte unſern Feinden den Namen der Retter, uns den Namen der Zerſtörer des Vaterlandes geben. Wiſſet! Ich, auch von allen verlaſſen und überſtimmt, ich, der eine, werde es nie zugeben, daß meine Vaterſtadt zerſtört werde; und wenn ich tauſendmal für ſie ſterben darf, bin ich bereit, tauſendmal für ſie zu ſterben.“ Die Rede machte ſolchen Eindruck, daß niemand ſich zu widerſetzen wagte. Dieſe Großthat des Farinata hebt denn auch Dante hervor, Hölle 10, 91 — 93.

Die Obermacht der ghibelliniſchen Partei in Italien und beſonders in Florenz dauerte nicht lange. Die Regierung des Papſtes Alexander des vierten war ihnen günſtig: aber dieſer ſtarb den 25. Mai 1261, und ſein Nachfolger Urban der vierte, ein geborner Franzoſe, gab den italieniſchen Angelegenheiten bald eine neue Wendung. Er haßte den König Manfred und nahm den Plan ſeines Vorgängers, Innocentius des vierten wieder auf, die Krone von Neapel an den Bruder Ludwigs des heiligen, den Grafen Karl von Anjou zu bringen. Dieſer Graf war nach den Königen von Europa damals einer der reichſten, mächtigſten und ehrgeizigſten Fürſten. Seine Gemahlin Beatrix, eine Tochter des Grafen von Provence

Raimund Berlinghier, (Paradies 6, 33.) übertraf ihn vielleicht noch an Ehrgeiz; ſie ſtrebte nach der Königswürde um ſo mehr, weil ihre drei Schweſtern an Könige, die eine an Ludwig den heiligen von Frankreich, die andere an Heinrich von England und die dritte an den deutſchen König Richard von Cornwallis, verheirathet waren. So ging denn Karl von Anjou auf Antrieb des Papſtes Urban im Jahr 1264, 46 Jahr alt, nach Italien, und das Glück begleitete ihn. Er ward das Jahr darauf, in welchem der ihm gleichfalls gewogene Papſt, Clemens der vierte, den päpſtlichen Stuhl beſtieg, in Rom mit großer Freude aufgenommen. Manfred wagte eine Schlacht bei Benevent in der Ebene Grandella am Fluſſe Calore, ward in die Flucht geſchlagen und in der Schlacht getödtet. Erſt am dritten Tage nach der Schlacht ward ſein Leichnam gefunden. Als Excommunicirter durfte er nicht in geweihter Erde begraben werden; man verſcharrte ihn deshalb am Fuß der Brücke von Benevent und jeder Soldat warf einen Stein auf das Grab. Aber dieß ſchien dem Papſt noch zu ehrenvoll, weil Benevent zum Kirchenſtaat gehörte. Der Erzbiſchof von Coſenza ließ den Leichnam wieder ausgraben und an die Gränze des Reichs auf die Ufer des Fluſſes Verde werfen. So ſtarb dieſer Held, ſo wurde er noch nach ſeinem Tode geſchmäht. Nur in ſeiner Tochter Conſtanza, nach ihrer Eltermutter, der Gemahlin Heinrichs des ſechſten, ſo genannt, lebte er fort. Denn dieſe ward als Gemahlin des Königs Peter von Aragonien Mutter des nachmaligen Königs Friedrich von Sicilien. Siehe Fegefeuer 3, 112.

Manfred war die Stütze der Ghibellinen in Italien geweſen. Die guelfiſch geſinnten Florentiner riefen Karl von Anjou um Beiſtand an. Er ſchickte ihnen auch Oſtern 1267 unter Anführung des Grafen Guido von Montfort 800 franzöſiſche Reiter. Die Ghibellinen verließen nun von ſelbſt die Stadt und flohen nach Piſa und Siena. Karl ließ ſich den

Oberbefehl über die Stadt auf zehn Jahre geben; die eigentliche Regierung blieb in den Händen der Bürger, während er ſelbſt Neapel einnahm und durch die Enthauptung des beſiegten Conradin am 26. October 1268 ſich zum unbeſtrittenen Könige beider Sicilien machte, obwohl er durch die ſicilianiſche Veſper am 30. März 1282 Sicilien wieder einbüßte.

In dieſe Zeit fällt auch der Krieg zwiſchen Piſa und Genua, welcher durch zwei unglückliche Schlachten mit der gänzlichen Beſiegung und Entkräftung der erſtern Stadt endete und die Erhebung und den ſchauderhaften Tod des Ugolino zur Folge hatte. Dieſer piſaniſche Graf hatte das gänzliche Verderben ſeiner Vaterſtadt abgewandt, aber durch ſeine zunehmende Macht und den Stolz, welchen er blicken ließ, ſich den Argwohn ſeiner Mitbürger und die Feindſchaft einzelner Vornehmen zugezogen. Zu letzteren gehörte beſonders der Erzbiſchof Ruggieri. Es kam endlich zu einem Aufſtande, in welchem der Graf mit vier von ſeinen Söhnen und Enkeln zum Hungertode verdammt wurde. Dante hat dieſen Gräuel durch die ergreifende, fürchterlichſchöne Darſtellung, welche er im 33ſten Geſange der Hölle davon giebt, eine der bekannteſten in der ganzen göttlichen Comödie, verewigt.

Karl von Anjou, als König von Neapel der erſte, ſtarb 1285, ohne das Königreich Sicilien wieder erobert zu haben, und ſein zweiter Sohn Karl Martel übernahm die Regierung, bis der Kronprinz, als König Karl der zweite oder der lahme, der damals von ſeinen Feinden, den Aragoniern und Siciliern gefangen genommen war, 1288 in Freiheit geſetzt wurde und ſeinem Vater in der Regierung folgte. Der florentiniſche Staat wuchs indeſſen, auch ohne fremde Hülfe, durch ſich ſelbſt an, indem auch im Jahre 1278 durch den Papſt Nicolaus den dritten und den Kardinal Latino Frangipani eine, doch nicht dauerhafte, Ausſöhnung beider Parteien zu Stande gekommen war, und gab ſich im Jahre 1282 eine Verfaſſung, welche der Hauptſache nach bis zum Untergange der Republik gedauert hat, und von der ſelbſt gegenwärtig noch Spuren übrig ſeyn ſollen. Man nahm ſechs Hauptgewerbe an, wählte aus jedem derſelben einen auf zwei Monate und vertraute dieſen 6 Prioren, wie man ſie nannte, die ausübende Gewalt an. Sie wurden durch das Loos gewählt, zuerſt alle zwei Monate, ſpäterhin die ſämmtlichen zweimonatlichen während eines Jahres gleich auf einmal; erſt nach Verlauf von zwei Jahren konnten dieſelben wieder gewählt werden. Der Adel war ganz davon ausgeſchloſſen. — Die Ruhe von Florenz ward jetzt aber von neuem unterbrochen.

Piſtoja, eine zwiſchen Florenz und Modena am Fuße der Apenninen gelegene, durch Zwietracht und Mordſucht berüchtigte Stadt, zeichnete ſich gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts durch Mordſcenen aus, welche an Barbarei gränzen, (Hölle, 25, 10 — 12). Auch hier hatten die Guelfen die Oberhand behalten. Aber bei einem Familienſtreit theilten ſich dieſe wieder in die Partei der Weißen und der Schwarzen, von welchen die erſteren ſich den Ghibellinen zuneigten. Um die Ruhe herzuſtellen, übertrugen die Einwohner dieſer Stadt die Verwaltung der Stadt den Florentinern auf drei Jahre. Aber dieſe nähere Berührung und die Aufnahme mehrer Familien von Piſtoja in Florenz hatte für letztere Stadt die nachtheiligſten Folgen. Zwei welfiſche Familien in Florenz nahmen gleiche Parteinamen an, die des Corſo Donati den der ſchwarzen, die der Cerchi, eine neue durch Reichthum ausgezeichnete, den der weißen. Zu der letztern gehörten mehre auch wiſſenſchaftlich namhafte Männer, z. B. Guido Cavalcanti, ein Dichter, (Hölle 10,) Dino Compagni, ein Geſchichtſchreiber, und Dante. Die Schwarzen, als unverdächtigere Guelfen, hatten mehr die Gunſt des damaligen Papſtes, Bonifacius des achten, den die Weißen um Vermittelung des Friedens anſprachen. Bonifacius ließ den Vieri, das Haupt der Weißen aus der Familie der

Cerchi, nach Rom kommen und verlangte, daß er mit Corſo Donati Frieden machen ſolle. Aber Vieri behauptete, er habe mit keinem Menſchen Streit und es bedürfe der Friedensſtiftung nicht. Der Papſt ſchickte darauf den Cardinal von Acquaſparta im Junius des Jahres 1300, um welche Zeit Dante einer der Prioren war, nach Florenz; dieſer richtete jedoch nichts aus und belegte die Stadt bei ſeiner Abreiſe mit dem Interdict. Die Signorie ſuchte ſich nun ſelbſt zu helfen und ſchickte im Januar 1301 beide Parteien aus der Stadt, die Schwarzen in die Gegend von Perugia, die Weißen nach Sarzana an die Gränzen von Genua. Leider kamen nur die Prioren in den Verdacht der Parteilichkeit. Denn als Guido Cavalcanti in Sarzana krank wurde, erlaubte man den Weißen unter dem Vorwande, daß jene Gegend ungeſund ſey, zurückzukehren. Corſo Donati begab ſich nun nach Rom und brachte den Papſt dahin, einem Fürſten die Beſtrafung der Florentiner aufzutragen. Der von ihm gewählte Fürſt ſollte nicht bloß die guelfiſche Partei in ihrer Reinheit zu Florenz wiederherſtellen, ſondern auch Sicilien wieder erobern. Die Wahl fiel wieder auf einen franzöſiſchen Prinzen, auf den Bruder Philipps des Schönen Königs von Frankreich, den Karl von Valois. Um ihn und den Papſt zu beſänftigen, hatte man ſehr gemäßigt denkende Prioren gewählt. Man öffnete ihm auf Bedingungen die Thore und er hielt am 1. November 1301 einen glänzenden Einzug, aber zum Verderben der armen Stadt. (Fegefeuer 20, 74.) Ungeachtet er ſich durch einen Schwur verbindlich gemacht hatte, die Geſetze und Verordnungen der Republik heilig zu halten, erlaubte er nicht bloß den Schwarzen zurückzukehren, ſondern ließ auch mehre der Weißen in's Gefängniß werfen. Mord und Plünderung herrſchte. Die Schwarzen bedienten ſich ihrer Obermacht. Comte dei Gabrielli d'Agobbio wurde Podeſta, beſchatzte die Stadt während fünf Monate, theils aus eigner Gewinnſucht, theils um den franzöſiſchen Prinzen zu befriedigen, und ſchickte dann mehre Mitglieder der Weißen in die Verbannung. Dante, der ſich um dieſe Zeit als Geſandter in Rom befand, war unter ihnen.

Am vierten April 1302 verließ Karl das unglückliche Florenz, um den zweiten Auftrag des Papſtes, die Eroberung von Sicilien, zu vollziehen. Aber dieſer Zug mißlang völlig, und er erhielt daher den Beinamen Ohneland. Auch der Papſt Bonifacius ſtürzte ſich durch ſeine Leidenſchaftlichkeit und Rachſucht in's Verderben. Nachdem er die römiſche Familie der Colonna allenthalben verfolgt und die Stadt Paleſtrina bei dieſer Gelegenheit durch den Rath des Guido von Montefeltro erobert hatte, (Hölle, 27,) gerieth er endlich in Streit mit Philipp dem Schönen von Frankreich, wäre zu Anagni beinahe um's Leben gekommen, (Fegefeuer, 20,) und ſtarb am zwölften October 1303 in Wahnſinn. Im neunzehnten Geſange der Hölle wird er von einem ſeiner Vorgänger, Nikolaus dem dritten, einem Simoniſten, erwartet, um wegen ſeiner Sünden beſtraft zu werden.

Der Nachfolger des Bonifacius, Papſt Benedict der elfte, verſuchte die Ausſöhnung der beiden florentiniſchen Parteien durch den Cardinal da Prato im Junius 1304, ohne ſie jedoch zu Stande zu bringen. Die verbannten Weißen drangen darauf unter Anführung des Baschiera della Toſa am 20. Julius deſſelben Jahres bewaffnet in die Stadt, während die bedeutendſten Guelfen zu einer Zuſammenkunft nach Perugia gereiſt waren, fanden aber zu wenige Anhänger und mußten, von Durſt und Hitze geplagt, Florenz wieder verlaſſen. Die Schwarzen zeigten vielmehr ihre Uebermacht anderthalb Jahre nachher durch die Einnahme von Piſtoja, am 10. April 1306, wo damals die Weißen herrſchten; Corſo Donati aber, das Haupt der Schwarzen, fiel endlich in Verdacht und ward am 15. September 1307 erſchlagen.

Um dieſe Zeit nun waren die Städte von Toscana frei und der größte Theil guelfiſch, obgleich die Ghibellinen nur unterdrückt, nicht ausgerottet waren. In der Lombardei waren dagegen mehre Städte ſchon wieder in die Gewalt eines Alleinherrſchers aus ihrer Mitte gerathen. Doch war ganz Oberitalien wie Toscana unabhängig vom deutſchen Kaiſer. Plötzlich veränderte ſich jedoch die Geſtalt der Dinge, obwohl nur auf kurze Zeit. Der Graf Heinrich von Luxemburg ward am 25. oder 27. November 1308 zum Kaiſer erwählt, ein ſehr ritterlicher, frommer, von ſeinen kaiſerlichen Rechten auf Italien völlig überzeugter Mann. Er beſchloß deshalb ſofort nach Italien zu gehen, um dort das kaiſerliche Anſehen wiederherzuſtellen. Im Sommer 1310 traf er in Lauſanne ein; alle Ghibellinen ſtrömten ihm zu und als er im September über die ſavoyenſchen Alpen ging, unterwarfen ſich ihm die einzelnen Machthaber, ſo wie die meiſten freien Städte der Lombardei. Am 6ten Januar 1311 ſetzte er ſich in Mailand die eiſerne Krone auf. Durch den Widerſtand von Brescia zurückgehalten, kam er erſt im October nach Genua, und im Frühjahr 1312 nach Piſa, einer Stadt, die von jeher den Kaiſern höchſt ergeben geweſen war und ſich für Heinrich jetzt faſt ganz aufopferte. Der größte Theil von Toscana ſtand jetzt gegen den Kaiſer auf, Florenz an der Spitze, welches ſich mit dem König Robert von Neapel verband und ſelbſt Frankreich um Hülfe bat; deswegen hielt es Heinrich für das beſte, zuerſt nach Rom zu gehen. Aber auch Rom fand er getheilt: die Neapolitaner hatten den Vatican inne; er konnte ſie nicht daraus vertreiben und mußte ſich daher von drei Cardinälen, da der Papſt in Avignon war, am 29. Junius 1312 im Lateran krönen laſſen. Von hier wandte er ſich zur Belagerung von Florenz. Es gelang ihm jedoch nicht dieſe Stadt einzunehmen; er zog ſich am 6ten Januar 1313 nach Piſa zurück, und als er ſich von hier auf den Weg gegen Neapel machte, ſtarb er unterweges plötzlich am 24. Auguſt 1313 zu

Buonconvento und ward im Dom zu Piſa begraben, wo ſein Denkmal noch zu ſehen iſt.

So endigte dieſer Zug. Es war die letzte Anſtrengung, welche ein deutſcher Kaiſer machte, um die Herrſchaft über Italien wiederherzuſtellen. Italien war nun freilich von Deutſchland unabhängig, aber die meiſten Städte, beſonders in Oberitalien, geriethen bald wieder in die Gewalt kleiner Machthaber, Florenz ſtand ſchon zu Heinrichs Lebzeiten unter dem Einfluß und Oberbefehl Roberts, des Sohns Karls des zweiten von Neapel; auch Bologna und Padua verloren ihre Freiheit. Die Städte wurden von den wechſelnden Tyrannen ſehr gedrückt; doch machten einige dieſer Alleinherrſcher ihre Macht ſchon erblich, wie das Haus Eſte in Ferrara, die Visconti in Mailand, die Herren de la Scala oder Scaligeri in Verona, unter denen Can, mit dem Beinamen der große, ſich durch Schutz der Wiſſenſchaften und der Gelehrten auszeichnete, wie denn auch Dante deſſen Gaſtfreiheit mehre Jahre genoß; endlich auch die Herzoge von Polenta in Ravenna, bei deren einem, dem Guido Novello, Dante ſein Leben beſchloß.

Zweites Capitel.

Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte.

Griechiſche und römiſche Gelehrſamkeit war nach dem Untergange des weſtrömiſchen Kaiſerthums im ſüdweſtlichen Europa und beſonders in Italien nicht ganz verſchwunden. Die lateiniſche Sprache ward Sprache der Kirche und der Gelehrſamkeit. Plato und Ariſtoteles wurden ſtudirt, und aus dem Studium des letztern entwickelte ſich die Scholaſtik, indem man die ariſtoteliſche Art der Unterſuchung auf die Lehrſätze der chriſtlichen Religion übertrug. Daher wird des Ariſtoteles auch in der göttlichen Comödie höchſt ehrenvoll gedacht, (Hölle, 4, 130,) ſo wie der Erklärer deſſelben, des Averroes und Avicenna; einzelne ariſtoteliſche Schriften, z. B. die Ethik und Phyſik werden im elften Geſange der Hölle angeführt. Dante ſelbſt war wohl bewandert in der Scholaſtik, welche ſich durch Spitzfindigkeit auszeichnete, und er giebt davon faſt in allen ſeinen Schriften Beweiſe, auch in ſeinem großen Gedichte, ganz beſonders aber in ſeiner Schrift „das Gaſtmahl", in welchem er drei ſeiner Canzonen ſehr umſtändlich erklärt, und in dem Briefe, mit welchem er den dritten Theil der göttlichen Comödie, das Paradies, ſeinem Gönner, dem großen Can, widmet. In dieſem erklärt er ſich über das Paradies folgendermaßen: „Es wird alſo dieſer dritte Theil oder dieſe dritte Cantica, welche Paradies betitelt iſt, zuerſt in zwei Theile getheilt, in den Prolog und in die Ausführung (pars executiva). Von dem erſten Theil iſt zu wiſſen, daß, ob er gleich gemeinhin Exordium genannt werden könnte, er doch, eigentlich zu ſprechen, nur Prolog genannt werden muß; was der Philoſoph (d. h. bei Dante vorzugsweiſe Ariſtoteles) im zweiten Buche der Rhetorik anzudeuten ſcheint, wenn er ſagt: ein Proömium giebt es in der Redekunſt, ſo wie einen Prolog in der Dichtkunſt und ein Präludium in festinatione. — Es iſt auch zu bemerken, daß dieſe Vorrede (praeviatio), welche gemeinhin Exordium genannt werden kann, bei den Dichtern und Rednern verſchieden iſt. Denn die Redner pflegen von dem Folgenden einen Vorſchmack zu geben, um die Hörer vorzubereiten. Aber die Dichter thun dieß nicht nur, ſondern laſſen darauf noch eine Anrufung folgen. Und dieß iſt ihnen gemäß, weil ſie eines Anrufs nöthig haben, da ſie gegen die gewohnte Weiſe der Menſchen etwas von höheren Weſen zu ſuchen haben, gleichſam ein göttliches Geſchenk. Daher theilt ſich der gegenwärtige Prolog in zwei Theile, da in dem erſten vorangeſchickt wird, was geſagt werden ſoll, und im zweiten Apollo angerufen wird. In Rückſicht des erſten Theils iſt zu merken, daß zu einem guten Exordium drei Dinge erfordert werden, wie Tullius ſagt in der neuen Rhetorik: nämlich daß man den Leſer wohlwollend, aufmerkſam und gelehrig mache, und dieß zumal bei einem erhabenen Gegenſtande, wie Tullius ſelbſt ſagt.“ —

Die größten und berühmteſten Scholaſtiker waren Albertus Magnus, ein Deutſcher, der Neapolitaner Thomas von Aquino ſein Schüler, mit dem Beinamen Doctor angelicus, und der Gegner deſſelben, der Irländer Duns Scotus mit dem Beinamen Doctor subtilissimus, welche beide letzteren zwei verſchiedene Secten ſtifteten. Dieſe lebten kurz vor und zu Dante's Zeit, denn Thomas ſtarb 1274, Duns 1308; und die ſcholaſtiſche Philoſophie war am Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in ihrer Blüthe. Sie fand aber ihre Gegnerin in der Myſtik, oder in der religiöſen Selbſtbeſchauung. Sehr merkwürdig ſind in dieſer Hinſicht die beiden Bettelmönchsorden: der Franciscaner oder Minoriten, Fratres minores, die auch Cordeliers und ſeraphiſcher Orden genannt und im Jahre 1210 von dem Italiener Franciscus von Aſſiſi geſtiftet wurden, und der Dominicaner oder des Predigerordens, welchen der Spanier Dominicus 1215 ſtiftete. Beide Orden hatten das Gelübde der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams: die Franciscaner widmeten ſich aber vorzugsweiſe dem innern Gemüthsleben, die Dominicaner mehr der äußern Wirkſamkeit. Beide Orden arteten aber ſehr aus, theils ſofern ſie von dem beſchaulichen Leben und von ihrer urſprünglichen Wirkſamkeit abwichen und ſich gelehrten Unterſuchungen und Grübeleien hingaben, ſo daß eben die beiden Stifter der beiden entgegengeſetzten ſcholaſtiſchen Secten ihnen angehören, indem Thomas von Aquino ein Dominicaner, Duns Scotus ein Franciscaner war, theils inſofern beide auf verſchiedene Weiſe nach Anſehen und Macht ſtrebten und Werkzeuge päpſtlicher Herrſchſucht wurden. Doch Franciscus und Dominicus mochten wahrhaft fromme Männer ſeyn, und Dante läßt im elften und zwölften Geſange des Paradieſes ihre Verdienſte ſchildern und ſie hoch erheben, die Ausartung der Orden aber bitter tadeln. Auch verſammelt er in dem Saturn die Seelen aller derer, welche ihr Leben der religiöſen Betrachtung gewidmet haben, führt insbeſondere den Einſiedler Petrus Damian auf und findet den frommen Bernhard von Clairvaux ſogar in dem empyreiſchen Himmel.

Wie Dante von den frommen Albigenſern und Waldenſern gedacht habe, könnte zweifelhaft ſeyn, da er namentlich keine Ketzerpartei erwähnt. Indeß verſetzt er doch die ſämmtlichen Ketzer in den ſechsten Kreis der Hölle, und verſetzt den furchtbaren Verfolger der Albigenſer Folko in den Himmel, obgleich nicht wegen der Ketzerverfolgung. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Dante die für jene Zeit hellen Anſichten der Albigenſer und Waldenſer kannte: denn in den Tadel, welchen ſie gegen die weltliche Herrſchaft und Macht der Kleriſei und die Sittenverderbtheit der Mönche und Geiſtlichen überhaupt äußerten, hätte er einſtimmen und die Sittenreinheit, die Einfalt, Unſchuld und Strenge in der Lebensart jener Ketzer billigen müſſen. Aber er nimmt die beſtehende Kirche in Schutz obwohl er die ſchlechten Päpſte in noch tiefere Kreiſe der Hölle verſetzt.

Das Papſtthum war noch nicht bedeutend angetaſtet; einzelne Päpſte hatten zwar von Kaiſern und Königen, z. B. Bonifacius von Philipp dem Schönen, viel zu leiden; ſie trugen aber doch meiſtens den Sieg davon. Auch die Gelehrſamkeit ſchien erſt zur Befeſtigung des Papſtthums zu dienen, wurde aber endlich die gefährlichſte Feindin deſſelben durch Anregung der Denkkraft, durch Zweifel, Unterſuchungen, hellere Begriffe. Ein bedeutendes Beförderungsmittel der Gelehrſamkeit waren zu Dante's Zeit die Univerſitäten. Die Theologie nahm ihren erſten Sitz in Paris und bereitete die Reformation vor; die Jurisprudenz in Bologna, und ſie unterſtützte den Drang zur bürgerlichen Freiheit, die Ausbildung der italieniſchen Freiſtaaten; die Arzneikunde in Salerno, und ſie führte zum Studium der Natur und zur Zerſtörung manches Aberglaubens. So entſtanden die Univerſitäten durch die Bildung der drei poſitiven Wiſſenſchaften oder Facultäten, zu welchen ſich die vierte, die philoſophiſche, hinzu geſellte. Die Gelehrſamkeit der Univerſitäten war aber eine ſolche, die ſich auf Bekanntſchaft mit der griechiſchen oder doch lateiniſchen Sprache gründete, aus deren Literatur ſchöpfte, der alten Sprachen ſich als Mittel der Mittheilung bediente und mit dem neuen Geiſt, einem dem Alterthum ganz entgegengeſetzten Geiſte und mit der neuen Gelehrſamkeit, welche ſich jetzt zu bilden anfing, ſich erſt allmählich befreundete.

Dieſe neue Gelehrſamkeit erwuchs mit der Entſtehung und Ausbildung der neueuropäiſchen Sprachen und zwar aus dem Geiſte der germaniſchen Völker, welche das römiſche Reich überſchwemmten und unter ſich theilten, aus der Eigenthümlichkeit, welche ſie urſprünglich hatten, oder durch von außen hinzukommende Umſtände erhielten. Durch die Vermiſchung der germaniſchen Sprachen und der lateiniſchen Sprache entſtand zuerſt, wenn gleich nach Raynouards und Perticari's Unterſuchungen eine lingua rustica als gemeines Romaniſch gemeinſchaftlich in allen weſtlichen Theilen des römiſchen Reichs geherrſcht haben ſoll, eine babyloniſche Sprachenverwirrung, wie wir ſie in geringerem Grade noch immer da ſehen, wo zwei Völker verſchiedener Zunge zuſammenſtoßen, und es gehörten bei der weſentlichen Verſchiedenheit dieſer Sprachen Jahrhunderte dazu, ehe ſich aus dieſem trüben Gemiſch etwas Helles wieder abklärte. Die Schriftſprache oder Sprache der Gelehrten und die kirchliche Sprache blieb freilich die lateiniſche, obgleich auch ſie nicht ohne Veränderung, ohne Umbildung; die Volksſprachen aber, welche ſich nach einem halben Jahrtauſend und darüber endlich zum Schriftgebrauch heranbildeten, waren die provenzaliſche, die walloniſche oder nordfranzöſiſche, die kaſtilianiſche oder ſpaniſche, die portugieſiſche und die italieniſche, und auch etwa in dieſer Ordnung. Denn die provenzaliſche iſt die erſte und ihr Hervortreten als eigenthümliche Sprache kann man etwa in das Zeitalter des Bozon, Königs von Arles, ſetzen, zwiſchen 877 und 887; die franzöſiſche in die Zeit Wilhelms Longue-Epée, des Sohns Rollo's, Herzogs der Normandie, etwa 50 Jahre ſpäter; die kaſtilianiſche in die Regierung Ferdinands des Großen, hundert Jahre ſpäter, um das Jahr 1050; die portugieſiſche in das Zeitalter Heinrichs, des Stifters der Monarchie, um das Jahr 1100; endlich die italieniſche unter Roger den erſten, König von Sicilien, nicht bedeutend ſpäter, etwa gegen 1150. Alle dieſe Sprachen werden die romaniſchen genannt, und man nannte ſie auch wohl nach dem Worte, welches Ja bedeutet. So hieß die provenzaliſche Sprache die von Oc, die walloniſche die von Oil, die italieniſche die von Si, (Hölle 33, 79.)

Auf die Bildung dieſer Sprachen und noch mehr auf die Literatur in denſelben oder vielmehr auf Geiſt und Geſinnung der neueren ſüd- und weſt-europäiſchen Völker hatten noch zwei andere Völker und deren Eroberungen einzelner Theile von Süd- und Weſt-Europa, deren Anſiedlungen unter den dort wohnenden neuen Völkern germaniſchen Urſprungs und die Ereigniſſe, welche hiermit zuſammenhingen, einen höchſt bedeutenden Einfluß. Dies ſind die Araber und die Normänner.

Die Araber, von Oſten herkommend, das weſtliche Ende von Europa überfallend und in ihren Fortſchritten zwar durch Karl Martell und die Schlacht von Poitiers im Jahr 732 aufgehalten und über die Pyrenäen zurückgedrängt, gründeten dennoch in Spanien Königreiche, welche Jahrhunderte, zuletzt neben chriſtlichen Königreichen bis gegen das Ende des fünfzehnten Säculums fortdauerten, und wirkten auf die Bewohner Spaniens und des nahgelegenen ſüdlichen Frankreichs, auf deren Sitten, Geiſt und Sprachen mächtig ein. Die Eigenthümlichkeit der Araber zeigte ſich aber weniger in der Wiſſenſchaft, wo ſie hauptſächlich die Griechen zu Muſtern nahmen, als in der Kunſt, beſonders in der Dichtkunſt. Die Araber waren von jeher eine dichteriſche Nation; etwa um das Jahr 1000 gelangte ihre Poeſie unter der Regierung der Ommiaden zum höchſten Glanze, und Erzählungen und Lieder ſind es, in welchen ſie ſich beſonders auszeichneten. Einen Charakterzug ſcheinen die Araber mit den germaniſchen Nationen zu theilen, nämlich die Verehrung des weiblichen Geſchlechts: aber bei den Germanen war dieſe mehr religiöſer und geiſtiger, bei den feurigen Arabern mehr ſinnlicher Art. — In Dante's Gedichten iſt nun wenig oder gar nichts von arabiſchem Geſchmacke ſichtbar; ſeine Liebe zur Beatrice und Verehrung und Vergöttlichung derſelben hat ganz das Gepräge germaniſcher Innigkeit und Reinheit; nichts von Uebertreibung iſt in den Schilderungen ihrer Schönheit. Aber die italieniſche Sprache iſt doch nicht frei von einem mittelbaren Einfluſſe der Araber, nämlich durch die Provenzalen.

Die Provenzalſprache, die erſtgeborne, aber auch die nach einer Dauer von kaum fünfhundert Jahren zuerſt wieder erloſchene und nur noch im Munde des niedern Volks und auch da mit großen Veränderungen fortdauernde, mußte ſchon deswegen von den Arabern Einfluß erleiden, weil ſie nicht bloß die ſüdliche Hälfte Frankreichs von der Loire an, ſondern auch den ſüdöſtlichen Theil von Spanien, das heutige Katalonien und Aragonien beherrſchte. Provenzalpoeſie hat ſich faſt auf einen einzigen Zweig der Poeſie beſchränkt, auf das Lied; und ſelbſt ihre Lieder ſind meiſtens nur Liebes- und Kriegslieder, zum Theil auch ſatyriſche. Aber in der Liebespoeſie machte ſie freilich Epoche; von Portugal bis Griechenland hin zogen die Troubadoure; aber im Ganzen war dieſe Poeſie doch flach und unbedeutend, ohne hohe Phantaſie, ohne Schwärmerei und Innigkeit, ohne Mythologie, ja faſt ohne Religion; ſie diente nur zum Vergnügen, zur Unterhaltung. Die Troubadoure vermiſchten ſich bald mit den Jongleurs oder Poſſenreißern. Kein einziger großer, ausgezeichneter Dichter ſtand unter ihnen auf; keine bedeutenden Werke haben ſie hervorgebracht. Ihre Sprache und Poeſie bildet nur den Uebergang zu den übrigen noch lebenden romaniſchen Sprachen, und ihr Einfluß beſonders auf die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache iſt nicht unbedeutend. Viele von ihnen erfundene Vers- und Reim-Formen, z. B. die Canzone und Seſtine, gingen in die italieniſche Poeſie über und haben ſich darin erhalten. Dante erwähnt mehre Provenzaldichter, ſowohl in ſeinen proſaiſchen Schriften, beſonders in der Schrift de vulgari eloquio, als auch in der divina commedia, z. B. den Bertram de Born, Hölle 28 gegen das Ende; den Sorbello, Fegefeuer 6, 58 und den Arnaldo Daniello oder Arnaud Daniel, dem er ſogar acht provenzaliſche Verſe in den Mund legt, (Fegefeuer 26 am Ende).

Außer den Arabern ſpielen auch, wie oben bemerkt iſt, die Normänner eine wichtige Rolle in der Geſchichte des Mittelalters, theils durch ihre Eroberungen, theils durch den kühnen, kriegeriſchen und ritterlichen Geiſt, den ſie verbreiteten und der die glänzendſten Züge aller damaligen Völker, germaniſche Redlichkeit und Sittenreinheit, provenzaliſche Galanterie und arabiſche Phantaſie, arabiſches Ehrgefühl mit eigenthümlicher Kraft vereinigte. Ihre Eroberungen und Niederlaſſungen in der Normandie hatten auf die walloniſche Sprache den größten Einfluß. Sie ſind Erfinder der Ritterromane und der Erzählungen, theils geſchichtlicher und mährchenhafter, theils allegoriſcher. In der lyriſchen Poeſie leiſteten ſie weniger als die Provenzalen, aber im Ganzen haben ſie doch ungleich größere Verdienſte als jene um die Poeſie. Ihre Ritterromane zerfallen in drei Claſſen: die erſte hat die Heldenthaten des fabelhaften brittiſchen Königs Artus und ſeiner Tafelrunde, die zweite die Amadiſſe, und die dritte Karl den großen mit ſeinen Paladinen zum Gegenſtand. Auf die erſtere ſpielt Dante im fünften Geſange der Hölle gegen das Ende an, und 32, 62, ebenſo Parad. 16, 15; auf die dritte, nämlich auf Karl und Roland Hölle 31, 16 — 18. — Das religiöſe Ritterthum des Mittelalters machte allein jene großen Heerzüge der europäiſchen Chriſten gegen die aſiatiſchen Saracenen, die Kreuzzüge möglich. Auch dieſer erwähnt Dante, Paradies 15 am Ende.

Aber für Italien und die Bildung der italieniſchen Sprache ſind die Normänner durch ihre Niederlaſſungen in Unteritalien wichtig geworden. Italien war nach dem Untergange des weſtrömiſchen Reichs, wie früher geſagt wurde, die Beute der verſchiedenartigſten Völker nacheinander und miteinander geworden. In Unteritalien wohnten Griechen und Saracenen nebeneinander. Zwiſchen dieſen hatten ſich die Herzogthümer Benevent, Salerno und Capua erhoben, welches den größten Theil des jetzigen Königreichs Neapel einnahm und eine nicht ganz unbedeutende Blüthe der Kunſt und Wiſſenſchaft erreicht hatte, doch nur gelehrt-alterthümlicher durch lateiniſche Geſchichtſchreiber und Dichter und durch die Schule von Salerno. Durch die Eroberung Apuliens und ſpäterhin Siciliens in der Mitte des elften Jahrhunderts von den Normännern ward die Volksſprache nicht verdrängt, aber es trafen in Unteritalien zwiſchen dem elften und dreizehnten Jahrhundert alle die bisher erwähnten Bildungsanregungen, die arabiſche, die provenzaliſche und normänniſche Sprache und Dichtkunſt, zuſammen, und ſo war hier insbeſondere ein Anfangspunct einer neuen eigenthümlichen Bildung gegeben. An dem normänniſchen Hofe der beiden Roger und der beiden Wilhelme zu Palermo gewannen die Araber einen Einfluß, wie ſie ihn an keinem andern Hofe gehabt hatten; die Hälfte der Inſel war von Arabern bewohnt. Die an ſich geſegnete Inſel blühte jetzt noch mehr durch Wohlhabenheit. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts ließen ſich zuerſt ſicilianiſche Dichter in ſicilianiſcher Sprache hören. Durch die Beſitznahme Unteritaliens von den Hohenſtaufen im Jahr 1189 ward dieſe Bildung nicht geſtört, ſondern vielmehr befördert. Die Saracenen blieben auch bei der neuen Regierung in Gunſt. Friedrich der zweite (1197—1250) und ſein Kanzler Peter de Vigne waren ſelbſt Dichter, und ſo beginnt die italieniſche Poeſie mit der ſicilianiſchen. Es ſind uns noch einige dieſer ſicilianiſchen Gedichte übrig. Viel Eigenthümlichkeit iſt nicht darin: es ſind meiſt Liebeslieder und an Geiſt und Werth den provenzaliſchen ähnlich. Sie ſind uns mehr wegen der Sprache merkwürdig. Dieß war nicht die Volksſprache Siciliens, ſondern die vornehmere, die Hofſprache, lingua cortigiana. Ihr giebt auch Dante in ſeiner Schrift de vulgari eloquio den Vorzug, behauptet aber dennoch, daß das wahre Italieniſche, volgare illustre, aus allen italieniſchen Mundarten zuſammengeſetzt ſey. Auf dieſe Weiſe hatte ſich im zwölften Jahrhundert bereits eine italieniſche Schriftſprache gebildet. Die Proſa ward zu Dante's Zeit ſchon mit Feſtigkeit und Reinheit, z. B. von dem florentiniſchen Geſchichtſchreiber Ricordano Maleſpini, geſchrieben. Die poetiſche Sprache war noch ſehr beſchränkt und arm: denn die Dichter in der italieniſchen Sprache, dem volgar illustre, ſowohl die Vorgänger als Zeitgenoſſen Dante's, z. B. Mazzeo di Ricco, Guittone von Arezzo, Guido Guinizzelli und Brunetto Latini, von welchen die beiden letztern und zumal der letzte Lehrer des Dante waren, Guido Cavalcanti, Dante da Majano und Cino von Piſtoja, Dante's Freund, dichteten gleich den Provenzalen faſt nur Liebeslieder in Sonetten, Balladen, Canzonen, Seſtinen und andern künſtlichen Formen, und nur Brunetto Latini hatte in ſeinem Teſoretto einen etwas bedeutenderen, aber ziemlich matten Verſuch gewagt. Dante nennt mehre dieſer Dichter mit großem Lobe, z. B. Guido Guinizzelli, (Fegfeuer, 26, 92.)

Die italieniſche poetiſche Sprache war alſo im Ganzen noch wenig gebildet oder doch ſehr einſeitig gebildet, ſchwankte noch in ſich ſelbſt und hatte ſo viel Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit dem Provenzaliſchen und Lateiniſchen, daß Dante eine ſeiner Canzonen, es iſt die dritte, in dieſen drei Sprachen gedichtet hat, nämlich ſo, daß ſie versweiſe abwechſeln. Eben ſo hat er in ſeiner göttlichen Comödie ganze und halbe Zeilen und einzelne Wörter aus den lateiniſchen Kirchengeſängen und aus der lateiniſchen Ueberſetzung der Bibel aufgenommen und ſeine poetiſche Sprache überhaupt aus der lateiniſchen ſo wie aus den verſchiedenen italieniſchen Mundarten bereichert. So wußte er aus dem ſchwankenden Zuſtande der Sprache einen Vortheil zu ziehen, deſſen der Dichter in einer ſchon fertigen Sprache entbehrt. So iſt er der Vater-der italieniſchen Poeſie nicht nur, ſondern auch der poetiſchen Sprache geworden.

Wenn Dante's großes Gedicht hiernach auf der Gränze dreier Sprachreiche, beſonders des italieniſchen und lateiniſchen, und ſchon in dieſer Hinſicht in der Mitte zwiſchen alter und neuer Gelehrſamkeit ſteht, ja, wenn er ſogar erſt der alten Sprache den Vorzug gab und die göttliche Comödie in lateiniſchen Hexametern zu dichten anfing, ſo ſchwebt er in Hinſicht des Inhalts faſt nicht minder zwiſchen dem Alten und Neuen. Denn wenn gleich die Anlage chriſtlich und die florentiniſche Geſchichte mit ſo vielen Zügen hinein verwebt iſt, ſo flicht ſich doch faſt eben ſo viel alte Gelehrſamkeit, Judenthum und Heidenthum, römiſche Geſchichte und griechiſche

Mythologie hinein. Neben Engeln und Teufeln haben wir den Minos, Geryon, Cerberus, obwohl dieſe mythologiſchen Weſen, z. B. Pluto oder Minos und ſelbſt die etwas mehr hiſtoriſchen, z. B. Ulyſſes, verändert und umgedichtet ſind.

So viel von der Gelehrſamkeit, den Sprachen und der Dichtkunſt des dantiſchen Zeitalters. Nur wenige Worte noch von den übrigen Künſten.

Die Muſik hatte ſchon große Fortſchritte gemacht. Die chriſtliche Religion gab ihr einen ernſteren, feierlicheren Charakter. Der Kirchengeſang war längſt durch den heiligen Ambroſius verbeſſert, auch der harmoniſche und der vielſtimmige oder Figuralgeſang und die Orgel erfunden. Wenigſtens wird ſie mehrmals von Dante genannt, z. B. Paradies 17, 42. Ueberhaupt iſt das Paradies voll von Muſik, beſonders von Geſang, ſiehe Paradies 28 gegen das Ende, und nächſtdem von Tanz, Paradies 12 im Anfange. Einen befreundeten Sänger nennt Dante insbeſondere den Caſella, (Fegfeuer 2, 106) und iſt von deſſen Geſange entzückt.

Die Malerei hatte kurz vor Dante einen trefflichen Meiſter gehabt an dem Florentiner Cimabue, und deſſen Schüler, der Florentiner Giotto, war Dante's Zeitgenoſſe. Dieſe beiden ſowohl, als die Miniaturmaler Oderis aus Gubbio und Franco aus Bologna, erwähnt Dante im elften Geſange des Fegfeuers. Dem Cimabue fehlte noch die Kunſt der Perſpective; aber ein großer Styl war ihm eigen, und einige Gemälde Giotto's gehören ſchon zu den Meiſterſtücken und wurden von Raphael und Michael Angelo bewundert.

Noch mehr als die Malerei blühte die Bildhauerei und beſonders die Baukunſt. Die plaſtiſche Kunſt war zuerſt unter den ſchönen Künſten wieder erwacht, und der Reichthum der lombardiſchen und toskaniſchen Freiſtaaten unterſtützte ſie ſehr. In ihr zeigt ſich hauptſächlich der große, kühne und uneigennützige Geiſt jenes Zeitalters, indem man damals zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen baute, Städte mit Mauern umgab, Kanäle, Brücken, Rathhäuſer, Tempel und Kirchen wetteifernd errichtete. Die herrlichſten Bauwerke, z. B. der Dom zu Piſa, das Baptiſterium, die Johanniskirche und der ſchiefe Thurm ebendaſelbſt, der Tempel des heiligen Franciscus zu Aſſiſi, das Logen- und Priorats-Gebäude, die Kreuzkirche und der Dom zu Florenz von Arnulf, einem Schüler des Nikolaus, entſtanden damals; und Dante deutet mehrmals auf dergleichen hin, z. B. Paradies 25 im Anfange, Fegfeuer 12, 100, Hölle 19 im Anfange. — Nicht minder groß und trefflich waren die Bildhauerarbeiten der damaligen Zeit. Bonanno von Piſa goß ein prächtiges Thor von Bronze für den Dom ſeiner Vaterſtadt; und erhabner noch waren die Thore an dem Baptiſterium zu Florenz, welche Andreas etwa um das Jahr 1300 erbaute. Die Pforten von Ghiberti an einem andern Eingange dieſes Baptiſteriums hielt Michael Angelo würdig, zu Thoren des Paradieſes zu dienen. Dieſe Pforten waren mit erhabener Arbeit, und viele Kirchen und Dome mit trefflichen Bildſäulen geſchmückt. Eine treffliche Schilderung von Bildwerken giebt Dante im zwölften Geſange des Fegfeuers. — Von der Baukunſt darf man wohl ſagen, daß ſie im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ihre größte Höhe erreichte. — Vergleichen wir aber den Zuſtand der Künſte im Zeitalter des Dante mit dem Zuſtande der Wiſſenſchaften, ſo iſt deutlich, daß die Künſte ſich im Ganzen einer weit größern Blüthe erfreuten. Die Poeſie vereinigt beide großen Beſtrebungen des Menſchen: ſie iſt faſt eben ſo ſehr Wiſſenſchaft wie Kunſt; es gehört zu ihr faſt nicht minder Gelehrſamkeit als Phantaſie. Die chriſtliche Religion giebt der neueren europäiſchen Welt den Charakter, insbeſondere aber dem Mittelalter. In der divina commedia ſind Religion, Gelehrſamkeit und Geſchichte auf eine wunderbare Weiſe verſchmolzen. An die Stelle der Galanterie iſt eine geiſtige, verklärende

Liebe getreten. Der Kern des Gedichts aber iſt Allegorie und Myſtik.

Drittes Capitel.

Dante's Leben.

Die Familie des Dante war eine der älteſten und berühmteſten zu Florenz. Der Uraltervater des Dichters war Cacciaguida, (Parad. 15.) deſſen Gemahlin einen ihrer Söhne nach ihrem väterlichen Namen Aldighieri oder Alighieri nannte, welcher dann der Familie verblieb. Der Vater war ein Rechtsgelehrter und ſtarb 1275; die Mutter hieß Bella und hatte nach Boccaccio kurz vor ihrer Entbindung von unſerm Dichter einen Traum, der ihr den künftigen Ruhm deſſelben anzeigte. Er ward geboren 1265 im Mai, vielleicht am 27. Ob er gleich den Vater ſchon im zehnten Jahre verlor, ſo erhielt er doch eine ſorgſame Erziehung und ſtudirte ſowohl die lateiniſchen Claſſiker, beſonders die Dichter, den Virgil, Statius, Horaz, Ovid und die neuern Lateiner Caſſiodorus und Boëthius, als auch die neuern Dichter, d. h. die Provenzalen, z. B. den Sordello und Arnald Daniel, und die ſicilianiſchen und italieniſchen Dichter, z. B. den Guido Guinizzelli. An dem florentiniſchen Stadtſchreiber Brunetto Latini, der 1294 ſtarb, hatte er einen geſchickten und väterlich geſinnten Lehrer. Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ſeine dichteriſche Bildung hatten auch ſeine Freunde, z. B. der Dichter Guido Cavalcanti, der ihn antrieb, nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in italieniſcher Sprache zu dichten, die Maler Oderigi und Giotto und der Sänger Caſella und vorzüglich der Dichter Cino von Piſtoja. Aber nicht bloß der Poeſie, ſondern auch der Philoſophie und Theologie ergab er ſich mit dem größten Eifer. Nach Benvenuto von Imola beſuchte er die Univerſitäten Bologna und Padua, und war während ſeiner Verbannung in Paris, wo er Disputationen hielt. Ob er in Oxford oder gar in Deutſchland geweſen ſey, wie einige behaupten, iſt wenigſtens ſehr zweifelhaft. Aus Liebe zum Studiren war er kein beſonderer Freund geſelliger Zuſammenkünfte, und vertiefte ſich bisweilen ſo beim Leſen und Denken, daß er alles darüber vergaß. In Siena fing er einmal des Morgens auf der Straße an ein Buch zu leſen und las es auf demſelben Orte ganz durch bis an den Abend, ohne zu wiſſen, was um ihn vorgegangen war. Daß er als Jüngling in den Orden der Franciscaner getreten, vor dem Profeß aber wieder ausgetreten ſey, iſt eine unverbürgte Nachricht.

Während er aber den Studien oblag, hatte die Liebe Eingang in ſein Herz gefunden und zwar ungewöhnlich frühe. Das Entſtehen dieſer Jugendliebe erzählt Boccaccio folgendermaßen: Die Frühlingszeit war zu Florenz eine beſonders feſtliche Zeit. So hatte Folco Portinari, ein vornehmer florentiniſcher Bürger einſt am erſten Mai eine Geſellſchaft von Freunden bei ſich, unter ihnen auch den Vater des Dante, und der Sohn begleitete den Vater. Unter den jungen Mädchen bei dieſem Feſte zeichnete ſich Bice (ſiehe Parad. 7, 14) oder Beatrice, Folco's Tochter, durch Schönheit und Sittigkeit aus. Dante hatte ſie ſonſt ſchon geſehen, aber liebenswürdiger nie als an dieſem Tage *). Er war noch ein Knabe, erſt 9 Jahre alt, Beatrice etwa 8 Jahre; dennoch war ſein Herz ſchon reif für die Liebe und zwar für eine höchſt edle und geiſtige Liebe, wie er ſelbſt ſie in ſeiner erſten Schrift, die er das neue Leben betitelt hat, beſchreibt. Dieſe Liebesgeſchichte iſt höchſt einfach; eine beſcheidenere Liebe kann es nicht leicht geben, als die, welche ſich

---

*) Dante ſagt dagegen ſelbſt, daß er Beatrice im neunten Jahre zum erſten Male geſehen habe. Auch erwähnt er in dem neuen Leben dieſes Maifeſt gar nicht. Vielleicht iſt die ganze Erzählung eine Erfindung des Boccaccio.

mit dem Anblick der Geliebten, mit einem Gruße von ihr, ja endlich mit dem Preiſe derſelben begnügt und darin Seligkeit findet. Beatrice iſt für Dante gleich von Anfang weniger ein irdiſches als ein verklärtes Weſen; aber er hat ein ſo weiches Herz zugleich, daß ihr Tod ihn auf's tiefſte verwundet und ihn faſt ſelbſt tödtet. Sie ſtarb, erſt 24 Jahre alt, am neunten Junius 1290. Er ſuchte Troſt bei der Philoſophie, ſtudirte den Boëthius und Cicero's Schrift über die Freundſchaft; und er ſtellt die Philoſophie, der er ſich jetzt ganz ergab, als eine Tochter des Himmels, eine Königin des Weltalls und als ein ſchönes Mädchen, die ihn von dem Gedanken an Beatrice eine Weile faſt zu ſehr abgezogen habe, und ſich als feurigen Liebhaber dar. Aber er fühlte endlich, daß auch die Philoſophie ihm nicht genüge, und wandte ſich zur göttlichen Weisheit oder zur Theologie, die er denn in ſeiner göttlichen Comödie unter dem Bilde der Beatrice darſtellte, und ſo bedeutet dieſe eben ſowohl ſeine Jugendliebe oder erſte Liebe, als ſeine dritte und letzte Liebe, die ihm dann Befriedigung und Ruhe gewährte. Wann dieſer letzte Umſchwung in dem Gemüthe und in den Studien des Dichters vorgegangen ſey, iſt nicht genau zu beſtimmen. Aber der Umriß ſeines innern Lebens und der Hauptſchlüſſel zur divina commedia iſt hiermit gegeben.

Was nun ſein äußeres Leben betrifft, ſo verheirathete er ſich 1291, als er 26 Jahre alt war, und wählte ſeine Frau aus dem vornehmen guelfiſchen Hauſe der Donati. Sie hieß Gemma und er zeugte mit ihr fünf Söhne und eine Tochter, welche er Beatrice nannte. Die älteſten beiden Söhne ſollen Commentare über das große Gedicht des Vaters geſchrieben haben, doch iſt es ſehr zweifelhaft. Die Familie erloſch im Jahre 1550.

Noch ehe Dante heirathete, hatte er dem Staate im Kriege gedient. Er kämpfte im J. 1289 in der für Florenz glücklichen Schlacht von Campaldino gegen die Aretiner in der vorderſten Reihe ſehr tapfer zu Pferde, und 1290 im Auguſt unter Anführung ſeines nachmaligen Beſchützers, des Guido von Polenta gegen Piſa, in welchem Feldzug aber die Piſaner ſiegten und den feſten Platz Caprona einnahmen, (Hölle 21, 94—96). Seitdem ſcheint ſich Dante den Staatsgeſchäften mit Eifer gewidmet und mehre Geſandtſchaften übernommen zu haben. Am wahrſcheinlichſten ſind unter den vierzehn, welche angegeben werden, die beiden an den König von Neapel, Carl den zweiten. Mit dem Sohne dieſes Königs, Carl Martell, nachmaligem König von Ungarn, (Parad. 8 und 9,) und mit dem König Friedrich dem zweiten von Sicilien ſtand er in freundſchaftlichem Verhältniſſe. Boccaccio erzählt, daß man ihn im Jahre 1300 an den Papſt Bonifacius wegen der Aufnahme Carls von Valois habe ſchicken wollen, und daß er damals geſagt habe: Wenn ich gehe, wer bleibt? Und wenn ich bleibe, wer geht? Iſt dieſe Anekdote wahr, ſo zeugt ſie von dem höchſten Selbſtgefühle.

Im Jahre 1300 wurde Dante zu einem der 6 Prioren von Florenz auf zwei Monate erwählt, nämlich von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Auguſt, und dies Priorat, die höchſte Würde, welche ſeine Vaterſtadt ertheilen konnte, nennt er ſelbſt in einem Briefe die Urſache und den Anfang aller ſeiner Leiden. Um dieſe Zeit war der Streit zwiſchen der ſchwarzen und weißen Partei ſo lebhaft geworden, daß der Cardinal von Acquaſparta vom Papſt im Junius 1300 nach Florenz geſchickt wurde, um beide Parteien zu verſöhnen, aber unverrichteter Sache wieder abreiſte. Dante war Anhänger der Weißen und machte ſich, wahrſcheinlich als kräftiger Vertreter ſeiner Partei, bei den Schwarzen ſehr verhaßt. Erſt im Januar des folgenden Jahres 1301 folgte das Exil beider Parteien, ſodann die Zurückberufung der Weißen und am erſten November deſſelben Jahres der Einzug Carls von Valois. Dante hatte wahrſcheinlich ſeinen Einfluß nicht verloren und war höchſt wahrſcheinlich gegen die Aufnahme Carls von Valois geweſen. Er war gerade in Rom, wohin er von ſeiner Partei geſchickt war, um den Zorn des Papſtes wegen der verunglückten Ausſöhnung zu beſänftigen, als die Verbannung über ſeine Partei in Florenz ausgeſprochen wurde. Dies geſchah am 27ſten Januar 1302. Er ward mit drei andern von ſeinen Mitbürgern überdies zu einer Geldbuße verurtheilt, und im Fall der Nichtbezahlung ſollten ſeine Güter confiſcirt, jedenfalls aber die Verurtheilten auf zwei Jahre aus Toskana verbannt ſeyn. Am 10. März deſſelben Jahres ward dieſe Sentenz wiederholt, mit dem Zuſatze, daß die Ergriffenen verbrannt würden. Die Beſchuldigungen von Betrug und unerlaubter Bereicherung, mit welchen man dies Urtheil beſchönigte, ſind ohne Zweifel falſch. Dante's Haus ward der Plünderung des Pöbels überlaſſen. Im 17ten Geſange des Paradieſes, V. 46—57, ſchreibt Cacciaguida dieſe Verbannung dem römiſchen Hofe zu und wohl nicht mit Unrecht.

Das Leben Dante's von dem Zeitpunct ſeiner Verbannung bis an ſein Ende von 1302 bis 1321, faſt 20 Jahre lang, von ſeinem 37. bis 57. Lebensjahre, iſt eine Irrfahrt in und außerhalb Italien, aber doch meiſtens in Italien, und beſteht hauptſächlich aus Verſuchen zur Rückkehr in die Vaterſtadt und aus ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Er hielt ſich nämlich abwechſelnd bei ſeinen Gönnern und Freunden auf, faßte aber nirgends einen feſten Wohnſitz. Ungeduld und Stolz trieben ihn von einem Orte zum andern; er ſcheint dabei manches Ungemach ausgeſtanden zu haben, bisweilen ſelbſt in Dürftigkeit geweſen zu ſeyn, wie er letzteres am Schluſſe des Zueignungsbriefes an Can deutlich ausſpricht. Am meiſten quälten ihn jedoch Heimweh und Abhängigkeit. (Parad. 17, 55 — 60.) Die Reihe ſeiner Aufenthaltsplätze nach der Zeitfolge zu beſtimmen, iſt vielen Schwierigkeiten unterworfen. Als er zu Rom von dem Verbammungsurtheile hörte, ging er zuerſt nach Siena, von da nach Gorgonza bei Arezzo. Hier vereinigten ſich die Weißen, wählten Alexander von Romena zum Anführer und einen Rath von 12 Mitgliedern, unter welchen Dante war, und gingen auf Florenz los. Die Sache ward ſchlecht ausgeführt, wie oben im erſten Capitel erwähnt iſt. Dante ging darauf nach Padua. Bei dem zweiten Verſuche der Weißen mit gewaffneter Hand zurückzukehren 1306 ſcheint Dante nicht geweſen zu ſeyn. Er ſah ſchon damals die Fehler und Leidenſchaftlichkeit ſeiner Partei ein, die er Parad. 17, 61 — 69 heftig tadelt. In dieſem Jahre hielt er ſich bei dem Marcheſe Maorello Malaſpina in Lunigiana, einem von den Häuptern der ſchwarzen Partei, auf, und fand in deſſen Gemahlin Alagia eine Beſchützerin. (Fegfeuer 9, 124.) Um dieſe Zeit hatte ſich Dante ziemlich in ſein Schickſal ergeben. Auch verunglückte abermals im Jahre 1307 ein friedlicher Verſuch der Weißen, durch Vermittlung des Papſtes Clemens des fünften zurückzukehren. Dante's Aufenthalt zwiſchen 1307 und 1310 iſt ungewiß. Vielleicht fällt ſein Aufenthalt bei Guido da Caſtello von Reggio und ſeine Reiſe nach Paris in dieſe Zeit, ſo wie die Abfaſſung ſeiner Schrift, das Gaſtmahl. Mit dem Zuge Kaiſer Heinrichs nach Italien am Ende des Jahrs 1310 gingen für die Ghibellinen und folglich auch für Dante neue Hoffnungen auf. Damals ſchrieb Dante einen italieniſchen Brief zu Gunſten Heinrichs mit der Aufſchrift: An alle, ſowohl jeden König von Italien, als auch Senatoren von Rom und Herzoge, Markgrafen und Grafen und an alle Völkerſchaften der demüthige und unverdient verbannte Italiener Dante. Von Toskanella, einer kleinen Stadt des Kirchenſtaats, ſchrieb er unter dem 16. April 1311 einen zweiten Brief und zwar an den Kaiſer ſelbſt, in welchem er ihn zur Eile antreibt. Da heißt es unter anderem: „Florenz iſt die Viper in dem Bauche der Mutter, die ſie zu zerreißen ſich bemüht; ſie wetzet das Horn der Empörung gegen Rom, welchen Ort ſie zum Abbild und Ebenbild von ſich ſelbſt machte. So brich denn ab den Verzug, hoher Sprößling Iſai's, und ſchlage nieder dieſen Goliath mit der Schleuder deiner Weisheit und mit dem Stein deiner Tapferkeit; denn mit ſeinem Falle wird der Schatten ſeiner Furcht das Heer der Philiſter bedecken; ſie werden fliehen, die Philiſter, und Iſrael wird frei ſeyn. Dann wird unſer Erbtheil, deſſen Verluſt wir ohne Aufhören beweinen, ſofort uns hergeſtellt werden. Und wie wir jetzt bei dem Gedanken, daß wir, die Bewohner der heiligen Stadt Jeruſalem, in der Verbannung zu Babylon ſind, Thränen vergießen, ſo werden wir, Bürger alsdann und aufathmend in Friede und Freude, das Elend der Verwirrung verſcheuchen." — Mit ſolcher Heftigkeit ſprach er nicht ſowohl gegen ſeine Vaterſtadt, als gegen die herrſchende Partei der Schwarzen und die Machthaber derſelben. Es wurde ihm auch vergolten durch Baldo von Aguglione, den er Parad. 16, 56 bitter bezeichnet; denn als dieſer 1311 Prior geworden war, brachte er es dahin, daß Dante's Verbannung auf ſeine ganze Lebenszeit ausgedehnt wurde. Bei der Belagerung von Florenz war Dante aus Ehrfurcht vor ſeiner Vaterſtadt wahrſcheinlich nicht zugegen. Heinrich nahm Florenz nicht ein und ſtarb im Jahr darauf, und mit ſeinem Tode erloſch die neue Hoffnung der Verbannten, ihre Rückkehr zu erzwingen. Unſer Dichter zeigt ſeine Verehrung des Kaiſers auch dadurch, daß er ihn in den höchſten, den empyreiſchen Himmel verſetzt. (Parad. 30, 133.)

Von dieſer Zeit an und vielleicht noch bei Lebzeiten des Kaiſers hielt ſich Dante wahrſcheinlich am Hofe des großen Can auf, und darauf bezieht ſich die Prophezeiung, Parad. 17, 70 — 90. Dieſer Fürſt zu Verona war 1290 geboren, zuerſt Mitregent ſeines Bruders und nachher Alleinherrſcher, ein eifriger Ghibellin, der deswegen auch vom Kaiſer Heinrich zum kaiſerlichen Stellvertreter in Italien, und 1318 von der ghibelliniſchen Partei zum Oberanführer ſämmtlicher Lombarden gegen die Guelfen und den Papſt Johann den einundzwanzigſten ernannt wurde. Siehe Parad. 27, 58. Deßwegen wandten ſich viele an ihn. Dante erhebt ihn ganz vorzüglich, z. B. Hölle 1 unter der Bezeichnung des Windhundes, Paradies 17, 72, Fegfeuer 13, 37, und hielt ihn wahrſcheinlich für fähig, der Befreier und Ordner Italiens zu werden. Aber der Tod raffte ihn in der Blüthe ſeiner Jahre hin, am 22. Julius 1329, acht Jahre nach dem Tode Dante's. Can grande della Scala war nach Boccaccio's Verſicherung nicht nur einer der tapferſten, ſondern auch einer der freigebigſten Herren von Italien. Sein Hof war die gemeinſchaftliche Freiſtatt für alle durch Geburt, oder Unternehmungen, oder Wiſſenſchaft und Kunſt berühmte Männer, welche durch ein ungünſtiges Schickſal gezwungen wurden ihr Vaterland zu verlaſſen. Verſchiedene Zimmer waren ihnen nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen angewieſen, jeder hatte ſeine Bedienung und gute Tafel. Auf den Eingängen zu ihren Zimmern befanden ſich Sinnbilder oder Sprüche, die auf ihre Lage Bezug hatten: z. B. die Sieger bezeichnete der Triumph, die Verbannten die Hoffnung, die Dichter der Muſenhain, die Künſtler Merkur, die Geiſtlichen das Paradies; bei Tiſche wurden ſie unterhalten durch Muſiker, Sänger und Gaukler. Die Wände ihrer Wohnungen waren auf's prächtigſte mit Gemälden ausgeſchmückt, welche die Unbeſtändigkeit des Schickſals darſtellten. Bei dieſem edelmüthigen Beſchützer aller Unglücklichen hielt ſich Dante einige Zeit auf, nicht als Hofmann und Schmeichler, ſondern als Geſellſchafter und Freund. Auch verſtellte er ſich niemals und liebte die Freiheit ſo ſehr, daß er Verona nach einiger Zeit wieder verließ und ſeine Freimüthigkeit nicht zügelte, welches folgende Anekdote beweiſt. Eines Tages beluſtigte ein Spaßmacher den Can nebſt ſeinen Geſellſchaftern, und alle fanden Vergnügen an dieſer Unterhaltung, nur Dante blieb ernſt.

Da fragte Can: Woher mag es kommen, daß dieſer Narr bei Allen in Gunſt iſt, und Du, ein Weiſer, es nicht biſt? Dante antwortete: Das iſt kein Wunder, denn die Menſchen geben gewöhnlich ihres Gleichen den Vorzug. — Wahrſcheinlich befand er ſich dort noch, als man in Florenz beſchloß den Verbannten die Rückkehr zu erlauben unter der Bedingung, daß ſie eine Summe Geldes zahlten und ſich feierlich begnadigen ließen am Altar der St. Johanneskirche. Ein Brief, welchen Dante damals an einen Geiſtlichen ſchrieb, giebt von ſeiner Unſchuld wie von ſeinen Studien und ſeiner Seelengröße den beſten Beweis. Es heißt darin: „Iſt dies der Ruhm, mit welchem man Dante Alighieri in das Vaterland zurückruft, nachdem er drei Luſtra hindurch die Verbannung ertragen hat? Auf ſolche Weiſe belohnt man ſeine Unſchuld, die niemand mehr verkennt? Auf ſolche Weiſe den Schweiß und die Arbeit, welche er auf Gelehrſamkeit verwandt hat? Fern ſey von einem mit der Philoſophie vertrauten Manne die unbeſonnene Demüthigung eines irdiſch-geſinnten Herzens, daß er nach Art eines Scheinweiſen und Schaamloſen, gleichſam in Banden, es ertrüge ſich zu ſtellen! Fern ſey es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Beleidigte, ſeinen Beleidigern, als wären es ſeine Wohlthäter, Geld zahlte! Das iſt nicht der Weg, mein Vater, in's Vaterland zurückzukehren. Aber wenn von euch oder von Andern ein andrer Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dante's, der ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt, ſo werde ich nicht ſäumen ihn zu betreten. Wenn man nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz eingehen kann, ſo werde ich nie wieder in Florenz eingehen. Und warum nicht? Werde ich nicht die Spiegel der Sonne und der Geſtirne überall erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelſten Wahrheiten nachforſchen können, ohne daß ich mich ehrlos und ſogar ſchmachbeladen wieder darbiete dem Volke und der Stadt von Florenz? Und auch Brot, hoffe ich, werde ich nicht weniger haben.“ — Es erfolgte endlich, wahrſcheinlich wegen einiger bittern Briefe an das florentiniſche Volk, an den Papſt und die Cardinäle, eine vierte und letzte Verbannung im October 1315, ausgeſprochen durch den königlichen Stellvertreter der Stadt Florenz, Rainer von Zaccaria aus Orvieto.

In den nächſten Jahren ſoll Dante ſich in Cremona, Romagna, Neapel, Udine und beſonders im Schloſſe von Tolmino in Friaul bei dem Erzbiſchof von Aquileja, Pagano della Torre, aufgehalten und einen Theil ſeines großen Gedichts in dem Camaldolenſer Kloſter St. Croce di Fonte Avellana, das in einer rauhen Einöde im Gebiete von Gubbio liegt, gearbeitet haben. In dieſem Kloſter heißen noch jetzt einige Zimmer die des Dante; in einem Thurme der Grafen Falcucci zu Gubbio lieſt man die Inſchrift: Hic mansit Dantes Alegherius poeta, et carmina scripsit. Im Jahr 1318 war Boſone Novello dei Raffaelli dorthin zurückgekehrt, und bei dieſem alten Freunde fand der Dichter willkommene Aufnahme.

Der Beſchützer Dante's in ſeinen letzten Jahren war der alte Gebieter von Ravenna, Guido Novello von Polenta, ehemals ein Guelfe, nachher ein eifriger Ghibellin, ſeit 1265 Gebieter dieſer Stadt. Bei ihm blieb Dante bis an ſeinen Tod. Ueber dieſen und die demſelben vorangehenden Umſtände giebt der Geſchichtſchreiber Villani folgende Nachricht: „Während Dante in Verona ſo große Ehre genoß, geſchah es, daß die Venediger ohne gerechte Urſache Guido den Krieg erklärten, große Anſtalten zu Waſſer und zu Lande machten und ihn mit Vernichtung bedrohten. Hierdurch wurde der Tod des Dichters beſchleunigt. Denn Guido, der ſich in der unangenehmen Lage befand, ſeinen Streitkräften nicht vertrauen zu können, glaubte, die Beredſamkeit und der Name des Dichters werde den bevorſtehenden Ueberfall von ihm abwenden, und ſchickte ihn deshalb als Geſandten nach Venedig, um den Frieden zu unterhandeln. Er, der ſich gern Dienſtleiſtungen dieſer Art unterzog, gelangte nach vielen Unannehmlichkeiten in dieſe Stadt; aber die Venediger, als wenig erfahren in der Kunſt der Rede, aus Furcht, ſie möchten durch Dante's Beredſamkeit, die ſie als bewundernswürdig kannten, von ihrem ſtolzen Vorhaben abgewendet werden, verſagten ihm mehrmals die Erlaubniß, im Senat öffentlich zu reden; und als er, müde ſo langer Verzögerungen und ſchon von einem Fieber befallen, ſie erſuchte, ihn zu Waſſer nach Ravenna zurückzuſchicken, ſo ſchlugen ſie, von noch größerer Raſerei ergriffen, unbarmherzig dies ihm ab, da er dem Admiral, mit dem er ſich beſprach und dem ſie volle Gewalt des Kriegs und des Friedens gegeben hatten, es nicht ausredete, Guido anzugreifen. Nachdem er alſo zu Lande nach Ravenna zurückgekehrt war, ward er durch die vielen ausgeſtandenen Mühſeligkeiten krank und ſtarb, nachdem er alle Sacramente mit Frömmigkeit empfangen hatte, am heiligen Kreuztage, den 14. September 1321, nicht ohne Guido's und aller Bürger zu Ravenna tiefes Bedauern." — Der hochherzige Ritter, fährt Boccaccio fort, ließ den Leichnam auf dem Paradebette mit dichteriſchen Ehren ſchmücken, ihn hierauf von den angeſehenſten Bürgern zu der Wohnung der Minoriten in Ravenna tragen und ihn mit der Ehre, deren er eine ſolche Perſon würdig hielt, in einen ſteinernen Sarg legen, in welchem er noch ruht. Sodann ging er nach dem Hauſe, welches Dante zuerſt bewohnt hatte, und hielt dort nach der Sitte Ravenna's, ſowohl zum Preiſe der hohen Gelehrſamkeit und der Tugend des Verſtorbenen als zum Troſte ſeiner Freunde, er ſelbſt, eine ſchöne und lange Rede, und wollte auch, wenn äußere Umſtände und der Tod ihn nicht verhindert hätten, ihm ein ehrenvolles Denkmal ſetzen. Viele Dichter Romagna's hatten ihm Grabſchriften zugeſchickt, damit er diejenige auswähle, welche ihm die beſte ſchien, und die von Johann von Virgilio erhielt den Vorzug. Aber Guido konnte ſein Vorhaben nicht ausführen: denn bald nach Dante's Tode ward er des Beſitzes von Ravenna beraubt, floh nach Bologna, ward dort 1322 Volkshauptmann und ſtarb daſelbſt 1323. Obgleich Dante keines äußern Denkmals bedurfte, ſo ließ ihm doch Bernhard Bembo, Vater des Cardinals Peter Bembo, als ihn die Republik Venedig im Jahr 1483 zum Prätor Ravenna's ernannte, alſo 162 Jahre nach Dante's Tode, ein koſtbares Grabmal ſetzen, auf welchem man die von Dante ſelbſt verfaßte lateiniſche Grabſchrift lieſt:

S. V. F.

Jura monarchiae, superos, Phlegetonta lacusque
Lustrando cecini, volverunt fata quousque;
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris,
Auctoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

Hier in Ravenna ſind ſeine Gebeine noch, obgleich die Republik Florenz Verſuche machte, ſie zurückzubekommen, zuerſt im J. 1429 und ſodann im J. 1519, wo ſich die mediceiſche Akademie zu Florenz mit dieſer Bitte an den Papſt Leo den zehnten wandte. Der große Buonarotti hatte ſich darin mit folgenden Worten unterſchrieben: „Ich, Michael Angelo, Bildhauer, bitte eure Heiligkeit um daſſelbe, und erbiete mich, dem göttlichen Dichter ein geziemendes Grabmal zu machen, und an einem ehrenvollen Orte in dieſer Stadt." Dennoch ward auch dieſe nachdrückliche Bitte nicht erfüllt, und Florenz konnte alſo auch dem Todten nicht vergüten, was es dem Lebenden Leides zugefügt hatte.

Ueber das Aeußere, die Sitten und Gewohnheiten des Dichters drückt ſich Boccaccio in ſeiner leider nicht ganz zuverläſſigen Biographie folgendermaßen aus: „Dante war von mittlerer Leibesgröße und hatte in männlichen Jahren einen etwas geneigten, aber ernſten und gelaſſenen Gang; ſein Anzug war ſittſam und geziemend; er hatte ein langes Geſicht, eine Adlernaſe, ziemlich große Augen, ſtarke Kinnbacken und eine etwas überſtehende Oberlippe; die Farbe war bräunlich, Kopf- und Barthaar dicht, ſchwarz und kraus, die Miene nachdenkend und düſter. Sowohl im öffentlichen als im häuslichen Leben hatte er etwas ungemein Geſetztes und Beſtimmtes; an Höflichkeit und Leutſeligkeit kam ihm faſt niemand gleich; in Speiſ' und Trank war er höchſt mäßig. Selten ſprach er ungefragt, und dann mit Nachdenken und mit einem der Sache angemeſſenen Tone. Nichts deſto weniger konnte er, wenn es darauf ankam, ſehr beredt ſeyn, und ſeine Ausſprache war dann fließend und ausgezeichnet. Er fand großes Vergnügen an der Tonkunſt und beſonders am Geſange in ſeiner Jugend, und war ein Freund aller Tonkünſtler und Sänger; in Ravenna verbreitete er die Liebe zur Dichtkunſt, beſonders in der Volksſprache. Er liebte die Einſamkeit, um in ſeinen Betrachtungen nicht unterbrochen zu werden, antwortete auch häufig bei Tiſche oder unterweges auf Fragen nicht eher, als bis er mit ſeiner Ueberlegung zu Ende war. Er hatte einen ſehr ſcharfen Verſtand, ein treffliches Gedächtniß und eine große Erfindungskraft. Nach Ehre und Auszeichnung war er ſehr begierig." — Die Fehler, welche dem Genie leicht ankleben, zu ſtarkes Selbſtgefühl oder Stolz, Eigenſinn und Trotz, ſind die einzigen, welche ihm vorgeworfen werden. In ſeinen Schriften, beſonders in der divina commedia, zeigt ſich bei edlem Stolze, unverſtellter Wahrheitliebe, lebendigem Gefühl und ſcharfem Tadel alles Tadelnswürdigen, ſo viel Beſcheidenheit, Milde, Maß und Beſonnenheit, daß hierdurch das günſtigſte Licht auf ſein Leben geworfen wird; und ſo darf man wohl behaupten, daß der moraliſche Charakter Dante's vielleicht nicht minder groß als ſein Geiſt, und daß er überhaupt einer der ausgezeichnetſten Menſchen geweſen ſey.

Viertes Capitel.

Dante's Schriften und beſonders die göttliche Komödie.

Die ſämmtlichen Schriften Dante's ſind folgende. Die proſaiſchen: 1. la vita nuova, das neue Leben; 2. il Convito oder Convito amoroso, das Gaſtmahl; 3. Monarchia; 4. de vulgari eloquio; 5. mehrere Briefe. — Die poetiſchen: 1. die weltlichen Gedichte, eine, doch nicht von Dante ſelbſt gemachte, Sammlung von 26 Sonetten, 7 Balladen, 1 Seſtine und 26 Canzonen; 2. die geiſtlichen Gedichte, beſtehend in 7 Bußpſalmen und in dem Glauben, il Credo. 3. la divina Commedia. Außerdem finden ſich noch 7 Sonette als Zuſchriften an ſeine Freunde oder Antworten auf die ihrigen und 2 Epigramme. — Dante's Schriften ſind zum Theil in lateiniſcher, zum Theil in der neu ſich bildenden italieniſchen Sprache abgefaßt. Das neue Leben, italieniſch geſchrieben, enthält, wie ſchon oben erwähnt, die Erzählung ſeiner Liebe zu Beatrice und iſt mit Gedichten untermiſcht; das, auch italieniſch geſchriebene, Gaſtmahl, eine ſehr weitläufige Erklärung von drei Canzonen des Dichters. Die Monarchie iſt lateiniſch geſchrieben und hat den Titel: Dantis Alighieri Florentini Monarchia, scripta temporibus Ludovici Bavari. Iſt dieſe Zeitbeſtimmung richtig, ſo fällt ihre Abfaſſung nach 1313; dieſer Titel iſt indeß offenbar irrig und veranlaßt durch die vielen Parteiſchriften unter Ludwig dem Baier und Johann dem einundzwanzigſten, die in einem eigenen Bande von Goldaſt zuſammen gedruckt ſind. Boccaccio ſagt dagegen, daß ſie bei der Ankunft Heinrichs in Italien geſchrieben ſey. Sie iſt ſehr wichtig, denn es liegt in ihr unſtreitig der Kern der politiſchen und religiöſen oder kirchlichen Anſicht des Dichters: denn er ſtellt in dieſem Buche das Verhältniß des Papſtes und Papſtthums zu dem römiſchen Kaiſer und Kaiſerthume dar. Es iſt in drei Theile getheilt. In dem erſten wird unterſucht, ob die Monarchie, d. h. das Kaiſerthum oder die weltliche europäiſche Kaiſerherrſchaft zum Glück der Welt nothwendig ſey; in dem zweiten wird behauptet und bewieſen, daß man unter dieſer Monarchie das römiſche Kaiſerthum zu verſtehen habe, weil ſie von den Römern ausgegangen ſey, und daß die Römer ein Recht dazu hätten und kein anderer; in dem dritten wird auseinandergeſetzt, daß dieſe weltliche Monarchie nur allein von Gott abhange und nicht von einem Stellvertreter Gottes, d. h. dem Papſte. Die Schrift iſt in einem barbariſchen Latein abgefaßt, die Beweisführung meiſtens ganz trocken und ſcholaſtiſch; aber es ſind viele neue und auffallende Behauptungen darin und ſie ſcheint ganz polemiſch gegen den Papſt oder ghibelliniſch. Dennoch tadelt Dante eigentlich nur die Anmaßungen der Päpſte und legt die Idee der geiſtlichen und weltlichen Herrſchaft dar. Er zeigt ſich dabei höchſt parteilos, vermeidet in der ganzen Schrift die gehäſſigen Parteinamen und erwähnt ſeiner Verbannung nicht. Desungeachtet ward dieſe Schrift, mehrere Jahre nach dem Tode des Verfaſſers, auf beſondere Veranlaſſung als ketzeriſch verbrannt und faſt hätten Dante's Gebeine daſſelbe Schickſal gehabt. — Die vierte und letzte größere proſaiſche und ebenfalls in lateiniſcher Sprache urſprünglich geſchriebene, nachher aber von Triſſino im ſechzehnten Jahrhundert in's Italieniſche überſetzte Schrift des Dante hat den Titel de vulgari eloquio und iſt eine Unterſuchung über die Sprache. Dieß Werk ſollte vier Theile haben, es ſind aber nur zwei davon beendigt. In dem erſtern ſetzt er den Begriff der neuern italieniſchen Schriftſprache auseinander: ſie beſteht in einer Auswahl des Beſſern aus den verſchiednen Mundarten Italiens; im zweiten Theile unterſucht er zuerſt, wer dieſe neue Sprache, das volgar illustre, anwenden dürfe und in welchem Stoffe. Die Antwort, die ſich aus dem Weitern ergiebt, iſt der Dichter in der Dichtkunſt. Er theilt die Dichtkunſt in drei Gattungen, Lieder des Kriegs, der Liebe und der Tugend, und führt als Beiſpiele immer je zwei Dichter auf, einen provenzaliſchen und einen italieniſchen. Dann geht er zu den Liederformen über und handelt die Geſetze der Canzone ab, wobei er viele frühere und damalige neuere Dichter anführt. Dante erſcheint in dieſer Schrift als ein Begeiſterter und Eiferer für ſeine Mutterſprache: er tadelt ſowohl diejenigen, welche ſich der Pöbelſprache, als die, welche ſich einer fremden Sprache in ihren Schriftwerken bedienen, und ſchont dabei ſelbſt ſeinen verehrten Lehrer Brunetto Latini nicht, weil dieſer eins ſeiner Werke in franzöſiſcher Sprache ſchrieb. Hier eine Probe von Dante's Begeiſterung: „Was Wunder, wenn uns die innigſte Liebe für die Mutterſprache ergreift? Sie ward geſprochen von unſern nächſten Anverwandten, ſie verband unſere Eltern, ſie nahm zuerſt Beſitz von unſerm Geiſte, ſie führte in das Leben des Wiſſens ein, welches die höchſte Vollkommenheit gewährt; mit ihr haben wir Umgang gepflogen von Beginn unſers Lebens an.“ — Aber dann fordert er auch auf, dieſe ſchöne Sprache ihrem rohen Zuſtande zu entreißen; und wohl hält er dieß für keine kleine Sache, denn er ſagt: „Hüte ſich aber ein jeder und unterſcheide wohl, was wir ſagen, und wenn er jene drei Dinge beſingen will, den Krieg, die Liebe, die Tugend, ſo trinke er zuvor aus dem Quell des Helikon, um ohne Fehl die geſtimmten Saiten mit dem Plektrum zu berühren. Aber dieß zu thun, wie es gethan werden muß, das iſt die Schwierigkeit, das iſt die Arbeit, und ohne Schärfe des Geiſtes, ohne Beharrlichkeit in der Kunſt, ohne Fertigkeit in der Behandlung wird es nicht gelingen. Es gelingt aber denen, welche der Dichter im ſechſten Buche der Aeneide Lieblinge des Jupiter nennt, himmelerhobene Tugendſeelen, Söhne der Götter. Und deswegen verkenne man nicht den Unverſtand derjenigen, welche, ohne Kunſt, ohne Wiſſenſchaft, bloß auf ihr Genie vertrauend, hoch zu ſingen beginnen die höchſten Dinge."

Zu jenen aber, welche hier ſo eben beſchrieben ſind, denen es weder an Fleiß noch an Einſicht und Geiſt fehlt, zu den Lieblingen der Götter und der Muſen gehört Dante, und als wahren, als tugendentbrannten Dichter zeigt er ſich in ſeinem großen Gedichte. Die vier erwähnten proſaiſchen Schriften ſind nur als Vorläufer deſſelben anzuſehen: in der erſten erſcheint der gefühlvolle liebende Jüngling und beginnende Dichter, in dem Convito der Philoſoph, in der Monarchie der Politiker, der unparteiiſche Beobachter des Weltlaufs, in der letztern der Grammatiker, Kritiker, Aeſthetiker und begeiſterte Freund des Vaterlandes; in der divina commedia der reife Dichter oder vielmehr der in der Dichtkunſt alle Fäden ſeines Daſeyns, ſeines Wiſſens, ſeiner Anſichten, ſeiner Freuden und Schmerzen verbindende Menſch. Denn wenn man von dem Homer rühmt, daß er ſich ganz über ſeinen Gegenſtand vergeſſe, ſo muß man geſtehen, daß Dante ſich in den Vordergrund ſtellt, daß alle Uebrigen nur Nebenperſonen ſind, indem er ja durch Hölle, Fegfeuer und Paradies geht, und zwar er mit ſeinem ganzen Zorne gegen Guelfen und Ghibellinen, gegen den Eigennutz der Geiſtlichkeit und Päpſte, gegen die Fehler und Leidenſchaften der Fürſten, der Könige und Kaiſer, mit ſeinem Ingrimme gegen die Verderbtheit des florentiniſchen Volks und Staats und beſonders gegen die Führer und Oberhäupter deſſelben, mit ſeiner bittern Klage über das eigene Schickſal, über die Verbannung aus der trotz aller Verderbniß der Florentiner doch ſo ſüßen Heimat, aus den Mauern der Vaterſtadt Florenz. Aber eben dieſe Beziehungen des Dichters auf ſich ſelbſt geben der göttlichen Komödie einen ſo großen Reiz, eine ſo ausgezeichnete Eigenthümlichkeit.

Fragen wir nun zuerſt nach der Entſtehung dieſes Gedichts, nach ſeiner Geſchichte! Wahrſcheinlich hat Dante einen großen Theil ſeines Lebens daran gearbeitet, und nach dem Schluſſe der vita nuova zu urtheilen, wo er von dem Vorſatze ſpricht, die Verklärte auf eine würdige Weiſe zu verherrlichen, und nur ſo lange, d. h. bis zur Verwirklichung und Ausführung dieſes Vorſatzes zu leben wünſcht, iſt es klar, daß er ſchon damals, d. h. gleich nach dem Tode der Beatrice, welcher 1290 erfolgte, den Gedanken zur D. C. faßte und ſich alſo über 30 Jahre mit der Abfaſſung und Vervollkommnung derſelben beſchäftigte, inſofern er ſie nur erſt kurz vor ſeinem Tode, er ſtarb 1321, beendigt zu haben ſcheint. Nach einem ſpäter aufgefundenen, zwar nicht ganz glaubwürdigen Briefe eines Mönches Ilario, wäre er erſt im Jahre 1310 mit der Hölle fertig geweſen, und dieſe ſpäte Vollendung ſpräche nicht gegen den frühen Anfang, welchen eine Anekdote beſtätigt, der zufolge Dante einen Schmidt, welcher bei ſeinem Amboß, und einen Eſeltreiber, der auf der Straße eine Stelle aus der Hölle ſang, hart anließ, weil ſie ſeine Verſe verſtümmelten oder ſich Veränderungen und Zuſätze erlaubten. Dieß ſoll zu Florenz geſchehen ſeyn, alſo vor 1302, dem Verbannungsjahre des Dante. Dieß mußten Verſe aus den ſieben erſten Geſängen ſeyn, denn mehr war nach Boccaccio's Bericht damals noch nicht fertig. Aber daß dieß unvollendete Gedicht ſo frühe ſchon im Munde des Volks geweſen ſey; iſt ſehr unwahrſcheinlich und die Anekdote daher ſehr verdächtig. Das Purgatorium erſchien wahrſcheinlich erſt ein Jahr vor ſeinem Tode. Die Bekanntmachung des Paradieſes erlebte er nicht mehr. Boccaccio's Bericht darüber lautet ſo: Dante hatte das Paradies dem großen Can mit einem Briefe, welcher ſich erhalten hat, zugeeignet, aber es ihm nur theilweiſe geſchickt, ſo wie es allmälig fertig wurde. Nun fehlten noch 13 Geſänge, als er ſtarb. Seine Söhne vermutheten zwar, daß ſie vorhanden wären, und ſuchten danach, aber vergeblich. Und ſchon wollten die beiden älteſten, Jakob und Peter, welche Verskünſtler waren, das väterliche Werk zu ergänzen verſuchen; als Jakob, welcher der eifrigſte in der Sache war, einen ſeltſamen Traum hatte, in welchem er die Erſcheinung ſeines in ein weißes Gewand gekleideten und von ſtrahlendem Lichte umgebenen Vaters ſah und auf ſeine Frage, ob er lebe, die Antwort erhielt, er lebe, nämlich nicht im irdiſchen, ſondern im wahren Leben. Die zweite Frage, ob er ſein dichteriſches Werk vollendet habe, bejahte der Vater, nahm den Sohn bei der Hand und führte ihn nach ſeinem ehemaligen Schlafzimmer und bezeichnete ihm einen Ort, wo das Fehlende ſich befinde. Jakob erwachte, ging an den bezeichneten Ort und fand dort hinter einer Matte oder Tapete in einer Oeffnung der Wand wirklich die dreizehn ſchon durch die Feuchtigkeit verſtockten und beinahe verdorbenen Geſänge. Dieſe wurden dann ſogleich dem Can überſchickt.

Die göttliche Komödie war nicht ſobald bekannt geworden, als man ſie allgemein bewunderte, ſowohl wegen ihres Inhalts, als auch wegen der Form, beſonders wegen der Volksſprache, der ein neues höheres Leben dadurch eingehaucht war. Man fing auch bald an das Gedicht ſchriftlich zu erklären, zuerſt wahrſcheinlich der älteſte Sohn des Dichters, Peter, welchem mehrere nachfolgten .Auch wurden ſchon im vierzehnten Jahrhundert Lehrer auf den italieniſchen Univerſitäten zur Erklärung der D. C. angeſtellt. Florenz machte den Anfang, indem man daſelbſt den 7. April 1373 den öffentlichen Beſchluß faßte, auf Bitten vieler Bürger, welche tugendbefliſſen wären und zumal Dante verſtehen zu lernen wünſchten, einen öffentlichen Lehrer zur Erklärung der D. C. für die Beſoldung von 100 Ducaten anzuſtellen. Boccaccio nahm dieſen Lehrſtuhl zuerſt ein und eröffnete ſeine Vorleſungen am 20. October deſſelben Jahres in der St. Stephanskirche unter einem großen Zulauf von Zuhörern. Dieſe ſind gedruckt erſchienen, erſtrecken ſich aber nur über die erſten 16 Geſänge der

Hölle. Mehrere Univerſitäten ahmten Florenz nach, z. B. Bologna, Piſa, Venedig, Piacenza. Für den Text des Dante giebt es drei Perioden. Die erſte fängt an von der erſten gedruckten Ausgabe 1472 bis zur erſten Ausgabe von der Akademie della Crusca; die zweite von 1595 bis 1791, in welcher der Text der Crusca zum Grunde gelegt iſt; die dritte von 1791 bis jetzt, in welcher man von der Crusca wieder abgewichen iſt. Einige der wichtigſten namhaften Erklärer ſind: Boccaccio, Benvenuto von Imola, Landino, Vellutello, Daniello, Volpi, Venturi, Lombardi, Romanis, Biagioli. — Ueberſetzt iſt die D. C. ins Lateiniſche ſehr früh von Matteo Ronto, in lateiniſche Hexameter von Aquino 1728; in's Spaniſche von Villegas 1515; in's Franzöſiſche von mehrern, ganz neuerlich die Hölle mit Erklärungen von Brait de la Mathe 1823; auch in's Engliſche; in's Deutſche von Bachenſchwanz in Proſa 1767 — 69; bloß die Hölle in reimloſen Jamben von Jagemann in dem Magazin der italieniſchen Literatur und Künſte von 1780 an; ferner von A. W. Schlegel in den Horen vom Jahre 1795, mit einem zwiſchenlaufenden Commentar, ebenfalls nur die Hölle und zwar in Bruchſtücken, zum erſten Mal im Versmaß der Urſchrift, doch mit der Erleichterung, daß von drei Reimzeilen nur zwei gereimt ſind; ganz neuerlich endlich die Hölle von Streckfuß ganz im Versmaß des Originals mit Einleitung und einigen Anmerkungen. Von meiner Ueberſetzung erſchien der erſte Theil 1809, der zweite 1814 mit einem Nachſchuſſe der Auflage des erſten Theils, der dritte 1821.

Die göttliche Komödie iſt die Darſtellung einer Reiſe des Dichters durch Hölle, Fegfeuer und Paradies, gewiß ein ſehr dichteriſcher Gedanke; aber ob ein neuer, dem Dante eigenthümlicher, urſprünglicher, dies hat man bezweifelt. Man ſagt, mehre Dichter haben ihn vor ihm, er hat ihn von dieſen entlehnt und einzelne Gedichte dieſer Art benutzt. Dieſe Gedichte ſind erſtens zwei franzöſiſche Erzählungen, der Traum von der Unterwelt oder der Weg zur Unterwelt, und der Spielmann, der zur Unterwelt geht; ſodann der Roman Guerino der unglückliche; ferner die Verzückung des Mönchs Alberich, und endlich der Teſoretto des Brunetto Latini.

Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich die Hauptidee und auch manche Einzelheiten in dieſen Gedichten finden, die man in der D.C. wiederfindet. Wollte man aber in einem Vorgänger den Keim zu Dante's großem Gedichte ſuchen, ſo wäre es ja wohl am erſten im Virgil, nämlich im ſechſten Buche der Aeneide, wo Aeneas von der kumäiſchen Sibylle geleitet zur Unterwelt hinabgeht. Denn Virgil iſt Dante's höherer Lehrmeiſter und gilt ihm mehr als Brunetto Latini. Aber auch Virgil hat ihm die Idee nicht an die Hand gegeben, ſondern dieſe liegt in dem Glauben der Zeit, in dem katholiſchen Lehrbegriff, und jeder ſelbſt wenig begabte Dichter, dergleichen die Verfaſſer der vorher angeführten Poeſien waren, mußte, wenn er ein allegoriſches Gedicht dieſer Art machen wollte, auf einen ſolchen Plan fallen. Sie war alſo gegeben, er brauchte ſie nur zu benutzen. Aber wie ſteht es dann mit der Erfindung? So hat alſo Dante dieſen Grundgedanken gefunden, nicht erfunden; ſo wenig allerdings als Homer die Mythologie ſeiner Ilias und Odyſſee, oder Milton den Satan und die erſten Menſchen ſeines verlornen Paradieſes, oder der Verfaſſer der Nibelungen die Rieſen und Zwerge und Meerweiber ſeines Gedichtes. Es iſt ein Glück für einen Dichter, wenn er eine ſolche Poeſie, einen ſolchen noch lebendigen Glauben in ſeiner Zeit, in ſeinem Volke vorfindet: aber die Benutzung deſſelben macht doch erſt den Dichter. Die griechiſche Mythologie war längſt vorhanden, und doch gab es keine Ilias vor Homer, keine nach ihm; der Glaube an Hölle, Fegefeuer und Paradies entſtand nicht erſt zur Zeit des Dante, auch gab es freilich die genannten Verſuche, aber keine göttliche Komödie; denn was ſind jene anders als matter Dämmerungsſchimmer vor dem Aufgange der Sonne. Die Bekleidung des Grundgedankens macht denn auch eigentlich die Erfindung des Dichters aus. Vergleicht man Dante daher im Ganzen und Großen mit ſeinen Vorgängern, ſo iſt ſeine Eigenthümlichkeit keinem Zweifel unterworfen: denn was ſind alle jene Entlehnungen, als unbedeutende Zierrathen ſeines großen ungeheuern Kunſtgewebes, oder Vorzüge, die durch ſeine Benutzung erſt Bedeutung, Werth und Leben erhalten haben?

Das große Gedicht des Dante trägt ſchon in ſeiner äußern Form, d. h. in dem Versmaß, ſo wie in ſeinem Titel den Stempel der Eigenthümlichkeit. Denn wenn gleich Brunetto Latini in einem ſeiner Gedichte, dem Pataffio, ſich der Terzine oder terza rima ſchon bedient hat, ſo gab Dante doch dieſem Verſe erſt ſeinen wahren Charakter, und wenn die äußere Form durch die innere bedingt wird, ſo läßt ſich dieß beſonders von der D. C. ſagen, indem die Verſchlingung der drei Reime in dieſem Versmaße etwas Unendliches ausdrückt, und die beiden Gränzpuncte, Anfang und Ende, durch das Reimen von nur zwei Zeilen, der erſten und dritten von vorn, und der dritt-letzten und letzten am Schluß, wodurch eben die künſtliche Reimverſchlingung erſt möglich wird, ſich wieder verbinden und ein in dieſem Versmaße geſchriebenes Gedicht einem Kreiſe gleicht, in deſſen Peripherie nur willkürlich ein Anfangs- und ein Endpunct zu ſetzen iſt. — Der Titel Komödie rührt ſchon vom Verfaſſer her, denn er ſagt in dem Briefe an den großen Can: Libri titulus est: incipit Commedia Dantes, — und giebt zugleich den Grund an, warum er ſein Gedicht ſo genannt habe: die Tragödie ſey im Anfange bewundernswürdig und ruhig, am Ende furchtbar (foetida et horribilis), die Komödie fange rauh an und endige glücklich; ſo habe auch jene eine hohe und erhabene, dieſe eine nachläſſige und niedere Sprache; ſein Gedicht ſey nun in Abſicht des Inhalts im Anfange furchtbar, zum Schluß aber erfreulich, die Sprache aber ſey die gewöhnliche, deren ſich die Frauen bedienten. Deswegen habe er mit Recht ſeinem Gedichte den Titel Komödie gegeben. — Der Beiſatz göttlich, divina, rührt aber nicht von ihm her, ſondern iſt aus ſpäterer Zeit und drückt die gerechte Bewunderung der Nachwelt aus; wenigſtens können wir ihn in dieſem Sinne nehmen, ſollte auch nur der Inhalt dadurch bezeichnet ſeyn. — Auch über die Auslegung giebt uns Dante in jenem Zueignungsbriefe einen Wink, indem er ſagt: „der Sinn dieſes Werkes iſt nicht einfach, ſondern vielfach — hoc opus dici potest polysensuum — nämlich wörtlich und allegoriſch oder moraliſch und myſtiſch. In dem erſtern Sinne iſt der Gegenſtand des Gedichts: der Zuſtand der Seelen nach dem Tode.“ Ueber den allegoriſchen Sinn haben die Erklärer ſehr verſchiedene Meinungen aufgeſtellt. Aber Dante ſpricht ihn an dem angeführten Orte ſelbſt aus mit den Worten: „si vero accipiatur opus allegorice, subjectum est homo, prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem justitiae praemiandi et puniendi obnoxius est,“ d. h. der Gegenſtand des Gedichts iſt der Menſch, je nachdem er vermöge ſeines freien Willens durch Verdienſt oder Unverdienſt und Miſſethat der belohnenden oder ſtrafenden Gerechtigkeit unterworfen iſt. — Dieſe einfache und von dem Dichter ſelbſt gegebene Erklärung iſt alſo gewiß die richtige; ſie hat auch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gegolten; erſt in den neueſten Zeiten hat man klüger ſeyn wollen als der Dichter und geglaubt, daß er den wahren Sinn abſichtlich verborgen und die Nachwelt irre geführt habe. Wenn aber dieſer Grundgedanke nicht zu verkennen iſt, ſo kann man allerdings über die einzelnen Allegorien in Zweifel ſeyn, und gleich der erſte Geſang der Hölle enthält dergleichen. Die Vorſtellung, welche ſich Dante von der Hölle macht ſeinem Werke zufolge, unterſcheidet ſich weſentlich von derjenigen, welche andere Dichter in Werken ähnlicher Art niedergelegt haben, nämlich dadurch, daß dieſe ſie nur in allgemeinen, kaum auffaßbaren Zügen darſtellen, aus denen man ſich ſchwerlich ein Bild zuſammenſetzen könnte, jener nicht bloß den Ort wohin er ſeine Hölle verlegt, und die Geſtalt deſſelben ziemlich genau beſchreibt, ſondern auch in der Beſtimmung und Begränzung des innern Raumes, des ganzen Weges durch die Hölle ziemlich in's Einzelne geht. Strenge und weit von einander geſchieden ſind Hölle, Fegefeuer und Paradies. Die erſte iſt innerhalb der Erde, das zweite auf der andern, damals noch nicht bekannten, Seite der Erdoberfläche, das dritte bilden die übrigen Weltkörper. Bei der Schilderung des Paradieſes richtet ſich Dante ganz nach dem damals geltenden ptolemäiſchen Weltſyſteme; der Ort des Fegefeuers iſt ein hoher Berg; die Hölle iſt ein tiefer Abgrund innerhalb der Erde. Wenn aber das Räumliche der Planeten und der Himmel durch ihre Kugelgeſtalt ſchon im allgemeinen beſtimmt war und Umriß und Körperlichkeit dort mehr verſchwinden, ſo erhalten wir dagegen von der Geſtalt des Fegefeuerberges und noch mehr von der Geſtalt des Höllenſchlundes und ſeiner beſondern Abtheilungen eine hinlänglich genaue Beſchreibung, vermöge deren man beide auch bildlich darſtellen kann. Der Höllenſchlund iſt im ganzen kegelförmig oder trichterförmig, oben an der Erdoberfläche weit, unten eng und in eine Spitze zulaufend. Der Schlund iſt von der Erde bedeckt und über oder auf ihm ſteht die heilige Stadt Jeruſalem; die Spitze des Kegels oder Trichters bildet der Mittelpunct der Erde, in welchem Lucifer ſeinen Platz hat; von dem Mittelpuncte bis zur entgegengeſetzten Erdoberfläche zieht ſich nur ein ſchmaler Gang. Die Hölle iſt alſo nur in der einen Halbkugel, der Maaßſtab ihrer Tiefe iſt der Radius derſelben; der andere Theil der Erde oder die andere Halbkugel iſt eine dichte Maſſe, jenen Fußſteig ausgenommen. Der Raum der Hölle iſt hohl, aber er iſt einem Trichter gleich mit mehrern übereinander aber nicht dicht aufeinander, ſondern durch größere und kleinere Zwiſchenräume oder leere Schichten getrennten, breiteren oder ſchmaleren Ringen, und dieſe Ringe ſind die Wohnplätze der Verdammten. In der Mitte iſt alſo von oben bis zum Mittelpuncte ein hohler Abgrund. Dante folgt bei dieſer Verſetzung der Hölle in den Schooß der Erde wohl weniger dem Virgil als der Bibel. Durch die Begränzung der Hölle, deren Weite Schlegel im Vergleich mit der Beſchreibung von Milton und Klopſtock enge und dürftig nennt, aber doch zugleich bemerkt, daß für die menſchliche Kleinheit, der es ſchon am Rande eines Berges, eines vulkaniſchen Abgrundes ſchwindelt, eine Tiefe von einem halben Durchmeſſer der Erde in verhältnißmäßiger Weite wirklich unermeßlich iſt: hiedurch, ſage ich, gewinnt Dante unſtreitig; die Einbildungskraft hat nun wenigſtens ſcheinbar etwas woran ſie ſich halten kann, und Dante weiß uns durch die Ausmalung des Ortes allen Zweifel über die etwa nicht zureichende Ausdehnung zu benehmen, und durch das ewige Dunkel welches dort herrſcht und das nur an einigen Orten durch Flammen erhellt wird, durch eine Finſterniß die wir bei der Vorſtellung dieſes Trichters gewiſſermaßen ſehen, mit dem höchſten Schauer zu erfüllen. Die Geſtalt der Hölle ſcheint mir nun eine treffliche moraliſche Bedeutung zuzulaſſen. Die Ringe ſind, wie bereits erwähnt, die Aufenthaltsörter der Verdammten; die Größe dieſer Ringe ſteht im umgekehrten Verhältniſſe zu der Schuld der Sünder. Näher der Oberfläche, alſo auf den größeren Ringen ſind die weniger Schuldigen; näher dem Mittelpunct oder der Spitze des Trichters, alſo auf den kleineren Ringen, die größeren Sünder. Es iſt alſo mehr Platz für die leichteren, weniger für die ſchwereren Sünden; und ſo iſt es zweckmäßig, ſo iſt es der Natur der Sache angemeſſen: denn der geringern Vergehungen giebt es unendlich mehr als der groben Verbrechen und eigentlichen Schandthaten. Und ſo mildert Dante die Furchtbarkeit ſeiner Hölle einigermaßen, oder giebt dem ſchönen, ſittlichen und wahren Gedanken Raum, daß kein Menſch völlig böſe iſt, dadurch nämlich, daß er den tiefſten Raum der Hölle, den Endpunct derſelben nicht mehr mit Erdgebornen bevölkert, ſondern daß dieſen einzig und allein der Gegenſatz alles Guten, das Ideal der Bosheit, der Vater der Sünde, Lucifer oder der Teufel einnimmt. Zu einer Erlöſung aus der Hölle glaubte er ſich freilich nicht durch die Bibel berechtigt. Nur unmerklich deutet er deswegen — eine vielleicht zu kühne oder geſuchte allegoriſche Erklärung — eine Erlöſung an durch den engen Gang, der ſich von den Füßen des Lucifer durch die andere Halbkugel zum Licht und zum Fegefeuer emporwindet, und auf welchem Dante, als Stellvertreter der Menſchheit, der in die Hölle gerathene und aller ihrer Schrecken theilhaft gewordene Wanderer, ſich zum reinigenden Feuer und von da zum Paradieſe erhebt.

Die Hölle iſt in 9 Kreiſe oder Ringe getheilt, die den offenen Schlund, ſiehe Hölle 4, 124 und 16, 114, umgeben. Vor der eigentlichen Hölle iſt aber ein Vorhof; dieſer wird von den Seelen derjenigen Menſchen bewohnt, welche weder gut noch böſe waren, oder die ſonder Schmach gelebt und ſonder Ehre. Den erſten Ring ſodann nehmen die tugendhaften Heiden ein, den zweiten die Wollüſtigen, den dritten die Schwelger, den vierten die Verſchwender und Geizigen, den fünften die Zornigen und Trübſinnigen, den ſechſten die Ketzer, den ſiebenten die Gewaltthätigen, den achten die Betrüger, den neunten die Verräther. Von den drei letzten Ringen hat jeder wieder mehrere Unterabtheilungen oder kleinere Ringe, der ſiebente drei, der achte zehn, der neunte vier, ſo daß, wenn wir die Vorhölle mitzählen, der ganze Raum aus 24 verſchiedenen Abtheilungen beſteht. Man kann indeſſen auch zwei Haupttheile ſondern, indem nämlich im ſechſten Kreiſe die Höllenſtadt iſt. Die Bewohner dieſer Stadt, ſowie der untern Kreiſe leiden viel ſchrecklicher, als die in den obern Kreiſen. Bei dieſer Eintheilung hatte Dante den Ariſtoteles vor Augen. Ariſtoteles nennt nämlich im ſiebenten Buche der Ethik drei Arten von Sünden, vitium, incontinentia und feritas. Dante ordnet incontinentia, feritas und vitium, und begreift unter incontinentia Wolluſt, Schwelgerei, Verſchwendung, Geiz und Zorn; unter feritas die Gewaltthätigkeit in ihren verſchiedenen Aeußerungen, und unter vitium Betrug und Verrath. Siehe die Einleitung zum elften Geſange und die Anmerkung zu 11, 80. Die Seelen im ſiebenten Kreiſe, die Gewaltthätigen, theilen ſich nach ihren drei Ringen in Tyrannen, Selbſtmörder und Gottesläſterer, und die letztern zerfallen wieder in eigentliche Gottesläſterer, Sodomiten und Wucherer, welche jedoch räumlich nicht getrennt ſind; die des achten Ringes nach ihren zehn Abtheilungen als Betrüger in 1. Kuppler und Verführer; 2. Schmeichler; 3. Simoniſten; 4. Wahrſager und Zauberer; 5. weltliche Simoniſten; 6. Heuchler; 7. Straßenräuber; 8. böſe Rathgeber; 9. Sectirer; 10. Alchymiſten und Verfälſcher, welche noch wieder unterſchieden werden, je nachdem ſie ſich in Andre verſtellten, oder Falſchmünzer, oder Wahrheitsfälſcher waren; die des neunten Ringes, oder die Verräther in ſolche, die an Verwandten, am Vaterlande, an Freunden und an Wohlthätern Verrath übten. Dante hat auch vier Höllenflüſſe: der Acheron umgibt die eigentliche Hölle, der Styx fließt im vierten Ringe, der Phlegeton im ſiebenten, der Cocytus bildet ganz unten eine Eisfläche. Charon fährt die Schatten über den Acheron, Phlegyas über den Styx zur Höllenſtadt. Jeder der neun Kreiſe hat eine mythologiſche Hauptperſon oder mehrere: der erſte den Charon, der zweite den Minos, ber dritte den Cerberus, der vierte den Pluto, der fünfte den Phlegyas, der ſechſte die drei Furien. der ſiebente den Minotaurus und die Centauren, der achte den Geryon, der neunte die Giganten Antheus, Ephialtes, Nimrod, oder vielmehr Lueifer ſelbſt. Die Strafen ſind folgende: die welche weder gut noch ſchlecht waren, in der Vorhölle, werden von Wespen und andern Inſecten geſtochen; die tugendhaften Heiden entbehren bloß der eigentlichen Seligkeit, und leiden von ewiger Sehnſucht nach Licht; die Wollüſtigen werden im Sturm herumgejagt; die Schwelger leiden im Hagel, Regen, Schnee und Cerberus zerfleiſcht ſie; die Verſchwender und Geizigen wälzen ſchwere Laſten; die Zornigen zanken und ſchlagen einander im glühenden Styx; die Ketzer liegen in Flammengräbern; die Tyrannen ſtehen in einem blutſtrömenden Fluß; die Selbſtmörder ſind in Sträucher und Bäume verwandelt; die Gottesläſterer, Sodomiten und Wucherer liegen, laufen und ſitzen auf glühenden Sandfeldern im Feuerregen; die Kuppler und Verführer werden grauſam gepeitſcht; die Schmeichler ſtecken in Menſchenunflath; die Simoniſten ſind mit den Beinen emporgerichtet und die Fußſolen brennen ihnen; den Wahrſagern iſt das Geſicht nach hinten gedreht; die weltlichen Simoniſten befinden ſich in einem Pechgebrodel und werden von Teufeln zerſpießt; die Heuchler tragen ſchwere Bleimäntel; die Straßenräuber leiden Verwandlungen in Schlangen; die böſen Rathgeber ſind in Flammen eingehüllt; den Sectirern iſt der Leib aufgehauen; die Alchymiſten ſind ausſätzig; die ſich in Andre verſtellten, beißen ſich; die Falſchmünzer haben die Waſſerſucht, die Wahrheitsverfälſcher das Fieber; die Verräther ſtecken im Eiſe, ſind durch den Froſt verſtümmelt, haben Hundsgeſichter, freſſen ſich an und werden gefreſſen. — Dieſe Strafen ſind ſämmtlich nur äußere Darſtellungen, Hieroglyphen des innern Zuſtandes der Sünde oder des ſittlichen Schmerzes über die Sünde. Auch andere Ausleger haben dies ſchon erkannt. A. W. Schlegel meint, daß dieß wohl bisweilen der Fall ſey, aber nicht immer. Ich meines Theils zweifle gar nicht, daß Dante bei allen ſeinen Höllenſtrafen dieſen Geſichtspunct feſtgehalten habe, und es kann wohl nur die

Frage ſeyn, ob es ihm allenthalben geglückt ſey. Ehe ſich aber darüber urtheilen läßt, wird man verſuchen müſſen, in die Anſicht des Dichters von jeder einzelnen Sünde einzudringen.

In derſelben Form etwa, in welcher ſich die Hölle unterhalb Jeruſalem als hohler Trichter bis zum Kern der Erde hinaberſtreckt, erhebt ſich auf der jenſeitigen Oberfläche der Erde als Gegenfüßler Jeruſalems der Berg des Fegefeuers auf einer Meerinſel gleich einem Kegel, und wie die Hölle in 9 Ringe nebſt einer Vorhölle, alſo in 10 Wohnplätze getheilt war, ſo umgeben den Fegfeuerberg 7 Ringe und, wenn wir die drei Anhöhen welche vor dem Thore des Fegfeuers ſich befinden, mitzählen, ſo hat auch er 10 geſonderte Wohnplätze. Das Vorfegefeuer enthält die Nachläſſigen, d. h. diejenigen welche noch vor dem Tode, aber erſt ſpät ihr Sündenleben bereueten, unten die in Reue aber im Kirchenbann Abgeſchiedenen, in der Mitte die welche ihre Bekehrung bis zum Tode aufſchoben, die gewaltſam Geſtorbenen, aber mit Gott Verſöhnten, oben die welche durch weltliche Geſchäfte von dem religiöſen Leben und der Bekehrung ſich abhalten ließen. In der Hölle nahm mit der Tiefe die Sündhaftigkeit zu, auf dem Berge des Fegefeuers nimmt die Sündhaftigkeit mit der Höhe ab. Die Sträflinge der Hölle müſſen ewig ſchmachten, die des Fegefeuers reinigen ſich nur, um ſich für die Aufnahme in das Paradies geſchickt zu machen, und ſobald eine Seele ihre Reinigung vollbracht hat, erzittert der Berg. In den ſieben Ringen des Fegefeuers ſind die Seelen von unten auf ſo geordnet: 1. die Hochmüthigen, welche ſchwere Steine ſchleppen; 2. die Neidiſchen, welche mit härenen Hemden bekleidet ſind und einen eiſernen Draht in den Augenliedern haben; 3. die Zornigen ſind in dickem, finſterm Rauche; 4. die Sittlichträgen müſſen laufen; 5. die Geizigen weinen und liegen mit den Geſichtern auf der Erde; 6. die Schwelger ſtehen an einer Quelle und an einem Baum mit wohlriechenden Aepfeln, und dürſten und hungern; 7 die Unzüchtigen gehen durch Flammen. Auf der Spitze des Berges iſt das irdiſche Paradies, wo Lethe und Eunoe fließen, Virgil der Führer des Dante verſchwindet, Beatrix herabkommt um ihn fortan zu geleiten, und die unſichtbare triumphirende und die ſichtbare ſündige Kirche ſich allegoriſch darſtellen.

Die Sünden, welche in der Hölle geſtraft werden und von welchen ſich die Schatten des Fegfeuers reinigen, verdienen noch eine Vergleichung. Hölle 11 und Fegefeuer 17, giebt Dante ſelbſt darüber Auskunft. Auch im Fegfeuer ſind ſie nach vitium, feritas und incontinentia abgetheilt. Nur iſt in der Hölle auf die Mittel, Gewalt und Betrug, im Fegfeuer auf den Zweck, Erhebung, Macht und Rache, geſehen, welche letzteren ſich im Hochmuth, im Neide und im Zorne darſtellen. Aus demſelben Grunde ſind Zorn und Trägheit hier geſchieden, und der Zorn noch zu dem Unrecht gerechnet. Die Laſter der incontinentia folgen dann in derſelben Ordnung. Siehe die Anmerkung zu Fegfeuer 10, 115.

Das Paradies beſteht nach dem ptolemäiſchen Syſtem aus den ſieben Planeten, unter welchen die Sonne ſo wie der Mond iſt, und auf welche die drei Himmel folgen, ſo daß auch hier wieder 10 Räume ſind. In dem erſten, dem Monde, ſind diejenigen welche ihr Gelübde nicht vollkommen erfüllt haben, ſondern, nachdem ſie ſich der Kirche gewidmet, in die Welt zurückgetreten waren; in dem zweiten, dem Merkur, diejenigen welche bei der Tugend Ruhm und Ehre zum Zwecke hatten; in dem dritten, der Venus, die welche der Liebe mehr als der Tugend huldigten; in dem vierten, der Sonne, die Theologen überhaupt, insbeſondere die Stifter der beiden geiſtlichen Orden der Franciscaner und Dominicaner mit ihren Anhängern; in dem fünften, dem Mars, die Streiter für den Glauben; in dem ſechſten, dem Jupiter, die Gerechten; in dem ſiebenten, dem Saturn, die Einſiedler und Beſchaulichen; in dem achten oder dem Thierkreiſe, Chriſtus, die Apoſtel und Adam, obgleich ſie mehr als eine vorübergehende Erſcheinung zu betrachten ſind; in dem neunten oder dem Kryſtallhimmel, dem primum mobile die engliſchen Chöre; in dem zehnten, oder dem Empyreum, die Auserwählten Gottes, die Königin des Himmels und Gott ſelbſt.

Zu bemerken iſt noch, daß in jedem der drei Theile des großen Gedichts die zehn erſten Geſänge die erſte Abtheilung bilden, indem in der Hölle bis dahin die Schilderung der geringern Laſter der incontinentia oder Unenthaltſamkeit reicht, auf welche dann die Höllenſtadt folgt; im Fegfeuer, der Vorhof der Reinigung, der außerhalb der Pforte liegt, beſchrieben wird; im Paradieſe die untern Planeten, der Mond, der Mercur und die Venus, deren Bewohner eine nicht ganz reine Tugend beſaßen, die erſten zehn Geſänge einnehmen.

Das ganze Werk beſteht aus 100 Geſängen, von welchen auf die Hölle 34, auf das Fegfeuer 33, und eben ſo viel auf das Paradies kommen.

Ueber den Anfang der poetiſchen Reiſe des Dante und die Dauer derſelben iſt Folgendes zu bemerken. Nach einigen Auslegern fängt die Reiſe am fünften April, nach andern am fünf und zwanzigſten März, oder in der dieſen beiden Tagen vorhergehenden Nacht des Jahres 1300 an. Die erſtern berufen ſich darauf, daß in dieſem Jahre der Vollmond auf dieſe Nacht fällt und der fünfte April der ſtille Freitag iſt. Dies ſtimmt auch allerdings mit den Zeitangaben im Gedichte welche den Mond betreffen, nicht aber mit denen welche die Sonne und die Jahreszeit betreffen; dieſen letztern zufolge iſt vielmehr der fünf und zwanzigſte März richtig. Man kann dieſe beiden Annahmen durch eine dritte vereinigen, nämlich, daß Dante den Tag des Leidens Chriſti nicht nach der von der Kirche angeordneten und jährlich auf einen andern Monatstag treffenden Feier, ſondern dem wahren Datum nach berechnet habe. Dies trifft nach einer alten Ueberlieferung mit dem Schöpfungstage und mit dem Tage, an dem die Kirche noch heute die Empfängniß feiert, zuſammen, auf den 25. März. Da aber der Mond an kein beſtimmtes Datum ſich bindet, ſo müſſen die Mondphaſen von Dante fingirt werden, wenn ſeine Oſterwoche der von Chriſti Tode gleichen ſoll. Das julianiſche Aequinoctium trifft auf den 25. März, obgleich in der Wirklichkeit im Jahre 1300 die Sonne ſchon am zwölften März Nachmittags um vier Uhr in den Widder trat.

Die Reiſe dauert acht Tage; wobei noch bemerkt werden muß, daß Dante theils den Tag in der gewöhnlichen Bedeutung von 12 Stunden nimmt und dann von ſechs Uhr Morgens bis ſechs Uhr Abends rechnet, ſo daß z. B. der Mittag auf ſechs Uhr, d. h. auf den Schluß der ſechſten Tagesſtunde fällt, theils aber auch in der aſtronomiſchen Bedeutung von 24 Stunden. Die Berechnung nach aſtronomiſchen Tagen iſt nun folgende.

Wann ſich Dante verirrt, iſt nicht zu beſtimmen. Er befindet ſich in dem dunkeln Wald (Hölle 1, 2,) am Abend vor dem 25. März, d. h. alſo am Anfang dieſes Tages, indem von hier an die Tage und zwar von Abend zu Abend, als Zeit von 24 Stunden, zu berechnen ſind.

Erſter Tag oder 25. März. Dante verſucht am Morgen zu entkommen, wird durch die drei Thiere zurückgehalten, findet den Virgil und ſteigt am Abend d. h. am Schluß dieſes Tages mit ihm in die Hölle hinab. (Hölle 2, 1).

Zweiter Tag oder 26. März. Hölle 11, 113 iſt es zwei Stunden vor Morgen; 21, 112 iſt es Morgens 10 Uhr nach unſerer Rechnung; 29, 10 iſt Mittag vorbei; 34, 96 iſt es 7½ Uhr Abends. — Vom Anfang des Gedichts bis zum Eintritt in die Hölle ſind 24 Stunden, und auf die Wanderung bis Lucifer ebenfalls 24 Stunden verſtrichen.

Dritter Tag oder 27. März. Ueber dem Emporſteigen durch die andere Halbkugel vergehen 20 bis 22 Stunden: denn man muß rechnen, daß Dante Abends um 6 Uhr bei Lucifer im Mittelpuncte ankommt und ein paar Stunden vor Sonnenaufgang an das Tageslicht tritt, d. h. nach unſerer Rechnung ein paar Stunden vor Abend; bei uns iſt nämlich Abend, wenn auf der entgegengeſetzten Halbkugel Morgen iſt. Fegefeuer 2, 1 iſt mit dem Morgen der dritte Tag alſo vollendet.

Vierter Tag oder 28. März. Fegfeuer 8, 1 endet die europäiſche Nacht, und 9, 52 der Tag.

Fünfter Tag oder 29. März ſchließt Fegfeuer 19, 38.

Sechſter Tag oder 30. März ſchließt Fegfeuer 27, 112.

Siebenter Tag oder 31. März. Die ganze europäiſche Nacht, dort Tag, verfließt auf der Höhe des irdiſchen Paradieſes. Mittag, hier Mitternacht, iſt 33, 104; und nun verfließen volle 18 Stunden bis zum Anfang des Paradieſes: denn da heißt es 1, 43, es ſey dort Morgen, in Europa alſo Abend geworden, und ſo ſchließt der ſiebente Tag.

Achter Tag oder erſter April ſchließt im geſtirnten Himmel, noch in den Zwillingen 27, 79. Man ſehe die Paradieſestafel. Die Zahlen bezeichnen die Ankunft des Dichters nach den Tagesſtunden. Die Berechnung gründet ſich auf Parad. 22 am Schluſſe, wo die Stellung der Planeten vom Geſtirn der Zwillinge aus angegeben wird.

Die Hölle.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Geſang.

Ich war auf unſers Erdenweges Mitte, 1
Als ich in einem dunkeln Wald mich fand,
Verwirrt der rechte Pfad vor meinem Tritte.
Ach, ihn zu ſchildern iſt ein ſchwerer Stand, 4
Wie rauh, gedrang und wild den Wald ich ſahe,
Daß noch mich Furcht bei'm Denken übermannt.
Ja, bitter war er, wie der Tod beinahe, 7
Doch um des Heiles, das ich dort gefunden,
Verkünd' ich andres, was daſelbſt geſchahe.
Was Art ich eintrat, kann ich nicht bekunden, 10
So hatte Schlaf mich damals übernommen,
Als der wahrhafte Pfad vor mir verſchwunden.
Jedoch zu eines Hügels Fuß gekommen, 13
Da, wo ſich endend jenes Thal verliert,
In dem mein Herz ſich fühlte furchtbeklommen,
Blickt' auf ich nun und ſahe ſchon geziert 16
Die Schultern ihm von des Planeten Strahlen,
Der uns in alle Wege richtig führt.

19 Ein wenig war die Furcht geſtillt dermalen,
Die meines Herzens Weiher ſchwer gedrückt
Die Nacht durch, die ich lebt' in ſolchen Qualen
22 Und gleichwie wer, den Athem faſt erſtickt,
Aus weitem Ocean zum Strand gekehret,
Sich wendet und in's Meer mit Grauſen blickt:
25 So war auch jetzt mein Geiſt noch fluchtbethöret,
Rückblickend hingewandt zu jenem Grund,
Aus dem Rückkehr Lebend'gen nie gewähret.
28 Als ausgeruht der müde Leib ſich fund,
Verfolgt' ich jenen wüſten Aufgang wieder,
So daß der feſte Fuß zu unterſt ſtund.
31 Und ſiehe, gleich faſt wo es geht danieder,
Ein gar geſchwindes, leichtes Panterthier,
Mit buntem Fell umſchloſſen ſeine Glieder!
34 Mir ſtets im Auge, wich es nicht von mir,
Auch war ich nicht vor ihm im Gehn geborgen,
Drum wollt' ich oft umkehren ſchon von hier.
37 Es war die Stunde, wo beginnt der Morgen,
Die Sonn' erſchien mit jenem Sterngeleit,
Das bei ihr war, als Gottes liebend Sorgen
40 Im Anfang ſchuf all dieſe Herrlichkeit.
Drum konnte mir auch gute Hoffnung leihen,
Zu ſahn deſſelben Wildes ſchmuckes Kleid,
43 Des Tages und der Frühlingszeit Erneuen;
Doch nicht alſo, daß Furcht mir nicht gegeben
Der Anblick, der mir ward, von einem Leuen.
46 Derſelbe ſchien entgegen mir zu ſtreben
Mit aufgerecktem Haupt, von Hunger wild,
So daß die Lüfte ſchienen drob zu beben;

Und eine Wölfin, ein wahrhaftes Bild 49
Der Gierigkeit, die Hunger ganz zernagte,
Und die mit tiefem Leid ſchon Viel' erfüllt,
Sie war es, die mich ſo bedrängt' und plagte 52
Mit Furcht, die ihrem Anblick ausgegangen,
Daß ich zur Höh zu kommen ſchon verzagte.
Wie ſolche, die Gewinn allein verlangen, 55
Und kommt die Zeit, die ſie verlieren macht,
Im Herzensgrunde weinen nur und bangen:
So hatt' um meine Ruh mich ganz gebracht 58
Dieß Thier, das mich gemach, ſtets mir entgegen,
Rückdrängte hin, wo keine Sonne lacht.
Als ich hinunterſtürzt' auf ſteilen Wegen, 61
Da ſtellte meinem Blick ſich jemand dar,
Der heiſer ſchien von langen Schweigens wegen.
Kaum ward in großer Wüſt' ich ihn gewahr, 64
Da rief ich aus: Erbarm dich mein, ich flehe,
Wer du auch ſeyſt, Schatt' oder Menſch fürwahr!
Nicht Menſch, antwortet' er, Menſch war ich ehe, 67
Die Eltern mein, Lombarden waren ſie,
Beid' aus der großen Stadt in Andes Nähe.
Ich ward sub Julio, nicht eben früh, 70
Und lebt' in Rom zur Zeit Auguſts, des guten,
Als man noch falſchen Göttern Glauben lieh.
Ich war Poet und ſang den frommgemuthen 73
Anchiſesſohn, der Troja mußte meiden,
Als Ilion, die ſtolze, ſank in Gluten.
Doch du, was kehreſt du zu ſolchem Leiden? 76
Warum beſteigſt du nicht den Berg der Wonnen,
Der Urſach iſt und Anfang aller Freuden? —

So biſt du der Virgil denn und der Bronnen,
Aus dem ſo voll der Strom der Rede bricht?
Antwortet' ich, die Stirn von Scham umronnen.
O du, der andern Dichter Ehr' und Licht,
Daß mir der lange Fleiß, die Brunſt gedeihe,
Die mich durchſuchen ließen dein Gedicht!
Du biſt mein Meiſter, du gabſt mir die Weihe,
Du biſt's allein, von dem ich mir geliehen
Den ſchönen Styl, durch den ich Ruhms mich freue.
Sieh dieſes Wild, vor dem ich bin im Fliehen,
Berühmter Weiſer, mach von ihm mich frei,
Weil mir durch Puls' und Adern Schauer ziehen. —
Du mußt erwählen andre Pilgerei,
Antwortet' er, als er mich ſah in Zähren,
Willſt du entkommen dieſer Wüſtenei.
Die Beſtie, die du mich rufſt zu wehren,
Läßt keinen frei hinziehen ſeine Straße,
Hemmt ihn zuerſt, ihn endlich aufzuzehren,
Und iſt ſo arg und boshaft aus der Maaße,
Daß nie man Sättigung bei ihr entdecket,
Und mehr ſie hungert nach, als vor dem Fraße.
Gar viele Thiere ſind's, womit ſie hecket,
Und mehr noch werden ſeyn, bis einſt mit Schmerz
Sie ſtirbt, wenn ſie der Windhund niederſtrecket.
Der will ſich ſätt'gen nicht mit Land noch Erz,
Nur Weisheit, Tugend, Lieb' iſt ſein Genuß,
Es wohnt ſein Stamm von Feltro feltrowärts.
So macht er Welſchlands Nöthen den Beſchluß,
Für welches Turnus, Niſus einſt erlagen,
Jungfrau Camilla ſammt Euryalus.

Er wird das Thier durch alle Lande jagen,
Bis daß es heimkehrt in die Höllenſchlünde,
Woher der Neid es ſandt', um uns zu plagen.
Weßhalb ich für dein Heil es beſſer finde,
Daß du mir folgſt; ich will die Bahn dich lehren
Und führen dich durch ewigliche Gründe.
Dort wirſt du der Verzweiflung Schreien hören,
Die ſehen, denen langer Schmerz beſchieden,
Die alleſammt den zweiten Tod begehren;
Wirſt ſehen die auch, die da ſind zufrieden
Im Feuer, weil ſie hoffen zu gelangen,
Wann auch es ſey, zu ew'gem Heil und Frieden.
Wirſt höher du zu ſteigen noch verlangen,
Dort iſt dann eine Seel', an Werth und Preiſe
Weit über mir, die wird dich dann empfangen.
Denn mir verbeut der Kaiſer jener Kreiſe,
Weil ich nicht nachgelebet ſeinen Worten,
Daß ich zu ſeiner Stadt jemanden weiſe.
Er herrſchet allwärts, doch regieret dorten,
Dort hält er Hof und thront auf hohem Sitze.
Glückſelig, wem er aufſchließt ſeine Pforten.
Und ich zu ihm: Sey, Dichter, meine Stütze,
Bei jenem Gott, den du noch nicht gekannt;
Vor dieſem Weh und ſchlimmrem mich beſchütze.
Und führe mich zum Ort, den du genannt,
Und laß des heil'gen Petrus Thor mich grüßen,
Und die dort unten ewig ſind gebannt. —
Da brach er auf, ich folgte ſeinen Füßen.

Zweiter Geſang.

1 Der Tag ging unter, und des Aethers Bräune
Rief Alle, die da leben auf der Erde,
Von ihrer Mühſal; einzig ich alleine
4 Schickte mich an, zu tragen die Beſchwerde,
Die Weg und Mitleid wider mich erregen,
Und die ich wahrhaft hier berichten werde.
7 O Muſ', o hoch Gemüth, gebt euren Segen!
Gedächtniß, das du, was ich ſahe, ſchriebſt,
Hier offenbare ſich dein ſchön Vermögen!
10 Ich ſprach: Poet, der du die Leitung übſt,
Sieh meine Kraft an, ob ſie's mag erlangen,
Eh du dem ſchweren Gang mich übergiebſt.
13 Du ſagſt, Sylvius Vater ſey gegangen
In's Reich der Ewigkeit, ein ſterblich Weſen,
Und körperlich, vom Traume nicht befangen.
16 Doch wenn der Widerſacher alles Böſen
Ihm hold war, denkend an die hohen Thaten,
Das wer und was, dazu er ward erleſen:

Scheint er nicht unwerth dem, der klug berathen:
Denn er war auserwählt im Sternenſitze,
Zu ſtreuen Roms und ſeines Reiches Saaten,
Als welche (daß mir lautre Wahrheit nütze)
Erſehen waren zu dem heil'gen Throne,
Allwo des größern Petrus Erbe ſitze.
Die Wandrung, die du rühmſt, gab Venus Sohne
Von Dingen Kenntniß, welche ihm errungen
Den Sieg und ſpäterhin die Papſteskrone.
Das Rüſtzeug höchſter Wahl iſt hingedrungen,
Um Stärkung zu verleihen jenem Glauben,
Aus welchem der Erlöſung Bahn entſprungen.
Doch warum geh' ich hin? Wer will's erlauben?
Ich gleiche Paulus nicht, und nicht Aeneen,
Mich kann nicht ich noch wer deß würdig glauben.
Drum geb' ich's meinem Wunſche nach zu gehen,
So fürcht' ich, ſey mein Kommen eines Thoren:
Mehr als ich ſage, wirſt du mich verſtehen.
Wie jener, der verwirft, was er erkoren,
Den Vorſatz wechſelt, prüfet er ihn lange,
Bis er vom erſten Ziel ſich ganz verloren:
So that auch ich auf dieſem düſtern Hange;
Bei'm Sinnen ward mein Anſchlag mir zu Schanden,
Den ich zuvor gefaßt mit heißem Drange.
Dafern ich deine Worte recht verſtanden,
So ſprach der Schatten des Erlauchten jetzt,
So hält die Feigheit deine Seel' in Banden,
Die oft des Menſchen Kräfte ſo verletzt,
Daß ſie von ehrenvollem Anſchlag weichen,
Wie ſich ein Thier bei falſcher Schau entſetzt.

49 Um dieſe Furcht aus deiner Bruſt zu ſcheuchen,
Vernimm, weßhalb ich kam, was ſich begeben,
Um dir mein Herz mitleidig zu erweichen.
52 Ich war bei denen, die in Zweifel ſchweben,
Als mich ſo ſelges ſchönes Weib beſchied,
Daß ich ſie bat, Befehle mir zu geben.
55 Ihr Aug war heller als ein Stern erglüht,
Und ſüß und mild begann ſie mir zu ſagen
In ihrer Sprach', ein Klang wie Engels Lied:
58 Du edler Geiſt, den Mantua getragen,
Deß Nachruhm auf der Welt annoch geblieben,
Und bleiben wird bis zu den letzten Tagen:
61 Er, den wol ich, nicht die Geſchicke lieben,
Iſt ſo verſchlagen in dem wüſten Grunde
Vom Weg, daß rückwärts ihn die Angſt getrieben,
64 Und, fürcht' ich, iſt ſo weit verirrt zur Stunde,
Daß ich zu ſpät zur Hülfe kam herbei
Nach der im Himmel mir verliehnen Kunde.
67 Nun auf, mach ihn durch deine Rede frei,
Mit allem, was ihm Noth iſt zum Entrinnen,
Hilf ihm alſo, daß ich beruhigt ſey.
70 Ich bin Beatrix, die dich mahnt von hinnen,
Da komm' ich her, wohin rückeilt mein Lauf,
Mich leitet Lieb' und heißt mich dieß beginnen.
73 Wart' ich erſt wieder meinem Herren auf,
Werd' ich dich oft und vielfach vor ihm preiſen.
Da ſchwieg ſie ſtill, und ich begann darauf:
76 Jungfrau der Tugend, du, durch deren Weiſen
Der Menſch jedweden Inhalt überragt
Des Himmels, der ſich dreht in engſten Kreiſen;

Was du geboten, hat mir ſo behagt,
Daß, wär's gethan, es doch nur träge heißt;
Du haſt mir gnügend deinen Wunſch geſagt.
Sprich aber itzt, warum dich's nicht verdreußt,
Zum Centrum herzuſteigen aus der Weite,
Wohin zurück ſich flammend ſehnt dein Geiſt. —
Dieweil du näher fragſt, was dieß bedeute,
Meld' ich dir kürzlich, ſagte ſie dagegen,
Warum ich herzukommen mich nicht ſcheute.
Scheu ſoll man nur vor ſolchen Dingen hegen,
Die ausgeſtattet mit der Macht zu ſchaden;
Die andern können nimmer Furcht erregen.
Gott aber ſchuf mich ſo aus ſeinen Gnaden,
Daß nimmer mir vor euren Qualen graut,
Noch bringt mir dieſes Brandes Flamme Schaden.
Im Himmel weint ein holdes Weib ſo laut
Ob jenem Irrſal, dem ich dich entbiete,
Daß ſie das Eis des harten Urtheils thaut.
Die ſprach, indem ſie ſich um Beiſtand mühte,
Zu Lucia: dein Treuer braucht ſo eben
Jetzt dein, er ſey empfohlen deiner Güte.
Und Lucia, der Milde ganz ergeben,
Erhub ſich, daß ſie nahe mir erſcheine,
Wo ich der greiſen Rahel ſaß zuneben;
Und ſprach: Beatrix, gottgeliebte, reine!
Hilfſt du ihm nicht, der ſo dich liebt unſäglich,
Daß er verließ die niedrige Gemeine?
Vernimmſt du nicht ſein Jammern ſo beweglich?
Siehſt du den Tod nicht, der ihm Krieg entboten
Auf Wogen, die dem Meer nicht höher möglich?

109 Nie gab es auf der Welt ſo raſchen Boten,
Sein Heil zu thun und Schaden zu entgehen,
Wie ich hinabſtieg zu den ſünd'gen Todten
112 Auf dieſes Wort von meinen ſel'gen Höhen,
Indem ich mich auf deinen Styl verließ,
Der dich erhebt und die, ſo ihn verſtehen.
115 Und als ſie nun zu mir geſprochen dieß,
Da wandte ſie das helle Aug' in Zähren,
Was mich noch haſtger zu dir eilen hieß.
118 Alſo kam ich zu dir auf ihr Begehren,
Befreite dich von dieſem wilden Thier,
Das dir die ſchöne Anhöh wollte wehren.
121 Doch was? Warum, warum ſäumſt du noch hier?
Wie füllt ſo feiger Sinn dein Herz mit Grauen?
Warum haſt du nicht freudige Begier,
124 Da drei ſo hoch gebenedeite Frauen
Am Hof des Himmels dir Mitleid gezeigt?
Und ſchafft dir meine Rede nicht Vertrauen? —
127 Dem Blümlein gleich, geſchloſſen und geneigt
Vom Nachtfroſt, das, ſobald die Sonn' erſtanden,
Empor auf ſeinem Stiel geöffnet ſteigt:
130 Alſo auch ich, dem ſchon die Kräfte ſchwanden,
Und jetzt das Herz erſtarkte wunderſam,
Daß ich begann, frei von der Feigheit Banden:
133 Mitleidige, die mir zu Hülfe kam;
Du Gütger auch, der ſchleunig ausgeführet
Den wahren Auftrag, den er übernahm!
136 Du haſt mit Sehnſucht mir das Herz gerühret
Durch deinen Aufruf, dorthin zu gelangen,
Daß ich den erſten Vorſatz neu erkühret.

So komm, da beide Gleiches wir verlangen, 139
  Mein Herr, mein Hort, mein Meiſter: — alſo bat
  Ich ihn und ſchritt, als er vorangegangen,
Hinein auf einen ſchwier'gen Waldespfad. 142

Dritter Geſang.

1 Durch mich geht's ein zur Stadt der Schmerzlichkeiten,
Durch mich geht's ein zum Schmerz von ewger Dauer,
Durch mich geht's unter die Vermaledeiten.
4 Gerechtigkeit trieb meinen Auferbauer,
Die Allmacht, Urlieb' und Allweisheit waren
Die Gründerinnen dieſer meiner Mauer.
7 Vor mir war nichts Geſchaffnes zu gewahren,
Als Ewiges, und ewig bin auch ich;
Laßt jede Hoffnung, die ihr eingeht, fahren! —
10 Die Worte ſah in düſtrem Farbenſtrich
Oben auf einem Thor ich eingegraben;
Drum ich: Herr, ſchaurig iſt ihr Sinn für mich.
13 Und er, gleich Menſchen, die ſich klug behaben:
Hier findet kein Bedenken weiter Statt,
Hier muß ihr Ende jede Feigheit haben.
16 Wir ſind gekommen zur beſagten Stadt,
Hier wirſt du ſchaun das Volk, das ſchmerzbewegte,
Das der Erkenntniß Heil verloren hat.

Als drauf er ſeine Hand in meine legte
Mit heiterm Blick, drob Muth in mir erſchwoll,
Ließ er mich ein in das ſorgſam Umhegte.
Und Seufzerlaut und Weheklag' erſcholl
Zum Aether, der nicht hell von Sternenſcheine,
Daß alſobald mir's aus den Augen quoll.
Ein Sprachgemiſch, ein Reden mit Geweine,
Graunvoll Geplapper, Wort' im Zorn gekeiſt,
Und hell Gekreiſch mit Fauſtſchlag im Vereine,
Erhoben einen Aufruhr, der da ſchweift
Stets durch die Luft, die ſchwarz zu allen Stunden,
Dem Sande gleich, wann ihn ein Sturm ergreift.
Und ich, deß Haupt von Irrthum war umwunden,
Hub an: Was iſt das, Meiſter, was ich höre?
Welch Volk ſcheint ſo von Schmerzen überwunden?
Und er: Sieh in ſo traurigem Verkehre
Sich dir die Schatten derer offenbaren,
Die ſonder Schmach gelebt und ſonder Ehre.
Sie ſind geſellt zu jenen niedern Schaaren
Der Engel, die zwar keineswegs Rebellen,
Doch auch nicht treu, für ſich verblieben waren.
Der Himmel ſcheucht ſie, ſcheu, ſich zu entſtellen;
Die tiefe Höll' auch darf ſie nicht empfangen,
Wohl rühmten Sünder ſonſt ſich der Geſellen.
Und ich: O Meiſter, welch ein ſchweres Bangen
Bewegt ſie zu ſo mächtigem Gewimmer?
Er ſprach: Deß ſollſt du ſchnelle Kund' erlangen:
Des Todes Hoffnung hegen dieſe nimmer,
Ihr blindes Leben iſt ſo tief gefallen,
Daß jedes Loos ſie neiden, ſey's auch ſchlimmer.

49 Die Welt läßt ihnen keinen Ruhm erſchallen,
Gerechtigkeit und Mitleid ſchmähn die Schaar.
Nichts mehr davon, ſchau hin und laß uns wallen!
52 Und eine Fahne ward ich drauf gewahr,
Die ſtets ſich umſchwang in ſo ſchnellem Flug,
Daß ſie unfähig aller Ruhe war.
55 Und ein Geſchwader kam ihr nach im Zug
So vielen Volks, wie nie zuvor ich dachte,
Daß ſo viel Seelen ſchon der Tod erſchlug.
58 Indeß ich hier manch Kenntlichen betrachte,
Erkannt' und ſchaut' ich auch den Schatten deſſen,
Den feiger Sinn zur großen Weigrung brachte.
61 Da ward ich inn' und konnte ſtracks ermeſſen,
Dieß ſey die Secte derer, die elendig
Von Gott und ſeinen Feinden ſind vergeſſen.
64 Dieſe Verruchten, die noch nie lebendig,
Sie waren nackt, und Flieg' und Wespe flogen
Schwärmend um ſie und ſtachen ſie beſtändig.
67 Ihr Angeſicht war ganz von Blut umzogen,
Das zu den Füßen dann, gemiſcht mit Zähren,
Von ſcheußlichem Gewürm ward aufgeſogen.
70 Drauf weggewandt, mir andres zu erklären,
Kam Volk an großem Strom mir zu Geſicht;
Drum ſprach ich: Meiſter, wolle mir gewähren,
73 Zu wiſſen wer ſie ſind, um welche Pflicht
So willig ſie zur Durchfuhrt ſich bereiten,
Als ich gewahre durch das Dämmerlicht.
76 Und er zu mir: Ich werde dir es deuten,
Sobald wir auf dem Wege vorwärts rückend,
Den traurgen Strand des Acheron beſchreiten. —

Drauf folgt' ich jenem, ſchamhaft niederblickend, 79
Befürchtend, daß mein Reden ihn beſchwerte,
Und bis zum Fluß die Fragen unterdrückend.
Und ſieh, heran zu uns den Nachen kehrte 82
Ein Alter, deſſen Haar vor Jahren weiß,
Und rief uns zu: Weh euch dort, o Verkehrte!
Hofft nimmermehr zu ſchaun den Himmelskreis, 85
Da ich euch mitzunehmen nicht verfehle
In ew'ge Finſterniß, in Glut und Eis.
Und die du dort verweilſt, lebend'ge Seele, 88
Tritt aus der Reihe dieſer, welche todt. —
Als ich jedoch nicht folgte dem Befehle:
Auf andrem Pfad und Port, war ſein Gebot, 91
Auf dieſem nicht wirſt du zum Ziel gelangen,
Dich muß herbergen ein viel leichter Boot. —
Virgil drauf: Charon, ſey nicht zornbefangen, 94
Man will es dorten ſo, wo ſtets gegolten
Wollen ſtatt Können: laß drum dein Verlangen. —
Er ſprach's, und ruhig wurden die bewollten 97
Backen des Fährmanns auf der falben Feuchte,
Dem in den Augen Feuerräder rollten.
Jedoch die Zähne fletſchte und erbleichte 100
Die allbereits erſchöpfte nackte Schaar,
Sobald der ſtrenge Spruch ihr Ohr erreichte.
Gott fluchten ſie und ihrem Elternpaar, 103
Der Menſchenart, großelterlichem Zeugen
Und elterlichem Zeugungsort und Jahr.
Drauf zog zurück ſich dieſer ganze Reigen 106
Zum ſündlichen Geſtade, heftig klagend,
Das aller harrt, die ſich vor Gott nicht beugen.

109 Charon, der Dämon, ſie zuſammenjagend,
Mit Augen voller Flammen, winket allen,
Die Säumigen mit ſeinem Ruder ſchlagend.
112 Gleichwie im Herbſt die Blätter niederwallen,
Eins folgt dem andern, bis vom Zweig geſtreift
Der ganze Schmuck zur Erden iſt gefallen:
115 So war hier Adams böſe Saat gehäuft,
Sie folgen von dem Strand, ſo viel da waren,
Dem Wink, wie Vögel, wenn der Vogler pfeift.
118 Worauf ſie ſo die braune Flut durchfahren,
Und eh ſie jenſeit ſich emporgeriſſen,
Verſammeln diesſeit ſchon ſich neue Schaaren.
121 Mein Sohn, ſprach klug Virgil drauf, du ſollſt wiſſen,
Daß, die in Gottes Zorn entflohn dem Leben,
Von allen Landen hieher wallen müſſen.
124 Begierig iſt zur Ueberfahrt ihr Streben,
Weil ſie hinwegſpornt göttliches Gebot,
Daß in Verlangen ſich verkehrt ihr Beben.
127 Kein Guter fähret weg auf dieſem Boot.
Sprach Charon alſo jüngſt dir zur Beſchwerde,
So wirſt du nun verſtehn, womit er droht. —
130 Kaum war's geſprochen, als die dunkle Erde
So heftig bebte, daß von Angſtſchweiß ich
Bei der Erinnrung noch durchrieſelt werde.
133 Das Thränenland gab einen Sturm von ſich,
Durch welchen ein hochrothes Licht entbrannte,
Vor welchem jegliche Beſinnung wich:
136 Da fiel ich hin, wie wen Schlaf übermannte.

Vierter Geſang.

Es brach den tiefen Schlaf in meinem Haupte 1
Ein Donnerſchlag, daß ich auffuhr mit Schrecken,
Wie, wen man mit Gewalt dem Schlummer raubte.
Ich wandte rings umher nach allen Ecken 4
Mein friſches Aug', hinſtarrend unverwandt,
Um, wo ich war, genauer zu entdecken.
Wahr iſt es, daß ich auf dem Rande ſtand 7
Des Thals von jenem ſchmerzenreichen Grunde,
Der ew'ger Klagen Donner in ſich bannt.
Nacht lag und Nebel auf dem tiefen Schlunde, 10
Daß trotz eifrigem Spähn nach jeder Seite
Ich doch nichts unterſchied in dieſem Runde.
Hinunter nun in dieſe blinde Weite! 13
So hub der Dichter an mit bleichen Wangen,
Der erſte werd' ich ſeyn, und du der zweite.
Und ich, dem ſeine Farbe nicht entgangen, 16
Sprach: Wie vermag ich's, fühleſt du Beengniß,
Von dem mein Zagen Troſt pflegt zu erlangen?

19 Und er darauf: Mitleid um die Bedrängniß
Der Seelen, dort in jener Tiefe, bringt
Mir Bläſſe, die dir ſcheint der Furcht Empfängniß
22 Auf, da der lange Weg zur Eile zwingt!
So ging er, und ſo ließ er mich beſchreiten
Den erſten Kreis, der jene Tief' umſchlingt.
25 Hier weilte Niemand, nach dem Ohr zu deuten,
Dieweil dem Buſen Seufzer ſich entſtahlen,
Die Zittern durch die ew'ge Luft verbreiten.
28 Und das geſchah um Jammer ohne Qualen,
Von welchem jene Schaaren ſind befallen,
Der Männer, Weiber, Kinder ohne Zahlen.
31 Der gute Meiſter ſprach: Den Geiſtern allen
Fragſt du nicht nach, die dort dein Auge ſieht?
Vernimm, ich will es, eh wir weiter wallen:
34 Sie waren Sünder nicht, nein, wohlbemüht,
Umſonſt doch, weil ſie nicht die Tauf' erfahren,
Die deinem Glauben dient als Thor und Glied.
37 Und weil, eh denn das Chriſtenthum, ſie waren,
Konnten ſie Gott nicht ſchuld'germaßen hulden,
Und ich bin ſelbſt aus dieſen großen Schaaren.
40 Um ſolchen Mangel, nicht um andre Schulden,
Sind wir verlorn und dadurch nur bedrängt,
Daß hoffnungsloſe Sehnſucht wir erdulden.
43 Als ich das hörte, ward mein Herz beengt
Von tiefem Leid, weil Leute, hoch von Ehren,
Ich ſah, die dieſer Limbus hier umfängt.
46 Woll', Herr und Meiſter, wolle mich belehren!
Sprach ich, des Glaubens feſt mich zu berathen,
Durch den wir jeden Irrthum leicht zerſtören.

Gelangt' ob eigner oder fremder Thaten
Noch keiner je von hier zu ſel'gem Strande? —
Und er, der mein verhülltes Wort errathen,
Verſetzt: Ich war noch neu in dieſem Lande,
Da ſah ich einen Hochgewalt'gen nahn,
Das Haupt gekrönt mit des Triumphes Pfande,
Der nahm von hinnen mit den erſten Ahn,
Abeln, Noah, und ihn der unterthänig
Geſetze, die er gab, von Gott empfahn,
Und Vater Abraham, David, den König,
Und Iſrael ſamt Vater und ſamt Söhnen,
Und Rahel, um die er gedient nicht wenig,
Und Andre viel beſeligt er mit denen.
Doch nimmer, wiſſe, hat ſich's zugetragen,
Daß Menſchenſeelen wärn erlöſt von jenen. —
Stets wandernd, während wir Geſpräche pflagen,
Durchſchritten wir die Pfade jenes Haines,
Des Hains gedrängter Geiſter, will ich ſagen.
Wir waren erſt entfernt nur um ein Kleines
Vom hohen Strand, als ich ein Feuer ſahe,
Das überwand die Nacht kraft ſeines Scheines.
Obwohl wir nun der Stätte noch nicht nahe,
Entging ſo viel zum mindeſten mir nicht,
Wie dieſer Ort ein achtbar Volk umfahe.
O du jedweder Kunſt und Weisheit Licht,
Wer ſind denn die ſo preislicher Geberde,
Wie ſie der Schaar der Andern ganz gebricht?
Er gab mir Antwort: Weil auf deiner Erde
Mit Lob und Preiſe ſie der Nachruf ehrt,
Trennt Gottes Gnade ſo ſie von der Heerde. —

79 Indeſſen ward von mir der Ruf gehört:
Verneigt euch dem erhabenſten Poeten!
Sein Schatten, welcher fern war, iſt gekehrt. —
82 Die Stimmen wurden ruhig und verwehten,
Und vier gewalt'ge Schatten kamen dann,
Die ſchienen weder fröhlich, noch in Nöthen.
85 Mein guter Meiſter alſobald begann:
Der mit dem Schwert in ſeiner Hand Gezierte,
Als Herrſcher führt er die drei andern an.
88 Das iſt Poet Homer, der auserkürte,
Der Andere Horaz, durch Spott berühmt,
Der Dritt' Ovid, Lucanus iſt der Vierte.
91 Weil Jeder nun gleich mir iſt ſo beniemt,
Wie die vereinte Stimm' uns angezeigt,
Ehrten ſie mich, wie ſich's auch wohl geziemt.
94 So war die ſchöne Schule hier verzweigt
Des Meiſters im erhabenſten Geſange,
Der, gleich dem Aar, die Andern überfleugt.
97 Sie pflegten des Geſpräches, doch nicht lange,
Dann wandten ſie zu mir ſich mit Begrüßen,
Drob ſchwebt' ein Lächeln um des Meiſters Wange.
100 Mehr Ehre ließen ſie mich gar genießen,
Vergönnend mir, als wär' ich ihr Geſelle,
Der Sechste mich an ſolchen Bund zu ſchließen.
103 So wandelten entgegen wir der Helle,
Beſprechend, was zu ſchweigen hier am beſten,
Wie Reden paßlich war an jener Stelle.
106 Dann ging's zu einer adelichen Feſten,
Umſchränkt von ſiebenfachem Mauerkreiſe,
Den eines ſchönen Bächleins Wellen näßten.

Das überſchritten auf Fußgängerweiſe, 109
Führt' uns hinein durch ganzer ſieben Pforten
Auf eine friſchbegrünte Au die Reiſe.
Langſamen ernſten Blickes waren dorten 112
Dem Aeußern nach ſehr angeſehne Leute,
Sie ſprachen lieblich und mit wenig Worten.
So walleten wir hin an Einer Seite 115
Zu glanzerhellter Höh' und freier Bühne,
Wo man des Ueberblickes ſich erfreute.
Grad vor mir auf dem blumenvollen Grüne 118
Wurden gezeigt mir jene Vielverehrten,
Ob deren Anblick noch jauchzt meine Miene.
Elektra erſt mit zahlreichen Gefährten, 121
Wobei ich Hektorn wahrnahm und Aeneen,
Und Cäſarn, den mit Greifenblick bewehrten,
Camilla ſah ich und Pentheſileen, 124
Zur Seite ſamt dem Könige Latin,
In der Lavinia, der Tochter Nähen,
Sah Brutus auch, den Treiber des Tarquin, 127
Julia, Martia, Lucretia,
Und abſeits ganz allein den Saladin.
Als ich noch etwas weiter um mich ſah, 130
So ſaß der Meiſter Aller, die da weiſe,
Im philoſophiſchen Gefolge da;
Alle vereinen ſich zu ſeinem Preiſe. 133
Auch ſah ich die zunächſt um ihn Bemühten,
Den Plato und den Sokrates im Kreiſe,
Sah, dem die Welt ein Zufall, Demokriten, 136
Thales und Zeno, Anaxagoras,
Diogenes ſah ich und Herakliten.

139 Den Orpheus, den, der Arzeneien las,
Den Dioſkorides, Empedokles,
Den Schatten Cicero's und Seneca's,
142 Samt Livius, Galen, Hippokrates,
Euklides, Ptolemäus, Avicennen,
Und den Erklärer, den Averroes.
145 Nicht Aller Namen kann ich wieder nennen,
Mein langes Werk läßt mich nicht ſäumig ſeyn,
Auch würden's Worte nicht ausgleichen können. —
148 Nun blieben zweie nur vom Sechsverein;
Auf anderm Pfad vorangeht mein Geleiter
Aus ſtiller Luft in ſtürmiſche hinein,
151 Und, wo ich hinkomm', iſt nichts hell und heiter.

Fünfter Geſang.

So ſtieg ich nieder von der erſten Steile 1
Zum andern Kreis, der mindern Raum umfäht,
Doch ärgres Weh, das antreibt zum Geheule.
Dort iſt's, wo Minos zähnefletſchend ſteht, 4
Am Thor die Schuld erforſcht der Menſchenkinder,
Aburthelt, fortſchickt, wie er ſich umdreht.
Ich ſage, daß ihm frank geſteht der Sünder, 7
Der vor ihn tritt, welch Leben er geführt;
Und er, des Frevels furchtbarer Ergründer,
Sieht, welcher Ort der Höllen ihm gebührt, 10
Und ſchlägt den Schweif um ſich ſo viele Mal,
Als Stufen abwärts er für ihn erkürt.
Sie ſtehen vor ihm ſtets in großer Zahl, 13
Sie kommen, wechſelnd ſich heranbewegend,
Und ſprechen, hören, ſtürzen ab zur Qual.
O der du kömmſt zur ſchmerzenreichen Gegend, 16
Rief Minos aus, ſobald er mein anſichtig,
Sein richterliches Amt derweil nicht pflegend.

19 Schau, wie du eintrittſt, ob dein Hort auch tüchtig;
Weit iſt der Eingang, doch laß dich nicht fangen. —
Mein Führer drauf zu ihm: Dein Schrein iſt nichtig.
22 Mach ihm auf ſeinem Schickſalsweg nicht bangen;
Man will es dorten ſo, wo ſtets gegolten
Wollen ſtatt Können: drum laß dein Verlangen.
25 Und ſiehe, ſchmerzensvolle Laute rollten
Jetzt um mein Ohr, ich war nun angekommen,
Wo mich Geheul und Schrei durchbohren ſollten.
28 Ich kam zum Ort, wo kein Licht wird vernommen,
Wo's brüllet, gleich den ſturmbewegten Meeren,
Sobald feindſel'ger Winde Kampf entglommen.
31 Der hölliſche Orkan, ohn' aufzuhören,
Entführt die Geiſter mit gewalt'gem Schwung,
Und peinigt ſie durch Schläg' und ſtetes Kehren.
34 Und ſind ſie dann vor der Zertrümmerung,
Vernimmt man Weheruf, Geächz' und Klagen,
Sowie göttlicher Tugend Läſterung.
37 Ich hörte, daß zu ſo geſchaffnen Plagen
Die Fleiſchlichen geſamt verurtheilt ſind,
Die die Vernunft mit ihrer Luſt verjagen.
40 Und wie die Staar' auf Fittigen geſchwind
Bei'm Froſt in langem vollem Zug entrinnen:
So treibt die ſünd'gen Seelen dieſer Wind,
43 Nach rechts und links, hinauf, hinab von hinnen;
Auch dürfen ſie zum Troſte nimmer wähnen,
Nicht Ruhe, nein, nur Lindrung zu gewinnen.
46 Und wie die Kraniche mit Liebestönen
In langem Streif durchziehn die luft'ge Bahn:
So ſah ich kommen mit Geſchrei und Stöhnen

Schatten, getragen von dem Wuthorkan. 49
Drum ſprach ich: Herr, wer ſind, die umgeſchwungen
In dieſer Nacht die Züchtigung empfahn?
Die Erſt', um welche du Erkundigungen 52
Itzt angeſtellt, antwortet' er hernach,
War Kaiſerin ehdem von vielen Zungen.
Sie gab der Ueppigkeit ſo heftig nach, 55
Daß ſie gewagt Zucht und Geſetz zu löſen,
Um ſich zu ſäubern von der eignen Schmach.
Das iſt Semiramis, von der wir leſen, 58
Daß ſie dem Ninus nachfolgt', ihrem Manne.
Der Sultan herrſcht, wo einſt ihr Reich geweſen.
Die Andre that aus Lieb' ein Leid ſich an, 61
Sichäus untreu, ihrem erſten Triebe.
Cleopatra, die üpp'ge, folgt ſodann.
Drauf ſah ich Helena, um die ſo trübe 64
Zeit ward; Achilln auch, den Homerus pries,
Der noch zuletzt umkam im Kampf der Liebe;
Sah Paris dann und Triſtan; und er wies 67
Und zählt' am Finger mehr denn tauſend Geiſter,
Die aus dem Leben einſt die Liebe ſtieß.
Drauf, als ich ſo vernommen meinen Meiſter 70
Der Vorwelt Fraun und Ritter mir verkünden,
Zwang faſt die Wehmuth meine Lebensgeiſter.
Und ich hub an: Wohl möcht' ich Tröſtung finden, 73
Spräch' ich die zwei dort, die beiſammen gehen,
Und alſo leicht erſcheinen vor den Winden.
Er drauf: Du wirſt ſchon, wenn ſie näher, ſehen, 76
Und dann bei jener Liebe ſie beſchwören,
Die ſie geführt; ſie werden Rede ſtehen.

79 Und wie die Stürme ſie zu uns verſtören,
Beginn' ich laut: Ihr Seelen ſo voll Bangen,
Naht zum Geſpräche, will euch ſonſt nichts wehren.
82 Wie Tauben, hingerufen vom Verlangen,
Zum ſüßen Neſt mit offnem Schwingenpaar
Die Luft durchziehen, von Begier befangen:
85 So gingen jen' hervor aus Dido's Schaar,
Sich zu uns wendend durch der Luft Beſchwerde,
Weil zu ſehnſüchtig meine Stimme war.
88 O gütig Weſen, freundlicher Geberde,
Das zu uns her durch ſchwarze Luft gezogen,
Die wir mit unſerm Blut gefärbt die Erde;
91 Wenn nur des Weltalls König uns gewogen,
So wärn für dich zu beten wir geneigt,
Weil unſre Qual zu Mitleid dich bewogen.
94 Doch ſprich, was willſt du, daß man dir erzeigt,
Auf daß wir hören und berichten mögen,
Indeſſen der Orkan, wie jetzo, ſchweigt.
97 Das Land, woher wir ſtammen, iſt gelegen
Am Strand, wohin der Po eilt niederwärts,
Samt dem Geleite dort der Ruh zu pflegen.
100 Amor, der ſchnell ergreift ein edles Herz,
Ließ Sehnſucht ihn nach meiner Schönheit faſſen,
Die nun dahin; die Art macht noch mir Schmerz.
103 Amor, der nie Geliebten Lieb' erlaſſen,
Gab ſolch Behagen mir an ſeiner Noth,
Daß, wie du ſiehſt, es noch mich nicht verlaſſen.
106 Amor auch führt' uns beid' in Einen Tod,
Caina harret deß, der uns erſchlagen. —
Das war es, was mir jenes Paar entbot.

Als ich vernommen ihre bittern Plagen, 109
Senkt' ich und hielt geſenkt die Augenlieder,
Bis ich Virgiln: was denkſt du? hörte fragen.
Als ich drauf Antwort gab: Weh! ſprach ich wieder, 112
Welch ſüßes Sinnen, welch ein ängſtlich Sehnen
Hat ſie geführt zur Schmerzensbahn hernieder!
Drauf wandt' ich mich zurück und ſprach zu jenen; 115
Und ich begann: Francisca, euer Leid
Betrübt mich und erweicht mich bis zu Thränen.
Doch ſage mir, in ſüßer Seufzer Zeit 118
Wie's kam und welcher Zufall zum Erklärer
Euch ward von eurer Triebe Heimlichkeit.
Und ſie zu mir: Nichts Schmerzliches iſt ſchwerer, 121
Als zu gedenken bei des Leids Gewicht
An ſel'ge Zeit; und dieſes weiß dein Lehrer.
Doch weil du ſo verlangſt nach dem Bericht, 124
Wie unſrer Liebe Keim Wurzel geſchlagen,
So will ich ſprechen, wie wer weint und ſpricht.
Wir laſen eines Tages aus Behagen 127
Von Lancilot, wie ihn die Lieb' umſtrickte,
Wir war'n allein und meinten nichts zu wagen.
Beim Leſen nun geſchah's, das Eine blickte 130
Das Andr' oft an, und es erblich die Wange;
Doch Ein Moment nur war's, der uns berückte.
Denn leſend, wie der Buhl' im Liebesdrange 133
Das Lächeln, das erſehnete, geküßt,
Da küßt' auch er, der ewig an mir hange,
Die Lippen mir mit zitterndem Gelüſt. 136
Galeotto hieß das Buch und der's gedichtet.
Nicht weiter laſen wir zu jener Friſt. —

139 Indeß der eine Schatten dieß berichtet,
Weinte der andre ſo, daß vom Gefühl
Des Mitleids ich hinſchwand gleichwie vernichtet,
142 Und wie ein Leichnam hinfällt, niederfiel.

Sechſter Geſang.

Kaum daß mein Geiſt zu mir zurückgekommen, 1
Den jenes Paares Jammerklag' entrückte,
Um das Betrübniß ganz mich eingenommen:
Als neue Qualen, neue Qualbedrückte, 4
Mocht' ich auch ſchaun, mich wenden und bewegen,
Wohin ich immer wollt', mein Aug' erblickte.
Ich bin nunmehr am dritten Kreis der Regen, 7
Die kalt, verrucht und ewig und unſelig,
Geſetz und Eigenſchaft nie wechſeln mögen,
Wo Hagel, Schnee und ſchwarze Ström' unzählig 10
Aus mitternächt'gem Aether niederbrauſen;
Es ſtinkt der Boden, der ſie aufnimmt, ſchmählich.
Und Cerberus, das Ungeheur voll Grauſen, 13
Bellt aus drei Kehlen mit hündiſcher Wuth
Ob denen, die in dieſer Tiefe hauſen.
Schwarz, feucht den Bart, die Augen rothe Glut, 16
Den Bauch geſtreckt und Krallen an den Händen,
So kratzt, zerzauſt, zerfleiſcht er jene Brut.

19 Sie heulen wie die Hund' im Regen, wenden
Sich auch, zum Schutz der Seiten, hin und wieder
Ohn' Unterlaß, die gierigen Elenden.
22 Als Cerberus uns ſah, die große Hyder,
Zeigt' er die Hau'r im aufgereckten Munde,
Und zorn'ges Beben faßte ſeine Glieder.
25 Mein Führer neigte ſeine Hand zum Grunde,
Nahm Erdreich, und die ganze Fauſt gefüllet,
Warf er es in die wuthentbrannten Schlunde.
28 Und wie der Hund alsbald ſein Bellen ſtillet,
Der gierig tobt, wann er den Fraß zerriſſen,
Den zu verſchlingen einzig er gewillet:
31 So thaten auch die Rachen, ſchmutzbegliſſen,
Des Cerberus, deß Schrein die Seelen peinet,
So daß ſie wünſchen, ihr Gehör zu miſſen.
34 Wir gingen über Schatten, die vereinet
Der grauſe Regen, und die Ferſen wallten
Ob ihrem Nichts, das körperlich nur ſcheinet.
37 Rings auf der Erde lagen die Geſtalten;
Nur einer hob zum Sitzen ſich empor,
Als wir nicht ſchienen bei ihm anzuhalten.
40 Du, der geführt ward durch der Hölle Thor,
Sprach er, erkenne mich, kann es geſchehen,
Du tratſt in's Leben, eh denn ich's verlor. —
43 Und ich: Vielleicht erliſcht vor deinen Wehen
Dein Bild in meinem Geiſt zu dieſer Friſt,
So daß mir's ſcheint, nie hab' ich dich geſehen.
46 Wie heißeſt du, der du geſendet biſt
In dieſen Trauerort zu ſolchem Leide,
Daß keins mehr widrig, wenn auch größer iſt? —

Da ſprach er: Deine Stadt, die ſo von Neide 49
Voll iſt, daß bald des Sackes Näthe reißen,
Herbergt' im heitern Leben einſt uns beide.
Ihr Bürger habet Ciacco mich geheißen; 52
Weil ruchlos ſich verſündigte mein Schlund,
Muß Regen, wie du ſiehſt, mich hier zerſchleißen.
Nicht ich nur bin betrübt in dieſem Rund, 55
Denn Alle leiden gleich hier an der Erden,
Um gleiche Schuld. Mehr ſagte nicht ſein Mund. —
O Ciacco, ſprach ich, ſelbſt macht mir Beſchwerden 58
Und reizet mich zu Thränen faſt dein Leid.
Doch ſage, wenn du's weißt, was wird noch werden
Aus jener Stadt und ihrer Bürger Streit? 61
Iſt jemand drin gerecht? Sag an deßgleichen,
Warum ſie ſo gewaltig ſich entzweit?
Und er zu mir: Es kommt zu Blut und Leichen 64
Nach langem Hader, und die Waldpartei
Verjagt die andre mit ſchmachvollen Streichen.
Doch kaum vergehn der Sonnenläufe drei, 67
So wird ſie fallen und die andre ſteigen,
Und einer, der lavirt, ſteht dann ihr bei.
Hoch wird ſie lange Zeit die Stirne zeigen 70
Und mit gewicht'gen Ketten jene binden,
Mag ſie auch weinen und in Scham ſich beugen.
Gerecht ſind zwei, doch ohn Gehör zu finden, 73
Denn Uebermuth und Geiz ſind ſamt dem Neide
Drei Feuer, die die Herzen all' entzünden.
Hier ſetzt' er Ziel dem kläglichen Beſcheide. 76
Und ich zu ihm: Noch ſollſt du mich belehren
Und mir fortfahrend ſchenken Ohrenweide.

79 Tegghiaio, Farinata, ſo voll Ehren,
Arrigo, Ruſticucci, Mosca ſamt
Den andern Wackern, laß davon mich hören!
82 Sprich, wo ſie ſind, und raſch, denn mich entflammt
Ein groß Verlangen; laß uns ſchnell erfahren,
Ob ſie gehimmelt, ob zur Höll verdammt. —
85 Und er: Sie ſind in ſchwärzrer Sünder Schaaren;
Weit tiefer drückt ſie andre Schuld hinab;
Steigſt du ſo weit, wirſt du ſie auch gewahren.
88 Kehrſt du zur ſüßen Welt dann aus dem Grab,
So wecke dorten mein Gedächtniß wieder;
Und ohne weitre Rede brech' ich ab. —
91 Nun ſperrt' er ſchielend auf die Augenlieder,
Starrt' auf mich hin, neigte das Haupt, alsbald
Fiel er gleichwie die andern Blinden nieder. —
94 Mein Führer ſprach: Dort liegt er dergeſtalt
Bis zu der engliſchen Poſaunen Schalle,
Wann kommen wird die feindliche Gewalt;
97 Zum traur'gen Grab dann wiederkehren Alle,
Dem Fleiſch und der Geſtalt zurückgegeben,
Und hören, was ertönt in ew'gem Halle.
100 So gingen wir denn durch ein ſcheußlich Weben
Der Schatten und des Regens langſam fort,
Berührten ein'ges auch vom künft'gen Leben.
103 Ich ſprach: Sag', ob die Pein an dieſem Ort
Nach jenem großen Spruch in etwas ſchwindet,
Ob wächſt, ob ſo verbleibt, mein Schutz und Hort?
106 Und er: Frag deine Lehre doch; ſie kündet,
Wenn du ſie fragſt, je mehr ein Ding vollkommen,
Es Leid und Freude tiefer auch empfindet.

Obwohl dies Volk, dem jedes Heil benommen, 109
Nie wird vollkommen auf wahrhafte Weiſe,
Hofft's mehr doch einſt als jetzt dahin zu kommen. —
Dann gingen wir die Straße fort im Kreiſe, 112
Beſprechend mehr, als ſagen kann das Wort,
Bis dahin, wo ſich ſenketen die Gleiſe:
Plutus, der große Feind, erſchien uns dort. 115

Siebenter Geſang.

1 Papè, Satan, alepp Satan, papè!
Hub Plutus an mit heiſerem Gebelle;
Doch er, der weiſe, allverſtändige,
4 Sprach, mich zu tröſten: Wie ihn Zorn auch ſchwelle,
Befürchte nichts! Wie mächtig er auch thut,
Wehrt er uns nicht den Pfad zur tiefern Hölle.
7 Drauf zu der Lippe, die geſchwolln von Gluth,
Sprach er: O Wolf, vermaledeiter, ſchweige,
Verzehre dich in deiner eignen Wuth.
10 Nicht ohne Grund gehn wir hinab die Steige:
Dort will man es, wo Michael die Rache
Vollſtreckt, daß er die ſtolzen Schänder beuge.
13 Wie aufgeblähte Segel mit Gekrache
Verworren fallen, wann der Maſt geſpalten:
Alſo fiel nieder dieſer grauſe Drache;
16 Worauf wir denn zum vierten Pfuhle wallten,
Fortſchreitend in den ſchmerzenreichen Gründen,
Darin das Weh des Weltenalls enthalten.

Gerechter Gott, wer könnte Martern finden, 19
Wie ich hier ſah, ſo zahlreich, neu und ſchwer?
Und warum quälen ſo uns unſre Sünden?
Wie oberhalb Charybdis dort das Meer, 22
Fluth ſtößt auf Fluth und bricht ſich ſonder Raſten:
So mußte kreiſen hier das Volk umher,
Mehr Volk, als jemals, dünkt mich, Räume faßten; 25
Und hier und dorten ſah ich mit Geheul
Sie mit der Bruſt fortwälzen große Laſten.
Und trafen ſie zuſammen; kehrt' in Eil 28
Ein jeder wieder um, und dieſe ſchrieen:
Was hältſt? — und: Was wirfſt weg? der andre Theil.
So mußten ſie den dunkeln Kreis durchziehen, 31
Von hier und dort zum Gegenpunkt zu kommen,
Fortrufend ihre ſchnöden Melodien.
Drauf wandt' ein jeder, wann er angekommen, 34
Durch ſeinen Halbkreis ſich zu neuem Streite;
Und ich, deß Herz von ſolcher Schau beklommen,
Hub alſo an: Mein Meiſter, was für Leute 37
Sind dieſe hier, und war die ganze Zahl
Geiſtlich, die mit Tonſur und links zur Seite?
Und er zu mir: Es war ihr Geiſtesſtrahl 40
Erblindet ſchon in erſten Lebensjahren;
Sie warn im Geben maaßlos allzumal.
Das iſt's, was ihre Reden offenbaren, 43
Wann ſie kreislaufend beim Zuſammenſtoß,
An Schuld verſchieden, auseinanderfahren.
Das waren Prieſter, ganz von Haaren bloß 46
Das nackte Haupt, und Päpſt' und Cardinäle
Die nimmermehr Habſucht ließ wieder los.

49 Und ich: Wohl ſollt' ich, Meiſter, manche Seele
In dieſer großen Schaar zu kennen glauben,
Die einſt beſudelt war von ſolchem Fehle.
52 Und er zu mir: Du irrſt in deinem Glauben;
Das ſie befleckt, das unbekannte Leben,
Muß jeglicher Erkennung ſie berauben.
55 Stets werden beide nach dem Stoße ſtreben,
Und aus dem Grab die mit geſchloßnen Händen,
Die mit geſchornem Haupte ſich erheben.
58 Sie hat beraubt ſchlecht Hegen und ſchlecht Spenden
Der ſchönen Welt, verdammt allhier zum Streit,
An deſſen Schildrung ich nicht Schmuck mag wenden.
61 Hier ſieh, mein Sohn, die kurze Eitelkeit
Der Güter, die Fortuna hat beſchieden,
Drob ſich das menſchliche Geſchlecht entzweit.
64 Denn nicht mit allem Gold, was iſt hienieden,
Noch was einſt war, vermöchte je zu ſchauen
Nur einer dieſer Sündigen den Frieden.
67 Herr, ſprach ich, wolle mir nun auch vertrauen:
Wer iſt Fortuna, die, wie du geſagt,
Der Erde Güter hält in ihren Klauen?
70 Und er zu mir: Geſchöpfe, wahngeplagt!
O welch ein Unſinn iſt's, dem ihr euch beuget!
Gieb Acht, damit's in deinem Geiſte tagt!
73 Er, deß Allweisheit alles überſteiget,
Erſchuf die Himmel, und den, der ſie führet,
Daß alles allwärts ſich erleuchtet zeiget,
76 Da er mit Licht gleichmäßig ſie gezieret:
So ordnet' er dem irdſchen Glanz zum Hüter
Auch eine Herrſcherin, die ihn regieret.

Abwechſelnd läſſet ſie die eiteln Güter 79
Von Stamm auf Stamm, von Volk zu Volke gehen,
Jenſeit der Willkür menſchlicher Gemüther.
Drum herrſcht ein Volk, das andre muß vergehen, 82
Den Urtheilsſpruch derjengen zu vollführen,
Die gleich der Schlang' im Gras nicht wird geſehen.
Nicht eure Wiſſenſchaft kann ſie berühren, 85
Die vorſchaut, urtheilt und ihr Reich beſtellt,
Gleichwie die andern Götter thun mit ihren.
Nichts hemmt ſie, wenn Verwandlung ihr gefällt, 88
Nothwendigkeit treibt ſie zum ſchnellen Laufen,
Und Wechſel folgt, wann ſie ſich eingeſtellt.
Sie wird gekreuzigt oft von jenen Haufen, 91
Die Lob ihr ſpenden ſollten, und ſie ſchmählich
Und ungerecht mit ſchwarzen Namen taufen.
Sie aber hört nicht drauf, denn ſie iſt ſelig, 94
Und mit den Erſtgeſchaffenen in Freuden
Dreht ſie die Spindel, ihres Heiles fröhlich.
Jetzt laß uns wandeln zu noch größrem Leiden! 97
Die Sterne ſtiegen, als ich kam zu dir,
Jetzt ſinken ſie, und Säumniß iſt zu meiden
Zum andern Rand den Kreis durch gingen wir 100
Ob eine Quelle, die da fließt mit Sieden
Durch einen Graben, der entſpringt aus ihr.
Mehr trüb' als ſchwarze Fluth war ihr beſchieden, 103
Selbander kamen mit dem grauen Fluß
Wir jetzt auf einem andern Pfad danieden.
Ein Sumpf entſteht durch dieſes Bachs Erguß 106
Mit Namen Styx, am Fuße dieſer Höhen,
Bei der verfluchten düſtern Gegend Schluß

109 Und als ich aufmerkſam zu ſchaun blieb ſtehen,
Da waren in dem Sumpfe lauter nackte
Geſtalten, und gar zornvoll anzuſehen,
112 Weil ſich dieß Volk nicht bloß mit Fäuſten packte,
Auch Füße, Kopf und Bruſt nicht ließ in Ruh,
Und ſich mit Biſſen Glied vor Glied zerhackte.
115 Der gute Meiſter ſprach: Hier ſiehe du,
Sohn, die vom Zorn ſich ließen überwinden,
Und glaube mir auch, was ich füg' hinzu,
118 Daß unterm Waſſer Seufzende ſich finden,
Die nach der Oberfläche Blaſen ſchlagen,
Wie du auch ſehn kannſt, wo ſich Wirbel ründen.
121 Und die im Sumpfe huben an zu klagen:
Wir waren trüb' im Sonnenlichte dort,
Im Herzen mißgelaunten Trübſinns Plagen;
124 Jetzt trauern wir in dieſer Pfütze fort. —
Das war's, was gurgelnd aus dem Schlund ſie ſangen,
Sie konnten lallen nur gebrochnes Wort.
127 So waren rings den Pfuhl wir weit umgangen
Zwiſchen dem trocknen Ufer und dem feuchten,
Den Blick gewandt auf die da Moder ſchlangen,
130 Bis daß wir endlich einen Thurm erreichten.

Achter Geſang.

Fortfahrend ſag' ich, noch bei weitem ehe 1
Wir zu dem Fuß des hohen Thurms gekommen,
Ging unſer Aug' empor zu ſeiner Höhe.
Zwo Flammen halber, die ich ſah entglommen, 4
Und eine andre winkte noch von weiten,
So daß vom Aug' es kaum ward wahrgenommen.
Gewandt zum Wiſſensmeer, mir dieß zu deuten, 7
Sprach ich: Was heißt dieß? Was giebt jenes Feuer
Zur Antwort, und wer ſind, die es bereiten?
Und er zu mir: Dort auf dem ſchmutz'gen Weiher 10
Erſpäheſt du ſchon, wem wir jetzo nahn,
Entzög' es nicht des Sumpfes dunſt'ger Schleier.
Nie flog vom Strang geſchnellet ſeine Bahn 13
Ein Pfeil die Lüfte durch in ſolchem Nu,
Wie ich nun wahrnahm einen winz'gen Kahn
Hinfahren auf den Wogen nach uns zu 16
In eines einz'gen Steuermannes Schutze,
Der ſchrie: Biſt da, ruchloſe Seele, du? —

19 O Phlegias, mit dem Geſchrei und Trutze,
Begann mein Herr, wird dießmal nichts gewonnen;
Wir ſind nur dein, derweil wir auf dem Schmutze. —
22 Wie jemand, dem man großen Trug geſponnen,
Wann er's bemerkt, auffährt, gekränkt an Ehre,
Alſo auch Phlegias, von Zorn entbronnen.
25 Mein Führer ſtieg hinunter in die Fähre,
Mir winkend, daß ich mich ihm nachbewegte;
Und erſt, als ich darin, empfand ſie Schwere.
28 Sobald das Schiff mich und den Führer hegte,
So ſchwamm hinweg und ſchnitt der alte Nachen
Viel tiefer in die Fluth, als ſonſt er pflegte.
31 Derweil wir fuhren auf den todten Lachen,
Trat einer vor mich, Schlamm im Angeſicht,
Und ſprach: Wer da? was willſt du hier ſchon machen?
34 Ich komm', antwortet' ich, doch bleib' ich nicht.
Doch wer biſt du, von Anſehn ſo abſcheulich? —
Ich bin ein Weinender, war ſein Bericht.
37 Und ich zu ihm: O Schatten, ſo unheilig,
Mit Klagen und Geheul bleib' hier am Ort.
Ich kenne dich, wie du vom Schlamm auch gräulich.
40 Drauf ſtreckt' er beide Hände nach dem Bord,
Wenn nicht mein Herr, es merkend, auf ihn ſtürzte
Und rief: Fort, zu den andern Hunden, fort!
43 Dann küßt' er mich, indem die Arm' er ſchürzte
Um meinen Hals und ſprach: Seele voll Gluth,
Gebenedeit, die ſich und dich umſchürzte.
46 Den dort erfüllt' auf Erden zorn'ger Muth,
Güt' iſt es nicht, die ſeinen Ruf belebet,
Drum zeiget hier auch noch ſein Schatten Wuth.

Wie mancher, welchen Königsglanz umſchwebet, 49
Wird hier gleich einem Schwein im Kothe ſtehen,
Indeß ſich hinter ihm Abſcheu erhebet.
Und ich: O Meiſter, ſehr gern möcht' ich ſehen, 52
Wie er ſich taucht und wälzt im ſchlamm'gen Bade,
Eh wir hervor aus dieſem Teiche gehen.
Und er zu mir: Noch eh ſich das Geſtade 55
Dir zeiget, wirſt du ſehn dieß nach Behagen,
Gern ſey dir dieß gewährt auf unſerm Pfade. —
Und bald drauf ſah ich ihn in grimm'gen Plagen. 58
Es jagte nach die Schaar ihm, die beſchlammte;
Noch muß ich loben Gott und Dank ihm ſagen.
Ihm nach, dem Argenti! ſchrie die geſammte; 61
Da wandte ſelber gegen ſich die Zähne
Der tolle florentiniſche Verdammte.
Wir ließen ihn; drum ich nichts mehr erwähne; 64
Auch trafen itzt mein Ohr Wehlaute ſchwer,
Daß ich das Aug' aufriß nach dem Geſtöhne.
Der gute Meiſter ſprach: Mein Sohn, nunmehr 67
Naht ſich die Stadt uns, Dite heißt die Stätte,
Mit ernſten Bürgern und mit großem Heer.
Und ich: O Meiſter, ihre Minarette 70
Bezeichnen mir im Thal ſchon klar die Stelle
Glutroth, als wenn man ſie ſo eben hätte
Gebrannt. Und er: Die ew'ge Feuerwelle 73
Die drinnen flammt, macht ſie ſo roth. Erweiſen
Wird dieß ſich dir in dieſer tiefen Hölle.
Nun traten ein wir. Tiefe Graben kreiſen 76
Um dieſes Land, das allen Troſt verlor;
Die Mauern waren, wie's mir ſchien, von Eiſen.

79 Wir machten großen Umweg, ehbevor
Wir dahin kamen, wo mit lautem Worte
Der Fährmann rief: Steigt aus, hier iſt das Thor.
82 Und mehr denn tauſend ſah ich an der Pforte,
Geſtürzt vom Himmel; und gar ungehalten
Schrien ſie: Wer iſt's, der lebend dieſe Orte
85 Beſucht, wo nur die Abgeſchiednen walten?
Mein weiſer Meiſter aber macht' ein Zeichen,
Mit ihnen Zwieſprach insgeheim zu halten.
88 Da mußt' ihr großer Zorn um etwas weichen;
Sie ſprachen: Komm allein! Der gehe weg,
Der ſo verwegen wallt in dieſen Reichen!
91 Er kehr' alleine den bethörten Weg,
Erprob' er's! Aber du kommſt nicht von hinnen,
Denn du liehſt Schutz ihm auf dem finſtern Steg.
94 Bedenk', o Leſer, ob ich blieb bei Sinnen
Beim Zuruf der vermaledeiten Schaar,
Denn Rückkehr hofft' ich nimmer zu gewinnen.
97 O theurer Führer, der mir Retter war
Schon mehr als ſiebenmal, und mich entriſſen
Aus heftig mich bedrohender Gefahr,
100 Laß nicht mich, ſprach ich, in den Kümmerniſſen;
Iſt weiter vorzudringen uns verwehret,
Seyn wir alsbald zurückzugehn befliſſen.
103 Und jener Herr, der mich die Bahn gelehret,
Begann zu mir: Dein Bangen unterdrücke;
Uns hindert nichts; ein Solcher hat's gewähret.
106 Verbleib' allhier; den matten Geiſt erquicke
Und woll' an guter Hoffnung dich ermannen,
Nicht laß ich in der Hölle dich zurücke.

Alſo ließ er mich dort, und ging von dannen, 109
Der milde Vater, weil mich Zweifel plagte,
Und Ja und Nein den Streit in mir begannen.
Ich hörte nicht, was zu der Schaar er ſagte, 112
Doch ſprach er nur ganz kurze Zeit mit ihr,
Als um die Wett' es ſie nach innen jagte.
Sie ſchloſſen, unſre Feinde, drauf die Thür, 115
Und außen blieb mein Meiſter, mußt' es ſchauen,
Und kehrte mit langſamem Schritt zu mir,
Den Blick zur Erde, ganz beraubt die Brauen 118
Des freud'gen Muths; und er begann beklommen:
Wer wehrte mir die Wohnungen voll Grauen?
Zu mir dann ſprach er: Ob ich ſchon entglommen, 121
Doch zittre nicht, denn ich werd' überwinden,
Was ſie zur Wehr auch drinnen vorgenommen.
Nicht neu ſind dieſe ihre troẞ'gen Sünden: 124
Schon übten ſie's an minder feſter Pforte,
Die ohne Riegel noch anjeẞt zu finden;
Ob ihr haſt du geſehn die todten Worte. 127
Schon ſteigt von dorten wer herab die Höhen,
Durchſchreitend ohne Führer dieſe Orte,
So daß durch ihn das Land wird offen ſtehen. 130

Neunter Geſang.

1 Die Farbe, die die Furcht an mir erzeugte,
Sobald zurück zu mir mein Führer kam,
Schuf die bald um, die er ſo eben zeigte.
4 Wie Horcher ſchloß das Aug' er aufmerkſam,
Denn fernhin konnte nichts das Auge ſehen,
Weil Qualm und Nacht die Ausſicht ganz benahm.
7 So müſſen dennoch wir den Kampf beſtehen,
Sprach er, wenn nicht — ſo iſt's verſprochen —
Wie lange muß ich fruchtlos nach ihm ſpähen!
10 Ich ſahe wohl, was Art er abgebrochen,
Den Anfang durch ein andres gleich daneben,
Von dem verſchieden, was er vor geſprochen.
13 So mehr nun machte mich ſein Wort erbeben,
Weil ich vielleicht der Abgebrochenheit
Viel ſchlimmern Sinn, als ſie gehabt, gegeben.
16 Stieg wohl in dieſen hohlen Schlund bis heut
Eine der Seelen aus dem erſten Runde,
Die ſonſt nichts quält, als Hoffnungsloſigkeit?

So fragt' ich und er gab mir drauf die Kunde: 19
Nur ſelten freilich pflegt jemand zu nehmen
Von uns den Weg, auf dem ich geh zur Stunde.
Doch mußt' ich ſelbſt mich ſchon einmal bequemen, 22
Beſchworen durch Erichtho's Zauberlieder,
Die zu den Leibern kehren hieß die Schemen.
Erſt eben waren meiner baar die Glieder, 25
Als ich auf ihren Willen einen Geiſt
Aus Judas Kreis zu ziehen, ſtieg hernieder.
Das iſt der tiefſte, ſchwärzeſte, zumeiſt 28
Auch fern vom Himmel, der das All umſchlinget.
Getroſt, ich weiß die Straße ſonder Fehle.
Der Sumpf, woher der mächt'ge Peſthauch dringet, 31
Umzieht die Trauerſtadt mit Well' und Moor,
In die uns zornlos nicht zu gehn gelinget.
Mehr ſprach er; doch es ſchwebt mir nicht mehr vor, 34
Weil mich das Auge wegzog von der Erden
Zu jenes Thurmes glühnder Zinn' empor:
Wo ich auf einmal ſichtbar ſahe werden 37
Drei Furien der Hölle, roth von Wunden,
Und weiblich ſo von Gliedern als Geberden.
Von grünen Hydern war ihr Gurt gebunden, 40
Auf ihrem Haupt ſah man ſich Vipern krümmen,
Davon die wilde Schläfe rings umwunden.
Und er, der wohl ſie kannte, dieſe ſchlimmen 43
Zofen der Königinn der ew'gen Zähren;
Rief: Siehe die Erinnyen, die grimmen!
Zur linken Seite dort ſiehſt du Megären, 46
Rechts weint Alekto, mitten kannſt du ſchauen
Tiſiphone! — und ſchwieg nach dieſen Lehren.

49 Die Bruſt zerriß ſich jede mit den Klauen,
Auch ſchlugen ſie ſich mit ſo heft'gem Schreien,
Daß ich mich zu Virgilen barg voll Grauen.
52 Meduſa, komm, daß wir zu Stein ihn feien!
Schrien all' und ſchoſſen tief herab die Blicke:
Daß wir nicht rächten Theſeus Räubereien!
55 Ab wende dich, feſt zu die Augen drücke;
Erſchiene Gorgo hier, und höbe ſich
Dein Blick nach ihr, ſo kämſt du nie zurücke.
58 So ſprach mein Herr; herum ſelbſt dreht' er mich,
Und weil zu ſchwach ſchien meiner Hände Streben,
Deckt' er mich noch mit ſeinen ſorgſamlich.
61 Ihr, denen richtiger Verſtand gegeben,
Erwägt die Lehre, die die Schleierfalten
Geheimnißvoller Verſe hier umweben.
64 Und vom empörten Waſſer her erſchallten
Lautkrachend Donnerſtimmen voller Grauſen,
Davon die beiden Ufer wiederhallten.
67 Nicht anders, als von eines Sturmes Sauſen,
Durch heißer Dämpfe Widerſtreit entglühet,
Der ungehemmt den Wald durchtobt mit Brauſen;
70 Zweig' abreißt, mit ſich führt, was grünt und blühet,
Vorauf den ſtolzen Gang mit Staub erfüllt,
Und macht, daß Thier und Hirt zugleich entfliehet.
73 Als er darauf die Augen mir enthüllt,
Begann er: Nach dem alten Schaum dort ſpähe,
Von wannen dort der Dampf am ſchärfſten quillt.
76 Sowie von ihrer Feindinn Schlang' im Raume
Des Sees die Frösch' all' auseinanderſtieben,
Bis ſie gehäuft ſich an des Ufers Saume:

So ſah ich tauſend Geiſter hier vertrieben 79
Und mehr, vor Einem flüchtig, deſſen Füße
Den Styx durchſchritten und doch trocken blieben.
Und daß ſein Antlitz nicht der Dunſt umſchließe, 82
Fuhr er oft vor ſich hin mit ſeiner Linken,
Und ſchien's, daß dieſe Müh' ihn nur verdrieße.
Ein Himmelsbote wollt' er mir bedünken; 85
Ich wandte mich zum Herrn, der gab ein Zeichen,
Ich ſolle ſchweigend vor ihm niederſinken.
Wie war er einem Zornigen zu gleichen! 88
Er kam zum Thor, ſprengt' es mit einer Ruthe,
Weil jeder Widerſtand ihm mußte weichen.
Du Schaar, verbannt vom Himmel, ſchlimmgemuthe! 91
So rief er auf der Schwelle dort der Schrecken,
Was ſpornt euch zu ſo frechem Uebermuthe?
Wie wollt ihr gegen deß Befehle lecken, 94
Der nie ſein Ziel verfehlt, trotz eurer Tücke,
Und oft euch ließ noch mehr der Qualen ſchmecken?
Was hilft der Hader euch mit dem Geſchicke? 97
Eur Cerberus, wenn ihr es nicht vergeſſen,
Trägt drob noch kahl das Kinn und das Genicke.
Drauf ſahn wir ihn den Moor zurückemeſſen 100
Ohn' ein'ges Wort an uns, wie wer durch Sorgen
Von andrer Art gepeinigt und zerfreſſen,
Das, was er vor ſich hat, nicht kann beſorgen. 103
Wir aber ſetzten nun den Fuß an's Land,
Durch heil'ge Worte vor Gefahr geborgen.
Wir traten ein ohn' allen Widerſtand, 106
Und ich, erfüllt von großem Schauverlangen,
Was in ſo mächt'ger Feſte ſich befand,

109 Blickt' um mich her, ſobald ich eingegangen:
Da ward von mir ein großes Feld erſpähet,
Zu jeder Hand, erfüllt von Schmerz und Bangen.
112 Gleichwie bei Arli, wo der Rhodan ſtehet,
Bei Pola auch, nicht weit von dem Quarnar,
Der Welſchland ſchließt und ſeine Grenz' umfähet,
115 Von Gräbern alles dort unwandelbar:
So waren dieſe hier auf allen Seiten,
Nur daß die Art und Weiſe bittrer war.
118 Dieweil ſich Flammen rings hindurch verbreiten,
Davon die Hügel alſo ganz entglommen,
Daß es wohl gnügte, Eiſen zu bereiten.
121 Die Deckel waren all' emporgenommen,
Und draus erſchollen ſolche Jammertöne,
Daß ſie wohl elend ſchienen und beklommen.
124 Und ich begann: O Meiſter, wer ſind jene,
Die eingeſarget ſind in jenen Löchern
Und hören laſſen ſchmerzliches Geſtöhne?
127 Und er zu mir: Das ſind mit ihren Sprechern
Die Ketzer insgeſamt nach Sect' und Art;
Mehr als du glaubſt, ſind in den Grabgemächern.
130 Der Gleich' iſt mit dem Gleichen hier gepaart,
Und mehr und mindre Hitze ward den Kerkern. —
Drauf ſetzten wir nach rechtshin fort die Fahrt
133 Zwiſchen den Martern und den hohen Erkern.

Zehnter Geſang.

Anitzt auf ſchmalem Pfade geht inmitten 1
Der Mauer dieſes Landes und den Plagen
Mein Meiſter hin; ich folge ſeinen Tritten.
O hohe Tugend, hub ich an zu ſagen, 4
Durch die ſich mir der Hölle Schlund entfalten,
O ſprich zu mir und gnüge meinen Fragen:
Die in den Gräbern ſind allhier enthalten, 7
Darf man ſie ſchaun? Schon ſeh' ich aufgehoben
Die Deckel all', und niemand Wache halten.
Und er zu mir: Die werden zugeſchroben, 10
Wann ſie von Joſaphat her hier ſich einen
Zuſamt dem Leib, den ſie verließen droben.
Du ſiehſt den Epicurus mit den Seinen 13
Auf dieſer Seite hier in Gräbern liegen,
Sie, denen Seel' und Leib gleich ſterblich ſcheinen.
So werd' ich denn hierinnen bald genügen 16
Der Frage, drauf du Antwort willſt von mir,
Sowie dem Wunſch auch, den du mir verſchwiegen.

19 Und ich: Nie iſt mein Herz verhüllt vor dir,
Als nur durch Reden dir nicht ſchwer zu fallen.
Und deß belehrteſt du mich nicht erſt hier. —
22 Toscaner, der du durch die Feuerhallen
Lebendig gehſt, in Worten ſo verehrlich,
Laß dir allhier zu weilen doch gefallen!
25 Denn mir verkündet deine Sprache klärlich,
Du ſeyſt dem edeln Vaterland entſproſſen,
Dem ich vordem vielleicht nur zu beſchwerlich. —
28 Plötzlich kam ſolcher Laut hervorgeſchoſſen
Aus einer Gruft; drum hielt ich enger mich
Voll Furcht an meinen Führer angeſchloſſen.
31 Er ſprach zu mir: Was machſt du? Wende dich!
Sieh dort den Farinata aufrecht ſtehen,
Vom Gürtel bis zum Kopfe zeigt' er ſich.
34 Da blickt' ich hin, genau ihn zu erſpähen,
Der mit der Bruſt und Stirn erhoben ſtand,
Als woll' der Höll' er ſpotten und ſie ſchmähen.
37 Und durch die Gräber hin mit muth'ger Hand
Riß mich zu ihm mein Führer ſonder Muße,
Und ſprach zu mir: Nun rede mit Verſtand!
40 Sobald ich ſtand an ſeines Grabes Fuße,
Schaut' er mich an ein wenig und begann:
Wer deine Ahnen? mit erzürntem Gruße.
43 Ich, der ich nur ihm zu willfahren ſann,
Sprach frank und frei und ohne Trug zu üben.
Da hob ein wenig er die Brau, und dann
46 Antwortet' er: Arg haben ſie's getrieben
Mit mir, mit meinen Vätern und den Meinen,
Drum mußten ſie vor mir zweimal zerſtieben. —

Sie wußten, ob verjagt, ſich zu vereinen, 49
Beidmale, ſo bemerkt' ich gegen ihn;
Doch ſchlecht verſtanden dieſe Kunſt die Deinen. —
Dann aufgedeckt vor meinem Blick erſchien 52
Ein Schatten neben jenem bis zum Kinne,
Der ſich erhoben wohl auf ſeinen Knien.
Er ſchaut' umher, meinend in ſeinem Sinne, 55
Daß irgend wer ſich noch bei mir befinde;
Jedoch ſobald er ſeines Irrthums inne,
Begann er weinend: Wenn du durch dies blinde 58
Gefängniß gehſt durch deines Geiſts Vermögen;
Wo iſt mein Sohn? Kommſt nicht mit meinem Kinde?
Und ich: Nicht bin ich hier von meinetwegen; 61
Er, der dort harrt, führt mich in dieſen Thalen,
An dem wohl Guido'n war nicht viel gelegen.
Sein Wort, ſowie die Art von ſeinen Qualen 64
Verriethen ſeinen Namen mir zur Stelle;
Drum konnt' ich Antwort ihm ſo reichlich zahlen.
Wie? rief er aus, emporgewandt mit Schnelle: 67
Du ſprichſt von war? Weilt er nicht mehr im Leben?
Trifft ſeine Augen nicht die ſüße Helle?
Und da, bevor ich Antwort ihm gegeben, 70
Zufällig ich ein wenig noch verzog
Fiel er zurück, ſich nicht mehr zu erheben.
Wogegen jener Held, der mich bewog 73
Zu weilen, nichts abändert' im Betragen,
Kein Glied bewegt' und nicht den Nacken bog
Und daß, ſo fuhr er jetzo fort zu ſagen, 76
Sie dieſe Kunſt, ſo ſprach er, ſchlecht ergründet,
Das quält mich mehr, als mich die Gluthen plagen

79 Doch ehe vierzigmale wird entzündet
Der Frauen Antlitz, die hier Herrſchaft hält,
Iſt dieſer Kunſt Gewicht auch dir verkündet.
82 Und übſt du Herrſchaft noch auf ſüßer Welt,
So ſprich, warum dein Volk ſo harte, ſchnöde
Geſetze meinem Stamm entgegenſtellt.
85 Drauf ich: Die Niederlag' und blut'ge Fehde,
Die einſt der Arbia befleckt die Wogen,
Erregt in unſerm Tempel ſolche Rede.
88 Als ſeufzend er darauf das Haupt gewogen:
Nicht war ich's einzig, ſprach er, und genug
Ward mit den Andern ich dazu bewogen.
91 Doch war ich's einzig, der, als es ertrug
Jedweder, daß Florenz man ganz verheere,
Den böſen Anſchlag frank zurückeſchlug. —
94 Auf daß dein Samen Ruh nicht ſtets entbehre,
So löſe mir die Knoten, ſo beſchwor
Ich ihn, der meinem Urtheil ſteht zur Wehre.
97 Es ſcheint, ihr ſeht, vernahm es recht mein Ohr,
Im voraus das, was noch die Zeiten trennen;
Doch anders liegt die Gegenwart euch vor. —
100 Wir ſehn gleich denen, die nicht ſcharf erkennen,
Die Dinge, ſprach er, die noch fern ſich finden,
So viel will noch der höchſte Führer gönnen.
103 Nahn ſie und ſind, muß unſre Kund' erblinden,
Und wenn kein Andrer ſich uns hold erweiſt,
Wir möchten nichts von eurer Welt ergründen.
106 Nun kannſt du auch begreifen, daß zerfleußt
All' unſre Kenntniß von dem Augenblicke,
Wo ſich der Zukunft Thor auf immer ſchleußt.

Darauf, als ob mich meine Schuld bedrücke, 109
Sprach ich zu ihm: Dem Hingeſunknen ſage,
Daß noch ſein Sohn das Lebenslicht erblicke;
Und war ich ſtumm zuvor bei ſeiner Frage, 112
Sag' ihm, ich that's, weil ich mein Urtheil faßte
Schon nach dem Irrthum, dem ich nun entſage. —
Da ſchon mein Herr mir rief, daß ich mich haſte, 115
Bat ich ihn raſcher, meinem Wunſch zu gnügen
Und mir zu ſagen, wer mit ihm hier raſte.
Er ſprach: Mit Tauſenden muß ich hier liegen; 118
Hier iſt zuſamt dem zweiten Friederich
Der Cardinal; die andern ſeyn verſchwiegen.
Er barg ſich drauf; ich aber wandte mich 121
Zum alten Dichter, wiederum gedenkend
An jenes Wort, das nicht ſchien freundſchaftlich.
Er ging, und ſo vorwärts die Schritte lenkend, 124
Sprach er zu mir: Wie biſt du ſo verlegen?
Darob ich ihm genügt', ihm Antwort ſchenkend.
Dein Geiſt bewahre, was du deinetwegen 127
Schlimmes gehört, befahl mir jener Weiſe,
Und jetzt — er hob den Finger — mußt erwägen:
Genaht einſt ihrem ſüßen Glanzeskreiſe, 130
Die alles ſieht mit holdem Augenſtrahl,
Wird dir gedeutet deines Lebens Reiſe. —
Nun bog er linkshin ab von dieſer Qual; 133
Wir gingen von der Maur auf einem Pfade
Zur Mitte hin, der anſtreift an ein Thal,
Draus ſtieg Geſtank bis hochauf zum Geſtade. 136

Elfter Geſang.

1 Auf eines hohen Ufers äußern Borden,
Das große Felſenſtück' im Kreiſe thürmen,
Gelangten wir zu noch qualvollern Horden;
4 Und ließen hier uns vor dem heft'gen Stürmen
Des grauſen Stankes, den der Abgrund ſandte,
Von einem großen Grabeshügel ſchirmen,
7 Auf deß Geſtein ich ſolche Schrift erkannte:
Papſt Anaſtaſius liegt hier im Schunde,
Den einſt Photin vom rechten Wege wandte. —
10 Uns ziemt langſam hinab zu gehn zum Grunde,
Daß an den Peſthauch ſich gewöhnen mögen
Zuvor die Sinn', und er ſie nicht verwunde.
13 Alſo mein Hort. Find' etwas auf dagegen,
Sprach ich zu ihm, nicht ungenutzt zu laſſen
Die Zeit. Und er: Du ſiehſt mich das erwägen.
16 Mein Sohn, du wirſt in dieſen Felſenmaſſen
Drei Kreislein ſchaun, begann drauf mein Geleiter,
Von Grab zu Grab, wie die, ſo du verlaſſen.

Und alle ſind ſie voll Vermaledeiter; 19
Doch daß darnach dir gnüge ſie zu ſehen,
Wie und warum ſie büßen, hör' itzt weiter.
Jedwedes gottgehäſſige Vergehen 22
Bezweckt Unrecht, und Zwecke der Art zeugen
Andern gewaltſam oder trügriſch Wehen.
Doch weil als Erbfehl Trug dem Menſchen eigen, 25
Zürnt Gott ihm mehr, und ſtehen ganz danieden
Und leiden mehr, die trügriſch ſich bezeigen.
Der erſte Kreis iſt der Gewalt beſchieden; 28
Doch da ſie drei Perſonen treffen kann,
So ſind auch drei Windungen unterſchieden.
Gott, ſich, den Nächſten kann gewaltſam man 31
Behandeln, die Perſonen, wie die Sachen;
Den offnen Grund davon hör' itzo an.
Man kann verwunden und zum Leichnam machen 34
Den Nächſten mit Gewalt, und ſeinem Gute
Brand, Raub und Schädigungen verurſachen.
Wer drum die Hand aufhebt und färbt mit Blute, 37
Den hält der erſte Ring ſamt Räubern, Dieben,
Geſondert jede Schaar, in ſchlimmer Hut.
Der Menſch kann auch an ſich Gewalt verüben 40
Und ſeinem Gut; drum müſſen in der zweiten
Der Windungen ſich hoffnungslos betrüben,
Die ſich aus eurem Leben ſelbſt befreiten, 42
Ihr Gut durch Spiel verwüſtet und verthan,
Und wo zur Freude Zeit war, ſich nicht freuten.
Gewalt wird auch der Gottheit angethan, 46
Wenn man bei ſich und laut Läſtrung begehet,
Wenn Schmach Natur und ihre Güt' empfahn:

49 So daß die kleinre Windung drum umfähet
Sodom ſowie Cahors, und ſie beprägt,
Und wer Gott mit des Herzens Zungen ſchmähet.
52 Betrug, der dem Gewiſſen Wunden ſchlägt,
Kann man an dem begehn, der uns vertrauet
Und der gar kein Vertrauen zu uns hegt.
55 Die letzte Art, ſowie es ſcheint, zerhauet
Nur Bande der Natur und frevelt minder;
Im zweiten Kreis hat drum ſich angebauet
58 Die Schaar der Heuchler, Schmeichler, Tränkerfinder,
Die Falſchheit, Simonie, die Kunſt der Diebe,
Betrüger, Kuppler und dergleichen Sünder.
61 Doch durch die andre Art erſtirbt die Liebe,
Die der Natur, und die ſich an ſie füget,
Daß ſich beſondre Treu' aus ihr erhübe.
64 Drum in dem kleinern Kreiſe, welcher lieget
Im Mittelpunkt des Alls, wo Dite ſitzet,
Büßt ewiglich, wer als Verräther trüget.
67 Und ich: Du redeſt deutlich und gewitzet,
Und wohl auch unterſcheideſt du, mein Hort,
Den Abgrund und das Volk, das ihn beſitzet.
70 Doch ſag mir, die im eklen Sumpfe dort,
Die Sturm entführt, die peitſcht der Regenſchauer,
Und die ſich treffen mit ſo rauhem Wort,
73 Wie ſtraft man ſie nicht innerhalb der Mauer
Der Feuerſtadt, wenn Gottes Haß ſie drücket?
Wo nicht, wie leiden ſie ſo herbe Trauer?
76 Und er zu mir: Warum iſt ſo entrücket,
Sprach er, dein Sinn von den gewohnten Wegen,
Und wohin anders hat dein Geiſt geblicket?

Magſt du gedenkend nicht die Wort' erwägen, 79
Die deine Ethik brauchet von den dreien
Neigungen, die des Himmels Haß erregen,
Der Bosheit, tollen Wildheit ſonder Scheuen, 82
Und Unenthaltſamkeit? wie Gottes Zoren
Und Strafgericht der letzten minder dräuen?
Wenn du die Lehre nimmſt zu Aug' und Ohren, 85
Und im Gemüth erwägſt, wer die geweſen,
Die Buße leiden außen vor den Thoren;
So wirſt du ſehn, warum von dieſen Böſen 88
Sie fern ſind, und zu mindern Rachgeſchicken
Von göttlicher Gerechtigkeit erleſen.
O Sonne, Heilung den getrübten Blicken, 91
Du gnügſt mir alſo, wenn du mich belehreſt,
Daß Zweifeln mich, wie Wiſſen muß entzücken.
Drum bitt' ich dich, daß du zurückekehreſt, 94
Begann ich, und wie Wucher ſich vergehet
An Gottes Güte, mir annoch erkläreſt.
Philoſophie, ſprach er, wer ſie verſtehet, 97
Den muß ſie nicht allein in Einem Band
Belehren, wie Natur den Lauf anfähet
Aus Gottes Kunſt und aus Gottes Verſtand; 100
Und willſt du die Phyſik mit Fleiß betrachten,
So findſt du wenig Blätter umgewandt,
Wie eure Kunſt ihr folgt mit ſtetem Trachten, 103
Gleichwie dem Meiſter nach die Schüler ſchreiten,
Daß eure Kunſt Gotts Enkel iſt zu achten.
Von dieſen zwein, willſt du dir richtig deuten 106
Die Geneſis, ziemt am Beginn das Leben
Zu nehmen und zu förderen den Leuten.

109 Und weil auf anderm Weg die Wuchrer ſtreben,
Schmähn ſie Natur und die ſich ihr geſellt,
Da ſie die Hoffnung andershin erheben.
112 Jetzt folge mir, weil mir zu gehn gefällt,
Da ſchon die Fiſche ſchießend aufwärts ſteigen,
Und in Nordweſt der ganze Wagen hält,
115 Und fern noch iſt's, wo ſich die Ufer neigen

Zwölfter Geſang.

Rauh war die Stätte, wo wir niederſtiegen, 1
Und ob des Weitern, was hier zu erkunden,
Müßt' ihm vor Abſcheu jeglich Aug' erliegen.
Wie jenſeit Trento wird der Fels gefunden, 4
Deß Trümmer dort die Etſch zurückedrückte,
Durch Erdſtoß oder eigne Laſt entbunden;
Daß von dem Gipfel, der ſie niederſchickte, 7
Bis ganz hinab ſo ſteil die Felſenwande,
Daß keine Bahn, wer oben wär', erblickte:
So waren dieſes Abgrunds ſchroffe Rande; 10
Und auf dem Gipfel der zerbrochnen Fluh
Lag ausgeſtrecket der Cretenſer Schande,
Die einſt erzeugt ward in der falſchen Kuh. 13
Wie er uns ſah, biß er ſich mit den Zähnen,
Wie wer ſich ſelbſt zerplagt in Zornunruh.

16 Da rief mein Weiſer ihm: Du magſt wohl wähnen,
Daß dieß der Herzog der Athener ſey,
Der droben dich das Leben ließ ausſtöhnen.
19 Fort, Unthier, fort! denn dieſer kommt herbei,
Von deiner Schweſter Worten nicht belehret;
Er kommt zu ſehen eurer Qualen Reih,
22 Sowie der Stier, der aufſpringt wildempöret,
Wenn er getroffen von den Todesſtreichen,
Nicht laufen kann, nur hie und dorthin fähret:
25 So ſah ich thun den Minotaur dergleichen.
Da rief Virgil bedachtſam: Lauf zum Paſſe;
Dieweil er raſt, iſt gut ihm auszuweichen.
28 So ſtiegen wir hinab die hohle Gaſſe
Von dem Geſtein, das ich oft beben machte
Beim Tritte meiner ungewohnten Maſſe.
31 Du denkſt: ſprach er, als ich daran ſchon dachte,
Vielleicht der Trümmer, die da muß bewahren
Das Zornunthier, das ich zur Ruhe brachte.
34 So wiſſe, daß, als ich hinabgefahren
Das erſte Mal in dieſen tiefen Bogen,
Die Felſen hier noch nicht zerfallen waren.
37 Doch kurz zuvor, wenn ich es recht erwogen,
Als jener kam, der aus dem obern Runde,
Dem Dite hat die große Beut' entzogen,
40 Erzitterten die tiefſten Gräuelſchlunde
So heftig, daß ich glaubte, Lieb' entzücke
Den Weltenbau, wodurch nach Eines Kunde,
43 Schon oft die Welt in Chaos ſank zurücke.
Und damals wurden durch Ruin vernichtet
So hier als dort die alten Felſenſtücke.

Jetzt ſey dein Auge nach dem Thal gerichtet; 46
Der Blutſtrom naht, darinnen alle kochen,
Die an dem Nächſten Frevelthat verrichtet.
O blinde Sucht, o tollen Zornes Pochen, 49
Die ihr im kurzen Leben uns entzündet,
Welch Bad wird euch auf ewig zugeſprochen!
Hier iſt ein breiter Graben, der ſich windet 52
Rings um die Flur, die ganz von ihm umſpannt,
Gemäß dem, was mein Führer mir verkündet.
Und zwiſchen dieſem und dem Uferrand 55
Liefen Centauren einzeln pfeilverſehen,
Wie ſie auf Erden einſt zur Jagd gerannt.
Als ſie uns ſahen, blieb ein jeder ſtehen; 58
Drei trennten drauf vom Haufen ihren Gang,
Nachdem ſie Senn' und Pfeil zuvor erſehen.
Und einer rief von fern: Ihr dort am Hang, 61
Zu welcher Qual ſteigt ihr hinunter? ſaget,
Und ſagt's von dort, ſonſt zieh' ich meinen Strang.
Mein Meiſter ſagte drauf: Du haſt gefraget, 64
Dem Chiron nahebei hier antwort' ich;
Stets hat dein Jähzorn Schaden dir erjaget.
Neſſus iſt dieſer, ſagt' er und berührte mich, 67
Er ſtarb um Dejanira luſtentzücket,
Und machte dann zur Rache ſelber ſich.
Der mitten dort, der auf die Bruſt ſich blicket, 70
Iſt Chiron, Pfleger des Achills als Knaben.
Der Dritt' iſt Pholus, wild von Zorn berücket.
Und viele tauſend zogen um den Graben, 73
Die Seelen ſchießend, die dem Blutgeſotte
Sich mehr entziehn, als ſie verſchuldet haben.

76 Wir näherten uns jetzt der ſchnellen Rotte;
Chiron nahm einen Pfeil und ſtrich und führte
Nach hinten mit dem Schaft des Bartes Zotte.
79 Als er das große Maul entblößt dann ſpürte,
Rief er den Andern: Scheint's nicht, daß der Eine,
Der Hintre dort, bewegt, was er berührte?
82 Das pflegen nicht zu thun der Todten Beine. —
Mein guter Führer, ihm ſchon an der Bruſt,
Allwo die zwei Naturen im Vereine,
85 Antwortet ihm: Er lebt, und zeigen mußt'
Ich ſo allein ihm dieſe finſtre Höhle;
Ihn führt Nothwendigkeit und nicht Geluſt.
88 Sie hemmte ihre Hallelujakehle,
Die dieſes neue Amt für mich erſah;
Er iſt kein Dieb, ich keine Schurkenſeele.
91 Drum bei der heil'gen Macht, kraft der ich ja
Den Fuß erhebe durch bahnloſe Wege,
Schick einen mit der Deinen, der da nah
94 Uns bleib' und uns die Stromfurt zeigen möge,
Und der auch jenen nehme hinten auf;
Er iſt kein Geiſt, daß er die Luft durchflöge.
97 Und Chiron ſah zu ſeiner Rechten drauf
Und ſprach zu Neſſus: Geh als ihr Begleiter
Und Schirm, dafern euch träf' ein andrer Hauf.
100 Wir gingen mit dem ſichern Führer weiter
An dem Geſtade hin der rothen Gluth,
Und laut ſcholl das Gekreiſch Vermaledeiter.
103 Um Ein'ge floß bis an die Braun die Fluth.
Das ſind Tyrannen, ſagte der Centauer,
Die nur nach Raube gierten und nach Blut.

Ihr Frevel füllt ſie hier mit Schmerz und Schauer; 106
Hier, Alexander iſt's und Dionys,
Er ſchuf Sicilien einſt lange Trauer.
Die Stirne mit dem ſchwarzen Haare hieß 109
Einſt Azzolin, der Blonde ihm zur Seite
Obizz von Eſti, den, wie ſich's erwies,
Der ſtiefgeſinnte Sohn dem Tode weihte. 112
Da wandt' ich mich zum Hort und der begann:
Dieſer ſey dir der erſt' hier, ich der zweite.
Nicht weit davon hielt der Centauer an 115
Bei einem Volke, dem die blut'ge Gährung
Nicht weiter als zum Schlunde ſtieg hinan.
Von einem Einzlen gab er die Belehrung: 118
Der dort durchſtach das Herz in Gottes Schooß,
Dem auf der Themſe man noch zollt Verehrung.
Dann ſah ich Andre, die ſchon frei und bloß 121
Mit Haupt und Bruſt entragten dieſem Bade,
Und viel' erkannt' ich, die da traf dieß Loos.
Alſo ward flacher nun das Blut nachgrade, 124
Daß es die Füße kaum noch überſteigt;
Dort war es, wo wir wählten unſre Pfade. —
Wie nun auf dieſer Seite ſich dir zeiget 127
Das Blutgebrodel mit verdünnten Wellen,
Sprach der Centauer, ſo ſey überzeugt,
Daß ſie, den Grund ſtets tiefer drückend, ſchwellen 130
Auf jener Seite, bis der Strom gehäuft,
Allwo mit Recht Tyrannenſeufzer gellen,
Wo Gotts Gerechtigkeit mit Qual ergreift 133
Den Attila, vordem der Erden Ruthe,
Den Pyrrhus und den Sextus, und es träuft

136 Die Thräne ſtets, die ſie mit heißem Blute
Den beiden Riniern bringt zum Erguß,
Die Straßenraub verübt mit frechem Muthe.
139 Drauf wandt' er ſich, rückſchreitend durch den Fluß.

Dreizehnter Geſang.

Noch hatte Neſſus ihn nicht ganz durchſchritten, 1
Als wir fortwandernd ein Gebüſch durchdrangen,
Das nirgend ward von einem Pfad durchſchnitten.
Nicht grün, nein fahl ſah ich die Blätter hangen, 4
Nicht glatt Gezweig, nein knotig, rauh und ſpröd,
Ein gift'ger Dorn, an dem nicht Früchte prangen.
Nicht hauſen ſo im Dickicht wüſt und öd 7
Die wilden Thiere, die Bebautes fliehen,
Zwiſchen dem Fluß Cecina und Cornet.
Hier baun ihr Neſt die ſcheußlichen Harpyen, 10
Die, den Aeneas von ſich wegzuſcheuchen,
Verkündigten zukünft'ger Drangſal Mühen.
Am Fuße Krallen, Federn an den Bäuchen, 13
Von Hals und Antlitz menſchlich, breiten Schwingen,
Wehklagen ſie auf dieſen Wunderſträuchen.
Der gute Hort: Hör', eh wir weiter dringen, 16
Daß du zum zweiten Unterkreis gekommen,
Sprach er, und bleiben wirſt in ſeinen Schlingen,

19 Bis dich die grauſe Sandwüſt' aufgenommen;
Darum hab' Acht, ob du wirſt Dinge ſehen,
Die meinen Worten zu Beweiſen frommen.
22 Ich ſpürte ſchon rings um mich Seufzer wehen,
Und doch erblickt' ich niemand, der da ſtöhnte;
Drob blieb ich ganz betroffen ſtille ſtehen.
25 Ich wähn', er mochte wähnen, daß ich wähnte,
Daß all dieß Aechzen aus den Sträuchen hier
Von Leuten, die ſich uns verborgen, tönte.
28 Wann, ſprach der Meiſter, du in dem Revier
Ein Reislein pflückeſt hier in den Wildniſſen,
So zeiget, was du denkſt, ſich nichtig dir.
31 Kaum hatt' ich hingelangt und abgeriſſen
Von einem großen Dornſtrauch eine Ruthe,
So rief der Stamm: Was haſt du mich zerſchliſſen?
34 Als er drauf braun geworden von dem Blute,
Rief er auf's neu: Was haſt du mich verſehret?
Wie doch verfährſt du mit ſo hartem Muthe?
37 Aus Menſchen wurden wir in Dorn verkehret;
Wohl ziemt's, daß milder deine Hand verziehet,
Wenn unſre Seel' auch Schlangen angehöret.
40 Gleich einem grünen Aſte, der da glühet
Auf einer Seit' und auf der andern giſchet,
Und von dem Winde ziſcht, der ihm entfliehet:
43 Alſo entquoll aus dieſem Zweig gemiſchet
So Red' als Blut, und mir entfiel ſofort
Der Zweig; ich ſtand, wie wem der Muth erliſchet.
46 Wenn dieſer, ſagte jetzt mein weiſer Hort,
Verletzte Seele, hätte glauben mögen,
Was er nun ſah, nach meines Liedes Wort,

So wagt' er's nimmer, Hand an dich zu legen;
Doch zu der That, die ſelber mich gereut,
Trieb ich ihn an des Unglaubhaften wegen.
Doch ſag' ihm, wer du warſt, und er erneut
Auf Erden deinen Ruhm zu ein'gem Lohne,
Wohin er einſt der Rückkehr ſich erfreut.
Der Zweig: Du lockſt mich mit ſo ſüßem Tone,
Daß ich nicht ſchweigen kann; doch wollt vergeben,
Wenn ich nicht eben meiner Zunge ſchone.
Mir waren beide Schlüſſel einſt gegeben
Zum Herzen Friedrichs, die ich alſo kehrte,
Aufſchließend und verſchließend, lind' und eben,
Daß ſein Vertraun faſt mir allein gehörte.
Des hohen Amtes wartet' ich auf's beſte,
So daß ich Schlaf und Leben mir zerſtörte.
Die Buhlerin, die von des Kaiſers Feſte
Nie wendete der Augen geile Kerzen,
Sie, die gemeine Seuche der Paläſte,
Entfachte gegen mich ſo Aller Herzen,
Daß die entfachte Schaar auch ihn entfachte,
Und heitre Ehre ward zu bittern Schmerzen.
Darob mein Geiſt ſchändlichen Sinns gedachte
Und wähnend durch den Tod der Schmach zu wehren,
Mich ungerecht an mir Gerechten machte.
Beim neuen Stamm des Holzes will ich's ſchwören:
Nie hab' ich meinem Herren nachgeſtellt,
Ihm, der ſo würdig ſich gemacht der Ehren.
Wenn einer wiederkehrt von euch zur Welt,
So rett' er mein Gedächtniß, das ſich friſtet
Kaum nach dem Schlag, den Neid auf ihn gefällt.

79 Inhielt er, und Virgil: Da jetzt er riſtet,
Laß, ſprach er, nicht den rechten Zeitpunkt ſchwinden,
Red' und befrag' ihn, wenn dich mehr gelüſtet.
82 Drum ich zu ihm: Laß du ihn noch verkünden,
Davon du glaubſt, es könne mich belehren,
Ich kann vor großem Schmerz nicht Worte finden.
85 Drauf hub er an: Wenn dieſer dein Begehren
Dir zu vollbringen ſich geneigt beweiſt,
Gefangner Geiſt, ſo laß dich's nicht beſchweren
88 Und ſprich, wie dieſen Knotenwuchs der Geiſt
Sich einverleibt? auch, wenn du kannſt, ſo ſage,
Ob jemals er den Feſſeln ſich entreißt?
91 Stark ziſchete der Stamm jetzt auf die Frage,
Dann wandelte der Wind ſich um in Stimme
Und ſprach: Kurz ſey, was ich als Antwort ſage.
94 Wann ſich getrennt die Seel' in wildem Grimme
Von ihrem Leib, den ſie ſich ſelber ſtahl,
Schickt Minos ſie herab zur ſiebten Krümme.
97 Sie fällt in dieſen Wald, und nicht nach Wahl,
Sondern wohin ſie die Geſchicke ſäen,
Und keimt gleich einem Speltkorn hier im Thal,
100 Entſprießt als Pflanz' und ſteigt zu Baumes Höhen.
Es weiden die Harpy'n von ihrem Laube
Und ſchaffen Wehen und ein Thor den Wehen.
103 Einſt nahn auch unſre Seelen ihrem Staube,
Doch wieder kleiden wird in ihn ſich keine,
Denn nimmer ziemt Beſitz von eignem Raube.
106 Hier ſchleifen wir ihn her, und in dem Haine
Hier werden unſre Leiber aufgehangen,
An jedes Mörderſchattens Zweig der ſeine. —

Wir horchten auf den Stamm noch mit Verlangen, 109
Vermeinend, mehr der Kunde würd' er reichen,
Da wurden wir von einem Lärm befangen,
Dem Jäger auf dem Anſtand zu vergleichen, 112
Wann er den Eber hört, das Huſſa ſchallt,
Und herſtürmt das Gewild in den Geſträuchen.
Da kamen zwei von linksher mit Gewalt, 115
Nackt und zerkratzet und ihr Lauf ſo heftig,
Daß jeder Zweig zerbrochen ward im Wald.
Der vorn: Anitzt, o Tod, hilf, hilf mir kräftig! 118
Der andre, der zu ſäumig ſich gedachte,
Rief aus: Dein Fußwerk war nicht ſo geſchäftig,
Lano, vordem zu Toppo beim Geſchlachte, 121
Worauf er athemlos, um zu verſchnaufen,
Aus ſich und einem Buſch ein Bündel machte.
Und hinter ihnen ſchoß ein gier'ger Haufen 124
Schwarzfarb'ger wilder Rüden durch den Hain,
Windhunden gleich, die von der Koppel laufen;
In den Geduckten biſſen ſie hinein, 127
Und als ſie Stück vor Stück ihn erſt zerſchliſſen,
Verſchleppten ſie das ſchmerzende Gebein.
Da nahm mein Hort mich bei der Hand, befliſſen 130
Zu führen mich zum Buſch; dem aber quoll
Umſonſt die Thrän' aus ſeinen blut'gen Riſſen.
Jacob von Sanct Andreas, warſt du wohl, 133
Sprach er, von mir beſchirmt ein beßrer Streiter?
Verſchuldet' ich's, daß du ſo wüſt und toll?
Da ſprach ihm nah gekommen mein Begleiter: 136
Wer warſt du, daß du bläſt aus ſo viel Thoren
Die jammervolle Red' und blut'gen Eiter?

139 Und er zu uns: O Seelen ihr, erkoren,
Allhier zu ſchauen dieß ſchmachvolle Wetter,
Durch die mein Laub mir alſo ging verloren!
142 Tragt her zum Trauerbuſche mir die Blätter:
Die Stadt gebar mich, die da hat vertrieben
Des Täufers wegen ihren erſten Retter.
145 Drob wird ſein Walten ewig ſie betrüben,
Und wäre nicht von jenem ein'ger Schimmer
Noch ob dem Arno auf der Brücke blieben,
148 So hätten jene Bürger, die die Trümmer
Der Stadt nach Attila's Verwüſtungsgraus
Neu bauten, ſich umſonſt bemüht auf immer.
151 Ich ſchuf zum Galgen für mich um mein Haus.

Vierzehnter Geſang.

Von Liebe zu der Heimath angetrieben, 1
Nahm ich die Blätter, die umhergeſtoben,
Und gab ſie ihm, der ſtumm bereits verblieben.
Drauf hatten wir bis dort den Fuß erhoben, 4
Allwo ſich trennt die zweit' und dritte Schlündung,
Und man erblickt der Allmacht grauſe Proben.
Um deutlich zu beginnen die Verkündung, 7
Sag' ich, daß wir zu einer Aue kamen,
Die jede Pflanze bannt aus ihrer Windung.
Der ſchmerzenreiche Wald iſt ihr ein Rahmen, 10
Wie dem der bange Graben dient zum Rande:
Hier war's, wo wir ganz nah die Pfade nahmen.
Der Boden war von heißem, tiefem Sande 13
Und anders nicht beſchaffen, als die Auen,
Die Cato's Fuß einſt trat im Afrerlande.
O Rachgeſchicke Gottes, welch ein Grauen 16
Muß all' erfaſſen, die da leſen werden,
Was jetzt ſich offenbarte meinem Schauen!

19 Von nackten Seelen ſah ich viele Heerden,
Die all' erhuben bange Klagelieder;
Doch litten ſie nicht einerlei Beſchwerden.
22 Rücklings am Boden lag ein Theil danieder,
Ein andrer ſaß, doch ganz in ſich gewunden,
Und unabläſſig wallt' ein dritter wieder.
25 Der letzten ward die größte Schaar erfunden,
Und minder, die da lag der Marter wegen,
Doch ihre Zungen mehr zur Klag' entbunden.
28 Und auf die ganze Wüſte fiel ein Regen
Langſam herab von großen Feuerballen,
Gebirgsſchnee gleich, wenn ſich die Winde legen.
31 Wie Alexander auf ſein Heer ſah fallen
Die Flammen an des Indus heißen Stäten
Bis auf die Erde in gediegnen Schwallen;
34 Drob er den Boden war bedacht zu treten
Mit den Geſchwadern, weil der Dünſte Sprühen,
Da ſie noch einzeln, leichter war zu tödten:
37 So ſtieg herab das ewigliche Glühen,
Daß, wie am Stahl der Zunder, von den Bränden
Der Sand entglomm und doppler Schmerz verliehen.
40 Und nie war Raſt erlaubt den armen Händen,
Womit die Schaar nach allen Seiten rang,
Die friſchen Gluthen von ſich abzuwenden.
43 Ich ſprach: O du, der jegliches bezwang,
Außer der trotzigen Dämone Wuth,
Die an dem Eingang uns entgegendrang!
46 Wer iſt der Große, der die Feuergluth
Zu höhnen ſcheint und trotzig liegt gewunden,
Daß nicht ihn zu erweichen ſcheint die Fluth?

Derſelbe rief, ſobald er mocht' erkunden, 49
Um ihn erging an meinen Herrn die Frage:
Wie ich gelebt, werd' ich im Tod' erfunden.
Ob Jovis ſeinen Schmidt auch müde plage, 52
Der jenen Blitzſtrahl ſchuf für ſeine Rache,
Damit er mich erſchlug am letzten Tage;
Ob er ſie all' im Wechſel müde mache 55
Die andern in des Aetna ſchwarzen Schlünden
Und ruf': o hilf, Vulkan, hilf meiner Sache,
Wie er vordem gethan in Phlegra's Gründen; 58
Und ob er auf mich ſchieß' in vollem Grimme:
Doch wird er nimmer ſüße Rache finden.
Da hub mein Führer an mit ſolcher Stimme, 61
Wie ich noch nie ſo heftig ihn gehört:
O Kapaneus, dadurch, daß nie dem Grimme
Dein Stolz entſagt, wird deine Qual gemehrt, 64
Weil nichts, als dieſe Tollheit im Gemüthe,
Für deine Wuth vollkommne Pein gewährt.
Zu mir ſich wendend, ſprach er drauf voll Güte: 67
Er war in jener ſieben Kön'ge Reihen
Vor Theben dort, bot einſt, und ſcheint's, er biete
Noch Gotte Trotz, und ſcheint ihn nicht zu ſcheuen; 70
Doch, wie ich ihm geſagt, gerechte Wehen
Sind ſeiner Bruſt die trotz'gen Raſereien.
Jetzt folge mir; doch magſt du ſorgſam ſehen, 73
Daß nicht dein Fuß den heißen Sand betrete,
Dicht an den Rand des Haines magſt du gehen.
Stillſchweigend kamen wir anitzt zur Stäte, 76
Wo vor dem Wald ein kleiner Bach entſpringt;
Annoch entſetz' ich mich ob ſeiner Röthe.

79 Wie aus dem heißen See der Sprudel dringt,
Den ſich die Buhlerinnen dann vertheilen:
So dieſer durch den Sand ſich niederſchlingt.
82 Sein Bette war ſowie die Uferſteilen
Zuſamt der Einfaſſung aus Stein gegründet,
Woraus ich ſah, hier ſey mein Weg derweilen.
85 Von allem, was ich dir bisher gekündet,
Seit unſer Fußtritt jenes Thor durchſtrich,
Deß Schwelle keiner je verſchloſſen findet,
88 Erblickte nichts dein Auge ſicherlich,
Dem ſo wie dieſem Bächlein Acht gebührte,
Das alle Flammen auslöſcht über ſich.
91 Das war die Rede deſſen, der mich führte;
Da war der Speiſe Reichung meine Bitte,
Nach deren Gab' ich das Verlangen ſpürte.
94 Ein ödes Eiland liegt in Meeres Mitte,
Das Creta heißt, hub er drauf an zu deuten,
Deß König hielt die Welt in reiner Sitte.
97 Ein Berg iſt dort, Ida genannt vor Zeiten,
Bewäſſert und belaubt und hoch zu loben,
Jetzt ragt er öd', als woll' er nichts bedeuten.
100 Einſt ward von Rhea Zeus dort aufgehoben
Gleichwie in ſichrer Wieg', und weinte der,
Ließ ſie zu größerm Schutz lärmen und toben.
103 Im Berge ſteht ein Greis gar hoch und hehr,
Der damiettewärts die Ferſe wendet
Und Rom beſchaut, als ob's ſein Spiegel wär.
106 Aus feinem Golde iſt ſein Haupt vollendet,
Aus reinem Silber Arm und Bruſt geründet,
Dann folget Erz, das an den Schenkeln endet.

Von wo hinab ſich ſchönes Eiſen findet, 109
Nur daß aus Thon der rechte Fuß, worauf
Er mehr als auf dem andern iſt gegründet.
Das ganze Bild, nur nicht den goldnen Knauf, 112
Zerreißt ein Spalt, aus welchem Thränen dringen,
Die Grott' aushöhlend, dann in dichtem Lauf
Zu dieſem Thale ſich herunterſchwingen, 115
Styx, Acheron und Phlegeton zu zeugen,
Drauf ſich durch dieſen engen Graben ſchlingen,
Um dort, wo ſich die Fluthen nicht mehr neigen, 118
Kocyt zu bilden; wie nun der vorhanden,
Das wirſt du ſehn, drum will ich von ihm ſchweigen.
Und ich zu ihm: Wenn dieſer Strom entſtanden 121
Aus einem Born, der unſrer Welt entſprungen,
Wie ſchauen wir ihn erſt an dieſen Randen?
Und er zu mir: Der Ort iſt rundgeſchlungen, 124
Und mußteſt du auch wendend hergelangen
Zur Linken ſtets, als du hinabgedrungen,
So haſt du doch den Kreis nicht ganz umgangen; 127
Ob drum dein Blick noch finde, was ihm neu,
Soll nicht Verwundrung dein Geſicht umfangen.
Ich drauf: Wo Phlegeton, wo Lethe ſey, 130
Das ſag. Die eine haſt du ganz verſchwiegen,
Deß Urſprung miſſeſt du den Thränen bei.
Mit jeder Frage ſchaffſt du mir Vergnügen, 133
Sprach er darauf; doch ſollte dir das Sieden
Der rothen Fluth zum Theil als Antwort gnügen.
Den Lethe wirſt du ſehn, doch nicht hienieden, 136
Dort, wo die Seelen ſich zu baden kommen
Und die bereute Schuld hinweggeſchieden.

139 Dann ſprach er: Zeit iſt's jetzt, daß wir entkommen
Dem Buſch; halt dicht dich hinter mir ſofort.
Bahn ſind die Rande, welche nicht entglommen,
142 Und jeder heiße Qualm verſchwindet dort.

Funfzehnter Geſang.

Jetzt trägt uns eins der ſteinernen Geſtade, 1
Und oberhalb beſchirmet vor den Gluthen
Des Baches Dampf die Waſſer und die Pfade.
Wie die Flamländer, bange vor den Fluthen, 4
Von Brügge bis Guzzant den Damm vollführt,
An dem die Brandung muß zurückefluthen;
Wie man auch längs der Brenta aufgeführt, 7
Zu ſchützen ſo die Schlöſſer, als die Auen,
Bevor Chiarentana Hitze ſpürt:
Nach ſolchem Bilde waren die zu ſchauen; 10
Doch thürmte nicht von ſolcher Höh' und Dicke
Der Meiſter ſie, wer ſie auch mochte bauen.
Schon ließen wir den Wald ſo weit zurücke, 13
Daß, wo er war, ich nicht erkennen mögen,
Hätt' ich zurückzuſchaun gewandt die Blicke.
Da kam ein Trupp von Seelen uns entgegen 16
Am Rande hin, und jede war bemüht
Nach uns zu ſchaun, wie wir im Neumond pflegen

19 Uns anzublinzen, wann der Tag entflieht;
Und jeder hob die Brau, nach uns zu ſpähen,
Wie auf das Oehr ein alter Schneider ſieht.
22 Alſo von dieſer Sippſchaft angeſehen,
Erfaßte jemand mich, der mich erkannte,
Beim Saum und rief: Welch Wunder muß geſchehen!
25 Und ich, als ſeinen Arm er nach mir wandte,
Starrt' auf das braune Antlitz mit Begier;
Und ob auch ſehr verſtellt war dieß verbrannte
28 Geſicht, ſo ward es doch bald kenntlich mir.
Da ſtreckt' ich ſeinem Haupt die Hand entgegen
Und ſagte: Herr Brunetto, ſeyd ihr hier?
31 Und er: Mein Sohn, wenn dir's nicht ungelegen,
So lenkt Brunetto um mit dir die Schritte
Ein wen'ges, abgewandt von dieſen Wegen.
34 Da ſprach ich: Ei, das iſt es, was ich bitte;
Wenn's euch geliebt, ſetz' ich mich mit euch nieder,
Gewähret mir mein Begleiter meine Bitte.
37 Wer von uns ausruht, Sohn, ſprach er hinwieder,
Der lieget hundert Jahre dann im Brande
Und darf nicht einmal lüften ſeine Glieder.
40 Drum geh vorauf, ich folg dir am Gewande;
Dann kehr' ich wiederum zu meinem Reigen,
Der wandernd trauert um die ew'ge Schande.
43 Nicht wagend von dem Weg abwärts zu ſteigen,
Um mit ihm gleich zu gehn, hielt ich geſenkt
Das Haupt, wie wer's aus Ehrfurcht pflegt zu neigen.
46 Und er begann: Welch Glück, welch Schickſal lenkt
Dich vor dem letzten Tag uns zu erkunden,
Und wer iſt zum Begleiter dir geſchenkt?

Dort, ſprach ich, in des Lebens heitern Stunden
Verirrt' in einem Thal ich ſonder Rath,
Bevor mein Alter noch Vollendung funden.
Doch geſtern morgen, als ich ſchon betrat
Denſelben Rückweg, kam hier der Geſandte,
Und will heimführen mich auf dieſem Pfad.
Und er: Folg dem Geſtirn, das dir entbrannte;
Verfehlen kannſt du nicht den Port der Ehre,
Wenn ich's im ſchönen Leben recht erkannte.
Und wenn ich nicht ſo früh geſtorben wäre,
Dieweil des Himmels Gnad' an dir unendlich,
Hätt' ich dein Werk geſtärkt durch meine Lehre.
Doch jenes Volk, ſo undankbar und ſchändlich
Entſtiegen ehdem von Fieſole,
Am Schiefer noch und an den Felſen kenntlich,
Bereitet dir ob deiner Tugend Weh,
Und ſo geſchieht's mit Recht: denn nimmer trage
Die ſüße Feige Frucht bei Dorn und Schlee.
Blind heißen ſie nach einer alten Sage
Die geizig neidiſch übermüth'gen Weſen:
Daß nimmer deren Sitte dir behage!
Das Schickſal hat dir große Ehr' erleſen,
Nach dir fühlt die und die Partei Gelüſte:
Doch fern dem Schnabel ſey's, das Kraut zu äſen.
Daß ſich zum Fraße mach' und zum Geniſte
Das Vieh Fieſole's und nie ſich freue
Des Keims, der etwa ſproßt aus ihrem Miſte,
In dem der heil'ge Samen ſich erneue
Der Römer, die verblieben an der Stätte,
Als man erhub ſolch ſchändliches Gebäue. —

79 Wenn ſich mein ganzer Wunſch erfüllet hätte,
Entgegnet' ich ihm drauf, fürwahr ihr wäret
Noch in der menſchlichen Naturen Kette.
82 Tief wohnen mir im Geiſt und hoch verehret
Die liebreich holden väterlichen Züge
Von euch dort oben, als ihr mich belehret
85 Oftmalen, wie man ew'gen Ruhm erfliege:
Dieß meines Herzens Kleinod zu erheben,
Hab' ich, ſo lang ich athme, kein Genüge.
88 Das, was ihr mir erzählt von meinem Leben,
Schreib' ich und will's ſamt andrem aufbehalten
Der Herrinn, bis ich mich zu ihr begeben.
91 So viel indeſſen ſey euch nicht verhalten,
Wofern nur mein Gewiſſen mich nicht plagt,
Will ich mich jedem Schickſal fertig halten.
94 Nicht neu iſt meinem Ohr, was ihr geſagt;
Drum dreh den Reif das Glück, wie es begehret,
Und ſeinen Karſt der Bau'r, wie's ihm behagt.
97 Mein Meiſter drauf, den Blick nach rechts gekehret
Und wendend ſich zu meiner rechten Wange,
Begann: Wer merkt, nur der hat recht gehöret.
100 Indeß nicht minder redend auf dem Gange
Mit Herrn Brunetto, bat ich ihn, zu nennen
Bekannte aus der Schaar und zwar von Range.
103 Und er: Gut iſt es, einige zu kennen,
Doch löblich, andre nicht zu offenbaren.
Weitläuft'ge Red' wird auch die Zeit nicht gönnen.
106 Aus lauter Geiſtlichen beſtehn die Schaaren,
Gar hochgelahrt, die großen Ruf empfangen,
Die alle gleichen Fehls theilhaftig waren.

Dort kommt mit ihnen Priscian gegangen, 109
  Franz von Accorſo auch: dein Auge möchte,
  Hättſt du nach ſolchem Grind gehegt Verlangen,
Auch jenen ſchaun, den einſt der Knecht der Knechte 112
  Vom Arno hieß zum Bacchiglione gehn,
  Allwo der Tod die argen Nerven ſchwächte.
Mehr ſagt' ich noch, doch Gehn und Redeſtehn 115
  Darf länger nicht mehr währen, weil immitten
  Der ſand'gen Wüſte neue Dämpfe wehn.
Ein Haufe, den ich fliehn muß, kommt geſchritten, 118
  Nur des Theſaurus laß mich noch erwähnen,
  Der mich verewigt; mehr will ich nicht bitten.
Er wandte drauf ſich ab und ſchien von denen, 121
  Die nach dem grünen Tuch begierig ſind
  Im Veroneſerfeld, und ſchien von jenen
Nicht der verliert, nein, ſondern der gewinnt. 124

Sechszehnter Geſang.

1 Schon war ich dort, wo man vernahm das Lärmen
Der Waſſer, die zum andern Kreis ſich ſchwungen,
Dem Brauſen ähnlich, wenn die Bienen ſchwärmen:
4 Als drei der Schatten uns entgegendrungen,
Von einer Schaar ſich trennend, die da wallte
Im Regenſchau'r der harten Peinigungen.
7 Sie nahten und aus jedes Mund erſchallte:
Bleib ſtehn, denn nach der Kleidung zu ermeſſen,
Biſt du aus unſerm böſen Aufenthalte.
10 Weh, welche Wunden von dem Feu'r gefreſſen
Sah ich an ihren Leibern alt und neu!
Noch fühl' ich Schmerz, erinnr' ich mich nur deſſen.
13 Mein Lehrer aber merkt' auf ihr Geſchrei,
Sah nach mir hin und ſprach: Du magſt verziehen,
Denn hier gebührt, daß man gefällig ſey.
16 Ja, ſagen würd' ich, wäre nicht das Sprühen
Der Feuergluth, die eigen dieſen Landen,
Dir ziemt' es mehr, dich eilig zu bemühen.

Doch jene wiederholten, als wir ſtanden, 19
Den alten Vers, worauf, als ſie uns nah,
Sich alle drei zu einem Ring verbanden.
Wie ich geſalbt und nackt die Kämpfer ſah, 22
Daß ſie den Griff und Vortheil erſt erwägen,
Eh noch ein Ausfall oder Stoß geſchah:
So kehrten ſie uns das Geſicht entgegen, 25
Laufend im Kreis, zuwider nur gewandt
Den Füßen, mußten ſie den Hals bewegen.
Und wenn der Gräul hier und nachgieb'ge Sand 28
So uns als unſerm Flehn Verachtung bringen,
Rief einer, und wir ſelbſt, nackt und verbrannt:
So laß doch unſern Ruf dein Herz bezwingen, 31
Zu ſagen, wer du biſt, der wohlberathen
Lebend'gen Schritts die Hölle kann durchbringen.
Der hier, in deſſen Spur du mich ſiehſt waten, 34
Wie nackt und wie geſchunden er muß kommen,
War höhern Ranges, als du magſt errathen.
Das iſt der Guidoguerra, jener frommen 37
Gualdrada Enkel, der mit Geiſt und Schwerte
In ſeinem Leben Großes unternommen.
Und hinter mir durchſtrebt die ſand'ge Fährte 40
Tegghiajo Aldobrandi; Rath zu ſchlagen
War er der Meiſter, dem man leider wehrte.
Ich, der an's Kreuz mit ihnen ward geſchlagen, 43
Bin Ruſticucci, und bei meinem Haupt,
Mein böſes Weib zumeiſt ſchuf meine Plagen. —
Wenn ich mich ſicher vor der Gluth geglaubt, 46
So wär' ich unter ſie hinabgeſprungen,
Und auch mein Lehrer hätt' es wohl erlaubt.

49 Doch weil mich Brand und Flammen dort umrungen,
Hielt Furcht doch meinem Trieb das Widerſpiel,
So gern ich ſie mit Armen hätt' umſchlungen.
52 Ich ſprach darauf: Nicht Hohn, nur Schmerzgefühl
Schuf eure Lage mir und tiefes Grämen,
Dem wohl die ſpätſte Zeit erſt ſetzt ein Ziel,
55 Sobald ich nur vermochte zu entnehmen
Aus dem, womit mein Meiſter mich belehrt,
Daß Leute, ſo wie ihr ſeyd, hieher kämen.
58 Ich bin aus eurem Land', und hochverehrt
Sind eure Namen mir und Thaten alle,
Wie gern hab' ich von euch erzählt, gehört!
61 Ich ſuche ſüße Frücht' und laß die Galle,
Die mir verheißen von dem wahren Hort;
Doch ziemt's, daß ich das Centrum erſt durchwalle. —
64 Soll lange noch dein Geiſt, war drauf ſein Wort,
Leiten den Leib dort in den obern Landen,
Dein Ruhm dich überleben fort und fort,
67 So ſprich, ob Sitt' und Muth annoch vorhanden
In unſrer Stadt, wo ſie zu wohnen pflagen,
Oder ob gänzlich ſie daraus verſchwanden.
70 Denn Borſiere, der ſeit wenig Tagen
Hier ächzt und dorten geht mit den Genoſſen,
Quält uns genug deßhalb mit ſeinen Klagen. —
73 Das neue Volk, der Reichthum, ſchnell entſproſſen,
Haben dir Stolz und Uebermuth entfacht,
Florenz, daß ſchon drob deine Thränen floſſen;
76 Aufblickend ſprach ich dieſes Wort mit Macht. —
Die drei, meinend, ich ſprech's um ihretwillen,
Blickten ſich an, wie Wahrheit blicken macht. —

Wenn dir's auch künftig, Andrer Wunſch zu ſtillen,
So wenig koſtet, hört' ich All' antworten,
Heil dir, daß du ſo ſprichſt nach freiem Willen!
Drum wenn dir fern von dieſen finſtern Orten
Die ſchönen Sterne wiederum erſchienen,
Und froh du ſagen wirſt: ich war allborten:
Dann bring von uns auch Nachricht oben ihnen. —
Auflöſeten ſie ihren Reif ſodann
Und lieſen, daß die Beine Flügel ſchienen.
Kaum glaub' ich, daß man Amen ſchneller kann
Ausſprechen, als die drei anitzt entſtoben.
Von hinnen ging mein Meiſter auch fortan.
Ich folgt' ihm, und, die Füße kaum gehoben,
Sahn wir, ſo nah uns ſchon der Fluthen Klange,
Daß uns kein Wort verſtehen ließ das Toben.
Sowie der Fluß, der erſt im eignen Gange
Gen Oſten ſteiget von des Veſo Höhe
Hinab der Apenninen linkem Hange,
Und unten Aquacheta heißet, ehe
Er in das niedre Bett hinabgefallen
Und frei des Namens wird in Forli's Nähe;
Ob Benedetto hört man dann ihn ſchallen
Und jähen Sturzes von der Klippe ſchießen;
Wohl Tauſenden muß das Getöſe hallen:
So hörten wir ſich brauſend niedergießen
Vom jähen Felsrand die gefärbte Welle;
Solch Lärmen müßte bald das Ohr verdrießen.
Ich hatt' ein Seil um bis zu dieſer Stelle,
Womit ich einſt ſchon fahn wollt' in Gefahr
Das Panterthier mit dem gefleckten Felle.

109 Als ich mir dieß gelöſet ganz und gar,
Sowie es mir befohlen mein Berather,
Reicht' ich's, in Eins gewirrt, als Knäul ihm dar.
112 Gegen die rechte Seite hin dann trat er,
Und ohn ganz nah zum Rand ſich zu begeben,
Warf er es nieder in den tiefen Krater.
115 Jetzt muß ſich etwas Neues doch erheben,
So ſprach ich in mir, bei dem Unterwinden,
Dem ſeine Blicke ſolchen Nachdruck geben.
118 O nie darf man der Vorſicht ſich entbinden
Bei denen, die nicht bloß die That gewahren,
Nein, auch das Herz mit dem Verſtand ergründen!
121 Er ſprach: Bald wird nun aus der Tiefe fahren,
Was ich erwart'; und was dein Geiſt erwägt,
Bald wird es deinem Blick ſich offenbaren.
124 Die Wahrheit, die der Lüge Antlitz trägt,
Ertöne von der Menſchenlippe ſelten,
Weil ſchuldlos er Beſchämung ſich erregt.
127 Doch hier, o Leſer, darf kein Schweigen gelten,
Bei der Komödie will ich's betheuern,
Und langen Reizes baar magſt du ſie ſchelten,
130 Wenn ich nicht ſah in Dunſt und Nebelſchleiern
Ein Weſen, ſelbſt für den, der ſchreckenleer,
Gar wunderſam, nach oben ſchwimmend ſteuern:
133 Wie einer, der, fahrend hinab in's Meer,
Von Riff und Sandbank, oder was ſonſt drunten,
Den Anker ablöſt, bei der Wiederkehr
136 Sich oben dehnt und ſich einzieht von unten.

Siebzehnter Geſang.

Das Unthier ſchau, mit ſcharfem Schweif bewehrt, 1
Das Berge, Mauern, Waffen mag durchbrechen,
Schau die Verpeſtung, die das All verſehrt!
So hub mein Führer an mit mir zu ſprechen, 4
Und winkt' ihm, daß es nahete dem Rande,
Dicht hin zu den beſchrittnen Marmorflächen.
Und dieſes Scheuſal von Betrug und Schande 7
Kam an, und Kopf und Bruſt heranbewegt,
Zog es den Schweif jedennoch nicht zum Strande.
Gar edel iſt das Antlitz, das es trägt, 10
So mild war's äußerlich und ohne Grauen,
Das Uebrige, ſo wie's bei Schlangen pflegt:
Behaart bis an die Achſeln beide Klauen. 13
Auf Bruſt und Rücken und den beiden Seiten
Ließ es gemalte Kreiſ' und Knoten ſchauen.
Die Türken ſelbſt und Tartarn nicht bereiten 16
So bunt die Grund- und Auffarb' am Gewande,
Noch konnte ſolch Gewirk Arachne breiten.

19 Sowie man oft die Bark' an Ufers Rande
Halb auf dem Trocknen, halb im Waſſer ſieht;
Wie in des ſchlemmeriſchen Deutſchen Lande
22 Der Biber ſich in Krieg und Liſten müht:
So ſtand es da das ſcheußlichſte der Weſen
Am ſtein'gen Runde, das die Wüſt' umzieht.
25 Im Leeren ſchwang es ſeinen Schwanz als Beſen,
Die gift'ge Gabel in die Höh gezogen,
Die ihm nach Scorpionen Art erleſen.
28 Der Führer ſprach: Jetzt werde wohlerwogen
Faſt im Spiralzug unſer Weg genommen,
Bis wo das Ungethüm herangebogen.
31 Worauf wir rechts gewandt hinunterklommen
Und zehen Schritte machten auf dem Bord,
Um dem entglühten Sande zu entkommen.
34 Und als wir angelangt beim Thiere dort,
Da ſah ich in dem wüſten Sand mittinnen
Ein Häuflein ſitzen nach dem ſchroffen Ort.
37 Worauf mein Hort: Damit du magſt gewinnen
Vollſtänd'ge Kenntniß von des Kreiſes Lage,
Sprach er, ſo geh und ſieh, was ſie beginnen.
40 Doch kurz ſey in Erkundigung und Frage,
Ich aber rede mit dem Thier indeſſen,
Daß es auf ſtarken Schultern uns enttrage.
43 So mußt' ich mich allein zu gehn vermeſſen
Das äußerſte Geſtad' im ſiebten Schlunde,
Wo dieß elende Häuflein war geſeſſen.
46 Von ihrem Leide gab ihr Auge Kunde
Und ihrer Hände emſig zuckend Schlagen
Zum Schutze vor dem Dunſt und heißen Grunde.

Nicht anders thut der Hund in Sommertagen,
Jetzt mit dem Fuß, jetzt mit der Schnauze wehrend,
Wenn Fliegen ihn und Flöh' und Bremſen plagen.
In's Antlitz manchem meine Blicke kehrend,
Auf den das Schmerzensfeuer kam gefallen,
Erkannt' ich keinen, nur mich deß belehrend:
Ein Säckel hing vom Hals herunter allen,
Mit eignem Zeichen, eignem Farbenſchein;
Dran, ſchien es, hatt' ihr Auge Wohlgefallen;
Worauf, getreten unter ſie hinein,
Ein blaues ich auf gelber Taſch' erblickte,
Das an Geſtalt und Blick glich einem Leun,
Und, als ich meine Augen weiter ſchickte,
Mit Butterfarb' auf einer zweiten rothen
Mir eine weiße Gans entgegennickte.
Und einer, deſſen Sack mir dargeboten
Ein blaues trächt'ges Schwein auf weißem Felle,
Sprach: Fort mit dir! was machſt du bei den Todten?
Und da dich noch erfreut des Lebens Helle,
Muß ich vom Nachbar dir die Kund' ertheilen,
Er findet links bei mir einſt ſeine Stelle.
Mit dieſen Florentinern muß hier weilen
Ich Paduaner, den ihr Schrei oft ſchrecket:
O wollte doch der hohe Ritter eilen,
Deß Sack mit dreien Schnäbeln iſt geflecket! —
Dann züngelt' er aus dem verzerrten Munde,
Gleichwie ein Ochs, der ſich die Naſe lecket.
Auf daß mein längres Weilen nicht verwunde
Ihn, der um kurzes Weilen mich gebeten,
Entfernt' ich mich von dem gequälten Bunde.

79 Da fand ich meinen Führer ſchon getreten
Auf jenes ungezähmten Thieres Rücken.
Und er begann: Anitzt iſt Muth vonnöthen;
82 Nun geht's hinunter auf ſothanen Brücken.
Beſteig' ihn vorn, da ich das Mittel halte,
Damit es nicht den Schwanz kann auf dich zücken.
85 Wie wem ſchon nah der Fieberſchauer wallte,
So daß den Nägeln weichet das Geblüte,
Und er ſchon zittert, denkt er nur an's Kalte:
88 So drang's bei dieſem Wort mir zu Gemüthe.
Jedoch von Scham vor ſeinem Dräun durchdrungen,
Die Dienern Muth macht bei des Herren Güte,
91 Wagt' ich's und auf die Schultern jetzt geſchwungen:
Umſchlinge mich nun ſchnell — das wollt' ich ſagen. —
Doch ſtarb die Stimme mir von Schreck bezwungen.
94 Doch er, der mich ſchon ſonſt emporgetragen,
Hielt ſeine Arme, welche mich erfaßten,
Als ich hinauf war, feſt um mich geſchlagen
97 Und ſagte: Geryon, auf, ſonder Raſten!
Sanft ſinke nun hinab mit weitem Rade,
Bedenke die empfangnen neuen Laſten.
100 Worauf er, wie ein Schifflein vom Geſtade
Allmälig ſich entfernt, von hinnen bog,
Und als nun Spielraum er gewann nachgrade,
103 Den Schweif, wo ſonſt die Bruſt, in Lüften wog,
Und ihn geſtrecket wie ein Aal zum Steuer
Die Lüfte mit den Klauen an ſich zog.
106 Einſt war's, vermein' ich, auch gar nicht geheuer,
Als Phaeton entfallen ließ die Zügel,
Der Himmel, wie annoch zu ſehn, fing Feuer;

Und als dem armen Ikarus die Siegel 109
Des Wachſes niedertroffen von den Hüften
Und Dädal rief: Falſch ſteuert ja dein Flügel!
Doch mehr litt ich, als mir, umhüllt von Lüften 112
All überall, jedwede Schau benommen,
Als einzig jenes Thiers, auf dem wir ſchifften.
Fort geht es langſam, langſam hingeſchwommen 115
Kreiſt, ſteigt hinab, doch ohne daß ich's ſpürte,
Wenn mir nicht Luft in's Antlitz wäre kommen.
Doch nun von rechtsher unter uns berührte 118
Das Ohr mir eines Stromes toſend Schallen,
Drob ich, das Haupt geſenkt, hinunterſtierte.
Da ängſtet' ich mich ſtärker vor dem Fallen, 121
Denn Feuersgluth erblickt' ich, Klagen klangen
Und zitternd krümmt' ich mich in einen Ballen.
Das Senken, Kreiſen, das mir vor entgangen, 124
Bemerkt' ich itzt durch jene Mißgeſchicke,
Die näher mir von hier und dorten drangen.
Sowie der Falk', entſchlüpfte ſeinem Blicke 127
Der Vogel oder Lock nach langem Jagen,
Der Falconier macht ſagen: ach zurücke!
Sich müde ſenkt, mit Eil dahergetragen 130
In hundert Rädern, und mit Zorngeberde
Fern von dem Herrn ſich ſetzt voll Mißbehagen:
So ſetzte Geryon uns nun zur Erde, 133
Zum Fuß der ſchroffen Höh hinabgeflogen,
Und, ſich entladend unſerer Beſchwerde,
Schwand er dahin, ſchnell wie der Pfeil vom Bogen. 136

Achtzehnter Geſang.

1 Hier iſt ein Ort, der Malebolge heißt,
Durchaus von Stein und eiſenfarb zu ſchauen,
Sowie das ganze Rund, das ihn umkreiſt.
4 Grad' in der Mitte dieſer böſen Auen
Höhlt ſich ein Born von tiefem breitem Schlunde,
Davon ich will an ſeinem Ort vertrauen.
7 Der Kranz, der bleibt, iſt alſo eine Runde
Vom Born bis zu des Ufers Felſenblöcken,
Und bildet zehen Thäler in dem Grunde.
10 Gleichwie, allwo, die Mauern zu bedecken,
Vielfache Gräben gürten die Caſtelle,
Die Anſicht iſt, ſoweit ſie ſich erſtrecken:
13 Waren geſtaltet jen' an dieſer Stelle;
Und wie an ſolcher Burg ſich Brücken finden
Bis zu dem Strand hinaus von ihrer Schwelle:
16 So reichen Steine von den innern Gründen,
Davon die Dämm' und Gräben ſind durchſchnitten,
Bis ſie am Born ſich enden und verbinden.

Als Geryon mit uns hieher geſchritten, 19
Setzt' er uns ab; worauf zur linken Seite
Der Dichter ging, ich folgte ſeinen Tritten.
Zur Rechten ſah ich neuen Jammers Beute 22
Und neue Pein und neue Qualerfinder,
Davon erfüllt des erſten Schlundes Weite.
Im tiefen Grunde lagen nackt die Sünder. 25
Ein Theil kam von der Mitt' uns hier entgegen,
Ein andrer dort mit uns, jedoch geſchwinder.
Sowie die Römer des Gedränges wegen 28
Beim Jubeljahr über der Brücke Rücken,
Die dann getheilt, das Volk zu führen pflegen,
Daß von der einen Seite alle blicken 31
Auf das Caſtell, Sanct Peter zugewandt,
Vom andern Rand dem Berg entgegenrücken:
So ſah ich hier und dort an ſchwarzer Wand 34
Teufel, gehörnt, die große Geißeln ſchwangen
Auf ſie von hinten mit grauſamer Hand.
Weh, wie zur Eile ſie die Schenkel zwangen 37
Beim erſten Schlage ſchon! Da harrte keiner,
Die zweiten, gar die dritten zu empfangen.
Indeß ich ging, ſtieß meinen Blicken einer 40
Entgegenkommend auf, da ſprach ich ſchleunig:
Den ſah ich ſchon und heg' Erinnrung ſeiner.
Ihn zu erſpähn, ſtarrt' ich auf ihn alleinig; 43
Und mit mir blieb der ſüße Führer ſtehen,
Und war mit mir, daß ich zurückging, einig.
Der Sündige, im Wahn mir zu entgehen, 46
Bog ſeinen Blick weg, doch nicht mocht's ihm taugen,
Denn ich begann: Magſt du zur Erde ſehen,

49 Du biſt, trügſt du nicht heuchelnd meine Augen,
Benedico Caccianimico, ſage,
Was brachte dich in dieſe ſcharfen Laugen?
52 Und er zu mir: Wie mir's auch mißbehage,
So zwingen doch mich deine hellen Töne,
Die mich gedenken laſſen alter Tage.
55 Der war ich, auf deß Antrieb einſt die ſchöne
Ghiſola dem Marcheſen ſich gewähret,
Wie auch der ſchnöde Ruf verſchieden töne.
58 Und ich bin's nicht allein, der hier verkehret
Von den Bolognern; voll iſt's deren drinnen,
Daß man ſo viele Zungen jetzt nicht lehret,
61 Sipa, Savena und Rhenus mittinnen.
Zum Zeugniß meiner Kunde, daß ſie richtig,
Magſt du dich unſrer Habſucht nur entſinnen.
64 Als er ſo ſprach, hieb ihn ein Teufel tüchtig
Mit ſeiner ſchweren Knut' und ſagte: Weiter,
Du Kuppler, hier ſind alle Weiber züchtig.
67 Ich eilete zurück zu dem Begleiter,
Und wen'ge Schritte war's, dahin zu kommen,
Wo von dem Strand hervorging eine Scheiter.
70 Die wurde mit Bequemlichkeit erklommen,
Dann wandten wir uns rechts auf ihre Höhe,
Um dieſen ew'gen Kreiſen zu entkommen.
73 Als wir nun waren, wo ſich tieft die Jähe,
Raum zu gewähren den gepeitſchten Weſen,
Da ſprach mein Hort: Daß nun dein Auge ſehe
76 Das Angeſicht auch jener andern Böſen,
Davon du noch nicht ſaheſt die Geſichter,
Weil gleicher Richtung ſie mit uns geweſen.

Die alte Brück' hinab kam das Gelichter 79
Der jenſeits her uns zugewandten Geiſter,
Und mit den Peitſchen hinterdrein die Richter.
Da hub von ſelber an der gute Meiſter: 82
Sieh dort den Großen, wie voll Schmerz und Kränkung!
Der Thränen Tröſtung nicht einmal geneußt er.
Wie königlich iſt noch des Hauptes Senkung! 85
Held Jaſon iſt's, der Argonauten Treiber,
Kolchis verlor das Fell durch ſeine Lenkung.
Zur Inſel Lemnos kam der hehre Räuber, 88
Als alle Männer waren dort ermeuchelt
Durch die verwognen unbarmherz'gen Weiber.
Wie hat er hier geliebkoſt und geſchmeichelt 91
Hyſiphylens trugliſtender Umfanger,
Die vorher allen trügeriſch geheuchelt.
Er floh, ſie blieb allein zurück und ſchwanger: 94
Auf ſolche Schuld iſt ſolche Qual verfügt;
Auch ob Medea wird ihm hier noch banger.
Mit ihm vereint iſt wer alſo getrügt. 97
Vom erſten Thal und was es in ſich faſſe,
Sey deiner Wißbegier alſo genügt.
Wir waren ſchon auf dieſem engen Paſſe, 100
Dort, wo er muß den zweiten Damm durchlaufen
Und ſich zum zweiten Bogen eint der Maſſe.
Hier ſahn wir Leut' im andern Abgrund ſchnaufen, 103
Ein winſelnd Schrein verführen und ein Toben,
Und mit den Händen ſelber ſich zerraufen.
Mit Schimmel waren die Geſtad' umwoben 106
Von Abgrundsdünſten, die hier wurden Kruſte,
Und einen Kampf mit Aug' und Naſ' erhoben;

STAATS-
BIBLIOTHEK

109 Der Grund ſo finſter, daß man nirgends wußte,
Wohin zu ſehn; weswegen man erhaben
Des Felſens Rücken aufwärts klimmen mußte.
112 Dahin gelangt ſchaut' ich hinab zum Graben
Und ſah, wie Volk hier im Moraſte klaſſe,
Den, wie der Schein war, die Cloake gaben.
115 Da ſah ich, während ich nach unten gaſſe,
Dem einen ſo das Haupt mit Koth beſchmiſſen,
Daß man nicht wußt', ob Lai' er oder Pfaſſe.
118 Der rief mir zu: Was biſt du ſo befliſſen,
Vor allen Scheußlichen mich zu gewahren?
Und ich zu ihm: Weil, trügt mich nicht mein Wiſſen,
121 Ich dich ſchon ſah dereinſt mit trocknen Haaren.
Interminei biſt du und am meiſten
Betracht' ich deshalb dich in dieſen Schaaren.
124 Er ſprach, die Kolbe knuffend mit den Fäuſten:
Die Schmeichelei iſt's, die mich hieher brachte,
An welcher meine Lippen nie verwaiſten.
127 Der Führer ſprach darauf: Anitzo achte,
Daß ſich dein Antlitz etwas vorwärts biegt,
Damit dein Auge faſſ' und recht betrachte
130 Die ſchmutz'ge Dirne, der die Locke fliegt,
Die dort ſich kratzt, die Nägel voll von Dung,
Bald aufrecht ſtehet, bald gekauert liegt.
133 Hur' Thais iſt's, die auf Erkundigung
Von ihrem Schatz: biſt du mir nun zu Danke
Verpflichtet? ſprach: Ganz zur Verwunderung.
136 Und nun ſind' unſre Schauluſt hier die Schranke.

Neunzehnter Geſang.

O Simon Magus und ihr, ſeine Rotte, 1
Die ihr mit dem, was anvermählt mit Recht
Der Tugend, und was angehöret Gotte,
Durch Gold und Silber räubriſch ehebrecht: 4
Von euch muß itzo die Poſaun' erklingen,
Weil eure Schuld der dritte Graben rächt.
Und jetzo ſchon zum nächſten Schlunde gingen 7
Wir fort, ſo daß wir an den Felſen wallten,
Die laſtend ob des Grabens Mitte hingen.
O welcherlei, Urweisheit, iſt dein Schalten, 10
Das Erd' und Höll' und Himmel machen kund!
Wie zeigt gerecht ſich deiner Allmacht Walten!
Ich ſah ſo auf den Seiten wie im Grund 13
Den gelben Stein voll Oeffnungen, und ihnen
Allen war gleiche Größ' und jede rund,
Und die nicht minder weit noch größer ſchienen, 16
Als die zu meiner ſchönen Sanct Johannen,
Die für die Täufer zu Standplätzen dienen.

19 Derſelben eins, erſt wenig Jahr' entrannen,
Brach ich um jemand, der faſt drin erſtickte;
Dieß Siegel mag Jedwedes Irrthum bannen
22 Ein Sünder war in jedem Loch und zückte
Hervor die Füße, die man bis zur Dicke
Des Beines nur und weiter nicht erblickte.
25 Entflammte Sohlen war ihr gleich Geſchicke;
Drum war ſo heftig ihrer Glieder Regen,
Daß ſie zerriſſen hätten Band und Stricke.
28 Wie ölgetränkter Körper Flammen pflegen
Sich hinzuziehen bis zur höchſten Spitze,
So war vom Zeh zur Ferſe das Bewegen.
31 Wer iſt das, Meiſter, der aus ſeiner Ritze
Mehr als die andern zuckt in größern Plagen,
Um den, begann ich, flammen röthre Blitze?
34 Und er zu mir: Soll ich hinab dich tragen
Zu jenem Ufer, das ſich tiefer neigt,
So wird er ſich und ſeine Schuld dir ſagen.
37 Wie lieb iſt mir, wozu du Luſt bezeigt,
Sprach ich; du biſt der Herr, weißt, wie ich hänge
An deinem Willen, weißt, was man verſchweigt.
40 Nun ging's zum vierten der gedammten Gänge;
Uns wendend ſtiegen wir zur Linken nieder
Zum Grund hin, der durchlöchert war und enge.
43 Der gute Lehrer ließ mich eh nicht wieder
Von ſeiner Seite, bis ich war zur Höhle
Deß, der ſo ängſtlich zog der Füße Glieder.
46 Wer du auch ſeyſt, bejammernswerthe Seele,
Das Obre wie ein Pfahl hinabgekehret,
Begann ich, iſt dir's möglich, ſo erzähle.

Ich ſtand dem Mönch gleich, der die Beichte höret 49
Des Mörders, der, wenn er im Loch ſchon lieget,
Dem Tod zu wehren, ihn zurückbeſchwöret.
Er rief: Haſt du dich ſchon hieher verfüget, 52
Dich, Bonifaz, verfügt zu unſerm Orden,
So hat die Schrift in etwas doch getrüget.
Biſt du ſo ſchnell der Güter ſatt geworden, 55
Um derentwillen du in's Netz geriſſen
Die holde Frau und wagteſt ſie zu morden?
Nun ſtand ich da, wie ſolche daſtehn müſſen, 58
Die, was erwiedert, nicht zu deuten wagen
Und wie beſchimpft nichts zu entgegnen wiſſen.
Drauf ſprach Virgil: Geſchwind mußt du ihm ſagen: 61
Der bin ich nicht, der nicht, der ich dir ſcheine. —
Und ich verſetzt' ihm, wie mir aufgetragen.
Der Geiſt verdrehte drauf all' ſeine Beine, 64
Dann ſeufzend mit dem Tone, der da wimmert,
Sprach er: Welch ein Begehr denn iſt das deine? —
Wenn ſo, zu wiſſen wer ich ſey, dich kümmert, 67
Daß du zum Strand herſtiegſt um dieß Begehren:
Mich hat der große Mantel einſt umſchimmert.
Fürwahr, ich war der Sprößling eines Bären 70
Und ſo voll Gier, die Bärlein zu erhöhn,
Daß hier und dort mich einſteckt' dies Verkehren.
Die mir vorangegangen im Vergehn 73
Als Simoniſten, ſtürzten durch die Hallen
Des Felſens unter mir, hier ungeſehn.
Und ich auch werde dort hinunterfallen, 76
Wenn der erſcheint, den fälſchlich ich erkannt
In dir, als ich die Frage ließ erſchallen.

79 Doch länger iſt's, daß mir die Füß' entbrannt,
Und daß ſie mir verkehrt nach oben ſtecken,
Als er wird glühend ſtehn dort angebannt.
82 Denn nach ihm kommt ein noch weit ärgres Schrecken,
Ein Hirt vom Weſt, den kein Geſetz beſchränkt,
Er, dem's geziemet, mich und ihn zu decken.
85 Ein neuer Jaſon iſt's, deſſen gedenkt
Das Maccabäerbuch; wie dem nicht grollte
Sein Fürſt, ſo dieſem der, der Frankreich lenkt.
88 Ich weiß nicht, ob ich ſprach, wie ich nicht ſollte,
Da ich ihm ſo antwortete mit Schmach:
Sprich, wie viel unſer Herr an Schätzen wollte
91 Von Petrus, als zuerſt er mit ihm ſprach
Und er zum Schlüſſelträger ihn erkieſte;
Gewiß nichts weiter, als: Komm, folg' mir nach!
94 In Petrus auch und in den Andern ſprießte
Nie ſolch Gelüſt, als man Matthias wählte
Statt deß, der ob Verrath ſein Amt einbüßte.
97 Verbleibe drum, bis man genug dich quälte,
Und ſchau wohl an das ſchlimmgeraubte Geld,
Das gegen Carl den Uebermuth dir ſtählte.
100 Und wär' es bei der Ehrfurcht, die mich hält
Vor jenen hocherhabnen Schlüſſeln, ſchicklich,
Die du gehalten in der frohen Welt,
103 So ſagt' ich Worte dir, noch mehr nachdrücklich:
Denn ihr betrübt die Welt mit euren Lüſten,
Schützt Böſ', und Gute machet ihr unglücklich.
106 Euch trifft die Meldung des Evangeliſten,
Als er ſie ſahe auf des Waſſers Matte
Mit Königen verbuhlt und frech ſich brüſten,

Sie, die von Anfang ſieben Köpfe hatte
Und durch zehn Hörner war mit Kraft begabet,
Bis ſie als Tugend billigte der Gatte.
An goldnen Göttern habt ihr euch erlabet,
Ganz gleichend dem, der ſich vor Göttern beugt,
Nur daß er einen und ihr hundert habet.
Ach Conſtantin, welch Unheil hat gezeugt
Dein Uebertritt nicht, nein, die Huldigungen,
Die du dem erſten reichen Papſt erzeigt!
Indeß ich dieſe Weiſen ſo geſungen,
Geſchah's, ob Zorn, ob ihn Gewiſſen nagte,
Daß ſeine Schenkel heftiglich ſich ſchwungen.
Ich glaube, daß es meinem Hort behagte,
Mit ſo vergnügter Lipp' hatt' er vernommen,
Der Worte Klang, die ich voll Wahrheit ſagte.
Nachdem er drauf mich in den Arm genommen
Und feſt an ſeinen Buſen ſich gefügt,
Stieg er den Weg hinauf, den wir gekommen.
Nicht müde, daß ich ſo an ihn geſchmiegt,
Trug er zur Höh des Bogens die Beſchwerde,
Der ſich vom vierten Damm zum fünften biegt.
Hier ſetzt' er ſänftiglich die Laſt zur Erde,
Sanft, weil ſo hart und rauh die Felſenbahn,
Den Gemſen ſelbſt zur trüglichen Gefährte. —
Da ward ein andres Thal mir aufgethan.

Zwanzigſter Geſang.

1 Von neuer Qual ziemt jetzt mir zu erzählen,
Um Stoff zu leihn dem zwanzigſten Geſange
Des erſten Lieds von den verſtoßnen Seelen.
4 Ich ſtand bereits gefaßt von mächt'gem Drange,
Den offnen Schlund mit Blicken zu ergründen,
Der wogte von der Thränen Ueberſchwange.
7 Viel Leute zogen in den krummen Gründen
Weinend und Schritt vor Schritt ganz ſtill dahin,
Wie jenſeits ſich Proceſſionen winden.
10 Hinſehend jetzt mit aufmerkſamrem Sinn,
Erſchien mir wunderbarlich umgekehret
Ein jeder bis zur Bruſt hinab vom Kinn;
13 Das Antlitz von den Lenden weggekehret:
So mußten insgeſamt ſie rückwärts gehen,
Weil ihnen Vorwärtsſchauen war verwehret.
16 Vielleicht mochte ſchon irgend wen verdrehen
So ganz und gar der böſe Krampf der Gicht,
Doch ſah' ich's nie, noch glaub' ich es geſchehen.

Wenn Gott dir, Leſer, ſegnet dieß Gedicht 19
Bei deinem Leſen, woll' anitzt bedenken,
Ob trocken mir geblieben das Geſicht,
Als unſer Abbild ich ſo ſich verrenken, 22
Nach rückwärts ſah, und wie der Augen Weinen
Die Rinne des Geſäßes mußte tränken.
Da weint' ich wahrlich angelehnt den Steinen 25
Des harten Felſens, daß zu mir mein Hort
Sprach: Willſt du andern Thoren gleich erſcheinen?
Hier lebt das Mitleid, das der Tod verdorrt; 28
Kann's einen ſündigern als jenen geben,
Der Leid trägt bei Gottes gerechtem Wort?
Blick auf, blick auf, im Angeſicht von Theben 31
Hat dem, ſieh hin, der Erde Schooß geklafft!
Wohin, wohin, ſchrien alle darum mit Beben,
Amphiaraus, fliehſt du ſchon erſchlafft? 34
Doch ruht' er nicht, hinunter zu entgleiten
Zu Minos, der da jeglichen errafft.
Sieh, aus den Schultern mußt' er Bruſt bereiten; 37
Weil er zu ſehr nach vorn zu ſpähn begann,
Schaut er nun rückwärts und muß rückwärts ſchreiten.
Dort ſiehe den Tireſias auch an, 40
Deß ganzer Leib Verwandelung empfangen,
Als er zum Weibe ward aus einem Mann.
Und der zuvor das Paar verſchlungner Schlangen 43
Mit ſeiner Ruthe wieder mußte fällen,
Um neu das Mannsgefieder zu erlangen.
Sieh Aruns rücklings ſich zu ihm geſellen, 46
Der in den Bergen Luni's, wo die Hütten
Der Carrareſer, die das Thal beſtellen,

49 Die Kluft bewohnt in weißer Marmeln Mitten,
Von wo nicht dorthin, wo das Weltmeer fließt,
Nicht himmelauf die Ausſicht ihm beſchnitten.
52 Und jene, die die Bruſt, die du nicht ſiehſt,
Bedecket mit den aufgelöſten Haaren,
Und der die Haut dort voller Zotten ſprießt,
55 War Manto, die der Lande viel befahren,
Dann dort, wo ich ward, ſich der Ruh' erfreut;
Und hievon ſollſt du, wünſch' ich, mehr erfahren.
58 Nachdem ihr Vater ließ die Zeitlichkeit
Und Bacchus Stadt man ſchlug in Sclavenbande,
Durchwanderte die Welt ſie lange Zeit.
61 Im ſchönen Welſchland liegt am Alpenrande
Oben ein See, Benaco, der da ſchließt
Germanien mit dem Tyrolerlande.
64 Aus tauſend, glaub' ich, und mehr Quellen ſchießt
Zwiſchen dem Garda und den Apenninen
Ihm Waſſer zu, das dort nicht weiter fließt.
67 Es iſt ein Ort daſelbſt recht zwiſchen ihnen,
Es könnt' Tridents, Verona's Hirt und der
Von Brescia ſegnen, wenn ſie dort erſchienen.
70 Und Peſchiera liegt, die edle Wehr,
Da, wo ſich Bergamo und Brescia ſcheiden
Und ſich das Ufer ſenket ringsumher.
73 Hier muß das Waſſer all den Abfall leiden,
Was der Benaco nicht mehr faßt, und ſo
Als Fluß hinſtrömen durch die grünen Weiden.
76 Und nicht Benaco heißt's, nein, Mincio,
Sobald von dort es ſeinen Lauf beginnet,
Und zu Governo fließt es in den Po.

Und eine Ebne, eh' es weit noch rinnet, 79
Trifft's an, wo es zum See ſich breitend ſtaut,
Aus dem im Sommer oft ſich Peſt entſpinnet.
Die wilde Magd, hieher gekommen, ſchaut 82
Land ſich erheben mitten in dem Teiche,
Das leer an Menſchen war und unbebaut.
Hier, daß ſie jedem Menſchenbund' entweiche, 85
Blieb mit den Ihren die heilloſe Fee,
Und lebt' und ließ dort ihre nicht'ge Leiche.
Die Menſchen nun, zerſtreut rings in der Näh, 88
Vereinten da ſich, denn der Ort war feſte,
Weil ihn von jeder Seit' einſchloß der See.
Hier bauten ſie ob Manto's Ueberreſte; 91
Nach ihr dann, die den Ort zuerſt erküret,
Hieß ohne weitres Mantua die Feſte,
Sie, die mit mehr Bewohnern einſt gezieret, 94
Bevor den Caſalodi, jenen Thoren,
Mit Argliſt Pinamonte irrgeführet.
So lehr' ich dich, daß, kommt dir je zu Ohren 97
Von meinem Urſprung andere Belehrung,
Durch Lüge nicht die Wahrheit geh verloren.
Dein Wort hat ſo viel Glauben und Verehrung 100
Bei mir, mein Meiſter, ſprach ich, und für mich
Iſt todte Kohl' all' Anderer Erklärung.
Doch von dem Volk, das dort herbeikommt, ſprich, 103
Ob einer werth, daß man von ihm erfahre:
Denn hienach nur ſehnt meine Seele ſich.
Da ſprach er: Der, dem dort des Bartes Haare 106
Die Wang' hinabgehn bis zum braunen Rücken,
Als Mannvolk war in Hellas ſeltne Waare,

109 Daß faſt in Wiegen keins mehr zu erblicken,
Beſtimmte mit Kalchas im Sehergeiſt,
Wann loszuhaun der Anker von den Stricken.
112 Eurypylus iſt er genannt, ſo heißt
Mein hohes Heldenlied ihn, und wohl dächt' ich,
Daß dir's bekannt, da ganz mein Lied du weißt.
115 Der Andre dort, der ſo an Hüften ſchmächtig,
War Schotte Michael, der Zauberei
Und jedes Gaukelſpiels vollkommen mächtig.
118 Dort kommt Bonatti und Asdent herbei,
Der jetzt wohl wünſcht, er wär' beim Pfriem geblieben
Und Leder, doch zu ſpät iſt nun die Reu;
121 Dort, die nicht mehr die Nadel wollten üben,
Samt Spul' und Garn, und als Wahrſagerinnen
Mit Bild und Kräutern Hexerei getrieben.
124 Doch ſieh ſchon Cain mit dem Dorn gewinnen
Der Hemiſphären Gränz' und abwärts gehen
Zum Meere bei Sevilla; drum von hinnen!
127 Der Mond war geſtern Nacht ſchon voll zu ſehen:
Beſinn dich wohl, daß dir durch ihn inmitten
Des dichten Waldes einſt kein Leid geſchehen.
130 So ſprach er, während wir ſtets weiter ſchritten.

Einundzwanzigſter Geſang.

Alſo von Brück' auf Brück' im Zwieſprach gehend, 1
Den zu vertraun mein ſchwaches Lied nicht trachtet,
Schritten wir fort; dann auf dem Gipfel ſtehend,
Verharrten wir, bis wir genau betrachtet 4
Den andern Spalt und all die eiteln Klagen,
Und ich erblickt' ihn wunderbar umnachtet.
Wie zu Venedig in den Wintertagen 7
Kocht auf der Werft des Peches zähe Quelle,
Die leckgewordnen Schiffe zu beſchlagen,
Zur Fahrt untüchtig, und auf ſelber Stelle 10
Ein neues Schiff der baut, der eins verkeilet,
Das ſchon befahren hat gar manche Welle,
Der ſich am Steuer, der am Kiel beeilet, 13
Der Ruder macht, der Taue dreht zuſammen,
Und der die Maſten, der die Segel heilet:

16 Alſo durch Gottes Kraft und nicht durch Flammen
Ein voller See von Pech danieden braute,
Davon die Rand' allwärts von Harze ſchwammen.
19 Den ſchaut' ich wohl, obwohl ich nichts drin ſchaute,
Als daß er ſchäumt' und Schaum hinaufwärts ſandte,
Der aufſchwoll und verdichtet niederthaute.
22 Während ich ſtiere Blick' hinunterwandte,
Rief mir mein Führer zu: Gieb Acht, gieb Acht!
Und zog mich fort von jener Felſenkante.
25 Da wandt' ich mich, wie wer ſich eilt mit Macht,
Das zu erſchauen, wovor Flucht vonnöthen,
Und den die Angſt um allen Muth gebracht,
28 Daß er wegſieht, um ſich nicht zu verſpäten.
Jetzt einen ſchwarzen Teufel ſah den ſchroffen
Felsweg ich hinter uns im Lauf betreten.
31 Wie ward ich von dem wilden Blick betroffen!
Wie widrig zeigte ſich mir dieſer Gaſt,
Die Schenkel hurtig und die Flügel offen!
34 Auf ſpitzer hoher Schulter ſaß als Laſt
Ein Uebelthäter ihm mit beiden Hüften,
Und am Fußnerven hielt er ihn gefaßt.
37 Wollt, Brüder, rief er, ihr von unſern Schlüften
Aus heil'ger Zita einen Rathsherrn ſehen?
Hinab mit ihm, daß ich zu jenen Triften
40 Auf's neue geh, die wohl damit verſehn!
Sie all' bis auf Benturo ſind beſtochen,
Daß ſie um Gold das Ja in Nein verdrehn.
43 Er warf ihn hin und lief dann auf den Jochen
Zurück; nicht Hunde, die die Kette ließen,
Sind auf den Dieb ſo ſchnell je losgebrochen.

Er taucht' hinab zugleich mit Kopf und Füßen, 46
  Und unten ſchrien darauf die Felſenbruten:
  Hier iſt kein heil'ges Antlitz zu begrüßen;
Hier ſchwimmt man nicht, wie in Serchio's Fluthen: 49
  Drum, haſt du nach den Gabeln kein Verlangen,
  So tauch nicht auf aus dieſes Peches Gluthen.
Drauf packten ſie ihn wohl mit hundert Zangen, 52
  Schrien: heimlich mußt du hier zum Tanz dich ſtellen,
  Verborgen, wenn du kannſt, den Raub zu fangen:
Nicht anders, als die Köche die Geſellen 55
  Das Fleiſch mit Gabeln laſſen niederdrücken
  Tief in den Keſſel, will es aufwärts ſchwellen. —
Auf daß dich jene nicht allhier erblicken, 58
  Begann alsbald der treugeſinnte Weiſe,
  Magſt du dich hinterm Felsblock niederbücken;
Ob keiner Kränkung, die man mir erweiſe, 61
  Entſetze dich; ich kenn' ihr ganz Verhalten.
  Schon ſonſt war ich in dieſem zänk'ſchen Kreiſe.
Jenſeits der Brücke ſah ich ihn nun walten 64
  Zum ſechsten Ufer und bei dem Geklimme
  That's Noth, getroſte Stirne zu behalten.
Mit welchem Zorn und ungeſtümen Grimme 67
  Hunde dem Bettler folgen, welcher nie,
  Sobald er ſtillſteht, raſten läßt die Stimme:
So ſtürmten vor unter der Brücke ſie, 70
  Die Haken alle wider ihn zu zücken;
  Er aber ſagte: Spart die böſe Müh!
Eh' ihr die Gabeln ſchwingt auf meinen Rücken, 73
  Tret' einer her und leihe mir ſein Ohr;
  Alsdann beſchließet, ob ihr mich wollt zwicken.

76 Geh, Malacoda, ſchrie der ganze Chor;
Drum ging der ein', indeß die andern blieben,
Und that die Frage: was er habe vor?
79 Glaubſt, Malacoda, wohl, mir würd's belieben,
So ſprach mein Hort, zu wandeln dieß Geſtade,
Wiewohl ich ſicher bin vor euren Hieben,
82 Ohn' Gottes Willen und ohn' ſeine Gnade?
So laß mich gehn, denn nach des Himmels Sprüchen
Zeig' ich hier jemand dieſe rauhen Pfade.
85 Da war die Hoffahrt ſo von ihm gewichen,
Daß er die Gabel ließ zu Füßen gleiten
Und zu den andern ſprach: Schont ihn mit Stichen!
88 Da ſprach mein Führer: Der du in den Scheiten
Gedecket ſtehſt der ſteilen Felſenſtege,
Jetzt kannſt du ungefährdet zu mir ſchreiten.
91 Da kam ich vor und ging zu ihm nicht träge.
Doch als hervor die Teufel alle drangen,
Furcht' ich, ſie achteten nicht der Verträge.
94 Und alſo ſah ich einſt das Fußvolk bangen,
Das nach Vertrag erledigte die Feſte,
Als es ſich ſah von Feinden rings umfangen.
97 Drob ich mich mit dem ganzen Leibe preßte
An meinen Führer und gefliſſentlich
Anſtiert' ihr Thun, und das war nicht das beſte.
100 Den Spieß gereckt, ſprach der zu dem: Soll ich
Ihm auf den Rückgrat geben ein'ge Proben?
Und andre ſprachen: Ja, nur ſpute dich!
103 Der Teufel aber, der Zwieſprach erhoben
Mit meinem Führer, ſchnell gewandt zu ihnen,
Rief: Laß, o Scarmiglione, laß dein Toben!

Zu uns dann: Dieſer Fels hier kann nicht dienen 106
Zum Weitergehen, denn dort unten lieget
Der ſechste Bogen völlig in Ruinen.
Und wen von euch noch Weitergehn vergnüget, 109
Der nehme ſeinen Weg durch dieſen Schlund,
Wo noch ein andrer Fels zur Bahn ſich füget.
Denn geſtern um fünf Stunden vor jetzund 112
Iſt vor zwölfhundert ſechs und ſechszig Jahren
Zerriſſen hier des Weges Felſengrund.
Nach dort entſend' ich jetzo meine Schaaren, 115
Zu ſehn, ob wer ſich lüftet aus dem Bann;
Mit ihnen geht! Ihr habt nichts zu befahren.
Du, Alichin und Calcabrin, begann 118
Er jetzt, und du, Cagnazzo, in's Gefilde!
Und Barbariccia führ' euch zehen an!
Draghignazz, Libicocc, ergänzt die Gilde, 121
Ciriatto mit den Hauern, Graffiacan
Und Farfarell und Rubicant, der wilde,
Fort zu dem Pech zu ſpähen und zu fahn! 124
Doch die laßt zu dem Felſen fahrlos gehen,
Der über jene Gruben dient als Bahn.
Weh, rief ich aus, o Herr, was muß ich ſehen? 127
O gingen wir doch ohne ſie allein,
Wenn du den Weg weißt! Nicht war das mein Flehen.
Wenn du ſo klug biſt, wie du pflegſt zu ſeyn, 130
Siehſt du nicht, wie ſie fletſchen ihre Zähne,
Und wie ſie mit den Brauen uns bedräun?
Und er zu mir: Mit nichten Schlimmes wähne! 133
Laß fletſchen ſie, wie's ihnen ſteht zu Sinnen:
Denn was ſie thun, geſchiehet nur um jene.

136 Sie aber wandten ſich linksab von hinnen,
Nachdem zum Führer jeder aus dem Kreis
Die Zung' als Zeichen zahnwärts zog nach innen;
139 Und der nahm ſtatt Trompete ſeinen Steiß.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Schon ſah ich Reiter aus dem Lager rücken, 1
Die Muſtrung halten, in die Feinde brechen,
Und wiederum ſich ſchnell zum Rückzug ſchicken;
Auch ſah ich Streifpartein durch eure Flächen, 4
O Aretiner, und Geſchwader dringen,
Sah auch Turniere ſchon und Lanzenſtechen,
Mit der Drommeten und der Glocken Klingen, 7
Mit Trommeln und mit Zeichen der Baſteien,
Und mit einheimiſchen und fremden Dingen:
Doch nie ein Schiff nach dergleichen Schalmeien, 10
Wenn es den Lauf nach Land und Sternen mißt,
Noch Fußtrabanten ziehn, noch Reitereien.
Wir gingen mit den zehn zu dieſer Friſt. 13
Welche Geſellſchaft! Ob man gleich mit Frommen
Im Tempel, mit Säufern im Weinhaus iſt.
Das Pech hatt' ich zum Augenmerk genommen, 16
Zu ſehen, was es gäb' in dieſen Teichen,
Sowie die Weſen, die darin entglommen.

19 Wie die Delphine thun, wenn ſie ein Zeichen
Den Schiffern geben mit des Rückens Bogen,
Die dann ſofort mit ihrem Schiff entweichen:
22 So tauchte mancher Sünder aus den Wogen
Mit ſeinem Rücken, um ſich zu erlaben,
Und barg ihn ſchneller, als ein Blitz verflogen.
25 Und wie am Rand von einem Waſſergraben
Die Frösch' hervorthun ihres Maules Spitze,
Doch Füß' und alles ſonſt verborgen haben:
28 Alſo die Sünder längs der ganzen Pfütze;
Doch als ſich Barbariccia hingekehret,
Verſchwand ein jeder in die naſſe Hitze.
31 Da ſah ich einen, daß mich's noch empöret,
Verweilen, wie ein Froſch auch thut imgleichen,
Indeß der andre Haufe niederfähret.
34 Und Graffiacan, der nächſt', ihn zu erreichen,
Hackt' ihn ſogleich an den bepechten Haaren
Und zog ihn auf, der Otter zu vergleichen.
37 Ich hatte Aller Namen ſchon erfahren,
Aufmerkend, wenn der ein' den andern nannte,
Und als man ſie erwählte aus den Schaaren.
40 Friſch mit den Krallen auf ihn, Rubicante!
Dem mußt du augenblicks den Rücken ſchinden,
So rief jedweder Höllenabgeſandte.
43 Und ich: Mein Meiſter, kannſt du mir nicht künden,
Wer iſt es, den die Klaun der Henkersbande
Anitzt zu ſeinem Unheil müſſen finden?
46 Da trat mein Führer näher zu dem Rande
Und fragt' ihn, wer er ſey. Drauf der Bepechte:
Ich bin geboren im Navarrerlande;

Die Mutter gab mich einem Herrn zum Knechte, 49
Die mich gezeugt mit einem Arggemuthen,
Der ſich ſamt ſeinem Gut verdarb, der Schlechte.
Dann ward ich Freund König Tebalds des Guten: 52
Dort hab' ich mich gelegt auf Trügerein,
Wovon ich Rechnung geb' in dieſen Gluthen.
Und Ciriatto, dem gleich einem Schwein 55
Ein Zahn zum Maul ausragt' auf jeder Seite,
Der ließ ihn fühlen, wie ein Hauer reißet.
Die Maus war jetzo böſer Katzen Beute: 58
Denn Barbariccia ſprach und faßt' ihn dicht:
Bleibt, bis ich ihn gegabelt, fern vom Streite!
Und zu Virgil gewandt mit dem Geſicht: 61
Frag ihn, ſoll er dir weitre Nachricht geben,
Denn nachher machen wir ihn hier zunicht.
Der Führer drauf: So ſprich, wer in den Gräben 64
Noch ſonſt iſt? Gibt's Lateiner in den grauen
Pechfluthen auch? Und er: Vorher ſo eben
Ließ ſich ein ſolcher nahe bei mir ſchauen. 67
O hätt' ich mich mit jenem doch geſenkt,
So bebt' ich nicht vor Haken noch vor Klauen!
Und Libicocco ſchwang die Hack': Er kränkt 70
Zu lang' uns. Sprach's, indem er auf ihn rannte,
Und hatt' ihm gleich das Handgelenk verrenkt.
Und Draghignazzo gleicherweiſ' entbrannte, 73
Die Beine ihm zu haun, darob ihr Hüter
Sich ringsherum mit böſem Blicke wandte.
Als nun ein wenig ruheten die Wüther, 76
Und jener noch beſchaute ſeine Wunde,
Da fragt' ihn ohne Säumen mein Gebieter.

79 Wer war's, von dem du dich zur böſen Stunde,
Sowie du ſagſt, dem Rand zu nahn, geſchieden?
Bruder Gomita iſt's, war ſeine Kunde,
82 Der von Gallura, der nie Trug gemieden;
Er hatte ſeines Herren Feind' in Handen,
Doch alle die ſtellt' er gar ſehr zufrieden,
85 Nahm Geld, entließ gutwillig ſie der Banden,
Sowie er ſagt, und iſt in allen Pflichten
Als kleiner nicht, als großer Schelm beſtanden.
88 Gar vieles hat er immer zu berichten
Michael Zanche; ihre Zungen ſchwatzen
Nie müde von ſardiniſchen Geſchichten.
91 Weh mir, ſeht jenen dort, wie zieht er Fratzen!
Ich ſpräche mehr, doch fürcht' ich, daß voll neuer
Wuth jener annahn wird mit ſeinen Tatzen.
94 Da ſprach zu Farfarello, dem von Feuer
Die Augen funkelten, um loszuhauen,
Der große Hauptmann: Dorthin, arger Geier!
97 Wenn ihr wollt Tuscier hören oder ſchauen,
Sowie Lombarden, ſoll es gleich geſchehn,
Begann von neuem der erfüllt mit Grauen.
100 Wollten die Malebranchen nur abſtehn,
Daß jene ſich nicht ſcheuten vor den Hieben;
Hier auf dem Ort, wo ihr mich ſehet ſtehn,
103 Schafft euch ein einiger, der ich bin, ſieben:
Ich pfeif', als wär' ich jetzt emporgeſchwommen,
Weil dieſes Zeichen wir als Ruf belieben.
106 Cagnazzo hob die Schnauz', als er's vernommen,
Und ſchüttelte das Haupt: Hört nur die Ränke,
Die er ſich ausgedacht, um zu entkommen.

Und jener, der ſo voll war liſt'ger Schwänke,
Sprach drauf: Viel Argliſt muß ich freilich hegen,
Da ich den Brüdern Herberes gedenke.
Alichin brach drauf los und ganz entgegen
Den andern ſprach er: Wirſt du uns entſpringen,
So werd' ich nicht allein die Füße regen,
Die Flügel werd' ich ob dem Pech auch ſchwingen.
Laß ihn! Der Strand ſey unſer Schild! Wie kann
Ihm, der allein iſt, mehr als uns gelingen?
Ein neues Spiel hebt jetzt, o Leſer, an:
Nach drüben wandte jeder ſeine Blicke,
Und der zuerſt, der grauſam es begann.
Doch der Navarrer nutzt' im Augenblicke
Die Zeit und ſtieß die Erde mit den Füßen,
Sprang und enthob ſich der gehofften Tücke.
Der Streich zwar mußte alle ſehr verdrießen,
Doch den zumeiſt, der ſolchen Rath ertheilte;
Drum hob er ſich und rief: Das ſollſt du büßen!
Doch wenig half es, denn ſein Flügel eilte
Der Angſt nicht vor; und jener ging darnieder,
Weil der die Bruſt empor zum Fluge ſteilte.
Nicht andrerweiſe taucht die Ente nieder,
Sobald den Falken ſie hat wahrgenommen;
Und jener kehrt erzürnt und müde wieder.
Doch Calcabrina, von dem Streich entglommen,
Flog hinter dieſen, von Begier durchdrungen,
Wenn der entflöh, mit ihm in Streit zu kommen.
Und während der Betrüger war entſprungen,
Hackt' er mit ſeinen Krallen den Genoſſen,
Daß ob dem Graben beide ſich umſchlungen.

139 Der andr', ein wüth'ger Sperber unverdroſſen,
Krallt' ihn gleichfalls, bis beide ſie zuſammen
In das pechſiedende Gebrodel ſchoſſen.
142 Schnell wurden ſie getrennt dort durch die Flammen;
Doch ſich erheben konnten ſie nicht füglich,
Da ihre Flügel ganz von Peche ſchwammen.
145 Das war dem Barbariccia ſehr anzüglich
Samt allen: vier mußten zum andern Rande
Mit allen Gabeln gleich, und unverzüglich
148 Vertheilten ſie ſich hier und dort am Strande,
Und faßten hakend nach den Pechgetränkten,
Die ſchon geſotten waren in dem Brande.
151 Wir aber ließen die alſo Gekränkten.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Stillſchweigend, einſam und ganz unbegleitet, 1
Er vor, ich nach, ward unſer Gang verrichtet,
Wie oft die Schaar der Franciscaner ſchreitet.
Ich dachte deſſen, was Aeſop gedichtet, 4
Beim Kampfe, den ich kurz vorher verkündet,
Wo er vom Froſch und von der Maus berichtet:
Weil ähnlicher man Itzt und Jetzt nicht findet, 7
Als dieß und jenes, wenn man unbefangen
Den Anfang mit dem Ende wohl verbindet.
Wie ein Gedank vom andern wird empfangen, 10
Ward mir durch den ein andrer jetzt entfacht,
Der mir verdoppelte das erſte Bangen.
Die ſind durch uns, das war's, was ich gedacht, 13
Allhier bedeckt mit Spott und mancher Wunde,
Daß dieß ſie ſicher ſehr erbittert macht:
Wenn aber Wuth und Bosheit ſtehn im Bunde, 16
So werden ſie uns nach ergrimmter eilen,
Als aufgejagten Haſen raſche Hunde.

19 Die Haare fühlt' ich ſchon ſich aufwärts ſteilen,
Indem ich mich umſah, vor großem Schrecken;
Weshalb ich ſagte: Wenn du noch wirſt weilen,
22 Und dich und mich, o Herr, nicht ſchnell verſtecken,
So faßt mich Graun; ſie ſind uns ſchon im Rücken,
Mir iſt's, als fühlt' ich ſchon die ſcharfen Stecken.
25 Er ſprach: Nicht könnt', wär' ich aus Spiegelſtücken,
Dein äußres Bild mir eiliger erſcheinen,
Als ich dein innres kann in mir erblicken.
28 Schnell knüpfete ſich dein Gedank' an meinen,
Weil gleiche Form und Bildung ihm verliehn,
Daß ſie in Einen Rathſchluß ſich vereinen.
31 Wenn nur die Felſen rechts ſich alſo ziehn,
Um uns zum andern Schlund hinabzulaſſen,
So läßt ſich der vermeinten Jagd entfliehn.
34 Jedoch kaum hatt' er dieſen Rath erlaſſen,
Als ich ſie ſah mit offnem Fittig kommen,
Nicht weit von uns entfernt, um uns zu faſſen.
37 Und ſchnell ward ich vom Führer aufgenommen,
Sowie die Mutter, die vom Lärm gewecket,
Und nah bei ſich die Flammen ſieht entglommen,
40 Den Sohn ergreift, flieht, und weil ſie bezwecket
Mehr deſſen, als ihr eignes Wohlergehen,
Sich kaum mit einem einz'gen Rock bedecket:
43 So ließ vom Hals der harten Uferhöhen
Er rücklings ſich hinab die Felſenhänge,
Die einerſeits den andern Schlund umſtehen.
46 So ſchnell durchrann kein Strom des Grabens Gänge,
Daß er die Räder einer Mühle kehrte,
Wenn in die Schaufeln rauſcht der Fluth Gedränge:

Sowie mein Meiſter hier auf dieſer Fährte. 49
Ich war an ſeiner Bruſt ſehr wohl berathen,
Und ſchien ſein Sohn und nicht bloß ſein Gefährte.
Kaum daß wir nun dem Grund der Tiefe nahten, 52
Als ſie, doch ohne daß es uns befahren,
Des Hügels Gipfel über uns betraten.
Denn Gottes Vorſehung gab dieſen Schaaren 55
Das Amt, den fünften Graben zu beſchicken,
Doch ohne Macht, darob hinaus zu fahren.
Bemalte Leute ließen dort ſich blicken, 58
Die rundum gingen mit langſamen Schritten,
In Thränen und gar matt und ſchwach an Blicken.
Sie hatten Mäntel, deren Kappen glitten 61
Bis vor's Geſicht, die jene Form beſitzen,
Wie ſie zu Cöln den Mönchen ſind geſchnitten.
Von außen ſind ſie golden, daß ſie blitzen, 64
Doch innen ſchwer und ganz aus Blei geſchlagen,
Daß nur wie Stroh die Mäntel Friedrichs ſitzen.
O ſchwere Mäntel, ewigliche Plagen! 67
Wir wandten uns darauf zur linken Seite
Mit ihnen, aufmerkſam auf ihre Klagen.
Doch ſchlichen ſo ſehr dieſe müden Leute, 70
Daß jedesmal bei unſerm Hüftbewegen
Sich die Geſellſchaft um uns her erneute.
O laß mich, ſprach ich zu Virgil deßwegen, 73
An Namen einen oder That erkennen;
Späh ſo im Gehen unter dieſen Trägen.
Und einer, der toscaniſch mußte können, 76
Der rief uns nach: So haltet an die Schritte
Und mäßigt hier im Finſtern euer Rennen.

79 Vielleicht kann ich gewähren eure Bitte.
Da wandte ſich mein Hort und ſagte: Weile,
Bequeme nach den ſeinen deine Tritte.
82 Ich harrt' und ſah zween zeigen große Eile,
Die, wie es ſchien, mich einzuholen brannten;
Doch Laſt und enger Weg macht' ihnen Weile.
85 Sie kamen endlich und Schielblicke ſandten
Sie auf mich ab, doch ohn' ein Wort zu geben,
Worauf ſie dann ſich zu einander wandten
88 Und ſagten: Deſſen Kehle zeugt von Leben,
Denn, wenn ſie Todte ſind, mit welchem Rechte
Darf man der ſchweren Stola ſie entheben?
91 Drauf ſprachen ſie: O du, der zum Geſchlechte
Der trüben Schmeichler ſeine Tritte kehrte,
Daß, dich zu nennen, dir gefallen möchte!
94 Und ich zu ihnen: Mich gebar und nährte
Die große Stadt dort an des Arno Wellen;
Den Leib noch trag' ich, der mir ſtets gehörte.
97 Wer ſeyd ihr, denen Schmerz in reichen Quellen
Vom Antlitz, wie ich ſehe, ſtrömt hernieder,
Und welche Strafe muß euch ſo erhellen?
100 Die gelben Mäntel ſind, ſprach er hinwieder,
So ſchwer von Blei, daß unter dem Gewande
Die Wagebalken ſtöhnen bange Lieder.
103 Wir waren aus dem frohen Brüderſtande,
Bologner, der Lodring, ich Catalan,
Zuſammen auserwählt von deinem Lande,
106 Da ſonſt ein einz'ger nur dieß Amt empfahn.
Man dachte Friedensſtifter zu erwählen;
Gardingo zeuget noch, was wir gethan.

Und ich begann: Die Leiden, die euch quälen — 109
Mehr ſprach ich nicht, denn plötzlich jetzt ſah ich
Gekreuzigt wen am Boden an drei Pfählen.
Sobald er mich erblickte, krümmt' er ſich, 112
In ſeinen Bart verächzend ſeine Klagen,
Und Bruder Catalan belehrte mich,
Als er's vernahm: Der hier an's Kreuz geſchlagen, 115
Der rieth den Phariſäern, zu verfügen,
Es ſoll' ein Einz'ger Aller Schulden tragen.
Du ſiehſt ihn nackt und queer im Wege liegen, 118
Und wie die Wandrer alle kommen näher,
Iſt er verdammt zu fühlen, was ſie wiegen:
So ſtreckt in dieſem Schlunde ſich der Schwäher 121
Gleichmäßig wie die andern vom Concile;
Ein böſer Saame war's für die Judäer.
Das regte Staunen ſelber beim Virgile, 124
Daß der an's Kreuz geſpannt an ſolchem Orte
So ſchnöder Weiſ' im ewigen Exile.
Drauf richtet' an den Mönch er dieſe Worte: 127
Gefall' es dir, mir, wenn du darfſt, zu deuten,
Ob ſich zur Rechten findet eine Pforte,
Von wo hinaus wir beide können ſchreiten; 130
So braucht kein ſchwarzer Bote mitzugehen,
Um uns aus dieſem Grunde zu geleiten.
Da ſprach er: Eh du dich es wirſt verſehen, 133
Erſteht ein Fels, der ſich hinüber reckt
Vom großen Kreiſ' ob aller Thäler Wehen
Und ganz, bis wo der Riß iſt, ſich erſtreckt; 136
Dann ſteiget zu des Schuſſes Felſenſtücken,
Der ſeitwärts lieget und den Grund bedeckt.

139 Da ſtand mein Führer mit geſenkten Blicken
Und ſprach: Das war ein trüglicher Berather,
Der dorten läſſet die Verbrecher zwicken.
142 Von Satans Laſtern, hört' ich, ſprach der Pater,
Schon zu Bologna viel; auch hört' ich dort,
Er ſey voll Trug und aller Lügen Vater.
145 Mit großen Schritten wandte ſich mein Hort,
Dem Scheine nach mit einigem Verdrießen;
Drob eilt' ich auch von den Beſchwerten fort,
148 Nachfolgend ſeinen hochverehrten Füßen.

Vierundzwanzigſter Geſang.

Wenn in des jugendlichen Jahrs Beginnen, 1
Wo Sol im Waſſermann die Locken netzet,
Und erſt zur Mittagszeit die Nächt' entrinnen,
Der Reif ſich nieder auf die Erde ſetzet, 4
Der weißen Schweſter Abbild zu bereiten,
Doch ohne Dauer mit dem Griffel ätzet:
Dann ſteht, entblößt von den Nothwendigkeiten, 7
Der Landmann auf, ſchaut um, ſieht weiß umflimmert
Die ganze Flur; drob er ſich ſchlägt die Seiten,
Zur Hütte geht und hier und dorten wimmert, 10
Dem Armen gleich rathlos, was da ſoll werden;
Dann aber kehrt er, wann ihm Hoffnung ſchimmert,
Verwandelt ſehend die Geſtalt der Erden 13
In kurzer Zeit, und nimmt zur Hand den Stecken,
Und treibet auf die Wieſen ſeine Heerden.
So ſetzte mich mein Meiſter ganz in Schrecken, 16
Als ich die Stirn' ihn alſo trüben ſahe,
Und auch ſo ſchnell wußt' er mir Troſt zu wecken.

19 Denn als wir der verfallnen Brücke nahe,
Wandte zu mir ſo hold mein Führer ſich,
Wie es zuerſt am Fuß des Bergs geſchahe.
22 Dann blickt' er nach dem Schutt gefliſſentlich,
Und alſobald nach wenigem Beſinnen
Umfaßt' er mit weitoffnen Armen mich.
25 Wie wer da ſorgt bei jeglichem Beginnen
Und immer ſcheint ſich klüglich vorzuſehn:
Alſo hinan mich hebend zu den Zinnen
28 Von einem Fels, zeigt' er nach andern Höhn
Und ſprach: Noch überklettre dieſe Zocke,
Doch erſt erprob', ob ſie dich wird beſtehn.
31 Das war kein Weg für Leut' im langen Rocke,
Da kaum wir beid', er leicht und ich getrieben,
Hinüber kletterten von Block zu Blocke.
34 Und wäre nicht, verglichen mit da drüben,
Die Straße kürzer hier auf dieſem Runde,
So wär' ich, wenn auch er nicht, liegen blieben.
37 Jedoch da Malebolge nach dem Munde
Des tiefſten Brunnens ganz hinab ſich neigt,
So ſchafft die Lage von jedwedem Schlunde,
40 Daß eine Seite ſinkt, die andre ſteigt.
Wir hatten endlich nun den Punkt erklommen,
Wo ſich der letzte Felſen abwärts beugt.
43 Mir aber war der Athem ganz benommen;
Ich konnt', als ich zur Höhe war, nicht weiter,
Drum war die erſte Ruhſtatt mir willkommen.
46 Fortan ermanne dich als tapfrer Streiter!
So ſprach Virgil, weil man auf weichem Pflaume
Und Polſtern nie erſteigt des Ruhmes Leiter.

Denn wer ohn' ihn hinlebt im Lebensraume, 49
Läßt ſolche Spur von ſich zurück der Erde,
Wie Luft vom Rauch, und Waſſer hat vom Schaume.
Drum auf! und wie dich immer Angſt befährde, 52
Der Geiſt ſieg' ob, er ſiegt in jedem Streit,
Wenn ihn nicht niederzieht des Leibs Beſchwerde.
Noch eine längre Leiter iſt bereit, 55
Es gnügt nicht, zu durchpilgern dieſe Kreiſe;
Verſtandſt du mich, ſo zeig nun Tapferkeit.
Und ich erhob mich ſtracks, ihm zum Beweiſe, 58
Mir ſey mehr Athem, als ich wirklich ſpürte;
Geh, ſprach ich, muthig bin ich nun zur Reiſe.
Worauf er ob dem Fels den Pfad erkürte, 61
Der ſchroff, eng, klippicht und von ſteilerm Hange,
Als jener war, den er vorher mich führte.
Um friſch zu ſcheinen, ſprach ich auf dem Gange, 64
Als plötzlich aus der nächſten Tief' erſchallte
Ein Stimmenlaut von ſchwer deutbarem Klange.
Ich konnt' es nicht verſtehn, wiewohl ich wallte 67
Schon auf des nächſtgelegnen Felſens Rücken;
Doch ſchien's, daß Zürnen in dem Redner walte.
Hinſchaut' ich, doch ſelbſt den lebend'gen Blicken 70
Barg ſich der Grund, die Nacht war nicht zu trennen.
Drum ich: Mein Meiſter, möchten wir doch rücken
Zum andern Kreis, um dann hinab zu können! 73
Denn, wie ich nichts verſteh trotz allem Hören,
So ſeh ich doch, ohn' etwas zu erkennen.
Die Antwort, ſprach er, auf ein ſolch Begehren 76
Sey nur die That, denn eine edle Bitte
Geziemt's mit Werken ſchweigend zu gewähren.

79 Vom Brückenhaupte lenkten wir die Schritte,
Dort, wo ſie auf dem achten Ufer ruht;
Da ward uns aufgethan des Abgrunds Mitte:
82 Da ſah ich eine ſcheußlich wirre Brut
Von Schlangen, und nicht etwa waren's gleiche;
Faſt ſtarrt, gedenk' ich dran, mir noch das Blut.
85 Lybien zeigt nicht mehr' im ſand'gen Reiche,
Wo Hydern, Pfeil- und Waſſerſchlangen hauſen,
Und Hirſeſchlangen ſamt der Doppelſchleiche.
88 In Aethiopien ſieht man ſolch Grauen
Und ſolche Peſt nicht, noch in allen Stätten,
Um die des rothen Meeres Fluthen brauſen.
91 Hier ward, wo ſich die Ungeziefer betten,
Ein laufend Volk nackt und entſetzt gefunden,
Ohn Talisman, noch Hoffnung, ſich zu retten;
94 Mit Schlangen hinten ihre Händ' umwunden,
Die, durch die Nieren Schwanz und Kopf gebeugt,
Zu einem Knoten vorne ſich verbunden.
97 Und einem, welchen unſer Strand gezeugt,
Naht' eine Schlang', um ſich an ihm zu üben,
Dort, wo der Hals ſich zu den Schultern neigt.
100 Kein O iſt je, kein I ſo ſchnell geſchrieben,
Als er entflammt' und brannt' und ſich verzehrte,
Um in ein Aſchenhäufchen zu zerſtieben.
103 Und an der Erde lag der ſo Zerſtörte,
Als flugs die Aſche mit ſich ſelbſt vermählet,
Zu ihrem alten Leib zurückekehrte.
106 So wie von großen Weiſen wird erzählet,
Daß zwar der Phönix ſtirbt, doch ſich erneut,
Wenn er beinah fünfhundert Jahre zählet,

Er, der Getreid' und Kraut als Nahrung ſcheut, 109
Da Weihrauchsthrän' ihn und Amom nur nähren,
Und Nard' und Myrte ſind ſein Sterbekleid.
Gleich dem, der fällt und ſich's nicht kann erklären, 112
Ob eines Dämons Macht ihn zog zur Erde,
Ob andre Schwächen, die der Kraft oft wehren,
Wann er erſteht, und ob der großen Fährde, 115
Die ihn betroffen, umſchaut ganz vernichtet,
Und ſeufzend ſteht mit kläglicher Geberde:
So dieſer, als er ſich emporgerichtet. 118
Wie biſt du ſtrenge doch, Gottes Gericht,
Daß deine Rache ſolche Pfeile richtet!
Dann gab gefragt dem Hort er den Bericht: 121
Ich bin, ſo ſprach er, aus Toscana fallen,
Seit kurzem erſt bei dieſem Mordgezücht.
Kein Menſch, ein Thier zu ſeyn, hat mir gefallen, 124
Dem Vanni Fucci, dem Baſtard, dem Viehe,
Und paßlich war Piſtoja mir vor allen.
Und ich zum Führer: Mach, daß er nicht fliehe, 127
Und forſch' ihn aus, warum er hier muß liegen.
An Mord und Todtſchlag wandt' er alle Mühe.
Darauf begann der Sünder ohne Lügen, 130
Als er's verſtand, mit Geiſt und Blick befliſſen,
Nach mir: und bange Schaam in allen Zügen:
Daß du in dieſen herben Kümmerniſſen, 133
Die du allhier erblickſt, mich haſt betreten,
Schmerzt mehr mich, als daß ich der Welt entriſſen.
Ich kann verſagen nicht, was du erbeten: 136
Darum bin ich ſo tief hinabgeſenket,
Weil Raub ich übt' an heiligen Geräthen,

139 Und fälſchlich ward ein andrer drum erhenket.
Doch daß dich nicht der Anblick mög' erfreuen,
Wenn du dem böſen Ort den Fuß entlenket,
142 Sollſt du dein Ohr noch dieſer Kunde leihen:
Die Schwarzen werden in Piſtoja ſchwinden,
Dann wird Florenz an Volk und Macht ſich neuen:
145 Mars führet finſtre Dünſt' aus Magra's Gründen,
Die von umnachtendem Gewölk getragen,
Und mit unbänd'gen zügelloſen Winden
148 Auf dem Picenum wild zuſammenſchlagen;
Auf einmal wird der Nebelflor gebrochen,
Und alle Weißen findet man erſchlagen.
151 Dieß hab' ich, um dir weh zu thun, geſprochen.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Der Räuber hub die Händ, als er geendet, 1
Die Hände, beide Daumen eingeſchlagen,
Und rief: Sieh, Gott! dir ſind ſie zugewendet;
Die Schlangen hab' ich gern bisher ertragen. — 4
Da hatt' ihm eine ſchon den Hals umwunden,
Als ſpräche ſie: Du ſollſt nichts weiter ſagen. —
Und eine andre hatte ſich gebunden 7
Ihm um die Arme, vorn ſich feſt zu ſchließen,
Daß ihm die Kraft zum Schlage war geſchwunden.
Piſtoja, willſt, Piſtoja, nicht beſchließen, 10
Dich einzuäſchern, um nicht fortzudauern;
Mehr als die Ahnen haſt du ja zu büßen.
Durch alle Kreiſe dunkler Höllenſchauern 13
Sah ich kein Weſen von ſo trotz'gen Sinnen,
Selbſt den nicht, der da fiel vor Thebens Mauern.
Er aber ſprach kein Wort und floh von hinnen; 16
Und ein Centaur kam wüthend angegangen;
Wo iſt der Läſterer? war ſein Beginnen.

19 Maremma, glaub' ich, hat nicht ſo viel Schlangen,
Als ich ſich ſah auf ſeinem Rücken ſchlingen,
Bis da, wo unſre Lippen ſich anfangen.
22 Und auf den Schultern mit geſpreizten Schwingen,
Im Nacken ſah ich liegen einen Drachen,
Der Feuer ſpie, auf die vorübergingen.
25 Schau Cacus, der von Blut oft ganze Lachen,
Begann mein Meiſter, in der Bergeskluft
Des Aventinus hat gewußt zu machen.
28 Den Brüdern fern weilt' er in dieſer Gruft,
Weil er geraubt mit liſtigem Betrügen
Die große Rindsheerd' unfern ſeiner Schluft.
31 Drob mußten ſeine krummen Werk' erliegen
Der Keule Herkules, die ihm ertheilte
Wohl hundert Streich', und zehen mochten gnügen.
34 Weil er ſo ſprach und jener ſchnell enteilte,
Geſchah's, daß unten her drei Schatten kamen,
Bei denen noch mein Herr, noch ich verweilte,
37 Wenn ſie nicht riefen: Wie ſind eure Namen? —
Was unſer Reden gleich zu Schweigen bannte,
Daß wir ſie alſobald in Obacht nahmen.
40 Da traf's zufällig, da ich ſie nicht kannte,
Der Zufall hat oft ſeine Hand darin,
Daß einer jetzt des andern Namen nannte,
43 Indem er rief: Wo iſt doch Cianfa hin?
Drum ich, daß ich den Führer machte rege,
Den Finger legte zwiſchen Naſ' und Kinn.
46 Biſt du, o Leſer, jetzt zu glauben träge,
Was ich erzählen will, ſo ſtaun' ich nicht,
Da ich, der's ſahe, kaum mir Glauben hege.

Als ich nach ihnen wandte das Geſicht, 49
Da warf ſich eine ſechsfüßige Schlange
Auf einen los und hielt umſchürzt ihn dicht.
Die mittlern wob ſie gleichwie eine Spange 52
Ihm um den Bauch, und mit den vordern deckte
Sie ihm die Arm' und biß in jede Wange;
Die hintern aber an den Hüften ſtreckte 55
Sie von ſich, ſteckte zwiſchen ſie den Schwanz,
Den bei der Nier' hinten ſie aufwärts reckte.
So innig ſchmiegte nie des Epheus Kranz 58
Sich einem Baum an, wie dieß Gräuelweſen
Mit jenes Gliedern ſich vereinte ganz.
Dann klebten ſie, als wären ſie geweſen 61
Aus heißem Wachs, die Farbe ward vermiſchet;
Nicht ſchienen beide mehr die vor'gen Weſen.
Sowie, noch ehbevor die Flamme ziſchet, 64
Die Farbe des Papiers ſich bräunt und ſie
Noch ſchwarz nicht iſt, doch ſchon das Weiß' erliſchet.
Die andern zwei, das ſehend, riefen: Wie, 67
Agnel, haſt du Verwandelung gefunden?
Du biſt nicht zwei und auch nicht einer, ſieh!
Schon waren beide Köpf' in eins verbunden, 70
Als draus ſich bildeten zwei Mißgeſtalten
In einem Angeſicht, wo zwei geſchwunden.
Die beiden Arme wurden viergeſpalten; 73
Bauch, Bruſt und Bein und Schenkel ſah ich dort
Zu nie erblickten Gliedern ſich geſtalten.
All erſter Anblick ſchwand an dieſem Ort; 76
Das Unbild, das nun ſtand vor meinen Blicken,
War zwei und keins; ſo ging es langſam fort.

79 Wie, wann des Hundsgeſtirnes Gluthen drücken,
Die Eidechs, ſpringend aus des Zaunes Dorne,
Den Weg durchkreuzet mit des Blitzes Zücken:
82 Alſo kam eine Schlang', entglüht von vorne,
Auf der zwei andern Bäuche losgeflogen,
Gelblich und ſchwärzlich, gleich dem Pfefferkorne.
85 Die jenen Theil, aus welchem ſie geſogen
Die erſte Koſt, dem einen itzt zernagte,
So daß er niederfiel, den Leib verzogen.
88 Starr ſchaut' er auf ſie, während nichts er ſagte,
Vielmehr er gähnte, Fuß an Fuß geſchloſſen,
Als ob ein Fieber oder Traum ihn plagte.
91 Worauf ſie auf einander Blicke ſchoſſen,
Derweil ihm aus der Wund', ihr aus dem Schlunde
Es ſtark dampft' und in eins die Dämpfe floſſen.
94 Mag jetzt Lucan verſchweigen ſeine Kunde,
Nicht vom Sabellus und Naſidius zeugen
Und ſtill aufmerkend horchen meinem Funde.
97 Ovid von Arethuſ' und Kadmus ſchweigen,
Wann er zur Quelle ſie und ihn zur Schlangen
Im Liede ſchafft; ich will nicht Neid bezeigen:
100 Weil ſie von ſolcher Wandlung nimmer ſangen,
Daß Stirn an Stirn die beiderlei Geſtalten
Die eignen Stoffe zu vertauſchen rangen.
103 Ich ſah ſie mit einander alſo ſchalten,
Daß gabelförmig ſie den Schwanz zerſtückte,
Und der Geſtochne einzog ſeine Spalten.
106 Dann Bein' und Schenkel dicht zuſammendrückte,
Eins in das andre ziſchend, daß kein Zeichen
Der kaum geſchehnen Bindung man erblickte.

Und die Geſtalt, die ich ſah dort entweichen, 109
Empfing der Schwanz; ſo auch geſchah's den Häuten:
Die mußte ſich verhärten, die erweichen.
Die Arme ſah ich durch die Achſeln gleiten; 112
Des Thiers zwei Füße, die ſich kurz befanden,
Wie jene ſich verkürzen, ſo erweiten.
Worauf die Hinterfüße ſich verbanden 115
Zu jenem Gliede, das der Menſch verſteckt,
Und aus dem ſeinen ihm zween Füß' entſtanden.
Indeß der Rauch das ein' und andr' umdeckt 118
Mit neuer Farb' und Haar' erzeuget hier
Dem einen Theil, dem anderen entleckt,
Stand jene auf, der ſank zu Füßen ihr, 121
Doch ohn' die grimmen Lichter zu verdrehen,
Die anſahn ſolcher Wandlung Ungebühr.
Die wußt' ihr Antlitz Schläf' hinauf zu blähen; 124
Ließ aus dem Schleim auch, der dorther entrann,
Getrennt vom Mund, hervor die Ohren gehen;
Und was nach hinten nicht Abfluß gewann 127
Und übrig blieb, zur Naſe hin ſich ſtrecken;
Verdickt' auch nach Gebühr die Lippen dann.
Doch jener wußt' das Maul hervorzurecken 130
Und in den Kopf die Ohren einzupreſſen,
Gleichwie mit ihren Hörnern thun die Schnecken.
Die Zunge, die einſt Gab' und Schick beſeſſen 133
Zum Reden, ſpaltete, und die getheilte
Schloß ſich bei ihr; der Rauch verblieb indeſſen.
Die Seele, welche dort als Thier nun weilte, 136
Entflohe ziſchend zu des Thales Stegen,
Der jener nach mit Geiferworten eilte;

139 Wandt' ihm den neuen Rücken drauf entgegen
Und ſprach zum Dritten: Kriechen ſoll als Schlange
Boſo, wie ich zuvor, auf dieſen Wegen.
142 So ſah ich in dem ſiebten Qualumfange
Verwandelnd Wandeln; mag mir Nachſicht ſchaffen
Der Dinge Neuheit, wenn ich irr' und bange.
145 Geſchah es gleich, daß mir das Aug' im Gaffen
Verſagte faſt, und daß mein Geiſt verkommen:
Doch konnten ſie mir ſo ſich nicht entraffen,
148 Daß ich nicht wohl Ciancato wahrgenommen,
Den einzigen, der von den drei vereinet
Gekommenen nicht Wandlung angenommen;
151 Der andre wird von dir, Gavill, beweinet.

Sechsundzwanzigſter Geſang.

Freu dich, Florenz, daß du ſo groß geworden, 1
Daß du ob Land und Waſſer ſchlägſt die Schwingen,
Und ſich dein Nam' erſtreckt zu Höllenhorden.
Fünf ſolcher Bürger deines Staates gingen 4
Mit Räubern hier, daß mir die Wange glüht,
Und du wirſt dort nicht großen Ruhm erringen.
Doch wenn im Morgentraum man Wahrheit ſieht, 7
So wirſt du fühlen in gar kurzen Zeiten,
Was Prato dir nebſt andern auserſieht.
Und wär' es ſchon, es wäre nicht bei Zeiten; 10
Mög' es dann, weil's geſchehen muß, geſchehen,
Was ſpäter herben Gram mir wird bereiten.
Wir ſchieden, und hinauf der Leiter Höhen, 13
Auf deren Stufen wir hinunterdrangen,
Zog wieder mich mein Hort beim Aufwärtsgehen.
Und jetzo zwiſchen Felſen hingegangen, 16
Und dem Geſtein der Tief' auf ſtillem Wege,
Mußt' oft der Fuß der Hände Hülf' empfangen.

19 Da ward mir Schmerz und noch wird Schmerz mir rege,
Wenn, was ich ſah, ſich mein Gemüth erneuet,
Und mehr zäum' ich den Geiſt nun, als ich pflege.
22 Daß er den Pfad nicht läuft, der Tugend ſcheuet,
Und wenn ein Glück, wenn höhrer Will ein Gut
Mir gaben, es nicht ſelber mich gereuet.
25 So viel der Landmann, der am Hügel ruht
Zur Zeit, wann jene, die die Welt erhellet,
Uns kürzre Zeit verbirgt des Auges Gluth,
28 Und ſtatt der Fliege ſich die Mück' einſtellet,
Johanniswürmchen ſiehet in den Gründen,
Dort etwa, wo er winzert und beſtellet:
31 Von ſo viel Flammen ſah ich ſich entzünden
Den achten Kreis, als ich ſo nah gekommen,
Daß mir die Tief' erſchien mit ihren Schlünden.
34 Wie der, deß Rache Bären übernommen,
Elias Wagen ſahe ſich erheben,
Als zu dem Himmel auf die Roſſe klommen;
37 Daß nicht vermocht ſein Auge nachzuſtreben,
Und anders nichts als nur die Flamm' erblickte,
Gleich einer kleinen Wolk' im Aufwärtsſchweben:
40 Dem ähnlich durch des Grabens Schlündung zückte
Jedwed' und keine ließ die Beute ſehen,
Da jede einen Sünder doch entrückte.
43 Hoch auf der Brücke ſtand ich, um zu ſpähen,
So daß, hielt ich mich nicht am Felſenrand,
Mein Sturz auch ohne Anſtoß wohl geſchehen.
46 Mein Hort, als er ſo aufmerkſam mich fand,
Begann: Drin in den Feuern ſind die Geiſter;
Ein jeder kleidet ſich in ſeinen Brand. —

Stets vergewiſſert mich dein Wort, mein Meiſter,
Sprach ich, obwohl ich ſchon mir ſelbſt ertheilte
Die Antwort und dich fragen wollt': wie heißt er,
Der da bewohnt das oben ſo getheilte
Brandfeuer, das vom Holzſtoß ſcheint zu ſtammen,
Wo Eteokles mit dem Bruder weilte?
Und er antwortete: Da drinnen flammen
Ulyß und Diomed, die zorn'ger Wahn
Ehdem, jetzt Rache laufen heißt zuſammen,
Sie, die in ihren Feuern Pein empfahn
Für jenes Roß, das einſt die Pfort' erſchloſſen,
Aus der enteilt' der Römer edler Ahn.
Dort werden Thränen für die Liſt vergoſſen,
Drum Deidamia führt' im Tod noch Klage;
Die Straf' auch hält des Schutzbilds ſie umſchloſſen.
Vermögen ſie in ſo peinvoller Lage
Zu ſprechen, hub ich an, o Herr, ſo flehe,
Und fleh' ich, flehe tauſendmal: verſage
Mir nicht, daß eher ich von hier nicht gehe,
Bis die gehörnte Flamme nachgekommen;
Sieh, wie ich mich ſehnſüchtig zu ihr drehe!
Und er zu mir: Was ich anitzt vernommen,
Iſt löblich, drum will ich es gern gewähren;
Doch laß nichts über deine Zunge kommen.
Mich nur laß reden. Was du möchteſt hören,
Iſt mir bekannt; auch würdeſt du erregen
Den Griechenſtolz bei eigenem Begehren.
Als nun dem Meiſter Zeit und Ort gelegen
Und nah genug auch war der Flamme Tanz,
Bracht' er ſein fragend Wort ihr ſo entgegen:

79 O die ihr wohnt in dieſem Flammenglanz,
Wenn ich's um euch verdient, dieweil ich lebte,
Wenn ich's um euch verdient, halb oder ganz,
82 Als ich die hohen Verſe dort verwebte,
So ſtehet ſtill; doch einer mag verkünden,
Wie er durch ſich verirrt zum Tode ſtrebte.
85 Alsbald begann drauf murmelnd ſich zu winden
Der alten Flamme größres Horn gewaltig,
Gleich einer, die geſchüttelt wird von Winden;
88 Die Spitze dann bewegend mannichfaltig,
Als wär's die Zung', mit der ſie reden wollte,
Warf ſie die Wort' heraus und ſprach: Sobald ich
91 Circe verließ, wo ich verſteckt ſeyn ſollte,
Dort bei Gaëta über Jahres Dauer,
Eh noch Aeneas dieſen Namen zollte;
94 Nicht Luſt am Sohne, noch die bangen Schauer
Des alten Vaters, noch die ſchuld'ge Liebe,
Die ſtillen ſollte Penelopens Trauer,
97 Beſiegten meines Herzens heißre Triebe,
Die mich vermocht, der Welt Lauf zu erfahren,
Und wie der Menſch das Gut' und Böſe übe.
100 Das hohe Weltmeer wagt' ich zu befahren
Allein zu Schiffe mit den wen'gen Leuten,
Die nimmer untreu mir geworden waren;
103 Bis daß Hiſpanien von beiden Seiten,
Marocco und Sardinien ich ſchaute,
Und andr' Eiland' in jenen Meeresweiten.
106 Wir waren träg und unſer Haar ergraute,
Als nun die Enge lag vor unſern Blicken,
Wo Herkules ein Denkmal ſich erbaute,

Auf daß der Menſch nicht ſollte weiter blicken; 109
Ich ließ Sevilia zur rechten Hand,
Zur andern lag uns Setta ſchon im Rücken.
Ihr Brüder, ſprach ich, die ihr hieltet Stand 112
In allen Mühn bis zu des Abends Zonen,
Nur kurze Wacht iſt übrig, bleibt ermannt!
Wollt nicht die Kräfte eurer Sinnen ſchonen; 115
Verſagt euch nicht die Kunde, wie's beſchaffen
Hinter der Sonne, wo nicht Menſchen wohnen.
Erwägt, aus welchem Saamen ich geſchaffen, 118
Nicht um dem trägen Viehe gleich zu leben,
Nein, Tugend euch und Kenntniß zu verſchaffen.
Durch kurze Rede wußt' ich zu beleben 121
Der Freunde Muth, und weiter ging's im Nu;
Kaum hätt' ich nun gehindert ihr Beſtreben.
Das Hintertheil des Schiffs nach Oſten zu, 124
Liehn wir dem argen Lauf durch Ruder Schnelle,
Und nach der Linken ging es ſonder Ruh.
Die Nacht ſah ſchon die ganze Sternenhelle 127
Des andern Pols; der unſre, tief zu Thal,
Schien nicht hervor mehr aus des Meeres Welle.
Schon war entzündet und ſchon ſchwand fünfmal 130
Vor unſerm Blick des Mondes niedre Leuchte,
Seit dieſer hohe Weg ward unſre Wahl,
Als aus der Fern ein Berg erſchien: er däuchte 133
Uns braun von Farb und ſo empor zu ragen,
Daß ihn kein andrer wohl an Höh' erreichte.
Wir freuten uns und mußten bald verzagen; 136
Vom neuen Land begann ein Sturm zu ſchallen,
Der vordre Bord des Schiffes ward zerſchlagen,

Es kreiſte dreimal in den Waſſern allen,
Beim vierten Mal flog's hinten in die Höh'
Und vorn hinab nach fremdem Wohlgefallen,
Bis daß ſich über uns verſchloß die See.

Siebenundzwanzigſter Geſang.

Schon war die Flamme ruhig aufgerichtet, 1
Nichts mehr zu ſagen, und hinweggeſchritten
Mit deß Erlaubniß, der ſo ſüß gedichtet:
Als eine andre, folgend ihren Tritten, 4
Mein Aug' hinzog nach ihrem höchſten Theile,
Dieweil aus ihr verwirrte Tön' entglitten.
Wie der ſicil'ſche Stier, deß erſt Geheule, 7
Und das war billig, dem erpreßte Thränen,
Der ihn erkünſtelte mit ſeiner Feile,
Aufheulte mit ſo ſchmerzenvollen Tönen, 10
Daß, war er gleich ganz aus gediegnem Erze,
Er dennoch ſchien vor bittrer Qual zu ſtöhnen:
So, weil kein Weg noch Ausgang in der Kerze, 13
Ertönten Anfangs, von dem Feu'r umſchlungen,
In eigner Sprache dieſe Wort' im Schmerze;
Doch als ſie ihre Bahn darauf durchdrungen, 16
Zur höchſten Spitz' empor, mit dem Gewicht,
Womit die Zunge ſie hinaufgeſchwungen,

19 Da hört' ich: Du, zu dem mein Hauch itzt ſpricht
Und deſſen Worte mir lombardiſch klangen:
Geh nun, ich reize dich zu weitrem nicht.
22 Mocht' ich vielleicht zu ſpät hieher gelangen,
Doch zürne nicht, laß Zwieſprach dir gefallen;
Ich zürn' auch nicht, obwohl von Gluth befangen.
25 Biſt du, in dieſen Schlund nur erſt gefallen,
Dem ſüßen Lande Latium entſproſſen,
Allwo der Urſprung meinen Sünden allen:
28 Sprich, ob Romagna Fried', ob Krieg beſchloſſen;
Ich bin vom Berg bei Urbino herum
Und dem Gebirg, wo Tibris Strom entſproſſen.
31 Ich horchte hingeneigt noch und war ſtumm,
Da ward ich leiſe von Virgil bedeutet:
Sprich du zu ihm, der iſt aus Latium.
34 Ich, der die Antwort ſchon zuvor bereitet,
Begann ohn' Anſtand ſie alſo zu faſſen:
Du Seel', um welche ſich die Flamme breitet,
37 Dein Land Romagna läßt und wird nicht laſſen
Vom Krieg, dem die Tyrannen zugewandt;
Doch nicht in offner Fehd' hab' ich's verlaſſen.
40 Ravenna ſteht, wie es vor Jahren ſtand;
Polenta's Aar hat dort ſich feſt geniſtet
Und mit den Schwingen Cervia umſpannt.
43 Die Stadt, die ihre Freiheit lang gefriſtet
Und niederſtreckte der Franzoſen Reihen,
Iſt von den grünen Zweigen jetzt beliſtet.
46 Den Schafhund von Verruch, den alt' und neuen,
Die den Montagna ließen bitter trauern,
Siehſt du wie ſonſt am Blutbad ſich erfreuen.

Am Lamon und Santerno ſind die Mauern 49
Dem Löwen von dem weißen Neſt ergeben,
Deß Treu nicht mag vom Lenz zum Winter dauern.
Und jene, die vom Savio umgeben, 52
Gleichwie ſie liegt auf Bergen und in Gründen,
Muß zwiſchen Tyrannei und Freiheit leben.
Jetzt fleh' ich, wer du biſt, mir zu verkünden, 55
Sey vor den andern nicht von härterm Willen,
Kann auf der Welt dein Name Ruhm noch finden.
Drauf hörte man die Flamm' ein wenig brüllen 58
Nach ihrer Art, die ſcharfe Spitze drehen
Vielfach, und ſolchen Hauch ihr dann entquillen:
Glaubt' ich, daß meine Antwort könn' ergehen 61
An irgend wen, der kehrt zum Erdenrunde,
Würd' unbewegt dieß Feuer ſtille ſtehen.
Weil aber niemals wer aus dieſem Schlunde 64
Zurückkam, wenn die Wahrheit mich nicht flieht:
So geb' ich ohne Furcht vor Schmach die Kunde.
Erſt war ich Kriegsmann, ward dann Minorit, 67
Und mit dem Gurt glaubt' ich mich zu bekehren;
Auch kam mein Glaub' aus innerſtem Gemüth;
Wenn nicht auf's neu, — mög'Unheil ihn zerſtören! — 70
Der Prieſter Haupt zum Sünd'gen mich verführte.
Wie und was Art, das ſollſt du jetzo hören.
So lange mich Gebein und Fleiſch noch zierte 73
Von Eltern her, war'n meine Handelungen
Nicht wie's dem Leun, nein, wie's dem Fuchs gebührte.
Von Liſten und von Ränken ganz durchdrungen, 76
Trieb ich ſie mit ſo künſtlichem Bemühen,
Daß ſie bis an der Welten End' erklungen.

79 Doch als ich ſahe meine Tage fliehen
Dem Ziele zu, wo jeder muß bedenken
Die Segel und die Flaggen einzuziehen:
82 Da wollte, was mir erſt gefiel, mich kränken;
Ich ward ein reuevoller Gnadefleher,
Und ach! noch konnte Heil ſich zu mir lenken.
85 Jedoch der Fürſt der neuen Phariſäer
Am Lateran ließ ſich den Krieg gelüſten,
Nicht wider Saracenen noch Judäer,
88 Nein, alle ſeine Feinde waren Chriſten,
Und keiner hatte Theil an Acri's Morden,
Noch trieb er Handel zu des Sultans Küſten:
91 Jetzt nicht das Hochamt noch die heil'gen Orden
Scheut' er in ſich, noch auch in mir die Binde,
Davon die Träger magrer nur geworden.
94 Wie Conſtantin, auf daß ſein Ausſatz ſchwinde,
Zu dem Sylveſter nach Sirate ſandte:
So dieſer mich, damit ich ihn entbinde
97 Von ſeinem Uebermuth: denn er ernannte
Zum Arzt mich, fragend; und nichts mocht' ich ſagen
Da für berauſcht ich ſeine Wort' erkannte.
100 Und er begann drauf: Laß dein Herz nicht zagen:
Ich abſolvire dich; nun rede du,
Wie Paläſtrina ich ſoll niederſchlagen.
103 Den Himmel thu' ich auf und ſchließ' ihn zu,
Wie dir bewußt, dieweil der Schlüſſel zween,
Die meinen Vorfahr ließen ohne Ruh.
106 So ſchwere Gründe ließ er dann mich ſehen,
Daß mir nicht gut ſchien, wenn ich noch geſchwiegen;
Da ſprach ich: Vater, weil du vom Vergehen

Mich freiſprichſt, dem ich itzo muß erliegen, 109
Verſprechen lang' und Halten kurz, hilft dir
Auf deinem hocherhabnen Stuhle ſiegen.
Franciscus kam, als ich drauf ſtarb, zu mir, 112
Ein ſchwarzer Cherub doch erhob die Klage:
Laß ihn und thue mir nicht Ungebühr,
Daß ich zu meinen Sündern ihn enttrage, 115
Weil argen Rath zu geben er nicht ſcheute;
Ich hatt' ihn bei dem Haar ſeit jenem Tage.
Entſühnt iſt nicht, wer nicht die Schuld bereute, 118
Weil Reu' und böſer Wille nimmer paßte,
Und ſolchen Satz man Widerſpruches zeihte.
O wie es ſchreckenvoll mich Armen faßte, 121
Als jener mich ergriff und zu mir ſagte:
Du dachteſt wohl, daß ich die Logik haßte!
Zu Minos trug er mich; und dieſer jagte 124
Den Schweif um ſeinen Rückgrat zu acht Malen,
Und ſprach, indem er ihn mit Ingrimm nagte:
Der gehe zu den Räuberfeuerſtrahlen! 127
Drum bin ich, wie du ſiehſt, hieher geſendet
Und wandle ſo bekleidet voller Qualen.
Da ſeine Rede alſo war vollendet, 130
Entzog die Flamme ſich mit Schmerz und Bangen,
Das ſpitz'ge Horn gedrehet und gewendet.
Wir aber, ich und mein Geleiter, drangen 133
Hin ob dem Felſen zu dem andern Bogen,
Der jene Tiefe deckt, wo Lohn empfangen,
Die ſich durch Zwieſpalt-Strafe zugezogen. 136

Achtundzwanzigſter Geſang.

1 Wer je, auch mit den freiſten Worten, könnte
Das Blut genugſam und die Wunden künden,
Die ich jetzt ſah, wie oft er es auch nennte?
4 Jedwede Zunge müßte wahrlich ſchwinden,
Da ſie, was unſre Red' und Sinnsart meinte,
Doch wenig fähig wäre zu empfinden.
7 Und wenn ſich auch das ganze Volk vereinte,
Das in Apuliens beglückten Au'n
Sein durch Roms Schwert vergoßnes Blut beweinte,
10 Ehdem, wie in dem langen Kriegesgraun,
Das ſo gewalt'ge Beute gab an Ringen,
Nach Livius, deß Worten ſtets zu traun;
13 Samt denen, die ſo harten Stoß empfingen,
Weil ſie begegneten Robert Guiscard;
Auch deren Knochen Ceperan umringen,
16 Wo jeder Apuler zum Lügner ward;
Und die bei Tagliacozzo flohn imgleichen,
Wo waffenlos geſiegt der Greis Alard;

Und zeigte jeder ſeiner Glieder Zeichen, 19
Durchbohrt, verſtümmelt: könnt' es bei dem allen
Dem neunten Gräuelgrund ſich nicht vergleichen.
Kein Faß, von dem die Dauben abgefallen, 22
Sah ich ſo löchrich, wie ich hier ſah Einen,
Vom Kinn zerſtückt, bis wo die Winde ſchallen.
Die Därme hingen zwiſchen ſeinen Beinen, 25
Der ekle Bauch und Darm erſchien dem Blicke,
Worin die Speiſen ſich zu Unrath einen.
Als ſtier ich hinſah nach dem Mißgeſchicke, 28
Begann er ſeine Bruſt zu offenbaren
Und ſprach: Jetzt ſiehe, wie ich mich zerſtücke,
Sieh, welche Stümmlung Mahomed erfahren! 31
Und weinend gehet vor mir her Ali,
Zerhaun vom Kinn bis zu den Wirbelhaaren.
Sie alle ſtreuten, die du ſieheſt hie, 34
Die Saat zu Trennungen und Aergerniſſen
Im Leben; drum ſind ſo geſpalten ſie.
Ein Teufel iſt dort hinten wild befliſſen, 37
Uns zu zerfetzen, und mit ſcharfem Schwerte
Wird jeglichem die Wunde aufgeriſſen,
Wann wir durchſchritten dieſe Jammerfährte, 40
Weil die Verletzungen ſchon zugeheilet,
Eh wer von uns zu ihm zurückekehrte.
Doch wer biſt du, der offnen Munds dort weilet, 43
Vielleicht um zögernd zu der Qual zu gehen,
Die dir auf deine Anklag' iſt ertheilet?
Ihn traf noch nicht der Tod, noch führt zu Wehen, 46
Antwortete mein Hort, ihn eine Sünde:
Doch daß er alles ſelber ſolle ſehen,

49 Geleit' ich, der ich todt bin, durch die Schlünde
Der Höll' ihn hier herab von Kreis zu Kreiſe;
Und wahr iſt's alſo, wie ich dir verkünde.
52 Wohl mehr denn hundert hemmten ihre Reiſe,
Mich anzuſchaun, als ſie dieß Wort gehöret,
Und ließen ſtaunend ab von ihrer Weiſe.
55 Sag Bruder Dolcin, daß er ſich bewehret,
Du, der zur Sonn' in kurzem mag gelangen,
Wenn er mir ſchnell zu folgen nicht begehret,
58 Alſo mit Nahrung, daß, von Schnee befangen,
Er nicht die Feinde laſſe Sieg gewinnen,
Den ſie wohl ſonſt nicht möchten leicht erlangen.
61 So hört' ich Mahomed zu mir beginnen,
Und einen hob er von der Füße Paar,
Dann ſetzt' er ihn zur Erd' und ging von hinnen.
64 Ein andrer, der im Schlund durchlöchert war,
Zerſetzt die Naſe zu den Augenbraunen,
Ein einzig Ohr nahm man an ihm nur wahr,
67 Blieb ſtehn, mich zu betrachten voll Erſtaunen,
Nebſt andern, öffnete zuerſt die Röhre,
Von außen blutroth ganz, mir zuzuraunen:
70 Du, den nicht herverdammt der Sünden Schwere
Und den in Latium ich ſahe, wann
Die Aehnlichkeit ich mir nicht falſch erkläre,
73 Vergiß nicht Peter Medicina dann,
Wann dir die ſüßen Ebnen wieder lachen
Dort bis Marcabo von Vercelli an;
76 Vergiß nicht, Fano's Edlen kund zu machen,
Guido und Angiolello, jenen zwein,
Daß ſie, geſtürzt in's Meer aus ihrem Nachen,

Sollt' unſre Seherkraft nicht eitel ſeyn, 79
Dereinſt erſäufet werden bei Catolica
Durch eines Wütherichs Verrath und Schein.
Auch ſahe zwiſchen Cypern und Majolica 82
Neptun nie Gräuel wohl ſo groß und graß,
Von Räubern noch Corſaren aus Argolica.
Der Bube, der nur ſiehet mit dem As 85
Und jenes Land beherrſchet, das beklommen
Hier jemand wünſcht, er hätte nimmer das
Geſehn, er ladet ſie zu ihm zu kommen 88
Und ſtellt es an, daß in Focara's Winde
Gelübde nicht noch Bitten ihnen frommen.
Und ich zu ihm: Erkläre mir und künde, 91
Willſt du von mir dort oben ſeyn genannt,
Wer jenen Anblick denn ſo bitter finde.
Worauf er, an des Nachbarn Kinn die Hand 94
Anlegend, ihm den Mund aufriß und ſagte:
Der iſt's. Die Zung' iſt ihm anitzt gebannt.
Den Zweifel übertäubte der Verjagte 97
Im Cäſar, ſagend, daß ſtets Mißgeſchick
Den Machtbegabten traf, der zaudernd zagte.
Wie hatte Curio Kleinmuth im Blick, 100
Da ihm die Zung' im Schlund geſpalten ſteckte,
Die einſt im Reden ſo voll Muth und Tücke!
Und einer, dem verſehrt die Arme, ſtreckte 103
Die beiden Stumpfen in den trüben Aether,
So daß ſein Angeſicht das Blut befleckte;
Laß auch den Mosca dich gemahnen, fleht' er, 106
Der ehedem ach, That hat Rath! gebot;
Das brachte Unheil auf Toscana ſpäter.

109 Und ich fuhr fort: Und deinem Stamme Tod.
Drob er, gemartert von der Schmerzen Menge,
Fortging, wie einer, dem Verrücktheit droht.
112 Ich aber blieb, zu ſchauen das Gedränge,
Und ſah ein Ding, anſtehen würd' ich müſſen,
Daß ohne Zeugniß ich allein es ſänge,
115 Wenn mich nicht muthig machte mein Gewiſſen,
Der gute Leitsmann, der uns giebt Vertrauen,
Deß Harniſch heißt, ſich rein von Schuld zu wiſſen.
118 Ich ſah fürwahr, und ſchein' es noch zu ſchauen,
Wie ſonder Kopf ein Rumpf hinging allhier;
So ging dahin der ganze Zug voll Grauen.
121 Das Haupt hielt er getrennt beim Schopfe, ſchier
Wie eine Leuchte mit der Hand umfaltet,
Und dieſes ſchaut' uns an und ſprach: Weh mir!
124 So hatt' er zur Latern' ſich ſelbſt geſtaltet,
Zwei waren eins, und eines war zwei Stücke.
Wie's möglich iſt, weiß der, der alſo waltet.
127 Als er gekommen war zum Fuß der Brücke,
Hob er den Arm ſamt Kopf hoch in die Höhe,
Daß näher er uns ſeine Rede rücke.
130 Die lautete: Hier ſieh das grauſe Wehe,
Du, der du athmend gehſt, zu ſehn die Todten;
Urtheile, ob man je ein größres ſehe.
133 Und weil du denn mir dienen ſollſt zum Boten,
Bertram von Bornio war ich im Leben,
Der böſen Rath dem Fürſt Johann entboten.
136 Zwiſt mocht' ich zwiſchen Sohn und Vater weben;
Und Abſalom und David hat entzündet
Selbſt Ahiſtophel nicht zu böſerm Streben.

Weil ich getrennt Leute, die ſo verbündet, 139
Trag' ich allhier mein Hirn getrennt, o wehe!
Von ſeinem Urſprung, der im Rumpf ſich findet,
Auf daß an mir man die Vergeltung ſehe. 142

Neunundzwanzigſter Geſang.

1 Das viele Volk und mannichfache Leid
Hatte die Augen mir gemacht ſo trunken,
Daß ſie dem Weinen gerne ſich geweiht.
4 Da ſprach Virgil: Wie biſt du ſo verſunken?
Wie ſtarren deine Blicke ſonder Raſt
Auf die Verſtümmelten in den Spelunken,
7 Da du dich ſonſt nicht ſo geberdet haſt?
Denk, daß das Thal, verlangſt du es in Zahlen,
Im Umkreis zweiundzwanzig Meilen faßt.
10 Der Mond iſt unter uns mit ſeinen Strahlen;
Die Zeit iſt kurz noch, die uns ward ertheilet,
Zu ſehn giebt's andres, was du ſahſt niemalen.
13 O hätteſt du, begann ich unverweilet,
Den Grund gewußt von ſolcherlei Beginnen:
Du hätteſt mich vielleicht nicht ſo beeilet.

So gingen wir, er erſt, dann ich von hinnen, 16
Indeß ich dieſe Antwort ihm berichtet'
Und noch hinzufügt': In der Höhle drinnen,
Worauf ſo feſt ich meinen Blick gerichtet, 19
Büßt einer meines Stammes, wie ich glaube,
Die Schuld, die ihn hier unten ſo vernichtet.
Worauf mein Meiſter ſprach: Fortan vertreibe 22
Das weitre Sinnen über deſſen Büßen;
Auf andres acht' und dorten er verbleibe.
Er zeigt' auf dich hin an des Brückleins Füßen, 25
Mit heft'gem Dräun den Finger hingewandt;
Geri von Bello hört' ich ihn begrüßen.
Dein Geiſt war damals ganz an den gebannt, 28
Dem Altaforte ehemals gehörte,
Daß du ihn nicht anſahſt, bis er entſchwand.
Der Mord, der ſo gewaltſam ihn zerſtörte 31
Und dem noch keiner ſühnend fiel, ſprach ich,
So daß er würde ſeiner Schmach Gefährte,
Macht' ihn ſo wild, daß ohn' ein Wort an mich 34
Er von mir ſchied, wie ich das Urtheil fälle;
Doch fühlt mein Herz ihm nur ſo treuer ſich.
So ſprachen wir bis zu der erſten Stelle, 37
Wo man die andre Tiefe mocht' gewahren
Bis auf den Grund, wenn ſie gehabt mehr Helle.
Als wir nun bis zum letzten Kloſter waren 40
Von Malebolge, daß jeder Genoß
Des Ordens ſich dem Blick konnt' offenbaren:
Da traf mich mannichfaltiges Geſchoß 43
Von Klagen, welche ſie in Wehmuth ſtählen;
Drob ich die Ohren mit den Händen ſchloß.

46 Gleichwie wenn aus Valdichiana's Sälen
Das Volk vereint in einer Gruft mit allen,
Die auch Sardinien und Maremma hehlen,
49 Im Mond Auguſt; welch Leid dann müßt' erſchallen:
So ſcholl es hier und ſolche Düfte zogen,
Wie aus verweſendem Gebeine wallen.
52 Wir ſtiegen auf dem langen Felſenbogen
Zur Linken hin, bis wo das Ufer endet.
Da ward mein Blick lebendiger gezogen
55 Hinab, wo ſie, die Gottes Spruch vollendet,
Gerechtigkeit, das unfehlbare Weſen,
Hier eingeſchriebnen Fälſchern Strafe ſpendet.
58 Nicht glaub' ich, daß es ſchmerzlicher geweſen,
Der Aegineten ganzes Volk erkranken
Zu ſehn, als ſo die Luft erfüllt vom Böſen,
61 Daß alle Thiere bis zum Wurme ſanken, —
Worauf die alten Völkerſchaften nahmen,
Wie uns die Dichter melden ohne Schwanken,
64 Des Stamms Ergänzung von Ameiſenſaamen —
Als abgetheilt in dieſen dunkeln Hallen
Die ſiechen Geiſter, die wir hier vernahmen.
67 Die vorwärts, jene rücklings hingefallen,
Lag einer auf dem andern, jene krochen
Auf allen Vieren in elendem Wallen.
70 Wir gingen Schritt vor Schritt, nichts ward geſprochen,
Nur Aug' und Ohr gerichtet auf die Reih'
Der Kranken, deren Kräfte ganz gebrochen.
73 Und aneinanderlehnend ſaßen zwei,
Wie man zur Gluth Kachel an Kachel lehnet,
Und keins der Glieder war von Ausſatz frei.

Kaum daß ſo ſchnell mit ſeiner Striegel ſtöhnet 76
Der Knecht, der warten ſeinen Herren ſieht,
Und der, ungern im Schlaf geſtört, noch gähnet,
Als jeder ſich zu reißen war bemüht 79
Mit ſeinen Klaun: denn nichts kann mehr erlaben,
Als ſich zu kraun, wenn Haut uns juckt und Glied.
Da ſah ich ſie den Ausſatz von ſich ſchaben, 82
Wie wenn das Meſſer man dem Barſch anſetzet
Und Fiſchen, die noch größre Schuppen haben.
Du, der ſich mit dem Finger hat zerfetzet, 85
Begann mein Hort zu einem drauf von jenen,
Ja wie mit Zangen ſich dadurch verletzet:
Verkünd', ob ein Lateiner unter denen, 88
Die dorten ſind, wofern du ewig jagen
Den Nagel willſt zu dieſem Werk voll Stöhnen.
Lateiner ſind wir, die wir uns hier plagen, 91
So brach der eine weinend drauf ſein Schweigen;
Doch wer biſt du, der mich danach darf fragen?
Mein Führer ſprach, ich bin hier, um zu ſteigen 94
Mit dieſem Lebenden von Hall' in Halle,
Beauftragt, ihm den Abgrund hier zu zeigen.
Da brach das Band, das ſie vereinte alle, 97
Daß ſich ein jeder bebend zu mir kehrte
Mit andern, die's gehört im Wiederhalle.
Worauf der gute Meiſter mich belehrte, 100
Mir dicht genaht: Du magſt dich an ſie wenden. —
Und ich begann, nachdem er es gewährte:
Wollt ihr noch euer Angedenken ſenden 103
Zur erſten Welt und zu den Menſchen dort,
Und ſoll es erſt nach vielen Sonnen enden,

106 Wer und weß Volkes wart ihr, ſprecht ſofort;
Welch ekle, grauſe Straf' euch auch verwunde,
Verheimlichet nicht darum euer Wort.
109 Arezz' iſt meine Heimath, gab er Kunde;
Albero war's, der mich verbrennen ließ,
Doch hieher kam ich nicht aus gleichem Grunde.
112 Wahr iſt's, daß ich im Scherz es einſt ausſtieß,
Ich wiſſe durch die Luft mich zu erheben;
Und er voll Gier, doch arm an Witze hieß
115 Mir, Unterricht im Fliegen ihm zu geben,
Und nahm, da ich ihn nicht zum Dädal machte,
Durch den, der ihn als Sohn hielt, mir das Leben.
118 Doch in den letzten dieſer zehen Schachte
Bin ich verſtoßen wegen Alchymie
Auf Minos Spruch, der nimmer Falſches dachte.
121 Ich ſprach zum Dichter: Leichtern Glauben lieh
Kein Volk je, als die eiteln Sieneſen;
Selbſt die Franzoſen minder doch als ſie.
124 Darauf begann das andre krätz'ge Weſen,
Das mich verſtand: Den Stricca ausgenommen,
Der gar zu mäßig im Verthun geweſen,
127 Und Nicolo, von dem der Aufwand kommen
Der Würzesnägelein, die er erfunden
Im Garten, wo dergleichen Frucht willkommen;
130 Nimm die Geſellſchaft aus, darin verſchwunden
Des Caccia Weingeheg' und wald'ge Sitze,
Und Abbagliato ſeinen Witz entbunden;
133 Doch, daß du wiſſeſt, wer dich unterſtütze
Wider Siena, magſt du auf mich ſpähen,
Daß dir mein Antlitz ſtatt der Antwort nütze.

Den Alchymiſt Capocchio wirſt ſehen;
Verfälſchung des Metalls war mein Geſchäfte.
Betrachte mich, und dir wird nicht entgehen,
Wie ich Natur einſt ziemlich glücklich äffte.

Dreißigſter Geſang.

1 Zur Zeit, als Juno Rache nehmen wollte
Ob Semele an der Thebaner Blute,
Wie ſie ſchon ſonſt aus gleicher Urſach grollte:
4 Raſ't Athamas in alſo tollem Muthe,
Daß, als ſein Weib er mit den Söhnen ſahe,
Davon auf jedem Arm ihr einer ruhte,
7 Und: Spannt das Netz, daß ich beim Durchzug ſahe
Löwinn und Jungen, rief im Wahnſinn er,
Reckt' ihr ſodann die grimmen Klauen nahe,
10 Griff einen, den Learch, ſchwang ihn umher
Und warf ihn nieder an die Felſenſtücke; —
Sie nahm das zweit' und ſprang damit in's Meer.
13 Und als geſtürzet wurde von dem Glücke
Der Troer Größ' und alles niederbrannte,
Daß weder Reich noch König blieb zurücke:
16 Da Hekuba, die elende Verbannte,
Als ſie nun ſah Polyxena erbleichen,
Darauf von Polydorus auch erkannte

Am Meeresſtrand das trauervolle Zeichen, 19
Ganz toll, gleich einem Hunde, bellte ſie;
So mußt' aus Schmerz ihr die Beſinnung weichen.
Und dennoch ſah man Thebens Weiber nie, 22
Noch die von Troja mit ſo grauſem Toben,
So wüthend gegen Menſchen oder Vieh:
Wie jetzt zwei Schatten einen Lauf erhoben, 25
Ganz todtenbleiche, beißige und nackte,
Schnell, wie ein Schwein herausbricht aus dem Koben.
In des Capocchio Halsknorpel hackte 28
Der eine, daß er bis zum harten Grunde
Den Bauch ihm ſchund, nachdem er feſt ihn packte.
Der Aretiner gab bebend die Kunde: 31
Gianni Schicchi, ſo heißt der tolle Geiſt,
Der Andre ſo ausputzt mit ſeinem Munde.
O, ſprach ich da zu ihm, wenn dich nicht beißt 34
Der Andre rücklings, laß es dich nicht mühen,
Mir ihn zu nennen, eh' er ſich entreißt.
Und er: Den alten Schatten ſiehſt du ziehen 37
Der frevelhaften Myrrha, die entglommen
Gar ſträflich, denn dem Vater galt ihr Glühen.
Alſo iſt ſie zum Sünd'gen mit ihm kommen, 40
In andre Form ſich fälſchlich umgeſtaltend,
Wie jener, der, den Augen ſchon entnommen,
Des Reitſtalles Gebieterinn erhaltend, 43
Keck auf ſich nahm Boſo Donati's Rolle,
Nach Willkür mit dem Teſtamente ſchaltend.
Als nun vor uns vorüber war das tolle 46
Verbrecherpaar, auf das mein Auge ſchaute,
Wandt' ich's, zu ſehn die andern Sündenvollen.

49 Da ſah ich einen faſt wie eine Laute,
Wenn man von jenen Gliedern ihn befreite,
Die gabelförmig die Natur uns baute.
52 Die ſchwere Waſſerſucht, die in die Weite
Die Glieder ausdehnt und ſo arg verkehrt,
Daß nicht das Antlitz paßt zur Bauchesbreite,
55 Hatte der Lippen Schluß ihm ganz gewehrt:
Wie wer an Schwindſucht krank in heißem Schmachten,
Die ein' hinab, die andre aufwärts kehrt.
58 Ihr, die ihr quallos, wie ich muß erachten,
(Warum, das weiß ich nicht) herabgegangen,
Begann er, wollet anſchaun und betrachten,
61 Welch Leiden Meiſter Adam hält umfangen;
Ich, der im Leben alles konnt' erreichen,
Muß, ach! nach einem Tröpflein jetzt verlangen.
64 Die kleinen Bäche, die zum Arno ſchleichen
Hinab von Caſentino's grünen Höhn
Und die Canäl' erfriſchen und erweichen,
67 Wie ſie ſtets vor mir und nicht eitel ſtehn,
Da ihre Bilder mehr als das mich nagen,
Was mir das Fleiſch im Antlitz macht vergehn!
70 Gerechtigkeit, die ſtreng vollführt die Plagen,
Nimmt Anlaß von dem Orte meiner Lügen,
Um meine Seufzer heftiger zu jagen.
73 Dort iſt Romana, wo ich einſt mit Trügen
Dem Täufer falſche Miſchung beigegeben;
Drum muß verbrannt mein Leib dort oben liegen.
76 Säh' ich ſich Aleſſandro herbegeben,
Und Guido ſamt dem Bruder zu den Schlunden,
Um Branda's Quell würd' ich die Schau nicht geben.

Der ein' iſt drinnen ſchon, darf ich den Kunden
Der argen Schatten traun hier im Gehege;
Was aber hilft es, da mein Leib gebunden?
O daß ich wäre nur inſoweit rege,
Zu gehn in hundert Jahren Fingersbreite,
So wär' ich mindeſtens ſchon auf dem Wege.
Durchſuchend dieſe mißgeſchaffnen Leute,
Erſtrecken ſie ſich gleich durch elf der Meilen,
Und eine halbe kaum ermißt die Breite.
Um ſie muß ich bei dieſen Schaaren weilen,
Die mich verleitet haben, der Floree
Noch drei Karate Zuſatz zu ertheilen.
Ich ſprach: Wer ſind die zwei, die ich hier ſeh?
Sie dampfen, gleich genäßten warmen Händen
Im Winter, rechts dort gleich in deiner Näh.
Ich fand ſie hier und ſah ſie nie ſich wenden,
Antwortet' er, ſeit ich in dieſen Grüften;
Und nie geſchieht's wohl, bis die Zeiten enden
Dem Joſeph wollte jene Unheil ſtiften;
Der falſche Griech' iſt das von Troja's Hallen,
Die beid' in hitz'ger Fieber Peſt verdüften.
Und einer ihrer, dem es ſchlecht gefallen,
Daß man ihn ſo mit ſchnödem Namen zierte,
Schlug ihm den Wanſt mit ſeiner Hände Ballen.
Der ſcholl, als ob man eine Trommel rührte;
Den Arm ſchwang Meiſter Adam ihm dagegen
In's Angeſicht, den er nicht ſchwächer führte;
Und ſprach zu ihm: Darf ich auch nicht bewegen
Die ſchweren Glieder, kann ich doch mit neuer
Gewalt den Arm zu ſolchem Amte regen.

Der gab zur Antwort: Als du gingſt zum Feuer,
Da führteſt du ihn keineswegs ſo tüchtig;
Doch bei der Münze hobſt du ihn noch freier.
Der Waſſerſüchtige: Das ſprichſt du richtig;
Doch als vor Troja Wahrheit ward erheiſchet,
Da war dein Zeugniß lügenhaft und nichtig. —
Täuſcht' ich die Red', haſt du das Geld getäuſchet,
Sprach Sinon, Einem Trug war ich befliſſen:
Dir ſind mehr, als dem Teufel, eingefleiſchet.
Du wirſt des Roſſes, Frevler, denken müſſen
Mit falſchem Bauch, die Antwort hört' ich klingen,
Die ganze Welt ſoll's dir zum Aerger wiſſen. —
Die Zunge, rief der Grieche, mag dir ſpringen,
Der Durſt dich quälen und die faulen Wellen,
Daß ſich dein Bauch muß um die Augen ſchlingen.
Der Münzer drauf: Aus deinem Munde quellen
Verwünſchungen, wie's pfleget zu geſchehen;
Doch hab' ich Durſt und muß der Durſt mich ſchwellen,
So haſt du dafür Brand und Kopfeswehen;
Den Spiegel des Narciſſus auszuzechen,
Bedürft' es wohl nicht lang dich anzuflehen. —
Ich war noch ganz geſpannt auf Jener Sprechen,
Da hub mein Meiſter an: Wohlan, ſo ſchaue!
Nur wenig fehlt, ſo werd' ich mit dir brechen.
Da richtet' ich auf ihn, als ich das rauhe
Gebot vernahm, ſo ſchamvoll mein Geſicht,
Daß ich noch jetzt daran zu denken graue.
Wie wer da träumet, daß ihn Leid umflicht,
Daß er doch träumen möcht' im Traume ſchmachtend,
Nach dem ſich ſehnt, was iſt, als wär' es nicht:

So ich, der ich mich zu entſchuld'gen trachtend, 139
Nichts ſagen konnt', und ſo es that vollkommen,
Selbſt freilich es nicht für Entſchuld'gung achtend.
Er ſprach: Durch mindre Scham auch würd' entnommen 142
Ein größrer Fehl, als ich geſehn an dir:
Drum ſey von keiner Traurigkeit beklommen;
Stets wandl' ich dir zur Seite, glaube mir, 145
Wollt' uns das Schickſal noch einmal gewähren,
Zu gehn in ſo zankſüchtiges Revier:
Der Will' iſt niedrig, der dort will zuhören. 148

Einunddreißigſter Geſang.

1 Dieſelbe Zunge gab mir anfangs Schmerzen,
Daß mir die ein' und andre Wang' entglommen,
Und reichte dann auch Heilung meinem Herzen;
4 So hab' ich von der Lanz' es auch vernommen
Achills und ſeines Vaters, die verſehrend
Zu Anfang war und dann zu Heil und Frommen.
7 Dem grauſen Thal nunmehr den Rücken kehrend,
Durchkreuzten wir queerhin die Uferwälle
Ringsum, nicht Red' und Antwort uns gewährend.
10 Hier herrſchte weder Nacht noch Tageshelle,
So daß man nicht dem Auge weithin traute;
Doch hört' ich eines mächt'gen Horns Gegelle,
13 Alſo, daß ſtumm dagegen Donners Laute.
Weßhalb, woher es käme, zu erkunden,
Mein Blick ſcharfhin nach Einem Orte ſchaute.
16 Selbſt damals, als die heil'ge Schaar geſchwunden
Dem großen Carl nach jenem Trauerwehe,
Ward nicht ſo graus Orlando's Ton erfunden.

Ich hob das Haupt ein wenig in die Höhe: 19
Da lagen, dünkt mich, Thürme hoch und viel;
Herr, ſprach ich drum, welch Land iſt's, das ich ſehe?
Da ſprach er: Weil noch zu entfernt vom Ziel 22
Die Finſterniſſe deinen Blick umweben,
Darum verwirrt dich der Einbildung Spiel.
Sehn wirſt du, wenn du dich dorthin begeben, 25
Wie aus der Ferne ſich der Sinn berücket;
Drum magſt du noch ein wenig näher ſtreben.
Als er dann zärtlich mir die Hand gedrücket, 28
Sprach er: Eh wir dem Weitergehn befliſſen,
Daß es nicht fremd dir ſey, wenn du's erblicket:
Nicht Thürme, Rieſen ſind es, mußt du wiſſen, 31
Die rings am Strand im Sumpf emporgerichtet,
Vom Nabel alle aufwärts ragen müſſen.
Wie, wann des Nebels Schleier wird gelichtet, 34
Der Blick allmälig kann die Form erlangen
Deß, was verhüllt, ſo lang die Luft verdichtet:
So, als wir durch die dicken Dünſte drangen 37
Und mehr und mehr uns naheten dem Grunde,
Ward ich des Irrthums frei und furchtbefangen.
Deshalben, wie in ſeines Zirkels Runde 40
Zahlreiche Thürme Montereggion krönen:
So war das Ufer rings an dieſem Schlunde
Bethürmt von jenen wilden Erdenſöhnen 43
Mit halbem Leib, die aus des Himmels Höhen
Noch Zeus bedräut mit ſeines Donners Tönen.
Von ein'gen konnt' ich das Geſicht erſpähen, 46
Auch Bruſt und Schultern und des Bauches Maſſen
Zuſamt den ausgeſtreckten Armen ſehen.

49 Natur fürwahr that wohl, als ſie verlaſſen
Die Kunſt von ſo geſchaffenen Geſtalten,
Und ſolche Helfer nicht dem Mars gelaſſen.
52 Nicht reut ſie's, Elephanten zu geſtalten
Und Wallfiſch', und man muß beim Ueberlegen
Sie für gerechter drum und weiſer halten.
55 Dieweil, gelangt das geiſtige Vermögen
Mit Macht und böſem Willen zum Vereine,
Das Volk ſich dann ſetzt ganz umſonſt entgegen.
58 Lang war und dick ſein Antlitz nach dem Scheine,
So wie zu Rom Sanct Petrus Tannengipfel,
Und dem gemäß die anderen Gebeine;
61 So daß das Ufer, deſſen beide Zipfel
Ihn von der Mitt' umgaben, von dort an
So viel noch zeigten, daß zum Haareswipfel
64 Die Höh' ein Frieſenkleeblatt nicht gewann.
Ich ſchätzt' es drum von unten dreißig Palme,
Bis wo den Mantel ſich zuſchnallt ein Mann.
67 Raphegi mai amech izabi alme,
So ſcholl's aus wildem Mund in unſre Ohren,
Dem nicht geziemet hätten ſanftre Pſalme.
70 Mein Herr zu ihm: Du, einer von den Thoren!
Halt dich zum Horn, drein von der ungeſtümen
Begier entlade dich und von dem Zoren.
73 Greif nach dem Hals; dort findeſt du den Riemen,
Verwirrter Geiſt, daran es feſt geſchlungen,
Da ſchau es auf der Bruſt, der ungethümen.
76 Sodann zu mir: Er klagt mit Läſterungen
Sich ſelbſt an; Nimrod iſt's, durch deſſen ſpröden
Vermeßnen Bau die Welt redt mehre Zungen.

Wir woll'n ihn laſſen, nicht umſonſt zu reden: 79
Denn wie er keine Sprache mag verſtehen,
So ſpricht er unverſtändlich einem jeden.
Wir hatten links uns nun im Weitergehen, 82
So weit als eine Armbruſt reicht, gewandt:
Da war ein längrer, wilderer zu ſehen.
Der Meiſter, der zu feſſeln den verſtand, 85
Ich kenn' ihn nicht; jedoch hielt er gebunden
Die linke vorn, hinten die rechte Hand
Von einer Kette, die ihn hielt umwunden 88
Vom Hals hinab, und am ſichtbaren Theil
Ward fünfmal er davon umkreiſt befunden. —
Der ſtolze Geiſt erlaubte ſich den Gräul 91
Und bräuete dem höchſten Zeus dort oben,
Begann mein Hort; drum ward ihm dieſes Heil.
Phialtes iſt's; viel waren ſeiner Proben, 94
Als Furcht erregt den Göttern die Giganten;
Nie wird der Arm, den er geführt, erhoben. —
Wenn meine Wünſche nicht zu hoch ſich ſpannten, 97
So möcht' ich, daß wir Briareus hier hätten,
Sprach ich, den ganz maßloſen, wuthentbrannten. —
Er ſprach: Antäus, welcher ohne Ketten, 100
Und welcher ſpricht, ſiehſt du ganz nahe hier,
Er führt uns zu den tiefſten Marterſtätten.
Den du verlangſt, fern iſt noch deß Revier, 103
Er iſt gefeſſelt, ſonſt gleich dieſem kräftig,
Nur zeigt ſein Antlitz wildere Begier.
Die Erde bebte nie ſo graunvoll heftig, 106
Um einen Thurm ſo heftig zu erſchüttern,
Als ſich zu ſchütteln jetzt Phialt geſchäftig.

109 Wie nie mußt' ich vor Todesfurcht erzittern,
Und es bedurfte wohl nur dieſer Schrecken,
Nahm ich nicht wahr, daß Ketten ihn umgittern.
112 Als wir drauf weitergingen ein'ge Strecken,
Sahn wir, genaht, Antäus aus der Mündung
Fünf Ellen wohl noch, ohn das Haupt, ſich recken. —
115 O du, der in des Thales ſchöner Windung,
Das Scipio des Ruhms theilhaftig machte,
Durch Hannibals glorreiche Ueberwindung,
118 Die tauſend Löwen einſt als Beute brachte,
Und der, wenn er ſich noch im Kampf geſellte
Zu ſeinen Brüdern, recht hat, wenn er dachte,
121 Daß nicht der Erdenſöhne Kraft zerſchellte:
Bring uns hinunter, ohne ſcheel zu ſehen,
Wo des Cocytus Wellen hemmt die Kälte,
124 Eh wir zum Tityus, Typhoeus gehen;
Was man hier wünſcht, kann dieſer dir verleihen:
Wohlan! und wolle nicht das Maul verdrehen.
127 Noch kann er dir auf Erden Ruhm erneuen,
Dieweil er lebt und noch hofft langes Leben,
Will nicht die Gnad' ihn vor der Zeit befreien.
130 So ſprach mein Hort, und ohne Widerſtreben
Streckt' er die Hand nach dem aus, der mich führte,
Die Herkules einſt große Angſt gegeben.
133 Virgil, ſobald er ſich ergriffen ſpürte,
Begann zu mir: Komm, daß ich dich umfange.
Worauf er mich und ſich zuſammenſchnürte.
136 Gleichwie ſich zeiget unter ſeinem Hange
Der Cariſenda, wenn Gewölke kommen,
So daß er hängt entgegen ihrem Gange:

So ſchien Antäus mir, der ich beklommen 139
Ihn ſo ſich neigen ſah und zu der Stunde
Gern einen andern Pfad hätte genommen.
Er aber ſetzte ſanft und leicht zum Grunde, 142
Der Lucifer und Judas hehlt, die Laſt;
Und, ohne zu verweilen in dem Schlunde,
Hob er ſich wieder, wie im Schiff ein Maſt. 145

Zweiunddreißigſter Geſang.

1 Könnt' ich ſo rauhe, heiſre Reim' erfaſſen,
Als für dies grauſe Loch ſich würden ſchicken,
Auf welchem ruhn all andre Felſenmaſſen:
4 Vollkommner meine Meinung auszudrücken
Vermöcht' ich dann; doch weil mir's daran fehlet,
Kann ich nicht furchtlos mich zur Rede ſchicken.
7 Es iſt ein Werk, das man zum Scherz nicht wählet,
Zu ſprechen von des Weltraums tiefſtem Orte,
Davon kein Mund, der kindiſch lallt, erzählet.
10 Doch ſeyen jene Frauen mir zum Horte,
Sie, dem Amphion einſt hülfreiche Weſen,
Daß nicht der Wahrheit untreu ſeyn die Worte.
13 O Volk, zur höchſten Drangſal auserleſen,
Am Ort, den zu verkündigen ſchon Trauer,
Wärt ihr doch Schaf' und Ziegen hier geweſen!

Als uns bereits umfing des Abgrunds Schauer, 16
Unter des Rieſen Füßen tief darnieder,
Und ich noch ſchaute nach der hohen Mauer,
Hört' ich mir ſagen: Schau zum Grunde nieder, 19
Hab' Acht, daß du nicht trittſt in dieſem Reich
Die Häupter deiner unglückſel'gen Brüder.
Da ſah ich, mich hinwendend, einen Teich, 22
So vor als unter mir von Eis umzogen,
Daß er dem Glas und nicht dem Waſſer gleich.
Nicht hält der öſterreich'ſchen Donau Wogen 25
Solch feſtes Kleid in ihrem Lauf zurück,
Noch dort den Don im kalten Himmelsbogen,
Wie hier geſchah; daß, wenn der Tabernik 28
Und Pietrapan darauf gefallen wären,
Geſchah vor ſolchem Schlage noch kein Knick.
Und wie das Maul die Fröſche quakend kehren 31
Aus dem Gewäſſer, wann vom Traum befangen
Die Bäuerin vermeint, ſie leſe Aehren:
So ſtaken, ganz verblaßt bis zu den Wangen, 34
Die bangen Schatten hier von Eis gebunden,
Weil mit der Störche Ton die Zähn' erklangen.
Hinunterwärts die ſtarren Blicke ſtunden; 37
Vom Auge ward das Herzweh ausgedrücket;
Der Kälte Zeugniß ging aus ihren Munden.
Als ich ein wenig um mich her geblicket, 40
Schaut' ich hinab und ſah zwei ſo gefüget,
Daß ſich das Haar der Häupter ganz verſtricket.
Wer ſeyd ihr, die ihr Bruſt an Bruſt ſo lieget? 43
Sprach ich; den Hals drauf beugten die Genoſſen,
Und als ſie ihr Geſicht emporgeſchmieget,

46 Sieh, ihre Augen, feucht von innen, goſſen
Sich auf die Lippen und die Kälte zwängte
Die Thränen feſt, alſo daß ſie ſich ſchloſſen,
49 Wie Holz an Holz nie eine Klammer engte
So ſtark; drob ſah ich ſie zuſammenfahren,
Zween Böcken gleich, weil ſolcher Zorn ſie drängte.
52 Und einer, dem vor Froſt geſchwunden waren
Die beiden Ohren, rief hinabgekehret:
Was ſucht dein ſpähend Auge zu erfahren?
55 Wird Kund' ob jener zwei von dir begehret:
Das Thal, in welchem der Biſenz entſteht,
Hat ihnen und dem Vater angehöret.
58 Ein Leib gebar ſie, und wenn du durchſpäht
Caina ganz, wirſt du nicht Einen ſchauen,
Der würdiger hier eingefroren ſteht.
61 Nicht der, dem Bruſt und Nacken ward durchhauen
Mit einem Streich von König Artus Hand,
Focaccia nicht, noch dieſer, der mein Schauen
64 Mit ſeinem nahen Haupt zurückebannt:
Er wird genennet Saſſol Maſcherone;
Biſt du Toscaner, iſt er dir bekannt.
67 Und daß ich fürder meine Zunge ſchone,
Ich war der Camiccion von Pazzi, ſchau,
Carlin macht einſt mich aller Sünden ohne. —
70 Da ſah ich tauſend wohl, die braun und blau
Der Froſt gemacht; von Graun ward ich durchdrungen,
Und werd' es ſtets, vor dieſer eiſ'gen Au.
73 Indeſſen wir zur Mitte weiterdrungen,
Zu der hinſtrebet jegliches Gewicht,
Und ich bebt' in den ew'gen Finſterungen,

War's Wille, war's Geſchick, ich weiß es nicht, 76
Doch, wie wir alſo durch die Schädel ſchritten,
Stieß mit dem Fuß ich Einem in's Geſicht.
Er rief voll Schmerz: Was quälſt du mich mit Tritten? 79
Warum, wenn du nicht willſt die Rach' erhöhn
Des Mont Aperti, hab' ich das erlitten?
Und ich: Woll', Herr, ein wenig ſtille ſtehn, 82
Bis ich ob dieſen meine Zweifel bannte;
So hurtig, als du willſt, werd' ich dann gehn.
Der Führer ſtand; drob ich mich zu ihm wandte, 85
Der noch mich läſterte mit böſem Munde:
Wer biſt du, der von ſolcher Wuth entbrannte?
Und wer biſt du, ſprach er, der durch die Schlunde 88
Antenors geht, zu ſchinden Andrer Wangen?
Selbſt von Lebend'gen ſchmerzt nicht mehr die Wunde. —
Ich leb' und kann noch deine Lieb' erlangen, 91
War mein Beſcheid, wenn Ruhm iſt dein Begehr;
Durch mich kannſt du und andre ihn empfangen.
Ich will das Gegentheil, antwortet' er, 94
Fort, daß nicht größres Leiden mich bedrücke!
Du ſchmeichelſt ſchlecht und machſt mir nur Beſchwer.
Ich aber faßt' ihn jetzo beim Genicke 97
Und ſprach: Ich will es, daß du dich erkläreſt;
Sonſt bleibt kein einig Haar auf dir zurücke.
Drum er zu mir: Ob du mein Haar verſehreſt, 100
Nicht nenn' ich mich und mach' dir nichts bekannt,
Ob du mir tauſendmal den Schopf verheereſt.
Als ich ſein Haar nun faßte mit der Hand, 103
Ausraufend ſchon ihm einen Flauſch von Haaren,
Er aber boll, den Blick hinabgewandt;

106 Da ſcholl's: Was iſt dir, Bocca, widerfahren?
Genügt dir nicht der Backen ſchallend Schlagen,
Daß du gar belleſt? Was hat dich befahren?
109 Jetzt, rief ich, ſollſt du mir nichts weiter ſagen,
Böſer Verräther; dich mit Schmach zu quälen,
Werd' ich, dich kund zu thun, nicht Anſtand tragen.
112 Fort! rief er, magſt du doch von mir erzählen;
Doch nenn' auch ihn, wenn du von hier wirſt ſcheiden,
Deß raſcher Mund mich nicht gewollt verhehlen.
115 Franzöſiſch Geld beweinet er voll Leiden.
Den von Duera, ſag dann, lernt' ich kennen,
Dort, wo in Eis ſich die Verbrecher kleiden.
118 Und daß du auch die andern könneſt nennen,
Von Beccaria der, hier iſt zur Seit' er,
Dem einſt Florenz den Kopf vom Rumpf ließ trennen.
121 Gianni von Soldanier liegt dort weiter,
Gano iſt, auch Tebaldell, in dem Orden,
Der in Faenza Nachts einließ die Streiter.
124 Wir waren ſchon entfernt von dieſen Horden,
Da ſah ich Zweie ſo im Eis ſich packen,
Daß Eines Haupt des Andern Gut geworden.
127 Wie man vor Hunger pflegt in's Brot zu hacken,
So biß der obre in den untern ein,
Wo ſich das Hirn verbindet mit dem Nacken.
130 Nicht minder wüthend mochte Tydeus ſeyn,
Die Schläfe Menalipp's aus Rach' erfaſſend,
Als dieſer fraß Gehirn und Schädelbein.
133 Du, der zum Viehe wird, ſo gräßlich haſſend
Den andern hier, den deine Lippen zehren,
O rede, das Warum mich wiſſen laſſend.

Und kannſt du dich mit Grund ob ihn beſchweren, 136
Und weiß ich nur, wer ihr, und ſein Vergehen,
Laß ich zum Lohn auf Erden davon hören,
Verdorrt nicht die, mit der es ſoll geſchehen. 139

Dreiunddreißigſter Geſang.

1 Den Mund erhub vom grauſenvollen Eſſen
Der Sünder drauf und wiſcht' ihn an den Haaren
Des Haupts, das er von hinten angefreſſen.
4 Drauf fing er an: So ſoll ich neu erfahren
Die grimmen Schmerzen, die mein Herz durchflammen
Beim Denken ſchon, noch vor dem Offenbaren.
7 Denn wenn aus meiner Worte Saat entſtammen
Schmachfrüchte dem Verräther, den ich zehre,
Sieh ſprechen dann und weinen mich zuſammen.
10 Ich weiß nicht, wer du biſt, noch vom Begehre,
Darum du kommſt; doch ſcheinſt du wahrhaft mir
Ein Bürger aus Florenz, wenn ich dich höre.
13 Ich war Graf Ugolino, ſag' ich dir.
Prälat Ruggieri iſt vor mir zu finden;
Hör' itzt, warum ich ihm ſo nahe hier.
16 Daß ich in Folge ſeiner ſchlauen Sünden,
Mich gläubig ihm vertrauend, ward gefangen
Und umgebracht, brauch' ich dir nicht zu künden.

Doch deß du noch nicht mochteſt Kund' erlangen, 19
Das heißt, wie grauſamlich ich mußte enden,
Das hör', und ſieh, ob Kränkung ich empfangen.
Ein ſchmales Fenſter in des Käfichs Wänden, 22
Der drauf den Namen Hungerthurm erhalten,
Dahin man nach mir Andre noch wird ſenden,
Hatte ſchon ein'ges Licht durch ſeine Spalten 25
Mir offenbart; da ſollten ſich die Wehen
Der Zukunft mir in böſem Traum entfalten.
Als Hirt und Lehrer ſchien er dazuſtehen 28
Und Wolf und Wölflein an den Berg zu hetzen,
Der Piſa wehret, Lucca zu erſpähen.
Mit magern, gierigen und ſchnellen Betzen 31
Ließ Gualand, Lanfrank, Siegmund er vorauf
Dem Zuge ziehn, um jenen nachzuſetzen.
Ermattet däuchten mir nach kurzem Lauf 34
Vater und Söhn'; in ihren Leib zu ſchlagen
Schien itzt die Zähne jener Rüden Hauf'.
Als ich erwachet war noch vor dem Tagen, 37
Da hört' ich meine mitgefangnen Kleinen
Im Schlafe weinen und nach Brote fragen.
Wohl biſt du hart, will dir's nicht ſchrecklich ſcheinen, 40
Wenn du bedenkſt, wie mir dabei geſchahe;
Und weinſt du nicht, was bringt dich dann zum Weinen?
Sie war'n erwacht und ſchon die Stunde nahe, 43
Wo man die Speiſ' uns pflegte zuzuſchicken,
Doch nach dem Traum ſich keiner Guts verſahe.
Jetzt hör' ich unter uns das Schloß zudrücken 46
Der Thür am Schreckensthurm; da ſtieret' ich
Stumm in's Geſicht den Söhnen mit den Blicken.

49 Ich weinte nicht, alſo verſteint' ich mich,
Sie weinten aber, und Anſelmo fragte:
Du ſtiereſt, Vater, ſo! Was haſt du? Sprich!
52 Darob ich doch nicht weint' und nichts auch ſagte
Den ganzen Tag, bis auch die Nacht gewichen,
Und es dem Erdenrunde wieder tagte.
55 Und als ſich auch ein matter Strahl geſchlichen
In unſre Schmerzensgruft und ich geſehen
Vier Angeſichter, die dem meinen glichen:
58 Nagt' ich mir beide Händ' in wilden Wehen;
Sie meinten, es geſcheh' aus Hungers Leiden,
Und jeder war befliſſen aufzuſtehen
61 Und ſprach: Wir werden, Vater, minder leiden,
Wenn du uns eſſen willſt; von dir empfingen
Wir dieſes Fleiſch, du kannſt uns auch entkleiden.
64 Um ſie zu tröſten, mußt' ich mich bezwingen.
Zwei Tage ward darauf kein Laut vernommen.
Wie konnt'ſt du, harte Erd', uns nicht verſchlingen!
67 Als bis zum vierten Tage wir gekommen,
Da fällt mein Gaddo vor mir hin, verziehet
Den Leib und ruft: Will keine Hülfe kommen?
70 Hier ſtarb er; drauf, wie mich dein Auge ſiehet,
Sah ich, wie einzeln auch die drei erblaßten
Am fünft' und ſechsten Tag, und war bemühet,
73 Schon blind, jedwede Leiche zu betaſten;
Rief dann noch zween Tage die ſchon Todten,
Bis endlich mehr als Schmerz vermocht' das Faſten.
76 Drauf ſchielend, als er ſolches uns entboten,
Packt' er den armen Schädel ohne Schonen
Mit Zähnen, die gleich Hundeshauern drohten.

O Piſa, Schandfleck Aller, die da wohnen 79
Im ſchönen Lande, wo das Si erklinget;
Weil deine Nachbarn zaudern, dir zu lohnen,
Auf denn! Capraja und Gorgona, bringet 82
Zum Arno hin und hegt die Mündung ein,
Und was dort wohnet, Jung und Alt, verſchlinget!
Wenn ſie den Grafen Ugolino zeihn, 85
Daß er die feſten Schlöſſer übergeben:
Was ſtrafſt die Söhne du mit ſolcher Pein?
Freiſprechen mußte ſie ihr junges Leben, 88
Uguccion und Brigata ſamt den beiden,
Die ſchon mein Lied genannt, du neues Theben!
Wir gingen fort: da ſah ich andre leiden, 91
Die aufrecht nicht, nein, ganz hinabgekehret,
Entſetzenvoll in Eis ſich mußten kleiden,
Da ſelbſt die Thräne hier der Thräne wehret, 94
So daß der Schmerz, der ſich nicht kann ergießen,
Nach innen kehrt und ſo die Angſt vermehret.
Die Zähren ſtarren, die zuerſt entfließen, 97
So daß ſie, einem Brillenglas zu gleichen,
Die Augenhöhle ganz und gar verſchließen,
Ob von Empfindung auch ein jeglich Zeichen, 100
So wie es pflegt bei Schwielen zu geſchehen,
Vor Froſt von meinem Antlitz mußte weichen:
So ſchien doch ein'ger Wind mich anzuwehen. 103
Drum ich: Was iſt das, Meiſter, was ſich reget?
Muß nicht hienieden jeder Hauch vergehen?
Die Frage, ſprach er, die du vorgeleget, 106
Wird dir gar bald dein eigen Auge löſen,
Die Urſach ſchauend, welche dieß erreget.

109 Und eins der elenden umeiſten Weſen,
Ihr harten Geiſter, ſo hört' ich es ſchreien,
Daß dieſer tiefſte Platz euch ward erleſen.
112 Wollt von dem harten Schleier mich befreien,
Daß ich mein Herz der Schmerzen mag entbinden,
Bevor die Thräne ſich vereiſt von neuen. —
115 Sprich, wer du warſt, willſt du mich willig finden,
Rief ich, und werd' ich mich nicht hülfreich zeigen,
Mit Recht dann geh' ich zu den eiſ'gen Schlünden.
118 Ich, Alberigo, brach er ſchnell ſein Schweigen,
Hab' einſtens böſe Früchte dargeboten,
Und jetzt empfang' ich Datteln für die Feigen.
121 O, rief ich, biſt du auch ſchon bei den Todten?
Und er zu mir: Wie's meinem Leib mag gehen,
Davon ward keine Kunde mir entboten:
124 Das iſt der Vorzug dieſer Ptolemäen,
Daß oft die Seele ſtürzt in ihre Hallen,
Eh noch von Atropos der Schnitt geſchehen.
127 Und, daß es dir ſo eher mag gefallen,
Zu löſen vom Geſicht die harten Zähren,
Wiſſ' auch, wann auf Verrath der Geiſt verfallen.
130 Wie ich, muß alſobald der Geiſt gehören
Der Teufel einem, der darin verweilet,
So lange ſeines Lebens Tage währen;
133 Indeß die Seel' in dieß Behältniß eilet,
Vielleicht lebt oben noch der Körper fort
Des Geiſts, der hinter mir im Froſt ſchon weilet.
136 Du mußt es wiſſen, wenn du kommſt von dort:
Branca von Oria, ſieh, mußte ſinken
Vor Jahren ſchon in dieſen eiſ'gen Ort.

Wie Trug, ſprach ich, will mich dein Wort bedünken, 139
Branca von Oria iſt noch am Leben;
Man ſieht ihn Kleider wechſeln, eſſen, trinken.
Es iſt, eh zu der Malebranchen Gräben, 142
Allda, wo ſiedendheißen Peches Wogen,
Sprach er, Michael Zanche ſich begeben,
An ſeiner Statt ein Teufel eingezogen 145
In ſein' und in des Anverwandten Glieder,
Der mit ihm der Verrätherei gepflogen.
Jetzt löſe mir das Band, ich flehe wieder, 148
Streck' aus die Hand. Doch mocht' ich es nicht wagen,
Dieweil Gefälligkeit hier nicht war bieder.
O Genueſer, Menſchen, ganz verſchlagen 151
Von aller Sitt' und voll von jener Schande,
Wenn man euch aus der Welt doch könnte jagen!
Noch ärger, als den aus Romagna's Lande, 154
Fand ich hier wen von euch, den ſein Verhalten
Im Geiſt ſchon badet in Cocytus Brande,
Und der im Leib noch oben ſcheint zu walten. 157

Vierunddreißigſter Geſang.

1 Vexilla inferni regis prodeunt
Entgegen uns, drum mußt du vorwärts ſpähen,
Ob du ihn ſiehſt: ſo that mein Meiſter kund.
4 Gleichwie, wann düſtre Nebelwolken wehen,
Wie auch, wann unſre Hemiſphär' ergrauet,
Von fern ein Mühlwerk ſcheint, das Winde drehen:
7 Ein ſolch Gebäude ſchien mir aufgebauet.
Dann ob des Windes zog ich mich zum Rücken
Des Führers hin; kein Schutz ward ſonſt geſchauet.
10 Schon war — mich bangt, im Vers es auszudrücken —
Ich dorten, wo die Schatten ganz bedecket
Durchſchienen, wie durch Gras die Halmen blicken.
13 Die ſah man liegen, andre aufgerecket,
Die auf dem Kopf, die auf den Ferſen ſtehen,
Wie Bogen, die zum Fuß den Kopf geſtrecket.

Als wir bis dahin fortgerückt im Gehen, 16
Daß es gefiel dem Meiſter, mir zu zeigen
Die Creatur, die einſt ſo ſchön zu ſehen:
Nahm er mich vor ſich, hieß mich nicht mehr ſteigen 19
Und ſprach: Sieh, Dite, ſiehe dort die Höhle,
Wo's Noth iſt, daß du Muth dir machſt zu eigen.
Verlange, Leſer, nicht, daß ich erzähle, 22
Wie ich vor Kälte damals mußte beben,
Weil ich's mit jeder Sprache doch verfehle.
Ich ſtarb nicht und ich blieb auch nicht am Leben: 25
Dieß ſey dir, haſt du Witz, des Zuſtands Zeichen,
Da ich des ein' und andern mich begeben.
Der Kaiſer ragt in dieſen Jammerreichen 28
Mit halber Bruſt nur aus dem Eisgebiet;
Und mehr kann ich mich einem Rieſen gleichen,
Als ſeinem Arm ein Rieſe ähnlich ſieht. 31
Bedenk nun, was das für ein ganz Gebäude
Seyn mußte, das da ſtimmt zu ſolchem Glied.
Weil er, wie häßlich jetzt, ſonſt Augenweide, 34
Und gegen ſeinen Schöpfer hob die Brauen,
Mußt' er wohl Urſach ſeyn von allem Leide.
O welch ein Wunder war's und wie voll Grauen! 37
Drei Angeſichter war'n dem Haupt entſproſſen:
Das eine vorn und feuerroth zu ſchauen,
Die andern zwei, die ſich an dieſes ſchloſſen, 40
War'n auf der Mitte beider Schulterbogen
Und bis zum Ort des Kamms emporgeſchoſſen.
Es war das rechte weiß und gelb umzogen, 43
Das linke ſchien an Farbe ſo wie die
Herkommen von des Niles fernen Wogen.

46 Von unten je zwei Flügel hatten ſie,
Sowie ſie paßlich waren ſolchen Rieſen;
Dergleichen Meeresſeegel ſah ich nie.
49 Nicht Federn hatten ſie; es war bei dieſen,
Wie bei der Fledermaus; die ſchlug er auf
Und nieder ſo ſehr, daß drei Winde blieſen,
52 Und ganz vereiſte des Cocytus Lauf.
Sechsäugig weint' er und es troffen Thränen
Und geifernd Blut drei Kinn' hinab zu Hauf.
55 In jedem Munde malmt' er mit den Zähnen
Einen der Sünder nach Hanfbrechen-Art,
So daß er dreie ließ zugleich erſtöhnen.
58 Das Beißen auf den vordern dünkte zart
Gegen das Schälen, weil oft von der Schneide
Die Rückenfläche ganz enthäutet ward.
61 Die Seele droben dort im größten Leide
Iſt Judas, der Verräther, ſprach mein Hort,
Deß Kopf drinn iſt, draußen die Füße beide.
64 Von jenen mit den Häuptern abwärts dort
Hängt Brutus aus der ſchwarzen Schnauze nieder:
Sieh nur, er windet ſich und ſpricht kein Wort.
67 Der andr' iſt Caſſius, dem ſtark die Glieder. —
Jedoch die Nacht ſteigt auf, und da wir ſahn
Bereits ein jedes, gehn wir itzo wieder.
70 Er hieß darauf mich ſeinen Hals umfahn,
Selbſt aber achtet' er der Ort' und Zeiten,
Und als genug die Flügel aufgethan,
73 Hing er ſich an des Vogels zott'ge Seiten,
Auf eiſ'gen Schollen und gefrornen Haaren
Von Zott' auf Zotte niederwärts zu ſchreiten.

Und als wir nun bis da hinunter waren, 76
Allwo die Hüft' in's Dickbein ſich verliert,
Da wandt' er, ohne Fleiß und Müh zu ſparen,
Das Haupt hin, wo die Füß' er ſonſt gerührt, 79
Und hielt ſich einem Kletternden zu gleichen;
Ich meint', ich würd' auf's neu zur Höll' entführt.
Feſt halt dich an: auf ſo geformten Speichen, 82
Keucht', einem Müden gleich, Virgil, mich leitend,
Gebührt es, ſolchem Unheil zu entweichen.
Dann, durch das Loch von einem Felſen ſchreitend, 85
Hieß er mich niederſitzen auf den Rand,
Nach jenem vorſichtsvollen Paß hindeutend.
Ich hob das Aug' und meint', in ſelbem Stand 88
Sey Lucifer, wie ich ihn ſah ſo eben,
Und ſahe ſeine Bein' emporgewandt.
Ob mich durchzuckte damals Angſt und Beben, 91
Bedenk' ein träges Volk, das da nicht weiß,
Durch welchen Punct ich jetzo mich begeben.
Tritt auf die Füße, war Virgils Geheiß: 94
Lang iſt der Weg und mühſam zu durchwallen,
Und Sol durchlief drei Viertel ſchon im Kreis.
Wir gingen nicht in eines Schloſſes Hallen; 97
Ein wüſter Kerker war's von eklem Grunde,
In welchen nie ein lichter Strahl gefallen.
Bevor ich ſcheide von dem Höllenſchlunde, 100
O Meiſter, ſprach ich, da ich mich erhoben,
Benimm des Irrthums mich und gieb mir Kunde.
Wo iſt das Eis? Und wie iſt der nach oben 103
Alſo verkehrt? Und wie ſo eilig doch
Von Weſt nach Oſten lief die Sonne droben?

106 Und er zu mir darauf: Du denkſt dich noch
Jenſeit des Centrums, wo ich an der Kralle
Des erdaushöhlenden Gewürmes kroch.
109 Dort warſt, ſo lang' ich niederſtieg die Halle;
Als ich mich umſchwang, haſt du überklommen
Den Punkt, der an ſich zieht die Laſten alle.
112 Zum andern Halbkreis biſt du jetzt gekommen,
Entgegen jenem, der umwölbt als Decke
Die große Wüſt', wo der Menſch umgekommen,
115 Er, deß Geburt und Leben ſonder Flecke.
Dein Fuß betritt das Ländchen, das da macht
Das andre Antlitz juſt von der Giudekke.
118 Hier hebt der Morgen an, wenn dort die Nacht;
Deß Haar mir dient', als ob es Treppe wäre,
Er ſteht noch, wie zuvor, in ſeinem Schacht.
121 Er ſtürzte diesſeits von der Himmelsſphäre;
Die Erde, vormals ſich auch hier verdichtend,
Verhüllte bang vor ihm ſich mit dem Meere,
124 Sank unſerm Halbkreis zu und, vor ihm flüchtend,
Ließ ſie vielleicht hier dieſen leeren Schlund,
Sie, die nun hier erſcheint, empor ſich richtend.
127 Von Belzebub iſt dieſer tiefe Grund
So fern, als weit der Abgrund ſich hier zeiget,
Der nicht dem Aug', am Schall ſich nur giebt kund.
130 Von einem Bache, der hinunterſteiget
Aus einem Felſenmund, den er durchgraben
Mit krummer Bahn, etwas abwärts geneiget.
133 Ich aber und mein Führer wir begaben
Auf düſterm Pfad hier uns zum Licht zurücke
Und ſtiegen, ohn' an Ruh' uns zu erlaben,

Er erſt, dann ich, empor; bis meinem Blicke, 136
  Was da am Himmel prangt in heitrer Ferne,
  Auf's neu' erſchien, durch eine runde Lücke:
Da kamen wir zum Wiederſehn der Sterne. 139

Commentar
zur
Hölle.

I.

Erſter Geſang.

Der Dichter findet ſich nächtlich verirrt in einem wilden Waldthale, das er ſchlaftrunken, er weiß ſelbſt nicht wie, betreten hat. Gegen Morgen erblickt er einen Hügel im Frühſtrahle der Sonne und geht darauf zu. Aber es treten ihm drei wilde Thiere entgegen, ein Pardel, ein Löwe, und eine Wölfin, und hindern ihn den Hügel zu erſteigen. Während er voll Furcht ſchon wieder in die Waldſchlucht zurückweicht, erſcheint ihm Virgil. Er iſt darüber höchlich erfreut und ruft ihn um Hülfe an gegen die wilden Thiere, beſonders gegen die Wölfin. Virgil antwortet, daß die Wölfin, welche erſt ſpäterhin durch einen Windhund ihren Untergang finden werde, es jetzt unmöglich mache jene Höhe zu erſteigen; verſpricht aber, ihn auf einem andern Wege aus dem böſen Walde zu befreien: durch Hölle, Fegefeuer und Paradies gehe die Reiſe; die Hälfte des Weges durch die Hölle, den Berg der Reinigung hinauf wolle er ſelbſt ſein Begleiter und Führer ſeyn; von da an werde eine andere Seele die Leitung übernehmen, denn er ſelbſt, Virgil, als Heide, dürfe des Paradies nicht betreten. Dante bittet ihn ſein Verſprechen zu halten; und ſie brechen beide auf.

V. 1. Ich war auf unſers Erdenweges Mitte. Hiermit wird das 35ſte Jahr bezeichnet, denn dieß Alter iſt die Mitte des Lebens nach dem Ausſpruche der Schrift, daß das Leben des Menſchen 70 Jahre dauere. Dante nimmt an, daß er dieſe Wanderung im Jahre 1300, wo er eben 35 Jahre war, angefangen habe.

V. 2. Der dunkle Wald iſt das menſchliche Leben im allgemeinen und in Beziehung auf den Dante deſſen Leben insbeſondere. Er nennt den Wald bitter wie den Tod, ſofern das Leben der Schauplatz der menſchlichen Sünde iſt. Er iſt jetzt bei der Abfaſſung des Gedichts, obgleich er noch lebt, dieſem Walde, d. h. zwar nicht dem Leben überhaupt, aber doch jenem Leben des Irrthums und der Leidenſchaft, beſonders auch der politiſchen Parteiſucht, in welchem er ſich als Staatsmann zu Florenz befand, glücklich entronnen; aber bei der Erinnerung daran überfällt ihn Furcht von neuem.

V. 10. Die Verirrung oder das Hinwenden zur Sünde, ſowohl innerlich als äußerlich, wird als ein Schlaf, als ein Nichtwiſſen beſchrieben, und in der That läßt ſich nichts anderes darüber ſagen, als daß das Gerathen in den ſündhaften Zuſtand eine Verdüſterung des innern Lichtes, ein Mangel an Selbſtbewußtſeyn, ein Geiſtesſchlaf ſey.

V. 13. Der Hügel, welchen Virgil V. 77 den Berg der Wonnen nennt, iſt die Tugend.

V. 17. Der Planet, der in alle Wege richtig führt, iſt die Sonne, hier zugleich als Bild der Klarheit, welche der Tugend beiwohnt, und als Bezeichnung des Morgens. Mit Rückſicht auf letztere muß man alſo annehmen, daß Dante ſich wenigſtens die Nacht vorher verirrt habe, wie denn die Nacht als Bild der geiſtigen und ſittlichen Verfinſterung zu dem Lebenswalde paßt.

V. 27. Aus dem Rückkehr Lebend'gen nie gewähret. Ich möchte jetzt lieber überſetzen: der keinem Menſchen Leben je gewähret, d. h. jener Wald und jenes Jammerthal der Sünde iſt ein ſittlicher Tod.

V. 31. Und ſiehe, gleich faſt, wo es geht danieder, eigentlich, wo es hinaufgeht, wo die Steile anfängt.

V. 32. Der Pardel, der Löwe und die Wölfin bezeichnen die drei Stufen des weltlichen Sinnes, der Sündhaftigkeit, des ſittlichen Verderbens. Der Pardel iſt die erwachende Sinnlichkeit, auf deren Natur und Aeußerung die Beſchreibung deſſelben als eines geſchwinden und leichten, mit buntem Fell begabten und den Wanderer nicht aus den Augen laſſenden Thieres, völlig paßt; der Löwe iſt die erwachſene, herrſchend gewordene Sinnlichkeit, die Leidenſchaft, welche ſich nicht mehr verhehlt und nach Befriedigung durſtet, daher die Schilderung des Löwen „mit aufgerecktem Haupt, von Hunger wild, ſo daß die Lüfte ſchienen drob zu beben;“ die Wölfin endlich iſt ein Bild der völligen Hingabe an die Sünde, weßhalb es von ihr heißt, daß ſie ſchon Viele mit tiefem Leid erfüllt, und daß ſie auch den Wanderer ganz um ſeine Ruhe gebracht und ihn allmälig ganz in das Waldthal zurückgedrängt habe. — Dieſe allgemeine Erklärung habe ich nirgend gefunden. Am nächſten ſteht ihr jedoch diejenige von einem der früheſten Ausleger des Dante, nach welchem der Pardel das Vergnügen oder die Wolluſt, der Löwe den Stolz oder die Herrſchbegierde, und die Wölfin den Geiz und die Habſucht bedeutet. Andre, beſonders neuere Erklärer ſehen in dem Pardel Florenz und die Guelfen, in dem Löwen Frankreich und beſonders Carl von Valois, und in der Wölfin den Papſt oder die römiſche Curie, und legen dem gemäß auch dem Walde einen politiſchen Sinn unter.

V. 37—40. In dieſen Verſen liegt die Beſtimmung des 25ſten März, an welchem Gott die Welt geſchaffen haben, der Engel die Mutter Chriſti begrüßt und Chriſtus geſtorben ſeyn ſollte. Dieß iſt alſo auch der Tag des Ausgangs und der Verirrung des Dante. *Die Sonn' erſchien* ꝛc. heißt: es war dieſelbe Jahreszeit, in welcher die Welt geſchaffen ward.

V. 41—43. Der Dichter, ermuthigt durch die Morgenfrühe und die Frühlingszeit, hofft, daß er den Panther tödten und das Fell deſſelben als Beute davontragen, d. h. die ſinnlichen Triebe zügeln und den weltlichen Sinn in ſich erſticken werde, nachdem ihn vorher ſchon der Muth verlaſſen hatte.

V. 63. Hienach ſcheint Virgil gleich bei ſeiner Erſcheinung geſprochen oder den Verſuch zum Sprechen gemacht zu haben. Man bezieht dieß ſehr künſtlich auf die damals herrſchende Gleichgültigkeit gegen Virgils Schriften oder die Unkunde derſelben.

V. 67. *Nicht Menſch*, nämlich: bin ich jetzt, ſondern Schatten.

V. 69. *Die große Stadt* iſt Mantua, welche zu den lombardiſchen gehörte.

V. 70. *Ich ward sub Julio, nicht eben früh.* Ich habe die lateiniſchen Verſe und ſogar meiſtens die einzelnen lateiniſchen Ausdrücke der Urſchrift in der Ueberſetzung beibehalten. Julius iſt Julius Cäſar, welcher im Jahre 654 nach Roms Erbauung, Virgil im Jahre 683, alſo 29 Jahre ſpäter, geboren war; darauf bezieht ſich vielleicht der kurze und etwas dunkle Beiſatz: *nicht eben früh*.

V. 72. Mit dieſen Worten ſcheint Virgil ſein eigenes Heidenthum entſchuldigen zu wollen.

V. 73. Im Original wird Aeneas *gerecht* genannt; ich habe frommgemuth überſetzt, weil der Held der Aeneide faſt immer durch pius bezeichnet wird.

V. 78. Bezeichnung der Tugend. Siehe zu V. 13.

V. 79—87. Daß Dante den Virgil ungemein hochachtete und in der That zu hoch achtete, ergiebt ſich aus dieſer und aus vielen andern Stellen der göttlichen Komödie. Aber Virgil war im Mittelalter überhaupt ein Gegenſtand der Verehrung; man hielt ihn für einen Zauberer und Propheten. Dante achtete in ihm überdieß ſeinen Lieblingsdichter und ſein dichteriſches Vorbild. Dennoch iſt der dantiſche Virgil nicht bloß der Dichter, ſondern das Symbol des Verſtandes, der Speculation, der Philoſophie im Gegenſatze des Chriſtenthums und der Theologie.

V. 86 u. 87. Hier macht ſich Dante mehr zum Schüler und Nachahmer Virgils, als er es wirklich war. Nur Einzelnes entlehnte er von ihm, und auch dieß nicht ohne es umzubilden.

V. 102. Der Windhund iſt Can Grande della Scala, Herr von Verona, ein ausgezeichneter edler Jüngling, die Stütze des ghibelliniſchen Italiens und zuletzt Stellvertreter des Kaiſers in Italien, von welchem Dante und alle Ghibellinen große Hoffnungen hegten, der aber, gerade als er ſeiner höchſten Macht und ſeinem größten Glanz entgegenging und als die Hoffnungen, welche Dante hier dichteriſch ausſpricht, ſich zu erfüllen anfingen, im Jahre 1329, 40 Jahre alt, ſtarb. Er hatte ſich auch um Dante verdient gemacht, ſiehe oben Dante's Leben. Da Can 1290 geboren, und im Jahre 1300, dem wirklichen oder doch gedachten Zeitpunct der Abfaſſung des Gedichts, erſt ein Knabe von 10 Jahren war, ſo ergiebt ſich, daß Dante die Prophezeiung, welche wir hier leſen, ſpäter einfügte oder den Anfang des Gedichts umarbeitete. Indem aber Dante ſeine Viſion in das Jahr 1300 ſetzt, hat er ſich die Erlaubniß erfunden, alles Spätere als Prophezeiungen vorzutragen. Die Schilderung, welche dieſen Zeilen vorangeht, ſcheint die politiſche Deutung der drei Thiere zu begünſtigen, nach welcher unter der Wölfin der Papſt und die guelfiſche Partei zu verſtehen iſt; aber die allgemeine Erklärung ſchließt dieſe beſondere nicht aus: die Guelfen ſind nur ein Theil der großen Verderbtheit und bezeichnen das politiſche Verderben, die Empörung gegen die Majeſtät des Kaiſers, ſo wie der Kaiſer und Can, ſein Stellvertreter, die weltliche Macht und Ordnung anzeigen.

V. 105. Und ſein Geſchlecht wohnt zwiſchen Feltro's beiden, ſtatt: zwiſchen beiden Feltro's. Verona, Can's Geburtsort liegt zwiſchen dem Orte Feltro in der treviſaner Mark und dem Berge Feltro oder Montefeltro in Romagna.

V. 107 u. 108. Die vier hier genannten Perſonen ſind aus Virgils Aeneide. Turnus, Sohn des Daunus, Königs der Rutuler, und Camilla, Tochter des volskiſchen Königs Metabus, kamen gegen den Aeneas und die Trojaner um, in welchem Kriege auch die beiden jungen trojaniſchen Helden Niſus und Euryalus ihren Tod fanden. Sie erlagen für Italien, weil der Krieg um den Beſitz eines Theils von Italien geführt wurde.

V. 111. Der Neid, vielleicht mit Bezug auf eine Bibelſtelle (Weisheit Salom. 2, 24): „Aber durch des Teufels Neid iſt der Tod in die Welt gekommen.“

V. 117. Sie ſind körperlich geſtorben, aber ſie wünſchen den zweiten Tod, die Vernichtung ihrer Seele.

V. 122. Anſpielung auf Beatrix.

V. 124. Der Kaiſer jener Kreiſe iſt Gott.

V. 125. Weil nicht ich nachgelebet ſeinen Worten, heißt bloß, weil ich kein Chriſt geweſen bin. Virgil konnte es nicht ſeyn, da er im Jahre 734, alſo 20 Jahre vor Chriſti Geburt ſtarb. Zu vergleichen iſt die Stelle, Fegefeuer 7, 7 u. 8: Ich bin Virgil und nur deßhalb nicht dorten (im Paradieſe), weil mir zu Theil nicht ward des Glaubens Licht.

V. 134. Des heil'gen Petrus Thor iſt entweder das Thor des Himmels, oder, da ein ſolches in der göttlichen Komödie nicht vorkommt und da Virgil den Dante nicht in den Himmel einführen durfte, beſſer das Thor, welches im Fegefeuer, 9, 76, beſchrieben wird.

Zweiter Geſang.

Es iſt Abend. Dante ruft die Muſe um Beiſtand bei dieſem Gedichte an und erzählt dann, wie ihn gleich bei dem Anfange der Wanderung ein Zweifel befallen habe, ob ſeine Kraft für einen ſo ſchweren Gang hinreichen werde. Er vergleicht ſich in dieſer Hinſicht mit dem Aeneas und Paulus: der habe mit ſeines Leibes Gliedern die Unterwelt beſucht und ſey dieſes Vorzugs würdig geweſen wegen ſeiner hohen Beſtimmung, inſofern er der Ahnherr des Gründers von Rom war, dem Sitze der weltlichen Römerherrſchaft und der darauf folgenden geiſtlichen Papſtherrſchaft; Paulus habe denſelben Vorzug verdient als ausgezeichneter Apoſtel; er aber gleiche weder dem einen noch dem andern. Virgil, dem er dieſen Zweifel vorträgt, wirft ihm Feigheit vor und berichtet ihm darauf die Urſach ſeines Kommens: Beatrix habe ihn aufgefordert dem Dante zu Hülfe zu eilen, nachdem ſie ſelbſt von einer höhern Himmelsbewohnerin, der Lucia, und dieſe von einer noch höhern beauftragt ſey. Dante ermuthigt ſich bei dieſem Bericht, und beide Wanderer ſetzen ihren Weg fort.

V. 5. Das Mitleid iſt entweder die Qual des Mitleids mit den Verdammten, oder die Bekämpfung des Mitleids. Für letztere Erklärung laſſen ſich mehrere Stellen anführen: z. B. Hölle, 13, 82: „ich kann vor großem Schmerz nicht Worte finden.“ 5, 70 wird er von Mitleid überwältigt.

V. 13. Du ſagſt heißt, in deiner Aeneide läßt du des Sylvius Vater, den Aeneas, an der Hand der cumäiſchen Sibylle in die Unterwelt hinabſteigen.

V. 16. Der Widerſacher alles Böſen iſt Gott, der dem Aeneas die Geiſterwelt zu beſuchen und aus ihr zurückzukehren erlaubte, mit Rückſicht auf ſeine hohe Beſtimmung, die Gründung Roms vorzubereiten.

V. 18. Das Wer und Was iſt ein Schulausdruck der ſcholaſtiſchen Philoſophie und bezeichnet Weſen und Eigenſchaft.

V. 23. Bezeichnung des Papſtes und päpſtlichen Stuhles.

V. 24. Der Apoſtel Petrus heißt hier der größere mit Rückſicht auf die Heiligen deſſelben Namens.

V. 25. Aeneas, der Sohn der Venus, erhielt in der Unterwelt von ſeinem Vater Anchiſes Nachrichten und Prophezeiungen, welche den Sieg des Aeneas und ſpäterhin die Gründung der päpſtlichen Herrſchaft zur Folge hatten.

V. 28. Das auserwählte Rüſtzeug wird Paulus von Chriſtus ſelbſt genannt, Apoſtelgeſch. 9, 15. Paulus ſtieg nicht in die Unterwelt hinab, ſondern ward in den dritten Himmel entzückt.

V. 40. Hang ſoviel als Abhang des Berges. Düſter weil es Abend iſt.

V. 52. Virgil gehört zu denen, welche ſich in der Vorhölle aufhalten. Siehe 4, 43. Die Heiden ſchweben in Zweifel über ihr endliches Schickſal, oder ſind in einem Mittelzuſtande zwiſchen Schmerz und Ruhe, und warten auf das allgemeine Gericht.

V. 53. Beatrix, Dante's Jugendgeliebte. Siehe V. 70.

V. 76. So wie Virgil die irdiſche Weisheit bezeichnet, ſo Beatrix die göttliche Weisheit oder die Theologie. Vermöge dieſer erhebt ſich der Menſch über alle übrigen irdiſchen Weſen. Der Himmel, der ſich dreht in engſten Kreiſen, iſt der Mond, weil die Erde in dem ptolemäiſchen Weltſyſtem der Mittelpunct iſt und um dieſe der Mond zunächſt herumläuft. Der Inhalt dieſes Mondhimmels oder der Kreisbewegung des Mondes iſt aber die Erde, inſofern ſie von deſſen Bahn eingeſchloſſen wird.

V. 83. Das Centrum iſt hier nicht die Erde als Mittelpunct des Weltalls, ſondern der Mittelpunct der Erde oder die Hölle.

V. 92 u. 93. Obgleich Virgil mit den übrigen tugendhaften Heiden in der Vorhölle keine Qual zu leiden hat und keine Feuergluthen dort zu finden ſind, ſo ſind die Worte der Beatrice doch nicht unrichtig, inſofern die Vorhölle doch immer ein Theil der Hölle iſt.

V. 94—102. **Wenn Beatrix und Virgil nicht bloß Allegorieen, ſondern zugleich** wirkliche Perſonen ſind, ſo ſind die beiden hier **vorkommenden Frauen** bloße Allegorieen. Sie bilden mit der **Beatrice** drei chriſtliche Grazien oder Gnaden und theilen ſich in die **Beſſerung** des menſchlichen Herzens: die erſte (die zuvorkommende nach der ſcholaſtiſchen Theologie) bewirkt den Willen, die zweite oder die erleuchtende erleuchtet ihn mit der völligen Einſicht und Kraft, die dritte oder wirkende, mitwirkende beſeligt ihn mit dem Vollbringen. Die erſte und höchſte hat hier gar keinen Namen, vielleicht weil ſie der Gottheit zu nahe ſteht, um genannt zu werden, die zweite trägt ihren Namen Lucia nach dieſer Erklärung mit völligem Recht als Erleuchterin, und eben ſo die dritte, die durch ihr Mitwirken Beſeligende, Beatrice. — Lucia wird auch im Paradieſe, 32, 136, und im Fegfeuer 9, 55, genannt.

V. 102. Siehe Paradies 32, 8.

V. 119. Von der Wölfin.

Dritter Geſang.

Die beiden Dichter gelangen zum Thor der Hölle und treten ein. Seufzer, Klagen, Geſchrei ſchallt ihnen entgegen von den Müßiggängern, die ſonder Schmach gelebt und ſonder Ehre. Dieſe laufen einer Fahne nach, ſind nackt und werden von Fliegen und Wespen blutrinſtig geſtochen. — Sie kommen darauf zum Acheron, an deſſen Ufer eine zahlloſe Schaar von Seelen wartet, um übergeſetzt zu werden. Der Fährmann Charon erſcheint mit ſeinem Nachen, will aber den Dante nicht mitnehmen als einen Lebendigen; Virgil deutet ihm den von obenher empfangenen Auftrag an und Charon beruhigt ſich. Die harrenden Seelen werden in das Boot aufgenommen. Da erbebt das Ufer des Acheron, es ſtürmt und blitzt und Dante fällt ohnmächtig zu Boden.

V. 1—9. Die berühmte Inſchrift über dem Höllenthor. Es iſt ein Werk der Gerechtigkeit Gottes, der mit Anſpielung auf ſeine Dreieinigkeit als Allmacht, Allweisheit und Alliebe oder Urliebe dargeſtellt wird. Vorher gab es nichts Geſchaffenes als Ewiges, nämlich die Engel.

V. 37. Zu dieſen Trägen, Thatenloſen gehören auch die Engel, welche bei dem Aufruhr, welchen Satan gegen Gott erhob, keine Partei nahmen, ſondern zum Guten wie zum Böſen zu ſchwach, in ehrloſer Ruhe blieben. Wie ſie ſelbſt weder den Guten noch den Böſen angehören, ſo haben ſie auch hier einen mittleren Ort zwiſchen Himmel und Hölle, doch ſo daß ſie zu der letztern gehören, auch Plagen ausſtehen und ſelbſt die Bewohner der eigentlichen Hölle noch beneiden.

V. 46. Sie haben nimmer Hoffnung der völligen Vernichtung, ſie bleiben ewig in ihrem Elend, da hingegen doch andere am Tage des großen Gerichts vielleicht eine Linderung erlangen.

V. 50. Sie verdienen weder Beſtrafung noch Erbarmen.

V. 52. Durch die raſch ſich umſchwingende Fahne wird die Charakterloſigkeit jener Thatloſen ausgedrückt.

V. 58. Obgleich ſie nach V. 49 ruhmlos ſind, ſo erkennt Dante doch einige von ihnen, und insbeſondere einen, den feiger Sinn zur großen Weigrung brachte. Man iſt über den Bezeichneten nicht einig, und hält ihn entweder für den Eſau, der ſeinem Bruder Jakob die Erſtgeburt verkaufte, oder für den Kaiſer Diocletian, der in ſeinem Alter die kaiſerliche Würde niederlegte, oder endlich und am wahrſcheinlichſten den Papſt Cöleſtin den fünften, der auf Zureden ſeines Nachfolgers, Bonifacius des achten den päpſtlichen Stuhl verließ und in ſeine Einſiedelei, aus der er zum Papſt erhoben war, zurückkehrte. Nach einer vierten Meinung ſoll ein feiger Mitbürger Dante's, Torrigiano, ein Anhänger der Weißen, der aber die Partei der Weißen nicht unterſtützte, zu verſtehen ſeyn. Man ſollte, Dante's Sinn ehrend, ihn nicht zu erforſchen ſuchen, damit er nicht noch einen gewiſſen Nachruhm davontrüge.

V. 93. Ein viel leichter Boot, d. h. ein Boot, dem deine Laſt leicht genug, nicht zu ſchwer iſt; denn dieſes, das nur für Geiſter paßt, würde von deiner Laſt unterſinken. Die größre Leichtigkeit kann aber auch in Bezug auf das Waſſer als etwas Abſolutes, als eine emporſtrebende Kraft betrachtet werden.

V. 100. Dieß ſind die ſämmtlichen übrigen Seelen, die nicht zu den Müßiggängern gehören, ſondern in die eigentliche Hölle hinübergefahren werden, um dort nach Minos Anweiſung einen der Kreiſe zu bewohnen. Daher werden ſie als freche Verzweifelnde beſchrieben.

V. 106. Sie ziehen ſich (vor Furcht) erſt ein wenig zurück, werden aber bald von Charon mit Schlägen in den Kahn zuſammengetrieben.

V. 112. Dieß Gleichniß hat Dante vom Virgil entlehnt, aber erweitert und verſchönert, denn bei dieſem heißt es nach Voſſens Ueberſetzung:

„Zahllos, ſo wie im Walde, wann herbſtliche Kälte beginnet,
Fallende Blätter verwehn.“ —

V. 124. Dieß iſt Antwort auf Dante’s Frage, V. 73 u. 74.

V. 130—136. Da beide Dichter im Anfange des folgenden Geſanges ſich jenſeit des Acheron befinden, ſo iſt die Frage, auf welche Weiſe ſie hinübergekommen ſind, denn deutlich läßt ſich Dante darüber nicht aus. Einer der neueſten Erklärer, Colelli, will es wahrſcheinlich machen, daß Charon, nachdem er von Virgil zur Ruhe verwieſen ſey, ſie ſofort in den Kahn aufgenommen habe. Dagegen ſtreitet aber V. 118, wo Virgil von den Fahrenden erzählt, ohne ſich und Dante durch wir einzuſchließen, ſo wie V. 127, „kein Guter fähret weg auf dieſem Boot.“ Auch hat Virgil dem Charon bloß ſeinen Zorn verwieſen und ihn von ſeinem Auftrag unterrichtet, keineswegs aber Charons Worte V. 91—93, daß Dante auf einem andern Wege und vermittelſt eines andern Fahrzeugs hinüberkommen müſſe, widerlegt. Die letzten Worte des Virgil an den Dante V. 128 u. 129 über den Charon klingen überdieß, als wenn er von einem Entfernten ſpräche. — Wenn dagegen die ältern Erklärer an einen Engel denken, der beide Dichter hinübergetragen habe, ſo findet ſich hievon wenigſtens auch nicht einmal eine Andeutung im Texte. Bei dem Erdbeben befinden ſie ſich noch dieſſeits und Dante fällt auf dem dieſſeitigen Ufer betäubt hin. Die Hinüberkunft der beiden Wanderer hat Dante mit Fleiß räthſelhaft gelaſſen. Wie hier Dante bei dem Erwachen aus ſeiner Betäubung im Anfang des folgenden Geſanges ſich jenſeits befindet, ſo wird er, Fegfeuer 9, 40—60, im Schlaf auf den Berg der Reinigung verſetzt, obgleich Virgil ihm dort den Aufſchluß giebt, daß Lucia den Schläfer hinaufgetragen habe. — Erderſchütterungen ſind Andeuter großer Erſcheinungen. Auch in der Aeneide 6, 255, „brüllt das Land“ bei dem Opfer der Sibylle, ehe ſie mit dem Aeneas in die Felskluft hinabgeht.

Vierter Geſang.

Dante befindet ſich beim Erwachen aus der Betäubung auf dem jenſeitigen Ufer des Acheron, von wo es nun hinabgeht in den erſten Kreis der Hölle. Hier hört man keine lauten Klagen, ſondern nur Seufzer. Es iſt der Aufenthalt der edlen, tugendhaften Heiden und zugleich der ungetauften Kinder, Fegfeuer 7, 31—33. Parad. 33, 83. Dante bemitleidet ſie, und auf ſeine Frage, ob keiner von hier befreit werde, benachrichtigt ihn Virgil, daß Chriſtus eine Menge von Seelen in den Himmel mit ſich genommen habe. Sie begegnen nun zuerſt einigen beſonders achtbaren und vor den übrigen ſich auszeichnenden Perſonen: es ſind die Dichter Homer, Horaz, Ovid und Lucan, welche den Virgil als ihren Meiſter begrüßen und ſich ſeiner Rückkehr freuen, auch dem Dante erlauben, ſich als der ſechſte an ſie anzuſchließen und ſich mit ihnen zu unterhalten. Sie wandeln zuſammen dem hellen Scheine eines Feuers entgegen und kommen zu einer edlen Burg, die von ſieben Mauern und einem ſchönen Bächlein eingefaßt iſt. Sie finden drinnen eine grüne Wieſe und ſchauen von einer freien Anhöhe auf diejenigen herab, welche ſich dort ergehen. Dieß ſind nämlich die Schatten derer, welche ſich im Leben als Helden oder als Gelehrte auszeichneten. Zu den erſten gehören nicht bloß Männer wie Hektor, Aeneas, Cäſar, Saladin, ſondern auch mehrere Frauen, Pentheſilea, Lavinia, Lucretia. Unter den Weiſen des Alterthums hat Ariſtoteles, in welchem die ſcholaſtiſchen Philoſophen ihren Meiſter verehrten, den erſten Platz; aber Gelehrte von den verſchiedenſten Fächern, Geſchichtſchreiber, Aerzte, Naturforſcher, Aſtronomen, und von verſchiednen Nationen, Griechen, Römer, Araber, ſind dort vereint. — Virgil und Dante verlaſſen endlich dieſen anmuthigen Ort und dieſe preiswürdige Geſellſchaft, um ihre Reiſe fortzuſetzen.

V. 8. Der ſchmerzensreiche Grund iſt die Hölle im allgemeinen, nicht der erſte Kreis derſelben, welcher nicht „ew'ger Klagen Donner in ſich bannt.“

V. 39. Virgil ſtarb 19 Jahr vor Chriſti Geburt.

V. 45. Limbus, Ausdruck für den erſten Kreis der Hölle.

V. 51. Verhülltes Wort, ſofern Dante nicht geradezu nach Chriſtus fragte, obwohl er dieſen im Sinn hatte.

V. 52. Chriſti Tod und Höllenfahrt fällt 52 Jahre nach Virgils Tode.

V. 60. Vierzehn Jahre diente Jakob dem Laban um Rahel.

V. 65. Hain für Menge.

V. 84. Dieſe Dichter ſcheinen alſo ſelbſt von den Seufzern frei zu ſeyn, von welchen V. 26 die Rede iſt.

V. 86. Das Schwert bezeichnet wohl den in der Iliade beſungenen Krieg der Trojaner und Griechen.

V. 87. Herrſcher heißt Homer wohl nur als der älteſte Dichter, da doch Virgil V. 95 „Meiſter im erhabenſten Geſange“ genannt wird.

V. 89. Horaz wird nach ſeinen ſatyriſchen Gedichten mit Recht bezeichnet.

V. 107. Landino und Vellutello verſtehen unter den ſieben Mauern ſieben Tugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Einſicht, Wiſſenſchaft und Weisheit; Daniello die ſieben freien Künſte: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Muſik, Geometrie und Aſtronomie; Colelli die ſieben Sacramente, weßhalb er auch den ſchönen Bach für die Taufe hält.

V. 121. Elektra ſcheint nicht die Tochter des Agamemnon, ſondern wegen der trojaniſchen Geſellſchaft, nach Ricordano Malespini, dem älteſten florentiniſchen Geſchichtſchreiber, die Frau des Atalan, des Gründers von Fieſole, der Mutterſtadt von Florenz (Hölle, 15, 72). Da dieſe Elektra die Mutter des Dardanus, des Gründers von Troja, war, ſo ſtehn dann hier lauter Verwandte zuſammen, indem auch Cäſar ſein Geſchlecht von Julus, dem Sohn des Aeneas, ableitete.

V. 124. Camilla, ſiehe 1, 106. Pentheſilea iſt die Amazonenkönigin, welche den Trojanern zu Hülfe zog.

V. 125. Lavinia und Latin, Gemahlin und Schwiegervater des Aeneas.

V. 127. Lucius Junius Brutus. Marcus Brutus, der Mörder des Cäſar, iſt dagegen im tiefſten Kreiſe der Hölle.

V. 128. Julia, Tochter Cäſars und Gemahlin Pompejus des Großen. Marcia, Gemahlin des Cato von Utica, ſiehe Fegfeuer 1, 79 u. 85. Lucretia, Gemahlin des Collatin und geſchändet von Sextus Tarquinius. Im Italieniſchen ſteht in dieſem Verſe noch Cornelia, die Mutter der Gracchen.

V. 129. Saladin, Sultan von Babylon, der berühmte Gegner der Kreuzfahrer, ſteht allein abſeits, womit ihn der Dichter vielleicht noch mehr auszeichnen, oder ihn als ſtolz bezeichnen will.

V. 131. Plato galt zu Dante's Zeit bei weitem nicht ſo viel wie Ariſtoteles.

V. 136—138. Lauter griechiſche Philoſophen, zu denen auch noch Empedokles gehört.

V. 139—145. Orpheus, der mythiſche Dichter und Sänger; drei griechiſche Aerzte, Dioskorides, Hippokrates und Galen, und ein arabiſcher, Avicenna; zwei griechiſche Mathematiker, Euklides und Ptolemäus; ein lateiniſcher Geſchichtſchreiber, Livius; zwei lateiniſche Philoſophen, Cicero und Seneca, denn der Moraliſt iſt gemeint; und endlich ein arabiſcher Philoſoph und Erklärer des Ariſtoteles, Averroes.

V. 147. Von den ſechs Dichtern blieben nur zwei, Dante und Virgil, weil die andern ſich von ihnen trennten und die Reiſe nicht mit machten.

Fünfter Geſang.

Am Eingange des zweiten Kreiſes befindet ſich Minos in ſchreckenvoller Geſtalt und beſtimmt, als Höllenrichter, den Aufenthalt der Seelen, welche Charon ihm zugeführt hat. Die Zahl der Schlingungen, welche er mit ſeinem Schweif um ſeinen Körper macht, deutet nämlich denjenigen von den Höllenkreiſen an, zu welchem der jedesmalige Sünder verdammt iſt. Minos beträgt ſich auf ähnliche Art wie Charon gegen den Dante, doch verſagt er ihm nicht den Eintritt und die Fortſetzung der Reiſe, ſondern warnt ihn nur. Virgil antwortet darauf zum Theil mit denſelben Worten, womit er früher den Charon beruhigt hat. Wie bei den Müßiggängern, erſchallt auch hier Geſchrei, Wehklagen und Läſterung, und außerdem ein fürchterlicher Sturm bei völliger Dunkelheit. Von dieſem Orcan werden die Wollüſtigen, denn dieſe bewohnen den zweiten Kreis, umhergetrieben und gepeinigt. Virgil nennt ſeinem Begleiter mehrere einzelne Frauen und Männer. Zwei, welche beiſammen gehn, ziehn beſonders Dante's Aufmerkſamkeit auf ſich und erregen ſein Mitleid ſo ſehr, daß er ſie anredet und heranruft. Der Sturm ſchweigt eine Weile und ſie erzählen ihre traurige Liebesgeſchichte. Dante wird von Wehmuth ganz überwältigt und fällt für todt hin.

V. 2. Der mindern Raum umfäht — inſofern die Kreiſe, je weiter hinab, immer kleiner werden.

V. 5. Am Thor heißt hier bloß beim Eingang.

V. 6. Wie er ſich umdreht, erklärt ſich durch V. 11: wie oftmal er den Schweif um ſich ſchlingt.

V. 15. Die Art, wie jeder Sünder ſeinen Aufenthalt findet, iſt nicht genau bezeichnet.

V. 23 u. 24. Siehe 3, 95 u. 96.

V. 34. Vor der Zertrümmerung. Der Höllenſchlund iſt nach Geſang 24, 121 durch Lucifers Fall vom Himmel geborſten.

V. 52. Außer dem letzten Liebespaare führt der Dichter vier

Frauen auf und nur drei Männer, erwähnt die erſten auch umſtändlicher und ſtellt ſie voran, vielleicht weil das weibliche Geſchlecht ſich mehr zu dem hier beſtraften Laſter hinneigt. Semiramis führt den Reihen an. Sie wollte ſich nach Juſtin mit ihrem eigenen Sohne vermählen und ward deßhalb von ihm getödtet.

V. 60. Semiramis, Königin von Babylonien und Aſſyrien, beſaß auch Syrien und Aegypten, Länder, welche zu Dante's Zeiten dem Sultan gehörten.

V. 61. Dido iſt die Heldin des vierten Buches der Aeneide. Sie ſchwur, nach dem Tode ihres erſten Gatten, des Sichäus, ſich nicht wieder zu vermählen, ergab ſich aber dem Aeneas, als dieſer nach Carthago kam, und tödtete ſich ſelbſt, als ſie von ihm verlaſſen wurde.

V. 63. Cleopatra, Königin von Aegypten, heißt insbeſondre die üppige, weil ſie nicht bloß der Liebe, ſondern der Schwelgerei höchſt ergeben war.

V. 64. Helena, die Gemahlin des Menelaus, nachher vom trojaniſchen Prinzen Paris geraubt und deſſen Gemahlin, wird hier als Ehebrecherin betrachtet.

V. 65. Nicht die Liebe Achills zur Deidamia und Briſeis, ſondern die zur Polyxena wird V. 66 angedeutet, weil er bei der letzten durch einen Pfeilſchuß des Paris das Leben verlor.

V. 67. Paris iſt entweder der zu V. 64 angeführte Räuber der Helena und Weichling, oder einer der in den Ritterbüchern des Mittelalters vorkommenden Helden dieſes Namens. — — Triſtan, Enkel des Königs Markus von Cornwallis, der erſte irrende Ritter, und Geliebter der Königin Iſotta, Gemahlin des Markus, weßhalb er von dieſem getödtet wurde.

V. 88. Anrede des Liebespaares an Dante, oder eigentlich Franceſca's. Denn im Text ſteht, V. 97: das Land, woher ich ſtamme. — Dieſe zwei, V. 74, ſind Franceſca und Paolo von Malateſta, deren Geſchichte Boccaccio in ſeinem Commentar der göttlichen Komödie folgendermaßen erzählt: Zwiſchen Guido von Polenta, Beſitzer von Ravenna und Cervia, und der Familie Malateſti von Rimino hatten lange Feindſeligkeiten geherrſcht. Sie wurden endlich beigelegt, und zur Befeſtigung des Friedensbündniſſes beſchloß man eine Vermählung zwiſchen Franceſca, Guido's ſchöner Tochter, und Gianciotto, dem Sohne Malateſta's. Als dieſes Vorhaben bekannt wurde, gab einer von Guido's Freunden dieſem zu bedenken, daß ſeine Tochter einen hohen Sinn habe und daß ſie ſchwerlich zu bewegen ſeyn würde, den Gianciotto zum Gemahl zu nehmen, weil dieſer lahm und von Perſon häßlich ſey. Es ſcheine ihm deßwegen nöthig, dabei mit Liſt zu verfahren: Gianciotto müſſe nicht ſelbſt kommen, ſie zu heirathen, ſondern einen von ſeinen Brüdern ſchicken, der ſie in ſeinem Namen heirathe. — Guido, der den Gianciotto zum Schwiegerſohn wünſchte, als einen Mann von vielem Verſtande und wahrſcheinlichen Nachfolger ſeines Vaters in der Herrſchaft nach deſſen Tode, benutzte den Rath des Freundes; und ſo kam denn einer von Gianciotto's Brüdern, Polo, ein ſchöner, feingebildeter und liebenswürdiger Jüngling, nach Rimino mit dem Auftrage, Franceſca zu heirathen. Als er in Guido's Wohnung eintreten wollte, bemerkte ihn ein Kammermädchen Franceſca's aus dem Fenſter, zeigte ihn ihrer Gebieterin und ſagte: das iſt der, der euer Gemahl werden ſoll. Franceſca glaubte es und faßte gleich beim erſten Anblick Liebe zu ihm. Der Heirathsvertrag ward der Verabredung gemäß aufgeſetzt, Polo führte Franceſca nach Rimino, und dieſe bemerkte den Betrug erſt als ſie am Morgen des folgenden Tages beim Erwachen den Gianciotto an ihrer Seite fand. Sie war darüber höchſt erzürnt und konnte die Liebe zu Polo nicht mehr unterdrücken. Da ſie mit dieſem täglich zuſammen war und er ihr Verlangen erwiederte, ſo ließen ſie, als Gianciotto arglos eines Geſchäfts wegen verreiſt war, ihren Trieben freien Lauf. Sie waren aber nicht vorſichtig genug: ein Diener des Gianciotto hatte ihre Vertraulichkeit belauſcht, brachte ſeinem Herrn Nachricht davon und erbot ſich, ihn zum Zeugen des verbotenen Umganges der beiden Liebenden zu machen. Gianciotto kehrte darauf von Zorn entflammt heimlich nach Rimino zurück und als er den Polo zur Franceſca hatte hineingehen ſehen, eilte er ihm nach, fand aber die Thür von innen verſchloſſen, klopfte deßwegen heftig an und rief Franceſca bei Namen. Franceſca und Polo erkannten ihn an der Stimme, und Polo bat ſogleich Franceſca'n, ihrem Manne aufzumachen, indem er ſelbſt durch eine Fallthür zu entkommen und Franceſca's Ehre zu retten hoffte. In der Eile aber blieb er mit ſeinem Kleide an einem eiſernen Haken der Fallthür hängen, während ſein Bruder ſchon eintrat und, da er ihn bemerkte, mit gezognem Degen voller Wuth auf ihn zulief. Franceſca bemerkte es noch zeitig genug, um ſich zwiſchen ihren Mann und ihren Geliebten zu werfen und den Stoß, der dem letzteren zugedacht war, mit ihrer Bruſt aufzufangen. Denn Gianciotto konnte ſeine geſchwungene Waffe nicht mehr zügeln und ſah zu ſeinem Schrecken ſeine Frau todt zu ſeinen Füßen ſinken. Mit um ſo größerer Wuth wandte er ſich nun gegen den Bruder und ſtreckte auch dieſen todt danieder. Die beiden Liebenden wurden mit vielen Thränen am folgenden Morgen beſtattet und in eine Gruft zuſammengelegt.

V. 97. Das Land, woher Franceſca ſtammt, iſt alſo Ravenna, in deſſen Nähe der Po ſich mit den vielen aufgenommenen kleinen Gewäſſern in's Meer ergießt.

V. 107. Caina, dieß iſt eine Abtheilung des tiefſten Abgrundes der Hölle, von Cain benannt, in welchem die Brudermörder büßen.

V. 123. Der Lehrer Dante's iſt hier Boethius, der theils in ſeiner Schrift de consolatione eine ähnliche Stelle hat, theils die Wahrheit dieſes Satzes in ſeinem Gefängniß gewiß zu empfinden nicht umhin konnte.

V. 128. Lancillotto oder Lancelot war einer von den Rittern der Tafelrunde des Königs Artus und begünſtigter Liebhaber der Ginevra, Gemahlin des Königs Artus. Der Roman, in welchem dieſe Liebesgeſchichte enthalten war, hieß nach V. 137 Galeotto.

V. 132. Das italieniſche Wort punto erlaubt auch dieſen Vers zu überſetzen:

Doch nur ein Umſtand war's, der uns berückte.

V. 134. Das Lächeln, das erſehnete für: den lächelnden Mund. Ich habe es nicht gewagt, von dem Ausdrucke der Urſchrift abzuweichen.

V. 140. Der andre iſt Paolo.

Sechster Geſang.

Im dritten Kreiſe werden die Schwelger von Hagel, Schnee und Regengüſſen geplagt und vom Cerberus zerzauſt und zerfleiſcht. Cerberus wird von Virgil durch eine Hand voll Erde, die er ihm in den Schlund wirft, zur Ruhe gebracht. Die Sünder liegen in Haufen umher; einer erhebt ſich, ein Florentiner, und giebt dem Dante Nachricht und Prophezeiungen über das Schickſal von Florenz und deren Bewohner. Wegen anderer berühmter Florentiner, nach welchen Dante fragt, verweiſt er ihn auf die tiefer liegenden Höllenkreiſe. Dante unterhält ſich ſodann mit Virgil über die etwa zu hoffende Verringerung der Strafen dieſer Sünder.

V. 1. Auch hier wie im Anfange des vierten Geſanges iſt die Weiterreiſe nicht beſchrieben, ſondern Dante befindet ſich, wie er erwacht, im dritten Kreiſe, doch iſt hier wohl an eine ungewöhnliche Weiterbeförderung der Reiſenden, oder wenigſtens des Dante nicht zu denken.

V. 26. Dieß iſt Nachahmung einer Stelle in der Aeneide 6, 420, wo die Sibylle dem Cerberus

„Einen betäubenden Kloß mit würzigen Säften und Honig
Vorwirft. Er, drei Rachen mit raſendem Hunger eröffnend,
Schnappt den geworfnen hinweg, und den ungeheueren Rücken
Löſt er geſtreckt, und ruht langhin durch die Höhle gebreitet.“

Hier iſt es bloß Erde, womit Virgil den Zorn des Cerberus ſtillt. Cerberus wird durch dieſe Gierigkeit zugleich ſelbſt ein Bild der Freſſer.

V. 34—36. Die Schatten des Dante empfinden körperlichen Schmerz, die Strafen ſelbſt betreffen ſämmtlich nur den Körper. Geſ. 32, 103 reißt Dante einem Schatten Haare aus. Hier gehen die Wanderer über die Schatten hin, ohne daß dieſe es bemerken oder davon Schmerzen empfinden. — Hier wird indeß im Gegenſatz der groben Sinnlichkeit, der ſich die Schwelger ergeben, und der Körperlichkeit die Richtigkeit des Körperlichen hervorgehoben. Siehe hierüber das Ausführlichere zu Fegef. 2, 80.

V. 52. Ciacco heißt im Florentiniſchen Schwein. Er ſoll übrigens ein beredter und unterhaltender Mann geweſen ſeyn.

V. 65. Die Waldpartei iſt die Partei der Weißen, nach einigen ſo genannt, weil ſie in dem waldigen Valdiſiere ihren Urſprung gehabt haben ſollte. Die andere iſt die Partei der Schwarzen, welche durch Carl von Valois, den Schützling des Papſtes Bonifacius des achten, und Bruder Philipps des Schönen, den Sieg davon trug. Dieſer rückte im Herbſt 1301 in Florenz ein, nachdem er ſich durch Heuchelei und Gleißnerei den Weg gebahnt hatte. Er machte die Schwarzen zur herrſchenden Partei und verließ Florenz im Frühling 1302. Da die Weißen erſt im Januar oder Februar des vorigen Jahres die Schwarzen verdrängt hatten, ſo kommen nicht drei Jahre Zwiſchenzeit heraus, von denen im Text die Rede iſt. Vielleicht bezieht ſich das Verjagen der ſchwarzen Partei durch die Weißen auf ein früheres Ereigniß. — Mit dem Ausdruck: einer der lavirt, iſt nach Dioniſi's Erklärung Bonifacius der achte gemeint.

V. 73. Für dieſe beiden werden Dante und der Dichter Guido Cavalcanti gehalten, oder Barduccio und Johann von Veſpignano, welche der Geſchichtſchreiber Villani erwähnt.

V. 79. Die hier nur obenhin genannten Männer werden (Arrigo, ein Mitglied der edlen Familie Fiſanti ausgenommen) in den ſpätern Geſängen weitläufiger erwähnt, Farinate 10, 32 als Ketzer, Tegyſiajo und Ruſticucci 16, 41 unter den Sodomiten, und Mosca 28, 106 unter den Sectirern. Sie werden hier wacker genannt, weil ſie Vaterlandsliebe oder wenigſtens Muth und Entſchloſſenheit zeigten.

V. 93. **Blinde** werden ſie wohl nicht als Sünder genannt, ſondern ſofern ſie auf der Erde im Schmutz liegen und die Augen nicht gebrauchen können.

V. 95. Bis zum jüngſten Gericht. Der Ausdruck iſt aus dem Evangelium Matthäi 24, 31 entlehnt.

V. 96. Die feindliche Gewalt iſt Chriſtus, inſofern die Sünder ihn am großen Gerichtstage fürchten werden.

V. 106. V. 97 iſt von der Auferſtehung die Rede. Virgil verweiſt den Dante bei ſeiner Frage, ob die Strafen der Verdammten durch das Urtheil des jüngſten Gerichts gelindert oder geſchärft werden würden, auf den Ariſtoteles, nach deſſen Lehre der Menſch, je vollkommener, deſto fähiger wird, Freude und Schmerz zu empfinden. Da nun der Menſch bei der Auferſtehung aus ſeinem Schattenzuſtande wieder zurückkehrt und mit einem Körper aufs neue bekleidet, und hiedurch alſo gewiſſermaßen vollkommner, vollſtändiger wird, nämlich auf leibliche Weiſe, ſo folgt, daß das Glück der Seligen, ſo wie die Pein der Verdammten nach der Auferſtehung wächſt. Der ſcheinbaren leiblichen Vollkommenheit iſt in der folgenden Zeile die geiſtige, wahrhafte entgegengeſetzt. Die Antwort iſt alſo: die Sünder werden dereinſt noch eine Erhöhung ihrer Strafen zu erwarten haben, obgleich ſie ſich mit der Verminderung ſchmeicheln.

V. 115. Plutus, nicht Pluto. Der erſte iſt der Gott der Reichthümer, der andere der Gott der ganzen Unterwelt, weßhalb Lucifer auch 24, 20 Dite (gleichbedeutend mit Pluto) genannt wird.

Siebenter Geſang.

Nachdem Virgil den Plutus eingeſchreckt hat, gehen die beiden Dichter in den vierten Kreis hinab, wo die Verſchwender und Geizigen zuſammen gepeinigt werden, indem die Einen den Andern im Kreiſe entgegengehen und Laſten vor ſich hinwälzen; ſobald ſie aufeinander treffen, ſchimpfen ſie gegenſeitig, kehren um, bis ſie wieder zuſammenkommen, und ſetzen dieſes beſchwerliche Geſchäft ewig fort. Dante erfährt, daß es Prieſter, Päpſt' und Cardinäle ſind; da er aber einige zu kennen glaubt, ſagt ihm Virgil, daß dieß nicht möglich ſey, weil ihr unbekanntes Leben ſie unkenntlich mache, und giebt ihm bei der Erwähnung der Eitelkeit aller Glücksgüter eine Schilderung der Fortuna. Sie eilen dann weiter, überſchreiten eine ſiedende Quelle und verfolgen dieſe, welche weiter hinab (in den fünften Kreis) führt, und ſich dort zu einem ſumpſigen Gewäſſer, dem Styx, erweitert. In dieſem Gewäſſer balgen und zerbeißen ſich die nackten Schatten der Zornigen; unter dem Waſſer lallen und gurgeln die Trübſinnigen oder Blödſinnigen hervor. Die Dichter umgehen den Sumpf und kommen zu einem Thurme.

V. 1. Unüberſetzliche Werte! Pape, vielleicht das griechiſche παπαῖ, oder das lateiniſche papae, ein Empfindungswort der Verwunderung; Aleph oder italieniſch aleppe iſt der Name des erſten hebräiſchen Buchſtabens. Vermuthlich ſoll der Vers nur einen ſinnloſen und durch die fremden Wörter und den Satan furchtbaren Ausruf bezeichnen.

V. 11. Michael einer der Erzengel, der die aufrühreriſchen Engel, hier Schänder genannt, mitbekämpfte.

V. 30. Die Worte: was hältſt? d. h. was behältſt, was geizeſt du? ſprechen die Verſchwender, und die Worte: was wirfſt weg? zur Bezeichnung der Verſchwendung, die Geizigen.

V. 53. Das unbekannte Leben, weil Geiz und Verſchwendung den Menſchen hindern ſich durch edle Thaten Ehre und Ruhm zu erwerben.

V. 56 u. 57. Die mit geſchloßnen Händen zur Bezeichnung des Geizes, die mit geſchornem Haupte zur Bezeichnung der Verſchwendung nach einem italieniſchen ſprichwörtlichen Ausdrucke, das Vermögen bis auf die Haare vergeuden. Uebrigens ſind hier zwei Vorſtellungen gemiſcht. Die Schatten der Geizigen und Verſchwender wälzen hier in der Hölle Laſten, und doch wird von ihren Gräbern geſprochen, aus welchen ſie ſich erheben; vielleicht iſt zu denken: bei der Auferſtehung, wenn ſie mit Leibern wieder bekleidet werden.

V. 58. Wahren für Bewahren.

V. 68. Fortuna iſt hier eine rein allegoriſche Perſon.

V. 74. Nach der ariſtoteliſchen Philoſophie hat jeder Himmel eine Intelligenz, von der er in Bewegung geſetzt wird. Im Italieniſchen heißt es eigentlich: und gab ihnen einen, der ſie führet. — Wie jene Intelligenzen den himmliſchen Glanz, den Abglanz der Glorie des Schöpfers (ſiehe den Anfang des Paradieſes) allenthalben hin verbreiten, ſo verbreitet Fortuna den irdiſchen Glanz. V. 77.

V. 81. Ohne daß der Menſch es ändern kann. Denſelben Sinn hat Vers 85. Menſchlicher Verſtand kann Fortuna nicht hindern.

V. 87. Die Götter ſind hier wieder die Intelligenzen, von welchen die Himmel bewegt werden.

V. 89. Sie muß dem göttlichen Befehl (der Nothwendigkeit) folgen.

V. 94. Weil ſie den Intelligenzen gleichgeſtellt wird, ſo iſt ſie eine Himmliſche. Spindel für Sphäre, nämlich das Reich der irdiſchen Güter. Der Vergleich iſt von den Sphären oder Himmeln der Intelligenzen hergenommen.

V. 98. Andeutung der Mitternacht.

V. 100. Zum andern Rand des Kreiſes heißt: auf die entgegengeſetzte Seite.

V. 105. Bezeichnung des Hinabganges zum fünften Kreiſe.

Achter Geſang.

Noch ehe die Wanderer den Thurm erreichen, erblicken ſie zwei nähere und eine entferntere Flamme. Dante erkundigt ſich nach der Bedeutung dieſer Flammen, erhält aber von Virgil nichts weiter zur Antwort, als daß er auf dem Sumpfe, an deſſen Ufer ſie ſich noch befinden, bald ſelbſt erkennen werde, wohin ſie die Reiſe jetzt führe, wenn nicht etwa die Ausdünſtung des Gewäſſers es verhindere. Indem zeigt ſich ihnen eine Barke, die von einem einzigen Fährmann geleitet mit der äußerſten Schnelle auf ſie zukommt. Der Fährmann, Phlegyas, fährt ſie trotzig an. Virgil antwortet ihm kurz, daß ſie von ihm, dem Fährmann, übergeſetzt werden müßten, und Phlegyas bequemt ſich, obgleich unwillig. Sie befahren nun den Styx, das Gewäſſer der Zornigen, und einer derſelben redet den Dante an. Dieſer ſagt ihm, daß er ihn ungeachtet ſeines Schmutzes erkenne. Darüber wird der Schatten böſe und will ſich ſchon an Dante vergreifen; Virgil ſchützt ihn noch eben zur rechten Zeit, und knüpft an die Schilderung des Schattens eine allgemeine Bemerkung. Dante wünſcht den Schatten der Strafe wieder übergeben zu ſehen, der er ſich gewaltſamer Weiſe entzogen hat, und hört dann von mehreren Andern, welche ſich im Pfuhle befinden, ihn bei Namen rufen — es iſt Philipp Argenti — und ſieht, wie er ſeinen Ingrimm gegen ſich ſelbſt ausläßt. Es läßt ſich jetzt ein neues Wehklagen hören: denn ſie nähern ſich der Höllenſtadt, die jetzt mit ihren gluthrothen Thürmen ſichtbar wird. Sie liegt im ſechsten

Kreiſe, Feuer brennt innerhalb der Stadt, tiefe Gräben und eiſerne Mauern umgeben ſie. Sie ſteigen in der Nähe des Thores aus. Mehr als tauſend Dämonen halten dort Wache und wundern ſich zornig über die Verwegenheit des Dante, als eines Lebenden, dieſe Stätte zu betreten und in die Stadt eingelaſſen zu werden. Virgil bittet ſie um einen Zwieſprach. Dieſer wird gewährt, aber zugleich dem Dante geheißen ſich auf den Rückweg zu machen. Virgil vermag ſeinen erſchrockenen Begleiter kaum zu beruhigen und unterhandelt dann mit den Dämonen abſeits. Dieſe entfernen ſich aber bald, eilen in die Stadt und verſchließen das Thor, während Virgil etwas niedergeſchlagen zurückkehrt. Doch ſpricht er dem Dante Muth ein, weil ſie ſchon ehedem vergeblich bei einer andern Pforte Widerſtand geleiſtet hätten und macht ihn aufmerkſam auf eine ihnen von Gott zu Hülfe geſandte Erſcheinung.

V. 1. Zur Erklärung des Wortes *fortfahrend* erzählen die Ausleger eine Sage: daß nämlich Dante vor ſeiner Verbannung die erſten ſieben Geſänge geſchrieben, dieſe aber in Florenz zurückgelaſſen und an dem Werke nicht weiter fortgearbeitet habe. Mehrere Jahre darauf ſeyen dieſe ſieben Geſänge unter mehreren von ſeiner Frau geretteten Sachen aufgefunden und an den Marcheſe Morello Malaſpini in Lunigiana geſchickt mit der Bitte des Abſenders, ſie dem Dante, der ſich damals bei Morello aufhielt, zuzuſtellen und ihm die Fortſetzung an's Herz zu legen. Auf dieſe Weiſe ſey Dante wieder zu ſeinem Eigenthum gekommen und habe mit dieſem *fortfahrend* den abgeriſſenen Faden angeknüpft. — Mehrere italieniſche Ausleger zweifeln aber an der Richtigkeit dieſes Geſchichtchens, und das angeführte Wort leiſtet dafür wenigſtens ſchlechte Bürgſchaft.

V. 4. Die beiden näheren und das eine entferntere Feuer ſcheinen Signalfeuer zu ſeyn. — Durch die beiden näheren ſoll nach einigen Erklärern die Zahl der ankommenden Perſonen ausgedrückt werden.

V. 7. Das *Wiſſensmeer* iſt Virgil.

V. 11 u. 12. Der Sinn iſt: ſobald wir den Pfuhl befahren, (mit Andeutung des ſofort erſcheinenden Phlegyas) ſo wirſt du die dir jetzt unbekannten entfernten Gegenſtände ſelbſt hinlänglich erkennen. — In der Ueberſetzung wären deshalb ſtatt der Imperfecta *erſpähteſt* und *entzöge*, die Präſentia *erſpäheſt* und *entzieht* wohl deutlicher.

V. 18. Die Anrede des Phlegyas im Singular ſoll nach Landino den Zorn bezeichnen, vermöge deſſen der Fährmann in der Vermuthung, es ſey nur Einer da, eher zu ſprechen anfängt, als er ſich von der Gegenwart zweier Perſonen überzeugt hat. Dieß widerſpräche aber der zweiten Bemerkung zu V. 4; richtiger iſt wohl anzunehmen, daß er den Virgil anredet. Phlegyas iſt ſelbſt ein Bild des Zornes, denn er zürnte über die von Apoll an ſeiner Tochter verübte Entehrung, zündete den Tempel dieſes Gottes an und ward dafür in den Tartarus verbannt. Siehe Aeneide 6, 618 ꝛc.

V. 27 u. 29. Auf ähnliche Weiſe heißt es in der Aeneide 6, 412 ꝛc. vom Charon:

> er empfäht den erhabnen
> Held Aeneas im Raum: es erſeufzt der belaſtete Nachen.

V. 44 u. 45. Virgil lobt den Dante wegen ſeines edeln Zornes und preiſt deßwegen auch Dante's Mutter glücklich. Die ſich und dich umſchürzte, bezeichnet die Zeit der Schwangerſchaft.

V. 47. Nicht durch Herzensgüte hat er ſich auf Erden ein Gedächtniß geſtiftet, weil dieſe der Zornwuth entgegengeſetzt iſt.

V. 49. Könige werden hier wohl deßwegen insbeſondre genannt, weil dieſe am meiſten in Gefahr ſind ihre Gewalt im Zorn zu mißbrauchen.

V. 60. Es iſt beachtenswerth, wie Dante die Beſtrafung einiger Sünder billigt und ſich faſt darüber freut, einen weit größern Theil aber bemitleidet. Mitleid zeigte er bei den Schlemmern 6, 59 und beſonders bei den Wollüſtigen 5, 62; Billigung dagegen z. B. bei dem gewaltthätigen Capaneus 14, 62 u. ſ. w. beſonders V. 71 u. 72, überhaupt bei denen, welche gegen Gott oder den Nächſten frevelten, unſtreitig wegen der größeren Schuld dieſer Sünder.

V. 61. Philipp Argenti war ein Mitglied der adligen Familie Cariciuli zu Florenz, eines Zweiges der Adimari, ein ſehr reicher und mächtiger, aber bei der geringſten Veranlaſſung in Jähzorn gerathender Mann. — Daß die Schatten ihn bei Namen rufen, vermehrt ſeine Wuth.

V. 68. Dite heißt die Stadt nach dem Pluto, der auch den Namen Dite führt. 24, 18 wird Lucifer ſo genannt. Dante ſcheint den Begriff der Höllenſtadt auch auf die übrige ganze tiefere Hölle auszudehnen. — Die Spuren, daß Dante die Aeneide vor Augen gehabt habe, ſind hier wiederum ſehr deutlich. So wie dort die geringern Sünden vorangehen, ſo iſt auch der Tartarus des Virgil von dem Feuerſtrome Phlegeton umgeben, die Thore haben diamantene Säulen, die Thürme ſind von Eiſen, und als Wächterin ſitzt Tiſiphone am Thore.

V. 79. Mit ernſten Bürgern. Vielleicht wäre mit argen Bürgern vorzuziehen, weil das italieniſche gravi von einigen Erklärern in dem Sinne von „mit Sünden beſchwert" genommen wird.

V. 83. Geſtürzt vom Himmel, als böſe Engel, nachdem ſie als Aufrührer gegen Gott von den himmliſchen Heerſchaaren bezwungen und in die Hölle geſtürzt waren.

V. 97. Die beſtimmte Zahl ſteht für die unbeſtimmte: der du mich ſo oft gerettet. Einige Ausleger haben die Menge der Hülfleiſtungen nachgezählt.

V. 105. Ein Solcher heißt ein ſo Gewaltiger, daß nichts zu fürchten iſt.

V. 121. Entglommen nämlich von Zorn: ob ich mich gleich entrüſte und ärgere.

V. 125. Dante nimmt an zufolge einer alten Kirchenlehre, welche ſich auf Matth. 27, 52 u. 53 gründet, daß bei dem Hinabgang Chriſti, um aus dem erſten Kreiſe oder dem Limbus die Seelen einiger Frommen mitzunehmen, die Dämonen oder böſen Engel ſich ihm widerſetzten am Höllenthor, Geſ. 3, indem ſie daſſelbe verſchloſſen, und daß dieſes, als es Chriſtus erbrochen hatte, ſeitdem geöffnet blieb. Auf alten Gemälden wird der Gegenſtand immer ſo dargeſtellt. Minder feſt, eigentlich minder geheim, inſofern das Thor der Höllenſtadt tiefer unten iſt.

V. 127. Hölle 3, 10. Todten Worte, Inſchrift in dunkler, ſchwarzer Farbe, der Todtenfarbe.

Neunter Geſang.

Virgil ſieht den Boten Gottes entgegen, aber Nebel und Finſterniß benehmen ihm die Ausſicht. Er ſpricht mit ſich ſelbſt. Dante, der über dieß Selbſtgeſpräch aufs neue in Angſt geräth, erkundigt ſich indeſſen, ob wohl ſonſt ſchon jemand aus dem erſten Höllenkreiſe, d. h. aus dem Aufenthalte der edlen Heiden bis hieher hinab geſtiegen ſey. Virgil antwortet, daß dieß freilich nur ſelten geſchehe, daß er aber doch bereits früher einmal in der unterſten Tiefe der Hölle geweſen ſey, um aus dem Judas- oder Verrätherkreiſe einen Geiſt heraufzuholen. Dante erblickt jetzt auf der Spitze des Thurmes, wo er (im Anfang des vorigen Geſanges) die beiden Feuer geſehen hatte, die drei Furien, Megära, Alekto und Tiſiphone, deren jede ſich ſelbſt zerfleiſcht. Aber ſie rufen auch die Meduſa und muntern ſie auf, Dante in Stein zu verwandeln, ſo daß Virgil ihn antreibt die Augen feſt zu verſchließen, und aus Vorſicht ihm noch ſeine eigenen Hände vorhält.

Indem erſchallt ein donnerndes Getöſe, und als Dante die Augen wieder öffnen darf, ſieht er die vorher erwähnte Erſcheinung über die Fluthen des Styx daher kommen, ohne daß ſie ſich die Füße näßt, und die ſämmtlichen Zornigen, 8, 76, vor ihr die Flucht ergreifen. Dante ſinkt vor ihr nieder. Sie aber ſprengt das Thor mit einer Ruthe, hält eine Strafrede an die böſen Engel und entfernt ſich ohne an Virgil und Dante ein Wort zu richten. Dieſe treten nun ohne Widerſtand ein, und das Erſte, was Dante bemerkt, iſt ein großes Geſilde von brennenden und glühenden Grabhügeln, aus denen Jammertöne hervorſchallen. Virgil ſagt ihm auf ſeine Erkundigung, daß in dieſen Gräbern Ketzer ſind, und zwar gleich und gleich bei einander, in ungeheurer Menge. — Sie ſetzen ihre Reiſe rechtshin zwiſchen den Mauern und den Gräbern fort.

V. 1—3. Der Sinn iſt: als Virgil meine bleiche Farbe ſah, faßte er ſich und zeigte mir ein muthvolles Geſicht, um mich nicht noch mehr in Angſt zu ſetzen.

V. 7—9. Abgebrochene Rede, um die Ungewißheit anzuzeigen. Entweder: wir werden ſelbſt den Kampf beginnen müſſen, wenn nicht — Hülfe kömmt; oder: wir werden und müſſen ſiegen, wenn nicht — Hülfe ausbleibt; ſie iſt uns verſprochen, aber noch immer erſcheint ſie nicht.

V. 18. Hoffnungsloſigkeit. Siehe 4, 41 ꝛc.

V. 23. Erichtho war nach Lucan im 6ten Buche der Pharſalia V. 727 ꝛc. eine theſſaliſche Zauberin, welche auf Antrieb des jüngern Pompejus eine Seele in den Körper zurückrief, um von ihr eine Prophezeiung über den Ausgang des Kriegs zwiſchen Cäſar und Pompejus dem Großen zu erhalten.

V. 25. Virgil war damals eben erſt geſtorben, und Erichtho, die ſeine Zeitgenoſſin war, mußte ihn alſo überlebt haben.

V. 26. Erichtho gebrauchte hienach den Virgil, um eine Seele aus dem Judaskreiſe heraufzuzaubern.

V. 29. Der Himmel, der das All umſchlinget — entweder der Himmel im allgemeinen, oder der höchſte, der empyreiſche Himmel im beſondern.

V. 32. Zornlos, ohne gerechten, edlen Zorn zu empfinden. Man ſehe den vorigen Geſang V. 44.

V. 44. Die Königin iſt Proſerpina, Gemahlin des Pluto.

V. 52. Meduſa iſt eine von den Gorgonen, weßhalb ſie auch V. 55 ſo genannt wird; ſie wurde vom Neptun verführt, und Pallas, in deren Tempel es geſchah, entbrannte darüber ſo ſehr, daß ſie Meduſa's ſchöne Haarlocken, welche den Neptun vorzüglich entflammt hatten, in Schlangen verwandelte und dem Kopfe, welchen Perſeus abhieb und welchen die Göttin auf ihren Schild heftete, die Kraft gab jeden zu verſteinern der ihn anblickte.

V. 54. Theſeus hatte ſeinem Freunde Pirithous Beiſtand geleiſtet bei dem verwegenen und mißglückenden Unternehmen, die Proſerpina zu rauben. Beide wurden in Feſſeln geſchlagen, Theſeus aber durch Herkules befreit. Die Furien bedauern jetzt den Theſeus nicht zurückgehalten und beſtraft zu haben, weil dieß Beiſpiel ihrer Milde abermals einem noch Lebenden, dem Dante, die Kühnheit eingeflößt habe, zu ihnen hinabzukommen.

V. 61. Hier macht Dante zum erſten Mal aufmerkſam, was er ſpäterhin noch mehrmals thut, auf den verborgenen Sinn ſeiner Worte, und auch ohne dieß dürfte man vermuthen, daß ſich in einem Gedichte, welches den Charakter des Allegoriſchen ſo beſtimmt und gleich von vornher an ſich trägt, auch ſelbſt im Einzelnen dieſer Charakter bewähren werde, beſonders wenn dieſes Einzelne, Erzähltes oder Geſchildertes, zwar als Geſchichtliches oder Mythologiſches oder ſonſt Vorhandenes aufgenommen, aber umgebildet und ausgeſchmückt iſt. Dante nimmt hier wieder etwas aus der Aeneide auf, wie ſchon im vorigen Geſange bemerkt iſt, die Höllenſtadt mit ihren Mauern und Thürmen: aber ſeine Dichtung weicht doch ſehr von der virgilſchen ab. In der Aeneide wird das Thor nur von Einer Furie, der Tiſiphone, bewacht: hier haben wir ſie alle drei. Die cumäiſche Sibylle führt den Aeneas nicht hinein in den Tartarus, indem ſie Aeneide 6, 563 ſagt:

Nicht iſt Reinen erlaubt, der Frevler Ort zu betreten,

ſondern nur bis an das Thor und erzählt ihm ſodann die Strafen und die Verbrecher, welche der Tartarus enthält; hier führt Virgil den Dante durch Hülfe des Engels (in der zweiten Hälfte dieſes Geſanges) in die Höllenſtadt ein und ſodann weiter durch die ſämmtlichen Räume der Hölle. Die Aeneide iſt nicht allegoriſch, ſondern hiſtoriſchmythologiſch: in der göttlichen Komödie, als einem allegoriſchen Gedichte, ſind wir geneigt alles allegoriſch zu nehmen, in allem Abſichtlichkeit zu vermuthen und nach dem tieferen Sinne zu fragen. Dante ſtellt in der Hölle den ſündigen gefallenen Menſchen dar, theils handelnd in den Straſen, theils betrachtend in ſich ſelbſt, in dem Dante, als Menſchen. Eine ſolche Betrachtung iſt ein ſchwieriges Werk, zu ſchwer für den gewöhnlichen Menſchen; daher muß Virgil als perſonificirte Vernunftweisheit ihn geleiten. Die Betrachtung der geringeren Sünden iſt leichter; daher gelingt es der Vernunft, die Schwierigkeiten, den Charon, Cerberus, Plutus, Phlegyas, zu beſeitigen. Jetzt, wo es zu den größeren Sündern, zunächſt zu den Ketzern, hingeht, wo es darauf ankommt, allegoriſch ausgedrückt, die Höllenſtadt ſich zu eröffnen, muß die göttliche Weisheit durch einen Boten in's Mittel treten. Und eben hiedurch wird dem Chriſten möglich, was dem Heiden Aeneas nicht vergönnt war (ſo daß durch dieſe Deutung auch das Verbot der Sibylle allegoriſch erſcheint), nämlich die ganze Hölle zu durchgehen, die ganze Laſterhaftigkeit des Menſchen ſich betrachtend vorüberzuführen. Die Schwierigkeiten einer ſolchen tieferen Betrachtung ſind in den Dämonen und in den drei Furien zu ſuchen; die Zahl der letztern, welche ſchon in der Mythologie gegeben war, behielt Dante wohl bei, theils weil die Zahl drei eine heilige iſt, theils weil ſie an die drei wilden Thiere im erſten Geſange erinnert. Die drei Furien ſind ein Seitenſtück derſelben, nur drücken ſie die drei Grade der größern oder eigentlichen Laſterhaftigkeit aus: ſie ſtellen bildlich die drei Arten von Sündern vor, welche noch folgen, doch nur im allgemeinen, nämlich die Ketzer, die Gewaltthätigen und die Betrüger. Die Betrachtung dieſer Sünder und ihrer Sünden, weil ſie etwas Teufliſches haben, weil ſie den Menſchen ganz von Gott abführen, ſein Gemüth verſteinen und ihn in das tiefſte Verderben ſtürzen, hat ſelbſt etwas Gefährliches und Schauerliches, ſo daß die Vernunft gegen dieſe Gefahr mit aller Vorſicht ankämpfen muß, und daß nur die Religion vollkommen dagegen ſichert. Daher ſchließt Virgil dem Dante die Augen, und erlaubt ihm erſt wieder aufzublicken, als der göttliche Geſandte erſcheint. Hieraus erklärt ſich denn die Angſt des Dante, ſo wie das Geſpräch des Virgil mit den Dämonen und ſeine einſtweilige Verlegenheit. Ich möchte ſelbſt verſuchen die Frage Dante's, ob ſchon ſonſt jemand von den edlen Heiden in die Tiefen der Hölle hinabgeſtiegen ſey, und Virgils Antwort zu erklären. Die Frage bezieht ſich nach dem Vorigen bloß darauf, ob ſchon jemand den Verſuch gemacht habe, ſich der vorher erwähnten Betrachtung der tiefen Sündhaftigkeit des Menſchen zu unterziehen. Virgil antwortet darauf, daß es ſelten geſchehe, aber daß er ſelbſt ſchon einen ſolchen Verſuch gemacht habe, nämlich in der Aeneide, ſo daß alſo unter dem früheren Hinabgang die Aeneide oder vielmehr das ſechste Buch derſelben, die Schilderung der Unterwelt, gemeint ſey, von welcher er durch die Erichtho, d. h. durch eine Zauberin, durch die Dichtkunſt angetrieben und begeiſtert ſey, und zwar in jungen Jahren, bei dem erſten Erwachen ſeines Nachdenkens, bei dem erſten Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit, inſofern die Aeneide zu ſeinen frühern Gedichten gehört. Auch die Bezeichnung, daß Virgil damals einen Geiſt aus dem Verrätherkreiſe geholt habe, iſt gewiß nicht unabſichtlich, obwohl ich ſie weniger auf etwas Einzelnes als auf das Allgemeine zu beziehen vermag, daß die Sibylle ihre Schilderung des Tartarus, 6, 608 — 624 mit den Verräthern beſchließt. Deßwegen kann alſo Virgil hier ſagen, V. 30:

Getroſt, ich weiß die Straße ſonder Fehle.

Das Moraliſche iſt es übrigens wohl hauptſächlich, worauf Dante mit ſeinem Zuruf V. 61 — 63 aufmerkſam machen will.

V. 88. Hier deutet Dante aufs neue den edlen Zorn an.

V. 98. Cerberus ſteht hier wohl nur als Bild der Sinnlichkeit, oder des Teufels, und, *wenn ihr es nicht vergeſſen*, erinnerte dann entweder an die Beſiegung des Satans durch die himmliſchen Heerſchaaren, oder an die Errettung der Menſchen durch Chriſtus.

V. 101. Ein früherer Ausleger hat bemerkt, daß die Engel erſt im Fegfeuer mit Dante reden, und daß das Wegwenden des Engels hier vor der Höllenſtadt deßwegen geſchehe, weil Dante bei dem Durchgang durch die Hölle eben als noch nicht gereinigt, ſondern ſowohl betrachtend als handelnd noch in Sünden befangen zu denken ſey.

V. 104. Sie treten jetzt wohl nicht erſt an's Land: denn ſchon im vorigen Geſang V. 81 hat der Steuermann ihnen geboten auszuſteigen, und Virgil ſich abſeits, den Dante verlaſſend, mit den Dämonen unterhalten. Es heißt wohl nur: ſie beſchritten nun erſt eigentlich das Land, gingen weiter fort und traten in die Stadt ein. Ueberdieß heißt das italieniſche Wort terra häufig Stadt oder Flecken.

V. 112. Arles, Stadt in der Provence an der Rhone, und Pola, Stadt in Iſtrien am Golf von Quarnaro, oder Quarnero, der Italien, nämlich Illyrien, von Croatien trennt. Außerhalb dieſer beiden Städte ſind eine große Menge von Grabhügeln, worüber viele Mährchen erzählt werden. Die bei Arles erwähnt Turpin im Leben Carls des Großen und ſagt, daß dieſer Kirchhof von ſieben heiligen Biſchöfen eingeweiht ſey.

V. 115. Die Gräber machen den Ort hügelich, *unwandelbar*, unbequem zum Gehen.

V. 121. Die *Deckel*, es ſind alſo eigentlich große Särge.

V. 127. Die Ketzer mit ihren Anführern.

Zehnter Geſang.

Als die Dichter in der Höllenſtadt zwiſchen Mauern und Gräbern hinwandeln, erkundigt ſich Dante, warum die Gräber alle geöffnet ſind, und erfährt von Virgil, daß ſie am Tage des großen Gerichts geſchloſſen werden. Es ſind aber nicht bloß die chriſtlichen Ketzer, ſondern die Irrgläubigen, z. B. Epikur mit ſeinen Anhängern, als Atheiſten, hier befindlich. Indeß erhebt einer von den Gepeinigten aus einem Grabe heraus ſeine Stimme und bittet ihn zu verweilen; ſein Antlitz und ſeine Mienen ſind trotzig: es iſt Farinata. Virgil führt den Dante hin zu ihm, und es beginnt ein Geſpräch zwiſchen Dante und Farinata. Letzterer beklagt ſich über die Behandluug, die er und die Seinigen zu Florenz erfahren hätten; deßwegen habe er ſeine Feinde aber auch zweimal geſchlagen. Dante antwortet, daß die Gegenpartei ſich aber ſtets wieder geſammelt und die Spitze geboten, Farinata mit den Seinen dieß aber nicht verſtanden habe. Das Geſpräch wird durch die Frage eines andern Sünders unterbrochen, der ſich auf ſeinen Knieen erhebt und nach ſeinem Sohne erkundigt, ob er nicht mitgekommen ſey. Dante erkennt ihn und kann ſeine Frage beantworten. Aus der Antwort ſchließt der Schatten, daß ſein Sohn todt ſey, und fällt, da Dante nicht ſogleich ſeine Vermuthung berichtigt, in den Sarg zurück. Farinata nimmt den Faden des Geſprächs wieder auf und ſagt, ihn betrübe nichts mehr, als daß ſeine Partei nicht zuſammengehalten habe, prophezeit dem Dante Unglück und fragt ihn nach der Urſach, warum ſeine Partei ſo übel behandelt werde. Dante giebt die Schlacht am Arbia als Grund an, und jener erwiedert, daß er (Farinata) allein das Verderben von Florenz abgewendet habe. Dante erkundigt ſich, wie weit die Prophezeiungsgabe der Schatten gehe, und trägt ihm auf, dem wieder hingeſunkenen Schatten zu ſagen, daß deſſen Sohn noch lebe. Farinata nennt ihm noch zwei von den Sündern und ſinkt dann auch zurück. Virgil fordert den Dante auf, die Prophezeiung zu behalten, und verweiſt ihn auf Beatrix, welche ihm ſeine Lebensreiſe noch weiter deuten werde. Sie gehen darauf links zur Mitte zu, wo der Geſtank aus einem Thale ihnen entgegenduftet.

V. 4. O hohe Tugend — ſo wird Virgil genannt, wie vorher Wiſſensmeer 8, 7.

V. 10. Das Thal Joſaphat iſt bei Jeruſalem. Dorthin wird Chriſtus zum jüngſten Gericht kommen, wo alle Schatten bei der Auferſtehung gerichtet werden, um dann, mit ihren Körpern bekleidet, an die Orte der Pein, ſofern ſie Sünder waren, zurückzukehren und nun erſt recht eigentlich Strafe zu erhalten und zu empfinden. Zu vergleichen iſt das Ende des ſechsten Geſanges. Bis dahin werden ſich die Gräber noch immer mit Irrgläubigen füllen; erſt nach der Auferſtehung werden ſie geſchloſſen, weil dann nach dem Aufhören des Menſchengeſchlechts keine mehr hinzukommen können.

V. 13. Der Begriff Ketzer iſt auf alle ausgedehnt, welche einen vom Chriſtenthum abweichenden falſchen und gotteslaſterlichen Glauben haben, auch ohne das Chriſtenthum zu kennen oder in der vorchriſtlichen Zeit unter den Heiden. Zu dieſen irrgläubigen Heiden gehört Epicur mit den Seinen, wegen der Lehre, daß die Seele mit dem Körper untergehe.

V. 16. Bald geht weniger auf die Frage, welche mit dem Vorigen wirklich genügend beantwortet iſt, als auf den Wunſch, den Dante verſchwiegen hat, einige derſelben insbeſondere, die im ſechsten Geſange V. 79 Genannten, von denen er einige nach der Kunde von ihrem Glauben hier vermuthen muß, den Farinata und Cavalcante, zu ſehen und zu ſprechen.

V. 19. Dante entſchuldigt ſich auf den Vorwurf des Mangels an Offenheit und ſagt, daß er nur deßwegen ſeinen Wunſch nicht habe laut werden laſſen, um ihm nicht beſchwerlich zu fallen, oder wie es eigentlich im Italieniſchen heißt, um wenig zu ſprechen, um ſich kurz auszudrücken, denn dieſe Lehre habe Virgil ihm ſchon früher gegeben. Da in der göttlichen Komödie dergleichen noch nicht vorgekommen iſt, ſo muß dieß wohl auf den kurzen und gehaltreichen Ausdruck der virgiliſchen Gedichte bezogen werden, wiewohl auch in dieſem Gedicht Dante den Virgil immer mit Kürze und Nachdruck ſprechen läßt, Eigenſchaften, die wohl eigentlich weit mehr dantiſch als virgiliſch ſind. In der allgemeinen Frage des Dante, ob er die Sünder dieſes Kreiſes werde ſehen dürfen, iſt übrigens der beſondere Wunſch, den Farinata und Cavalcante zu ſehen, eingeſchloſſen.

V. 22. Rede des Farinata an den Dante. Feuerſtadt heißt die Höllenſtadt, weil das Feuer hier als Peinigung waltet, in den erſteren Kreiſen nicht.

V. 23. In Worten ſo verehrlich, weil er ihn mit Virgil eben hat ſprechen hören.

V. 27. Farinata war Anführer der verbannten ghibelliniſch-florentiniſchen Partei, lockte die florentiniſchen Guelfen aus Florenz und ſchlug ſie am 4ten September 1260 an dem Fluß Arbia bei Montaperti, nach welchen beiden Namen die Schlacht genannt wird, in einer entſcheidenden Schlacht, ſo daß die ghibelliniſche Partei durch ihn zu Florenz wieder herrſchend wurde und, um die Guelfen in Italien möglichſt zu unterdrücken, den Entſchluß faßte, den Hauptort der Guelfen, Florenz, ganz zu zerſtören; ein Plan, der jedoch an der Vaterlandsliebe des Farinata ſcheiterte, indem er allein in der Verſammlung der Ghibellinen es wagte, ſich dieſem Plane zu widerſetzen und durch ſein Anſehen die Ausführung deſſelben zu verhindern. Auf die erwähnte Schlacht wird auch im 16ten und 32ſten Geſang der Hölle angeſpielt. — Farinata ward für einen Gottesleugner von ſeinen Zeitgenoſſen gehalten. Sonſt hätte Dante ſchwerlich einen Mann in dieſen Höllenkreis verſetzt, den er ſelbſt ſo hoch achtet, und der auch wegen ſeiner Vaterlandsliebe und Großmuth und wegen der Rettung von Florenz dieſe Achtung in hohem Grade verdient. Der florentiniſche Geſchichtſchreiber Villani nennt ihn nicht mit Unrecht einen zweiten Camillus. Sein Charakter iſt durch die Schilderung V. 35 u. 36 von Seiten des hohen Selbſtgefühls trefflich angedeutet.

V. 39. Nun rede mit Verſtand bezieht ſich wohl auf die Frage Dante's V. 94 ꝛc.

V. 42. Mit erzürntem Gruße, weil er vielleicht etwas Unangenehmes vermuthete. Und ſeine Vermuthung war auch richtig, wie ſchon aus den nächſten Worten des Dante:

„ich ſprach frank und frei, und ohne Trug zu üben"

ſich errathen läßt. Dante's Eltern waren nämlich Anhänger der guelfiſchen Partei geweſen und vielleicht auch Dante zuerſt.

V. 48. Zweimal. Im Jahre 1248, alſo 12 Jahr vor der Schlacht im Arbiathale waren die Guelfen zum erſten Male aus Florenz vertrieben worden, hatten aber 2 Jahre nachher die Gewalt wieder erlangt und waren zurückgekehrt. — Auch nach der Schlacht bei Montaperti hatte die Macht der Ghibellinen nur 6 Jahre gedauert, denn im Jahre 1266 kehrten die Guelfen nach Florenz zurück und erhielten wieder die Obermacht. Darauf bezieht ſich V. 49—51. Die Ghibellinen wurden im Anfange des 14ten Jahrhunderts völlig verjagt und blieben trotz aller feindlichen und friedlichen Anſtrengungen verbannt.

53. Dieſer Schatten iſt Cavalcante Cavalcanti, ein berühmter Guelfe in Florenz, der aber mit Farinata in demſelben Verdachte der Gottesleugnung ſtand. Weil er weniger heldenmüthig war, ſo läßt ihn Dante hier nur ſo eben aus ſeinem Grabe hervorſchauen, dagegen ſich Farinata ganz daraus erhebt; auch weint Cavalcante und fällt bei der bloßen Vermuthung von dem Tode ſeines Sohnes ohnmächtig nieder. Dieſer Sohn hieß Guido, war Philoſoph und Dichter in italieniſcher Sprache, wie ſich denn auch viele von ſeinen Gedichten erhalten haben, und ein vertrauter Freund unſers Dichters.

V. 56. Irgend wer, nämlich ſein Sohn.

V. 58—60. Er will ſagen: wenn es dir, vermöge deiner Geiſtesgaben erlaubt iſt lebend dieſe Orte zu beſuchen, ſo iſt auch meinem Sohn, der dir nicht nachſteht, wohl daſſelbe vergönnt, und ich vermuthe daher, daß er mitgekommen ſey. Daher könnte in V. 61 u. 62 der Nebenſinn liegen: durch die Bekanntſchaft mit Virgil bin ich auf die Erfindung dieſes Gedichts gekommen.

V. 62. Er, der dort harrt, iſt Virgil.

V. 63. Guido hatte ſich hauptſächlich der Philoſophie gewidmet, und ob er gleich Dichter war, nämlich in der Volksſprache, ſo verſchmähte er doch die lateiniſchen Dichter, alſo auch den Virgil, kannte ſie nicht und hatte ſich nicht nach ihnen gebildet.

V. 64. Sein Wort heißt die Vermuthung, daß der Sohn mitgekommen ſey. Die Art von ſeinen Qualen, weil ſein Atheismus bekannt war.

V. 77. Dieſe Kunſt bezieht ſich auf V. 51, die Kunſt, ſich zu ſammeln und der Gegenpartei auf's neue die Spitze zu bieten. Daß ſeine Partei dieſe Kunſt nicht verſtanden habe, quält den Farinata mehr als das hölliſche Feuer.

V. 89. Farinata prophezeit dem Dante ſeine Verbannung. Vierzigmal ſollte nach dem Italieniſchen funfzigmal heißen, doch kommt nichts darauf an, da die Zahl hier nicht genau die Zeit beſtimmt. Es heißt bloß: in nicht langer Zeit wirſt auch du erfahren, wie ſchwer und verderblich die Kunſt iſt, welche die Guelfen verſtehen, nämlich durch die Verbannung. Dante ward, weil er damals zur ghibelliniſchen Partei gehörte, im Januar 1302 aus Florenz mit mehrern andern Ghibellinen verbannt, und im März deſſelben Jahres ward dieß Urtheil wiederholt und ſpäterhin, nachdem Dante an dem Verſuch der Ghibellinen, mit gewaffneter Hand zurückzukehren, Theil genommen hatte, in noch ſtärkeren Ausdrücken ausgeſprochen. Da Dante die Reiſe durch Hölle, Fegfeuer und Paradies in der Charwoche des Jahres 1300 macht, ſo verfloſſen nur etwa zwei Jahre bis zu ſeiner Verbannung. Funfzig Mondsumläufe ſind alſo viel zu viel. Doch ſoll die Prophezeiung auch nicht ſo beſtimmt ſeyn. — Dagegen lautet eine andere Erklärung ſo: „die 50 Monate ſind allerdings eine genaue Zahl, wenn man nur den Gegenſtand ſcharf in's Auge faßt. Die Kunſt, von der Farinata ſpricht, iſt nicht die, friedlich in ſeiner Vaterſtadt zu wohnen, ſondern vertrieben dahin zu kehren. So kann alſo Dante nicht bei ſeinem Exil, ſondern erſt nachdem er einen vergeblichen Verſuch zur Rückkehr gemacht hat, erfahren, wie ſchwer dieſe Kunſt ſey. Die erſte Hoffnung zur Rückkehr wurde nun Dante zu Theil, als auf Antrieb der Weißen Benedict der elfte den Kardinal von Prato als Friedensſtifter nach Florenz ſchickte. Getäuſcht wurde dieſe Hoffnung durch die erfolgloſe Abreiſe des Kardinals, die am neunten Junius 1304, alſo genau 49 ½ Monat nach Dante's poetiſcher Reiſe geſchah.

V. 70. Der Frauen Antlitz, welche hier regiert, iſt der Mond. Die Göttin, die am Himmel Luna heißt, wird auf der Erde zugleich als Diana, und in der Unterwelt als Proſerpina verehrt.

V. 82. Uebſt du Herrſchaft, kehrſt du zurück.

V. 83 u. 84. Hiemit iſt die Verbannung gemeint.

V. 87. Tempel. Nach Macchiavelli kamen die florentiniſchen Rathsherrn bis zum Jahr 1282 zu ihren Berathungen in einer Kirche zuſammen.

V. 88 — 91. Farinata entſchuldigt ſich mit drei Gründen: erſtens, er ſey nicht der einzige Schuldige geweſen, und doch habe man manche von den übrigen geſchont; zweitens, er habe wegen früherer Beleidigungen, beſonders wegen der erſten Verbannung, Urſach zu einem ſolchen Schritte gehabt; und drittens, er ſey der Retter von Florenz geworden.

V. 94. Wenn es deinen Nachkommen jemals wohl ergehn, wenn ihnen insbeſondre Rückkehr in die Vaterſtadt vergönnt ſeyn ſoll.

V. 96. Der Knoten, der mir nicht erlaubt zu urtheilen, den mein Verſtand nicht auflöſen kann.

V. 97. Farinata, und früher ſchon Ciacco, 6, 64—75, hatten Prophezeiungen ausgeſprochen; dagegen wußte Cavalcante nichts von ſeinem Sohne, und auch Farinata erkundigte ſich, warum die Florentiner ſo hart und grauſam gegen die Seinigen wären.

V. 100. Farinata antwortet, daß ſie, die Schatten, nämlich der Hölle, von der Zukunft einige Kenntniß hätten, dieß vergönne ihnen Gott; von der Gegenwart wüßten ſie nichts, außer was Andere ihnen davon erzählten. Deßhalb würden ſie auch nach dem jüngſten Gericht ganz ohne Kunde ſeyn, weil dann das Menſchengeſchlecht untergehe und alſo kein neuer Ankömmling in der Hölle ihnen von der Gegenwart Nachricht geben könne, oder weil es alsdann keine Zeit, alſo auch keine Begebenheiten giebt. — Dieſe Annahme ſoll nach Einigen darauf beruhen, daß die Geiſter aus dem Frühern einen Schluß machen auf die Zukunft, aber nur einen ungefähren, und deßhalb nicht wiſſen, wann ihre Vermuthung eintreffen, zur Gegenwart werden wird. Nach Thomas von Aquino kann die abgeſchiedene Seele nichts Sinnliches, Einzelnes, wohl aber das Allgemeine, d. h. das Zukünftige erkennen; die Seele des Frommen erkennt aber alles, weil ſie es in Gott ſieht, dem nichts verborgen iſt.

V. 109. Weil er dem Cavalcante nicht gleich geantwortet hatte.

V. 114. Der Irrthum, daß die Schatten die Gegenwart wüßten.

V. 119. Der zweite Friedrich iſt der deutſche Kaiſer als Verfolger der Kirche und noch mehr weil er in dem Verdachte ſtand, das Buch von den drei Betrügern geſchrieben zu haben, und ſeine epikuräiſchen unchriſtlichen Geſinnungen allgemein bekannt waren.

V. 120. Der Cardinal iſt Octavian Ubaldini: ein Mann von großen Geiſtesgaben und feſtem Charakter, aber von tyranniſcher Geſinnung und der Kirche und dem Papſt ſehr abgeneigt, obgleich er Cardinal war. Sein Eifer für die Ghibellinen und ſein Atheismus ſpricht ſich gleich ſtark in dem Worte von ihm aus: wenn er eine Seele habe, ſo habe er ſie für die Ghibellinen verloren. Er hieß vorzugsweiſe der Cardinal.

V. 123. Das nicht freundſchaftliche Wort bezieht ſich auf die üble Prophezeiung V. 89 ꝛc.

V. 130 u. 131. Andeutung der Beatrix. Dante erfährt die weitere Prophezeiung nicht aus dem Munde der Beatrix ſelbſt, aber doch im Paradieſe, alſo in ihrer Nähe, von ſeinem Ahnen Cacciaguida, Paradies 17, 46 ꝛc.

V. 133. Zur Mitte hin, zur Oeffnung, welche von oben bis tief hinunter auf den Grund der Hölle reicht.

Elfter Geſang.

An der Gränze des Kreiſes der Ketzer liegt der Papſt Anaſtaſius. Die Wanderer ſteigen nun ganz langſam, um ſich allmälig an den Geſtank zu gewöhnen, in den ſiebenten Kreis hinab. Unterwegs belehrt Virgil den Dante über die drei letzten Kreiſe, ſo wie über die ganze Theorie der Strafen in der danteſchen Hölle. Die ſämmtlichen Vergehungen werden in drei Claſſen eingetheilt: bei der erſten liegt Unenthaltſamkeit zum Grunde, und die daraus entſpringenden Laſter ſind Wolluſt, Schwelgerei, Verſchwendung, Geiz, Zorn und blöder, fauler Trübſinn, welche im zweiten, dritten, vierten und fünften Kreiſe beſtraft werden. Der Frevel der zweiten Claſſe iſt Gewaltthat, welche ſich auf den Nächſten, auf den Handelnden ſelbſt und auf Gott beziehen kann. Wegen dieſer drei Beziehungen iſt der ſiebente Kreis, in welchem ſich die Gewaltthätigen befinden, in drei Unterkreiſe getheilt; und der erſte Unterkreis enthält demnach die Tyrannen nebſt Mördern, Brandſtiftern und Räubern, der zweite die Selbſtmörder und Glücksſpieler, der dritte die Gotteslaſterer, Sodomiten und Wucherer. Gewaltthat war der zweite Frevel und ſchlimmer als Unenthaltſamkeit; der dritte und ſchlimmſte iſt Betrug und Verrath. Der Betrug wird im achten Kreiſe beſtraft, und dieſer iſt in zehn Unterkreiſe getheilt nach ſeinen verſchiedenen Aeußerungen; der Verrath endlich im unterſten oder neunten Kreiſe, weil der Betrüger ſich nur gegen die vergeht, die ihm nicht vertrauen, der

Verräther aber das Vertrauen hintergeht. Gegen das Ende des Geſanges ſetzt Virgil noch insbeſondere auseinander, warum die Wucherer zu den Gewaltthätigen gegen Gott zu zählen ſind. Der Wucherer nämlich verſündigt ſich gegen die Natur und gegen die Kunſt; die Natur iſt aber eine Tochter Gottes, die Kunſt, als von der Natur abſtammend, eine Enkelin Gottes: auf dieſe Weiſe thut der Wucherer Gott doppelte Gewalt an. Zuletzt ermahnt Virgil zur Eile.

V. 3. Gelangten wir heißt: waren wir auf dem Wege, denn im Anfange des zwölften Geſanges ſind ſie noch nicht weiter.

V. 9. Den einſt Photin ꝛc. Photinus lebte um 350 nach Chriſtus und war Biſchof zu Sirmium, ein Arianer, welcher ſeine Unterſchiede in der Dreieinigkeitslehre machte, von dem heiligen Geiſt behauptete, daß er nicht vom Vater ausgehe, und dieſer Stelle zufolge den Papſt Anaſtaſius mit ſeinem Irrglauben anſteckte. Da aber zu Photins Zeiten kein Papſt Anaſtaſius lebte, ſo ſcheint Dante hier einem falſchen Berichte Glauben beigemeſſen zu haben.

V. 18. Drei Kreislein, heißt drei Kreiſe, welche kleiner ſind als die obern, weil die Hölle trichterförmig hinabgeht.

V. 25. Den Mißbrauch der Gewalt theilt der Menſch mit den Thieren, aber Betrug iſt ein Mißbrauch des Verſtandes, und daher dem Menſchen eigenthümlich.

V. 30. Drei Abtheilungen, ebenfalls Kreiſe, innerhalb des größern ſiebenten.

V. 50. Sodom, die bekannte Stadt in Paläſtina, welche wegen Gottloſigkeit durch einen Feuerregen vertilgt wurde. — Cahors, Stadt in Guienne, zu Dante's Zeit durch Wucher berüchtigt.

V. 62. Die ſich an ſie füget, die verwandtſchaftliche Liebe.

V. 70—73. Die Zornigen, die Wollüſtigen, die Schlemmer, die Verſchwender und Geizigen.

V. 80. Deine Ethik iſt die ariſtoteliſche, denn Ariſtoteles theilt die Laſter in vitium, incontinentia et feritas. Incontinentia iſt Unenthaltſamkeit, feritas Gewaltthat (tolle Wildheit ſonder Scheuen) und vitium Betrug und Verrath (Bosheit), nach Dante's Annahme und Anordnung.

V. 95. Der Wucher iſt vorher nicht beſtimmt genannt, doch V. 48 und beſonders V. 50 durch Cahers hinlänglich angedeutet.

V. 98. Nicht allein in Einem Band, in mehrern Werken, oder an mehrern Stellen der Werke des Ariſtoteles, beſonders in der Phyſik, worauf V. 101 verwieſen wird.

V. 107. Die Geneſis, das erſte Buch Moſis, hier beſonders die Schöpfungsgeſchichte. Der Wucher iſt eine erkünſtelte Art des Erwerbes und daher gegen die Natur, und weil ſie weniger von Mühe und Arbeit abhängt als vom Beſitze ſelbſt, auch gegen die Kunſt.

V. 113. Andeutung der Zeit: es iſt zwei Stunden vor Sonnenaufgang.

Zwölfter Geſang.

Die Dichter ſteigen jetzt erſt in den ſiebenten Kreis hinab, auf deſſen Gränze ſie beim Eintritt den Minotaurus als Wächter erblicken, der zwar zuerſt gleich dem Plutus und den Wächtern der vorigen Kreiſe ſich weigert ſie einzulaſſen, aber von Virgil leicht zur Ruhe verwieſen wird. Sie gehen durch einen zertrümmerten Felſenpaß und Virgil erzählt, daß er bei ſeinem erſten Hinabgang dieſe Zertrümmerung nicht gefunden habe, daß aber bei Chriſti Niederfahrt die Hölle erſchüttert ſey und daß Riß und Trümmer daher rührten. Hier findet ſich nun ein breiter Graben, der den Kreis rings umläuft und mit kochendem Blut angefüllt iſt. Centauren laufen daran auf und ab, und drei davon fragen die Wanderer nach dem Zweck ihrer Reiſe und drohen, im Fall es nicht geſchehe, auf ſie ihre Pfeile zu richten. Dieſe drei ſind Neſſus, Chiron und Pholus, und ſie ſowohl als die übrigen zahlreichen Centauren haben das Geſchäft, auf diejenigen Sünder, welche aus dem Blutſtrome ſich mehr erheben als ihnen erlaubt iſt, zu ſchießen. Virgil hat ſchon auf die erſte Frage geantwortet, daß er dem Chiron Rede ſtehen werde, und giebt dieſem nun Nachricht von ſeinem Auftrage, dem Dante als Wegweiſer zu dienen; er bittet ihn zugleich um einen Führer, der ihnen eine ſeichte Stelle zeige, um durch den Fluß zu kommen, und der den Dante trage. Neſſus wird dazu beſtimmt und giebt ihnen, wie ſie am Ufer des Fluſſes hingehen, Nachricht von den darin befindlichen Sündern: es ſind Tyrannen, und er zeigt ihnen einige einzelne, den Alexander, Dionyſius, Azzolin und Obizzo von Eſti. Dieſen geht das Blut bis über die Augen; der Strom wird aber allmälig flacher, ſo daß er bald den Sündern nur noch bis an den Hals reicht, ſodann die Bruſt frei läßt und endlich kaum noch die Füße bedeckt. An dieſer Stelle gehen die Dichter hindurch. So wie der Fluß auf dieſer Seite ſich verflächt, ſo ſchwillt er auf der andern Seite immer höher, wo Attila, Pyrrhus und Sextus als Tyrannen und Wüthriche, und die beiden Rinier als Straßenräuber im Blute geſotten werden.

V. 4. Dieß bezieht ſich auf einen Erdfall von einem großen Theile des Berges Barco zwiſchen Trevigi und Trient, der das Bette des Fluſſes Etſch veränderte.

V. 13. Der Minotaurus, ein Ungeheuer, welches Paſiphae, die Gemahlin des Königs Minos zu Creta, mit einem Stier gezeugt hatte, ſteht ſo wie bald darauf die Centauren zur Bezeichnung der Gewaltthätigen, welche in dieſem Kreiſe beſtraft werden.

V. 17. Theſeus, ein athenienſiſcher Held, tödtete den Minotaurus durch Hülfe Ariadne's, einer Tochter der Paſiphae und des Minos, und daher Schweſter des Minotaurus, V. 20.

V. 29. Auf ähnliche Weiſe wird das Schiff des Phlegyas durch den lebenden Dante beſchwert, im achten Geſange.

V. 35. Zu vergleichen 9, 22 ꝛc.

V. 38. Chriſtus. Zu vergleichen 4, 53 ꝛc.

V. 41—43. Der griechiſche Philoſoph Empedokles nahm 6 Principe an, die vier Elemente, die Liebe und die Zwietracht, und lehrte, daß, wenn die Elemente und die Bewegungen des Himmels in Eintracht wären, alles in Verwirrung geriethe, durch die Zwietracht aber das Gegentheil bewirkt werde.

V. 49. Von dem Zorn iſt hier nur inſofern die Rede, als er mit der Gewaltthat verbunden zu ſeyn pflegt.

V. 65. Chiron iſt das Haupt der Centauren, und Erzieher und Lehrer des Achilles.

V. 68. Herkules erſchoß den Centauren Neſſus mit einem vergifteten Pfeile, weil er ſich gegen Herkules Gattin, Dejanira, ungeziemend betrug. Er gab der Dejanira etwas von ſeinem vergifteten Blute, als ein Mittel für dieſe, des Herkules Liebe ſich zu erhalten. Auf dieſe Weiſe machte er ſich ſelbſt einen Theil von ſich, das vergiftete Blut, zum Rachmittel. Denn als Dejanira dem Rathe des Centauren ſpäterhin folgte, fand Herkules dadurch einen ſehr ſchmerzlichen Tod.

V. 84. Die Centauren ſind halb Pferde, halb Menſchen.

V. 88. Beatrix.

V. 95. Um den Dante durch den Blutſtrom zu tragen.

V. 107. Entweder der bekannte Alexander, Philipp's Sohn, oder Alexander Phereus, Tyrann von Theſſalien. Dionyſius war Tyrann von Syrakus.

V. 110. Azzolino oder Ezzelino di Romano, Sohn Azzolino des zweiten, kaiſerlicher Statthalter in der treviſaner Mark und grauſamer Beherrſcher von Padua.

V. 111 u. 112. Obizzo von Eſti, Markeſe von Ferrara und der Mark Ancona, grauſam und raubgierig, ward von ſeinem Sohne getödtet.

V. 114. Dieſer iſt der Centaure Neſſus.

V. 119. Im Jahre 1270 ermordete Guido, Graf von Montfort, in der Stadt Viterbo, in der Kirche zur Zeit der Meſſe, als die geweihte Hoſtie in die Höhe gehoben wurde, den Prinzen Heinrich, Sohn Richards von Cornwallis, ſiehe (Menzels Geſchichte der Deutſchen 4, 353) um den Tod ſeines in England von Eduard, dem Vetter Heinrichs, hingerichteten Vaters, Simons von Leiſter, zu rächen. Heinrichs Herz ward nach London geſchickt und auf einer Säule an der Brücke über die Themſe in einer goldenen Kapſel zur Erinnerung an dieſe That aufbewahrt.

V. 133. Attila, der Hunnenkönig, der im fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt Europa verheerte und die Geißel Gottes genannt wurde, ſo wie der unverſöhnliche Römerfeind Pyrrhus, ſind bekannt. Sextus aber kann Sextus Pompejus, der Seeräuber, oder der grauſame Kaiſer Sextus Claudius Nero ſeyn, oder Sextus Tarquinius, der Lucretia entehrte.

V. 137. Rinier von Corneto übte Straßenraub in der Gegend von Rom nach der See zu, und Rinier Pazzo war ein berüchtigter Meuchelmörder.

Dreizehnter Geſang.

In dem zweiten oder mittlern Ringe des ſiebenten Kreiſes befindet ſich ein verwirrtes Gebüſch von knotigen, rauhen Zweigen und fahlen Blättern, in welchem die Harpyen hauſen. Dante hört Seufzer, ohne jemand zu ſehen, und als er auf Virgils Antrieb einen Zweig abbricht, ſo fließt Blut heraus und der Stamm ſtößt bittre Klagen aus. Dante erſchrickt darüber und Virgil ſucht die That damit zu entſchuldigen, daß Dante nicht wohl anders habe überzeugt werden können, und bittet zugleich um weitere Belehrung für Dante. Der Zweig giebt ſich darauf als einen Freund Friedrichs des zweiten, des deutſchen Kaiſers, zu erkennen, den Kanzler Peter delle Vigne. Er ſagt, daß er aus Betrübniß über die ungerechte Anklage der Verrätherei gegen ſeinen Herrn ſich ſelbſt getödtet habe, und bittet den Dante, daß er bei ſeiner Rückkehr den falſchen Verdacht berichtigen und ihn wieder zu Ehren bringen möge. Auf weiteres Befragen über die Einverleibung der Selbſtmörderſeelen in dieſe Stauden giebt Peter zur Antwort, daß dieſe Seelen hier ausgeſät werden und aufſprießen, daß die Harpyen ſich von ihrem Laube nähren, und daß ſie dadurch zwar ſehr viel leiden, aber zugleich ihnen ein Weg geöffnet wird, um ihre Klagen auszuſtoßen; daß ſie ferner am großen Gerichtstage ihren Schatten nicht wieder mit dem Körper bekleiden dürfen, ſondern daß jeder Leib an dem Baume des Mörderſchattens alsdann aufgehangen wird. — Kaum hat Peter ſeine Rede vollendet, als zwei Schatten dahergeſtürmt kommen, nackt und zerkratzt und hinter ihnen eine Koppel Hunde, die den einen, der ſich hinter einen Buſch geduckt hat, zerfleiſchen und zerreißen. Virgil befragt den zerriſſenen Buſch und er giebt Nachricht über ſich und ſeine Vaterſtadt Florenz.

V. 4. Nicht grün, ſtatt grau, wie in der Ueberſetzung fälſchlich ſteht. —

V. 9. Cecina, ein Fluß, der ſich ſüdlich von Livorno in's Meer ergießt; Corneto, eine kleine Stadt im Kirchenſtaat.

V. 10. Die Harpyen ſind aus der Aeneide genommen im dritten Buche, V. 214 ꝛc., ein ſchickliches Bild der Gewiſſensbiſſe und der Verzweiflung, die auch ſchon durch das Dickicht angedeutet werden. Die Strophaden ſind Inſeln im joniſchen Meere, wo die Harpyen dem Aeneas prophezeiten, aber ihn zugleich durch die Beſudelung der Speiſen vertrieben.

V. 19. Die Sandwüſte iſt im dritten Ringe des ſiebenten Kreiſes.

V. 21. Meinen Worten, nämlich in der Aeneide, 3, 22 ꝛc. wo Aeneas einen Zweig abbricht, und die Stimme des Polydorus daraus wehklagt. Darauf bezieht ſich auch V. 46—49, beſonders meines Liedes Wort. Virgil nimmt alſo an, daß Dante dieſe Erzählung in der Aeneide für ein Mährchen halte.

V. 39. Selbſt wenn unſere Seelen Schlangen angehört hätten.

V. 52. Dieſer Gedanke, daß die Abgeſchiedenen wünſchen ihr Andenken auf der Oberwelt erneut oder erhalten zu ſehen, kehrt in mehrern Stellen der divina commedia wieder.

V. 58. Peter delle Vigne, Kaiſer Friedrichs des zweiten Kanzler, beſaß zuerſt die volle Gunſt ſeines Herrn, ward nachher aber der Verrätherei angeklagt und zur Strafe geblendet. In der Verzweiflung über dieſe Entehrung legte er ſelbſt Hand an ſich.

V. 64. Die Buhlerin iſt die Mißgunſt.

V. 73. Beim neuen Stamm, inſofern er kurz vor Dante gelebt hatte.

V. 75. Peter lobt ihn, weil er wirklich ſo viele große Eigenſchaften beſaß. Daß er als Ketzer im ſechsten Höllenkreiſe ſchmachtet, wußte Peter nicht, da die Schatten von der Gegenwart keine Kunde haben, (vergl. Geſang 10 gegen den Schluß) aber er hätte auch deßungeachtet dieß Lob ihm ertheilen können.

V. 76—79. Peter bittet hierum, weil der Argwohn bei ſeinem Tode noch nicht widerlegt war. Dante nimmt hier ſeine Unſchuld an der Verrätherei beſtimmt an.

V. 87. Gefangner Geiſt, ſofern er in den Baum eingeſchloſſen iſt.

V. 97 u. 98. Nicht nach Wahl, wird darauf gedeutet, daß die Selbſtmörder gleiche Schuld auf ſich laden, daß kein Unterſchied in Rückſicht der Straffälligkeit unter ihnen iſt, wie bei den übrigen Mördern, ſofern ſie keinen andern Zweck haben, als ſich das Leben abzukürzen.

V. 105. Von eignem Raube heißt: von dem, was man ſich ſelbſt geraubt hat, dem Körper.

V. 118. Der erſtere wünſchte lieber zu ſterben, als länger ſeine Schmerzen zu ertragen. Man vergl. 1, 117. Es war der Saneſer Lano, der, nachdem er alles das Seinige verſchwendet hatte, mit dem Heere von Siena nach Arezzo ging, den Florentinern zu Hülfe, und in der Schlacht bei Toppo, welche darauf erfolgte, obgleich er ſich hätte retten können, mit verzweifeltem Muthe in die Feinde ſtürzte und ſeinen Tod ſuchte aus Furcht vor Armuth. Daher erinnert ihn der andere Schatten daran, daß er nicht geflohen, nicht ſo ſchnell geweſen ſey, wie jetzt. Lano wird hier nicht wie ein Selbſtmörder betrachtet. Die, welche ſich das Leben genommen, ſind genau von denen unterſchieden, die das Leben oder Vermögen gewaltſam von ſich ſtießen. Jene haben keine menſchliche, nicht einmal thieriſche Geſtalt, ſondern nur die des niedrigſten, des vegetabiliſchen Lebens; dieſe behalten menſchliche Form, aber alle Kleidung iſt ihnen genommen.

V. 123. Sich tief in einem Buſch verbarg, um ſich gegen die Hunde zu ſchützen. Dieſe Hunde bedeuten ebenfalls die Gewiſſensbiſſe, gleich den Harpyen.

V. 133—135. Worte des Buſches an den andern Schatten, welcher ſich in ihm verſteckt hatte. Dieſer Jacob war ein Paduaner aus einem Geſchlechte, das ſich nach einer Capelle des heiligen Andreas benannte; er hatte ſich zwar nicht ſelbſt getödtet, aber ſein ganzes Vermögen auf eine unſinnige Weiſe nicht ſowohl verſchwendet als vernichtet; und dieſe Gewaltthätigkeit gegen ſich wird dem Selbſtmord gleich geachtet. Von mir, d. h. von dem Buſche. Was half es dir dich in meinem Laube zu verbergen?

V. 136. Virgil redet den Buſch an, und dieſer giebt nun Nachricht.

V. 137 u. 138. Aus ſo viel Thoren, d. i. aus allen den Oeffnungen, wo meine Zweige zerbrochen und mein Laub abgeriſſen iſt. Siehe V. 102.

V. 143 ꝛc. Dieſe Stadt iſt Florenz, die, ſolange ſie heidniſch war, den Mars, nachher aber, als ſie chriſtlich wurde, den heiligen Johannes den Täufer zum Schutzgott hatte.

V. 145. Mars als Kriegsgott und erzürnt über dieſe Vernachläßigung, die Vertauſchung ſeines Bildes gegen das des Johannes, wird ſie mit Krieg, und zwar mit unglücklichem, mit bürgerlichem Kriege heimſuchen.

V. 146 ꝛc. Zu Dante's Zeit ſtand noch eine Statue, die den Mars vorſtellte, oder dafür gehalten wurde, auf einem Pfeiler an einem Ende der alten Brücke. Im Jahre 1333, alſo nach Dante's Tode, fiel dieſe Statue bei einer Ueberſchwemmung des Arno in dieſen Fluß, in welchen ſie ſchon früher einmal geſtürzt war. — Nur der frühern Erhaltung des Marsbildes, ſagt Dante, verdankten es die Wiedererbauer von Florenz nach der Einäſcherung durch den Attila, daß ihnen der neue Bau gelang; im entgegengeſetzten Fall würde es Mars nicht zugegeben, und ſelbſt der Schutz des Johannes ihnen nichts geholfen haben. — Da aber nicht nur Mars der Gott der Tapferkeit iſt, ſondern auch eine florentiniſche Münze das Bild des Johannes trägt, ſo liegt zugleich in dieſer Stelle der Tadel, daß die Florentiner die kriegeriſche Tapferkeit für Gewinnſucht und Eigennutz hingegeben haben. Dieſe Erklärung beſtätigt ſich durch andre Stellen, z. B. 16, 67—69 u. 73—75, u. 6, 74.

V. 151. Seinen Namen nennt der Buſch nicht. Dem Erklärer Jakob della Lana zufolge hieß er Loto degli Agli, der ſich aus Schwermuth über eine begangene Ungerechtigkeit aufknüpfte; nach andern Rocco dei Mozzi, der ſich aus demſelben Grunde wie Lano erhenkte.

Vierzehnter Geſang.

In dieſem und dem folgenden Geſang befinden ſich die Dichter in der dritten Abtheilung des ſiebenten Kreiſes, welche in einem glühenden Sandfelde beſteht. Einige von den Seelen daſelbſt liegen rücklings auf dem Boden, andre ſitzen in ſich geſchmiegt, ein dritter Theil und der größte endlich geht umher. Die Hitze dieſer Sandwüſte wird durch einen Feuerregen noch vermehrt. Die Wandrer treffen zuerſt auf den Capaneus, der ſo wie die übrigen wegen Gottesläſterung Strafe leidet; ſodann kommen ſie zu dem Fluſſe Phlegeton, auf den Virgil Dante's Aufmerkſamkeit vorzüglich zu richten ſucht und dem zufolge ihm von der Inſel Creta und dem dortigen Berge Ida Nachricht giebt: in dieſem ſtehe ein Greis, mit goldenem Haupte, ſilbernen Armen und ſilberner Bruſt, ehernem Rumpf und eiſernen Schenkeln, und eiſernem linken, aber thönernem rechten Fuße; die ganze Figur, den Kopf ausgenommen, ſey geſpalten, und aus dieſem Spalt flöſſen Thränen, welche hier hinunterſtrömend die drei Flüſſe Styx, Acheron, Phlegeton und tiefer unten Cocytus bildeten. Dante erkundigt ſich näher nach dem Phlegeton ſo wie nach der von Virgil nicht genannten Lethe; doch ſein Führer erfüllt ſein Verlangen für jetzt nicht und eilt mit Dante von dem Walde, der die zweite und dritte Abtheilung trennt, weiter in die letztere hinein.

V. 1. Zu der Heimat, weil der letzte Redner ein Florentiner war.

V. 2 u. 3. Siehe V. 142 des vorigen Geſanges.

V. 5. Schlündung für Abtheilung des ſiebenten Kreiſes.

V. 15. Dieß iſt der jüngere Cato, der nach dem Tode des Pompejus Libyen durchzog, um ſein Heer mit dem des Königs von Numidien, Juba, zu vereinigen, und ſich nachher ſelbſt entleibte. Siehe den erſten Geſang des Fegefeuers.

V. 22—24. Die Liegenden ſind die Gottesläſterer; rücklings liegen ſie, weil ſie und damit ſie den Blick und ihre Verwünſchungen nach oben richten; die Sitzenden die Wucherer, in ſich gewunden, als ob ſie über ihren Schätzen brüteten, die Gehenden oder Laufenden die Sodomiten, angeſpornt von ihrer ſchändlichen Begierde. Daß der letzten die größte Zahl iſt, V. 25, zeigt, wie verbreitet dieſes Laſter zu Dante's Zeit geweſen ſey. Sein eigner Lehrer, Brunetto Latini, Geſang 15, gehörte zu dieſen Sündern.

V. 28. Die Flammen ſind eine Bezeichnung der gewaltſamen Leidenſchaft, von welcher dieſe Sünder verzehrt werden.

V. 31. Von dieſem Mißgeſchicke Alexanders des Großen erzählen die Geſchichtſchreiber nichts.

V. 43. Siehe 8, 115 ꝛc.

V. 46. Dieß iſt Capaneus, V. 63, das mythologiſch perſonificirte Laſter, welches in dieſem Kreiſe beſtraft wird, wie es Plutus, Cerberus, Minotaurus ꝛc. in den vorigen Kreiſen waren; einer von den ſieben Königen, welche gegen Theben zogen, um den Polynices auf den Thron zu ſetzen. Seine Verachtung und Läſterung des Jupiter zeigt er auch hier in den folgenden Verſen. Bei der Belagerung von Theben ward er durch einen Blitzſtrahl am letzten Tage, nämlich ſeines Lebens, erſchlagen.

V. 55—60. Capaneus bezieht ſich hier auf den Krieg der Giganten in dem theſſaliſchen Thale Phlegra gegen den Zeus und die übrigen Götter, wo Vulcan mit ſeinen Geſellen im Berge Aetna, den Cyclopen, kaum Rath ſchaffen konnte, um die Götter durch ſeine Donnerkeile zu beſchützen.

V. 79. Ein See, nicht fern von Viterbo, wo es Bäder und Bordelle gab, in welche das Waſſer durch Canäle geleitet wurde.

V. 86. Das Höllenthor im dritten Geſange.

V. 94 ꝛc. Eine der ſinnreichſten Allegorieen Dante's, gegründet auf heiduiſche und chriſtliche Vorſtellungen, auf Aeneide und Bibel, mythologiſch, hiſtoriſch, geographiſch, moraliſch und religiös. Im dritten Buch der Aeneide, V. 104 fängt eine Erzählung faſt mit denſelben Worten an: Mitten im Meer liegt Creta, des herrſchenden Jupiters Eiland. Aus dem Propheten Daniel, 2, 32 ſind aber die Verſe 106—110 faſt wörtlich entnommen, denn es heißt dort nach Luthers Ueberſetzung: Deſſelben Bildes Haupt war von feinem Golde, ſeine Bruſt und Arme waren von Silber, ſein Bauch und Lenden waren von Erz, ſeine Schenkel waren Eiſen, ſeine Füße waren eines Theils Eiſen, und eines Theils Thon. — Daniel erklärte dieß Traumgeſicht dem König Nebucadnezar von vier Königreichen, wie denn auch die ältern Geſchichtſchreiber die Weltgeſchichte nach vier Königreichen, dem aſſyriſchen, perſiſchen, griechiſchen und römiſchen, abhandeln. — Nächſtdem liegt die Bezeichnung der Zeit und des zunehmenden moraliſchen Verderbens der Menſchheit in dieſem Bilde, und Heſiodus und Ovidius bedienen ſich wenigſtens derſelben Metalle um die Zeitalter zu charakteriſiren. Die urſprüngliche Unſchuld des Menſchengeſchlechts wird wohl noch jetzt von den Dichtern die goldene Zeit genannt. Dante nimmt Creta zum Standpunct ſeines Greiſes an, theils mit Anknüpfung an die griechiſche Fabellehre, weil Kronos der Gott der Zeit war, weßhalb auch die Erzählung von der Rhea, der Mutter des Zeus, wie ſie dieſen Sprößling vor der Mordgier des Vaters durch die Trommeln und Pauken der Korybanten, ihrer Prieſter, hier zu ſichern ſuchte, ziemlich weitläufig erwähnt wird, und weil unter dem Kronos oder Saturn die goldne Zeit herrſchte, theils, wie Landino bemerkt, weil Creta zwiſchen den drei alten, damals nur bekannten Welttheilen in der Mitte liegt und deßhalb zum Sinnbild der Erde geſchickt war. — Daß der Greis innerhalb des Berges, alſo verborgen ſteht, könnte auf das Geheimnißvolle des

Zeitanfanges und der Zeit überhaupt, oder dieſer Dichtung gehen. — Er kehrt ſeinen Rucken der Stadt Damiata oder Damiette in Aegypten und ſein Geſicht Rom zu, weil das Menſchengeſchlecht im Orient ſeinen Urſprung nahm, (Aegypten wird als benachbartes Land dem Orient zugezählt) und der Mittelpunct der Zeit Dante's und der neuern Zeit im allgemeinen das Chriſtenthum und folglich Rom als Sitz des Nachfolgers Petri iſt. — Der eine Fuß iſt von Thon zur Bezeichnung theils der immer größern politiſchen Schwäche des Reichs, theils der zunehmenden Verweichlichung und Sinnlichkeit der Menſchen; es iſt aber der rechte Fuß, und er ſtützt ſich auf dieſem mehr als auf dem andern. Da nämlich die beiden Füße den letzten oder vierten Abſchnitt der Zeit oder die Römerherrſchaft bezeichnen, ſo könnte der linke Fuß als der ſchlechtere wohl die heidniſche Römerzeit vom Urſprung dieſes Volks bis zur Geburt Chriſti, oder vielmehr bis zur Verbreitung der chriſtlichen Religion im römiſchen Reiche, der rechte Fuß als der beſſere die chriſtliche Zeit des römiſchen Reichs, oder das römiſch-deutſche Kaiſerthum bedeuten; der linke Fuß wäre dann mit Recht von Eiſen, weil die Römer der erſten ſieben Jahrhunderte ſich durch Krieg, ſtrenge Sitten, ſtrenge Geſetzgebung, durch Charakterkraft, durch einen eiſernen Sinn auszeichneten; der rechte aber von Thon, weil die römiſche Kaiſerzeit, zugleich politiſch und moraliſch, hinfällig und verderbt, und die ganze Chriſtenheit bis zu Dante's Zeit mehr als eine noch weiche, zu keiner Feſtigkeit gediehene Maſſe, gleichſam wie ein weicher Thon erſcheint. — Die moraliſche Bedeutung der Allegorie liegt nun recht eigentlich in den Verſen 112—115. Ein Spalt hat das ganze Standbild zerriſſen, mit Ausnahme des goldenen Haupts. Denn im Stande der Unſchuld, in welchem Adam und Eva lebten, war weder Sünde noch Schmerz: aber mit der erſten Sünde, dem Anfangspunct des ſilbernen Zeitalters, kommt auch die Sünde und die Schuld in die Welt; der unglückliche ſittliche Zuſtand des Menſchen iſt vortrefflich durch die Thränen, als die Folgen und äußerlichen Zeugen des Schmerzes, ausgedrückt. Mit einer kühnen Wendung wird nun das Sittliche an das Mythiſche wieder angeknüpft: die Thränen ſammeln ſich und bahnen ſich aus jener Grotte oder Kluft der Inſel Creta, in welcher der Greis ſteht, einen Weg *in dieſes Thal*, d. h. in die Höhlung oder den Trichter der Hölle hinab und bilden die vier mythologiſchen Flüſſe, welche von älteren Auslegern mit Rückſicht auf die etymologiſche Bedeutung ihrer Namen, und eben deßwegen etwas gezwungen, aber der Sache nach wohl nicht unrichtig, als die vier Stufen der Sündhaftigkeit oder vielmehr des ſittlichen Unglücks gedeutet ſind: der Acheron, als der erſte, über welchen Charon die Seelen im dritten Geſange hinüberbringt, iſt der Zuſtand des Mangels an aller Freude; der Styx, über welchen Phlegyas mit ſeiner Barke fährt, iſt die Traurigkeit; der Phlegeton, durch welchen Dante von dem Centauren Neſſus getragen wurde, iſt der Brand der Gewiſſensangſt;

der Cocytus endlich das laute Klagen und Heulen der Sünder. Die Bedeutſamkeit dieſer Flüſſe ließe ſich noch weiter ausführen, indeß will ich, wie Virgil V. 120 ſagt, von ihm ſchweigen, bis wir den Cocytus in den letzten Geſängen antreffen. — Es drängt ſich aber noch eine andre Betrachtung auf, warum nämlich Dante dieſer Allegorie gerade dieſe Stelle ſeines Gedichts eingeräumt habe. Landino meint, weil in dem ſiebenten Kreiſe der tyranniſche Stolz beſtraft werde, aus welchem alle andern Laſter entſprängen, ein Grund, der eben ſo unbefriedigend als falſch iſt. Andre Ausleger haben ſich meines Wiſſens die Frage gar nicht aufgeworfen. Drei Stellen laſſen ſich nun füglich nur denken für dieſe Allegorie, oder allenfalls vier, nämlich im Anfang, in der Mitte, oder am Schluß der Hölle, oder bei einem der vier Flüſſe. Dante hat, wie mich dünkt, ſehr paßlich die Mitte vorgezogen und den dritten Fluß, weil im ſiebenten Kreis ein höherer Grad der Sündhaftigkeit anhebt, weßhalb auch V. 85 bis 90 die Aufmerkſamkeit von neuem angeregt wird.

V. 121. Dante erkundigt ſich, warum ſie dieſen Fluß erſt jetzt anträfen, und erhält darauf eine befriedigende Antwort. Bei den vorigen beiden Flüſſen, dem Acheron und dem Styx, konnte er eine ſolche Frage nicht thun, da er damals noch nicht wußte, daß ſie oberhalb der Hölle entſprängen.

V. 130. Phlegeton iſt eben der Fluß oder Bach, der V. 77 erwähnt wird und Veranlaſſung zur Erzählung der Allegorie giebt. V. 134 u. 135 wundert ſich Virgil faſt, daß Dante in dem Sieden der rothen Fluth dieſes Baches nicht den Phlegeton erkenne, mit Beziehung auf die Bedeutung dieſes Namens als eines brennenden Stromes. Da von vier Flüſſen aber nur die Rede war, den Acheron und Styx ſie ſchon hinter ſich hatten, den Cocytus aber erſt ſpäterhin antreffen ſollten, ſo mußte dieſer Bach, da er zu den vieren gehören ſollte, auch ohne weiteres der Phlegeton ſeyn. — Nach dem Lethefluß kann Dante wohl deßwegen fragen, weil er zu den griechiſchmythologiſchen Flüſſen gehört. Dieſer befindet ſich nun im Fegefeuer, wie V. 136—138 angedeutet wird.

V. 140. Der Wald der Selbſtmörder.

V. 141. Die Ufer des Fluſſes leiden nicht vom Feuer, weil ſie, V. 82 u. 83, aus Stein ſind. Zu dem Schluß dieſes Geſanges macht Brait de la Mathe folgende Bemerkung: „Dante hat auf der äußern Seite des Kreiſes der Verſchwender und Geizigen den Bach gefunden, der ſich wie eine Quelle ergoß. Er iſt in den Kreis der Zornigen hinabgeſtiegen, indem er ihn zur Rechten hat; er hat ihn ſich in den Styx ergießen ſehen und hat ſich davon entfernt, durch einen langen Umweg ſich wieder nach links wendend, nach dem Thurm zu, wo ihn Phlegyas abgeholt hat. Aber da Dante den Feuerregen nicht durchgehen kann als unter dem Schutz der Dämpfe des Baches, muß er, nachdem er ihn verlaſſen hat, wieder dahin zurückkommen; und da dieſer Bach in gerader Richtung geht und Dante ſich, durch ſeine Wendung nach links, davon entfernt hat, ſo muß er, um dahin zurückzukehren, ſich rechts wenden; und dies thut er wirklich, ſobald es möglich iſt, d. h. im Augenblick, wo er in den Kreis der Ketzer eintritt. Dieſe Erklärung zeigt, mit welcher Genauigkeit ſich Dante die topographiſchen Einzelheiten ſeiner Hölle gedacht hatte und wie ſehr er auf das Nachdenken des Leſers rechnete."

Funfzehnter Geſang.

Die Dichter befinden ſich während dieſes und des folgenden Geſanges noch in der dritten Abtheilung des ſiebenten Kreiſes, und kommen zunächſt zu den unabläßig Gehenden, den Sodomiten, unter welchen Dante ſeinen Lehrer Brunetto Latini findet. Dieſer erkundigt ſich zuerſt nach ſeines Schülers jetziger Wanderung, prophezeit ihm Lob und Ehre, aber auch Leiden, und läßt ſich dann ſehr bitter gegen die Florentiner aus. Dante bezeigt ihm ſeine Verehrung, verſichert, daß er auf alles ihm bevorſtehende Ungemach gefaßt ſey, und bittet dann um namentliche Bezeichnung von einigen Genoſſen des Latini, und dieſer erfüllt auch ſeine Bitte, ſoviel ihm die Zeit erlaubt; denn bald kommt ein andrer Hauſe von Schatten, denen er eiligſt zu entgehen ſucht.

V. 2 u. 3. Siehe 14, 90.

V. 5. Guzzant, ein kleiner Ort in Flandern, nicht weit von Brügge, nach älteren Erklärern. Brait de la Mathe überſetzt Cadſant (?). Benvenuto von Imola nennt es einen Hafen. Vielleicht iſt es Oſtende.

V. 7. Brenta, ein Fluß Oberitaliens, der durch das paduaniſche Gebiet ſich in's Meer ergießt und in dem Theil der Alpen, welcher Chiarentana heißt, eine Meile von Trento, entſpringt. Nach alten Commentatoren iſt es Kärnthen. Dieß Gebirge iſt mit vielem Schnee bedeckt, welcher im Frühling ſchmilzt und die Brenta anſchwellt.

V. 30. Brunetto Latini, ein Florentiner, war Lehrer des Dante, ein großer Gelehrter und Schriftſteller. Er ſchrieb unter andern zwei Werke, von denen er das eine Tesoro (Schatz), das andre Tesoretto nannte; das erſtere war in franzöſiſcher Sprache geſchrieben und wird gegen Ende dieſes Geſanges erwähnt. Das zweite war ein in italieniſcher Sprache geſchriebenes Gedicht, welches eine ſchwache Aehnlichkeit mit der göttlichen Komödie hat. — Nach Landino wundert ſich Dante ſeinen Lehrer ſchon hier zu finden, denn er war im Verdacht von Verfälſchungen, die in der letzten Abtheilung des folgenden achten Kreiſes beſtraft werden. Dante ſucht ihn von dieſem Verdachte zu reinigen dadurch, daß er ihn in dieſen Kreis ſetzt, bekräftigt aber eben dadurch die Meinung, daß er ſich der unnatürlichen Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſchuldig gemacht habe.

V. 37. Dieſe Zahl iſt vielleicht den hundert Jahren nachgebildet, welche in der griechiſchen Mythologie der Unbegrabene an den Ufern des Styx verweilen mußte, ehe ihn Charon überſetzte. — Das Liegen wird hiernach für eine weit größere Strafe, und die Gottesläſterung alſo auch für eine größere Vergehung gehalten, als das hier beſtrafte Laſter.

V. 49 u. 50. Zurückweiſung auf die erſten Zeilen des erſten Geſanges.

V. 51. Vor meinem Tode.

V. 53. Dante giebt dem Brunetto nur halbe Antwort, indem er den Virgil nicht nennt.

V. 55—57. Brunetto war Mathematiker und Aſtrolog und ſoll dem Dante bei der Geburt aus den Sternen großen Ruhm geweißagt haben.

V. 59. Vermöge der Erlaubniß zu dieſer Reiſe.

V. 60. Hier erlaubt Dante dem Brunetto mehr von ſich zu ſagen, als ſich geziemte, da der Schüler den Lehrer bei weitem übertraf.

V. 61—63. Die Florentiner ſtammten von Fieſole ab, einer Bergſtadt, eine Stunde von Florenz.

V. 67. Die alte Sage iſt folgende: Die Florentiner hatten im Jahre 1117, wie Ricordano Maleſpini, Cap. 76, ausführlich erzählt, gegen die Luccheſer die Beſchützung der Stadt Piſa übernommen, während die Einwohner derſelben die Inſel Majorca befehdeten und beſiegten, und erhielten dafür von den zurückkehrenden Siegern die Erlaubniß, unter zwei Stücken der Beute, zwei ſehr ſchönen Thoren von Bronze, welche nachher den Dom von Piſa zierten, und zwei Säulen von Porphyr, eins zu wählen. Die Florentiner wählten die Säulen, welche mit Scharlach bedeckt waren, fanden aber, daß ſie das Schlechtere gewählt hatten, und erhielten davon den Beinamen der Blinden. Die Säulen waren nämlich von Brand beſchädigt; nichts deſto weniger erhielten ſie ihren Platz vor der Kirche Johannes des Täufers zu Florenz.

V. 71. Die und die Partei — die Weißen und die Schwarzen, oder vielmehr die ſämmtlichen Florentiner. Dante ſpricht hier wahrhaft prophetiſch: denn nach ſeinem Tode erkannten die Florentiner erſt ſeinen Werth und wünſchten, obwohl vergeblich, wenigſtens ſeine Aſche in ihren Mauern zu haben.

V. 74 ꝛc. Mögen doch die Thiere aus Fieſole ſich untereinander zerfleiſchen und den Stamm nicht anrühren, ihn ungekränkt laſſen, wenn anders ein ſolcher in ihrem Schmutze noch von dem heiligen Samen der Römer fortkommt, die zurückblieben, als bei Verpflanzung der Fieſolaner Florenz zum Reſt ſo arger Bosheit gemacht ward. — Nach Boccaccio ſtammte Dante ſelbſt von Römern und zwar von den Frangipani ab.

V. 79. Wenn alle meine Bitten erhört wären. Anrede an den Brunetto.

V. 94. Ciacco hat ihm im ſechsten, und Farinata im zehnten Geſange ſchon Aehnliches prophezeit.

V. 95 u. 96. Der Wechſel des Glücks iſt mir ſo gleichgültig wie das wechſelnde Drehen oder Wenden der ländlichen Hacke.

V. 99. Man bezieht dieß auf die Worte des Virgil in der Aeneide: man muß jedes Geſchick durch Duldung überwinden, superanda omnis fortuna ferendo est. Vergl. Paradies 5, 42: Behalten nur verleiht die wahre Kenntniß.

V. 104. Der Grund iſt im folgenden Verſe enthalten. Deßhalb wäre mit Weglaſſung des auch beſſer zu leſen: Weitläuf'ge Rede wird die Zeit nicht gönnen.

V. 106. Das italieniſche Wort für Geiſtliche, clerici, bedeutet jeden Gelehrten; letterati ſind diejenigen, welche in der lateiniſchen, oder, wie ſie im Mittelalter auch genannt wird, in der grammatiſchen Sprache unterrichtet ſind. — Die wörtliche Ueberſetzung lautet hier: alle waren clerici und letterati. Es werden alſo beide Arten von Gelehrten unterſchieden.

V. 109. Priscian aus Cäſarea in Kappadocien war ein berühmter Grammatiker des ſechsten Jahrhunderts. Da er von keinem Berichterſtatter des hier beſtraften Laſters bezüchtigt wird, ſo glaubt man, daß Priscian hier für die ganze Claſſe der Jugendlehrer und Erzieher ſtehe, inſofern dieſe zu jenem Laſter die meiſte Gelegenheit hätten. Dort kann Brunetti ſagen, weil er ſich mit Dante von ſeinen Genoſſen etwas entfernt hatte.

V. 110. Franz von Accorſo, ein Florentiner und trefflicher Rechtsgelehrter.

V. 112. Dieß iſt Andreas von Mozzi, ebenfalls ein Florentiner, und zuerſt Biſchof in Florenz, bezeichnet durch den Arno, nachher vom Papſt nach Vicenza verſetzt, welches vom Bacchiglione durchſtrömt wird.

V. 118. Andeutung, daß es mehrere Arten dieſes Laſters gebe.

V. 119. Dieſer Theſaurus iſt das größere franzöſiſch geſchriebene Werk in 3 Theilen: der erſte iſt geſchichtlich, der zweite moraliſch, der dritte rhetoriſch und ſie ſind in dieſer Ordnung betitelt: gewöhnliche Münze, koſtbare Steine, reines Gold.

V. 122. Dieſer Wettlauf geſchah ſonſt am erſten Sonntag in der Faſtenzeit bei Verona.

Sechzehnter Geſang.

Ehe die Dichter an das Ende des ſiebenten Kreiſes gelangen, wo der Phlegeton in den achten hinunterfällt, begegnen ihnen noch drei Schatten, welche ſich anfaſſend in einem Kreiſe umherlaufen und dem Dante Nachricht von ſich geben. Dieſer bezeigt ihnen große Achtung, und als ſie nach Florenz fragen, ſtößt er einige tadelnde Worte gegen dieſe Stadt aus, womit er zugleich jene Schatten befriedigt, ſo daß ſie ihn nur noch bitten, nach ſeiner Zurückkunft ihr Andenken zu ſichern, und ſich ſodann entfernen. — Virgil wirft jetzt, da ſie bis zu der innern Oeffnung des Höllentrichters fortgeſchritten ſind, ein Seil, das ſich Dante ablöſt und ihm zuſammengewickelt hinreicht, hinunter, worauf aus der Tiefe herauf Geryon erſcheint.

V. 2. Der andre Kreis iſt der achte.

V. 9. Aus unſerm böſen Aufenthalte heißt aus Florenz.

V. 15. Der Grund liegt in dem Folgenden. Die Ankommenden waren nämlich vornehme und in vieler Hinſicht ehrenwerthe Männer. Der Sinn der folgenden Verſe iſt: hinderte dich nicht der Feuerregen, ſo würd' es dir mehr zukommen, ihnen entgegenzugehen, als umgekehrt.

V. 20. Den alten Vers für die alte Klage, welche ſie nur unterbrochen hatten, um den Dante zu befragen.

V. 21. Sie machten einen Ring und liefen ſo im Kreiſe umher, weil ſie nicht ſtillſtehn durften, vergl. 15, 37.

V. 22. So aufmerkſam und ſtier ſich Zweikämpfer gegenſeitig betrachten, ſo behielten ſie mich bei ihrem Kreislauf ſtets im Auge; daher ſie dann oft den Kopf rückwärts beugen mußten, während die Füße vorwärts liefen, um mich nicht aus den Augen zu verlieren.

V. 38. Gualdrada war eine Florentinerin von großer Schönheit, Tochter des Bellincion Berti. Kaiſer Otto der vierte fragte nach ihr, als er ſie an einem Feſttage ſah und über ihre Schönheit erſtaunt war. Ihr Vater gab dem Kaiſer zur Antwort; Gualdrada oder, richtiger, Inghiltrude ſey eines Mannes Tochter zu dem er (Berti) in ſolchem Verhältniſſe ſtehe, daß er dem Kaiſer einen Kuß des Mädchens zu verſprechen ſich getraue. Bandello, Band 1, Novelle 18. Gualdrada erröthete über dieſe Zuſage und ſagte zu ihrem Vater: ſie werde Niemand einen Kuß geben als ihrem dereinſtigen Gemahle. Der Kaiſer nahm dieſe Antwort ſo wohl auf, daß er ſie an einen ſeiner Barone, den Grafen Guido verheirathete. Einer von Gualdrada's Söhnen, Ruggieri, wurde Vater des hier genannten Guidoguerra, eines klugen und kriegserfahrnen Mannes, der in der Schlacht bei Benevent gegen Manfred ſtritt und dem man Carls Sieg hauptſächlich zuſchrieb. Dante zeigt hier ſeine Unparteilichkeit: denn obgleich er ſelbſt zu den Ghibellinen gehörte und Guidoguerra zu den Welfen, ſo läßt er ihm dennoch volle Gerechtigkeit widerfahren.

V. 41. Tegghiajo Aldobrandi aus der florentiniſchen Familie der Adimari war ebenfalls ſehr geſchätzt wegen ſeiner Einſicht im Frieden und Tapferkeit im Kriege. Er widerrieth die Unternehmung gegen Siena, ſein Rath ward aber verworfen und es erfolgte die ungemeine Niederlage der Florenzer am Arbia oder bei Montaperti.

V. 43. Ich, der ich gleiche Strafe mit den Andern leide. Der Ausdruck iſt nur bildlich. Die Strafe beſtand nicht in der Kreuzigung, ſondern in dem ewigen Umhergehen im Feuerregen auf feurigem Sande.

V. 44. Jakob Ruſticucci, der dritte dieſes Kleeblatts von Florenzern, war reich und geehrt. Er hatte eine böſe Frau, mit der er wegen Unfriedens in keinem Geſchlechtsumgang leben konnte, und deßhalb vom natürlichen Triebe zur Sodomie verleitet wurde.

V. 61. Ich ſuche die Tugend und meide das Laſter.

V. 70. Wilhelm Borſiere, ein reicher und weltkluger Florentiner, und deßhalb zu Friedensvermittelungen gebraucht.

V. 73. Das neue Volk bezieht ſich auf die Landfamilien, welche nach Florenz hineinzogen und ſich dort auf unrechtmäßige Weiſe zu bereichern ſuchten.

V. 81. Dieſer Vers bezieht ſich wohl auf Dante's Freimüthigkeit im Reden, hier im Tadeln ſeiner Mitbürger.

V. 94. Dieß iſt der Fluß Montone in Romagna, der von den Apenninen ſeinen Weg über die Abtei St. Benedetto nimmt. Er iſt der erſte, der vom Urſprung des Po angerechnet über den Berg Monviſo, den mons Vesulus der Alten, und von Dante Veſo genannt, ſich gegen Oſten wendend an der linken Seite der Apenninen hinabſtrömt und ohne ſich mit dem Po zu vereinigen, in's adriatiſche Meer ergießt.

V. 106—114. Das Hinunterwerfen des Seils iſt ein Zeichen für den Geryon, um heraufzukommen und die Dichter abzuholen. — Ob das Seil den Riem der Franciscaner bedeuten ſoll und deßwegen den Verſuch die Sinnlichkeit zu bezähmen, inſofern er mit dem Seil den bunten Pardel aus dem erſten Geſange fangen wollte, und wie dieſes als Zeichen für den Geryon allegoriſch zu nehmen ſey, iſt zweifelhaft.

V. 124—127. Dieſe Verſe gehen auf das Folgende. Dante will ſich dadurch Glauben verſchaffen für die Schilderung des Geryon.

Siebzehnter Geſang.

Geryon wird beſchrieben. Nahe dem hohlen Abgrund in der dritten Abtheilung des ſiebenten Kreiſes befinden ſich die Wucherer ſitzend, und Virgil erlaubt dem Dante ein wenig bei ihnen anzuhalten und Nachrichten einzuziehen. Als Zeichen ihres Gelddurſtes tragen ſie ein Säckchen vorn auf der Bruſt, und jedes hat beſondre Farbe und beſondres Zeichen. Er bemerkt insbeſondre drei Säcke oder Taſchen, die ſich hiedurch unterſcheiden, und wird von einem dieſer Schatten angeredet. Virgil hat indeß den Geryon ſchon beſtiegen und nimmt den Dante vor ſich. Geryon fliegt oder rudert und ſchwimmt nun durch die Luft langſam hinab, ſetzt ſeine Laſt ab und entfernt ſich dann eilig.

V. 1. Geryon iſt der perſonificirte Betrug, wie Dante V. 7 ſelbſt ſagt, und auch die einzelnen Züge deuten darauf, z. B. V. 10 bis 12, ſo wie die Knoten als Bild verſchlungener, bethörender Reden und die Kreiſe als Bezeichnung des Verdeckenden, Verhüllenden, zumal wenn man dem italieniſchen Worte die Bedeutung von Schilden beilegt. — Handelnd zeigt ſich Geryon hier freilich nicht betrügeriſch, da doch die mythiſchen Perſonen der vorigen Kreiſe nicht bloß durch ihre Geſtalt, ſondern auch durch ihr Bezeigen, beſonders gegen die beiden Wanderer, ſinnbildlich waren.

V. 21. Was hier von Deutſchland geſagt wird, gilt hauptſächlich von den Ufern der Donau. Als Schlemmer ſchilderte Tacitus die Deutſchen in ſeiner kleinen Schrift über unſer Vaterland, und ſie ſcheinen dieſen üblen Ruf lange behalten zu haben.

V. 36. Dieß ſind die Wucherer, ſchon angedeutet 14, 23. Der ſchroffe Ort iſt der Abhang in den leeren mittlern Raum der Hölle, vergl. V. 44.

V. 55. Der Sack oder Säckel iſt nicht bloß ein Zeichen ihrer ehemaligen ſtrafbaren Leidenſchaft, ſondern zugleich Strafe, indem ſie durch den Anblick von Erinnerung gepeinigt werden.

V. 56. Farb' und Zeichen bezieht ſich auf das Wappen eines jeden.

V. 59 u. 65. Die florentiniſche Familie Gianfigliazzi hatte in ihrem Wappen einen blauen Löwen in gelbem Felde; die florentiniſche Familie Ubbriachi eine weiße Gans in rothem Felde, und die paduaniſche Familie Scrovigni ein blaues Schwein in weißem Felde.

V. 66. Der Redner ſoll Rinald Scrovigni ſeyn, welcher prophezeit, daß ſein Landsmann, Vitaliano del Dente, ein noch lebender Wucherer, bald nachfolgen und ihm zur Linken ſitzen werde. Der hohe Ritter, ironiſch ſo genannt, iſt der Florentiner Johann Bujamonti, der größte Wucherer ſeiner Zeit.

V. 98. Mit weitem Rade oder Kreiſe, nicht ſenkrecht.

Achtzehnter Geſang.

Der achte Kreis iſt in 10 Kreisabtheilungen getheilt, in welchen die verſchiedenen Claſſen der Betrüger ihren Aufenthalt haben. Die Oertlichkeit iſt genau beſchrieben. Die ſämmtlichen Ringe werden von Dämmen durchſchnitten, die an der innern Höhlung zuſammenlaufen; und auf dieſen gehen die Dichter und ſehen von hier aus auf die Sünder herab und unterhalten ſich mit ihnen. Dieſer Geſang iſt den erſten beiden Abtheilungen gewidmet. In der erſten ſind die Kuppler und Verführer, welche nach verſchiedenen Richtungen gehen und von Teufeln gepeitſcht werden, ein grelles Sinnbild der Verführung. Dante redet einen von dieſen Kupplern an. Die Verführer kommen den Kupplern entgegen, ebenfalls bedeutungsvoll, und Virgil macht ſeinen Begleiter auf den einen derſelben, den Jaſon, aufmerkſam. — In der zweiten Abtheilung ſind die Schmeichler. Ihr Geſchäft iſt ihre Strafe. Wie ſie ehemals ſpeichelleckten, ſo ſtehen ſie hier im Menſchenkothe, ſchreien, toben und zerraufen ſich. Auch hier werden ein paar Einzelne namhaft gemacht.

V. 1. Hier d. h. in der Hölle überhaupt. Malebolge iſt der Name des achten Kreiſes wegen der zehn Abtheilungen und wäre allenfalls Uebelſäcke oder Uebelgrüfte zu überſetzen, da das italieniſche Wort bolgia ein Felleiſen oder Abtheilung deſſelben, auch eine Grube bedeutet.

V. 5. Der Born iſt das große runde Loch, welches von der bedeckten Oberfläche bis zum Mittelpunct der Erde hinabreicht.

V. 6. Nämlich in den letzten Geſängen, wo er den neunten Kreis beſchreibt, der den Grund dieſes Loches ausmacht.

V. 7. Der achte Kreis iſt wie jeder Kreis ein Ring, deſſen innre Begränzung die runde offne Höhlung, und deſſen äußre Begränzung die Mauer oder der Fels des Höllentrichters iſt. Dieſe äußere Gränze wird V. 8. Ufer genannt.

V. 19. Hieher geſchritten, oder vielmehr, hieher geſchwommen, hieher geſchwebt. Die Dichter durchgehen nun auf den Dämmen die zehn Abtheilungen von dem weiteſten äußerſten anfangend und bei dem innerſten kleinſten aufhörend. Sie gehen nun zuerſt links an der Felswand hin, ſo daß ſie den achten Kreis zur Rechten haben.

V. 25. Lagen, eigentlich waren, befanden ſich: denn die hier befindlichen Sünder ſind ſämmtlich in Bewegung.

V. 26. Jede von den zehn Abtheilungen des achten Kreiſes iſt wieder durch die von der Felswand bis zur Höhlung gehenden Dämme zerſchnitten, und beſteht alſo wieder durch je zwei Dämme aus mehrern Behältniſſen. Längs eines ſolchen Behältniſſes gehen die Dichter an der Felswand, und ein Theil der Sünder geht dorthin, wohin Dante herabblickend die Augen wendet. Dante's Weg macht mit dem der Sünder einen rechten Winkel. Aus dem folgenden Gleichniß erhellt aber, daß ein ſolches Behältniß wieder zwei Theile hatte, oder daß wenigſtens jeder von dieſen beiden Theilen abgeſondert ging und daß ſie ſich nicht eigentlich entgegenkamen, ſich nicht trafen und durcheinander hindurch, ſondern neben einander weg gingen. Denn der Papſt Bonifacius ließ im Jahre 1300 die Engelsbrücke theilen, ſo daß die eine Seite für diejenigen beſtimmt war, welche zur Peterskirche gingen, die andre für diejenigen, welche zurückkamen. Das Caſtell iſt die Engelsburg. Der Berg, V. 33, ſoll der Berg Giordano ſeyn, in geringer Entfernung vor der Brücke auf der Seite, von wo man zur Engelsburg hinüber geht, oder der Berg Montorio, nämlich S. Pietro in Montorio. V. 33 drückt alſo die Rückkehr aus. — Das Jubeljahr iſt urſprünglich eine jüdiſche Erfindung und Einrichtung. Die Päpſte ahmten ſie nach, und Bonifacius der achte erklärte das Jahr 1300 für ein allgemeines Verſöhnungsjahr, ſo daß alle die nach Rom in dieſem Jahre wallfahrteten, für eine Spende an den römiſchen Stuhl Vergebung der Sünden empfingen. Bonifacius der achte ſetzte es auf 100; Clemens der ſechste auf 50 Jahre; ſpätere Päpſte auf einen noch kürzeren Zeitraum.

V. 27. Benedico Caccianimico, ein Bologneſer, beſtochen durch den Markgrafen Obizzo von Eſte, beredete ſeine Schweſter Ghiſola, ſich dieſem zu ergeben.

V. 61. Die Bologneſer ſagten sipa ſtatt sia (ſey) oder si (ja). Savena und Rhenus ſind zwei Flüſſe, zwiſchen welchen Bologna und ein Theil des bologneſiſchen Gebietes liegt.

V. 69. Die Scheiter iſt einer von den, den ganzen Kreis durchſchneidenden Dämmen, oder ein Stück eines ſolchen Dammes. Rechts müſſen ſie ſich wenden, V. 71, weil ihnen der ganze Kreis zur Rechten liegt, V. 22.

V. 72. Die ew'gen Kreiſe (in der Mehrheit) machen den Erklärern Schwierigkeit. Vielleicht heißt die Zeile nichts weiter als: um unſre Reiſe fortzuſetzen und zu beendigen, — ſo daß alſo unter den ew'gen Kreiſen die ſämmtlichen Kreiſe der Hölle zu verſtehen wären. Ewig heißen ſie, weil ſie unverwüſtlich ſind, wie 1, 114.

V. 86. Jaſon, der Anführer der Argonauten bei der Eroberung des goldnen Bließes, findet ſeinen Platz hier als Verführer von zwei Frauen, der Hyſiphyle, Tochter des Königs Thoas in Lemnos, bei ſeiner Landung unterwegs an dieſer Inſel, und der Medea, Tochter des Königs Aeetes in Kolchis, die er zum Dank für ihre Hülfe bei der Erbeutung des goldenen Bließes heirathete, aber nachher verließ.

V. 110 u. 111. Nämlich, um mehr von oben und ſenkrecht hinabzuſehen.

V. 121. Aleſſio Interminei oder Interminelli von Lucca.

V. 133—135. Anſpielung auf den Anfang des dritten Acts des Eunuchus von Terenz, wo Thraſo den Gnatho fragt: magnas vero agere gratias Thais mihi? ſagt mir Thais großen Dank dafür? nämlich, daß er ſie mit einer Sclavin beſchenkt hat, — und dieſer antwortet: ingentes, ungeheuren Dank. Dante hat dieſe Antwort der Thais in den Mund gelegt, um ſie dadurch zur Schmeichlerin zu machen; wahrſcheinlich abſichtlich, denn Terenz war ihm ohne Zweifel bekannt oder leicht zugänglich. Er nimmt hier alſo zu einer erdichteten Perſon Zuflucht, ſo gut wie er von mythologiſchen, fabelhaften Perſonen und Weſen Gebrauch macht, da ihm an der hiſtoriſchen Wahrheit weniger gelegen iſt als an der lebendigen Bekleidung ſeiner Ideen. In der Schattenwelt gelten auch die von Dichtern geſchaffenen und durch ſie mit Leben und Ruhm verherrlichten Gebilde.

Neunzehnter Geſang.

Die dritte Unterabtheilung des achten Kreiſes enthält die Simoniſten oder Verkäufer geiſtlicher Stellen und Würden: dieſe ſtecken mit dem Kopfe nach unten in Löchern, welche ſich an den Seitenwänden und am Boden befinden; nur die Füße ragen hervor und dieſe bewegen ſie heftig, weil ihre Fußſohlen brennen. Virgil trägt den Dante hinab, und dieſer wird, als er einen der Sträflinge anredet, für einen neu angekommenen Sünder gehalten, erhält aber ſodann Nachricht ſowohl von dieſem, als von denen welche bald nachfolgen werden. Es ſind Päpſte. Dante läßt ſich heftig aus gegen den Unterredner über die Schändlichkeit der Simonie, woran jener großes Mißfallen, Virgil aber großes Gefallen findet. Letzterer trägt den Dante die Höhe wieder hinauf.

V. 1. Simon war ein Zauberer in Samaria, der durch des Apoſtels Philippus Predigten bekehrt zum Chriſtenthum überging. Siehe Apoſtelgeſchichte, wo es Kap. 8, V. 18 ꝛc. heißt: „Da aber Simon ſahe, daß der heilige Geiſt gegeben ward, wem die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und ſprach: Gebet mir auch die Macht, daß, ſo ich jemand die Hände auflege, derſelbige den heiligen Geiſt empfange. Petrus aber ſprach zu ihm: Daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde: daß du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget ꝛc.“ Die Verkäuflichkeit geiſtlicher Güter und Gaben hat deßwegen von ihm den Namen der Simonie.

V. 16. Dieſe Einrichtung beſteht ſeit dem 15ten Jahrhundert nicht mehr, wohl aber haben im piſaner Baptiſterium ſolche Gefäße ſich noch bis heute erhalten und beweiſen, daß ſie zum

Eintauchen oder Taufen gedient haben. Die hier gemeinte Taufurne mag hoch und eng geweſen ſeyn, ſo daß der Täufling, der des Prieſters Händen entfiel, nicht gleich wieder zu erreichen war. Dante ſtieß ſie ohne weiteres um, und es ward ihm zur Laſt gelegt, geweihtes Waſſer verſchüttet und ein heiliges Marmorgefäß zerbrochen zu haben.

V. 21. Mit dieſen Worten will Dante ſich entſchuldigen, er habe es aus Noth gethan und nicht um Aufſehen zu erregen.

V. 39. Du erräthſt und weißt meine Gedanken, ohne daß ich ſie in Worten ausſpreche. Vergl. 16, 118 ꝛc.

V. 49—51. Dieß bezieht ſich auf eine fürchterliche Strafe zu Dantes Zeiten: die Meuchelmörder wurden mit dem Kopf in eine Grube geſteckt und dann durch Verſchüttung erſtickt. Während ſie ſchon in der Grube ſteckten, ward ihnen aber erlaubt zu beichten, und es geſchah wohl, daß der Beichtvater noch einmal von ihnen zurückgerufen wurde, vielleicht nur in der Abſicht, damit ſie noch ein paar Augenblicke ihr Leben friſteten.

V. 53. Der berüchtigte Papſt Bonifacius der achte wird hier von Papſt Nikolaus dem dritten erwartet, denn dieß iſt der Redner. Er beſtimmte den Tod des Bonifacius auf das Jahr 1303, wo er auch wirklich ſtarb, und wundert ſich daher, daß er ſchon jetzt, im Jahre 1300, komme, indem er den Dante für den Bonifacius hält. — Die Schrift (im folgenden Verſe) bezieht man auf eine prophetiſche oder kabbaliſtiſche Schrift, aus welcher Nikolaus dieſe Prophezeiung entnommen hatte.

V. 57. Die holde Frau iſt die Kirche, die Bonifacius durch ſeine ſchlechte Verwaltung der päpſtlichen Herrſchaft gleichſam gemordet hat. Aus Herrſchſucht beredete er den Papſt Cöleſtin abzudanken.

V. 70. Nikolaus ſtammte von der Familie der Orſini, zu deutſch Bären, und bereicherte ſeine Verwandten. Er wird als der erſte genannt, der Nepotismus übte.

V. 73—75. Hier dichtet Dante alſo noch einen beſondern tieferen Aufenthalt, einen Raum unter dem Boden dieſer dritten Abtheilung des achten Kreiſes, in welchem eine Verſtärkung der Strafe zu denken iſt.

V. 79—81. Nikolaus ſtarb im J. 1280, und daher waren im J. 1300, wo Dante ſeine Reiſe macht, ſchon 20 Jahre verfloſſen; dagegen iſt zwiſchen Bonifacius und Clemens Tode nur ein Zeitraum von 11 Jahren.

V. 82—87. Clemens der fünfte, ehemaliger Biſchof zu Bourdeaux, durch den Einfluß Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, zum Papſt erwählt und deßwegen gegen dieſen ſeinen Gönner ſehr nachgiebig, wird mit dem Hohenprieſter Jaſon verglichen, der durch den König von Syrien Antiochus zu dieſer Würde gelangt war, nach dem vierten Kapitel des zweiten Buchs der Maccabäer, und dieſelbe eben ſo ſehr entweihte, wie Clemens die Papſtwürde.

V. 93. Siehe das Evangelium Johannes, 21, 19.

V. 96. Bezeichnung des Judas Iſchariоth.

V. 98 u. 99. Sehr bitter, inſofern Nikolaus in der Hölle nichts von ſeinen früheren Schätzen mehr beſaß, welche ihn ſo dreiſt gemacht hatten, den König von Sicilien, Carl den erſten, um eine Tochter für einen ſeiner Neffen zu bitten, und dieſem, als eine abſchlägige Antwort erfolgte, das Vicariat von Toscana und die Würde eines römiſchen Senators zu nehmen, ſo wie die Unternehmung Johanns von Procida zu unterſtützen, durch welche Carl in der ſicilianiſchen Vesper ſeines Königreichs beraubt wurde.

V. 106. Siehe die Offenbarung Johannes, Kap. 17, V. 1: „Komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, die da auf vielen Waſſern ſitzet; mit welcher gehurt haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden trunken geworden ſind von dem Wein ihrer Hurerei.“ Und V. 7: „Ich will dir ſagen das Geheimniß von dem Weibe und von dem Thiere, das ſie trägt, und hat ſieben Häupter und zehn Hörner.“ Dante vermiſcht hier alſo die beiden Dichtungen und giebt dem Weibe die Köpfe und Hörner, welche in dem Traumgeſicht des Johannes das Thier hatte. — Das Weib iſt die päpſtliche Würde, die ſieben Köpfe ſind die ſieben Sacramente, und die zehn Hörner die zehn Gebote. Man vergl. auch das Ende des 32ſten Geſanges des Fegefeuers von V. 143 an. Der Gatte des Weibes iſt der Papſt.

V. 111. Die päpſtliche Würde iſt oder war ſo lange mit jenem Weibe zu vergleichen, als Tugend den Päpſten gefiel. Grundprincip der Kirche war Befolgung der zehn Gebote.

V. 114. Inſofern ihr jedes Goldſtück anbetet.

V. 115. Dante nimmt hier die Meinung ſeiner Zeit an, daß Conſtantin der Große dem heiligen Sylveſter Rom geſchenkt habe; daher iſt unter dem erſten reichen Papſt Sylveſter zu verſtehen. Er tadelt Conſtantin, weil er dadurch den erſten Samen zur Habſucht der Päpſte ausgeſtreut habe.

Zwanzigſter Geſang.

In der vierten Abtheilung des achten Kreiſes werden die Wahrſager und Zauberer geſtraft: der Kopf iſt ihnen umgedreht, das Geſicht nach hinten; ſo gehen ſie weinend und Schritt vor Schritt. Dante weint ſelbſt vor Mitleid, erhält aber dafür einen Verweis von Virgil. Die Einzelnen, welche die Dichter dort erblicken, ſind Amphiaraus, Tireſias, Aruns, Manto, Eurypylus, Michael, Bonatti und Asdent. Der Manto geſchieht weitläufigere Erwähnung von Virgil, der, da es ſchon Morgen iſt, zur Eile antreibt.

V. 28. Der iſt mitleidig, pius, zu nennen, deſſen Mitleid, pietas, hier todt iſt. Virgil meint aber zugleich: hier darf kein Mitleid herrſchen. Man vergleiche 33, 150. Virgil tadelt das Mitleid Dante's hier um ſo mehr, weil die Sünder in dieſer Abtheilung viel ſtrafbarer ſind, als die früheren, z. B. die im fünften Geſang, wo Dante wegen ſeines Mitleids von ſeinem Führer keine Vorwürfe erhält.

V. 31. Amphiaraus war einer von den ſieben Königen, welche Theben belagerten, um den Eteokles zu entthronen. Er ſah als Wahrſager ſeinen Tod voraus, ſofern er den Feldzug mitmachte, verbarg ſich deßwegen, zog aber, als er entdeckt wurde, mit und kämpfte tapfer. Die Erde öffnete ſich unter ihm während er kämpfte, und er ward von ihr verſchlungen.

V. 36. Siehe Geſang 5 im Anfange.

V. 40. Tireſias war gleichfalls ein berühmter Wahrſager, ein Thebaner. Dem Hyginus zufolge, ſchlug er einſt zwei Schlangen oder Drachen, welche ſich umſchlungen hatten, und ward dafür in ein Weib verwandelt; erhielt aber ſeine Mannesgeſtalt wieder, als er ſieben Jahre darauf dieſelben beiden Schlangen in derſelben Stellung antraf und ſie wieder ſchlug.

V. 46. Aruns, ein toscaniſcher Wahrſager. — Von der Stadt Luni erhielt die Landſchaft umher den Namen Lunigiana.
V. 51. Noch, verneint hier.' Weder zum Meer noch himmelauf war ihm die Ausſicht benommen.

V. 55. Manto war die Tochter des Tireſias und hatte die Wahrſagekunſt von ihm geerbt. Nach dem Tode ihres Vaters floh ſie vor der Tyrannei Kreons, des Königs von Theben, verließ ihre Vaterſtadt Theben, irrte weit umher und gelangte endlich nach Italien, wo ſie von dem Flußgott Tiberinus den

Ocnus, den Gründer Mantua's gebar, der dieſe Stadt nach ſeiner Mutter benannte.

V. 56. Virgil war eigentlich aus Andes, einem kleinen Orte nahe bei Mantua. Indeß gilt er doch für einen Mantuaner. Die ausführliche Erwähnung der Manto geſchieht wohl hauptſächlich dem Virgil zu Ehren.

V. 58. Der Vater war, wie ſchon erwähnt, Tireſias. Andre geben einen andern Wahrſager, den Melampus als ihren Vater an.

V. 59. Bacchus Stadt iſt Theben, weil er dort vorzüglich verehrt wurde. — In Sclavenbande ward ſie geſchlagen, d. h. ſie ward tyranniſch oder eigenmächtig beherrſcht von Kreon.

V. 62. Der jetzige Gardaſee hieß bei den Römern Benacus. V. 65 iſt der Ort Garda genannt.

V. 65. Hier iſt im Italieniſchen noch das Thal Camonica als Ortsbeſtimmung hinzugefügt.

V. 67. Dieſer Ort heißt Prato della Fame, fünf Meilen von Gargnano, von welchem auch Leandro Alberti ſchreibt: hier können ſich drei Biſchöfe, ein jeder in ſeinem Kirchſprengel ſtehend, die Hände reichen.

V. 69. Segnen, den Segen ſprechen.

V. 70. Peſchiera iſt eine Bergfeſtung.

V. 78. Governo iſt ein Caſtell.

V. 94. Als die Grafen von Caſalodi in Mantua die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten, überredete Pinamonte de Buonacoſſi, einer von den Vornehmen dieſer Stadt, weil er ſah, daß die übrigen Vornehmen dem Volke ſehr verhaßt waren, den Grafen Albert Caſalodi, der damals die Herrſchaft daſelbſt hatte, einige von den Vornehmen auf einige Zeit zu verbannen, indem er ihm verſicherte, daß dieß das Mittel ſey, ſich die Gunſt und den Gehorſam des Volkes auf immer zu verſchaffen. Der Graf ging in dieſe Falle, denn Pinamonte entfernte durch dieſe Verbannung ſeine Gegner, machte ſich mit Begünſtigung des Volkes ſelbſt zum Herren von Mantua, und, um ſich noch mehr zu ſichern, tödtete er auch die übrigen Vornehmen und verbrannte ihre Häuſer. Diejenigen welche entkamen, kehrten nicht wieder zurück, und die Stadt wurde auf dieſe Weiſe ſehr entvölkert.

V. 97. Dante ſetzt dieſe Verſicherung hinzu, weil über die Gründung Mantua's mehrere Sagen herrſchten. Er folgt dem Virgil, der in der Aeneide 10, 198—201 eben dieſe Sage erzählt.

V. 108 u. 109. Dieſe Verſe bezeichnen bloß die Menge der Kriegsvölker, welche gegen Troja zogen.

V. 113. Man ſehe Aeneide 2, 114, wo der beiden Wahrſager Eurypylus und Kalchas gedacht wird.

V. 114. Da du es (das ganze Lied, die Aeneide) weißt oder kennſt.

V. 116. Einige wollen, daß der Zauberer Michael ein Spanier geweſen ſey und nach Landesſitte enge Kleider getragen habe; Andre, denen Dante beipflichtet, machen ihn zum Schotten. Der Beiſatz kann auf die kurzen und engen Kleider gehen, welche auch dort getragen wurden, oder auf ſeine ſchmächtige Leibesgeſtalt. Letzteres iſt in der Ueberſetzung ausgedrückt.

V. 118. Guido Bonatti, war ein Zauberer aus Forli und ſchrieb über Aſtrologie. Asdente, ein Schuſter aus Parma.

V. 121. Nach den einzelnen Männern werden die Weiber welche ſich der Zauberei ergaben, im Allgemeinen erwähnt und getadelt, weil ſie der nützlichen weiblichen Thätigkeit entſagten. Bild geht auf die wächſernen oder irdenen Bildniſſe, welche bei dem Liebeszauber gebraucht wurden.

V. 124. Bezeichnung des Mondes durch den Mann im Monde, Cain mit den Bündeln oder dem Dornbuſche. Siehe Paradies 2, 51, wo dieſer Glaube als Mährchen dargeſtellt wird. — Der Untergang des Mondes, der den Tag zuvor voll war, deutet den Morgen an, und zwar den Morgen des zweiten Tages der Reiſe. Die beiden Hemiſphären ſind die öſtliche und weſtliche Halbkugel, deren Gränze das atlantiſche Meer hinter Spanien macht, (die Stadt Sevilla für das Land).

V. 128. Inſofern das helle Mondlicht ihn bei dem Verſuch, aus dem Walde (im Anfang ſeiner Reiſe) zu entkommen, unterſtützte.

Einundzwanzigſter Geſang.

Die Schilderung der weltlichen Simoniſten nimmt nicht bloß dieſen Geſang ein, ſondern auch den folgenden und noch einen Theil des dreiundzwanzigſten, und Dante ſcheint durch dieſes längere Verweilen ein beſonderes Gewicht auf das Laſter der weltlichen Simonie oder Würden- und Aemter-Verkäuferei und Beſtechlichkeit zu legen. Dieſe Sünder füllen die fünfte Unterabtheilung des achten Kreiſes. Sie braten in einem Pechſee und dürfen nicht daraus auftauchen, wenn ſie ſich nicht den Gabeln und Haken ihrer Wächter, der am Rande des Sees auf- und ablaufenden Teufel, ausſetzen wollen. Dieſe Teufel haben aber ſelbſt vor Virgil und Dante wenig Achtung. Letzterer muß ſich hinter einen Felsblock verbergen, während erſterer auf ſie zugeht und ſie wenigſtens ſo weit beruhigt, daß ſie einen der Ihrigen abſchicken, um ſich mit ihm zu beſprechen. Dieſer gebietet, als er Virgils Rede angehört hat, den übrigen der beiden Wanderer zu ſchonen. Dante wird jetzt von Virgil aus ſeinem Verſteck hervorgerufen und ſchließt ſich ſeinem Lehrer und Führer, obgleich mit großer Bangigkeit, an. Und wirklich mäßigen die Teufel ihre Wuth kaum gegen Virgil und Dante, die nunmehr von dem Unterredner die Nachricht erhalten, daß der Damm oder die Brücke, welche die fünfte Abtheilung, den Aufenthalt der weltlichen Simoniſten, durchſchneidet, in Schutt liege, und daß ſie hinabſteigen müßten in dieſen Schlund der fünften Abtheilung, um zu einem andern Fels zu gelangen und ihre Reiſe fortzuſetzen. Es werden ihnen zehn Teufel als Wegweiſer und ein elfter als Anführer mitgegeben. Dante iſt über dieſe Begleitung aufs neue entſetzt, Virgil ſucht ihn zu beruhigen; der Zug geht vorwärts, die zehn Teufel machen ihrem Führer eine Grimaſſe und dieſer giebt das Zeichen zum Aufbruch mit dem Hintern.

V. 1. Brücken heißen die Dämme, welche als Radien von der Felſenmauer des achten Kreiſes bis zum offnen Schlunde gehen, oder hier vielmehr die einzelnen Theile eines ſolchen Dammes, welche zwiſchen je zwei Abtheilungen ſich befinden und ſämmtliche Abtheilungen durchſchneiden.

V. 5. Den andern Spalt, in Beziehung auf den letzten; eigentlich iſt es der fünfte.

V. 22. Beannen, ein landſchaftliches Wort der Mark, beachten, betrachten.

V. 28. Der ſich nicht mit Sehen aufhält, ſondern nur an's Entkommen denkt.

V. 37. Im Italieniſchen ſteht ſtatt Brüder das Wort Malebranche (böſe Klauen), ein bezeichnendes Wort für dieſe beſondern Teufel, welches ich 23, 142 habe ſtehen laſſen.

V. 38. Zita war eine fromme, heilig geſprochene Frau in Lucca. Hier bezeichnet dieſer Name die Stadt ſelbſt, welche vorzüglich im Ruf der Beſtechlichkeit war. Nach Franceſco de Buti hieß der hier Nichtgenannte Martino Bottajo.

V. 39 u. 40. Hienach iſt es den Malebranken vergönnt, auf die Oberwelt zu gehen und die Sünder abzuholen. Zu vergl. iſt 27, 113.

V. 41. Bonturo Bonturi von der Familie der Dati war grade einer der beſtechlichſten Luccheſen, denn er verrieth am 18ten November 1313 die Porta di Piſa in Lucca an die Piſaner, und es iſt daher hier die größte Ironie, wenn er ausgenommen wird.

V. 48. Weil der hinabgeſchleuderte Sünder ſich zuſammenkrümmte und beinahe die Stellung eines Betenden hatte, ſo ſchreien ihm die Teufel zu, es gebe hier nichts anzubeten. Es iſt hier das Nicodemiſche Bildniß Chriſti gemeint, das als beſondre Reliquie in Lucca bewahrt und verehrt wird.

V. 49. Der Fluß Serchio iſt nicht fern von Lucca.

V. 53. Das Schwimmen in dem Pechſee wird hier ſpöttiſch Tanz genannt.

V. 54. Anſpielung auf ihre Beſchäftigung im Leben.

V. 94. Caperna war ein feſter Ort der Piſaner am Fluß Arno, der den Piſanern von den Luccheſen im Auguſt 1290 genommen wurde, welche in Verbindung mit den übrigen Guelfen in Toscana Piſa, den Hauptſitz der Ghibellinen, bekriegten. Als es nachher von den Piſanern belagert wurde, ergab ſich die Beſatzung aus Mangel an Waſſer unter der Bedingung, daß man ihres Lebens ſchone. Alle Einzelnen der Beſatzung wurden daher auf Befehl des Grafen Guido mit einem Seile zuſammengeknüpft, damit ſie ſich nicht trennten und einzeln von den Landleuten erſchlagen würden; ſo wurden ſie bis zu den Gränzen des Gebiets von Lucca gebracht und dort entlaſſen. Indeß waren ſie doch auf dem Wege bis dahin, weil ihre Feinde beſtändig riefen: hängt ſie, hängt ſie! in großer Furcht.

V. 112. Bezeichnung des Erdbebens, welches bei dem Tode Chriſti erfolgte. Dante ſetzt Chriſti Leben auf 34 Jahre; dieſe von 1300, dem Jahre der Reiſe, abgezogen, geben 1266. Chriſtus ſtarb aber um die neunte Stunde nach den Evangeliſten Matthäus und Marcus; der Vers: denn geſtern um 5 Stunden nach jetzund (*vor* iſt ein Fehler) zeigt alſo an, daß Malacoda dieß um die vierte Tagesſtunde ſpricht, und aus dem *geſtern* geht hervor, daß er es am heiligen Abend vor Oſtern ſpricht, da Chriſtus am Freitage ſtarb, wie denn auch Dante ſeine Reiſe am ſtillen Freitag beginnt. Aber warum läßt Dante grade in dieſer Abtheilung der weltlichen Simoniſten den Fels einſtürzen? Vielleicht, weil Chriſtus ſelbſt durch Beſtechlichkeit umkam, indem er von Judas Iſcharioth verkauft wurde.

V. 118. Die Namen der Teufel, welche hier genannt werden, ſo wie die vorigen, Malacoda und Scarmiglione, ſind ſämmtlich bedeutungsvoll für die Natur dieſer Ungeheuer. — Wichtiger iſt indeß die Bemerkung, daß dieſe Teufel, wie Schlegel bemerkt, nicht als gefallene Engel, ſondern als geborne Teufel zu betrachten ſind, oder Beſtien in Menſchengeſtalt, denen nichts Menſchliches als Schlauheit und wilde Leidenſchaftlichkeit, z. B. des Zornes und der Rache, innewohnt. Sie bedeuten nichts anders als Minos, Cerberus, Minotaurus, Plutus ꝛc., ſie ſind Stellvertreter und Bilder des zu beſtrafenden Laſters und der Strafe. Dante nimmt dieſe Weſen aus heidniſchen und chriſtlichen Vorſtellungen und benutzt das ganze weite Reich der Fabel und Geſchichte, um ſeine Ideen zu verkörpern; aber ſofern ſeine Perſonen ein gewiſſes geſchichtliches Leben haben, ſind ſie nicht kraftloſe und kalte Perſonificationen und todte Allegorien.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

In dieſem Geſange werden die Verſuche der Sünder, aus dem Pfuhle aufzutauchen und ſich etwas abzukühlen, und die Wachſamkeit der Teufel, ſie wieder hinabzuſcheuchen oder ſie mit ihren Gabeln herauszuziehen und ſie zu mißhandeln, und beſonders die Liſt, welche einer von den Ertappten anwendet, um wieder zu entkommen, und die Uneinigkeit beſchrieben, welche er, indem ihm ſein Plan gelingt, zugleich ſtiftet, ſo daß zwei Teufel ſelbſt handgemein werden, in das Pech fallen und ſich die Flügel verbrennen. Während die andern Teufel dieſen zu Hülfe kommen, entfernen ſich Virgil und Dante. Letzterer hat aber von jenem liſtigen Sünder Nachrichten über einige einzelne Bewohner des Pechſees eingezogen.

V. 5. Landino ſagt, daß Dante hier die Aretiner beſonders anrede, weil dieſe durch Kriegsgeſchwader damals ſehr geplagt wurden.

V. 9. Dinge für Kriegswerkzeuge.

V. 11. Mit Beziehung auf den letzten Vers des vorigen Geſanges.

V. 14 u. 15. Sprichwörtlich, wie bei uns: Mit den Wölfen muß man heulen. — Wie der Ort, ſo die Geſellſchaft.

V. 19. Die Delphine tauchen aus dem Meere auf, wenn ein Ungewitter in der Nähe iſt.

V. 48. Der Name dieſes Sünders war Giampolo oder Giampolo, Sohn einer vornehmen Frau, aber eines verſchwenderiſchen Vaters. Die Mutter brachte ihn in Dienſt bei einem Baron des Königs von Navarra, Tebald; er ward Liebling des Königs ſelbſt, aber wußte ſeine Begierde nach Geld und Gut nicht zu mäßigen.

V. 65. Lateiner für Italiener.

V. 81. Gomita, ein Sardinier, ſeinem Stande nach ein Mönch, erwarb ſich die Gunſt des Nino dei Visconti von Piſa, des Befehlshabers und Präſidenten, oder nach Andern, des Herrn von Gallura, einer von den vier Landſchaften Sardiniens, die übrigen drei hießen Logodoro, Callari und Alborea. Als Nino ſich endlich von ſeiner Falſchheit und Gewinnſucht überzeugt hatte, weil Gomita mehrere Feinde des Nino für Geld in Freiheit geſetzt hatte, ließ ihn dieſer erhenken. — Sardinien gehörte damals den Piſanern.

V. 89. Michael Zanche war Haushofmeiſter des Königs Enzins, des Herren von Logodoro, nach deſſen Tode er die Wittwe heirathete und zugleich Logodoro in Beſitz nahm. Wahrſcheinlich ſtand er mit dem Gomita in Verbindung.

V. 96. Der große Hauptmann iſt Barbariccia.

V. 105. Als Zeichen, daß es erlaubt ſey aufzutauchen, inſofern die Schaar der Teufel fern ſey.

V. 110. Mit dieſen Worten ſucht er den Teufel ſicher zu machen.

V. 120. Cagnazzo.

V. 121. Der Navarrer iſt Ciampolo. — Der den Rath ertheilte V. 125, iſt Alichino.

V. 127. Die Flügel konnten den Alichino nicht ſchneller machen, als die Furcht den Ciampolo, und dieſer tauchte ſchon unter, als jener wieder umkehren und in die Höhe ſtiegen mußte, um ſich nicht zu verbrennen.

V. 137. Calcabrina und Alichin ſind alſo die beiden kämpfenden Teufel.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Während die Teufel beſchäftigt ſind ihre beiden verunglückten Gefährten aus dem Pechteiche zu retten, eilen Dante und Virgil davon, um ſo mehr, da ſie, als Veranlaſſer jenes Unglücks, den Zorn der Teufelsbande auf ſich gezogen zu haben glauben. Und wirklich werden ſie von ihnen verfolgt. Virgil nimmt deßwegen den Dante vor ſich und läßt ſich mit ihm von dem bezeichneten Felſen in die ſechste Abtheilung hinab, ſo daß die Teufel, deren Macht ſich nicht über die Gränzen des fünften Bezirks hinaus erſtreckt, zu ſpät kommen um ſich zu rächen. Hier trifft nun das Dichterpaar die Heuchler an, die in ſchweren Bleimänteln mit Kappen, welche die Augen bedecken, langſam und weinend einhergehen. Dante unterhält ſich mit einigen von ihnen. Der Hoheprieſter Caiphas hat noch eine beſondre Strafe, er liegt gekreuzigt am Boden, und die Uebrigen müſſen ihn treten bei ihrem Umgange: eben ſo ergeht es dem Hannas, dem Schwiegervater des Caiphas. Sie erkundigen ſich nach dem Wege und finden, daß ſie bei den Teufeln falſche Nachricht erhalten haben.

V. 4. Ein Froſch erbot ſich, eine Maus auf ſeinem Rücken über einen Graben zu bringen, aber in der Abſicht, ſie zu erſäufen. Noch ehe er aber ſein Vorhaben ausführen konnte, wurden beide von einem Geier erblickt und verſchlungen.

V. 8. Beide Teufel kämpften erſt miteinander und wurden dann die Beute des Pechteiches, der alſo die Stelle des Geiers in der Fabel vertritt.

V. 29. Dieſer Ausdruck bezeichnet wohl die Beſorgniß. Der *Rathſchluß* iſt unſtreitig die Flucht.

V. 43. *Hals*, ſo wie Schulter, 1, 17.

V. 58. *Bemalt* als ſinnliche Bezeichnung der Heuchelei, welche ſich verlarvt, ſich ſchminkt.

V. 61. Franceſco da Buti theilt eine Anekdote mit, wie die cölniſchen Mönche zu dieſen üblen Kappen kamen. Ein Abt daſelbſt war ſo ſtolz und ehrſüchtig, daß er den Papſt um die Erlaubniß für ſeine Mönche bat, Kappen und Gürtel von Scharlach und ſilberne Sporen und Steigbügel tragen zu dürfen; der Papſt befahl ihm und ſeinen Mönchen aber, um ſie zu demüthigen, ſchwarze Kappen von ſchlechtem Schnitt und Gürtel und Steigbügel von Holz zu haben. — Nach andern Erklärern zeichneten ſich die Kappen der cölniſchen Mönche nur durch Weite und Länge aus.

V. 64. So klingen auch die Worte der Heuchler ſchön, aber ihr Herz meint es anders.

V. 66. Kaiſer Friedrich der zweite ließ den Hochverräthern bleierne Kleider anlegen und ſie ſo in einem großen Gefäß auf den Scheiterhaufen ſetzen, ſo daß ſie von dem ſchmelzenden Blei, ehe ſie ſtarben, aufs ſchmerzlichſte gepeinigt wurden.

V. 76. Dieß iſt unſtreitig einer von den beiden, welche dem Dante nachkommen V. 85 und ſich V. 104 nennen.

V. 92. Heuchler iſt zu leſen ſtatt Schmeichler.

V. 100. Gelb ſind die Mäntel, weil ſie vergoldet ſind.

V. 102. Wagebalken nennen ſie ſich ſelbſt, weil die Wörter Laſt, Gewicht, auf das Bild der Wage führen.

V. 103. Die frohen Brüder (frati godenti) waren ein Ritterorden, der gegen die Ungläubigen focht, das Recht vertheidigte und das Unrecht beſtrafte. Er entſtand unter Papſt Urban dem vierten, und ſie hießen eigentlich milites Mariae. Den Namen der frohen Brüder erhielten ſie, weil ſie reich, frei und müßig, und im Eheſtande lebten und viele Vorrechte genoſſen. — Da Florenz durch die beiden Parteien der Guelfen und Ghibellinen in großem Zwieſpalt war, ſo wurden, um Friede und Ordnung herzuſtellen, gegen die beſtehende Sitte zwei Podeſta's gewählt ſtatt eines einzigen und zwar einer von jeder Partei, der Ghibelline Loderingo und der Guelfe Catalano. Aber man hatte ſich in ihnen ſehr geirrt; ſie waren die ärgſten Heuchler geweſen, und ließen ſich jetzt von den Guelfen mit großen Summen beſtechen; die Ghibellinen wurden aus Florenz vertrieben und die Häuſer der Uberti, als der Häupter der ghibelliniſchen Partei, in der Gegend von Gardingo geplündert und verbrannt.

V. 115. Caiphas, der Hoheprieſter, ſo wie Hannas und alle die von dem jüdiſchen Synedrium, welche dem erſtern beipflichteten, befinden ſich unter den Heuchlern, weil ſie unter dem Deckmantel des Religionseifers ihren Haß gegen Chriſtus ausließen, indem Caiphas den Rath gab, Chriſtus für Alle aufzuopfern.

V. 129. Eine Pforte heißt hier ſo viel als Oeffnung, Ausgang.

V. 140. Malacoda hatte ſie alſo, 21, 109, falſch berichtet, indem er ihnen von einem andern Felſen ſagte, den ſie wählen müßten um weiter zu kommen. Hier erfahren ſie nun, daß allerdings der Damm an dieſer Stelle zerriſſen iſt (bei dem Tode Chriſti), daß ſie aber dennoch über die Trümmer den Weg nehmen können und müſſen.

V. 143. Zu Bologna, nicht weil es das Vaterland des Redners iſt, ſondern weil es dort viele Gelehrte gab.

Vierundzwanzigſter Geſang.

Mit nicht geringer Mühe überklimmen die Dichter den eingeſtürzten Felsdamm und gelangen ſo zum ſiebenten Schlunde des achten Kreiſes der Betrüger. Weil tiefe Finſterniß darauf ruht, müſſen ſie hinunterſteigen: hier ſehen ſie eine Unzahl von Schlangen, welche beſtimmt ſind die hier hauſenden Schatten der Räuber zu peinigen. Einer von dieſen wird von einer Schlange geſtochen, lodert davon auf, verbrennt zu Aſche und verjüngt ſich alsbald gleich einem Phönix. Sie unterhalten ſich mit dieſem; er giebt Nachricht von ſich ſelbſt, und um dem Dante wehe zu thun, weiſſagt er ihm etwas von den künftigen Schickſalen der weißen und ſchwarzen Partei und beſonders von der Niederlage der weißen, zu welcher Dante gehörte.

V. 2. Die Sonne ſteht während des letzten Drittels des Januar und der zwei erſten Drittel des Februar in dem Waſſermann, einem der zwölf Zeichen des Thierkreiſes.

V. 3. Der Sinn dieſer Zeile iſt, wenn die Nächte ſchon wieder abnehmen und der Tag- und Nachtgleiche zueilen, faſt nur noch den halben Tag einnehmen, nämlich den halben aſtronomiſchen, welcher die Nacht mit einſchließt und 24 Stunden hat. Die Ueberſetzung der drei erſten Zeilen ſollte alſo lauten:

Zur Zeit, wann jugendlich das Jahr noch iſt,
Die Sonn' im Waſſermann die Locken netzet,
Die Nacht ſchon naht der halben Tagesfriſt.

V. 5. *Die weiße Schweſter* iſt der Schnee, welcher im Italieniſchen weiblichen Geſchlechts iſt. Wegen des männlichen Geſchlechts des Schnees im Deutſchen ſollte es richtiger heißen: des weißen Bruders.

V. 34. Das innere Ufer einer jeden Abtheilung iſt niedriger als das äußere, weil ſämmtliche zehn Abtheilungen amphitheatraliſch zum Mittelpunkt ſich ſenken, der Boden einer jeden aber horizontal iſt. *Verglichen mit da drüben* heißt mit den vorhergehenden Dämmen und mit dem zuletzt überſtiegenen. —

V. 55. Der Berg der Reinigung.

V. 73. Zu der niedern Kreislinie, welche den ſiebenten Schlund einſchließt, denn jeder Schlund oder jede Abtheilung wird von zwei Kreislinien begränzt; die nach dem Mittelpunct zu iſt die tiefer liegende, vergl. V. 37.

V. 79. Das Brückenhaupt iſt die Höhe des Dammes.

V. 93. Ein Talisman ſchützt gegen Unfälle und hat die Kraft, den welcher ihn beſitzt, unſichtbar zu machen.

V. 95. Die Schlangen hatten die Nieren durchbohrt.

V. 100. Der Dichter wählt dieſe Buchſtaben, weil ſie am ſchnellſten zu ſchreiben ſind.

V. 110. Amomum iſt eine Art Balſam. —

V. 125. Vanni Fucci aus Piſtoja hatte in der Carnevalszeit 1293 die Sacriſtei des dortigen Doms beraubt, und ſeinen Raub einem ſeiner Freunde, dem Vanni della Nona, in Verwahrung gegeben. Der Verdacht fiel unter andern auch auf Rampino, Sohn des Francesco Foreſi, und er ſollte hingerichtet werden. Da rieth Vanni Fucci dem Francesco, den Nona anzugeben, der auch hingerichtet wurde, während Rampino die Freiheit erhielt. Fucci ſelbſt lebte außer dem Bereich von Piſtoja, in Monte Caregli bei Florenz.

V. 129. Der Sinn iſt: ich ſehe es ihm ſchon an, daß er ein Räuber und Mörder iſt.

V. 135. Es ſchmerzt ihn beſonders, weil er von der ſchwarzen Partei war, und er von Dante, als einem Anhänger der weißen, Hohn fürchtete.

V. 143. Die Parteien der Schwarzen und Weißen entſtanden in Piſtoja. Im Jahr 1301, alſo ein Jahr nach dieſer Reiſe, wurden die Schwarzen in Piſtoja durch die dortigen und die florentiniſchen Weißen vertrieben.

V. 144. Dieß ſagt er als Anhänger der Schwarzen und leitet dadurch das Folgende ein. Gleich nach der Verjagung der Schwarzen aus Piſtoja, führte der Marcheſe Marcello Malaſpina die Verbannten aus dem Thal von Magra und ſchlug die Weißen, welche ihn im piceniſchen Felde angriffen; eine Niederlage, welche viel dazu beitrug, daß die Weißen bald darauf, und unter ihnen Dante, verbannt wurden. Durch die finſtern Dünſte und das umnachtende Gewölk ſind alſo die Schwarzen bezeichnet, und auch hinſichtlich der Farbe paſſen dieſe Beiwörter.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Die Dichter verweilen während dieſes Geſanges noch in derſelben Abtheilung des achten Kreiſes bei den Straßenräubern und ſehen hier die wunderbarſten Verwandlungen. Zuerſt iſt noch von Vanni Fucci die Rede. Sodann kommt Cacus, der hier als Centaur auftritt. Endlich erſcheinen drei Schatten, Agnolo, Buoſo und Puccio Ciancato. Der erſte wird von einer ſechsfüßigen Schlange umſchloſſen, in welcher Cianfa wohnt, und vereinigt ſich mit ihr zu einem einzigen ſcheußlichen Ungeheuer; der zweite wird von Cavalcante in der Geſtalt einer ſchwärzlichen Schlange geſtochen, und nimmt allmälig die Schlangengeſtalt an, während die Schlange in demſelben Grade die menſchliche Schattenform erhält; nur der dritte, Ciancato, bleibt unverwandelt.

V. 1. Nachdem Vanni Fucci ſeinen Zorn gegen Dante ausgelaſſen hat, zeigt er ſeinen Trotz gegen Gott, indem er die Daumen zwiſchen den zweiten und dritten Finger ſteckt; ſo wird dieſe trotzige Gebärde des Einſchlagens der Däume von Venturi erklärt.

V. 10. Siehe die Anmerkung zu 24, 143. In Piſtoja herrſchte Parteiwuth und Mordluſt im höchſten Grade, und es fielen dort die gräßlichſten Scenen vor. Die Ahnen ſind entweder die nächſten Vorfahren, weil die Stadt auch früherhin ſchon viel durch Zwietracht gelitten hat, oder jene Reſte von dem zerſtreuten Heere des Catilina, welche Piſtorium, der lateiniſche Name Piſtoja's, zwar nicht gründeten, aber doch dort blieben, und aus dem laſterhafteſten Geſindel beſtanden.

V. 15. Capaneus, ſiehe Geſ. 14.

V. 17. Dante macht hier den Cacus zum Centaur, den berüchtigten Räuber, der auf dem römiſchen Berge Aventinus ſich aufhielt und endlich dem Hercules einige von den Stieren ſtahl, welche er von dem ſpaniſchen Könige Geryon erbeutet hatte. Er verfuhr dabei ſehr liſtig, indem er die Rinder rückwärts am Schwanz in ſeine Höhle zog, ſo daß Hercules dadurch getäuſcht wurde, aber den Betrug entdeckte als die geraubten eingeſchloſſenen Rinder das Gebrüll der abziehenden beantworteten, und den Cacus darauf erſchlug. — Cacus ſpielt hier dieſelbe Rolle, wie die mythologiſchen Perſonen der vorigen Geſänge. Er iſt Bild und Strafe des Laſters zugleich. Er hat den Hohn des Fucci gehört und will ihn dafür züchtigen.

V. 43. Cianfa (die gleich darauf erwähnte ſechsfüßige Schlange) gehörte zur guelfiſchen Familie der Donati zu Florenz, wie denn auch die ſämmtlichen noch hier genannten Räuber Florentiner, und zwar von Anſehen und Einfluß waren und in ihren Staatsämtern die Räuberei theils geheim theils öffentlich, aber ungeahndet und deſto ſchändlicher trieben. Man vergl. Fegefeuer 6, 133—135 und den Anfang des nächſtfolgenden Geſanges der Hölle. — Sie fragen nach Cianfa, weil ſie ihn nicht ſehen, indem er kurz vorher zur Schlange geworden iſt.

V. 63. Dieſer Agnelo oder Angelo ſoll von der Familie der Brunelleschi geweſen ſeyn.

V. 94. Lucan erzählt in ſeinem hiſtoriſchen Gedichte Pharſalia 9, 763—804, daß bei Cato's Durchmarſch durch die ſandige Wüſte Lybiens ein Soldat mit Namen Sabellus von einer Schlange, welche Seps genannt wird, geſtochen und bald darauf ganz aufgelöſt und zu Aſche geworden ſey, und daß ferner eine andre Schlange, welche Präſter genannt wird, den Naſidius, ebenfalls einen Soldaten des Heeres, verwundet habe, wovon dieſer dergeſtalt anſchwoll, daß er zerplatzte und ſelbſt der Panzer davon geſprengt wurde.

V. 97. Ovid erzählt im vierten Buch der Metamorphoſen, 563—602, die Verwandlung des Cadmus in eine Schlange, und im fünften Buch von V. 572 an die der Arethuſa in eine Quelle.

V. 141. Buoſo degli Abati.

V. 151. Der andre iſt derjenige, welcher früher eine ſchwarze Schlange geweſen war und nun wieder Menſchengeſtalt hatte, nachdem Buoſo zur Schlange geworden war. Er hieß Francesco Guercio Cavalcante und ward in Gaville, einem Ort im obern Arnothal bei Florenz, erſchlagen. Die Seinigen nahmen aber Rache und tödteten den größten Theil der Einwohner des Ortes.

Sechsundzwanzigſter Geſang.

Zuerſt eine ſarkaſtiſche Anrede an Florenz mit Bezug auf die fünf Räuber, von welchen im vorigen Geſange die Rede war. Nun geht es von jenem Schlunde wieder die Höhe des Dammes hinauf, bis die Wanderer dem achten Schlunde nahe kommen und dort eine zahlloſe Menge von Flammen erblicken. In dieſen Flammen befinden ſich die böſen Rathgeber. Virgil erkennt den Ulyſſes und Diomedes in einer Doppelflamme, und befragt ſie. Ulyſſes nimmt das Wort und erzählt ſeine letzte Fahrt in das weſtliche Meer, die mit einem Schiffbruch und mit ſeinem wie mit aller ſeiner Gefährten Tode endete.

V. 2. Obgleich Florenz der Hauptſitz der Guelfen, begütert und mächtig war, ſo beſaß es doch keine Seemacht; daher iſt dieſer Vers nur vom Ruhme zu verſtehen.

V. 7. Dante drückt ſeine Ahnung hier durch einen Traum aus. Die Morgenträume ſollten nach einem alten Aberglauden prophetiſch ſeyn. Die Begebenheiten, auf welche dieſe Prophezeiung ſich beziehen kann, ſind erſtens, der Einſturz der florentiniſchen Brücke Carraja, wodurch im J. 1304 eine große Menge Menſchen ertranken, welche darauf ſtanden um einem Schauſpiel auf dem Arno, einer Darſtellung der Höllenſtrafen, zuzuſehen; zweitens, eine Brandſtiftung in Florenz, durch welche 1700 Häuſer in Aſche gelegt wurden, und endlich der zunehmende Parteihaß unter den Schwarzen und Weißen.

V. 9. Prato war ein kleines Caſtell bei Florenz. Der Sinn iſt: nicht bloß fern gelegne, ſondern ganz nahe Oerter, wie Prato, werden dir Schaden verurſachen. Andre wollen den Ausdruck auf den Cardinal Nicolaus de Prato beziehen, der nach vergeblichen Verſuchen, die Parteien auszuſöhnen, Florenz im Junius 1304 mit dem Interdict belegte.

V. 10. Und wenn das Unglück ſchon jetzt einträfe, ſo wäre es nicht zu frühe, weil du es verdieneſt.

V. 11 u. 12. In dieſem Vers ſpricht ſich Rache oder Gerechtigkeitsliebe, ſo wie Klage um die Vaterſtadt und über ſein eignes Schickſal aus. Denn der letzte Vers bezieht ſich wohl hauptſächlich auf Dante's Verbannung.

V. 13. Die Leiter iſt der Berg oder vielmehr der Damm.

V. 22—24. Rückblick auf die Räuber und Abſchluß der früheren Erzählung. Ein Gut, ein geiſtiges Gut, Neigung zu dem Guten und Edlen. Er ermuntert ſich ſelbſt ſeine Augen nicht zu mißbrauchen.

V. 34. Man ſehe das zweite Buch der Könige 2, 23—25. Der Prophet Eliſa ward von den Kindern verhöhnt, und verfluchte ſie dafür: da kamen zwei Bären und zerriſſen die Kinder, 42 an der Zahl. Eliſa hatte vorher ſeinen Herrn, Elias, mit feurigem Wagen gen Himmel fahren geſehn.

V. 54. Die beiden Brüder und Thronerben in Theben, Polynices und Eteokles, fielen im Zweikampf. Ihre Leichname wurden auf demſelben Scheiterhaufen zugleich verbrannt, aber die Flamme theilte ſich, und man fand darin eine Andeutung ihrer fortdauernden Zwietracht.

V. 56 ꝛc. Ulyſſes und Diomedes ſind in Einer Flamme eingeſchloſſen als Genoſſen von liſtigen und frevelhaften Thaten. Zu dieſen gehörte beſonders der Raub des Palladiums, eines Standbildes der Pallas, welches vom Himmel ſelbſt gefallen ſeyn ſollte und von den Trojanern in einem Tempel ihrer Burg aufbewahrt wurde. Da das Glück Troja's, nach einem Ausſpruche des Apollo, an den Beſitz dieſer Statue geknüpft war, ſo unternahmen es jene beiden griechiſchen Helden, erſchlugen die Wächter und raubten das Bild. Inſofern könnten ſie auch in dem verigen Schlund als Räuber Platz finden, aber es wird dabei doch mehr auf die Liſt, auf die Rathgebung Rückſicht genommen, Eigenſchaften, welche bei den andern beiden erwähnten Unternehmungen noch deutlicher hervortreten. Auf des Ulyſſes Rath ward nämlich das hölzerne Pferd gezimmert, in welchem ſich mehrere griechiſche Helden verbargen, während die Griechen ſcheinbar die Belagerung aufhoben. Die Trojaner zogen das Pferd in die Stadt, die griechiſchen Helden verließen Nachts das Pferd, öffneten die Thore und ließen das zurückgekehrte griechiſche Heer ein: ſo ward Troja erobert. — Der Deidamia raubte Ulyſſes ihren Liebhaber, den Achilles, deſſen Mutter ihn an den Hof des Lykomedes, Vaters der Deidamia, gebracht und in weiblichen Kleidern verſteckt hatte, damit er nicht nach Troja mitziehen dürfe, wo er, wie ſie wußte, ſeinen Tod finden würde. Achilles entdeckte ſich dort unwillkürlich dem Ulyſſes, der dort als Handelsmann unter weiblichem Putz auch Waffen auslegte, indem er nach letzteren griff. — Dante folgt in der ungünſtigen Beurtheilung dieſer Liſten ſeinem Lehrer, der in der Aeneide 2, 16 den Ulyſſes heftig tadelt. —

V. 59. *Das einſt die Pfort' erſchloſſen*, nämlich der Stadt, aus welcher Aeneas ſtammte, der Ahn der Römer. — Das Roß ward übrigens nicht durch eine Pforte oder durch ein Thor der Stadt hineingezogen, ſondern durch eine in der Mauer gemachte Lücke.

V. 70. Deine gegenwärtige Bitte iſt löblich.

V. 73—75. Der Inhalt deiner Bitte iſt mir bekannt. Die Beſorgniß Virgils, die Griechen würden Dante's Fragen nicht beantworten, erklärt Jakopo della Lana von dem Stolz der Griechen (den ich in der Ueberſetzung ausgedrückt habe, im Italieniſchen ſteht das Wort nicht) und von der damaligen Ruhmloſigkeit des Dante.

V. 76. Das *größere* Horn iſt Ulyſſes als der liſtigere und wichtigere von den beiden. *Alt* heißt die Flamme, weil ſie ſchon ſeit vielen Jahrhunderten die beiden Schatten einſchließt.

V. 91. Circe wollte den Ulyſſes zu ihrem Gemahl machen, damit er ſie nie wieder verließe, obgleich er ſchon eine Gemahlin, Penelope, hatte und zu dieſer ſich zurückſehnte. *Verſteckt* oder entzogen der Welt und dem Ruhme.

V. 92. Circe bewohnte eigentlich eine entlegene Inſel. Hier nimmt Dante das circejiſche Vorgebirge in Italien zwiſchen Gaeta und Capo d'Anzio, den römiſchen Dichtern gemäß, als ihren Wohnſitz an.

V. 93. Andeutung, daß Ulyſſes früher in dieſe Gegend kam als Aeneas, der das Vorgebirge Gaeta oder Cajeta nach ſeiner

Amme benannte, welche ihn nach Italien begleitete und daſelbſt ſtarb.

V. 94. Die Freude, ſeinen Sohn Telemach um ſich zu haben, und die Beſorgniß ſeines Vaters des Laertes um ihn, konnten den Entſchluß wankend machen.

V. 98 u. 99. Zu vergl. die Odyſſee im Anfange und Horaz Epiſt. 1, 2, 20.

V. 100. Die nun folgende Erzählung des Ulyſſes von ſeiner letzten Seefahrt weicht gänzlich von der Odyſſee ab. Nun iſt es freilich wahrſcheinlich, daß Dante nicht griechiſch verſtand und daher die Odyſſee im Original nicht kannte; eine Ueberſetzung von Pindar Thebanus gab es, ſie war aber barbariſch und wenig verbreitet. Erſt die auf Boccaccio's und Petrarca's Veranlaſſung angefertigte Ueberſetzung des Leontius Pilatus, eines Kalabreſen, fand allgemeinen Eingang. Indeß er würde auch wenn er die Odyſſee gekannt hätte, ſich wahrſcheinlich dennoch dieſe Abweichung erlaubt haben, da er ſich ſo manche andre mythologiſche und hiſtoriſche erlaubt, indem er, wie ſchon geſagt, Mythologie und Geſchichte nur benutzt um ſeine Ideen damit zu bekleiden. Ulyſſes erſcheint hier als ein Weltumſegler, und das Ganze wie eine Warnung vor einem ſolchen Unternehmen. Aber dieß iſt doch nur eine Seite, oder das Aeußerliche des Gedankens. Das Innere und Tiefere iſt ein Tadel des menſchlichen Uebermuths oder der Liſt, der Erfindungs- und Unternehmungskraft, welche über die Gränzen der menſchlichen Thätigkeit hinausgeht, wie Horaz auch ſchon in der dritten Ode des erſten Buchs die Schiffahrt überhaupt als einen Trotz, einen Frevel gegen die Götter darſtellt. So iſt Ulyſſes hier den alten Titanen und Centauren zu vergleichen, von welchen die Götter ſelbſt angegriffen wurden, oder dem Fauſt des Mittelalters, der, um ſeinen Durſt nach Wiſſen und nach Genuß zu befriedigen, Leben und Seligkeit wagte. — Indeß hängt doch dieſe Dichtung noch insbeſondre mit der Oertlichkeit der göttlichen Komödie vortrefflich zuſammen. Dante muß den Ulyſſes ſcheitern und umkommen laſſen, ehe er die Erde umſchifft, ehe er den Berg erreicht, welchen er kurz vor ſeinem Untergange wahrnimmt. Denn dieſer Berg kann kein andrer als der Berg des Fegefeuers ſeyn, der auf der andern Halbkugel liegt. An dieſes Ziel durfte Dante den Ulyſſes nicht gelangen laſſen, weil er ſeine Dichtung dadurch gewiſſermaaßen zerſtört, aber noch mehr deßhalb, weil dieß ganz der Idee von der Unerreichbarkeit eines außer den Gränzen der menſchlichen Kraft liegenden Zieles widerſprochen hätte. — Dieſe Dichtung iſt alſo zugleich ein Fingerzeig für den zweiten Theil des großen Gedichts.

V. 107. Die ſogenannten Säulen des Hercules, oder der Felſen Calpe in Europa und Abila in Africa; die Meerenge von Gibraltar.

V. 109. Hier wird die Warnung, welche Ulyſſes nicht achtet, und die ganze Lehre dieſer Erzählung dem Ulyſſes ſelbſt in den Mund gelegt.

V. 110 u. 111. Sevilia iſt Sevilla, und Septa der lateiniſche Name der africaniſchen Stadt Ceuta.

V. 112. In dieſer kurzen Rede iſt die Beſchönigung des übermüthigen Strebens trefflich ausgedrückt. Im einzelnen erinnert ſie an Horaz, Od. 1, 7, 25 ꝛc. Hinter der Sonne heißt: hinter dem Lauf der Sonne, wohin die Sonne nicht kommt. Wo nicht Menſchen wohnen, mit Beziehung auf die Schattenwelt des Purgatoriums.

V. 124. Dieß drückt die Fahrt nach Weſten aus.

V. 125. Arg hier weniger aus Tadel, als mit Rückſicht auf den unglücklichen Ausgang.

V. 126. Links iſt hier gegen Mittag; daher auch gleich darauf von dem andern, dem Mittagspole die Rede iſt.

V. 127. Die Nacht ſah die Sterne heißt: wir ſahen Nachts die Sterne und zwar der mittäglichen Hemiſphäre, und der unſre, der mitternächtliche Pol verſchwand unſern Blicken, inſofern er ſcheinbar immer tiefer ſank und endlich am Horizont in's Meer untertauchte.

V. 130. Die niedre Leuchte des Mondes bedeutet die der Erde zugekehrte Seite.

Siebenundzwanzigſter Geſang.

Der Schauplatz bleibt in dieſem Geſange der achte Schlund, der Aufenthalt der böſen Rathgeber. Nachdem die Flamme des Ulyſſes und Diomedes ſich entfernt, nähert ſich eine andre, welche, durch die lombardiſche Sprache des Virgil angezogen, ſich bei dieſem nach italieniſchen Angelegenheiten erkundigt. Dante muß nach Virgils Willen ihr Antwort darauf ertheilen. Sodann giebt ſie auf Dante's Gegenerkundigung und in der Meinung, ſie werde nicht von einem Lebenden befragt, Auskunft über den in ihr verborgenen Schatten. Es iſt der Graf Guido von Montefeltro, der, von dem Papſt Bonifacius verlockt, einen ſehr klugen aber ſehr verderblichen Rath gab. Deßwegen muß er hier büßen, und ſelbſt der Stifter des Ordens, in welchen er ſich begeben hatte, Franciscus, konnte ihn nicht retten. — Hierauf verlaſſen die Dichter den achten Bezirk.

V. 1. Die Flamme beugte ſich nicht mehr, wie ſie vorher beim Sprechen gethan hatte.

V. 3. Die Erlaubniß beſteht in den Worten des 21ſten Verſes.

V. 7. Der eherne Stier, den Perillus für den Tyrannen Phalaris in Sicilien machte, um Verbrecher in dem Bauche deſſelben langſam zu braten, deren Geheul dann dem Brüllen eines Stieres glich. Der Künſtler war der erſte, der zum Lohn für ſeine Arbeit den Tod darin erleiden mußte.

V. 15. In eigner Sprache heißt: in dem unverſtändlichen Ziſchen und Sprühen der Flamme.

V. 21. Dieß ſind die Worte, womit Virgil den Ulyſſes entließ. Lombardiſch mit Bezug auf das im Italieniſchen ſtehende Wort issa, welches von Vielen für lombardiſch ausgegeben wird; doch leitet es Perticari in Monti proposta 2, 2, p. 122 von ipsa her und beweiſt ſeine allgemeine Ueblichkeit.

V. 26. Latium für ganz Italien.

V. 28. Dieſer Graf Guido war aus Montefeltro, einem Orte der Landſchaft Romagna. — Das erwähnte Gebirge trennt Romagna von Toscana.

V. 40. Nach der allgemeinen Antwort erfolgt nun die beſondre. Ravenna war damals im Beſitz des Guido von Polenta, eines Beſchützers des Dante, bei welchem er ſein Leben beſchloß. Polenta war ein kleiner Ort, aus welchem die Familie Guido's abſtammte. Das Wappen der Grafen von Polenta war ein Adler halb weiß im blauen und halb roth im goldenen Felde. Cervia, eine kleine Stadt, nicht weit von Ravenna, ſtand unter Guido.

V. 43. Dieß iſt Forli, welche ehemals dem Grafen Guido von Montefeltro, eben dem, mit welchem Dante hier redet, gehört hatte. Dieſe Stadt belagerte Johann de Pa, ein Franzoſe, auf Antrieb und im Namen des Papſtes Martin des vierten, mit einem bedeutenden Heere, während Guido ſich drinnen befand und ſie vertheidigte, durch eine Liſt aber endlich dieſer Belagerung ein Ende machte. Am Morgen des erſten Mai 1282 hatte Guido ſtillſchweigend das Thor verlaſſen, in das Pa oder Apia, wie ihn Andre nennen, einzog. Der Letztere hatte eine Reſerve der Seinigen bei einer Linde zurückgelaſſen, die während des Einbruchs der übrigen von Guido vernichtet wurde. Als Guido die eingebrochenen Franzoſen überfiel, flüchteten Viele zu jenem Baume, wo ſie die Ihrigen zu finden und zu erkennen glaubten, und wurden auch dort von den zurückgelaſſenen Ghibellinen angegriffen; faſt das ganze franzöſiſche Heer ward niedergemacht. So friſtete die Stadt lange ihre Freiheit als Anhängerin der Ghibellinen gegen den Papſt. Jetzt war ſie unter der Herrſchaft des Simbaldo Oldelaſſi oder gewöhnlicher Ordelaſſi, deſſen Wappen ein grüner Löwe war oberhalb im goldenen Felde und unterhalb mit drei grünen und drei goldenen Streifen.

V. 46. Der alte und neue Schafhund von Verruch bezeichnet Malateſta, den Vater, und Malateſtino, den Sohn, welche Rimini inne hatten, und wegen ihrer Grauſamkeit Hunde genannt werden. Verrucchio iſt ein Schloß, welches die Einwohner von Rimini dem erſten Malateſta vor Zeiten ſchenkten, wovon er dann den Beinamen erhielt. — Montagna von der adlichen Familie der Parcitati von Rimino, ward als Haupt der ghibelliniſchen Partei von Malateſta gefangen genommen und hingerichtet.

V. 49. Die Städte am Lamon und Santerno, zwei kleinen Flüſſen, ſind Faenza und Imola. Der Löwe vom weißen Neſt iſt Machinardo Pagano, Herr von Faenza, Imola und Forli, der einen blauen Löwen im weißen Felde im Wappen führte. Er war ein Ghibellin, aber weil er von ſeinem Vater Pagano der Obhut der florentiniſchen Republik übergeben war, ſo war er dieſer, dem Hauptſitz der Guelfen, inſoweit ergeben, daß er in Florenz als einer in Vergleich mit Romagna wärmer gelegenen Stadt ein Guelfe, in der kältern, gleichſam winterlichen Landſchaft Romagna dagegen ein Ghibelline war.

V. 52. Die Stadt Ceſena liegt am Savio und hatte abwechſelnde Schickſale, indem ſie bald frei war, bald Alleinherrſcher hatte.

V. 67. Guido von Montefeltro war zuerſt ein berühmter Kriegsmann und Feldherr als Ghibellin, ward dann Franciscaner, die als Abzeichen einen Gurt um den Leib trugen.

V. 85. Papſt Bonifacius der achte hatte einen unverſöhnlichen Haß gegen die Familie Colonna, welche an der Laterankirche wohnte, weil zwei Cardinäle dieſer Familie, Jakob und Peter, ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl entgegen geweſen waren, und Sciarra Colonna den päpſtlichen Schatz beraubt hatte. Er beraubte dieſe Familie aller Ehren und Würden, entſetzte die beiden Cardinäle, und da ſie nicht gleich gehorchten, ließ er ihre Häuſer in Rom und ihre Beſitzungen zerſtören und gab einen Theil davon der Familie Orſini. Er eroberte auch Nepi; nur Präneſte wollte ſich nicht ergeben. Da lockte er dem Guido von Montefeltro unter dem Verſprechen der Sündenvergebung den Rath ab, viel zu verſprechen und wenig zu halten. Demzufolge ſtellte er ſich milde geſinnt und zum Vergeben bereit. Die Cardinäle warfen ſich ihm zu Füßen und übergaben ihm Präneſte unter der Bedingung, Gnade zu erhalten. Aber kaum ſah er ſich in Beſitz der Stadt, ſo ließ er ſie zerſtören, baute eine neue an ihre Stelle und nannte dieſe die Stadt des Papſtes. Die Cardinäle entkamen nur mit Mühe ſeiner Wuth; und erſt ſpäterhin ward er beſtraft und nahmen die Colonna Rache an ihm. Einen Fürſten der neuen Phariſäer nennt ihn Dante, ſofern er die römiſche Geiſtlichkeit mit dieſem Prieſterorden der Juden vergleicht.

V. 89. Keiner war ein Muhamedaner, wie diejenigen, welche im Kreuzzuge mit dem Sultan von Aegypten kamen, um Acri zu erobern. Dieß geſchah im April 1291.

V. 90. Dieß geſchah während der Kreuzzüge wohl oft von Seiten der Chriſten aus Gewinnſucht.

V. 92. Die Binde, vorher Gurt genannt, welche die Franciscaner tragen, der Enthaltſamkeit wegen. Soll in dem folgenden Verſe eine Ironie auf dieſen Orden liegen, ſo wäre beſſer zu überſetzen: davon die Träger magrer ſonſt geworden.

V. 94. Der ausſätzige Kaiſer Conſtantin der große ließ den Papſt Sylveſter holen, der auf dem Berg Sirate, lateiniſch Soracte, wohnte, in der Landſchaft der Faliscer, unweit Rom, damit ihn dieſer heile. Mit eben ſo großem Verlangen wie Conſtantin den Sylveſter, ließ Bonifacius mich holen.

V. 104. Denn dazu hab' ich die beiden Schlüſſel, die mein Vorfahr, Cöleſtin der fünfte, nicht achtete, weil er auf die päpſtliche Würde Verzicht leiſtete.

V. 123. Spöttiſch. Du wollteſt mich wohl mit der von dem Papſt empfangenen Sündenvergebung tauſchen. Vellutello bezieht es auf den Satz des Widerſpruchs in der Logik, wonach kein Merkmal Beſtandtheil eines Begriffs ſeyn kann, welches die andern aufhebt. Vers 118—121.

Achtundzwanzigſter Geſang.

In dem neunten Schlunde des achten Kreiſes ſind die Stifter von Zwieſpalt und Trennung. Ihre Geſtalt iſt ſelbſt verſtümmelt und zerriſſen, und ein Teufel mit entblößtem Schwert folgt jedem Einzelnen, um ihn zu zerfetzen und zu zerhauen. Die Wunden heilen ſchnell zu, um immer von neuem aufgeriſſen werden zu können. Unter andern findet ſich hier zuerſt Mahomed, der als Religionsſectirer angeſehen wird, und ſein Schwiegerſohn Ali, ferner Peter von Medicina, Curio, Mosca und Bertram von Bornio. Die Verſtümmelung dieſer Einzelnen iſt nicht gleichartig, ſondern drückt das beſondre Vergehen zugleich aus.

V. 1. *Mit den freiſten Worten* heißt: in ungebundener Rede, ohne Sylbenmaaß und Reim.

V. 7—18. Fünf Kriege werden hier angeführt: 1, die Blutbäder in Apulien durch die Römer vor den puniſchen Kriegen, z. B. die Niedermetzelung von 2000 Apuliern durch den Conſul P. Decius, Livius 10, 15. 2, der zweite puniſche Krieg, welcher 17 Jahre dauerte, und beſonders die Schlacht bei Cannä in Apulien, wo gegen 50,000 Römer erſchlagen wurden, und Hannibal 3½ Scheffel Ringe nach Carthago ſchickte, welche den Rittern abgezogen waren, nach Livius 23, 12. 3, der Krieg Robert Guiskards. Tankred von Hauteville aus der Normandie, nicht aber Herzog dieſer Provinz, hatte 5 Kinder erſter Ehe und 7 zweiter Ehe. Die erſten, und unter ihnen vorzüglich Hunfried ſetzten ſich ſchon im Anfang des elften Jahrhunderts in Apulien feſt. Um die Mitte deſſelben erſchien der älteſte Sohn des zweiten Bettes Robert Guiskard, der Schlaue, in denſelben Gegenden, heirathete Sigesguta, die Tochter des lombardiſchen Fürſten Guaimar von Salerno, und gewann an Herrſchaft, beſonders ſeitdem er den Sohn und Nachfolger ſeines Schwiegervaters den jungen Ghiſulph 1070 und die Amalfitaner beſiegt hatte. Im Mai 1084 entſetzte er den in der Engelsburg eingeſchloſſenen Papſt Gregor den ſiebenten, der dort von Kaiſer Heinrich dem vierten belagert wurde, und zog, nachdem er Rom zerſtört hatte, mit ihm nach Salerno, wo Gregor binnen weniger als einem Jahre ſtarb. Die Commentatoren pflegen ihn wohl mit ſeinem jüngſten Bruder Ruggieri zu verwechſeln und ihm deßhalb z. B. die Eroberung Siciliens zuzuſchreiben. 4, der Krieg des Herzogs Carl von Anjou gegen Manfred, in welchem dieſer eine Niederlage erlitt und ſelbſt umkam. Die erſte Schlacht war bei Ceperano, einem Orte an der Gränze Campaniens im mittelalterlichen Sinne, d. h. der jetzigen Provinz Terra di Lavoro. Die Hiſtoriker ſtimmen darin überein, daß der Paß von Ceperano dem Grafen Giordano und dem Grafen von Caſerta anvertraut worden ſey; daß der erſtere ihn habe vertheidigen wollen, Caſerta aber durch die Vorſpiegelung, wenn erſt ein Theil von Karls Heer vorausgegangen ſey, werde man es leichter vernichten, den Angriff abgehalten und den Durchgang ohne Schwertſchlag gewährt habe. Da Dante hier von Gefallenen und Verwundeten ſpricht, ſo iſt anzunehmen, Karl ſelbſt habe das unſchlüſſige Heer angegriffen und beſchädigt. 5, der Krieg deſſelben Carls gegen Conradin, in welchem erſterer in der Ebene von Sanct Valentino bei Tagliacozzo durch die Liſt ſeines alten Heerführers, eines aus dem Kreuzzuge zurückkehrenden Franzoſen, den Sieg davontrug.

V. 22. Die Religionsſectirer ſind ganz durchgeſpalten vom Kopf bis zu den Füßen, weil die religiöſe Trennung für die ſtrafbarſte gehalten wird.

V. 54. Und vergaßen ihre Pein.

V. 55. Der Mönch Dolcino aus Novara in der Lombardei, zur Zeit Bonifacius des achten, floh wegen eines Diebſtahls nach Trient, verſammelte durch ſeine Beredſamkeit in der gebirgigen Umgegend der Stadt eine Menge Menſchen um ſich und verſuchte eine neue Secte zu ſtiften, deren Hauptgrundſatz die Gemeinſchaft der Güter war. Der Biſchof von Trient ließ ihn verjagen. Er zog ſich aber in die Berge von Brescia, Bergamo und Como und glaubte ſich durch die Gegend und den Schnee der Gebirge hinlänglich geſichert. Endlich ward er aber von einem aus Savoyarden, Provenzalen und Franzoſen beſtehenden Heere ausgehungert, nachdem dreitauſend Menſchen ſich mit ihm verbunden hatten, nach Novara geführt und grauſam hingerichtet im Jahre 1305. Er war ein Mann von großer Beredſamkeit und großer Charakterſtärke: denn er blieb ſtandhaft bei ſeinen Meinungen trotz aller Martern, und ſeine Gefährtin und Frau Margherita that es ihm gleich.

V. 73. Peter aus dem Orte Medicina in der Gegend von Bologna hatte viele politiſche Uneinigkeiten zwiſchen den Bologneſen und den Fürſten von Romagna geſtiftet. — Sein Verbrechen iſt als ein geringeres mit einer geringeren Verwundung und Verſtümmelung belegt. — Er beſchreibt in den folgenden Verſen die Ebene der Lombardei bis Romagna. Marcabo, ein jetzt zerſtörter feſter Ort nahe am Ausfluß des Po. Bei der Stadt Vercelli fängt die Ebene der Lombardei an.

V. 76. Malateſtino Herr von Arimino, der grauſame Tyrann, welcher in dem vorhergehenden Geſang als Hund bezeichnet wird, lud den Guido von Caſſero und Angiolello von Carignano, zwei vornehme Bürger aus Fano, einer Seeſtadt, nicht ſehr weit von Rimini, nach Catolica zum Mittagseſſen ein, und ließ ſie von den Schiffern, welche ſie abholen mußten, erſäufen, eine That wie ſie zwiſchen Cypern, der öſtlichſten, und Majorca, der weſtlichſten Inſel des mittelländiſchen Meeres nicht erhört war, d. h. auf dem ganzen mittelländiſchen Meere.

V. 85. Malateſtino war blind auf einem Auge; dieß iſt hier ſpöttiſch ausgedrückt. Aus Rimini, wo er herrſchte, war auch Curio, der römiſche Redner, welcher den Julius Cäſar zum Uebergang über den Rubicon und dadurch zum Bürgerkriege anſpornte.

V. 89. Dieß geht noch auf jene Erſäuften. Focara iſt ein hoher Berg bei Catolica am Meere, von welchem heftige Winde herwehen und Schiffbrüche veranlaſſen, ſo daß die Schiffer um Rettung dort beten und Gelübde thun. Jene beiden Unglücklichen konnten ſich freilich durch keine Gebete und Gelübde retten.

V. 103. So wie dem Redner Curio die Zunge geſpalten iſt, ſo ſind dem Mosca die Hände abgehauen, mit welchen er den Todesſtoß vollbrachte. Dieß geht auf die Begebenheit im Jahre 1215, welche zu den beiden Parteien der Guelfen und Ghibellinen in Florenz Veranlaſſung gab. Ein junger Mann aus der Familie Bondelmonti hatte einem Mädchen aus der Familie der Amidei das Eheverſprechen gebrochen. Die Angehörigen des beleidigten Mädchens rächten die That durch den Mord des Schuldigen, und einer von ihnen, Mosca dei Lamberti, (ſiehe die allgemeine Einleitung), übernahm die Ermordung und reizte die Uebrigen bei der Berathſchlagung durch ein Sprichwort, welches ich durch „That hat Rath" überſetzt habe. — In den folgenden Unruhen und blutigen Auftritten ward die Familie des Mörders ganz ausgerottet.

V. 134. Wegen ſeiner Empörungen gegen ſeinen Vater und als verbunden mit Bertram von Hautefort bekannt iſt Heinrichs des zweiten von England älteſter Sohn Heinrich, der vor dem Vater ſtarb und deßhalb nie zum Throne gelangte. — Johann, der jüngſte Sohn, genannt ohne Land, war erſt 1166 geboren, alſo bei dem Streit um die Normandie 1173 erſt ſieben Jahr alt. Dem Alter nach hätte er nun zwar an den Auflehnungen ſeines Bruders Richard 1186 Theil nehmen können, aber es iſt davon nichts beſonderes bekannt. So iſt es wahrſcheinlich, daß Dante dieſe beiden Prinzen verwechſelt habe, was um ſo glaublicher wird, wenn es wahr iſt, daß man Heinrich rex juvenis, re giovane bezeichnet habe, wo dann etwa aus einer Abkürzung leicht re giovanni werden konnte. Dieß durch Emendation in den Text zu nehmen, geht nicht, wie Carpani in einer eigenen Abhandlung gezeigt, man müßte denn etwa leſen wollen al giovan re für al re Giovanni; re giovane ſteht in einer Handſchrift. — Uebrigens trat Heinrich ſeinem Sohne Heinrich, Anjou, Maine und Bretagne völlig ab, und die Aufmerkſamkeit des erſtern auf Bertram beruht nur auf einer unverbürgten Anekdote.

V. 138. Ahitophel, ein Rathgeber des Königs David, unterſtützte den aufrühriſchen Sohn deſſelben, Abſalom, fiel aber nachher in deſſen Ungnade und erhenkte ſich deßhalb.

V. 139. Um das genaue unauflösbare Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn zu bezeichnen, muß derjenige welcher ſie entzweit, den Kopf vom Rumpfe getrennt in der Hand tragen.

Neunundzwanzigſter Geſang.

Es wird dem Dante ſchwer, ſich von dem neunten Schlunde zu trennen, weil er einen von ſeinen Verwandten darin erblickt hatte, der ſich aber unwillig von ihm wandte. — Aus dem zehnten und letzten Bezirk des achten Kreiſes ſchallen Klagen und ziehen Leichendüfte herauf. Hier ſind die Verfälſcher und Alchymiſten, welche einer auf dem andern liegen, umherkriechen und an ſchrecklichem Ausſatze leiden. Von zweien, welche ſich gegenſeitig ſchaben, giebt zuerſt der eine, ein Aretiner, Nachricht über ſich, und der andre, mit Namen Capocchio, nicht bloß über ſich, ſondern auch über einige andre Alchymiſten und Verfälſcher.

V. 9. Durch die beſtimmte Zahl wird nur die Verkleinerung des tiefer liegenden Kreiſes ausgedrückt.

V. 10. Dieß iſt eine Bezeichnung des Mittags. Der Vollmond, mit welchem er ausgegangen war, ſteht um Mitternacht mitten am Himmel und alſo um Mittag gerade unter uns.

V. 11. Ein voller Tag von 24 Stunden war dem Dante nur zur Wanderung durch die Hölle gewährt.

V. 27. Geri del Bello, ein Bruder des Cione Alighieri, war ein Blutsverwandter Dante's, ein Menſch von ſchlechtem Lebenswandel und Stifter von Familienuneinigkeiten, welcher von einem Sacchetti ermordet wurde.

V. 29. Hautefort (Altaforte) iſt das in der Gascogne belegene Stammſchloß des Bertram, und hierin liegt keine Beziehung auf jene Kriege.

V. 31. Erſt 30 Jahre nachher rächte ein Sohn des Cione dieſen Mord und erſchlug einen der Sacchetti.

V. 36. Dieß iſt wohl nur ein Bezeigen der verwandtſchaftlichen Anhänglichkeit, die ſelbſt durch das Wegwenden des Geri nicht unterdrückt wird.

V. 40. Kloſter iſt hier nur ſo viel als Verſchluß, Abtheilung. Die Genoſſen des Ordens ſind eine Fortſetzung dieſes Bildes.

V. 47. Es iſt hier insbeſondere das Hoſpital von Altopaſſo [illegible]int. Maremma und Sardinien zeichnen ſich durch ungeſunde [illegible], beſonders durch große Sommerhitze aus, weßhalb es in der [illegible]en Zeit dort viele Kranke giebt. Es giebt aber zwei Maremma. Die von Siena ward erſt im 16ten Jahrhundert ſo ungeſund wie ſie es jetzt iſt; daher iſt hier wahrſcheinlich die römiſche Maremma gemeint.

V. 58. Auf der griechiſchen Inſel Aegina ſtarben zur Zeit des Aeacus Menſchen und Thiere an der Peſt. — Jupiter verwandelte nachher auf Bitten des Aeacus die Ameiſen in Menſchen, woher das Volk den Namen der Myrmidonen erhielt.

V. 63. Ovid in dem ſiebenten Buch der Metamorphoſen.

V. 109. Dieß iſt Griffolino, der einem Sieneſer, Namens Albero, einem natürlichen Sohn des Biſchofs von Siena und leichtgläubigen Menſchen, die Kunſt zu fliegen lehren wollte und dafür wahrſcheinlich Geld von ihm nahm, ohne Wort zu halten. Der Biſchof ließ ihn dafür als einen Schwarzkünſtler verbrennen.

V. 121. Ueber die Sieneſen dient zur Vergleichung Fegefeuer 13, 109. In Siena hatten ſich mehrere Vornehme zu einem verſchwenderiſchen Wohlleben verbunden. Stricca, der mit Ironie ausgenommen wird, wie Bonturo, der Aemterverkäufer unter den Luccheſen 21, 40, zeichnete ſich vorzüglich als Verſchwender aus; doch wird von ihm nichts im Beſondern erwähnt. Nicolo dei Salimbeni oder dei Bonſignori, ebenfalls aus Siena. Die alten Commentatoren erzählen einſtimmig von Faſanen, die am Feuer von Gewürznäglein gebraten waren. Der Garten iſt Siena. Caccia von Aſciano verkaufte das Schloß Aſciano, wovon er den Namen hatte, mit allen ſeinen Beſitzungen, um ſie zu verpraſſen. Abbagliato gehörte zu derſelben Geſellſchaft, und zeigte ſeinen geringen Verſtand dadurch daß er alles verſchwendete.

V. 136. Capocchio aus Siena ſtudirte Naturphiloſophie mit Dante und ergab ſich erſt der wirklichen Alchymie, nachher aber der falſchen, nämlich der Verfälſchung der Metalle.

Dreißigſter Geſang.

Außer den Alchymiſten ſind in dem zehnten Bezirke noch andre Verfälſcher, nämlich zuerſt ſolche welche ſich in die Perſon eines andern verſtellten, wie [illegible]icchi und Myrrha, welche zur Strafe raſend umherlaufen und ſich beißen; zweitens Münzverfälſcher, welche hier an der Waſſerſucht leiden, wie Meiſt[illegible] Adam; und endlich die Verfälſcher der Wahrheit, wie Potip[illegible] Gemahlin und Sinon, welche im hitzigen Fieber liegen. Dant[illegible] ſehr aufmerkſam auf eine Schlägerei und einen Zank zwiſch[illegible]

Meiſter Adam und Sinon und zieht ſich dadurch einen Verweis von ſeinem Führer zu, erhält indeß bald Verzeihung.

V. 1. Cadmus hatte von ſeiner Gemahlin Hermione vier Töchter, Semele, Agaue, Autonoe und Ino. Semele gebar den Bacchus vom Jupiter. Hierüber war Juno ſo aufgebracht, daß ſie dem ganzen Geſchlechte des Cadmus zu Theben feind wurde und ihre Rache mehr als einmal gegen daſſelbe ausließ. So machte ſie die vier Schweſtern wüthend, ſo daß ſie bei einem Feſte des Bacchus den Sohn der Agaue für einen Eber hielten und ihn tödteten. Die Raſerei des Athamas, des Gemahls der Ino, erzählt Dante ſelbſt.

V. 13. Hekuba erlebte die Zerſtörung Troja's, ſah den grauſamen Tod ihres Gemahls, des Priamus, und gerieth in Gefangenſchaft. Ihre Tochter, Polyxena, wurde vor ihren Augen auf dem Grabhügel des Achilleus geopfert; ihren Sohn, Polydorus, glaubte ſie in Sicherheit bei dem thraciſchen Könige Polymneſtor, aber er ward von dieſem getödtet; der Schatten des Sohnes erſchien der Mutter und der Leichnam ward am Ufer des Meers entdeckt. Dieſe vielen Unglücksfälle verſetzten ſie in Raſerei, und ſie ward in eine Hündin verwandelt.

V. 22. Hier folgt erſt die Vergleichung. Die Raſerei jener Thebanerinnen und der Trojanerin glich dennoch nicht der Wuth, mit welcher ſich hier zwei Schatten verfolgten.

V. 31. Der Aretiner Griffolino, ſiehe 29, 109, erzählt nun die Geſchichte des einen von den beiden herbeiſtürmenden Schatten, welcher den Alchymiſten Capocchio verfolgt. Es iſt Gianni Schicchi, der die Kunſt verſtand, die Mienen, Geberden und Perſonen Anderer nachzuäffen. Eine Probe davon deutet Dante V. 43—46 an. Als Buoſo Donati ohne Teſtament geſtorben war, verbarg Simon Donati, deſſen Sohn, von dieſem aber in Beſorgniß für ſein Seelenheil zu Gunſten frommer Stiftungen enterbt, den Leichnam, und Schicchi legte ſich in das Bette des Verſtorbenen und dictirte, indem alle Zeugen ihn für den Verſtorbenen hielten, ein Teſtament zu Gunſten Simons, wofür ihm dieſer ein ſchönes Reitpferd verſprach.

V. 37. Der Schatten, welcher mit dem Schicchi gekommen iſt, war ehemals Myrrha, Tochter des cypriſchen Königs Cinyras, welche ihre verbrecheriſche Liebe zu ihrem Vater zu befriedigen wußte, indem dieſer ſie in der Dunkelheit nicht erkannte.

V. 49. Adam von Brescia, ein Münzmeiſter, verband ſich mit den Grafen von Romena und verfälſchte die florentiniſchen Ducaten, welche auf der einen Seite das Bild Johannis des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz, auf der andern eine Lilie haben. Seine Betrugerei ward entdeckt und er mußte den Scheiterhaufen beſteigen. Die Erinnerung an die ſchönen Gegenden und an die friſchen Bäche von Caſentino, wo er ehemals lebte, plagt ihn bei ſeinem Durſte noch mehr als der Durſt ſelbſt; die Entbehrung iſt ihm um ſo fürchterlicher, je wohlhabender er einſt war. Man vergl. 5, 121.

V. 76. Guido, Alexander und Aginolf waren jene Grafen von Romena. Branda iſt der Name eines Quells in Siena. — Rache würde ihm lieber ſeyn als Linderung ſeiner Qualen.

V. 80. Unter den argen Schatten iſt wohl beſonders Schicchi und Myrrha gemeint.

V. 97. Potiphar's Frau wollte den Joſeph zur Unkeuſchheit verführen.

V. 98. Sinon iſt der Grieche, welcher die Trojaner beredete, das mit Kriegern angefüllte Roß, welches die Griechen bei ihrem ſcheinbaren Abzuge zurückgelaſſen hatten, in die Stadt zu ziehen. Dieſer Sinon iſt es, der die Erwähnung ſeines Namens übel nimmt und darüber mit Adam in Zank und Kampf geräth.

V. 109. Das Feuer iſt der Scheiterhaufen, auf welchem Adam verbrannt wurde.

V. 128. Der eitle Narciſſus ward, weil er ſein Bild beſtändig im Waſſer beſchaute, in eine Quelle verwandelt.

V. 132. Virgil zürnt, daß Dante an ſolchem Wortwechſel Vergnügen finden kann. Vergl. V. 148.

Einunddreißigſter Geſang.

Die Dichter haben nun den zehnten oder letzten Schlund des achten Kreiſes geſehen und tappen daher in der Dämmerung auf den hohlen innern Raum der Hölle zu, erwartend, wie ſie in die Tiefe des neunten oder unterſten Kreiſes, des Bodens der Unterwelt, gelangen werden. Da ertönt ein Horn gleich einem Donner, und Dante glaubt an der Einfaſſung des hohlen Schlundes Thürme zu ſehen; aber es ſind Rieſen, welche von dem neunten Grunde mit halbem Leibe über die Oeffnung hinausragen. Einer von ihnen redet die Wandrer mit unverſtändlichen Worten an. Es iſt Nimrod, und Dante giebt ihm Antwort. Nicht weit davon iſt ein noch größerer Rieſe, nämlich Ephialtes, der ſich ſchüttelt und faſt ein Erdbeben dadurch erregt. Hierauf kommen ſie zum dritten, dem Antäus, und dieſer bequemt ſich auf Bitte des Virgil, beide zu ergreifen und ſie ſanft auf den Boden des neunten Kreiſes niederzuſetzen.

V. 1. Virgil hatte den Dante erſt durch ſeinen Verweis beunruhigt, nachher ihn aber durch ſeine Verzeihung wieder beruhigt.

V. 4. Telephus, König von Myſien und Bundesgenoſſe der Trojaner, wollte die Griechen aus ſeinem Reiche verjagen, ward aber von der Lanze des Achilleus getroffen. Das Orakel ſagte, daß die Wunde nur dann heilen würde, wenn ihn Achilleus mit derſelben Lanze an derſelben Stelle von neuem träfe. Und ſo geſchah es. Dieſe Lanze hatte Achill von ſeinem Vater Peleus empfangen.

V. 16. Carl der Große bekriegte zwei ſaraceniſche Könige in Spanien, um ſie zum Chriſtenthum zu bringen und ſie zinspflichtig zu machen. Einer von den Heerführern aber, Ganelon von Mainz, ließ ſich von den Saracenen beſtechen, und ein Theil des chriſtlichen Heeres litt in Abweſenheit Carls in Ronceval, einem Bergthal des pyrenäiſchen Gebirges, eine ungeheure Niederlage. Orlando, einer der Anführer, ſtieß bei dieſer Gefahr, um den Kaiſer zu Hülfe zu rufen, in ſein Horn, welches acht Meilen weit gehört werden konnte.

V. 32. Sumpf heißt der gefrorne Boden des neunten Kreiſes.

V. 41. Montereggion, ein Caſtell im Gebiet von Siena.

V. 44. Anſpielung auf den fabelhaften Krieg der Giganten gegen Zeus, in welchem ſie durch Donnerkeile getödtet und in den Orcus hinabgeſchleudert wurden.

V. 51. Und nicht erlaubte, daß Krieg geführt würde von Weſen, die durch ihre übermäßige Stärke zu viel Unheil ſtiften und die Menſchen ganz unterdrücken würden.

V. 54. Weil es den Thieren nämlich an Verſtand fehlt, und ſie alſo den Menſchen doch nachſtehen. Die Rieſen haben aber außer körperlicher und geiſtiger Obergewalt auch noch böſen Willen; daher kann das Volk, d. h. das menſchliche Geſchlecht nichts gegen ſie ausrichten.

V. 59. Die bronzene Spitze in Geſtalt eines Pinienapfels ſtand, wie man glaubt, auf Hadrians Mauſoleum, dann in der Vorhalle von St. Peter, jetzt im vatikaniſchen Belvederegarten, in der ſogenannten Bramante-Blende.

V. 64. Die Frieſen ſtehen hier als ausgezeichnet große Menſchen.

V. 65. Drei Palmen machen über zwei Fuß.

V. 67. Dieſe Worte bedeuten nichts und ſollen nur die Sprachenverwirrung andeuten, welche unter Nimrod bei Gelegenheit des babyloniſchen Thurmbaues anfing.

V. 91. Siehe die Bemerkung zu V. 44 u. V. 95. Die Proben beſtehen beſonders in der Zuſammenhäufung der theſſaliſchen Berge, Pelion, Oſſa und Olympus, um die Götter anzugreifen.

V. 93. Niemals wieder ꝛc.

V. 98. Briareus und Antäus gehören ebenfalls zu dieſen Rieſen; der erſte hatte hundert Arme; nach der Fabel waren ſie Söhne der Erde und des Himmels; und eben ſo die V. 124 genannten, Tityus und Typhoeus.

V. 115. Um den Antäus geneigt zu machen, redet ihn Virgil höflich an. Publius Cornelius Scipio Africanus major ging im zweiten puniſchen Kriege nach Africa über, damit Hannibal gezwungen würde Italien zu verlaſſen, und beſiegte ihn in einem fruchtbaren Thale, durch welches der Fluß Bagrada nicht weit von Utica fließt.

V. 119. Es war euch nicht zu verdenken, wenn ihr in eurem Kriege gegen die Götter euch zum Siege Hoffnung machtet.

V. 123. Von dem Cocytus in den nächſten Geſängen.

V. 132. Anſpielung auf den Kampf zwiſchen Hercules und Antäus, in welchem erſterer viel Mühe hatte, letztern zu erwürgen.

V. 137. Cariſenda oder Gariſenda, ein hängender Thurm in Bologna. Das Niederbücken des Rieſen wird hierdurch angedeutet.

V. 139. Die Rieſen ſind mythologiſche Bilder des Uebermuths und Verraths, welcher in dem achten Grunde beſtraft wird; aber Antäus ſpielt zugleich die Rolle des Geryon und befördert die beiden Wanderer auf ihrer Reiſe weiter.

Zweiunddreißigſter Geſang.

Der Dichter erklärt ſein Unvermögen, dieſen unterſten Theil der Hölle zu beſingen, und ruft die Muſen um Hülfe an. Virgil warnt ihn, die Häupter der Schatten mit ſeinen Tritten nicht zu verletzen; und wie er nun unter und um ſich ſieht, bemerkt er, daß er auf einem großen feſtzugefrornen Teiche ſteht, in welchem die Verräther, denn dieſe werden hier beſtraft, eingefroren, und zum Theil durch das Eis zuſammengeheftet ſind, zum Theil durch die Kälte Verzerrungen erhalten oder Glieder eingebüßt haben.

So ſind Saſſol Mascherone und Camicion von Pazzi zuſammengefroren, mit welchen ſich Dante unterhält. Den Bocca ſtößt er mit dem Fuß in's Geſicht, und da dieſer darüber grob wird, ſo will Dante des Sünders Namen wiſſen, faßt ihn deßhalb beim Genicke und rauft ihm eine Hand voll Haare aus. Bocca nennt, nachdem er ſelbſt von einem ſeiner Genoſſen genannt iſt und ſich dadurch entdeckt ſieht, noch mehrere der dortigen Uebelthäter. Endlich zeigt ſich noch ein Paar, von welchem der Eine dem Andern das Gehirn zernagt, und Dante richtet voll Begier ſeine Rede an ſie.

V. 11. Amphion, ein alter griechiſcher Sänger, bewegte durch den ſüßen Klang ſeiner Leier Bäume und Felſen und bewirkte, daß die Steine von ſelbſt ſich zuſammenhäuften, um die Mauern von Theben zu bilden. Dante nimmt hier an, daß die Muſen ihm behülflich geweſen wären.

V. 19. Dieß ſagt einer von den im Teich eingefrornen Sündern.

V. 28 u. 29. Tabernick ein hoher Berg in Slavonien, Pietrapan ein Berg in Toscana bei Lucca.

V. 32. Die warme Jahreszeit wird hier durch das bezeichnet, was der Bäuerin träumt.

V. 36. Weil für während.

V. 39. Durch das Klappern der Zähne.

V. 52. Dieß iſt Camicion dei Pazzi, der ſich auch V. 68 nennt; er tödtete ſeinen Verwandten Ubertino verrätheriſcherweiſe.

V. 55. Dieſe beiden ſind Alexander und Napoleon Alberti. Nach dem Tode ihres Vaters tyranniſirten ſie die Umgegenden des Thals Falterona in Toscana, durch welches der Fluß Biſenzio fließt und ſich in den Arno ergießt, und fielen nachher einer durch des anderen Schwert.

V. 58. Die Verräther ſind in vier Claſſen getheilt, ohne jedoch durch einen Damm oder eine Scheidewand getrennt zu ſeyn. Der vom Mittelpunct entfernteſte Bezirk enthält die Verräther ihrer eigenen Verwandten, und hat ſeinen Namen Cain von dem erſten Brudermörder, der zweite Antenora, der dritte Tolommea, der vierte Giudecca.

V. 61. Der treuloſe Mordrec, Sohn des fabelhaften Königs Artus von Großbritannien, empörte ſich gegen ſeinen Vater und ſtellte ihm hinterliſtig nach, ward aber von dieſem, der noch früh genug davon Kunde erhielt, mit der Lanze durchbohrt.

V. 63. Focaccia Cancellieri aus Piſtoja, ein Sohn von einem der drei Brüder, welche im Jahr 1300 dort lebten. Der Vater dieſes Focaccia erhielt von einem ſeiner kleinen Neffen eine Ohrfeige aus Rache, weil dieſer von dem Oheim einen Schlag empfangen hatte. Der Oheim that dem Kinde nichts, obgleich der Vater es ihm zur Beſtrafung auslieferte. Aber Focaccia, der Sohn des beleidigten Vaters, hieb ſeinem Vetter, jenem Knaben, die Hand ab und ermordete ſogar den Vater des Knaben. Dieß wurde Veranlaſſung zu der großen Entzweiung in Piſtoja, aus welcher die Parteien der Schwarzen und Weißen entſtanden, die ſich bald auch nach Florenz und faſt über ganz Italien fortpflanzten.

V. 65. Saſſol Mascheroni, ein Florentiner, tödtete ſeinen Oheim.

V. 68. Carlino Pazzi, ein Weißer, übergab mit Verrath den Schwarzen zu Florenz das Caſtell Piano di Trevigne für eine bedeutende Summe Geldes. Camicione will mit dieſem Verſe ſagen, Carlino's Verbrechen ſeyen ſo groß, daß die ſeinigen dagegen verſchwinden würden.

V. 79. Bocca Abati, ein florentiniſcher Guelfe, hieb in der Schlacht bei Montaperti dem florentiniſchen Bannerträger Giacomo Pazzi die Hand ab, veranlaßte dadurch Unordnung und ſo das große Blutbad für die Guelfen und den Sieg des Ghibellinen Farinata.

V. 88. Die Dichter ſind jetzt ſchon, ſiehe V. 73, in den zweiten Bezirk, Antenora, fortgeſchritten, in welchem die Vaterlandsverräther beſtraft werden. Den Namen hat er von Antenor, einem trojaniſchen Prinzen, der ſein Vaterland verrathen haben ſoll.

V. 90. Bocca hält den Dante für einen Schatten.

V. 115. Buoſo da Duera aus Cremona, ein Ghibelline, ſollte den Grafen Guido von Montfort aufhalten, der das Heer Carls des erſten gegen Manfred führte. Aber er ließ ſich beſtechen und erlaubte den Franzoſen den Durchzug nach Apulien.

V. 119. Beccaria war Abt von Valombroſa aus Pavia oder Parma, wollte Florenz den Ghibellinen in die Hände ſpielen und verlor darüber ſein Leben.

V. 121. Johann Soldanieri, ein Ghibellin, ging bei einem Parteienkampf in Florenz 1266 zu den Guelfen über, und gelangte dadurch zu Macht und Anſehn.

V. 122. Ganellone, der Verräther des Heeres von Carl dem Großen in Spanien, iſt im vorigen Geſange zu V. 16 erwähnt. Er wird auch Gano genannt. Tebaldello oder Tribaldello aus dem Hauſe Zambrani, aber unehelicher Abkunft, zu Faenza eröffnete den Bologneſern die faentiner Thore. Bei dem ſpäteren Angriffe des Pa, ſiehe Geſang 26, kam er um. Es bezieht ſich auf dieſe Geſchichte ein bologneſiſches Spiel, il giuoco del porco. Siehe Gugl. Manzi spettacoli etc. p. 36 — 41.

V. 125. Siehe den folgenden Geſang.

V. 130. Tydeus, einer von den ſieben Helden gegen Theben, ward von dem thebaniſchen Helden Menalippus, indem er ihn ſelbſt tödtete, zugleich tödtlich verwundet. Als Tydeus dem Tode nahe war, ließ er ſich das Haupt des todten Menalippus reichen und zernagte es vor Wuth.

Dreiunddreißigſter Geſang.

Die beiden Verbrecher, von welchen am Schluß des vorigen Geſanges die Rede war, ſind Ugolino und Ruggieri; ſie ſtehen an der Gränze, oder Ruggieri ſchon in Ptolomäa; denn eine ſichtbare Scheidewand wird ja nicht angenommen. An die Gränze gehört auch Ugolino, der ſeinen Freund und Verwandten Nino verrieth. Der Dichter läßt ſich heftig gegen die That und gegen Piſa aus. In dem dritten Bezirke leiden nun eben diejenigen, welche an Freunden Verrätherei begangen haben; ihnen gefrieren die Thränen um die Augen. Die Dichter unterhalten ſich mit Alberigo und erfahren von ihm, daß die Seelen noch bei Lebzeiten des Körpers oftmals hieher verdammt werden, und er ſtellt ihnen den Branco von Oria als Beiſpiel auf. Der Geſang ſchließt mit einem tadelnden Ausruf an die Genueſer.

V. 1. Piſa und Genua gehörten zu den wichtigſten Handelsſtädten in Italien und ſuchten bald eine die andre zu unterdrücken. Der Kampf blieb lange unentſchieden, bis im Jahre 1284 das Glück ſich ganz für Genua erklärte, indem es zwei Siege über Piſa davontrug. In der letzten Schlacht bei Meloria wurden 5000 Piſaner getödtet und 11,000 gefangen, ſo daß man damals in Toscana ſagte: wer Piſa ſehen will, muß nach Genua gehen. Damit die Piſaner nicht wieder zu Kräften kämen, verzögerten die Genueſer 16 Jahre lang die Auswechſelung der Gefangenen. Ueberdieß verbanden ſich mehrere toscaniſche Städte, Florenz an der Spitze, um Piſa ganz zu zerſtören. Denn auch hier miſchte ſich der Parteienkampf ein: die Guelfen in Toscana, deren Hauptſitz Florenz war, haßten Piſa, weil es der ghibelliniſchen Partei zugethan, ja ſogar eine Hauptſtütze derſelben war. Die Piſaner geriethen dadurch in die größte Noth. Gleich nach der unglücklichen Schlacht hatte man den Grafen Ugolino della Gherardesca, obgleich er zuerſt bei Meloria geflohen war, anfangs auf ein, und nach Ablauf deſſelben auf zwei Jahre zum Podeſta erwählt, in welcher Würde ſich das Richter- und Feldherren-Amt vereinigte. Obgleich ein Ghibelline, hielt er es jetzt für das beſte, ſich der guelfiſchen Partei zu nähern und kleinere Einbußen nicht zu achten, um nur das Ganze zu retten. Durch Abtretung von einigen feſten Platzen gelang es ihm, den Bund der Guelfen gegen Piſa aufzulöſen. Seine Töchter verheirathete er an die Guelfen Guido von Battifolle und Aldobrandino da Santa Fiore und gab ihnen zur Ausſteuer Ripafratta und Severotti. Auch den Genueſern wollte er eine der wichtigſten piſaniſchen Beſitzungen, die Feſtung Caſtro in Sardinien abtreten, aber dieß hintertrieben die gefangenen Piſaner ſelbſt. Dennoch bewirkte er endlich durch große Opfer den Frieden mit allen Feinden. Aber eben dieſe Schwächung des Staats und die große Gewalt welche er ausübte, machten ihn bald beiden Parteien gleich verhaßt. Sein Neffe Nino von Gallura trat gegen ihn auf und beſtand auf die Auslöſung der Gefangenen in Genua, welche Ugolino zu verzögern gewußt habe, und zwar hauptſächlich, wie man ihm jetzt Schuld gab, weil die Zurückkunft derſelben ſeine Macht und ſeinen Einfluß vermindert haben würde. Um ſeinen Neidern und perſönlichen Feinden nachdrücklicheren Widerſtand zu leiſten, ſchloß er eine Verbindung mit Ruggieri degli Ubaldini, um ſich des Nino zu entledigen, und hierauf mit andern ghibelliniſchen Familien, den Gualandi, Sismondi und Lanfranchi. Aber dieß vermehrte den Haß gegen ihn; man ſtellte ihm den Erzbiſchof Ruggieri entgegen und verlangte, daß er Amt und Macht mit dieſem theilen ſolle. Ugolino erklärte, daß er dieß nie thun werde, und ward nun nur noch eiferſüchtiger auf ſein Anſehen. Es brach eine Hungersnoth aus. Ein Neffe des Grafen wagte es, ihm Vorſtellungen zur Erleichterung derſelben zu machen; aber er gerieth darüber in Wuth, verwundete ihn und tödtete einen Freund deſſelben, einen Verwandten des Erzbiſchofs. Hierauf kam es bei Veranlaſſung eines mit den Genueſern abzuſchließenden Friedens zu einem Aufſtande in Piſa, bei welchem endlich nach langer verzweiflungsvoller Gegenwehr in den Flammen ſeines von der Gegenpartei angezündeten Palaſtes der Graf Ugolino und ſeine jüngſten Söhne Gaddo und Uguccione und ſeine beiden Enkel Brigata oder Nino und Anſelmuccio gefangen am 1 Juli 1288 und von dem Erzbiſchof Ruggieri zum Hungertode in dem Thurm der Familie Gualandi verdammt wurden. So rächten ſich die Piſaner und beſonders die Feinde Ugolino's an dieſem Gewalthaber, und wenn einige piſaniſche Geſchichtſchreiber dieſe Art der Rache damit zu entſchuldigen ſuchen, daß die Piſaner ihn nur den Tod hätten leiden laſſen, den er ihnen bei der Hungersnoth zugedacht habe, ſo bleibt ſie, beſonders mit Rückſicht auf die Kinder, immer eine der ſcheußlichſten, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat. — Dadurch daß Dante den Ugolino in die Antenora verſetzt, pflichtet er freilich ſtillſchweigend denen bei, welche dem Ugolino Verrath am Vaterlande Schuld geben. — Zu bemerken iſt noch, daß Dante zwei ungleichartige Verbrecher gleiche Strafe leiden läßt. Wer ſollte nicht dem Ruggieri eine größere Strafe wünſchen als dem Ugolino, und auch nach Dante's Syſtem iſt Ruggieri der ſtrafbarere, denn Ugolino war höchſtens ein Vaterlandsverräther, Ruggieri der Verräther ſeines Freundes, denn früherhin waren beide verbunden geweſen, die Freundesverräther aber büßen im dritten Bezirk des achten Kreiſes, in der Ptolomäa. A. W. Schlegel bemerkt dieß auch, aber dieſer Tadel iſt doch einigermaaßen zu entkräften. Beide ſind zwar vereinigt in der Antenora, aber Ruggieri iſt doch der geplagtere, er wird von dem, welchen er früherhin durch den Hungertod gepeinigt hatte, hier zernagt und zerfreſſen.

V. 17. Mich gläubig ihm vertrauend heißt: ihm keine Schandthat zutrauend, indem ich ihm überliefert wurde.

V. 28. Hirt und Lehrer bezeichnet den Erzbiſchof. Doch möchte ich meine frühere Ueberſetzung in der erſten Ausgabe — Herr und Meiſter — für beſſer halten.

V. 30. Der Berg Giuliano zwiſchen Piſa und Lucca.

V. 32. Dieſe Familien hatten ſich mit dem Erzbiſchof vereinigt.

V. 80. Die italieniſche ſüd- und nordfranzöſiſche Sprache wurden nach dem Worte benannt, welches Ja ausdrückt. Daher hieß die ſüdfranzöſiſche die Sprache von Oc, die nordfranzöſiſche die von Oil.

V. 82. Capraja und Gorgona ſind zwei kleine Inſeln im tyrrheniſchen Meere, nicht weit vom Ausfluſſe des Arno.

V. 90. In Theben waren viele Mordthaten vorgefallen: die geharniſchten Männer, welche aus den von Kadmus geſäeten Zähnen aufſproſſen, hatten ſich untereinander getödtet; über Pentheus, Athamas ꝛc. ſehe man den Anfang des dreißigſten Geſanges; endlich waren Eteokles und Polynices im Zweikampf gefallen, deren Mutter Jokaſta hatte ſich erhenkt, und die Schweſter Antigone war lebendig begraben.

V. 91. Jetzt treten die Wanderer in den dritten Bezirk, Ptolomäa, V. 124, der den Namen hat von Ptolomäus, der den Hohenprieſter der Juden, den Simon, ſeinen Schwiegervater und Freund, nebſt deſſen Söhnen und mehrern Andern tödtete. Man ſehe das letzte Capitel des erſten Buchs der Maccabäer.

V. 103. Dieſer Wind entſtand von den Flügeln des Lucifer, wie der folgende Geſang lehrt.

V. 118. Alberigo war einer von den Beſitzern von Faenza, welche Alberghetto und Manfredi hießen, und ward in ſeinem Alter freier Bruder, ſiehe zu 23, 103. Um den Manfredi und deſſen Sohn, mit welchen er ſich verfeindet hatte, in's Garn zu locken, ließ er ſie im J. 1286 zu einem Verſöhnungsgaſtmahl einladen. Am Ende deſſelben rief er: bringt die Früchte herein! Auf dieſes Wort ſprangen die Mörder aus ihrem Hinterhalt und tödteten die beiden genannten.

V. 120. Datteln für die Feigen heißt: ein größeres Leid als ich ihnen angethan habe, weil Datteln höhern Werth haben als Feigen.

V. 140. Branca von Oria, ein Genueſer, tödtete tückiſcherweiſe ſeinen Schwiegervater Michael Zanche, um ihm die Statthalterſchaft von Logodoro in Sardinien zu rauben. Michael Zanche iſt als Aemterverkäufer von Dante in den fünften Schlund des achten Kreiſes verwieſen. Man ſehe 22, 100.

V. 154 u. 155. Der aus Romagna's Lande iſt Alberich, weil ſeine Vaterſtadt Faenza in Romagna lag; der andre iſt Branca von Oria.

Vierunddreißigſter Geſang.

In dieſem letzten Geſange betreten die Dichter den innerſten Bezirk, die Giudecca, in welchem diejenigen beſtraft werden, welche Verrath an Wohlthätern begangen haben. Dieß ſind alſo nach Dante's Moral die verworfenſten von allen Sündern, und wohl nicht mit Unrecht, da ſie das zarteſte heiligſte Gefühl des Dankes, der Anhänglichkeit und Verehrung gänzlich in ſich unterdrückt haben. Hier iſt Lucifer, der oberſte der Teufel, wie die früheren mythologiſchen Weſen, Symbol der Strafe, Strafmittel, und Wegführer oder Weg ſelbſt: Symbol, inſofern er Empörer war gegen Gott, den höchſten Wohlthäter aller Geſchöpfe, Strafmittel, ſofern er in ſeinen drei Mäulern die Verbrecher zerkaut, und Weg, inſofern die Reiſenden an ihm, der im Mittelpunct der Erde ſteht, den Mittelpunct überklettern um den andern Radius der Erde zu durchwandern. Der Geſang zerfällt in zwei Theile, in die Beſchreibung der Verbrecher in der Nähe des Lucifer, welche faſt mit dem ganzen Körper im Eiſe ſtecken, und des Lucifer, der den Brutus, Caſſius und Judas Iſcharioth in ſeinem Rachen hat; und ſodann in die Beſchreibung des Durchgangs durch das Centrum der Erde und der Ankunft auf der entgegengeſetzten Oberfläche der Erde.

V. 1. Vexilla regis prodeunt inferni. So iſt die Stellung der lateiniſchen Worte, die ich des Reims wegen anders geordnet habe: die Fahnen des unterirdiſchen Königs kommen — Anſpielung auf die Flügel des Lucifer.

V. 18. Weil er zu den Engeln des Paradieſes gehörte.

V. 20. Dite, ein Name des Pluto, der hier ſtatt Lucifers ſteht.

V. 38. Nach Lombardi's Erklärung bezeichnen die drei verwachſenen oder zuſammengewachſenen Köpfe des Lucifer nach ihren Farben die drei alten Welttheile, das rothe Geſicht die rothwangigen Europäer, das gelbliche die gelben Aſiaten, das ſchwarze die Mohren und Neger in Afrika. Eine ältere Erklärung findet in dem rothen Antlitz die Bezeichnung des Zornes, in dem gelblichen die des Neides und in dem ſchwarzen die der Verdroſſenheit und Trägheit. Die erſtere bezöge ſich bloß auf die räumliche Herrſchaft des Lucifer, die letztere auf die innere Sündhaftigkeit, die ich nur verallgemeinern und auf die drei Abſtufungen der Läſſigen in der Vorhölle, der Leidenſchaftlichen der ſieben erſten Kreiſe und der Betrüger und Verräther anwenden möchte.

V. 45. Die Aethiopier.

V. 52. Ich habe in der Anmerkung zu 14, 94 auf die Bedeutſamkeit der vier Höllenflüſſe hingewieſen, und ich komme hier darauf zurück. Der Acheron iſt ein halber Moor, 3, 98, ein Bild der Hölle überhaupt, beſonders aber der Trägen, die weder gut noch ſchlecht gelebt haben. Der Styx iſt ein ſchwärzlicher Fluß, er fließt mit Sieden, und aus ihm entſteht ein Sumpf, Bezeichnung der Leidenſchaftlichen, beſonders der Zornigen und Mißgelaunten, welche in ihm ſich befinden. Der blutſtrömende Fluß im zwölften Geſange, in welchem die Tyrannen ſtehen, iſt nur eine Steigerung des Styx. Der dritte Höllenfluß, der Phlegeton im 14ten Geſange, iſt ein Feuerfluß, er bezeichnet das Höchſte der Gewaltthat, des Trotzes gegen Gott, die Gottesläſterung. Bei den Betrügern liegt keine Leidenſchaft mehr zum Grunde, es iſt mehr ſchon Erkältung; doch finden wir da wo irdiſcher Gewinn, ein Heißhunger nach Geld ſtatt findet, die Flamme, oder einen flammenden Pechfluß im 21ſten und 22ſten Geſange noch einmal angewendet, und ein Flammenkleid für die böſen Rathgeber im 26ſten und 27ſten Geſange, doch ohne daß der von der Hitze herrührenden Qual dabei gedacht würde. Das Gemüth der Verräther iſt völlig erkältet oder vielmehr vereiſt, daher iſt der vierte Höllenfluß, der Cocytus, ein Eisfluß, ein durch und durch gefrorner Sumpf.

V. 58. Beißen und Schälen machen Gegenſätze. In dem vordern oder mittlern Maule des rothen Geſichts ſteckt Judas Iſcharioth als der größte von den drei Sündern, denn er hat Chriſtus verrathen; daher iſt der Kopf im Maule des Lucifer und die Füße draußen; von den Mäulern der beiden Nebengeſichter, des gelben und des ſchwarzen, hängen Brutus und Caſſius mit den Köpfen herab, als die Mörder des Cäſar, des erſten römiſchen Kaiſers, des politiſchen Stellvertreters der Gottheit, der heiligſten Perſon nächſt Chriſtus und deſſen Stellvertreter, dem Papſte. Brutus und Caſſius werden bloß als Mörder des Cäſar betrachtet; daß Dante an das verwandtſchaftliche Verhältniß zwiſchen Brutus und Caſar nebenbei gedacht habe, iſt nicht wahrſcheinlich. Des Brutus ſonſtiger Werth als Menſch mußte vollends unberückſichtigt bleiben.

V. 93. Die Beſchreibung des Durchganges durch den Mittelpunct der Erde iſt ſo ſcharf und genau von Dante gegeben, daß ich bei der Erklärung mich ſeiner eigenen Worte wieder bedienen müßte.

V. 96. Und Sol durchlief drei Viertel ſchon im Kreis. Von dieſer Stelle habe ich jetzt eine andre Anſicht gewonnen, und verbeſſere daher: Anderthalb Stunden ſchon glänzt Phöbus Kreis. Das heißt, es iſt ſchon Morgen. V. 68. hieß es aber: jedoch die Nacht ſteigt auf. Dieß ſcheint ein Widerſpruch. Daher wundert ſich Dante auch V. 105. Virgil erklärt ſich darüber V. 118. Wenn auf der einen Seite der Erdkugel Nacht iſt, ſo hat die andre Tag; beſonders iſt dieß bei den Gegenfüßlern der Fall. Da wir nun annehmen dürfen, daß die Wanderer in derſelben Richtung auf die jenſeitige Oberfläche hinaufſtiegen, in welcher ſie hinuntergeſtiegen ſind, ſo rückt jenſeits der Tag um ſo viel vor, als die Nacht dieſſeits.

V, 114. Chriſtus in Paläſtina.

V. 116. Der Mittelpunct wird auf der einen Seite von dem Cocytus oder von der Giudecca, auf der andern Seite von dem Orte, worauf die Wanderer ſich nach dem Durchgang durch das Centrum befanden, eingeſchloſſen. Dante nennt dieß Gegenſtück der Giudecca deren andres Antlitz oder Gegenantlitz.

V. 121. Lucifer fiel bei ſeinem Sturz vom Himmel auf die der europäiſchen entgegengeſetzte Seite der Erde nieder und fuhr köpflings bis in den Mittelpunct hinab, wo alſo der Kopf nach der europäiſchen Seite, die Beine nach der entgegengeſetzten hingekehrt ſind; dieſe entgegengeſetzte Seite ward vom Meere bedeckt, die ſonſt ſich auch dort verdichtete, d. h. über das Waſſer emporragte. Die Erde ſank unſerm Halbkreis zu, d. h. ſie bildete einen Berg, nämlich den Zion in Jeruſalem; ſie flüchtete vor dem Lucifer, und ſo entſtand oder blieb der leere Schlund, welchen jener durch ſeinen Fall gemacht hatte, und trat auf jener Seite der Berg des Fegefeuers hervor.

V. 127. Beelzebub iſt Lucifer. Dante ſpricht hier als Erzähler. Der Sinn iſt alſo: Vom Lucifer oder vom Mittelpunct iſt der Raum oder die Entfernung jenſeits gerade eben ſo groß bis zur Oberfläche, als die Entfernung dieſſeits oder die von den Dichtern durchwanderte Hölle, weil jede von beiden Entfernungen einen Radius ausmacht oder die Hälfte des Durchmeſſers iſt. Dieſer tiefe Grund iſt der jenſeitige, von welchem die Rede war, der Abgrund hier der dieſſeitige. Der, V. 129, geht auf den jenſeitigen tiefen Grund.

V. 130. Grade wie aus dem Berge Ida in Creta dieſſeits die Thränen aus dem Rieſen zu einem Gewäſſer werden, das die 4 Höllenflüſſe bildet, ſo haben wir jenſeits einen Bach, der vom Berg des Fegefeuers herkommen muß und bis zum Mittelpunct hinabläuft.

Erklärung des geometriſchen Plans.

Es iſt unmöglich der Breite von den verſchiedenen concentriſchen Kreiſen des Plans dieſelben Verhältniſſe zu geben, welche die Höllenkreiſe unter ſich haben. — Obgleich auf dieſer Darſtellung ſich zehn Kreiſe befinden, ſo ſcheint Dante doch nur neun zu bezeichnen, indem er den erſten als einen weiten die Hölle umkreiſenden Vorhof betrachtet; hienach wäre der zweite der erſte und der zehnte der neunte.

	Von 1—4, erſter Kreis	von 1—2	Seelen ohne Laſter und ohne Tugend; ewiger Lauf. Seelen welche über den Acheron wollen.
		von 2—3	der Acheron, erſter Kreisfluß.
		von 3—4	Ufer des Acheron.
	Von 4—6, zweiter Kreis	von 4—5	Niedere } Heiden; Verlangen ohne Hoffnung.
		von 5—6	Ausgezeichnete
Unmäßige	von 6—7, dritter Kreis		Wollüſtige — — — im Wirbelwind.
	von 7—8, vierter Kreis		Schwelger — — — im Schmutz.
	von 8—9, fünfter Kreis		Geizige und Verſchwender — Laſten fortſtoßend.
	von 9—12, ſechster Kreis	von 10—11	Zornige, ſich einander ſchlagend im Styx.
		von 10—11	der Styx, zweiter Kreisfluß.
		von 9—10	Ufer des Styx.
		von 11—12	
	von 12—13, ſiebenter Kreis		Ketzer in Flammengräbern.

Gewaltthätige von 13—18, achter Kreis	1 Abtheil.	von 14—15	gegen den Nächſten, im Phlegeton.	
		von 14—15	der Phlegeton, dritter Kreisfluß.	
		von 13—14	Ufer des Phlegeton.	
		von 15—16		
	2 — —	von 16—17	gegen ſich ſelbſt in belebte Bäume.	
	3 — —	von 17—18	gegen Gott, im Feuerregen.	
Betrüger von 18—29, neunter Kreis	1 — —	von 18—19	Kuppler	Peitſchenhiebe.
		von 19—20	Verführer	
	2 — —	von 20—21	Schmeichler, im Menſchenunflath.	
	3 — —	von 21—22	Simoniſten, brennende Fußſolen.	
	4 — —	von 22—23	Wahrſager, Geſicht nach hinten.	
	5 — —	von 23—24	weltliche Simoniſten, im ſiedenden Pech.	
	6 — —	von 24—25	Heuchler, mit ſchweren Bleimänteln.	
	7 — —	von 25—26	Räuber, ſich in Schlangen verwandelnd.	
	8 — —	von 26—27	falſche Rathgeber, mit Flammen bekleidet.	
	9 — —	von 27—28	Sectirer, zerhauen.	
	10 — —	von 28—29	Verfälſcher, ausſätzig.	
Verräther von 29—z, zehnter Kreis	1 — —	. . . . . .	gegen Verwandten	im Eiſe des Cocytus in verſchiedenen Stellungen.
	2 — —	. . . . . .	— das Vaterland	
	3 — —	. . . . . .	— Freunde	
	4 — —	. . . . . .	— Wohlthäter und Gott	

z, Mittelpunct der Erde und Spitze des Höllentrichters.

Die Linie von 1 bis z iſt der Erdhalbmeſſer, ungefähr 1500 Meilen lang.

Weg des Dante.

Dante reiſt vom Punct A aus, dem Thor der Hölle; indem er ſich zur Linken wendet und von Kreis zu Kreis herabſteigt, durch Bogen welche er nicht anzeigt, aber die man annehmen muß, kommt er im Verfolg zu den Puncten B, C, D, E, F, G, H und I. Im Punct I trifft er den Plutus, durchgeht den Kreis der Geizigen und Verſchwender, und zur Rechten laſſend die Quelle L, welche den Styx bildet und welche vom Acheron unter der Erde herabkommt, gelangt er zum Punct K, von da zu M, wo ſich ein Thurm befindet, an deſſen Fuß ihn Phlegyas abholt. Er durchfährt den Styx und kommt zum Puncte N, dem Thore der Feſtung welche die Flammengräber einſchließt; er geht hinein und wendet ſich rechts, in der Richtung der Linie N O, um zu dem Bache R S T. U zu kommen, einer Verlängerung, zufolge der Richtung des Radius, der Quelle L; und durch aufeinander folgende Bogen, die man ſich bei N O und P Q denken kann, gelangt er zum Puncte S, dem äußerſten Rande des Dammes, der das rechte Ufer des Baches R S T U begränzt. Im Puncte S wendet er ſich rechts bis V, um den Geryon zu ſuchen, ſteigt auf deſſen Schultern, und, die innere Schneckenlinie V X Y Z des weiten Abgrundes der Betrüger beſchreibend, kommt er zum Puncte a, auf der andern Seite des Waſſerfalls, welchen der Bach bildet. Im Punct a nimmt er wieder ſeine Richtung nach links, kommt zum Puncte b, dem Brückenkopfe der erſten von den Brücken, welche, mit Ausnahme einer einzigen, die 10 Gräben des achten Kreiſes bedecken, hält an im Punct o, der Mitte der Brücke, gewinnt den Außenpunct c und überſchreitet nachher die Brücken cd, df, fg, gh. Im Punct h findet er dieſe Linie von

Brücken unterbrochen. Teufel zwingen ihn, um ihn zu verderben, der Kreismauer h o p q zu folgen und verweiſen ihn auf eine neue Brücke, welche nicht vorhanden iſt. Dante, von den Teufeln verfolgt, gleitet zum Punct o hinab auf einer der Seiten der Mauer h o p q, erreicht den Boden des ſechsten Grabens und wendet ſich zum Punct s bis r, dem Anfang einer neuen Reihe von Brücken; indem er nun nacheinander die Brücken rt, tu, uv, vx, überſchreitet, kommt er zum Ufer des letzten Abgrundes, dem der Verräther, der aus 4 Abtheilungen beſteht. Dieſe durchgeht er bis zum Mittelpuncte z, wo ſich eine Art von Brunnen findet, und in dieſem Lucifer. Dante ſteigt zur Oberwelt hinauf, indem er den innern Raum eines zweiten dem Höllentrichter entgegengeſetzten und in der Spitze mit ihm zuſammenſtoßenden Trichters durchſchreitet.

Die von Dante durchlaufene Linie iſt: A B C D E F G H I K M N O P Q R S V X Y Z — a b c d f g h o s r t u v x y z.

Druckfehler und Veränderungen.

Ueberſetzung.

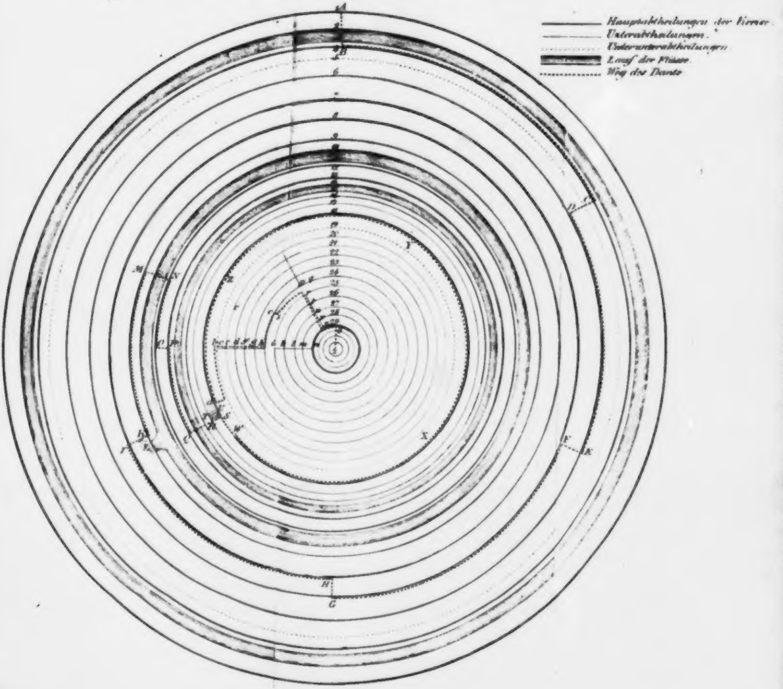
Seite	21	Vers	63	l. vor
—	49	—	94	l. löcken
—	56	—	9	l. Den
—	67	—	4	l. grün ſtatt grau
—	81	—	61	iſt ein Komma nach ſchändlich zu ſetzen.
—	87	—	92	iſt das Komma nach wir zu ſtreichen.
—	90	—	36	l. Nah ſtatt nach
—	93	—	129	l. Den
—	103	—	111	l. So lang als Tugend übete der Gatte
—	113	—	112	l. Nach ſtatt vor
—	125	—	137	l. Schuttes
—	126	—	1—3,	Siehe S. 259
—	133	—	1	l. Der Räuber hub empor, als ꝛc.
—	141	—	60	l. enteilt ohne Apoſtroph.
—	154	—	133	l. Ahitophel
—	189	—	96	l. Anderthalb Stunden ſchon glänzt Phöbus' Kreis

Commentar.

Seite	201	Zeile	16	von unten	l. blutrünſtig
—	210	—	4	— —	l. Tegghiajo
—	226	—	12	von oben	l. Cacciaguida
—	230	—	11	— —	iſt die Parentheſe vor ſiehe anzufangen
—	—	—	15	— —	l. der ſtatt die

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Geometrischer Plan der Hölle des Dante.


Hauptabtheilungen der Kreise.
Unterabtheilungen.
Unterunterabtheilungen.
Lauf der Flüsse.
Weg des Dante
A
B
C
D
E
F
G
H
M
N
X
Y
20
21
22
23
24
25
26
27
28

Dante's
göttliche Komödie.

Zweiter Theil.

Die göttliche Komödie des Dante.

Ueberſetzt und erklärt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Zweite ſehr veränderte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1825.

Das Fegefeuer.

Staatsbibliothek
München

Erſter Geſang.

Gemach erhebt zum Lauf durch beßre Wogen 1
Das Schifflein meines Geiſtes ſeine Schwingen,
Das ſich dem grauſenvollen Meer entzogen.
Und von dem zweiten Reiche will ich ſingen, 4
Wohin zur Reinigung die Seelen gehn,
Um würdig dann den Himmel zu erringen.
Mög' hier die todte Dichtkunſt auferſtehn, 7
Ihr heil'gen Muſen, denn ich bin ja euer,
Und mög' hier auch Kalliope erſtehn,
Mit jenem Ton begleitend meine Leier, 10
Der einſt die Elſtern traf mit Schmach und Schande,
Daß ſie verzehrte der Verzweiflung Feuer.
O holder Sapphir aus dem Morgenlande, 13
Der, in dem heitern Aethergrund' entglommen,
Hinreichte zu des erſten Kreiſes Rande!
Da fühlt' ich Wonne meinen Augen kommen, 16
Als ich entflohn der finſtern Schreckensgegend,
Wovon mir Aug' und Bruſt zugleich beklommen.

Der ſchöne Stern, tröſtende Lieb' erregend,
Goß Lächeln allwärts auf den Orient,
Die Fiſche, die ihm folgten, ſtrahlumhegend.
Rechts an des andern Poles Firmament
Boten ſich dann vier Sterne meinen Blicken,
Die nur dem erſten Paar zu ſchaun vergönnt.
Ihr Schimmer ſchien den Himmel zu entzücken:
O mitternächt'ger Bogen, ſo verwaiſt,
Weil du an ihnen nie dich kannſt erquicken!
Als ich von ihnen abzog Blick und Geiſt,
Um nach dem andern Pol empor zu ſehen,
Allwo der Wagen allbereits entkreiſt:
Da ſah ich einen Greis dicht vor mir ſtehen,
An Mienen ſolcher Ehrfurcht werth zu halten,
Wie nur vom Sohn dem Vater kann geſchehen.
Lang war und weißvermiſcht der Bart des Alten,
Dem Haare gleich, davon ſein Haupt umſchloſſen,
Wovon zur Bruſt zween Streifen niederwallten.
Die Strahlen der vier heil'gen Lichter goſſen
Hinunter auf ſein Antlitz ſolche Helle,
Als ob der Sonne Schimmer ihn umfloſſen.
Wer ſeyd ihr, daß ihr trotz der blinden Quelle
Dem ewigen Gefängniß euch entwunden?
Sprach er, bewegend die ehrwürd'ge Welle.
Wo habt ihr einen Führer aufgefunden,
Als ihr verließet der Verbrecher Rotte,
Die ew'ge Nacht danieden hält gebunden?
Wird das Geſetz der Hölle ſo zum Spotte?
Wie, oder wandte ſich des Himmels Weiſe,
Daß ihr Verdammte kommt zu meiner Grotte?

Alsbald berührte mich mein Führer leiſe, 49
Und flößte mir durch Hände, Winke, Worte
In Knie und Brauen Ehrfurcht vor dem Greiſe.
Drauf ſprach er: Nicht durch mich nah' ich dem Orte; 52
Vom Himmel ſtieg ein Weib, auf deren Willen
Ich dieſem mich geſellt zum treuen Horte.
Hegſt du jedoch Verlangen, zu enthüllen, 55
Wie unſer Zuſtand ſey mit rechtem Grunde,
So will ich gern auch dieſen Wunſch erfüllen.
Noch ſahe dieſer nicht die letzte Stunde, 58
Doch hatte, ganz von Unverſtand verblendet,
Er einen Schritt nur bis zum Grabesſchlunde.
Ihn zu erretten, ward ich abgeſendet, 61
Und keinen andern Weg konnt' ich erleſen,
Als den, auf welchem ich mich hergewendet.
Gezeigt hab' ich bereits ihm alle Böſen, 64
Und jetzt will ich ihm zeigen jene Seelen,
Die unter deiner Richterſchaft geneſen.
Lang wär's, wie ich ihn führte, zu erzählen. 67
Vom Himmel ſelbſt ward mir die Macht gegeben,
Die mich den Weg zu dir nicht ließ verfehlen.
Nicht wolle ſeiner Wandrung widerſtreben! 70
Der Freiheit köſtlich Gut will er erwerben,
Die der wohl kennt, der für ſie gab ſein Leben,
Wie du, den einſt, in Utika zu ſterben, 73
Nicht ſchmerzte, wo dein Kleid dir blieb zurücke,
Das ew'gen Glanz am großen Tag wird erben.
Nicht ſind verſehrt die ewigen Geſchicke: 76
Denn jener lebt, und nicht hält Minos mich;
Ich bin aus jenem Kreis, wo dich die Blicke

79 Der keuſchen Marzia flehn züchtiglich,
Sie, Heil'ger, zu erkennen für dein eigen:
Aus Zärtlichkeit für ſie denn neige dich.
82 Laß uns durch deine ſieben Reiche ſteigen;
Dagegen will ich deine Gunſt ihr ſagen,
Wenn ich nur darf dort unten von dir zeugen. —
85 O Marzia, meiner Augen ſüß Behagen,
Antwortet' er, ſo lang' ich dort verweilte,
Was ſie begehrt', ich konnt' es nie verſagen.
88 Jetzt, da die böſe Welle ſie ereilte,
Kann ſie, kraft des Befehls, mich nicht bewegen,
Den man, als ich der Höll' entwich, ertheilte.
91 Hat eine Sel'ge dich geleiten mögen,
So wie du ſagſt, weg dann mit Schmeicheleien,
Es gnügt, mir ihren Willen darzulegen.
94 Geh denn und gürt' ihn, um ihn einzuweihen,
Mit reiner Binſ' und waſche ſeine Wangen,
Um ſie von jedem Flecken zu befreien.
97 Nicht ziemt es, hielte Nacht ſein Aug' umfangen,
Vor Gottes erſten Diener hinzutreten,
Der aus dem Paradieſ' hervorgegangen.
100 Dieß Eiland rings an ſeinen tiefſten Stäten,
Dort unten, wo die Well' entgegenſchlägt,
Treibt Binſen auf des Leimes weichen Beeten.
103 Kein anderes Gewächs, das Blätter trägt
Und das erhartet, taugt hier fortzukommen,
Weil nicht es nach den Wellen ſich bewegt.
106 Nicht ſollt ihr dann hieher zurückekommen;
Die Sonne, die ſchon aufſteigt, wird euch zeigen,
Allwo der Berg am leichtſten wird erklommen.

Alſo verſchwand er. Da in tiefem Schweigen 109
Rafft' ich mich auf, trat hin zu meinem Hort,
Auf ihn nunmehro meinen Blick zu neigen.
Mein Sohn, begann er, folge mir ſofort, 112
Laß uns zurückgehn: denn ich muß vermuthen,
Die Ebne ſenkt ſich mehr und mehr nach dort.
Schon wich Aurora vor des Tages Gluthen 115
Und floh hinweg, ſo daß ich ſah von weiten
In regem Glanz die Meereswogen fluthen.
Wir gingen einſam durch die öden Weiten, 118
Wie wer verirrt zur rechten Straße kehrt
Und bis dahin vergebens glaubt zu ſchreiten.
Als wir jetzt waren, wo, weil Schatten wehrt, 121
Der klare Schmelz, der nächtlich niederthaute,
Noch trotzt der Sonn' und langſam ſich verzehrt:
Da ſah ich, wie mein Meiſter zu dem Kraute 124
Gar ſänftiglich die beiden Hände beugte;
Worauf ich, der mich ſeiner Kunſt vertraute,
Die thränenfeuchte Wang' entgegenneigte, 127
Und er von jener Farbe ſie entband,
Die mir der Hölle grauſer Abgrund zeugte.
Darauf gelangten wir zum öden Strand, 130
Der nimmer einen Sterblichen geſehen,
Der je durch ſeine Fluth den Rückweg fand.
Dort gürtet' er mich, ſo wie's der erſehen. 133
O Wunder! alſobald, wie er ihn pflückte,
Den ſchwachen Halm, ſah ich ihn auferſtehen
Urplötzlich da, von wo er ihn entrückte. 136

Zweiter Geſang.

1 Schon ſank die Sonne zu dem Himmelsrande,
Deß mittäglicher Bogen grad umſchleußt
Jeruſalem mit ſeinem höchſten Stande;
4 Die Nacht war, die ihr gegenüber kreiſt,
Vom Ganges mit der Waag' hervorgegangen,
Die ſich, wächſt jene, ihrer Hand entreißt;
7 So daß die weißen und die rothen Wangen
Der ſchönen Morgenröth' an meinem Ort
Vor Alter waren ſchon in Gelb vergangen.
10 Wir waren immer noch am Meeresbord,
Wie Leute, die, um ihren Weg bekümmert,
Im Geiſte gehn, nicht leiblich kommen fort.
13 Und ſieh, gleichwie, bevor der Morgen ſchimmert,
Durch Nebeldunſt tief in des Abends Sphäre
Mars ob der Waſſerfläche röthlich flimmert:
16 So ſchien, o ſäh' ich's noch! daher vom Meere
Ein Licht zu kommen mit ſo großer Schnelle,
Daß ſeinem Lauf kein Flug zu gleichen wäre.

Ich blickt' ein wenig weg von jener Stelle,
Virgil zu bitten, mir es auszudeuten,
Und ſah's gewachſen nun an Größ' und Helle.
Darauf erſchien an ihm auf beiden Seiten,
Ich weiß nicht welch ein Schimmer, dem ſodann
Von unten neuer Glanz ſchien zu entgleiten.
Mein Führer hub noch nichts zu reden an;
Doch als zum Fittig ward das erſte Blinken,
Und als er drauf erkannt den Steuermann,
Rief er mir zu: Eil auf die Knie zu ſinken!
Sieh Gottes Engel! Falt die Händ' und bete!
So ſehn Vollſtrecker aus von Gottes Winken.
Zu ſtolz, daß er nicht Menſchen-Hülf' verſchmähte,
Braucht er nicht Ruder, nur ſein Flügelpaar,
Trotz fernem Ziel, noch ſonſt ein Schiffsgeräthe.
Wie er's zum Himmel richtet, nimm es wahr,
Wie durch die Luft die ew'gen Schwingen ſchlagen,
Die nicht ſich wandeln wie ein ſterblich Haar.
Je näher nun und näher hergetragen,
Ward heller auch des Cherubs Glanz ſomit,
Daß näher nicht mein Aug' ihn konnt' ertragen.
Ich ſenkt' es nieder, weil an's Land er glitt
In einem Schiffchen, klein und ſonder Schwere,
So daß der Kiel kaum in die Fluth einſchnitt.
Der Himmelsſchiffer ſtand am Steu'r der Fähre,
Nach ſeiner Stirne Zeugniß ſeligfroh;
Drinn ſaßen hundert Geiſter und noch mehre.
In exitu Israel de Aegypto —
Mit Einer Stimme ſangen ſie den gleichen
Geſang, wie ihn die Schrift hat, ebenſo.

49 Er machte drauf des heil'gen Kreuzes Zeichen;
Drob warf zur Erde ſich die ganze Schaar,
Und ſchnell, ſo wie er kam, ſah man ihn weichen,
52 Indeß die Schaar, die blieb, befrembet war
Von dieſem Ort, daß er die Blicke wandte,
Wie wer da nimmt etwas ganz Neues wahr.
55 Es war die Zeit jetzt, wo die Sonne ſandte
Ringsher den Tag, und mit blitzenden Stangen
Den Steinbock aus des Himmels Mitte bannte:
58 Da hob zu uns die Stirne mit Verlangen
Die neue Schaar und ſagte: Wiſſet ihr
Den Weg zum Berg, ſo laßt uns Kund' empfangen.
61 Ihr wähnt, antwortete Virgil, daß wir
Des Weges kundig ſind zu eurem Ziel;
Doch wir ſind gleichfalls fremd auf dem Revier.
64 Wir kamen an allhier vor euch nicht viel,
Auf andern und ſo harten, rauhen Fahrten,
Daß uns der Aufgang hier nur ſcheint ein Spiel.
67 Worauf die Seelen, als ſie wohl gewahrten
Am Athemzug, daß ich noch nicht erblaßt,
Verwunderung und Grauen offenbarten.
70 So wie zum Oelzweigbringenden in Haſt
Das Volk ſich drängt, das Neue zu erfahren,
Und, Stoß und Tritt zum Trotz, nicht machet Raſt:
73 Alſo auf mein Geſicht geheftet waren,
Als ob ſie ganz vergäßen ihren Gang,
Sich zu verſchönen, all die ſel'gen Schaaren.
76 Und einen ſah ich, welcher vorwärts drang
Mich zu umfahn, als ob ihn Sehnſucht drücke,
Daß er daſſelbige zu thun mich zwang.

O Schatten, eitel ſonſt, nur nicht dem Blicke! — 79
Denn dreimal ſchlang ich meine Händ' um ihn,
Und gleich oft führt' ich ſie zur Bruſt zurücke.
Als ich vielleicht vor Staunen blaß erſchien, 82
Da lächelte der Schatten und enteilte;
Ich folgt' ihm nach mit eifrigem Bemühn.
Sanft ſprach er dann und bat, daß ich doch weilte; 85
Nun kannt' ich ihn und flehte, daß er ſich
Zu ein'gem Zwieſprach ebenfalls verweilte. —
Ehdem im ird'ſchen Körper liebt' ich dich, 88
Und liebe dich auch jetzt, frei ſeiner Schwere,
Drum bleib' ich; doch wohin? ſo fragt' er mich. —
Caſella mein, auf daß ich dahin kehre, 91
Wo ich noch bin, betrat ich dieſe Bahn;
Doch wie biſt du noch nicht im Land der Ehre?
Und er: Mir iſt nicht Unrecht angethan, 94
Wenn er, der aufnimmt, wann und wem's beſchieden,
Mir mehremal verſagte ſeinen Kahn.
Denn er hat dieß mit allem Recht vermieden. 97
Doch ſeit drei Monden iſt's Niemand verwehrt,
Wer eingehn will, den ſtellet er zufrieden.
Auch mir, der jenem Meer war zugekehrt, 100
Worin verſalzt des Tibers Lauf ſich endet,
Hat Eintritt er mit Gütigkeit gewährt
Zur Mündung, wohin er den Fittig wendet; 103
Drum iſt es hier von denen ſtets erfüllt,
Die zu dem Acheron nicht ſind geſendet.
Und ich: Wenn nicht ein neu Geſetz verhüllt 106
Dir das Gedächtniß und die ſüßen Lieder,
Die oft mir haben mein Gemüth geſtillt:

So bitt' ich, tröſte mir mit ihnen wieder
Die Seele, die der Körper noch umſchlingt,
Und hieher kommt, von Schmerz gebeugt danieder
Die Liebe, die den Geiſt mir ganz durchdringt —
Begann er drauf; und alſo ſüße Klänge,
Daß noch die Süßigkeit mir innen klingt.
Mein Meiſter, ich und auch der Schatten Menge,
Die mit ihm war, ſo ſelig macht' es ſie,
Als ob ſonſt weiter nichts den Geiſt bedränge.
Achtſam und horchend ſeiner Melodie,
So gingen wir: ſieh da den würd'gen Alten,
Der, — was iſt das, ihr trägen Geiſter, ſchrie:
O welche Läßigkeit, welch Innehalten!
Lauft zu dem Berg, den ihr beſiegen müßt,
Wenn Gottes Glanz ſich mehr euch ſoll entfalten!
Wie wenn der Tauben Schaar vereinigt iſt
Im Felde, Korn und Kräuter ſich zu pflücken,
Und friedlich den gewohnten Trotz vergißt;
Doch, wenn ſie etwas Schreckendes erblicken,
Mit einem Mal verlaſſen ihre Speiſe,
Dieweil anjetzt ſie größre Sorgen drücken:
So ſah ich von der ſüßen Liederweiſe
Die neue Schaar nun ſchnell zum Berge gehen:
Wie wer unkundig wallt des Ziels der Reiſe.
Wir aber blieben auch nicht länger ſtehen.

Dritter Geſang.

Obgleich das unverhoffte Fliehn die Zunft 1
Der Geiſter durch's Gefilde hin zerſtreute,
Dem Berge zu, wohin ſie trieb Vernunft:
Blieb ich dem treuen Führer doch zur Seite: 4
Wie durft' ich auch ohn' ihn zu gehen wagen?
Wem ſonſt vertraun, daß er hinauf mich leite?
Er ſchien ſich in ſich ſelber ſehr zu plagen: 7
O du Gewiſſen, rein und hochverehret,
Wie kann ein kleiner Fehl dich bitter nagen!
Als ſeiner Füße Haſt nun aufgehöret, 10
Vor der jedweder Handlung Anſtand flieht:
Da ward mein Geiſt, zuvor von Angſt verzehret,
Für den Entſchluß von Sehnſucht neu entglüht, 13
Daß ich zum Hügel meine Blicke wandte,
Der höher aufwärts ſich zum Himmel zieht.
Die Sonne, welche hinter mir entbrannte, 16
Ward vor mir mittelſt meines Leibs verdeckt,
Weil ich durch ihn die Strahlen an mich bannte.

19 Zur Seite kehrt' ich mich, von Furcht erſchreckt,
Ich ſey verlaſſen; doch bald mußt' ich ſpüren,
Vor mir nur ſey der Schatten ausgeſtreckt.
22 Mein Tröſter ſprach: Willſt du den Muth verlieren?
(Mit dem Geſicht zu mir herum bewegt)
Glaubſt du, ich ſey nicht bei dir, dich zu führen?
25 Schon dunkelt's dort, wo man in's Grab gelegt
Den Leib, der auch mir ehemals geſchattet,
Den einſt Brundus und nun Neapel hegt.
28 Wenn jetzo nichts mehr wird von mir beſchattet,
So ſtaune drob nicht mehr, als daß Ein Kreis
Des Himmels nicht des andern Licht ermattet.
31 Empfänglich ſchafft für Qualen, kalt und heiß,
Dergleichen Körper jenes hohe Walten,
Das, wie es wirkt, uns zu verhüllen weiß.
34 Ein Thor, wer durch Vernunft hofft zu entfalten,
Dem ewiges Geheimniß Er beſchieden,
Der als Ein Weſen wirkt in drei Geſtalten.
37 Auf's Weil beſchränkte Menſchen, ſeyd zufrieden!
Wär' euer Blick geſchärft in allen Dingen,
Warum gebar Maria's Schooß hienieden?
40 Vergebens ſaht ihr nach Erkenntniß ringen
Sie, deren Durſt gewiß geſtillet wäre,
Der ewig ſie gar peinlich muß durchdringen:
43 Den Plato, Ariſtoteles und mehre
Der Trefflichſten. — Dann, ſenkend ſeine Mienen,
Sprach er nichts mehr, gebeugt von Kummers Schwere.
46 Als uns indeß des Berges Fuß erſchienen,
Da fanden wir ſo ſchroff die Felſenreih',
Daß alle Eil zu nichts hier mochte dienen:

Die rauhſten Wege in der Wüſtenei
Von Lerici bis Turbia ſind Steige,
Mit dieſem Pfad verglichen, leicht und frei.
Wer jetzo wüßte, wo der Berg ſich neige,
Begann Virgil und hielt den Schritt zurücke,
So daß man ohne Flügel ihn erſteige!
Indeß er mit hinabgeſenktem Blicke
Den Weg wohlüberlegend eifrig ſann,
Und ich ringsum beſah die Felſenſtücke,
Rückt' eine Geiſterſchaar von links heran;
Jedoch ſo langſam war ihr Fußbewegen,
Kaum ſah man ihnen, daß ſie gingen, an.
Blick auf! rief ich dem Meiſter ſchnell entgegen,
Sieh jene! Rath wird uns vielleicht von ihnen,
Wenn du jetzt ſelber biſt darum verlegen.
Er ſah darauf mich an mit frohen Mienen
Und ſprach: Zu ihnen hin, da ſie ſo ſchleichen!
Und, lieber Sohn, laß nun die Hoffnung grünen!
Es mochten wohl, mit unſern zu vergleichen,
Noch tauſend Schritt für ſie zu uns her ſeyn,
So weit des guten Schützen Pfeile reichen:
Da drängten alle ſich zum harten Stein
Des hohen Strands, ſtillſtehend, wie man ſtieret
Und vor ſich blickt, fällt uns ein Zweifel ein.
O Schaar, ſelig geſtorben, ſchon erküret,
Begann Virgil, bei jener Seligkeit,
Die, wie ich glaub', euch allzumal gebühret:
Sagt, wo der Berg uns eine Stelle beut,
Hinaufzuſteigen auf den hohen Rücken:
Denn wer die Zeit kennt, haßt Verluſt der Zeit.

79 Sowie die Schaf' aus ihrem Stalle rücken,
Einzeln, zu zwein, zu drein, und bang indeſſen
Die andern ſtehn, hinabſchaun und ſich bücken,
82 Dem erſten alles nachthun und ſich preſſen
Dicht hinter jenes Rücken, macht er Halt,
Einfältig ſtill, und nicht den Grund ermeſſen:
85 So ſah ich kommen jetzt daher gewallt
Das Haupt von dieſer ſo beglückten Heerde,
An Mienen keuſch und edel an Geſtalt.
88 Als ſie vor mir die Strahlen an der Erde
Zu meiner Rechten unterbrochen ſahn,
Und daß durch mich der Fels beſchattet werde:
91 Da bebten ſie zurück auf ihrer Bahn,
Und von den andern, die nach ihnen wallten,
Ward unbewußt das Nämliche gethan.
94 Auch ungefragt will ich euch nicht verhalten,
Daß dieß ein Menſchenleib iſt, den ihr ſchauet,
Davon das Licht am Boden wird geſpalten.
97 Doch wundert euch drob nicht: vielmehr vertrauet,
Daß ohne Kraft nicht, die ihm Gott gewährte,
Er dieſe Wand zu ſteigen ſich getrauet.
100 Alſo Virgil. Die Schaar, die ehrenwerthe,
Sprach: Kehrt, geht vorwärts! während ſie
Den Weg uns mit der Hände Rücken lehrte.
103 Und einer rief: Wer du auch ſeyn magſt, ſieh
Im Weitergehn dich um und laß mich wiſſen,
Ob du mich dort geſehen haſt noch nie.
106 Ich wandte mich und ſchaute recht befliſſen:
Blond war er, adlichen Anſehns und ſchön,
Doch eine ſeiner Brauen war zerriſſen.

Da mußt' ich ihm beſcheidentlich geſtehn,
Ich kenn' ihn nicht. Er ſprach: Du mußt mich kennen;
Und ließ mich auf der Bruſt die Wunde ſehn.
Und lächelnd dann: Manfred bin ich zu nennen,
Conſtanza's Enkel ſieheſt du vor dir;
Drum gehe, wenn du dich von hier wirſt trennen,
Zu meiner ſchönen Tochter, ſo die Zier
Von Aragonien und Sicilien zeugte,
Und was man Falſches ſpricht, bericht'ge ihr.
Denn als mein Leib ſich ſterbend niederbeugte
Von zweien Wunden, gab ich weinend mich
Dem hin, der ſtets noch Gnade gern erzeigte.
Zwar waren meine Sünden fürchterlich:
Jedoch die ew'ge Huld ſpannt in die Weite
Den Arm und ziehet, was ihr naht, zu ſich.
O wenn Coſenza's Hirt, der mich als Beute
Nach Clemens Willen jagen mußte, doch
Ernſtlich in Gottes Wort las jene Seite:
So läge mein Gebein am Brückenjoch
Bei Benevent, geſchützt von dem Gewichte
Gehäufter Stein', unangetaſtet noch.
Sturmwind und Regenguß macht's nun zunichte
Und jagt' es aus dem Reich an Verde's Rand;
Dorthin verſetzt' er's bei gelöſchtem Lichte.
Nicht alſo wird man durch ihr Schmähn verbannt,
Daß ganz ſich ſchlöſſen uns die ew'gen Gnaden,
So lang nicht ganz der Hoffnung Grün verſchwand.
Wahr iſt's, daß, wer da ſtirbt von Trotz beladen
Gegen die heil'ge Kirche, ſtehen muß,
Reut's ihn zuletzt auch, außer den Geſtaden,

139 Um dreiſzigmal ſo lang, als er Verdruſs
Ihr hat erreget, wenn nicht etwa Mindrung
Fromme Gebet' auflegen dieſem Schluſs.
142 So ſchaffe, wenn dir's möglich, mir auch Lindrung,
Und ſag's der wackeren Conſtanza an,
Wie du mich ſahſt und auch meine Verhindrung;
145 Weil man durch euch viel hier gewinnen kann.

Vierter Geſang.

Wann uns im Schmerze oder im Vergnügen 1
Ergriffen irgend eine innre Macht,
Daß unſre Seel' ihr gänzlich muß erliegen,
Und ſie auf keine andre Kraft giebt Acht: 4
So zeugt dieß wider jenen Wahn, der lehret,
Daß Seel' ob Seele ſich in uns entfacht.
Drum, wenn man etwas ſiehet oder höret, 7
Das gänzlich unſre Seele an ſich rafft,
Vergeht die Zeit dem Menſchen wie bethöret.
Die, welche hört, iſt eine andre Kraft, 10
Als die, von der man ganz wird eingenommen:
Denn jen' iſt frei, und dieſe wie in Haft.
Davon war mir Erfahrung zugekommen, 13
Als ich mit Aug' und Ohr bei Jenem war:
Denn funfzig Grade hatte ſchon erklommen

16 Die Sonne, und ich ward es nicht gewahr,
Bis wo: erfüllt iſt euer Wunſch, vereinet
Uns zurief dieſer Geiſter ganze Schaar.
19 Weit offner iſt der Weg oft, den verzäunet,
Mit einer Gabel Dorns gefliſſentlich
Der Villa Herr, wenn ſich die Traube bräunet,
22 Als dieſer enge Steig war, welchen ich
Mit meinem Führer ſtieg, jetzt einſam wieder,
Nachdem die Schaar der Geiſter von uns wich.
25 Auf geht's nach Sanleo, nach Noli nieder,
Den Gipfel ſelbſt Bismantua's erreichte
Der Fuß wohl, aber hier that Noth Gefieder,
28 Der ſchnelle Fittig, mein' ich, und der leichte
Flügel der Sehnſucht, um ihn nicht zu laſſen,
Der meine Hoffnung war und meine Leuchte.
31 Wir ſtiegen auf durch die gebrochnen Maſſen,
Von beiden Seiten ſtreifend an der Wand;
Mit Fuß und Hand mußt' ich den Boden faſſen.
34 Als wir nun waren auf dem höchſten Rand
Der ſteilen Klippe, auf der freien Breite,
Sprach ich: Wohin nun gehn, zu welcher Hand?
37 Und er zu mir: Nur ja nicht abwärts ſchreite;
Folg' hinter mir hinauf des Berges Kanten,
Bis ſich der Kund'ge zeigt, der uns hier leite.
40 Der Fels war hoch, daß Blick' ihn nicht umſpannten,
Stolzer die Küſt', als von dem Centrum an
Die Linie zur Hälfte des Quadranten.
43 Ich war ermattet, als ich ſo begann:
Mein ſüßer Vater, ſchau dich um gewogen,
Ich bleibe hier allein, hältſt du nicht an.

Mein Sohn, ſprach er, dort erſt wird Ruh gepflogen, 46
Und wies mir eine Höh, nicht weit entlegen.
Ganz zieht ſich dort herum des Hügels Bogen.
Mich trieb dieß Wort gleichwie mit Spornesſchlägen, 49
Daß ich ihm nachkroch, zwar mit Zwang und Leide,
Bis ich den Kreis ſah unter mir gelegen.
Hier ruhten wir, betrachtend alle beide 52
Oſtwärts den Weg, den wir vollbracht mit Qualen,
Dem Wanderer gewöhnlich Augenweide.
Zuerſt wandt' ich die Augen zu den Thalen, 55
Zur Sonne dann, nicht wiſſend, wie's geſchah,
Daß von der Linken kamen ihre Strahlen.
Der Dichter merkt' es, irre ſtand ich da, 58
Als ich das Feuerrad den Lauf verkehren
Und zwiſchen uns und Mitternacht es ſah.
Und er: Wenn Caſtor und ſein Bruder wären 61
Mit dieſem Spiegel in Vereinigung,
Deß Flammen bald ſich auf, bald ab ſich kehren,
Den Thierkreis ſäh'ſt du dann im Feuerſchwung, 64
Noch näher an dem Bärgeſtirn ſich drehen,
Wenn es der alten Bahn ſich nicht entſchwung.
Willſt du, wie dieß geſchehe, deutlich ſehen, 67
So denke Zion dir in deinem Geiſt
Mit dieſem Berg ſo auf der Erde ſtehen,
Daß beid' ungleiche Hemiſphär' umfleußt 70
Doch gleicher Horizont: das iſt der Bogen,
Den Phaëton ſo übel einſt bereiſt.
Wie drum die Sonne dorten kommt gezogen 73
Von links, hier aber von der rechten her,
Begreifſt du jetzt, wenn du es recht erwogen.

76 Fürwahr, mein Meiſter, ſprach ich, nimmermehr
Ward ſo wie jetzo deutlich meinem Witze,
Was mir zu faſſen immer ſchien zu ſchwer:
79 Daß jener Mittelkreis am Himmelsſitze,
Den man in einer Kunſt Aequator nennt,
Und der ſtets hinläuft zwiſchen Kält' und Hitze,
82 Sich aus dem Grunde, den du angiebſt, trennt
Nach Mitternacht, wenn er ſich ſcheint zu neigen
Für die Hebräer dorthin, wo es brennt.
85 Wolltſt du mir wohl das Ziel der Reiſe zeigen:
Der Hügel, den mein Auge dort gewahrt,
Steigt höher, als mein Blick vermag zu ſteigen.
88 Und er zu mir: Der Berg iſt ſolcher Art,
Daß zwar der Aufgang gar nicht ohne Mühen,
Doch leichter wird, je mehr man ſteigt, die Fahrt.
91 Wird dann in ſolchem Grad die Unluſt fliehen,
Daß dir das Aufwärtsgehen wird ſo leicht,
Wie etwa Strom hinunter Schiffe ziehen,
94 Dann iſt das Ende dieſes Steigs erreicht.
Dort hoffe auszuruhen vom Ermatten.
Wahr iſt's; nichts mehr davon, da's g'nug mir däucht.
97 Als ſeine Lippen dieß geſprochen hatten,
Da ſchallt' es dicht bei uns: Du mußt vorher
Vielleicht ein wenig Sitzen dir verſtatten.
100 Wir ſuchten alle, wo die Stimme wär',
Und ſahen einen Stein zur linken Seite,
Den weder ich zuvor bemerkt, noch er.
103 Dem nahten wir: und dorten waren Leute,
Im Schatten ſtehend hinter dieſem Stein,
Wie wer der Läſſigkeit ſich gänzlich weihte.

Und einer, der mir müde ſchien zu ſeyn, 106
Saß da und ſchlang um ſeine Knie die Hände
Und bog das Antlitz zwiſchen ſie hinein.
O holder Herr, ſprach ich, auf jenen wende 109
Den Blick, den alſo hält die träge Raſt,
Als ob die Faulheit ihren Bruder fände.
Worauf er umgewandt in's Aug' uns faßt', 112
Ein wenig nur den Kopf zur Seite kehrte
Und ſprach: So geh nur, da du Kräfte haſt.
Anitzt erkannt' ich ihn, und zwar erſchwerte 115
Das Aengſten mir des Athems freien Zug,
Doch nicht, daß es hinanzugehn mich wehrte.
Kaum hob er in die Höh ſein Haupt und frug, 118
Da ich herantrat: Sahſt du wohl die Pferde
Der Sonne linkshin wenden ihren Flug?
Die kurze Red' und läſſige Geberde 121
Zog meinen Lippen faſt ein Lächeln zu:
Dein Schickſal macht mir jetzt nicht mehr Beſchwerde,
Belacqua, ſagt' ich; doch was ſitzeſt du 124
Hier aufrecht? Hoffſt du einen, der dich führe?
Wie, oder feſſelt dich die alte Ruh?
Und er: Weil ich vom Gehn nicht Nutzen ſpüre. 127
Die Pforte wird erſt dann mir aufgethan
Vom Engel, der dort ſitzet an der Thüre,
Wenn ſo viel Mal der Himmel ſeine Bahn 130
Durchlaufen, als ich einſt geſäumt im Leben:
Denn erſt im Tod' entſagt' ich meinem Wahn.
Wenn nicht zum Himmel hülfreich Bitten ſchweben 133
Von ſolchen, die da ſtehn in Gottes Gnade:
Unfromme Bitten, können Heil ſie geben?

136 Da ging voran der Dichter auf dem Pfade
Und ſprach zu mir: Komm itzt, ſieh, wie ſchon feuert
Im Mittagskreis die Sonn', und am Geſtade
139 Die Nacht Marocco mit dem Fuß umſchleiert.

Fünfter Geſang.

Ich war ſchon längſt entfernt aus dem Revier, 1
Nachfolgend meines Führers treuen Schritten:
Da zeigte mit dem Finger wer nach mir,
Und: Seht, ſind nicht die Strahlen abgeſchnitten 4
Zur Linken jenes Manns, rief er mir nach;
Lebendig ſcheinet er nach ſeinen Tritten.
Gewendet zu der Stimme, welche ſprach, 7
Sah ich ſie ſchaun mit der Verwundrung Blicken
Auf mich, auf mich, und wie der Strahl ſich brach.
Was kann ſo mächtig dein Gemüth beſtricken, 10
Begann Virgil, daß deine Schritte zaudern?
Was man hier flüſtert, darf es dich bedrücken?
Komm nur, was jenes Volk auch möge plaudern; 13
Steh wie ein Thurm, den du nie ſieheſt wanken,
Wie ſeinen hohen Gipfel Wind' umſchaudern.
Der Menſch, der ſtets Gedanken auf Gedanken 16
Aufkeimen läßt, nimmt nicht ſein Ziel in Acht,
Denn einer ſetzet ſtets dem andern Schranken.

Was hätt' ich, als — ich komm' — hervorgebracht?
Ich ſagt's, von jener Farbe übergoſſen,
Die manchmal der Verzeihung würdig macht.
Da kamen von dem Strande her Genoſſen,
Nicht weit von uns und quer vor unſerm Gang,
Die ſangen Miserere unverdroſſen.
Als ſie bemerkten, daß der Schein nicht drang
Durch meine Glieder, die den Strahlen wehrten:
Da ward ein langes dumpfes O ihr Sang.
Und zwei von ihnen kamen und begehrten,
Geſandten gleich, und hatten große Haſt,
Daß wir von unſerm Zuſtand ſie belehrten.
Mein Meiſter ſprach: So geht nur ſonder Raſt
Und bringt die Antwort, die ich euch ertheile,
Daß er noch trägt des ird'ſchen Fleiſches Laſt.
Und ſchuf ſein Anblick ihnen dieſe Weile,
Wie's ſcheint, ſo ſey's genug an dieſen Winken:
Verehret ihn, das dient zu eurem Heile.
Nie ſah ich eiliger die Dünſte blinken
Am Abend in des Himmels heitern Räumen
Und im Auguſtgewölk beim Sonneſinken,
Als jene nun enteilten ſonder Säumen.
Bald aber ſtob des ganzen Schwarms Gewühl
Zurück zu uns, gleich Roſſen ſonder Zäumen.
Des Volkes, das uns hier umringt, iſt viel,
Und zu dir kommen ſie mit ihren Bitten;
Doch hör' im Gehn ſie an, ſo ſprach Virgil.
O Seele, die du kommſt hier durchgeſchritten
Im ird'ſchen Leib, zum ew'gen Freudenort,
So riefen ſie, halt an mit deinen Tritten!

Du könnteſt Nachricht von uns geben dort,
Sollteſt du hier vielleicht Bekannte finden.
Doch warum weilſt du nicht und wanderſt fort?
Gewaltſam ſtarben wir geſamt, und Sünden
Sind bis zum letzten Hauch von uns geübt:
Da mußt' ein Himmelslicht ſich uns entzünden,
Und Gott, der reu'gen Sündern Gnade giebt,
Verzieh uns, während wir noch lebend waren,
Den jetzt zu ſchauen Sehnſucht uns betrübt.
Und ich: Schon ſpäht' ich, ohne Müh' zu ſparen,
Doch kenn' ich keinen; wünſchet ihr indeſſen,
Was ich vermag, zum Heil geborne Schaaren,
So ſprecht. Ich leiſt' es, ohn' es zu vergeſſen,
Beim Frieden, der an meines Führers Arme
Mich Welt nach Welt umſuchend heißt durchmeſſen.
Wir glauben dir, ſprach einer von dem Schwarme,
Doch, wenn auch ohne Schwur dein Wort nicht trügt,
Daß nur dein Wille nicht an Kraft verarme.
Drum ſprech' ich vor den andern: wenn ſich's fügt,
Daß du auf's neue kommſt zu jener Stäte,
Die zwiſchen Carlo und Romanien liegt,
Daß dann dein Mund in Fanum mich vertrete,
Damit man gütig ſich bemüh' um mich
Und mein Vergehen tilge durch Gebete.
Von daher bin ich, wenn ich gleich vom Stich,
Der mein verſtrömendes Geblüt mir raubte,
In der Antenoriſten Schooß erblich,
Da, wo ich mich am meiſten ſicher glaubte:
Den hat der Graf von Eſte mir ertheilt,
Der mehr mir zürnte, als das Recht erlaubte.

79 Doch, wenn ich nur gen Mira wär' enteilt,
Als man auf mich bei Oriacum paßte,
So wär' ich da noch, wo man athmend weilt.
82 Ich lief zum Sumpf, im Schilf und im Moraſte
Verwickelt fiel ich hin und ſahe nun,
Wie Lachen meines Bluts der Boden faßte.
85 Drauf ſprach ein Andrer: Möchteſt du geruhn,
Wenn du erſtiegen haſt die heil'ge Höhe,
Auch mir ein frommes Liebeswerk zu thun.
88 Bonconte von Monfeltro war ich ehe;
Johanna nicht, noch wer, hat mich bedacht,
Weßhalb ich ſo betrübten Blicks hier gehe.
91 Und ich: Welch Schickſal oder welche Macht
Entfernte dich ſo aus dem Campaldino,
Und hat ſo unſichtbar dein Grab gemacht?
94 O, ſprach er drauf, quer fließt bei Caſentino
Der Archiano, es entſpringt der Fluß
Bei jenem Kloſter auf dem Apennino.
97 Dorthin, wo er den Namen laſſen muß,
Floh ich zu Fuß, verwundet im Genicke,
Den Boden tränkend mit des Bluts Erguß.
100 Hier war es, wo mir ſchwanden Sprach' und Blicke;
Maria war im Tod mein letztes Wort,
Ich fiel und ließ allein den Leib zurücke.
103 Ich lüge nicht, darum verkünd' es dort.
Ein Engel nahm mich, doch ihn wollte halten
Ein Teufel, welcher ſchrie: trägſt du ihn fort?
106 Wie kannſt du mir ſein Ew'ges vorenthalten
Um eine Thräne, die mir ihn entringt?
So will ich an dem Leibe denn mich halten.

Du weißt es, wie zu Wolken ſich verſchlingt 109
Der naſſe Dunſt und niederkommt als Regen,
Sobald er zu dem kalten Luftkreis dringt.
Er, deß Gedanken nichts als Böſes hegen, 112
Der Böſe, kraft der Macht, die ihm verliehn,
Begann nun Rauch und Sturmwind zu erregen,
Und, als erloſchen war des Tages Glühn, 115
Von Pratamagno an, die große Fläche
Bis zum Gebirg mit Nebel zu beziehn.
Dann macht' er, daß der Wolkendunſt ſich breche, 118
Der Regen fiel, und was nicht in ſich ſchloß
Der Boden, füllte die geringern Bäche.
Und als er mit den größern Strömen floß 121
Zum Königsfluß, da ſtürzte ſeine Schnelle
Jedwedes um, dem er entgegenſchoß.
Und Archian's Schwall fand an ſeiner Quelle 124
Mein ſtarr Gebein; vereint mit Arno's Wogen
Löſt' auf der Bruſt das Kreuz die ſtarke Welle,
Das ich gemacht, als mich der Schmerz durchzogen; 127
Bis daß, ihn wälzend durch des Abgrunds Weiten,
Er meinen Leib mit Unflat überzogen. —
Wann du zur Oberwelt zurück wirſt ſchreiten 130
Und von des langen Wegs Drangſal geneſen,
Begann der dritte Schatten nach dem zweiten:
Dann denk' an Pia, die bin ich geweſen; 133
Siena gab, Maremma nahm den Leib,
Was der wohl weiß, der mich zuvor erleſen
Durch ſeinen Demantring als Eheweib. 136

Sechster Geſang.

1 Wenn man vom Zaraſpiele ſich entfernet,
Bleibt der bekümmert, der Verlierer war,
Und würfelt fort, wobei er trauernd lernet;
4 Fort mit dem andern geht die ganze Schaar,
Der vorne, hinten faßt nach ihm der zweite,
Ein dritter ſtellet ſeitwärts ſich ihm dar;
7 Er weilt nicht und weiß wohl, was es bedeute,
Wem er die Hand reicht, der läßt das Gedränge,
Und durch's Getümmel ſucht er ſo das Weite:
10 Alſo befand ich mich in dieſer Menge;
Den blickt' ich an und jenen bei den Fragen,
Und durch Verſprechen kam ich aus der Enge.
13 Den Ghino Tacco's wilder Arm erſchlagen,
Der Benincaſa aus Arezzo's Staat,
Und jener, der ertrank beim böſen Jagen,
16 So wie Novello, welcher kläglich bat,
Und der Piſaner kam mir hier entgegen,
Der Anlaß ward Marzucco's großer That,

Und Orſo, und deß Leib nicht durfte hegen 19
Die Seel', aus Mißgunſt und aus neid'ſcher Wuth,
Sowie er ſagte, nicht Verbrechen wegen,
Petrus von Braccia; und wohl auf der Hut 22
Sey die Brabantrinn dort noch auf der Erde,
Daß ſie nicht angehör' einſt ſchlimmer Brut.
Als ich befreit von dieſer ganzen Heerde, 25
Die, andre anzuflehn, mich angefleht,
Daß ihre Heiligung beſchleunigt werde,
Begann ich: Du, mein Licht, mich dünkt, es ſteht 28
In einem Buch von dir beſtimmt die Lehre,
Des Himmels Rathſchluß wende kein Gebet.
Doch ward ich drum erſucht von dieſem Heere, 31
Und eitel wäre dennoch all ihr Hoffen,
Wenn ich mir nicht die Stelle falſch erkläre.
Und er darauf: Klar iſt mein Wort und offen, 34
Und jene wird die Hoffnung nicht betrügen,
Hat man der Worte rechten Sinn getroffen.
Des Urtheils Berg iſt nicht hinabgeſtiegen, 37
Wenn heiße Lieb' auf einmal das gewähret,
Dem jeder, der hier wohnet, muß genügen.
Dort aber, wo ich jenen Satz gelehret, 40
Vertilgte kein Gebet begangne Sünden,
Denn dort war das Gebet von Gott verwehret.
Indeſſen laß ſo tiefe Zweifel ſchwinden, 43
Hellt ſie es dir nicht auf, die mit dem Blitze
Der Wahrheit den Verſtand weiß zu entzünden;
Beatrix mein' ich; — weil es deinem Witze 46
Vielleicht zu ſchwer iſt — und du wirſt ſie ſehen
Auf jenes ſel'gen Berges heitrer Spitze.

49 Und ich: Mein Hort, ſo laß uns ſchneller gehen,
Denn ich bin nicht ermattet mehr und träge,
Und Schatten werfen ſchon des Berges Höhen.
52 Wir wollen heut noch gehn auf dieſem Wege,
Antwortet' er, ſo weit wir können kommen,
Doch anders, als du denkſt, ſind dieſe Stege.
55 Eh du hinaufkommſt, iſt ſie neu entglommen,
Sie, die bereits ſchon birgt der Küſte Rand,
Der du zuvor den Durchgang haſt benommen.
58 Doch ſieh dort eine Seele, die gewandt
Das Aug' auf uns, einſam in einer Höhle!
Ihr iſt gewiß der nächſte Weg bekannt.
61 Wir kamen hin. O du Lombarderſeele,
Wie ſtandſt du hehr und in dir ſelbſt zufrieden,
Wie ſittig war dein Blick und ohne Fehle!
64 Er ſprach kein einzig Wort, und als wir ſchieden,
Folgt' er nur mit den Blicken unſern Schritten,
Gleich einem Leuen, wenn er ruht in Frieden.
67 Da wandte ſich Virgil, um ihn zu bitten,
Ihm Nachricht eines beſſern Wegs zu geben.
Er aber gab nicht Antwort ſeinen Bitten.
70 Er fragte nur nach unſerm Land und Leben;
Doch als mein Meiſter — Mantua — angefangen,
Da ſtand er auf, der kaum noch Acht gegeben,
73 Vom Orte, der ihn bis dahin befangen.
Ich bin aus deinem Land', ich bin Sordell:
So rief er aus, worauf ſie ſich umſchlangen.
76 Italien, du Sclavinn, Schmerzensquell,
Du Schiff im Ungewitter ohne Steuer,
Nicht Herrſcherinn der Staaten, nein, Bordell!

Wie war die edle Seele ſo voll Feuer! 79
Allein bei ſeines Landes ſüßem Schall,
Wie war der Landsmann ihm ſo lieb und theuer!
Nun rüſten ſich zum gegenſeit'gen Fall 82
Die Bürger deiner Stadt, um ſich zu morden,
Sie, die umſchlingt Ein Graben und Ein Wall.
Späh nur, heilloſe, rings an allen Borden 85
Von deinen Meeren, und ſodann ermiß:
Denn ihnen iſt nur Noth zu Theil geworden.
Was frommt es, daß dir Zaum gab und Gebiß 88
Juſtinian, wenn leer der Sattel blieben?
Vergrößert hat nur deine Schande dieß.
O Volk, dir ſollt' Ergebung doch gelieben! 91
Nimm auf den Kaiſer in des Sattels Raum,
Wenn du verſtehſt, was Gott dir vorgeſchrieben.
Sieh, wie die Beſtie raſt im wilden Schaum: 94
Sie ſcheut die Beſſerung durch Sporn und Striemen,
Sobald du mit der Hand greifſt nach dem Zaum.
O deutſcher Albert, der die ungeſtümen 97
Verwilderten nicht ſcharf genug gehalten,
Du hätteſt anziehn ſollen ihre Riemen!
Der Gottheit hehres Recht und ſtrenges Walten 100
Fall' auf dein Blut, kundbar und unerhöret,
Auf daß, der nach dir folgt, recht möge ſchalten!
Du und dein Vater, ihr habt nicht gewehret; 103
Aus Herrſchſucht bliebt ihr dort, kamt hieher nie:
So iſt des Reiches Garten nun zerſtöret.
Komm, die Montecchi, Capelletti ſieh, 106
Filippeschi, Monalds, ſorgloſer Wächter,
Wie die voll Unruh, und in Trauer die!

109 Komm, ſieh, Grauſamer, welch ein Reichsverächter
Dein Adel iſt, und heile ſein Vergehen:
Dann wirſt du ſehn Santafiors Verfechter.
112 Komm, ſieh und höre deiner Roma Flehen,
Die weinend Tag und Nacht die Klage übt:
Mein Kaiſer, ſoll ich dich nicht bei mir ſehen?
115 Komm, komm und ſiehe, wie dein Volk ſich liebt!
Und willſt du uns dein Mitleid ganz verſagen,
Vielleicht daß dich dein ſchnöder Ruf betrübt.
118 O höchſter Heiland, darf ich dich befragen,
Haſt du ganz aufgegeben deine Leitung,
Du, der du für uns biſt an's Kreuz geſchlagen?
121 Wie, oder iſt es eine Vorbereitung,
Womit im Abgrund deines Raths verhüllt
Ein Heil du ſchaffſt, verborgen unſrer Deutung,
124 Daß mit Tyrannen Welſchland ganz erfüllt,
Und daß ein jeder, der an ſich geriſſen
Den Haufen, ſchon als ein Marcellus gilt?
127 O mein Florenz, du wirſt dich freuen müſſen
Der Abſchweifung, die dich nicht kann verdrießen.
Dank deinem Volke, das ſich ſo befliſſen!
130 Manch Rechtgeſinnter zagt den Pfeil zu ſchießen,
Mit großer Vorſicht greifend zu dem Bogen,
Indeſſen dir die Lippen überfließen.
133 Und manche ſcheun der Staatsgeſchäfte Wogen.
Doch deine Bürger, eh den Ruf ſie hören:
Ich nehm' es an, ſchreit jeglicher verwogen.
136 Drum freu dich! Brauchſt du etwas zu entbehren?
Du reich an Frieden, an Verſtand und Schätzen!
Ob dem ſo iſt? Die Folge wird es lehren.

Athen und Lacedämon, mit Geſetzen
So wohl berathen bei den weiſen Alten,
Sind gegen dich für ſtaatsklug nicht zu ſchätzen,
Die du ſo fein dich zeigſt in allem Walten.
Denn, was du ſchriebeſt im October nieder,
Kann bis Novembers Mitte kaum ſich halten.
Was du beginnſt, gleich änderſt du es wieder,
Amt, Sitte, Geld; wie oft haſt du erneut,
So weit du denken kannſt, des Rathes Glieder?
Und überlegſt du's mit Beſonnenheit,
So wirſt du jener Kranken dich vergleichen,
Die, weil das Bett ihr keine Ruhe leiht,
Sich dreht und wälzt, den Schmerzen auszuweichen.

Siebenter Geſang.

1 Nachdem bereits ſie dreimal oder vier
Gar frei und edel ſich umſchlungen hatten,
Da ſprach Sordell anhaltend: Wer ſeyd ihr?
4 Eh die des Paradieſes würd'gen Schatten
Sich wendeten zu dieſen hehren Orten,
Ließ mein Gebein Octavius beſtatten.
7 Ich bin Virgil und nur deßhalb nicht dorten,
Weil mir zu Theil nicht ward des Glaubens Licht:
So hört' ich meinen Führer jetzt antworten.
10 Dem Menſchen gleich, dem etwas vor's Geſicht
Urplötzlich tritt, der, ſtaunend vor ſich blickend,
Glaubt und nicht glaubt, und ſpricht: Es iſt's, iſt's nicht:
13 So ſchien mir der; die Augen niederdrückend,
Indem er ſich demüthig wieder neigte,
Umſchlang er ihn, ſich wie ein Schützling bückend.
16 Du, ſprach er, der uns Latiums Glorie zeigte,
Durch den den Gipfel unſre Sprach' erklommen,
Du ew'ger Preis des Ortes, der mich zeugte!

Welch' eine Gnade läßt dich zu mir kommen?
Sprich, wenn ich deines Worts mich werth beweiſe,
Kommſt du vom Ort der Böſen oder Frommen? —
Durch des geſamten Trauerreiches Kreiſe,
Antwortet' er, kam ich zu dieſen Thoren;
Ein himmliſch Wort bewog mich zu der Reiſe.
Nicht Thuns, nein, Nichtthuns wegen ward verloren
Mir jene holde Sonne, dein Verlangen,
Wovon zu ſpät mir Kunde kam zu Ohren:
Ein Ort iſt unten, Finſterniß befangen,
Doch ſonſt nicht traurig, denn es klingt das Weinen
Und Schrein wie Seufzer dort und ſanftes Bangen.
Da bin ich mit den unſchuldsvollen Kleinen,
Die hingewürgt des Todes ſcharfer Zahn,
Als ſie noch nicht gehörten zu den Reinen;
Mit denen ferner, die, unangethan
Mit jenes Tugendkleeblatts heil'gem Lichte,
Sonſt wandelten der Unſchuld reine Bahn.
Doch wenn du weißt und kannſt, o ſo berichte,
Wohin wir kehren müſſen unſre Eile,
Daß uns das Feuer komme zu Geſichte.
Er ſprach: Uns ward kein Ort beſtimmt zu Theile,
Man läßt herum mich gehen und herauf;
Drum, da ich kann, leit' ich dich eine Weile.
Doch ſieh, ſchon neiget ſich der Sonne Lauf,
Und aufwärts kann man in der Nacht nicht gehen;
Drum ſieh, wo du zum Ruhn dich halteſt auf.
Da hier unfern zur Rechten Seelen ſtehen,
So führ' ich, willſt du, ihnen dich entgegen:
Denn gern wirſt du ſie hören und ſie ſehen.

49 Wie das? antwortete Virgil, weßwegen?
Iſt in der Nacht dem Aufgang hinderlich
Ein andrer, oder eignes Unvermögen?
52 Da zog Sordell, der gute, einen Strich
Am Boden, und: Dein Fuß, ſieh, überſchreitet,
Sprach er, nicht dieſen, wann die Sonn' entwich;
55 Wogegen keine andre Sache ſtreitet,
Als nur allein die nachtumhüllte Welt,
Dieweil den Willen dann die Ohnmacht leitet.
58 Doch abwärts darf man gehen, wie's gefällt,
Und auch die Küſte rings umher betreten,
So lange Nacht den Tag gefangen hält.
61 Da ſagte mein Gebieter wie betreten:
So führ' uns dahin, wo nach deinem Wort
Man ſich verweilen darf auf frohen Stäten. –
64 Wir waren noch nicht weit entfernt von dort,
Da merkt' ich, daß ſich ſenketen die Höhen,
So wie ſich ſenkt ein irdiſch hoher Ort.
67 Dorthin, begann der Schatten, laß uns gehen,
Wo einen Schooß die Küſte ſich gebieret,
Und dort dem neuen Tag entgegenſehen.
70 Ein krummer Pfad durch Berg' und Thäler führet
Sich ſchlängelnd zu der Seite jener Schicht,
Wo mehr als halb das Joch ſich matt verlieret.
73 Gold, Silber, Coccus und des Bleiweiß Licht,
Und Indigo und Holz von hellem Scheine,
Smaragd auch, den man friſch ſo eben bricht,
76 Sie hätten alleſamt hier vor dem Haine
Von Kräutern und von Blumen müſſen fliehen,
So wie dem Großen unterliegt das Kleine.

Nicht Farben nur ließ die Natur hier glühen, 79
Ein tauſendfacher lieblich ſüßer Duft
War unbekannten Miſchungen verliehen.

Salve, regina! ſcholl es in der Luft: 82
Das ſangen, hingeſtreckt auf Blum' und Kräuter,
Die nicht zu ſehn von außen ob der Kluft.

Bevor die wen'ge Sonn' entſinkt noch weiter, 85
Verlanget nicht, daß ich auch ſey zu ihnen,
Begann der Mantuaner, euer Leiter.

Von dieſer Höhe werdet ihr die Mienen 88
Von all' und jedem beſſer ſchauen können,
Als wenn im Thale ſie euch nah' erſchienen.

Der hoch dort ſitzt, an dem kann man erkennen, 91
Wie laß in ſeiner Pflicht er ward befunden:
Er kann die Lippen nicht zum Singen trennen.

Der Kaiſer Rudolph war es, der die Wunden 94
Von Welſchland heilen ſollt' und ſtrömend Blut,
Das nun durch andre muß zu ſpät geſunden.

Der andre, der ihm zuſpricht Troſt und Muth, 97
Iſt dorther, wo entſpringt des Stroms Gewäſſer,
Das Moldau wird und Elb' und Meeresfluth.

Sein Nam' iſt Ottokar, und er war beſſer 100
Schon in den Windeln, als ſein Sohn im Bart,
Der Wenzel, jener faule Bauch und Freſſer.

Die kleine Naſe, die Geſpräch gepaart 103
Mit jenem, der ſo milde ſich beweget,
Verdarb die Lilie und ſtarb ſchnöder Art.

Seht, wie er mit der Fauſt die Bruſt zerſchläget; 106
Seht auch den andern, wie er auf die Hand,
Als auf ein Bette, ſich mit Seufzen leget:

109 Sie ſind dem Frankenunhold nah verwandt,
Sie wiſſen, wie der Schmutz ihn ganz umfloſſen;
Daher der Schmerz, der ſie ſo übermannt.
112 Der gliederſtarke, der mit dem Genoſſen
Von ſtarker Naſ' erhoben gleiche Lieder,
Er war von jeder Tugend Seil umſchloſſen;
115 Und ward der Jüngling König, der ſo bieder
Sich zeigt' und den du hinter ihm wirſt finden,
So folgte Tugend auf die Tugend wieder.
118 Das kann man von den andern nicht verkünden,
Jakob und Friedrich, in dem Fürſtenreigen:
Das beſte Erbe ließen beide ſchwinden.
121 Wie ſelten gehet doch von Zweig zu Zweigen
Die Menſchentugend! Denn, der ſie uns ſchenket,
Will dem nur, der ihn anfleht, ſie erzeigen.
124 Deß mit der großen Naſe auch gedenket
Mein Wort, wie deß, der ſich ihm angeſchloſſen,
Was ſchon Provence, Daunien ſchon kränket.
127 Der Stamm iſt edler, als die jungen Sproſſen:
Wie jene beiden Frau'n in finſterm Grame,
So iſt Coſtanza froh des Ehgenoſſen.
130 Seht jenen König dort! groß iſt ſein Name,
Der Engelländer Heinrich iſt's, der milde,
Und edle Zweig' erhub ſo guter Saame.
133 Der dort von dem geſenkteren Gefilde
Heraufſchaut, das iſt Wilhelm der Markeſe;
Um ihn macht Alexandria, die wilde,
136 Laut weinen Montferrat und Canaveſe.

Achter Geſang.

Schon kam die Abendſtunde, die in Schmerzen 1
Der Sehnſucht den betrübten Schiffer findet,
Des Tags, wo ſie ihn riß von Freundes Herzen,
Und Heimweh neuen Wanderern entzündet, 4
Wenn ſie vernehmen fernes Glockenläuten,
Das gleichſam weinet, wenn der Tag entſchwindet.
Ich horchte jetzt umſonſt nach allen Seiten: 7
Da, ſah ich, trat der Seelen eine vor
Und bat um Stille mit des Fingers Deuten.
Sie trat heran, hob beide Händ' empor, 10
Indem ſie unverwandt gen Oſten blickte,
Als ſpräche ſie: Gott iſt's, den ich erkor.
Te lucis ante, ſang ſie dann und drückte 13
So fromm es aus, die ſüßen Töne drangen
Mir in das Ohr, daß es mich faſt verzückte.

16 Mit ſüßen und mit frommen Stimmen ſangen
Das ganze Lied dann alle, die da waren,
Aufwärts den Blick mit brünſtigem Verlangen.
19 O Leſer, blicke ſcharf nun nach dem Wahren:
Der Schleier iſt anitzt ſo fein gewoben,
Wohl wird nicht alles ſich dir offenbaren.
22 Als dieß vollendet, ſchauten ſie nach oben
In tiefer ſtiller Ruh von ihren Sitzen,
Achtſam das bleichdemüth'ge Haupt erhoben.
25 Und plötzlich ſahe man vom Himmel blitzen
Zwei Engel mit zwei Schwertern gluthumgoſſen,
Stumpf aber war die Waff' und ohne Spitzen.
28 Wie grünes Laub, das eben erſt entſproſſen,
So ihre Kleider, die bewegt von grünen
Flaumfedern flatternd hinten niederfloſſen.
31 Der eine war jetzt nah bei uns erſchienen,
Hinüber flog der andre von den beiden,
Und nun befand das Volk ſich zwiſchen ihnen.
34 Ihr blondes Haar war leicht zu unterſcheiden,
Doch mocht' ihr Antlitz nicht dem Auge frommen;
Vom Uebermaaß muß ſelbſt die Tugend leiden.
37 Sie ſind von der Maria Schooß gekommen
Zum Schutz des Thals, nahm nun Sordell das Wort,
Wohin die Schlange ſchon den Weg genommen.
40 Ich aber, ungewiß von welchem Ort,
Fuhr ſtarr zurück, um feſt mich anzudrücken
Den treuen Schultern von dem guten Hort.
43 Darauf Sordell: Wir wollen niederſteigen
Und grüßen jener großen Schatten Reich;
Sie freun gewiß ſich, wenn du dich wirſt zeigen.

Kaum machten wir etwa der Schritte drei, 46
So war ich unten und bemerkte einen
Mich anſehn, als ob ich bekannt ihm ſey.
Schon war die Zeit, wo ſich die Lüfte bräunen, 49
Das vorher Dunkle aber dennoch klärten,
Was zwiſchen meinen Augen war und ſeinen.
Worauf wir einer uns zum andern kehrten. 52
Mein edler Nino, wie war mein Vergnügen,
Daß ich allhier dich ſah bei den Bekehrten!
Kein lieber Gruß ward zwiſchen uns verſchwiegen. 55
Drauf fragt' er mich: Wie haſt du's angefangen,
Die fernen Waſſer alle zu beſiegen?
Und ich: Heut frühe kam ich von den bangen 58
Wohnungen an und bin im ird'ſchen Leben;
Doch denk' ich ſo das ew'ge zu erlangen.
Noch ſcholl die Antwort, die ich ihm gegeben, 61
Da fuhr Sordell und er in ſich zurück,
Gleich Leuten, die von jähem Schreck erbeben,
Der zu Virgil, und der mit Ruf und Blick 64
Zu einem Sitzenden: Sieh Gottes Gnade,
O Konrad, und ſein räthſelhaft Geſchick!
Und dann zu mir: Du, der in hohem Grade 67
Verpflichtet iſt dem, der mit Nacht umzogen
Sein erſtes Wollen, ſeine Weg' und Pfade.
Wann du zurückbiſt durch die breiten Wogen, 70
Laß meine Tochter für mich beten drüben,
Wo man vernimmt Unſchuldige gewogen.
Ach, ihre Mutter kann mich nicht mehr lieben, 73
Seitdem ſie abgelegt den Wittwenſchleier;
Sie wird darob einſt ach! ſich ſchwer betrüben.

76 Wohl dient ihr Beiſpiel zu der Wahrheit Steuer,
Wie eil'ges Fluges Frauenlieb' ſchwindet,
Erneu'n Aug' und Berührung nicht ihr Feuer.
79 Nicht glaub' ich, daß ſie bei der Otter ſindet,
Die Mailand führt in ſeinem Wappenſchilde,
Solch Denkmal, wie der Hahn ihr hätt' gegründet.
82 Er ſagte dieß, das Antlitz mit dem Bilde
Der edelen Beeiferung bepräget,
Die in dem Herzen glüht mit Maaß und Milde.
85 Aufblickt' ich, von Verlangen ganz erreget,
Wo langſamer der Sterne Reigen zieht,
Dem Kreis gleich, der die Achſ' im Rad umheget.
88 Sag, — ſprach Virgil — wohin dein Auge ſieht.
Und ich: Sollt' ich das Kleeblatt nicht gewahren,
Wovon der Pol diesſeits ſo hell erglüht?
91 Und er: Die du heut morgen ſahſt, die klaren
Vier Sterne ſind jenſeit hinab und fort;
Und dieſe drei ſind nun, wo jene waren.
94 Er ſprach mit mir, da rief Sordell das Wort
Und zog ihn an ſich: Unſer Feind erſcheinet!
Und zeigte mit der Hand nach einem Ort.
97 Von jener Seite war's, wo nicht umzäunet
Der Thalweg iſt, von wo die Schlange ſchlich,
Wohl die, durch deren Schuld Eva geweinet.
100 Durch Kraut und Blumen kam der böſe Strich:
Sie warf den Kopf mit buhl'riſchem Betragen
Und züngelte, als putzete ſie ſich.
103 Ich ſah es nicht und kann es drum nicht ſagen,
Wie ſich das Himmelsfalkenpaar betrug;
Doch ſah ich beide ihre Flügel ſchlagen.

Doch kaum, daß ſie der grünen Flügel Zug 106
Gefühlt, ſo floh ſie, und das Paar entrückte
Zum alten Poſten auch ein gleicher Flug;
Indeß der Schatten, der ſich näher drückte 109
Zum Richter ſeit dem Ruf, bei dieſem Kriege
Mit unverwandten Augen mich anblickte.
Das Licht, das dich hinaufführt, zur Genüge 112
Find' es des Wachſes denn in deinem Willen,
Wie nöthig iſt bis zu der höchſten Stiege.
So ſprach er: — und kannſt du mein Sehnen ſtillen, 115
In Valdimagra und dem Gränzgebiete, —
Groß war ich dort, — ſo thu's um meinetwillen.
Ich bin Konrad Malaſpin, vom Geblüte 118
Des Alten, nicht er ſelbſt; ich läutre hie
Die zu den Meinen große Lieb' und Güte.
In euren Landen, ſprach ich, war ich nie, 121
Doch wer, wohin wir uns auch mögen kehren
In ganz Europa, kennete nicht ſie?
Der Ruf von eures Hauſes großen Ehren 124
Hat eure Land' und Herrn ſo hoch geſtellt,
Daß, wer nicht dort war, doch es weiß vom Hören.
Ich ſchwör's bei meinem Ziel, bei jener Welt: 127
Nie hat dein edeles Geſchlecht entweihet
Die Würde durch mißbrauchtes Schwert und Geld.
Gewohnheit und Natur hat es befreiet, 130
Daß es, wie ſchief die Welt das Haupt auch dreht,
Es aufrecht trägt und frevle Wege ſcheuet.
Und er: Nun eile, denn die Sonne geht 133
Nicht ſiebenmal zu jenen Niederungen,
Worauf mit jedem Fuß der Widder ſteht:

136 So iſt mit ſtärkern Nägeln eingedrungen
In's Haupt von uns dir dieſe güt'ge Meinung,
Als es geſchieht von fremder Menſchen Zungen,
139 Dafern nicht hindert göttliche Verneinung.

Neunter Geſang.

Schon weißte Tithons Buhlerinn, des alten, 1
Des Morgens Gränzgebiet mit falbem Glanze,
Nicht länger konnt' ihr ſüßer Freund ſie halten;
Die Stirne glänzt' im Diamantenkranze, 4
Der ſich in jenem kalten Thiere zeigt,
Das alle Menſchen trifft mit ſcharfem Schwanze.
Zwei Schritte hatte ſchon, womit ſie ſteigt, 7
Die dunkle Nacht gethan auf unſern Straßen,
Und mit dem dritten ſich bereits geneigt:
Da lagert' ich mich, adamit'ſcher Maaßen 10
Bekleidet, auf den blum'gen Raſen nieder,
Wo alle fünfe wir nunmehro ſaßen.
Zur Stunde, wo die Schwalbe Trauerlieder 13
Anhebt und bangen Lauts den Morgen grüßt, —
Des erſten Leids denkt ſie vielleicht dann wieder, —
Und wo ſich freier unſre Seel' erſchließt, 16
Wen'ger vom Fleiſch und vom Verſtand umwoben,
Und faſt in ihren Träumen göttlich iſt:

19 Da ſah ich ein Geſicht, im Himmel droben
Mit goldnen Flügeln einen Aar gezieret;
Er ſtieg mit offnen Fittigen von oben.
22 Und dorten ſchien es mir, wo Zeus erküret
Den Ganymed auf Ida's hohem Haupt
Und zu dem Götterrath emporgeführet.
25 Vielleicht daß dieſer — dacht' ich — hier nur ſchnaubt
Aus Angewöhnung, und mit ſeinen Füßen
Vielleicht an keinem andern Orte raubt.
28 Da ſchien er wie ein Rad auf mich zu ſchießen,
Erſchrecklich, wie wenn Blitzes-Flammen ſprühen,
Und den entflammten Kreis mit mir zu grüßen.
31 Da ſchienen wir beiſammen nun zu glühen
Und ſo zu ſieden im vermeinten Brand,
Daß mir der Schlummer endlich mußt' entfliehen.
34 Betroffen, wie Achilles damals ſtand
Und augenrollend aus dem Schlaf erwachte,
Weil er nicht wußte, wo er ſich befand,
37 Als hin nach Scyros ihn die Mutter brachte
Von dem Centauren, in dem Arm ihn wiegend,
Worauf Ulyß ihn dort zur Beute machte:
40 So zittert' ich, empor vom Schlafe fliegend,
Und wurde blaß und athmete faſt nicht,
Wie wer da ſtarrt, dem jähen Schreck erliegend.
43 Doch war noch neben mir mein Heil und Licht;
Die Sonne ſchien ſchon mehr denn zween Stunden,
Und nach dem Meere ſtand mir das Geſicht.
46 Laß keinen Kummer, ſprach er, dich verwunden,
Sey nur getroſt, wir ſind an guten Orten;
Nicht ſchwächer, kräft'ger werde drum erfunden.

Ganz nah biſt du dem Fegefeuer dorten, 49
Die Höhe hier ſchließt es umringend ein;
Wo frei der Felſen ſcheint, da ſind die Pforten.
Vor tagverkündigendem Morgenſchein, 52
Als Schlummer ſich bemächtigt deiner Seele
In jenes Thales duft'gem Blumenhain,
Da kam ein Weib, und: Ich, Lucia, wähle 55
Und nehme, ſprach ſie, jenen Schläfer auf,
Damit ihn dieſer Aufweg minder quäle.
Sordell verblieb, ſo wie der andre Hauf, 58
Und während ſchon des Tages Schimmer ſchwammen,
Ergriff ſie dich und ich folgt' ihr hinauf.
Hier ließ ſie dich; und ihrer Augen Flammen 61
Bezeugten noch mir, daß der Eingang offen;
Darauf entwichen Schlaf und ſie zuſammen.
Gleich einem, der von Zweifeln ſchwer betroffen, 64
Doch ſich ermannt und, wenn der Trug entſank,
Die Furcht verwandelt in beherztes Hoffen:
So war's mit mir; und als mich nicht mehr bang 67
Mein Führer ſah, ging er hinauf die Höhe,
Und ich ging hinter ihm den Felſengang.
Du ſiehſt, mein Leſer, wie ich ſtets erhöhe 70
Mein Werk; drum ob der kunſtgerechtern Stütze
Sey nicht erſtaunt, womit ich es verſehe.
Wir näherten uns nun dem Felſenſitze, 73
Wo's mir gebrochen däuchte ſchon zuvor,
Wie wenn in einer Mauer eine Ritze.
Und eine Pfort' erſchien, woran empor 76
Drei Stufen gingen von verſchiednen Farben;
Ein Wächter, der noch ſchwieg, ſaß an dem Thor.

79 Und wie allmälig mehr die Blick' erwarben,
Sah ich ihn auf der höchſten Stufe ſitzen,
Das Antlitz, daß auf ihm die Blicke ſtarben.
82 Ein nacktes Schwert ließ in der Hand er blitzen,
Das warf die Strahlen alſo zu uns her,
Daß ich umſonſt davor mich wollte ſchützen.
85 Von dort ſagt euer Wollen und Begehr,
Begann er, und wie ſteht's mit eurem Horte?
Bring' euch nur dieſe Wallfahrt nicht Beſchwer!
88 Ein kundig Weib vom Himmel, dieſe Worte
Gab ihm mein Herr zurück, ſprach nur ſo eben:
Da gehet hin, da findet ihr die Pforte.
91 Und mag ſie eurem Gang Gedeihen geben,
So ſprach der Pförtner nun, mein edles Paar,
Mögt ihr empor zu uns die Füße heben.
94 Wir kamen hin: von weißem Marmor war
Die erſte ſpiegelgleiche, glatte, reine
Stufe, daß ich mich ſahe ganz und wahr.
97 Die zweite war von ſchwärzlichrothem Scheine,
Dabei gar rauh und angefärbt von Gluth,
Und lang und quer geborſten das Geſteine.
100 Die dritte, die auf dieſer zweiten ruht',
Schien Porphyr und von flammenrother Helle,
So wie wenn aus den Adern ſpringt das Blut.
103 Und dieſe dienete zur Ruheſtelle
Für jenes Engels Füß', und Diamant
War meinem Urtheil nach ſein Sitz, die Schwelle.
106 Gutwillig zog mich meines Führers Hand
Hinauf. Demüthig, ſprach er, mußt du grüßen,
Auf daß er löſe dieſer Riegel Band.

Fromm warf ich mich zu ſeinen heil'gen Füßen,
Schlug dreimal mir die Bruſt und hieß ihn üben
Barmherzigkeit an mir und aufzuſchließen.
Drauf ritzt' er mit des Schwertes Spitze ſieben
P's auf die Stirne mir und ſagte: Waſche
Die Wunden drinnen, die ich dir geſchrieben.
Ganz ausgedörrte Erde oder Aſche
Sah ſeinem Kleide gleich; und mild und hold
Zog er darauf zwei Schlüſſel aus der Taſche,
Der eine Silber und der andre Gold;
Den weißen nahm er erſt und dann den gelben,
Und that ſo mit dem Thor, wie ich gewollt.
Sobald nicht ſchließt der eine von denſelben
Und nicht die Feder dreht zu rechter Seiten,
Sprach er, ſo kommt man nicht zu den Gewölben.
Der ein' iſt theurer, doch mehr Kunſt bei weiten
Verlangt der andre, bis er führt zum Ziel;
Drum löſt auch dieſer alle Schwierigkeiten.
Von Petrus hab' ich ihn, der ſprach: Zu viel
Brauch lieber ihn, eh du ihn hältſt zurücke,
Kniet nur das Volk mit reuigem Gefühl.
Nun that er auf das Thor zum Heil und Glücke
Und ſagte: Gehet ein, doch dieß behaltet:
Umkehren muß, wer rückwärts kehrt die Blicke.
Und als das Heiligthum nunmehr entfaltet
Und auf den Angeln umgedrehet ward;
(Die waren von gediegnem Erz geſtaltet):
Da hat Tarpeja nicht ſo rauh geknarrt,
Als man ihr nahm Metell, den tugendvollen,
Was nachmals ſie gefühlt ſo lang' und hart.

139 Ich wandte mich, ſobald Geſang erſchollen:
Te deum laudamus, ſchien mir zu dringen
Zu Ohren, Stimm' und Töne ſüß entquollen.
142 Vollkommen gleichen Eindruck ſchien dieß Klingen
Mit jenem meinen Ohren zu gewähren,
Wenn ſie bei uns zum Orgelſpiele ſingen,
145 Und wir bald Worte hören, bald nicht hören.

Zehnter Geſang.

Wir waren innerhalb des Thores Schwelle, 1
Das frevle Neigungen zu oft verhöhnen,
Vorgebend, Dunkel hauſe hier ſtatt Helle:
Nun ſchloß es ſich, ſo hört' ich an dem Dröhnen; 4
Denn, wenn ich wich der Neubegier Gewalt,
Womit ſollt' ich ein ſolch Vergehn beſchönen?
Wir ſtiegen auf durch einen Felſenſpalt, 7
Bald rechts, bald links, uns hebend oder ſenkend,
Wie eine Welle vor= und rückwärts wallt.
Hier wandle achtſam, jeden Schritt bedenkend, 10
So hört' ich meinen guten Führer bitten,
Und immer nach der offnen Seite lenkend.
Doch dieß Gebot erzeugt' in unſern Schritten 13
Solch eine Stockung, daß, dem Bett genaht,
Der Mond mit einer Hälfte ſchon entglitten,

16 Eh wir entkamen dieſem Wendelpfad.
Doch als wir waren wiederum im Freien,
Allwo zurücketritt des Berges Grat,
19 Ich matt, und beid' in Sorgen vor dem neu'n
Gebirgspfad, ſahn wir eine ebne Weite,
Einſamer, als ein Weg durch Wüſteneien.
22 Von der durch leere Luft begrenzten Seite,
Bis zu dem Fuß der hohen Bergeswand,
Maß dreier Menſchen Länge dieſe Breite.
25 Und links ſowohl, als auch zur rechten Hand,
So weit ich rundum ließ die Blicke fliegen,
War von derſelben Breite dieſer Rand.
28 Noch ſtanden wir, ohn' einen Fuß zu biegen:
Als ich beſah des Ufers Felſenkette,
Das ſteil und jähe war und ohne Stiegen.
31 Aus weißem Marmorſteine war die Stätte,
Deß Bildnerei den Polyklet nicht nur,
Nein, die Natur ſogar beſchämet hätte.
34 Der Engel, der hinab zur Erden fuhr,
Den längſt erweinten Frieden uns zu ſchenken
Und endlich aufzuthun des Himmels Flur,
37 Auf dieſen mußt' ich meine Augen lenken;
Er lebte, ſchiens; ich konnte nach dem ſüßen
Geſicht ihn kaum als ſtummes Bild mir denken.
40 Ave! ſchien ſeinen Lippen zu entfließen;
Denn ſie war auch da, die den Schlüſſel nahm,
Die höchſte Liebe damit aufzuſchließen,
43 Und ſo geberdet, daß man faſt vernahm:
Ecce ancilla dei! wie Geſtalten
In Wachs man bildet, ganz ſo wunderſam.

Da ſprach Virgil: Laß nicht bloß dieß dich halten; 46
Und war auf jener Seite mir zuneben,
Wo in des Menſchen Bruſt das Herz enthalten.
Drum ließ ich meine Blicke weiter ſtreben, 49
Bis hinter der Maria Bildniß da,
Wo jener war, der mir den Rath gegeben,
Ich eine andre Grupp' am Felſen ſah; 52
Und um bequem zu ſchaun und mit Behagen,
Eil' ich Virgil vorbei und trat ihr nah.
In ſelbem Marmor war der heil'ge Wagen 55
Der Lade von dem Meißel eingeſchrieben,
Drob all' Unaufbetragte mußten zagen.
Vorn war die Menge in der Chöre ſieben 58
Getheilt, daß, ob ſie nicht, ob ſängen, zwei
Von meinen Sinnen ungewiß verblieben.
Auch Naſ' und Aug' urtheilten zweierlei 61
Beim Weihrauch, welchen marmorn die Erfinder
Gebildet, ob er Trug, ob Wahrheit ſey.
Demüthig ſprang der hohe Pſalmverkünder 64
Vorauf der Lad', erhoben auf den Zehen,
Der mehr hiebei als König war und minder:
Indeſſen gegenüber von den Höhen 67
Des Fenſters Michal Blicke niederſchickte;
Mißmuth und Unwill war ihr anzuſehen.
Worauf ich mich entfernt' und näher rückte, 70
Nichts von dem andern Bilde zu verlieren,
Das hinter Michals Rücken auf mich blickte.
Hier ſtand der röm'ſche Kaiſer nach Gebühren, 73
Für den der Papſt Gregor ſo viel gethan,
Daß er ihn aus der Hölle durfte führen:

76 Ich ſpreche von dem preislichen Trajan,
In deſſen Zaum ſich eine Wittwe legte,
Mit Thränen und mit Trübſal angethan,
79 Indeß ſich um ihn ein Geſchwader regte
Von Reutern, und das Gold von ihren Aaren
Im Angeſicht des Windes ſich bewegte.
82 Die Unglückſel'ge unter jenen Schaaren
Sprach, wie es ſchien: Mein Sohn, Herr, iſt erſchlagen,
O räche doch den Schmerz, den ich erfahren!
85 So weile, ſchien er ihr darauf zu ſagen,
Bis daß ich kehr'; und ſie: O Herrſcher mein!
Als müſſe ſie in ihrer Noth verzagen,
88 Wie, wenn du nicht kehrſt? Der nach mir wird ſeyn,
Sprach er, vollführt es dann. — Iſt's dir zum Heile,
Sprach ſie, wenn andre Pflichten thun, die dein?
91 Und er: Wohlan, eh' ich von hier enteile,
Löſ' ich, um dich zu tröſten, meine Pflicht;
Das Recht will's, und mein Herz macht, daß ich eile.
94 Er wußte, vor dem Neues nichts geſchicht,
Solch ſichtbare Geſpräche zu vollenden,
Uns neu, denn dort bei uns ſieht man ſie nicht.
97 Ich aber konnte meinen Blick nicht wenden
Von dieſen Demuthbildern, ſchon deßwegen,
Weil ſie geformt von ſolchen Meiſters Händen.
100 Sieh dort langſames Schrittes ſich bewegen
Ein großes Heer, ſo murmelte mein Führer,
Die wiſſen wohl Beſcheid von unſern Wegen.
103 Und meine Augen, die anitzt noch gierer
Als von Natur nach ſehenswerthen Sachen,
Die blickten vor ſich hin um deſto ſtierer.

Nun aber, Leſer, magſt du neu entfachen, 106
Den guten Eifer, ernſtlich anzuhören,
Wie Gottes Macht ſich weiß bezahlt zu machen.
Und laß der Marter Art dich nicht bethören. 109
Denk' an die Folg' und denk', auf's ſchlimmſte kann
Nicht über jenen großen Spruch ſie währen.
Mein Meiſter, ſprach ich, was dort kommt heran, 112
Das halt' ich nicht für menſchengleiche Weſen,
Und was es ſey, ſtreng' ich umſonſt mich an.
Die ſchwere Plage, die für ſie erleſen, 115
Krümmt, ſprach er, ihren Rücken tief zum Grunde;
Mein Auge ſelbſt iſt ungewiß geweſen.
Doch nun gieb Acht, und du erlangſt die Kunde 118
Von dem, was dort entkriecht den Felsgeniſten;
Sie alle ſchlagen ſich manch tiefe Wunde.
O ihr armſeligen, hochmüth'gen Chriſten, 121
Ihr Geiſtesblinden, ihr elenden Thoren,
Wie könnt ihr euch mit eurem Krebsgang brüſten?
Seht doch, als Würmer ſind wir all geboren, 124
Woraus der Engelsſchmetterling entfleucht
Dorthin, wo jeder Einwand geht verloren.
Was iſt's, das euch an euch ſo herrlich däucht? 127
Ihr ſeyd, gleichwie Inſecten, wenig nütze,
Wie was im Staub nur halberſchaffen kreucht.
Wie man an Tempeln oftmals eine Stütze 130
In Menſchenform ſieht, aber tiefgebückt,
So daß das Knie der Bruſt faſt dient zum Sitze,
Daß jeder, der es ſieht, ſich fühlt bedrückt 133
Vom wahren Anſchein fäſchlicher Beſchwerde:
So fand ich ſie, als ich ſie recht erblickt.

136 Sie neigten mehr und minder ſich zur Erde,
Nachdem ſie mehr und minder mußten tragen;
Doch ſchien mir auch die duldſamſte Geberde
139 Wehklagend: mehr vermag ich nicht — zu ſagen.

Elfter Geſang.

O Vater unſer, der im Himmel waltet,
Nicht, als wärſt du beſchränkt von ſeinem Kreiſe,
Nein, weil du mehr liebſt, was du erſt entfaltet.
Geheiligt ſey dein Nam' in ew'gem Preiſe,
Wie's ziemt, daß jede Creatur hienieden
So ſüßem Hauche Lob und Dank erweiſe.
Laß zu uns kommen deines Reiches Frieden,
Den wir mit unſrer Klugheit zu erringen
Unfähig ſind, wenn du ihn nicht beſchieden.
Wie deine Engel mit Hoſannaſingen
Dir als ein Opfer ihren Willen weihen,
So laß auch uns das Nämliche gelingen.
Woll' unſer täglich Brot uns heut verleihen,
Weil ohne das, wie wir auch mögen ſtreben,
Wir rückwärts gehn in dieſen Wüſteneien.
Und gleichwie unſern Schuldnern wir vergeben,
Vergieb auch uns die Schuld, allgütig Weſen,
Und ſieh auf unſern Unwerth nicht daneben.

19 Laß unſre Tugend nicht, die leicht zum Böſen
Sich neigt, vom alten Widerſacher ſtören,
Und wolle vom Verſucher uns erlöſen.
22 Und dieſe letzte Bitte woll' erhören,
O Herr, da's uns nicht Noth, nicht unſertwegen,
Für die nur, die zu uns noch nicht gehören.
25 Heilwünſchend ihren ſo wie unſern Wegen,
Entſchlichen die von ſolcher Laſt Beſchwerten,
Dergleichen Träumende zu tragen pflegen,
28 Indem ſie Qual und Angſt ungleich verſehrten;
Und gingen durch des erſten Kreiſes Rund,
Damit ſie ſich von ird'ſcher Blindheit klärten.
31 Dort betet man für uns zu jeder Stund';
Und wollten wir für ſie nicht thun und ſprechen?
Wohl haben wir dazu vollgült'gen Grund.
34 Mitſäubern muß man ſie von den Gebrechen,
Den irdiſchen, daß lauter, hell und rein
Sie wallen können zu des Himmels Flächen.
37 O mög' euch bald Gerechtigkeit befrein
Und Mitleid, um nach eurem Wunſch zu ſteigen
Auf Flügeln, die euch Muth und Kraft verleihn.
40 Geruht den nächſten Weg uns anzuzeigen
Zur Leiter aufwärts; wenn es aber giebt
Mehr Pfade, den, der leicht iſt zu erſteigen.
43 Denn dieſen, der hier mit mir kommt, umgiebt
Noch Adams Kleid, daß ihm, davon beſchweret,
Wenn er gleich will, das Steigen nicht beliebt.
46 Zwar ward von ihnen uns ein Wort gewähret
Auf das, was ſie gefragt mein guter Hort:
Jedoch, von wem es kam, ward nicht gehöret.

Die Antwort hieß: Kommt mit uns jenen Bord
Zur Rechten hin, und für Lebend'ge wäre
Hinaufzuſteigen dieß der einz'ge Ort;
Verhinderte mich nicht des Steines Schwere,
Daß ſich mein ſtolzer Hals nicht kann erheben,
Drob ich den Blick hinab zur Erde kehre:
So ſchaut' und kennt' ich dieſen wohl, der Leben
Noch hat, und ſich bisher noch nicht genannt:
Wohl würde dann ſein Herz von Mitleid beben.
Ich war Lateiner, vom Toscanerland;
Wilhelm Aldobrandeschi, der mich zeugte,
Ich weiß nicht, ob ſein Name euch bekannt.
Das alte Blut, der Sinn, der ungebeugte,
Der Ahnen machte mich ſo ſtolz und roh,
Daß ich Verachtung der Allmutter zeigte,
Und jeden höhnte, und mir endlich ſo
Den Tod zuzog, wie die Saneſen wiſſen
Und jedes Kind in Campagnatico.
Ich bin Ombert, dem Stolz heillos befliſſen,
Der alle, die zu meinem Stamm ſich zählen,
Mit ſich hinab in's Unglück hat geriſſen.
Drum muß ich hier mit dieſer Laſt mich quälen,
Bis daß von mir Gott ein Genügen werde,
Weil ich's im Leben ließ an Buße fehlen. —
Bei dieſem Wort neigt' ich den Blick zur Erde.
Ein andrer, den die Laſt nicht minder drückte,
Sah mühſam aufwärts unter der Beſchwerde
Und rief mir zu, ſobald er mich erblickte,
Da kaum die Laſt empor ihn ſehen ließ,
Mich bittend, daß ich mich gleich ihnen bückte.

79 O, fing ich an, biſt du nicht Oderis,
Die Ehre jener Kunſt, die, wie ich meine,
Miniaturkunſt heißet zu Paris?
82 Mein Bruder, ſprach er, mit weit höherm Scheine
Glänzen die Farben jenes Bologneſen:
Mein iſt der Ruhm nur halb und ganz der ſeine.
85 Doch ſo beſcheiden wär' ich nie geweſen
Im Leben, weil ich von Verlangen brannte
Nach Ruhm, den ſich mein Herz zum Ziel erleſen:
88 Und dieſer Stolz iſt's, der hieher mich bannte.
Heil mir, daß ich nicht blieb auf ſünd'gen Wegen,
Da es mir freiſtand, und zu Gott mich wandte!
91 Welch eiteln Ruhm hat menſchliches Vermögen!
Wie lange darf ſein friſcher Gipfel prahlen,
Wenn künft'ge Blindheit ihm nicht kommt gelegen.
94 Das Feld gedachte Cimabue im Malen
Zu halten; Giotto rühmt man jetzt, und bleichen
Sieht bald der erſte ſeiner Glorie Strahlen.
97 Dem erſten Guido nahm der andr' imgleichen
Den Ruhm der Sprach'; ein dritter kann erſtehen,
Dem aus dem Neſte beide müſſen weichen.
100 Denn ird'ſcher Ruf iſt wie des Windes Wehen,
Der ſich bald hiehin und bald dorthin wendet
Und ſeinen Ort und Namen tauſcht im Gehen.
103 Ob dich der Tod als müden Greis entſendet,
Ob er im Kindeslallen dich erreicht,
Dein Ruhm iſt gleich, eh' ein Jahrtauſend endet,
106 Das minder mit der Ewigkeit ſich gleicht,
Als deines Auges Winken mit dem Kreiſe,
Der an dem Himmel als der trägſte ſchleicht.

Der hier ſo langſam wallt auf ſeiner Reiſe, 109
Von ihm hat ganz Toscana einſt geſprochen,
Und jetzo nennt Siena kaum ihn leiſe,
Woſelbſt er Herr war, als da ward gerochen 112
Der Florentiner Wuth, die, wie ſie kühn
Einſt prahlte, nun am Boden liegt gebrochen.
Der Menſchen Ruhm iſt wie des Graſes Grün: 115
Es kommt und geht, und wird von dem zerſtöret,
Der es dem Schooß der Erde ließ erblühn.
Und ich zu ihm: Dein wahrer Ausſpruch lehret 118
Mich Demuth und ſchlägt nieder meinen Wahn.
Doch wer iſt der, von dem ich jetzt gehöret?
Es iſt, begann er, Provenzan Salvan, 121
Her bracht' ihn ſein vermeſſ'nes Unterwinden,
Ganz Siena ſich zu machen unterthan.
Drum kann er hier noch keine Ruhe finden, 124
Seitdem er ſtarb; und ſolche Münze geben
Sie alle für des dort'gen Trotzes Sünden.
Und ich: So jemand erſt bereut ſein Leben, 127
Wenn ſchon die Lebensgeiſter ihm entfliehen,
Bleibt er danieden, darf ſich nie erheben;
Wenn nicht Gebete ſich für ihn bemühen, 130
Bevor die Zeit, die er gelebt, vergangen:
Wer hat denn ihm, allhier zu ſeyn, verliehen?
Als er noch, ſprach er, lebt' in Glanz und Prangen, 133
Hat er ſich einſt auf Siena's Markt begeben,
Freiwillig und von keiner Scheu befangen;
Und um die Freiheit ſeinem Freund zu geben, 136
Der in die Band' und Feſſeln Carls geſchlagen,
Sah man ihn dort an allen Gliedern beben.

139 Ich rede dunkel und will nichts mehr ſagen;
Bald überheben deine Landesleute
Dich, der Erklärung weiter nachzufragen:
142 Dieß aber war's, was ihn von dort befreite.

Zwölfter Geſang.

Gleichwie ein Stier im Joch geht mit dem Haupte, 1
Ging ich in des bedrückten Schattens Nähe,
So lang mein ſüßer Lehrer es erlaubte.
Doch als er ſprach: Laß ihn nunmehr und gehe, 4
Hier frommt's, daß man ſein Fahrzeug nach Vermögen
Mit Rudern und mit Segeln wohl verſehe:
Da aufrecht, wie man pflegt ſich zu bewegen, 7
Erhub ich meinen Leib; doch blieb danieder
Mein Geiſt gebeugt und fühlte ſich verlegen.
Ich wandelte bereits und folgte wieder 10
Den Schritten meines Meiſters, und mit Eile
Bewegten beiderſeits wir unſre Glieder.
Da ſprach er: Schau zur Erd' hinab; zum Heile 13
Gereicht es dir, die Blicke zu entfalten
Für dieſen Boden, und zur kurzen Weile.
Sowie, um ihr Gedächtniß zu erhalten, 16
Bildniſſe ſtehen auf den Leichenſteinen
Der ehemals lebendigen Geſtalten;

19 Darob die Nachgebliebnen oftmals weinen,
Weil die Erinnrung peinigend ſie rühret,
Doch ſind das nur die Frommen und die Reinen:
22 So ſah ich hier den ganzen Weg gezieret,
Außen am Berg' auf jener ebnen Breite,
Doch mit mehr Kunſt jedwedes ausgeführet.
25 Ihn ſah ich, der ſich höhern Vorzugs freute,
Als alle Kreatur, die ſonſt entſproſſen,
Vom Himmel blitzen auf der einen Seite.
28 Ich ſah dann auf der anderen durchſchoſſen
Und hingeſtreckt von Zeus im Donnerwetter
Den Briareus, von Todesſchweiß umfloſſen.
31 Ich ſah den Phöbus, ſah die Kriegesgötter,
Bewaffnet noch um ihn, von dem ſie ſtammen,
Beſchaun den Fall der ungeheuren Spötter.
34 Den Nimrod ſah ich an dem Thurme dammen
Und wüſt anſchaun das große Volk der Sünder,
Die alle dort in Sinear beiſammen.
37 Die Augen ganz verweint ſah ich nicht minder
Das Bild der Niobe auf dieſen Wegen,
Inmitten ihrer vierzehn todten Kinder.
40 O Saul, dich ſtürzend in den eignen Degen,
Erſchienſt du hier auf des Gilboa Höhen,
Die nachmals Thau nicht feuchtete noch Regen.
43 Du auch, Arachne, Thörin, warſt zu ſehen,
Und ſchienſt unfroh, zur Spinn' halb ſchon verdreht,
Des Werkes, das du wobſt zu eignen Wehen.
46 Rehabeam, Tyrannenmajeſtät
Zeigſt du hier nicht; ihn führt, von Furcht entſetzet,
Ein Wagen fort, bevor ſonſt wer ihn fäht.

Noch war dem harten Eſtrich eingeätzet, 49
Wie ſehr Alkmäon ließ die Mutter büßen,
Weil ſie zu hoch das ſchlimme Band geſchätzet.
Zu ſehn war, wie die Söhne niederſtießen 52
Den Sanherib in Tempels heil'ger Hut,
Und den Ermordeten dort liegen ließen.
Zu ſehn war die Verwüſtung und die Wuth 55
Der Tomyris, als ſie zum Cyrus ſagte:
Blutdürſtiger, nun trink dich ſatt in Blut;
Zu ſehn, wie Iſrael die Feinde jagte, 58
Als Holofernes Haupt herabgehauen,
Und wie es weiter dann die Flücht'gen plagte.
In Aſch' und Höhlen ſah' ich Troja's Gauen: 61
O Ilion, nicht tiefer und nicht ſchnöder
Erniedrigt kann man anderswo dich ſchauen!
Weß war die Kunſt des Pinſels und der Feder, 64
Der Licht und Schatten ſo geſchickt verwebte,
Daß ſtaunen muß der feinſten Kenner jeder?
Todt ſchien, was todt war, lebend, was da lebte. 67
Was ich allhier betrat mit tiefem Bücken,
Sieht beſſer nicht, als ich, wer es erlebte.
Fahrt hoch denn auf mit euren ſtolzen Blicken, 70
Ihr Kinder Eva's, laſſet ſie nicht ſinken,
Um eurer Schande Pfad nicht zu erblicken!
Die Sonne war ſchon mehr im Niederſinken, 73
Derweil wir weiter um den Berg uns ſchwangen,
Als uns bei der Betrachtung mochte dünken.
Er aber war indeß vorausgegangen: 76
Blick' auf! ſo ward ich nun von ihm geſtört;
Nicht Zeit mehr iſt es, dieſem nachzuhangen.

79 Sieh, wie daher zu uns ein Engel fährt
Mit Eil', und wie in dieſem Augenblicke
Die ſechste Dienerinn des Tages kehrt.
82 Mit Ehrfurcht nun Geberd' und Augen ſchmücke,
Daß er hinauf uns führe mit Vergnügen,
Denn nimmer kehret dieſer Tag zurücke.
85 Ich war zu ſehr gewöhnt an ſein Verfügen,
Die Zeit zu ſparen, daß in ſolchem Falle
Ein Mißverſtändniß mich nicht konnte trügen.
88 Das holde Weſen aber kam zur Stelle
In weißen Kleidern, und es ſchien zu gleiten
Vom Antlitz ihm des Morgenſternes Helle.
91 Erſt öffnet' er die Arme, dann zum zweiten
Die Flügel und begann: Leicht ſollt ihr's finden,
Die Höhe, die nicht fern iſt, zu beſchreiten.
94 Nur wen'ge kommen auf ein ſolch Verkünden.
O Menſchenvolk, zum Fliegen auserſehen,
Warum fällſt du ſo tief von ſchwachen Winden?
97 Als er am Fuß der abgeſtuften Höhen
Drauf mit dem Flügel meine Stirn berühret,
Verſprach er mir, ich könne ſicher gehen.
100 Wie rechts dort, wo der Hügel aufwärts führet,
Auf welchem hoch die Kirche man ſieht liegen,
Ob jener Stadt, die löblich wird regieret,
103 Bei Rubaconte, wo der Hang durch Stiegen
Sich bricht, die man gemacht in jenen Zeiten,
Wo Maaß und Hauptbuch ſicher noch vor Trügen:
106 So iſt's mit jenen Ufern, die da leiten
Mit ſteiler Senkung zu dem andern Kreiſe,
Nur daß man ſtreift im Gehn an beiden Seiten.

Als uns hinauf nun führte unſre Reiſe: 109
Beati pauperes spiritu, ſo
War des Geſangs unausſprechbare Weiſe.
O wie bedünkt' es mich hier juſt ſo froh, 112
Wie in der Höll' einſt bang, weil hier ſich wiegen
Die Tön' und dort aufwimmern wild und roh!
Und als wir nun die heil'gen Stufen ſtiegen, 115
Schien mir's, als ob zuvor auf ebner Erde
Der Weg mehr Mühe macht' und Mißvergnügen.
Drum ſagt' ich: Herr, mit fröhlicher Geberde 118
Wandl' ich anitzt; wie kommt's, daß mir geblieben
Kaum eine Spur beim Gehn von der Beſchwerde?
Da ſprach er: Wenn die P, die eingeſchrieben 121
In deine Stirn ſind, doch faſt ſchon verſchwunden,
Sowie das eine, ſämtlich ſind vertrieben:
Dann wird dein Fuß vom Willen überwunden, 124
Und jede Laſt und Mühe von dir weichen;
Vergnügen wird, was ſonſt als Sporn befunden.
Dem, der da gehet, war ich zu vergleichen, 127
Mit etwas auf dem Kopf, ohn' es zu wiſſen,
Verriethen's nicht ihm andrer Blick' und Zeichen;
Es mit der Hand zu fahn, iſt er befliſſen, 130
Die ſucht und findet und ihr Amt beſtreitet,
Ob ſie der Augen Hülfe muß vermiſſen.
So hielt ich meine Finger ausgebreitet, 133
Worauf ich nur noch ſechs der Zeichen ſpürte,
Die jenes Engels Schlüſſel mir bereitet:
Da mußte jener lächeln, der mich führte. 136

Dreizehnter Geſang.

1 Zur höchſten Stufe waren wir gekommen,
Allwo ſich trennt der erſte Berg vom zweiten,
Der die Entſündigten geſellt den Frommen.
4 Hier iſt es, wo ſich einer Ebne Weiten
Rings um den Berg, den erſten gleich, entfalten,
Nur iſt ein kleinrer Bogen zu umſchreiten.
7 Hier giebt es Schatten nicht, noch ſonſt Geſtalten,
Glatt ſchien die Straße, glatt der Rand deßwegen,
Schwarzgelb gefärbt die Felſen, die hier walten.
10 Harrt man der Wegweiſung allhier entgegen,
So iſt zu fürchten, ſagte der Poet,
Wir werden unſre Wahl zu lang' erwägen.
13 Dann blickt' er auf zur Sonne feſt und ſtät,
Und ſtand, den rechten Fuß gleich einer Säule,
Und mit dem linken um ſich ſelbſt gedreht.
16 O ſüßes Licht, ich trete dieſe ſtelle
Felswandrung an, auf dich allein vertrauend;
So führe, ſprach er, mich denn auch zum Helle.

Du leuchteſt, du erwärmſt hinunterſchauend, 19
Und kommt nicht anderes damit in Streit,
So wandre man, auf deine Leitung bauend.
Wir waren etwa eine Meile weit 22
Auf dieſem neuen Pfade fortgezogen
Mit gutem Eifer und in wenig Zeit: ,
Als plötzlich Schatten uns entgegenflogen; 25
Unſichtbar, doch nicht ſprachlos war der Zug;
Zur Liebestafel luden ſie gewogen.
Das erſte war, was an das Ohr uns ſchlug: 28
Vinum non habent, und mehrmals erſchallten
Dieſelben Wort' in wiederholtem Flug.
Und ehe dieſe ganz und gar verhallten, 31
Rief eine andre Stimm' aus der Gemeinde:
Ich bin Oreſt, doch ohn' ſich aufzuhalten.
O was iſt das? ſprach ich zu meinem Freunde; 34
Ich fragte noch, aus einem dritten Mund
Erſcholl es plötzlich: Liebet eure Feinde.
Der gute Meiſter drauf: In dieſem Rund 37
Beſtrafet man des Neides Schuld, und ſchlingen
Muß drum die Liebe hier das Ruthenbund.
Des Zaumes Stimmen müſſen anders klingen, 40
Du höreſt ſie nach meinem Unterricht,
Eh wir zu der Verzeihung Stufen dringen.
Dein Aug' erheb' und ſchärfe dein Geſicht, 43
So wirſt du vor uns ſehen ganze Schaaren:
Dort an dem Felſen reihen ſie ſich dicht.
Da durft' ich meine Späherkraft nicht ſparen 46
Und ſahe Schatten, als ich blickt' empor,
Mit Mänteln, die ſo grau wie Felſen waren.

49 Und als wir nun ein wenig weiter vor,
Scholl mir's: Maria bitt' für uns! zu Ohren,
Scholl's: Petrus und ihr Heil'gen all' im Chor!
52 So harten Sinns wird kaum itzt wer geboren,
Dem, wenn er, was ich drauf geſehen, ſähe,
Das Herz nicht ſollte Mitgefühl durchbohren.
55 Denn als ich jetzo war in ihrer Nähe,
Daß ich ihr ganzes Weſen recht erkannt,
Da wurde mir's erſt recht im Herzen wehe.
58 Zum Kleide dient' ein härenes Gewand,
Und einer ließ den andern an ſich lehnen;
Doch aller Lehne war der Felſenrand.
61 So wie die Blinden, die nach Brote ſtöhnen,
Sich vor der Kirchenthür zu reihen pflegen
Und ihre Häupter an einander lehnen;
64 Weil, wie ſie unſer Mitgefühl erregen,
Wenn banges Mißgeſchick die Lippen künden,
Sie auch durch ihren Anblick uns bewegen.
67 Und wie die Sonn' umſonſt ſtrahlt für die Blinden:
So kann zu jenen, die ich dort erblickt,
Das Licht des Himmels keinen Zugang finden.
70 Denn aller Augen ſind mit Drath umſtrickt,
Wie man den Sperber zähmt auf gleiche Weiſe,
Wenn er ſich nicht in ſeine Knechtſchaft ſchickt.
73 Daß ich die andern ſah auf dieſer Reiſe,
Und ſie mich nicht, ſchien mir nicht recht und füglich,
Wenn mir Erlaubniß gab Virgil, der weiſe.
76 Doch er verſtand mich Stummen unverzüglich;
Drum harrt' er nicht, bis ich den Mund erſchloß,
Und ſagte: Sprich, doch thu' es kurz und klüglich.

Da trat auf dieſer Ebne mein Genoß 79
An jenen Rand, wo leicht hinabzufallen,
Weil keine Einfaſſung ſie dort umfloß.
Und drüben ſaßen an den Felſenhallen 82
Die Schatten, und es ſtrömten auf die Wangen
Vor Schmerz der Noth die Thränen ihnen allen.
Die ihr das hohe Licht noch zu empfangen 85
Gedenket, ſo begann ich ſie zu grüßen,
Wohin gewandt iſt euer ganz Verlangen:
O möcht' euch vom Gewiſſen bald entfließen 88
Der Schaum, und Gottes Gnade zu euch kommen,
Daß rein vom Geiſt der Quell ſich könn' ergießen!
O ſagt mir, denn es wäre mir willkommen: 91
Iſt etwa ein Lateiner unter euch?
Und ihm auch könnt's, wenn ich ihn kenne, frommen.
O Bruder, wir ſind Bürger all' und gleich 94
In einer wahren Stadt: doch dein Begehren
Iſt, ob wer lebt' als Gaſt im welſchen Reich.
Von etwas weiter her glaubt' ich zu hören, 97
Als wo ich ſtand, die Antwort, und den Tönen
Hielt ich es billig jetzt mich zuzukehren.
Da ſah ich wen, dem Anſehn nach mit Sehnen 100
Aufhorchend, und als will man ſagen: Wie?
Das Kinn empor, wie Blinde ſich gewöhnen.
Geiſt, ſprach ich, der zur Reinigung allhie, 103
Wenn du es warſt, der Antwort mir gegeben,
Wie iſt dein Ort und Name? Nenne ſie.
Aus Siena bin ich, ſcholl's; mein ſündig Streben 106
Klär' ich allhier, wie die geſamte Schaar,
Und bitte weinend um ein ſel'ges Leben.

Nicht war ich weiſe, von der Weisheit zwar
Führ' ich den Namen, den ich arg belogen,
Da andrer Schaden mir viel lieber war,
Als eignes Glück. Nicht hab' ich dich betrogen.
Hör' nur, ob ich nicht war die thorheitvolle:
Ich ſtieg herab ſchon meiner Jahre Bogen,
Als meine Landsgenoſſen unweit Colle
Im offnen Feld mit ihren Feinden ſtritten:
Da fleht' ich Gott um das an, was er wolle.
Und ſo geſchah es: zu den bittern Schritten
Des Fliehens mußten alle ſich bequemen.
Ich aber, als ich ſahe, wie ſie litten,
Erjauchzte mehr als je, und ohne Schämen
Trotzt' ich zu Gott hinauf: ſoll ich dich ſcheuen?
Sowie die Amſel that nach dem Vernehmen.
Dem Tode nahe, ſehnt' ich dann von neuen
Nach Gottes Gnade mich; doch Reue könnte
Mir dieſen Zuſtand nimmer wohl verleihen,
Wenn Petrus Pettinagno mich nicht nennte
In heil'gen Bitten und in frommer Klage,
Und von Barmherzigkeit für mich entbrennte.
Doch wer biſt du, daß du nach unſrer Lage
Dich ſo erkundigſt und die Augen beide
Wohl offen haſt und lebend thuſt die Frage?
Mir werden auch, ſprach ich, zu meinem Leide
Die Augen, doch nur kurze Zeit, geſchloſſen,
Denn wenig füllten ſie ſich mit Neide.
Mehr Furcht hat ſich in meine Seel' ergoſſen
Vor jener Qual, die unten hier bereitet,
Daß ich mich ſchon betracht' als Mitgenoſſen.

Und ſie zu mir: Wer denn hat dich geleitet 139
Hieher zu uns, wenn du zurückekehreſt?
Und ich: Der ſchweigend mir zur Seite ſchreitet.
Ich leb', Erwählter; drum wenn du begehreſt, 142
Daß ich allda ſoll Kunde von dir bringen,
So zögre nicht, daß du dich mir erkläreſt.
Du redeſt, ſprach er, von ſo neuen Dingen, 145
Daß hoch du ſtehen mußt in Gottes Liebe:
So fördre durch Gebet denn mein Gelingen.
Und bitt' ich dich bei deinem eignen Triebe, 148
Zu ſorgen, wenn du nach Toscana's Landen
Zurückkehrſt, daß mein böſer Ruf zerſtiebe
Bei den Verwandten, die da ſind vorhanden 151
Bei jenen, die auf Talamon noch zählen;
Doch er macht wie Diana ſie zu Schanden;
Und welche Hoffnung blüht den Admirälen? 154

Vierzehnter Geſang.

1 Wer wagt es unſern Berg hinauf zu wallen,
Noch eh der Tod gelöſt ſein irdiſch Seyn,
Das Aug' öffnend und ſchließend nach Gefallen?
4 Ich weiß nicht wer, doch iſt er nicht allein;
Dir iſt er näher, drum magſt du ihn fragen,
Und ſanft, daß wir uns ſeiner Antwort freun.
7 So hört' ich deutlich zu einander ſagen
Auf meiner Rechten zween von den Schatten
Und ſah das Haupt ſie hintenüber ſchlagen.
10 Da ſprach der eine: Die du zu den Matten
Des Himmels darfſt, o Seel', im Körper gehen,
Woher und wer? Du mußt uns ſchon verſtatten
13 Solch eine Frag', denn, die wir an dir ſehen,
Die Gnade Gottes hat uns ſo erſchrecket,
Wie eine Sache thut, die nie geſchehen.
16 Und ich: Durch ganz Toscana hin erſtrecket
Ein Flüßchen ſich, das zu Faltron entſpringt
Und ſich durch mehr als hundert Meilen recket.

Von daher iſt der Leib, der mich umringt. 19
Gleichgültig iſt's, ob du den Namen weißt,
Weil dieſer annoch nicht beſonders klingt.
Wenn das Verſtändniß ſich mir recht erſchleußt 22
Von des toscan'ſchen Fluſſes langen Wegen,
So iſt's der Arno, ſprach darauf der Geiſt.
Was ſcheut er, ſprach der andere dagegen, 25
Daß er des Fluſſes Namen uns nicht kündet?
Das thun nur die, ſo Furcht und Abſcheu hegen.
Zwar weiß ich nicht, was ihm die Zunge bindet, 28
Sprach jener; doch das Flußthal, mußt du wiſſen,
Iſt würdig, daß durchaus ſein Name ſchwindet.
Wo das Gebirg, von dem ſich losgeriſſen 31
Pelorum, waſſerreich und gipflich iſt,
Und dem die andern Höhn meiſt weichen müſſen;
Vom Urſprung dort, bis wo er ſich ergießt, 34
Damit den Raub das Meer zurückempfange,
Das Urquell alles deſſen iſt, was fließt:
In jenem Reich flieht man gleich einer Schlange 37
Die Tugend, ſey es, daß allda zum Böſen
Die Gegend antreibt, ſey's aus eignem Drange.
Drum haben auch verändert ganz ihr Weſen 40
All die da wohnen an dem Fluchgeſtade,
Und bei der Circe ſcheinen ſie geweſen.
Zu eklem Schweinevieh, für das zu Schade 43
Jedwede Nahrung iſt, nur Eicheln nicht,
Lenkt er zuerſt die waſſerarmen Pfade.
Dann ſenkt er ſich zu hündiſchem Gezücht, 46
Das beißig iſt, doch ohne groß Vermögen,
Und dieſem zieht er bös ein ſchief Geſicht.

49 Je mehr er anwächſt dann auf ſeinen Wegen,
Trifft er auf Wölfe mehr, anſtatt auf Hunde.
Fluch folgt ihm allenthalben, nirgend Segen.
52 Worauf er abwärts ſich zu manchem Schlunde
Und zu ſo liſtgeübten Füchſen kehret,
Daß ſie ſich ſcheun vor keinem in der Runde.
55 Ich ſchweige nicht, da dieſer hier mich höret;
Und auch zu ſeinem Beſten wird es zwecken,
Wenn er gedenkt, was ihn ein Geiſt gelehret.
58 Schon glaub' ich deinen Enkel zu entdecken,
Der jene Wölfe jaget, daß ſie laufen
Am Rand des ſtolzen Fluſſes voller Schrecken.
61 Die noch Lebendigen wird er verkaufen,
Wie Vieh dann tödten, rauben mit Gewalt
Die Ehre ſich, das Leben einem Haufen.
64 Blutrünſtig tritt er aus dem Trauerwald,
Der nicht gelangt, in mehr als tauſend Jahren,
Zu ſeiner erſten üppigen Geſtalt.
67 Wie bei der Nachricht künftiger Gefahren
Die Wangen deſſen, der ſie hört, erblaſſen,
Von wannen er auch Trübſal mag erfahren:
70 So auch der andre Schatten. Nicht gelaſſen
Verblieb er, als er hört' und überdachte,
Was jener ſprach, und konnte ſich nicht faſſen.
73 Des einen Wort, des andern Antlitz machte
Begierig mich, ſie namentlich zu kennen,
Weßhalb ich ihn auf's neu zum Reden brachte.
76 Du möchteſt alſo mich benamen können,
Fing jener an, der ſich zuerſt erhoben,
Und willſt doch deinen Namen mir nicht nennen.

Weil aber Gott mit Gnaden dich umwoben 79
Ganz ungemein, ſo ſey dir nichts verſchloſſen:
Guido del Duca nannte man mich oben.
Von Neid war ganz und gar mein Blut durchfloſſen: 82
Denn wo ich Herzen ſah, die freudig wallten,
Ward mein Geſicht gleich ſchwarzgelb übergoſſen.
Solch eine Saat muß ſolche Spreu entfalten. 85
O Volk, daß ſolche Güter ihr begehrt,
Wo man ſich der Gemeinſchaft zu enthalten!
Der hier iſt Rinier, der Ruhm und Werth 88
Des Hauſes Calboli, und nicht geboren
Iſt jemand dort, den man gleich ihm verehrt.
Und ſeinem Stamme ſind nicht nur verloren 91
Auf zwiſchen Po und Rhein gelegnen Auen
Die Güter, die zum wahren Glück erkoren:
Durchflochten ſind auch alle jene Gauen 94
Von gift'gen Wurzeln; fruchtlos wär's gehandelt,
Wenn man ſolch Erdreich wollte neu bebauen.
Wer iſt's, der noch wie Heinrich Manard wandelt? 97
Wie Licio, Carpigna, Traverſar?
Romagner, in Baſtarde jetzt verwandelt,
Wann beut ein Schmidt ſich in Bologna dar? 100
Wann in Faenza's Mauern Bernardin?
Aus ſchlechter Saat ein edles Pflanzenpaar!
Ich wein', und wohl wird's, Tuscier, mir verziehn, 103
Denn Guido ſtellt ſich mir vor die Gedanken,
Und er, der bei euch lebte, Ugolin,
Und Friederich mit ſeines Hauſes Ranken, 106
Die Traverſara und die Anaſtagen,
Und wie die Häuſer all' in Nichts verſanken;

109 Die Ritter und die Fraun, der Lohn, die Plagen,
Die ſie bekämpft aus Edelſinn und Liebe,
Da wo anitzt ſo böſe Herzen ſchlagen.
112 O Brettinoro, in dein Nichts zerſtiebe,
Schon biſt des Adels und des Volks du leer,
Weil es nicht huld'gen will unheil'gem Triebe!
115 Bagnacaval, gebier nicht weiter! Sehr
Wird Caſtrocar, mehr wirſt, Conio, leiden,
Wenn du mit noch mehr Grafen dich verziereſt.
118 Und wird von den Paganern Satan ſcheiden,
Wohl dann! doch an der kommenden Geſchlechter
Nachruhm wird ſich nicht rein die Nachwelt weiden.
121 Du, Ugolin von Fantolin, der Wächter
Biſt du des eignen Namens, denn es fehlet
An Söhnen dir, dein Name bleibt ein echter.
124 Geh nun, Toscaner, gnug hab' ich erzählet,
Und lieber rinnen itzo meine Zähren,
Weil die Erinnrung mich ſo bitter quälet.
127 Die Wackern mußten noch uns weggehn hören;
Drum, da ſie ſchwiegen, war dafür zu halten,
Daß wir nicht auf unricht'gem Pfade wären.
130 Als wir allein und beide fürbaß wallten,
Da glänzt' es ſchnell, gleichwie ein Blitz entſchwindet;
Worauf mit Eile dieſe Wort' erſchallten:
133 Jedweder wird mich tödten, der mich findet;
Und rauſchten hin, wie wenn des Himmels Thoren
Der Donner durch die Wolken ſich entwindet.
136 Kaum hatte dieß Getöſe ſich verloren,
Da glänzt' es auf mit gleichem Wolkenblick
Und praſſelt' uns mit Donnern in die Ohren:

Ich bin Aglauros, nun ein Felſenſtück. 139
Ich wollte näher an dem Dichter ſchreiten,
Jedoch ſtatt vorwärts, ging ich mehr zurück.
Schon war es wieder ſtill von allen Seiten. 142
Das war der harte Zaum, ſprach er, und jeder
Nehm' ihn und folg der Pflicht zu allen Zeiten.
Ihr aber haſcht begierig nach dem Köder, 145
Daß euch des alten Feindes Angel fäht,
Und weder Zaum hält euch, Zureden weder.
Der Himmel ruft, und während er ſich dreht, 148
Zeigt er euch ſeine ew'gen Sternenlichter;
Doch euer Auge blickt zur Erde ſtät:
So ſtraf' euch denn der unpartei'ſche Richter. 151

Funfzehnter Geſang.

---

1 Wie viel des Raums iſt zwiſchen Tags Beginn
Und drittem Glockenſchlag am Himmelsrunde,
Das wie ein Kind ſich wäget her und hin:
4 So viel war auf der Wolken Abendgrunde,
Was Phöbus Viergeſpann noch nicht durchſchnitten;
Hie war es Mitternacht, dort Abendſtunde.
7 Die Sonne ſchien mir auf die Naſ' inmitten:
Denn ſo weit waren wir den Berg umgangen,
Daß wir nun grade gegen Abend ſchritten.
10 Doch plötzlich fühlt' ich, andre Strahlen drangen
Auf meine Stirn, und heller denn zuvor;
Und ob der Seltſamkeit ward ich befangen
13 Und ſtreckte meine beiden Händ' empor,
Und war durch ſie mit einem Schirm bewehrt,
Wodurch das Licht an ſeiner Kraft verlor.
16 Wie wenn ein Strahl in einen Spiegel fährt,
Und in entgegenſtehendem Geleiſe
Mit gleicher Schnelligkeit zurückekehrt,

Und her und hin ſich auf dieſelbe Weiſe 19
Abwendet vom ſenkrecht gezognen Strich;
Kunſt und Erfahrung giebt uns die Beweiſe:
Solch einem rückgeſtrahlten Schimmer glich 22
Dieß Licht und war ſo leuchtend hell entglommen,
Daß ſchnell mein Auge ſeinen Pfeilen wich.
Was iſt das für ein Licht, das faſt benommen 25
Die Sehkraft mir, rief ich zum Hort gewendet,
O Vater, und uns näher ſcheint zu kommen?
Laß dich's nicht wundern, daß dich annoch blendet 28
Ein Himmelsbote, war Virgils Belehrung;
Hinauf zu nöthigen ward er geſendet.
Dein Auge ſiehet dieß bald ohne Störung, 31
Und dieſe Wonne wird nur dir zu Theil,
Sonſt keinem ward ſo herrliche Gewährung.
Zum Engel kamen wir. Mit Freud' und Heil 34
Grüßt' er uns beim Empfang: Geht ein, und minder
Sind dieſe Stufen als die vor'gen ſteil.
Wir ließen nun den zweiten Kreis der Sünder: 37
Beati misericordes! Dieß Wort
Klang hinter uns, und: Freu dich, Ueberwinder!
So gingen wir nun beide weiter fort, 40
Ich und mein Herr, indem mein Herz entbrannte,
Im Gehen zu erforſchen meinen Hort.
Drob ich mit dieſer Frag' an ihn mich wandte: 43
Was mochte wohl der von Romagna meinen,
Als er Enthaltung und Gemeinſchaft nannte?
Und er zu mir: Wie kann es ſeltſam ſcheinen, 46
Daß er das tadelt, was ihn elend macht,
Damit nicht künftig drum ſo viele weinen?

49 Warum ſeyd ihr auf das allein bedacht,
Was der Geſellſchaft willen ſich zerſtücket?
Drum hat der Neid viel Seufzer angefacht.
52 Hätt' aber ein Verlangen euch entzücket,
In jenem obern Kreis euch zu begütern,
Wär' euer Herz von Mißgunſt nie gedrücket.
55 Je mehr dort Herren ſind von gleichen Gütern,
So mehr hat auch jedweder im Beſitze,
So mehr entglüht auch Lieb' in den Gemüthern.
58 Du reichſt mir, ſprach ich, eine ſchwächre Stütze,
Als dürft' ich mich an keiner Antwort laben;
Nicht reimen kann ich dieß mit meinem Witze.
61 Wie kann man viele reichlicher begaben,
Wenn man ein Ganzes in viel Theile reißt,
Als wenn daſſelbe Gut nur wen'ge haben?
64 Und er zu mir: So lange du den Geiſt
Nach Ird'ſchem richteſt und mit ird'ſcher Gluth,
Wirſt du mit Finſterniß ſtatt Licht geſpeiſt.
67 Das unausſprechlich gränzenloſe Gut
Dort oben bringet in das Herz der Liebe,
So wie der Strahl mit hellen Körpern thut;
70 Und giebet mehr dem mehr inbrünſt'gen Triebe.
Drum wird's, je mehr der Liebe Bronnen quellen,
Unmöglicher, daß ihr Gehalt zerſtiebe.
73 Je mehr ſich Seelen oben nun geſellen,
Um deſto mehr iſt liebendes Umfangen,
Weil ſie einander, Spiegeln gleich, erhellen.
76 Und ſcheuchen dieſe Gründe nicht dein Bangen,
So wird doch Beatrice dir genügen,
Bei dieſem wie bei jeglichem Verlangen.

Nur mußt du den fünf Wunden nicht erliegen; 79
Sie laſſen dich wie jene zwei am Leben,
Wenn ſie ſich gleich mit Schmerz zuſammenfügen.
Du gnügſt mir ſchon, ſo wollt' ich ſagen eben, 82
Da war ich in den andern Kreis gerücket
Und wagt' aus Neubegier nicht anzuheben.
Urplötzlich ward ich, wie's mir ſchien, entzücket, 85
Und meine Seel' ergriff ein Seherwahn:
Ein voller Tempel ward von mir erblicket;
Und eine Frau trat ein, und angethan 88
Mit Muttermienen ſprach ſie: Lieber Sohn,
Warum haſt du an uns alſo gethan?
Wir haben dich geſucht ſo lange ſchon, 91
Dein Vater ſo wie ich. Hier hielt ſie innen;
Und mittlerweile war mein Traum entflohn.
Und eine zweit' erſchien, der ſah ich rinnen 94
Die Tropfen, die der herbe Schmerz erzeuget,
Wenn andre ſchweren Aerger uns erſinnen.
Die ſprach: Wenn jene Stadt ſich vor dir beuget, 97
Um deren Namen Götter wurden warm,
Und welcher jede Wiſſenſchaft entſteiget,
So räche dich an dem verwegnen Arm, 100
Der's wagte unſre Tochter zu umfaſſen.
Doch ihr Gemahl, voll Mild' und ſonder Harm,
Antwortete, ſo wie es ſchien, gelaſſen: 103
Wie tief muß ich dann unſern Feind verdammen,
Wenn du mich zwingſt, den, der uns liebt, zu haſſen?
Dann ſah ich andres Volk; in Zornes Flammen 106
Warf das mit Steinen einen Jüngling nieder,
Und: Auf ihn! auf ihn! riefen allzuſammen.

109 Er aber beugt' im Todeskampf die Glieder,
Vom Steineregen hingeſtürzt zur Erde,
Doch himmelauf die offnen Augenlieder,
112 Und betet' in der Angſt und Todsgefährde,
Daß Gott vergäbe jedem, der ihn quäle;
Er that's mit mitleidkündender Geberde.
115 Als nun zurückgekehrt war meine Seele
Zu den vorhandnen wirklichen Geſtalten,
Da fühlt' ich jeden meiner wahren Fehle.
118 Mein Führer drauf, als er mich ſahe walten
Gleich einem, der vom Schlaf ſich will befrein,
Sprach: Warum kannſt du dich nicht aufrecht halten?
121 Seit einer halben Stunde ſchau' ich dein
Gebrochnes Aug' und Taumeln mit den Füßen,
Als machte Schlaf dich trunken oder Wein.
124 O lieber Vater, wird dich's nicht verdrießen,
So berg' ich der Erſcheinungen dir keine,
Als meine Schenkel mich im Stiche ließen.
127 Und er: Bedeckten hundert Larven deine
Geſichtsbildung, doch bliebe nicht verſchloſſen
Mir, was du denkſt, das Große, wie das Kleine.
130 Was du geſehn, ward darum dir erſchloſſen,
Dein Herz zu öffnen jenen Friedensſtrömen,
Die von der ew'gen Quelle hergefloſſen.
133 Ich fragte nicht: was fehlt dir? wie es nehmen
Die, ſo mit Augen ſehn, die nicht mehr ſehen,
Sobald den Leib des Todes Pfeile lähmen:
136 Ich fragt', auf daß du muth'ger möchteſt gehen,
Denn ſolcherweiſe ſtärkt man die gebückten
Gliedmaßen, wenn ſie aus dem Schlaf erſtehen.

Der Abend war das Ziel, wohin wir blickten, 139
Soviel dem Aug' erlaubt war zu beſtreiten,
Den ſpäten Strahlen nach, die hell ſich ſchmückten.
Nun kam ein Rauch um uns von allen Seiten, 142
Bis er wie nächt'ges Dunkel uns umflogen;
Und nirgends war's vergönnt ihm zu entſchreiten:
Ausſicht und heitre Luft war ganz entzogen. 145

Sechszehnter Geſang.

1 Das Graun der Höll' und die vom Sternenfeuer
Beraubte Nacht am armen Himmelsbau,
So ſehr ſie bergen mag der Wolken Schleier,
4 Bezog mein Antlitz nie ſo dicht und grau,
Wie dieſe Dämpfe, die uns hier umwallten,
Noch war ſie dem Gefühle je ſo rauh.
7 Die Augen konnt' ich drum nicht offen halten;
Da fing mein Führer treu und weislich an,
Ich ſolle mich an ſeinen Schultern halten.
10 Sowie dem Führer folgt der blinde Mann,
Um nicht zu irren und nichts anzurühren,
Was ihn verwunden oder tödten kann:
13 So ließ ich durch den dicken Qualm mich führen,
Dem Meiſter horchend, der mir gab den Rath:
Nimm dich in Acht, von mir dich zu verlieren.
16 Ich hörte Stimmen, und jedwede bat,
Sowie es ſchien, um Mitleid und um Friede
Den Engel, der vertilgt die Miſſethat.

Agnus dei, war der Beginn vom Liede,
Deß Weiſ' und Wort bei allen Eines war,
Als wenn nicht Zwiſtigkeit noch Streit ſie ſchiede.
Sind dieſes Schatten, die mein Ohr nimmt wahr?
Sagt' ich; und er: Ganz recht haſt du geſprochen,
Des Jähzorns Knoten löſend geht die Schaar.
Wer biſt du, daß du unſern Rauch durchbrochen
Und von uns alſo redeſt, als ob du
Die Zeit noch unterſchied'ſt nach Tag und Wochen?
So rief uns eine jede Stimme zu;
Worauf mein Meiſter: Stille ſein Begehren,
Und wie es weiter geht, die Frage thu.
Und ich: Die du dich reinigſt, ſchön zu kehren
Zu dem, der aus dem Nichts dich rief hervor,
Wenn du mir folgeſt, ſollſt du Wunder hören.
Er: Mitgeh' ich, ſo weit ich darf. Der Flor
Des Rauchs läßt zwar die Augen ſich nicht finden,
Doch dafür hält zuſammen uns das Ohr.
Und ich begann darauf: Mit jenen Binden,
Die nur der Tod auflöſt, ſtieg ich herauf,
Gekommen aus der Höll' angſtvollen Schlünden.
Und nahm in ſeine Gnade Gott mich auf,
Daß ſeines Hofes Glanz er will verbreiten
Vor mir, ganz gegen den gewohnten Lauf:
So hehl' auch du nicht, wer du warſt vor Zeiten;
Sag's und ſag', ob den rechten Weg ich fand,
Und deine Worte ſollen uns hier leiten.
Lombarde bin ich, Marcus dort genannt,
Die Welt kannt' ich, fand an der Kraft Vergnügen,
Der jeder nun die Senn' hat abgeſpannt.

49 Geh grade vorwärts, ohne abzubiegen.
Und dazu fügt' er noch: Ich bitte dich,
Für mich zu beten, wenn du aufgeſtiegen.
52 Worauf ich: Meine Treu verpflichtet ſich,
Zu thun, was du verlangeſt; doch erſcheine
Vor dir ein Zweifel, ſonſt erſtickt er mich.
55 Verdoppelt iſt er, der erſt war alleine,
Durch deine Meinung, die ihn feſter ſtellt,
Wenn ich das hier und dorten mir vereine.
58 Wohl iſt von allen Tugenden die Welt
Durchaus entblößt zufolge deinen Klagen,
So daß die Bosheit ſie gefeſſelt hält.
61 Doch bitt' ich dich, die Urſach mir zu ſagen,
Daß ich ſie ſeh' und andere belehr',
Ob oben, ob ſie unten zu erfragen.
64 Da ſeufzt' er, doch ein Ach ward es, ſo ſchwer
Drückt's ihn; dann ſprach er: Bruder, unverſtändig,
Blind iſt die Welt, und du kommſt wohl daher.
67 Stets ſuchet ihr den Grund, die ihr lebendig,
Im Firmament, als ob ihm angehört
Jeder Bewegung Antrieb ganz nothwendig.
70 Wenn dem ſo wäre, würd' in euch zerſtört
Die Wahlfreiheit, entgegen wär's dem Rechte,
Daß Böſes ſchmerzt und Gutes Luſt gewährt.
73 Die Triebe pflanzten ein des Himmels Mächte,
Nicht alle, ſag' ich, doch hätt' ich's geſagt,
Habt ihr doch Licht, zu ſehn das Gut' und Schlechte.
76 Und freien Willen, der, ob er verzagt
Anfangs, den Himmel glücklich zu bekriegen,
Bald wächſt im Kampf und dann als Sieger ragt.

Der beſſeren Natur, dem höhern Fügen 79
Folgt ihr als Freie, welches in euch ſchafft
Den Geiſt, der nicht dem Himmel darf erliegen.
Drum, wenn die jetz'ge Welt euch mit ſich rafft, 82
In euch, in euch ſucht, ſoll der Grund euch werden;
Davon vernimm nun lautre Wiſſenſchaft.
Aus deſſen Hand kommt, der vor ihrem Werden 85
Sie zärtlich liebt, gleich einem Mägdelein,
Das lacht und weint mit kindiſchen Geberden,
Die kleine Seele, unwiſſend und rein, 88
Und nur, vom güt'gen Schöpfer angetrieben,
Dem folgt, was ſie ergötzen kann und freun.
Zuerſt muß ſie die niedern Güter lieben, 91
Nach ihnen laufend, als nach ihrer Letze,
Wenn Führer oder Zaum nicht wehrt den Trieben.
Zur Zäumung ſind deßwegen noth Geſetze, 94
Nothwendig muß auch drum ein König walten,
Daß er den Thurm der wahren Stadt beſetze.
Geſetze giebt's, doch wer ſind, die ſie halten? 97
Niemand. Der Hirte, der vor ihnen zieht,
Kann wiederkäun, hat nicht die Klaun geſpalten.
Drum nährt das Volk, das ſeinen Führer ſieht, 100
Nach dem nur, was es ſelbſt begehret, trachten,
Sich auch damit, nach andrem unbemüht.
Du wirſt darum die böſe Leitung achten 103
Als Grund, warum die Welt in Schuld verſtrickt,
Und die Natur nicht als verderbt betrachten.
Es hatte Rom, das einſt die Welt beglückt, 106
Zwei Sonnen, die Erleuchtung beiden Wegen,
Dem irdiſchen und göttlichen, geblickt.

109 Sie löſchten ſich einander, und der Degen
Geht mit dem Hirtenſtab denſelben Pfad;
Doch paßt nicht Einung, der Gewalten wegen,
112 Weil eins dann vor dem andern Scheu nicht hat.
Glaubſt du mir nicht, ſo denke nur der Aehren:
Denn jedes Kraut erkennt man an der Saat.
115 Das Land, wo Etſch und Po die Wellen kehren,
Wo ſonſt die Völker Sitt' und Tugend ſahn,
Eh's wurde heimgeſucht von Friedrichs Heeren:
118 In dieſem Land' iſt itzo ſichre Bahn
Für jeden, der's vor Scham nicht ſollte wagen,
Zu Guten nur zu ſprechen, ja zu nahn.
121 Drei Greiſe giebt's allein noch, ſo die Klagen
Der Vorwelt ob der neuen geben kund
Und längſt ſich ſehnten nach den beſſern Tagen.
124 Conrad und Gerhard bilden dieſen Bund,
Und Guido, welchen die Franzoſen taufen
Zum ehrlichen Lombarden, und mit Grund.
127 Sieh ſo zum Pfuhl die röm'ſche Kirche laufen,
Weil ſie vermiſcht ein doppelt Regiment,
Und ſich beſudeln mit dem ganzen Haufen.
130 Wahr, ſprach ich, Marcus, iſt dein Argument,
Ich ſeh' es nun, auch dient mir's zum Beweiſe,
Warum vom Erbe Levi's Stamm getrennt.
133 Doch wer iſt jener Gerhard, den du weiſe
Und edel nannteſt trotz dem ganzen Wuſt,
Der wilden Zeit zum ſchreckenden Verweiſe?
136 Du ſprichſt toscaniſch; täuſcht mich's oder thuſt
Du nur ſo fremd, und wirſt du ſagen können,
Daß dir der gute Gerhard nicht bewußt?

Ich hört' ihn nur mit dem Beinamen nennen, 139
Entlehnt' ich ihn von ſeiner Gaja nicht.
Gott ſey mit dir, ich muß mich jetzo trennen.
Sieh, blaß durchſchimmert ſchon das Abendlicht 142
Den Rauch; drum werd' ich ſcheiden müſſen,
Eh mir der Engel kommt hier zu Geſicht.
Er ſprach's, und wollte nichts von mir mehr wiſſen. 145

Siebzehnter Geſang.

1 Denk, Leſer, wenn dich Nebel je umgraut
Auf Alpenhöhn, durch den hindurch man blicket,
Nicht anders als ein Maulwurf durch die Haut,
4 Wie ſchwach die Sonne ihre Strahlen ſchicket,
Wenn ſie umſchwebt der Dünſte dichter Reigen,
Und ihr Geweb' erſt eben ſich entſtricket:
7 So wird Einbildungskraft dir leichtlich zeigen,
Wie mich die Sonne nun auf's neu' empfangen,
Als ich ſie wiederſah und niederſteigen.
10 So war ich meinem Führer nachgegangen,
Um in die Sonn' aus jenem Dunſt zu treten,
Als ihre Strahlen thalwärts nicht mehr drangen.
13 Einbildungskraft, wie weißt du zu ertödten
Jeglich Gefühl! Der Menſch ſcheint abgeſchieden,
Und ſchallten um ihn tauſend der Trompeten.

Wer regt dich auf, wenn alle Sinn' ermüden? 16
Dich regt ein Licht auf, das der Himmel zeugt
Von ſelbſt, wenn's nicht ein Wille ſchickt danieden.
Von ihr auch ward mir nun das Bild gezeigt 19
Des Weibes, das zum Vogel ward entehret,
Der fort und fort zum Singen iſt geneigt.
Nun war mein Geiſt ſo ganz in ſich gekehret, 22
Nichts konnt' Aufmerkſamkeit ihm abgewinnen,
Was ihn in der Betrachtung ſonſt geſtöret.
Dann ſtellte ſich vor die entflammten Sinnen 25
Ein Kreuzgehefteter, Grimm, Stolz und Wuth
In ſeinem Blick, und ſo ging er von hinnen;
Bei welchem Ahasver, ſo groß als gut, 28
Und Eſther ſowie Mardochai ſtunden,
Der ſtets geſprochen und gethan voll Muth.
Als aber plötzlich dieſes Bild verſchwunden, 31
Wie Blaſen ſelber zu zerſpringen pflegen,
Wenn Waſſer fehlt, aus welchem ſie entſtunden:
Erſchien meinem prophetiſchen Vermögen 34
Ein weinend Mägdlein, ſprechend: Königinn,
Was wollteſt du dich tödten zornverwegen?
Du gabeſt um Lavinia dich hin, 37
Verlorſt mich drum, die ich um dein Verderben
Mehr als um andrer Tod in Thränen bin.
Wie ſich der Schlaf auflöſt, ſobald die herben 40
Lichtſtrahlen in's geſchloßne Auge dringen,
Drob er ſich ſträubt vor ſeinem völl'gen Sterben:
So ſah ich nichts mehr von den luft'gen Dingen, 43
Sobald ein Licht die Augen mir durchzückte,
Ein ſtärkeres als jemals ſie empfingen.

46 Ich wandte mich, ob ich es wo erblickte;
Da ſcholl ein Ruf: Hier ſteiget man empor,
Der jeden andern Vorſatz mir entrückte,
49 Und meinen Willen antrieb und beſchwor,
Umher zu ſpähen, wen ich hörte ſprechen,
Ihn, der nicht ruht, er wiſſe denn zuvor.
52 Doch wie den Blick die Sonnenſtrahlen ſchwächen
Durch zu viel Licht unſichtbar dem Geſicht,
So fühlt' ich bald es mir an Kraft gebrechen.
55 Dieß iſt ein gottgeſandter Geiſt, und nicht
Verlangt er Bitten, uns den Pfad zu weiſen,
Und ſelbſt verhüllt er ſich mit ſeinem Licht.
58 Wie ſich der Menſch, thut er uns gleicher Weiſen.
Wer Elend ſieht, und Bitten erſt begehret,
Denkt böslich ſchon daran, ſie abzuweiſen.
61 Laß uns denn wandeln, wie er uns belehret!
Auf, eh' es dunkelt! es bedarf der Eile,
Sonſt geht es nicht, bevor der Morgen kehret.
64 So ſprach mein guter Hort, und ſonder Weile
Erhoben wir den Fuß zu einem Hügel.
Kaum auf der erſten Stufe dieſer Steile,
67 Fühlt' ich umhaucht mich wie von einem Flügel;
Pacifici beati, hört' ich's wehen.
Heil, wer dem Zorn anlegt Gebiß und Zügel!
70 Schon ſchlugen nur noch an der Wolken Höhen
Der Sonne Strahlen, nahe war die Nacht,
Und Sterne ließen hier und dort ſich ſehen.
73 O meine Kräfte, ſeyd ihr müd'? Erwacht!
Sprach ich bei mir, und fühlt', und ward beklommen,
Daß Stillſtand meiner Füße Paar gemacht.

Wir waren bis zur Spitze nun geklommen 76
Und ſtanden angeheftet wunderſam,
Gleich einem Schiff, das bis zur Bucht gekommen.
Ich harrt' ein wenig und war aufmerkſam, 79
Ob man mich würd' im neuen Kreis begrüßen,
Worauf ich zu Virgil die Zuflucht nahm:
Sprich, güt'ger Vater, welche Sünden büßen 82
Zur Reinigung in dieſem Kreis die Seelen?
Laß nicht die Zunge ruhen gleich den Füßen.
Hier muß erſetzen, wer's hat laſſen fehlen 85
An ſeiner Pflichterfüllung Vollgewichte;
Der träge Ruderer muß hier ſich quälen.
Doch daß dir dieß erſchein' im vollen Lichte, 88
So wend' auf mich des Geiſtes Blicke nur;
Dann bringt dir dieß Verweilen gute Früchte.
Der Schöpfer weder noch die Creatur 91
War, wie du weißt, mein Sohn, je ohne Liebe,
Liebe des Willens oder der Natur.
Die der Natur iſt nie durch Irrthum trübe; 94
Die andre kann durch falſche Wahl betrügen,
Durch theils zu matte, theils zu heft'ge Triebe.
Doch läßt ſie ſich an edlem Gut genügen, 97
Und weiß im Beigut ſie Maaß anzulegen,
Dann ſtiftet ſie nie ſchädliches Vergnügen.
Doch krümmet ſie ſich nach verbotnen Wegen, 100
Strebt ſie zu heiß, zu kalt, im falſchen Grad,
So iſt dem Schöpfer das Geſchöpf entgegen.
Die Lieb' in euch iſt jeder Tugend Saat, 103
Das wirſt du leicht aus dieſer Lehre faſſen,
Sowie jedweder ſträflich böſen That.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

106 Doch weil die Liebe nie kann unterlaſſen
Sich auf des Eigenthumes Wohl zu lenken,
So wird kein Weſen auch ſich ſelber haſſen.
109 Und weil ſich nimmer läßt ein Weſen denken
Selbſtſtändig und getrennt vom höchſten Weſen,
So wird es nicht mit Haß den Schöpfer kränken.
112 So bleibt denn, wenn die Schlüſſe recht geweſen:
Daß nur dem Nächſten Leid aus Lieb' entſtehe.
Dreifach iſt dieſe Liebe zu dem Böſen.
115 Denn mancher thut dem nächſten Leid und Wehe,
Sich zu erheben; drum iſt ſein Begehren,
Herabzuſtürzen ihn von ſeiner Höhe.
118 Ein andrer fürchtet, er verliert an Ehren,
An Macht und Gunſt, ſteht jemand ihm zur Seite;
Das Gegentheil möcht' er ihm gern gewähren.
121 Ein dritter wird der Rachbegier zur Beute,
Wenn er von jemand ſich beleidigt ſcheinet;
Drum trachtet er, daß er ihm Weh bereite!
124 Die drei ſind's, die hier unten man beweinet.
Die Liebe nun, die aus der Ordnung ſchweift,
Vernimm, gefällt dir's, wie's mit der gemeinet.
127 Ein jeder, um ſich Ruh zu ſchaffen, greift
Nach einem Gut, der dunkle Trieb wird rege,
Weßhalb er denn nach dem Beſitze läuft.
130 Doch iſt die Lieb' in ihm zur Kenntniß träge
Und zum Beſitz, wird er hierher geſchicket,
Wenn er bereute, hier zu dem Gehege.
133 Noch andres Gut giebt's, doch das nicht beglücket,
Es iſt kein wahres Gut, iſt nicht der Baum,
Von dem man labungsreiche Früchte pflücket.

Die Liebe, die ſich ſo läßt ſchlaffen Zaum,
Wird über uns beweint in dreien Kreiſen;
Hievon zu reden iſt nicht weiter Raum.
Entdecke du ſie ſelbſt auf deinen Reiſen.

Achtzehnter Geſang.

1 Alſo beendet hatte ſeine Lehre
Mein hoher Hort, und ſchien mich zu befragen
Mit ſeinem Blick, ob ich zufrieden wäre.
4 Ich aber fühlte neuen Durſt mich nagen
Und ſchwieg zwar äußerlich, doch ſprach ich innen:
Fragt' ich zu viel, ich würd' ihn damit plagen.
7 Doch, daß aus Furcht ich ſcheute zu beginnen,
War nicht verborgen ſeinem Blick geblieben,
Und ſprechend ließ er Sprache mich gewinnen.
10 O, rief ich, alle Nebel, Herr, zerſtieben
Vor deinem Licht, Klarheit wird mir zu Theil,
Was du mir dargeleget und beſchrieben.
13 Drum bitt' ich dich, mein Vater und mein Heil,
Sprich von der Liebe noch, von der du leiteſt
Jedwede Tugend und ihr Gegentheil.
16 Verſuche, ſprach er, wie du denn erweiteſt
Die Augen deines Geiſtes und den trüben
Irrthum der Weisheitslehrer ſelbſt dir deuteſt.

Die Seele, von Natur geneigt zum Lieben,
Erhebt bei allem, was da reizt, die Schwingen,
Sobald ſie von den Reizen wird getrieben.
Und die Empfindungskraft nimmt von den Dingen
Abdrücke, die ſie innerlich geſtaltet,
Um ſo der Seele Neigung beizubringen.
Wenn nun ſich Zuneigung in ihr entfaltet,
Dann iſt, was Liebe, was Natur man nennt,
Und durch die Luſt nun heft'ger in uns waltet;
Dann, wie das Feuer in die Höhe brennt,
Weil's dazu Form und Eigenſchaft empfangen,
Wo's dauernder in ſeinem Element.
So wird die Seel' entflammt dann von Verlangen;
Dieß iſt ein geiſt'ger Trieb, der nimmer ſchwindet,
Bis, was er wünſcht, genießend er umfangen.
Nunmehr begreifſt du leicht, wie unergründet
Die Wahrheit iſt der blinden Menſchenſchaar,
Weil jede Lieb' an ſich ſie löblich findet.
Doch ſcheint's wohl nur, daß immer gut und wahr
Der Stoff der Liebe ſey; nicht jedes Zeichen
Iſt rein und gut, wie gut das Wachs auch war.
So weit mein Geiſt dich, ſprach ich, kann erreichen,
So hat dein Wort die Liebe mir enthüllt,
Wiewohl mich mehr der Zweifel nun beſchleichen.
Denn wird die Lieb' erregt vom äußern Bild,
Und geht die Seele nicht auf andern Füßen,
Hat nicht gleich Unrecht dann, wer lobt, wer ſchilt?
Da ſprach er: Was Vernunft vermag zu ſchließen,
Das ſag' ich dir; dort läßt einſt ohne Schein
Beatrix dir des Glaubens Gut entſprießen.

Die weſentliche Form, die klar und rein
Vom Stoff iſt und mit Stoff dennoch verbunden,
Schließt ein beſonderes Vermögen ein.
Dieß wird, wenn es nicht wirket, nicht empfunden,
Wird durch die Aeußerung allein vernommen,
Wie Pflanzen ihren Trieb durch Laub bekunden.
Woher die erſte Kenntniß ihm gekommen,
Das zu erſpähn mag keiner ſich erkühnen,
Noch wie die erſten Trieb' in ihm entglommen.
Sie ſind in euch gelegt, wie in die Bienen
Der Trieb des Honigmachens; dieſe Quelle
Kann weder Lob, kann Tadel nicht verdienen.
Doch, daß ſie jeder andern ſich geſelle,
Ward eine Kraft uns: ſie ertheilt uns Rath
Und ſchirmt als Wächterin des Eingangs Schwelle.
Sie iſt der Grund, der des Verdienſtes Grad
Entſcheidet, iſt die Schnur, wonach wir finden,
Was gut, was ſchlecht, in Neigung oder That.
Drum lehren die, ſo tiefer dies ergründen:
Freiheit ſey in uns als Ureigenſchaft;
Sie, die die Sittlichkeit der Welt verkünden.
Nothwendigkeit zwar iſt es, die erſchafft
Die Neigungen, die unſre Bruſt erfüllen;
Doch, ſie zu lenken, haben wir die Kraft.
Und dieſe Kraft, die edle, freien Willen
Nennt Beatrice ſie; nimm dies in Acht,
Wann ſie geruht dir dieſes zu enthüllen.
Der Mond, der ſchon verzog bis Mitternacht,
Ging nun gleich einem Eimer auf, und glühend,
So daß um ihn erloſch der Sterne Pracht;

Und durch daſſelbe Himmelszeichen ziehend,
Das Sol entflammt, wann die zu Rom ihn ſehen
Inmitten Corſ' und Sarder, abwärts fliehend.
Der edle Geiſt, um den mehr angeſehen
Pietola iſt als Mantua's andre Flecken,
War nun befreit der Qual von meinem Flehen.
Ich aber war, da Hüllen mir und Decken
Von meinen Zweifeln waren abgenommen,
Gleich Leuten, die noch halb im Schlafe ſtecken.
Doch dieſe Trunkenheit war bald verglommen:
Denn die von uns verlaßnen Weg' und Pfade
War plötzlich hinter uns ein Volk gekommen.
Wie einſt Aſopus und Iſmens Geſtade
Zur Nacht ein Volk ſahn wilden Wettlauf üben,
Damit Kadmea ſtänd' in Bacchus Gnade:
So ſah ich dieſe Schaar den Kreis durchſtieben;
Doch merkt' ich wohl, daß wackeres Bemühn
Und rechte Liebe ihre Schritte trieben.
Schnell waren ſie bei uns: im vollen Ziehn
Kam itzo her der ganze große Hauf,
Und zwei voran, die weineten und ſchrien:
Den Bergen zu ging der Maria Lauf,
Und Cäſar hielt, Ilerda zu bedräuen,
Maſſilia's Belagerung nicht auf.
Raſch, raſch! laßt uns die träge Liebe ſcheuen,
So riefen all', und, ja die Zeit geſchätzt!
Der Gnade Lenz muß unſern Fleiß erfreuen.
Ihr Seelen, deren heißer Eifer jetzt,
Was ihr in eurer Pflicht am ird'ſchen Orte
Vielleicht durch Säumniß fehlen ließt, erſetzt!

109 Er, der hier lebt, (mißtraut nicht meinem Worte)
Will aufwärts ſteigen mit der Morgenröthe;
Drum ſprecht: wie kommt am nächſten man zur Pforte?
112 Dieß war es, was mein guter Führer flehte.
Drauf hört' ich einen Schatten alſo ſagen:
Kommt hinter uns, ſo findet ihr die Stäte.
115 Uns treibt die Luſt zum Lauf, wir müſſen jagen,
Wir können nicht verweilen; drum verzeiht,
Erſcheint als Grobheit unſer recht Betragen.
118 Sanct Zeno's Abt war ich in vor'ger Zeit,
Unter des guten Barbaroſſa's Stabe,
Von dem noch Mailand ſpricht mit Herzeleid.
121 Und jener hat ſchon einen Fuß im Grabe,
Der jenes Kloſter bald beweinen wird
Und bald bereuen eine ſolche Gabe.
124 Denn einer ſeiner Söhn', am Geiſt verwirrt,
An Körper ſchwächlich, herrſcht, auf ſein Verfügen,
Ein Baſtard dort als wahrer Seelenhirt.
127 Ob er noch mehr geſagt, ob er geſchwiegen,
Ich weiß es nicht: ſchon hatt' er ſich entriſſen.
Dieß hört' ich und behielt es mit Vergnügen.
130 Und er, mein Hort in allen Hinderniſſen,
Sprach: Sieh die beiden dort, ſie ſchrein Verderben
Der Trägheit zu und ſtrafen ſie mit Biſſen.
133 Die riefen ihnen nach: Erſt mußte ſterben
Das Volk, das durchging zwiſchen Meer und Meere,
Bevor der Jordan ſahe ſeine Erben.
136 Und jenes Volk, das vor der Leiden Schwere
Nicht länger wollt' Anchiſes Sohn begleiten,
Zog vor ein Leben ſonder Ruhm und Ehre.

Die Schatten waren ſchon in fernen Weiten 139
Unſichtbar meinem Aug' hinweggeſchoſſen,
Als ſich Gedankenſpiel' in mir erneuten,
So daß Gedanken aus Gedanken floſſen; 142
Ich ließ den Träumerein ſo lange Raum,
Bis ſich die Augen mir im Sinnen ſchloſſen:
Und aus den Träumereien ward ein Traum. 145

Neunzehnter Geſang.

1 Schon kam die Zeit und Stund', in der verflieget
Des Tages Gluth vor Luna's kaltem Blick,
Vom Erdball oder vom Saturn beſieget;
4 Und der Geomantiſt das große Glück
Vor Sonnenaufgang hat in ſeiner Schau
Nach Oſten, wo die Dämmrung weicht zurück:
7 Da ſah im Traumgeſicht ich eine Frau,
Die ſtammelte, war ſchielend und war hinkend,
Verſtümmelt ihre Händ', ihr Antlitz grau.
10 Ich ſah ſie an; doch wie Aurora blinkend
Die Glieder aufthaut nach der nächt'gen Kälte:
So auch mein Blick, der auf ſie niederſinkend
13 Ihr Sprache gab, ſie grad' und aufrecht ſtellte
Und ſchnell ihr Antlitz, irr' erſt und verzogen,
Mit angenehmer Liebesfarb' erhellte.
16 Als ſich den Feſſeln ihre Zung' entzogen,
Fing ſie zu ſingen an, daß von der Schöne
Und dem Geſang ich ſchwer mich abgezogen.

Ich bin, ſang ſie, die reizende Sirene,
Vor der die Schiffer nie vorüberfliehen,
So lieblich ſind und lockend meine Töne.
Ulyſſes ſelbſt hat mir ſein Ohr geliehen
Bei aller Eil; wer Platz wird bei mir nehmen,
Verläßt mich nicht: ſo weiß ich anzuziehen.
Kaum ſchloß den Mund dies traumgewobne Schemen,
Als plötzlich mir ein Weib in's Auge fiel,
Die kam herbei, um jene zu beſchämen.
Wer iſt das Weib da, o Virgil, Virgil?
So ſprach ſie ernſt; und er, zu ihr gewandt,
Macht' einzig ſie zu ſeiner Blicke Ziel.
Und ſie ergriff die andr', und das Gewand
Riß ſie ihr auf, daß vorn der Leib zu ſehen;
Der ſtank ſo ſehr, daß mir der Traum entſchwand.
Aufblickt' ich; und Virgil ſprach: Laß uns gehen!
Wohlauf! ich rief dich ſchon zu dreien Malen,
Daß wir die Oeffnung finden zu den Höhen.
Ich ſtand empor und ſah den Tag bemalen
Des heil'gen Berges Kreiſe, Höh' und Lücke;
Und in den Kniebug ſchoſſen mir die Strahlen.
Ich folgte nach und trug ſo Stirn als Blicke
Gleich einem, der den Kopf hat voll Beſchwer
Und aus ſich macht den Bogen einer Brücke.
Da riefs: Hier geht's hindurch; kommt denn hieher!
Und lieblich quoll und ſanft der Ruf hernieder,
Wie man es hört auf Erden nimmermehr.
Mit offnen Flügeln, gleich dem Schwangefieder,
Durch zween Mauern von gediegnem Stein
Lenkt' er, der ſo geſprochen, unſre Glieder.

49 Dann blies ein Fittig uns in's Ohr hinein:
Qui lugent, ſie empfinden Wohlbehagen,
Denn troſtvoll werden ihre Seelen ſeyn.
52 Was haſt du erdwärts deinen Blick geſchlagen?
Kaum waren wir vom Engel weg, zu lenken
Aufwärts, als dieß Virgil begann zu ſagen.
55 Ein neu Geſicht macht mich die Blicke ſenken,
Antwortet' ich, und zieht mich zu ſich hin,
Daß ich nicht unterlaſſen kann zu denken.
58 Sahſt, ſprach er, du die alte Zauberinn,
Um die allein man weint und klagt hier oben,
Sahſt, wie man frei von ihr macht Herz und Sinn?
61 Genug denn und wohlauf den Fuß erhoben,
Zum Himmel ſey dein Aug' indeß bemüht,
Den Gott mit mancher Perlenſchnur durchwoben!
64 Dem Falken gleich, der erſt herniederſieht,
Dann nach dem Orte ſtrebt, vom Ruf gewecket,
Aus Gier zum Fraß, wohin ihn dieſer zieht:
67 Alſo auch ich. Und ſoweit aufgedecket
Die Sproſſen waren, ging ich, bis ſie biegen
Zum ebnen Weg, der um den Berg ſich ſtrecket.
70 Als ich nunmehr den fünften Kreis erſtiegen,
Erblickt' ich Weinende daſelbſt und ſah
Sie mit dem Antlitz auf der Erde liegen.
73 Adhaesit pavimento anima mea,
Das ſagten ſie; doch kaum ließ ſich's verſtehen
Vor ihrer Seufzer Hauch und Oh und Ah.
76 O ihr Erwählten Gottes, deren Wehen
Hoffnung erleichtert und Gerechtigkeit,
Zeigt uns den Weg zu jenen andern Höhen!

Wenn ihr zum Liegen nicht verdammet ſeyd 79
Und aufwärts wollt die nächſten Wege wallen:
Rechts an dem äußern Rand iſt der Beſcheid.
So bat der Dichter und ſo hört' ich's ſchallen 82
Nicht weit vor uns. Dieß Wort ließ mich vermuthen,
Daß ſonſt ich unbekannt ſey ihnen allen.
Da blickt' ich in's Geſicht Virgil, dem guten, 85
Worauf er güt'gen Wink zu dem mir machte,
Was ich zu ſagen mich nicht konnt' ermuthen.
Als ich nun durfte thun, was ich gedachte, 88
Da neigt' ich wieder mich zu jenem Weſen,
Deß Rede mich auf die Vermuthung brachte,
Und ſprach: O Seele, die du wirſt geneſen 91
Durch Klag' und Thränen zu des Himmels Ehren:
Halt ein im Werk, um Fragen mir zu löſen.
Wer warſt du und was ſoll das Rückenkehren? 94
Und haſt du zu erbitten dort etwas,
Woher ich lebend komm', ich kann's gewähren.
Hör', ſprach er, warum wir ohn' Unterlaß 97
Den Rücken aufwärts kehren; doch vor allen,
Quod ego fui successor Petri, scias.
Zwiſchen Sieſtri und Chiaveri wallen 100
Liebliche Fluthen vor, und unſerm Samen
Läßt dieſer Fluß des Namens Ruhm erſchallen.
In einem Mond ſchon fühlt' ich mich erlahmen, 103
Denn rein wollt' ich den großen Mantel halten:
Flaum iſt all' andre Laſt, weß Art und Namen.
Spät ach! verbeſſert' ich mein bös Verhalten: 106
Doch als ich ward der röm'ſchen Kirche Hirt,
Sah ich des Lebens Trug ſich bald entfalten;

109 Sah, daß das Herz auch dort nicht ruhig wird,
Und höher konnt' ich nicht auf Erden ſteigen:
So ward die beßre Lieb' in mir entwirrt.
112 Doch bis dahin war ich der Schuld zu eigen,
Ein gottverlornes Kind, dem Geiz ergeben:
Drum muß ich hier, ſo wie du ſiehſt, mich zeigen.
115 Der Geiz iſt wohl das niedrigſte Beſtreben,
Das macht dir unſre Lage hier bekannt:
Kein bittrer Weh kann's auf dem Berg hier geben.
118 Wie unſer Blick, dort nie hinaufgewandt,
An ird'ſchem Gut und ird'ſchem Tand nur klebte,
So iſt er an den Boden hier gebannt.
121 Der Geiz war Schuld, daß uns kein Trieb belebte
Zu edlen Gütern und zum Gutesthun;
Gerechtigkeit umſtrickte drum und webte
124 Um unſre Händ' und Füße Feſſeln nun.
Wir müſſen, bis daß Gott uns löſt die Glieder,
Hier ausgeſtreckt und unbeweglich ruhn.
127 Ich warf mich auf die Kniee vor ihm nieder
Und wollte ſprechen; doch, als er mein Neigen
An dem Geräuſch vernahm, begann er wieder:
130 Woher dieß ehrfurchtsvolleſte Bezeigen?
Mich drängt es, ſprach ich, alſo dich zu ehren,
Vor deiner Würde muß ich tief mich beugen.
133 Steh auf, laß dich nichts irren oder ſtören,
Mein Bruder, ſprach er; ſo wie du und alle,
Bin ich ein Knecht vor Gott, dem hohen, hehren.
136 Liehſt jemals du dein Ohr dem heil'gen Schalle,
Neque nubent, und weißt, was er beſagt,
So wirſt du mich verſtehn; doch nun entwalle.

Stracks geh, denn ſchon genug haſt du gefragt: 139
Ungünſtig iſt dein Weilen meinem Grame,
Womit ich zeitige, was du geſagt.
Noch lebet dort, Alagia iſt ihr Name, 142
Mir eine Enkelinn von edlen Trieben,
Wirkt nur nicht unſers Beiſpiels böſer Same.
Die einzige iſt mir allda verblieben. 145

Zwanzigſter Geſang.

1 Dem beſſern Willen weicht der ſchlechtre Willen:
So ging ich, ihm zu Wunſche, widerſtehend
Dem meinen, ohne meinen Durſt zu ſtillen.
4 Ich ging; es ging zugleich mein Führer ſpähend
Den annoch freien Weg den Fels entlang:
So wie man thut, auf hohen Mauern gehend.
7 Denn ſie, die dort austropfen weh und bang
Das Uebel, das von je die Welt heimſuchte,
Bedecken linker Seite ganz den Gang.
10 O du uralte Wölfinn, du verfluchte,
Die mehr als alle andern Thiere raubt,
Du unerſättlich grenzenlos verruchte!
13 O Himmel, deſſen Kreiſung, wie man glaubt,
Die Erde wandelt, beſſert oder ſchlimmert,
Wann kommt der Held, vor dem ſie beugt ihr Haupt?
16 Wir gingen langſam, aufmerkſam, bekümmert;
Denn ringsum wurden wir an dieſen Stäten
Auf das beweglichſte umſtöhnt, umwimmert.

Maria, ſüße! hört' ich plötzlich beten
Dicht vor mir mit dem bittern Schmerz und Harm
Der Mutter, die da liegt in Kindesnöthen.
Dann folgte weiter: Ach, du warſt ſo arm,
Deß zeugt der Stall, wo du dich mußteſt legen
Und bald den Jeſus hatteſt in dem Arm.
Fabricius, der du der Tugend wegen
Armuth ertrugſt, hört' ich hinzu noch fügen,
Und nicht um Laſter kaufteſt viel Vermögen!
Die Worte machten mir ſo groß Vergnügen,
Daß ich mich hinbog, Kunde mehr zu haben,
Nach jenem Geiſt, deß Lippen ſie entſtiegen.
Auch ſprach er von des Nicolaus Gaben
An jene Mägdlein, um ſie auszuſtatten,
Daß ſie ſich möchten rein und keuſch gehaben.
Der du ſo trefflich redeſt, edler Schatten,
Sprich, wer du biſt, und warum einzig du
So ſchönes Lob erneu'ſt auf dieſen Matten?
Nicht ohne dir zu lohnen, hör' ich zu;
Der Rückweg zu der Erde ſteht mir offen,
Noch muß ich warten, bis ich geh zur Ruh.
Und er: Nicht Hülfe kann ich dorther hoffen,
Doch ſollſt du's hören, weil die Huld des Herrn
So mächtig dich vor deinem Tod betroffen.
Ich bin des böſen Baumes Wurzelkern,
Deß Schatten alle Chriſtenheit umdichtet,
Daß faſt jedwede Frucht bleibt fern und fern:
Doch hätt' ihn längſt der Rache Wuth vernichtet,
Vermöchten, was ſie wollen, Brügg' und Gent;
Ich ſchreie ſelbſt zu ihm, der alles richtet.

49 Ich wurde Hugo Capet dort genennt,
Der nur Philipps und Ludwigs hinterließ,
Die Frankreich nun als ſeine Herrſcher kennt.
52 Sohn eines Schlächters war ich zu Paris.
Als jene alten Kön'ge mußten enden
Bis auf den einzigen im grauen Fries,
55 Da war des Reichs Ruder in meinen Händen,
Und viel bracht' ich an Gut und Geld zuſammen.
Durch Freunde wußt' ich's endlich ſchlau zu wenden,
58 Und ſah die Krone auf dem Haupte flammen
Von meinem Sohn, dem Thäter großer Dinge,
Von dem die heiligen Gebeine ſtammen.
61 So lange jenes große Leibgedinge
Noch meinem Stamme nicht entriß die Schaam,
That er nichts Uebles, doch war nur geringe.
64 Doch als er mächt'ger ward, blieb er nicht zahm,
Log, trog und ſtahl; worauf, dieß gut zu machen,
Er Pontieu, Normandie, Gascogne nahm.
67 Dann ließ den Conradin, dieß gut zu machen,
Carl bluten; ließ im Himmel neu erſcheinen
Den heiligen Thomas, dieß gut zu machen.
70 Ein andrer Carl kommt dann nach einem kleinen
Zeitraum, ich ſeh's, hervor aus Frankreichs Schooß,
Der beſſer kennen lehrt ſich und die Seinen.
73 Er hat nicht Waffen, hat die Lanze bloß,
Die Judas einſt geführt; damit durchfähret
Er der Florenzer Bauch mit hartem Stoß.
76 Worauf nicht Land, nein, Sünd' und Schmach er mehret,
Und dieſe wird um ſo viel wen'ger ſchlafen,
Je übermüthigkecker er verfähret.

Und der gefangen ging aus Schiff und Hafen, 79
Verkauft ſein eigen Kind um Geld und Gut,
Wie's die Corſaren machen mit den Sclaven.
O, kannſt du weiter gehn, Geiz, in der Wuth, 82
Als du an meinem Stamme dich vergangen,
Daß er nicht ſchont ſein eigen Fleiſch und Blut!
Doch klein iſt künft'ges Weh und faſt vergangen, 85
Seh' ich die Lilie bei Anagnenen,
Und Chriſt in ſeinem Stellvertreter fangen.
Ich ſeh' auf's neue, wie ſie ihn verhöhnen, 88
Seh' wieder Eſſig koſten ihn und Galle
Und zwiſchen lebenden Verbrechern ſtöhnen.
Ich ſeh den anderen Pilat, deß Kralle 91
Noch mehr begehrt und der mit Hochverrath
Den Frevel trägt ſelbſt in die Gotteshalle.
O Gott und Herr, wann wird mich doch die That 94
Der Rach' erfreun, die ſchon ſo lange hehlte
Dein milder Zorn im unerforſchten Rath!
Des heil'gen Geiſtes einzige Vermählte 97
Rief ich vorher, du fragteſt nach der Quelle
Der Bitte; hör' den Aufſchluß, der dir fehlte:
Das iſt die Ordnung, bei des Tages Helle 100
Hört man hier ſolch Gebet; doch bei der Nacht
Tritt ganz ein anderes an deſſen Stelle.
Dann wird der Gier Pygmalions gedacht 103
Nach ſchnödem Gold und Gut, die ihn zum Dieb,
Zum Mörder, zum Verräther hat gemacht;
Des Midas dann, den gleicher ſchmutz'ger Trieb 106
Zu jenem ganz ausſchweifenden Verlangen
Und zu den lächerlichen Folgen trieb;

109 Und wie's Achan, dem thörichten, ergangen,
Weil er den Mantel und die Zunge ſtahl,
Drob ihm noch ſcheint vor Joſua zu bangen.
112 Wir ſchelten Sapphira ſamt dem Gemahl,
Wir loben, daß man Heliodor geſchlagen,
Sind gegen Polyneſtor allzumal
115 Voll Wuth, weil er den Polydor erſchlagen,
Und gegen Craſſus, ſo daß jeder ſchreit:
Wie ſchmeckt das Gold? Du, Craſſus, kannſt es ſagen
118 Auch ſpricht wohl dieſer laut und der bei Seit,
Wie die Empfindung grad' ihn übernommen
Mit größrer oder mindrer Heftigkeit.
121 Drum war ich's nicht allein, der heut die frommen
Beiſpiele nannte; doch an dieſem Fleck
Haſt du am meiſten meinen Ruf vernommen.
124 Wir waren ſchon von dieſem Geiſte weg
Und waren recht beeifert, zu durchwallen,
Soviel in unſern Kräften ſtand, den Weg:
127 Da zitterte der Berg, als wär' etwas gefallen,
Und mich durchſchauert' ein eiskaltes Zücken,
Wie der empfindet, der dem Tod verfallen.
130 So bebt' und ſchütterte nicht Delos Rücken,
Bevor Latona's Schooß daſelbſt geboren
Die beiden Augen, die den Himmel ſchmücken.
133 Da drang ein laut Geſchrei in unſre Ohren.
Drob trat Virgil mir nah: Laß uns nur gehen,
In meinem Schutze biſt du unverloren.
136 Gloria in excelsis deo! Wehen
Hört' ich unfern her dieſer Worte Klang,
Und ſo ließ ſich der ganze Ruf verſtehen.

Wir blieben unbeweglich, herzensbang, 139
Den Hirten gleich, bei dieſen ſelben Tönen,
Bis beides ſchwand, ſo Beben wie Geſang.
Wir aber gingen weiter hin bei jenen 142
Und ſahn die Schatten an der Erde liegen,
Die weinten wie vorher mit ängſt'gem Stöhnen.
Der Wißbegierde völlig zu genügen, 145
Hat nie Unwiſſenheit mich ſo empört,
Es müßte die Erinnerung mich trügen,
Als dieſes mir erſchien des Grübelns werth: 148
Doch wagt' ich bei der Eile nicht zu fragen;
Und durch mich ſelber ward ich nicht belehrt.
So ging ich fort in Sinnen und in Zagen. 151

Einundzwanzigſter Geſang.

1 Dem Durſtigen iſt Waſſer beſte Labe,
Drum bat auch unſern Herrn zu ihrem Heile
Die Samariterinn um ſolche Gabe.
4 Mich quälte Durſt, mich ſpornt' und trieb die Eile,
Dem Hort zu folgen auf der wüſten Bahn,
So wie die Angſt, die jenen ward zu Theile.
7 Doch ſiehe, wie uns Lucas kund gethan,
Daß Chriſtum, ſeinem Grabe ſchon entkommen,
Zwei ſeiner Schüler unterweges ſahn:
10 So war auch uns ein Schatten nachgekommen,
Als wir noch ſahen auf die Geiz'gen nieder;
Der ſprach, noch ehe wir ihn wahrgenommen:
13 Gott geb' euch ſeinen Frieden, meine Brüder!
Umwandten wir uns ſchleunig, und Virgil
Grüßt' ihn mit einem gleichen Gruße wieder;
16 Und hub dann an: Es führe dich zum Ziel
Und mache ewig ſelig dich und heiter
Er, der mir auflegt ewiges Exil!

Da ſprach er: Wie? und ging ſchnell mit uns weiter; 19
Wenn euch der Aufgang annoch nicht gebühret,
Wer führt' euch ſo weit aufwärts dieſe Leiter?
Wenn du das Zeichen ſiehſt, das dieſen zieret, 22
Begann Virgil, ſo wirſt du dich bereden,
Daß er einſt mit den Guten dort regieret.
Doch Lacheſis zieht noch an ſeinen Fäden, 25
Sie, die ihr Werk nicht Tag und Nacht vergißt,
Die Clotho umlegt und verſpinnt für jeden.
Denn ſeine Seele, die uns Schweſter iſt, 28
Vermochte nicht zu gehn ohn' ein Geleite,
Weil ſie nicht ſieht wie wir zu dieſer Friſt.
Drum rief man mich aus jener tiefen Weite 31
Der Höll' herauf, um mich ihm anzuſchließen:
Ich bleib' ihm auch, ſo lang' ich darf, zur Seite.
Doch ſage, weißt du's, welche Schauer ſtießen 34
Den Berg vorher, und warum alle ſangen
Bis tief zu ſeinen ringsumwogten Füßen?
Und mit der Nadel traf er mein Verlangen 37
Durch dieſes Wort: denn nur durch Hoffnungſchein
Hatte bis jetzt mein Durſt Lindrung empfangen.
Da ſprach er: Nichts von Urſach trat hier ein, 40
Daß das Geſetz des Berges ward verletzt,
Auch pflegt dieß hier nach Ordnung ſo zu ſeyn.
Nichts anders giebt's, was ihm den Stoß verſetzt, 43
Der Himmel thut's durch ſich und ſeinetwegen;
Kein andrer Grund war es ſomit auch jetzt.
Denn weder Hagel darf, noch Schnee, noch Regen, 46
Als vor den dreien Stufen ihn befallen,
Nie Reif und Thau hier oben ihn belegen;

49 Hier darf nicht leicht Gewölk, noch dichtes wallen,
Hier iſt nicht Thaumas Tochter, ſind nicht Blitze,
Die unten wechſeln in den Räumen allen.
52 Auch ſteigen trockne Dünſte nicht zur Spitze;
Bis zu dem Ort nur werden ſie gewittert,
Der jenem Boten Gottes dient zum Sitze.
55 Vielleicht, daß es dort unten manchmal zittert;
Mag Wind der Grund ſeyn, mir iſt's einerlei:
Von all dem wird der Berg hier nicht erſchüttert.
58 Er zittert hier, wenn eine Seele frei
Sich fühlt und aufſteigt, oder doch nach oben
Empor will, dann erfolgt auch jener Schrei.
61 Der einz'ge Wille gilt ſtatt aller Proben
Der Reinigkeit, er giebt dem Geiſt Gefieder,
Und unverſehens iſt er auferhoben.
64 Zwar will er längſt: doch Neigung drückt ihn nieder,
Es ſtraft ihn hier Gottes Gerechtigkeit
Mit eben jenem ſünd'gen Willen wieder.
67 Ich ſelber habe hier gelegen ſeit
Fünfhundert Jahren, und erſt jüngſt bekommen
Zur beſſern Wohnung freie Willigkeit.
70 Dieß war des Bebens Urſach; und die Frommen
Erheben ihre Stimmen dann entzücket,
Damit auch ſie bald werden aufgenommen.
73 So ſprach er. Und wenn man ſich mehr erquicket,
Je größern, heißern Durſt man endlich letzt:
Wie würde mein Genuß itzt ausgedrücket?
76 Mein Führer drauf: Ich ſeh das Netz anjetzt,
Das euch umſtrickt, und wie es zu vernichten,
Warum es zittert und was euch ergetzt.

Doch wolle, wer du warſt, mir noch berichten, 79
Warum du hier Jahrhunderte geruht,
Und mich noch mehr durch dieſe Huld verpflichten.
Zur Zeit, als Titus Edelſinn, mit Muth 82
Vom höchſten Gott belebt, gerächt die Wunden,
Aus denen Judas Geiz gelockt das Blut,
Ward ich dort unten, ſprach der Geiſt, gefunden. 85
Mein Nam' iſt dauerhaft und hoch geehrt,
Nur hatt' ich mich dem Glauben nicht verbunden.
Wie gerne ward mein ſüßer Ton gehört! 88
Rom zog mich aus Toloſa ob der Lieder,
Und mit der Myrte werd' ich dort verklärt.
Noch nennt man dort den Statius und wieder, 91
Von Theben und Achill war mein Geſang;
Doch drückte mich die zweite Laſt danieder.
Mir, ſo wie tauſend andern, ward zum Sang 94
Erregt und aufgeweckt die hohe Luſt
Durch jenen hoch entflammten Götterklang,
Durch die Aeneis: denn an ihrer Bruſt 97
Lag ich und trank der Muſen reinen Bronnen,
Hätt' ohne ſie nicht einen Deut gewußt.
Und könnt' ich mir erkaufen jene Wonnen, 100
Zu leben mit Virgil in ſelben Zeiten,
Gern litt' ich hier noch einen Lauf der Sonnen.
Da wandte ſich Virgil mit dem Bedeuten, 103
Das ſchweigend mir gebot, ich ſolle ſchweigen;
Doch die Empfindung läßt ſich nicht beſtreiten.
Dem Lachen und dem Weinen iſt es eigen, 106
Daß ſie gar leicht, ſobald der Reiz entſteht,
Zumal bei ſchlicht Aufrichtigen, ſich zeigen.

109 Ich lächelte, wie jemand, der verſteht;
Worauf der Schatten inhielt und mir blickte
In's Aug', aus dem am leichtſten man erräth.
112 Ich will mich freun, wenn dein Vorhaben glückte,
Sprach er; doch ſage, was dein Herz empfand,
Daß auf dem Antlitz dir ein Lächeln zückte?
115 Von beiden Seiten war ich nun gebannt:
Der machte Reden, Schweigen der zur Pflicht;
Drum ſeufzt' ich ängſtlich und Virgil verſtand.
118 Sprich, hub mein Meiſter an, und fürchte nicht
Zu reden, ſondern gieb auf ſein Verlangen,
Das er ſo eifrig kund gethan, ihm Licht.
121 Drauf ich: Verwunderung hat dich befangen
Ob meines Lächelns, du betagter Geiſt.
Doch mehr zum Staunen Grund wirſt du empfangen:
124 Der hier mit mir empor zum Himmel reiſt,
Es iſt Virgil, aus welchem du genommen
Des Feuers für dein Heldenlied zumeiſt.
127 Und glaubſt du, daß aus andrem Grund entglommen
Mein Lächeln, irrſt du; glaub', es war dein Wort,
Das über ihn ich itzt von dir vernommen.
130 Da neigt' er ſich und wollte meinem Hort
Die Füß' umfahn, doch dieſer ſprach: O nein,
Wir ſind ja Schatten, kennſt du nicht den Ort?
133 Da ſtand er auf und ſprach: So wird dir ſeyn
Ein Zeugniß, wie ich dich geliebt, geachtet,
Daß ich vergeſſen unſern eiteln Schein
136 Und dich als einen Lebenden betrachtet.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Schon war der Engel hinter uns entwichen, 1
Der uns zum ſechſten Kreis Bericht gegeben
Und von der Stirne mir ein P geſtrichen;
Und ſie, die nach Gerechtigkeit nur ſtreben, 4
Beati ſchrien und sitio die Geiſter,
Ohn' ihre Stimme weiter zu erheben.
Und leichter wandelt' ich anitzt und dreiſter, 7
Als in den andern Kreiſen; ohne Müh
Folgt' ich dem Statius und meinem Meiſter.
Darauf begann Virgil: Die Liebe, die 10
Von Tugend ſich entflammet, dieſer fehlet,
Wenn ſie ſich äußert, Gegenliebe nie.
Drum als der Leib des Juvenal entſeelet, 13
Und ſeine Seel' bei uns im Schlund der Erden
Von deiner Zuneigung mir hat erzählet:
Da fühlt' ich ſtärker mein Wohlwollen werden, 16
Als gegen Unbekannt' ich jemals hatte;
Und fürder macht mein Gang mir nicht Beſchwerden.

19 Doch, laß mich reden, freundſchaftlich geſtatte,
Daß ſchlaff ich laſſe meiner Fragen Zaum,
Und du auch ſprich als Freund, verehrter Schatte!
22 Wie fandeſt du zum niedern Geize Raum
In deinem Herzen, wo du ſtets geheget
Die Frucht der Weisheit, und nicht eiteln Schaum?
25 Durch dieſes Wort ward Statius beweget
Zum Lächeln erſt, dann ſprach er mit Vergnügen:
Du ſprichſt auch itzt als Freund, wie du gepfleget.
28 Wie oft muß uns der Dinge Schein betrügen,
Daß ſie uns falſchen Stoff zu Zweifeln geben,
Weil zu verſteckt die wahren Gründe liegen!
31 Aus deiner Frage ſcheint ſich zu ergeben,
Du glaubſt, du dürfeſt nach dem Kreiſe ſchließen,
Worin ich war, daß ich dem Geiz ergeben.
34 O wiſſe, nicht um Geiz mußt' ich hier büßen:
Ach nein, vielmehr mir mußten um Verſchwendung
So viele tauſend Monde hier verfließen.
37 Jedoch vor meiner Erdenzeit Vollendung
Bereut' ich noch; du riefſt in Eifers Gluth,
Und dieß gab meinem Wandel günſt'ge Wendung.
40 Warum, verfluchter Durſt nach Geld und Gut,
Biſt du der Seele nicht ein Zaum und Zügel?
Sonſt büßt' ich wälzend die Verſchwendungswuth.
43 Jetzt ſah ich ein, daß man zu weit die Flügel
Des Aufwands öffnen kann, und rein und klar
Wuſch ich von nun an meines Herzens Spiegel.
46 Wie viel' erſtehen mit geſtutztem Haar,
Für die bei dieſem Fehl Unwiſſenheit
Das einz'ge Hinderniß der Reue war!

Das Laſter nämlich, das die Spitze beut 49
Geradeswegeſ einer andern Sünde,
Erſtirbt mit dieſem hier zu gleicher Zeit.
Deßwegen war ich hier, wie ich dir künde, 52
Bei dieſem Volk und lag wie ſie darnieder.
Die Straf iſt gleich, verſchieden ſind die Gründe.
Zur Zeit, als du beſangſt die grauſen Brüder, 55
Die doppelt Jokaſta's Herz gequälet,
Begann der Dichter jener Hirtenlieder,
Nach dem, was Clio da durch dich erzählet, 58
Warſt du dem Glauben noch nicht zugethan,
Ohn' den das Mark dennoch der Tugend fehlet.
Und war dieß, welche Sonn' haſt du empfahn, 61
Welch Licht, das dir die Finſterniß verſcheuchte,
Daß du gefolgt des Seelenfiſchers Bahn?
Und er: Du warſt der erſte, der mir reichte, 64
Der mir Parnaſſus Tropfen dargebracht,
Nächſt Gott warſt du zuerſt mir eine Leuchte.
Wie wer da hinter ſich in ſchwarzer Nacht 67
Das Licht trägt, das ihm ſelbſt nicht Licht verleiht,
Nur anderen das Dunkel helle macht:
So thatſt und ſpracheſt du: es kommt die Zeit, 70
Wo von dem Himmel her der ew'ge Richter
Die Urwelt und Gerechtigkeit erneut.
Durch dich ward ich nicht minder Chriſt, als Dichter. 73
Doch daß du deutlicher erkennſt dieß Bild,
Ertheil' ich dem Entwurf noch Farb' und Lichter.
Es war bereits die ganze Welt erfüllt 76
Mit Chriſti Glauben, welchen aller Orte
Des ew'gen Reiches Boten uns enthüllt;

79 Und deine eben angeführten Worte,
Sie ſtimmten mit den Predigern zuſammen,
Daß ich von nun an klopft' an ihre Pforte.
82 Sie ſchienen mir entglüht von heil'gen Flammen,
Daß, als ſie vom Domitianus litten,
In ſteten Thränen meine Augen ſchwammen.
85 Ich half der Chriſtenſchaar auf allen Schritten,
So lang' ich lebt', und einzig ihre Secte
Schätzt' ich am höchſten wegen reiner Sitten.
88 Und eh' ich noch in meinen Verſen ſchreckte
Der Theber Schaaren, ließ ich ſchon mich taufen,
Wiewohl ich meinen Uebertritt verſteckte
91 Und noch den Heiden zeigte bei dem Haufen.
Den vierten Kreis ließ dieſe Lauigkeit
Mich mehr als vier Jahrhunderte durchlaufen.
94 Du alſo biſt es, welcher mir zerſtreut
Die Nebel, die auf meinen Augen lagen.
Doch da wir haben überflüſſig Zeit,
97 Sollſt du von Varro, von Terenz mir ſagen,
Von Plautus und Cäcilius, wenn du's weißt:
Sind ſie verdammt, wo und zu welchen Plagen?
100 Die ſind ſamt manchem andern Dichtergeiſt,
Sprach drauf Virgil, und dem Smyrnäergreiſe,
Den mehr als andre noch Apoll geſpeiſt,
103 In jener finſtern Grüfte erſtem Kreiſe.
Wir wechſeln von dem Berg oft Wort um Wort,
Wo ſtets die Muſen bieten ſüße Speiſe.
106 Euripides und Antiphon iſt dort,
Simonides nebſt anderen Hellenen,
Die einen Lorbeer tragen, der nie dorrt;

Auch die beſungen ſind von deinen Tönen, 109
Antigone, Deiphile, Argia,
Ismene, wie ſie war, in ihren Thränen;
Auch die anzeigete den Quell Langia, 112
Die Thetis und Teireſias Erzeugte,
Und mit den Schweſtern allen Deidamia.
Die Höh' betretend, als das Wort ſich neigte 115
Zum Stillſtand, ſchauten wir rings mit Bedacht,
Weil oben ſich die Gegend freier zeigte.
Vier Dienerinnen hatten ſchon vollbracht 118
Des Tages Dienſt, die fünfte war zugegen
Und nahm der Deichſel Richtung wohl in Acht.
Da ſprach Virgil: Mich dünkt, wir müſſen gegen 121
Das Ufer nun die rechte Schulter kehren,
Umkreiſend dieſen Berg, ſo wie wir pflegen.
So mußte hier Gewohnheit uns belehren. 124
Und weiter gingen wir mit Muth und Freude,
Weil Statius auch folgte dem Begehren:
Ich ging allein und hinten, jene beide 127
Vorauf, und unterhielten ſich vom Dichten,
Ich aber horcht' auf ſolche Ohrenweide.
Doch plötzlich macht' ein Ende den Berichten 130
Ein Baum, der prangte mitten auf den Steigen
Mit lieblich riechenden und ſchönen Früchten,
Doch nicht wie Tannen, mit verkleinten Zweigen, 133
Vielmehr mit größern in der Höh ſich ſchließend;
Vielleicht, damit ihn niemand mög' erſteigen.
Dorther, wo ſich der Pfad ſchloß, rauſchte, ſchießend 136
Vom hohen Fels, ein glänzend klarer Fluß,
Sich auf des Baumes Blätter hin ergießend:

139 Da traten nah Virgil und Statius,
Und eine Stimme ließ im Baum ſich hören,
Die rief: Gar theuer iſt hier der Genuß.
142 Und drauf: Maria wollte nichts begehren
Für ihren Mund, der jetzt euch ſchafft den Frieden,
Nein, einzig um das Hochzeitmahl zu ehren.
145 Es waren Roma's erſte Frau'n zufrieden
Mit Waſſer; Koſt verſchmähte Daniel,
Dafür ward Weisheit ihm von Gott beſchieden.
148 Die erſte Zeit der Welt war goldenhell,
Dem Hungrigen die Eichel ſüße Speiſe,
Und Nectar für den Durſt'gen jeder Quell.
151 Wie ſtrenge war des Täufers Lebensweiſe!
Heuſchrecken haben, Honig ihn ernähret;
Die Mäßigkeit dient' ihm zum höchſten Preiſe,
154 Wie uns das Evangelium belehret.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Indeß ich ſo den Blick durch's grüne Laub 1
Hinrichtete, wie der die Blicke ſendet,
Der ausgeht auf der kleinen Vögel Raub:
Sohn, komm nun, ſprach darauf, zu mir gewendet, 4
Mein beſter Vater: unſre Zeit gebeut,
Daß man nicht unbedachtſam ſie verſchwendet.
Ich wandte Blick und Schritt mit Schnelligkeit 7
Hin zu den Weiſen, die durch ihre Lehren
Mich von des Gangs Beſchwerde ganz befreit.
Jetzt ließ ein Weinen ſich und Singen hören: 10
Labia mea, domine! in Tönen,
Um Luſt zugleich und Schmerzen zu gewähren.
O ſüßer Vater, welch ein traurig Stöhnen? 13
So fing ich an. Er aber: Das ſind Schatten,
Die ſich das Band der Schuld zu löſen ſehnen.
Wie Reiſende, die faſt von Sorg' ermatten, 16
Wenn unterwegs ſie treffen Unbekannte,
Sich wenden zwar, doch Stillſtand nicht geſtatten:

19 So kam von hinten ſchnellen Schritts und rannte
Herbei ein Haufe ſtiller, frommer Seelen,
Indem er nur die Blicke nach uns wandte.
22 Sie ſchauten all' aus finſtern Augenhöhlen,
Bleich im Geſicht und ſo ſehr abgezehrt,
Daß man die Knochen konnt' am Leibe zählen.
25 Ja beſſer, ſollt' ich meinen, war genährt
Selbſt Eriſichthon in dem wilden Trachten,
Als er die Zähne auf ſich ſelbſt gekehrt.
28 Ich ſprach in meinem inneren Erachten:
So ſah das Volk aus in Jeruſalem,
Als die Maria konnt' ihr Söhnlein ſchlachten.
31 Ihr Auge war dem Ring gleich ohne Gemm',
Und wer im Menſchenantlitz Omo ſieht,
Der hätte leichtlich hier erkannt das M.
34 Wer glaubte, da man nicht weiß, wie's geſchieht,
Daß ſie nach Aepfeln ſo begierig kämen,
Daß Waſſer ſie ſo heftig an ſich zieht?
37 Noch wundert' ich mich über dieß Benehmen,
Das Wie nicht wiſſend von dem Mißgeſchick,
Was abgemagert ſie zu ſolchen Schemen:
40 Und ſieh, da wandt' ein Schatte ſeinen Blick
Starr auf mich aus dem tiefen Grubenpaar,
Und rief dann laut: Was hab' ich für ein Glück!
43 Dem Antlitz nach wußt' ich nicht, wer es war,
Doch war er mir dem Anſehn nach unkenntlich,
So machte mir ſein Ton ihn offenbar.
46 So ward mir durch die Stimme denn verſtändlich
Das Aeußre deſſen, der ſo ſehr gehagert;
Und ich erkannte den Foreſen endlich.

Laß dich's nicht ſtören, daß ich ſo belagert 49
Von Dürre bin, daß bis zu Haut und Flieſe
Des Leibes Fleiſch mir ganz iſt abgemagert.
Gieb Nachricht mir von dir; und wer ſind dieſe 52
Zwei Seelen, welche mit dir gehn vereinet?
O wenn dein Mund mir dieſen Dienſt erwieſe! —
Schon hatt' ich als erblichen dich beweinet, 55
Und itzo wein' ich wieder um dein Haupt,
Antwortet' ich, da's ſo entſtellt erſcheinet.
Drum ſage mir, bei Gott, was euch entlaubt, 58
Und eh' ich dir, verleih du mir Gewährung,
Da dieß Verlangen mir die Sprache raubt. —
Nach ew'gem Schluß, erhub er die Belehrung, 61
Steigt eine Kraft in dieſen Baum und Fluß,
Und daher rührt die ſchreckliche Verzehrung.
Der ganze Haufe, der ſo ächzet, muß 64
Hier Hunger leiden, ſowie Durſt, zur Sühne,
Weil ihre Gaumen ſchlemmten im Genuß.
Es lechzet unſer Herz und jede Miene, 67
So lieblich riecht das Obſt und das Gewäſſer,
Das ſich verbreitet auf des Laubes Grüne.
Und nimmer wird geringer, ſondern größer 70
Die Strafe, wenn wir hieher ſind gekreiſt;
Ich ſage Strafe, Wohlthat ſagt' ich beſſer.
Denn was uns jetzt zum Baume gehen heißt, 73
Hieß fröhlich Eli rufen den, deß Wunden
Zu unſerm Heil ausſtrömten ſeinen Geiſt.
Und ich zu ihm: Foreſe, ſeit den Stunden 76
Wo ſich dein Geiſt dem ird'ſchen Leib entrafft,
Fünf Jahre ſind ſeitdem noch nicht geſchwunden;

79 Wenn früher nun in dir erſtarb die Kraft
Zum Sündigen, eh dir erſchien der frommen
Betrübniß Stunde, die uns neu erſchafft:
82 Wie biſt du denn bereits hieher gekommen?
Noch glaubt' ich dich im niedern Aufenthalt,
Allwo die Zeit durch Zeit wird weggenommen.
85 Und er darauf: Mir hat verſchafft ſo bald
Mein Weib den Wermuthstrank, dieß ſüße Leid,
Durch ihrer Thränen heilige Gewalt.
88 Mit ihren Seufzern, ihrer Frömmigkeit,
Hat ſie von dort, wo Harren uns betrübet,
Und von den andern Kreiſen mich befreit.
91 Und Nella iſt ſo mehr von Gott geliebet,
Sie, meine Wittwe, mir ſo lieb und werth,
Je einziger ſie gute Werke übet.
94 Denn das ſardiniſche Barbaggia nährt
Mehr Frauen von geſittetem Betragen,
Als das Barbaggia, wo ſie noch verkehrt.
97 O mein geliebter Freund, was ſoll ich ſagen?
Ich ſeh die künft'gen Zeiten ſchon, die ſchwarzen,
Und nicht mehr fern ſind ſie von unſern Tagen,
100 Wo jene Aerzte, ſo die Seele arzen,
Von ihren Kanzeln Strafe niederſchrein
Auf der Florenzerinnen bloße Warzen:
103 Kann Türken- und Barbarenfraun man zeihn
Der Frechheit, daß zu decken ihre Brüſte
Man weltlich ſie und geiſtlich muß bedräun?
106 Wenn dieß entartete Geſindel wüßte,
Wie ſchnell Gott ſtraft, es würde itzt ſchon ſcheu,
Es heulte ſchon anitzt, dieß Volk der Lüſte.

Ahn' ich die Zukunft, iſt mein Auge frei:
Sie klagen laut, eh deren Kinn behaart,
Die jetzt ſich tröſten noch mit Eipopei.
Doch, Bruder, nun auch ſprich von deiner Fahrt.
Sieh, wie nicht ich allein, nein, alle lenken
Den Blick auf deines Schattens Weiſ' und Art.
So magſt du, ſprach ich, jener Zeit gedenken,
Als du mit mir warſt, ich mit dir; wie ſchwer
Dich die Erinnerung auch möge kränken.
Von jener Welt wegführete mich er,
Der vor mir geht, vorgeſtern, eh' in Fülle
Sich uns gezeigt der Bruder hier von der.
Ich deutet' auf die Sonn'. Und in das ſtille
Nachtgrauen führte jener zu den wahren
Todten mich hin in meiner ird'ſchen Hülle.
Durch ſeinen Zuſpruch hab' ich Troſt erfahren;
So ſtieg ich dieſen Berg in ſteten Kreiſen,
Wo die ſich richten, die verbogen waren.
Auch wird er mir den Pfad ſo lange weiſen,
Bis ich zu Beatrice bin gekommen;
Dann muß ich freilich ohn' ihn weiter reiſen.
Es iſt Virgil; von ihm hab' ich's vernommen.
Ich wies auf ihn. Der andere daneben
Steigt itzt empor zum heitern Reich der Frommen;
Um ihn erbebete der Berg ſo eben.

Vierundzwanzigſter Geſang.

1 Das Sprechen ſtörte nicht den Gang, noch auch
Er wieder dieß; wir ſprachen und wir gingen,
So wie ein Schiff, gelenkt von gutem Hauch,
4 Indem die Schatten, — die den Tod empfingen,
Wie's ſchien, zweimal, — voll Staunens mit den öden
Und ausgehöhlten Augen an mir hingen.
7 Ich aber fuhr nun fort in meinen Reden:
Er läßt um uns zum Gehn ſich längre Friſt,
Was er gewiß nicht thät' um einen jeden.
10 Doch, weißt du's, ſag' mir, wo Piccarda iſt,
Und ob noch ſonſt Merkwürd'ge ſind zu ſehn
Bei dieſem Volk, das mich mit Blicken mißt.
13 Drauf ſprach er: Meine Schweſter, die ſo ſchön
Als gut war, prangt ſchon längſt mit freud'gem Preiſe
Im Kronenſchmuck auf des Olympus Höhn.
16 Und dann auch dürfen wir auf alle Weiſe
Uns nennen, weil jetzt unſer Antlitz täuſcht,
Entmergelt ob der lang entbehrten Speiſe.

Der, zeigt' er mit dem Finger, weil du's heiſcht, 19
Iſt Bonagiunt von Lucca, und der Arme,
Der mehr noch als die andern iſt entfleiſcht,
Den hatte ſonſt die Kirch' in heil'gem Arme. 22
Aalſchmäuſ' in Wein, wie er ſie einſt gehalten,
Büßt er mit Faſten nun in bitterm Harme.
So nannt' er mir noch die und die Geſtalten; 25
Auch ſchien's, daß dieß Zufriedenheit erregte,
Denn keinen einz'gen ſah ich ungehalten.
Die Zähn' aus Hunger, doch umſonſt, bewegte 28
Der Ubaldin mit Bonifacius,
Der im Talar viel Volks zu üppig pflegte.
Ich ſah den Marquis, der mit ſeltnerm Guß 31
Zu Forli ſich die Kehle ſollte netzen,
Doch nimmer ſättigt' er ſich im Genuß.
Doch, wie man eines höher pflegt zu ſchätzen, 34
Als andres, ſo macht' ich's mit Bonagiunt;
Denn er auch ſchien an mir ſich zu ergötzen.
Gentucca, murmelt' er, wie ich's verſtund, 37
Mit jenem Gliede, woran Gott am meiſten
Ihn ſtraft' und ſeine Rache machte kund.
O Geiſt, ſprach ich, willſt du dich nicht erdreiſten 40
Mit mir zu reden deutlicher und freier,
Und mir und dir den Dienſt der Rede leiſten?
Sie lebet ſchon und trägt noch nicht den Schleier, 43
Begann er, die dir Freude wird gewähren
In Lucca, das man ſchilt mit zorn'gem Feuer.
Du gehſt dorthin, laß dich von mir belehren; 46
Und ob du dürfeſt meinem Murmeln trauen,
Das wird dir künftig der Erfolg erklären.

49 Doch ſprich, ob meine Augen den hier ſchauen,
Der mitgetheilt der Welt die neuen Lieder:
„Die ihr die Liebe kennt, ihr edlen Frauen."
52 Und ich zu ihm: Nur wenn mich das Gefieder
Der Lieb' emporhebt, ſchreib' ich die Gefühle,
Die ſie mir in die Feder hauchet, nieder.
55 O Bruder, ſprach er, jetzt ſeh' ich und fühle,
Warum wir, ich, Guitton und der Notar,
Uns nicht erhoben zu dem neuen Style.
58 Ja, eure Feder, wohl nehm' ich es wahr,
Hat ſtets ſich eurer Lehrerinn gefügt,
Die freilich nimmer mit der unſern war.
61 Wer, mehr noch zu gefallen, höher fliegt,
Weiß alt und neuen Styl nicht mehr zu theilen.
Hier ſchwieg er ſtill, wie mit ſich ſelbſt vergnügt.
64 Wie Vögel, die am Nil im Winter weilen,
Bald ſich zuſammenziehn in dichte Haufen,
Bald ſchnell in langer Reihe weiter eilen:
67 So ſah ich all die Schatten haſtig ſchnaufen,
Indem ſchnell abgewandt ſie von uns ſchieden.
Den magern Will'gen ward auch leicht das Laufen.
70 Und ſo wie Leute, die vom Trott ermüden,
Die Schaar verlaſſen und im Schritte gehn,
Bis ihre Bruſt hat wieder Ruh' und Frieden:
73 So blieb auch itzt Foreſe bei mir ſtehn
Und ließ vorüberziehn die heil'ge Heerde.
Dann ſprach er: Wann werd' ich dich wiederſehn?
76 Ich weiß es nicht, wie lang' ich leben werde;
Doch mag ich noch ſo früh zurückeſchweben,
So eilt mein Wunſch doch früher von der Erde.

Denn jener Ort, wo mir's beſtimmt zu leben, 79
Verliert von Tag zu Tag an Güt' und Huld
Und ſcheinet ſeinem Sturze zuzuſtreben.
Komm, ſprach er, der da hat die meiſte Schuld, 82
Den ſeh' ich ſchon an Thieres Schwanz geſchleift
Zu jenem Thal, wo nichts hilft die Geduld,
Des Thiers, das ſchnell und ſchneller mit ihm läuft, 85
Bis es, auf ſtets beeilter ſchlimmer Reiſe,
Ihm alle Glieder jämmerlich zerſtreift.
Nicht lange drehen ſich dort jene Kreiſe, — 88
Er wies zum Himmel, — bis du haſt Beſcheid,
Was meine Red' andeutet ſchwach und leiſe.
Nun bleibe hier, denn theuer iſt die Zeit 91
In dieſem Reich, daß ich zu viel entbehre,
Schreit' ich zur Seite ſtets dir als Geleit.
So wie ein Ritter plötzlich in dem Heere 94
Aus Rang und Glied hervorſprengt, daß ein dreiſter
Und erſter Angriff ſeinen Ruhm vermehre:
So ſtürmt' er fort zur Schaar der andern Geiſter, 97
Indeß doch jene beide bei mir ſtanden,
Die ſonſt geweſen der Geſänge Meiſter.
Als er bereits von uns ſo weit abhanden, 100
Daß ich ihn ſah mit meiner Augen Lichte
So wenig, als ich ſein Geſpräch verſtanden:
Da ſah ich plötzlich wieder andre Früchte 103
Nicht fern in Meng' an ſchwanken Zweigen hangen
Dorthin, wohin ich ſtand mit dem Geſichte.
Und drunter ſah ich Leute darnach langen 106
Mit Gott weiß welchem Rufen und Geſchrei,
Gleich Kindlein, die umſonſt wonach verlangen,

109 Denn man verſagt es ihnen ohne Scheu;
Doch werden dieſe hier noch mehr gequält,
Weil hier der Gegenſtand hängt hoch und frei.
112 Sie ſchieden hoffnungslos und halb entſeelt,
Indeß wir zu dem großen Baume kamen,
Der gegen Bitt' und Thränenfluth geſtählt.
115 Hinweg von hier! das war's, was wir vernahmen;
Die Frucht, die Eva brach zu ihrem Wehe,
Iſt höher, und die hier aus jenem Samen.
118 So ſcholl es von den Zweigen aus der Nähe.
Drum hielten inne wir mit unſern Tritten
Und gingen an dem Rand hinauf die Höhe.
121 Erinnre dich der zügelloſen Sitten,
So ſprach es weiter, jener Wolkenkinder,
Als ſie, die Schlemmer, mit dem Theſeus ſtritten,
124 Und des verſoffnen Judenvolks nicht minder;
Denn Gideon verſchmähte ſolche Bande,
Der Midianiter mächt'ger Ueberwinder.
127 Dem einen nun genaht der beiden Rande,
Vernahmen wir Beiſpiel' in Trunk und Fraß,
Der ihnen zuzog ſo viel Straf' und Schande.
130 Dann nahmen wir wie vor die breite Straß',
Und gingen tauſend Schritt' und mehr auf's neu,
Indem das Sprechen jeder ganz vergaß.
133 Was gehet ihr ſo ſinnig hier, ihr drei?
So rief es plötzlich; drob ſchrak ich zuſammen,
Wie junge Thiere thun voll Angſt und Scheu.
136 Ich ſah mich um, woher es mochte ſtammen,
Und nimmerdar ſah ich ſo roth erhellt
Glas und Metall in eines Ofens Flammen,

Als ich hier einen ſah, der ſprach: Gefällt 139
Hinaufzugehn euch, dann ſeyd ihr verpflichtet
Zu dieſem Weg, er führt zur Friedenswelt.
Die Kraft der Augen war mir wie vernichtet; 142
Drum wandt' ich mich zurück zu den Begleitern,
Wie wer nach ſeinen Ohren nur ſich richtet.
Und wie Aurora's Herolde, die heitern 145
Mailüfte, ſich mit ſüßem Hauch bewegend,
Geſchwängert ganz von Blumen und von Kräutern:
So ſpielt' es an der Stirn mir, lind ſich regend, 148
Und einen Flügel fühlt' ich augenblicklich,
Der flattert', um mich her Ambroſia hegend.
Und nun vernahm ich's alſo rufen: Glücklich, 151
Wem Gott die Kraft gab, nicht anzuberaumen
Dem ſinnlichen Geſchmacke mehr als ſchicklich;
Wer hungert zwar, doch niemals für den Gaumen! 154

Fünfundzwanzigſter Geſang.

1 Nun durften wir im Steigen nicht mehr ſäumen,
Die Sonne mußte ſchon den Mittagskreis
Dem Stier, die Nacht dem Scorpione räumen.
4 So wie ein Menſch, der trotzend Müh' und Schweiß,
Nur auf den Weg ſieht, und was ſich auch zeige,
Geſpornt von Eil nie weichet aus dem Gleis:
7 So traten wir hinein in dieſe Steige;
Doch nicht zugleich, dieweil der enge Gang
Die Wandrer zwingt, daß jeder einzeln ſteige.
10 Und wie das Störchlein fühlet heft'gen Drang,
Sich zu verſuchen und den Flug zu wagen,
Jedoch das Neſt zu laſſen wird ihm bang:
13 So hatt' auch ich gar große Luſt zu fragen,
Und wieder nicht, die Lippen ſo gezogen,
Wie jemand, der ſo juſt will etwas ſagen.

Jedoch mein ſüßer Vater ſprach gewogen, 16
Wiewohl nicht möglich war jetzt anzuhalten:
Schieß ab nur deiner Rede ſtraffen Bogen.
Da konnt' ich ſicher meinen Mund entfalten, 19
Und ich begann: Wie können Leute magern,
Wenn's keiner Speiſe braucht, ſie zu erhalten?
Erinnerteſt du dich an Meleagern, 22
Der ſich verzehrte bei des Brands Verzehrung:
So würde dieß nicht länger dich belagern.
Die Spiegel ſelber geben die Belehrung; 25
Wie du dich rührſt, ſo rührt ſich dort dein Bild.
Bedenkſt du dieß, ſo haſt du die Erklärung.
Damit jedoch dein Wunſch ganz werd' erfüllt, 28
Will ich den Statius ſelber bittend fragen,
Durch ihn wird deiner Wunden Schmerz geſtillt.
Soll ich das ewige Geheimniß ſagen 31
In deinem Beiſeyn, — ſprach der andre Dichter —
Verzeihe denn, ich kann es nicht verſagen.
Darauf begann er: Soll dir's werden lichter, 34
Mein Sohn, ſo friſche deinen Geiſt anjetzt,
Denn ſonſt umſtrickt dich Finſterniß noch dichter.
Geläutert Blut, was nie den Adern letzt 37
Den Durſt, und übrig bleibt, ſo wie man wieder
Wegnimmt, was man als Speiſen aufgeſetzt,
Erlangt im Herzen Kraft, des Leibes Glieder 40
Zu bilden, und allein dieß zu bezwecken,
Geht es von neuem durch die Adern nieder.
So kommt's zu Gliedern, die man zu verſtecken 43
Und zu verſchweigen pflegt, dann gehn die Säfte
Zu fremden hin in ein natürlich Becken,

46 Sich miſchend im gemeinſamen Geſchäfte,
Zum Leiden dieß, zum Schaffen das ſich neigend,
Dieweil das Herz verliehn ihm dieſe Kräfte.
49 Dann erſt das ſchaffende Vermögen zeigend,
Verdichtet ſich, was ſo in eins geronnen,
Der neuen Maſſe Leben anerzeugend.
52 So hat Empfindung nun die Frucht gewonnen
Gleich einer Pflanze, mit dem Unterſchied,
Daß die mehr wird, die bleibt, wie ſie begonnen.
55 Dann regt und wegt ſich's wie ein Schwamm, und Glied
Vor Glied entwickelt ſich, und jene Kraft
Iſt's, die dies alles wirket und verſieht.
58 Sie dehnt und engt die Frucht in jener Haft,
Denn in des Zeugers Herzen hat auf künftig
Natur ſchon vorbedacht, was ſie erſchafft.
61 Jedoch wie wird nun dieß Geſchöpf vernünftig?
Das iſt noch übrig und iſt nicht erkläret
Von dem, der doch als Philoſoph war zünftig.
64 Des Menſchen Seele, wird von ihm gelehret,
Hat keinen eigenthümlichen Verſtand,
Weil ſie ein Werkzeug des Verſtands entbehret.
67 Wenn die Natur nun ihre letzte Hand —
Vernimm anjetzo, was du nie gewußt —
An des Gehirnes Bildung hat gewandt,
70 Dann naht der hohe Schöpfer ſich mit Luſt
Dem ſchönſten Werke der Natur und ſenket
Den neuen Lebensgeiſt ihm in die Bruſt.
73 Von dieſem wird der frühere getränket,
Bis ſie zu *einer* Seele ſich verbinden,
Die ſolcher Weiſe lebt und fühlt und denket.

Und um dieß weniger geheim zu finden,
So denk der Sonnenſtrahlen, die der Rebe
Getränk durch ihre Gluth zu Wein entzünden.
Wann Lacheſis verſponnen ihr Gewebe,
Löſt ſie vom Fleiſche ſich, daß ſie zuſammt
Dem Göttlichen und Ird'ſchen ſich enthebe.
Doch ſonder Kraft iſt, was der Erd' entſtammt:
Verſtand, Gedächtniß, Wille ſcheint geneſen
Und wie zu größrer Wirkſamkeit entflammt.
Dann muß ſie eins der Ufer ſich erleſen,
Und ſelber dahin eilen unverdroſſen.
Hier erſt erkennet ſie ihr wahres Weſen.
Sobald ihr neuer Wohnort ſie umſchloſſen,
Fließt um ſie her ihr bildendes Vermögen,
Wie es des Leibes Glieder einſt durchfloſſen.
Und wie die Luft, wann ſie gefüllt mit Regen,
So von der Sonne Strahlen wird durchſchaltet,
Daß dieſ' in ihr vielfarbig ſich bewegen:
So wird auch hier ringsum die Luft geſtaltet,
Und zwar in der Geſtalt, wie ſich erweiſt
Die Kraft der Seele, die unſterblich waltet.
Der Flamme Beiſpiel paſſet hier zumeiſt,
Denn dieſe weicht von ihrem Feuer nicht:
So folget auch die neue Form dem Geiſt.
Deßwegen hat jedwede Seel' ihr Licht
Und heißet Schatten: ſo empfängt ſie jeden
Der äußern Sinne, bis auf das Geſicht.
So können wir nun lachen, können reden,
So ſeufzen und ſo bittre Thränen weinen,
So wie du ſelbſt haſt thuen ſehn jedweden.

106 Und wie wir uns nun freuen oder peinen,
Und was uns ſonſt bewegt, zeigt unſer Schatten;
Und nun wird nichts mehr räthſelhaft dir ſcheinen. —
109 So kamen wir nun zu den letzten Matten
Der Marter, und indeß wir rechts uns wandten,
Und ſchon auf Neues uns befliſſen hatten:
112 Sahn Flammen wir, die aus dem Berge brannten;
Ein Wind vom Rand trieb ſie zurück mit Schallen,
Und ließ daſelbſt zum Gehen ſchmale Kanten.
115 Hier ſahn wir uns genöthiget zu wallen
Vereinzelt, ich voll Furcht; man konnte füglich
Verbrennen links, und rechts hinunterfallen.
118 Da ſprach mein Führer: Hier muß man gar klüglich
Die Augen auf den Weg zu ſehen zwingen,
Denn jeder Schritt und Augenblick iſt trüglich.
121 Summe deus clementiae — hört' ich ſingen
In dieſem großen Feuer recht inmitten:
Drum ſah ich doch mich um nach dieſen Dingen.
124 Und Geiſter ſah ich, die die Gluth durchglitten,
Und mußte nun Aufmerkſamkeit verleihen
Den Feuergeiſtern bald, bald meinen Tritten.
127 Als ſie vollendet faſt des Liedes Reihen,
Da riefen ſie: Virum non cognosco. —
Dann ſangen ſie gedämpften Ton von neuen.
130 Und hörten auf und ſchrien: Helice floh
Diana's Wald, weil ſie ſich ließ umfangen,
Der aphroditiſchen Berührung froh.
133 Und nannten dann, nachdem ſie wieder ſangen,
Von Herrn und Fraun Beiſpiele, die in Züchten
Gelebt, wie Tugend es und Eh' verlangen.

Und dieſes, glaub' ich, müſſen ſie verrichten 136
Die ganze Zeit, wo ſie im Feuer weilen.
Mit ſolchen Mitteln muß, ſolchen Gerichten
Zuletzt ſich ſchließen dieſe Wund' und heilen. 139

Sechsundzwanzigſter Geſang.

1 So gingen wir, der eine nach dem andern;
Mein Meiſter aber ſprach zu mehren Malen:
Merk' auf, nimm dich in Acht bei dieſem Wandern.
4 Die rechte Schulter trafen nun die Strahlen
Der Sonne, die den Weſt, hinunterziehend,
Entfärbte, um ſtatt blau ihn weiß zu malen.
7 Ich machte mit dem Schatten dunkler glühend
Die Flamm'; und ſtaunend, weil dieß ungewöhnlich,
Erſah's der Schatten Schaar vorüberfliehend.
10 Sie ſtanden ſtill und wünſchten, däucht mir, ſehnlich,
Dieß zu enträthſeln, und begannen: Der
Scheint ſeinem Körper nach uns gar nicht ähnlich. —
13 Bis ſie ſo viel wie möglich nahe zu uns her,
Jedoch je näher, auch um deſto ſcheuer,
Herauszutreten aus dem Flammenmeer.
16 Gewiß, weil jene dir, o Seele, theuer,
Und nicht aus Trägheit folgſt du jenen beiden;
Steh Rede denn, mich brennen Durſt und Feuer.

Nicht ich allein, wir allzumal erleiden 19
Nun einen Durſt von heftigerem Brand,
Als Indus und Arabiens trockne Weiden.
So ſag' uns denn, wie du, gleich einer Wand, 22
Die Sonne bannſt, als ob dich nicht umſchleiert
Der ſchwarze Tod und mit dem Netz umſpannt?
So ſprach der Schatten einer, durſtbefeuert. 25
Schnell hätt' ich auch befriedigt ſeine Bitte,
Wenn nicht ein Neues mir das Wort vertheuert.
Denn plötzlich durch des Flammenweges Mitte, 28
Den vorigen entgegen, kam ein Haufen;
Drob hielt ich an verwundert Wort' und Tritte.
Und eilig ſah ich zu einander laufen 31
Die Doppelſchaar, um fröhlich armumwunden
Die kurze Zeit mit Küſſen auszukaufen:
Gleichwie ſich grüßen mit den braunen Munden 34
Ameiſen, wenn ein wandernd Paar ſich ſchaut,
Vielleicht um ihre Gänge zu erkunden.
Kaum aber trennten ſie ſich, die ſo traut 37
Mit freundlicher Begegnung ſich erfreuten,
Als ſie wetteifernd riefen überlaut:
O Sodom und Gomorra! ſchrien die zweiten; 40
Die erſten: Kuh wardſt du, Paſiphaë,
Um deinen Stier zur Unzucht zu verleiten.
Wie Kraniche theils zur Riphäenhöh 43
Hinfliegen, theils zum afrikan'ſchen Sande,
Die vor der Sonne ſcheu, die vor dem Schnee:
So zog verſchiedenwärts die Doppelbande, 46
Und ſang mit Thränen, ihr Vergehn zu ſühnen,
Und ſchrie, von Keuſchheit die, und die von Schande.

49 Und wie zuvor ſchon, ſo auf's neu' erſchienen
Dieſelben, die zuvor mich ſchon gebeten,
Doch ihr Verlangen zeigend nur in Mienen.
52 Und zu erfüllen, was ſie zweimal flehten,
Begann ich: Seelen, die ihr einſt erhaltet
Den Frieden auf beſeligenden Stäten,
55 Nicht jung ließ ich den Leib, noch auch veraltet,
Dort auf der Erd', er iſt, wie er geweſen,
Annoch von Knochen und von Fleiſch geſtaltet.
58 Ich wandle hier, von Blindheit zu geneſen.
Sie, die da wohnt im Schirm himmliſcher Bäume,
Bat Gott, daß ich behielt mein irdiſch Weſen.
61 O daß der Himmel nicht mehr lange ſäume,
Und liebend euch empfang' als ſeine Saſſen,
Aufthuend ſeine gränzenloſen Räume!
64 Doch daß ich ſchriftlich könne dieß verfaſſen:
Wer ſeyd ihr, wer die, ſo davongeſtäubt,
Die ihr bewillkommt und dann ſchnell verlaſſen?
67 Sowie verwirrt ein Landmann ſtehen bleibt,
Wenn er zur Stadt zum erſten Male kömmt,
Er ſtutzt und ſchauet alles wie betäubt:
70 Nicht minder ſchien mein Wort den Schatten fremd.
Doch als ſie der Betäubung frei geworden,
Die ein erhabnes Herz bald wieder hemmt:
73 O Glücklicher, begann der aus dem Orden,
Der mich vorher um Deutung angeſprochen,
Daß du Erfahrung ſuchſt an dieſen Borden!
76 Cäſar verbrach, was jenes Volk verbrochen;
Am Cäſar ward es, als er triumphirte,
Schon durch den Namen Königin gerochen;

Drum auch das Volk Sodom im Munde führte, 79
Vorwürfe ſelbſt ſich macht', um ſich zu peinigen,
Und ſo durch Schaam die wilden Flammen ſchürte.
Aehnliches Laſters müſſen wir uns reinigen, 82
Die wir nicht menſchliches Geſetz gehalten,
Gleich Thieren voll von Brunſt uns zu vereinigen.
Drum hörteſt du, wie wir uns ſelber ſchalten, 85
Indem wir ſcheidend nannten deren Namen,
Die ſich vervieheten in Viehgeſtalten.
Nun kennſt du uns und wie wir hieher kamen. 88
Von Einz'len hörteſt du auch gern vielleicht;
Doch fehlt's an Zeit, ſie alle zu benamen.
Mich ſelber aber nenn' ich, wenn's dir däucht: 91
Ich Guinicell bin ſchon im Feuerbach,
Weil ich bereut, eh mich der Tod erreicht.
Wie jauchzend bei Lykurgus Weh und Ach 94
Die Söhne die Hypſiphile umſchlungen:
So ward auch ich, nur nicht ſo laut und jach,
Bei einem Namen ganz von Luſt durchdrungen. 97
Mein war er und der andern Dichter Meiſter,
Die je von Liebe ſanft und hold geſungen.
Und an Gehör und Wort ward ich verwaiſter, 100
Als je, und ſtarrte mit den Augen beiden;
Doch ward ich ob der Feuerglut nicht dreiſter.
Drum mußt' ich an dem Anſchaun nur mich weiden; 103
Doch ſagt' ich ihm, wie lieb er mir und theuer,
Mit Worten, welche Mißtraun nimmer leiden.
Und er zu mir: Du haſt mit ſo viel Feuer 106
Itzo geſprochen, daß mir die Bezeigung
Selbſt Lethe nie bedeckt mit Hüll' und Schleier.

109 Doch ſchwörſt du Treu, iſt wahrhaft deine Neigung:
Was iſt der Grund, was hat dich denn verpflichtet
Zu ſolchem Wort und Blick und ſolcher Beugung?
112 Und ich zu ihm: Du haſt ſo ſchön gedichtet,
Daß deine Lieder, ſüßer Minneſinger,
Der Untergang der Sprache nur vernichtet.
115 O Bruder, — ſprach er — den ich mit dem Finger
Dir zeig', er war in heimatlichen Tönen
Der edlen Dichtkunſt würdigerer Jünger.
118 In Liebesverſen übertraf und ſchönen
Romanen er ſie all', und die ſind Thoren,
Die den Limoger wollen vor ihm krönen.
121 Die Wahrheit hat, wer alſo ſpricht, verſchworen.
Wie darf er das Gerücht für Richter halten?
Für Kunſt hat und Vernunft er taube Ohren.
124 So ſprachen auch vom Guitton viele Alten,
Und weil man's hörte, wurd' es nachgeglaubt,
Bis beßre Dichter ſie der Lüge ſchalten.
127 Wohlan, o Glücklicher! ward dir's erlaubt,
Und darfſt du in das heil'ge Kloſter treten,
In welchem Chriſtus herrſcht als Oberhaupt:
130 Woll' auch für mich ein Paternoſter beten,
So viel für dieſen Ort und unſern Bund,
Der weiter nicht mehr ſündiget, vonnöthen. —
133 Worauf, vielleicht um wem, der nahe ſtund,
Nun Platz zu machen, er mich ſchnell verließ,
Sowie ein Fiſch geht auf des Waſſers Grund.
136 Ihn, welchen der Verſchwundene mir wies,
Wagt' ich um ſeinen Namen nun zu fragen,
Weil ihn zu lieben ſchon mein Herz mich hieß.

Und fing er an freimüthig ſo zu ſagen: 139
Nicht kleine Fróide git mir din Verlangen,
Ouch wil und kann ich kein Bedenken tragen.
Ich heize Arnald, und mit naſſen Wangen 142
Bejammr' ich min Vergehn hier in der Brunſt,
Unz ich ze reinem Liehte darf gelangen.
O bi der Macht, diu uz dem Erdendunſt, 145
Zum Gipfel uf, diu Straze dir erweitert,
Denk' ouch ze rehten Zit an mich mit Gunſt. —
Dann barg er ſich im Feuer, das ihn läutert. 148

Siebenundzwanzigſter Geſang.

1 Der Morgenſonne erſte Strahlen flogen
Dorthin, wo Chriſtus einſt ſein Blut verſpritzt;
Die hohe Wage flammt' ob Ebros Wogen,
4 Und Ganges Fluth ward mittäglich erhitzt,
Drum nahm ſie um bei uns den nächt'gen Schleier:
Als Gottes Engel froh erſchien anitzt.
7 Er ſtand am Ufer, unberührt vom Feuer,
Beati mundo corde! dieſes Wort
Sang er weit lauter als ein Menſch und freier.
10 Und dann: Nun, Heil'ge, geht's nicht weiter fort
Als durch die Gluth; drum tretet in die Flammen
Und horcht auf das, was ihr vernehmet dort.
13 Er ſprach's, als wir ſchon nah mit ihm zuſammen.
Mir aber ward, als ich den Ruf verſtand,
Wie wer zum Grubentod ſich hört verdammen.
16 Ich ſchaut' in's Feuer, ſtreckte vor die Hand,
Und meine Seele malte mir geſchäftig
Die Menſchen, die ich ſterben ſah im Brand.

Da wandten ſich die Führer um, und kräftig 19
Sprach Troſt mir ein der Mantuanerdichter:
Du ſtirbſt hier nicht, ſind gleich die Schmerzen heftig.
Bedenk, bedenk, wenn ich im Höllentrichter 22
Dem Geryon befahl mit uns zu ſchwimmen:
Was itzt, da näher ich dem ew'gen Richter?
O ſey verſichert, müßten wir auch glimmen 25
Viel tauſend Jahr' in jenem Feuerraum,
Nicht dürften dir ein Haar die Flammen krümmen.
Und hältſt du meine Rede noch für Schaum, 28
So tritt heran, verſchaff dir ſelbſt Vertrauen
Und halte probend hin des Kleides Saum.
Laß dich anitzt, laß dich nicht furchtſam ſchauen, 31
Komm hieher, faſſe dich und mach dich fertig.
Doch ſtand ich ſtill und, trotz der Pflicht, voll Grauen.
Als er ſo ſtarr mich ſah und widerwärtig, 34
Sprach er mit Unruh: Sohn, Beatrix harrt
Hinter der Mauer und iſt dein gewärtig.
Wie bei dem Namen Thisbens, ſchon erſtarrt, 37
Sich Piramus erhob und nach ihr ſchaute,
Als roth die Frucht des Maulbeerbaumes ward:
So war's, als ob mein Starrſinn izo thaute. 40
Denn dieſer Nam', er dringt mir bis zum Hirne.
Und zu Virgil wandt' ich mich bei dem Laute.
Wie? ſprach er und zog lächelnd ſeine Stirne, 43
Was ſtehn wir noch? ſo wie man einen Knaben
Belächelt, den man lockt mit einer Birne.
Und vor mir trat er in den Flammengraben, 46
Den Statius bittend, der bisher uns trennte,
Daß er mich dürf' an ſeiner Seite haben.

49 Ich trat hinein, doch Glas geſchmolzen könnte,
Verglichen dieſer Gluth, als Kühlung taugen:
So ganz unmäßig war's, daß dieſe brennte.
52 Mein ſanfter Vater ließ mich Tröſtung ſaugen,
Von ihr mich unterhaltend auf dem Gang,
Und ſprach: ich ſehe, dünkt mich, ihre Augen. —
55 Zum Führer dient' uns jenſeits ein Geſang,
So kamen wir aus dieſem Gluthgebiete,
Dort wo man neu beſteigt des Berges Hang.
58 Benedicti patris mei, venite,
Die Worte ſchollen her aus einem Glanz;
Ich ward geblendet, weil zu hell es glühte.
61 Die Sonne malt der Wolken Abendkranz,
So tönt' es fort, — nicht raſten laßt die Beine,
Bevor der Abend ſchwärzt den Himmel ganz.
64 Wir gingen ſo grad' aufwärts durch die Steine,
Daß vor mich hinfiel auf die Felſenleiter
Mein Schatten vom ſchon matten Sonnenſcheine.
67 Und als wir nur noch wen'ge Stufen weiter,
Erloſch die Sonn'; am Schatten, der zerronnen,
Bemerkt' ich es ſowohl wie die Begleiter.
70 Doch ehe ganz verſiegt des Lichtes Bronnen,
Eh Grau umzog der Farben heitre Stätte,
Und ihr Gewebe rings die Nacht geſponnen,
73 Nahm eine Stufe jeglicher zum Bette:
Denn wir erlagen itzo der Beſchwerde,
Nicht daß uns Will' und Luſt gefehlet hätte.
76 Wie ruhig wiederkäuend an der Erde
Die kurz zuvor mit kühnem Springermuth
Auf Bergeshöhn ſich ſättigende Heerde

Im Schatten daliegt bei der Mittagsgluth, 79
In des ſie überblickenden getreuen
Auf ſeinen Stab gelehnten Hirten Hut;
Und wie der Schäfer manche Nacht im Freien 82
Geruhig ſchläft bei ſeinem Wollenvieh,
Damit es wilde Thiere nicht zerſtreuen:
Deßgleichen thaten wir nun, ich und ſie, 85
Den Hirten ſie, ich einer Ziege gleich,
Und ruhten an dem Felſen dort und hie.
Zwar war die Ausſicht hier nicht eben reich, 88
Doch gab ich mindſtens auf die Sterne Achtung,
Die ſchienen größer hier und nicht ſo bleich.
Da überfiel mich während der Betrachtung 91
Der Schlaf, die in der Zukunft oftermalen
Uns gönnt zu blicken trotz des Augs Umnachtung.
Vielleicht, daß mit des Morgens erſten Strahlen 94
Cythere ſchon des Berges Gipfel ſchmückte,
Sie, welche Liebesgluthen ewig malen:
Als ich ein junges Weib im Traum erblickte, 97
Schön anzuſehn, auf grünen Wieſengründen,
Die ſingend ſprach, indem ſie Blumen pflückte:
Gern will ich jedem meinen Namen künden; 100
Ich heiße Lea, und ich pfleg' am Hügel
Mit ſchönen Händen Kränze mir zu winden.
Dann werd' ich mir gefallen vor dem Spiegel; 103
Doch Rahel ſchaut ſtets in ihn, und entkräften
Kann nichts die Luſt ihr, und ſie läßt ihr Zügel.
Auf ihren Reiz mag ſie den Blick nur heften. 106
Ich mag nur mit den Händen mich umkränzen;
Sie hat nur Freud' am Schaun, ich an Geſchäften. —

109 Schon flohen mit des Tages erſtem Glänzen,
Das ſo willkommener dem Wandrer lacht,
Je näher er ſchon iſt der Heimat Grenzen,
112 Die Schatten allzumal der ſchwarzen Nacht,
Mein Schlaf mit ihnen; in die Höh' gerafft
Sah ich die großen Lehrer ſchon erwacht.
115 Die ſüße Frucht, nach welcher unerſchlafft
Der Wunſch ſo vieler Menſchen ſchon ſich kehrte,
Löſcht heute deinen Durſt mit ihrem Saft. —
118 Das war es, was ich vom Virgil itzt hörte.
Ach, Königsgaben ſind vielleicht zu loben
Mit dieſem Wort, nur nicht von gleichem Werthe.
121 Ich ſtrebte nun nach oben, nur nach oben,
Ich fühlte mehr bei jedem Schritt mich heiter,
Von kräftigerem Fittig mich erhoben.
124 Bald war erſtiegen unter uns die Leiter,
Und als wir traten auf des Berges Spitze,
Da blickete mich feſt an mein Begleiter.
127 Des ird'ſchen und des ew'gen Feuers Sitze,
Begann er, ſahſt du, biſt dahin nunmehr,
Wo meine Leitung dir zu nichts mehr nütze.
130 Mit Kunſt und Wiſſen führt' ich dich bisher,
Nimm deinen Willen itzo zum Genoſſen;
Der Weg iſt jetzt von Paß und Klippen leer.
133 Sieh deine Stirn' vom Morgenlicht umfloſſen,
Sieh Gras und Blumen ſammt Gebüſch und Bäumen,
Die hier von ſelber aus dem Boden ſproſſen.
136 Und während ihre ſchönen Augen ſäumen,
Auf deren Thränen ich entſtieg den Schlünden,
Vergnüge dich in dieſen ſchönen Räumen.

Nichts kann ich mehr bezeichnen, nichts dir künden, 139
Dein eigner Will' iſt frei und recht und gut:
Befolg' ihn dreiſt, laß jeden Zweifel ſchwinden.
Drum ſchmück' ich dich mit Kron' und Biſchofshut. 142

Achtundzwanzigſter Geſang.

1 Voll Luſt, zu forſchen um und in dem Hain,
Dem dichten, dem lebend'gen, dem geweihten,
Der lindernd mäßigte den neuen Schein,
4 Stand ich nicht länger an vom Strand zu ſchreiten,
Indem ich langſam, langſam hin mich trug
Durch's Feld, das Düfte gab von allen Seiten.
7 Ein ſanftes Lüftchen, ſtets ſich gleich im Flug,
Schlug an die Stirne mir, wiewohl es hatte
Nicht rauhern Schlag als leiſer Windeszug,
10 Und das mit Flüſtern reg' an jedem Blatte
Nach jener Seite ſie ſich beugen hieß,
Wo anbeginnt des heil'gen Berges Schatte;
13 Indem es doch nicht alſo beugt' und ſtieß
Die Zweige, daß der Vögel Schaar im Chore
Die ſüße Kunſt zu üben unterließ;
16 Vielmehr voll Luſt beim Anblick der Aurore
Begann im Laube der Geſänge Feſt,
Das ſanft einklang mit ſäuſelndem Tenore:

Gleichwie es wachſend rauſchet durch die Aeſt'
Im weiten Fichtenwald in Claſſe's Gegend,
Wann den Sirocco Aeolus entläßt.
Ich war, gemaches Schritts mich fortbewegend,
So weit im alten Forſt, daß ich die Stelle
Des Eingangs zu erkennen nicht vermögend:
Da hinderte mich eines Bächleins Quelle
Am Weitergehn, das an dem Rand zur Linken
Das Gras beſpült' und bog mit kleiner Welle.
Die ird'ſchen Waſſer ſind nach meinem Dünken
Allſamt mit fremdem trübem Stoff vereint,
Dies ungemiſcht, und hell und rein ſein Blinken;
Die Farbe zwar ſcheint ſchwärzlich und gebräunt,
Weil es der Bäume laub'ge Zweig' umſchatten,
Die Luna nicht und Sol ſelbſt nicht durchſcheint.
Die Füße ſtanden, doch die Augen hatten
Den Fluß zu überſchreiten volle Freiheit,
Und ſchauten mannichfalt'ge grüne Matten.
Und ich erſah — ſo wie man ſieht mit Scheuheit,
Was plötzlich in die Augen kommt geſchoſſen
Und alles Denken hemmt durch ſeine Neuheit —
Ein Weib, das ging ohn' einigen Genoſſen
Und ſang, indem ſie Blum' auf Blume pflückte,
Womit ihr Weg ſchien gleichſam übergoſſen.
O Schöne, mit der Liebe Strahl geſchmückte,
Das biſt du, wenn ich darf den Augen trauen,
Aus denen ſtets doch Herz und Seele blickte.
O wandle näher durch die Blumenauen
An dieſen Fluß, hab', holde Frau, die Gnade,
Damit ich dich vernehmen kann und ſchauen.

49 Du rufſt mir in's Gedächtniß das Geſtade,
Wo Pluto einſt Proſerpinen beſieget,
Und ſie verlor der Heimat Frühlingspfade.
52 Wie eine Tänzerin ſich zierlich wieget,
Leicht ihre Füße fügend, hin und wieder,
Und kaum bemerkbar die Gelenke bieget:
55 So wandte ſie zu mir die zarten Glieder
Auf dieſen bunten blumigen Tapeten,
Und jungfräulich ſchlug ſie die Augen nieder.
58 Und ſchon erfüllte ſich, was ich gebeten,
Schon war ſie mir ſo nah, daß mit dem Laut
Die Worte deutlich mir zu Ohren wehten.
61 Sobald ſie dort war, wo des Ufers Kraut
Des ſchönen Bächleins kleine Wellen feuchten,
Ward ich von ihren Augen angeſchaut.
64 Der Venus Augen mochte kaum erleuchten
Ein ſolcher Schimmer, als Adon erſchienen
Und Amors Pfeile ſie, wie nie, erreichten.
67 Sie ſtand am rechten Ufer, in den Mienen
Ein Lächeln, Blumen pflückend immer mehr,
Die ohne Samen dort erblühn und grünen.
70 Drei Schritte nur trennt' uns der Bach nunmehr.
Der Hellespont, den Xerxes überſchritten,
Des Stolzes und des Hochmuths Zaum und Wehr,
73 Hat den Leander, als er ihn durchglitten,
Kaum ſo mit Haß, als mich der Bach erfüllt,
Weil nirgends er ſich öffnete den Tritten.
76 Ihr ſeyd hier neu; und weil ein Lächeln quillt
An dieſem Ort von meinem Angeſicht,
Der ſo erſprießlich Menſchen iſt und mild,

So ſtaunt und zweifelt ihr; doch zweifelt nicht.
Beliebt den Pſalm Delectasti zu hören;
Dies wird entnebeln euch des Geiſtes Licht.
Du aber, der mich bat, dich zu belehren,
Sprich nur und frag', ich kam ja deinetwegen
Und will auf alles Auskunft dir gewähren. —
Das Waſſer macht mich und der Wind verlegen,
Mein neuer Glaube wird mir itzt geraubt,
Denn was ich ſeh' und hör', iſt ihm entgegen. —
Nicht widerſpricht es dem, was du geglaubt,
Begann ſie; wird dir nur der Grund erhellt,
So weicht der Nebel ſchnell von deinem Haupt.
Das höchſte Gut, das ſich nur ſelbſt gefällt,
Schuf gut den Menſchen, und zum Unterpfande
Des Friedens ward ihm dieſer Ort beſtellt.
Die Schuld ließ ihn nicht lang' in dieſem Lande,
Schuld hat ſein freud- und wonnereiches Leben
Verkehrt in Noth und Jammer und in Schande.
Damit die Dünſte, welche ſich erheben
Aus ird'ſchem Waſſer und aus ird'ſcher Erde,
Und ſich der Hitze möglichſt nachbegeben,
Nicht hier Empörung ſchüfen und Beſchwerde,
Iſt dieſer Berg ſo himmelauf geſtiegen,
Daß er vom Thor an frei von ihnen werde.
Und weil vom Anbeginn die Lüfte fliegen
Rund um den Berg und ohne Raſt ſich drehen,
Wenn ſie nichts unterbricht auf ihren Zügen:
So muß es hier auf dieſen freien Höhen
Sich regen, und des Dickichts grüne Bäume
Mit ſanftem lebensvollem Hauch durchwehen.

Und dieſe Luft durchathmet alle Keime,
Die ſchwängern wechſelnd dann des Windes Schooß,
Und der durchſtrömt mit neuer Kraft die Räume.
Der Erde Ländern ward nicht gleiches Loos:
Wie Boden ſie und Witterung empfingen,
Iſt auch die Frucht ſchlecht, gut, klein und groß.
Drum möcht' es ſo gar wunderbar nicht klingen,
Wenn man beherzigt mein vernommnes Wort,
Daß Pflanzen ohne Saat der Erd' entſpringen.
Und wiſſe nur, daß dieſer heil'ge Ort
Von Samen aller Art iſt angefüllet,
Und Früchte trägt, die man nicht kennet dort;
Und daß dies Waſſer nicht aus Adern quillet,
Die ihm erſetzen, was als Dunſt verflieget,
Gleich einem Fluß, der bald abnimmt, bald ſchwillet:
Es fließt aus einem Quell, der nie verſieget,
Und was durch beide Arme geht verloren,
Wird wiederum von Gott hinzugefüget.
Dem einen Arm wird eine Kraft erkoren,
Die aller Sünd' Erinn'rung mit ſich reißt,
Der zweite macht das Gute neugeboren;
Weßhalb der erſtgenannte Lethe heißt,
Der zweite Eunoe: jedoch ſie haben
Die Wirkung nur, wenn man davon geneußt.
Wie keiner ſonſt, iſt ihr Geſchmack erhaben.
Nun, dächt' ich, hätteſt du vor Zweifeln Ruh;
Indeß um deinen Durſt noch mehr zu laben,
Geb' ich aus Gunſt noch dieſen Satz dazu.
Denn ganz gewiß wirſt du nicht ungehalten,
Wenn ich noch mehr, als ich verſprochen, thu'.

Die Dichter haben leichtlich, jene alten, 139
Die von dem Glück des goldnen Alters künden,
Den Berg Parnaß für dieſen Ort gehalten.
Hier war der erſte Menſch und ſonder Sünden, 142
Hier ew'ger Lenz mit Herbſtes Ueberfluſſe,
Hier iſt der Nektar, den ſie all' erfinden. —
Da wandt' ich mich ein wenig ab vom Fluſſe 145
Nach meinen beiden Dichtern, und ihr Blick
Verzog zum Lächeln ſich bei dieſem Schluſſe.
Dann ſah ich wiederum nach ihr zurück. 148

Neunundzwanzigſter Geſang.

1 Sie aber ließ nun im Geſang, gleichwie
Ein liebend Weib, der Rede Schluß verwehen:
Quorum tecta peccata, beati!
4 Und gleichwie Nymphen, welche einſam gehen,
Die Sonne wünſchend unter grünem Dach
Zu fliehn entweder oder ſie zu ſehen:
7 Alſo bewegte ſie ſich an dem Bach
Den Bord entlang, ich folgte gleicherweiſe
Mit kleinem Schritt den kleinen Schritten nach.
10 Nicht funfzig Schritt betrug Jedwedes Reiſe:
Da krümmten ſich gleichförmig die Geſtade,
Und gegen Morgen drehten ſich die Gleiſe.
13 Wir wanderten nicht lang' auf dieſem Pfade,
Als ganz zu mir ſich dieſe Schöne wandte:
Schau, ſprach ſie, Bruder, nun des Himmels Gnade;
16 Und ſiehe, welch ein plötzlich Leuchten brannte
Den Wald hindurch mit ſo gewalt'gem Riß,
Daß ich es faſt für einen Blitz erkannte.

Doch weil dem Blitz gleich folget Finſterniß, 19
Sich dieſer Schimmer aber ſchien zu mehren,
So ſagt' ich bei mir ſelber: was iſt dieß?
Und gar ein ſüßes Tönen ließ ſich hören 22
In heller Luft; da konnt' ich mich nicht ſtillen
Und ſchalt auf Eva's freventlich Begehren.
Wo Erd' und Himmel folgten Gottes Willen, 25
Da riß das Weib allein, das kaum geboren,
Das, was geheiligt war, aus ſeinen Hüllen.
O hätte ſie die Frömmigkeit erkoren, 28
So würd' ich früher und ſchon längſt ſie haben,
Die Wonnen, die annoch mir ſind verloren.
So ging ich unter dieſen Erſtlingsgaben 31
Des ewigen Vergnügens, ganz befangen
Und durſtig, an noch mehrern mich zu laben.
Da ſchien die Luft, als ob ſie Feu'r gefangen, 34
Sich unter'm Laubdach vor uns zu entfachen,
Und Töne, ſüß, gleichwie Geſang, erklangen:
Hochheil'ge Jungfraun, wenn ich Froſt und Wachen 37
Und Hunger um euch trug und jeglich Leiden,
Nun gilt es, itzo lohnt und helft dem Schwachen.
Laßt mich an Hippokrene's Quelle weiden, 40
Urania, hilf, daß ich mit Vers und Reimen,
Was ſchon zu denken ſchwer iſt, mag bekleiden:
Es deuchte mir gleich ſieben goldnen Bäumen, 43
Was vor mir war in ein'ger Fern' entglommen,
Doch irrt' ich noch bei den zu weiten Räumen.
Sobald ich aber war ſo nah gekommen, 46
Daß jenem Gegenſtand kein Theil und Glied,
Was unſre Sinne täuſcht, mehr ward benommen:

49 Da ſah die Kraft, die uns mit Stoff verſieht
Zum Urtheil, daß die Bäume Leuchter waren,
Und Hoſianna hört' ich in dem Lied.
52 Von oben flammten die mit noch mehr klaren
Und hellen Strahlen, als ſie Luna's Roſſen
Entſchimmern, wenn der Monat halb durchfahren.
55 Erſtaunt wandt' ich mich zum guten Genoſſen;
Doch der antwortete mit keinem Laute,
Mit Augen nur, die ſtarre Blicke ſchoſſen.
58 Und als ich nach der Pracht auf's neue ſchaute,
Da kam es auf uns zu, langſam und ſacht,
Wie Bräute, die man erſt dem Mann vertraute.
61 Die Hohe rief mir zu: Biſt du bedacht
Nur auf den Anblick der lebend'gen Flimmer,
Und haſt auf das, was hinten iſt, nicht Acht?
64 Da ſah ich Leut' in blendend weißem Schimmer,
Als ob geführt von jener Lichter Gluth,
Und ſolch ein glänzend Weiß erſah ich nimmer.
67 Zur Linken glänzte mir des Waſſers Fluth
Und ließ mich meine linke Seite ſehen,
Ganz gleicherweiſe wie ein Spiegel thut.
70 Als aber ſo weit mich geführt mein Gehen,
Daß nur der Fluß verhinderte mein Streben,
Da ſtand ich ſtill, um ſchärfer hinzuſpähen
73 Voran ſah ich die hellen Leuchter ſchweben,
Und hinter ihnen zarte Lüfte wogen,
Gleich Strichen, wie ſie Malerpinſel geben.
76 Drum blieben ſieben Streifen auch gezogen,
Die ſah man mit denſelben Farben leuchten,
Wie Luna's Gürtel und der Sonne Bogen.

Wie weit nach hinten dieſe Fahnen reichten, 79
Erſah mein Auge nicht genau und klar,
Wiewohl dazwiſchen mir's zehn Schritte deuchten.
Und vier und zwanzig Greiſe, Paar bei Paar, 82
Erſchienen auf ſo licht durchwirkten Wegen,
Mit weißen Lilien bekränzt das Haar:
Heil dir in Adams Töchtern, Heil und Segen, 85
So ſangen ſie, und deinen Trefflichkeiten
Nicht minder ewig Heil und ewig Segen.
Als Gras und Kräuter ſich darauf befreiten 88
Von jener auserwählten Leute Reigen,
Die gegenüber ſich am Ufer reihten:
Da traten auf, wie ſich allmälig zeigen 91
Die Sterne, dem zunächſt vier Thiergeſtalten,
Und jegliche geſchmückt mit grünen Zweigen.
Sechs Flügel hatte jegliches erhalten, 94
Und Augen drauf, ſo viel an Argus Leibe
Sich ehemals vermochten zu entfalten.
Doch, wenn ich ihre Formen kurz beſchreibe, 97
So iſt der Grund, daß ich muß Größres künden,
Weßhalb ich, Leſer, mich zur Eile treibe.
Doch lies Ezechiel: dort wirſt du finden, 100
Wie er ſie kommen ſah vom Norderfeld,
Mit Wolken und mit Feuer und mit Winden.
So war's, wie er's in Wort und Schrift geſtellt; 103
Doch bei den Flügeln ſpricht er nur von vieren,
Womit gleich mir Johannes nicht es hält.
Den Raum erfüllte zwiſchen dieſen Thieren 106
Ein Wagen mit zwei Rädern und Geſchmeide,
Ein Greif davor mußt' ihn als Zugthier führen.

109 Und dieſer ſpannte ſeine Flügel beide
Zwiſchen dem Mittelſtreif und Kleeblattpaar,
So daß er keinem etwas that zu Leide.
112 Die ſtiegen auf und wurden unſichtbar;
Des Greifen Flügel waren goldgediegen,
Indeß das Uebrige weißröthlich war.
115 Mit ſolchem Wagen ward nach ſeinen Siegen
Auguſtus nicht beſchenkt, nicht Afrikan,
Mit ſchlechtrem mußte Sol ſich ſelbſt begnügen,
118 Sol, deſſen Wagen irrt' aus ſeiner Bahn
Und auf der Erde Bitten ward verbrannt,
Als Zeus geheimnißvolle Rach' empfahn.
121 Drei Frauen kreiſten tanzend Hand in Hand
Am rechten Rade: hochroth war die eine,
Kaum hätte man im Feuer ſie erkannt;
124 Der zweiten Fleiſch ſammt Knochen und Gebeine
Schien dem Smaragde gleich hellgrün zu glühen;
Die dritte glich des Schnees hellem Scheine.
127 Bald ſchien die weiße ſie nach ſich zu ziehen,
Und bald die roth', und nach der letztern Singen
Die andern bald zu weilen, bald zu fliehen.
130 Links waren gleichfalls vier, die ſich ergingen
Im Purpurkleid und einer folgſam ſchienen,
Die drei der Augen hatt', in allen Dingen.
133 Als alles nun verrichtet war von ihnen,
Zwei Alte ſah ich nun, ungleich an Tracht,
Doch gleich an Anſtand wie an edlen Mienen.
136 Den die Natur zum Schutz hervorgebracht
Für ihre Liebling', Hippokrats Gefährte
Schien mir der eine, nahm ich's recht in Acht.

Mit einem glänzenden und ſcharfen Schwerte 139
War angethan des andern Greiſes Hand,
Wovor ſelbſt dieſſeits ſich mein Haar empörte.
Drauf ſah ich vier im ärmlichen Gewand. 142
Ein einz'ger Greis kam ſchlafend dann gegangen,
Doch zeugten ſeine Mienen von Verſtand.
Die ſieben hielt ein gleiches Kleid umfangen, 145
Wie jene frühern, aber keinen Kranz
Von Lilien hatten ſie um's Haupt empfangen.
Doch eine Roſenkett' umſchlang ſie ganz 148
Und andre rothe Blumen, und umſchlagen
Schien fernher ihre Stirn von Feuers Glanz.
Da ſcholl, als gegenüber mir der Wagen, 151
Ein Donner; fortzuziehn auf ihren Bahnen
Schien der der würd'gen Schaar zu unterſagen.
Sie ſtanden ſtill mit ihren erſten Fahnen. 154

Dreißigſter Geſang.

1 Des Empyreums Siebenſtern ſtand ſtille,
Nicht auf noch unter geht ſein glänzend Feuer,
Von nichts umſchleiert als der Sünden Hülle.
4 Und dies bewirkt hier, daß ein jeder treuer
Die Pflicht erfüllt; das andre, daß hienieden
Der nichts verabſäumt, der da ſitzt am Steuer.
7 Das Volk nun, dem Wahrhaftigkeit beſchieden,
Zwiſchen Geſtirn und Greif, trat erſt hervor,
Und hin zum Wagen wie zu ſeinem Frieden.
10 Da drang es wie vom Himmel in mein Ohr:
Veni, sponsa, de Libano, rief laut
Ein Einzler dreimal, drauf ſie all' im Chor.
13 Wie bei des Weltgerichts Poſaunenlaut
Einſt auferſtehen die an's Grab Gebannten,
Den Leib aus neuem, leichterm Stoff erbaut:
16 Alſo erhoben ſich hundert Geſandten
Der Ewigkeit ad vocem tanti senis,
Die über jenes Fuhrwerk ſich hinwandten.

Sie riefen all': benedictus, qui venis, 19
Und Blumen werfend auf und rund um ihn,
Manibus o date lilia plenis!
Schon ſah ich, bei Aurora's erſtem Glühn, 22
In rothem Glanz des Morgenhimmels Wangen,
Und Heiterkeit ihn überall umziehn.
Von Schatten war der Sonn' Antlitz umfangen, 25
Alſo daß durch der Dünſte Schleierbinde
Die Strahlen nicht zu ſcharf in's Auge drangen.
Ich aber ſah im dichten Blumgewinde, — 28
Der Hand entſchwebt' es engliſcher Geſtalten,
Und ſank zurück in ſie im Hauch der Winde, —
Von weißem Schleier ölumlaubt gehalten 31
Jetzt eine Frau im grünen Oberkleid,
Um welche feuerfarbne Kleider wallten.
Jedoch mein Geiſt, dem ſeit ſo langer Zeit 34
Der ſüße Schauer nicht den Sinn entrafft,
Wann ihre Gegenwart ihn ſonſt erfreut,
Hatt', eh das Auge Kenntniß ihm verſchafft, 37
Anitzo wunderbar geheim empfunden
Der alten Jugendliebe große Kraft.
Nun fühlten auch die Augen jene Wunden, 40
Die ich durch zaubriſche Gewalt empfangen,
Noch ehe mir die Knabenzeit geſchwunden.
Da wandt' ich mich zur Linken, ſo befangen, 43
Wie Kinder, wenn ſie laufen zu den Müttern,
Weil Furcht ſie quälet oder ſonſt ein Bangen;
Und ſagte zu Virgil: Ich fühl' ein Zittern 46
Durch jede Sehn' und Ader mich erfaſſen,
Die alten Flammen ſind's, die mich erſchüttern.

49 Schon aber hatte mich Virgil verlaſſen,
Virgil, mein Freund und Vater und Genoß,
Virgil, dem ich zum Heil mich überlaſſen.
52 Was Eva einſt vor ihrem Fall genoß,
Vermochte doch nicht ſolche Kraft zu üben,
Daß nicht ein Thränenſtrom mir niederfloß.
55 O Dante, wenn du nun allein geblieben,
Fern von Virgil, noch weine, weine nicht;
Es kommt die Zeit, die mehr dich wird betrüben.
58 Dem Admiral gleich, welcher mit Gewicht
Die andern Schiff' auch, gut ſich zu betragen,
Ermuntert, und bald hier bald dorten ſpricht:
61 So ſah ich auf der linken Seit' am Wagen,
Als jetzo meinen Namen jemand nannte,
Den eben mich die Noth zwang einzutragen,
64 Die Frau, die ich bisher noch nicht erkannte,
Die von der Blumenwolke ganz umlaubte,
Wie ſie auf mich die ſchönen Augen wandte;
67 Wiewohl der Schleier, der ihr floß vom Haupte, —
Minervenzweig' auch hatten dieß verhüllt, —
Den Anblick des Geſichts zum Theil mir raubte.
70 Doch war ihr Antlitz herriſch und nicht mild,
Gleich dem, der anfangs redet noch mit Schonung,
Jedoch am Ende recht nachdrücklich ſchilt.
73 Ich bin Beatrix, ſprach ſie mit Betonung;
Fühlſt du dich werth zu nahen dieſer Stelle,
Und weißt du nicht, daß hier glückſel'ge Wohnung?
76 Da ſanken mir die Augen in die Quelle,
Scham grub in meine Stirne dieſer Hohn;
Mich ſchauend blickt' empor ich aus der Welle.

Alſo erſcheint die Mutter ſtolz dem Sohn, 79
Wie ſie mir ſchien, mit Bitterkeit verſüßend
Den ſo geſchärften mitleidsvollen Ton.
Sie ſchwieg darauf: da ſangen lieblich grüßend 82
Engel: Speravi in te, Domine,
Doch mit den Worten pedes meos ſchließend.
Wie in den lebenden Gehölzen Schnee 85
Sich auf dem Rücken Welſchlands eiſig häuft,
Vom Wind durchweht aus mitternächt'ger Höh,
Bis er in ſich erweicht hinunterträuft, 88
Wenn dorther, wo's nicht ſchattet, Winde wehen;
Wie, allzu nah der Flamm', ein Licht zerläuft:
So war's an mir Erſtarrten auch geſchehen, 91
Bis jene ſangen, welche zu den Tönen
Der Welten ſingen, die ſich ewig drehen.
Nun tröſteten ſie mehr mich mit dem ſchönen 94
Wohllaut, als hätten ſie geſagt, die Frommen:
Willſt du, o Frau, dich nicht mit ihm verſöhnen?
Das Eis, das mir die Bruſt bisher beklommen, 97
Schmolz nun, in wehen Seufzern fortgetragen,
Und kam als Thränenſtrom herabgeſchwommen.
Sie ſtand noch auf der rechten Seit' am Wagen. 100
Die ihr den ew'gen Tag alſo durchwacht, —
So hört' ich ſie zum heil'gen Chore ſagen —
Daß weder Schlaf noch Dunkelheit und Nacht 103
Euch rauben kann auch nur den kleinſten Schritt,
Den unabläſſig Zeit und Stunde macht!
Um ſo genauer theil' ich mich ihm mit, 106
Den jenſeits ihr zergehen ſeht in Zähren,
Daß gleich ſey, was er fehlt' und was er litt.

109 Nicht bloß durch Wirkung jener großen Sphären,
Die jeden Samen einem Zweck zuneigen,
Sowie die Sterne huldreich es gewähren;
112 Nein, auch durch Gottes gnädiges Bezeigen,
Dem regnend ſo erhabne Dünſt' entbeben,
Daß ſolche Höh' nicht unſre Blick' erſteigen,
115 War jener dort in ſeinem neuen Leben
So ausgezeichnet, daß, wenn er verſtändig,
Er wunderſame Proben konnte geben.
118 Doch wie nur wilder wird und minder bändig
Das Land, in das man ſchlechten Samen ſtreut,
Je mehr es kräftig iſt, je mehr lebendig:
121 Führt' ich an meinem Blick ihn ein'ge Zeit;
Er folgte meiner jungen Augen Helle,
Und hatte ſo ein ſicheres Geleit.
124 Jedoch an meines zweiten Alters Schwelle
Mußt' aufwärts ich aus dieſem Leben fliegen:
Da tauſcht' er mich um andre auf der Stelle.
127 Ich war vom Fleiſch zum Geiſt emporgeſtiegen,
Um mehr noch edle Reize zu enthüllen;
Doch fand er minder nun an mir Vergnügen.
130 Er folgte irrend ſeinem böſen Willen
Auf falſchem Weg, und ſchmeichelhaften Bildern,
Die ihr Verſprechen nimmermehr erfüllen.
133 Begeiſterungen ſollten ihn entwildern;
Hiermit ſowohl im Wachen als im Traum
Rief ich zurück ihn, doch nichts konnt' ich mildern.
136 So tief verſank er; und ich hoffte kaum,
Daß den Verſtockten irgend etwas rühre,
Zeigt' ich ihm nicht der Hölle grauſen Raum.

Selbſt klopft' ich an des Todtenreiches Thüre, 139
Mit Thränen jenen Dichter zu bewegen,
Daß er hinauf den hohen Berg ihn führe.
Es wäre göttlichem Geſetz entgegen, 142
Ließ' ich ihn hierhinüber, reicht' ihm Speiſe
Des Lebens, eh bevor ſein Thränenregen
Von wahrer tiefer Reue giebt Beweiſe. 145

Einunddreißigſter Geſang.

1 Der du noch jenſeit Lethe biſt anjetzt,
So auf mich richtend ihrer Rede Spitze,
Die von der Seite mich ſchon ſo verletzt,
4 Fuhr ſonder Raſt ſie fort mit gleicher Hitze:
Sprich, ob es wahr iſt; denn auf ſolche Klage
Verlang' ich dein Geſtändniß ſelbſt als Stütze.
7 Ich war in einer ſo bedrängten Lage,
Die Stimme kam und ward zurückgeſenket,
Eh ſie ſich losgemacht auf ihre Frage.
10 Und ſie: was iſt's, das deine Seele denket?
Antworte mir; was Leides dir geſchehen,
Hat jene Fluth in dir noch nicht ertränket. —
13 Durch bange Furcht und der Verwirrung Wehen
War meinen Lippen nun ein Ja entflogen,
Das weniger zu hören als zu ſehen.
16 Wie eine Armbruſt, zu ſcharf angezogen,
Beim Schuſſe ſelbſt zerreißet Senn' und Schaft,
Und minder heftig ſchnellt den Pfeil der Bogen:

So quoll, zu ſchwer bedrängt, aus ſeiner Haft 19
Ein Strom hervor von Seufzern und von Thränen,
Die Stimme ſteckt' im Schlunde ſonder Kraft.
Drauf ſprach ſie: War zu mir wahrhaft dein Sehnen, 22
Das dich vermocht', das höchſte Gut zu lieben,
Denn Höheres als das muß man nicht wähnen:
Welch' Schreckbild hat dich ſtracks zurückgetrieben, 25
Daß nicht die Hoffnung blieb vorwärts zu ſchreiten?
Wie konnte dir ſo ſchnell der Muth zerſtieben?
Und welche Mittel, welche Leichtigkeiten 28
Sahſt du auf andern Stirnen dir verliehn,
Daß du dich ließeſt gern von ihnen leiten?
Nun mußt' ich einen bittern Seufzer ziehn, 31
Auch wollte kaum die Stimme ſich erheben,
Die Lippen kaum ſich auf und zu bemühn.
Und weinend fing ich an: Ich war ergeben 34
Dem ird'ſchen Gut und irdiſchem Vergnügen,
Sobald geſchloſſen war dein lieblich Leben.
Und ſie: Wenn du mir dieſes auch verſchwiegen, 37
So wäre dennoch deine Schuld bekannt;
Den Richter oben kann man nicht betrügen.
Doch wenn des Sünders eigner Mund bekannt, 40
Was er verbrach, dann wird in unſerm Reich
Der Schärf' entgegen gleich der Stein gewandt.
Doch daß dein Irrthum mehr noch roth und bleich 43
Vor Scham dich mach', und daß du den Sirenen
Nicht wieder Folge leiſten magſt ſogleich:
So hör' und ſtreu nicht mehr die Saat der Thränen! 46
Mein modernd Fleiſch, dem ſich der Geiſt enthoben,
Das mußte dich an's Gegentheil gewöhnen.

49 Nie hat Natur noch Kunſt ein Werk gewoben
Von ſolchem Reiz, wie meinen Leib umfangen,
Der jetzt im Schooß der Erd' in Staub zerſtoben.
52 Und wurde nun getäuſcht dein höchſt Verlangen
Durch meinen Tod, wie konnteſt deinem Heile
Zum Schaden du am ird'ſchen Gut noch hangen?
55 Vielmehr getroffen von dem erſten Pfeile
Des Sinnentruges mußteſt du dich kehren
Mir nach und folgen meinem beßren Theile.
58 Nicht mußte fürder deinen Flug beſchweren
Ein Mägdlein oder andre Eitelkeit,
Denn ſolche Freude kann nicht lange währen.
61 Wenn kaum zwei, drei der junge Vogel ſcheut,
Wird der befiederte doch von Geſämen
Zur Lockung und vom Netz umſonſt bedräut.
64 Wie Kinder ſtehn verſtummend, und ſich ſchämen,
Zuhören, und den Blick zur Erde ſchlagen,
Und den Verweis voll Reu zu Herzen nehmen:
67 So ich. — Heb' auf den Bart, hört' ich ſie ſagen;
Schmerzt und verwundet ſchon das Hören dich,
So wird das Sehen dich noch ſchärfer plagen.
70 Ein mächt'ger Eichbaum ſtämmet minder ſich
Entgegen und zerreißt der Wurzeln Pfähle
Beim Nordſturm, beim Jarbasſturm, als ich,
73 Da ich mein Kinn erhob bei dem Befehle.
Statt des Geſichtes ward der Bart genannt;
Der Rede Gift fühlt' ich in tiefer Seele.
76 Doch kaum daß ich die Augen hingewandt,
Als jener erſten Weſen Prachterſcheinung
Mit ihrer Blumenwolke juſt verſchwand.

Um meine Augen lag's noch wie Verzäunung. 79
Doch ſah ich ſie ſich wenden zu dem Thier,
Das Eins zwar iſt, doch zweier Dinge Einung.
Sie war verhüllt und fern; doch ſchien es mir, 82
Sie übertraf ihr frühres Selbſt noch mehr,
Als ſonſt ſie übertraf all' andre Zier.
Nun ſtach mich tiefer noch der Reue Speer, 85
Und was von ihr mich ehdem losgeriſſen,
Das war mein ärgſter Feind, das haßt' ich ſchwer.
Beſiegt von Reu' und von Gewiſſensbiſſen, 88
Fiel ich zur Erd', und was mich itzo plagte,
Wird meine Straferin am beſten wiſſen.
Als ich mich zu bewegen wieder wagte, 91
Sah ich ſie, die ich vorher traf allein,
Und die jetzt: Halt an mir, an mir dich! ſagte.
Gezogen hatte ſie zum Fluß hinein 94
Mich bis zum Hals, zog weiter mich von hinnen,
Die Fluth beſchreitend, leicht wie Webſchifflein.
Als ich dem ſel'gen Ufer nah, beginnen 97
Hört' ich asperges me ſo ſüß von Klang,
Ich kann's beſchreiben nicht, nicht mir beſinnen.
Nun ward mein Haupt in liebendem Umfang 100
Durch ſie hinabgetaucht von dem Geſtade,
Woſelbſt mein Mund des heil'gen Waſſers trank.
Empor mich ziehend, brachte ſie vom Bade 103
Mich zu den Schönen dann, — es waren vier —
Und all' umarmten mich mit holder Gnade.
Am Himmel ſind wir Sterne, Nymphen hier; 106
Eh' Beatrice ging zu ird'ſchen Auen,
Sind wir als Mägde zugeordnet ihr.

109 Wir führen dich zu ihr: das Kleeblatt Frauen
Dort ſchärft den Blick dir für ihr holdes Licht,
Weil jene drei weit ſchärfern Blickes ſchauen.
112 So ſingend tanzten ſie, und weilten nicht,
Und führeten mich zu des Greifen Bruſt,
Wo ich nun ſtand vor ihrem Angeſicht.
115 Du ſiehſt vor den Smaragden, und nach Luſt,
So ſprachen ſie, kannſt du ſie jetzt betrachten,
Die einmal ſchon zu feſſeln dich gewußt. —
118 O welch ein brennend tauſendflammig Schmachten
Ergriff mich nach den edlen hellen Mienen!
Sie aber ſchien den Greif nur zu beachten.
121 Gleichwie die Sonn' im Spiegel, alſo ſchienen
Die Formen von dem zweigeſtalt'gen Wild
Auf ein' und auf die andre Weiſ' in ihnen.
124 Denk, Leſer, welch' Erſtaunen mich erfüllt,
Als ich, in Ruh' das Weſen ſelbſt entdeckend,
Es ſich verwandeln ſah in ſeinem Bild!
127 Indeſſen, freuend mich und doch erſchreckend,
Erlabt' ich meine Seel' an jenem Gut,
Das ſättigt, obgleich neuen Hunger weckend.
130 Da kamen jene drei, die höhre Gluth
Zu edleren Geberden noch entfachte;
Zum Tanze ſangen ſie mit frohem Muth.
133 Beatrix, das war ihr Geſang, betrachte
Doch jenen, der dort ſteht, dein Vielgetreuer,
Der dich zu ſehn ſo viele Schritte machte.
136 Sey gnädig uns aus Gnad' und nimm den Schleier
Vom Antlitz dir, daß nichts ihm mehr entſtelle
Der Schönheit zweites unverhülltes Feuer.

O des lebend'gen ew'gen Lichtes Helle! 139
Wer ward ſo bleich auf des Parnaſſus Steigen,
Wer trank ſo tief aus ſeiner heil'gen Quelle,
Daß er nicht zweifeln würd' und lieber ſchweigen, 142
Wollt' er dich ſchildern, wie du nach der Wahrheit,
Als du, umhüllt von ſüßem Himmelsreigen,
Der freien Luft entſchleiert deine Klarheit? 145

Zweiunddreißigſter Geſang.

1 Starr ſchauten meine Augen auf ſie hin,
Das zehenjähr'ge Durſten mir zu letzen,
Daß mir erſtarb jedweder andre Sinn;
4 Verloren war mir anderes Ergötzen,
An dieſem Lächeln hing ich ſtarr und ſtät,
Und war gefangen von den alten Netzen.
7 Da ward mein Antlitz mit Gewalt gedreht
Zur linken Hand von jenen edlen Frauen,
Indem ſie riefen: Nicht ſo ſehr geſpäht!
10 Und wie die Augen halberblindet ſchauen,
Wenn heller Sonnenſtrahl ſie ſtach und brannte,
So durft' auch ich den meinigen nicht trauen.
13 Doch als ich ſie zum mindern Glanze wandte,
Zum mindern ſag' ich, jenem Glanz verglichen,
Von dem ich mit Gewalt den Blick verbannte:
16 Da ſah ich ſchon nach rechts die wonniglichen
Heerſchaaren zu der Sonne hellem Strahl
Und zu den ſieben Sternen hingewichen.

Wie eine Schaar ſich hinter Schild und Stahl 19
Allmälig dreht mit Fahnen und mit Zeichen,
Weil ſie nicht ganz ſich ſchwenkt mit einem Mal:
So dieſe Himmelsſchaar deſſelben gleichen. 22
Voran ging und vorüber war ſchon jeder,
Bis ſich des Wagens Deichſel bog ſamt Speichen.
Die Frauen nahmen wieder ein die Räder, 25
Der Wagen aber ward vom Greif gezogen,
So daß an ihm ſich regte keine Feder.
Die Schöne, die mich zog durch Lethe's Wogen, 28
Mit uns demjen'gen Rade nachgeſchritten,
Das ſeine Gleiſe macht' in kleinrem Bogen,
Trat ein in einen Wald, der ſo gelitten 31
Durch Eva's Schuld und durch der Schlange Trug,
Und die Muſik gab Tact zu unſern Tritten.
So weit ein Pfeil geht in dreimal'gem Flug, 34
Nicht weiter waren wir indeß gekommen,
Da ſtieg ſie ab, und inne hielt der Zug.
Der Ausruf: Adam! wurde jetzt vernommen 37
Aus Aller Mund; dann ging's um einen Baum,
Dem Laub und Blüthe gänzlich war entnommen.
Je höher geht der Stamm, ſo mehr auch Raum 40
Nimmt in die Breit' er ein; des Indus Strand
Erſtaunte, denn ſo hohe nährt er kaum. —
Glückſelig, daß du nichts, o Greif, entwandt 43
Von jenem Holz, das Süßes ſoll enthalten,
Von dem ſo übel ward der Menſch verbannt! —
So ſchrien die andern engliſchen Geſtalten 46
Um jenen Baum. Das Doppelthier hub an:
So wird der Samen alles Rechts erhalten. —

49 Zur Deichſel, die's gezogen, trat es dann,
Zog zu dem leeren Baume ſie von friſchen,
Und ließ gebunden ſie, ſein Holz, daran.
52 Wie unſrer Erde Pflanzen, wenn ſich miſchen
Des großen Lichtes Strahlen mit dem Schein,
Der niederflimmert hinter jenen Fiſchen,
55 Aufſchwellen, und ſich wiederum erneun
Mit ihren Farben, ehe Sol die Fohlen
Kann unter anderem Geſtirne reihn:
58 So ſah ich dies Gewächs ſich auch erholen;
Es grünt' und jüngte ſich an jedem Gliede,
Heller als Roſen, dunkler als Violen.
61 Dann hört' ich ſingen, aber von dem Liede
Verſtand ich nicht die Worte, die ſie riefen,
Und wurde von den Tönen matt und müde.
64 Einſt ſchläferten allmälig, bis ſie ſchliefen,
Die böſen Augen bei Merkurs Gedichten;
Wenn meine Worte dieſes Bild erſchüfen,
67 Wie Maler ſich nach einem Muſter richten,
So macht' ich dann mich gern an die Beſchreibung;
Nun überlaſſ' ich's Andern zu berichten.
70 Wie ich erwachte, meld' ich ohne Sträubung:
Mein Schlaf entfloh bei eines Lichtes Glühen,
Und ein: Steh auf! riß mich aus der Betäubung.
73 Wie zu des Lebensbaumes holdem Blühen, —
Nach deſſen Früchten Engel ſelber ſchmachten,
Und die dem Himmel ew'ge Luſt verleihen, —
76 Die drei Apoſtel hingeführt erwachten
Aus der Beſtürzung, als die Worte klar
Schollen, die tieferm Schlaf ein Ende machten,

Und dann vermindert ſahen ihre Schaar; 79
Elias war und Moſes nicht mehr da,
Und Chriſti Kleidung anders, als ſie war:
So wandt' ich mich; worauf ich jene ſah 82
Dicht über mir, die zu des Ufers Saume
Mich führt' und ſtets mir blieb im Fluſſe nah.
Wo iſt Beatrix? fragt' ich wie im Traume. 85
Und ſie: Dort in des jungen Laubs Verbreitung
Sitzt auf der Wurzel ſie von jenem Baume.
Sieh nur, umringt iſt ſie von der Begleitung. 88
Süß ſingend und geheim war der Genoſſen
Ein Theil dem Greif gefolgt und ſeiner Leitung.
Ob ihren Lippen noch mehr Wort' entfloſſen, 91
Ich weiß es nicht, weil ich nichts mehr empfand;
Für ſie nur hatt' ich Herz und Blick erſchloſſen.
Sie ſaß allein auf dieſem wahren Land, 94
Zum Schutz des Wagens, ſchien es, hier geblieben,
Den an den Baum das Doppelweſen band.
Und um ſie ſtanden rings im Kreis die ſieben 97
Jungfrauen, helle Fackeln in den Händen,
Die vor dem Mitternachtsſturm nicht zerſtieben.
Hier mußt im Wald du ein'ge Zeit verſpenden, 100
Dann wirſt du Bürger des Roms, das enthält
Chriſtum als Bürger; und nie wird dies enden.
Darum zum Beſten jener böſen Welt 103
Schau auf den Wagen, und dereinſt erzähle,
Was deinen Blicken ſich hier dargeſtellt.
Alſo Beatrix. Jeglichem Befehle, 106
Den ſie mir gab, bereit gleich zu genügen,
Wandt' ich, wie ſie befohlen, Blick und Seele.

109 Nie ſah ich Feuer ſo geſchwinde fliegen
Aus dichteſtem Gewölk im Donnerwetter
Von Orten her, die uns am fernſten liegen:
112 Wie nun der Vogel Jovis und der Götter
Auf jenen Baum zuſchoß, und deſſen Rinde
Zerriß und alle Blüthen, alle Blätter.
115 Den Wagen ſelbſt traf er ſo ungelinde,
Daß rechts und links er ſchwankte von dem Stoß,
Gleich einem Fahrzeug bei gewalt'gem Winde.
118 Und einen Fuchs dann ſah ich auf den Schooß
Des heil'gen Fuhrwerks einen Angriff wagen;
Von allem Fleiſche ſchien der nackt und bloß.
121 Doch warf ihm vor ſein ſchändliches Betragen
Beatrix, und er floh, des Schreckens Beute,
So weit ihn ſein Gerippe mochte tragen.
124 Drauf kam, wie vorher, von derſelben Seite
Der Adler, zu dem Wagenſitz gekehret,
Den er mit Federn, als er floh, beſtreute.
127 Da ward ein Ruf vom Himmel her gehöret,
Wie aus betrübten Herzen, und es ſprach:
Mein Schiff, wie übel, ach, biſt du beſchweret! —
130 Und zwiſchen dieſes Fuhrwerks Rädern brach
Die Erd'; ein Drach' entſprang drauf dem Geklüft,
Der drüberhin mit ſeinem Schweife ſtach.
133 Sowie die Wespe wegzieht ihren Stift:
So ging, den Schwanz rückziehend von dem Flecke,
Raſch, raſch er fort, aufreißend dort die Trift.
136 Wie fettes Land mit Graſes grüner Decke,
Ward, was er ließ, mit Federn überbreitet,
Die jener gab vielleicht zu gutem Zwecke.

Und gleichermaßen wurden auch gehäutet 139
Die Deichſel und die Räder alle zwei,
Noch ſchneller als ein Hauch dem Mund entgleitet.
So war verziert das heilige Gebäu, 142
Da traten Häupter rings an ihm herfür,
Eins an den Seiten, an der Deichſel drei,
Gehörnt die letzten wie bei einem Stier, 145
Die andern hatten nur ein Horn am Hirne;
Nie ſahe man ein mißgeſchaffner Thier.
Und auf ihm ſaß nun eine feile Dirne, 148
So ſicher, wie ein Fels auf Berges Höhen,
Umſchauend frechen Blicks und frecher Stirne.
Und daß ſie dort noch feſter möchte ſtehen, 151
Erhielt ſie einen Rieſen zum Genoſſen;
Und dieſe mußt' ich nun ſich küſſen ſehen.
Doch kaum daß lüſtern ihre Blicke ſchoſſen 154
Nach mir, da hieb ihr Buhle wutherfüllt
Von Kopf zu Fuß ſie geißelnd unverdroſſen.
Dann löſt' er ab das graue Wagenwild 157
Voll Argwohns und voll grimm'ges Zornes Feuer,
Und ſchleppt' es zu dem Wald, daß der zum Schild
Ward zwiſchen mir und jenem Ungeheuer. 160

Dreiunddreißigſter Geſang.

1 Deus, venerunt gentes, alſo ſingen
Wechſelnd mit ſüßer Pſalmodie und Thränen
Drei oder vier der Frauen an zu ſingen.
4 Beatrix horchte mit ſo frommem Stöhnen,
Kaum ließ Maria's trauerndes Gemüth
Einſt unter'm Kreuze tiefre Klag' ertönen.
7 Doch als beendet war der Jungfraun Lied,
Hob ſie ſich grad' und aufrecht in die Höh'
Und ſprach, ihr Angeſicht von Gluth umſprüht:
10 Modicum et non videbitis me,
Et iterum, ihr Schweſtern, meine Lieben,
Modicum et vos videbitis me.
13 Drauf ſtellte vor ſich hin ſie alle ſieben,
Mathildis folgte der Beatrix Winken
Samt mir und Statius, der bei uns geblieben.
16 Sie ging vorauf; doch als nach meinem Dünken
Sie kaum gegangen war der Schritte zehn,
Traf ſie mein Aug' mit ihres Auges Blinken.

Du mußt nun, ſprach ſie ruhig, ſchneller gehen, 19
  Denn manches hab' ich dir anitzt zu ſagen,
  Du aber mußt es ungeſtört verſtehen.
Und willſt du, ſprach ſie, Bruder, nun nicht wagen, — 22
  Da ich, ſowie ich ſollte, bei ihr war, —
  Und mich um das, was du begehrſt, befragen?
Gleich denen, welche alles Muthes baar 25
  Vor Höheren, zum Sprechen zu beklommen,
  Nicht rein betonen ihre Red' und klar:
So waren mir die Worte ganz benommen. 28
  Ich ſprach: Ihr kennt mich, holde Frau, zu gut;
  Ihr wißt am beſten, was mir möchte frommen.
Und ſie darauf: So faſſe endlich Muth; 31
  Entkleide dich von Furcht und Angſt, erwache,
  Und ſprich nicht, wie ein Schlafbethörter thut.
Der Wagen, den gebrochen hat der Drache, 34
  Er iſt nicht mehr. Doch, wer dran Schuld, der glaube:
  Kein Eſſen ſcheut des höchſten Gottes Rache.
Ein Erb' erſteht einſt aus des Adlers Staube, 37
  Der ſeine Federn hinterließ dem Wagen,
  Der, erſt ein Scheuſal, dann gedient zum Raube.
Ich ſeh' es zu gewiß, drum darf ich's ſagen: 40
  Es nahen Sterne und ſie ſey'n geprieſen,
  Die jeden Widerſtand zurückeſchlagen.
Zum Zeichen dient fünfhundert funfzehn dieſen; 43
  Ein Gottgeſandter tödtet dann die Schnöde,
  Und den, der mit ihr frevelte, den Rieſen.
Jedoch vielleicht iſt dunkel meine Rede, 46
  Wie Sphinx und Themis ohne Löſungsfaden,
  Und freilich iſt ſie für die Einſicht ſpröde.

49 Bald ſeyen Thaten aber die Najaden,
Die dieſes wicht'ge Räthſel dir erklären,
Und ohne Feldern oder Vieh zu ſchaden.
52 Du merk' es, und wie's deine Ohren hören,
So künd' es denen auch, die zwar noch leben,
Doch ihre Schritte ſtets zum Grabe kehren.
55 Und wenn du es beſchreibſt, ſo denk' daneben
Der Pflanz', und nenn' ſie, die du ſaheſt heut,
Die zweimal ward dem Raube preisgegeben.
58 Wer ſie beraubt und ſonſt ihr thut ein Leid,
Aufruhr und Läſtrung gegen Gott iſt dieß,
Der ſie zu ſeinem Dienſt allein geweiht.
61 Ob ſolches Biſſes ſeufzt' in Kümmerniß
Fünftauſend Jahr die erſte aller Seelen
Nach dem, der an ſich ſelbſt geſtraft den Biß.
64 Nun kannſt du wohl, ſonſt müßt's an Witz dir fehlen
Des Baumes hohen Wuchs dir ſelbſt erklären,
Und daß den Wipfel muß der Grund verhehlen.
67 Und wenn nicht deinem Geiſt geweſen wären
Die eitelen Gedanken Elſawellen,
Und nicht die Luſt, was Pyramus den Beeren:
70 So mußten dir bereits vor Augen ſtellen
So wicht'ge Folgen Gottes recht Gericht,
Und ſittlich dir das Baumverbot erhellen.
73 Weil aber dir der Geiſt ſo ſehr zunicht,
Dein Herz von Stein, von Sünden ganz beſchwert:
Hat dich geblendet meiner Rede Licht.
76 Darum behalt' es, was ich dich gelehrt,
Den Umriß wenigſtens laß nicht erbleichen,
Wie mit dem Palmzweig man nach Hauſe kehrt. —

Sowie vom Petſchaft Wachs empfängt ein Zeichen, 79
Das der Figur gleichſieht im Siegelringe:
So ſteht dein Bild in mir deſſelbengleichen.
Doch warum fliegt dein Wort mit kühner Schwinge, 82
Das holderſehnte, in ſo ferne Weiten,
Daß mehr es flieht, je mehr ich darnach ringe? —
Dazu ſoll, ſprach ſie, dich die Schule leiten, 85
Der du gefolgt biſt; ſieh dann und begreife,
Wie weit ihr Wort mag meinen Spruch begleiten;
Und daß ſo weit der Weg des Menſchen ſchweife 88
Von Gottes Wegen, als des Erdballs Reiſe
Entfernt iſt von des höchſten Himmels Reife.
Ich wüßte doch, begann ich, keinerweiſe, 91
Daß ich dir wäre je ſo weit entronnen;
Nicht mahnt mich mein Gewiſſen auch nur leiſe. —
Und wenn du noch nicht dich darauf beſonnen, 94
So wirſt du, ſprach ſie lächelnd, doch wohl wiſſen,
Daß kürzlich du erſt trankſt aus Lethe's Bronnen.
Wie wir von Rauch auf Feuer ſchließen müſſen, 97
So läßt an dem Vergeſſen ſich erkennen,
Daß andern Gegenſtänden du befliſſen.
Nun wirſt du zuverläſſig deuten können 100
Mein nacktes Wort, ſo weit es zu verſtehen
Die rohen Kräfte deines Geiſt's dir gönnen.
Hochrother ſchien die Sonne und ihr Gehen 103
Langſamer, als ſie war im Mittagskreiſe,
Der hie und da verſchiedentlich zu ſehen.
Da hielten an, ſowie anhält im Gleiſe, 106
Wer einer Schaar vorangeht als Geleiter,
Wenn Neues er bemerkt auf ſeiner Reiſe,

109 Die ſieben Fraun und wandelten nicht weiter
Bei alſo bleichem Schatten, wie ihn gießen
Im Schwarzforſt Alpen auf des Ufers Kräuter.
112 Vor ihnen ſchien aus einem Quell zu fließen
Der Phrat und Tigris langſam, denn ſie beide
Schien, Freunden gleich, die Trennung zu verdrießen.
115 O du, der Menſchen Ruhm und Licht und Freude!
Sag' an, aus welchem Grund die Doppelfluth
Aus Einem Born entſpring' und dann ſich meide?
118 Drauf ward die Antwort mir: Vielleicht geruht
Mathildis dieß zu ſagen; und mit Schnelle,
Sowie man um zuvorzukommen thut,
121 Sprach jene drauf: Ich macht' ihm klar und helle
Schon dieß wie vieles, und ſo ſcharfe Laugen,
Dieß zu vertilgen, hat nicht Lethe's Quelle.
124 Beatrix aber ſprach: Die Sorgen ſaugen
Wohl ſo an ihm, daß ihm die Kraft benommen,
Und ihm verdunkelt ſind des Geiſtes Augen.
127 Doch ſieh, hier fließt der Eunoe willkommen.
Laß ihn, ſo wie du pflegeſt, dort ſich ſtillen,
Und bald iſt Muth und Geiſt ihm neu entglommen.
130 Wie eine edle Seele fremden Willen
Zu eignem macht ohn' allen Widerſtand,
Sobald ihn Zeichen oder Wort' enthüllen:
133 So nahm die ſchöne Frau mich bei der Hand,
Und: folge du! ſo ſprach ſie, ſchon im Gange,
Zum Statius als Herrin hingewandt.
136 Wär' ich um Zeit und Raum anitzt nicht bange,
So ſäng' ich noch den ſüßen Trunk, denn kaum
Geneſ' ich jemals von ſo durſt'gem Drange.

Doch weil bereits gefüllt iſt jeder Raum, 139
Der dieſem zweiten Liede zugewogen,
So ſcheu' ich nun die Kunſt und ihren Zaum.
Ich kehrte von den heiligſten der Wogen, 142
Gleich einer Pflanze, die mit neuen Zweigen
Und neuen Blättern neu ſich überzogen,
Rein und geſchickt zum Himmel aufzuſteigen. 145

Commentar
zum
Fegefeuer.

Erſter Geſang.

Der Dichter kündigt den zweiten Theil ſeines großen Gedichtes an und bittet die Muſen um Beiſtand. Er freut ſich über das Wiederſehn des Himmels, und erblickt den Stern der Venus und vier andre der bewohnten Erde nicht ſichtbare Sterne. Plötzlich ſteht ein Greis vor den beiden Dichtern, der ſie anredet und ſich wundert, wie ſie hieher gekommen. Dante bezeigt ihm ſtumm ſeine Ehrerbietung; Virgil benachrichtigt ihn von der Vollmacht zu dieſer Wanderung, bittet um die Erlaubniß, mit ſeinem Schützling die ſieben Abtheilungen des Fegefeuers zu durchwandern, giebt ſich dabei ſelbſt zu erkennen und erinnert den Greis an ſeine Gemahlin, welche ſich im Limbus der Hölle bei den tugendhaften Heiden aufhalte und von ſeiner Gunſt gegen die Wanderer erfahren ſolle. Cato, denn dieß iſt der Greis, erklärt ihm, daß die Liebe zu ſeiner Gattin Marcia ihn jetzt nicht mehr beſtimmen könne, daß aber der Befehl von einer Bewohnerin des Himmels ihm genüge. Seiner Anweiſung zufolge gehen nun die Dichter zu dem Ufer des Eilandes, auf welchem ſie ſich befinden, und welches den Berg der Reinigung trägt. Virgil wäſcht dem Dante das Geſicht, weil es auf der Wanderung durch die Hölle verunreinigt war, und gürtet ihn mit einer am Strande des Meeres gepflückten Binſe, welche ſogleich durch eine neue erſetzt wird. —

V. 8. Das grauſenvolle Meer iſt die Hölle; der Ausdruck iſt nur Fortſetzung des Bildes in den erſten Zeilen.

V. 9. Kalliope wird als Muſe des höhern epiſchen Geſanges insbeſondre angerufen, und zwar hier, weil ſich die göttliche Komödie im Fortgang und alſo ſchon hier im zweiten Theile immer mehr erhebt.

V. 10. Die neun Töchter des Königs Pierus in Macedonien, die ſich eben ſo ſehr durch Liebe zur Kunſt als durch Stolz auszeichneten, wagten es, die Muſen zum Wettſtreit im Geſang aufzufordern. Die Muſen ſiegten, und jene ſtolzen und ſchmähſüchtigen Jungfrauen wurden zur Strafe in Elſtern verwandelt.

V. 13. Mit dieſen Verſen wird zugleich die Tageszeit angezeigt. Es iſt frühmorgens. Darum wird das Blau des öſtlichen Himmels angeredet.

V. 15. Der erſte Kreis iſt die Atmoſphäre des Mondes.

V. 19. Venus befand ſich damals im Geſtirn der Fiſche, auf welches die Sonne, damals im Widder, folgt.

V. 22. Dante hat das Geſicht gegen Oſten gewendet und daher den antarktiſchen Pol zur rechten Hand. Die vier Sterne ſind, den Erklärern zufolge, die vier Kardinaltugenden oder moraliſchen Tugenden: die Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit; daher werden ſie V. 34 die heiligen Lichter genannt. Zu vergleichen iſt Fegef. 29, 130 ꝛc. und 31, 106, in welcher letztern Stelle es heißt: Am Himmel ſind wir Sterne, Nymphen hier. Eine allegoriſche Bedeutung iſt jedenfalls darin zu ſuchen, wenn auch Dante vielleicht ſchon die vier Sterne des Kreuzes im Centaur kannte. — Das erſte Paar, alſo Adam und Eva, ſah dieſe Sterne, weil Dante den erſten Menſchen den Gipfel des Fegefeuerberges zum Wohnſitz anweiſt. Man ſehe Fegef. 28, 142: Hier war der erſte Menſch und ſonder Sünden.

V. 29. Um den Nordpol bewegt ſich der große Bär oder der Wagen, der aber auf der andern Halbkugel nicht zu ſehen iſt.

V. 31. Cato von Utica, der nach der Schlacht von Pharſalus den Untergang der Freiheit Roms nicht überleben wollte, ſondern ſich ſelbſt tödtete. Es iſt allerdings befremdlich, dieſen Cato hier unten am Berge des Fegefeuers zu finden. Als Selbſtmörder gehörte er in die zweite Abtheilung der Gewaltthätigen, welche im ſiebenten Kreis der Hölle ſchmachten. Von einigen ſpäter kommenden Heiden giebt Dante ſorgfältig den Grund an, warum ſie ſich nicht in der Hölle befinden, z. B. vom Statius, Riphäus, Trajan, Fegef. 21; 10, 73; Parad. 20, 103 u. 118. Die alten Erklärer haben deshalb wohl Recht, wenn ſie den Cato als Sinnbild der Freiheit, V. 71, annehmen, des freien Willens, deſſen es hauptſächlich bei der Reue, bei der Rückkehr zur Tugend bedarf. Cato iſt alſo mit dem Charon, dem Plutus und den übrigen mythologiſchen Geſtalten der Hölle als Sinnbild der Verbrechen und Strafen zu betrachten, und die beſondre Art, wie er ſeinen freien Willen beurkundete, kommt dabei ſo wenig in Betracht, wie bei dem Brutus im letzten Geſange der Hölle die Beweggründe zum Morde des Cäſar. Ueberdieß erſcheint Cato hier nicht als eine Seele welche ſich reinigen ſoll, ſondern ſeine ewige Stelle iſt bis zum Weltgericht, wo das Fegefeuer aufhört, hier am Fuße des Berges, nicht einmal im Vorhofe des Fegefeuers. — Wenn es aber V. 75 heißt, daß Cato's Körper ew'gen Glanz am großen Tage, dem Tage der Auferſtehung erben werde, ſo bezieht ſich dieß auf die Andeutung der Auferſtehung der Leiber, welche ſchon am Schluſſe des ſechsten Geſanges der Hölle von V. 94 angegeben iſt, und die im Paradieſe 14, 56 erneuert wird, und widerſpricht dem Vorigen nicht, ſofern Cato dann wieder als Perſon, nämlich als ein Bewohner des erſten Kreiſes der Hölle gilt, indem Dante häufig dem Sinnbildlichen zugleich eine Wirklichkeit giebt, das Ideelle zum Realen, die Dichtung zur Geſchichte macht.

V. 47. Dieſer Vers bezieht ſich auf die Meinung, daß in der Verkündigung Chriſti zur alten Zeit Hoffnung der Erlöſung für die Seelen der Unterwelt geweſen ſey; mit Chriſti Niedergang ſey aber der unveränderliche Rathſchluß der Nichterlöſung, nulla est redemtio, gefaßt.

V. 48. Die Grotte des Cato iſt wohl unterhalb des Berges zu denken als der oberſte Theil des Ganges, aus welchem die Wanderer ſo eben hervorgekommen waren, wenn man nicht den Ausdruck ganz allgemein für Aufenthalt nehmen will.

V. 53. Hölle 2, 112.

V. 59. Als er von den drei Thieren im erſten Geſang der Hölle verfolgt wurde, daher allegoriſch: er war dem Irrthum und der Sünde nahe.

V. 77. Der erſte Kreis, in welchem ſich Virgil mit den übrigen tugendhaften Heiden aufhält, und alſo auch Cato's Gemahlin Marcia ſteht nicht unter Minos.

V. 79. Cato gab ſeine Gemahlin Marcia ſeinem Freunde Hortenſius zur Ehe, damit dieſer Kinder von ihr erhielte, und nahm ſie nach deſſen Tode wieder als ſeine Gattin zu ſich. Zu bemerken iſt, daß man in Marcia die Allegorie des politiſchen Lebens geſucht hat.

V. 81. Aus Zärtlichkeit für ſie begünſtige uns.

V. 84. Wenn du es erlaubſt, daß ich dort unten, im erſten Kreiſe der Hölle, deiner gegen ſie erwahne.

V. 88. Die böſe Welle iſt der Acheron.

V. 89. Hier deutet Cato an, wann er den erſten Kreis der Hölle verlaſſen habe. Vor dem Tode Chriſti ward keines Menſchen Seele ſelig, Hölle 4, 65. Bis dahin bedurfte es auch nicht des Fegefeuers, als des Mittels zur Seligkeit, und keines Wegweiſers dahin. Erſt damals ward Cato aus der Hölle entlaſſen, um als ein ſolcher Wegweiſer zu dienen. Marcia kann ihn nun nicht mehr bewegen, weil er durch dieſes Amt auf ewig von ihr getrennt iſt, und weder ſie noch irgend ein andrer aus der Hölle hinaufſteigen darf. Ein andrer Erklärer bezieht ſich auf den evangeliſchen Ausſpruch, daß der Tod das Band der Ehe löſe.

V. 94. Das Sinnbildliche des Waſchens bedarf keiner Erklärung. Die Binſe, verglichen V. 103, iſt aber ebenfalls ein Sinnbild und zwar, weil ſie ohne Knoten und biegſam iſt, ein Bild der Einfachheit, Unſchuld und Geduld. Dante hatte früher ein Seil um den Leib, das im 16ten Geſang der Hölle als Bild der falſchen Tugend, des Betruges, vielleicht nicht ohne Beziehung auf die Franciscaner, die Cordeliers, dem Geryon in die Tiefe des Höllenſchlundes von Virgil als Zeichen zugeworfen wird.

V. 98. Dieß iſt der Engel an der Pforte des Fegefeuers, oder der 2, 29 erſcheinende.

V. 107. Jetzt iſt es frühmorgens. Die Wanderer haben alſo einen ganzen Tag, oder Tag und Nacht, vierundzwanzig Stunden, zugebracht um von dem Mittelpunct zur Oberfläche heraufzuſteigen, denn Hölle 24, 96 war es anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang, als ſie den Mittelpunct durchſchritten hatten, und V. 95 hieß es: Lang iſt der Weg und mühſam zu durchwallen. Die Wanderung hinauf hatte demnach eben ſo lange gedauert wie die Wanderung hinab zum Mittelpunct.

V. 113. Zurückgehn heißt hier nur nach dem Meere zu, hinabwärts gehn.

V. 121. Der Schatten den der Berg macht.

V. 127. Die Thränen rühren noch aus der Hölle her und haben Spuren auf dem Geſicht zurückgelaſſen, die deſſen natürliche Farbe verbergen.

V. 132. Anſpielung auf den Ulyſſes, Hölle 26, 103.

V. 133. So wie's der erſehen, nämlich Cato.

V. 134. Vielleicht Nachahmung des Virgil in der Aeneide, 6, 143, wo der goldne Zweig, deſſen Aeneas zum Hinabſteigen in die Unterwelt bedarf, ſogleich durch einen andern erſetzt wird. Die allegoriſche Deutung iſt hier, daß das Reich der Tugend ein unendliches iſt, daß es jedem vergönnt iſt tugendhaft und ſelig zu werden, im Gegenſatz der irdiſchen Güter, welche begränzt ſind, ſo daß nicht alle gleichen und bedeutenden Antheil daran nehmen können. Siehe 15, 43—75.

Zweiter Geſang.

Die Tageszeit wird angedeutet. Die Dichter befinden ſich noch am Meeresſtrand: da bemerken ſie in der Ferne ein Licht, und als es näher kommt, ſehen ſie, daß es ein Engel iſt, der in einem kleinen Schiff ohne Hülfe der Ruder und Segel, nur vermöge ſeiner Flügel, eine Schaar von Seelen hieher bringt und, nachdem er dieſe ausgeſetzt hat, ſchnell wieder davonſchifft. Die Seelen, welche ſingend angekommen ſind, erkundigen ſich bei den Wanderern nach dem Wege zum Berge, die ihre Unkunde nicht verhehlen, und wundern ſich dann, in dem Dante einen noch mit dem Körper bekleideten Menſchen hier zu ſehen. Einer derſelben nähert ſich unſerm Dichter, um ihn zu umarmen, und Dante verſucht daſſelbe, aber beide vergeblich. Sie erkennen ſich endlich. Der Schatten iſt Caſella, ein Muſiker und ehemaliger Freund des Dante; nur dem Jubelfeſt in Rom, ſagt er, habe er es zu danken, daß er von dem Engel mit hieher genommen ſey. Auf Bitte des Dante ſingt er dann eins ſeiner ſchönen Lieder, und alle Schatten horchen entzückt und ſtehen ſtill, bis Cato ſie mit ſeinem ſcheltenden Zuruf erſchreckt und ſie antreibt dem Berge zuzueilen.

V. 1. Jeruſalem und der Berg des Fegefeuers ſind Gegenfüßler. Wenn die Sonne hinabſinkt zum Himmelsrande, wo der weſtliche Endpunct des Horizonts von Jeruſalem iſt, ſo wird es Nacht für Jeruſalem und die Oerter welche unter demſelben Meridian liegen, und Tag für den Fegefeuerberg. Der Aufgang oder der nahe Aufgang der Sonne wird hier alſo aſtronomiſch bezeichnet. Der zweite und der dritte Vers erklären den Begriff des Meridians oder Mittagskreiſes.

V. 5. Die Wage iſt das dem Widder entgegengeſetzte Geſtirn des Thierkreiſes. Wenn nun die Sonne, im Widder ſtehend, untergeht, ſo kommt die Nacht am entgegengeſetzten Punct des Horizontes, in der Wage hervor. Als den öſtlichen Anfangspunct des Horizonts für Jeruſalem nimmt Dante Indien an, und der Ganges ſteht alſo hier für das Land.

V. 6. Da die Sonne auf ihrer Bahn der Ekliptik fortſchreitet und nur in der Frühlingsnachtgleiche im Widder ſteht, ſo tritt ſie auch der Wage näher, ſo daß dieſes Geſtirn dann alſo nicht der Nacht angehört, oder wie hier ſteht, ſich ihrer Hand entreißt. Dieß geſchieht aber im Herbſt, wo die Nacht länger wird als der Tag. Im allgemeinen hat der Vers den Sinn: wenn die Nacht wieder zu wachſen anfängt.

V. 10—12. Ausdruck der Unſchlüſſigkeit.

V. 29. Dieſer Engel iſt mit dem Charon zu vergleichen. So wie Charon die Böſen überſetzt, ſo dieſer die Guten. So wie an dieſem Engel alles göttlich und himmliſch, ſeine Erſcheinung Glanz und Licht, ſeine Stirn, V. 44, ſeligfroh iſt und er der irdiſchen Hülfsmittel, der Ruder und Segel nicht bedarf: ſo war bei dem Charon alles dämoniſch und faſt teufliſch, er ſelbſt ſcheußlich und murriſch, der Acheron trüb und ſumpfig, die Geiſter wurden mit Ruderſchlägen in den Kahn getrieben; hier iſt das Waſſer rein und die Geiſter ſingen einen freudigen Pſalm. Wenn aber Dante in der Hölle ſich der Mythologie zur Verkörperung der Ideen bedient, ſo wagt er dieß in dem Fegefeuer nicht, und noch weniger im Paradieſe. Das Heidenthum gehört, wenn auch unſchuldig, der Hölle an, daher kann auch die Hölle mit heidniſchem Fabelweſen ausgeſchmückt werden. Der Mangel der Mythologie macht freilich Fegefeuer und Paradies weniger plaſtiſch, nur Geſchichte und eigene Dichtung von Formen bleibt noch. Das Sinnbildliche tritt aber in einzelnen Partien ſehr bedeutend hervor, insbeſondre wo die Bibel ſelbſt Veranlaſſung dazu giebt, z. B. gegen das Ende des Fegefeuers.

V. 32. Flügel ſind von jeher ein Bild des Himmliſchen und Göttlichen für die menſchliche Geſtalt.

V. 43. Im Italieniſchen ſteht: am Hintertheil des Schiffes. Das Steuer widerſpricht gewiſſermaßen der vorigen Beſchreibung, V. 32 u. 33.

V. 46. Der lateiniſche Anfang des 114ten Pſalmes, welchen die Kirche zum Beſchluß der Sonntagsfeier am Ende der Vesper ſingt, gedichtet zum Andenken an die Befreiung der Kinder Israels von dem ägyptiſchen Pharao, und hier ſehr paßlich als Freudenlied der Seelen über die Befreiung der Seele aus den Banden des Körpers und hiemit der Sinnlichkeit, des Irrthums und der Sünde.

V. 49. Er macht das Kreuz als Zeichen des Segens zum Abſchied.

V. 56. Bezeichnung, daß die Sonne ſchon einige Zeit geſchienen hatte. Beim Aufgang der Sonne im Widder ſteht der Steinbock in der Mittagshöhe; mit dem Fortgang der Sonne und des Tages ſinkt er hinab.

V. 70. Bezeichnung eines Botens der den Frieden bringt.

V. 80. Nachahmung des Virgil, Aeneide 6, 695. Die Vorſtellung welche ſich Dante von den Schatten, oder vielmehr von den Formen und der Körperlichkeit derſelben macht, iſt bei dieſer Gelegenheit wohl näher in's Auge zu faſſen. Sie iſt hauptſächlich im Fegefeuer 25, 79—108 enthalten. Es heißt dort

V. 85, daß jede Seele nach dem Tode des Körpers ſich eins der Ufer, d. h. das des Fegefeuerberges oder das des Acherons, über welchen die Sünder zur Hölle gefahren werden, erwählen, oder vielmehr dem irdiſchen Leben gemäß betreten muß, worin zugleich liegt, daß auch die zur Seligkeit beſtimmten dennoch das Fegefeuer durchgehen müſſen; daß ſie ferner, ſobald ſie ihren neuen Wohnort erreicht habe, V. 88 — 90, ſich einen eignen Körper, gleichſam einen Luft- und Flammen- oder Lichtkörper bilde, deſſen Geſtalt der Kraft ſeiner Seele oder dem bildenden Vermögen derſelben entſpreche. Dieſe Geſtalt oder dieſer feinere Körper habe alle äußeren Glieder und Sinne, V. 100 — 102. Daher kann Virgil den Dante umfaſſen und ihn tragen, daher Dante den Bocca, Hölle 32, 103, beim Schopf ergreifen und ihm Haare ausreißen; daher leiden die Schatten der Hölle und des Fegefeuers körperlich, obgleich dieſer Körper durch die Büßungen und ſelbſt durch die fürchterlichſten Strafen, wenn auch angegriffen, doch nicht ganz vernichtet werden kann. — Die Schatten der Seligen ſind durchaus von Licht oder in Licht eingehüllt, oder ſie haben nicht einmal einen Schatten, wenn ſie auch dergleichen annehmen können, wie Mathildis und Beatrice. Meiſtens ſind ſie nur größere oder kleinere Lichtkreiſe oder Lichtpuncte. — Alle Seelen aber, ſowohl die in der Hölle als die im Paradieſe, erhalten wahre, obgleich geläuterte Körper bei der Auferſtehung, Parad. 14, 43, und ſo auch die, welche zu dieſer Zeit noch im Fegefeuer ſich befinden, alsdann aber in das Paradies aufgenommen werden. — Chriſtus und die Jungfrau Maria ſind die einzigen, welche nach dem Tode mit Körpern ſogleich wieder bekleidet ſind. Parad. 25, 127. — Diejenigen aber, welche ihren beſtimmten neuen Wohnort, Fegf. 25, 88, noch nicht erreicht haben, noch auf dem Wege zum Acheron, noch nicht vom Minos gerichtet ſind, und welche erſt anlangen am Berge des Fegefeuers, dieſe haben noch nicht einmal einen Scheinkörper, ſie ſind noch nicht wahre Schatten. Daher kann, in der vorliegenden Stelle, Dante den Caſella nicht umarmen; dennoch hat die Seele auch der eben Abgeſchiedenen und noch ihren Wohnort Suchenden eine gewiſſe Form, den Umriß des vorigen Körpers; daher ſind ſie dem Blicke ſichtbar, V. 79; ja es wird dem Caſella ſogar Stimme und Geſang beigelegt, gerade wie nach dem gewöhnlichen Aberglauben den Geſpenſtern, daher Shakſpeare den Vater Hamlets ſprechen läßt. Den Sordello dagegen, weil dieſer doch wenigſtens einen vorläufigen Wohnort im Vorfegefeuer hat, kann Dante und dieſer jenen umarmen, Fegef. 7 zu Anfange. So würde auch Statius des Virgils Kniee umfaſſen können, und wenn dieſer es mit den Worten: wir ſind Schatten — ablehnt, Fegefeuer 21, 132, ſo will er damit nur das Unſchickliche einer ſo demüthigen Verehrung eines Schattens gegen den andern bezeichnen. — Endlich in der Hölle 6, 75 ſoll nur ausgedrückt werden, daß jene Verdammten, über deren Nichts Dante hinwegſchreitet, einen Scheinkörper und nicht den wirklichen Körper haben, wozu noch kommt, daß an jener Stelle die gänzliche Nichtigkeit des Lebens der Gefräßigen allegoriſch angedeutet werden ſoll. —

V. 91. Caſella; ein Florentiner, trefflicher Sänger und inniger Freund des Dante.

V. 92. Wo ich noch bin, d. h. im irdiſchen Leben.

V. 93. Dante wundert ſich, den Caſella noch hier zu treffen und nicht vielmehr im Paradieſe. Im Folgenden iſt nun die Annahme enthalten, daß eine Seele die nicht zur Hölle beſtimmt iſt, von einem Engel zum Fegefeuerberg abgeholt wird, aber daß dieß nicht immer gleich nach dem Tode geſchehe. Wo ſich die Seelen welche darauf warten müſſen, in der Zwiſchenzeit aufhalten, darüber giebt die göttliche Komödie meines Wiſſens keinen Aufſchluß.

V. 98. Das Jahr 1300 war ein Jubeljahr, und es waren in der heiligen Woche am Ende des März, wo Dante ſeine Wanderung macht, ſchon drei Monate davon verfloſſen, ſofern das Jubeljahr mit dem Weihnachtsfeſt des Jahres 1299 anfing. Während des Jubeljahres erhielten alle welche nach Rom wallfahrteten, Ablaß, und ſo nahm alſo der Engel in dieſer Zeit alle Seelen auf und fuhr ſie zu der Inſel des Fegefeuerberges hinüber; und zwar fährt er, wie die folgenden Verſe andeuten, von Rom aus auf der Tiber in's tusciſche Meer und ſo auf die entgegengeſetzte Seite der Erde. In dieſer Dichtung liegt bloß der Gedanke, daß Rom die heilige Stadt ſey, und daß nur derjenige welcher im Gehorſam gegen den Papſt ſterbe, ſelig werden könne.

V. 103. Hier heißt: in Rom, weil der Engel von dort ausfährt, aber nur die Reuigen mitnimmt, diejenigen aber nicht, welche zum Acheron, d. h. zur Hölle verdammt ſind.

V. 111. Von Schmerz gebeugt iſt Dante entweder, weil ihm die Qualen der Hölle noch ſo lebhaft im Andenken ſind, oder weil er auch im Fegefeuer noch vielen Mühſeligkeiten entgegenſieht, indem er an dem was er ſieht, zugleich den innigſten Antheil nimmt, oder ſelbſt zu denjenigen gehört, deren Zuſtand er betrachtet.

V. 112. Dieß iſt eine der ſchönſten Canzonen des Dante und zwar die zweite von den dreien, welche er in ſeinem Buche, das Gaſtmahl betitelt, ſelber erklärt.

V. 117. Sie vergaßen ihrer nächſten Beſtimmung, den Berg des Fegefeuers zu erſteigen. Hierin liegt nach Landino und Vellutello der Gedanke, daß die Bekehrung bisweilen durch einen ſinnlichen Reiz wieder aufgehalten wird, daß aber der freie Wille, hier dargeſtellt durch den Zuruf des Cato, V. 119, bald wieder die Oberhand gewinnt.

Dritter Geſang.

Die beiden erſten Geſänge bilden die Einleitung des zweiten Theils der göttlichen Komödie. Erſt jetzt verſuchen die Wanderer den Berg zu erſteigen. Virgil iſt noch betroffen über den Verweis des Cato; Dante wundert ſich, daß nur ſein Körper Schatten wirft und nicht der ſeines Begleiters und glaubt ſich deßwegen ſchon von ihm verlaſſen. Virgil belehrt ihn darüber, obgleich er die Beſchaffenheit der Schattenwelt für ein Geheimniß, und die Vernunft für unzulänglich zur Erforſchung deſſelben erklärt. Sie gelangen an den Fuß des Berges, aber er iſt ſo rauh und ſchroff, daß er ſelbſt ſich nicht zu helfen weiß, als eine Schaar Geiſter von der Seite her ſich ihnen langſam nähert. Virgil redet ſie an. Sie wundern ſich beſonders über die Körperlichkeit Dante's, und als Virgil ihnen hierüber Erklärung gegeben hat, zeigen ſie den Weg. Einer von ihnen begrüßt den Dante und nennt ſich, da ihn dieſer wider Erwarten nicht erkennt. Es iſt König Manfred. Aus der Nachricht, welche er von ſich giebt, geht hervor, daß er, ſo wie die ihn begleitende Schaar, ſich hier befindet, weil ſie im Kirchenbann geſtorben ſind, und daß ſie dreißigmal ſo lange, als der Kirchenbann gedauert hat, außerhalb des Fegefeuers bleiben müſſen, wenn nicht etwa fromme Fürbitten die Zeit abkürzen.

V. 8. **Vernunft** iſt hier, nach einigen Erklärern, die göttliche, der Wille Gottes, nach andern die menſchliche, die Ueberlegung, die Weisheit, welche auch in den folgenden Verſen wiederum in der Perſon des Virgil dargeſtellt iſt. Die wirklichen Geiſter werden durch ſich ſelbſt getrieben, Dante als Menſch bedarf noch eines Führers. Aber auch Virgil iſt betroffen; die menſchliche Weisheit hat ſich durch Sinnenreiz, den Geſang des Caſella, abziehen laſſen von der Verfolgung des Hauptzweckes, aber ſie bereut es bitter.

V. 27. Den mir Brundus nahm und Neapel hegt, weil Virgil zu Brunduſium ſtarb und in Neapel begraben wurde. — **Schon dunkelt's dort**, V. 25, heißt: in Italien, oder in Neapel iſt es jetzt bald Abend. Da die Sonne für Italien neun Stunden früher aufgeht, als für das Fegefeuer, ſo hat die Sonne, wenn wir annehmen, daß es jetzt zwei Stunden Tag war, auf dem Fegfeuerberge ſchon elf Stunden für Italien geſchienen, d. h. es iſt eine Stunde vor dem Untergange der Sonne.

V. 29. Nach der Annahme Dante's, oder der damaligen allgemeinen, ſind die verſchiedenen Himmel durchſichtig und verdunkeln alſo einander nicht.

V. 31. Man vergleiche die Anmerkung zu 2, 80. Ungeachtet die Schatten nur einen Scheinkörper haben, ſo ſind ſie doch für alle ſinnlichen Eindrücke empfänglich. Dante erklärt dieß in dem Folgenden durch Virgil für ein unergründliches Geheimniß, wenigſtens dem Verſtande, der menſchlichen Forſchung, ſelbſt eines Plato und Ariſtoteles, unergründlich, und erſt durch den Glauben an Chriſtus, V. 39, geoffenbart. In V. 36 wird der Gedanke noch verſtärkt. Die Natur der Schattenwelt iſt ein göttliches Geheimniß, aber Gottes Natur und Weſen, ſeine Dreieinigkeit iſt das größte Geheimniß.

V. 37. Der Sinn dieſes Verſes iſt: ihr Menſchen fragt beſtändig nach dem Weil, wollt die Urſach wiſſen, ſelbſt bei Dingen, wo ſich keine dem Verſtande erklärbare Verkettung der Dinge angeben läßt.

V. 38. Wenn die menſchliche Geiſteskraft hinreichte, ſo hätte es der Offenbarung nicht bedurft.

V. 40. Hier hören wir nachträglich, daß die Unſeligkeit der edeln Heidenſchatten im Limbus darin beſteht, daß die Zweifel welche die Vernunft nicht löſen kann, ihnen nicht durch den Glauben gelöſt ſind. Virgil gehört ſelbſt zu dieſen; daher iſt er V. 45 von Kummer ſchwer gebeugt.

V. 49. Lerici und Turbia ſind zwei Gränzörter des genueſiſchen Gebiets, der erſtere gegen Morgen, der letztere gegen Abend.

V. 52. Die Unzulänglichkeit der Vernunft iſt hier durch Virgils Verlegenheit bildlich dargeſtellt.

V. 59. Sie gehen langſam, weil ſie auch im Leben zur Bekehrung träge waren.

V. 101. Die Schatten weiſen nach rechts, wohin ſie ſelbſt gehen, linksher kommend.

V. 103. Manfred hält den Dante für einen Zeitgenoſſen, weil er ihm noch nicht in's Geſicht geſehen hat. Manfred ſtarb aber kurz nach Dante's Geburt, daher kennt Dante ihn nicht von Perſon.

V. 110. In den Worten: du mußt mich kennen — liegt, lerne mich denn kennen, oder, meine Bruſtwunde wird mich dir kenntlich machen.

V. 112. Manfred, König von Neapel nach ſeines Vaters, Kaiſer Friedrichs des zweiten, Tode, war ein Enkel der Conſtantia, der Gemahlin Kaiſer Heinrichs des ſechſten, des Vaters von Friedrich. Manfreds ſchöne Tochter, V. 116, hieß auch Conſtantia, V. 143, und war die Gemahlin Peters, Königs von Arragonien, und Mutter Friedrichs, Königs von Sicilien, und Jakobs, Königs von Arragonien, zweier ausgezeichneter Fürſten. Conſtantia iſt insbeſondere genannt, weil von ihr die ſicilianiſche Erbſchaft herrührte, oder vielleicht, um die uneheliche Geburt nicht zu erwähnen. Manfreds Mutter war eine Marquiſe Lancia.

V. 117. Mit Beziehung auf das Folgende, daß er nämlich ungeachtet des Kirchenbannes begnadigt ſey. Manfred hatte aber den Kirchenbann durch ſeinen Widerſtand gegen den Papſt auf ſich gezogen, der die Krone von Neapel und Sicilien dem franzöſiſchen Grafen Carl von Anjou beſtimmte. Manfred ward im J. 1260 König troß dem Papſte, verlor aber 1266 in der Schlacht bei Benevent oder Grandella am Fluß Calore Krone und Leben, und Carl von Anjou ward ſein Nachfolger. Manfreds Leichnam ward an der Brücke von Benevent verſcharrt, weil er als Excommunicirter nicht in geweihter Erde ruhen durfte, und mit einem Steinhaufen bedeckt. Aber dieß ſchien dem Papſt Clemens dem vierten noch zu ehrenvoll, weil Benevent zum Kirchenſtaat gehörte. Der Erzbiſchof von Coſenza ließ deßhalb den Leichnam wieder ausgraben und ihn an die Gränze des Kirchenſtaats auf das Ufer des Fluſſes Verde hinwerfen. V. 121 bezieht ſich darauf, daß man dem König Manfred Mordthaten Schuld gab, oder vielleicht noch mehr auf ſeinen Epikureismus und ſeine ſaraceniſche Ketzerei.

V. 124. Es wird erzählt, der Erzbiſchof Pignatelli habe auf ſolche Weiſe ſeinen Schwur, Manfred aus dem Reiche zu vertreiben, halten wollen.

V. 126. Jene Seite, nämlich in welcher Gott ſich geneigt erklärt, den Sündern zu verzeihen.

V. 132. Die Auslöſchung der Kerzen war ein Zeichen der Excommunication.

V. 138. Nachahmung der Aeneide 6, 327, wo die Schatten der Nichtbegrabenen hundert Jahre irren müſſen. Dreißig ſteht hier wohl nur allgemein für eine bedeutende unbeſtimmte Reihe von Jahren. Der Sinn iſt: wer ſich gegen die Kirche empört hatte, kann nicht ſogleich zur wahren Erkenntniß und Reue gelangen.

V. 140. Der Glaube, daß fromme Gebete der Ueberlebenden die Seligkeit der Abgeſchiedenen befördern, wird noch öfter im Fegefeuer erwähnt.

Vierter Geſang.

Dante iſt ganz im Nachſinnen verloren bei Manfreds Rede. Jetzt ruft die Schaar der Schatten und zeigt den Wanderern den Ausweg, indem ſie ſich ſelbſt entfernt. Dante findet den Weg ſo eng und rauh, daß er vor Ermüdung faſt nicht weiter kann, bei Virgils Ermunterung jedoch die letzten Kräfte anſtrengt und die Höhe erreicht. Hierauf giebt ihm Virgil zuerſt einige aſtronomiſche Erklärungen, beſonders über den Lauf der Sonne in dieſer Hemiſphäre und ſodann einige Auskunft über den Berg welchen ſie noch weiter zu erſteigen haben. Plötzlich werden ſie wider Vermuthen von jemandem angeredet, den ſie erſt nach einigem Suchen hinter einem Stein entdecken nebſt einer großen Schaar von Geiſtern. Dante erkennt den Redner und erfährt von ihm, daß dieſer Ort denjenigen beſtimmt iſt, die ihre Bekehrung bis zum Tode aufſchoben und erſt in den letzten Augenblicken ſich reuig dem Heile zuwandten.

V. 1. Dante beſtreitet hier den philoſophiſchen Satz, daß der Menſch zwei Seelen habe, nämlich außer der vernünftigen noch eine fühlende oder begehrende, oder drei Seelen, nämlich eine vegetative, ſenſitive und rationale. Dagegen behauptet Dante, daß die Seele des Menſchen nur eine einzige, nämlich die denkende oder vernünftige ſey, daß ſie aber mehrere Kräfte oder Vermögen beſitze, theils innere, wie die Wahrnehmung des Schmerzes oder des Vergnügens, theils äußere durch die körperlichen Sinne, und daß ſie ſich oft einem einzelnen Vermögen oder einer einzelnen Kraft ganz hingebe, ſo daß ſie davon gebunden ſcheine, während die einzelne Kraft, z. B. die des Hörens, ununterbrochen fortwirke und frei ſey. Hiervon, ſagt Dante, habe er ſelbſt Erfahrung gemacht: denn indem ſeine Seele nur beſchäftigt geweſen ſey den Manfred zu ſehen und zu hören, wäre die Zeit ihm unvermerkt verfloſſen.

V. 15. Da die Sonne jede Stunde funfzehn Grade durchläuft, ſo wird durch funfzig Grade der Verlauf von mehr als drei Stunden angezeigt.

V. 25. Sanler, eine Stadt im Herzogthume Urbino; Bismantua, ein hoher Berg im Gebiete von Reggio in der Lombardei; Noli, eine Stadt mit einem Hafen im genueſiſchen Gebiete zwiſchen Finale und Savona.

V. 41. Der Winkel des halben Quadranten beträgt 45 Grade. Der Weg den Berg hinauf bildete nicht die Mittellinie zwiſchen der horizontalen und perpendikulären, ſondern war der letztern näher; im allgemeinen Bezeichnung der Steile.

V. 51. Der Kreis iſt die V. 35 genannte Klippe oder Anhöhe, auf welcher Dante ausruhen wollte.

V. 57. In Europa hat man, nach Oſten gerichtet, die Sonne zur Rechten. Auf der entgegengeſetzten Halbkugel mußte er ſie zur Linken haben als Gegenfüßler von Europa oder nach Mitternacht zu.

V. 61. Caſtor und Pollux bilden das Geſtirn der Zwillinge im Thierkreiſe.

V. 62. Spiegel heißt hier die Sonne, ſo wie Parad. 9, 61 die Engel Spiegel genannt werden, weil, nach einer Stelle in Dante's Gaſtmahl, Gott ſeine Kraft theils durch den geraden, theils durch den gebrochenen Strahl der Schöpfung mittheilt; die Intelligenzen empfangen ſein Licht unmittelbar, alle übrigen Weſen erſt mittelbar durch dieſe zuerſt erleuchteten Intelligenzen. Siehe auch Parad. 7 am Schluſſe. Die Sonne gehört nicht zu den Intelligenzen, ſie wirft alſo nur das von den Intelligenzen empfangene Licht wie ein Spiegel zurück; aber ſie bewegt ſich, leuchtet, und wirkt nur durch ihr eigenthümliche und inwohnende Intelligenzen.

V. 64. Im Zeichen der Zwillinge ſteht die Sonne dem Nordpol oder dem Bären näher, als im Zeichen des Widders, wie ſie damals ſtand.

V. 67. Bezeichnung, daß Zion, d. h. Jeruſalem und der Berg des Fegefeuers Gegenfüßler ſind.

V. 84. Dorthin, wo es brennt, d. h. nach Mittag. Die Hebräer bezeichnen Jeruſalem oder die öſtliche Halbkugel.

V. 86. Der Hügel, verkleinernd für den Berg des Fegefeuers.

V. 88. Bezeichnung, daß der Weg der Beſſerung zuerſt mühevoll ſey, allmälig aber leichter werde.

V. 119. Der Schatten hatte die frühere aſtronomiſche Unterhaltung zwiſchen Virgil und Dante gehört; daher höhnt er jetzt den Dante mit dieſer Frage, weil, wie Vellutello meint, den Trägen die Unterſuchungen und Forſchungen der Thätigen verächtlich ſcheinen.

V. 121. V. 114 und V. 107 und 108.

V. 123. Belacqua iſt weiter nicht bekannt. Nach einer Nachricht ſoll er jedoch Verfertiger von muſikaliſchen Inſtrumenten geweſen ſeyn. Dante freut ſich ihn hier zu finden, da er ihn vielleicht in der Hölle vermuthet, wie er ſich 8, 53 über den Nino Viſconti freut.

V. 130. Eine ähnliche aber doch mildere Bedingung, als die am Schluſſe des vorigen Geſanges.

V. 138. Bezeichnung des Mittags. Dann hat aber das Abendland, welches hier durch Marocco bezeichnet wird, Sonnenuntergang, ſo wie Jeruſalem Mitternacht.

Fünfter Geſang.

Dante ſchaut ſich um, als die Schatten des vorigen Geſangs ſich darüber wundern, daß er noch lebt und einer ihm nachruft, ſchämt ſich aber, als ihm Virgil dieß verweiſt. Sie treffen darauf eine Menge Seelen an, welche ſingen und als ſie Dante's Körper bemerken, ſich gleichfalls darüber wundern. Sie bitten ihn ſtill zu ſtehen, weil ſie ihm Beſtellungen nach der Oberwelt aufzutragen wünſchen, und geben ihm die Nachricht, daß die welche gewaltſam geſtorben ſind, aber zuletzt vom ſündigen Leben ſich zu Gott gewandt haben, ſich hier aufhalten. Er unterhält ſich mit dreien derſelben.

V. 5. Sie hatten ſich jetzt gewendet und die Sonne zur rechten Hand.

V. 19. Dante ſchämt ſich, weil er den Trägen eine unnütze und zweckwidrige Aufmerkſamkeit geſchenkt und nicht die Hauptſache, die Betrachtung, oder hier ſinnlich die Weiterreiſe, in Acht genommen hat. Daher V. 16—18. Die Scham iſt nur manchmal löblich, nämlich wenn ſie uns abhält vom Fehler, oder uns antreibt, den begangenen Fehler ſchnell wieder gut zu machen.

V. 36. Dante muß ihnen verehrungswerth ſeyn, weil er von ihnen Nachricht zurückbringen und Fürbitten für ſie veranlaſſen kann. V. 49.

V. 37. Dieß bezieht ſich auf die ſogenannten Sternſchnuppen.

V. 64. Der Sprechende iſt Jakob von Caſſero aus Fano, der ſich die Feindſchaft des Markgrafen Azzo des dritten von Eſte zuzog. Denn während Azzo Bologna und Parma bekriegte, und durch mehrere Niederlagen der beiden Städte und eine mächtige Eſtenſer Partei der Friede nahe herbeigeführt war, ſtellte Caſſero als Podeſta ſich immer dagegen und führte harte Reden wider Azzo. Daher ließ ihn dieſer bei Oriaco im Paduaniſchen auf einer Reiſe nach Mailand, wo er Podeſta werden ſollte, umbringen.

V. 69. Bezeichnung der anconitaniſchen Mark, welche zwiſchen Romagna und Apulien, dem Reiche Carls von Anjou, liegt. Fano liegt in der anconitaniſchen Mark.

V. 75. Die Antenoriſten ſind die Paduaner, von dem trojaniſchen Antenor, dem Gründer ihrer Stadt, ſo genannt.

V. 79. Mira iſt auch ein Ort im Paduaniſchen an der Brenta.

V. 85. Dieſer Buonconte war ein Sohn des Guido, der im 27ſten Geſange der Hölle erwähnt wird. Johanna war ſeine Gemahlin. In dem Treffen, welches in der Ebene von Caſentino am Fuße des Berges von Poppi am 11ten Junius 1289 vorfiel, ward er als Anhänger der Ghibellinen getödtet, ſein Körper aber nicht gefunden, was dem Dichter die nun folgende Erzählung zu dichten Freiheit gab.

V. 96. Bei dem Kloſter von Camaldoli.

V. 97. Da, wo er ſich in den Arno ergießt.

V. 116. Pratomagno heißt jetzt Pratovecchio, ein Ort, der das Arnothal von Caſentino trennt. Das Gebirge iſt das apenniniſche.

V. 122. Der Königsfluß iſt der Arno.

V. 124. Quelle iſt hier für Mündung gebraucht.

V. 133. Pia, eine vornehme Frau aus Siena von der Familie der Tolommei, Gemahlin des Nello von Pietra, ward von dieſem wegen Verdacht des Ehebruchs getödtet, indem er ſie von einem Diener aus dem Fenſter ſtürzen ließ. Dieß geſchah in der Landſchaft Maremma, in der Nello mehrere Schlöſſer hatte. In einem derſelben hielt er die Pia eingeſperrt. Ihr Mitſchuldiger hieß Agoſtino Ghigi. Nach Bandello, der eine Novelle aus dieſer Begebenheit gemacht hat, wäre ſie erwürgt.

Sechster Geſang.

Es werden noch mehrere Andere von derſelben Schaar namhaft gemacht. Dante hat Mühe von ihnen loszukommen, und Alle flehen ihn an, daß er Fürbitten für ſie veranlaſſe. Dieß bringt ihn darauf, den Virgil zu fragen, wie Bitten den Beſchluß des Himmels wenden könnten, zumal da in der Aeneide das Gegentheil behauptet ſey. Virgil giebt ihm einige Auskunft, verweiſt ihn aber zugleich an Beatrice, die er auf dem Gipfel des Berges finden werde. — Dante fühlt ſeine Kräfte noch friſch und bittet den Virgil um Eile. Indem ſehen ſie einen Schatten einſam in einer Höhle. Virgil redet ihn an, er giebt keine Antwort auf die Erkundigung nach dem Wege und fragt nur nach dem Vaterlande und der Lebensart der Wanderer. Kaum hat Virgil ſich aber als Mantuaner zu erkennen gegeben, ſo umarmt ihn jener und begrüßt ihn als Landsmann. Die Erwähnung Mantua's wird ſodann zu einer langen Strafrede gegen Italien, gegen die deutſchen Kaiſer und gegen Florenz benutzt, und er nennt dieſen Ausbruch ſelbſt eine Abſchweifung.

V. 1. Das Zaraſpiel war ein damals übliches Würfelſpiel in Italien.

V. 13. Benincaſa aus Arezzo, Vicar des Podeſta in Siena, tödtete den Tacco, einen Bruder des Ghino von Tacco, und einen ſeiner Neffen, Turino von Turrita wegen Straßenraubes. Ghino, darüber entrüſtet, ging nach Rom, drang in den Saal, in welchem ſich Benincaſa befand, hieb ihm öffentlich den Kopf ab und entfloh damit.

V. 15. Cione von Tarlati aus Arezzo ward bei der Verfolgung ſeiner Feinde, der Boſtoli, vom Pferde in den Arno geworfen und ertrank. Andere nennen ihn Ciacco und ſagen, daß er von den Feinden in den Arno gejagt worden ſey. Die letztere Erzählung rührt von Boccaccio her und verdient daher wohl den Vorzug.

V. 16. Friedrich Novello, Sohn des Grafen Guido von Battifolle, ward von Fornajuolo von Boſtoli getödtet.

V. 17. Der Piſaner iſt Farinata, Sohn des Marzucco von Scoringiani aus Piſa. Er ward von ſeinen Feinden getödtet; der Vater benahm ſich dabei ſehr edel. Er war vorher Minorit geworden und kam mit ſeinen Ordensbrüdern zu dem Leichenbegängniſſe, aber mit großer Standhaftigkeit und ohne Rache, ſo daß er dem Mörder verzieh und ihm ſogar die Hand küßte. Ein anderer Erklärer nennt den Grafen Ugolino als Mörder und erzählt: Ugolino wollte nicht erlauben, daß der Getödtete begraben werde; als aber der Vater kam und ihn mit Ruhe und Würde um dieſe Erlaubniß bat, ſagte er mit Bewunderung zu ihm: gehe, deine Geduld und Standhaftigkeit hat meine Härte beſiegt.

V. 19. Graf Orſo gehörte nach Einigen zur florentiniſchen Familie der Alberti und wurde von ſeinen Gefährten getödtet; nach Andern war er ein Sohn des Grafen Napoleon von Cerbaja und ſtarb durch die Hand ſeines Oheims, des Grafen Albert von Mangona.

V. 22. Peter von Broccia, Geheimſchreiber des Königs Philipp des ſchönen von Frankreich, ward von der Königin, einer Prinzeſſin von Brabant, ſchamloſer Anträge beſchuldigt, weßhalb der leichtgläubige König den Unſchuldigen ſterben ließ. Dante warnt dieſe Königin, weil ſie den Peter ſelbſt anſchwärzte oder doch zu ſeiner Rettung nichts beitrug, und fürchtet ihre dereinſtige Verdammung.

V. 29. Dante meint Aeneide 6, 376. Laß ab zu hoffen, daß die Beſchlüſſe der Götter durch Gebet geändert werden, ſagt dort die cumäiſche Sibylle.

V. 35. Die Hoffnung jener Seelen iſt dennoch nicht falſch.

V. 37. Die Strenge des Geſetzes wird dadurch nicht verletzt, wenn die Liebe frommer Menſchen durch ihr Gebet das auf einmal oder doch in kurzer Zeit gewährt, was von den Seelen für ihre Reinigung geleiſtet werden muß.

V. 40. Zur Zeit des Heidenthums war eine ſolche Fürbitte nutzlos; das Chriſtenthum hat ſie erſt möglich gemacht.

V. 57. Siehe 5, 25.

V. 58. Dieß iſt Sordello, ein Mantuaner und ſehr gelehrter und talentvoller Mann, auch Schriftſteller und als provenzaliſcher Dichter berühmt, in welcher Sprache noch viele ſeiner Gedichte erhalten ſind. Auch ſoll er einen Schatz der Schätze, thesaurus thesaurorum, geſchrieben haben. Man giebt ihm Schuld, daß er über das Studiren ſein wahres Seelenheil vernachläſſigt habe. Dante giebt davon keine Andeutung, ſondern ſagt nur Gutes von ihm; aber der Ort, wo er ſich befindet, ſpricht für irgend eine Vernachläſſigung der Reue und Beſſerung.

V. 76. Die Würdigkeit und die Vaterlandsliebe des Sordello, V. 79 bis 81, giebt dem Dichter Veranlaſſung, von der Unwürdigkeit und mangelnden Vaterlandsliebe der Italiener ſeiner Zeit zu ſprechen.

V. 78. Herrſcherin der Staaten ſollte Italien ſeyn als eigentlicher Aufenthalt des römiſchen Kaiſers, der als weltlicher Beherrſcher der Chriſtenheit gedacht wurde. — Bordell, ſpecieller Ausdruck für den allgemeinen Aufenthalt der Verkäuflichen, Verderbten, Böſen.

V. 80. Allein, d. h. ob er gleich nicht Zeitgenoſſe, nur Landsmann des Virgil war. Dagegen ſoll V. 84 die Vereinigung durch Zeit und Ort ausdrücken.

V. 87. Anſpielung auf die Bürgerkriege.

V. 88. Juſtinian, der griechiſche Kaiſer des ſechsten Jahrhunderts, als Sammler der römiſchen Geſetze.

V. 89. Wenn du keinen Kaiſer haſt. Auch V. 91 bis 93 räth Dante, daß Italien ſich dem Kaiſer unterwerfe, weil dieſer der rechtmäßige weltliche Herr ſey, wie er in ſeinem Buche von der Monarchie weitläufig auseinanderſetzt.

V. 97. Von hier an tadelt Dante die beiden deutſchen Kaiſer Rudolph von Habsburg und ſeinen Sohn Albrecht, weil ſie nur ihr Haus zu vergrößern ſuchten und die kaiſerliche Macht, beſonders Italien vernachläſſigten, indem ſie dieſes, als den ſchönſten Theil des Kaiſerthums, den Garten des Reichs, gar nicht beſuchten. Da dieſe Reiſe, wie oft geſagt, als im Jahre 1300 gemacht von Dante angenommen wird, ſo ſind dieſe Worte mit Rückſicht auf Albrechts Tod prophetiſch, denn dieſer Kaiſer ſtarb 1308 durch Meuchelmord, nämlich durch ſeinen Vetter Johannes Parricida, worauf ſich V. 100 bis 102 bezieht. Aus dieſer Stelle iſt aber zugleich klar, daß das Fegefeuer erſt nach 1308 geſchrieben wurde.

V. 102. Der Tod Alberts wird hier als eine Strafe für die Vernachläſſigung Italiens und der Kaiſermacht dargeſtellt und als Warnung für ſeinen Nachfolger Heinrich den ſiebenten.

V. 106. Die Montecchi und Capelletti (wer erinnert ſich hiebei nicht an Shakſpeare's Romeo und Julie?) waren edle und vermögende ghibelliniſche Familien jener Zeit zu Verona; die Monaldi und Filippeſchi, adliche Familien zu Orvieto, gleichfalls Ghibellinen. Die erſtern ſind in Trauer, als bereits unterdrückt von den Guelfen, die letztern in Unruhe, weil ſie daſſelbe Schickſal fürchten.

V. 100. Anrede an den Kaiſer. Santafior, eine Grafſchaft im Gebiete von Siena, war auf Seite der Guelfen und voll von Straßenräubern.

V. 126. Es gab mehr als einen berühmten Römer Marcellus. Hier iſt entweder der Eroberer von Syrakus im zweiten puniſchen Kriege, oder der, welcher ſich der Tyrannei Julius Cäſars entgegenſetzte, gemeint. Der letzte giebt noch eine beſondere Beziehung auf den Kaiſer oder Cäſar: jeder glaubt ſich ſtark genug, dem Kaiſer Widerſtand zu leiſten. Sonſt kann der Sinn auch allgemeiner ſeyn: jeder hält ſich für einen Helden.

V. 127. Die Anrede an Florenz iſt ganz ſarkaſtiſch, weil der vorige Tadel dieſe Stadt mehr als irgend eine andere trifft.

V. 130. Viele, nämlich andere Städte und Staaten, lieben auch wohl die Gerechtigkeit, aber ſie ſind zaghaft in der Ausübung derſelben, ſie ſind bloß recht geſinnt, haben das Recht im Herzen, während du, Florenz, es im Munde führſt.

V. 133. Bürger anderer Staaten ſcheuen Staatsämter, aber die Florenzer ſind heißhungrig danach, ſind bereit ſie anzunehmen, noch ehe ſie dazu aufgefordert werden.

V. 137. Alſo gerade das Gegentheil.

V. 144. Niederſchreiben von Geſetzen und Verordnungen.

Siebenter Geſang.

Der Anfang dieſes Geſanges ſchließt ſich genau an V. 75 des vorigen. Sordell und Virgil umarmen ſich mehrmals. Virgil giebt ſich auf Begehren zu erkennen. Sordell iſt voll von Verehrung und bietet ſich den Wanderern als Führer an, weil es ihm und denen, welche ſich hier aufhalten, erlaubt ſey umher zu gehen, und auch hinaufwärts. Das Letztere verbiete aber der herannahende Abend, denn in der Nacht ſey dieß ganz unmöglich; abwärts aber und umher zu gehen hindere nichts; er wolle ſie ſtatt deſſen mit ſeinen Gefährten bekannt machen. Er führt ſie nun etwas bergab nach einem köſtlichen Hain, von wo ihnen Blumen entgegen duften und blühen, und Schatten, welche ſich dort gelagert haben, entgegen ſingen. Sordell führt ſie aber nicht ganz hin, ſondern zeigt ſie ihnen von einer Höhe, weil er glaubt, daß ſie die Geſichter von dort herab noch beſſer unterſcheiden werden, als wenn ſie ganz nahe wären, und weil die Dämmerung, ehe ſie dahin gelangten, eintreten würde. Die Bezeichnung mehrerer von dieſen Schatten füllt den übrigen Theil dieſes Geſanges.

V. 4. Vor der Auferſtehung Chriſti kamen alle Seelen in die Hölle, die Guten in den Limbus, die Böſen in die eigentliche Hölle. Auch Virgil mußte, weil er nicht Chriſt war und es nicht hatte werden können, da er früher ſtarb als Chriſtus geboren wurde, ſiehe die Anmerkung zu Hölle 4, 52, in den Limbus. Bis auf Chriſti Auferſtehung war alſo der Berg des Fegefeuers unbevölkert. — Auguſtus ließ Virgils Gebeine nach Neapel bringen und dort beſtatten.

V. 8. Hölle 4, 34—42.

V. 17. Unſre Sprache nennt er die lateiniſche als die ehemalige Sprache Italiens.

V. 25. Die holde Sonne iſt Gott, der das Paradies erleuchtet und deſſen Spiegel die Sonne iſt, welche die Erde erleuchtet, 4, 62.

V. 27. Zu ſpät — heißt nach dem Tode.

V. 28. Hölle 4, 25—30.

V. 35. Das Tugendkleeblatt — die drei chriſtlichen Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Heiden werden alſo bezeichnet.

V. 43. Dieſe Stelle bis V. 63 iſt allegoriſch zu nehmen.

Die Sonne bedeutet nach den älteren Erklärern das göttliche Licht der Gnade, ohne welches die Reue nicht gedeihen, die Beſſerung nicht fortſchreiten kann. Den Willen leitet dann die Ohnmacht, V. 57, weil der bloße Wille ohne die göttliche Gnade nichts vermag. Abwärts darf man gehen, und umher, V. 58 u. 59, während der Nacht, d. h. andern nützlichen Betrachtungen, z. B. wiſſenſchaftlichen, kann man ſich auch ohne Erleuchtung von oben widmen. Die folgende reizende Schilderung von V. 70 bis 84 macht dieß noch deutlicher. Hain, Glanz und Duft ſind Bilder der angenehmen Unterhaltung, die aber das wahre Seelenheil nicht fördern. Dante hat dieſe Allegorie für verſtändlich genug gehalten und giebt deßwegen nicht geradezu an, von welcher Art die auf der ſchönen Wieſe ſich befindenden Schatten ſind, wovon ſie ſich zu reinigen haben; aber die ältern Erklärer ſagen, daß es ſolche ſind, die während ihres Erdenlebens, ohne laſterhaft zu ſeyn, ſich nur weltlichen Geſchäften widmeten und Ehre und Macht, Dinge, die welken und vergehen wie der Glanz und Duft der Blumen, höher ſchätzten als die ewigen Güter, und daß ſie daher eine vierte Claſſe der Nachläßigen ausmachen, allerdings die höhere und zunächſt an den eigentlichen Ort der Reinigung angränzende, aber dennoch außer demſelben im Vorhof ſich befindende.

V. 82. Dieſe Seelen ſingen einen Geſang, der an die Mutter Maria gerichtet iſt, theils um ihre Gemüther dadurch zu reinigen oder zur Reinigung geſchickt zu machen, theils mit Bezug auf die Tageszeit, weil dieſer Geſang beſonders des Abends geſungen wurde.

V. 85—90. Auch dieſe Verſe haben nun einen guten Sinn und ſetzen die Allegorie weiter fort. Sordell will die Dichter nicht ganz hinführen, weil die Schatten von der Höhe herab, nämlich der Betrachtung, und in dem noch leuchtenden Schimmer der göttlichen Gnade beſſer und richtiger beurtheilt werden können, als wenn man ihnen nahe iſt und ſich den Reizen und Unterhaltungen, welche ſie darbieten, gänzlich hingiebt. Sordello dient ihnen zum Geleitsmann und giebt bei einigen die beſondere Pflichtvernachläßigung an, und gleich bei dem erſten ſtellt er dieſe als Schuld im Allgemeinen voran, noch ehe er ihn nennt.

V. 93. Hiemit ſcheint ein tieferer Grad ausgedrückt zu werden: diejenigen welche nicht mitſingen, ſind noch weiter entfernt von der Reinigungsfähigkeit, als die welche ſingen.

V. 94. Fegef. 6, 103—105.

V. 97. Ottokar iſt mit Rudolph vereinigt, hier friedlich, wie ehemals feindlich. Als König von Böhmen iſt er durch die beiden folgenden Verſe charakteriſirt. Ottokar war ebenfalls nur auf weltliche Dinge bedacht und verſäumte über den Widerſtand gegen den Kaiſer Rudolph die Sorge für ſeine Länder. Er blieb in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278. Ottokars und Rudolphs Zuſammenſtellung iſt der Peters von Arragonien und Karls von Anjou parallel, V. 112, ganz dem Fegefeuer angemeſſen und zugleich ein ſehr ſchickliches Gegenbild des Ugolino und Ruggieri in der Hölle. — Wenzel, der Sohn Ottokars, wird nur erwähnt, gerade wie nachher Jakob von Arragonien und Friedrich von Sicilien. Wenzel konnte auch gar noch nicht im Purgatorium ſeyn, da er erſt den 23ſten Junius 1305 ſtarb. Der hier erwähnte Wenzel iſt übrigens unſtreitig Ottokars Sohn, als König von Böhmen der vierte ſeines Namens, und nicht Wenzel der fünfte, der Enkel Ottokars. Denn der letztere war im Jahr 1300 erſt zwölf Jahre alt, und weder König, noch bärtig, noch ein Schwelger. Der Tadel trifft hier Wenzel den vierten, ohne Zweifel wegen ſeines heimtückiſchen Betragens gegen ſeinen Schwager Albrecht, dem er die Kurfürſten auf den Hals hetzte, und wegen der Schleichwege, auf denen er zu den Kronen von Ungarn und Polen zu gelangen ſuchte. Wenn wir von Wenzels Faulheit und ſeinen Lüſten nichts Beſonderes wiſſen, ſo konnte es Dante recht wohl als ſein unmittelbarer Zeitgenoſſe.

V. 103. Die kleine Naſe iſt Philipp der dritte oder der kühne, König von Frankreich, deſſen Flotte der ſpaniſche Admiral, Roger von Oria, ſchlug; der König ſtarb auf der Flucht zu Pampelona.

V. 104. Der, mit welchem er ſpricht, iſt Heinrich der dritte, König von Navarra.

V. 109. Der Frankenunhold iſt Philipp der ſchöne, der an mehrern Stellen von Dante getadelt wird, Hölle 19, 85, Fegef. 20, 86; 32, 152; 33, 45; Parad. 19, 118. Philipp der dritte iſt ſein Vater und Heinrich ſein Schwiegervater.

V. 112. Der gliederſtarke iſt Peter der dritte, König von Arragonien, und der mit der ſtarken Naſe Carl von Anjou, König von Neapel und Sicilien. Dieſer Peter hatte drei Söhne, Alfons, Jakob und Friedrich. V. 115 muß Alfons, der prächtige, gemeint ſeyn, von dem die ältern Commentatoren ohne Ausnahme dieſe Stelle verſtehen. Er ſtarb ſchon 6 Jahre nach ſeinem Vater, im Jahr 1291. — Einige Ausleger nehmen fälſchlich einen vierten Sohn, Peter, an, aber von dieſem iſt nirgend etwas bekannt. Er ſoll der jüngſte ſeyn, wäre alſo ſpäter geboren als Friedrich (1272), müßte aber auch ſchon einige Zeit vor 1300 geſtorben ſeyn, denn er hat im Fegefeuer bereits feſten Fuß gefaßt.

V. 120. Das beſte Erbe iſt die Tugend.

V. 124. Der V. 113 ſchon bezeichnete Carl der erſte von Neapel. Der, der ſich ihm angeſchloſſen, iſt der gliederſtarke Peter. Dante will nun von Carl nicht minder reden als von

Peter, und wenn Peters Söhne ſchlechter waren als er, ſo iſt dieß derſelbe Fall mit Carls Söhnen, und hierüber trauern Carls Königreiche, Provence und Apulien oder Neapel.

V. 127. Carl der erſte war ſeinem Sohne Carl dem zweiten vorzuziehen. — Conſtanza war die Gemahlin Peters des dritten. Die beiden Fraun in finſterm Grame ſind Beatrix und Margareta: die letztere war Gemahlin König Ludwigs des heiligen von Frankreich, die andre ſeines Bruders Carls des erſten. Conſtanza's Freude, V. 129, bezieht ſich nicht auf den Charakter, ſondern auf das Glück der Männer. Peter von Arragonien ſtarb, als die Eroberung von Sicilien geſichert und der Kreuzzug Philipps des kühnen (V. 103) abgeſchlagen war; Ludwig der neunte bei dem verunglückten Feldzuge nach Tunis, und ſein Bruder Karl während er neue vergebliche Anſtrengungen machte, das verlorne Sicilien wieder zu erobern.

V. 132. Heinrichs des dritten Sohn war der lobenswerthe König Eduard.

V. 133. Von geſenkterem Geſilde — bezeichnet, daß er nicht von königlichem Geblüt war. Markgraf Wilhelm von Montferrat ward von dem Markgrafen von Alexandria della Paglia gefangen genommen und getödtet, welches einen Krieg zwiſchen beiden Städen oder Markgrafſchaften zur Folge hatte. Canareſe iſt ein Theil des Gebiets von Montferrat.

Achter Geſang.

Es wird Abend. Jene Seelen, welche vorher geſungen haben und von denen Sordell einige bezeichnet hat, ſchweigen jetzt, aber eine aus der Schaar ſteht auf, hebt die Hände empor, blickt ſehnſüchtig nach Oſten und fängt an einen Hymnus zu ſingen, in welchen die übrigen einſtimmen. Hierauf ſind ſie wiederum ſtill und erwartungsvoll. Zwei Engel in grünen Gewändern mit ſtumpfen Schwertern in den Händen ſteigen herab und ſetzen ſich der eine rechts der andre links von der Schaar. Sordell ladet die Dichter ein, ſich jetzt hinab zu begeben. Mit wenigen Schritten ſind ſie unten, und Dante erkennt in der Dämmrung den Nino und freut ſich ihn hier zu finden. Als Nino erfährt, daß Dante in ſeines Leibes Gliedern dieſe Wanderung mache, erſtaunt er ſo wie Sordell, und wendet ſich mit ſeinem Ausruf der Verwunderung an Conrad Malaſpina, bittet auch den Dante, daß er ſeiner (Nino's) Tochter von ihm erzähle, und beklagt ſich über ſeine noch lebende Gemahlin. — Virgil giebt dem Dante noch einige aſtronomiſche Erklärungen. Darauf erſcheint eine Schlange, flieht aber ſogleich, als ſie die Engel ſieht, welche die Flügel ſchlagen und nun auch wieder davonfliegen. Am Schluß des Geſanges unterhält ſich Dante mit Conrad Malaſpina, lobt ihn und ſein Geſchlecht, und letzterer deutet die gaſtfreundliche Aufnahme an, welche Dante bald von dem Geſchlechte genießen werde.

V. 11. Nach Sitte der erſten Chriſten, weil ſie in der aufgehenden Sonne den Sohn Gottes verehrten.

V. 13. Anfang eines Hymnus, der im letzten Theil des Gottesdienſtes, im Vollendungsgebet nach der Vesper oder dem ſogenannten Completorium geſungen wird.

V. 19. Zu vergleichen mit Hölle 9, 61—63. Die beiden Engel ſind den ältern Erklärern zufolge der Glaube und die Hoffnung, welche letztere auch durch das grüne Gewand bezeichnet wird. Die Schwerter bezeichnen die Gerechtigkeit Gottes, aber die Abſtumpfung derſelben ſeine Nachſicht, ſein Erbarmen, ſeine Liebe. Sie ſchließen die Schaar ein, welche der Reinigung am nächſten iſt, denn ohne Glaube und Hoffnung iſt die Reinigung unmöglich. Blond ſind ihre Haare als Bild der Reinigkeit. Aber ihr Angeſicht iſt zu glänzend, als daß der Blick es ertrüge, die Seelen ſind des Glaubens und der Hoffnung noch nicht ganz fähig. Vellutello hält die beiden Engel für die Apoſtel Petrus und Johannes. Die Schlange iſt der böſe Feind, welcher ſich hier noch einmal zeigt, um die Seelen zu verlocken, aber auch ſogleich weichen muß, denn die letzte Regung der Sinnlichkeit muß vor der eigentlichen Reinigung erſtickt werden. Jetzt iſt nun auch der Zeitpunct, wo ſich die Betrachtung, durch Dante und Virgil bezeichnet, dieſen Seelen ohne Gefahr und mit Nutzen nähern kann. Aus der Maria Schooß ſind die Engel gekommen, d. h. aus dem Schooß der wahren Lehre, ſie ſind ſo heilig wie Chriſtus ſelbſt.

V. 36. Von dem zu ſtarken Glanze der Engel. Tugend ſteht hier für das Allgemeinere, für Kraft.

V. 53. Nino von Visconti aus Piſa, Richter oder Statthalter von Galluria in Sardinien, welches den Piſanern gehörte, Haupt der guelfiſchen Partei, Neffe des Grafen Ugolino von Gherardesca. Dante's Freude, daß er nicht unter den Verdammten, ſondern bei den Bekehrten ſey, bezieht ſich auf etwas nicht Genanntes und vielleicht auch nicht Bekanntes, was ihn der Verdammung faſt würdig machte.

V. 56. Seit wann biſt du hier am Fuße des Berges angekommen über die fernen Gewäſſer des Oceans? Nino hält den Dante für einen Schatten und glaubt alſo, daß er durch den Engel von der Tiber aus über den Ocean hieher gebracht ſey. Siehe 2,

100. Deßhalb wundern ſich Nino und Sordell, als ihnen V. 58 dieſer Irrthum benommen wird.

V. 68. Umſchreibung Gottes.

V. 71. Dieſe Tochter hieß Johanna, die Mutter V. 73 Beatrix, welche ſich nach Nino's Tode zum zweiten Mal vermählt hatte, und zwar mit Galeazzo Visconti von Mailand am 24ſten Junius 1300, alſo drei Monate nach der Zeit, in welche Dante ſeine Wanderung und daher auch dieß Geſpräch ſetzt.

V. 75. Dieß ſcheint auf die Beſtürzung zu gehen, in welcher ſich das Haus des Galeazzo wenige Jahre nach dieſer Verheirathung befand.

V. 81. Der Hahn war das galluriſche Wappen, wie die Otter das mailändiſche. Der Sinn iſt: wäre ſie Wittwe geblieben, ſo würde ſie einen beſſern Ruf behalten haben als durch die zweite Heirath, welche als eine Verletzung der Wittwenkeuſchheit betrachtet wurde.

V. 86. Dante blickt zum Pol, zum Südpol. Um den Pol bewegen ſich die näheren Sterne in kleinerem Kreiſe, als die entfernteren.

V. 89 — 93. Unter den vier Sternen, welche er am Morgen ſah, 1, 23, waren die vier Cardinaltugenden zu verſtehen, unter dieſen drei Sternen die drei theologiſchen. Jene ſind wichtig und nöthig für das thätige Leben, das durch den Morgen, dieſe für das betrachtende Leben, welches durch die Nacht angedeutet wird.

V. 99. Die Schlange wird durch den Zuſatz hinlänglich als der Erbfeind des Menſchen bezeichnet.

V. 100. Der böſe Strich, wörtliche Ueberſetzung. Das italieniſche Wort striscia kann eben ſo wohl die Länge der Schlange, als die Spur welche ſie zurückläßt, anzeigen.

V. 104. So heißen die Engel als beflügelte Weſen und weil ſie auf die Schlange Jagd machen oder ſie wenigſtens vertreiben.

V. 109. Dieß iſt Conrad Malaſpina, Herr von Lunigiana oder von einem Theile deſſelben, von Valdimagra, dem Thal des Magra, der Toscana vom Genueſiſchen trennt und ſich bei Spezia in's Meer ergießt.

V. 119. Er bezeichnet hier einen ältern berühmten Conrad. Er läutert ſeine große Wohlthätigkeit und Liebe gegen die Seinigen, indem er ſeine Liebe hier auf die ewigen Güter überträgt.

V. 133. Die Sonne wird nicht ſiebenmal in den Widder zurückkehren, in welchem ſie jetzt ſteht, das heißt, es werden nicht ſechs Jahre vergehen, ſo wird ſich dir der gute Ruf der Familie Malaſpina, dem du jetzt nur nach dem Zeugniß Andrer gütig genug ſchon Glauben beimiſſeſt, durch eigene Erfahrung beſtätigen; eine Prophezeiung der gaſtfreundlichen Aufnahme, welche Dante während ſeiner Verbannung bei dieſer Familie, nämlich bei Conrads Sohne, dem Markgrafen Maorello Malaſpina, und zwar im Jahre 1306 fand, obgleich dieſer ein Anhänger der Guelfen war.

V. 139. Beſcheidner Zweifel: wenn Gott es nicht etwa anders beſchloſſen hat.

Neunter Geſang.

Es wird Nacht. Dante legt ſich nieder, ſchläft ein und hat einen Traum, als ob er von einem Adler in die Höhe getragen werde. Er erwacht und findet einen Theil des Traums beſtätigt: er iſt nicht mehr wo er beim Einſchlafen war, ſondern von Lucia, wie ihm Virgil erzählt, den Berg etwas höher hinaufgetragen. Sordell, Nino und Conrad Malaſpina ſind unten geblieben. Virgil iſt ſeinem Schützling zu Fuß gefolgt. Sie gehen jetzt beide weiter und treffen eine Pforte an, zu welcher drei Stufen hinanführen; auf der oberſten ſitzt ein Engel mit nacktem blitzendem Schwerte. Virgil meldet ſich bei ihm. Dante wirft ſich dem Engel zu Füßen und bittet ihn um Einlaß. Der Engel ſchreibt ihm mit dem Schwerte ſieben P's auf die Stirne und öffnet dann mit einem ſilbernen und einem goldenen Schlüſſel die Pforte; er warnt ſie ſich nicht umzuſehen. Die Pforte öffnet ſich mit großem Geräuſch und ein Geſang erſchallt von innen.

V. 1. Tithon's Gemahlin iſt Aurora; ſeine Buhlerin oder Nebenfrau iſt die Art von Aurora, die dem Aufgang des Mondes vorhergeht. Dieß iſt keine Erfindung Dante's, ſondern eine Umbildung im Mittelalter von mythologiſch Ueberliefertem. Der Aufgang des Mondes muß hier beſchrieben ſeyn. Bei der Ausreiſe Dante's war es Vollmond, der mit dem Untergange der Sonne aufgeht; jetzt war es alſo beim Nachbleiben des Mondes ſchon nach Untergang der Sonne, und wenn der Mond aus dem Gegenſchein der Sonne aus der Wage gerückt war, ſo befand er ſich im Zeichen des Skorpions, von dem hier geſagt wird, daß er ein kaltes Thier ſey, und daß er die Menſchen mit ſcharfem Schwanze treffe, weil die Sonne im Herbſt, nämlich im Novemder, im Zeichen des Skorpions ſteht, in derjenigen Jahreszeit, welche die meiſten Krankheiten verurſacht. — Der Diamantenkranz bezieht ſich auf die Sterne des Skorpions.

V. 7. In der Handſchrift von Montekaſſino ſteht folgende Gloſſe: die Nacht iſt in ſechs oder ſieben Abtheilungen oder Schritte getheilt, die lateiniſch genannt werden crepusculum, conticinium, gallicinium, intempestum, gallitium, matutinum und diluculum. Die Zahl iſt aus dem Iſidorus genommen, und da Iſidors origines damals ſehr bekannt waren, ſo kann Dante dieſe Eintheilung hier leicht im Sinne gehabt haben. Wenn nun die Nacht zwei Schritte ſchon gemacht hatte, ſo war es noch vor Mitternacht, welche Zeit hier ſehr wohl paßt. Steigen und neigen drücken dann nicht Gegenſätze aus, ſondern das erſtere ſteht für wandeln, ſchreiten, das letztere geht darauf, daß die Nacht vom Himmel herabkömmt, alſo bei jedem Schritt ſich zur Erde neigt. — Das Nähere über die Zeitberechnung in dieſer Stelle iſt Folgendes. Nimmt man ſieben Theile an, ſo kommt in einer Aequinoctialnacht von 11 Stunden auf jede 1$\frac{4}{7}$ Stunde. Soll man alſo ſagen können, daß die Nacht ſich ſchon mit dem dritten Schritte geneigt habe, V. 9, ſo muß 10$\frac{1}{2}$ Uhr vorbei ſeyn. Nun ſind aber ſeit dem Vollmonde in dieſem Augenblicke gerade 3$\frac{1}{2}$ mal 24 Stunden, oder die Hälfte der Zeit bis zu Dante's Eintritt in den Mond verſtrichen. Im letzten Momente aber iſt der Mond, nach Parad. 1, 43, vom Gegenſchein der Sonne, in dem er ſich zur Zeit des Vollmondes befand, d. h. von der Wage bis zum Steinbock, mithin um 90 Grad vorgerückt. Daraus folgt, daß er im gegenwärtigen Augenblick bereits 45 Grad gemacht hat und 135 Grad von der Sonne entfernt ſteht. Alſo geht er an dieſem Abend inmitten des Skorpions gleich nach 9 Uhr auf, und vor 9 Uhr kann ſeine Aurora im Schwanze jenes Geſtirns zu ſehen ſeyn. Hieraus folgt denn entſchieden, daß genau wie 22, 118, auch hier von Stunden die Rede iſt. Damit ſtimmt denn auch 18, 76 recht wohl überein. An dieſer Stelle iſt ein Tag mehr vergangen, und deßhalb geht der Mond eine Stunde ſpäter, d. h. nach 10 Uhr auf, und 18, 76 iſt daher Mitternacht, wie ſonſt öfter, für die mittlere Zeit der Nacht, nicht genau für Mitternacht zu nehmen.

V. 10. Dante legte ſich mit ſeinem Körper nieder, denn er bedurfte des Schlafes, die andern vier bedurften als Geiſter des Schlafes nicht. Adam heißt der erſte Menſch, ſofern er aus Erde gebildet iſt, einen Körper hat.

V. 13. Hier wird nun die Morgenfrühe bezeichnet.

V. 15. Siehe Ovids Metamorphoſen 6, 423—674. Tereus, König von Thracien, hatte ſeine jungfräuliche Schwägerin Philomele entehrt und ihr die Zunge ausgeſchnitten. Philomele entdeckte ſich ihrer Schweſter Prokne durch eine Stickerei. Prokne tödtete hierauf ihren und des Tereus Sohn, den Itys, und ſetzte ihn ihrem Gemahl als Speiſe vor. Zur Strafe wurden ſie ſämmtlich verwandelt, Tereus in einen Wiedehopf, Philomele in eine Nachtigall, Prokne in eine Schwalbe, Itys in einen Faſan.

V. 16. Die Morgenträume werden für prophetiſch gehalten.

V. 22. Zeus raubte den trojaniſchen Königsſohn durch ſeinen Adler oder in Geſtalt eines Adlers. Dante glaubte ſich im Traum auf dem Berg Ida.

V. 30. Der Feuerkreis iſt nach der Meinung der alten Philoſophen gleich über dem Lufthimmel und unter dem Mondhimmel.

V. 34. Achilles ward dem Centauren Chiron, ſeinem Erzieher, durch ſeine Mutter Thetis genommen und im Schlaf nach der Inſel Scyrus gebracht zum König Lykomedes, wo er, als Mädchen verkleidet, einige Zeit blieb, bis ihn Ulyſſes dort entdeckte und abholte. Siehe Hölle 26.

V. 43. Virgil.

V. 45. Nach dem Meere, ſo daß er noch weniger ſich gleich zurecht finden konnte.

V. 55. Eine von den drei himmliſchen Gnaden, die erleuchtende, Hölle 2, 97.

V. 70. Ein neuer Wink zur allegoriſchen Deutung, wie wir ihn erſt im vorigen Geſange, V. 19, gehabt haben. Hier bedurfte es freilich kaum dieſer Hinweiſung. Der Adler und Lucia bedeuten daſſelbe, nämlich die erleuchtende Gnade Gottes. Dante rühmt ſich hier ſeiner Kunſt, und wirklich iſt ein Traum hier ganz an ſeiner Stelle. Denn die erleuchtende Gnade Gottes oder die eigentliche Sinnenumkehrung, der feſte Entſchluß zur Beſſerung iſt etwas Unerklärliches, gleichſam ein Geſchenk Gottes; aber mit dieſem Entſchluſſe wird der Menſch auch emporgehoben, gehört der Tugend an, iſt ein neuer Menſch, obgleich noch nicht ein ganz reiner und ſeliger. So iſt Dante hier, ohne es zu wiſſen und ohne ſeine Anſtrengung, bis dicht an die Schwelle des eigentlichen Ortes der Reinigung emporgetragen, denn Dante ſtellt in ſich, in dem, was er ſieht, empfindet, erlebt, immer den Zuſtand dar, welcher bezeichnet werden ſoll, oder wenigſtens tritt dieſe Abſicht des Dichters an einigen Stellen deutlich hervor, im Fegefeuer und Paradieſe freilich mehr, als in der Hölle.

V. 73. Der Weg zur Beſſerung ſcheint erſt ſchwierig und eng, aber er erweitert ſich, wenn der Vorſatz feſt iſt und man nicht müde wird.

V. 76. Der Wächter iſt der Prieſter im allgemeinen, und der Papſt im beſondern. Dieſer muß die Religion in ſeiner Perſon darſtellen; daher iſt ſein Antlitz ſo glänzend, daß auch der reuige Sünder ſeine Blicke vor ihm niederſchlagen muß; ein nacktes Schwert hat er in der Hand zur Bezeichnung der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Er ſchweigt, bis er ſich überzeugt hat, daß der Bekehrte ihm nahen wolle; dann aber prüft er ihn kurz und verhehlt ihm nicht die Schwierigkeit der Bekehrung. Die Nachricht von der erleuchtenden Gnade genügt ihm, um den Ankömmling zuzulaſſen. Die drei Stufen ſind die drei Theile der Beſſerung: die erſte iſt das Geſtändniß, welches rein und aufrichtig ſeyn muß; daher iſt dieſe Stufe ſpiegelrein, glatt, weiß, und der Zuſatz — daß ich mich ſahe ganz und wahr — läßt über die Allegorie keinen Zweifel; die zweite iſt die Zerknirſchung, und hierauf paßt die Beſchreibung, — ſchwärzlichroth, rauh, glühend, zerborſten, — vortrefflich; die dritte iſt die Genugthuung, welche die Tugendmittel begreift, und mit der Bezeichnnng — flammenrothe Helle, ſo wie wenn aus den Adern ſpringt das Blut — könnte wohl die Geißelung angedeutet ſeyn. Das Purgatorium iſt der Ort der Genugthuung; daher ruhen die Füße des Engels auf dieſer Stufe, deſſen Sitz Diamant iſt als feſteſter Edelſtein und der zugleich, nach einer alten Meinung, die Furcht vertreiben ſoll; denn wer genuggethan hat, darf ſichre Hoffnung faſſen. Virgil zieht ihn hinauf, weil die Vernunft uns zur Bekehrung an die Religion hinweiſt, welche allein die Riegel des Thors der Reinigung wegſchieben kann. Von der Religion oder von dem Prieſter erwartet nun der Reuige die Losſprechung nicht ſeines Verdienſtes wegen, ſondern als ein Geſchenk der Gnade und Barmherzigkeit. Die Losſprechung wird nun bildlich ausgedrückt durch die Hinweiſung auf die ſieben Hauptſünden, hier bezeichnet durch ſieben P's (peccata), welche ihm der Engel auf die Stirne ſchreibt, und welche nachher verſchwinden, ſo wie er von einer Sünde nach der andern ſich völlig reinigt, oder bildlich, nachdem Dante die ſieben Abtheilungen des Fegefeuers durchwandelt iſt. Das Kleid des Engels iſt Erde oder Aſche, zur Bezeichnung des menſchlichen Körpers, welchen ſelbſt Chriſtus anzog und ſich dadurch dem Menſchen gleich machte. Die beiden Schlüſſel bezeichnen die Lehre und die Autorität oder die Machtvollkommenheit der Sündenvergebung. Der ſilberne iſt die chriſtliche Lehre, die Unterweiſung, weil dieſe doch geringer iſt als die Vergebung und der letztern vorangehen muß. Beide müſſen vereinigt ſeyn, die letztere iſt edler, daher der Schlüſſel von Gold, aber die erſtere, die Lehre, erfordert mehr Kunſt und Mühe, und nur der recht Belehrte kann ſelig werden. Von Petrus, dem Schlüſſelträger, hat der Papſt dieſe Schlüſſel, aber er ſoll mit der Vergebung eher zu freigebig als zu karg ſeyn. — Wer nach dieſer Vergebung aber ſich zur Sünde zurückwendet, der hat die Vergebung verſcherzt. Das Thor thut ſich endlich mit großem Geräuſch auf, zur Bezeichnung der Wichtigkeit des Einlaſſes.

V. 136. Das Knarren des Fegefeuerthores wird verglichen mit dem Knarren des Thores der römiſchen Schatzkammer, der Tarpeja, welches gleichſam ſich nicht öffnen wollte, als Cäſar nach der Flucht des Pompejus trotz dem daß ſich der Tribun Metell ihm widerſetzte, ſich aus ihr bereicherte.

V. 139. Von innen tönt der Hymnus, welchen der heilige Ambroſius nach der Bekehrung des heiligen Auguſtin machte, und zwar indem der erſtere anfing te deum laudamus, der andere fortfuhr te dominum confitemur und ſie ſo den Hymnus hindurch abwechſelten. Dieß iſt ein Dankhymnus, und er paßt hier alſo ſehr gut: die Seelen des Fegefeuers beſingen die Aufnahme des Dante in ihr Gebiet.

Zehnter Geſang.

Die Dichter ſind nun zwar im Gebiet des Fegefeuers, müſſen aber doch noch eine Höhe erſteigen, ehe ſie zu dem erſten Kreiſe der Reinigung gelangen. Hier finden ſie rundum an dem Felſen Bildnereien eingehauen, welche Beiſpiele der Demuth darſtellen. Endlich begegnet ihnen eine Schaar von Geiſtern, welche den Hochmuth abbüßen, indem ſie ganz gebückt unter ſchweren Laſten langſam einhergehen.

V. 2 u. 3. Dante klagt, daß das Thor des Fegefeuers ſo ſelten in Bewegung geſetzt wird, weil die unordentliche Begierde des Menſchen das Irdiſche und Sinnliche nur zu oft für das wahre Gut anſieht, oder umgekehrt den rechten Weg für den falſchen hält.

V. 5. Mit Bezug auf V. 133 des vorigen Geſanges.

V. 13. Wieder eine Bezeichnung der Zeit. Der Mond mit einer Hälfte iſt der abnehmende, welcher Morgens noch am Himmel iſt. Im vorigen Geſange hieß es V. 43, daß die Sonne ſchon zwei Stunden geſchienen habe. Wenn der Mond nun um neun Uhr Abends aufging, ſo geht er um dieſelbe Stunde Morgens wieder unter, und ſo viel iſt es denn auch an der Zeit. Daß es ſich ſo verhalte, macht 12, 81 beſonders klar, weil nach allem Zwiſchenliegenden erſt an jener Stelle Mittag iſt.

V. 22. Die ſieben Abtheilungen des Fegefeuers beſtehen aus ſieben Abſätzen, die rund um den Berg laufen, alſo Kreiſe ſind; dieſer, als der unterſte, iſt der größte, weil hier der ſchlimmſte

Fehler geſühnt wird, der Hochmuth; ſo werden die Abſätze mit den Fehlern immer kleiner, je höher es hinaufgeht. Hölle und Fegefeuer haben alſo bei aller Verſchiedenheit doch große Aehnlichkeit. Die Hölle iſt ein Schlund, je tiefer, je ſchlimmer: der Ort des Fegefeuers iſt ein Berg, je höher, je beſſer; dort nahm der Raum ab in der Tiefe, hier in der Höhe; dort iſt das Leere nach innen zu, auch die Seelen ſind ganz leer an Tugend und Glück: hier iſt das Leere nach außen zu, auch die Seelen ſollen von aller Anhänglichkeit an das Aeußere frei werden; dort iſt Dunkelheit, hier Helle; dort ſind die Schmerzen Strafe, hier ſind ſie Mittel zur Seligkeit; dort iſt unten Heulen und Zähnklappen vor Froſt und Kälte, hier oben Flammen der Läuterung.

V. 24. Auch in dem Maaß von drei Menſchenlängen findet Landino eine Allegorie: der Stolz zeige ſich in Gedanken, Worten und Werken, oder gegen Obere, Gleiche und Geringere.

V. 29. Des Ufers Felſenkette iſt die Bergſeite; der freien Seite, V. 22, entgegengeſetzt.

V. 31. Die Reinigung des Hochmuths beſteht hier theils darin, daß die Hochmüthigen die entgegengeſetzte Tugend der Demuth in eingehauenen Bildern ſtets zur Seite erblicken. Die Reinheit der Demuth liegt in der weißen Farbe des Marmors. Zu bemerken iſt noch, daß dieſe Bilder der Demuth ſtehen, dagegen im zwölften Geſange die Gemälde des Hochmuths am Fußboden liegend dargeſtellt ſind; bedeutende Gegenſätze, vielleicht mit Rückſicht auf den evangeliſchen Ausſpruch: wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht werden.

V. 32. Polyklet war einer der berühmteſten griechiſchen Bildhauer.

V. 34. Die Verkündigung des Engels Gabriel an Maria, daß ſie den Heiland gebären, und dadurch der Menſchheit den wahren Frieden ſchenken und die Seligkeit des Himmels vorbereiten werde.

V. 40. Ave, das erſte Wort des Engels an Maria: Heil dir! ſo wie Maria's Antwort: ecce ancilla dei, ſiehe ich bin Gottes Magd.

V. 41. Ein Ausdruck für den Gedanken: ſie wirkte mit zur Beſeligung der Menſchen, Fortſetzung des bildlichen Ausdrucks V. 36.

V. 51. Links, wo Virgil war.

V. 55. David mit der Bundeslade der Hebräer, welche er nach Jeruſalem brachte.

V. 57. Die Leviten durften bei Todesſtrafe die Bundeslade nicht berühren. Der Levit Uſa übertrat dieſes Verbot, indem er die ſchwankende Bundeslade halten wollte, fiel aber ſogleich todt hin. Samuel 2, 6, 6 u. 7.

V. 66. David war damals König, aber er war mehr, entweder wegen des heiligen Prieſtergewandes, welches er angelegt hatte, oder wegen ſeiner großen Liebe zu Gott, und minder, weil er bei der Bundeslade ſang und ſprang, weßhalb ihn ſeine Gemahlin Michael die Tochter Sauls verachtete.

V. 73. Portirelli, und ſchon vor ihm Jacopo della Lana, erzählt den Ausgang der nicht beſonders glaubwürdigen Erzählung, welche hier mitgetheilt wird, folgendermaaßen: der Kaiſer, von Gerechtigkeit und Mitleid bewegt, ließ den Mörder ausforſchen, und es fand ſich, daß es ſein eigner Sohn war. Er fragte darauf die Wittwe, ob ſie wünſche daß der Mörder ſterbe, oder ob ſie ihn lieber als Sohn ſtatt des Getödteten annehmen wolle. Sie wählte das letztere. — Den Papſt Gregor den großen rührte dieſer Beweis der Gerechtigkeit Trajans ſo ſehr, daß er eine Fürbitte bei Gott für ihn that. Trajan wurde erlöſt aus der Hölle, aber Gregor mußte dafür mehrere körperliche Leiden übernehmen.

V. 94. Gott.

V. 106. Abermals eine Anrede an den Leſer. Zweierlei, meint Dante, könne hier auffallen, theils die Marter und die Art der Marter oder der Reinigung, theils die lange Dauer derſelben. Er antwortet darauf. daß dieſes ſchmerzhafte Mittel nothwendig ſey zur Genugthuung, und daß dieſe Pein auf's höchſte bis zum jüngſten Gerichte dauern könne, wo die Guten und die Schlechten geſondert werden, und die Reinigung ihre Endſchaft erreicht, die Erde untergeht ſamt dem Berg des Fegefeuers und — muß man hinzudenken — für die Böſen dann auch ein andrer, aber ſchon wegen ihrer neuen Bekleidung mit den Körpern (Hölle, 6 am Ende) noch ſchmerzhafterer Zuſtand eintreten und ein neuer Aufenthalt ihnen angewieſen werden wird.

V. 115. Wenn man den Plan des Fegefeuers mit dem der Hölle vergleicht, ſo leuchtet ein, daß die Sünden der Unenthaltſamkeit, Hölle 11, 81, oder, was gleichbedeutend iſt, der Liebe die aus der Ordnung ſchweift, Fegef. 17, 125, an beiden Orten ganz auf die nämliche Weiſe geſtellt ſind. Die Bosheit dagegen, deren Zweck Unrecht iſt, Hölle 11, 23, oder die des Nächſten Leid zur Folge hat, Fegefeuer 17, 113, iſt in der Hölle nach den Mitteln, Gewalt und Betrug, im Fegefeuer nach dem Zwecke, Erhebung Macht und Rache, eingetheilt, wo denn die einzelnen Formen nach der Abſicht in der ſie angewandt wurden, unterzuordnen ſind. Der einzigbedeutende Unterſchied iſt nicht ſowohl, daß Trägheit und Zorn, die in der Hölle in Einen Kreis vereinigt waren, im Fegefeuer in zwei getheilt ſind, ſondern daß im Syſtem der Hölle beide zur Unenthaltſamkeit, in dem des Fegefeuers aber nur die Trägheit, der Zorn dagegen zu dem Unrecht gezählt wird. Der Grund liegt in dem verſchiedenen Eintheilungsprincip des Unrechts oder der Beleidigung, die den Nächſten betreffen, das im Fegefeuer den Zweck, den auch der Zorn erreicht, ſtatt der Form hervorhebt. — Die Hochmüthigen, die ehemals den Kopf zu hoch trugen, müſſen ihn hier um ſo tiefer beugen, alſo durch erzwungene Demuth Genüge leiſten, doch verſchieden nach dem verſchiedenen Grade ihres Stolzes und nach der längern oder kürzern Zeit, welche bereits auf ihre Reinigung verfloſſen iſt.

V. 130. Die Karyatiden.

Elfter Geſang.

Die Hochmüthigen beten das Vaterunſer, und zeigen dann den Dichtern den Weg weiter hinauf. Ehe ſie ſich von dieſen trennen, unterhält ſich Dante mit zweien von ihnen.

V. 1. Das Gebet iſt die beſte Bezeugung der Demuth; daher beten die Hochmüthigen, und da kein Gebet vollkommner iſt als dasjenige, welches Chriſtus ſelbſt ſeinen Schülern empfahl, ſo iſt dieſes hier, mit kleinen, theils erweiternden, theils auch wohl nur durch den Vers herbeigeführten Aenderungen, den Hochmüthigen in den Mund gelegt.

V. 13. Die Erklärung der vierten Bitte, V. 14 u. 15, macht es wahrſcheinlich, daß Dante hier auch an die Seelenſpeiſe gedacht habe. — In der Urſchrift ſteht Manna ſinvoll, dichteriſch und religiös ſtatt Brod. Darauf ſpielt auch der Ausdruck Wüſteneien an.

V. 22. Sie beten nicht für ſich, weil ſie den Verſuchungen und Sünden nicht mehr unterworfen ſind, ſondern für die noch Lebenden, und zeigen dadurch noch mehr ihre Demuth.

V. 27. Dieß ſoll wohl nur die Größe und Beſchwerde der Laſt ausdrücken. Man träumt oft etwas den Naturgeſetzen oder der Möglichkeit Entgegenlaufendes, alſo auch wohl eine unerträgliche Laſt zu tragen.

V. 28. Siehe den vorigen Geſang, V. 136 u. 137.

V. 30. Blindheit ſteht hier für Fehler, Sünde, und bezeichnet freilich im Beſondern den Stolz.

V. 31. Von hier bis V. 45 ſpricht Virgil, wie auch aus V. 43 u. 44 klar iſt und V. 47 beſtimmt geſagt wird.

V. 42. Siehe die Anmerkung zu 10, 7.

V. 44. Im Original ſteht noch deutlicher: Adams Fleiſch.

V. 58. Die Erklärer wiſſen von dieſem Ombert aus dem Hauſe der Grafen van Santafiore bei Siena nicht viel mehr, als Dante hier ſagt. Daher auch V. 60. In der Gegend, z. B. in Campagnatico, nicht weit von Siena, mußte ſeine Ermordung durch die Sieneſer wohl bekannt ſeyn, daher V. 66. Auch ſeine Familie ward ausgerottet.

V. 63. Verachtung der Allmutter, der Erde, und ſomit auch der Menſchen als Geſchöpfe der Erde.

V. 79. Oderiſi aus Agobbio oder Gubbio, einer Stadt im Herzogthum Urbino, ein Miniaturmaler. Dieſe Art der Malerei ward damals in Paris Illuminirkunſt genannt.

V. 83. Franko, im Italieniſchen auch genannt, ebenfalls ein Miniaturmaler, der den Oderiſi übertraf.

V. 93. Wenn nicht etwa eine rohe, barbariſche Zeit folgt, wenn er nicht etwa ſchlechtere Nachfolger hat.

V. 94. Johann Cimabue aus Florenz, einer der erſten Herſteller der Malerei in Italien, geboren 1240. Ihm fehlte noch die Kunſt der Perſpective, aber ein großer Styl war ihm eigen.

V. 95. Giotto, ebenfalls aus Florenz, ein Zeitgenoſſe Dante's und Schüler des Cimabue, verdunkelte ſeinen Meiſter. Man rühmte an ſeinen Bildern einen natürlichern Faltenwurf, Weichheit, Grazie und Ausdruck. Einige von ſeinen Gemälden wurden ſogar von Raphael und Michael Angelo bewundert und nachgeahmt.

V. 97. Mit der Malerei vergleicht er hier die Dichtkunſt. Einer übertrifft den andern, der Nachfolger den Vorgänger; dieß muß uns Demuth und Beſcheidenheit lehren. Der Florentiner Guido Cavalcanti, ein eifriger Ghibellin, Zeitgenoſſe Dante's und als Dichter nicht ohne Ruhm, übertraf ſeinen Vorgänger, den Guido Guinicelli aus Bologna.

V. 97. Der Ruhm der Sprache, nämlich der Bildung der italieniſchen Sprache, welche damals noch wenig von den Schriftſtellern gebraucht wurde. — Ein dritter ꝛc. Man hat geglaubt, daß Dante ſich hiemit ſelbſt meine, und er könnte es mit vollem Recht.

V. 100 — 109. Ein Gemeinſpruch, wie wir ihn ſelten bei Dante finden, der V. 115 — 118 mit Veränderung wiederholt wird, aber gerade hier ſehr paßlich, weil der Hochmuth der am ſchwerſten abzubüßende Fehler iſt, und im Fegefeuer überhaupt paßlich, weil die Fehler hier noch abzubüßen ſind und ein ſolcher Spruch zum Eifer in der Reinigung auffordert, indem er die richtige Einſicht befördert. — Der Kreis, der am trägſten ſchleicht, iſt der achte, oder der Himmel der Firſterne.

V. 112. Provenzan Salvani war Anführer der Sieneſen in der für die guelfiſchen Florentiner ſo unglücklichen Schlacht bei Montaperti, am vierten September 1260. Späterhin ward er in der Schlacht von Colle, in welcher die Florentiner ſich an Siena rächten, gefangen, man ſchnitt ihm den Kopf ab und trug dieſen auf einer Stange durch das Lager. Daß er in Siena die Gewalt an ſich geriſſen hatte, geht aus V. 121 — 123 hervor.

V. 127. Wenn jemand erſt auf dem Sterbebette ſeine Sünden bereut, ſo gehört er zur zweiten Schaar derer, welche ſich im Vorfegefeuer befinden, Geſang 4. Fürbitten können ihm zwar behülflich ſeyn, aber hier hat eine beſondere That den Provenzan ſogleich in's Fegefeuer verſetzt. Einer ſeiner Freunde nämlich, Vigna, war in die Gefangenſchaft Carls des erſten von Apulien gerathen. Dieſer wollte ihn hinrichten laſſen, wenn er ſich nicht mit einer bedeutenden Summe Geldes auslöſte. Um dieß Geld zuſammenzubringen, bat Provenzan auf dem Markte alle Vorübergehenden flehentlich und mit Furcht und Zagen, daher V. 138, um Almoſen und Beiſteuer und bewirkte ſo die Auslöſung des Freundes.

V. 139. Eine prophetiſche Andeutung, daß Dante bald in einem ähnlichen Zuſtande, wie Provenzan, ſich befinden wird, nämlich in der Verlegenheit, Freunde und Gönner um Almoſen zu ſeiner Erhaltung in der Verbannung anzuſprechen.

Zwölfter Geſang.

Fortſetzung der Wanderung durch den erſten Kreis. Am Fußboden ſind Beiſpiele des Hochmuths abgebildet. Ein Engel erſcheint und zeigt den Wanderern den Ort, wo ſie zum zweiten Kreis hinaufſteigen können. Dem Dante wird der Weg leicht und er fühlt, daß eins von den ſieben P's, die ihm früherhin auf die Stirne eingegraben waren, verſchwunden ſey.

V. 13. Dieſe Bildniſſe ſind am Boden. Siehe die Bemerkung zu V. 31 im zehnten Geſange.

V. 17. Stehen bedeutet hier nur: ſich befinden.

V. 21. Nur die Frommen und Reinen werden gerührt bei dem Anblick der Leichenſteine und beten dann für die Verſtorbenen.

V. 24. Mit mehr Kunſt, nämlich als menſchlicher, wie ſie ſonſt auf Leichenſteinen zu finden iſt.

V. 25. Die nun folgenden Darſtellungen der Demüthigung des gefallnen und geſtraften Hochmuthes ſind gemiſcht aus Mythologie und Geſchichte, beſonders alter und vorzüglich jüdiſcher Geſchichte. Der Satan oder Teufel macht den Anfang (Anmerkung zu 10, 115); er freute ſich einſt höhern Vorzugs als alle Creatur, Hölle 34, 34. V. 28 iſt Anſpielung auf Lucas 10, 18, wo Chriſtus ſagt: ich ſahe wohl den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz.

V. 28. Briareus gehört zu den Giganten, welche den Zeus bekriegten, dafür aber in den Tartarus hinabgeſchmettert wurden und ſich auch in der Hölle des Dante befinden, Geſang 31. Dante hat ihn jedoch dort nicht geſehen, Hölle 31, 98; er ſieht ihn nun wenigſtens hier abgebildet. — Die Götter ſtanden dem Zeus gegen den Angriff der Giganten bei; die, im Italieniſchen auch genannten, Kriegsgötter ſind Mars und Pallas.

V. 34. Nimrod, der Erbauer des babyloniſchen Thurmes, der bis an den Himmel reichen ſollte. Moſes 1, 11. Alle, welche an dem Bau Theil nahmen, theilen ſeinen Hochmuth, daher: das große Volk der Sünder.

V. 37. Niobe, Tochter König Amphions von Theben, beleidigte im Stolz auf ihre vierzehn Kinder die Latona, welche nur zwei Kinder hatte, den Apoll und Diana, von welchen beiden ihr zur Strafe ſämmtliche Kinder erſchoſſen wurden.

V. 40. Saul hatte ſich durch ſeinen Stolz und Ungehorſam gegen Gott oder deſſen Prieſter den Samuel vergangen. Er verfiel in Schwermuth und Wahnſinn und entleibte ſich ſelbſt nach einer verlornen Schlacht gegen die Philiſter auf dem Berge Gilboa. V. 42 bezieht ſich auf die Verfluchung dieſes Berges durch David, im zweiten Buch des Samuel, 1, 21: ihr Berge zu Gilboa, es müſſe weder thauen noch regnen auf euch.

V. 43. Arachne in Lydien hielt ſich für geſchickter im Weben als die Göttin der weiblichen Arbeiten, Minerva, und ward dafür in eine Spinne verwandelt.

V. 46. Siehe das erſte Buch der Könige, Cap. 12, beſonders V. 18. Rehabeam, der Sohn Salomo's, betrug ſich zu Sichem ſo herriſch, daß zehn Stämme von ihm abfielen und er auf einem Wagen davonfloh, nachdem Adoram, ſein Rentmeiſter, ſchon geſteinigt war; daher die ängſtliche Miene, die er in dieſem Bilde zeigte.

V. 49. Alkmäon tödtete ſeine Muter, Eriphyle, nach dem Wunſche des Vaters, des Amphiaraus, weil ſie dieſen, der ſich ſeinen Tod in dem thebaniſchen Kriege vorausſehend verſteckte, angezeigt hatte, indem ſie durch ein koſtbares Halsband dazu verleitet war. Siehe Ovid's Verwandlungen, 9. Eriphyle iſt alſo hier die Sünderin und Dante ſchreibt ihren Verrath dem Hochmuthe zu.

V. 52. Sanherib, König der Aſſyrer, läſterte Gott und empfing dafür die hier angezeigte Strafe, Chronika 2, 32, 21.

V. 55. Juſtin 1, 8. Tomyris, Königin der Scythen, überwand den Cyrus. Sein Hochmuth beſteht in der Eroberungsſucht.

V. 58. Judith ließ den Holofernes büßen für den Hochmuth des Nebucadnezar, deſſen Feldherr er war und alſo ſeine Schuld theilte.

V. 61. Mit Anſpielung oder Rückſicht auf Aeneide 3, 2, ceciditque superbum Ilium, das ſtolze Ilium fiel.

V. 64. Es iſt hier nicht an Malerei zu denken, oder höchſtens an eine Vereinigung der Malerei mit der Bildhauerei. V. 49 iſt von Einätzen die Rede, nicht zu gedenken, daß Gemälde am Boden nicht recht paßlich ſind. Eher ließe ſich noch an eingebrannte Gemälde denken, vielleicht auch an das intarsiato (Holzeinlegung), oder die scagliola (Platten mit eingeätzten Farben), oder das sgraffiato der Neuern, lauter Weiſen, wo dunklere Stellen von einer andern Maſſe, zwiſchen den lichtern hervorblickend, die Zeichnung bilden.

V. 70. Aehnliche Ironie wie 10, 121, ſiehe auch in dieſem Geſange V. 95 u. 96.

V. 73. Es war Mittag vorbei: denn die 6te Dienerin des Tages, V. 81, iſt die 6te Stunde von 6 Uhr Morgens an gerechnet, alſo die zwölfte.

V. 94. Hierin liegt wohl nichts weiter als: nur klein iſt die Zahl derer, welche ſich reinigen, vielleicht mit Bezug auf Matth. 22.

V. 98. Durch dieſe Berührung wird das erſte P weggenommen, ſiehe V. 134.

V. 100. Rubaconte, jetzt ponte alle grazie, iſt eine Brücke über den Arno zu Florenz, ſo genannt von ihrem Erbauer Rubaconte da Mandello, einem Mailänder und Podeſta zu Florenz im J. 1237. Die Kirche heißt Santo Miniato. Der Weg bricht ſich durch Stiegen heißt: es geht dort eine Treppe zur Kirche hinan.

V. 102. Florenz iſt ironiſch bezeichnet. Dagegen iſt V. 105 ein ernſtes Lob der alten Zeiten. Maaß und Gewicht und öffentliche Rechnungsbücher wurden damals nicht verfälſcht.

V. 110. Ein Lobgeſang auf die Demuth. So werden auch in den andern Kreiſen Lobgeſänge auf die dem Fehler entgegengeſetzte Tugend angeſtimmt.

V. 134. Siehe 22, 3.

V. 136. Entweder über die Unkunde Dante's, oder vor Freude.

Dreizehnter Geſang.

Die Dichter betreten den zweiten Abſatz des Berges, wo ſich ihnen weder Schatten noch Abbildungen zeigen. Virgil richtet Blicke, Hoffnung und Gebet zur Sonne. Nachdem ſie eine Meile gegangen ſind, fliegen vor ihnen Schatten mit einem kurzen Zuruf vorüber. Kaum hat Virgil dem Dante geſagt, daß ſie hier die Neidiſchen finden werden, ſo bemerken ſie auch Schatten, welche dicht an den Felſen und mit den Köpfen aneinander gelehnt Bitten ausſtoßen. Ihre Augen ſind mit Drath umſtrickt, und Thränen ſtrömen ihnen die Wangen herab. Dante erkundigt ſich, ob ein Landsmann unter ihnen ſey, und erhält die Antwort, daß ſie alle gleich, alle Bürger der wahren Stadt Gottes ſind, und nur ehemals nach Vaterland und Aufenthalt verſchieden geweſen ſeyen. Dieſe Antwort giebt ihm ein Frauenzimmer, welche denn auch ihre Vaterſtadt und die Art wie ſie ihren Neid geäußert, nicht verſchweigt. Dante iſt gegen ſie gleichfalls aufrichtig, und ſie bittet ihn zum Schluß, ihren Ruf auf der Oberwelt zu reinigen.

V. 6. Da der Berg pyramidaliſch iſt, ſo nehmen die Bogen des Umkreiſes mit der Höhe ab.

V. 7. Geſtalten — mit Rückſicht auf die Bildnereien, in den zunächſt vorhergehenden Geſängen.

V. 9. Schwarzgelb iſt ſchon eine Anſpielung auf den Neid, den man mit dieſer Farbe bezeichnet. Vergl. V. 47.

V. 12. Da die Neidiſchen weit entfernt ſind und nicht ſehen können, ſo würde das Warten allerdings vergeblich geweſen ſeyn.

V. 13. Siehe die Erklärung zu 7, 43, und Hölle 1, 18.

V. 25. Statt der bildlichen Darſtellungen der Demuth und des Hochmuths in dem erſten Kreiſe treten hier dieſe Stimmen ein. Die Schatten gehören keineswegs zu den Neidiſchen, ſondern ſind eher Stimmen von Engeln, oder vielmehr eben nichts als Stimmen. Da der Neid beſonders der Liebe ermangelt, ſo erinnern die Stimmen an dieſe Tugend, welche auch durch die Liebestafel V. 27 bezeichnet wird. Siehe auch V. 39. Die erſte Stimme läßt die Worte der Mutter Jeſu auf der Hochzeit zu Kana erſchallen, in welchen ſie ihre liebende Sorge für die Hochzeitgäſte ausdrückte, in der ſich grade der Gegenſatz des Neides ausſpricht. — Oreſtes ſteht hier V. 33 bloß als Freund des Pylades. An ſeine übrige Geſchichte, z. B. an ſeinen Muttermord darf man dabei nicht denken. Man ſehe, was über den Brutus zum letzten Geſange der Hölle geſagt iſt. Die dritte Stimme mit dem Ausſpruche Jeſu bedarf keiner Erklärung.

V. 40. Siehe 14, 143, wo die traurigen Folgen des Neides in einzelnen Zurufen erſchallen.

V. 41. Nach meinem Unterricht, d. h. nach meiner Meinung.

V. 46. Die Augen ſind ihnen gewaltſam geſchloſſen, damit ſie von den Gütern nicht zum Neide verlockt werden. Sie tragen das ſchlechteſte Gewand, um anzuzeigen, daß ſie ein gutes nicht begehren.

V. 50. Die Litanei der Heiligen, in welcher auf die Anrufung der Jungfrau Maria die des Erzengels Michael zunächſt folgt.

V. 79. Wahrſcheinlich zu Dante's Sicherheit.

V. 85. Das hohe Licht iſt die ewige Seligkeit.

V. 89. Schaum für Unreinigkeit.

V. 94. Anſpielung auf Epheſ. 2, 19. „So ſeyd ihr nun nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenoſſen.

V. 109. Sie hieß Sapia, (Weisheit). Sie lebte zu Colle in der Verbannung. Dort wurden die Sieneſen von den Florentinern geſchlagen.

V. 117. Ich bat Gott, daß meine Landsleute eine Niederlage erlitten, und dieß war auch gerade Gottes Wille.

V. 122. Sapia's höchſter Wunſch war erfüllt; ſie hatte keinen andern, daher fürchtete ſie nun Gott weiter nicht, ſo wenig wie die Amſel in der Fabel während des Thauwetters im Januar den Winter noch fürchtete und zu ſingen anfing.

V. 127. Petrus Pettinagno war ein florentiniſcher Eremit, der ſie durch ſeine Fürbitte aus dem Vorfegefeuer befreite, in deſſen zweite Abtheilung ſie eigentlich hingehörte, als eine, die ihre Bekehrung bis zum Tode aufſchob.

V. 133—138. Hier ſpricht Dante von ſeinem eignen ſittlichen Zuſtande: er klagt ſich mehr des Hochmuths als des Neides an, und dieß ſtimmt auch mit den Charakterzügen, die ſeine Biographen von ihm geben. Doch wird dieſe Selbſtanklage durch die Rede der Sapia, V. 146, gleich gemildert.

V. 150. Indem du ihnen erzählſt, daß ich nicht in der Hölle, ſondern im Fegefeuer mich befinde.

V. 152. Bei den Saneſern. Dieſe hofften, daß ſie durch den eroberten Hafen Telamon groß zur See werden würden, und viele ſahen ſich im Geiſt ſchon als Admiräle. Aber Telamon wird ſie täuſchen, wie Diana, ſagt Sapia. Nach einer fabelhaften Nachricht ſollte eine Quelle unter der Stadt Siena fließen, welcher man den Namen Diana gab. Man grub an mehreren Orten, um ſie aufzufinden, aber vergeblich.

Vierzehnter Geſang.

Zwei Schatten unterhalten ſich mit einander und der eine von ihnen eifert ziemlich ausführlich gegen die Verderbtheit der Sitten in Toscana und Romagna. Nachdem Dante ſich mit ihnen unterhalten hat, gehen beide Dichter allein weiter, und Stimmen, welche an Beiſpiele des Neides erinnern, laſſen ſich unterweges vorbeirauſchend hören.

V. 16. Der Lauf des Arno beträgt nach Villani 120 italieniſche Meilen. Falterona iſt ein Berg des Apenninengebirgs im Gebiet von Florenz.

V. 21. Noch nicht ſehr berühmt iſt.

V. 31. Beſchreibung des Arnolaufs und Arnothals. Das apenniniſche Gebirge geht durch ganz Italien, und das Vorgebirge Pelorum in Sicilien ward für eine Fortſetzung, ſo wie Sicilien für ein losgeriſſenes Stück Italiens gehalten. Der Berg

Falterona war beſonders quellenreich und eine der bedeutendſten Höhen der Apenninen. Der Arno ergießt ſich bei Piſa in's Meer.

V. 35 u. 36. Bei der Ueberſetzung bin ich der Erklärung von Venturi gefolgt, der die Meinung zum Grunde liegt, daß die Flüſſe aus dem Meere entſpringen. Sonſt iſt die Stelle auch ſo zu überſetzen: bis dahin, wo er ſich ergießt, um das zu erſetzen, was der Himmel aus dem Meere wegtrocknet, von welchem (dem Himmel) die Flüſſe ihr Waſſer haben.

V. 39. Die Gegend könnte zum Böſen antreiben oder dem Böſen Vorſchub leiſten durch üblen Einfluß auf Temperament.

V. 42. Sie ſind aus Menſchen zu Vieh, aus vernünftigen Weſen zu unvernünftigen geworden. Circe, eine Zauberin, verwandelte alle ihre Gäſte in Thiere, beſonders in Schweine; nur über Odyſſeus vermochte ihr Zauber nichts.

V. 43. Unter den Schweinen werden nach Landino die Einwohner von Caſentino, beſonders die verſchwenderiſchen Grafen Guidi gemeint.

V. 44. Weil der Arno da noch nicht viele Bäche und Flüſſe aufgenommen hat.

V. 46. Das hündiſche Gezücht ſind die Aretiner wegen ihrer Wuth und ihres Uebermuths bei Mangel an Kraft.

V. 48. Weil der Arno ſich etwas von Arezzo abwendet.

V. 50. Die Hunde ſind die Florentiner wegen ihrer Habſucht und Gierigkeit.

V. 53. Die Füchſe endlich ſind die Piſaner wegen ihrer Argliſt und Betrügerei.

V. 55. Ich ſchweige nicht, obgleich dieſer, nämlich Dante, mich höret, zumal da es zu ſeinem Beſten gereichen wird, wenn er künftig nach ſeiner Rückkehr zur Oberwelt an meine Worte denkt.

V. 58. Guido ſpricht zu Rinier. Der Enkel Riniers war im Jahr 1302 Podeſta in Florenz und hieß Fulcieri von Calboli; dieſer ließ, von der Partei der Schwarzen beſtochen, mehrere Vornehme von der Partei der Weißen in's Gefängniß werfen und tödten. Da die Florentiner vorher Wölfe genannt werden, ſo heißt es von Fulcieri nun mit Beibehaltung des Bildes, daß er dieſe Wölfe jagt.

V. 60. Stolz heißt der Arno wegen ſeiner ſtolzen Anwohner.

V. 63. Durch Beſtechlichkeit und Grauſamkeit ſchändet er ſeinen Namen.

V. 64. Der Trauerwald iſt Florenz, welche Stadt durch Zwiſt und Blutvergießen ihrem Verfalle nahe kommen und ihren Schaden nie erſetzen wird.

V. 70. Der andre Schatten iſt Rinier.

V. 81. Er war aus Brettinoro.

V. 87. Glücksgüter ſind gemeint. Siehe 15, 43—75.

V. 88. Rinier war aus Forli.

V. 91. Nicht bloß die Nachkommenſchaft Riniers iſt ausgeartet, welche in Romagna zwiſchen dem Po und dem Flüßchen Rhenus wohnte, ſondern die Einwohner jener ganzen Gegend ſind verwildert und laſterhaft geworden.

V. 97. Alle vier hier genannten, Heinrich Manardi aus Faenza oder Brettinoro, Licio aus Valbona, Guido von Carpigna aus Montefeltro, und Peter Traverſaro aus Ravenna, waren durch Tugend und Uneigennützigkeit ausgezeichnete Männer.

V. 100. Schmidt, italieniſch Fabbro, iſt hier Eigenname. Benvenuto von Imola nennt ihn Fabbro Lambertaccio. Er war aus Bologna und ein guter Kriegsmann.

V. 101. Bernardin di Foſco aus Faenza war von geringem Herkommen.

V. 104. Guido aus Prata, einem Orte zwiſchen Ravenna und Faenza, ein wackerer und freigebiger Mann.

V. 105. Ugolin von Azzo aus der Familie der Ubaldini.

V. 106. Friedrich Tignoſo von Rimini.

V. 107. Die Traverſari und Anaſtagi waren edle Familien in Ravenna.

V. 109. Die Ritter ꝛc. ſtellen ſich mir vor die Gedanken. Dieſer Vers erinnert an den Anfang des raſenden Rolands.

V. 112. Hier wendet ſich Guido an ſeine Vaterſtadt, Brettinoro, einen kleinen Ort in Romagna.

V. 115. Bagnacavallo und Caſtrocaro, ebenfalls kleine Oerter in Romagna, und Conio, ein Schloß, deren Beſitzer laſterhaft waren.

V. 118. Mainardo oder Machinardo Pagani war Beſitzer von Imola und Faenza und wurde wegen ſeiner Verſchlagenheit und Bosheit der Teufel genannt. Die Paganer, Söhne des Mainard, waren beſſer, doch auch nicht ohne Tadel; und ſchon durch Mainard wird ihr Ruhm befleckt werden.

V. 121. Ugolin von Fantoli aus Faenza war edel und tugendhaft, und hatte keine Nachkommen.

V. 129. Sonſt würden ſie nicht unterlaſſen haben den Dichtern den rechten Weg zu bezeichnen.

V. 133. Die erſte Stimme des Neides. Worte Cains nach dem Brudermord, den er aus Neid verübt hatte. Moſes 1, 4, 14.

V. 139. Aglauros, Tochter des Königs Erechtheus zu Athen. Sie war neidiſch auf ihre Schweſter, mit welcher ſich Merkur vermählen wollte, und ward deßhalb von ihm in einen Stein verwandelt.

V. 143. Siehe 13, 40. Zaum ſo viel als Drohung.

Funfzehnter Geſang.

Ein Engel erſcheint in einem helleren Glanze als zuvor, begrüßt die Wanderer freudig und zeigt ihnen den Weg zu dem dritten Kreiſe. Dante erhalt noch Aufſchluß über einige Worte in der Rede des Guido del Duca vom Virgil, der ihn jedoch abermals auf Beatrice verweiſt und ihm Muth zuſpricht. Jetzt ſieht Dante in einem prophetiſchen Wahne oder Traume drei Erſcheinungen, welche durch Reden und Betragen Sanftmuth predigen. Als dieſer Zuſtand der Geiſtesabweſenheit aufhört, erkundigt ſich Virgil nach ſeinem Befinden. Dante will ihm ſeinen Traum erzählen, aber Virgil ſagt ihm, daß es deſſen nicht bedürfe, da er ihn durchſchaue, ſondern daß er ihn mit ſeiner Frage nur habe aufmuntern wollen. Indeſſen ſteigt ein dunkler Rauch auf.

V. 1. Zeitbeſtimmung. Zwiſchen dem Anfange des Tages und der dritten Stunde liegen drei Stunden. Es war alſo noch drei Stunden vor Sonnenuntergang, alſo drei Uhr Nachmittags, da die Sonne im Aequinoctium, in welchem dieſe poetiſche Reiſe gemacht wird, um ſechs Uhr Abends (nach unſrer Rechnung) untergeht. Dort, d. h. im Purgatorium, war es alſo Abend oder gegen Abend; hier, d. h. in Italien, wo der Dichter ſein Gedicht ſchrieb, war es Mitternacht, weil die Tageszeit im Purgatorium neun Stunden hinter der in Italien zurück iſt, ſiehe die Anmerkung zu 3, 27.

V. 3. Der Vergleichungspunct liegt in der Unbeſtändigkeit. Der Himmel bewegt ſich ſtets, oder das Verhältniß der Erde zum Himmel wechſelt in jedem Augenblicke.

V. 10. Siehe 12, 79. Ein Engel führt die Wanderer von einem Abſatze zum andern, aber je höher ſie kommen, deſto glänzender und verklärter wird ſein Licht.

V. 16. Siehe die Anmerkung zu 4, 62. Die Zurückwerfung des Lichtſtrahls geſchieht unter gleichem Winkel oder unter dem Einfallwinkel und in gleicher Schnelligkeit wie es die Katoptrik lehrt und die Erfahrung beweiſt.

V. 36. Die frühere Reinigung macht die noch übrige folgende immer leichter. Siehe 12, 115—127.

V. 38. Als ſie vom Kreiſe der Hochmüthigen ſich entfernten, wurden die Wanderer 12, 110 von einem Zuruf der Demuth begleitet; eben ſo hier von einem Zuruf der Barmherzigkeit oder Menſchenliebe, der dem Neide entgegengeſetzten Tugend. Auch dieß ſind Worte Chriſti aus dem fünften Kapitel des Matthäus, V. 7, ſo wie die folgenden: freu dich Ueberwinder — aus demſelben Kapitel, V. 12: ſeyd fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. — In dieſen Sprüchen Chriſti liegt gleichſam die unſichtbare Nähe des Erlöſers bei der thätigen Reue und Bekehrung des Sünders.

V. 45. Siehe 14, 87.

V. 53. In dem Himmel der Seligen.

V. 55. Siehe die letzte Anmerkung zum erſten Geſange des Fegefeuers.

V. 67—69. Zu vergleichen mit der Sonne als Bild der erleuchtenden Gnade Gottes, 13, 13; und zugleich, beſonders V. 75 Zurückweiſung auf V. 16—23 in dieſem Geſange.

V. 76. Siehe 6, 43—49.

V. 79. Das ſiebenfache von dem Engel 9, 112 ihm auf die Stirne geſchriebene P, von welchem nun nur noch fünf Zeichen übrig ſind. — Zuſammenfügen heißt ſich ſchließen, geheilt werden.

V. 83. In dieſem Ausdruck liegt das Schnelle, Müheloſe.

V. 85. Auch 9, 19 ward Dante durch ein Geſicht belehrt. Dieſe Erſcheinungen haben denſelben Sinn wie die bildlichen Darſtellungen im Kreiſe der Hochmüthigen und die Stimmen im Kreiſe der Neidiſchen. Sie bereiten auf die zu tilgende Sünde vor durch Erinnerungen an die entgegengeſetzte Tugend, hier alſo der Sanftmuth, da ſich in dem dritten Kreiſe die Seelen vom Zorne reinigen. Der erſte Traum zeigt dem Dante den Tempel zu Jeruſalem und die Mutter Chriſti, welche ihrem Sohn ſanfte Vorwürfe macht über ſein Ausbleiben. Evangel. Luc. 2, 48. Der zweite die Gemahlin des Piſiſtratus zu Athen, welche ihren Gemahl zur Beſtrafung eines jungen Mannes aufforderte, der ihre

Tochter öffentlich geküßt hatte. Piſiſtratus antwortete auf dieſe Anmuthung mit großer Naivetät und, worauf es hier ankommt, mit großer Gelaſſenheit und Freundlichkeit. Dante hat hier abermals ein Beiſpiel aus dem Heidenthum für eine chriſtliche Tugend angewandt; denn es kommt ihm nur darauf an, den Gedanken zu verkörpern. So Briareus 12, 28. Der dritte Traum zeigt wieder ein chriſtliches Beiſpiel der Sanftmuth und Duldung und zwar der größten, nämlich die Steinigung des Stephanus. — Ein äußerer Grund, daß dieſe Darſtellung der Sanftmuth nicht durch Bildnerei oder überhaupt durch etwas Sichtbares geſchehen konnte, liegt freilich darin, daß der finſtere Rauch, der in dem dritten Kreiſe herrſchte, den Gebrauch der Augen erſchwerte.

V. 98. Die Götter, nämlich Poſeidon und Athene wünſchten beide Athen nach ſich zu benennen und entzweiten ſich deßhalb. Die Athener gaben der Athene den Vorzug, weil ſie ihnen den Oelbaum geſchenkt hatte, welches Geſchenk ſie höher hielten als das vom Poſeidon geſchenkte Pferd, und ſo erhielt die Stadt ihren Namen nach der Göttin.

V. 117. Siehe 13, 133—139.

V. 127. Siehe Hölle 23, 25.

V. 139. Sie gingen gegen Abend, aber es war auch Abendzeit.

Sechzehnter Geſang.

Dante hält ſich an Virgil, um in der vom Rauche herrührenden Finſterniß ſich nicht von ihm zu verirren. Sie hören bittende Stimmen und ein im Chor geſungenes Lied. Virgil erklärt, daß ſie jetzt in dem Aufenthalt der Zornigen ſind. Eine Stimme redet den Dante an, Virgil erlaubt dem Dante zu antworten. Der Geiſt, welcher die Worte ſprach, erbietet ſich zum Begleiter und erzählt, als Dante ihm den Zweck ſeiner Reiſe eröffnet hat, wer er ſey, thut auch dieſelbe Bitte an ihn für ihn zu beten, welche alle Seelen des Purgatoriums an ihn richten. Dante bittet ihn dagegen, ihm einen Zweifel zu löſen, woher es nämlich komme, daß die Tugend auf der Erde ſo ſelten ſey. Der Schatten erklärt ihm darauf, daß die Bewegungen des Himmels keinen Einfluß auf die ſittlichen Handlungen der Menſchen hätten; die Seele komme rein aus der Hand des Schöpfers, ſie liebe aber zuerſt die niedern Güter. Um dieſen Trieb zu beſchränken und zu leiten, bedürfe es Geſetze und eines Verwalters dieſer Geſetze. Ehemals habe es in Rom zwei Handhaber und Vollſtrecker der Geſetze gegeben, einen irdiſchen und einen göttlichen. Jetzt ſuche der eine den andern zu unterdrücken und beide Gewalten in ſich zu vereinigen, was aber unzweckmäßig ſey, weil dann die Scheu der einen Gewalt vor der andern wegfalle. Deshalb ſey beſonders Italien jetzt ohne Sitte und Tugend, denn das Volk folge dem ſchlechten Beiſpiele des Hirten. Nur drei tugendhafte Männer gebe es noch. — Dante erkundigt ſich näher nach einem von dieſen dreien. — Der Schatten entfernt ſich, weil es Abend ſey, und weil er die Ankunft des herannahenden Engels nicht erwarten dürfe.

V. 19. Joh. 1, 29: Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt. Dieſe Worte Johannis des Täufers an Jeſus werden hier auf den Engel angewandt. In der Meſſe kommen dieſe Worte dreimal als Gebet vor. Das Lamm iſt Sinnbild der Sanftmuth.

V. 46. Marcus war ein Venediger von Adel, Freund unſers Dichters, von wackerer Geſinnung, welterfahren, aber zornmüthig. Weil er bei den Gewalthabern der Lombardei in Gunſt ſtand, ſoll er der Lombarde genannt ſeyn.

V. 63. Ob die Urſache in dem Einfluſſe der Geſtirne, oder in der urſprünglichen menſchlichen Verderbtheit zu ſuchen ſey.

V. 67. In der folgenden Auseinanderſetzung iſt die Freiheit des ſittlichen Willens ganz beſtimmt ausgeſprochen. Sie iſt gegen diejenigen gerichtet, die eine unwiderſtehliche Beſtimmung des einzelnen Menſchen zu ſpeciellen Tugenden oder Sünden durch ſeine Conſtellation annahmen, und ſtreitet gerade nicht gegen die auguſtiniſche Lehre von der Erbſünde und Gnadenwahl, die damals die herrſchende war. Denn man kann eine ſolche unwiderſtehliche Beſtimmung wohl leugnen, ohne darum die gefallene menſchliche Natur eigenen Verdienſtes fähig oder auch nur für ſtark genug zu halten, um aus eigener Kraft dem Sittengeſetze unbedingt nachzuleben. Die Freiheit des Willens ſoll durch die auguſtiniſche Lehre nicht geſtört werden; wohl aber leugnet ſie, daß dieſe Willkür genüge, um zur Heiligkeit zu gelangen.

V. 71. Schon Tertullian ſagt, daß, wenn die ſittlichen Handlungen nicht vom freien Willen abhingen, ſondern der Nothwendigkeit unterworfen wären, weder die guten Lob, noch die böſen Tadel verdienten.

V. 81. Hier ſteht Himmel wieder für Geſtirne, denen die Aſtrologie Einfluß auf den Willen des Menſchen zuſchrieb.

V. 96. Die wahre Stadt iſt die Gemeinſchaft der Guten — alſo, daß er den Guten und dem Reiche des Guten und der Tugend Schutz gewähre.

V. 98. Der Hirte iſt der Papſt. Der folgende Ausdruck iſt aus dem Gebote Gottes an die Hebräer genommen, welche nur Fleiſch von denjenigen Thieren eſſen ſollten, welche wiederkäuen und geſpaltene Klauen haben. Der Hirte wiederkäut zwar, d. h. er hat Einſicht und Verſtand in weltlichen Sachen, aber er ſpaltet die Klauen nicht d. h., aber er läßt die geiſtliche und weltliche Herrſchaft nicht getheilt und maßt ſich die letztere zugleich an.

V. 100. Der Papſt trachtet nur nach weltlichem Beſitz und weltlicher Herrſchaft, und ſeinem Beiſpiele folgt die ganze Chriſtenheit.

V. 107. Zwei Sonnen — Papſt und Kaiſer.

V. 109. Dieſe Aeußerung bezieht ſich ganz ſpeciell auf die ein Jahr früher in Bezug auf Kaiſer Albrecht geſprochenen Worte Bonifaz des achten: Io son Cesare, io l'imperadore. Ich bin Cäſar, ich bin der Kaiſer.

V. 113. Anſpielung auf den bibliſchen Ausdruck: an den Früchten ſollt ihr ſie erkennen. V. 114 iſt dieſer Spruch aber umgewandt: das Kraut unterſcheidet ſich nach dem Saamen.

V. 115. Die treviſaniſche Mark, Lombardei und Romagna.

V. 117. Der hohenſtaufiſche Kaiſer, Friedrich der zweite, überzog Italien mehrmals mit Krieg und wurde von der Kirche in den Bann gethan.

V. 124. Conrad von Palazzo aus Brescia; Gerhard von Caſtello aus Cammino in Trevigi, wegen ſeiner Tugenden der Gute zubenannt; Guido aus Reggio in der Lombardei. Bei dem Letzteren fand Dante ſelbſt, in ſeiner Verbannung, gaſtfreie Aufnahme.

V. 126. Bei den Franzoſen hieß lombardiſch damals ſo viel als italieniſch.

V. 132. Der Stamm Levi erhielt bei der Vertheilung des eroberten Landes Canaan keinen Antheil, ſondern ihm ward der Gottesdienſt übertragen. Der Sinn iſt alſo: ich ſehe jetzt ein, warum geiſtliches und weltliches Regiment getrennt iſt und das erſte nicht an irdiſchem Gute und weltlicher Gewalt Theil nehmen ſoll.

V. 136. Du ſollteſt ihn als Toscaner wohl kennen.

V. 140. Ich müßte ihn denn bezeichnen als Vater der Gaja, welche ſich durch Beſcheidenheit auszeichnete.

Siebenzehnter Geſang.

Die Sonne iſt noch nicht untergegangen, als die Pilger aus dem Rauch hervorkommen. Die Einbildungskraft zeigt dem Dante Erſcheinungen, welche den Zorn und die ſchlimmen Folgen deſſelben darſtellen. Ein Ruf ermuntert weiter emporzuſteigen, und zugleich erglänzt ein noch ſtärkeres Licht als zuvor. Virgil ſagt, daß der Ruf von einem Engel herrühre, der von ſeinem blendenden Glanze verhüllt ſey, und treibt zur ſchleunigen Fortſetzung der Reiſe, ehe die Sonne untergehe. Sowie ſie emporſteigen, fühlt ſich Dante angeweht und hört einen Lobgeſang auf diejenigen, welche ſich vom Zorne gereinigt haben. Als ſie zu dem neuen Kreiſe, dem vierten, kommen, ſchallt ihnen kein Gruß entgegen; Dante erkundigt ſich, von welcher Sünde ſich die Seelen hier reinigen. Virgil antwortet: die in der Pflichterfüllung Trägen, und giebt ihm über die Stufen der Reinigung und die Eintheilung derer, welche ſich reinigen, im Allgemeinen, eine weitläuftigere Erklärung. Der Gedankenzuſammenhang iſt folgender: der Schöpfer und das Geſchöpf, beide ſind von Liebe erfüllt; es giebt eine doppelte Liebe, die eine liegt in der Natur, oder hängt von natürlichen Trieben ab (z. B. die Selbſtliebe), die andre vom Willen des Menſchen; die erſte iſt nothwendig und trügt nicht, die andere iſt eine Wahl und kann daher irren, auch kann ſie das rechte Maaß verfehlen, entweder zu ſtark oder zu ſchwach ſeyn. Bisweilen trifft ſie das rechte, aber eben ſo oft auch nicht. Die Liebe iſt auf dieſe Weiſe der Grund eben ſowohl ſchlechter als guter Thaten. Derjenige aber, deſſen Liebe irrt, wird ſich doch mit dieſer falſchen Liebe weder gegen ſich ſelbſt noch gegen den Schöpfer vergehen, ſondern nur gegen den Nächſten, und zwar erſtens, indem er ſich auf deſſen Koſten zu erheben ſucht, d. h. durch Hochmuth; zweitens, indem er keinem andern etwas gönnt und deſſen Glück für einen Abbruch des ſeinigen hält, d. h. durch Neid; drittens, indem er ſich beleidigt glaubt und die Beleidigung zu rächen wünſcht, d. h. durch Zorn. Dieß iſt alſo diejenige Liebe, welche in der Wahl irrt, und zwar in der dreifachen Geſtalt, welche in den drei erſten Bezirken der Reinigung vorgekommen iſt. Die falſche Liebe kann aber auch im Grade, in dem Zuviel und Zuwenig irren. Diejenige, welche in letzterer Rückſicht, in dem Zuwenig, tadelhaft iſt, findet im vierten Bezirke ihre Reinigung; die, welche das Maaß überſchreitet, in den drei nächſten oberen Kreiſen.

V. 13. Was 15, 86 Seherwahn und 15, 93 Traum genannt war, das wird hier Einbildung genannt, oder die Erſcheinungen werden der Einbildungskraft zugeſchrieben. Das Wort kommt ſchon V. 7 vor, vielleicht zufällig, oder als Vorbereitung. Wir haben nun hier wieder denſelben Verlauf wie bei dem Weggang von den Hochmüthigen und Neidiſchen, Erſcheinungen, welche das Uebel des Zorns darſtellen, einen Engel in noch blendenderem Lichte, der den Weg weiter hinauf zeigt, und einen Geſang zum Lobe der Sanftmuth.

V. 17. Die Einbildungskraft wird entweder von einem natürlichen, oder von einem göttlichen unbekannten Einfluß angeregt.

V. 19. Die erſte Erſcheinung iſt Progne, welche aus Zorn und Rache ihren eigenen Sohn den Itys tödtete. Dante nimmt hier die Meinung derer an, nach welchen Progne in eine Nachtigall verwandelt iſt; denn die Bezeichnung — der Vogel, der fort und fort zum Singen geneigt iſt — paßt mehr auf die Nachtigall als auf die Schwalbe. Siehe zu 9, 15.

V. 25. Die zweite Erſcheinung betrifft den Haman, den erſten Miniſter des perſiſchen Königs Ahasverus, der durch göttliche Fügung an demſelben Galgen erhenkt wurde, den er für den guten Mardochai hatte aufrichten laſſen. Stücke in Eſther 6, 12.

V. 34. Die dritte Erſcheinung hat Dante ſeinem Meiſter zu Ehren aus der Aeneide genommen. Man ſehe im zwölften Buche von V. 601. Amata, die Mutter der Lavinia, war entrüſtet darüber, daß ihre Tochter die Gemahlin des Aeneas, und nicht des Turnus, ihrem Wunſche und ihrem Verſprechen gemäß, werden ſollte, und in der Meinung, daß Turnus vom Aeneas erſchlagen ſey, tödtete ſie ſich in ohnmächtiger Rache ſelbſt. Lavinia ſpricht hier zu ihrer Mutter.

V. 58. Dieß iſt nur eine Erklärung des Vorigen. Der Engel handelt gegen uns, wie der Menſch gegen ſich, d. h. ein Menſch gegen den andern handelt oder handeln ſollte. Wer helfen will, wartet nicht erſt auf die Bitte des Hülfsbedürftigen.

V. 63. Siehe 7, 52.

V. 65. Zu einem Hügel, im Italieniſchen zu einer Leiter, d. h. zu einer Anhöhe des Berges.

V. 67. Hierdurch wird ihm zugleich das dritte P von der Stirne entnommen.

V. 68. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen, ſiehe Matth. 5, 9, mit Beziehung auf den Zorn oder vielmehr auf die Sanftmuth geſagt, wie der folgende Vers lehrt.

V. 73. Die Nacht bricht eben an, und alsdann tritt im Fegefeuer eine allgemeine Unthätigkeit ein.

V. 97. Das edle Gut iſt die Tugend, das Beigut die weltlichen Güter.

V. 107. Auf das Wohl deſſen, der die Liebe beſitzt, der gleichſam das Eigenthum, der Gegenſtand der Liebe iſt.

V. 124. Auf den drei untern ſchon durchwanderten Stufen des Fegefeuers.

V. 136. Die im Uebermaaß fehlt.

Achtzehnter Geſang.

Fortſetzung der vorigen Belehrung bis V. 75 folgenden Inhalts: Der Trieb der Liebe iſt dem Menſchen eingepflanzt; wird er von den äußern Dingen innerlich aufgeregt, ſo entſteht die Liebe und das Verlangen, welches geiſtiger Natur iſt, aber darum noch nicht löblich. — Dante wirft dagegen ein, wenn die Liebe von äußern Dingen abhinge, ſo könne man ſie weder loben noch tadeln. — Virgil verweiſt ihn auf Beatrice, unterläßt jedoch nicht ihm die Antwort zu ertheilen, welche die Vernunft zu geben im Stande ſey: die menſchliche Seele iſt nur durch Aeußerung erkennbar. Ihre erſten Triebe und Begriffe ſind unerklärbar; aber ſie beſitzt ein ſittliches Vermögen, und dieſes iſt eben ſo frei, als die Neigungen nothwendig ſind; dieß iſt der freie Wille, durch welchen erſt die Begriffe von gut und ſchlecht in Meinungen und Handlungen möglich werden. — Der Mond geht auf; es iſt Mitternacht. Da kommt eine Schaar von Seelen im ſchnellſten Lauf hinter den Wanderern, zwei weinend und rufend voran, welche Thaten der Schnelligkeit und des Eifers im Vorüberziehn erwähnen. Eine jedoch verweilt ein wenig und theilt einige Nachrichten mit. Zwei machen endlich den Beſchluß und erwähnen Beiſpiele der Trägheit. Dante verſinkt, als ſie ſämmtlich vorüber ſind, in Träumereien, die in einen Traum übergehen.

V. 16. Siehe 17, 103—105.

V. 22. Das Vorſtellungsvermögen.

V. 26. Dieß iſt die Liebe, welche 17, 93 Liebe des Willens genannt wurde. Wenn ſie dennoch hier Natur genannt wird, ſo iſt darunter der höhere Grad der natürlichen Liebe zu verſtehen, die im Geiſt erſt erregte, welche doch von der eingepflanzten zu unterſcheiden iſt. Die Selbſtliebe z. B. iſt die eingepflanzte oder eigentlich natürliche, die Liebe zu einem Andern iſt die erſt erregte, willkürliche.

V. 28. Eine Verſinnlichung des höhern Grades der Liebe durch das Bild vom Feuer mit Rückſicht auf die Meinung, daß die Feuerſphäre oben zwiſchen der Atmoſphäre der Erde und des Mondes ſey.

V. 33. Geiſtiger Trieb iſt nur hier dem Begriffe des Räumlichen, wie bei dem Feuer, entgegengeſetzt.

V. 38. Nicht jede Aeußerung der Liebe iſt gut.

V. 43. Iſt die Liebe nur etwas Nothwendiges und geht die Seele dabei nicht einen andern Weg, hat ſie nicht Freiheit und Willkür.

V. 49. Weſentliche Form iſt ein philoſophiſcher Schulausdruck und bedeutet die Form, die vereinigt mit dem allen Körpern gemeinſamen erſten Stoff die verſchiedenen Arten von Körpern bildet. Ferner werden die weſentlichen Formen in körperliche und unkörperliche oder geiſtige eingetheilt; ſtatt unkörperlicher Form heißt es nun hier die weſentliche Form, die klar und rein von Stoff iſt, aber dennoch mit dem allgemeinen erſten Stoff verbunden; dieß iſt aber die menſchliche Seele.

V. 51. Die Seele hat ein beſondres oder ſpecifiſches Vermögen, wodurch ſie eben von andern Formen zu unterſcheiden iſt.

V. 55. Die erſten Verſtandesbegriffe, Schlüſſe und Urtheile, oder im weiteſten Sinne Gedanken.

V. 61. Dem ſittlichen Vermögen ſind auch die natürlichen Triebe nicht gleichgültig, es giebt ſeine Stimme darüber ab, ob ſie zuläſſig ſind, ob man ihnen folgen darf oder nicht.

V. 76. Der abnehmende und nachbleibende Mond; wegen ſeiner Concavität wird er mit einem Eimer verglichen.

V. 79. Durch den Scorpion. In der Nacht, wo ſich Dante verirrte, war die Sonne im Widder, der Mond alſo ihr gegenüber als Vollmond in der Wage. Jetzt ſind 4½ mal 24 Stunden ſeit dem Vollmonde verſtrichen. — Wann die Sonne im Scorpion ſteht, ſieht man ſie von Rom aus zwiſchen Sardinien und Korſika untergehen. Das letztere bezeichnet nicht unbedingt Weſten, ſonſt wäre der Ausdruck unrichtig; denn im November geht die Sonne nicht weſtlich, ſondern weſtſüdweſtlich unter. Wirklich liegt aber auch der Canal von Bonifacio von Rom aus etwas ſüdlicher als genau weſtlich.

V. 85. Pietola, der neuere Name für Andes, den Geburtsort Virgils.

V. 91. Der ſchnelle Lauf dieſer Schatten wird mit der Eile der Bacchanten und Bacchantinnen in Theben und Böotien überhaupt (bezeichnet durch die Flüſſe Aſopus und Ismenus) bei den Feſten des Bacchus verglichen. Cadmea iſt Theben, von Cadmus erbaut.

V. 100. Zwei Beiſpiele des Eifers: das erſte iſt chriſtlich von der Maria, Chriſti Mutter, als ſie nach der Heimſuchung ihre Verwandtin Eliſabeth zu beſuchen eilte, Luc. 1, 39; das andere heidniſch, von Julius Cäſar, der mit der größten Schnelligkeit, wie er ſelbſt im erſten Buche ſeines Bürgerkrieges ſagt, von Rom nach Maſſilien, einer ihm feindlich geſinnten Stadt ging, die Belagerung derſelben einem ſeiner Generale, dem Brutus, übertrug, ſelbſt aber nach Spanien eilte und dort bei Ilerda, jetzt Lerida, die Pompejaner Afranius und Petrejus beſiegte.

V. 105. Der Eifer wird uns Begnadigung erwecken.

V. 115. Das Mittel zur Reinigung von dem Fehler iſt hier wiederum das Gegentheil.

V. 118. Der heilige Zeno war Abt in Verona.

V. 119. Barbaroſſa, Kaiſer Friedrich der erſte, ein kräftiger und zumal im ghibelliniſchen Sinne guter Herrſcher, hatte das aufrühreriſche Oberitalien bekriegt und beſonders Mailand verheert.

V. 121. Albert della Scala, Beherrſcher von Verona, hatte einen ſeiner unehelichen Söhne, einen an Körper und Geiſt ſchwachen und verwahrloſten Menſchen zum Abt in Verona gemacht. Er hieß Joſeph mit dem Beinamen der Lahme.

V. 130. Zu vergleichen mit den Beiſpielen des beſtraften Hochmuths im zwölften Geſange, des beſtraften Neides am Ende des vierzehnten, und des beſtraften Zornes im Anfang des ſiebenzehnten.

V. 132. Mit Biſſen heißt mit Tadel.

V. 133. Das erſte Beiſpiel iſt das der Hebräer, welche von Aegypten durch das rothe Meer und die Wüſte nach Paläſtina zogen. Der größte Theil von denen, welche ausgezogen waren, zeigte ſich träge und ungehorſam gegen die Befehle Gottes und ſtarb deswegen, ehe der Zug den Jordan, den Hauptfluß des gelobten Landes, erreichte.

V. 136. Das zweite Beiſpiel iſt das der Trojaner, welche mit dem Aeneas von Troja ausgezogen waren, aber überdrüſſig der langen Seefahrt, lieber ruhmlos mit dem Aceſtes in Sicilien zurückblieben und bei dem Aeneas nicht bis zum Ziel ſeiner Reiſe in Italien ausharrten.

Neunzehnter Geſang.

Kurz vor Aufgang der Sonne hat Dante einen Traum: es erſcheint ihm zuerſt ein häßliches Weib, die aber vor ſeinen Augen ihre Häßlichkeit verliert und ihn theils durch ihre Schönheit, theils durch ihren Geſang anzieht. Sie preiſt ſelbſt im Geſange ihre Schönheit, nennt ſich eine Sirene und rühmt ſich ſogar auf den Ulyſſes Eindruck gemacht zu haben. Ein andres Weib erſcheint dann, ergreift jene erſtere und zerreißt ihr das Gewand. — Dante erwacht; Virgil ermuntert ihn zur Weiterreiſe; die Sonne iſt aufgegangen. Ein Engel zeigt den Weg zur nächſten Höhe und ein Geſang erſchallt. Sie ſteigen hinauf, während Virgil über Dante's Traum einiges äußert, und gelangen zum fünften Reinigungskreiſe. Hier ſind die Geizigen, welche mit dem Geſicht auf der Erde liegen und Seufzer vernehmen laſſen. Virgil fragt nach dem Wege und erhält Antwort. Nach erhaltener Erlaubniß fängt Dante mit einem der dortigen Schatten ein Geſpräch an, und erfährt von dieſem, daß er ein Papſt ſey und warum er ſich hier befinde. Dante will vor ihm niederknieen, aber der Papſt verbittet es und entläßt ihn, indem er noch zuletzt einer Nichte erwähnt.

V. 1. Umſchreibung der letzten Nachtſtunde. Dem Sonnenaufgang geht gewöhnlich eine Kühle oder Kälte vorher, wovon hier zwei Gründe angedeutet werden: weil die Wärme, die von dem vorigen Tage in der Erde und in dem Dunſtkreiſe der Sonne zurückgeblieben iſt, vor der Kälte der Nacht weicht, denn Luna bezeichnet als Nachtgöttin die Nacht, und dieſe Kälte entſteht entweder von der natürlichen Beſchaffenheit der Erde oder von Saturn, wenn dieſer ſich nämlich in der nächtlichen Hemiſphäre befindet, nach der Meinung, daß dieſer Planet Kälte mit ſich bringe.

V. 4. Eine andere Bezeichnung der Stunde, von der Geomantie, einer prophetiſchen Kunſt, hergenommen, welche ſich auf Betrachtung der Figuren der Erdkörper gründete. Unter den verſchiedenen Namen, welche die Geomanten den verſchiedenen Verbindungen von Puncten geben, die ſie blindlings mit der Spitze eines Stabes auf dem Sande machen, nennen ſie großes Glück, fortuna major, diejenige Verbindung von Puncten, die der Lage derjenigen Sterne ähnlich iſt, welche das Ende des Waſſermanns und den Anfang der Fiſche bilden. Statt alſo zu ſagen, es ſey jetzt die Stunde geweſen, in welcher, da die Sonne im Widder ſtand, ſich ſchon der ganze Waſſermann über den Horizont erhoben hatte nebſt einem Theil der Fiſche, (und dieß heißt, weil dieſe Geſtirne dem Widder unmittelbar vorangehen, ſo viel als kurz vor Aufgang der Sonne); wählt der Dichter dieſe Bezeichnung: es ſey die Stunde, in welcher die Geomanten ihr großes Glück in Oſten aufſteigen ſehen in der Morgendämmerung auf dem Wege, welcher, weil die Sonne bald folgt, nur noch wenig dunkel iſt. — Dante wählt dieſe Stunde paßlich für den Traum mit Anſpielung auf 9, 18.

V. 7. Dieß Traumbild iſt eine bildliche Darſtellung der drei Fehler oder Laſter, welche in den noch übrigen drei Reinigungskreiſen vorkommen, nämlich des Geizes, der Schwelgerei und der Wolluſt. Dieſe Laſter ſind ihrer Natur nach häßlich und verächtlich, aber der Menſch hält ſie in ſeiner thörichten Vorſtellung und Zuneigung für reizend und achtungswerth.

V. 10. Hier zeigt Dante in ſeinem Traum, daß auch er noch nicht frei ſey von dem Einfluſſe dieſes bethörenden Weibes, d. h. der drei genannten Laſter. Der bildliche Ausdruck erinnert an die eben gegebene Umſchreibung der Zeit im Anfange des Geſanges.

V. 16. Zur Ausſchmückung oder Bekleidung der Allegorie nimmt Dante hier den Mythus von der Sirene aus der Odyſſee zu Hülfe. Eigentlich waren es zwei oder mehrere, die die Schiffer zu ſich hinzogen, worauf ſie denn an den Felſen Schiffbruch litten. Ulyſſes verſtopfte, als er dort vorbeikam, ſeinen Gefährten die Ohren und gab ihnen die Weiſung, ihn zu binden, wenn er zu den Sirenen hinlenken wollte; dieß geſchah und ſo kam er glücklich vorüber. — Andre verſtehen unter der Sirene die homeriſche Circe, welche ebenfalls ſang und den Ulyſſes eine bedeutende Zeit bei ſich verweilte.

V. 28. Sehr traumhaft ſcheint dieſe zweite Frau, unter welcher der Gegenſatz jener Laſter, alſo die Tugend zu verſtehen iſt, dem Virgil durch ihre Frage Vorwürfe zu machen, daß er ſeinen Zögling nicht vor dem Anblick jener erſten geſichert habe. Wahrſcheinlich iſt auch hier Lucia gemeint.

V. 42. Beſchreibung des gebückten Ganges.

V. 49. Andeutung, daß Dante durch den Engel von dem Fehler der Trägheit gereinigt und ihm das vierte P gelöſcht ſey.

V. 50. Auch hier ein lateiniſcher Spruch zum Schluß wie in den vorigen Kreiſen, z. B. bei dem Zorne 17, 68. Qui lugent. ſie empfinden Wohlbehagen — muß alſo auf die Trägheit bezogen werden. Der folgende Vers iſt Ueberſetzung des quoniam ipsi consolabuntur, denn ſie werden getröſtet werden. Matth. 5, 4.

V. 63. Siehe 14, 140.

V. 73. Worte des 118ten Pſalms. Die Seele haftet am Boden, heißt an irdiſchen Gütern und Freuden.

V. 99. Portirelli meint, Dante laſſe den Papſt dieſe Worte in lateiniſcher Sprache ſagen, um damit die Gelehrſamkeit der Päpſte zu bezeichnen. — Vielleicht ſoll die lateiniſche Sprache hier etwas Feierliches ausdrücken.

V. 100. Zwei Oerter im Genueſiſchen, nach Oſten zu. Der Fluß heißt Lavagno. Der Papſt Hadrian der fünfte, welcher hier ſpricht, war aus dem Hauſe der Fieschi, welche ſich nach dem Fluſſe Grafen von Lavagna nannten.

V. 103. Er lebte nur einen Monat und neun Tage als Papſt.

V. 137. Dieſe Worte richtete Chriſtus, Marc. 12, 26, an die Sadducäer, um ihnen die Meinung zu benehmen, daß es auch in jener Welt Ehen gebe. Nun wird der Papſt als Gemahl der Kirche gedacht, ſiehe auch 24, 22; daher dehnt Dante dieſe Worte auch auf dieſes Verhältniß aus und will damit ſagen, daß dieſe Verbindung zwiſchen Papſt und Kirche in jener Welt aufhöre.

V. 142. Dieſe Nichte Hadrians war, wie einige berichten, an den Marcheſe Marcello Maleſpini verheirathet. Hadrian fürchtet, daß ſie ſich auch dem Geiz ergeben habe. Siehe 24, 43.

V. 145. Zu beziehen auf V. 95.

Zwanzigſter Geſang.

Während die beiden Wanderer den fünften Kreis weiter durchgehen und der Dichter den Geiz verflucht, erſchallt ein Gebet, in welchem Perſonen wegen Ertragung der Armuth geprieſen werden. Dante wendet ſich an den betenden Schatten und dieſer ſagt ihm, daß er Hugo Capet, der Stammvater der franzöſiſchen Könige geweſen ſey, nennt dann mehrere von ſeinen Nachkommen und eifert heftig gegen einige derſelben, beſonders gegen einen, der zunächſt erſcheinen wird. Endlich ertheilt er ihm noch die Nachricht, daß die Schatten dieſes Kreiſes bei Tage die Genügſamkeit in Gebeten preiſen, bei Nacht aber Beiſpiele der Habſucht laut und leiſe, mehr oder minder heftig im Munde führen, von welchen er auch mehrere erwähnt. — Sie verlaſſen dieſen Geiſt und ſetzen ihre Wanderung fort; da zittert der Berg heftig und ein lautes Geſchrei dringt in ihre Ohren. Virgil ſpricht dem Dante Muth zu; ein Geſang erſchallt in der Nähe. Dante wird durch die Eile des Weitergehens, ungeachtet ſeiner Wißbegierde, verhindert, an ſeinen Führer Fragen zu thun.

V. 1. Er nennt des Hadrians Willen den beſſern und den ſeinigen den ſchlechtern. Jener hatte ihm geheißen zu gehen, und er hat ihn deßwegen verlaſſen.

V. 5. Frei, nämlich von den ausgeſtreckt liegenden Schatten. Sie gingen auf der innern Seite, wie aus dem Folgenden erhellt.

V. 10. Siehe Hölle 1, 49.

V. 13. Mit Rückſicht auf die 16, 67 getadelte Meinung.

V. 15. Der Herausgeber der dritten bei de Romanis erſchienenen römiſchen Ausgabe bezieht dieſen Vers zu ſpeciell auf den großen Can, auf Hölle 1, 101 ſich ſtützend. Der Ausruf iſt wohl mehr allgemein zu nehmen, da vorher nicht von Italien allein, ſondern von der Welt überhaupt die Rede iſt.

V. 25. Der Conſul Fabricius, Anführer der Römer gegen die Samniter und den König Pyrrhus, war ſo genügſam und unbeſtechlich, daß er, obgleich arm, dennoch die von jenem Könige ihm überſchickten Geſchenke zurückwies.

V. 31. Der heilige Nikolaus, Biſchof von Mira, ſtattete drei junge Mädchen aus, die in Gefahr waren der Armuth wegen ihre Ehre zu verlieren, und verheirathete ſie ehrenvoll.

V. 40. Da mehrere von den im Fegefeuer büßenden Schatten Hülfe von den Geboten der noch Lebenden, beſonders ihrer Verwandten, nämlich Abkürzung der Friſt ihrer Reinigung erwarten, ſo faßt der hier Redende wohl deßwegen keine Hoffnung, weil er ſeinen noch lebenden Nachkommen dieſen Dienſt nicht zutraut.

V. 43. Hugo Capet ward im Jahre 987 König von Frankreich und Stifter des dritten franzöſiſchen Königsgeſchlechtes, nachdem die Merovåer und Karolinger vorangegangen waren. Er nennt ſich aber die Wurzel eines böſen Baumes wegen der vielen böſen Regenten dieſes Hauſes, welche der ganzen Chriſtenheit Schaden zugefügt haben. Im Mittelalter herrſchte übrigens die Meinung, Hugo Capet ſey nie gekrönt, ſondern habe nur auf ſeinen Sohn Robert die Krone übertragen.

V. 46. Im Original ſtehen außer Brügge und Gent noch zwei flandriſche Städte. Flandern war theils mit Gewalt, theils mit Betrug 1299 von Philipp dem ſchönen eingenommen. Die Rache, d. h. die Verjagung der Franzoſen aus Flandern, welche hier nur angedeutet oder gehofft wird, erfolgte am 21ſten März 1302.

V. 50. Von dem Tode Heinrichs des erſten, 1060, bis zur Zeit Dante's wechſelten nur Philipps und Ludwigs auf dem franzöſiſchen Throne.

V. 52. Die Karolinger.

V. 54. Wahrſcheinlich Karl, Herzog von Lothringen, der väterliche Oheim des letzten karolingiſchen Königs Ludwig. — In grauem Fries braucht nicht darauf zu gehen, daß er Mönch wurde, ſondern daß er des königlichen Purpurs verluſtig ging.

V. 60. Die heiligen Gebeine, entweder für einbalſamirte, oder ironiſch für verfluchte.

V. 61. So lange die Scham durch jene große provenzaliſche Mitgabe nicht zerſtört wurde. Die alten Erklärer haben Recht, wenn ſie die Mitgabe auf die provenzaliſche Königstochter, die vierte des Raimund Berlinghier, beziehen. Der unter Philipp Auguſt begonnene und bis unter Ludwig den neunten fortgeſetzte Kreuzzug gegen einen früheren Raimund von Toulouſe ſchmälerte zwar im Frieden 1229 das Land bedeutend, doch iſt von Heirath und Ausſteuer bei dieſer Gelegenheit nichts bekannt. Alphons, den man zum Gatten jener Erbtochter macht, hätte bei der Hochzeit nur 14 Jahr alt ſeyn können, da er ein Bruder des heiligen Ludwig und jünger als dieſer ſeyn ſoll, Ludwig aber 1214 geboren war. So kann denn gar nicht gezweifelt werden, daß die Doppelhochzeit, indem Ludwig der heilige, und ſein Bruder Karl von Anjou, jeder eine Tochter des Raimund Berlinghier heirathete im Jahre 1245, gemeint ſey, welche dem Karl von Anjou Land und dem Könige Ludwig Geld einbrachte. Raimund war eigentlich nur Graf von Toulouſe, ſeine Beſitzungen waren aber ausgedehnt und erſtreckten ſich über einen Theil der heutigen Provence, welcher Name damals mehr umfaßte, ſo daß des Grafen Länder hier mit Recht das provenzaliſche Heirathsgut genannt werden können.

V. 64. Die Landſchaften Ponthieu, Normandie und Gascogne wurden 1203 bis 1206 erobert. Darauf kann dieſer Vers ohne groben Anachronismus nicht gehen. Mit der Zeitfolge iſt es ſchon beſſer vereinbar, wenn man an die vergebliche Rückforderung dieſer Provinzen durch König Heinrich den dritten von England 1247 denkt. Am wahrſcheinlichſten iſt die Stelle von dem Kriege 1291 zwiſchen Philipp dem ſchönen und Eduard dem vierten zu verſtehen.

V. 67. Karl von Anjou ſicherte ſich den Beſitz Neapels dadurch, daß er den gefangenen rechtmäßigen Erben dieſes Königreichs enthaupten ließ im Jahre 1263. — Derſelbe ließ durch einen Arzt dem heiligen Thomas von Aquino Gift beibringen beim Kloſter Foſſa nova unweit Piperno, weil er fürchtete, daß dieſer ihm Widerſtand leiſten würde. Der heilige Thomas war auf dem Wege zum Lyoner Concilium. — Er ließ ihn neu erſcheinen im Himmel, inſofern der Himmel die Heimat der Seele iſt, ſie früher ſchon da geweſen iſt.

V. 60. Dieß gut zu machen, iſt ganz ironiſch: um eine frühere Schandthat gut zu machen, beging er eine neue und größere.

V. 70. Karl von Valois im Jahre 1301, Bruder Philipps des ſchönen. Er hatte nicht eigentlich ein franzöſiſches Heer, ſondern nur ein bedeutendes Gefolge, aber der Papſt Bonifacius der achte unterſtützte ihn mit Geld und Truppen. Er bemächtigte ſich der Stadt Florenz durch Liſt und Betrug, indem er verſprach ſie in Friede und Ruhe zu erhalten, aber, ſobald er im Beſitz derſelben war, das Gegentheil that. Florenz war damals ſehr bevölkert und reich, ward aber durch die Ereigniſſe, welche Karl von Valois veranlaßte, entvölkert und arm.

V. 76. Mit Beziehung auf den Beinamen Ohneland, welchen Karl erhielt, weil er niemals zum Beſitz eines Landes gelangte und durch ſein Benehmen Schuld daran war. — Je weniger er Reue bezeigt, deſto ſchwerer wird ſeine Strafe ſeyn.

V. 79. Dieß iſt Karl der zweite, Sohn Karls von Anjou, Königs von Neapel und Sicilien. Sicilien verlor er aber wieder durch die ſicilianiſche Vesper 1282; Peter von Arragonien ward zum Könige von Sicilien ausgerufen, und Karl der zweite, Nachfolger ſeines Vaters in Neapel, ſuchte noch bei Lebzeiten ſeines Vaters in demſelben Jahre 1282 Sicilien wieder zu erobern, ward aber am fünften Junius 1284 von Peters Admiral, Roger von Loria, geſchlagen und gefangen. — Nach ſeiner Befreiung gab er ſeine Tochter Beatrix für eine große Summe Geldes dem Markgrafen von Ferrara, Azzo da Eſte dem ſechſten, zur Gemahlin.

V. 82. Aeneide 3, 56.

V. 85. Der Papſt Bonifacius wurde für den Haß, mit welchem er die Familie Colonna verfolgte, durch Philipp den ſchönen von Frankreich bitter beſtraft. Dieſer ſchickte den Stephano von Colonna nach Alagna, jetzt Anagni, einer Stadt in der Campagna di Roma, mit drei Fähnlein franzöſiſcher Truppen, bezeichnet durch die Lilie, das Wappen der franzöſiſchen Könige, um den Papſt zu verhaften, und dieſer wäre, beſonders durch Stephano's Gefährten, Wilhelm von Nogart, beinahe um's Leben gekommen. Der Papſt ſetzte ſich im vollen Ornat in der Kirche auf den päpſtlichen Stuhl und ſagte: „da ich durch Verrath wie Jeſus Chriſtus untergehen ſoll und es mir zu ſterben geziemt, ſo will ich wenigſtens wie ein Papſt ſterben.“ Dort fanden ihn die Soldaten am Altar, wagten es aber doch nicht, die Hände an den 86jährigen Greis zu legen. Indeſſen blieb er doch drei Tage lang in Lebensgefahr. Furcht und Aerger hatten ſo zerſtörend auf ihn gewirkt, daß er in Wahnſinn verfiel und nicht lange darauf, am zwölften October 1303, ſtarb oder vielmehr ſich ſelbſt tödtete. — Dieß wird hier als eine neue Mißhandlung Chriſti vorgeſtellt: Wie Chriſtus zwiſchen zwei Verbrechern gekreuzigt wurde, die alſo mit ihm ſtarben, ſo befand ſich der Papſt unter lebenden Verräthern, den Feinden, die ihn verfolgten. Der neue Pilatus iſt der franzöſiſche König. — Das Ganze ſteht hier als eine Prophezeiung.

V. 97. Maria, V. 19.

V. 103. Pygmalion, König von Tyrus, Sohn des Belus, ermordete ſeinen Oheim, den Gemahl ſeiner Schweſter, Sichäus, und heirathete dieſe, um ſich deren Schätze zu verſichern, welche aber die Flucht ergriff und nach Afrika entkam. Aeneide, 1, 347 u. ſ. w.

V. 106. Midas, Sohn des Königs Gordus in Phrygien, wünſchte, daß alles, was er berühre, ſich in Gold verwandle. Die Götter gewährten ſein Verlangen und er gerieth nun in Gefahr vor Hunger zu ſterben. Siehe das zweite Buch der Verwandlungen Ovids.

V. 109. Achan hatte ſich gegen das Verbot des Jehova einen Theil der Beute aus der eroberten Stadt Jericho diebiſcher Weiſe zugeeignet, weßhalb ihn Joſua ſteinigen ließ. Joſua 7, 21 und 25.

V. 112. Ananias und Sapphira behielten gegen das Gelübde der Armuth oder des gemeinſchaftlichen Beſitzes einen Theil des aus den verkauften Beſitzungen gelöſten Geldes für ſich zurück und fielen auf die Mahnung des Apoſtels Petrus todt zur Erde. Apoſtelgeſchichte, 5.

V. 113. Heliodor ward von dem ſyriſchen Könige Seleukus nach Jeruſalem geſchickt, um ſich des Tempelſchatzes zu bemächtigen. Kaum war er aber eingetreten, ſo kam ein Reiter auf ihn los, deſſen Pferd ihn mit den Vorderfüßen ſtieß; außerdem traten zwei junge Männer von beiden Seiten zu ihm heran und ſchlugen ihn, ſo daß er in Ohnmacht ſank und faſt davon geſtorben wäre. Maccabäer 2, 3, beſonders 25 bis zu Ende.

V. 114. Polymneſtor, König von Thracien, tödtete aus Habſucht den ihm anvertrauten Sohn des Priamus, Polydor, und bemächtigte ſich der Schätze deſſelben. Aeneide 3, 49 und Hölle 30, 18.

V. 116. Der römiſche Triumvir Craſſus bekriegte die Parther, um ſich zu bereichern, ward aber von ihnen geſchlagen und kam ſelbſt im Treffen um. Als die Feinde ſeinen Leichnam fanden, hieben ſie ihm den Kopf ab und tauchten dieſen in ein Gefäß voll flüſſigen Goldes mit den Worten: du haſt nach Gold gedurſtet, trinke denn Gold!

V. 127. Durch das Zittern des Berges wird der Schauer ausgedrückt, den das ſelige Gefühl der Beſſerung und der Begnadigung Gottes in der Seele des Gereinigten erregt. 21, 58.

V. 130. Die Inſel Delos im Archipelagus ward von heftigen Erſchütterungen heimgeſucht und wankte und ſchwamm im Meere hin und her, und kam erſt zur Ruhe, nachdem Latona hier den Apollo und die Diana geboren hatte. Weil Apollo als Phöbus Sonnengott und Diana Mondgöttin war, ſo heißen ſie hier die beiden Augen, die den Himmel ſchmücken.

V. 136. Anfang des Hymnus, welchen die Engel bei der Geburt Chriſti ſangen: Ehre ſey Gott in der Höhe!

Einundzwanzigſter Geſang.

Ein Schatten kommt dem Dante und Virgil nach, als dieſe weitergehen, begrüßt ſie, erhält von Virgil Nachricht über Dante's Wanderung, und giebt auf Begehren Virgils Nachricht über die Urſache der Erſchütterung des Berges. Der Berg iſt frei von Hage[illegible]hnee, Regen, Reif, Thau, Wolken, Blitzen und Dünſten; e[illegible]tert aber, wenn eine Seele ihre Reinigung vollbracht hat und zum Paradieſe emporſteigt. Der Wille genügt zu dieſer vollſtändigen Reinigung, aber ſündige Neigung hindert die Seele oft lange am Willen. Der Schatten ſagt ferner, daß er ſelber ſo eben nach fünf Jahrhunderten ſeine Reinigung vollendet und daß deßwegen der Berg gebebt habe. Er giebt darauf Nachricht von ſich ſelbſt, er ſey Statius geweſen und habe ſich als Dichter Ruhm erworben; Virgil ſey ſein Muſter geweſen, und um Virgils Zeitgenoſſe geweſen zu ſeyn, wolle er ſogar noch ein Jahr länger im Zuſtande der Reinigung zubringen. Virgil, wiewohl über dieſe Verehrung und Liebe erfreut, giebt dem Dante einen Wink zu ſchweigen. Dieſer verräth ſich aber durch ein Lächeln, und als Statius nach der Urſach deſſelben forſcht, erhält Dante Erlaubniß zu ſprechen. Statius neigt ſich vor dem Virgil voll Ehrerbietung und will ihm die Füße umfaſſen. Virgil hält ihn davon ab mit den Worten, ſie ſeyen beide ja Schatten, und Statius bittet ihn, ſein Vorhaben als einen Beweis ſeiner Achtung und Liebe anzunehmen.

V. 1. Dante's Wißbegierde war am Ende des vorigen Geſanges nicht befriedigt; dieſe verſteht er hier unter dem Durſt mit Beziehung auf Joh. 4, 14, wo Chriſtus zur Samariterin ſagt: wer das Waſſer trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; — und ſie darauf antwortet: Herr, gieb mir daſſelbige Waſſer, auf daß mich nicht dürſte.

V. 7. Lucas 24, 15.

V. 22. Die P's auf Dante's Stirn.

V. 24. Daß er zu denen gehört, welche ſich reinigen und zum Paradieſe aufſteigen werden.

V. 25. Von den drei Parzen hält Klotho den Spinnrocken, Lacheſis zieht den Faden aus, und Atropos ſchneidet ihn ab.

V. 37. Lateiniſcher Ausdruck: acu tangere, genau treffen.

V. 47. Siehe 9, 76. Nur vor dem Thore des Purgatoriums giebt es Wechſel der Witterung, innerhalb deſſelben oder weiter hinauf nicht. Siehe auch V. 53 und 54.

V. 50. Thaumas Tochter iſt Iris, die Göttin des Regenbogens.

V. 56. Siehe Hölle am Ende des dritten Geſanges.

V. 65. Darin liegt wohl der Gedanke, daß der Wille der Beſſerung, vermöge der Macht der böſen Gewohnheit, welche ſelbſt der reuige Sünder noch immer fühlt, nicht ganz feſt iſt, und es zeigt ſich Gottes Gerechtigkeit eben darin, daß er die pſychologiſchen Geſetze nicht aufhebt.

V. 67. Vom Jahre 96, wo Statius ſtarb, bis 1300, dem Zeitpunct dieſer Reiſe, waren mehr als 1200 Jahre verfloſſen. Fünfhundert hatte Statius davon hier im fünften Kreiſe zugebracht, mehr als vierhundert im vierten, ſiehe den folgenden Geſang V. 92 und 93; die übrige Zeit, alſo noch mehr als 200 Jahre mußte er im Vorfegefeuer verweilt haben.

V. 76. Ich ſehe die Urſache, die euch zurückhält.

V. 82. Durch die Eroberung und Zerſtörung Jeruſalems rächte Titus den Tod Chriſti.

V. 88. Dieß beziehen die Ausleger auf das Lob, welches der römiſche Satyrendichter Juvenal in ſeiner ſiebenten Satyre dem Statius ertheilt.

V. 89. Papinius Statius galt lange für einen Eingebornen von Toulouſe, weil man ihn mit einem andern Statius Surculo, einem Rhetoriker aus Toulouſe, verwechſelte und weil ſeine Sylven erſt ſpäter aufgefunden wurden, wo er in dem Briefe vor dem dritten Buche Neapels erwähnt. Aus dieſer Stadt war er gebürtig.

V. 90. Die Dichter wurden nicht bloß mit dem Lorbeer, ſondern auch mit der Myrte bekränzt.

V. 91. Dort heißt auf der Oberwelt.

V. 92. Statius ſchrieb zwei Heldengedichte: die Thebais iſt vollſtändig, von der Achilleis vollendete er nur zwei Bücher, daher V. 93.

V. 112. Dein Vorhaben, nämlich dieſe Reiche lebendig zu beſuchen.

V. 122. Betagt, inſofern er zu den Römern der alten Zeit gehört.

V. 132. Dergleichen paßt nicht für uns. Siehe zu 2, 80.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Fortſetzung der Reiſe zum ſechsten Kreiſe in Begleitung des Statius. Virgil bezeigt dieſem auch ſeine Zuneigung und wundert ſich, wie Statius ſich dem Laſter des Geizes ergeben habe; denn die Wanderer hatten ihn in dem vorigen Kreiſe, wo der Geiz beſtraft wurde, getroffen. Statius antwortet, daß er nicht des Geizes, ſondern der Verſchwendung wegen dort habe zubringen müſſen, denn von beiden Laſtern reinige man ſich im fünften Kreiſe. Virgil erkundigt ſich ſodann nach der Veranlaſſung ſeines Uebertritts zum Chriſtenthum, und Statius giebt zur Antwort, daß ein Ausſpruch Virgils ihn zuerſt erleuchtet, daß er dann den Chriſten beigeſtanden und endlich ſich habe taufen laſſen. Indeß ſey er nur ein heimlicher Chriſt geweſen und habe ſich deßwegen im vierten Kreiſe zuvor reinigen müſſen. Beide Dichter ſetzen ihre Unterhaltung fort, indem Virgil von andern Dichtern erzählt, welche gleich ihm Bewohner des Limbus in der Hölle wären. Nachdem ſie noch weiter fortgegangen ſind, treffen ſie einen wunderbaren Baum mit herrlichen Früchten an, auf den ſich ein klarer Fluß von der Höhe herab ergießt. Eine Stimme ruft aus dem Baume und erinnert an Beiſpiele der Mäßigkeit.

V. 1. Hier wird als geſchehen erzählt, was vorher immer als geſchehend, als gegenwärtig dargeſtellt wurde.

V. 5. Selig ſind, die nach der Gerechtigkeit hungern und durſten, denn ſie ſollen ſatt werden. Matth. 5, 6. Dieſer Spruch wird hier durch die einzelnen Wörter beati und sitio angedeutet und auf die Geizigen und Habſüchtigen angewandt, vielleicht mit Beziehung auf das Gebot Chriſti an die Geldgierigen, Matth. 6, 33: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.

V. 10. Mit dieſen Worten leitet Virgil ſeine Freundſchaftserklärung gegen den Statius ein. — Der Gegenſatz iſt: Liebe, die einen irdiſchen Zweck hat, findet oft nicht Gegenliebe.

V. 13. Der Dichter wählt den Juvenal, weil dieſer bald nach Statius blühte und die Thebaide lobt, V. 88 im vorigen Geſange.

V. 18. Deine Geſellſchaft erleichtert mir die Beſchwerden des Steigens.

V. 27. Wahrſcheinlich wegen der Aufrichtigkeit.

V. 40. Aeneide 3, 56: Quid non mortalia pectora cogis, auri sacra fames?

V. 42. Sonſt wär' ich in der Hölle bei den Verſchwendern. Hölle 7, 22. Wälzend bezieht ſich auf die dortige Strafe.

V. 46. Hölle 7, 57.

V. 47. Die Verſchwendung wird bei den Großen bisweilen gelobt, daher halten manche die Verſchwendung für kein Laſter.

V. 49. Dieß bezieht ſich alſo nicht bloß auf den Geiz, ſondern auch auf die andern beiden Sünden in den oberen Kreiſen, auf die Schwelgerei oder Gefräßigkeit und auf die Wolluſt. Bei den Geizigen reinigen ſich die Verſchwender, bei den Schwelgern und Wollüſtigen die welche ſich der Befriedigung der körperlichen Bedürfniſſe gänzlich enthalten.

V. 55. Der Inhalt der Thebaide iſt der Krieg des Polynices gegen ſeinen Bruder Eteokles. Jokaſta war ihre Mutter.

V. 57. Virgil als Dichter der Bukolika. Es iſt zu bemerken, daß die Eklogen des T. Calpurnius erſt im 15ten Jahrhundert von Poggio entdeckt wurden. So waren denn die des Virgil die einzigen aus dem lateiniſchen Alterthum erhaltenen, und Virgil galt ausſchließlich für den bukoliſchen Dichter. Daher ſagt Dante von ſeiner bukoliſchen Muſe:

> Nulli juncta gregi nullis assuetaque caulis.

V. 58. Statius ruft die Muſe der Geſchichte an im Anfang der Thebaide, 1, 41.

V. 60. Hebr. 11, 6: Aber ohne Glauben iſt es unmöglich Gott gefallen.

V. 61. Welches göttliche oder irdiſche Licht hat dich erleuchtet?

V. 63. Der Seelenfiſcher iſt Petrus, weil Chriſtus zu ihm ſagte, Lukas 5, 10: von nun an wirſt du Menſchen fangen.

V. 64. Du haſt mich nicht nur zur Dichtkunſt begeiſtert, dir dank' ich auch den erſten Gedanken, Chriſt zu werden, durch die Stelle, welche V. 70—72 angeführt wird, in der vierten Ekloge von V. 4 an. Virgil hatte, der Nachricht des Servius zufolge, einen Sohn des Aſinius Pollio dabei in Gedanken gehabt. Chriſtliche Ausleger fanden aber darin eine unbewußte Prophezeiung der Menſchwerdung Chriſti, und dieß trug zu dem großen Anſehen bei, in welchem Virgil im Mittelalter ſtand. Die Verſe 67—69 drücken das Bewußtloſe des Virgil bei dieſer vermeinten Prophezeiung aus.

V. 83. Im funfzehnten Jahre der Regierung Domitian's war eine Chriſtenverfolgung, welche Statius erlebte.

V. 88. Dieß iſt ſchwerlich auf etwas Einzelnes in der Thebaide zu beziehen, ſondern es heißt allgemein: ehe ich die Thebaide zu dichten anfing.

V. 97. Marcus Terentius Varro war ein ſehr gelehrter Mann, Bibliothekar des Auguſt und ein ungemein fleißiger Schriftſteller. Terenz, Plautus und Cäcilius ſind lateiniſche Luſtſpieldichter.

V. 101. Des Smyrnäergreiſes, des Homers, geſchieht hier wieder ſehr ehrenvolle Erwähnung. Zu vergl. Hölle 4, 65.

V. 104. Von dem Muſenberge.

V. 106. Euripides und Antiphon (ſo wie Agathon, der in der Ueberſetzung weggeblieben iſt) ſind drei griechiſche Tragiker. Simonides gehört zu den griechiſchen Lyrikern.

V. 109. Antigone und Ismene, Schweſtern des Eteokles und Polynices (ſiehe zu V. 55); Deiphile, Gemahlin des Tydeus, Argia, Gemahlin des Polynices, beide Königs Adraſtus Töchter; Hyſiphile, Tochter des Thoas, Königs von Lemnos, welche von den Seeräubern an den König Lykurgus in Nemea verkauft, dieſem als Amme ſeines Sohnes Opheltes diente und einſt dem König Adraſt und ſeinem Heere eine Quelle zur Labung des Durſtes zeigte, aber ſich dabei von ihrem Zögling entfernte, der während ihrer Abweſenheit von einer Schlange getödtet ward. Thetis war eine Meergöttin und Mutter des Achilles; die Tochter des Wahrſagers Tireſias heißt Manto und ward ſelbſt eine Zauberin, ſiehe Hölle 20; Deidamia war eine von den Töchtern des Lykomedes, Königs von Scyros.

V. 118. Siehe 12, 80. Deichſel wegen des Wagens der Sonne, an welchem die Stunden gleichſam ziehen.

V. 121. Siehe 19, 81.

V. 129. Hiemit will Dante zugleich anzeigen, wie viel er als Dichter dieſen beiden ſchuldig ſey.

V. 130. Was in dem erſten Kreiſe durch Bildnereien ausgedrückt iſt, das geſchieht hier durch den Baum und deſſen Stimmen, oder vielmehr durch die beiden Bäume, denn am Ende dieſes Kreiſes treffen wir einen zweiten an. Die Stimmen des erſten erinnern an die Tugend der Mäßigkeit, die des zweiten an das Laſter der Schwelgerei und deſſen Folgen. Die Allegorie iſt ſehr glücklich, obgleich Dante dabei Vorbilder hatte, ein heidniſches und ein chriſtliches: denn man wird an den Tantalus erinnert, der in der Unterwelt unter Fruchtbäumen ſtand und Waſſer zu ſeinen Füßen hatte, aber weder die einen noch das andre erreichen konnte und ſo von gräßlichem Hunger und Durſt geplagt wurde, ſiehe Odyſſee 11, 580; ſo wie an den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen im Anfang des erſten Buchs Moſis.

V. 141. Der Genuß leidet hier Strafe.

V. 142. Auch hier ſchließen chriſtliche Beiſpiele ein heidniſches ein: Maria ſorgte auf der Hochzeit zu Cana für die Gäſte, ohne an ihren eigenen Genuß zu denken. — Den alten Römerinnen war, nach Valerius Maximus, der Genuß des Weins unbekannt. — Daniel verſchmähte die leibliche Speiſe am Hofe des Königs Nebucadnezar, dafür erhielt er von Gott Weisheit; die erſten Menſchen zeichneten ſich durch ihre wenigen Bedürfniſſe aus, und eben ſo Johannes der Täufer.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

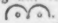
Sie wenden ſich von dem Baume ab und gehen weiter. Da läßt ſich ein Weinen und Singen hören von den Schatten, welche in dieſem ſechsten Kreiſe ſich befinden. Bald kommt ihnen auch ein Haufe von abgezehrten magern Geiſtern eiligen Laufes nach. Der Schatten des Foreſe nähert ſich dem Dante; dieſer erkennt ihn und erhält nun die Nachricht von ihm, daß die Schwelger hier Hunger leiden, daß er, Foreſe, aber durch die fromme Fürbitte ſeiner Frau ſogleich hieher gelangt ſey, ohne in dem Vorhofe der Reinigung zuvor zu harren. Von der Keuſchheit ſeiner Frau kommt Foreſe auf die Unkeuſchheit der Florentinerinnen, und fragt den Dante darauf nach ſeiner Reiſe, der ihm die bekannte Auskunft darüber giebt.

V. 11. Dieſe Worte ſind aus Pſalm 51, 17. Labia mea aperies et os meum annunciabit laudem tuam, Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Dieſer Spruch iſt den Schwelgeriſchen ſehr angemeſſen: der Mund, den ſie ehemals nur für Leckerbiſſen öffneten, ſoll künftig zum Lobe Gottes geöffnet werden.

V. 20. Still waren ſie, nachdem ſie den Hymnus ausgeſungen hatten.

V. 26. Eriſichthon war, nach dem Ovid im achten Buch der Verwandlungen, ein Theſſalier, der der Göttin Ceres ſeine Verachtung durch Vernachläſſigung ihres Gottesdienſtes bewies. Sie ſtrafte ihn durch einen unerſättlichen Hunger. Er verzehrte ſein ganzes Vermögen, verkaufte ſeine Tochter mehrmals und fraß ſich endlich ſelbſt auf.

V. 29. Während der Belagerung von Jeruſalem durch Titus ſchlachtete und aß eine Jüdin, Maria, ihr eigenes Kind. Joſephus 7, 15.

V. 32. Das menſchliche Geſicht ſoll das Zeichen OMO an ſich tragen, das doppelte O bedeutet die Augen, das M die Naſe, Augenbraunen und Ohren, welches letztere an magern Perſonen beſſer zu erkennen iſt. Jacopo della Lana ſtellt die Sache mit Bezug auf die Form, die das M im 14ten Jahrhundert hatte, ſo vor: . Omo ward im Italieniſchen wie uomo der Menſch, homo, ausgeſprochen.

V. 34. Inſofern ſie doch Schatten ſind und man ihnen alſo nicht die Fähigkeit und das Bedürfniß zu eſſen, und die Möglichkeit zu hungern und mager zu werden beimeſſen kann.

V. 46. Die Magerkeit verändert die Stimme nicht, deßhalb konnte er daran leichter erkannt werden.

V. 48. Foreſe war aus der Familie der Donati zu Florenz, Bruder des Corſo Donati und der Piccarda, wie aus dem dreizehnten Verſe des folgenden Geſanges erhellt.

V. 61. Wird erklärt durch 67—69. Die Kraft iſt eben der Geruch, das Anziehende, welches Früchte und Waſſer für den Hungrigen und Durſtigen haben. Die unbefriedigte Begierde trägt zur Abmagerung bei. Verzehrung für Abzehrung.

V. 73. Chriſtus rief am Kreuz: Eli, lama sabacthani! Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Obgleich Chriſtus vermöge ſeiner menſchlichen Natur den Tod fürchtete, ſo unterzog er ſich doch mit Freuden zum Heil der Menſchheit ſeinem ſchmerzlichen Leiden und Sterben: eben ſo kehren die Schatten gern zu dem Baume zurück, um ſich durch die Strafe des Entbehrens zu reinigen, obgleich ſie ihren heftigen Hunger und Durſt dadurch von neuem reizen.

V. 79. Er gehört alſo zu denen, die ihre Bekehrung bis zum Tode aufſchoben, und welche in der zweiten Abtheilung des

Vorhofes warten mußten. Darauf bezieht ſich V. 83 u. 84, ſo wie V. 89 u. 90.

V. 86. Sie hieß Nella, V. 91, eine Abkürzung von Annella, Giovannella und ähnlichen Namen, und war ſo edel und enthaltſam, daß ſie, obgleich noch jung bei dem Tode ihres Mannes, ſich nicht wieder verheirathete und die ewige Seligkeit ihres Gatten nach Möglichkeit zu befördern ſuchte. — Der Wermuthstrank iſt die Aufnahme in die eigentlichen Kreiſe der Reinigung.

V. 90. Unter — andern Kreiſen — muß man den Vorhof der Reinigung verſtehen.

V. 94. Barbagia, eine Gegend in Sardinien, zeichnete ſich durch Rohheit der Einwohner, und beſonders durch Sittenloſigkeit des weiblichen Geſchlechts aus. V. 96 wird unter dem Barbagia, wo Nella noch lebt, Florenz wegen der Unkeuſchheit der Florentinerinnen verſtanden.

V. 104. Der Frechheit, einer ſolchen Frechheit. Selbſt die Frauen der Türken und Barbaren bedecken ihre Brüſte und es bedarf nicht geiſtlichen oder weltlichen Zwanges.

V. 110. Sie werden es ſehr bald bereuen, noch ehe die jetzigen neugebornen Knaben Jünglinge werden.

V. 116. Hier ſcheint Dante nicht bloß den Foreſe, ſondern auch ſich ſelbſt zu tadeln.

V. 119. Vorgeſtern muß man hier allgemeiner nehmen, in der Bedeutung: vor einigen Tagen.

V. 120. Der Bruder von der, nämlich der Sonne, alſo der Mond.

V. 122. Die wahren Todten ſind die Verdammten.

V. 126. Verbogen von der Sünde.

Vierundzwanzigſter Geſang.

Fortſetzung der Unterredung Dante's mit Foreſe, der über ſeine Schweſter Piccarda, ſo wie über einige ſeiner Genoſſen ihm Nachricht ertheilt, nachher auch mit einem andern, dem Bonagiunta, der ihm eine angenehme Bekanntſchaft in Lucca prophezeit und ihn als größern Dichter begrüßt. Nachdem Bonagiunta ſich entfernt hat, giebt Dante dem Foreſe auf ſeine Frage, wann er ihn wieder ſehen werde, ſein Verlangen nach dieſem Orte der Reinigung zu erkennen, zumal da Florenz ſeinem Untergange zueile. Foreſe ſpricht noch eine Prophezeiung aus und entfernt ſich dann gleichfalls. Dante geht in Geſellſchaft der beiden Dichter weiter und trifft einen zweiten Fruchtbaum an, unter welchem mehrere Schatten mit hoffnungsloſem Verlangen ſtehen. Eine Stimme aus dem Baume treibt die Schatten zurück und erinnert an Beiſpiele der Völlerei und Trunkenheit. Nachdem die drei Dichter noch eine Strecke weiter gegangen ſind, erſcheint aufs neue ein Engel, der ihnen den Weg zur nächſten Höhe zeigt, in blendendem Lichte und tilgt dem Dante das ſechste P, während ein Ruf die Enthaltſamen glücklich preiſt.

V. 2. Der Gang ſtörte auch das Sprechen nicht.

V. 5. Zweimal ſchienen ſie den Tod zu empfangen, nämlich zum zweiten Mal vor Hunger und Durſt.

V. 8. Statius.

V. 10. Siehe 23, 48. Piccarda Donati wurde Nonne und nahm als ſolche den Namen Coſtanza an, muſte aber das Kloſter verlaſſen. Siehe Paradies 3, 107.

V. 15. Olympus für Himmel.

V. 20. Bonagiunta Orbiſani, ein geſchätzter Dichter.

V. 22. Papſt Martin der fünfte aus Tours in Frankreich. Dieſer ließ Aale in toskaniſchem Wein von St. Geminiano ſterben und dann mit mehreren Gewürzen kochen.

V. 29. Ubaldino Ubaldini della Pila, einem Orte im florentiniſchen Gebiete. — Bonifacius, über deſſen Vaterland man uneinig iſt, war Erzbiſchof zu Ravenna von 1272 bis 1294.

V. 31. Der Marcheſe Rigoglioſi aus Forli war ein großer Trinker. Da ihm ſein Kellermeiſter einſt ſagte, daß man in der Stadt nichts von ihm ſpreche als daß er beſtändig trinke, ſo antwortete er: ſage den Leuten, daß mich beſtändig durſtet.

V. 37. Gentucca ſoll der Name einer edlen Luccanerin ſeyn, in welche ſich Dante verliebt habe bei ſeinem Aufenthalte während des Exils. Dagegen ſagt man, daß dieſes Mädchen Pargoletta und nicht Gentucca geheißen habe. Aber weder Pargoletta noch Gentucca ſind weibliche Namen. Die richtige Erklärung iſt: Gentucca muß klein geſchrieben werden als eine Veränderung des italieniſchen Wortes gente, eigentlich gentuccia, wegen des Reims im Italieniſchen gentucca, durch welche Verlängerung das Schlechte, Häßliche angedeutet wird. Dann hatte Bonagiunta alſo gemurmelt: gemeines Volk.

V. 43. Sie iſt noch ein Mädchen, weil nur verheirathete Frauen und Wittwen verſchleiert gingen. Dieß geht auf Alagia, die Gemahlin des Maorello Malaſpina, 19, 142, alſo nicht eine Geliebte, ſondern eine Beſchützerin Dante's.

V. 45. Dante tadelt Lucca z. B. Hölle 21, 41 als beſtechlich.

V. 46. Dorthin heißt: zur Menſchenwelt.

V. 51. Dieß iſt der erſte Vers einer Canzone zum Lobe der Beatrice, welche ſich in Dante's „neuem Leben“ findet.

V. 52. Dante giebt hier und in der folgenden Rede des Bonagiunta zu verſtehen, warum er ein beſſerer lyriſcher Dichter ſey als die drei V. 56 genannten und überhaupt als die Dichter vor ihm und zu ſeiner Zeit. Um ein lyriſcher Dichter zu ſeyn, muß man Gefühl beſitzen; um Liebesgedichte zu ſchreiben, muß man die Liebe kennen. Jene andern Dichter dichteten aber mehr aus Mode, ohne begeiſtert zu ſeyn.

V. 55. Der Notar iſt Jakob von Lentino, von ſeinem bürgerlichen Geſchäft ſo genannt; Guittone war aus Arezzo.

V. 58. Eure Feder, läßt Dante ihn aus Beſcheidenheit ſagen, alſo Dante und die beſſern Dichter, welche ihrer Lehrerin, d. h. der Liebe, dem Gefühle der Begeiſterung folgten. Zu den beſſern Dichtern gehörten Cino von Piſtoja und Guido Cavalcanti.

V. 62. Der weiß den falſchen Styl von dem guten nicht zu unterſcheiden.

V. 63. Mit ſich ſelbſt vergnügt, oder überhaupt vergnügt, d. h. ohne Neid gegen Dante und alle die ihn übertroffen hatten.

V. 79. Florenz, wo Dante als geborner Florentiner leben zu müſſen glaubt.

V. 82. Corſo Donati, das Haupt der Guelfen oder vielmehr der Schwarzen, der Bruder des Foreſe, war dem Volke verdächtig geworden wegen zunehmender Gewalt, beſonders nachdem er Schwiegerſohn des Uguccion della Faggiuola, des Gewalthabers zu Piſa, geworden war. Aber dieſer trug zu ſeinem Falle bei. Er wurde angeklagt, verdammt und man wollte ihn mit Gewalt aus ſeinem Hauſe holen. Er entfloh zu Pferde, ward aber auf ſeiner Flucht von den ihn verfolgenden ſpaniſchen Soldaten bei Rovezzano eingeholt und gefänglich eingebracht. Auf dem Rückwege warf er ſich ſelbſt vom Pferde und ward von einem Kriegsknechte mit einer Lanze durch den Hals geſtochen. Darauf hoben ihn die Mönche von S. Salvi auf und bei ihnen ſtarb er. — Zu jenem Thal, wo nichts hilft die Geduld, d. h. zur Hölle. Er ſtarb am 15ten September 1307.

V. 111. Es iſt hier von dem Scherze die Rede, daß man

Kindern einen Apfel, 27, 45, oder dergleichen hoch hinzeigt, und ohne ihnen weiter Antwort zu geben, ſie an ſich heranklettern läßt.

V. 117. Nämlich im irdiſchen Paradieſe.

V. 122. Die Centauren, Söhne des Irion und der Juno, welche ſich in eine Wolke verwandelt hatte, berauſchten ſich auf der Hochzeit des Theſeus und fingen Streit an, wurden aber von Theſeus, Pirithous, Herkules, geſchlagen und getödtet.

V. 124. Buch der Richter, Kap. 7. Mehrere oder die meiſten von denen, welche mit Gideon gegen die Midianiter ziehen wollten, konnten ſich des Trinkens nicht enthalten, und nur diejenigen welche nicht getrunken hatten, nahm Gideon mit ſich gegen die Feinde.

V. 128. Die eben angeführten Beiſpiele.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Unterwegs zur ſiebenten Höhe hinauf äußert Dante ſeine Verwunderung, wie Schatten mager werden können, mit Bezug auf die Schwelger, welche er eben verlaſſen hat. Virgil ſucht ihn durch das Beiſpiel des Meleager und durch Hinweiſung auf die Bilder im Spiegel aufzuklären, verweiſt ihn aber zugleich an den Statius. Dieſer entwickelt darauf die Erzeugung des Menſchen und die Begeiſtigung des noch ungebornen Kindes durch den Schöpfer, die er durch die Veredelung des Weins durch die Sonnenwärme deutlich zu machen ſucht; nach dem Tode erhalte der Geiſt erſt ſein wahres Leben und bilde, ſo wie die Sonnenſtrahlen im Regen den farbigen Bogen, ſich eine dem vorigen Körper ähnliche Geſtalt, welche eben ſo wenig von dem Geiſte weichen könne, wie die Flamme von dem Feuer oder Brennſtoffe; dieſe Geſtalt heiße Schatten und habe alle körperlichen Sinne. — Sie gelangen zur ſiebenten Höhe: hier brennen Flammen, und kaum bleibt den Wanderern ein Fußpfad am äußerſten Rande. Mitten im Feuer ertönt ein Hymnus. Geiſter gleiten durch die Flammen hin und nennen, nachdem ſie ihren Geſang vollendet haben, Perſonen, welche ſich durch Keuſchheit ausgezeichnet haben, zur Strafe und Bereuung ihrer eigenen Unkeuſchheit.

V. 2. Die Sonne ſteht im erſten Frühlingsmonat im Widder, und die Nacht als Gegenfüßlerin der Sonne in der Wage.

Der Stier folgt auf den Widder, der Skorpion auf die Wage. Wenn der Stier alſo in der Mittagshöhe ſteht, ſo hat der Widder und mit ihm die Sonne die Mittagshöhe ſeit zwei Stunden verlaſſen, da jedes Sternbild den zwölften Theil der 24 Stunden einnimmt. Es war alſo zwei Uhr Nachmittags auf der Seite des Fegefeuerbergs und zwei Uhr früh Morgens oder nach Mitternacht auf der entgegengeſetzten Halbkugel; die Mittagshöhe deſſelben nahm jetzt der Skorpion ein.

V. 18. Ganz ähnlich ſagt Pindar, ſein Köcher ſey noch voll von Pfeilen, nämlich von Gedichten.

V. 22. Meleager, Sohn des Königs Oeneus von Kalidon in Aetolien, ſollte, dem Götterausſpruch zufolge, nur ſo lange leben, als ein bei ſeiner Geburt angezündetes Stück Holz unverbrannt erhalten werde. Seine Mutter Althea zog daher das Holz aus dem Feuer und verwahrte es ſorgſam. Als aber Meleager ſpäterhin die beiden Brüder ſeiner Mutter tödtete, warf ſie das Holz aus Wuth und Rache in's Feuer, und Meleager ſtarb ſobald jenes verbrannt war. — Virgil will hiemit ſagen, daß, wie Meleager nicht aus Mangel an Nahrung, ſondern nach der Beſtimmung des Schickſals umkam, ſo auch hier, wo es keiner Nahrung bedürfe, dennoch vermöge der göttlichen Allmacht Hunger, Durſt und Magerkeit ſtattfinden könne.

V. 25. Dieß Beiſpiel iſt dem ähnlich vom Regenbogen, welches Statius V. 91 giebt.

V. 32. In deinem, des Virgils, Beiſeyn. Sprache der Beſcheidenheit: du würdeſt es ſo gut wie ich können.

V. 37. Das nicht zur Erhaltung des Körpers da iſt, nicht in den Adern bleibt, wie das übrige zum Umlauf beſtimmte Blut. Auch der Vergleich drückt bloß den Nichtgebrauch aus.

V. 54. Die Frucht, d. h. der Embryo, wird mehr, inſofern ſie ihre Beſtimmung durch das Empfindungsvermögen noch nicht erhalten hat, ſondern noch erſt ein thieriſches und geiſtiges Vermögen erhalten ſoll; die Pflanze bleibt wie ſie begonnen, d. h. ſie iſt auf das Empfindungsvermögen beſchränkt.

V. 55—60. Schilderung der Entwickelung des animaliſchen Lebens.

V. 63. Dieß iſt auf den Averroes, den arabiſchen Erklärer des Ariſtoteles, zu beziehen. Aber es war Meinung aller Scholaſtiker, daß der Geiſt etwas Allgemeines, äußerlich Hinzukommendes ſey, etwa wie die Sonnenſtrahlen ſich allenthalben hin verbreiten.

V. 72. Die verſtändige und vernünftige Seele.

V. 81. Nicht bloß das Geiſtige, auch das Körperliche behalt die Seele, doch iſt das letztere kraftlos.

V. 85. Sie muß entweder zum Ufer des Acheron, um vom Charon in die Hölle, oder zum Ufer der Tiber, um von dem Engel zum Fegefeuerberge gefahren zu werden.

V. 95. Nicht inſofern die Seele ſelbſt dieſe Form hätte und ſie in der Luft abdrückte, ſondern weil ſie die Kraft hat, auf die Luft ſo zu wirken, daß ſich die Geſtalt bildet.

V. 100. Licht iſt hier ſo viel als Geſtalt, Aeußerlichkeit, Sichtbarkeit.

V. 103. Und ſo können alſo jene Seelen auch riechen, und die Unbefriedigtheit hat auf ihren Schatten Einfluß, ſo daß dieſer magert.

V. 112. Die Flamme iſt der natürlichſte Ausdruck der fleiſchlichen Begierde und ihrer Pein.

V. 121. Der Anfang eines Hymnus, den man in der katholiſchen Kirche in der Sabbatfrühe ſingt. In dieſem wird Gott auch um Reinheit und Keuſchheit angerufen. Es heißt in dieſem Hymnus:

Lumbos jecurque morbidum
Flammis adure congruis,
Accincti ut actus excubent
Luxu remoto pessimo.

V. 128. Dieß iſt die Antwort der Mutter Jeſu auf die Verkündigung des Erzengels Gabriel: du wirſt ſchwanger werden und einen Sohn gebären. Sie antwortet nämlich: wie ſoll das zugehen, ſintemal ich von keinem Manne weiß? Dieſes Ausdrucks der Keuſchheit bedienen ſich hier die Seelen.

V. 130. Beiſpiel der Keuſchheit der Diana, die eine ihrer Nymphen, Helice oder Kalliſto, wegjagte, weil ſie ſich einem Manne ergeben hatte.

V. 138. Die Mittel ſind die Geſänge und Reden, die Gerichte das Feuer.

V. 139. Anſpielung auf die Wunden, welche der Engel dem Dante durch die Einzeichnung der ſieben Buchſtaben gemacht hatte.

Sechsundzwanzigſter Geſang.

Die Schatten wundern ſich auch hier über den Körper des Dante, und einer derſelben befragt ihn deßhalb. Ehe dieſer noch antwortet, kommt der einen Schaar von Schatten eine andre entgegen und ſie umarmen und küſſen ſich; beim Auseinandergehn rufen ſie einander Namen von Unzüchtigen zu. — Nachdem nun Dante über ſich Auskunft gegeben hat, thut der Schatten, welcher vorher ſchon redete, daſſelbe über ſich und ſeine Genoſſen: ſie leiden hier wegen Unzucht; er ſelbſt iſt Guinicell. Dante freut ſich ungemein ihn, einen ſeiner beſſern Vorgänger in der Dichtkunſt, zu ſehen und unterhält ſich mit ihm noch weiter. Das Lob lehnt Guinicell aber von ſich ab und nennt Arnald als einen ihn übertreffenden Liebesdichter. Dieſer iſt ebenfalls hier und begrüßt Dante mit einigen provenzaliſchen Verſen.

V. 16. Jene, Virgil und Statius.

V. 32. Hierin drückt ſich die ehemalige Begierde aus.

V. 40. Städte in Paläſtina, welche wegen der Sittenloſigkeit ihrer Einwohner vom Feuer des Himmels zerſtört wurden. — Ueber Paſiphae ſiehe die Anmerkung zur Hölle 12, 12. — Dieß ſind zwei Beiſpiele der Unzucht und Schande, welche die Schatten im Munde führen, V. 48 u. V. 79.

V. 43. Die Riphäen ſind erdichtete Gebirge, welche die Griechen an die Nordgränze der bewohnten Erde ſetzten.

V. 55. Ich bin weder vor, noch zur gehörigen Zeit bereits verſtorben.

V. 76. Julius Cäſar befleckte bei dem König von Bithynien, Nikomedes, ſeinen Ruf ſo ſehr, daß er den Namen Königin erhielt und die Soldaten bei ſeinem Triumpheinzuge in Rom nach der Beſiegung von Gallien, ſiehe Sueton im Cäſar, Kap. 49, unter andern folgendes Spottlied auf ihn gemacht hatten und öffentlich ſangen:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem:
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias:
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

V. 79. Jenes Volk iſt die Schaar, welche ihnen entgegenkam, der Schaar, mit welcher Dante ſich unterhält und den Dichtern ſelbſt. Jenes Volk war das tadelnswerthere, es hatte ſich durch Befriedigung unnatürlicher Begierden verſündigt; deßhalb führen ſie Sodom und Gomorra im Munde. V. 82 heißt wörtlich: unſre

Sünde war hermaphroditiſch, und dieß ſcheint auf Selbſtbefleckung zu gehen.

V. 92. Guido Guinicelli aus Bologna, ein guter Dichter jener Zeit kurz vor Dante.

V. 94. Siehe zu 22, 109. Lykurgus, König in Nemea, wollte die Aufſeherin ſeines Sohnes Opheltes, der durch ihre Nachläßigkeit umgekommen war, in ſeinem Zorn eben umbringen laſſen, als die beiden Söhne der Hyſiphile, Thoas und Eumenius, dazu kamen, ihre Mutter erkannten und ſie ſchützten.

V. 114. Dante wiederholt das hier ausgeſprochene Lob in der Schrift de vulgari eloquio und in dem Convito, in welchem letzteren der Tract. 4 ſich eng an eine Canzone des Guido anſchließt. Es iſt dieſelbe, die er auch in jener lateiniſchen Schrift anführt und die, uns noch erhalten, beweiſt, wie Dante mit ſeinem Lobe nicht zu freigebig war. Perticari hat kürzlich auf dieß Gedicht aufmerkſam gemacht und es von vielen Entſtellungen gereinigt. Guinicelli wendet dieß Lob freilich ab auf einen Provenzaldichter, womit wohl im allgemeinen angedeutet werden ſoll, wie viel italieniſche Sprache und Dichtkunſt den Provenzalen zu danken haben.

V. 116. In der Sprache ſeiner Heimath, der provenzaliſchen Sprache.

V. 118. Den Arnaldo Daniello rühmt auch Petrarca im vierten Kapitel ſeines Triumphs der Liebe, wo er ſagt: vor allen iſt er ein großer Meiſter in der Liebe und noch wird ſein Vaterland durch ſeine neuen und ſchönen Lieder verherrlicht.

V. 120. Gerault de Berneil war aus Limoges und auch ein berühmter Provenzaldichter. Dante ſetzt den Arnald viel höher. Jenen führt er oft im vulgare eloquium an und nennt ihn Geraldo di Bornello.

V. 124. Guittone war aus Arezzo, ebenfalls ein Dichter.

V. 128. Das heilige Kloſter iſt das Paradies.

V. 140—147. Dieſe von Dante in provenzaliſcher Sprache gedichteten Verſe habe ich einigermaßen in die Sprache der deutſchen Minneſänger einzukleiden geſucht, da deren Sprache ſich zu der jetzigen deutſchen faſt ſo verhält, wie das Provenzaliſche zu dem Italieniſchen. Unz V. 144 heißt bis.

Siebenundzwanzigſter Geſang.

Es wird Abend. Ein Engel kommt und ladet die Dichter ein, in die Flammen hineinzutreten. Den Dante bangt ſehr und Virgil bewegt ihn nur endlich dadurch, daß er ihm ſagt: Beatrix harre jenſeit des Feuers. Sie gehen hindurch und treten nun den Weg zum Gipfel an. Aber ehe ſie ihn erreichen, geht die Sonne unter und ſie legen ſich unterwegs ſchlafen. Dante ſieht im Morgentraum die Lea. Nachdem er erwacht iſt, ſetzen die Dichter ihre Reiſe fort und gelangen auf die Spitze des Berges. Virgil kündigt dem Dante an, daß er ihn nun verlaſſen müſſe.

V. 1. Bezeichnung der Tageszeit. In Paläſtina war es Morgen, in Spanien Mitternacht, in Indien Mittag, und auf dem Fegefeuerberge alſo Abend.

V. 7. Siehe 25, 112. Er ſtand nahe am Abhange.

V. 8. Matth. 5, 8. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Dieſer Spruch iſt hier wohl angewandt, da die Reinigung nun vollendet, oder faſt vollendet iſt.

V. 10. Siehe 24, 139.

V. 15. Anmerkung zur Hölle 19, 49.

V. 36. Die Mauer iſt das Feuer.

V. 37. Ovids Verwandlungen 4, 55 u. ſ. w. Pyramus und Thisbe zu Babylon liebten einander, aber insgeheim. Einſt beſtellten ſie ſich zu einer Zuſammenkunft außerhalb der Stadt unter einem Maulbeerbaum. Thisbe kam zuerſt, entfloh aber vor einer Löwin, welche darauf dem Pyramus mit dem der Thisbe entfallenen Schleier im blutigen Maule entgegenkam. Pyramus in der Meinung, daß Thisbe von der Löwin zerriſſen ſey, fiel in ſein Schwert, und als Thisbe dazu kommend ihren Geliebten todt ſah, tödtete ſie ſich ebenfalls. Der Maulbeerbaum ward von dem Blute beſprützt und brachte von der Zeit an rothe Früchte, ſtatt daß ſie zuvor weiß geweſen waren.

V. 41. Zu vergleichen Paradies 7, 13—15.

V. 58. Matth. 25. Worte Chriſti beim jüngſten Gericht zu den Guten: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters. Und ſo ſagt der Engel zu denen die ſich gereinigt haben, worunter Statius hier insbeſondre zu verſtehen iſt.

V. 74. Siehe 7, 52—58.

V. 88. Mit Bezug auf den Himmel. In dem Hohlweg, wo ſie ſich befanden, konnte man nur einen kleinen Raum des Himmels ſehen. Auf dem Berge konnte ſie ja wegen der Dunkelheit nichts unterſcheiden.

V. 95. Der Morgenſtern oder Venus, Cythere genannt von der Inſel Cythera, welche ihr heilig war.

V. 97. In dieſem Traum, wie in den frühern, bildet ſich dasjenige vor, was Dante zunächſt erfährt. Die beiden Töchter des Laban bezeichnen, die ältere, Lea, das thätige; die jüngere, Rahel, als die ſchönere und geliebtere, das beſchauliche Leben; denn in Thätigkeit und Beſchaulichkeit, in Handeln und in Glauben, in Sittlichkeit und Religioſität theilt ſich das Leben des Menſchen in ſeinem gereinigten Zuſtande. Lea findet ihr Gegenbild in Mathildis, und Rahel in Beatrix in den folgenden letzten Geſängen des Purgatoriums; das gereinigte Leben ſelbſt wird durch das irdiſche Paradies auf der Spitze des Berges dargeſtellt; hier nimmt denn auch die eigentliche Beſchaulichkeit, der religiöſe Genuß, die Ahnung des verklärten Zuſtandes ſeinen Anfang, der in religiöſen Allegorieen, einer Vereinigung der Erkenntniß und des Genuſſes, der Theologie und Myſtik, poetiſch abgebildet und verherrlicht wird.

V. 99. Siehe 28, 41 und 68. Das Blumenpflücken drückt den Eifer in guten Handlungen aus. Dieſe bringen den Menſchen der Gottheit nahe, daher V. 103, — dann werd' ich mir gefallen vor dem Spiegel, d. h. im Anſchaun Gottes, — aber Rahel ſchaut ſtets in ihn, beſeligt ſich fortwährend im Anſchaun Gottes, in religiöſen Betrachtungen und Empfindungen. Dieſe findet ſie in ſich ſelbſt, daher, V. 106, mag ſie im Spiegel nur ſich ſelbſt ſchauen. V. 108 iſt endlich ganz deutlich.

V. 111. Hier liegt in dem ſcheinbar zufälligen Zuſatze oder Schmucke dennoch die Beziehung auf Dante's baldige Beendigung des zweiten Theils ſeiner Reiſe und alſo ſeiner Reiſe überhaupt.

V. 130. Bezeichnung deſſen, was die Philoſophie vermag, oder noch allgemeiner, was ein Menſch durch Unterricht zum Heile des andern thun kann. Die eigentliche Religioſität wird dem Menſchen durch ſich ſelbſt und durch die auf ihn einfließende Gnade Gottes zu Theil.

V. 140. Nach dieſen Reinigungen iſt das Herz des Menſchen wieder rein und lauter geworden und er will nur das Rechte und Gute.

V. 142. Du biſt nun Herr deines Willens, es bedarf keiner Leitung mehr, du biſt König und Biſchof, weltlich und geiſtlich mündig geſprochen.

Achtundzwanzigſter Geſang.

Dante iſt nun mit ſeinen beiden Begleitern oben auf dem Berge und wandelt mit ihnen über eine duftende Wieſe und durch einen ſchattigen kühlen Hain; das Laub der Bäume wird von ſanften Lüften bewegt, Vögel ſingen wetteifernd auf den Zweigen; ein klares Bächlein hemmt endlich ſeine Schritte. Da erſcheint am jenſeitigen Ufer ein Weib, einſam, ſingend, Blumen pflückend; Dante bittet ſie näher zu kommen; ſie ſchwebt tanzend bis zum Rande des Bachs, ſchaut ihn mit ihren lächelnden zuvor jungfräulich niedergeſchlagenen Augen an, und fordert ihn auf zu fragen, wenn ihm etwas Zweifel errege. Da Dante geſteht, daß ihm Waſſer und Wind hier auffalle, erklärt ſie ſich darüber ſo: Gott habe den Menſchen gut geſchaffen und ihm dieſen Ort zum Wohnplatz eingeräumt; durch Schuld ſey er aber bald in Noth, Jammer und Schande gerathen; irdiſche Dünſte drängen nicht hieher, weil der Berg und eben aus dieſem Grunde ſo hoch ſey, aber die Luft ſäuſle hier fortwährend mit belebendem Hauche, durchathme die Keime und werde von dieſen wieder geſchwängert; der Boden ſey hier von Samen aller Art angefüllt, daher gebe es hier die ſchönſten auf der niedern Erde unbekannten Früchte; das Waſſer fließe aus einem nie verſiegenden Quelle, es theile ſich in zwei Arme, die Lethe und Eunoe; der erſte tilge die Erinnerung an die begangenen Sünden, der andre rufe die guten Thaten ins Gedächtniß zurück. Zum Schluſſe ſagt ſie: die alten Dichter hätten den Parnaß für dieſen Ort gehalten, hier aber ſey die Wiege des Menſchengeſchlechts, hier vereinige ſich Frühling und Herbſt, hier ſey der von den Alten gefabelte Nektar. Dante wendet ſich hiebei auf einen Augenblick zu den Dichtern, in deren Blick er ein Lächeln wahrnimmt, dann aber ſogleich zu der Rednerin zurück.

V. 1. Dieſer köſtliche Hain erinnert an den dunkeln wilden Wald im Anfange des Gedichts, der das ſündige, dieſer das ſchuldloſe Leben darſtellt.

V. 3. Den neuen Schein des anbrechenden Tages.

V. 4. Vom Strand oder Rand der Ebene auf der Kuppe des Berges nach der Mitte zu.

V. 7. In dieſem ſanften Lüftchen erkennen die alten Ausleger den ewig regen aber leidenſchaftsloſen Willen.

V. 12. Nach Abend zu, wohin der Schatten nicht bloß des Berges, ſondern aller Körper, des Morgens fällt.

V. 18. Die Thätigkeit des geläuterten Menſchen iſt nicht ſo groß, daß er darüber die Erhebung zu Gott in Gebet und Lobgeſang vergäße.

V. 20. Chiaſſi oder Claſſe, Ort und Gegend bei Ravenna am Ufer des adriatiſchen Meeres, wo ſich noch ein Fichtenwald befindet.

V. 23. Alt heißt der Wald, weil er im Anfang der Welt von Gott zum Aufenthalt der erſten Menſchen geſchaffen und beſtimmt war.

V. 25. Der Zuſtand der wiedergewonnenen Schuldloſigkeit bedingt zweierlei: daß die Erinnerung an die früheren Irrthümer und Vergehungen ſchwindet, und daß das Andenken an die guten Thaten ſich erneuert und die Oberhand gewinnt. Dieß iſt durch die beiden Flüſſe ſymboliſirt. Die Vergeſſenheit des Sündhaften geht voran; daher trifft Dante zuerſt die Lethe an.

V. 40. Sie heißt Mathildis, ſiehe 33, 119. Dante, meint man, habe ihr dieſen Namen gegeben mit Bezug auf die Gräfin Mathildis. Dieſe war die Enkelin eines griechiſchen Kaiſers, ihre Mutter ging nach Italien, ſie ſelbſt wurde vom römiſchen Kaiſer mit vielen Gütern belehnt und zeichnete ſich durch Frömmigkeit aus, bauete viele Kirchen, vermachte endlich dem päpſtlichen Stuhl alle ihre Beſitzungen und ward im Dom zu Piſa im Jahre 1060 begraben. Es iſt zu 27, 97 bemerkt, daß ſie das Traumbild Lea, als das thätige Leben, den Eifer in guten Werken, verwirkliche. Doch könnte man in ihr eben den höchſten Grad des Eifers in guten Werken finden, nämlich die Zuneigung und Liebe zur Kirche und die Wohlthätigkeit gegen dieſelbe, wodurch ſich jene geſchichtliche Mathildis auszeichnete; — alſo die gratia operans, die thätige Liebe, die erſte der drei Gnaden. Alsdann wäre Mathildis das holde Weib, Hölle 2, 94. Sie verhält ſich zu Lea, wie Beatrix zu Rahel.

V. 49. Proſerpina, Tochter der Ceres, ward, als ſie in der Gegend von Enna in Sicilien luſtwandelte und Blumen pflückte, von dem Pluto, dem Gott der Unterwelt, auf ſeinem Wagen entführt.

V. 64. Venus, von ihrem Sohne Cupido verwundet, verliebte ſich in den Adonis, den Sohn des Cynaras und der Myrrha.

V. 71. Xerxes ging zweimal über den Hellespont: das erſte Mal mit großem Stolz und Pomp, als er eine Brücke darüber ſchlug und ſein ungeheures Heer hinüberführte, um Griechenland zu erobern; das zweite Mal, als er geſchlagen war und floh, ſehr demüthig und ärmlich auf einem Fiſcherkahne. Hier iſt das letztere Mal gemeint, denn bei ſeiner Rückkehr war er ſelbſt des Stolzes und des Hochmuths Zaum und Wehr; ſein Beiſpiel kann den Stolzen und Hochmüthigen Beſcheidenheit und Demuth lehren. —

Der Hellespont theilt Aſien und Europa durch eine nicht bedeutende Meerenge; auf der aſiatiſchen Seite lag die Stadt Abydos, auf der europäiſchen Seſtos. Von Abydos ſchwamm Leander nächtlich hinüber, um ſeine Geliebte, Hero, in Seſtos zu beſuchen, bis er endlich in den Wellen umkam.

V. 80. Pſalm 92, 5. Delectasti me, domine, in factura tua, et in operibus manuum tuarum exultabo. Denn, Herr, du läſſeſt mich fröhlich ſingen von deinen Werken und ich rühme die Geſchäfte deiner Hände. — Mit dieſen Worten drückt alſo Mathildis ihre Freude über das irdiſche Paradies aus.

V. 85. Siehe 21, 46, wo Statius ſagte, daß es innerhalb des Thors des Berges weder Regen, noch Wind, noch ſonſt eine Veränderung des Wetters gebe. Hiedurch wurde die Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit ausgedrückt, welche ſich dem menſchlichen Willen bei der Reinigung und zumal nach derſelben mittheilt.

V. 103. Die Erde ſteht feſt im Mittelpunct; um ſie herum bewegen ſich ſelbſtſtändig die Planeten; aber alles, bis auf die Erde, in ſeiner Bewegung (in 24 Stunden eine Umdrehung) mit ſich fortreißend, zu äußerſt das primum mobile. Dieſe Bewegung erſtreckt ſich herab bis in die höheren Regionen der Atmoſphäre, und erzeugt alſo, weil die Erde ſtill ſteht, dieſen Lufthauch. Die Luft iſt die Regſamkeit der Natur überhaupt und insbeſondere des menſchlichen Geiſtes, der Wind die Leidenſchaft.

V. 115. Wird erklärt durch V. 119. Der Boden iſt hier von ſelbſt mit der Kraft der Erzeugung erfüllt.

V. 147. Die Dichter lächeln über die Täuſchung, in welcher ſie mit dem ganzen Alterthume ſich befunden haben. — Dieß iſt das vorletzte Mal, daß Dante den Virgil ſieht. 29, 55 ſieht er ihn zum letzten Mal, aber beide Male ſpricht Virgil nicht mehr. 30, 46 wendet er ſich noch einmal an ihn, aber Virgil hat ihn ſchon verlaſſen. Das Lächeln der Dichter iſt bedeutungsvoll. Dem geläuterten Sinne wird dereinſt die irdiſche Poeſie nur als liebliche Täuſchung erſcheinen.

Neunundzwanzigſter Geſang.

Mathildis geht an dem Bache hin, und Dante folgt auf ſeiner Seite bis dahin, wo ſich der Lauf des Fluſſes gegen Morgen wendet. Ein Leuchten blitzt durch den Wald, aber es folgt nicht Finſterniß darauf, ſondern der Schimmer mehrt ſich. Dann erfolgt ein ſüßes Tönen. Dante ſchilt in ſeinem Herzen, daß er durch Eva's Fall ſo ſpät zum Genuß dieſer Wonnen gelangt ſey. Die Luft wird feuerhell, das Tönen verwandelt ſich in Geſang. Dante ruft die Muſen an, ihm bei der Schilderung deſſen, was ſich ſeinen Augen jetzt darbietet, zu helfen. Er ſieht ſieben goldne Bäume, wie er glaubt, aber als ſie näher kommen, ſind es ſieben Leuchter mit flammenden Lichtern; in dem Geſange erſchallt Hoſianna. Virgil, an den ſich Dante wendet, antwortet nur mit ſtarren Blicken. Hinter den ſieben Leuchtern, deren Lichter ſieben Streifen mit den Regenbogenfarben in der Luft zurücklaſſen, folgen vierundzwanzig Greiſe paarweis, das Haar mit Lilien bekränzt und einen Geſang anſtimmend. Hierauf werden vier Thiergeſtalten ſichtbar hinter den Greiſen, mit grünen Zweigen bekränzt, eine jede mit ſechs Flügeln und dieſe voll von Augen. Den Raum zwiſchen dieſen Thieren nimmt ein zweirädriger Wagen ein, von einem Greif gezogen, welcher ſeine beiden Flügel zwiſchen die ſieben Lichtſtreifen ſo emporhebt, daß jeder Flügel von dem innerſten und den je drei äußern Streifen eingeſchloſſen iſt, ohne jedoch einen derſelben zu berühren. Die Flügel reichen ſo hoch, daß das Auge ſie nicht abſehen kann, und ſind golden, die übrigen Glieder von weißröthlicher Farbe. Drei Frauen tanzen zur Seite des rechten Rades, die eine in rothem, die andre in grünem, die dritte in weißem Gewande; an der Seite des linken Rades vier im Purpurkleide, drei davon der vierten folgſam, welche drei Augen hat. Hinter ihnen zwei Greiſe, der eine gleich einem Arzte, der andre mit einem Schwerte verſehen; ſodann noch vier Greiſe in ärmlicher Kleidung, und endlich ein einzelner Greis ſchlafend, aber von verſtändigen Mienen. Dieſe ſieben letzteren waren wie die erſteren weiß gekleidet, ſtatt Lilien hatten ſie aber Roſen um die Stirne. — Als der Wagen dem Dante gegenüber iſt, erſchallt ein Donner und der Zug ſteht ſtille.

V. 1. Mathildis ſingt voll heiliger Liebe zur Kirche zum Beſchluß ihrer Rede den Anfang des zweiunddreißigſten Pſalms: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben ſind, dem die Sünde bedeckt iſt — der hier ſehr angemeſſen iſt, weil Dante ſofort vom Waſſer der Lethe trinken ſoll, um das Andenken an ſeine Sünden zu verlieren.

V. 27. Sie ſuchte durch Genuß der Frucht von dem Baum des Erkenntniſſes das zu entdecken, was Gott verborgen halten wollte.

V. 29. Nämlich ſeit der Geburt, weil ohne den Fall der erſten Menſchen das ganze Menſchengeſchlecht im Paradieſe geboren und geblieben ſeyn würde.

V. 38. Zu vergleichen Paradies 25, 3.

V. 43. Hier fängt die große allegoriſche Erſcheinung der unſichtbaren und triumphirenden Kirche an, auf welche Dante von Mathildis, beſonders V. 61 aufmerkſam gemacht wird, die deßwegen ihre Thätigkeit hier insbeſondere als Unterweiſerin, als chriſtliche Lehrerin zeigt. Das Ganze betrifft die Ordnung und den Verlauf oder die Geſchichte des menſchlichen Heils durch die chriſtliche Religion, deren Vorläuferin aber die jüdiſche iſt; beide finden ihr natürliches Symbol im alten und neuen Teſtamente, d. h. in der Bibel. Daß Dante ſich durch die Bibel ſelbſt dabei hat leiten laſſen, nämlich durch Heſekiel und Johannes, ſagt er V. 100 bis 104. Die ſieben Bäume oder vielmehr ſieben Leuchter bedeuten die ſieben Gnadengaben des heiligen Geiſtes, Furcht, Mitleid, Tapferkeit, Wiſſenſchaft, Rath, Weisheit und Einſicht; die ſieben Streifen ſind die ſieben Sacramente der katholiſchen Kirche, die Firmelung, die Taufe, die Prieſterweihe, das Abendmahl, die Buße und Abſolution, die letzte Oelung und die Ehe. Dieſe ſieben Streifen bilden die Farben des Regenbogens, V. 78, und zwar nach Landino folgendermaßen: die Firmelung iſt roth, als Zeichen der Furcht, welche ausgerottet wird durch die Liebe gegen Gott: daraus entſteht dann die Demuth, die dem Stolze entgegenſtehende Tugend, welchen wir im erſten Kreiſe des Fegefeuers antrafen; die Taufe hat die Karmeſinfarbe und bedeutet das Mitleid, pietas, welches ſich in der Nächſtenliebe gründet, welche dem Neide, dem im zweiten Kreiſe beſtraften Laſter, entgegenſteht; die Prieſterweihe iſt grün und bedeutet die Tapferkeit, in der Hoffnung gegründet, woraus die Religion entſteht, dem Zorn entgegengeſetzt; das Abendmahl iſt weiß, bezeichnend die Wiſſenſchaft, gegründet im Glauben und hervorbringend die Tugendthätigkeit, das Gegentheil der Trägheit; die Reue iſt grün, Zeichen des Raths, gegründet auf Hoffnung, hervorbringend die Mäßigung, das Gegentheil des Geizes; die letzte Oelung iſt roth, Zeichen der Weisheit, gegründet auf Nächſtenliebe, hervorbringend die Enthaltſamkeit, das Gegentheil der Unmäßigkeit; die Ehe iſt blutfarben, Zeichen der Einſicht, gegründet in der Nächſtenliebe, hervorbringend die Keuſchheit, das Gegentheil der Unkeuſchheit. — Die ihnen nachfolgenden Leute V. 64 ſind die Patriarchen und Propheten, deren Unſchuld durch den weißen Schimmer ausgedrückt wird. Die 24 Greiſe ſollen die bibliſchen Bücher des alten Teſtaments bedeuten; ſie ſind mit weißen Lilien bekränzt zur Bezeichnung der Reinheit der bibliſchen Lehre und des Glaubens. Dieſe 24 Greiſe ſind aus der Offenbarung des Johannes genommen. Um die Zahl von 24 Büchern zu erhalten, muß man mit dem heiligen Hieronymus ſo zählen: 1 — 5, die fünf Bücher Moſis. 6, Joſua. 7, Sophetim (Richter). 8, Samuel. 9, Melachim (Könige 3 und 4). 10, Jeſaias. 11, Jeremias. 12, Ezechiel. 13, Thernaſur (die kleinen Propheten). 14, Hiob. 15, David (Pſalmen). 16, Salomon (Sprüche). 17, Coheleth (Prediger). 18, Sirhaſſirim (Hohelied). 19, Daniel. 20, Verba dierum (Paralipom. Chron.). 21, Eſdra. 22, Eſther. 23, Ruth. 24, Cinoth (wahrſcheinlich Nehemia). Sie ſingen das Lob der Jungfrau Maria, weil das alte Teſtament Weiſſagungen über ſie und die Menſchwerdung Chriſti enthält. V. 88 beſchreibt den Zwiſchenraum zwiſchen altem und neuem Teſtament. Die vier Thiere ſind die vier Evangeliſten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, oder vielmehr die von ihnen geſchriebenen Evangelien: Matthäus nämlich als Menſch, weil er von der Menſchheit Chriſti am meiſten handelt; Markus als Löwe, weil er von der Auferſtehung ſchreibt, gleichſam wie ein Löwe die Schläfer mit ſeinem Ruf erweckend; Lukas als Stier, weil er von dem Prieſterthum handelt, welches durch das Opferthier bezeichnet wird; Johannes als Adler, weil er ſich mehr als die übrigen gleich dem Adler zu den Wolken erhebt und die Göttlichkeit Chriſti in ſeinem Evangelium vor Augen hat. Sie ſind grün geſchmückt, weil das Evangelium ewig grünen wird. Sechs Flügel hat jedes Thier, wobei Dante, wie er V. 106 ſagt, dem Johannes folgt, von welchen nach Vellutello das erſte Paar die Vergangenheit, das zweite die Gegenwart, das dritte die Zukunft, alſo die Ewigkeit der Dauer bezeichnet. Die vielen Augen V. 95 gehen auf die Vorſicht und Einſicht, welche die Evangeliſten bei Abfaſſung ihrer Schriften anwandten. Der Triumphwagen, V. 107, iſt die neue Kirche, und die beiden Räder das alte und neue Teſtament; der Greif iſt Chriſtus, halb Vogel und halb Lowe, um ſeine beiden Naturen, die göttliche und menſchliche, zu bezeichnen. Seine beiden Flügel ſind die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Er ſtreckt ſie zwiſchen die ſieben Streifen ſo hin, daß ſie den einen Streif einſchließen; dieſer mittelſte Streif iſt das Abendmahl; die drei Streifen rechts ſind die Firmelung, die Taufe und die Prieſterweihe und gehören zur Gerechtigkeit; die drei Streifen links ſind die Buße, lezte Oelung und Ehe und gehören zur Barmherzigkeit Gottes. Die drei Frauen am rechten Rade ſind die drei theologiſchen Tugenden, welche dem neuen Teſtamente angehören, die Liebe roth, die Hoffnung grün, der Glaube weiß; die vier Frauen am linken Rade, durch welches das alte Teſtament dargeſtellt wird, ſind die vier Kardinaltugenden, die Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit und Mäßigkeit. Sie ſind in Purpur gekleidet, d. h. in die Farbe der Liebe, weil ohne dieſe keine Tugend Statt finden kann; die eine von ihnen, die Klugheit, hat drei Augen, weil ſie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige ſehen muß. Die beiden Greiſe bedeuten den Lukas und Paulus, den erſten als Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte, den andern als Verfaſſer mehrerer Briefe des neuen Teſtaments. Die vier im ärmlichen Gewande ſind die Apoſtel Jakobus, Petrus, Johannes und Judas, gleichfalls als Verfaſſer von Briefen des neuen Teſtaments; der Greis, welcher den Zug ſchließt, iſt der Apoſtel Johannes, als Verfaſſer der Offenbarung. So ſind alſo ſämmtliche Schriften des neuen Teſtaments dargeſtellt. Johannes kömmt ſchlafend gegangen, um die Verzückung auszudrücken, die Mienen von Verſtand gehen auf den tiefen Sinn der Offenbarung. Jene erſten 24 Greiſe waren mit Lilien bekränzt als Sinnbildern des Glaubens, die letzten ſieben mit Roſen als Sinnbildern der Liebe, die vier Evangeliſten in Grün gekleidet, als Sinnbild der Hoffnung. — Der Donner iſt nicht ein gewöhnlicher, denn auf dem Berge des Fegefeuers giebt es nicht Donner noch Blitz, er iſt ein Zeichen Gottes, die Stimme Gottes, als Chriſtus im Jordan getauft wurde. Der Zug ſteht ſtille, damit ihn Dante und die in ihm perſonificirte geläuterte Menſchheit betrachte und in ſeinem Anblick ſich beſelige. Die erſten Fahnen ſind die ſieben Lichtſtreifen. Der ganze Zug bildet die Geſtalt des Kreuzes.

V. 55. Der gute Genoſſe iſt Virgil, deſſen Schweigen die Unfähigkeit der menſchlichen Weisheit ausdrückt, die göttlichen Geheimniſſe zu erklären.

V. 79. Die Länge war unabſehbar, die Breite oder die Linie, in welcher die ſieben Lichter ſtanden, betrug zehn Schritte.

V. 95. Argus hatte hundert Augen und ward von der Juno als Wächter gebraucht.

V. 115. Die römiſchen Triumphatoren fuhren auf einem Wagen. Afrikan iſt Scipio, oder einer von den beiden Scipionen, welche Karthago demüthigten; der jüngere zerſtörte es.

V. 118. Die Geſchichte des Phaeton erzählt Ovid im Anfang des zweiten Theils der Verwandlungen. Apoll vertraute ihm, ſeinem Sohne, die Leitung des Sonnenwagens auf einen Tag, aber er blieb nicht in der Bahn, Erde und Himmel geriethen in Brand, und Phaeton ſelbſt büßte ſeinen Vorwitz mit dem Leben. Jupiter erſchlug ihn nämlich mit ſeinem Blitze und übte ſo geheimnißvolle Rache.

V. 127. Aus dem Glauben entſpringt Liebe und Hoffnung, und aus der Liebe Glaube und Hoffnung, beſonders iſt die Liebe die größeſte unter ihnen, Korinth. 1, 13, 13.

V. 136. Lukas wird hier als Arzt geſchildert. Hippokrates war ein berühmter griechiſcher Arzt aus Chios.

V. 139. Paulus hat ein Schwert als Bild ſeiner nachdrücklichen Lehren und als Bekämpfer der ſinnlichen Luſte und Begierden.

Dreißigſter Geſang.

Als der Wagen ſtille ſteht nebſt dem ganzen Zuge, treten die Perſonen, welche den ſieben Leuchtern zunächſt folgten, zum Wagen, und erſt erhebt ein Einzelner ſeine Stimme dreimal und dann die ſämmtlichen. Hundert Engel nähern ſich hierauf dem Wagen, bewillkommnen ihn und beſtreuen ihn mit Blumen. Nun erſcheint Beatrix in einer Blumenwolke in grünen und rothen Gewändern und mit weißem Schleier. Dante fühlt ſich mit alter Liebe zu ihr hingezogen, aber doch voll Bangigkeit. Virgil, an den er ſich wenden will, hat ihn verlaſſen. Thränen ſtrömen aus ſeinen Augen. Beatrix redet ihn bei Namen an: er ſolle ſeine Thränen für ſeine eigene Schuld, die beklagenswerther iſt, aufſparen. Sie ſteht zur Linken des Wagens mit ſtrenger Miene, und auch ihre Rede wird ſtrenger; ſie fragt ihn, ob er ſich würdig fühle, in's Paradies aufgenommen zu werden. Als Dante ſchweigt und auch Beatrix nicht fortfährt, ertönt ein bittendes Fürwort der Engel bei Beatrice für Dante in lieblichem Geſange. Während des Geſanges und durch ihn löſt ſich Dante's Beklommenheit in Thränen auf, Beatrix richtet ihre Worte nun an die Engel: Dante ſey durch Natur und göttliche Gnade ausgezeichnet worden; ſie habe ihn in der Jugend auf der guten Bahn erhalten, aber nach ihrem Tode ſey er auf Abwege gerathen; ſie habe ihn zurückzurufen geſucht, jedoch vergebens; endlich ſey ſie ſelbſt in die Hölle hinabgeſtiegen und habe den Virgil bewegt, ihn durch die beiden Reiche der Verdammung und der Reinigung zu führen. Jetzt wolle ſie ihm aber nicht eher erlauben, zu ihr zu kommen und Speiſe des Lebens zu empfangen, bis er Beweiſe wahrer und tiefer Reue gegeben.

V. 1. Mit dem Siebengeſtirn am Nordpol werden die ſieben Fackeln verglichen, aber ſie ſind das Siebengeſtirn des Empyreums, des empyreiſchen Himmels der Seligen. Wie das Polargeſtirn nicht untergeht, ſo iſt auch dieſes Siebengeſtirn in der Kirche und Religion ſtets einem jeden hell und offenbar, und nur die Sünder verhüllen es ſich ſelbſt durch ihre Sünden.

V. 4. Dieß — das glänzende Feuer des geiſtlichen Siebengeſtirns gereicht jedem Menſchen zum ſittlichen Heile; das andre — das wirkliche Polargeſtirn iſt dem Steuermann von Nutzen.

V. 7. **Dieß ſind entweder die Patriarchen, ſiehe 29, 64, oder die 24 Greiſe, 29, 82. Sie treten zu dem Wagen, zu der chriſtlichen Kirche, von welcher ſie geweißagt haben.**

V. 12. **Worte des Hohenlieds 4, 8. Komm, meine Braut von Libanon. Der Einzelne iſt Salomo, der Verfaſſer des Hohenliedes oder das Hohelied ſelbſt. Mit dieſen Worten wird Beatrix eingeladen.**

V. 16. Landino will darunter die V. 7 bezeichneten Patriarchen verſtehen. Nach andern Erklärern ſind es Engel.

V. 17. Auf den Ruf des hohen Greiſes, V. 12.

V. 19. Matth. 21, 9. Worte, mit welchen Chriſtus bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem auf dem Eſelsfüllen von den Juden bewillkommnet wurde. Der Zuruf iſt hier auf Beatrix zu beziehen.

V. 21. **Aeneide 6, 878, mit welchen Worten dort aufgefordert wird, die Leiche des jungen Marcellus mit Blumen zu beſtreuen.**

V. 22. **Der Morgen ſelbſt iſt hier ſymboliſch als Anbruch des höhern Glücks, der himmliſchen Seligkeit, welche auch durch das Blumengewinde ausgedrückt wird.**

V. 31. **Hier haben wir wieder die drei Farben, das Weiß des Glaubens, das Grün der Hoffnung und das Roth der Liebe. Ueber Beatrice ſiehe die Einleitung. Die Jugendgeliebte iſt hier Allegorie der göttlichen Weisheit oder der Theologie.**

V. 34. **Beatrice war 1290 geſtorben, ſie war alſo ſchon 10 Jahre todt, da Dante's poetiſche Wanderung in das Jahr 1300 fällt. Siehe 32, 2.**

V. 42. Dante fing die Beatrice ſchon in ſeinem neunten Jahre zu lieben an.

V. 49. Beatrice hat nun ſelbſt die Leitung ſtatt Virgils übernommen.

V. 51. Siehe Hölle 1, 130.

V. 52. **Die Freuden des irdiſchen Paradieſes, die die erſten Menſchen, ſtatt deren hier Eva allein geſetzt iſt, vor dem Falle genoſſen, und die ich jetzt ſelbſt genoß, konnten meine Thränen doch nicht zurückhalten.**

V. 55. **Worte der Beatrice. Siehe V. 73. Bedeutſam nennt ſie ihn bei Namen, weßhalb ſich Dante entſchuldigt, V. 63.**

V. 57. **Mit Beziehung auf V. 74 und 75 und den Schluß dieſes Geſanges, ſo wie auf die Vorwürfe, die ſie ihm in den folgenden Geſängen macht.**

V. 61. Sie iſt auf der linken Seite des Wagens, welche das alte Teſtament und die Gerechtigkeit Gottes bedeutet, weil ſie jetzt nur in ihrer Strenge, prüfend und ſtrafend erſcheint. Daher V. 70 u. ſ. w.

V. 68. Minervenzweige ſind Oelzweige. Das Attribut der heidniſchen Göttin der Weisheit iſt auch der Perſonification der himmliſchen Weisheit angemeſſen.

V. 76. Er ſenkte die Augen vor Scham über dieſe Frage, die er nicht bejahen konnte, und zwar in den Lethefluß, auf deſſen Ufer er ſteht; aber da er ſein Bild und die Verwirrung in ſeinen Mienen ſieht, blickt er wieder empor.

V. 80. In dieſen Worten ſchildert Dante das Mitleid, welches die Fehler dem Sünder nicht verſchweigt und daher dennoch bitter wird, obwohl zugleich dieſe Bitterkeit zu ſeinem Beſten gereicht.

V. 83. Pſalm 31, 1—9. In dieſem Pſalm zeigt David die Hoffnung, die er auf Gott geſetzt hat. Der Anfang iſt: In te, domine, speravi; non confundar in aeternum. Herr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Der neunte Vers heißt: nec conclusisti me in manibus inimici; statuisti in loco spatioso pedes meos. Du übergiebſt mich nicht in die Hände des Feindes; du ſtelleſt meine Füße auf weiten Raum. — Weiter ſingen die Engel nicht, weil der übrige Theil des Pſalms einen andern hieher nicht paßlichen Inhalt hat.

V. 86. Der Rücken Welſchlands oder die Apenninen.

V. 89. Von Mittag her.

V. 91. So blieb ich erſtarrt, bis jene ſangen.

V. 92. Plato dichtete, daß die Weltkörper in ihrem Schwunge eine Sphärenmuſik, die Harmonie der Sphären bildeten. Dante nimmt dieſe Dichtung hier auf, läßt aber die Engel dieſe Muſik mit Geſang begleiten.

V. 100. Sie ſtand noch auf der linken Seite, noch feſt, noch nicht gerührt und zur Verzeihung geneigt, aber zur rechten hingewandt, alſo doch dem Mitleid nicht abgeneigt.

V. 101. Im Himmel iſt keine Nacht, nur Tag.

V. 108. Damit durch meine Vorwürfe ein Schmerz bei ihm erweckt werde, der ſeinen Fehlern gleich ſey, ſie aufwiege.

V. 109. Nicht bloß durch den Einfluß der Geſtirne in der Geburtsſtunde, der Aſtrologie zufolge, ſondern durch Gottes beſondere Gnade, die ſich auf die Menſchen gleich einem ſanften Regen herabläßt, ohne daß wir das Wie und Warum erklären können. V. 113 iſt nur der bildliche Ausdruck des Regnens ausgeführt.

V. 115. In ſeinem Jugendleben. Dante hat den Ausdruck gewiß abſichtlich gewählt mit Anſpielung auf ſeine Schrift — neues Leben — in welcher er ſeine Liebe zur Beatrice geſchildert hat.

V. 124. Dante theilt in ſeinem Gaſtmahl 4, 24 das Leben in vier Abſchnitte; der erſte nimmt die erſten 25 Jahre des Lebens ein. Beatrice ſtarb aber im 26ſten Lebensjahre.

V. 126. Einen ſolchen Vorwurf macht er ſich ſelbſt in ſeinem „neuen Leben“.

V. 139. Hölle 8, 85 und Hölle 2, 116.

Einunddreißigſter Geſang.

Beatrix ſetzt ihre ſcharfe Prüfung fort und verlangt, daß er ſelbſt die Wahrheit deſſen, was ſie geſagt habe, eingeſtehen ſolle. Er thut es unter Seufzern und Thränen. Sie giebt ihm ihre Verwunderung zu erkennen, wie er nach ihrem Tode noch anderm irdiſchen Reize habe folgen können, da ihr Tod ihn habe belehren müſſen, daß ſelbſt die höchſte irdiſche Schönheit, nämlich die ihrige, der Zerſtörung unterworfen ſey. Sie ermuntert darauf den Niedergeſchlagenen mit einem bittern Ausdrucke, ſein Antlitz zu erheben. Als er die Augen aufſchlägt, ſieht er ihre Begleitung verſchwunden, ſie ſelbſt iſt aber noch ſchöner geworden als zuvor, obgleich noch immer verhüllt. Dante fällt, von Reue und Gewiſſensbiſſen beſiegt, zur Erde. Da iſt endlich ſeine Prüfung und Qual vollendet. Mathildis ergreift ihn, zieht ihn in den Fluß, und er trinkt von deſſen Waſſer, während auf dem nahen Ufer ein ſüßer Geſang ertönt. Die vier früher erwähnten Frauen empfangen ihn zuerſt und führen ihn zu dem Greif, wo er nun zugleich vor Beatrice ſteht. Sie blickt nur den Greif an und er ſieht deſſen Bild in ihren Augen, welches ſich dort bewegt, obgleich der Greif ſelbſt ruhig ſteht. Jetzt treten die drei andern Begleiterinnen des Wagens tanzend und ſingend zu ihm, und auf deren Bitte entſchleiert ſich Beatrix und zeigt ſich dem Dante in ihrer ganzen Herrlichkeit.

V. 3. Die ſchon mittelbar, durch die den Engeln gemachte Mittheilung im vorigen Geſange, mich verwundet hatte.

V. 5. Ob es wahr iſt, was ich vorher geſagt habe.

V. 22. Das höchſte Gut iſt Gott; etwas Höheres giebt es nicht. Das Sehnen zu mir bedeutet die guten von mir dir eingeflößten Regungen und Neigungen.

V. 25. Nämlich nach meinem Tode.

V. 42. Die göttliche Gerechtigkeit ſtumpft das Schwert ihrer Rache.

V. 55. Nachdem du dich überzeugt hatteſt von dem Sinnentruge und durch denſelben verwundet warſt wie von einem Pfeile.

V. 59. Hiemit konnte Beatrice nur auf das Mädchen zielen, welche dem Dante bald nach ihrem Tode eine Neigung einflößte, vor der er ſelbſt erſchrak. Siehe das „neue Leben.“

V. 61. Wenn man ohne Erfahrung iſt, kann man ſich wohl täuſchen; du warſt durch meinen Tod hinlänglich belehrt.

V. 67. Heb’ auf den Bart! Mit dieſem Sarkasmus erinnert Beatrice den Dante, daß er nicht mehr ein Kind ſey. Siehe V. 75.

V. 68. Mit Bezug auf 82—87. Dante muß ſich um ſo mehr ſchämen, ſeine Liebe andern irdiſchen Gegenſtänden zugewandt zu haben, wenn er jetzt mit Augen ſieht, wie unendlich erhaben Beatrice’s jetzige Schönheit über ihre irdiſche iſt, und wie um ſo weniger irgend eine andere irdiſche Schönheit mit dieſer himmliſchen Schönheit die Vergleichung aushält.

V. 72. Jarbasſturm ſtatt afrikaniſcher Sturm. Jarbas war ein berühmter König von Numidien.

V. 77. Die Engel. Siehe 30, 16.

V. 80. Zu dem Greif, der die doppelte Natur Chriſti vorſtellt.

V. 83. Ihr früheres Selbſt, ihre irdiſche Schönheit.

V. 84. Als ſie auf der Erde alle übrige weibliche Schönheit übertraf.

V. 92. Mathildis, 28, 37.

V. 98. Pſalm 51, 9. Asperges me, domine, hyssopo, et mundabor; lavabis me, et super nivem dealbabor. Entſündige mich mit Iſop, daß ich rein werde; waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde. — Dieſe Worte werden in der katholiſchen Kirche geſungen, während der Prieſter die Gemeine mit Weihwaſſer beſprengt. — Die Engel ſingen hier dieſen Geſang.

V. 104. Dieß ſind die vier Kardinaltugenden, 29, 130.

V. 106. Siehe 1, 23 und 8, 91. Nymphen werden ſie hier genannt als Bewohnerinnen dieſes heiligen Haines.

V. 107. Beatrice iſt hier wieder Theologie oder Glaube. Noch ehe der Glaube auf die Erde kam, noch zur heidniſchen Zeit, waren ſchon ſeine Verläuferinnen oder Dienerinnen, die moraliſchen d. h. heidniſchen Tugenden erſchienen. Die theologiſchen im Gegenſatze würden dieß nicht ſagen können.

V. 109. Die drei theologiſchen Tugenden an der rechten Seite des Wagens, 29, 21.

V. 115. Smaragde werden Beatrice's Augen genannt.

V. 120. Die Theologie beſchäftigt ſich mit der Lehre Chriſti.

V. 121. Die chriſtliche Religion ſpiegelt ſich in der Theologie, offenbart ſich in ihr.

V. 124. Die Theologie iſt unvermögend den ganzen Inhalt der chriſtlichen Religion, die göttlichen Geheimniſſe ganz klar darzuſtellen. Das Bild der Religion hat in der durch menſchlichen Verſtand und menſchliche Rede gegebenen Darſtellung, d. h. in der Theologie immer etwas Schwankendes.

V. 129. Alle geiſtige Genüſſe treiben zu immer höheren an.

V. 140. Unvermögen der Dichtkunſt, die höchſte Schönheit darzuſtellen. — Bleich, nämlich von der Kunſtanſtrengung.

V. 144. Umringt von Engeln.

Zweiunddreißigſter Geſang.

Dante verſinkt in den Anblick der Beatrice. Als ihn die drei theologiſchen Tugenden wecken, hat ſich der Zug ſchon gegen Morgen zu in Bewegung geſetzt. Er folgt in Begleitung der Mathildis und des Statius auf der rechten Seite des Wagens. So geht es in einen Wald, wo Beatrice abſteigt, und mit dem Ausruf „Adam“, der aus Aller Munde erſchallt, um einen laub- und blüthelosen Baum. Die Engel preiſen den Greif, daß er von dieſem Baum nichts entwandt habe, und der Greif antwortet, daß auf dieſe Weiſe die Quelle alles Rechts erhalten ſey. Dann zieht er den Wagen bis zu dem Baum, an welchem er ihn angebunden ſtehen läßt. Hiedurch erholt ſich der Baum und treibt aufs neue Blätter und Blüthen. Ein Geſang läßt ſich hören, der den Dante einſchläfert; ein plötzlicher Glanz und ein Zuruf aufzuſtehen, reißt ihn aber aus ſeiner Betäubung. Er fragt nach Beatrix, und Mathildis zeigt nach dem Baum, auf deſſen Wurzel jene ſitzt, umringt von den ſieben Tugenden. Die übrigen Perſonen erheben ſich, ſo wie der Greif, und verſchwinden. Der Wagen iſt zurückgeblieben. Es donnert und blitzt. Ein Adler ſchießt auf den Baum zu, zerreißt deſſen Blüthen und Blätter, und ſtößt den Wagen beinahe um. Ein magrer Fuchs macht einen Angriff auf den Wagen, Beatrix ſcheucht ihn aber mit Scheltworten zurück. Der Adler kehrt jetzt zurück, während ein Ruf vom Himmel den Wagen beklagt. Indem birſt die Erde zwiſchen den Rädern des Wagens und ein Drache ſpringt aus der Kluft hervor, der ſeinen Schweif über das Fuhrwerk hin ſchlägt, aber ſodann verſchwindet. Mit den Federn, welche der Adler zurückgelaſſen hat, werden zu gleicher Zeit Deichſel und Räder überbreitet; und ſieben Häupter ſprießen hervor, drei an der Deichſel, die übrigen vier am Wagen, eins an jeder Seite, die letzten mit einem Horne, die erſten drei mit zwei Hörnern. Auf dem Wagen ſitzt jetzt eine feile Dirne mit frechem Aeußern und neben ihr ein Rieſe, und beide küſſen ſich. Als die Dirne aber nach Dante lüſtern hinblickt, ergreift ſie der Rieſe, geißelt ſie, löſt den mit den Köpfen verſehenen Wagen vom Baume und ſchleppt ihn weit weg in den Wald. Mit Einem Worte bedeutet dieſe Allegorie die ſichtbare ſündige Kirche, wie im 29ſten Geſange die Allegorie der unſichtbaren triumphirenden Kirche enthalten war. Beide Allegorieen bilden Gegenſätze.

V. 2. Siehe zu 30, 34.

V. 8. Von den drei theologiſchen Tugenden, denn dieſe ſind ihm nahe geblieben.

V. 13. Zu den ſieben Leuchtern.

V. 16. Der Wagen wendet ſich um nach Morgen. Vorher war er gegen Dante hingerichtet, alſo nach Abend, da Dante das Geſicht gegen Morgen hatte.

V. 23. Nämlich der ganze Vorderzug.

V. 29. Dem Rade rechts, denn da der Wagen rechts umbiegt, ſo macht das Rad an dieſer Seite den kleinern Bogen.

V. 31. Dieß iſt derjenige Theil des Waldes, in welchem ſich der Baum des Lebens befindet, V. 38, der eben durch Eva's und der Schlange Schuld entlaubt iſt, ſo wie der ganze Wald. Daher auch der Ausruf Adam, V. 37.

V. 34. Dreimal, weil drei eine heilige Zahl iſt, daher auch die göttliche Dreieinigkeit.

V. 36. Hieraus iſt zu ſehen, daß ſie den Wagen vorher beſtiegen hat.

V. 40. Der Baum iſt ſo hoch und wird immer breiter, um dadurch anzuzeigen, daß der Menſch zur völligen Erkenntniß

Gottes, zur Erkenntniß der Geheimniſſe Gottes nicht gelangen könne. Siehe 33, 60.

V. 44. Die politiſche Bedeutung, welche man hier dem Baume geben will als Symbol des römiſchen Reichs, ſcheint unzuläſſig. Der Baum in ſeinem urſprünglichen adamitiſchen Sinne iſt Symbol des Gehorſams und dadurch der Demuth. Er iſt in Selbſtſucht verdorrt, und erſt das Chriſtenthum belebt und belaubt ihn wieder, denn Chriſtus erniedrigte ſich ſelbſt und war gehorſam bis zum Tode (Philipp. 2, 8). Derſelbe Sinn iſt hier in den Verſen 43—45. An dieſen Baum bindet Chriſtus die Kirche. Aber wenn der Glaube oder die Theologie auch auf ſeinen Wurzeln ſitzen bleibt, ſo reißt dennoch der Hochmuth der ſpäteren Päpſte ſich gewaltſam von ihm los. Der Beiſatz V. 44, — das Süßes ſoll enthalten — ſcheint bloß auf die erſten Menſchen ſich zu beziehen; doch kann auch der allgemeinere Gedanke darin liegen, daß der Ungehorſam gegen den Herrſcher dem durch den erſten Sündenfall verderbten Menſchen ſo natürlich ſey, daß der Menſch geneigt ſey gegen das Verbot zu handeln, dem horaziſchen Ausſpruch gemäß, nitimur in vetitum, daß aber der Ungehorſam, zumal wenn er ſich in Trotz und Frevel gegen die von Gott geſetzte Obergewalt äußert, wie den erſten Menſchen, ſo auch jedem der Spätern theuer zu ſtehen komme. — Auch bei Daniel 4, 7 kommt ein allegoriſcher Baum vor.

V. 50. Der Greif zieht den Wagen zu dem Baum, d. h. die chriſtliche Kirche ſteht unter dem Schutze des römiſchen Reichs. Entlaubt und leer iſt der Baum aber, inſofern in dem römiſchen Kaiſerthume zugleich die Weltlichkeit, die Sündhaftigkeit des menſchlichen Geſchlechtes ſich abſpiegelt.

V. 53. Im Frühling; denn wenn die Sonne in dem Geſtirne iſt, das hinter den Fiſchen ſich befindet, ſo iſt ſie im Widder, dem Frühlingsgeſtirne.

V. 61. In dem Nichtverſtehen liegt wohl das Unerfaßbare der göttlichen Weltregierung in Beziehung auf dieſe Verbindung. Jedes Nachdenken darüber iſt eitel und hindert die menſchliche nützliche Thätigkeit.

V. 65. Argus ward durch das Flötenſpiel des Merkur eingeſchläfert.

V. 73. Der Lebensbaum iſt Chriſtus.

V. 76. Anſpielung auf die Verklärung Chriſti, Matth. 17, 1—8. Die Worte ſind: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Es ſind Worte Jeſu, die wohl tieferem Schlaf ein Ende machten, d. h. die ſelbſt vom Tode erweckten, Matth. 9, 24 und Joh. 11, 43.

V. 83. Mathildis. Sie ſtand über ihm, weil er ſich noch nicht aufgerichtet hatte.

V. 86. Die Theologie ſitzt auf den Wurzeln des Baumes zum Zeichen der Unterwürfigkeit.

V. 88. Von den vier Kardinaltugenden und den drei chriſtlichen.

V. 90. Der Greif mit den Greiſen, welche die Bücher des alten und neuen Teſtaments vorſtellten.

V. 98. Die ſieben Tugenden hatten eine jede einen von den ſieben Leuchtern in Händen, den unverlöſchlichen Gaben des heiligen Geiſtes. Sie ſind mit der Theologie V. 95 zum Schutz der ſtreitenden Kirche zurückgeblieben.

V. 100. In den vorigen Verſen hat uns der Dichter auf die Erde zurückverſetzt, denn dort iſt die Theologie und die ſtreitende Kirche. Daher bedeutet hier ſo viel als: in der irdiſchen Welt. Beatrix ſagt: du wirſt noch einige Zeit im Leben weilen müſſen, bis du durch den Tod zu dem höheren Rom, zum Paradieſe gelangſt. Daher auch V. 103—105.

V. 109. Die folgenden Allegorieen werden faſt einſtimmig von den Auslegern ſo erklärt: der Adler iſt der römiſche Kaiſer, ſofern unter den römiſchen Kaiſern die Chriſten mehrere Verfolgungen erlitten, wodurch die Kirche ſehr erſchüttert wurde. Unter dem magern Fuchs iſt die Irrlehre zu verſtehen, die ohne wahren Grund iſt. Der zum zweiten Mal herabfliegende Adler iſt der Kaiſer Conſtantin der Große; durch die Schenkung, (die Federn) welche der Papſt Sylveſter von dieſem erhalten zu haben vorgab, ward der erſte Grund zur Herrſchſucht der Päpſte gelegt. Der Ruf vom Himmel wird dem heiligen Petrus beigelegt, der das Verderben und die Ausartung des Papſtthums verkündigt. — Der Drache iſt Mahomet, weil durch ihn ein großer Theil der Chriſtenheit abfiel. In dem raſchen Fortgehen läge dann die ſchnelle Verbreitung der Religion Mahomets. Indeß dieſe Erklärung des Drachen als Symbols von Mahomet, ſo allgemein ſie iſt, ſcheint nicht annehmbar. Zunächſt iſt der Drache auf Offenb. Joh. 12, 3 und beſonders 13, 2 zu beziehen, und es fragt ſich erſt, wie man dort den Drachen verſtehe. Vielleicht iſt er Symbol für das böſe Princip, für die Geldgier der Geiſtlichen, die aus der Hölle hervorkommt und der Kirche den giftigen Stich verſetzt. Die neue Bedeckung mit Federn bedeutet die neuen Schenkungen und Bereicherungen der chriſtlichen Kirche, wobei die Geber vielleicht nur gute und fromme Abſichten hatten. Die ſieben Köpfe ſind nach Daniello die ſieben Kardinäle, welche den Papſt wählen, nach Jacopo della Lana und andern ältern Erklärern die ſieben Hauptſünden, die drei an der Deichſel als die zweigehörnten und ſchlimmſten der Stolz, der Zorn und der Geiz, die vier andern der Neid, die Trägheit, die Schwelgerei und die Unkeuſchheit, und dieſe Erklärung findet eine Stütze in dem zu

10, 115 über das Eintheilungsprincip Geſagten, nach Landino aber die ſieben Sacramente, ſo wie die zwölf Hörner die zwölf Gebote Gottes. — Die feile Dirne iſt der Papſt, nämlich der ausgeartete, insbeſondere Bonifacius der achte; der Rieſe jeder mit der päpſtlichen Gewalt buhlende weltliche Fürſt, insbeſondere der franzöſiſche König Philipp der Schöne, der ſich an Bonifacius ſo ſchwer rächte, weil dieſer Papſt auch mit andern weltlichen Fürſten ſich zu verbinden ſuchte. Die Entführung des Wagens endlich bedeutet die Verſetzung des päpſtlichen Stuhls von Rom nach Avignon durch Philipp den Schönen.

Dreiunddreißigſter Geſang.

Die Tugenden ſingen. Beatrix deutet an, daß die Kirche bald wieder werde hergeſtellt werden. Sie geht mit den Frauen voran. Mathildis, Statius und Dante folgen. Beatrix ruft den Dante neben ſich und redet ihm freundlich zu, ſich mit ſeinen Fragen an ſie zu wenden. Sie prophezeit darauf, daß aus der Aſche des Adlers ein Rächer hervorgehen werde, giebt ihm noch manche Winke über das Geſehene und trägt ihm auf, es wenigſtens im Umriſſe zu behalten, da ſein Verſtand freilich noch nicht helle und ſein Herz nicht rein genug ſey, um es ganz zu begreifen. Dante beklagt, daß ihre Rede nicht deutlicher ſey. Aber Beatrix ſagt, daß ſie ihn hiedurch auf den Unterſchied zwiſchen göttlicher und irdiſcher Lehre hinweiſen wolle. Als Dante meint, daß er ſich doch nie weit von ihr entfernt habe, ſagt ſie ihm lächelnd, daß er die Erinnerung daran durch den Trunk des Lethewaſſers verloren habe. Die Sonne ſteht im Mittag. Sie kommen dahin, wo die Quelle ſich in zwei Arme theilt. Der andere Arm iſt Eunoe. Dante trinkt daraus und iſt nun geſchickt, zum Paradieſe emporzuſteigen.

V. 1. Pſalm 79, 1. Herr, es ſind Heiden in dein Erbe gefallen. Mit Rückſicht auf die Leiden der chriſtlichen Kirche.

V. 10. Dieſe Worte Chriſti, Joh. 16, 16—19, wendet Beatrix auf die Herſtellung der Kirche an, beſonders auf die hoffentliche Zurückverſetzung des päpſtlichen Stuhles von Avignon nach Rom.

V. 35. Offenbarung 17, 8. Die Kirche iſt nicht mehr, wenigſtens hat ſie nicht mehr ihre Reinheit und Heiligkeit. Sie iſt auch nicht mehr ſo ausgebreitet, ſeitdem der Lehre Mahomets ſo viele anhängen.

V. 36. Benvenuto von Imola erzählt und die älteren Ausleger ſtimmen ihm bei: es habe zu Florenz damals der Aberglaube geherrſcht, daß der Mörder, welcher binnen neun Tagen eine Suppe auf dem Grabe des Ermordeten verzehrte, nicht habe befürchten dürfen, aus Rache wieder ermordet zu werden.

V. 37. Dieſe Prophezeiung gilt dem Can grande, ſiehe Hölle 1, 101 u. Paradies 22, 63 u. 142. Dieſer junge heldenmüthige Fürſt war Anführer der ghibelliniſchen Partei nach Kaiſer Heinrichs des ſiebenten Tode. Darauf bezieht ſich auch V. 43, denn 515 bilden mit Verſetzung der beiden letzten Zeichen in römiſchen Zahlen das lateiniſche Wort DVX, Anführer. Er tödtet die Schnöde, nämlich die feile Dirne, und den Rieſen, er wird die Kirche wieder herſtellen. Dieſe Prophezeiung blieb aber bei dem frühzeitigen Tode des Can unerfüllt. Er nennt dieſe Prophezeiung ſelbſt dunkel V. 46.

V. 47. Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, gab ſehr dunkle Orakel. Die Sphinx gab ein ſehr ſchwieriges Räthſel auf, welches Oedipus löſte. Die Najaden löſten die Räthſel der Themis. Ovids Verwandlungen 7, 760.

V. 57. Siehe 32, 113 u. 158.

V. 62. Adam. Fünftauſend, allgemeine runde Zahl. Er ſeufzte nach Chriſtus, der durch ſeinen Tod für die Sünden Aller Genugthuung gab.

V. 66. Weil der Baum oben immer breiter wird und alſo wie umgekehrt iſt, den Wipfel gleichſam unten hat.

V. 68. Elſa iſt ein Fluß in Italien, deſſen Waſſer eine verſteinernde Kraft hat.

V. 69. Das Blut des Pyramus war die Urſache, daß die Beeren des Maulbeerbaums ſich rötheten. So hat auch die Luſt und eitles Denken den reinen Seelenſpiegel des Dante getrübt.

V. 78. Die aus Paläſtina zurückkehrenden Pilgrime trugen einen Palmzweig zum Zeichen, daß ſie dageweſen waren.

V. 85. Beurtheile nun, was deine Philoſophie vermag und wie du ſie mit meiner Lehre vereinigen kannſt.

V. 88. Die Philoſophie iſt ſo weit von der Religionslehre entfernt, wie die Erde von dem entfernteſten Himmel.

V. 97. Lethe macht nur Sünden vergeſſen; als du Lethe trankſt, hat du etwas vergeſſen; folglich, was du vergeſſen haſt, war Sünde.

V. 103. Es iſt Mittag

V. 113. Euphrates und Tigris, zwei Hauptflüſſe im weſtlichen Aſien, die lange nicht weit auseinander fließen und ſich endlich vereinigen.

V. 122. Weil jener Lethetrunk nur das Andenken an begangene Sünden tilgt. — Dante hatte über Beatrice's Anblick alles andre eine Zeit lang außer Acht gelaſſen, 32, 91.

Bayerische
Staatsbibliothek

Druckfehler, Veränderungen und Zuſätze.

Ueberſetzung.

Seite	14	Vers	27	l. Den mit Brundus nahm und Neapel hegt.
—	21	—	71	l. Doch gleicher Horizont; ſieh nun den Bogen,
—	22	—	86	l. Der Hügel, wie mein Auge wohl gewahrt,
—	27	—	69	l. Die zwiſchen Karls Reich und Romanien liegt,
—	29	—	116	l. Pratomagno
—	31	—	22	l. Broccia
—	43	—	56	l. Drauf fragt' er mich: Wann biſt du ausgegangen,
—	51	—	127	l. Von Petrus hab' ich ſie,
—	—	—	128	l. Brauch lieber ſie,
—	62	—	81	l. Illuminirkunſt,
—	69	—	135	l. Die jener Schlüſſelträger
—	70	—	2	l. Auf welcher ſich der Berg abſetzt zum zweiten
—	72	—	51	l. Scholl's Michael, Petrus, Heil'ge all' im Chor.
—	74	—	117	l. Das, was Gott wollte, bat ich da im Grolle.
—	—	—	125	l. Wie ſich die Amſel ließ beim Thaun vernehmen.
—	75	—	142	l. Ich leb', Erwählte,
—	—	—	145	l. Du redeſt, ſprach ſie,
—	80	—	117	l. Wenn du mit Grafen dich verzierſt noch mehr.
—	101	—	30	Nach Element iſt ein Semikolon zu ſetzen.
—	—	—	37	l. Drum ſcheint's vielleicht, daß immer gut und wahr Der Liebesſtoff ſey; doch nicht
—	116	—	127	l. Bebte der Berg
—	121	—	90	l. Ward
—	133	—	119	l. Der vor mir ſteht vorgeſtern, als in Fülle
—	146	—	13	l. Bis daß ſie möglichſt nahe zu uns her
—	162	—	110	l. Die ſchwängern wechſelnd dann den luft'gen Schooß
—	—	—	114	l. oder groß ſtatt und groß.
—	173	—	100	l. Sie ſtand noch hin zur rechten Seit' am Wagen.

Seite 174 Vers 111 l. So wie die Stern' ihm das Geleit gewähren;
— 178 — 61 l. Wenn zwei dreimal jung Vöglein Leid nicht ſcheut,
— 183 — 31 l. Trat ein in einen Hochwald, der gelitten
— — — 36 l. Da ſtieg Beatrix ab: ſtill ſtand der Zug
— 186 — 138 l. Die man geſchenkt vielleicht
— 188 — 3 l. Bald drei, bald vier
— — — 17 l. Zehen ſtatt zehn

Commentar.

Seite 208 Zeile 8 von unten l. Sanleo ſtatt Sanler
— 212 — 5 — — l. Die höchſt ſchätzenswerthen „Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie von Dr. Friedr. Wilh. Val. Schmidt, Berlin 1818", welche ich zu ſpät kennen gelernt habe, enthalten folgende Berichtigung: Peter von Broccia oder Pierre de la Broſſe war niedern Geſchlechts und wurde geheimer Rath und Vertrauter Philipps des dritten, des kühnen. Nach dem Zeugniß der meiſten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber vergiftete er den Kronerben Louis, Sohn der Iſabella, der erſten verſtorbenen Gemahlin Philipps des dritten, und ſuchte den Verdacht dieſes Verbrechens auf deſſen zweite Frau Maria, Tochter Heinrichs des ſechsten, Herzogs von Brabant (daher die Brabanterin) zu wälzen, weil ſie ihre Kinder auf den Thron zu bringen geſucht habe. Allein ihr Bruder und viele Vornehme des Reichs beſchuldigten ihn ſelbſt der Mordthat, er unterlag und endete ſein Leben am Galgen. So ſtarb er als Opfer der Mißgunſt und des Weiberhaſſes. Maria von Brabant ſtarb erſt 1321, 36 Jahre nach dem Tode ihres Mannes, und lebte alſo noch, als Dante dieſe Verſe ſchrieb; daher der Rath V. 22—24. Philipp der vierte, hatte nie einen Rath Pierre de la Broſſe, nie eine Gemahlin aus Brabant.
— 213 — 22 von oben l. Städten ſtatt Städen
— 222 — 6 — — l. can ſtatt con
— 281 — 2 von unten l. läßt ſtatt äßt

Dante's
göttliche Komödie.

Dritter Theil.

BIBLIOTHEK

Die
göttliche Komödie
des
Dante.

Ueberſetzt und erklärt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Zweite ſehr veränderte Auflage.

Dritter Theil.

Mit dem Plan des Paradieſes.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1825.

Das Paradies.

Erſter Geſang.

Die Glorie deß, der das All regiert,
Durchdringt das Weltgebäu, obwohl den einen
Mehr als den andern Ort ſein Strahlen ziert.
Im Himmel, den zumeiſt erhellt ſein Scheinen,
War ich und ſchaute Dinge, die zu künden,
Dem, der herabſtieg, Kraft und Muth verneinen.
Denn wenn des Geiſtes Blicke nah ſich finden
Dem höchſten Heil, ſo dringen tief ſie ein,
Daß dem Gedächtniß muß der Rückweg ſchwinden.
Doch was nur konnten noch zuſammenreihn
Vom heil'gen Reiche meines Geiſtes Kräfte,
Das ſoll anitzt Stoff meines Liedes ſeyn.
O Hort Apoll, zum letzten der Geſchäfte
Schaff' ſolch ein Werkzeug deiner Kraft aus mir,
Um das dein holder Lorbeer einſt ſich hefte.
Die eine Spitze gnügte mir bis hier
Von dem Parnaſſe; jetzt fleh' ich um beide,
Damit ich muthvoll tret' in's Kampfrevier.

19 Zeuch ein in meine Bruſt. Mit jenem Neide
Beginn, wie einſt, als du den Marſyas
Herausgezogen aus der Glieder Scheide.
22 Erhabne Kraft, ſey hold, dann zeichn' ich daß
Dem Geiſt des ſel'gen Reiches Abbild ein
Und mach' es offenbar der Welt, auf daß
25 Ich nahen dürfe deinem theuren Hain,
Mein Haupt zu ſchmücken mit der grünen Krone, —
Mein Stoff und du, ihr ſollt mir Werth verleihn —,
28 Mit der ſo ſelten, als dem höchſten Lohne,
Der Held und Dichter darf die Stirn' umweben,
(Dem menſchlichen Gelüſt zum Schimpf und Hohne).
31 Drum muß ſogar des Gottes Bruſt ſich heben
Von ſüßer Freude, der da führt die Leier,
Bemerkt er wen nach Lorbeern redlich ſtreben.
34 Ein kleiner Funken zeugt ein großes Feuer:
Vielleicht ruft jemand an mit beſſern Stimmen
Nach mir der Cyrrha heiliges Gemäuer.
37 Verſchiednen Stätten ſieht der Menſch entglimmen
Das Licht der Welt: von jenem Punct indeſſen,
Wo ſich vier Kreiſe zu drei Kreuzen krümmen,
40 Kann es mit beſſerm Lauf die Bahn durchmeſſen
Und unſrer Erde Wachs im Huldgeleite
Des beſſern Sterns nach Maaß und Weiſe preſſen.
43 Nun war es Morgen jenſeit jener Seite,
Und dieſſeit Abend, hier ſchon dunkles Grau,
Indeß das Licht die andre Hälft' erfreute.
46 Beatrix ſchaute jetzt, die hehre Frau,
Nach links gewandt der Sonne Schimmer an,
Kein Adler ſieht ſo ſtier hin und genau.

Wie aus dem erſten Strahle dann und wann
Ein zweiter rückwärts blitzt auf gleichen Wegen,
Gleich einem heimgewandten Pilgersmann:
So wußte ſie mein Innres aufzuregen;
Durch ihren Blick ward meiner friſch und helle,
Und in das Sonnenlicht ſchaut' ich verwegen.
Des Menſchen Kraft vermag an jener Stelle
Mehr als ſie ſonſt vermag: denn ganz geweiht
Dem Menſchen iſt und ihm zum Heil die Schwelle.
Nicht lang' ertrug ich's, doch ſo lange Zeit,
Daß ich die Sonne ſah umringt durch Brände,
Gleich Eiſen, wenn es Funken um ſich ſtreut.
Und Tag erſchien ſofort mit Tag behende
Vereint, als ob durch Gottes hohe Hand
Am Himmel jetzt ein Paar von Sonnen ſtände.
Beatrix hielt die Blicke ganz gebannt
Nach jenen ew'gen Kreiſen; ich hinwieder
Schaut' abwärts und nach ihr nur unverwandt.
Nach dieſem Anblick fühlt' ich meine Glieder
Wie Glaukus nach dem Kraut, der zu den Gründen
Der blauen Fluthen ſtieg als Meergott nieder.
Dieß Uebermenſchliche kann ich nicht künden;
Drum laſſe ſich dieß Beiſpiel der gefallen,
Den Gottes Gnade läßt Erfahrung finden.
Ob du aus mir neu ſchufeſt mich von allen,
Das weißeſt du, die du die Himmel reiheſt,
O Liebe, dein Licht ließ hinauf mich wallen.
Als jenen Kreislauf, den du ſtets erneueſt
Durch Sehnſucht, und die Eintracht ich vernommen
Der Töne, die du ordneſt, mäßigſt, weiheſt:

79 Da ſchien ein Theil des Himmels mir entglommen
Vom Sonnenglanze, daß von Fluß und Regen
Niemals ein See ſo weit umhergeſchwommen.
82 Des neuen Tons, des großen Lichtes wegen
Empfand ich in der Bruſt ſolch' ein Verlangen,
Dergleichen ich noch nie gefühlt ſich regen.
85 Doch ſie, die jetzo ſah mein durſtig Bangen,
Schon eh' ich fragte, hatte ſie mit treuer
Sorgfalt für meinen Frieden angefangen:
88 Du ſelber, ſprach ſie, hüllſt dir um den Schleier
Verfälſchter Einbildung; gewiß du ſäheſt,
Was du nicht ſiehſt, wär' deine Seele freier.
91 Es iſt die Erde nicht, auf der du ſteheſt,
Der Blitz ſchießt nieder von dem Ort der Wonnen
So ſchnell nicht, wie du jetzt zum Himmel geheſt. —
94 Kaum war mein erſter Zweifel ſo zerronnen,
So ſchnell war ihrer ſüßen Wörtlein Sieg,
Da fühlt' ich ſchon vom zweiten mich umſponnen.
97 Ich ſprach: Beruhigt war ich ſchon und ſchwieg,
Wiewohl ich jetzt auf's neu' erſtaunt mich finde,
Wie ich die leichten Stoffe überſtieg.
100 Da wandte ſie zu mir ſich ſanft und linde,
Aufſeufzend, als ich dieß mich unterwunden,
Wie eine Mutter zum einfält'gen Kinde.
103 Und ſie begann: Durch Ordnung ſind verbunden
Die Ding' allſammt, und dieß iſt die Geſtalt,
Wodurch die Welt gottähnlich wird erfunden.
106 Drin ſehn die Spur der ewigen Gewalt
Die höhern Weſen, und das iſt es eben,
Warum die Schöpfung alſo ward beſtallt.

Und dieſer Ordnung, wie ich ſage, ſtreben 109
Die Dinge zu, doch in verſchiednem Range,
Worin ſie ſtehn zu jenem höchſten Leben;
Und nach verſchiednen Häfen, auf dem Gange 112
Durch's allgewalt'ge Meer des Seyns, bewegt
Ein jedes ſich nach eingebornem Hange.
Der iſt es, der zum Mond das Feuer trägt, 115
Dem ird'ſchen Herzen leihet Kräft' und Triebe,
Und der die Erd' in ſich vereint und hegt.
Nicht als ob dieß Geſchoß die Pfeile triebe 118
Nur auf die Unvernünftigen, es ſpäht
Auch die aus, die Vernunft beherrſcht und Liebe.
Die ew'ge Vorſicht, die das All umfäht, 121
Hellt jenen Himmel, daß ſie ſtets ihn ſchütze
Durch Ruh', in dem der ſchnellſte Kreis ſich dreht.
Und dorthin, wie zu dem beſtimmten Sitze, 124
Treibt uns die Senn' auf jenem mächt'gen Bogen,
Und ſchnellt in's frohe Ziel der Pfeile Spitze.
Jedoch, ſowie die Form ſchon oft betrogen 127
Des kunſterfahrnen Meiſters weiſen Plan,
Weil nicht der Stoff gehorſam ſich gebogen:
So irret das Geſchöpf von dieſer Bahn 130
Bisweilen ab, hat es zum beſſern Wallen
Vermögen auch und innern Trieb empfahn, —
Wie aus den Wolken Feuerſtröme fallen —, 133
Sobald der erſte Trieb, der in ihm ſchwillt,
Verführt wird durch ein ſündliches Gefallen.
Nun iſt dein Aufwärtsſteigen dir enthüllt; 136
Es gleicht, drum laß die ſtaunende Geberde,
Dem Fluß, der von der Höhe niederquillt.

139 Erſtaunlich wär' es, wenn frei von Beſchwerde
Du blieben wärſt im irdiſchen Getümmel,
Wie lebend Feu'r nicht ruht dort auf der Erde.
142 Drauf wandte ſie den Blick zurück zum Himmel.

Zweiter Geſang.

Die ihr begleitet habt auf kleinem Kahn, 1
Geſpornt von der Begierde mich zu hören,
Mein Schiff, das ſingend hinſchwimmt ſeine Bahn:
Laßt eure Nachen an das Ufer kehren. 4
Wagt ſie nicht in des offnen Meers Gefahren,
Die leicht verirrten, wenn ſie mich verlören,
Da mein Gewäſſer niemals ward befahren, 7
Minerva haucht, Apoll den Weg mir zeiget,
Den Pol mir die neun Muſen offenbaren.
Ihr wen'gen andern, die ihr euch geneiget 10
Frühzeitig zu dem Brot der Engel, deſſen
Man hier genießt ohn' daß die Eßluſt ſchweiget,
Ihr mögt des Salzes weite Fluth durchmeſſen, 13
Weil, eh' ſich ſchließen hinter mir die Wogen,
Ihr meines Schiffes Furche nicht vergeſſen.
Die Heldenmüth'gen, die gen Kolchis zogen, 16
Die ſtaunten nicht, wie ihr dann ſtaunen mögt,
Als ſie die Stiere ſahn in's Joch gebogen.

19 Der Durſt, uns angeborn, ewig gehegt,
Trug uns zu jenem Reich, das glanzumfloſſen,
So ſchnell faſt wie der Himmel ſich bewegt.
22 Beatrix ſah hinauf, ich unverdroſſen
Auf ſie, und während man den Bolzen ſtellt
Und er dahinfliegt von der Kerb' entſchoſſen,
25 Gelangt' ich zu der wunderbaren Welt,
Die meinen Blick gefangen nahm; doch ſie,
Vor der mein Innres ich umſonſt verſtellt,
28 Sie ſprach: Vom Danke gegen Gott erglüh, —
Indem ſie froh und ſchön ſich zu mir wandte —,
Denn wir ſind in dem erſten Stern allhie.
31 Da ſchien es mir, als ob mich überſpannte
Ein dicht Gewölk, feſt und von hellem Schein,
Gleich einem ſonndurchſtrahlten Diamante.
34 Da nahm dieß ewig dauernde Geſtein
Uns in ſich auf, gleichwie die Waſſer laſſen
Den Strahl in ſich und bleiben im Verein.
37 War ich nun Leib, und läßt es ſchwer ſich faſſen,
Wie ein Stoff Platz in einem andern findet,
Wenn Maſſen ſich durchdringen ſo mit Maſſen:
40 Wer iſt, deß Wunſch ſich heißer nicht entzündet,
Zu ſehn die Weſenheit, in der man ſchauet,
Wie Gott ſich mit dem Menſchenthum verbindet!
43 Dort ſiehſt du das, worauf dein Glaube bauet,
Und unerklärt wird's durch ſich ſelbſt erblickt,
Gleichwie die Urwahrheit, der man vertrauet. —
46 Gebieterin, drum dank' ich auch entzückt,
Verſetzt' ich, ihm, dem Weſen ſonder Gleichen,
Der mich vom Sitz der Sterblichkeit entrückt.

Doch ſage mir, was ſind die dunkeln Zeichen
Des Sterns hier, jener Kainsſagen Grund,
Die ſich von Mund zu Mund dort unten ſchleichen?
Und ſie begann, ein Lächeln um den Mund:
Wird auch dem Menſchen Wahrheit nicht zu Theile,
Wo nicht mehr ſchließt der Sinne Schlüſſelbund;
Doch ſollten wohl dich der Verwundrung Pfeile
Nicht mehr verwunden: fliegt jenſeits der Sinne
Doch ſelbſt Vernunft mit viel zu träger Eile.
Was denkſt du ſelbſt davon? ſag' an, beginne!
Ich aber ſprach: Was uns erſcheint als Flecken,
Das iſt der Körper Dichtigkeit und Dünne.
Und ſie erwiederte: Ich ſeh' dich ſtecken
Im Meer des Irrthums; wenn ich deine Meinung
Beſtritten habe, wirſt du's ſelbſt entdecken.
Der achte Himmelskreis zeigt in Vereinung
Uns viele Stern'; ihr Was und Wie und Wer
Erhellt aus der verſchiedenen Erſcheinung;
Doch rührte dieß von Dünn' und Dichtheit her,
So müßt' in allen Eine Kraft ſich finden,
Nur gleich vertheilet, minder oder mehr.
Verſchiedne Kräfte ſind es, die ſich gründen
Auf Urbewegungen, und bis auf eine
Müßt' eine jede, hätt'ſt du recht, verſchwinden.
Sodann auch, wenn von jenem dunkeln Scheine
Der Grund die Dünnheit wär', entweder hätte
An manchen Stellen dann gar große Feine
Der Stern hier, oder wie das Magr' und Fette
In Körpern wechſeln, wär' auch unterſcheidlich
Das Dicht' und Dünn' hier an verſchiedner Stätte.

79 Im erſtern Falle macht' es unbeſtreitlich
Der Durchſchein hier bei Sonnenfinſterniſſen,
So wie's bei andrem dünnen Stoffe deutlich.
82 Doch dieß iſt nicht alſo: drum wird man müſſen
Das Andre prüfen; wenn das auch zu ſtreiten,
So iſt es falſch, was du gewähnt zu wiſſen.
85 Kann nun hindurch der dünne Stoff nicht gleiten,
So muß ihm eine Schranke ſeyn geſtellt,
Die ihm verbeut ſich weiter zu verbreiten;
88 Weßhalb denn auch der Strahl zurückefällt.
Auch durch ein Glas geht ja der Lichtſtrahl nicht,
Wenn auf der Hinterſeit' es Blei enthält.
91 Jetzt wirſt du ſagen: hier erſcheint das Licht
Nur dunkelfarb'ger als an andern Stellen,
Weil es vom dichten Stoff ſich rückwärts bricht.
94 Doch dieſe Dunkelheit kann dir erhellen
Sie, die Erfahrung, dieſe Lehrerin,
Aus ihrem Schooß pflegt eure Kunſt zu quellen.
97 Drei Spiegel nimm und ſetze zween hin
Gleich weit von dir, den dritten mußt du rücken
Weiter entfernt, den beiden mittenin;
100 Dann aber ſtelle hinter deinen Rücken
Ein Licht nach allen dreien hingewendet,
So daß du kannſt die Rückſtrahlung erblicken.
103 Obſchon nun der entfernte Spiegel ſpendet
Ein ſchwächres Licht, ſo wirſt du dennoch ſchauen,
Daß es von gleicher Art iſt, was er ſendet.
106 Wie bei dem heißern Sonnenſtrahl die Auen
Die Schneebekleidung allgemach verlieren,
Die weißen Fluren aufgethaut ergrauen:

So will ich itzt dein Inneres berühren 109
Mit hellem Strahl; ſobald er dich beſtreift,
Wirſt du's in deines Herzens Grunde ſpüren.
Im Himmel jenes ſel'gen Friedens läuft 112
Ein Körper, den ſo hohe Tugend ſchwellt,
Daß er des Weltalls Seyn in ſich begreift.
Der zweite Himmel mit der Sternenwelt 115
Vertheilt dieß Seyn den andern Weſenheiten,
Die ihm nicht gleichen, die er doch enthält.
Die andern Kreiſe richten zu und leiten 118
Nach ihren Zwecken und nach ihren Trieben
Verſchiedentlich die Mannichfaltigkeiten.
So werden dieſe Welten hingetrieben, 121
Du ſiehſt's, von Kreis zu Kreis, auf ſolche Art,
Daß ſie die Kraft von oben unten üben.
Nun werd' in deinem Geiſte wohl bewahrt, 124
Wie ich zur Wahrheit, die du wünſcheſt, reiſe,
Damit du künftig ſelber weißt die Fahrt.
Die Kraft und Schnelligkeit der heil'gen Kreiſe, 127
Gleichwie der Hammerſchlag vom Schmidt, empfangen
Von hohen Geiſtern ihre Weg' und Gleiſe.
Der Himmel auch mit ſterngeſchmückten Wangen, 130
Nur von dem tiefen Geiſt, der ihn bewegt,
Kann er ſein Siegel und ſein Bild erlangen.
Und wie die Seele, die der Staub umhegt, 133
Durch unterſchiedne Glieder ſich entfaltet,
In die verſchiedne Kräfte ſind gelegt:
So die Intelligenz, die huldvoll ſchaltet, 136
Vermannichfacht durch der Geſtirne Reich,
Obgleich ſie ſtets in ihrer Einheit waltet.

139 Verſchiedne Kraft vermiſchet ſich ungleich
Dem edlen Körper, welchen ſie durchdringet,
Dort wirkend, wie das Leben wirkt in euch.
142 Aus jenem Freudenmeer, dem ſie entſpringet,
Durchglänzt den Körper die gemiſchte Kraft,
Wie das Vergnügen durch das Auge dringet.
145 Des Lichts Verſchiedenheit unzweifelhaft
Hat nicht im Dick und Dünn, hat hier die Quelle:
Die Kraft nur iſt die Urſach, die da ſchafft
148 Nach ihrer Abſicht Dunkelheit und Helle.

Dritter Geſang.

Die Sonne, die mich einſt mit Lieb' erfüllet, 1
Die hatte von der Wahrheit mir den Flor
Mißbilligend und billigend enthüllet.
Und zu geſtehen nahm ich jetzt mir vor, 4
Daß ich gekräftigt wandl' im reinen Licht,
Und hob geziementlich das Haupt empor.
Da ward mein Blick geſtört durch ein Geſicht, 7
Und während ich's nicht wollte laſſen ſchwinden,
Dacht' ich an mein Geſtändniß länger nicht.
So wie's in helldurchſicht'gem Glas zu finden, 10
Wie auch in Waſſern, ruhigen und reinen,
Doch muß der Boden nicht dem Blick entſchwinden;
Das Antlitz ſich abdrücket in ſo feinen 13
Umriſſen, daß auf weißem Stirngefild
Perlen nicht minder ſchnell dem Blick erſcheinen:
Sah ich Geſichter zum Geſpräch gewillt 16
Und ward von andrem Irrthum übernommen,
Als der einſt wen zum Quell mit Lieb' erfüllt.

19 Denn nicht ſobald hatt' ich ſie wahrgenommen,
Als ſie mir Bilder eines Spiegels ſchienen;
Ich ſah mich um, woher der Schein gekommen,
22 Und ſahe nichts, und wandte zu den Mienen
Mich wieder um der holden Führerin,
Und merkt', ein heilig Lächeln flammt' in ihnen.
25 Nicht ſtaune, ſprach ſie, wenn dein Knabenſinn,
Dein Knabenwort zum Lächeln mich bewegen;
Es ſchwankt des Wallers Fuß noch im Beginn
28 Und führt dich, wie es pflegt, zu falſchen Wegen.
Wahrhafte Weſen ſiehſt du zu den Gauen
Hieher verbannet der Gelübde wegen.
31 Drum ſprich und höre ſie, ſo wirſt du trauen,
Daß ihre Füße nimmer ſtraucheln läßt
Der Wahrheit Licht, drob ſie ſo froh zu ſchauen. —
34 Zu dem gewandt, der ſtärker als der Reſt
Redluſtig ſchien, begann alſo mein Mund,
Gleich einem, den Begier zu heftig preßt:
37 Zum Heil erſchaffner Geiſt, der du itzund
Beſtrahlt wirſt von der Ewigkeit Entzücken,
Und dieß wird dem erſt, der es ſchmecket, kund:
40 O wollteſt du mit Nachricht mich beglücken,
Wie du dich nennſt und wie's ergehet euch!
Er aber ſprach bereit mit holden Blicken:
43 Wohl zeigt ſich unſre Lieb' erfüllungreich
Gerechtem Wunſch, wie jene, der's gefällt,
Zu bilden ihren Hof ſich ſelber gleich.
46 So war ich Nonne denn einſt in der Welt,
Und ohne daß ich dir es ſelbſt erkläre,
Obſchon jetzt höhrer Glanz mein Antlitz hellt,

Sprächſt du wohl ſelbſt, daß ich Piccarda wäre; 49
Hier wohnend mit den andern ſel'gen Nonnen,
Bin ich beſeligt in der trägſten Sphäre.
All' unſre Triebe ſind allein entbronnen 52
Im heil'gen Geiſt, dort findend ihr Gefallen,
Ihm zu gehören giebt uns volle Wonnen.
Dieß ſcheinbar niedre Loos iſt uns gefallen, 55
Weil die Gelübde nicht genau und treu
Erfüllet wurden von uns Schweſtern allen.
Und ich antwortet' ihr: Wie dem auch ſey, 58
Ein Glanz ſcheint euren Augen zu entbrennen,
Ein Götterglanz, drum ſchienet ihr mir neu.
Lang' hätt' ich mich umſonſt beſinnen können; 61
Jedoch nach deinen Worten und Beweiſen
Wird es mir leichter, jetzt euch zu erkennen.
Sag' aber, die ihr glücklich hier zu preiſen, 64
Verlangt ihr nicht nach einem andern Ort,
Nach höheren und ſeligeren Kreiſen?
Sammt allen lächelnd erſt bei dieſem Wort 67
Begann ſo froh ſie, als ob ſich erhübe
Die Flamme höchſter Lieb' in ihr ſofort:
Den Willen mäßigt uns die Kraft der Liebe, 70
So daß nur, was wir haben, uns ergetzet;
Nichts andres, Bruder, heiſchen unſre Triebe.
Hätt' uns ein Trieb nach fremdem Gut verletzet, 73
Wie ſtimmten wir in unſerem Verlangen
Mit deſſen Willen, der uns herverſetzet?
Solch Trachten kann nicht dieſen Kreis befangen; 76
Die Liebe, wirſt du ſehn, muß hier regieren,
Wenn das Verſtändniß dir erſt aufgegangen.

79 Auch um die Seligkeit nicht zu verlieren,
Wird Gottes Wille ganz von uns erfüllet;
Drum werden eins all' unſere Begieren:
82 So daß für jeden hier Vergnügen quillet,
Welch eine Stuf' ihm auch das Schickſal beut,
Gleichwie für ihn, der uns macht gleichgewillet.
85 Denn Gottes Will' iſt unſre Seligkeit,
Sein Will' das Meer, wohin ſich alles neiget,
Was Gott erſchafft, was die Natur verleiht. —
88 Jetzt ward mir's hell, wie jedes Wo ſich zeiget
Als Paradies in dieſer Gottesſtadt,
Obſchon nicht gleich die Gnade niederſteiget.
91 Dem ähnlich, der von einer Speiſe ſatt,
Und noch nach andern fühlt der Eßluſt Plagen,
Für jene dankt, für dieſe Bitten hat:
94 So that auch ich mit Worten und Betragen,
Um wegen des Gewebs Beſcheid zu haben,
Das ſie nicht zu vollenden konnte wagen.
97 Vollkommnes Leben, hoher Werth erlaben
Die Frau im höhern Raum, mit deren Tracht
Sich auf der Welt der Nonnen viel begaben,
100 Anzugehören leblang Tag und Nacht
Dem Bräut'gam, dem jedes Gelübd' willkommen,
Das gottgefäll'ge Lieb' hervorgebracht.
103 Ein Mägdlein floh ich aus der Welt, der Frommen
Zu folgen und die Weihe zu empfahn,
Gelobend ihrem Orden nachzukommen.
106 Die Menſchen, mehr dem Böſen zugethan,
O ſie entriſſen mich den frommen Frauen,
Gott aber kennet meine Lebensbahn.

Und dieſer andre Schimmer, hier zu ſchauen 109
An meiner rechten Seite hellentbronnen
Vom höchſten Licht auf dieſen unſern Auen,
Bezieht auf ſich, was ich von mir begonnen. 112
Auch ſie war Nonne, doch ihr ward entriſſen
Die Schleierbinde, die die Stirn' umſponnen;
Doch ob ſie gleich zur Welt rückkehren müſſen, 115
Der guten Sitt' und ihr zum Trotz geſchah's,
Nie wollte ſie des Herzens Schleier miſſen:
Das iſt der lichte Glanz Conſtantia's, 118
Die mit dem zweiten von den Schwabenwinden
Der dritten und der letzten Macht genas. —
So ſprach ſie, um dann ſingend zu verkünden, 121
Ave Maria, ſang's und war dahin,
Gleichwie im Waſſer ſchwere Körper ſchwinden.
Mein Blick verfolgte noch die Sängerin, 124
Solang' es möglich war, und als ſie ſchwand,
Kehrt' ich ihn zu dem höhern Ziele hin.
Zu der Beatrix ward er ganz gewandt. 127
Sie aber blitzte ſo in meine Blicke,
Daß ich dem erſten Strahl nicht widerſtand:
Mein weitres Fragen hielt ich drum zurücke. 130

Vierter Geſang.

1 Grad' in der Mitte zwiſchen zwei gleich ſüßen
Gerichten würd' ein freier Mann vergehen
Vor Hunger, eh' zu einem ſich entſchließen;
4 So würd' ein Lamm gleich bang' und zagend ſtehen,
Von zween Wölfen hier und dort umſchnoben;
So ſtänd' ein Hund auch zwiſchen zweien Rehen.
7 Drum, wenn ich ſchwieg, weil ich ſo ſehr umwoben
Von Zweifeln war, daß ich nicht Worte fand,
So will ich's tadeln nicht, doch auch nicht loben.
10 Ich ſchwieg; mein Drang mit ihr zu ſprechen ſtand
Jedoch im Antlitz mir ſo klar und hell,
Wie's auszudrücken nicht der Mund verſtand.
13 Beatrix that, wie ehdem Daniel,
Als ungerechten Zorns ihm war entglommen
Nebukadnezar, jener Freund des Bel.
16 Sie ſprach: Ich ſehe wohl, wie dich beklommen
Der ein' und andre Wunſch, wie ſie verſtricken
Einander, daß ſie nicht zum Ausbruch kommen.

Wie kann — der Zweifel ſcheinet dich zu drücken — 19
Den guten Willen irgend jemand wagen
Um ſeines Lohnes Antheil zu berücken?
Und Anlaß giebt dir ferner dieß zum Zagen, 22
Daß zu den Sternen kehren alle Seelen,
So wie des weiſen Plato Bücher ſagen.
Dieß ſind die zwei Bedenken, welche quälen 25
Dein Innres mit gleichdrückendem Gewicht.
Das Schlimmre will ich jetzt zuerſt erwählen.
Den nächſten Seraph an dem reinen Licht, 28
Den Moſes wie den Täufer und den Jünger
Johannes, ſelbſt Marien wies ja nicht
In einen andern Himmel Gottes Finger, 31
Als jene Schaar, die dir vorher erſchien;
Auch ſind ſie weder älter oder jünger.
Sie laſſen all' den erſten Kreis erblühn, 34
Ungleich an Wonne, jenachdem der hehre
Hauch ihnen minder oder mehr verliehn.
Die Geiſter ſahſt du hier auf niedrer Sphäre, 37
Nicht weil ſie ward beſtimmt zu ihrem Sitze,
Nur zur Verdeutlichung für dieſe Lehre.
So macht man ſich verſtändlich eurem Witze: 40
Denn nur was euren Sinnen eingeprägt,
Kann dienen euch als höhrer Einſicht Stütze.
Drum auch bequemt ſich, weil ſie dieß erwägt, 43
Die heil'ge Schrift und giebt Gott Füß' und Hände,
Wiewohl ſie andern Sinn in ſolches legt.
Die heil'ge Kirche malt zu gleichem Ende 46
Den Michael mit menſchlichem Geſicht,
Und Raphael mit ſeiner Heilungſpende.

Das, was Timäus von den Seelen ſpricht,
Iſt dem nicht ähnlich, was allhier erſcheinet;
Denn, wie er redet, meint er's anders nicht.
Es kehrt in ihr Geſtirn, ſo wie er meinet,
Die Seele, die einſt kam aus jenen Weiten,
Als die Natur ſie mit dem Leib vereinet.
Vielleicht darf man die Wort' auch anders deuten,
Wenn man die Meinung reiflicher erwogen,
Und keineswegs dann wären's Albernheiten.
Denn meint er, daß ſie von den Sternen zogen
Den Einfluß, ſo den guten wie den böſen,
So trifft es faſt der Pfeil auf ſeinem Bogen.
Doch zum Verderb iſt dieſer Satz geweſen
Der ganzen Welt, ſie deutet' ihn nicht richtig
Und macht' aus den Planeten Götterweſen.
Dein zweiter Zweifel iſt nicht ganz ſo wichtig,
Und zu verführen dich in Irrgewinde
Von mir hinweg, dazu iſt er nicht tüchtig.
Denn ſcheinet ungerecht dem Menſchenkinde
Unſre Gerechtigkeit, ſo iſt's ein Zeichen
Des Glaubens, keine ketzeriſche Sünde.
Weil aber ſo weit eure Blicke reichen,
Hindurchzuſpähn zu dieſer Wahrheit Freuden,
So will ich deinen Irrthum gern verſcheuchen.
Man redet dann nur von Gewalterleiden,
Wenn der Gezwungne ſich nicht will bequemen;
Drum ſind nicht zu entſchuld'gen jene beiden.
Der Will' iſt keinem, der nicht will, zu nehmen,
Und zeigt ſich, wie des Feuers Kraft ſich zeiget,
Mag noch ſo oft Gewalt es wollen lähmen.

Darum, wer viel ſich oder wenig neiget,
Folgt der Gewalt: das haben, die in's Haus
Des Ordens kehren konnten, klar bezeuget.
Denn, hielt ihr Wille dieſe Prüfung aus,
Wie einſt Lorenzo auf erglühtem Eiſen,
Und Scävola, der eignen Hand ſo graus,
So mußten heim ſie ihre Straße reiſen,
Sobald ſie die Gewalt von ſich getrieben;
Doch fehlt dem Willen meiſtens ſolch' Erweiſen.
Sofern du achtſam, mußten jetzt zerſtieben
Die Wolken, die dein Aug' umlagert hatten
Und dir es oft vielleicht noch durften trüben.
Doch etwas anderes wird nun beſchatten
Die Ausſicht dir, und, ſelbſt ſie aufzuhellen,
Von dieſer Arbeit möchteſt du ermatten.
Du kannſt nicht länger es in Zweifel ſtellen,
Daß ſel'ge Geiſter gram ſind allem Lügen,
Denn immer ſind ſie nah der Wahrheit Quellen.
Nun hat es jetzt Piccarda nicht verſchwiegen,
Daß noch Conſtanzia den Schleier liebt:
Dieß ſcheint mit meinem Wort im Streit zu liegen.
Nur denke, Bruder, wie ſich's oft begiebt,
Daß, ſcheuend die Gefahr, man ganz entgegen
Dem eignen Willen Ungerechtes übt.
So wagt' Alkmäon einſt Hand anzulegen
An ſeine Mutter auf des Vaters Bitten,
Und wurde grauſam ſo des Mitleids wegen.
Du mußt erwägen bei dergleichen Schritten,
Daß Zwang zum Willen kommt; vereint beladen
Sich beide dann mit gröblichböſen Sitten.

109 Der freie Wille ſtimmet nie zum Schaden,
Und ſtimmt nur bei, nachgebend aus dem Grunde
Der Furcht vor Unheil in noch höhern Graden.
112 Drum, was du hörteſt aus Piccarda's Munde,
Betraf den freien Will'n; an deſſen Stelle
Setzt' ich den andern: wahr iſt Beider Kunde. —
115 So war das Rieſeln jener heil'gen Welle
Des Quells, aus dem Urwahrheit ſich ergeußt;
So ſchuf es mir Beruhigung und Helle.
118 Der Urlieb' holde Lieb', o ſel'ger Geiſt,
Du, deren Red' all' meine Sinne tranken,
Sprach ich, daß höhres Leben mich durchfleußt,
121 O hätt' ich nur ſo brünſtige Gedanken,
Um Huld für Huld genug dir darzubringen!
Doch er, der weiß und kann, mag dir es danken.
124 Ich ſehe wohl, nie wird genug erſchwingen
Der Geiſt, wird ihm *die* Wahrheit nicht gewährt,
Ohn' die von Wahrheit nichts iſt zu erringen.
127 Wie Wild in Höhlen, ruht der ungeſtört,
Der ſie erſah; auch iſt ſie zu erſehen,
Sonſt würde nie der Wunſch nach ihr erhört.
130 Gleich einem Sprößling pflegt ſo zu entſtehen
Der Zweifel aus der Wahrheit, und es leitet
Natur vom Gipfel uns von Höhn zu Höhen.
133 Dieß macht mir ehrfurchtsvollen Muth, verleitet
Mich, Herrin, eine Frag' hinzuzufügen,
Weil noch ein Schleier meinen Geiſt umbreitet.
136 Ich weiß nicht, ob ein Menſch wohl kann genügen
Statt der Gelübde ſo mit Handelungen,
Daß ſie zu leicht nicht auf der Wage wiegen. —

Beatrix ſah mich an, den Blick durchdrungen 139
Von Liebesgluth, ſo hell ihn auf mich lenkend,
Daß meine Kraft erlag und ich bezwungen
Mich kaum empfand, das Auge niederſenkend. 142

Fünfter Geſang.

1 Wenn meiner Liebe Strahlen dich verblenden
Mehr als ein Glanz, den man auf Erden ſiehet,
So daß du mußt die Augen niederwenden,
4 So ſtaune nicht darob. Mein Auge glühet
Von höhrer Einſicht, die, wie ſie erkennt,
In dem Erkannten fortzugehn ſich mühet.
7 Ich ſeh', wie deinem Geiſt bereits gegönnt
Das Himmelslicht, das ewig ſich verbreitet,
Bei deß Anblick jeder in Lieb' entbrennt.
10 Wenn eure Liebe ſonſt etwas verleitet,
So ſeyd in Irrthum ihr deßhalb gerathen,
Weil euer Geiſt die Spur ſich falſch gedeutet.
13 Du wollteſt wiſſen, ob durch andre Thaten
Man den Gelübdemangel kann erſetzen,
Um gegen Seelenangſt ſich zu berathen.

Alſo begann Beatrix mich zu letzen, — 16
Dem gleich, der ſprechend nicht liebt zu verziehen —,
Den Anfang dann, wie folget, fortzuſetzen:
Die größte Gabe, die uns Gott verliehen 19
Aus milder Hand und ſeine Güt' erleſen,
Die ſchönſte, die er ſelbſt ſcheint vorzuziehen,
Die Freiheit unſers Willens iſt's geweſen, 22
Verliehen allen aus der Gnaden Fülle,
Doch einzig den verſtandbegabten Weſen.
Jetzt wirſt du leicht erkennen ſonder Hülle, 25
Wie Theures bei Gelübden ſteht in Frage:
Dein Wille ſteht in Frag' und Gottes Wille.
Der Menſch ſtellt ſich mit Gotte zum Vertrage 28
Bei dieſem Schritt, zum Opfer darzubringen
Den Schatz, den allerhöchſten, wie ich ſage.
Zu größrem Opfer kann er ſich nicht ſchwingen: 31
Wer mehr noch wuchern will mit ſeiner Gabe,
Will Segen ſtiften mit geſtohlnen Dingen.
Jetzt haſt du zwar empfahn die nöth'ge Labe, 34
Doch ſcheint der Kirche Nachſicht nicht zu ſtützen,
Was ich als Wahrheit vorgetragen habe.
Drum mußt du noch bei Tiſch ein wenig ſitzen, 37
Um bei ſo ungewohnter ſtrenger Speiſe
Dich vor der Unverdaulichkeit zu ſchützen.
Schleuß auf den Geiſt für das, was ich beweiſe, 40
Und dann verwahr's. Behalten nur verleiht
Die wahre Kenntniß; ſo nur wirſt du weiſe.
Zu dem Gelübde, das man Gotte weiht, 43
Iſt zweies noth: erſt das, was wir geloben,
Das zweite Stück iſt die Verbindlichkeit.

46 Die letztre wird nicht anders aufgehoben,
Als durch Erfüllung: die war ich befliſſen
Dir mit Genauigkeit zu ſchildern oben.
49 Die Juden haben deßhalb opfern müſſen,
Wiewohl Verwandelung auch ward geübet
Bei ein'gen Opfergaben, wirſt du wiſſen.
52 Das andre, das im Stoffe kund ſich giebet,
Kann ſolcher Art ſeyn, daß es gut zu heißen,
Wenn man ein andres Opfer unterſchiebet.
55 Doch niemand mag von ſeinen Schultern reißen
Die Bürd' aus eigenem Ermeſſen, ohne
Die Macht des goldnen Schlüſſels und des weißen.
58 Daß doch Veränderung ein jeder ſchone,
Es ſey denn, daß das Neue in dem Alten,
Gleichwie die Viere in der Sechſe, wohne.
61 Sobald ſo ſchwer nun die Gewichte walten
Des Angelobten, daß ſie ſtets ſich ſenken,
So läßt ſich nichts für ſtellvertretend halten.
64 Nicht Spielwerk iſt's, o möchtet ihr's bedenken,
Und treu ſeyn, und nichts Thörliches verſprechen,
Wie Jephtha, der das erſte wollte ſchenken!
67 Er mußte lieber das Gelübde brechen,
Statt ſich zur Haltung ſündhaft zu bequemen;
Gleich groß auch waren Agamemnons Schwächen.
70 Drum mußte ſich die Tochter ſo zergrämen,
Drum härmen Kluge ſich und Einſichtsleere,
Sobald von dieſem Dienſte ſie vernehmen.
73 Setzt, Chriſten, in's Beharren eure Ehre,
Daß nicht ob euch jedweder Windhauch walte,
Und glaubt nicht, daß euch jedes Waſſer kläre.

Ihr habt das neue Teſtament, das alte, 76
Der heil'gen Kirche Hirt iſt euer Wächter,
Dem Kraft nicht mangelt, daß er euch erhalte.
Lockt euch die Leidenſchaft, ſeyd tapfre Fechter, 79
Nicht unvernünft'ges Vieh, nein Menſchen ſeyd,
Und werdet nicht den Juden zum Gelächter.
Gleicht nicht dem Lamm, das in Einfältigkeit 82
Und Luſt auf ſeiner Mutter Bruſt verzichtet
Und ſcherzend mit ſich ſelber iſt im Streit.
So ſprach Beatrix, wie ich hier berichtet. 85
Dann ſah ſie dorthin mit Befleißigung,
Allwo die Welt mit hellerm Glanz gelichtet.
Ihr Schweigen, ihrer Mienen Aenderung 88
Erhielt mich ſtumm und ſchweigend eine Weile,
Doch hatt' ich neuer Fragen ſchon genung.
Und gleich dem von dem Strang geſchoßnen Pfeile, 91
Der, eh' die Senne ſteht, das Ziel erflogen:
So kamen wir zum zweiten Reich in Eile.
Hier lächelte Beatrix ſo gewogen, 94
Daß, als in dieſen Himmel ſie gekommen,
Der Stern von hellerm Glanze ward umzogen.
Wenn der Planet ſo ſtrahlte ſüß entglommen, 97
Wie mußte mir, dem weit mehr Wandelbaren
Nach ſeinem Weſen, dieß zur Freude frommen!
Gleichwie in einem ruhigen und klaren 100
Fiſchteich die Fiſche, ſehn ſie etwas ſchwimmen,
Weil ſie's für Atzung halten, aufwärts fahren:
So ſah ich mehr als tauſend Strahlen glimmen. 103
Durch den wird unſre Liebe friſcher grünen, —
So ſprachen, ſich uns nähernd, ihre Stimmen.

106 Und wie ſie alle jetzt bei uns erſchienen,
Bemerkt' ich in dem Glanz und in den Strahlen
Ein Schattenheer mit freudenvollen Mienen.
109 Bedenk', o Leſer, wenn ich nun zu malen
Aufhören wollte, was ich angefangen,
Wie quälten dich der Wißbegierde Qualen!
112 Daraus erkläre dir denn mein Verlangen,
Das ich empfand, nach näherer Belehrung,
Als ich mich ſah von dieſer Schaar umfangen.
115 O du Glückſeliger ob der Gewährung,
Noch eh' du ganz dort unten ausgekrieget,
Zu ſehn des ewigen Triumphs Verklärung!
118 Vom Lichte, das durch alle Himmel flieget,
Sind wir entbrannt, und willſt du mehr noch Kunde,
So ſtille deinen Durſt, bis dir's genüget. —
121 Alſo ſprach einer aus dem frommen Bunde.
Beatrix aber ſagte: Sprich, ſprich immer,
Und glaube, wie der Gottheit, ſeinem Munde. —
124 Ich ſehe wohl, du wohnſt im eignen Schimmer,
Und deine Augen ſind des Lichtes Quelle;
Denn, wie du lachſt, wird heller noch der Flimmer.
127 Jedoch wer biſt du, daß dir dieſe Stelle
Des Himmelreichs ward, edler Geiſt, erleſen,
Die ſich verſchleiert mit ſo fremder Helle?
130 So ſprach ich, hingewandt zu jenem Weſen,
Von dem zuerſt mir Rede war erſchollen,
Und heller ward's, als es zuvor geweſen.
133 Gleichwie die Sonne, wenn ſie hat umquollen
Zu vieles Licht, nachdem der Dunſt zerfloſſen
Vor ihrer Hitze, der ſie erſt umſchwollen:

So war vor Freude, ganz von Glanz umgoſſen, 136
Der fromme Schatten meinem Blick entſchwunden;
Und alſo ſprach er, ganz in ſich verſchloſſen,
Wie meines Liedes nächſte Reihn bekunden. 139

Sechster Geſang.

Als Conſtantinus Roma's Adler wandte
Der Sonn' entgegen, der er nachgeeilet,
Mit dem, der für Lavinien entbrannte:
Hat mehr denn zwei Jahrhunderte geweilet
Zeus Vogel an Europa's Rand, dem Hügel
Unfern, der ehedem ihm zuertheilet.
Er herrſchte, ſchattend mit dem heil'gen Flügel
Die Welt, von Hand zu Hand auf dieſem Sitze,
Bis daß an mich gelangt des Reiches Zügel.
Juſtinian heiß' ich, war Kaiſer, Stütze
Des Lands, durch Gott, den gütigen, bewogen,
Zu tilgen die Geſetze, die nicht nütze.
Und eh' ich dieſem Werk mich unterzogen,
Glaubt' ich nur Eine Chriſtnatur, nicht zweie,
Mit dem genügend mir, was doch erlogen.
Der heil'ge Agapet gab mir die Weihe,
Der hohe Hort, und lenkte meine Seele
Zum rechten Weg durch ſeines Wortes Treue.

Ich glaubt' ihm, der ich itzo nicht verfehle 19
Klar einzuſehn ſein Wort, wie dir's erwieſen,
Daß Widerſpruch Falſchheit und Wahrheit hehle.
Sobald ich gleiche Schritte that mit dieſen 22
Kirchlichen Lehren, hieß mich Gott beachten
Ein andres Werk und dieß mich ganz erkieſen.
Dem Beliſar vertraut' ich Krieg und Schlachten, 25
Und mit ihm war ſo ſehr des Himmels Rechte,
Daß günſtig ich's auslegte meinem Trachten.
Hier wäre deiner Frage, wie ich dächte, 28
Genügt, wiewohl ich ihres Inhalts wegen
Folgenden Zuſatz dennoch machen möchte.
Sieh dann, mit welchem Recht Aufruhr erregen, 31
Die ſich aneignen dieſes heil'ge Zeichen,
Und jene, die da kämpfen ihm entgegen.
Sieh, würdig ward's durch Tugend ſondergleichen 34
Der hohen Achtung, die damals begonnen,
Als Pallas ſtarb, um ihm die Macht zu reichen.
Du weißt, daß drei Jahrhunderte verronnen, 37
Und länger, wo's nach Alba hingerathen,
Als ſeinethalb mit drein drei Kampf erſonnen;
Weißt vom Sabinerraub an ſeine Thaten 40
Bis zur Lucretia, und wie ſich fügten
Den ſieben Fürſten alle Nachbarſtaaten;
Weißt, wie mit ihm die Römer kühn bekriegten 43
Den Brennus, Pyrrhus, die ſo kriegserfahren,
Und Völker, Bundesſtaaten viel beſiegten,
Drob Quintius, der von verwirrten Haaren 46
Sich nennt, Torquatus, Dacier, Fabier hatten
Den Ruhm, den es mich freut zu offenbaren.

49 Den Stolz der Araber ſtellt' er in Schatten,
Die aufgeklommen unter Barka's Fahnen
Zu deiner Wieg', o Po, den Alpenmatten.
52 Mit ihm beſchritten ihre Siegesbahnen
Pompejus, Scipio, die zornentglommen
Sich rächten an der Wohnſtatt deiner Ahnen.
55 Zur Zeit dann, wo zurücke ſollte kommen
Der Welt die heitre Ruh nach Gottes Schluß,
Hat Cäſar ihn, ſo wollt' es Rom, genommen.
58 Was der vom Varus that zum Rhein, das muß
Bezeugen Iſar, Seine und Saone,
Samt jedem Thal, das füllt der Rhodanus.
61 Wie er drauf überſprang den Rubicone,
Als er Ravenna ließ, — den ſchnellen Flug
Erzählt mit keinem Kiel man, keinem Tone.
64 Dann führt' er nach Hiſpania den Zug,
Durazz, Pharſalus, das er ſchwer berannte,
Daß ſelbſt der Nil empfunden Schmerz genug.
67 Antandrus, Simois, die er ſchon kannte,
Sah er noch einmal, Hektors Ruheſtäte,
Bis er ſich gegen Ptolemäus wandte
70 Und wie ein Blitz den Juba niedermähte,
Dann wiederkehrte nach der Abendſeite,
Wo er vernahm Pompejus Kriegsdrommete.
73 Des Erbens Thaten mit dem Heergeleite
Heult Caſſius und Brutus in der Hölle,
Perugia, Modena ward deſſen Beute.
76 Und noch iſt nicht verſiegt die Thränenquelle
Cleopatra's, die auf der Flucht durch Schlangen
Sich tödtete mit ſchreckenvoller Schnelle.

Der Adler ließ zum Rothmeer ihn gelangen,
  Der Adler gab der Welt durch ihn den Frieden,
  Daß Janus Haus ſich ſchloß mit ehrnen Spangen.
Doch, weiß mein Athem gleich nicht zu ermüden
  Von dem, was früher er gethan und ſpäter
  Zum Heil des Menſchenreichs, das ihm beſchieden,
So ſcheint er doch ein zu geringer Thäter,
  Bedenkt man's recht und ſonder Herzensſchwächen,
  Als ihn ergriff der dritte jener Väter.
Gottes Gerechtigkeit, die mich heißt ſprechen,
  Vertraute deſſen Händen, den ich künde,
  Den hohen Ruhm an, Gottes Zorn zu rächen.
Jetzt haſt du dich zu wundern volle Gründe.
  Drauf eilt' er mit dem Titus zu verhängen
  Rach' an der Rache für die alte Sünde.
Und als der Longobarde zu bedrängen
  Die heil'ge Kirche fortfuhr, wußt' er jenen
  Durch Carls des Großen Thaten einzuzwängen.
Urtheilen magſt du jetzo leicht von denen
  Und ihren Fehlern, die ich nannte oben,
  Die Urſach ſind und Grund von euren Thränen.
Der eine hat die Lilien erhoben,
  Der andre will ihn nur ſich ſelber gönnen,
  So daß nicht der und jener nicht zu loben.
Mag, mag doch unter andrer Fahn' entbrennen
  Der Gibelline! Schlecht weiß ſich zu helfen,
  Wer die Gerechtigkeit vom Aar will trennen.
Nicht wag' es gegen ihn, trotz ſeinen Welfen,
  Der neue Carl, meid' er das Klauenpaar,
  Das oft das Fell gezauſt ſchon ſtärkern Wölfen.

109 Der Väter Schuld, oft weinenswürdig war
Den Söhnen ſie; und daß er nimmer träume,
Gott wähle Lilien einſt für den Aar.
112 Geſchmückt ſind dieſes kleinen Sternes Räume
Mit guten Geiſtern, die mit Fleiß gerungen,
Auf daß einſt Ehr' und Nachruhm ihnen keime.
115 Und wenn der Trieb dergleichen Abweichungen
Vom Ziele wagt, ſehn ſich der Liebe Strahlen
Zum trägern Flug gen Himmel auch gezwungen.
118 Jedoch vergleichen wir des Lohnes Zahlen
Mit dem Verdienſt, ſo macht uns dieß Vergnügen,
Weil nicht zu groß, zu klein ſie ſind niemalen.
121 Gerechtigkeit weiß daher zu beſiegen
So unſre Neigungen mit ſüßem Zwingen,
Daß ſie ſich nimmermehr dem Unrecht fügen.
124 Verſchiedne Stimmen bilden ſüßes Klingen,
Und die Verſchiedenheit der Grade wandte
Auch ſüßen Einklang zu hier dieſen Ringen.
127 Und in dem gegenwärt'gen Diamante
Erglänzt des Romeo glanzhelles Licht,
Deß edles großes Thun man ſchlimm verkannte.
130 Die Provenzalen aber lachen nicht,
Die ſonſt ihm feind; drum iſt's ein ſchlecht Beginnen,
Wer, Andrer Werth beneidend, ſich anficht.
133 Vier Töchter hatt', und alle Königinnen,
Raimund Berlinghier; daß dieß geſchehen,
Verdankt' er dieſes niedern Gaſts Erſinnen.
136 Dann reizt' ihn böſer Rath zu dem Vergehen,
Zur Rechenſchaft zu ziehn deß Wohlverhalten;
Der aber wies ihm zwölfe vor ſtatt zehen.

Von dannen ziehn ſah man den armen Alten, 139
Und wenn die Welt recht kennte dieſen Greiſen,
Der bettelnd ſich ſein Leben mußt' erhalten,
Sie preiſt ihn ſchon, doch würd' ihn mehr noch preiſen. 142

Siebenter Geſang.

1 Osanna sanctus deus Sabaoth,
Superillustrans tua claritate
Felices ignes horum malachoth.
4 Der Geiſt ſang, wie's mir ſchien, dieſe Cantate,
Ob dem ein Doppelſchimmer ſich verwob,
Indem er ſich ſeinem Gefolge nahte;
7 Worauf er ſich nach ſeinem Tact erhob
Samt ihnen, und mit ſchnellſter Funken Eile
In plötzlicher Entfernung mir entſtob.
10 Ich zweifelte und ſprach: Er weil', er weile,
Er weil'! In mir ſprach ich's zur Meiſterin,
Die meinen Durſt mir ſtillt mit ſüßem Heile.
12 Doch jene Scheu, die meine Meiſterin
Ganz iſt, von B und Ice ſchon erreget,
Bog mich, wie wem der Schlaf umfängt den Sinn.
16 Doch Beatrice, bald mitleidbeweget,
Begann, ein ſtrahlend Lächeln in den Zügen,
Dem Wonne ſelbſt, den Flammengluth umheget. —

Nach dem, was ich erkenn', ohn' mich zu trügen,
Scheinſt dem Bedenken, ob gerechte Rache
Mit Recht zu ſtrafen ſey, du zu erliegen.
Ich will erleuchten dich in dieſer Sache,
Und du gieb Acht, weil ich mit meinem Wort
Gewicht'gen Spruch dir zum Geſchenke mache.
Nicht duldend für die Willenskraft den Hort
Des Zaums verdammte ſich verdammend er,
Den Gott erſchuf, ſein ganz Geſchlecht ſofort.
Darum erkrankete die Menſchheit ſchwer
Im Irrthum, und Jahrhunderte verſtrichen,
Bis Gottes Wort ſich neigte zu uns her,
Sich einend die Natur, die abgewichen
Von ihrem Schöpfer, in Perſon, allein
Durch ſeiner Liebe Kraft, der ewiglichen.
Nun dringe ſcharf in meinen Vortrag ein:
Dieſe mit Gott vereinigte Natur
War lauter ihrer Schöpfung nach und rein.
Doch ward verbannt vom Paradies ſie nur
Durch eigne Schuld, weil ſie ſich abgekehret
Vom Wahrheitsweg und ihres Lebens Spur.
Die Strafe demnach, die das Kreuz gewähret,
Die angenommene Natur erwogen,
Niemals hat eine ſo gerecht verzehret.
Doch keine ward ſo ungerecht vollzogen,
Stellt man die leidende Perſon ſich vor,
Mit der ſolche Natur Verein gepflogen.
Drum bracht' Ein Act Verſchiedenes hervor:
Gott und den Juden war Ein Tod willkommen,
Die Erd' erbebt', aufſprang des Himmels Thor.

49 Von nun an darfſt du nicht mehr ſeyn beklommen,
Wenn von gerechter Rache Red' geweſen,
Die recht Gericht zu ſtrafen übernommen.
52 Doch ſeh' ich deinen Geiſt noch nicht geneſen,
Gedank' umflicht ihn und Gedank' in Knoten,
Und ſehnlich wünſcht er dieſen aufzulöſen.
55 Hell iſt mir, ſagſt du, was du mir entboten,
Doch dunkel noch, warum juſt dieſe Art
Der menſchlichen Erlöſung Gott geboten.
58 Dieſer Beſchluß, mein Bruder, liegt verwahrt
Den Augen eines jeden, deß Verſtand
Nicht in der Liebesflamm' erzogen ward.
61 Wahrhaft vernimm, weil häuf'ger Blick, gewandt
Nach dieſem Ziele, wenig doch erſpähet,
Warum *die* Art als beſte ward erkannt.
64 Die Gottesgüte, die an ſich verſchmähet
Jedwede Mißgunſt, ſprüht, ſelbſt glutherfüllt,
So daß ihr ew'ger Reiz die Welt durchgehet.
67 Das, was unmittelbar aus ihr entquillt,
Erleidet keinen Tod, denn dauerhaft
Iſt das von ihr geprägte Siegelbild.
70 Das, was unmittelbar ihr Strom erſchafft,
Iſt alles frei, denn nicht iſt es verfallen
Der neuen Bildungen Gewalt und Kraft.
73 Zumeiſt ihr gleich muß ihr's zumeiſt gefallen,
Da jene Gluthen, die das All durchfließen,
Im Aehnlichſten auch am lebhaftſten wallen.
76 Und alle dieſe Dinge darf genießen
Das Weſen Menſch; doch muß, ermangelt eine,
Er mit Verluſt des ganzen Adels büßen.

Die Sünde knechtet ihn, ſie ganz alleine 79
Entähnelt ihn der höchſten Herrlichkeit,
Weil er ſich wenig ſchmückt mit ihrem Scheine.
Und nimmer wird auch ſeine Würd' erneut, 82
Wenn ſie nicht ausfüllt, wo die Schuld geleeret,
Mit bill'ger Strafe für die Lüſternheit.
Eure Natur, da ſie ſich ganz entehret 85
In ihrem Samen, ward aus ſolchem Rang
Wie aus dem Paradies hinausgekehret.
Auch war nicht möglich ein Zurückempfang. 88
Strebſt du nun nach genauerer Belehrung,
Als unter zwein zu wählen einen Gang,
Daß Gott allein durch eigene Gewährung 91
Verzieh' entweder, ſonſt der Menſch ſelbſteigen
Genugthun leiſtete für die Bethörung.
Jetzt mußt du, um mit deinem Blick zu ſteigen 94
Bis in den Abgrund jener ew'gen Lenkung,
Dich meiner Rede höchſt befliſſen zeigen.
Gnugthuung konnt' in menſchlicher Beſchränkung 97
Niemals der Menſch, weil er ſich nie zu biegen
Vermocht' in ſo gehorſamtiefer Senkung,
Als ungehorſam hoch ſein Stolz geſtiegen. 100
Dieß iſt der Grund, warum in ſeiner Lage
Der Menſch nicht konnte durch ſich ſelbſt genügen.
Drum mußte Gott zum vollen Lebenstage 103
Auf ſeinen Wegen ſchaffen Wiederkehr,
Auf einem oder beiden, iſt die Frage.
Doch weil das Werk des Werkners um ſo mehr 106
Erfreulich iſt, je mehr es von der Güte
Des Herzens, ſeiner Heimath giebt Gewähr,

109 Schlug Gottes Güte, die die Weltgebiete
Geprägt, all' ihre Wege willig ein,
Ihn zu erheben zu der frühern Blüthe.
112 Denn zwiſchen letzter Nacht und erſtem Schein
War nimmer ſolch erhabenes Beſtreben
Durch ſie ſowohl als ihn, und wird's nicht ſeyn.
115 Denn milder war's von Gott ſich ſelbſt zu geben,
Daß ſich der Menſch aufrichte ſelbſt mit Kraft,
Als hätt' aus eigner Macht er bloß vergeben.
118 All' andre Weiſen waren mangelhaft
Für die Gerechtigkeit, verſenkte ſich
Nicht Gottes Sohn in's Fleiſch der Menſchenſchaft. —
121 Dich zu befriedigen vollkommenlich,
Kehr' ich, dir aufzuklären eine Stelle,
Daß du ſo deutlich ſeheſt dort, wie ich.
124 Du ſprichſt: Ich ſehe Luft, ich ſehe Welle,
Feu'r, Erd' und deren Miſchungen geſammt
Gemach verderben und vergehn in Schnelle;
127 Doch ſind der Schöpfung Gottes ſie entſtammt.
Sofern nun wahr, was ich von dir vernommen,
Sind zum Verderben ſie ja nicht verdammt. —
130 Die Engel, und wohin du itzt gekommen,
Dieß reine Land, geſchaffen ſind nur ſie,
So wie ſie jetzt, mein Bruder, ſind, vollkommen,
133 Da den genannten Elementen, wie
All' den aus ihnen dann entſtandnen Dingen,
Erſt der Geſtaltungstrieb Daſeyn verlieh.
136 Geſchaffen ward der Stoff, den ſie empfingen,
Geſchaffen ward der Trieb auch der Geſtaltung
In jenen Sternen, die um ſie ſich ſchwingen.

Der Pflanzen- und der Thierſeelen Entfaltung, 139
  Sie ward aus kräft'ger Weſenheit erzeugt
  Durch jener Lichter Schwung und Strahlenwaltung.
Doch unſer Geiſt unmittelbar entſteigt 142
  Der höchſten Güte, die ihn brunſterfüllt
  Zu ſich, daß er ſich ewig zu ihr neigt.
Und eure Auferſtehung wird enthüllt 145
  Dir hieraus; darf ich doch nur daran mahnen,
  Was Weiſ' entſtand der Menſchen leiblich Bild,
Als beid' entſtanden, eure erſten Ahnen. 148

Achter Geſang.

1 Lang war die Welt im ſchlimmen Wahn, vermeinend,
Daß Venus thör'ge Lieb' herniederſtrahle,
Vom dritten Epicyclus uns beſcheinend.
4 Drum hat nicht nur mit Schmaus und Opfermahle,
Mit Bitten ſie geehrt und Seufzertone
Die alte Welt im alten Wahnirrſale;
7 Nein, dem Cupido auch und der Dione,
Von der ſie, der von ihr Urſprung gewonnen,
Dem Dido's Schooß gegeben ward zum Throne.
10 Von dieſer nun, von der ich jetzt begonnen,
Gefiel es dieſen Stern ſo zu benennen,
Der hin und her umſcherzt das Licht der Sonnen.
13 Ich war hinauf, noch eh' ich's merken können;
Doch ſie, die ich jetzt ſchöner ſah erglüht,
Sie ließ mich mit Gewißheit dieß erkennen.
16 Wie mancher Funk' im Flammenſtrahle ſprüht,
Und wie man hört im Lied die einzlen Stimmen,
Wenn aushält dieſe, jene kommt und flieht:

So auch bemerkt' ich andre Lichter glimmen 19
In dieſem Licht, und nach den ewiglichen
Ausſichten, glaub' ich, ſchnell und ſchneller ſtimmen.
So raſch ſind Winde nie der Wolk' entſtrichen 22
Unſichtbar oder ſichtbar, die langſam
Und träg nicht ſchienen, würden ſie verglichen
Mit jener Lichter Schaar, die jetzo kam, 25
Indem ſie hielt in der Bewegung inne,
Die von den Seraphinen Anfang nahm.
Und hinter denen, die uns im Beginne 28
Erſchienen, klang Oſanna, ſo daß ich
Dran möcht' erfreuen noch einmal die Sinne.
Und einer trat hervor und nahte ſich 31
Und ſprach allein: Wir ſind vom Trieb durchdrungen,
Dich zu erfreun, denn du freuſt unſer dich.
Gleich jenen Fürſten ſind wir, gleich geſchwungen 34
In gleichem Kreis, in gleichem Wunſch uns drehend,
Von denen du dort unten ſchon geſungen:
Die ihr bewegt den dritten Himmel ſpähend! 37
Wir ſind ſo liebreich, daß zu deinem Frieden
Wir gern einmal auch ausruhn ſtille ſtehend.
Nachdem ich meine Augen hinbeſchieden 40
Zur Herrin ehrfurchtsvoll, und, angeblicket
Von ihr, ſie jede Ungewißheit mieden;
Wandt' ich zum Licht ſie, das ſich ausgedrücket 43
So hoffnungsvoll: Wer warſt du auf der Erden?
Rief ich anitzt von Wißbegier gedrücket.
Und wie ich ſchöner nun es ſahe werden 46
Und fröhlicher, ſobald es mich verſtanden, —
Noch glänzten ſeine fröhlichen Geberden —,

49 Sprach es erhöhet: In des Körpers Banden
Weilt' ich nicht lang. Ging ſpäter ich nach oben,
Viel Unheil wäre nicht, was izt vorhanden.
52 Du ſiehſt die Freude nicht, die mich erhoben
Und einen Schleier mir vom Glanz erzeuget,
Dem Thiere gleich, das ſich mit Seid' umwoben.
55 Du hatteſt dich mit Recht mir zugeneiget,
Und mehr hätt' ich, mußt' ich in's Grab nicht ſinken,
Von meiner Liebe dir als Laub gezeiget.
58 Das Ufer, das der Rhodanus zur Linken
Beſpült, nachdem die Sorgue ihn vermehret,
Sollt' einſt gehorchen meinen Herrſcherwinken,
61 Wie der Auſonenwinkel, burgbewehret,
Wo Bari, Kroton und Gaeta glänzen,
Wo Tronto, Verde ſich in's Meer ausleeret.
64 Des Landes Kronenreif mußt' einſt umkränzen
Die Scheitel mir, durch das die Donau ziehet,
Nachdem ihr Strom zurückließ Deutſchlands Gränzen;
67 Trinakria nicht minder, — angeglühet
Zwiſchen Pelorum und Pachynum, wo
Am Golf des Oſtwinds Kraft ſich eifrig mühet,
70 Nicht von Typhoeus, nein von Schwefelloh,
Wäre von meinen Erben noch geheget,
Durch Carl und Rudolph ſeiner Fürſten froh,
73 Wenn böſe Herrſchaft, die ſtets wild aufreget
Das Volk, Palermo zu dem zorn'gen Wehe,
Zum Ruf: Er ſterb', er ſterbe! nicht beweget.
76 Und wenn mein Bruder dieſes ahnend ſähe,
Er würde vor der geiz'gen Armuth fliehen
Der Catalonen, daß kein Leid geſchehe.

Selbſt muß er oder andre ſich bemühen
Für ihn, den Kahn nicht zu ſehr zu befrachten,
Nicht in den Abgrund ihn hinab zu ziehen.
Sein Stamm war freigebig; drum ſollt' er achten,
Bis ſolche Dienerſchaften er gewonnen,
Die nicht nach wohlgefüllten Kaſten trachten. —
O Herr, ich glaube, daß die hohen Wonnen,
Die du in's Herz mit deinem Wort mir weheſt,
Wo jedes gut vollführt wird und begonnen,
Wie ich ſie ſehe, ſo auch du ſie ſeheſt.
So ſüßer ſind ſie; wie auch das mich freut,
Daß du, in Gotte ſchauend, es erſpäheſt.
Du haſt mich froh gemacht; doch mich bedräut,
O löſ' ihn mir, ein Zweifel von Gewichte:
Wie kommt's, daß ſüßer Same bittern ſtreut?
So ich. Und er: Siehſt du bei vollem Lichte
Vorher noch eins, ſo wirſt du das erblicken,
Nicht mit dem Rücken, nein mit dem Geſichte.
Die Güte, die dieß Reich weiß zu beglücken,
Das du betrittſt, läßt dieſe großen Lande
Nach ihrer Vorſehung mit Kraft durchzücken;
Und nicht nur im vollkommenſten Verſtande
Sind die Naturen einzeln all' erwogen,
Vielmehr auch all' im heilſamen Verbande.
Was ſolcherweiſ' abſchießet dieſer Bogen,
Das wird zu ſeinem Ziele hingeriſſen,
Weil man die Senne richtig angezogen.
Der Himmel hier um dich ſonſt würde müſſen
Seine Wirkungen zeigen ſchon erſchlafft;
Erhalten würde nichts, vielmehr zerriſſen.

109 Dieß kann nicht ſeyn, wenn nicht der Geiſter Kraft,
Die dieſe Sterne lenken, iſt untüchtig,
Untüchtig Gott, ſchuf er ſie mangelhaft.
112 Verlangſt du noch Beweis, daß dieſes richtig?
Nein, ſprach ich, denn, daß der Natur entſchwinde
Die Kraft zum Nöth'gen, die Annahm' iſt nichtig.
115 Noch ſagt' er: Meinſt du, daß es ſchlimmer ſtünde
Unten mit euch, wenn ihr nicht Bürger wäret?
Ja, ſprach ich, und hier fordr' ich keine Gründe.
118 Doch kann dieß ſeyn, wär' es euch nicht gewähret
Verſchiedenen Verſchiedenes zu üben?
Nein, wenn euch euer Meiſter recht belehret.
121 Bis hieher hatt' er den Beweis getrieben,
Und zog den Schluß: So ward euch denn erkoren
Verſchiedenheit in euren tiefſten Trieben.
124 Ein Solon wird, ein Xerxes auch geboren,
Auch ein Melchiſedek und der verwegen
Durch ſeine Fittige den Sohn verloren.
127 Die kreiſende Natur weiß auszuprägen
Das Wachs des Menſchen gar kunſtvoll und eigen,
Nicht achtend Stand und Haus auf ihren Wegen.
130 Jakob ſchied ſich von Eſau ſchon im Zeugen;
Unedlem Samen iſt Quirin entſproſſen,
Drum pflegt man Mars als Vater anzuzeigen.
133 Natur auf ihrem Weg würd' unverdroſſen
Erzeugtes den Erzeugern gleichen laſſen,
Doch anders hat's die Vorſehung beſchloſſen.
136 Was hinten war, kannſt du nun vorn erfaſſen;
Doch, daß du wiſſeſt, wie ſo froh ich dein,
Will ich mit einem Zuſatz dich entlaſſen:

Natur bringt, ſtimmt das Glück nicht überein 139
Mit ihr, ſtets ſchlechte Frucht, gleich allen Saaten,
Streut man in fremdes Erdreich ſie hinein.
Und wenn die Welt ſich wollte wohl berathen 142
Und der Natur Grundlage nicht verhöhnen,
Dann würden auch die Menſchen gut gerathen.
Zum Beichtſtuhl aber wollet ihr gewöhnen 145
Den, der für Schwert und Lanze war geboren,
Und den, der prediget, zum König krönen:
Darum hat euer Fuß die Bahn verloren. 148

Neunter Geſang.

1 Nachdem dein Carl mich ließ die Kund' erlangen,
Schöne Clemenza, ſprach er von dem Trug,
Den ſpäterhin ſein Same ſollt' empfangen.
4 Schweig, ſprach er, überlaß die Zeit dem Flug!
Nichts kann ich ſagen, als daß ihr mit Zähren
Einſt büßet eure Schuld nach Recht und Fug.
7 Das heil'ge Licht ſah ich ſein Antlitz kehren
Zurück zum Sonnenglanz, der es beglücket,
Und zu dem Gut, dem allwohlthät'gen, hehren.
10 Gottloſe Weſen ihr, getäuſcht, berücket,
Daß ihr nicht ſolchem Gut euch gebt zu eigen,
Und nur nach nicht'gen Eitelkeiten blicket!
13 Sieh, einen andern Glanz ſah ich ſich neigen
Zu mir, und ſein dienſtfertiges Verlangen
Durch äußre hellre Klarheit mir bezeigen
16 Von jenen Augen, die mich jetzt durchdrangen
Wie ehmals, war zum freundlichen Geſchenke
Indeß Einwilligung an mich ergangen.

O mit Gewährung meines Wunſches tränke, 19
Du ſel'ger Geiſt, mich, ſprach ich, gieb Beweiſe,
Daß ich auf dich ausſtrahle, was ich denke. —
Das mir noch neue Licht, aus tiefſtem Kreiſe 22
Antwortet' es, weher es erſt geſungen,
Gefällig freundlich mir auf dieſe Weiſe:
In jenes böſen Welſchlands Niederungen, 25
Die der venediſche Rialto ſchirmet,
Und der Piav' und Brenta Schlängelungen,
Erhebt ein Hügel ſich, nicht hochgethürmet, 28
Von wannen eine Fackel einſt geſchoſſen,
Die jene Gegenden mit Wuth beſtürmet.
Aus Einem Quell bin ich mit ihr gefloſſen. 31
Ich bin Cunizza, hier iſt meine Wohnung,
Weil dieſes Sterns Licht ſiegreich mich umfloſſen.
Doch gegen mich ſelbſt üb' ich fröhlich Schonung, 34
So daß mich meines Schickſals Grund nicht kümmert,
Den ihr wohl nennt mit ſchärferer Betonung.
Des hellen Kleinods Ruf, das mich umſchimmert 37
Zunächſt in unſerm Himmel, kann zerſtäuben
Erſt ſpäter Jahre Reigen und es flimmert,
Bis wir dieß Hundertjahr noch fünfmal ſchreiben. 40
Dem edlen Menſchen muß ſogar hienieden
Ein zweites Leben nach dem erſten bleiben.
Doch ſolch ein Sinn iſt dem Volk nicht beſchieden, 43
Das Tagliamento hier, dort Etſch umſchließet;
Selbſt Reue hat es noch bisher vermieden.
Doch Blut in jenes Sumpfes Wogen gießet 46
Bald Padua, die um Vicenza ſchwellen,
Weil jener rohe Haufen nimmer büßet.

49 Und wo Cagnan und Sile ſich geſellen,
Da herrſcht ein Mann, das Haupt geſtreckt zum Aether,
Schon wird das Netz geſtrickt, ihm nachzuſtellen.
52 Wär's möglich auch, daß Feltro den Verräther
Und ſeinen ſchnöden Frevel je vergäße?
Auch birgt nicht Malta ſolchen Uebelthäter.
55 Voll überſchwenglich würden die Gefäße,
Wenn ſie der Ferrareſen Blut empfingen,
Und müde würde, wer's nach Unzen mäße,
58 Das dieſer Prieſter wird zum Lohne bringen
Parteiiſchſein, wiewohl dergleichen Lohne
Des Landes Sitten angemeſſen klingen.
61 Dort giebt es Spiegel, ihr benennt es Throne,
Wo die Gerichte Gottes uns erſcheinen;
Drum glaube meinen Worten zweifelsohne. —
64 Hier ſchwieg er ſtill; ich aber mußte meinen,
Daß er anitzt ſich wolle mir entziehen,
Mit ſeiner Schaar ſich wieder zu vereinen.
67 Des andern Lichts mir ſchon bekanntes Glühen
Schien jetzo mir wie ein Rubin zu prangen,
Durch den des Sonnengottes Flammen ſprühen.
70 Freud' überziehet dort mit Glanz die Wangen,
Mit Lachen hier: doch in der Erde Höhlen
Schwärzt ſich der Schatten bei der Seele Bangen.
73 Gott ſiehet jegliches und ihn vermählen
Dir deine Blicke, ſprach ich, und ſein Wille
Kann nicht, o ſel'ger Geiſt, ſich dir verhehlen.
76 Und deine Stimme, deren Klang und Fülle
Den Himmel letzt, wie der Seraphe Sang,
Denen Gott lieh ſechsfält'ge Flügelhülle,

Warum ſtillt ſie nicht meiner Wißgier Drang?
Würd' ich von dir, wie du von mir erfüllt,
So wartet' ich auf deine Frag' nicht lang —
Das größre Thal, wohin das Waſſer quillt,
Begann er ſeine Rede nun gewogen,
Aus jener Meerfluth, die die Erd' umſchwillt,
Läuft in unein'gen Ufern weitgezogen
Oſtwärts, daß ſeines Horizontes Stand
Sich wandelt zum Meridianesbogen.
Zwiſchen Ebro und Macra nun am Strand
Des Thales wohnt' ich, wo von Genua
Der Macra bald abtrennt das Tuskerland.
Es liegt an Einem Oſt und Weſt beinah
Buggea und das Land, das mich geſäuget,
Das einſt von Blut erhitzt den Hafen ſah.
Folco hieß ich, wie dieß das Volk bezeuget,
Das mich gekannt; durch mich muß offenbaren
Jetzt dieſer Himmel, was er mir erzeiget.
Nicht größre Gluth hat Dido einſt erfahren,
Creuſa'n und Sichäus ſchuf es Weh,
Als ich, ſo lang' es ziemte meinen Haaren,
Noch die Demophoen, des Rhodope
Fürſtin, getäuſcht, noch der beſiegt den Leuen,
Als in ſein Herz er einſchloß Jole.
Doch hier braucht man die Schuld nicht zu bereuen,
Weil hier das Angedenken wird entrückt,
Nur ſich der Vorſicht, die hier ſorgt, zu freuen;
Hier ſchauet man die Kunſt an, die geſchmückt
Mit ſolchen Folgen; hier giebt's keine Hüllen,
Als obre wird die untre Welt erblickt.

109 Doch weil ich eifrig ſehe deinen Willen,
Der ſich erzeugt auf dieſes Kreiſes Flächen,
Will ich ihn noch durch weitre Reden ſtillen.
112 Wer iſt das Licht, ſcheint mir dein Geiſt zu ſprechen,
Das hier von mir unfern ſo hell entglommen,
So wie die Sonne glänzt in reinen Bächen?
115 Hier hat den Platz des Friedens überkommen
Rahab, die angehöret unſerm Orden,
Und drin der Grade höchſten eingenommen.
118 Sie iſt in dieſes Reich, zu deſſen Borden
Der Erde Schatten reicht, vor allen Schatten
Bei Chriſti Siegeszug erhoben worden.
121 Wohl ziemt's, für einen Himmel ſie zu wählen
Als Zeichen von den hocherhabnen Siegen,
Die zwei der Händ' erlangt an Marmorpfählen.
124 Denn ſie war günſtig jenen erſten Kriegen,
Als Joſua das heil'ge Land bezwungen,
Woran dem Papſt wird itzo wenig liegen.
127 Von dem Geſchöpf iſt deine Stadt entſprungen,
Das gegen Gott zuerſt treulos gewaltet,
Und deſſen Neid ſo manches Weh gelungen.
130 Und ſie hat die verruchte Blum' entfaltet,
Die Schaf' und Lämmer in die Irre führet,
Seit ſie zum Wolf den Hirten umgeſtaltet.
133 Das Evangelium wird nicht ſtudiret,
Die großen Lehrer nicht, doch wohl erwogen
Das Decretalenbuch, und hoch ſtolziret.
136 Sie wird von Papſt und Cardinal geſogen,
Ihr aber dient nicht Nazareth zum Horte,
Wohin der Engel Gabriel geflogen.

Jedoch der Vatican und Roma's Orte 139
Der Andacht, jener Streiter Grabesſtätten,
Die einſt gefolget Petrus heil'gem Worte,
Bald werden frei ſie ſeyn ſo ſchnöder Ketten. 142

Zehnter Geſang.

1 Zum Sohne mit der Liebe hingekehret,
Die ewig jeden von den zwein durchwehet,
Erſchuf die Urkraft, die kein Menſch erkläret,
4 Was nur das Aug' erſchaut, der Geiſt verſtehet,
Mit ſolcher Ordnung, — Freude muß ſich regen
Bei jedem männiglich, der ſie erſpähet.
7 Hinauf den Blick zu jenen hohen Wegen
Mit mir, mein Leſer, dorthin laß ihn fliegen,
Allwo ein Lauf dem andern kreiſt entgegen!
10 An jenes Meiſters Kunſt dich zu vergnügen
Beginne dort, der ſo ſich ihrer freuet,
Daß er nicht wegſieht, um ſich zu genügen.
13 Sieh, wie ſich dort der ſchräge Kreis entzweiet,
Er, der zur Bahn dient dem Planetenheere,
Und ſich der Welt und ihrem Wunſche weihet.
16 Denn wenn die Straße nicht gekrümmet wäre,
So würd' im Himmel jede Kraft ermüden,
Und unten ſterben alle Macht und Ehre.

Und wäre von der graden ſie geſchieden 19
Mehr oder weniger, ſo würde ſchwinden
Die Ordnung oben gleichwie auch danieden.
Jetzt laß bei deinem Tiſch dich, Leſer, finden, 22
Und folge nach dem angezeigten Gleiſe,
Soll, eh' du müde wirſt, dich Luſt entzünden.
Ich trug es auf; geneuß nun ſelbſt die Speiſe. 25
Der Stoff, der mich zum Schreiber auserleſen,
Heiſcht meiner Sorgfalt triftigſte Beweiſe.
Die größte Dienerin im Reich der Weſen, 28
Die Kraft und Macht verleiht dem Erdenrunde,
An deren Strahl der Zeiten Maaß zu leſen,
Bewegte ſich mit dem Theil, deß ich Kunde 31
Gegeben, in den Kreiſen, ſchon vereinet,
In welchen früher naht jedwede Stunde.
Ich war darin, noch eh' ich es gemeinet, 34
So wie man den Gedanken, der entgleitet
Der Seele, eh' nicht merkt, als er erſcheinet.
Beatrix iſt's, die ſolcherweiſe leitet 37
Vom Guten zu dem Beſſern, und ſo ſchnelle,
Daß, weil ſie wirkt, die Zeit nicht vorwärts ſchreitet.
Welch' Licht einwohnen mußt' und Glanz und Helle 40
Dem, was da ſtrahlt', als ich dort eingegangen,
Durch Farbe nicht, nein durch ſelbſteigne Quelle,
Würd's auch mit Witz, Kunſt, Uebung angefangen, 43
Nie könnt' ich Schilderung zu geben hoffen;
Nur glauben kann man's und zu ſehn verlangen.
Und wenn die Bildungskraft ſo hohen Stoffen 46
Erliegt, wird das Erſtaunen leicht geſchweiget,
Weil nichts die Sonn' an Glanz je übertreffen.

49 So hat der hohe Vater hier gezeiget
Am vierten Stamm, ihn ſpeiſend mit Behagen,
Theils wie ſein Geiſt ausgeht, theils wie er zeuget.
52 Beatrix ſprach nun: Dank, Dank mußt du ſagen
Der Engelſonne, deren Huldbezeigen
Dich zu der ſichtbaren emporgetragen. —
55 Nie ſahe man ein Herz ſich frommer neigen
Zu Gott, nie hat's Ergebung mehr empfunden,
Nie war's mit allen Wünſchen ihm ſo eigen,
58 Wie bei dem Ruf das meine ward erfunden,
Indem es ganz zu ihm von Lieb' entbrannte;
Beatrix ſelbſt war meinem Geiſt entſchwunden.
61 Und nicht mißfiel es ihr; ein Lächeln ſandte
Ihr Aug' mit Strahlen, freundlichen und ſüßen,
Daß ich vereint den Geiſt auf andres wandte.
64 Da ſah ich Lichter ſtark und lebhaft ſprießen
Um uns als Mitt' und ſich zum Kranz verweben,
Im Klang noch ſüßer als im Strahlenſchießen.
67 So ſehen wir Latona's Tochter ſchweben
Bisweilen, wenn die Lüfte dunſtbeſchweret,
Mit einem Kreis gleich einem Gurt umgeben.
70 Am Hof des Himmels, wannen ich gekehret,
Giebt's viele theure köſtliche Juwelen;
Sie auszuführen iſt drum nicht gewähret.
73 Von der Art iſt das Lied von jenen Kehlen:
Wer nicht mit eignem Fittig dieß erflogen,
Der harrt auf Stumme, daß ſie's ihm erzählen.
76 Und mit Geſang um uns im Kreiſe zogen
Die glühnden Sonnen ſo dreimal, gleich Sternen
Um ihre feſten Pol' im nahen Bogen:

Wie Damen, die vom Ball ſich nicht entfernen, 79
Nur ſtill ein wenig horchend innehalten,
Der Töne neues Maaß erſt zu erlernen.
Da hört' ich einen dieſe Red' entfalten: 82
Dieweil der Gnade Strahl, draus ſich entzündet
Wahrhafte Liebe, die durch Liebeswalten
Zunimmt, vielfachen Lichts in dir ſich findet, 85
Der dich hinauf die hohe Leiter lenket,
Von der kein Pfad ſich wieder abwärts windet:
Wer jetzt mit Weine deinen Durſt nicht tränket 88
Aus ſeinem Becher, iſt nicht frei zu nennen,
Dem Fluß gleich, der den Strom in's Meer nicht ſenket.
Du möchteſt wiſſen, welche Blumen brennen 91
In dieſer Kette, die die Hold' umſchreibet,
Die ſolche Kraft dir lieh durch ihr Vergönnen.
Ich war den heil'gen Lämmern einverleibet, 94
Die mit Dominicus des Weges ziehn,
Wo gute Weide dem, der Ernſtes treibet.
Der hier ganz nah zur Rechten mir verliehn, 97
Mein Herr und Bruder, hieß in ſeiner Taufe
Albert von Köln, ich Thomas von Aquin.
Doch liegt am Herzen dir der ganze Haufe, 100
So bitt' ich, daß, indeß ich unterrichte,
Dein Auge dieſen ſel'gen Kranz durchlaufe.
Das nächſte Funkeln ſtrahlt aus dem Geſichte 103
Des Gratian, der mit des Himmels Preiſe
Beiſtand gewährt dem doppelten Gerichte.
Der andre, der ihm folgt, Zierd' unſerm Kreiſe, 106
Iſt Petrus, er, der ſeine Schätze reichte
Der heil'gen Kirch' auf jener Wittwe Weiſe.

109 Das fünfte Licht und unſre hellſte Leuchte
Haucht ſolche Liebe, gern hört den Bericht
Die ganze Welt, wenn ich von dieſem beichte.
112 So helles Licht und ſolche Wiſſenstiefe
War ihm verliehen, und, iſt Wahrheit wahr,
Erwirbt ein zweiter ſolche Weisheit nicht.
115 Das nächſt', aus ſolchem Wachs iſt's in der Schaar,
Daß es geſehn der Engel Amt und Reine,
Als ſeine Seele noch in Fleiſche war.
118 Das andre Licht, das lächelnde und kleine,
Vertheidigung der Chriſten war ſein Trachten,
Hat Auguſtin benutzt bei dem Lateine.
121 Wenn deine Augen nun die Runde machten,
Wie der und jener Lob von mir bekommen,
So ſteht dein Durſt anjetzo bei dem achten.
124 Das Anſchaun jedes Guts erquickt den Frommen,
Der jeden lehret, wie die Welt betrüget,
Wer ſeine Lehren aufmerkſam vernommen.
127 Sein Leib, dem man die Seel' entjagte, lieget
Jetzt in Cieldor; doch ſie ſtieg, ſich zu tränken
Mit Himmelsluſt, nachdem ſie obgeſieget.
130 Willſt du den Blick nun jenen Flammen ſchenken?
Beda iſt's, Iſidor, Richard mit ihnen,
Der mehr als männlich ſich gezeigt im Denken.
133 Der, den zuletzt dann treffen deine Mienen,
War von Betrachtungen ſo hingeriſſen,
Daß ihm der Tod zu träg' und ſpät erſchienen;
136 Er, Sigier, der Wahrheit nur befliſſen,
Las zu Paris; es kam aus ſeinem Munde
Verhaßte Wahrheit mit vernünft'gen Schlüſſen.

Der Uhr gleich, die da weckt zur Morgenſtunde 139
Die Gottesbraut, vom Schlaf ſich zu erheben,
Daß ſie den Bräut'gam ſingend ſüß verwunde; —
Ein Drängen wird im Triebwerk und ein Streben, 142
Und tin tin klinget's mit ſo ſüßem Schalle,
Daß fromme Seelen liebevoll erbeben:
Alſo bewegten jetzt im Kranz ſich alle, 145
Und Stimm' um Stimme hörte man zu Zeiten.
So reizend hört man nirgend ſolche Halle,
Als wo frohlocken ew'ge Seligkeiten. 148

Elfter Geſang.

1 O tolle Sorg' im ganzen Menſchenvolke!
Wie mangelhaft ſind eure Syllogismen,
Daß ihr den Fittig nicht erhebt zur Wolke!
4 Der trieb das Jus, der war den Aphorismen,
Jener dem Stand der Geiſtlichkeit ergeben,
Der nahm die Macht durch Raub, der durch Sophismen;
7 Der ſtahl, ein weltlich Amt war deß Beſtreben,
Der mühte ſich, in niedrer Luſt verſchlungen
Der Fleiſchlichkeit, und der verſchlief das Leben:
10 Indeſſen ich, all dieſem Leid entrungen,
Mich mit Beatrix zu der Füll' und Gnade
Der Himmelsſeligkeiten aufgeſchwungen.
13 Als nun die Flammenden auf ihrem Pfade
Gekehrt zum erſten Punct, ſtand jeder ſtille
Und gleichwie Kerzen auf den Leuchtern grade.

Da hört' ich den aus ſeines Glanzes Hülle 16
Mit Lächeln ſprechen, der zuvor begonnen,
Indem er blitzt' in größrer Strahlenfülle:
So wie von Gottes Feuer ich entbronnen, 19
So meinen Blick zum ew'gen Lichte richtend,
Leſ' ich in dir, wie Zweifel dich umſponnen,
Und wie du wünſcheſt, daß ich ſie vernichtend 22
In klare Ueberzeugung alles kleide,
Für deine Faſſungskraft jedwedes lichtend,
Die Stelle wohl zumal „wo gute Weide“ 25
Und „wirbt ein zweiter ſolche Weisheit nicht;“
Hier thut es Noth auch, daß man unterſcheide.
Die Vorſehung beherrſcht mit ſcharfer Sicht 28
Die Welt: in ſeines Raths grundloſen Weiten
Wird dem erſchaffnen Blick es nimmer Licht.
Drum ſollte ſich auch willig laſſen leiten 31
Deß Braut, der lauten Rufs ſie angetraut
Sich mit dem Blute, dem gebenedeiten,
In ſich geſtärkt, und ihm auch treu und traut. 34
Drum gab Gott auch zwei Häupter, zwei Genoſſen,
Als Leitſtern' hier und dorten dieſer Braut.
Von Seraphsglanz war Einer übergoſſen, 37
Der Andr' auf Erden weiſ' und hocherfahren,
Und drob von Cherubsſchimmer ganz umfloſſen.
Von Einem kann man ſich die Rede ſparen, 40
Weil Eines Lob das Lob des Andern zeiget,
Da gleicher Abſicht ihre Werke waren.
Wo der Tupino und der Bach, der ſteiget 43
Den Hügel ab, den ſich Ubald erſah,
Die ſchöne Küſt' einſchließen, die ſich neiget,

46 Drob Kält' und Hitze fühlt Perugia,
Bei Porta Sole, und dahinter theilen
Das ſchwere Joch Gualdo und Nocera:
49 An jener Küſte, doch nicht mehr der ſteilen,
Da ſtieg ein Sonnengott aus ſeiner Pforte,
Wie er am Gangesfluß aufgeht bisweilen.
52 Drum nenne, wer da ſpricht von dieſem Orte,
Ihn nicht Aſceſi, das iſt zu geringe,
Er heißet Orient mit rechtem Worte.
55 Und kaum erhob er ſeine junge Schwinge,
So trat er wirkend in die Welt hervor
Und gab ihr einen Vorſchmack großer Dinge;
58 Weil er als Jüngling Krieg dem Vater ſchwor
Um eine Frau, der man zu öffnen pfleget
Nie, gleich dem Tode, des Vergnügens Thor.
61 Dann, ſein Geſuch dem Biſchof vorgeleget,
Ließ coram patre er ſich ihr vereinen,
Und täglich ward ſie mehr von ihm geheget.
64 Sie hatt', als Wittwe jenes großen Einen
Elfhundert Jahre lang verſchmäht, verſtecket,
Als zweiten Gatten noch gefunden keinen.
67 Nicht half's ihr, daß ſie ſicher ward entdecket
Bei dem Amiclas, daß ſie mußte loben
Von dem ſich laſſen, der die Welt erſchrecket.
70 Nicht half's ihr, daß ſtandhaftigkeitumwoben,
Als dort Maria ſtand in ihrem Wehe,
Mit Chriſtus ſie zum Kreuze ſich erhoben.
73 Damit ich nun verſtändlich weiter gehe,
Wiß, daß ich unter den vermählten Beiden
Franciscus und die Dürftigkeit verſtehe.

Und ihre Eintracht und die holden Freuden, 76
Die ihrem Antlitz hohe Lieb' ertheilte,
Trieb manchen auf der Andacht heil'ge Weiden;
So daß der ehrwürdige Bernhard eilte 79
Sich zu entſchuhn, dem Frieden voller Muth
Nachlief, und laufend glaubte, daß er weilte.
O unbekannter Reichthum, wahrhaft Gut! 82
Dem Bräut'gam nach zur Braut voll von Verlangen
Ging auch Aegid, Sylveſter, unbeſchuht.
Bald war der Herr und Vater nun gegangen 85
Mit ſeinen Kindern und mit ſeiner Frauen,
Die mit dem ſchlechten Seil ſich ſchon umfangen.
Sein niedres Blut ſenkt' ihm auch nicht die Brauen, 88
Weil Peter Bernardone's Sohn er war,
Noch, daß er ſo verächtlich anzuſchauen.
Königlich macht' er Innocenzen klar 91
Den harten Plan; der, billigend die Strenge,
Reicht' ihm des Ordens erſtes Siegel dar.
Die Heerden wuchſen bald, daß im Gedränge 94
Sie hinter dem Bewunderswerthen irrten,
Deß Leben beſſer wohl der Himmel ſänge.
Die ew'ge Huld beſchloß dann zu umgürten 97
Durch den Honorius mit zweiter Krone
Den heil'gen Willen jenes Oberhirten.
Dann predigt' er vor ſtolzem Sultansthrone, 100
Weil er zum Marterthum fühlt' ein Gelüſten,
Von den Apoſteln und von Gottes Sohne.
Doch weil das Volk nicht tauglich war zu Chriſten, 103
Und um nicht unnütz es ihm anzutragen,
Kehrt' er zurück zu bauen Welſchlands Küſten.

106 Wo zwiſchen Tiberſtrom und Arno ragen
Felshöhn, gab Chriſtus ihm das Schlußgepräge,
Das ſeine Glieder zween Jahr' getragen.
109 Als dem nun, der ihn rief zu dieſem Wege,
Beliebt ihn zu dem Lohn hinaufzuheben,
Den er verdient, aus dürftigem Gehege,
112 Empfahl er ſie, der er ſich ganz ergeben,
Als rechtmäßigen Erben ſeinen Brüdern,
Befehlend ihr zu weihen Lieb' und Leben.
115 So wollte ſich aus ihrer Haft entfiedern
Die edle Seele, daß ſie heimwärts kehrte,
Kein' andre Bahre wünſchend ſeinen Gliedern.
118 Nun überdenke ſelbſt, von welchem Werthe
Der war, den Gott für Peters Bark' erleſen
Nach ihm, zu leiten ſie auf rechter Fährte.
121 Und dieß iſt unſer Patriarch geweſen.
Drum, wer da folget ſeinem Wort mit Treuen,
Der, ſiehſt du, muß zu hohem Heil geneſen.
124 Doch ſeine Heerden ſind itzt ſo nach neuen
Gerichten lüſtern, daß von ihrem Leiter
Sie nach entfernten Weiden ſich zerſtreuen.
127 So wie die Schaf' indeß von jenem weiter
Abirren, ſchweifend an dem öden Strande,
Je leerer findet auch der Hirt das Euter.
130 Verluſt ſcheun zwar noch manch' in dieſem Stande,
Am Hirten Hangende, doch ſind ſie ſelten,
Daß wenig Tuch man braucht für die Gewande.
133 Wenn meine Wort' itzt deinen Geiſt erhellten,
Wenn ich dein aufmerkſames Ohr gefüllet,
Wenn du mein Lob bedenkeſt wie mein Schelten,

So iſt dein Durſt gewiß zum Theil geſtillet. 136
  Die Pflanz' erkennſt du, die getheilt verbleibet,
  Erkennſt die Lehre, die dem Riem entquillet,
Wo gute Weide dem, der Ernſtes treibet. 139

Zwölfter Geſang.

1 Kaum war gekommen bis zu ſeinem Ziele
Der hochgebenedeiten Flamme Mund,
Als ſich auch regte die geweihte Mühle.
4 Doch war noch nicht vollbracht das erſte Rund,
Als ſich um ſie ein zweiter Kreis geſchmieget;
Schwung war mit Schwung und Klang mit Klang im Bund,
7 Ein Klang, der unſre Muſen ſo beſieget,
Unſre Sirenen mit ſo ſüßer Kehle,
Wie Schein, vor dem der Wiederſchein erlieget;
10 Wie wir zwei gleichgefärbte, parallele
Bogen auf zartem Wolkengrunde ſehen,
Wann Iris folgt der Juno Machtbefehle,
13 Indem den äußern läßt der inn' entſtehen, —
Gleich des bethörten Mädchens Wiederhalle,
Vor Liebe mußt's, wie Dunſt vor Sol vergehen, —
16 Und die Kunde verliehn dem Erdenballe,
Als Gott mit Noah jenen Bund geſchloſſen,
Daß nicht die Welt verderb' im Wogenſchwalle:

Auf gleiche Weiſe wurden wir umſchloſſen 19
Von dieſen ewiglichen Roſenkränzen,
Die beid' einander gleich im Kreiſe floſſen.
Und nach dem zweiten Feſt ſamt frohen Tänzen, 22
Nach des Geſanges und der Lichter Fülle
Und gegenſeit'gem fröhlichem Beglänzen
Entſtand in beiden plötzlich gleiche Stille. 25
Wie ſich zwei Augen aufthun oder ſchließen
Zugleich, wenn ſie bewegt des Menſchen Wille:
So hört' ich aus dem einen Licht ein Grüßen; 28
Wie der Magnetſtift ſtrebt zum Pol im Norden,
So ließ ich dorthin nun die Blicke ſchießen. —
Die Liebe, durch die ich ſo ſchön geworden, 31
Reizt mich vom zweiten Führer zu erzählen,
Da man den Stifter pries von meinem Orden.
Wo Einer iſt, darf nicht der Andre fehlen, 34
So daß, weil ſie gedient bei Einem Heere,
Alſo der Ruhm auch leuchte Beider Seelen.
Die Kriegsſchaar Chriſti, deren neue Wehre 37
So viel gekoſtet, zog unmuthgerühret
Der Fahne nach, zahlarm, langſamer Schwere,
Als der Monarch, der ewiglich regieret, 40
Zu Hülfe kam der Heerſchaar, der verwirrten,
Aus bloßer Gnade, nicht, weil's ihr gebühret,
Und, wie geſagt, mit zween Kämpferhirten 43
Die Braut verſahe, deren Wort und Mühen
Die Haufen ſammelten, die weitverirrten.
In jenem Land, wo Zephyre die frühen 46
Baumknoſpen durch des Hauches Milde wecken,
Womit Europa's Au'n ſich überziehen,

49 Nicht fern dem Strande, den die Wogen lecken,
Wo Sol bisweilen bei den langen Wegen
Sich pflegt vor allen Menſchen zu verſtecken,
52 Iſt Callaroga's glücklich Schloß gelegen
In jenes großen Schildes Schutz, worinnen
Der Löwe herrſchend ſteht und unterlegen.
55 Dort ſah die gläub'ge Chriſtenheit beginnen
Deß Daſeyn, der ihr Hort war und Athlet,
Dem Freunde mild, dem Feind von ſtrengen Sinnen.
58 Noch ungeboren ward er angeweht
Im Geiſt von ſo lebendigen Gewalten,
Und war im Mutterleibe ſchon Prophet.
61 Als die Verlobungsbräuche drauf gehalten
Von Fides und von ihm am heil'gen Quelle,
Wo Segensgrüße gegenſeitig wallten:
64 Da ſah die Zeugin, die an ſeiner Stelle
Den Schwur gethan, die Wunderfrucht des Manns
Und ſeiner Jünger in des Traumes Helle.
67 Und daß man ſeinen Werth erblick' im Glanz,
Erſchien ein Engel und gab ihm den Namen
Als Eigenthum deß, dem er folgte ganz.
70 Dominicus, ſo iſt er zu benamen,
Weil er als Gärtner eingeſetzt durch Chriſtus,
Zu warten ſeines Gartens Bäum' und Samen.
73 Ein Bot' erſchien er, traun, und Freund von Chriſtus,
Die erſte Liebe drum, die er gezeiget,
War nach dem Rath, den einſt gegeben Chriſtus.
76 Wie oft ward er geſehn zur Erd' geneiget
Von ſeiner Amme, wach, in ſich gekehret,
Stumm ſprechend: ſieh, dazu bin ich gezeuget.

O Vater ſein, der Felix ſich bewähret, 79
Und Mutter ſein, Johanna wahr benennet,
Wenn man nur deinen Namen recht erkläret!
Nicht ob der Welt, (um die man jetzo rennet, 82
Des Arztes und des Cardinals Verehrer
Für wahres Manna nicht wie er entbrennet,)
Ward er in kurzer Zeit ein großer Lehrer, 85
Daß er zum Schutz des Weinſtocks hingeeilet, —
Ein läß'ger Winzer wird oft ſein Zerſtörer.
Und jenen Stuhl, — der ſonſt mehr Gunſt ertheilet 88
Den guten Armen, und jetzt ſpart er ſie,
Nicht er, der Schlechte nur, der ihn beſitzet, —
Bat er, nicht daß er Pfründen ihm verlieh, 91
Auch Hälfte nicht noch Drittel vom Vermögen,
Non decimas, quae pauperum dei;
Nein um Erlaubniß Krieg zu führen gegen 94
Die irre Welt mit jenes Samens Kraft,
Deß vierundzwanzig Pflanzen dich umhegen.
Nun ward von Gottes Lehr' er fortgerafft 97
Und von Begierd', und vom Apoſtelamte,
Gleichwie ein Quell entrollend ſeiner Haft;
Wo Ketzerſtrauchwerk ſeinen Weg verſchlammte, 100
Da ward ſein Toben größer und ſein Rollen,
Weil ihn der Widerſtand nur mehr entflammte.
Verſchiedne Bäche ſind aus ihm entquollen, 103
Die des kathol'ſchen Gartens alſo pflagen,
Und voller ſtehn die Knoſpen nun geſchwollen.
War ſo das eine Rad an jenem Wagen, 106
Auf dem die Kirche ſolchen Schutz erfahren,
Daß ihr die Feind' im Waffenfeld erlagen:

109 So wird dein geiſtig Aug' auch nun gewahren
Des Andern Werth, wovon, eh' ich hier ſtand,
Des Thomas Worte ſo voll Güte waren.
112 Das Gleis jedoch, bezeichnet von dem Rand
Des Umfangs, iſt anitzt verwaiſt von allen,
Daß Schimmel wächſt, wo ſonſt Weinſtein ſich fand.
115 Denn ſeine Schaar, ihm in die Spur zu wallen
Sonſt ſo befliſſen, wechſelt mit den Beinen,
Daß ſie die Zehen ſetzt, wo er den Ballen.
118 Bald ſieht man aus der Aernte klar erſcheinen
Den ſchlechten Bau, wenn Lolch und Trespe klagen,
Daß man damit nicht füllen will die Scheunen.
121 Wer unſer Buch zwar blattweis umzuſchlagen
Nicht ſcheut, der wird noch einzle Blätter finden,
Allwo man lieſt: Ich bin aus alten Tagen.
124 Doch Acquasparta laſſ' ich gerne ſchwinden,
Und Caſal: denn von dorten, wie ich glaube,
Sind die zu ſtrengen, ſind die zu gelinden.
127 Bonaventura hieß ich einſt im Staube,
Und nie ward ich im amtlichen Bemühn
Den Sorgen, weil ich links ſie ließ, zum Raube.
130 Hier iſt Illuminat und Auguſtin,
Zwei von den erſten ſonder Schuh mit Riemen,
Und Gott hat ihnen ſeine Huld verliehn.
133 Hugo von Sanvittar geht mit Geziemen
Samt zween Petern hier dieſelbe Bahn,
Wovon den einen zwölf der Bücher rühmen.
136 Nathan, der Seher, Metropolitan
Chryſoſtomus, Donat, dem's werth geweſen
Von erſter Kunſt zu ſchreiben, und Raban,

Anſelm; zur Seit' auch ſieh den Calabreſen, 139
Den Biſchof Giovacchin im hellen Schein,
Er, der begabt war mit Prophetenweſen.
So großen Helden meinen Preis zu weihn 142
Bewog mich die entflammte Liebesweiſe
Des heil'gen Thomas, und ſein klug Latein
Bewog mich ſamt dem ganzen frohen Kreiſe. 145

Dreizehnter Geſang.

1 So bilde ſich, wer zu verſtehn ſich müht,
Was ich nun ſah, — und ſein Gebilde ſtehe;
Indeß ich ſpreche, gleich dem Felsgranit, —
4 Funfzehen Sterne, die in Fern' und Nähe
Den Himmel ſo mit ihrem Glanz entzündet,
Daß man ſie durch die dickſten Lüfte ſähe;
7 Er bilde ſich den Wagen, der ſich findet
An unſerm Himmel Tag und Nacht allſtund,
Daß er beim Deichſelwenden nicht verſchwindet;
10 Er bilde ſich des Himmelsthieres Mund,
Das von der Axe Punct anfängt zu reichen,
Um die das erſte Rad ſich ſchwingt im Rund;
13 Und daß ſie all' ausmachten zween Zeichen,
Dem gleich, das Ariadnen einſt umfing,
Als ſie vom Todeskampf ſich fühlt' erbleichen,
16 Und eins das andr' einſchloß in ſeinen Ring,
Und beide ſolcherlei Bewegung hatten,
Daß eines nach, vorauf das andre ging:

Vom wahren Sternbild hat er dann den Schatten, 19
So wie vom Doppeltanz, den ſie gefüget,
Der dort, wo ich war, kreiſend ging von ſtatten.
Dieweil das Dort das Hier ſo überflieget, 22
Wie der Chiana kaum ſichtbaren Gang
Des Himmels Flug, der alle ſonſt beſieget.
Hier ſcholl nicht Hymnus noch Päanenklang; 25
Der Gottheit drei Perſonen, und verhüllet
Gottheit und Menſch in Eins, — war ihr Geſang.
Als nun der Tön' und Reigen Maaß erfüllet, 28
Sah ich die Lichter gegen uns ſich neigen,
Von denen gegenſeit'ger Segen quillet.
Und von den Eintrachtsvollen brach das Schweigen 31
Das Licht, das ſich herabließ, mir dem Lerner
Der frommen Armuth Wunderlauf zu zeigen.
Es ſprach: Enthüllt ſind einer Garbe Körner, 34
Und eingeſcheuert iſt der Raub der Hippe,
Doch Liebe treibt zum Dreſchen mich noch ferner.
Du glaubſt, daß in die Bruſt, aus der die Rippe 37
Gott nahm, zu bilden jene ſchöne Wange,
Die alle Welt verdarb mit gier'ger Lippe,
Und daß in jenen, den durchſtach die Stange, 40
Und der zuvor und nachher weit bezwungen
Jedwede Schuld mit Tugendüberſchwange,
Wie viel die Menſchheit, die auch ſie umſchlungen, 43
Nur Licht erlaubt, ſo viel von jener Kraft,
Die dieſen ſo wie jenen ſchuf, gedrungen.
Wenn itzt mein vorig Wort die Zweifel ſchafft, 46
Daß keiner lebte von ſo edler Weiſe,
Als der in jenes fünften Lichtes Haft:

So gieb denn Acht auf das, was ich beweiſe,
Und höre, daß dein Glauben und mein Wort
So wahr ſey wie der Mittelpunct im Kreiſe.
Das Ew'ge hier ſo wie das Ird'ſche dort
Iſt nur ein Glanz, aus der Idee gefloſſen,
Die liebend aus ſich zeugt der höchſte Hort.
Denn dieſes helle Licht, das ſich ergoſſen
Aus ſeinem Born, trennt nicht von ſeinem Scheine
Sich, noch die Liebe, die ſich angeſchloſſen.
Und hält all' ſeine Strahlen im Vereine
Durch Huld und ſpiegelt ſich in neuen Dingen,
Indeß es unaufhörlich bleibt das Eine.
Von hier ſteigt es hinab bis zum Geringen
Von Stuf' und Stufe zu Zufälligkeiten,
Die kurze Lebensdauer nur erringen.
Zufälligkeiten ſollen hier bedeuten
Die Zeugungen, die mit und ohne Samen
Des Himmelsballes Schwingungen bereiten.
Die Stoff' indeſſen, die Abdrücke nahmen,
Sind oft dem Stempel ſehr ungleich und haben
Mehr oder minder vom Urbild im Namen.
Weßhalb zwei Bäume gleicher Gattung laben
Mit guter Frucht und mit dem Gegentheile;
Ihr Menſchen auch habt ſehr verſchiedne Gaben.
Bedrückte ſich das Wachs in jedem Theile,
Und wollte höchſte Kraft der Himmel ſpenden,
Dann zeigte ſich vom Siegel jede Zeile.
Doch ohne Mangel weiß nichts zu vollenden
Natur, ſo wenig wir's vom Künſtler hoffen,
Der zwar geſchickt, doch zittert mit den Händen.

Doch wenn die heiße Liebe heitern Stoffen 79
Erweiſt der Urkraft ſchaffendes Umfangen,
Dann wird Vollkommenheit dort angetroffen.
So iſt es einſt dem Erdenkloß ergangen, 82
Kein Vorzug der Belebung ſollt' ihm fehlen:
Alſo hat auch Maria's Schooß empfangen.
Drum muß ich deine Meinung auch empfehlen: 85
Nie war ein Menſch, noch wird er ſeyn von innen
Und außen ſo wie dieſe beiden Seelen.
Würd' ich den Faden itzt nicht weiter ſpinnen, 88
„Wie ſetzteſt du denn jenem alle nach?“
So würdeſt du einwendend leicht beginnen.
Daß aus der Dunkelheit hier werde Tag, 91
Denk, wer er war und was ihn angetrieben
Zu bitten, als man „Fordre“ zu ihm ſprach.
Unmöglich iſt dir's nun unklar geblieben: 94
Verſtand war dieſes Königes Gebet,
Um rechte Königsthaten auszuüben.
Nicht um die Geiſterzahl hat er gefleht, 97
Die hier die Himmel treibt, noch ob necesse
Durch ein necesse und Zufall entſteht,
Nicht si est dare primum motum esse, 100
Auch nicht ob man im Halbkreis kann errichten
Ein Dreieck, das nicht rechten Winkel meſſe.
Drum, wenn du dieß und das beſiehſt im Lichten, 103
Die Königsweisheit iſt das Sondergleichen,
Wohin ſich meiner Abſicht Pfeile richten.
Und wird von dem Erwirbt der Blick nicht weichen, 106
So ſiehſt du, daß ich mich dahin beſcheide:
Viel Kön'ge giebt's, doch gut' in wen'gen Reichen.

109 So alſo nimm mein Wort und unterſcheide,
Denn wohl mit deinem Glauben kann's beſtehen,
Vom erſten Vater und von unſrer Freude.
112 Und dieß beſchwere dich mit Blei im Gehen,
Wie müde Wandrer thu langſame Schritte
Zum Ja ſo wie zum Nein beim Nichtverſtehen.
115 Denn der gehört traun in der Thoren Mitte,
Der Ja und Nein ſagt, was ſich auch eräuget,
Achtlos beim einen wie beim andern Tritte.
118 Denn oft geſchieht's, daß ſich die Meinung neiget
Zum falſchen Theile, die das Volk bekennet,
Und der Verſtand ſich nach der Neigung beuget.
121 Weßhalb ſich ſchlimmer als vergebens trennet
Vom Strand, weil er, ſo wie er kam, nicht kehret,
Wer fiſcht nach Wahrheit und die Kunſt nicht kennet.
124 Das haben in der Welt gnugſam bewähret
Parmenides, Meliß und viel' mit ihnen,
Die unbewußt beim Gehn des Ziels entbehret.
127 Auch Arius, Sabellius erſchienen
Wie Schwerter für die Schrift mit ihren Thaten,
Die ſchief abſpiegeln regelmäß'ge Mienen.
130 Noch iſt den Leuten Vorſicht anzurathen
Beim Urtheil, denn oft irren, die da loben,
Bevor ſie ganz gereift, des Feldes Saaten.
133 Ich ſahe, wie im Winter ſich erhoben
Dornſtöck' als rauhe ſpitzige Geſtalten,
Die ſpäterhin mit Roſen ſich umwoben.
136 Und Schiffe ſah ich ſchnell und grade halten
Den Lauf durch aller Meere Wogenfluß,
Und endlich in dem Hafen ſelbſt noch ſpalten.

Weßhalb nicht Hans und Grete glauben muß, 139
Sehn ſie den rauben, den zur Kirche wallen,
Sie ſähen es im göttlichen Beſchluß,
Weil dieſer aufſtehn kann und jener fallen. 142

Vierzehnter Geſang.

1 Vom Kreis zum Mittelpunct, von da zum Kreiſe
Bewegt das Waſſer ſich in runder Schale,
Stößt man es an auf die und jene Weiſe.
4 Das, was ich ſag', entſtand mit einem Male,
Als mir nicht Töne mehr zu Ohren drangen
Aus Thomas heiligem, erlauchtem Strahle,
7 Weil meinen Geiſt die Aehnlichkeit befangen,
Die ſeine Wort' und ihre Worte hatten,
Der es gefiel nach ihm ſo anzufangen.
10 Noch thut es Noth, ihn anders auszuſtatten,
Obſchon Gedank' und Laut es nicht verriethen,
Und aufzuhellen einen zweiten Schatten.
13 Sagt ihm, ob ihr des lichten Glanzes Blüthen,
Jetzt euer Eigenthum, nie werdet miſſen,
Und ob ſie ſtets dieſelbe Helle bieten.

Und bleibt die Helle, laſſet dann ihn wiſſen, 16
Wann ihr einſt werdet ſichtbar neugeſtaltet,
Ob eurem Blick ſie nicht wird ſchaden müſſen.
Wie wenn ein höhrer Grad von Freude waltet 19
Bei einem tanzenden Verein bisweilen,
So daß ſich froher Rundgeſang entfaltet:
So ſah man dieſe heil'gen Kreiſe eilen 22
Der ſchnellen und beſcheidnen Bitte wegen,
Dem Tanz und Ton mehr Leben zu ertheilen.
Drum wer da klagt, er müſſ' in's Grab ſich legen, 25
Um hier zu leben, hat noch nicht empfunden
Die Lieblichkeit von jenem ew'gen Regen.
Das Eins und Zwei und Drei, das alle Stunden 28
Lebt und regiert in Einem, Zwei'n und Drei'n,
Das Weltall bindend, ſelber ungebunden,
Dreimal von jedem Geiſt in dieſen Reihn 31
Hört' ich dieß ſingen und mit Melodieen,
Man könnte keinen höhern Lohn verleihn.
Und aus des göttlicheren Glanzes Blühen 34
Im kleinern Kreiſe hört' ich ſanft es klingen,
So wie der Engel einſt gegrüßt Marien:
Solange ſich im Paradieſe ſchwingen 37
Die Reigen, wird dieß Lichtkleid ohn' Verzichten
Sich um die Liebe unſrer Seelen ſchlingen.
Die Klarheit wird ſich nach dem Eifer richten, 40
Der Eifer nach dem Anſchaun, deſſen Größe,
Wie Gottes Gnad', ein Ende hat mit nichten.
Wenn ein verklärter Leib nun dieſe Blöße 43
Auf's neu' bekleidet, wird auch unſer Weſen
Noch viel vollkommener in dem Gefäße.

46 Zu höherm Wachsthum wird ſodann geneſen
Das Licht, das unverdient uns Gott erkiert,
Ein Licht, das, ihn zu ſchaun, für uns erleſen.
49 Weßhalb dem Anſchaun auch Wachsthum gebührt,
Wachsthum dem Eifer, der ſich draus entzündet,
Wachsthum dem Strahle, welchen ſie gebiert.
52 Doch wie die Kohle, die im Feu'r ſich findet,
Noch hellern Glanz hat als die Flammen haben,
So daß ihr Daſeyn dennoch ſich verkündet:
55 So dieſe Strahlen, unſre jetz'gen Gaben,
Sie wird dereinſt des Fleiſches Glanz beſiegen,
Das jetzt noch in der Erde liegt begraben.
58 Doch wird nicht ſolchem Licht das Aug' erliegen,
Denn Kraft genug wird dann den Körper ſchützen
Für alles, was ihn freun kann und vergnügen.
61 Da ſah ich plötzlich ſie aufmerkſam blitzen,
Und beide Chöre zeigten durch ihr Amen
Den Wunſch, die Körper wieder zu beſitzen;
64 Nicht bloß für ſich, für die auch, deren Samen
Sie waren, und für was ſonſt ihnen theuer,
Bevor ſie in den Feuerzuſtand kamen.
67 Und in dem Glanz ſah ich ein neues Feuer
Gleich leuchtend außer denen, die da waren,
Wie wenn die Sonn' aufſchlägt der Dämmrung Schleier.
70 Und wie beim Abendanbruch wir gewahren
Am Himmelsplan Lichtfunken, erſt geringe,
Daß ſie nicht wahren gleichen und doch wahren:
73 So ſchien ich mir auch jetzo neue Dinge
Zu ſehn, die machten einen Kreis zuſammen
Noch außer jenem frühern Doppelringe.

O ihr des heil'gen Geiſts wahrhafte Flammen, 76
So blitzesſchnell, ſo blitzhell ſich entfachend,
Daß meine Augen bald geblendet ſchwammen!
Doch zeigte ſich Beatrix nie ſo lachend, 79
So ſchön, daß es nebſt andrem mir entſchwunden,
Nicht völlig mehr im Innern mir erwachend.
Als nun die Augen wieder Kraft gefunden, 82
Sah ich verſetzt mich zu erhabnerm Heile,
Allein mir ihr, der 'ch ſo feſt verbunden.
Wir waren aufgeſtiegen in der Weile, 85
Das ſah ich jenen frohen Stern bezeugen,
Dem hellres Roth als dem vorher zu Theile.
Mit jener Sprache, die jedwedem eigen, 88
Zahlt' ich Gott Opfer und mit Dankgemüthe,
Wie ſich's geziemte neuem Gnaderzeigen.
Und während noch die Opferinbrunſt glühte 91
In meinem Buſen, konnt' ich ſchon erkennen,
Daß es empfangen war mit Huld und Güte.
Denn Sterne ſah ich jetzt ſo helle brennen, 94
So gluthgeröthet zwiſchen zween Strahlen —
Gott! ſprach ich, o wie ſchön iſt dieß zu nennen!
Wie kleinere und größre Lichter malen 97
Die weiße Milchſtraß' an des Himmels Weiten,
So daß die Weiſen drob in Zweifels Qualen:
So ſah ich dieſe Strahlen ſich verbreiten 100
Im innern Mars geſtirnt zum heil'gen Zeichen,
Gleichwie im Kreiſe der Quadranten Seiten.
Nur muß der Witz hier dem Gedächtniß weichen, 103
Dieweil an dieſem Kreuz erglänzte Chriſtus;
Mit keinem Gleichniß kann ich das erreichen.

106 Doch wer ſein Kreuz ergreift und folget Chriſtus,
Entſchuldigt einſt wohl mein Vorüberſchlüpfen,
Sieht er in jenem Blitze leuchten Chriſtus.
109 Vom Fuß zum Gipfel ſah ich's funkelnd hüpfen,
Von links nach rechts, von rechts nach links wie Schlangen,
So im Vorbeigehn als auch im Verknüpfen.
112 So ſieht man hier, im Wechſel ſtets befangen,
Die kleinen Körperchen, die ſchnellen, matten,
Die graden, krummen und die kürzern, langen,
115 Im Strahle wimmeln, der zur Zeit den Schatten
Durchſtreift, nach dem zum Schutz der Menſchen Sehnen,
Die Liſt mit Kunſt, ihn zu erlangen, gatten.
118 Wie Geigen oder Harfen ſelbſt auch denen,
Die nichts davon verſtehn, wenn wohlgeſpannt
Die mannichfalt'gen Saiten, ſüß ertönen:
121 So fühlt' ich von den Lichtern mich entbrannt,
Als von dem Kreuze Töne niederquollen,
Obgleich ich ihren Hymnus nicht verſtand.
124 Sie ſchienen mir ein frohes Lob zu zollen.
Ich hörte: Aufgeſtanden, überwunden!
Gleich dem, der nicht verſteht, was ihm erſchollen.
127 Und ſo in Liebe war ich hingeſchwunden,
Daß ich nichts wüßte bis zu dieſem Tage,
Was mit ſo ſüßen Feſſeln mich gebunden.
130 Vielleicht daß ich zu kühnen Ausdruck wage,
Nachſetzend jene ſchönen Blick' und Mienen,
Bei deren Anſchaun Wunſch mir ſchweigt und Klage.
133 Doch wer bemerket, daß ſich mit den Bühnen
Von dieſer Schönheit auch erhöhn die Freuden,
Und daß ich nicht zurückeſah nach ihnen:

Der wird mich eigener Anklag' entkleiden, 136
Und auch die Wahrheit meiner Rede loben,
Daß nicht die heil'ge Luſt drum braucht zu leiden,
Die reiner wird, je mehr man ſich erhoben. 139

Funfzehnter Geſang.

1 Ein güt'ger Will', in welchem ſich die Liebe
Stets offenbart, die rechter Art entbrannt,
So wie im falſchen Thun die böſen Triebe,
4 Gebot dem ſüßen Liede Stilleſtand,
So wie den Saiten an dem Tongeräthe,
Die eine Himmelshand nachläßt und ſpannt.
7 Wie wären dem denn, der rechtmäßig flehte,
Die Weſen taub, die jetzt einmüthig ſchwiegen,
Um Muth mir zu verleihn, daß ich ſie bäte?
10 Endloſer Trauer muß mit Recht ſich fügen,
Wer, weil er Dinge liebt, die bald entfliehen,
Sich raubt der wahren Lieb' endlos Vergnügen.
13 Gleichwie man Funken ſieht bisweilen ſprühen,
Urſtracks, wenn heitre Nacht den Himmel zieret,
Die unſern Blick der ſichern Ruh' entziehen;
16 Es ſcheint ein Stern, der andern Ort erkieret,
Wiewohl er bald vergeht und an der Stelle,
Woher er kam, ſich auch kein Stern verlieret:

So ſchoß von jener rechten Seit' in Schnelle 19
Ein Stern das Kreuz hinab mit Strahlenſcheine
Aus jenes glänzenden Geſtirnes Helle;
Doch fehlt' er nicht im vorigen Vereine, 22
Vielmehr durchfunkelt' er das Strahlenband,
Wie Feuer hinter Alabaſterſteine.
So war Anchiſes Schatten wohl entbrannt, — 25
Verdienet Glauben unſre höchſte Muſe, —
Als in Elyſium den Sohn er fand.
O sanguis meus, o super infusa 28
Gratia dei, sicut tibi, cui
Bis unquam coeli janua reclusa?
Alſo die Flamm'. Ich wandt' den Blick auf ſie, 31
Und zur Gebieterin dann meine Mienen,
Und Staunen überfiel mich dort wie hie,
Weil ihre Blicke ſo voll Freude ſchienen, 34
Daß ich den allerhöchſten Grad der Gnade,
Mein Paradies zu ſehen glaubt' in ihnen.
Und weiter ging auf der Betrachtung Pfade 37
Der Geiſt, er, lieblich meinem Aug' und Ohr,
Doch unverſtändlich mir im höchſten Grade.
Nicht ſetzt' er dieſe Dunkelheit ſich vor. 40
Es war nicht anders, weil ſich aus den Schranken
Des menſchlichen Begriffs ſein Wort verlor.
Doch als der Bogen brünſtiger Gedanken 43
So weit geleert, daß ſeine Wort' und Namen
Zu menſchlichem Verſtändniß niederſanken,
Was meine Ohren da zuerſt vernahmen, 46
Es hieß: Heil dir, Dreieinigkeit, und Preis,
Der du ſo huldreich wareſt meinem Samen!

49 Und dann: Was ich gewünſcht ſo lang' und heiß,
Nachdem ich las im mächtigen Berichte,
In welchem nicht ſich wandelt Braun noch Weiß,
52 Haſt du befriedigt, Sohn, in dieſem Lichte,
Worin ich rede; Dank ihr, die's gelenket,
Daß ſich dein Flug zu dieſen Höhen richte.
55 Du glaubſt, daß ich, was deine Seele denket,
In jenem Urquell weiß, wie Eins, die Zahl,
Sieht man es ein, der Fünf das Daſeyn ſchenket.
58 Drum fragſt du, wer ich ſey, auch nicht einmal,
Und wie ich laſſe Freude mehr gewahren,
Als irgend hier ein andrer Stern und Strahl.
61 Der großen und der kleinen Geiſter Schaaren
Schaun in das Glas — und du glaubſt wahre Sache —
Wo die Gedanken, eh' ſie ſind, ſchon waren.
64 Doch daß die heil'ge Lieb', in der ich wache
Bei ſtetem Schaun, wodurch in mich ergoſſen
Der inn'ge Wunſch ſich heißer noch entfache,
67 Laß frei dein Wort, furchtlos und unverdroſſen
Verkünden deinen Willen, dein Verlangen,
Worauf ich meine Antwort ſchon beſchloſſen.
70 Ich ſah Beatrix an, zu welcher drangen
Die Wort', eh ich ſie ſprach; ihr Huldbezeigen
Ließ meine Schwingen neue Kraft empfangen.
73 Lieb' und Erkenntniß — brach ich drauf mein Schweigen —
Sobald die erſte Gleichheit ihr erkannt,
Die wurden in demſelben Grad euch eigen.
76 Denn in der Sonne, welche Licht und Brand
Euch ſchenkt, iſt ihnen Gleichheit ſo beſchieden,
Daß außerdem all' Aehnlichkeiten Tand.

Doch Will' iſt bei den Sterblichen danieden 79
Wie Wiſſen, aus dem Grund, der euch bewußt,
Nach der Befiederung gar ſehr verſchieden.
Drum fühl' ich als ein Menſch in meiner Bruſt 82
Die Ungleichheit, und bin nur dankbefliſſen
Mit meinem Herzen für die Vaterluſt.
Drum, Glanztopas, werd' ich dich bitten müſſen, 85
Du, dich mit Glanz in jene Kette fügend,
Daß du mich laſſeſt deinen Namen wiſſen. —
O du, mein Zweig, o du, mich ſchon vergnügend 88
In Hoffnung; Deine Würzel, ſieh, bin ich —
So hub er an, mit Antwort mir genügend.
Dann ſprach er weiter: Der, von welchem ſich 91
Dein Stamm nennt, auf des Berges erſtem Kreiſe
Trägt er ſchon hundert Jahre jämmerlich.
Mein Sohn war's und dein Urgroßahn'; beweiſe, 94
Daß du verſuchſt durch tugendhaftes Schalten
Zu kürzen ihm die lange Schmerzensreiſe.
Florenz in ſeinem Mauerring, dem alten, 97
Woraus man Terzen noch vernimmt und Nonen,
War friedlich, keuſch, und mäßig im Verhalten.
Nicht gab es damals Ketten oder Kronen, 100
Noch buntbeſohlte Fraun, noch Gürtelſchimmer,
Auf den man mehr ſah als auf die Perſonen.
Ein neugebornes Mägdlein machte nimmer 103
Dem Vater Furcht; in Mitgift und in Jahren
Bewahrte damals man das Maaß noch immer.
Nicht Häuſer gab's, die leer an Kindern waren, 106
Noch war erſchienen nicht Sardanapal,
In Kammern üpp'ger Unzucht wohlerfahren.

109 Noch war nicht übertroffen Montemal,
Von dem Uccellatojo überwunden
An Pracht itzt, an Ruin dereinſt einmal.
112 Bellincion Berti ging in jenen Stunden
In Leder und in Knochen; vor dem Glas
Ward ſeine Gattin ungeſchminkt gefunden.
115 Der von Nerli und Vecchio hielt Maaß,
Noch war von Pelzbeſetzung nicht die Rede,
Als jede Frau am Spinnerocken ſaß.
118 Glückſel'ge Fraun, noch ſicher war jedwede
Der Grabesſtätt', und brauchte nicht zu liegen
Ob Frankreich in dem Bett' einſam und öde.
121 Noch ſah man eifrig dieſ' ihr Kindlein wiegen
So lallend, um es in den Schlaf zu bringen,
Wie Kindlein thun, den Eltern zum Vergnügen;
124 Die andr' am Rade fleißig Fäden ſchlingen,
Und ihre Kinder lieblich unterhalten
Von Troja, Rom und andern alten Dingen.
127 Ein Wunder wären dazumal gehalten
Die Cianghelle, Lapo, Salterelle,
Wie jetzt Cornelia, Cincinnat, die alten.
130 So ruhig war, ſo freundlich und ſo helle
Der Bürger Leben, und von ſolcher Treue
Die Bürgerſchaft, ſo lieb und hold die Schwelle,
133 Der mich Maria ſchenkt', als ſie mit Schreie
Die Mutter rief; Johannis Dom verlieh
Den Namen mir ſo wie die Chriſtusweihe.
136 Moronto war's und Eliſeo, die
Ich Brüder nenn'; ein Weib ward vom Geſtade
Des Po's mir; zubenannt biſt du durch ſie.

Ich folgte dann des Kaiſers Conrad Pfade, 139
Und ward mit ſeinem Ritterthum beehrt;
So ſtieg durch Thaten ich bei ihm in Gnade.
Ich ging mit ihm, als er ſich drauf bewehrt 142
Zum Krieg entgegen dem Geſetz der Tücken,
Deß Volk durch Schuld des Hirten euch verheert.
Und jenem Volke war's, mich zu entſtricken 145
Von allem Trug der falſchen Welt, beſchieden,
Die viele Seelen hält in argen Stricken.
So von der Marter ſtieg ich auf zum Frieden. 148

Sechzehnter Geſang.

1 O Adel unſers Bluts, gering zu achten —
Wenn du die Menſchen treibſt zu Pralerein
Dort unten, wo noch unſre Triebe ſchmachten,
4 Soll das nicht wunderbar mir ferner ſeyn;
War ich doch dort, wo nichts uns mehr verführet,
Im Himmel ſelber ſtolz auf dieſen Schein —
7 Du biſt ein Mantel wohl, der bald verlieret,
Daß, neuet man nicht täglich Schlepp' und Kragen,
Die Zeit ihn mit der Scheere rings beſchieret.
10 Mit jenem Ihr, das Rom zuerſt ertragen,
Das aber ſeine Bürger minder üben,
Begann ich nun von neuem vorzutragen.
13 Beatrix, die ein wenig fern geblieben,
Schien lächelnd der gleich, die beim erſten Kuß
Gehuſtet, der von Ginevra geſchrieben.
16 Ihr ſeyd mein Ahn', war meiner Red' Erguß,
Ihr gebt mir vollen Muth mich auszuſprechen,
Ihr hebt mich mehr, als ich mich fühlen muß.

Die Freude ſtrömt mir in ſo vielen Bächen 19
In's Herz und macht mich ſelbſt zum Freudenbronnen,
So daß nicht Dämme da ſind zu durchbrechen.
So ſagt denn ihr, der mein Geſchlecht begonnen, 22
Von euren Ahnen und in welchen Jahren
Der Welt die Kinderzeiten euch verronnen.
Laßt von Johannes Schafſtall mich erfahren, 25
Wie groß er war und welche dazumalen
Der allerhöchſten Sitze würdig waren. —
Wie bei dem Hauch der Winde höher ſtrahlen 28
Lebend'ge Kohlen, ſah ich heller jenen
Lichtglanz bei meiner Liebkoſung ſich malen.
Und wie ſein Anſehn ſchien ſich zu verſchönen, 31
So klang ſein Wort auch hold und ſüß noch mehr,
Doch nicht in dieſer neuern Sprache Tönen.
Von jenes Engels Ave bis daher, 34
Wo meine Mutter, jetzt verklärt, entbunden
Von mir, an dem ſie damals trug gar ſchwer,
Macht' es fünfhundert drei und funfzig Runden 37
Zu ſeinem Löwen, dieſes Sternes Rad,
Sich zu entflammen in des Laufes Stunden.
Ich ward ſamt meinen Ahnen in der Stadt, 40
Dort wo das letzte Sechstel iſt zu finden,
Wo euer Jahreswettlauf Stillſtand hat.
Mehr will ich nicht von meinen Ahnen künden. 43
Wer ſie geweſen und woher: die Fragen
Verſchweigt man beſſer, ſtatt ſie zu ergründen.
Die, welche damals konnten Waffen tragen, 46
Zwiſchen Mars und Johanniskirche, waren
Das Fünftel derer in den jetz'gen Tagen.

49 Jedoch die Bürger ſah man, die ſich paaren
Nun mit Certaldo, Campi und Figghin,
Die Reinheit bis zum letzten Künſtler wahren.
52 Wie würdet ihr mehr grünen nun und blühn,
Wenn jene noch zu Nachbarn ſamt den Plätzen
Galluz und Trespiano euch verliehn,
55 Und nicht zum Eigenthum, euch auszuſetzen
Dem Stank von Signa und von Aguglion,
Die ſchon zu Tauſch und Trug die Blicke wetzen!
58 Wenn die zumeiſt verirrte Nation
Den Kaiſer nicht ſtiefmütterlich behandelt,
Nein, wie die güt'ge Mutter ihren Sohn,
61 So hätte nicht Florenz getauſcht, gehandelt,
Und ſich nach Simifonti eh'r gewandt,
Wo ſeine Väter bettelnd einſt gewandelt;
64 Noch wäre Montemurl in Grafenhand,
Die Cerchi's würden in Acone wohnen,
Die Bondelmonti im Valgrevenland.
67 Stets war die bunte Miſchung der Perſonen
Für eine Stadt des ſpätern Falls Beginn,
Wie Speiſenmengungen dem Leib ſchlecht lohnen.
70 Ein blinder Stier ſtürzt mit mehr Hitze hin,
Als wie ein blindes Lamm; mit Einem kühnen
Schwert, als mit fünfen, ſchaffſt du mehr Gewinn.
73 Nach Urbiſaglia, Luni wirf die Mienen:
Sie ſind nicht mehr, und in's Verderben wallen
Chiuſi und Sinigaglia hinter ihnen.
76 Drum, wenn Geſchlechternamen auch verhallen,
So wirſt du nicht erſtaunen noch erbeben,
Da Städte ſamt den Bürgern ſo gefallen.

Was ihr nur habt, dem Tod iſt's untergeben, 79
Gleichwie ihr ſelbſt; jedoch, was länger währet,
Seht ihr nicht ſterben: kurz iſt Menſchenleben.
So wie der Mond, wenn ſich der Himmel kehret, 82
Zum Ufer ſtets die Fluth entlenkt und lenkt:
Das hat das Schickſal von Florenz bewähret.
Drum ſey nicht von Verwunderung bedrängt, 85
Nenn' ich dir nun erhabne Florentiner,
Sie, deren Ruhm in alte Zeit verſenkt.
Ich ſah die Ugher, ſah die Catelliner, 88
Filipper, Greker, Albricher, Ormannen,
Im Fall noch hohe Herrn, nicht zage Diener.
Ich ſah ſo alt als edel dieſe Mannen, 91
Wie die von Arca, die auch von Sannelle,
Ardinghi und Boſtichi ſamt Geſpannen.
Am Thore wohnten, wo jetzt eine Hölle 94
Von neuem Treubruch ſchon ſich ſchwer ergoſſen,
Daß bald das Fahrzeug umſchlägt in der Welle,
Die Ravignani, deren Blut entſproſſen 97
Guido, der Graf, und was den Namen führet,
Des hohen Bellincione's Stammgenoſſen.
Dort wußte einſt ſehr wohl, wie man regieret, 100
Das Haus von Preſſa; Galigajo's Schwert
War ſchon am Griff und Knopf mit Gold gezieret.
Die graue Säule war ſchon hochgeehrt, 103
Die Giuochi, die Sifanti, die Barucci,
Und die das Scheffelmaaß mit Scham verzehrt.
Der Stamm, aus dem entſproſſen die Calfucci, 106
War herrlich ſchon; den höchſten Platz betraten
Die Sizier bereits und Arrigucci.

109 Wie ſah ich jene doch ſo ſchlecht berathen
Durch ihren Stolz, da einſt Florenz genas
Durch jener goldnen Kugeln große Thaten!
112 Doch dieſer Väter Enkelſaat vergaß
Die Vorzeit, und ſobald ein Amt ſich leeret,
Eint ſich das Conſiſtorium zum Fraß.
115 Das übermüth'ge Volk, das den befähret,
Der flieht, und dem ſanft iſt gleich einem Lamm,
Der Gold ihm opfert oder der ſich wehret,
118 Erhob ſich einſt, doch nur aus niederm Stamm;
Und daß er draus Verwandte wählt' und Brüder,
Drob war Donati ſeinem Schwäher gram.
121 Einſt von Fieſole zum Markte nieder
Stieg Caponſacco, und damalen war
Giuda und Infangato brav und bieder.
124 Unglaubliches vernimm, doch iſt es wahr:
Ein Thor gab's, als Florenz noch eng umkreiſet,
Die Pera reichten ihm den Namen dar.
127 Jedweder, der das ſchöne Wappen weiſet
Des großen Freiherrn, deſſen würd'gen Namen
Das Feſt des heil'gen Thomas ewig preißet,
130 Kriegsorden wie auch Freiheiten bekamen
Die all' von ihm; jetzt ſieht man den es halten
Mit Niedern, der's umzog mit einem Namen.
133 Die Gualterotti ſah man dorten walten,
Und nichts bis jetzo würde Borgo ſtören,
Wenn ſie der neuen Bürger ſich enthalten.
136 Das Haus, das euch entlockt ſo viele Zähren,
Gerecht ſich rächend, doch mit blut'ger That,
Um euer frohes Leben zu verkehren,

Wie ging es einſt ſo ehrenvollen Pfad! 139
O Bondelmonte, nicht zu deinem Frommen
Flohſt die Vermählung du auf fremden Rath.
Gar viele wären froh, die jetzt beklommen, 142
Wenn dich der Ema fortnahm von hienieden,
Als du zum erſten Mal zur Stadt gekommen.
Dem leeren Steine freilich war's beſchieden 145
Dort auf der Brücke, daß Florenz mit Leichen
Bezahlen mußte ſeinen letzten Frieden.
Mit dieſen und mit andern ihresgleichen 148
Sah ich Florenz in ſüßer Luſt ſich wiegen,
Die keinen Grund zum Weinen konnte reichen.
Mit dieſen ſah ich ruhmbekränzt es ſiegen 151
Und ſeine Bürgerſchaft das Recht ſo ſcheuen,
Um nie die Lilie verkehrt zu biegen,
Noch ſie zu röthen wegen der Parteien. 154

Siebzehnter Geſang.

1 Wie einſt zur Clymene, ſich zu belehren
Von jenem, was er gegen ſich vernommen,
Der kam, der Väter Strenge könnte lehren:
4 So war auch ich, ſo ſahen mich beklommen
Beatrix ſo wie jener heil'ge Stern,
Der mir zu Liebe von dem Kreuz gekommen.
7 Da ſprach die Herrin: Was du jetzo gern
Erführeſt, ſag' es frei und ohne Hüllen,
Friſch wie es kommt aus deinem innern Kern.
10 Zwar nicht um unſerer Erkenntniß willen,
Nur darum, daß du wagſt einzugeſtehen
Den Durſt, damit man dir ihn möge ſtillen. —
13 O holder Baum, entragt zu luft'gen Höhen,
Wie die Unmöglichkeit von einem zweiten
Stumpfwinkel in dem Dreieck Menſchen ſehen:
16 Alſo erkennſt du die Zufälligkeiten,
Eh ſie erſcheinen, ſchauend in das Weſen,
In welchem gegenwärtig alle Zeiten.

Als noch Virgil zum Führer mir erleſen 19
Den Berg hinauf, wo ſich die Seelen heilen,
Und beim Hinuntergang zum Reich der Böſen,
Da wurden mir geſagt gar harte Zeilen 22
Von meiner Zukunft, ob ich gleich gefaßt
Für alles, was die Looſe mir ertheilen.
Doch läßt mir meine Wißbegier nicht Raſt, 25
Was mir bereiten mag die ferne Stunde:
Der vorgeſehne Pfeil hat mindre Haſt.
So ſprach ich zu dem Licht, das eben Kunde 28
Mir gab, und nach Beatrix Gutbefinden
Entließ ich dieß Geſtändniß meinem Munde.
Nicht in des dummen Volkes Irrgewinden, 31
Die es umſtrickten, eh das Blut gefloſſen
Des Gotteslamms, das auf ſich nahm die Sünden,
In klare Worte hört' ich itzt ergoſſen 34
Die Vaterlieb' und in deutlich Latein,
Die ſich im Lächeln zeigt', obwohl verſchloſſen.
Der Zufall, der nicht weiter reicht, allein 37
Sich durch des Erdenſtoffes Buch verbreitet,
Iſt ganz verzeichnet in der Gottheit Seyn;
Wiewohl dieß auf Nothwendigkeit nicht deutet, 40
So wenig wie das Aug', in dem ein Kahn
Sich ſpiegelt, ihn den Strom hinunterleitet.
Gleichwie das Ohr die Harmonien umfahn 43
Der Orgel, ſo iſt meinem Aug' verliehen,
Die Zeiten zu erkennen, die dir nahn.
Wie Hippolyt Athen ſich mußt' entziehen, 46
Weil ihn nicht bog der tollen Phädra Reiz,
So mußt auch du Florenz, die Heimat, fliehen.

49 Das wünſchet man, das ſuchet man bereits;
Bald hat, der darauf ſinnt, es dort vollführet,
Wo Chriſtus täglich wird verkauft aus Geiz.
52 Der Ruf mißt meiſtentheils dem, der verlieret,
Das Unrecht bei, jedoch die Rache zeuget
Dem, der ſie übt, die Wahrheit, wie's gebühret.
55 Wohin dein Herz ſich hold und zärtlich neiget,
Das mußt du laſſen, und das iſt die Noth,
Womit zuerſt dich die Verbannung beuget.
58 Du wirſt erfahren, wie das fremde Brot
Gar theuer iſt, und fremde Treppen klimmen,
Wie das mit manchen Kümmerniſſen droht.
61 Jedoch das Schlimmſte iſt von allem Schlimmen
Die Schaar der Uneinigen, Bosheitsvollen,
Mit der du mußt in dieſes Thal dich krümmen.
64 Denn dieſe Undankbaren, Schnöden, Tollen,
Sie werden gegen dich empört ſich ſchaaren;
Doch bald wirſt du nicht, ſie die Köpfe zollen.
67 Und ihren Unſinn wird dann ihr Verfahren
Beweiſen, während dir es ziemt und nützet,
Daß du für dich fern bliebſt von dieſen Schaaren.
70 Zuerſt beherbergt dich und unterſtützet
Dich des Lombarders Größ' und milde That,
Deß goldner Vogel auf der Leiter ſitzet.
73 So gütig blickt ſein Aug' auf deinen Pfad,
Daß zwiſchen euch bei Bitten und Vollbringen
Das früher da iſt, was ſonſt ſpätre Saat.
76 Er iſt es, er, auf welchen übergingen
So ſtark bei der Geburt des Mars Gewalten,
Daß ſeine Thaten zu den Sternen bringen.

Noch freilich kann ſich dieſes nicht entfalten 79
Bei ſeiner Jugend, da die Sonn' um ihn
Erſt neun von ihren Schwingungen gehalten.
Eh des Gaſcogners Liſten noch umziehn 82
Den hohen Heinrich, wird er Funken zeigen,
Weil er nicht Reichthum achtet oder Mühn.
So hoch empor bald wird die Größe ſteigen 85
Von ſeinen Herrlichkeiten, daß die Zungen
Der Feinde ſelbſt von ihm nicht können ſchweigen.
Zu ihm dann hin und ſeine Huld errungen! 88
Zu ihm, durch welchen mancher wird beglücket,
Und Bettler ſich zu Reichen aufgeſchwungen.
Und dieſes ſey in deinen Geiſt gedrücket! 91
Jedoch verſchweig' es! — Und er ſprach darauf
Noch Ding' unglaublich dem, der ſie erblicket.
Zuletzt dann ſo: Mein Sohn, ich ſchloß dir auf, 94
Was dir ſchon angedeutet. Sieh die Liſten
Verborgen hinter kurzer Jahre Lauf.
Und wenn die Bürger deiner Stadt ſich brüſten, 97
Sey neidiſch nicht: wenn ſie gebüßt das Leben,
Wird ſich noch lange Zeit dein Leben friſten.
Hier ſchwieg der Geiſt, und ſeiner Worte Weben 100
Ward als beſchloſſen jetzt von mir erachtet,
Nachdem zuvor den Einſchlag ich gegeben.
Und ich begann wie einer, der da trachtet 103
Nach Rath von dem, wenn Zweifel ihn bedräut,
Der Einſicht hat und der ihn liebt und achtet:
Wohl ſeh' ich, theurer Vater, wie die Zeit 106
Schon haſtig kommt, auf mich den Schlag zu führen,
Die ſchwerer iſt bei größrer Traurigkeit;

Drum muß als Waff' ich Vorſicht mir erküren,
Um nicht, wann mir verſagt mein liebſter Ort,
Durch meinen Vers die andern zu verlieren.
In jenem Reiche, qualvoll fort und fort,
Und auf dem Berg, zu deſſen Höh', der ſüßen,
Der Blick mich hob von meinem holden Hort,
Und hier im Himmel, wo die Lichter fließen,
Erfuhr ich, was, wollt' ich es hier bekennen,
Zu bitter manchem wäre zu genießen.
Doch, würd' ich von der Wahrheit feig mich trennen,
Büßt' ich mein Leben wohl bei denen ein,
Die dieſe Zeit dereinſt die alte nennen. —
Der Stern, den ich das Lächeln ſah verſtreun
Des Kleinods hier, ſtrömt itzt in Feuerbächen,
Wie goldne Spiegel in der Sonne Schein.
Unreine Herzen, hob er an zu ſprechen,
Von eigner oder fremder Schuld gedrückt,
Die wird der Vers von deinem Liede ſtechen.
Nichts deſto minder rein und ungeſchmückt
Sey deiner Viſionen Offenbarung,
Und möge dann ſich kratzen, wen es jückt.
Des erſten bitteren Geſchmacks Erſparung
Gilt hier es nicht, denn, wer nur wohl verdaut,
Dem reichet dein Gedicht lebend'ge Nahrung.
Dein Ruf vergleichet ſich der Windesbraut,
Die an den Gipfeln lieber prüft die Schwingen,
Woran man einen wackern Muth erſchaut.
Drum ſind dir auch gezeigt in dieſen Ringen,
Wie auf dem Berg und in der Hölle Gauen,
Nur Seelen, die in Fama's Mund erklingen.

Das Herz will nicht allein den Ohren trauen,
  Nicht auf ein Beiſpiel, das hinab in Dunkel
  Und Finſterniß die Wurzel ſtrecket, bauen,
Nur auf der Gründe leuchtendes Gefunkel.

Achtzehnter Geſang.

1 Schon ſchmeckt' in ſich nur der Gedanken Freude
Der ſel'ge Geiſt; auch ich, in mich gekehrt
Verglich das Angenehme mit dem Leide.
4 Und ſie, mein Hort, zu Gotte mein Gefährt,
Sprach: Nicht getrauert, denk', ich bin ja nahe
Dem, der des Unrechts Milderung gewährt. —
7 Als dieſer holde Ruf an mich geſchahe,
Wandt' ich mich; doch die Liebe ſchildr' ich nicht,
Die jetzt ich in den heil'gen Augen ſahe.
10 Aus Mißtraun auf mein Wort thu' ich Verzicht
Nicht grade, ſondern weil's vielmehr an Schwingen
Dem Geiſte ſonder fremde Kraft gebricht.
13 Drum kann ich hievon auch nichts weiter ſingen,
Da ich, ſo lang' ich ihr in's Auge blickte,
Gar keinen Trieb empfand zu andern Dingen,
16 Weil mich die ew'ge Wonne, welche zückte
Aus der Beatrix hellem Augenpaar,
Zu ſehr durch ihren Wiederſtrahl beglückte.

Da ſprach ſie mich anlächelnd blendend klar: 19
So wende dich anitzt und höre! Nicht
Mein Blick allein ſtellt dir ein Eden dar.
So wie ſich zeigt bisweilen im Geſicht 22
Die Neigung, wenn ſie ſo ſehr angeſchwollen,
Daß ſie die Seele völlig überflicht:
So in des heil'gen Glanzes Flammenrollen, 25
Auf das ich ſchaute, ſah ich ſein Begehren,
Noch ein'ge Kunde freundlich mir zu zollen.
In dieſem fünften Raum, ließ er ſich hören, 28
Des Baums, der Lebenskraft vom Gipfel ziehet,
Des ſtets fruchttragenden, nie blätterleeren,
Giebt's ſel'ge Geiſter, die in Ruhm geblühet, 31
Bevor ſie kamen zu der Himmelsau,
Daß jede Muſe drob auf's höchſt' erglühet:
Drum zu des Kreuzes Doppelarme ſchau, 34
Erſcheinen wird der, den ich werde nennen,
Schnell wie ein Blitz fährt aus der Wolken Grau.
Da ſah ich durch das Kreuz ein Licht entbrennen, 37
Wie er den Namen Joſua begann,
Mit Aug' und Ohr' konnt' man's zugleich erkennen.
Bei Maccabäus hohem Klang ſodann 40
Schwang ſich ein andres in dem Flammenſchooße,
Deß Freude gleich gepeitſchtem Kreiſel rann.
Demnächſt erſchien Roland und Karl der Große, 43
Auf welche zwei mein Blick ſo eifrig ward,
Wie wer da nachſchaut ſeines Falken Stoße.
Dann wurden noch Wilhelm und Rinoard, 46
Guiſcard und Herzog Gottfried auf dem Zeichen
Des heil'gen Kreuzes von mir angeſtarrt. —

49 Nun zu den andern Lichtern ſah ich welchen
Die Seele, die durch Kunde mich erfreute,
Sie, die ſo himmliſch ſang vor ihresgleichen.
52 Ich wandte mich zu meiner rechten Seite,
Zu ſehn, was meine Herrin mir befahl,
Ob ſie mit Worten oder Wink mich leite.
55 So leuchtend war jetzt ihrer Augen Strahl,
So anmuthsvoll ihr Angeſicht entzündet,
Vielmehr als ſonſt, auch als das letzte Mal.
58 Gleichwie die größre Luſt, die man empfindet
Bei guten Thaten, auch von Stund' zu Stunde
Der Tugend frohes Wachsthum uns verkündet:
61 So merkt' ich, daß zu einem höhern Runde
Die Himmelskreiſung itzt mich ließ gelangen,
Deß gab mir ihre höhre Schönheit Kunde.
64 Und wie in kurzer Zeit der Jungfrau Wangen
Auf's neu' ſich weißen, wenn die ſchäm'ge Röthe
Von ihrem Antlitz wiederum gegangen:
67 So ſchien ſie mir, als ich zu ihr mich drehte,
In jenem ſechſten mäß'gen Stern, dem blaſſen;
Er war es, deſſen Hauch mich nun umwehte.
70 Ich ſah in Jupiters glanzvollen Maſſen
Vor meinen Augen holder Liebe Weben
In meiner Sprache Worte hier verfaſſen.
73 Wie Vögel, die vom Ufer ſich erheben,
Faſt wie mit Glückwunſch zu den grünen Fluren
Im Kreiſe bald und bald in Reihen ſchweben:
76 So flogen hier und ſangen Creaturen
In heil'gen Lichtern, ſich in Eins zu fügen
Als D, I, L, durch ihres Flugs Figuren.

Erſt ſah man ſingend ſie zur Stelle fliegen, 79
Und machten ſie dann eins von dieſen Zeichen,
So hielten ſie ein wenig an und ſchwiegen.
O Muſe, die du nimmer läßt erbleichen 82
Der Dichter Ruhm durch aller Zeiten Länge,
Der Dichter ſamt den Staaten und den Reichen,
Erleuchte mich zu ſchildern das Gedränge 85
Der Sterne, die als Buchſtab' itzt entbrannten,
Und zeige deine Kraft durch meine Klänge!
Ich ſahe nun Vocal' und Conſonanten 88
An fünf und dreißig, und alſo geſetzt,
Wie ſie die Augen nach und nach erkannten.
Diligite justitiam, ſah jetzt 91
Ich erſt, als Haupt- und Zeitwort angeſchrieben;
Qui judicatis terram — dann zuletzt.
Beim M des fünften Wortes aber blieben 94
Sie all' in Ordnung, ſo daß Jupiter
Dem Silber glich, aus welchem Gold getrieben.
Da ſah ich auf das M ſich Anderer 97
Licht ſenken und ihn ſingen mit Behagen,
Ihn, der ſie anzieht als der Herren Herr.
Wie, wenn zwei Brände wir zuſammenſchlagen, 100
Zahllos die Funken ſprühend rings ſich zeigen,
Woraus die Thoren pflegen wahrzuſagen:
So ſah ich mehr als tauſend Lichter ſteigen 103
Höher und niedriger aus dieſer Quelle,
So wie die Sonne ſondert ihren Reigen.
Und als nun jeder einnahm ſeine Stelle, 106
Da ſah ich Kopf und Hals von einem Aar
Gebildet durch die unterſchiedne Helle.

109 Der Maler hier iſt aller Leitung baar,
Er leitet ſelber ſich aus eigner Regung,
Er ſtellt die Kraft, die dorten bauet, dar.
112 Die andern, froh, daß erſt aus der Bewegung
Für jenes M ein Lilienkranz entſpränge,
Vollendeten nun bald des Adlers Prägung.
115 O holder Stern, welch eine Perlenmenge
Bezeugte, daß unſre Gerechtigkeit
Vom Himmel kommt, dem du ſchenkſt dein Gepränge!
118 Drum fleh' ich zu dem Geiſt, der dir verleiht
Kraft und Bewegung, daß du mögeſt ſchauen,
Woher der Rauch aufſteigt, der dich entweiht:
121 Noch einmal komm, für alle die ein Grauen,
So in dem Tempel kaufen und verkaufen,
Den du auf Martern wolltſt und Wundern bauen.
124 Die ich hier ſchau', ihr hohen Heereshaufen,
O fleht für alle die, ſo auf der Erde
Verirrt, dem böſen Beiſpiel nachzulaufen.
127 Sonſt ſchufen Schwerter offene Gefährde,
Doch jetzt entzieht man hier und dort das Brot,
Das Gott Niemandem nimmt der heil'gen Heerde.
130 Doch, der du ſchreibſt und ſtreichſt nach Geldgebot,
Paulus, bedenk', und Petrus, die da ſtarben
Für das, was du verdirbſt, ſind noch nicht todt.
133 Wohl kannſt du ſagen: Mein Herz nur erwarben
Die all', auf welchen der Einſiedler ſchimmert,
Den ein'ge Tanzbewegungen verdarben,
136 Drob mich nicht Paulus, noch der Fiſcher kümmert.

Neunzehnter Geſang.

Mit offnem Fittig ſtand vor meinen Blicken 1
Der ſchöne Vogel, der da heitre Mienen
Den Seelen allen ſchafft und ſüß Entzücken.
Sie leuchteten jedwede wie Rubinen, 4
Getroffen von dem hellen Strahl der Sonnen,
Die noch aus meinen Augen wiederſchienen.
Doch die zu ſchildern nun mir ziemt, die Wonnen, 7
Sprach nie die Zunge, zeigte kein Papier,
Hat nicht einmal Einbildungskraft erſonnen.
Ich ſah und hörte jetzt das Flügelthier 10
Mit Ich und Mein des Schnabels Laut erheben,
Obgleich es wahrhaft Unſer hieß und Wir.
Es ſprach: Gerecht und fromm war ich im Leben, 13
Drum bin ich hier zu einem Glanz erhoben,
Der höher iſt als jegliches Beſtreben.
Auch auf der Erde iſt noch nicht zerſtoben 16
Mein Angedenken alſo, daß die Schlimmen
Zwar meiner Schrift nicht folgen, doch mich loben.

19 So wie man, wenn gleich viele Kohlen glimmen,
Nur Eine Hitze fühlt, hört' ich ergießen
Sich Eine Stimme nur ſtatt vieler Stimmen.
22 Und ich: O Blüthen ihr, ihr ew'gen, ſüßen,
Endloſer Luſt, die ihr mit einem Male
All euren Wohlgeruch mich laßt genießen,
25 Stillt meinen großen Durſt, reicht mir die Schaale,
Gebt, daß ich meinen langen Hunger ſcheuche;
Ich fand nicht Sättigung im Erdenthale.
28 Wohl weiß ich, wenn im Himmel einſt der Reiche
Die Gottgerechtigkeit zum Spiegel machte,
So widerfuhr dem eurigen das Gleiche.
31 Ihr ſehet, wie ſo aufmerkſam ich trachte
Euch zuzuhören, ſeht den Zweifelmuth,
Der mich ſo lange ſchon zum Faſten brachte.
34 Gleich einem Falken, der befreit vom Hut
Den Fittig hebt, um Beifall ſich zu ſchlagen,
Nickt, Luſt bezeigt und hübſch und ſchön ſich thut:
37 So ſah ich auch den Adler ſich betragen,
Er ſchien ein Preisgeſang auf Gottes Namen,
Wovon nur, wer dort oben wohnt, kann ſagen.
40 Und er begann: Der mit dem weiten Ramen
Der Schöpfung Raum einfaßt' und drin verſtreute
Geheimen ſo wie offenbaren Samen,
43 Der konnte in des Weltalls ganzer Weite
Nicht gleich verſtändlich ſeyn, ſein Wort wird nicht
Ergründet werden morgen mehr als heute.
46 Den erſten Stolzen traf ein ſchwer Gericht, —
Das höchſte war er der geſchaffnen Dinge, —
Weil er nicht konnte warten auf das Licht.

Welt und Natur iſt drum viel zu geringe, 49
Dieß folget klar, das Kleinod einzuhüllen,
Das unbegränzt ſich mißt im eignen Ringe.
Drum kann der Menſchen Geiſt beim beſten Willen, 52
Der nur ein Strahl iſt jener Glanzesquelle,
Mit welchem alle Weſen ſich erfüllen,
Bei der ihm angewieſnen Zeit und Stelle 55
Niemals erforſchen die Urweſenheit
Des eignen Lichts nach ihrer wahren Helle.
Drum in der ewigen Gerechtigkeit 58
Weiß der Verſtand, den eure Welt erziehet,
Noch minder als das Aug' im Meer Beſcheid,
Das an dem Ufer zwar den Meergrund ſiehet 61
Und weiterhin nicht ſieht; und doch vorhanden
Iſt er, wenn er ſich auch dem Blick entziehet.
Das iſt kein Licht, das nicht von dort entſtanden, 64
Wo ew'ger Glanz iſt, das ſind Dämmerungen,
Und Nacht und Schatten voller Gift und Schanden.
Jetzt hat das Licht die Winkel wohl durchdrungen, 67
Die dir verbarg Gott bis zu dieſer Friſt,
So daß dich Zweifelsknoten oft umſchlungen.
Nimm, ſprichſt du, daß ein Menſch geboren iſt 70
Am Indus, niemand kann ihm Kunde geben
Weder mit Schrift noch Wort von Jeſus Chriſt,
Und ſeine Handlungen, ſein ganzes Streben 73
Iſt gut, ſoweit Vernunft vermag zu ſehn,
Und ſeine Rede fromm ſo wie ſein Leben.
Nun muß er ungetauft von hinnen gehn, 76
Wo iſt das Recht, das ihm Verdammung ſpricht?
Wo iſt, weil er nicht Chriſt ward, ſein Vergehn?

Und wer biſt du, dich ſetzend zu Gericht?
Auf tauſend Meilen ſoll dein Auge tragen,
Und ſpannenweit nur reichet dein Geſicht.
Gewiß, wem ſolche Grübelein behagen,
Der würde, wenn die heil'ge Schrift nicht wär',
Im Zweifel zur Verwunderung ſich plagen.
O Erdenklöße, Geiſter plump und ſchwer,
Der erſte Wille weicht, an ſich vollkommen,
Von ſich, vom höchſte Gute nimmermehr.
Was überein mit ihm ſtimmt, muß auch frommen,
Ihn kann anziehen kein erſchaffner Geiſt,
Sich ſelber Grund iſt er durch ſich entglommen. —
So wie der Storch ſein theures Neſt umkreiſt,
Nachdem den Söhnen er gebracht die Speiſe,
Und wie ihn der anſchaut, den er geſpeiſt:
So that, als ich hinſah, ganz gleicher Weiſe
Das hochgebenedeite Flügelthier,
Den Fittig hebend bei ſo vielem Preiſe.
Im Kreiſe flatternd ſang er dann: Wie dir
Mein Lied iſt, das du jetzt nicht kannſt entfalten,
So viel verſteht vom ew'gen Richtſpruch ihr.
Dann wurden jene leuchtenden Geſtalten,
Erhellt vom heil'gen Geiſt, ſtill in dem Zeichen,
Durch das ſo viel die Römer ehmals galten.
Und er begann auf's neu': Zu dieſen Reichen
Stieg keiner auf, der nicht geglaubt an Chriſtus,
Eh oder nachdem jener mußt' erbleichen.
Doch ſiehe, viele rufen Chriſtus, Chriſtus,
Die weiter einſt von ihm am Urtheilstage
Seyn werden, als die nimmer kannten Chriſtus.

Drob führt ſelbſt Aethiopia einſt Klage, 109
Wann ſich die beiden Bünde werden trennen,
Zum ew'gen Reichthum die, und die zur Plage.
Was werden euren Fürſten ſagen können 112
Die Perſer, wann in ihre Hand gerathen
Die Bücher, welche deren Sünden nennen?
Dort wird man finden unter Albrechts Thaten 115
Die, welche bald die Feder wird bewegen,
Weil er verwüſtet die Böheimerſtaaten.
Dort wird man den ſehn, der ſich ließ erregen, 118
Statt ſchlechter gute Münzen abzudanken,
Und den ein Schwein wird in die Grube legen.
Dort wird man ſehn den Stolz, der die Gedanken 121
Des Schotten eitel machte wie des Britten,
Daß ſie nicht dauern mehr in ihren Schranken.
Sehn wird man auch die Weichlichkeit, die Sitten 124
Des Spaniers ſo wie des Böhmen, dem
Nie Tugend war bekannt noch wohlgelitten;
Sehn auch den Lahmen von Jeruſalem; 127
Mit J bezeichnet man wohl deſſen Güte,
Jedoch das Gegentheil mit einem M;
Sehn, wie von Geiz und Hinterliſt erglühte 130
Er, der die Feuerinſel einſt beſeſſen,
Wo des Anchiſes Greiſenthum verblühte.
Den wenigen Gehalt deß zu ermeſſen, 133
Braucht man nicht viel Papier daran zu wenden,
Denn wen'ge Schrift wird viel zuſammenpreſſen.
Erſcheinen wird mit ſchuldbefleckten Händen 136
Sein Ohm und Bruder, beide nicht zu träge,
Zwei Kronen und ein trefflich Haus zu ſchänden.

139 Der Portugieſe wird und der Norwege
Auch offenbar, und vom Dalmaterlande
Der da verfälſcht Venetia's Gepräge.
142 O glücklich Ungarn, ließeſt du die Schande
Nicht länger zu! Navarra, du beglückt,
Schützteſt du dich mit deinem Felſenrande!
145 Und glaube nur, bereits mit Murren blickt
Auf ihren Wütherich die Inſel Cypern,
Der längſt die beiden Schweſterſtädte drückt;
148 Denn jener gleicht durchaus den andern Vipern.

Zwanzigſter Geſang.

Sobald die Erderleuchterin, die Sonne, 1
Von unſrer Hemiſphäre weggegangen,
Und ganz verſchwunden iſt des Tages Wonne:
Dann pflegen alſobald des Himmels Wangen 4
Von vielen Lichtern ſich verklärt zu zeigen,
Die von dem Einen ihren Schein empfangen.
An dieß Ereigniß, das dem Himmel eigen, 7
Gedacht' ich, als dem Vogel, dieſem Macht-
Und Herrſchaftszeichen, es gefiel zu ſchweigen.
Denn es erglänzten in noch höhrer Pracht 10
Die Lichter, rauſchend der Geſänge Fülle,
Die zu behalten ich nicht hatte Macht.
O ſüße Lieb', in Lächelns heitrer Hülle, 13
Wie blitzeſt du in funkelhellem Scheine,
Durch welchen ſich ergoß ein heil'ger Wille!
Nachdem die theuren klardurchſicht'gen Steine, 16
Womit aufflackerte die ſechſte Helle,
Gehemmt der Lieder engliſchſchöne Reine,

19 Schien meinem Ohr zu murmeln eine Quelle,
Die klar von Fels zu Fels ſich niederſchlinget,
Den Reichthum offenbarend ihrer Fälle.
22 Und wie der Ton, der von der Zitter klinget,
Am Hals ſich bildet, und am Loch der Flöte
Der Hauch des Blaſenden, der in ſie dringet:
25 Ohn' allen Stillſtand, der dazwiſchenträte,
Nahm ſo das Murmeln durch den Aar den Lauf,
Bis es dem Hals wie einer Röhr' entwehte;
28 Dort ward es Stimmenlaut und ging darauf
Als Wort aus ſeinem Schnabel, wie es ſich
Mein Herz gedacht; dort ſchrieb ich auch es auf.
31 Der Theil in mir, der ſieht, und der den Stich
Der Sonne duldet in den ird'ſchen Aaren,
Dort wend' itzt hin mit deinen Blicken dich.
34 Denn von den Feuern, die in mir ſich ſchaaren,
Iſt, ſprach er, hier im Kopf mein Augenſtern
Das edelſte und höchſte zu gewahren.
37 Und der da glänzt im Auge mir als Kern,
Das war der Sänger, der von Gott belehrte,
Der einſt der Lade vorgetanzt des Herrn;
40 Jetzt weiß er von der eignen Lieder Werthe,
So weit ſie Wirkung waren ſeiner Mühen
Nach der Belohnung, die man ihm verehrte.
43 Von jenen fünfen, die mein Aug' umziehen
Als Braue, hat der meinem Schnabel nahe
Der Witwe jenes Sohnes Troſt verliehen;
46 Jetzt weiß er, wie ſo übel ihm geſchahe,
Daß er nicht Chriſti Spuren nachgezogen,
Weil er dieß Glück nun, jenes Unglück ſahe.

Und der da folgt nun in dem obern Bogen 49
Der Augenwölbung, die ich jetzt dir deute,
Deß wahre Reue hat den Tod verzogen;
Jetzt weiß er, daß nicht wird des Wechſels Beute 52
Des Ew'gen Rath, weil würdigem Gebete
Hier unten Morgen ſich verkehrt in Heute.
Der folgt, daß er dem Papſt zu nah nicht trete, 55
Ward mit mir griechiſch und mit den Geſetzen,
In guter Abſicht, die doch Böſes ſäte;
Jetzt weiß er, wie ihn ſelber nicht verletzen 58
Die Uebel, die entſproßt ſo edlem Streben,
Obgleich der Welt ſie dienten zum Entſetzen.
Der, den du ſiehſt abwärts im Bogen ſchweben, 61
War Wilhelm, deſſen Tod das Land noch weinet,
Das jetzo weint um Carls und Friedrichs Leben;
Jetzt weiß er, wie des Himmels Gunſt ſich einet 64
Mit dem gerechten König, und das zeigen
Die Flammen noch, womit er jetzo ſcheinet.
Wer würd' im Reich des Wahns mir Glauben zeigen, 67
Daß Ripheus glänzt aus Troja hier im Runde,
Der fünft' in jenem heil'gen Lichterreigen?
Jetzt weiß er wohl, was auf dem Erdenrunde 70
Von Gottes Gunſt und Gnade bleibt verſchwiegen,
Obgleich ſein Blick nicht dringt hinab zum Grunde.
Gleichwie die Lerche, die auf hohen Flügen 73
Erſt fröhlich ſingt in ihren luft'gen Reichen,
Dann ſchweigt, geſättigt von dem Sangvergnügen:
Alſo erſchien das Bild mir von dem Zeichen 76
Der Gottesfreude, deren Wunſch und Willen
Jedwedes Ding ſein Weſen läßt erreichen.

79 Nun konnt' ich mehr den Zweifel nicht verhüllen,
Als Glas den Inhalt hehlt in ſeinem Ringe,
Doch konnt' ich nicht mich ſchweigend länger ſtillen.
82 Und mir entfuhr es: Was ſind dieß für Dinge?
Weil mich die Laſt des Zweifels übermannte:
Da ſah ich funkeln hell die Flammenſchwinge.
85 Und während ſich an mich die heil'ge wandte,
Ließ mehr noch Flammen er dem Aug' entfachen
Und ſprach, damit mein Staunen er verbannte:
88 Ich ſehe, daß du glaubeſt dieſe Sachen,
Weil ich ſie ſage, doch ſiehſt nicht den Grund,
Drum ſie, geglaubt auch, dich noch irrer machen:
91 Dem ähnlich, welchem zwar der Name kund
Von Dingen, doch ihr Weſen nicht und Weben,
Belehret ihn nicht eines Andern Mund.
94 Regnum coelorum wird vom mächt'gen Streben
Lebend'ger Hoffnung, heißer Lieb' bekrieget,
Daß Gottes Wille ſelbſt ſich muß ergeben.
97 Nicht, wie ein Menſch dem anderen erlieget,
Sie ſiegt, weil er erliegt nach eigner Kür,
Und er beſiegt durch ſeine Güte ſieget.
100 Der erſt' und fünfte Stern macht Grillen dir
In meiner Braue, weil du ſiehſt mit beiden
Der Engel Wohnungen verſehn als Zier.
103 Sie ſtarben nicht, ſo wie du glaubſt, als Heiden,
Nein chriſtlich, der im Glauben an die Beine,
Die litten, der an die noch ſollten leiden.
106 Und aus dem Höllenreich, von wannen keine
Seele zurückkommt, kehrte dennoch wegen
Lebend'ger Hoffnung hochbelohnt der eine,

Lebend'ger Hoffnung, die die Kraft zu legen 109
In Bitten wußt', ihn zu entziehn der Haft,
Und ſelber Gottes Willen zu bewegen.
Nun glaubte dieſe Seel', als Fleiſch und Saft 112
Auf kurze Zeit ihr wieder ward, der frommen,
An ihn, der ihr zu helfen hatte Kraft;
Und ſo von Liebe war ihr Glaub' entglommen, 115
Daß, als ihr zweites Leben abgeſponnen,
Zu dieſer Herrlichkeit ſie durfte kommen.
Der andern Liebe, durch die Gnad' entronnen 118
Dem tiefen Quelle, dem von keinem Weſen
Nur bis zur Oberfläch' erſpähten Bronnen,
Iſt unten ganz dem Recht geweiht geweſen; 121
Von Gnad' zu Gnad' aufſteigend drum erklärte
Gott ihr, er woll' uns künftighin erlöſen,
So daß dieß glaubend ſie nicht mehr gewährte 124
Duldung dem Unflat jener Heidenſchaaren,
Und tadelte das Volk, das ganz verkehrte.
Beſtimmt zu ihren Täuferinnen waren 127
Die drei, die du am rechten Rad geſehen,
Denn Taufe gab es erſt nach tauſend Jahren.
O Gnadenwahl, wie ferne muß doch ſtehen 130
Die Wurzel, die du haſt, von deren Blicke,
Die nicht den erſten Urquell ganz erſpähen!
Eu'r Urtheil haltet, Sterbliche, zurücke, 133
Da wir, Gott ſchauend, noch nicht alle kennen,
Die auserwählet ſind zum höchſten Glücke!
Doch iſt ein ſolcher Mangel ſüß zu nennen, 136
Weil er noch höhres Glück uns ſtets erwecket,
Daß wir, was Gott will, auch zu wollen brennen. —

139 So ward vom heil'gen Vogel mir entdecket,
Damit mein ſchwacher Blick mehr Kraft empfange,
Die Arzenei, die mir ſo ſüß geſchmecket.
142 Und wie ein guter Lautner mit dem Sange
Des guten Sängers ſeine Laute einet,
Daß der Geſang noch mehr Anmuth erlange:
145 So hab' ich, wie's erinnernd mir erſcheinet,
Der hochgeprieſnen Lichter Paar geſehen,
Wie ſich der Augen Doppelſchlag vereinet,
148 Bei ſeiner Rede mit den Flammen wehen.

Einundzwanzigſter Geſang.

Schon hatt' ich Geiſt und Augen abgewandt, 1
Um ſie auf meine Herrin nur zu richten,
Von jedem andern Ziel und Gegenſtand;
Kein Lächeln ſah ich ihre Mienen lichten. 4
Da ſprach ſie: Lächelt' itzt mein Antlitz heiter,
Gluth würde dich gleich Semele vernichten.
Denn meine Schönheit, die ſich auf der Leiter 7
Der ew'gen Burg, ſo wie du ſieheſt, immer
Mehr aufthut, wie der Weg uns führet weiter,
Erglänzt' itzt ſo ſehr, dämpft' ich nicht den Schimmer, 10
So würde deine Kraft vor ihr erliegen
Gleich Zweigen, die der Blitz zerſchlägt in Trümmer.
Der ſiebente Lichtkörper iſt erſtiegen, 13
Dem an der Bruſt anitzt des glühnden Leuen
Die Strahlen von gemiſchter Kraft entfliegen.
Die Seele mußt du nun den Augen leihen 16
Und dich an jenes Spiegels Bildung halten,
Die dich in dieſem Spiegel wird erfreuen.

19 Könnt' ich die Augenweide wem entfalten
Sie anzuſehn, der würde wiſſen können,
Wenn ſie mir anwies andere Geſtalten,
22 Wie ich von ſüßem Drange mußt' entbrennen,
Meinem himmliſchen Hort zu gehorſamen,
Und gleich an Luſt darf ich dieß beides nennen.
25 In dem Kryſtalle, welcher führt den Namen
Die Erd' umkreiſend von dem Hochachtbaren,
In deſſen Reich die Bosheit mußt' erlahmen,
28 Gewahrt' ich einer goldenen lichtklaren
Leiter, ſo hoch, daß ganz hinauf die Sproſſen
Zu ſehn, nicht meine Augen tauglich waren.
31 Auch ſah ich, wie ſo viele Strahlen ſchoſſen
Die Stufen auf und ab, als ob die Pracht
Des Himmels hier geſammt in eins gefloſſen.
34 Und wie auf des Naturtriebs große Macht
Die Krähen, zu erwärmen ihr Gefieder,
Den Flug erheben bei dem Schluß der Nacht;
37 Wegfliegend kehren einige nicht wieder,
Heimkehren andre, woher ſie gekommen,
Noch andre laſſen, wo ſie ſind, ſich nieder:
40 Dem ähnlich ſchien mir dieſe Schaar von Frommen,
Die ich vereint allhier hell funkeln ſahe,
Bis ſie beſtimmte Stufen eingenommen.
43 Und heller glomm, der uns am meiſten nahe,
Der Geiſt. Ich ſeh', ſprach ich drum im Gemüthe,
Welch eine Liebe dich für mich entfahe.
46 Sie aber giebt kein Zeichen, deren Güte
Mir Schweigen pflegt wie Reden anzuzeigen,
Drum ſey es fern, daß ich ihm Gruß entbiete.

Doch ſie durchſehend mein ſehnſüchtig Schweigen 49
In deſſen Antlitz, dem das All entklärt,
Sie ſprach: Du magſt ihm deinen Wunſch bezeigen.
Und ich begann nun: Nicht mein eigner Werth 52
Verdient, daß mein Verlangen ſey geſtillet,
Nein ihr Werth, die zu ſprechen mir gewährt.
Du ſelig Weſen, du, der ſich verhüllet 55
In ſeiner Freude, ſage mir die Gründe,
Warum du mir zu nahn dich fühlſt gewillet,
Und aus was Urſach' ich allhier nicht finde 58
Der ſüßen Paradieſestöne Chor,
Der anderswo ſo fromm ertönt und linde. —
Du haſt ein ſterblich Aug', ein ſterblich Ohr, 61
Antwortet' er, drum wird hier nicht geſungen,
Warum ſie nicht zu lächeln hier erkor.
Die Leiter hab' ich mich hinabgeſchwungen, 64
Bedenkend, daß mein Wort dir Luſt bereitet,
So wie der Schimmer, der mich ganz umſchlungen.
Nicht größre Neigung hat mich hergeleitet, 67
Weil gleich viel Lieb' und mehr hier oben weilet,
So wie das Funkeln dir genügend deutet.
Jedoch die hohe Huld, die uns beeilet 70
Dem Rath zu dienen, dem die Welt ſich ſchmiegt,
Die, ſiehſt du, iſt's, die hier die Looſe theilet. —
Ich ſehe, wie ſich freie Liebe fügt 73
An dieſem Hof, ſo ſprach ich, heil'ges Feuer,
Und wie der Gottheit folgen ihr genügt.
Weßwegen aber du von dem Verleiher 76
Der Aemter wardſt beſtimmt, da eurer viele,
Zu dieſem Amt, wird mir zu rathen theuer.

79 Noch war ich nicht mit meinem Wort zum Ziele,
Da machte ſich zum Mittelpunct das Licht
Und lief um ſich herum gleich einer Mühle.
82 Dann gab die Liebe drinnen den Bericht:
Mir leuchten eines heil'gen Lichtes Flammen,
Durchdringend dieſes, welches mich umflicht.
85 Die Kraft, mit meiner Einſicht nun zuſammen,
Erhebt mich über mich, daß ich erkenne
Das höchſte Seyn, von dem die Gluthen ſtammen.
88 Daher die Luſt, mit der ich um mich renne,
Weil ich ſo größre hellre Kenntniß zähle,
Je heller ich im Feuerglanz entbrenne.
91 Doch ſelbſt des Himmels allerklarſte Seele,
Der Seraph auch, der einzig Gott befliſſen,
Kann dir nicht Antwort geben ohne Fehle.
94 Denn jene Kunde, die du möchteſt wiſſen,
Iſt in des ew'gen Raths Abgrund verſenkt
Und gänzlich der Erſchaffnen Blick entriſſen.
97 Die Nachricht gieb, wenn du zurückgelenkt
Den Fuß zur Erdenwelt, damit zu ringen
Nach ſolchem Kleinod keiner unnütz denkt.
100 Was hier hell flammt, kann dort nur Rauch erzwingen,
Und was man nicht erfährt an dieſem Ort,
Kann das den Erdbewohnern wohl gelingen?
103 Alſo beſchied er mich mit ſeinem Wort.
Ich ließ drum dieſe Frag', und ganz beſcheiden
Erkundigt' ich mich nach ihm ſelbſt ſofort.
106 Unfern von deiner Heimath zwiſchen beiden
Geſtaden von Italien ſind gezogen
Gebirge, deren Haupt die Donner meiden.

Catria heißet des Gebirges Bogen, 109
Und drunter lieget eine fromme Hütte,
Dort wird dem wahren Gott nur Dienſt gepflogen.
So ſprach zum dritten er auf meine Bitte, 112
Und fuhr dann weiter fort: In dieſer Höhle
Befeſtigt' ich mich ſo in heil'ger Sitte,
Daß ich nichts aß, als was betropft mit Oele, 115
Und in Geduld ertrug ſo Froſt als Hitze,
Mit Selbſtbeſchauung nährend meine Seele.
Dem Himmel ſproßte ſonſt aus ſolchem Sitze 118
Die reichſte Frucht; jetzt iſt das abgethan,
Und dieß zu offenbaren wäre nütze.
Und dorten lebt' ich Petrus Damian, 121
Dem Hadria hatt' ich einſt zugehöret,
Doch da ging Petrus auf der Sündenbahn.
Mein irdiſch Leben war beinah verzehret, 124
Als ich berufen ward zu jener Stäte,
Die ſich vom Schlimmen zu dem Schlimmern kehret.
Es ging des heil'gen Geiſtes groß Geräthe, 127
Cephas ging baarfuß, mager im Geſichte,
Um Trank und Speiſe bettelnd früh und ſpäte;
Jetzt wollen ſie, daß man ſie ſtütz' und richte, 130
Die neuen Hirten, ihnen von der Erde
Aufhelfe bei ſo mächtigem Gewichte.
Mit Mänteln auch bedecken ſie die Pferde, 133
So daß zwei Thiere gehn in Einem Felle,
Daß doch erſchöpft die Langmuth Gottes werde. —
Bei dieſem Wort ward's mehr von Lichtern helle, 136
Die zogen hüpfend ihre runden Gleiſe,
Verſchönernd ſich bei jeder Kreiſung Welle,

139 Umſchloſſen dann dieß Licht mit ihrem Kreiſe
Und ſchrieen auf mit ſo gewalt'gem Sauſen,
Daß ich nie ſchreien hörte ſolcherweiſe;
142 Und nichts verſtand ich vor dem lauten Brauſen.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Betäubt vom Schall wandt' ich mich hinzuſchauen 1
  Zu meiner Führerin, gleich kleinen Kindern,
  Die denen zufliehn, welchen ſie vertrauen.
Und wie die Mutter zuruft, um zu lindern 4
  Die Furcht des Sohns, der bleich und athemlos,
  Was auch den Schrecken jenem pflegt zu mindern:
So ſprach ſie: Ei, du biſt im Himmelsſchooß, 7
  Wo alles heilig: weißt du das nicht lange?
  Aus Tugendeifer handelt man hier bloß.
Wie dir zu Muthe würde beim Geſange 10
  Und meinem Lächeln, nimm dir das zum Zeichen,
  Da dieß Geſchrei dir ſchon gemacht ſo bange.
Dein Geiſt kann nicht den Sinn des Schreis erreichen, 13
  Sonſt wärſt du von der Rache ſchon belehrt,
  Die du noch ſehen wirſt vor dem Erbleichen.
Doch nicht zu eilig richtet jenes Schwert, 16
  Noch auch zu langſam; das kann der nur denken,
  Der es befürchtet oder der's begehrt.

19 Nach Andrem mußt du nun die Blicke lenken,
Und edle Geiſter wirſt du ſehn in Fülle,
Wenn meinem Wort du wirſt Gehorſam ſchenken. —
22 Ich that ſofort, wie mich belehrt ihr Wille,
Und ſahe hundert kleine Kreiſ' empfangen
Durch gegenſeit'gen Strahl noch ſchönre Hülle.
25 Ich ſtand wie einer, der ſein Gluthverlangen
In ſich verſchließt und Muth nicht hat zu fragen,
Weil ihn Beſcheidenheit zu ſehr befangen.
28 Der Perlen größte ſahe mein Betragen,
Und auch die klardurchſichtigſte, drum rückte
Sie näher, um mir Labung anzutragen,
31 Und ſprach aus ſich heraus: Gewißlich drückte
Dein Geiſt im Wort ſich aus, ſobald das Glühen
Von unſrer Huld dein ſterblich Aug' erblickte.
34 Doch um die Zeit nicht unnütz hinzuziehen
Und aufzuhalten deinen Gang, bedeute
Ich gern dir das, was dir jetzt ſchaffet Mühen.
37 Die Höhe jenes Bergs, an deſſen Seite
Caſſino liegt, beſuchten in den Tagen
Der alten Zeit verkehrte blinde Leute.
40 Und ich bin's, der zuerſt dorthin getragen
Den Namen deſſen, der auf Erden reichte
Die Wahrheit, die uns hoch empor läßt ragen.
43 Und Gottes Huld ward mir zur hellen Leuchte,
Daß ich allda in Häuſern und auf Wegen
Die Irrlehr' und den Götzendienſt verſcheuchte.
46 Die andern Feuer ſah man ehmals pflegen
Gottſel'gen Lebens, von der Gluth getrieben,
Die da hervorlockt heil'gen Blumenſegen.

Hier ſind die Brüder alle, meine lieben,
Macarius und Romuald, ſie ſchritten
Geſetzt in's Kloſter, wie ſie drinnen blieben.
Und ich: Dein Reden zeigt, wie wohlgelitten
Ich bei dir bin; und dieſer dein Willkommen,
Den ich erkenn' und ſeh' in deinen Sitten,
Hat ſo erweiternd meine Bruſt durchglommen,
Wie einen Roſenkelch das Sonnenlicht,
Sobald der Blätter Schmuck und Zier vollkommen.
Drum, Vater, bitt' ich, und verſag's mir nicht,
Dafern ich darf die hohe Gnad' erlangen,
Laß unverhüllt mich ſchauen dein Geſicht.
Und er darauf: Mein Bruder, dein Verlangen
Wird oben in dem letzten Kreis geſtillt,
Allwo Befriedigung wir all' empfangen.
Vollkommne Sätt'gung jedem Wunſche quillt
Nur dort; weil dort allein in allen Stücken
Völlige Unveränderlichkeit gilt.
Nicht Raum, Pol, Bogen iſt dort zu erblicken,
Und unſre Leiter reicht nur zu den Schranken;
Dorthin wirſt du den Blick vergebens ſchicken.
Patriarch Jacob ſah in Traumgedanken
Die Leiter reichen bis zu jener Weite,
Und auf und ab die Schaar der Engel wanken.
Doch keiner ſtrebt mehr, daß hinauf er ſchreite
Von unten, und mit meinen Ordensſchriften
Verdirbt man das Papier auf jeder Seite.
Die Mauern der Abtei ſind Räuberklüften
Jetzt ähnlich worden, ähnlich weiten Säcken
Die Prieſterröck' und voll von böſen Giften.

79 Kein ſchlimmrer Wucher doch iſt auszuhecken
Und gottgehäſſiger, als jene Güter,
Die in den Mönchen ſolche Thorheit wecken.
82 Denn alles, was die Kirche wahrt als Hüter,
Iſt für die Armen, nicht für die da heucheln,
Verwandt' und andre böſliche Gemüther.
85 Das Fleiſch der Menſchen liebt ſo ſehr das Schmeicheln,
Daß guter Anfang kürzre Zeit ſich hält,
Als Eicheln, um zu zeugen neue Eicheln.
88 Petrus begann ohn' Gold und ohne Geld,
Ich aber mit Gebeten und mit Faſten,
Franciscus mit Verachtung dieſer Welt.
91 Läßt du dein Aug' auf jenem Anfang raſten
Und auf dem Fortgang, um Urtheil zu fällen,
Dann ſiehſt du Nacht ſtatt Tag auf ihnen laſten.
94 Der Jordan wandte rückwärts ſeine Wellen,
Das Meer floh; traun dieß göttliche Belieben
War wunderbarer, als dieß abzuſtellen.
97 So ſprach er, und ging wiederum nach drüben
Zu ſeiner Schaar, und alsbald ſah ich die
Vereint mit ihm gleich Wirbelwind zerſtieben.
100 Zu folgen hieß mit Einem Wink mir ſie,
Die ſüße Frau, die Leiter aufzuſteigen,
Wozu mir ihre Tugend Kräfte lieh.
103 Nie wurde ſolche Schnelligkeit zu eigen
Dem ird'ſchen Ding beim Steigen oder Fallen,
Daß meinem Flug es gleich ſich könnte zeigen.
106 So wahr ich, Leſer, denk' empor zu wallen
Zum Paradies, drum weinend und beklommen
Ich meine Bruſt von Schlägen laſſ' erſchallen:

Nicht wird in's Feu'r geſteckt und weggenommen 109
So ſchnell der Finger, als in jenem Zeichen,
Das auf den Stier folgt, ich nun angekommen.
O ihr erlauchten Stern', ihr tugendreichen 112
Lichtkörper, den geringen Gottesfunken,
Den ich beſitze, dank' ich euren Reichen.
Ich trat mit euch an's Licht, mit euch verſunken 115
War ſie, die alles zeugt mit Strahlenrade,
Als ich zuerſt Toscana's Luft getrunken.
Als nachmals mir ertheilet ward die Gnade, 118
Zum Glanz zu eilen, den man um euch ſiehet,
Betrat ich eure Gegend auch und Pfade.
Zu euch empor mit frommer Ehrfurcht glühet 121
Jetzt meine Seele, mich mit Kraft zu ſchmücken
Zum wicht'gen Schritte, der ſie an ſich ziehet. —
So nah wirſt du dem höchſten Ziel itzt rücken, 124
Begann Beatrix, du haſt nichts vonnöthen,
Als hinzuſchaun mit klaren ſcharfen Blicken.
Doch ehe du forteilſt zu jenen Stäten, 127
Schau noch hinab und werde dir bewußt,
Wie viel der Welten ſchon dein Fuß betreten;
Auf daß, voll ſel'ger Heiterkeit die Bruſt, 130
Du grüßen mögeſt die Triumphesvollen,
Die jenes Rund bewohnen voller Luſt. —
Ich ließ nach jenen ſieben Kreiſen rollen 133
Zurück den Blick, ſah unſern Erdenkreis,
Und lächeln mußt' ich faſt der ſchlechten Schollen.
Und jenem Urtheil geb' ich Lob und Preis, 136
Das ſie geringſchätzt, und, wie ich behaupte,
Taugt nur, wer Höheres verſteht und weiß.

139 Ich ſah Latona's Kind, an ihrem Haupte
Von Glanz umgeben aber Schatten ohne,
Der ehdem mir die rechte Einſicht raubte.
142 Hier war's, wo ich den Blick von deinem Sohne
Hyperion aushielt, um den ganz nahe
Rundum ſich drehet Maja und Dione.
145 Hier, wo ich zwiſchen Sohn und Vater ſahe
Des Jovis milden Glanz, hier war zu lernen,
Wie ihres Standes Aenderung geſchahe.
148 Ich ſah an allen dieſen ſieben Sternen,
Wie groß ſie ſind, wie eilig ihre Flügel,
Und wie ſie wandeln in ungleichen Fernen.
151 Und der ſo wild uns macht, der kleine Spiegel,
Erſchien mir, als die Zwillinge ſich wandten,
Und alle Thäler drauf und alle Hügel.
154 Die Augen ſucht' ich dann, die huldreich brannten.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Gleichwie der Vogel, dem im Laub der Aeſte 1
Die Stunden der Verfinſtrin Nacht verfließen
Bei ſeinen holden Kleinen in dem Neſte,
Um dieſes lieben Anblicks zu genießen 4
Und Unterhalt zu ſuchen für die Theuern, —
Denn dieſe Mühen zählt er zu den ſüßen, —
Der Zeit zuvorkommt und ſich zu den freiern 7
Laubſtellen hinſchwingt achtſam, wann die Quelle
Des Sonnenlichts im Oſt ſich werd' entſchleiern:
So ſtand die Herrin aufrecht auf der Stelle 10
Den Blick voll Eifer richtend nach der Gegend,
Allwo die Sonne zeigt geringre Schnelle.
Als ich ſie ſah ſo wartend und erwägend, 13
Da glich ich dem, der hoffend ſchon voll Freuden
Sich fühlt, wiewohl noch andre Wünſche hegend.

16 Doch lag ein wenig auch nur zwiſchen beiden,
Ich meine zwiſchen Harren und Erfahren,
So ſchnell ſah Lichtglanz ich den Himmel kleiden.
19 Da ſprach Beatrix: Siehe hier die Schaaren
Von dem Triumphe Chriſti, ſieh die Früchte,
Weshalb du dieſe Sphären haſt durchfahren.
22 Ihr ganzes Antlitz ſchien zu glühn im Lichte
Und ihre Augen ſo von Luſt erfüllet,
Daß ich auf ſolche Schilderung verzichte.
25 Wie Trivia's vollmondlich Lächeln quillet
In ihrer Nymphen Chore, der geſammt
Mit Glanz des Himmels Fluren überſchwillet:
28 So ſah ich viele tauſend Punct' entflammt
Von einer Sonn' und dieſe über ihnen,
Wie unſer Sternlicht unſrer Sonn' entſtammt.
31 Jedoch ſobald mir in's Geſicht geſchienen
Der helle Stoff, der durch die Flammen blitzet,
Da konnten's nicht ertragen meine Mienen.
34 Beatrix, holde, die mich führt und ſchützet!
Sie ſprach zu mir: Das iſt dir überlegen,
Wogegen keine Kraft und Macht dir nützet.
37 Hier iſt vereinigt Weisheit und Vermögen,
Die zwiſchen Erd' und Himmel Bahn bereiten;
Längſt trachtete die Welt nach dieſem Segen.
40 Wie Feuermaſſen, um ſich auszubreiten,
Durchſprühn den Wolkenſchlauch, der ſie umſponnen,
Und wider die Natur zur Erde gleiten:
43 So riß mein Geiſt in des Genuſſes Wonnen
Aus ſeinen Schranken ſich emporgetragen,
Und nicht erinnr' ich mich, was er begonnen.

Du darfſt mich jetzo anzuſchauen wagen, 46
Du ſaheſt Dinge, die dir Kraft gegeben,
Vor meines Lächelns Glanze nicht zu zagen.
Ich war wie der, den dunkel noch umweben 49
Vormal'ge Bilder, die er zu erlangen
Doch nicht vermag, trotz allem Wunſch und Streben,
Als ich vernahm, wozu ich längſt Verlangen 52
Gehegt, und was untilgbar eingegraben
In's Buch, das aufbewahret, was vergangen.
Ertönten jetzt, mit Beiſtand mich zu laben, 55
Die Zungen alle, die die Jüngerinnen
Apolls mit ſüßer Milch beträufelt haben:
Doch würde nicht erreichen mein Beginnen 58
Ein Tauſendtheil der Wahrheit, wollt' ich ſingen
Das Antlitz und das heil'ge Lächeln drinnen.
So muß denn mein Gedicht dieß überſpringen, 61
Das jetzt dem Kiel das Paradies vertrauet,
Wie Wanderer ſich über Gräben ſchwingen.
Doch wer des Inhalts ſchwere Laſt beſchauet, 64
Und meine Schultern dann, die menſchlichſchwachen,
Wird den nicht tadeln, dem darunter grauet.
Das iſt kein Meer für einen kleinen Nachen, 67
Durch deſſen Fluth mein kühnes Schiff ſich mühet,
Noch auch für Schiffer, die es leicht ſich machen.
Warum hat dich mein Antlitz ſo erglühet, 70
Daß dich nicht Sehnſucht nach dem Garten quälet,
Der unter Chriſti heil'gem Strahl erblühet?
Hier iſt die Roſe, die das Wort erwählet, 73
Um Fleiſch zu werden, hier der Lilien Schimmer,
Bei deren Duft man nicht den Weg verfehlet.

76 Alſo Beatrix. Ich nun, der ich nimmer
Gewagt dem heil'gen Rath zu widerſprechen,
Stritt ſchwachen Augs entgegen jenem Flimmer.
79 Wie ich ſchon Blumen ſah auf Wieſenflächen,
Obgleich mein Auge ſelbſt an ſchatt'ger Stelle,
Von Strahlen glänzen, die aus Wolken brechen:
82 So ſah ich Schaaren hier in lichter Helle
Mit Feuerſtrahlen angeblitzt von oben,
Und konnte nicht erſpähn des Glanzes Quelle.
85 O güt'ge Kraft, die du ihr Kleid gewoben,
Du haſt, um meiner Augen ſtumpf Geräthe
Gnugſam zu ſchärfen, höher dich erhoben.
88 Der Name, den ich früh anruf' und ſpäte,
Der ſchönen Blume hatte mich gezogen
Ganz zur Betrachtung jener Glanzesſtäte.
91 Als meine beiden Augen nun erwogen
Gröſs' und Geſtalt, die dieſem Glanzſtern eigen,
Der alles hier wie unten überflogen:
94 Da ſah ich eine Fackel niederſteigen,
Kreisförmig ihn gleich einer Kron' umſchließen,
Und ihn umkreiſen wie ein Feuerreigen.
97 Wie ſüß auch ird'ſche Töne ſich ergießen,
Anregend der Empfindung ſanftes Feuer,
Nur Donner ſind es, die aus Wolken ſchießen,
100 Verglichen dem Erklingen dieſer Leier,
Die des Sapphires Himmelblau umwalle,
Der dieſen klaren Himmel malt noch bläuer.
103 Ich bin die Engelsliebe und umwalte
Die hohe Luſt, die uns dein Leib verliehen,
Der unſerm Heil gedient zum Aufenthalte;

Und ſtets, o Sel'ge, werd' ich dich umziehen, 106
Indeß dem Sohne folgend du der Sphären
Höchſte betretend läſſeſt heller glühen. —
So war der kreiſende Geſang zu hören; 109
Maria's Namen aber ließen ſchallen
Die andern Lichter insgeſammt in Chören.
Die andern Hüllen, die die Welt umwallen, 112
Sind nichts, verglichen jenem Prunkgewande,
Das Gottes Hauch und Will' erhebt vor allen.
Doch waren wir von ſeinem innern Rande 115
So ferne, daß mir nicht einmal der Namen
Dort, wo ich ſtand, erſchien von jenem Lande.
Drum mußten meine Blicke wohl erlahmen, 118
Der Kronenflamme nach ſich zu erheben,
Die in die Höhe ſtieg zu ihrem Samen.
Gleichwie ein Kind mit eifrigem Beſtreben 121
Der Bruſt den Arm zuſtrecket, die es nährte,
Nach den Empfindungen, die es beleben;
So reckte jene Schaar, die lichtverklärte, 124
Die Spitzen hoch empor, durch welches Zeichen
Die Liebe zur Maria ſie bewährte.
Und alle konnte noch mein Blick erreichen, 127
Als ſie ſo hold „regina coeli“ ſangen;
Nie wird mir der Erinnrung Wonn' entweichen.
O wie ſo großen Segen doch empfangen 130
Sie all' in dieſen Scheuern, reich an Gabe,
Die unten gut zu ſäen angefangen!
Hier lebt und freuet ſich der holden Labe, 133
Die weinend einſt in dem Exil erhalten
Von Babylon, wer dort verließ die Habe.

136 Hier triumphiret von dem hohen Walten
Maria's und des Göttersohns regieret,
Und mit dem neuen Bund wie mit dem alten,
139 Der, welcher ſolches Ruhmes Schlüſſel führet.

Vierundzwanzigſter Geſang.

O du Verein, zum großen Mahl erwählet 1
Des heil'gen Lammes, das in ſolchem Grade
Euch ſpeiſt, daß Sätt'gung eurem Wunſch nie fehlet,
Wenn dieſer vorgenießt nach Gottes Gnade 4
Von dem, was eurem Himmelstiſch entſinket,
Bevor er antritt ſeine letzten Pfade,
So denkt an ſeinen Durſt, und wenn's euch dünket, 7
Bethauet ihn, willfahrend ſeinem Beten,
Aus jener Quelle, die ihr ewig trinket. —
Alſo Beatrix. Und die frommen Geiſter drehten 10
Sich um uns her gleichwie um Pol' ein jeder,
Und flammeten nicht minder als Cometen.
Wie in der Uhr man kreiſen ſieht die Räder, 13
Indem das letzte fliegt mit Vogelſchwingen,
Das erſte ſchleicht, als hätt' es keine Feder:
So ſchwangen jene ſich in ihren Ringen 16
Verſchiedentlich, ſo daß ich hieraus ſchloß,
Wie ſie verſchiedne Seligkeit empfingen.

19 Dem, der in höchſter Schönheit mich umfloß,
Entſtrömten ſo beſeligende Strahlen,
Daß ſich aus keinem hellrer Glanz ergoß.
22 Und meine Führerin zu dreien Malen
Umtanzend ſang er mit ſo ſüßer Kehle,
Ich kann es mir ſo ſchön nicht wieder malen,
25 Drum ich es ſtilleſchweigend ganz verhehle;
Dergleichen ſchildert mit zu groben Zügen
Das Wort, ja der Gedanke ſchon der Seele.
28 O heil'ge Schweſter, um dir zu genügen
Nach deiner brünſt'gen Lieb' und leiſen Bitte,
Bin ich hieher aus meinem Kreiſ' entſtiegen.
31 Sobald das ſel'ge Licht anhielt die Schritte,
Wandt' es an meine Herrin Red' und Worte
Und ſprach, wie ich geſagt, aus ſeiner Mitte.
34 Und ſie begann: Du, dem am niedern Orte,
Erlauchter Mann, der Gründer unſrer Lehre
Die Schlüſſel gab zur ſel'gen Himmelspforte,
37 Gieb Fragen dieſem, leichte ſo wie ſchwere,
In jenem Glauben, gänzlich nach Belieben,
Kraft deſſen du gegangen auf dem Meere.
40 Iſt echter Art ſein Glauben, Hoffen, Lieben,
Dir offenbart ſich's, denn du kennſt die Mienen,
Wo jede Sache deutlich ſteht geſchrieben.
43 Doch wer zum Bürger hier ſich will erkühnen,
Muß handeln zu des wahren Glaubens Preiſe;
Drum wird dein Wort zu ſeinem Heile dienen.
46 Ich aber, nach des Baccalauren Weiſe,
Der ſtill ſich rüſtet bei des Lehrers Rede,
Nicht zur Entſcheidung, ſondern zum Beweiſe,

Bewaffnete mich möglichſt auch zur Fehde, 49
Als meine Ohren dieſes Wort vernahmen
Auf Forderung und Prüfung all' und jede.
So ſprich dann, du, getauft auf Chriſti Namen, 52
Was iſt der Glaub'? — Da wandt' ich meine Sinnen
Nach jenem Glanz, aus dem die Töne kamen;
Dann nach Beatrix, Muth mir zu gewinnen. 55
Und da ſie ihn mit ihrem Wink mir reichte,
Ließ ich den Quell aus tiefem Grunde rinnen.
Die Gnade, die mir gönnet, daß ich beichte, 58
Begann ich, vor ſo hochbegabtem Streiter,
Daß ſie von meinem Wort das Dunkel ſcheuchte!
Wie einſt dein theurer Bruder, ſprach ich weiter, 61
Mein Vater, uns belehret frei und offen,
Den Rom wie dich gehabt zum Stern und Leiter,
Glaub' iſt die Weſenheit bei unſerm Hoffen, 64
Und beim Nichtſehen Zweifelloſigkeit;
Und hiemit, dünkt mich, iſt der Punct getroffen.
Du denkeſt richtig, hört' ich itzt, ſo weit 67
Du ſelber nur verſteheſt dein Bedingen
Der Zweifelloſigkeit und Weſenheit.
Ich ſagte drauf: Von den geheimen Dingen, 70
Die hier vor meinen trunknen Augen ſchweben,
Vermag ein ird'ſcher Blick nichts zu erringen.
Das Seyn kann ihnen nur der Glaube geben, 73
Um dann die hohe Hoffnung zu entfalten,
Und ſo empfängt er Weſenheit und Leben.
Mit dieſem Glauben muß Vernunft nun ſchalten 76
Und ohne andre Sicht uns damit rüſten;
So wird er des Unzweifels Kraft erhalten.

79 Ich hörte drauf: Wenn ſo ſie alles wüßten,
Was ſie erlangten aus des Wiſſens Horne,
Dann gäb' es keinen Witz dort der Sophiſten.
82 So ſprach er aus des Herzens Flammenborne,
Und fuhr dann fort: Es hat ſich wohl bewähret
Bis jetzt die Münze ſo nach Schrot als Korne.
85 Doch ſage mir, ob ſie dir ſelbſt gehöret.
Ja, ſprach ich, und hell iſt ſie und vollkommen,
Daß ihr Gepräge ganz ſich mir erkläret.
88 Aus jenem Lichte, das ſo rein entglommen,
Erſcholl es nun: Und dieſer Stein der Wonnen,
Von dem die Tugend Urſprung hat genommen,
91 Wie ward er dein? Und ich: Der tiefe Bronnen
Des heil'gen Geiſtes, deſſen reiche Feuchte
Das alt' und neue Teſtament durchronnen,
94 Das iſt die Unterweiſung, ſie verſcheuchte
Mir jeden Zweifel; gegen dieſe Kunde
Scheint jeglicher Beweis mir matt und ſeichte.
97 Die Lehr' im alten und im neuen Bunde,
Vernahm ich drauf, die dir verliehn den Frieden,
Glaubſt du, ſie ſtamme her aus Gottes Munde?
100 Und ich: Die Proben, die mir dieß entſchieden,
Das ſind die Werk' und Thaten hoher Ehren,
Die die Natur nicht glühen kann noch ſchmieden.
103 Sprich, wer verſichert dir, mußt' ich nun hören,
Ob wirklich waren alle dieſe Werke
Das, was ſie waren? Niemand wird's beſchwören. —
106 Die Kirche zwang die Welt durch eigne Stärke,
Begann ich, ohne Wunder, und dieß eine
Iſt größer, als daß man die andern merke:

Wie wareſt du die ärmliche, die kleine, 109
Als du einſenketeſt die ſchöne Pflanze,
Nun Dorngeſtrüpp, Reb' einſtens edler Weine! —
Als ich geendigt hatte, rief im Kranze — 112
Herr Gott dich loben wir — der Geiſter Reigen
Nach dort gewohntem Melodientanze.
So leitete von Zweigen mich zu Zweigen 115
Der hohe Fürſt mit Prüfungen und Fragen,
Bis er im Laubesgipfel nun das Schweigen
Noch einmal brach: Die Gnade, die Behagen 118
An deinem Geiſte fand, hat dir erſchloſſen
Die Lippen, wie die Antwort war zu ſagen.
Drum lob' ich auch, was deinem Mund entfloſſen; 121
Doch, was du glaubſt, drob noch erkläre dich,
Und welchem Quell und Grund dein Glaub' entſproſſen. —
O heil'ger Vater oder Geiſt, ſprach ich, 124
Du ſiehſt, was du geglaubt; dir konnt's nicht fehlen,
Daß dir im Lauf zum Grab der Jüngre wich.
So willſt du denn, ſo ſoll ich dir erzählen, 127
Und meines Glaubens Art und Weiſ' enthüllen,
Und auch nicht Grund und Urſach dir verhehlen.
Ich glaubt' an Gott — um deinen Wunſch zu ſtillen — 130
Den einen, ew'gen, den nichts hemmt und lenket,
Der ſelbſt den Himmel lenkt durch Lieb' und Willen.
Zu ſolchem Glauben wurde mir geſchenket 133
Nicht die Vernunft nur und Natur, nicht minder
Hat mich mit feſter Zuverſicht getränket
Moſes, Propheten, Pſalme, ſammt dem Gründer 136
Des neuen Bunds; euch ſelber muß ich nennen,
Des heil'gen Geiſts beſeelete Verkünder.

Ich glaub' an drei Perſonen, nicht zu trennen,
Ich glaub' ein Weſen, eins und dreigeſtaltig,
Daß ſie das Sunt und Est zugleich vergönnen.
Und dieſen Satz, ſo göttlich tiefinhaltig,
Den ich berührt itzt, hat mir eingeprägt
Das Evangelium gar mannichfaltig.
Dieß iſt der Quell, aus dieſem Heerde ſchlägt
Hoch eine Flamme mit lebend'gem Lichte,
Von Glanz gleich einem Himmelsſtern umhegt.
Gleichwie ein Herr bei glücklichem Berichte
Vor Luſt nicht ſäumt den Diener zu umſchlingen,
Nachdem er ganz vernommen die Geſchichte:
Alſo den Segen gebend mir mit Singen
Umarmte dreimal mich, als ich geſchwiegen,
Das apoſtol'ſche Licht, auf deſſen Dringen
Ich ſprach; ſo ſchuf ihm mein Bericht Vergnügen.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Wenn ich mit meinem heiligen Geſange, 1
An welchen Himmel Hand anlegt' und Erd',
Und der mich mager hat gemacht auf lange,
Die Härte je beſiege, die mir wehrt 4
Die ſchöne Hürde, wo ich ſorgenohne
Ein Lamm geſchlafen, das der Wolf begehrt:
In einem andern Fließ, mit anderm Tone 7
Würd' ich als Dichter kehren, und am Bronnen,
Wo ich getauft, empfahn die Lorbeerkrone,
Weil dort der heil'ge Glaube mir begonnen, 10
Der Gott und Menſchen knüpft durch Waſſers Welle,
Und der mir jetzo Petri Huld gewonnen.
Jetzt kam von jener Schaar her eine Helle, 13
Aus der einſt herkam deren Erſtlingszier,
Die Chriſtus unten ließ an ſeiner Stelle.

16 Da rief die Herrin voll von Freude mir:
Schau, ſchau und ſieh, dort auf der Erde wird
Gallizien beſucht um dieſen hier.
19 So wie ein Täubchen zu dem Gatten ſchwirrt,
Eins um das andre hüpft und fliegt im Kreiſe,
Und ſeine Zärtlichkeit zukurrt und girrt:
22 So war die Liebe, die der eine Weiſe
Dem andern zeigte, der ſich hergewendet;
Auch pries zugleich er jene höh're Speiſe.
25 Sobald ſie die Bewillkommung geendet,
Sahn ſie ſich coram me ſtillſchweigend an,
So feurig, daß mein Auge ward geblendet.
28 Worauf Beatrix lächelnd ſo begann:
Der du die Wonnen unſers Tempels ehe
So ſchön geſchildert haſt, glorreicher Mann,
31 Sprich von der Hoffnung hier in dieſer Höhe;
Du maleſt ſie mit deſto größrem Eifer,
Da Jeſus drei'n erſchien in hellrer Nähe. —
34 Heb' auf das Haupt, mach deinen Nacken ſteifer!
Was hieher kommt mit irdiſchem Geſichte,
Das werde hier an unſern Strahlen reifer. —
37 Die Tröſtung kam mir von dem andern Lichte.
Den Blick gewandt zu jenen hohen Stäten,
Ward ich erdrückt von mächtigem Gewichte. —
40 Aus Gnade läßt dich unſer Herrſcher treten,
Bevor du ſchritteſt auf dem letzten Steige,
In den geheimen Hof bei ſeinen Räthen;
43 Damit, wenn du der Herrlichkeiten Zeuge,
Die Hoffnung, die auf irdiſchen Gebieten
Schon Sehnſucht weckt, in dir und andern ſteige.

Was iſt ſie? Sprich, wie ward mit ihren Blüthen 46
Dein Geiſt geſchmückt, woher iſt ſie gekommen?
Hört' ich das zweite neu mir Red' entbieten.
Da ward von meiner Führerin, der frommen, 49
Die mich beflügelt zu ſo hohen Bahnen,
Der mich vertretende Bericht vernommen.
Niemand hat ein ſo zuverſichtlich Ahnen 52
Von allen Streitern Chriſti, was beweiſet
Die Sonne, ſo beſtrahlt all' unſre Fahnen.
Drum nach Jeruſalem mit Gunſt er reiſet 55
Aus Misraim, am Schauen ſich zu laben,
Bevor ſein Kriegeslauf noch ausgekreiſet.
Da nun das Wiſſen nicht zum Zwecke haben 58
Die beiden andern Fragen, nur erzählen
Soll er, wie werth dir dieſer Tugend Gaben:
So red' er ſelbſt, ſie können ihn nicht quälen, 61
Noch eitel machen; darum ſchweig' ich ſtille,
Und mög' ihm nicht die Gnade Gottes fehlen! —
Wie friſch und munter iſt des Schülers Wille, 64
Dem Lehrer Rede, wie er kann, zu ſtehen,
Damit er ſeine Lernbegier enthülle:
So ſprach ich: Hoffen heißt, entgegenſehen 67
Mit Zuverſicht dem Glanz der höchſten Güter,
Dieß muß aus Gnad' und früherm Werth entſtehen.
Viel Sterne nenn' ich meine Hort' und Hüter, 70
Doch ihn kann ich am mindeſten verſchweigen,
Der hoch beſang den höchſten der Gebieter;
Er rief in ſeiner Lieder hellem Reigen, 73
Daß, die dich kennen, auf dich hoffen mögen:
Wer kennt ihn nicht, iſt ihm mein Glaube eigen?

76 Du haſt geſegnet mich mit ſeinem Segen
In deinem Briefe mit der reichſten Welle;
Von mir entſtrömt auf Andr' iſt euer Regen.
79 Nun zitterten in innerlichſter Quelle
Des Flammenlichts, indem ich ſprach, ſo viele
Zuckungen, hurtig wie mit Blitzesſchnelle.
82 Dann quoll ein Hauch: Sie, die ich brennend fühle,
Die Tugendliebe, ſie, die mich begleitet
Vom Eintritt in die Kampfbahn bis zum Ziele,
85 Gebeut, von ihr, die Wonne dir bereitet,
Noch mehr mit dir zu ſprechen, mich zu letzen
An dem, was dir die Hoffnung vorbedeutet.
88 Und ich: Die Schrift, die alt' und neue ſetzen
Ein Zeichen allen — das auch mir gegeben —
Die an der Freundſchaft Gottes ſich ergetzen.
91 Vom Doppelkleide ſeyen ſie umgeben
In ihrem Land, tönt aus Prophetenmunde,
Ihr Land ſey aber dieſes ſüße Leben.
94 Dein Bruder auch ſpricht hievon aus dem Grunde,
Wo er ſich zu den weißen Kleidern wendet,
Und giebt von dem Geheimniß offne Kunde. —
97 Und eh' er anfing und als er geendet,
Ließ über uns „Sperent in te“ ſich hören,
Und von dem Reigen ward Antwort geſpendet.
100 Dann glänzt' ein Licht ſo ſtark in jenen Chören,
Daß, wenn der Krebs ſo glömm' in Gluthkryſtallen,
Ein Wintermond der Nacht ganz würd' entbehren.
103 Wie eine Jungfrau froh aufſteht zu wallen
Im Reigentanz, nicht ihren Trieb zu weiden,
Vielmehr der Neuvermählten zu gefallen:

So ſah ich jenen hellen Glanz den beiden
Sich nähern, die ſich wirbelten im Kreiſe
Geziemend ihren heißen Liebesfreuden.
Sie einten ſich geſammt im Sangespreiſe,
So daß auf ſie den Blick Beatrix wandte,
Stumm, unverwandt, nach junger Gattin Weiſe.
Er lag am Buſen deß, den Gott uns ſandte,
Des Pelican; er iſt's, den zu den Pflichten
Des Sohns der Herr vom Kreuz herab ernannte.
Alſo Beatrix. Doch ſie ward mit nichten
Unaufmerkſamer, als ſie dieß gekündet,
Als eh' ich dieſes ſie gehört berichten.
Wie, wer die Sonn' anſchaut, vermeintlich findet,
Daß ihre Strahlen dunkeln und ergrauen,
Indem vor Sehen ihm das Sehen ſchwindet:
So war nach dieſem letztern Licht mein Schauen.
Da ſcholl's: Willſt du blind werden, zu erreichen
Mit Blicken, was nicht iſt auf dieſen Auen?
Erd' iſt mein Leib auf Erden, und nicht weichen
Wird er ſamt allen andern, bis die Seelen
An Zahl der vorbeſtimmten Menge gleichen.
Nur zwei für dieſen Ort gefiel's zu wählen
Mit Doppelkleidern, die ſo aufwärts ſtiegen,
Und dieß wirſt du in eurer Welt erzählen. —
Auf dieſe Rede wurden ſtill und ſchwiegen
Die Flammen mit dem klangerfüllten Sprühen
Bei dreifachlieblichem Zuſammenfügen:
Wie bei Gefahren oder großen Mühen
Die Ruder aus bewegtem Elemente
Sich auf der Pfeife Ton zurückeziehen.

136 O wer doch mein Entſetzen fühlen könnte,
Als ich auffuhr, daß ich Beatrix ſähe,
Und ſie nicht ſah, obwohl ich mich nicht trennte
139 Und noch im Himmel war in ihrer Nähe!

Sechsundzwanzigſter Geſang.

Indeß die Blendung um den Muth mich brachte, 1
Nachdem der Glanz die Augen mir verſehret,
Erſcholl ein Laut, der mich aufmerkſam machte,
Und ſprach: Bis dein Geſicht dir wiederkehret, 4
Das dir an meinem Strahlenlicht verdorben,
Wird durch Geſpräch Belehrung dir gewähret.
Beginne denn! Um welches Ziel geworben 7
Hat deine Seel'? Und rede, wohl erwägend,
Daß nur geſchwächt dein Aug' iſt, nicht erſtorben;
Denn jene, die dich führt durch dieſe Gegend, 10
Hat in dem Blick dieſelbe Tugend, die
Einſt Ananias hatte handauflegend.
Ich ſagte: Heile ſie, ſpät oder früh, 13
Die Augen, die da waren offne Pforten
Für ihre Gluth, die mir ſich abkühlt nie.
Das Gut, das ſo beglückt an dieſen Orten, 16
Iſt jener Liebe A und O, der leichten
Und ſtarken, nach der Bibel klaren Worten.

Dieſelben Töne, die mir erſt verſcheuchten
Die Furcht bei meines Augenlichts Vernichtung,
Die waren's, die mir jetzt Vertrauen reichten.
Sie ſprachen: Jetzo haſt du die Verpflichtung,
Dich näher zu erklären und zu künden,
Wer deinem Pfeil gegeben dieſe Richtung.
Und ich: Die Weltweisheit mit ihren Gründen,
So wie das Anſehn, das von hier entſteiget,
Vermochte dieſe Lieb' in mir zu zünden.
Dem Gute wird die Seele zugeneiget,
Das man erkennt, mit höherem Begehr,
Je mehr es Güt' in ſich begreift und zeiget.
Dem Weſen nun, das alſo hoch und hehr,
Daß jedes Gut, das außer jenem blühet,
Ein Strahl uns ſeines Lichts iſt, und nichts mehr,
Eilt ganz natürlich mehr zu und erglühet
Die Seele deſſen, der die Wahrheit kennet,
Worauf ſich dieſer mein Beweis beziehet.
Und ſolche Wahrheit hat er mir gegönnet,
Mir zeigend, wie die erſte Lieb' entquollen
In allen ew'gen Weſen und entbrennet.
Mir ſchallt des Gottes Ruf, des wahrheitsvollen,
Der ſich erklärt zu Moſes über ſich:
Ich werde dir all' meine Güt' entrollen.
Auch dein Ruf ſchallt mir, der du lehrteſt mich
In deines Evangeliums Beginnen,
Das das Geheimniß ausſprach öffentlich.
Und ich vernahm: Nach menſchlichem Erſinnen
Und nach gleichlautender göttlicher Kunde,
Dringt deine Gottesliebe tief nach innen.

Doch fühleſt du in deines Herzens Grunde, 49
Daß dich zu ihr noch andre Reize zogen;
So ſprich, wie dieſe Liebe dich verwunde! —
Ich merkte leicht, was Chriſti Aar bewogen 52
Zu dieſer Red'; auch wie es ihm beliebe,
Daß ich mich äußre, hatt' ich bald erwogen.
Drum fing ich an von neuem: Alle Triebe 55
Die mir das Herz zum Himmel können neigen,
Vereinten ſich zu meiner Gottesliebe.
Der ganzen Schöpfung Daſeyn und mein eigen, 58
Der Tod, den er zu meinem Heil erküret,
Die Freuden, die ſich dort der Hoffnung zeigen,
Vereint mit dem, was ich vorher berühret, 61
Hat mich, dem Meer der falſchen zu entfliehen,
Dem Ufer echter Liebe zugeführet.
Die Blumen, die im großen Garten blühen 64
Des ew'gen Gärtners, lieb' ich mit dem Sehnen,
Als ihnen Werth vom Schöpfer ward verliehen.
So wie ich ſchwieg, erging ein ſüßes Tönen 67
Den Himmel durch, und alle hört' ich ſprechen
Ein Heilig, Heilig, Heilig, ſamt der Schönen.
Und wie bei hellem Licht die Bande brechen 70
Des Schlafes, weil des Strahles ſcharfe Spitzen
Bis in des Auges tiefſte Häute ſtechen;
Und wie man dann zurückbebt vor den Blitzen, 73
Betäubt, weil man ſo plötzlich aufgeſchrecket,
Bis Ueberlegung rückkehrt uns zu ſchützen:
So nahm, was alles ſonſt mein Aug' bedecket, 76
Beatrix weg mit ihrer Augen Helle,
Die über tauſend Meilen hingeſtrecket;

79 Und ſchärfer ward auch meiner Sehkraft Quelle:
Ich ſah ein viertes Licht bei uns, entſetzet
Deßwegen fragt' ich nach, was es vorſtelle.
82 Beatrix ſprach: In dieſem Strahle letzet
Die Seele deſſen ſich, den Gott belebet,
Und auf die Welt die erſte Kraft geſetzet.
85 Gleichwie das Laub, von Windeshauch durchwebet,
Den Gipfel beugt, und, wenn er durchgegangen,
Aus eigner Kraft ſich wiederum erhebet:
88 So ward auch ich von dieſem Spruch befangen
Und ſtand gebückt; doch wiederum Vertrauen
Gab mir ein mich durchflammend Sprechverlangen.
91 Und ich begann: O Frucht, auf Erdballs Auen
Du einzig reif erzeugt, erſter der Ahnen,
Der Schnüre nennt und Töchter alle Frauen,
94 Dich bitt' ich demuthsvoll auf meinen Bahnen:
O ſprich! Du weißt ja, was mein Buſen heget,
Und hören will ich und nicht lange mahnen.
97 Wie ſich ein Thier in ſeiner Hülle reget,
So daß man an dem zuckenden Gehäuſe
Wahrnimmt, was in dem Innern ſich beweget:
100 So gab die erſte Seel' auf gleiche Weiſe
An ihrer Glanzbedeckung frohem Wanken,
Wie ſehr ſie mir willfährig ſey, Beweiſe.
103 Drauf ſagte ſie: Ich kenne die Gedanken,
Und nicht brauchſt du ſie mir zu offenbaren,
Viel beſſer als du ſelbſt und ohne Schwanken.
106 Denn in dem Spiegel ſchau' ich ſie, dem wahren,
Der keinen Abdruck nimmt von andern Dingen,
Doch Abdruck läßt durch ſich die Ding' erfahren.

Du fragſt, wie viele Jahre ſchon vergingen,
Seit mich der Garten aufnahm, allwo jene
Dir für die lange Leiter lieh die Schwingen;
Wie lang' ich ſchon mich letzt' an ſeiner Schöne,
Des großen Haſſes eigentliche Gründe,
Und meiner eignen Sprache Weiſ' und Töne.
Der Apfelbiß, mein Sohn, hör', was ich künde,
Der war es nicht an ſich, der mich verbannte,
Der Warnung Nichtachtung, das war die Sünde.
Von wannen ſie dir deinen Führer ſandte,
Dort ſchmachtet' ich, bis daß die Sonn' indeſſen
Viertauſend dreihundert zwei mal ſich wandte.
Und rückwärts ſah ich ſie die Straße meſſen
Neunhundert dreißig mal bei allen Thieren,
Derweil ich meinen ird'ſchen Leib beſeſſen.
Von meiner Sprache war nichts mehr zu ſpüren,
Als ſich zum Bau der ungeheuren Mauern
Das Volk des Jägers Nimrod ließ verführen.
Die Werke der Vernunft ſind zu bedauern,
Denn, weil ſtets ſchwankt das menſchliche Belieben
Gemäß dem Himmel, können ſie nicht dauern.
Zum Sprechen wird man von Natur getrieben,
Doch ob ſo oder ſo die Sprach' erſcheine,
Läßt die Natur willkürlich jeden üben.
Eh mich umſeufzt die hölliſche Gemeine,
War El bei euch als Nam' dem Kleinod eigen,
Von dem mich Freud' umſtrömt mit heiterm Scheine.
Dann hieß er Eli, wie ſich's muß eräugen,
Weil Menſchenſitten gleichwie Laub verkehren,
Das jetzo welkt und wiederſprießt den Zweigen.

139 Der Berg, der höher aufragt aus den Meeren,
Der ſah mein Leben mit und ſonder Schwärze
Von erſter bis zur ſiebten Stunde währen,
142 In der das Viertel tauſcht des Tages Kerze.

Siebenundzwanzigſter Geſang.

Dem Vater und dem Sohn und heil'gem Geiſte 1
Lobſang das Paradies mit Einem Klang,
Daß vor der Süßigkeit der Kopf mir kreiſte.
Als lächelt' es das Weltenall entlang, 4
So ſchien mir, was ich ſah, dieweil in beide,
In Ohr und Auge dieſer Rauſch mir drang.
O Luſt, o unausſprechlich ſüße Freude, 7
O Leben, welches Lieb' und Friede ſchmücken,
Du reiche, du begierdenloſe Weide!
Da waren die vier Lichter zu erblicken 10
Vor mir entbrannt, und das, ſo erſt gekommen,
Schuf durch lebend'gern Glanz noch mehr Entzücken,
Und war von ſolchem Feuerlicht entglommen, 13
Wie Zeus durch Mars, wenn beide Vögel wären
Und Tauſch mit dem Gefieder vorgenommen.
Die Vorſicht, der hier zukommt das Gewähren 16
Von Amt und Tauſch, gebot anitzt dem Reigen
Der Seligen das Schweigen nicht zu ſtören.

19 Und ich vernahm: Sollt' ich entfärbt mich zeigen,
So ſey darüber nicht zu ſehr erſtarrt,
Mein Wort wird allen jetzo Bläſſe zeugen.
22 Der, deſſen Anmaßung zu Theile ward
Mein Stuhl, mein Stuhl, mein Stuhl, der nun geleeret
Daſteht in Gott des Sohnes Gegenwart,
25 Hat meinen Kirchhof zum Cloak verkehret
Von Blut und Schmutz, was ſelbſt am Ort der Qualen
Den freut, der gegen Gott ſich einſt empöret.
28 Die Farbe, womit früh und ſpät ſich malen
Der Sonn' entgegen der Gewölke Wangen,
Sah ich anitzt am ganzen Himmel ſtrahlen.
31 Und wie ein Mädchen, das ſich nie vergangen
Und ſicher ſteht, naht Anderen Verderben,
Beim Hören bloß ein Zittern fühlt und Bangen:
34 So ſah ich nun Beatrix ſich entfärben;
So, glaub' ich, war der Himmel auch erblichen,
Als der Erhabne dulden mußt' und ſterben.
37 Dann fuhr er fort alſo in ſeinen Sprüchen,
Doch hört' ich ſeinen Ton ſo leiſe ſchallen,
Daß ihm nicht ſtärker war die Farb' entwichen:
40 Nicht hätt' es Linus, Cletus, mir gefallen,
Zu nähren Chriſti Braut mit Blutverguſſe,
Weil wir nachjagten irdiſchen Metallen;
43 Doch ſehnend ſich nach himmliſchem Genuſſe
Hat Pius, Sixt, Calixt, Urban geweiht
Sein Blut nach vieler Thränen reichem Fluſſe.
46 Trotz unſerm Willen hat ſich angereiht
An meine Folger nun ein Theil zur Rechten,
Und links ein andrer Theil der Chriſtenheit,

Und die mir anvertrauten Schlüſſel möchten 49
Niemals gebraucht ſeyn in der Fahnen Flügel,
Mit der getauften Chriſtenſchaar zu fechten.
Und diente nimmer doch mein Bild zum Siegel 52
In Briefen, die erkauft und voller Lügen,
Drob ich erröth' und kaum mich halt' im Zügel!
In Hirtenkleidern ſiehet man ſich ſchmiegen 55
Raubgier'ge Wölfe dort auf allen Weiden.
Zu lang' haſt du, gerechter Gott, geſchwiegen!
Wohl nähren ſich mit unſerm Blut in Freuden 58
Guasker und Caorſiner. Schön Beginnen,
Wie mußteſt du ſo ſchnödes Ende leiden!
Die hohe Vorſehung, die auf den Zinnen 61
Des Ruhmes Rom durch Scipio erhalten,
Wird, wie ich glaub', hier Hülfe bald erſinnen.
Und du, mein Sohn, dein iſt es zu entfalten 64
Im Erdenthal, wohin im fleiſchnen Rocke
Du kehrſt, das, was ich dir nicht vorenthalten.
So wie in unſre Luft hinab als Flocke 67
Gefrorner Dunſt fällt, wann den Wagen führet
Sol auf der Bahn des Himmels in dem Bocke:
So ſah ich nun den Aether ausgezieret 70
Und ganz durchzuckt von jenen Flockenſchwingen,
Die ihren Aufenthalt bei uns erküret.
Mein Blick befliß ſich ihnen nachzuringen 73
Und folgte, bis ſo weit ſie fortgeſtoben,
Und jener Raum ſich nicht mehr ließ durchdringen.
Da ſprach die Herrin, als ſie mich nach oben 76
Stier ſchauen ſah: Den Blick dorthin geſendet
Nicht länger! Schau, wie du dich fortgehoben!

79 Seit ich zuerſt den Blick zurückgewendet,
Hatt' ich durchlaufen jenen ganzen Bogen
Von erſten Clima's Mitt', bis wo er endet;
82 So daß ich jenſeit Gades ſah die Wogen,
Die Thor Ulyß durchfuhr, dieſſeit den Strand,
Dem einſt der Stier die ſüße Laſt entzogen;
85 Und mehr vielleicht noch hätt' ich wohl erkannt
Des kleinen Balls, wenn unter meinen Füßen
Mehr als ein Zeichen Sol nicht ferne ſtand.
88 Da ſchwoll mein Herz, das jener Holden, Süßen
Stets huldigte, von höh'rer Sehnſuchtsfreude,
Sie mit den Augen wieder zu begrüßen.
91 Und wenn Natur und Kunſt auch eine Weide
Dem Aug' erſchufen, Herzen zu beſtricken,
Sey's in Gemälden, ſey's in Fleiſches Kleide,
94 Sie ſchwänden ſelbſt vereint vor dem Entzücken,
Dem göttlichen, wie Nichts, dem Wonnebeben,
Begegnet' ich des Lächelns lieben Blicken.
97 Und jene Kraft, womit dadurch mein Leben
Sich ſtählte, riß mich aus der Leda Bette,
Zum ſchnellſten Himmel mich empor zu heben.
100 Der hohen hurtigen Geſtalten Kette
Beut hier nicht Wechſel, drum kann ich nicht malen
Die von Beatrix mir erwählte Stätte.
103 Doch ſie, bemerkend meines Wunſches Qualen,
Hub an mit höchſt gefällig milder Sitte,
Aus ihrem Blick ſchien Gottes Huld zu ſtrahlen:
106 Der Welt Natur, die feſtſtellt ihre Mitte
Und alles ſonſt um ſich im Kreiſe rafft,
Beginnt hier gleichſam ihre erſten Schritte;

Und dieſer Himmel hat nicht andre Haft 109
Als Gottes Geiſt, und dort entlodert heiß
Der Liebe Trieb und des Erguſſes Kraft.
Licht ſchließt und Liebe ſich um ſeinen Kreis, 112
Er um die andern; doch, wie dieß ergehet,
Weiß der nur, der ihm zeichnete das Gleis,
Da er von Andern nicht den Schwung empfähet, 115
Vielmehr von ihm die Andern Schwung empfangen,
Wie Zehn durch einen Theil von ſich entſtehet.
Wie ſolch Gefäß die Wurzeln hält umfangen 118
Der Zeit, und Andre ihnen Zweige ſchenken,
Deß kannſt du hiedurch Wiſſenſchaft erlangen.
Begierde du, vermögend zu ertränken 121
Das Herz der Sterblichen, der allzu ſchwachen,
Aus deinen Wellen ihren Blick zu lenken,
Die Blüthen von des Menſchen Willen lachen, 124
Nur leider daß die Frucht am Pflaumenbaum
Zur Butt' endloſe Regengüſſe machen.
Unſchuld und Treue finden nur noch Raum 127
In Kinderherzen, aber beid' entfliehen,
Eh noch die Wangen überzog der Flaum.
Dem Kind, das ſtammelt, iſt noch Maaß verliehen, 130
Indeß die Zungen, die da Sprache üben,
In jedem Mond nach jeder Speiſe glühen.
Nur die da ſtammeln, achten noch und lieben 133
Die eigne Mutter; denn wer fertig ſpricht,
Sieht lieber ſie begraben und zerſtieben.
So ſchwärzet ſich das weiße Glanzgeſicht, 136
Das erſt das ſchöne Kind der Mutter zieret,
Die Tagsglanz bringt und wieder nimmt das Licht.

139 Wenn zur Verwundrung dieſes dich verführet,
Wiſſ': auf der Erde herrſcht kein Fürſt mehr weiſe,
Drob in der Irre ſich das Volk verlieret.
142 Doch eh' der Jänner läßt des Winters Gleiſe,
Weil um ein Hunderttheil man unten fehlet,
Erſchallt ſo laut das Rad der obern Kreiſe;
145 Und das Geſchick, das nur auf dieſes zählet,
Wird dann die Hintertheile vorwärts kehren,
So daß die Flotte grade Richtung wählet,
148 Und Blüthen werden wahre Frucht gebären.

Achtundzwanzigſter Geſang.

Nachdem ſie ſo die Wahrheit mir enthüllte 1
Vom Leben jetz'ger Welt, der ſchlimmgemuthen,
Sie, die mein Herz mit Seligkeit erfüllte;
Wie man im Spiegel ſieht der Kerze Gluthen, 4
Die hinter unſerm Rücken ſich entzündet,
Noch ohne ſie zu ſchaun und zu vermuthen,
Zurück dann blickt, ob Wahrheit uns gekündet 7
Das Glas und alles wahr erſcheint dem Blicke;
Wie man den Ton zum Versmaaß paſſend findet:
So führet mein Gedächtniß mir zurücke, 10
Wie jene Augen ſchauend mir's ergangen,
Woraus die Liebe ſchuf ſo feſte Stricke;
Und wie beim Rückblick das mein Aug' empfangen, 13
Was man aus jenem Ringe ſieht entſprießen,
Wenn feſt die Blick' an ſeinem Kreiſe hangen.

16 Ein Punct erſchien dort, und draus ſah ich ſchießen
Ein ſcharfes Licht; das Aug', in das es ſcheinet,
Muß vor dem ſcharfen Stachel ſich verſchließen.
19 Der Stern, der als der kleinſte uns erſcheinet,
Erſchien' ein Mond, wär' er zu ihm geſellet,
So wie die Stern' am Himmel ſtehn vereinet.
22 So weit entfernt, als ſcheint der Hof geſtellet
Um jenes Licht, das ihn mit Glanz beträuft,
Wann dichter iſt der Dunſt, den er erhellet,
25 War um den Punct ein Feuerkreis gehäuft,
Schnell laufend; ihm verglichen war verdroſſen
Der Ring, der um die Welt am ſchnellſten läuft.
28 Um dieſen war ein anderer entſproſſen,
Den hielt der dritt', den dritten dann der vierte,
Der fünfte den, und den der ſechſt' umſchloſſen,
31 Um den der ſiebente ſein Feuer ſchürte
So weit, daß Iris ſelbſt den farb'gen Strich,
Weil es zu eng, um jenen nimmer führte;
34 Alſo der acht' und neunt', und träger ſchlich
Ein jeglicher in ſeinem kreiſ'gen Rollen,
Entfernt' er von der Einheit weiter ſich.
37 Die Flammen waren reiner auch geſchwollen,
Die minder fern dem lautren Licht ſich ſchwangen,
Weil dieß dann mächtiger in ſie gequollen.
40 Da ſprach Beatrix, weil ſie mich befangen
Von Neugier ſah: Sieh Himmel und Natur,
Das All der Welt an dieſem Puncte hangen.
43 Der ihm am nächſten ziehet ſeine Spur,
Der Kreis hier, wiſſe, dieſe Eile leihet
Ihm nur die Liebesgluth, die ihn durchfuhr. —

Wär' eben ſo die ganze Welt gereihet, 46
Verſetzt' ich, wie ich ſeh' hier dieſe Kreiſe,
So würd' ich hiedurch inniger erfreuet.
Doch in der äußern Welt herrſcht andre Weiſe, 49
Und göttlicher iſt jedes dort zu ſchätzen,
Je weiter von dem Centrum ſein Geleiſe.
Drum, willſt du meinen Durſt vollkommen letzen 52
In dieſem Tempel, wunderangefüllt,
Dem einzig Licht und Liebe Schranken ſetzen,
So laß mich noch vernehmen, warum Bild 55
Und Urbild nicht gleichförmig hier ſich ſchwinget,
Weil meinen Geiſt hier Finſterniß umhüllt. —
Wenn deines Fingers Kräften nicht gelinget 58
Des Knotens Löſung, daß dich das nicht quäle,
Da Mangel des Verſuchs ihn feſter ſchlinget.
So ſprach Beatrix. Was ich nun erzähle, 61
So fuhr ſie fort, kann Sätt'gung dir bereiten;
Daß es nur deine Blicke ſchärf' und ſtähle!
Die Körper ſind von ſehr verſchiednen Weiten, 64
Nachdem die Kräfte groß ſind und geringe,
Die durch der Theile jeden ſich verbreiten.
Die größre Güte wirket größre Dinge, 67
Und größre Wirkung ſteckt im größern Kreiſe,
Sind gleich an Kraft die Theil' in ſeinem Ringe.
Der nun, der mit ſich reißt im ſchnellen Gleiſe 70
Das Weltenall, iſt ähnlich an Vermögen
Dem Kreiſe, der vielliebend iſt und weiſe.
Drum willſt du nur der Kräfte Maaß erwägen, 73
Und nicht den Schein der kreiſigen Geſtalten,
So treten deinem Blicke ſie entgegen,

76 So wirſt du ſehn ein wunderbar Verhalten
Des Größern zu dem Mehr und umgekehrt
In jedem Himmel nach dem geiſt'gen Walten.
79 So wie des Halbrunds Luftkreis ſich verklärt
Und hell erglänzt, ſobald der Norderwind
Aus der gelindeſten der Backen fährt,
82 Vor deſſen Reinigung der Dunſt zerrinnt,
Der ſchwärzende, daß ringsum das Gebiete
Des Himmels lächelnd holden Reiz gewinnt:
85 Nicht anders ich, ſobald mir vom Gemüthe
Der Herrin Wort den Schleier weggehoben,
Und wie ein Stern die Wahrheit mir erglühte.
88 Da ſie geendigt, was ſie angehoben,
Nicht minder ſprühet Funken glühend Eiſen,
Als von dem Kreiſe jetzo Funken ſtoben.
91 Und alle Funken folgten ihren Kreiſen,
Und ſo viel waren's, eine größre Menge,
Als bei des Schachs Verdopplung ſich erweiſen.
94 Und Chor an Chor erſchallten Lobgeſänge
Dem feſten Punct, ein Wo verleihend ihnen
Anjetzo wie durch aller Zeiten Länge.
97 Sie ſprach, als meine Zweifel ihr erſchienen:
Was du geſehn im erſten Kreispaars Rande,
Sind Seraphinen und ſind Cherubinen.
100 So eilig folgen ſie dem ſtarken Bande,
Sich nach dem Punct zu bilden, wie ſie können,
Sie können's bei des Schauens höherm Stande.
103 Die Liebesgeiſter, die um ihn entbrennen,
Sie heißen göttlichen Geſichtes Thronen,
Weßhalb das erſtere Gedritt ſie trennen,

In welchen allen Freud' und Wonne wohnen,
So weit ſie ſchauen in der Wahrheit Gründe,
Die jeglichen Verſtand mit Ruhe lohnen.
Daher iſt zu erſehen, wie ſich gründe
Nur auf erkennend Schaun das ſel'ge Leben,
Nicht in der Liebe, die dem folgt, ſich finde.
Das Schauen muß dem Lohn den Maaßſtab geben,
Ihm, den die Gnade zeugt und guter Wille.
So muß man ſich von Grad zu Grad erheben.
Das andre Kleeblatt, dem die laub'ge Fülle
Des Ortes ewiglicher Frühling leihet,
Dem nicht ein Widder raubt zur Nacht die Hülle,
Ein unaufhörliches Hoſanna weihet
Es in drei Weſen, die in dreien Chören
Der Freude ſingen, drum es auch ſich dreiet.
Dreifache Göttlichkeit iſt hier zu ehren,
Dieweil ſich Herrſchaften und Kräfte zeigen,
Wozu zum dritten Mächte noch gehören.
Worauf im doppelten vorletzten Reigen
Erzengel ſich und Fürſtenthümer drehen,
Der letzte iſt allein den Engeln eigen.
Nach oben iſt's, daß alle dieſe ſehen,
Nach unten wirken ſie; ein Ziehen üben
Und leiden alle drum zu Gottes Höhen.
Und Dionyſius ward ſo getrieben
Von heil'gem Drang, die Ordnungen zu ſchauen,
Daß er ſie nannt' und ſchied, wie ich geſchrieben.
Gregor bewies ihm ſpäter kein Vertrauen,
Weßhalb er freilich ſelber ſich belachte,
Als er den Blick aufſchlug in dieſen Auen.

136 Auch ſtaune nicht, daß an das Tagslicht brachte
Ein Menſch auf Erden ſo geheime Wahrheit.
Denn hier ſtand, der ihm die Entdeckung machte
139 Und mehr hierüber Licht ihm gab und Klarheit.

Neunundzwanzigſter Geſang.

Wenn beider Latoniden lichte Flammen 1
Vom Widder überdeckt und von der Wage
Als Gurt umfahn den Horizont zuſammen;
Wie lang' einander dann ſie halten Wage, 4
Bis daß ſich beide von dem Gürtel wendend
Vertauſchen in dem Halbkreis ihre Lage:
So lang', ein Lächeln dem Geſicht entſendend, 7
Ließ ſtumm Beatrix ihren Blick nicht ſchwinden
Vom Punct, der mich beſiegt, mit Licht mich blendend.
Dann ſprach ſie: Fragen werd' ich nicht, nur künden 10
Nach deinem Wunſch; mein Auge drang dahin,
Wo Grund von jedem Wo und Wann zu finden,
Und — was nicht ſeyn kann — nimmer um Gewinn, 13
Nein, daß jedweder Strahl, aus ihm gefahren,
Im Wiederſtrahle ſagen könnt': Ich bin.
In ihrer Ewigkeit, eh Zeiten waren 16
Vor anderem Begriff, wie er's erwogen,
Schuf ew'ge Liebe neue Liebesſchaaren.

19 Nicht daß der Trägheit er zuvor gepflogen;
Kein Früher und kein Später iſt zu nennen,
Als Gottes Geiſt ſchwebt' auf den Waſſerwogen.
22 Stoff und Geſtalt, getrennt und ohne Trennen,
Entſprangen auf einmal von Mängeln rein,
Drei Pfeilen gleich von Bogens dreien Sennen.
25 Und wie ſo plötzlich glänzt der Sonne Schein
In Ambra, Glas, Kryſtall, daß von dem Kommen
Kein Zwiſchenraum zu merken bis zum Seyn:
28 So iſt dreifache Wirkung auch entglommen
Vom Herrn, und Seyn und Werden ganz verzweiget,
Ohn' daß ein Unterſchied dabei vernommen.
31 Rangordnung ward den Weſen anerzeuget,
Des Weltalls Gipfel ward zu Theil den Weſen,
In denen reine Thätigkeit ſich zeiget;
34 Die Tiefe ward der reinen Maſſ' erleſen,
Inmitten Thätigkeit ſo feſt verbunden
Mit Maſſe, daß ſie nie ſich können löſen.
37 Nach Hieronymus zwar ſind geſchwunden
Jahrhunderte, nachdem ſchon Engel waren,
Bevor der Reſt der Schöpfung ſich entwunden.
40 Doch dieſe Wahrheit vielmal offenbaren
Sie, die vom heil'gen Geiſt beſeelet ſchrieben,
Und wenn du wohl aufmerkſt, wirſt du's erfahren.
43 Selbſt die Vernunft wird faſt dazu getrieben,
Denn die zur Thätigkeit Getriebnen wären
Sonſt lange ſonder Wirkſamkeit geblieben.
46 Nun weißt du, wo geſchaffen dieſe Hehren,
Und wann und wie, ſo daß ich dir vergönnte
Bereits zu ſtillen dein dreifach Begehren.

Nicht glaub' ich, daß man zwanzig zählen könnte 49
So ſchnell, als ein'ge von den hohen Kräften
Geſtört den Abgrund eurer Elemente.
Die andern blieben, eifrig ſich zu heften 52
An das, was du geſehen, mit Vergnügen,
Und laſſen nie von dieſen Kreisgeſchäften.
Verdammte Hoffahrt ließ ihn nicht ſich fügen 55
Und ſtürzt' ihn nieder zu den grimmen Leiden,
Wo du ihn ſchwerbelaſtet ſaheſt liegen.
Sie, die du hier ſiehſt, fühlten ſich beſcheiden 58
Von Gottes Güte nur belehnt mit Gaben,
Der ſie erſchuf zu ſolcher Einſicht Freuden.
Darum iſt ihre Kenntniß hocherhaben 61
Durch ihr Verdienſt und durch das Licht der Gnade,
So daß ſie vollen feſten Willen haben.
Und daß dieß Wort nicht Zweifel auf dich lade: 64
Verdienſtlich iſt es, Gnade zu empfangen,
Zeigt das Gemüth nur offen will'ge Pfade.
So iſt an dich Aufklärung nun ergangen 67
Durch mich von dem Verein, und wohl erglimmt
Dir Licht, ohn' andre Hülfe zu erlangen.
Doch weil in euren Schulen man vernimmt, 70
Durch Willen, Einſicht und Gedächtniß werde
Der Engel Weſen und Natur beſtimmt,
Drum ſetz' ich noch hinzu, weil auf der Erde 73
Zweideut'ge Falſchheit herrſcht in dem Berichte,
Damit du ſiehſt die Wahrheit ſonder Fährde:
Die Weſen hier, als ſie von dem Geſichte 76
Der Gottheit Freud' empfingen, mochten lenken
Nie mehr den Blick von jenem klaren Lichte.

79 Kein neuer Gegenſtand vermag zu kränken
Ihr Anſchaun, drum bedürfen ſie auch nimmer
Vereinzelter Begriffe bei dem Denken.
82 Dort unten träumt man bei des Tages Schimmer,
Sey's Unglaub' an die Wahrheit oder Glaube,
Doch iſt des erſtern Straf' und Schande ſchlimmer.
85 Ihr bleibt auf Einem Weg nicht, ihr im Staube,
Ihr Forſcher, werdet bald den Schein erjagen
Und euren leeren Grübelein zum Raube.
88 Doch ſchaffen dieſe mindres Mißbehagen
Hier oben, als die, ſo da nachzuſetzen
Die heil'ge Schrift und ſie zu drehen wagen.
91 Wie viel des Bluts die Erde mußte netzen,
Sie auszuſä'n, vergißt man; doch genügen
Nur die, ſo fromm dran halten und ſie ſchätzen.
94 Zum Schein erſinnt jedweder ſeine Lügen
Und predigt breit davon an heil'gen Stätten,
Vom Evangelium wird ſtill geſchwiegen.
97 Bei Chriſti Leiden ſey zurückgetreten
Der Mond, ſagt dieſer, Sonn' und Erd' inmitten,
Das ſey der Grund von den Verfinſtrungsnöthen.
100 Und der: Das Licht von ſelbſt ſey abgeſchnitten,
Drum hätten Indien und Herkuls Stützen
So gut wie Horeb Finſterniß gelitten.
103 Florenz hat ſo viel Nantchens nicht und Fritzen,
Als Prieſter ihres Lügenwitzes Kinder
In jedem Jahr ausſchrein auf heil'gen Sitzen;
106 So daß die unverſtänd'gen Schaf' und Rinder
Heimkehren von der Trift mit Wind genähret,
Doch ihre Blindheit iſt ſtrafbar nicht minder.

Nicht hat die Jünger Chriſtus ſo gelehret: 109
Geht hin in alle Welt und predigt Poſſen:
Nein, Wahrheit ihnen von Grund aus erkläret.
Und die iſt laut aus ihrem Mund gefloſſen, 112
Das Evangelium in Glaubensfehden
Gebrauchten ſie gleich Schilden und Geſchoſſen.
Jetzt predigt man mit Witz und luſt'gen Reden; 115
Belacht man ſie, pflegt ſich damit zu brüſten
Der Kappenträger, das befriedigt jeden.
Doch ſähe nur das Volk den Vogel niſten 118
Im Mantel, würd' es nicht Verzeihung wollen,
Wonach jetzt viele tragen ein Gelüſten.
Drum iſt die Thorheit dort ſo hoch geſchwollen, 121
Daß ohne ſichre Proben und Belege
Sie jedem Prieſterwort Vertrauen zollen.
Das Schwein Antons wird fett auf ſolchem Wege 124
Und andr', als Schweine ſchlimmer noch zu achten,
Weil Geld ſie zahlen, das nicht hat Gepräge.
Doch wende, weil wir ſolchen Abweg machten, 127
Dich auf den graden Weg, weil nach der Zeit
Den Weg wir müſſen abzukürzen trachten.
Zu ſo gewaltiger Zahlloſigkeit 130
Steigt dieß Geſchlecht, kein Mund zählt dieſe Seelen,
Und kein Begriff des Menſchen reicht ſo weit.
Und denkſt du ſie mit Daniel zu zählen, 133
So wirſt du finden, daß doch allen ſeinen
Zehntauſenden beſtimmte Zahlen fehlen.
Des Urlichts Strahlen, die es ganz beſcheinen, 136
Sind ſo darein verſchieden ausgeſäet,
Als Flammen ſind, mit denen ſie ſich einen;

139 Drum, da die Neigung in Verhältniß ſtehet
Mit der Empfängniß, auch der Liebe Flügel
Verſchiedentlich in ihnen ſchwebt und wehet.
142 Sich hier des Ew'gen Güte ſonder Zügel,
Des Hehren, der, nachdem er ſo viel Weſen
Erſchuf als ſeiner Herrlichkeiten Spiegel,
145 Doch bleibt der Eine, der er ſtets geweſen.

Dreißigſter Geſang.

Faſt funfzehnhundert Meilen fern erglühet 1
Die ſechſte Stund', indeß die nächt'gen Schatten
Der Erdball zu der Fläch' hinunterziehet,
Wann ſich erhellen ſchon die tiefen Matten 4
Des Himmels bei der Dämmerung Beginnen,
Und manches Sternes Strahlen dann ermatten;
Und wie die herrlichſte der Dienerinnen 7
Der Sonn' erſcheint, der Himmel noch verſchloſſen,
Und bis zum ſchönſten alle Stern' entrinnen:
So auch die Engelsſchaar, die unverdroſſen 10
Ringsum den Punct umlief, der mich bezwungen,
Der ſie umſchließend doch ſchien eingeſchloſſen,
Allmälig hatte ſie ſich fortgeſchwungen; 13
Drum zu Beatrix meinen Blick zu kehren,
Fühlt' ich von Lieb' und Mangel mich gezwungen.
Was ich bisher geſagt von dieſer Hehren, 16
Wär' all dieß viele Lob in eins zu preſſen,
So würd' es doch mir wenig Dienſt gewähren.

19 Der Reiz, den izt ich ſah, iſt nicht zu meſſen
Allein mit Menſchenmaaß; ich ſag' es offen,
Daß nur ſein Schöpfer ganz ſich freuet deſſen.
22 In dieſem Punct bin mehr ich übertroffen,
Als alle Dichter, die jemals gedichtet,
Von ihren heitern oder ernſten Stoffen.
25 Gleich ſchwachen Augen, die ein Strahl umlichtet,
So wird auch mein Verſtand vom Angedenken
Des ſüßen Lächelns in ſich ſelbſt vernichtet.
28 Vom Tag an, wo den Blick ich durfte ſenken
In ihren auf der Erde dort, bis nun,
Vermochte nichts mein Loblied zu beſchränken.
31 Doch jetzt muß ich abſtehn von ſolchem Thun
Und darf nicht fürder ihre Schönheit ſingen,
Wie nach der letzten Müh' die Künſtler ruhn.
34 So nun, wie ich ſie laſſen muß dem Klingen
Kraftvollrer Tuba, da ich ſelber eile
Dieß hocherhabne Lied zum Schluß zu bringen,
37 Begann ſie, blickend, ſprechend dieſe Zeile
Wie ein geſchickter Hort: Wir ſind entronnen
Dem größern Kreis, hier wird uns nun zu Theile
40 Das reine geiſt'ge Licht voll Liebeswonnen,
Die Liebe zu dem Guten, zu dem Wahren,
Und aller Süßigkeiten reichſter Bronnen.
43 Hier wirſt du ſehn die beiden Kriegesſchaaren
Des Paradieſes, eine ſo beſchaffen,
Wie du ſie wirſt am jüngſten Tag gewahren.
46 Wie unverſehner Blitz pflegt zu entraffen
Die Kräfte des Geſichts, daß es nicht kennet
Die Dinge, die ſonſt ſtarken Eindruck ſchaffen:

So ward ich jetzt umſtrahlt und doch getrennet; 49
Mich ſchied ein Licht, mit Helle mich umhüllend,
Vom Licht, kein Anblick wurde mir vergönnet. —
Die Lieb', in dieſen Himmel niederquillend, 52
Begrüßet jeden ſo zu ſeinem Frommen,
Mit Kraft das Licht für ihre Flamm' erfüllend.
Nur eben war von meinem Ohr vernommen 55
Dieß kurze Wort, da hatt' ich, wie mir däuchte,
Ganz ungewöhnigliche Kraft bekommen,
Indem ſolch Sehvermögen es mir reichte, 58
Daß nun kein Licht, wie rein es auch erglänze,
Die Blicke meiner Augen blendend ſcheuchte.
Da ſah ich Licht, deß helle Wellentänze 61
Sich wie ein Fluß in zweien Ufern ſchlangen,
Die ſchimmerten von wunderbarem Lenze;
Indeß aus dieſem Fluſſe Funken ſprangen 64
Und allenthalben in die Blumen ſtoben,
Gleichwie Rubinen, die von Gold umfangen.
Dann von dem Duft mit Trunkenheit umwoben 67
Verſenkten ſie ſich wieder in die Fluthen,
Worauf ſich andre wiederum enthoben. —
Die dich jetzt peinigen, die durſt'gen Gluthen, 70
Mehr zu erfahren von des Fluſſes Blinken,
Gefallen mir, je mehr ſie dich entmuthen.
Doch mußt du erſt von dieſem Waſſer trinken, 73
Eh' ich dich tränken kann aus rechtem Glaſe: —
So hört' ich meiner Augen Sonne winken.
Dann fuhr ſie fort: Der Fluß und die Topaſe, 76
Die gehn und kommen, ſind vom wahren Lichte
Nur Schatten ſamt dem Lächeln in dem Glaſe.

79 An ſich ſind ſie zwar nicht unreife Früchte,
Es iſt ein Mangel nur an deinem Theile,
Denn noch biſt du nicht reif für die Geſichte.
82 Nicht kann ein Säugling mit ſolch einer Eile
Zur Bruſt ſich wieder wenden beim Erwachen,
Nachdem er ſie verſäumte längre Weile,
85 Als ich, um beßre Spiegel noch zu machen
Aus meinen Augen, mich zum Bache ſenkte,
Der ſich ergießt zur Beſſerung der Schwachen.
88 Und kaum daß ich in ihm die Ränder tränkte
Der Brauen, als ich glaubte zu entdecken,
Daß ſeine Länge ſich zum Kreis verſchränkte.
91 Und wie verkleidete verlarvte Gecken
Ganz anders ausſehn, wenn ſie nun entbehren
Den falſchen Schein, in den ſie ſich verſtecken:
94 So ſchienen mir ſo ſchön ſich zu verkehren
Die Blumen und die Funken, daß ich ſahe
Den Doppelhof des Himmels ſich verklären.
97 O Gottes Glanz, durch deſſen Kraft ich ſahe
Den Siegszug, den das wahre Reich dort hält,
Steh mir zu künden bei, wie ich ihn ſahe!
100 Licht iſt dort oben, und der Herr der Welt
Wird in dem Licht ſichtbar der Creatur,
Die Frieden nur durch ſein Anſchaun erhält.
103 Und dieß verbreitet ſich in Kreisfigur
So in die Ferne, daß es würd' umfangen
Die Sonne mit zu weiten Gürtels Spur.
106 Aus Einem Strahle ſah ich's ausgegangen,
Der zu dem Urkryſtalle ſtrahlt zurücke,
Drob dieſer Macht und Leben muß empfangen.

Dem Hügel gleich, der, daß er ſich entzücke, 109
Sich ſpiegelt in dem Bach von Kopf zu Füßen,
Wie manches Kraut, wie manche Blum' ihn ſchmücke:
So ſah ich oberhalb das Licht umſchließen, 112
Ringsum ſich ſpiegelnd auf viel tauſend Sitzen,
Die, ſo dorthin zu kehren, uns verließen.
Und darf die tiefſte Stufe ſchon beſitzen 115
So mächt'ges Licht, o welch ein heller Bronnen
Mag von dem Rande dieſer Roſe blitzen!
Mein Auge hatte Haltung nun gewonnen; 118
Ich ſah, nicht irrend mehr in Weit' und Höhe
Das Was und Wie von allen dieſen Wonnen.
Die Ferne nimmt dort nicht, noch giebt die Nähe, 121
Denn, wo Gott ſelbſt unmittelbar regieret,
Merkt' ich, daß kein Naturgeſetz beſtehe.
Von ihr in dieſer Roſe Kelch geführet, 124
Der ſich erſchließt, abſtuft, zur Sonne blühet
Lobduftend, den ein ew'ger Frühling zieret,
Stand ich, wie wer zu reden ſich bemühet 127
Und dennoch ſchweigt. Da ſprach Beatrix: Schaue
Die volle Schaar hier, die in Weiß erglühet,
Sieh nur den Umfang von dem Tempelbaue, 130
Sieh nur die reiche Füll' auf unſern Bänken,
Nur wen'ge mangeln noch auf dieſer Aue.
Und dort, wohin ſich deine Augen ſenken, 133
Wo ſich die Kron' auf großem Sitze zeigt,
Wird, eh du darfſt an dieſe Feier denken,
Die Seele ſitzen, die der Reif umzweigt, 136
Des hohen Heinrichs, der mit Kriegesflamme
Welſchland zu ſäubern kommt, eh' es geneigt.

139 Die blinde Luſt ſamt ihrem Sündenſchlamme
Iſt Urſach, daß ihr jetzo gleicht dem Kinde,
Das hungerſterbend von ſich ſtößt die Amme.
142 Von ihm, der dann genießt die höchſte Pfründe,
Wird nie man hören, daß mit Kaiſers Hulden
Er ſich geheim, ſich öffentlich verbinde;
145 Gott aber wird ihn nicht mehr lange dulden
Auf heil'gem Sitz; er muß zu den Bezirken
Hinab, wo Simon leidet nach Verſchulden;
148 Das wird Alagna's tiefern Sturz bewirken.

Einunddreißigſter Geſang.

Der weißen Roſ' alſo glich, die ich ſchaute, 1
Die eine von den heil'gen Heeresſchaaren,
Mit welcher Chriſtus durch ſein Blut ſich traute;
Die andre ſchaut und ſingt zu offenbaren 4
Im Flug des Heißgeliebten Ruhm und Güte,
Durch die ſo hohes Heil ihr widerfahren.
Wie Bienen ſchwärmend in der Blumen Blüthe 7
Jetzt niederſummen, jetzt zurückefliegen
Zum Stock, der Arbeit ſüßem Luſtgebiete:
Alſo zur großen Blume niederſtiegen 10
Der blätterreichſten all', um bald ſich wieder
Zu ihrer Lieb' ewigem Sitz zu wiegen,
Lebend'ge Flamm' ihr Antlitz, ihr Gefieder 13
Von Gold und glanzweiß vor dem reinſten Schnee
Der übrigen Geſtalt geſammte Glieder.
Und wie die Blume ſie von Höh' zu Höh' 16
Hinunterſchwebten, ſäuſelten ſie Liebe
Und Frieden mit der Fittige Geweh.

19 Auch machte dieſes flatternde Geſtiebe,
Obwohl ſich zwiſchen Blum' und Gipfel ſchwingend,
Den Glanz des Anblicks keineswegs trübe.
22 Das Licht der Gottheit glänzt ſo ganz durchdringend
Das Weltall an nach deſſen Würdigkeiten,
Nichts iſt für jenes hemmend oder zwingend.
25 Dieß ſichre Freudenreich in ſeinen Weiten,
Erfüllt mit neuen Schaaren und mit alten,
Ließ Lieb' und Blick nach Einem Zeichen gleiten.
28 Dreieinig Licht, deß funkelndes Entfalten
Aus Einem Stern kein Blick anſchauet ohne
Beruhigung, ſchau, wie hier Stürme ſchalten!
31 Wenn die Barbaren, kommend von der Zone,
Die täglich ſieht die Mutterbärin rollen
Mit ihrem heiß von ihr geliebten Sohne,
34 Rom ſahn, wie himmelan die Thürme ſchwollen,
Das Lateran anſtaunten ganz beklommen,
Und alle Werke dort, die wundervollen:
37 Ich, der vom Menſchenthum zu Gott gekommen,
Und von dem Zeitlichen zum Ewiglichen,
Und aus Florenz zu Heiligen und Frommen,
40 Welch Staunen hatte dann wohl mich beſchlichen!
So ſtarrend und getränkt vom Freudenthau
War alle Luſt zum Sprechen mir entwichen.
43 Gleichwie ein Pilgersmann, der bei der Schau
Des Tempels, dem er ſich gelobt, ſich freuet,
Und einſt zu künden hofft der Kirche Bau:
46 So hatt' ich meine Blicke ganz geweihet
Dem hellen Licht, die Stufen all' durchblickend,
Und ſie hinauf, hinab und rings zerſtreuet.

Da ſah ich Angeſichter, liebentzückend, 49
Mit frembem Licht und eignen holden Mienen
Und mit des Anſtands edlem Zug beglückend.
Im Allgemeinen war mir nun erſchienen 52
Des Paradieſes Form und was es hegte,
Doch noch das Einzle nicht auf dieſen Bühnen.
Und weil der Wunſch zur Frag' in mir ſich regte, 55
Wandt' ich mich um, von ihr es zu erfahren,
Indem ich zweifelnd mancherlei erwägte.
Doch, was ich nicht gedacht, mußt' ich gewahren. 58
Sie, dacht' ich, iſt's, und ſtand bei einem Greiſe,
Der angethan war gleich den andern Schaaren.
Und fromme Mien' und holdſelige Weiſe 61
Ergoß ſich über Augen ihm und Wangen,
Recht wie ein Vater in der Kinder Kreiſe.
Wo iſt ſie? rief ich plötzlich aus mit Bangen. 64
Und er: Es ſandte mich von meinem Sitze
Beatrix, ganz zu ſtillen dein Verlangen.
Erhebe, ſie zu ſehn, der Augen Blitze 67
Nur nach der Seligkeiten drittem Bogen;
Dort ward nach Recht ein Thron ihr zum Beſitze.
Ohn' Antwort war mein Blick emporgeflogen, 70
Da ſah ich ſie und um ſie eine Krone
Von Strahlen, rückgeworfenen, gezogen.
Vom Wolkenhimmel mit dem Donnertone 73
Iſt nie ein Sterblicher ſo weit gebannt,
Wie tief im Meeresabgrund er auch wohne,
Als ich mich von Beatrix nun befand; 76
Doch konnt' ich ganz ihr holdes Bild genießen,
Da meinem Blick zu ihr nichts widerſtand. —

79 Du, die mein Hoffen grünen läßt und ſprießen,
O Herrin, die du ſelbſt, daß mir nichts ſchade,
Den Höllenpfuhl beſchrittſt mit deinen Füßen!
82 Denn alles, was ich ſah auf meinem Pfade,
Dein guter Wille iſt es, dein Vermögen,
Und deiner Tugend dank' ich's, deiner Gnade.
85 Du führteſt mich auf allen dieſen Wegen,
Du ſchufſt mich Sclaven um zum freien Weſen,
Und nichts ſtand dem, was du erwogſt, entgegen.
88 So bleibe denn mein Hort, wie du's geweſen,
Und mag mein Geiſt, dem du das Heil gewonnen,
Dir wohlgefällig ſich vom Leib einſt löſen.
91 So fleht' ich, und ich ſah der Augen Sonnen
Zu mir ſie lächelnd aus der Ferne wenden;
Dann wandte ſie ſich zu dem ew'gen Bronnen.
94 Da ſprach der Greis: Damit du magſt vollenden
Den Weg, und jede Frucht dir möge reifen,
Weßhalb mich Bitt' und heil'ge Liebe ſenden,
97 Laß durch den Garten hier dein Auge ſchweifen,
Sein Anſchaun macht dich muthiger und freier,
Zu Gottes Strahl mit deinem Blick zu ſtreifen.
100 Die Himmelskönigin, zu der von Feuer
Der Lieb' ich brenne, wird Huld niederthauen,
Denn ich bin jener Bernhard, ihr Getreuer.
103 Wie, wer da herkommt aus Croaziens Gauen,
Daß er den Blick auf unſer Schweißtuch richte,
Und ob des Rufs nicht gnug es kann beſchauen,
106 Und ſinnend ruft beim Anſchaun und Berichte,
O Jeſus Chriſtus, Herr, du, der wahrhafte,
Das iſt das Bild von deinem Angeſichte?

So fühlt' ich, daß mich aus mir ſelber raffte 109
Deß Liebe, der noch vor der Todesſtunde
Durch Frommheit ſich des Himmels Vorſchmack ſchaffte.
Du Sohn der Gnade, klang's aus ſeinem Munde, 112
Du wirſt nicht dieſe Reize lernen kennen,
Klebſt du mit deinen Blicken an dem Grunde.
Nein, ſchau, ſo weit nur deine Kräfte können, 115
Bis ſich die Königin dir ſitzend zeiget,
Der alle hier ſich unterthan bekennen. —
Auf blickt' ich, und wie, wenn die Sonne ſteiget, 118
Die Seit' im Oſten übertrifft an Helle
Die Gegend, wo die Sonn' abwärts ſich neiget:
Alſo den Berg aufblickend von der Schwelle 121
Sah ich den höchſten Theil, der ganz entzündet,
An Glanz beſiegen jede andre Stelle.
Und ſo wie dort, wo ſich der Wagen kündet 124
Des armen Phaeton, ſtets wächſt die Flamme,
Und hier und dort die Helle mehr verſchwindet:
So glänzt' inmitten auch die Oriflamme 127
Des Friedens, und es wich mit ſtarken Schritten
An andern Orten jede helle Flamme.
Geſpannten Fittigs ſchwebten jetzt inmitten 130
Viel tauſend Engel fröhlich im Gedränge,
Jedoch an Glanz verſchieden und an Sitten.
Und lächeln ſah ich durch Spiel' und Geſänge 133
Solch eine Schönheit, daß Freud' und Behagen
Im Blick erſchien der ganzen heil'gen Menge.
Und könnt' ich gleich ſo ſchöne Wort' erjagen 136
Als Vorſtellungen, jenes Luſtvergeuden
Würd' ich im mindſten nicht zu ſchildern wagen.

139 Bernhard, als er mich ſahe meine beiden
Augäpfel auf ihr brünſt'ges Antlitz ſpannen,
Sah nach ihr hin mit ſo innigen Freuden,
142 Daß meine Blick' auch mehr noch Kraft gewannen.

Zweiunddreißigſter Geſang.

Worauf der Greis, nach ihrem Wunſch ſich richtend, 1
Das Lehreramt zu übernehmen eilte,
Die heil'ge Kunde mir alſo berichtend:
Die Wunde, die Maria ſchloß und heilte, 4
Die, ihr zu Füßen dort, ſchön zum Entzücken,
Sie iſt es, die ſie ſchlug und ſie ertheilte.
Den Reihen, den die dritten Sitze ſchmücken, 7
Hat Rahel und Beatrix eingenommen,
Dort unter jener ſind ſie zu erblicken.
Sara, Rebecca, Judith, ſamt der frommen 10
Ahnfrau des Sängers, der ſein reuig Wehe,
Erbarm dich mein, o Gott — ſang gar beklommen,
Die kannſt von Stuf' auf Stufe du die Höhe 13
Hinab ſehn, ſo wie ich mit eignem Namen
Der Roſe Blätter nennend ſie durchgehe.
Und auf und abwärts von dem ſiebten Namen 16
Sieht man allhier Hebräerinnen walten,
Die dieſer Roſe Kelch ganz überkamen.

19 Denn ob des Blicks, den gläubig ſie gehalten
Nach Chriſtum hin, ſind ſie die feſten Wände,
Die dieſe heil'gen Abtheilungen ſpalten.
22 Auf dieſer Seite, wo in reicher Spende
Voll aufgeblüht die Blume, ſind die Frauen,
Die ſtets geglaubt, daß Gott einſt Chriſtum ſende.
25 Auf jener Seite, wo noch leer zu ſchauen
Ein Theil der Halbkreiſ', haben Plätz' und Ehren,
Die dem Gekommnen nachſahn mit Vertrauen.
28 Und wie allhier der Strahlenthron der hehren
Fürſtin des Himmels und die andern Sitze
Mit Mauern drunter ſind verſehn und Wehren:
31 So drüben, wo Johannes ſitzt als Stütze,
Der in der Wüſt' in Qualen fromme Weiſe,
Der zwei Jahr hauſt' vorn in der Höllenpfütze.
34 Vertheilt ſich unter ihm auf gleiche Weiſe
Franciscus, Benedicten, Auguſtinen,
So wie die anderen von Kreis zu Kreiſe.
37 Hier iſt die Vorſehung dir klar erſchienen;
Des Glaubens ein' und andere Geſtalt
Erfüllt in gleichem Maaß hier dieſe Bühnen.
40 Und wiſſe, daß vom Kreiſ' ab, der durchwallt
Bis mitten, wo ſich Theil von Theile trennet,
Nicht eigenes Verdienſt hat Aufenthalt,
43 Daß man bedinglich dort nur fremdes kennet,
Weil dieſe Geiſter ſchon entkörpert waren,
Bevor denſelben eigne Wahl vergönnet.
46 An ihren Mienen kannſt du's leicht gewahren,
Auch werden dir's die jungen Stimmen zeigen,
Hörſt und betrachteſt du nur recht die Schaaren.

Du zweifelſt, und dein Zweifel heißt dich ſchweigen, 49
Doch will ich löſen dich aus den Gewinden,
Worein die Grübeleien dich verzweigen.
Hier iſt des Zufalls Herrſchaft nicht zu finden, 52
So weit der Umfang dieſes Reichs ſich ſchwinget,
So gut wie Trübſinn, Hunger, Durſt hier ſchwinden.
Der ewigen Geſetze Kraft bedinget 55
Was du hier ſiehſt und dient zu unſerm Heile,
So wie ein Ring ſich um den Finger ſchlinget.
Und drum ward dieſer Schaar, die ſo in Eile 58
Zum wahren Leben einging, ganz mit Grunde
Mehr oder mindre Herrlichkeit zu Theile.
Der König, deſſen Huld hier dieſem Runde 61
So viele Lieb' erwies und ſolch Vergnügen,
Daß niemand mehr verlangt mit Herz noch Munde,
Beſchenkt in ſeines Anblicks frohen Zügen 64
Die Seelen, die er ſchafft, all' nach Belieben
Verſchiedentlich; hier mag die Wirkung gnügen.
Ein deutlich Beiſpiel ſteht davon geſchrieben 67
Im heil'gen Buche von den Zwillingsſöhnen,
Die ſchon im Mutterleib der Zorn getrieben.
Drum je nachdem die Gnad' erſcheint bei jenen 70
An Farb' und Weſen, muß dieß hoch erhaben-
Göttliche Licht geziemend ſie verſchönen.
Ohn' alſo durch ihr Thun Verdienſt zu haben, 73
Sind ſie geſtellt auf unterſchiedne Stäten,
Nur unterſchieden durch die erſten Gaben.
In jenen erſten Zeiten war vonnöthen, 76
Bei ihrer Unſchuld, Heil ihr zu bereiten,
Nichts als der Eltern glaubenvolles Beten.

79 Doch als vollendet jene frühen Zeiten,
War's nöthig, daß des Manns ſchuldloſe Glieder
Zum Kraftgewinn nicht die Beſchneidung ſcheuten.
82 Die Zeit der Gnade ſtieg zuletzt hernieder,
Da ward, was nicht die Tauf' empfing auf Chriſtus,
Hinabgeſandt, ob ſchuldlos auch und bieder.
85 Schau nun das Antlitz, das am meiſten Chriſtus
Gleichſieht, denn aus dem Glanz von jenen Zügen
Strömt Kraft auf dich, um anzuſchauen Chriſtus;
88 Ich ſah auf dieſes Antlitz ſolch Vergnügen
Ergoſſen aus den Herzen jener Frommen,
Die Gott ſchuf, dieſe Höhen zu durchfliegen.
91 Denn, was vorher zu Ohren mir gekommen,
So ſehr hatt' ich nichts angeſtaunt wie dieß,
So viel Gottähnlichkeit nie wahrgenommen.
94 Die Liebe, die zuerſt hinabſtieg, ließ
Ave, Maria, gratia plena hören,
Indem ſie ihr die offnen Flügel wies.
97 Worauf, vernehmend den Geſang, den hehren,
Die Seligen des Hofs all' Antwort gaben,
Und alles ſich noch mehr ſchien zu verklären.
100 O heil'ger Vater, der du mich zu laben
Herabkamſt, dich dem ſüßen Ort entziehend,
Den die Geſchicke dir beſchieden haben,
103 Wer iſt der Engel, der ſo freudeglühend
In's Auge ſchauet unſrer Königin,
So liebetrunken, ſo faſt feuerſprühend?
106 So wandt' um Kund' ich mich zu jenem hin,
Der von Maria's Glanz war überquollen,
Wie Venus Stern vom Sol bei Tags Beginnen.

Und er: Von Luſt und Zuverſicht erſchwollen, 109
Wie Engeln ſie und Seelen nur verliehen,
Iſt ganz ſein Herz, recht ſo wie wir es wollen.
Denn jener iſt's, der ehedem Marien 112
Die Palm' entbot, als Gottes Sohn ſelbſteigen
Sich unterzog des Menſchenthumes Mühen.
Nun aber laß aufwärts die Blicke ſteigen 115
Nach meiner Lehre Worten, und nimm wahr
In dieſem heil'gen Reich den edlen Reigen.
Die beiden oben dort, ſo ſeligklar, 118
Weil ſie am nächſten ſitzen der Geweihten,
Sind gleichſam dieſer Roſe Wurzelpaar.
Den du zur Linken dort ſiehſt ihr zu Seiten, 121
Das iſt der Ahn, deß lüſternes Genießen
Die Nachwelt büßt mit vielen Bitterkeiten.
Zur Rechten wird dein Auge dann begrüßen 124
Den Kirchenvater, den Chriſtus erwählet,
Den ſchönen Garten auf und zuzuſchließen.
Er, der die ſchwere Zukunft noch erzählet, 127
Bevor er ſtarb, der ſchönen Braut Geſchicke,
Mit der durch Nägel Chriſtus ſich vermählet,
Sitzt ihm zunächſt; bei ihm ſehn deine Blicke 130
Den Führer, unter dem gelebt von Manna
Das Volk des Undanks und der ſpröden Tücke.
Dem Petrus gegenüber ſitzet Anna, 133
So froh und ſelig ihrer Tochter wegen,
Daß ſie ſie ſtets anſchaut beim Hoſianna.
Dem Ahnherrn ſitzet Lucia entgegen, 136
Durch die Beatrix ward für dich entfacht,
Als du dich wandteſt ſchon zu ſchlimmen Wegen.

139 Doch bald biſt du von deinem Traum erwacht,
Drum laß uns halten und dem Schneider gleichen,
Der, wie er Zeug hat, ſeine Kleider macht.
142 Laß deinen Blick die erſte Lieb' erreichen,
Um ſo mit Anſtrengung hindurchzudringen,
Wenn ihres Glanzes Blitze dich nicht ſcheuchen.
145 Doch trauteſt du der Kraft der eignen Schwingen,
Wahr und wahrhaftig würd' es nicht gedeihen,
Nur Gnad' erflehend mag es dir gelingen;
148 Die Gnade, die nur jene kann verleihen.
Und willſt du folgen mit inbrünſt'gen Sinnen,
Mußt du dein Herz an meine Worte reihen.
151 Und dieß Gebet hört' ich ihn nun beginnen:

Dreiunddreißigſter Geſang.

O Jungfrau Mutter, Tochter deines Sohnes, 1
Erhabner, niedrer als die Creatur,
Du feſter Zielpunct des erhabnen Thrones!
Du adelteſt die menſchliche Natur, 4
Dieweil dein Schöpfer über ſich gewonnen,
Daß er hinab in deine Bildung fuhr.
In deinem Schooß iſt wiederum entbronnen 7
Die Liebe, die in ewiglicher Ruh'
Voll Inbrunſt zeugte Paradieſeswonnen.
Hier kehrſt du uns die Mittagsfackel zu 10
Der Huld, und unten, wo die Menſchen wallen,
Biſt die lebend'ge Hoffnungsquelle du.
O Frau, du biſt ſo hoch und hehr vor allen, 13
Daß dem, der Gnade wünſcht und dich nicht ſucht,
Flug ohne Flügel ſcheinet zu gefallen.
Denn nicht nur jeglichem, der dich erſucht, 16
Hilft deine Gütigkeit; mit Mutterarmen
Erſcheinſt du hülfreich oft, auch unerſucht.

19 In dir iſt Mildigkeit, in dir Erbarmen,
In dir iſt Herrlichkeit, und alle Milde
Der Schöpfung fühleſt du in dir erwarmen.
22 Hier dieſer, der vom unterſten Gefilde
Des Weltalls hieher kam, deß Augen ſahn
In jedem Rang der Geiſter ganze Gilde,
25 Er hofft von deiner Huld Kraft zu empfahn,
Daß er mit ſeinen Blicken voll Verehrung
Dem allerhöchſten Heil ſich dürfe nahn.
28 Und ich, der für die eigene Belehrung
Nie ſo entflammet war, wie für die ſeine,
Ich bitte flehentlich dich um Gewährung.
31 Bewirke denn mit deinem Flehn, daß keine
Der Wolken ſeiner Sterblichkeit ihn hülle,
Zu ſchaun die Seligkeit in ſeiner Reine.
34 Noch bitt' ich dich, o Königin, dein Wille
Vermag ja alles — ſeines Herzens Regung
Rein zu erhalten nach des Schauens Fülle.
37 Beſieg' in ihm die irdiſche Bewegung,
Sieh der Beatrix, Aller Händefalten,
Nimm meine Bitten huldreich in Erwägung. —
40 Die Augen, hoch und werth von Gott gehalten,
Bezeigten, eifrig auf das Wort geſpannt,
Wie viel bei ihnen Demuthsbitten galten,
43 Und wurden dann zum ew'gen Licht gewandt
Mit Blicken, die ſo klar zur Höhe drangen,
Wie niemals ein Geſchöpf emporgeſandt.
46 Doch jetzt dem Punct nah, wo ich ſollt' empfangen,
Was ich gewünſcht, fühlt' ich in meiner Bruſt
Erloſchen das inbrünſtige Verlangen.

Da winkte Bernhard mir mit ſtiller Luſt; 49
Drum ſchaut' ich in die Höhe, doch ich war
Von ſelbſt der rechten Stimmung mir bewußt.
Mein Auge, heiter allbereits und klar, 52
War mehr und mehr die Strahlen durchgedrungen
Des ew'gen Lichts, das lauter iſt und wahr.
Und höher hatt' es ſich emporgeſchwungen, 55
Die Sprache, die an ſolch Geſicht nicht reicht,
Der Geiſt ermangelt ſolcher Schilderungen.
Gleichwie, wer träumet, wenn der Traum entweicht, 58
Noch lange fühlt, was ihm ſich eingedrücket,
Indeß das Andr' aus den Gedanken fleucht:
So war auch ich. Was alles ich erblicket, 61
Es iſt dahin, doch quillet noch der Bronnen
Der Luſt in mir, womit ſie mich entzücket.
Alſo zerſchmilzt der Schnee am Strahl der Sonnen, 64
So ſchwand auch in des Sturmes wildem Toben
Das Werk, das der Sibylle Hand begonnen.
O du vollkommner Lichtquell, hoch zu loben, 67
Doch über alle Vorſtellungen prächtig,
Erneur' in mir, was ich geſehn dort oben!
O mache meines Mundes Zunge mächtig! 70
Nur einen Funken deiner hohen Ehren
Dem kommenden Geſchlecht nachlaſſen möcht' ich.
Wollt' auch nur wenig mir zurückekehren, 73
Durchtönend dieſes Lied mit leiſem Zug,
So mehr ja würd' es deinen Sieg verklären.
Ich glaub' am Stiche, den mein Aug' ertrug, 76
Des ſcharfen Strahls, verworren wurd' ich ganz,
Wenn ich es gleich zur Erde niederſchlug.

79 Doch weiß ich wohl, ich war genug noch Manns,
Und trug den heft'gen Schmerz, um zu gelangen
Zur Schau von jenem unermeßnen Glanz.
82 O Gnadenſtrom, du ließeſt mich nicht bangen,
Obwohl die Augen faſt mir wurden wund,
Und mir die Sehkraft war beinah vergangen.
85 Doch blickt' ich tief hinein, da ward mir kund,
Die Liebe bindet dort, was ſonſt ſich trennet
Und was zerſtreut iſt in dem Weltenrund.
88 Was Weſen, Zufall, Eigenſchaft man nennet,
Das war auf ſolche Weiſ' in eins verſchlungen,
Daß es in farbenloſem Glanze brennet.
91 Die Form, von der das Weltall iſt umrungen,
Die ſah ich, däucht mir, und noch jetzt fühl' ich,
Davon erzählend, mich von Luſt durchdrungen.
94 Mehr Lethargie iſt ein Moment für mich
Als dritthalbtauſend Jahr der Unternehmung
Der Argo, dem Neptun verwunderlich.
97 So fühlt' auch meine Seele nichts von Lähmung,
Feſt unbewegt anſchauend jenen Schimmer,
Und mehr ſtets bannte ſie des Lichtes Strömung.
100 Wohl reizt den Blick ſo mächtig dieſer Flimmer,
Daß er jedwedes andere vergißt,
Und ſich von ihm abkehrte nun und nimmer.
103 Das Gut, das unſer Geiſt ſo oft vermißt,
Vereint ſich dort, und außer jenem Runde
Iſt mangelhaft, was dort vollkommen iſt.
106 Undeutlicher wird jetzo meine Kunde
Als eines kleinen Kindes Lallen ſeyn,
Das an der Bruſt noch liegt mit durſt'gem Munde.

Nicht daß ich mehr als nur einfachen Schein 109
In dem lebend'gen Lichte wahrgenommen,
Das, wie's geweſen, hell verbleibt und rein.
Nur meine Sehkraft hatte zugenommen; 112
Drum ſchien des Lichtes, des unwandelbaren,
Glanzquell verändert meinem Aug' entglommen.
In jenem Stoff, dem tiefen und dem klaren, 115
Des Lichts ſah ich der Kreiſe drei gezogen,
Die gleich an Größ', ungleich an Farben waren.
Der eine ſtrahlte wie ein Regenbogen 118
Vom andern ab, der dritt' in Feuerbächen
Schien gleich von hier und dort hervorzuwogen.
Wie matt iſt all mein Denken, und mein Sprechen 121
Wie ſchwach! So viel iſt's, was mein Blick genoſſen;
Wenig davon zu ſagen, würd' es ſchwächen.
Du ew'ger Lichtglanz, von dir ſelbſt umſchloſſen, 124
Dich ſelbſt erkennend, von dir ſelbſt erkannt,
Und ſo erkennend hold mir zugefloſſen!
Ich ſah den Kreis, der in dir ausgeſpannt, 127
Wie Licht von Licht, von dir ſchien abzuſtrahlen,
Als ich das Aug' ein wenig umgewandt,
Im Innern mit der eignen Farbe malen 130
Dieſelbe Form, die unſer Geiſt beſeelet,
Drum ſchaut' ich hin nach jener oftermalen.
Dem Geometer ähnlich, der ſich quälet 133
Den Kreis zu meſſen, aber dennoch nicht
Den Grundſatz findet, der dazu ihm fehlet:
So fühlt' ich mich bei dem neuen Geſicht. 136
Ich wollte ſehen, wie ſich wohl verhielte
Das Bild zum Kreis, und wie die Gränz' im Licht,

139 Wiewohl ich dazu keinen Fittig fühlte:
Da ward mein Geiſt durchſtrömt durch Gottes Gnade
Von einem Glanz, der mein Verlangen kühlte.
142 Die Phantaſie verlor hier ihre Pfade,
Denn jener lenkte meinen Geiſt, mein Wollen,
Gleich einem ſtetig gleichgeſchwungnen Rade,
145 Durch deſſen Liebe Sonn' und Sterne rollen.

Commentar
zum
Paradies.

Erſter Geſang.

Der Dichter hebt damit an, daß er im Himmel geweſen ſey, demjenigen Theile des Weltgebäudes, welcher vor allen am meiſten glänze, und daß er, obgleich faſt unvermögend, dennoch verſuchen wolle, auch von dieſem dritten Reiche Bericht zu ertheilen. Er ruft die Muſen aufs neue an, weil er hier noch mehr als früherhin ihrer Hülfe bedürfe, und hofft, daß dereinſt jemand nach ihm dieſen Stoff würdiger ſingen werde. — Es iſt Morgen und die Sonne nimmt den günſtigſten Standpunct ein. Beatrix ſchaut zur Sonne empor, und ihr Blick macht auch den Dichter muthvoll, in die Sonne zu ſchauen; aber obgleich ſeine Kraft dort erhöht iſt, ſo muß er doch vor dem Glanz das Auge bald wieder ſenken, während Beatrix unverwandt emporſchaut. Aber ihr Anblick giebt ihm neue und größere Kraft, die er nicht zu beſchreiben vermag. Er ſcheint ſich neu geſchaffen, und das Licht welches er ſieht, die Töne welche er hört, erregen ein mächtiges Verlangen in ihm. Beatrix kommt ihm zu Hülfe, da ſie dieß bemerkt, und benimmt ihm den Irrthum, daß ſie beide ſich noch auf der Erde oder vielmehr auf der Spitze des Fegefeuerberges im irdiſchen Paradieſe befinden. — Ein neuer Zweifel quält ihn, wie er ſich in die Lüfte habe emporheben können. Sie belehrt ihn: Alle geſchaffnen Dinge ſtehen in einer gewiſſen Ordnung, und dieſe Ordnung iſt es, welche jedem Dinge das Seyn giebt vermöge der Geſtalt, und eben dadurch dem einzelnen Dinge wie dem Weltall Aehnlichkeit mit Gott. Der Grad der Gottähnlichkeit vermöge der Geſtaltung iſt freilich bei den Einzelnen ſehr verſchieden. Aber jedes Weſen hat einen Trieb, ſich dem Höchſten zu nähern. Dieß zeigt ſich nicht nur bei dem Lebloſen und Unvernünftigen, ſondern auch bei dem mit Vernunft und Liebe Begabten, bei dem Menſchen. Gott iſt in ewiger Ruhe. Der Menſch ſtrebt zur Gottheit empor; durch ſinnliche und ſündliche

Triebe wird er jedoch oft gehindert und von der rechten Bahn abgeleitet. Nach dem Geſetze, ſchließt Beatrice, vermöge deſſen der Fluß abwärts fließt und das Feuer ſteigt, d. h. nach einem nothwendigen Geſetze habe ſich Dante jetzt von dem Berge emporgehoben.

V. 8. Sie dringen ſo tief ein, verſenken ſich ſo ſehr, verlieren ſich, daß die Fähigkeit Erinnerungen aufzufaſſen verſchwindet. Intellectus in tantum profundat se in desiderium, quod memoria sequi non potest, wie Dante ſelbſt überſetzt.

V. 16. Der Muſenberg Parnaſſus bei Delphi in Phocis war zweigipflig. Der Wortſinn iſt alſo: ſchenke mir deine ganze, ungetheilte Hülfe. Allegoriſch verſtehen die ältern Ausleger unter der einen Spitze die Philoſophie, unter der andern die Theologie.

V. 20. Marſyas war übermüthig genug, den Apollo zum Wettſtreit in der Tonkunſt herauszufordern. Apollo ſiegte und ließ zur Strafe dem lebendigen Marſyas die Haut abziehen. Dieſe heißt hier die Gliederſcheide.

V. 34. Durch die folgenden Verſe erklärt. Er nennt ſein Gedicht beſcheidnerweiſe einen kleinen Funken.

V. 36. Kyrrha, eine Stadt am Fuß des Parnaſſes, dem Apollo heilig.

V. 37. Das Licht der Welt, die Sonne zeigt ſich in den verſchiedenen Jahreszeiten an verſchiedenen Puncten des Horizonts bei ihrem Aufgange. Aber kein Punct iſt ſegensreicher für die Erde, als derjenige, in welchem der Horizont von drei andern größten Kreiſen, dem Zodiakus, dem Aequator und Kolurus äquinoctialis, geſchnitten wird und dieſe Durchſchnitte drei Kreuze bilden, nämlich der Kolurus mit dem Aequator, der Zodiakus mit dem Aequator, und der Horizont mit dem Zodiakus. Dieß geſchieht, wann die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, d. h. im Anfange des Frühlings, durch den die ganze Natur wieder belebt und verjüngt wird. Derſelbe Fall findet in der Herbſtgleiche ſtatt, wann die Sonne in die Wage tritt. Hier iſt aber die Frühlingsgleiche gemeint. — Der beſſere Lauf bedeutet die Gleichheit von Tag und Nacht, und der beſſere Stern Widder und Wage. — Bei den vier Kreiſen könnte man wieder an die vier philoſophiſchen, und bei den drei Kreuzen an die religiöſen Tugenden denken.

V. 43. Auf jener Seite heißt auf der Seite des Fegefeuerberges.

V. 47. Wie wir bei uns im Wendekreiſe des Krebſes, wenn wir uns nach Oſten wenden, die Sonne rechts haben, ſo iſt das Gegentheil im Wendekreiſe des Steinbocks.

V. 49. Der erſte Strahl, der herunter auf den Spiegel fällt, erzeugt einen zweiten, der wieder emporſteigt. So erzeugt der Blick auf Beatrice's Augen einen zweiten zur Sonne empor. Die Augen der Beatrice alſo werden mit dem Spiegel verglichen. — Dann und wann — ſofern der Strahl auf einen Körper fällt, der ihn zurückwirft. — Bei dem Vergleiche des Pilgermanns muß man bloß an die Rückkehr denken, nicht an den Winkel, unter welchem der Strahl zurückgeworfen wird.

V. 55. An jener Stelle — im irdiſchen Paradieſe, wo ſich Dante noch befand. — Der tugendhafte, der gereinigte Menſch iſt allerdings fähiger, als der ſündige, für religiöſe Einſicht und Gefühle. Aber von ſelbſt, ohne Belehrung wird er doch zu ſchwach ſeyn, V. 58; nur durch fleißiges Studium der göttlichen Lehre kann er dazu gelangen, V. 66.

V. 58. Bezeichnung der Feuerſphäre, welche zwiſchen dem Dunſtkreiſe der Erde und des Mondes nach Dante liegt, ſiehe V. 115 und 79—81 und endlich 91—93.

V. 63. Dieß malt wohl nur den ungewöhnlichen Glanz.

V. 68. Glaukus, Sohn des Polybos, war ein Fiſcher auf der Inſel Euböa. Als er einſt ſeine gefangenen Fiſche auf das Gras hingelegt hatte, ſprangen ſie plötzlich auf und zurück in's Meer. In der Vermuthung, daß das Gras dieſe Wirkung hervorgebracht habe, aß er von dem Graſe, worauf die Fiſche gelegen hatten, und auch er fühlte ſich jetzt angetrieben in's Meer zu ſpringen, wo er in einen Meergott verwandelt wurde.

V. 73. Ob ich noch ein Menſch war, oder ein ganz neues Weſen, das weißt du allein, o Gott. — Liebe ſtatt Gottheit als Haupteigenſchaft derſelben, beſonders bei einer ſolchen Beſeligung.

V. 76. Jener Kreislauf, nämlich der Geſtirne oder vielmehr der neun Sphären, welche Dante annimmt. — Dem du ewige Dauer giebſt vermöge der ihnen eingepflanzten Sehnſucht nach dir. Daniello führt hier eine Meinung Plato's an: „die Himmel bewegen ſich fortwährend, weil ſie die Weltſeele ſuchen, welche aber nicht an einem beſtimmten Orte iſt, ſondern ſich durch das All zerſtreut findet, und ſie iſt nichts anders als Gott.“ Aber Dante ſagt ſelbſt in ſeinem Gaſtmahl, daß über allen Himmeln das Empyreum iſt, der unbewegliche Himmel, der Aufenthalt Gottes, der ſich ſelbſt allein ſieht; daß der nächſte Himmel am Empyreum, das primum mobile, ſich am ſchnellſten bewege, wegen der brennenden Begierde eines jeden Theils deſſelben, ſich mit dem Empyreum zu vereinigen. Gaſtmahl, 2, 4. — Pythagoras und Plato nahmen die Harmonie der Sphären an.

V. 92. Von dem Ort der Wonnen, d. h. vom Himmel. Im Italieniſchen ſteht eigentlich: von ſeinem eigenthümlichen Sitze.

V. 99. Die Luft und das Feuer, durch welche Dante's Fahrt oder Flug gegangen war, ſind leichtere Stoffe als der menſchliche Körper.

V. 103. Landino erklärt dieß durch die plaſtiſche Kunſt. Der Marmor, aus dem ein Bild gemacht werden ſoll, hat noch keine Geſtalt: dieſe erhält er erſt durch den Bildner. Gott macht durch die Form alle Weſen ſich ſelbſt ähnlich, giebt ihnen Gottähnlichkeit.

V. 107. Die höhern Weſen ſind Engel und Menſchen.

V. 109. In verſchiednem Range ſind die Dinge vermöge der Form und Gottähnlichkeit. Die Engel ſind ihm am ähnlichſten, dann folgen die Menſchen als vernünftige Weſen, ferner die Thiere, die Pflanzen, die Steine und Erden.

V. 114. Die Form beſteht alſo hauptſächlich in dem Triebe oder hängt zuſammen mit dem Triebe, den jedes Weſen empfangen hat. In den folgenden Verſen führt er drei dergleichen an: das Feuer will empor und zwar bis in die Feuerſphäre, welche dem Monde nahe angränzt; die Erde wird vermöge ihrer Schwerkraft zuſammengehalten; das Herz hat ſeinen Pulsſchlag. An das Herz, als Sitz der höhern Gefühle, iſt hier wohl nicht zu denken. Denn erſt in dem Folgenden will er von dem vernünftigen und gefühlvollen Weſen, dem Menſchen, ſprechen.

V. 121. Gott wohnt in dem Empyreum, das alle Kreiſe, alſo den zunächſtliegenden, das primum mobile, der ſich am ſchnellſten bewegt, in ſich enthält.

V. 124. Des Menſchen Trieb iſt, zu Gott ſich empor zu erheben, ſein höchſter Trieb, der Trieb ſeiner vernünftigen Seele. Deßungeachtet handelt er oft gegen die Beſtimmung, gegen die ihm von Gott mitgetheilte Form ſeines Geiſtes, wie es auch wohl in der vernunftloſen Welt geſchieht, z. B. wie Feuer aus den Wolken auf die Erde hinabfällt, ſtatt daß es ſeiner Natur nach zur Feuerſphäre emporſteigen ſollte.

V. 136. Nämlich inſofern du ein Menſch biſt und des Menſchen höchſter Trieb iſt, ſich zu Gott zu erheben. — Der gereinigte Menſch iſt wieder fähig dieſem Triebe zu folgen, er iſt, ſiehe Fegefeuer 33, 145, rein und geſchickt zum Himmel aufzuſteigen, und die Theologie lehrt ihn dieſen Trieb zu erkennen. Der Körper hindert ihn nicht, ſich der Erkenntniß und der Betrachtung Gottes zu widmen.

Zweiter Geſang.

In den erſten 18 Verſen giebt der Dichter unter dem Bilde der Schiffahrt den Schwächeren unter ſeinen Zuhörern den Rath, ihn zu verlaſſen; die Stärkern muntert er aber auf, ihm ihre Aufmerkſamkeit nicht zu entziehen, und verſpricht ihnen ungewöhnliche Befriedigung. Dann fährt er fort: die Reiſe ſey weiter gegangen, indem Beatrix emporgeſehen und er Beatrix angeblickt habe. Sie gelangen zu dem erſten Kreiſe, und es kommt dem Dante vor, nachdem er, von ſeiner Begleiterin aufgefordert, Gott für ſeine Gnade gedankt hat, als ob ihn ein dichtes, ſtrahlendes, diamantenes Gewölk umfließe. Es iſt der Mond, und er erklärt die Art, wie er als Körper in dieſen Körper aufgenommen ſey, durch den Strahl, der in's Waſſer eindringt, und durch die Verbindung der Gottheit mit dem Menſchen. Dante erkundigt ſich nach der Urſach der Flecken im Monde. Beatrix will ſeine Meinung zuvor wiſſen, und er giebt die verſchiedene Dichtigkeit der Maſſe des Mondes als Urſach an. Beatrix belehrt ihn darauf: Der achte oder geſtirnte Himmel hat viele und verſchiedene Sterne. Rührte die Verſchiedenheit von der Dünnheit oder Dichtigkeit her, ſo wäre in allen eine gleiche, nur verſchieden vertheilte, alſo eine einzige und dieſelbe Kraft thätig, es gäbe dann nicht verſchiedne Kräfte, welche doch allerdings ſtatt fänden. Wenn man bei dem Monde die angegebene Urſach annähme, ſo folgte eins von beiden: entweder der Mond ſey an den dünnen Stellen durchſichtig, und ohne Maſſe, was aber durch die Sonnenfinſterniſſe widerlegt werde, indem ſich da keine unbedeckten Stellen zeigten; oder, wenn nicht durchſichtig, ſo habe er doch auch an den dünnen Stellen Maſſe, und dieſe müſſe den Strahl zurückwerfen; geſchehe dieß aber, ſo könne keine Verſchiedenheit des Lichts, d. h. keine Flecken ſichtbar werden. Dieß wird durch eine katoptriſche Erfahrung bewieſen. Spiegel nämlich, welche in verſchiedner Entfernung von einem Lichte ſtehen, zeigen, wenn auch der entfernteſte das ſchwächſte, dennoch daſſelbe Licht. — Sie erklärt nun das vorliegende Räthſel folgendermaßen. Innerhalb des ſtillſtehenden und ſeligen Empyreums, von welchem das Weltall eingeſchloſſen wird, läuft zunächſt das primum mobile oder der Kryſtallhimmel, ſodann der geſtirnte und die übrigen Kreiſe. Ihre Bewegungen empfangen ſie von hohen Geiſtern; ein jeder ſeine eigene. Wie die menſchliche Seele ſich in den mannichfachen Gliedern des Leibes entfaltet, die verſchiedene Kräfte beſitzen, ſo vermannichfacht ſich auch die Gottheit, ob ſie gleich ſtets die eine und ſelbe iſt, in den Geſtirnen und ihren Schwingungen; eben ſo verſchiedene Kräfte haben alſo die Weltkörper, wie die Menſchen. Auch das Licht, das einen Körper, wie z. B. den Mond, durchglänzt, iſt ein Stück jener verſchiedenen Kraft. Nicht alſo Dichtigkeit und Dünnheit iſt die Urſache von Dunkelheit und Helle der Weltkörper oder der Flecken des Mondes, ſondern die Verſchiedenheit des Lichtes rührt her: erſtens, von der Eigenthümlichkeit der Intelligenzen; zweitens, von der Fähigkeit der Planetenkörper als edlerer Körper, die Kraft in ſich aufzunehmen und durch ſie hindurch zu laſſen. Wenn dieſe Fähigkeit an einem Orte des Planeten größer iſt als an einem andern, ſo entſtehen Flecken, wie im Mond und Jupiter.

V. 1. Man vergleiche den Anfang des Fegefeuers.

V. 12. Hier — heißt auf Erden. Die Erkenntniß und Betrachtung Gottes genügt auf Erden nimmer. Erſt für die Seligen im Paradies giebt es Befriedigung.

V. 13. Salz, Salzmeer, Meer, ἅλς.

V. 16. Siehe zu Hölle 18, 86.

V. 29. Siehe Fegefeuer 31, 129 und Paradies 1, 124—127, und 139. Schilderung der Schnelligkeit des fortgeſetzten Flugs. Er ging ſo eilig faſt wie der Himmel ſich bewegt, der geſtirnte, der in 24 Stunden einen Kreislauf vollendet. Sie waren am Ende des vorigen Geſanges noch in der Feuerſphäre, jetzt kommen ſie zur Sphäre des Mondes, V. 25.

V. 35. Sie treten alſo in den Körper des Mondes ſelbſt hinein, gleichſam wie ein Strahl vom Waſſer aufgenommen wird. Die Möglichkeit der Aufnahme eines Stoffes, eines Körpers in den andern, die ſich doch gegenſeitig auszuſchließen ſcheinen, wird durch das Wunder der Menſchwerdung Chriſti, der Vermiſchung des göttlichen Geiſtes mit dem Stoffe des menſchlichen Körpers, oder vielmehr durch das Wunder der Vermiſchung und Verwandlung des Brotes und Weines im Abendmahl in den Leib und das Blut Chriſti erklärt. Die Unwahrheit, italieniſch ver primo, das Selbſtbewußtſeyn wird dem Glauben an die Transſubſtantiation etwa wie erkennen und glauben entgegengeſetzt, und verſprochen, das letztere werde ſich dereinſt in das erſtere verwandeln.

V. 50. Siehe Hölle 20, 125.

V. 52. Da du weißt, daß der Menſch mit ſeiner Vernunft nicht viel über die Sinnenwahrheit, über dasjenige, wovon ihm die Sinne Gewißheit geben, in der Erforſchung der Wahrheit hinauszugehen vermag, ſo ſollteſt du von ſelbſt vermuthen, daß die Sage von Kain durchaus falſch und unſtatthaft iſt. Um dem Dante aber zu beweiſen, daß die Vernunft in der Beantwortung ſolcher Fragen, wie die vorgelegte über die Mondflecken, ſich irre und ihre Unfähigkeit beweiſe, fragt Beatrix den Dante um ſeine Meinung über dieſen Punct, und widerlegt diejenige, welche er vorbringt.

V. 60. Nämlich die dünnen Stellen ſeyen die dunkeln, weil die Sonnenſtrahlen von da nicht ſo gut zurückgeworfen werden könnten. Siehe das Gaſtmahl 2, 14, wo er dieſe Erklärung gegeben hatte. Das Gaſtmahl iſt früher abgefaßt und muß es auch hienach ſeyn, denn hier läßt er dieſe Erklärung durch Beatrike widerlegen.

V. 65. Das Was geht auf die Größe, das Wie auf den Glanz oder die Helle.

V 68. Es wäre keine ſpecifiſche Verſchiedenheit der Kraft, welche doch Dante annimmt, inſofern er den Einfluß der Geſtirne behauptet auf die menſchlichen Angelegenheiten und auf den Menſchen ſelbſt, Fegefeuer 16, 73, Paradies 16, 58.

V. 70. Nach Dante's allgemeinem Syſtem, Fegefeuer 4, 62. Die Sonne iſt ein Spiegel, und auch die Engel ſind Spiegel. Dieſen theilt Gott ſeine Kraft mit, theils geradezu, theils durch den zurückgeworfenen Strahl, den Intelligenzen unmittelbar, den andern durch die Intelligenzen mittelbar. Die Planeten ſind nur dadurch Spiegel, daß die ihnen inwohnenden Intelligenzen es ſind. Parad. 9, 61 und Gaſtmahl 3, 14.

V. 86. So muß der Strahl einen Halt finden, vermöge deſſen er zurückgeworfen wird, wie bei dem Spiegel vermöge der belegten Rückſeite.

V. 92. Inſofern der Strahl erſt von da zurückkehrt, wo er einen Halt findet, alſo nicht gleich von der Oberfläche, ſondern erſt von einem Puncte innerhalb, weßhalb die Brechung nicht ſolchen Glanz haben würde.

V. 97. Aus dieſem Erfahrungsbeiſpiele erhellt, daß auf die Entfernung des Punctes, von welchem der Strahl zurückgeworfen wird, nichts ankommt. Schwächer wird das Licht wohl, aber nicht dunkler: es kann alſo dadurch kein Flecken im Monde entſtehen.

V. 118. Die Planeten haben ein jeder ſeine beſondre Kraft: Mars hat Einfluß auf die Tapferkeit des Menſchen, Venus auf die Liebe u. ſ. w.

V. 121. Dieſe Welten, eigentlich dieſe Organe der Welten, oder Weltglieder, die Sterne.

V. 123. Jeder obere Kreis oder jedes Geſtirn des höheren Kreiſes hat auf das untere und die unteren Kreiſe und deren Inhalt Einfluß.

V. 129. Dieſe Welten von dem primum mobile an werden von den Intelligenzen oder Engeln in Bewegung geſetzt, ſiehe zu V. 70, der geſtirnte Himmel alſo von dem beſondern erhabenen Engel, dem es aufgetragen iſt, ihn in Bewegung zu ſetzen.

Nämlich das primum mobile oder der erſte Himmel wird bewegt von den Seraphinen, der zweite oder geſtirnte Himmel von den Cherubinen, Saturn von den Thronen, Jupiter von den Herrſchaften, Mars von den Tugenden, die Sonne von den Mächten, Venus von den Fürſtenthümern, Merkur von den Erzengeln, der Mond von den Engeln. Zählen wir vom Mond aufwärts, ſo iſt der geſtirnte Himmel oder der Himmel der Fixſterne die achte, und der erſte oder kryſtalliniſche Himmel die neunte, das Empyreum die zehnte Sphäre.

V. 139. Die ſpecifiſch verſchiedene Kraft giebt jedem Stern ſein beſondres Gepräge, Miſchung und Wirkſamkeit. Alle haben aber ihre beſondre Kraft von dem Schöpfer, der hier das Freudenmeer genannt wird, ſofern er ewige Ruhe und Seligkeit iſt, 1, 121. Der jedem Weltkörper eigenthümliche Glanz iſt ein Abdruck, ein Strahl aus der Lichtquelle, und iſt dem Glanze des menſchlichen Auges zu vergleichen, der das Vergnügen ausdrückt, welches die ganze Seele des Menſchen einnimmt.

Dritter Geſang.

Dante fühlt ſich durch dieſe Belehrung gekräftigt und von allen Zweifeln befreit und will dieß der Beatrice eben ſagen, als ihn von neuem etwas irrt und in Zweifel ſetzt. Er ſieht nämlich Geſichter, die Miene machen zu ſprechen, hält ſie aber für Spiegelbilder und ſieht ſich daher nach den Gegenſtänden um, von welchen ſie hervorgebracht werden. Da benimmt ihm Beatrix ſeine Täuſchung und ſagt ihm, daß die Geſtalten, welche er ſehe, wirkliche Weſen ſeyen. Dante wendet ſich daher an eine derſelben, welche beſonders zum Sprechen geneigt ſcheint, und dieſe willfahrt ihm auch und erzählt, daß ſie Nonne geweſen ſey mit Namen Pikkarda, und daß dieß überhaupt der Aufenthalt derjenigen ſey, welche ein Gelübde brachen. Dante antwortet: er habe ſie wegen ihres Glanzes nicht gleich erkannt, und erkundigt ſich, ob ſie, da ſie nur die unterſte Stufe einnähmen, nicht nach den höheren Kreiſen Verlangen hätten. Sie erklärt ſich darüber lächelnd: ſie fänden hier völlige Befriedigung, Neid ſey ſeligen Geiſtern ganz fremd, die Liebe herrſche hier, im Himmel ſey jeder ſelig, welche Stufe ihm auch beſchieden ſey; Gottes Willen zu erfüllen, darin beſtehe die Seligkeit. — Jetzt wird es dem Dante deutlich, daß im Paradieſe jeder Ort paradieſiſch ſey. Pikkarda fährt fort: die Heilige, der ſie angehöre, ſey in einem höheren Himmel, dieſer habe ſie lebenslängliche Jungfrauſchaft angelobt und ſey ſchon in jungen Jahren Nonne geworden, aber aus Zwang habe ſie in die Welt zurückkehren und das Kloſter verlaſſen müſſen. Sie zeigt auf eine andre Nonne, Conſtantia, welche daſſelbe Schickſal gehabt habe und zur Heirath gezwungen ſey. — Nach dieſem Bericht ſingt Pikkarda ein Ave Maria und verſchwindet. Dante wendet ſich wieder an Beatrix: dieſe ſieht ihn mit ſo blitzenden Augen an, daß er ihren Blick nicht erträgt und auch zu fragen nicht wagt.

V. 1. Liebe iſt die Liebe zu Gott. Beatrice hatte Dante aufgefordert, 2, 28, Gott Dank und Liebe zu beweiſen, und dann ſeine Zweifel gelöſt.

V. 9. Das Geſtändniß, daß ich überzeugt ſey von ihrer Belehrung.

V. 12. Denn wenn das Waſſer ſehr tief iſt, ſo bildet es einen vollkommnen Spiegel, der die Umriſſe ſcharf wiedergiebt; ein flaches Waſſer aber ſpiegelt einen Gegenſtand nur ſchwach zurück. Dieſe Mattigkeit, wenige Sichtbarkeit der Abſpiegelung wird mit weißen Perlen auf weißer Stirne verglichen, die ebenfalls kaum zu ſehen ſind. Vielleicht giebt Dante dieſen Geiſtern feine und ſchwache Umriſſe mit Rückſicht auf die Zartheit und Veränderlichkeit, welche Eigenſchaften dem Monde beigelegt werden.

V. 18. Narciſſus ſah ſein Bild im Waſſerſpiegel, hielt es für ein wirkliches Weſen und verliebte ſich in daſſelbe; Dante hielt umgekehrt die wirklichen Seelen für Spiegelbilder.

V. 30. Das Wort verbannt ſcheint freilich eine Strafe oder doch eine Zurückſetzung anzudeuten, aber dennoch ſind ſie nicht minder ſelig als die Seelen in den übrigen Kreiſen, wie aus der Mitte dieſes Geſanges V. 88 und aus dem folgenden Geſange V. 28—33 erhellt.

V. 32. Daß Gott nimmer ihnen erlaubt, etwas Unwahres zu ſprechen.

V. 44. Wie die göttliche Liebe, die alles, was ſie um ſich verſammelt, mit Liebe erfüllt.

V. 49. Schweſter des Corſo Donati und des Foreſe; der erſtere war es, der ſie dem Kloſter entriß.

V. 51. Der Mond iſt die trägſte Sphäre des Himmels, inſofern er der Erde als dem Mittelpuncte der Bewegung am nächſten iſt, nach dem ptolemäiſchen Weltſyſtem, und ſein Umlauf daher langſamer iſt als der aller übrigen Geſtirne.

V. 55. Siehe zu V. 30.

V. 60. Darum erkannte ich dich nicht gleich.

V. 69. Die Flamme höchſter Liebe iſt Gott.

V. 70. Willen für Triebe, Neigungen. Eine Leidenſchaft, wie der Neid iſt, kann ſich unſrer nie bemächtigen.

V. 79. Es gehört mit zu der Form, dem Weſen unſrer Seligkeit, uns innerhalb des göttlichen Willens zu halten.

V. 87. Das von Gott unmittelbar Geſchaffene, und das durch vermittelnde Urſachen Hervorgebrachte.

V. 95. Wegen des Gelübdes.

V. 97. Pikkarda gehörte zum Orden der heiligen Klara.

V. 101. Der Bräutigam iſt Chriſtus.

V. 103. Der frommen Ordensſtifterin.

V. 108. Nach Rudolph von Toſſignano rettete ſie dennoch ihre Jungfrauſchaft. Ihr Bruder führte ſie zwar gewaltſam aus dem Kloſter und wollte ſie vermählen. Sie flehte aber Chriſtus um Beiſtand an und ſofort ward ihr Körper zum Mitleid und Entſetzen Aller mit Ausſatz bedeckt, und nach einigen Tagen gab ſie unvermählt ihren Geiſt auf.

V. 117. Im Herzen blieb ſie Nonne.

V. 118. Sie war Tochter des Königs von Apulien und Sicilien, Wilhelms des zweiten, des gütigen, und ward Nonne in Palermo; dann aber mit Gewalt dem Kloſter entnommen und 1186 mit dem deutſchen König aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, Heinrich dem fünften, dem Sohne Barbaroſſa's oder Friedrichs des erſten, vermählt und von dieſem Mutter Friedrichs des zweiten. Dieſe drei ſchwäbiſchen Kaiſer werden hier die Schwabenwinde genannt, vielleicht wegen ihrer Heftigkeit und des ſchnell verrauſchenden Glanzes dieſes Fürſtenhauſes. Friedrich der zweite wird die letzte Macht genannt, weil ſein Sohn Konrad nicht vom ganzen Reiche als Kaiſer anerkannt war und mit ſeinem Enkel Konradin das Geſchlecht ausſtarb; vielleicht auch weil alle folgenden Kaiſer ohnmächtig und um Italien unbekümmert waren. Eine Bemerkung dieſer Art macht Dante ſelbſt im Gaſtmahl 4, 3.

Vierter Geſang.

Die Rede der Pikkarda hat in Dante mehrere Zweifel erweckt, ſo daß er nicht weiß, welchem er zuerſt Worte geben ſoll, und deßwegen ſchweigt. Beatrix ſieht es ihm aber an der Stirne an, was ihm fehlt, und löſt ihm die beiden hauptſächlichen Zweifel: nämlich ob der gute Wille, wenn irgend ein Zwang ſeine Ausführung hindre, unbelohnt bleiben oder als Fehler angerechnet werden dürfe, und ob die Seelen nach Plato's Meinung zu den Sternen zurückkehren. Sie nimmt zuerſt das letztere Bedenken vor und ſagt: die Seligen bewohnen alle denſelben Himmel. Der Unterſchied ihrer Seligkeit beſteht nur in der größern oder geringern Empfänglichkeit für die Wonnen des Himmels, und hienach können ſie alſo geordnet und des beſſern Verſtändniſſes wegen auf die einzelnen Geſtirne oder Sphären vertheilt werden. Es iſt dieß nur bildlich geſprochen, gerade wie die heilige Schrift bildlich oder menſchlich von Gott und von den Engeln ſpricht. Plato meint aber, was er von den Seelen im Timäus ſagt, nicht bildlich, ſondern wirklich, nämlich daß die einzelnen Seelen aus beſtimmten Geſtirnen kommen, um ſich mit einem menſchlichen Körper zu vereinigen; obgleich man ihm auch die Meinung unterlegen kann, daß die Seelen nur von den Geſtirnen Einwirkung erlitten, eine günſtige oder ungünſtige, ein Satz, der nicht falſch ſey, aber zu Unwahrem Veranlaſſung gegeben habe, nämlich daß die Planeten Götter ſeyen. — Der andre Zweifel, nämlich der erſte, den menſchlichen Willen betreffend, ſey weniger gefährlich und entſtehe vielmehr aus dem Glauben. Der freie Wille, ſagt ſie, iſt gar nicht zu zwingen. So konnten Pikkarda und Konſtantia in das Kloſter zurückkehren, ſobald der Zwang nicht mehr ſtatt fand. Dieß ſcheint nun der Behauptung zu widerſprechen, daß Konſtantia noch den Schleier liebt: denn Beatrix hat eben behauptet, ſie habe ihn nicht geliebt, ſonſt würde ſie in's Kloſter zurückgekehrt ſeyn. Dieſer Widerſpruch wird dadurch aufgehoben: der Menſch thut oft etwas gegen ſeinen Willen in der Meinung, daß er ein größeres Uebel begehe, wenn er ſeinem Willen folge, und daß alſo ein minderes Uebel daraus entſtehe, wenn er ſeinem Willen nicht folge. Dabei leidet der Wille alſo einen innern Zwang oder unterwirft ſich demſelben. So tödtete Alkmäon ſeine Mutter auf Bitte des Vaters wider ſeinen Willen, aber in der Meinung, er müſſe lieber den Vater rächen, als ſich durch ſeinen Willen, es nicht zu thun, zurückhalten laſſen. Oft irrt ſich freilich der Menſch bei der Beurtheilung der Fälle. Alkmäon handelte nicht gut, indem er ſeinen Willen dem Willen des Vaters unterwarf. So unterwarf auch Konſtantia ihren Willen, Nonne zu bleiben, dem Zwange, den ihr Vater ihr anthat, in der Meinung, dieſe Unterwerfung ſey beſſer, entweder um dem Vater Freude zu machen, oder ſich nicht Mißhandlungen auszuſetzen. Aber ſie irrte, ſie hätte in's Kloſter zurückkehren müſſen. Das that ſie aber nicht, als die zwingende Gewalt aufhörte. Pikkarda alſo hat Recht, wenn ſie ſagt, Konſtantia liebe den Schleier, weil ſie den freien, ungebundenen, unbedingten Willen Konſtantia's meint; aber auch Beatrix hat Recht, wenn ſie ſagt, daß ſie den Schleier nicht liebt, weil ſie dann den bedingten, von irriger Meinung befangenen Willen meint. Als Antwort auf die Frage ergiebt ſich alſo, daß ein durch einen innern Grund unausgeführt gebliebener guter Wille allerdings zu tadeln ſey. — Dante wirft nach innigſter Dankſagung und Freude über dieſe Erörterung noch eine neue Frage auf, nämlich ob der Menſch für unbezahlte Gelübde mit Handlungen genugthun könne, — deren Beantwortung aber bis zum nächſten Geſange verſchoben bleibt.

V. 1—6. Durch dieſe Vergleichung ſoll bloß die Unſchlüſſigkeit bezeichnet werden, welche ſich des Menſchen bemächtigt, wenn er zu jeder von zwei entgegengeſetzten Handlungen gleich viel Gründe hat.

V. 13. Siehe das zweite Kapitel des Propheten Daniel. Daniel erklärte dem Nebukadnezar einen Traum, den dieſer ihm nicht ſagte, weil er ihn ſelbſt nicht mehr wußte: ſo benahm Beatrix dem Dante ſeine Zweifel, obgleich er ſie nicht einmal laut werden ließ.

V. 25—33. Hiemit wird Plato widerlegt. Sind die Seelen alle in demſelben Himmel, ſo ſind ihnen eben nicht verſchiedene Himmel angewieſen. — Gleich alt ſind die Seligen, indem ihre Seelen ewig ſind, und dieß iſt wohl gegen eine mit der Vertheilung der Seelen in verſchiedene Geſtirne zuſammenhängende Meinung geſagt, gegen die, daß die Seelen zurückkehren aus den Geſtirnen; denn wenn ſie ewig im Himmel bleiben, ſo iſt die Rückkehr unmöglich.

V. 34. Der erſte Kreis iſt der größte, das Empyreum. Dort wohnen alle Seligen. Nicht dem Orte nach, ſondern je nachdem ſie mehr oder weniger von dem göttlichen Hauch in ſich enthalten, ſind ſie verſchieden. Landino verdeutlicht dieß auf folgende Weiſe: die Seelen ſind Gefäßen gleich, welche an Größe verſchieden, aber alle gefüllt ſind; das kleinſte und größte Gefäß ſind alſo inſofern gleich zu nennen, als ſie beide gefüllt ſind, aber freilich das große enthält mehr als das kleine.

V. 37. Nirgends ſagt Dante vielleicht entſchiedener als hier, daß ſein Gedicht, und insbeſondre dieſer dritte Theil eine Allegorie ſey. Nur zur Verdeutlichung, zur Ausſchmückung, oder zur Entfaltung dieſes Weniger und Mehr, dieſes Aufſteigens von minderer bis zur höchſten Fähigkeit und Empfindung der Seligkeit, hat er dieſe Vertheilung der Geiſter der Seligen in verſchiedene Sphären erdichtet. Aber weil dieſe Erdichtung nicht der chriſtlichen Religion gemäß iſt, ſo giebt er ſie hier beſtimmt für eine ſolche aus. Sofern er ſie aber für eine Nothwendigkeit erklärt, nämlich um ſich deutlich zu machen, erhält ſie dennoch den Schein der Wirklichkeit, d. h. ſie iſt wahrhaft dichteriſch. Ja er ſetzt ſogar umſtändlich auseinander, daß die Bibel ebenfalls bildlich ſpreche und um das Wirkliche bezeichnen zu können, zur Poeſie Zuflucht nehmen müſſe.

V. 47 u. 48. Michael iſt der erſte unter den Erzengeln. Raphael, ebenfalls ein Erzengel, heilte den Tobias von der Blindheit.

V. 49. Timäus iſt ein Dialog des Plato.

V. 53. Daß ſie alſo nicht aus den Sternen herabkamen, um ſich mit den Körpern zu verbinden, wie eben vorher geſagt war, ſondern daß die menſchlichen mit Körpern verbundenen Seelen nur dem Einfluß der Geſtirne unterworfen ſind.

V. 60. Denn auf ähnliche Art zeigt Dante die unbeſtändigen Seelen in dem der Unbeſtändigkeit unterworfenen Monde.

V. 63. Dieſe Meinung gab zu dem Götzendienſt Veranlaſſung oder hier vielmehr zu der Vorſtellung,, daß die mit den Namen der Götter verſehenen Planeten die einzigen Sitze der Seligen ſeyen.

V. 64. Das erſtere Bedenken oder der Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes ſetzt den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit voraus, während die Annahme der platoniſchen Behauptung dem chriſtlichen Glauben geradezu widerſpricht.

V. 83 u. 84. Die beiden angeführten Männer zeigten einen unerſchütterlichen Willen. Lorenzo oder Laurentius litt unter Kaiſer Decius den chriſtlichen Märtyrertod, indem er langſam gebraten wurde. Mutius Scävola verbrannte ſich ſelber die Hand über einem Kohlenfeuer in Gegenwart des Porſenna, und bewog ihn dadurch die Belagerung Roms aufzuheben, indem er ſagte, daß die jungen Römer ſämmtlich ſo viel Heldenmuth beſäßen, und daß es einem derſelben ſchon gelingen würde, was ihm mißlungen wäre, nämlich den Porſenna umzubringen.

V. 103. Ueber Alkmäon ſiehe Fegefeuer 12, 50.

V. 115. Die heilige Welle iſt die Rede der Beatrice.

V. 131. Es iſt eine weiſe Einrichtung, uns durch Zweifel von Wahrheit zu Wahrheit bis zur höchſten empor zu leiten.

Fünfter Geſang.

Beatrix ſagt dem Dante, der vor ihrem zunehmenden Glanze die Augen niedergeſchlagen hat, daß dieß nicht zu verwundern ſey, da ihr Auge von höherer Einſicht glühe, aber daß auch ihn das Licht des Himmels ſchon anfange zu durchſtrahlen, das allenthalben hin ſich verbreite, aber von den Menſchen auf Erden oft verkannt werde. Sie beantwortet hierauf ſeine Frage, ob die mangelhafte Erfüllung eines Gelübdes durch etwas anderes erſetzt werden könne: Die Willensfreiheit iſt das größte Kleinod des Menſchen; dieſe bringt der Menſch bei dem Gelübde zum Opfer; es iſt das größte Opfer, welches er bringen kann. Die Nachſicht der Kirche ſcheint nun dieſer Wahrheit entgegen zu ſeyn, inſofern ſie bisweilen von der Erfüllung der Gelübde losſpricht. Daher iſt folgendes zu merken: Zum Gelübde gehören zwei Stücke: zuerſt das, was man gelobt, und zweitens die Verbindlichkeit. Letztere wird nur durch die Erfüllung aufgehoben. Das Opfer ſelbſt iſt veränderlich, es kann ſtatt des Gelobten etwas anderes in die Stelle treten; nur verändre man nicht aus Willkür, ſondern nur bei geiſtlicher Erlaubniß und Vollmacht; auch muß das neue Opfer einen völligen Erſatz des alten enthalten. Giebt es aber nichts, was dem alten an Werth gleichkommt, ſo darf keine Veränderung ſtatt finden. Um der Abänderung gar nicht zu bedürfen, ſey man vorſichtig bei dem Gelöbniß. Denn iſt dieſes unverſtändig, wie bei Jephtha, ſo iſt man keineswegs verpflichtet es zu halten, ſondern vielmehr verpflichtet, es nicht zu halten, da ja das Halten deſſelben Sünde wäre. Iſt aber das Gelübde ein tugendhaftes und frommes, ſo iſt Beharrlichkeit in der Erfüllung nothwendig. Man ſtärke ſich darin durch die heilige Schrift, gebe der Leidenſchaft nicht nach, zeige ſeine Menſchenwürde darin und werde nicht ein Spott der Nichtchriſten, der Juden, wegen Unbeſtändigkeit. — Nach dieſer Belehrung blickt Beatrix wieder empor gen Morgen, und Dante will ihr nicht durch neue Fragen beſchwerlich fallen. Sie kommen in der zweiten Sphäre, im Merkur, an. Durch die Freude und den Glanz der Beatrix empfängt auch der Planet einen höheren Schimmer. Dante ſieht viele tauſend Strahlen glänzen und ſich ihm nähern und hört Stimmen. Einer aus dieſer glänzenden Schaar erbietet ſich, ihm gern Kunde zu geben von dieſer Sphäre, und als Dante auf Erlaubniß der Beatrix darum bittet, ſtrahlt jenes Weſen noch glänzender und beginnt zu ſprechen.

V. 24. Den Engeln und Menſchen.

V. 27. Der Menſch verpflichtet ſich und Gott nimmt die Verpflichtung an.

V. 32. Der Bruch des Gelübdes iſt nicht gut zu machen. Denn wenn er auch ſeinen freien Willen zu guten Handlungen anwendet, ſo hat er nur Gutes gethan mit geſtohlenem Gute, inſofern der freie Wille nicht mehr ſein Eigenthum iſt. Er hat ihn Gott zum Opfer gebracht, und ihn wider ſein Verſprechen zurückgenommen. Ein größeres Opfer oder nur ein gleiches giebt es nicht. Die Frage V. 13—15 iſt alſo mit Nein zu beantworten.

V. 39. Nämlich durch eine andre Speiſe oder ein Getränk, d. h. durch neue Belehrung.

V. 49. Ein vorbereitender Zuſatz. Auch die Juden waren an die Gelübdeerfüllung gebunden; doch war in einigen Fällen erlaubt, ſtatt des Gelobten etwas anderes zu opfern.

V. 57. Ohne prieſterliche Erlaubniß. Siehe Fegefeuer 9, 118.

V. 60. Wenn das neue Opfer nicht größer iſt als das alte, das alte gleichſam in ſich ſchließt, wenn das alte ſich nicht zum neuen verhält wie vier zu ſechs.

V. 66. Buch der Richter, Kap. 11. Jephtha verſprach, das erſte, was ihm aus ſeinem Hauſe bei der Rückkehr entgegen käme, zu opfern, wenn ihm Gott Sieg verliehe. Er ſiegte; ſeine Tochter kam ihm zuerſt entgegen und er mußte dieſe opfern.

V. 69. Agamemnon verſprach ſeine Tochter Iphigenia zu opfern, um günſtige Winde zur Abfahrt zu erlangen.

V. 73. Chriſten — im Gegenſatz der Juden V. 49 und V. 81.

V. 104. Er wird unſre Geſellſchaft vermehren und durch ſeine Theilnahme an unſerm Glück unſer eignes. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Dante ſich in dieſem Verſe nicht allein das Paradies verkündet, ſondern auch den Ort ſeines Aufenthalts, was mit der Aeußerung im dreizehnten Geſange des Fegefeuers zuſammenhängt.

Sechster Geſang.

Der Geiſt iſt Juſtinian, der griechiſche Kaiſer. Er leitet ſeine Erzählung damit ein, daß der römiſche Adler zuerſt mit dem Aeneas gen Weſten nach Italien gezogen und dann nach einem Jahrtauſend nach Oſten zurückgekehrt ſey durch die Verlegung der Reſidenz des römiſchen Kaiſers nach Konſtantinopel, und zwei Jahrhunderte bereits vor ihm daſelbſt geweilt habe. Dann erzählt er ſeine eigene Geſchichte ſowohl in religiöſer als in weltlicher Hinſicht den Hauptſachen nach. Als Anhang giebt er von V. 34 bis 111 eine kurze Geſchichte des römiſchen Reichs von Aeneas bis auf Karl den Großen mit ausführlicher Erwähnung der Thaten Cäſars als des Gründers des römiſchen Kaiſerthums und mit beſonderer Hinſicht auf den Tiberius als denjenigen, unter deſſen Autorität vor dem Tribunal der ganzen Welt, d. h. dem römiſchen, die Sünde Adams durch Chriſti Verurtheilung geſühnt wurde, und auf den Titus, der Rache für die Rache der alten Sünde vollſtreckte. Die Longobarden hatten die chriſtliche Kirche angefallen, aber Karl der Große ſie ſiegreich beſchützt. Zuletzt klagt er über die Parteien im römiſchen Reiche und tadelt eben ſo wohl die Ghibellinen, inſofern ſie den Adler ſich zueigneten, wie die Guelfen, inſofern ſie dem Adler die Lilien entgegenſetzten. Aber der Adler werde durch Gottes Hülfe obſiegen. — Dante hat am Ende des vorigen Geſanges auch gefragt, warum der ihn anredende ſelige Geiſt den Merkur bewohne. Darauf giebt er die zweite Antwort, daß in dieſem Planeten diejenigen wohnten, welche des Ruhmes wegen nach der Tugend ſtrebten: daher müßten ſie dieſe Sphäre, eine der unteren und trägeren, einnehmen; ſie ſeyen aber dennoch ſelig, weil ihnen die Gerechtigkeit Gottes aus der Vergleichung ihres Verdienſtes mit der Belohnung deutlich werde, und Gerechtigkeit ſey ihr Beſtreben. Die Verſchiedenheit der Seligkeit in den verſchiedenen Sphären bilde eben eine ſolche Harmonie, wie verſchiedene zuſammenpaſſende Töne. — Zuletzt nennt er noch den Romeo als einen höchſt rechtlichen aber verkannten Greis.

V. 4. Konſtantin ward Kaiſer im Jahr 309 nach Chriſti Geburt und Juſtinian im J. 526. Alſo 17 Jahre mehr als 200 Jahre weilte der Vogel Jupiters, der Adler, das Sinnbild der römiſchen Herrſchaft, ſchon wieder in Oſten, in Konſtantinopel, unfern dem Hügel, von wo er gekommen war, d. h. Troja am Berge Ida, wo Aſien und Europa nur durch ſchmale Meerengen getrennt werden. — Aeneas heirathete die Lavinia, Tochter des Königs Latinus. — Juſtinian iſt bekannt durch die Sammlungen der römiſchen Geſetze, welche er veranſtaltete.

V. 14. Er hatte zuerſt die eutychianiſche Ketzerei angenommen. Der Papſt Agapet brachte ihn zum Glauben an die beiden Naturen in Chriſto.

V. 25. Beliſar führte ſiegreiche Kriege gegen die Gothen.

V. 28. Siehe V. 127 des vorigen Geſanges.

V. 29. Die Beſchaffenheit der Frage und beſonders der Antwort, nämlich die Erwähnung des römiſchen Adlers veranlaßt mich zu einem Zuſatze. Die folgende Auseinanderſetzung war dem Dichter ſehr wichtig, um die Göttlichkeit der von Rom ausgehenden römiſchen Univerſalmonarchie aus der Geſchichte des römiſchen Reichs zu beweiſen. Zugleich zeigt er dann die Herabwürdigung des römiſchen Reichs zu ſeiner Zeit, den unſeligen Kampf der Parteien, von denen die eine eben ſo tadelhaft ſey wie die andre, und das Frevelhafte dieſer Zwietracht. — Die ſich den Adler aneignen, V. 32, unter dem Vorwande, für ihn zu kämpfen, ſind die Ghibellinen; die ihn bekämpfen, die Guelfen.

V. 36. Pallas iſt der Sohn des Königs Evander in Italien, der von dem Turnus getödtet ward im Kampfe für den Aeneas.

V. 37. In Albalonga, der von Askanius, dem Sohne des Aeneas, erbauten Stadt, herrſchte deſſen Nachkommenſchaft mehr als 300 Jahre, bis nach dem Anbau und Anwachs der Stadt Rom, der Sieg, welchen die drei Horatier über die drei Kuriatier davontrugen, dem Kriege zwiſchen den Römern und Albanern ein Ende machte und Albalonga den Römern unterwarf.

V. 40. Der Sabinerinnenraub war unter Romulus, dem erſten König; die Entehrung der Lukretia durch den Sextus Tarquinius unter dem ſiebenten und letzten Könige gab Veranlaſſung zur Abſchaffung der Königswürde. Unter dem letzten König waren die Städte von Latium durch einen Bund mit Rom und unter Rom vereinigt.

V. 43. Mit ihm, dem Adler.

V. 44. Brennus, der Anführer der ſenoniſchen Gallier, eroberte Rom bis auf das Kapitol und ward von Kamillus beſiegt; eben ſo Pyrrhus, König von Epirus, durch Fabricius.

V. 46. Quinctius Cincinnatus; Titus Manlius Torquatus, der im Kriege gegen die Lateiner ſeinen Sohn, der gegen ſeinen Befehl einen Sieg über die Feinde davongetragen hatte, erſt als Sieger bekränzen und dann enthaupten ließ. — Die Decier waren drei berühmte Römer, Vater, Sohn, Enkel, welche ſich in den Feind ſtürzten, um ihrem Vaterlande den Sieg zu verſchaffen, und ſo ſtarben, der Vater im galliſchen, der Sohn im hetruskiſchen Kriege, der Enkel gegen Tarent und den König Pyrrhus.

V. 49. Bezeichnung der puniſchen Kriege, beſonders des zweiten. Die Karthaginienſer werden Araber genannt mit Rückſicht auf ihre Abſtammung von Iphrikus, einem Könige des glücklichen Arabiens.

V. 53. Pompejus iſt der große Pompejus, und Scipio der Beſieger des Hannibal. — Florenz lag am Fuße des Hügels, auf welchem Fieſole geſtanden hatte. Pompejus zerſtörte Fieſole und erbaute Florenz.

V. 56. Zur Zeit der Geburt Jeſu, der der Welt den Frieden wiedergeben ſollte.

V. 57. Cäſar ward auf den Beſchluß des Senats und Volkes Heerführer gegen die Schweizer, Gallier und Deutſchen.

V. 58. Varus, ein kleiner Fluß, der Frankreich von Italien trennt.

V. 59. Iſar, die Iſere in Frankreich.

V. 61. Cäſar ging über den Rubikon zwiſchen Ravenna und Rimini, ohne den Oberbefehl des Heers niederzulegen, und erklärte ſich dadurch ſelbſt für einen Feind des Staats.

V. 64. Die Kriege Cäſars gegen den Petrejus, Afranius und Varro, die Legaten des Pompejus.

V. 65. In Dyrrhachium, Stadt und Hafen von Macedonien, ward Cäſar vom Pompejus belagert. — Bei Pharſalus in Theſſalien ſchlug Cäſar den Pompejus.

V. 66. Pompejus floh nach Aegypten und fand dort ſeinen Tod. Daher führte Cäſar ſeine Waffen auch dorthin, ſowie nach Kleinaſien. Antandrus iſt eine Seeſtadt in Kleinphrygien, von wo Aeneas abfuhr; Simois, ein Fluß bei Troja, wo Hektor fiel und beſtattet wurde. Nach Lukan beſuchte Cäſar die Gegend von Troja, als ihn ſeine Kriegszüge dieſer Gegend nahe führten. Der römiſche Adler kannte dieſe ſchon, ſofern er von Troja mit dem Aeneas gekommen war, V. 3. Dann zog Cäſar aufs neue nach Aegypten, ſetzte den Ptolemäus ab und die Kleopatra auf den Thron, ſchlug den Juba, König von Mauritanien, der die Reſte des pompejaniſchen Heers unterſtützte, aber nach einer verlorenen Schlacht gegen den Cäſar ſich ſelbſt entleibte. Endlich beſiegte er auch den Pompejaner Labienus und die beiden Söhne des Pompejus in Spanien, und machte ſo nach vier Jahren dem Bürgerkriege ein Ende.

V. 73. Oktavius Auguſtus, der Erbe und Nachfolger des Cäſar, ſchlug deſſen Mörder, Brutus und Kaſſius, bei Philippi.

V. 75. Modena und Perugia in Oberitalien litten ſehr in den Kriegen des Oktavius gegen Markus Antonius und Lucius Antonius. — Um nicht im Triumph aufgeführt zu werden von dem Sieger Oktavius, tödtete ſich Kleopatra durch Schlangen. Er eroberte damals ganz Aegypten bis an's rothe Meer, und nun erſt hatte Rom Frieden, welcher durch den Schluß des Janustempels bezeichnet wurde. — Alles, was die römiſchen Heerführer thun, wird dem Adler zugeſchrieben.

V. 87. Der dritte Cäſar iſt Tiberius, wenn man Julius Cäſar als den erſten betrachtet. Chriſtus ward unter Tiberius gekreuzigt und dadurch die Sünde Adams geſühnt.

V. 93. Dieſer Vers wird im folgenden Geſange genau erläutert.

V. 94. Als Karl der Große im Jahre 774 den König der Longobarden, Deſiderius, gefangen nahm und dem longobardiſchen Reich ein Ende machte, war er noch nicht Kaiſer und hatte alſo den Adler noch nicht, aber er wurde es doch nachher. — Die Longobarden hatten vorher Italien mit Krieg überzogen und auch Rom beeinträchtigt.

V. 100. Die Guelfen werden gegen den Kaiſer und deſſen Adler unterſtützt, nach der Meinung mehrerer Erklärer durch Karl den zweiten, König von Apulien, aus dem Geſchlecht der franzöſiſchen Könige, die in dem Wappen Lilien führen. Benvenuto nennt dagegen Karl den erſten von Anjou; Karl der zweite hat ſich auch nie mit beſonderm Erfolge den norditaliſchen Ghibellinen entgegengeſetzt. Zudem wird er nicht der neue Karl (Carlo novello) genannt. Wohl aber wird dieſer Name dem Karl von Valois, der 1301 nach Italien kam und welchen Dante ſo oft erwähnt, beigelegt. Die Ghibellinen ſcheinen nur den Adler zu vertheidigen, eigentlich haben ſie aber ihren Vortheil im Auge. Daher ſollten ſie lieber den Schein ablegen und nicht den Adler in ihren Fahnen führen, V. 103, denn ſie lieben nicht die Gerechtigkeit, deren Zeichen der Adler iſt als Vogel des Jupiter und des Kaiſers, des von Gott beſchützten.

V. 106. Der neue Karl wage es nicht ſich mit dem Kaiſer zu meſſen; der neue, zum Unterſchied von Karl von Anjou, erſtem König von Neapel, und Vater des zweiten. — Der Kaiſer hat wohl ſchon größere Feinde überwunden.

V. 112. Von hier an erklärt Juſtinian, weßhalb er hier ſey. Auch er hatte weniger nach Tugend als nach Ehre und Ruhm geſtrebt. Dieß ſind aber Abweichungen vom Ziele, V. 115.

V. 128. Romeo kam als Pilger auf der Rückreiſe von St. Jakob di Kompoſtella in Gallizien zu dem Grafen von Berlinghieri in der Provence. Dieſer übergab ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, und Romeo verſah dieſes Amt mit ſolchem Eifer und ſolcher Redlichkeit, daß er ſie bedeutend vermehrte. Ueberdieß wurden durch ſeine Vermittelung die vier Töchter des Grafen an vier Könige verheirathet, die eine an den

König von Frankreich, Ludwig den heiligen; die zweite an den König von Apulien, Karl den erſten, und Bruder des heiligen Ludwigs; die dritte an den König Heinrich von England; die vierte an deſſen Bruder, den römiſchen König Richard. Aber ſeine Neider ſchwärzten ihn bei dem Grafen an, ſo daß dieſer plötzlich verlangte, er ſolle Rechnung ablegen. Dieſe fiel für Romeo höchſt ehrenvoll aus, da er die Einkünfte des Grafen verdoppelt hatte; aber er wollte ihm nun nicht länger dienen und nährte ſich als ein armer Greis durch Betteln.

V. 138. Beſtimmte Zahlen für den allgemeinen Satz: Romeo übergab dem Grafen mehr, als er erwartet hatte.

V. 142. Inſofern Romeo weit entfernt war, ſich zu rächen. Gott hatte ihn gerächt.

Siebenter Geſang.

Nachdem Juſtinian ſeine Rede geendigt hat, erhebt er einen Geſang, indem er ſich zu den übrigen Seligen im Merkur wendet, und verſchwindet dann mit ihnen. Dante wünſcht die Löſung einiger Zweifel, aber ſeine Ehrfurcht vor Beatrice erlaubt ihm nicht ſie zu fragen. Sie bemerkt es und richtet ihn, den Gebeugten, durch ein Lächeln auf, welches ſelbſt den in Flammen Gequälten beſeligen könnte, und löſt ihm zuerſt den aus der Rede des Juſtinian, daß unter Titus der Adler Rache geübt habe für die Rache der alten Sünde, hervorgehenden Zweifel, nämlich wie gerechte Rache gerecht beſtraft werden könne. Die alte Sünde iſt nämlich der Sündenfall Adams, die Rache dafür iſt die Kreuzigung Chriſti, und die Rache für dieſe Rache iſt die Zerſtörung Jeruſalems. Die Gedankenreihe hiebei iſt folgende: Adam zähmte ſeinen Willen nicht und brachte durch ſeine Schuld über alle ſeine Nachkommen Schuld. Endlich kam das Wort Gottes hernieder und vereinigte ſich mit der Natur, nämlich des Menſchen, die ſich von Gott getrennt hatte, als Perſon durch einen Akt ſeiner Liebe. Die menſchliche Natur war zwar von ihrem Schöpfer lauter und rein erſchaffen, hatte ſich aber im Adam vom Weg der Wahrheit abgewandt. Daher war das Leiden der Kreuzigung nicht zu hart mit Rückſicht auf die Verſchuldung, aber freilich ſehr hart mit Rückſicht auf den menſchgewordenen Gott. Die Kreuzigung leidet alſo eine doppelte Anſicht: ſie iſt grauſam von Seiten der Mörder Chriſti, der Juden, gerecht von Seiten Gottes; daher bebte die Erde vor der That, aber der Himmel öffnete ſich für die Menſchen von neuem, ſie wurden wieder der Seligkeit fähig zu Folge dieſer That als einer Genugthuung für die Sünde Adams. — Allein Beatrice ſieht den Dante von neuem Zweifel geängſtigt, nämlich warum Gott gerade dieſe Art der Erlöſung gewählt habe. Sie geſteht, daß dieß ein dunkler Satz ſey für alle, die nicht mit den Flammen der Liebe genährt ſeyen, und erklärt ihn ſo: die göttliche Güte hat durch ihre funkelnden Strahlen ihre ewigen Schönheiten in der ganzen Natur verbreitet. Was ſie hervorbringt, iſt unvergänglich und frei, nicht den neuen Dingen unterworfen, d. h. den Kräften, welche die erſchaffenen Dinge ausüben. Dieß Geſchaffene iſt ihm am meiſten ähnlich und gefällt ihm auch vorzüglich; und je ähnlicher, deſto heller ſtrahlt die göttliche Glut in dem Geſchaffenen. Alle dieſe Vorzüge hat der Menſch, nämlich unmittelbare Schöpfung, Unvergänglichkeit, Freiheit, Gottähnlichkeit, Liebe Gottes; aber ſobald einer derſelben mangelt, iſt er verloren, verliert er ſeine Würde. Die Sünde iſt es, welche ihm die Freiheit nimmt und ihn unähnlich macht, ihn entſchönt. Er kann zu ſeinem Adel nur wieder gelangen durch gerechte und hinlängliche Strafen für ſeine Verſchuldung. Durch Adams Fall ward das ganze menſchliche Geſchlecht verſchuldet. Zwei Mittel gab es nur, entweder freie Gnade Gottes oder eigene Leiſtung des Menſchen. Der Menſch konnte nicht genug thun, denn er konnte ſich nicht ſo ſehr demüthigen, als er ſich vergangen hatte. Da nun der Menſch für ſich nicht genügend zu büßen vermochte, ſo konnte Gott entweder frei vergeben oder der Menſchheit die Kraft zum Büßen verleihen. Um ſeine Freigebigkeit zu zeigen, wählte er beide Wege zu gleicher Zeit. Denn durch Chriſti Menſchwerdung konnte nun die menſchliche Natur dem Genüge leiſten, was ſie früher verſchuldet hatte. Dieß Verfahren Gottes iſt das glorreichſte, das geweſen iſt und ſeyn wird. Gott gab ſich ſelbſt hin, um den Menſchen zu ſeiner Erhebung tüchtig zu machen; dieß war freigebiger als bloße Verzeihung, und gerechter, denn alle andern Arten waren weniger gerecht als die Menſchwerdung und der Tod Chriſti. — Als Anhang erklärt ſie ihm nun noch eine Stelle ihrer Rede, daß alles Geſchaffene unvergänglich ſey, denn die Miſchung der Elemente ſey vergänglich und dieſe habe doch Gott geſchaffen. Sie ſagt: nur die Engel und das Paradies iſt von Gott unmittelbar erſchaffen; die irdiſchen Elemente und die daraus beſtehenden irdiſchen Dinge ſind es nicht, ſondern durch eine urſprüngliche erſchaffene Kraft gebildet, und zwar aus urſprünglicher Materie: beide, urſprüngliche Kraft und urſprüngliche Materie, ſind alſo Beſchaffenheiten des reinen Landes, des Paradieſes oder der Sterne, die ſich um die Erde, um die Elemente und die daraus beſtehenden Dinge drehen. Der Strahl und die Bewegung der Geſtirne bewirkt nun auch das Leben der Thiere und der Pflanzen, nämlich aus dieſer erhöhten und mit der erſchaffenen Kraft angefüllten urſprünglichen Materie. Daher ſind ſie vergänglich. Oder noch deutlicher: Materie und Form, oder Kraft zu formen, ſind urſprünglich. Die Materie iſt das Paradieſesland oder die Sterne, und in ihnen iſt die Formkraft. Alles Irdiſche, d. h. die Elemente der Erde und das daraus Beſtehende, Seelen der Thiere und Pflanzen, iſt nicht urſprüngliches Werk Gottes, ſondern beſteht aus reiner Materie, welche durch die Formkraft gebildet und der urſprünglichen entgegengeſetzt iſt; ſie kann dieſe Form verlieren, daher vergänglich als Bildung und Miſchung, und wird dann wieder zu reiner Materie. Die Seele oder das Leben der Thiere gehört mit zur Form und iſt nur eine beſondere Miſchung oder Bildung der reinen Materie. Anders iſt es mit den Engeln und Menſchen. Beide ſind von Gott urſprünglich geſchaffen, nach Geiſt und Körper. Daher wird auch der menſchliche Körper auferſtehen. Denn daß auch der Leib des Menſchen von Gott erſchaffen iſt, lehrt die Bibel, nämlich die Hervorbringung des erſten Menſchen.

V. 1. Heil dem heiligen Gotte der Heerſchaaren, der das Licht ſeiner Klarheit über die ſeligen Geiſter dieſer Reiche verbreitet.

V. 6. Zu vergleichen mit 5, 132 und 136.

V. 14. In der Umgangsſprache wurde der Name Beatrice in Bice verwandelt. Die Ehrfurcht des Dante vor Beatrice iſt hier ſehr eigenthümlich ausgedrückt: alles, ſelbſt die Schriftzüge, aus welchen ihr Name beſteht, regen das Andenken und die zarte Scheu vor der Geliebten auf.

V. 20. Siehe 6, 92 und 93.

V. 34. Dieſe Aufforderung wird wiederholt V. 88 und 94.

V. 66. Siehe 1, 1—3.

Achter Geſang.

Dante wird mit Beatrix in die Venus verſetzt. Daher ſpricht er in den erſten Zeilen dieſes Geſanges von dem Namen dieſes Planeten, von dem Einfluſſe, den die Alten ihm beilegten, und von der Verehrung, die ihm ſonſt gezollt wurde. In dem Licht dieſer Sphäre entdeckt Dante mehrere einzelne Lichter: ſie nahen mit Geſang, und einer der darin ſich befindenden Seligen tritt hervor und erbietet ſich mit ihm zu reden. Nachdem Beatrix dem Dante Erlaubniß ertheilt hat, leuchtet er noch heller auf und erzählt, er ſey zum Schaden der Welt früh geſtorben und habe auch dem Dante in ſeiner kurzen Lebenszeit ſeine Liebe und Freundſchaft nicht hinlänglich zeigen können; er würde die Provence und Neapel beſeſſen haben, und Sicilien ſeinen Nachkommen verblieben ſeyn, wenn nicht böſe Herrſchaft letzteres zum Aufruhr getrieben hätte. Wenn ſein Bruder ſich hievon überzeugte, würde er die armen und habſüchtigen Katalonier fliehen. — Dante iſt hoch erfreut, ſeinen fürſtlichen Freund, den Karl Martell, zu ſehen und legt ihm die Frage vor, wie von einem guten Vater ein böſer Sohn gezeugt werden könne. Jener antwortet: Die göttliche Vorſehung iſt als Kraft den Himmeln mitgetheilt. Dieſe erzeugen nicht nur erſtens die Körper, ſondern ſie geben ihnen auch zweitens die Richtung, die ſie aufzunehmen fähig ſind. Dieſe Richtungen ſind nun verſchieden und müſſen es ſeyn, aber ſie werden von den Himmeln unmittelbar nach ihrer Umkreiſung, den Konſtellationen ertheilt, alſo ohne Rückſicht auf Abſtammung. Wenn es nicht ſo wäre, ſo würde allgemeine Zerſtörung erfolgen. Aber wäre dieß, ſo müßten die Geiſter, welche die Sphären bewegen, untüchtig und unvollkommen ſeyn; ja Gott ſelbſt wäre unvollkommen, wenn er jene als unvollkommen erſchaffen hätte. Ferner: der Geſelligkeitstrieb hat Staaten veranlaßt. Dieſe ſind ohne Verſchiedenheit der Triebe und Talente nicht möglich. Der Grund der Verſchiedenheit liegt aber in den ungleichen Einflüſſen der himmliſchen Sphären; denn die Natur würde immer daſſelbe hervorbringen. Aber die Vorſehung hat Mannigfaltigkeit beſchloſſen. — Martell macht endlich noch einen Zuſatz: Natur und Glück muß zuſammenwirken. Man muß ſich derjenigen Thätigkeit widmen, zu welcher man Geſchick hat. Leider wird aber ſo mancher zu einem Stande gezwungen, für den er durchaus nicht geboren iſt.

V. 1. Widerlegung deſſen, was die Alten von dieſem Planeten hielten. — Thörige Liebe iſt unkeuſche.

V. 3. Epicykli heißen im Weltſyſteme des Ptolemäus, welchem Dante folgt, die kleinen Kreiſe, in welchen insbeſondere jeder Planet mit eigener Bewegung ſich von Weſten nach Oſten dreht, während er durch das primum mobile von Oſten nach Weſten fortgeriſſen wird. Da die Venus der dritte Planet iſt, ſo nennt Dante auch ihren Epicyklus den dritten.

V. 7. Dione iſt Mutter, und Kupido Sohn der Venus.

V. 9. Virgil dichtet im erſten Buch der Aeneide, daß Kupido ſich in den Schooß der Dido ſetzte, indem er die Geſtalt des Sohnes des Aeneas, des Askanius, annahm, und daß er ſie auf dieſe Weiſe mit Liebe für den Aeneas erfüllte.

V. 12. Weil dieſer Planet der Sonne nachfolgt als Heſperus, und ihr voraufgeht als Lucifer.

V. 20. In dieſem Licht, in dem Licht der Venus.

V. 26. In der täglichen Bewegung der Venus, wie aller übrigen Sphären, welche durch die neunte in Bewegung geſetzt werden, denen die Seraphinen verſtehen, als Geſandte und Intelligenzen der Gottheit.

V. 33. 5, 118—120.

V. 34. Siehe zu 2, 129. Dante nimmt an, daß jede der neun himmliſchen Sphären von einem der neun himmliſchen Chöre in Bewegung geſetzt werde und ſich durch ſie und mit ihnen drehe.

V. 37. Dieß iſt der erſte Vers der erſten Kanzone, welche Dante in ſeinem Gaſtmahl erklärt hat. Sie handelt gerade von der in dieſem Geſange abgehandelten Einwirkung der Intelligenzen, und zwar der der Venus, auf die Menſchen.

V. 46. Siehe 5, 136.

V. 49. Der Redende iſt Karl Martell, der Erſtgeborne Karls des zweiten oder lahmen, Königs von Neapel und Herren der Provence. Er war noch bei Lebzeiten ſeines Vaters als König von Ungern gekrönt, und würde, wenn er ſeinen Vater überlebt hätte, auch zu dem Beſitz von deſſen Staaten gelangt ſeyn; aber Martell ſtarb früher und ſein Bruder Robert der gütige drängte ſich ein, unbekümmert um die rechtmäßigen Anſprüche der Söhne des Verſtorbenen. Das Geſchlechtsregiſter iſt folgendes:

Karl I. von Anjou, † 1285.
Karl II. der hinkende, † 1309.
Karl Martell † 1295. Robert der gütige † 1343.
Karl Robert † 1342.

Zwei Roberts alſo ſind zu unterſcheiden. Schon Karl Martell ſtellte ſich 1291 dem Gegenkönig Andreas dem dritten, doch ohne Erfolg entgegen. Glücklicher war der Sohn, indem er ſchon 1300 von Vielen anerkannt wurde. Andreas ſtarb 1301. Doch ſtellte ſich nun Otto von Baiern dem Karl Robert gegenüber, und erſt als dieſer 1308 Ungern verließ, wurde letzterer nicht weiter beunruhigt. Obgleich Dante ſeine poetiſche Reiſe in das Jahr 1300 ſetzt, ſo hat er doch das Paradies zwanzig Jahre ſpäter, kurz vor ſeinem Tode vollendet. Daher die Prophezeiung Martells. Zu den durch die Regierung Roberts verurſachten Uebeln mußte Dante, als Ghibelline, bei ſeinen Hoffnungen auf den Kaiſer Heinrich den ſiebenten hauptſächlich die Kriege verſtehen, welche Robert verurſachte, um ſich der Krönung und Erhebung dieſes Kaiſers zu widerſetzen.

V. 55. Ueber dieſe Freundſchaft Dante's und Martells giebt es kein geſchichtliches Zeugniß. Vielleicht war ſie zu Neapel entſtanden, wohin Dante zweimal als Geſandter von Florenz an Martells Vater geſchickt ſeyn ſoll, oder bei dem Aufenthalt des Königs Martell in Florenz, wo dieſer ſich zwanzig Tage lang aufhielt, um die Rückkehr ſeines Vaters aus Frankreich zu erwarten. V. 57 ſcheint anzudeuten, daß Martell nur in ſeinem Umgange dem Dichter Freundſchaft erwieſen, ſie aber noch nicht durch Gunſtbezeugungen bethätigt hatte.

V. 58. Bezeichnung desjenigen Theils der jetzigen Provence, welcher Karl dem lahmen gehörte.

V. 61. Bezeichnung des Königreichs Neapel auf dreifache Weiſe: erſtens durch Auſonenwinkel, als unterſten Theils Italiens, deſſen alter Name Auſonia war; zweitens durch drei Städte, Bari in Apulien, Gaëta in Terradilavoro und Kroton im jenſeitigen Kalabrien; drittens durch die Lage des Königreichs zwiſchen dem Ober- und Untermeer. Der Tronto geht in's adriatiſche Meer, der Verde, nur ein andrer Name für Liris, Minturno, Garigliano, in's Mittelmeer.

V. 64. Bezeichnung des Königreichs Ungern.

V. 67. Bezeichnung des Königreichs Sicilien durch den alten Namen Trinakria, wegen ſeiner dreieckigen Geſtalt und der drei Vorgebürge, Lilybäum, Pelorum und Pachynum, welche beide letztere die öſtliche Seite einſchließen, daher der Oſtwind hier am meiſten wüthet, beſonders nordwärts in der Meerenge zwiſchen Italien und Sicilien. Hiebei verwirft Dante zugleich die fabelhafte Meinung der Alten, daß Typhoeus, einer der aufrühreriſchen Giganten, auf den zur Strafe der Aetna vom Zeus gewälzt ſeyn ſollte, durch ſeine Bewegung Erdbeben, Dampf und Feuer errege, und erklärt dieſe Erſcheinungen durch den unterirdiſchen Schwefel. — Sicilien ging dem Hauſe Anjou durch die ſicilianiſche Vesper verloren, welche in Palermo ausbrach und wobei alle Franzoſen, welche ſich in Sicilien befanden, den Tod fanden.

V. 72. Karl Martell hatte nur Einen Sohn, den Karl Robert, und Eine Tochter, Clemenza. Es muß alſo Rudolph nach Biagioli auf Kaiſer Rudolph, Schwiegervater des Karl Robert, bezogen werden.

V. 76. Robert der gütige, Oheim Karl Roberts, wurde 1309 König von Neapel. Auf ihn geht der hier ausgeſprochene Tadel. Martells Vater, Karl der zweite, ward noch als Kronprinz vom Admiral Loria 1284 gefangen und blieb bis 1289 in

Spanien. Biagioli ſagt, Robert der gütige ſey als Bürge für ſeinen Vater in Katalonien geweſen. Das könnte nur in Folge des 1295 mit Jakob, der als König von Sicilien der erſte, von Aragon der zweite genannt wurde, geſchloſſenen Friedens geweſen ſeyn. Eben ſo einfach iſt es, die Aeußerung auf die vom Vater mitgebrachten Spanier zu beziehen.

V. 79. Er ſowohl als ſeine Diener mögen nicht zu ſehr ſich beladen, d. h. auf ihre Bereicherung denken, damit dieſe Sucht ſie nicht durch Empörung ihrer Unterthanen in's Verderben ſtürze.

V. 83. Dieſe Bemerkung, daß Roberts Vorfahren freigebig waren, giebt dem Dante Veranlaſſung zu dem Zweifel V. 93.

V. 85. Ich glaube, daß du in meinem Herzen lieſeſt und die Wonnen, die ich empfinde, ſo gut ſiehſt, wie ich, daß dir mein innrer Zuſtand ſo bekannt iſt, wie mir ſelbſt; dieß erhöht aber meine Glückſeligkeit noch, und auch durch die Ueberzeugung wird ſie erhöht, daß du durch das Anſchaun Gottes meinen Zuſtand erkennſt.

V. 113. Das Wort Natur kommt in dieſem Geſange einigemal vor und nicht immer in gleichem Sinne. Hier bedeutet es Gott ſelbſt und die Engel oder Intelligenzen, welche zunächſt von ihm mit Kraft verſehen, den Schwingungen der Sphären vorſtehn. Ihnen kann nie die ihnen eigenthümliche Kraft ſchwinden, um das, was nöthig iſt, zu leiſten. — Denſelben Sinn hat der Ausdruck die kreiſende Natur, V. 127, in welchem die Schwingung der Sphären oder Himmel bezeichnet wird. — V. 133 ſteht aber Natur in dem gewöhnlichen Sinn für eine dem Irdiſchen, dem Erſchaffenen inwohnende Kraft, nicht für die Kraft Gottes oder ſeiner Intelligenzen; alſo für irdiſches Naturgeſetz. Vermöge deſſelben, wenn es auf die Erzeugung angewandt wird, muß das Kind dem Vater ähnlich ſeyn. So iſt es bei Pflanzen und Thieren, bei dem Menſchen, als nicht bloß ſinnlichem, ſondern auch geiſtigem Geſchöpfe hat Gott eine Ausnahme gemacht. Die menſchliche Seele kommt aus Gottes Hand. Fegfeuer 16, 85. Der Menſch empfängt ſein Leben unmittelbar von Gott, Paradies 7, 142; Fegfeuer 25, 67—75. Daher bildet Gott die menſchliche Seele, unabhängig von der irdiſchen Naturkraft, nach ſeinem Gefallen; und ſo erklärt es ſich vollkommen, wie der Sohn ganz andre Fähigkeiten, Neigungen und Sinnesart haben könne als der Vater. Ohne dieſe wechſelnde Verſchiedenheit könnte auch keine Geſelligkeit und bürgerliche Verbindung ſtatt finden. — Vielleicht iſt folgende Erklärung noch richtiger und deutlicher. Das Wort Natur iſt hier entweder im individuellen Sinne, V. 100, 133, 139, oder im univerſellen, V. 114, 127, 143, gebraucht. Der Menſch unterliegt den Einflüſſen der Geſtirne, dem Inſtincte, nicht wie unvernünftige Weſen mit Nothwendigkeit, ſondern mit Freiheit, ſiehe 7, 67; und dieß hängt mit der Verſchiedenheit der von einander Abſtammenden wohl zuſammen.

V. 120. Ariſtoteles in ſeiner Ethik und Politik.

V. 124. Vier ſehr verſchiedene Perſonen in Rückſicht ihrer Beſtrebungen und Leiſtungen werden hier aufgeführt, der erſte ein Geſetzgeber, der zweite ein König und Eroberer, der dritte ein Prieſter, der vierte ein mechaniſcher Künſtler, Dädalus, der durch Flügel, welche er erfand, ſich aus der Gefangenſchaft des Königs von Kreta, Minos, befreite, aber ſeinen Sohn, den Ikarus, dadurch verlor. Dieſem hatte er auch Flügel mit Wachs angefügt mit der Warnung, ſich der Sonne nicht zu ſehr zu nähern, damit das Wachs nicht ſchmelze. Jener achtete die Warnung nicht, die Flügel fielen ab und er ertrank im Meere. — Hier iſt davon die Rede, daß die Triebe der Menſchen überhaupt verſchieden ſind. V. 127—130 wird dieſer Gedanke erweitert: dieſe Verſchiedenheit richtet ſich gar nicht nach Stand, Geſchlecht, überhaupt nach nichts Aeußerem, und hierin liegt ſchon der folgende Gedanke verſteckt, daß die Verſchiedenheit auch nicht von dem Erzeuger herrühre. V. 130 wird dieß durch ein recht entſchiedenes Beiſpiel dargethan. Nämlich ein Vater kann nicht nur einen Sohn zeugen, der ihm ganz unähnlich iſt, ſondern er kann mehrere Söhne haben, die nicht bloß ſämmtlich ihm, ſondern auch einer dem andern unähnlich ſind. Schon bei der Geburt waren die beiden Zwillingsbrüder Jakob und Eſau, die Söhne Iſaaks, verſchieden. Daß aber auch ein Vater geringen Standes einen berühmten und ausgezeichneten Sohn haben könne, dieß belegt er mit dem Beiſpiel des Romulus, des Sohns der Veſtalin Rhea Sylvia und eines unbekannten Vaters. Um ihm eine ehrenvolle Abſtammung zu geben, dichtete man, daß Mars ſein Vater ſey. — Hieraus folgt nun, daß auch ein freigebiger Vater einen geizigen Sohn haben, oder daß Robert von freigebigen Vorfahren abſtammen könne, und hiemit iſt Dante's Zweifel, wie es möglich ſey, daß ſüßer Same bittre Früchte trage, aufgelöſt.

V. 139. Siehe Hölle 7, 68—96. Fortuna iſt von Gott eingeſetzt als Hüterin des irdiſchen Glanzes. Natur hat hier die Bedeutung der körperlichen und geiſtigen Anlagen des Menſchen. Dieſe muß Fortuna begünſtigen, d. h. die äußern Umſtände müſſen mitwirken zur Bildung des Menſchen. Fehlt dieſe Mitwirkung ganz, ſo wird der Menſch nicht gedeihen, gerade wie ein Same, den man in ein fremdes, d. h. ſeiner Natur nicht entſprechendes Erdreich ſtreute. Zu dieſer äußern Mitwirkung gehört die Erziehung vorzüglich. Daher der folgende Gedanke: ein Menſch muß nicht zu einem Geſchäft, zu einer Lebensart gezwungen werden, zu welchen ſeine Anlagen nicht paſſen. — Es erſcheint dieß letztere hier gewiſſermaßen als Frevel gegen Gott: denn dieſer hat, ganz unabhängig von den Eltern, die nur die zufälligen Mittel der Hervorbringung ſind, jedem Menſchen ſeine Eigenthümlichkeit gegeben und will, daß er dieſe ausbilde und durch deren Ausbildung ſich nützlich mache; wer ihn daran hindert, handelt der Abſicht Gottes entgegen. — Dieſe letzte Auseinanderſetzung iſt übrigens nicht müſſig: ſie geht theils auf den Karl Martell und deſſen Geſchlecht zurück und leidet beſonders auf deſſen Vater Anwendung, der es nicht verſtand die Sicilianer auf die rechte Weiſe zu behandeln, und ſo überhaupt auf Erziehung der Menſchen und beſonders auf Staatsweisheit; ſie iſt theils, ſo wie dieſer ganze Geſang in innerer Verbindung mit dem vorigen, eine fortgeſetzte Erläuterung der göttlichen Geheimniſſe in Bezug auf den Menſchen: Gott iſt der Schöpfer der menſchlichen Seele und zwar jeder einzelnen menſchlichen Seele, und er giebt jedem Menſchen eine eigenthümliche von der eines jeden andern verſchiedene Seele. Hierin hat er beſonders ſeine Weisheit und Liebe bewieſen. Die Menſchen verſtehen aber dieſe Abſicht Gottes nicht und handeln oft lieblos gegen einander; ſie üben Zwang, wo der freie Wille gelten muß, dieſes hohe Geſchenk der Gottheit, ſiehe 5, 19—24.

Neunter Geſang.

Nachdem Karl ſeine Unterhaltung mit Dante noch fortgeſetzt hat, geht er zurück, und ein andrer Geiſt, Kunizza, die Schweſter des Tyrannen Azzolino von Romano, nähert ſich dem Dante und redet theils von ſich, theils von dem Folko und dem edlen Rufe, welchen dieſer hinterlaſſen habe, wobei ſie die Paduaner bitter tadelt und ihnen eine baldige Niederlage prophezeit und auch andrer Länder und ihrer Beſitzer mit Unwillen gedenkt. — Sie entfernt ſich und Folko erſcheint. Dieſer erklärt, ſo wie Kunizza früherhin, daß die Liebe ihn auf Erden vorzüglich beherrſcht habe. Hierauf nennt er noch die Rahab, als Bewohnerin dieſes Planeten, und ſtellt dieſer frommen Frau das unfromme Florenz gegenüber nebſt einigen Andeutungen der Zukunft.

V. 1. Clemenza war die Tochter Karl Martells und Gemahlin Ludwigs des zehnten, Königs von Frankreich. Sie lebte noch im Jahre 1300.

V. 2. Der Betrug iſt die widerrechtliche Anmaßung des Thrones von Neapel und die Ausſchließung der Söhne Karls und Brüder Clemenza's durch Karls Bruder Robert.

V. 8. Der beglückende Sonnenglanz iſt Gott.

V. 20. Gieb mir einen Beweis, daß du in Gott meine Gedanken ſchauſt, vergl. V. 73—75. Gott erkennt alles, alſo auch die Gedanken des Menſchen, und die Seligen ſehen ſie in ihm.

V. 25. Bezeichnung der Treviſermark.

V. 26. Rialto, ein Theil von Venedig, für die ganze Stadt.

V. 27. Die Piave und Brenta ſind zwei Flüſſe, welche von den Italien und Deutſchland trennenden Alpen herabkommen und ſich in den Meerbuſen von Venedig ergießen.

V. 28. Auf dieſem Hügel liegt das Schloß Romano, wo der ſtolze Tyrann Azzolino oder Ezzelino, der dritte dieſes Namens aus dem Geſchlecht der Onara, Grafen von Baſſano, geboren ward.

V. 31. Der Vater dieſes Ezzelino und der Kunizza hieß Ezzelino der zweite.

V. 32. Hier und nicht in einer höhern Sphäre iſt meine Wohnung, weil ich nicht ſowohl der Tugend als der Liebe huldigte.

V. 34. Der Sinn iſt: ich bin dennoch ſelig, obgleich in einem niedern Grade. Siehe 3, 64—90. Auf Erden macht ein jeder Verluſt leicht traurig und neidiſch; dieß iſt bei den Seligen des Himmels nicht der Fall. Ja ſelbſt um ehemalige Sünden kann ſich der Bewohner des Paradieſes nicht betrüben, denn theils ſind ſie vergeben im Fegefeuer, theils iſt das Andenken daran ebendaſelbſt durch den Trunk aus der Lethe erloſchen, ſiehe die letzten Geſänge des Fegefeuers und V. 103—105 in dieſem Geſange.

V. 37. Dieß iſt Folko von Marſeille, ein berühmter Provenzaldichter zur Zeit Dante's. Ueber den Ausdruck Kleinod ſiehe. 10, 71, wo die Seligen Juwelen genannt werden.

V. 40. Die beſtimmte Zahl für die unbeſtimmte; ſonſt wurde dieſe Prophezeiung auf das jetzige Jahrhundert gehen.

V. 43. Die Treviſermark liegt zwiſchen Tagliamento und Etſch. Deren Einwohner denken nicht daran ſich Ruhm zu erwerben, ſondern vielmehr Schande, und ſie bereuen ihre Sünden nicht; doch Gott wird ſie bald heimſuchen, beſonders Padua.

V. 46. Nach Vellutello erlitt Jakob von Karrara, Gebieter von Padua, eine große Niederlage von Can grande della Scala bei Vicenza am 17ten September 1314. Aber die Paduaner wurden an demſelben Orte dreimal geſchlagen, nämlich 1311, 1314 oder 17 und 1318. Die Prophezeiung kann auf alle drei Male gehen, da das Paradies erſt nach 1318 geſchrieben oder wenigſtens beendigt ward. — Der Bacchiglione fließt bei Vicenza und bildet dort einen Sumpf.

V. 49. Die beiden Flüſſe Sile und Cagnano vereinigen ſich in Trevigi.

V. 50. Ricciardo da Camino, der ſtolze Beſitzer von Trevigi, ſoll von ſeinen Feinden beim Schachſpiel erſchlagen ſeyn.

V. 52. Feltro, jetzt Feltre oder Feltri, iſt ein Ort in der Treviſaner Mark. Man erzählt, daß einige Einwohner von Ferrara, welche wegen des Kriegs mit dem Papſt flüchteten, bei dem Biſchof von Feltre Schutz ſuchten. Dieſer lieferte ſie aber dem Statthalter von Ferrara aus, welcher ſie alle auf eine grauſame Weiſe hinrichtete. Der caſinenſiſche Commentator nennt die Ferrareſen ſo wie den Biſchof mit Namen: jene hießen Antoniolus, Lancilotto de la Fontana und Chiaruccio; und dieſer Gorza. - Malta ſteht für Marta, einen Fluß und Ort am Bolſener See, in welchem die Päpſte die ſchlimmſten Verbrecher unter den Geiſtlichen verwahrten.

V. 60. Die Ferrareſen werden hier alſo ſämmtlich als Verräther und Mörder bezeichnet.

V. 61. Siehe zu 2, 129. Die Throne machen die dritte Ordnung der Engel aus, durch welche Gott ſeine Gerichte in Ausübung bringt. Da nun in ihnen, wie in Spiegeln, die Gerichte Gottes wiederſcheinen, ſo erfahren wir dieſe Gerichte, indem wir jene Throne beſchauen.

V. 70. Hier ſpricht Dante als Schriftſteller, daher heißt dort — im Paradieſe, und hier — auf der Erde. Ein Erdenbewohner zeigt ſeine Freude durch lachende Mienen, ein Paradieſesbewohner durch zunehmenden Glanz; in der Hölle ſchwärzt ſich der Schatten nach dem Maaß ſeiner innern Traurigkeit. Das andre Licht V. 67 iſt Kunizza.

V. 73. Zu vergleichen V. 61—63.

V. 77. Das Hoſianna im vorigen Geſange V. 29 ſcheint alſo von den Seligen in Verein mit den Seraphinen geſungen zu ſeyn.

V. 78. So beſchreibt ſie Jeſaias im ſechsten Capitel.

V. 80. Inſofern du durch das Anſchaun Gottes oder ſeiner Engel meine Gedanken, meine Wünſche weißt.

V. 82. Die Binnenmeere, iſt Dante's Annahme, ſind Thäler, welche durch den die Erde umgebenden Ocean ausgefüllt werden. Das mittelländiſche Meer iſt das größte von dieſen Thälern. Es läuft in uneinigen Ufern, zwiſchen Europa und Afrika, deſſen Einwohner in Religion und Sitten ſehr von einander abweichen, von Weſten nach Oſten, von Gibraltar bis Paläſtina in einer ſolchen Ausdehnung, daß der Kreis, welcher dem einen Ende zum Meridian dient, dem andern Ende zum Horizont wird. Siehe Hölle 20, 124, Fegfeuer 27 im Anfang und Fegfeuer 2, 5.

V. 88. Es iſt ein Streit unter den Auslegern, ob Genua oder Marſeille hiemit bezeichnet ſey, und Vellutello erklärt ſich für Genua als den Geburtsort des Folko. Hier ſey er der Sohn eines reichen Kaufmanns Alfonſo geweſen, dann der Liebling Richards Königs von England und des Grafen Raimund von Toulouſe geworden, welcher letztere Beſchützer der Albigenſer war. Folko ging nach Marſeille, heirathete dort, widmete ſich endlich dem geiſtlichen Stande, ward Abt und zuletzt Biſchof von Marſeille und Verfolger und Bekehrer der Ketzer. — Die geographiſche Bezeichnung paßt jedoch mehr auf Marſeille; die erſtere iſt ziemlich allgemein: Folko ſey zwiſchen dem italieniſchen Fluß Macra und dem ſpaniſchen Ebro geboren; die andre durch die Stadt Bugia in Afrika oder Butſcheia, nicht weit von Algier, iſt genauer. Sie liegt unter 22° 50′, Marſeille 23° 2′ und Genua 26° 33′.

V. 93. Diejenigen, welche Genua als Folko's Vaterſtadt annehmen, beziehen dieß auf ein Blutbad, welches die Saracenen im Jahre 936 in Genua anrichteten; die, welche Marſeille annehmen, auf die Belagerung und Einnahme dieſer Stadt durch den Brutus in Auftrag des Julius Cäſar.

V. 94. Petrarcha nennt ihn im vierten Triumph der Liebe Folchetto; und Dante ſelbſt im vulg. eloqu. mit dem ausdrücklichen Beiſatz: aus Marſeille.

V. 95 und 96. Siehe 4, 28. Obgleich die Seligen in verſchiedenen Himmeln erſcheinen, ſo ſind ſie doch alle Bewohner des Empyreums. — Was er mir erzeiget, nämlich durch die Einwirkungen der Liebe. Folko war, der Sage nach, Verehrer einer Dame, welcher er durch viele Gedichte in provenzaliſcher Sprache huldigte. Als ſie ſtarb, ward er Mönch. Der Commentator Grangier weiß aus dem Noſtradamus, daß dieſe Dame Adalagia, ein aus Adelheid verderbter Vorname mit dem Familiennamen Rosca Martina, geheißen habe, und ſehr ſchön und züchtig, und Gemahlin eines gewiſſen Baral, Vicomte von Marſeille, 1192 geweſen ſey. Folko, obgleich verheirathet, ſey bei ihrem Tode in Schwermuth verfallen, habe die Welt verlaſſen und mit der ganzen Familie das klöſterliche Leben erwählt, ſey aber nachher Abt von Cornello oder Torinello und endlich Biſchof von Marſeille, einer vaticaniſchen Handſchrift zufolge aber, Biſchof von Toulouſe geworden und als ſolcher in Frömmigkeit geſtorben.

V. 97. Dido, welche von Liebe zu Aeneas ergriffen wurde, Aeneide 4, obgleich ſie dem Sichaus, ihrem erſten Gemahle, gelobt hatte, ſich nicht wieder zu vermahlen. — Kreuſa war des Aeneas Gemahlin, die er bei dem Brande von Troja eingebüßt hatte.

V. 99. So lange ich ein Jüngling oder doch kein Greis war.

V. 100. Phillis, Königin von Thracien, am Gebirge Rhodope wohnend, liebte den Demophoon, einen Sohn des Königs Theſeus von Athen und ſchenkte ihm ihr Königreich. Er verließ ſie aber und ſie raubte ſich aus Gram ſelbſt das Leben.

V. 102. Herkules, der Beſieger des nemeiſchen Löwen und Gemahl der Dejanira, verliebte ſich in Jole, die Tochter des von ihm überwundenen Königs Eurytus.

V. 106. Dieſe Kunſt iſt die göttliche Weisheit und Vorſehung, die ſo Wunderbares hervorbringt, nämlich durch den fleiſchlichen Trieb der Liebe. Hier erkennen wir erſt ohne Hülle das Gute, das daraus hervorgeht, indem die ſinnliche Liebe durch den Einfluß dieſes Geſtirnes in die keuſche und göttliche verwandelt wird, und ſo wird aus der untern Welt, der ſinnlichen, hier eine obere, eine von Sinnenluſt gereinigte. Dieß iſt zugleich ein Rückblick auf den Anfang des vorigen Geſanges. Dieſes Geſtirn flößt nicht irdiſche, ſondern vielmehr himmliſche Liebe ein.

V. 115. Rahab, die Hure von Jericho, erklärt Volpi, ward von Joſua zum Dank dafür, daß ſie ſeine Kundſchafter in ihrem Hauſe verſteckt hatte, bei der Einnahme dieſer Stadt verſchont und ward nachher eine Dienerin des wahren Gottes. — Venturi glaubt, das Rahab deßwegen hier ſo hoch geſtellt werde, weil ſie Paulus im elften Capitel des Briefs an die Hebräer auszeichnet. Doch ſiehe V. 124.

V. 118. Ptolemäus nahm an, daß die Spitze des kegelförmigen Schattens der Erde bis zur Venus reiche.

V. 120. Siehe Paradies 33, 10.

V. 123. Bezeichnung der Kreuzigung Chriſti.

V. 126. Weil Jericho damals in den Händen der Saracenen war.

V. 127. So gottergeben Rahab handelte, ſo gottlos iſt Florenz. Das hier beſchriebene Geſchöpf iſt der Teufel: durch den Neid des Teufels iſt die erſte Sünde in die Welt gekommen.

V. 130. Dieſe Blume iſt die Lilie auf den florentiniſchen Goldgulden, welche die Habſucht der Geiſtlichen und des Papſtes reizen, der dadurch zum Wolfe wird.

V. 134. Die großen Lehrer ſind die Kirchenväter.

V. 135. Das Decretalenbuch enthält die geiſtlichen Geſetze. Zu den fünf vorhandenen Büchern fügte Bonifacius der achte das ſechſte hinzu.

V. 136. Sie, die Blume.

V. 137. Ihr befreit nicht Paläſtina aus den Händen der Ungläubigen.

V. 138. Als er der Jungfrau Maria verkündigte, daß ſie den Sohn Gottes gebären werde.

V. 142. Landino bezieht dieſe Prophezeiung auf den Tod Bonifacius des achten im Jahre 1303; Vellutello auf die Veränderung der Dinge, welche Dante von der Ankunft Kaiſer Heinrichs in Italien 1313 erwartete; der Herausgeber der dritten römiſchen de Romanis-Ausgabe auf die Verlegung der päpſtlichen Reſidenz von Rom nach Avignon im Jahre 1305.

Zehnter Geſang.

Der Dichter ſchildert die Kraft, Weisheit und Liebe, welche bei der Schöpfung geherrſcht hat, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Lage der Sonnenbahn, der Umdrehung des Thierkreiſes und des Laufes der Planeten. — Nach dem ptolemäiſchen Syſteme bewegt ſich der geſtirnte Himmel, alſo in ihm auch der Zodiakus, um die Erdaxe. Planeten und Sonne durchſchneiden dieſe Bewegung in ſchiefer Richtung und der Aequator ihrer Richtung bildet auf dem geſtirnten Himmel den Zodiakus, ſiehe V. 13. — Er gelangt mit Beatrix zur Sonne, deren Glanz farblos iſt, aber keine Beſchreibung erlaubt. Nachdem Dante auf Anmahnung ſeiner Führerin Gott innigſt für das Glück, dieſe Sphäre zu betreten, gedankt hat, ſieht er einen Theil der Seligen um ihn, wie um ihren Mittelpunct, gleich Blitzen, einen Kranz bilden und einen Geſang anſtimmen. Nachdem ſie dreimal ſingend ihn umtanzt haben, redet ihn einer der Seligen, Thomas von Aquino an, und nennt ihm alle ſeine Genoſſen in dem Kranze: Albert von Köln, Gratian, Petrus Lombardus, Salomo, Dionyſius Areopagita, Oroſius, Boetius, Iſidor, Beda, Richard, Sigier. — Als Thomas dieſe Auskunft gegeben hat, erneuern die zwölf Seligen ihren Tanz und Geſang.

V. 1. Siehe Hölle 3, 5 und 6.

V. 7. Indem ſich Dante nun mit Beatrix zur Sonne erhebt, welche, wie wiederholentlich geſagt iſt, damals im Widder ſich befand, ladet er, mit Rückſicht darauf, daß der Widder und die Wage die Puncte ſind, in welchen ſich Thierkreis und Aequator ſchneiden, ſeine Leſer ein, die Augen zum Widder zu erheben; und da ſich die Firſterne in Parallelkreiſen mit dem Thierkreiſe bewegen, ſo ſagt er, daß in jenem Theil des Himmels die eine Bewegung der andern entgegenkreiſt, d. h. die Bewegung der Firſterne mit der der Sonne und der Planeten ſich kreuzt.

V. 13. Sieh, wie ſich dort der Thierkreis, in welchem ſich Sonne und Planeten bewegen, von dort, d. h. vom Aequator entzweit oder entfernt: denn die Fläche des Thierkreiſes ſchneidet ſchräg, nämlich in einem Winkel von 23 Grad und 30 Minuten die Fläche des Aequators.

V. 15. Inſofern die Planeten Einfluß haben auf die Erde.

V. 16. Die Straße, d. h. der Kreis der Sonne und der Planeten.

V. 17. Durch die beſchriebene ſchräge Lage der Bahn der Sonne und der Planeten nähern ſie ſich bald dem einen, bald dem andern Theile der Erde und finden auf dieſe Weiſe immer ein neues Feld, um ihren Einfluß zu verbreiten, der ohne dieſe ſchräge Lage nur einen Theil der Erde treffen würde.

V. 18. So würde dann die Erde faſt ganz verwaiſt ſeyn von den himmliſchen Einflüſſen.

V. 19. Wenn die Bahn der Sonne und der Planeten mit der Bahn der Firſterne einen größern oder kleinern Winkel machte, als es wirklich der Fall iſt, ſo würde die Weltordnung geſtört ſeyn. — Dieſe Einleitung über die Weltordnung ſteht hier an der richtigen Stelle, wo von der Sonne, als dem auf die Erde am meiſten einwirkenden Weltkörper, die Rede iſt, ſiehe V. 29 und 30; ſo wie auch deßhalb, weil nun erſt die unbedingt heilbringenden Einflüſſe des innern Himmels anfangen.

V. 31. Die Sonne ſtand im Widder, ſiehe Hölle 1, 38; zur Zeit des Frühlings wird es aber früher Tag. Nach dem ptolemäiſchen Syſtem ſteht die Erde ſtill und die Sonne bewegt ſich von einem Wendekreiſe zum andern ſpiralförmig. Die Schneckenlinien, durch welche ſie vom Wendekreiſe des Steinbocks zu dem des Krebſes gelangt, ſind verſchieden von denen und kreuzen ſich mit denen, in welchen ſie vom Wendekreiſe des Krebſes zu dem des Steinbocks zurückgeht. Im erſten Falle, wenn die Sonne vom Wendekreiſe zu dem des Steinbocks geht, nimmt der Tag zu und wird es alſo mit jedem Tage früher Morgen.

V. 46. Der Sonnenglanz iſt für uns der höchſte Glanz. Um dieſen zu beſchreiben oder zu vergleichen, gebricht es alſo der Sprache an Worten und Bildern.

V. 53. Die Engelſonne iſt Gott, der ſichtbaren entgegengeſetzt.

V. 61. Dante will ſich ſchon ganz in die Gottheit verſenken und glaubt die Hülfe der Beatrix, der Theologie, ſchon entbehren zu können. Dieß mißfällt der Beatrix zwar nicht, aber ſie lächelt darüber, inſofern Dante noch nicht vorbereitet genug iſt zu dieſer Seligkeit. Dieß Lächeln erweckt ihn und überzeugt ihn, daß er zuvor noch andere Gegenſtände in's Auge faſſen muß.

V. 71. Juwelen ſtehen hier wohl überhaupt für Herrlichkeiten.

V. 72. Sie zu ſchildern iſt unmöglich. Das Bild iſt von dem Verbot hergenommen, dergleichen Koſtbarkeiten außer Landes zu führen.

V. 78. In immer gleicher Entfernung, kreisförmig.

V. 79. Die Vergleichung bezieht ſich auf alle Tänze, wo die Tänzer beim Beginne der Muſik abwarten, daß einmal durchgeſpielt ſey, um die Muſik zu merken.

V. 89. Der müßte in einem unfreien, unnatürlichen Zuſtande ſeyn, wie ein Strom, der nicht thalwärts flöſſe, denn dieß thut er im freien Zuſtande.

V. 91. Die Blumen ſind die ſeligen Geiſter. Fortſetzung des Bildes von der Kette oder dem Kranze V. 65.

V. 93. Die Kraft zum Himmel aufzuſteigen.

V. 95. Dominicus iſt der Stifter des Ordens der Predigermönche.

V. 96. Siehe 11, 22 u. ſ. w.

V. 99. Albert von Cöln, beſonders als Naturforſcher berühmt und deßwegen der Große genannt, blühte in Paris ums Jahr 1256. Thomas von Aquino war Alberts Schüler, eben ſo fromm als gelehrt, ſtarb 1274.

V. 104. Gratian aus Chiuſi, aber monachus S. Benedicti Clastensis im Kloſter S. Felice zu Bologna 1151. Sein Buch iſt eine Compilation kanoniſcher Quellen in der Abſicht, zu zeigen, wie altes und neueres kanoniſches Recht zuſammenhänge. Darum heißt es concordantia discordantium canonum, bei den Neuern das decretum.

V. 107. Petrus Lombardus, Biſchof zu Paris um das Jahr 1162, mit dem Beinamen magister sententiarum, deſſen vier berühmte Bücher der Theologie von Thomas von Aquino und vielen andern ausgezeichneten Kirchenlehrern erklärt wurden. Der Vergleich iſt, wie Lombardi richtig bemerkt, aus der eignen Vorrede des Petrus entlehnt.

V. 114. Siehe 13, 106.

V. 115. Dionyſius Areopagita ſchrieb von der Natur der Engel; zuerſt war er heidniſcher Philoſoph, ward dann Chriſt und leiſtete auch als Schriftſteller der Kirche wichtige Dienſte.

V. 118. Paulus Oroſius ſchrieb ſieben Bücher Geſchichte gegen die heidniſchen Anfeinder der chriſtlichen Religion und widmete ſie dem heiligen Auguſtin. Sein Licht wird hier klein genannt, weil er von geringerem Rufe war. Die Schriften des Oroſius veranlaßten den h. Auguſtin zur Abfaſſung ſeines lateiniſchen Buches de civitate dei. Einige meinen, daß ſtatt des Oroſius der heilige Ambroſius gemeint ſey, genannt der Sachwalter der Chriſten, weil er ſie gegen die Kezer, beſonders gegen die Arianer vertheidigte.

V. 124. Severinus Boetius ſchrieb ein Buch de consolatione philosophiae, worin er die Eitelkeit und den Trug der Welt aufdeckt. — Ihn erquickte das Anſchaun Gottes. Theodorich, König der Oſtgothen, ließ ihn in Pavia auf die Tortur bringen, wobei er ſtarb und in Cieldoro, im Kloſter des heiligen Petrus begraben liegt.

V. 131. Beda, ein engliſcher Geiſtlicher, mit dem Beinamen venerabilis, weil ein Engel ihm denſelben auf ſein Grabmal geſchrieben haben ſollte. Iſidorus war ein ſpaniſcher Biſchof zu Sevilla und Schriftſteller, Richard, Mönch zu San Vittore und von ausgezeichnetem Scharfſinn.

V. 136. Sigier war ein ausgezeichneter Dialektiker und Logiker in Paris.

V. 140. Die Gottesbraut iſt die Kirche und deren Diener. Der Bräutigam iſt Gott.

Elfter Geſang.

Tadel der verſchiedenen Beſtrebungen der Menſchen, ihr Glück in irdiſchen Dingen zu ſuchen, in Vergleich mit der Seligkeit des Anſchauens Gottes. — Der Kranz von Seligen hält in ſeinem Tanz inne, und der heilige Thomas nimmt von neuem das Wort und erklärt dem Dante zuvörderſt eine Stelle in ſeiner vorigen Rede: die Weisheit Gottes iſt für einen menſchlichirdiſchen Blick unerforſchlich; dieſer Gott, der unerforſchlich iſt, ſandte der Kirche zwei Helden, damit die Kirche ſich nach ihrem Heile wende. Das Lob des einen ſchließt gleichſam das Lob des andern in ſich. Thomas ſchildert darauf das Leben des heiligen Franciscus: die Armuth war einer ſeiner Hauptgrundſätze. Hiebei werden Bernhard, Egidius und Sylveſter erwähnt. Franciscus erhielt die Billigung ſeines Ordens durch den Papſt Innocentius; dieſer Orden wuchs bald; der Papſt Honorius beſtätigte die nun erſt niedergeſchriebene Regel (Bonaventura, Cap. 4). Franciscus zog darauf zu dem türkiſchen Sultan, kehrte aber wieder nach Italien zurück, da er die Türken zur Bekehrung noch zu unreif fand, erhielt eine dritte Beſtätigung durch Chriſtus ſelbſt, und ſtarb zwei Jahre darauf. — Vor ihm habe Dominicus einen neuen Orden geſtiftet, der aber ſehr ausgeartet ſey. Dominicus war nämlich 1170 geboren, 8 Jahre früher als Franciscus. Seine Regel wurde 1216, die des Franciscus erſt 1224 beſtätigt. Dieß iſt der Inhalt der Rede des heiligen Thomas.

V. 1. Dieſer Anfang erklärt ſich durch V. 10—13. Die verſchiedenen falſchen Beſtrebungen der Menſchen werden der wahren entgegengeſetzt, zuerſt die des Verſtandes, die Unzulänglichkeit der Logik oder Philoſophie überhaupt, dann der Jurisprudenz, der Medicin, denn dieſe wird durch die Aphorismen, nämlich des Hippokrates, bezeichnet, der Theologie oder vielmehr des geiſtlichen Standes, nämlich inſofern nur dabei ein irdiſches Glück beabſichtigt wird, denn an und für ſich ſind dieſe Beſchäftigungen allerdings löblich. Andre ſuchen das Glück vollends durch Gewalt oder durch Betrug (Sophismen), durch Diebſtahl zu erjagen, oder ſetzen es in die Befriedigung ſinnlicher, fleiſchlicher Begierden, oder in Trägheit.

V. 13. Als ſie in der Kreisbewegung wieder eben ſo ſtanden wie früherhin, wo der heilige Thomas den Dante angeredet hatte, da fing Thomas von neuem an.

V. 17. Das Lächeln könnte ähnlich wie 10, 61 gedeutet werden. Thomas belächelt den Irrthum des Dante, als ob die

Seligen nicht in ſeiner Seele läſen; denn auch Thomas durchſchaut ihn und weiß des Dante Zweifel, ohne daß dieſer ſie ausſpricht. Siehe V. 19—21.

V. 25. Siehe V. 96 und V. 114 im vorigen Geſange.

V. 30. Weder Menſch noch Engel dringt in die Tiefen der göttlichen Geheimniſſe. Die Vorſehung aber ſandte zwei Geleitsmänner für die Braut Chriſti, die Kirche, auf ihrem Wege zu dem Bräutigam.

V. 37. Dieſe leiten die Kirche durch Liebe und durch Weisheit und entſprechen daher der eine, Franciscus, dem Chore der Seraphinen, der andere, Dominicus, dem der Cherubinen.

V. 40. Beide ſind gleich, inſofern Weisheit und Liebe gleich nothwendig ſind. Man wird hier an den ſilbernen und goldenen Schlüſſel im Fegefeuer erinnert. — Damit das Lob deſto uneigennütziger oder unparteiiſcher erſcheine, wird das Lob des heiligen Franciscus dem Dominicaner Thomas, und das Lob des heiligen Dominicus im folgenden Geſange dem Franciscaner Bonaventura in den Mund gelegt.

V. 43. Beſchreibung der Stadt Aſſiſi oder Aſceſi V. 53, der Geburtsſtadt des heiligen Franciscus. Tupino heißt der Fluß an der Abendſeite von Aſſiſi. Auf dem Hügel gegen Morgen wohnte der Büßer Ubaldo von Agobbio, und hier entſpringt der Fluß Chiaſi. Portaſole heißt ein Thor von Perugia, welche Stadt durch den Berg, an deſſen fruchtbarem Abhange Aſſiſi liegt, bald Hitze, bald Kälte leidet, je nachdem Süd- oder Nordwinde wehen.

V. 48. Dieß bezieht ſich entweder auf die Unfruchtbarkeit des Bodens, oder auf die Abgaben, von welchen dieſe der Stadt Perugia unterwürfigen Oerter gedrückt wurden.

V. 50. Sonnengott oder Sonne wird hier Franciscus genannt als große Leuchte der Tugend und Religion. Wegen dieſes vielleicht von dem heiligen Bonaventura entlehnten Gleichniſſes, — denn dieſer wendet eine Stelle der Offenbarung Johannis: „ich ſahe einen zweiten Engel vom Aufgange der Sonne herabſteigen“ auf ihn an, — heißt es V. 53, daß ſein Geburtsort nicht Aſceſi, ſondern Orient genannt werden müſſe.

V. 58. Gegen den Willen ſeines Vaters, des Peter Bernardone, V. 89, eines Fleiſchers, widmete er ſich der Armuth, welche ſonſt eben keinem behagt, ſondern die man wie den Tod flieht.

V. 61. Coram patre, vor ſeinem geiſtlichen Vater, dem Biſchof von Aſſiſi, that er das Gelübde der Armuth.

V. 64. Der erſte Gemahl der Armuth war Chriſtus geweſen. Franciscus lebte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

V. 67. **Amiklas war ein armer Fiſcher, bei welchem Julius Cäſar in der Zeit ſeines Kriegs mit dem Pompejus bei einem Ungewitter einkehrte und ihn ruhig und ungeachtet der kriegeriſchen Unruhen unbekümmert fand.** Siehe Lukans Pharſalia 5, 528, wo Cäſar in ein Lob der Armuth ausbricht. Aber das Beiſpiel des Amiklas blieb ohne Erfolg und Nachfolge.

V. 70. Nichts half der Armuth das große Beiſpiel, welches Chriſtus gab am Kreuze, wohin ihn ſeine Mutter mit betrübtem Herzen begleitete. Die Erwähnung der Maria iſt nicht müſſig. Die Armuth liebte Chriſtum mehr, als Maria ihn liebte. Dieſe blieb am Fuße des Kreuzes ſtehen, aber die Armuth ſtieg mit hinauf. Die Menſchen ließen ſich auch hiedurch nicht belehren, welch einen reichen Schatz der Seelenfreudigkeit und Standhaftigkeit die freiwillige Uebernahme der Armuth mit ſich führe.

V. 76. Zwietracht entſteht oft unter den Menſchen durch Begierde nach Reichthum und Neid. Bei freiwilliger Armuth iſt man ohne Sorge um den Beſitz, iſt man zufrieden und geneigt zu tugendhaften Handlungen.

V. 79. Bernhard von Quintavalle war der erſte Nachfolger und Begleiter des Franciſcus, und entſchuhte ſich nach deſſen und der Apoſtel Beiſpiel, Lukas 22, 35.

V. 81. Ausdruck des Eifers.

V. 84. Zwei andre Schüler des Franciſcus. Seine Schüler werden V. 85 ſeine Kinder genannt. Die Frau, vorher Braut genannt, iſt die Armuth.

V. 87. Das Seil um den Leib iſt das Zeichen der Franciſcaner oder Minoriten.

V. 88. Niedres Blut wegen ſeiner Abſtammung von einem Fleiſcher. Verächtlich anzuſchauen wegen ſeiner Kleidung und als Barfüßer.

V. 91. Mit königlichem Sinne. Der Papſt war Innocenz der dritte. Siegel für Genehmigung.

V. 96. Bezieht ſich auf die Sitte der Franciſcaner, das Leben ihres Stifters im Chor zu ſingen.

V. 98. Papſt Honorius der dritte beſtätigte den Orden zum zweiten Mal.

V. 100. Der Sultan von Babylonien iſt gemeint nach Bonaventura, Cap. 9.

V. 106. Auf dem Monte d'Alvernia nahe bei Arezzo wohnte er nachher und erhielt dort die Wunden, welche wunderbarerweiſe von Chriſtus ſelbſt herrühren ſollten. Dieſe werden hier das Schlußgepräge genannt. Zwei Jahre nach dieſem Wunder ſtarb er.

V. 115. Keine andre Bahre als die Armuth, d. h. überhaupt keine Bahre, kein Leichengepränge; denn er befahl ſeinen Ordensbrüdern ſeinen Leichnam auf der Grabſtätte der Uebelthäter zu beerdigen.

V. 119. Peters Barke iſt die Kirche.

V. 121. Thomas ſpricht zum Schluß von dem Stifter des Ordens, zu welchem er gehörte, dem Dominicus und den Dominicanern überhaupt, gerade wie Bonaventura im folgenden Geſange nach dem Lobe des Dominicus von dem Franciscus und deſſen Orden ſpricht. Jeder tadelt die Ausartung des Ordens, zu welchem er gehört.

V. 136. Die Pflanze iſt die hohe Meinung, die Thomas von der urſprünglichen Bedeutung des Franciscaner-Ordens hat.

V. 139. Fortſetzung des Bildes von der Heerde. Dieß iſt übrigens einer von den Verſen, welche bei Dante Zweifel erregten.

Zwölfter Geſang.

Ein zweiter Kreis von ſeligen Geiſtern ſchließt ſich um den erſten, und einer derſelben, Bonaventura, erzählt das Leben und die Verdienſte des heiligen Dominicus und ſchließt mit einem Tadel ſeines Ordens, der Franciscaner.

V. 3. Die geweihte Mühle iſt der Kranz der zwölf tanzenden und ſingenden ſeligen Geiſter.

V. 6. Tanz und Geſang dieſes äußern Kranzes harmonirte mit dem des innern.

V. 8. Unſre Sänger und Geſangsweiſen.

V. 10. Beſchreibung eines Doppelregenbogens. Iris iſt der Regenbogen und zugleich Dienerin der Juno.

V. 14 u. 15. Hier iſt Vergleich im Vergleiche: der innere Bogen bringt den äußeren hervor, wie der Ruf den Widerhall, mit Anſpielung auf die Liebe der Nymphe Echo zum Narciſſus, eine thörichte Liebe, ſofern ſie keine Gegenliebe fand. Ihr Tod wird mit dem Verſchwinden der Dünſte vor dem Strahl der Sonne verglichen, alſo abermals ein Vergleich im Vergleiche.

V. 16. Siehe das neunte Capitel des erſten Buchs Moſis.

V. 21. Das erſte Feſt war, als der erſte Kranz allein war.

V. 26. Dieſer Vergleich drückt die Gleichzeitigkeit in den Handlungen der beiden Chöre aus.

V. 31. Die göttliche Liebe.

V. 35. Siehe V. 37.

V. 37. Die Menſchen waren durch den Fall der erſten Menſchen ihrer Wehre, ihrer Unſchuld entblößt; durch die chriſtliche Religion wurden ſie neu bewehrt, zur Tugend zurückgeführt, aber Chriſtus mußte ſein Leben zum Heil der Menſchheit hingeben. Die Chriſten ziehen der Fahne, d. h. dem Kreuze oder dem Glauben nach, aber mit Unmuth, mit Zweifeln, welche durch die Lehre der Ketzer erregt werden, und daher nur in geringer Anzahl und langſam ohne Eifer.

V. 46. Bezeichnung des Weſtlandes von Europa, Spaniens.

V. 51. Zur Zeit des Solſtitiums: denn außerdem geht die Sonne, von Italien aus angeſehen, nicht gerade im atlantiſchen Meere unter; daher bisweilen.

V. 52. Callaroga liegt in Altkaſtilien, deſſen König in einem Theil ſeines Wappens einen Löwen und darunter ein Schloß und in dem andern ein Schloß und darunter einen Löwen führt. Schild für Wappen. Thurm und Löwe iſt auch das Wappen der heutigen ſpaniſchen Piaſter.

V. 60. Seine Mutter träumte während ihrer Schwangerſchaft, daß ſie einen Hund von ſchwarzer und weißer Farbe mit einer angezündeten Fackel im Maule gebären würde. Dieß deutete man auf die Kleidung des Ordens und auf den brennenden Eifer des Stifters.

V. 61. Er ward durch den Glauben beſeligt, aber ward im Gegentheil auch Vertheidiger und Retter des Glaubens durch ſeine Bekämpfung der Ketzer. Der heilige Quell iſt die Taufe.

V. 64. Die Taufzeugin ſah ihn im Traume mit zwei Sternen geſchmückt, wovon der eine auf der Stirne ſtand und den Orient, der andre im Nacken und den Occident erleuchtete.

V. 69. Dominicus von dominus, als Eigenthum, Werkzeug Gottes, des Herrn aller Herren.

V. 71—75. Chriſtus iſt dreimal als Reim oder ſtatt Reims gebraucht, wahrſcheinlich als Zeichen der Verehrung. So auch Paradies 14, 104; 19, 104; 32, 83. Auch andre Wörter ſind wohl ſo wiederholt, z. B. Fegefeuer 20, 65 und Paradies 30, 95.

V. 75. Matth 19, 21. Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und gieb es den Armen!

V. 78. Dazu, nämlich zur Demuth und zum Gebete.

V. 79. Felix heißt glücklich, und Johanna Freude, Wonne, Begnadigung.

V. 82. Nicht wegen weltlicher Güter.

V. 83. Der Kardinal iſt Heinrich von Suſa, Kardinal von Oſtia, Herr von Romano; er ſtarb 1271. Nicht ſein Commentar, ſondern ſeine summa decretalium machte ihn ſo bedeutend, daß man im Mittelalter kanoniſches Recht ſtudiren durch Ostiensem sequi auszudrücken pflegte. Der Arzt hieß Thaddäus. Daß der Letztere ſich zu bereichern wußte, darüber giebt es folgende Anekdote: Er wurde einſt zu dem kranken Papſt Honorius dem vierten gerufen, weigerte ſich aber zu kommen, wenn ihm nicht 100 Goldſtücke täglich bis zur Herſtellung des Kranken ausgezahlt würden. Der Papſt verſtand ſich endlich dazu, gab aber dem Arzt ſeine Verwunderung über die ungeheure Forderung zu erkennen. Da ſagte Thaddäus: ich wundre mich über deinen Vorwurf noch mehr. Alle andern reichen und vornehmen Leute geben mir 50 Goldſtücke und mehr. Sollte ich von dir, dem vornehmſten unter allen Fürſten der Chriſtenheit, nicht das Doppelte fordern? Der Papſt genas und ließ ihm 10,000 Goldſtücke auszahlen, weniger, um ihn zu belohnen, als um den Vorwurf des Geizes von ſich abzuwenden.

V. 88. Den päpſtlichen Stuhl, deſſen Beſitzer, nämlich die jetzigen, ſo ausgeartet und habſüchtig geworden ſind, da die ehemaligen das Gegentheil waren, und die Schuld alſo an den jetzigen Päpſten ſelbſt liegt.

V. 92. Diejenigen, welche ihr Vermögen unredlich erworben hatten, boten wohl einen Theil davon der Kirche zu heiligem Gebrauche an, um das Uebrige dann mit ſcheinbarem Rechte zu beſitzen.

V. 93. Er forderte nicht die Zehnten eines Landes, welche den Armen gehören.

V. 95. Mit der Kraft des Glaubens.

V. 96. Jeder von den Parallelkreiſen der Seligen beſtand aus zwölf Perſonen.

V. 100. Beſonders thätig war der Dominicanerorden in Toulouſe gegen die Albigenſer.

V. 103. Viele Glaubensſtreiter folgten auf ihn.

V. 109. Siehe zu 11, 121.

V. 112. Die Franciscaner treten nicht in die Fußſtapfen ihres Ordensſtifters.

V. 114. Uebles entſteht, wo ſonſt Gutes war: das Sprichwort iſt von den Weinfäſſern hergenommen, die, ſo lange ſie voll und gut verwahrt ſind, Weinſtein anſetzen, im Gegentheil aber ſchimmeln.

V. 117. Sie geht den Krebsgang.

V. 119. Das Unkraut wird ausgeworfelt und nicht in die Scheuer aufgenommen.

V. 121. Nur einzelne wahre Nachfolger des Franciscus giebt es jetzt.

V. 124. Matthäus von Acquaſparta, Kardinal und General des Franciscanerordens war zu gelinde und nachſichtig, Ubertino zu Caſale zu ſtrenge.

V. 127. Bonaventura aus Bagnoregio oder Bagnorea war Kardinal und ebenfalls Ordensgeneral.

V. 129. Den weltlichen Sorgen.

V. 130. Zwei der erſten Nachfolger des Franciscus.

V. 133. Hugo von Sanvitore, ein berühmter theologiſcher Schriftſteller aus Pavia.

V. 134. Petrus Comeſtor aus der Lombardei, Verfaſſer einer Kirchengeſchichte und in Paris in der Kirche des heiligen Victor begraben; und Petrus Hispanus, Verfaſſer einer Logik in 12 Büchern.

V. 136. Nathan, der dem König David ſeinen Ehebruch vorwarf. Chryſoſtomus, Erzbiſchof zu Konſtantinopel.

V. 137. Donat, dem es beliebte, der es nicht unwürdig fand, eine Grammatik zu ſchreiben; welche die erſte Kunſt genannt wird, weil ſie die erſte der ſieben freien Künſte war.

V. 138. Rabanus Maurus, zuerſt Abt zu Fulda, nachher Erzbiſchof von Mainz.

V. 139. Anſelm, Erzbiſchof zu Canterbury.

V. 140. Giovacchino, Abt des Ciſtercienſer-Kloſters Florenſe in Kalabrien.

V. 144. Latein für Sprache überhaupt. Siehe 17, 35. Sein klug Latein, ſeine einſichtsvolle Rede auf den Franciscus.

Dreizehnter Geſang.

Zuerſt werden die beiden Kränze genauer geſchildert; dann nimmt der heilige Thomas abermals das Wort und befreit den Dante von dem Zweifel an der ganz vorzüglichen Weisheit des Salomo, inſofern dieſer der Weiſeſte ſey in dem beſchränkten Sinne, in dem er ſich Weisheit erbeten hatte. Der Zweifel und Irrthum des Dante giebt ihm Veranlaſſung, zum Schluß von der nöthigen Vorſicht beim Urtheilen zu ſprechen.

V. 1. Dante bildet die 24 ſeligen Geiſter durch eben ſo viele Sterne ab, nämlich durch 15 Sterne erſter Größe, aus allen Himmelsgegenden zu wählen; durch die ſieben Sterne, aus welchen der große Bär oder der ſogenannte Wagen beſteht, dasjenige Sternbild, welches wegen der Nähe des Nordpols, um welchen es ſich dreht, der nördlichen Halbkugel der Erde nie untergeht, ſtets ſichtbar bleibt; und durch die zwei Sterne des kleinen Bären, welche hier der Mund heißen, indeß der Schweif dem Pol nahe iſt, an dem innern und dem Pole nähern Rade des Wagens. Dieſe 24 Sterne ſoll man ſich vereinigt denken, ſo daß ſie zwei Zeichen ausmachen, jedes dem ähnlich, welches vom Bacchus an den Himmel verſetzt wurde, nämlich der Krone der Ariadne, als er letztere in Verzweiflung über die heimliche Abreiſe des Theſeus auf Naxos fand.

V. 18. Der innere Kreis gab oder fing die Bewegung an, und der andre folgte ihm nach, ahmte dieſe Bewegung nach, ging mit ihm gleichförmig.

V. 23. Die Chiana iſt ein ſehr langſam fließender Fluß in Toscana zwiſchen Arezzo und Siena; der ſchnellſte Himmel iſt die neunte Sphäre.

V. 25. Hier ſchallten nicht Geſänge auf den Bacchus oder den Apollo, nicht Geſänge auf heidniſche Gottheiten, ſondern nur himmliſche zum Lobe Gottes des dreieinigen und Chriſti, der die göttliche und menſchliche Natur in ſich vereinigte.

V. 30. Die ſich gegenſeitig durch Geſang und Tanz erfreuen.

V. 37. Du glaubſt, daß Adam und Chriſtus ſo vollkommen geweſen ſeyen, als es die Menſchheit, von der auch ſie umſchlungen waren, in deren Feſſeln ſie ſich befanden, nur erlaubt.

V. 38. Wange für Frau, der Theil für das Ganze, nämlich Eva.

V. 48. Siehe 10, 109 — 114. Salomo.

V. 51. Du haſt die Wahrheit in ihrem Mittelpunct aufgefaßt; es fehlte dir aber, ſie in ihrem ganzen Umfange zu verfolgen; dieſe Peripherie habe ich dir nun gegeben.

V. 54. Die Gott aus Liebe verwirklicht.

V. 55. Dieß helle Licht iſt Gott.

V. 59. In neun Umringen, in neun Himmeln.

V. 61. Man vergleiche den Anfang des Paradieſes.

V. 65. Es iſt von der ſogenannten generatio spontanea oder aequivoca die Rede.

V. 74. Theils die Kraft des Himmels, welche bildet, theils der Stoff iſt nicht derſelbe.

V. 79. Wörtlich: wenn die heiße Liebe das klare Licht der Urkraft ordnet und bezeichnet, beſiegelt. Einige Ausleger haben hierin die Dreieinigkeit gefunden.

V. 90. Mit dieſer Frage, des vorhergehenden Verſes, würdeſt du mir einen Einwurf machen.

V. 93. Im dritten Capitel des erſten Buchs der Chronika.

V. 95. Er bat: du wirſt deinem Knecht ein einſichtsvolles Herz geben, damit er dein Volk richten könne.

V. 97. 1, nicht die ſcholaſtiſche Frage, die er im Gaſtmahl 2, 5 aufwirft, ob es nur eben ſo viele Intelligenzen wie Bewegungen gebe, oder mehr. 2, nicht, ob in einem Syllogismus, der aus einer nothwendig wahren Prämiſſe und aus einem nicht nothwendig wahren Unterſatze beſteht, der Schlußſatz einen nothwendig wahren Satz enthalte. Dieß wird in der Dialektik verneint nach der Regel: conclusio sequitur semper debiliorem partem. 3, nicht, ob man eine erſte Bewegung zugeben darf, die von keiner andern Bewegung verurſacht ſey. Dieſe Frage bejaht die Metaphyſik durch das Princip: repugnat in causis processus in infinitum. 4, nicht, ob der Winkel im Halbkreis, deſſen Schenkel von den Endpuncten des Diameters ausgehen, ein andrer als ein rechter Winkel ſeyn könne. Dieß iſt nicht möglich.

V. 103. Wenn du das früher Geſagte, daß Salomo an Weisheit ſeinesgleichen nicht hat, und das eben Geſagte, daß er um Verſtand betete, V. 95, vergleichſt.

V. 106. Siehe 10, 114.

V. 111. Unſre Freude iſt Chriſtus.

V. 120. Daß der Wunſch, das Vorurtheil den Verſtand irre führt.

V. 121. Der unerfahrne Fiſcher kehrt ohne Fiſche nach Hauſe; der unerfahrne Wahrheitsfiſcher bleibt nicht nur leer von Wahrheit, ſondern beladet ſich noch dazu mit Irrthümern.

V. 125. Parmenides, ein eleatiſcher Philoſoph, hatte unter andern Irrthümern den, daß die Sonne aus Hitze und Kälte beſtehe. — Meliſſus aus Samos glaubte, daß alle Bewegungen nur ſcheinbar wären.

V. 127. Arius, ein Ketzer, lehrte, daß der Sohn Gottes nicht von gleichem Weſen und nicht gleich ewig wäre mit dem Vater. — Sabellius leugnete die drei Perſonen in der Gottheit und ſagte, es ſey nur Eine Perſon mit den drei Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes.

V. 128. Wer ſich in einem Schwerte ſpiegelt, ſieht ſein Bild verzogen: eben ſo ſtellen die Bücher der Ketzer die göttliche Lehre falſch dar. Mit Lombardi findet man aber wohl richtiger in der Erwähnung des Schwertes gar keinen Bezug auf ein Spiegelbild, ſondern nur auf Verſtümmelung der Schrift.

V. 130. Vergleiche 20, 130.

Vierzehnter Geſang.

Beatrix bittet den Doppelkreis, den Dante über die Auferſtehung zu belehren, und dieß thut hierauf Salomo, indem er ihm ſagt, daß die ſeligen Geiſter durch die Wiederbekleidung an Vollkommenheit wachſen, daß ihr Glanz zunehmen und daß ihnen dieſer Körper bei der Empfindung der Seligkeit keineswegs hinderlich ſeyn wird, da er dafür empfänglich und ausgerüſtet ſey in ſeinem neuen Zuſtande. Die ſeligen Geiſter bezeigen durch ein im Chor ertönendes Amen ihr Verlangen nach der Auferſtehung des Körpers. — Hierauf wird Dante mit der Beatrix in den Mars verſetzt. Er dankt für dieſen neuen Beweis der Gnade durch ein inbrünſtiges Gebet. Die leuchtenden Intelligenzen dieſes Planeten bilden ein Kreuz, an welchem Chriſtus glänzt. Strahlende Lichter bewegen ſich an dem Kreuze gegeneinander und voreinander vorüber, und ein entzückender Geſang erſchallt, der alles Bisherige übertrifft.

V. 1. Beatrix ſteht mit Dante in der Mitte des Doppelkreiſes, Thomas iſt einer aus dem Kreiſe. Dieſer hat vorher geſprochen; jetzt fängt Beatrix an. Zuerſt iſt alſo die Rede aus der Peripherie hergekommen nach dem Centrum zu an Dante gerichtet; jetzt aus dem Centrum nach der Peripherie an den Doppelkreis. Dieß bringt den Dante auf den Vergleich in den drei erſten Terzinen.

V. 7. Die Aehnlichkeit, nämlich mit der Bewegung des Waſſers.

V. 12. Schatten für Zweifel.

V. 13. Ob ihr den Glanz, welchen ihr jetzt habt, beſtändig behalten werdet. Hierauf wird geantwortet V. 38.

V. 17. Laßt ihn wiſſen, ob bei eurer künftigen, neuen Geſtaltung, d. h. bei eurer Wiederbekleidung mit dem Körper, dieſer helle Glanz nicht eurem körperlichen Auge hinderlich ſeyn, es nicht blenden wird.

V. 27. Regen für Bewegung, Tanz.

V. 28. Die Eins iſt in der Drei, d. h. die Einheit Gottes beſteht aus drei Perſonen oder iſt zugleich Dreieinigkeit; die Zwei iſt in der Zwei, d. h. die doppelte Natur Chriſti, die menſchliche und göttliche, iſt doppelt und wird es bleiben; die Drei iſt in der Eins, d. h. die Dreieinigkeit iſt dennoch Einheit. Worte dieſes Inhalts ſingen die Seligen und zwar dreimal, weil die Drei eine heilige Zahl iſt wegen der Dreieinigkeit und mit Rückſicht auf dieſes göttliche Geheimniß.

V. 34. Bezei[illegible] des Salomo.

V. 39. Die Li[illegible]unſrer Seelen zu Gott.

V. 43. Die folgende Darſtellung ergänzt den Schluß des ſiebenten Geſanges und gründet ſich auf die Bibel. Man vergl. 1 Korinth. 15, 35—42 u. 58, wo eine Verwandlung des natürlichen Leibes in einen geiſtigen, des verweslichen in einen unverweslichen gelehrt wird.

V. 64. Die Seligen wünſchten die Auferſtehung oder die Verbindung ihrer Seelen mit dem Körper nicht bloß für ſich, ſondern für alle die ihnen vor ihrer Erhebung in den Himmel und zu dieſem Lichtzuſtande, d. h. auf Erden theuer waren. Nämlich, manche von ihren Freunden ſind noch auf Erden oder im Fegefeuer. Erde und Fegefeuer hören aber auf bei dem jüngſten Gericht und der Auferſtehung. Man hat dieſen Wunſch der Geiſter widerſprechend finden wollen mit Pikkarda's Zufriedenheit der Seligen mit ihrem Zuſtande, auf welcher Stufe der Seligkeit ſie auch ſtänden 3, 70—73. Aber ſie ſpricht dort nur davon, daß ſie keine größere Seligkeit wünſchten, als ſie verdienten, und daß ihre Seligkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens beſtehe.

V. 67. Erhebung in den Mars. Dante ſieht ein neues Feuer außer dem Glanz des Doppelkranzes in der Sonne, d. h.

ein andres als dieſer war, aber doch ihm gleich, wie das Licht der Sonne beim Aufgang derſelben. Daher auch V. 75. Dante ſieht einen neuen Kreis, einen andern als die beiden bisherigen, er weiß aber noch nicht recht, wo er iſt; er glaubt ſich noch in der Sonne.

V. 79. Der Glanz der Beatrix und beſonders ihrer Augen nimmt in jedem höhern Weltkörper zu.

V. 88. Mit den innern Empfindungen der Seele.

V. 99. Woraus ſie beſtehe, woher ihre Farbe und dergleichen.

V. 102. Wie zwei Durchmeſſer des Kreiſes im rechten Winkel, welche vier Quadranten bilden, indem jeder Quadrant von zwei Radien eingeſchloſſen iſt.

V. 104. Mit Bezug auf V. 106 und Peter den Einſiedler.

V. 109. Dieſe Lichtflammen ſind die ſeligen Geiſter.

V. 112. Hier auf Erden. Beſchreibung der Sonnenſtäubchen.

V. 117. Wenn der Sonnenſtrahl in ein Gebäude, in ein Zimmer eindringt, von wo man die Sonne zum Theil ausgeſchloſſen, Schatten gemacht hat und zwar mit Liſt und Kunſt, nämlich zum Schutz gegen Witterung und Diebſtahl.

V. 125. Worte aus der Meſſe: qui mortem nostram moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit. So auch in einem Hymnus: scimus, Christum surrexisse e mortuis vere: tu nobis victor rex miserere.

V. 131. Die Blicke der Beatrix.

Funfzehnter Geſang.

Der Geſang ſchweigt. Eins von den Lichtern des Kreuzes ſchießt herab und redet den Dante an. Es iſt Cacciaguida, der Stammvater der Familie des Dichters und Vater des Alighieri, von welchem ſie den Namen führt. Dieß erfährt Dante, nachdem er die Erlaubniß zur Frage von Beatrix erhalten hat. Hierauf ergießt ſich Cacciaguida in ein Lob der alten Zeiten und Sitten von Florenz, und erzählt ihm die Hauptſachen ſeiner eigenen Lebensgeſchichte, beſonders ſeinen Tod.

V. 1. Nicht aus Zwang, ſondern aus Gefälligkeit gegen den Dichter ſchwiegen die Seligen jetzt, damit Dante ſich mit ihnen unterhalten könne.

V. 5. Die Seligen ſelbſt werden Saiten genannt, die nach Gottes Willen ſich an dieſem Kreuze wie an einem Tongeräthe befinden.

V. 7. Schon von ſelbſt waren ſie mir geneigt, aber um ſo mehr, da ich ſie anflehte und mein Flehn ein gerechtes, frommes war. Dieß Flehn beſtand freilich in dem innern Wunſche, den die Seligen auch unausgeſprochen in ſeinem Herzen laſen, V. 55—66.

V. 10. Rückblick auf die falſchen Beſtrebungen der irdiſchen Menſchen.

V. 22. Mit Rückſicht auf den vorigen Vergleich von den Sternſchnuppen. Der Funken erloſch nicht, vielmehr funkelte er durch das Kreuz; obgleich das Kreuz glänzte, ſo war doch der Glanz des Funkens noch größer und daher ſichtbar.

V. 25. Aeneide 6, 680. Aeneas ſtieg in die Unterwelt und ſah im Elyſium ſeinen Vater. Die höchſte Muſe iſt Virgil.

V. 28. O mein Sohn, o überſtrömende Gnade Gottes! wem wurde ſo wie dir das Thor des Paradieſes zweimal aufgeſchloſſen? — Wahrſcheinlich läßt Dante ſeinen Stammvater lateiniſch ſprechen, um die Sitte ſeiner Zeit damit anzuzeigen. Vergleiche 17, 33.

V. 51. Mit Lombardi iſt Braun mit Rückſicht auf die Farbe der Tinte im Mittelalter für die Schrift, Weiß für das weiße Pergament genommen. Nichts was geſchrieben iſt, wird geändert.

V. 57. Inſofern durch die Wiederholung der Einheit die übrigen Zahlen entſtehen.

V. 61. Das Glas iſt der göttliche Geiſt oder Gott.

V. 74. Die erſte Gleichheit oder Vereinigung der Liebe und der Erkenntniß, die höchſte Gleichheit und der Urquell derſelben iſt Gott. Die Sonne V. 76 iſt ebenfalls Gott.

V. 84. Dante wendet Lieb' und Erkenntniß auf die Dankbarkeit an. An Liebe, d. h. an Willen, ſeine Freude und ſeinen Dank auszudrücken, fehlt es ihm nicht; aber an der Erkenntniß, d. h. an der Fähigkeit, ihnen Worte zu geben.

V. 91. Der Sohn des Cacciaguida iſt Alighieri, von welchem die Familie des Dante früherhin den Namen angenommen hatte. — Da Dante dieſen ſeinen Vorfahren in den erſten Kreis des Fegefeuers verſetzt, ſo bezüchtigt er ihn hiemit des Stolzes, deſſen er ſich ſelbſt anklagt, Fegefeuer 13, 136, und er will ſeinen eignen Stolz vielleicht hiemit als Familienfehler bezeichnen. — Dieſer Alighieri ſoll im Jahr 1201 geſtorben ſeyn; dann wären bis 1300, dem Zeitpunct der poetiſchen Reiſe, erſt 99 Jahre verfloſſen, und Dante wäre dann in ſeiner Angabe: hundert Jahre — in der Urſchrift iſt noch hinzugefügt: und noch länger — ungenau vergeſſen. Da nun Dante ſonſt ſehr genau iſt, möchte man jene Angabe des Todesjahres für falſch halten.

V. 97. Die Kirche heißt S. Stefano und ſteht an der Brücke S. Trinità, innerhalb der alten Stadtmauer.

V. 103. Die Erklärung liegt in dem Folgenden. Damals fürchtete ein Vater noch nicht bei der Geburt einer Tochter, daß ſie ſich zu früh verheirathen, und daß der Bräutigam eine zu groſſe Mitgabe fordern würde.

V. 106. Entweder durch die innerlichen Unruhen und Bürgerkriege, oder durch die neuen und groſſen Paläſte, welche von wenigen Reichen bewohnt werden, oder durch Eheloſigkeit, welche oft eine Folge des Luxus iſt. Die letzte Erklärung wird durch das gleich Folgende begünſtigt. — Sardanapal, der letzte üppige König der Aſſyrer, ſteht hier als Bezeichnung der Weichlichkeit und Ueppigkeit.

V. 109. Montemalo hieß zu Dante's Zeit ein Berg nicht weit von Rom, jetzt Montemario, nach Viterbo zu, von welchem man Rom mit ſeinen Paläſten, und Uccellatojo, ein Berg zwiſchen Bologna und Florenz, von welchem man letztere Stadt erblicken konnte. Noch wetteiferte Florenz nicht mit Rom an Pracht, ein Wetteifer, der beide Städte in's Verderben ſtürzen wird.

V. 112. Bellincion Berti, von der edlen florentiniſchen Familie der Ravignani, Vater der berühmten Gualdrada.

V. 113. In einem Lederrock mit knöchernen Knöpfen, oder mit einem ledernen Gürtel und einer knöchernen Spange.

V. 115. Nicht Bezeichnung eines Einzelnen aus dieſen beiden Familien, ſondern irgend ein oder jedes Mitglied derſelben.

V. 118. Jede war noch ſicher, in väterlicher Erde zu ruhen, und nicht etwa im fremden Lande in der Verbannung zu ſterben.

V. 120. Damals hatte Florenz noch keine Kriege mit Frankreich, oder vielmehr miſchte ſich Frankreich noch nicht in die Angelegenheiten von Florenz, wie durch Karl von Anjou und von Valois geſchah, regte noch keine Unruhen an, in welchen ſo viele Ehemänner und Hausväter ihren Tod fanden. Andre wollen es vom Handel nach Frankreich erklären, wobei die Männer öfters lange von Haus und Familie abweſend waren.

V. 127. Cianghella della Toſa, verheirathet in Imola an

Lito von Alidoſi, führte nach dem Tode ihres Mannes ein ſehr unſittliches Leben. — Lapo Salterello, ein ſehr ſtreitſüchtiger und boshafter Juriſt und Feind des Dante. — Sittenloſe und böſe Menſchen gab es zu meiner (des Cacciaguida) Zeit ſo ſelten, wie jetzt zu deiner (des Dante) Zeit gute Menſchen. — Cincinnatus, römiſcher Dictator, und Cornelia, die Tochter des ältern Scipio Africanus und Mutter der Gracchen, zeichneten ſich durch Tugend und Vaterlandsliebe, durch Mäßigkeit und Uneigennützigkeit aus.

V. 133. So lieb das väterliche Haus, wo mich die Mutter gebar und in den Wehen die Jungfrau Maria anrief, durch deren Hülfe ich das Licht der Welt erblickte.

V. 137. Sie war aus Ferrara aus der Familie Aldighieri oder Alighieri, nannte ihren Sohn mit ihrem Familiennamen, welcher auch den Nachkommen verblieb. Nach Domenico Aretino, einem Schriftſteller des 14ten Jahrhunderts, war ſie aus Parma. Dioniſi hat indeß nachgewieſen, daß ihr Vater Aldigerio den 4ten Mai 1078 und den 10ten Mai 1095 Giudice in Verona war. Bis auf Cacciaguida hatten die Vorfahren des Dante den Familiennamen Eliſeo.

V. 139. Konrad der dritte, der einen Kreuzzug unternahm.

V. 143. Zum Krieg wider das türkiſche, unchriſtliche Geſetz der Mahometaner, welche durch die Läßigkeit des Papſtes das gelobte Land wieder eingenommen haben. In dieſem Kriege fiel Cacciaguida durch das Schwert der Türken, und wegen dieſes Todes als Streiter Chriſti befindet er ſich im Mars.

Sechzehnter Geſang.

Stolz auf die Abſtammung von einem ſo würdigen Ahnherrn und voll Ehrfurcht redet er ihn mit Ihr an und bittet um nähere Nachricht von dem ältern Zuſtande der Vaterſtadt. Cacciaguida gewährt ſeine Bitte und miſcht in das Lob der alten Zeit den Tadel der neuern.

V. 1. Dante fühlt im Himmel ſich ſtolz auf ſeine Abſtammung und wundert ſich nun nicht mehr über den Adelſtolz auf Erden.

V. 7. Wenn die Nachkommen einer edlen Familie nicht gleichfalls edel ſind, edle Geſinnungen haben, ſo hilft ihnen der Geburtsadel oder die Abſtammung von würdigen Vorfahren nichts.

V. 10. Dieß wird gewöhnlich darauf gedeutet, daß Julius Cäſar zuerſt die Anrede mit Ihr gefordert oder empfangen habe. Aber dieß iſt nicht zu beweiſen. Dieſe Anrede ward erſt in ſpätern Zeiten üblich, als Päpſte, Kaiſer und Fürſten Wir ſtatt Ich gebrauchten.

V. 11. Zu Dante's Zeiten mußte alſo die Anrede mit Du die gewöhnliche ſeyn.

V. 13. Beatrix lächelt wohl über dieſes demüthige Ihr. Ginevra, die Gemahlin des Königs Artus, küßte ihren Geliebten, den Lancillotto. Es iſt dieß derſelbe Kuß, der Francesca's Scham beſiegte, ſiehe Hölle 5, 134. Die Frau von Mannoalt, die Geliebte des Galealt, ſah es und huſtete, wahrſcheinlich um ihren Spott, ihren Tadel dadurch anzuzeigen: ſo auch Beatrix hier. Denn die Unterredung, welche folgt, iſt mehr ſittlich, geſchichtlich, heimathlich, irdiſch, als religiös, theologiſch, himmliſch.

V. 15. Welcher Kuß der Ginevra aufgezeichnet, in den alten Mähren berichtet iſt.

V. 19. Dieſe drei Verſe ſind nur eine Schilderung des Muthes, der Freudigkeit ſich auszuſprechen, welche den Dante ergreift. Mein Herz wird ſtark gemacht durch die Freude, ſo daß es nicht zerreißt, nicht bricht.

V. 25. Johannes Schafſtall iſt Florenz, wegen des heiligen Johannes des Täufers als Schutzpatrons der Stadt.

V. 33. Nicht in dem volgare, der neuern ſich bildenden italieniſchen Sprache, dieſer — weil Dante ſein Gedicht darin ſchreibt. Der Gegenſatz iſt die lateiniſche Sprache. Siehe zu 15, 28.

V. 34. Das Ave oder der Gruß des Erzengels Gabriel an die Jungfrau Maria bei der Menſchwerdung Chriſti.

V. 37. Mars vollendet ſeinen periodiſchen Lauf in 686 Tagen, 22 Stunden und 29 Minuten. Dieſe Zeit 580 mal genommen, beträgt 1090—1091 Jahre. In dieſe Zeit nach Chriſti Geburt fällt alſo die Geburt des Cacciaguida. Dieß ſtimmt auch zu der Angabe gegen Ende des vorigen Geſanges, daß er unter Konrad dem dritten im Kriege gegen die Türken gefallen ſey, denn dieſer Kaiſer ſtarb im Jahre 1152.

V. 40. Florenz ward damals in Sechstel eingetheilt, wie jetzt in Viertel. Das letzte Sechstel hieß das des Petersthores, wo am Feſt des heiligen Johannes des Täufers Wettläufe gehalten wurden.

V. 45. Entweder um ſich und ſeine Vorfahren nicht zu loben als Abkömmlinge der edlen Römer, welche er, Hölle 15, 73, den Fieſolanern entgegenſtellt, oder um ſie nicht zu tadeln, inſofern ſie ſich bis auf Cacciaguida nicht berühmt machten.

V. 47. Die Bildſäule des Mars und die Johanniskirche ſtehen als Gränz- oder Einſchlußpuncte der Stadt und daher für die Stadt ſelbſt.

V. 49. Es war damals eine geringere Anzahl von Bürgern, aber es waren ſämmtlich Eingeborne, ſelbſt die geringſten Handwerker. Campi, Certaldo und Figghine ſind Oerter im florentiniſchen Gebiete.

V. 52. Wie viel heilſamer wäre es für Florenz geweſen, wenn es auf die ehemalige geringe Ausdehnung beſchränkt blieb, und ſich jene Oerter nebſt Galluzzo und Trespiano, die ganz nahe an Florenz lagen, nicht einverleibt, ſondern ſie zu freien Nachbarn behalten hätte. Dann würde die Stadt nicht einen Baldo von Aguglione und einen Bonifacius von Signa, welche ſich der weltlichen Simonie ſchuldig machten, zu den Ihrigen zählen. Baldo d'Aguglione, war Dante's beſonderer Feind, ſetzte ſich nach ſeinem Exil in den Beſitz ſeines Vermögens und ſchrieb eine Geſchichte der Guelfen und Ghibellinen voll Schmähungen gegen die letztern. Auch Dino Compagni nannte ihn vor dem Podeſta den Zerſtörer von Florenz.

V. 61. So wäre Florenz nicht ſo verderbt durch Handel, Parteien und Bürgerkriege; und die aus Simifonti Gekommenen wären beſſer dahin zurückgekehrt. Dieß war ein feſtes Schloß, welches die Florentiner im Jahr 1202 eroberten.

V. 64. Die Grafen Guidi übergaben den Florentinern ihr Schloß Montemurlo, weil ſie es nicht länger gegen Piſtoja vertheidigen konnten. Dieß wäre nicht geſchehen, wenn der Kaiſer ſeine völlige Gewalt in Toscana gehabt und Piſtoja in Schranken gehalten hätte. So aber vergrößerte ſich Florenz, und dieß war die Quelle des Verderbens für die Stadt.

V. 65. Die Familien der Cerchi und Buondelmonti wären in der umliegenden Gegend geblieben und nicht nach Florenz gezogen, wenn die Florentiner nicht ſie durch Kriege und Verträge dazu genöthigt hätten. Dieſe Familien wurden aber ſo höchſt verderblich für Florenz, ſiehe V. 140.

V. 70. Mit einem Lamm vergleicht er das alte beſchränkte, mit einem Stier das große, reiche, parteiſüchtige Florenz. Die Blindheit, die Irrthümer einer größeren Commune ſind immer ſchlimmer, als die einer kleinern. — Zur Vertheidigung nützt weniger die Menge, als die beſonnene Tapferkeit einer kleinen Anzahl.

V. 73. Luni, einſt eine bedeutende Stadt in Lunigiana; eben ſo Urbiſaglia (urbs Salvia) bei Macerata und noch näher an Tolentino. — Chiuſi, jetzt zu Siena gehörig, und Sinigaglia, eine zu Urbino gehörige kleine Seeſtadt.

V. 84. Das Schickſal läßt einige Geſchlechter ausſterben und andre an deren Stelle treten.

V. 88. Namen von alten edlen Familien, deren Untergang Cacciaguida erlebte.

V. 94 Am Petersthore. Die Grafen Guidi verkauften das Haus dort, welches dem Bellincion Berti gehört hatte, der Familie Cerchi, welche das Haupt der ſchwarzen Partei war.

V. 102. Es war ſchon eine adliche Familie.

V. 103. Das Wappen der Billi, nach dem grauen Streif in demſelben bezeichnet.

V. 105. Einer aus der Familie der Toſinghi oder Chiaramonteſi verfälſchte das Getreidemaaß und ward dafür enthauptet.

V. 106. Die Donati.

V. 109. Landino nennt die Abati, Benvenuto von Imola die Uberti und Lamberti. Die letzteren hatten dem caſinenſiſchen Poſtillator zufolge goldene Kugeln im Wappen.

V. 112. Die Visdomini, Toſinghi und Cortigiani, die Gründer und Beſchützer des Biſthums und nachmaligen Erzbisthums zu Florenz. Bei dem Tode des Biſchofs verſammeln ſie ſich im Biſthum und zehren dort ſo lange, bis der neue Biſchof gewählt iſt.

V. 115. Nach Landino ſind dieß die Cavicciuli und Adimari, auf welche Dante auch deßwegen zürnte, weil Boccaccio Adimari ſich der Güter des verbannten Dichters bemächtigte und zu denen gehörte, welche ſeiner Zurückberufung entgegen waren.

V. 118. Ubertino Donati nahm eine Tochter des Bellincione zur Frau, ſchämte ſich aber nachher, daß dieſer eine andre Tochter einem Adimari zur Frau gegeben.

V. 124. Dieß Thor hieß Porta Peruzza. Daß ein Thor von Florenz den Namen führte von einer einzelnen Familie, würde der Stolz der Florentiner zu Dante's Zeit nicht erlauben.

V. 127. Bezeichnung der Familien Pulci, Nerli, Gangalandi, Giandonati und Bella, welche in ihr Wappen das des kaiſerlichen Marcheſe von Toscana, Ugo, aufnahmen, eines Statthalters des Kaiſers Otto des dritten, deſſen Andenken jährlich am Tage des heiligen Thomas durch eine Lobrede gefeiert wurde. Alle dieſe Familien erhielten von dieſem ihren Beſchützer militäriſche Ehrenzeichen und Vorrechte. Giano della Bella umzog das Wappen mit einem goldenen Rahmen und wandte ſich von der Partei des Adels ab, indem er die des Volks ergriff.

V. 134. Borgo, eine Gegend von Florenz.

V. 135. Hier wohnten die Bardi oder Buondelmonti.

V. 136. Die Amidei. Siehe zu Hölle 28, 103.

V. 143. Ema, ein Fluß, auf dem Wege von Montebuono nach Florenz, alſo zwiſchen beiden Oertern. Montebuono iſt ein Schloß, von welchem das Geſchlecht der Buondelmonti ausging und im Jahr 1135 ſich in Florenz niederließ. Die Vermählung des Buondelmonte mit einer Donati erfolgte im Jahre 1215, alſo 80 Jahre ſpäter, weßhalb die letzte Anrede V. 142 — 144 nicht an den jungen Buondelmonte V. 140, ſondern an den früheren ſich zuerſt in Florenz niederlaſſenden gerichtet zu ſeyn ſcheint.

V. 145. Dieß iſt der Stein auf der alten Brücke, den ſonſt die Bildſäule des Mars einnahm; dort wurde Buondelmonte getödtet, und ſein Tod eröffnete die Feindſeligkeiten zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen.

V. 151. Damals hatten die Florentiner keine Parteien und wurden nicht beſiegt. Die Feinde kehrten die eroberten Fahnen um. Die weiße Lilie war das Wappen der Florentiner ehemals, das ſie auch in den Fahnen trugen. Nach der unſeligen Theilung in zwei Parteien veränderten die Guelfen dieß Zeichen und nahmen einen weißen Schild mit einer rothen Lilie.

Siebzehnter Geſang.

In dieſem mittelſten Geſange des Paradieſes läßt ſich Dante die Leiden ſeiner Verbannung, aber auch die Gunſt, welche er an dem Hofe des großen Can findet, ſo wie den Ruhm ſeines Gedichts prophezeien, und ſetzet ſo das Irdiſche dem Himmliſchen, das Beſonderſte dem Allgemeinſten, das Spiel des Schickſals im Erdenleben, der Ruhe und Seligkeit des Himmels entgegen.

V. 1. Phaeton, der Sohn der Klymene und des Sonnengottes, ſtieg zu ſeinem Vater hinauf, um mit Zuverläſſigkeit zu erfahren, ob er deſſen oder des Epaphus Sohn ſey, und erhielt auf Phöbus Zuſage, ihm jeden Wunſch zu erfüllen, die Erlaubniß, den Sonnenwagen auf Einen Tag zu führen, eine Erlaubniß, die dem Sohne das Leben koſtete. Der Vater hätte alſo ſtrenger ſeyn und ihm nicht leichtſinnig die Erfüllung jeder Bitte zuſagen ſollen. — So ängſtlich wie Phaeton einſt über ſeine Abſtammung war, ſo Dante gegenwärtig.

V. 13. Baum wird Cacciaguida genannt als Stamm der Familie. — Entragt zu luft'gen Höhen, d. h. der du dich zu Gott erhoben haſt.

V. 22. Siehe Hölle 10, 79; 15, 61; Fegefeuer 8, 133 u. 140, wo Farinata, Brunetto Latini, Conrad Malaſpina und Oderiſi d'Agubbio dem Dante Andeutungen von ſeinen künftigen Schickſalen gaben.

V. 31. Anſpielung auf das Zweideutige und Räthſelhafte der Orakelſprüche bei den Alten vor Chriſti Geburt.

V. 35. Die Liebe meines Altvaters. Ueber den Ausdruck deutlich Latein ſiehe 12, 144.

V. 46. Hippolytus, Sohn des Theſeus, verließ gezwungen Athen, weil er die frevelhafte Liebe ſeiner Stiefmutter Phädra nicht erwiedern wollte: eben ſo wirſt du, Dante, verbannt werden, weil du die frevelhaften Unternehmungen deiner verderbten Mitbürger nicht gut heißeſt.

V. 49. Papſt Bonifacius der achte lud Karln von Valois nach Florenz ein, unter dem Vorwand, die beiden Parteien zu verſöhnen, in Wahrheit aber, um die Häupter der Weißen zu verjagen, unter denen Dante war; und dieß geſchah im Januar 1302.

V. 51. Umſchreibung der Habſucht des römiſchen päpſtlichen Hofes.

V. 52. Man braucht wohl nicht an die Gottesgerichte und insbeſondre an den Zweikampf zu denken, in welchem, der Meinung nach, Gott den Unſchuldigen ſchützte und den Schuldigen untergehen ließ, ſondern an die allgemeine Meinung oder das Urtheil der Menſchen. Die Rache Gottes, d. h. die ſpätern Ereigniſſe, welche in der von Gott dem Menſchen eingepflanzten Natur, im Gewiſſen, in dem Bewußtſeyn der Schuld und des Unrechts liegen, offenbaren die Wahrheit. Vielleicht iſt auch ein Bezug auf die ſpätern unglücklichen Schickſale der Schwarzen und der Florentiner überhaupt darin, z. B. der Einſturz einer Brücke, von welcher aus das Volk einem Schauſpiel auf dem Arno zuſah, und dabei verunglückte.

V. 55. Vaterland, Verwandten, Freunde, Haus und Hof.

V. 61. Dieß iſt ein Tadel der Ghibellinen. Die, mit welchen du zuſammen vertrieben wirſt, werden ſich in dieſes Thal krümmen, d. h. werden die vorher geſchilderten Unannehmlichkeiten und Leiden der Verbannung und der Armuth zu ertragen haben.

Sie werden überdieß uneinig unter ſich ſelbſt werden, und du wirſt die Leidenſchaften, welche ſie dann zeigen, gegen dich haben, ſie werden deinen guten Willen, deine Mäßigung nicht erkennen und mit Undankbarkeit lohnen. Aber ſie werden endlich ſelbſt die Opfer ihrer Tollheit und Leidenſchaft werden. Unſtreitig hat Dante hier beſtimmte Facta in Gedanken. Die vertriebenen Ghibellinen machten nämlich Verſuche, mit gewaffneter Hand nach Florenz zurückzukehren. Bei dem erſten derſelben, am 20ſten Julius 1304, war Dante vielleicht ſelbſt thätig geweſen; doch bezweifelt es Dioniſi. Bei dem zweiten, im Jahr 1306, wo die Ghibellinen in der Feſtung Monteaccanico in Mugello eingeſchloſſen wurden, einer Unternehmung, die ſehr unglücklich ausfiel, hatte ſich aber Dante gewiß ſchon von ſeiner Partei getrennt und hielt ſich damals ſogar bei dem Marcheſe Maorello Malaſpina in Lunigiana, einem der Häupter der Schwarzen, auf, und theilte alſo den unglücklichen Ausgang jener zweiten Unternehmung nicht. Siehe auch die folgenden Verſe 67—69.

V. 70. Dante hielt ſich mehrere Jahre lang am Hofe des großen Can in Verona auf, wahrſcheinlich von 1313 an, obgleich er nicht beſtändig dort war, ſondern mehrmals wechſelte und endlich in Ravenna ſtarb. Zuerſt bezeichnet daher den erſten längeren Aufenthalt, denn freilich war er vorher ſchon bei andern Gönnern geweſen. Das Wappen des Can grande della Scala war eine goldne Leiter im rothen Felde und ein ſchwarzer Adler auf der Leiter, weil ihn Heinrich der ſiebente zum Vicarius gemacht hatte. Der hier bezeichnete, beſonders V. 76: „er iſt es, er“ iſt Can grande, der große Can, ein Mann von großen Talenten, überdieß ſehr kunſtliebend und freigebig. Er war kaiſerlicher Statthalter und Dante hegte die größten Hoffnungen von ihm im allgemeinen und auch in Beziehung auf ſich ſelbſt. Can ſtarb früh, im Jahr 1329, ohne dieſe Hoffnungen noch erfüllt zu haben, acht Jahre nach dem Tode des Dichters. Im Jahre 1300 war er neun Jahr alt.

V. 77. Derjenige Planet, in welchem ſich Cacciaguida befindet.

V. 82. Der Gascogner iſt Clemens der fünfte, der erſt den Kaiſer Heinrich den ſiebenten zu begünſtigen ſchien, nachher ihm aber doch entgegenarbeitete. Heinrich war im Jahr 1310 in Italien; damals war Can 19 Jahr alt und konnte ſchon Proben ſeines Geiſtes ablegen.

V. 84. Hölle 1, 101.

V. 85. Can zeigte ſich allerdings als großer Krieger und flößte ſeinen Feinden, den Guelfen, große Furcht ein. Er ſtarb vier Tage nach ſeinem Triumph über Trevigi, gerade als ihn das Glück begünſtigte und er in hohem Anſehen ſtand.

V. 90. Alle Gelehrte und Künſtler fanden bei ihm ihre Zuflucht, Wohlleben und Achtung.

V. 98. Die Zwiſtigkeiten und innern Kriege in Florenz nahmen nach Dante's Verbannung nicht ab, ſondern Mord und Blutvergießen waren an der Tagesordnung.

V. 114. Der Beatrix.

V. 118. Wollt' ich die Wahrheit aus Furcht verſchweigen, d. h. meinen Feinden nicht die Wahrheit ſagen, ſo büßt' ich mein Leben, d. h. meinen Ruf und Ruhm bei denen ein, welche die jetzige Zeit die alte nennen, d. h. bei den Nachlebenden.

V. 124. Treffliche Worte der Wahrheit von dem Dichter über ſein Gedicht.

V. 134. Mit Bezug auf V. 138. Nur groſse, wichtige Perſonen verdienen eine Stelle in der göttlichen Komödie, nicht niedrige. Nicht bloſse Betrachtungen darf ein ſolches Gedicht enthalten, ſondern leuchtende Beiſpiele.

Achtzehnter Geſang.

Cacciaguida ſchweigt eine Weile und nennt dann noch mehrere ſelige Geiſter von Helden, welche im Mars ihren Aufenthalt haben, Joſua, Makkabäus, Karl den Groſsen, Roland, Wilhelm und Rinoard von Auvergne, Gottfried von Bouillon und Guiscard. — Dann erhebt ſich Beatrix mit dem Dante in den Jupiter, wo die ſeligen Geiſter vermöge der Lichter, in welchen ſie ſich befinden, durch Aneinanderreihung die Worte: diligite justitiam, qui judicatis terram (liebt Gerechtigkeit, die ihr die Erde richtet) bilden. Gleich darauf bildet ſich aber auf gleiche Weiſe die Geſtalt eines Adlers. Die obigen Worte, diligite justitiam etc. veranlaſſen den Dichter zu einem Tadel der Habſucht und Ungerechtigkeit des päpſtlichen Hofes.

V. 3. Was in der Prophezeiung enthalten war.

V. 7. Gotte, der den Leidenden Troſt gewährt, bin ich nahe, und du, den ich geleite, mit mir.

V. 21. Man könnte dieß auf den Cacciaguida beziehen. Nicht ich allein, ſondern auch er ſtellt dir ein Eden dar. Beſſer aber wohl: nicht ich, Beatrix, d. h. die Theologie, reiche dir

Glückſeligkeit, Befriedigung dar, ſondern auch die Beiſpiele der edlen Seelen, welche dir dein Vorfahr jetzt noch nennen wird.

V. 29. Der Baum bezeichnet nicht das Kreuz, welches die Seligen im Mars bilden, ſondern das ganze Paradies. Der Gipfel iſt dann Gott.

V. 40. Judas Makkabäus, der Befreier der Juden von der Tyrannei des Antiochus.

V. 46. Wilhelm, Graf von Oringa oder Orvegna (Orange), Sohn des Grafen von Narbonne; Rinoardo, ein tapfrer Streiter gegen die Saracenen.

V. 47. Der berühmte Gottfried von Bouillon, Eroberer und König von Jeruſalem, und Held des befreiten Jeruſalems von Taſſo. — Robert Guiscard, aus der Normandie, nahm den Saracenen Sicilien und Apulien und gründete ein neues Reich. Der Stamm des Robert Guiscard erloſch mit ſeinen Kindern. Conſtantia gehörte aber zu der Nachkommenſchaft ſeines Bruders Ruggieri; ſie war eine Tochter Rogers des zweiten und Schweſter Wilhelms des böſen, und ward durch Verheirathung mit dem nachmaligen Kaiſer Heinrich dem ſechsten Mutter Friedrichs des zweiten. Hölle 28, 13.

V. 68. Mars hatte ein rothes, Jupiter ein weißes Licht, blaß im Vergleich mit jener Röthe. Mars iſt heiß, Saturn kalt, Jupiter in der Mitte hat eine mäßige Temperatur.

V. 72. In meiner Sprache — in den Zeichen, Buchſtaben meiner, der italieniſchen Sprache, welche mit denen der lateiniſchen gleich ſind. Die lateiniſche Sprache, obgleich die Worte V. 91 und 93 wirklich lateiniſch ſind, kann wohl nicht gemeint ſeyn, weil er von dieſer nicht ſagen könnte, daß es die ſeinige ſey.

V. 84. Der Staaten und Reiche, welche von dir beſungen werden.

V. 96. Der Feuerglanz der Geiſter war goldfarben gegen das Silberlicht des Jupiter.

V. 97. Von dem M aus bildete ſich die Geſtalt des Adlers, weil dieß einige Aehnlichkeit mit ausgebreiteten Flügeln hat, nach der Figur welche im Mittelalter üblich war. Siehe zu Fegefeuer 23, 32.

V. 102. Ein Aberglaube oder Scherz. Je mehr Funken, deſto mehr Geld.

V. 105. So wie Gott die Geſchöpfe als höhere und niedere eintheilt.

V. 107. Der Adler als Zeichen der kaiſerlichen Würde, der Gerechtigkeit auf Erden.

V. 109. Der Maler hier — nämlich Gott. In den Geſtalten, Weſen, welche Jupiter enthält, zeigt er ſeine Kraft.

V. 112. Diejenigen, welche V. 97 ſich auf das M niedergelaſſen und zuerſt gleichſam einen Kranz, wie man ſie etwa von Lilien macht, eine geſchlängelte Linie, dadurch aber den Anfang des Adlers gebildet hatten, vollendeten nun, nachdem Hals und Kopf fertig war, die Geſtalt des Adlers durch Hinzufügung der Flügel. Man erinnere ſich an die mittelalterliche Form des M, ſiehe zu Fegefeuer 23, 32. Mit einer kleinen Spitze oben in der Mitte bildet es die franzöſiſche Lilie

V. 117. Daß unſre Gerechtigkeit von dem Jupiter kommt, daß dieſer Einfluß darauf hat.

V. 120. Der Rauch iſt das Gegentheil der Gerechtigkeit, die Habſucht, die Parteilichkeit, der Eigennutz.

V. 122. Siehe Evang. Johannes, 2.

V. 123. Die Wunder bezeichnen Chriſtus, die Martern die nachfolgenden Märtyrer, die der Kirche Kraft verliehen.

V. 127. Nämlich in Rom zur Zeit der alten kriegeriſchen Römer.

V. 128. Tadel des Mißbrauchs der Excommunicationen. Statt aller Sacramente wird bloß das Brot im heiligen Abendmahle genannt.

V. 130. Anrede an Bonifacius den achten, oder Clemens den fünften, oder vielmehr an den Papſt überhaupt, ſofern er habſüchtig iſt. Du, der du den Bann ſchreibſt, um ihn für Geld wieder auszuſtreichen.

V. 132. Für die Kirche. Paulus und Petrus leben noch im Himmel und können dich ſtrafen.

V. 133. Bezeichnung der florentiniſchen Ducaten mit dem Bilde Johannis des Täufers. Nur nach Geld gelüſtet es die Päpſte.

Neunzehnter Geſang.

Der Adler ſpricht in der Perſon der Einheit zuerſt von ſich ſelbſt, dann aber löſt er dem Dante den Zweifel, ob jemand ohne den Glauben an Chriſtus ſelig werden könne. Er geht von dem Gedanken aus, daß Gottes Weſen von dem Menſchen nicht ganz ergründet werden könne, dazu ſey der menſchliche Verſtand zu ſchwach, das Licht unſers Geiſtes nur ein Strahl aus dem Lichtmeere des göttlichen Geiſtes, und finſter im Vergleich mit jenem Glanze. Nach irdiſcher Beurtheilung ſcheine die Sittlichkeit ſchon hinreichend zur Seligkeit; dennoch müſſe dieß geleugnet werden. Das Paradies ſey nur den Chriſten beſtimmt, aber freilich nicht den ſchlechten und ungerechten: dieſe hätten vielmehr ein weit ſchlimmeres Loos zu erwarten, als die Nichtchriſten. — Hierauf geht der Adler mehrere der damaligen Regenten durch und tadelt ſie heftig.

V. 5. Dieſer Vers gehört zu dem Bilde, nicht zu dem Gegenſtande. Die Seelen leuchteten wie Rubinen, welche von dem Strahl der Sonne getroffen werden.

V. 16. Auf Erden lobt man zwar Gerechtigkeit, aber übt ſie nicht; vielleicht mit Beziehung auf das Anſehen des Kaiſers, als des Handhabers der irdiſchen Gerechtigkeit. Die Schrift oder Geſchichte — ſcheint aber doch mehr auf die geſchichtlichen Beiſpiele der Gerechtigkeit im allgemeinen zu gehen.

V. 28. Wenn ich in irgend einem Theile des Himmels Aufſchluß über die Gerechtigkeit Gottes erhalten kann, ſo muß es hier ſeyn.

V. 46. Lucifer oder der Teufel. Er würde mehr Licht empfangen haben, wenn er treu geblieben wäre.

V. 48. Er konnte nicht Allen ſich gleich verſtändlich machen, den Einen, z. B. den Engeln mehr als den Andern, den Menſchen. Aber ganz offenbar wird er auch den vollkommenſten unter ſeinen Geſchöpfen nicht ſeyn.

V. 49. Welt und Natur iſt hier die geſchaffene, die *geringere* Natur, wie auch im Italieniſchen ſteht, entgegengeſetzt der höhern Natur Gottes, welche ſich eben nicht ganz durch die Schöpfung ermißt, ſondern ſie ſelbſt iſt ihr eigener Maaßſtab.

V. 58. Treffliche Vergleichung. Das menſchliche Auge kann auf der Höhe des Meeres den Grund nicht ſehen, dennoch iſt er vorhanden: ſo erkennt der Menſch die göttliche Natur, hier insbeſondere die göttliche Gerechtigkeit noch minder, obgleich ſie noch weniger zu bezweifeln iſt.

V. 64. Gott hat uns durch die Religion einiges offenbart und uns Licht gegeben. Wir ſelbſt durch Hulfe unſers Verſtandes können die göttlichen Geheimniſſe uns nicht weiter erklaren, ſondern gelangen dadurch nicht zum Lichte, ſondern vielmehr auf dunkle Irrwege.

V. 71. Am Indus, d. h. als Heide, weit entfernt von der chriſtlichen Welt, und, zu Dante's Zeit, faſt ohne Möglichkeit, Kunde von der chriſtlichen Religion zu erhalten.

V. 80. In die Unendlichkeit, in die Tiefe des göttlichen Geiſtes müßteſt du ſchauen können, um darüber zu urtheilen.

V. 86. Der erſte Wille iſt der göttliche.

V. 89. Kein erſchaffener Geiſt kann Einfluß auf ihn haben.

V. 105. Alſo theils diejenigen, welche vor Chriſtus lebten und denen es unmöglich war Chriſten zu werden, theils diejenigen, welche, zwar unter Chriſten geboren, dennoch die chriſtliche Religion nicht annahmen, nicht bloß Heiden, ſondern chriſtliche Ungläubige. So ſchließt ſich der folgende Tadel wohl an, der gegen die letztern, auch inſofern ſie durch Handlungen ihre Unchriſtlichkeit zeigen, gerichtet iſt.

V. 106. Matth. 7, 21. Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

V. 109. Aethiopia als ein unchriſtliches Land. Selbſt Heiden werden das Verdammungsurtheil gegen ſo ſchlechte Chriſten ausſprechen müſſen. — Einſt, nämlich am großen Gerichtstage, wo die Guten und Schlechten von einander geſondert werden, und die Böſen noch mehr Strafe, die Guten noch größere Belohnung empfangen. —

V. 112. Eben ſo werden auch die heidniſchen Perſer urtheilen müſſen, wenn ſie das Verzeichniß der Sünden dieſer Scheinchriſten ſehen ſollten.

V. 115. Siehe Fegfeuer 6, 97. Kaiſer Albrecht der erſte verwüſtete Böhmen, aus Haß gegen den böhmiſchen König Wenceslaus, im Jahr 1304, daher bald. Bis Prag, wie einige meinen, iſt er wohl nicht vorgedrungen, da er ſich von Kuttenberg zurückziehen mußte.

V. 116. Dieſe That wird in ſein Sündenregiſter eingetragen werden.

V. 118. Philipp der ſchöne, König von Frankreich, ließ falſche Münzen ſchlagen, um damit ſein gegen die Niederlande geworbenes Heer zu beſolden. Er ſtarb auf einer Schweinsjagd durch einen Fall vom Pferde.

V. 121. Wahrſcheinlich iſt der engliſche König Eduard der erſte oder John Balliol, und der ſchottiſche König Robert Bruce gemeint.

V. 124. Der ſpaniſche König iſt Ferdinand der vierte, unter dem Kriege Kaſtilien zerrütteten und die Macht der Großen zum Nachtheile der Könige vermehrten; der böhmiſche iſt Wenceslaus, beide bekannt durch ihre Weichlichkeit. Der letztere wird auch als ſolcher im Fegfeuer erwähnt 7, 102.

V. 127. Karl der zweite oder lahme, Sohn Karls des erſten, Königs von Neapel. Seine Laſterhaftigkeit wird ſehr eigenthümlich bezeichnet.

V. 131. Friedrich, König von Sicilien, Sohn Peters von Arragonien. Sicilien wird Feuerinſel genannt wegen des Aetna. Hier ſtarb Anchiſes und wurde daſelbſt begraben. Aeneide 3, 709.

V. 133. Deß d. h. jenes Friedrichs.

V. 136. Jakob, König der baleariſchen Inſeln, war der Ohm, und Jakob, König von Arragonien, der Bruder Friedrichs. Daher zwei Kronen. Das treffliche Haus iſt das arragoniſche.

V. 139. Dionyſius mit dem Beinamen Agricola war von 1279 bis 1303 König von Portugal. Hako der ſechste regierte in Norwegen von 1280 bis 1319. Der dalmatiſche König iſt unbekannt.

V. 142. Die Regierungen Beda's des vierten und Ladislav's des vierten, des Kumaners, waren nicht glücklich, des erſtern wegen mongoliſcher Einfälle, des andern wegen Schwachheit des Regenten. Hier iſt aber der lange Streit des arpadiſchen Stammes (Andreas des dritten) mit dem von Anjou (Karl Robert) gemeint.

V. 143. Navarra zwiſchen Frankreich und Spanien war damals im Beſitze Frankreichs oder des von Dante mehrmals getadelten Philipps des ſchönen. Es wird glücklich geprieſen, ſofern es ſich von der Herrſchaft eines ſo unwürdigen Königs losmachen könnte. — Die Felſen ſind das pyrenäiſche Gebirge.

V. 145. Heinrich der zweite, König von Cypern, auf welcher Inſel Nicoſia und Famagoſta die beiden wichtigſten Städte ſind. Sie beklagen ſich oder murren, weil ſie ſich zu Gunſten ihres ſchlechten Königs bewaffnen müſſen gegen die Türken, welche die Inſel zu eroberu ſuchten.

Zwanzigſter Geſang.

Der Adler ſchweigt, und die einzelnen Lichter, aus welchen er beſteht, glänzen nun noch lebhafter als zuvor und ergießen ſich in Geſänge. Aber bald fängt der Adler wieder an zu ſprechen, und zwar ſo daß Dante die Bildung des Tons wahrnimmt, bis er als Wort aus dem Schnabel ertönt. Er nennt nun noch mehrere von den einzelnen Seligen, aus welchen beſonders ſeine obern Theile, z. B. Auge und Augenbraunen, beſtehen. Es ſind König David, Kaiſer Trajan, König Ezechias, Kaiſer Conſtantin der große, Wilhelm der zweite und Ripheus. Zwei derſelben, Trajan und Ripheus, iſt Dante ſehr verwundert hier zu finden. Der Adler äußert ſich hierüber ſo: der Himmel werde durch inbrünſtige Liebe und Hoffnung überwältigt, doch nach eigenem Willen. Beide, Trajan und Ripheus, ſeyen nicht als Heiden geſtorben. Die Seele des erſten kehrte aus der Hölle zurück in den Körper auf die Bitte des Papſt Gregor, um den Glauben an Chriſtus anzunehmen; die des zweiten ward wegen ihrer Gerechtigkeit eines ſo hohen Vorzuges gewürdigt, Gott offenbarte ihr die künftige Erlöſung des Menſchen und die drei chriſtlichen Tugenden tauften ſie. — Zum Schluß ſpricht der Adler von der göttlichen Gnadenwahl, und die beiden Lichter des Trajan und Ripheus begleiten die Worte mit ihren glänzenden Blicken.

V. 13. O ſüße Liebe Gottes, die du dich unter dieſem lächelnden Lichte verbirgſt!

V. 30. Wie mein Herz ſie zu hören erwartet hatte, dem ſie ſich deßhalb auch einprägten.

V. 39. Siehe das zweite Buch der Könige, Cap. 6; und Fegefeuer 10, 64.

V. 48. Kaiſer Trajan. Siehe Fegefeuer 10, 37. Er war zuerſt in der Hölle, ſiehe die Einleitung zu dieſem Geſange, und kann daher den Zuſtand in der Hölle mit ſeinem jetzigen vergleichen.

V. 49. Der König Ezechias war dem Tode nahe. Auf Fürbitte des Propheten Eſaias ward ihm das Leben noch auf 15 Jahre verlängert, nachdem er wahre Reue gezeigt hatte. Siehe 2 Chronika 20 und Jeſaias 38.

V. 52. Dante betrachtet hier die Zeit als völlig nichtig vor Gott.

V. 55. Conſtantin der groſe überließ Rom dem Papſte und verlegte die Reſidenz des Reichs nach Conſtantinopel. Er ward griechiſch mit mir, — der Adler ſpricht — inſofern er auch das Zeichen der kaiſerlichen Macht mit ſich nahm. Siehe 6 von Anfang. Er gründete das griechiſche Kaiſerthum. Seine Abſicht war gut, aber die Entfernung des Kaiſers von Rom hatte die Theilung des Reichs, die Zerſtückelung Italiens unter viele kleine Herren und unzählige Kriege zur Folge.

V. 61. Der an dem untern Theile der Augenbraue iſt Wilhelm der zweite, König von Sicilien, mit dem Beinamen der gute, aus normänniſchem Stamme. Er regierte von 1166 bis 1189.

V. 63. Karl der zweite oder hinkende, König von Neapel von 1285 bis 1309. Friedrich der zweite, König von Sicilien von 1296 bis 1336. Der erſte führte Kriege, um ſich zum Herren von Sicilien zu machen, und der zweite war ſehr habſüchtig.

V. 64. Jetzt weiß Conſtantin, welchen Lohn ein gerechter König vom Himmel empfängt, und ſein eigener Glanz beweiſt dieß.

V. 67. Im Reich des Wahns, d. h. auf der Erde im Gegenſatz des Himmels. Ueber Ripheus, den Virgil den einziggerechteſten unter den Trojanern nennt, ſehe man Aeneide 2, 426.

V. 77. Nach dem Willen Gottes iſt jedes Ding, wie es iſt.

V. 82. Mit Bezug auf das Vorhergehende und Folgende. Was ſoll ich davon denken, daß Trajan und Ripheus als Heiden ſich hier im Himmel befinden?

V. 94. Matth. 11, 12: aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt.

V. 104. Im Glauben an den gekreuzigten Chriſtus; Beine als Theil für das Ganze; Trajan V. 105 — 111 an den, der ſchon gelitten hatte, Ripheus an den, der noch leiden ſollte. Siehe die Einleitung zu dieſem Geſange.

V. 133. Siehe 19, 79 — 81. Haltet ihr, Sterbliche, euer Urtheil zurück, da wir, ſelige Geiſter, nicht einmal die Auserwählten alle kennen. Aber dieß mindert unſer Glück nicht, vielmehr unſre Seligkeit beſteht darin, den Willen Gottes zu dem unſrigen zu machen; und da er uns nicht alles offenbart hat, ſo beruhigen wir uns ſehr leicht und gern hierüber.

Einundzwanzigſter Geſang.

Als Dante jetzt ſeine Augen wieder auf Beatrix richtet, lächelt dieſe nicht, um ihn nicht durch den Blitz ihrer Augen zu blenden und zu vernichten. Denn ſie wird immer ſchöner und ſtrahlender, je höher ſie ſteigen, und — jetzt eben ſind ſie in dem Saturn angelangt. Dante folgt dem Willen ſeiner Gebieterin und ſieht nicht ſie, ſondern den Saturn an. Hier erblickt er eine helle goldne Leiter, deren oberes Ende er nicht abſehen kann, und auf dieſer auf- und ab- und hin- und herſchwebend eine Menge von Lichtſtrahlen, bis ein jeder ſeinen beſtimmten Platz eingenommen hat. Dante ſieht den einen in ſeiner Nähe heller glänzen und fragt ihn, nachdem er von Beatrix Erlaubniß erhalten hat: warum er ſich nähere und warum hier kein Geſang erſchalle. Der ſelige Geiſt antwortet zuerſt auf die letztere, dann auf die erſtere Frage. Nämlich: mit den menſchlich irdiſchen Werkzeugen könne man hier weder das Sichtbare noch das Hörbare vernehmen; deßwegen habe Beatrix nicht gelächelt, deßwegen werde hier nicht geſungen, wenigſtens beides nicht auf eine für Dante wahrnehmbare Weiſe. Ferner: er der ſelige Geiſt habe ſich ihm nicht deßhalb genähert, weil er mehr Zuneigung zu ihm empfände als die übrigen ſich hier befindenden Seelen, ſondern weil Gott es ſo wolle. — Dem Dante genügt dieſe Antwort nicht, und er will wiſſen, warum Gott gerade ihm unter der ganzen Schaar der Seligen dieß Geſchäft aufgetragen habe, ſich ihm, dem Dante, zu nähern. Hierauf erhält er nichts weiter zur Antwort, als daß dieß ein Geheimniß Gottes ſey, daß darüber keine Auskunft gegeben werden könne. Dante erkundigt ſich nun nach ihm ſelbſt und erfährt, daß der Sprechende der heilige Petrus Damian ſey, zuerſt Einſiedler, nachher aber zu geiſtlichen Würden erhoben. Zum Schluß ſeiner Rede tadelt Damian heftig das ausgeartete Leben und die verderbten Sitten der Geiſtlichkeit zu Dante's Zeiten, und wird dann von tanzenden Lichtern umringt, welche zugleich ihre Stimmen laut erheben, für Dante unverſtändlich.

V. 1. Im Saturn, dem von der Erde entfernteſten Planeten, befinden ſich diejenigen Seligen, welche ſich im Leben der geiſtlichen Betrachtung oder der innern Beſchaulichkeit widmeten, wie denn auch dem Saturn ein Einfluß hierauf zugeſchrieben wurde. Beatrix iſt das Sinnbild der Theologie überhaupt, aber auch insbeſondre der höchſten Stufe der Theologie, der Beſchaulichkeit oder Myſtik. Hiebei zieht ſich das innere Vermögen des religiöſen Menſchen oder die religiöſe Betrachtung ganz ab von allem Aeußeren, und lebt mit ſeinen Gedanken nur in Gott. Dieß wird hier ſinnbildlich dadurch dargeſtellt, daß Beatrix nicht lächelt.

Wenn ſie aber ſagt, daß ihr Lächeln ihn vernichten würde, ſo heißt dieß, daß ihm irgend ein äußerer Ausdruck dieſes Glückes ganz unverſtändlich ſeyn, ihn verwirren würde, daß es zur Empfänglichkeit für dieſes Glück der beſondern göttlichen Hülfe bedürfe. Daher 23, 46. — Ueber Semele ſehe man Ovids Verwandlungen 3, 294. Semele, die Geliebte des Zeus, erzwang von dieſem, daß er ſich ihr in ſeiner göttlichen Herrlichkeit zeige. Aber ſie ward von den Flammen ſeiner Blitze verzehrt.

V. 14. Siehe die beigefügte Paradieſeskarte.

V. 17. Jene Spiegel ſind Dante's Augen. Dieſer Spiegel iſt Saturn. Der Sinn iſt: halte dich an jener Spiegel Figur, oder mache, daß ſich in jene Spiegel, deine Augen, die Figur eindrücke, welche dir in dieſem Spiegel, dem Saturn, erſcheinen wird.

V. 25. Kryſtall mit Rückſicht auf die Benennung Spiegel V. 18.

V. 27. Unter dem Saturn war das goldne Zeitalter.

V. 29. Die Beſchaulichkeit hat wegen ihrer Erhebung zu Gott die Leiter zum Sinnbilde, auch mit Rückſicht auf die Jakobsleiter, wie aus dem folgenden Geſang V. 70 erhellt.

V. 61. Siehe zu V. 1. Auch des Geſanges bedarf die Myſtik nicht.

V. 67. Mit Beziehung auf V. 45.

V. 68. Die übrigen ſeligen Geiſter haben eben ſo viel Liebe als ich oder noch mehr, und dieß iſt an dem geringeren oder dem größeren Glanze der einzelnen Lichter erkennbar.

V. 74. Freie Liebe, weil es der Seligen höchſtes Glück iſt ihren Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen.

V. 76. Dante thut dieſe Frage, wie Benvenuto de Imola meint, mit Hinblick auf die unnützen und unbeantwortlichen Fragen der Theologen über die Prädeſtination. Daher V. 97—102.

V. 81. Der Kreis und die Kreisbewegung kommt oft vor und iſt als vollkommenſte Figur und äußere Darſtellung ein Symbol Gottes, daher die Kreiſe und Kreisbewegung der Himmel, die Kreistänze der Seligen im elften und zwölften Geſange, wie denn auch 12, 3 daſſelbe Bild der Mühle gebraucht iſt, daher ſelbſt die Darſtellung Gottes als Kreisfigur, 33, 91 u. 116 u. 127 ꝛc.

V. 85. Der Sinn iſt: ich zwar, ſo wie die übrigen Seligen des Saturn, erkenne das höchſte Seyn; aber Antwort kann weder ich noch der höchſte Seraph auf eine ſolche Frage geben.

V. 103. Die Apenninen.

V. 109. Catria, ein Berg im Herzogthum Urbino zwiſchen Gubbio und Pergola

V. 112. Siehe V. 61 u. 83.

V. 122. Petrus, mit dem Beinamen Peccator, der Sünder, iſt von Petrus Damian zu unterſcheiden, ſeinem Zeitgenoſſen. Erſterer war Mönch des Kloſters der heiligen Maria in Porto bei Ravenna und widmete ſich auch dem beſchaulichen Leben.

V. 125. Er ward Kardinal.

V. 127. Paulus, ſiehe Hölle 2, 28. — Ueber Kephas oder Petrus, ſiehe Johann. 1, 42. Da ihn Jeſus ſahe, ſprach er: du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen, das wird verdolmetſchet ein Fels.

V. 130. Sie laſſen ſich bedienen, wollen reiten und nehmen Gepäcke mit ſich. Sehr ſarkaſtiſch iſt V. 134.

V. 141. Von dem Geſchrei iſt im Anfang des folgenden Geſanges die Rede.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Beatrix giebt dem Dichter einigen Aufſchluß über das von den Seligen erhobene Geſchrei und lenkt dann ſeine Aufmerkſamkeit auf die Seelen zurück. Er ſieht darauf von neuem eine große Anzahl derſelben, die ſich durch ihre Strahlen gegenſeitig erhellen und verſchönern. Der größte dieſer Lichtkreiſe giebt ſich als den heiligen Benedict zu erkennen. Dante wünſcht das Geſicht deſſelben unverhüllt zu ſehen, aber Benedict vertröſtet ihn auf den letzten Himmel, wo völlige Befriedigung ſtatt finde. Zum Schluß ſpricht er von der großen Ausartung der Klöſter und Abteien, indem man dort, ſtatt das Gelübde der Armuth zu halten, nur auf Bereicherung denke. — Mit der größten Schnelle wird Dante hierauf mit ſeiner Führerin in die achte Sphäre, den geſtirnten Himmel, oder den Himmel des Thierkreiſes und der Firſterne, und zwar in das Geſtirn der Zwillinge emporgetragen. Er ergießt ſich in ein Dankgebet an dieſes Geſtirn als das Geſtirn ſeiner Geburt. Beatrix ſagt ihm, daß, bevor er Weiteres ſehe, ſein Blick hell ſeyn und er ſich ſelbſt von der Nichtigkeit des Irdiſchen, ja des Planetariſchen überzeugen müſſe; zuvor ſolle er aber noch einmal zurückſehen. Er thut es und erblickt die ſieben Planeten, in welchen er ſich befunden hat, und die Erde.

V. 8. Wo alles heilig, deßwegen alle Furcht zu verbannen. Siehe V. 12.

V. 10. Zu vergleichen 23, 46—48.

V. 14. Gott wird an der verderbten, ſittenloſen Geiſtlichkeit Rache nehmen: vielleicht mit Bezug auf die Demüthigung des Papſtes Bonifacius in Anagni.

V. 23. Hundert ſtatt viele. Jeder kleine Kreis iſt ein Bewohner des Saturn.

V. 28. Der heilige Benedict.

V. 31. Du würdeſt Muth und Vertrauen zu uns faſſen.

V. 37. Der Papſt Gregor ſchreibt von dem Berge Caſſino: Auf dieſem Berge war ein ſehr alter Tempel, in welchem nach Sitte der Heiden von dem dummen Landvolke Apollo verehrt wurde, ſo wie man in den Hainen umher opferte. Hieher kam der Mann Gottes, der heilige Benedict, vernichtete das Götzenbild, zerſtörte den Altar, hieb die Haine um und weihte den Tempel dem heiligen Martin und einen neuen Altar auf der Stelle des alten dem Apoſtel Johannes, und bekehrte die Umwohnenden und Hinſtrömenden durch ſeine fortgeſetzten Predigten. — Das Kloſter Caſſino liegt auf der Spitze des Berges, die Stadt aber, Caſſinum, das jetzige San Germano, welche hier gemeint iſt, am Fuße deſſelben.

V. 46. Die andern Feuer ſind diejenigen, welche ſich bei dem heiligen Benedict befinden.

V. 50. Makarius. Es gab zwei dieſes Namens. Hier iſt wahrſcheinlich der mit dem Beinamen des Alexandriners gemeint, der ſchon gegen 5000 Mönche unter ſeiner Aufſicht hatte. — Romoald iſt der Stifter des Camaldolenſerkloſters.

V. 62. Im empyreiſchen Himmel. Die Seligen, obgleich in die verſchiedenen Sphären vom Dichter zum Verſtändniß ſeiner Ideen vertheilt, haben ihren eigentlichen Sitz im Empyreum. Man ſehe 4, 28. Benedict wird dort erwähnt 32, 35.

V. 70. 1 Buch Moſis, 28, 12.

V. 73—96. Tadel der Geiſtlichkeit und beſonders der Mönche, die wohl die Ordensregeln ihres Stifters abſchreiben, aber nicht danach handeln.

V. 76. Matth. 21, 13.

V. 84. Nicht für Verwandte der Prieſter oder für unzüchtige Weiber ſind die Beſitzthümer der Klöſter.

V. 85. Die Sinnlichkeit der Menſchen leiſtet dem Laſter ſo wenig Widerſtand, iſt ſo geneigt ſich den Schmeicheleien der Lüſte hinzugeben.

V. 88. Nicht Petrus Damian, ſondern der Apoſtel Petrus, ſiehe Apoſtelgeſch. 3, 6, wo Petrus ſagt: Silber und Gold habe ich nicht. — Franciscus, der Stifter der Minoriten.

V. 91. Wenn du den frommen Anfang dieſer Ordensſtiftungen mit der Ausartung der jetzigen Mitglieder derſelben vergleichſt, ſo wirſt du urtheilen, daß aus Tag Nacht geworden iſt.

V. 94. Der Sinn iſt: wenn Gott das hebräiſche Volk nicht verließ, als es zu ſeiner Hülfe der größten Wunder bedurfte, ſo wird er um ſo weniger das chriſtliche Volk und die religioſen Orden deſſelben verlaſſen, zu deren Hülfe ein kleineres Wunder nöthig iſt. — Das Meer iſt das rothe, durch welches die Kinder Israel bei dem Auszuge aus Aegypten trocknen Fußes gingen, 2 Buch Moſis, 14, 22. Eben ſo gingen ſie durch den Jordan mit der Bundeslade, Joſua 3, 17. — Dieß abzuſtellen heißt: die Mißbräuche aufzuheben und die frühere Frömmigkeit und Heiligkeit der Orden zu erneuern.

V. 106. Aus der Anrede an den Leſer geht ſchon hervor, daß ſich Dante hier als Schriftſteller, zur Erde zurückgekehrt denkt.

V. 110. Das Geſtirn der Zwillinge. Dieſe redet er V. 112 an.

V. 115. Die Sonne ſtand bei der Geburt des Dante in den Zwillingen, welche Conſtellation die Gelehrſamkeit begünſtigte.

V. 116. Die Sonne zeugt alles, nämlich alles ſinnliche Leben auf der Erde, nicht aber das vernünftige.

V. 118. Jetzt, da es mir vergönnt iſt die Himmel zu ſehen, gelange ich ſtatt in ein andres Geſtirn des Zodiakus, gerade in euch.

V. 123. Zum wichtigen Schritte, heißt, die höchſten Himmel, beſonders das Empyreum zu betreten und hievon die Schilderung in mein Gedicht aufzunehmen.

V. 125. Dante bat die Zwillinge, ihn mit Kraft auszurüſten; Beatrix ſagt ihm jetzt, daß er bereits mit dieſer Kraft ausgerüſtet ſey.

V. 132. Dieſes Rund iſt das Geſtirn der Zwillinge. In dieſer Aufforderung der Beatrix liegt der Sinn, daß er ſich nun ganz von allem Irdiſchen los machen und der Erde den Scheideblick zuwerfen müſſe. Daher auch das Mitleid, das ſich in V. 135 ꝛc. und der Tadel, der ſich in V. 151 ausdrückt.

V. 139. Latona's Kind iſt der Mond, der Sohn Hyperions die Sonne. Maja, Mutter des Mercur, ſteht für dieſen ihren Sohn, ſo wie Dione für ihre Tochter Venus. Jupiters Sohn iſt Mars, und Jupiters Vater iſt Saturn.

V. 140. Siehe den zweiten Geſang.

V. 147. Hier konnte man ihre Bewegungen genau bemerken.

V. 151. Der kleine Spiegel, wörtlich die kleine Tenne, iſt die Erde, worauf er ſogar das Einzelne unterſcheiden kann. Man vergleiche 27, 82.

V. 154. Er wendet ſich zur Beatrice zurück.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Beatrix ſagt dem Dante: wir ſind am Ziele, die Frucht unſrer Reiſe iſt nun eingeärntet. Dante ſieht hierauf eine Sonne über vielen tauſend Lichtern glänzen, wird aber geblendet von dem hellen Stoffe, der aus dieſem Glanzmeer hervorleuchtet. Beatrix erklärt ihm, daß dieß Chriſtus ſey, eine jeder andern überlegene Kraft. Er ſchlägt auf das Geheiß der Beatrix die Augen auf, um ſeine Führerin anzuſehen, da er jetzt fähig iſt ihr Lächeln zu ertragen. Er fühlt ſich aber unfähig dieſes zu ſchildern. Beatrix macht ihm Muth, jetzt in den Glanz zu ſchauen, der ihn vorher blendete, und nun ſieht er die Jungfrau Maria, die mit einer Blume verglichen wird. Eine Fackel ſchießt von oben herab, umſchließt den Stern der Maria wie eine Krone und umkreiſt ihn. Dieß iſt der Erzengel Gabriel, der einen Lobgeſang auf die heilige Jungfrau anſtimmt, den die übrigen Seligen beantworten, indem ſie den Namen Maria vollſtimmig erſchallen laſſen. Die umkränzte Flamme der Maria ſteigt wieder empor, und alle Geiſter bezeigen ihre Liebe zu ihr dadurch, daß ſie ihre Spitzen emporrecken, um ſie gleichſam zu begleiten. Sie ſingen darauf vereint einen Hymnus auf ſie. Dante ſchließt dieſen Geſang mit einem ehrfurchtsvollen Erſtaunen über die hohen Genüſſe, welche dieſe Sphäre darbietet.

V. 11. Nach der Mitte des Himmels: denn die Sonne ſcheint, wenn ſie ſich dort befindet, langſamer zu gehen, als beim Aufſteigen und Hinabſinken.

V. 20. Der caetaniſche Erklärer macht hiezu folgende Bemerkung: es iſt eine ſchöne Erfindung, die triumphirende Kirche Gottes, welche eigentlich in der neunten Sphäre iſt, in der achten zu beſchreiben. Der Dichter that dieß, weil er in den verſchiedenen ſieben Sphären die ſieben Abtheilungen der Seelen darſtellte, indem der Mond die keuſchen, Mercur die thätigen, Venus die liebenden, Sol die gelehrten, Mars die kriegeriſchen, Jupiter die gerechten, Saturn die beſchaulichen enthält. Alle hängen jedoch von der achten Sphäre ab, welche die ihr verliehene ganze Kraft des Himmels von der neunten empfängt und ſie an jene ſieben vertheilt. — Die Früchte ſtehn hier wohl für den Zweck, die Belohnung.

V. 25. Einer der Beinamen der Diana oder Luna, welche letztere hier gemeint iſt. — Die Sterne werden Nymphen genannt.

V. 32. Der helle Stoff iſt Chriſtus.

V. 38. Weil Chriſtus durch Lehre und Tod den Menſchen den Weg von der Erde zur Seligkeit des Himmels zeigte. Lange vor der Ankunft Chriſti in die Welt ſchmachtete dieſe nach ihm.

V. 42. Das Feuer ſteigt eigentlich in die Höhe zur Feuerſphäre, ſiehe 1, 115 u. 133—135 u. 141.

V. 45. Siehe 1, 8.

V. 47. Dante hatte Chriſtum geſehen, V. 32.

V. 49. Zu vergleichen 33, 58—60.

V. 54. In's Gedächtniß.

V. 60. Der Beatrice.

V. 67. Daſſelbe Bild wie im Anfang des Fegefeuers.

V. 71. Nach der achten Sphäre.

V. 73. Die Roſe iſt die Jungfrau Maria, und das Wort iſt Chriſtus nach dem Anfang des Evangel. Johannes. Die Lilien ſind die übrigen ſeligen Geiſter der achten Sphäre, die durch Wort und Thaten zu Wegweiſern dienen.

V. 85. Anrede an Chriſtus. Du, von dem die Seligen ihr Licht empfangen, du haſt dich erhoben, damit meine Augen nicht geblendet würden, und es mir dadurch möglich gemacht, mein Auge auf Maria zu richten. V. 88 tritt die Erzählung wieder ein.

V. 94. Man ſehe die Inhaltsanzeige dieſes Geſanges.

V. 100. Unter Leier iſt der Erzengel Gabriel oder deſſen Geſang zu verſtehen.

V. 103. Ich ſtelle dar und ſpreche aus die Liebe aller Engel zu dir, unſrer Königin.

V. 112. Die andern Hüllen, d. h. die erſten acht Sphären oder Himmel ſind nicht zu vergleichen mit dem Prunkgewande

Gottes, d. h. mit dem neunten Himmel oder dem primum mobile, welcher aber mit ſeiner innern Fläche, mit der concaven Krümmung ſehr weit von dem achten entfernt iſt.

V. 119. Die Kronenflamme iſt Maria, welche Chriſtus nacheilt.

V. 128. Regina coeli — Königin des Himmels — iſt der Anfang einer Antiphonie, welche zur Oſterzeit zum Lobe der heiligen Jungfrau in der katholiſchen Kirche geſungen wird.

V. 133. Die Hebräer, welche in Babylon, von Nebucadnezar in Gefangenſchaft geführt, ihre weltliche Habe in Paläſtina zurückließen, erwarben ſich durch ihre Geduld und Standhaftigkeit die Seligkeit des Himmels.

V. 136. Hier triumphirt Petrus in Begleitung der Seligen des alten und neuen Teſtaments.

Vierundzwanzigſter Geſang.

Beatrix erſucht die ſeligen Geiſter der achten Sphäre, die Wißbegierde des Dante zu ſtillen. Der heilige Petrus umtanzt hierauf ſingend die Beatrix, um ſeine Bereitwilligkeit dadurch anzuzeigen, und auf deren Bitte unterſucht dieſer den Glauben des Dichters. Er fragt zuerſt, was der Glaube ſey? ſodann, wie er ſich dieſen Glauben zugeeignet habe? ob die Lehre im alten und neuen Teſtament von Gott herſtamme? ob die Wunderwerke wirklich vollbracht wären? Auf die letzte Frage giebt Dante die Antwort, die Ausbreitung des Chriſtenthums ſey das größte Wunderwerk. — Der ganze Geiſterreigen ſingt ein Herr Gott dich loben wir. Petrus fordert zuletzt noch, daß er ſeinen Glauben und den Grund deſſelben laut ausſpreche. Dante erklärt, erſtens, daß er an Gott glaube, den einigen, ewigen, und dieſen Glauben verdanke er nicht nur der Vernunft und Natur, ſondern den Ausſprüchen der Bibel und beſonders der Apoſtel ſelbſt; zweitens, daß er an die Dreieinigkeit dem Evangelium zufolge glaube als an die Quelle alles göttlichen Lichtes. — Petrus iſt hiemit zufrieden und umarmt ihn vor Freude.

V. 2. Lamm als Symbol Chriſti wegen ſeiner Unſchuld und Sanftmuth, oder als Opferthier.

V. 34. Am niedern Orte, im Erdenleben.

V. 39. Matth 14, 29.

V. 40. In der Hoffnung wird er nachher von Jakobus, in der Liebe von Johannes geprüft.

V. 46. Baccalarius iſt ein Scholar, der fünf Jahre ſtudirt hat und nun, ohne graduirt zu ſeyn, über einen Text ſeiner Wiſſenſchaft lieſt (legit extraordinarie). Eine Anzahl Baccalarien wurde beſoldet; um eine ſolche Stelle bewarb man ſich durch Disputation, bei der aber ein Doctor den Vorſitz führen mußte, da nur Doctoren disputiren dürfen. Die Theſis heißt quaestio, ſie wird fragweiſe vom Präſes ausgeſprochen und ihre Bejahung von ihm approbirt. Nun ſchweigt aber der Doctor, und der Baccalar hat die Disputation zu endigen.

V. 61. Der Bruder iſt Paulus im Brief an die Hebräer 11, 1. „Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.“

V. 63. Beide Apoſtel kamen nach Rom.

V. 70. Der Sinn iſt: jetzt bin ich durch das Anſchaun überzeugt von dem, was auf Erden bloß geglaubt werden muß, das Seyn, die Wirklichkeit nur im Glauben hat.

V. 76. Der Glaube gilt ſtatt einer Ueberzeugung durch einen Vernunft- oder Verſtandesſchluß.

V. 101. Die Wunderwerke.

V. 109. Anrede an die Kirche. Wie klein und ärmlich wareſt du bei deinem Urſprung, als du zuerſt Wurzel ſchlugeſt!

V. 111. Bittrer Tadel des jetzigen Zuſtandes und Lob des frühern Zuſtandes der chriſtlichen Kirche.

V. 118. Die göttliche Gnade.

V. 126. Johann. 20, 3—6. „Da ging Petrus und der andre Jünger (Johannes) hinaus, und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zween mit einander, und der andre Jünger lief zuvor, ſchneller denn Petrus, und kam am erſten zum Grabe, kucket hinein und ſiehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein in das Grab und ſiehet die Leinen gelegt.“ Und V. 8. „Da ging auch der andre Jünger (Johannes) hinein, der am erſten zum Grabe kam, und ſahe es und glaubte es.“ — Johannes kam alſo zwar zuerſt zum Grabe, aber Petrus ging zuerſt hinein.

V. 145. Nicht die Lehre von der Dreieinigkeit iſt der wichtigſte Artikel meines Glaubens, ſondern Anfang und Fundament meines Glaubens iſt das Evangelium.

Fünfundzwanzigſter Geſang.

Dante erinnert ſich an ſeine Taufe in Florenz. Beatrix macht ihn aufmerkſam auf die Bewillkommung, welche Petrus von einem andern, dem Apoſtel Jakobus empfängt. Letzterer prüft ihn nun in der Hoffnung und legt ihm drei Fragen vor: was die Hoffnung ſey, wie ſtark ſie in ihm ſey, und woher ſie bei ihm entſtanden ſey. Die zweite von dieſen Fragen beantwortet Beatrix an ſeiner Stelle, damit er nicht in Verlegenheit geſetzt werde, ſich ſelbſt zu loben, und zwar beantwortet ſie dieſelbe ſehr zu ſeiner Gunſt. Dante giebt hierauf eine Begriffserklärung von der Hoffnung und ſagt, daß viele Sterne, nämlich die Schriftſteller des alten und neuen Teſtaments, vorzüglich aber David ihm die Hoffnung eingeflößt, und nächſtdem er ſelbſt, Jakobus, durch ſeinen apoſtoliſchen Brief. Jakobus iſt erfreut über dieſe Antwort und Dante fährt fort auf die Frage, was ihm ſeine Hoffnung verheiße, daß ſowohl das alte als das neue Teſtament durch den Propheten Jeſaias und durch den Apoſtel Johannes Verheißungen der Hoffnung gegeben habe. — Der Chor der Seligen ſtimmt einen Hoffnungshymnus an. — Hierauf tritt ein drittes Licht aus der Schaar hervor, der Apoſtel Johannes, und bewillkommt die beiden vorigen, den Petrus und Jakobus, aufs freudigſte. Dante erfährt von dieſem, daß allein Chriſtus und Maria ihren Körper nicht auf Erden zurückgelaſſen hätten, ſondern ſchon damit bekleidet wären; alle übrigen Seelen hätten noch keinen Körper. — Es erfolgt ein plötzlicher Stillſtand in den Bewegungen und Tönen der drei Apoſtel, und als Dante nach Beatrix ſich hinwendet, kann er zu ſeiner großen Beſtürzung dieſe nirgends erblicken.

V. 2. Dieß leidet wohl mehrfältige Beziehung. Himmel (das Paradies) und Erde (nämlich Hölle und Fegefeuer). Offenbarung und Geſchichte ſind darin vereinigt. Der Inhalt liegt außer den Gränzen der irdiſchen Erfahrung, aber die Erfindung iſt irdiſch und menſchlich.

V. 4. Dieſe Verſe ſind entweder früher gemacht, oder Dante gab bis zuletzt die Hoffnung nicht auf nach Florenz zurückzukehren, und er ſetzte dieſe hienach auf den Ruhm ſeines Gedichts. — Die Hürde iſt Florenz, der Wolf iſt die Gegenpartei.

V. 7. Nämlich als Dichter.

V. 8. Nicht alſo auf dem römiſchen Capitolium, wie andre Dichter, ſondern in der Johanniskirche zu Florenz wünſchte er als Dichter bekränzt zu werden.

V. 13. Aus der Schaar der Seligen, von welcher Petrus hergekommen war und ſich Dante genähert hatte, Petrus, der erſte Stellvertreter Chriſti, trat jetzt Jakobus hervor.

V. 18. Das Grabmahl des heiligen Jakobus zu Compoſtella in Gallizien, der nordweſtlichſten Provinz von Spanien, wird von vielen Pilgern beſucht.

V. 22. Sie bewillkommten ſich gegenſeitig ſehr freudig, wie dieß auch ſchon in dem vorangehenden Gleichniſſe liegt.

V. 24. Die höhere Speiſe iſt die Erkenntniß und das Anſchaun Gottes.

V. 26. Nicht bloß ganze lateiniſche Verſe, ſondern auch einzelne lateiniſche Phraſen und Wörter finden ſich mehrmals in der göttlichen Komödie, z. B. gleich zu Anfang der Hölle 1, 70; eine Sitte, die nicht bloß die damaligen italieniſchen Schriftſteller ſämmtlich hatten, da die italieniſche Schriftſprache ſich erſt aus der lateiniſchen herausbildete, ſondern welche in den aus der lateiniſchen Sprache abſtammenden neuern Sprachen und ſelbſt in den nicht daher abſtammenden noch nicht ganz erloſchen iſt, da die lateiniſche Sprache die Sprache der Gelehrten des Mittelalters war und es auch in der neuern Zeit geblieben iſt.

V. 29. Bezieht ſich auf Jakob. 1, 5. „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann und rückt es niemandem auf; ſo wird es ihm gegeben werden.“

V. 33. Bei der Verklärung Chriſti waren nur Petrus, Jakobus und Johannes zugegen, Matth. 17 und Mark. 5.

V. 46. Wie heißt wie ſehr, in wie hohem Grade.

V. 52. Niemand hat ein ſo zuverſichtlich Ahnen, nämlich wie Dante, wie wir dieß deutlich in der Paradieſesſonne, in Gott leſen.

V. 55. Misraim iſt Aegypten, und dieß ſteht für die Erdenwelt, für das Land der Prüfung, wie es dieß für die Juden war; und Jeruſalem als Land der Verheißung für den Himmel, für das Paradies.

V. 58. Das Wiſſen hat keine von dieſen Fragen zum Zweck, denn Jakobus ſah ja in Gott das Innere des Dante; auch die beiden übrigen nicht, welche Beatrix nicht beantwortet hat, nämlich was die Hoffnung ſey, und woher ſie bei Dante ihren Urſprung habe; ſondern der Zweck iſt, daß Dante den Menſchen nach ſeiner Zurückkunft erzähle, wie werth dem Jakobus die Hoffnung ſey.

V. 73. Pſalm 9, 11. „Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen."

V. 75. Ihn, d. h. Gott.

V. 76. Du haſt geſegnet mich mit Davids Segen. Zu beziehen auf Jak. 1, 12. „Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet: denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Dieſe Stelle hat Aehnlichkeit mit Pſalm 111, 1. „Wohl dem, der den Herren fürchtet, der große Luſt hat zu ſeinen Geboten. Deß Same wird gewaltig ſeyn auf Erden, das Geſchlecht der Frommen wird geſegnet ſeyn. Reichthum und Fülle wird in ihrem Hauſe ſeyn und ihre Gerechtigkeit bleibet ewiglich." Auch der ganze erſte Pſalm.

V. 91. Dieß iſt alſo das, was die Hoffnung vorbedeutet, V. 87, oder die Verheißungen der Hoffnung. — Jeſaias 61, 7 ſagt: „Denn ſie ſollen Zwiefältiges beſitzen in ihrem Lande, ſie ſollen ewige Freude haben." Doppelkleid heißt bloß Doppeltes und iſt zu beziehen auf die Seligkeit der Seele und des Körpers, oder ganz allgemein auf eine doppelte d. h. ungemeine Seligkeit.

V. 94. Johannes in der Offenbarung 7, 9 ſagt, daß die Schaar vor dem Throne Gottes mit weißen Kleidern angethan ſey.

V. 98. Worte des vorher erwähnten neunten Pſalms. Siehe zu V. 73.

V. 101. Das Zeichen des Zodiakus.

V. 109. Im Winter, wenn die Sonne im Steinbock während eines ganzen Monats iſt, zeigt ſich der Krebs des Nachts am Himmel.

V. 112. Bezeichnung des Apoſtels Johannes. Chriſtus wird Pelikan genannt.

V. 114. Joh. 19, 26 u. 27. „Da nun Jeſus ſeine Mutter ſahe und den Jünger dabei ſtehen, den er lieb hatte, ſpricht er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe das iſt dein Sohn. Danach ſpricht er zu dem Jünger: Siehe, das iſt deine Mutter. Und von der Stunde an nahm ſie der Jünger zu ſich."

V. 122. Johannes glaubt, Dante wolle ſeine Perſon in dem Lichte entdecken; daher ſeine Anrede.

V. 126. Bis zum jüngſten Gericht, bis die von Ewigkeit her feſtgeſetzte Zahl derer, die ſelig werden, erfüllt iſt.

V. 128. Hier wird der Ausdruck von V. 91 auf Seele und Körper angewandt. — Die beiden ſind Chriſtus und ſeine Mutter.

V. 132. Die drei Apoſtel.

Sechsundzwanzigſter Geſang.

Johannes prüft den Dante zum dritten in der Liebe. Er antwortet zuerſt: Vernunft und Offenbarung hätten die Liebe in ihm erweckt. Johannes fragt aufs neue, ob nicht andre Reize ihn zur Liebe hinzogen, und erhält die Antwort, daß die Betrachtung der Schöpfung, die Hoffnung der ewigen Freuden nächſt Vernunft und Offenbarung ihn von der falſchen Liebe zur wahren hingeführt hätten. — Es erſchallt ein dreimaliges Heilig. Beatrix, die vorher ſeinen Augen verſchwunden war, zeigt ſich wieder in aller Herrlichkeit. Dante erblickt ein viertes Licht, den Adam, und dieſer giebt ihm Nachricht über die wahre Verſchuldung bei dem Sündenfall, über ſein Alter und über die erſte Sprache.

V. 1. Dante iſt durch das Anſchaun des Johannes geblendet. Siehe V. 5.

V. 12. Apoſtelgeſch. 9, 17 u. 18, wo Ananias den Saulus oder Paulus durch Handauflegen wieder ſehend machte.

V. 14. Es iſt hier keineswegs an Dante's Liebe zu Beatrice zu denken, ſondern es iſt nur die Liebe zu Gott gemeint. Man ſehe V. 16—18. u. 64.

V. 17. Iſt jener Liebe A und O, Anfang und Ende, — der Ausdruck iſt aus Offenb. Joh. 1, 11 entlehnt von dem erſten und letzten Buchſtaben des griechiſchen Alphabets, — in leichten und ſchwachen Graden, inſofern die Liebe gegen Gott am wichtigſten iſt, und auf dieſe die Liebe zu dem Nächſten und die Selbſtliebe folgt.

V. 19. Johannes hatte ihm erſt die Furcht verſcheucht. V. 4—12.

V. 24. Fortſetzung der bildlichen Redensart in V. 7.

V. 37. Die Ausleger ſind ungewiß, ob Dante hierunter den Dionyſius Areopagita, den Ariſtoteles oder Plato verſtanden habe. Sollte damals ſchon eine Ueberſetzung des Sympoſions von Plato vorhanden geweſen ſeyn, ſo würde letzterer am beſten paſſen.

V. 41. 2 Buch Moſis 33, 19. „Und er ſprach: Ich will vor deinem Angeſicht her alle meine Güte gehen laſſen, und will laſſen predigen des Herren Namen vor dir.“

V. 43. Johannes erklärt im Anfange ſeines Evangeliums die Einheit Chriſti mit Gott und die Erſchaffung der Welt durch Chriſtus, und dieß war ein Act oder der höchſte Act der Liebe.

V. 49. Siehe zu V. 14.

V. 52. Das Symbol des Johannes war der Adler.

V. 69. Offenb. 4, 8. Sammt Beatrix.

V. 78. Welche Helle, oder welche Augen über tauſend Meilen d. h. in unendliche Ferne hinreichten.

V. 84. Den die erſte Kraft, d. h. Gott auf die Welt geſetzet. Siehe zu V. 43. Die Schöpfung iſt die erſte und höchſte Handlung der Liebe Gottes, daher tritt hier Adam als Symbol dieſer Liebe auf.

V. 92. Reif erzeugt, weil Adam als erwachſener Menſch auf die Welt kam.

V. 97. Das Bild iſt wohl von der Verpuppung der Inſecten hergenommen. Die Ausleger beziehen es faſt alle auf eine zufällige Einhüllung eines Thieres. Vielleicht iſt die ganz alte Erklärung die richtigſte. Ein Thier kann nicht reden, und doch iſt ſein Verlangen zu Zeiten ſo lebhaft, daß es in der Geberdenſprache, die durch Inſtinct der Begierde entſpricht, ſich verſtändlich macht.

V. 110. Wie lange es her iſt, daß Gott mich in's irdiſche Paradies ſetzte, mich ſchuf.

V. 112. Wie lange ich dort verweilte.

V. 115. Die Urſache des Sündenfalles, des Haſſes und Mißfallens Gottes bei meiner und Eva's Verſchuldung.

V. 117. Nicht die äußere Handlung, ſondern die innere, der Ungehorſam.

V. 118. Von der Hölle, woher Beatrix den Virgil ſandte.

V. 120. Man rechnete 5232 Jahre von der Schöpfung bis zum Tode Jeſu. Die Zahl der Lebensjahre Adams, 930, hievon abgezogen, giebt 4302.

V. 134. Dante ſagt in ſeiner Schrift de vulgari eloquio 1, 4, daß das erſte Wort, welches der erſte Menſch geſprochen habe, ohne Zweifel El geweſen ſey, und dieß habe Gott bedeutet, oder mit ſeinen eignen Worten: Quod autem prius vox primi loquentis sonaverit, viro sanae mentis in promptu esse non titubo ipsum fuisse, quod deus est, scilicet El, vel per modum interrogationis vel per modum responsionis. Der heilige Iſidorus ſagt in ſeinen Etymologien, daß der erſte Name Gottes El, der zweite Eloi geweſen ſey.

V. 139. Daß Adam nur ſieben Stunden auf dem Gipfel des Fegefeuerberges zugebracht habe, iſt die alte von Peter Comeſtor in ſeiner historia scholastica erwähnte Meinung. — Der Tag fängt mit Aufgang der Sonne an und wird in vier Viertel getheilt. Im Italieniſchen ſteht wörtlich: von der erſten Stunde bis zu derjenigen, welche die zweite iſt, wenn die Sonne das Viertel tauſcht, bis zur ſiebenten (dieſe mit eingeſchloſſen).

Siebenundzwanzigſter Geſang.

Das ganze Paradies ſtimmt einen Lobgeſang auf den dreieinigen Gott an. Hierauf iſt ein feierliches Stillſchweigen. Petrus kündigt dann eine Strafrede an, und verfärbt ſich dabei; eben ſo verfärbt ſich Beatrix. Mit veränderter Sprache vergleicht er darauf den frühern Zuſtand der Kirche mit dem jetzigen und ſchilt auf den letzteren, beſonders auf die ſchlechten Päpſte. Die heiligen Seelen ſchwingen ſich empor und verſchwinden. — Dante erhebt ſich mit Beatrix in die neunte Sphäre, wo ſie ihm Auskunft giebt über die Beſchaffenheit derſelben, und mit einer bittern Klage über die ſträflichen Begierden der Menſchen und mit einer Prophezeiung ſchließt.

V. 10. Petrus, Jakobus, Johannes und Adam. — Das, ſo erſt (zuerſt) gekommen, iſt Petrus.

V. 13. Seine weiße Farbe ging in die rothe über. Zeus oder Jupiter als Planet hat weiße, Mars rothe Farbe. Daher V. 19 entfärbt für roth ſteht. Dieß iſt die Röthe des Zorns.

V. 22. Papſt Bonifacius der achte. — Anmaaßung, inſofern er ſeinen Vorgänger, Cöleſtin den fünften, zur Rückkehr in ſeine Einſiedelei zu bereden wußte; ſiehe zu Hölle 3, 58. — Mein Stuhl iſt wiederholt, um die Wichtigkeit und den Zorn auszudrücken. — Der päpſtliche Stuhl ſteht geleert, weil ein Unwürdiger ihn einnimmt. Eigentlich beſitzt ihn Chriſtus und dieſer tritt ihn nur Würdigen ab.

V. 25. Die Stadt Rom iſt Peters Kirchhof, weil er dort begraben iſt. Rom wird jetzt durch Lüſte und Grauſamkeit entweiht, und dieß gereicht dem Lucifer zur Freude.

V. 28. Die zornige Röthe des Petrus theilt ſich dem ganzen Himmel mit. Und auch Beatrix erröthet als Symbol der Theologie über die Verderbtheit des römiſchen Papſtes, ſo wie einſt der Himmel bei dem Tode Chriſti ſeine Helle verlor und mit rother, dunkler Farbe überzogen wurde.

V. 38. Sein Ton war verändert, entweder leiſer, oder vielmehr wegen des Zorns lauter.

V. 40 u. 44. Die hier angeführten Päpſte waren ſämmtlich ſehr fromm und litten den Martertod, ſo wie Petrus ſelbſt.

V. 46. Wahrſcheinlich mit Bezug auf die Guelfen und Ghibellinen, zur Rechten jene, zur Linken dieſe. Der Ausdruck iſt aus Matth. 25, 33 entlehnt von der Abſonderung der Guten und Böſen beim jüngſten Gerichte.

V. 49. Möchten doch die Schlüſſel, die päpſtliche Gewalt niemals im Kriege gebraucht ſeyn gegen die Ghibellinen!

V. 52. Im päpſtlichen Siegel waren die Bilder des Petrus und Paulus. — Unter Briefen werden die päpſtlichen Bullen verſtanden.

V. 58. Mit den Beſitzthümern des päpſtlichen Stuhles, die aus Ehrfurcht gegen die frommen Päpſte, welche ihr Blut für die Religion vergoſſen, ihm verliehen wurden, nähren ſich jetzt Päpſte wie Clemens der fünfte, der Guasker, d. h. aus Gascogne, und Johann der einundzwanzigſte, aus Caorſa oder Cahors, worüber Hölle 11, 50 nachzuſehen.

V. 62. Durch den ältern Scipio, als Ueberwinder des Hannibal.

V. 69. Die Sonne ſteht bei uns während eines Theils des Winters im Steinbocke. — Die Bewegung und Menge machen die Vergleichungspuncte, nicht die Richtung; denn die Flocken fallen herab, die Geiſter ſtiegen hinauf.

V. 79. Parad. 22, 134 ſah Dante die Erde zum erſten Mal. Seitdem waren 6 Stunden verlaufen. Dieß wird ausgedrückt: das Zeichen der Zwillinge war vom Meridian bis zum weſtlichen Horizont fortgegangen, d. h. einen Raum, der den Bogen des erſten Klima's ausmacht. Daher ſieht Dante die Weſtgegend, Gades oder Cadix, — über Ulyſſes ſiehe Hölle 26, 100 — und zugleich die Oſtgegend, wo Jupiter die Tochter des phönizischen Konigs Agenor unter der Geſtalt eines Stiers entführte und ſie nach Kreta brachte.

V. 86. Die Sonne war etwa im 22ſten Grade des Widders, und deßwegen mehr als ein Zeichen von den Zwillingen, worin Dante ſich jetzt befand, entfernt; daher war ein Theil der öſtlichen Oberfläche der Erde nicht von der Sonne beleuchtet.

V. 96. Dem Wonnebeben, welches mich ergriff, als ich Beatrix wiederſah.

V. 98. Der Leda Bett nennt er die Zwillinge, weil Leda die Mutter der Zwillinge Kaſtor und Pollux war.

V. 112. Licht und Liebe, Umſchreibung Gottes.

V. 115. Der neunte Himmel empfängt ſeine Bewegung von Gott, ſie hat alſo kein Maaß, weil ſie die erſte iſt; die Bewegungen der andern Weltkörper ſind geringer, nicht ſo ſchnell, ſie können alſo nach jener gemeſſen werden. Nehmen wir die Bewegung der neunten Sphäre oder die ſchnellſte als Zehn an, ſo laſſen ſich die der übrigen Sphären durch Theile der Zahl Zehn, etwa durch die Hälfte (Fünf) oder durch das Fünftel (Zwei) meſſen. — Im Grunde wird freilich das Größere durch das Kleinere gemeſſen und nicht umgekehrt. Daher könnte es auch heißen: jede andre Bewegung berechnen und meſſen wir nach Tagen und Stunden, und dieſe ſind wieder von dem primum mobile entlehnt.

V. 118. Der neunte Himmel iſt die Urſach der Bewegungen der übrigen Weltkörper, er enthalt gleichſam die Wurzeln, die übrigen die Zweige der Bewegung.

V. 121. Klage über die Begierden, die den Menſchen ſo ſchwach machen, daß er ſich nicht einmal mit ſeinen Gedanken zu dieſem Himmel erheben kann.

V. 124. Des Menſchen Wille iſt urſprünglich gut. Siehe Fegefeuer 16, 85—88. Die Regengüſſe ſind die Begierden.

V. 130. Maaß für Mäßigkeit. V. 133 drückt die Unmäßigkeit aus: die Erwachſenen ſind nicht mit dem zufrieden, was eine beſtimmte Zeit hervorbringt, ſondern wollen zu jeder Zeit alles, das Verſchiedenartigſte haben.

V. 136. So wird die Natur, die ſchöne Tochter der Sonne, auch die menſchliche Natur entſtellt.

V. 140. Poggiali erklärt dieſe Stelle ſo: „damit du dich nicht wunderſt über ſo große Verkehrtheiten und Umwandlungen, ſo wiſſe, daß dieß daher kommt, weil gegenwärtig in Italien unter euch Sterblichen die Erziehung der Jugend, ſowohl die bürgerliche als die religiöſe, von den Guelfen abhängt, den Feinden aller guten Ordnung.“ Ob Dante es bloß auf die Guelfen, und nicht vielmehr auf die allgemeine Verkehrtheit bezogen habe, läßt ſich wohl mit Recht bezweifeln.

V. 142. Dante bemerkt hier einen Rechnungsfehler, daß nämlich das bürgerliche Jahr von dem aſtronomiſchen um ein Hundertheil, d. h. um eine Kleinigkeit abweiche. Der Sinn iſt: noch ehe der Januar vermöge dieſes Fehlers gar nicht mehr auf den Winter fällt, eine ganz andre Zeit im Jahre einnimmt, als ihm eigentlich zukommt, wird die göttliche Vorſehung den ſittlichen Zuſtand der Welt verändern und eine beſſere Zeit herſtellen, — eine in Rückſicht der Zeit ſehr unbeſtimmte Prophezeiung.

Achtundzwanzigſter Geſang.

Dante erblickt Gott in der Geſtalt eines Punctes, um welchen ſich neun Kreiſe ſchwingen, je weiter entfernt, deſto langſamer, das umgekehrte Bild der neun Himmel und des ſie umgebenden Empyreums; und er macht gegen Beatrix dieſe Bemerkung, daß in der äußern Welt eben das entgegengeſetzte Verhältniß herrſche. Beatrix erklärt ihm das Verhältniß zwiſchen den geiſtigen und den materiellen Kreiſen, und belehrt ihn über die Ordnungen der Engel.

V. 9. Vergleich im Vergleiche. Siehe zu 12, 14 u. 15.

V. 10. Im Spiegel ſieht man eine hintenſtehende Kerze und erblickt ſie, wenn man ſich umwendet, wirklich: ſo ſah Dante den Punct, das Bild Gottes, in dem Spiegel der Augen der Beatrix, und beim Umſehen den wirklichen Punct.

V. 14. Das, was man in jenem Ringe, d. h. in dem neunten Himmel ſieht, wenn man aufmerkſam iſt.

V. 22. Der Hof, der ſich durch Dünſte um die Sonne und um den Mond bildet. Je dichter dieſe Dünſte ſind, deſto kleiner iſt der Hof oder deſto näher rückt er an Sonne oder Mond heran.

V. 48. So hätt' ich dadurch völlig befriedigenden Aufſchluß.

V. 51. Das Centrum der Welt iſt die Erde nach dem ptolemäiſchen Syſtem.

V. 54. Siehe 27, 112.

V. 61. Je länger ein Knoten ungelöſt bleibt, deſto feſter wird er.

V. 64. Die Größe und der Umfang der Körper oder Sphären richtet ſich nach ihren Kräften.

V. 70. Die neunte Sphäre iſt ähnlich dem kleinſten Kreiſe, welcher ſich um den Punct dreht und, weil die Seraphinen ihm vorſtehen, weil er der Gottheit am nächſten iſt, bezeichnet wird durch: der vielliebend iſt und weiſe.

V. 73. Wenn du bei jenen geiſtigen Kreiſen um den Punct der Gottheit die Kraft zum Maaßſtab nimmſt und nicht die Größe, ſo wirſt du ſehn, daß ſie ſich richtig zu den materiellen Kreiſen verhalten. Der kleinſte geiſtige Kreis hat die größte Kraft und entſpricht der größten materiellen Sphäre oder der neunten, dem primum mobile; der nächſt kleinere, aber nächſt kräftige der achten Sphäre u. ſ. w.

V. 77. Das ganze Bild der entgegengeſetzt doppelten Kreiſe ſcheint hauptſächlich beſtimmt, die bisher aufgeführte Kugelgeſtalt des Univerſums und damit alle begränzte Raumlichkeit zu zerſtören; zugleich wird darin das Umfaſſende und Umtreibende mit dem Feſten und Anziehenden in der Darſtellung von Gott vereinigt.

V. 93. Hieher gehört das bekannte Geſchichtchen. Der Erfinder des Schachſpiels Ebu Dahir, ein Indier, bat den König von Perſien, dem er es zum Geſchenk brachte, um ein Fruchtkorn für das erſte Feld, um das doppelte für das zweite und ſo fort. Der König lachte über die Werthloſigkeit einer ſolchen Belohnung; es fand ſich aber bei der Berechnung, daß der König gar nicht im Stande war ſein Verſprechen zu halten. Denn die Summe der Körner beträgt eine Reihe von zwanzig Zahlen.

V. 95. Gott verleiht den Kreiſen ihren beſtimmten Ort.

V. 97. Hier folgen nun die Ordnungen der Engel, oder die Intelligenzen, von welchen die Sphären bewegt werden.

V. 110. Das Anſchaun Gottes iſt das erſte Stück der Seligkeit, die Liebe das zweite, inſofern ſie aus dem erſten folgt.

V. 112. Lohn ſteht für gute Werke, zu welchen zweierlei erfordert wird: die Gnade Gottes und der eigene Wille des Menſchen.

V. 117. Im Herbſt iſt der Widder Nachts am Himmel zu ſehen in unſrer Hemiſphäre. Der Ausdruck heißt alſo in Bezug auf das Vorige: die nächſten drei Chöre von Engeln genießen eines ewigen Frühlings, den kein Herbſt unterbricht.

V. 128. Ein Ziehen üben ſie, nämlich nach unten, und ein Ziehen aufwärts, zu Gottes Höhen, leiden ſie.

V. 130. Dionyſius Areopagita ſchrieb ein Buch von den himmliſchen Hierarchieen.

V. 133. Gregor der große wich vom Dionyſius ab und ordnete die Chöre etwas anders. Dante nimmt alſo die Ordnung des Dionyſius an, und führt den Petrus, der ſie ihm nannte, als ſeinen Gewährsmann an.

Neunundzwanzigſter Geſang.

Nachdem Beatrix eine kurze Zeit geſchwiegen hat, ſetzt ſie ihre Rede von der Schöpfung fort. Gott offenbarte ſich von Ewigkeit her in Abdrücken ſeines Weſens aus Liebe, um Geſchöpfen das Daſeyn zu geben. Die Schöpfung zerfällt in Intelligenzen, Formen für Körper (ſubſtantielle Form) und formloſe Körper. Dieſe verbinden ſich und wirken auf einander und füllen ſo das Univerſum. Zu oberſt ſind die Engel des Empyreums, die nur wirken; in der Mitte die Intelligenzen der Himmel, welche mit der Kraft, die ſie von oben empfangen, herabwärts wirken; zuletzt die nur empfangenden Weſen der Erde. Die Engel ſind alſo nicht vor der Schöpfung der Welt geſchaffen, wie Hieronymus fälſchlich geglaubt, ſchon deßhalb weil ſie ſonſt bis dahin keine Beſtimmung gehabt hätten. Ein Theil der Engel empörte ſich, während die übrigen folgſam waren und die Gnade Gottes annahmen, welche Annahme nur nach dem Grade der Willigkeit verdienſtlich iſt. Fälſchlich unterſcheidet die irdiſche Weisheit in den philoſophiſchen Schulen Verſtand, Gedächtniß und Wille bei den Engeln. Die Engel haben kein anderes Wollen als Gott zu ſchauen, und da ſie dieß ohne Unterbrechung thun, bedürfen ſie nicht des Gedächtniſſes. — Die irdiſche Weisheit irrt alſo hierin; allein ſchlimmer iſt, daß ſie die Offenbarung nachſetzt und verdreht, ohne daran zu denken, wie viele Opfer die Verbreitung der chriſtlichen Lehre gekoſtet hat. Ganz unchriſtliche Meinungen und Lehren hört man von heiliger Stäte. Dadurch wird das Volk in die Irre geführt und der Ausſpruch Chriſti, in die Welt zu gehen und zu predigen, auf eine ganz verkehrte Weiſe befolgt. Die Prieſter bringen witzige Reden vor und brüſten ſich; die Gemeinde findet Gefallen daran und durchſchaut den ſchlechten Geiſt der Prieſterſchaft, die Verderbtheit der Geiſtlichkeit nicht, ſonſt würde ſie die auf die Beichte folgende Sündenvergebung verſchmähen, wonach ſie jetzt begierig iſt. Beſonders ſind die Ordensgeiſtlichen zu tadeln. — Nach dieſer Abſchweifung ſetzt Beatrix noch einiges über die Geiſter hinzu: ſie ſind unzählig und verſchieden nach der Fähigkeit, womit ſie das göttliche Licht aufnehmen.

V. 1. Phöbus und Diana oder Sonne und Mond ſind Kinder der Latona. Die Zeit, während welcher Sonne und Mond im Aequinoctium zugleich beide am Himmel ſtehen, iſt eine ſehr kurze.

V. 12. Von wo aus alle Geſchöpfe hervorgingen, und zwar aus der reinſten Uneigennützigkeit.

V. 17. Ehe irgend ein andrer Geiſt als Gott allein es begreifen konnte.

V. 29. Mit Rückſicht auf die neun Himmel.

V. 21. 1 Moſ. 1, 2. „Der Geiſt Gottes ſchwebte auf den Waſſern.“ Dieſer bibliſche Ausdruck ſteht hier ſtatt der Schöpfung. Gott ſchuf vor aller Zeit, es iſt an kein Früher oder Später dabei zu denken. Denn von allem Göttlichen wird der Begriff der Zeit ausgeſchloſſen, wie im vorigen Geſange der des Raumes. So iſt alſo die Schöpfung der zweiten und dritten Perſon eine Emanation in der Ewigkeit, und eben ſo auch die der Intelligenzen, der Formen und bildungsfähigen Materie. Sobald aber das Zeitliche ſich bildet, Form auf Materie einwirkt, hat das ſo Geſchaffne ſeine Zeit, und daher die genaue Zeitbeſtimmung der Schöpfung.

V. 23. Von Mängeln rein, d. h. durch eine mangelloſe, vollkommene Handlung Gottes.

V. 34. Die Tiefe, d. i. die Erde.

V. 41. Die bibliſchen Schriftſteller.

V. 50. Zu beziehen auf Lucifers Fall, Hölle 34, 121.

V. 53. Siehe 28, 26. Sie drehen ſich um jenen leuchtenden Punct.

V. 55. Siehe V. 50.

V. 63. Sie können nichts anders wollen, als was Gott will, und darin beſteht ihr Verdienſt.

V. 81. Sie bedürfen kein Gedächtniß, das hauptſächlich in Gedankenverbindungen beſteht, um von dem in der Seele noch Vorhandenen auf das Verlorne zu kommen, denn ſie ſind ſtets im Beſitze des Einen und Ewigen, des Anſchauns Gottes.

V. 88. Dieſe, d. i. die Forſcher und Grübler.

V. 97. Beiſpiele ſolcher unevangeliſchen Kanzelvorträge. Der eine erklärt die Sonnenfinſterniß bei Chriſti Tod auf die gewöhnliche Weiſe durch den Mond als Verfinſterung; der andre meint, die Sonne habe ohne Dazwiſchenkunft des Mondes ihren Glanz verloren, daher ſey es auf der ganzen Erde gleich finſter geweſen. — Herkuls Stützen für Spanien, Horeb für Paläſtina.

V. 117. Kappenträger, die Mönche.

V. 118. Der Vogel iſt der heilige Geiſt als Taube. Statt der weißen Taube niſtet in ihrem Prieſterkleide ein ſchwarzer Vogel, der Teufel.

V. 124. Antonius, Urheber des Mönchsweſens in Aegypten im Anfang des vierten Jahrhunderts. Er wird abgemalt mit einem Schwein, als dem Sinnbilde des von ihm bezwungenen Teufels, zu ſeinen Füßen. Auf ſolchem Wege heißt durch Betrug, durch falſchen Ablaß, daher V. 126.

V. 131. Das Geſchlecht der Engel.

V. 133. Daniel 7, 10. „Tauſendmaltauſend dieneten ihm, und zehntauſendmalzehntauſend ſtanden vor ihm.“ Beſtimmte Zahlen für eine zahlloſe Menge.

Dreißigſter Geſang.

Die Engel der neunten Sphäre verſchwinden. Dante richtet ſeine Augen auf Beatrix und ſieht ſie in einer Schönheit, die alles übertrifft und unbeſchreiblich iſt. Er iſt mit ihr im Empyreum. Dante wird zuerſt durch den Glanz geblendet, erhält aber ſein Geſicht bald wieder. Er ſieht nun einen Fluß von Licht, der von einem wunderbaren Frühling ſchimmert; Funken blitzen aus dem Fluß empor, ſetzen ſich umher auf Blumen, kehren in den Fluß zurück und andre blitzen hervor. Beatrix erklärt dieſe Erſcheinung zwar nur für ein Schattenbild des Wirklichen, heißt ihm aber aus dem Fluſſe zu trinken. Sobald er ſeine Augen eingetaucht hat, verwandelt ſich der längliche Strom in einen runden, und aus den Blumen und Funken ſind die ſeligen Heerſchaaren geworden, nämlich theils die, welche auf Erden im Kampf mit der Sünde ſiegten oder die ſtreitende und triumphirende Kirche, theils die Gott treu gebliebenen Engel. Ueber dem Lichte ſieht Dante dieſe Seligen, die er mit einer Roſe vergleicht. Er erkennt das Ferne ſo gut wie das Nahe, denn hier hören alle Bedingungen des Raums auf. Beatrix führt ihn in die Mitte der Roſe und ſagt ihm, daß nur wenige Plätze noch leer ſind. Auf einem bemerkt er eine Krone: ſie iſt für den Kaiſer Heinrich den ſiebenten beſtimmt. Mit dieſem edlen Kaiſer wird der gewinnſüchtige Papſt Clemens der fünfte verglichen.

V. 1. Die ſechste Stunde iſt der Mittag. Wenn es faſt 6000 Meilen von uns Mittag iſt, ſo geht bei uns (in Italien) die Sonne auf. Wenn der Umfang der Erde in 360 Grade eingetheilt wird und jeder Grad 60 Meilen beträgt, ſo hat der ganze Umkreis 21,600 Meilen. Bei der Umdrehung der Sonne um die Erde nach ptolemäiſchem und dantiſchem Syſtem fallen auf 6 Stunden 5400 Meilen. So viel werden hier gemeint mit „faſt ſechstauſend Meilen.“ Wenn alſo die Gegend der Erde, welche um ein Viertel der Erdperipherie entfernt iſt, d. h. Indien, Mittag hat, ſo bricht für uns erſt der Morgen an. Es iſt hier alſo von der Zeit vor Sonnenaufgang die Rede. Deßhalb iſt die Zahl 6000 um ſo paſſender, denn ſie drückt genau genommen 40 Minuten vor Sonnenaufgang aus. — Die Sterne verſchwinden, ſelbſt der ſchönſte, der Morgenſtern, allmälig vor dem Lichte der Sonne. — Wie die Sterne dann verſchwinden, ſo verſchwanden die Engel der neunten Sphäre vor meinen Augen.

V. 2. Die nächt'gen Schatten ziehn ſich zur Fläche hinunter, weil die Sonne die obern Theile der Atmoſphäre zuerſt erleuchtet.

V. 15. Mangel von etwas Sichtbarem.

V. 19. Der Reiz der Beatrice.

V. 33. Das Höchſte, was dem Künſtler vorſchwebt, vermag er nie darzuſtellen.

V. 34. So nun, d. h. mit dieſer Schönheit angethan, deren Schilderung ich andern überlaſſen muß, da, für während, ich ſelber eile das Gedicht zu beſchließen, begann ſie.

V. 45. Die eine iſt die triumphirende Kirche.

V. 54. Das Licht iſt hier der einzelne von den ſeligen Geiſtern.

V. 90. Durch die Länge des Fluſſes wird das Ausſtrömen des göttlichen Weſens auf die Geſchöpfe, durch die Kreisfigur desſelben die Rückkehr der Ausſtrömung zu Gott angedeutet.

V. 96. Unter dem Doppelhof werden die beiden Abtheilungen der Seligen, die guten Engel und die guten Menſchen, verſtanden.

V. 104. Der Lichtkreis iſt viel größer als der Umfang der Sonne.

V. 107. Der Urkryſtall iſt das primum mobile.

V. 112. Ich ſah das Licht, welches ſich auf viel tauſend Sitzen ſpiegelte, die umſchließen, welche von der Erde durch den Tod zu dem Himmel, zu Gott, der ſie erſchaffen hat, zurückkehren.

V. 115. Wenn ſchon der kleinere, mittlere Theil der Roſe einen ſolchen Bezirk von Glanz hat, welch einen Umfang von Licht muß der äußere Theil derſelben haben!

V. 125. Die Sonne iſt Gott.

V. 129. In Weiß, in weißen Kleidern. Siehe Offenb. Joh. 6, 11.

V. 139—141. Ihr, d. h. die Menſchen, beſonders die Guelfen, und vorzüglich die Florentiner, die ſich nach dem Frieden ſehnen, aber ihn dennoch von ſich ſtoßen und dem Kaiſer Heinrich entgegen ſind.

V. 142. Der Papſt Clemens der fünfte, der dem Kaiſer Heinrich entgegen war. Man hatte ſogar Verdacht, daß Heinrich im Kloſter Buonconvento durch den Abendmahlswein von dem Mönch Bernhard von Montepulciano vergiftet ſey.

V. 146. Clemens ſtarb 1314. Dann wird er zur Hölle verdammt werden und zwar in den Kreis, wo die Simoniſten ſich befinden, ſiehe Hölle 19, und dort wird ſein Vorgänger, Bonifacius der achte aus Alagna oder Anagni, noch tiefer verſinken.

Einunddreißigſter Geſang.

Im Anfange dieſes Geſanges werden die beiden Abtheilungen der Bewohner des Empyreums noch etwas genauer unterſchieden. Die Seelen der ehemaligen Menſchen machen eine weiße Roſe aus, die Engel dagegen ſteigen zu dieſen herab und erheben ſich dann wieder in die Höhe; ihre Geſtalt wird beſchrieben. Alle ſchauen, ohne daß einer den andern verhinderte, zu Gott empor, die Engel ſowohl wie die Seelen der Menſchen. Dante überſchaut zuerſt das Ganze und beſeligt ſich in dem Anblick deſſelben; als er über das Einzelne Auskunft zu haben wünſcht und ſich zu ſeiner Führerin wenden will, iſt dieſe verſchwunden und zu dem ihr beſtimmten Platze wieder emporgeſtiegen. Statt ihrer ſieht er einen Greis bei ſich, den heiligen Bernhard. Dante richtet noch Gedanken und Worte zur Beatrix und betrachtet dann nach Bernhards Anweiſung die Himmelskönigin, welche an Glanz den übrigen Theil des Himmels noch übertrifft.

V. 5. Den Ruhm und die Güte Gottes.

V. 13. Die Flamme iſt der Liebe, das Gold der Vollkommenheit, die weiße Farbe der Reinheit Symbol.

V. 26. Die alten Schaaren ſind die Engel, die neuen ſind die Seelen der Menſchen, weil ſie ſpäter den Himmel bevölkert haben als die Engel.

V. 30. Hier, auf Erden.

V. 31. Zur Zeit der Völkerwanderung, z. B. Odoacer mit den Herulern, oder ſpäter wohl, als Pilger, denn zur Zeit der Völkerwanderung ziemte es ſich doch noch nicht die Privatcapelle Conſtantins vor den übrigen Wunderwerken zu nennen. Von Norden her, bezeichnet durch das Geſtirn des großen Bären. Die Mutterbärin iſt Helice und ihr Sohn Bootes.

V. 35. Das Lateran, einer der Hauptplätze Roms, wo die Hauptkirche ſich befindet, die von Conſtantin erbaute und dem heiligen Johannes von Lateran geweihte, merkwürdig durch ihr hohes Alterthum, durch elf dort gehaltene Kirchenverſammlungen und den prächtigen Bau. Von dem Balcon an dem Portal ertheilt der Papſt den Segen, und an dem Hauptaltare darf nur der Papſt Meſſe leſen.

V. 39. Florenz ſteht hier als Gegenſatz, als ein unfrommer, unſittlicher Ort.

V. 43. Wie ein Pilgersmann, wenn er den Tempel ſieht, zu welchem er eine Reiſe angelobt hat, ſich freut und hofft, einſt zu Hauſe davon erzählen zu können.

V. 50. Mit göttlichem Licht und eigenem Glanze der Frömmigkeit.

V. 59. Der Greis iſt der heilige Bernhard von Clairvaux um's Jahr 1115, ein, wie Henke in ſeiner Kirchengeſchichte ſagt, für Wahrheit und Frömmigkeit eifriger und dabei allgemein verehrter, beinah gefürchteter Mann. Wenn Beatrix die göttliche Weisheit im Gegenſatz der weltlichen, die Theologie bezeichnet, ſo iſt Bernhard Symbol eines beſondern Theils der Theologie, der echten Myſtik, des erleuchteten Andachteifers, bei dem ſich Wiſſen und Gefühl verbindet und die innerliche Religioſität ſo äußerlich offenbart, wie es V. 61 — 63 hier dargeſtellt wird. Die Schriften Bernhards ſind, fern von aller ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeit, faſt ſämmtlich nur erbaulichen Inhalts und geben Zeugniß von der Selbſtbetrachtung, von dem ſchlichten kindlichen Glauben, von der tiefen Empfindung und Entzückung, und auch von dem über Irreligioſität heilig zürnenden Unmuth des Verfaſſers. Insbeſondre war aber Bernhard der Jungfrau Maria ergeben und pries ihre Tugenden und Vorzüge in ſeinen Schriften. — Uebrigens iſt zu bemerken, daß Dante's falſche Philoſophie der Abälardiſchen nahe verwandt iſt, daher wohl nicht ohne Abſicht grade Abälards Gegner als Schlußſtein der Theologie des göttlichen Gedichts erſcheint.

V. 68. Die Roſe beſtand aus mehrern Kreiſen.

V. 86. Sklaven des Irrthums und der Sünde.

V. 103. Aus Kroatien, d. h. überhaupt aus einer entfernten Gegend, um unſer, d. h. das in Italien, und zwar in Rom befindliche Schweißtuch Chriſti zu ſehen und zu verehren, in welches ſich des Erlöſers Geſicht, da er es in ſeinem Todeskampfe gebrauchte, abgedrückt haben ſoll, daher Veronika genannt, welches Wort von vera icon, wahres Bild abgeleitet wird. Daher V. 106 — 103.

V. 110. Deß Liebe, des heiligen Bernhards.

V. 121. Von unten auf emporblickend.

V. 124. Der Wagen der Sonne. So wie in Oſten die Helle ſtets wächſt, aber da wo die Sonne nicht iſt, die Helle verſchwindet.

V. 127. Die Jungfrau Maria wird mit der Oriflamme oder Auriflamme verglichen, der feuerfarbenen Kriegsfahne, welche dem Sohne Conſtantins von einem Engel gebracht ſeyn ſollte. Nachher ward ſie die Reichsfahne Frankreichs, aufbewahrt in der Abtei von St. Denys; Ludwig der ſiebente, König von Frankreich, trug ſie im zweiten Kreuzzug. Weil Sieg und Frieden an ſie geknüpft war, kann ſie hier als Symbol der Madonna, der Königin des Himmels und der Heils- und Friedensbringerin für die Menſchheit, dienen.

Zweiunddreißigſter Geſang.

Bernhard geht die Abtheilungen der Roſe durch und nennt mehrere einzelne Mitglieder derſelben. Neben der Jungfrau Maria ſitzen auf der einen Seite die Seelen des alten Teſtamentes, auf der andern die des neuen, wo deßwegen noch mehrere leere Plätze ſind. Der oberſte Kreis iſt gemiſcht aus Männern und Weibern, in allen untern ſitzen lauter Weiber. In dem innern Theil der Roſe befinden ſich die Kinder, nämlich die des alten Teſtaments, deren Eltern vor Abraham geglaubt haben und die nach Abraham beſchnitten ſind, und diejenigen des neuen Teſtaments, d. h. der chriſtlichen Zeit, welche die Taufe empfingen. Die übrigen ſind im Limbus, d. h. im erſten Kreis der Hölle. — Er macht den Dante nun von neuem auf Maria aufmerkſam. Der Engel Gabriel ſchwebt vor ihr und bei ihr zur Linken iſt Adam und zur Rechten Petrus, neben Adam Moſes, und neben Petrus der Evangeliſt Johannes, dem Moſes gegenüber im andern Halbrund Lucia, und dem Petrus gegenüber Anna.

V. 4. Eva verwundete das Menſchengeſchlecht, die menſchliche Natur durch ihren Ungehorſam gegen Gott; Maria ſchloß und heilte dieſe Wunde dadurch, daß ſie das Heil der Welt, Chriſtus, gebar. Die Wortverbindung iſt: die, welche der Maria zu Füßen ſitzt, iſt diejenige, welche die Wunde ſchlug, die Maria nachher heilte.

V. 10. Die Umſchriebene iſt Ruth, Gemahlin des Boas, Stammmutter des heiligen Pſalmiſten David, der auch mehrere Bußgeſänge dichtete.

V. 16. Hier bedarf es wohl einer genauern Beſchreibung der Roſe, um die Vorſtellung, welche Dante davon giebt, richtig aufzufaſſen. Die äußern ſieben Kreiſe vom Rande nach innen zu ſind von den Seelen erwachſener Perſonen eingenommen, die innern Kreiſe bis zur Mitte von Kinderſeelen. Die Scheidewände des alten und neuen Bundes gehen mitten hindurch bis zum Boden der Roſe, V. 40. Die äußeren ſieben Kreiſe ſind in Halbkreiſe getheilt, in der Mitte der einen Hälfte des äußerſten Kreiſes befindet ſich die Jungfrau Maria, ihr gegenüber in der Mitte der andern Hälfte des äußerſten Kreiſes Johannes der Täufer. Unter der Maria ſitzen, im zweiten äußern Halbkreiſe Eva, im dritten Rahel, im vierten Sara, im fünften Rebekka, im ſechsten Judith, im ſiebenten Ruth. Unter dem Johannes ſitzen eben ſo Franciscus, Benedict, Auguſtin, und drei nichtgenannte, V. 34—36. Sowohl die Frauen von Beatrix bis zur ſiebenten, als die Männer von Johannes dem Täufer bis zum ſiebenten bilden eine Scheidewand in jedem Halbkreiſe: auf der einen Seite und zwar auf der linken, ſiehe V. 121, ſind die Seelen des alten, auf der rechten die des neuen Teſtaments. Beatrix, V. 7, ſitzt alſo auf Rahels rechter Seite.

V. 16. Vom ſiebenten Namen auf und abwärts, d. h. die ſieben oberen Halbkreiſe.

V. 18. Die den Kelch der Roſe an dieſer Seite, oder vielmehr die obern ſieben Halbkreiſe einnahmen, ihnen vorſtanden.

V. 23. Die des alten, und V. 25—27 des neuen Teſtaments.

V. 30. Bezeichnung der Scheidewand durch die ſieben Frauen.

V. 33. Johannes der Täufer ſtarb zwei Jahre vor Chriſtus, durch welchen er aus der Vorhölle in den Himmel hinaufgeführt wurde.

V. 38. Siehe V. 23—27.

V. 40. Vom ſiebenten Kreiſe bis zur Mitte. Bezeichnung der Kinder.

V. 49. Bernhard ſieht in Dante den Zweifel ſich regen, ob eine Verſchiedenheit der Seligkeit bei den Kindern herrſchen dürfe, inſofern ſie hier doch theils höhere theils niedere Plätze einnahmen, aber von einem Unterſchied des Verdienſtes bei ihnen doch nicht die Rede ſeyn könne, verglichen V. 73—75. Er belehrt ihn nun, daß zwar an Verſchiedenheit des Verdienſtes nicht zu denken ſey, daß aber die göttliche Gnade den Unterſchied mache, wie dieß ſchon auf Erden ſichtbar an den Zwillingsſöhnen des Iſaak, dem Eſau und Jakob, vergl. 8, 130, mit beſonderm Bezug auf die ſchon vor der Geburt beſtimmte Herrſchaft des Einen. Dieß mindere aber die Seligkeit des Paradieſes nicht, wo überhaupt weder ein irdiſches noch geiſtiges Bedürfniß herrſche, noch etwas Zufälliges, ſondern ewige Ruhe und Wonne, V. 52—54.

V. 57. Alles was hier genoſſen wird, alles Glück paßt einem jeden, wie ein Ring dem Finger.

V. 66. Die Wirkung von dem Willen Gottes muß uns genügen. Es läßt ſich nicht weiter erforſchen. Gott übt freien Willen; der eine iſt mehr begabt als der andere, aber jeder Gute genießt das für ihn, ſeiner Empfänglichkeit nach, größtmögliche Maaß von Seligkeit.

V. 69. 1 Buch Moſ. 25, 22. „Und die Kinder ſtießen ſich mit einander in ihrem (Rebekka's) Leibe."

V. 71. An Eigenſchaften.

V. 78. Zuerſt war der Glaube der Eltern genug zur Aufnahme der Kinder in den Himmel; nachher mußte die Beſchneidung hinzukommen.

V. 85. Auf das Antlitz der Maria.

V. 88. Auf Maria's Geſichte ſpiegelte ſich die Freude der Engel.

V. 94. Der Engel Gabriel, der der Maria ankündigte, daß ſie zur Mutter Chriſti beſtimmt ſey, V. 112.

V. 120. Das Wurzelpaar, inſofern Adam die Reihe der Seelen vor, Petrus die Reihe der Seelen nach Chriſti Geburt anfängt.

V. 142. Die erſte Lieb' iſt Gott.

Dreiunddreißigſter Geſang.

Gebet des heiligen Bernhard an die Jungfrau Maria, damit dieſe Dante fähig mache, Gott zu ſchauen, und nachher ſein Herz rein erhalte. Das Gebet wird erhört. Dante erklärt, wie er dieſen Anblick zu beſchreiben durchaus nicht im Stande ſey, verſucht es aber dennoch, nachdem er Gott um Beiſtand angerufen hat. Er habe, ſagt er, ungeachtet des Schmerzes bei dem erſten Blick, dennoch Kraft gewonnen, um wieder hin zu ſchauen; drei Kreiſe erſchienen ihm, gleicher Größe aber ungleicher Farbe; innerhalb der Kreiſe erſchien ihm die menſchliche Geſtalt, aus dem zweiten Kreiſe ſich bildend; er habe ſich bemüht das Verhältniß dieſes Bildes zu ſeinem Kreiſe, und die Gränze zwiſchen beiden oder die Verbindung derſelben zu entdecken. Aber es war ihm nicht möglich. Dennoch fühlte er ſein Verlangen durch den Blitz des Glaubens geſtillt.

V. 3. Von Ewigkeit her zur Mutter des Sohnes beſtimmt.

V. 10. Indem ſie die Seligen mit Liebe erfüllt.

V. 48. Das beunruhigende Verlangen war nicht mehr, ich fühlte mich ruhig.

V. 50. Es bedurfte ſeines Winkes nicht; ich war völlig vorbereitet.

V. 64. Wie der Schnee zerſchmilzt an der Sonne, wie die Blätter der Sibylle, ſiehe Aeneide 3, 445, vom Winde verweht wurden, ſo verlor ſich das Gedächtniß des Geſehenen bei mir.

V. 94. Nach dritthalbtauſend Jahren erinnert man ſich noch des Argonautenzugs, aber ein Augenblick iſt hinreichend, um das zu vergeſſen, was ich ſah.

V. 112. Er ſah zuerſt nur einen einfachen Schein, bei zunehmender Kraft aber erſchienen ihm drei Kreiſe. Denn die Erkenntniß der Dreieinigkeit iſt dem Menſchen ſpäter zugekommen, erſt durch das Chriſtenthum.

V. 116. Die drei Kreiſe drücken die Dreieinigkeit aus. Gleich ſind ſie an Größe, weil unter den drei Perſonen in der Gottheit kein Unterſchied zu machen iſt, aber ungleich ſind ſie an Farben mit Beziehung auf ihre perſönliche Verſchiedenheit. Der abſtrahlende Kreis iſt Chriſtus, der dritte von dem erſten und zweiten in gleichem Maaße hervorflammend der heilige Geiſt.

V. 123. Wenig davon zu ſagen, reicht nicht hin.

V. 127. Andeutung des zweiten göttlichen Geheimniſſes, der Menſchwerdung Chriſti und zugleich der Aehnlichkeit des Menſchen mit Gott, unauflöslich und deßhalb verglichen mit der Unmöglichkeit den Kreisbogen genau zu berechnen. Dennoch bedarf es nicht der Auflöſung. Sie iſt im Glauben gegeben, V. 140 u. 141. Denn die Wahrheit iſt zwiefach: ſie hängt entweder vom Verſtande ab, durch Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, die mathematiſche und logiſche, oder von der Anſchauung, der äußern durch die körperlichen Sinne, der innern durch den Glauben.

Druckfehler und Veränderungen.

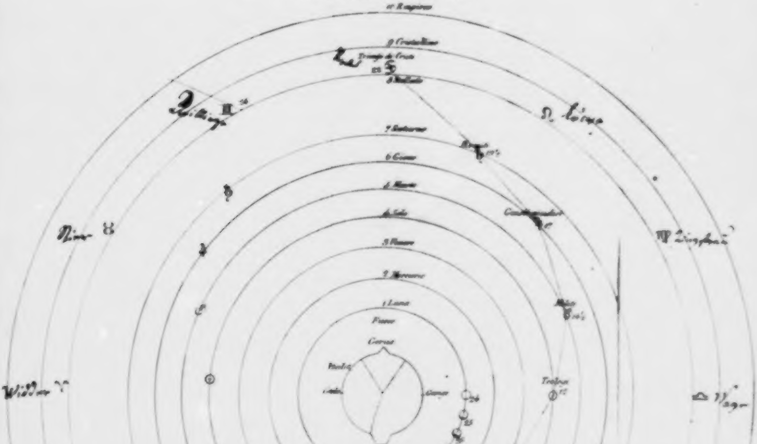
Ueberſetzung.

Seite	6	Vers	92	l. Der Blitz ſchießt nieder, der allhier entbronnen
—	11	—	65	l. Uns viele Sterne; ihr Was und Wie iſt ſehr Leicht klar an der verſchiedenen Erſcheinung.
—	15	—	3	l. Verweiſend und beweiſend mir enthüllt.
—	16	—	31	l. Drum ſprich und höre ſie mit dem Vertrauen,
—	41	—	88	iſt ein Komma ſtatt des Puncts am Ende der Zeile zu ſetzen.
—	—	—	93	l. Genugthuung ſtatt Genugthun.
—	—	—	97	l. Genugthun ſtatt Genugthuung.
—	—	—	108	iſt ein Komma nach Heimat zu ſetzen.
—	52	—	64	l. Hier ſchwieg der Geiſt, ich aber mußte meinen,
—	75	—	46	l. Dir ſtatt die
—	76	—	59	l. Durch Huld und ſpiegelt ſich in neun Umringen
—	81	—	29	l. In Drei, Zwei, Eins, die Herrſchaft hat und Seyn
—	83	—	84	l. mit ſtatt mir
—	93	—	21	l. Drum hält ſie auch ſich, ohne durchzubrechen.
—	110	—	28	l. eins ſtatt einſt
—	—	—	30	l. Daß euch der Schleier von dem Auge weiche.
—	117	—	54	l. Hier unten Morgen wird aus einem Heute.
—	121	—	17	l. Und dich an jener Spiegel Bildniß halten
—	125	—	122	l. Und Peter Peccator hat zugehöret Dem Kloſter unſrer Frau am Adrian.
—	131	—	132	l. Die dieſes
—	132	—	143	l. Bei dem ſtatt um den
—	136	—	101	l. umwallte
—	—	—	103	l. Ich bin die Engelsliebe und entfalte

Seite	139	Vers	10	frommen iſt zu ſtreichen
—	144	—	152	l. Umringte.
—	151	—	17	l. Iſt jener Liebe A und O in leichten Und ſtarken Graden nach der Bibel Worten.
—	152	—	37	l. Und ſolche Wahrheit hat mir der gegönnet, Der lehrte, wie die erſte Lieb' entquollen.
—	158	—	21	l. Mein Wort wird allen jetzo Röthe zeugen.
—	—	—	38	l. Doch hört' ich ſeinen Ton verändert ſchallen.
—	160	—	81	l. Von erſten Klima's Mitt', bis wo es endet.
—	166	—	90	l. Als von den Kreiſen jetzo Funken ſtoben.
—	169	—	18	l. Schuf ew'ge Liebe neun der Himmelsſchaaren.
—	172	—	87	l. gebt euch ſtatt euren
—	175	—	1	l. Sechstauſend Meilen faſt entfernt erglühet
—	—	—	78	l. Graſe ſtatt Glaſe.
—	195	—	63	l. Der Luſt in mir, womit es mich entzücket

STAATS-
BIBLIOTHEK

Paradieseskarte.


10 Empireo
9 Cristallino
8 Stellato
♌ Löwe
♊ Zwillinge
7 Saturno
6 Giove
5 Marte
4 Sole
3 Venere
2 Mercurio
1 Luna
Fuoco
Gerusal
♉ Stier
♍ Jungfrau
♈ Widder
Gange
♎ Wage
26
25
23
♓ Fische
♏ Scorpion
♒ Wassermann
♐ Schütze
♑ Steinbock

Taschenbibliothek
der
# ausländischen Klassiker,
in
neuen Verdeutschungen.

N°. 164.

G. Chaucer's Canterburysche Erzählungen.
Erstes Bändchen.

BSaiv

Gottfried Chaucer's
Canterburysche Erzählungen.

Uebersetzt
von
Karl Ludwig Kannegießer.

Erstes Bändchen.
Prolog und Erzählung des Ritters.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1827.

Biographie des Dichters.

Gottfried Chaucer, der älteste bedeutende Englische Dichter, zu London im Jahre 1328 geboren, studirte auf den beyden Englischen Universitäten Cambridge und Oxford, ging dann auf Reisen nach Frankreich und den Niederlanden, und erhielt an dem Hofe Eduards des Dritten zuerst das Amt eines königlichen Pagen. Er zeichnete sich früh durch seine Talente als Dichter, Gelehrter und Weltmann aus, und verheirathete sich mit Philippa, einer Hofdame und

Lieblingin der Herzogin von Lancaster, eine Heirath, welche ihn mit diesem herzoglichen Hause um so mehr verband, da die Schwester seiner Frau, eine Wittwe, die Geliebte des Herzogs war. Auch der König begünstigte ihn, indem er ihn zum Mitglied einer Gesandtschaft nach Genua machte, und bey seiner Zurückkunft erhielt Chaucer mehrere Proben der königlichen Zufriedenheit. Als nach dem Tode Eduards sein Gönner, der Herzog von Lancaster, die Vormundschaft für den minderjährigen Thronfolger, Richard den Zweyten, übernahm, schien sein Glück noch mehr zu blühen; aber bey dem sinkenden Ansehen dieses Mannes, eines Beschützers Wiklifs, sah sich Chaucer gezwungen zu fliehen, und begab sich nach Frankreich und von da nach Seeland, kehrte jedoch bald heimlich nach London zurück, ward ergriffen, in's

Gefängniſs geworfen, und erlangte nur durch Geständnisse, wahrscheinlich in Hinsicht der Wikliſiten, Begnadigung und Freyheit. Aus Miſsmuth über diesen Schritt, der ihn auch bey seinem Gönner, dem Herzog, in ein ungünstiges Licht setzte, zog er sich nach Woodstock zurück, suchte sich durch dichterische und wissenschaftliche Beschäftigungen zu zerstreuen, und gewann seine Einsamkeit so lieb, daſs er auch bey dem erneuerten Einfluſs des Herzogs und bey dessen Wunsch, den Dichter wieder bey sich zu sehen, seinen ländlichen Musensitz nicht verlieſs. Indeſs das Glück suchte ihn nun auf. Der Herzog von Lacaster vermählte sich nach dem Tode seiner Gemahlin mit seiner vieljährigen Günstlingin, und machte den Dichter dadurch zu seinem Schwager. Der König Richard überhäufte ihn mit Beweisen seiner Gunst, und auch dessen Nachfolger, Heinrich der Vierte, wollte ihm wohl. — Der Tod seines Gönners, des Herzogs, betrübte ihn sehr. Er selbst starb am 25. October 1400 im Besitz eines ausgebreiteten poetischen Ruhms, und erhielt ein Denkmal in der Westminster-Abtey.

Seine Reisen hatten einen wichtigen Einflufs auf seine dichterische Laufbahn. In Italien lernte er die berühmtesten Dichterwerke jener Zeit, und wahrscheinlich auch einige der Verfasser persönlich kennen, und er gedenkt der Italienischen Dichter, z. B. Dante's, hin und wieder in seinen Gedichten. Indefs blieb der Geist der Dantischen wie der Petrarchischen Poesie ihm gänzlich fremd; Boccaz stand ihm etwas näher; doch neigte er sich entschieden zu dem Französischen Geschmack seines Zeitalters. Deshalb ist eins seiner gröfsesten Werke, der Roman von der Rose, nur eine Bearbeitung eines Französischen Romans. Auch seinem zweyten bedeutendsten Werke, den Canterburyschen Erzählungen, liegen Französische Fabliaux zum Grunde. Sein Verdienst als Erzähler besteht also nicht in Erfindung, auch nicht in tiefem Gefühl, sondern in Witz, Satyre, Scherz, Laune, Natürlichkeit, so daſs selbst die Breite und Geschwätzigkeit der Darstellung nur selten langweilt. Das Komische gelingt ihm im Ganzen besser, als das Ernste. Sein Französischer Geschmack zeigt sich auch in der Form seiner Gedichte; denn ob er gleich auch künstliche Strophen hat, so liebt er doch zumeist die gepaarten jambischen Reimverse. Desgleichen mischte er viele Französische Wörter in die Englische Sprache ein. Man kann ihn deshalb überhaupt schwerlich einen groſsen, nicht einmal einen Nationalenglischen Dichter nennen; aber unter den Dichtern zweyten Ranges nimmt er einen ehrenvollen Platz ein.

Die Canterburyschen Erzählungen sind unstreitig sein gelungenstes Werk, und daher wird auch bey der Uebersetzung dieses, in Deutschland wenig bekannten, und vielleicht noch gar nicht übersetzten Dichters, hiemit der Anfang gemacht. Den Gedanken dazu, eine Menge verschiedenartiger Personen in einem Wirthshause auf der Wallfahrt nach Canterbury zusammenzubringen, die sich auf der Weiterreise mit Erzählungen unterhalten, gab ihm vielleicht das Decameron des Boccaz; aber er übertrifft diesen durch die in dem Prolog aufgestellten mannichfaltigen und scharf gezeichneten Charactere der Personen der Gesellschaft, wodurch er zugleich ein treffliches Bild seiner Zeit gibt. Die meisten

Erzählungen sind in Versen, einige auch in ungebundener Rede. Das Werk ist nicht vollendet.

Außer den Canterburyschen Erzählungen und dem Roman von der Rose sind noch dreyzehn größere Gedichte Chaucer's übrig, die zum Theil allegorischen Inhalt haben, zum Theil auch auf seine Lebensverhältnisse sich beziehen, und einige kleinere.

Auch drey prosaische Werke schrieb er, eine Uebersetzung des Buchs *de consolatione philosophiæ* des Boethius, ferner das Testament der Liebe — eine Nachahmung des genannten lateinischen Werkes — und eine Abhandlung uber das Astrolabium.

Chaucer's poetische Werke sind von Urry 1721, und von Tyrwhit 1775 herausgegeben und mit Einleitungen und Erklärungen, besonders mit einem schätzbaren Glossar versehen. In Bell's Sammlung der Dichter Groſsbritanniens von Chaucer bis Churchill füllen sie die ersten 14 Bände. Die neueste Ausgabe der Canterburyschen Erzählungen ist 1822 in 5 Octavbänden erschienen und mit Kupfern versehen; eins derselben stellt die sämmtlichen Pilger auf der Fahrt nach Canterbury dar.

Chaucer starb im Jahr 1400, also wurde er 72 Jahre alt, was sein Leichenstein bezeugt; und er selbst nennt sich einen Londoner.

G. Chaucer's

Canterburysche Erzählungen.

Die
Canterburyschen Erzählungen.

Prolog.

Wann der April mit Regenschauern mild
Des Märzes Durst bis an die Wurzel stillt,
Und in den Adern allen rollt der Saft,
Von dem die Flur sich füllt mit Zeugungskraft,
Wenn Zephyrus mit seinem süſsen Hauch
Aus jedem Hain entlockt und jedem Strauch
Die zarten Keim', und Sol in junger Pracht
Im Widder seinen halben Lauf vollbracht,
Und Melodien anstimmt der Vögel Schaar,
Die Nächtens schläft mit offnem Augenpaar
(Mit solchen Stacheln spornt Natur sie innen):
Dann treibt's das Volk, Wallfahrten zu beginnen,

Als Pilger zu besuchen fremde Strande,
Ruchtbare Gnadenort' entlegner Lande,
Zumal nach Canterbury wallen sie
Aus jeder Engelländ'schen Baronie,
Zum heil'gen sel'gen Märtyrer zu beten,
Der ihnen half in ihren Krankheitsnöthen.

Da traf zu Southwark sich's in selber Zeit,
Daſs in dem Waffenrock, bey meinem Eid,
Bereit auf meine Pilgerfahrt zu ziehn
Gen Canterbury demuthsvoll und kühn,
Zur Nacht in jene Herberg' auf einmal
Einkehrten neun und zwanzig an der Zahl,
Verschiednes Volk, durch Zufall itzt geschaart
Zur Kameradschaft, all' auf selber Fahrt;
Nach Canterbury ging der Pilgerzug.
Nun gab's im Wirthshaus Ställ' und Zimmer g'nug,
Drum fand sich auch gemächlich jeder Gast.

Kurz, als die Sonn' am Abend machte Rast,
War ich bekannt schon mit der Karavane,
Vorstellend mich als einen der Kumpane,
Und rathend, daſs frühzeitig wir aufständen,
Um unsern Weg, ihr kennt ihn, zu vollenden.

Jedoch, derweil ich habe Zeit und Weile,
Und daſs ich im Erzählen weiter eile,
Bedünkt mich's angemessen der Vernunft,
Daſs ich den Zustand dieser ganzen Zunft
Euch so beschreibe, wie ich ihn befand,
Und was sie war'n, von welchem Rang und Stand,
Nicht minder auch in welcher Kleidertracht:
Ein Ritter sey's denn, der den Anfang macht.

Ein Ritter war dort, ein achtbarer Mann,
Der von der Zeit, wo er zuerst begann
Zu reiten, sich der Ritterschaft geweiht,
Sammt Wahrheit, Ehre, Freyheit, Höflichkeit,
In seines Herren Krieg ein würd'ger Streiter,
Und keiner kam zu Rosse jemals weiter
Im Christenthum sowohl als Heidenthum,
Und stets ob seiner Thaten hatt' er Ruhm.

Hatt' Alexandria mit eingenommen,
Bey Tafel oft den Ehrenplatz bekommen
Vor allen Völkern insgesammt in Prussia,
Er war in Litthauen gereis't und Russia,
So oft wie nimmer sonst ein Christendegen:
Hatt' in Granada feindlich auch gelegen
Vor Algesir, und ritt nach Belmarie,

War bey Attalia und Leyes, die
Er mit einnahm, und in dem Griechenmeer
Hatt' er gedient in manchem edlen Heer.
Mordschlachten focht er fünfzehn an der Zahl,
Und dreymal war in Schranken seinem Stahl
Im Tramissenereich der Feind erlegen.

Derselbe würd'ge Ritter zog entgegen
Mit dem Besitzer von Palatia
Noch anderm Heidenvolk in Turkia,
Und immer war als Sieger er gekehrt.
Doch war er auch so weis', als ehrenwerth,
Und wie ein Mädchen züchtig sein Betragen.
Zu keinem Einz'gen hörte man ihn sagen
Jemals, was irgend ungebuhrlich war:
Ein Ritter, völlig adelich fürwahr.

Doch auch sein Schmuck soll nicht vergessen seyn,
Sein Pferd war gut, jedoch er selbst nicht fein.
Ein Leibrock war's von Parchent, den er trug,
Samt Panzerhemd, beydes beschmutzt genug,
Dieweil er jüngst von Reisen erst gekommen,
Und nun die Pilgerwallfahrt unternommen.

Ein junger Squire, sein Sohn, war mit zur Stell',
Ein Frauenheld und lust'ger Junggesell,
Die Haare kraus, wie sie geformt die Presse,
Und zwanzig Jahr' alt, wenn ich's recht erinnesse.
Von ebner Länge war die Leibsgestalt,
Und stark und flink, man findet's nicht so bald,
Auch macht' er Kavalkaden mit, zu streiten
In Flandern, Artois, Pikardie zu Zeiten,
Und hielt sich wohl in kurzem Zeitengang,
Sich zu gewinnen seiner Dame Dank.

Wie eine Wiesenau war er bekränzt,
Von frischen Blumen weiſs und roth umglänzt,
Den ganzen Tag lang sang und flötet' er,
Frisch war die Farb', als ob's der Maimond wär';
Kurz war sein Kleid mit Aermeln, langen, weiten,
Wohl saſs zu Ross' er, konnte wacker reiten,
Er konnt' erzählen, machte Liedelein,
Und tanzt' und schrieb, und konnte konterfey'n;
Heiſs liebt' er, drum war auch bey Nacht sein Ruhn
Nicht länger, als die Nachtigallen thun.

Höflich, bedienstlich war all' seine Sitt',
Drum er auch vor an Vaters Tische schnitt.

Ein Dienstmann war dabey, und sonst kein Troſs,
Der Ritter nahm ihn mit, wenn er zu Roſs;
Im Waffenrock war der, die Hosen grün,
Ein Bündel Pfauenfedern-Pfeile schien
Aus seinem Gurt hervor haushälterisch,
Er richtete den Pfeil dienstmännisch frisch,
Von Federn ward der nicht herabgezogen,
Und seine Hand trug einen mächt'gen Bogen.

Braun war sein Antlitz, kurz der Schopf und rund;
Die Zauberey verstand er aus dem Grund,
Auf seinem Arm trug er ein hübsches Band,
An einer Seite Schwert und Schildesrand,
Und auf der andern eine schöne Zier,
Ein wohlgemacht und lanzenscharf Rapier,
Ein Silberchristoph auf der Brust glänzt' ihm,
Er trug ein Horn und grün war dran der Riem,
Ein Förster war's, denk' ich nach meinem Sinn.

Dann eine Nonne, eine Priorin,
Dem Lächeln nach gar öd' und einfach nur,
Und Sanct Eligius ihr gröſster Schwur.
Sie ward geheiſsen Madam Eglantin,
Bey'm Gottesdienst bemüht als Sängerin
In ihrer Nas' das Lied anstimmend ſüſs;
Französisch sprach sie fertig, zierlich, wie's
Zu Stratford an dem Bowe man lehrt und spricht,
Französisch aus Paris war's freylich nicht.
Bey Tisch' auch wuſst' sie alle Zucht und Zier,
Und aus dem Mund entfiel kein Krümchen ihr;
Ihr Finger tauchte nicht tief in die Brüh,
Den Löffel nahm sie und beschirmte sie,
Und nicht ein Tröpfchen fiel ihr auf die Brust.
Die Höflichkeit, das war recht ihre Lust;
Die Oberlippe wischte sie so rein,
Daſs in dem Glas kein fettig Strichelein
Zu sehn war, wenn sie draus den Trunk gethan;
Geziementlich sah sie ihr Essen an.
Und sicherlich, sie war dem Scherz nicht gram;
Gar lieb und hold war's, wie sie sich benahm,
Sie ahmte nach Hofwesen, Sitt' und Mienen,

Und hätte gar zu gern vornehm geschienen,
Auf daſs sie Aller Hochachtung genösse.

Und ihr Gewissen, daſs ich's nicht vergesse,
Mitleid und Milde war darin zu Haus':
Sie konnte weinen, sah sie eine Maus
Todt in der Falle, oder doch voll Blut.
Sie hatte Hundchen, und die hielt sie gut
Mit Braten, Milch und feinem Semmelbrod,
Und weinte sehr, wenn deren einer todt,
Auch wenn mit einer Gerte man sie hieb;
Nichts als Gewissen war's und zarter Trieb.

Das Nackentüchlein, wohl gelegt war das,
Die Nase lang, die Augen grau wie Glas,
Das Mündchen klein und roth dazu und weich,
Die Stirn besonders schön, versichr' ich euch,
Sie konnte leichtlich eine Spanne messen;
Sie selbst war auch im Wachsthum nicht vergessen.
Ihr Mantel muſst' auch, dächt' ich, sehr gefallen,
Zwey Perlen trug sie von kleinen Korallen
Um ihren Arm gefaſst in grünem Ring,

Woran ein schön Juwel, ein göldnes, hing,
Drauf war geschrieben ein gekröntes *A*,
Und drunter: *Amor vincit omnia.*

Noch eine Nonne war mit ihr dabey
Als Kastellanin, und der Priester drey.

Dann war ein Mönch, so wie es wen'ge gibt,
Reitend trotz Einem, in die Jagd verliebt,
Ein ganzer Mann, hätt' Abt wohl können seyn,
Hatt' in dem Stall manch schmuckes Rösselein,
Und, wenn er ausritt, leicht zu hören war
Sein Zaum im Winde klingelnd, ganz so klar
Und auch so laut, wie's Glöcklein der Kapelle,
Wo er haushielt als Eigner einer Zelle.

Die Regel von Sanct Maur und Benedict,
Dieweil sie alt war und zum Theil auch strict,
Die lieſs der Mönch als alt dahingestellt,
Und hielt sich in dem Gleis der neuen Welt,
Er gab nicht eine Henne für den Spruch,

Ein Waidmann steh' in unheil'gem Geruch,
Und — daſs ein Mönch, der seiner Regel frey,
Dem Fisch auf trocknem Boden ähnlich sey,
Das heiſst ein Mönch, im Kloster nicht daheim —
Nicht eine Auster galt ihm solch ein Reim,
Und seine Meinung ist nicht zu verlachen.
Sollt' er studiren, um sich toll zu machen?
Was? Stets im Kloster in das Buch zu kucken,
Und Handarbeit zu thun und ewig hucken
Wie Augustin? Der Welt soll man sich weihn,
Die Arbeit mag für Augustinus seyn.
Drum sah man ihn auch stets zu Pferde liegen;
Windhunde hatt' er, wie die Vögel fliegen;
Auf Hasen auszugehn und sie zu hetzen
War ihm so lieb, um Alles dran zu setzen.

Besäumt war'n seine Aermel an der Hand
Mit Grauwerk, und dem theu'rsten hier zu Land.
Daſs unter'm Kinn der Hut befestigt wär',
Hatt' eine schöne goldne Nadel er,
Das dick're End' mit Liebesknoten schliessend;

Sein Kopf war kahl und Glanz, wie Glas, ergieſsend,
Auch sein Gesicht, als wenn es Salbung hätt';
Er war ein wohlbeleibter Herr und fett,
Sein Auge tief im Kopf wie Feuergluth;
Der rauchte, wie im Ofen Bleyesfluth;
Zugstiefeln hatt' er, und im höchsten Staat
Sein Pferd; gewiſs, er war wie ein Prälat;
Er war nicht bleich, wie ein gequälter Geist,
Gebratne fette Schwän' liebt' er zumeist.
Sein Klepper war wie eine Beere braun.

Ein Pater dann, üppig und lustig, traun
Ein Bettelmönch, ein gar ehrwürd'ger Mann;
Niemand in allen vier Mönchsorden kann
Die Rede flieſsen so gewandt vom Mund.
Er knüpfte drum auch manchen Ehebund
Von jungen Weibern auf die eignen Kosten,
Für seinen Orden gar ein fester Pfosten.
Gar sehr beliebt war er und wohl bekannt
Bey Gutsbesitzern überall im Land,
Und auch bey würd'gen Frauen in der Stadt,
Weil er gar groſse Kraft als Beicht'ger hatt',
Mehr als ein Pfarr, selbst sagt' er's, haben könnte,
Weſshalb sein Orden ihm es auch vergönnte.

Mit groſser Anmuth hört' er an die Beichte,
Und lieblich war der Ablaſs, den er reichte.
Er war im Buſsauflegen sanft und mild,
Wuſst' er, daſs man ihm gut den Seckel füllt';
Denn einem armen Orden etwas reichen,
Das ist gewiſs der Reue bestes Zeichen.
Drum, wenn man gab, da war er wohl belehrt,
Daſs sich der Geber sicherlich bekehrt;
Denn mancher Mensch ist freylich hart von Herzen,
Daſs er nicht weint, mag's ihn auch heftig schmerzen.
Drum lieſsen auch die Mönche gern vertreten
Durch Silber alles Weinen, alles Beten.

Die Kappe hatt' er stets voll von Geschenken,
Nadeln für hübsche Frau'n zum Angedenken;
Auch eine Stimm' hatt' er voll Lust und Leben,
Und spielt' auf einer Rott' und sang daneben,
Im Musiciren ward ihm stets der Preis;
Sein Hals war wie die Lilie so weiſs;
Wo's was zu kämpfen gab, war er nicht matt;
Die Schenken kannt' er all' in jeder Stadt,
Und Wirth' und lust'ge Bauerfrau'n dazu;

Bettler und Krätz'ge lieſs er gern in Ruh,
Denn solches würd'gen Mannes ist es ganz
Unpaſslich schon, vermöge seines Stands,
245 Mit armem Bettlervolk Umgang zu pflegen,
Es ist nicht schicklich, bringt auch keinen Segen,
Sich mit dem armen Pöbel einzulassen;
Kaufherr'n und Reiche sind's, die dazu passen.

Und dann zumal, wo's aussah nach Profit,
250 Da war er höflich und sehr dienstbemüht.
Er zeichnete sich auch durch Tugend aus,
Der beste Bettler war's im eignen Haus,
Auch war es ihm für einen Zins gewährt,
Daſs ihn kein Bruder mit Besuch beehrt.
255 Die Wittwe, die nur eines Schuhes froh, —
So scherzhaft war sein *in principio* —
Muſst' einen Scherf ihm, eh' er ging, verleihn.
Mehr, als die Rent', bracht' ihm der Handel ein.
Er konnte toben wie ein Hund vor Wuth;
260 An Sühnungstagen war sein Beystand gut,
Weil er nicht wie ein Klosterbruder war
Mit kahlem Mantel, wie ein arm Scholar;
Als Meister wuſst', als Papst er sich zu tragen,
Von doppler Wolle war sein Mantelkragen,

Rund wie die Glocke, wenn der Form sie frey.
Auch lispelt' er aus üpp'ger Ziererey,
Damit sein Englich hätte süſsen Klang;
Und bey dem Harfenspiele, wenn er sang,
Gingen die Augen ihm im Kopf umher,
Die Sterne blitzten Nachts bey'm Frost nicht mehr.
Hubert hieſs dieser Mönch und Ehrenmann.

Ein Kaufmann folgt mit Gabelbart sodann
In bunter Tracht, zu Ross', in hohem Muth,
Auf seinem Haupt ein Flandrer Biberhut;
Die Stiefel schlossen schön und tadelsohne.
Stets sprach er in sehr feyerlichem Tone,
Seinen Gewinn erhebend unverdrossen;
Das Meer wünscht' er um jeden Preis geschlossen
Inzwischen Middelburg und Orewell.
Schildthaler auszuwechseln war er schnell;
Wohl nutzt' auch seinen Witz der Ehrenmann,
Als frey von Schulden kannt' ihn Jedermann,
Verständig wuſst' er Alles zu ermessen
Bey seinem Handel und den Interessen.
Und kurz und gut, ein Ehrenmann fürwahr,
Nur weiſs ich nicht, wie er geheiſsen war.

Ein Oxforder Gelehrter war auch da,
Der ging seit Jahren in die Logica;
Dürr war, gleich einem Rechen, seine Mähre,
Er selber auch nicht fett, wie ich beschwöre,
Hohläugig sah er aus, mäſsig zumal,
Verschossen war sein Oberrock und kahl;
Denn noch war er mit Pfründen nicht erfreut,
Zum Dienst jedoch fehlt's ihm an Weltlichkeit;
Lieber hätt' zwanzig Bücher er gefunden,
Zu Bettes Häupten, schwarz und roth gebunden,
Von Aristoteles Philosophey,
Als Geig' und Harf' und reiche Liverey;
Doch, ob er ein Philosophus schon war,
Hatt' er im Koffer doch gar wenig baar,
Und was ihm spendete der Freunde Hand,
Auf Bücher und Gelahrtheit ward's gewandt;
Er betete für Jeden unverweilt,
Der zum Studiren ihm etwas ertheilt,
Das Lernen war all' seine Freud' und Lust;
Er sprach nicht mehr, als er nothwendig muſst',
Das sprach er förmlich und gebührlich hin,
Und kurz und schnell und voll von hohem Sinn,

Und jedes Wort von Tugend und von Ehren,
Und gerne mocht' er lernen, gerne lehren.

Ein Diener des Gesetzes, klug und weise,
Der oft die Hall' besuchte, war im Kreise
Der Gäste ferner, reich an Trefflichkeit,
Von äuſs'rer Würd' und von Besonnenheit.
So hatt' er, weisen Wortes, sich erwiesen.
Auch war er Richter oft in den Assisen
Nach voller offener Commission.
Als seiner Weisheit, seines Ruhmes Lohn
War er gewalt'gen Gelds und Gutes froh;
Solchen Erwerber gab's kaum irgendwo,
Alles war Kleingewinn ihm in der That,
Verdächtig auch sein Kauf in keinem Grad;
Auch gab's keinen geschäft'gern Mann als ihn,
Doch war er's weniger, als er es schien.
All' Häuser konnt' und Kirchen er euch sagen,
Die eingestürzt seit König Wilhelms Tagen,
Konnt' einen Vortrag machen, referiren,
An seiner Schrift war nichts zu corrigiren,
Gesetze legt' er aus bis auf den Grund.
Im groben Rock mit seidnem Gürtelbund
Und schmalen Streifen ritt er ganz bescheiden;
Doch mit der Tracht laſst mich nicht Zeit vergeuden.

Ein Freysaſs war demnächst auch in der Schaar,
Deſs Bart weiſs wie das Licht des Tages war,
Blutfarben leuchtete sein Angesicht,
Ein Gläschen Wein verschmäht' er Morgens nicht;
Nach Lust und Freude war sein Streben nur,
Und ganz gewiſs sein Vater Epikur,
Nach dessen Meinung nur der glücklich ist,
Der das Vergnügen bis zum Grund ermiſst.
Und wie er auf den Haushalt sich verstand!
Sanct Julian war er in seinem Land.
Sein Brod, sein Bier war immerdar gleich schön,
Kein Mensch war besser je mit Wein versehn;
Gebacknes ging niemalen bey ihm aus,
Vollauf war Fleisch und Fisch in seinem Haus,
Es schneite von Gerichten und Getränken
Und Leckerbissen, die nur zu erdenken;
Und wie die Zeiten in dem Jahreskreise,
So wechselt' er danach auch Trank und Speise.
Sein Käfig war fetter Rebhühner reich,
Und Hecht' und Brassen stets in seinem Teich.

Weh seinem Koch, wenn nicht scharf und gewürzt
Die Brühen waren, und er selbst geschürzt.
Auf seinem Tisch in seiner Halle lag
Das Tischtuch stets den lieben langen Tag.

Bey Sessionen war er Haupt und Herr,
Oft auch der Grafschaft Abgeordneter,
Dolch hing und Börse, seiden ganz und gar,
Am Gurt, wie Morgenmilch so weiſs und klar.
Sherif war weiland er und Gauvorsteher,
Und keinen Landbesitzer hielt man höher.

Ein Zimmermann sodann und Hutstaffir,
Ein Weber, Färber und ein Tapezier,
In einerley Livree zu sehen, kraft
Groſser und feyerlicher Brüderschaft.
Frisch war und neu ihr Handwerkszeug gepaſst,
Die Messer, nicht in Eisen eingefaſst,
In Silber allzumal, gar rein und weiſs,
Die Gürtel und die Taschen gleicherweis;
Jedweder trug des hübschen Bürgers Miene,
Der in dem Gildehaus sitzt auf der Bühne,
Und Jedem sah man so viel Weisheit an,
Daſs man ihn wählen konnt' zum Aldermann.

Geld hatten sie ja g'nug und Geldeswerth,
Auch hätten ihre Frau'n sich nicht beschwert;
Sonst hätten sie gehabt nicht Scham noch Gram,
Man hört sich gerne doch genannt Madam,
Und setzt in's Gotteshaus den ersten Schritt,
Und trägt den Mantel nach fürstlichem Schnitt.

Auch mangelt' es an einem Koch mit nichten,
Markknochen so wie Hühner zuzurichten,
Und Marzipan und Torten einzurühren;
Auch war er wohl bekannt mit Londner Bieren,
Er sott und schmorte, röstete und briet,
Pasteten macht' er von der ersten Güt'.
Nur zu bedauern war's nach meinem Sinn:
Er hatt' ein schlimmes Mahl an seinem Kinn.
Sein Blancmanger zumal gerieth am besten.

Ein Schiffer dann, geboren fern in Westen,
Von Dertmouth war er her, so viel ich weiſs;
Er ritt ein Miethpferd so nach seiner Weis',
In einem Rock, der bis zum Knie ihm ging.

Ein Halsband trug er und an dieſem hing
Ein Dolch ihm unter seinem Arme nieder;
Gebräunt vom Sommer waren seine Glieder.
Er war ein guter Kerl, bey meiner Seele,
Der von Bourdeaux her oft sich wusch die Kehle
Mit Wein, indeſs die Käufer tief im Schlummer,
Denn sein Gewissen macht' ihm keinen Kummer;
Behielt er im Gefecht die Oberhand,
Bracht' er zur See sie heim in jedes Land.
Und All' besiegt' er in der Kunst zu schätzen
Die Ebb' und Fluth samt Strömen, Landungsplätzen,
Und Sonn' und Mond; kein Lootse im Bereich
Von Hull bis nach Karthago war ihm gleich.
Muth hatt' er, so wie Klugheit, will ich schworen,
Lieſs manchen Sturm in seinem Barte stören;
Von Gothland war die ganze Hafenreih'
Bis Finisterräkap und jede Bay
Von Spanien und Bretagne ihm bekannt,
Und Magdalene war sein Schiff genannt.

Dann war ein Doctor noch der Medicin,

Nie hört' ich einen sprechen so wie ihn
Von Arzeneykunst und von Chirurgie,
Dieweil er fuſste auf Astronomie;
Er hielt den Patienten manche Stunde
Oftmal durch der Magie geheime Kunde,
Und durch der Zeichen zauberische Macht
Ward seinen Patienten Heil gebracht.
Die Krankheit forscht er aus in ihrem Sitze,
War's Nässe, Trockenheit, Kält' oder Hitze,
Wo sie den Anfang, welchen Gang genommen;
Gewiſs als Practicus war er vollkommen.
Man sah ihn stets der Krankheit Stoff erwägen,
Dann trat er ihr mit Mitteln erst entgegen.
Die Apotheker muſsten fertig seyn
Mit Tränken stets, Latwergen, Specerey'n;
Der machte dies, der das, um zu gewinnen,
Nicht Freundschaft leitete wohl ihr Beginnen.
Wohl war bekannt ihm Aesculapius,
Und Dioscorides und auch Rufus,
Hippocrates, Hali und Gallien,
Serapion, Rasis und Avicen,
Averres, Damascen und Constantin,
Bernhard und Gatisden und Gilbertin.
In Trank und Speise hielt er Maſs und Ziel,
Denn, was er zu sich nahm, war nicht zu viel,

Doch Speisen, die verdaulich Nahrung geben.
440 Die Bibel war sein Studium nicht eben.
Stets hatt' er roth' und blaue Kleider an,
Und Taſt und Zindel war das Futter dran,
Obwohl er im Ausgeben leicht verfuhr,
Was ihm die Pest erworben, hegt' er nur.
445 Die Heilkunst hält für Labsal ja das Gold,
Drum war er auch dem Gold vor Allem hold.

Ein gutes Weib sodann, daher von Bath,
Nur war sie etwas taub, und das war Schad',
Im Kleidermachen aber so gewandt,
450 Drin übertraf sie Ipern selbst und Gant.
Im ganzen Kirchspiel ging vor ihr wohl nimmer
Zur heil'gen Mess' ein einzig Frauenzimmer;
Geschah's, so boſste sie sich sonder Maſs,
Daſs alle Menschenliebe sie vergaſs.
455 Ihr Kopfzeug war gewiſs schön aus dem Grund;
Ich wollte schwören wohl, es wog ein Pfund,
Was sonntäglich ihr Haupt den Blicken bot;
Die Strümpfe waren feines Scharlachroth,
Eng angezogen, glänzend frisch und neu;

Ihr Antlitz schön und roth und keck und frey,
Ein ehrsam Weib all' ihre Lebenszeit,
Hatt' an der Kirchthür fünf Männer gefreit,
Jung auch gehabt der Buhlschaft auſserdem,
Woron jedoch zu sprechen nicht genehm,
War dreymal nach Jerusalem gewallt,
Und Wasser überschifft gar mannichfalt;
Bologna hatte sie besucht und Rom,
War in Gallizien, im Cölner Dom,
Und lernt' auf ihrer Wandrung Manches kennen;
Kiesätig war sie, muſs ich zwar bekennen.
Sie ritt einen Paſsgänger, leicht von Muth,
Wohlaufgeputzt, bedeckt mit einem Hut,
So breit wie eine Tartsche oder Schild,
Die breite Huft' im Mäntelchen verhüllt,
Mit scharfem Sporn die Fuſs' auch angethan.
Sie war ein guter Lach- und Spottkumpan,
Nächstdem in Liebesmitteln kundig ganz,
Denn sie verstand darin den alten Tanz.

Ein Geistlicher war auch in diesem Schwarm,
Ein Priester eines Oertchens, gut und arm,
Jedoch an frommem Wort' und Werke reich,
Er war auch ein gelehrter Mann zugleich,
Treu-evangelisch Pred'gen sein Begehren,

Und seine Pflegbefohlnen zu belehren;
Ganz wunderfleiſsig war er, herzensgütig,
Im Unglück und in Nöthen stets gleichmüthig,
Und oftmals hatt' er sich darin versucht.
Nie hätt' er um der Zehenten geflucht,
Nein, sonder allen Zweifel gab er eh'r
Den armen Dorfbewohnern etwas her
Von Accidenzen und Gehalt sogar,
Weil sein Bedürfniſs leicht zu stillen war.
Weit war die Pfarr', hier, dort ein Haus gelegen,
Doch nimmer hielt ihn Donner ab und Regen;
In Krankheit und in Noth, auch noch so fern,
Besucht' er seine Kinder, Knecht und Herrn,
Auf seinen Füſsen, in der Hand den Stab,
Wodurch er seiner Heerd' ein Beyspiel gab,
Erst handelt' er, dann fügt' er zu die Lehr',
Und die nahm aus der heil'gen Schrift er her,
Und pflag wohl auf die Worte hinzuweisen:
Rostet das Gold, was soll dann thun das Eisen?
Denn taugt ein Priester nicht, dem wir vertrau'n,
Was Wunder ist's am Laien dann zu schau'n?

Ein Priester steht wohl schämig und verdutzt,
Wenn Schafe rein sind und der Hirt beschmutzt;
Durch seine Reinheit soll der Priester geben
Ein würdig Muster für der Schafe Leben.

Auch keineswegs verpachtet' er die Pfründe,
Und lieſs die Schaf' im Schmutz und Koth der Sünde,
Um zum Sanct Paul nach London hin zu laufen,
Und dort ein Seelenmessenamt zu kaufen
Und einer Brüderschaft sich zu vereinen;
Er blieb heim bey den Schafen, bey den Seinen,
Damit der Wolf nicht mög' Unglück anrichten.
Ein wahrer Hirt war er, Miethling mit nichten,
Und ob er selbst gleich tugendhaft und heilig,
Hielt er die Sünden Andrer doch verzeihlich,
Nicht rauh und stolz von Sprache, nicht auffahrend,
Und in der Lehre weislich Maſs bewahrend.
Die Menschen sanft zum Himmel aufzuziehn
Durch gutes Beyspiel, das war sein Bemühn;
War aber Jemand wild und widerspännsch,
Gemeiner oder auch vornehmer Mensch,

Dem wuſst' er einzusetzen scharf die Sporen:
Ein bess'rer Priester, traun, ist nicht geboren.
Pomp liebt' er nicht, war ganz von Ehrsucht frey,
Auch sein Gewissen ängstlich nicht und scheu;
Er zeigte Christi und der Jünger Pfad,
Und war der Erste selbst, der ihn betrat.

Ein **Pfluger** war mit ihm; es war sein Bruder,
Der hatte Mist geladen manches Fuder,
Ein treuer Arbeitsmann und gut dazu,
Lebend in Fried' und Einigkeit und Ruh;
Gott liebt' er allermeist von ganzem Herzen,
In Glück und Miſsgeschick, in Freud' und Schmerzen,
Und seinen Nächsten wie sich selbst sodann.
Er drasch und grub und strengte brav sich an,
Um Christi und um jedes Armen wegen,
Für nichts, sofern's in seiner Macht gelegen.
Den Zehnten zahlt' er ganz ehrlicher Weis'
Aus eignem Gut durch seiner Hände Fleiſs;
Im Kittel ritt er einen Gaul bey Jenen.

Pedell, **Vogt**, **Müller** muſs ich noch erwähnen,

Und **Ablaſskrämer** und **Verwalter** dann,
Und **mich** zuletzt: das sind sie Mann fur Mann.

Der **Müller** war ein Kerl, tüchtig und stark,
Von derbem Fleisch und zähem Knochenmark,
Und über wen er kam, klopft' er den Rock;
Bey'm Ringen auch nahm Niemand ihm den Bock;
Kurzschultrig, breit, ein dicker Knorr' und Kloben,
Hätt' jede Thür der Angeln er enthoben
Und sie zerbrochen mit dem Kopf anrennend;
Sein Bart war wie bey Fuchs und Sau rothbrennend,
Und breit dazu, als ob's ein Spaten wär'.
Auf seinem Kopf hatt' eine Fleischwarz' er
Nasaufwärts, und drauf stieg ein Busch empor
Von Haar, wie Borsten an des Ebers Ohr,
Die Nasenlöcher waren schwarz und weit;
Schwert, so wie Schild, trug er an seiner Seit',
Sein Mund war weit gleich einem Ofenschlund,

Ein Goliard war er und Schelmausbund,
Zumal ein Bub' und Buhler war er wohl,
Er stahl das Korn und nahm dreyfachen Zoll;
Doch hatt' er einen goldnen Daum, Gott weiſs!
Die Hosen waren blau, der Rock war weiſs,
Den Dudelsack blies er mit mächt'gem Schall,
Und damit bracht' er auf den Weg uns All'.

Ein Kirchverwalter war zum zweyten dann,
Für alle Käufer recht ein Mustermann,
Bey'm Proviant-Einkaufe klug zu seyn.
Bezahlt' er oder schnitt in's Kerbholz ein,
Stets wuſst' er's mit dem Einkauf abzupassen,
Und seinen Vortheil nie vorbey zu lassen.
Ist da nicht Gottes Gut' und Gnade klar?
Solch ein geringer Mann braucht' einer Schaar
Gelehrter Leut' an Witz nicht nachzustehn!

Von Lehrern hatt' er mehr als dreymal zehn,
Wohlkundig des Gesetzes und erfahren.
Ein Dutzend ihrer in dem Hause waren
Des Rentamts würdig über Geld und Land
Von jedem hohen Herrn in Engelland,

Damit von eignem Gut und ehrenvoll
Er leb', und schuldenfrey, wenn er nicht toll;
Auch spar' und geize, käme das ihm ein,
Und einer Grafschaft hülfreich könne seyn
In jeglichem Begegniſs und Geschicke;
Doch lieſs sie der Verwalter all' zurücke.

Der Vogt war hager, leicht zum Zorn erreglich,
Den Bart schor er so kurz wie immer möglich,
Das Haar war bey den Ohren rund geschor'n,
Der Schopf gestutzt wie bey dem Priester vorn,
Lang seine Bein' und ganz gewaltig dünn,
Den Stecken gleich, und keine Waden drin,
Wohl nahm in Acht er Boden, Haus und Scheun',
Ein Kämmrer konnt' ihn nimmer Fehlers zeihn,
Wohl urtheilt' er nach Trockenheit und Regen,
Ob seine Frucht' und Felder gäben Segen.
Des Herren Schwein' und Schaf' und Milcherey,
Geflügel, Pferd' und Vorrath mancherley
War diesem Vogte gänzlich untergeben;
Contractgemäſs muſst' er auch Rechnung geben,

Seitdem sein Herr geworden zwanzig Jahr,
Wobey er nimmer auch im Rückstand war.
Nicht Pachter gab's, Knecht, Dienstmann irgendwen,
Deſs Pfiff' und Schlich' er nicht wuſst' auszuspähn;
Der Tod war ihnen nicht mehr graſs und graus.
Auf einer Haide stand ganz hübsch sein Haus,
Von grünen Bäumen ringsumher geschützt.
Im Kauf war mehr er als sein Herr gewitzt.
Er selbst war wohl versehn mit allen Sachen;
Das muſste seinem Herrn ja Freude machen,
Zu leihn und geben ihm vom eignen Gut,
Und Dank zu haben und noch Kleid und Hut.
In seiner Jugend hielt er sich daran
Als guter Arbeiter und Zimmermann.
Der Hengst des Vogts nun war, ohn' allen Spott,
Von apfelgrauer Farb', mit Namen Scot.
Er trug ein bläulichlanges Ueberkleid
Und eine rost'ge Kling' an seiner Seit'.
Aus Norfolk war er, der euch nun bekannt,
Aus einem Orte, Baldeswell genannt.
Er war geschürzt nach eines Mönchen Art,
Und stets im Zug der Letzt' auf dieser Fahrt.

Dann der **Pedell**, er sey vergessen nicht,
Mit feuerrothem Cherubimgesicht,
Finnig das Fleisch, die Augen dicht zusammen,
Recht lüstern, wie ein Spatz, von Liebesflammen,
Mit kahlem Bart und schwarzen grind'gen Brau'n,
Für Kinder war er furchtbar anzuschaun;
Quecksilber, Bleyweiſs, Borax, Tartaröl,
Schwefel und alle Salben schlugen fehl,
Die Pusteln und Karfunkeln wegzubeiſsen,
Die Backen ihm zu ebnen und zu weiſsen,
Schäbig und huglicht war sein ganz Gesicht,
Lauch, Knoblauch, Zwiebeln sein Lieblingsgericht,
Und war er starken rothen Weines voll,
Dann sprach und schrie er schier, als wär' er toll,
Und so begeisterte den Vogt der Wein,
Daſs er nichts anders sprach als nur Latein;
Zwey, drey Vocabeln mocht' er etwa wissen,
Behalten hatt' er sie aus den Beschlüssen,
Weil sie tagtäglich in das Ohr ihm kamen,
Selbst Rab' und Dohle lernt ja einen Namen
So gut aussprechen, wie's nur kann der Papst;
Doch, wenn Du sonst ihm eine Frage gabst,
So stockte gleich seine Philosophie,

Daſs er nur *quæstio quid juris* schrie.
Er war ein Bruder Liederlich und gütig,
Nicht leicht war irgend Jemand so gutmüthig,
Er war bereit für eine Flasche Wein
An einen Freund sein Madchen zu verleihn
Ein ganzes Jahr, und sich dazu zu bucken;
Doch insgeheim konnt' er auch einen pflucken.
Und fand er Jemand werth, daſs er ihn schätze,
So lehrt' er ihn, daſs er sich nicht entsetze
In solchem Fall, wenn ihm ein Bischof flucht;
Denn wer des Menschen Seel' im Beutel sucht,
Der wird ihn strafen auch an selber Stelle;
Der Beutel, sprach er, ist des Bischofs Hölle.
Doch Lügen sind's, das weiſs ich, was er sprach;
Fluch scheue Jeder, der etwas verbrach.
Denn Fluch bringt Tod, so wie Vergebung Heil,
Drum kein *significavit* euch ereil'!

In Obhut hatt' er, seiner Art gemäſs,
Die ganze Jugend von der Diöces,
War ihr Vertrauter und geheimer Rath,

Trug einen Blumenkranz um's Haupt als Staat,
Und der war zum Bierhaken groſs genug;
670 Der Schild, von Kuchen war er, den er trug.

Ein Ablaſskramer war mit ihm vereint
Von Ronceval, Gevatter ihm und Freund;
Der kam vom Röm'schen Hofe grade her,
Und laut: Komm, Liebe, her zu mir — sang er.
675 Dazu klang des Pedells Baſs laut und voll,
Daſs keine Trompet' halb so sehr erscholl.
Der Ablaſskrämer hatte Haar, wie Wachs
So gelb, und glatt hing's nieder ihm wie Flachs,
Lothweis' hing jede Lock' hinabgestreckt,
680 Womit denn seine Schultern überdeckt
Ganz dünn, in Streifen hier und da zerstreut,
Den Hut setzt' er nicht auf aus Rüstigkeit,
Den hatt' er in dem Mantelsack verwahrt;
Ihm däucht', er kleide sich nach neu'ster Art,
685 Baarhaupt, die Mütze nur auf losem Haar,
Sein Aug' war, wie beym Hasen, blitzend-klar,
Die Mütze konnt' ein Veronikchen weisen,

Vor sich im Schooſse hatt' er sein Felleisen
Voll Ablaſs, frisch vom Papste, Schein auf Schein;
Ein Stimmchen hatt' er, wie ein Bock, so fein,
Bart hatt' er nicht, und nimmer wohl gehabt,
Er war so glatt, als wär' er neu geschabt;
Stut' oder Wallach war er, möcht' ich meinen.

Von Berwick doch bis Ware gab es Keinen,
Der ihm im Ablaſskrame glich an Trug;
Im Sacke hatt' er einen Ueberzug,
Den Unsre Frau als Schleyer umgethan,
So sagt' er, ferner auch ein Stück vom Kahn,
Auf dem Sanct Peter war und dann betrat
Die See, bis Jesus Christus ihm genaht;
Er hatt' ein Kreuz von Messing, voll von Steinen,
Und auch ein Glas, gefüllt mit Schweinebeinen.
Doch diese Beine trugen und Gewande
Bey einem armen Priester auf dem Lande
Mehr Geld ihm ein in einem einz'gen Tag,
Als in zwey Monden der erwerben mag,
Und so mit Schmeicheln, Possen, Schelmenstücken,
Verstand er Volk und Priester zu berücken.

Um ehrlich zu erzählen nun zuletzt,
Als Kirchenprediger war er geschätzt,
Er las die Messe und den Text genüglich,
Und sang das Offertorium vorzuglich;
Wohl wuſst' er, wenn gesungen seine Zeilen,
So muſst' er pred'gen und die Zunge feilen,
Geld zu gewinnen, was er auch verstund;
So lust'ger, lauter sang er aus dem Grund.

So that ich hier euch denn in Kurzem kund:
Zustand, Bekleidung, Anzahl, nebst dem Grund,
Warum die ganze Schaar vereint allhier
In Southwark und in diesem Nachtquartier,
Der Waffenrock geheiſsen nach der Belle.
Doch nun muſs ich erzahlen euch in Schnelle,
Wie in derselben Nacht unser Gefügen
In diesem Wirthshaus, wo wir abgestiegen.
Von unsrer Wand'rung hort ihr dann nachher,
Und was sich zugetragen sonst noch mehr.

Doch bitt' ich erst, daſs ihr nachsichtig seyd;
Und rechnet mir's nicht an als Groblichkeit,

Wenn ich mich schlicht ausdrück' und gradehin,
Von ihren Reden, ihrem muntern Sinn,
Wohl ihres eignen Worts bedien' ich mich;
Ihr wiſst es Alle ja so gut wie ich:
Wer einem Andern etwas nacherzählt,
Thut klüglich, wenn dieselben Wort' er wählt,
Die er gehört; ja, wär's in eignen Sachen,
Da würd' er's kürzer wohl und feiner machen;
Wo nicht, so bleibt ja der Bericht nicht treu,
Er dichtet dann und stylisirt es neu.
Und wär's sein Bruder selbst, es macht nichts aus,
Ein Wort muſs nach dem andern doch heraus.
Spricht plan doch in der Bibel selbst Herr Christ,
Und doch ist's gar nichts Schlimmes, wie ihr wiſst;
Auch Plato sagt, versteht ihr seine Zeichen,
Wort muſs und That sich wie Geschwister gleichen.

So bitt' ich ferner, daſs ihr mir verzeiht,
Wenn ich nach Rang und Würden nicht gereiht

Die Leute hier, so wie sie sollten stehn,
Mein Witz ist schwach, ihr werdet's schon verstehn.

Bey unserm Wirthe war'n wir wie zu Haus;
Itzt nöthigt' er uns zu dem Abendschmaus,
Und gab zu essen uns auf's Schönst' und Beste;
Stark war der Wein und durstig wir, die Gäste,
Anständig war er auch dabey und fein,
Bey'm König hätt' er können Marschall seyn,
Tiefäugig war er, ein beleibter Mann,
In Chepe war kein hübsch'rer Bürgersmann,
Von keckem Worte, klug, wohl um sich wissend,
An Männlichkeit nicht das Geringste missend,
Ein lust'ger Mann war er noch obendrauf.
Nach Tische lieſs er seinem Scherz den Lauf,
Und als er manchen Witz schon vorgebracht,
Und als wir unsre Rechnung abgemacht,
Da sprach er: „Ihr Herrschaften, sonder Scherzen,
Ihr seyd mir hier willkommen, recht von Herzen,

Und wenn ich euch nichts lügen soll, so war
So viel Geſellſchaft auf einmal dies Jahr
* Bey mir in meinem Gaſthof hier noch nie.
Gern macht' ich froh euch und ich wüſst' auch wie;
Und etwas Lust'ges fällt mir eben ein,
Nichts soll's euch koſten und euch doch wohl freu'n.
Ihr geht nach Canterbury. Gott mit euch!
Der heil'ge Märtyrer belohn' es reich!
Und traun, so wie ihr hinzieht euren Pfad,
So sucht ihr bey Geſpräch und Scherz euch Rath.
Bey Gott, wie bliebt ihr auch vergnügt und heiter,
Zögt ſtumm, wie Stein', ihr eure Straſse weiter?
Drum möcht' ich gern wohl, wie ich ſchon geſagt,
Euch etwas rathen, das euch baſs behagt.
Und wenn es euch gefiele, Mann für Mann,
Und nähmt ihr Alle meinen Vorſchlag an,
Und wolltet richten euch nach meinem Wort,
Sobald ihr morgen zieht von hinnen fort,
So wär't ihr, bey des todten Vaters Seele,

Vergnügt; wo nicht, so schnürt mir zu die Kehle.
Hebt auf die Händ', ohn' euch noch zu besinnen."

Was sollten wir wohl langen Rath beginnen?
Auch däucht' es uns der Weig'rung jetzt nicht werth,
Drum ward's ihm ohne Weiteres gewährt,
Und tragen soll' er denn sein Sprüchlein vor.

„Herrschaften," sprach er, „leiht mir euer Ohr!
Nur legt es, bitt' ich, mir nicht übel aus.
Die Sach' ist dies', ich sag' es grad' heraus,
Daſs ihr, damit's an Zeitvertreib nicht fehlt,
Euch zwey Geschichten Jeglicher erzählt
Nach Canterbury hin, ich mein' es so,
Und Jeder auf der Heimkehr gleichfalls zwo,
Von Abentheuern, die weiland geschehn;
Und wer dabey am besten wird bestehn,
Ich meine, wer erzählt solchergestalt
Das Best' an Zeitvertreib und an Gehalt,
Der soll allhier auf euer Aller Kosten
Mitessen frey, sitzend an diesem Pfosten,
Wenn ihr von Canterbury werdet kehren;

Und, um die Fröhlichkeit noch zu vermehren,
Gelüstet es mich selber mitzureisen,
Und für mein Geld, ich will den Weg euch weisen;
Und wer nicht sollte meiner Meinung seyn,
Soll zahlen unterwegs für All' allein.
Wenn ihr genehmiget also zu thun,
So sagt es mir ohn' allen Umschweif nun,
Daſs ich mich halt' auf morgen früh bereit.“

Das Ding gefiel uns, und mit will'gem Eid
Gelobten wir's, und baten ihn sogar,
Daſs er, was er gesagt, auch mache wahr,
Daſs auf dem Weg' er unser Führer sey,
Und, wenn wir auserzählt, urtheile frey,
Den Schmaus bestimme zu gewissem Preis,
Wir wollten alles thun auf sein Geheiſs,
Groſses und Kleines; und so ward vollkommen
Einstimmig denn sein Vorschlag angenommen.
Dann schleppten wir des Weines noch heran,
Und tranken, und zur Ruh' ging Jedermann
Ohn' Säumniſs und ohn' längeres Besinnen.

Früh Morgens, bey des Tags erstem Beginnen,

Risch auf der Wirth als unser Aller Hahn,
Und sammelt' uns, und bracht' uns auf die Bahn.
Wir ritten mehr als Schritt, wohl schnell genung,
Bis zu des heil'gen Thomas Wässerung;
Denn dort hielt still der Wirth mit seinem Pferd,
Und sprach: „Herrschaften, wenn's beliebt, so hört!
Ihr wiſst eu'r Wort, ich ruf's euch in's Gemüth.
Stimmt jemals Abendlied und Morgenlied,
Laſst sehn denn, wer zuerst etwas erzähle!
Und wie ich stets nur Wein trink' oder Ale,
Wer meinem Richterwort sich widersetzt,
Muſs zahlen für uns All' die Rechnung jetzt.
Nun loos't, dann wollen wieder wir von hinnen;
Wer's Kürzeste bekommt, der muſs beginnen."

„Herr Ritter," sprach er jetzt, „mein Herr und Lord,
Zieht denn das Loos, denn dies ist mein Accord.
Kommt näher," fuhr er fort, „Frau Priorin,
Und Herr Gelehrter, laſst den scheuen Sinn!
Studirt jetzt nicht! Faſst Jeder eins! Heran!"

So zogen sie denn All' und Jedermann.
Und daſs ich kürzlich still' euer Begehr,
War's Abentheuer, Zufall, Ungefähr:
Das Kürzeste, der Ritter hatt' es traun,
Und lieb war's Allen, Herren so wie Frau'n.
So muſst' er denn nach Pflicht zuerst erzählen,
Es war Vertrag, es galt nicht mehr zu wählen,
Wie ihr gehört, ich wiederhol' es nicht.
Und als der gute Mann sah seine Pflicht,
Und da er, klug und folgsam, sein Versprechen,
Das er mit Freyheit gab, nicht wollte brechen,
So sprach er: „Ist das Kürzeste denn mein,
Wohlan, so mag's in Gottes Namen seyn!
Laſst uns nun reiten und vernehmt mein Wort!“

Wir aber ritten unverzüglich fort,
Und er begann mit heiteren Gebehrden,
Was euch anitzt nicht soll verschwiegen werden.

Die

Erzählung des Ritters.

Weiland, wie wir in alten Büchern leſen,
Da iſt ein Herzog, Namens Theſeus, weſen,
Derſelb' war in Athen Regent und Herr,
Und ſelber Zeit ſolch ein Eroberer,
Daſs gröſser keiner war unter der Sonnen;
Der hatte manches reiche Land gewonnen.
Durch ſeine Weisheit, ſeine Ritterſleute,
Ward auch das Reich der Weiber ſeine Beute,
Das weiland war geheiſsen Scythia.
Die friſche Königin Hippolyta,
Die nahm er zum Gemahl und mit nach Haus
Führt' er ſie in Triumph und Saus und Braus,

Zusamt Emilia, ihrer Schwester jung.
Und so mit lust'gem Klang und Siegerprunk
Lass' ich nun nach Athen den Herzog fahren,
Und ihm zur Seit' all' seine reis'gen Schaaren.

Und wahrlich, wenn es nicht langwierig wäre,
So gäb' ich euch vollauf die ganze Mähre,
Wie jenes Reich der Weiber ward die Beute
Des Theseus, so wie seine Rittersleute,
Und wie die Amazonen in den Tagen
Solch eine groſse Schlacht mit ihm geschlagen,
Und wie belagert ward Hippolyta,
Die Kön'gin hold und kühn von Scythia,
Und von dem Fest, als sie mit ihm verbunden,
Vom Tempel auch, den sie daheim gefunden;
Doch alles das muſs ich jetzt lassen liegen,
Ich hab', weiſs Gott, ein groſses Feld zu pflügen,
Und schwach sind meine Ochsen vor dem Pflug:
Der Rest von meiner Mähr' ist lang genug,

Auch möcht' ich gegen unsrer keinen fehlen,
Ein Jeder in der Runde muſs erzählen.
Nun gilt's, wer seine Zeche wird gewinnen!
Jetzt, wo ich abbrach, will ich neu beginnen.

Der Herzog, dessen ich Erwähnung that,
Als er ganz dicht schon seiner Stadt genaht,
Mit aller Pracht und Herrlichkeit geschmückt,
Der wird gewahr, als er zur Seite blickt,
Wie auf der groſsen Straſs' in Glied und Reih'
Ein Haufen Damen kniete zwey und zwey,
Die hatten sich gehüllt in schwarze Tracht
Und schrie'n und jammerten mit solcher Macht,
Daſs kein Geschöpf ist jetzt zur Welt geboren,
Dem solch ein kläglich Winseln kam zu Ohren;
Auch gaben sie so lang der Stimme Raum,
Bis sie sein Roſs festhielten an dem Zaum.

„Wer seyd ihr, Weiber, daſs ihr zum Empfange
Mich hier befahrt mit solchem Leichensange,"
Sprach Theseus — „hat mein groſser Ruhm euch Neid

Erregt, daſs ihr so jammert und so schreyt?
Habt ihr mit Menschen, mit dem Schicksal Fehde?
Vielleicht kann ich euch helfen. Steht nur Rede!
Und warum seyd ihr alle schwarz zu schaun?"

Darauf begann die älteste der Frau'n,
Ohnmächtig fast vor schweren Herzenswehn,
Ein Jammer war's zu hören und zu sehn:
„Herr," sprach sie, „dem das Sckicksal Sieg gegeben,
Und wie ein Welteroberer zu leben,
Uns schmerzet nicht Dein Ruhm und Deine Ehren,
Nur Hülf' und Gnad' ist es, die wir begehren,
O blicke gnädig auf dies unser Leid,
Und laſs, kraft Deiner Mild' und Adlichkeit,
Ein Tröpflein Mitleid auf uns Arme fallen;
Denn, Herr, fürwahr nicht Eine von uns Allen
War weniger als eine Königin,
Jetzt freylich nichts als Magd und Dienerin.
Fortunen sey's gedankt und ihrem Rad,
Daſs nichts, was ist, Bestand und Dauer hat.
Im Tempel der Clementia drum harr'ten
Wir hier, um Eure Ankunft zu erwarten,

O mächt'ger König schon seit vierzehn Tagen,
So laſs uns denn, o Herr, nicht hülflos klagen.

Ich Aermste hier in diesem Trauerkreis
War weiland Frau des Königs Kapaneus,
Der, Fluch dem Tag, hinsank vor Thebens Mauer;
Und so wir All' hier im Gewand der Trauer,
Die wir mit Klagruf füllen Deine Ohren,
Wir haben unsre Männer dort verloren,
Als Thebens Veste rund umlagert ward.
Der alte Kreon jetzt, o Schicksal hart,
Der auf der Burg von Theben jetzt befiehlt,
Und dessen Grimm noch nicht ist abgekühlt
Aus trotz'ger Bosheit und aus Tyranney;
Die Leichname zu schmähen sonder Scheu
Von unsern Männern, die dort sind erschlagen,
Läſst er sie All' auf einen Haufen tragen,
Und will es nicht erlauben und vergönnen
Sie zu begraben oder zu verbrennen;
Vielmehr gibt er den Hunden sie zum Fraſs.«

Dies Wort setzt ihrer Rede Ziel und Maſs;

Sie stürzen hin und schreyen: „Weh uns Armen,
Hab' mit uns Unglückseligen Erbarmen,
Und nimm zu Herzen unser Ungemach!“

Der milde Herzog stieg vom Zelter jach
Voll Mitleid, als er so sie hörte sprechen,
Es däucht ihm fast, das Herze müss' ihm brechen,
Weil er sie sah ganz trostlos und verzagt,
Die erst an Groſs' und Glanz hervorgeragt;
Und selber half er ihnen auf sofort,
Sprach ihnen Muth ein, treu von Herz und Wort,
Und schwur bey Schwert und Schild und Ritterschaft,
Er wolle zeigen seine Stärk' und Kraft
An dem Tyrannen Kreon, sie zu rächen,
Daſs alles Volk der Griechen solle sprechen,
Wie Kreon von dem Theseus sey bedient,
Und wie er seinen Tod vollauf verdient.

Und stracks und flugs, ohn' weiteren Verzug
Lieſs er den Banner fliegen, und der Zug
Muſst', wie er war, nach Thebens Zinnen gehn,
Athen lieſs er indessen ruhig stehn,
Auch nicht ein halber Ruhtag ward gemacht,

Sie zogen fürbaſs noch dieselbe Nacht;
Sein Ehgemahl Hippolyta allein,
Mit ihrem jungen schönen Schwesterlein,
Die sollten zu Athen indessen bleiben.
So ist's geschehn, drum muſs ich es so schreiben.

Das rothe Bild des Mars mit Tartsch' und Speer
Schien so von seinem weiſsen Banner her,
Daſs es erblitzte über alle Au'n.
Auch seine Fahne lieſs zunächst sich schau'n,
Und drauf der Minotaur in goldner Pracht,
Den er in Kreta hatte umgebracht.
So ritt der Herzog, ritt der hohe Held,
Der Ritter Blum' und Perle durch das Feld,
Bis er gen Theben kam, bis Halt er machte
An einem Ort, wo er zu schlagen dachte.
Indeſs es braucht' allhier der Worte wenige,
Mit diesem Kreon, dem Thebaner-Könige,
Focht er in offner Schlacht, und so gewichtig
Traf ihn sein Arm, daſs all' sein Volk ward flüchtig;
Durch Sturm erobert' er die Stadt nachher,
Und rannte nieder Wall' und Schanz' und Wehr,
Und gab zurück an die betrübten Weiber

Der jüngst erschlag'nen Ehemänner Leiber,
Sie zu bestatten, wie es dorten üblich.

Indeſs, es weilt' uns wohl und wär' nicht lieblich,
Erzählt' ich das Gejammer und Geschrey,
Was diese Weiberschaar verführt dabey,
Als sie die Leichen nun in Asche sah'n,
Und von der Ehr', so ihnen angethan
Held Theseus, als sie demnächst abgereis't,
Denn kurz zu seyn, das wünsch' ich allermeist.

Nachdem nun Theseus, dieser wack're Mann,
Den Kreon schlug und Theben so gewann,
Blieb er im Feld die Nacht noch nach dem Spiel,
Und that dem Lande, wie es ihm gefiel;
Das Schlachtfeld überlieſs er seinen Leuten,
Um Waffen oder sonst was zu erbeuten;
Die waren auch dazu nicht ungeneigt und zach
Nach dem Gemetzel und dem Ungemach;
Und so geschah's, daſs sie daselbst auchfunden
Zwey junge Ritter, von gar schweren Wunden
Vielfach verletzt und dicht zusammen Beyde,

Und strahlend in dem reichsten Waffenkleide,
Von welchen Palamon der Eine hieſs,
Der Andre sich Arcitas nennen lieſs.
Sie waren nicht recht todt, nicht recht am Leben,
Die Herold' aber konnten Kunde geben,
Nach ihrem Schmuck und Waffen insgesammt,
Daſs sie von Thebens Königen gestammt,
Und daſs sie wären zweyer Schwestern Kind.
Und aus dem Haufen zog man sie geschwind,
Und führte sie behutsam nach dem Zelt
Des Theseus, und es sendete der Held
Sie nach Athen, gefangen dort zu seyn,
Und keine Lösung sollte sie befrey'n.
Und als der wackre Herzog dies vollbracht,
Ritt er nach Haus mit seiner ganzen Macht,
Mit Lorbeern als Eroberer geschmückt,
Und dort lebt' er in Ehren und beglückt
Bis an sein Ende. Brauch ich mehr zu sagen? —
Indeſs in einem Thurm mit Leid und Klagen
Arcitas sich und Palamon befanden,
Und nichts kann lösen sie aus ihren Banden.

So ging denn Stund' und Tag und Jahr vorbey,
Bis eines Morgens einst im Monat May:
Da traf sich's, daſs die reizende Emilie,
Noch schöner als auf grünem Stiel die Lilie,
Und schöner als der May mit seinen Bluthen,
(Denn in der Farbe konnte sie's den Rosen bieten,
Und welche schöner war, entscheid' ich nicht,)
So wie sie pflegt' im frühsten Dämmrungslicht,
Daſs sie aufſtand und vollig angekleidet,
Weil selbst zur Nacht der May nicht Ruhe leidet,
Die Jahrszeit kitzelt jegliches Gemüth,
Und macht, daſs es sich gern dem Schlaf entzieht,
Und spricht: „Steh' auf, und thue Deine Pflicht."

Darum vergaſs denn auch Emilie nicht
Den May zu ehren und früh aufzustehn;
Ihr Anzug war voll Reiz, muſs man gestehn,
Die gelben Locken hingen schön geflochten,
Die leicht wohl eine Ruthe lang seyn mochten,

Und durch den Garten schwebten ihre Glieder
Im Sonnenstrahle hin und her und wieder,
Sie pflückt' und wählte Blumen roth und weiſs
Für ihre Stirn zu einem duft'gen Kreis,
Und wie ein Engel sang sie hell und klar.
Der Thurm, in dem das Hauptgefängniſs war,
Von dem Kastell, gewaltig dick und stark,
Der diese beyden Ritter in sich barg,
Wovon ich sprach und sprechen will noch mehr,
Stand jenem Garten nah von nngefähr,
Zu welchem sich erging Emilie ohne Sorgen.

Hell schien die Sonn' und heiter war der Morgen,
Und Palamon, der Rittersmann in Banden,
War, wie er pflegte, zeitig aufgestanden,
Mit Gunst des Wärters, und ging ab und auf
Im hohen Zimmer, wo er allzuhauf
Die Stadt nebst diesem Garten vor sich sah,
Allwo der reizenden Emilia
Es den Tag auf- und abzugehn beliebte.

Der Palamon nun, dieser Tiefbetrübte,
Geht oben in dem Zimmer hin und her

Und klagend über sein Geschick gar schwer,
Wobey oftmalen ihm ein Ach entfuhr.

Da traf es sich, denn Zufall war es nur,
Daſs durch ein Fenster, das mit Eisengitter
Gar fest versehen war, der trübe Ritter
Die Augen wandte auf Emilia
Und ganz davon geblendet ausrief: „Ah!“
Als ob ein Stich ihm durch die Seele traf.

Drob fuhr Arcitas auch aus seinem Schlaf,
Und sprach: „Mein liebster Freund, was fehlet Dir?
Gar bleich und todtenfarb' erscheinst Du mir.
Was riefest Du, was schafft Dir neue Schmerzen?
Nimm die Gefangenschaft nicht so zu Herzen!
Um Gottes willen, denn es soll so seyn,
Das Schicksal hat geschickt uns diese Pein,
Saturnus hat uns boshaft angeblickt,
Böse Gestirne sind in eins gerückt,
Der Himmel stand danach, als wir geboren,
Und hat uns zu dem Unglück auserkoren,
Wir müssen dulden, heiſst das kurze Wort.“

Drauf Palamon antwortete sofort:

„Mein guter Vetter, diesesmal (mit Gunst)
Ist Deine Meinung nur ein leerer Dunst.
Der Kerker war es nicht, weshalb ich rief,
Vielmehr in's Herz durch meine Augen lief
Ein Schmerz, drob mir so bitterweh geschah:
Die Schönheit eines Mädchens, das ich sah,
Das dort lustwandelt in des Gartens Grund,
Die war des tiefen Achs und Seufzers Grund;
Stammt sie vom Himmel oder von der Erde,
Doch Venus muſs es seyn nach der Geberde."

Und damit kniet' er hin in trübem Muth,
Und sprach: „O Venus, wenn du hast geruht
In diesem Garten dich also zu zeigen
Mir, den die Miſsgeschicke niederbeugen,
So hilf mir aus dem Kerker mit dem Freund.
Doch, wenn das Schicksal es so feindlich meint,
Daſs wir in dem Gefängniſs sollen sterben,
So laſs doch unsern Stamm nicht ganz verderben,
Den Theseus Tyranney so niederdrückt."

Arcitas hatte bey dem Wort geblickt
Dorthin, wo jenes Mädchen sich erging,
Wovon er solche Liebeswund' empfing,
Daſs, war gleich Palamon verwundet sehr,
Er doch verletzt sich fand bey weitem mehr.
Und mit Geseufz' begann er bitterlich:
„Die frische Schönheit hat erschlagen mich,
Sie, die dort wandelt einsam ihre Pfade,
Und find' ich Mitleid nicht bey ihr und Gnade,
Und darf ich nicht zum mindesten sie sehn,
So bin ich todt, ich muſs es frey gestehn."

Als unserm Palamon die Wort' erschallten,
Ward seine Miene kraus und ungehalten:
„War das Dein Ernst," sprach er, „war's Neckerey?"

„Ernst," sprach Arcitas, „Ernst, bey meiner Treu,
Gott mag mir helfen, denn es ist voll Leide."

Da furchte Palamon die Brauen beyde:
„Das wäre," sprach er, „Dir ein schöner Ruhm,
Wenn Du mir raubetest mein Eigenthum,

Mir, der ich bin Dein Bruder und Dein Vetter,
Du mein, ich Dein geschworner Freund und Retter,
Daſs wir nie brächen unsre feste Treu',
Es risse denn der Tod das Band entzwey,
Daſs nimmer wir uns kreuzten in der Liebe,
Mein theurer Bruder, noch in andrem Triebe,
Vielmehr Du solltest treu die Hand mir reichen,
Und ich in allen Dingen Dir desgleichen.
Das war Dein Eid und das war auch der mein',
Und ſicher wirst Du's nicht in Abred' seyn,
Du denkst vielmehr, wie ehmals, sonder Wandel;
Und jetzo wärst Du falsch bey meinem Handel
Und liebtest sie, die ich verehr' und liebe,
Und ew'ge Treue gegen sie verübe.

Fürwahr, Arcitas, nein, das wirst Du nicht,
Ich liebte sie zuerst, jedoch nach Pflicht
Sagt' ich es Dir, weil Du mein Bruder bist,
Und stets zu helfen mir Dein Eidschwur ist.

Denn, was Du kannst, mir Liebes auszurichten,
Verbinden, wie gesagt, Dich Ritterpflichten,
Sonst bist Du falsch, ich darf es kecklich sagen.“

Drauf sprach Arcitas voller Miſsbehagen:
„Du bist vielmehr,“ begann er, „falsch, nicht ich;
Ich sag' es frank und frey, falsch nenn' ich Dich.
Nicht Du, ich liebte früher sie, als Du.
Du wuſstest nicht (was sagst Du denn dazu?)
Ob sie ein Weib, ob eine Göttin wäre,
Darum ist Deine Lieb' andächt'ge Ehre,
Doch meine Liebe ist ein irdisch Ding,
Drum sagt' ich Dir zuvor, wie's mir erging,
Dir, der mir treue Bruderliebe schwor.

Doch, wenn Du sie nun auch geliebt zuvor,
So lies nur, was der alte Schreiber schrieb:
Wer hemmte wohl durch ein Gesetz die Lieb'?
Denn ihr Gesetz gilt mehr, bey meinem Schopf,
Als Alles, was gesetzt ein ird'scher Tropf.

Drum Alles, was Gesetz und Satzung heiſst,
Die Liebe ist's, die dies zusammt zerreiſst.
Auch ist kein Mensch, der sich vor ihr verbarg,
Sie holt ihn ein, und flöh' er bis in Sarg,
Als Mädchen und als Frau, als Wittwe gar.

Nur freylich müſst' es zugehn sonderbar,
Wenn Du bey ihr in Gunst kämst, oder ich,
Denn selber weiſst Du's ja zu sicherlich,
Daſs wir zu ewiger Gefangenschaft
Verdammt sind, und uns nichts lös't aus der Haft.

Dem Hundezank gleicht das, was wir gesprochen,
Die bissen hin und her sich um den Knochen,
Indessen kam ein Geier zu dem Ort,
Und nahm den Knochen ruhig mit sich fort
Und an des Königs Hof ist dies das Höchste;
Mein Freund, ein Jeder ist sich selbst der Nächste.
Muſst Du, so lieb'; ich liebe auch, mein Schatz,
Ich weiſs nichts Bessers, als den kurzen Satz:

Wir müssen hier in dem Gefängniſs bleiben,
Ein Jeder mag nun seine Sache treiben.«

Groſs war bey beyden Freunden dies Gehetze,
Hätt' ich nur Zeit zu längerem Geschwätze.
Jedoch zur Sache! Einst an einem Tag,
(Weil ich euch nicht zu lange weilen mag)
Da kam Pirithous auf seinem Pfad,
Des Herzogs Theseus bester Camerad,
Seit sie als Kinder sich zuerst gesehn,
Den Theseus zu besuchen nach Athen,
Und, wie er pflag, zu Waffenspiel und Scherzen.
Denn Keinen liebt' er mit so treuem Herzen,
Und Jener liebt' auch ihn gleich warm und zart:
Wie's heiſst, war ihre Liebe solcher Art,
Daſs, als der Eine starb, wahr und gewiſs,
Der Andr' ihn sucht' in Orkus Finsterniſs;
Doch jetzo übergeh' ich diese Mythen.

Pirithous nun liebte auch Arciten,
Und kannt' ihn her von Theben gut genug.
Also geschah's auf Bitten und Gesuch
Des Herrn Pirithous, daſs ohne Geld
Arcitas ward auf freyen Fuſs gestellt,

Daſs er, wohin es ihm beliebte, ginge,
Doch, wie ihr hören sollt, mit dem Bedinge.

Dies nämlich war, damit ich's deutlich mach',
Des Herzogs Theseus und Arcit's Vertrag:
Dafern Arcitas wiederum beträte
Nachts oder Tages irgend eine Stäte
In obbesagten Herzogs Theseus Land,
Und er von Neuem fiel' in Feindes Hand,
So soll' er bluten unter Henkers Schwert.
Und keine andre Auskunft ward gewährt;
Nicht anders woll' er ihm die Freyheit bieten,
Drum mög' er seinen Nacken weislich hüten.

O welche Qual erduldet jetzt Arcit!
Todt fühlt er sich in seinem Herzgeblüt,
Er weinet, wehklagt, jammert bitterlich,
Ja, möchte fast erdolchen selber sich.
Er sprach: „O weh dem Tag, da ich geboren,
Jetzt hab' ich Glück und Freyheit erst verloren,
Nicht etwa nur des Fegefeuers Flammen,
Die Hölle schlägt jetzt über mich zusammen,
Ach, daſs ich nie Pirithous gekannt,

So wohnt' ich nach wie vor in Theseus' Land;
Und lag ich im Gefängniſs und in Fesseln,
So schlief ich doch auf Rosen, nicht auf Nesseln!
Ach, sie nur anzuschauen, der ich diene,
Wenn ich auch nimmer ihre Gunst verdiene,
Das wäre mir genug schon Freud' und Wonn'!

O,“ sprach er, „theurer Vetter Palamon,
Dein ist der Sieg in diesem Abentheuer,
Denn Dein Gefängniſs sey Dir lieb und theuer!
Gefängniſs? Nein, es ist ein Paradies.
Welch einen Wurf das Glück Dich werfen lieſs!
Du kannst sie schaun, ich seh' sie nicht hinfort.
Wie leicht geschieht's, Du bist allhier am Ort,
Du bist ein Ritter von gediegnem Werth,
Daſs Dir, da leicht des Schicksals Rad sich kehrt,
Fortuna freundlich sich und mild erweis't;
Ich aber bin verbannt, ich bin verwais't,
Baar aller Huld, in solchen Abgrunds Kluft,

Daſs Erd' und Waſſer nicht, noch Feu'r und Luft,
Noch ein Geschopf, das dieſen dankt ſein Leben,
Mir Heilung oder auch nur Troſt kann geben.
Mein Daseyn iſt in Schmerz und Gram zerronnen,
Lebt wohl, ihr meine Freuden, meine Wonnen!

O, warum klaget doch ſo mancher Mann
Des Schickſals und der Gottheit Wege an,
Weil ſie ein beſs'res Ende meiſt gewinnen,
Als wir es konnten wünſchen und erſinnen.
Der Eine wünſcht ſich groſses Gut und Geld,
Und ſchafft dadurch ſich fruher aus der Welt;
Der Andre möcht' aus Feindes Haft entwiſchen,
Und wird erſchlagen an des Freundes Tiſchen.
Verderben iſt, was uns erſchien wie Heil,
Wurd' uns, warum wir flehn, oft nie zu Theil!
Wie Jener, der ertrank wie eine Maus,
Der Trunkne wuſste wohl, er hab' ein Haus,

Nur wufst' er nicht dahin den rechten Weg;
Und Trunkne gleiten auf dem besten Steg:
Und in der That, wir machen es wie er.

Glückseligkeit ist Jedermanns Begehr,
Doch gehn wir oftmals irre sicherlich.
Gestehn wir's nur, vor Allen aber ich,
Der ich mit solcher Täuschung mich getragen,
Dafs, könnt' ich meine Fesseln nur zerschlagen,
Ich würd' in eitel Lust und Freude leben,
Da ich mich jetzt mufs meines Heils begeben,
Denn ach, Emilien nicht mehr zu sehn,
Das ist mein Tod, es ist um mich geschehn."

Hinwiederum der Andre, Palamon,
Sobald Arcit, sein Vetter, war davon,
Begann solch Jammern, dafs des Thurmes Mauern
Erklangen von dem übermäfs'gen Trauern,
Die Fesseln selbst an seinen nerv'gen Sehnen
Benetzten seine bittern salz'gen Thränen.

„O Vetter," rief er aus, „Arcit, Du bist
Der Sieger, weifs es Gott, in unserm Zwist.

Du wandelst nun in Theben nach Vergnügen,
An meinem Wohl wird Dir's so sehr nicht liegen,
Du kannst mit Klugheit und mit Tapferkeit
Versammeln Deine Leute weit und breit,
Und dieses Land so mächtiglich bekriegen,
Bis Du durch Bündniſs oder Glückes Fügen
Zur Ehgemahlin sie Dir wirst erwerben,
Für die ich muſs elendiglich hier sterben.
Dir lächelt mindestens die Möglichkeit,
Du bist aus der Gefangenschaft befrey't,
Du bist ein Herr, o groſs ist Dein Gewinn,
Dagegen ich allhier im Käfig bin.
Mag ich doch jammern, wie es mir beliebt,
Mit allem Leid, womit die Haft betrübt,
Und mit der Qual der Liebe noch dazu,
Die vollends mir noch raubet alle Ruh!«

Nun glomm die Eifersucht in voller Gluth
Ihm durch die Adern, durch sein Herzensblut.
Gleich falbem Laub, so groſs war die Gewalt,
Gleich Asche sank er nieder, bleich und kalt.
»O Götter,« rief er aus, »die ihr der Welt

Unwiderruflich euer Urtheil fällt,
Die ihr in eine Tafel von Demant
Die Sprüche schreibt mit einer Eisenhand.
Wie wird der Mensch doch angesehn von euch!
Dem Schaf im Stalle haltet ihr ihn gleich,
Todt ist er grade wie ein andres Vieh,
Ihn plaget Krankheit, Ungemach und Müh,
In Banden schmachtet er und im Gefängniſs,
In oftmals unverschuldetem Verhängniſs.

Was ist es, daſs man noch den Himmel preis't,
Wenn gegen Unschuld er sich so beweis't,
Und doch muſs dieses meine Qual vermehren,
Daſs sich der Mensch an seine Pflicht muſs kehren,
Um Gottes willen sich zurücke hält,
Wenn sich das Thier gehn läſst, wie's ihm gefällt,
Und, stirbt es, nun so ist ihm Ruh beschieden;
Der Mensch lebt nach dem Tod' auch nicht in Frieden,
Und hatt' er hier noch so viel Kümmerniſs,
So ist es ohne Zweifel und gewiſs.

Geistliche mögen drauf die Antwort geben,
Doch das ist wahr, voll Jammer ist das Leben;
Viel Diebe gibt es, viel der bösen Schlangen,
Die sich an manchem braven Mann vergangen,
Und frey und frank gehn, wo sie wollen seyn.
Mich läſst Saturnus hier gefangen seyn,
Und Juno auch in eifersucht'ger Gluth,
Die doch vergossen hat fast alles Blut
Von Theben, und zerstört die hohen Mauern,
Und Venus zuckt in mir mit ihren Schauern
Der Eifersucht und Furcht vor dem Genossen.»

Und hiemit sey's von Palamon beschlossen,
Mag er ein Weilchen in Geduld sich üben;
Wir wollen sehen, wo Arcit geblieben.

Der Sommer schwindet und die längre Zeit
Der Nacht verdoppelt Ungemach und Leid

Deſs, der gefangen, so wie deſs, der liebt,
Ich weiſs nicht, welcher wird zumeist betrübt.
Denn kurz und gut, des Palamons Verhängniſs
Ist enge Haft und ewiges Gefängniſs,
In Ketten soll er sterben und in Banden;
Arcitas ist verbannt aus Theseus Landen,
Und, käm' er, wär's um seinen Kopf geschehn,
Drum wird er nie Emilien wiedersehn.

Ihr Liebenden, euch leg' ich vor die Frage,
Wer von den Beyden war in schlimm'rer Lage:
Der Eine sah ein Mädchen Tag für Tag,
Indeſs er immerfort in Fesseln lag;
Der Andre durfte fahren, reiten, gehn,
Doch nimmer die Geliebte wiedersehn.
Entscheide Jeder, wie er will und kann,
Ich aber plaudre fort, wie ich begann.

Als nun Arcit nach Theben kommen war,
Seufzt' er den ganzen Tag wohl immerdar,
Emilien soll er ja nicht wiedersehn.
Und kurz zu sagen alle seine Wehn,
Nie hatte so viel Unruh je ein Wesen,

Das ist, das seyn wird, oder das gewesen.
Schlaf, Essen, Trinken, nichts mehr bey ihm schafft,
Er magert und wird trocken wie ein Schaft,
1565 Das Auge hohl, gespenstisch die Gestalt,
Die Farbe bleich, die Glieder starr und kalt,
Verharrend stets in öder Einsamkeit,
Ausstöhnend in der Nacht sein tiefes Leid,
Und hört' er singen oder Saiten tönen,
1370 So flossen ohne Rückhalt seine Thränen.
So schwach war er, so alle Lebensbande
Erschlafft und los', es war kein Mensch im Stande
Ihn zu verstehen, wenn man ihn auch hört'.
Auch war er nicht blos etwa so bekehrt,
1375 Wie man sich hat bey Eros' Quälerey.
Vielmehr sein Zustand gränzt' an Raserey,
In seinem Kopfe melanchol'sche Dünste,
Verwirrende phantastische Gespinnste.
Kurzum so ganz verwandelt und verkehrt
1380 An Laun' und Wesen, Körper und Geberd',
War Herr Arcitas und sich selbst nicht gleich,
Bedarf es wohl noch weitern Fingerzeig?

Als er ein Jahr ertragen oder zwey
Der Liebe Sehnsucht und Melancholey

In seinem Land zu Theben, wie ich sagte,
Hatt' einen Traum einmal der Schwergeplagte.
Der Götterbote, schien's ihm, trat herein,
Und hieſs ihn froh und guten Muthes seyn.
In seiner Hand trug er die Schlummerruth'
Und auf den blonden Locken einen Hut.
Geschmückt war er, so viel sich sehen lieſs,
Wie damals, als er Argus niederstieſs,
Und dieser sprach: „Wohlauf, geh' nach Athen,
Dort wirst Du Deiner Leiden Ende sehn."

Bey diesem Wort erwacht' Arcit vom Schlaf.
„Und harrte mein noch eine härtre Straf',
Ich will, begann er, nach Athen sofort,
Nicht hindern soll mich jenes Todeswort.
Mein Blick soll sich an ihr noch einmal weiden,
Vor ihren Augen will ich gern verscheiden." —
In einen Spiegel schaut' er jetzt mit Hast,
Und sah, wie seine Farbe ganz verblaſst,
Und sein Gesicht nicht mehr dasselbe war.
Da ward ihm ein Gedanke hell und klar:
Die Noth, die ihm das Leben stets vergällt,

Hab' ihn an Mien' und Antlitz so entstellt,
Daſs, wenn er nur sich niedrig halten wolle,
Ihn Keiner zu Athen erkennen solle,
Dann könn' er sehn Emilien jederzeit.
Und unverzüglich wechselt' er sein Kleid,
Und that sich wie ein Tagelöhner an.
Darauf allein mit einem einz'gen Mann,
Den er zu seinem Herzvertrauten macht',
Und der gehüllt war in dieselbe Tracht,
Betrat er nach Athen den nächsten Steig.
Und an des Theseus Hof ging er sogleich,
Und bot im Thore seine Dienste an,
Was nur versieht ein niedrer Arbeitsmann.
Und daſs ich kurz abmache dieses Ding,
Er lieſs sich ein mit einem Kämmerling,
Der bey Emilien als Diener stand,
Denn leicht ward Jeglicher von ihm erkannt,
Der sie bedient', er war viel zu verschlagen;
Holz hauen konnt' er schon und Wasser tragen,
Denn er war jung, von Gliedern groſs und stark,
Und sein Gebär war voller Saft und Mark,
Daſs er sich konnte solches unterfangen.

Zwey Jahre waren ihm also vergangen,
Als Page in Emiliens Geleit,
Und Philostrat nannt' er sich selber Zeit.
Doch konnt' am Hofe keiner seines Gleichen
Die Gunst, worin er stand, nur halb erreichen.
Anmuthig war sein Wesen, zart und fein,
Sein Lob ertönt' am Hofe allgemein;
Sie sagten All', es sey nicht mehr als recht,
Wenn Herzog Theseus ihn von einem Knecht
Zu einem ehrenvollern Stand erhübe,
Worin er seine Tugend besser übe.
Weshalb es auch gar lange Zeit nicht währte,
Als ihn, den man ob Wort und Werken ehrte,
Theseus zu sich beschied, der groſse Held,
Und ihn zu seinem Kämmerer bestellt',
Auch Geld genug ihm gab nach Rang und Stande.
Da kamen nun die Leut' aus allem Lande
Und brachten Jeder ihm die schuld'ge Summ',
Und damit ging er treu und klüglich um,
So daſs ihn All' ansahn mit Ruhm und Preise.

Drey Jahre lebt' er denn auf solche Weise,
Und hielt sich so im Frieden und im Krieg,
Daſs mehr und mehr in Theseus Gunst er stieg.
Arcitas lass' ich jetzt in solcher Wonn',
Und wende wieder mich an Palamon:

Im dunkeln Thurm der hohen festen Burg
Saſs Palamon die sieben Jahr' hindurch,
Den Leib in Fesseln und die Lieb' im Herzen.
Wer fühlte je so heft'ge Doppelschmerzen,
Als er, dem so die Liebe mitgespielt,
Daſs kaum er den Verstand vor Schmerz behielt.
Und dazu drückt' ihn schwer des Kerkers Leid,
Nicht etwa auf ein Jahr, auf Lebenszeit.

Wer reimte wohl im Englischen Gedicht
Sein Marterthum? Fürwahr, ich kann es nicht;
Drum geh' ich an der Schilderung vorbey.
Es war im siebten Jahr, im Monat May,
Die dritte Nacht nach älterem Berichte,

Der lange Meldung thut von der Geschichte,
War es nun Zufall oder Schicksalsschluſs,
Wie Manches denn geschehen soll und muſs,
Als bald nach Mitternacht Herr Palamon
Durch Beystand eines Freunds der Haft entronn,
Und aus der Stadt mit gröſster Eil' sich machte.
Denn seinem Wärter, welcher bey ihm wachte,
Hatt' er vorher so viel Wein aufgetischt,
Der war mit Thebens Opium gemischt,
Daſs man ihn nicht trotz Stoſsen oder Schütteln
Aus seinem Schlafe hätte können rütteln.
Sa floh er denn hinweg mit aller Schnelle.

Die Nacht war kurz, bald ward es wieder helle,
Drum muſst' er nothgedrungen sich verstecken.
Zu einem Haine zwischen Dorn und Hecken
Begab sich Palamon mit bangem Gang.
Denn dies war seine Meinung und Gedank',
Er wolle hier den ganzen Tag verweilen
Und mit dem ersten Dunkel weiter eilen,

In Theben dann den Freunden anzuliegen,
Mit ihm Athen und Theseus zu bekriegen;
Und sollt' es seyn, so ging' er in sein Grab,
Doch nimmer lieſs' er von Emilien ab.
So zeichnet' er sich selber sein Geschick.

Jetzt kehr' ich wieder zum Arcit zurück,
Der unversehens sich der Schlinge naht,
Die ihm Fortuna legt in seinen Pfad.
Die Lerche grüſst, des Tags Verkünderin,
Mit ihrem Lied des Morgenroths Beginn,
Und Phöbus steigt empor mit solcher Pracht,
Daſs ihm der ganze Ost entgegenlacht,
Und trocknet mit des Hauptes goldnen Blitzen
Die Silbertropfen auf der Halme Spitzen:
Da stand Arcitas auf, der dazumal
Der Höchste war in Theseus Rittersaal,
Und schaut des Morgens liebe lust'ge Strahlen;
Und um dem Maymond seine Schuld zu zahlen,
Deſs eingedenk, was nach Athen ihn zog,
Setzt' er sich auf sein feurig Roſs und flog,
Sich zu belust'gen eine kleine Weile,

Zur Stadt hinaus, zwey oder eine Meile,
Und bey dem Haine, wovon ihr gehört,
Macht er zufällig Halt mit seinem Pferd,
Wo Geiſsblatt grünt und Weiſsdornbüsche glänzen,
Zu wählen draus zu frischen duft'gen Kränzen;
Und also singt er laut im Sonnenschein:

„O May, mit Blumenflor und grünem Hain,
Sey mir willkommen, schöner, frischer May,
Du hast des Grüns hier, hoff' ich, überley."
Er sprang von seinem Rappen auf der Stelle,
Ging in den grünen Hain mit Lust und Schnelle,
Allwo er auf und nieder hüpft' und rannt',
Als Palamon zufällig sich befand
In einem Busch versteckt dort und verborgen,
Dieweil er für sein Leben schwebt' in Sorgen.
Ihm träumte wahrlich nicht, wer Jener sey,
Arcit fiel ihm nicht ein, bey meiner Treu.

Indeſs es heiſst mit Recht, die Jahre gehn,
Doch Wälder hören und Gebüsche sehn;
Es ist nicht leicht, wie man sich hält auf's Beste,
Denn täglich kommen ungebetne Gäste.
Arcitas wuſste viel von seinem Vetter,
Der aber saſs, geschützt durch Busch und Blätter,
Ganz nah' bey ihm und horcht' in aller Stille.

Nachdem Arcitas so die Hüll' und Fülle
Gesungen und gesprungen gar ergötzlich,
Befuhr die böse Laun' ihn wieder plötzlich,
So wie sich derley Leute denn geberden,
Bald sind sie himmelhoch, bald platter Erden,
Wie in dem Born der Eimer ab und auf,
Recht wie der Freytag ist, verlaſst euch drauf,
Der ein' ist hell, der andre regnicht, trüb:
So wetterwendisch machet auch die Lieb'
All' ihre Dienerschaft, denn auf ein Haar
Ist, wie ihr Wochentag, sie wandelbar;
Ein Freytag ist dem andern selten gleich.

Kaum schwieg Arcitas vom Gesang, sogleich

Stöhnt' er und setzte sich mit Seufzern hin:
„O weh dem Tag, da ich geboren bin!
Wie lang', o Juno, voll von Grausamkeit,
Verfolgest Theben Du mit schwerem Leid!
Verwirrung brachtest Du und Mord und Graus
In Kadmus' und Amphion's Königshaus,
Des Kadmus, der da war der erste Mann,
Der Theben gründet' und die Stadt begann,
Und Thebens erster König ward begrüſst.
Sein Sproſs bin ich, in meinen Adern flieſst
Sein Blut nach wahrem Ursprung und Geschlecht,
Und jetzt bin ich ein untergebner Knecht.
Ihn, der mich tödtlich haſst, mir schrecklich grollt,
Bedien' ich, wie ein Sclav, um schnöden Sold.
Und gröſs'rer Schmach noch gibt mich Juno preis,
Weil ich, wie ich geheiſsen, nicht mehr heiſs';
Arcitas war ich ehedem genannt,
Doch jetzt bin ich als Philostrat bekannt.
O Juno, Mars, die ihr uns seyd so gram,

Die ihr zerstöret unsern ganzen Stamm,
Nur mich und Palamon habt ihr verschont,
Der noch in seinem dunkeln Kerker wohnt.
Und dazu mufs, mich gänzlich zu erschlagen,
Den bittern Pfeil, den Flammenflügel tragen,
Die Liebe schleudern mir in's treue Herz.
Mein harrte schon in Windeln Todesschmerz!
Dein Blick, Emilia, ist, ach! mein Tod,
Du bist die Ursach aller meiner Noth,
All' meine andern Plagen und mein Leid,
Das acht' ich, weifs es Gott, nicht einen Deut;
Was thät' ich nicht zu freuen Deinen Sinn!"

Und wie er dies gesprochen, fiel er hin
Wie in Entzückung. Auf sprang voller Schmerz
Der in dem Busche, welcher durch sein Herz
Dies Wort gleich einem Schwerte zischen fühlt',
Und bleich und zitternd sich nicht länger hielt.

Denn, als er diese Red' Arcits vernommen,
War alle Farb' im Antlitz ihm verglommen,
Und aus dem Busch sprang rasch er auf ihn zu,
Und sprach: „Du falschester Verräther, Du,
Du also brennest noch zu ihr in Liebe,
Um die ich seufz' und tödlich mich betrübe,
Du bist mein Blut, hast Schutz mir zugesagt,
Wie ich zuvor Dir oftmals schon gesagt.
Du hast den Herzog Theseus hier berückt,
Und Deinen Namen fälschlich unterdrückt.
Hier ist kein Rath, ich oder Du muſst sterben,
Denn Du sollst nicht Emilien erwerben.
Mein ist sie einzig, bin ich fest gemeint;
Denn ich bin Palamon, Dein ärgster Feind,
Und wenn mir gleich allhier die Waffen fehlen,
Denn heimlich muſst' ich aus der Haft mich stehlen,
So sag' ich doch, entweder Du muſst sterben,

Wo nicht, Dich um Emilien nie bewerben:
Nimm, was Du willst, von hinnen kommst Du nicht.»

Arcit hierauf, voll Wuth im Angesicht,
Als er erkannt ihn und sein Wort gehört,
Wild, wie ein Leu, zog er heraus das Schwert,
Und sprach: «Bey'm groſsen Gott, der droben ist,
Säh' ich nicht, wie Du siech vor Liebe bist,
Und daſs Dir fehlt zur Stunde jede Wehr,
So kämst aus diesem Hain Du nimmermehr,
So solltest sterben Du von meiner Hand;
Denn aufgelöset ist der Freundschaft Band,
Versprechen, Schwur, und was ich sonst gethan.
Die Lieb' ist frey, und albern ist Dein Wahn.
Wie Du auch tobst, mir hab' ich sie erkoren;
Doch weil als edler Ritter Du geboren,
Und Du gewillt bist, Dich mit mir zu schlagen,
So lass' ich mir dies Wort nicht zweymal sagen,

Und stelle bey des Morgens erstem Schein
Ohn' Andrer Gegenwart allhier mich ein,
Und bringe Waff' und Harnisch mit für Dich,
Der best' ist Dein, der schlecht'ste sey für mich.
Auch bring' ich Speis' und Trank, um Dich zu laben,
Und für die Nacht sollst Du Gewande haben,
Und solltest Du Emilien Dir ersiegen,
Und ich in diesem Wald Dir unterliegen,
So ist sie unbestritten Dein, wohlan!"

Drauf sagte Palamon: „Ich nehm' es an."
Und unverzüglich ward dann aufgebrochen,
Nachdem sie Beyd' auf morgen sich versprochen.

Amor, der du an Grausamkeit dich weidest,
Und Herrschaft, die du keine Theilung leidest,
Die Liebe will, so sagt man, keinen Herrn,
Genossenschaft desgleichen bleibe fern:
Das hat Arcit und Palamon bewährt.

Arcitas war zur Stadt zurückgekehrt,
Und als das Morgenlicht erschien auf's Neu',
Nahm er den Harnisch und der Waffen zwey
Von tüchtigem Metall und stark zur Gnüge,
Um auszuhalten Ritterkämpf' und Siege.
Dann saſs er auf und sprengte fort von Haus
Allein, und nahm die Waffen mit hinaus.
So trafen sich im Hain auf Ort und Zeit
Arcit und Palamon zum wackern Streit.
Die Farbe von der Helden Antlitz schwand,
So wie der Jäger in dem Thracierland,
Der an der Bergkluft harret mit dem Speer,
Wenn aufgejagt ist Löwe oder Bär.
Er hört ihn stürmen durch des Dickigts Engen,
Durch Strauch und Buschwerk sich gewaltig drängen:
Jetzt, denkt er, kommt mein grimmentflammter Feind,
Ich, oder du, so ist es hier gemeint.
Tödt' ich ihn nicht an dieser Felsenritze,
So gibt es nichts, was mich vor ihm beschütze.
So war's mit diesen Beyden angethan,
Als sie einander sich in's Auge sahn.

An guten Tag und Gruſs war nicht zu denken,
Vielmehr, ohn' sich ein einzig Wort zu schenken,
Half Einer nur dem Andern sich bewehren,
So freundschaftlich, als ob sie Brüder wären.
1655 Und darauf machten sie mit wildem Drang
Und scharfgespitzten Speeren Gang auf Gang.
Schien doch der Palamon, bey meiner Treu',
An Grimm und Wuth ein angeschoſsner Leu;
Und wie ein grauser Tiger war Arcit.
1660 Wie Eber hieben sie sich wild erglüht,
Die mit dem Maule schäumen toll vor Wuth;
Bis zu den Aenkeln standen sie in Blut.
Und also mögen sie denn weiter hau'n,
Wir aber wollen jetzt nach Theseus schau'n.

1665 Das Schicksal, dies der Gottheit dienstbar Wesen,
Vollstrecket, was ihr weiser Rath erlesen,
All überall mit unnahbaren Händen,
Obgleich die Völker alle sich verbänden
Mit Hand und Fuſs zu tollem Widerstreit.

Indeſs ereignet sich zu mancher Zeit,
Was sonst in tausend Jahren nicht geschieht.
Denn jeder Trieb im menschlichen Gemüth,
Haſs, Liebe, Krieg, Fried', was man thut und denkt,
Wird oben von der Vorsehung gelenkt.
Das sey auf Herzog Theseus itzt gedeutet,
Den auf die Jagd die Neigung heute leitet,
Zur Hirschjagd insbesondr' im Monat May.
Kaum dämmert ihm im Bett der Tag auf's Neu,
Zieht er sich an und schickt sich an zum Reiten,
Mit Jägern und mit Hunden ihm zur Seiten.
Denn an der Jagd hat er so groſse Lust,
Daſs er sich keiner gröſsern ist bewuſst,
Als Hirschen folgen auf des Wildes Bahnen,
Und statt des Mars verehrt er jetzt Dianen.

Klar war der Tag, ich meldet' es wohl schon,
Als Theseus voller Freud' im Jubelton,
Hippolyta, der Frauen Musterbild,
Emilie auch und All' in Grün gehüllt,

Sich aufgemacht, so Herren als auch Damen,
Und ihren Weg zum nahen Haine nahmen,
Weil sich daselbst, wie's hieſs, ein Hirsch befand;
Drum hatte Theseus sich dorthin gewandt.
Die Wiese ritt er voller Eil' entlang,
Dort nämlich war zumeist des Hirsches Gang
Bis hin zu einem Waldsee und so weiter.
Ein oder auch zweymal mit Hund und Reiter
Wollt' ihm der Herzog nach, so wie's ihm däucht.
Als unser Herzog nun die Wies' erreicht,
Schaut' er sorgfältig um und ward gewahr
Arcit und Palamon, das Kämpferpaar,
Die fochten toll und wild wie zween Bollen,
Die blanken Schwerter blitzten und erschollen
So gräuelvoll, als ob mit ihren Streichen
Sie fällen wollten Tannen oder Eichen.
Doch wer die Beyden waren, wuſst' er nicht.
Drum spornt' er seinen Zelter ohn' Verzicht,
Schoſs zwischen sie mit Blitzes Schnellgewalt,

Zog seine Kling' und donnernd rief er: „Halt!
Denn seinen Kopf soll der fürwahr verlieren,
Der's wagen wird, noch einen Schlag zu führen
Vor meinem Blick, bey'm Gott der Tapferkeit!
Doch sagt mir, Räthselhafte, wer ihr seyd,
Die ihr euch hier befahrt so grimm und hart,
Ohn' Richter oder Andrer Gegenwart,
Als ob ihr wirklich in den Schranken ständet?"

Flugs Palamon begann, zu ihm gewendet:
„O Herzog, was sind viel der Worte noth,
Wir Beyde haben gleich verdient den Tod.
Elend sind wir, voll Leiden und Verdruſs,
Und haben unsers Lebens nicht Genuſs.
So wahr Dir zukommt Herrschaft und Gericht,
Laſs uns nicht los, verzeih', verschon' uns nicht.
Gib mir den Tod zuerst, laſs Dich erweichen,
Dann aber tödt' auch diesen hier deſsgleichen,

Denn dieser hier, was Du wohl nicht gemeint,
Das ist Arcit, Dein bitterböser Feind,
Den Du auf seinen Kopf von Dir verbannt,
Und der anitzt in seinen Tod gerannt;
Er ist es, der am Thor um Dienste bat,
Und der da sprach, er heiſse Philostrat,
Er ist's, der manches Jahr Dich hintergeht,
Und den zu solchem Glanze Du erhöht;
Und nach Emilien war all' sein Streben.

Weil aber dieser Tag beschlieſst mein Leben,
Halt' ich auch meine Beichte nicht zurück,
Ich, Palamon, verfolgt vom Miſsgeschick,
Dem es gelungen ist, Dir zu entweichen,
Ich bin Dein Todfeind, und ich bin's desgleichen,
Der so sehr liebt Emilien, die schöne,
Daſs ich vor ihr gern meinen Geist verstöhne.
Drum fleh' ich Tod und Eil' in unsrer Sache.
Nur nimm an diesem hier dieselbe Rache,
Denn Beyden kommt uns zu der Todesstreich."

Der Theber-Fürst entgegnete sogleich,
Und sprach: „Ihr machet mir das Urtheil leicht,
Denn euer eigner Mund und eure Beicht',
Hat euch verdammt, so sey es denn gesprochen:
Der Strang nicht räche, was ihr habt verbrochen,
Dem Mars, dem rothen, hab' ich euch geweiht.“

Die Königin, aus zarter Weiblichkeit,
Samt ihrer Schwester, als sie dies vernahmen,
Die weinten laut, und demnächst alle Damen.
Ein groſser Jammer däucht' es ihnen allen,
Daſs solch ein Ungluck sollte sie befallen,
Da sie von hohem Rang und feine Leut',
Und da um nichts als Liebe war der Streit.
Als sie nun sahn die Wunden tief und schwer,
Da schrien sie Alle wen'ger oder mehr:
„O habe Gnad', Herr, mit uns Weibern allen!“
Und wollten auf die Kniee niederfallen
Und ihm die Füſse küssen, wo er stand,
Bis Mild' allmählig Eingang bey ihm fand.

Denn nicht unbiegsam ist ein edles Herz,
Und ob er gleich zuerst in zorn'gem Schmerz
Die Sache dieser beyden Streitgenossen
Und ihre Strafe hatte abgeschlossen;
Obgleich sein Zorn anklagte ihr Verbrechen,
Konnt' er doch nicht umhin für sie zu sprechen.
Wohl dacht' er bey sich selbst, daſs Jedermann
Sich in der Liebe hilft, so wie er kann,
Und sich befrey't aus der Gefangenschaft.
Der Frauen Fürbitt' hatt' auch sondre Kraft
Und ihre Thräne, die noch immer rann.
So dachte denn sein edles Herz: Wohlan!
Und also sprach er bey sich selber leis:
„Pfui einem Herrn, der nichts von Liebe weiſs,
Und dem den Löwen zeigt in Wort und That,
Der schüchtern und voll Reue sich ihm nah't.
Hart ist man gegen den, der sich erhebt
Mit Stolz und übermüthig widerstrebt;
Doch wenig von Verstand hat wohl ein Mann,
Der solchen Fall nicht unterscheiden kann,

Und Stolz und Demuth wägt nach einem Maſs."
Kurzum, als er sein Zürnen so vergaſs,
Und Mild' aus seinen Augen wieder schau't,
Erhob er sich und sprach die Worte laut:

„Der Gott der Liebe, Dank sey ihm gebracht,
Wie herrscht er doch mit so gewalt'ger Macht!
Jedwede Schranke weiſs er einzureiſsen,
Ein Gott mag er ob seiner Wunder heiſsen;
Denn seinen Einfluſs weiſs er auszuüben
Auf jedes Herz nach Lust und nach Belieben.

Arcit und Palamon, dies Ritterpaar,
Das gänzlich meiner Macht entkommen war,
Frey leben konnt' in seinem Vaterland,
Die wuſsten, wie ich gegen sie entbrannt,
Wie ich sie tödten wurd' in zorn'gem Triebe,
Die hat, dem sichern Tod zum Trotz, die Liebe
Hieher geführt, zu spenden Blut und Leben;
O, kann es wohl noch gröſs're Thorheit geben?

Gibt's einen Narren, auſser dem, der liebt?
Bey'm groſsen Gott, der höchste Herrschaft übt,
Schaut, wie sie aussehn, buntgeschmückt mit Blut!
Das ist des Gott's Kupido Werk, so gut
Belohnt er sie für ihre starke Treu.
Auch denkt der Liebende, wie weis' er sey
Trotz allem Leid, worein er mag verfallen.
Und doch ist dies der beste Spaſs von allen,
Daſs sie, der beyden Kämpfer Ziel und Zank,
Nicht mehr als ich gezollt an Minnedank,
Weil sie von all' der Lieb' und dem Gefecht
Nicht mehr erfuhr als Kuckuck oder Specht.
Doch alles muſs man proben, heiſs und kalt,
Einmal ist man ein Narr, jung oder alt!
Ich weiſs es an mir selbst, 's ist manches Jahr,
Wo ich, wie ihr, in diesem Dienste war;
Und weil ich kenne Lieb' und Liebesleid,
Und weiſs, wie schwer es einen Mann bedräu't,
So fern ich in der Falle auch gesessen,

Sey euer Fehl vergeben und vergessen
Auf Bitten meiner Frau Hippolyta
Und meiner Schwägerin Emilia,
Und fortan sollet ihr mir Beyde schwören,
Den Frieden meines Landes nie zu stören,
Nicht Nacht noch Tages je mich zu befeinden,
Vielmehr zu zeigen euch gleich wackern Freunden,
Und ewig sey verziehen euer Fehl.»
Das schwuren sie darauf ihm ohne Hehl
Und wurden seiner Gunst und Gnade froh.
Die gab er ihnen gern und sprach also:

«Was anbelanget Reichthum, Stamm und Ehre,
Und wenn sie eine Königin auch wäre,
So seyd ihr Beyde dennoch werth genug
Um sie zu werben, doch mit Recht und Fug.
Ich spreche hier für meine Schwägerin,
Um die ihr tragt so widerwärt'gen Sinn.
Ihr wiſst, zusammen kann sie, nach den Rechten,
Nicht Beyd' auf einmal frei'n, trotz allem Fechten;
Darum muſs Einer, was er Leids auch hat,
Doch pfeifen gehn auf einem Epheublatt.

Das heiſst, ihr könnet sie nicht Beyde nehmen,
Und wolltet ihr euch noch so sehr bequemen.
Darum denn sag' ich dies und setz' es fest,
Und will, daſs Jeder sich's gefallen läſst:
Vernehmt nun, wie es soll gehalten seyn,
Und wie ich enden will all' eure Pein.

So hab' ich's kurz und gut mir vorgenommen,
Und keine Einwendung wird angenommen,
Und wünschen will ich, daſs es euch gefällt:
Frey steht euch wiederum die weite Welt,
Von keinem Lösegeld wird hier gesprochen;
Doch heut' auf diesen Tag nach fünfzig Wochen
Soll Jeder von euch hundert Ritter schaffen,
Durchaus zum Zweykampf fertig und in Waffen
Zu kämpfen in den Schranken Mann mit Mann.
Und also künd' ich's unverbrüchlich an,
Als Ritter und als unbescholtner Held:
Wenn ihr mit dieser Macht euch mir gestellt,
Und wer sodann, wer, gilt mir völlig gleich,

Dem Gegner obgesiegt mit Schwert und Streich,
Daſs er die Hundert aus den Schranken jagt,
Dem sey zum Weib Emilie zugesagt,
Weil ihn Fortuna schützt mit solchem Hort.

Die Schranken sey'n allhier an diesem Ort,
Und möge Gott so mir die Schuld verzeih'n,
Wie ich ein treuer Richter werde seyn.
Geräth nun Einer in des Andern Hände,
Auch wenn er bleibt, so ist der Kampf zu Ende.
Und seyd ihr mit der Auskunft nun zufrieden,
So sagt es an und ziehet hin in Frieden.
Dies ist der Schluſs und länger sprech' ich nicht."

Wie glänzt vor Lust nun Palamon's Gesicht!
Wie springt Arcit empor in Hoffnungsglanz!
Wer könnt' es sagen, wer beschrieb' es ganz,
Welch eine Freude sich daselbst ergoſs,

Als Theseus Lippen diese Huld entfloſs!
Die Ritter warſen auf die Knie sich nieder,
Und dankten ihm recht herzlich und recht bieder,
Vor Allen aber die Thebaner Beyde.

Mit solcher Hoffnung und so inn'ger Freude
Zog Palamon von dannen und Arcit
Gen Theben in das heimische Gebiet.

Der Lässigkeit wohl wär' ich zu verklagen,
Wenn ich anitzt vergäſs' euch anzusagen,
Mit welchem Aufwand Theseus, welcher Hast,
Die Schranken zu dem Kampfplatz er verfaſst,
Bis er ein solches Schauhaus aufgebau't,
Gleichwie die Welt es nimmerdar geschau't.
Wohl eine Meile mocht's im Umfang haben,
Von auſsen eine Mau'r, ein tiefer Graben;
Die Form war durchaus rund, auf Zirkel Weise,
Voll Stufen, sechzig Fuſs auf, drin im Kreise,
Und solchermaſsen mocht' es dann geschehn,

Daſs Keins dem Andern hinderlich am Sehn:
Da stand ein Thor von weiſsem Marmor östlich,
Desgleichen schnurgrad gegenüber westlich,
Mit Einem Wort, solch einen Platz umfing
An keinem Ort der Welt so kleiner Ring,
Dieweil kein Künstler war im ganzen Land,
Der sich auf Zahl, der sich auf Maſs verstand,
Der Schatten riſs, der meiſselt' oder wetzte,
Den Theseus nicht auf Kost und Löhnung setzte,
Dem Schaugebäu zu Frommen und zu Ruhm.

Um auch nicht zu versehn bey'm Götterthum,
Lieſs auf das Thor gen Osten, hoch und hehr,
Venus, der Liebeskönigin zu Ehr',
Er einen Altar nebst Kapelle setzen:
Und um den Mars nicht weniger zu schätzen,
Westwärts noch einen ganz gleich dem in Osten.

Die mochten ihm wohl Haufen Goldes kosten:
Und nördlich war gar schön und reich vor allen,
Von Alabaster weiſs, roth von Korallen,
Der Göttin ewiger Jungfräulichkeit,
Dianen, Thürmchen und Gemach geweiht:
So hatte Theseus adlich dies vollbracht.

Ei, wenig fehlt, so hätt' ich nicht gedacht
Des edlen Bild- und Schnitzwerks, der Gestaltung,
Und der Figuren Antlitz, Blick und Haltung,
Die in den drey Kapellen sich befanden.

Denn erstlich in der Venus Tempel standen
Die Wänd' entlang, man sah's mit Herzeleid,
Der Seufzer Schaar, zunächst Schlaflosigkeit,
Der laute Jammer und die stillen Thränen,
Das quälende, das glühendheiſse Sehnen,
Wovon verliebte Herzen ewig feuern,
Die Schwüre, die den Liebesbund betheuern,
Lust, Hoffnung und Verlangen, Raserey,

Schönheit und Jugend, Reichthum, Kuppeley,
Zwang, Zauber, schmeichlerische Red' und Flucht,
Aufwand, Geschäftigkeit und Eifersucht,
Um die ein goldiggelber Kranz sich wand,
Dazu ein Kuckuck ſaſs ihr auf der Hand,
Musik und Fest, Gesang und Tanz und Freud'
Und Schmuck, und samt und sonders das Geleit
Der Liebe, was ich sag' und werde sagen,
Das war vom Pinsel auf die Wand getragen,
Und mehr, als meine Zunge mag bestehn.
Cythere's Inselberg war da zu sehn,
Wo meistens ihren Hof die Göttin hält,
Der war in Schilderey'n dort aufgestellt,
Mit Allem, was ergötziglich darin,
Die Faulheit fehlt' auch nicht als Pförtnerin;
Nicht ward vermiſst der reizende Narziſs,
Nicht König Salomonis Aergerniſs,
Nicht Herkules mit seiner Stärk' und Kraft,
Nicht Circe's und Medea's Wissenschaft,
Noch Turnus trotzig ungestümer Muth,
Auch Krösus nicht, der Sclav trotz allem Gut.
Nehmt daraus ab, wie Weisheit und Verstand,

Wie Schonheit, Schlauheit, Kraft in Kopf und Hand,
Dies Alles nicht mit Venus darf sich messen,
Sie gängelt es nach eigenem Ermessen.
Die Schaar hier litt durch sie solch Ungemach,
Daſs sie vor Weh oft laut aufschrieen: ach!
Ein Paar Beyspiele g'nugte zu erzählen,
Doch sollt' es mir an Tausenden nicht fehlen.

In Stein gehauen war der Venus Bild;
Sie schwamm im breiten Wasser unverhüllt,
Vom Nabel doch war sie bedeckt mit hellen,
Mit grasegrünen spiegelebnen Wellen,
Ein Saitenspiel in ihrer rechten Hand;
Auf ihrem Haupt, was ihr gar lieblich stand,
Ein Rosenkranz von frischen süſsen Düften,
Und Tauben flatternd oben in den Luften,
Vor ihr war ihr Cupido zu erblicken,
Mit einem Flugelpaar an seinem Rücken,
Blind war er, also stellt man oft ihn vor,
Trug einen Bogen und manch scharfes Rohr.

Warum sollt' ich euch aber nicht erfreu'n
Und euch beschreiben alle Schilderey'n
Im Tempel Mars, des Rothen, an den Wänden;
Bemalet waren die an allen Enden,
Gleichwie's im Dom des finstern Ortes gleiſst,
In Thracien, der Mars groſser Tempel heiſst,
Dort, wo vor Eis und Kälte Jedem graus't,
Und wo der Kriegesgott am liebsten haus't.

Zuerst war an der Wand ein Waldrevier,
Drin konnte wohnen weder Mensch noch Thier,
Von alten Baumgerippen, knot'gen Klötzen
Ohn' Laub und Frucht, ein Anblick zum Entsetzen,
Und darin lärmt' es dergestalt und rasselte,
Als ob ein Sturmwind alles niederprasselte.
Am Hügel dort, wo er sich senkt zur Au,
Stand Martis ungeheurer Tempelbau,
Gefertigt ganz aus glühendblankem Stahl;
Der Eingang war lang, ungefüg und schmal,
Und daraus kam solch Wüthen, solch Geschnauf,
Weit sprangen davon alle Thore auf.

Zur Thür hinein von Norden schien das Licht,
Denn Fenster gab es an den Seiten nicht,
Um zu erfahren, wie es drinnen stand:
Die Thüre war gediegner Diamant,
Mit Eisen überschmiedet in der Quere;
Und daſs das ganze Werk noch ſester wäre,
War jeder Pfeiler, der den Tempel trug,
Von blankem Stahl und dick, ganz ungefug.

Dort sah ich erst des Mordes Ebenbild;
Umher sein ganz Geleite schwarz und wild,
Der grimme Zorn, feurigen Kohlen gleich,
Der Taschendieb, das Schrecken todtenbleich,
Der Heuchler, der den Dolch im Mantel trägt,
Der Schleicher, der an Ställe Feuer legt,
Heimtücke, die an Schläfern sich vergreift,
Krieg, ganz mit Blut und Wunden überhäuft,
Zank, mit gefärbtem Dolch und scharfem Wort,
Und voll Getöse war der Jammerort.
Selbstmörder stellten meinem Blick sich dar,
Mit ihrem Herzblut näſsten sie das Haar,
Mit Nägel hatten sie den Schopf gezerrt,

Der Tod, der seinen Rachen aufgeſperrt.
In Tempels Mitte ſaſs das Ungelück,
Mit düstrem Unmuth und mit saurem Blick,
Doch lachte Raserey zu seiner Wuth,
Beraffte Klage, Schrey und toller Muth.
Im Busche sah ich Leichnam' abgekehlt
Viel Tausende, von Krankheit nicht entseelt.
Tyrannen lagen neben ihrem Raub,
Gehöfte, Dörfer, Städt' in Asch' und Staub,
Und oceangetragne Schiff' in Flammen,
Wildpret und Jäger lag erwürgt beysammen,
Den Säugling in der Wiege fraſs das Schwein,
Der Koch fiel in den Schmortopf selbst hinein;
Nichts war vergessen von des Ares Plagen,
Der Fuhrmann fiel hinab von seinem Wagen
Und ward des Hufſchlags, ward der Räder Beute.

Da sah man auch des Kriegesgottes Leute,
Den Lanzenträger und den Bogenschützen,
Den Schmied, der Schwerter fertigt, Dolch und Spitzen.

In einem Thurm dann über all' erhoben,
Sah ich den Sieg, von Ehren ganz umwoben,
Doch über'm Haupt ein scharfes Schwert ihm schweben,
Und an dem allerfeinsten Faden beben.
Dann die Ermordung Cäsars Julius,
Des groſsen Nero und Antonius;
Die lebten zwar noch nicht zu jener Zeit,
Doch waren sie zuvor schon konterfey't
Auf Drohn des Mars, getroffen auf ein Haar,
Denn also stellten's die Gemälde dar,
So wie's geschrieben steht im Schicksalskreise,
Starb wer durch Schwerter, Lieb' und andrer Weise.
Beyspiele gibt's genug in den Geschichten,
Doch kann ich sie für jetzt euch nicht berichten.
Auf einem Wagen stand des Martis Bild,
Bewaffnet und von Blick so toll und wild,
Und über seinem Haupt ein Sternenpaar,
Das in der heil'gen Schrift erwähnet war,
Puella, Rubens, heiſst der Doppelstern,
Angehend nun den grausen Waffenherrn,
So sah man einen Wolf vor ihm gesessen,
Und rothen Augs von einem Menschen fressen;

Dies Bild vor allen war gemalt mit Kunst,
Dem wilden Mars und seinem Ruhm zu Gunst.

Jetzt will ich zu Dianens Tempel eilen,
Jedoch mich möglichst kurz dabey verweilen;
Denn dort auch gab es Schilderey'n zu Hauf,
An allen Mauern, Wänden ab und auf,
Von Jägerey und schäm'ger Sittsamkeit.
Da war zu schau'n Kalisto's herbes Leid,
Diana zürnte auf die Arme schwer,
Und aus der zarten Jungfrau ward ein Bär,
Doch nachmals glänzte sie als Stern im Norden,
So war es dorten abgeschildert worden.
Ihr Sohn ist auch ein Stern am Himmelsraum.
Daphne's Verwandelung in einen Baum,
(Das Mädchen war's, für die Apoll erwarmte,
Und einen Lorbeer statt der Nymph' umarmte,)
Die sah ich und Actäon's Miſsgeschick,
(Die unverhüllte Göttin sah sein Blick,)
Wie seine eignen Hund' ihn hetzten, bissen,

Und, weil sie ihn nicht kannten, ihn zerrissen.
Ein wenig weiter hin war auch das Bild
Der Atalanta mit dem borst'gen Wild,
Und Meleager und noch viele mehr,
Die von Dianen litten viele Fähr.
Doch, was ich sonst noch sah von Wunderdingen,
Das will ich gegenwärtig überspringen.

Die Göttin trug ein Hirsch gar hoch und hehr,
Windhunde liefen unten um sie her,
Und unten gleichfalls war ein Mond zu finden,
Abnehmend schon, er muſste bald verschwinden.
Ein grünes Jagdkleid war ihr angezogen,
Pfeil' in dem Köcher, in der Hand der Bogen,
Die Augen senkte sie zur Tief' hinab,
Wo Pluto schwingt den schwarzen Herrscherstab.
Ein kreiſsend Weib war vor ihr noch zu sehn,
Die lag in eitlen unfruchtbaren Wehn,
Und fleht' in ihrer Angst Lucinen an:
Hilf, Göttin, denn du kannst, was Keiner kann.

Ganz nach dem Leben malte das der Maler,
Und zahlte für die Farben manchen Thaler.

Jetzt war das Werk vollendet, und der Held,
Der es mit groſsen Kosten aufgestellt,
Den Schauplatz und die Tempel allerseit,
War, als er fertig, höchlich drob erfreut.
Doch einen Augenblick nun still davon,
Vernehmt jetzt von Arcit und Palamon.

Schon rückt der festgesetzte Tag heran,
Wo Jeder sollte stellen hundert Mann,
Die Schlacht, wie ich euch sagte, zu bestehn,
Und bis sie nun fort muſsten nach Athen,
Wuſst' Jeder seine hundert auch zu schaffen,
Mit allen kriegserforderlichen Waffen,
Und, weiſs es Gott, es schwur wohl mancher Mann,
Daſs nimmermehr, seitdem die Welt begann,
Was edelbürt'ge Ritterschaft betrifft,
So weit zu Land und See man geht und schifft,
So wen'ge bildeten so edlen Bund;
Denn wer sich auf das Ritterthum verstund,

Und Ruhm und Namen wünschte zu erzielen,
Der strebt', in diesem Spiele mitzuspielen,
Und pries sich glücklich, ward er angenommen.
Auch weiſs ich, sollt' der Fall einst wiederkommen,
Es würde jeder Ritter nach der Reih',
Der *con amore* liebt und frank und frey,
Wär' es in England oder anderm Land,
Von ganzem Herzen wär' er bey der Hand.
Ein Kampf um eine Dame! Güt'ger Himmel!
Wer säh' nicht gern mit an ein solch Getümmel.

Drum fehlt' es Palamon nicht an Geleit;
Es gingen mit ihm manche Rittersleut',
Mit einem Harnisch einige bewehrt,
Mit Panzerhemd' und Waffenwerk beschwert,
Mit Doppelküraſs jen' um Brust und Rücken,
Hier waren Preuſsenschilde zu erblicken,
Dort stand es mit den Beinharnischen schön,
Mit Keul' und Kolbe waren die versehn.
Die allerneuste Tracht ist alte Tracht.

Gewaffnet war, wie ich es klar gemacht,
Ein Jeder, wie es ihm beliebt' und schien.

Mit Palamon, dem Ritter, sah' man ziehn
Lycurg, der Thraziens groſser König war,
Sein Antlitz männlich, schwarz des Kinnes Haar,
Und an dem Kopf hatt' er zwey Augenkreise,
Die glühten zwischen gelb und rother Weise,
Draus schaut' er um sich her wie Vogel Greif,
Die Brauen standen drob gekämmt und steif,
Die Lenden waren stark, das Fleisch gedrang',
Die Schultern breit, die Arme rund und lang,
Und wie's die Sitt' in seinem Lande wollt',
Er stand im Wagen und der war von Gold,
Vier weiſse Bollen zogen ihn daher.
Statt Waffenrocks um seine Panzerwehr,
Dran strahlten goldne Buckeln gelb und hell,
Hatt' er ein alt kohlschwarzes Bärenfell.
Hinab den Rücken hing sein langes Haar,

Das einem Raben gleich an Schwärze war.
Ein goldner Kranz, groſs, an Gewicht nicht klein,
Umflocht sein Haupt, dran ſand sich mancher Stein,
Rubinen, Diamanten in der Runde.
Um seinen Wagen lieſen weiſse Hunde,
Wohl zwanzig, und so groſs wie junge Stiere,
Zur Jagd auf Löwen oder andre Thiere;
Verschnürten Mauls umlieſen sie den Wagen,
Den Hals geschmückt mit goldnem Ring und Kragen;
Und hundert Herren machten sein Geleit,
Mit Waffen, unverzagt und stets bereit.
Mit dem Arcit kam, wie es weiter heiſst,
Emetrius, der Inderfürst, gereis't
Auf dunkelbraunem Hengst, bedeckt mit Stahl,
Und mit geblümtem goldnen Stoff zumal.
Er ritt daher dem Kriegesgotte gleich,
Sein Waffenrock war von Tartar'schem Zeug,
Die Perlen darauf weiſs, rund, mancherley,
Der Sattel glühendgelbes Gold und neu;
Ein Mantel hing die Schultern ihm herunter,

Dran funkelte Rubin und Demant munter.
Kraus hatte die Natur sein Haar gesponnen,
Und das war gelb und blitzte gleich der Sonnen,
Hoch war die Nas', das Aug' citronenbleich,
Die Lippen rund, die Farb' dem Blute gleich,
Ein wenig Pusteln hatt' er im Gesicht,
Die waren schwarz und gelb und Beydes nicht;
Gleich einem Leu warf er der Augen Paar;
Sein Alter setzt' ich fünf und zwanzig Jahr,
Der Bart, wiewohl noch jung, verschlang sich schon,
Die Stimme war Posaun' und Donnerton,
Auf seinem Haupte trug er Lorbeergrün,
Das in dem Kranz gar frisch und lustig schien,
Ein zahmer Adler saſs ihm auf der Hand,
Schneeweiſs, an dem er sein Vergnügen fand,
Auch waren hundert Herr'n mit ihm gekommen,
Die waren all', das Haupt nur angenommen,
Bewaffnet und wohlausstaffirt nicht wenig.
Denn, glaubt es nur, es war Graf, Herzog, König

Zu diesem edlen Bunde hier vereint,
Denn Jeder war gut ritterlich gemeint.
Rechts lief und links dem König nebenbey
Gar mancher Leopard und zahmer Leu.

Die Herren allzumal auf solche Weise
Beendeten am Sonntag ihre Reise,
Und stiegen Morgens in der Stadt vom Pferd.

Und Theseus, dieser Herzog hoch und werth,
Als er in seine Nähe sie gebracht,
Und Jeden nach Verdienst und Rang bedacht,
Gab er ein Fest und sparte keine Müh,
Sie zu vergnügen, zu beehren sie,
Man schwüre drauf, es könnt' in diesen Sachen,
Kein Mensch auf Gottes Welt es besser machen,
Die Dienerschaft, Spielleute, samt den Gaben,
An denen Hohe sich und Niedre laben,
Des Theseus Pallast voll von Schmuck und Glanz,
Er selbst auf dem Gerüst im Ritterkranz;
Dann, welche von den Frau'n die Schönste war,

Die beste tanzt', und trillert' hell und klar,
Wer innigst sprach von seinem Liebesdrange,
Wie viele Falken saſsen auf der Stange,
Wie viele Hunde lagen an der Erden,
Davon soll jetzt euch keine Kunde werden,
Das Wesentliche ziemt sich zu erzählen:
Nun kommt's, gebt Acht, ich will's euch nicht verhehlen.

Als Sonntags Nacht der Tag anbrach und schied,
Da hörte Palamon der Lerche Lied,
Zwey Stunden zwar hatt's mit dem Tag noch Zeit,
Doch sang die Lerch' und Palamon bereit
Mit heil'gem Herzen und mit hoher Kraft,
Stand auf und zog auf seine Pilgrimschaft
Zur huldreich gnadenvollesten Cythere,
Die Venus mein' ich, die verehrte, hehre,
Und dorthin ging er in der Venus Stund',
Allwo ihr Tempel in den Schranken stund,
Dann kniet' er nieder demuthsvoll und blöde,
Und schmerzlich gab er von sich diese Rede:

„O Schönste aller Schönen allzumal,
O Venus, Kind des Zeus, Vulkans Gemahl,
Du, des Cithärons süſse Lust und Freud',
Bey dem Adonis und bey deinem Leid,
Hab' Mitleid doch mit meinen bittern Zähren,
Geruh mein demuthsvoll Gebet zu hören.

Ach! keine Rede kann und mag wohl sagen
Den Umfang meiner Noth und Höllenplagen,
Mein Herz vergeht in seinem tiefen Harm,
Und meine Zung' ist ganz verwais't und arm,
Doch Gnade, Strahlende, du kennest mich,
Du weiſst, was mich bedrängt so jämmerlich,
Betrachte dies, nimm, Göttin, meiner wahr,
So treulich, als ich jetzt und immerdar
Dir dienen werd' und Diener dir verschaffen,
Und auf die Keuschheit ziehe meine Waffen,
So sey anitzt der hohe Schwur gethan:
Mich führt der Ruhm nicht in die Kämpferbahn,

Nicht nach dem Sieg will's morgen mich gelüsten,
Mit eitler Ehre mag ich mich nicht brüsten,
Nicht Waffenklang, nicht Beut' und Stoſs und Schlag,
Emilie nur ist's, was ich will und mag,
Zu ewgem Minnedienst weih' ich mich ihr,
Wie dies zu machen, überlass' ich Dir.
Das Andr' ist gleich, nicht Unheil und nicht Heil,
Werd' ihnen oder mir der Sieg zu Theil,
Hab' ich mein Mädchen nur und weiſs es mein;
Mag immerhin Mars Gott des Krieges seyn,
So acht' ich dennoch groſser deine Kraft,
Daſs leicht mir deine Gunst mein Liebchen schafft.
Stets werd' ich Deinen Tempel, Göttin, ehren,
Wo ich auch reit' und geh, nie soll entbehren
Dein Altar süſse Gaben, helles Feuer.
Doch willst Du nicht, o Herrin, hold und theuer,
Dann wirf mir morgen des Arcitas Speer
Durch meine Brust, das ist mein heiſs Begehr,

Nur, wenn mein Leben und mein Blut verronnen,
2260 Ertrag' ich's, daſs Arcitas ſie gewonnen.
Nun weiſst du meines Herzens Wunſch genau:
Gib mir mein Mädchen, hohe Himmelsfrau!"

Jetzt hatt' Palamons Gebet ein Ende,
Drauf bracht' er dar des Opfers reiche Spende,
2265 Vergaſs dabey auch keine Förmlichkeit;
Wir aber laſſen alles dies zur Seit'.
Zuletzt erſchauerte die Venusſäule
Und macht' ein Zeichen. Und zu ſeinem Heile
Legt Palamon ſich's aus, der Rittersmann.
2270 Zwar deutete das Zeichen Aufſchub an,
Jedoch zugleich, daſs ſie ſein Flehn gewährte,
Weshalb er frohen Muths nach Hauſe kehrte.

Die dritte Stunde drauf ungleicher Zeit,
Seit Palamon der Venus ſich geweiht,
2275 Stand auf die Sonn', auf ſtand Emilia,
Lief zum Dianentempel und war da,
Und ihre Mädchen nahm ſie mit zur Feyer;

In aller Eile schaffte man das Feuer,
Weihrauch, Gewänder samt den andern Dingen,
Die nöthig sind, solch Opfer darzubringen,
Voll Korn die Hörner, wie's die Mode wollte,
Kurz, jedes war genau so wie es sollte.
Als Alles nun bereit, Gewänder, Kerzen,
Da ging Emilia mit bescheidnem Herzen
Und wusch im Brunnenquell Leib und Gesicht.
Jedoch das Weitere verkünd' ich nicht;
Es mag bewenden bey dem Allgemeinen,
Zwar würd's euch einzeln gar anmuthig scheinen.
Dem, der es wohl meint, ist es keine Müh,
Und nächst dem Was, lob' ich das breitre Wie.
Ihr Haar hing schlicht gekämmt in blondem Glanz,
Und auf dem Haupte grünt' ein frischer Kranz
Von Ceres Eichenlaub, der stand ihr fein.
Zwey Feuer muſsten auf dem Altar seyn.
Und wie sie weiter trieb dabey ihr Wesen,
Mögt ihr im Statius des Breitern lesen.

Als nun das Feuer loderte, da trat
Sie zum Altar Dianens hin und bat:

„O keusche Göttin aller Waldesbäume,
Du blickst auf Meer und Erd' und Himmelsräume,
Du bist im Reich des Pluto Königin,
Göttin der Jungfrau'n, kennst du meinen Sinn,
Weiſst, was ich wünsch' und will seit manchen Jahren,
So laſs mich nimmer deinen Zorn erfahren,
Den einst Aktäon buſste fürchterlich!
Du weiſst es, keusche Göttin, wohl, daſs ich
Für jetzt und stets will eine Jungfrau seyn,
Und nimmer lieben will und nimmer frei'n.
Du weiſst, ich zähle mich zu deinen Fahnen,
Ein Mädchen tumml' ich mich auf Wildesbahnen,
Die Wälder mag ich, mag das Hussa hören,
Doch nie will ich bemannt seyn, nie gebären,
Noch mit den Männern irgend ein Verkehr!

Nun, Mächt'ge, steh mir bey, ich bitt' dich sehr.
Du, die sich dreyfach zu erkennen gibt:
Da ist Arcit, der mich so heftig liebt,
Und Palamon, den quälen gleiche Schmerzen,
Darum ist mein Verlangen sonder Scherzen,
Verknüpfe Beyd' in Frieden und in Liebe!
Jedoch von mir zurück reifs ihre Triebe,
Dafs diese wilde Gluth nach meiner Ehe
In Asche sinke und in Rauch verwehe,
Zum wenigsten sich anderswohin wende.
Doch wenn mir diesmal deine Gunst entstände,
Und wollt' es so des Schicksals höhrer Schlufs,
Dafs ich von Beyden Einen nehmen mufs,
So gib mich dem, der mich am treusten minnt.

Sieh, reine keusche Göttin, wie mir rinnt
Die bittre Thräne von der Wang herab,
Du Jungfrau selbst, der Jungfrau'n Schirm und Stab,
In Deine Hand geb' ich mein Mädchenthum,
O lafs mich leben dir zur Ehr' und Ruhm!«

*

Die beyden Feuer waren hell entglommen,
Als sie bis hieher im Gebet gekommen,
2335 Doch plötzlich sahen sie ein seltsam Ding,
Eins von den Feuern des Altars verging,
Und kehrte wieder und als dies geschehn,
Sah man das andre ganz und gar vergehn,
Und bey'm Erlöschen gab es solch ein Pfeifen,
2340 Wie wenn die Flammen nasses Holz ergreifen,
Und an der Feuerbrände beyden Spitzen
Sah man die Tropfen rothen Blutes spritzen.
Emilie, entsetzt ob dem Beginnen,
That einen Schrey und kam beynah von Sinnen,
2345 Zwar wuſste sie noch nicht, was es bedeut',
Indeſs sie schrie vor Angst und Bangigkeit,
Und weint', es war recht traurig anzusehn.

Indessen lieſs Diana selbst sich sehn,
So angethan, wie wenn sie geht zum Jagen,
2350 Und sprach: „O Tochter, laſs Dein Leid und Zagen,
Es ist der Götter Wollen und Belieben,
Und vom Geschick bestätigt und geschrieben,

Du wirst an Einen von den Zwey'n vermählt,
Die böser Tage viel um Dich gezählt,
Jedoch an wen, verschweiget mein Bericht.
Leb' wohl, o Kind, hier ist mein Bleiben nicht;
Die Feuer, die auf meinem Altar brennen,
Die werden, eh' Du gehst, Dir zeugen können,
Was ich anitzt gesagt in kurzer Weile.“

Und bey dem Wort erklirrten alle Pfeile
Des goldnen Köchers, den die Göttin trug,
Sie ging von hinnen und verschwand im Flug.
Emilia, von allem dem betroffen,
Sprach seufzend: „Wehe mir, was soll ich hoffen!
Diana, Dir geb' ich mich gänzlich hin,
Du meine Herrin, meine Schützerin!“
Dann ging sie auf dem nächsten Wege heim.
So ist's geschehn, drum bracht' ich's so in Reim.

Die nächste Stunde, die des Martis ist,
Hatt' auch Arcit nicht länger Rast noch Rist.
Zum Martistempel hin geht seine Reise,
Zu opfern dort nach seiner Heidenweise.
Und wie er am Altar demüthig steht,
Spricht er zum wilden Kriegsgott dies Gebet:

„O strenger Gott, der du den Scepter führst
In Thraciens kalten Landen und regierst
Bey jedem Volk, in jedem Reich und Land,
Des Krieges Zügel mit gewalt'ger Hand,
Und Waffenglück vertheilst, wie's dir beliebt,
Nimm an, was meine Demuth hier dir gibt.
Wenn meine Jünglingsjahre dies verdienen,
Und meine Kraft dir wagen darf zu dienen,
Und nennst du mich, o hehre Gottheit, dein:
So bitt' ich, schau herab auf meine Pein,
Bey jenem Drang, bey jenem heiſsen Brand,
Der weiland ja dich selber übermannt,
Als an der jungen Venus süſsen Freuden

Du Aug' und Sinne mochtest fröhlich weiden
Und sie nach Willen lag in deinem Arm.
Zwar glückt' es dir auch nicht ohn' allen Harm,
Als dich bey seiner Frau Vulkanus fand
Und mit demantnem Netze dich umspannt!
O groſser Mars, bey diesen Liebesschmerzen,
Beschwör' ich dich, nimm meine Noth zu Herzen!

Jung bin ich, ohne Arglist, wie du weiſst,
Und liebewund und siech zu allermeist
Von Allen, die je fühlten Liebesplagen,
Denn Sie, um die ich alles dies ertragen,
Sie kümmert nicht mein Leben oder Sterben.
Doch weiſs ich wohl, ich kann nur Gnad' erwerben,
Wenn ich sie mir erstreit' an diesem Ort;
Nun aber weiſs ich, daſs ohn' deinen Hort
Nichts fruchten wird all' meine Stärk' und Macht.
Drum hilf, o Herr, mir morgen in der Schlacht
Bey jenem Feuer, das einst glomm in dir,

Bey jenem Feuer, das itzt glimmt in mir;
Gib mir den Sieg, ich bitte dich, gewähre,
Mein sey die Arbeit und dein sey die Ehre.
Dein Tempel sey mir heiligwerth vor allen,
Und all' mein Thun gescheh' dir zu gefallen,
In's Kriegsgetümmel will ich stets mich drängen,
In deinem Tempel soll mein Banner hängen
Und alle Waffen meiner ganzen Schaar,
Und, weil ich lebe, sollst du immerdar
Auf deinem Altar helle Flammen finden,
Zudem soll dies Gelübde mich verbinden:
Mein Bart- und Haupthaar, das lang niederhängt,
Und das bis jetzo nimmer ward gekränkt
Von Scheer und Messer, das will ich dir geben,
Und treu dir seyn in meinem ganzen Leben.
Nun laſs dir meine Noth zu Herzen gehn,
Gib mir den Sieg, das ist mein einzig Flehn.»

Kaum daſs Arcitas sein Gebet vollbrachte,
Als es an allen Thüren klirrt' und krachte,

An Schloſs und Schlüsseln wie am ganzen Thor,
Daſs die Besinnung fast Arcit verlor.
Die Feuer brannten hell auf dem Altar,
Im ganzen Tempel ward es licht und klar,
Ein ſüſses Duften stieg vom Boden her.
Da hob Arcit die Hand und warf noch mehr
Des schönsten Weihrauchs in das helle Feuer,
Und lieſs nichts mangeln an der rechten Feyer;
Als plötzlich Martis Panzerrock erscholl,
Und eine Stimme in die Lüfte quoll,
Die sprach mit leisem schwachen Murmeln: „Sieg!“
Darum verehrt' er Mars und Kampf und Krieg.

Und so voll Freud' und Hoffnung auf sein Glück
Ging in die Herberg' drauf Arcit zurück,
So froh wie Vögel an der hellen Sonnen.

Und darauf hat ein schwerer Zwist begonnen
Ob dieser Zusag' in dem Himmel oben.

Denn zwischen Göttin Venus ward erhoben
Und zwischen Mars solch Zanken, solch ein Kämpfen,
Das Jupiter sogar kaum konnte dämpfen;
Bis daſs Saturnus endlich kam herbey,
Der hatt' erlebt so viel und mancherley;
Bald ward der Streit von ihm so weis' entschieden,
Und jede der Partheyen war zufrieden.
Dem Alter muſs man drum den Vorzug geben,
Im Alter ist man weis' und kennt das Leben,
Du überrennst, nicht überräthst den Alten.

Saturnus nun, dem Hader einzuhalten,
Wiewohl auch ihm nicht fremd ist Zwist und Streit,
War doch mit einem Mittel gleich bereit.
„Mein liebes Töchterchen," so sprach der Greis,
Gar ungeheuren Umfang hat mein Kreis,
Und mehr Gewalt und Einfluſs, als man denkt.
Ich bin es, der da säcket, der ertränkt,
Ich bin's, der in die Nacht des Kerkers führt,

2460 Ich bin's, der aufhängt, der die Gurgeln schnürt,
Mein ist das Murren groſsgemaulter Schurken,
Mein die Vergiftung und geheimes Murken,
Ich bin's, der Rache übt, der Straf' ertheilt,
So lang' mein Lauf im Löwenzeichen weilt.
2465 Mein ist der Sturz der höchsten Fürstenhallen,
Mir müssen Thürme, müssen Mauern fallen,
Wenn Häuer graben, Zimmerleute rütteln,
Mir muſste Simson seine Pfeiler schütteln.
Die Krankheit auch gehört zu meinem Reiche,
2470 Verrath und Pfiff und alle bösen Streiche,
Mein Blick ist Vater aller Seuch' und Pest,
Drum weine nicht mehr und vertraue fest,
Daſs Palamon, Dein Ritter und Dein Held,
Wie Du gelobt, Emilien erhält.
2475 Doch stellt auch seinen Ritter Mars zufrieden.
Und nun sey zwischen euch dermalen Frieden,
Obschon verschieden euer Wesen ist:
Drum setzt es auch tagtäglich Zank und Zwist.

Ich bin ja Dein Groſsvater, Dir zu Willen
Bereit, was Du nur wünschest, zu erfüllen.“

Nun wär' es Zeit wohl, mein' ich, aufzuhören
Vom Himmel und vom Mars und von Cytheren.
So deutlich sag' ich itzt, als ich nur kann,
Den Enderfolg, um den ich dies begann.

Groſs war itzt zu Athen die Lust und Freud';
Auch just des Mai's vergnüglich liebe Zeit
Macht' alle Herr'n und Frau'n so guter Dinge,
Ein Tanzen war's den Montag, ein Gespringe,
Was kos't' und liebte man, was that man schön!
Indeſs, um andern Tags früh aufzustehn,
Und ja nichts zu verpassen von der Schlacht,
Ging dennoch man zu Bett' und schlief die Nacht.
Der nächste Morgen war auch kaum ergraut,
So ward es gleich von Roſs und Rittern laut,
Die Ställ' und Häuser dröhnten vom Gelärme,

Und nach dem Pallast zogen Ritterschwärme,
Die sich gar schön auf ihren Rossen machten.

Da gab es schöne Waffen zu betrachten,
So reich und neu, so zierlich und gewählt,
So gut geglüht, vergoldet und gestählt,
Schild, Sattelzeug, Sturmhaube, Pferdedecke,
Ganz goldne Helme, Panzer, Waffenröcke;
Stattliche Grafen auf geschmückten Rennern,
Freyherren samt gemeinen Edelmännern,
Was die mit Schild und Speer für Lärm verführten!
Die nagelten, die hämmerten, die schnürten,
Hier klappt', hier schmettert' es, da war kein Säumen,
Die Rosse kauten an den goldnen Zäumen,
Die Waffenschmiede liefen hin und her
Und trieben mit dem Hammer viel Verkehr.
Fuſsknechte nebst dem andern niedern Volke,
Mit Kurzgewehr stand's dick wie eine Wolke,
Und Pfeifen, Trommeln, Hörner und Trompeten,

Womit man in der Schlacht aufhetzt zum Tödten.
Im Pallast stand das Volk auf jedem Weg,
Zu drey, zu zehnen, hier und dort Gespräch
Von wegen dieser zwey Theban'schen Krieger;
Die machten diesen, Jene den zum Sieger,
Die Einen hielten's mit dem schwarzen Barte,
Den Andern wieder schien der Dickgehaarte,
Die sahen's dem an, wie er gerne baxt',
Und zwanzig Pfund schwer wäre seine Axt.

So ward gemeint, gemuthmaſst und gesprochen;
Indessen war das Tagslicht angebrochen,
Der groſse Herzog Theseus auch erwachte,
Von allem Sang und Spielwerk, das man machte,
Doch macht' er sich nicht eher auf den Steig,
Bis daſs Arcit und Palamon zugleich
Ihn holeten mit ehrfurchtsvollem Wort.

Herr Theseus nahm am Fenster seinen Ort,
Allwo ein hoher Thron ihm war errichtet,

Worauf das Volk sich auch gleich drängt und schichtet,
Um ihn zu sehn, zu grüſsen und zu ehren,
Und sein Gebot und Urtheil anzuhören.
Als drauf: Hoho! der Herold schallen lieſs,
Und das Gelärm dem Volk somit verwies,
Und als nun still geworden Frau und Mann,
Da zeigt' er so des Herzogs Willen an:

„Der hohe Herr in seinem weisen Sinn
Befindet, daſs es Heil nicht, noch Gewinn,
Wenn edles Blut hieselbst dermaſsen föchte,
Daſs es sich eins das andr' ums Leben brächte;
Drum vorzubeugen solcherley Verdruſs,
Hab' er dahin geändert den Beschluſs:

Es soll sich Keiner, wär' ihm lieb sein Leben,
Mit Dolchen, mit Hellbarden hinbegeben,
Nicht in die Schranken schicken oder bringen;
Kein kurzes Schwert zum Stechen oder Schwingen
Führ' irgend Jemand oder heb' es auf.
Desgleichen reit' auch Keiner als im Lauf
Auf seinen Feind mit eingelegtem Speer,

Setz' auch, wer will, zu Fuſse sich zur Wehr.
Und wer auf solcher Unthat wird befunden,
Der soll nicht sterben, doch er wird gebunden
An einen Pfahl, der beyder Seiten ist;
Dort soll er bleiben diese ganze Frist,
Und fänd' man einen Rädelsfuhrer gar
Auf einem Part, erschlüge sich ein Paar,
Aus wär' es dann mit dem Turnier sogleich.
Wohlauf, wohlan, seyd wacker, Gott mit euch!
Braucht langes Schwert und Speer die Hüll' und Fülle!
Geht eures Wegs! Dies ist des Herzogs Wille!"

Da schrie im lust'gen Kitzel all' der Hauf'
Mit lauter Stimme hoch zum Himmel auf:
„Gott mit dem braven Herrn, er ist so gut,
Er hat nicht Lust an Leichen, noch an Blut."

Nun bliesen die Trompeten hell und klar,

Und zu den Schranken zog die ganze Schaar,
Nach Ordnung durch die ganze Stadt im Staat,
Geschmückt mit Taffent nicht, nein mit Brokat.
Wie einen Herrn sah man den Herzog reiten,
Und die Thebaner Beyd' an beyden Seiten,
Emilia mit der Schwester ritt sodann,
Und hinter diesen folgte Mann bey Mann,
So wie ein Jeder Stand und Würden hat;
Und also ging es durch die ganze Stadt,
Und zeitig an den Kampfplatz kamen sie;
Denn Morgen war's noch und noch Morgens fruh.

Sobald nun Theseus saſs gar hoch und reich
Emilia und Hippolyta zugleich,
Und alle Damen rund umher im Rang,
Drängt' auch der Pöbel sich auf Sitz und Bank.
Und unter'm Marsbild tritt mit seinem Chor
Von hundert Mann Arcit durch's Westerthor
Mit purpurrothem, flatterndem Panier.
Und selber Zeit tritt Palamon herfur

Bey'm Venusbilde durch das Thor in Osten,
Mit weiſsem Banner fröhlich auf den Posten.
Und auf der ganzen Erde weit und breit
Ist nie so wenige Verschiedenheit,
Als zwischen diesen Haufen war, zu sehn;
Das schärfste Auge konnte nicht erspähn,
Daſs von den beyden Schaaren eine Schaar
An Alter, Muth und Aussehn besser war:
So kamen sie in Allem überein,
Und Jeder stellte sich in zween Reih'n.
Als nun verlesen waren alle Namen,
Daſs Keiner drunter sey von schlechtem Samen,
Schloſs jedes Thor sich, und Herolde schrie'n:
„Thut eure Pflicht, ihr Ritter jung und kühn."

Und jeder Herold lieſs nun auch sein Schwärmen,
Nun gab's ein Trommeln und Trompetenlärmen.
Was wird da weiter noch zu sagen seyn,
Von Ost und West legt man die Lanzen ein.
Die scharfen Sporen bohrten in die Seiten,
Da sah man noch ein Springen und ein Reiten,

Gar manchen Schaft am festen Schild zerbrochen,
Gar manche Lanz' an Ritters Herzblatt pochen,
Auf zwanzig Fuſs hoch wohl die Speere springen,
Wie Silber blitzen hell die scharfen Klingen,
Da gab's auf Helm und Panzer manchen Hieb,
So daſs das Blut nicht in den Adern blieb.
Hier kommt Genick, hier Schulter in die Enge,
Dort drängt sich einer mitten durch's Gedränge,
Dort stürzen Pferd', und nieder sinken Alle;
Der an der Erde rollt gleich einem Balle,
Der langet den mit seinem Spieſse ab,
Den stöſst der Ritter nicht, vielmehr der Rapp';
Dem geht es in den Leib, er wird dermal
Trotz allem Sträuben hingeschleppt zum Pfahl,
Nach dem Befehl, und bleibt dort fern vom Streite,
Ein andrer Kämp' ist auf der andern Seite;
Und wenn der Herzog winkt, so wird es still,
Daſs sich erfrisch' und trinke wer da will.

Schon oft begegneten sich diesen Tag
Die zwey Thebaner mit herzhaftem Schlag;
Zu Fuſse standen beyde Ritter da.
Kein Tiger ist im Thale Galapha,
Wenn man ihm seine kleinen Jungen stiehlt,
Der so auf seinen Gegner springt und zielt,
Als auf den Palamon anitzt Arcit;
Noch ist ein Löw' und Panther so erglüht
In Belmarie aus Hunger oder Wuth,
Noch giert und lechzt er so nach Beut' und Blut,
Als Palamon Arciten tödten möcht',
Drum hackten sie einander gar nicht schlecht,
Und links und rechts lief Blut genug hinaus.

Indeſs ein jedes Ding ist endlich aus:
Drum eh' zur Ruh' die Sonne niedersank,
Begab sich's, daſs Emetrius jählings sprang
Nach Palamon, der mit Arciten stritt,
Und ihm in's Fleisch hieb einen tiefen Schnitt;
Da griffen ihn bey zwanzig an der Zahl,
Und brachten mit Gewalt ihn nach dem Pfahl.
Lycurg zwar kam den Palamon zu decken,

Doch muſst' er sich zur Erde niederstrecken,
Und Fürst Emetrius bey aller Kraft
Ward aus dem Sattel weit hinausgerafft.
So traf, eh' man ihn schleppt', ihn Palamon,
Doch half auch dieser Fall ihm nicht davon.
Trotz allem Muth konnt' er's nicht hintertreiben,
Still muſst' er bey dem Pfahle stehen bleiben,
Durch Zwang sowohl als auch nach dem Vergleich.

Was kam nun Palamons Betrübniſs gleich!
Nun durſt' er in den Kampf nicht wieder gehn;
Und als der Herzog Theseus dies gesehn,
Rief er der Schaar, die sich noch wacker schlug:
„Halt!“ rief er, „halt, nicht mehr, es ist genug!
Jetzt will ich lautern Richtspruch von mir geben:
Emilien bekommt Arcit von Theben,
Der durch sein Glück die schöne Braut gewann.“

Da hob das Volk solch einen Lärmen an,
So lauten Jubel hörte man von Allen,
Daſs fast die Schranken davon umgefallen.

Wie nimmt sich Venus bey sothanen Sachen?
Was kann sie sagen wohl, was kann sie machen?
Sie weint, daſs das Geschick ihr so zuwider,
Die Thränen fallen in die Schranken nieder,
„Weh," sprach sie, „man verhöhnt mich sicherlich!"

Saturnus drauf: „O Tochter, tröste Dich,
Mars ist befriedigt und Arcit gekrönt,
Indeſs auch Du wirst wahrlich bald versöhnt."

Trompeter nun und Musikanten reihn,
Herolde, die so übermäſsig schrey'n,
Glückwünschend All' und grüſsen Herrn Arcit.
Doch horcht anitzt mit achtsamem Gemüth
Den Wunderdingen, die sofort geschahn.

Nachdem den Helm Arcitas abgethan
Um sein Gesicht zu zeigen, reitet er
2680 Auf prächt'gem Roſs die Kampfbahn hin und her,
Indem er aufwärts nach Emilien blickt,
Die ihm auch wieder süſse Blicke schickt,
(Denn insgemein läſst sich von Weibern sagen,
Sie folgen alle der Fortuna Wagen,)
2685 Daſs er sich ganz in Lieb' und Lust verlor.
Da schoſs vom Boden ein Gespenst empor,
Vom Pluto lieh Saturn dies Höllenbild,
Jach ward sein Roſs vor Schrecken scheu und wild,
Und springt zur Seit' und stolpert, stürzt und liegt,
2690 Und eh' Arcitas sich besinnet, fliegt
Auch er hinab und grad' auf Hirn und Haupt,
Daſs Jeder zweifelsohne todt ihn glaubt.
Der Sattelbogen schlug ihm durch die Brust,
Schwarz ward er im Gesicht, als wär's beruſst,
2695 So war die Haut vom Blut gleich unterlaufen.

Und schleunig trug man fort ihn aus dem Haufen

Voll Kümmerniſs in's herzogliche Haus,
Und schnitt ihn flugs aus seinem Harnisch aus,
Bracht' ihn zu Bett, denn noch war Leben innen,
Er schlug die Augen auf und war bey Sinnen,
Und nach Emilien rief er fort und fort.
Der Herzog Theseus kehrt nun auch vom Ort
Mit allen Schaaren heimwärts nach Athen,
Und lieſs recht festlich sie den Tag begehn.
Denn ob sich gleich dies Unglück zugetragen,
So sollten darum doch nicht Alle klagen.
Auch sagte man: Arcit sey wohl zu retten,
Und würde sich noch nicht im Grabe betten.
Und das war ihnen wohl nicht minder lieb,
Daſs Keiner auf dem Platz todt liegen blieb.
Nicht leichte Wunden hatten Alle zwar,
Besonders wem die Brust zerstoſsen war.
Indeſs für Wunden und zerbrochne Glieder
Da gab es Salben, gab es Zauberlieder,
Gab's Elixir und Tränk' und Arzeneyen,
Um sich das Leben wieder zu erneuen.
Weshalb der edle Herzog, wie er kann,

Lust, Ehr' und Tröstung darreicht Jedermann,
Und gab den fremden Herr'n mit aller Pracht
So Schmaus als Ball die liebe lange Nacht.
Auch herrschte gar nichts von Verdruſs und Leid,
Wie sonst wohl vorfällt bey Turnier und Streit;
Drum war vergnügt und fröhlich diese Feyer,
Bis auf das einz'ge schlimme Abentheuer.
All' Andres, selbst geschleppt zu seyn zum Pfahl
Mit Zwang von zwanzig Rittern an der Zahl,
Und zwar allein so aus dem ganzen Schwarm,
Wenn's Noth that gar an Fuſs und Zeh' und Arm,
Das Roſs zu sehn geprügelt und geknufft
Vom Fuſsknecht, Söldner und gemeinen Schuft,
Darf doch für Niederträchtigkeit nicht gelten,
Denn feige kann man solche That nicht schelten.
Drum lieſs der Herzog Theseus auch verkünden,

Um weder Neid noch Grollen zu entzünden,
Die Ehre sey auf beyden Seiten gleich,
Und All' an Tapferkeit und Thaten reich;
Vertheilte dann Geschenke nach dem Rang,
Und hielt ein Fest drey volle Tage lang,
Darauf gab er den Fürsten das Geleit,
Zum mindsten eine Tagereise weit.
Heim ging nun Jedermann der Straſse nach.
Da hieſs es denn: Lebt wohl, habt guten Tag!
Und damit end' ich von dem Kampf mein Lied,
Doch nicht von Palamon und von Arcit.

Die Brust schwillt dem Arcitas auf, der Eiter
Friſst jeden Tag in seiner Wunde weiter,
Das faule Blut, trotz aller Aerzte Sinnen,
Will nicht hinweg, und bleibt im Leibe drinnen,
So viel man aderläſst und schröpft, es schafft
Nicht Hülf' ihm mehr, kein Kraut übt seine Kraft.
Das thierische austreibende Vermögen,
Auch das natürliche genannt derwegen,

Es kann das Gift nicht aus den Adern leeren.
Allmählig schwellen schon der Lunge Röhren,
Die Sehnen in der Brust sind abgespannt,
Von Gift und von Verderbniſs übermannt.
Was hilft's, Purganz und Vomitiv zu geben,
Nicht Brechen schützt, nicht Stuhlgang ihm das Leben:
Er war einmal zu übel zugerichtet,
Hier war die Kraft selbst der Natur vernichtet;
Und wahrlich, wo die nicht mehr helfen kann,
Da geh nur, Kunst! In's Grab mit solchem Mann!
Und kurz und gut, Arcitas muſs davon.
Drum bat er seinen Vetter Palamon,
So wie Emilien, daſs sie zu ihm kämen;
Und also läſst er sich darauf vernehmen:

„Nicht mag der wehe Geist in meinem Herzen
Mein Leid Euch künden, meine tiefen Schmerzen,
O meine Herrin, die ich lieb' zumeist!
Doch dies sey mein Vermächtniſs: auch mein Geist

Wird Euch noch dienen, mehr als allen Wesen,
Da ich nicht darf zum Leben mehr genesen.

O weh der Schmerzen und der harten Plagen,
Die ich für Euch, und ach! wie lang' ertragen,
Weh', böser Tod, Emilie, Süſse, weh'!
Und daſs ich meine Freunde nicht mehr seh'!
Weh' mein Gemahl, weh' Herzenskönigin!
O Herrin, meines Lebens Enderin!
Was ist die Welt? Was wünscht der Mensch sich Habe?
Jetzt mit der Braut, jetzt in dem kalten Grabe,
Allein und fern von Freunden liegt er da!
Leb', Süſse, wohl! leb' wohl, Emilia!
Und nimm mich in die Arme sänftiglich,
Um Gottes willen, und nun höre mich.

Ich hab' mit meinem Vetter Palamon
Viel Zank und Streit gehabt, der sich entsponn
Aus Lieb' und schlimmer Eifersucht um Euch;
So wahr mich Jupiter nimmt in sein Reich,

Und um von einem Diener recht zu künden,
Nach allen Dingen, die sich an ihm finden,
An Weisheit, Wahrheit, Demuth, Ritterthum,
An Glanz und Reichthum, wie an Ehr' und Ruhm,
An Freyheit, und was sonst dazu gehört,
So wahr zum Jupiter die Seele fährt,
Ist mir kein Liebenswürd'gerer bekannt,
Als Palamon, zu Wasser und zu Land,
Der jetzt Euch dient, so wie im ganzen Leben:
Drum wollt Ihr jemals Eure Hand vergeben,
Vergeſst den edlen Palamon dann nicht."

Schon stockt der Athem, als er dieses spricht,
Schon war von unten bis zur Brust gekommen
Der Todesfrost, und hatt' ihn übernommen,
Und bald muſst' auch aus seinen Armen beyden
Die Lebenskraft und Lebenswärme scheiden.
Doch blieb Besinnung und Verstand noch klar,
So lang' sein mattes Herz lebendig war.

Nun starrt auch dies, der Seele Sitz und Stand,
Da dunkelt' ihm das Aug', der Athem schwand.
Jedoch sein letzter Scheideblick noch sah
Nach ihr, noch lispelt' er: „Emilia;"
Da flog sein Geist hinweg an einen Ort,
Wohin ich nimmer kam und weiſs kein Wort.
Drum schweig' ich lieber, da ich kein Prophet,
Und nichts in meinem Buch von Seelen steht.
Drum hab' ich keine Lust davon zu künden,
Obgleich geschrieben steht, wo sie sich finden.
Arcit ist kalt, Mars leite seine Seele,
Indeſs ich von Emilien erzähle.

Da schrie Emilia, heulet Palamon,
Und Theseus nimmt und führet sie davon,
Weil sie ohnmächtig ward und sich entfärbte.
Was hülf' es, wenn ich jetzt den Tag verderbte,
Und sagte, wie sie weinte Nacht und Tag.
Bekanntlich führen Weiber solche Klag',
Wenn sie verlieren ihren Ehgemahl,

Daſs sie dermaſsen klagen oftermal,
In Trübsinn fallen und in Kränklichkeit,
Daſs sie zuletzt gesegnen diese Zeit.

Unendlich sind die Thränen, so da weinen
Die Alten und nicht minder auch die Kleinen
Um den Thebanerheld durch alle Straſsen,
Die Männer und die Kinder gleichermaſsen,
Ja solch ein Wesen ward wohl kaum gemacht,
Als Hectors Leiche man nach Troja bracht',
O weh, was das ein Leid und Jammer war,
Der kratzt die Wangen, der zerrauſt das Haar.
Die Weiber schrien: „Warum bist Du gestorben?
Du hattest Gold und eine Braut erworben.“

Auch Theseus war von Kummer tief verletzt,
Sein Vater Aegeus tröstet' ihn zuletzt,
Der wuſste, wie sich Welt und Schicksal dreht,
Wie's mit dem Menschen auf und nieder geht,

Leid nach der Freud', und Freude nach dem Leid,
Belegt' es auch aus alt und neuer Zeit.

„Recht," sprach er, „wie man Keinen je begräbt,
Der nicht ein Bischen wenigstens gelebt,
So ist auch," sprach er, „nie ein Mensch geboren,
Der nicht das Leben wiederum verloren.
Die Welt ist nur ein Durchgang zu dem Grab,
Und wir, die Pilger, reisen auf und ab,
Der Tod beendet jegliche Beschwer."

Und über alles dies sprach er noch mehr,
Damit das Volk den Trost zu Herzen nehme,
Und sich nicht länger so unmäſsig gräme.

Der Herzog ist von nun an sehr bemüht,
Und sinnt, wo die Bestattung des Arcit,
Des edlen Ritters, anzuordnen wäre,
Und zwar nach seinem Rang mit voller Ehre,
Bis der Gedanke sich in ihm entspann,
Daſs, wo zuerst Arcit und Palamon

Die Fehd' aus Liebe mit einander hatten,
In jenes Haines angenehmen Schatten,
Dort, wo er kund that seine Abentheuer,
Sein Leiden, sein unlöschbar Liebesfeuer,
Ein Scheiterhaufen sich erheben solle,
Wo jeden Brauch er treulich üben wolle,
Und ungesäumt befahl er umzuhau'n
Die alten Eichen und sie aufzubau'n
In Blöcken, wohlgeschichtet zum Verbrennen.
Die leichtgegliederten Herolde rennen
Schnell zu gebieten, was dem Herrn gefällt.
Drauf sendet Theseus, der Athenerheld,
Nach einer Bahr und läſst mit Goldgewanden
Sie kleiden, mit den schönsten, die sich fanden,
Arcit's Gewand war von demselben Tuch.
Weiſs war'n die Handschuh, die die Leiche trug.
Lorbeer der Kranz, der um sein Haupt sich wand,
Und blank und scharf das Schwert in seiner Hand.
Das Antlitz auf der Bahre unverhüllt; —
Und wiederum des Herzogs Thräne quillt.
Sodann, damit ihn schauen können Alle,

Läſst er den Leichnam stellen in die Halle,
Die widertont von Klageton und Schrey.

Da kommt der wehe Palamon herbey
Mit rauhem Bart und Asch' auf's Haupt gestreut,
In schwarzem, Thränen ganz durchnäſsten Kleid,
Und, einziglich Emilien ausgenommen,
Der Schmerzenreichste Aller, so da kommen.

Und Theseus läſst zu diesem Leichenfeste,
Auf daſs er es beging' auf's Schönst' und Beste,
Vorführen Rosse, dreye an der Zahl,
Ganz angethan mit glänzendhellem Stahl,
Beschwert mit des Arcitas Waffenstücken,
Und Reiter saſsen auf der Schimmel Rücken,
Der Eine trug des Schildes mächt'ge Wehr,
Der Andre hielt in Händen seinen Speer,
Der Dritte führte seinen Türk'schen Bogen;
Mit Golde war der Köcher überzogen,
Sie ritten sacht' mit traurigem Gesicht
Dem Haine zu, so lautet der Bericht.

Die Edelsten vom ganzen Griechenhauf'

Die nahmen nun die Todtenbahre auf,
Und gingen, rothverweinten Blicks, langsam und matt,
Entlang die Hauptstraſs' durch die ganze Stadt.
2905 Schwarz war bedeckt die Bahr' und gleichermaſse
War zum Verwundern auch die ganze Straſse;
Rechts sahe man den alten Aegeus schreiten,
Den Herzog Theseus auf der andern Seiten,
Gefäſs' in Händen, goldner Art und fein,
2910 Gefüllt mit Honig, Milch und Blut und Wein.
Dann Palamon mit einem groſsen Zug,
Nach Allen dann Emilia, die trug
Die Fackel nach damal'ger Sitt' und Weise,
Daſs sie den letzten Dienst der Leich' erweise.

2915 Gar viel zu schaffen gab und viel zu laufen
Bey diesem ganzen Werk der Scheiterhaufen,
Der seinen grünen Schopf zum Himmel reckte,
Und zwanzig Faden breit die Arme streckte,

Das heiſst, die Zweige gingen rings so weit,
Und drunter war ein Haufen Stroh gestreut.

Doch auf was Weise aufgebau't der Brand,
Aus welchen Bäumen namentlich bestand.
Als Eiche, Birk' und Ahorn, Tann' und Nuſs,
Kastanie, Lorbeer, Buxbaum, Platanus,
Dorn, Hasel, Ulm', Esch', Erle, Lind' und Eiben,
Noch wie man sie gefällt, werd' ich nicht schreiben,
Und wie die Götter liefen hier und dort,
Weil man sie trieb von Wohnung und von Ort,
Wo sie gelebt ohn' Anfechtung und Schaden,
Als Faunen, Nymphen und Hamadriaden,
Und wie die Thiere samt den Vögeln allen
Entflohen, als der Wald begann zu fallen,
Und wie vom Licht der Boden ward erschreckt,
Weil ihn die Sonne nie vorher entdeckt;
Wie man zur Unterlage Stroh gelegt,
Die Hölzer drauf, getrocknet und zerlegt,

Wie dann gefolget Laub und Spezerey;
Golddecken samt Juwelen mancherley,
Und Kränz' umher mit süſsen Blumendüften,
Mit Myrrh' und Ambra duftend in den Lüften;
Noch wie Arcitas lag davon umkränzt,
Noch welcher Reichthum seinen Leib umglänzt';
Noch wie Emilie nach dem Brauch zuletzt
Das Ganz' in Feuer und in Gluth gesetzt,
Wie sie in Ohnmacht fiel, sobald es brannt',
Und was sie that, was dacht' und was empfand,
Noch wie man, als das Feuer breit und groſs,
Juwelen hinwarf, in den Flammenschooſs.
Ja, Ein'ge warfen Schild und Spieſs und Speer,
Selbst Kleidungsstücke gaben Ein'ge her,
Auch goſs man Becher, Milch und Weines voll,
In's Feuer, und das brannt' als wär' es toll;
Und wie ein groſser Griechenschwarm zur Feyer
Dreymal umritt das ganze groſse Feuer.

Nach links hin mit gewaltigem Geschrey,
Die Speer' auch schlugen dreymal sie dabey;
Wie von den Frau'n dreymal ein Schrey geschah,
Wie man nach Hause führt Emilia;
Noch wie Arcit in Asche aufgegangen,
Wie dann die Leichenwache angefangen
Die Nacht durch, und der Griechen Wächterspiele:
Das Alles ist es nicht, was ich beziele.
Wer eingeöl't am besten baxt' und rang,
Wer ungefährdet durchfocht seinen Gang,
Nichts sag' ich mehr von allen diesen Dingen,
Noch wie sie nach Athen zurückegingen.
Kurz will ich mich zum Hauptpunkt jetzo wenden,
Und die Geschichte alsobald beenden.

Nachdem verronnen ein'ger Jahre Lauf,
Da hörten Schmerz und Klag' und Thränen auf
Bey allem Griechenvolk einmüthiglich;
Dann, scheint mir, zu Athen berieth man sich
Gewisser Angelegenheiten wegen;
Und unter andern schien es auch gelegen,

In manche Bündnisse sich zu begeben,
Und gänzlich sich zu unterwerfen Theben.
Der Herzog Theseus lieſs aus diesem Grund
Hinsenden zu dem Palamon zur Stund',
Und ob ihm Was und Wie gleich unbekannt,
So war er doch, im trauernden Gewand,
Sogleich auf den Befehl des Herzogs da;
Nun schickte Theseus nach Emilia.

Als sie nun ſaſsen, stumm, bereit zum Hören,
Lieſs Theseus sich noch ein'ge Zeit gewähren,
Kein einzig Wort entstieg der weisen Brust,
Er warf die Blick' umher nach seiner Lust,
Bis daſs er einen Seufzer von sich stieſs
Und sich in solcher Rede hören lieſs:

„Der oben, der die Ding' in's Daseyn brachte,
Als er die schöne Liebeskette machte,
Von groſser Wirkung und mit weisem Plan,
Wohl wuſst' er, was er, und warum gethan;

Denn mit der schönen Liebeskette band
Die Stoff' er, Feuer, Wasser, Luft und Land,
Daſs sie gehorchten seinem Regiment.
Derselbe Schöpfer auch und Weltregent,
Hat hier in dieser unglücksel'gen Welt
Gewisse Zeit auf Stund' und Tag bestellt
Für Alle, die hienieden sind erzeugt,
Die kein lebendig Wesen übersteigt;
Wohl aber läſst sich kürzen diese Frist,
Was zu belegen wohl nicht nöthig ist,
Dieweil Erfahrungen es stets bewähren;
Jedoch beliebt's, mich weiter zu erklären:
So werd' es dann an dieser Ordnung klar,
Daſs dieser Schöpfer ist unwandelbar.
Drum siehet Jeder, der da nicht ein Thor,
Ein jeglich Wesen kam durch ihn hervor,
Denn die Natur konnt' nimmer ihr Beginnen
Durch Theil und Bruchstück eines Dings gewinnen,
Vielmehr von einem Dinge, das vollkommen,
Und sinkt, bis es Verderbniſs angenommen;
Deshalb in seiner weislichen Regierung
Hat er so wohl geordnet seine Führung,

Daſs aller Dinge, Arten und Vermehrung,
Durch Aufeinanderfolge, ihre Währung
Jedoch nicht ewig haben, ganz gewiſs;
Mit Augen ja erkennt man dies.
Seht nur die Eiche, die sich lange nährt,
Seit jener Zeit, wo sie entkeimt der Erd'
Und fast nicht weichen will von ihrem Ort,
Wie sie zuletzt veraltet und verdorrt.
Betrachtet, wie der harte Stein sogar,
Den unser Fuſs getreten manches Jahr,
Am Weg verwittert und zerfällt in Brokken;
Ein breiter Strom wird jezuweilen trocken;
Die gröſsten Städte sehen wir verschwinden:
So müssen alle Ding' ein Ende finden.
Bey Mann und Weib trifft ja dasselbe ein,
Daſs sie in einer Gränze von den zwey'n,
In Jugend oder Alter will das sagen,
Fürst oder Knecht, dem Leben Abschied sagen;
Der in der tiefen See und der im Bette,
Der in dem Krieg und der auf andrer Stätte;
Nichts frommt, wir gehen All' dieselben Pfade;

Denn sterben muſs, was lebet, sonder Gnade.
Wer waltet diesem ob als König Zeus,
Denn aller Ding' Ursach' ist sein Geheiſs,
Sein Wort bestimmet die Verwandelungen,
Durch ihn ist Alles an das Licht gedrungen,
Und Alles, was erschaffen ist zum Leben,
Wird diesem Spruch umsonst entgegenstreben.
Drum, eine Tugend aus der Noth zu machen,
Dünkt Weisheit mir bey so bewandten Sachen:
Gut ist es, daſs er uns in Banden hält,
Und daſs es mit uns Allen gleich bestellt;
Und wer dagegen murret, ist bethört,
Und wer dem Allgebieter sich empört.
Und, wahrlich, auch mehr Ehr' und Ruhm erwirbt,
Wer in der Jugendkraft und Blüthe stirbt,
Wenn er des guten Namens sich erfreut:
Dann schuf er weder sich noch Andern Leid.
Sein Tod sey vielmehr Freude für den Freund,

Wenn er mit Ehren Staub dem Staube eint,
Als wenn das Alter seinen Ruf verzehrt,
Und längst vergessen sein Verdienst und Werth.
Drum ist's am besten, soll der Ruf bestehn,
Im Wendepunkt des Lebens wegzugehn.
Das Gegentheil ist Widerspenstigkeit. —
Was murren wir, was sprechen wir von Leid,
Da doch Arcit, der Glanz der Ritterschaft,
Mit höchster Ehr' und ungeschwächter Kraft,
Befreyet wurde von dem ird'schen Leib?
Was grämen sich sein Vetter und sein Weib,
Die ihn so heftig lieben, um sein Glück?
Gott weiſs, nie zahlt er dafür Dank zurück!
Vielmehr, nicht gut wird's von ihm aufgenommen,
Und ihnen selber wird es auch nicht frommen.

Was soll ich diesen Punkt noch mehr erläutern?

Drum rath' ich, nach dem Gram sich zu erheitern,
Und Jupitern für alle Huld zu danken;
Und ehe wir zum Letztenmal erkranken,
Daſs Zwey das Leid ausreiſsen aus der Brust,
Und sich erschaffen Eine Freud' und Lust:
Dann laſst uns sehn, wobey wir mehr gewinnen;
Und nun will ich die Red' auf's Neu' beginnen."

Drauf sprach er: „Schwester, so bin ich gemeint,
Auch hat mein Parlament sich mir vereint,
Daſs Ritter Palamon, der für Euch glüht,
Und der Euch dient mit Herzen und Gemüth,
Und so gethan, seitdem er Euch erblickt,
Daſs diesen Ihr mit Eurer Huld beglückt,
Und zum Gemahl ihn annehmt und zum Herrn:
Reicht mir die Hand, so hätten wir es gern.

Seyd ihm, o Schwester, mildiglich geneigt,
Den eines Königs Bruder hat gezeugt:
Doch wenn's ein armer Junggesell auch wär',
O denkt, er dient' euch viel Jahre her,
Und litt so vielen Unglimpf Euretwegen;
Mich dünkt, das müsset Ihr wohl überlegen;
Und edles Mitleid gehet richt'ge Straſsen.»

Drauf sprach zum Palamon er solchermaſsen:
«Ich glaub', daſs Ihr des Spruchs mich überhebt,
Und gern dem Handel vollen Beyfall gebt:
So kommt und nehmt das Fräulein bey der Hand.»

Und also ward geschlossen dieses Band,
Das Heirath oder Ehe heiſset, kraft
Einmuthigstimmender Vasallenschaft:
Und so mit Saitenklang und sel'ger Freud'
Hat Palamon Emilien gefrei't.
Und Gott, der diese Welt hervorgebracht,
Schütz' ihn, der viel drum litt, mit seiner Macht.
Denn jetzt ist Palamon in allem Heil,

Reichthum und alles Glück ward ihm zu Theil:
Emilie liebet ihn mit Zärtlichkeit,
Er dient ihr adlicher Beflissenheit;
Und nimmer hat das edle Paar entzwey't
Ein Wort der Eifersucht, noch sonst ein Streit.

So schlieſst Emilie und Palamon.
Gott geb' uns Allen ew'ge Freud' und Wonn'!

Anmerkungen.

Vers 9.

Im Widder — sollte astronomisch richtig im **Stiere** heiſsen.

Vers 15.

Canterbury, Sitz eines Erzbischofs im südöstlichsten Theile Englands.

Vers 19.

Southwark, ein damaliger Flecken bey London, der jetzt einen Theil von London ausmacht.

Vers 20.

Waffenrock (*tabard*), Name und Schild des Wirthshauses, das jetzt den Namen Talbot (nach Walter Scott, Waverley 3, 348, ein Kettenhund) fuhren und die Inschrift haben soll: Dies ist das Wirthshaus, in welchem Herr Gottfried Chaucer und 29 Pilger auf ihrer Reise nach Canterbury im Jahr 1383 übernachteten.

Vers 29.

Wenn man die einzelnen, im Prolog aufgezählten Personen zusammenrechnet, so ist die Zahl richtig mit Ausschluſs Chaucers. Rechnet man diesen und den Wirth mit, der die Pilger als Führer begleitet, so bestand die Gesellschaft nachher aus 31 Personen.

Vers 51 — 72.

Alexandrien in Egypten ward im Jahre 1365 von Peter von Lusignan, dem König von Cypern, eingenommen. Derselbe hatte bald nach seiner Thronbesteigung (im Jahre 1352) Satalia (das alte Attalia) in Kleinasien erobert; 1367 bemeisterte er sich der Stadt Layas in Armenien. — V. 53. Wenn es den Rittern damaliger Zeit in ihrem Vaterlande an Gelegenheit zu kriegerischen Thaten fehlte, so gingen sie nach Preuſsen in den Dienst des Deutschen Ritterordens, der in beständigen Kriegen, unter andern mit Litthauen und Ruſsland, lebte. — Vers 57. Die Stadt Algesir ward von dem Maurischen König zu Granada im Jahre 1344 eingenommen, und der Geschichtschreiber Mariana sagt, daſs Englische Ritter, mit Genehmigung ihres Königs Eduard, an der Belagerung Theil nahmen. — Belmarin, vielleicht, so wie Tramissene, ein Königreich in Afrika, verderbt aus Aben Marin, dem Namen einer Maurischen Königsfamilie. — Palathia (V. 65.) liegt in Kleinasien.

Vers 79.

Squire, ein Englischer Titel, der, jetzt wenigstens, sehr Vielen zukommt, siehe Küttner's Beyträge, Stück 3, S. 32. Unter Andern führen ihn die Söhne der Baronets; hier der Sohn des Ritters, daher allenfalls mit Junker zu übersetzen.

Vers 100.

Die Knappen im Allgemeinen hatten das Vorschneider-Amt nach Joinville, dem Geschichtschreiber Ludwigs des Heiligen; die Rittersöhne insbesondere, nach St. Palaye *Acad. des Inscr. XX*, 604.

Vers 104.

Pfeile mit Federn waren im Mittelalter nicht ungewöhnlich; sie dienten dazu, den Pfeil im

Gleichgewicht zu erhalten. Siehe Büsching's Ritterzeit und Ritterwesen, Th. 1, S. 230.

Vers 115.

Der Silber-Christoph ist wahrscheinlich ein Schaustuck mit einem Heiligenbilde.

Vers 163. 164.

Es ist auffallend, daſs von diesen vier Personen wenig oder nichts gesagt wird. Daher die Vermuthung, daſs deren Characteristik, weil sie vielleicht zu grelle Züge enthielt, späterhin weggelassen wurde, oder daſs diese beyden Verse eingeschoben sind.

Vers 170.

Die Sitte, die Zäume mit klingelnden Schellen zu besetzen, findet sich auch in Altdeutschen Gedichten, z. B. in den Nibelungen, V, 1609 und 5226, und im Parcifal, V. 8536 und 37:

> Sin Ors (Roſs) uber hohe Studen sprauch,
> Manich guldin Scelle dran erchlanch.

Vers 206.

Im Mittelalter aſs man nicht blos Schwäne, sondern auch Reiher, Kraniche, Krähen, Störche, Raben, Rohrdommeln, Geier, Meerschweine, Seehunde und das Fleisch und die Zungen von Wallfischen. Siehe Büsching's Ritterzeit und Ritterwesen, Th. 1, S. 164.

Vers 236.

Die Rote oder Rotte war eine Art von Harſe, die auch in Altdeutschen Gedichten vorkommt, z. B. in Tristran und Isolde, V. 11365: „ir gige unde ir rote“ (siehe v. der Hagen's Ausgabe im Wörterbuche) und in Gudrun, Abenth. 6.

Vers 256.

In principio, eine Anspielung entweder auf den Anſang des Evangeliums Johannis, oder auf eine Stelle in den Meſsgesängen.

Vers 279.

Orewell, ein Haſen in Essex.

Vers 326.

König Wilhelm ist Wilhelm der Eroberer, der im J. 1066 England in Besitz nahm.

Vers 342.

St. Julian versah seine Anhänger mit guter Herberge und mit Bequemlichkeiten aller Art.

Vers 357.

Bey Sessionen — als Friedensrichter.

Vers 372.

Bühne, *deis* oder *dais*, eine Brettererhöhung, Estrade.

Vers 391.

Dartmouth, Hafen im südlichen Theile von England.

Vers 406.

Hull, Hafen im Osten Englands, am Humber.

Vers 410.

Finisterräcap, das südwestlichste Vorgebirge Englands.

Vers 431 — 36.

Namen von Aerzten. Dioskorides, Rufus, Hippokrates, Gallien (statt Galen), Constantin — Griechen; Rasis, Serapion, Hali, Avicen, Averroes, Damascen — Araber; Bernhard, Arzt zu Montpellier im 13. Jahrhundert; Johann Gatisden, Engländer und Verfasser eines medicinischen Werkes: *rosa Anglicana*, im 14ten, und Gilbertin, Englischer Arzt im 13ten Jahrhundert.

Vers 450.

Ipern, oder Ypern, und Gant statt Gent, Fabrikstädte in den Niederlanden.

Vers 470.

Kiesätig, ein Uckermärkisches Wort, wählerisch im Essen, und dann überhaupt wählerisch. Das Englische Wort der Urschrift: *gat-toothed*, hält der Herausheber Tyrwhitt für unerklärlich. Adolph Wagner leitet es in seinem Wörterbuche von *gait*, Ziege, ab, und übersetzt es ziegenzähnig, d. h. lecker, wollüstig.

Vers 479.

Die Schilderung dieses Geistlichen erinnert an eine ähnliche in Goldsmith's *deserted village*, aber nicht zu Chaucer's Nachtheil.

Vers 509.

Die eigentlichen Pfarrer in England halten sich noch jetzt häufig einen Stellvertreter, besuchen ihre Pfarre nur selten, und wohnen in London oder wo es ihnen beliebt.

Vers 550.

Ein Bock war der gewohnliche Preis bey'm Ringen.

Vers 562.

Die Goliarden, welche ihren Namen von Golias, einem Witzling des 12. Jahrhunderts, haben sollen, waren eine Gesellschaft von lustigen Brudern und wurden zu den Possenreiſsern gerechnet.

Vers 565.

Mit Beziehung auf ein altes Englisches Sprichwort: Jeder ehrliche Muller hat einen Daum von Gold. Dieser Stelle zufolge scheint es zu bedeuten: Trotz aller Diebstähle bleibt ein Muller doch ehrlich. Sonst könnte es auch auf den aus den Diebstählen herfliefsenden Gewinn anspielen.

Vers 642.

Die Beschlüsse sind die gerichtlichen Decrete.

Vers 648.

Diese lateinischen Worte: „Die Frage ist, was Rechtens sey,“ kommen in den damaligen gerichtlichen Verhandlungen oft vor.

Vers 664.

Der Verhaftsbefehl für einen Excommunicirten wurde gewohnlich ein *significavit* genannt, weil er mit diesem Worte „(der Bischof) hat uns angezeigt“ anfing.

Vers 669.

Der Bierhaken ist eine groſse Stange, welche die Brauer zum Zeichen des frischen Gebräues hinausstecken. Die Gröſse und Unförmlichkeit des Kranzes scheint hier angedeutet zu werden.

Vers 672.

Ronceval, entweder der bekannte Ort in Navarra, oder ein Hospital der Maria von Ronceval in London; auch gibt es eine Roncevalhalle in Oxford.

Vers 674.

„Komm, Liebe, her zu mir,“ wahrscheinlich der Anfang oder Kehrvers eines bekannten Liedes.

Vers 687.

Veronikchen — Veronica, *vera icon*, das wahre Bildniſs Christi, das sich in dem Schweiſstuche, welches er in seinem Todeskampfe gebrauchte, abgedrückt haben sollte. Jenes Tuch ist in Rom befindlich.

Vers 694.

Berwick ist der nordöstlichste Hafen Englands an der Tweede. Ware, nach la Martinière's geographischem Lexicon, eine Stadt in Hartfordshire, am Ley.

Vers 712.

Offertorium, Opfergesang bey der Messe.

Vers 749.

Der Wirth hieſs Heinrich Bayly, einer Nachricht in Speght's Glossarium zufolge.

Vers 756.

Chepe ist Cheapside, eine Gegend in London.

Vers 792—95.

Hienach sollte jedes Mitglied der Gesellschaft vier Geschichten erzählen, zwey auf der Hinreise und zwey auf der Rückreise. Nach einer späteren Aeuſserung des Wirths, V. 17317, scheint er aber nur zwey im Ganzen, nämlich jedesmal eine, festgesetzt zu haben. Der Text der vorliegenden Stelle lieſse sich mit der letzteren Meinung leicht übereinstimmend machen; da er aber in allen Manuscripten gleich ist, so mag Chaucer vielleicht im Fortgang der Erzählungen die frühere Rede seines Wirthes vergessen haben.

Vers 861.

Die Erzählung des Ritters scheint, einer Erwähnung in einem andern Gedichte Chaucer's zufolge, früherhin ein fur sich bestehendes Werk unsers Dichters gewesen, und von ihm zur Einverleibung in die Canterburyschen Erzählungen umgearbeitet und abgekürzt zu seyn. Das frühere, längere Gedicht war vielleicht eine bloſse Uebersetzung der Theseide des Boccaz in zwolf Gesängen, eines sehr umständlichen Gedichts in Octaven. Obgleich Chaucer in dieser kürzern Bearbeitung in nicht unwichtigen Punkten, z. B. der Entstehung der Liebe bey Arcit und Palamon, von seinem Vorbilde abweicht, so ist doch die Nachahmung auch hier an manchen Stellen noch fast wortlich. Gegen die Ausführlichkeit der Theseide muſste sich Chaucer, worauf er auch bisweilen hindeutet, bey seiner Darstellung gedrangt und wortkarg vorkommen; der Leser, der beyde Werke nicht vergleichen kann, wird freylich das Gegentheil finden. Der Stoff ist hochst einfach. Die Theseide ist jetzt hochst selten zu finden. Friedrich Schlegel

(Characteristiken und Kritiken 2, 371) sagt, daſs er nur einen, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gemachten, elenden Auszug in Prosa von Granucci gesehen habe. Auch mir ist sie nur aus Tyrwhit's Auszuge in dessen Einleitung zu den Canterburyschen Erzählungen bekannt. Da sie, wie Schlegel anführt, in's Griechische übersetzt wurde, so muſste sie vielen Beyfall finden. Auf Geist und Werth läſst sich nach den Auszügen nicht schlieſsen. In Chaucer's Bearbeitung scheint ein leiser Spott, besonders über das weibliche Geschlecht, z. B. am Schlusse, auch wohl über die feyerliche Umständlichkeit seines Vorbildes, vorzuwalten. Woher Boccaccio den Stoff genommen, ist nicht bekannt. — Nach Chaucer haben zwey Französiche Damen, Anne de Graville (nach du Verdier's Biblioth. S. 42) und Jeanne de la Fontaine (nach la Croix du Maine), denselben Stoff, einer Nachricht Tyrwhitt's zufolge, in Erzählungen; Beaumont und Fletcher aber in ihrem Schauspiele, die beyden edlen Vetter (*the two noble kinsmen*), woran auch Shakspeare Theil genommen haben soll, bearbeitet, und Dryden erneuerte Chaucer's Gedicht in seiner Erzählung Palämon und Arcitas.

Vers 1165.

Der alte Schreiber ist Boëthius, dessen Werk: *de consolatione* (siehe die Einleitung), Chaucer übersetzte und Manches von ihm borgte. Die Stelle, worauf hier angespielt wird, heiſst bey Jenem.

Quis legem dat amantibus?
Major lex amor est sibi.

Vers 1349.

Eine Frage für die Liebeshöfe.

Vers 1536.

Der Freytag als Tag der Freya, der Göttin der Liebe. S. V. 1540.

Vers 2211.

Die Astrologie lehrte, daſs die erste Stunde des Sonntags, von Sonnenaufgang an gerechnet, der Sonne geweiht sey oder angehöre, die zweyte der Venus, indem die Planeten in dieser Ordnung aufeinander folgten: Saturn, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Merkur, Luna. Zählt man die Stunden in dieser Ordnung den Planeten zu, so gehört der Sonne die 22ste und der Venus die 23ste vor Aufgang der Sonne am Montag. Daher geht Vers 2273 die Sonne ganz richtig mit der dritten Stunde nach Palamon's Hingang zum Tempel auf. Diese erste Tagsstunde des Montags gehörte der Luna oder Diana, und um diese Zeit geht Emilie in den Dianentempel. Arcit begibt sich in den Tempel des Mars in der nächsten Stunde, wie es V. 2369 heiſst; dies kann aber nicht die zweyte Tagesstunde seyn, welche dem Saturn, noch die dritte, welche dem Jupiter geweiht war, sondern es muſs die vierte darunter verstanden werden, weil diese dem Mars, dem Schutzgotte Arcit's zugehörte.

Vers 2273.

In dem astrologischen Systeme ward der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und die Nacht von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang gerechnet; und sowohl der Tag war in 12 Stunden getheilt, als auch die Nacht. Die Tagstunden waren also niemals, auſser im Aequinoctium, den Nachtstunden gleich. Darauf bezieht sich der Ausdruck: ungleicher Art.

Vers 2628.

Es gab eine Stadt Galapha in Mauritania Tingitana, am Flusse Malva; diese hat vielleicht dem hier genannten Thale den Namen gegeben.

Vers 2813.

Wahrscheinlich ein Spott auf Boccazens pomphafte Beschreibung von der Himmelfahrt der Seele des Arcit.

Taschenbibliothek
der
# ausländischen Klassiker,
in
neuen Verdeutschungen.

N°. 165.

G. Chaucer's Canterburysche Erzählungen.
Zweytes Bändchen.

Gottfried Chaucer's

Canterburysche Erzählungen.

Uebersetzt
von
Karl Ludwig Kannegieſser.

Zweytes Bändchen.

1) *Prolog und Erzählung des Freysassen.*
2) *Prolog und Erzählung des Ablaſskrämers.*
3) *Prolog und Erzählung des Ar*[illegible].
4) *Erzählung des Kochs.*

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1827.

Vorerinnerung.

Dieses zweyte Bändchen enthält die Fortsetzung der Canterburyschen Erzählungen nicht der Reihe nach, indem auf die im ersten Bande gelieferte des Ritters, mehrere folgen, welche hier ausgelassen sind, und eben so nach den drey ersten hier übersetzten, und, wie die Prologe zeigen, zusammenhängenden Erzählungen des Freysassen, des Arztes und des Ablaſskrämers, mehrere hier nicht übersetzte der des Kochs von Gamelyn, der letzten in diesem Bändchen, vorangehen.

Da nämlich vor der Hand nur zwey Bändchen als Probe des Ganzen erscheinen sollten, so hielt es der Uebersetzer für zweckmäfsiger, aus den übrigen eine Auswahl zu treffen und dabey Abwechselung zu bezwecken, unvollendete und schlüpfrige Erzählungen jedoch, von welchen beyden Arten mehrere sich vorfinden, zu vermeiden. Freylich mufs bemerkt werden, dafs manche von den schlüpfrigen gerade am launigsten, und, wie es scheint, mit Vorliebe von dem Dichter verfafst sind.

Des Freysassen Prolog.

„Traun, Squire, Du hast es wohl und ſein gemacht,
Drum sey auch Deinem Witz mein Lob gebracht.“
So sprach der Freysaſs. „Denn Du bist noch jung,
Und sprachst gefühlvoll zur Verwunderung,
Nach meinem Urtheil ist kein Mensch allhier,
Der an Beredsamkeit vorginge Dir.
So lang' Du lebst. So schenke Gott Dir Gnad',
Und fördre Dich auf Deinem Tugendpfad!
Denn Deine Mähre schuf mir groſse Freud'!
Ich hab' ein Kind — bey der Dreyeinigkeit,
Ich schätzt' es mehr als zwanzig Pfund werth Land,
Und fiel es eben jetzt in meine Hand,

Wenn er ein Mann würd' einst von solchem Witz,
Wie Ihr ihn habt. Pfui doch, was hilft Besitz,
Hat man dabey nicht tugendhaften Sinn!
Ich filzt' ihn oft und werd' es fernerhin,
Er öffnet nicht der Tugend seine Brust,
Zum Würfeln hat er, zum Verthun nur Lust
Und zum Verlieren, das ist so sein Brauch;
Mit einem Pagen schwatzt er lieber auch,
Als daſs mit sitt'gem Umgang er verkehrte,
Der feine Sitt' und Höflichkeit ihn lehrte.“

„Was da,“ sprach unser Wirth, „von Höflichkeit?
Mit Gunst, Herr Freysaſs, Jeder sey bereit,
Ein' oder zwey Geschichten zu erzählen,
Will er's an seiner Pflicht nicht lassen fehlen.“
„Ich kenne,“ sprach der Freysaſs, „meine Pflicht,
Drum seyd. Herr Wirth, nur ungehalten nicht,
Wenn ich zu diesem Manne sprach ein Wort.“

„Ohn' Aufenthalt, erzähle denn sofort!“

„Wenn Ihr es wünscht, Herr Wirth," sprach er, „ich thu'
Von Herzen gern es. Höret denn mir zu!
Ich will auf jede Weise gern mich fügen,
So weit mein Witz und mein Verstand genügen.
So bitt' ich Gott denn, daſs es Euch behage,
Dann ist es gut genug ohn' alle Frage.

Die alten feinen Britten ihrer Zeit
Vers'ten gar manniche Begebenheit,
Gereimt in Altbritannischem Gesang,
Und sangen sie zu ihrer Harfen Klang,
Und lasen sie zu ihrer eignen Lust.
Von diesen ist mir eine noch bewuſst,
Und die erzähl' ich nun, so gut ich kann.

Doch, Herr'n, ich bin nur ein gemeiner Mann,
Drum nehmet nicht, gleich Anfangs bitt' ich dies,
An meiner rauhen Sprach' ein Aergerniſs.
Rhetorik hört' ich nimmer ja furwahr,
Und, was ich sprech', muſs einfach seyn und klar.
Nie schlief ich auf dem Berge Helikon,
Von Cicero, ich weiſs auch nichts davon.
Die Farben sind mir unbekannt, und nur

Die, so da wachsen auf der Wiesenflur,
Die kenn' ich, und womit man Wänd' anstreicht;
Doch Rednerfarben sind, so wie mir däucht,
Für meinen Geist zu sauber und zu zart.
Nun, wollt Ihr, fang' ich an nach meiner Art.

Des Freysassen Erzählung.

In der Bretagne, sonst Armorika,
Ein Rittersmann bemühte sich allda
Um eine Dame, die er liebte heiſs
Aus allen Kräften und mit allem Fleiſs,
Um sie mit Ritterthaten zu gewinnen,
Denn eine schön're konnt' er nimmer minnen,
Auch war sie von so hohem Stand' und Range,
Drum war dem guten Rittersmann wohl bange
Zu sagen seine Sehnsucht ihr, sein Leid;
Doch endlich macht' es seine Würdigkeit,
Sein Dienst und sein Gehorsam namentlich,
Daſs Mitleid sich in ihren Busen schlich,
Und insgeheim sie zu dem Schlusse kam,

Daſs sie zum Ehgemahl und Herrn ihn nahm,
— So wie nun Männer herrschen über Frau'n —
Und, um ihr Glück noch sicherer zu bau'n,
Schwur er freywillig ihr den Rittereid,
Nicht Tag noch Nacht all' seine Lebenszeit,
Als Herr zu trotzen ihr in keinen Sachen,
Nicht reg' auch ihre Eifersucht zu machen,
Zu folgen, zu gehorchen ihr, zu schweigen,
Wie jeder Buhl' sich soll der Dame zeigen,
Nur daſs er sich der Herrschaft Titel nahm,
Damit er nicht den Männern mache Scham.
Mit viel Bescheidenheit drauf dankte sie,
Und sprach: „Herr, Eure Höflichkeit verlieh
So weiten Spielraum mir, die Schuld wär' mein,
Könnt' jemals etwas unsern Bund entzwey'n,
Sey's, daſs sich Zank nur oder Krieg erhoben,
Drum will ich Euch auch feste Treu' geloben;
Bis daſs mein Herz bricht, sey'n wir nie geschieden.“
So leben sie nun ruhig und in Frieden.

Denn Eines sag' ich, wohl ist es gemeint,
Ein Freund muſs folgen gern dem andern Freund,

Sonst ist der Freundschaftsbund nicht dauerhaft,
Die Liebe hasset jede Sclavenschaft.
Sobald sie naht, schlägt Amor stracks die Flügel,
Und husch, fort ist er über Thal und Hügel.
Lieb' ist so frey, wie irgend sonst ein Geist,
Frau'n wünschen Freyheit von Natur zumeist,
Und wollen dienen nicht der Tyranney,
Die doch ein Mann gern übt, bey meiner Treu'.
Schau, wer mit Liebe kann Geduld verbinden,
Der wird gewiſs den gröſsten Vortheil finden.
Geduld ist eine hohe Tugend wohl,
Da laut gelehrten Spruchs sie bänd'gen soll,
Was keine Macht und Kraft sonst zwingen kann.
Nicht murr' und schelt' um jedes Wort der Mann!
Ertragen lernt, ich sag's euch in's Gesicht,
Sonst müſst ihr's dennoch, wollet oder nicht,
Da Niemand in der Welt gefunden wird,
Der nimmer sich vergiſst und nimmer irrt.

Zorn, Krankheit, oder der Gestirne Schwung,
Leid, Vortheil und Gemüthsveränderung,
Läſst oft verkehrt uns handeln oder sprechen,
Nicht all' und jeden Fehler soll man rächen.
Aus dieser Ursach muſs im Guberniren
Sich männiglich gehörig temperiren.
Weshalb aus Lebensweisheit auch als Gatte
Der Ritter Duldung ihr versprochen hatte.
Die Dame schwur dann auch zum Lohn dafür,
Daſs er nie Untreu' finden soll an ihr.

Ein klugbescheidener Vertrag fürwahr,
Da er nun Herr zugleich und Diener war,
Ein Diener in der Lieb', im Ehstand Herr!
Ei, Herrschaft und zugleich Dienstschaft hatt' er?
Dienstschaft? Nun ja, doch Herrschaft obenan,
Hatt' er doch beyd', erst Herrin, Liebchen dann,
Ja, seine Herrin, seine Gattin auch,
Denn das erlaubt der Liebe Recht und Brauch.
Als er in diesem Glücke sich befand,
Ging er mit ihr heim in sein Vaterland,
Nicht fern von Penmark, wo sein Haus gelegen.
Dort lebt' er denn in Glück und Heil und Segen.

Wer kann beschreiben, wenn er nicht gefrei't,
Das Wohlbehagen und die Seligkeit,
Die Gatt' und Gattin sich einander geben?
Ein Jahr und länger währte dies Wohlleben,
Bis daſs der Held von dieser meiner Mähr,
Arviragus von Cairrud heiſset er,
Ausreist', und eins, zwey Jahr in Engelland
Sich aufhielt, sonst Bretagne auch genannt,
Sich durch die Waffen Ehr' und Ruhm zu schaffen,
Denn seine Neigung ging nur auf die Waffen,
Und, wie das Buch sagt, blieb zwey Jahr' er dort.

Nun schweig' ich von Arviragus sofort,
Und wende mich zu Dorigen zur Stunde,
Die ihren Gatten liebt' aus Herzensgrunde.
Sie seufzt um den entfernten Mann und weint,
Wie edle Frauen thun, wenn's ihnen scheint,
Sie härmt sich, wachet, jammert, fastet, klagt,
Und wird aus heiſser Sehnsucht so verzagt,
Daſs an der ganzen Welt sie Ekel fand.
Die Freund', mit ihrer Schwermuth wohl bekannt,

Die sprechen Trost, was Jeder nur vermag,
Sie predigen, sie trösten Nacht und Tag,
Daſs sie sich ohne Grund selbst, ach, verzehrt,
Und was sonst Mild'rung in dem Fall gewährt,
An allem solchem lassen sie's nicht fehlen,
Die Schwermuth zu beschwören ihrer Seelen.

Im Lauf der Zeit, wie Jedem kund wird seyn,
Kann graben man so lang' in einen Stein,
Bis man gemacht dort Umriſs und Figur.
Also geschah's denn auch, daſs sie erfuhr
Durch Hoffnung und Vernunft und durch Fortsetzung
Des Zuspruchs, trotz des groſsen Leids Verletzung.
Den Eindruck jenes Trosts und Sänftigung;
Schmerzübermaſs trägt in sich Milderung.
Und auch Arviragus im Zeitverlauf
Beschickte sie und schrieb, er sey wohlauf,
Und daſs er bald nach Hause kehren werde;
Sonst bracht' ihr Schmerz sie doch unter die Erde.

Als ihre Freunde sahn den Schmerz sich stillen,
Da flehten sie auf Knie'n, um Gottes willen,

Und suchten in Geſellſchaft sie zu ziehn,
Zu scheuchen ihre schwarzen Phantaſien,
Und endlich trat sie dieſem Wunsch auch bey;
Sie sah wohl ein, daſs es das Beſte sey.

Nun stand ihr Schloſs ganz in des Meeres Näh',
Dort ging sie mit den Freunden an der See,
Veränd'rung sich auf hohem Strand zu machen.
Da sah sie manches Schiff und manchen Nachen,
Die segelten, wohin's nur sollte gehn;
Doch nährte das auch leider ihre Wehn,
Dann seufzte sie, und: „Wehe!“ sagte sie,
„Bringt denn von allen dieſen Schiffen nie
Eins meinen Herren heim? Dann wär' mein Herz
Auf einmal frey von seinem bittern Schmerz.“

Ein andermal auch dacht' und ſaſs sie wieder,
Und blickte von dem Felſenſtrande nieder;
Und sah sie dann die schwarzen Steine ragen,
Da trat ihr in das Herz ein solch Verzagen,
Daſs sie sich hielt auf ihren Füſsen kaum,

Dann ſaſs sie nieder auf den grünen Raum,
Und sah mit Jammer in die See hinaus,
Und sprach dazu mit Stöhnen und mit Graus:

„Ach, ew'ger Gott, der Du die Welt begleitest
Mit Deinem Rath, und durch Gesetz sie leitest,
Und nichts, so wie die Red' geht, eitel thust,
Doch, Herr, hier dieser schwarzen Klippen Wust,
Die mehr ein Wirrwarr scheinen, graſs und scheuſslich,
Als eine Schöpfung, ordentlich und preislich,
Von einem Gott, voll Weisheit und voll Macht,
Warum hast dies unsinn'ge Werk gemacht?
Dem Norden nicht, noch Süden, Osten, Westen,
Nicht Vogel, Thier noch Mensch gereicht's zum Besten,
Es ist nichts Gutes, nein, schlimm wie der Tod.
Siehst Du, o Herr, nicht, wie's dem Menschen droht?
Viel tausend Menschenkörper sind zersplissen

Von diesen Klippen, die es zwar nicht wissen,
Da für Dein schönstes Werk der Mensch doch gilt,
Den Du gemacht nach Deinem Ebenbild!
Drum hast Du für den Menschen nach dem Schein
Auch groſse Vorlieb'; aber kann das seyn,
Da Du dergleichen schufst ihn zu vernichten,
Was ihm nie frommt, nur kann zu Grund' ihn richten?

Gelehrte, weiſs ich, führen den Beweis,
So wie's beliebt, daſs Alles Gott zum Preis,
Obwohl ich nichts davon begreif' und lern',
Und Gott lieſs nur den Wind wehn, meinen Herrn
Mir zu erhalten, das ist's, was ich meine,
Ob den Gelehrten auch es anders scheine.
Doch wollte Gott sein'twegen allmitsammen
Die Klippen stürzen in die Höllenflammen,
Sie, die mit Bangen mir das Herz verzehren!"
So sagte sie mit manchen bittern Zähren.

Da sah'n die Freund', es dien' ihr nicht zur Freude

Der Gang am Meeresstrand, vielmehr zum Leide,
Und suchten drum es anders anzustellen;
Sie führten sie zu Bächen und zu Quellen,
Und zu manch andrer angenehmen Statt',
Sie fuhrten Tänz' auf, spielten Schach und Brett.
So eines Tags auch, recht zur Morgenzeit,
In einem Garten, der von dort nicht weit,
Dahin begaben sie für diesmal sich,
Mit Mundvorrath versehn geflissentlich;
Den ganzen Tag nun blieben sie allda,
Es war am sechsten May, als dies geschah,
Mit Farben war der Garten übergossen,
Die Knospen und die Blumen all' erschlossen,
Auch hatten Menschenhände gar geschickt
Denselben Park und Garten ausgeschmückt,
Es war wohl keiner sonst so schön und süſs,
Als ausgenommen nur das Paradies.
Der Duft der Blumen und der Farben Pracht,
Sie hätten jedes Herz wohl leicht gemacht,
Das je geboren ward, und wär's gekränkt
Noch so gewaltig und in Schmerz versenkt:
So voll war's dort von angenehmen Dingen.

250 Nach Tische fingen sie dann an zu singen
Und tanzen, auſser Dorigen allein,
Die doch nicht konnte sich von Schmerz befrey'n;
Sie sah zum Tanz nicht gehen auf den Platz
Ihn, der ihr Ehgemahl war und ihr Schatz.
255 So lieſs sie dann sich eine Weil' gewähren,
Und dann die Hoffnung ihren Schmerz beschwören.

Hier lieſs nun unter Andern auch sich seh'n
Auf diesem Platz im Tanz vor Dorigen
Ein Squire, der frischer war, bey meiner Treu',
260 Und schöner angethan, als selbst der May;
Im Sang und Tanz besiegt' er jeden Mann,
Der ist und war, seitdem die Welt begann.
So war er einer, soll man Schild'rung geben
Der glücklichsten der Männer, die da leben,
265 Jung, stark und tugendhaft, und reich und weise,
Und wohlbeliebt, und hoch in Ehr' und Preise.
Doch kürzlich hört das Leid nun seiner Brust:
Denn, Dorigenen gänzlich unbewuſst,
War dieser, der im Dienst der Venus stand,

270 Der Squire, er ward Aurelius genannt,
In sie verliebt mit heiſsem Liebesfeuer
Zwey Jahr' und mehr, so war sein Abentheuer,
Und durft' ihr doch nicht sagen seine Pein.
So sog sein Lied er ohne Becher ein.
275 Er war verzweifelt, denn nichts durft' er sagen,
Nur in Gesängen konnt' er sich beklagen,
Und allgemein zwar äuſsern seine Triebe,
Er liebe, sagt' er, ohne Gegenliebe.
Von solchem Stoffe macht' er viele Lays,
280 Gesänge, Klagen, Rondeels, Virelays;
Er dürfe sagen nicht sein sehnlich Trachten,
Wie Furien in der Hölle müss' er schmachten;
Er sterbe hin gleich Echo, wie er sagte,
Die dem Narciſs auch nichts zu sagen wagte.

285 Auf andre Weise, wie ihr jetzt gehört,
War ihm denn nicht Gelegenheit gewährt;
Wenn nicht der Tanz es litt von ungefähr,
Wo junges Volk sich anspricht hin und her,
Daſs er hinblicken konnt' ihr in's Gesicht
290 Dermaſsen, wie man wen um Gnad' anspricht;

Doch wuſste sie gar nichts von seinen Flammen.
Da traf sich's und sie kamen einst zusammen,
Weil er als naher Nachbar ihr bekannt,
Und auch in Ruhm und Ehr' und Ansehn stand,
Sie hatt' ihn ja gesehn seit Jahren her,
Sie unterhielten sich, bis mehr und mehr
Aurelius zu seinem Ziele kam,
Und so das Wort, als es ihm däuchte, nahm:
„O Frau, bey Gott, dem Schöpfer dieser Erde,
Wüſst' ich, daſs es Euch Freude machen werde,
So wünscht' ich damals, als Arviragus
Wegfuhr zur See, daſs ich, Aurelius,
Geflohn wär' für die ganze Zeit des Lebens,
Denn wohl weiſs ich, mein Dienst ist doch vergebens.
Mein Lohn ist nichts, als daſs mir bricht das Herz.
Beachtet, theure Frau, doch meinen Schmerz,
Ein Wort von Euch kann tödten mich und retten.
Könnt' ich zu Füſsen Euch in's Grab mich betten!

Nicht hab' ich jetzt Euch mehr zu sagen Zeit.
Habt Mitleid denn! Sonst tödtet mich mein Leid.“

Da warf den Blick sie auf Aurelius:
„Ist Euer Will' dies,“ sprach sie, „und Beschluſs?
Nie hab' ich,“ sprach sie, „dies geahnt bisher;
Jetzt weiſs ich freylich Eurer Brust Begehr.
Bey Gott nun, der mir Seele gab und Leib,
Nie zeig' ich mich als ein untreues Weib,
In Wort noch That, so lang' ich bey Verstand.
Deſs bin ich, dem mich zugesellt das Eheband,
Nehmt dies als Endantwort von mir denn hin!“
Dann setzte sie hinzu mit leichterm Sinn:

„Aurelius, bey'm hohen Gott dort oben,
Doch will ich Euch Gewährung angeloben,
Da ich Euch seh' von Schwermuth so erschlafft,
Schaut dort, des Tags, wo Ihr von dannen schafft

Die Klippen von Bretagne's Felsgestaden,
Daſs sie nicht Schiffen mehr noch Nachen schaden,
Ich sage, macht Ihr so von Felsen rein
Die Küste, daſs dort nicht mehr liegt ein Stein,
Dann will ich vorziehn Euch jedwedem Mann,
Habt hier mein Wort, in Allem, was ich kann;
Denn nimmer, weiſs ich, wird Euch das gelingen.
Laſst Euch von Eurer Thorheit nicht bezwingen!
Was Leckres hätte wohl ein Mann daran,
Liebt' er die Frau von einem andern Mann?
Dem sie zu aller Zeit doch angehört?“

Aurelius darauf, von Gram beschwert:
„Ist das all' Eure Gnade?“ war sein Ruf.

„Ja,“ sprach sie, „bey dem Gott, der mich erschuf.“
Aurelius, als er dies Wort vernahm,
Antwortete mit Kummer und mit Gram:

„O Frau, was Ihr mir auflegt, ist nicht möglich;

So sterb ich denn von jähem Tode kläglich.“
Und mit dem Wort verlieſs er sie darauf.

Da kam herbey der andern Freunde Hauf,
Um in den Gängen auf und ab zu wallen.
Sie wuſsten nichts von dem, was vorgefallen,
Und hatten neue Scherz' und Spiele vor,
Bis seinen Glanz der Sonne Kreis verlor,
Weil sie der Horizont schon blaſs gemacht,
Das will bedeuten, bis es wurde Nacht,
Und frisch und froh sie kehrten zum Gemach,
Aurelius nur ausgenommen, ach!
Denn er ging heim, betrübt in allen Sinnen,
Und meint', er könne nicht dem Tod' entrinnen,
Und fühlte, wie ihm däucht, schon kalt sein Herz.
Da hob er auf die Hände himmelwärts,
Sank dann auf seine bloſsen Kniee hin,
Und sagte sein Gebet in irrem Sinn,
So daſs ihn der Verstand beynah verlieſs.
Unwissend, was er sagte, sprach er dies,
Die Götter rief mit Jammerlied er an,
Die Sonne dann vor allen, und begann:
„Apollo, Gott, Du, welchem anvertrau't
Jedwede Pflanze, Baum und Blüth' und Kraut,

Du gibst, zufolge Deiner Wanderung
Jedem von ihnen seine Zeitigung,
So wie Du wechselst hoh' und niedre Pfade,
Gott Phöbus, wirf den Blick der Huld und Gnade
Auf mich unsel'gen Mann, der bald verloren,
Weil meine Herrin mir den Tod geschworen
Ohn' meine Schuld, doch Deine Mildigkeit
Schenkt mir Mitleiden wohl im Todesleid!
Ich komm', ich weiſs es wohl, durch Euren Schutz
Zum Ziel, meiner Gebieterin zum Trutz.
Erlaubt, daſs ich erzähl' und Ihr erfahrt,
Wie mir zu helfen, und auf welche Art.

Lucina, Eure Schwester, hold und schön,
In deren Obhut alle Wasser stehn,
Neptunus zwar beherrscht den Ocean,
Doch ist er ihr, als Fürstin, unterthan,
Ihr wiſst, wie dieser Göttin Wunsch und Muth
Belebt wird und entflammt von Eurer Gluth,
Weshalb sie eifrig nachfolgt Eurer Spur;
Just so verlangt das Meer auch von Natur
Ihr nachzufolgen, weil der Herrschaft Loos
Ihr ward ob Meer und Flüssen, klein und groſs.

Deswegen, Gott Apollo, bitt' ich Dich,
Thu' dieses Wunder, oder tödte mich,
Und jetzt zunächst bey diesem Gegenschein,
Der in dem Zeichen ist des Himmelsleu'n,
Laſs diese Fluten sie so hoch ergieſsen,
Daſs sie fünf Faden mind'stens überflieſsen
Bretagne's allerhöchste Felsenreih';
Dann daure diese Fluth der Jahre zwey,
Daſs ich zur Herrin sagen könne: Fort
Sind nun die Felsen, haltet euer Wort!
Dies Wunder thut, Apoll, zu Liebe mir,
Und lasset sie nicht rascher gehn, als Ihr.
O bittet sie, daſs sie nicht schneller eile,
Als Ihr, in zweyer ganzen Jahre Weile,
So daſs sie eben immerfort seyn mag,
Und jene Fluth nicht schwinde Nacht noch Tag.
Und wollte solcher Art sie mein Begehren,
Mir meine holde Herrin nicht gewähren,
So senke jeden Felsen sie hinab
In ihrer eignen Finsternisse Grab,
Wo Pluto haus't, zum Abgrund tief von hinnen;
Sonst werd' ich meine Herrin nie gewinnen.

Den Delphi-Tempel will ich baarfuſs grüſsen.
O Phöbus, sieh doch meine Thränen flieſsen,

Und hab' ein wenig Mitleid nur, mein Hort!"
Vor Schmerz fiel nieder er bey diesem Wort,
Und blieb in langer Geistabwesenheit.
Sein Bruder, der bekannt mit seinem Leid,
Rafft' ihn empor und bracht' ihn drauf zu Bette.
So lass' ich liegen nun an dieser Stätte
Dies ganz verzweiflungsvoll elende Wesen;
Mag's nach Gefallen sterben, mag's genesen!

Arviragus, gesund und ehrenhaft,
Die Blume war er aller Ritterschaft,
Kam heim mit andern Wackeren dieweil.
O Dorigen, nun Segen Dir und Heil!
Nun hast im Arm den lust'gen Ehgemahl,
Ihn, der sich Ruhm geschafft mit blankem Stahl,
Der wie dem eignen Herzen hold ihr war.
Auch bot ihm nie sich der Gedanke dar,
Ob irgend wer ihr, während er verreis't,
Von Liebe sprach; er traut' ihr allermeist.
Sein inn'res Wesen war einmal nicht so,
Er tanzt vielmehr, turnirt, ist frisch und froh.
So lassen wir ihn denn im Wohlergehn,
Um nach Aurelius uns umzusehn.

Der lag zwey Jahr' und mehr indeſs in Haft
Unsel'ger Qualen, wild und ganz erschlafft,
Und mochte keinen Fuſs zur Erde setzen.
Auch konnte nichts in dieser Zeit ihn letzen,
Als nur sein Bruder, der Gelehrter war;
Ihm war sein Weh und Wesen offenbar,
Denn keinem andern Menschen sicherlich
Vertraut' er über diese Sache sich,
Und sorglicher verbarg er noch sein Weh,
Als Pamphilus sein Leid um Galathee.
Drum schien auch seine Brust von auſsen heil,
Doch innen trug er, ach! den scharfen Pfeil;
Denn eine bloſse Ueberheilung ist
Gefährlich für den Wundarzt, wie ihr wiſst,
Man muſst' ihm aus der Brust das Eisen ziehn.

Sein Bruder härmt sich insgeheim um ihn,
Bis die Erinnerung in ihm erwacht,
Daſs, als in Orleans er zugebracht,
So wie Studenten, die voll Lüsternheit
Nachtrachten wunderlicher Seltsamkeit,
Und jeden Staub und Winkel gern ergründen,

Ob keine Zauberweisheit drin zu finden,
Ihm kam jetzt in Erinn'rung, daſs allda
In Orleans einstmals ein Buch er sah
Von magischer Natur, das sein Gefährte,
Der damals die Jurisprudenz verehrte,
Als ob an ihr er fände kein Genügen,
Auf seinem Tisch einst hatte lassen liegen;
Dies Buch sprach von den Operationen
Mit samt den acht und zwanzig Mansionen
Des Mondes, und von Narretheyen viel,
Die jetzt nicht gelten einen Pappenstiel;
Denn unsrer Kirche Spruch nach unserm Glauben
Erträgt nicht Spott, um uns die Ruh zu rauben.
Und als er dessen sich nun ward bewuſst,
Da sprang sein Herz und tanzte schier vor Lust.
In sich dann sprach er dies geheime Wort:
„Mein Bruder findet Heilung nun sofort,
Denn Wissenschaften gibt's nach meiner Meinung,
Durch die man schaffen kann Bild und Erscheinung
Mit jener Possenreiſser Kunst und Trug;
Denn oft hört' ich bey Festen und genug,
Daſs Possenreiſser in geräum'gen Hallen
Ein Schiff auf Wasserfluthen lieſsen wallen,
Hinrudernd in der Halle rings herum;

Dann kam ein grimmer Löwe wiederum;
Bisweilen schoſs empor ein Blumenreis,
Ein Weinstock auch mit Reben roth und weiſs,
Auch ein Pallast, von Leim und Stein errichtet,
Und stracks, wenn's ihnen däucht, war es vernichtet.
So war der Schein für Jeden männiglich.

Wohlan, so schlieſs' ich denn also, wenn ich
In Orleans den alten Burschen fand,
Der auf Mondmansionen sich verstand,
Und auf so manches andre Zauberstück,
Schafft er wohl meinem Bruder auch sein Glück.
Den Schein bringt ein Gelehrter wohl herauf,
Daſs für den Blick vom schwarzen Felsenhauf
Bretagne's nicht ein einz'ger mehr zu sehn,
Und Schiff' ankommen drüber hin und gehn,
Und daſs es einen Tag daur' oder zwey.
Dann wär' mein Bruder seines Kummers frey,
Hält sie, was ihre Wort' ihm einst verhieſsen;
Wo nicht, muſs sie's zuletzt mit Schande büſsen.“

Soll ich davon noch schreiben mehr der Zeilen?
Er ging zu Bruders Bette sonder Weilen,
Und gab ihm solche Tröstung — wär' er nur
In Orleans — daſs in die Höh' er fuhr,
Und an der Reise sich durch nichts lieſs hindern,
In Hoffnung, daſs sein Leid sich werde mindern.

Als sie die Stadt erreichten nun beynah,
Es war nur zwey, drey Hufen noch von da,
Erging ein Jüngling von Student sich dort,
Der grüſste kärglich mit latein'schem Wort,
Dann that er ihnen Wundersames kund,
Und sprach: „Wohl weiſs ich eures Kummers Grund.“
Und eh' sie fürbaſs gingen einen Schritt,
Theilt' ihren ganzen Wunsch er ihnen mit.

Auf des Bretagnischen Gelehrten Fragen
Nach Freunden, die er kannt' in alten Tagen,
Gab der zur Antwort ihm, daſs todt sie wären,
Und weint', indem er's sagte, manche Zahren.

Da stieg von seinem Roſs Aurelius,
Und ging hinweg mit diesem Magicus
Nach dessen Haus, dort thaten sie sich gütlich,
Es fehlte dort an nichts, was nur gemüthlich;
Ein Haus, wie jenes war, so wohl versehn,
Das hatt' Aurelius noch nicht gesehn.

Er zeigt' ihm, eh' sie sich gesetzt zum Mahl,
Thiergärten, voll von Wildprett sonder Zahl,
Hirsche mit ihren Hörnern sprangen da,
Die gröſsesten, die je das Auge sah;
Wohl hundert sah getödtet er von Hunden,
Und bluten andr' am Pfeil aus tiefen Wunden;
Dann sah er, als entstob des Wildes Zug,
Wie Falkener ein Kahn im Strome trug,
Und Reiher hochher holten manchen Aar.

Dann turnt' im ebnen Raum manch Ritterpaar;
Und endlich war er ihm so sehr geneigt,
Daſs er ihm tanzend seine Herrin zeigt',
Und ihn als Tänzer, däucht ihm, selbst dabey.
Und als den Meister dieser Zauberey

Es Zeit bedünkte, schlug er in die Hände,
Und, Gott befohlen! alles war zu Ende.
Doch hatten sie sich nicht vom Platz gerührt,
Als all' dies ihrem Blick er vorgeführt,
Sie hatten still in seiner Bücherey
Gesessen, und nicht mehr als ihrer drey.

Den Diener rief darauf der Herr zu sich,
Und sprach: „Ist's Essen fertig? Spude Dich!
Mir däucht, schon stündig ist's, als ich befahl,
Dafs Du zur Nacht besorgtest uns das Mahl,
Seitdem die werthen Männer ich bey mir
Aufnahm in meinem Bücherzimmer hier."

„Herr," sprach der Diener drauf, beliebt es Euch,
Es ist bereit, und kämet Ihr sogleich."

„So gehn wir," sprach der Herr, „und langen zu,
Verliebten mufs man lassen Zeit und Ruh."

Nach Tische trugen vor sie ihre Sache,
Was er zum Lohn verlange, wenn er mache
Verschwinden ganz Bretagne's Felsenrund,
Von der Gironde bis zum Seinemund.

Er stutzt' und schwur bey seiner Seligkeit,
Für tausend Pfund sey er dazu bereit,
Für minder könn' er's nicht, kaum dafür thun.

Aurelius, von Herzen fröhlich nun,
Gab ihm die Antwort: „Fi doch, tausend Pfund!
Die weite Welt, man hält sie ja für rund,
Ich gäbe gern sie hin, hätt' ich die Macht;
Der Handel ist mir recht und abgemacht.
Die Zahlung soll Euch werden ganz gewiſs,
Doch fort nun Säumniſs, Trägheit, Hinderniſs,
So daſs Ihr nur bis morgen uns verweilt!"
„Ja doch," sprach Jener, „Alles wird beeilt."

Nun ging Aurel zu Bett, als ihm's gefiel,
Und fand auch Ruh die Nacht auf seinem Pfühl,
Der Eifer und die Hoffnung auf Erfüllung
Gab seinem Schmerze nicht geringe Stillung.

Am Morgen schlugen bey dem Dämmrungsschein
Sie gleich die Straſse nach Betagne ein,
Aurelius mit diesem Zaubermann,
Und hielten erst an ihrem Zielpunkt an,

Und dies geschah, so wie die Bücher sagen,
In des Decembers eisigkalten Tagen.

Phöbus ward mondenfarbig, alt und krank,
Er, der bey seinem heiſsen Niedergang
Lichthelle Ströme schoſs wie Goldes Glühn;
Doch als er jetzt im Steinbock niederschien,
War er ganz bleich, wie ich gestehen mag.
Durch Schlossen, bittern Frost und Regenschlag
War alles Grün in jedem Park zerstört.
Mit Doppelbart saſs Janus an dem Heerd,
Und trank aus seinem Jägerhorne Wein,
Und schmaus'te Pökelfleisch vom zahn'gen Schwein,
Und „Christkind!“ rief jedweder lust'ge Mann.

Aurelius, so viel er immer kann,
Erweiset seinem Meister Ehr' und Güte,
Und bat inständig ihn, daſs er sich mühte,
Und von dem bittern Kummer ihn befreyte,
Sonst lieber ihm das Schwert stieſs' in die Seite.

Der Zaubrer hatt' auch so mitleid'ge Gunst,
Daſs Tag und Nacht er oblag seiner Kunst,

Der Sache Schluſs und End' abzugewinnen,
Das heiſst, solch eine Täuschung zu ersinnen,
Sey's durch Erscheinung oder Possenkram,
Ich weiſs nicht, wie der astrolog'sche Nam',
Daſs Dorigen und Alle sollten schwören,
Daſs fort Bretagne's Felsen alle wären,
Und daſs zum Abgrund sie gestürzt hinab.
So sah er endlich seine Zeit sich ab
Zu machen seine Zuge, Schlich' und Griffe
Der abergläubischen boshaften Kniffe.
Die Toletaner Tafeln sah er nach,
Die war'n verbessert, daſs nichts dran gebrach,
Nicht an den Sammel- noch den Einzeljahren,
An Wurzeln nicht, noch anderem Verfahren,
An Mittelpunkten und Verhältniſszahlen,
Und an den nöthigen Proportionalen,
Zusammt den Gleichungen in jedem Ding;
Und wohl erkannt' er im achtfachen Ring,
In welchem Abstand Alnath sich erhoben
Vom Haupt des fixen Widdersterns nach oben,
Der in dem neunten Himmelskreise steht.
Gar klüglich hatt' er alles dies erspäht.
Als er nun fand die erste Mansion,
Erfuhr den Rest er durch Proportion,

Und wuſst' auch, wie der Mond am Himmel steigt,
Form, Ziel und Theil, in welchem er sich zeigt,
Und wuſst' auch wohl des Mondes Mansion,
Zufolge seiner Operation,
Und wuſst' auch alles Andre zu beschicken
Von solchen Täuschungen und falschen Tücken,
Wie damals sie gebraucht der Heidenhauf.
Dies alles schob er nun nicht länger auf,
Daſs durch Magie auf einen Tag und zwey
Verschwunden war die ganze Felsenreih.

Aurelius, der schon in Zweifel ist,
Ob er's erlangt, ob nicht, durch seine List,
Harrt Tag und Nacht auf die Verzauberung,
Und als er fern sah jede Hinderung,
Als jede Klipp' und jeder Fels verschwand,
Fiel zu des Meisters Füſsen er zuhand,
Und sprach: „Ich elender Aurelius
Dank Euch, Herr, und der Frau von Amathus,
Daſs Ihr verscheucht habt meines Leids Gewalt.
Und zu dem Tempel ging er alsobald,
Wo, wie er wuſste, seine Herrin war;
Dann nahm er seine Zeit und Stunde wahr;

Mit Furchtsamkeit und demuthsvollem Sinn
Begrüſst' er so nun die Gebieterin:

„O theure Herrin," sprach der kranke Mann,
„Ihr, die ich acht' und liebe, wie ich kann,
Und die ich nicht um alle Welt betrübte,
Da ich mit solchem Herzeleid Euch liebte,
Daſs ich hier fast zu Euren Füſsen sterbe.
Darum verschwieg' ich gern auch mein Gewerbe;
Doch sterben muſs ich oder Euch es klagen,
Ihr werdet mich Unschuldigen erschlagen.
Doch, wenn in Euch für mich nicht Mitleid waltet,
So bitt' ich nur, daſs Euer Wort Ihr haltet.
Um Gott dort oben, Frau, empfindet Reu',
Ihr gebt mir Tod für meine Lieb' und Treu.
Wohl wisset Ihr, was Ihr mir habt versprochen,
Nicht, daſs ich auf ein Recht hier wollte pochen,
Ich halt' es nur für meiner Herrin Gnade;
Doch in dem Garten dort, auf jenem Pfade,
Ihr wiſst es wohl, was Ihr verheiſsen mir
Und Eure Treu' verpfändetet, daſs Ihr
Zumeist mich lieben wolltet. Ja, Gott weiſs,

Ihr sprācht's, verdien' ich gleich nicht solchen Preis.
O Frau, ich sag' es mehr ob Eurer Ehre,
Als daſs ich meinem bittern Tode wehre,
Ich that, wie Ihr befohlen mir zu thun,
Ihr könnt es sehen, wollt Ihr nur geruhn.
Gedenkt daran und thut nun nach Befinden,
Ihr werdet todt mich oder lebend finden.
Euch dank' ich's, ob ich todt, ob lebend bin;
Doch jene Felsen, traun, sie sind dahin.

Sie stand erstaunt und er entfernte sich,
Indeſs ihr Antlitz ganz erblaſst' und blich;
Sie wähnt', in solches Netz niemals zu gehn.

„Ach," sprach sie, „daſs dies sollte je geschehn!
Ich war des Wahns, daſs solche Zauberey,
Solch Wunderding durchaus unmöglich sey,
Ganz gegen der Natur Gang und Gebot."
So ging sie heim, im Herzen groſse Noth,
Denn eigentlich bedurft's nicht Furcht noch Klage.
Sie weinet einen oder zween Tage,
Und schwindet hin, ein Jammer war's zu sehn,
Doch sagte nicht, warum und was geschehn,
Herr Arvirag war nämlich nicht zu Haus;

Da sprach sie zu sich selber so sich aus
Mit bleichem Antlitz und gleich wie ein Schamen,
So klagend, wie ihr jetzo sollt vernehmen:

„Fortuna,“ sprach sie, „Dir muſs ich es klagen,
Die unvermerkt in Ketten mich geschlagen,
Die einzig nur der Tod von mir kann streifen,
Dafern ich Schande nicht will auf mich häufen,
Erwählen muſs ich eins von diesen zwey'n;
Doch werd' ich lieber mich dem Tode weih'n.
Nein, meinen Leib geb' ich dem Schimpf nicht hin,
Behüte, da ich keusch und züchtig bin;
Mit meinem Tod bin ich der Schulden quitt.
That manches Weib vor mir nicht diesen Schritt?
Nahm, ach! nicht manche Jungfrau sich das Leben,
Statt ihren Leib der Schmähung hinzugeben?
Gewiſslich! die Geschichte zeug' es mir!

Als jene Dreyſsig voll Tyrannengier
Den Phidon in Athen erwürgt am Fest,

Da nahmen sie des Todten Töchter fort,
Die sie sodann nackt zu sich bringen lieſsen,
Schamlos, um ihre Sündenlust zu büſsen.
Im Blut des Vaters muſsten gar zum Hohne
Sie tanzen — daſs es Gott den Frevlern lohne! —
Worauf die Mädchen, ganz von Furcht zerrissen,
Eh' daſs ihr Mädchenthum sie wollten missen,
In einen Brunnen sprangen insgeheim,
Und sich ertrankten. So besagt's der Reim.

Und in Messene war ein gleich Beginnen,
Fünfzig jungfräuliche Spartanerinnen,
An denen wollten ihre Brunst sie kühlen;
Doch keine gab es von all' diesen vielen,
Die sich nicht tödtete mit frohem Muth,
Eh' sie sich opferte der Frevelgluth,
Und trübte ihrer Unschuld hellen Schein —
Wie sollt' ich denn den Tod so bange scheu'n?

So der Tyrann auch Aristoklides!
Als er nachstellte der Nimphalides,
Nachdem ihr Vater meuchlings Nachts erblich,
Begab sie zu Diana's Tempel sich,

Mit Händen deren Standbild zu umſassen,
Und nicht aus ihren Händen es zu lassen;
Und Niemand konnt' auch bringen sie von dort,
Bis daſs man sie erschlug an selbem Ort.

Und trotzte so der Jungfrau'n zarte Brust,
Um nicht zu dienen schnöder Manneslust,
So soll der Tod noch minder Ehfrau'n schrecken,
Um zu entgehn, so däucht mir, solchem Flecken.

Was sag' ich von der Frau des Hasdrubal,
Die durch sich selbst starb bey Carthago's Fall?
Denn als der Römer Macht die Stadt bezwang,
Da nahm all' ihre Kinder sie und sprang
In's Feuer, Untergang war ihr Begehren,
Eh' daſs von Römern sie sich lieſs entehren.

Erstach sich selbst nicht, ach! Lucretia,
Zu Rom, als sie sich vergewaltigt sah
Durch den Tarquin? Denn Schand' und Gräuel war
Das Leben ihr, seit es der Ehre baar.

Die sieben von Milesia desgleichen
Vorzogen es, den Tod sich selbst zu reichen,
Bevor sie würden Galliern zum Raube.

Wohl mehr als tausend Mähren, wie ich glaube,
Könnt' ich erzählen noch von dieser Art.

Als todt sie den Abradates gewahrt,
Erstach Panthea sich, und in die weiten
Wunden des Mann's lieſs sie das eigne gleiten,
Und sprach: 'Bewahre du, mein Leib, auch jetzt
Nach meiner Kraft die Treue bis zuletzt.'

Was soll Beyspiel' ich noch zusammentragen,
Da sich mit eigner Hand so Viel' erschlagen,
Eh' sie der Schande preisgegeben sich?
So schlieſs' ich, daſs es besser auch für mich,
Und daſs den Tod der Schand' ich vorziehn muſs.
Treu' will ich halten dem Arviragus,
Sonst find' ich irgend wie zum Tode Rath,
So wie Demetrius' Erzeugte that,
Weil sie sich nicht entehren lassen wollte.

O Sedasus! Wer bey dem Lesen zollte
Nicht Mitleid dir, wie deine Tochter, ach!
Sich tödteten um gleiches Ungemach?

Gleich war es jämmerlich und wohl noch mehr,
Als sich erschlug in ähnlicher Beschwer
Nikanors wegen die Thebanerin.
Noch ein' aus Theben war von gleichem Sinn;
Gewichen eines Macedoners Kraft,
Half durch den Tod sie ihrer Mädchenschaft.

Was führ' ich Niceratos Frau noch an,
Die Gleiches in dem gleichen Fall begann?

Dem Alcibiades, wie treu und hold
War sie auch, die da lieber sterben wollt',
Als daſs sein Leichnam unbeerdigt bliebe?

„Wie groſs war,“ sprach sie, „der Alceste Liebe?
Wie singt Homer Penelopeens Preis,
Von deren Keuschheit jeder Grieche weiſs?

Auch von Laodamia ist geschrieben,
Daſs, als Protesilaus war geblieben,
Sie auch sich selber nahm des Lebens Hauch.

780 Von Portia, der edlen, gilt dies auch;
Als Brutus Wittwe konnte sie nicht leben,
Weil diesem sie ihr ganzes Herz gegeben.

Durch ganz Barbarenland erschallt der Ruhm
Von Artemisia's reinem Frauenthum.

785 O Fürstin Teute, allen Weibern sey
Ein Spiegel deine Keuschheit, deine Treu'!"

So war zwey Tage Dorigenens Grämen,
Und immer wollt' sie sich das Leben nehmen,
Da kam Arviragus, der werthe Mann,
790 Die dritte Nacht zu Hause wieder an,
Und fragte, [illegible] härme sich so sehr.
Sie aber wein[illegible]'ger noch und mehr.
„Ach, sprach sie, daſs ich jemals ward geboren!
Das sagt' ich," sprach sie, „das hab' ich geschworen" —
795 Und sagt' ihm Alles, was bereits ihr wiſst,
Drum Wiederholung hier nicht nöthig ist.

Der Ehgemahl sprach freundlich drauf und hold,

Und gab die Antwort, die ihr hören sollt:
„Gibt's, Dorigen, noch etwas sonst als dies?"
„Nein," sprach sie; „doch, Gott helfe mir! gewiſs,
Es ist zu viel schon, wär's auch Gottes Will."

„Frau," sprach er, „lasset schlafen, was da still,
Doch kann sich's heute noch zum Glück entfalten.
Dein Wort, bey meiner Ehre, muſst Du halten.
Daſs Gott denn seine Gnade mir gewähre,
Wie ich anitzt gespieſst viel lieber wäre
Ob aller Liebe, die ich für Euch hege!
Doch Treue muſs bestehn in alle Wege,
Treu' ist das Höchste ja für Jedermann."
Und mit dem Wort fing er zu weinen an,
Und sprach: „Ich warn' Euch bey Lebensverlust,
So lang' ein Athem ist in Eurer Brust,
Von diesem Unstern Niemand je zu sagen;
Ich will, so gut ich kann, mein Leid ertragen.
Verbann' auch alles trübselige Wesen,
Damit man nicht in Deinen Mienen lese."
Und Magd und Diener rief er zu sich her.

„Geht und begleitet Dorigen," sprach er,
„Und bringet sie zu dem und jenem Ort."
So machten die sich auf den Weg sofort,
Doch unbewuſst, warum sie dorthin wollte,
Weil Keinem sie es ja erzählen sollte.

Der, welchen wir Aurelius genannt,
Und der fur Dorigen so sehr entbrannt,
Kam ungefähr entgegen ihr geschritten
Recht in der Stadt lebhaft'ster Straſs' inmitten,
Als sie des graden Wegs sich leiten lieſs
Zu jenem Garten, wo sie es verhieſs.
So hatt' auch er sich dorthin aufgemacht;
Denn gar genau hatt' er auf Jene Acht,
Ging sie aus ihrem Haus' hin irgendwo.
Aus Zufall oder Gunst traf er sie so:
Da grüſst' er sie mit frohlichem Benehmen,
Und fragt: wohin den Weg sie werde nehmen?

Sie sprach darauf wahnsinnig halb und toll:
„Zum Garten! denn mein Gatte will, ich soll
Ach, mein Versprechen halten, ach, sofort."

Aurelius erstaunte bey dem Wort:
Mitleiden, inniges, durchdrang sein Herz

Mit ihr und ihrem ungemeinen Schmerz,
Und mit dem würd'gen Arvirag zumal,
Der ihr das Wort zu halten anbefahl —
So haſste der's, verletzte sie die Treue.
Da ward sein Herz erfaſst von groſser Reue,
Als Beydes er erwog in seiner Brust,
Daſs er aufgäbe lieber seine Lust,
Als so schimpflicher Schurkerey zu pflegen,
Ganz aller Sitt' und Biederkeit entgegen,
Drauf that er kürzlich kund ihr den Beschluſs.

„O Frau, sagt Eurem Herrn Arviragus,
Daſs, da ich sehe seine Biederkeit,
Und auch nicht minder Euer groſses Leid,
Wie er die Schande vorzieht — schwere Bürde! —
Eh' daſs von Euch das Wort gebrochen würde,
So will ich lieber jetzt und fortan leiden,
Als Eure gegenseit'ge Liebe scheiden.
Ich sprech' Euch los, o Frau! in Eure Hand
Geb' ich zurück Euch Sicherheit und Pfand,
Und was zuvor Ihr irgend mir gegeben
Seitdem, daſs Ihr geboren seyd zum Leben.
Hier, nehmt mein Wort, daſs ich Euch mahne nimmer

An Eu'r Versprechen. Lebt nun wohl auf immer,
Ihr, best' und treueste von allen Frau'n,
Die jemals ich geschau't und werde schau'n."
Doch, um nicht ihr gegebnes Wort zu kränken,
Mag jede Frau an Dorigen gedenken,
Da zweifelsohn' ein Squire entdecken kann
Sein Biederherz gleich einem Rittersmann.

Sie dankt' und fiel auf ihre nackten Knie;
Dann ging zu ihrem Ehgemahle sie,
Und sagt' ihm, was ihr itzt mich hörtet sagen.
Der fand auch, traun, daran ein solch Behagen,
Ich kann's nicht schreiben in den schönsten Zeilen.

Was soll ich länger noch dabey verweilen?
Arviragus mit seiner Dorigen,
Die lebten nun im höchsten Wohlergehn;
Nie sah man Zank dort oder zorn'gen Sinn,
Er hegte sie wie eine Königin,
Sie wiederum war treulich ihm zu eigen.
Für immer werd' ich nun von ihnen schweigen.

Aurelius, der nun sein Geld verloren,
Verwünscht den Tag, wo er zur Welt geboren,
„Ach !“ seufzt er, „ach, hätt' ich verheiſsen nicht
Dem Zauberer ein tausend Pfund Gewicht
Von reinem Golde! Klar ist es zu sehn,
Was ich auch thu', es ist um mich geschehn.
Mein Erbgut, Alles muſs ich ihm verschreiben
Und betteln gehn; dann kann ich hier nicht bleiben,
Und meiner Vettern Schimpf und Schande seyn.
Doch läſst er mir wohl Nachsicht angedeihn.
Ich könnt's versuchen, könnte bitten ihn,
Mir zu gestatten jährlichen Termin,
Und Dank ihm sagen, lieſs' er sich's genügen.
Dem Worte will ich treu seyn und nicht lügen.

Betrübt nahm aus dem Koffer er das Gold,
Und trug es hin dem Zauberer als Sold,
Fünfhundert Pfund an Werth, wie ich vermuth',
Und bat ihn dann bey seinem Edelmuth,

Daſs er Terminbezahlung ihm erlaube
Des Rests, und sagte: „Meister, wie ich glaube,
Hab' ich im Punkt der Treu' es nie versehn.
Auch würd' Euch gleich vom Solde nichts entgehn,
Wofern ich jetzt den groben Kittel nehme
Und zu dem Bettlerleben mich bequeme;
Doch wolltet Ihr geruhn und mir auf zwey
Der Jahre Frist gewähren oder drey,
So wär' mir's lieb; verkaufen muſs ich jede
Besitzung sonst. Das ist's in kurzer Rede."

Der Philosoph drauf mit Besonnenheit
Gab, als er es vernommen, so Bescheid:
„Hab' ich nicht Dir gehalten den Vertrag?"

Sprach der: „Wie ich nicht anders sagen mag."
„War die Geliebte nicht nach Wunsche Dein?"

„Nein," sagte der, und seufzte traurig: „Nein!"
„Was war die Ursach? Sag' mir's, geht es an."

Worauf die Mähr' Aurelius begann,
Und ihm erzählte, was ihr erst gehört,
Es wieder zu erzählen ist nicht werth,
Wie nämlich Arvirag aus Biederkeit
In Miſsmuth lieber leben wollt' und Leid,
Als daſs die Frau wortbrüchig sollte seyn.
Dann sagt' er auch von Dorigenens Pein,
Schandbar sich einem Fremden hinzugeben,
Und daſs sie lieber opfern wollt' ihr Leben,
Und daſs unschuldig sie sich ihm verschwor,
Weil sie von Zauber nichts gewuſst zuvor:
Da ward ich ganz von Mitleid übermannt,
Und wie er edelsinnig sie gesandt,
So sandt' ich sie zuruck mit Edelsinn.
Nun, wiſst Ihr Alles, Ende wie Beginn."

Der Philosoph drauf: „Bruder, laſst Euch sagen,
All' Beyde habt Ihr bieder Euch betragen,
Du bist ein Squire, ein Rittersmann ist er,
Jedoch bey Gott, so hoch er ist und hehr,
Selbst ein Gelehrter hätt', ich will's bekennen,
Nicht biederer als Ihr hier handeln können.

Freund, ich erlasse Dir die tausend Pfund,
Als kämst Du jetzt erst auf das Erdenrund,
Und wärest unbekannt bis jetzo mir.

Ich nehme keinen Pfennig, Freund, von Dir
Für alle meine Müh' und meine Kunst.
Du hast die Mahlzeit mir bezahlt mit Gunst.
Genug! Leb' wohl! Und Glück mit Dir und Heil!"
Und dann zu Roß, ritt er davon in Eil'.

Herrschaften, eine Frag' erlaubet mir:
Wer war der Edelste? Was meinet ihr?
Hier auf der Stelle sagt es mir sofort!
Die Mähr' ist aus bis auf das letzte Wort.

Des Arztes Prolog.

„Laſst das,“ sprach unser Wirth, „auf sich beruhn.
Euch aber, Doctor Arzt, Euch bitt' ich nun,
Wollt etwas Ehrbares uns itzt gewähren.“

„Das soll geschehn, geruht Ihr's anzuhören,“
Antwortete der Doctor und begann.
„Jetzt, guten Leute,“ sprach er, „hört mich an!“

Des Arztes Erzählung.

Es war, so sagt uns Titus Livius,
Ein Ritter, und er hieſs Virginius,
Von groſsen Ehren, groſser Würdigkeit,
Und stark durch Freund' und durch Wohlhabenheit.

Und eine Tochter hatte dieser Mann.
Es war das einz'ge Kind, das er gewann.
Das Mädchen war entzückend hold und schön,
Nichts Schöneres ward in der Welt gesehn,
Weil sie Natur mit übergroſsem Fleiſs
Gebildet sich zu eignem Lob und Preis,
Als ob sie spräche: Sehet mich Natur,
So bild' und mal' ich meine Kreatur,
Wenn's mir beliebt, wer will den Wettkampf wagen?

Pygmalion? Nicht doch, trotz Meiſseln, Schlagen,
Und Stechen, Malen, ich behaupt' es kühn,
Umsonst wär' Zeuxis und Apells Bemühn
Mit Stechen, Malen, Meiſseln oder Schlagen,
Wenn sie mit mir den Wettkampf wollten wagen;
Denn er, der erste Schöpfer aller Wesen,
Hat mich zum Stellvertreter auserlesen,
Zu bilden und zu malen nach Gelust
Die Erdgeschöpf'; in meiner Obhut ist
Was unter'm Monde, nehm's ab oder zu;
Niemand befrag' ich um das, was ich thu'.
Mein Herr und ich, wir sind unewig nie;
Zu meines Herren Ehre schuf ich sie.
So schaff' ich Alles, was ich mag entfalten,
Von welcher Farb' auch, welcherley Gestalten. —
So spräche die Natur wohl, wie mir däucht.

Dies Mädchen hatte vierzehn Jahr' erreicht,
Füt die all' ihre Kraft Natur aufbot.
Denn, wie sie malen kann die Rose roth,
Die Lilie weiſs, mit gleicher Färberey
Bemalte sie dies edele Gebäu
Vor der Geburt auf seinen Gliedern frey,
Damit es wahrhaft so von Farben sey;
Auch hatte Phöbus ihrer Locken Fluth

Getaucht in seiner Ströme goldne Gluth.
Doch, wenn sie solche Schönheit überkam,
War sie noch tausendmal mehr tugendsam,
Preislich war all' ihre Beschaffenheit,
Doch manches Lob verbeut Bescheidenheit.
Ihr Geist, so wie ihr Leib, war keusch und rein,
Drum blühte sie in jungfräulichem Schein
Mit aller Demuth und Aufopferung,
Mit jeglicher Geduld und Mäſsigung,
Bescheiden in Betragen und Gewand;
In ihrer Antwort zeigte sie Verstand.
Obgleich an Weisheit sie der Pallas glich,
Sprach sie doch weiblich und einfältiglich;
Auch ahmte sie nicht fremde Weisen nach,
Um weise zu erscheinen; nein, sie sprach
Nach ihrer Art, doch Sitt' und Tugend klang
Aus jedem Wort, das ihrem Mund entsprang.
Schamhaft war sie mit mädchenhafter Scham,
Dabey beständig und sehr arbeitsam
Zum Schutz vor Faulheit und vor Träumerey.
Von Bacchus Herrschaft war die Lippe frey,
Denn Wein und Jugend mehrt der Venus Macht,
Wie Oel und Fett das Feuer mehr entfacht.

Aus eigner Tugend drum und sonder Zwang
Verstellte sie sich oft, als ob sie krank,
Gesellschaft und Zusammenkunft zu meiden,
Wo man sich oft ergibt thörlicher Freuden,
Wie's kommt bey Schmaus und Tanz und Mummerey,
Wo viel Gelegenheit zur Buhlerey.
Dergleichen Dinge machen Kinder meist,
Das Leben zeigt's, zu frühe reif und dreist;
Das war gefährlich sonst und ist es heut',
Weil sie daselbst für ihre Frauenzeit
An frechen Lehren früh Geschmack gewinnen.

Die ihr im Alter als Erzieherinnen
Vornehmer Leute Töchter nehmt in Huth,
Erlaubt und haltet mir mein Wort zu gut.
Zwey Dinge kamen einzig in Betracht,
Die zu Erzieherinnen euch gemacht.
Ihr bliebt entweder ehrbar, keusch und wach,
Wo nicht, so fielet ihr und waret schwach,
Und kennet nur zu gut den alten Tanz,
Und habt verlassen nun die Sünde ganz
Und immerdar; deshalb bey Christi Gnade,
Seyd eifrig, laſst sie gehn der Tugend Pfade.

Ein Wilddieb, der sein ganz weidmännisch Leben
Samt Trug und Lüsternheit hat aufgegeben,
Der ist zur Waldeswacht der beste Mann.
Schützt denn auch sie! Ihr könnt's, wenn's Jemand kann.
Und dafs ihr keinem Fehltritt Beyfall leiht!
Sonst seyd verdammt für eure Schändlichkeit!
Wer's thut, ist ein Verräther ganz gewifs.
Nehmt euch in Acht, vor Allem höret dies:
Die gröfseste von allen Frevelthaten
Ist zweifellos, die Unschuld zu verrathen.

Ihr Väter und ihr Mütter auch nicht minder,
Habt ihr nur Ein Kind oder mehre Kinder,
Ihr seyd verpflichtet zu der strengsten Wache.
So lang' sie um euch sind, ist's eure Sache.
Lafst durch das Beyspiel, das ihr selber gebt,
— Und wenn Ihr euch des Strafamts überhebt —
Sie nicht verderben, denn die Schuld ist euer,

Wenn's doch geschieht; und ihr bezahlt es theuer.
Denn wenn der Schäfer Trägheit liebt und Schlaf,
Zerreiſst der Wolf gar manches Lamm und Schaf.

Dies sey genug von Beyspiel und von Lehren,
Denn ich muſs zur Geschichte wiederkehren.

Das Mädchen, deren Herold jetzt ich bin,
Bewachte selbst sie ohn' Erzieherin;
In ihrem Leben konnten Jungfrau'n lesen,
Als wär's ein Buch, so Wort als Werk und Wesen,
Das eine edle Jungfrau haben soll;
Sie war so klug und auch so gütevoll,
So daſs der Ruf von ihrer Gütigkeit,
Nicht minder als von ihrer Schönheit, weit
Das Land durchlief, und jeder Tugend freund
Sie pries; der Neid nur einzig war ihr Feind,
Der traurig ist bey eines Andern Glück,

Und sich erfreut an fremdem Miſsgeschick.
Der Doctor ist's, der diese Schildrung hat.

Einst nun ging diese Jungfrau in der Stadt
Zu einem Tempel, und die Mutter mit,
So wie es ist der jungen Mädchen Sitt'.

Nun war ein Richter in demselben Ort,
Die Landschaft auch war dienstbar seinem Wort.
Da traf es sich, daſs er die Augen warf
Auf dieses Mädchen und sie ansah scharf,
Als sie vor ihm vorüber kam gewandelt.
Und plötzlich war sein Herz und Sinn verwandelt;
So von dem Reiz getroffen fühlt' er sich,
Und für sich selber sprach er innerlich:
„Dies Mädchen muſs mein seyn auf alle Weise."

Da überschlich der böse Feind ihn leise
Und lehrt' ihn, wie er niederträcht'ge Ränke
Das Mädchen zu belisten sich erdenke;
Denn klärlich sah er, daſs ihm diesmal Zwang,
Ja, daſs ihm auch Bestechung nicht gelang;

Denn stark war sie durch Freund', und wohlbewafft
Auch durch der hohen Schönheit Zauberkraft.
Wohl wuſst' er, daſs er nimmer sie gewinne,
Um zu verführen ihres Leibes Sinne.
Mit groſser Ueberlegung sah er drum
Nach einem Schurken in der Stadt sich um,
Den er schon sonst als schlau und frech befand.
Den macht' er drauf mit seinem Plan bekannt
Ganz insgeheim und schärft' ihm das Gewissen,
Daſs Niemand auf der Welt es dürfe wissen;
Verrieth' er ihn, so ging' es ihm an's Leben.
Als der ihm Jawort drauf und Eid gegeben,
Da war der Richter fröhlich und bescheert'
Ihm Lohn und manch Geschenk von hohem Werth.

Sobald sie dann zusammen Stück für Stück
Es ausgeheckt, wie dieses Bubenstück
Am klüglichsten in's Werk zu setzen sey,

So wie ich's gleich erzähle frank und frey,
Ging heim der Kerl, sein Nam' ist Klaudius.
Der falsche Richter, Namens Appius —
So hieſs er wirklich, glaubt nicht, daſs ich dichte,
Auch ist er sonst bekannt in der Geschichte,
Von seinem Spruch gibt's klärlichen Bericht —
Der falsche Richter war nun ganz erpicht
Zu schleunigen die That, so schnell er mag.
Und so erschien denn bald darauf der Tag,
Wo dieser Richter, der Geschichte nach,
In seinem Stuhl Recht nach Gewohnheit sprach,
Und Fall für Fall in Ueberlegung nahm,
Als jener falsche Kerl eilfertig kam
Und anfing: „Herr, sofern Ihr nicht dagegen,
So wünscht' ich meine Klag' Euch vorzulegen,
Weil Unrecht mir gethan Virginius,
Und wenn er's läugnen sollte, will und muſs
Ich es beweisen und auch Zeugen stellen,
Um meiner Klage Wahrheit aufzuhellen."

Der Richter sprach drauf: »In Abwesenheit
Des Angeklagten geb' ich nicht Bescheid.
Ruft ihn mir her, dann will ich gerne hören,
Und Niemand, traun! soll Dir Dein Recht versehren.«

Virginius kam auf den Ruf herbey.
Nun las man vor der Klagschrift Schelmerey
Von diesem Inhalt, gebet Acht und hört!

Euch, mein Herr Appius, so hochverehrt,
Thut kund Eu'r armer Diener Klaudius,
Wie hier ein Rittersmann, Virginius,
Gegen Gesetz und gegen Billigkeit
Und meinen Willen, der es ihm verbeut,
Sich zum Besitzer meiner Magd gemacht,
Die als mein Eigenthum man mir bey Nacht,
Als sie ganz jung war, stahl; ich will's bewähren
Durch Zeugen, und nicht lang' soll's Euch beschweren.
Zwar daſs sie seine Tochter sey, so spricht er,

Doch ist sie's nicht; drum bitt' ich Euch, Herr Richter,
Gebt, wenn es Euer Will, mir meine Magd.“
Das war's, was in der Klagschrift er gesagt.

Drauf sah Virginius den Schurken an.
Doch schnell, bevor zu reden er begann,
Um, wie's ihm ziemt als Rittersmann, zu zeigen,
Und selbst durch Aufstellung von vielen Zeugen,
Daſs seines Gegners Rede Lug und Trug,
Sprach der verruchte Richter ohn' Verzug,
Ohn' anzuhören den Virginius,
Sein Urtheil aus, und dies war sein Beschluſs:

„Der Mensch muſs haben, sag' ich, was da sein,
Sie darf in Deinem Haus' nicht länger seyn.
Geh, bring' sie her, gib sie in unsre Hand,
Sie ist als seine Magd ihm zuerkannt.“

Als nun der würdige Virginius
Durch Urtheilsspruch des Richters Appius

Mit Zwang die liebe Tochter sollte geben
Dem Richter zum unzücht'gen Sündenleben,
So ging er heim, und als er Platz genommen,
Lieſs er die theure Tochter vor sich kommen.
Aschfarben, mit erstorbnem Augenlicht,
Schaut' er dann an ihr demuthsvoll Gesicht
Mit Vatermitleid, das sein Herz durchstach,
Doch lieſs er nicht in seinem Vorsatz nach.

Er sprach: „O Tochter mein, Virginia,
Schand' oder Tod, zwey Wege sind nur da,
Und einen muſst Du gehn. Weh', daſs ich ward!
Denn nie verdientest Du solch Schicksal hart,
Daſs Du durch Schwert, durch Messer solltest sterben.
O theure Tochter, o Du mein Verderben,
Die mir als Kind so viele Freude machte,
An die ich täglich, augenblicklich dachte,
O Tochter, die Du bist mein letztes Leid,
Und, ach! auch meines Lebens letzte Freud',
O Edelstein der Keuschheit, nimm den Tod

Geduldig hin, und höre mein Gebot!
Lieb' ist's, nicht Haſs, was Dir das Leben raubt,
Mitleidig trenn' ich selbst Dir ab das Haupt.
Ach, daſs Dich je gesehen Appius!
So war sein heutiger Gerichtsbeschluſs.“
Dann sagt' er ihr, was ich euch schon gesagt,
Und was zu wiederholen nicht behagt.

„O Schonung, theurer Vater!“ sprach die Arme,
Und bey dem Worte schlug sie beyde Arme
Um seinen Hals, wie ihre Sitte war,
Und Thränen strömten aus dem Augenpaar.
„O, guter Vater!“ rief sie, „muſs es seyn?
Kein Mitleid? Und kein Weg, mich zu befrey'n?“

„O theure Tochter,“ sprach er, „nimmermehr!“
„Dann, Vater,“ sprach sie, „gib, ich bitte sehr,
Gib mir zur Klage nur ein wenig Zeit!
Auch Jephta wahrlich war dazu bereit,
Und lieſs sie klagen, eh' er sie erstochen,

Ach, weiſs es Gott, sie hatte nichts verbrochen,
Zuerst nur wollte sie den Vater sehn,
Und seine Rückkehr feyerlich begehn.»
Ohnmächtig fiel bey diesem Wort sie nieder,
Und als ihr die Besinnung kehrte wieder,
Da stand sie auf und sprach, ohn' daſs ihr bangt':
«Ich sterb' als Jungfrau denn, Gott sey's gedankt!
Gebt mir den Tod und spart mir Schand' und Spott,
Thut Eurem Kinde, wie Ihr wollt, mit Gott!»
Und mit dem Wort hat sie in ihren Nöthen,
Doch sanft mit seinem Schwerte sie zu tödten.
Und neu fiel sie in Ohnmacht bey dem Wort.
Angstvoll in Will' und Herzen hieb sofort
Der Vater ab das Haupt, faſst' es bey'm Haar,
Und trug es hin und bot's dem Richter dar;
Der ſaſs auf seinem Richterstuhl noch da.

Als er, wie die Geschichte sagt, es sah,

Lieſs er ihn greifen, daſs er ihn erhänge;
Doch da erhob das Volk sich im Gedränge,
Aus Mitleid ihn zu retten schnell bereit,
Und weil man sah des Richters Schändlichkeit.

Das Volk, das jetzt auf die Vermuthung kam,
Weil jener Kerl so trotzig sich benahm,
Daſs Appius gar wohl darum gewuſst,
Denn zu bekannt war seine Fleischeslust,
Legt' an den Richter Appius Hand an,
Und in's Gefängniſs setzte man ihn dann,
Wo er sich selbst entleibte. Klaudius,
Der Schützling und der Knecht des Appius,
Der sollt' am Baume schweben aufgehenkt;
Doch auf Virginius Fürbitt' ward's ihm geschenkt,
Er ward diesmal verbannt statt aufgehangen,
Sonst wär' es wahrlich übel ihm ergangen.
Doch baumeln muſste Alles nach der Reih,
Was sonst befordert dieze Schurkerey.

Den Lohn der Sünde sehe man hieran,
Denn kein Mensch weiſs, wie Gott ihn finden kann;

Nicht Grad ist ihm bekannt, noch Weis' und Weg.
Und des Gewissens Wurm fährt auf im Schreck,
Wie heimlich auch des Sünders Frevel wär',
Und wüſste Niemand drum als Gott und er.
Denn sey er vornehm, sey er nur gemein,
Er weiſs nicht, wann das Schrecken bricht herein.
Hört, um es in's Gedachtniſs wohl zu fassen:
Mögt ihr die Sünd' und euch die Sünde lassen!

Des Ablaſskrämers Prolog.

Da schwur der Wirth schier wie in tollem Muth:
„Daſs dich! Bey Christi Nägeln, Christi Blut!
Kläger und Richter falsch, falsch Beyde gleich!
So möge vom schandbarsten Todesstreich
Ein solcher Advocat und Richter sterben!
Das gute Mädchen muſst', ach! so verderben,
Muſst', ach! so theuer ihre Schönheit büſsen,
Woraus denn Jeder männiglich kann schlieſsen,
Daſs Glückesgaben, Gaben der Natur
Todbringend sind für manche Kreatur.
Die Schönheit war ihr Tod, so kann man sagen.

O weh! sie ward so jämmerlich erschlagen!
Glücks- und Naturgab' nannt' ich, ihr Besitz
Ist oft dem Menschen schädlich mehr als nütz.

Nun, lieber Herr und Meister, sonder Scherz,
Die Mähre griff beynah' zu sehr an's Herz,
Doch wird sie schon vorbeygehn sonder Schaden.
Erhalte Gott dein Körperchen in Gnaden,
Dein ganzes Nachttopf- und dein Nachtstuhlreich,
Hippokrates mitsammt Galen zugleich!
Die Büchsen und Latwergen, segne sie
Gott und die heilige Jungfrau Marie!
Glück dir und Heil, du bist ein hübscher Mann,
Wie ein Prälat, bey'm heil'gen Ronian!
Sprach ich nicht schön? Ich spreche nicht gelehrt,
Doch weiſs ich wohl, du hast mein Herz versehrt;
Leicht wird's ein Herzpolyp, so wie ich sag',
Bey Christi Leib, ich nehme Theriak.

Auch thut's ein Weintrunk oder sonst ein Hieb;
Auch Lustiges zu hören wär' mir lieb.
Das Mädchen hat gestimmt mich gar zu weich. —
„Du Ablaſskrämer," sprach er, „gib uns gleich,
Mein theurer Freund, ein rechtes Possenstück."

Bey Ronian, sprach der, im Augenblick.
Doch an der Bierstang' hier erst werd' ich müssen
Eins trinken und auch essen ein Paar Bissen."
Doch jetzt erhoben All' ein arg Geschrey:

„Nur, bitten wir, nur keine Schmutzerey!
Gebt etwas Sittliches mit witz'gen Lehren,
Dergleichen mögen wir schon gerne hören." —
„Auch zugestanden," sprach er, „wohl, so denk'
Ich auf ehrbaren Schwank denn bey'm Getränk."

Des Ablaſskrämers Erzählung.

„Herrschaften, wenn ich predige, so zwinge
Ich meine Stimme, daſs sie helle klinge,"
1285 So fing er an, „und läute gleich wie Glocken,
Weil ich's auswendig weiſs und sonder Stocken.
Eins lehr' ich jetzt und sonst ohn' Unterlaſs:
Radix malorum est cupiditas.

Erst halt' ich meine Predigt — tret' ich auf —
1290 Dann zeig' ich meiner Bullen ganzen Hauf,
Des Lehnsherrn Siegel im Patent bring' ich
Zuerst hervor und sichre dadurch mich,

Gelehrt' und Priester von mir abzuwehren,
In Christi heil'gem Werk mich nicht zu stören;
Nach diesem dann beginn' ich zu erzählen.
Bullen von Päpsten zeig' ich, Kardinälen,
Bischöfen, Patriarchen und sofort,
Sprech' auch Lateinisch hin und her ein Wort,
Um meinem Vortrag Würz' und Schmack zu geben,
Und die Gemein' andächtig zu beleben;
Dann tret' ich auf mit den krystallnen Steinen,
Die voll von Nägeln sind und von Gebeinen,
Reliquien, so glaubt man allgemein.

In Messing hab' ich dann ein Schulterbein,
Das eines heil'gen Laien Schaf gehört.

Ihr guten Leute, sprech' ich, auf und hört!
Sobald dies Bein man taucht in eine Quelle,
Gesetzt, daſs Kuh, Kalb, Schaf, Schwein, Oehse schwölle,
Weil einen gift'gen Wurm er eingeschlungen,

So wäscht man mit dem Quell dem Vieh die Zungen,
Und es gesundet alsobald; und weiter
Von Pocken oder Krätz' und Wund' und Eiter
Wird jedes Schaf heil, wenn's ein Schlückchen nahm
Aus jenem Quell; jetzt seyd mir aufmerksam.

Wenn Jener, welchem Heerden unterthan,
In jeder Woch', eh' daſs gekräht der Hahn,
Ein tüchtig Glas aus solchem Quell geleert,
Wie jener heil'ge Jud' ehdem gelehrt,
Seht, so vermehrt sich seiner Heerde Frucht.
Auch, Herr'n und Frau'n, heilt er die Eifersucht;
Denn fiel ein Mann in eifersücht'ge Wuth,
Und tränke dann von solchen Brunnens Fluth,
So miſstraut er nie wieder seiner Frau,
Und wüſst' er ihren Fehltritt ganz genau,
Und hätte sie zwey Priester oder drey.

Seht diesen Handschuh hier, ich zeig' ihn frey;
Wer seine Hand gesteckt in diesen Schuh,

Deſs Saat und Korn nimmt übermäſsig zu,
Waizen und Hafer, was er nur gestreut,
Wenn Pfennig oder Groschen hier er weiht.

Eins aber sag' ich euch mit Ernst, dafern
Ein Mann hier in der Kirch', ihr Frau'n und Herr'n,
Der eine sondre Gräuelthat gethan,
Daſs er dem Beichtstuhl scheute drum zu nahn;
Ist eine Frau, jung oder alt, hier jetzt,
Die ihrem Eh'mann Hörner aufgesetzt,
Dergleichen Leuten kann ich's nicht gewähren,
Den Heiligthümern etwas zu bescheren.
Wer aber solcher Sünden frey und baar,
Der bringe mir mit Gott die Gabe dar,
Ich sprech' ihn los nach der Autorität,
Die diese Bulle hier mir zugesteht.

Durch solche Possen jährlich nun gewinn'
Ich hundert Mark, so lang' ich Krämer bin.
Wie ein Professor steh' ich im Katheder,
Und sitzen nun die Laien, All' und Jeder,
So sag' ich eine solche Predigt her,
Und mische Possen drein noch hundert mehr,

Und strecke meinen Nacken vor auf's Best,
Und wink' und neige mich nach Ost und West,
Daſs es dem Tauber auf der Scheune gleicht.
Auch Hand und Zunge gehn so flink und leicht,
Daſs Freud' es ist, im Amt mich so zu sehn.
Geiz und dergleichen Laster und Vergehn
Verpredig' ich und schnode Habbegier,
Auf daſs sie geben, und vornehmlich mir.
Hab' ich das Geld, so hab' ich ja genung,
Was frag' ich doch nach ihrer Besserung?
Mich kummert's nicht, wenn sie begraben werden,
Ob sie zur Hölle gehn von dieser Erden.

Denn ganz gewiſs, es öffnet sich der Mund
Zu mancher Predigt aus gar üblem Grund,
Dem Volke zu gefallen und zu schmeicheln,
Vortheil zu haben und Gewinn durch Heucheln,
Aus eitlem Ruhm auch und aus Haſs sogar;
Denn meid' ich andre Wege der Gefahren,
Dann stech' ich in der Predigt den und den
Mit meiner Zung', er kann mir nicht entgehn,

Und fälschlich sprech' ich seinen Ruf danieder,
Als hätt' er mich versehrt und meine Brüder;
Und hüt' ich mich bey Namen ihn zu nennen,
So geb' ich ihn doch Jedermann zu kennen
Durch Zeichen und durch andre Kunst und List.
So zahlt man dem, der widerspenstig ist,
So kann man Gift und Galle leicht ausspritzen,
Und mit dem Schein der Heiligkeit sich schützen.
Kurz, was ich will, erreich' ich durch mein Spiel,
Denn der Erwerb, das ist mein einz'ges Ziel.
Drum lehr' ich jetzt und lehr' ohn' Unterlaſs:
Radix malorum est cupiditas.

Wogegen ich nun so redsüchtig bin,
Das Laster ist mein eignes: Geldgewinn.
Bin ich nun selbst von diesem Fehl nicht frey,
So mach' ich Andre doch furchtsam und scheu

Vor Geiz und pred'ge, daſs man sich bekehre;
Nicht, daſs die Hauptabsicht die Beſsrung wäre,
Denn der Erwerb, das ist mein einz'ges Ziel.
Jedoch von diesem Stoff fast schon zu viel!

Desgleichen weiſs ich ihnen zu berichten
Aus alter Zeit gar mancherley Geschichten.
Das ist's, was dem gemeinen Mann gefällt;
Er kann's erzählen selbst, weil er's behält.
Wie? Glaubt ihr nun, daſs ich mich mühen mag
Um Gold und Geld, und pred'ge Tag für Tag,
Damit ich elend darb' aus eignem Trieb?
O nein! Die Armuth war mir nimmer lieb,
Ich predige durchwandernd manches Land,
Mich nährt ja nicht die Arbeit meiner Hand,
Nicht Körbe mach' ich um davon zu leben,
Ich will nicht bitten, ohne daſs sie geben.
Nein, nach Apostelruhm will ich nicht geizen,

Ich fordre Wolle, Geld und Käs' und Weizen,
Und käm' es aus dem ärmsten Dorfe her,
Und wenn's im Dorf die ärmste Wittwe wär',
Verhungerte sie mit den Kindern gar —
Ei, ich will trinken meinen Wein fürwahr,
Und eine Buhl in jedem Städtchen finden.

Jedoch, Herrschaften, lassen wir das schwinden,
Euch wäre jetzt wohl ein Histörchen lieb,
Auch hab' ich nun gezecht mir einen Hieb.
Bey Gott, ich hoff' itzt und erzähl' euch stracks,
Und treff' es auch im Punkte des Geschmacks.
Bin ich nicht selbst der sittenreinste Mann,
So glaubt doch, daſs ich sittlich sprechen kann.
Ich pred'ge sittlich ja, um zu gewinnen.
Jetzt aber schweigt, und lasset mich beginnen.

In Flandern war einst eine Kumpaney
Von jungem Volk, die trieben Narrethey,
Glückspiele, Buhlerey und Trank und Schmaus,

Mit Zitter, Laut' und Harf', und Saus und Braus,
Und Tanz und Würfelspielen Tag und Nacht,
Sie aſsen und sie tranken über Macht.
So opferten sie zu des Teufels Preise
In Teufels Tempel auf verruchte Weise
Durch ihre Schlemmerey und Soff und Fraſs;
Sie fluchten auch so sonder Scheu und Maſs,
Daſs alle Leute sich davor entsetzten,
Indem sie Christi Leib sogar zerfetzten,
Als ob die Juden ihn nicht g'nug schon schünden;
Und Eins belachte dann des Andern Sünden.

Dann riefen sie herein auch Tänzerinnen,
Niedlich und schlank, und Obstverkäuferinnen,
Und Kuppler, Küchler, Sänger, Musikanten,
Denn die sind all' des Teufels Leibtrabanten,
Und fachen, blasen an der Wollust Brand,
Die mit der Völlerey geht Hand in Hand.

So wie's dann auch die heil'ge Schrift bezeugt,
Dafs Wein und Schlemmen Ueppigkeit erzeugt.

Ei, wie der trunkne Lot zu schnöder Lust
Lag bey den eignen Töchtern unbewufst,
Denn, was er that, war ihm im Rausch nicht kund.

Herodes, der Geschichte wohl verstund,
Sprach, als er voll des Weines war bey'm Schmaus,
An seinem eignen Tisch den Auftrag aus:
Dafs man das Haupt vom Rumpf des Taufers schlüge.

Auch Seneka sagt wahrlich keine Lüge.
Er sagt: nicht Unterschied fand' er darin,
Wenn Einem gänzlich der Verstand dahin,
Und wenn ein Mann ein voll'ger Becherheld;
Nur dafs, wenn Wuth ein zänkisch Weib befällt,
Bey weitem länger als ein Rausch sie währt.

O Schlemmerey, des ärgsten Fluches werth,
Du hast zuerst verwirrt uns Herz und Sinn,
Du unserer Verdammung Anbeginn,
Bis durch den Tod erkauft uns Jesus Christ;
Kurz, seht, wie jämmerlich gelitten ist
Für die verfluchte Niederträchtigkeit.
Die Welt verdarb durch Gaumes Lüsternheit.

Der Vater Adam und sein Weib desgleichen,
Sie muſsten aus dem Paradiese weichen
Und viel erdulden aus demselben Grund.
Als Adam fastete, thut Moses kund,
War er im Paradies, doch aſs er kaum
Von jeder Frucht an dem verbotnen Baum,
Als er verbannt ward und sich muſste plagen,
O Völlerey, du bist wohl anzuklagen!

O dächt' ein Mensch, wie manches Leid und Weh
Aus Völlerey und Uebermaſs entsteh,
Er würd' enthaltsamer und mäſs'ger seyn,
Am Tische sitzend bey Gelag' und Wein.
Der zarte Gaumen und der kurze Schlund,

Sie machen, daſs Ost, West, Nord, Süd im Bund,
Luft, Wasser, Erd' in Müh' der Mensch durchmiſst,
Damit er etwas Leckres trinkt und iſst.
Da sprichst du, Paulus, gar löblicherweise:
Die Speise ziemt dem Bauch, der Bauch der Speise.
Doch Gott, spricht Paulus, richtet beyde hin.
Bey meiner Treue, schlimm ist der Gewinn
Von diesem Wort; und schlimmer ist die That,
Trinkt man von Weiſs und Roth in solchem Grad,
Daſs zum Kloake man die Kehle macht
Durch des verfluchten Uebermaſses Macht.

Apostel Paulus spricht und weint und klagt:
Es wandeln Viel', von denen ich gesagt,
Ich sag' es jetzt mit Weinen, feindlich sind
Sie gegen unsers Herren Kreuz gesinnt.
Sie trifft Verdammniſs; ihr Gott ist der Bauch. —
O Bauch, o Magen, du stankvoller Schlauch!
Voll Dung und Unrath bist du überall,

Vorn ist und hinten ekelhaft dein Schall.
Was kostet's dich zu füllen Geld und Müh!
Die Köche, wie zerpressen, stampfen sie,
Um die Substanz zum Accidenz zu kehren,
Und deiner Lüsternheit Reiz zu gewähren!
Aus harten Knochen schlagen sie das Mark,
Denn nicht verwirft man als unnützen Quark,
Was durch die Kehle sanft und lieblich gleitet;
Die Brühe wird aus Specerey bereitet,
Und den Genuſs erhöht Blatt, Rind' und Blüth',
Um neu zu schärfen noch den Appetit.
Doch wahrlich, wer nach solchem Kitzel strebt,
Ist todt, dieweil er in den Lastern lebt.

Ein lüstern Ding ist Wein und Trunkenheit,
Verlockt zu Streit und Niederträchtigkeit.
O Trunkenbold, entstellt ist dein Gesicht,
Saur ist dein Hauch, zum Küssen taugst du nicht,
Und geht dein Ton die trunkne Nas' entlang,
Dann „Simson, Simson" murmelt fast der Klang.

Und doch, Gott weiſs, trank Simson nimmer Wein.
Du fällst dahin wie ein gestochnes Schwein,
Die Sprach' und alle Bildung stirbt dir ab,
Denn Trunkenheit verscharrt wie in ein Grab
Des Mannes Witz und Urtheil und Verstand.
In wem die Trunklust erst nimmt überhand,
Der kann unmöglich einen Rath noch fassen.
Vom weiſsen drum und rothen muſst du lassen,
Und namentlich vom weiſsen Wein in Lepe,
Dem in der Fischerstraſse wie in Chepe.
Schlau schleicht der Wein von Spanien sich ein
In andern näher uns gewachsnen Wein,
Er rauscht so sehr und geht sogleich nach oben,
Daſs, wenn man etwa dreymal hat gehoben,
Und sicher glaubt, man sey daheim in Chepe,
So ist man schon in Spanien bey Lepe,
Nicht bey Bourdeaux und auch nicht bey Rochelle,
Und „Simson, Simson“ ruft man auf der Stelle.

Doch hört, Herrschaften, hört, und laſst euch rathen,
Ich sag' es kecklich, all' die Heldenthaten,
Die hohen Sieg' im alten Testament,
Die Gott's Allmacht den Juden einst vergönnt,
Geschahn durch Mäſsigkeit und durch Gebet,
Les't selbst es, wie es in der Bibel steht.

Schaut, Attila, der so viel Land erwarb,
Wie der im Schlaf mit Schimpf und Schande starb;
Sein Blut stürzt' aus der Nas' in Trunkenheit —
Dem Feldherrn ziemte besser Nüchternheit.

Und über Alles ist wohl klar und hell
Das, was befohlen ward dem Lamuel,
Nicht Samuel, nein, Lamuel sag' ich,
Les't nur die Bibel, da steht's ausdrücklich:
Wein biete man nicht dar der Obrigkeit.
Nicht mehr davon, es ist genug zur Zeit.

Bis jetzo sprach ich von der Schlemmerey,
Nun auch ein Wörtchen von Glückspielerey.

Glückspiele sind die Eltern alles Lugs,
Verfluchten Meineids, listigen Betrugs,
Von Blutvergieſsen, Gotteslästerungen,
Von Güter- und von Zeitzersplitterungen.
Auch ist's ein Makel und fürwahr nicht fein,
Wenn man uns nennt Glückspieler allgemein.
Und ist an Gütern und an Rang er groſs,
So ist alsdann trostloser noch sein Loos.
Ein Fürst, wenn er dem Glückspiel sich ergab,
Dem bricht der allgemeine Spruch den Stab,
Und seine Staatskunst, sein Regententhum
Büſst sonder Gnade Werth und Preis und Ruhm.

Stilbon ging von Korinth als Abgesandter,
Im groſsen Ruf der Weisheit dorten stand er,
Nach Kalydon; Bündniſs war sein Begehr.
Ankommend fand er dort von ungefähr
Die Gröſsten, Vornehmsten in jenen Landen,
Wie um den Glückspieltisch gesammt sie standen,
Weshalb im ersten besten Augenblick

Er heimlich eilt' in's Vaterland zurück,
Und sprach dort: Nicht will ich den Ruf verlieren,
Und mich preisgeben solchen Ungebühren,
Daſs euch durch mich Glückspieler sich verbänden.
Mögt ihr denn andere Gesandten senden,
Denn meiner Treu', eh'r stürb' ich gleich zur Stund',
Als daſs ich für euch schlösse solchen Bund,
Weil euch, die so geehrt und so berühmt,
Verbindung mit Glückspielern nimmer ziemt;
Mein Will' und Wort verabscheut solche Schmach.
Das war's, was damals jener Weise sprach.

Der König Parthiens, so sagt es an
Das Buch, hat dem Demetrius sodann
Zum Spott geschickt ein goldnes Würfelpaar,
Dieweil Demetrius Glückspieler war;
Drum hielt er seinen Ruhm und seine Ehr'
Für ganz gesunken, werthlos, matt und leer. —
Für groſse Herren, daſs die Stunden schwinden,
Läſs wohl ein beſsrer Zeitvertreib sich finden.

Von Fluchen sollt ihr nun und falschem Schwören
Ein Wort nach alter Bucher Meinung hören.
Fluchen ist eine Handlung gar abscheulich,
Falsch-Schwören ist nun aber vollends gräulich,
Weil man damit sich gegen Gott vergeht.
Deſs zeugt Matthäus, auch sagt der Prophet
Vom Schwören, und Sanct Jeremias spricht:
Schwör wahrhaft deinen Eid und lüge nicht.
Schwör' im Gericht und schwöre redlich auch,
Denn eitelschwören ist verfluchter Brauch.

Auch in der ersten Tafel wirst du sehn,
Wo Gottes heilige Gebote stehn;
Die zweyte Vorschrift, die er gibt, ist die,
Miſsbrauche meinen hohen Namen nie.
Dergleichen Schwur verbeut noch mehr sein Wort
Als andre Sünd' und gar als Menschenmord.
Ich sag's, wie's nach der Ordnung sich's dort findet:

Dies weiſs, wer Gottes Machtgebot ergründet.
Das andere Gebot drückt so sich aus:
Und weiter deutlich red' ich es heraus,
Daſs Rache nicht von dessen Hause weicht,
Der einen Eid ruchlos gethan und leicht.
Bey'm Herzen und den Nägeln Jesu Christ
Und seinem Blute, das in Hailes ist,
Sieb'n ist mein Wurf, der dein' ist fünf und drey.
Bey Gott, dafern du spielst mit Trügerey
So soll dein Leben hier am Dolch verröcheln.
Das ist die Frucht nun von den beyden Knöcheln,
Meineide, Zornmuth, Falschheit, Blutvergieſsen.

Um Christus, der für uns sein Blut lieſs flieſsen,
Laſst groſs' und kleine Flüch' und Schwüre ruhn!
Und, meine Herren, zur Geschichte nun.

Drey von den Prassern, deren ich gedacht,
Die saſsen noch vor ein Uhr in der Nacht
Im Zimmer eines Schanks bey einem Trank,

Als sie vernahmen, daſs ein Glöckchen klang
Vor Einem, den man trug zur letzten Ruh.
Da rief der Eine seinem Diener zu:
„Geh,“ sprach er, „geh hinaus, und laſs Dir sagen,
Welch eine Leiche sie vorübertragen,
Und wie der Todte heiſs' und gib Bericht.“

„Herr,“ sprach der Andre, „deſs bedarf es nicht.
Schon vor zwey Stunden hab' ich es gehört,
Ein alter Freund von Euch war's und Gefährt,
Er ward erschlagen plötzlich Nachts bey'm Trank,
Als aufrecht er dasaſs auf seiner Bank;
Da kam ein sondrer Räuber, Tod genannt,
Der hier zu Land' jedweden übermannt,
Und der in's Herz mit seinem Speer ihm stach,
Und fürbaſs ging, ohn' daſs ein Wort er sprach.
Wohl Tausend sind sein Raub in jetz'ger Pest:
Drum, Herr, wenn er vor Euch sich sehen läſst,

So däucht mir's Noth, Ihr nehmet Euch in Acht
Vor eines solchen Feindes Uebermacht,
Und seyd bereit, tritt er Euch vor's Gesicht."
Das war der Herrin Wort; mehr sag' ich nicht.

„Der Bursch, bey Sanct Maria, redet wahr,"
So sprach der Weinschenk, „er beging dies Jahr
Nicht weit von hier in einem groſsen Ort
An Mann und Frau, Kind und Gesinde Mord,
Ich glaube, meiner Treu', er hält dort Haus,
Und weise wär's, kundschaftete man aus,
Bevor er Jemand anthut eine Schmach.

„Gotts Waffen," sprach der Trunkenbold danach,
„Ihm zu begegnen, ist das solch ein Schrecken,
Ich such' ihn auf an allen Straſsenecken,
Gelobt sey's bey Christ's heiligem Gebein!
Hört an, wir Drey, wir denken überein.
So laſst uns denn die Hände hier erheben,
Und uns als Brüder hier zusammengeben,

Den Tod, den falschen Buben zu verderben;
Er, der so viele sterben lieſs, soll sterben,
Bey Gottes Herrlichkeit, und noch vor Nacht.

So ward's von diesen Dreyen fest gemacht,
Auf Tod und Leben Schutz sich zu gewähren,
Als ob sie Einer Mutter Söhne wären.
So sprangen sie denn auf im trunknen Sinn,
Und eilten stracks nach jenem Dorfe hin,
Von dem so eben jener Wirth gesprochen;
Mit Fluchen ras'ten sie dabey und Pochen,
Und rissen Christi heil'gen Leib in Stücken:
Der Tod soll sterben, wie wir ihn erblicken!

Ein halbes Meilchen waren kaum sie weg,
Und wollten gehn just über einen Steg,
Da traf ein alter armer Mann sie an,
Und freundlich grüſste sie der alte Mann
Und sprach also: „Ihr Herren, Gott mit Euch!“

Da sprach des Kleeblatts Frechester sogleich:
„He, Kerl, warum, sprich, bist Du lustig nicht?
Warum bist Du vermummt bis an's Gesicht?
Was lebst Du noch und bist doch schon so alt?“

Der Alte sah ihm in's Gesicht alsbald,
Und sagte: „Weil ich nirgends einen Mann,
Selbst bis nach Indien war ich, finden kann,
In Stadt und Dorf, wohin ich mich begebe,
Der seine Jugend für mein Alter gäbe;
Drum muſs ich schon mein Alter tragen still
So lange, wie es Gott im Himmel will.
Der Tod will mich vom Leben nicht befrey'n;
So wall ich denn in ruheloser Pein
Auf diesem Boden, meiner Mutter Thor,
Und klopf', und stehe früh und spät davor,
Laſst ein mich, Mutter, sprech' ich, seyd so gut!
Seht, Alles schwindet, Fleisch und Haut und Blut.
Wann werd' ich, ach! zur Ruhe mich begeben?
Gern, Mutter, wollt' ich meinen Sarg euch geben,
Der in der Kammer steht schon lange Zeit,
Hätt' ich dafür ein hären Leichenkleid.
Doch thut sie, ach! mir den Gefallen nicht,
Drum ist so blaſs und hager mein Gesicht.

Doch wär' es, meine Herr'n, für Euch nicht fein,
Zu einem alten Manne grob zu seyn,

Wenn er's in Wort und That nicht erst gewesen.
Ihr könnt es in der Bibel selber lesen,
Ihr solltet aufstehn vor dem grauen Haar.
Drum laſst Euch rathen, sucht nicht die Gefahr,
Vergreift Euch nicht an einem alten Mann,
Sonst thut man künftig Euch auch Schlimmes an,
Wenn Ihr zu hohen Jahren solltet kommen.
So lass' Euch Gott denn Eure Reise frommen!
So geh auch ich, wohin zu gehn ich habe."

„Noch nicht sogleich, bey Gott, Du alter Knabe,"
So sprach der ander Glückspieler dann.
„So kommst Du noch nicht fort bey Sanct Johann.
Du sprachst da eben von dem Räuber Tod,
Der unsre Freund' all' hier herum bedroht.
Nimm hier mein Wort, so wahr Du sein Spion,
Sprich, wo ist er, sonst geb' ich Dir den Lohn,
Bey'm heil'gen Sakrament und lieben Gotte,
Denn wahrlich, Du gehörst zu seiner Rotte,
Uns Junge zu erschlagen, falscher Dieb!"

„Nun, Herren," sprach er, „ist es Euch so lieb

Den Tod zu finden? Nehmt den krummen Steig
Zu jener Grotte, die ich dort Euch zeig',
Und unter'm Baum, gewiſs dort wird er seyn,
Und, pocht Ihr gleich, wird sich vor Euch nicht scheu'n.
Seht Ihr die Eiche? Dort ist er zu finden.
Christ, der gestorben für der Menschheit Sünden,
Der sey mit Euch und bessr' Euch.“ So der Greis.

Da liefen diese Prasser denn mit Fleiſs
Bis zu dem Baum, und fanden dort Floreen
Von feinem Golde, Stücke rund und schön,
Acht Scheffel wohl, so wie es ihnen däucht,
Und da vergaſsen sie den Tod gar leicht,
Denn alle Dreye hatten frohe Mienen,
Weil ihnen hell in's Aug' die Gulden schienen.
Sie setzten nieder sich zum schönen Hort.
Der Schändlichste von ihnen nahm das Wort:

„Mir fällt, ihr Brüder,“ sprach er, „etwas ein;
Trotz Spiel und Spaſs ist mein Verstand nicht klein,

Fortuna hat uns diesen Schatz gegeben,
Daſs wir davon vergnügt und lustig leben.
Schnell kam er, und soll bald auch wieder räumen.
Ei, Gottes Herrlichkeit, wer lieſs sich träumen,
Das uns ein solches Glück heut' zugedacht?
Wär' nun das Gold nur erst hinweggebracht
In Eu'r Haus oder meins ohn' Hinderniſs?
Denn daſs es unser ist, das ist gewiſs,
Ja dann erst können wir von Glucke sagen.
Das freylich ist bey Tage nicht zu wagen;
Dann hielte man für Dieb' uns und für Räuber,
Und bald am Galgen hingen unsre Leiber;
Nachts bringen wir es drum in Sicherheit
Mit aller Klugheit und mit Schlauigkeit.
Aus dieser Ursach' rath' ich, daſs wir Alle
Das Loos hier ziehn und sehn, auf wen es falle,
Und wer das Loos erhält, der macht sich auf,
Und läuft zur Stadt mit frohem schnellem Lauf,
Und bringt ganz insgeheim uns Brod und Wein.
Der Schatz wird aber von den andern Zwey'n

Sorgsam bewacht. Kehrt er dann schnell zum Platz,
So bringen in der Nacht wir unsern Schatz
Wohin wir wollen nach gepflognem Rath.«

Der Eine machte drauf das Loos und bat,
Sie sollten ziehn, auf wen es möge fallen;
Und auf den Jüngsten fiel's von ihnen Allen;
Der machte sich denn auf zur Stadt sofort.
Doch kaum, daſs er verlassen diesen Ort,
Als Einer von den Andern schon begann:
»Hör', mein geschworner Bruder,« fing er an,
»Ich schaffte gerne Dir noch mehr Gewinn.
Siehst Du, da geht anitzt der Dritte hin,
Und hier ist Gold, der Haufen ist nicht klein,
Ein Drittel kriegt nun Jeder von uns Drey'n.
Doch wenn ich's nun so anzustellen wüſste,
Daſs nur uns Beyden es zufallen müſste,
Wie, wäre das gehandelt nicht als Freund?«

Der Andre sprach: »Wohl, doch wie ist's gemeint?
Er weiſs ja, daſs wir hier das Gold bewachen.
Was sagen wir zu ihm? Was ist zu machen?«

Ein Mann, ein Wort!“ sprach wieder der Gesell,
„So sag' ich's Dir in wen'gen Worten schnell,
Was jetzt zu thun, und wie es auszurichten.“

„Gern,“ sprach der Andre, „will ich mich verpflichten,
Daſs ich Dich nicht verrathe, meiner Treu'.“

„Nun,“ sprach der Erste, „siehe, wir sind Zwey,
Und Zweye werden Einen doch bezwingen.
Drum, wenn er sitzt, rath' ich Dir aufzuspringen,
Als wollt'st mit ihm Du treiben Spiel und Scherz;
Dann stoſs' ich meuchlerisch ihm in das Herz,
Indeſs ihr boxend machet einen Gang;
Gib mit dem Dolch ihm dann auch einen Fang,
Dann theilen wir all' diese Gulden hier,
Mein theurer Bruder, zwischen Dir und mir,
Dann können wir all' unsre Wünsch' erfüllen,
Und Würfel spielen ganz nach unserm Willen.“

So wollten beyde Schurken, wie ich sage,
Den Dritten todten noch an selbem Tage.

Der Jüngste, der da schwang den Wanderstab,
Dem rollten in dem Herzen auf und ab
Die herrlichen, die glänzenden Floreen.
„Gott,“ sprach er, „wüſst' ich's irgend abzusehn,
Wie ich an mich allein die Schätze brächte,
Wer unter Gottes weitem Himmel möchte
So froh dann leben und vergnügt als ich?“
Da war's, wo ihn der böse Feind beschlich,
Und in das Herz ihm eingab, Gift zu holen,
Und jene Zwey zu tödten ganz verstohlen.
Denn, wie er war, muſst' es dem Feind wohl glücken,
So schwer ihn und so heillos zu bestricken;
Und fest beschloſs er's nun und sonder Scheu,
Daſs er sie tödt' und nimmer es bereu'.
So ging er emsig fort auf seinen Pfaden
Zur Stadt in eines Apothekers Laden,
Und bat, daſs man ihm etwas Gift bewill'ge,
Womit er seine Mäus' und Ratzen tilge,
Auch müss' ein Iltis seyn in seiner Wohnung,
Der ihm die Hühner tödte sonder Schonung;
Auf Rach' an dem Gezücht sey er bedacht,
Das ihm solch Unheil stifte bey der Nacht.

Der Apotheker sprach: „Ich will's Dir geben,
So wahr mir Gott verleih das ew'ge Leben,
In aller Welt gibt's keine Kreatur,
Die, wenn sie äſse hier von der Mixtur,
Nur so viel als ein Weizenkörnchen wöge,
Nicht alsobald des schnellsten Tods erläge;
Ja, sterben muſs sie und in kleinrer Weile,
Als man im Schritte gehet eine Meile:
So stark ist dieses Gift und fürchterlich."

Drauf steckte dieser Bösewicht zu sich
Das Gift in einer Büchs', und eilend rann
Er in die Nachbarschaft zu einem Mann,
Und feilschte sich der groſsen Flaschen drey.
Das Gift that und vertheilt' er dann in zwey,
Die dritte hielt er rein, selbst draus zu trinken.
Die ganze Nacht wollt' er nach seinem Dunken
Mit Fleiſs das Gold wegschaffen aus dem Hain.

Als nun der Bösewicht — Gott tränk's ihm ein! —
Drey Flaschen angefüllt mit Wein, so eilte
Er zu dem Paar, das in dem Haine weilte.

Was ist es noch der vielen Worte Noth?
Denn wie sie ausgesonnen seinen Tod,
So todteten sie ihn auch, und sofort.
Der Eine nahm darauf also das Wort:
„Nun laſs uns sitzen und am Wein uns laben,
Und nachher wollen wir den Leib begraben.
Zugleich ergriff er eine von dem Paar
Der Flaschen Weins, in denen Gifttrank war,
Und trank, und so trank auch sein Mordgeselle,
Wovon sie denn erblichen auf der Stelle.

Jedoch ich glaube, traun, daſs Avicenn
In keinem Kanon und in keinem Fenn
Von der Vergiftung schrieb mehr Wunderzeichen,
Als hier sich äuſserten vor dem Erbleichen.
So bliesen aus die Zwey den letzten Hauch,
Die Mörder, aber der Vergifter auch.

O aller Gräuelthaten Gräuelthat!
O niederträcht'ges Morden und Verrath!
Glückspiel, sammt Schlemmen, Geldversplitterung,
Hohnsprecher unsers Herrn mit Lästerung

Und andern tückischen und stolzen Schwüren!
Was gibt's, ach! zur Entschuld'gung anzuführen,
O Mensch, dafs gegen Gott, der dich erschaffen,
Und dir zum Heil sich liefs zum Tode raffen,
Du so voll Falschheit bist und, ach! voll Spott?

Ihr Herr'n, vergeb' euch eure Fehler Gott,
Und nehm' in Schutz euch vor des Geizes Sünden!
Heil'ge Vergebung könnt bey mir ihr finden,
Sofern ihr Nobeln opfert und Sterlinge,
Auch Silbersachen, Bänder, Löffel, Ringe,
Hier vor der Bulle beugt das Haupt sogleich!
Ihr Weiber, spendet auch, beeifert euch,
Ihr werdet in die Roll' hineingereiht,
Und geht dann in die ew'ge Seligkeit.
Durch meine hohe Macht sprech' ich euch los,
Sofern ihr opfert; wie im Mutterschoofs,
So schuldlos seyd ihr dann. — So, meine Herr'n,
So predig' ich, und er, der nimmer fern,

Schenk' euch Vergebung, unser Heiland Christ,
Weil die, ich täusch' euch nicht, die beste ist.

Doch eins, ihr Herr'n und Frau'n, vergaſs ich schier,
Reliquien und Ablaſs hab' ich hier,
So schon wie irgend wer in Engelland,
Und die hat mir gereicht des Papstes Hand.
Will Jemand opfern aus Devotion,
Und dann empfangen Absolution,
Der trete her und fall' auf seine Knien,
So wird ihm gnädiglich von mir verziehn.
Erneut den Ablaſs, den ihr schon in Händen,
Und frischt ihn auf an jedes Ortes Enden,
Und opfert fürder mit erneuter Pflicht,
Nobeln und Pfennige, nur falsche nicht,
Ihr seyd hier Alle sehr dadurch geehrt,
Daſs ihr des Ablaſskrämers nicht entbehrt,
Der euch lossprechen kann auf eurer Fahrt
Bey Abentheuern, die ihr leicht befahrt.
So stürzt ja der und jener wohl vom Pferde
Und bricht sich leicht den Nacken an der Erde.
Seht, welche Sicherheit ist's für euch Alle,
Daſs ich mit euch hier in Gesellschaft walle,

Ich, der Erlaſs euch und Vergebung bringt.
Wenn sich die Seele von dem Körper ringt.
Und unser Wirth, der fing' am besten an,
Denn er ist wohl der sündenvollste Mann.
Her dann, Herr Wirth, Ihr werdet spenden müssen,
Dann sollt ihr die Reliquien auch küssen,
Für einen Groschen! Macht den Beutel auf!"

„Nein," sagte der, „das wär' verfluchter Kauf,
Mag Christ mir helfen, nun und nimmermehr!
Ihr gäbt mir eure alten Hosen her,
Anstatt Reliquien, zum Kuſs mit Schwüren,
Wär' euer Wappen auch darauf zu spüren.
Doch bey dem Kreuze, das Sanct Helen fand,
Eh'r nähm' ich Deine Mannheit in die Hand,
Anstatt Reliquien und heil'ge Schragen.
Schneid' ab, ich helfe Dir sie gerne tragen,
Wir schreinen sie in Schweinekoth sofort."

Der Ablaſskrämer sagte nicht ein Wort,
Denn zum Verstummen griff ihn dies ans Herz

„Nun,“ sprach der Wirth, „nicht ärgern soll mein Scherz
Dich oder anderen ergrimmten Mann.“

Drauf fing sogleich der würd'ge Ritter an,
Als er sie Alle sah mitsammen lachen.
„Genug, nichts weiter mehr von diesen Sachen!
Herr Ablaſskrämer, lustig, seyd gescheut!
Und Ihr, Herr Wirth, der Ihr so lieb mir seyd,
Küſst mir den Ablaſsmann, ich bitt Euch sehr.
Und Ablaſskrämer, tretet näher her;
Und Scherz und Lachen, das bleib' unsre Weise!“
Sie küſsten sich und weiter ging die Reise.

Des Kochs Erzählung von Gamelyn.

Nun haltet genehm und vernehmet,
Und höret mit Treuen mich an,
So sollt ihr mich hören erzählen
Von einem weidlichen Mann.

Johann von Boundis wurde
Derselbige Ritter genannt,
Mit guten Sitten war er
Und vielen Künsten bekannt.

Drey Söhne hatte der Ritter,
Die hatt' er selber gezeugt;
Der älteste war ein Neidhart,
So hat er sich frühe gezeigt.

Die Brüder liebte der Vater,
Vor diesem war er entsetzt,
Er hielt ihn würdig des Fluches,
Und gab ihm selben zuletzt.

Der gute Ritter, der alte,
Der lebte lange Zeit;
Der Tod dann, als er gekommen,
That an ihm schweres Leid.

Es kümmerte sich der Alte,
Als schwer er darnieder lag,
Wie seine Kinder wohl lebten
Nach seinem Todestag.

Nah war er und fern gewesen,
Haushaltung hielt ihn nicht auf,
Und was er besaſs an Landen,
Das hatt' er gewonnen durch Kauf.

Den Kindern Alles zu theilen,
Das wünscht er jetzo sehr,
Daſs Jeder hätte das Seine,
Der dieses, und jenes der.

Da beschickt er hier und dorten
Manch weise Rittersleut',
Auf daſs sie ihm hülfen theilen
Nach Recht und Gerechtigkeit.

Schrieb ihnen, sie möchten kommen,
Und sonder Rast und mit Hast,
Wenn sie ihn wollten sprechen,
Bevor ihn der Tod erfaſst.

Als dies die Ritter vernahmen,
Daſs Jener so todtkrank lag,
Da dachten sie nicht zu zaudern,
Und eilten Nacht und Tag,

Bis daſs zu ihm sie gekommen,
Er lag in seiner Noth,
Auf seinem Todesbette,
Gefaſst auf Gottes Gebot.

Da sprach der gute Ritter
In seiner Kümmerniſs:
Ihr Herren seyd versichert,
Und glaubt es mir gewiſs,

Ich mag nicht länger leben
In dieser Angst und Pein,
Nach Gott's allmächt'gem Willen,
Zieht's mich in's Grab hinein.

Da war wohl Keiner von Allen,
Als er dies Wort vernahm,
Dem nicht das Herz erbebte
Um ihn von Schmerz und Gram.

„O Herr, um Gottes Liebe,“
So sprachen sie, „zaget nicht,
Gott schickt wohl Hülf' im Leide,
Das itzt Euch druckt und sticht.“

Sprach wieder der gute Ritter,
Geängstet von schwerer Qual:
„Gott schickt wohl Hülf' im Leide,
Doch, traun, nicht diesesmal.

Doch seyd gebeten, ihr Ritter,
Bey eurer Lieb' und Treu',
Theilt alle meine Lande,
Der Söhne hab' ich drey.

Und, Freund', um Gottes Liebe,
Thut's sonder Gunst noch Haſs,
Und Gamelyn vergesset nicht,
Mein jüngster Sohn ist das.

So nehmet euch denn dessen,
So wie der andern an,
Kein Bruder hilft dem andern
Als Erb', waiſs Jedermann."

Da lieſsen sie den Ritter,
Der nicht zu retten stand,
Und gingen, sich zu rathen,
Wie man vertheile das Land.

Es Einem zuzutheilen,
Gern hätten sie's gethan,
Und Gamelyn, als der Jüngste,
Der sollte gar nichts han.

Die Lande sammt und sonders,
Zwey Theile machten sie draus.
Der Jüngste von den Dreyen,
Gamelyn, der ging leer aus.

Die Ritter sprachen, der Eine
Zum Andern frey und frank:
„Die Brüder mögen ihm geben,
Beträgt er sich zu Dank.

Drauf, als sie vertheilt die Lande,
Wie sie's gelehrt ihr Will',
Da gingen sie zu dem Alten,
Der lag noch krank und still.

Sie gaben dem Alten Kunde,
Was sie zu Stande gebracht;
Dem Ritter, dem kranken Ritter,
Dem däucht es schlecht gemacht.

Und zornig sagte der Ritter:
Sanct Martin höre mich,
Was immer von euch geschehen,
Des Landes Besitzer bin ich.

Um Gottes Lieb', ihr Nachbar'n,
Hier steht mir Alle still,
Und hört mich theilen die Lande,
So wie ich selber es will.

Johann, mein ältster Spröſsling,
Fünf Pflüge sey sein Theil,
Das Erbgut meines Vaters
All' seines Lebens Weil';

Und dann mein mittelster Spröſsling
Fünf Pflug' hab' er an Land,
Die ich dazu erworben,
Mit meiner eignen Hand.

Was sonst ich noch besitze,
Die Land' und Güter all',
Dem Gamelyn vermach' ich's
Nebst meinen Rossen im Stall.

Und euch, o Freunde, bitt' ich,
Ihr kennt die Gesetz' im Land,
Dem Gamelyn zu Liebe
Gebt meinem Willen Bestand.“

So theilte der gute Ritter
Am letzten Lebenstag
Auf seinem Todesbette,
Wo schwer er danieder lag.

Denn als er es vollendet,
Da lag wie ein Stein er still,
Sein Stündlein war gekommen,
So war es Christi Will'.

Doch kaum daſs er verblichen
Und unter's Grab gescharrt,
Als schon der ältste Bruder
Am jüngsten zum Schurken ward.

Er nahm für sich zu eigen
Des Bruders Land und Leut',
Er nahm den Gamelyn selber,
Und gab ihm Nahrung und Kleid.

Doch schlechte Nahrung und Kleider,
So war sein arger Brauch,
Lieſs ihm die Aecker verderben,
Und all' seine Häuser auch,

Die Gärten, die Wälder nicht minder,
Nichts, was er that, war gut.
Doch muſst' er später es buſsen
Mit seinem eignen Blut.

Und Gamelyn blieb lange
In seines Bruders Hall'.
Und die Stärksten guten Willens
Bezweifelten ihn All'.

Es war in jenem Orte
Kein Mensch, nicht alt noch jung,
Der Gamelyn nicht zürnte,
Daſs er nicht kühn genung.

Da stand im Hofe des Bruders
Einstmalen Gamelyn,
Und fing an mit den Händen,
An seinem Bart zu ziehn.

Er dacht' an seine Lande,
Daſs wüst sie und verheert,
An seine schönen Forsten,
Daſs sie gestürzt zur Erd'.

Die Parke waren öde,
Zerstreuet Hirsch und Reh,
Von seinen schönen Rossen
Beſaſs er keines je.

Die Häuser waren löchrig,
Und in und auſsen schlecht,
Den Gamelyn bedünkte
Dies alles gar nicht recht.

Da kam herbey sein Bruder,
Trat stattlich vor ihn dar,
Und fragte Gamelynen:
„Nun, ist das Essen gar?"

Doch Gamelyn entbrannte,
Schwur auf die Bibel mit Dräun:
„Geh heim und schaue selber,
Ich will Dein Koch nicht seyn."

Und der: „Wie, Gamelyn, Bruder?
    Was hast Du mir versetzt?
Du sprachest dergleichen nimmer,
    Wie Du gesprochen jetzt.“

Sprach Gamelyn: „Bey'm Himmel!
    Mir scheint es hohe Zeit,
Noch hab' ich nicht beachtet
    Mein Unglück und mein Leid.

Die Parke mein sind öde,
    Zerstreuet Hirsch und Reh,
Von meinen Panzern und Rossen
    Besaſs ich keines je.

Was mir mein Vater vermachte,
    Geht Alles nun zu Grund.
Drum Bruder Johann, Gott's Fluch Dir,
    Bey Deinem Namen, itzund!“

Erwiedert drauf sein Bruder,
    Der Raub an ihm geübt:
„Halt Frieden, Du Landläufer,
    Und schweig, wenn Dir's beliebt.

Du sollst vollauf ja haben,
    Dein Essen, so wie Dein Kleid,
Was führst Du denn, Landläufer,
    Im Munde Land und Leut'?“

Und Gamelyn sprach hinwieder,
Wohl war der Bursch noch jung:
„Wer mich genannt Landläufer,
Christ strafe dessen Zung'!

Nicht mehr bin ich Landläufer,
Als Du, weiſs nichts von Scham,
Mein Vater war ein Ritter,
Meine Mutter Edeldam'.“

Nicht einen Schritt ging näher
An Gamelyn der hinan,
Doch rief er seine Mannen,
Zu denen sprach er dann:

„Da, stäubt mir dort den Knaben,
Und bessert seinen Witz,
Daſs künftig er mir lerne
Antworten, was gut und nütz.“

Sprach Gamelyn drauf, der junge,
— — — — —
So sey denn christverfluchet!
Was? Willst mein Bruder seyn?

Und sollt' ich jemals leiden
Von Dir nur Einen Streich,
So sey Du christverfluchet,
Bist Du mein Bruder gleich.“

Doch that es flugs der Bruder,
In seines Zornes Glühn,
Stöck' hiefs er holen die Mannen,
Zu schlagen den Gamelyn.

Und als sie in Händen hatten
Die Stöcke Jedermann,
War Gamelyn wohl bedächtig,
Er sah sie kommen heran.

Er sah heran sie kommen,
Und schaute fern und nah,
Bis dafs er eine Keule
Dort an der Mauer sah.

Und Gamelyn flink und fertig
Sprang dorten hin im Lauf,
Und trieb seines Bruders Leute
Gar bald damit zu Haus.

Er blickt' umher wie ein Löwe,
Und hielt sich wacker daran,
So dafs sein Bruder, es sehend,
Die Flucht zu nehmen begann.

Er floh hinauf auf den Boden,
Und schlofs die Thür zum Versteck.
Und auch den Andern Allen
War Gamelyn's Keul' ein Schreck.

Die Einen, ihm zu Liebe,
Die Andern, scheuend den Streit,
Sie zogen sich alle bey Seite,
Als er zum Kampfe bereit.

„Wie nun,“ sprach Gamelyn, „Bruder,
Wie übel steht es mit Euch?
Wollt Zank und Streit beginnen
Und nehmet die Flucht sogleich?“

Da sah er sich um nach dem Bruder,
Wohin er geflohen so jach,
Und sah, wie Jener guckte
Aus einem Fenster im Dach.

Und Gamelyn rief: „Kommt, Bruder,
Ein Bischen näher doch her,
Da will ich ein Spiel euch lehren
Mit Tartsche wie mit Speer.“

Sein Bruder sagte dagegen,
Und schwur bey St. Richer:
So lang' Du die Keul' in Händen,
Da komm' ich nimmermehr.

Ich will mit Dir mich vertragen,
Ich schwur's bey Christi Blut!
So wirf denn weg die Keule,
Und mäſsige Deine Wuth.“

Und Gamelyn sprach: „Ich mußte
Wohl zornig und wüthig seyn,
Du hießest ja Deinen Mannen
Zerschlagen die Knochen mein.

Und hätt' ich nicht Macht und Waffen
In diesem guten Arm,
Sie Alle hinweg zu treiben,
Sie hätten gethan mir Harm.“

Da sprach zu Gamelyn Jener:
„Laß ab, o Bruder, vom Streit,
Denn hätt' ich gehärmt Dich gesehen,
So wär' es mir wahrlich leid.

Ich that es ja nur, mein Bruder,
Aus guter Laun' und List,
Die Kraft an Dir zu erproben,
Da Du so jung noch bist.“

„So komm,“ sprach Jener, „hernieder,
Gewähre die Bitte mein,
Ein Einziges will ich Dich bitten,
So werden versöhnt wir seyn.“

Da kam der Bruder hernieder,
Der feige war und grimm;
Vor seines Bruders Keule
War bang ihm worden und schlimm.

„Nun, Bruder, Gamelyn,“ sprach er,
„So sagt, was Ihr begehrt,
Und, wenn's mir nicht zu Schimpfe,
Sey's Euch sofort gewährt.“

Der junge Gamelyn sagte:
„Wohlan, mein Bruder, wiss',
Sofern wir sollen uns einen,
So muſst Du gewähren dies:

Was mir vermachte der Vater,
Als er am Leben noch war,
Das muſst Du mir alles lassen,
Sonst gibt es Streit fürwahr.“

„Das, Gamelyn, sollst Du haben,
So wahr ich bey Christus schwör',
Was alles vermacht Dir der Vater,
Und wolltest Du selbst noch mehr.

Dein Land, jetzt liegt es öde,
Das soll nun werden gepflügt,
Und Deine Häuser, — ich baue,
Was jetzt darnieder liegt.“

Zu Gamelyn sprach es der Bruder,
Doch nur mit seinem Mund,
Die Falschheit hatt' er im Herzen,
Auf die er sich wohl verstund.

Er hatt' ein heuchlerisch Wesen,
Doch Gamelyn hatte keins,
Und ging und küſste den Bruder,
Und so denn waren sie eins.

Ach, Gamelyn, armer Jüngling,
Du ahnetest nichts von List,
Mit welchem argen Verrathe
Der Bruder Dich hatte geküſst. —

Nun höret und horchet denn weiter,
Und seyd mir aufmerksam,
Von Gamelyn sollt ihr hören,
Wie's wunderlich mit ihm kam.

Unfern ein Kampf im Ringen,
Das war es, was geschah,
Und Bock und Ring zum Preise
War fur den Sieger da.

Und Gamelyn war gewillet
Mit dortenhin zu gehn,
Zu prüfen seine Kräfte,
Und jenen Kampf zu bestehn.

„Bey Sanct Richer, dem Heil'gen,"
Sprach Gamelyn. „Bruder mein,
Du muſst zu Nacht mir heute
Einen kleinen Renner leihn,

Der frisch ist für die Sporen
   Und nicht zum Reiten zäh;
Hab' etwas auszurichten,
355   Es ist hier in der Näh'.“

„Bey Gott,“ sprach da sein Bruder,
   „Geh hin in meinen Stall,
Nimm Dir von den Mähren die beste,
   Und prufe sie, Bruder, all',

360 Die Mähren so wie die Renner,
   Die ihnen zur Seite stehn,
Und sag' mir, guter Bruder,
   Wohin Du zu Roſs willst gehn.“

„Es ist hier in der Nähe,
365   Mein Bruder, ein Ringen heut',
Ein Ring und ein Bock ist gesetzet
   Als Preis fur den Sieger im Streit.

Nun wär' es doch viel Ehre,
   Mein Bruder, für uns All',
370 Brächt' ich den Bock mit dem Ringe
   Heut' Abend her zur Hall'?“

Da ward ein Roſs gesattelt,
   Das flink und munter war,
Und Gamelyn, an die Füſse
375   That er ein Sporenpaar.

Er setzte den Fuſs in den Bügel,
Und schwang hinüber den Schritt,
Also nun zu dem Ringen
Der junge Kämpe ritt.

Als Gamelyn, der Jüngling,
Flog aus dem Thore dahin,
Da sah ihm nach der Ritter,
Sein Bruder, mit falschem Sinn.

Und fleht' an Jesum Christum,
Der da herrscht im Himmel weit,
Daſs Jener den Nacken bräche,
Im Ringen dort bey'm Streit.

Als Gamelyn angekommen,
Wo man den Kampfplatz sah,
Schwang nieder er sich vom Rosse,
Stand auf dem Grase da.

Dort war ein Gutsbesitzer,
Der schrie mit Ach und Weh,
Und rang die Händ' und hob sie
Zur Erd' und wieder zur Höh.

Sprach Gamelyn drauf: „Mein Guter,
Sagt, was bedeutet dies?
Und könnt' Euch Keiner helfen
Aus Eurer Kümmerniſs?“

„Ach!“ sagte der Gutsbesitzer,
„Weh, daſs ich geboren bin,
Denn zwey biderbe Söhne,
Die, mein' ich, sind mir dahin.

Ein Kämpfer ist auf dem Platze,
Der mir dies Leid gebracht,
Der mir erschlug zwey Söhne,
Die Gott mir zugedacht.

Ich wollte zehn Pfund geben,
Bey Jesus Christ, und mehr,
Fänd' itzt ich einen Kämpfer,
Der's ihm bezahlte schwer.“

Sprach Gamelyn: „Mein Guter,
Und sagst Du das mir zu,
So halt' mein Roſs, mein Diener
Soll ausziehn mir die Schuh.

Hilf meinem Diener wahren
Mein Roſs und auch mein Kleid,
Ich will zum Kampfplatz gehen,
Ob mir's gelingt im Streit.“

„Traun,“ sprach der Gutsbesitzer,
„Ich sag's Dir ehrlich zu,
Selbst will ich seyn Dein Diener
Und ausziehn Dir die Schuh.

Und wenn Du auf dem Platze,
So segne Christ den Streit,
Und sorg' nicht um den Renner,
Und sorg' nicht um Dein Kleid.«

Als Gamelyn zum Platze
Baarfuſs und kleidlos kam,
Da war Jedwedem im Ringe
Ganz unbekannt sein Nam',

Und wie er seine Kräfte
An dem versuchen möcht',
Der solch ein weidlicher Kämpfer
Im Ringen und im Gefecht.

Auffuhr anitzt der Kämpfer,
Mit Hast kam er heran,
Auf Gamelyn losschreitend,
Den jungen Rittersmann,

Und sprach: »Wer ist Dein Vater,
Wer Dein Erzeuger, wer?
Ein groſser Narr, das bist Du,
Daſs Du Dich wagst hieher.

Und Gamelyn erwiedert
Dem barschen Kämpfer da:
»Du kanntest meinen Vater,
Weil aus den Augen er sah,

Weil er noch war am Leben,
Ich schwör's bey Sanct Martin,
Er hieſs Johann von Boundis
Und ich bin Gamelyn."

„Geselle," sprach der Kämpfer,
„So helf' mir Gott, 's ist wahr,
Ich kannte Deinen Vater,
So lang' am Leben er war.

Dich, junger Gamelyn, selber,
So tritt denn nur herzu,
In Deinen jungen Jahren
Ein Pinsel warest Du.

Der Jüngling Gamelyn sagte,
Bey Christ ermaſs er sich:
Jetzt bin ich älter geworden,
Nun findest anders mich."

„Bey Gott," so sprach der Kämpfer,
Willkommen sollst Du seyn;
Und hab' ich Dich erst in Händen,
Sollst nimmer Dich wieder freun."

Es war schon nächtlicher Weile,
Der Mond warf hellen Glanz,
Als Gamelyn und der Kämpfer
Begannen ihren Tanz.

Der Kämpfer mit seinen Künsten
Drang ein auf Gamelyn,
Und Gamelyn stand stille,
Bat ihn, sich baſs zu mühn.

Der Jüngling Gamelyn sagte
Zu seinem Kämpfer dann:
„Geprobt nun hab' ich Deine
Kunstgriffe mancherley,
So probe denn auch meine
Kunststück', eins oder zwey."

Ging Gamelyn auf den Kämpfer
Anitzt gar herzhaft an,
Von allen seinen Künsten
Zeigt' er ihm ein' allein.

Er warf ihn hin zur Linken,
Drey Rippen brach der Stoſs,
Der link' Arm auch erkrachte,
Das Krachen das war groſs.

Der Jüngling Gamelyn fragte
Rasch ihm in's Angesicht.
„Soll einen Gang Dir's gelten,
Wie? oder gilt es nicht?"

„Bey Gott," sprach da der Kämpfer,
Wie immer es möge seyn,

Wer erst in Deinen Händen,
Der mag sich nimmer freun.“

Da sagte der Gutsbesitzer,
Drey Söhn' hatt' er verlor'n,
Heil, junger Gamelyn, Heil Dir,
Daſs Du zur Welt gebor'n!

Und zu dem Kämpfer hab' ich
Nichts mehr zu sagen als dies:
Der junge Gamelyn ist es,
Der dieses Spiel Dir wies.“

Erwiederte drauf der Kämpfer,
Dem schlecht die Sache gefiel:
„Er ist in allem Meister
Und grimmig ist sein Spiel.

Seitdem ich zuerst gerungen,
Das ist viel Jahre her,
Hat so mich nimmer im Leben
Gehandhabt irgend wer.“

Jung Gamelyn stand auf dem Platze,
Der einz'ge Kämpfersmann,
Und sprach: „Will Einer es wagen,
So komm' er und trete heran.“

Der Kämpfer, welchen es schmerzte,
Weil er getroffen so schwer,

Dem war's an der Miene zu lesen,
  Er woll' hinfort nicht mehr.

Und Gamelyn stand auf dem Platze
  So still jetzt wie ein Stein,
Und wartete seines Gegners,
  Jedoch er blieb allein.

Mit Gamelyn wollte Niemand
  Zum Ringen sich stellen mehr,
Er hatte den einen Kämpfer
  Getroffen zu arg und schwer.

Zwey Herren sprachen zu Gamelyn nun,
  Die Eigner der Bahn, Gott segn' ihr Thun!
Sie sagten: „Zieh' nun wieder
  Dein Wamms an sammt den Schuhn,
Das Spiel, bey'm Himmel, für dieſsmal
  Ist es vorüber nun."

Und Gamelyn sagte zu ihnen:
  „So muſs ich zufrieden seyn,
Obwohl ich noch nicht zur Hälfte
  Verkauft die Waaren mein."

Da sprach der wunde Kämpfer:
  „Ich kann's beschwören dreist,
Ein Narr ist, wer sich beklaget,
  Daſs Du zu theuer seyst."

Da sagte der Gutsbesitzer,
Der so in Sorgen war:
„Geselle, warum verlangte
Dich so nach seiner Waar'?

Bey Jakob in Compostella,
Wohin sie wallen zu Hauf',
Ich halte dennoch zu wohlfeil
Den Du gemacht, den Kauf."

Indessen kam der Wärtel
Von jenem Ringerkreis,
Dem Gamelyn, dem bracht' er
Den Bock und den Ring als Preis.

Dem jungen Gamelyn wurde
Der Bock und der Ring zu Theil;
Da ging er denn am Morgen
Nach Hause mit freudiger Eil'.

Sein Bruder sah ihn kommen
Ihn selbst sammt vielen Herr'n,
Da hieſs er den Thorwart schlieſsen
Das Thor und ihn aussperr'n.

Der Pförtner, vom Worte des Herrn
Geschreckt aus seiner Ruh,
Sprang auf und lief zum Thore
Und fest schloſs er es zu. —

So höret denn nun und vernehmet,
Ihr Jungen und Alten zugleich,
Von Gamelyn sollt ihr hören
Gar manchen lustigen Streich.

Als Gamelyn nun gekommen,
Da wollt' er hinein in das Thor,
Doch Alles umsonst; es steckte
Ein Pflock von innen davor.

Da rief jung Gamelyn: „Pförtner,
So mache das Thor mir auf,
Viel guter Leute Kinder
Stehn hier und passen darauf."

Antwortet' ihm der Pförtner,
Und schwur bey Gottes Bart:
„Du kommst, mein Freund, hinein nicht,
Es ist zu gut verwahrt."

Sprach Gamelyn: „Das ist gelogen;
So thu' ich nach meinem Sinn,
Er stieſs an das Thor mit dem Fuſse,
Der Riegel und Pflock flog hin.

Der Pförtner, als er es sahe,
Daſs derley sollte geschehn,
Da setzt' er den Fuſs zur Erden,
Um auf und davon zu gehn.

Rief Gamelyn: „Mein' Seele,
    Die Muh' hast Du verloren,
Ich bin zu Fuſse so hurtig
    Wie Du, obwohl Du geschworen.“

Da holt' er ein den Pförtner
    Und brach die Zähn' ihm ein,
Und schlug ihn auf den Nacken,
    Zerschmettert' ihm das Gebein;

Nahm ihn bey einem Arme,
    Warf ihn in den Brunnen dann,
Tief siebenhundert Faden,
    Also erzählet man.

Als Gamelyn, der junge,
    Also sein Spiel gewonn;
All' die im Schlosse waren,
    Die liefen nun davon.

Und furchten ihn wegen der Rache,
    Die er sich selber nahm,
Und wegen der schönen Gesellschaft,
    Die hierher mit ihm kam.

Jung Gamelyn ging zum Thore,
    Und macht' es offen weit,
Und lieſs drein gehen und fahren
    Sein sämmtliches Geleit.

Und sprach: „Willkommen, und sorgt nicht
Daſs euch hier Leides geschicht,
Wir sind hier Meister und Herren,
Erlaubniſs braucht es nicht.“

Sprach Gamelyn, der junge:
„Noch gestern, fällt mir ein,
War'n in des Bruders Keller
Fünf Tonnen guter Wein.

So möcht' ich denn, daſs die Gesellschaft,
Nicht eher schiede von mir,
Und daſs sie mir's nachthäte,
So lang' ein Tropfen hier.

Wenn gleich der Bruder murret
Und saure Gesichter macht
Von wegen der Speis' und des Weines,
Der hier soll werden verbracht

Ich bin hier der Verwalter,
Und halte Beutel und Buch;
Ich geb' ihm für sein Murren
Der heiligen Jungfrau Fluch.

Mein Bruder ist nur ein Knicker,
Ich schwör' es bey Jesu Christ;
Wir wollen uns schmecken lassen,
Was lange gesparet ist.

Wir wollen Haus hier halten,
Und wem das nicht genehm,
Der wandr' in den Born zum Pförtner,
Und leiste Gesellschaft dem."

Sieben Tag' und sieben Nächte
Hielt Gamelyn hier Rast,
Genieſsend alles, was da war,
Und hatte nicht eben Hast.

Sein Bruder lag verstecket
Indeſs im Thürmchen dabey,
Sah seine Güter vergeuden,
Zu sprechen doch war er zu scheu.

Da kamen am frühen Morgen,
Der achte Tag brach an,
Zu Gamelyn seine Gäste
Und wollten ziehen von dann.

Sprach Gamelyn drauf: „Ihr Herren,
Wollt ihr so eilig gehn?
Der Wein ist noch nicht vertrunken,
Dafern ich recht gesehn."

Da ward es schmerzlich und wehe
Um's Herz dem Gamelyn,
Als er sah Abschied nehmen
Die Gäst' und von dannen ziehn.

Er wollte, sie wären geblieben
Noch länger; doch sprachen sie Nein,
Und empfahlen Gamelyn Gotte,
Und wünschten ihm Glück und Gedeihn.

Das war des Gamelyn Hofhalt,
Und gut ging Alles aus.
Doch Abschied nahmen die Gäste
Und gingen zurück und nach Haus. —

So merket denn auf und vernehmet
Und höret mich ruhig an,
Von Gamelyn will ich erzählen,
Dem jungen lustigen Mann.

Merkt auf und horcht, Herrschaften,
Gebt wohl auf's Mährlein Acht,
Als Gamelyn war verlassen,
Was drauf ihm zugedacht.

Denn während Gamelyn schaffte
Den Freunden so herrlichen Schmaus,
Da sann sein Bruder mit Falschheit
Wie er ihm machte Garaus.

Als nun die ganze Gesellschaft
Wegritten und gangen war,
Stand Gamelyn seelenalleine
Und aller Freunde baar.

Da wahrt' es denn nicht gar lange,
Und Zeit und Stunde kam bald,
Und Gamelyn ward gefangen,
Gebunden mit Gewalt.

Nun kam der falsche Ritter
Hervor aus seinem Versteck,
Und ging zu seinem Bruder,
Und trat ihm in den Weg.

Zu Gamelyn sprach der Bruder:
„Wer machte Dich so dreist,
Daſs Du mein' Haab' und Güter
Vergeudest und zerstreust?"

Sprach Gamelyn: „Mein Bruder,
Nicht grolle zu dieser Frist,
Denn mancher Tag ist verflossen,
Seitdem es gewonnen ist.

Denn, Bruder, Du hast besessen,
Bey Sanct Richer fürwahr,
Die fünfzehn Pflüge Landes
Nun volle fünfzehn Jahr.

Vom Vieh auch, was Du gezogen
Für Dich so manchen Tag,
Das mir mein Vater vermachet
Als sterbend krank er lag;

Von all' dem hab' ich so lang' Dir
Den Vorgenuſs gewährt
Für's Essen und für's Trinken,
Das ich anitzt verzehrt.“

Da sprach der falsche Ritter,
Ich wünsch' ihm kein Gedeihn:
„Hör', Gamelyn, mein Bruder,
Was ich Dir will verleihn;

Weil ich von meinem Leibe
Noch keinen Erben gewann,
So mach' ich Dich zum Erben,
Ich schwör's bey Sanct Johann.“

Sprach Gamelyn: „Mein Treue,
Wenn's so soll seyn und wenn
Du denkst, so wie Du redest,
Vergelt' es Gott Dir denn!“

Jung Gamelyn, er dachte
Nicht, daſs der Bruder log,
Deshalb in kurzer Weile
Der Bruder ihn betrog.

Er sprach: „O Gamelyn, Bruder,
Hör', ich gesteh' es Dir,
Als Du den Pförtner warfest
In diesen Brunnen hier,

Da schwur ich, voll von Zorne
Und ganz von Wuth entbrannt,
Du solltest seyn gebunden
An Fuſs so wie an Hand;

Drum wollt' ich Dich ersuchen,
Mein Bruder Gamelyn,
Laſs nicht meineidig mich werden,
So wahr ich Dein Bruder bin.

So laſs Dich denn nun binden
An Fuſs so wie an Hand,
Den Eid für mich zu halten,
So wie ich Dir's bekannt."

Sprach Gamelyn: „Mein Bruder,
Steht es denn so mit Dir,
Sollst nicht meineidig werden,
Bey Leib' aus Lieb' zu mir."

Da muſste Gamelyn sitzen,
Nicht also, daſs er stand,
Bis sie gebunden hatten
An Fuſs ihn wie an Hand.

Noch war der falsche Bruder
Scheu vor dem Gamelyn,
Drum lieſs er Fesseln holen,
In Eisen schlug er ihn.

Der falsche Bruder machte,
Daſs Lügenred' erscholl,
Und sprach zu Allen, die kamen,
Der Gamelyn sey toll.

Und Gamelyn stand am Pfosten
Gebunden in der Hall',
Und die in die Halle traten,
Die schauten an ihn All'.

Jung Gamelyn stand aufrecht
Stets grade wie ein Pfeil,
Nicht Tags noch Nachts hatt' Eſsen
Und Trank er alldieweil.

Jung Gamelyn sprach jetzo:
„O Bruder, bey meinem Haupt,
Ein falscher Mann, das bist Du,
Obwohl ich's nicht geglaubt.

Wenn ich geahnet die Arglist,
Die Du an mich gewandt,
So hatt' ich um mich geschlagen,
Eh' daſs mich Jemand band.“

So stand er nun gebunden
Zwey Tag' und Nächte lang,
Und wie ein Stein so stille,
Und hatte nicht Speise noch Trank.

Da sprach denn Gamelyn endlich
Von Fesseln so beschwert,
„Hör', Adam Meier, mich dunkt, daſs
Das Fasten zu lange währt.

Drum hör' mich, Adam Meier,
Ersuch' ich jetzo Dich,
Bey all' der Lieb', mit welcher
Mein Vater liebte Dich.

Kannst Du die Schlüssel bekommen,
So löse mir das Band,
Und ich will mit Dir theilen
Mein Erbe wie mein Land.“

Antwortet' jener Adam,
Der dort der Meier war:
Ich habe Deinem Bruder
Gedienet sechzehn Jahr,

Und wollt' ich Dich nun lösen
Und lassen aus der Haft,
So würd' er mir vorwerfen
Trug und Verrätherschaft.“

Sprach Gamelyn drauf: „Adam,
So wahr mein Hals mir lieb,
Du findest meinen Bruder
Zuletzt als Schelm und Dieb.

Drum, Bruder Adam, höre,
    Und löse mir das Band,
Und ich will mit Dir theilen
    Mein Erb' und all' mein Land."

Nach solcher guten Verheiſsung
    Sprach Adam drauf: „Wohlan,
So will ich gern versuchen,
    Was ich vermag und kann.

Sprach Gamelyn noch: „Adam,
    Was ich vermag für Dich,
Halt' ich, was ich verheiſsen,
    So thu' Du's auch für mich.

Als nun der Herr des Adam
    In tiefem Schlafe lag,
Nahm Adam die Schlüssel und eilte
    Zu Gamelyns Verschlag.

Dem jungen Gamelyn löst' er
    Die Hände so wie die Fuſs',
In Hoffnung auf die Belohnung,
    Die Jener ihm verhieſs.

„Gott sey für seine Gnade
    Gedankt mit schönem Gruſs,"
Sprach Gamelyn, „gelöset
    Ist nun mir Hand und Fuſs.

Hätt' ich nur etwas Speise
Und einen Trunk dazu,
So bände die Nacht mich Keiner,
So lieſsen mich All' in Ruh."

Da nahm den Gamelyn Adam,
So stille wie ein Stein,
Und führt' ihn hastigen Schrittes
Zur Meierey hinein,

Und setzt' ihm vor zu essen
Einsam im Winkel hin,
Daſs er sich's lasse schmecken,
Und das that Gamelyn.

Als Gamelyn nun der Speise
Nach Lust genommen ein,
Und auch dazu getrunken
Vom schönen rothen Wein;

Sprach Gamelyn drauf: „Adam,
Was räthst Du mir denn nun?
Geh ich zu meinem Bruder,
Den Kopf ihm abzuthun?"

„Nein, Gamelyn," sprach Adam,
„Der Rath der miſsfällt mir,
Ich will Dir einen geben,
Und werth wohl scheint er Dir.

Ich kann mich drauf verbürgen,
    Vertrau' mir, hier im Haus
Steht an dem nächsten Sonntag
    Bevor ein groſser Schmaus.

Von Aebten und Prioren
    Wird voll der ganze Saal,
Und andern heil'gen Herren,
    Ich weiſs sie bey Nam' und Zahl.

Dann sollst Du stehn am Pfosten,
    Als hielte Dich Fessel und Band,
Doch kannst Du sie von Dir werfen,
    Nicht schlieſs' ich Dir Fuſs und Hand.

Und wenn sie gegessen haben,
    Gewaschen auch die Händ',
So sollst Du sie All' anflehen,
    Daſs man Dir Freyheit gönnt,

Und wollen sie Dir sie schaffen,
    Geschäh's mit allem Glimpf,
Du wärest dann frey der Fesseln,
    Und ich wär' frey von Schimpf.

Doch sollt' es sich anders wenden
    Und sagten sie Alle Nein,
So würd' ich ein Andres schaffen,
    Ich schwör's bey der Sonne Schein.

Dann geb' ich Dir einen Knittel,
Ein andrer soll mein seyn,
Und christverflucht, wenn Einer
Den Andern verläſst von uns Zwey'n."

„Bey Gott," sprach Gamelyn wieder,
„Da sag' ich gut für mich,
Sollt' ich die Treue verlassen,
Dann weh' mir sicherlich.

Und wär' es nicht anders, und müssen
Wir strafen sie für ihr' Sund',
So gib mir nur ein Zeichen,
Freund Adam, daſs ich beginn'."

„Nun, Gamelyn," sagte Adam,
„Bey der heiligen Caritas,
Ich gebe zuvor Dir ein Zeichen,
Befiehlt die Noth uns das.

Wann mit den Augen ich winke,
Dann merke, dann gilt es Dir,
Dann wirf von Dir die Fesseln,
Und komm sofort zu mir."

Da sprach jung Gamelyn: „Adam,
Heil Dir und Deinem Geschlecht,
Den Rath, den Du gegeben,
Den find' ich gut und recht.

Und sollten sie's mir verweigern
Und mich nicht lassen los,
So geh' ich mit guten Streichen
Auf ihre Lenden los.

Nun war der Sonntag gekommen,
Herbey kam Alles zum Fest;
Schön wurden sie Alle begrüſset,
Die kleinen und groſsen Gäst'.

Und so wie Jeder gekommen
Und in der Hall' erschien,
So starrt er an mit den Augen
Den jungen Gamelyn.

Der falsche Ritter, sein Bruder,
So voll von Trügerey,
Jedwedem, der da gekommen
Zu dieser Schmauserey,

Dem gab er von seinem Bruder,
Von Gamelyn, schlimmen Bescheid,
Und häuft' auf ihn nur Schande,
Nichts als Unwürdigkeit.

Als sie hatten bedienet
Zwey oder drey Gericht',
Sprach Gamelyn der junge:
„Warum bedient ihr mich nicht?

Das heiſst nicht wohl bedienet,
Bey Gottes Allmächtigkeit,
Daſs ich soll sitzen und fasten,
Weil ihr am Mahl euch freut."

Der falsche Ritter, sein Bruder,
So wie er ging und stand,
Erzählte seinen Gästen
Daſs Gamelyn nicht bey Verstand.

Und Gamelyn hielt sich stille,
Und Reden nicht fur Gewinn,
Jedoch an Adams Worte
Gedacht' er in seinem Sinn.

Und wiederum begann er zu sprechen,
Und klagte gegen sie All',
Die groſsen Herren alle,
Die da ſaſsen in der Hall';

Und Gamelyn sprach: „Herrschaften,
Bey Christi bitterm Tod,
Helft mir aus diesen Banden,
Befrey't mich aus der Noth."

Ein Abt gab drauf ihm Antwort —
Mög' ihm die Wang' verblühn —:
Der sey verflucht von Christus,
Und auch von Sanct Martin,

Der Dir aus dem Gefängniſs
Mit Bitt' hilft oder That,
Und wohl mag's dem ergehen,
Wer früh Dich plagt und spat."

Dann fügte noch ein Andrer
Zum Wort des Abtes hinzu:
„Ich wollte, Du wärst geköpfet,
Und wärst mein Bruder Du,

Und Jeder, wer Dir beysteht,
Er geh' zu Grund und Fall';
Und gleicher Meinung waren
Die Gäst' an der Tafel all'.

Noch sprach darauf ein Prior,
Das lohn' ihm Jesus Christ:
„Es ist gar übel, Bursche,
Daſs Du am Leben noch bist."

„Wohlan," sprach Gamelyn, „auf denn,
So brauch' ich meinen Arm,
Ich merk', ich habe nicht Freunde
In diesem ganzen Schwarm.

Des Fluchs ist werth und würdig,
Des Fluchs an Fleisch und Blut,
Wer Aebten und Prioren
Thut irgend was zu gut."

Als Adam nun, der Meier,
Das Tuch vom Tische nahm,
Blickt' er auf Gamelynen
Und sah ihn nicht mehr zahm.

Der Speisekammer hatte
Jetzt Adam nicht mehr Acht,
Nur wie zwey gute Knittel
Er in die Halle bracht'.

Auf Gamelyn schaut' Adam,
Und der war Auge ganz,
Er warf von sich die Fesseln,
Und nun begann der Tanz.

Denn als er kam zu Adam,
Nahm er den einen Stab,
Fing an ihn handzuhaben,
Ob gute Streich' er gab.

Dann ging er in die Halle,
Adam begleitet' ihn,
Und schaute sie an nach der Reihe,
Wie Jeder zornig schien.

Geweihtes Wasser sprengt' er
Mit seinem eichenen Sproſs,
Daſs Mancher, der grade gestanden,
In's Feuer niederschoſs.

Und von den dienenden Mannen,
Die da standen in der Hall',
Nur Gutes ihm zu erzeigen
Erbötig waren sie all'.

Drum zogen sie sich zur Seiten,
Und lieſsen die Beyden gern,
Die aber hatten nicht Mitleid
Mit jenen heiligen Herr'n.

Abt oder Mönch und Prior,
Und Herr'n vom Dom und vom Stift,
Die muſsten nieder zur Erde,
Wen Gamelyn traf mit dem Stift.

Begegnete Jemand dem Stabe,
Wer immer es mochte seyn,
Der muſste vor ihm sich bücken,
Dem strich er die Schulden ein.

„Nun, Gamelyn,“ sagte Adam,
„Bey der heiligen Caritas,
Bezahle Du gut die Livréen,
Und thu' mir zur Liebe das,

Ich will die Thüre bewachen,
Ich halt' hier Mess' im Haus,
Und eh' sie nicht absolviret,
Eh' lass' ich Keinen hinaus.“

Sprach Gamelyn: „Zweifle nimmer,
Dieweil wir beysammen sind,
Bewache Du nur die Thüre,
Ich spute mich hier geschwind.

Beeifre Dich, guter Adam;
Und Keiner entkomme Dir,
Dann wollen wir schon sie zählen,
Wie viel in der Halle hier.“

Zu Gamelyn sagte Adam:
„Behandle sie Alle nur gut,
Es sind ja heilige Herren,
Schröpf' ihnen ab kein Blut;

Laſs ihnen auch ihre Kränze,
Thu' ihnen keinen Harm,
Brich ihnen nur beyde Beine,
Knick' ihnen nur ein den Arm.“

So Gamelyn und Adam,
Sie machten sich reinen Weg,
Und rechteten mit den Mönchen,
Und setzten sie sehr in Schreck.

Sie waren zu Pferde gekommen,
Mit froher Genossenschaft;
Nun wurden auf Karren und Wagen
Sie wieder nach Hause geschafft.

Und als nun alles vorüber,
Da sprach mit Herzeleid
Ein Mönch: „Herr Abt, o wehe,
Was thaten wir hier doch heut'?

Denn, ach! hieher zu gehen,
Schlimm, wer den Rath uns bot;
Weit besser blieben daheim wir
Bey Wasser und bey Brot."

So unter den Mönchen und Fratres
Schuf Gamelyn Ordnung gut;
Sein Bruder indeſs stand stille,
Es war ihm schlimm zu Muth.

Da Gamelyn auf mit dem Stabe,
Er kannte wohl das Spiel,
Und schlug ihn auf den Nacken,
Daſs er zur Erde fiel;

Ein wenig über dem Gürtel
Barst ihm das Rückenbein;
Die Fesseln, die selbst er getragen,
Da warf er ihn nun hinein.

„Da sitze, Johann, mein Bruder,"
So sprach jetzt Gamelyn,
„Und kühle das heiſse Blut Dir,
Wie ich gethan vorhin.

So hatten an ihren Feinden
Sie Rache genommen heiſs;
Doch jetzo verlangten sie Wasser,
Und wuschen sich rein und weiſs.

Viel Diener thaten's aus Liebe,
Aus Furcht that's aber der Rest,
Doch alle die Diener mitsammen
Bedienten sie auf's Best.

Der Richter war in der Ferne,
Fünf Meilen wohl von da,
Doch bald ward ihm es gemeldet,
Was alles hier geschah,

Wie Gamelyn und Adam
Verübt hier Jammer und Noth,
Gebunden, verwundet Viele,
Und gegen des Königs Gebot.

Da ward stracks nachgespüret,
Man machte sich auf die Bahn,
Der Richter der Grafschaft sandte,
Den Gamelyn zu fahn. —

Nun höret mir zu und vernehmet,
Wenn Gott euch begnadigen soll,
So hört Ihr von Gamelyn ferner
Noch etwas Lustiges wohl.

Der Jünglinge vier und zwanzig,
Kühn und herzhaftiglich,
Die gingen zu dem Richter,
Versprachen, vermaſsen sich,

Den Gamelyn und den Adam
Zu holen für die That;
Der Richter erlaubt' es ihnen,
Obwohl er's ungern that.

Sie nahten sich ihm verborgen,
Und wollten ihn nicht umziehn,
Bis daſs sie zum Thore gekommen,
Wohinter Gamelyn.

Als drauf an das Thor sie pochten,
Da kam der Pförtner heran,
Und guckt' aus einem Loche,
Es war ein schlauer Mann.

Er sah sie an ein wenig,
An wenig hatt' er genug,
Er liebte Gamelynen,
Und furchte sich vor Betrug.

Lieſs stehn des Thores Pfoste
Unangerührt und still,
Und fragte sie, was sie ständen,
Und was der Herren Will'?"

Von sämmtlichen vielen Gesellen
Sprach Einer darauf allein:
„Schleuſs auf das Thor, o Pförtner,
Und laſs uns gehen hinein."

Da sprach zu ihnen der Pförtner:
„So wahr in der Haut ich steck',
Erst sagt mir euer Gewerbe,
Eh'r öffn' ich euch nimmer den Weg."

Sag' Gamelynen und Adam,
Dafern ihr Will' es sey,
So wollen mit ihnen wir sprechen
Zwey Wort' hier oder drey."

„Gesell," sprach da der Pförtner,
„So stehe derweil hier still,
Zu Gamelyn will ich gehen,
Zu fragen, ob er es will."

Da ging hinein der Pförtner
Zu Gamelynen sofort,
Und sprach: „O Herr, ich meld' Euch,
Eur' Feinde sind hier am Ort.

Denn, ach, des Richters Leute
Die sind schon an dem Thor,
Und wollen euch Beyde fangen,
Entwischt ihr nicht zuvor."

Sprach Gamelyn drauf: „O Pförtner,
So wahr Dir Heil gescheh',
Will Deinem Wort ich folgen,
Sobald ich die Zeit erseh'.

Geh wieder, Pförtner, zum Thore,
Halt hin sie kurze Frist,
So wirst Du, Pförtner, erblicken,
Von mir bald eine List."

Sprach Gamelyn drauf: „Hör', Adam,
Jetzt müssen wir wahrlich gehn,
Wir haben die Feind' an dem Thore
Und Freunde nicht irgend wen;

Es sind des Richters Leute,
Sie wollen zu uns herein,
Sie haben zusammen geschworen,
Gefangen sollen wir seyn."

Da sprach zu Gamelyn Adam:
„Wohlauf und spute Dich,
Und laſs ich mich säumig finden,
Treff' alles Unheil mich.

Wir wollen willkommen heiſsen
Also des Richters Leut',
Daſs Viel', traun, sollen finden
Ihr Bett im Kothe heut'."

„Drauf durch die Hinterpforte
Ging Gamelyn hinweg,
Und einen knorrigen Knittel
Nahm er mit auf den Weg.

Und einen andern Knittel
Nahm Adam Meier sogleich,
Jung Gamelyn zu helfen
Mit manchem tüchtigen Streich.

Zwey Mann schlug Adam nieder,
Und drey schlug Gamelyn;
Die Füſse setzten zur Erde
Die Andern, davon zu fliehn.

„Was," sprach der Meier Adam,
„So wahr ich die Mess' euch las,
Vom rothen Wein, den ich habe,
Da trinke noch, wer jetzt aſs."

„Nein," sprachen sie, „nein, bey'm Himmel,
Dein Trank der ist nicht gut,
Er macht, daſs man verschüttet
Das Hirn in seinen Hut."

Jung Gamelyn stand nun stille,
Und sah rund um sich her
Und rief: „Der Richter eilet
Herbey mit groſser Wehr."

Sprach Gamelyn: „Adam Meier,
Ich hab' es Dir nicht Hehl,
Verbleiben wir hier nun länger,
So schlägt's uns dennoch fehl.

Ich rathe, wir gehn in die Wälder,
Eh' hier man uns funden hat;
Dort frey zu wandeln ist besser,
Als gebunden in der Stadt."

Den jungen Gamelyn faſste
Nun Adam bey der Hand.
Sie tranken noch rothen Weines,
Der Eine zum Andern gewandt.

Da lieſsen sie Alles dahinten
Und blieben nicht länger mehr.
Nun kam der Richter zum Neste,
Das Nest war aber leer.

Der Richter stieg hernieder,
Und als in der Hall' er stand,
Da fand er den Herrn gefesselt
Mit einem starken Band.

Der Richter lieſs nun lösen
Die Band' ihm unverweilt,
Und schickte nach einem Arzte,
Der ihm das Rückbein heilt'.

Wir lassen den falschen Ritter,
Wie schlimm es mit ihm auch steh'.
Und melden von Gamelyn weiter,
Und sehn, wie's ihm ergeh'.

Zur wilden Waldeinöde
Schritt Gamelyn nun hin;
Dem Adam Meier, dem war es
Nicht recht nach seinem Sinn.

Da schwur dem Gamelyn Adam,
Bey Richer schwur er das:
Ein Meier zu seyn und zu bleiben
Behagt dem Adam baſs.

Weit lieber wär's mir wahrlich
Zu tragen das Schlüsselbund,
Als hier mein Kleid zu zerreiſsen
In wildem Waldesgrund.“

Jung Gamelyn sprach zum Adam:
„Was Du doch klagst und bangst!
Viel guter Leute Kinder
Sind kommen in Noth und Angst.“

Als so im Walde sie standen
Und sprachen hin und her,
Meint' Adam Leute zu hören,
Und daſs es nahe wär'.

Da schaute durch die Zweige
Des Waldes Gamelyn,
Und sah wohl sieben Mandeln
Von Männern, so dünkt es ihn.

Und daſs die Schaar bey'm Mahle
Herum im Kreise lag.
Sprach Gamelyn zum Adam:
„Nun sey nicht länger zag!

Denn Glück kömmt nach dem Unglück,
Nach Gottes weisem Plan,
Mich dünkt, daſs meine Augen
Dort Trank und Speise sahn.“

Da lugt' auch Adam Meier
Durch Blätter und Gebüsch,
Und als er die Mahlzeit sahe,
Da ward er froh und frisch.

Denn nun hofft' er zu Gotte,
Ihm werde davon sein Theil;
Nach einem guten Mahle
Bangt' ihm schon lange Weil.

Kaum hatt' er das Wort gesprochen,
Als auch der Räuber Haupt
Den Gamelyn sah und den Adam,
Von Waldesgebüsch umlaubt.

Auf, Bursche!“ sprach der Hauptmann,
„Bey'm heiligen Kreuz, geschwind!
Denn dort bemerk' ich Gäste,
Geb' Gott, daſs es gute sind.

Schaut dort zwey junge Männer,
Und angethan nicht schlecht,
Es sind wohl Glückesritter
Und kommen hier zurecht.

Auf denn, ihr Bursche, hurtig,
Und holt sie mir herbey,
Denn ich muſs freylich wissen,
Was für Gesellschaft es sey.“

Da sprangen sieben vom Mahle
Hinweg auf dieses Wort,
Und kamen zum Adam Meier
Und Gamelyn sofort.

Als sie nun nahe gekommen,
Da sprach der eine Genoſs:
„Gebt her uns euren Bogen,
Ihr Männer, und euer Geschoſs.“

Sprach Gamelyn zu ihnen,
Der Jüngst' an Jahren er:
„Da thät man wahrlich übel,
Gäb' man den Bogen her.

Verlang' ich doch nichts anders,
Als daſs ich mir selber helf',
Ihr aber, holt euch noch Fünfe,
So seyd ihr eurer Zwölf.“

Sie hörten wohl an dem Worte,
Daſs stark und kühn sein Arm,
Und Keiner gedachte ferner
Zu thun ihm irgend Harm.

Die sprachen zu Gamelyn jetzo
Ohn' allen Ungestüm:
„Komm mit zu unserm Hauptmann,
Sag Deinen Willen ihm.“

Sprach Gamelyn: „Junger Geselle,
Ich frage bey Deiner Ehr',
Sprich, wer ist euer Hauptmann,
Von dem ihr kommt daher.“

Worauf die gleiche Antwort
Aus aller Mund ertönt':
„Als Räuberkönig haben
Den Hauptmann wir gekrönt.“

Sprach Gamelyn: „Auf, Adam,
Gelobt sey Gottes Nam',
Denn weder Essen noch Trinken
Versagt uns der aus Scham.

Und ist er ſeiner Sitten,
Und guten edlen Bluts,
So gibt er uns Essen und Trinken,
Und thut uns gerne Gut's."

„Bey Jakob," sprach nun Adam,
„Gescheh' auch, was beliebt,
So wag' ich mich doch zur Thüre,
Wo's gutes Essen gibt."

Und Gamelyn und Adam,
Zusammen gingen sie fort,
Und grüſsten Beyde den Hauptmann,
Als sie bey Jenen dort.

Da sagte zu ihnen der Hauptmann,
Der Räuberkönig war:
„Was sucht ihr hier im Schatten
Des Wald's, ihr junges Paar?"

Zum König mit der Krone
Sprach Gamelyn alsobald:
„Wer nicht in der Stadt darf gehen,
Muſs schon betreten den Wald.

Wir gehn harmlos im Walde
Und thun Niemanden Weh',
Nur, ob wir möchten schieſsen
Ein Hirschlein oder ein Reh.

Wir gehn als hungrige Leute,
Und Keiner deckt uns den Tisch,
Mit uns ist's übel bestellet
Hier in des Waldes Gebüsch."

Das Wort des Gamelyn rührte
Den Hauptmann von der Rott',
Er sprach: „Ihr sollt nun haben
Zur G'nüge, so helf' mir Gott!"

Er hieſs sie niedersitzen,
Die Glieder auszuruhn,
Und hieſs sie essen und trinken,
Und recht sich gütlich zu thun.

Und als sie noch aſsen und tranken
Vom Besten, was ihnen verliehn,
Sprach Einer der Räuber zum Andern:
„Das ist jung Gamelyn."

Da ward der Räuberhauptmann
Genommen auch in Rath;
Sie sagten: Gamelyn ist es,
Der hier sich zu uns that.

Als Alle drauf vernahmen,
Was hier geschehen war,
Ward Gamelyn zum Hauptmann
Gewählt von der ganzen Schaar.

Drauf in der dritten Woche
Ward Zeitung ihm gebracht:
Den jetzt die Räuber zum Hauptmann,
Zum Könige hatten gemacht,

Er solle kommen nach Hause,
Es sey ihm jetzt verziehn;
Die freudenvolle Zeitung
Erquickte von Herzen ihn.

Da sprach er zu seinen Genossen,
Ein Leid war das für sie:
„Es ist mir Zeitung gekommen,
Ich bleibe nicht länger hie.“

So war jung Gamelyn plötzlich
Und unverweilet jetzt
Als Hauptmann von den Räubern
Und König eingesetzt.

So war jung Gamelyn plötzlich
Der Räuber Fürst und Herr,
Und in des Waldes Schatten
Wohnt' eine Zeitlang er.

Der falsche Ritter, sein Bruder,
War jetzt zum Richter gewählt,
Und liefs jung Gamelyn rufen,
Von Zorn und Grolle gequält.

Da waren des Gamelyn Mannen
Von Schmerz und Aerger entbrannt,
Daſs Gamelyn, ihr Hauptmann,
Wolfshaupt jetzt wurde genannt.

Da schickten sie aus und gingen
Daſs sie aufländen ihn,
Und unter des Waldes Schatten
Zu suchen Gamelyn,

Daſs sie ihm Zeitung brächten,
Wie sich der Wind gewandt,
Sein Gut verheert, sein' Leute
Gebracht in Schimpf und Schand.

Und als sie darauf ihn fanden,
Da fielen sie auf die Knien,
Entblöſsten das Haupt und grüſsten
Als Herren den Gamelyn.

Sie sprachen: „Herr, nun zürnet
Nur nicht bey'm heiligen Kreuz;
Wir bringen Euch neue Zeitung,
Nur ist sie voll Schimpfs und Leids.

Dein Bruder ist jetzt Richter
Und bracht' das Amt an sich,
Er hat zu Gericht Dich geladen
Und nennet Wolfshaupt Dich.“

»Ach!« sprach da Gamelyn, »wehe,
Ich sahe zu viel ihm nach,
Sonst hätt' ich den Hals ihm gebrochen,
Als ich den Rücken ihm brach.

So geht, und meinen Verwalter
Den grüſst mit seiner Frau,
Ich komm' in die nächste Grafschaft
So wahr ich Gott vertrau'.

So machte sich Gamelyn fertig,
Ankam in die Grafschaft er,
Allwo sein falscher Bruder
Landrichter war und Herr.

So trat denn Gamelyn kühnlich
Hinein in die groſse Hall',
Und legte den Hut vom Kopfe
Wohl unter die Herren all'.

»Gott grüſs' Euch, edle Herren,
Euch all', die Ihr hier seyd,
Doch, rückenbrüchiger Ritter,
Dir wünsch' ich alles Leid,

Was hast Du mich so behandelt
Und mir die Ehre geraubt,
Was ist's, daſs Du mich forderst,
Was nennst Du mich Wolfeshaupt?«

Da meinte der falsche Ritter
An ihm sich zu rächen schwer,
Und lieſs den Gamelyn greifen;
Da durft' er nicht sprechen mehr.

An Gnade war nicht zu denken,
Und Gamelyn ward zuletzt
Mit Ketten und Banden gefesselt
Und in ein Gefängniſs gesetzt.

Des Gamelyns andrer Bruder,
Herr Ote war er genannt,
Ein guter und zierer Ritter,
Wie je auf Füſsen stand.

Auf machte sich ein Bote
Zu jenem Rittersmann,
Und gab von Gamelyn Nachricht
Und sagt' ihm Alles an.

Als nun Herr Ote hörte,
Wie Gamelyn daran,
Da hört' er's mit Leidwesen
Und nicht leichtsinnig an,

Und lieſs ein Roſs sich satteln
Und ritt nach jenem Ort
Zu seinen beyden Brüdern,
Und kam dahin sofort.

„Herr," sprach darauf Herr Ote
Zum Richter, dem Bruder sein,
„Wir sind nur drey der Bruder,
Und wollen wir's nicht seyn?

Und doch hast Du gekerkert
Den Besten von uns Dreyn;
Wer so als Bruder handelt,
Den treffe Noth und Pein!'

Da sprach der falsche Ritter:
„Herr Ote, das Fluchen laſs!
Dein schlechtes Wort, bey'm Himmel,
Noch schlimmer vergelt' ich ihm das.

In Königes Gefängniſs
Sitzt nach dem Recht er itzt,
Drum er bis zum Gerichtstag
Auch ferner drinnen sitzt."

„Doch bitt' ich Dich," sprach Herr Ote,
„Laſs mir den Gamelyn frey,
Gib mir ihn in Verwahrung,
So daſs ich Bürge sey.

Bis bey der nächsten Sitzung
Das Urtheil wird gefällt,
Wo Gamelyn vor's Gericht sich
Auf Treu' und Glauben stellt."

„Wenn Du mir das gelobest,
Geb' ich ihn hin an Dich,
Doch bey des Vaters Seele,
Der Dich erzeugt und mich,

Wenn er sich nicht gestellet
Hier vor des Richters Sitz,
So nehm' ich Dich, den Bürgen,
Für Deinen groſsen Witz."

„So sey es," sprach Herr Ote,
„Und so gelob' ich's Dir,
So laſs ihn mir ausliefern,
Und übergib ihn mir."

So ward er in Verwahrung
Zu seinem Bruder gebracht,
Es lebten die beyden Brüder
Zusammen dieselbe Nacht.

Doch Gamelyn sprach zum Bruder
Des andern Morgens früh:
„Erlaube, lieber Bruder,
Daſs ich von hinnen zieh,

Und seh', wie meine Bursche
Im Walde vertreiben die Zeit,
Und ob sie dorten leben
In Freuden oder in Leid."

„Bey Gott!" sprach drauf Herr Ote,
„Das ist gar schlimm bestellt,
Nun seh' ich, wie alle das Leiden
Auf mein Haupt niederfällt.

Denn wenn man am Gerichtstag
Dich nicht gefunden hat,
So wird man mich ergreifen
Und binden an Deiner Statt."

Sprach Gamelyn: „Lieber Bruder,
Sey dessenthalb nicht bang',
Bey Jakob in Compostella,
Den man besucht so lang',

Wenn Gott mich, der Allmächt'ge,
Bey Leben erhält und Witz,
So stell' ich mich zur Stunde
Dort vor des Richters Sitz."

Zu Gamelyn sprach Herr Ote:
„So schütze vor Schand' uns Gott,
Und wenn es Zeit, erscheine,
Und häuf' auf uns nicht Spott." —

Nun höret mir zu und vernehmet,
Und haltet euch fein still,
So soll auch kund euch werden
Des Gamelyns Plan und Will'.

Und Gamelyn ging des Weges,
Wo sprieſst des Waldes Reis,
Und fand die Jünglinge spielen
In den Büschen um den Preis.

Was Gamelyn da, der junge,
Herzliche Freud' empfand,
Als seine jungen Bursche
In Waldes Büschen er fand!

So sprechen sie denn zusammen,
Die Bursche mit ihrem Herrn,
Und Alle sie hörten den Herren
Erzählen von Herzen gern.

Die Bursch' erzählten von ihrer
Waldabentheurerey,
Er aber erzählte dagegen,
Wie er gebunden sey.

So lange Gamelyn Räuber,
Ward er von Keinem verflucht,
Denn Keiner war zu finden,
Dem er zu schaden gesucht,

Als Aebt' und als Prioren,
Mönch' und Canonici;
Konnt' er die Geistlichen zwicken,
So unterlieſs er's nie.

Jung Gamelyn und die Bursche,
Sie trieben Lust und Scherz,
Der falsche Ritter, sein Bruder, —
Komm über ihn Kummer und Schmerz! —

Trieb um sich unterdessen,
Heut', morgen und allerweg,
Wie er sich Zeugen erkaufen
Und den Bruder hängen mög'.

Jung Gamelyn stand einstmalen
Und schaute sich um in der Welt,
In wilden Waldes Schatten
Und in dem freyen Feld;

Er dacht' an seinen Bruder,
Und wie er verheiſsen dem,
Daſs er erscheinen würde,
Wenn der Gerichtstag käm';

Er dachte, wie er wollte
Nicht säumig und nicht zag
Erscheinen vor dem Gerichte,
Und halten seinen Tag.

Und sagte zu seinen Burschen:
«Nun haltet euch fertig sofort,
Denn wenn zu Gericht sie sitzen,
So müssen wir seyn alldort.

Denn ich bin unter Bürgschaft,
Und muſs dahin aus Noth,
Sonst bring' ich meinen Bruder
In Fesseln und in Tod."

„Bey Jakob!" riefen die Bursche,
„So reite denn Deine Bahn,
Und sag' uns, wie es seyn soll,
Und so soll's seyn gethan."

Als Gamelyn nun gekommen
Hin zum Gerichte mit Hast,
Da war sein Bruder, der falsche,
Gar wohl darauf gefaſst,

Wie er sich Zeugen erkaufen
Und den Bruder hängen mög',
Und hätt' er nicht den Einen,
Den Andern zum Tode zög'.

Und Gamelyn kommt itzo
Daher aus Waldes Grün,
Auch sieht man seine Genossen
Mit ihm des Weges ziehn.

Sprach Gamelyn: „Der Gerichtstag
Beginnt schon, wie ich seh'.
So geh voran denn, Adam,
Und sieh, wie's dorten steh'.

Adam ging in die Halle
Und blickte rings umher,
Und sahe dorten stehen
Herrschaften kühn und hehr.

Herr Ote, Gamelyns Bruder,
Der stand gefesselt dort,
Da ging aus weiter Halle
In Schrecken Adam fort.

«Hör', Gamelyn,» sprach Adam,
«Und hört, ihr Burschen all',
Herr Ote steht gefesselt
In der groſsen Richterhall'.»

Sprach Gamelyn: «Wenn Gott uns
Heut' Gnade zugedacht,
So sollen die es büſsen,
Die ihn dahin gebracht.»

Da sagte Adam Meier,
Der graues Haar schon trug,
«Christ müsse den verfluchen,
Der ihn in Fesseln schlug.

Und, Gamelyn, wenn Du wolltest,
Wie ich mir's überlegt,
So gibt's in der Halle Keinen,
Der seinen Kopf heimträgt.»

Sprach Gamelyn drauf. „Adam,
Das möge nicht geschehn,
Wir tödten allein die Schuld'gen,
Und lassen die Andern gehn.

Selbst will ich in die Halle,
Und hören den Richter an;
An allen, die da schuldig,
Räch' ich mich, Mann für Mann.

Ihr Bursche, merkt auf alle,
Und laſst sie entwischen nicht,
Denn ich bin heute der Richter,
Und halte groſs Gericht.

Und möge Gott mir Gnade
Bey'm neuen Werk verleihn!
Komm mit mir, Adam Meier,
Du sollst mein Schreiber seyn."

Bekräftigten's die Mannen,
Er soll' ausrichten die Sach':
„Und wenn Du unser bedürftig,
Du findest uns munter und wach.

Wir wollen zu Dir stehen,
Bis daſs die Kraft entflieht,
Und so wir nicht tapfer uns halten,
Bezahl' uns keine Mieth'."

Sprach Gamelyn: „Ihr Bursche,
Sey Gott so wahr mir hold,
Als einen wackern Hauptmann
An mir ihr finden sollt."

Und grade wie der Richter
Gesessen war in der Hall',
Kam Gamelyn gegangen,
Trat kühnlich unter sie All'.

Und Gamelyn lieſs lösen
Dem Bruder die Fesseln sofort;
Da sprach zu ihm Herr Ote,
Der wackere Mann, das Wort:

„O Gamelyn, mein Bruder,
Fast wär'st Du geblieben zu lang',
Schon war das Urthel gesprochen,
Und ich muſst' hangen am Strang."

Sprach Gamelyn: „Mein Bruder,
Gott seh' mir dieses nach,
Noch heut' soll Jeder hangen,
Der dieses Urtheil sprach,

Das heiſst, die Richter beyde,
Der Oberrichter voran,
Der Vogt auch, unser Bruder,
Weil dies durch ihn begann."

Der junge Gamelyn sagte
Zum falschen Ritter nun:
„Steh auf, Dein Amt ist zu Ende,
Hast nichts mehr hier zu thun.

Du hast Gericht gehalten
Gar übel und gar schlecht,
Statt Deiner will ich mich setzen
Und wieder es machen zurecht."

Doch stille saſs der Richter
Und sagte nichts darauf,
Und Gamelyn hieb mit dem Schwerte
Den Backenknochen ihm auf.

Er nahm ihn in die Arme,
Ohn' daſs er etwas sprach,
Und warf ihn über die Schranken,
Daſs ihm der Arm zerbrach.

Dem Gamelyn wagte zu sagen
Kein übles Wort Jemand,
Aus Furcht vor dem groſsen Haufen,
Der vor der Thüre stand.

Nun setzte sich Gamelyn nieder
Wohl auf des Ritters Sitz;
Und jetzo sollt ihr vernehmen
Des Gamelyn Scherz und Witz.

Denn als er an seine Seite
Herrn Ote gesetzt, an die Füſs'
Den Adam, und in den Gerichtsstuhl
Sich selber niederlieſs:

Da lieſs er holen den Richter
Sammt seinem Bruder sogleich,
Lieſs treten sie vor die Schranken,
Den Einen und Andern sogleich.

Als Gamelyn dies befohlen,
Da lieſs er nimmer nach,
Bis daſs er Jeden erforschet,
Der jenes Urtheil sprach,

Und seinen Bruder verdammte,
Er solle hängen am Strang,
Und eh' er sie ausgeforschet,
Währt ihm die Zeit gar lang.

Doch als nun Gamelyn kannte
Sie alle, die ihm feind,
Befahl er, daſs man sie lege
In Fesseln alle vereint.

Lieſs bringen sie vor die Schranken
Und schauen vor Jedermann.
«Ja,» sagte der Oberrichter,
«Der Vogt ist ein böser Mann.»

Der junge Gamelyn sagte
Zum falschen Ritter jetzt:
„Schlimm hast Du das Urthel gesprochen,
Und Recht und Gesetz verletzt.

Die zwölf Geschwornen aber,
Die Du beriefst dazu,
Die sollen heute noch hangen,
Bey meiner ewigen Ruh!“

Der Vogt, der falsche Bruder,
Sprach itzt zu Gamelyn:
„Herr, Gnade, ich bin Dein Bruder,
So sey diesmal mir verziehn!“

Jung Gamelyn sagte dagegen:
„Christ lass' Dir's übel ergehn!
Denn hättest noch Du die Gewalt hier,
Würd's traurig um mich stehn!“ —

Doch daſs ich zu lang es nicht mache,
So sag' ich's kurz und klar,
Er wählte nun die Geschwornen
Aus seiner eignen Schaar.

Der Vogt, der ward gehenket,
Der Oberrichter auch;
Sie baumelten an den Seilen,
Und wehten in Windes Hauch.

So auch die zwölf Geschwornen,
Es war ein arger Hauf,
Das Seil um ihren Nacken,
So zog man sie hinauf.

So starb der falsche Ritter,
Mit seinem schändlichen Lug,
Er hatte sein ganzes Leben
Thorheit geübt und Betrug.

Man knüpft' ihm um den Nacken
Und nicht um die Börse den Strick,
Das kam von des Vaters Fluche,
Der bracht' ihm wenig Glück.

Der Aeltste war nun Herr Ote,
Der Jüngste Gamelyn,
Sie gingen mit ihren Freunden
Darauf zum Könige hin.

Fried' machten sie mit dem König,
Zum Schluſs ward's wohl gebracht,
Der König liebt' Herr Oten,
Er ward zum Richter gemacht.

Dem Gamelyn gab der König
In Ost und West Gewalt
Als Oberrichter und Förster
In seinem ganzen Wald.

Auch allen den jungen Burschen
Vergab der König die Schuld,
Gab ihnen gute Aemter
Sammt seiner Gnad' und Huld.

So hatte Gamelyn wieder
Sein Land und seine Leut',
Und Rach' an seinen Feinden,
Zum Lohne hatten sie Leid.

Herr Ote, sein guter Bruder,
Setzt' ihn zum Erben ein,
Da nahm er sich eine Hausfrau,
Die wacker war und fein.

Sie lebten so lange zusammen,
Als Christ es ihnen gewährt;
Als Gamelyn aber gestorben,
Da ward er bestattet zur Erd'.

Das werden wir All' mitsammen,
Kein Mensch wird dem entgehn. —
Gott geb' uns Allen Freude
Und ewiges Wohlergehn!

Anmerkungen.

Vers 1. Seite 8.

Dem Prologe und der Erzählung des Freysassen geht die des Squire vorauf, eine unvollendete, von einem Könige Arabiens, der einen andern König, Cambuscan, so wie seine Tochter Canace, mit Dingen von wundersamen Eigenschaften beschenkt, letztere z. B. mit einem Ringe, vermittelst dessen sie die Sprache der Vögel versteht.

Vers 56. S. 11.

Zu vergleichen ist der Philocopo des Boccaz und dessen Decameron 10, 5, wo jedoch statt der Wegräumung der Felsen ein magischer Wintergarten gefordert wird, und Bojardo's *Orl. inamorato* 1, 12. Denselben Stoff hat auch Beaumont's und Fletcher's *triumph of honour*. —

Nachweisungen ähnlicher Erzählungen in der morgenländischen Literatur geben die „Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie von Schmidt, S. 108."

Vers 128. S. 14.

Penmark, nicht Dänmark, auf der westlichen Küste Bretagne's zwischen Brest und Port l'Orient.

Vers 135. S. 15.

Cairrud, ein Altbrittisches Wort, bedeutet rothe Stadt.

Vers 270. S. 22.

Aurelius, eigentlich ein Römischer Name, war unter den Britten gewöhnlich. Einer ihrer Fürsten hiefs Aurelius Conanus dem Gildas zufolge, ein andrer bey Gottfried von Monmouth Aurelius Ambrosius.

Vers 279. S. 22.

Lay, Irländ. Lird, Deutsch Lied Eine von diesen Sammlungen Altbrittischer oder Altbretagnischer Lays wird einer Dichterin Marie zugeschrieben.

Vers 442. S. 30.

Pamphilus, mit Beziehung auf ein zu Chaucer's Zeit sehr bekanntes Lateinisches Gedicht, eine Liebesgeschichte, Pamphilus und Galatea, enthaltend.

Vers 461. S. 31.

Operationen und Mansionen, Kunstausdrücke der Astrologie, wie 606 u. s, w.

Vers 587. S. 37.

Im Englischen Nowel, das Französische Noël.

Vers 699. S. 42.

Die sämmtlichen hier folgenden gehäuften geschichtlichen Andeutungen sind aus dem Hieronymus *contra Jovinianum* genommen.

Vers 946. S. 55.

Which was the most free? Dieselbe Frage steht am Schluſs der Erzählung des Boccaz im Philocopo, B. 5: „*dubitosi ora qual di costoro fusse maggior liberalità*," wo zu Gunsten des Ehemannes entschieden wird.

Vers 955. S. 57.

Chaucer ist in der Erzählung des Arztes nicht blos dem Livius, sondern auch dem Gower, *Conf. Amant.* 7, gefolgt.

Vers 1071. S. 63.

Der Doctor ist wahrscheinlich der heilige Augustin nach einer Randbemerkung in einer Handschrift des Originals.

Vers 1179. S. 63.

Diese Reden des Vaters und der Tochter sind Chaucer's eigene Erfindung.

Vers 1285. S. 76.

Siehe *cento novelle antiche*, 82.

Vers 1446. S. 85.

Sen. epist. 83. *Extende in plures dies illum ebrio habitum; numquid de furore dubitabis? Nunc quoque non est minor sed brevior.*

Vers 1462. S. 86.

Hieron. contra Jov.: „*Quamdiu jejunavit Adam, in Paradiso fuit. Comedit et ejectus est. Statim duxit uxorem.*

Vers 1480. S. 87.

Weiſser und rother Wein. Vergl. V 15

Vers 1483. S. 87.

Philipp. 3, 18 und 19. Denn Viele wa
deln, von welchen ich euch oft gesagt hab
nun aber sage ich auch mit Weinen, die Fein
des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Ve
dammniſs, welchen der Bauch ihr Gott ist, un
ihre Ehre zu Schanden wird derer, die irdisc
gesinnt sind.

Vers 1517. S. 89.

Lepe, nicht weit von Cadix. Der dortig
Wein war wahrscheinlich stärker als der damal
in England gewöhnliche Gascognische von l
Rochelle und Bourdeaux, welche beyde Häfe
damals den Engländern gehörten. Spanisch
Weine waren auch wohl der Seltenheit wege
geachteter.

Vers 1518. S. 89.

Chepe. Siehe die Anmerk. zu V. 756 im
ersten Bändchen.

Vers 1540. S. 90.

Sprüchw. 31, 4. O nicht den Königen, Lamuel, gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch den Fürsten starkes Getränk.

Vers 1557. S. 91.

Johann von Salisbury, von dem Chaucer diese Anführung wahrscheinlich entlehnte, nennt ihn Chilon. „*Chilon, Lacedaemonius, jungendae societatis causa missus Corinthum, duces et seniores populi ludentes invenit in alea. Infecto itaque negotio reversus est.* Dann muſs es V. 1559 Lacedämon statt Calydon heiſsen.

Vers 1576. S. 92.

Das Buch ist des Hieronymus Schrift.

Vers 1588. S. 93.

Matth. 5, 33. Ihr habt weiter gehört, daſs zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun und sollst Gott deinen Eid halten u. s. w.

Vers 1589. S. 93.

Vielleicht mit Bezug auf Jerem. 5, 2.

Vers 1844. S. 1[illegible]

Fenn, Name der Theile des groſsen „Canun" betitelten Werkes von Avicenna oder Ebn Sina, einem Arabischen Arzte des 10. Jahrhunderts.

Vers 1855. S. 107.

St. Helena oder Elyne, wie sie bey Johann Mandeville 7, 93 genannt wird, welche das von den Juden unter einem Felsen versteckte Christuskreuz nebst den beyden Schächerkreuzen entdeckte.

Entwürfe

von

Abhandlungen und Reden.

Zum

Gebrauch für Lehrer und Schüler

beſonders der obern Klaſſen

der

Gymnaſien und höhern Bürgerſchulen

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Breslau,
bei Graß, Barth und Comp.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung zerfällt in zwei Theile, von denen die erſtere Entwürfe, zum Theil ſehr ausführliche, für Abhandlungen und Reden enthält. Sie ſind theils von mir ſelbſt ausgearbeitet, theils hab' ich ſie aus eigenen oder fremden Arbeiten ausgezogen, theils endlich aus andern Büchern entlehnt, aber faſt nie, ohne ſie, wo es mir zweckmäßig ſchien, abzuändern, beſonders Eingänge und Schlüſſe, wo dieſe fehlten, hinzuzuſetzen.

Die Ueberſchriften enthalten nicht immer die beſtimmten Aufgaben, ſondern zeigen dieſelben nur allgemein an, wie „die Zeit, der Sturm,“ oder beſtehen aus einem Sprichworte oder aus einem Denkſpruche eines Dichters oder Proſaikers, aus dem der zu bearbeitende Satz erſt abgeleitet iſt. Ich halte dieß letztere Verfahren für Schüler der höheren Klaſſen ſehr wichtig, weil dadurch das Nachdenken geſchärft wird. —

Gibt man die Aufgabe durch eine allgemeine oder beſtimmte Bezeichnung an, ſo kann man auch im Gegentheil die Auffindung eines paßlichen Denkſpruchs fordern. — Auf dieſe Weiſe wird der Lehrer auch nicht ſo leicht an Aufgaben verarmen, da es der zu Denkſprüchen paſſenden Stellen bloß in den vaterländiſchen Schriftwerken die Menge gibt. Sehr empfehlenswerth iſt es auch, Entwürfe aus guten Abhandlungen und Reden ausziehen zu laſſen; nur pflegt es meiſtens an einer hinlänglichen Anzahl von Abdrücken zu fehlen, um mehrere Schüler damit zu verſehen.

Die hier gegebenen Entwürfe ſind größtentheils ſittlicher und religiöſer Art, weil die Bearbeitung von dergleichen Aufgaben dem jüngeren Alter am leichteſten wird und am angemeſſenſten iſt. Auch wird der Lehrer dabei gute Gelegenheit haben, auf Gemüth und Geſinnung zu wirken. — Wenn die Entwürfe übrigens hauptſächlich für Abhandlungen und Reden dienen, ſo iſt doch klar, daß ſie auch für andre Aufſätze, z. B. Briefe, Geſpräche, Selbſtgeſpräche, benutzt werden können.

Die zweite Hälfte dieſer Sammlung beſteht aus fehlerhaften Schülerentwürfen mit darunter geſetzten, aber nicht erſchöpfenden Verbeſſerungen, und zwar ſind zur Vergleichung mehrere über dieſelbe Aufgabe aneinandergereiht. Einigen iſt auch der richtigere Entwurf zum Schluſſe beigefügt. Die letzten habe ich mit Fleiß unverbeſſert gelaſſen.

Es gibt Sammlungen ähnlicher Art ſchon mehrere; aber die wiederholten Auflagen derſelben zeigen, daß wir deren noch nicht zu viel haben, und dies iſt natürlich, da der Unterricht in der deutſchen Sprache jetzt, und mit Recht, immer mehr Raum gewinnt. Das Eigenthümliche meiner Sammlung beſteht theils in der Ausführlichkeit der Entwürfe, theils in dem näher bezeichneten Verfahren, deſſen Erfolg ſich mir durch eine fünf und zwanzigjährige Erfahrung bewährt hat.

Tadelloſe Entwürfe zu machen iſt ſehr ſchwierig. Ich darf daher vorausſetzen, daß auch an den in der erſten Hälfte enthaltenen, ſowie an dem Tadel der fehlerhaften, manches auszuſetzen ſeyn wird; aber dennoch darf ich hoffen, daß dieſer Beitrag brauchbar und denen, welchen er beſtimmt iſt, nicht unwillkommen ſeyn werde.

Erſte Hälfte.

Aufgabe.

Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Lauf der Welt.

Göthe's Taſſo.

Einleitung. Die Einſamkeit wird von Manchem mehr geliebt als der Umgang, zumal als der Beſuch großer Geſellſchaften; auch hat ſie ſehr großen Werth. Aber man muß ſich der Geſellſchaft nicht ganz entziehen und ſich ein richtiges Urtheil über ihren Werth oder Unwerth zu verſchaffen ſuchen.

Satz. Ueber den ſittlichen Werth großer Geſellſchaften.

I. Beurtheilung.

A. Die gute Seite. Sie ſind wichtig

1. für unſre Kenntniß von den Menſchen,
2. für unſer Wohlwollen gegen die Menſchen,
3. für unſern Umgang mit den Menſchen.

B. Die ſchlimme Seite.

1. Sie ſtecken den Unvorſichtigen unvermerkt mit mancherlei Fehlern an,
2. ſie können unſrer ganzen ſittlichen Bildung eine verkehrte Richtung geben,
3. ſie werden leicht eine Veranlaſſung zur Ueppigkeit.

II. Regeln, welche aus dieſer Würdigung für unſer Verhalten fließen. Wir ſollen

A. was die Theilnahme an großen Geſellſchaften betrifft, mit Sanftmuth und Liebe einander beurtheilen,

B. beim Genuß des geſellſchaftlichen Vergnügens unſre Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt verdoppeln,

C. die Theilnahme an großen Geſellſchaften zur Erreichung wichtiger Abſichten brauchen lernen.

Schluß. Großen Geſellſchaften ſich häufig hingeben, wird immer gefährlich ſeyn, weil man dadurch die Liebe zur Einſamkeit und zum Nachdenken über ſich ſelbſt leicht verliert.

Aufgabe.

Gottes Wege ſind nicht unſre Wege.

Einleitung. Die Einſicht des Menſchen iſt in vielen Dingen ganz unzulänglich, beſonders wenn es auf die Beurtheilung der Wege Gottes ankommt.

Satz. **Ueber das Verhalten bei der ſcheinbaren Ungerechtigkeit Gottes in Belohnung der menſchlichen Verdienſte auf Erden.**

I. Worin zeigt ſich dieſe ſcheinbare Ungerechtigkeit? Darin
1. daß auf eine Menge guter Handlungen gar keine,
2. auf eine Menge andrer eine zu geringe,
3. wiederum auf andre eine zu große } Belohnung folgt.

II. Wie müſſen wir uns dabei verhalten?
1. Wir müſſen mit Vorſicht urtheilen lernen, und nie vergeſſen,
   - a. daß wir das wahre Verdienſt der Menſchen nicht gehörig ſchätzen,
   - b. das, was für Jeden Belohnung iſt, nicht richtig empfinden,
   - c. nicht behaupten können, daß hier ſchon die rechte Zeit der Vergeltung ſei.
2. Wir müſſen mit Unterwerfung handeln lernen, und zwar
   - a. daran arbeiten, uns von Neid rein zu erhalten,

b. uns dadurch nicht abhalten laſſen, unermüdet Gutes zu wirken,

c. unſern Blick auf Jenſeits richten, wo Jedem Gerechtigkeit widerfahren wird.

Schluß. So muß denn auch das, was uns in unſrer Frömmigkeit irre zu machen droht, ſie vielmehr befeſtigen und befördern.

Aufgabe.

Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen.

Bürger.

Einleitung. Die Vorſtellung von dem guten und böſen Genius oder Engel eines jeden Menſchen läßt ſich auf die doppelte, zum Guten und Böſen hingeneigte, innere Natur des Menſchen beziehen. Dieſe fängt ſchon früh an ſich zu zeigen; aber es giebt gewiſſe Umſtände und Lagen, in welchen ſie vorzüglich thätig iſt, und wo es beſonders darauf ankommt, welcher von beiden der Menſch folgt.

Satz. Der Menſch am Scheidewege zwiſchen Tugend und Laſter.

I. Zeitpunkt dieſes Scheidewegs.

1. Bei'm Austritt aus dem Jugendalter in das männliche Alter. Schilderung der Jugendjahre als ſchuldlos.

2. Auch in dem übrigen Leben,
    a. beim Drang der eigenen Sinnlichkeit und Leidenſchaft,
    b. bei dem Einfluſſe Andrer auf uns,
        α. abſichtlich durch Verführung,
        β. unabſichtlich durch Beiſpiel.

II. Verhaltungsregeln,
  1. vor dem gefährlichen Zeitpunkt,
    a. Beherrſchung unſrer Sinnlichkeit,
    b. Vermeidung der Gelegenheiten,
  2. während des gefährlichen Zeitpunkts,
    a. Beſonnenheit und Ernſt,
    b. Frömmigkeit, insbeſondre das Andenken an fromme und tugendhafte Menſchen.

Schluß. Das Leben des Menſchen iſt ein fortgeſetzter ſittlicher Kampf; man muß ſich daher nie zu ſicher dünken.

Aufgabe.

Prüfet Alles, und das Beſte behaltet.

Einleitung. Es iſt nicht bloß anziehend und unterhaltend, auf die Sitten und Gemütsart derer, mit welchen wir in Verbindung ſtehen, zu achten, ſondern es kann auch ſehr heilſame Folgen haben. Aber nicht bloß Einzelnen ſollen wir dieſe Aufmerkſamkeit ſchenken, ſondern auch dem größeren Ganzen, wovon wir einen Theil ausmachen.

Satz. Von der weiſen Aufmerkſamkeit auf den Geiſt des Zeitalters. Sie muß wirken

I. auf unſer Urtheil.
  A. Dies wird unrichtig werden
    1. durch Partheilichkeit,
      a. im Loben,
      b. im Tadeln,
    2. durch übertriebene Strenge, wenn wir urtheilen
      a. ohne Rückſicht auf die menſchliche Natur,
      b. bloß nach unſrer eignen Art zu denken und zu empfinden.

- B. Dieß wird richtig ausfallen, wenn wir es auf geprüfte Erfahrungen und Kenntniſſe gründen
  - 1. von unſern Zeitgenoſſen,
  - 2. von den Veränderungen unſers ganzen Geſchlechts,

II. auf unſer Verhalten. Wir werden dann

- A. nie verzagen,
- B. unſerm Zeitalter ein Muſter von Frömmigkeit und Tugend in unſrer eignen Perſon zu geben ſuchen,
- C. an der Beförderung alles Guten nach Kraft und Gelegenheit arbeiten.

Schluß. Die Aufmerkſamkeit auf Andre muß ſtets mit Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt verbunden ſeyn.

Aufgabe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog Gott dem Menſchengeſchlecht.

Hölty.

Einleitung. In dem Leben eines jeden Menſchen kommen zwar Zeitabſchnitte vor, in welchen die Freude allein herrſcht oder doch vorherrſcht, und eben ſo die Traurigkeit; aber ein völlig gleicher Zuſtand in unſern Gefühlen wird immer nur kurze Zeit dauern.

Satz. Vom Wechſel der Traurigkeit und Freude.

I. Bemerkungen hierüber,

- 1. über den Gegenſtand dieſes Wechſels. Er betrifft
  - a. bald niedere und ſinnliche,
  - b. bald höhere und ſittliche Güter und Uebel.
- 2. Ueber die Beſchaffenheit deſſelben. Er iſt
  - a. gewöhnlich immerwährend,
  - b. zuweilen ſehr unerwartet und erſchütternd.

3. Ueber die Urſachen. Sie ſind
   a. außer uns,
   b. in uns.

II. Anwendung, zu unſrer
   1. Selbſterkenntniß,
   2. Beſſerung, zur Uebung in der
      a. Selbſtbeherrſchung, und
      b. Pflichttreue,
   3. Beruhigung.
      a. Die Unvermeidlichkeit des Wechſels macht uns gelaßner,
      b. die Veränderlichkeit deſſelben getroſter.

Schluß. Die Richtigkeit der Bemerkungen läßt ſich nicht verkennen, aber, wie die Leiden, ſoll auch dieſer Wechſel keinen ungünſtigen, ſondern vielmehr einen günſtigen Einfluß auf unſre Sittlichkeit und Frömmigkeit ausüben.

Aufgabe.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Schiller.

Einleitung. Unter gewiſſen Umſtänden erſcheint uns das Leben oft in einem zu günſtigen Lichte.

Satz. Das irdiſche Leben iſt eine Folge von Entſagungen.

I. Wahrheit dieſes Satzes. Wir müſſen uns nur erinnern
   1. an die Ordnung der Natur,
   2. an den Ungeſtüm der Leidenſchaften,
   3. an die Strenge der Pflicht,
      a. Aufopferung von Vortheilen,
      b. Trennung von Freunden,
      c. Uebernahme von Leiden, wohl ſelbſt des Todes,
   4. an die Bedürfniſſe der ſittlichen Welt.

II. Wichtigkeit. Bei dieſer Anſicht

1. verſchwinden alle Täuſchungen, welche uns die wahre Beſchaffenheit des irdiſchen Lebens verbergen,
2. wird es uns klar, daß wir uns hier im Stande der Erziehung befinden,
3. können wir nicht zweifeln, daß Selbſtbeherrſchung die vorzüglichſte Eigenſchaft iſt, nach der wir ſtreben ſollen,
4. werden wir an unſre Beſtimmung für ein beßres Leben erinnert.

Schluß. Dieſe Anſicht ſoll uns keineswegs traurig und ſchwermüthig machen, wohl aber zur richtigen Schätzung des irdiſchen Lebens beitragen.

Aufgabe.

Die großen Lehrer werden nicht ſtudirt, Die Bibel nicht.

Dante.

Einleitung. Das Leſen macht jetzt faſt in allen Ständen einen großen Theil der Unterhaltung aus; Ein Buch iſt aber davon meiſtens ausgeſchloſſen, weil es ſich weniger zur Unterhaltung als zur Belehrung eignet, nämlich die Bibel. Aber auch die, welche ſie leſen, thun dies häufig nicht auf eine zweckmäßige Weiſe.

Satz. Ueber das zweckmäßige Leſen der heiligen Schrift.

I. Erläuterung des zweckmäßigen Leſens. Zweckmäßig iſt nur:

1. ein fleißiges,
2. ein bedächtiges,
3. ein ehrfurchtvolles,
4. ein mit Anwendung verknüpftes Leſen.

II. Ermunterungsgründe zu einem ſolchen Leſen.

1. Das Beiſpiel aller Frommen,

2. unſer Religionsbekenntniß,
3. unſre ſittlichen Bedürfniſſe,
4. der daraus entſpringende Genuß.

Schluß. Je mehr wir die Bibel auf die rechte Weiſe leſen, deſto mehr zieht ſie uns an, deſto heilſamer wirkt ein ſolches Leſen auf unſer Leben ein.

Aufgabe.

Fromm ſeyn und beten iſt eigentlich eins und daſſelbe.

Schleiermacher.

Einleitung. Man muß von der Wichtigkeit und dem Nutzen des Gebets überzeugt ſein. Dies iſt das erſte Erforderniß des Gebets; aber man muß auch auf die rechte Art beten, nicht mit bloßen Formeln, ſondern aus dem Herzen.

Satz. Anweiſung, aus dem Herzen beten zu lernen.

I. Allgemeine Anweiſung.
  1. Man muß über Religion und Seelenheil nachdenken.
  2. Man muß die einzelnen Arten und Stücke des Gebets kennen. Das Gebet iſt
    a. Lobpreiſung Gottes,
    b. Dankſagung,
    c. eigentliche Bitte. Dabei iſt zu bedenken
      α. das Bedürfniß,
      β. die Bedingungen. Dieſe ſind
        aa. Kenntniß unſer ſelbſt, im Allgemeinen,
        bb. beſonders Kenntniß unſrer wahren Bedürfniſſe.
    d. Fürbitte.

II. Beſondre Anweiſung. Man muß beten
  1. nicht ohne Vorbereitung,
  2. nicht zu lange,

3. nicht grade mit künſtlichen, ſehr gewählten Worten,
4. nicht bloß ſtill, ſondern auch mit ausgeſprochenen Worten und lauter Stimme,
5. nicht grade mit Scheu vor bekannten Ausdrücken und Formeln, aber nicht ängſtlich darnach ſuchend, ſich nicht darauf beſchränkend,
6. nicht durchaus zu beſtimmten, feſtgeſetzten Zeiten, ſondern wenn man den Drang dazu fühlt.

Schluß. Der Gedanke an Gott muß uns nie ferne ſein. Alle Gedanken und Entſchlüſſe mit Gott in Verbindung ſetzen, in Leid und Freude ſeiner gedenken, iſt ein Beten ohne Unterlaß.

Aufgabe.

Auf's Leben ſei, nicht auf den Tod bedacht.

Witthof.

Einleitung. Das Leben zu haſſen und den Tod zu wünſchen iſt eben ſo unnatürlich als ſündlich, und es kann dies nur in der Schwermut und Verzweiflung ſtattfinden. Im geſunden Zuſtande des Körpers und der Seele wird man das Leben lieben und den Tod fürchten. Das Erſtere iſt nicht zu tadeln, die Todesfurcht aber muß man zu verbannen ſuchen.

Satz. Man muß das Leben lieben und den Tod nicht fürchten.

I. Man muß das Leben lieben, wegen der Pflichten, welche man hat, nämlich

1. zu lernen,
2. beſſer zu werden,
3. ſich nützlich zu machen,
4. Gott zu ehren.

II. Man muß den Tod nicht fürchten, wegen der Hoffnungen und Ueberzeugungen, welche man hat, nämlich,
  1. daß die Schrecken des Todes ſo groß nicht ſind als ſie ſcheinen,
  2. daß die Zurückbleibenden unter Gottes väterlicher Obhut bleiben,
  3. daß man durch den Tod zur Unſterblichkeit, und
  4. zu einem glücklichern Zuſtande übergeht.

Schluß. Todesfurcht ſchwächt die Geſundheit; Unerſchrockenheit vor dem Tode und Vertrauen auf Gott wird zur Erhaltung unſers Lebens beitragen.

Aufgabe.

Auf Gut und Übel halte dich gefaßt!

Milten.

Einleitung. Es iſt ſchon ſchwer, in der Gegenwart immer beſonnen und gefaßt zu bleiben, noch ſchwieriger iſt dieß, wenn man einer gefährlichen Zukunft entgegen geht. Die Zukunft kann aber auch dem Glücklichen Verderben bringen.

Satz. Ueber die Faſſung, mit der wir der Zukunft entgegen gehen ſollen. Zu dieſer Faſſung gehört

I. überlegender Ernſt, der ſich zeigt
  1. durch die Aufmerkſamkeit auf die Enthüllungen der Zukunft,
  2. durch Vorſicht in der Beurtheilung derſelben.

II. getroſter Muth, der ſich
  1. auf das Bewußtſein unſrer hohen Beſtimmung,
  2. auf die Gnade Gottes gründet.

III. feſte Entſchloſſenheit,
  1. der Pflicht unter allen Umſtänden treu, und
  2. in ihrem Dienſte unermüdet thätig zu bleiben.

IV. herzliche Liebe,
  1. in unſern nächſten Verbindungen,
  2. gegen das Vaterland.

Schluß. Wer jeden Augenblick auf eine nützliche und edle Weiſe auszufüllen ſucht, der bereitet ſich am ſicherſten auf die Zukunft vor.

Aufgabe.

Über Reiſen kein Vergnügen.

Tieck.

Einleitung. Das Reiſen kann freilich ſchädlich werden, wenn man die Geſundheit dabei nicht in Acht nimmt, wenn man Vermögen und Geſchäfte dabei nicht berückſichtiget, wenn man bloß dem Vergnügen dabei nachgeht. Aber es kann auch ſehr viele Vortheile gewähren.

Satz. Empfehlung des Reiſens, beſonders längerer Reiſen in entfernte Gegenden und fremde Länder.

I. Reiſen verſchaffen uns viel Vergnügen.
  1. Das Reiſen iſt an ſich ſchon ein Vergnügen, wenn es nicht zu anſtrengend iſt, ſei es nun zu Fuß, oder zu Pferde, oder zu Wagen und zu Schiffe. Denn
    a. der Körper wird geſtärkt,
    b. der Geiſt findet Vergnügen an der Abwechſelung der Gegenſtände und Perſonen.
  2. das Vergnügen erhöht ſich durch die zufälligen Ereigniſſe oder ſogenannten Abenteuer.

II. Sie verſchaffen uns Nutzen.
  1. Sie bilden uns äußerlich durch den Umgang mit den verſchiedenſten Perſonen.

2. Sie verſchaffen uns geiſtigen Nutzen,
   a. ſie vermehren unſre Kenntniſſe,
      aa. ſowohl durch Umgang,
      bb. als auch durch die Anſicht von Gegenſtänden
         α. der Natur,
         β. der Kunſt,
   b. ſie gründen und befeſtigen unſern Charakter,
      aa. ſowohl für die gewöhnlichen Fälle des Lebens, ſie geben uns ſittliche Kraft,
      bb. als auch für ungewöhnliche Fälle, ſie geben uns Geiſtesgegenwart.

Schluß. Die Jünglingszeit iſt in mehrfacher Hinſicht zum Reiſen beſonders geeignet, und es ſollte daher niemand die Gelegenheit verſäumen, wenn ſie ſich in dieſer Lebensperiode darbietet.

Aufgabe.

Süßer Wehmut Gefährtin, Erinn'rung.

Salis.

Einleitung. Der Menſch beſchäftigt ſich gern mit der Zukunft; dieß iſt ſehr natürlich und auch nicht zu tadeln, wenn es mit der gehörigen Mäßigung geſchieht. Eben ſo häufig iſt aber auch die Erinnerung an die Vergangenheit.

Satz. Von der Erinnerung an unſre früherverlebten Jahre.

I. Wann kann die Erinnerung ſchädlich werden?
   1. in Rückſicht der Zeit,
      a. wenn man zu häufig und zu lange, oder
      b. wenn man ſich zur Unzeit ihr überläßt;
   2. in Rückſicht der Gegenſtände,
      a. wenn wir nur an die Leiden denken,

b. wenn die Erinnerung an ehemalige Freuden und Genüſſe uns gleichgültig gegen die Gegenwart und deren Freuden macht.

II. Wann iſt die Erinnerung heilſam?

1. Wenn wir ſie zu unſrer Erheiterung anwenden,

a. in Rückſicht der ausgeſtandenen Leiden;

aa. weil ſie vorüber ſind,
bb. weil das Gefühl, ſie ſtandhaft ertragen zu haben, Mut für künftige Leiden gibt.

b. In Rückſicht der genoſſenen Freuden, weil

aa. die Erinnerung an Freuden an ſich etwas Angenehmes iſt,

bb. das Angenehme dieſer Erinnerung bedeutend erhöht wird, wenn wir nur reine Freuden und dieſe mit Maaß genoſſen;

2. Wenn wir ſie zu unſerm Nutzen anwenden,

a. zu unſerm eigenen,
aa. zu unſrer ſittlichen Erhebung überhaupt,
bb. zur Demut und zum Vertrauen auf Gott,

b. zum Nutzen Andrer,

aa. indem wir ihnen unſre Erfahrungen mittheilen,
bb. indem unſer ganzes Leben ihnen ein Beweis unſrer nützlichen Erinnerung an die Vergangenheit iſt, insbeſondre unſre Behandlung der Kinder und jüngeren Leute.

Schluß. Wir müſſen die Erinnerung an frühere Fehler und Vergehungen, die in dem Entwurf nicht beſonders erwähnt iſt, nicht vermeiden, ſondern ſie uns zu thätiger Reue, zur Beſſerung dienen laſſen.

Aufgabe.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton.

Klopſtock.

Einleitung. Keiner iſt wohl gleichgültig gegen Lob, Ehre und Ruhm, manche ſind aber beſonders reizbar dafür und ſtreben darnach. Dies Beſtreben bedarf aber einer ſorgfältigen Leitung.

Satz. **Was hat man bei dem Beſtreben nach Lob, Ehre und Ruhm zu beobachten?**

I. Es muß auf die rechten Gegenſtände gerichtet ſeyn.

1. Man muß nicht Lob und Ehre durch Verdienſte ſuchen, die man gar nicht oder doch nur ſchwer ſich erwerben kann.
2. Es muß nicht auf unnütze oder gar ſchädliche Dinge gerichtet ſein,
3. ſondern nur auf gute. Man muß daher nur das Lob der Guten ſuchen.

II. Es muß Maaß beobachtet werden. Man hat ſich alſo zu hüten,

1. daß dies Streben nicht zur Leidenſchaft, zur Ehr- und Ruhmſucht werde,
2. daß man irgend eine Pflicht gegen Andre dabei verletze.

III. Das eigne gute Bewußtſein muß uns höher ſtehen. Wenn wir nicht geehrt werden, oder weniger, als wir erwarteten, ſo darf uns dieß nicht niederſchlagen und beunruhigen.

Schluß. Wohlgeleitet iſt der Ehrtrieb ſehr wohlthätig für den Menſchen; Ehre und Ruhm erweitern den Wirkungskreis.

Aufgabe.

Rächet euch ſelber nicht!

Paulus an die Römer.

Einleitung. Das Gefühl der Gerechtigkeit liegt der Rache zum Grunde. Auch ſoll eine Vergeltung ſein, nur darf ſie der Beleidigte ſich nicht ſelbſt nehmen.

Satz. Warum darf man ſich nicht ſelbſt rächen?

I. Des Beleidigers wegen.

1. Wir ſollen unſerm Nächſten nicht ſchaden, nach dem Ausſpruch: Thut wohl denen die euch beleidigen! Wir ſchaden ihnen aber durch Rache, beſtehe dieſe, entweder
   - a. in üblen Nachreden und Verläumdungen, oder
   - b. in Thätlichkeiten.
2. Wir ſollen unſern Nächſten beſſern. Dieß geſchieht aber durch die Rache nicht.
   - a. Er wird dann ſein Unrecht nicht einſehen,
   - b. er wird ſich zu neuen Beleidigungen berechtigt glauben.

II. Unſrer ſelbſt wegen.

1. Wir ſetzen uns neuen Beleidigungen aus.
2. Wir nähren ſchmerzhafte, beunruhigende, unedle Empfindungen und Begierden.
3. Wir verderben uns viele Freuden.
   - a. Die Seele des Rachſüchtigen iſt an und für ſich nicht heiter, und
   - b. ſie iſt auch unempfänglich für dargebotene Freuden,
   - c. Andre ziehen ſich von uns zurück.
4. Wir ſind in Gefahr, in mehrere andre Fehler zu verfallen, und böſe Thaten zu begehen,
   - a. uns Heuchelei zu erlauben,
   - b. Andre als Mittel zu unſern rachſüchtigen Zwecken zu gebrauchen,
   - c. wohl gar uns zu Mordthaten hinreißen zu laſſen.

5. Wir handeln gegen die offenbaren Ausſprüche der heiligen Schrift, und verdienen daher nicht den Namen von Chriſten.

Schluß. Jede Unterdrückung des Rachgefühls gewährt uns dagegen alle entgegengeſetzten Vortheile, ſie beſſert und gewinnt den Beleidiger, ſie beruhigt und veredelt uns ſelbſt.

Aufgabe.

Die Zeit.

Einleitung. Das Leben des Menſchen iſt überhaupt kurz, der Tod macht aber auch oft ſchon dem jugendlichen Leben ein Ende. Daher muß uns die Zeit werth ſeyn.

Satz. Ueber den Werth der Zeit. Sie iſt uns werth

I. Wegen ihrer Eigenſchaften.
  A. Sie iſt kurz und flüchtig.
    1. Beweis.
      a. Wenige erreichen ein hohes Alter.
      b. Auch von der längſten Lebenszeit iſt viel abzuziehen:
        α. die Kindheit iſt ein traumähnlicher Zuſtand,
        β. Irrthum und Ungewißheit über die Anwendung der Zeit rauben einen Theil derſelben; desgleichen
        γ. der Schlaf, ſowie
        δ. Krankheit und andre Störungen.
    2. Merkmale.
      a. der Pulsſchlag.
      b. Sonne und Mond, Tag und Nacht,
      c. Feſttage, Wochen, Monate, Jahre,
      d. die künſtlichen Zeitmeſſer, Uhren.
  B. Sie iſt unwiederbringlich. Geld und Gut, Geſundheit, jeder andre Beſitz iſt wiederzugewinnen, nur die Zeit nicht.

a. Die Zeit, in welcher wir etwas Verſäumtes nachholen, verlieren wir an die Vergangenheit;

b. in vielen Fällen iſt es aber gar nicht möglich, etwas Verſäumtes nachzuholen, weil die Gelegenheit, die ſich damals darbot, nicht wiederkehrt.

II. Wegen ihrer Folgen, hinſichtlich
  A. dieſes Lebens. Die Zeit gereicht uns
    1. zum Heil, oder
    2. zum Unheil, je nachdem wir ſie anwenden,
  B. der Ewigkeit, weil wir dort erndten, was wir hier ſäeten.

Schluß. Wer die Zeit bisher nicht geſchätzt oder verſchwendet hat, der ſei von nun an deſto ſorgfältiger in der Anwendung derſelben. Alle beſſern Menſchen erkannten den Werth der Zeit lebendig und thätig.

Aufgabe.

Vergleichung des Lebens.

Einleitung. Es bieten ſich viele Vergleichungen für das Leben dar. Häufig iſt es mit einer Reiſe, und die Menſchen mit Pilgern verglichen.

Satz. Vergleichung des Lebens mit einem Gaſtmahl und der Menſchen mit den dazu geladenen Gäſten.

I. Das Leben ein Gaſtmahl. Punkte der Vergleichung ſind
  1. der Reichthum oder die Fülle des Genuſſes. Es iſt im Leben geſorgt
    a. für das leibliche Bedürfniß,
      α. durch die Einrichtung der Natur,
      β. durch die übrigen Menſchen, für das Kind zuerſt durch Mutter und Vater.

b. für das geiſtige Bedürfniß,
α. durch die Schönheit der Natur,
β. durch Wiſſenſchaft und Kunſt,
γ. durch die Religion,
c. für Beides durch die beſondern göttlichen Fügungen im Leben jedes Menſchen.

2. Die Abſicht bei dem Genuſſe des Lebensgaſtmahls.
a. Es ſoll uns nicht bloß erhalten,
b. ſondern auch erfreuen,
c. uns vorbereiten zu einer höhern Beſtimmung.

II. Die Menſchen ſind Gäſte oder Theilnehmer an dieſem Gaſtmahle. Wir ſehen dabei

1. auf ihr Betragen. Die Gäſte ſind
a. entweder wohlgeſinnt, ordnungsliebend,
b. oder leichtſinnig und trotzig.

2. auf ihr Schickſal,
a. durch ihr Zuthun,
α. einige genießen das Leben mit Maaß,
β. andre unmäßig,
b. ohne ihr Zuthun,
α. einige ſitzen lange an der Tafel des Lebens,
β. andre werden bald abgerufen.

Schluß. Einige Folgerungen aus dieſer Darſtellung mit Bezug auf weiſe Theilnahme am Gaſtmahle des Lebens.

Aufgabe.

Die Trennung.

Einleitung. Das Scheiden eines Freundes, eines liebenden Verwandten von dem andern, gehört immer zu den rührendſten Auftritten des Lebens, um ſo mehr, je inniger ihr Bund, je edler die Zwecke ihrer Verbindung waren. Beim Abſchied pflegen die Scheidenden dann noch gegenſeitig ihre Wünſche auszuſprechen.

Satz. Worte des Nachrufs an einen Scheidenden.

I. Reiſe glücklich! Dieſen Wunſch bringt uns ab

1. das Gefühl der menſchlichen Schwäche und des menſchlichen Bedürfniſſes;
   a. das ganze Leben iſt ein Kampf, in dem wir unſre körperliche und geiſtige Schwäche fühlen,
   b. daher bedarf er der Hülfe Andrer,
   c. beides, Schwäche und Bedürfniß findet aber am meiſten auf Reiſen Statt,
      α. der Gefahren ſind mehrere,
      β. die bisherigen Freunde fehlen.
2. Die Hoffnung auf den Schutz einer höheren Macht.

II. Lebe wohl!

1. mit Rückſicht auf Geſundheit,
2. mit Rückſicht auf innres Wohlbefinden, das hauptſächlich abhängt
   a. von Liebe und Freundſchaft,
   b. von einem angemeßnen Wirkungskreiſe,
   c. von Heiterkeit des Gemüts, Tugend und Frömmigkeit.

III. Gedenke unſer im Beſten!

1. Ueberhaupt der Zeit unſers Zuſammenſeins, beſonders
2. unſers geiſtigen Verhältniſſes, deſſen, was wir einander durch Theilnahme, Gefälligkeit, Achtung und Liebe waren.

Schluß. Durch ſolche Wünſche zeigen wir unſer Verlangen die geiſtige Verbindung fortzuſetzen, und ſelbſt die Trennung für uns fruchtbar und heilbringend zu machen.

Aufgabe.

Benehmen bei Gefahren.

Einleitung. Mut bedarf Jeder. In weiterer Bedeutung ſind wir täglich und ſtündlich von Gefahren umringt. Beſtimmte und drohende Gefahren ſind ſeltener. Wie ſoll man ſich gegen dieſe benehmen? Darf man ihnen immer ausweichen?

Satz. In welchen Fällen iſt es Pflicht, ſich Gefahren auszuſetzen, und zu wagen?

I. Was darf man wagen oder der Gefahr ausſetzen?

- 1. Niemals das Seelenheil, die Tugend. Daher muß man fliehen
  - a. unſittliche Geſellſchaften,
  - b. unſittliche Bücher.
- 3. Jedes andre Lebensgut, Vermögen, Geſundheit, Ruhe Leben. Und zwar
  - a. ſowohl der Einzelne,
  - b. als auch ein ganzes Volk.

II. Wofür iſt es Pflicht zu wagen?

- 1. Nicht um Aufſehen zu machen,
- 2. ſondern zur Vertheidigung wichtiger Güter,
  - a. im beſchränkteren Wirkungskreiſe der Familie und des Amtes,
  - b. in dem weiteren als Staatsbürger, als Chriſt, als Menſch.

III. Mit welcher Stimmung des Gemüts darf man nur wagen?

- 1. Nicht mit Hinſicht auf eigene Kraft,
  - a. nicht mit Uebermut und Trotz,
  - b. nicht mit Verzweiflung,

2. ſondern mit Hinſicht auf Gott, mit heiterem Vertrauen, mit Hoffnung auf deſſen Hülfe.
   a. Alsdann wird uns die Rettung willkommen ſeyn,
   b. aber wir werden uns auch in das Verderben, in den Untergang ergeben.

Schluß. Am häufigſten zeigt ſich dieſe Pflicht bei der Vertheidigung des Vaterlandes, aber ſie iſt eben ſo wichtig im Frieden bei dem Schutz des Guten, und bei dem Widerſtande gegen das Böſe.

Aufgabe.

Zerſtreuung.

Einleitung. Man muß ſich früh gewöhnen, bei dem, was man thut, mit ganzer Seele zu ſein.

Satz. Ueber die Zerſtreuung.

I. Arten der Zerſtreuung. Es gibt
1. eine leichtſinnige,
2. eine Genuß ſuchende,
3. eine geſchäftige,
4. eine auf Betäubung abzielende.

II. Schädliche Wirkungen. Der Zerſtreute kann nicht
1. ſeine Kräfte gehörig gebrauchen,
2. ſeine Würde behaupten,
3. ſein Daſein genießen,
4. eine frohe Zukunft erwarten.

III. Verwahrungsmittel.
1. Unpartheiſches Beſinnen,
2. feſter Entſchluß zur Thätigkeit,
3. Gebrauch der beſondern Gelegenheiten und Ermunterungen, ſich zu ſammeln,
4. öftere Erinnerung an das Ende des Lebens.

Schluß. Selbſt die Zerſtreuung, um den Geiſt von Schmerz und Leiden abzuziehen, iſt ſelten zu empfehlen.

Aufgabe.

Unzufriedenheit.

Einleitung. Unzufriedenheit mit dem Schickſale, mit der äußern Lage, iſt ſehr gewöhnlich, aber ſtets zu tadeln, weil ſie uns am Genuß und in unſerer Wirkſamkeit hindert. Es gibt aber eine andre in gewiſſen Fällen ſehr löbliche Unzufriedenheit.

Satz. Ueber vernünftige Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt.

I. Begriff.
- 1. Falſch iſt ſie, wenn ſie entſteht
  - a. aus mürriſcher Laune,
  - b. aus verzagtem Mißtrauen auf eigene Kraft.
- 2. Vernünftig iſt das Mißvergnügen über unſre Mängel, in Betreff
  - a. des Wiſſens,
  - b. der Tugend,
  - c. der Verrichtungen.

II. Mittel, ſie zu unterhalten.
- 1. Das Andenken an Vernunft und Religion,
- 2. das Streben nach Selbſterkenntniß durch Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt,
- 3. die Gewohnheit von dem Guten, was wir beſitzen, das abzuziehen, was unſer Verdienſt nicht iſt.

Schluß. Die vernünftige Unzufriedenheit wird uns zwar auch betrüben, aber doch nicht niederſchlagen, ſondern uns antreiben zu allem Guten.

Aufgabe.

Entſchlüſſe.

Einleitung. In manchen Fällen ſind ſchnelle Entſchlüſſe langſamen vorzuziehen.

Satz. Ueber ſchnelle Entſchlüſſe.

I. Worauf hat man dabei zu ſehen?
  1. Auf ihre Natur,
  2. ihren Gegenſtand,
  3. ihre Quellen. Dieſe ſind
    a. raſcher Leichtſinn,
    b. heftige Neigungen,
    c. die Vernunft ſelbſt.

II. Wonach richtet ſich ihr Werth?
  1. Sie ſind nicht zu billigen, wenn
    a. ihr Gegenſtand unerlaubt,
    b. die Quelle tadelnswürdig,
    c. die Ausführung nachläßig iſt.
  2. Sie ſind erlaubt und nothwendig,
    a. wenn ein reges Pflichtgefühl ſie erzeugt,
    b. wenn wir dem Drang der Umſtände nachgeben müſſen,
    c. wenn wir ſie mit edler Standhaftigkeit ausführen.

Schluß. Entſchlüſſe, insbeſondre ſchnell gefaßte, dürfen nicht unabänderlich ſeyn.

Aufgabe.

Der Sturm.

Einleitung. Die Zuſtände der äußeren Natur können häufig zur Vergleichung dienen für die Verfaſſung und Stimmung der menſchlichen Seele. Ein trüber, wolkenbedeckter Himmel iſt das Bild menſchlicher Betrübniß und Niedergeſchlagenheit.

Satz. Vergleichung des Sturms in der Natur mit dem Sturm in der Leidenſchaft.

I. Der Sturm in der Natur,
  1. in Rückſicht ſeiner Kraft.
    a. Dieſe iſt gewaltig und ſcheint oft regellos,
    b. aber ſie folgt nur dem Geſetz und der Ordnung Gottes, ſie wird von ihm gelenkt.
  2. In Rückſicht ſeiner Wirkungen.
    a. Dieſe ſind verderblich, zerſtörend,
    b. aber ſie ſind auch wohlthätig und heilſam.

Der Sturm der Leidenſchaft.
  1. Bei Andern. Dieſer iſt weniger zu fürchten. Auch die Völkerſtürme ſind einer höhern Macht und Leitung unterthan.
  2. Bei uns ſelbſt. Dieſe ſind zu fürchten. Daher
    a. müſſen wir uns vor dem erſten Ausbruch hüten,
    b. den Sturm bald zu hemmen ſuchen, damit er nicht
      α. uns ſelbſt,
      β. noch Andern verderblich werde.

Schluß. Die urſprüngliche angeborne Gemütsart erleichtert oder erſchwert dem Kampf mit den Begierden und Leidenſchaften, aber es iſt keinem unmöglich, derſelben Herr zu werden.

Aufgabe.

Die Sonnenfinſterniß.

Einleitung. Die Sonne iſt ein Gegenſtand der Bewunderung, ja bei einigen Völkern war ſie ſogar ein Gegenſtand der Anbetung, theils wegen ihrer Pracht und

Herrlichkeit, theils und noch mehr wegen ihrer Kraft und Segensfülle. Daher iſt eine Sonnenfinſterniß eine merkwürdige und anziehende Naturerſcheinung.

Satz. Sittlichreligiöſe Betrachtung der Sonnenfinſterniß.

I. Sie giebt uns Veranlaſſung, Aug' und Herz eine Zeit lang von der Erde zum Himmel zu erheben, und
  1. die Pracht der Schöpfungen Gottes und ſeine Allmacht, aber auch
  2. die Wunder der göttlichen Ordnung und Weisheit anzuſtaunen.

II. Sie giebt uns eine Andeutung, daß die Verfinſterung eines ganz andern Lichtes uns nicht bange machen dürfe, weil aus jedem Kampf zwiſchen Licht und Nacht das Licht als Sieger hervorgeht.
  1. Verfinſterung des Geiſtes herrſchte und herrſcht noch
    a. ehemals durch das Heidenthum,
    b. aber auch jetzt noch unter den Chriſten; denn es giebt noch immer
      α. ſolche, die das Licht ſcheuen und haſſen,
      β. ſolche, die an der Verfinſterung der Welt Freude haben,
      γ. ſolche, die der Verfinſterung das Wort reden, als ob durch die Aufklärung
        aa. die Menſchen verderbt,
        bb. die Reiche der Welt erſchüttert,
        cc. die Kirche Chriſti untergraben würde.
  2. Das Licht hat aber immer geſiegt und wird immer ſiegen.
    a. Es hat geſiegt durch die Gründung der chriſtlichen Religion und Kirche.
    b. Es wird ſiegen durch die Kraft der Wahrheit, die in der chriſtlichen Religion liegt und durch das dem menſchlichen Geiſte tief eingeprägte Beſtreben nach Wahrheit.

III. Sie gibt uns die tröſtende Beruhigung, daß auch die Verdunkelung des Lebens durch Mißgeſchick und Trauer nur eine vorübergehende ſein und ſich in Licht verklären werde. Es bedarf dazu

1. des Glaubens,
2. des Mutes,
3. der Hoffnung.

Schluß. Die letzte Verfinſterung des Lebens iſt der Tod, dieſe wird zwar hier nicht aufgehoben, aber ſie verklärt ſich im Sonnenlicht der Ewigkeit.

Aufgabe.

Die Jahresernte.

Einleitung. Gottes Allmacht und Liebe bewährt ſich zwar in allen Erſcheinungen der Natur, die letztere aber am augenſcheinlichſten, ſowohl für den Nachdenkenden als für den Gefühlvollen, durch die Ernte.

Satz. Die Jahreserndte, eine Verherrlichung Gottes.

I. Sie iſt ein Beweis der unbegreiflichen Macht Gottes.

1. Die vereinte Macht aller Mächtigen der Erde kann keinen Lichtſtrahl, keinen Regentropfen ſchaffen.
2. Unbegreiflich iſt die Macht, die ſich in der Schöpfung durch den bloßen Willen der Gottheit zeigt, und durch die Urgeſetze der Fruchtbarkeit der Natur.

II. Sie iſt ein Beweis der unerforſchlichen Weisheit Gottes,

1. Durch die Geſetzmäßigkeit der Natur zur Erhaltung der Geſchöpfe.
    - a. Für Jeglichen iſt das Seine da.
    - b. Fehlt es in der einen Gegend, ſo iſt in der andern Erſatz.

2. **Durch die Einrichtung, daß der Menſch für die Ernte durch Arbeitſamkeit, Fleiß und Anſtrengung mitwirken muß.**

III. Sie iſt ein Beweis der **überſchwenglichſten Güte Gottes.**

1. Sie erhält, ernährt, ſtärkt nicht bloß,
2. ſondern ſie erfreut und erquickt zugleich.

Schluß. Deshalb iſt es ſo natürlich, daß wir für den Ernteſegen nicht bloß Dank fühlen und Dank ſagen, ſondern unſern Dank auch in Thaten, in Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige darlegen.

Aufgabe.

Die Natur, unſre Tröſterin.

Einleitung. Der Zuſpruch guter Menſchen, liebevoller Freunde iſt gewiß in Leiden und Trübſalen höchſt willkommen, und den beſten Troſt ſuchen wir gewiß in der Religion. Aber es giebt noch eine andere freundliche Tröſterinn, und dies iſt die Natur.

Satz. Der Beſuch und Genuß der Natur iſt allen gedrückten, bekümmerten und kleinmüthigen Herzen dringend zu empfehlen.

I. Die Natur beruhigt und erheitert

1. durch die Stille, in welche ſie uns führt,
2. durch die reiche Schönheit und Milde, welche ſie vor uns aufthut.

II. Sie tröſtet und ſtärkt,

1. durch den Glauben an Gott, den Herrn der Natur,
2. an ihn als Herrn unſers Schickſals,
3. an ihn als Geber alles Seegens.

III. Sie erhebt Geiſt und Herz über alles Nichtige und Irdiſche zu der Ahnung einer höheren Beſtimmung und unvergänglichen Herrlichkeit. Und zwar thut dies
  1. nicht bloß die äußere Schönheit der Natur,
  2. ſondern noch mehr die allmächtige Kraft, die ſich in der Natur offenbart.

Schluß. In dieſen Gefühlen, welche die Natur erregt, verſchwinden die Leiden dieſer Welt, oder werden doch ſehr verringert.

Aufgabe.

Wunder.

Einleitung. Die ganze Schöpfung iſt ein Wunder, eine unbegreifliche Erſcheinung, aber die Menſchen verlangten nicht bloß ehemals beſondre Wunder zur Stärkung ihres Glaubens, ſondern auch in unſern Tagen iſt die Wunderſucht noch nicht verſchwunden.

Satz. Die beſchämte Wunderſucht.

I. Sie erſcheint in ihrer Thorheit.
  1. Sie lebt mitten in einer Welt voll Wunder. Wunderbar iſt
    a. die äußere Welt
      α. die Sternenwelt,
      β. die Erde,
      γ. der Menſch,
        aa. daß er iſt,
        bb. wie er iſt.
        cc. was er iſt.
    b. Die Weltordnung, das Reich der Vorſehung,
      α. die Schickſale der Völker,
      β. die Schickſale der Einzelnen.
  2. Die wunderſüchtige Menge aber weiß es nicht und iſt mit ſehenden Augen blind;

a. denn ſie achtet nicht darauf,
b. noch weniger forſcht ſie danach.

II. Sie erſcheint in ihrer Strafbarkeit.

1. Sie kann die täglichen Wunder Gottes nicht läugnen.
   a. Sie ſtaunt zwar auch wol und wundert ſich,
   b. aber ſie hat keinen Gewinn davon.

2. Sie will dennoch nicht glauben;
   a. denn ſie will Wunder, die außer dem Geſetz, gegen die Natur, wider die Ordnung ſind;
   b. aber ſelbſt ſolche Wunder würden den Wunderſüchtigen nicht zum Frieden dienen,
      α. ihre Wunderſucht würde zunehmen,
      β. aber wahre Frömmigkeit, hoffendes Vertrauen auf Gott würde dabei nicht Statt finden.

Schluß. Gegen die Wunderſucht ſchützen wir uns am beſten durch eine fromme Betrachtung der Natur, ſowie der Weltgeſchichte und Erfahrung.

Aufgabe.

Friedfertigkeit.

Iſt's möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habt mit allen Menſchen Frieden.

Einleitung. Es iſt ſehr ſchwer, Frieden in eigner Bruſt zu haben, aber wir müſſen nicht bloß nach dieſem Gut ſtreben, ſondern auch nach dem zweiten, Frieden mit Andern zu haben.

Satz. Ueber die Gränzen der Friedfertigkeit.

1. Mit wem müſſen wir Frieden haben? Mit allen Menſchen, d. h. ſo weit wir ſie kennen, und mit ihnen in Verbindung ſtehen.

1. Mit unſern Feinden, mit allen, die uns nicht wohlwollen.
    - a. Woher kommt der Mangel an Wohlwollen?
        - α. Bisweilen liegt er in einem natürlichen Mangel an Zuneigung;
        - β. Oefter wird er durch Charakter und Verhältniſſe hervorgebracht.
    - b. Wie ſoll man gegen dieſe Friedfertigkeit beweiſen?
        - α. Durch Strenge gegen ſich ſelbſt,
        - β. durch Milde gegen die Feinde,
            - aa. im Urtheil über ſie,
            - bb. im Benehmen gegen ſie, beſonders durch Verſöhnlichkeit.
2. Mit unſern Freunden,
    - a. durch Offenheit bei eintretender Verſtimmung,
    - b. durch Schonung der Schwächen unſrer Freunde, ſoweit es nicht gegen höhere Pflichten ſtreitet.

II. Mit wem ſollen wir nicht Frieden halten? Mit den Böſen. Die Böſen oder vielmehr das Böſe ſoll von den Guten bekämpft werden, und zwar

1. ohne Furcht, mit Vertrauen auf Gott, doch
2. mit Vorſicht. Daher
    - a. ſollen wir nicht ohne Noth unſer irdiſches Wohl in Gefahr ſetzen,
    - b. wir ſollen zugleich die Beſſerung des böſen Menſchen im Auge haben.

Schluß. Sowie der eigne Friede in unſrer Bruſt uns zur Friedfertigkeit mit Andern geſchickt macht, ſo wird auch dieſe auf jenen wohlthätig zurückwirken.

Aufgabe.

Der Tod.

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt gelebt zu haben. Gellert.

Einleitung. Obgleich der Tod das gewiſſeſte von allen irdiſchen Schickſalen iſt, ſo ſcheuen doch Viele den Gedanken an ihn, und verſäumen es, ſich auf ihn vorzubereiten.

Satz. Wie können wir uns auf den Tod vorbereiten?

I. Durch ein ſchuldloſes Leben.

- 1. Schwierigkeit eines ſchuldloſen Lebens, wegen
  - a. eigner Sinnlichkeit,
  - b. Verführung von Andern.
- 2. Hülfsmittel.
  - a. Gewiſſen,
  - b. Vernunft,
  - c. Religion.
- 3. Antriebe.
  - a. Liebe und Achtung von Andern,
  - b. Wohlgefallen bei Gott,
  - c. Ruhe und Zufriedenheit,
    - a. im Leben,
    - b. im Tode.

II. Durch die Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles irdiſchen Glückes. Dazu gehört

- 1. richtige Schätzung der Erdengüter,
- 2. frühe Gewöhnung an Mäßigkeit und Einfachheit.

III. Durch den Glauben an Unſterblichkeit des Geiſtes.

- 1. Dieſe läßt ſich nicht ſtrenge beweiſen, ſondern
- 2. ſie muß geglaubt werden. Wir glauben den Menſchen, ſollten wir nicht Gott glauben, der ſie verheißen hat?

Schluß. Durch dieſe Vorbereitung auf den Tod wird der reine Genuß des irdiſchen Lebens keineswegs geſchmälert, ſondern erhöht.

Aufgabe.

Das reifere Lebensalter.

Einleitung. Man preiſt die Kindheit wegen Unſchuld, Fröhlichkeit und Sorgloſigkeit und wünſcht ſich dieſelbe wol zurück. Aber man ſchreibt ihr ein Glück zu, das ſie größtentheils gar nicht beſitzt, denn es beſteht in dunkeln Gefühlen. Chriſtus ruft uns nicht zu: Werdet Kinder! ſondern: Werdet wie die Kinder! Das Glück des Jünglings und der Jungfrau beſteht mehr in Hoffnung und Verlangen als in Beſitz.

Satz. Ueber die Vorzüge des reiferen Lebensalters. Dieſe ſind

I. Selbſtbewußtſein. Vergleichung der Lebensalter.
  1. Im Kindheitsalter ſteht der Menſch dem Thiere näher. Sehr allmälig entwickelt und ſtärkt ſich Körper und Geiſt, beſonders
    a. die Fertigkeit der Rede,
    b. Verſtand und Vernunft.
  2. Im Jünglingsalter iſt der Menſch im Kampf
    a. mit den Entſchlüſſen für die Zukunft,
    b. mit den eigenen Begierden und Leidenſchaften.
  3. Erſt das Mannesalter macht die Menſchen ſelbſtſtändig,
    a. im Allgemeinen,
      aa. durch die Wahl der Lebensart,
      bb. durch ſittliche Erfahrung,
    b. im Beſondern,
      aa. durch geiſtige Ausbildung,
      bb. durch ſittliche Selbſtkenntniß.

II. Willenskraft.
  1. Die Jugend iſt weniger ſittlich frei, und wird durch Andre beſtimmt.
  2. Das gereiftere Alter hat größere Willenskraft, zwar auch zum Böſen, doch iſt dieſe Beharrlichkeit nur Ausnahme, hauptſächlich doch zum Guten. Bei erwachter ſittlicher Freiheit läßt ſich eigentlich erſt von Tugend ſprechen.

   a. Viele Tugenden des reiferen Alters, z. B. die häuslichen, werden zwar wenig bekannt.
   b. Viele edle Männer und Frauen nennt aber auch die Geſchichte.

III. Wirkſamkeit
   1. des Mannes, beſonders die amtliche und dieſe hängt ab
      a. von den mehr innerlichen Eigenſchaften, der Gewiſſenhaftigkeit, Beſonnenheit, Treue,
      b. von den äußerlichen, Genauigkeit, Fleiß, Ordnung,
   2. des weiblichen Geſchlechts durch
      a. Erhaltung des Hausweſens,
      b. Erziehung der Kinder,
      c. Einfluß auf den Mann.

IV. Freudigkeit.
   1. Die der Jugend iſt lebhafter, aber mehr ſinnlich und nicht dauerhaft,
   2. die des reiferen Alters iſt gemäßigter, aber dauerhafter. Sie hängt ab
      a. von der Arbeitſamkeit.
         aa. Die Arbeit ſelbſt macht Vergnügen,
         bb. aber ſie hat auch Lohn,
            α. in der öffentlichen Ehre,
            β. im Selbſtgefühle.
      b. vom häuslichen Glücke. Daher iſt dieſe Freudigkeit mehr ein Zuſtand, als etwas Einzelnes und Zufälliges.

Schluß. Das Greiſenalter hat bei allen Unannehmlichkeiten dadurch den höchſten Vorzug, daß der Menſch alsdann der Verjüngung nahe ſteht und zur Ruhe und Gottergebenheit gelangt iſt.

Aufgabe.

Wiſſenſchaft.

Einleitung. Jede Trennung von Perſonen, die ſich achten und lieben, iſt ſchmerzhaft, und weniger faſt die, welche der Tod verurſacht als die zwiſchen Lebenden; denn die Freundſchaft derer, welche weit getrennt werden, ſchwächt ſich allmälig, da der Berührungspunkte weniger werden, beſonders im jugendlichen Lebensalter, weniger in reiferen Jahren, beſonders bei wiſſenſchaftlichen Männern.

Satz. Die Wiſſenſchaft als geiſtiges Band ihrer Verehrer.

- **I. Erklärung. Wiſſenſchaft iſt hier im weitern Sinne zu nehmen, und ſchließt Kunſt und jede geiſtige Beſchäftigung in ſich.**
- **II. Darſtellung der Verbindung,**
  - **1. Reinheit der Verbindung.**
    - **a. perſönliche Bekanntſchaft iſt oft ſtörend,**
      - **aa. durch Geſtalt,**
      - **bb. Beſonderheiten des Aeußerlichen in Sitte, Manier, Sprache,**
      - **cc. Umgebung.**
    - **b. Die geiſtige Verbindung iſt reiner.**
      - **aa. Sie hängt von nichts Aeußerem ab,**
      - **bb. ſie iſt lebhafter und dauerhafter,**
        - **α. durch den Stoff der Mittheilung,**
        - **β. durch edlere Darſtellung des Stoffes,**
        - **γ. durch gemeinſamen Forſchungstrieb und Wetteifer.**
  - **2. Art der Verbindung.**
    - **a. durch Briefe,**
    - **b. durch Druckſchriften.**
  - **3. Mitglieder der Verbindung,**

- a. Lebende mit Lebenden,
  - aa. Bekannte,
  - bb. Unbekannte.
- b. Lebende mit Todten,
  - aa. durch Studium der Schriften der Letztern,
  - bb. durch Begeiſterung für die Letzteren.

Schluß. Solche geiſtige Verbindungen knüpfen beſonders Lehrer mit ihren Schülern.

Aufgabe.

Kunſt.

Einleitung. Die Kunſt iſt nie in den deutſchen Schulen einheimiſch geweſen; ehemals nur Verskunſt und Geſang.

Satz. Ueber den Standpunkt der Kunſt im Alterthum, im Mittel-Alter und in der neuern Zeit.

I. Bei den Griechen war die Kunſt vorherrſchend.

- 1. Urſachen.
  - a. Klima,
  - b. Schönheit des Landes,
  - c. Körperliche Schönheit der Griechen,
  - d. Geiſtige Beſchaffenheit, Heiterkeit, Einbildungskraft.
- 2. Beſchaffenheit der Kunſt. Sie war
  - a. geſtaltend, plaſtiſch, daher vorzüglich Bildnerei, nächſtdem Baukunſt. Auch ihre Poeſie hat dieſen Charakter. Malerei und Muſik ſtanden bei ihnen zurück.
  - b. ſinnlich, irdiſch, ihrer Religionslehre gemäß. Daher verſank das Volk in Schlaffheit, Knechtſchaft, Sittenloſigkeit.

II. Im Mittelalter erhielt die Kunſt einen neuen Charakter durch das Chriſtenthum, den romantiſchen. Sie ward

1. ſittlichreligiös,
2. geiſtig und innig. Daher war Muſik und Geſang vorherrſchend, nächſtdem Malerei, Baukunſt, Bildhauerei und Poeſie.
3. Sie ward verunreinigt durch Aufnahme und Nachahmung der griechiſchen Kunſt, beſonders in der Poeſie, ſeit der Reformation.
4. Sie ward faſt verdrängt durch die Kunſtforſchung, und den Forſchungstrieb überhaupt.

III. In der neuern Zeit.

1. Der Zwieſpalt vermöge der Kritik herrſcht noch, doch wird auf wiſſenſchaftlichem Wege eine Erhebung der Kunſt vorbereitet.
2. Dieſe Erhebung zeigt ſich bereits,
   - a. in der richtigen Auffaſſung und Nachahmung des griechiſchen Geiſtes, der Einfachheit, Klarheit, Beſtimmtheit,
   - b. in der Rückkehr zur Eigenthümlichkeit, beſonders zum Vaterländiſchen, zur Romantik, die ſich äußert in Innerlichkeit, Idealität, und Chriſtlichkeit,
     - aa. ſelbſt in der Bildhauerei und Baukunſt,
     - bb. in der Malerei, beſonders der Landſchaftsmalerei,
     - cc. in der Poeſie, beſonders in der lyriſchen,
     - dd. vorzüglich in der Muſik.

Schluß. Auch in den Schulen gewinnt jetzt die Kunſt mehr Raum durch Unterricht im Geſang und Zeichnen, und durch Erklärung der Dichter, der alten und und neuen, beſonders der vaterländiſchen.

Aufgabe.

Ideale.

Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt.

Schiller.

Einleitung. Die Jugend blickt mit lebhaften Wünſchen und Hoffnungen aber auch mit Mangel an Einſicht und Beſonnenheit in das Leben und macht ſich übertriebene Vorſtellungen von der Wirklichkeit.

Satz. Ueber falſche und wahre Ideale oder Bilder der Einbildungskraft.

I. Falſche Ideale, deren Verwirklichung nicht von dem Menſchen abhängt.

1. Erklärung. Die Verwirklichung iſt nicht möglich oder doch zweifelhaft, wenn ſich die Vorſtellungen beziehen
   - a. auf das Körperliche; die urſprüngliche Bildung des Körpers hängt nicht vom Menſchen ab, und iſt nie vollkommen ſchön, oder doch der Vergänglichkeit ſehr unterworfen.
   - b. So iſt es auch mit den Gaben des Geiſtes. Wir können ſie nur bilden.
   - c. Die Güter des Glücks hängen ſehr vom Zufall ab.
   - d. Die höhern, ſittlichen Güter, Ehre, Achtung und Liebe folgen allerdings häufig dem Verdienſte, dem ernſten Streben, doch nicht immer.
2. Warnung. Man darf nach Wohlſtand, Bildung, Ehre, Achtung, Liebe ſtreben, aber man darf nicht beſtimmt hoffen, dieſe Güter zu erwerben.

II. Wahre Ideale, deren Verwirklichung von uns abhängt. Dieß ſind die der Kunſt und Wiſſenſchaft, der Tugend und Frömmigkeit.

1. Nach dieſen ſollen wir ſtreben, denn ſchon das Streben iſt beſeligend.

2. Wir werden ſie dann auch, ſo weit es Menſchen möglich iſt, erreichen, indem wir freilich unſre geiſtigen Kräfte dabei berückſichtigen müſſen, und daher
   - a. entweder ſie ſelbſt hervorbringend,
   - b. oder doch die von Andern verwirklichten genießend.

Schluß. Es erreicht zwar auch bei dieſem Streben nach den wahren Idealen Niemand ganz das Ziel, aber der Schmerz darüber iſt ein edler, er verbittert den Genuß des Erdenlebens nicht, er erinnert nur an die Unvollkommenheit der menſchlichen Kraft.

Aufgabe.

Deutſche Sprache.

Den Gedanken, die Empfindung treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu ſagen, das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſern Helden Eroberung, ein Spiel.

Klopſtock.

Einleitung. Die Fertigkeit im Gebrauche der Sprache iſt bei den Deutſchen noch nicht ſo allgemein und hat noch nicht den Grad erreicht, wie dies bei einigen andern Völkern der Fall iſt, z. B. bei den Franzoſen und Engländern, dies liegt zum Theil in der Sprache ſelbſt.

Satz. Ueber einige eigenthümlichen Charakterzüge der deutſchen Sprache. Dieſe ſind hauptſächlich von zwei Gemütseigenthümlichkeiten des deutſchen Volkes abzuleiten, von der Freiheitsliebe und Empfindungsfülle.

I. Hinſichtlich der Sprachlehre hat die deutſche Sprache eine gewiſſe Unbeſtimmtheit und Unbeſchränktheit.
  1. Erklärung.
    a. Zum Theil ſelbſt in der Beugung,
    b. noch mehr in der Wortfügung.
  2. Beurtheilung dieſer Eigenſchaft.
    a. Dieß iſt theils ein Uebel, veranlaßt Undeutlichkeit,
    b. theils und mehr ein Vortheil, beſonders für den Redner und Dichter.
  3. Wünſche.
    a. Die Proſa möge beſtimmter werden,
    b. der Poeſie möglichſt viele Freiheit verbleiben.

II. Hinſichtlich des Klanges ſteht die deutſche Sprache den meiſten andern Sprachen nach.
  1. Früher war dies nicht der Fall.
  2. Die Klangloſigkeit hat mit der Bildung zugenommen. Dieß liegt
    a. theils in der Wiſſenſchaftlichkeit, Verſtändigkeit, in dem Hang zur Philoſophie und Beſchaulichkeit,
    b. theils in dem Vorherrſchen der ſächſiſchen Mundart als Schriftſprache.

III. Hinſichtlich des Sprachſchatzes hat die deutſche Sprache Reichthum und Bildſamkeit.
  1. Tadelhaft iſt die Aufnahme vieler ausländiſchen Wörter.
  2. Die deutſche Sprache iſt durch Reichthum und Bildſamkeit beſonders geſchickt, fremde Werke zu überſetzen.
  3. Sie iſt dadurch für die Poeſie beſonders geeignet, zumal für die lyriſche Poeſie.
    a. Alle unſere poetiſchen Werke haben einen lyriſchen Karakter.
    b. Die lyriſche Poeſie iſt daher bei uns am reichſten, beſonders die geiſtliche Liederpoeſie.

Schluß. Die Vorzüge der deutſchen Sprache zeigen ſich am deutlichſten in der Lutheriſchen Bibelüberſetzung.

Aufgabe.

Vom Werthe des öffentlichen Gottesdienſtes.

Einleitung. Unterſchied des öffentlichen Gottesdienſtes und der ſtillen Andacht. Beide ſind ſehr zweckmäßig. Viele ſehen den öffentlichen Gottesdienſt für überflüſſig an; aber beide müſſen verbunden werden. Der öffentliche Gottesdienſt ohne innre wahre Religioſität iſt freilich bloßer Schein, und Gott nicht wohlgefällig, aber dem wahrhaft Frommen muß auch der öffentliche Gottesdienſt wichtig ſein.

Satz. Vom Werthe des öffentlichen Gottesdienſtes.

I. Er dient zur Belehrung,
  a. für die Unwiſſenden, die
    aa. nur in der Jugend einigen Unterricht empfangen haben,
    bb. in ſpätern Jahren ohne den öffentlichen Gottesdienſt vieles wieder vergeſſen oder mißverſtehen würden.
  b. für die Gebildeteren,
    aa. da auch dieſe häufig die Erkenntniß der Religion vernachläßigen,
    bb. oder auf Irrwegen gehen.
      1. entweder dieſe Belehrungen für überflüſſig halten,
      2. oder ſich falſche Vorſtellungen machen,
        α. entweder durch ſchlechten Umgang,
        β. oder durch ſchlechte Schriften verführt.

II. Er dient zur Ermunterung im Guten,
  a. zur Prüfung unſers vergangnen Lebens, und daher
    aa. zur Bereuung unſrer Fehler,
    bb. zur Anerkennung und beſcheidnen Schätzung des wirklichen Guten und der von uns im Guten gemachten Fortſchritte,
  b. zur Vorbereitung auf die Zukunft und Faſſung neuer guter Entſchlüſſe,

aa. zum Vertrauen auf Gott,
bb. zur Bekämpfung unſrer Leidenſchaften,
cc. zum uneigennützigen Betragen gegen unſre Mitmenſchen. — Alles dieß kann zwar auch in der Stille geſchehen, aber Ort, Geſang und Predigt führen uns darauf und zwingen uns faſt dazu.

III. Er dient auch zur Belebung und Erhöhung unſrer religiöſen Gefühle, die von der religiöſen Erkenntniß zu unterſcheiden ſind, und zwar
a. durch die äußere Umgebung,
aa. durch die Kirche ſelbſt,
1. durch die erhabnere Bauart,
2. durch den Gedanken, daß dieſer Raum der Gottesverehrung geweiht ſei,
bb. durch den Geſang,
cc. durch den Anblick einer andächtigen feierlichen Verſammlung,
b. durch den Redner,
aa. durch ſeine äußere Darſtellung,
bb. durch ſeinen Vortrag.

Schluß. Das eigene ſtille Nachdenken oder der Anblick der ſchönen Natur belebt die Gefühle nicht in dieſem Grade.

Aufgabe.

Beſtreitung einiger Vorurtheile gegen das Chriſtenthum.

Einleitung. Vorurtheile waren zu allen Zeiten fruchtbare Quellen des Unglaubens, denn Vorurtheile ſind Urtheile aus gewiſſen äußerlichen Umſtänden und zufälligen Wirkungen über ihre eigentliche Natur. Aus Vorurtheilen waren die Zeitgenoſſen und Landsleute

Chriſti gegen ihn. Aus ähnlichen Vorurtheilen ſind noch jetzt viele gegen das Chriſtenthum.

Satz. Wie oben. Dieſe Vorurtheile ſind

I. Die vorgeblichen oder wirklichen Schwierigkeiten, die in der chriſtlichen Lehre und dem Vortrage der heiligen Bücher gefunden werden.

1. das Chriſtenthum enthält unbegreifliche Lehrſätze; aber unſre Erkenntniß, ſelbſt von den gewöhnlichſten Dingen iſt ja unvollkommen. In der natürlichen Religion gibt es gleichfalls Schwierigkeiten.
2. An den dunkeln Stellen in der Bibel iſt das Alterthum und die Sprache derſelben, die damalige Sitte nnd Lebensart Schuld. Das Meiſte verſtehen wir doch, wenn wir die Bibel mit Verſtand und Andacht leſen, und das Moraliſchpraktiſche abſondern von Nebendingen.

II. Mangel einer allgemeinen Offenbarung und Bekanntmachung deſſelben. Warum iſt das Chriſtenthum nicht allgemein geworden?

1. Wir dürfen Gott nicht zu beurtheilen und ihm Regeln zu geben uns erdreiſten.
2. Es iſt eben ſo unvernünftig als undankbar, ein Geſchenk deßwegen nicht anzunehmen, weil es nicht allgemein iſt.
3. Gott fordert nicht von allen Menſchen gleiche Kenntniß.

III. Mannichfaltige Sekten und Parteien der Chriſten.

1. Die Verſchiedenheit der Meinungen von einer Sache iſt kein Grund ſie zu verwerfen. Auch die unläugbarſten Lehren der Vernunft ſind beſtritten.
2. die chriſtlichen Religionsparteien weichen nicht ſo ſehr von einander ab wie die philoſophiſchen; in den Hauptſätzen kommen ſie überein.
3. Nicht das Chriſtenthum, ſondern der Mangel des chriſtlichen Sinnes hat die meiſten Streitigkeiten veranlaßt.

IV. **Kriege und Verfolgungen ſind durch das Chriſtenthum veranlaßt. Aber**

1. das Chriſtenthum predigt Frieden und Sanftmut. Das Beſte iſt dem Mißbrauch unterworfen. Chriſtus und ſeine Apoſtel, auch die erſten Chriſten waren friedfertig.
2. Die meiſten Kriege entſprangen aus ganz andern Quellen, und die Religion war nur Vorwand.
3. Die ungerechteſten chriſtlichen Kriege ſind doch weniger grauſam und verderblich geweſen als die unter den Heiden.

V. **Geringer Einfluß auf die Geſinnungen und Handlungen ſeiner Bekenner.** Dieſer ſchändet die falſchen Bekenner. Oder iſt die chriſtliche Religion nicht die heiligſte? Wollen wir ungereimte Erwartungen von ihrer Kraft haben? Doch wirkte das Chriſtenthum in den erſten Jahrhunderten ſehr ſittlich. Das bezeugen nicht bloß chriſtliche ſondern auch heidniſche Schriftſteller. Die Sitten der Chriſten haben aber auch jetzt noch Vorzüge.

Schluß Was man auch gegen das Chriſtenthum einwenden möge, es betrifft nur Nebendinge. Die chriſtliche Sittenlehre iſt über allen Tadel erhaben, oder die dagegen gemachten Einwendungen noch leichter zu widerlegen.

Aufgabe.

Beſtreitung einiger Vorurtheile gegen die chriſtliche Sittenlehre.

Einleitung. Der Verſtand des Menſchen iſt unerſchöpflich an Einwendungen und an Entſchuldigungen, um ſeine Irrthümer und Verſchuldungen zu vertheidigen. So die Verächter der Religion. Sie ſuchen das Anſehen derſelben wenigſtens zu ſchwächen, und haben nicht Luſt zu genauer Unterſuchung.

Satz. Wie oben. Dieſe Vorurtheile ſind

I. Die chriſtliche Sittenlehre enthalte nichts anderes als die der Vernunft; es bedürfe alſo der Offenbarung nicht.

1. Alle Vorſchriften des Evangeliums ſind vernünftig, aber es iſt ein Unterſchied zwiſchen der Vernunft ohne Chriſtenthum, und der Vernunft mit demſelben. Wir werden früh im Chriſtenthum unterrichtet und lernen daher viel richtiger in der Sittenlehre denken; aber dieß können wir nicht unſerm Scharfſinne zuſchreiben.

2. Die Sittenlehre der Alten war weit unvollkommner.
   - a. Sie ward bloß als Wiſſenſchaft der Weiſen betrachtet, ſie erhielt nicht geſetzliches Anſehen.
   - b. Die wichtige Lehre von der Unſterblichkeit fehlte dort entweder ganz oder hatte ſchwache Stützen.
   - c. Die heidniſche Religion war der Moral mehr ſchädlich als nützlich.
   - d. Sie war theils zu ſtreng, theils zu nachſichtig.

3. Die chriſtliche Moral erſetzt alle dieſe Mängel. Sie hat Vollſtändigkeit, Richtigkeit, Klarheit, Einfalt, Anſehen, Kraft und Leben.

II. Sie ſei zu ſtrenge und die Ausübung derſelben unmöglich.

1. Sie ſchont freilich keines Laſters. Dieſer Einwurf trifft übrigens die Sittenlehre der Vernunft größtentheils auch. Die Heiligkeit und Reinigkeit der chriſtlichen Sittenlehre befeſtigt aber ihr Anſehen. Ohne dieſe Eigenſchaften wäre ſie nicht göttlich.

2. Dennoch ſind ihre Vorſchriften nicht zu ſtrenge, und ſind auch in Ausübung gebracht, z. B. von den Märtyrern. Für ſie zu leiden und zu ſterben, dazu gehört freilich Geiſtesſtärke, aber kein Opfer iſt zu groß für die Wahrheit.

3. Es iſt weder innre noch äußre Unmöglichkeit vorhanden, die Vorſchriften des Evangeliums zu befolgen. Sie widerſprechen ſich nicht, ſie ſind alle natürliche und

nothwendige Folgen der Liebe gegen Gott und den Nächſten.

4. Ihre Beweggründe ſind mannigfaltig, rührend und ſtark. Gott ſelbſt will uns beiſtehen.
5. Sie verheißt uns die höchſte Glückſeligkeit für die treue Befolgung ihrer Vorſchriften.

III. Sie drücke den Geiſt nieder, mache ihn verzagt.

1. Furchtſam macht ein unruhiges Gewiſſen, Begierden, Mangel an Troſt und an Mut in Leiden und Gefahren, natürlicher Hang zur Schwermut.
2. Dieſe Urſachen räumt die chriſtliche Sittenlehre hinweg. Sie predigt die Tugenden der Demut, Sanftmut, Verſöhnlichkeit, dieſe ſchwächen aber den Mut nicht, ſondern ſtärken ihn.

Schluß. Die chriſtliche Sittenlehre iſt unantaſtbar, es kommt nur darauf an, daß wir ihre Vorſchriften befolgen.

Aufgabe.

Das Leben und Ende des Trägen.

Der Faule ſtirbt über ſeinen Wünſchen, denn ſeine Hände wollen nichts thun.

Einleitung. Vergleichung des böſen und des trägen Menſchen. Beiden fehlt es an lebendigem Willen zum Guten. Der erſtere ſtiftet mehr Böſes, aber man kann ihn bisweilen zum Werkzeug des Guten machen. Der träge hat oft ein gutes Herz, aber er thut nichts Gutes und ſetzt der Vermehrung und Ausbreitung des Guten ſogar einen ſtarken Widerſtand entgegen.

Satz. Wie oben.

I. Wie ergeht es ihm in Abſicht ſeines irdiſchen Wohlbefindens?
1. Bei ſeinem Beſtreben nach Vergnügen.
   a. Er kann nur an rohen ſinnlichen Vergnügungen Antheil nehmen;
   b. An den edleren Vergnügungen nicht. Dazu bedarf er das, was er nicht Luſt hat ſich zu erwerben,
      α. Verfeinerung der Sinne,
      β. Bildung des Geſchmacks,
      γ. einen Schatz von Gedanken,
      δ. eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen,
      ε. eine eigne Anſicht der Welt und der Dinge.
2. Bei ſeinem Beſtreben nach Wohlſtand.
   a. Beſchaffenheit ſeines Beſtrebens.
      α. Er ſucht ſich Reichthum durch Zufall,
      β. oder auf unſittliche Weiſe durch Heuchelei und Betrug zu verſchaffen.
   b. Folge dieſes Beſtrebens. Auf ſo erworbenem Gute ruht kein Seegen.
3. Bei ſeinem Beſtreben nach Achtung unter den Menſchen.
   a. Beſchaffenheit des Beſtrebens.
      α. Es iſt kein ſittliches, indem er nicht
         aa. Andre belehrt,
         bb. oder ihnen Rath gibt,
         cc. oder ihnen beiſteht.
      β. Es iſt ein unſittliches
         aa. durch Heuchelei,
         bb. durch Schmeichelei.
   b. Folgen dieſes Beſtrebens.
      α. Es iſt ſchädlich für die ganze menſchliche Geſellſchaft,
         aa. die Fortſchritte im menſchlichen Wiſſen und Leben werden gehemmt,
         bb. der Kampf des Lichts und der Finſterniß erſchwert,

cc. das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens geſchützt und verlängert.

β. Er ſelbſt macht ſich häufig lächerlich und verächtlich.

II. Wie weit kommt er in dem, was zu unſrer höhern Beſtimmung gehört?

1. Er kann ſich keine Kenntniſſe erwerben.
   a. Es fehlt ihm an der rechten Abſicht,
   b. er beſchönigt ſeine Trägheit mit Mangel an Gelegenheit.
2. Er kann böſe Gewohnheiten nicht vertilgen. Es fehlt ihm
   a. an Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit,
   b. an der Ausführung ſeiner Entſchlüſſe.
3. Er kann keine guten Handlungen verrichten, höchſtens die der Wohlthätigkeit, wenn er reich iſt; dieſe iſt aber bei ihm werthlos; denn
   a. er theilt nicht mit Umſicht und Ueberlegung aus, und ſtiftet daher oft Schaden, ſtatt Nutzen,
   b. er erwirbt ſich dadurch weder wahren Dank, noch ein wohlthuendes Selbſtgefühl.

Schluß. So wird der Träge ſich ſelbſt und der Welt zur Laſt. Die Welt verliert an ihm nichts, er wird des Lebens überdrüſſig und wünſcht ſich den Tod. Indeß einige von den angegebenen Zügen theilen alle Menſchen. Daher iſt der Kampf gegen die Trägheit ein immerwährender.

Aufgabe.

Der Mann mit fröhlichem Sinne.

Einleitung. Frohſinn und Heiterkeit erwecken, gleich einem ſchönen Geſichte, Aufmerkſamkeit und Theilnahme.

Satz. Der Mann mit fröhlichem Sinne.

I. Sittengemälde eines ſolchen Menſchen und zwar eines einzelnen beſtimmten.

A. Im Allgemeinen.

1. Geiſtige und ſittliche Eigenſchaften. Er hatte
  a. einen geſunden graden Verſtand,
  b. ein reines unverdorbenes Herz,
  c. einen gebildeten Geiſt,
  d. Charakterkraft.

2. Inneres Glück, nämlich Unabhängigkeit von äußern Umſtänden,
  a. vom Orte,
  b. von Glücksgütern,
  c. vom Rang,
  d. von Luſtbarkeiten,
  e. von Mißgeſchicken.
  Er war geſichert
    α. durch ſeinen Frohſinn.
      αα. Größere Leiden wurden dadurch gemildert,
      ββ. kleinere trübten ihn gar nicht;
    β. durch ſeine Gottergebenheit und ſein Gottvertrauen bei ſeinem Ernſt und tiefen Gefühle;
    γ. durch ſeine ſittliche Verfaſſung.
      αα. Sitten im Allgemeinen,
      ββ. Arbeitſamkeit,
      γγ. Häuslichkeit,
      δδ. Sparſamkeit,
      εε. Menſchenliebe.

B. Im Beſondern.

1. Se[illegible] erhaupt.
  a. Sein [illegible]ß der Natur und ſeine Freude an ihr in allen Jahreszeiten.
  b. Seine Wirkſamkeit,
    α. in ſeinem Hauſe,
    β. im weiteren Kreiſe,
      αα. durch ſeine Theilnahme,
      ββ. durch Rath und thätige Hülfe,

      - γγ. durch ſeine Freude über alles Gute, das Andern widerfuhr.
    - c. Sein Betragen in Leiden,
      - α. bei dem Verluſt von äußern Gütern,
      - β. bei dem Verluſt von geliebten Perſonen,
        - αα. von Freunden,
        - ββ. von Kindern,
        - γγ. von ſeiner Gattin.
  - 2. Sein Greiſesalter und ſein Tod.
    - a. Freude an der Welt bis zu ſeinem Scheiden.
    - b. Schneller, ſanfter Tod.
    - c. Rührende Feier ſeiner Beerdigung.

- II. Bild der Erziehung zu einem fröhlichen Sinne.
  - A. Heiterkeit der Eltern, insbeſondre der Mutter, dieß hatte Einfluß auf ihn,
    - 1. ſchon vor ſeiner Geburt,
    - 2. und vornämlich während ſeiner erſten Jahre.
  - B. Theilnahme derſelben, beſonders des Vaters an ſeinen kindlichen Beſchäftigungen, an ſeinen Spielen.
    - 1. Gründe.
      - a. Die Kindheit iſt Vorbereitung zum Leben,
      - b. die Kindheit iſt auch an ſich ſchon Leben, und zwar
        - α. ein unſchuldiges,
        - β. ein glückliches.
    - 2. Einfluß dieſer Theilnahme
      - a. auf die Erhaltung der Kindlichkeit und Innigkeit des Gefühls für Schönheit der Natur und Frohſinn;
      - b. auf die ruhige Betrachtung der unvermeidlichen Uebel und Unbequemlichkeiten durch Verbindung derſelben mit angenehmen Vorſtellungen, um ſich nicht ängſtlich zu fürchten, z. B.
        - α. vor unſchädlichen aber ekelhaften Thieren,
        - β. vor dem Gewitter,
        - γ. vor dem Tode.

c. auf Arbeitſamkeit, als das beſte Mittel eines heiteren Lebens, beſonders
  α. durch Genügſamkeit.
  β. durch Geſundheit.

C. Bildung durch Religion als eine Führerin zur Freude,
1. durch die Ueberzeugung von Gottes Vaterliebe und Vorſehung,
2. durch die Betrachtung Chriſti als des reinſten Bildes von Gottes Größe, Würde, Weisheit und Liebe.
3. durch die Hoffnung der Unſterblichkeit.

Schluß. Eine ſolche Erziehung giebt jeder reinen Freude Raum, und Zuflucht gegen jeden Kummer.

Aufgabe.

über die Erziehung zur Häuslichkeit.

Einleitung. Die irdiſche Erziehung des Menſchen entſteht und gedeiht beſonders durch das häusliche Leben, indem die Meiſten den größten Theil des Tages im Hauſe zubringen oder doch den ruhigeren und freundlicheren Theil deſſelben. Unter Häuslichkeit verſteht man den Geſchmack an geräuſchloſer Thätigkeit und Freude, und die verſtändige Verwaltung und Erhaltung der äußeren Mittel zum Genuſſe, durch Fleiß, Sparſamkeit, Genügſamkeit. Die Häuslichkeit iſt eine Hauptquelle der menſchlichen Bildung und des Glückes.

Satz. Ueber die Erziehung zur Häuslichkeit.

Dieſe Darſtellung wird nichts Neues enthalten; die meiſten Väter und Mütter unter den Zuhörern werden nur ihr eigenes Verfahren darin erblicken.

I. Die Erziehung muß fern ſein von Weichlichkeit und Ueppigkeit, ſowohl bei dem Säugling als bei dem Knaben. Dieß muß geſchehen

1. theils in Hinſicht des Kindes und Knabens als eines ſolchen. Man raubt oder ſchmälert ihm ſonſt ſeine eigenthümlichen und wahren Freuden.
2. Auch in Hinſicht der Zukunft des Kindes. Man muß ihm nicht zu viele Spielſachen geben, es nicht mit Vergnügungen überhäufen. Es lernt ſonſt viel haben, ohne etwas recht zu ſchätzen und zu lieben.

II. Die Erziehung muß die kindliche Unſchuld erhalten,
1. den Sinn für reine, einfache Freuden,
2. insbeſondre den Sinn für die Schönheit und den Genuß der Natur.

III. Die Erziehung muß Fleiß, verſtändige Erfahrung und Verwaltung des Eigenthums bezwecken.
1. Falſches Mittel: Bezahlung beſtimmter Arbeiten, wodurch leicht Nachtheile entſtehen,
   a. Geiz,
   b. herabwürdigende Anſicht von der Sorgfalt der Eltern, als ſei dieſe bezahlbar.
2. Richtige Mittel.
   a. Das gute Beiſpiel der Eltern, das eben ſo wohlthätig iſt, als das böſe Beiſpiel ſchlimme Folgen hat. Der Geiz der Eltern erweckt leicht in den Kindern daſſelbe Laſter oder auch das entgegengeſetzte, Verſchwendung.
   b. Benutzung der ſinnlichen und geiſtigen Triebe der Kinder, beſonders
      α. des Sinnes für Selbſtgenuß und Selbſtherrſchaft. Der Häusliche iſt freier als der Ueppige; letzterer kann ſeine Wünſche oft nicht befriedigen;
      β. des Sinnes für Pflicht und Gerechtigkeit. Viele Verrirrungen und innern Widerſprüche gehen aus der Verſäumung und Verletzung der Gerechtigkeit hervor, wozu Aufwand und Ueppigkeit Veranlaſſung geben;
      γ. des Sinnes für Liebe und Wohlthätigkeit, bei Armen, Kranken und Unglücklichen.

Schluß. Dieſe Mittel ſind nicht ſchwer anzuwenden, und die Mühe der Anwendung belohnt ſich ſchon im Voraus durch den Gedanken an die Folgen. Die Erziehung zur Häuslichkeit ſchafft höhere Wirkſamkeit, Selbſtzufriedenheit, Friede und Freude. Das Loos des Häuslichen iſt einfach aber anziehend und glücklich; er genießt in jedem Augenblicke; daher ſtirbt er auch ohne Murren und wird noch lange nach ſeinem Tode geehrt und geſegnet.

Aufgabe.

Über die Bildung des Menſchengeſchlechts durch das häusliche Leben.

Einleitung. Erinnerung an die freundliche Aufnahme der vorigen Rede veranlaßt den Redner zu der gegenwärtigen. Jedem edleren Menſchen iſt die Erziehung des Menſchengeſchlechts unbeſtreitbar. Das häusliche Leben iſt in dieſer Hinſicht beſonders wichtig.

Satz. Ueber die Bildung des Menſchengeſchlechts durch das häusliche Leben. Dieſe wird bewirkt

I. Durch die Selbſtſchätzung. Jeder ſchätzt ſich größtentheils nach dem, was er Andern gilt.

  1. In ſeinem Hauſe wird jeder nur nicht ganz Unwürdige lieb und werth gehalten.
  2. Dieß weckt das Beſtreben ſich ſelbſt und Andern immer achtungswerther zu werden und daher Tugend zu üben und ſich zu vervollkommnen.

II. Durch die Liebe zu Andern.

  1. Anhänglichkeit an die Seinigen hat jedes Mitglied einer Familie. Schilderung
     a. einer Mutter am Bette ihres kranken Kindes,
     b. eines Vaters in ſeiner häuslichen Wirkſamkeit,

- α. ſeiner Arbeitſamkeit,
- β. ſeiner Aufopferung von Bequemlichkeiten und Vergnügungen zum Wohl ſeiner Familie.

2. Dieſe uneigennützige Liebe hat allgemeine Menſchenliebe leicht zur Folge.

III. Durch Uebung aller Kräfte zum Wirken für Andre.

1. In der häuslichen Thätigkeit, die, wie geringfügig ſie auch bisweilen erſcheint, doch oft viel Umſicht, Beſonnenheit, Ordnung und Genauigkeit erfordert.
2. Bei den häuslichen Schickſalen,
   - a. den Leiden. Schilderung eines todtkranken Gatten und Hausvaters,
     - α. im Fall er ſtirbt,
     - β. im Fall er geneſt;
   - b. den Freuden, die dem Herzen ein volles Genüge geben ſo viel zur Bildung beitragen und noch ſpät in der Erinnerung wohlthätig wirken.

Schluß. Wenn wir einſt das weitere Vaterhaus, die Erde, verlaſſen, werden wir uns am lebhafteſten und dankbarſten an die Ereigniſſe und den Seegen des häuslichen Lebens erinnern.

Aufgabe.

über die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgerſinn.

Einleitung. Aus dem häuslichen Leben geht die menſchliche Kraft hervor, um in den weiteren Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft zu wirken. Häusliche und bürgerliche Thätigkeit müſſen ſich vereinigen und nach Einem Ziele hinarbeiten. Dieß iſt nur möglich durch Weltbürgerſinn, vermöge deſſen der Menſch in ſeinem Sein und Thun immer zugleich die gemeinſame Würde, Beſtimmung und Hoffnung der Menſchheit erkennt, ehrt und zu befördern ſtrebt.

Satz. Ueber die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgerſinn.

I. Was gewährt der Weltbürgerſinn im häuslichen Leben für das häusliche Leben ſelbſt?

- 1. Erſcheinungen bei dem Mangel deſſelben.
  - a. Die Gaben des häuslichen Lebens, für ſich allein, füllen und ſättigen Geiſt und Herz nicht.
  - b. Die Beſchränkung auf das häusliche Leben erzeugt leicht Engherzigkeit und ſelbſtiſche Dürftigkeit,
    - α. bei dem Jünglinge unruhiges Jagen nach Vergnügungen, Vergeudung von Zeit, Vermögen und Kraft;
    - β. kaltes, herzloſes Arbeiten des Mannes,
    - γ. Verſchloſſenheit und Tadelſucht des Greiſes.
- 2. Wirkungen des Weltbürgerſinnes.
  - a. Fülle. Denn das häusliche Leben wird dadurch gewürzt, und zwar ſowohl durch die Leiden als durch die Freuden, welche der Weltbürgerſinn erzeugt.
  - b. Bleibende Wichtigkeit, nämlich Troſt in Leiden durch den Gedanken der Pflicht, Hochgefühl, Erhebung über das Schickſal.

II. Was gewährt er für die Menſchheit?

- 1. Im Allgemeinen. Jeder wird dadurch, daß er ſich ſelbſt fühlt und ſchätzt, ſein Daſein genießt, ſeinen Platz ausfüllt, über Leiden ſich erhebt und im Dienſte der Wahrheit und Tugend glücklich iſt, auch das beſte Werkzeug zur Beförderung des allgemeinen Beſten ſein.
- 2. In Rückſicht auf beſondere Lagen.
  - a. Auch in der Einſamkeit wird er für das Allgemeinwohl thätig ſein durch Beiſpiel und Erziehung.
  - b. Beſonders durch Erziehung der Kinder.
    - α. Die Eltern werden ihre Kinder nicht bloß als ihr Eigenthum, ſondern als künftige Mitglieder der ganzen menſchlichen Geſellſchaft betrachten.

β. Die Mütter haben in dieſer Hinſicht einen beſonders wichtigen Beruf und großen Einfluß.

αα. Scheinbar zwar verſchwindet derſelbe; denn die Mutter ſelbſt wird vielleicht bald vergeſſen.

ββ. Sie wirkt aber unendlich durch die für die Menſchheit erzogenen Kinder.

Schluß. Wunſch, daß der Weltbürgerſinn in allen Ständen einheimiſch werden und zunehmen, alle Völker der Erde verknüpfen und in jedem Hauſe gepflegt werden möge.

Aufgabe.

Die Schule als Erziehungsanſtalt.

Einleitung. Von der Erziehung des Menſchengeſchlechts hängt das Heil der Welt ab, ſie heilt die Gebrechen der Gegenwart und bereitet eine beſſere Zukunft vor. Erziehen ſoll deßwegen auch die Schule, die öffentliche Schule. Erziehung aber iſt Bildung, und zwar nicht bloß äußre Bildung, Gewöhnung zum Anſtande und zur Beobachtung der Formen des geſellſchaftlichen Lebens, ſondern innre, Bildung des Geiſtes und Herzens, des Charakters und Gefühls, Bildung des ganzen Menſchen. Erziehen heißt alſo nicht bloß lehren, unterrichten, Kenntniſſe mittheilen. Wie aber ſoll die Schule erziehen?

Satz. Wie oben. Die Schule erzieht

I. Durch Unterricht. Der Unterricht ſei Erziehung, und er iſt es

A. durch die Methode,

1. wenn er ſtreng iſt;

a. der Lehrer fordre von dem Schüler Fleiß und Anſtrengung,

b. und zwar unausgeſetzte und geordnete Anſtrengung. Dadurch erzieht der Unterricht zur Arbeitſamkeit und Ordnungsliebe.

2. wenn er gründlich iſt. Dadurch erzieht er
   a. zur Verſtändigkeit und zur Klarheit der Einſicht,
   b. und beugt der Anmaßung und Selbſtgenügſamkeit vor.

B. Durch die Gegenſtände des Unterrichts.
   1. Der religiöſe wirkt auf die Frömmigkeit,
   2. der geſchichtliche und der mathematiſche wirkt ſittlich,
   3. der Sprachunterricht, beſonders die Erklärung der Muſterwerke der Alten und neuern Völker bildet den Schönheitsſinn,
   4. jeder Unterricht als ein Theil der Wiſſenſchaft überhaupt knüpft den Geiſt an das Unendliche.

II. Durch die Schulzucht,
   A. durch Gewöhnung.
      1. Worin beſteht ſie?
         a. Eben ſo ſehr in Entwöhnung von ſchlechten,
         b. als in Gewöhnung zu guten Sitten.
      2. Wodurch wird ſie hervorgebracht?
         a. Durch Ermahnung,
         b. durch Strafe,
         c. durch Belohnung, doch ſelten anzuwenden.
   B. Durch Ausbildung der Sittlichkeit. Dieß geſchieht
      1. theils durch den Lehrer,
      2. theils durch die Schüler ſelbſt, durch den Wetteifer unter ihnen.
   C. Durch das Beiſpiel des Lehrers, durch ſein ſittliches Leben, durch das öffentliche und häusliche, beſonders auch durch die Behandlung der Schüler.

Schluß. Beſonders muß die Schule die Herzensunſchuld, die Scheu vor dem Unreinen zu erhalten, den Sinn und Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt, ſowie die wahre Frömmigkeit in dem Schüler zu erregen und zu befördern ſuchen. Alsdann iſt die Schule im höchſten Sinne Erziehungsanſtalt.

Aufgabe.

Von dem Ernſt der Jugend, und von der Heiterkeit des Alters.

Einleitung. Im Allgemeinen iſt die Jugend heiter, und das Alter ernſt. Aber doch findet auch das Gegentheil Statt.

Satz. Wie oben.

I. Von dem Ernſt der Jugend.
   1. Bisweilen iſt er eine Mitgift der Natur.
   2. Bisweilen hat er in frühen Widerwärtigkeiten und Mißgeſchicken ſeinen Grund, in
      a. Verluſt von Verwandten und Freunden,
      b. Krankheiten,
      c. Gefahren,
      d. übler Behandlung,
      e. Theilnahme an fremdem Unglück.
   3. Bisweilen bewirkt ihn die Ahnung der Zukunft.
      a. Der Gedanke an die künftige bürgerliche Beſtimmung,
      b. wiſſenſchaftlicher Trieb,
      c. religiöſes Gefühl.

II. Von der Heiterkeit des Alters. Sie entſpringt
   1. bisweilen aus natürlicher Anlage, Frohſinn.
   2. Bisweilen bleibt das Glück dem Menſchen treu, oder verläßt ihn doch nur ſelten, nur auf kurze Zeit.
   3. Vielen Bejahrteren macht ihr Amt, ihre Thätigkeit Freude.
   4. Viele erheitert endlich die Ausſicht auf jenſeits.

Schluß. Am natürlichſten iſt wohl eine Miſchung von Ernſt und Heiterkeit in jedem Lebensalter, doch ſo, daß die letztere in der Jugend, der erſtere im Alter vorherrſcht.

Aufgabe.

Beurtheilnng der Spiele.

Einleitung. Was verſteht man unter Spiel? Verſchieſchiedenheit der Spiele.

Satz. Beurtheilung der Spiele.

I. Wann ſind ſie in Schutz zu nehmen?

1. Wenn geſellſchaftlicher Zwang oder Wohlſtand es gebietet,
2. wenn ſie eine ſchlechtere Beſchäftigung verhindern oder die Langeweile vertreiben,
3. wenn ſie zur Erholung, zur Stärkung des Körpers dienen,
4. wenn dadurch zugleich eine nützliche Fertigkeit erworben wird.

II. Wann ſind ſie zu tadeln?

1. Wenn ſie zeitraubend ſind,
2. oder der Geſundheit nachtheilig,
    a. durch zu angeſtrengte Bewegung und zu großen Kraftaufwand,
    b. durch zu vieles Sitzen,
2. wenn ſie unſrer Würde im Allgemeinen oder im Beſondern nachtheilig ſind,
4. wenn ſie zur Leidenſchaft werden,
5. wenn ſie verboten ſind, z. B. Hazardſpiele.

Schluß. In dem Wechſel der Arbeit muß die Erholung hauptſächlich liegen, außerdem im freundſchaftlichen und lehrreichen Geſpräch, im Genuß der Natur und der Kunſt.

Aufgabe.

Über den Krieg.

Einleitung. Entſtehung der Kriege. Es ſind von jeher Kriege geweſen; ſie haben auch jetzt nicht aufgehört, und werden vielleicht nie aufhören.

Satz. Wie oben.

- I. Sittliche Würdigung des Kriegs.
  - 1. Er iſt unſittlich,
    - a. wenn er ein erobernder iſt,
    - b. wenn er mit Grauſamkeit geführt wird,
  - 2. Er iſt ſittlich,
    - a. wenn er zu eigner Vertheidigung, oder
    - b. wenn er zum Schutz unſchuldig angegriffener Bundesgenoſſen geführt wird.
- II. Wirkungen.
  - 1. Wohlthätige.
    - a. Er weckt manche ſchlafenden Kräfte.
    - b. Er bringt Völker in nähere Berührung.
  - 2. Nachtheilige, durch
    - a. Tödtung vieler Menſchen,
    - b. Plünderung und Grauſamkeit,
    - c. Störung der Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften,
    - d. Verwilderung der Menſchen.
- III. Nothwendigkeit des Kriegs,
  - 1. wegen der Leidenſchaftlichkeit Einzelner, beſonders der Machthaber.

2. wegen der Schwäche der Staaten und Regierungen, aus
   - a. Mangel an äußern Streitkräften,
   - b. Mangel an Staatsklugheit und Weisheit.

Schluß. Der Krieg iſt immer ein Uebel, und wenigſtens gedenkbar iſt die Verminderung und das endliche Aufhören.

Aufgabe.

Über die Einſamkeit.

Einleitung. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit geſchaffen; ohne ſie fühlen wir die Leiden ſchmerzlicher und entbehren mancher Freuden, oder genießen ſie nicht ſo innig. Aber bisweilen iſt auch die Einſamkeit wohlthätig, welche wir jedoch vom Einſiedlerleben unterſcheiden müſſen, obgleich ſie auch ſehr ſchädlich werden kann.

Satz. Vom Schaden und Nutzen der Einſamkeit.

I. Vom Schaden.

1. **Wenn wir ſie aus tadelhaften Gründen ſuchen. Dieſe ſind**
   - **a. Menſchenhaß, im Allgemeinen und Beſondern.**
   - **b. Unzufriedenheit mit unſerm Schickſal und der göttlichen Vorſehung.**
   - **c. Trägheit und Bequemlichkeit,**
     - **α. um uns unſern Berufsgeſchäften zu entziehen,**
     - **β. um uns allen Zwanges der Geſellſchaft zu überheben.**
   - **d. Stolz und Gleichgültigkeit gegen geiſtige ſittliche Bildung.**
2. **Wenn wir ſie unrichtig gebrauchen.**
   - **a. Wen wir unthätig darin ſind, uns dem Müßiggang überlaſſen.**

- b. Wenn wir uns der Grillenfängerei hingeben.
- c. Wenn wir darin unnützen und ſchädlichen Dingen nachhängen,

II. Vom Nutzen.

- 1. Wenn wir ſie aus löblichen Gründen ſuchen, und zwar
  - a. aus wirthſchaftlichen Gründen,
    - α. aus Sparſamkeit, weil wir nicht vermögend ſind, die Ausgaben zu beſtreiten, welche Umgang und Geſelligkeit erfordern,
    - β. aus Sorge für die Zukunft, um das Erſparte zurückzulegen,
    - γ. weil wir den Ueberſchuß zu nützlichern Ausgaben anwenden wollen.
  - b. aus ſittlichen Gründen,
    - α. um uns vor Zerſtreuung zu bewahren,
    - β. um ungeſtörter denken und arbeiten, beſonders
    - γ. unſre Geſchäfte ſchneller und beſſer verrichten zu können.
- 2. Wenn wir ſie richtig gebrauchen,
  - a. zur Verrichtung beſtimmter Arbeiten,
  - b. zu unſrer Vervollkommnung durch
    - α. Vorbereitung auf künftige Geſchäfte und Ereigniſſe,
    - β. Selbſtprüfung,
    - γ. Andenken an Gott.

Schluß. Einſamkeit und Geſelligkeit müſſen ſich verbinden.

Aufgabe.

über den Reichthum.

Einleitung. Der Reichthum iſt ein ſehr zweideutiges Gut, es nützet und ſchadet.

Satz. Ueber die Gefahren und Vortheile des Reichthums.

I. Gefahren,
  1. für den Beſitzer.
    a. Er macht oft geizig,
    b. oder verſchwenderiſch,
    c. oder ſtolz und gefühllos.
  2. für Andre.
    a. Der Geizige iſt hartherzig.
    b. Der Geizige hemmt den Umlauf des Geldes.
    c. Das Beiſpiel des Verſchwenderiſchen reißt Viele mit fort.
II. Vortheile,
  1. für den Beſitzer. Der Reichthum iſt ein Mittel ſich zu verſchaffen
    a. viele Annehmlichkeiten des Lebens,
    b. Bildung,
    c. größere Unabhängigkeit,
      α. im Urtheilen,
      β. im Handeln.
  2. für Andre,
    a. für Einzelne durch die Wohlthätigkeit der Reichen,
    b. für die Geſammtheit,
      α. durch Beförderung von Fleiß und Thätigkeit,
      β. durch Errichtung öffentlicher Anſtalten.
      γ. durch Einfluß auf den Staat.

Schluß. Die edelſten Güter kann man freilich nicht durch Reichthum erwerben; auch bedarf es der Geſundheit und der Ehre, um des Reichthums froh zu werden.

Aufgabe.

Wichtigkeit des Studiums der lateiniſchen Sprache.

Einleitung. Das Sprachſtudium iſt überhaupt wichtig, denn es weckt und ſetzt alle Geiſteskräfte in Bewegung, nicht bloß den Verſtand, die Urtheilskraft, den Scharfſinn, ſondern auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft.

Satz. Wie oben. — Die lateiniſche Sprache iſt wichtig

I. Als Sprache der Römer, d. h. eines einflußreichen und großen Volkes. Man denke nur
  1. an die großen Charakterzüge dieſes Volkes,
  2. an ſeine Herrſchaft über den halben Erdkreis,
  3. an ſeinen Einfluß auf die Bildung des größten Theils von Europa, beſonders
    a. durch den kirchlichen Gebrauch,
    b. durch das römiſche Recht.

II. Als geſchriebene Sprache, oder wegen der in ihr abgefaßten Schriften, beſonders
  1. der philoſophiſchen,
  2. der redneriſchen,
  3. der dichteriſchen,
  4. der geſchichtlichen.

III. Als Sprache überhaupt, oder wegen ihrer beſondern Eigenſchaften,
  1. Kürze,
  2. Nachdruck,
  3. Wohllaut.

IV. Als noch nicht ganz erſtorbene Sprache.
  1. Sie iſt Mutter mehrerer neuern Sprachen,
  2. ſie iſt Sprache der gelehrten Welt,
  3. alle Wiſſenſchaften und Künſte haben aus ihr viele Ausdrücke aufgenommen.

Schluß. Bloß geſchichtliche Kenntniß von den Römern und Ueberſetzungen ihrer Schriften genügen nicht. Die Kenntniß der römiſchen Sprache und Schriften kann ein Gebildeter nicht wohl entbehren.

Aufgabe.

über Zweck und Einrichtung der öffentlichen Schulprüfungen.

Einleitung. Der Nutzen öffentlicher Schulprüfungen iſt von einigen Schulmännern beſtritten worden; eben ſo verſchieden ſind die Anſichten über den Zweck derſelben.

Satz. Wie oben.

I. Zweck. Sie ſollen von dem Lehrgange und dem Erfolge deſſelben ein treues Bild geben,

1. zur Kunde für das Publikum,
2. zur Anfeuerung für die Schüler,
3. zur Genugthuung für die Lehrer.

II. Einrichtung.

1. In Hinſicht der Zeit.
    - a. Wann ſollen ſie ſtatt finden? Am Schluſſe eines Hauptabſchnitts,
        - α. weil dann mehrere Schüler abgehen,
        - β. oder verſetzt werden,
        - γ. oder neue hinzukommen,
        - δ. weil alsdann Ferien zu ſein pflegen.
    - b. Wie lange ſoll die Prüfung dauern? Im Allgemeinen ſo, daß ſich das Publikum über den Geiſt der Schule möglichſt unterrichten kann. Es iſt dabei zu berückſichtigen
        - α. nicht bloß die Dauer der ganzen Prüfung,
        - β. ſondern die Dauer der Prüfung in den einzelnen Gegenſtänden.
2. In Hinſicht des Orts. Er ſei
    - a. anſtändig,
    - b. geräumig,
    - c. freundlich,
    - d. keinen Störungen ausgeſetzt.

3. In Hinſicht der Form der Prüfung iſt erforderlich prunkloſe Feierlichkeit. Dieſe wird hervorgebracht
    - a. durch Reinlichkeit und mögliche Auszierung des Prüfungsſaales,
    - b. durch anſtändige Kleidung der handelnden Perſonen,
    - c. durch den Ernſt der Lehrer und Schüler,
    - d. durch geſpannte Aufmerkſamkeit eines zahlreichen Publikums,
    - e. durch die ununterbrochene Anweſenheit aller Lehrer,
    - f. durch den religiöſen Sinn, welcher erweckt und erhalten wird,
        - α. durch zweckmäßige Geſangſtücke,
        - β. durch Gebet zu Anfang und zum Schluß der Prüfung,
        - γ. durch Prüfung auch in der Religion.
4. In Hinſicht der Wahl des Stoffes.
    - a. Im Allgemeinen.
        - α. Es werde kein Lehrgegenſtand ganz übergangen, weil dieß Gleichgültigkeit gegen ihn zu beweiſen ſcheint.
        - β. Der weſentliche Gegenſtand trete dem minder weſentlichen vor.
    - b. Im Beſondern.
        - α. Die Wahl des beſondern Abſchnittes in dem Prüfungsgegenſtand bleibe dem prüfenden Lehrer überlaſſen.
        - β. Auch die Prüfung geſchehe durch den Lehrer, welcher den Gegenſtand in der Schule vorgetragen hat.
        - γ. Doch könnte es auch wohl ein andrer ſachkundiger, gewandter und wohlmeinender Mann thun.
5. In Hinſicht der Behandlung des Stoffs. Es wird erfordert
    - a. Vielſeitigkeit,
    - b. Gründlichkeit,
    - c. Möglichſte Befolgung des gewöhnlichen Unterrichtsganges,
    - d. Möglichſt ſelbſtthätige Beſchäftigung aller Schüler,
        - α. durch mündliche Antworten,
        - β. auch wohl durch kurze ſchriftliche Arbeiten.

Schluß. Das Publikum [illegible] irken durch zahlreichen Beſuch der [illegible]n, durch Aufmerkſamkeit und Theilnahme.

Aufgabe.

Über die Wichtigkeit des Studiums der beiden alten Sprachen.

Einleitung. Die alten Sprachen ſind theils über, theils unter ihrem Werthe geſchätzt worden.

Satz. Wie oben.

I. Einwürfe.

  1. Man ſtudire lieber die Mutterſprache.
    a. Das Studium und beſonders die Vorliebe für fremde Sprachen kann allerdings übel einwirken;
    b. aber es kann auch ſehr vortheilhaft einwirken, es muß nur anregen, und die Eigenthümlichkeit muß darüber nicht aufgeopfert werden.
  2. Man ſtudire lieber neuere Sprachen.
    a. Sie ſollen auch nicht vernachläßigt werden,
    b. aber ihr Einfluß kann gleichfalls ſehr ungünſtig ſein.

II. Werth der alten Sprachen.

  1. Für Sprachgelehrte.
    a. Das Studium der neuern, beſonders der ſüd- und weſteuropäiſchen Sprachen wird dadurch begründet und erleichtert,
    b. die deutſche Sprache ſelbſt wird aus dem Studium der alten Sprachen Vortheile ziehen.
  2 Für alle Gelehrte; den Theologen, Rechtsgelehrten, Arzt, Philoſophen, Dichter, weil ſie alle aus Griechen und Römern ſchöpfen.

3. Für menſchliche Bildung überhaupt. Dieß erhellt
   - a. aus der geringeren Wichtigkeit der Völker vor den Griechen,
   - b. aus der Eigenthümlichkeit der Griechen und Römer,
     - α. aus der äſthetiſchen Bildung der Griechen,
     - β. aus der Staats- und Rechtsverfaſſung und der Willenskraft der Römer. Deßhalb ſichert das Studium der Griechen und Römer die neueren Völker
       - aa. gegen Verirrung des Geſchmacks,
       - bb. gegen Verweichlichung der phyſiſchen und geiſtigen Kraft.

Schluß. Dieſen Einfluß hat nicht bloß das Studium der Geſchichte dieſer Völker, ſondern noch mehr das Studium ihrer Sprachen und der Geiſteswerke derſelben in dieſen beiden Sprachen, nicht durch Ueberſetzungen. Dieß Studium wird zwar ſtets ein Eigenthum der Gelehrten bleiben, aber durch dieſe kann und wird es auf die ganze Nation einwirken.

Aufgabe.

Rede auf Iſaak Iſelin, von Schloſſer.

Einleitung. Der Auftrag zu dieſer Rede ward dem Redner in der letzten Verſammlung der helvetiſchen Geſellſchaft gegeben, als einem Ausländer und deßwegen Unpartheiſchen. — Die Menſchheit, das Vaterland und wir, ſeine Freunde, haben ihn verloren, ihn einen der Trefflichſten unter den Schweizern. — Erinnerung an ſeine Studien: Die Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft, Moral; und an ſeine Wirkſamkeit. — Verhältniß des Redners zu dem Verſtorbenen Erſterer hat Letztern zu wenig perſönlich gekannt; daher kann er ihn nur als Weiſen und Lehrer ſeines Zeitalters ſchildern. Der Redner ward ſein Schüler, er belehrte ſich durch ſeine Schriften; aber die Erfahrung des thätigen Lebens ward des Redners zweiter Lehrer. Daher verſchiedene Anſicht: Iſelin hielt die Welt für zu gut, der Redner ſie vielleicht für zu ſchlecht.

I. Wie dachte Iſelin?

1. Seine Grundſätze, beſonders ſein Hauptgrundſatz: der Menſch, weder der Einzelne, noch die bürgerliche Geſellſchaft kann das Glück irgendwo finden, als auf dem Wege der Natur.
2. Beurtheilung dieſes Grundſatzes.
   a. Er kannte die Menſchheit nicht von der ſchlechten Seite.
      α. Er kannte nicht die Bande der Welt,
      β. noch die Feigherzigkeit des Zeitalters.
   b. Der Grundſatz war edel; Iſelin lehrte Selbſtverläugnung und ſchuf ſich eine weiſe Regierung auf Sittlichkeit gegründet.
   c. Man achtete ſeine Lehre, aber ſtarrte vor ihr zurück.
   d. Iſelin ſuchte fälſchlich die Urſachen des ſittlichen Verfalls in der menſchlichen Schwäche zu denken, nicht in der Schwäche zu handeln.
   e. Dieſer Irrthum herrſcht auch in den Beſtrebungen
      α. Baſedow's. Dieſer ſah den Mangel an Leben, Regſamkeit und Gefühl; er drang auf körperliche Bildung neben der geiſtigen; er wandte ſich nicht an das Gedächtniß, ſondern wollte durch Spiel, Erfahrung und Forſchen erziehen. Iſelin, wie ſo Viele, traten ihm bei; aber es fehlte an Lehrern dieſer ſpartaniſchen Erziehung und dieſes ſokratiſchen Unterrichts. Der Plan war nicht ausführbar.
      β. Quesnoy's.
         αα. Schilderung der frühern Staatsverfaſſungen, beſonders der Staats-Haushaltungen. Die Staatseinkünfte floſſen aus dem wahren Eigenthum des Staats; der Adel und der freie Bürger leiſteten nur Kriegsdienſte. Daher Unordnungen und Strei-

tigkeiten. Beſchwerlichkeit des Kriegsdienſtes, ſtehende Heere, Unabhängigkeit und größerer Aufwand der Könige. Veräußerung des Eigenthums der Krone. Verlegenheit der Könige, ruhiges Leben der Unterthanen. Daher Abgaben, welche in Frankreich zunahmen mit der Unumſchränktheit des Königs; in Deutſchland waren die Regenten beſchränkter.

ββ. Quesnoy's Syſtem: Freiheit des Gewerbes, Heiligkeit des Eigenthums; die Abgaben ſollen bloß auf den Ueberſchuß der Erdprodukte gelegt werden. Dieß Syſtem ließ ſich nicht ausführen, ſo wenig wie Iſelin's Philoſophie.

f. An und für ſich war jedoch dieſe Lehre liebenswürdig und trefflich.

II. Wie handelte Iſelin?

1. Er lebte, wie er dachte.

2. Er war Vaterlandsfreund und Menſchenfreund. — Ablehnung, ihn in ſeinen patriotiſchen Verhältniſſen und im häuslichen Kreiſe zu ſchildern, ſondern nur

a. als Schriftſteller,
b. als Mann im Amte,
c. als Stifter der helvetiſchen Geſellſchaft, deren Trefflichkeit ſich bewährt

α. in der Gegenwart,
β. vielleicht auch in der Zukunft,

αα. in auswärtigen Kriegen,
ββ. in bürgerlicher Zwietracht.

Schluß. Anrede an den verklärten Geiſt Iſelins und an die Mitglieder der helvetiſchen Geſellſchaft.

Gedächtnißrede auf Philipp Hackert,

gehalten in Prenzlau, ſeinem Geburtsorte.

Einleitung. Die Erinnerung an merkwürdige Männer iſt angenehm und nützlich, um ſo mehr, wenn ſie unſre Landsleute waren. Verhältniß des Redners, eines Schülers — zu der Stadt, der Lehranſtalt und den Zuhörern. Rückblick auf die früheſten und früheren Zeiten Prenzlau's, deren ausgezeichnete Männer, theils uns weniger bekannt ſind, theils auch wol wegen der Rohheit der Zeiten, in Künſten und Wiſſenſchaften ſelten waren. Ein Künſtler iſt der Gegenſtand der Rede. Entſchuldigung des Redners, daß er aus Unbekanntſchaft mit der Malerei ihn nach ſeinen Hauptverdienſten nicht hinlänglich würdigen könne. Er müſſe ſich begnügen, in ihm mehr im Allgemeinen den ausgezeichneten Mann anzuerkennen, und die edlen männlichen und menſchlichen Eigenſchaften deſſelben, vorzüglich ſeinen Mitſchülern und ſich ſelbſt zur Nacheiferung vorzuhalten.

I. Sein Leben und ſeine Schickſale.

1. Geburt.
2. Bildung.
3. Reiſen.
4. Gemälde.
5. Belohnungen und Ruhm.
6. Tod.

II. Sein Charakter.

1. Vaterlandsliebe.
2. Geſchwiſterliebe.
3. Selbſtvertrauen.
4. Beſonnenheit.
5. Beharrlichkeit.

III. Seine Verdienſte als Künſtler. Zur Einleitung: einige Gedanken über die Kunſt im Allgemeinen, über die Malerei insbeſondre, bei den **Alten**, bei den Neuern. —

Hackerts

1. Eigenthümlichkeit als Künſtler.
2. Seine Hauptfächer in der Malerei.
   a. Schlachtſtücke.
   b. Landſchaften.

Schluß. Die Schilderung eines ausgezeichneten Menſchen belebt das Bewußtſein und Gefühl der menſchlichen Würde, Kräfte und Wirkſamkeit: die eines ausgezeichneten Mannes das männliche Gefühl. Was zeichnet den Mann vor dem Weibe aus? Thätigkeit nach außen, Kraft und Feſtigkeit. Was belohnt ihn? Das Gelingen ſeiner Entwürfe, die Anerkennung ſeiner Verdienſte. So war es mit Hackert. Nicht alſo will der Redner zu der Malerei aufmuntern, ſondern nur zur Nachahmung ſeiner männlichen Eigenſchaften, er will nur wünſchen, daß jeden bei guten Entwürfen und Beſtrebungen das Glück begünſtige und daß die Welt einen wackern Eifer anerkenne. — Freilich dürfe wohl Niemand ſolche Ehre, ſolchen Ruhm erwarten, wie ihn Hackert von den Großen der Erde genoſſen habe; denn große Geiſtesgaben ſeien ſelten. Aber nach einem guten Rufe, nach Ehre und Werthſchätzung bei den Mitbürgern müſſe ein Jeder ſtreben, und vorzüglich nach Selbſtbefriedigung. Wer dieſe genieße, ſei, in welchem Stande auch, glücklich. Wenn aber die Beſchäftigung mit geiſtigen Dingen edler ſei als eine bloß körperliche und geiſtloſe, ſo ſei der Stand der Wiſſenſchaftsbefliſſenen oder Gelehrten und Künſtler vorzuziehen. Dieſem wünſche der Redner mit einem großen Theile ſeiner Mitſchüler einſt anzugehören. Den Durſt nach Erkenntniß, nach Wiſſenſchaft, nach allem Edeln und Schönen ſolle die Erinnerung an Hackert ſchärfen, der in den Mauern dieſer Stadt, auf eben dieſer Lehranſtalt ſeine erſte Bildung empfangen habe. Wendung an die ſämmtlichen Zuhörer und Schluß. Nicht jede Stadt könne ſich auch nur Eines ſolchen Mannes rühmen, deßwegen ſolle ſich Prenzlau dieſes Sprößlings freuen: durch Hackert ſei Prenzlau verherrlicht.

Aufgabe.

Rede auf Friedrich den Großen am 24. Januar 1817, von Schleiermacher.

Einleitung. Zwei glückliche aber ſehr verſchiedene Zeiten gibt es für die Wirkſamkeit eines großen Mannes, erſtens während ſeines Lebens, wenn man ihn anerkennt, und er ſich eine freie Wirkſamkeit auf die Mitwelt gewinnt, zweitens, nach ſeinem Tode, wann er ganz der Geſchichte angehört und ungehemmt auf die Nachwelt wirkt. Aber zwiſchen beiden liegt eine dunkle und verworrene Zwiſchenzeit, in welcher ſeine unmittelbare Wirkſamkeit noch nicht ganz verſchwunden iſt, und die geſchichtliche ſich noch nicht gereinigt hat.

Satz. Beurtheilung Friedrich des Großen.

I. Falſches Urtheil.
  1. Von den falſchen Urtheilen ſelbſt.
    a. Dieſe gab es ſchon bei ſeinem Leben, aber ſie waren damals von geringerem Einfluſſe.
    b. Sie haben ſich auch jetzt ſchon vermindert,
      aa. durch die Erſcheinung Napoleons,
        α. in ſofern dieſer Früheres verdrängte,
        β. und die Welt eine Zeit lang verblendete,
      bb. durch neuere Veränderungen der Völker und Staaten und beſonders der preußiſchen Staatsverfaſſung und Verwaltung,
        α. ſeine Inſtitutionen ſind verändert,
        β. ſeine Zeitgenoſſen leben größtentheils nicht mehr.
    c. Aber viel iſt davon noch übrig. Man behauptet wol,
      aa. ſein Sinn und Geiſt ſei nur einer roheren und ſchlafferen Zeit angemeſſen geweſen,

- bb. er würde alle jetzigen Beſtrebungen zurückgehalten, und nur in ſeiner einmaligen Weiſe regirt haben.
2. Von der Art und Weiſe dieſer falſchen Urtheile.
    - a. Man verkennt, daß kein Menſch von ſeiner Zeit und Welt getrennt ſich denken läßt.
    - b. Man wünſcht, aus Theilnahme und Vorliebe für ihn, zu erforſchen, wie er in der jetzigen Zeit gehandelt haben würde — eine unbeantwortbare Frage — denn wie wollen wir ihn in die jetzige Zeit verſetzen?
        - aa. Mit allem dem, was die vorige an ihm und aus ihm gebildet hat?
        - bb. Wollen wir ihn auf's neue durchgebildet und erzogen denken durch eine dazwiſchen liegende?
        - cc. Wann ſoll das angefangen haben, und wie weit ſoll es gediehen ſein?
        - dd. In welchem Alter, in welcher Reife wollen wir ihn wieder eintreten laſſen in das thätige herrſchende Leben?
        - ee. Bei welchem Zeitpunkt ſoll er die Zügel wieder ergreifen? — Nie werden wir alſo ein lebendiges Bild zu Stande bringen.

II. Richtiges Urtheil.

1. Bild eines großen Regenten. Dazu gehört
    - a. Perſönlichkeit.
    - b. Königlicher Geiſt und Sinn, um
        - aa. Schutzgeiſt des Volkes, und
        - bb. lebendige Seele des Volkes zu ſein.
    - c. Vereinigung beider Eigenſchaften.
        - aa. Charakter der Vereinzelung.
            - α. Als großer Geiſt ohne Perſönlichkeit iſt er zu ſehr eine allgemeine Geſtalt,
            - β. als Perſönlichkeit ohne Geiſt und Kraft fehlt ſeiner Herrſchaft Friſche und Beharrlichkeit.
        - bb. Ueble Folgen der Vereinzelung.
            - α. Im Fall die Perſönlichkeit ſiegt,

- αα. ſo überläßt der Herrſcher Andern die Herrſchaft,
- ββ. oder er hemmt das Leben des Volks und wird ſelbſtſüchtig.
- β. Im Fall der königliche Sinn ſiegt,
  - αα. dann genießt er ſich ſelbſt weniger als ein Unterthan,
  - ββ. er geht unter über ſeinen Beruf.
- γ. Im Fall Beide ſchwanken, bald das Eine, bald das Andre vorherrſcht, dann kann man ihn nicht ſtark genug halten für ſein Amt.

2. Anwendung auf Friedrich den Großen,
  - a. in Rückſicht beider Eigenſchaften. Er vereinigte ſie
    - aa. der Muße und den Muſen ergeben, doch ſparſam und arbeitſam, ſeine Staaten durchreiſend,
    - bb. in fremder Sprache auferzogen, doch den einheimiſchen Geiſt ſtärkend und verbreitend,
    - cc. ſelbſt nicht ohne religiöſe Zweifel, doch Religionsfreiheit beſchirmend,
    - dd. für den Frieden geſtimmt, doch Krieger und Held;
  - b. in Rückſicht des Nutzens, um von ihm für die Gegenwart zu lernen, oder um die Gegenwart für ihre Abweichungen gegen ihn zu vertheidigen;
    - aa. dieſe Unterſuchung wird unfruchtbar für uns und herabſetzend für den König, wenn wir dabei bloß auf das Aeußere ſeines eigenthümlichen Weſens und ſeines königlichen Lebens ſehen;
      - α. ſeine äußere Erſcheinung war höchſt ehrfurchterregend, jetzt würde ſie eher das Gegentheil ſein,
        - αα. durch Tracht und Sitte,
        - ββ. durch ſeine aus Franzöſiſch und Deutſch gemiſchte Sprache,
        - γγ. durch ſeinen beſchränkten Antheil an vielen jetzt gemein gewordenen Kenntniſſen. — Aber er würde auch äußerlich ein ganz ande-

rer ſein, wenn er mit uns aufgewachſen wäre;

- β. ſein königliches Leben, ſeine Formen und Maximen im Ganzen und in einzelnen Zweigen würden ebenfalls jetzt ganz anders ſein. Wir müſſen überdieß bedenken:
  - αα. Er ſtand damals zu ſehr allein,
  - ββ. es fehlte ihm an dem wichtigſten Verbindungsmittel zwiſchen ihm und ſeinem Volk, an einer ſich frei und natürlich äußernden öffentlichen Meinung.

bb. Dieſe Unterſuchung wird fruchtbar, wenn wir dabei auf das Innre ſeines perſönlichen Weſens und ſeines königlichen Geiſtes blicken;

- α. mit Rückſicht auf ihn. Er würde jetzt wie damals wirken
  - αα. durch die friſche Kraft und den tiefen Ernſt ſeines Willens,
  - ββ. durch ſeine bezaubernde, obgleich ſelten hervorbrechende Liebenswürdigkeit, als Zeichen der innern Schönheit ſeines Gemüts;
- β. mit Rückſicht auf uns durch die Frage, ob wir ſeiner würdiger ſind als unſre Väter,
  - αα. durch unſre Bildung, Kunſt und Sitten.
  - ββ. beſonders durch Geſinnung, Vaterlandsliebe, Staatsweisheit.

Schluß. Aus der Beantwortung der letztern Fragen wird hervorgehen, daß ein großer König ein großer Seegen für ein Volk iſt, und ein noch größerer Seegen freilich ein König, dem es vergönnt iſt ſein Volk dahin zu führen, wo es für immer großer Könige entbehren kann.

Aufgabe.

Publius Cornelius Scipio an ſein Heer, kurz vor der Schlacht am Ticinus.

Livius 21, 40 und 41.

I. Beweggrund zu der Rede. — Ich bin ein neuer Feldherr bei neuen Kriegern, wir kennen uns gegenſeitig. Bei meinem alten Heere hätte es keiner Rede bedurft.

II. Hoffnungen des Siegs, geſchöpft

1. aus der Vergangenheit.
   a. Ihr habt die Karthager im erſten Kriege zu Waſſer und zu Lande beſiegt;
   b. ſie ſind uns zwanzig Jahre zinspflichtig,
   c. ihr habt Sicilien und Sardinien ihnen entriſſen;
2. aus der Gegenwart.
   a. Das Andenken an die früheren Niederlagen wird ihren Mut ſchwächen;
   b. ſie werden nicht aus Mut, ſondern aus Zwang kämpfen;
   c. auf den Alpen haben ſie ſchon zwei Drittel ihrer Truppen verloren;
   d. die Uebriggebliebenen ſind durch die Kälte und das viele Ungemach auf den Alpen entkräftet;
   e. ſie haben das Bündniß gebrochen und ſind daher den Göttern verhaßt, die dieſen Krieg anfingen und fortſetzten, uns nur die Vollendung überließen.

III. Hinweiſung auf ſeine eigne Geſinnung, ſeine Kampfluſt und Hoffnung.

1. Es ſei ihm erlaubt geweſen, in Spanien zu bleiben und dort mit dem Hasdrubal Krieg zu führen;
2. er habe in Gallien den Hannibal ſchon in einem Reitertreffen geſchlagen, aber nicht das ganze feindliche Heer einholen können;
3. er ſei hieher zurückgekehrt, um hier ihm eine Schlacht zu liefern.

IV. Treuloſigkeit der Karthaginienſer.

1. Hannibal bricht das Bündniß, das Hamilkar abgeſchloſſen hatte.
2. Sie haben uns mit Undank gelohnt, obgleich wir
   - a. in Sicilien aus Eryx ſie freiließen, und
   - b. in Afrika ihnen Beiſtand leiſteten.

V. Gefahr der Römer.

1. Wir kämpfen nicht um Sicilien und Sardinien.
2. Die Feinde ſind in Italien.
3. Wir haben kein Heer hinter uns.
4. Die Feinde haben keine zweiten Alpen zu überſteigen.

Schluß. Das Vaterland blickt auf euch; das Wohl des Vaterlandes hängt von euch ab.

Aufgabe.

Hannibal an ſein Heer, vor der Schlacht am Ticinus.

Livius 21, 43 und 44.

I. Unausweichlichkeit des Kampfs, hervorgehend

1. aus der Oertlichkeit,
   - a. zur Rechten und Linken Meere, aber keine Schiffe zum Entfliehen,
   - b. in der Nähe der Padus, reißender als der Rhodanus,
   - c. hinten die mit Mühe einmal überſchrittenen Alpen;
2. aus der Verfaſſung des Heers.

II. Siegspreiſe.

1. Nicht bloß Sicilien und Sardinien, ſondern
2. das ganze römiſche Reich.

III. Wahrſcheinlichkeit des Siegs.

1. Ihr habt ſie bereits beſiegt in Spanien und Gallien;

2. Wir kennen uns, Feldherr und Heer, gegenſeitig als Tapfere.

IV. Antriebe zur Tapferkeit.
   1. Wir greifen ſie an, nicht ſie uns.
   2. Wir ſind die Beleidigten;
      a. ſie haben unſern Tod verlangt;
      b. ſie ſetzen unſrer Herrſchaft Grenzen;
      c. ſie überſchreiten die geſetzten Grenzen.

Aufgabe.

Cäſar's Rede im Senat wegen der Beſtrafung der Verſchwornen.

Salluſt's katilinariſcher Krieg, Kap. 51.

Einleitung. Bei einer Berathſchlagung muß man leidenſchaftslos ſein. So machten es unſre Vorfahren: ſie entließen die Rhodier unbeſtraft, ſie haben gegen die Karthagenienſer ſtets würdig gehandelt. Sie vergaßen den Zorn, das Rachgefühl, und handelten der Ehre gemäß. So ſei es auch jetzt.

Satz. Ueber die Beſtrafung der Verſchworenen. Soll man ſie auf eine neue Weiſe beſtrafen oder nach den Geſetzen verfahren?

I. Nicht auf eine neue Weiſe.
   1. Eine Strafe, wie ihr Frevel verdient, läßt ſich nicht erdenken.
   2. Wir müſſen die üble Nachrede vermeiden.
      a. Wer eine Kränkung erlitten hat, dem ſcheint dieſe nie geringe.
      b. Viele überſchätzen ſie.
      c. Wer die Macht hat, muß ſich beſonders hüten, ſtolz und grauſam zu ſcheinen.
      d. Viele vergeſſen das Verbrechen und tadeln die Richter.

II. Sondern nach den Geſetzen.

- 1. Geſetzwidrige Strafen, obgleich nicht zu ſchwere, ſind
  - a. Tod.
  - b. Geißelung.
- 2. Beſorgniß bei neuen Geſetzen oder Strafmaaßregeln. Der Mißbrauch.
  - a. Beiſpiele des Mißbrauchs
    - α. Die Dreißigmänner in Athen.
    - β. Sulla.
  - b. Mißbrauch iſt zwar gegenwärtig unter dem Konſulat des Cicero nicht zu fürchten, wol aber in der Zukunft.
- 3. Verfahren der Römer bei ihrer Geſetzgebung.
  - a. Sie nahmen Einrichtungen fremder Völker auf und behielten ſie bei,
    - α. Waffen von den Samnitern,
    - β. obrigkeitliche Zeichen von den Tusciern.
  - b. Sie nahmen Einrichtungen fremder Völker auf und hoben ſie nachher wieder auf, z. B. durch das porciſche Geſetz die von den Griechen aufgenommene Sitte
    - α. einen Bürger zu geißeln,
    - β. einen Verdammten zu tödten. Für Letztere wurde die Verbannung eingeführt.
- 4. Art der Beſtrafung der Verſchwornen.
  - a. Sie ſind nicht frei zu ſprechen und loszulaſſen, ſondern
  - b. man muß ihr Hab' und Gut einziehen, und
  - c. ſie perſönlich in den mächtigſten Freiſtädten gefangen halten.

Schluß. Keiner darf ſich weder an den Senat wenden, noch mit dem Volke verhandeln; wer dieß thut, muß als Feind des Staats beſtraft werden.

Aufgabe.

Kato's Rede im Senat wegen der Verſchwornen.

Saluſt's katilin. Krieg, Kap. 52.

I. Die Gefahr iſt jetzt größer als ehemals.
1. Die Sittlichkeit der Römer iſt zwar längſt untergraben, aber es handelt ſich jetzt nicht etwa
a. um Staatseinkünfte,
b. um Kränkung der Bundesgenoſſen, ſondern
2. Der Umſturz des Staats iſt nahe, der Verluſt von
a. Freiheit und
b. Leben.

II. Die Gefahr wird durch Cäſars Vorſchlag nicht abgewandt.
Die Verſchwornen werden aus ihrer Haft in den Freiſtädten leichter frei werden.
1. Schlechtgeſinnte giebt's in ganz Italien.
2. Außerhalb Rom ſind ſie gewiß nicht weniger dreiſt als innerhalb.

III. Die Gefahr droht zugleich von Katilina und ſeinem Heer.
1. Dieſe wird nicht abgewandt durch
a. Furcht,
b. Zögern,
c. Opfer, — Feigen helfen die Götter nicht —
2. ſondern durch Charakterkraft, (mehr als durch die Waffen) wie ſie A. Manlius Torquatus zeigte, der ſeinen Sohn wegen Uebertretung des Befehls tödten ließ.

IV. Die Gefahr nimmt durch Verzeihung, durch gelinde Maaßregeln zu.

V. Die Gefahr wird nur durch die Vollſtreckung der Todesſtrafe abgewandt.

Aufgabe.

Biſchof Tegner's akademiſche Rede bei der Vermählung des Kronprinzen Oskar mit der Kronprinzeſſin Joſephina 1823.

Einleitung. Dieſer frohe Tag muß nicht bloß Werth durch die Neuheit haben. Allgemein war die Freude, und wahrhaft, wie ſie es bei fürſtlichen Vermählungen jetzt ſeltner iſt wegen der Spannung zwiſchen den Regierten und den Regierenden. Ein ſolches Verhältniß iſt immer unglücklich und unnatürlich. Alle Königsgewalt iſt von der väterlichen ausgegangen. Der Staat iſt eine ausgedehnte Haushaltung. Das monarchiſche Prinzip beruht auf Vertrauen und Liebe. In dieſer Rückſicht iſt Schweden auf die edelſte Weiſe monarchiſch geſinnt. Der ſchwediſche Thron iſt der älteſte in Europa. Das Verhältniß zwiſchen König und Volk ruht hier auf freieren Grundſätzen als irgendwo. Aber die Geſinnung der Schweden iſt beſonders aus der Geſchichte abzuleiten. Helden waren unſre Könige, unſre Regierung faſt mehr theokratiſch als monarchiſch. Freilich iſt auch in Schweden die Denkungsweiſe getheilt. Auch hier hatten wir ſo eben noch Zwiſtigkeiten in einer langwierigen Reichsverſammlung. Aber dieſe wurden vergeſſen über die Ankunft der Braut. Eine ſolche Volksfreude iſt auch eine akademiſche. Der Staat iſt ja auch eine Bildungsanſtalt. Die Hochſchulen ſtellen das Bewußtſein des Volkes dar, nicht bloß das Wiſſen des Staats, auch ſein Gefühl. Was aber erweckt jetzt ſo viele Theilnahme? Nicht bloß das häusliche Glück, die perſönlichen Eigenſchaften des neuen Paars, ſondern die Befeſtigung des Volksglückes durch dieſe Verbindung. Keine Wahl konnte Land und Zeitalter angemeſſener ſein. Joſephine vereinigt in ihrer Abkunft beide ſtreitenden Elemente, die alte Zeit durch die mütterliche, die neue durch die väterliche Abkunft. So iſt dieſe Vermählung das Sinnbild des Friedens bei der jetzigen politiſchen Aufgeregtheit Europa's.

Satz. Ueber die Staats- und Volksbewegungen in Europa.

- I. Von den Grundſätzen, welche denſelben zum Grunde liegen.
  - 1. Die Grundſätze.
    - a. Die Macht geht nicht vom Regenten, auch nicht vom Volk allein, ſondern von der Vereinigung Beider aus.
    - b. Das Volk darf Rechenſchaft fordern von dem Regierenden, und dieſer oder ſeine Räthe ſind nicht bloß Gott, ſondern auch den Menſchen verantwortlich.
    - c. Das Geſetz iſt die höchſte Macht im Staat, weil es den allgemeinen Willen ausdrückt.
    - d. Nur perſönliche Verdienſte oder Unterſcheidungen, die der geſellſchaftlichen Ordnung natürlich und nothwendig ſind, geben Anſprüche und Vorzüge.
    - e. Der Staat muß jeden ſchützen,
      - α. ſowohl das äußere Vermögen, daher legt das Volk ſelbſt ſich ſeine Abgaben auf,
      - β. als auch das innre Vermögen, daher darf jeder Bürger ſeine Meinung frei äußern über den Gang der allgemeinen Angelegenheiten, entweder ſelbſt, oder durch ſeine Vertreter.
  - 2. Beurtheilung dieſer Grundſätze.
    - a. Sie ſind begründet im Begriff des Staats, ſie ſind einfach und unumſtößlich.
    - b. Sie haben nichts Aufrühreriſches, ſondern im Gegentheil ſie bezwecken den Sieg des Geſetzes über Gewalt und Willkür.
- II. Von den Staatsverfaſſungen.
  - 1. Von den ſpekulativen Konſtitutionen.
    - a. Kampf derſelben. Sie finden Widerſtand
      - α. an den ſchon hiſtoriſch begründeten Formen,
        - aa. an dem Unterſchied der Stände,
        - bb. an der Verſchmelzung der allgemeinen Denkweiſe mit der zufällig oder allmälig entſtandenen Staatsverfaſſung,
        - cc. an der Vorliebe für Alleinherrſchaft,

    - β. an dem Mangel von Einfalt der Sitten, Genügſamkeit, Oeffentlichkeit — der Grundlage der alten Republiken.
  - b. Schickſal derſelben. Sie gingen wieder unter und man kehrte zu der alten Verfaſſung zurück, ſelbſt ohne Scheu vor den großen Uebeln derſelben.

- 2. Von den hiſtoriſchen Konſtitutionen.
  - a. Werth derſelben. Sie ſind mit den Völkern entſtanden und erwachſen und haben deßwegen eine gewiſſe Sicherheit, bei allen Fehlern.
  - b. Betrachtung einzelner hiſtoriſcher Konſtitutionen.
    - α. die engliſche,
    - β. die ſchwediſche.

- 3. Von der Vereinigung beider, ſo daß man das Hiſtoriſche ſchont, aber die beſſern Ideen darauf anwendet.
  - a. Widerſtand gegen dieſe.
    - α. Man beruft ſich auf die Mißgriffe bei der Anwendung der neuen Grundſätze, um ſie verdächtig zu machen.
    - β. Man erhebt alte, durchaus falſche Lehren, z. B.
      - aa. daß die Völker das Eigenthum der Regenten ſind und zwar durch göttliche Beſtimmung,
      - bb. daß die Völker alſo gar kein Recht haben bei der Geſetzgebung und Staatsverwaltung.
    - γ. Man ſucht die Kirche zur Hierarchie zurückzuführen,
      - aa. daher verbreitet man Wahn und Aberglauben,
      - bb. ſtellt die Klöſter wieder her,
      - cc. predigt Unduldſamkeit,
      - dd. beſchwört den Geiſt der Inquiſition wieder herauf.
    - δ. Man richtet hienach die Erziehung ein, und ſucht ſelbſt die Wiſſenſchaft für ſich zu gewinnen.
  - b. Hoffnung des Siegs durch die gemäßigte ſtärkere Partei.
    - α. dieſe erkennen die abſtrakte Wahrheit der neuen Grundſätze,

β. überſehen aber nicht die Wichtigkeit des Beſtehenden. Dazu gehören wol ſelbſt ſchon viele Fürſten. Verſöhnung iſt das Geheimniß der Staatskunſt wie der Religion.

Schluß. Schweden ſcheint eine ſolche Verſöhnung nicht zu bedürfen, da ſich hier noch kein ſolcher Streit gezeigt hat, wie im Süden von Europa. Aber Schweden gehört zum großen Staatenverein Europa's; auch iſt dieſe Bewegung weniger eine äußere als eine innere. Wären wir gleich unter uns geſichert, wer ſchüzt uns vor äußerer Einwirkung und Gewalt? Wir wollen hoffen, daß dieſe ſich nie zeigen möge, aber ſie auch nicht fürchten. Auch uns muß das perſönliche Symbol der Verſöhnung willkommen ſein. Die Vermählung zwiſchen Oskar und Joſephina iſt und ſei darum ein Friedenszeichen für den Kampf des Alten und Neuen.

Zweite Hälfte.

Fehlerhafte Entwürfe.

Aufgabe.

Mit welchen Geſinnungen muß man ſich den Wiſſenſchaften widmen?

1.

Einleitung. Wenn wir das jugendliche Alter genau erwägen, ſo finden wir, wie verſchiedenartig die Kräfte und Fähigkeiten in der Jugend, wie verſchieden die Geſinnungen derſelben ſind, mit welchen ſie ſich den Wiſſenſchaften widmen.

Satz. **Mit welchen Geſinnungen muß man ſich alſo den Wiſſenſchaften widmen? Vor allen Dingen muß man ſich ſelbſt kennen.**

I. Wozu nützt die Selbſterkenntniß?
II. Wie weit darf ſie ſich erſtrecken?
III. Welches ſind die Mittel, um ſie zu erlangen?

Schluß. Die Geſinnungen, mit welchen wir uns den Wiſſenſchaften widmen, müſſen wahrhaft ſein, damit wir durch Verläugnung derſelben uns nicht ſelbſt ſchaden.

Der Entwurf iſt ganz mißrathen, weil die drei Hauptabtheilungen ganz von der Aufgabe abweichen. Die Frage des Satzes wird ſeltſamerweiſe durch drei Fragen beantwortet, die aber keineswegs eine Antwort enthalten. Die Frage II. iſt auffallend. Erſt in dem Schluſſe, deſſen zweite Hälfte ſehr gezwungen und unverſtändlich ausgedrückt iſt, findet ſich eine ſehr allgemeine Beantwortung der Aufgabe.

2.

Einleitung. Von Natur iſt in uns ein Trieb nach Wiſſen gelegt u. ſ. w.

Satz. Wie oben.

I. Welche Gründe bewegen uns dazu?
  a. Innere Gründe.
    1. Das Streben nach Ausbildung.
    2. Das Talent und die Liebe dazu.
  b. Aeußere Gründe.
    1. Gelderwerb.
    2. Wenn wir nichts Anderes anzufangen wiſſen.

II. Wie haben wir uns, wenn wir dieſen Beruf gewählt, zu verhalten?
  a. Wir müſſen ihm getreu bleiben,
  b. dürfen nicht das Uebrige vernachläſſigen,
  c. müſſen Anderen damit zu nützen ſuchen,
  d. uns vor Uebertreibung in Acht nehmen.

Schluß. Es wäre zu wünſchen, daß Alle die Gründe zuvor erwägen, und nur mit ſolchen Geſinnungen ſich den Wiſſenſchaften ergeben möchten.

Das u. ſ. w. in der Einleitung iſt völlig zu mißbilligen, da man nicht einmal ahnen kann, was es bedeuten ſoll. Die Frage I., beſonders das Dazu, iſt unklar. I. b. 2. ein ſehr ſehr ſeltſamer Grund. Uebrigens müßte dies auch durch ein Hauptwort ausgedrückt werden, weil dieß in I., b. 1. geſcheben war. II. Von Beruf liegt nichts in dieſem Hauptſatze. II., b. Was heißt das Uebrige hier? II., c. Die Beziehung des damit iſt undeutlich. II., d. iſt unverſtändlich.

5.

Einleitung. Bei Jünglingen, die erſt anfangen, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, finden wir leider nur zu häufig, daß ſie dieß weniger aus innerer Neigung als aus äußerem Zwange thun.

Satz. Wie oben.

I. Mit Freude über das Glück, ſich ihnen widmen zu können, während

  a. Viele dieß nicht im Stande ſind,
  b. Viele es nicht wollen, und
  c. Viele es erfolglos thun.

II. Mit dankbaren Geſinnungen gegen die, welche uns dieß Glück verſchaffen, alſo

  a. gegen Gott,
  b. gegen unſre Eltern oder Pfleger,
  c. gegen unſre Lehrer.

III. Mit dem Vorſatz ſich darin, ſo viel als möglich, auszubilden. Dazu muß man

  a. alle ſeine Kräfte dabei anſtrengen,
  b. keine Gelegenheit dazu verſäumen,
  c. jedem Zweige derſelben gründlich obliegen.

Schluß. Während nun Viele, die alle Gelegenheit dazu haben, dieſe verſtreichen laſſen, wünſcht gar mancher, der es nicht kann, eine wiſſenſchaftliche Bildung zu genießen, und würde freudig jede Gelegenheit ergreifen.

I., b. und c. Das Wollen und Thun liegt nicht in dem Können des Hauptſatzes, daher ſind dieſe beiden Unterabtheilungen denkwidrig. III., b. ſollte wohl dem a. vorangehen. III., c. Jedem Zweige obzuliegen iſt nicht wohl möglich. Schluß. Die Zeit verſtreicht, die Gelegenheit verſäumt man, läßt man unbenutzt.

4.

Einleitung. Man findet es häufig, daß der Menſch bei der Wahl eines Berufes ſeine Kräfte und Fähigkeiten nicht genugſam prüft.

Satz. Wie oben.

I. Mit vorurtheilsfreiem Sinn. Es darf uns nie
  1. Eigendünkel,
  2. Eigennutz Beweggrund ſein.

II. Mit wahrer Liebe zu den Wiſſenſchaften. Dieſe offenbart ſich
  1. in dem Streben nach geiſtiger Vollkommenheit,
  2. in der Freude über geiſtige Vollkommenheit.

III. Mit frommem Sinn. Wir dürfen nie die Vorſchriften der Religion
  1. gegen uns ſelbſt }
  2. gegen unſre Nebenmenſchen } außer Acht laſſen.

Schluß. Derjenige, welcher mit ſolchen Geſinnungen ſich den Wiſſenſchaften widmet, wird unvergängliche Freuden zum Lohn empfangen.

In der Einleitung fehlt der Uebergangsgedanke, etwa: Nicht bloß dieſer Prüfung der Kräfte und Fähigkeiten bedarf es, ſondern noch mehr der rechten Geſinnung.

Aufgabe.

Vom überſetzen aus fremden Sprachen in die Mutterſprache.

1.

Einleitung. Wer auf wiſſenſchaftliche Bildung Anſpruch machen will, muß nicht nur mit den beſten Schriften ſeines Volkes, ſondern auch mit denen fremder Völker bekannt ſein.

Satz. Die Art und Weiſe fremde Sprachen in die Mutterſprache zu überſetzen.

I. Wie muß man überſetzen?

1. ſo viel als möglich wörtlich,
2. den Sinn der Worte genau auffaſſen,
3. nicht zu vieler Freiheiten ſich bedienen,
4. die Eigenthümlichkeiten einer jeden Sprache genau berückſichtigen.

II. Worin beſteht eine gute Ueberſetzung?

1. in der Deutlichkeit,
2. in der genauen Uebereinſtimmung mit dem Original.

Schluß. Man muß das Ueberſetzen nicht als eine nur oberflächliche Arbeit betrachten.

Der Satz iſt kein grammatiſcher Satz; die Aufgabe iſt es freilich auch nicht, aber man drückt Aufgaben häufig durch die Präpoſition von oder über aus, weil ſich der Satz dabei leicht vervollſtändigen läßt. Statt fremde Sprachen ſollte es heißen aus fremden Sprachen oder die Werke, welche in fremder Sprache geſchrieben ſind. I., 3. wird zum Theil ſchon durch I., 1. verhindert. II. iſt nur ein anderer Ausdruck des erſten Haupttheils. Denn wie muß man überſetzen, heißt doch, wie überſetzt man gut? Daher geben die Unterabtheilungen auch nichts Neues.

2.

Einleitung. Es iſt gewiß für unſre ganze geiſtige Bildung höchſt wichtig, die Werke großer Schriftſteller anderer Völker auch in unſre Mutterſprache überſetzt zu beſitzen, und ſo doch wenigſtens theilweiſe die herrlichen Schöpfungen großer Geiſter kennen zu lernen.

Satz. Vom Ueberſetzen in die Mutterſprache.

I. Bei proſaiſchen Wrrken.
  1. Die äußere Form muß wo möglich dem Grundtext gleichen.
  2. Die Gedanken müſſen richtig und ſcharf ausgedrückt ſeyn.
  3. Die einzelnen Eigenthümlichkeiten und Wortſpiele ſo treu als möglich nachgeahmt ſein.

II. Bei poetiſchen Werken.
  1. Das Versmaaß muß ſo viel als möglich treu ſein,
    a. weil auch hierin oft die Eigenthümlichkeit des Dichters liegt.
  2. Die poetiſchen Bilder und Gedanken müſſen ſo treu als möglich übertragen ſein.
  3. Der Ausdruck darf keineswegs durch Härte eine Ueberſetzung verrathen.

Schluß Daß es nicht unmöglich ſei, fremde Schriftſteller treu und paſſend zu überſetzen, das beweiſen uns viele große Schriftſteller Deutſchlands, die ſich ſchon hierin allein um ihr Vaterland auf immer verdient gemacht haben.

Der Schluß der Einleitung und zwar das Wort *theilweiſe* iſt unverſtändlich; es könnte etwa heißen: obgleich das Original durch eine Ueberſetzung nicht vollſtändig erſetzt wird. I., 1, 2, 3. Alle drei Forderungen ſind auch bei poetiſchen Werken anwendbar. Die beiden Haupttheile ſind nicht glücklich gewählt, denn eine Wiederholung möchte bei den Unterabtheilungen kaum zu vermeiden ſein. II., 1., a. Auf dieß a. folgt kein b.; daher muß auch a. geſtrichen und dem Gedanken II., 1. ohne Buchſtaben beigefügt werden. II., 3. Dieſe Forderung gilt auch für proſaiſche Werke. In der erſten Hälfte des Schluſſes iſt das Wort paſſend unbeſtimmt; eine beſtimmte Eigenſchaft wäre z. B. fließend. In der letztern Hälfte muß es hiedurch für hierin heißen; auf iſt wenigſtens unnütz. Ueberhaupt wäre beſſer: davon gibt unſre Literatur mehrere Beweiſe.

3.

Einleitung. Das Bedürfniß des Menſchen zur Beförderung jeder Art geiſtiger Bildung als eines Gemeinguts Aller, die auf einer höhern Stufe der Bildung ſtehen, die Hülfsmittel gegenſeitig von einander zu leihen, hat auch das Streben, aus fremden Sprachen in die Mutterſprache zu überſetzen, veranlaßt.

Satz. Vom Ueberſetzen aus fremden Sprachen in die Mutterſprache.

I. Welchen Nutzen ſchaffen die Ueberſetzungen?
1. in beſonderer und ſprachlicher Hinſicht.
a. Nähere Kenntniß der fremden Sprache, aus welcher überſetzt wird.
b. Ausbildung der Mutterſprache.
2. In allgemeiner und geiſtiger Hinſicht.
a. Erwerbung hiſtoriſcher Kenntniſſe.
b. Ausbildung unſers Schönheits- und Kunſtſinnes.

II. Wie muß eine gute Ueberſetzung beſchaffen ſein?
1. ſie muß Genauigkeit in Wiedergebung der Sachen und der ſprachlichen Eigenthümlichkeiten beobachten,
2. ſie muß den Geiſt des Schriftſtellers wiederzugeben ſuchen.

Schluß. Der Leſer ſelbſt muß Sinn für die Schönheiten eines Kunſtwerkes zum Genuſſe deſſelben mitbringen.

In der Einleitung iſt nicht ſowohl die Wiederholung des Wortes Bildung unangenehm als das dadurch gegebene Verhältniß des Nebenſatzes zum Hauptſatze. Im erſtern werden nämlich die ſchon gebildet genannt, die im Hauptſatz ſich erſt bilden wollen. In I., 1. und 2. muß die Verbindungsparpartikel und entweder geſtrichen oder mit nämlich vertauſcht werden. I., 2. a. ſollte heißen: Erwerbung von Kenntniſſen. Im Schluſſe iſt der Beiſatz — zum Genuſſe deſſelben — überflüſſig.

4.

Einleitung. Jedes Volk hat vorzüglich ausgebildete Formen ſeiner Dichtungen, die es bei andern Völkern nicht ſind. Dieſe Formen kennen wir durch Nachahmung, aber die Geiſtesprodukte ſelbſt lernen wir erſt durch Ueberſetzungen kennen, wenn wir jener fremden Sprache nicht mächtig ſind.

Satz. Vom Ueberſetzen.

I. Was iſt zum Ueberſetzen nöthig?
  a. Kenntniß beider Sprachen,
  b. Kenntniß beider Völker.

II. Was kann man von einer guten Ueberſetzung fordern?
  a. Größtmögliche Aehnlichkeit in Hinſicht auf Form,
  b. dieſelbe Aufeinanderfolge und Verbindung der Gedanken,
  c. genaue Wahl der Worte,
  d. der Geiſt des Originals muß erfaßt und wiedergegeben ſein,
  e. der fremde Urſprung muß an der Ueberſetzung nicht bemerkt werden können.

Schluß. Der Ueberſetzer muß gleichſam ein deutſches Original liefern, in dem doch allen Forderungen Genüge geleiſtet iſt. Freilich iſt es ſchwierig und faſt unmöglich; denn die Form, die abweichende Denkart des fremden Volkes, legen zu große Hinderniſſe in den Weg. Doch können wir Deutſche uns rühmen, es in der Kunſt des Ueberſetzens am weiteſten gebracht zu haben.

Die Richtigkeit des erſten Gedankens der Einleitung iſt zu bezweifeln; von allen Völkern läßt ſich dieß nicht behaupten. Die Einleitung bezieht ſich bloß auf Poeſie; in der Aufgabe iſt aber die Proſa mit eingeſchloſſen. An den Unterabtheilungen des zweiten Theiles iſt zu tadeln, daß einige Sätze bilden, andre nicht. Im Schluß wird der erſte Gedanke durch die Verbindung in dem getrübt.

5.

Einleitung. Viele in fremden Sprachen geſchriebenen Werke ſind für die Ausbildung des menſchlichen Geiſtes überhaupt von Nutzen, daher der Eifer für Ueberſetzungen, der bei jedem Volke mit der zunehmenden Bildung ſich zeigt.

Satz. Vom Ueberſetzen aus fremden Sprachen in die Mutterſprache.

I. Welche Werke ſind einer Ueberſetzung würdig?
   1. aus denen entweder wiſſenſchaftliche Belehrung, oder
   2. äſthetiſcher Genuß geſchöpft werden kann.

II. Was gehört zu einer guten Ueberſetzung?
   1. Richtige Auffaſſung der Eigenthümlichkeiten eines Schriftſtellers.
   2. Treue Wiedergebung ſeiner Gedanken und Worte.

III. Welche Folgen äußert das Leſen von Ueberſetzungen?
   1. Nachtheilige, welche aus dem Leſen ſchlechter,
   2. vortheilhafte, welche aus dem Leſen guter Ueberſetzungen entſpringen.

Schluß. Das Wohlgefallen, welches wir an guten Ueberſetzungen finden, darf die unſre Liebe zu den Geiſteserzeugniſſen unſers Vaterlandes ſchwächen.

I., 1. und 2. ſollten genauer ſo heißen: Diejenigen, aus welchen 1. entweder wiſſenſchaftliche Belehrung, 2. oder äſthetiſcher Genuß geſchöpft werden kann. Zu III., 1. u. 2. läßt ſich bemerken, daß auch gute Ueberſetzungen nachtheilige Folgen haben können, in ſofern ſie das Studium der Urſchriften verringern.

Aufgabe.

Wen nennt man gebildet?

1.

Einleitung. Sehr häufig wird im gemeinen Leben der Gebildete mit dem Gelehrten verwechſelt.

Satz. Wie oben. Die wahre Bildung der Menſchen iſt eine doppelte, nämlich eine körperliche und eine geiſtige.

1. Die körperliche Bildung äußert ſich
   a. im Gange und in der Kleidung,
   b. ganz vorzüglich im Benehmen gegen Andre.
2. Die geiſtige Bildung beruht
   a. auf der Ausbildung des Verſtandes, d. h. auf der Erlangung von Kenntniſſen,
   b. auf der genauen Bekanntſchaft mit der Religion,
   c. auf der Geſinnung. Hierauf iſt der ſo häufige Irrthum begründet,
      aa. daß manche, die ſich einige oberflächliche Kenntniſſe erworben haben, auch ihre Geſinnung zu verſtellen wiſſen, von andern für gebildet gehalten werden, und

bb. daß Andre, deren Bildung nur noch auf einer ſehr niedrigen Stufe ſteht, vermöge ihrer verſchrobenen Geſinnung ſich einbilden, ſie ſeien äuſerſt gebildet.

Schluß. Es iſt natürlich, daß es, ſo wie in der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo auch in der Bildung des Menſchen höhere und niedere Grade der Vervollkommnung gibt; den höchſten zu erreichen muß hienieden unſer eifrigſtes Beſtreben ſein.

Bei 2., a. das heißt iſt zu bemerken: Ausbildung des Verſtandes und Erlangung oder Erwerbung von Kenntniſſen iſt nicht daſſelbe. Bei einem Gebildeten muß aber beides ſtattfinden. Er muß ſeine Erkenntnißkräfte geübt haben, und im Beſitz von Kenntniſſen ſein. Es mußte aber beſtimmt werden, von welchen Kenntniſſen? denn ſonſt würden die Begriffe Bildung und Gelehrſamkeit wieder zuſammenfallen. Zu 2., b. Genauer Bekanntſchaft mit der Religion bedarf es nicht um gebildet zu ſein. 2., c. müßte näher beſtimmt ſein. Die Geſinnung iſt nichts Weſentliches bei der Bildung. Wohl- oder übelgeſinnt iſt etwas Andres als gebildet und ungebildet. Doch bezieht ſich die Bildung freilich auch auf das Begehrungsvermögen. Hierauf hat keine Beziehung c., bb. Verſchroben ſagt man mehr mit Rückſicht auf Verſtand und Benehmen.

2.

Einleitung. Nur zu oft machen viele Menſchen auf Bildung Anſpruch, die weit von dieſer entfernt ſind.

Satz. Wer verdient, gebildet genannt zu werden?

A. der in körperlicher Hinſicht ſich auszeichnet

1. durch eine wohlanſtändige Haltung des Körpers,
2. durch ein geziemendes Benehmen in geſellſchaftlichen Kreiſen.

B. der in geiſtiger Hinſicht ſich auszeichnet

1. durch Kenntniſſe,
2. durch Verſtand,
3. durch Sittlichkeit,
4. durch edle Geſinnungen.

Schluß. Da der Menſch vom allmächtigen Schöpfer Geiſt und Körper empfangen hat, ſo muß er für beide, ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht, die größte Sorge tragen.

In der Einleitung ſind die Worte nur zu oft, und im Schluſſe vom allmächtigen Schöpfer, und, ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht, überflüſſig. B., 3 und 4 ſind zu ähnlich, um unterſchieden zu werden, gehören übrigens ſtrenge genommen nicht hieher.

3.

Einleitung. Man verwechſelt ſehr häufig einzelne Theile der Bildung mit der Bildung ſelbſt.

Satz. **Gebildet nennt man den, der bei dem äußern Anſtande zugleich auch ſeine geiſtigen Anlagen gleichmäßig entwickelt hat.**

A. Bei der körperlichen Bildung,

a. durch Erlernung des Tanzens,
b. des Reitens,
c. des Fechtens,
d. des Schwimmens.

B. Bei der geiſtigen Bildung,

a. durch Erweiterung des Verſtandes,
b. durch Erweiterung der Kenntniſſe,
c. durch das Streben nach ſittlicher Geſinnung,
d. durch das Streben nach einem verſtändigen Betragen.

Schluß. Bildung iſt für jeden Menſchen ein höchſt wünſchenswerther Beſitz.

Einige bei den beiden vorigen Entwürfen gemachte Bemerkungen gehören auch hieher. Die im Satz geforderte Gleichmäßigkeit der Entwicklung iſt nicht nöthig. Die Unterſätze von A. gehören nicht weſentlich zur körperlichen Bildung. B., a. Erweiterung des Verſtandes kann man nicht ſagen, ſondern Uebung, Schärfung.

Aufgabe.

Vorzüge des Geiſtes ohne ſittliche Geſinnungen haben keinen Werth.

1.

Einleitung. Der Geiſt unterſcheidet den Menſchen vom Thiere. Mit Hülfe des Geiſtes muß er ſich über die Thiere erheben. Er muß nicht ſuchen, ſich durch ihn noch leichter Befriedigung ſinnlicher Triebe zu verſchaffen, ſondern vielmehr nach wahrer ſittlicher Bildung zu ſtreben, denn:

Satz. Wie oben.

I. Wie kann man Vorzüge des Geiſtes mit ſittlichen Geſinnungen vereinigen? Wir können es

1. in Gedanken,
2. in Worten,
3. in Thaten.

II. Warum ſollen Vorzüge des Geiſtes mit ſittlichen Geſinnungen vereint ſein? Dieß heißt uns

1. das ſittliche Gefühl,
2. die Bibel,
3. das Beiſpiel ſolcher, die ſie nicht vereinten.

III. Was iſt der Lohn der mit ſittlicher Geſinnung vereinten Geiſtesvorzüge? Wir empfangen ihn
  1. von uns ſelbſt,
  2. von unſern Nebenmenſchen,
  3. von Gott.

Schluß. Ihr, deren Geiſtesbildung noch im Entſtehen iſt, möget von Anfang an ſuchen, ſie mit Sittlichkeit zu vereinigen. Mag auch Unglück euch betreffen, der vorhingenannte Lohn wird euch tröſten und ermutigen in eurem Vornehmen zu verharren.

Der ganze Entwurf umgeht die eigentliche Erörterung der Aufgabe. — Die Unterabtheilungen von I. werden wenigen Stoff zur Ausführung geben. — Der Schluß hat die Form einer Anrede, dieſe darf aber in einem Entwurfe nicht vorkommen, ſondern gehört in die Ausführung, wenn dieſe eine Rede iſt. — Der Ausdruck iſt an einigen Stellen zu tadeln, z. B. in der Einleitung: er muß nicht ſuchen — zu ſtreben, welches letztere ſo viel als ſuchen iſt. Den Worten in III. wir empfangen ihn zufolge, müßte die Frage III. ausgedrückt ſein: Von wem empfangen wir u. ſ. w.

2.

Einleitung. Der Zweck des menſchlichen Daſeins iſt allſeitige Ausbildung.

Satz. Wie oben.

I. Worin beſtehen die Vorzüge des Geiſtes?

II. Wie wirken die Vorzüge des Geiſtes?
  a. in Verbindung mit ſittlicher Geſinnung!
    α. auf uns ſelbſt,
    β. auf unſre Mitmenſchen,
    γ. auf den Staat.

b. Ohne ſittliche Geſinnung?
  - α. auf uns ſelbſt,
  - β. auf unſre Mitmenſchen,
  - γ. auf den Staat.

III. Warum haben Vorzüge des Geiſtes ohne ſittliche Geſinnung keinen Werth?

a. weil das Gute, was durch die Vorzüge des Geiſtes geſtiftet wird, durch den Mangel ſittlicher Geſinnung wieder vernichtet wird,
  1. in Beziehung auf uns ſelbſt,
  2. auf unſre Mitmenſchen.

b. Weil der Werth, den der Geiſtesvorzügebeſitzende durch ſie erhält, in den Augen der Menſchen ſinkt, wenn ſie ſeinen Mangel ſittlicher Geſinnung gewahren.

Schluß. Der, welcher Geiſtesvorzüge hat, muß um ſo eher ſittliche Geſinnung mit ihnen vereinen.

I. überflüſſig, weil es keiner Ausführung bedarf. II., a. und b. wären zu vereinigen, weil die Unterabtheilungen dieſelben ſind. I. und II. liegen aber gar nicht in der Aufgabe und mußten daher ganz wegfallen, oder etwa zur Einleitung oder zum Schluſſe benutzt, oder mit in die eigentliche Betrachtung verflochten werden. III., a. und b. war kürzer und beſtimmter auszudrücken.

3.

Einleitung. Man findet ſehr häufig, daß diejenigen, welche der Welt am meiſten ſchadeten, Leute von großen geiſtigen Vorzügen waren.

Satz. Wie oben.

I. Wodurch wird der Werth oder Unwerth der geiſtigen Vorzüge beſtimmt?

a. Nach dem Zweck, wozu
b. Nach der Art und Weiſe, wie } ſie angewendet werden.
c. Nach den Geſinnungen, womit

II. Wann haben ſie keinen Werth?
- a. wenn der Zweck, wozu ſie angewendet werden, ſchlecht iſt,
- b. wenn die Art und Weiſe, mit der ſie angewendet werden, Andern ſchädlich und verderblich iſt,
- c. wenn die Geſinnungen unlauter ſind.

III. Warum haben ſie dann keinen Werth?
1. allgemein, weil der Zweck unſers Daſeins ſittliche Bildung iſt,
2. beſonders, weil der Schaden, den ſolche Vorzüge bei ſittlichen Geſinnungen ausüben, weit größer iſt als ſonſt.

Schluß. Geiſtige Vorzüge mit Sittlichkeit gepaart, machen daher einen Menſchen werth der Bewunderung und Liebe der Welt, Unſittlichkeit hingegen mit geiſtigen Vorzügen vereint, als gefährlich, verabſcheuungswerth.

I. und II. mußten zuſammengezogen werden, II. liegt ſchon in I. In III. und in dem *warum* liegt die eigentliche Aufgabe. — Der Schlußgedanke enthält die wahre Beantwortung von III., aber der Ausdruck am Ende iſt gezwungen. Achtung und Zuneigung wird ſich der Menſch bei geiſtigen Vorzügen, aber mangelnder Sittlichkeit nicht erwerben, und ſein Leben wird auch auf Andre nicht günſtig einwirken. — Der Gleichmäßigkeit wegen mußte III., 1. und 2. wie die beiden erſten Haupttheile III. a. und b. bezeichnet werden.

4.

Eingang. **Was iſt Sittlichkeit, und woher kömmt es, daß dieſelbe nicht ſelten mit Vorzügen des Geiſtes verbunden iſt?**

Satz. Wie oben. Denn

A. Sie verfehlen ihren Zweck.
- I. Welches iſt dieſer Zweck?
- II. Warum verfehlen ſie ihn?

B. Sie ſind von nachtheiligem Einfluſſe

- I. auf den Inhaber ſelbſt,
- II. auf Andre.

Schluß. Die Ausbildung des Geiſtes iſt zwar ein edler Zweck des Lebens, aber die Bewahrung der Sittlichkeit der edelſte.

Nicht ſelten im Eingange ſollte wol ſelten heißen, der Erfahrung gemäß. — Die Unterabtheilungen von A. und B. ſollten beide das Verfehlen zum Gegenſtande haben. In B. I. wäre Beſitzer ſtatt Inhaber zu ſetzen.

5.

Nach einer Predigt von Schleiermacher.

Einleitung. Unſer Zeitalter ſtrebt nach Bildung des Geiſtes, aber überſchätzt dieſe. Das gute Herz iſt etwas Zweideutiges. Ohne ächtſittliche Geſinnung ſind alle Vorzüge des Geiſtes werthlos, und dieſe hat auch für ſich einen eigenen Werth.

Satz. Wie oben.

I. Vorzüge des Geiſtes können keine gegründeten Anſprüche auf unſre Achtung machen.

1. Was wird an dem Menſchen nicht geachtet?
   - a. Aeußere Güter,
   - b. Geiſtesanlagen,
   - c. ſelbſt Handlungen, wenn ſie nicht aus guter Geſinnung fließen.
2. Wann ſind insbeſondre Geiſtesanlagen nicht zu achten?
   - a. Wenn es an Anſtrengung und Eifer fehlt,
   - b. wenn falſche Beweggründe, Eigennutz, Eitelkeit, Stolz dabei Statt finden.

II. Sie können an und für ſich ſelbſt die Liebe andrer Menſchen nicht gewinnen, weder

1. geſellige Talente, noch
2. ein ſcharfer Verſtand, noch
3. ein verfeinertes Betragen.

Nur die Vereinigung dieſer Eigenſchaften mit Herzensgüte erweckt Liebe.

III. Sie haben ohne tugendhafte Geſinnung nicht einmal für die Geſellſchaft größern Werth als geringe.

1. Ohne ſittliche Geſinnung iſt gar keine Sicherheit, ob die Geiſtesvorzüge gut oder übel angewendet werden.
2. Selbſt das durch ſie erzeugte Gute hat weniger Werth, weil der Geiſt der Ordnung und des Gehorſams fehlt, der das Gute zum nachahmungswürdigen Beiſpiele macht; denn mit jedem ausgezeichneten Talent pflegt ein Eigenſinn verbunden zu ſein in der Ausübung.

Schluß Bei guten Menſchen von ausgezeichneten Geiſtesfähigkeiten muß man daher nur ihre Rechtſchaffenheit und ihr wohlwollendes Herz achten und lieben; hochgebildeten, aber untugendhaften Menſchen dagegen Achtung und Liebe verſagen.

Aufgabe.

Schwach iſt der Menſch, ſtark iſt der Menſch.

1.

Einleitung. Der Menſch mit dem Thiere verglichen, ſteht in körperlicher Hinſicht gewiſſermaaßen demſelben nach. Wenn wir jedoch ſeine ſittlichen Eigenſchaften erwägen, ſo finden wir in ihm beſonders zwei Naturen, die ſittliche Stärke und die ſittliche Schwäche des Menſchen.

Satz. Von der ſittlichen Schwäche und Stärke des Menſchen.

I. Wann iſt der Menſch ſchwach? Wann ihn beſtimmen

1. Leidenſchaften,
2. allzugroße Liebe und Herzensgüte,
3. Haß und Rachſucht.

II. Wann iſt er ſtark? Wann ihn beſeelen

1. Religion,
2. Pflichtgefühl.

Schluß. Der Menſch muß ſeine ſittliche Schwäche, inſofern ſie ſündlich werden kann, bekämpfen, um als reiner, Gott gefälliger Menſch zu wandeln.

Der Ausdruck in der Einleitung iſt nicht rein. Statt — ſittlichen Eigenſchaften — ſollte ſittliche Natur ſtehen. — Die ſittliche Stärke und Schwäche ſind nicht zwei Naturen, ſondern Beſchaffenheiten, Grade der Sittlichkeit. In I. 2., iſt Liebe ein zu allgemeiner Ausdruck. I., 3. Haß und Rachſucht gehören als Leidenſchaften zur erſten Unterabtheilung. — Im Schluß iſt der Zuſatz, — inſofern ſie ſündlich werden kann — unnütz. Die ſittliche Schwäche taugt in keinem Falle, ein pflichtwidriges Betragen wird ſie immer zur Folge haben.

2.

Einleitung. Des Menſchen Natur iſt manchen Zufällen und Gefahren unterworfen.

Satz. Ueber den Einfluß der Begierden und Leidenſchaften auf den Menſchen und ſeine Herrſchaft über dieſelben.

I. Was bewirken die Begierden und Leidenſchaften im Menſchen?
  a. Sie entſtellen ſeine Züge.
  b. Sie lähmen meiſt die Entwickelung der Kräfte und Fähigkeiten.
  c. Sie verſchlechtern das ſittliche Gefühl im Menſchen.

II. Warum iſt er ihnen ſo oft unterworfen?
  a. Weil ſie gleichſam in ſeiner Natur liegen.
  b. Weil die Lockungen und der Reiz des Böſen größer als die der Tugend ſind.

III. Wie kann er ſich gegen ſie am beſten verwahren?
  a. Durch ſtrenge Ausübung ſeiner Pflichten.
  b. Durch die Religion und Beſchäftigung mit dem Wahren, Großen und Schönen.

IV. Was erlangt er durch die Herrſchaft über die Begierden?
  a. Höhere Sittlichkeit,
  b. Größere Achtung,
  c. Ruhiges Gewiſſen.

Schluß. Nur der Starke wird eingehen in das Himmelreich Gottes, oder nur der, welcher aus allen Kräften ſtrebte, Herrſchaft über die Begierden zu erlangen.

In der Einleitung ſtände ſtatt — des Menſchen Natur — beſſer der Menſch. Zu I. paßt das Verhältnißwort im nicht zu a. Es ſollte heißen: Wie wirken die Begierden und Leidenſchaften auf den Menſchen? I., b. lähmen, beſſer hindern; ſowie I., c., abſtumpfen ſtatt verſchlechtern. II., a. iſt gleichſam zu tadeln. II., b. enthält keine genügende Anwort. Statt deſſen: weil die Sinnlichkeit zuerſt rege wird. IV., b. iſt nicht deutlich. Selbſtachtung oder Achtung vor Andern? Freilich wol beides.

3.

Einleitung. Gott hat bei der Schöpfung den Menſchen zum Herrn über die Natur gemacht; er gab ihm die Fähigkeit zu herrſchen; und dennoch ſind nur wenige, die ſich dieſer Herrſchaft würdig gezeigt haben. Stark zeigt er ſich in der Herrſchaft über die Natur, ſchwach in der über ſich ſelbſt.

Satz. Ueber die Herrſchaft des Menſchen.

I. Auf welche Gegenſtände erſtreckt ſich dieſe Herrſchaft?
  A. Auf unvernünftige Weſen, und zwar
    a. auf lebloſe Körper,
    b. auf Thiere;

  B. Auf vernünftige Weſen, und zwar
    a. auf Nebenmenſchen; dieſe Herrſchaft iſt erlaubt, wofern
      α. die Menſchen aus Unwiſſenheit ſich nicht ſelbſt beherrſchen können,
      β. wenn der Menſch guten Willen und Fähigkeit hat, ſie zu beherrſchen;
    b. auf ſich ſelbſt.

II. Wann übt der Menſcht dieſe Herrſchaft ſchlecht und wann gut aus?
  A. Schlecht übt er ſie aus, wenn er
    a. nicht bedenkt, daß jedes Weſen nicht bloß für die Menſchen erſchaffen ſei,
    b. nicht genug Geiſtesſtärke beſitzt, ſeine Schwächen einzugeſtehn und die Vorzüge ſeiner Nebenmenſchen anzuerkennen.

  B. Gut übt er dieſe Herrſchaft aus, wenn er
    a. ſich ſelbſt beherrſchen kann, und
    b. ſeine Kräfte zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen anwendet.

Schluß. Jeder Menſch, der über Andre herrſchen will, muß ſich ſelbſt beherrſchen können.

Die Anſicht in I., B., a. vom Erlaubtſein iſt dem Hauptſatz in I. fremd. I., B., a., α. ſind die Menſchen die Beherrſchten und β. der Menſch der Herrſchende, ſowie daſelbſt ſtatt guter Wille und Fähigkeit zu ſetzen iſt ſittliche Fähigkeit. II., A., a. iſt durch die doppelte Verneinung undeutlich. Bejahend würde es heißen: wenn er wähnt, daß jedes Weſen bloß für die Menſchen erſchaffen ſei.

4.

Einleitung. Der Menſch iſt ein ſo mächtiger Herr der Natur um ihn her, und doch ein ſo ſchwacher Beherrſcher ſeiner eigenen.

Satz. Von der Herrſchaft des Menſchen über ſich ſelbſt.

I. Worin beſteht dieſe Herrſchaft?
  a. Darin, daß der Menſch ſeine Leidenſchaften unterdrückt,
  b. daß er die einmal gefaßten Vorſätze auch durchführt.

II. Folgen der Nichtherrſchaft des Menſchen über ſich ſelbſt.
  a. In Bezug auf ihn ſelbſt. Sie hindert ihn an ſeiner weitern Ausbildung.
  b. In Bezug auf Andre; ſie iſt ſchädlich
    1. ſeinen nächſten Umgebungen,
    2. dem Staate.

III. Wodurch gelangt der Menſch zur Herrſchaft über ſich ſelbſt? dadurch, daß er
  a. ſeinen Verſtand ausbildet,
  b. ſich Willensfreiheit verſchafft.

Schluß. Um ein würdiger Herr der äußern Natur zu ſein, muß der Menſch ſich auch ſelber beherrſchen können.

I., b. Die Vorſätze müſſen ſittlich gut ſein. II., a., iſt hinzuzuſetzen: ſie ſtürzt ihn in ſittliches Verderben. Zwiſchen III., a. und b. iſt einzuſchieben: daß er ſeine Gefühle, ſowie ſeine ſinnlichen Triebe und Begierden mäßigt.

5.

Einleitung. Unter allen ſichtbaren Weſen auf dieſer Erde iſt der Menſch das erhabenſte.

Satz. Ueber die moraliſche Kraft des Menſchen.

A. Worin beſteht die Kraft des Menſchen im Allgemeinen?

1. in der Herrſchaft über die Natur,
2. in der Herrſchaft über ſich ſelbſt, d. h. über ſeine Leidenſchaften.

B. Worin beſteht die moraliſche Kraft?

1. In dem richtigen Erkennen des Guten,
2. in dem reinen Gefühle für das Gute,
3. in dem beharrlichen Willen, das Gute zu beginnen und fortzuführen.

C. Wodurch wird Schwäche erzeugt?

1. durch den Mangel einer von jenen drei Eigenſchaften,
2. durch die Sinnlichkeit.

Schluß. Die Bildung der Jugend zwecke daher früh ab auf die Erlangung moraliſcher Kraft.

Sichtbaren iſt in dem Einleitungsſatze wegzulaſſen, weil auf den Gegenſatz nicht Rückſicht zu nehmen iſt. — In dem Satze muß moraliſch wegbleiben, da der erſte Theil von der Kraft im Allgemeinen handelt. A., 2., gehört ſchon zu B., zur moraliſchen Kraft.

6.

Einleitung. Ueber die Verſchiedenheit in der menſchlichen Natur überhaupt.

Satz. Ueber die Gegenſätze in der Kraft der menſchlichen Seele.

I. Wie äußern ſich dieſelben?
  1. Hinſichtlich der Stärke,
    a. als Schwäche,
    b. als Stärke.
  2. Hinſichtlich der Seelenkräfte,
    a. in der Erkenntniß,
    b. im Willen.
  3. Hinſichtlich der Verbindung des Geiſtes mit dem Körper,
    a. als Sinnlichkeit,
    b. als Selbſtbeherrſchung.

II. Woher entſpringen dieſelben?
  1. Aus der doppelten Natur des Menſchen,
  2. aus der Erziehung (im weitern Sinne).

III. Wann zeigt ſich der Menſch beſonders als ſtark?
  1 Im Unglück,
  2. in der Begeiſterung.

Schluß. Eine hohe Idee wird dem Menſchen immer große Kraft geben.

I., 1. ſollte heißen: hinſichtlich des Grades. Zwiſchen I., 2. a. und b. iſt einzufügen: auch im Gefühle.

7.

Größtentheils nach einer Predigt von Reinhardt.

Einleitung. Die ſittliche Schwäche des Menſchen zeigt ſich im Allgemeinen darin, daß die Tugend keines Menſchen ganz rein und lauter iſt, und daß die Beſten und Aufrichtigſten darüber vorzüglich trauern.

Satz. Von der auffallenden Kraftloſigkeit der Vorſätze, die wir zu unſrer Beſſerung faſſen.

I. Worin beſteht dieſe Kraftloſigkeit?

1. Nicht darin, daß wir es bei ſolchen Vorſätzen nicht redlich meinten,
2. ſondern darin, daß wir mit ihrer Ausführung gar keinen Anfang machen,
3. oder doch bald wieder nachlaſſen.

II. Woher rührt ſie?

1. Unſere Vorſätze ſind gemeiniglich das Werk einer zufälligen vorübergehenden Rührung, und daher eben ſo vergänglich wie ihre Urſache;
2. Nachtheilig iſt ihnen die Schwachheit, nach der wir uns durch äußere Eindrücke zerſtreuen und betäuben laſſen;
3. Widerſtand finden ſie in Gewalt und Liſt unſrer Neigungen;
4. Schädlich iſt ihnen das eitle Selbſtvertrauen, das uns bei aller unſrer Ohnmacht noch immer eigen iſt.

III. Wie haben wir uns bei derſelben zu verhalten?

1. Wir müſſen Gott die Ehre geben und ſeinen Beiſtand ſuchen.
2. Wir müſſen immer nach einer ernſten Gemütsverfaſſung ſtreben.
3. Wir dürfen es nicht vergeſſen, unſre guten Vorſätze deßungeachtet unaufhörlich zu erneuern.

4. Wir dürfen auch nicht aufhören, die Verſuche zu ihrer Ausführung ſtandhaft zu wiederholen.

Schluß. Ungeachtet der angegebenen Erfahrung, fehlt es dem Menſchen nicht an Kraft, der Sünde zu widerſtehen.

Aufgabe.

Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Göthe.

Zur Beantwortung dieſer Aufgabe gehört die Vergleichung des guten Wirkens mit dem ſchlechten oder der guten, edlen Handlungen mit den unedlen und böſen, und die Erörterung, daß das gute Wirken auch das längerdauernde ſei.

1.

Einleitung. Thätigkeit.

Satz. Wie oben.

A. Zeit iſt das koſtbarſte Gut,
   - a. als unerläßliche Bedingung der Thätigkeit,
     - α. ſowohl der äußern,
     - β. als geiſtigen;
   - b. als dasjenige Gut, welches einmal verloren, unwiederbringlich iſt,
     - α. nicht nur für die geſammte Menſchheit,
     - β. ſondern insbeſondre für den einzelnen Menſchen.

B. Die Zeit gut anzuwenden, iſt des Menſchen vorzüglichſte Pflicht.
   - a. zum Beſten der Menſchen im Allgemeinen,
   - b. zu ſeinem eigenen Beſten,

  - α. zur Beförderung des äußern Wohls,
  - β. zur Ausbildung des Geiſtes.

Schluß. Durch gute Thaten lebt der Menſch auch nach ſeinem Tode gleichſam noch fort.

Durch ein einzelnes Wort, einen Gedanken anzudeuten, wie in der Einleitung durch Thätigkeit, iſt nicht zu billigen, weil dem Gedanken dann die Form fehlt, die ihm allein Deutlichkeit und Beſtimmtheit gibt. A. und B. ſind nicht in dem Hauptſatze enthalten; wenigſtens ſieht man nicht die Beziehung, in der ſie zu ihm ſtehen. A., a. zeigt nicht die Koſtbarkeit der Zeit an, ſondern gibt nur eine Begriffsbeſtimmung, die ſich aber nebſt α. und β. zu ſehr von ſelbſt verſteht und keine Ausführung erlaubt. b., α. und β. iſt aus demſelben Grunde zu tadeln.

2.

Einleitung. Kann man durch unerlaubte Mittel zum wahren Lebenszwecke gelangen?

Satz. Durch gute Handlungen bewirkt man mehr als durch ſchlechte.

- A. für unſer Erdenleben,
  - a. durch Erfüllung unſrer bürgerlichen Pflichten.
    - α. Erhaltung unſers Lebensunterhaltes.
    - β. Erlangung bürgerlicher Ehren.
  - b. durch Erfüllung unſrer Pflichten gegen Gott.
    - α. Freudiges Gefühl eines edlen Menſchen.
    - β. Ausſicht auf ein künftiges beßres Leben.
- B. für unſer Leben jenſeits.
  - a. Fortleben unter den Nachkommen
    - α. durch Thaten,
    - β. durch Beiſpiel;
  - b. Vergeltung nach dem Tode.

Schluß. Jeder Menſch kann Gutes für die Nachkommen wirken.

Der Sinn des Gedankens der Einleitung iſt wol: Kann man durch unerlaubte Handlungen wahrhaft glücklich werden? Er ſollte aber ſein: Sind die Wirkungen oder Folgen ſchlechter Handlungen langdauernd? um zur Aufgabe hinzuführen. — Der Hauptſatz faßt die Aufgabe nicht richtig auf; nicht das Mehr, ſondern die längere Dauer ſoll unterſucht werden, überhaupt iſt *mehr* hier ſehr unbeſtimmt. In A. und B. ſollten die Wirkungen im Allgemeinen enthalten ſein, nicht bloß in Bezug auf den Handelnden. In A., a. und b. erwartet man die Art der Wirkung, ſtatt daß dieſe beiden Sätze nur eine Art von Begriffsbeſtimmung guter Handlungen geben, welche erſt in α. und β. folgt. — B., a. widerſpricht gewiſſermaßen dem B., weil man unter dem Leben jenſeits nur den Aufenthalt der Seele bei den himmliſchen Frommen verſteht, nicht das Fortleben bei der Nachwelt; beſſer: für unſer Leben nach dem Tode. B., a., α. Thaten und β. Beiſpiel ſchließen einander nicht aus, eher Werke und Beiſpiel.

3.

Einleitung. Unſre kurze Lebensdauer ermahnt uns zur gewiſſenhaften Benutzung der Zeit, um den Zweck unſers Daſeins zu erfüllen und daſſelbe nicht ohne Zurücklaſſung von Spuren einer nutzbaren Wirkſamkeit zu verlaſſen.

Satz. Wie vermag der Menſch auf die Nachwelt zu wirken?

I. Aeußerlich.
  A. Durch großmüthige Aufopferung für die allgemeine Wohlfahrt,
    a. für das Vaterland überhaupt,
    b. für einzelne Hülfsbedürftige durch wohlthätige Stiftungen.

- B. Durch Vervollkommnung und Verbeſſerung des bürgerlichen Lebens,
    - a. durch nützliche Einrichtungen im Staat,
    - b. durch nützliche Erfindungen und Entdeckungen.

II. Innerlich.

- A. durch Beförderung der Sittlichkeit,
    - a. durch eigenes Beiſpiel,
    - b. durch Belehrung und Ermahnung.
- B. durch Vervollkommnung wiſſenſchaftlicher Bildung,
    - a. durch Ausbildung und Erweiterung einzelner Wiſſenſchaften,
    - b. durch Beförderung und Unterſtützung derſelben.

Schluß. Wiewol nicht jeder auf dieſelbe Art auf die Nachwelt zu wirken vermag, ſo ſteht doch in der treuen Erfüllung aller Pflichten jedem der Weg dazu offen.

Der Satz iſt zu allgemein. Gut zu wirken ſollte es heißen. Auch fehlt zwar nicht der Begriff des *lange* Wirkens, aber wohl der des *länger* Wirkens, alſo der Vergleichung. — Aeußerlich und innerlich wäre mit unmittelbar, perſönlich und mittelbar zu vertauſchen, wiewohl die Unterſätze auch dann nicht ganz paſſen. — Der Schlußgedanke iſt nicht beſtimmt genug ausgedrückt: wir können nicht alle auf gleiche Weiſe, aber jeder doch auf ſeine Weiſe gut wirken.

4.

Einleitung. Der Menſch wird nicht allein durch ſein Inneres, wenn es noch unverdorben iſt, ſondern auch durch die Religion zu guten Handlungen aufgefordert. Er muß ſeiner eigenen Glückſeligkeit wegen und um ſeiner Beſtimmung als Menſch zu genügen, ſein Herz für gute Theilnahme empfänglich machen.

Satz. Wie die Aufgabe.

I. Wie und wann wirkt Jemand gut?

1. Wie?

a. Wenn er, ohne mit ſeiner That zu pralen, ſeinen Mitmenſchen hilft.

b. Wenn er bei ſeiner Hülfleiſtung die paſſendſten Mittel zu ergreifen weiß.

2. Wann?

a. Wenn er ſich zu ſeinem Handeln weder durch äußere Vortheile bewegen läßt, noch bewogen fühlt.

b. Wenn er ſeinem Herzen und ſeiner Vernunft gemäß handelt.

II. Warum wirkt Jemand länger, als es Menſchen ſonſt vermögen, wenn er gut handelt?

Weil durch ſeine guten Handlungen nicht allein die, denen er half, ſondern auch Andre aufgefordert werden, gut zu handeln, und er auf dieſe Weiſe, wenn nicht untelbar, doch mittelbar fortwirkt.

Schluß. Aufmunterung gut zu handeln.

I. und II. ſind richtig. Aber I., 2. **Wann?** bezieht ſich auf die Zeit, und a. und b. darunter geben Beweggründe und Antriebe an. Da ſich dieſe beiden a. und b., ſowie die 1, a. und b. mit Wenn anfangen, ſo enthalten ſie übrigens ſämmtlich Bedingungen. — Was unter II. geſagt iſt, hätte ſich wohl in zwei oder mehrere Gedanken trennen laſſen und als Unterabtheilungen erſcheinen können.

5.

Einleitung. Da ſich der Menſch zur bürgerlichen Geſellſchaft wie ein Theil zum Ganzen verhält, ſo iſt es auch ſeine Pflicht, das Wohl dieſes Ganzen zu befördern.

Satz. Jeder Menſch kann zur Wohlfahrt eines Landes beitragen — wenn er ſeine Pflichten erfüllt:

- A. gegen ſich ſelbſt,
  - a. wenn er für ſein körperliches Wohl ſorgt, und zwar dadurch, daß er
    - α. nicht muthwillig ſeinem Körper Schaden zufügt,
      - 1. durch zu große Abhärtung,
      - 2. durch zu große Verweichlichung,
      - 3. durch Befriedigung ſträflicher Begierden,
    - β. ſondern denſelben als eine Wohnung ſeines Geiſtes betrachtet.
  - b. wenn er für ſein geiſtiges Wohl ſorgt, d. h. wenn er
    - α. ſeinen Verſtand ausbildet durch Liebe
      - 1. zu den Wiſſenſchaften,
      - 2. zur Kunſt,
    - β. ſein Herz rein erhält,
      - 1. durch wachſenden Abſcheu gegen das Böſe,
      - 2. durch wachſende Zuneigung zum Guten,
    - γ. durch ſeinen Willen nicht wider das Geſetz handelt,
      - 1. wider die äußern oder weltlichen,
      - 2. wider die innern oder jedem eingepflanzten.
- B. gegen ſeine Nebenmenſchen, wenn er
  - a. für ihr körperliches Wort ſorgt,
    - α. unmittelbar ſie
      - 1. durch perſönliche Vorzüge und Talente beſchützt,
      - 2. durch perſönliche Handleiſtungen unterſtützt,
    - β. mittelbar
      - 1. durch Ertheilung eines guten Rathes,
      - 2. durch Mittheilung ſeiner Glücksgüter.
  - b. für ihr geiſtiges Wohl ſorgt und zwar ihnen
    - α. unmittelbar hierin zum Muſter dient,
    - β. unmittelbar ſie belehrt und ermahnt.

Schluß. Kurze Zuſammenfaſſung des Geſagten, verknüpft mit dem Gedanken, daß oft eine einzige gute Handlung ganze Staaten und Völker beglückt.

Dieſer Entwurf hat ein viel richtigeres Anſehen; auch iſt im Einzelnen weniger gefehlt: B., b., β., könnte mittelbar etwa nur auf Schriftſtellerei gehen; wahrſcheinlich iſt es nur als Gegenſatz des unmittelbar im vorigem Satze entſtanden, ſtatt etwa unbewußt und bewußt oder abſichtlich. Tadelhaft ſind aber die Haupttheile A. und B., weil ſie eine Pflichtenlehre enthalten oder eine Erörterung des wirke gut, nicht aber des Zuſatzes, ſo wirkſt du länger. Dazu hat der Anhang an den Hauptſatz, wenn er ſeine Pflichten erfüllt, verführt. Auch der Hauptſatz ſchließt die längere Wirkung nicht beſtimmt ein.

6.

Einleitung. Vergänglicher Einfluß des Lebens und der Handlungen der meiſten Menſchen.

Satz. Wie oben.

I. Wirke gut.

a. Kurzer Inbegriff des: gut wirken.
α. Man kann Gutes thun, ohne dabei ſchon gut zu wirken,
β. aber nie gut wirken, ohne dabei Gutes zu thun.

b. Wie kann man gut wirken?
α. In Hinſicht des Verſtandes,
aa. durch nützliche Erfindungen,
bb. durch ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Werke.

β. In Hinſicht des Gefühls,
aa. durch wohlthätige Anſtalten,
aaa. Armenanſtalten,
bbb. Krankenanſtalten,
ccc. Geiſtliche Stiftungen, u. ſ. w.

- ββ. durch wohlthätige Handlungen noch höherer Art,
  - aaa. Heldenthaten,
  - bbb. Aufopferung ſeiner ſelbſt für das Wohl des Staates;
- bb. durch ausgezeichnete Kunſtwerke.

II. So wirkſt du länger.

In wiefern haben jene Handlungen und Werke einen größern und längerdauernden Einfluß als andre?

- a. Ihr Nutzen an und für ſich iſt weit ausgedehnter, und erſtreckt ſich daher auch bis auf ſpätere Zeiten.
- b. Sie feuern die Mit- und Nachwelt zu gleichen Thaten und Werken an.
- c. Sie erhalten das Andenken desjenigen, der ſie vollführte und die Dankbarkeit gegen ihn.

Schluß. Aufmunterung zum gut wirken.

Hier iſt doch die Hauptſache nicht überſehen und wird in II. näher betrachtet; nur gehört II., c. weniger hieher, die Erhaltung des Andenkens iſt Nebenſache. Der erſte Haupttheil iſt im Einzelnen nicht ohne Fehler: gegen I., a., β. läßt ſich ſagen, daß ein Verbrecher, wenn er durch ſein Beiſpiel vom Böſen abſchreckt, gut wirkt. Die Eintheilung I., b., α. und β. genügt nicht, β. ſollte eher heißen: in Hinſicht der Geſinnung und Sittlichkeit, obgleich bb., durch Kunſtwerke, ſich auch unter dieſen Begriff nicht fügen will. αα. hieße beſſer mittelbar, und ββ. unmittelbar und perſönlich. aaa., Heldenthaten ſind oft nicht wohlthätige Handlungen höherer Art.

7.

Einleitung. Zurückführung auf die Geſchichte (Luther. Katilina), indem man zeigt, daß oft Menſchen mit geringer weltlicher Macht viel Gutes durchgeſetzt haben, und nur ſelten Schlechtes, wenn ſie auch viel Gewalt und Anſehn beſaßen.

Satz. Wie oben.

A. Was hindert einen Schlechten an ſeinem Wirken?

a. Seine Nebenmenſchen werden alles aufbieten, ihm zu widerſtehen und den Schaden von ſich abzuwenden.

b. Da er nur aus Habſucht, Bosheit oder aus einem andern ſchlechten Beweggrunde handelt, ſo gewährt ihm ſein Inneres keinen Schutz vor den Angriffen Andrer.

c. Er muß bei der Ausführung ſeiner ſchlechten That immer der Schleichwege ſich bedienen, ſich ſelbſt Alles erſchweren und deſto eher ermüden.

B. Wie gelangt der Guthandelnde zu einem längerdauernden Wirken?

a. Auch der, welcher gut handelt, findet zuweilen Gegner, aber doch mehr treue wohlmeinende Helfer.

b. Den Guten unterſtützt ſeine Ueberzeugung und ſein Bewußtſein etwas Gutes zu wirken.

c. Er darf öffentlich auftreten, ohne jemand zu ſcheuen, und kann dadurch ſeine Anhänger vermehren und ſeine Gegner ſchwächen.

d. Auch nach ſeinem Leben kann er auf die Menſchen gut einwirken,

α. wenn ſie ſeine Vorſchriften, Einrichtungen, Erfindungen benutzen,

β. wenn Andre durch ſein Beiſpiel ſich aufmuntern laſſen, gut zu wirken.

Schluß. Kurze Zuſammenfaſſung des Geſagten.

In dieſem Entwurfe ſind die beiden im Anfange aufgeſtellten Geſichtspunkte gewählt. Der Schluß muß außer der Zuſammenfaſſung und Wiederholung möglichſt noch einen oder einige beſondre Gedanken enthalten.

Aufgabe.

Geben iſt ſeliger denn nehmen.

1.

Einleitung. Warum widerſtrebt dieſer Satz der Denkungsart vieler Menſchen?

Satz. Wie oben.

1. Das Geben iſt Pflicht
   a. für jeden Menſchen,
   b. vorzüglich für einen Chriſten.
2. Vergnügen, welches das Geben gewährt,
   a. wenn die Gabe Andern Freude macht,
   b. wenn die Gabe gute Folgen nach ſich zieht,
      α. wenn die Wohlthat nicht an Unverdiente verſchwendet wird,
      β. wenn dadurch weſentlicher Nutzen für den Beſchenkten entſpringt.
3. Beweggrund.
   a. edle Beweggründe,
      α. um den Bedürftigen zu unterſtützen,
      β. aus angebornem Mitleidsgefühl.
   b. Schlechte Beweggründe,
      α. Eigennutz,
      β. Prahlerei,
      γ. um die Bittenden los zu werden.

Schluß. Der Geber im Vergleich mit dem Beſchenkten.

Von den 3 Hauptabtheilungen iſt nur die zweite zu benutzen; das Pflichtmäßige und die Beweggründe gehören nicht in die Vergleichung des Gebens und Nehmens. — 2., b., a. enthält keine gute Folgen, ſondern iſt Bedingung 2., b., β. iſt dem 2., b. überdieß zu ähnlich. — Der Schluß iſt eigentlich die Aufgabe.

2.

Einleitung. Wohlthätigkeit.

Satz. Beweggrund zum Wohlthun. Vergleich des Gebers mit dem Empfänger.

A. Beweggrund.
1. Gute Abſichten
a. zur Beförderung der Wiſſenſchaften,
b. zur Beförderung des Wohlſtandes,
α. der Menſchen überhaupt,
β. eines einzelnen Menſchen.
2. Schlechte Abſichten
a. zur Erreichung eines ſchlechten Zweckes,
b. aus Ehrſucht,
c. aus Ehrgefühl.

B. Vergleichung des Gebers mit dem Empfänger.
1. Bewußtſein des Gebers,
a. beſeligendes, wenn die Wohlthat aus guten Abſichten entſpringt,
b. beunruhigend, wenn das Geben aus ſchlechten Abſichten entſpringt.
2. Demut des Empfängers.

Schluß. Das Bewußtſein, ein gutes Werk geſtiftet zu haben, iſt jederzeit beſeligend.

Der Satz enthält zwei unverbundene Gedanken. -- A., 1. und 2. ſollte heißen: die Beweggründe ſind entweder gut oder übel. — A., 2., a., ſchlechte Abſichten zur Erreichung eines ſchlechten Zweckes iſt falſch gedacht, Abſicht und Zweck ſind zu ähnliche Begriffe, es iſt eigentlich gar kein Gedanke. B., 1., b. Dieſer Gedanke iſt ganz gegen die Aufgabe; die Seligkeit des Gebens ſollte unterſucht werden. B., 2. Demut iſt nicht das rechte Wort, der Zuſtand des Empfängers iſt damit unzureichend bezeichnet. — Der Schluß deutet keine Vergleichung an.

3.

Einleitung. Geiz und Habſucht; ihr verderblicher Einfluß.

Satz. Von den Begriffen, der Nothwendigkeit und den Wirkungen der Wohlthätigkeit.

1. Der wahre Wohlthätige
   - a. iſt ganz ohne Eigennutz.
     - α. Er begnügt ſich nicht damit, der Noth ſeiner Mitmenſchen nur zum Theil abzuhelfen.
     - β. Er iſt dabei fern von aller Prahlerei.
   - b. Seine Wohlthaten erſtrecken ſich nicht nur auf die äußern, ſondern auch auf die innern Bedürfniſſe ſeines Nebenmenſchen.

2. Wohlthätigkeit, eine der wichtigſten Pflichten des Menſchen.
   - a. Sie iſt ihm angeboren und natürlich.
   - b. Sein Verſtand gebietet ſie ihm bei reiferen Jahren.
   - c. Auch der Verworfenſte kann ſie nur mit Mühe unterdrücken.

3. Wohlthun, des Menſchen höchſte Freude.

Schluß. Aufmunterung zur Wohlthätigkeit.

In dem Hauptſatze iſt keine Vergleichung bezeichnet, worauf die Aufgabe hauptſächlich hinweiſt. — 1. enthält keinen Gedanken, dieſer wird erſt in a. und b. vollendet; beide müſſen unter Einem Gedanken zuſammengefaßt werden. — 1., a., α. liegt nicht im Oberſatz a.; auch die theilweiſe Hülfe kann ſchon uneigennützig ſein; der Gedanke mußte anders gefaßt werden, etwa: er denkt nicht an Erſatz oder äußere Vortheile. — 1., a., β. liegt gar nicht im Oberſatz; Pralerei und Eigennutz ſind ganz verſchieden. — 3. iſt eigentlich der Hauptgedanke, der hier aber ohne weitere Unterſuchung, ohne Unterſätze daſteht. — Der Schluß iſt paſſend, ſofern dabei auf die geforderte Vergleichung Rückſicht genommen wird.

4.

Einleitung. Durch die vielen Wohlthaten, die wir täglich von unſerm Schöpfer genießen, werden wir auch zum Wohlthun gegen unſre Mitmenſchen aufgefordert.

Satz. Ueber Wohlthätigkeit.

- I. Wohlthätigkeit hat ſittlichen Werth,
  - A. Wenn ſie aus reiner Menſchenliebe und Theilnahme entſpringt, und zwar
    - a. wenn der Wohlthäter auf keine Wiedervergeltung rechnet,
    - b. wenn keine eitlen Nebenabſichten dabei obwalten,
    - c. wenn der Menſch ſich durch oft erfahrnen Undank oder Unwürdigkeit der Empfänger vom Wohlthun nicht abſchrecken läßt.
  - B. Wenn ein würdiges Verfahren bei Vertheilung der Wohlthaten Statt findet.
    - a. Wohlthaten müſſen ſoviel wie möglich im Verborgnen geübt werden.
    - b. Die Art und Weiſe des Gebens darf nie demütigend für den Empfänger ſein.
    - c. Man darf derſelben nie erwähnen, oder dafür eine gewiſſe Abhängigkeit und Unterwürſigkeit verlangen.
- II. Wohlthaten verlieren ihren wahren ſittlichen Werth,
  - A. wenn ſie nicht aus reiner Menſchenliebe, ſondern aus unlautern Nebenabſichten entſpringen, und zwar
    - a. wenn Wohlthaten durch Eitelkeit,
    - b. wenn ſie durch Eigennutz veranlaßt werden;
  - B. wenn ein unwürdiges Verfahren bei Vertheilung der Wohlthaten Statt findet,
    - a. wenn Wohlthaten ungern oder auf eine für den Empfänger erniedrigende Weiſe ausgeübt werden,
    - b. wenn man derſelben auf kränkende Weiſe oft gegen den Empfänger erwähnt.

Schluß. Während der wahre Wohlthäter in ſeinem eigenen Bewußtſein die ſchönſte Belohnung findet, werden dennoch Wohlthaten, wenn auch auf eine noch ſo edle Weiſe geübt, für den Empfänger etwas Demütigendes haben, und ein gewiſſes Gefühl der Abhängigkeit hervorbringen.

Dieſer Entwurf iſt nicht nur ausführlich, ſondern im Einzelnen auch wenig zu tadeln, aber er hat einmal den Hauptfehler, daß in I. eigentlich von der Seligkeit des Wohlthuns, nicht von dem ſittlichen Werthe deſſelben, wenigſtens nicht ſchlechthin, ſondern allenfalls in ſofern davon die Seligkeit abhängt, die Rede ſein ſollte, und zweitens den nicht minder bedeutenden Fehler, daß B. mit ſeinen Unterabtheilungen faſt nur die Verneinung von A. iſt, was in der Ausführung hinderlich wird, ſie zu gleichmäßig macht und Wiederholungen nothwendig herbeiführt.

5.

Einleitung. Liebe vereint die Menſchen mit Gott und untereinander, es giebt keine Tugend, keinen Vorzug ohne ſie; deßhalb ſollte auch Geben und Nehmen nur mit liebendem Herzen geſchehen. Doch nicht immer geſchieht dieß, und deshalb hat Geben nicht immer gleichen Werth und gleiche Folgen. Daher die Frage:

Satz. Wann iſt Geben ſeeliger als Nehmen?

A. Wenn die Geſinnung und der Wille die rechten ſind.
  1. Freier und guter Beweggrund,
  2. Guter Zweck.

B. Wenn die Art und Weiſe bei'm Geben gut iſt,
  1. in Bezug auf den Empfänger, wie man ihm gibt.
    a. Wo?
    b. Wann?
    c. Wie?

  2. In Bezug auf den Geber, in welcher Lage er gibt.

Schluß. Worin beſteht die Seligkeit des Gebens, wenn auf dieſe allein wahre Art und Weiſe, mit ſolcher Geſinnung gegeben wird?

Auch in dieſem Entwurf iſt, wie in dem vorigen die Hauptfrage in den Schluß verlegt; ſtatt des unbedingten Ausſpruches iſt hier ein bedingter zum Hauptſatze gemacht. — In B., 1. iſt nur die Frage wie enthalten, und nun folgen in den Unterſätzen außer dieſer Frage noch zwei andre wo und wann, die der Oberſatz nicht einſchließt, und deren Beantwortung auch Schwierigkeiten machen würde. — B., 1. und 2., wie man ihm gibt, d. h. wie der Geber gibt, und in welcher Lage der Geber gibt, ſind ganz gleich.

6.

Einleitung. Nicht ſelten iſt die Klage über Undankbarkeit.

Satz. Wie oben.

A. Warum iſt geben ſeliger denn nehmen?

1. Weil der, welcher nimmt, das ſchöne Gefühl, welches im Geben liegt, nicht empfinden kann.
2. Weil der Menſch durch Nehmen ſich abhängig von Andern macht und dadurch ſeine Freiheit beſchränkt.

B. Wann zieht ſich aber der, welcher gibt, Tadel zu?

1. Wenn er nur aus Eigennutz gibt.
2. Wenn er dem, dem er Wohlthaten erweiſet, unaufhörlich zu verſtehen gibt, was er ihm zu verdanken habe.
3. Wenn er mit dem, was er Andern gibt, pralt.

Schluß. Es iſt thöricht, ſich mit den Wohlthaten, die man Andern erwieſen hat, zu brüſten, da wir alle Schuldner Gottes ſind.

A. iſt eigentlich die Aufgabe ſelbſt, denn die Erörterung derſelben ſchließt das warum ein. Daher könnte es nun kein B. geben. Das hier gegebene B. iſt aber auch ein der Aufgabe ganz fern liegender Gedanke. — Der Schlußgedanke iſt eigentlich nur ein Zuſatz zu B., 3., und führt auf die Hauptſache nicht zurück. Der Eingangsgedanke iſt gut, aber es fehlt der Uebergang, etwa: ungeachtet der Geber ſich der Unannehmlichkeit ausſetzt, mit Undank belohnt zu werden, iſt das Geben dennoch angenehm, ja angenehmer und ſeliger als das Empfangen.

7.

Einleitung. Unter allen den Vereinigungen, in denen wir mit unſern Mitmenſchen ſtehen, iſt das Band der Liebe die ſtärkſte. Aus Liebe nehmen wir Theil an dem Wohl und Weh unſrer Mitbrüder, und ſuchen dem Unglücklichen durch Wohlthätigkeit zu helfen.

Satz. Wie oben.

A. In wiefern iſt das Geben ſelig für den Wohlthäter?

1. Wenn wahres Mitleid ſein Beweggrund iſt.
2. Wenn er überzeugt iſt, keinem Unwürdigen geholfen zu haben.

B. In wiefern iſt dem Hülfsbedürftigen das Nehmen erlaubt?

Wenn er ohne ſein Verſchulden unglücklich geworden iſt.

Schluß. Schon durch die Religion werden wir zur Wohlthätigkeit aufgefordert, und beſonders durch die Worte Chriſti: was ihr gethan habt Einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir gethan.

Auch hier iſt, wie in dem vorigen Entwurf B., gar nicht unter dem Hauptſatz enthalten, und iſt alſo keine wahre Unterabtheilung. Die Antwort auf B. genügt nicht; denn auch dem, der durch ſeine Schuld unglücklich geworden iſt, kann man das Nehmen nicht verargen. A. iſt, wie im vorigen Entwurf, eigentlich die Aufgabe, nur als Frage ausgedrückt; die Worte für den Wohlthäter ſind überflüſſig, die Unterabtheilungen geben Bedingungen an ſtatt Gründe. Der

Schluß paßt deßwegen nicht ganz, weil das als religiöſe Pflicht aufgeſtellt wird, was ſchon aus der Erörterung des angenehmen Gefühls, der Seligkeit, hervorgeht.

8.

Einleitung. Der allgemein anerkannte Nutzen des geſelligen Lebens fordert von uns Ausübung derjenigen Tugenden und Pflichten, die zur Erhaltung deſſelben nothwendig ſind, und beſonders der Wohlthätigkeit, oder der wechſelſeitigen Unterſtützung. Iſt nun das geſellige Leben mehr zu ſchätzen, weil wir darin Gelegenheit finden, unterſtützt zu werden, oder Andre zu unterſtützen?

Satz. Wie oben.

a. Nehmen, welche Vortheile hat es?
   1. Für den Empfangenden ſelbſt, daß er aus mancherlei Noth und Sorge befreit werden und verſchiedenes Gute erreichen kann.
   2. Er wird ſeine Nebenmenſchen lieb gewinnen, und daher nach Kräften zu nützen ſuchen.

b. Geben, welches ſind die Freuden und Vortheile deſſelben?
   1. Der Gebende empfindet den geiſtigerquickenden Genuß, den man bei jeder ſittlich ſchönen That fühlt.
   2. Er erwirbt ſich Liebe und Dankbarkeit.
   3. Er bekommt Gelegenheit ſein Glück einzuſehen und Ruhe und Zufriedenheit zu erreichen.

Schluß. Wol gibt es Umſtände und Lebensalter, die das Annehmen von Wohlthaten nöthig machen, aber immer iſt das Geben ſeliger als das Nehmen.

Dieſer Entwurf iſt bei weitem beſſer als die vorigen, wenn der Ausdruck auch bisweilen noch ſchärfer und beſtimmter ſein könnte. Ganz der Sache angemeſſen iſt erſt das Nehmen und dann das Geben betrachtet, wodurch denn die Entſcheidung vorbereitet wird, welche hier freilich erſt im Schluß und eigentlich nicht vermöge der Vergleichung, ſondern geradehin ausgeſprochen wird. a., 1. der Ausdruck für den Empfangenden ſelbſt läßt einen Gegenſatz erwarten, der nicht folgt und auch nicht folgen kann.

9.

Eingang. Außer Mord kann es nicht leicht eine größere Sünde geben, die man an ſeinem Nebenmenſchen begeht, als Raub und Diebſtahl; denn ſie ſetzt ganz Mangel an Liebe voraus.

Uebergang. Die Liebe äußert ſich unter Andern auch im Geben.

Satz. Wie oben.

- I. Geben iſt ſeliger.
  - a. Vom Gefühle aus betrachtet.
    - aa. Man drückt durch Geſchenke ſeine Liebe aus.
    - bb. Das Gewiſſen ſagt dem Menſchen, er habe Gutes gethan.
    - cc. Bei'm Geben empfindet man zugleich das Gefühl des Nehmens.
    - dd. Der Nehmer hat das Gefühl der Freude bloß nach dem Geſchenk, der Geber auch ſchon vorher.
  - b. Vom Verſtande aus betrachtet.
    - aa. Man gibt, weil man hat, alſo im Glücke lebt.
    - bb. Der Geber hängt nicht vom Nehmer ab, wie es wohl oft umgekehrt der Fall iſt.
    - cc. Der Menſch erfüllt ſeine Pflicht, wenn er dem Dürftigen gibt.
- II. Nehmen kann nicht ſo ſelig ſein,
  - a. rückſichtlich des Gefühls.
    - aa. Der Nehmer kann ſich nie ſo recht das Gefühl des Gebers vergegenwärtigen.

- bb. Oft kennt man den Geber nicht, dies hindert die Freude.
- cc. Der Nehmer fühlt ſich zum Dank verpflichtet und glaubt dieſen nie abtragen zu können.

b. Rückſichtlich des Verſtandes.
- aa. Der Nehmer iſt der Gabe bedürftig,
  - α. lebt in Armut,
  - β. hat ein Unglück gehabt,
    - αα. durch eigene Schuld,
    - ββ. durch fremde Schuld,
  - γ. muß wol oft das Gegebene wieder zurückgeben.
- bb. Er iſt der Gabe nicht bedürftig.

Schluß. Nehmen kann man immer, geben aber nicht.

Dieſer Entwurf hat zwar einzelne Fehler: man kann mit den Einleitungsgedanken nicht zufrieden ſein; der erſte Haupttheil ſpricht ſchon die Vergleichung aus, obgleich in den wenigſten Unterſätzen, bloß in a., dd. und in b., bb., eine Vergleichung vorkommt; II. ſollte, um die Vergleichung vorzubereiten, dem I. vorangehen; weniger möchte die Gleichartigkeit der Unterabtheilungen (vom Gefühl und vom Verſtande aus) der beiden Hauptſätze zu tadeln ſein; auch a., bb. und b., cc. laſſen ſich, der Aehnlichkeit ungeachtet, verſchieden denken. Dieſen größern und geringern Fehlern ſtehen aber auch Vorzüge gegenüber: theils iſt die Antwort nach dieſer Anſicht faſt erſchöpft, theils ſetzen manche Gründe Scharfblick und Unterſuchungsgeiſt voraus, z. B. I., a., dd.; der vorhergehende cc. ſcheint dagegen etwas geſucht.

10.

Nach einer Predigt von Zollikofer.

Gebet. Gott iſt ſo gütig; wir wollen ihm nachahmen.

Einleitung. Oft wirkt der Religionslehrer nicht viel, wenn er nämlich Fehler vorwirft und tadelt, Vorurtheile bekämpft und demütigen Sinn einflößen will; oft wirkt er aber auch, beſonders bei der Bitte um Wohlthätigkeit.

Satz. Von der Seligkeit des Wohlthuns, nach dem Spruche: Geben iſt ſeliger denn nehmen.

I. Richtigkeit deſſelben.

1. Jenes ſetzt einen glücklichen Zuſtand voraus.
2. Jenes iſt mit einem mannigfaltigen, recht göttlichen Vergnügen verknüpft; dieſes gewöhnlich mit unangenehmen, ſchmerzhaften Empfindungen.
3. Jenes hat die herrlichſten Vergeltungen in dieſer und in der zukünftigen Welt zu erwarten.

II. Widerlegung von Einwendungen.

1. Man ſchadet dadurch ſeinem Vermögen nicht.
2. Auch die ſchlimmen Zeiten müſſen daran nicht hindern.
3. Auch der Gebrauch, der davon gemacht wird, ſei kein Einwurf.

Aufgabe.

Rede am Neujahrstage, mit einem paßlichen Denkſpruche.

1.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit.

Einleitung. Der Schöpfer hat ſehr weiſe dem Treiben der Menſchen durch die Feſttage ein Ziel geſetzt, unter denen das Neujahr gewiß das wichtigſte iſt.

Satz. Ueber Vergangenheit und Zukunft.

I. Rückblick auf die Vergangenheit.

1. Welche Begebenheiten trugen ſich zu?
2. Welche Ereigniſſe haben uns betroffen?
3. Wie haben wir dieſelben ertragen?
4. Wie haben wir unſre Pflichten erfüllt?

II. Blick auf die Zukunft. Wie ſollen wir unſern neuen Lebenslauf beginnen?

1. Wir ſollen immer auf Gott vertrauen.
2. Wir ſollen mit Mut und Ausdauer Leiden ertragen.
3. Wir ſollen unſer Herz prüfen, und
4. Wir ſollen unſre Fehler ablegen und zu größerer Vollkommenheit zu gelangen ſuchen.

Schluß. Gute Vorſätze am Anfange des neuen Jahrs.

Der Spruch iſt nicht paßlich gewählt, wenigſtens iſt von dem dritten Schritt, der Gegenwart nicht die Rede. — Bei der Einleitung iſt zu bemerken, daß die Feſttage von den Menſchen eingeſetzt ſind, und daß das Neujahrsfeſt nicht wichtiger iſt, als mehrere andre Feſte. Unter den Begebenheiten I., 1. ſind große, allgemeine Weltbegebenheiten zu verſtehen.

2.

Rede an Mitſchüler.

Was iſt der Menſch? Halb Thier, halb Engel.

A. Einleitung. Die Wichtigkeit des Tages.

B. Rückblick auf die Vergangenheit.
   1. Die Ereigniſſe deſſelben.
   2. Unſer Verſtand iſt ausgebildet worden.
   3. Das Band der Freundſchaft hat ſich zwiſchen uns mehr befeſtigt.

C. Wir ſind Eltern und Lehrern Dank ſchuldig.

D. Wie wollen wir das künftige Jahr uns verhalten?
   1. Gegen Eltern und Lehrer?
   2. Untereinander?

Der Spruch ſteht gar nicht in Beziehung auf den Entwurf. Einleitung, Satz und Schluß brauchen nicht durch Zahlen oder Buchſtaben bezeichnet zu werden. Hier fehlt nun gar die Angabe des Satzes und der Schluß, und B., C. und D. ſind ſo ungleich unter ſich, daß ſie ſchwerlich unter Einen Satz zuſammengefaßt werden können. Die Unterabtheilungen unter B. ſind nicht gleichmäßig genug bezeichnet, 1. iſt kein Satz und 2. und 3. ſind Sätze. Der Entwurf iſt ganz mißrathen.

3.

Alle Menſchen müſſen ſterben.

Einleitung. Jede Veränderung der Natur erweckt in uns eigenthümliche Gefühle, von welchen die bei Anſchauung der winterlichen Flur unſer Gemüt am tiefſten und ernſteſten anſprechen.

Satz. Welche Gefühle erweckt in uns die Anſchauung der winterlichen Natur?

1. Die Anſchauung erinnert uns
   a. an unſre eigene Auflöſung,
   b. an unſre Beſtimmung,
   c. an ein höheres Leben.
2. Die Anſchauung ſtimmt uns
   a. zur Andacht und Verehrung Gottes,
   b. zu einer gewiſſen Schwermut und zum Ernſt,
   c. zur Hoffnung auf ein baldiges Wiedererwachen der Natur.

Schluß. Das Unterhalten ſolcher Gefühle verſchafft uns den wahren Genuß der Natur, erhebt uns über die gemeinen Freuden dieſer Welt, und nähert uns der Gottheit ſchon hier auf Erden.

Auch hier iſt der Spruch mit Rückſicht auf den Satz nicht glücklich gewählt; die Beziehung erſcheint erſt in 1., a. Nur 2. enthält Gefühle, 1. aber Gedanken; daher ſollte der Satz heißen: Welche Gedanken u. ſ. w.; 1., b. und c. ſind zu ähnlich. In 2. ſollte b. dem a. vorausgehen, und eben ſo der Ernſt der Schwermut. 2., c. iſt nicht Hoffnung, ſondern Gewißheit. Baldig ſollte wegbleiben oder vielmehr c. überhaupt als etwas zu Gewöhnliches. — Der Schluß der Einleitung iſt gezwungen ausgedrückt.

4.

Die Zeiten ändern ſich und wir mit ihnen.

Einleitung. Sowie die Natur in ſtetem Wechſel begriffen iſt, ſo eilt auch der Menſch ſtets dem Ziele ſeines irdiſchen Lebens entgegen.

Satz. Ueber die Sterblichkeit des Menſchen.

A. Wodurch erkennt der Menſch ſeine Sterblichkeit?

1. durch die Natur,
2. durch die Religion,
3. durch das innre Bewußtſein.

B. Was macht dem Menſchen die Sterblichkeit zur Pflicht?

1. Geringſchätzung irdiſchen Gutes,
2. Möglichſte Ausbildung des Geiſtes,
3. Vertrauen auf Gott in Gefahren,
4. Freudiges Hoffen auf jenſeits.

Schluß. Segenswünſche zum Beginn des neuen Jahres.

Bei einer Rede muß beſtimmt werden, von wem und an wen geredet wird; dieß iſt in dem erſten, dritten und vierten Entwurf nicht geſchehen. Der Spruch des dritten Entwurfes würde für dieſen beſſer gepaßt haben; die Vergleichung in der Einleitung iſt nicht deutlich: ſowie die Natur ſich ändert, ſo auch der Menſch; das Ziel des Menſchen auf Erden iſt aber der Tod. A. iſt eine ziemlich müßige Unterſuchung. Die Antwort ſollte aber lauten: durch die Einrichtung ſeines Körpers und durch die Erfahrung. In B., iſt ſchwankend, ob was oder die Sterblichkeit der erſte Fall iſt. B., 1. ſollte heißen: richtige Schätzung. In den Unterabtheilungen von B. hätte ein pflichtmäßiges Betragen und gute Geſinnung nicht vergeſſen werden ſollen.

---

5. Nach einer Predigt von Schleiermacher.

Was iſt es, das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird.

Einleitung. Das Vorrecht ſich die Zukunft vorzuſtellen gebraucht der Menſch mit der wenigſten Mäßigung und zumal am Neujahrstage. Wie muß aber die Stimmung des Chriſten ſein?

Satz. Es giebt nichts Neues unter der Sonne.

- I. Dieſe Anſicht der Welt iſt dem Religiöſen natürlich.
  - 1. Nicht das Innre, ſondern nur das Aeußre der Begebenheiten iſt neu,
    - a. ſowohl in der körperlichen,
    - b. als auch in der geiſtigen Welt.
  - 2. Es giebt keinen Unterſchied des Großen und Kleinen.
    - a. Richtigkeit dieſes Satzes.
      - aa. In der kleinſten Begebenheit zeigt ſich dieſelbe Allmacht Gottes,
      - bb. in jeder tugendhaften Handlung und frommen Regung des Gemüts derſelbe Geiſt Gottes, wie in der ausgezeichnetſten.
    - b. Wirkung dieſer Ueberzeugung.
      - aa. Weder übermäßige Hoffnung noch Furcht,
      - bb. ſondern ruhige Erforſchung der Urſachen,
      - cc. ehrfurchtsvolle Betrachtung des Gewöhnlichen und Alltäglichen.
- II. Mit dieſer Anſicht ſind ſittliche Geſinnungen verbunden, die zu den ausſchließenden Vorzügen des Frommen gehören.
  - 1. Er wird mit der Stelle zufrieden ſein, die ihm Gott eingeräumt hat.
    - a. Es iſt eine Täuſchung, daß man an einem Ort mehr Gutes thun könne als an dem andern;
    - b. es iſt eine Täuſchung, daß man in der einen Zeit mehr Gutes thun könne als in der andern.
  - 2. Er wird auch im Kleinen und Gewöhnlichen weit größeren Fleiß anwenden als Andere. Und dieß iſt ein Gewinn
    - a. für die Welt, und
    - b. für ihn ſelbſt.

3. **Er wird bei dieſer Geſinnung hoffen dürfen, im Guten immer fortzuſchreiten.**
   - a. Jede ſittliche Anſtrengung belohnt ſich durch ſittlichen Fortſchritt.
   - b. An Gelegenheiten zu ſittlichen Anſtrengungen und Werken kann es aber nie fehlen.

Schluß. In dieſer Stimmung begrüßen wir das neue Jahr als einen bekannten Freund, an deſſen äußerem Betragen uns höchſtens hie und da etwas fremd ſein kann, und empfangen es mit Demut, Ergebung, Troſt und Mäßigung.

Aufgabe.

Trau, ſchau, wem?

1.

Einleitung. Die Natur hat das Bedürfniß der Freundſchaft in unſer Gemüth gelegt. Es entwickelt ſeine Kraft ſchon in den erſten Kindheitsjahren. Mit der wachſenden Erfahrung ſteigt unſre Schüchternheit. Der junge Menſch ſehnt ſich, wenigſtens eine Seele zu finden, die ſich in enger Vertraulichkeit an die ſeinige anſchließe. Er macht ſich einen zu ſeinem vertrauten Freunde, klagt aber, wenn der Freundſchaftsbund getrennt wird, es gäbe keine echte Freundſchaft, und zwar muß er dieß, weil er keine Vorſicht bei dieſer ſo wichtigen Wahl angewandt hat.

Satz. **Ueber die Vorſicht in der Wahl des Freundes.** Dazu iſt erforderlich

I. eine innige gegenſeitige Hochachtung, nämlich
   1. Liebe, und
   2. Anerkennung der Verdienſte des Andern.

II. Eine frühere Beobachtung des künftigen Freundes,
  1. durch längern Umgang, und
  2. in mannigfaltigen Lagen des Lebens, wie z. B.
    a. im Glück,
      α. bei einer gemachten Erbſchaft,
      β. bei einem bedeutenden Lotteriegewinnſte;
    b. im Unglück,
      α. beim Verluſt von äußerlichen Gütern, und
      β. beim Verluſt von geliebten Perſonen.

III. Eine gewiſſe Gleichheit des Standes. Denn
  1. Perſonen eines höheren Ranges verbietet gegen uns vertraulich zu ſein, entweder
    a. ihr Stolz, oder
    b. ihre Amtspflicht.
  2. Perſonen eines niederen Standes müſſen wir jede nähere Vertraulichkeit verſagen, entweder
    a. wegen unſrer Amtspflicht, oder öfters
    b. wegen ihrer Zudringlichkeit, und
    c. wegen ihres Eigennutzes.

IV. Eine freie Wahl, d. h. das Urtheil des Verſtandes muß nicht gebunden ſein
  1. durch Einfluß der Sinnlichkeit, den die ſchöne Geſtalt eines Andern auf uns hat, denn die äußeren Annehmlichkeiten werden zerſtört
    a. durch Krankheit,
    b. durch die Zeit.
  2. Durch hohen Rang und Stand des Andern, und
  3. durch Reichthum deſſelben.

Schluß. Eine genau vorhergegangene Prüfung des künftigen Freundes iſt daher unumgänglich nothwendig. Denn jede herzliche vertrauungsvolle Anhänglichkeit iſt bei der leiſeſten Unterbrechung für Lebensglück und häuslichen Frieden von den nachtheiligſten Folgen.

2.

Einleitung. Oft glauben wir, wahre Freunde zu haben, und ſehen zuletzt, daß ſie nur ihres eigenen Vortheils wegen oder aus andern Gründen ſich als ſolche zeigten.

Satz. **Sei vorſichtig bei der Wahl eines Freundes.** Denn davon hängt oft ab

I. Dein häusliches Glück; denn
  1. ein ſcheinbarer Freund kann daſſelbe untergraben, oder doch wenigſtens ſtören, wenn er ſich
    a. als Schmeichler,
    b. als Verläumder zeigt.
  2. Ein wahrer Freund kann daſſelbe fördern,
    a. durch guten Rath, den er gibt
      aa. im Glück,
      bb. im Unglück;
    b. durch thätige Unterſtützung.

II. Dein guter Ruf; denn
  1. ein ſcheinbarer Freund kann demſelben ſchaden,
    a. aus Neid,
    b. aus eigenem Intereſſe,
  2. ein wahrer Freund denſelben dir erhalten oder wiederherſtellen,
    a. wenn es darauf ankommt, ſich dafür zu verwenden,
    b. wenn dich böſe Menſchen um den guten Ruf bringen wollen.

Schluß. Haſt du einen wahren Freund gefunden, ſo zeige dich auch ihm als ſolchen.

1.

Einleitung. Wir finden, daß die Sprichwörter aller Völker größtentheils ſehr bedeutungsreich ſind, und eine tiefe ſittliche Wahrheit enthalten; ſo auch das Sprichwort: Trau, ſchau, wem. Es ſoll ausdrücken, daß man behutſam ſein ſoll bei der Wahl derjenigen, denen wir unſer Herz öffnen wollen.

Satz. Welche Menſchen ſollen wir unſers Vertrauens für würdig halten?

I. Nicht Jeder, dem wir etwas anvertrauen, iſt deßhalb auch ſchon unſer Freund.

1. Wie weit darf unſer Vertrauen gegen die Menſchen gehen?
   - a. Gegen ſolche, die uns bloß bekannt ſind,
   - b. gegen ganz fremde.
2. Wir müſſen unſer Mißtrauen, welches wir gegen den Einen oder den Andern hegen, verbergen, ohne in den Fehler der Heuchelei und Schmeichelei zu verfallen, damit wir uns weder unnöthigerweiſe Feinde, noch uns ſelbſt verächtlich machen.

II. Welche Vorſicht muß man bei der Wahl eines Freundes beobachten, und welchen Grundſätzen muß man folgen?

1. Hauptſächlich muß man bei der Wahl eines Freundes auf innerliche Vorzüge ſehen,
   - a. auf einen gebildeten Verſtand,
   - b. auf ein eben ſo gebildetes Herz und auf Sittlichkeit und Religioſität.
2. Einen Nebenblick dürfen und müſſen wir aber auch auf die äußerlichen Verhältniſſe deſſen werfen, den unſere Wahl treffen ſoll.
   - a. Wir müſſen, wenn ſeine Glücksumſtände zerrüttet ſind, ihm durch Rath und That aufzuhelfen ſuchen, da ein Freund mehr gilt als Geld und Gut.

  - α. Wir müſſen dies auf eine zarte, nicht verletzende Weiſe thun.
  - β. Wir dürfen bei aller Freundſchaft das Wohl der Unſrigen nicht außer Acht laſſen.
- b. Es zeigt eine niedrige, gemeine Denk- und Sinnesart an, wenn man ſich eines Freundes ſchämt, weil vielleicht ſeine Vermögensumſtände nicht ſo glänzend ſind, als die unſrigen, da irdiſches Glück und irdiſche Ehre ja oft nur ein Geſchenk des Zufalls ſind.

Schluß. Jede andre Neigung des menſchlichen Herzens wird mit der Zeit geſchwächt, aber wahre Freundſchaft nimmt immer zu; daher iſt wahr, was ein Dichter ſagt: Freundſchaft mit den Guten wächſt wie der Schatten am Abend, bis die Sonne ſinkt.

4.

Einleitung. Es iſt in die Bruſt eines jeden fühlenden Menſchen von der Gottheit das Beſtreben eingepflanzt worden, ſeine Gefühle, Neigungen und Wünſche in die Bruſt eines ihm ähnlich denkenden, ähnlich fühlenden Weſens auszuſchütten. Doch nur zu oft trügt der Schein, und wir ſchenken unwürdigen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft unſer ganzes Vertrauen.

Satz. Ueber die zu beobachtende Vorſicht bei der Wahl eines Freundes.

I. Freundſchaft entſteht:
- A. aus der Anerkennung gewiſſer Vollkommenheiten, die da ſind:
  - a. des Körpers, als
    - α. Schönheit,
    - β. einnehmendes Weſen,

- b. des Geiſtes, als:
  - α. Scharfſinn,
  - β. Talente,
  - γ. Mut,
  - δ. Hoheit der Geſinnung,
- c. des Herzens, als:
  - α. Gutmütigkeit,
  - β. Sanftmut,
  - γ Beſcheidenheit.
- B. Aus Hochſchätzung derſelben.
- II. Pflichten der Freundſchaft ſind:
  - A. Die Fehler des Freundes zu rügen, jedoch
    - a. mit Beſcheidenheit,
    - b. ohne das feine Gefühl, und
    - c. ohne den Anſtand zu verletzen.
  - B. Ihn vor etwaigen Gefahren zu warnen,
  - C. im Glück und Unglück ihm beizuſtehen, ohne Rückſicht:
    - a. auf gegenſeitige Spannungen,
    - b. auf Verläumdungen Anderer;
  - D. nie die Geheimniſſe ſeines Freundes Andern mitzutheilen.
- III. Die Freundſchaft gewährt,
  - A. wenn ſie mit Ueberlegung geſchloſſen iſt:
    - a. Sicherheit,
    - b. Troſt und Unterſtützung im Unglück,
    - c. macht den Gegenſtand der Liebe und Freundſchaft für das Gute empfänglicher,
    - d. lehrt die Menſchen achten,
    - e. knüpft das Band des geſelligen Vereins enger und inniger.
  - B. Wenn ſie mit Unbedacht geſchloſſen iſt:
    - a. Verdruß,
    - b. Gefahren,
    - c. Mißtrauen,
    - d. Verachtung der Menſchheit.

Schluß. Da nun der Nutzen bei der mit Vorbedacht geſchloſſenen Freundſchaft, als auch die nachtheiligen Folgen bei allzuvoreiliger Wahl ſo außerordentlich groß ſind, ſo iſt es nothwendig, daß man mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit zu Werke gehe, ehe man ſein ganzes Vertrauen ſchenkt.

5.

Einleitung. Der Menſch iſt zum geſellſchaftlichen Leben geboren, er muß daher Umgang mit Andern pflegen, und tauſcht gerne ſeine Gedanken mit Andern aus.

Satz. Ueber die Unrathſamkeit Andern unbedingtes Vertrauen zu ſchenken.

I. Im Mittheilen der Gedanken,
  1. als Verwahrungsmittel,
    a. gegen Verſpottung
      α. leichtſinniger, und
      β. unverſtändiger Menſchen.
    b. gegen Betrug und Hinterliſt,
    c. gegen Verrath,
      α. der eigenen Perſon,
      β. des Vaterlandes.
  2. Als Uebung in der Verſchwiegenheit
    a. eigener Gedanken,
    b. fremder Geheimniſſe.

II. Im Anvertrauen
  1. des Eigenthums,
  2. der perſönlichen Freiheit,
  3. des Lebens.

III. Zum Zwecke der Ausbildung,
  1. der mechaniſchen Anlagen,
  2. der geiſtigen Anlagen,
    a. für Schönheit,
    b. für Sittlichkeit,
    c. für Religion.

Schluß. Vorſichtigkeit, verbunden mit einigem Mißtrauen, iſt Jedem anzuempfehlen als das beſte Verwahrungsmittel gegen allen Nachtheil durch fremden Einfluß.

Aufgabe.

Ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmidt.

1.

Einleitung. Es iſt eine gewöhnliche Erſcheinung, daß der Glückliche ſich ſelbſt für den alleinigen Schöpfer ſeines Glückes hält, von jedem Unglücklichen aber glaubt, daß derſelbe Schuld an ſeinem Unglücke ſei.

Satz. Was befördert unſer Lebensglück, was aber ſtört es?

A. Unſer Lebensglück wird befördert
  1. durch uns ſelbſt,
    a. wenn wir tugendhaft ſind, indem wir
      α. unſre Leidenſchaften unterdrücken, denn dadurch
        αα. erhalten wir unſre Geſundheit,
        ββ. bewahren wir uns vor Unannehmlichkeiten, vor
          ααα. Reue,
          βββ. Schande,
          γγγ. Strafen.

        β. Indem wir uns liebreich gegen andre Menſchen zeigen. Dadurch erwirbt man
            αα. Freunde,
            ββ. Achtung.
    b. Wenn wir arbeitſam ſind, denn dadurch erwirbt man
        α. reichlichen Lebensunterhalt,
        β. Ehre und Einfluß.
2. durch äußere glückliche Verhältniſſe, als da ſind
    a. Geſundheit,
    b. Wohlhabenheit,
    c. eheliche Eintracht.

B. Das Lebensglück ſtört
1. der Menſch ſich ſelbſt,
    a. wenn er ſittlich ſchlecht iſt, d. h.
        α. wenn er von Leidenſchaften beherrſcht wird,
        β. wenn er ſchlechte Handlungen begeht, welche zur Folge haben
            αα. Gewiſſensbiſſe,
            ββ. Verachtung des Mitmenſchen,
            γγ. Verluſt der bürgerlichen Ehre.
    b. Wenn er träge iſt; denn dann gebricht es ihm leicht an den nöthigen Lebensbedürfniſſen, als da ſind
        α. Kleidung,
        β. Obdach,
        γ. Nahrung.
2. Unglückliche Verhältniſſe,
    a. allzugroße Dürftigkeit,
    b. ſchlechte Erziehung,
    c. Krankheit,
    d. Kummer.
3. Unglückliche Zufälle, die den Menſchen berauben
    a. ſeiner Güter, durch
        α. Feuer,
        β. Waſſersnoth,
        γ. Krieg,

- b. ſeiner Ehre, durch
  - α. Verläumdung,
  - β. Beſchimpfungen;
- c. ſeiner Freunde und Verwandten durch den Tod.

Schluß. Wir müſſen daher das Glück für ein Geſchenk Gottes halten, das Unglück aber als eine auferlegte Prüfung mit Standhaftigkeit ertragen.

2.

Einleitung. Den meiſten Sprichwörtern liegen auf Erfahrung gegründete Wahrheiten zum Grunde.

Satz. Wodurch kann der Menſch der Urheber ſeines Glückes werden?

I. Der Menſch kann ſein Glück begründen

1. durch gehörige Anwendung ſeiner Jugend,
2. durch Sorgfalt für ſeine Geſundheit,
3. durch die ſorgfältige Wahl ſeines einſtigen Wirkungskreiſes,
4. durch zeitige Gewöhnung an Entbehrungen und an den Gedanken an die Zukunft,
5. durch Bewahrung eines guten Gewiſſens. Dieß wird erreicht
   - a. durch Reinheit der Sitten,
   - b. durch Erfüllung der Pflicht im Wirkungskreiſe und gegen Andre,
6. durch Erlangung wahrer Freunde,
7. durch Religion in Beziehung auf
   - a. die natürliche Fürſorge, Liebe und Allmacht Gottes.
   - b. die Unſterblichkeit der Seele.

II. Ohne ſeine Schuld kann der Menſch unglücklich ſein,

1. durch langwierige ſchmerzhafte Krankheiten
   - a. unſrer ſelbſt,
   - b. unſrer Angehörigen und Freunde;

2. durch den Tod unſrer Angehörigen und Freunde,
3. durch unverſchuldete Unfälle,
4. durch unverſchuldete Armut,
5. durch gezwungenen Umgang mit ſchlechten Menſchen.
6. durch Verfolgungen, welche beſtehen
    a. im Verhindern unſrer guten Pläne,
    b. in Verläumdungen,
    c. im Ergreifen jeder Gelegenheit uns unglücklich zu machen.

Schluß. Obgleich wir manches Unglück nicht abwehren können, ſo werden wir doch bei innerer Zufriedenheit nicht völlig und für immer unglücklich ſein.

3.

Einleitung. Ueber den ſcheinbaren Widerſpruch dieſes Sprichwortes mit der Wankelmüthigkeit des Glückes.

Satz. Wodurch kann ſich der Menſch ſein Glück bereiten?

I. Durch frühzeitige Erwerbung der einſt erforderlichen Kenntniſſe.

II. Durch ein vorſichtiges Benehmen,
    a. gegen Freunde,
    b. gegen Verwandte,
    c. gegen Obere,
    d. gegen Niedere,
    e. gegen Feinde.

III. Durch Standhaftigkeit,
IV. durch Geiſtesgegenwart.

Schluß. Beiſpiele aus der Geſchichte.

4.

Einleitung. Faſt alle Sprichwörter aller Völker können von verſchiedenen Seiten betrachtet werden.

Satz. Iſt obiges Sprichwort in allen Fällen wahr oder nicht?

I. Das Sprichwort iſt wahr, inſofern
  1. Rechtſchaffenheit und Fleiß, oder
  2. Vorſicht, oder
  3. Zufriedenheit zu dem Glücke der Menſchen beitragen können.

II. Das Sprichwort iſt unwahr, denn
  1. nicht immer machen Fleiß und Rechtſchaffenheit den Menſchen glücklich, entweder weil ihm
    a. äußere kleine, oder
    b. innere kleine Vorzüge abgehen.
  2. Wir finden Leute, die ohne ihr Zuthun viel Glück erlangt haben, und zwar
    a. durch das, was man im gemeinen Leben Glück nennt, und
    b. durch Begünſtigung äußerer Verhältniſſe.

Schluß. Wir müſſen ſtreben durch Vereinigung aller Vorzüge in uns das Sprichwort wenigſtens an uns wahr zu machen.

5.

Einleitung. Sprichwörter ſind oft nur halbwahr.

Satz. In wiefern man ſich ſein Glück ſelbſt bereiten könne?

I. Glück überhaupt iſt nicht ſowohl gutes als ſchlimmes Glück.
  - A. Das gute Glück an ſich ſelbſt beſteht
    - a. in äußerem Glücke, und dieſes
      - 1. in einem mindeſtens hinreichenden Auskommen,
      - 2. in einem Range und Stande, der der Bildung angemeſſen iſt, die wir bekommen haben, und wo wir unſre Fähigkeiten am beſten anwenden und vervollkommnen können,
      - 3. in Ehre, und zwar ſolcher, die uns von Andern
        - α. aus Höflichkeit,
        - β. aus Ueberzeugung von unſerm Werthe erwieſen wird,
      - 4. im guten Vernehmen mit allen denen, mit welchen wir näher umgehen, als
        - α. Verwandten,
        - β. Freunden,
        - γ. Oberen und Untergebenen,
      - 5. in Vollzähligkeit der Familienglieder und Freunde,
      - 6. Geſundheit;
    - b. in innerem Glücke; und dieß wird erreicht durch
      - 1. Zufriedenheit mit uns ſelbſt,
      - 2. Genügſamkeit,
      - 3. ein frohes Gemüth, und
      - 4. ein gutes Herz.
  - B. Anwendung des Sprichworts auf das gute Glück.
    - a. Das äußere Glück kann ſich der Menſch nie ganz erwerben und theilweiſe auch nur dann, wenn er
      - 1. gewiſſe Talente beſitzt, und er
      - 2. Freiheit des Handelns hat. Dagegen hängt

b. das innere Glück zumeiſt von uns ſelbſt ab, denn durch Pflichterfüllung und Rechthandeln kann man ſich:
  1. die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und mit Hülfe der Religion
  2. Genügſamkeit erwerben.
  3. Ein frohes Gemüt zwar auch, doch nur in ſofern, als wir eine etwa vorhandene Neigung zur Melancholie unterdrücken und uns fröhlich zu ſtimmen ſuchen. Endlich
  4. ein gutes Herz kann man ſich zwar eigentlich nicht geben, aber allerdings das ſeinige ſtets verbeſſern und veredeln.

II. Schlimmes Glück.

A. Das ſchlimme Glück an ſich.

a. Aeußeres. Dieß beſteht
  1. in Armut,
  2. unpaſſender Stellung im bürgerlichen Leben,
  3. Mangel an Ehre,
  4. Mangel an Freunden,
  5. Mangel an Geſundheit.

b. Inneres. Dieß beſteht
  1. in Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt,
  2. Ungenügſamkeit,
  3. Melancholie,
  4. Schlechtigkeit des Herzens.

B. Anwendung des Sprichworts auf das ſchlimme Glück. Allerdings kann daran ein Menſch Schuld ſein, doch muß er es

a. im äußeren Unglücke nicht immer ſein; dagegen
b. iſt er bei dem inneren ſtets ſelbſt daran Schuld.

Schluß. Es iſt alſo wahr, daß gleich vielen andern Sprichwörtern auch das: der Menſch iſt ſeines Glückes Schmidt, nur in manchen Fällen wahr iſt.

6.

Einleitung. Sprichwörter ſind zum Theil wahr, zum Theil nur halbwahr. Unter letztere gehört das vorliegende.

Satz. Ueber das Sprichwort: Ein jeder iſt ſeines Glückes Schmidt.

I. Worin liegt es, daß es nur zum Theil wahr iſt?

In den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Glück.

II. Wann paßt es und wann nicht?

- a. Es paßt durchaus nicht,
  1. wenn wir unter Glück das blinde Ohngefähr,
  2. wenn wir darunter einen günſtigen Zufall verſtehen.
- b. Es paßt zum Theil,
  1. wenn wir unter Glück günſtige Umſtände, oder
  2. wenn wir unter Glück das Gelingen einer Unternehmung,
  3. wenn wir darunter das Lebensglück verſtehen.
- c. Es paßt durchaus, wenn wir Glück für das innere Glück, die Zufriedenheit nehmen.

Schluß. Es iſt ſehr ſchön, daß dieſes Sprichwort deſto beſſer paßt, in je edlerer Bedeutung wir das Wort Glück nehmen.

Konrad Wallenrod.

Dovete adunque sapere come sono due generazioni da combattere — — bisogna essere volpe e leone.

Konrad Wallenrod.

Geſchichtliche Erzählung aus Litthauens
und Preußens Vorzeit

von

Adam Mickiewicz.

überſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1834.

Vorwort des Überſetzers.

Meines Wiſſens bin ich der erſte Deutſche, welcher ſeine Landsleute mit dem Gedichte Konrad Wallenrod, das Mickiewicz im Jahre 1828 zu Petersburg herausgab, durch eine Überſetzung bekannt macht. Ich freue mich deſſen, und ich glaube mir ein Verdienſt dadurch erworben zu haben; denn dies Gedicht, obgleich kein eigentliches

Epos, ſondern einigen Dichtungen des Lord Byron, z. B. deſſen Lara, ähnelnd, gehört zu den trefflichſten ſeiner Art. Deßhalb habe ich denn, wie wenig ich auch die Kraft des polniſchen Ausdrucks erreicht haben möge, mit großer Liebe und Luſt gearbeitet. Indeß würde die Begeiſterung bei meiner unzulänglichen Kenntniß des Polniſchen nicht ausgereicht haben, wenn mir nicht einer meiner Schüler, von Surowiecki aus Warſchau, bei dem Verſtändniſſe weſentliche Hülfe geleiſtet hätte. Die franzöſiſche Überſetzung in Proſa von Felix Miaskowski und G. Fulgencé (Paris 1830) iſt mir erſt ganz ſpät zugekommen, und ich habe ſie nur höchſt flüchtig benutzen können.

Im Versmaaß bin ich der Urſchrift treu geblieben, nur hab' ich die weiblichen Reime, die in der polniſchen Poeſie vorherrſchen, zur Vermeidung der Eintönigkeit, mit männlichen gemiſcht. Die Erzählung des Waideloten iſt im Polniſchen, wie der Dichter am Ende ſeiner Vorrede ſagt, in Hexametern gedichtet; indeß er irrt, es ſind keine wahren Hexameter, weil der Abſchnitt ſtatt innerhalb des dritten Fußes jedesmal nach demſelben gemacht iſt. Sie ähneln deßwegen den Nibelungenverſen, und dies vermochte mich dieſe ſtatt der Hexameter zu wählen, jedoch mit dem nothwendigen Zuſatz des Reimes.

So widme ich denn dieſe Arbeit den Freunden ernſter und erhabner Poeſie, und bin bereit, der Dolmetſcher auch andrer Dichtungen des edlen Waideloten Mickiewicz zu werden.

Breslau im September 1833.

Der Überſetzer.

Vorrede des Dichters.

Die litthauiſche Nation, aus den Stämmen der Litthauer, Preußen und Letten zuſammengeſetzt, nicht zahlreich, in einem nicht geräumigen, nicht hinreichend fruchtbaren Lande angeſeſſen, in Europa eine lange Zeit hindurch unbekannt, wurde gegen das dreizehnte Jahrhundert durch die Anfälle der Nachbarn zu einer thätigeren Wirkſamkeit herausgefordert. Da die Preußen vor den Waffen der Teutonen wichen, ſo verheerte Litthauen, aus ſeinen Wäldern und Moräſten hervorgetreten, mit Feuer und Schwerdt die umliegenden Reiche, und ward bald furchtbar im Norden. Die Geſchichte hat noch nicht hinreichend erklärt, auf welche Weiſe ein ſo ſchwaches und ſo lange den Fremden huldigendes Volk auf einmal allen ſeinen Feinden Widerſtand leiſten und ſie bedrohen konnte, da es einerſeits einen fortwährenden und mörderiſchen Krieg mit dem deutſchen Orden führte, andrerſeits Polen plünderte, bei Nowogrod Wielki Tribut erpreßte und bis zu den Ufern der Wolga und der krimmſchen Halbinſel ſeine Eroberungen ausdehnte. Der glänzendſte Zeitpunkt von Litthauen fällt in die Zeiten von Olgierd und Witold, deren Gewalt ſich vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meer erſtreckte. Aber dieſes ungeheure Reich, zu plötzlich wachſend, war nicht im Stande ſich eine innre Kraft zu erwerben, die ſeine aus verſchiedenen Stämmen entſprungenen Theile hätte vereinigen und beſeelen können. Die litthauiſche Nationalität, über zu weite Länder hingegoſſen, verlor ihre Eigenthümlichkeit. Die Litthauer unterjochten viele reußiſche Stämme und traten in politiſche Verhältniſſe mit Polen. Die Slawen, die ſchon längſt Chriſten waren, ſtanden auf einer höheren Stufe der Bildung, und, obgleich geſchlagen oder bedroht von Litthauen, erlangten ſie durch einen langſamen Einfluß das ſittliche

Übergewicht über den kräftigen aber barbariſchen Unterdrücker, und verſchlangen ihn, ſowie China ſeine tartariſchen Sieger. Die Jagellonen und ihre vornehmeren Vaſallen wurden Polen; mehrere litthauiſche Fürſten in Reußen nahmen die reußiſche Religion, Sprache und Nationalität an. Auf dieſe Weiſe hörte das Großherzogthum Litthauen auf litthauiſch zu ſein, und die beſondre litthauiſche Nation ſah ſich auf ihre alten Grenzen beſchränkt; ihre Sprache hörte auf Hofſprache und Sprache der Vornehmen zu ſein, und behauptete ſich nur unter dem Volke. Litthauen gewährt den ſonderbaren Anblick eines Volkes, welches in dem Übermaaß ſeiner Eroberungen verſchwand, wie ein Bach, der nach einer zu großen Überſchwemmung fällt und ſich in ſchmalere Ufer einengt.

Einige Jahrhunderte bedecken ſchon die hier erwähnten Ereigniſſe. Litthauen und ſein furchtbarſter Feind, der deutſche Orden, verließen die Bühne des politiſchen Lebens; die Verhältniſſe der benachbarten Nationen haben ſich völlig geändert; das Intereſſe und die Leidenſchaften, die den damaligen Krieg entzündeten, ſind erloſchen, die Volkslieder ſelbſt haben ihr Andenken nicht gerettet. Litthauen iſt ſchon ganz der Vergangenheit verfallen; ſeine Geſchichte bietet deßwegen ein glückliches Feld für die Poeſie dar, weil der Dichter, der die damaligen Ereigniſſe beſingt, ſich allein mit dem geſchichtlichen Gegenſtande, mit der Ergründung der Begebenheiten und kunſtgemäßer Hervorbringung zu beſchäftigen hat, und nicht das Intereſſe, die Leidenſchaft und den Modegeſchmack der Leſer zu Hülfe zu rufen braucht. Solche Gegenſtände empfiehlt Schiller zu wählen:

„Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehen."

Wir haben unſere Erzählung hiſtoriſch genannt, weil die Charaktere der handelnden Perſonen und alle wichtigeren darin erwähnten Begebenheiten nach der Geſchichte geſchildert ſind. Die damaligen Zeitgeſchichten in den einzelnen zerſtreuten Chroniken müſſen öfters nur errathen und mit Vermuthungen ergänzt werden, damit man aus ihnen ein hiſtoriſches Ganze bilden könne. Obgleich ich in der Geſchichte des Wallenrod mir Muthmaßungen erlaubt habe, ſo hege ich doch die Hoffnung, ſie durch die Wahrſcheinlichkeit rechtfertigen zu können. Den Chroniken nach ſtammte Konrad Wallenrod von dem in Deutſchland berühmten Geſchlechte der Wallenrode nicht ab, obwol er ſich für deſſen Mitglied ausgab. Er ſoll Jemandes natürlicher Sohn geweſen ſein. Die Königsberger Chronik (der Wallenrodſchen Bibliothek) ſagt: „er war ein Pfaffenkind." Über den Charakter dieſes ſeltſamen Menſchen leſen wir verſchiedene und widerſprechende Sagen. Der größte Theil der Chronikenſchreiber wirft ihm Stolz, Grauſamkeit, Völlerei, Härte gegen die Unterthanen, geringen Eifer für den Glauben, und ſelbſt Haß gegen die Geiſtlichen vor. „Er war ein rechter Leuteſchinder" (Die Chronik der Bibliothek von Wallenrod). „Nach Krieg, Zank und Hader hat ſein Herz immer geſtanden, und ob er gleich ein gottergebner Menſch von wegen ſeines Ordens ſein ſollte, doch iſt er allen frommen geiſtlichen Menſchen Gräuel geweſen" (David Lucas). „Er regierte nicht lang, denn Gott plagte ihn inwendig mit dem laufenden Feuer.“ Andrerſeits theilen ihm die damaligen Schriftſteller Großmut, Tapferkeit und einen edlen und feſten Charakter zu, und gewiß, ohne ſeltne Eigenſchaften hätte er ſeine Gewalt bei allgemeinem Haſſe und Niederlagen, die er auf den Orden herbeizog, nicht behaupten können. Gedenken wir jetzt des Verfahrens von Wallenrod. Als er ſich der Regierung des Ordens bemächtigt hatte, ereignete ſich die rechte Gelegenheit mit Litthauen Krieg zu führen; denn Witold ſelbſt verſprach die Deutſchen nach Wilna zu führen und ſie reichlich für die Hülfe zu belohnen. Wallenrod jedoch verzögerte den Krieg, und, was das Schlimmſte war, beleidigte den Witold, und vertraute ihm ſo unbedachtſam, daß dieſer Prinz, nachdem er ſich heimlich mit Jagello verſöhnt hatte, nicht nur aus Preußen entkam, ſondern unterwegs in die deutſchen Schlöſſer als Freund eintretend ſie verbrannte und die Beſatzungen niederhieb. Bei einer ſo ungünſtigen Änderung der Umſtände war es rathſam, ſich entweder des Krieges zu enthalten, oder ihn ſehr vorſichtig zu unternehmen. Der Hochmeiſter kündigt einen Kreuzzug an, verſchwendet die Schätze des Ordens auf die Vorbereitungen (fünf Millionen Mark, gegen eine Million ungariſche Gulden, eine für dieſe Zeiten unermeßliche Summe) und zieht nach Litthauen. Er konnte Wilna erobern, wenn er nicht die Zeit bei Gaſtmälern und Verzögerungen verloren hätte. Es kam der Herbſt. Wallenrod läßt das Lager ohne Lebensmittel und in größter Unordnung zurück und enteilt nach Preußen. Die Chronikenſchreiber und ſpäteren Hiſtoriker können die Urſache einer ſo plötzlichen Abreiſe nicht errathen, und finden in den damaligen Umſtänden keinen Grund dazu. Einige ſchreiben Wallenrods Flucht einer Verſtandesverrücktheit zu. Alle dabei erwähnten Widerſprüche im Charakter und Verfahren unſers Helden fallen weg, wenn wir vorausſetzen, daß er ein Litthauer war, und daß er in den Orden eintrat mit der Abſicht, ſich an ihm zu rächen. Und fürwahr, ſeine Regierung hat der Macht des deutſchen Ordens den ſchrecklichſten Schlag beigebracht. Wir nehmen an, daß Wallenrod jener Walter Stadion war, indem wir nur um ungefähr zehn Jahre die zwiſchen der Abreiſe Walters aus Litthauen und der Erſcheinung Wallenrods in Marienburg verfloßne Zeit verkürzen. Wallenrod ſtarb im Jahre 1394 eines plötzlichen Todes. Sonderbare Ereigniſſe begleiteten ſeinen Tod. „Er ſtarb,“ ſagt die Chronik, „in Raſerei, ohne letzte Ölung, ohne Prieſterſegen. Kurz vor ſeinem Ableben wüteten Stürme, Regengüſſe, Waſſerfluten; die Weichſel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme — — dagegen wühlten die Gewäſſer ſich eine neue Tiefe da, wo jetzt Pillau ſteht.“ Halban, oder wie ihn die Chronikenſchreiber nennen, Doktor Leander von Albanus, ein Mönch, der einzige und unzertrennliche Gefährte von Wallenrod, war, obgleich er Frömmigkeit heuchelte, den Chronikenſchreibern zufolge, Ketzer, Heide, und vielleicht Zauberer. Von Halbans Tode gibt es keine gewiſſen Nachrichten. Einige ſchreiben, daß er ertrank, andere, daß er heimlich entkam oder vom Satan weggenommen wurde.

Die Chroniken haben wir größtentheils nach dem Werke von Kotzebue: „Preußens Geſchichte. Belege und Erläuterungen,“ angeführt. Hartknoch, indem er Wallenrod „unſinnig“ nennt, thut ſeiner eine ſehr kurze Erwähnung.

Obgleich die in der Erzählung des Waideloten gebrauchte Versart wenig bekannt iſt, wollen wir die Gründe nicht aufführen, die uns zu dieſer Neuerung geneigt machten, um der Meinung der Leſer nicht vorzugreifen. Als das Maaß der Sylben haben wir den Accent betrachtet, den man in der Ausſprache beobachtet; wir haben auch die Bemerkungen, die in dem wichtigen Werke, von Krolikowski enthalten ſind, zu Rathe gezogen. Indeſſen ſind wir an einigen Stellen von den von ihm gegebenen Regeln abgewichen, wir halten es aber nicht für nöthig und paſſend, uns hierüber zu rechtfertigen. Das in der Erzählung des Waideloten gebrauchte Versmaaß iſt folgendes:

– – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏓
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏓
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏓

Im Versbau habe ich den griechiſchen Herameter nachgeahmt, mit dieſem Unterſchied, daß Trochäen ſehr häufig die Stelle der Spondeen vertreten. An einigen Stellen findet ſich auch ſtatt des Daktylus der Antibacchus, deſſen Mittelſylbe nicht ausdrücklich lang iſt.

Einleitung.

Schon hundert Jahre taucht' in's Blut der Heiden
Der deutſche Ordensritter ſeine Hand;
Sclav ward der Preuße oder mußte meiden,
Die Seele rettend, ſeiner Väter Land;
Der Deutſche folgt', in Ketten ihn zu ſchlagen,
Und bis Litthauens Grenzen Mord zu tragen.

Zwiſchen den Litthauern und Deutſchen wallt
Der Niemen, Tempelszinne glänzt jenſeits,
Und Waldung rauſcht, der Götter Aufenthalt;
Diſſeits vom Hügel ragt und birgt das Kreuz
Im Himmel ſeine Stirn, das deutſche Zeichen,
Mit Drohn die Arm' ob Litthaun hingewandt,
Als ſollten unter ihm ſich zum Verband
Palamons Söhn' allſammt die Hände reichen.

Litthauens Jugend irrt jenſeits umher
Mit Panthermütz' und in des Bärs Gewand,
Den Bogen hinten, in der Hand den Speer,
Auf ihres Feinds Bewegungen geſpannt;
Diſſeits hält angethan mit Helm und Schwerdt
Der Ritter, regungslos ſowie ſein Pferd,
Den Blick gerichtet auf des Feindes Schanze,
Ladet die Büchſ' und zählt am Roſenkranze.

Von Beiden wird die Überfahrt bewacht.
Der Niemen war, ehdem Gaſtfreund geheißen
Des Brudervolks der Litthauer und Preußen,
Die Schwelle jetzt für ſie der Todesnacht:
Die Freiheit opferte, wenn nicht das Blut,
Wer überſchritt die ſtrengverbotne Flut.
Litthauens Hopfen nur allein, empfindend
Für Preußens Pappel alten Sehnſuchtsdrang,
Und über Schilf und Weide hin ſich windend,
Streckt kühn den Arm zum liebenden Umfang,
Und überſpringt mit ſchönem Kranz die Wellen,
Sich drüben der Geliebten zu geſellen.
Die Nachtigallen auch von Kauens Wald
Mit ihren Schweſtern hinter ihm vom Hügel,
Ihr altes litthauiſch Geſpräch erſchallt,

Entflatternd eilen ſie mit freiem Flügel
Zu eines Holms gaſtlichem Aufenthalt.

Die Menſchen — o die ſchied des Krieges Brand,
Der Völker einſtige Vertraulichkeit
Erſtarb. Doch Einzle knüpft zu aller Zeit
Die ſüße Liebe. Zwei hab' ich gekannt.

O Niemen, bald entweiht dich Kriegerſchwall
Tod folgt und Feuer jenſeits ſeinen Pfaden,
Und den bisher geheiligten Geſtaden
Wird nicht das Beil mehr grüne Kränze gönnen
Vor Schwerdterklirren flieht die Nachtigall;
Der Völkerhaß wird trennen Glied von Glied.
Wie feſt Natur das goldne Band auch zieht;
Nur Herzen Liebender wird er nicht trennen
Sie eint aufs neu der Waidelotten Lied.

I.

Die Wahl.

Marienburgs Thurm erdröhnt vom Glockentone,
Die Trommel ſchallt, es donnert die Kanone,
Ein Feiertag ſteigt für den Orden nieder.
Zur Hauptſtadt ziehn Komthure rings herbei,
Um im Vereine mit der Schaar der Brüder
Den heilgen Geiſt anrufend rathzuſchlagen,
Wem an die Bruſt das Kreuz zu heften ſei,
Und weß Hand werth, das große Schwerdt zu tragen.
Ein Tag verfließt, noch einer im Berathen,
Denn nicht gering war der Bewerber Zahl,
Und gleichpreiswürdgen Bluts ſie allzumal,
Gleich auch im Orden ihre edlen Thaten,

Wiewohl der allgemeine Ruf bis jetzt
Den Wallenrod hoch über alle ſetzt.

Ein Fremdling, noch in Preußen unbekannt,
Ward er an fremden Höfen vielgenannt,
Mocht' auf Kaſtiliens Bergen er auflauern
Den Mauren, Türken durch Gewog und Riff,
Er war der erſt' im Feld wie auf den Mauern,
Und enterte zuerſt der Heiden Schiff;
Und trat er in die Schranken bei'm Turnir,
Wenn's ihm gefiel zu heben das Viſir,
So wagte niemand mehr mit ihm den Streit,
Den Preis ihm abzutreten gern bereit.
Nicht minder ſichern bei der Schaar vom Kreuz
Die Waffen ſeiner Jugend hohe Achtung,
Doch Chriſtentugend ſchafft ihm höhern Reiz,
Armuth, Beſcheidenheit und Weltverachtung.

In Hofgunſt ſetzte Konrad nimmer Werth,
In feine Redekunſt mit ſüßem Tone,
Um niedern Preis verkauft' er nimmer Schwerdt
Noch Speer dem Dienſt zwieträchtiger Barone.
Dem Kloſter hat die Jugend er geweiht,
Beifall und Ehrenamt wies er zurück.

Der Lohn ſelbſt, der faſt alle hoch erfreut,
Das Lob der Dichter und der Liebe Glück
Nahm ſeinem kalten Herzen nie die Ruh,
Gleichgültig hört er jedem Lobſpruch zu,
Von fern nur ſieht er an ein hold Geſicht,
Und anmutvolles Koſen mag er nicht.

War er gefühllos und ſtolz von Natur,
Ward er's durch Alter, denn, ein Jüngling, war
Doch ſchon die Wange welk, ergraut das Haar,
Bezeichnet mit der Altersleiden Spur —
Wer räth es? Mancher Augenblick auch kehrte,
Wo jugendliche Reden ihn anzogen,
Wo er der Weiber Schwätzen ſanft anhörte,
Wo hundert Scherz' auf Schranzen ihm entflogen,
Und er den Damen tauſend Schmeichelein
Kalt lächelnd bot wie Kindern Leckerein.
Nur Augenblicke waren's der Vergeſſenheit,
Sparſame, und ein ganz gleichgültig Wort,
Leer jedem Andern an Bedeutenheit,
Riß ſchnell zur Leidenſchaftlichkeit ihn fort.
Sprach Jemand: Pflicht, Geliebte, Vaterland,
Ward Kreuzzug oder Litthauen genannt,
Gleich war all ſeine Munterkeit dahin,

Daß er von ihrem Ton das Antlitz kehrte,
Für Alles wiederum verſchloß den Sinn,
Und in geheimem Brüten ſich verzehrte.
Vielleicht von des Berufs Hoheit durchdrungen
Mied er all' irdiſche Beluſtigungen,
Nur Freundſchaft war's, die Wonnen ihm gewährte,
Und Ein Freund nur, den er ſich auserwählte,
Heilig durch Tugend wie durch frommen Stand,
Ein grauer Mönch, Halban war er genannt,
Der ihm auch in der Einſamkeit nicht fehlte.
Seelſorger war er ihm, geiſtlicher Vater,
Vertrauter ſeines Herzens und Berather.
Glückliche Freundſchaft! Heilig iſt auf Erden,
Wer eines Heilgen Freund verſteht zu werden.

So redeten im Ordensrath die Wähler,
Indem auf Konrads Sitt' und Geiſt ſie ſahn.
Ein Fehler war ihm, wer iſt ohne Fehler?
Konrad war nicht dem Leichtſinn zugethan,
Konrad verſchmähte bacchiſche Gaſtmäler,
Jedoch in ſeines Zimmers Einſamkeit,
Wenn Langeweil' ihn plagt' und Herzensleid,
Da ſucht' im hitzigen Getränk er Heil.
Ein neues Anſehn ward ihm dann zu Theil.

Krankhafte Röthe ließ ſein Antlitz ſchauen,
Der Bläſſe ſonſt ſowie der Strenge Sitz,
Und ſeine mächtigen und ehdem blauen
Augäpfel, durch die Zeit etwas verglüht,
Entſchleuderten des alten Feuers Blitz,
Ein weher Seufzer aus der Bruſt entflieht,
Von einer Thräne perlt das Augenlied,
Die Lipp' ertönt, der Laut' entbeben Klänge,
Ausländſcher Sprache zwar ſind die Geſänge,
Die dennoch in das Herz der Hörer drangen,
Denn wer verkennte wohl des Grabes Ton?
Den Sänger zu betrachten gnügte ſchon,
Denn der Erinnrung Pein zuckt auf den Wangen,
Die Braue ſchwillt, der Blick gekehrt zum Grund
Will etwas ziehen aus der Erde Schlund.
Und was verknüpft er mit melod'ſchem Bande?
Gewiß, die irrenden Gedanken jagen
Der Jugend nach in längſtentſchwundnen Tagen.
Wo iſt ſein Geiſt? In der Erinnrung Lande.

Doch nimmer wird, ſei noch ſo heiß der Drang,
Entquellen ſeiner Hand ein heitrer Klang;
Selbſt vor ſchuldloſem Lächeln ſcheinen ſeine Wangen
Gleich wie vor einer Todesſchuld zu bangen.

Der Saiten jed' erklingt in ſeinem Spiel,
Ein Klang nur fehlt, es iſt der Freude Klang,
Alle Gefühle wecket ſein Geſang,
Nur eines nicht, der Hoffnung Hochgefühl.

Oft überraſchten ihn beim Klang der Lieder
Und ſtaunten der Verwandelung die Brüder.
Dann aufgeweckt fuhr wütend er empor,
Warf weg die Laute, ſang das Lied nicht aus,
Sprach laute Flüche, frevelhaft und graus,
Raunt' etwas insgeheim in Halbans Ohr,
Schrie auf das Heer, befehlend dem und dem
Mit mächtgem Dräun, doch wußte man nicht wem.
Die Brüder beben; Halban ſetzt ſich dann
Und ſchaut mit einem Blicke Konrad an,
Kühl war der Blick und ſtreng, und ſcharf und ſtechend,
Ein Blick war's, mit geheimer Zunge ſprechend.
Ob er damit Erinnerungen weckte,
Ihm Rath gab, gar vielleicht ſein Herz erſchreckte,
Gnug, er zertheilt der Stirne Nebel ihm,
Löſcht ſeiner Blicke Feur und Ungeſtüm.
Alſo der wilden Thiere Wächter, der
Bei'm Thiergefecht die Damen grüßt und Ritter,
Sodann aufſprengt des Eiſenkäfigs Gitter

Die Loſung gibt trompetend, — laut und hehr
Brüllt nun der Thiere Fürſt, jeder erbleicht,
Indeß der Wächter nur, furchtunbewegt
Die Hände kreuzend auf der Bruſt, nicht weicht,
Und mächtig ihn mit ſeinem — Blicke ſchlägt.
Die unvernünftge Kraft thut in den Bann
Der hehre Geiſt durch dieſen Talisman.

II.

Marienburgs Thurm erdröhnt vom Glockenklange,
Vom Rathſaal gehn zur Kirche ſie, vorauf
Der Großkomthur, die Herrn vom höchſten Range,
Dann Prieſter, Brüder und ein Ritterhauf.
Vespergebeten hört dort zu die Menge,
Und ſingt zum heilgen Geiſte Preisgeſänge.

Hymne.

Geiſt, Himmelshelle,
Beleuchte heut
Deines Thrones irdiſche Schwelle,
Die Chriſtenheit!
Du Taube von Sion, ſteig ſichtbar hernieder,
Umſchwebe mit Schutz die ſioniſchen Brüder,
Ein Strahl brech' unter deinem Gefieder
Hervor mit blitzendem Sonnenglanz!

Wer deiner Gnade würdig vor allen
Dem erheitre die Schläfe mit goldenem Kranz!
Auf die Knie wolln wir Söhne des Staubes
fallen
Vor ihm, den deinem Fittig zu ſchützen gefällt.
Erlöſer der Welt!
Mit dem Wink der allmächtigen Hand verleih
Ein Zeichen, wer von der Zahl
Gefeiert zu werden am würdigſten ſei,
Mit dem heiligen Zeichen der Pein und mit Peters
Schwerdt
Das Glaubensheer zu leiten,
Und vor der Heiden Augen auszubreiten
Chriſtlichen Königthumes Fahnen. Stirn dann
beug' und Herz
Der Sohn der Erde bodenwärts
Vor dem, deß Bruſt der Ordensſtern verklärt.

So beten ſie. Dann leeret ſich der Saal;
Doch ſolln nach kurzer Ruh ſie wiederkehren,
Aufs neue Gotterleuchtung zu begehren,
So wills der Großkomthur, für ihre Wahl.

Sie gehn und athmen nächtge Kühlung ein.

Die Einen haben auf des Schloſſes Zugang Acht,
Die Andern ziehn durch Garten und durch Hain.
Mai war es, eine ſtille ſanfte Nacht,
Geheim blickt ſchon von fern der Morgen auf,
Der Mond vollbringt durch Sapphirau'n den Lauf,
Wechſelnden Blicks, die Wang veränderlich,
In Wolken, düſtern, lichten, birgt er ſich,
Sein ſtill und einſam Haupt gebeugt, wie wer
In Liebesträumen in der Wüſte weilt,
Den ganzen Lebenskreis im Geiſt durcheilt,
Hoffnung, Vergnügen, Kummer und Beſchwer,
Bald Zähren weint, bald wieder froh ſich zeigt,
Dann auf die Bruſt die müde Stirne neigt,
Und fühllos ſich verſenkt in Träumereien.

Die Ritter nun ergehen ſich im Freien;
Der Erzkomthur indeß benutzt die Zeit,
Er ruft die Brüderſchaar von höherm Rang
Sowie den Halban, winket ſie beiſeit,
Wo ihn nicht neubegierge Ohren ſtören,
Um ſie zu warnen und um Rath zu hören.
Zum Schloß hinaus in's Feld führt ſie ihr Gang;
Des Wegs nicht achtend, mancherlei erwägend
Durchirren einge Stunden ſie die Gegend.

Doch jetzt dem ſtillen Seegeſtade nach
Heimkehren ſie — der Morgen, ſieh, iſt da —
Sie ſtehen ſtill. Ein Laut, woher und wer?
Die Eremitinn iſts vom Eckthurm her.

In dieſem Thurme hauſte ſeit zehn Jahren
Ein Weib von frommem Sinn und unbekannt,
Von ferne zur Marienſtadt gewandt,
Trieb himmliſche Begeiſtrung ſie dazu,
Erſtrebte ſie für ihr Gewiſſen Ruh,
Daß alte Schuld ſie büße hier durch Reu:
Sie ſuchte Zuflucht und Einſiedelei,
Uud hier nun fand die Lebende ein Grab.

Zwar ſchlugen lang' die Prieſter ihr es ab;
Doch endlich ſiegt ihr ſtets erneutes Wort,
Der Thurm ward ihr einſamer Zufluchtsort,
Sie trat in den geweihten Raum hinein,
Gleich wälzte Ziegel man davor und Stein,
Sie blieb allda mit Gott und ſich allein.
Das Thor, das hinter ihr nun trennend lag,
Erſchließt ein Engel erſt am jüngſten Tag.

Durch ein vergittert Fenſterchen ward ihr

Von frommem Volk ertheilt ein karges Mahl,
Vom Himmel leiſer Wind und Tagesſtral.
Hat Haß der Welt, o arme Sündrinn, dir
So ſehr den Mut aus junger Bruſt geſcheucht,
Daß Sonn' und Wetter dir gefährlich däucht?
Seit ſie verſchloſſen war in ihrem Grabe,
Hat Niemand ſie am Fenſterchen geſehn,
Um einzuſchlürfen friſchen Windes Wehn
Und anzuſchaun des Himmels ſüße Labe,
Die holden Blumen auf den Au'n der Erde,
Und die noch holdre menſchliche Geberde.
Man wußte nur, ſie ſei annoch am Leben,
Denn oft hält noch auf einen Augenblick
Nachts einen heilgen Pilgersmann, der neben
Dem Ort hinwallt, ein ſüßer Klang zurück.
Wahrſcheinlich ſang ſie dann ein frommes Lied,
Und wenn die Schaar der Kinder Abends zieht
Aus Preußens Dörfchen in das nahe Thal,
Dann ſchimmert's weiß vom Fenſter, wie ein Stral
Von eben aufgeblühtem Morgenſchein,
Mag's ihres Haares Bernſteinlocke ſein,
Vielleicht der Schnee auch ihrer kleinen Hand,
Den Kindeshäuptern ſegnend zugewandt. —
Den Schritt hinrichtend itzt zu jenem Ort.

Hört der Komthur vom Eckthurm her das Wort:
„Gott, Konrad, du! Das Schickſal iſt erfüllt.
Hochmeiſter ſollſt du ſein zu ihrem Mord.
Du wirſt erkannt, auch noch ſo ſehr verhüllt,
Und würfſt du deinen alten Körper ab
Der Schlange gleich, du würdeſt dich nicht können.
Auch ich konnt's nicht, von deiner Seele trennen,
Und kehrteſt du als Geiſt aus deinem Grab,
Die Ordensritter würden doch dich kennen.“
Das iſt der Eremitinn Ton. Die Ritter
Vernehmen ihn und ſchaun empor zum Gitter.
Es ſcheint, daß ſie hinabwinkt und ſich beugt,
Zu wem? Wer ſollt' in dieſer Öde ſein?
Von ferne flimmert zwar ein Dämmerſchein,
Wie wenn ſich auf dem Helm ein Flämmchen zeigt.
Ein Schatten? Wie ein Rittermantel faſt;
Vielleicht nur Täuſchung, ſieh, er ſchwand mit Haſt,
Vielleicht ſtieg dort ein Morgenſtral hervor,
Und ſchwebte von dem Boden Staub empor.

„Sagt, Brüder, ſpricht der Mönch, dem Himmel Dank,
Sein Wille leitet' uns auf dieſem Gang,
Zur Eremitinn ſind wir hergekommen.

Von Konrad ſprach ſie, habt ihr es vernommen:
Konrad, ſo heißt ja Wallenrod. Wolan!
Wir reichen uns die Händ', ein Wort, ein Mann!“ –
„Sei er denn unſre Wahl! Wir willgen ein!“
Schrein alle jetzt. „Er ſoll Hochmeiſter ſein.“ —

So gehen ſie. Doch von Triumphes Freuden
Hallt lange noch das Thal mit Ungeſtüm:
Hoch lebe Konrad, hoch! Wir folgen ihm.
Heil, Heil dem Orden! Untergang den Heiden!

Doch Halban weilt, vertieft noch in Betrachtung,
Den Rufenden nachblickend mit Verachtung,
Und wie er hin auf Thurm und Gitter ſieht,
Stimmt er weggehend an dies leiſe Lied:

Wilia, unſrer Gewaſſer Quell,
Iſt blau von Wangen, der Grund goldhell;
Die waſſerſchöpfende Litthauerinn
Hat holderes Antlitz und reineren Sinn.

Wenn Wilia Kauens Thal durchfließt,
Wie Tulp' und Narziſſe ſie dann umſprießt:
Die Blum' unſrer Jugend, Litthauerinn, dir
Zu Füßen, iſt ſchöner als Roſenzier.

Blumen ſind nicht Wilia's Glück,
Den Niemen, den Bräutigam, ſucht ihr Blick;
Litthauerinn achtet der Litthauer nicht,
Sie hat ſich verliebt in ein fremdes Geſicht.

Niemen ergreift ſie und raffet ſie fort
Durch hartes Geſtein und wüſten Ort,
Er drückt an die Bruſt ſie mit kalter Glut,
Und verliert ſich mit ihr in des Meeres Flut.

Litthauerinn, arme, dich führet gleich ihr
Der Fremdling weg von der Heimat Revier,
Die Flut der Vergeſſenheit ſchlingt dich ein,
Nur trauriger noch, du biſt ganz allein.

Bach höret nicht, Herz nicht, die Warnung zerſtiebt,
Wilia fließt, und die Jungfrau liebt.
Wilia hat der Niemen entrafft,
Die Jungfrau weint in des Thurmes Haft.

III.

Als das Geſetzbuch Wallenrod mit frommen
Gebeten nun geküßt, und vom Komthur
Schwerdt, Kreuz, die Zeichen der Gewalt, genommen,
Erhebt er ſtolz die Stirn, die eine Spur
Von Gramgewölk noch trug, Feur rundum ſprüht
Sein Aug', in welchem Zorn und Freude glüht,
Ein Lächeln, ſonſt ein Gaſt, den er nicht kennt,
Durchzuckt ſein Antlitz, ſchwach zwar und verſchwindend,
Dem Blitz gleich, der die Morgenwolke trennt,
Gewitter, ſowie Sonnenaufgang kündend.

Wie nun des neuen Führers Antlitz dräute,
Glüht jedes Herz von Hoffnung auch und Mut,
Vor ihren Augen ſtehen Schlacht und Beute,
Sie waten ſchon im Geiſt im Heidenblut.

Wer wagt ſich ſolchem Helden zu vergleichen?
Wer ſcheut nicht ſeinen Säbel, ſeinen Blick?
Litthauer, bebt! Schon naht der Augenblick,
Wo Wilna's Mauern ſchmückt des Kreuzes Zeichen.

O eitle Hoffnung! Tag und Nacht entweicht
In Frieden, ja ein ganzes Jahr verſtreicht.
Litthauen droht, und Konrad ſetzt zur Wehr
Sich ſelber nicht, noch ſendet er ein Heer;
Und als er ſich zur That aufmacht, verletzt
Er jede Ordnung, heilig bis anjetzt.
Er ruft: Nicht achtet Maaß und Ziel der Orden,
Die Brüder ſind den Schwüren untreu worden,
Gebt hin die Schätze, heiſcht er, beten wir,
Tugend und Friede ſei uns Schmuck und Zier!
Und Faſten richtet er und Bußen ein,
Verbrechen iſts, auch ſchuldlos froh zu ſein,
Der kleinſte Fehl ſogar wird nicht geſchont,
Mit Haft, Verweiſung, ſelbſt mit Tod belohnt.

Nun ſteckt der Litthauer, der aus der Weite
Ehdem vorbeiging vor Marienburgs Thor,
Rings Dörfer an, Nachts ſteigt die Flamm' empor,
Ergreift der Gegend waffenloſe Leute;

Jetzt bebt wie nie auf Vaterhauſes Schwellen
Das Kind vor Samogitiens Hornesgellen.

Ließ beßre Zeit zum Kriege ſich erſchauen?
Von innrer Zwietracht ward zerfleiſcht Litthauen.
Es tobt der Pol', es greift zum Schwerdt der Reuße,
Das Volk der Krimm naht nach des Chans Geheiße
Und Witold, den Jagello trieb von Thron
Und Reich, war zu des Ordens Schutz geflohn.
Verheißend Schätz' und Leut' und Land zum Lohn;
Doch läßt bis jetzt umſonſt ihn flehn der Preuße.

Die Brüder murren, Rath hält man vereint.
Der Meiſter fehlt, ihn ſucht ſein alter Freund.
Im Schloß, in der Kapell' iſt nichts zu ſehn.
Wo iſt er denn? Zum Eckthurm müßt ihr gehn.
Man gab auf ſeine Wanderungen Acht.
Allruchtbar iſts, daß täglich er zur Nacht.
Wenn dickre Dämmrung auf der Erde liegt,
Umherirrt an des Seees Uferkranz,
Und knieend an die Maur des Thurms geſchmiegt.
Im Mantel bis zu Morgenrothes Glanz;
Von weitem einer Marmorſäule gleicht.
Daß ihn die ganze Nacht nicht Schlaf beſchleicht:

Daß er ſich oft auf leiſen Ruf erhebt,
Und flüſternd Antwort ſeiner Lipp' entbebt.
Den Widerhall kann nicht das Ohr erlauſchen,
Doch wird am Helmesnicken leicht erkannt,
Am hocherhobnem Haupt, am Wink der Hand,
Daß ſie bedeutungsvolle Worte tauſchen.

Geſang vom Thurme.

Wer mag die Seufzer, wer die Thränen zählen,
Die mir entſtrömt in ach ſo langer Friſt?
Gibt's ſo viel Gift in Bruſt und Augenhöhlen,
Daß meines Gitters Eiſen es zerfrißt?
Den kalten Stein durchdringt dies Naß der Schmerzen,
Sowie es dringt in mitleidsvolle Herzen.

Das Feur erliſcht im Schloß Swentorogs nimmer,
Denn Nahrung gibt ihm frommer Prieſter Hut.
Aus Mendogs Berge rauſcht ein Quell auf immer,
Denn Schnee und Wirbel nährt die Waſſerflut;
Nichts reizet meine Seufzer, meine Zähren,
Doch kann mein Aug' und Herz nicht ihnen wehren.

Des Vaters und der Mutter hold Gekoſe.

Ein reichbegütert Schloß, ein heitres Land,
Tag' ohne Sehnſucht, Nächte, träumeloſe,
Und, die als ſtiller Engel bei mir ſtand,
Die Ruhe war bei Tag, bei Nacht mir nahe,
Im Hauſ', im Feld', obgleich ich ſie nicht ſahe.

Drei Töchter waren dort der Mutter Wonne,
Mich traf zuerſt der Freier trunkner Blick.
O Jugend, Wohlſtand, holde Lebensſonne!
Wer ſprach zu mir von einem andern Glück?
Daß deine Lippe, Jüngling, ſprechen mußte,
Was vorher Niemand in Litthauen wußte —

Vom großen Gott, vom Engelchor, dem hellen
Steinernen Städten, wo der Glaube wohnt,
Gebetet wird in herrlichen Kapellen,
Die Achtung ſelbſt der Fürſten Jungfraun lohnt
Die Männer Krieg gleich unſern Rittern üben,
Und zärtlich doch wie unſre Hirten lieben.

Allwo der Geiſt, der Fleiſcheshüll' entkleidet,
Zur ewgen Luſt des Himmels fliegt empor.
Ich glaubte, denn von Himmelsglück geweidet
Ward ich ſchon, als dich, dich vernahm mein Ohr

Seitdem ward Glück, ward Unglück mir beſchieden,
Träumt' ich von dir nur und des Himmels Frieden.

Das Kreuz, das ich auf deiner Bruſt erblickte,
Es war mir künftger Wonnen Unterpfand;
Doch als der Bliz aus jenem Kreuze zückte,
Da ward es öde rings, die Helle ſchwand.
Du nahmſt mir alles, ließeſt keinen offen
Der Wege mir zum Heil als den zu -- hoffen.

Hoffen -- das Wort wird ſanft zurückgehallt
Vom Seegeſtade, von dem Thal und Wald.
Konrad erwacht, wild lächelt ſein Geſicht.
„Wo bin ich, daß man hier von Hoffnung ſpricht?
Was ſoll dies Lied? Wohl denk' ich an dein Glück
Drei Töchter wart ihr dort der Mutter Wonne,
Dich traf zuerſt der Freier trunkner Blick.
Weh euch, ihr Blumen, hold wie Stral der Sonne
Zum Garten ſchlich ſich eine Otter ein,
Und wo ſie wandelt mit dem krummen Gange,
Verdorrt das Gras, verwelkt der Roſenhain,
Und wird ſo fahlgelb wie die Bruſt der Schlange.
Denk nicht daran! Die Tag' im Geiſte ſuche,
Die froh du leben konnteſt bis anjetzt,

Wenn nicht — du ſchweigſt, o ſinge nur und fluche!
Die Thräne, die den harten Stein durchätzt,
Verrinne nicht umſonſt, ich laſſe ſinken
Den Helm, hier meine Stirne ſoll ſie trinken
Die glühnde trinken, bin ich doch bereit
Schon hier zu leiden einſtiges Höllenleid.

Die Stimme vom Thurme.

Vergib, vergib, mein Freund, die Schuld iſt mein.
Du kamſt ſo ſpät, und mich ergriff ein Zagen,
Mir fiel ein kindiſch Lied zufällig ein.
Fort mit dem Liede! Darf ich mich beklagen?
Nur einen Augenblick lebt' ich mit dir,
Doch dieſer Augenblick, was iſt er mir?
Nicht würd' ich gegen aller Menſchen Leben,
Ihn gegen das langweilig dumpfe geben.
Du ſagteſt ſelbſt, der Menſchen größte Zahl
Sei Muſcheln gleich in des Gewäſſers Moor,
Die die Gewalt der Flut ein einzig mal
Im Jahr aus dem Moraſte treibt hervor,
Sie ſchnappen ſeufzend nach der Sonne Funkeln,
Und kehren wieder zu dem Grab, dem dunkeln.
Nein, nicht genügt mir ſolche karge Luſt.

Oft ward mir unter den Geſpielen bange,
Sehnſüchtig ſeufzt' ich mit geheimem Drange,
Unruhig ſchlug das Herz mir in der Bruſt,
Oft floh ich von dem niedern Wieſenraine,
Und klomm die Höh hinan auf einen Hügel,
Und dachte: Wenn nur ihrer Federn eine
Mir jede Lerche gäb' aus ihrem Flügel!
Dann flög' ich mit, und würd' hier ein' im Flor
Der Blumen nur mitnehmenswürdig finden,
Sie heißt Vergißmeinnicht, und dann empor
Ob Wolken ſchweift' ich hin, um zu — verſchwinden.
Du hörteſt mich, mit Adlers Flug nach oben
Haſt, Vögelfürſt, du mich zu dir erhoben.
Jetzt, Lerchen, hab' ich jeden Wunſch verbannt!
Wohin doch fliegen, wo ſich freun, wenn drüben
Den großen Gott im Himmel man erkannt,
Und einen großen Mann hier durfte lieben!

Konrad.

Von Größe ſprichſt du, ſprichſt von Größe
wieder,
In Knechtſchaft, Theure, drückt die Größe nieder.
Auf Tage ſchmachte noch dies Herz in Leid,
Auf Tage, denn noch währt's nur kurze Zeit.

Es iſt geſchehn! Zu ſpät iſts zu bereun.
Laß weinen uns! Doch zittern ſoll der Feind.
Denn um zu tödten hat Konrad geweint.
Weßwegen zogſt in dieſen Thurm du ein,
Und ließeſt Kloſter, Tempel, Ruh und Frieden?
Dem Dienſt der Gottheit hatt ich dich beſchieden.
War's nicht geziemender für dich, mit herben
Wehklagen fern von mir allda zu ſterben
Als hier im Land des Lugs und Raubs in harter
Gefangenſchaft des Thurmes, ſchmerzlich bitter
Zu ringen einſam mit des Todes Marter,
Und durch das unzerbrechlichſtarre Gitter
Zu betteln, — und ich muß den Ruf vernehmen,
Im Anblick deiner Todespein mich grämen.
Fernſtehend und auf meine Seel' ergrimmt,
Daß noch ein Reſt drinn von Gefühlen glimmt.

Die Stimme vom Thurme.

Beklagſt du dich, ſo kehre nimmer wieder,
Nie hörſt du mich fortan, und ſleheteſt du
Auch noch ſo inniglich. Schon ſchließ' ich zu
Das Fenſter, laſſe mich zur Tiefe nieder.
Still ſchling' ich ſelbſt der Thränen bittres Leid.
Leb, Einzger, wohl, wohl für die Ewigkeit!

Und dieſer Stunden mögeſt du nie denken,
Worin du mir nicht Mitleid mochteſt ſchenken.

Konrad.

Du biſt ein Engel, ſchenke Mitleid mir:
Halt, halt, und wenn die Bitte dich nicht hält,
Werd' an der Ecke hier mein Haupt zerſchellt!
Mit Kains Tode fleh' ich dann zu dir.

Die Stimme.

O laß uns Mitleid mit uns ſelber haben!
Kann dich, mein Freund, nicht der Gedanke laben,
Daß wir ein Paar auf großer Erde ſind,
Zwei Tröpflein in dem Meer des Sands, ein Wind
Weht von der Flur, das Tropfenpaar zerrinnt
Auf immerdar. Ach, ſtürben wir zuſammen!
Nicht bin ich hergekommen, dich zu quälen,
Ich durfte nicht den Stand der Nonne wählen,
Dem Himmel wagt' ich nicht mich zu vermählen,
So lang' ich in mir fühlte irdſche Flammen.
Wohl wünſcht' ich eine Kloſterfrau zu ſein,
Und mich beſcheiden Gottes Dienſt zu weihn;
Doch alles um mich war dort ohne dich
So neu, ſo fremd mir und ſo ſchauerlich.

Du wollteſt, dacht' ich jetzt, nach langer Zeit
Heimkehren nach Marienburg, bereit
An deinem Feind zu üben ſchwere Rache,
Vertheidigend des armen Volkes Sache.
Wer wartet, kürzt die Zeit mit ſolchem Trachten.
Ich ſprach bei mir: Schon kehret er zurück,
Iſt ſchon vielleicht gekehrt! Durft' ich nicht ſtreben,
Und ſollt' ich bergen ſelbſt im Grab mein Leben,
Daß dich noch einmal mög' erſchaun mein Blick,
Um mindſtens neben dir dann zu verſchmachten.
Ich gehe, ſprach ich, und ein einſam Haus
Am Weg, auf einem jähen Felſenſtück,
Soll mich verſchließen, dann läßt das Geſchick
Wohl einen Ritter mir vorüberziehn,
Er ſpricht dann des Geliebten Namen aus,
Und unter fremden Helmen ſeh' ich glühn
Sein Zeichen, ich erkenn' ihn, auch verhüllt
In fremde Rüſtung und mit fremdem Schild,
In fremde Mienen ſelbſt, es wird mich mahnen.
Mein Herz wird ſchon von fern den Theuern ahnen.
Und da's ihm obliegt, ringsum Tod und Schrecken
Zu breiten und mit Blut ſich zu beflecken,
Gibt's eine Seele, wenn ihn Fluch umziſcht,
Die drein von ferne Segensworte miſcht.

Hier wählt' in ſtiller Eingezogenheit
Ich mir ein Haus, ein Grab, der Wandrer ſcheut,
Der böſe ſelbſt, hier meinem Ton zu lauſchen.
Ich weiß, du zieheſt vor einſame Gange;
Ich dachte mir, leicht wenn der Abend graut,
Wird er verlaſſen der Gefährten Menge,
Und reden mit der Flut, mit Windes Rauſchen,
Mein denken dann, und hören meinen Laut.
Hold war der Himmel dem ſchuldloſen Drang;
Du kameſt und verſtandeſt, was ich ſang.
Sonſt bat ich, tröſten ſoll ein Traum mich mild
Mit deinem Bilde, ſei auch ſtumm das Bild.
O Wonn' heut'! Dein' und meine Thränen einen
Sich heute!

Konrad.

Und was werden wir erweinen?
Ich weinte, als ich, denke dran zurück,
Aus deinen Armen mich auf ewig riß,
Als ich freiwillig abſtarb jedem Glück,
Und blutger Unternehmung mich befliß.
Faſt iſt gekrönt die lange Marter jetzt,
Dem heißen Wunſche lohnet das Gelingen,
Die Rache naht, die meine Seele letzt;

Doch du biſt hier, den Sieg mir zu entringen.
Seit du von deines Thurmes Fenſter mir
Zuwinkteſt, iſt im ganzen Weltrevier
Nichts andres wieder, was mich kann erfreun,
See, Thurm und Gitter reizt mich nun allein,
Rings um mich hör' ich Kriegsgetümmel ſchwirren,
Die Trommel ſchallet laut, die Waffen klirren,
Mein ungeduldiges geſpanntes Ohr
Horcht nur zu deinem Himmelslaut empor,
Erwartung iſt's, was meinen Tag erfüllt,
Und wenn den Abend nun die Welt verhüllt,
Möcht' ich nachſinnend größre Läng' ihm geben,
Ich zähle jetzt nach Abenden mein Leben.

Indeſſen ſchilt der Orden meine Ruh,
Will Krieg, eilt eigenem Verderben zu,
Rachgierig läßt an nichts mich Halban denken
Als an den heilig abgelegten Schwur,
Verbrannte Städte und verheerte Flur,
Und will kein Ohr ich ſeinen Klagen ſchenken,
Mit Seufzer, Wink und Blick ſchürt in der Bruſt
Er dann die halbverloſchne Racheluſt.
Izt ſcheinet mein Verhältniß ſich zu endigen,
Der Ritter Kriegsluſt läßt ſich nicht mehr bändigen.

Aus Peters Stadt erſchienen geſtern Boten,
Der fromme Eifer hat ſich uns erboten
Von hier und dort; die Schaaren, die ſich häufen,
Sie flehn, ich ſoll zu Schwerdt und Kreuze greifen,
Sie rufen mich zum Zug gen Wilna wild;
Und doch, — ich fühle mich von Scham erfüllt. —
Indeß die Schalen noch der Völker ſchwanken,
Such' ich Verzögerung bei dem Gedanken
An dich, leg' einen Tag für uns noch zu.
Wie große Opfer, Jugend, forderſt du!
Glück, Himmel hab' ich, jugendliches Leben
Für Vaterlandes Heil dahingegeben,
Schmerzvoll, doch muthig. Heute bin ich alt.
Pflicht, Wahnſinn, Gottes Ruf treibt mit Gewalt
Mich jetzt in's Feld. Mein Haupt ergrauet bald,
Wagt dennoch nicht des Thurmes Fuß zu laſſen,
Um deiner Worte Wohllaut aufzufaſſen,

Er ſchwieg. Vom Thurm hört man nur Seufzerton,
Und lange Stunden ſind verfloſſen ſchon,
Da tagt die Nacht, des ſtillen Waſſers Wangen
Sind von der Morgenröthe Glanz umfangen,
Und durch das Laub am ſchlaferfüllten Strauch

Weht flüſternd hin des Morgens kühler Hauch.
Die Vögel ſtimmen leiſ' ein Liedchen an,
Jedoch verſtummen wiederum und zeigen,
Daß ſie zu früh erwacht, durch langes Schweigen.
Konrad erhebt ſich, blickt zum Thurm hinan,
Zum Gitterfenſter. O wie leidet er!
Die Nachtigall beginnt, er blickt umher,
Schon Morgen iſt es. Das Viſir läßt er
Hinab, ſchlug ums Geſicht ſein weit Gewand,
Und ging, der Freundinn winkend mit der Hand
Zum Wald, und ſchwand.

So ſchwindet von des Eremiten Schwelle
Bei'm Morgenglockenton der Geiſt der Hölle.

IV.

Das Gelag.

Es war des Schutzpatrons feſtlicher Tag,
Zur Hauptſtadt ladet der Komthur die Brüder,
Vom Thurme flaggen weiße Fahnen nieder,
Denn Konrad gibt den Rittern ein Gelag.

Am Tiſch wehn hundert Mäntel, deren Weiß
Ein ſchwarzes Kreuz durchzieht von mächtger Länge,
Die Brüder ſind es, und weitum im Kreis
Dahinter ſteht der Knappenſchaft Gedränge.

Voran ſitzt Konrad; Witold machet Raſt
Mit ſeinen Feldherrn links an Thrones Seite,
Einſt war er Feind des Ordens, jetzt ſein Gaſt,
Verbunden gegen Litthauen zum Streite.

Konrad ſteht auf, das Gaſtmal einzuweihn.
„Freun wir im Herrn uns!“ Becher glänzen ſchnell.
„Freun' wir im Herrn uns!“ ſtimmen Tauſend ein;
Es ſtrömt der Wein, die Becher klingen hell.

Er ſetzt ſich, ruhet auf dem Ellenbogen,
Und hört verächtlich auf den Lärm der Sprecher.
Doch jetzt hat das Getöſe ſich verzogen,
Kaum ſtört ein ſtiller Scherz den leiſen Becher.

„Freun wir uns!“ ſpricht er. „Wie denn? Meine Brüder,
Geziemt dies Rittern? Anfangs ein Gebraus
Von Trunkenbolden, und nun Flüſtern wieder?
Iſt dies ein Räuber-, iſts ein Kloſterſchmaus?“

„Zu meiner Zeit gab's Sitten andrer Art,
Wenn auf dem Leichenkampfplatz wir geſchaart
In Finnlands, in Kaſtiliens Bergesthale
Am Lagerfeuer ſaßen bei dem Mahle.“

„Dort gab's Geſänge, wenn die Krieger tranken
Bei euch hier gibt's Ballade nicht noch Lied.
Der Wein erfreut das menſchliche Gemüth,
Jedoch ein Lied iſt Wein für die Gedanken.“ —

Verſchiedne Sänger ſtehen auf ſogleich;
Der wohlbeleibte Welſche preiſet weich
Gleich Nachtigallen Konrads frommen Mut;
Der Troubadour von der Garonne Auen
Beſingt das Leid bezauberter Jungfrauen,
Und irrer Ritter und der Schäfer Glut.

Konrad entſchläft vom ſanften Klang bethört.
Jedoch erwacht, ſobald er nichts mehr hört,
Und wirft dem Welſchen zu den goldnen Sold.
„Mir einzig,“ ſprach er, „haſt du Lob gezollt,
Nichts weiter kann ich geben. Nimm und fort.
Mir aus dem Blick! Der junge Sänger dort,
Der ſüße Lieb' und holde Schönheit preiſt,
Verzeihe, daß der Ritterkreis verwaiſt
Von allen Jungfraun iſt, die ſein Gekoſe
Belohnten durch die ſchnell verblühnde Roſe.“

„Hier ſind die Roſen welk, ein andrer Barde
Iſt's, der des Mönchs und Ritters Wunſch erfüllt.
Ich will ſo rauh die Töne und ſo wild
Wie ſchmetternd Horn und klirrende Helbarde,
Wie Kloſtermauern finſter, ſchwarz und trübe,
Und feurig wie des trunknen Bulers Liebe.“

„Dem, der die Weiſe gibt nur um zu morden,
Ein mördriſch Lied nur ziemt dem heilgen Orden,
Das rühren mag und ärgern und langweilen,
Um Langeweile dann durch Schreck zu heilen.
So iſt das Leben, ſo iſt unſer Sang.
Wer wird ihn ſingen, wer?“ — „Ich, ich!“ ſo klang
Es von der Thür her, wo ein grauer Greis
Saß in der Pagen und der Knappen Kreis,
Der Kleidung nach Litthauer oder Preuße,
Ihn ziert ein dichter Bart von Silberweiße,
Ein Schleier decket Stirn und Augenlicht,
Alters und Kummers Wunden ſein Geſicht.
Altpreußiſch war die Laute, die der Mann
Zur Rechten trug, zum Tiſch ſtreckt' er die Linke,
Gehör erbat er ſich mit dieſem Winke.
Rings ſchwiegen All'. „Ich ſinge,“ hub er an;
„Den Preußen ſang ich einſt und den Litthauern,
Doch theils erblichen ſie für's Vaterland,
Theils legten ſie in der Verzweiflung Schauern
Auf ſeiner Leiche ſelbſt an ſich die Hand,
Wie Diener, die den Herren treu verbleiben
Und ſich auf ihrer Flammenaſch' entleiben.
Ein Theil lebt feig im dichten Waldsgeſträuch,
Ein Theil ſelbſt lebt, wie Witold, unter euch.“

„Doch, Deutſche, nach dem Tod', ihr wißt es, fragt
Sie ſelbſt, die laſterhaften Landsverräther,
Wenn die jenſeitge Welt einſt ihnen tagt,
Wenn ſie anrufen möchten ihre Väter
Im Paradies, wenn Flammen ſie umwehn,
In welcher Sprache werden ſie dann flehn?
Erkennt der Ahn die Stimme ſeiner Kinder
In dem Barbarenlaut der Überwinder?
Litthauens Kinder, welche Schmach nnd Schande!
Als man mich Waideloten vom Altar
Fortriß, mich Greiſen ſchlug in deutſche Bande,
Da bot ſich mir kein Arm zur Hülfe dar.
Einſam muß ich im fremden Land ergreiſen!
Wem ſoll ich Sänger ſingen meine Weiſen?
Verweint hab' ich die Augen um Litthauen,
Und wollt' ich heut nach meinem Hauſe ſchauen,
Wo ſollt' ich ſuchen das geliebte Haus,
Nach Nord, nach Süd, hier oder dort hinaus?“

„Nur hier im Herzen lebet friſch und jung
Was mir vom Vaterlande war das Beſte,
Und dieſer alten Schätze karge Reſte,
Nehmt, Deutſche, nehmt mir die Erinnerung!

Dem Ritter gleich, dem Schonung man gewährt,
Und der beſiegt die Ehre doch verliert,
Ruhmlos, verlacht, verhöhnt ſein Leben führt,
Wie dieſer dann zu ſeinem Sieger kehrt,
Zum letztenmal anſtrengt den Arm, den ſchlaffen,
Und unter ſeinem Fuß zerbricht die Waffen,
So hat die letzte Luſt jetzt mich begeiſtert,
Der Laute wieder ſich die Hand bemeiſtert,
Litthauens letzter Waidelot erglüht,
Und ſingt das letzte litthauiſche Lied."

Er ſprach's und ſchwieg, des Meiſters Wort erharrend,
Und Alle ſaßen rings ſtill wie erſtarrend;
Doch Konrads lauernd Auge wählt zum Ziel
Witolds Bewegungen und Mienenſpiel.
Alle bemerkten, als der Waidelot
Von ſeines Vaterlands Verräthern ſprach,
Wie jener blau ward, bleich und wieder roth,
Von Zorn zugleich gepeinigt und von Schmach.
Er ſpringt, den Säbel an die Seite drückend
Empor, indem die Gaffer er verdrängt,
Doch hält den Schritt bald auf, den Greis anblickend.
Des Zornes Wolke, die die Stirn' umhängt,

Stürzt plötzlich hin, in Thränenflut zerquillend.
Er ſetzt ſich, in den Mantel ſich verhüllend.
Und hängt geheimnißvollen Träumen nach.

Die Deutſchen leiſe drauf: „Darf in den Kreis
Hintreten ſolch ein bettelhafter Greis?
Wer höret, wer verſtehet den Geſang?“
In ſolch ein Murren ſtimmen Viele ein,
Das ſpöttiſches Gelächter unterbrach.
Die Pagen, in die Nüſſe pfeifend, ſchrein:
„Das iſt litthauiſchen Geſanges Klang!“

Indeß erhub ſich Konrad und begann:
„Ihr Ritter, heute nimmt der Orden an
Nach alter Sitte Städt'- und Fürſtengaben.
Wie Alle zollend bringen, was ſie haben,
Mag uns der Bettler durch Geſang erlaben.
Laßt ihn! Er ſtellt zur Huldigung ſich ein.
Sein Lied ſoll uns der Wittwe Scherflein ſein!“

„Der Fürſt Litthauens iſt bei unſerm Feſte,
Und ſeine Feldherrn ſind des Ordens Gäſte.
Taucht die Erinnerung alter Zeit empor
Im Heimatslaut, ſo ſchmeichelt's ihrem Ohr.

Wer's nicht verſteht, der geh und bleibe fern!
Ich habe manchmal dieſe Seufzer gern
Im unverſtändlichen Litthauerklang.
Süß iſt es auf der Wogen dumpfes Rauſchen,
Und Frühlingsregens leiſen Ton zu lauſchen,
Und einzuſchlafen. — Greis, gib den Geſang!“

Geſang des Waideloten.

Noch eh die Peſt kommt, Litthauen zu plagen,
Dem Sänger wirds des Auges Apfel ſagen;
Denn wenn man darf den Waideloten traun,
So ſtellt auf öden Kirchhöfen und Au'n
Die Peſtjungfrau im weißen Kleide klar,
Den Feuerkranz ums Haupt, ſich manchmal dar,
Ragt ob Bialowieja's Hain empor
Und ſtreckt das blutbefleckte Tuch hervor.

Der Wächter birgt ſein Aug' im Helm, der Hund
Des Bauern wühlet mit der Schnauz' im Grund
Der Erd', und riecht den Tod, entſetzlich heulend.

Die Wehverkündrinn ſchreitet unverweilend,
Durch Dörfer, Schlöſſer, reiche Städt' hineilend.

So vielmal ſie mit blutgem Tuche grüßt,
So viel Palaſte — werden öd' und wüſt.
Ein Grab erwächſt, wohin ſie ſetzt den Fuß.

Verderbliche Geſtalt! Doch ſchlimmern Gruß
Hat von der deutſchen Seit' uns zugenickt
Die Straußenfeder von des Helmes Mitte,
Der Mantel, mit dem ſchwarzen Kreuz geſchmückt.
Denn wo gewallt ſolchen Geſpenſtes Schritte,
Da ſank nicht eine Burg, ein Dorf allein,
Ein ganzes Land ſtürzt' in das Grab hinein,
Wer ſein litthauiſch Herz noch nennet ſein,
Mag auf der Völker Grab ſich mir vereinen!
Wir wolln zuſammen träumen, ſingen, weinen.

Volksſage, Bundeslade zwiſchen heut
Und geſtern. In dir ruhn, vom Volk geweiht,
Des Ritters Waffen, ſowie der Gedanken
Geweb' und der Gefühle blumge Ranken.

Du, Arche, wirſt von keinem Schlag verſehrt,
Sofern dein eignes Volk dich nicht entehrt.
O Volksgeſang, du Wache, wohlbewehrt
Im Volkestempel der Erinnerungen

Mit des Erzengels Fittigen und Zungen,
Zuweilen ſelbſt mit des Erzengels Schwerdt.

Geſchriebne Kunde geht in Flammen auf,
Vor Dieben birgt ſich nicht ein Goldeshauf,
Das Lied entkommt, läuft durch die Menſchen hin;
Verkennt ein niedrer Geiſt auch ſeinen Sinn,
Nährt es mit Reue, tränkt's mit Hoffnung nimmer,
Es flieht auf Berg' und lehnt ſich dort an Trümmer,
Und macht die alten Zeiten kund von dort.
So fliegt aus brennendem Gebäude fort
Die Nachtigall, macht auf dem Dach noch Halt,
Enteilet, ſtürzt das Dach auch, in den Wald;
Ob Schutt von Städten, über Grabesſchauer
Stimmt ſie dem Wandrer an das Lied der Trauer.

Ich hörte zu. Ein hundertjähriger Bauer
Stieß auf Gebeine mit dem Ackerseiſen,
Stand ſtill, ließ ihnen ein Gebet erklingen
Auf der Schalmei, und ſang in Klageweiſen
Verwaiſte Väter, euch. Der Widerhall
Begleitet' ihn; von fern horcht' ich dem Schall.
Mir ſchnitt in's Herz der Anblick und das Singen
Weil ich der einzge Hörer war und Schauer.

Wie einſt die Todten auferſtehn, erſchallt
Am jüngſten Tag Erzengels hehrer Gruß
So bei dem Lied ſchloß unter meinem Fuß
Bein ſich an Bein in rieſiger Geſtalt,
Zu Dach und Säul' erhebet ſich der Trumm,
Von Rudern ſchallt der See, bisher ſo ſtumm,
Es treten aus dem weiten offnen Schloſſe
Bekrönte Fürſten, Krieger hoch zu Roſſe,
Der Barde ſingt, es tanzt ein Kranz Jungfrauen.
So träumt' ich ſüß, ſo wacht' ich auf mit Grauen.

Die Wälder ſchwanden und der Heimat Hügel.
Auf ſchwingt ſich der Gedanke, doch ſein Flügel
Schmiegt matt ſich an der Väter Zufluchtsort,
Es ſtarrt die Hand, verſtummet Klang und Wort.
Mitbürger ſeufzen um mich weit und breit,
Dann hör' ich nicht mehr die Vergangenheit.
Doch ſank der Jugend Glut nicht ganz zuſammen
In meiner Bruſt, oft jüngen neue Flammen
Den Geiſt und hell wird der Erinnrung Reich.
Dann iſt ſie der kriſtallnen Lampe gleich,
Geſchmückt mit reicher Zierath, hehrem Bild.
Wie ſehr ſie dunkler Staub und Roſt auch füllt,
Wirſt einen Leuchter in ihr Herz du ſtellen,

Gleich wird ſich zauberiſch die Farb' erhellen,
Es breiten an der Wand im hohen Haus
Die bunt ſchattirten Teppiche ſich aus.

Könnt' ich in meiner Hörer Bruſt ergießen
Des eignen Buſens feurigen Gehalt,
Erwecken der Vergangenheit Geſtalt,
Und Wortespfeile von dem Bogen ſchießen:
In dieſem einzgen Augenblick vielleicht,
Wo dieſes Heimatslied ihr Ohr erreicht,
Entflammte dann ihr Herz in alter Glut,
Bebt auf die Seel' in altem mächtgen Mut,
Empfänden ſie doch einen Augenblick
Der Ahnen lebenslanges hehres Glück.

Jedoch was ruf ich nach verſchwundnen Tagen?
Der Sänger will nicht ſeine Zeit verklagen,
Auch heute lebt ein großer, naher Mann,
Ihn ſing' ich, hört, Litthauer, hört mich an! —

Der Greis verſtummt mit harrender Geberde,
Ob fortzufahren man erlauben werde.
Still lauſchend hatte rings man Acht gegeben.
Die Stille ſtrebt das Lied neu zu beleben.

Drum fuhr er fort. Jedoch langſamer zieht
In anderm Inhalt jetzt dahin ſein Lied.
Er ſchlägt die Saiten an nur hin und wieder,
Der Hymnus ſenkt ſich zur Erzählung nieder.

Die Erzählung des Waideloten.

Von wannen kehrt Litthauen? Es kehrt vom Sieg zur Nacht.
Man führet reiche Beute, in Kirch' und Schloß gemacht.
Der deutſche Kriegsgefangne läuft bei des Siegers Pferd,
Ein Strick hält ihm die Hände, ein Strick den Hals beſchwert.
Die Thräne rinnt ihm nieder, blickt er nach Preußens Aun,
Die Seel' empfiehlt er Gotte, wenn er hinblickt nach Kaun.
Ein Feld liegt Kaun inmitten, geweiht dem Gott Perun,
Litthauens Fürſten pflegen, wenn ſie vom Siege ruhn,
Die Deutſchen zu verbrennen dort in der Flammen Glut.

Zwei deutſche Ritter fahren nach Kauen mit gutem Mut,
Jung war und ſchön der eine, der andre hochbejahrt,
Sie waren Überläufer, und hatten ſich geſchaart
Zum Volke der Litthauer, deß König Kieyſtut hieß,
Und ſie mit einer Wache vor ſich erſcheinen ließ.
Er fragt, was ihre Abſicht, und was ihr Vaterland.
Mein Nam' iſt, ſprach der Jüngling, mein Haus mir unbekannt.
Die deutſchen Ritter nahmen als Kind mich mit ſich fort,
Doch irgend in Litthauen, in einem großen Ort
Stand meiner Eltern Wohnung, doch lag der Häuſerreihn
Von Holz, das Haus der Eltern war rother Ziegelſtein.
Ein mächtger Wald von Tannen umſauſete die Höh,
In Waldes Mitte glänzte weithin ein weißer See.
Einſt weckt uns aus dem Schlafe ein Lärm in tiefer Nacht,
Ins Fenſter glänzte feurig der Tag, die Scheibe kracht,
Rauch wirbelt aus den Fugen, da machten wir uns auf.

Brand flackert in den Straßen und hemmet unſern Lauf.
Die Deutſchen ſind's! ſo rief man. Zu Waffen auf und Wehr!
Hinaus ſtürzt' izt der Vater, doch kehrte nimmermehr.
Der Feind brach in die Wohnung. Ein Reiter, der mich ſah,
Riß auf ſein Pferd mich, weiter weiß ich nicht, was geſchah.
Nur meiner Mutter Schreien vernahm ich lang' und bang,
Vernahm's durch Häuſerkrachen und durch der Waffen Klang,
Dies Schreien hör' ich izt noch, es haftet mir im Ohr,
Und ſteigt ein neues Rufen, ein neuer Brand empor,
So hör' ich dieſes Schreien gleichwie der Hölle Hall
Beim Schall des Blitzes. Siehe, das iſt mein Wiſſen all,
Von Eltern, von Litthauen. Manchmal als Traumgeſtalt
Iſts, als ob Vater, Bruder mir leicht vorüberwallt.

Doch ein geheimnißvolles, ein graues Nebellicht
Sich immermehr verdickend, verhüllt ihr Angeſicht.
Ein Deutſcher unter Deutſchen mußt' ich als Jüng-
ling ſein,
Walter ward ich benennet, Alf hieß ich obenein.
Deutſch war der Name, dennoch blieb litthauiſch
das Herz,
Haß weiht' ich jenen Fremden, den Eltern meinen
Schmerz.
Hochmeiſter Ritter Winrich erzog mich im Palaſt,
Er hob mich aus der Taufe, als Sohn hielt er
den Gaſt.
Mich ekelten Paläſte, ich floh von Winrichs Knie'n
Zum alten Waideloten; die Deutſchen hatten ihn,
Litthauens Sohn gefangen vor vielen Jahren ſchon,
Als Dolmetſch dient' er ihnen; vernehmend, daß ich
Sohn
Litthauens ſei und Waiſe, lockt er mich oft zu ſich,
Erzählte von der Heimat, ermahnt' und ſpornte mich
Durch hold Geſpräch, durch Lieder vom lieben Va-
terland,
Auch mußt ich oft ihm folgen zu blauen Niemens
Rand,
Die vaterländiſchen Berge ſah dort entzückt mein Blick;

Mir trocknete die Thränen der Greis, kehrt' ich zurück,
Daß nicht Verdacht ich regte, doch giftig kocht's in mir.
Und kam ich dann nach Hauſe, ſchärft' ich aus Rachbegier
Mir insgeheim ein Meſſer, zerſchnitt damit voll Haß
Dem Wintrich Deck' und Teppich, zerſtieß das Spiegelglas;
Auch ſeinen Schild bewarf ich mit Sand und ſpie ihn an.
Oft von Klevpedas Haſen, fuhr ich als Jüngling dann
Mit jenem alten Greiſe zum Heimatsufer hin,
Ich pflückte Heimatsblumen, bezaubert ward mein Sinn
Durch ihren Duft, und alte Erinnrung taucht' empor.
Ihn athmend ward ich wieder ein Kind ſowie zuvor,
Spielt' ich mit meinen Brüdern im väterlichen Hain,
Der Greis half dem Gedächtniß, und holder als der Schein
Von Laub und Blumen malt' er vergangner Zeiten Luſt,
Wie ſüß der Jugend Tage an treuer Freunde Bruſt

Im Vaterlande ſchwänden, ſo manches Kind jedoch
Litthauens wein' in Banden, beſchwert vom deutſchen Joch.
So ſprach er auf den Auen, doch in Kleppeda's Sund,
Allwo des Meeres Buſen zerſtäubt, und aus dem Schlund,
Dem donnernden, ausſpeit die Flut von weißem Sand,
Da ſprach er: „Schau den Teppich der Wieſ' am Meeresſtrand,
Der Sand bedeckt ihn leicht nur, aufſtrebt das Gras, und faſt
Durchdringt's mit ſeiner Stirne die mörderiſche Laſt,
Ach, eine neue Hyder des Wirbels ſtreckt mit Graus
Die weißen Floſſen über des Landes Leben aus;
Öd' iſt's und wüſt, wo eben noch wehte Blumenduft,
Sohn, dieſes Reich des Frühlings, verſchlungen von der Gruft,
Sohn, unterjochte Völker, Litthauer ſind es, wir,
Und jener Sand vom Meere, das iſt der Orden hier.“
Wie härmte mich die Rede, ich war bereit zum Mord,

Zur Flucht nach Litthaun, aber mich ſchalt des Greiſes Wort:
„Die freie Wahl der Waffen ſteht freien Rittern an,
Im offnen Felde kämpft' er mit gleicher Kraft ſodann!
Drum bleibe noch und lerne der Deutſchen Kriegskunſt,
Gewinn ihr Zutraun, harre dann auf der Zeiten Gunſt!“
Ich war dem Greis gehorſam, ich dient' im deutſchen Heer;
Doch kaum beim erſten Treffen ſah Fahnen ich und Speer
Der Heimat, hörte tönen des Vaterlands Geſang,
Als ich mit jenem Greiſe dem deutſchen Feind entſprang.
Wie aus dem Neſt geriſſen ein Falk' im Käfig ſitzt,
Des Jägers Martern raubten ihm den Verſtand, und itzt
Die Brüder zu bekriegen läßt man ihn endlich frei,
Er hebt ſich in die Wolken, er ſieht von fern aufs neu
Des blauen Vaterlandes weithingeſtreckten Zug,

Er athmet freie Lüfte, hört ſeines Fittigs Flug —
Geh heim, o Jäger, warte nicht mit dem Käfig mehr!

Der Jüngling ſchwieg, es hörte nicht bloß der Fürſt die Mähr',
Aldona auch die Tochter, die einer Göttinn glich.
Nun längen mit dem Herbſte die Abendſtunden ſich,
Aldona ſitzt nach Sitte in ihrer Schweſtern Kreis,
Dem Webſtuhl und der Spindel gewidmet iſt ihr Fleiß.
Beim Nadel- und beim Spindelgeſchäft ſteht Walter da,
Erzählt von Wundern, die er im deutſchen Lande ſah,
Von ſeiner erſten Jugend, und was er ſprach zu ihr,
Hört ſie nicht bloß, verſchlingt es mit der Gedanken Gier,
Vergißt es nimmer wieder, und ſpricht davon im Traum.
Jenſeit des Niemens," ſagt' er, „iſt Land von großem Raum,
Dort gibt's viel Städt' und Schlöſſer, viel Luſt und Kleiderzier,
Mutvolle Ritter kämpfen beim feſtlichen Turnir,

Den Preis vertheilen Jungfraun den Siegern vom Altan."
Vom großen Gott der Deutſchen ließ er ſie Kund' empfahn,
Und von der Jungfraumutter, die Gottes Sohn gebar,
Der Himmelsfürſtinn Bildniß bot er Aldonen dar,
Denn auf der Bruſt ſtets trug er dies Bild mit frommem Sinn,
Und als er ſie bekehrte, gab er der Schülerinn
Es zum Geſchenk und ſparte im Lehren keine Müh,
Was ihm bekannt war; leider lehrt' er auch etwas ſie,
Was er noch ſelbſt nicht kannte, die Liebe war's, und viel
Lernt' er von ihr, wie pochte ſein Herz von Luſtgefühl,
Vernahm ein alt vergeſſen litthauiſch Wort ſein Ohr,
Empfindung drang aus Augen und Herz ihm dann hervor,
Wie Funken aus der Aſche; wie klang ein ſolcher Laut
Von Freundſchaft, von Verwandtſchaft doch gar zu lieb und traut!

Und o das Wörtchen Liebe, kein ſüßres wird genannt,
Seins gleichen gibt's nicht außer dem Worte — Vaterland.

Mein Kind iſt jetzt verwandelt, ſprach Kienſtut, ſie war froh,
Und ſprach ſo kindlich ehmals, nun iſt es nicht mehr ſo.
Am Feſttag pflegen Jungfraun am Tanz ſich zu erfreun;
Sie ſpricht mit Walter oder ſitzt ganz und gar allein.
Am Werktage nähn und weben die Jungfraun emſiglich,
Sie läßt die Nadel fallen, ihr Zwirn verwickelt ſich.
Nicht, was ſie thut, weiß ſelbſt ſie, ſagt, wer ſie jetzt erblickt.
Ich ſelbſt ſah geſtern, daß ſie die Roſe grün geſtickt,
Mit rother Seide hatte die Blätter ſie genäht.
Wie iſt's auch anders möglich? Gedank' und Auge ſieht
Nach Walters Blick, nach Walters Geſpräch, und jedesmal

Wenn ich, wo iſt ſie? frage, antwortet man: im Thal;
Wo kommt ſie her? vom Thale. Was iſt die Urſach? Er
Pflanzt' ihr dort einen Garten. Liebt ſie den Garten mehr,
Als meine hier im Schloſſe? (Denn Kienſtut hatte traun
Das ſchönſte Obſt dort, Lockung für Kauenſche Jungfraun.)
Das Gärtchen lockt ſie nimmer. Im ſtrengen Winter war
Ihr Fenſter, das zum Niemen gekehrt iſt, rein und klar,
Vom Eiſe nicht verfinſtert, als wär's im Monat Mai;
Sie ſtand am Fenſter, Walter ging häufig dort vorbei,
Sie hat mit heißen Seufzern das Eis in Fluß gebracht.
Er lehrt ſie leſen, ſchreiben, hab' ich bisher gedacht;
Denn das lernt, wie ich höre, jetzt jedes Fürſtenkind.
Brav iſt er und gelehrt auch, wie es nur Prieſter ſind.

Soll ich von Hauſ' ihn treiben? Er iſt Litthauens Zier.
Wer ordnet, ſchanzt, wer richtet die Donnerbüchſen hier
So gut wie Walter? Niemand. Er gilt mir für ein Heer.
Komm, Walter, ſei mein Eidam, und ſei Litthauens Wehr!

Sie wurde ſeine Gattinn. Nun, Deutſche, gebet Acht!
Ihr denkt, hier ſei das Ende, weil ihr es ſelbſt ſo macht.
Ihr ſchließet die Romane mit einem Ehepaar,
Zuſetzend, daß es lange noch lebt' und glücklich war.
Wohl liebt' Aldonen Walter, doch männlich ſchlug ſein Herz,
Er war nicht froh zu Hauſe, ihn quält der Heimat Schmerz.

Die Lerche trillert wieder, der Winterſchnee zerrann.
Ach, andern Ländern kündigt ſie holde Freuden an,

Litthauen prophezeiet ſie jährlich Mord und Brand,
Zahllos aufs neu befehden die Deutſchen dann das Land.
Schon hallt's jenſeit des Niemen von raſſelndem Geſchoß,
Schon tobt und toſt der Reiter und unter ihm ſein Roß,
Wie Nebel ſteigt das Lager herab und hüllt die Au'n,
Schon ſind der Wache Fahnen bald hier bald dort zu ſchaun,
Gleich Blitzen vor dem Wetter. Still ſteht der Deutſchen Heer
Am Fluß, wirft Brücken, lagert ſich rings um Kauen her.
Die Mauerbrecher löſen tagtäglich mehr Geſtein,
Die Minen graben nächtlich ſich maulwurfgleich hinein,
Hoch ſchwebt die Bomb' am Himmel, die Feuerbringerinn,
Gleichwie ein Falk' auf Vögel ſtürzt ſie auf Dächer hin.
Kaun ſtürzt, und nach Kievdany geht wild Litthauens Flucht.

Kieydany ſtürzt, Litthauen ſucht Schutz in Wald und Schlucht.
Doch weiter ziehn die Deutſchen mit Schwerdt und Feuersglut.

Zuerſt, zuletzt kämpft Kieyſtuts und Walters feurger Mut,
Doch ſtets war Kieyſtut ruhig. Erfahrung lehrte ihm
Von Kindheit auf zu kämpfen, zu ſiegen wie zu fliehn.
So thaten ſeine Ahnen, und er, er that wie ſie.
Er ſchlug ſich brav, die Zukunft doch macht' ihm Kummer nie.
So Walter nicht, er kannte des Ordens große Macht,
Wie man auf Waffen, Truppen und Geld dort ſtets bedacht.
Auch Preußen kämpfte lange, und ward beſiegt. So geht
Es auch Litthauen, dacht' er, dereinſt früh oder ſpät.
Er ſah im Unglück Preußens Litthauens Sturz und Graus.

„Du biſt ein Unglücksſeher, mein Sohn, rief Kieyſtut aus.
Der Blick iſt mir entſchleiert, der tiefe Abgrund klafft,
Mir iſts, als ob dich hörend mir meine Hand erſchlafft.
Siegshoffnung flieht, ſo fliehet der Mut auch aus der Bruſt.
Was iſt zu thun?“ Und Walter ſprach drauf: „Mir iſt bewußt
Ein einzig Mittel, Vater, wirkſam doch ſchreckenvoll.
Vielleicht entdeck' ich's künftig.“ — Die Kriegstrompete ſcholl
Bei dieſem Wort, es wechſelt wie ſonſt Unglück und Glück.

:

Kieyſtut wird immer düſtrer. Und wie iſt Walters Blick!
Frohſinn floh ihn ſchon früher, des Glücks Beſeligung
Verſcheuchte niemals gänzlich des Tiefſinns Dämmerung
Von ſeiner Stirne, dennoch in ſeiner Gattinn Arm

Ward er ehdem doch ruhig und bannte jeden Harm.
Stets grüßt' er ſie mit Lächeln, mit Blicken voll Gefühl,
Jetzt trieb geheimer Kummer mit ihm ein ſchmerzlich Spiel.
Den ganzen Morgen ſtand er, gekreuzet Hand mit Hand,
Anſchauend vor dem Hauſe der Städt' und Dörfer Brand.
Nachts ſprang er auf vom Lager aus wilden Träumerein,
Betrachtend durch das Fenſter den blutgen Widerſchein.

„Was iſt dir?" fragt Albona mit Thränen, „theurer Mann?"—
„Was iſt mir? Kann ich ruhen? Der Deutſche rückt heran,
Feſſelt mich, wenn ich ſchlafe, und führt mich zum Schaffot." —
„Die Wache ſchützt die Schanze. Mann, das verhüte Gott!" —
„Die Wache ſchützt uns freilich, wach bin ich und bewehrt;

Doch, wenn die Wach' erſchlagen, wenn ſchartig einſt das Schwerdt?
Erleb' ich hohes Alter, elendes, o vernimm,
Gott tröſtet uns mit Kindern vielleicht. Des Ordens Grimm
Wird dich mir tödten, rauben den Sohn mir, und das Erz
Vom Strang ihn ſchleudern lehren in ſeines Vaters Herz.
Selbſt üht' ich leicht am Vater und an den Brüdern Mord,
Wenn nicht der Waidelote" — „So laß uns, Walter, fort!
Litthauen hat noch fernes Gebirgs- und Waldrevier." —
„Wir reiſten? Andre Mütter und Kinder blieben hier?
So floh der Preuß', es ſpannte der Deutſch' ihn hier in's Joch.
Wenn er auch uns einholte!" — „So flöhn wir weiter noch." —
„Wie? Weiter? Und wie weit denn? Wohl aus dem Vaterland!
Vielleicht in der Tartaren und in der Reußen Land!" —

Da ſchwieg beſtürzt Aldona. Lang wie die ganze Welt,
So hatte ſie die Heimat bis jetzt ſich vorgeſtellt.
Ganz Litthaun bietet Schutz nicht! hört ſie zum erſtenmal.
„Was thun wir?“ Händeringend fragt ſo ſie den Gemahl.
„Ein Mittel gibt's, Aldona, ein einzges, mir iſts kund,
Zermalmen wirds den Orden in ſeinem tiefſten Grund.
Doch frage nicht! Beim Himmel, die Stunde ſei verflucht,
In der danach zu greifen der Deutſche mich verſucht.“
Er ſchweigt. Aldona's Bitten wird weiter nichts gewährt.
Litthauens Unglück iſt es allein noch, was er hört,
Bis daß der Rache Feuer, der Bruſt geheimer Gaſt,
Genährt von Niederlagen, gänzlich ſein Herz erfaßt
Und die Gefühle alle in ſeiner Bruſt erſtickt,
Selbſt das Gefühl der Liebe, das ihn einſt hoch beglückt,
Wie's Bialowicza's Eiche von Jägern wohl geſchieht,
Daß Feuer ſie dran legen, ſo daß das Mark verglüht,
Dann welken bald die Blätter der Wälderköniginn.

Es brechen gar die Äſte, zuletzt ſelbſt ſchwindet hin
Der Schmuck der hohen Stirne, der Miſtel helles Grün.

Lang' ſah man die Litthauer Schloß, Berg und Wald durchziehn,
Bald ſiegend, bald beſieget von Feindes Übermacht,
Bis auf Rudawas Auen man ſchlug die grauſe Schlacht,
Wo viele zehentauſend Litthauer fraß der Stahl,
Und von den Ordensbrüdern nicht minder große Zahl.
Doch neue Truppen brachte für die der Ocean;
Kieyſtut und Walter machten mit Wenigen ſich Bahn,
Bedeckt mit blutgem Staube, zerfetzt, zerhauen Schild
Und Säbel kehrten heim ſie, ihr Herz gequält und wild.
Aldonen redet Walter, ſieht ſie nicht einmal an,
Deutſch mit dem Waideloten und Kieyſtut ſprach er dann.
Sie konnte nichts verſtehen, doch böſe Ahnung trat
In ihre Seel'; als jene vollendet ihren Rath,
Da ſahen nach Aldonen all drei ſich traurig um,
Walter zumal, Verzweiflung im Blick, doch blieb er ſtumm,

Und ihm entpreßte Thränen im Strom ein bittrer Schmerz.
Er fiel zu ihren Füßen, drückt' ihre Händ' ans Herz,
Bat ſie ihm zu vergeben, weil er ſie oft betrübt.
„Weh“, ſprach er, „Weh dem Weibe, wenn ſie den Tollen liebt,
Deß Aug' aus engen Grenzen des Heimatsdorfes ſtreift,
Deß Geiſt dem Rauche gleichend ſtets übers Dach hin ſchweift,
Deß Herz das Glück im Hauſe nicht ſelig macht und reich.
Zu großen Bienenkörben ſind große Herzen gleich.
Des Honigs iſt zu wenig, Eidechſen niſten drin.
Verzeihe, theure Gattinn, heut bleib' ich bei dir, bin
Heut ganz für dich zu Hauſe, heut ſoll es ganz ſo ſein,
Wie ſonſt wir pflegten; morgen“ — hier hielt er zagend ein.
Wie freute ſich Aldona! Die Unglückliche denkt,
Der Sinn des tiefbetrübten Gemahls ſei umgelenkt,
Sie ſieht ihn minder ſinnen, ſein Aug' iſt hell und blitzt,
Roth färbt ſich ſeine Wange. Zu ihren Füßen ſitzt

Er einen ganzen Abend, und in Vergeſſenheit
Sank Krieg und Heimat heute. Er ſprach von jener Zeit,
Als er Aldona ſahe und ſprach zum erſtenmal,
Als er mit ihr gewandelt zum erſtenmal ins Thal,
Von erſter Liebe kindſchen denkwürdgen Tändelein.
Weh, daß ein Wörtchen — morgen — dies Koſen muß zerſtreun.
Anblicket er mit Kummer der Gattinn Angeſicht,
Sein Auge füllen Thränen, er wagt zu ſprechen nicht.
Rief darum er die alten Erinnrungen zurück,
Um Lebewohl zu ſagen dem einſtgen ſüßen Glück:
Die lieblichen Geſpräche, die holden Tändelein
Solln ſie das letzte Glänzen der Liebesfackel ſein?
Umſonſt iſt jede Frage. Aldona harrt und wallt
Dann aus dem Zimmer, blicket noch durch der Thüre Spalt.
Und Walter füllt den Becher, und trinkt mit Ungeſtüm;
Der alte Sänger weilet die ganze Nacht bei ihm.

Kaum ſteigt empor die Sonne, da zieht man Roſſ' hervor,
Es ſtaubt, zwei Ritter reiten zu dem Gebirg empor.

Sie können Wachen täuſchen, jedoch die Liebe ſieht
Zu ſcharf. Aldona war es, die ihre Flucht errieth.
Sie geht entgegen ihnen, o traurger letzter Gruß!
„O kehre heim, Geliebte, o wende deinen Fuß!
Sei glücklich, bei den Deinen, da wirſt du es. Ermiß,
Dich ſchmücket Reiz und Jugend, ſei ſtark, vergiß, vergiß!
Es trugen viele Fürſten einſt Herz und Hand dir an,
Frei biſt du, du biſt Witwe von einem Heldenmann,
Der für der Heimat Rettung verlaſſen kann — ſelbſt dich.
Vergiß, leb wohl, und weine noch manchmal über mich!
Verloren iſt mir alles, ich bleibe ganz allein,
Ich muß die Welt durchirren, Wind in der Wüſte ſein,
Ich muß verrathen, morden und ſchmählich untergehn;
Doch wird nach manchen Jahren der Name Alf erſtehn.
Litthauen wird ihn hören, des Waideloten Mund
Erzählt dir ſeine Thaten. Dann, Theure, wird dirs kund.

Daß jener grimme Ritter dir einzigen bekannt,
Daß der Geheimnißvolle dich Gattinn einſt genannt,
Sei das Gefühl des Stolzes der Witwe Troſt hinfort!“
Aldona hört ihn ſchweigend, doch ſie verſteht kein Wort:
„Du gehſt, du geheſt!“ ſchrie ſie und bebte ſelbſt empor,
Als dieſes Wort — du geheſt — tönt' in ihr banges Ohr.
Sie denkt an nichts, erinnert an nichts ſich, denn ihr Geiſt
Iſt einem Chaos ähnlich, wo alles wirrt und kreiſt.
Ihr Herz jedoch ſpricht deutlich, daß ſie nicht kann zurück,
Daß ſie nicht kann vergeſſen. Sie wälzt den irren Blick,
Der ihre trifft den ſeinen, doch der iſt rauh und wild,
Iſt nicht, wie ſonſt er pflegte, für ſie mit Troſt erfüllt.
Sie muß das Auge wenden, ſie ſucht im Kreiſe ſcheu
Ringsum, doch nichts iſt ſichtbar als Wald und Wüſtenei.

Jenſeit des Niemen ſchauet ein Thurm zum Wald hinaus,
Dort iſt ein Nonnenkloſter, ein traurig Chriſtenhaus.
Der iſt's, auf dem Aldona's Aug' und Gedanke ruht,
Dem Täubchen gleich, das Sturmwind hinwegreißt in die Flut,
Und das auf eines Schiffes einſamem Maſt entflieht.
Walter verſtand ſie, folgt' ihr jetzt unterrichtend ſie
Von ſeinem Werk, ſtreng fodernd, daß ſie's verrathe nie.
Und dann beim Thor die Trennung, zu herzzerſchneidend faſt! —
Von Alf, vom Waideloten vernahm man nun nichts bis jetzt.
Weh, Wehe, wenn er dennoch den ſchweren Eid verletzt,
Sich opfernd auch Aldona's Wohlfahrt geſetzt aufs Spiel,
Wenn er dahingegeben für nichts ſo viel, ſo viel!
Die Zukunft lehrt's. Ihr Deutſchen! Mein Lied iſt jetzt am Ziel. —

Am Ziel, am Ziel? Im Saal entſteht Gebraus

Wer war der Walter, und was übt' er aus?
Wo und an wem die Rache? rief die Schaar.
Nur Konrad ſaß, indeß ſo laut man war,
Still und das Haupt geſenket bei dem Mehl.
Und tiefbewegt ergreift er den Pokal,
Füllt ihn, und trinkt, trinkt, hat noch nicht genung,
Sein Weſen kündet neue Wandelung.
Gefühle kreuzen ſich im jähen Blitz,
Und ſeine Wange wird der Flammen Sitz.
Es finſtert ſich die Stirn, wird kraus und ſchwillt,
Der blaue Mund erbebt, es ſchießen wild
Die Blicke, Schwalben gleich, wenn Wetter nahn.
Dann ſpringt er auf, den Mantel abgethan:
„Wie iſt des Liedes Schluß? Sing mir ihn gleich!
Sonſt gib die Laute! Du erbebſt, wirſt bleich?
Gib mir die Laute, füll das Glas! Nun gut,
Ich ſinge weiter, haſt du ſelbſt nicht Mut.“

„Ich kenn' euch, jede Waidelotenzeile
Bringt Unheil wie des nächtgen Hunds Geheule.
Mord iſt und Brand zu ſingen eure Freude,
Uns überlaßt den Ruhm ihr ſamt dem Leide.
Ein Wurm ſtielt ſich eur Lied in Kindes Bruſt,
Wenn's in der Wiege ſein noch nicht bewußt,

Vergiftet ihm aufs grauſamſte das Blut
Durch Ruhmſucht und durch Vaterlandesglut.“

„Sie iſts, die an des Jünglings Tritt ſich hängt,
Wie todten Feindes Geiſt ſich an ihn drängt,
Sie tritt oft an den Tiſch zum Freudenmahl,
Und miſchet Blut ihm in den Weinpokal.
Ich habe zugehört dem Lied, bei Gott, zu viel!
Es iſt geſchehn. Ich kenne dich. Dein Ziel,
Du haſts erreicht. Krieg, Krieg! erwünſcht dem Sänger.
Reicht mir das Glas! Ich harre nun nicht länger.
Sing' ich den Schluß? Nein, anderen Geſang.
Als in Kaſtilien ich den Säbel ſchwang,
Hört' ich einſt in der Mauren Sängerkreis.
Stimm' an die Weiſe, jene Weiſe, Greis,
Die einſt im Thal — o ich vergeſſ es nimmer,
Ich liebe ſie, und nach ihr ſing' ich immer.
Bei preußiſchen, bei deutſchen Göttern, kehr'
O Greis! kehr' um!“ — Und kehren mußte der,
Mit ungewiſſen Griffen in die Saiten
Die wilden Töne Konrads zu begleiten,
Sowie der Sklave folgt des Herren Draun

Indeß erloſch das Licht ſchon auf dem Tiſch.
Beim langen Mahle nickte mancher ein.
Doch Konrad ſingt, ſie werden wieder friſch,
Stehn auf und ſchaaren ſich zum engen Kreis,
Und horchen auf jedwedes Wort mit Fleiß:

Alpuhara.

Ballade.

Hab' und Gut der Mauren iſt zertrümmert,
Ketten trägt die Nation,
Zwar Granada ſteht noch feſt und ſchimmert,
Doch die Peſt iſt drinnen ſchon.

Fürſt Almanſor und die Seinen kohren
Alpuhara's hohen Thurm,
Chriſtenfahnen flattern vor den Thoren,
Morgen bricht man auf zum Sturm.

Mit dem Frühlicht donnern die Musketen,
Schanz' und Mauer hält nicht Stand,
Kreuze glänzen von den Minareten,
Auch die Burg iſt übermannt.

Nur der Fürſt, als er mit ſeinem Heere
Kampf und Mut ſah ſonder Frucht,
Sucht er, ſchlagend ſich durch Spieß' und Speere
Rettung in verſtellter Flucht.

Während ſeine Schaar der Sieger ladet
Zwiſchen Blut und Schutt und Staub
Zum Gelage, man in Wein ſich badet,
Die Gefangnen theilt und Raub,

Tritt die Wache in der Schwelger Mitte,
Kündend, daß beſcheidentlich
Um Gehör ein fremder Ritter bitte,
Wichtger Kunde rühm' er ſich.

Fürſt Almanſor iſts, Fürſt der Moslemen,
Er verbirget ſich nicht mehr,
Läßt ſich von dem Feind gefangen nehmen,
Um ſein Leben flehet er.

„Spanier,“ ruft er, „ſeht, ich bin erſchienen,
Hier den Staub berührt mein Haupt,
Eurem Gotte will ich fürder dienen,
Ich, der itzt an Chriſtus glaubt.“

„Araber und Fürſt, beſiegt im Streite, —
Trag's, o Ruf, durchs Weltenall,
Daß die Feind' ich grüß' als Bruder heute,
Fremden Königes Vaſall.“ —

Wer iſt Spanier, der den Mut nicht preiſe?
Ja, Almanſor iſts fürwahr,
Ihn umarmt der Feldherr, gleicherweiſe
Grüßet ihn die ganze Schaar.

Er erwiederts, um den Feldherrn ſtrickend
Seine Arm' im feſten Bund,
Ihn umhalſend, ihm die Hände drückend,
Innig hängend Mund an Mund.

Seht, jetzt wird er ſchwach, das Leben ſchwindet,
Nieder ſinkt er auf die Knien
Zu des Spaniers Fuß, den Turban bindet
Er und ſchleppt ſich hinter ihn.

Alle ſtehn mit Staunen auf ihn ſehend,
Bläulich wird die Wang' und blaß,
Schrecklich lacht er itzt, den Mund verdrehend,
Blutig blickt ſein Aug' und graß.

„Chriſten, rathet ihr, was mich bewogen?
Sehet, ich bin blau und bleich!
Euch getäuſchet hab' ich und betrogen,
Und die Peſt, ſie bracht' ich euch."

„Mit dem Kuſſe pflanzt' ich in die Seele
Tödtlich Gift euch Allen hier.
Seht mich, ſchaut mich an, wie ich mich quäle,
Gleich euch quälend ſterbt auch ihr."

Und er wälzt ſich, ſchreit, zieht an die müden
Arme, möcht' im letzten Schmerz
Alle Spanier ſeinem Schooß anſchmieden,
Lacht, als lachte mit ſein Herz.

Lacht, ſchon iſt er todt, doch ſehet, immer
Schließt noch Aug' und Mund ſich nicht,
Und ſein hölliſches Gelächter, nimmer
Weicht's vom kalten Angeſicht.

Und die Spanier fliehn Granada's Gaſſen,
Ihren Spuren folgt die Peſt,
Eh ſie Alpuhara's Höh verlaſſen,
Fällt des Heeres letzter Reſt.

„So rächte ſich der Mauren Volk vor Jahren.
Wollt ihr von des Litthauers Rach' erfahren?
Nun, wenn er das gegebne Wort einſt hält,
Wenn er die Peſt dem Weine zugeſellt —
Doch nein, o nein, heut gibt es andre Sitten,
Fürſt Witold, Litthau'ns Herren kommen heute
Freiwillig abzutreten Land und Leute,
Und Rach' am eignen Volk ſich zu erbitten.“

„Doch alle nicht, o nein, nein, bei Perun,
Noch ſind in Litthaun, ja, ich ſinge nun — —
Fort mit der Laute, fort, die Saite ſprang,
Es fehlt an einem Lied, doch ein Geſang
Wird einſt ertönen. Heute — zu viel Wein —
Ich trank zu viel — Freut euch, beluſtigt euch!
Und du, Al — manſor! Alter, fort ſogleich!
Fort mit Halban von mir! Laßt mich allein!“

Sprachs, ſuchte mit ſchon ungewiſſem Schritt,
Den Stuhl, warf hin ſich, drohendes Geſumm
Ausſtoßend, und mit ſeines Fußes Tritt
Warf er den Tiſch mit Wein und Bechern um.
Dann ward er ſchwach, zum Arm des Stuhls zurück
Sank itzt das Haupt, bald auch erloſch der Blick,

Die Lippe ſchäumt', um die ein Zittern lief,
Und er entſchlief.

Die Ritter ſtehen voll Verwunderung.
Sie kennen freilich Konrads Leidenſchaft,
Daß er, entflammt ihn übermäßger Trunk,
Wild wird, und ihn verläßt des Geiſtes Kraft.
Doch ſo zur Schmach auf offnem Gaſtgebot!
Und unter Fremden, mit dem Ungeſtüm!
Wer regt' ihn auf? Wer iſt der Waidelot?
Er iſt entwiſcht, und niemand weiß von ihm.

Man ſprach, daß Halban es vermummt geweſen,
Der dies Lithauerlied dem Konrad ſang,
Und daß er es zum guten Zweck erleſen,
In ihm zu wecken neuen Kriegesdrang.
Doch daß er ſich verwirrt ſo wunderſam,
Daß Witold ſich ſo aufgebracht benahm?
Und was bedeutet Wallenrods Ballade?
So forſcht ein jeder, doch auf falſchem Pfade.

V.

Der Krieg.

Der Krieg — nicht länger weiß Konrad zu ſtillen
Des Volkes Eifer und des Raths Geſchrei,
Und Rache heißt des Lands einmütger Willen.
Litthauns Angriff! Witolds Verrätherei!
Witolds, der eben noch um Hülfe bat,
Die Hauptſtadt Wilna wieder zu erlangen,
Und ſchnell, als ſichre Nachricht er empfangen
Vom Krieg des Ordens, zur verruchten That
Sich wandte, den geſchloßnen Bund verrieth,
Mit ſeiner Schaar vom Gaſtmahl heimlich ſchied.

Befehle wagt' er, wie von Konrad, gleißend
Den Deutſchen unterweges vorzuweiſen;
Die Waffen den Beſatzungen entreißend

Schuf er Verwüſtung dann mit Brand und Eiſen,
So daß der Orden ſcham- und zornentbrannt
Den Kreuzzug gegen ſeinen Feind begann.
Die Bull' erſcheint, es ſtrömt auf Meer und Land
Ein unzählbarer Kriegerſchwarm heran,
Machtvolle Fürſten und Vaſallenhaufen,
Das rothe Kreuz lehrt keine andern Pflichten,
Das Leben haben ſie geweihet, zu vernichten
Das Volk der Heiden, oder es zu taufen.

Sie zogen hin. Was haben ſie erreicht?
Geh auf die Schanzen, wenn du Neugier haſt!
Blick hin nach Litthaun, wenn der Tag erbleicht,
Und ſiehe dann den Horizont erfaßt
Von Flammengluten und von blutgem Lichte,
Das iſt des Krieges ſchreckliche Geſchichte!
Leicht iſt die Schildrung. Raub und Brand und Mord,
Das Licht, an welchem ſich der Thor ergetzt,
Vor dem der Weiſe bebend ſich entſetzt,
Erkennend Gottes Rachewink und Wort.

Und weiter trägt das Feur der Winde Flug,
Und weiter eilt des Chriſtenheeres Zug.

Zum Sturm auf Kaun und Wilna, wie man ſpricht.
Doch endlich ſchweigen Botſchaft und Gerücht.
Schon ſind die nahen Flammen ganz erblichen,
Der Schein am Himmel weiter ſtets entwichen,
Doch Preußen harrt umſonſt aus ferner Weite
Auf Kriegsgefangne und auf reiche Beute,
Und ſchickt umſonſt zahlreiche Boten aus,
Die Boten gehn und — kehren nicht nach Haus.
Und gern erwählte man ſtatt Zweifels Qual
Verzweiflung ſelber, hätte man die Wahl.

Der Herbſt verſtreicht, und winterlich ergoſſen,
Verſchüttend Weg und Steg, ſich Schnee und
Schloſſen,
Und wieder glänzt es an des Himmels Rand.
Iſts Nordſchein oder iſts des Krieges Brand?
Denn Flammen ſind es, man verkennt es nicht;
Und immer näher ſprüht das rothe Licht.

Das Volk Marienburgs hinſchauend ſieht,
Wie Wandrer durch den Schnee itzt vielbemüht
Sich graben. Wie? Iſts Konrad? Sinds die
Krieger?
Soll man ſie Flüchtge grüßen oder Sieger?

Wo iſt das Heer? Die Hand hebt Konrad auf.
Das, was er zeigt, iſt ein zerſtreuter Hauf.
Ach, ihr Geheimniß künden Gang und Mienen,
Sie laufen ordnungslos, in Schneelawinen
Ertrinkend faſt, gleich Würmern, die im engen
Gefäße ſich mit Kampf und Wirrwarr drängen.
Auf Leichen kriechen ſie, und wer ſich wieder
Erhebt, ſinkt angeſtoßen bald doch nieder.
Die einen ſchleppen ſich noch, obgleich träge,
Die andern ſtehn erſtarrt ſtill auf dem Wege,
Zur Stadt die Händ' erhoben, ſtehnde Leichen,
So daß ſie faſt Wegweiſerſäulen gleichen.

Das Volk erſchrickt und, ob neugierig zwar,
Fragt es aus Furcht doch keinen in der Schaar,
Denn der Erzählung traun bedurft' es nicht,
Sie ſtand den Rittern hell im Angeſicht.
Der kalte Tod hat ihren Blick umzogen,
Der Hunger ihre Wangen ausgeſogen.
Fern hört man die Trompete von Litthauen,
Und hier den Sturm des Schnees auf den Auen.
Geheul erhebt ein Haufe magrer Rüden,
Und Raben ſchweben ob dem Haupt der Müden.

Todt iſt nun alles, todt durch Wallenrod,
Der all' im Waffenruhm einſt überbot,
Der einſt ſo hoher Klugheit ſich geprieſen,
Und feige Furcht in dieſem Krieg bewieſen,
Der Witolds ſchlauen Fallen nicht entgangen,
Verblendet durch rachſüchtiges Verlangen,
Das Heer dann auf Litthauens Steppen trieb,
Und vor der Hauptſtadt Wilna träge blieb.

Denn als verzehret ſchon die ganze Beute,
Als Hungersnoth dem deutſchen Lager dräute,
Als ſich der Feind rings um ſie her ergoſſen,
Die Zufuhr abſchnitt und die Bundsgenoſſen,
Als Hunderte von Deutſchen untergingen,
Da mußte man durch Sturm den Sieg erzwingen,
Wo nicht, an möglichſt ſchnellen Rückzug denken;
Doch dann ritt Wallenrod in guter Ruh
Zur Jagd aus oder bracht' im Zelte zu,
Den Geiſt auf heimlichen Vertrag zu lenken,
Und ohne jemand ſein Vertraun zu ſchenken.

Und ſo ſehr ſchwand der Mut, der ſonſt ihn zierte,
Daß ihn die Thräne ſeines Volks nicht rührte.

Statt zur Vertheidigung das Schwerdt zu wenden,
Träumt' er mit auf der Bruſt gekreuzten Händen
Oft Taglang, wenn er nicht bei Halban war.
Indeß ergoß ſich Schnee in dichtem Schwalle,
Witold verſtärkte ſich mit friſcher Schaar,
Und griff ihn an mit liſtigem Überfalle.
O Schmach, wie ſie der Orden noch nicht kannte!
Konrad war's, der zuerſt zur Flucht ſich wandte.
Statt Beut' und Lorbeer bracht' er aus dem Krieg
Nichts als die Nachricht von Litthauens Sieg.

Habt ihr geſehn, wie ſeine Wiederkehr
Heimführt ein mageres Geſpenſterheer?
Trübſinn hat ſeine Stirn und Blick' umfangen,
Des Schmerzes Wurm entwindet ſich den Wangen.
Ja, Konrad litt. Doch in ſein Auge ſeht'
Sein großer Apfel, aus halboffener Ritze
Entſchleudert ſchiefen Wurfs es helle Blitze,
Als wär' er ein Krieg drohender Komet,
Gleich Feuerglanz bei Nacht veränderlich,
Womit der Satan Wanderer erſchreckt,
Vereinigend Rachwut und Freud' in ſich,
Ein Höllenausdruck lag darin verſteckt.

Das Volk bebt, murrt! Was kümmert's Wallenrod?
Die zorngen Ritter ruft ſein Machtgebot.
Er blickt ſie an, er ſpricht, er winkt, o Schmach!
Sie hören ihn, ſie glauben, was er ſprach,
Daß Menſchenſchuld der Gottheit Wille ſei.
Was überzeugt auch mehr als Furcht und Scheu?

Halt, ſtolzer Herrſcher, halt, dein Richter wacht.
Marienburg hat, ich kenn' ihn, einen Schacht.
Dort wo die Nacht verbannet jedes Licht,
Da einet ſich geheim das Vehmgericht,
Dort unter Saales Himmel angefacht
Brennt eine Lampe ſo bei Tag als Nacht,
Zwölf Stühle ſtehen um den Thron geſchaart,
Der der Geſetze heimlich Buch bewahrt,
Zwölf Richter ſinds, die ſchwarze Rüſtung deckt,
In Masken Aller Angeſicht verſteckt.
Die Kluft hält vor dem Blick der Welt als Schild,
Die Larve voreinander ſie verhüllt.

Sie ſchwuren alle frei in eingem Rath,
Zu ahnen ihrer Herrſcher Miſſethat,
Zu ziehn die frechgeheimen an das Licht.

Und wen verdammt der Ausſpruch im Gericht,
Deß ſchonet ſelbſt der eigne Bruder nicht,
Bahnt durch Gewalt ſich oder Liſt den Pfad,
Den Urtheilsſpruch vollſtreckend an der Beute,
Dolch' in der Hand, Rappire an der Seite,
Tritt einer der Vermummten vor den Thron,
Das Schwerdt gezückt vorm Ordensbuche: „Schon,
Furchtbares Gericht,
Hat ſich der Verdacht beſtätigt“, kündet er,
„Der ſich Konrad Wallenrod genannt bisher,
Wallenrod iſts nicht!
Wer er iſt, ſowie woher im rheinſchen Land
Vor zwölf Jahren er erſchien, iſt unbekannt.
Als Graf Wallenrod dann zog zum heilgen Grab,
Folgt' er jenem, der ihm Knappenkleidung gab;
Bald darauf ſtarb dort Graf Wallenrod,
Schuld ſei, ſprach man, jener Knapp' an ſeinem Tod.
Aus dem heilgen Land
Floh er heimlich zu Hiſpaniens Strand,
Wußt' im Maurenkrieg die Waffen kühn zu führen,
Und gewann zahlreiche Preiſ auf den Turniren.
Unterm Namen Wallenrods berühmt geworden
Angelobt' er ſich dem Orden,

Ward Hochmeiſter um den Orden zu verderben.
Wie er herrſchte, wißt ihr. Als im letzten herben
Winter wir mit Froſt und Feind und Hunger ſtritten,
Fuhr er einſam in den Wald, um dort inmitten
Nur mit Witold ganz geheim Geſpräch zu pflegen.
Lange ſpürten ſchon ihm meine Späher nach,
Folgten bis zum Eckthurm heimlich ſeinen Wegen,
Hörten, doch verſtanden nicht, was er dort ſprach,
Doch, ihr Richter, wohl, daß es litthauiſch war.
Wenn anitzt die Kunde reiflich wir erwägen,
Die uns des Gerichts Geſandten neulich ſchon,
Und die jetzo mir gegeben mein Spion,
Und was öffentlich auch murmelt jedermann,
Klag' ich, Richter, wohl mit Recht den ſchnöden Mann
Wegen Ketzerei, Verrath, Mord, Falſchheit an.“ —

Vor dem Ordensbuch ſich auf die Kniee laſſend,
Gibt der Kläger dann das Krucifix erfaſſend
Dem Bericht Beſtätigung mit heilgen Eiden,
Die bei Gott er ſchwört und Chriſti Leiden. —

Er ſchwieg. Die Richter alle denken nach
Still jeglicher für ſich, denn niemand ſprach:

Kaum Blicke oder Winke nur verriethen
Des tiefen Inneren gefahrvoll Brüten.
Zum Thron hin ſteht ein jeder auf vom Sitze,
Das Buch durchblätternd mit des Dolches Spitze,
Der Leſung der Geſetze ſtill befliſſen,
Dann, Hand ans Herz, nur fragend ſein Gewiſſen.
Es hat die Antwort ihm anitzt vertraut,
Und Wehe! rufen Eines Tones All',
Und Wehe! tönt es nach vom Wiederhall.
Weh! tönt es, nur ein einzger, einzger Laut!
Jedoch die Richter hören's all' im Saal,
Sie heben zwölf der Schwerdter in die Höhe,
Zücken auf Konrads Eine Bruſt den Stahl,
Gehn ſtille dann hinaus und noch einmal
Ruft ihnen leiſe nach das Echo: Wehe!

VI.

Abſchied.

Ein Wintermorgen, wilder Sturm und Schnee!
Doch Wallenrod fragt nicht nach Schnee und Sturm.
Er ruft, ſobald er angelangt am See,
Mit ſeinem Schwerdte pochend an den Thurm:
„Aldona, höre mich, wir leben, höre,
Ich hab's erfüllt, ich, dein Geliebter, kehre,
Sie ſind dahin, ſie haben ihren Lohn."

Einſiedlerinn.

Alf, mein Geliebter? Ja, das iſt ſein Ton.
Wie? Friede ſchon? Du kehrſt geſund! O ſage,
Du bleibſt nun hier —

Konrad.

„Um Gottes willen, frage

Um nichts, du theure Freundinn, mich hinfort,
Hör' und erwäge fleißig jedes Wort.
Sie ſind dahin! Siehſt du wol jenen Brand?
Litthauen hauſt als Herr in dieſem Land,
Die Wunden bleiben hundert Jahre offen,
Des Ungeheuers Herz hab' ich getroffen,
Sein Geld, die Quelle ſeiner Macht verſchwendet,
Verbrannt die Städt', ein Meer von Blut verſpendet,
Ich that es, ich; mein Schwur erfüllte ſich.
Mehr Rache hat die Hölle nicht erdacht.
Und mehr auch will ich nicht. Ein Menſch bin ich.
In Liſt hab' ich die Jugend hingebracht,
In Blut und Raub, nun drückt das Alter mich.
Trugs bin ich müd', unfähig auch zur Schlacht.
Der Deutſch' iſt auch ein Menſch. Ich bin bekehrt.
Gott hat im Vaterland mich aufgeklärt.
Ich ſah dein Schloß aufs neu in jener Flur,
Das Schloß von Kauen, Trümmer ſind es nur.
Ich wandte mich hinweg, und noch einmal
Lief ich zu jenem, ach zu unſerm Thal.
Wie früher war's, ſo blumig und ſo labend,
Ganz ſo im Haine, wie an jenem Abend,
Als ich dort von dir ſchied vor manchem Jahr.

O Gott, mir ſchien es, daß es geſtern war!
Der Stein, o denkſt du noch des mächtgen Steins,
Das Ziel der Gänge, deines ſowie meins,
Er ſteht annoch, bewachſen nur mit Moos.
Als ich ihn ſo erblickte, riß ich los
Das Moos und wuſch mit Thränenflut die Bank,
Wo du im Sommer unter Ahornbäumen
Müd' auszuruhen liebteſt und zu ſäumen,
Die Quell', aus der ich ſchöpfte dir den Trank,
Gefunden hab' ich alles und beſehn,
Dein kleines Gärtchen ſelber ließ man ſtehn,
Das ich mit trocknen Weiden einſt umgeben,
Kaum wirſt du's glauben, die in trocknen Sand,
Die trocknen Weiden, einſchlug meine Hand,
Du wirſt ſie nicht erkennen, ſie erheben
Als ſchöne Bäume ſich, Lenzblätter grünen
Und zarter junger Blumen Woll' auf ihnen.
Geheimer Troſt durchdrang bei dieſem Blick
Mein armes Herz, ein Vorgefühl von Glück.
Die Weiden küſſend fiel ich auf die Knie,
Gott, ſprach ich, günſtige Zeichen ſeien ſie!
Laß uns die Heimat länger nicht entbehren,
Laß uns zur Flur Litthauens wiederkehren,

Und unſer Schickſal ſich verjüngen, hat
Die Hoffnung noch für uns ein grünes Blatt."

Ja, kehren wir, ich habe die Gewalt,
Ich kann befehlen, löſen meine Haft. —
Wozu befehlen? Wäre tauſendmal
Noch härter jenes Thor als feſter Stahl,
Ich ſprengt's, ich führte, trüge dich auf Händen,
Um mich, wo Litthau'n wüſt liegt, hinzuwenden,
Nach Bialowieza's Wäldern dich zu ſchaffen,
Wo man nicht hört das Klirren fremder Waffen,
Nicht hört der Sieger ſtolze Jubeltöne,
Nicht unſrer Brüder ängſtliches Geſtöhne.
Mit einer Hirtenhütte dort begnügt,
In deinen Arm, an deine Bruſt geſchmiegt,
Vergeſſ' ich, daß es gibt noch Nationen
Und eine Welt, wir werden für uns wohnen,
Komm heim, ſprich, folge mir." — Aldona ſchwieg.
Auf Antwort harrte Konrad. Und ſchon ſtieg
Blutig aus Himmels Thor das Morgenroth.
„Der Morgen, Freundinn, wecket ſchon die Welt,
Wie, wenn die Wach' uns ſieht, und feſt uns hält!"
Aldona! ruft und zittert Wallenrod
Vor Ungeduld, ihm ſtockt die Stimm', hinan

Beut er mit Blicken bettelnd, ſeine Hand,
Fällt auf die Knie, fleht ſie um Mitleid an,
Umfaßt und küßt des Thurmes kalte Wand.

„Nein, nein, es iſt zu ſpät“, — ſprach ſie betrübt,
Doch ruhig, — „Gott iſt's, der mir Kräfte gibt,
Der vor dem letzten Schlag mir Schutz verleiht.
Ich ſchwur, betretend dieſes Haus, den Eid,
Vom Thurm hier nur zum Grab hinabzuſteigen,
Ich kämpfte mit mir ſelbſt. Entzweieſt, trennſt
Auch du von Gott mich heute? Wiederzeigen
Willſt du der Welt mich? Wen? O ein Geſpenſt!
Bedenke, wenn ich in Wahnſinns Begier
Dir folgte dieſe Kluft, verließe, dir
In deine Arme fiele mit Entzücken,
Du würdeſt mich nicht kennen, nicht anblicken,
Wegwenden dich, und fragen voller Scheu:
Glaub' ich, daß dies Scheuſal Aldona ſei?
Und forſchen im erloſchnen Augenſtern,
Im Antlitz, das — bleib fern, Gedanke, fern! —
Nein, nein, der Eremiten Elend, nicht
Verunſtalt' es Aldona's hold Geſicht!“

„Ich ſelbſt, verzeih mir, ich geſteh' es itzt,
Oft, wenn der Mond mit hellerm Glanze blitzt,
Dann, hörend deinen Ton, verberg' ich mich.
Nicht in der Nähe ſehen will ich dich,
Du biſt vielleicht derſelbe nicht mehr heut.
Wie du einſt warſt, erinnre dich, zur Zeit,
Als du in unſer Schloß kamſt hoch zu Pferde!
Vor meines Geiſtes Blick verlierſt du nimmer
Das Aug von damals, Antlitz, Kleid, Geberde.
Dem Schmetterling, der in den Bernſtein nieder
Erſtickend ſank, bleibt auch derſelbe Schimmer.
Alf, uns iſts beſſer, bleiben ſo wir immer,
Wie wir einſt waren, und wie wir uns wieder
Vereinen werden, doch nicht auf der Erde.“

„Der Frohe wohn' im ſchönen Thal und Hain,
Ich liebe meinen Zufluchtsort von Stein.
Dich leben ſehn iſt Glück genug mir ſchon,
Und Abends hören deinen ſüßen Ton.
O theurer Alf, hier dieſer ſtille Ort
Kann uns beruhigen und wahrhaft frommen.
Laß nur Verrätherei und Brand und Mord,
Und ſuche früher, öfter herzukommen.“

„Wenn auf der Ebne dort, vernimm, wenn du
Wollteſt eine Laube ſowie jene baun,
Wär'n auch die lieben Weiden dort zu ſchaun,
Die Blumen und wohl gar der Stein dazu,
Dann ſpielten zwiſchen heimatlichen Bäumen
Kinder vom nahen Dorf in jenen Raumen.
Wenn ſie aus Heimatsblumen Kränze ſchlangen,
Und gar ein litthauiſches Liedchen ſangen,
Ein Lied der Heimat hilft der Träumerei,
Von Litthaun führt, von dir es Träum' herbei,
Und dann, und dann, wenn ich vollendet habe,
Laß ſingen ſie an Alfs und meinem Grabe.“

Alf hört nicht mehr, er irrt am wilden Strand
Ohne Gedanken, Zweck und Willen fort,
Zu einem Eisberg hier, zur Wüſte dort.
In rauher Ausſicht, ſchnellem Laufe fand
Ermüdung er, das war ihm Linderung.
Ihn quält's, ihm bangts in Winters Witterung,
Ab wirft er Mantel und zerrißnes Kleid,
Wirft Panzer, alles ab; nur nicht — ſein Leid.

Städtiſche Schanzen früh ſchon ſchauet er,
Sieht einen Schatten, ſteht, forſcht, und umher

Geht jener weiter, flattert in dem Schnee
Zur Schanze ſtill, dann ſieht man ihn nicht mehr.
Man hört nur rufen: Wehe, wehe, weh!

Jetzt erſt erwacht Alf, ſtaunt, und dieſes Schalles
Schnell eingedenk, verſteht er plötzlich alles.
Er greift zum Schwerdt, ſchaut vorwärts, ſchaut zurück,
Links, rechts, und forſcht mit unruhvollem Blick.
Einſam iſts rings, und durch die Furchen ſauſt
Im Kreiſ' umher der Schnee, der Nordwind brauſt.
Er blickt zum Strand des Sees, ſteht ſtill bewegt,
Bis ihn ſein Schritt gemächlich wankend trägt
Zum Thurm zurück, in dem Aldona hauſt.

Er ſahe, daß ſie noch am Fenſter war,
Rief: „Guten Morgen! Schau, ſo manches Jahr
Sahn wir uns nur in nächtger Dunkelheit,
O ſchönes Zeichen! Guten Morgen! Heut
Sag' ich's zum erſtenmal nach langer Zeit.“

Aldona.

Leb wohl, mein Freund, nicht will ich dich verſtehen.

Es iſt zu hell ſchon, wenn ſie dich hier ſahen
Laß ab! Leb wohl bis Abend! Mit dir gehen
Kann, will ich nicht.

Alf.

Ach, nun iſts nicht mehr Zeit!
Weißt, was ich bitt'? Ein Blümchen deiner Hand!
Du haſt's nicht, doch ein Fädchen von dem Kleid
Wirf mir herab, aus deinem Haar das Band,
Ein Steinchen nur aus deines Thurmes Wand.
Ich möchte heut — wer mag auf Morgen traun? —
Von dir ein neues Angedenken ſchaun,
Das eben noch auf deinem Schooße ruht,
Bethaut von einer friſchen Thräne Glut.
Am Herzen will ich's, eh ich ſterbe, tragen,
Das letzte Lebewohl will ich ihm ſagen.
Ich ſterbe bald, zuſammen ſterben wir!
Den Schießthurm dort der Vorſtadt merke dir,
Dort werd' ich wohnen, und dort wirſt du ſehn
Ein ſchwarzes Tuch an jedem Morgen wehn,
Und jeden Abend einer Lampe Licht.
Dort blicke hin! Siehſt einſt das Tuch du nicht,
Scheint Abends einſt das Licht nicht zu dir her,
Dann tritt zurück! Vielleicht kehr' ich nicht mehr.

„Leb wohl!“ Er eilt hinweg, obgleich am Rand
Des Fenſters ſich Aldona niederneigte.
Der Morgen ging; der Tag, die Sonne ſchwand,
Indeß ſie ſich noch lang' am Fenſter zeigte,
Indeß im Winde weht' ihr weiß Gewand,
Und Arm und Antlitz ſich herabwärts beugte.

„Sie iſt hinab,“ ſprach Alf zu Halban, „ſiehe!“
Vom Schießthurm deutend auf die Sonne hin,
Allwo er ſich einſchloß in jener Frühe,
Und ſah zum Thurme der Einſiedlerinn.

„Leb wohl, gib Schwerdt und Mantel mir, mein Freund!
Ich will zum Thurme gehn. Leb wohl auf lange,
Auf ewig leicht! Hör, wenn die Sonn' erſcheint,
Und ich bin morgen nicht zurück vom Gange,
Dann geh, und laß dich hier nicht länger ſchaun!
Ich will, ich möchte dir noch eins geſtehn.
Einſam bin ich, und nichts an irgend wen
Diſſeits und jenſeits hab' ich zu vertraun
Im Angeſicht des Tods als ihr und dir.
Leb wohl, o Halban, nun! Bekannt iſt's ihr.

Wirf dieſes Tuch herab, wenn morgen früh —
Doch horch, wer klopft an's Thor? Was wollen ſie?"

Wer da? rief jetzt der Thorwart dreimal aus,
Und „Wehe!" ſchrie ein wildes Stimmgebraus.
Man hört, daß nichts des Wächters Ruf vermag,
Das Thor erbebt, es donnert Schlag auf Schlag,
Schon laufen Diener durch die untern Hallen,
Die krummen Treppen aufwärts hört man's ſchallen,
Auf denen man gelangt zu Konrads Kerker,
Die Eiſentritte ſtampfen näher, ſtärker.
Alf ſchiebt den Riegel vor, zum letztenmal
Nimmt er das Schwerdt, ergreift dann den Pokal,
Tritt an das Fenſter, ruft: „Es iſt geſchehn!"
Gießt ein, und trinkt: „O Greis, nimm auch, nimm den!"

Halban erblaßt, und ſchon will ſeine Hand
Den Trank verſchütten, doch er zaudert noch.
Nun rückt das Toben näher, wild entbrannt.
Er läßt die Hand herab — „ſie ſind es doch."

„Hörſt du den Lärm? Greis, was iſt deine Wahl?

Was ſäumeſt du? Voll iſt noch dein Pokal?
Der mein' iſt leer. Nimm hin, trink, alter Mann!"
Doch Halban ſtiert verzweiflungsſtill ihn an.

„Nein, dich auch will, mein Sohn, ich überleben,
Ich bleibe dir die Augen zuzudrücken,
Um Kunde deiner Heldenthat zu geben,
Die Nachwelt ſoll ſich ewig dran erquicken,
Ich laufe durch Litthauens ganz Gebiet.
Wohin mein Fuß nicht kommt, kommt doch mein Lied.
Der Barde ſingt's, den Krieger ſpornt ſein Klang,
Die Mutter ſingt den Kindern dieſen Sang,
Aus dieſem Lied ſteht in der Zeiten Lauf
Einſt unſerer Gebeine Rächer auf."

Und auf des Fenſters Arm fällt Alf mit Thränen,
Schaut nach dem Thurme lange hin mit Sehnen,
Als könnt' er ſich nicht ſättgen am Genuß
Der Ausſicht, die er bald verlieren muß.
Die Freunde miſchen ihren bittern Harm,
Sie liegen ſtumm einander in dem Arm.

Dann klirrt die Thür und kracht, ſie thut ſich auf,
Herein zu Alf dringt ſchweigend itzt der Hauf.

„Dein Haupt, Verräther, trennt das Schwerdt noch heut,
Bereue, mache dich zum Tod bereit,
Sieh hier den Greis, des Ordens Kapellan,
Reinge die Seel' und ſtirb Gott unterthan!"

Mit blankem Schwerdt erwiedert er den Gruß,
Doch blaßt er immer mehr, es wankt ſein Fuß,
Er lehnt an's Fenſter, wirft, kühn von Geberde,
Der Würde Zeichen alleſammt zur Erde,
Tritt ſie mit Füßen, ruft hohnlachend laut:
„Das ſind die Sünden meines Lebens, ſchaut!"

„Ich bin bereit zu ſterben. Wollt ihr mehr?
Daß ich Rechnung ableg', iſt eur Begehr.
An die verlornen Tauſende denkt nur,
Verheert ſind Städt' und Dörfer, Feld und Flur.
Schneeflocken treiben, dorther ſtürmt der Wind,
Wo eurer Schaaren Reſt' erfroren ſind.
Hört ihr die Hunde, die noch hungrig heulen,
Sich beißen und die letzten Knochen theilen.

Ich that's, ſtolz bin ich drauf, ich hieb der Hyder
Zahlloſe Köpfe Einen Schlags danieder,
Dem Simſon, der einmal zupackte, gleichend,
Alles umſtürzend, drunter ſelbſt erbleichend."

Er ſprach's, ſah noch hinaus, ſank nieder, doch
Erſt warf die Lamp' er von dem Fenſter noch,
Die dreimal ſich umwälzt und leuchtend fliegt,
Bis ſie vor Konrads Stirn dann ruhig liegt.
Das Öl entfließt, man ſieht des Dochts Gefunkel,
Nun ſinkt er um, nun wird's allmälig dunkel.
Zuletzt, gleichſam des Todes Zeichen gebend,
Noch einen Stralenkreis um ſich erhebend
Erhellt Alfs Augen er zum letztenmal,
Sie ſind ſchon weiß, und nun erliſcht der Stral.

Und jener Thurm erſcholl zur ſelben Stunde
Von jähem, ſtarkem Schrei. Aus weſſen Munde?
Aus weſſen Bruſt? Ihr werdet's rathen können.
Wer ihn gehört, er würde leicht erkennen,
Daß, weſſen Bruſt der Schrei entflohn,
Nie mehr hervorbringt einen eingen Ton.
In dieſem Laut erſcholl ein ganzes Leben.

So macht ein ſtarker Schlag die Saiten beben,
Doch ſprengt ſie auch, und wenn die Töne ſcheinen
Zum Anfang eines Lieds ſich erſt zu einen,
Hofft niemand doch, daß ſie noch fürder klingen.

So mein Geſang auch von Aldona's Leid.
Mag ihn der Engel der Muſik jenſeit,
Und meines Hörers Seele weiter ſingen.

Erklärungen des Dichters.

I.

Marienburgs Thurm erdröhnt vom Glockentone

Marienburg, polniſch Malborg, eine feſte Stadt, einſt Hauptſtadt der Kreuzritter, war während der Regierung Kaſimir Jagello's der polniſchen Republik einverleibt, hernach als Pfand der Markgrafen von Brandenburg abgetreten, und ging endlich in den Beſitz der Könige von Preußen über. In den Gewölben des Schloſſes waren die Gräber der Hochmeiſter; einige ſind bis heute erhalten. Profeſſor Voigt in Königsberg hat vor einigen Jahren die Geſchichte von Marienburg herausgegeben, ein für die Geſchichte von Litthauen und Preußen wichtiges Werk.

> Wem an die Bruſt das Kreuz zu heften ſei,
> Und weß Hand werth, das große Schwerdt zu tragen.

Kreuz und Schwerdt ſind die Inſignien der Hochmeiſter.

Die unvernünftge Kraft thut in den Bann
Der hehre Geiſt durch dieſen Talisman.

Der menſchliche Blick, ſagt Cooper, wenn er durch den Ausdruck des Mutes und des Verſtandes glänzt, macht einen ſtarken Eindruck ſelbſt auf wilde Thiere. Wir führen bei dieſer Gelegenheit an, was einem amerikaniſchen Jäger begegnete, welcher, ſich zu den Enten ſchleichend, ein Geräuſch hörte, ſich erhob, und mit Schrecken einen ungeheuren, nahe liegenden Löwen erblickte. Das Thier ſchien ebenfalls verwundert zu ſein durch die plötzliche Erſcheinung eines Mannes mit athletiſcher Geſtalt. Der Jäger wagte nicht loszuſchießen, da ſein Geſchütz nur mit Schrot geladen war. Er ſtand alſo unbeweglich, nur mit den Augen dem Feinde drohend. Der Löwe ſeinerſeits ſchlug die Augen vor dem Jäger nicht nieder; nach ein paar Sekunden wandte er den Kopf ab und entfernte ſich langſam; aber kaum war er mehr als zehn Schritte gegangen, als er anhielt und wiederum zurückkehrte. Er fand den unbeweglichen Jäger auf demſelben Orte, er begegnete ſich wieder mit ihm Aug' in Auge, und endlich, als ob er die überlegenheit des Menſchen erkannte, ſchlug er die Augen nieder und entfernte ſich. **Bibliothèque universelle, 1827, Février. Voyage du Capitaine Head.**

II.

So will's der Großkomthur

Großkomthur, der erſte Beamte nach dem Hochmeiſter.

Ein Weib von frommem Sinn und unbekannt

Die Chroniken jener Zeiten ſchreiben von einer Jungfrau, die, nach Marienburg gekommen, verlangte, daß man ſie in einer einſamen Zelle vermaure, wo ſie ihr Leben endete. Ihr Grab ward durch Wunder berühmt.

Zur Eremitinn ſind wir hergekommen.
Konrad, ſo heißt ja Wallenrod. Wolan!
Sei er denn unſre Wahl!

Während der Wahl, wenn die Meinungen getheilt oder ungewiß waren, hatten ſolche Ereigniſſe, als Prophezeihungen betrachtet, Einfluß auf die Berathſchlagungen der Verſammlung. So gewann Winrich Kniprode alle Stimmen, weil einige Brüder glaubten in den Gräbern der Hochmeiſter dreimal den Ruf gehört zu haben: **Vinrice, ordo laborat!** Winrich, der Orden iſt in Gefahr!

III.

Das Feur erliſcht im Schloß Swentorogs nimmer

Swentorogs Schloß iſt ein Schloß von Wilna, wo einſt Znicz, d. h. das ewige Feuer, unterhalten wurde.

IV.

Freun wir im Herrn uns!

Die Loſung der geiſtlichen Ordensgaſtmäler jenes Zeitalters.

Geſang des Waideloten.

Waideloten, Sigonoten, Linguſtonen hießen diejenigen Prieſter, deren Pflicht es war, die Thaten der Vorfahren bei allen Feierlichkeiten und vorzüglich während des Herbſtfeſtes des Bockes dem Volke zu erzählen. Daß die alten Litthauer und Preußen die Dichtkunſt liebten und fleißig trieben, davon zeugen die alten ungemein zahlreichen Lieder, die bis jetzt bei dem Volke ſich erhielten, ſowie die Zeugniſſe der Geſchichtsſchreiber. Wir leſen im Stryikowski, daß bei den Begräbniſſen der Fürſten ein Prieſter ihre Thaten beſang, daß man zur Zeit Miechowita's das Lied vom Fürſten Sigismund, der von den ruſſiſchen Fürſten getödtet wurde, wiederholte. Aber der ſeltenſte und wichtigſte beſondere Umſtand in dieſer Rückſicht befindet ſich in einem deutſchen Werke: Verſuch einer Geſchichte der Hochmeiſter. Berlin, 1798. Becker, der Verfaſſer dieſes ſchätzbaren Buches, führt die alterthümliche Chronik des Vincenz von Mainz an, welcher Hofkaplan des Hochmeiſters Duſener von Arlberg war und die Geſchichte ſeiner Zeit (vom Jahre 1346) ſchrieb. Unter andern erzählt der Verfaſſer, daß während eines großen Gaſtmales bei Gelegenheit der Wahl Winrichs von Kniprode ein deutſcher Minneſänger ſang und mit

Beifallklatſchen und goldenem Becher beehrt wurde. Eine ſo gute Aufnahme des Dichters ermunterte einen anweſenden Preußen mit Namen Kirel, er bat alſo um die Erlaubniß, in ſeiner litthauiſchen Mutterſprache zu ſingen, und rühmte die Thaten des erſten Königs der Litthauer, Waidewut. Da der Hochmeiſter und die Kreuzritter die litthauiſche Sprache nicht verſtanden und nicht liebten, ſo lachten ſie den Dichter aus und ſchenkten ihm einen Teller voll Nußſchalen [1]. Es mögen alſo die Behauptungen von Kotzebue und Bohuſz, daß die litthauiſche Literatur an hiſtoriſchen und Heldengedichten reich geweſen ſei, nicht lächerlich ſcheinen, obgleich ſehr weniges dieſer Art auf unſre Zeit gelangt iſt. In Preußen nämlich verboten die Kreuzritter bei Todesſtrafe den Beamten und Allen, die ſich dem Hofe näherten, den Gebrauch der litthauiſchen Sprache; ſie wieſen zugleich mit den Zigeunern und Juden die Waideloten aus dem Lande, die litthauiſchen Barden, welche allein die Nationalgeſchichte kennen und beſingen konnten. In Litthauen aber geriethen mit der Einführung des Chriſtenthums und der teiniſchen Sprache alle Prieſter und zugleich die Mutterſprache in Verachtung und Vergeſſenheit. Das gemeine Volk, zur Sklaverei gezwungen und zum Ackerbau gebraucht, vergaß, die Waffen vernachläſſigend, auch die ritterlichen Geſänge, indem es Elegien und Idyllen, die ſeinem nunmehrigen Zuſtande angemeſſener waren, zu ſingen pflegte. Wenn etwas von der alten Geſchichte und den heroiſchen Dichtungen übrig blieb, ſo theilte man es dem Volke als Geheimniß nur in häuslicher Vertraulichkeit oder bei den Feſtlichkeiten mit, die vor Zeiten mit Aberglauben vermiſcht waren. Simon Grunau kam im 16. Jahrhundert zufälligerweiſe zu dem Feſt des Bockes in Preußen, und kaum rettete er ſein Leben, indem er den Landleuten ſchwur, niemanden zu verrathen, was er hören und ſehen werde. Dann begann nach vollbrachtem Opfer ein alter Waidelote die Geſchichte der alten Helden Litthauens zu ſingen, indem er ſie mit Sittenſprüchen und Gebeten miſchte. Grunau, der wohl litthauiſch verſtand, verſichert, daß er dergleichen nicht aus dem Munde eines Litthauers zu hören gehofft habe, ſo ausgezeichnet ſchön ſei Inhalt und Ausdruck geweſen.

---

[1] Obwohl Kotzebue dieſe Erzählung anführt, ſcheint er doch an der Exiſtenz der Handſchrift der Chronik von Vincenz zu zweifeln. Es befindet ſich aber in der Bibliothek Szczorſks in der Sammlung der Abhandlungen der Studenten von Danzig eine kleine Schrift eines gewiſſen Taſchke vom Jahre 1735, deren Verfaſſer die Chronik von Vincenz anführt, als ob ſie in Frankfurt gedruckt ſei, und er beweiſt, daß der obengenannte Vincenz nicht aus Mainz, ſondern aus Danzig war.

Die Peſtjungfrau.

Das gemeine Volk in Litthauen denkt ſich die Peſt unter der Geſtalt einer Jungfrau, deren hier nach der Volksſage beſchriebene Erſcheinung einer ſchrecklichen Krankheit vorausgeht. Ich werde wenigſtens den Inhalt einer einſt in Litthauen gehörten Ballade anführen: Es erſchien im Dorfe die Peſtjungfrau, und verbreitete, ihrer Gewohnheit gemäß, die Hand durch die Thüre oder durch das Fenſter ſtreckend, und mit rothem Tuche wehend, den Tod in den Häuſern. Die Einwohner ſchloſſen ſich feſt ein; aber der Hunger und andere Bedürfniſſe zwangen ſie, in kurzem ſolche Mittel der Vorſicht zu vernachläſſigen; alle erwarteten alſo den Tod. Ein gewiſſer Edelmann, obgleich hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen, ſodaß er am längſten dieſe ſonderbare Belagerung hätte aushalten können, beſchloß dennoch, ſich für das Beſte ſeiner Nachbaren aufzuopfern, nahm einen alten Säbel, auf welchem die Namen Jeſus und Marie ſtanden, öffnete ſo bewaffnet das Fenſter des Hauſes und hieb mit einem Schlage der Scheuche die Hand ab, indem er ſich zugleich des Tuches bemächtigte. Er ſtarb zwar, und ſeine ganze Familie iſt ausgeſtorben: aber ſeit dieſer Zeit erſchien die Peſt in dieſem Dorfe nie wieder. Jenes Tuch ſollte in einer Kirche, ich erinnere mich nicht welcher kleinen Stadt, aufbewahrt ſein. — Im Oriente ſoll ſich vor der Erſcheinung der Peſt ein Geſpenſt mit Fledermausflügeln zeigen und mit Fingern auf Diejenigen, die dem Tode geweiht ſind, hinweiſen. Es ſcheint, die Einbildungskraft des Volkes wollte in dergleichen Bildern die geheime Ahnung und ſonderbare Furcht ausdrücken, welche großen Unglücksfällen oder dem Tode vorauszugehen pflegt, und welche nicht nur einzelne Perſonen, ſondern ganze Nationen theilen. So ahnte man in Griechenland die lange Dauer und die ſchrecklichen Folgen des peloponneſiſchen Krieges, im römiſchen Reiche den Sturz der Monarchie, in Amerika die Ankunft der Spanier u. ſ. w.

Walter ward ich genennet

Walter von Stadion, ein deutſcher Ritter, von den Litthauern gefangen genommen, heirathete Kienſtuts Tochter und entfloh mit ihr heimlich aus Litthauen. Es ereignete ſich oft, daß Preußen und Litthauer, als Kinder geraubt und in Deutſchland erzogen, ins Vaterland zurückkehrten und die ſchrecklichſten Feinde der Deutſchen wurden. So der in der Geſchichte des Ordens merkwürdige Preuße Herkus Monte.

V.

Der Krieg.

Die Beſchreibung dieſes Krieges iſt nach der Geſchichte geſchildert.

Das Vehmgericht.

Im Mittelalter, wo die mächtigen Herzoge und Barone oft alle möglichen Verbrechen begingen, da das Anſehen der gewöhnlichen Gerichte zu ſchwach war, um ſie zu bändigen, verband ſich eine heimliche Brüderſchaft, deren Mitglieder, ſich untereinander nicht kennend, eidlich verpflichtet waren, Schuldige zu beſtrafen und ſelbſt ihre Freunde oder Verwandten nicht zu ſchonen. Sobald die heimlichen Richter ein Todesurtheil ausgeſprochen hatten, benachrichtigte man den Verdammten, indem man unter ſeinen Fenſtern oder irgendwo in ſeiner Gegenwart Wehe ausrief. Dieſes dreimal wiederholte Wort war eine Warnung. Wer es vernommen hatte, bereitete ſich zum Tode, den er unfehlbar und unvermutet von einer unbekannten Hand zu erleiden hatte. Das Vehmgericht hieß auch das heimliche oder das weſtphäliſche Gericht. Es iſt ſchwer ſeinen Anfang zu beſtimmen; nach Mehreren ſoll es von Karl dem Großen geſtiftet ſein. Anfangs nothwendig, war es nachher die Urſache verſchiedener Misbräuche, und die Regierungen waren oft genöthigt, mit den Richtern ſelbſt hart zu verfahren, bis es endlich ganz aufgehoben wurde.

Vorträge

über

eine Auswahl von Göthe's lyriſchen Gedichten

gehalten

an der Univerſität zu Breslau

von

Dr. Karl Ludwig Kannegießer.

Breslau, 1835.
Richterſche Buchhandlung,
(Weidenſtraße Stadt Paris).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Die Nachſicht und Gunſt, mit welcher vor mehr als einem Jahrzehend die Kunſtrichter, und zumal der damals noch lebende erſte unſrer Kunſtrichter wie unſrer Dichter meine Erklärung der Harzreiſe im Winter *) aufnahmen, veranlaßte mich im Jahre 1824 an der hieſigen Univerſität Vorträge über eine Auswahl lyriſcher Gedichte Göthe's zu halten und in den folgenden Jahren zu wiederholen. Jetzt, nachdem Pudor an der Iphigenia, W. E. Weber in ſeinen Vorleſungen zur Aeſthetik an Taſſo und der natürlichen Tochter, Mehrere an Fauſt und an einzel-

---

*) Ueber Göthe's Harzreiſe im Winter als Probe einer Erklärung auserleſener deutſcher Gedichte. Einladungsſchrift u. ſ. w. von K. L. Kannegießer. Prenzlau, 1820. Beurtheilt im allgemeinen Repertorium für in- und ausländiſche Literatur I. 6. 1821, in der neuen kritiſchen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen I. und II. 1822, und in Göthe's über Kunſt und Alterthum III. 2. 1821.

nen kleineren Gedichten, z. B. an einigen ſeiner Balladen namentlich an der Braut von Korinth, ſich verſucht haben, und ganz kürzlich von Göſchel „Unterhaltungen zur Schilderung Göthe'ſcher Dicht- und Denkweiſe“ erſchienen ſind, mag es auch mir erlaubt ſein, mein Scherflein zur Erklärung Göthe's mitzutheilen, obwohl ich mir bewußt bin, daß die allgemeine Schwierigkeit für den Erklärer, die Mittelſtraße zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig zu halten, bei lyriſchen, an Umfang beſchränkten, oft durch die beſonderſten Umſtände veranlaßten Gedichten noch bedeutend zunimmt.

„Willſt du ein Gedicht erläutern?
Sage Kürzeres im Breitern.“

Dieſer Spruch, mit der ſich eine ſolche Arbeit beurtheilen läßt, iſt doch nicht weniger wahr als ſpöttiſch. Kommt nun der Gedanke hinzu, daß ein großer Theil meiner Leſer ſich eben ſo gut oder beſſer dieſes Geſchäfts entledigt haben und bei geringerer Breite geiſtreicher geweſen ſein würde, ſo kann mich ſelbſt Göthe's gütiges Schlußwort über meine Erklärung der Harzreiſe:

> „Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht grade beſchränkt ſein ſoll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, ſondern, daß es uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, ſo darf man dieſe kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen“ —

ſelbſt dieſes, ſage ich, obwohl es mir zu Nebenbetrachtungen und Herzensergießungen Erlaubniß gibt, kann mich eigentlich nicht ganz getroſt machen. Bei alle dem glaube ich, wie immer meine Arbeit ausfallen möge, nicht etwas Unnützes gethan zu haben. Meine Abſicht iſt, durch dieſen Verſuch Andre zu ähnlichen Arbeiten zu veranlaſſen, und überhaupt zum Leſen, zum Verſtehen und Genießen unſrer großen Dichter aufzufordern. Denn, wenn gleich Göthe's lyriſche Gedichte häufig, und die Schillerſchen wohl noch häufiger geleſen werden, wenn ſie gleich im Gedächtniß und im Munde eines großen Theils der Gebildeten unter unſern Landsleuten ſind, ſo möchten ſie doch ſchwerlich ganz verſtanden und nach Würden geſchätzt werden. Am meiſten iſt dieß wohl hinſichtlich Klopſtocks der Fall. Mit wie großer Achtung auch jeder ſeinen Namen ausſpricht, ſo iſt er doch beinahe vergeſſen. Denn es trifft wohl auch noch jetzt zu, was Homer ſingt:

Hören die Sterblichen doch den Geſang vor allen am liebſten,
Welchen der Horchenden Ohr als neueſten nimmer vernommen.

Aber ſo ſollte es nicht ſein; wenigſtens ſollte man dem ſchlechten Neuen das gute Alte vorziehen. Ein Volk iſt um ſo gebildeter, je mehr es das Schöne, möge es alt oder neu ſein, zu ſchätzen verſteht.

Aber nicht bloß durch das gedruckte Wort ſollte man zur Bildung des Geſchmacks beitragen, auch durch das geſprochene, und demnach auf Schulen und Hochſchulen, wie es doch wohl noch zu ſelten geſchieht, nicht bloß die griechiſchen und römiſchen, ſondern auch die klaſſiſchen vaterländiſchen Dichter erklären, und zum Vorleſen und zum deklamatoriſchen Vortrag Anleitung geben. Denn die Poeſie will nicht bloß mit dem Geiſt aufgenommen werden, ſondern auch von den Lippen ertönen, und ſo auf Einbildungskraft und Gefühl zurückwirken.

Breslau im Januar 1835.

Verzeichniss
der erklärten Gedichte.

Vermiſchte Gedichte.

Seite
Klaggeſang 3
Mahomets Geſang 19
Geſang der Geiſter über den Waſſern 24
Meine Göttinn 29
Harzreiſe im Winter 34
An Schwager Kronos 47
Wanderers Sturmlied 51
Seefahrt 61
Adler und Taube 66
Prometheus 71
Ganymed 76
Grenzen der Menſchheit 78
Das Göttliche 81
Der Wandrer 85

Zueignung und Lieder.

Zueignung 100
Ueber die Lieder von Göthe im Allgemeinen 120
Der neue Amadis 125
Heidenröslein 127
An die Cikade 129
Auf dem See 130
Meeresſtille 132
Vom Berge 133
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug 135
Herbſtgefühl 136
Wonne der Wehmut 137
Wandrers Nachtlied 139
Ein Gleiches . . . . —
Vorklage 140
An die Günſtigen . . . . —
Bergſchloß 146
Geiſtesgruß 147
Jägers Abendlied 158

Seite
An den Mond 161
Einſchränkung 164
Hoffnung 165
Sorge 167
Eigenthum 168
An Lina 170
Kophtiſche Lieder 171
Vanitas, vanitatum vanitas 174
Muſen und Grazien in der Mark 177

Epigrammatiſch.

Das Sonett 193
Vorſchlag zur Güte 195
Stoßſeufzer 197
Perfektibilität —
Totalität 199
Das garſtige Geſicht 202
Phyſiognomiſche Reiſen 204
Diné zu Koblenz —
Jahrmarkt zu Hünfeld 205
Katechiſation 216
Urſprüngliches 217
Den Originalen 218
Den Beſten —
Den Guten 219
Den Zudringlichen 220
Bedingung —
Vergebliche Müh —
Egalité 221
Spruch, Widerſpruch 222
Lähmung 223
Demut 224
Probatum est —
Hypochonder 225
Geſellſchaft —
Beiſpiel —
Lebensregel 226
Das Beſte —
Meine Wahl —
Selbſtgefühl —
Sprache 227
Kommt Zeit, kommt Rath 231
Das Räthſel —

Vermiſchte Gedichte.

Wie ſo bunt der Kram geweſen,
Muſterkarte, gib's zu leſen!

Klaggeſang

von den edlen Frauen des Aſan Aga aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wärens Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
s' iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drinn an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde;
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſans Roſſe,
Iſt dein Bruder Pintorewich kommen.“

Und es kehret die Gemahlin Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
Mich verſtoßen! Mutter dieſer Fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei ſich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauerſcheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit gnug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoſkis Cadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiederſehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoſkis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoſkis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dieß Blatt dich höflich bitten,
Daß, wenn mich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringeſt,
Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
Meine lieben Waiſen nicht erblicke.“

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleier, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder obenab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!“
Traurig hört es die Gemahlin Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beſchenke.“

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben,
Gab den Kindern goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlinn Aſans,
Stürzt' ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Daß Göthe dieß Gedicht nicht den Romanzen und Balladen zugeſellt hat, da es doch durchaus erzählend iſt und nicht lyriſch, obgleich die Ueberſchrift, Klaggeſang, etwas Lyriſches verſpricht, rührt wol daher, daß der Stoff deſſelben nicht wie bei jenen ein erfundener iſt oder zu ſein ſcheint, ſondern als reine Thatſache ganz geſchichtlich daſteht und daher auch eine weniger kunſtvolle Form und des dichteriſchen Schmuckes ſo wenig als möglich hat. Das äußerlich Dichteriſche, oder das Ergreifende, ſofern es vom Ausdrucke abhängt, liegt faſt einzig in der zu der Düſterheit des Inhalts höchſt paßlichen Kürze, die faſt an den Charakter der Erzählungen des Dante, z. B. an den Ugolino, erinnert. Der Stoff oder der Inhalt ſelbſt iſt ſo höchſt dichteriſch trotz aller ſeiner Einfachheit durch die Charaktere und die daraus herfließenden Handlungen, beſonders durch die Eigenthümlichkeit des Benehmens der beiden Hauptperſonen, des Fürſten und der Fürſtinn, zumal da dieſe Handlungsweiſe, die ungewöhnliche Schroffheit des Einen, und das eben ſo ungewöhnliche Zartgefühl der Andern, uns einen tiefen Blick in die Bruſt des Mannes und Weibes überhaupt, d. h. in den Unterſchied und das Weſen der männlichen und weiblichen Seele und Empfindungsart thun läßt.

Der Aga oder Kriegsbefehlshaber Aſan liegt auf einem Zuge mit ſeinem Volke, auf einem Kriegszuge, wie aus der Wunde erhellt, aber auf einem Heimzuge, unfern, wie es ſcheint, von ſeinem Wohnort, da er von dort aus beſucht wird, krank danieder. Die Mutter und die Schweſter kommen nämlich zu ihm, aber ſchamhaft ſäumt ſein Weib zu ihm zu kommen; ſchamhaft, denke ich, wegen des Kriegslagers, wegen der rohen Krieger, unter die ſie ſich miſchen muß, wegen der Umgebungen des Mannes, ſowol rückſichtlich der Gegenſtände als der Perſonen, die ja eben nur Männer ſind. Bei der Mutter iſt dieß Gefühl natürlich nicht ſo peinlich, ſie iſt durch die längere Gewohnheit ſchon mehr an den Umgang mit Männern gewöhnt, ja ſelbſt die Schweſter findet, zumal in Geſellſchaft der Mutter, weniger Anſtoß an dieſem Beſuche. Auch iſt das Verhältniß der Mutter zum Sohne und der Schweſter zum Bruder, wenn ich mich recht in die weibliche Seele hineindenke, weniger zart und innig als das der Gattinn zum Gatten. Sie ſäumt noch, d. h. ſie möchte wol, ja ſie hat vielleicht eine noch ſtärkere innere Aufforderung oder Sehnſucht, den lange entfernt geweſenen, den nun unfernen und noch dazu kranken Gatten zu ſehen, zu tröſten, zu heilen. Aber die Scham kämpft mit dem Verlangen oder wenigſtens mit dem Pflichtgefühl und hält ſie, indem ſie gehen will, immer von neuem zurück. Könnte ſie ungeſehen bei ihm eintreten, mit ihren Kindern an und auf dem Arme und könnte ſie zugleich hoffen, ihn allein zu finden, ihm ihre Dienſte ohne Zeugen zu leiſten, o dann wäre ſie der Mutter und Schweſter gewiß zuvorgeeilt! — Aber Aſan beurtheilt ihr Ausbleiben falſch. Er hält ſie für gleichgültig und mitleidlos. Daher am Ende: eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden, feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen. Er wartet lange auf ſie; das liegt in den Worten: als nun ſeine Wunde linder wurde. Er läßt ihr die Scheidung, die nach Sitte des Volks von dem Gatten abhing, anſagen, ſeinem treuen Weibe; nicht als hielte der Mann ſie für treu, ſondern weil ſie es wirklich war, nennt ſie der Dichter hier ſo, um damit noch deutlicher anzuzeigen, daß Aſan ſie ſelbſt beurtheilt habe, daß ſie ihrer Pflicht als Gattinn ſtets eingedenk geweſen ſei. Treu ſteht hier allgemein für gut, wacker, und es iſt nicht dabei an diejenige Treue, welche dem Ehebruche entgegenſteht, zu denken. — Bei der Anhörung des Gebots von ihrem Manne, ſofort deſſen Haus zu meiden, ſteht ſie ſtarr und voller Schmerzen, und als ſie zugleich das Stampfen von Pferden vernimmt, läuft ſie in der Meinung, ihr Gatte folge dem Boten auf den Fuß nach, zu dem Thurm des Hauses, um ſich herabzuſtürzen. Unſtreitig thut ſie dieß aus Furcht vor den Vorwürfen, die Aſan ihr machen werde, und vor der Schande, in Angeſicht des Gatten, vielleicht von ſeinen eigenen Händen aus dem Hauſe geſtoßen zu werden. Wenn die Anſicht des Selbſtmordes zwar Tadel verdient, ſo iſt doch die Stärke der Empfindung, die den Tod der Schmach und Entehrung vorzieht, immer etwas nicht Gewöhnliches und eine bedeutende Willenskraft Bezeichnendes. Aber warum erwartet ſie ihn nicht lieber mit Faſſung und Ruhe, um ſich vor ihm zu vertheidigen und ſo ſeinen Zorn zu dämpfen? Möglich, daß ſie ſeine Wut kannte, die ſich nicht ſo leicht und am wenigſten in dem erſten Augenblick beſänftigen ließ. Doch ſo ſchildert ihn uns der Dichter nicht. Sein Auftrag an den Boten in geziemenden und ſelbſt milden Worten abgefaßt: harre mein nicht mehr an meinem Hofe, nicht am Hofe und nicht bei den Meinen — obwohl er ſehr beſtimmt iſt, indem beſonders in den letzten Worten bei den Meinen, bei meinen Verwandten, der Sinn liegt, daß er ſie nicht mehr vor Augen ſehen und nie in Gefahr ſein möge, ſie wieder irgendwo anzutreffen. Das iſt alſo wohl der Grund nicht, denn die Gottin kennt den Gatten, ſie erwartet nur eine kalte Miene, ein verächtliches Vorübergehen an ihr, ſie erwartete auch wohl nicht von ihm angehört zu werden, im Fall ſie ſich vertheidigen wollte. Aber ſie will ſich auch eben gar nicht vertheidigen, ſie kann es faſt nicht. Sie muß fürchten, daß der unzartere Mann das Gefühl, das ſie abgehalten hat, zu ihm zu kommen, gar nicht verſtehn, daß ſie dennoch von ihm verkannt, daß er dieſe Entſchuldigung gar nicht gelten laſſen werde. Und die Unmöglichkeit, die Wahrſcheinlichkeit, dieſe neue Kränkung erfahren zu müſſen, hält ſie zurück. Ja ſie dünkt ſich, und ſcheinbar nicht mit Unrecht, erhaben über jede Vertheidigung, ſie iſt es ſich bewußt, in ihrem Innern nichts gegen ihren Mann verbrochen zu haben, ſie muß ſich ſelbſt das Zeugniß geben, daß ſie gekämpft, daß ihr Widerwille gegen den Beſuch unter den obwaltenden Umſtänden unüberwindlich geweſen ſei, ſie fühlt ſich in dem ganzen Adel ihrer Unſchuld, und nun ſoll ſie als Geſchmähte und Verbannte vor dem Manne ſtehen, der noch ihr Gatte heißt, der ſich aber von ihr losſagt, und von dem ſich ihr Innres ſelbſt bei dieſer harten Behandlung losſagt. Dieß ſind wol die Gedanken (ob tadelhaft oder nicht ſetzen wir hier noch bei Seite), welche, freilich dunkel und verwirrt, ihre Seele erfüllen und ſie zu dem verzweifelten Entſchluſſe treiben. Aber ſie wird von der Ausführung ihres Vorhabens abgehalten und zwar durch ihre Kinder, durch zwei ihrer Töchter, — zwei liebe Töchter, wahrſcheinlich ſind es die älteſten ihrer Kinder — dieſe folgen ihr weinend und rufend: Sind nicht unſers Vaters Aſans Roſſe, Iſt dein Bruder Pintorowich kommen! Die Töchter ahnen nämlich die Urſache, warum die Mutter entflieht, ahnen ihren fürchterlichen Entſchluß. Dieſe Vermuthung beweiſt einmal, daß die Mutter ihnen die Botſchaft Aſans mitgetheilt und ihnen ihren tiefen heftigen Schmerz darüber nicht verhehlt habe. Sie können alſo nicht mehr kleine Kinder ſein, daher weinen ſie auch bittre Thränen. Sehr paſſend nennen ſie den Aſan zwar Vater, aber den Pintorowich nicht Oheim, ſondern Bruder, weil es hier nicht auf der Kinder, ſondern auf der Mutter Verhältniß zu Pintorowich ankommt. — Sie kehrt um und jetzt hören wir den Ausbruch ihres Schmerzes in den wenigen bedeutenden Worten: Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter! Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünfe! In dem Schluſſe gibt ſich auch das mütterliche Gefühl kund, das wir vorher bei der Unterſuchung ihres innern Zuſtandes nicht in Anſchlag gebracht haben, der Stolz, ihrem Gatten fünf Kinder geboren zu haben. Und dennoch, deutet ſie an, will er mich verſtoßen, obgleich ich ihm ſo viele Vaterfreuden geſchenkt habe, obgleich er weiß, wie ſehr ich dieſe meine Kinder liebe, dennoch thut er mir ſolch eine Schmach an, dennoch trennt er mich von meinen Kindern, eine Trennung, die mir die bitterſte iſt. — Der Bruder antwortet auf dieſen Ausbruch des Jammers nicht, er fühlt zwar auch die Schande tief, die in der Verſtoßung ſeiner Schweſter ihm und der ganzen Familie angethan wird, aber er iſt ſtumm, er iſt ein zweiter Bote, er bringt den Scheidebrief — eingehüllet in hochrothe Seide muß auf die morlackiſche Sitte gehen — und will ſie zugleich nach Hauſe holen, damit ſie eine zweite Verbindung eingehen könne. In der Mutter Wohnung, die Mutter iſt hier ohne beſondere Bedeutung, da der Vater gleich nachher erwähnt wird. Sie muß nun aus dem lieben Hauſe ihres Gatten ſcheiden, auch iſt ihr alles andre ziemlich gleichgültig. Nur die Kinder! Sie küßt die älteren, die Stirne der Knaben, die Wangen der Mädchen (an eine Sitte iſt hier wol nicht zu denken, es iſt nur dichteriſche paßliche Abwechſelung), aber von dem Säugling in der Wiege kann ſie ſich faſt nicht trennen. Wie mütterlich, wie der Natur angemeſſen! Das kleinſte Kind, der Säugling — ſehr paßlich iſt hier das Geſchlecht gar nicht bezeichnet, weil darauf hier gar nichts ankommt, ſondern nur auf den hülfsbedürftigen Zuſtand eines kleinen Kindes — iſt der Mutter immer am liebſten, vielleicht weil es am hülfloſeſten iſt, oder vielmehr, weil es ihr am nächſten angehört; er liegt an ihrer Bruſt, ſie nährt ihn, ihr Auge weilt auf ihm, ihr Ohr hört nach jedem von ſeinen Tönen, er iſt gleichſam noch ein Theil von ihr ſelbſt, ſie beſchäftigt ſich ſtündlich mit ihm und von ihrer Sorge hängt ſein Wohl und Wehe ab. So ſteht die Frau des Aſan Aga, und küßt das Kind und blickt es an und kann nicht loskommen. Da macht der rauhere Bruder dem Zögern ein Ende, und ſo eilen ſie zu Pferde davon. Die hohe Wohnung des Vaters, wo ſie anlangen, deutet auf das Anſehen, und den Adel deſſelben. Hier bewirbt ſich bald eine Schaar von großen Herrn, von Vornehmen des Landes, um ihre Hand, unſtreitig wegen ihrer Schönheit, Tugend und ihrer hohen Abkunft. Kurze Zeit gnug. Zwar nur 7 Tage waren es ſeit ihrer Scheidung, dennoch eine hinreichende Zeit, um Freier anzulocken. Sie bittet ihren Bruder ſie nicht wieder zu vermählen, mit dem Grunde: Daß das Wiederſehen meiner lieben Armen Kinder mir das Herz nicht breche! ſo daß es faſt ſcheint, als werde und müſſe ſie bei einer zweiten Vermählung ihre Kinder wiederſehen, als ſei Beides nothwendig mit einander verbunden. Aber nicht an Nothwendigkeit iſt dabei zu denken, wohl aber an Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit, da Aſan Aga und Imoskis Cadi — Cadi iſt die Bezeichnung ſeiner Würde und ſoviel als Richter — beide Fürſten waren und daher ſich wol gegenſeitig beſuchten, woraus für die Frau die Verlegenheit entſtehen konnte, einen ſolchen Beſuch mit ihrem zweiten Manne zu ihrem geſchiedenen mitzumachen! Daher will ſie lieber gar nicht heirathen, in der Aeltern Wohnung wie in einem Kloſter leben, und, wie groß auch ihre Sehnſucht ſei, ſich die große Freude aber den noch größern Schmerz des Wiederſehns ihrer Kinder verſagen und erſparen! Aber der Bruder verſpricht ſie dennoch dem vornehmen Bewerber; feſt, Imoskis Cadi ſie zu trauen. Darin ſoll nicht liegen, daß es von dem Bruder abgehangen habe, ſie zu vermählen oder nicht, dieß war natürlich Sache der Aeltern, ſondern es heißt nur, er unterſtützte ihre Bitte nicht bei den Aeltern, ſie wandte ſich an ihn, ſie hoffte, daß ſie ihn rühren werde, aber vergebens, ſein Stolz, vielleicht ſelbſt ein gewiſſes Rachgefühl gegen den Aſan, um dieſen durch die ſchnelle Wiedervermählung der Schweſter an einen der Vornehmſten zu kränken, machte ihn kalt gegen das Flehen der betrübten Wittwe. Wittwe (Wittwentrauer) wird ſie genannt, obgleich ſie nur geſchieden iſt, in ſo fern ſie ihren Mann verloren hat; der Begriff iſt verallgemeinert. Da erhebt ſie zum zweitenmal ihre Stimme zu dem Bruder, denn zu dieſem ſcheint ſie doch das meiſte Zutrauen zu haben, und dieſe Bitte erfüllt der Bruder. Der Cadi kommt mit dem ſämmtlichen Gefolge, den Suaten*), und bringt ihr den langen Schleier, in den ſie ſich hüllen will, um ihre Kinder nicht zu ſehen, wenn der Zug vor Aſans Hauſe vorübergeht. Hieraus iſt zugleich klar, daß Aſans Haus auf dem Wege, den ſie zu machen hatten und zwar hart an der Straße lag. Aber ihre Vorſicht half ihr nichts. Die Kinder ſehen aus dem Fenſter und erkennen ſie ungeachtet ihres Schleiers und rufen und laden ſie recht kindlich ein: Komm zu deiner Halle wieder! Iß das Abendbrod mit deinen Kindern! Ach, ſie hatte das wol vorausgeſehen, oder wenigſtens gewünſcht, und ſich darauf eingerichtet, wie aus dem Folgenden klar iſt. Dennoch heißt es: Traurig hört ſie es, denn das Wiederſehen ihrer Kinder war ja höchſt ſchmerzhaft für ſie. Aber ſie kann nicht widerſtehen, ſie erbittet ſich von ihrem Bräutigam die Erlaubniß hinauf zu gehen und die Kleinen zu beſchenken. Zu beſchenken? Sie hatte ſich alſo Geſchenke mitgenommen. Sie wollte unerkannt vorüber und dennoch war es ihr geheimer Wunſch erkannt zu werden — ein höchſt rührender Zug der mütterlichen Liebe! Den armen Kindern — weil ſie ihrer Mutter beraubt ſind, insbeſondere iſt der Säugling hülflos, denn keiner kann ſo ihn warten und pflegen, als es die Mutter thun würde. Für jetzt, für die Gegenwart kann ſie für dieſen nichts thun, aber für die Zukunft gibt ſie ihm auch ein Röckchen. Das Verkleinerungswort iſt hier ſehr paßlich. Er ſoll das Röckchen tragen, ſobald er den Windeln entwachſen iſt, es ſoll das erſte ſein, was er trägt, und dieß erſte Röckchen eben macht der Mutter, wenn ſie es dem Kinde anlegt, ſo lebhafte Freude. Darum ſchenkt auch die Wittwe — Braut ihrem Säuglinge ein Röckchen, gewiß mit überwältigendem Schmerze, denn ſie wird ihn ja nicht damit bekleidet erblicken, geſchweige es ihm ſelbſt anlegen können. Das beiſeit ſah Vater Aſan Aga. In dem beiſeit liegt, daß er nicht ferne geweſen ſei. Vielleicht ſaß er im Harme über die entlaſſene Frau, von der er, ſeiner Meinung nach, ſo ſehr vernachläſſigt und beleidigt war, in einem Winkel der Halle, unbemerkt von der Eintretenden, vielleicht trat er erſt während der Austheilung der Geſchenke herein. Daß er es nicht bereut, ſeine Frau verſtoßen zu haben, ſehen wir aus den Worten, die er jetzt ſeinen Kindern zuruft, ſeinen lieben Kindern, denn er iſt gar nicht gefühllos, er liebt ſeine Kinder, darum nennt ihn auch der Dichter Vater Aſan Aga, er iſt nicht gefühllos, er hat vielleicht auch ſeine Gemahlin zärtlich geliebt, und hat wol ſelbſt eine Anwandelung von Reue. Darauf ſcheint das gar traurig ſich zu beziehen. Aber er iſt zu ſtolz, um dieſer Reue Raum zu geben, auch war es faſt zu ſpät, um ſich mit ihr zu verſöhnen, um ſie liebevoll zu ſich zurück zu rufen, oder wenigſtens hält er es zu ſpät, wenn ſie auch unſtreitig gerne auf ein mildes Wort zu ihm und zu ihren Kindern zurückgekehrt wäre. Darum verhärtet er ſich und ſpricht, gleichſam um ſich vor ſich ſelbſt zu entſchuldigen die grauſamen und unwahren Worte, die aber um ſo tiefer ergreifen, wenn man bedenkt, daß ſie nicht bloß das Herz der Frau, ſondern ſein eignes, er mag ſie nun mit oder ohne Ueberzeugung ausſprechen, aufs ſchrecklichſte zerfleiſchen müſſen. Er ruft die Kinder — die er die lieben armen Kleinen nennt — von ihr ab zu ſich: eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden, feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen. Obgleich eure Mutter euch beſchenkt, ſo hat ſie doch eigentlich kein mütterliches Gefühl für euch, denn wie ſollte ſie es haben, da ſie ſich um mich, den Verwundeten, Kranken, nicht im geringſten bekümmerte, ſie iſt eine Heuchlerin mit ihrem ſcheinbaren Mitleid gegen euch! Wahrſcheinlich hoffte er von dieſem Worte eine ganz andre, eine günſtige Wirkung, daß ſie nämlich ihn um Verzeihung bitten, wenigſtens ſich zu ihm wenden, ihn anſehen, mit ihm ſprechen werde. Aber weit gefehlt! Sein Wort durchzuckt ſie wie ein Blitz, — ſie heißt hier mit Nachdruck die Gemahlin Aſans, — und da ſie zugleich ihre Kinder ſich von ihr abwenden ſieht — ſehr beweglich, gar traurig mußte alſo der Vater geſprochen haben, daß die Kinder die Mutter, die ſie gewiß liebten, ja von der ſie eben beſchenkt waren, verließen, — ſo preßt ihr dieſer Anblick, einen ſchrecklicheren konnte es nicht für ſie geben, das Herz mit tödtlichem Krampfe zuſammen und mit ihrem Niederſinken ſind auch die Bande ihres Lebens gelöſt, oder mit dem trefflichen Ausdrucke: ihre Seel' entfloh dem bangen Buſen. Uebrigens wird der Ausdruck hier auch noch dadurch dichteriſch, das heißt hier nur ungewöhnlich, daß er mit proſaiſchem Auge angeſehen, oder die Worte ſtreng genommen, wie ſie daſtehn, etwas Unwahrſcheinliches enthält. Sie ſtürzt bei des Rede des Aſan nieder und dann ſieht ſie, erſt als ſie daliegt, ihre Kinder vor ſich fliehen und dieß giebt ihr den Tod. Aber das und drückt hier nicht die Folge aus, ſondern kann eben ſo gut das Gleichzeitige der beiden Ereigniſſe bezeichnen. Es hätte leicht heißen können: Wie das hörte die Gemahlin Aſan's, Und ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah, Stürzt ſie gleich den Boden ſchütternd nieder, Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen. Aber wozu dieſe Aengſtlichkeit in der Darſtellung, zumal da wir dadurch das Ergreifende — als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah — als Schluß gewinnen. Schütternd malt das Augenblickliche, Heftige des Falls, ſie wird nicht ohnmächtig, ſie ſinkt nicht allmählig und ſanft nieder, ſie ſtürzt nieder, daß der Sturz den Boden ſchüttert. Für erſchütternd iſt das einfache unzuſammengeſetzte Wort ſchütternd kräftiger.

---

*) Suaten, ein ſlavoniſches Wort, eigentlich Heiratsſtifter, dann Gefolge.

Die Einfachheit und Kürze der Darſtellung, die bisweilen zur Wortkargheit und Dunkelheit wird — letzteres wenigſtens für den nur mit- aber ungern vor- oder nachdenkenden Leſer — habe ich ſchon erwähnt. Doch möchte ich noch auf den Anfang aufmerkſam machen, auf dieſe Fragen, welche uns ſogleich in das Oertliche verſetzen, auf welche dann die Antwort — 's iſt der Glanz der Zeiten Aſan Aga, das Leben der Morlacken vor Augen führt, indem wir dabei an ein Nomadenvolk oder an den Krieg erinnert werden. Für den Krieg entſcheidet ſogleich aber die Wunde. Die Morlacken oder Morlachen, ein dalmatiſches Volk, nach Steins Geographie bedeutet der Name Strandbewohner, theilen ſich in die kriegeriſchen und in die friedlicheren. Hier haben wir die erſteren, von denen das Konverſationslexikon ſagt, daß ſie geſchworne Feinde der Türken ſind, ſich zur griechiſchen Religion bekennen, und daß ihnen Unbeugſamkeit, Uebermuth, Kühnheit, und Raubgier zugeſchrieben wird, Charakterzüge, von welchen beſonders der erſte auf die beiden Hauptperſonen dieſes Gedichts paßt. — Ferner iſt auch das Alterthümliche der Sprache zu bemerken, deſſen ſich der Dichter mit Glück an einigen Stellen bedient. Daß der Name Aſan in der ſechsten Zeile vom Anfang nicht gebogen (deklinirt) iſt, da doch nachher immer Aſans vorkommt, könnte auffallen. Aber wie ſollte hier geſagt werden, da der Name der Würde — Aga — nachfolgt. Aſans fordert des Aga nach ſich. Allerdings konnte es heißen grammatiſch richtig Aga Aſans. Aber die Umkehrung iſt das Gewöhnlichere und wird vom Dichter vorgezogen. Alterthümlicher oder veralteter, aber, falls er keine Dunkelheit hervorbringt, mit Recht wieder zu erneuernder Gebrauch iſt die Weglaſſung des Fürworts ſie, eine Zeile vorher; wären weggeflogen, ſo wie das n in der Mehrheit Zeiten ſtatt Zeite, wie ſpäterhin Frauen ſtatt Frau, ebenfalls die Weglaſſung des es bei „Sind nicht unſers Vaters Aſans Neffe, Iſt kein Bruder Pintorowich kommen (als für gekommen, wie gegen den Schluß worden für geworden) und noch an mehreren Stellen, obgleich dieß auch anders zu erklären iſt, nämlich als Nachſetzung des Subjekt, Ausſageworts, hinter das Zeitwort. Schön iſt aber dieſe Freiheit, (die in den alten Sprachen durchaus erlaubt iſt,) weil der Sinn ſo ſehr gewinnt, wenn das Zeitwort den Nachdruck hat, wie in den Zeilen: Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche und Reißt ſie los der ungeſtüm' Bruder, Hebt ſie auf das muntre Roß behende. Es wird indeß ein mäßiger

Gebrauch von dieſer Freiheit gemacht und nur gleichſam zur Würze oder vielmehr im nöthigen oder paßlichen Falle. Denn nach den zuletzt angeführten Zeilen folgt in gewöhnlicher Ordnung: Und ſo eilt er u. ſ. w. denn nach ſo iſt die Folge des Subjekts nach dem Verbum Geſetz. Hinter kurze Zeit gnug findet die entgegengeſetzte Ungewöhnlichkeit der Wortordnung ſtatt, daß das Subjekt unſre Frau dem Zeitwort begehrt wurde vorangeſetzt, da es nach den vorausgehenden Worten von viel großen Herren umgekehrt ſein oder bei der Verbindung des Zeitworts mit einem Hülfswort das Hülfswort dem Subjekte vorgeſetzt werden mußte: wurde unſre Frau begehrt. Aber auch hier hat die Wichtigkeit des Worts unſre Frau, das ſogar wiederholt wird, für dieſe Anordnung entſchieden. — Bei Imoskis Cadi iſt zu bemerken, daß der Name der Würde Cadi, wie im Anfang Aga in Aſan Aga behandelt iſt durch Weglaſſung des Artikels, obgleich nachher auch der Artikel geſetzt iſt — Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben, unſtreitig weil hier der Eigenname fehlt, der die Weglaſſung entſchuldigt. — Wittib alterthümliche Farbe. — Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe. Zur iſt hier ſehr ungewöhnlich, weil dieſe Zuſammenziehung aus zu der nur gebraucht wird, wenn der der dritte Fall iſt, hier iſt es der zweite. — Oben ab für von oben, wie bergab, nicht gewöhnlich, aber richtig gebildet. — Zu der Suaten Fürſten — Fürſten iſt die Einheit, für: zu dem Fürſten, zum Imoslis, wie aus dem Folgenden, beſonders aus dem Singular laß hervorgeht. — Wenig für ein wenig. — Und dem Säugling hülflos in der Wiege, Gab ſie u. ſ. w. Die Nichtbeugung des Adjektivs, wenn es dem Subſtantiv nachgeſetzt wird, wie hier hülflos, kann man den Dichtern und allenfalls den Proſaiſten auch erlauben, wenn ſie keinen Doppelſinn erregt. Eigentlich iſt ſie ſprachmäßig falſch und das undeklinirte Adjektiv bezieht ſich auf das Subjekt.

Von der Betrachtung des Einzelnen kehren wir noch einmal auf das Ganze zurück, denn das Verſtändniß eben des Ganzen iſt es ja, wozu die Erklärung des Einzelnen nur als Mittel dienen ſoll. Was ich im Anfange angedeutet habe, daß das Eigenthümliche der Charaktere und der daraus herfließenden Handlungen das Dichteriſche in dieſer Erzählung ausmache, nehme ich zwar nicht zurück, aber es ſcheint mir dieß noch nicht genügend und erſchöpfend zu ſein; ſo wenig wie das Rührende, das in einzelnen Ausdrücken und Stellen und im Ganzen liegt, das Gedicht ſo vollkommen macht, wie es iſt. Etwas weiter möchte das auch ſchon Angedeutete führen, daß es uns einen tiefen Blick in die menſchliche Bruſt thun läßt. Das Poetiſche iſt hier vielmehr das Belehrende, das freilich unter der Hülle liegt, aber deſto tiefer wirkt, wenn man es entdeckt, oder auch das Tragiſche. Denn dieſe Erzählung iſt nicht blos traurig und rührend, ſie iſt ganz tragiſch — wenn auch zu einer Tragödie ſchwerlich zu gebrauchen — d. h. nach Erklärung des alten Kunſtrichters Ariſtoteles, ſie erregt Mitleid und Schrecken, eine Erklärung, die ſich trefflich auslegen läßt, nämlich ſie erinnert an die ſittliche Schwäche des Menſchen, an die Fehler, die ſich oft mit ſeinen Tugenden ſo miſchen, daß man die erſteren leicht überſieht, oder, durch den Schimmer der letzteren geblendet, ſie gar nicht anerkennen will. So könnte dem lebhaften Jünglingſinne die Friſchheit und Lebendigkeit der Empfindung, die Kraft und Beharrlichkeit des Willens bei dem Aſan und ſeiner Gattinn mehr als billig gefallen. War es dem Fürſten zu verdenken, möchte man fragen, daß er ſeine Frau für gefühllos hielt, da ſie nicht zu ihm kam, während Mutter und Schweſter ihn beſuchten? War es nicht vielmehr ein Adel der Empfindung und Geſinnung, und brachte er ſich nicht ſelbſt ein ſchweres Opfer, wenn er dieſe früher gewiß ſehr geliebte Frau von ſich entfernte, weil er lieber gar nicht mit ihr mehr verbunden ſein wollte, als nachdem ihr Herz gegen ihn erkaltet war? Wollte er nicht mit dem ſchneidenden Ausruf ſie ſtrafen, prüfen, und ſich mit ihr ausſöhnen? War er nicht der Bedauernswürdige, der Unglückliche? — Wer möchte ferner mit ihr rechten? Sie hatte nach ihrem Gefühle gehandelt, ihre Handlung hatte freilich einen böſen Schein gehabt, aber ſie war ſich ihrer Unſchuld bewußt, ſie wollte ſich wol nicht vertheidigen im Stolze dieſer Unſchuld, aber ſie hatte auch nicht einmal Gelegenheit dazu, da ſie eher den Scheidebrief erhielt und abgeholt wurde, als ihr Gatte zurückkam. Zuletzt aber tödtete ſie das Wort des Agan, noch ehe ſie ein Wort hervorbringen konnte, auch wenn ſie es Willens geweſen wäre. War ſie nicht ebenfalls die Bedauernswürdige, die Unglückliche? — Hüten wir uns von Unglück zu ſprechen, wo Schuld obwaltet. Wie ich auch das ſchamhafte Gefühl der Gattin und ihren Widerwillen in das Lager zu ihrem Gatten zu gehen, zu erklären geſucht habe, ein überzartes war es doch, und die Auslegun welche es leider wirklich fand, mußte ſie ſelbſt ahnen, und wen ſie dieſe Scham nicht überwinden konnte, ihren Mann durch and Mittel, etwa durch einen Boten von ihrer unwandelbaren Liebe un Anhänglichkeit um ſo eilfertiger zu überzeugen ſuchen. Daß ſ dieß nicht that, war höchſt tadelhaft und auch damit nicht zu en ſchuldigen, daß ſie immer noch ſäumte, das heißt, im Begriff wa noch ſelbſt zu gehen. Durch dieſe Verſäumniß legte ſie den Grun zu dem ganzen folgenden Ereigniß, und wenn ſie eben ſo zartſittlic als zartanſtändig dachte, ſo mußte ihr dieß wenigſtens ſpäterhi einfallen, ſie mußte ſich als ſchuldig anklagen und eben deßhalb nu alle Scham überwinden und ihren Gatten über die Zweideutigkei ihrer Benehmens aufzuklären ſuchen, aber ſie that es nicht, wir hören nicht, daß ſie einen Verſuch dazu machte, und ſo erſcheint ſi im Fortſchritt der Handlung nur noch ſchuldiger; die mütterliche Liebe gegen ihre Kinder muß uns ihre tadelhafte Seite nicht verſchleiern; ſie iſt entweder ohne feines ſittliches Gefühl, ohne Bewußtſein deſſen, worin ſie gefehlt hat, oder, was noch ſchlimmer wäre, ſie iſt ſtörriſchen Sinnes, ſie will ihren Mißgriff nicht anerkennen, ſie will nicht gut machen, was ſie übel gemacht hat. Die zärtliche Mutter iſt eine unzarte, reueloſe, unnachgiebige Gattinn. — Auf dieſe Weiſe möchte der Zweifel des Mannes an ihrer Zärtlichkeit, während er krank danieder lag, Entſchuldigung zu verdienen ſcheinen. Wollten wir aber auch dieſen Zweifel ihm ſo übel nicht nehmen, ſo iſt doch die Eilfertigkeit, womit er die Scheidung beſchließt, das Zeichen der größten Leidenſchaftlichkeit. Die Gattinn hatte gefehlt, er durfte ſich als Gatte über dieſe Vernachläſſigung betrüben, aber er mußte, wenn ſie bis dahin ſich ergeben und zärtlich gegen ihn gezeigt hatte, nicht nach einer plötzlich aufgefaßten Meinung, nicht ſo gewaltſam, und herriſch verfahren, wenn er gleich ſeinen harten Beſchluß, wie oben gezeigt, ziemlicht ſanft ausdrückt. Dieſer gelinde Ausdruck gibt uns aber noch einen andern Aufſchluß über ſeine innerſten Regungen. Er hatte ſich nämlich in dem Zweifel an die Unzärtlichkeit ſeiner Frau befeſtigt und verhärtet, denn er hatte lange auf ſie gewartet. Die Zeit hatte ſein Vorhaben gereift, es kam ihm kein Gedanke mehr bei, daß ihr Ausbleiben zu entſchuldigen ſei, ſein erſter Zorn war zum kalten Grimme geworden, daher lodert in ſeinen Worten kein Feuer mehr, und was das

Anſehen der Sanftheit hat, möchte eher die Sprache der Kälte und Geringſchätzung ſein. Noch tadelhafter iſt aber das letzte Wort, welches er zu ihr ſpricht, und entweder höchſt übel gewählt, wenn er damit ihre Zärtlichkeit wieder erwecken, oder empörend, wenn er ſich damit rächen wollte. Gehen wir den Mittelweg! Wahrſcheinlich war es weder Hoffnung noch Rache, ſondern die einmal vorgefaßte Meinung, der Gram, den er um ſie trug, der Schmerz, als er die mütterlichmitleidig ſahe, welche ſo wenig ehelich an ihm gehandelt hatte, als er ſeine verſtoßene Frau nach ſieben Tagen ſchon wieder als die Braut eines andern Mannes erblickte — für ihn ein Zeichen ihrer wenigen Trauer um ihn, ihres Leichtſinnes — das war es wol, was ihn zu dieſen harten Worten hinriß. Aber hart war es immer und grauſam, die Kinder von der Mutter im Augenblicke des mütterlichſten Wehes, der Trennung, wo ihr das Herz ſo ſchon beinahe brach, abwendig zu machen. — Nicht alſo ein Unglück war es, wie wenn ein fallender Dachziegel einen Menſchen erſchlägt, Schuld war es, welche dieſes trauervolle Ereigniß herbeiführte, Schuld von beiden Seiten, und zwar, welches ebenfalls ſo lehrreich iſt, Schuld in zunehmender Stufenfolge, wie denn bei unverwahrten Gemüthern ein Fehler immer den andern und zwar einen größeren zu erzeugen pflegt. Das Mädchen, das die Frucht der Verführung unter ihrem Herzen trägt, verheimlicht zuerſt aus falſchem Ehrgefühl ihren Zuſtand, und das Gelingen der Verheimlichung reißt ſie zum Morde des unglücklichen Geſchöpfs hin, wenn ſie es kaum geboren hat. So war die Schuld der Fürſtinn, die ſie durch ihre zarte Scheu beging, geringfügig und erfolglos, wenn der Mann nicht zu argwöhniſch war, oder, ſtatt leidenſchaftlich zu handeln, mit kühlem Verſtande über die Sache nachdachte. Die Schuld des Aſan, ſein Weib zu verſtoßen, war größer, aber es war ihr möglich, die Verſtoßung abzuwenden, wenn ſie, ſtatt nur die Kränkung zu fühlen, die Gründe ihres Mannes zu dieſer That ſich zu enträthſeln ſuchte, und nach der Einſicht ihres erſten Fehlers, ihren Bruder Pintorowich zu Aſan ſchickte, und den Gatten um Verzeihung bitten ließ, oder, wie ſchon geſagt, ſpäterhin ihm Erklärung gab. So kam es denn endlich zu der größten Stufe der Schuld, daß Aſan durch ſeine harte Reden, ſeine Gattinn tödtete. — Spähen wir aber, wie dieſe beiden Eheleute zu dieſer gegenſeitigen Schuld kamen, ſo dringt ſich uns die Bemerkung auf, eine gewiß ebenfalls ſehr zu belehrende und zu beherzigende, daß ihre Ehe nicht die beſte war. Sie liebten ſich nicht wahrhaft, wie hätten ſie ſonſt ſo ſtarr, bei dieſer Veranlaſſung zum Zwiſt, einander gegenüber ſtehen können! Sie war wol von jeher etwas unzärtlich gegen ihren Gatten, und fühlte ſich nur glücklich in ihren Kindern. Dieß leuchtet auch aus den Worten hervor, mit denen ſie ſich bei ihrem Bruder beklagt: Mich verſtoßen! Mutter dieſer Fünfe! Sie beruft ſich nicht auf ihre Liebe zu ihm. Sie iſt aber darauf ſtolz, daß ſie ihm fünf Kinder geboren hat, und erwartete deßwegen Schonung und mildere Behandlung. Er hatte dagegen vielleicht durch ſeinen Jähzorn und Argwohn die Herzlichkeit und Anhänglichkeit ſeiner Frau verſcherzt; beide hatten ſo ſich von einander abgewandt, beide waren nicht milden Herzens genug, um ſich zu prüfen und das Verhältniß zu beſſern, was beider Eheleute gleichmäßige Pflicht iſt, was aber der Frau wol am meiſten gelingt, da die weibliche Sanftmuth nicht leicht einen Mann ungerührt läßt; beide waren ſtolz und unbeugſam. Und ſo mußte bei einer bedeutenden Veranlaſſung der Funke zur verderblichen Flamme ſich entzünden. — Darum wollen wir nicht der Rührung zu viel Raum geben, am wenigſten aber entſchuldigen, auch die zärtliche Mutter nicht, ſondern vielmehr mit Mitleid zwar, aber auch mit Schauder erkennen, welch entſetzliches Unglück die Leidenſchaft anrichtet, oder, mit Schiller zu reden, wie die Schuld der Uebel größtes iſt, und wie insbeſondere kleine Wolken im ehelichen Leben das ſchrecklichſte Ungewitter herauf führen können, wie ſich das Herz zum Herzen finden muß, wenn das eheliche Band ein beglückendes ſein ſoll. Dieſe Belehrungen hat uns der Dichter durch ſeine Erzählung und beſonders durch die Empfindung gegeben, in welche uns der Schluß verſetzt. Mit dem Tode der Frau bricht er ab. Aber weſſen Einbildungskraft kann hier ſtille ſtehen? Wer malt ſich hier nicht die Gruppe aus, wie Aſan mit ſeinen Kindern, der Bruder, der Gatte, die Suaten, die Halle füllen und dieſe in ſtummer Verzweiflung daſtehen, während die andern ſeufzen und laut wehklagen! Ach, und all dieß Schreckliche konnte vermieden werden, wenn die Herzen weicher wären!

Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken,
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingsfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,

Der mit aufgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen!
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche; Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun ſchwillt er
Herrlicher, ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern: ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Wenn man den Titel dieſes Gedichts überſieht, ſo kann man es für nichts anders halten, als für die Beſchreibung eines Stromes, von ſeinem Urſprung bis zum Erguß in's Meer, und es wird nicht unpaßlich ſein, es zuerſt als ein ſolches beſchreibendes Gedicht zu überblicken. In dem erſten Abſchnitt wird die Empfängniß des Quells geſchildert, er iſt ein Felſenquell, er kommt aus dem ſteinernen Schoße eines hohen Bergs, *über Wolken*, denn nur auf hohen Bergen hat man Wolken unter ſich, deßwegen iſt ſein Gewäſſer hell und klar, und er wird mit einem Stern verglichen. Das Bild iſt nicht ſelten, daher etwas ungewöhnlicher Sternenblick, aber auch lebendiger, weil in dieſer Zuſammenſetzung ein neuer Vergleich liegt, wonach der Stern als ein Auge betrachtet und ihm ein Blick beigelegt wird. Aber ehe er ſich zeigt, ehe er eigentlich geboren wird, nehmen ſich die Berggeiſter freundlich ſeiner an und kräftigen ihn durch einſtweilige Umherleitung zwiſchen Klippen im Gebüſch. Im zweiten folgt ſeine eigentliche Geburt, oder ſein Hervorgang aus der Dunkelheit ſeiner erſten Tage. Jünglingfriſch, obgleich er noch klein iſt, tanzt der Quell — als Ausdruck der Lebendigkeit und Fröhlichkeit, aus der Höhe hernieder auf Marmorfelſen, auf glatte, reinliche Stufen des Berges, und die Schnelligkeit ſeines Schwunges führt ihn bisweilen wieder eine Anhöhe hinan, er jauchzet wieder nach dem Himmel. Im dritten Abſatz wird er wie ein ſpielender Knabe vorgeſtellt, aber doch zugleich als der Gebieter der Geſpielen, die er mit ſich fortreißt, indem ſie ſich mit ihm vereinigen. Im vierten ſehn wir ihn tiefer, im Gebirgsthale, und hier wird er ſchon zum Wohlthäter, indem er Kräuter und Blumen hervorruft. Aber er iſt kein Kind, kein Knabe mehr, er verſchmäht die Schmeicheleien der Blumen und, ſich krümmend und windend, wo er Hinderniſſe findet, eilt er zur Ebne. Hier findet ſeine gereifte Kraft Spielraum zur vollen Thätigkeit. Durch die Vereinigung mit den kleineren Bächen iſt er ſchon ſtattlich geworden, er iſt ſchon der größte und herrlichſte unter ſeines Gleichen, darum wählt auch alles ihn zum Führer, drängt ſich zu ihm, findet in ihm nur ſeine Erhaltung und fleht ihn um Aufnahme an. Die Unbedeutenheit und Furcht der Kleinen, ohne den Schutz des Gewaltigen unterzugehen, iſt mit eindringlicher Ausführlichkeit gemalt. Und er iſt großmüthig, er nimmt ſie alle auf, aber er gewinnt ſelbſt dadurch, er ſchafft Leben, wohin er kommt, ſein Ruhm wächſt unaufhaltſam — köſtliche Schilderung in den beiden vorletzten Abſätzen — aber er blickt nicht hinter ſich, er eilt nur weiter, denn ihn verlangt nach ſeinem Vater, dem Ocean, mit dem er ſich und ſeine Begleiter freudig vereinigt. — Im Einzelnen wäre noch zu bemerken die ſchöne Zuſammenſetzung ſchlangenwandelnd für das gewöhnlichere ſich ſchlängelnd, in welchem letzteren das Sinnliche ſchon nicht mehr beachtet wird; ferner ſeine Sehnenden, die, welche ſich nach ihm ſehnen; im rollenden

Triumphe, dem Triumph wird die Art der Bewegung des Fluſſes als Eigenſchaft beigelegt; gibt er Ländern Namen, z. B. Indien, und beſonders Städten; der Thürme Flammengipfel, weil die Sonne ſie zuerſt und zuletzt beſcheint. Zedernhäuſer von den Schiffen, Zedern ſtehen überhaupt für Bäume, welche Schiffsholz geben, aber dieſer Baum hat bibliſche Heiligkeit; der Atlas; der Strom wird hier mit einem Berge verglichen; ſeine Kinder, die Schiffer, die ihm ihren Unterhalt, ja gewiſſermaßen ihr Daſeyn verdanken, in ſofern ohne die Fruchtbarkeit und die Thätigkeit, welche die Flüſſe verbreiten, die Bevölkerung nicht ſo groß ſeyn würde.

Zu bemerken iſt nun bei dieſer Beſchreibung, daß in ihr die Vergleichung mit dem Leben eines ausgezeichneten Menſchen vorwaltet, obgleich die Vergleichung nie durch ein wie oder andre dergleichen Wörter ausgedrückt iſt, ſondern er wird geradehin ein Fürſt genannt, von ſeinem Führertritt, von ſeinen Knieen, ſeinem Haupte geſprochen; die übrigen Quellen und Flüſſe werden ſeine Brüder, der Ocean ſein Vater genannt, oder die Vergleichung in ein Eigenſchaftswort, jünglingfriſch, gelegt. Dieſe Vergleichung iſt an und für ſich ein Schmuck der Beſchreibung. Aber ſehen wir nun die Ueberſchrift an, ſo entdeckt ſich uns, daß die Sache ſich grade umgekehrt verhält. Ein ausgezeichneter, kräftiger Menſch ſoll geſchildert werden, dazu bedient ſich der Dichter der Beſchreibung eines Fluſſes; um aber ſeine Abſicht anzudeuten, wählt er grade die Vergleichung mit dem eigentlich zu ſchildernden Gegenſtande, dem Menſchen. Bild und Gegenbild iſt verwechſelt. Aber in dieſem Verfahren, als etwas Ungewöhnlichem und daher das Nachdenken und die Einbildungskraft Reizendem liegt wieder das Dichteriſche. Gewöhnlich dichteriſch, würde es heißen: Wie ein Strom iſt der Geiſt eines gewaltigen Mannes.

Durchblicken wir nun noch einmal das Gedicht, das uns jetzt in einem mehr dichteriſchen Lichte erſcheint und prüfen wir es ſofern wir darin die Schilderung des Mannes unter der Hülle des Fluſſes erkennen. In der erſten Strophe liegt alsdann das Glück, von der Natur bei der Geburt mit einem geſunden Körper und mit guten geiſtigen Anlagen verſehen und wohl auferzogen zu ſein, ſowie in den nächſten die glückliche Kinderzeit, wo ſich in dem lebhaften Knaben ſchon der thätige Mann ankündigt, der als Jüngling nicht von Genüſſen ſich in ſeiner Bildung, in ſeinem Streben nach einem fernen ſchönen Ziele hemmen läßt. In dem mittlern längern Abſchnitte wird dann die ausgezeichnete Geiſteskraft, ſowie in dem folgenden der Edelmuth, die Biederkeit und ſittliche Erhabenheit beſchrieben. Alles ſchließt ſich an den Mann von ungewöhnlicher Geiſteskraft an, findet durch ihn nur Leben und Heil, ſo wird er zur Höhe emporgetragen, er gebietet, ſein Name ertönt durch die Welt, aber er iſt ein Beglücker der Menſchheit, er baut auf, er ſchafft, er wird immer gewaltiger und glänzender, aber er ſtrebt immer vorwärts, all ſein irdiſches Thun iſt ihm dennoch klein und geringfügig, obwol er ſich des geſtifteten Guten freut. Sein Lauf geht zum Vater, er iſt überzeugt, daß das höchſte Glück jenſeits liegt. Voll innerer tiefer Freude kommt er dort an, und mit ſich bringt er alle die, welche ſeinem edlen Beiſpiel folgten, ſie ſind gleichſam ſeine Kinder, und Gott ſelbſt empfängt die Frommen gleichſam mit Sehnſucht. Vielleicht bin ich in dieſer letzten Anwendung ſchon zu weit gegangen; insbeſondre aber muß man ſich hüten, bei der Vergleichung alles Einzelne des Bildes im Gegenbilde wiederfinden zu wollen. Das Bild hat bei der Ausführung den Vorzug, und wenn nur im Ganzen hiedurch auf den verglichenen Gegenſtand ein helleres Licht geworfen wird, ſo iſt der Zweck erreicht. —

Nach meiner Auslegung bezöge ſich die Allegorie alſo nicht bloß auf den großen Geiſt, ſondern auch auf den Adel der Geſinnung, und dann möchten ſich in der Wirklichkeit nicht eben viele finden, die wir dem allgemeinen Begriff unterſchieben könnten. Auch den Mahomet nicht. Indeß ſoll es ja auch keine Schilderung deſſelben ſein. Der Titel heißt Mahomets Geſang, d. h. der Geſang, welchen Mahomet ſang. So wäre es denn eine Allegorie, die der Dichter dem Mahomet in den Mund oder in die Seele legt. So dachte ſich Mahomet ſich ſelbſt, ſo zeichnete er ſich als Jüngling ſein Leben vor. Wenn ihm Schwächen und Leidenſchaften vorgeworfen werden, ſo mögen wir theils bedenken, daß dieſe von ſeinen Tugenden und edlen Handlungen wahrſcheinlich überwogen wurden, daß ſein Zweck ein heilbringender war, theils daß doch auch wirklich in dieſem Gedicht mehr die Kraft und die Thätigkeit, das unabläſſige und heilbringende Schaffen als der innre Adel der Geſinnung geſchildert werden, ohne den vielleicht jene erſten Eigenſchaften beſtehen können, und der deßhalb auch mehr von dem Dichter angedeutet und nur in den letzten Zeilen etwas deutlicher bezeichnet wird. Dieß Gedicht kann nur von glühenden Jünglingsſeelen ganz gefühlt werden, denn es iſt ſelbſt Glut, und das Sylbenmaaß paßt dazu ganz vortrefflich. Nachträglich bemerke ich, daß Göthe im dritten Theil ſeines Lebens über dieſes Gedicht uns Aufſchluß gibt. Er wollte nämlich den Mahomet zum Helden eines Trauerſpiels machen, um darin den Gedanken darzuſtellen, daß der vorzügliche Menſch das Göttliche, was in ihm iſt, auch außer ſich verbreiten möchte, aber bei dem Zuſammentreffen mit der rohen Welt ſeinen hohen Vorzügen vergebe und das Himmliſche, Ewige ſo zu vergänglichen Schickſalen mit fortgeriſſen werde. Er theilt den Entwurf mit; zur Ausführung kam es aber leider nicht; nur einige einzuſchaltende Geſänge dichtete er, und von dieſen iſt Mahomets Geſang allein noch übrig.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kömmt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Dieß Gedicht verdankt ſeinen Platz hinter dem vorigen vielleicht der Aehnlichkeit, die es mit jenem hat, denn auch in der Stellung dieſer vermiſchten Gedichte ſcheint mir, wenigſtens bisweilen, Abſichtlichkeit zu herrſchen. Aber die Aehnlichkeit iſt doch nicht viel größer, als die Unähnlichkeit. Es iſt allegoriſch, wie jenes, das Bild iſt auch das Waſſer, wenigſtens zuerſt und größtentheils, aber das Gedicht beſteht gleichſam aus zwei Theilen, von denen der eine die vier erſten Abſätze, der zweite nur den vorletzten und die beiden Schlußzeilen einnimmt, aus zwei Vergleichungen, des Waſſers mit der Seele, des Windes mit dem Schickſal des Menſchen; ferner iſt die Vergleichung nicht geradezu hingeſtellt, ob ſie gleich nachher frei und ohne ausgeſprochne Rückſicht auf den verglichenen Gegenſtand ausgeführt wird, ſondern das Thema iſt gleich vorne angegeben, wenigſtens des erſten Theils, und das des zweiten folgt nach. Der Grund dieſer verſchiedenen Behandlung darf wol nicht in dem Beſtreben des Dichters geſucht werden, die Gleichartigkeit zu vermeiden mit dem vorigen Stücke, ſondern in dem Stoffe ſelbſt. Mahomet ſingt in Begeiſterung, in Jünglingsmuthe, er meint ſich mit dieſem bergabrauſchenden Kryſtallquell, er ſingt ſich und keinem andern, wie natürlich iſt es, daß er die Erklärung verſchweigt! Hier ſingt ein Chor, und zwar ein Chor von jenen ſanften ruhigen Bewohnern der Meeres- oder Flußtiefen. Sie ſind hervorgetaucht aus den Gewäſſern, ſie ſingen mit lieblicher aber klarer Stimme, daß ihre Töne in das Ohr der Schiffer dringen, oder daß es der Wanderer am Geſtade vernehme. Daher müſſen ſie ihre Zuhörer gleich mit den erſten Worten aufmerkſam machen: des Menſchen Seele Gleicht dem Waſſer. In dem Folgenden [illegible] nun, wenn wir es wörtlich vom Waſſer verſtehen, wenig der Erklärung Bedürfendes, denn die erſten Zeilen beziehen ſich auf den ewigen Kreislauf, indem das Waſſer als Dunſt aufſteigt und, in Wolken geſammelt, als Regen wieder herunter fällt. Verſchleiernd — der Strom des Fluſſes wird mit einem Schleier verglichen, theils wegen der Durchſichtigkeit des Waſſers, theils wegen der ſchwebenden, hangenden Lage der von einer Höhe herabwallenden Wolkenwellen. Er verſchleiert aber den Berg bei'm Wallen und noch mehr bei'm Herunterſtäuben. Auch der Ausdruck: Und in dem glatten See Weiden ihr Antlitz Alle Geſtirne iſt zu ſchön, als daß ich nicht darauf hindeuten ſollte. Wer in einer mondhellen Sommernacht, etwa bei einer Waſſerfahrt, den geſtirnten Himmel im Spiegel unter ſich geſehen hat, wenn die flüſſige Ebene ruhig und bewegungslos iſt, und die Sterne noch glänzender aus ihr hervorſchimmern, ſo daß ſie gleichſam ſelbſt ihr Gefallen daran haben müſſen, der wird ihn verſtehen, zumal wenn, wie Jean Paul irgendwo ſagt: auch der dritte Himmel, der in der Bruſt nicht fehlt. — Aber die Anwendung auf die menſchliche Seele? Vom Himmel kommt ſie, denn ſie iſt ein Theil des göttlichen Geiſtes, und wenn ein Dichter den andern beſtätigen darf, ſo hat Göthe den Dante für ſich im 16ten Geſange des Fegfeuers:

> Aus deſſen Hand kommt, der vor ihrem Werden
> Sie zärtlich liebt, gleich einem Mägdelein,
> Das lacht und weint mit kindiſchen Geberden,
> Die kleine Seel', unwiſſend noch und rein,
> Und nur, vom gut'gen Schöpfer angetrieben,
> Dem folgt, was ſie ergetzen kann und freun.

Zum Himmel ſteigt auch die Seele — nach dem Tode zur Unſterblichkeit. Aber die folgenden Zeilen, und wieder nieder u. ſ. w., möchten, buchſtäblich bezogen, an die Seelenwanderung des Pythagoras erinnern, wonach die Seele des Geſtorbenen in einen andern Leib, ſei es auch nur eines Thiers, letzteres zur Strafe, überging. Aber eine ſo wörtliche Beziehung, wie ſchon bei dem vorigen Gedicht erwähnt iſt, leidet die Allegorie nicht, ſondern es iſt hier bloß an die ewige Verjüngung des Menſchengeſchlechts zu denken. Eine eben ſo allgemeine Deutung verlangen die folgenden drei Abſätze. In den beiden erſten iſt mehr die Jugendzeit, das Knaben- und Jünglingsalter, in dem dritten das männliche bezeichnet. Wir müſſen uns in dem nächſtfolgenden an den reinen Strahl, an das liebliche Stäuben und das leisrauſchende Wallen vorzüglich halten; das Uebrige dient zur Ausmalung des Gewäſſers. Der reine Strahl deutet die heitere, gleichmüthige Seele des Menſchen an, die in ſich ſelbſt keine Unruhe, kein Hinderniß findet, eben ſo wenig, wie der Strahl, wenn er von ſteiler und alſo glatter Felswand fällt, wiederum zum glatten Fels lieblich hinſtäubt, und endlich leiſe zur Tiefe hinabrauſcht. Wollten wir das Letzte noch deuten oder deuteln, ſo könnte es entweder auf den Tod gehen oder auch auf das männliche Alter, weil ein Bergſtrom doch nicht in der Tiefe verſiegt, ſondern endlich in Thäler und Ebenen gelangt, wovon nachher die Rede iſt, und dort eine Weile fortfließt, bis ihn ein Bruder oder der alte Vater Ocean aufnimmt. — Die Klippen im folgenden Abſatz können nicht auf das Schickſal gehen, ſonſt wäre ja vorweggenommen, wovon im vorletzten Abſatze noch beſonders die Rede iſt, ſondern auf die Leidenſchaften des Menſchen, die ihn mit Unmuth erfüllen und ihm nicht erlauben, in gleichartigem heiterm Strome oder Falle, wie ein lieblichſtäubender und leisrauſchender Fluß ſein Leben fortzuſetzen, ſondern ihn zwingen, Stufen zu machen, auf dem Lebenspfade umzukehren von den Irrgängen, die er, in der Verblendung der Leidenſchaft, gewählt hatte. Abgrund bedeutet hier nichts weiter als das vorige Wort Tiefe, es iſt Abwechſelung, aber es iſt ſtärker und paßt alſo zu dem Sinne, und zugleich erinnert es auch leiſe an Verderben, zu deſſen bildlicher Bezeichnung es häufig gebraucht wird. — Im folgenden Abſatz muß das preiſende: alle Geſtirne weiden ihr Antlitz — dem Sinne nach auch auf den Fluß bezogen werden, der im flachen Bette, alſo ohne Untiefen, ohne Klippen ſchleicht, d. h. leiſe und ruhig dahin fließt, während der See freilich ganz ſtille ſteht und alſo den höchſten Grad der innern Ruhe hat. So die Seele des Mannes, die Leidenſchaften ſind bei ihm gedämpft, in ruhiger, beſonnener Thätigkeit fließt ſein Leben wie ein Fluß im Wieſenthale dahin, unter deſſen Fußtritt, wie es in Mahomets Geſang heißt, Blumen werden. Sein Inneres iſt wie ein glatter See, und an der Durchſichtigkeit oder Offenheit und Reinheit ſeiner Seele erfreuen ſich Menſchen und Götter.

Aber der Menſch, auch der, welcher ſein Inneres ganz in ſeiner Gewalt hat und einem ſtillen See gleicht, kann ſich doch den äußern Gewalten nicht entziehen, die wir mit dem Worte Schickſal bezeichnen. Und da dieſes die Heiterkeit und das Glück des Menſchen ſo ſehr befördern, aber auch eben ſo ſehr ſtören kann, ſo bedurfte es eines ſolchen Anhanges für dieſe Darſtellung, ſie wäre ſonſt nicht vollſtändig geweſen; und ſie bietet ſich hier ſo ungeſucht dar. Auch das Waſſer, auch der ſanfthingleitende Fluß haben eine ſolche äußere Gewalt, die über ihnen ſchwebt, der ſie nicht ausweichen können, die bald als Freund, bald als Feind erſcheint, zu hoffen oder zu fürchten. Der Wind buhlt entweder lieblich mit dem Waſſer und kräuſelt ſeine Oberfläche, ohne die Tiefe zu beunruhigen, ſo daß er mit den Wellen zu ſpielen, ihnen zu liebkoſen ſcheint, oder er ſtürmt bis in den Abgrund hinab, peitſcht die Wogen ſchäumend an das Ufer und verunreinigt es durch ſein Wühlen in der Tiefe. Eben ſo wenig kann ſich der Menſch dem Schickſal entziehen, er iſt freilich gewiſſermaßen Meiſter deſſelben durch die Art, wie er es aufnimmt, aber gleichgültig kann den Menſchen das Glück oder Unglück nicht laſſen, das ihn trifft, ſo lange er äußere oder innere Sinne hat und mit ihnen empfindet, und nicht die Starrheit eines Stoikers erheuchelt. — So iſt uns in dieſem Geſange der Geiſter über den Waſſern das menſchliche Leben und der Menſch von ſeinen beiden Seiten, von der innern als Seele (Gefühl und Willen) und von der äußern als Körper, als irdiſches, den Naturgeſetzen unterworfenes Geſchöpf geſchildert und durch zwei paſſende Bilder und in ſo wohltönenden Reihen, die, an ſich ſchon Wohllaut, doch noch von einem unſrer beſten Tonkünſtler mit Melodie und Harmonie beſchwingt zu werden verdienten. Dann hätten wir einen Sirenen- oder Nixengeſang, oder einen viel ſchönern, denn ſolche Worte haben die homeriſchen Nixen gewiß nicht geſungen und ſingt die Nixe der Donau nicht, ſelbſt wol die nicht, durch welche Tieck zu einem Aufzuge eines noch unvollendeten Schauſpiels begeiſtert iſt, und mit dem jene bekannte Oper natürlich ſich gar nicht wird vergleichen laſſen. Und doch hat auch dieſe bei aller ihrer Oberflächlichkeit etwas Anziehendes, beſonders für die, zu welchen auch ich mich bekenne, denen das Unbeſtimmte, Zauberhafte in der Dichtung von übernatürlichen Weſen (wahrſcheinlich, weil es der Einbildungskraft einen größern Spielraum gibt und ſie nie zur Ruhe kommen läßt), zumal dieſe ſogenannten Elementargeiſter, die Salamander, Nixen, Gnomen und Sylphen und die ihnen angrenzenden Elfen, Feen, Hexen, nächſt dieſen auch noch die Nymphen, Genien, und überhaupt die weniger an beſtimmte Geſtalten gebundenen Weſen dieſer Art aus allen Mythologien einen größeren Reiz haben, als die körperliche Götterwelt der Griechen, die wiederum den Bildhauern einen ſo herrlichen Stoff gab, oder vielmehr durch ſie erſt ausgebildet wurde. Daher habe ich denn für alle Gedichte, worin dieſe romantiſchen Geiſter ſpielen, eine kleine Vorliebe. Dieſes Gedicht trägt aber bei mir den Preis über alle andern dieſer Art davon, wegen des Inhalts. Wahrlich, wenn die Nixen der Ströme, oder vielmehr die Geiſter ihrer Gewäſſer (durch dieſes allgemeinere, geheimnißvollere, edlere Wort iſt die Feierlichkeit des Inhalts hier ſchon bezeichnet), ſolche Sprüche ertönen ließen, ſo würden die Spatziergänge der Muſenfreunde nur nach ihren Ufern gerichtet ſein, und das Schickſal des Göthe'ſchen Fiſchers ſich leicht verwirklichen.

Meine Göttinn.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit Niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude'
An der Thörinn.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen:

Oder ſie mag,
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke,
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden,
Mit Himmelsband',
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Tröſterinn, Hoffnung!

Zu den anziehendſten Gegenſtänden gehört für den Künſtler, für den Dichter die Kunſt ſelbſt, oder die ſchöpferiſche Kraft der Bilder, die Mutter des Idealen (des Sinnlichunſinnlichen, des Scheins, der zugleich Wirklichkeit iſt), der Schönheit und der Kunſt, die Phantaſie. Unter allen Uranionen muß der Dichter ihr den Preis zollen (wenn er gleich keinen beleidigen oder zurückſetzen möchte, keinen zu ſeiner Meinung hinüberziehen will), ihr, die er mit mythologiſcher Kühnheit zum Schooßkinde des Jupiters macht, wozu ihn ihr aus dem Griechiſchen entlehnter Name aufforderte und berechtigte, und ſie, die ewig bewegliche, immer neue, ſeltſame nennt, das Thema der nächſtfolgenden drei Abſätze. Zeus, der Vater der Götter, iſt nicht das Ideal der Weisheit und Liebe, ſondern des mächtigen, launenvollen Herrſchers, der ſich bisweilen lenken läßt, bisweilen eigenſinnig iſt und ſeinen plötzlichen Aufwallungen nachgibt. Dieſe Sinnesart hat die Tochter von ihm geerbt und er hat ſie gewähren laſſen, hat ſogar ſeine Freude daran, in ihr ſein Abbild zu ſehen, eine Bekleidung des Gedankens, daß die Begeiſterung ſowol in ihrem Urſprunge oder in ihrer plötzlichen Anregung, als in ihren Wirkungen, in ihrer Bildererzeugung, in ihrem Uebergange von einem zum andern, in ihrem Schlangenlauf, in ihren Sprüngen etwas Räthſelhaftes hat, das dem nachſinkenden, erklärenden Verſtande aus den Augen kommt und deſſen im Entſtehen ſchon verwiſchte Spuren er nicht mehr aufzufinden vermag. Aber ſie iſt im Allgemeinen heiter oder ernſt. Die heitere iſt hier wie eine Fee mit dem Lilienſtängel des Oberon und Roſen um das Haupt, wie eine Sylphide, die über Blumenauen hinſchwebt, und ſich von Thau und von dem Honig der Blüten nährt, die ernſte oder vielmehr die düſtere, mit oſſianiſchen Farben, auch als ſolche ſchillernd wie die Abend- und Morgenlüfte, ewig veränderlich, wie der Mond, der bald die Wolken theilt, bald von ihnen verſchleiert wird, beſchrieben. Aber wie ſie auch ſei! Wir können dem Vater der Götter und Menſchen nicht genug Dank abſtatten, daß er dem vergänglichen Sohne der Erde ſein unvergängliches Kind als Braut zugeführt und ſo dem Verlaßnen, Einſamen durch den Umgang mit ihr das Leben gewürzt, den Schmerz gelindert, die Freude verdoppelt hat. Uns nämlich iſt ſie allein zu Theil geworden, keinem andern Geſchöpfe der Erde. Denn wenn auch den edleren Thieren die Erinnerungskraft nicht abzuſprechen iſt, ſo können wir doch keinem Ideen, das Bewußtſein von ſelbſtgeſchaffnen Bildern, beilegen. Und eben wegen dieſes Selbſtbewußtſeins haben ſie nur einen dunkeln Genuß, der ſich auf die Gegenwart beſchränkt, der Blick vorwärts oder rückwärts in Zukunft oder Vergangenheit iſt ihnen nicht erſchloſſen, ihr Trieb bezieht ſich nur auf die Nothdurft, auf die Erhaltung des irdiſchen Daſeins und deſſen Genuß, ſie haben keine Ahnung von etwas Höherem. — Aber dieſe Tochter des Zeus iſt eine verzärtelte, ſie will zart behandelt ſein, wie eine Geliebte, ſie will geehrt ſein, wie eine Hausfrau, die Phantaſie ſoll nicht vernachläſſigt werden, ſondern man häufigen Umgang mit ihr pflegen, wenn ſie regſam bleiben und unſre Wohlthäterin in Freud' und Leid ſein ſoll, und es ſoll ein keuſcher, beſcheidener, ehrfurchtsvoller Umgang ſein, damit ſie uns Werke der Schönheit bilden helfe. Beſonders laſſe man ſie ungeſtört in ihrem Gebiet und ſchränke ſie nicht durch klügelnden Verſtand, durch Kälte und Verachtung ein. Dieſe Beſchränkung iſt hier durch die Weisheit bezeichnet; aber die Schwiegermutter Weisheit? Sollten wir den Stammbaum der Phantaſie oder ihres Gatten aufſuchen? Iſt ihr Gatte etwa der Verſtand und deſſen Mutter die Weisheit. Dergleichen Spitzfindigkeiten ſind etwas froſtig, laſſen immer Zweifel zu und können der Widerſprüche überführt werden. Denn die Weisheit iſt ja vielmehr eine Tochter des Verſtandes. Ehren wir vielmehr die Phantaſie unſers Dichters und beleidigen wir das zarte Seelchen nicht, da er durch die Schwiegermutter bloß in der Weisheit das Temperament und den Sinn des Ruhigen, Bedächtigen, zum Tadeln und Beſſern Geneigten, andeuten wollte. Eben ſo leiſe wollen wir die Schweſter der Phantaſie erklären, die Hoffnung, ſie die der Phantaſie ähnlich, geiſtig verſchwiſtert iſt, in ſofern auch ſie, den Geiſt auf ihre Fittige nimmt und in die unbekannten Gegenden der Zukunft verſetzt und bald hie bald dahin flattert: dennoch wird ſie die ältere, die geſetztere, die ſtille Freundinn, die edle Treiberinn und Tröſterinn genannt und gewünſcht, daß ſie ſich mit dem Lichte des Lebens erſt wegwende. So muß es denn wol noch eine beſondere Hoffnung ſein, nicht eine irdiſche, denn ſie iſt ſelten geſetzt und ſtill, ſondern oft wild und unmäßig, nicht eine irdiſche, wie könnte dann ein ſolcher Wunſch an ſie gerichtet ſein, es iſt die höhere Hoffnung, die ſich ſchon in der Wiege des Menſchengeſchlechts als dunkle Ahnung kund gab, die einen ernſten Charakter hat, die freilich auch ſchon hier den Menſchen begleitet, aber auch jenſeit dieſes ſonnerleuchteten Daſeins durch die Macht des Todes zu einem höheren Glanz hinzeigt, es iſt die Religion!

Harzreiſe im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet.
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löſt.

In Dickichtsſchauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reiher
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen,
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits, wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!

Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds,
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken,
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Roſe heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit.
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

Wie man einigen Tonſtücken den Namen von Phantaſieen beilegt, um dadurch den in ihnen herrſchenden loſeren Zuſammenhang und die ſchrofferen Uebergänge von einer Empfindung zur andern anzudeuten: in einem ähnlichen Sinne möchte Göthe's Harzreiſe im Winter mit dieſem Ausdrucke zu bezeichnen ſein, nur mit dem Unterſchiede, welcher in dem Weſen der Tonkunſt und Dichtkunſt liegt, indem die erſtere unmittelbar Empfindungen, die letztere zunächſt Gedanken und durch dieſe erſt Empfindungen erregen, nicht allein das Innere ſondern auch das Aeußere ſchildern kann. Wenn wir hinzunehmen, daß eine vorherrſchende Stimmung des Gemüths auf die Schilderung der äußern Gegenſtände Einfluß haben, ihr die eigene Farbe leihen und ſich gewiſſermaßen darin ſelbſt abbilden werde, ſo möchte das Verſtändniß dieſes Gedichtes weniger Schwierigkeiten haben. Auch kommt uns die Ueberſchrift zu Hülfe, wiewol in dem dritten Abſatze, wo von den Sperlingen und Reihern die Rede iſt und noch mehr durch den ſchneebehangenen Scheitel die Zeit, und durch den gefürchteten Gipfel, den mit Geiſterreihen kränzten ahnende Völker, die Oertlichkeit, wenn nicht geradezu der Harz, auf den dieſer Ausdruck indeß vorzüglich paßt, doch irgend ein höherer Gebirgsgipfel hinlänglich angedeutet wird. Der Dichter reiſt alſo im Harze, den Brocken vor ſich habend. Die Natur in ihrem winterlichen Gewande, ohne das Wechſelſpiel mannichfaltiger Farben, unbelebt vom Geſange der Vögel, die nur ſelten unterbrochene Stille und Ruhe, zumal in der öden Waldgegend, hat ihm die entſprechenden Empfindungen der ſanften Heiterkeit und leiſen Wehmut eingeflößt. Der Gedanke an die unverrückte Ordnung, an den gleichbleibenden Gang der Natur, der jetzt auf die warme, blühende, fruchtbringende wieder die ausruhende, farbloſe, kalte Jahreszeit folgen ließ, erinnert ihn an die Unabänderlichkeit der menſchlichen Schickſale, an Glück und Unglück, an die Begünſtigten und Unbegünſtigten unter den Sterblichen. Er blickt empor und ſieht einen Geier auf ſchweren Morgenwolken, wodurch zugleich die Tageszeit angezeigt wird, aber bewegungslos oder doch nur mit ſanftem Flügelſchlag nach Beute umherſchaun, und mit dieſem erſcheint ihm die Muſe. Der Geier iſt das Bild ſeiner Seele oder vielmehr des dichteriſchen Triebes, der ſich in ihm regt. *) So ruhig ſoll ſein Blick, ſeine Einbildungskraft über der winterlichen Natur ſchweben; von dem höheren Standpunkte der geiſtigen Betrachtung herab will er, wie der Raubvogel nach der Beute, umherblicken nach Gegenſtänden, die der Muſe würdig ſind. So ſchwebe mein Lied! Denn ich bin begeiſtert, ein Gott hat mir dieſe Bahn, wie einem jeden die ſeine, vorgezeichnet, und wohl dem, welchen das Schickſal begünſtigte! Bei dieſem letzteren Gedanken hat ſich der Dichter vielleicht noch mit im Sinne, obgleich der Ausdruck ganz allgemein iſt, ſo wie der folgende: wehe dem Unglücklichen! Hier gewinnt die Wehmuth die Oberhand, und wenn er von dem Glücklichen nur mit wenigen Worten ſagt, daß er die Bahn raſch zum freudigen Ziele rennt, ſo widmete er dem Unglücklichen mehr Ausführlichkeit, indem er ihn umſchreibt wem Unglück das Herz zuſammenzog und, im Gegenſatz des raſchen Laufes zum freudigen Ziele, das Verlangen des Unglücklichen nach Befreiung von ſeinen Leiden, mit Beziehung auf die alterthümliche Darſtellung des Lebens unter dem Bilde der Parzen, beſchreibt, die dennoch nicht zu verläugnende Liebe des Menſchen zu der langen und lieben Gewohnheit des Lebens durch die Worte die doch bittre Scheere der menſchlichen Empfindung gemäß zuſammenſtellt und durch dieſen Zug die Vorſtellung von dem Zuſtande des Unglücklichen, der, vermöge des angebornen Triebes, zur Selbſterhaltung die Befreiung durch den Tod nicht wünſchen kann, noch mehr belebt und faſt peinlich macht. Die Worte, er ſträubt vergebens ſich gegen die Schranken des ehernen Fadens **), heißen: er kann ſein Schickſal nicht ändern, es nicht beſſern; an die eigne Befreiung durch den Tod, an den Selbſtmord iſt hiebei nicht gedacht. Vielmehr iſt der Sinn: dieſem unglücklichen Schickſale wird nur einmal, das heißt: einſt, zu ſeiner Zeit, wenn die letzte Stunde ſchlägt, oder auch: nicht mehr als einmal, durch den Tod ein Ende gemacht. Der Lebensfaden erſcheint hier mit dichteriſcher Kühnheit als Schranke, Feſſel, Netz, Käfich, daher ehern und zugleich um die Feſtigkeit, Unzerreißbarkeit zu bezeichnen. Bitter wird die Scheere genannt nicht mit Rückſicht auf den Todesſchmerz, ſondern auf das Ende des Lebens, die Trennung von dem irdiſchen Schauplatz. — Es folgt nun gleichſam eine Pauſe; der Dichter ſchlägt das mit dem letzten wehmütigen Gedanken geſenkte Auge wieder auf, aber ſein Blick findet nur das oder weilt nur bei dem, was ſeiner Empfindung entſpricht und den vorigen Gedankenlauf fortſetzt. Ich halte daher die folgenden Zeilen nicht für eine Unterbrechung, in welchen der Winter durch ein paar Züge dargeſtellt werden ſoll, ſondern der Zuſammenhang ſcheint mir zu ſein: vergebens ſucht der Menſch ſeinem Schickſale zu entgehen, er fühlt ſein Unglück und ſträubt ſich dagegen, aber er muß ſich in Geduld fügen; anders iſt es mit dem Thiere, dem rauhen, geiſt- und gedanken- und daher auch gefühlloſen, wenigſtens des geiſtigen, tieferen, wahren Gefühls ermangelnden, es iſt, verglichen mit dem Menſchen, weder glücklich noch unglücklich im höheren, aber glücklich im niedrigeren Sinne. Selbſt das Ungemach der Jahreszeit fühlt es weniger, es drängt ſich in Dickichtsſchauer und ſchützt ſich ſo gegen die Kälte, oder es ſenkt ſich, wie mehrere Vögel, in die Sümpfe und erſtarrt dort, bis die neue Frühlingswärme es wieder in's Leben ruft. Bei den Sperlingen iſt hier bloß an die Rohrſperlinge gedacht, da die übrigen ſich bekanntlich nicht in Sümpfe ſenken, ſondern ſich im Winter bei den menſchlichen Wohnungen aufhalten. — Freilich den begünſtigten Menſchen wird das Leben leicht — mit dieſen Worten kehrt der Dichter zu dem vorigen Gedanken zurück — die Glücksgöttinn fährt ihnen vorauf und ſie wandeln ihr nachfolgend die Lebensbahn, die für ſie ſo gebahnt und geebnet iſt, wie die für die Reiſe des Landesherrn ausgebeſſerten Wege. Gemächlicher Troß heißen die Glücklichen mit dem Nebenbegriff des Verächtlichen, denn ſie ſind wegen der geringeren Uebung ihrer Kräfte, wegen der minderen Anſtrengung für das Wohl des Ganzen, wegen lauterer Theilnahme an dem Geſchicke Anderer, im Allgemeinen der minder ſchätzbare Theil der Menſchheit. — Auf dieſe kurze Schilderung der Glücklichen folgt der herrſchenden Empfindung gemäß wieder eine längere des Gegentheils. Abſeits, nämlich vom Wagen der Fortuna, irrt der Unglückliche. Das Bild vom Lebenswege wird fortgeführt, aber der Pfad, der nur für den Einzelnen iſt, der belebten Heerſtraße, auf der wir uns den Wagen der Fortuna mit ihrem Gefolge denken müſſen, entgegengeſetzt. Der Unglückliche iſt nicht ſowol von andern verlaſſen, als er ſich ſelbſt abgeſondert hat; er wendet ſich abſeits, ſein Pfad, — für Gang oder Fuß — wendet ſich dahin, wo kein Pfad iſt; man blickt ihm nach, aber bald verliert man ihn aus den Augen, achtet ſeiner nicht, vergißt ihn. Dieſe abſichtliche Einſamkeit oder vielmehr Flucht vor den Menſchen wird als das höchſte Unglück herausgehoben, denn ein ſolcher Leidender iſt kaum zu heilen, weil ſein Unglück eine furchtbare Quelle hat. Seine nach Freundſchaft dürſtende Seele hat keinen Freund gefunden, ſeine zärtlichen Gefühle, ſonſt der Balſam des Lebens, ſind ſchnöde zurückgewieſen, ſein ganzes Leben iſt vergiftet. Aus der Fülle der Liebe heißt: aus der eigenen Fülle. Er empfindet ſeinen eignen Werth. Ward er verkannt und geſchmäht, ſo vergilt er dieß mit deſto tieferer Verachtung ſeiner Mitbrüder, aber ach zu ſeinem eigenen Verderben! Er zehrt ſich ſelbſt auf in dieſer Verachtung, denn ſie iſt etwas Ertödtendes, ja etwas Unſittliches. Der Unglückliche überſchätzt ſich ſelbſt, er zieht ſich zurück, er achtet keinen mehr ſeiner Geſellſchaft werth, aber dieſe Selbſtſucht genügt ihm freilich nicht, und ſo wird er um ſo qualvoller gepeinigt. In der That, der Menſchenhaß — nicht ein ſo flacher, wie ihn Kotzebue in dem bekannten Schauſpiele Menſchenhaß und Reue, ſondern der tiefe, den Schiller in einem dramatiſchen Bruchſtücke ſchildert, — dieſe Entzweiung des Menſchen mit ſich ſelbſt, dieſe Herzenswunde, die, weil ſie jede Heilung verſchmäht, unheilbar iſt und nur das täuſchende Pflaſter des Stolzes, der Eigenliebe, der Selbſtſucht verträgt, unter dem das eiternde Geſchwür nur noch tiefer um ſich frißt; der Menſchenhaß, ſage ich, iſt wol die ſchrecklichſte unter allen Empfindungen. Daher der mitleidsvolle, eben ſo fromme als dichteriſche Anruf an die Gottheit und zwar an die väterliche Liebe der Gottheit, ſein Herz wieder zu erweichen und ihn zu erquicken. Sehr dichteriſch heißt es iſt auf deinem Pſalter, denn für den Ausdruck der Heiligkeit konnte kein Tonwerkzeug paßlicher angewandt werden, als dieß Saitenſpiel der hebräiſchen Sänger, beſonders Davids, bei den Lobgeſängen auf den Jehova: die Gottheit erſcheint dadurch gleichſam wie ein erhabener Muſengott. — Iſt ein Ton ſeinem Ohre vernehmlich wegen der Schwierigkeit ihn umzuſtimmen und zu heilen. Oeffne den umwölkten Blick, denn der Unglückliche iſt ja von Irrthum befangen, er durſtet in der Wüſte, weil er ſich das Leben ſelbſt zur Wüſte gemacht hat, er ſieht die tauſend Quellen nicht, die ihn laben können. Denn kein Menſch iſt zum völligen Unglück verdammt, ſelbſt der von ſeinen Mitmenſchen Gemißhandelte mag ja in ſeinem Selbſtbewußtſein, in der Erfüllung ſeiner Pflichten Troſt finden, mag bedenken, daß die Menſchen ſeltener aus Bosheit als aus Irrthum und Leidenſchaft, oder vielleicht gar nicht aus Bosheit, fehlen, mag nicht ermüden, ſeine Beleidiger von ihrem Wahn, von ihrem Unrecht zu überzeugen, mag nicht aufhören, die Menſchen zu lieben, wie es die chriſtliche Religion geibetet. Nicht einmal Einzelne darf man haſſen, ſondern nur ihr Unrecht; aber alle Menſchen! Welch ein Gedanke! Er müßte ja ſich ſelbſt haſſen, da er mit zu den Menſchen gehört! Und ſo iſt es freilich; der Menſchenhaſſer haßt und ſchadet in der That ſich ſelbſt am meiſten. Tauſend Quellen werden ſich auch für ihn erſchließen; und wenn ſich auch nur Ein Herz zu ihm wendete, mit ihm empfände, Freud' und Leid mit ihm theilte, welch eine reiche Quelle, welch ein breiter Strom von ſtiller Luſt und Wonne! — Aus den Glücklichen, wenn ſie es nur ſein, wenn ſie die tauſend Quellen der Freude nur benutzen wollen, werden nun zwei hervorgehoben, der Geſelligglückliche und der Einſamglückliche, oder aus dieſen wiederum der Jäger und der Dichter, wobei die Anrede an die Gottheit, den Vater der Liebe, fortgeſetzt wird. Der menſchenfreundliche Sänger bittet um Glück für die Jäger, die Brüder der Jagd, und beſchreibt zugleich ihre Fröhlichkeit und ihre Nützlichkeit mit ein paar bedeutenden Zügen. Das freie Leben in Wald und Feld, der Beſitz der Waffe, des Schießgewehrs, gibt dem Jäger ein gewiſſes Selbſtvertrauen, das bis zur Keckheit und Verwegenheit geht, er iſt eifrig im Aufſuchen und Verfolgen des Wildes und ſeine Mordſucht iſt dennoch fröhlich, weil es nur Thiere ſind, die er mordet, wie die Fröhlichkeit wol überhaupt ein eigenthümlicher Zug des Jagdlebens iſt wegen der damit verbundenen größeren Unabhängigkeit, ſo wie der Stärkung des Körpers und Geiſtes. Späte Rächer des Unbilds können die Jäger da heißen, wo das Wild von dem Landesherrn geſchont wird und deßwegen die Felder verwüſtet, wovon es der Landmann nur abhalten, es aber nicht tödten darf. Unbild, ein veraltetes Wort.*) — Dem Jäger führe das Wild entgegen; den Einſamen erquicke mit ſanfteren Freuden, ſchaffe Frühling im Winter um ihn her, bis die Roſenzeit wiederkehrt. Der Ausdruck iſt ganz bildlich und ſehr gewählt, daher die einzelnen Züge gewiß nicht ohne Abſicht, wenigſtens dürften die Goldwolken als etwas Himmliſches, das Höhere, über das gewöhnliche Treiben der Menſchen erhobene Leben in der Einbildungskraft, und das Wintergrün zugleich die frohe Stimmung, das Frühlingsartige des dichteriſchen Geiſtes und die Unverwelklichkeit des Ruhms bezeichnen. Die feuchten Haare erinnern an die Jahreszeit, an den winterlichen Reif. O Liebe möchte man auf die Geſchlechtsliebe beziehen; aber ſowol der frühere Ausruf Vater der Liebe, als auch die Feierlichkeit, die in dem Folgenden herrſcht, laſſen keinen Zweifel übrig, daß die liebende Gottheit gemeint ſei, und deines Dichters heißt dann: des frommen, der Gottheit geweihten Dichters. Die Roſe reift heran iſt ein ungewöhnlicher, kühner Ausdruck, die Roſe iſt ein Erzeugniß, alſo gleichſam eine Frucht des Frühlings. — Von der Erwähnung der Jäger an iſt die Stimmung des Dichters heiterer geworden, bei dem Einſamen hat er ſich ſelbſt im Sinne, er fühlt ſich glücklich, daß ihm dieſe Bahn vorgezeichnet iſt, aber ſeine Seele iſt jetzt feierlicher, höher, oder vielmehr fromm und chriſtlich geſtimmt. Der Ausdruck ein Gott im Anfang des Gedichts, der noch etwas heidniſch klingt, hat ſich jetzt in den Namen der Liebe umgewandelt, die dem Dichter, und dieſer ſteht hier für den frommen, gemüthvollen, begeiſterten Menſchen im Allgemeinen, durch das Leben den Weg bahnt, ihn in Gefahren nicht verläßt, vielmehr ihn leitet durch das Licht, und ſollte dieß auch nur das Dämmerlicht der Hoffnung ſein, ihn wieder belebt und erheitert und ſelbſt bei den niederdrückenden Geſchicken des Lebens zu ſich erhebt und mit Begeiſtrung erfüllt. Die Bekleidung dieſes Gedankens iſt von der Natur, von Weg und Furt, Tageszeit und Wetter hergenommen und zugleich unbildlich und bildlich, doch mehr das letztere. Beizend heißt entweder ſtechend, ſchmerzend, mit Rückſicht auf die techniſche Bedeutung des Wortes, oder auch emporſteigend, wirbelnd, jagend als Jagdausdruck von der Abrichtung der Falken. Ich ziehe das letztere vor, theils weil es ein kühner Tropus iſt, theils weil die Steigerung, die in dieſem ganzen Abſatze herrſcht, ſo wie der Gegenſatz, den die vier Zeilen mit dem tauſendfarbigen Morgen bis trägſt du ihn hoch empor zu den fünf erſten bilden, alsdann keine Störung leidet, welche durch dieß Beiwort im erſteren Sinne würde verurſacht werden. — Voll von dieſen Gefühlen überblickt der Dichter die ihn umgebende Gegend, und dieſe ſelbſt leiht ihm die Bilder zur Bezeichnung ſeiner Begeiſterung oder vielmehr des frommen Dankgefühls, das in heilige Worte ſich ergießt. Die Vögel frohlocken nicht mehr zum Himmel hinauf, aber der Waldſtrom, der auch im Winter nicht ſtille ſteht, erhebt ſeine Stimme und begleitet den Pſalm des Dichters. Denn der Menſch ſieht in der Natur eine Theilnehmerinn ſeiner Empfindungen; daher weinen die Wolken und klagt die Nachtigall mit dem Schwermüthigen, die Lerche trillert mit dem Fröhlichen, die Sonne geht trübe oder klar auf, um einen unglücklichen oder glücklichen Tag zu bezeichnen: ſo iſt hier mit dem Begeiſterten die Natur begeiſtert. Ja der Brocken ſelbſt wird ſein Altar und der Dichter erſcheint uns jetzt als ein heiliger Seher, als Prieſter. Die ſanfteſte Freude, frommer Dank bemächtigt ſich ſeiner an jener Stelle, die etwas Schauerliches, zumal im Winter, hat, wo ſie öde, mit Schnee überdeckt iſt, und die durch das Andenken an die Mährchen der Vorzeit, denen unſtreitig etwas Geſchichtliches zum Grunde liegt, man vergleiche Göthe's erſte Walpurgisnacht, an die Sagen, welche noch jetzt im Munde des Volkes leben, etwas Grauenhaftes erhält. Ahnende Völker, das heißt ſolche, die über den erſten rohen Zuſtand erhaben, die Ahnung einer überirdiſchen Macht durch freilich abergläubiſche Dichtungen verrathen. — Das Gedicht könnte hiermit geſchloſſen ſein; der Dichter iſt bis zur höchſten Empfindung, der religiöſen, und zugleich der ſanfteſten, der Dankempfindung, emporgeſtiegen und fühlt ſich darin verklärt. Jede Zugabe ſcheint den Eindruck ſchwächen zu müſſen. Und womit iſt nun das Gedicht geſchloſſen? Nicht mit etwas Schwächerem, denn nun hören wir erſt die wahren Seherworte, in denen ſich Dichtkunſt und Religion verſchmelzen; nicht mit etwas Ueberflüſſigem, denn, nun da wir dieſen haben, ſehen wir erſt ein, daß ohne ihn dem Gedichte die wahre Rundung fehlte. Der Brocken, vorher der Altar des Dankes genannt, wird jetzt in der geſteigerten Dichterempfindung ein Bild der Gottheit ſelbſt. *Du, o Brocken, ſtehſt mit unerforſchtem Buſen geheimnißvoll offenbar über der erſtaunten Welt*, denn, obgleich du äußerlich weithin ſichtbar biſt, bleibt doch deine innerſte Tiefe verborgen, und nicht viel glücklicher ſpürt der Menſch dem geheimen Inhalt derſelben nach, als er die Geheimniſſe des göttlichen Geiſtes zu ergründen vermag. Die Welt ſtaunt dich an, und du *ſchauſt aus Wolken auf ihre Reiche und Herrlichkeit*, worin eine leiſe Andeutung der Geringfügigkeit alles menſchlichen Wiſſens und Schaffens enthalten iſt, gerade wie die Gottheit, menſchlich geſprochen, über die irdiſche Weisheit lächeln müßte. Daß die Gottheit nicht angeredet iſt, wie man zuerſt denken möchte, das zeigen die letzten Worte deutlich genug, *die du aus den Adern deiner Brüder neben dir wäſſerſt.* Der Sinn iſt: du erhältſt jene Reiche durch die Flüſſe, welche nicht aus dir, weil von der höchſten Spitze keine Gewäſſer entſpringen, ſondern aus den Adern, aus den Springquellen deiner Brüder, der niedrigeren Berghöhen, ſich ergießen. Du wäſſerſt ſie, denn du biſt gleichſam der König des Harzes und dadurch erhältſt du ſie, denn ohne Waſſer (nächſt Licht und Wärme) keine Fruchtbarkeit, kein Leben. Und ſo biſt du, o Brocken, das Bild der Gottheit, die, freilich im höchſten und allgemeinſten Sinne, die Welten wäſſert, für jeden eine Quelle der Freude ſpringen, keinen darben läßt, den Unterſchied zwiſchen den Glücklichen und Unglücklichen ausgleicht, und nur ſcheinbar den einen vor dem andern begünſtigt, da ja Reichthum, Ehre, Macht, ſammt den übrigen irdiſchen Gütern nur zu oft eine Quelle ſittlichen Verderbens werden, und Schmerz, Mangel und Elend den Menſchen häufig beſſern und zum Himmel vorbereiten. — Ueberſehen wir nun noch einmal das Gedicht, ſo ſteigt die Empfindung, nachdem ſie zwiſchen Wehmut und Heiterkeit geſchwankt hat, allmälig durch das Andenken an die Milde und Freundlichkeit Gottes, den einzigen wahren Troſt im Unglücke, zur geſicherten Freude und zu dem erhabenſten Gefühle des geiſtigen himmelanſtrebenden Menſchen, zu dem Gefühle des Glückes und der Beruhigung durch die Religion und zwar zu dem Gefühle des Danks und der ehrfurchsvollen Bewunderung. Aber dieſe Empfindungen tragen nicht die allgemeinen Farben der Phantaſie, ſondern die beſonderen der Gegend und der Jahreszeit; und wie der Brocken der Mittelpunkt des Harzes iſt, ſo knüpft der Dichter an ihn ſeine erhabenſten Worte, und indem uns dieſer Berggipfel zum Altar, ja zur Gottheit wird, und dieſe ſelbſt vorher mit dem bibliſchen Namen des Vaters der Liebe angeredet wird, ſchmelzen Chriſtenthum und alter Naturdienſt auf Bergen und Hügeln in einander: wir werden nicht bloß an den Fuß des Brockens, wir werden zugleich in die altdeutſchen Wälder verſetzt, und die reine, menſchliche Empfindung des Dichters, faſt kunſtlos in kurzen Reihen hingeworfen, hat uns mit fortgeführt und mit ſanftem Fittig emporgehoben, den Blick über das dieſſeitige Leben aufgehellt und verklärt, und der Seele eine Ahnung des höheren, von den Schranken der irdiſchen Sinne befreiten, geiſtigeren Daſeins eingeflößt.

---

*) Auf ähnliche Weiſe vergleicht der deutſche Dichter Burkard von Hohenfels aus dem 13ten Jahrhundert ſein Gemüth mit einem Falken in den Worten: Do min muot üf wolde vliegen, Als ein valke in fröidengir ꝛc. Maneſſiſche Sammlung I, S. 83.

**) So ſagt Pindar ohne Bild: τό γε μόρσιμον οὐ παρφυκτόν. Pyth. 12, 30.

---

*) forma de formis, das Gegentheil von Bild (in der Bedeutung des ſchönen Bildes, daher bildſchön) alſo Scheuſal, Raubthier, Wild, ſofern es die Saaten zerwüſtet, — hier die Wirkung des Raubthiers, die Verwüſtung, beinahe ſoviel als Unthat, Unbill (Unbilligkeit) aus welchem letzteren Worte es doch ſchwerlich verderbt ſein möchte (auch Unbilde und Unbilden in der Mehrheit kommt vor), obgleich es in Kolbe's reichhaltigem Verzeichniß fehlt (ſiehe deſſen Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, erſten Bands zweite Ausgabe, Seite 230 ꝛc.).

Der vorſtehende Aufſatz wurde als Einladungsſchrift zu einer Schulfeierlichkeit im Jahre 1820 abgedruckt und von dem Dichter einer Beurtheilung gewürdigt im zweiten Heft des dritten Bandes der Zeitſchrift über Kunſt und Alterthum. Der Schluß dieſer Beurtheilung, welche zugleich eine Berichtigung iſt, enthält die ſehr freundlichen Worte: „mein werther Commentator wird hieraus mit eignem Vergnügen erſehen, wie er ſo vollkommen zum Verſtändniß des Gedichts gelangt ſei, als es ohne die Kenntniß der beſonders vorwaltenden Umſtände möglich geweſen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerſtreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beſchränken ſcheint, ſo wird doch dieſes wieder erfreulich gehoben und in's rechte Licht geſtellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Baſe emporgehoben worden.“ Das hierin ausgeſprochne Lob, und beſonders die letztere Bemerkung über das Reelle und Ideelle haben mich veranlaßt, meinen Aufſatz nicht zu unterdrücken oder auch nach den Aufſchlüſſen, die Göthe theils in der angeführten Beurtheilung, theils in dem fünften Theil der zweiten Abtheilung ſeines Lebens gegeben hat, umzuarbeiten, wohl aber dieſe Berichtigungen ſelbſt in der Kürze, und zwar meiſtens mit den eigenen Worten des Dichters, hier anzuhängen.

Die Reiſe wurde nämlich gegen Ende Novembers 1776 von Weimar aus über den Ettersberg, Sondershauſen, Nordhauſen nach Wernigerode von dem Dichter ganz allein, im drohenden Schnee unternommen und das Thema gibt Göthe ſo an: „Der Dichter, in doppelter Abſicht, ein unmittelbares Anſchauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerſt hypochondriſchen Selbſtquäler zu beſuchen und aufzurichten, bedient ſich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdluſt ausziehen, um ſich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen. So wie ſie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach ſeiner Seite hin jenen einſamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm, nicht nur ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, ſondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anläſſen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beſchneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieſer Zeit durch den Sinn gezogen, ſchreibt er zuletzt kurz, fragmentariſch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmiſche Zeilen. Durch einen ziemlichen Umweg ſchließt er ſich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroiſchen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer praſſelnden Kaminflamme, ſie durch Erzählung ſeiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren."

Was das Einzelne betrifft, ſo erklärt Göthe die Lesart Reiher für einen Druckfehler, ſtatt deren Reichen zu ſetzen iſt, und bemerkt über die dieß Wort enthaltende Stelle: „wer ſeine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die ſich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühſam Reiſende bedürfen gutes Muthes, der ſich leicht zu Uebermuth ſteigert. Unſer Reiſende hat alle Bequemlichkeiten zurückgelaſſen und verachtet die Städter, deren Zuſtand er gleichnißweiſe ſchmählich herabſetzt." — Die beiden Abſchnitte „denn ein Gott" und „leicht iſt's folgen" ſind von des Dichters bisherigem Lebensgange und ſeiner damaligen günſtigen Lebensepoche zu verſtehen, wobei er jedoch in der letzten Stelle von den augenblicklichen

Glücksvortheilen beinahe mit Geringſchätzung ſpricht. — Daß in den drei Abſchnitten „Aber abſeits — Aber wer heilet — Iſt auf deinem Pſalter“ von dem jungen Manne, den der Dichter beſucht, ſo wie in dem folgenden von den Freunden des Dichters, welche während dieſer Reiſe eine bedeutende Jagd unternahmen, um das in gewiſſer Gegend ſich mehrende Schwarz-Wildpret zu bekämpfen, die Rede iſt, leuchtet nun von ſelbſt ein. — „Aber den Einſamen hüll'“ Mit dieſen Worten kehrt Göthe zu ſich ſelbſt zurück, betrachtet ſeinen bedenklichen Zuſtand und ruft der Liebe ihm zur Seite zu bleiben. Hiebei bemerkt Göthe, mit Hinſicht auf meine Erklärung, „daß man ſich bei Auslegung von Dichtern immer zwiſchen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der ſiebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menſchen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewieſene Bedürfniß; in der achten Strophe iſt unter Vater der Liebe das Weſen gemeint, welchem alle übrigen die wechſelſeitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten iſt unter Liebe das edelſte Bedürfniß geiſtiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung ſetzt und, auf die ſchönſte Weiſe, in Freundſchaft, Gattentreue, Kindespietät und außerdem noch auf hundert zarte Weiſen befriedigt und lebendig erhält.“

Ueber die vorletzte Strophe macht Göthe folgende Bemerkung: „ein wichtiger, völlig ideell, ja phantaſtiſch erſcheinender Punkt, über deſſen Realität der Dichter ſchon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein ſehr erfreuliches Dokument noch in ſeinen Händen iſt. Ich fand wirklich am 7. December, in der Mittagsſtunde, gränzenloſen Schnee überſchauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwiſchen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarſten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltſam brannte, ſo daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branſtige Geruch erregt ward. Unter mir ſah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenſchichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten. Die herrliche Erſcheinung farbiger Schatten bei untergehender Sonne iſt in meinem Entwurf der Farbenlehre §. 75 umſtändlich beſchrieben.“

Ueber die letzte Strophe heißt es: „Hier iſt leiſe auf den Bergbau gedeutet. Der unerforſchte Buſen des Hauptgipfels wird den Adern ſeiner Brüder entgegengeſetzt. Die Metalladern ſind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewäſſert werden.“ Eine vorläufige Anſchauung dieſer wichtigen Gewerbsthätigkeit ſich zu verſchaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das ſeltſame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings myſteriöſe, ſchwer zu deutende Spuren enthält.

In der Erklärung der Adern habe ich alſo geirrt, indeſſen kann ich mich wol über dieſen und einige kleinere Irrthümer tröſten, da Göthe ſelbſt ſagt, daß dieß Gedicht ſchwer zu enträthſeln ſei. Den Abdruck mehrerer Stellen des Göthe'ſchen Aufſatzes möge aber der geneigte Leſer entſchuldigen, wenn er ihn nicht vielleicht gerne ſieht, da nicht Jedem die ſämmtlichen Werke Göthe's zur Hand ſind.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor der Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott,
Raſch in's Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan.

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh', die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefern ſchnattern
Um das ſchlotternde Gebein.

Trunknen, vom letzten Strahl,
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, in's Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

„Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als muthig gefaßt die Zügel feſtzuhalten und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken.“ Dieſe Worte Egmonts enthalten daſſelbe Bild, unter welchem hier das Leben dargeſtellt wird, obwol eine andre Lage und Stimmung, als in welcher dieß Gedicht geſchrieben iſt, indem dort eine Willenloſigkeit des Fahrenden, eine Schnelligkeit, ein Schwung des Wagens, dem man nichts als Vorſicht entgegenſetzen könne, hier der friſche, kecke Muth, dem der Wagen zu langſam geht, der die Pferde und den Fuhrmann antreibt, und dem es nimmer bang iſt, und endlich die ganze Fahrt bis zum Schluß mit einer

Jovialität, die doch ſelbſt an's Erhabene ſtreift, dargeſtellt wird. Der Gott der Zeit, Kronos, iſt der Fuhrmann. Der Jüngling muntert ihn auf: ſpude dich, Kronos, bleibe im raſſelnden Trott, denn bergab kann es ſchnell gehen, und dein Zaudern (als Subjekt) zögert mir vor die Stirne ekles Schwindeln, kühn geſagt, ſtatt: macht, daß mir ſchwindelt und ekel zu Muth wird. Das Schwindeln fühlt man beſonders vor der Stirne, durch die Langſamkeit wird es hingebannt vor die Stirne, dort verzögert, denn zögern, welches eigentlich Ruhe anzeigt, hat hier den Begriff der Bewegung, der Abſicht. Mag auch der Weg etwas rauh ſein; krachts gleich, brichts doch nicht, wie Göthe in einem andern kleinen Gedichte ſagt. Raſch in's Leben hinein! dieſe Worte deuten den Jüngling an. Noch mehr bedarf es des ermunternden Zurufs, da es nun wieder bergauf geht in erathmendem Schritt, das heißt, welcher Athem ſchöpft, oder bei dem man Athem ſchöpft, alſo einem langſamen. Strebend und hoffend hinan, hierinn wird die Stimmung des Jünglings angedeutet, obgleich es zunächſt auf den Kronos und die Pferde grammatiſch geht: nur lebendiger Eifer und friſche Hoffnung fördert den Reiſenden. — Weit, hoch u. ſ. w., jetzt iſt er auf der Höhe des Lebens, der ewige Geiſt iſt der Geiſt des Menſchen, der das Göttliche in ſich ahnt und deſſen voll nach Oſt und Weſt ſchaut, um ſelbſt zu ſchaffen und zu genießen. — Die Liebe wird in dem nächſten Abſatz angedeutet. Sie leitet häufig den Mann von ſeiner raſtloſen Thätigkeit ein Weilchen ab — ſeitwärts des Ueberdachs Schatten zieht Dich an — aber es bedarf auch einer Stärkung, einer Erholung im Schatten der Häuslichkeit, um nicht zu ermatten. Da tritt ihm das Mädchen mit einem verjüngenden Blick entgegen. Labe dich, um die Anrede an den Fuhrmann fortzuſetzen, der hier ſelbſt zur Perſon und zum Reiſenden wird; aber dann: mir auch, Mädchen, dieſen ſchäumenden Trank der Liebe, dieſen friſchen Geſundheitsblick, der mir ſelbſt Geſundheit und Leben ſpendet. — In dem folgenden Abſatz ſehen wir den Reiſenden ſchon dem Ziel nahe, aber eben ſo rüſtig als vorher, mit dem Wunſche, nicht ganz zu ermatten, nicht zum unthätigen, genußloſen Greiſe zu werden, ſondern, noch ehe die Sonne ſinkt, ehe die Nacht, jene letzte traurige Zeit des Lebens, hereinbricht, wo der Körper ſchlaff und unempfindlich wird. Der Ausdruck iſt ſtark, entzahnte Kiefern ſchnattern um das ſchlotternde Gebein, aber es fühlt ſich ſelbſt in dieſen Ausdrücken die Kraft, die Lebenskraft und Lebensluſt, die eben, weil ſie ſo ſpricht, noch fern von dieſem Zuſtande iſt. Vollkräftig, noch mit der ganzen Begeiſterung, mit ungeſchwächtem Bewußtſein, in Lebensfülle und Lebenstriumph wünſcht er an's Ziel zu gelangen. Die Worte ſind hier trefflich, und die Behandlung der Sprache kühn, nämlich die Nachſetzung des mich hinter Trunk'nen, der Ausdruck üppig: ein Feuermeer mir im ſchäumenden Aug', ſchäumenden, weil man ein ſchwimmendes Auge ſagt, und das begeiſterte Auge in dem Ichor, in welchem es rollt, gleichſam flutet und ſchäumt. Vom letzten Strahl, ein Feuermeer, geblendet, bezieht ſich auf die Sonne, das heißt auf die Herrlichkeit, das Glück und die Wonnen des Lebens. Hier iſt ganz der leichte Uebermuth, mit welchem Egmont das Leben betrachtet: „wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt, iſt's wol des An- und Ausziehens werth“ und: „ſoll ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?“ nur daß Egmont durch die Beſorgniſſe ſeiner Freunde und durch die Umſtände ſchon etwas irre gemacht wird, und daß bei ihm als Trotz erſcheint, was hier wahre Natur iſt. In der Höllenächtliches Thor ſtatt: in die Unterwelt, denn das iſt hier die Hölle, des alterthümlichen Anſtriches wegen gebraucht, den das Gedicht vermöge des griechiſchen Kronos einigermaßen fortſetzen mußte, obgleich die Hölle mehr chriſtlich iſt. Die Ausgelaſſenheit des Trunknen wird hier faſt dithyrambiſch und komiſch, indem er den Kronos in einen neuern Poſtknecht, der wol Schwager genannt wird, umwandelt und ihm zuruft zu blaſen, damit die Unterwelt die Ankunft eines neuen Gaſtes erfahre, damit der Wirth in der Unterwelt, Pluto, ihn gaſtlich aufnehme. Aber dieſes Komiſche hat durch die Keckheit, durch den Uebermuth, mit dem der ſonſt gefürchtete und mit Zittern, oder doch mit Ernſt und Schweigen, erwartete Tod oder vielmehr durch die echte Lebenskraft, durch die Munterkeit und Furchtloſigkeit, die ſich nicht ohne Unſchuld und Gewiſſensruhe denken läßt, etwas wahrhaft Wunderbares, Großartiges, Erhabenes und Erhebendes.

Wanderers Sturmlied.

Wen [illegible] nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm,
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk',
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche
Du da droben.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er,
Wie mit Blumenfüßen,
Ueber Deukalions Flutſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.
Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die woll'nen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme zieh'n ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen!
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde,
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle,
Göttergleich.

Ihr ſeid rein, wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich, und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zuruckkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Muſen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius,
Biſt, was innre Glut
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll iſt.

Weh, Weh! eure Wärme
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb' Apollen;
Kalt wird ſonſt
Sein Furſtenblick
Ueber dich vorübergleiten;
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Und kaſtaliſcher Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet mußigen
Sterblichglucklichen
Abſeits von dir,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Haſt du ihn beſucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Roſ' umkränzt,
Tändelnden ihn blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sibaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßteſt du ihn,
Den Blumen-ſingenden,
Honig-lallenden,
Freundlich-winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder raſſelten
Rad an Rad raſch um's Ziel weg,
Hoch flog
Sieg-durchglühter
Jünglinge Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieſelwetter in's Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar!
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmliſche Macht!
Nur ſo viel Glut,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Dieſes Gedicht hat Göthe im dritten Theil ſeines Lebens, wecher 1814 erſchienen iſt, vielleicht noch früher erwähnt, und einigen Aufſchluß darüber gegeben, als er es uns ſelbſt mittheilte; wenigſtens fehlt es noch in der 1812 bei Cotta erſchienenen Sammlung der Gedichte. Die Entſtehung deſſelben fällt in die Zeit, wo er bald nach ſeinen Univerſitätsjahren und der Rückkehr von Straßburg ſich wieder in ſeiner Vaterſtadt aufhielt, aber, um ſich nach der Trennung von der geliebten Friederike zu Seſenheim zu zerſtreuen, in der Gegend von Frankfurt, beſonders zwiſchen Darmſtadt und Homburg, häufig umherſchweifte, und deßwegen den Namen des Wanderers erhielt. Oft ging ich allein, ſagt er, oder in Geſellſchaft durch meine Vaterſtadt, als wenn ſie mich nichts anginge, ſpeiſte in einem der großen Gaſthöfe in der Fahrgaſſe und zog nach Tiſche meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel Wanderers Sturmlied, übrig iſt. Ich ſang dieſen Halbunſinn leidenſchaftlich vor mich hin, da mich ein ſchreckliches Wetter unterweges traf, dem ich entgegen gehen mußte. —

Das Gedicht iſt in zwei Hälften durch einen Strich abgeſondert, von welchen die erſte kürzere bloß den Gedanken, daß die Begeiſtrung auch den äußern Ungemächlichkeiten, hier der Witterung, des Sturmes und Regens Trotz biete und ſie überwinde, aber mit ſchöner Steigerung ausdrückt. Fünfmal hebt der Dichter mit den Worten an: wen oder den (letzteres iſt hier auch bezügliches Fürwort) du nicht verläſſeſt, Genius, aber die Nachſätze ſind verſchieden: der erſte, nicht der Regen, nicht der Sturm haucht ihm Schauer über's Herz, bezeichnet bloß die Gleichgültigkeit, die Unempfindlichkeit, der zweite, den Sieg des Geiſtes, der dichteriſchen Begeiſterung über die Natur: er ſingt dem Regengewölk, dem Schloſſenſturm entgegen; und aus dem Beiſatze und der Anrede, wie die Lerche du da droben, geht wahrſcheinlich hervor, ſo wie aus der nachfolgenden Bezeichnung der Ueberſchwemmung, daß die Reiſe im Frühling gemacht iſt. In dem dritten Nachſatze iſt die That ſelbſt, oder vielmehr die Ermuthigung, zum Handeln und zwar zu dem Wageſtück, worauf es hier ankommt, und welches er am Ende des dritten Abſatzes unternimmt, angedeutet. Hiebei die ſchöne Ausmalung des Genius mit Feuerflügeln, das heißt mit kräftigen Flügeln, denn das Feuer iſt ein gewaltiges Element und hier ſteht es gleichſam entgegengeſetzt und im Kampf mit dem Waſſer. Mit Feuerflügeln an den Schultern und mit Blumenfüßen, d. h. leichten, zarten Füßen wird der begeiſterte Dichter über den Schlammpfad hinwandeln, gewiß eine ſehr dichteriſche, aber keineswegs eine maleriſche Beſchreibung, wie denn überhaupt zu dieſem Gedicht ſchwerlich ein Gemälde zu entwerfen, am wenigſten aber der Dichter ſelbſt darzuſtellen wäre. Der Schlammpfad erinnert den Wanderer an die egyptiſche Ueberſchwemmung, welche das ganze Menſchengeſchlecht vertilgte, den Deukalion und die Pyrrha ausgenommen, aber um ſeinen Muth und ſeine Kraft zu bezeichnen, nennt er ſich, ſchnell von Deukalion abſpringend, einen Pythius Apollo, der den Drachen Python, als er, ein Jüngling, ſo eben vom Olymp herabgeſtiegen war, bei Delphi tödtete. Die Beiwörter groß und leicht paſſen beſonders für die ſchlanke Göttergeſtalt und den raſchen, lebhaften Gang des Apollo. — In dem vierten Nachſatz wird die Gewalt des Genius, die Wirkung der Begeiſtrung noch bedeutſamer geſchildert. Nicht bloß der Wache wird von dem Genius beſchirmt, auch der Schlafende, und zwar der unter freiem Himmel, etwa hoch auf dem Felſen oder mitten im Walde Schlafende. Das Schauerliche liegt in dem etwas doppelſinnigen Ausdrucke in des Haines Mitternacht, da es heißen kann, in der Mitternacht, in der Finſterniß, wie ſie im dichten Hain gewöhnlich zu ſein pflegt, oder im Hain zur Zeit der Mitternacht; das Sorgſame des Genius und die ſanfte Ruhe und Sicherheit des Schläfers durch die wollenen Flügel und Hüterfittiche, indem die erſtern ihm zum Lager untergebreitet und mit den letztern er gedeckt wird. In dem fünften Nachſatz zeigt ſich die Steigerung darin, daß der Wanderer nicht bloß unerſchrocken iſt, der Geſang nicht verſtummt, der Weg nicht gehemmt wird, der Schutz unterweges, ſelbſt zur Nachtzeit, nicht fehlt, ſondern daß er ſich ſogar wohl befindet, daß ihn die Wärme, die wohlthätige, erfreuliche, durchſtrömt, die körperliche, die dann zugleich Mutter der geiſtigen iſt, den ganzen Menſchen mit einem angenehmen Bewußtſein ſeines Lebens erfüllt, auch die Einbildungskraft in Thätigkeit ſetzt und ihn für alles Schöne und Anmuthige empfänglich macht. Daher: nach der Wärme zieh'n ſich Muſen, nach der Wärme Charitinnen. Mit dem Anruf an dieſe Schutzgötter wagt er es nun und überſchreitet wie ein Pythius Apollo das Gemiſch von Waſſer und Erde, den Damm oder Schlammpfad, den Sohn beider Elemente, oder vielmehr er ſchwebt gleich jenen, darüber hin, während ſie hülfreich ihn umſchweben, und während jener gefährlichen Augenblicke vergleicht er die Muſen und Charitinnen wegen ihrer Reinheit mit dem Herzen des Waſſers und dem Mark der Erde, inſofern die tieferen Schichten des Waſſers reiner ſind als die Oberfläche und das Innre der Erde, der wahrſcheinlichſten Annahme nach, Stein, vielleicht Granit, und alſo eine mit erdigen Theilen unvermiſchte Maſſe iſt. Die Reinheit der Muſen und Charitinnen bezeichnet aber eben dieſe Eigenſchaft des Dichters. Und ſo iſt denn hier eine ähnliche dichteriſche Idee, wie bei dem Horaz in der zwei und zwanzigſten Ode des erſten Buchs. Denn wie dort der Dichter durch ſeine Begeiſterung und Liebe ſicher iſt vor allen Gefahren (man ſehe meine Erklärung dieſer Ode), ſo entgeht er auch hier nicht bloß der Gefahr, ſondern ſeine innere Reinheit ſchützt ihn ſogar vor äußerlicher Befleckung: ſeine Füße berühren kaum den Schlamm, er geht mit Blumenfüßen, ſchwebt mit Feuerflügeln darüber hin.

Hier endigt der erſte Abſchnitt. Das Gedicht ſelbſt könnte nicht wohl hiemit endigen; wenigſtens wäre dann der einfache Gedanke der Gefahrenüberwindung durch Begeiſterung, faſt zu weit ausgeſponnen, ja es fehlte theils an der Beruhigung, indem der Schluß der erſten Hälfte nicht beſtimmt ſagt, daß die Gefahr ſchon vollkommen überwunden ſei, ſondern den Wandrer nur in der Ueberwindung begriffen zeigt, theils an der Bezeichnung der Veranlaſſung einer ſo mühſamen Wanderſchaft und des Zweckes und Zieles derſelben. In beiderlei Beziehung gibt uns nun die zweite Hälfte vollkommnes Genügen. Die Pauſe aber fülle ich mir eben durch eine Pauſe in der Wanderung aus, während welcher der Reiſende entweder bloß am Wege nach der überwundenen Beſchwerde, oder auch im Wirthshauſe ſich erholt und dort auch einen Wandersmann antrifft, der ſeinen Weg ebenfalls noch. fortzuſetzen hat, und ſeine Rückreiſe auch muthig fortſetzt, um an Ort und Stelle zu gelangen. Dieſer flößt dem ermatteten Dichter Muth ein, und er vergleicht ſich, voll Unwillen gegen ſich ſelbſt, mit ihm. Die Unbedeutenheit, Verächtlichkeit deſſelben und die doch ihm inwohnende Unerſchrockenheit wird trefflich zuſammengefaßt durch die Bezeichnung des Standes (es iſt ein Bauer, alſo ein übrigens ungebildeter Menſch, ein ἄμουσος), ſo wie durch die Beiwörter der kleine, ſchwarze, (denn ich nehme ſchwarz von der Unreinlichkeit, wiewohl es auch auf Haare und Augen gehen könnte, und ſich dann mehr mit dem dritten Beiwort, der feurige, verbände), ſowie das Geringfügige der Belohnung angedeutet durch die Worte: erwartend nur deine Gaben, Vater Bromius, und hellleuchtend, umwärmend Feuer, d. h. einen Trunk Weins

(Bromius iſt ein Beiname des Bacchus,) und ein warmes Zimmer, wobei ich nur bemerke, daß beide Ausdrücke eine leiſe Andeutung der rheiniſchen Gegend enthalten, wo nämlich meiſtens Wein und ſeltner gebrannte Waſſer getrunken werden, und Oefen weniger in Gebrauch ſind, als Kamine. Dieſem Bauer ſtellt er ſich gegenüber und ſchildert uns das, was ihn am Ziel der Reiſe erwartet mit den reizendſten Farben. Wir würden leicht geneigt ſein, hiebei an Geſchlechtsliebe zu denken und zu glauben, daß die Wanderung zu einem geliebten Mädchen gehe. So iſt es aber nicht. Hieher gehören nun die auf jene vorher angeführte Stelle folgenden Worte in ſeinem Leben: „mein Herz war ungerührt und unbeſchäftigt, ich vermied gewiſſenhaft alles nähere Verhältniß zu Frauenzimmern, und ſo blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerkſamen und Unwiſſenden ein liebevoller Genius heimlich umſchwebe. Eine zarte, liebenswürdige Frau hegte im Stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deßwegen in ihrer wohlthätigen Geſellſchaft deſto heiterer und anmuthiger zeigte. Erſt mehrere Jahre nachher, ja erſt nach ihrem Tode, erfuhr ich das geheime, himmliſche Lieben auf eine Weiſe, die mich erſchüttern mußte; aber ich war ſchuldlos und konnte ein ſchuldloſes Weſen rein und redlich betrauern, und um ſo ſchöner, als die Entdeckung gerade in eine Epoche fiel, wo ich, ganz ohne Leidenſchaft, mir und meinen geiſtigen Neigungen zu leben das Glück hatte.“ So war es alſo die Freundſchaft und die Freuden der Geſelligkeit, welche Göthe hier ſo empfindungsvoll ſchildert. — In dem zweiten Abſatz nimmt der Dichter den eben erwähnten Bromius wieder auf und knüpft daran einen halb ernſthaften, halb, wie es mir ſcheint, ſatiriſchen Gedanken, denn der Ausdruck iſt allerdings ernſt und ſelbſt hochtönend, aber der Sinn iſt: ihr Muſen und Charitinnen ſeid die wahren Genien, aber Bacchus vertritt oft die Stelle derſelben, nämlich bei dem Haufen, bei den Weltmenſchen, bei den jetzt Lebenden, (in dieſem Sinne möchte ich das Jahrhundert nehmen, gleich dem lateiniſchen seculum), er iſt ihnen, was innre Glut Pindarn war, d. h. Pindar, der hier für den wahren, höchſten Dichter ſteht, bedurfte eines ſolchen Genius, des Weins, nicht, er war ohnedieß durch ſeinen Geiſt von Natur begeiſtert; er iſt ihnen, was der Welt Phöbus Apoll iſt. Welt ſteht hier in ganz andrer Bedeutung als vorher Jahrhundert, nämlich ſtatt aller Menſchen, ſofern ſie Empfindung für das Schöne haben, ſo wie Phöbus Apoll für die Dichtkunſt. Das ganze heißt alſo in Proſa: Wein, du biſt der Gott der meiſten Menſchen, dir danken ſie ihre Begeiſterung, ihre poetiſchen Augenblicke, du giltſt ihnen ſtatt des wahren edlen Aufſchwunges der Empfindung, ſtatt der Dichtkunſt ſelbſt. — Indem nun der Dichter ſelbſt ſeine poetiſchen Flügel etwas gelähmt fühlt oder doch vorher fühlte, ruft er aus: Weh, Weh! innre Wärme, Mittelpunkt! mit Bezug auf Pindars innre Glut, denn ſie iſt der Mittelpunkt alles geiſtigen, beſonders des dichteriſchen Lebens; daher der Zuruf an ſich oder an ſeine Seelenwärme: Glüh entgegen Phöb' Apollen (die Abkürzung Phöb' ſtatt Phöbus iſt höchſt verwegen) d. h. nimm alle Dichterkraft jetzt zuſammen, wo ſie durch das Unwetter auf die Probe geſtellt wird, ſonſt biſt du kein Dichter, ſonſt wird Apoll zürnen und nicht bloß auf dich, ſondern überhaupt an ſeiner Macht zweifeln und die Natur wegen ihrer Hervorbringungen beneiden, z. B. wegen der Ceder, als eines der ſchönſten und höchſten Bäume, die zu ihrem Wachsthum und Gedeihen des Apollo nicht bedarf, weil ſie ohne geiſtiges Leben iſt. — Nachdem der Dichter ſo des Apoll und Bacchus erwähnt hat, macht er ſich in dem folgenden Abſatz einen Vorwurf, daß er den Jupiter noch nicht genannt habe, aber nicht, inſofern er der Gott der Götter iſt, ſondern, ſofern er Jupiter Pluvius iſt, der Gott des Regens, daher das faſt komiſch feierliche, dich, von dem es begann, in dem es endet, aus dem es quillt, nämlich, weil er durch den Regen zu dieſem Liede angeregt iſt und dieſer ihn fortwährend begleitet; und auch in dem Folgenden, dich ſtrömt mein Lied, hat ſtrömt nicht die übertragene Bedeutung der Fülle, ſondern die eigentliche, wegen des Regens, oder ſchwankt wenigſtens zwiſchen beiden, und wiederholt das vorige quillt mit Steigerung. Witzig und doch ungezwungen nennt er dieß Lied, kaſtaliſcher Quell, nur einen Nebenbach des Regens, aber ein ſolcher Nebenbach rinnt nur muſigen (ein ganz ungebräuchliches aber nicht übles Wort), d. h. von der Muſe begeiſterten, ſterblich Glücklichen, vielleicht ſo viel als höchſt Glücklichen. Der du mich faſſend deckſt, Jupiter Pluvius! klingt wieder ſehr erhaben, iſt aber ebenfalls halb komiſch, weil der Himmel mit Regenwolken überdeckt iſt, und rings ſich auf die Erde und auch auf den Wanderer ergießt. — Schön ſind die drei letzten Abſätze wegen der ſehr eigenthümlichen, dichteriſchen und, ich möchte ſagen, zugleich nordiſchen Gedanken. Die Anrede an den Jupiter Pluvius, der aber nicht bloß Gott des Regens, ſondern auch des Sturms iſt, wird in den beiden erſten Strophen fortgeſetzt, und der Sinn iſt: durch dich, d. h., durch Sturm und Regen, Schnee und Schloſſen, wurden Anakreon und Theokrit, oder allgemeiner, werden die Dichter milderer Zonen nicht zu Geſängen begeiſtert, und können es nicht, wegen des faſt ewigen Frühlings, der dort herrſcht. Dieß iſt ausgedrückt: du haſt ihn nicht beſucht, und die Lieblichkeit des Himmelſtrichs durch den Ulmbaum, bei dem man an den ihn in Italien umrankenden Weinſtock denkt, ſowie durch die freundliche Roſe; die Zartheit des Anakreon und der Charakter ſeiner Lieder durch das Taubenpaar in dem zärtlichen Arm, wobei zärtlich wol weniger auf die Weichheit des Arms, als auf Liebkoſungen geht, und durch die Beiwörter tändelnd und blumenglücklich, von denen das erſte ganz klar iſt, weil die Trink- und Liebeslieder dieſes Dichters niemals erhaben, ſondern durchaus leicht, heiter, jovialiſch ſind, das zweite aber verſchiedene Erklärung zuläßt, entweder glücklich durch Blumen als Blumenfreund, und daher Freund der Natur, einfacher Genüſſe, oder glücklich gleich Blumen, d. h. ohne Kummer und Sorge, ein reiner Naturmenſch. Ein trefflicher Gegenſatz iſt die ſturmathmende Gottheit, wobei man leicht an antike Abbildungen der Gottheiten der Winde erinnert wird. Grammatiſch bemerke ich noch die glückliche Weglaſſung des Artikels vor tändelnden und blumenglücklichen. Auf ähnliche Weiſe wird nun Theokrit beſchrieben, als ſicilianiſcher Dichter, durch den Sibaris und durch das Gebirg, den Aetna, und als Idyllendichter durch blumenſingenden, ſofern er Fluren und Felder und überhaupt die Reize der Natur beſingt, honiglallenden, wegen der Lieblichkeit ſeines Geſangs, freundlich winkenden, ein etwas allgemeines Beiwort eines Dichters, ſofern er uns gleichſam zum Anhören einladet und der Nachdruck liegt wol in freundlich, endlich die Annehmlichkeit und Heiterkeit des Klimas durch den Pappelwald, den kühlenden, vor der Sonne ſchützenden, und durch die Sonnebeglänzte Stirn des Gebirgs. Der Jupiter Pluvius iſt hier nicht ausgenannt und wir haben ihn faſt vergeſſen; um ſo beſſer ſticht gegen dieſe ſanften Dichter der mächtige, gewaltige Pindar ab, der ſchon vorher als Stellvertreter der Dichtkunſt überhaupt, und hier insbeſondere der heroiſchen, durch ergreifende Ereigniſſe und Schauſpiele begeiſterten Dichtkunſt ſteht. Wenigſtens charakteriſiren die von Pindar uns erhaltenen Oden oder Hymnen ihn als einen ſolchen, denn er beſingt darinn die Sieger in den vier öffentlichen Hauptſpielen der Griechen zu Delphi, Olympia, Nemea und auf dem Iſthmus bei Korinth. Hier wird von den verſchiedenen, dort gebräuchlichen gymnaſtiſchen oder Turnwettſpielen der Wagenkampf, der auch der wichtigſte war, durch ſowol dem Ausdruck als dem Klang und dem Maaß nach treffliche Verſe beſchrieben. Die Bahn war länglich, hinten ging es um eine Säule herum. Der Staub, der bisweilen ſämmtliche Fahrende faſt verhüllte, iſt nicht vergeſſen, wie ihn auch Horaz in ſeiner erſten Ode erwähnt, und das Geraſſel der Wagen iſt durch ein Bild beſonders verſinnlicht. Glühte deine Seel' Gefahren, iſt ſchon grammatiſch ungewöhnlich, aber zugleich ſehr kurz ſtatt begeiſterteſt du dich durch die Gefahren, denn oft gab es Wagenbrüche, ja oft fielen die Fahrenden ſelbſt herab und zerſchmetterten Arm' und Beine und büßten auch wohl die Luſt mit dem Tode. Mit dem Pindar vergleicht ſich nun der Wanderer ſelbſt, und erklärt ſich dadurch für einen Dichter, doch wiederum halb ſcherzhaft wehmütig, denn erſtens iſt die Gefahr des Wanderers nicht ſo groß, hat wenigſtens nicht die Erhabenheit der griechiſchen Wettkämpfer, obgleich er ſie freilich leidet und Pindar ſie nur beſingt, zweitens wankt ſein Muth etwas und er erliegt faſt den Strapazen; daher ruft er ſich ſelbſt Muth zu, wenn dieß nicht etwa beſſer zu dem Vorigen gehört und von glühte regiert wird. Der **Kleinmuth** zeigt ſich beſonders in der Frage glühte? denn er fühlt ſich leiblich und geiſtig durch das Waſſer von oben und unten ſehr erkältet, weßhalb er ſich auch ſelbſt bedauert: armes Herz! aber halb flehend zur Gottheit, halb ſich ermuthigend fortfährt: dort auf dem Hügel, himmliſche Macht, und bei der Ausſicht auf das nahe Ziel alle noch übrigen Kräfte zuſammen nimmt: nur ſo viel Glut, dort meine Hütte, dorthin zu waten! in welchen letzten Worten durch waten uns der äußere und durch Glut der innere Zuſtand des Dichters, wenigſtens den er zu behaupten wünſcht, zweckmäßig noch einmal vorgeführt wird. In den Worten dort meine Hütte, erblicke ich aber das letzte Aufblicken der Lebensflamme, denn dieſe Worte ſtehen ganz ungrammatiſch wie hineingeworfen da, als ob der Dichter zum Ausdruck ſeiner Gedanken kaum noch fähig iſt und am Ziel ſeiner Bahn bewußtlos hinſinken wird.

Ich halte dieſe Ode übrigens für nicht viel weniger ſchwierig zu verſtehen, als die Harzreiſe. An Hoheit und Innigkeit ſteht ſie jener nach, aber an Eigenthümlichkeit gewiß nicht, die ich vorzüglich in dem Heroiſch-komiſchen finde, wozu die Bekleidung mit der griechiſchen Mythologie vortrefflich paßt. Wenn daher Göthe von einem Halbunſinn ſpricht, ſo hat er dieß wol nur auf die kecke Behandlung der Sprache, auf einzelne Stellen, und das mit einer Art von Selbſtverſpottung gepaarte Uebermüthige bezogen, oder es überhaupt ſo ernſt nicht damit gemeint, ſonſt hätte er dieß Gedicht wol nicht in die neueſte Sammlung ſeiner Werke aufgenommen, und man kann ihm ſchwerlich vorwerfen, was man Schiller mit viel größerem Rechte vorwerfen kann, daß er gegen ſeine Jugendverſuche zu nachſichtig geweſen ſei.

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet,
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Zieh'n die Segel, zieh'n die hohen Wolken,

Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angſterfülltem Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte, Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Die Seefahrt läßt ſich mit der Kronosfahrt vergleichen; freilich hebt uns letztere gleich in einen mehr dichteriſchen Luftkreis, indem die Lebensfahrt, und nicht ſowol bildlich oder allegoriſch, ſondern mythologiſch und deßhalb mit einem Anſchein der Wirklichkeit (die Mythologie als poetiſche Geſchichte gedacht) dargeſtellt wird, und von einem über alle Gefahren und Mühen des Lebens ſich empor ſchwingenden und jede Furcht verſchmähenden Sinne durchdrungen iſt, dagegen die Schifffahrt nicht das ganze menſchliche Leben, ſondern nur ein bedeutendes Ereigniß aus demſelben mit dem Langweiligen, was ihm vorangeht, mit den Schrecken, die es begleiten, mit dem Zuſtande nicht bloß des Helden, ſondern derer, die an ihm Theil nehmeh, in ſich begreift, und daher etwas Beſchränkteres, etwas Geſelliges, Häuslicheſ, faſt Bürgerliches und ſelbſt etwas Ruhiges hat, was ſich auch in den längeren Reihen und dem ununterbrochnen Gang des Trochäus malt. Wenn wir uns daher in der Kronosfahrt einen jungen Heros, einen Halbgott denken müſſen, ſo erſcheint hier mehr der in Verhältniſſen, wenigſtens der Liebe und Freundſchaft, befangene, von einem großen Vorſatz, nämlich jenſeit des Meeres ſein Glück zu ſuchen, erfüllte, aber zuerſt vom Schickſal, der Ungunſt des Wetters zurückgehaltene, dann angelockte und endlich mit Untergang bedrohte Jüngling oder Mann, der eben hiedurch denn ſich kräftigt und durch den Muth und die Beſonnenheit, die er in der Gefahr zeigt, womit er ſie zu überwinden ſucht und durch ſeinen Todesmuth ſich über ſeine Natur emporſchwingt und der Aufnahme unter die Heroen würdig macht. — Wir ſehen ihn im Anfang des Gedichts vor dem Beginn der Reiſe in der verdrießlichſten Lage, welche einen ſtrebenden Geiſt treffen kann, nicht mehr mit Schwierigkeiten kämpfend, welche zu überwinden ſind, denn ſie ſind überwunden, das Schiff iſt befrachtet, ſondern mit Schwierigkeiten, welche nicht zu überwinden ſind, wo ſich der Stärkſte nicht ſtärker fühlt als der Schwächſte: er erſehnt Fahrwind und muß lange vergeblich warten, mit Ungeduld über die gänzliche Unthätigkeit und Ohnmacht, in welcher er ſich befindet, aber doch nicht allein, ſondern in Geſellſchaft treuer Freunde, die nebſt dem Sorgenbrecher Bacchus die bleierne Zeit doch etwas antreiben. Die Freunde ſelbſt, ſo gerne ſie ihn behielten, theilen ſeine Ungeduld, ſie waren doppelt ungeduldig, für ſich ſelbſt und in ſeiner Seele, ſie wünſchen ihm baldige, ſchnellſte Reiſe und hohe Fahrt, die Fahrt aufs hohe Weltmeer (in altum), damit er ſein Glück in den fernen Erdſtrichen finde, um dann noch mehr geliebt und geachtet zu ihnen zurückzukehren. Endlich erhebt ſich der günſtige Wind, Segenshauch, von dem wachhabenden Matroſen zuerſt bemerkt und angekündigt. Alles auf dem Schiff geräth in Thätigkeit. Das Wetter iſt köſtlich, nicht bloß der Wind weht, — maleriſch, die Segel blühn im Hauche, blühn vom Entfalten — auch der Himmel iſt heiter, die Sonne lockt mit Feuerliebe, einem Auge gleich, in deſſen Feuerblicken Liebe und Zärtlichkeit ſtrahlt, das Schiff f[illegible] Segel ziehen es und mit ihm und über ihm ziehen, gle[illegible] Schiffe des Himmels, die Wolken; die Freunde rufen, [illegible] Abſchied nach, Hoffnungslieder, denn ihre Wünſche [illegible] wie Geſänge, in denen ſich die Hoffnung ausdrückt, daß der Freund glücklich die Reiſe vollenden werde; denn in ihrem Rauſche, den ſie über die endlich erfüllte Erwartung der Abfahrt empfinden, wähnen ſie, daß der Himmel immer ſo günſtig ſei, wie an dieſem Morgen und der darauf folgenden ſternhellen Nacht. Aber dieſer Wahn wird wenigſtens dem Seefahrer bald benommen, der Wind dreht ſich, Wechſelwinde, gottgeſandte, die ſich nicht vorausſehen ließen, *θεόπομπτοι*, er kann nicht auf dem geraden Pfade dem Ziele zuſteuern, er muß laviren. Der Unannehmlichkeit folgt die Gefahr. Der Himmel verdunkelt ſich fernhin, das Ungewitter kündigt ſich leiſewandelnd an durch eine beſondere Bewegung des Waſſers, die auf Thiere und Menſchen einen beängſtigenden Einfluß hat, die Vögel fliegen niedriger, und die menſchliche Bruſt ſchwillt bange. Der Orkan erhebt ſich, nun iſt nicht mehr an planmäßige Richtung noch an Entkommen zu denken, die Segel werden eingezogen und niedergelegt, das Schiff mit ſeinen entſetzten Bewohnern (der angſterfüllte Ball) muß dem Winde und den Wellen zum Spiel hingegeben werden. Der Dichter, der ſchon von dem vierten oder fünften Abſchnitt anſtatt des Seefahrers das Wort genommen hat, thut jetzt einen Rückblick auf die zurückgebliebenen Freunde, die, von dem Sturm in Angſt für den Freund geſetzt, an das Ufer zurückeilen — an jenem Ufer drüben heißt an dem verlaſſenen — ſie beben, obgleich ſie auf feſter Erde ſtehen, mehr noch aus Beſorgniß, als vor dem Sturm, erſchüttert, und ſeufzen nach ihm, bedauern es, daß ſie ihn von ſich gelaſſen haben, halten ihn ſchon für verloren. Dieſe Schilderung mit den gehäuften Ach und den wiederholten Wehklagen, er ſollte, er könnte (nämlich hiergeblieben ſein), in welchen die Seele das Gleichgewicht etwas verliert, bildet einen trefflichen Gegenſatz zu dem Folgenden: Doch d. h. die Freunde haben für ihn nichts zu fürchten, denn er ängſtigt ſich nicht, ihm ſchaudert ſelbſt vor dem Tode nicht. Er ſtehet männlich an dem Steuer, er hat die Geiſtesgegenwart nicht verloren; er lenkt, ſo viel er vermag, zwar kann er den Elementen nicht gebieten, mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen, dem Schiffe kann er ſeine Ruhe nicht geben, aber er ſelbſt iſt ruhig, die mächtige Naturgewalt vermag nicht ihn zu erſchüttern, Wind und Wetter nicht mit ſeinem Herzen; vielmehr iſt er durch ſeine Ruhe, durch ſeine Entſchloſſenheit ihr Gebieter, denn eben, weil er ſich ihr nicht unterwirft, iſt er ihr Herrſcher, fühlt er ſich über ſie erhaben. Was können ſie ihm anhaben? Auch ſterbend, durch ihre Gewalt untergehend, erkennt er ſie nicht als ſeine Herren an, ſondern allein die göttliche Vorſehung, hier alterthümlich die Götter, ihr vertraut er daher. Hier ſchließt das Gedicht. Möchten wir einen andern Schluß, ſeinen Untergang oder ſeine Rettung, ſein Scheitern oder Landen? Bei dem Trauerſpiel bedürfte es des erſtern, bei der tragiſchen Erzählung nicht, denn die Beruhigung iſt da, er wird als ein Held untergehen, wenn es das Schickſal will, aber einen höherrn Augenblick gibt es nicht mehr zu ſchildern, wenn er verſinkt, noch weniger aber, wenn er gerettet wird. Daher zieht der Maler die Hand von dem Gemälde ab; Ehrfurcht vor der Kraft und Würde des Menſchen, die in der Gefahr ſich zu zeigen vorzüglich Gelegenheit hat, das iſt der Eindruck, welchen wir erfahren haben, und etwas Höheres konnte der Dichter nicht beabſichtigen. Aus dem Guten, wie ihn die Freunde nennen, iſt ein Großer und Erhabner geworden. —

Grammatiſch iſt noch zu bemerken: drüben in den Welten gehört zuſammen für: in den jenſeitigen Welten, wobei Welten metonymiſch ſteht. Die Satzverbindung zwiſchen den angeführten Worten oder dem Satz, in welchem ſie ſtehen, mit dem folgenden iſt kühn. Nach dem Geſetze der Proſa, ohne Rückſicht auf den Sinn, würde man wegen der Nichtverbindung und des nachſtehenden Subjekts ein wenn hinzuzudenken haben: wirklich hat man hinzuzudenken und es wird ꝛc., dieß wäre freilich proſaiſch, aber ohne dieß muß eigentlich das Subjekt voranſtehen, wie vorher Güterfülle. Eben ſo iſt es nachher in dem Satz Ziehn die Segel. Sobald keine Zweideutigkeit entſteht, muß man den Dichtern dieſe Freiheit wol geſtatten. — Reiſefreuden wähnend wie des Einſchiffmorgens, der Genitiv wird regiert von Freuden in Reiſefreuden, weil die erſte Hälfte Reiſe auch ein Genitiv iſt, proſaiſch, wähnend die Freuden der Reiſe gleich denen des Einſchiffmorgens. — Mit der Schilderung des Ungewitters iſt Klopſtocks Ode, die Welten, zu vergleichen.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil, und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärtiger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor,
Und reckt die Flügel; — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten, —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg,
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugierig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt, liebelt er,
Sei guten Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?

Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegene Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O, Weiſe! ſprach der Adler, und tiefernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! du redſt wie eine Taube!

Nicht bloß den Philiſtern, welche ſchwätzen und ihr Geklatſche über göttlichen Geſang ſchätzen, auch den glücklichen Gatten, die alle ihre Kinder verſorgt ſehen, den Verliebten und Verlobten, deren Streben mit der erſehnten Vereinigung ein Ziel findet, den Häuslichen, kurz allen, deren Leben in der Gegenwart iſt, die etwas leicht Erreichbares geſucht und gefunden haben, die die Gegenwart ausdehnen möchten über alle Zukunft, wenigſtens über alle irdiſche, die an einer beſchränkten Lage ſich genügen laſſen und daran Gefallen finden, möchte der Sinn dieſes Gedichts dunkel bleiben, oder, wenn er ihnen hell würde, die Lehre widerlich ſein; alle die aber, welche über den ruhigen Genuß des Vorhandenen hinaus, nicht bloß im Handeln, ſondern im Streben nach etwas Zukünftigem, vielleicht nimmer Erreichbarem, aber um ſo eifriger Geſuchtem, in der Unruhe ihren Genuß finden und nur allenfalls auf den Höhen der Menſchheit, nach der Vollendung bedeutender Werke, nach den vielſeitigſten Anſtrengungen ein wenig verweilen und ausruhen, denen endlich das irdiſche Leben nicht genügt, weil es ihnen die Kräfte zur Ausführung neuer Plane verſagt, weil es ſie durch Stilleſtand ermüdet und langweilt, die Heldengeiſter, nicht bloß die mit dem Schwert und mit dem Scepter in der Hand, die ihren Stab über die ganze Erde ausſtrecken und zum Monde hinaufreichen möchten, die Cäſare und Alexander, ſondern die auch in der Kunſt und Wiſſenſchaft, ein Pindar, Plato, Phidias, Bonarotti, Baco, Leibnitz, Franklin, Franke, Thorwaldſen, Fichte, Schiller, Herder und der Dichter der Fabel ſelbſt, die Eroberer auf den unblutigen Gefilden der Phantaſie, des Tiefſinnes, die, indem ſie ihrem eignen Treiben und Drängen, dem geiſtigen und ſittlichen Inſtinkte folgen, die Bildung und das Wohl ihres ganzen Geſchlechtes befördern, dieſe werden das Gedicht verſtehen, ja ſie werden ſich ſelbſt in dem Adler erblicken und die Weisheit, die hier gelehrt wird, mit hohem Gefühl als die ihrige anerkennen. Wenn ein ſolcher Adlersjüngling die Flügel nach Raub aushebt — die Flügel heben für fliegen, alſo ausheben für Ausfliegen — und der Pfeil des Schickſals verwundet ihn im Mittelpunkte ſeiner Kraft, wirft ihn auf das Krankenbette nieder, raubt ihm Vermögen, Freunde und alle Mittel zu ſeinem Zwecke, da härmt er ſich weniger über den körperlichen Schmerz, über den geſtörten Genuß, ja ſelbſt weniger über die abwendig gemachten Freunde, über Liſt und Bosheit ſeiner Widerſacher, als über den gehemmten Lauf ſeiner Beſtrebungen, da zuckt er an ſolcher Qual lange Tage und Nächte, und wenn er auch vom Krankenlager wieder aufſteht, wenn ſich wieder Perſonen an ihn anſchließen und Hülfsmittel darbieten, ſo iſt doch vielleicht der glückliche Zeitpunkt verſchwunden, die Hoffnung, das Vertrauen, der Glaube an ſich ſelbſt — die wahre Senn- und Schwingkraft — geſchwächt, nicht aber die Sehnſucht nach dem Höheren verringert; mit Mühe erhält er ſich kaum das Daſein, theils weil ihm das Schickſal noch immer nicht günſtig iſt, oder weil ihn auch die Erhaltung des bloßen Daſeyns nicht eben kümmert, da ergreift ihn denn eine Schwermuth, er ſchaut zu den Höhen empor, wohin ihn ſein Geiſt trug, oder die er wirklich ſchon einnahm, wohin er gehört, die ihm nun aber unerſteiglich ſind, und eine Thräne füllt ſein großes Auge, wie dem Hannibal, als er Italien verlaſſen mußte. Wenn nun zu dem Kolumbus, damals, als ihm zuerſt die Schiffe zu ſeinen Entdeckungsreiſen von allen Staaten, an die er ſich wandte, abgeſchlagen wurden, ein Krämer, Advokat, Gutsbeſitzer mit ſeiner Frau, Leute in guten Umſtänden, mit denen er etwa zuſammenkam, den Niedergeſchlagenen mitleidig angeblickt, liebreich angelächelt hätten, und endlich zu ihm hingetreten wären und der Wortführer, halb neugierig, halb gutmüthig ihn alſo begrüßt hätten: du biſt ſchwermüthig, Chriſtoph, nämlich weil du deinen vierten Erdtheil nicht entdecken kannſt, der vielleicht nur in deinem Kopfe und nicht auf unſerm Planeten liegt, laß deinen Kummer fahren! Wie kannſt du dich nur durch ein ſolches Luftſchloß einen Augenblick täuſchen und in Unruhe ſetzen laſſen. Haſt du denn hier in Genua nicht alles, was zu einem ſeinen und ehrenvollen Leben gehört? Du biſt nicht arm, du haſt Freunde und Gönner, die dir gerne zum größern Erwerb behülflich ſein werden, du biſt jung und geſund und nicht häßlich, du biſt ein Seehauptmann, du biſt kühn und tapfer, du haſt dir Ruhm durch deine Kriegsthaten erworben, du wirſt wegen deiner ſeemänniſchen Kenntniſſe geſchätzt, du wirſt dich leicht noch mehr beliebt machen auch bei dem weiblichen Geſchlechte, du wirſt zu wählen haben und dich endlich mit einem Mädchen aus einem angeſehenen Hauſe verbinden, du wirſt immer höher ſteigen, wol gar bis an die Stufen des Thrones oder auf deinen Gütern ruhige, ſtille Tage verleben können! Und wenn du nur auch in einem mäßigen Wohlſtande bliebeſt, denn o guter Kolumbus, man muß nicht zu viel hoffen, wie der weiſe Seneka ſagt, und „wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns genügen“, wie der heilige Apoſtel Paulus ſagt; — ſo würde Kolumbus wahrſcheinlich geantwortet haben: o Weiſer, du redſt wie ein Mönch, wie ein Sophiſt, wie ein moraliſcher Schwätzer! du redſt wie du es verſtehſt, und wie es Millionen nicht anders verſtehn. Als ob Kolumbus in einem Krämerladen am täglichen Verkauf von Pfennigdütchen ein Genügen finden könnte! — Und ſo würde er unmuthig ſich in ſich zurückgezogen und ſeine beſte Kraft zernagt haben. Und wenn nun auch Kolumbus nicht, denn dieſem war die Sennkraft nicht ganz zerſchmettert, ſein Muth war noch nicht gelähmt, und er hob endlich ſeine Fittige nach dem gelobten Lande aus, das ihm ſein Studium, ſeine Ahnung prophezeiht hatte; aber mancher andre Adlersjüngling mag ſo geſprochen oder gedacht haben und nimmer zu ſeinem wahren Daſein geneſen ſein! Wenn aber hiemit das Krämerleben und überhaupt jede kleine Thätigkeit, jede Beſchränkung, jede Anſpruchloſigkeit beſpöttelt zu werden ſcheint, ſo bemerke man, daß der Dichter hier nur eine Stimmung, die Verſchiedenheit der Wünſche oder der Anforderungen an das Leben und an das Glück, oder noch beſtimmter die Grundſätze der Ruhigen und der Strebenden hat ausdrücken und die Thorheit der einen Parthei, die andre nach ihrem Maße zu meſſen und zu bekehren, entwickeln wollen, wobei noch gar nicht von einer Beurtheilung, nicht von einer ſittlichen Schätzung dieſer beiden auseinanderlaufenden Richtungen die Rede iſt. Unſtreitig ſtehen ſich beide an ſittlichem Werth unſtreitig gleich; ſie ſind beide löblich, ſobald ihre

Ruhe und ihr Streben nicht eigennützig, ſondern nützlich und tugendhaft iſt; ſie ſind beide tadelhaft, ſobald dieß nicht der Fall iſt; das Streben kann zur Ehrſucht, zum Stolz, zur Hoffahrt, zur Eroberungsſucht, zur Grauſamkeit, zur Unterdrückung alles menſchlichen Gefühls hinreißen und zu ſchauderhaften Auftritten Veranlaſſung geben: die Ruhe kann verſinken in Ueppigkeit, Schlaffheit, Nichtsnutzigkeit, Gleichgültigkeit, Geiz, in Verhärtung gegen alles menſchliche Leid und alle Freude, beide können den Menſchen zum Thiere, das eine zum Raubthier, das andre zum Faulthier herabwürdigen; beide können ihn aber auch zur Gottheit emporheben, das Streben durch die Erweiterung des Wirkungskreiſes, durch Glückverbreitung und durch eignes, im Bewußtſein der Kraft und des geiſtigen Lebens beſtehendes Glück, die Ruhe durch die Genauigkeit in der Erfüllung kleiner, aber zur Erhaltung und zum Wohl des Ganzen nicht minder nothwendigen Pflichten und Geſchäfte, durch eine Stille und Milde des Gemüths, die die eigne Bruſt und den, der ihr nahe iſt, erquickt und beſeligt, beide werden es um ſo mehr, wenn ſie es verſtehen, von einander gegenſeitig etwas in ſich herüber zu nehmen, wodurch eben der Mißbrauch und der Irrweg von beiden vermieden wird; ſo erſcheint uns der Adlersjüngling Luther und dagegen die Taube Melanchthon, wenn der eine ſich zu Zeiten der ſtillen Ruhe der Häuslichkeit und der Freundſchaft hingibt und der andre aus ſeinem Studirzimmer hinaustritt in die Welt, um vor Königen und Gelehrten ſeine und ſeines Freundes Grundſätze und Meinungen zu vertheidigen. Beide werden endlich geläutert und empfangen erſt ihre Weihe durch die Religion. Guſtav Adolph, die Fürſten der deutſchen Befreiungskriege, ihre Beſtrebungen ſind geheiligt durch die Frömmigkeit, in welcher ſie leben und weben, und wie wir in dieſen kaum die Adler- von der Taubennatur trennen können, ſo iſt dieſe Vermiſchung in höherem oder geringern Grade, freilich auch mit den Abarten zum Geier und zum Siebenſchläfer, allgemein und findet ſich in den niedern Ständen, bei jenen unbemerkten, nicht von der Geſchichte, ſondern etwa nur in Starke's häuslichen Gemälden aufbewahrten oder doch angedeuteten Namen und Perſonen, eben weil ſie die Großzahl der Menſchheit ausmachen, am häufigſten. Nur vermeſſe ſich nicht die Taube den Adler zu beurtheilen, aber der Adler erkenne auch das Glück der Taube, wie der Wanderer die holde Einfachheit und Unſchuld der Bewohnerinn von Trümmern ehemaliger Kunſtherrlichkeit.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n,
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um deſſen Glut
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Als ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüben wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meines,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?

Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herren und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das dir gleich ſei,
Zu leiden und zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Prometheus und Zeus waren Geſchwiſterkinder, der erſte ein Sohn des Japetus, der zweite des Saturnus. Beide Brüder, Söhne des Cölus und der Gäa, des Himmels und der Erde, gehören zu den Titanen, welche zuerſt ihren Vater vom Throne ſtießen, auf welchen ſich Saturnus ſetzte, ſodann aber den Saturnus zu vertreiben ſuchten, welcher ſpäterhin von ſeinem Sohne Zeus des Reiches wieder beraubt wurde. Dieſer Zeus und ſeine Familie wurden nun das regierende Göttergeſchlecht und überwältigten die Abkömmlinge des früheren, ihre Verwandten. Die Titanen waren in den Tartarus verſenkt, Prometheus, der Titanenſohn, ward noch eine Zeit lang vom Zeus geſchont; als er aber die ſklaviſche Anbetung nicht ertragen konnte, welche Zeus von dem Menſchengeſchlecht forderte und ſich über die Bedürftigkeit und Ohnmacht ärgerte, in welcher die Menſchen gelaſſen wurden, brachte er heimlich und wider Willen des Machthabers den unglücklichen Sterblichen das Feuer vom Olymp herab in einem gehölten Hollunderſtab, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurden, mehrere Künſte zu erfinden und verſtändiger und glücklicher zu werden. Dieſe Entwendung ward von Zeus ſtrenge geahndet. Prometheus ward an einen Felſen des Kaukaſus geſchmiedet, wo ein oder zwei Raubvögel ihm täglich die Nachts wieder wachſende Leber zerfraßen, bis er endlich mit dem Felſen in den Tartarus hinabgeſtoßen wurde, um in der Geſellſchaft ſeiner Oheime ſo lange zu büßen, als die Herrſchaft des Zeus währte. Göthe läßt in dieſem Gedichte den Prometheus vor ſeiner Beſtrafung ſprechen. Verachtung, Bedauern, Spott, Trotz, mit Bewußtſein der eignen Kraft, erſchallt von ſeiner Zunge. Mache in deinem Himmel, was dir beliebt, hülle dich in deine Wolken und ſchleudre deine Blitze und Donnerkeile auf die Wälder und Berge, wenn du an ſolchem Knabenſpiele Vergnügen findeſt, die Erde ſelbſt, meine, weil ich den Olympus verlaſſen und mich zu dem Menſchen geſellt, ihnen Freundſchaftsdienſte erwieſen habe, vermagſt du doch nicht zu zertrümmern, ſelbſt meine Hütte nicht, die ich mir gebaut habe und ſie mir wieder bauen würde, wenn du ſie zerſtörteſt, und die du nicht haſt, ſo wenig, wie meinen Heerd, auf dem ein Feuer brennt, durch welches ich den Sterblichen die Schmiedekunſt beibringe, und mir ihre Liebe gewinne. Darum eben und weil ich mich an meinem Feuer wohlbefinde, beneideſt du mich. Und du, ſammt den übrigen Olympiern, ihr habt Recht, mich zu beneiden, ihr müßt erwarten, was euch die Menſchen bringen, und es ſind ärmliche Gaben, und herrſchte nicht Wahn und Aberglaube bei ihnen, ſo erhieltet ihr gar nichts mehr. — Auch ich war einſt als Kind in ſolchem Wahn befangen, als ſorgtet ihr für diejenigen, welche ſich an euch bittend wenden, auch ich rief euch an. — Aber ihr ſeid empfindungs- und erbarmungslos. In dem Bruderkriege der Titanen, wo Uebermuth geübt wurde, wo ich dem Tode, der Sklaverei nahe war, wer rettete mich da? In der Unbefangenheit der Jugend, in dem erſten friſchen Vertrauen zollte ich euch Dank für meine Rettung, während ihr euch nicht um mich bekümmert, und mein eigner Muth, meine Kraft und Glut meine Götter geweſen waren. Nein, ihr habt nimmer in meiner Angſt, in meinen Leiden etwas für mich gethan, was Achtung und Ehrfurcht verdiente. Mein Alter hat Geiſt und Kraft in mir gereift, ich verdanke, was ich bin, den Umſtänden, dem Zuſammenhang der Begebenheiten, dem Schickſal, dieſem bin ich unterworfen, wie du, der du auch ihm deinen Thron verdankſt. Freilich meine Kraft war nicht hinreichend, alles, was ich wünſchte, zu vollführen, ich habe den Schmerz des Mißlingens empfunden, aber darum verzweifle ich nicht, bin dem Leben nicht gram und verzehre mich nicht in Schwermut. — Vielmehr bin ich hier mit einer Arbeit beſchäftigt, die dich noch mehr ärgern wird, als meine Hütte und mein Heerd: ich ſchaffe ein neues Menſchengeſchlecht, das empfindet wie ich, warm und empfänglich für Leiden und Freuden, thätig zu ſein, und ſich ſelbſt ſein Wohlbefinden zu verdanken, das aber dir auch nicht einmal die ärmliche Gabe der Opfer und der Gebete darbringen wird. —

Wenn man auf die Verwandtſchaft des Prometheus mit dem Zeus Rückſicht nimmt, dem er dem Range und den Anſprüchen nach gleich war, ſo ſpricht in dieſem Gedicht bloß der Beleidigte, der ſich in ſeinem Herzen höher fühlt und deßwegen auch jede Rache an ihm mit Wort und That für erlaubt hält. Indeß bloß die Stimmung des Prometheus, als mythologiſche Perſon, dichteriſch auszuſprechen, ſcheint mir für Göthe ein zu beſchränkter Zweck, ich möchte lieber etwas Sinnbildliches darin ſuchen, beſonders ſo fern ich im Zeus den Herrſcher und zwar den Gott, im Prometheus den Untergebenen, den der Menſchheit ſich zugeſellenden, alſo mehr als Menſchen hervorhebe. Alsdann ſtellt uns Prometheus den Charakter des Freigeiſtes auf, des Atheiſten, der von keiner Vorſehung, von keiner ewigen Liebe etwas wiſſen will, der in dem räthſelhaften Knäuel der Begebenheiten, den kein Menſch entwirren und auflöſen kann, nur die herzloſe Nothwendigkeit, den ſtarren Zwang erblickt, die mit dem Menſchen ihr muthwilliges Spiel treiben, und gegen die ein feſter Wille ſich in ſofern aufzulehnen vermag, ſofern eben dieſer nicht zu beugen iſt, und ſein Ziel beharrlich verfolgt, der nichts Göttliches glaubt, weil er es nicht mit Händen greifen, mit ſeinen äußern Sinnen nicht wahrnehmen kann, ein ſchrecklicher Wahn, wie er z. B. in Frankreich eine Zeit lang herrſchte unter den philoſophiſchen Materialiſten, ein Wahn, der, wie jede lebhaft ergriffene Meinung, ſich Anhänger, Gleichdenkende zu verſchaffen ſucht, wie Prometheus ſich ein ähnliches Geſchlecht erſchafft, der aber den Menſchen nicht beruhigen kann, vielmehr ihm nächtlich das Herz zernagen muß und ihn eine Ausſicht in's Leere und Wüſte eröffnen und ihn in die bodenloſe Tiefe der Verzweiflung, wie jenen in den Tartarus, hinabſtürzen muß. Aber zu ſolchem Wahn kann Kraftfülle, Unbeugſamkeit des Herzens, Eigenſinn und Stolz am leichteſten führen, Irrthum und Wahrheit miſchen ſich oft in ſolchen Gemüthern. Das männliche Geſchlecht hat dagegen zu kämpfen; weibliche Atheiſten gibt es wol kaum.

Auch über die Entſtehung dieſes Gedichts erklärt ſich **Göthe** im dritten Theil ſeines Lebens. Es ward nämlich der Gedanke in ihm rege, daß der Menſch auch in der glücklichſten Lage dennoch auf ſich zurückgewieſen wird, und er fand, nach der Beſtätigung ſeiner Selbſtſtändigkeit ſich umſehend, ſein produktives Talent als die ſicherſte Baſe derſelben, welches ihn ſeit längerer Zeit keinen Augenblick verlaſſen hatte. Dieſe Vorſtellung verwandelte ſich in ein Bild, die alte mythologiſche Figur des Prometheus fiel ihm auf, der, abgeſondert von den Göttern, von ſeiner Werkſtätte aus eine ganze Welt bevölkerte. Er ſagt weiter: „Ich fühlte recht gut, daß ſich etwas Bedeutendes nur produciren laſſe, wenn man ſich iſolire. Meine Sachen, die ſo viel Beifall gefunden hatten, waren Kinder der Einſamkeit, und nachdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältniſſe ſtand, fehlte es nicht an Kraft und Luſt der Empfindung, aber die Ausführung ſtockte, weil ich weder in Proſa noch in Verſen eigentlich einen Styl hatte, und bei einer jeden neuen Arbeit, je nachdem der Gegenſtand war, immer wieder von vorne taſten und verſuchen mußte. Indem ich nun hiebei die Hülfe der Menſchen abzulehnen, ja auszuſchließen hatte, ſo ſonderte ich mich, nach Prometheiſcher Weiſe, auch von den Göttern ab, um ſo natürlicher, als bei meinem Charakter und meiner Denkweiſe Eine Geſinnung jederzeit die übrigen verſchlang und abſtieß. Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand ſchnitt ich mir nach meinem Wuchſe zu, und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu ſchreiben an, worin das Mißverhältniß dargeſtellt iſt, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neuen Göttern geräth, indem er auf eigne Hand Menſchen bildet, ſie durch Gunſt der Minerva belebt und eine dritte Dynaſtie ſtiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter ſich zu beſchweren völlig Urſache, weil man ſie als unrechtmäßig zwiſchen die Titanen und Menſchen eingeſchobene Weſen betrachten konnte. Zu dieſer ſeltſamen Compoſition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutſchen Literatur bedeutend geworden, weil dadurch veranlaßt, Leſſing über wichtige Punkte des Denkens und Empfindens ſich gegen Jakobi erklärte.“ Ferner gehört hieher die Stelle: „Der titaniſch-gigantiſche, himmelſtürmende Sinn jedoch verlieh meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte ſich mir, darzuſtellen jenes friedliche, plaſtiſche, allenfalls duldende Widerſtreben, das die Obergewalt anerkannt, aber ſich ihr gleichſetzen möchte. — So iſt denn dieſes Gedicht, wie Mahomet's Geſang, ein Bruchſtück einer größeren Dichtung, deſſen Nichtvollendung oder Verluſt nicht genug zu bedauern iſt.

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach, an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft d'rein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! ich komme!
Wohin? ach, wohin?

Hinauf, hinauf ſtrebts.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

Eine lieblichere Hieroglyphe iſt dieſe, aber eine leicht zu deutende. Iſt dies wirklich der trojaniſche Ganymedes, den Zeus wegen ſeiner Schönheit durch einen Adler rauben ließ, ſtatt daß dieſer ſich zur Gottheit hinauf ſehnt, von ihrer Schönheit, nämlich von der auf der Erde in der Natur erſcheinenden, von dem Frühling entflammt, der ihm die Bruſt mit Wonne erfüllt, das Herz bedrängt und mit heiligen Gefühlen durchſtrömt, der die Gottheit ſelbſt faſſen, umarmen möchte, der Gras und Blumen, als wären es lebende Weſen, als wäre es das Himmliſche ſelbſt, an ſein Herz drückt, der in dem Morgenwind einen erquickenden, durſtlöſchenden Hauch von oben erkennt, der in dem Flöten der Nachtigall die Stimme der Allgüte vernimmt, der dem Ruf folgen möchte und leicht weiß, wie und wohin; bis er die Wolken ſieht, die blaue Gewölbe eröffnen, die er, wie ſie ſich ſenken, für Boten hält, ihn in ihren Schooß aufzunehmen, ihn abzuholen, der den Wechſelgenuß der Liebe und Gegenliebe ahnt und mit dem Ausruf: alliebender Vater ſchließt? Nein, das iſt fromme Begeiſterung, und nicht die weichliche, denn auch das Gefühl hat ſeine Rechte, nur die gefühlvolle, mit der Geſundheit und Tüchtigkeit des ganzen Menſchen ja wohl verbunden ſein kann, es iſt das Unausſprechbare der Sehnſucht, der Hingebung, es iſt ein chriſtlicher Ganymedes, oder doch ein ſehr veredelter heidniſcher; gegen das Heidenthum ſtreitet die Benennung des alliebenden Vaters, dafür die Herleitung der Frömmigkeit von der Bewunderung der Natur. So ſtellt denn dieß Gedicht, wie Moritz bemerkt, die Sehnſucht nach dem Genuß eines höhern Daſeins dar.

Grenzen der Menſchheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

Auch in dieſem Gedicht herrſchen Empfindungen und Gedanken der Frömmigkeit, aber es iſt weniger begeiſterte oder ruhige Liebe zu dem Allgütigen, als Ehrfurcht vor dem Gewaltigen, der freilich auch in ſeinen Schreckniſſen Segen verbreitet, dem man vertraut, als deſſen Kind man ſich tröſtlich anerkennt. Aber dieſe mit Schauer gemiſchte Zuneigung geht bald in die Anerkenntniß ſeiner Erhabenheit und des unendlichen Abſtandes des Menſchen über. Daher kann der Menſch gar kein Maaß für die Gottheit ſein und jeder Verſuch muß mißlingen. Hebt er ſich aufwärts, ein herrliches Bild des Forſchers, der über die Grenzen ſeines geiſtigen Vermögens hinaus will, ſich in Spitzfindigkeiten verirrt und ſeine Beſtimmung als Bewohner der Erde darüber vergißt und aus den Augen ſetzt, ein Spiel des Zweifels und der Träume wird. Steht er mit feſten, ein eben ſo ſchönes Bild des thätigen, nicht grübelnden Mannes, der aber dann auch ſich vor den übrigen Weſen kaum auszeichnet, und körperlich vollends ſich mit dem Baumgeſchlecht an Höhe nicht vergleichen darf. Hierauf wird die Betrachtung noch ſinniger, faſt tiefſinnig. Es wird die Frage aufgeworfen, worin ſich Gott und Menſch unterſcheide, obgleich vorher die Meſſung des letzten mit dem erſten verboten wurde, und ſehr dichteriſch beantwortet mit dem Bilde von einem Strom, der das Leben mit ſeinen Schickſalen, Zeit und Raum, die beiden allgemeinſten Formen des Denkens, darſtellt. Viele Wellen, unendlich viele wandeln dem Gotte voran, er überſieht, er kennet ſie alle, obgleich es ein ewiger Strom iſt: der Menſch iſt nicht einmal Herr einer einzigen Welle, ſondern ihr Spiel, er iſt auf ſie beſchränkt, er kennt ſie nicht etwa, er iſt leidend, er folgt ihr, ſie hebt ihn, ſie ſenkt ihn, verſenkt ihn und er iſt nicht mehr. Und dieß Leben des Menſchen, dieß kurze Schwanken auf der Welle, dieſe Spanne Zeit wird hier durch den Ring, das bekannte Sinnbild, ausgedrückt und nun mit einem Gedanken geſchloſſen, der den heruntergedrückten einzelnen Menſchen, ſofern er ſich als Mitglied der Menſchheit, als Glied einer Kette denkt, wieder einigermaßen erhebt. Der Einzelne muß ſchnell untergehen, die Menſchheit bleibt, die Todten werden durch die Neugebornen erſetzt, es iſt eine Kette, deren Ende der Menſch wenigſtens nicht abſehen, und ſich ſchwerlich einen hinreichenden Grund für ihre Auflöſung denken kann. Das ſind freilich die Grenzen der Menſchheit, oder vielmehr die engen Grenzen des Menſchen und die unendlichweiten, grenzenloſen Grenzen der Menſchheit. Aber hat dieſe Darſtellung etwas Beruhigendes und Erhebendes? Der Menſch und ſein Geſchlecht iſt hier bloß als ein Erzeugniß der Natur betrachtet, das auf dieſe Erde beſchränkt iſt, das iſt die Anſicht der Alten, obgleich doch auch dieſe einen kleinen Hintergrund, den Orkus, mit allerlei Farben ausmalen. Und an die Alten erinnern uns auch hier wieder die Götter in der Mehrheit, und der uralte, heilige Vater, unter dem wir den Zeus verſtehen müſſen. War es vielleicht des Dichters Abſicht, den Glauben des Alterthums darzuſtellen und dadurch die Sehnſucht nach einer Auflöſung dieſes beklemmenden Schluſſes in dem Glauben des Chriſtenthums an eine geiſtigere Fortſetzung des Daſeins, an menſchliche Unſterblichkeit zu wecken? Ich wenigſtens kann dieſes Gedicht nicht wohl leſen, ohne mich an dem Ganymedes zu erholen, oder in der hohen, geiſtigen, über die äußere Natur hinausgehenden Natur des Menſchen, in dem Göttlichen des Menſchen, welches das folgende Gedicht darſtellt, wieder einen Halt, und eine Ahnung der höheren Beſtimmung zu finden. — Vorzüglich dichteriſch iſt der Ausdruck: küſſ' ich den letzten Saum ſeines Kleides, küſſen drückt hier die Ehrfurcht aus, es iſt der Kuß nicht einmal auf die Hand, ſondern auf das Kleid. — Das Kleid Gottes iſt die äußere Natur, der letzte Saum iſt das Geringſte in der Natur, worin ſich noch die Gottheit abſpiegelt, worin der fromme Sinn die Gottheit erkennt. Aehnlich ſagt Klopſtock in der Frühlingsfeier: Zürneſt du, Herr, weil Nacht dein Gewand iſt?

Das Göttliche.

Edel ſei der Menſch
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute;
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind' und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen,
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Edel ſei der Menſch, hülfreich und gut! So beginnt, ſo beſchließt dieſes echtſittliche Gedicht, nur daß im Anfang der Adel des Menſchen als etwas Pflichtmäßiges, am Schluß als ihm etwas Innwohnendes ausgeſprochen wird. Daraus folgt denn faſt, daß der Dichter den Adel in das Hülfreiche und Gute, alſo in die ſittliche Natur des Menſchen ſetzt, ſo daß gut nicht ſowol gutmüthig als unerworbene Eigenſchaft, ſondern vielmehr ſittlich-pflichtgetreu, freilich durch den Beiſatz hülfreich, vorzüglich treu in Erfüllung der Pflichten der Menſchenliebe, bedeutet. Dieß wird als das Unterſcheidungszeichen von allen Bewohnern der Erde, von den Thieren und Gewächſen, denn das ſind die Weſen, die wir kennen, angeführt, ja ſogar als ein Fingerzeig zu einer höhern Stufe von Weſen, zu dem höchſten Weſen ſelbſt, die wir nicht kennen, die den Erdgebornen entgegengeſetzt ſind, die wir nur ahnen und zwar vermöge unſrer ſittlichen Anlage. Das Beiſpiel des Menſchen verbürgt uns ihr Daſein. Denn etwas anders als dieſe ſittliche Natur erhebt uns nicht in höhere Welten, erhebt uns nicht einmal über die übrige Erdenſchöpfung. Die äußere Natur erkennt unſern Adel nicht an, ſie hat kein Gefühl dafür. Wofür? Wir ſollten zunächſt erwarten für den Menſchen in Vergleich mit den Thieren, wie es auch wirklich iſt, denn die Sonne ſcheint dem Reuter nicht wärmer als dem Roſſe, worauf er reitet. Statt deſſen iſt der lyriſche Gedankenſprung, ſie zeichnet den ſittlichen Menſchen nicht vor dem unſittlichen aus, ſie behandelt alle Menſchen gleich, wie alle Geſchöpfe, ſowol die himmliſchen Weltkörper als die Erſcheinungen am irdiſchen Lufthimmel, zeigen ſich dem Guten eben ſo freundlich oder unfreundlich wie dem Böſen. — Wie die Natur, ſo auch das Glück oder das Schickſal, der unbekannte Zuſammenhang der menſchlichen Dinge oder der Einfluß darauf, der außer unſrer Gewalt liegt, hier iſt in den Beiſpielen beſonders das letzte Schickſal, der Tod gemeint, der, ſofern er als den Faden des irdiſchen Daſeins abſchneidend, etwas Feindſeliges hat, wenn er Gefühl für Schuld und Unſchuld hätte, wenn er ſtrafend und belohnend wäre, dieſen ſchonen, jenen nicht verſchonen müßte, aber auch hier erſcheint uns wenigſtens keine Beziehung auf die Sittlichkeit. Naturgeſetze und Glück gehen ihren Weg und wir ſind ihnen unterworfen. Dieſer Satz, der in dem fünften Abſatz enthalten iſt, weiſt auf die Grenzen der Menſchheit zurück. Aber der Menſch beſitzt eine Kraft, die ſich den Naturgeſetzen entzieht, darum leiſtet er, was in Beziehung auf jene Geſetze zuerſt unmöglich ſcheint, bei ihm iſt eine geiſtige Fähigkeit vorhanden, von der wir bei den übrigen Geſchöpfen nur eine Ahnung finden, er hat Verſtand, Urtheilskraft, Vernunft und freien Willen, und durch dieſe ſind ſeine Geiſteswerke nicht für den Augenblick, ſondern dauernd, ſind irdiſch dauerhafter als er, ſind gleichſam ewige Gegenwarten oder Aoriſte, zeitloſe Zeiten. Er macht auch einen Unterſchied zwiſchen gut und böſe bei Andern, wie bei ſich und theilt danach Beifall und Mißfallen, Lob und Tadel, Belohnung und Strafe aus, er vermag aber auch den Böſen, ſei auch er es ſelbſt, zu beſſern und auch das ſcheinbar Unnütze und Schädliche durch vernünftige Ueberlegung und guten Willen zum Beſſern zu lenken. Fällt es uns auf, daß hier der geiſtigen Erkenntnißfähigkeit zugleich und noch vor der ſittlichen Willenskraft erwähnt iſt, ſo erinnern wir uns, daß ohne erhöhte Erkenntniß, ohne verfeinertes Gefühl das ſittliche Selbſtbewußtſein nicht erwachen kann, daß eines ohne das andere nicht beſtehen kann, und daß die inſtinktartigen, ſittlichen Eigenſchaften bei manchen Thieren, z. B. bei dem Hunde, bei dem Mangel des Lichtes der Vernunft ſchlummern und nicht zum Gegenſtand der eignen Betrachtung werden können. Dieß iſt es nun eben, was der Menſch an ſich ſelbſt am höchſten ſchätzt, dieß iſt das Maaß, womit er die Gottheit mißt, obgleich die Gottheit freilich die Sittlichkeit in der höchſten Vollkommenheit, in der größten Unbeſchränktheit iſt, Gott kann dem Menſchen nichts anders ſein als das ſittliche Weſen, und die Thätigkeit deſſelben muß im Großen, im Unendlichen der des guten Menſchen ähnlich ſein, wenn gleich der beſte nicht fleckenlos iſt, nicht einen durchaus reinen und feſten Willen hat, ſondern häufig nicht thut, was er nachher bereut, nicht gethan zu haben, was er gethan haben möchte. Hierauf tritt der Anfangsſatz nur mit der bemerkten Veränderung wieder ein. Der edle Menſch ſei hülfreich und gut, nebſt einer kurzen Wiederholung, worinn dieß beſtehe, nämlich er ſchaffe das Nützliche, Rechte, denn das wahrhaft Nützliche iſt eben auch das Sittliche und Gute, und ſo ſei er uns oder wird er uns ſein ein Vorbild, eine Bürgſchaft jener geahneten Weſen. Die Weſen, die Unſterblichen in der Mehrheit, ließen ſich auf die Engel und Gottheit beziehen, wenn nicht auch hier wieder der alterthümliche Glaube als Redensart aufgenommen iſt: die Idee dieſer Weſen, als reiner Sittenweſen, erhebt ſich jedoch über den Glauben der alten Welt. — Der Ausdruck in dieſem Gedicht iſt höchſt einfach und ermangelt beinahe aller poetiſchen Färbung, z. B. im Anfang: denn das allein unterſcheidet ihn von allen Weſen, die wir kennen. Nur in dem vierten Abſatze iſt das Glück perſönlich und dramatiſch dargeſtellt. Es tappt unter die Menge, wodurch die Willenloſigkeit, das Ungefähre bezeichnet wird, wie mit blinden oder verbundenen Augen, faßt bald des Knaben lockige Unſchuld, bald auch den kahlen, ſchuldigen Scheitel, wo die Einbildungskraft ſich einen Kreis von Knaben mit Lockenköpfen bei kindlichem Spiel, und Greiſe mit kahlen Platten, gebückt, nicht bloß vom Alter, ſondern von Leidenſchaft und Schuld, denken muß und das Glück in der Mitte als blinde Kuh. Lockige Unſchuld des Knaben iſt eine Verſetzung des Beiworts lockig, und eine Verwandlung des Beiworts unſchuldig in ein Hauptwort. — Uebrigens geht die chriſtliche Betrachtung über dieſe Darſtellung der Naturgeſetze und des Glückes hinaus. Sie gibt nur den Schein der Willen- und Planloſigkeit zu und ahnt auch in der einzelnen Beſchränkung des Menſchen eine Beziehung auf die ſittliche Natur des Menſchen, nach dem bibliſchen Ausdrucke: nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Die Ausführung dieſer Idee vermied Göthe, weil ſie außer ſeinem Plane lag.

Schließlich wäre hier etwa noch anzuführen, daß Schubarth im zweiten Theile ſeiner Schrift über Göthe auch über die Gedichte von Wanderers Sturmlied bis zu dem gegenwärtigen ſich im Allgemeinen ausläßt und unter andern ſagt: „Alle dieſe Dichtungen zeigen nicht von einer moraliſchen Stimmung, ſondern von einer überwiegenden, überſchwellenden geiſtigen und ſinnlichen Kraft, die noch zu etwas Andrem vorzudringen ſucht, als Weisheit, Sittlichkeit ſchon in ihrem Guten, Würdigen gewähren, und im Allgemeinen und für's Allgemeine wohl und gut gewähren" — eine zu allgemeine Anſicht, als daß ſie alle Leſer, beſonders wenn ſie ſeine Ideen nicht im Zuſammenhang kennen, theilen werden.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſaugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der S
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes, junges Weib!

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! Durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
D'rin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeid ihr,
Tiefgegrabene Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüſch hinan.
Hier.

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien!

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zu Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geſchwiſter!

In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt d'rüber hin!
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln d'rein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft
Willſt du in der Hütte ruh'n,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber, ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh'!
Wie's in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen;
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blumenfülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie alles herrlich blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſein
Vom Feld'. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt und ſpielen will!
Du Schelm!

Wanderer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhab'ne Trümmer
Für deine Bedürfniſſ'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Ein Wandrer begrüßt eine junge Frau, die einen Knaben an ihrer Bruſt hat, und bittet ſie um die Erlaubniß, bei ihr an der Felswand im Schatten auszuruhen. Die Frau fragt nach ſeinem Gewerbe und wie er an einem ſo heißen Tage, trotz dem Staube des Weges, ſich aufgemacht habe, und hält ihn für einen Waarenhändler. Der Wandrer lächelt und bittet ſie mit freundlicher Rede, ihm ihren Brunnen zu zeigen, um ſeinen Durſt daraus zu löſchen. Sie zeigt ihm den Weg den Felſen hinauf. Gleich bei den erſten

Schritten bemerkt er Steine, die er nicht für zufällig daliegend, wie reich auch die Natur ihre Gaben verſtreue, ſondern für Gemäuer, für Reſte alter Baukunſt halten muß. Bald wird ſeine Vermuthung beſtätigt. Er ſieht einen Architrav (das obere Gebälk einer Säule), er geht über einen Stein, der eine, aber durch das Drüberhinwandeln der Menſchen, faſt zerſtörte Inſchrift trägt. Die wehmütige Empfindung des Wandrers gibt ſich ſchon jetzt zu erkennen: er iſt ein Künſtler oder doch ein Freund und Bewunderer der Kunſt. Weggewandelt ſind die Worte, die ſo tief von dem Meiſter eingegraben waren, damit ſie ſeine Andacht, ſein religiöſes Gefühl oder überhaupt die Begeiſtrung, die ſich in ſeinem Werke ausſprach, der ſpäten Nachwelt verkündigen ſollten. Aber wir lernen den Kunſtſinn des Wandrers bald näher kennen. Er tritt weiter oben links in das Gebüſch, wohin ihn die Frau weiſt, und ein freudiger Schauer überläuft ihn, ihr Muſen und Grazien! als er die Trümmern eines Tempels erblickt, aber nur Trümmern, aus denen jedoch die Erhabenheit des Werks hinlänglich hervorgeht. Glühend webſt du über deinem Grabe u. ſ. w. Weben hier in dem Sinne von leben, vorhanden ſein, glühend deutet nur das Lebenvolle an. Das Werk iſt zertrümmert, es iſt gleichſam wie ein Menſch begraben, aber der Geiſt deſſelben ſchwebt wie ein lichter Schatten darüber, in ſofern die Reſte von dem Ganzen noch Zeugniß geben. Und dieſer Geiſt, der Geiſt der Kunſt, der in jenem Schöpfer lebte, iſt unſterblich. Die Wehmut ſteigert ſich hier zur Erhabenheit. Des Menſchen Werk iſt nichtig und vergänglich, aber der göttliche Geiſt deſſelben, ſofern er Meiſterſtücke hervorbrachte, iſt unvergänglich. Er bewundert jetzt die einzelnen Reſte, ein paar zuſammenſtehende ſchöne Säulen — die Schönheit iſt durch die ſchlanke Götterbildung bezeichnet —, aber noch mehr trauert er über die gewaltige Zerſtörung. Jenes Säulenpaar iſt mit Epheu überwachſen und von Schutt umlagert: eine andre Säule (gleichſam Schweſter des Paares) ſieht einſam, düſtres Moos auf ihrem Haupt, dem heiligen, weil ſie ein edles Kunſtgebilde war; ſie blickt traurig und doch noch majeſtätiſch, worinn die Vortrefflichkeit ihrer Geſtalt liegt, auf die übrigen in Schutt liegenden, von Unkraut und Geſträuch umſponnenen Säulen. Da überwältigt ihn die Wehmut und er macht in ſeinem Unwillen der Natur Vorwürfe, daß ſie ihres Meiſterſtücks Meiſterſtück, das Kunſtwerk, als die höchſte Hervorbringung des Menſchen, des edelſten Geſchöpfes der Erde, nicht achte und es entweihe. Die Frau unterbricht ihn, ſie iſt mit dem Trinkgefäß aus der Hütte zurückgekommen, ſie fragt ihn, ob er in der Hütte oder wol lieber im Freien bleiben wolle, da es kühl ſei und gibt ihm ihren Knaben, während ſie Waſſer ſchöpfen will, dem ſie noch ein Schlafe, Lieber, ſchlaf! zuruft. Der Unmut des Wandrers verwandelt ſich in milde Freude über den ſüßruhenden, geſunden Knaben und er ſpricht, noch voll von dem Anblicke der Trümmern, den Segen der Kunſt über ihn aus und weiht ihn zum Künſtler ein, weil er über dieſen Reſten geboren ſei. Ihr Geiſt ſoll auf ihm ruhen, der beglückende, der dem Menſchen ein göttliches Selbſtgefühl verleiht und ihn für den wahren Genuß der Gegenwart fähig macht. Der Ausdruck wird hier noch lebendiger, das Kind ſoll aufblühn vor ſeinen Genoſſen, gleichſam die ſchönſte Blüthe des Frühlings, und aus der Blüte ſoll ſich die Frucht, Geiſt und That des Mannes, entwickeln, herrliche Gebilde der Kunſt hervorbringen; die Frucht der Sonne entgegenreifen. Die Frau unterbricht ihn von neuem, ſie reicht ihm das Waſſer mit einem frommen Wunſch, ſieht ſogleich wieder nach ihrem Kinde und entſchuldigt ſich, daß ſie nichts als Brot zum Waſſer ihm anbieten könne. Er trinkt und der Anblick der blühenden und grünenden Natur zieht jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich und ſetzt ſein Gemüth in Bewegung. Die Frau freut ſich des Fremden, bittet ihn, zum Abendbrot da zu bleiben, ihr Mann komme bald und erzählt ihm von ihrem Vater, von dem Bau der Hütte und von ihrer Verheirathung. Der Knabe erwacht und ſie vergißt nun faſt den Fremden über ihr liebes, muntres Kind. Der Anblick, das Benehmen, die Worte der Frau haben den Wandrer ergriffen, er iſt von der Natürlichkeit, Einfachheit und Mutterliebe der Frau und von ihrem Glücke hingeriſſen, ſeine Trauer iſt verſchwunden, er nimmt die Vorwürfe, die er vorher der Natur machte, zurück, er bewundert und preiſt ſie, wie ſie alle ihre Geſchöpfe pflege und ihnen Genuß bereite, eine wahre Mutter ihrer Kinder, und ſolle ſie auch das Schönſte, was Menſchen hervorgebracht haben, dazu verbrauchen, es kümmert ſie nicht, wenn ſie nur den Zweck der Erhaltung und Beglückung der Lebendigen erreicht, ſei es Thier oder Menſch; die Schwalbe niſtet oben an der Säule und trägt dadurch zu ihrer Verunſtaltung und Verwitterung bei, die Raupe zieht ihre Fäden, um ſich und ihre Brut einzuſpinnen, beide zu ihrer und der Ihrigen Sicherung, und der Menſch baut ſich zwiſchen den erhabnen Kunſtreſten und aus ihnen eine elende, aber doch für ſeinen Schutz hinreichende Wohnung. Sie genießen über Gräbern. Mit dieſem Ausdruck ſcheint die Freude des Wandrers ſich wieder ein wenig mit Wehmut zu miſchen, und er möchte ſich auch deren enthalten, bei dem Gedanken der Nichtigkeit oder Hinfälligkeit alles Menſchenwerks, der Menſch hat ein tiefes Verlangen nach Fortdauer, es macht ihn traurig, daß der Einzelne, ja daß die Menſchheit nichts irdiſch Dauerndes und Ewiges hervorbringen könne; Zerſtörung iſt für den Menſchen immer etwas Gräßliches, auch wenn ſie mit neuer Schöpfung, oder doch mit der Schöpfung von Mitteln, Aehnliches hervorzubringen, als das Zerſtörte war, verbunden iſt, denn er hängt an dem Einzelnen und Perſönlichen, und ohne den Glauben, die Hoffnung und Ergebung der Religion regen ſich immer von neuem die ſchlangenartigen Zweifel. Aber es waltet doch hier mit dem Schlußwort, leb wohl, du glücklich Weib, eine freundliche Stimmung vor. Er will nicht bleiben, er vergißt nicht, bei'm Abſchied den Knaben zu ſegnen, er fragt nach dem Weg und jetzt erfahren wir, was wir ſchon ahnten, daß wir in Italien ſind und zwar nicht weit von Cuma, und daß er, beſonders der Kunſt wegen, Italien bereiſt, den Fremdlings Reiſetritt, den über Gräber der Vergangenheit ich wandle, aber er wirft ſich der Natur in die Arme, er erkennt ſie als die älteſte und höchſte Freundinn und Gönnerinn an, die Kunſt liegt ihm ſeitab, er wünſcht ſich, einen Ruheplatz zu finden, der ihn freundlich aufnehme und ſchütze, ihn verlangt nach den Freuden der Häuslichkeit, nach einem Weibe, nach einem Knaben, wie er ſie hier fand, um Abends, nach den Geſchäften des Tages, in ihren Armen, in ihrer Unterhaltung, auszuruhen und ſich zu erfriſchen.

Der Menſch hat über den Künſtler den Sieg davongetragen. Es gibt keine höheren Freuden als die natürlichſten, die Genüſſe der Kunſt entſchädigen nicht für den Mangel der Freundſchaft, Liebe, Häuslichkeit; die reine Menſchennatur, ungefärbt, unverbildet iſt das Köſtlichſte, das Heiligſte, die Bildung ſtrebt nur nach der Wiedergewinnung des Paradieſes, was der zur innern Entzweiung ſo leicht hingeriſſene Menſch verloren hat, die Kunſt iſt doch nur immer ein Zweig des menſchlichen Lebens und Webens, es iſt di

Sehnſucht nach dem Höchſten und auch die Darſtellung deſſelben in etwas Aeußerlichem, während deſſen der unverdorbene Menſch das Ideale ſelbſt iſt. Das iſt der Sinn der Worte Chriſti, wenn er die Kinder ſelig preiſt und den Erwachſenen zuruft, werdet wie dieſe ſind. Daher bewegt und rührt uns die völlige Unbefangenheit und Unſchuld, die noch etwas Höheres iſt als die Tugend, — welche ſchon durch den Gegenſatz der Untugend oder des Laſters einen Kampf und eine Berührung mit dem Unreinen, wenn gleich eben nur vermöge des Kampfes und der Vertheidigung, anzeigt —, dieſe Lauterkeit, Harmloſigkeit, Unbeſorgtheit, dieſe natürliche Sittlichkeit auf das innigſte. Und dieß iſt in dem Gedichte hier nicht bloß am Ende angedeutet, es weht durch das Ganze und wie in dem künſtleriſchen Wandrer die Rückkehr zur Natur, die Erkenntniß der reinſten Menſchlichkeit durch die Trauer über die untergegangenen Kunſtwerke und durch die nicht abzuwehrende Freude über die blühende, vor ihm liegende Natur und die echten Kinder der Natur, die Mutter mit ihrem Kinde dargeſtellt wird, ſo ſehen wir in der Mutter die Natur ſelbſt, nämlich als menſchliche Natur in aller ihrer Liebenswürdigkeit, in einer Unbefangenheit, Gemüthlichkeit, Glückſeligkeit, wie ſie im Grunde nicht gefunden wird, wie ſie faſt ſelbſt ein Ideal iſt. Denn hier iſt nichts von dem Rohen, Ungebildeten, von dem Armſeligen und Gedrückten, was doch gewöhnlich den niederen Ständen anzukleben pflegt, oder von dem Halbgebildeten, Strebenden und Eiferſüchtigen, zu Weichen oder zu Harten, von dem Leidenſchaftlichen und Unruhigen, von dem zwiſchen Schein und Wahrheit Schillernden, was den gebildeteren Ständen eigen zu ſein pflegt, ſofern eine völlige Durchbildung, die wieder zur Natur in zweiter Stufe wird, eine völlige Läuterung durch das Fegefeuer, eine unverſehrte Friſchheit, eine völlige Vernarbung aus dem Kampfe mit ſich ſelbſt, hienieden in der That unmöglich iſt, es iſt eine junge, geſunde, körperlich wohlgebildete Frau und zwar eine Mutter, alſo in der Lage, welche die Beſtimmung des weiblichen Weſens iſt, in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten und im vollen Genuſſe ihres Mutterglückes, ſie hat einen Knaben, er liegt und ſättigt ſich an ihrer Bruſt, er ſchläft ein, er ſchlummert in himmliſcher Geſundheit ruhig athmend, er erwacht, er iſt munter und will ſpielen. Ich frage: gibt es einen lieblicheren, rührenderen, aber nicht weichlich rührenden, — dieß vielleicht nur für den Betrachter, der ſich und ſeine nicht ungefärbte Natur, ſeine Bedürfniſſe zuſammengeſetzterer, wol unlauterer Genüſſe mit dieſem ſchuldloſeſten Glücke vergleicht —, alſo einen erhabenrührenderen Anblick als eine Mutter mit dem Kinde, wie dieſe, gibt es überhaupt ein reineres Glück für eine Menſchenbruſt und entſchuldigt dieß Glück, dieß Gefühl, welches von dem Vater unmöglich in einem gleich hohen Grade empfunden werden kann, das weibliche Geſchlecht nicht für die mannichfaltigen Zurückſetzungen, zu welchen nicht etwa die Sitte, ſondern die Natur ſelbſt im Vergleich mit dem Manne ſie verurtheilt hat, ja verklärt ſich nicht jedes weibliche Weſen in dem Zuſtande der Mutter, iſt die Mutter nicht, vermöge dieſes mütterlichen Gefühls, in den Naturzuſtand, in das Reich der Unſchuld, in das Paradies zurückgekehrt, wohin ihr der Mann nur nachblicken kann? Aber wie iſt dieſes Glück bei den meiſten Müttern doch zu theuer erkauft, denn nicht zu gedenken, daß die Ehen ohne Liebe, oder die äußerlich oder innerlich erzwungenen, das Herz immer roh machen, ſo gebricht auch den meiſten Ehen, welche die Liebe ſchloß, der reine Naturcharakter: entweder nämlich haben äußere Verhältniſſe ſich der Neigung entgegengeſtellt und den ſchlichten Trieb zum quälenden Verlangen, zur Sehnſucht und Beklemmung gemacht, oder Mißverhältniſſe haben ſich eingeſtellt, oder die Herzen wurden gleichſam verweichlicht durch die überwältigende Kraft der Liebe. Hier iſt nichts vom Roman: *er gab mich einem Ackersmann*, das iſt die ganze Liebesgeſchichte, und es iſt dieß ſo ſchlicht zu nehmen, wie es hier ſteht, ſo daß man weder an einen Zwang noch an eine Leidenſchaft zu denken hat. Das Mädchen nahm den Mann, der ſo gut, ſo unverdorben war, wie ſie ſelber, der Vater gibt die Tochter dem Manne, ſie liebt ihn, aber in dem reinſten Naturſinne; es verſteht ſich eben, daß ſie ihn liebt, ja daß ſie ihn mehr als Alle liebt, aber eben deßwegen ſpricht ſie davon auch weiter nicht, und wenn wir bedenken, daß die Familie einſam wohnt, ſo kann auch von keiner Vergleichung die Rede ſein, die ſie zwiſchen ihm und andern Männern machte. Und wenn die zärtlich fühlenden Herzen hier doch eine gewiſſe Kälte der ehelichen Liebe bemerken wollten, ſo bedenke man erſtlich, daß ſie doch des Mannes erwähnt: *mein Mann wird bald nach Hauſe ſein vom Feld*, ferner, daß die Nähe des Mannes und das ewige Zuſammenleben und Ungetrenntſein eine ängſtliche, liebevolle Empfindung nicht aufkommen läßt, endlich, daß die eheliche Liebe von der mütterlichen verdrängt oder überwältigt, wenigſtens in dieſem Augenblicke, wo ſie den Knaben an der Bruſt hat, etwas in Schatten geſtellt wird. Und überhaupt, iſt das mütterliche Gefühl und die mütterliche Liebe nicht etwas noch Höheres als die bräutliche bei dem Mädchen, und ſteigert oder reinigt ſich nicht die Geſchlechtsliebe, beſonders die Liebe der Gattinn durch die Sorge und Liebe für das Kind? Und wie innig iſt die mütterliche Zärtlichkeit hier ausgedrückt: Wie der Knabe ſchläft! Schlafe, Lieber, ſchlaf, und Schläft er noch? Nachher: Haſt du geſchlafen, liebes Herz? Wie er munter iſt und ſpielen will! Du Schelm! Aber es iſt durchaus nichts Weichliches in dieſer Frau. Sie erwähnt des Todes ihres Vaters mit den ſchlichten Worten: er ſtarb in unſern Armen. Sie iſt bei dem Tode gewiß nicht ungerührt geweſen, ja ſie iſt es jetzt bei der Erwähnung nicht, und der Strich hinter dieſen Worten könnte nicht bloß den Schluß der Erzählung, ſondern eine Pauſe für die Empfindung andeuten. Indeß der Tod hat für ſie gewiß nichts Schreckliches, er gehört ja mit zu dem Gange der Natur, ſie lebt in der Gegenwart, und ein Blick auf ihr erwachendes und lächelndes Kind tröſtet und erheitert ſie, daß ſie mit ihm ſcherzt: die reine Natur der Frau zeigt ſich auch in der Gaſtlichkeit, ſie iſt gleich bereit, ihm den Brunnen zu zeigen, mitzugehn, ein Gefäß zu holen, Waſſer zu ſchöpfen, ſie entſchuldigt ſich, daß ſie nichts als Brot habe, ſie ladet ihn zum Abendeſſen ein, aber ſie dringt auch nicht in ihn. Du willſt nicht bleiben? iſt das einzige, was ſie ſagt, aber doch ein recht freundliches Wort und dann: Glück auf den Weg! Lieblich iſt auch die Argloſigkeit, mit der ſie dem Wandrer, während ſie zum Waſſerſchöpfen geht, ihr liebſtes Gut, den Knaben, hinreicht. Beleidigt es nun etwa noch, daß die Frau arm iſt? Freilich ſie hat nur ein Stück Brot für den Gaſt, und doch hat ſie vielleicht noch etwas mehr, was ſie für den von der Arbeit zurückkehrenden Mann wol eben bereitet, und worauf ſie auch jenen einladet, aber iſt da Armut, wo Befriedigung der Bedürfniſſe iſt, o dieſe Frau iſt reicher als die Reichen in Palläſten und auch in Hütten, die ſo viel erworbene und angewöhnte Bedürfniſſe haben und ſie zum Theil, als Mitglieder einer beſtimmten menſchlichen Geſellſchaft, durch die Gewalt der Sitte und Mode, haben müſſen, ſie hat alles.

was ſie bedarf, Brod nnd friſches Waſſer, ſie hat einen guten, kräftigen, thätigen Mann, ſie hat ein liebes Kind, das ſo geſund iſt, wie ſie, und ſie iſt wieder ſo kindlich und ſchuldlos wie jenes, ſie weiß wol kaum, daß es noch andre Bedürfniſſe gibt, oder hat höchſtens davon gehört und verſteht es nicht, ſie verſteht überhaupt nicht mehr, als was ihr Zuſtand erfordert, aber ſie iſt gewiß Gattinn und Mutter in vollem Sinne. Sie begreift nicht, wie der Wandrer ſich über die gefügten Steine und über die Trümmern ſo freuen kann, aber ſie zeigt ſie ihm nur deſto eifriger: droben ſind der Steine viel um meine Hütte, und in den Worten: das iſt meine Hütte, auf die Verwunderung des Wanderers: ihr Muſen und Grazien und nachher: eines Tempels Trümmern ſind die beiden Enden der menſchlichen Natur, der unbefangenen Natur und der Kunſtbegeiſtrung zuſammengeſtellt. Doch iſt es auch keine geßneriſche Schäferinn, ſie lebt in der wirklichen Welt, drei Meilen von Cuma, auch kommt wol jemand hin und wieder in ihre Abgeſchiedenheit, ſie fragt ja, ob er Waaren aus der Stadt im Land herumtrage. Freilich, ſie lebt weit genug von dem Treiben der Welt, von dem Schein und der Leidenſchaft, um ſich rein und lauter erhalten zu haben. Und dieſes reine Weſen, das wir doch wol nicht ungebildet nennen wollen, weil ſie keine Kenntniſſe von Kunſt und Wiſſenſchaft und vielen andern irdiſchen Dingen hat, deren Herz ſo rein gebildet iſt, wie es nur durch Bildung werden kann, wenn wir überhaupt von Bildung ſprechen können, wo bloß geſunde, friſche, unverfälſchte menſchliche, weibliche Natur iſt, dieſe Mutter lebt in blühender Natur, ſelbſt Natur in der edelſten Geſtalt, welche die Erde hat, über den Trümmern der Vergangenheit, der Kunſt, eine wahre Roſe und Lilie über den vermoderten Blättern einer künſtlichen, oder eine lebende Göttinn über den Trümmern einer marmornen, die Blüthe, oder, wenn man ſo ſagen dürfte, das Kunſtgebilde, das Meiſterſtück der Natur, ohne daß ſie weder die Herrlichkeit der Todten noch ihre eigene höhere Herrlichkeit kennt. So etwas bringt die Natur ſelten hervor, und es iſt, wie vorher geſagt, eine ſolche Natur wieder faſt ein Gebilde der Kunſt und nur in der Annäherung wirklich vorhanden. Daher macht es auch auf den empfänglichen Wanderer, in welchem wir den Dichter, der auf ſeiner Reiſe in Italien wahrſcheinlich etwas Aehnliches erlebte, ſelbſt erkennen mögen, einen ſo tiefen Eindruck, und zwar den echt ſit-

Bayeriſche
Staatsbibliothek

lichen, oder, ich möchte lieber ſagen, den naturgemäßen, in welchem Geiſtiges und Sinnliches ſich rein vereinigt, am wenigſten aber einen bloß ſinnlichen, daher er in den letzten Worten gleich ſich in das Verhältniß des Vaters denkt: laß mich empfangen ſolch ein Weib, den Knaben auf den Arm! —

Die Darſtellung der reinen Menſchennatur iſt das Schönſte und Erhabenſte, was ſich für den Menſchen denken läßt, es iſt zugleich das Göttliche für die Kunſt, daher der Anblick der griechiſchen Götterbilder den Betrachter mit Staunen erfüllt, aber die Darſtellung in dieſem Gedichte hat beſonders eine Erhabenheit für den Mann, denn für das Weib, für die Mutter iſt ſie nur ein Spiegel, in welchem ſie ſich ſelbſt oder doch faſt ſich ſelbſt erblickt; für den Mann dagegen bleibt dieſe Klarheit und Anſpruchloſigkeit, dieſe weibliche Natur immer etwas Fremdes, und eben deßwegen das Höchſte. Der Mann bewundert in ſeinem Geſchlechte den Gelehrten, den Künſtler, überhaupt den Geiſt, auch die ſittliche Hoheit; aber dieſe heitere, bewußtloſe Unſchuld wohnte nur in dem Knaben, die erwachende männliche Natur verſenkte ſich mehr in das Irdiſche, und wenn ſie gleich den Kampf mit dieſem ſiegreich beſtehen kann, ſo iſt doch die Friſchheit getrübt (daher ich mir ſelbſt den Mann dieſer Frau nicht ſo idealiſch denken kann, wie ſie), vielmehr wird der Mann erſt wieder in den reineren Luftkreis emporgehoben durch die Verbindung mit einer Gattinn und noch mehr durch die Vaterfreude und durch den Anblick der Freude, welche die Mutter an ihrem Kinde hat. Aus dieſem Grunde hat dieß Gedicht ſo etwas Anziehendes und Einziges. Es iſt ein Schutzmittel gegen alle Einſeitigkeit in der Kunſt wie in allem menſchlichen Treiben, gegen allen Stolz und alle Anmaßung des männlichen Geiſtes, es iſt ſo friſch und heiter, und doch hat es etwas höchſt Rührendes, es ſtellt die Wehmuth und den Schmerz von einer erhabnen Seite dar und läßt ihn doch vor der Anmut und dem Glücke der Gegenwart nicht aufkommen, es trägt ſchon die Löſung in ſich, obgleich dieſe am Schluß noch ausdrücklich gegeben wird, und doch ſieht das Gedicht ſo anſpruchlos, ſo natürlich aus. Das iſt es denn auch wirklich, und wie man den Anblick des Himmels und der Erde, der Sterne und der Blumen, der Wälder, Berge und Ströme, der heiligen Natur nimmermehr ſatt wird, wie ſollte man zu der Darſtellung der heiligen, reinen Menſchennatur nicht immer von neuem zurückkehren! — Göthe iſt im höchſten Sinne ein Naturdichter!

Zueignung und Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Geſang.

Was wir in Geſellſchaft ſingen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zueignung.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leichten Schlaf, der mich gelind' umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bei jedem neuen Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen,
Und mit mir ſelbſt in Dämm'rung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe, ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſchweigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuſchlagen
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Schritten wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin.
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben,
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß.
Du kennſt mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt:
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut.
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für Andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte, ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah ich ſie den reinſten Schleier halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier, was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt,
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein friſch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt,
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Wenn in Göthe's Gedichten Inhalt und Form ſtets im Einklang ſtehen, — das Kennzeichen und Siegel des Klaſſiſchen — ſo findet dieß bei dem vorſtehenden Gedichte vorzüglich Statt, oder wenigſtens läßt es ſich hier leicht darſtellen. Die achtzeilige Stanze iſt nach Schiller's Diſtichon:

> Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreimal
> Fliehest du ſchamhaft und kehrſt dreimal verlangend zurück —

der Vers der Liebe, aber dieſe Charakteriſirung ſcheint mir zu beſchränkt, ſie gleicht vielmehr dem elegiſchen Sylbenmaaße der Alten und nimmt einen ſehr verſchiedenen Inhalt in ſich auf, wie denn Tyrtäus im Diſtichon Kriegslieder und Arioſt in der Octave die ſcherzhafteſten Liebesabentheuer ſang, am meiſten paßt ſie jedoch für ſanfte, gemäßigte, weiche Empfindungen, wie ſie dieſes Gedicht darſtellt; ihr Bau iſt aber viel künſtlicher als der des Hexameters und Pentameters, und wenn ſchon der Leib oder das Aeußre dieſer Form im Deutſchen nicht ganz leicht zu bilden iſt, beſonders wenn auf wohlklingende Reime und überhaupt auf Wohllaut geſehen wird; ſo iſt es die Seele oder das Innre derſelben noch weit mehr. Eine längere Strophe iſt in einem höhern Grade ein für ſich beſtehendes Ganzes als ein einzelner Vers, daher iſt es erlaubt, daß Sinn und Gedanke ſich in den folgenden Vers hineinerſtrecke. Eine Strophe darf aber nicht in die andre übergreifen, ſelbſt bei der kleinſten iſt es ſchon nicht angenehm; bei der Octave iſt es völlig unerlaubt oder darf nur in wenigen Fällen als Ausnahme geſtattet werden. Außerdem findet bei dieſer Strophe noch das Geſetz Statt, daß ſie wo möglich mit Einem Hauptgedanken gefüllt werden muß und zwar ſo, daß die ſechs erſten Zeilen eine Steigerung enthalten, auf welche ein Abſchluß, eine Beruhigung in den beiden letzten folgt, worauf auch ſchon die Verſchränkung der Reime in der erſten größern Hälfte und die Aufeinanderfolge der beiden letzten Reime führt; doch kann der Gedanke auch ſchon am Ende der vierten Zeile ſeine Höhe erreicht haben und von da an ſich herabſenken. Betrachten wir das Gedicht in dieſer Rückſicht, ſo befriedigt es ſchon hierdurch auf das vollkommenſte, ich mache nur auf die erſte und letzte Strophe aufmerkſam. In der erſten Strophe malen die erſten beiden Verſe das Erwachen, der dritte und vierte den Morgenſpatziergang, der fünfte und ſechste die Freude über die Natur, in den beiden letzten wird abgeſchloſſen mit dem Gedanken des Entzückens in der Natur und in der Seele des Dichters. In der letzten Strophe drücken die vier erſten Zeilen einen Gegenſatz aus, in der fünften und ſechsten Zeile iſt hier ſchon eine Zuſammenfaſſung und der Gedanke ſcheint damit geſchloſſen, aber die beiden letzten Zeilen erweitern und ſteigern ihn, jedoch auf eine ſanfte, wehmüthige Weiſe, ſo daß das Gedicht recht eigentlich elegiſch ſchließt, obgleich die Wehmut hier, wie faſt immer bei Göthe, nichts Beklemmendes, ſondern vielmehr etwas Friſches und Erheiterndes hat, und unſer Dichter übt in der Kunſt, was Horaz als Lebensregel aufſtellt: amara lento temperat risu.

Das Gedicht iſt allegoriſch, Darſtellung der Dichterweihe aber auf eine ſo beſcheidene Weiſe, daß man an die dichteriſchen Prologe und Epiloge anderer Dichter, z. B. Horazen's, nicht zu Gunſt des letzteren erinnert wird. Hier iſt nichts von Stolz, nichts von Pochen auf Unſterblichkeit, und ſogar das Selbſtgefühl des Dichters iſt hinlänglich gemildert in dem Verſe: Wie viel biſt du von andern unterſchieden? Die Allegorie fängt erſt in der vierten Strophe an, nachdem in den erſten drei der Morgenſpatziergang, die Verdunkelung des heitern Wetters durch Nebel und der Kampf deſſelben mit der Sonne dargeſtellt iſt. Dieß ſcheint nichts als Beſchreibung zu ſein, und hat wegen ihrer Wahrheit, worin man den aufmerkſamen Beobachter erkennt und an Göthe den Freund der Natur und der Wiſſenſchaft des Wirklichen erinnert wird, ſowie wegen der Einfachheit, bedeutungsvollen Kürze, wegen des ſchönen Fluſſes und des ſchönen Ausdrucks (man ſehe nur die Eigenſchaftswörter leiſe, ſtill, friſch, neu, jung in der erſten Strophe) einen hohen, dichteriſchen Werth, aber dieſer wird noch erhöht, wenn man ſie als eine, dem Dichter vielleicht ſelbſt unbewußte Allegorie nimmt; wenigſtens kann man ſie dafür nehmen: der Morgen des Tages iſt der Morgen des Lebens, das Kind, der Knabe iſt heiter, freut ſich der Gegenwart, das Leben liegt ſonnenbeglänzt vor ihm, er ſieht ſich als den Mittelpunkt an, er hat noch keine Vergangenheit, die ihn beunruhigt, die Zukunft trägt die Farbe der Hoffnung, und Geſundheit und Luſt füllen jede Minute aus. So ſteigt er den Berg hinan, aber ſchon mit den Jünglingsjahren lernt er das irdiſche Daſein auch allmälig von der trüben Seite kennen, bis ſich nach unangenehmen Erfahrungen, nach dem Zerrinnen der Ideale (man denke an Schiller's bekanntes Gedicht unter dieſem Titel)

Unluſt und Schwermuth ſeiner bemächtigt, aus der ihm nur günſtige Ereigniſſe befreien können, ſeien es äußere, etwa die Bekanntſchaft und der Umgang mit gediegenen Männern, Freundſchaft, Liebe, die Sprüche der Weisheit aus den Schriften der Vorwelt oder Mitwelt, oder eigene Kraft, und ein Strahl von oben, der ſein verdüſtertes Gemüth erheitert. So verſchwindet denn der Nebel wieder und noch ehe er ganz entweicht oder vielleicht, ohne daß er jemals ganz entweicht, wenn wir darunter die ſtörenden Einflüſſe von außen auf den Geiſt des Menſchen verſtehen, erhebt ſich der Menſch über ſich ſelbſt, ſei es als Philoſoph, oder als Dichter oder als Gläubiger, und grade die erſten Ahnungen der höheren in ihm wohnenden Kraft beflügeln ſeine Seele, begeiſtern den Geiſt, oder blenden, wie es hier ausgedrückt iſt, ſein inneres Auge. Bald wagt er es, mit ſeinen Blicken umherzuſpähen, er gewöhnt ſich an den überirdiſchen Glanz, der die arme Erde jetzt bedeckt, er ſchaut zu dem Himmel hinauf, denn daher ſtammt ja ſein Geiſt und ſeine Begeiſterung, und ſein Genius, eigentlich ſein innerer, beſſrer, nun erſt erwachter Menſch, tritt als Lichtgeſtalt vor ihn und unterredet ſich mit dem irdiſchen, niedergedrückten, auf den Wellen der Begierde und Leidenſchaft, des Zweifels und des Uebermuths umhertreibenden Bruder. Denn was proſaiſch als Monolog erſcheinen würde, als Nachdenken, Betrachtung, Ermannung und Beruhigung, das ſehen wir hier als Dialog und dadurch wird nicht der Gedanke, wohl aber ſeine Darſtellung dichteriſch, und durch dieſe Zertheilung des Menſchen und des Dichters, oder des beginnenden Dichters und ſeines Ideals wird alles beſänftigt, lieblich und helle, wie der Genius ſelbſt zum Schluſſe ſagt, verliert Lob und Tadel alles Scharfe und Anſtößige und ſchwimmt das Ganze in einem magiſchen Dufte. Daß der Genius ein weiblicher iſt, ſcheint ſehr natürlich und abſichtlich, da die Poeſie mehr den Charakter der Ruhe, der Selbſtbeſchäftigung, ja ſelbſt der Sanftmut und Weisheit hat, weßhalb ſie denn auchſammt der Einbildungskraft und Phantaſie wol in den meiſten Sprachen weiblichen Geſchlechts iſt, obwol in den Mythologien, z. B. der griechiſchen, der Gott der Dichtkunſt eben ein Gott, und die Göttinn der Wiſſenſchaft, welcher vergleichungsweiſe eher ein männlicher Charakter zukommt, eine Göttinn iſt. Trefflich gebaut iſt nun die erſte Strophe des Geſprächs oder der Begrüßung, indem die erſte und dritte Zeile mit einer Frage beginnen, die zum zweitenmal verſtärkt iſt, in der fünften wird mit demſelben Ausdrucke geantwortet, und jedesmal etwas ſehr Bedeutungsvolles hinzugeſetzt, in der zweiten Zeile die Schilderung der Huld des Genius, die ſich in dem Ton der Rede ausdrückt, in der vierten die Huld deſſelben, als Thatkraft, als tröſtend und heilend, in der ſechsten die Anhänglichkeit und immer wachſende Anhänglichkeit deſſelben, und in den beiden letzten wird nun zugleich aufſteigend für den Gedanken und die Empfindung und elegiſch ſich ſenkend in Abſicht des Ausdrucks und des Zurückgehens in die Knabenjahre, auf die uranfängliche Beſtimmung des Dichters und das dunkle Gefühl deſſelben bei dem erſten Bewußtſein hingewieſen. Aber wie iſt der Inhalt nicht eben ſo trefflich, und iſt nicht hier mit der Erklärung der Form zugleich die Darſtellung des Inhalts gegeben, der beſte Beweis der Vollendung oder des Klaſſiſchen!« Der Dichter ſinkt im Wonnegefühl nieder, er bekräftigt den Schluß der Anrede, ſowie das Wohlthuende des Umgangs von der Göttinn, denn ſie habe ihn bei innerer und äußerer Unruhe, dem Kampfe der Leidenſchaft und nach der Hitze des Tages beruhigt, und mit tiefſtem, innigſtem Gefühle verſichert er, daß ſie ihn mit den edelſten Gütern der Freude beſeligt habe, und daß ein Glück, das von ihr nicht geheiligt werde, für ihn keines ſei. Er fährt in dieſer Schilderung fort, aber auf das Bewußtſein des Glücks folgt ein halbironiſcher Seitenblick auf die Mitgenoſſen in der Dichtkunſt, der aber ſeine Spitze eigentlich gegen ihn ſelbſt kehrt und zu einer Klage wird, die den vorhergehenden, faſt überlauten Triumph, ohne ihn aufzuheben, doch von Seiten des menſchlichen Gefühls mehr noch als des künſtleriſchen, ſehr mildert. Er ſetzt zuerſt ſeine Beſcheidenheit der Unbeſcheidenheit Andrer entgegen. Er wagt es, den Genius nicht einmal zu nennen, Andre thun dies nicht nur und oft, ſondern jeder (nämlich jeder von den vielen), glaubt dich zu beſitzen, wol gar ausſchließend zu beſitzen oder doch dein vorzüglich begünſtigter Liebling zu ſein. Ganz verſtändlich iſt die Anmaßung und Verblendung in den Worten gemalt: ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen, etwas minder der folgende: faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein — doch ſoll wol das Unvermögen der Meiſten für die Poeſie, und daher das Quäleriſche bei der eitlen Anſtrengung und die bittere Empfindung bei der endlichen Einſicht des Nichtgelingens darin ausgedrückt ſein. Deßhalb, fährt er fort, hatte ich, ſo lange ich auf einem falſchen Wege als Künſtler mich befand, viele Genoſſen, jetzt, da ich auf dem rechten Wege bin, faſt keinen, und keiner verſteht mich, ſehr wahr! Denn die echte Poeſie wird von den durch die Irrthümer der Zeit irre geleiteten und an irgend eine Manier gewöhnten und verwöhnten, alſo verbildeten und an Vorurtheilen krankenden Zeitgenoſſen ſelten nach Verdienſt geachtet und der Afterpoeſie nachgeſtellt. Indeß ſo wahr dieß iſt, ſo liegt in einem ſolchen Urtheil, ſofern es von einem Dichter, mit Rückſicht auf ſich ſelbſt und als Vergleich mit Andern, ausgeſprochen wird, etwas Anmaßendes, ſo leiſe es auch in dem „ich kenne dich“ angedeutet iſt; daher antwortet der Genius mit einer leichten Ironie. Denn in den Worten: „du ſiehſt, wie klug, wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!“ liegt doch der Satz verſteckt: auch dir hab' ich nur ein beſcheidnes Maaß meiner Gaben mitgetheilt, und dieß erklären die folgenden Verſe noch weiter: du biſt nicht ſowol ſchon auf dem rechten Wege, als du den falſchen vermeideſt, du beginnſt erſt, du biſt noch ein Kind oder kaum über die Kinderjahre, in Rückſicht der Kunſt, hinaus, und doch überhebſt du dich ſchon, du glaubſt dich ſchon Uebermenſch genug (ein neues aber glücklich gebildetes Wort, nach der Aehnlichkeit von Unmenſch), daher war es klug und nöthig, dich auch nur mäßig zu begaben. Du verſäumſt ja die Pflicht des Mannes zu erfüllen. Dieſe Pflicht iſt hier wol die Selbſterkenntniß, Gediegenheit, Reife des Urtheils, beſonders Beſcheidenheit und Unpartheilichkeit, Schärfe gegen dich ſelbſt, Schonung gegen Andre. Und ſo denn die demüthigende Frage: wie viel biſt du von andern unterſchieden? und daher der Rath, der zunächſt auf die letzte Klage des Dichters geht, daß er verlaſſen ſei und gewiſſermaßen ſich mit ſeinen Kunſtgenoſſen nicht vertragen könne, der aber auch wol eine Beziehung auf das ganze Leben hat: leb' mit der Welt in Frieden! Der Dichter entſchuldigt ſich und zwar auf eine ſehr triftige Weiſe, theils mit ſeiner Gutmüthigkeit und ſeinem guten Willen, denn er erkenne nicht blos den Werth der mitgetheilten Gaben, ſondern er wolle ſie nicht etwa zur eignen ſtillen Freude, zum einſamen Genuſſe, ſondern zum Vergnügen und zum Nutzen Andrer haben, und der Ausdruck wird hier ſogar bibliſch, und dieſer letzte Grund ſcheint gewiß ſo ſittlich als möglich. Aber in einer ſolchen Entſchuldigung liegt, je zuverſichtlicher und reiner ſie klingt, leicht ein Irrthum und eine Selbſttäuſchung. Daher ſieht die Göttinn den Dichter mit einem Blick mitleidiger Nachſicht an, und in dieſem Ausdruck iſt der Tadel unverkennbar. Denn was anders heißt dieß als: du hältſt dich doch wol für beſſer als du biſt. Und dieß deutet der Dichter ſehr ſchön in den folgenden beiden Verſen an. Der Blick der Göttinn beſchämt ihn und gibt ihm Licht über ſein bisheriges künſtleriſches und menſchliches Thun. Denn wie die Dichtkunſt ſich nie von der Sittlichkeit trennt, ſo iſt auch in den Worten: was ich verfehlt und was ich recht gethan, auf Beides hingedeutet. Ich ſah ein, was ich in reinem Sinn als Menſch und Dichter gethan, und was nicht, d. h. wobei mich Nebengründe, Eitelkeit, Ruhmſucht geleitet hatten, denn ich möchte der Beziehung auf das Sittliche hier den Vorzug geben. Aber der Tadel der Göttinn wird gemildert: ſie freut ſich doch im Ganzen ihres Jüngers, ſie lächelt und zwar beifällig und zufrieden, und dieſes Lächeln macht den Dichter erſt eigentlich glücklich, er hat ſich noch einmal und ſcharf geprüft, er fühlt, daß es echte Neigung iſt, abgeſondert von allen tadelhaften Nebentrieben, welche ihn zum Edeln und beſonders zur Dichtkunſt hinzieht, und darum darf er ſich der Göttinn nun mit innigem Vertrauen nahen und in der Aufrichtigkeit ſeines Herzens ihr in's Antlitz ſchaun, ſich ihr gänzlich widmen. — Die folgende Strophe drückt nun die Heiterkeit, die Beſeligung aus, welche dem wahren Dichter nicht bloß als Künſtler, ſondern auch als Menſchen zu Theil wird. Dieß iſt faſt die einzige Stelle in dieſem Gedichte, wo die Beſchreibung und der dichteriſche Schmuck vorwaltet, aber er gehört, wenn irgendwo, grade hieher, da man bei dieſem Gedanken, der für den Menſchen als Menſchen einer der wichtigſten ſein muß, gerne verweilt. Was iſt wichtiger, als daß uns die Herrſchaft des Geiſtes über die Sinnlichkeit, die Beſchäftigung mit dem Höheren, mag ſie nun die Geſtalt der Kunſt oder der Wiſſenſchaft oder der Religion annehmen (und eigentlich ſind alle drei vereinigt, und es gilt auch hier die hohe Anſicht der Dreieinigkeit, wenn gleich in der niedern Sphäre des Menſchenthums), frei macht von der irdiſchen Sorge und Schwachheit, daß wir die Streifen von Nebel und Wolken, welche uns Erde und Himmel verhüllen, gleichſam wie einen Vorhang wegziehen, daß das Thal der Erde, für das unverklärte Auge ein Jammerthal, zu einer Blumenwieſe wird oder doch zu einem aufwärts führenden Pfade, daß der Himmel ſelbſt hell und hehr iſt, daß das Ziel unſrer Wanderſchaft, mit irdiſchem Auge betrachtet, die Gruft, mit dem Himmliſchen die Fortdauer, die Reinigung und Seligkeit, uns vorſchwebt, daß wir es gleichſam erblicken hell, aber hehr, denn ein hoher, ernſter Gedanke iſt der Blick nach jenſeits gewiß immer. Als Führerinn hier unten und nach oben ſteht eben der Genius mit ſeinem Schleier, dem ſchützenden und dem reinen, in tauſend Falten ſchwillenden, durch welches letztere Beiwort die Poeſie als die Göttinn, welche, wie Göthe ſie in einem andern Gedichte beſchreibt, tauſendfältig wie Morgen und Abend iſt, charakteriſirt wird. Dieſen Schleier ſchenkt ſie nun dem Dichter (das heißt, er wird ſich ſeines Berufs bewußt) aber mit den wahrhaft göttlichen Worten, das heißt mit einem Ausdruck, wie er ſich für einen Gott gegen einen Menſchen paßt, der zugleich das Gefühl des Abſtandes zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf ausdrückt: ſie ſchenkt ihn, nicht weil der Empfänger ihn verdient, denn ſie kennt ſein Gemüth, es iſt ein menſchliches (wie viel biſt du von andern unterſchieden?), alſo ein Mittelding zwiſchen Kraft und Schwäche, mangelhafte Ausführung bei dem beſten Willen, aber ſie übergibt ihm dennoch ihr köſtliches Geſchenk, alſo aus Gnade. Und muß der Menſch nicht alles, was er hat, leibliche und geiſtige Gaben, Gewiſſen und Sittlichkeit, ja ſelbſt nicht bloß ſeinen Willen zum Guten, ſondern ſeine Tugend ſelbſt als ein Gnadengeſchenk Gottes anſehen, denn wer mag mit blöden menſchlichen Augen beſtimmen, wo die Mitwirkung Gottes aufhöre und der unbedingt freie menſchliche Wille anfange, oder hört wirklich jemals, in irgend einem Punkt unſers Lebens, bei der kleinſten Handlung, die Mitwirkung Gottes auf, und wird auch der ſcheinbar freieſte Wille nicht durch irgend etwas Aeußres oder Inneres, Gleichzeitiges oder Früheres, bedingt und beſtimmt? Aber der Schleier wird ihm mit einer Bedingung, einer Warnung übergeben: es muß mit ſtiller Seele, das heißt mit richtiger Selbſterkenntniß, mit dem Bewußtſein des eigenen Unverdienſtes, mit Anerkennung der göttlichen Gnade empfangen werden, nur dann beglückt dieß Geſchenk und zwar unendlich, unbeſchreiblich: dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen — eine kurze Schilderung des Geſchenks beſchließt endlich die herrliche Strophe, eine bedeutungsvolle: der Dichtung Schleier iſt gewebt aus Sonnenklarheit, denn Poeſie ohne Licht, ohne Schätze des Verſtandes, ohne

Philoſophie, wenn auch freilich keine Spekulation und Schulphiloſophie, iſt ein Unding, oder ein Nebel, ein unreiner Schleier, für die Klarheit gibt es aber wol kein ſchöneres Bild als den reinen Strahl der Sonne; er iſt zugleich gewebt aus Morgenduft, dieß iſt die irdiſche Zuthat, aber die möglichſt reine, und liebliche, das Auge durch ſeine ſanften Farben anziehende und bezaubernde, und wenn in der Sonnenklarheit die Poeſie nicht bloß als eine verſtändige, ſondern als eine himmliſche erſcheint, ſo wird im Morgenduft nicht bloß der äußere Schmuck der Poeſie, la poésie de style, ſondern ihre irdiſche Abkunſt, die ſie weder innerlich noch äußerlich verläugnen kann und in der ſie ja eben ihr Daſein findet, angedeutet, ja ſie muß nicht bloß in ihrem Himmelanſtreben irdiſch ſein, ſondern in dem weiteſten Sinne wahr, weßhalb die Dichtkunſt ſich hier ſelbſt die Wahrheit nennt, das heißt, ſie muß alles Falſche, Erkünſtelte meiden, ſie muß im edelſten Sinne Naturpoeſie ſein, Poeſie, nicht bloß als Darſtellerin der äußern Natur, ſondern der innern, und noch mehr der letzteren, der wichtigeren, als Bürge eines höheren Daſeins, alſo auch verklärend und idealiſch, ahnend die höhere Natur des Menſchen, ja ſelbſt die höhere Natur der Natur, und das Bild der Gottheit in ihr erkennend. Aber die Gabe der Dichtkunſt iſt ein Schleier, alſo kaum etwas Wirkliches und Weſenhaftes, nur etwas Zudeckendes, nämlich die Kehrſeite des Lebens Verhehlendes oder vielmehr den Schein des Himmliſchen über das Irdiſche Hinzauberndes. Von dieſer Seite erſcheint alſo das Irdiſche, das Sinnliche als das Wirkliche, und ſo will es auch der Sprachgebrauch, wenn es gleich von Seiten des Geiſtes und der Sittlichkeit als das Hindernde, Wegzuräumende und für den ganz geläuterten Menſchen als etwas nicht mehr Vorhandenes, Nichtiges, als ein Schein betrachtet werden kann, wie ja ſogar einige Philoſophen hiervon ausgehend die ganze Sinnenwelt geläugnet oder als bloße Erſcheinung, als Scheinerſcheinung geſetzt haben. Es iſt der Dichtung Schleier, denn bei dem Dichter prägt ſich die Erkenntniß und das Gefühl des Höheren als Dichtung aus; aber dieſe iſt doch eigentlich nur eine von den Geſtalten, und ſie ſtellt ſich eben ſo ſehr als Wiſſenſchaft, als Religion dar, ſo zwar, daß dieſe Verſchiedenheiten ſich doch in jeder Geſtaltung vereinigt finden, und nur die eine mehr als die andre hervortritt, etwa wie im Prisma bald dieſe, bald jene Farbe erſcheint, oder wie die Farben überhaupt bei aller Verſchiedenheit doch nur Brechungen des einen reinen und farbloſen Sonnenſtrals ſind. Dieſe Einheit der Wahrheit, Sittlichkeit oder Religioſität und Schönheit ſtellt denn auch dieſes Gedicht dar durch die Klarheit, die ja der Zeuge der ihr in unſrer Sprache auch ſo bedeutungsvoll gleich klingenden Wahrheit, und durch das in manchen Stellen faſt Bibliſche des Ausdrucks, ſo daß alſo die Schönheit ihren Schmuck von der Religion entlehnt, und könnte die Wiſſenſchaft und das Chriſtenthum nicht die ſechs erſten Zeilen dieſer Strophe ebenfalls ſprechen und auf ſich anwenden, wenn gleich in den beiden letzten Zeilen dieſe beiden Göttinnen ſich anders bezeichnen würden. Hierin liegt nun zugleich ein Widerſpruch gegen den Zweifel mancher Zeitgenoſſen, an der religiöſen und chriſtlichen Geſinnung unſers Dichters und eine völlige Niederſchlagung deſſelben, obgleich ich mich dieſer Bemerkung, und zwar im Herzen derjenigen, für welche ſie hier ſteht, ſchäme. Der echte Dichter iſt durchaus religiös, nur kann ſich die Religioſität eben wie das Sonnenlicht in verſchiedene Farben brechen, und wenn ich auf einen Vergleichungspunkt der Muſe Klopſtocks, Schiller's und Göthe's hindeuten darf, ſo ſind alle drei Dichter innerlich vielleicht gleich erfüllt von der Erhabenheit Gottes und der Nichtigkeit des Irdiſchen, aber Klopſtock wirft ein verklärtes Auge gen Himmel und er iſt, noch in den Gliedern ſeines Leibes, ſchon auf dem Wege dahin, und wie Horaz ſeine Verwandlung in einen Schwan beſchreibt, ſo mag man ſich Klopſtock kaum als einen irdiſchen Menſchen, ſondern lieber als einen ſchon mit verklärtem Leibe begabten Heiligen und Propheten denken; Schiller iſt mehr der ernſte Weiſe, der gleich den Richtern der Unterwelt ſchon hier oben warnend, ſtrafend, ermunternd und ermuthigend ſeine Stimme erhebt, auf die Reinheit des Wandels und des Gefühls dringt; Göthe endlich iſt — eben nichts als der Menſch im vollen und ſchönen Sinne des Worts, Leib und Geiſt, Sinnlichkeit und Sittlichkeit im Einklang, einem Kinde vergleichbar, dem das liebe Leben gefällt, das ſich nicht nach dem Tode ſehnt, ſondern die Gegenwart genießt und ſich um das dahinten und vor ihm Liegende nicht eben kümmert, aber ein erwachſenes Kind, oder ein Menſch, in welchem ſich die Unbefangenheit der frühern Jahre mit dem Ernſte und den Gefühlen, welche die Erfahrungen des Jünglings- und Mannesalters erwecken, auf's lieblichſte verbinden, er iſt ein natürlicher, edler, liebenswürdiger Menſch. Daher iſt Klopſtock ein lyriſcher Dichter und ſeine Oden, ſeine Hymnen übertreffen ſeine Dramen und ſelbſt ſeine Meſſiade bei weitem, und letztere iſt hauptſächlich durch ihre lyriſchen Parthien groß, und im Ganzen ein lyriſches Heldengedicht; daher iſt Schiller ein dramatiſcher Dichter, wenigſtens als ſolcher am größten, weil ſeine tiefe Forſchung, ſein wiſſenſchaftlicher Trieb ſich hier als Studium geſchichtlicher oder ſelbſterſchaffener Charaktere großartig und wirklich dichteriſch offenbart, obgleich er vielleicht als didaktiſcher Dichter noch größer geworden ſein würde; daher iſt Göthe nicht ein lyriſcher, nicht ein epiſcher, nicht ein dramatiſcher, nicht ein didaktiſcher Dichter, ſondern alles dieſes zugleich, oder eben ein Dichter. Daher iſt Klopſtock ein religiöſer, Schiller ein ſittlicher, Göthe ein dichteriſcher und eben darum der größte Dichter, denn wenn in dem erſten das Religiöſe, in dem zweiten das Sittliche und Wiſſenſchaftliche vorherrſcht und dem Dichteriſchen faſt Eintrag thut, ſo iſt in dem letzten das Dichteriſche vorherrſchend und das Religiöſe, Sittliche, Wiſſenſchaftliche wird bei ihm poetiſch. Dieß aber iſt es freilich, was die Welt leicht verkennt und auch zum Theil bei Göthe verkannt hat, und aus guter Meinung aber gewiß die Dichtkunſt mißverſtehend, hat man ihn religiöſer und insbeſondre chriſtlicher gewünſcht. Göthe hat ſich zum Glück an dieſes Urtheil nicht gekehrt, er hat nichts gedichtet, um dem Publikum dieſes Urtheil zu benehmen, ja er hat nicht einmal an irgend einem Gedichte, ſelbſt an den anſtößigſten, etwas Weſentliches verändert, wie Klopſtock zu Gunſten der orthodoxen Chriſten manches in der Meſſiade umänderte, oder dergleichen Gedichte wie die römiſchen Elegieen zurückgenommen. Aber wer Augen hat zu ſehen, der wird ſehen. Er wird ſelbſt unter der Hülle des Heidenthums ſeinen echt chriſtlichen Sinn erkennen; denn gibt es eine herrlichere Darſtellung Gottes, als ſie Göthe in dem Ganymed z. B. gibt, und iſt nicht eben dieſes Gedicht ſo rein religiös, wie es ein Unbefangener nur wünſchen kann? — Doch ich kehre zu unſerm Gedichte zurück. Sehr religiös und chriſtlich iſt nun auch die folgende Strophe, mit welcher die Göttinn von dem Dichter Abſchied nimmt, aber freilich und mit Recht noch mehr poetiſch. Was der Dichter ſchon früher in der ſiebenten Strophe geſagt hatte von der durch die Dichtkunſt ihm zu Theil gewordenen Ruhe, das ſagt ſie nun ſelbſt mit Steigerung und auf das Geſchenk, den Schleier, zurückweiſend, aber auch mit Bezug auf die frühere Entſchuldigung: warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll? — Daher alſo nicht bloß: wenn es dir — ſondern auch und deinen Freunden ſchwüle am Mittag wird, der Mittag ſteht als die heißeſte Tagszeit für das Drückende des Lebens, für die Beſchwerden des Thätigen und Leidenden, ſo wirf ihn in die Luft: erhebe dich durch dichteriſche Anſchauung über die Gewöhnlichkeiten und Unannehmlichkeiten. Der Gegenſatz iſt, wie es zu wünſchen war, nicht bloß durch den Abend und durch die Kühle, in welchem Worte ſich die Sprache durch den Gleichklang mit der dem Sinne nach ihr ganz ungleichen Schwüle witzig gezeigt hat, ſondern zugleich durch einen der wohlklingendſten Verſe und die Wonne des Geiſtes und Gemüthes durch einen der zarteſten und lieblichſten Sinnengenüſſe Blumen-Würzgeruch und Duft ausgedrückt. Die Poeſie zeigt ſich alſo, wie ſchon vorher geſagt, weniger als Wirklichkeit, ſondern vielmehr als das Unangenehme verſcheuchend und mit Angenehmem überkleidend, dieß ſchildern die vier letzten Verſe der Strophe, in welchen theils in allgemeiner theils in beſonderer Beziehung die Erdenübel nicht verſchwiegen werden, aber doch mit Sanftheit und Linderung, ſo daß dasjenige, was die Poeſie von ſich ſelbſt oder von ihrem Geſchenke ausſagt, hier auf der Stelle beſtätigt wird. Denn die bangen Erdgefühle erſcheinen als ein Wehen, das Bild iſt Fortſetzung der Abendwindeskühle, nicht etwa als ein Sturm, obgleich dieſer freilich auch nicht zu den bangen Gefühlen, eher zu der Leidenſchaft paſſen würde; die Gruft heißt ſehr ſchön ein Wolkenbette, oder wandelt ſich in daſſelbe, nicht bloß wegen der Lieblichkeit des Vergleichs, da die Wolke als etwas für das Gefühl Sanftes und Zartes zu denken iſt, ſondern wegen des tieferen Sinnes, weil die Gruft nur den Körper aufnimmt, eine neue Welt aber oder der Himmel der Seligkeit, ſtatt deſſen uns der irdiſche Himmel mit ſeinen Wolken als Bild dient, den freigewordenen Geiſt, gewiß nicht bloß eine religiöſe ſondern eine echt chriſtliche Idee, bei der jedoch der Dichter nicht verweilt, ſondern lieber auf die Segnungen der Poeſie für das Leben zurückkehrt. Die metaphoriſche Lebenswelle widerſpricht dem Wehen und der Windeskühle nicht, was ich deßwegen bemerke, weil ſo viele Dichter, ſelbſt gute, z. B. Schiller im Anfange des Hymnus an die Freude, die Tropen und Perſonifikationen bunt und widerlich wechſeln laſſen.

So ſchließt denn die Strophe und der Abſchiedsgruß der Poeſie höchſt befriedigend im Gedanken und Ausdruck: der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle, indem ich in dem erſten die Begütigung und Verklärung des irdiſchen Lebens, die zum Genuß des Lebens durchaus nöthige Heiterkeit, in dem letzten theils eine elegiſche Bezeichnung, weil der Menſch gleichſam in der Nacht des Lebens dahinwandelt, bis die eigentliche Nacht, die Nacht des Todes anbricht, theils die Erhebung über das Irdiſche, den Aufblick zu den Geſtirnen, Ahnung eines glücklicheren Daſeins, alſo einen aber ſehr zart und faſt unſcheinbar ausgedrückten religiöſen Gedanken erkenne. Aber der Dichter will die Segnung, die er durch den Schleier der Dichtkunſt empfangen hat, nicht allein genießen, wie er ſchon vorher äußerte, er will ſie und hauptſächlich für Andre haben, zu deren Freude, zu deren Beruhigung. Deßhalb fordert er die Freunde, und alle ſeine Leſer, alle Menſchen ſind ſeine Freunde (in der That faſt alle wenigſtens gebildeten Menſchen, denn wo wird unſer Dichter nicht geleſen? da er ja ſelbſt ſagt, daß der Chineſe Werthern und Lotten auf Glas male), er fordert ſie auf mit ihm zu kommen, und ſich durch ihn die Bürde des Lebens erleichtern, oder auch die Genüſſe des Lebens verſchönern zu laſſen; denn dieſes doppelte Geſchäft hat ſie ja, und wenn das erſtre noch mehr der Religion zukommt, ſo gehört das letztre der Poeſie ganz eigens an, ſie macht die Blumen noch duftiger und glänzender, und die Früchte des Lebens noch goldner, und wer die Poeſie recht würdigt, der mag mit Göthe ſagen: und jedes Glück will ich durch dich nur haben! Durch dieſe Einladung an die Freunde löſt ſich nun auch des Dichters frühere Klage: ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen, dein holdes Licht verdecken und verſchließen. Und wenn es auch wahr bleibt, daß er der Kunſtgenoſſen nicht viel haben wird und je höher er ſelbſt als Künſtler ſteigt, deſto wenigere, ſo wird er doch wünſchen, daß ſich die Zahl der Mitgenießenden vermehre; nur in der Gemeinſchaft mit den Freunden, mit denen, welche er durch ſeine Dichtungen tröſtet, erhebt, beglückt, iſt er ſelbſt beglückt. Wir gehn vereint dem nächſten Tag' entgegen! So leben wir, ſo wandeln wir beglückt. Aber es kommt auch der letzte Tag der irdiſchen Tage, der Tod wird vielleicht einen Freund nach dem andern vor ihm dahinraffen — dieſen Gedanken hätte wahrſcheinlich

Klopſtock hinzugeſetzt und hat es wirklich gethan in der Elegie an Ebert; aber dieſer Gedanke iſt gar nicht im Geiſte Göthe's, denn ihn freut das Leben und daher ſchreckt ihn der Tod nicht; ſo lange das Leben dauert, weiß er es auszukaufen und freundlich zu finden, und der Tod iſt ja Uebergang zum neuen freilich uns unbekannten Leben, weßhalb denn der heitere, die Gegenwart und das Verhandene ſchätzende und die Zukunft, bis ſie Gegenwart wird, nicht beachtende Dichter, lieber ganz davon ſchweigt. So weiß ich denn auch kaum, ob ich dieſen Schluß elegiſch nennen ſoll, da er ſo himmliſch heiter iſt und ſo menſchenfreundlich, daß ein ſolches Wort für mich eben ſo tröſtlich iſt als ein eigentlich religiöſes. Nicht für ſich und ſeine Freunde iſt der Dichter beſorgt, für ſie iſt doch ſchon nach dem Tode geſorgt, nur die trauernden Enkel dauern ihn (und wahrlich nicht der Geſtorbene ſondern der Ueberlebende iſt bedauernswerth), aber auch ſie werden noch Freude und Luſt an den Schöpfungen des Dichters finden. Doch ein ſolcher Ausdruck iſt dem zartfühlenden Dichter zu grob, ja das iſt auch nicht einmal der Gedanke. Zu ihrer Luſt wird unſre Liebe dauern. Was heißt hier unſre Liebe? Iſt es eine Bezeichnung der Unſterblichkeit? Gewiß nicht, der Beiſatz zu ihrer Luſt widerlegt dieſe Vermuthung völlig. Heißt es: die in den Gedichten ausgeſprochene Liebe, welche den Dichter mit ſeinen Freunden verband? Dieß wäre eher möglich und wirklich kann man manche Gedichte Göthe's als Denkmale der Freundſchaft, Achtung und Zärtlichkeit betrachten. Aber doch reicht auch dieſe Erklärung nicht aus, ſie iſt zu beſchränkt und befriedigt nicht. Unſre Liebe ſteht wirklich für meine Gedichte. Aber wie iſt dieß möglich, und iſt es nicht eine zu weit getriebene Höflichkeit, wenn Göthe damit ſagen will, daß die Freundſchaft und Liebe Theil daran hat und daß die Freunde durch ihren Umgang und Einfluß, durch Rath und Aufmunterung Veranlaſſer, Beförderer und Pfleger ſeiner Muſe geworden ſind? Nein, ich halte es für eben ſo wahr als zart und innig, und wenn das erſtere nicht wäre, ſo widerſpräche das Gedicht ſich ſelbſt „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“, es iſt vielmehr das liebenswürdigſte Anerkenntniß deſſen, was das Genie gewöhnlich nicht gern zugibt, denn es wähnt häufig, daß es alles nur durch ſich ſelbſt geworden ſei; aber wenn gleich die Anlagen ſehr verſchieden und durch natürliche Mitgift verſchieden ſind, ſo hängt doch die Ausbildung derſelben und die Richtung des Sinnes, der Muth und die Heiterkeit bei der Anſtrengung und endlich das glückliche Gelingen von tauſend äußern und innern Berührungen und Begegniſſen, am meiſten aber von dem nicht bloß nicht ſtörenden und feindlichen ſondern freundlichen und wohlthätigen Einfluß derjenigen Perſonen, welche uns zunächſt umgeben, alſo von der Freundſchaft und Liebe ab. Göthe hat dieß, wie aus ſeiner Biographie erhellt, in bedeutendem Maße erfahren. Daher iſt es alſo nicht eine leere, übertriebene Höflichkeit, von der Göthe überhaupt weit entfernt iſt, ſondern ein tiefes Gefühl, das er aber offen und treuherzig darlegt. Aber dieſe Aufrichtigkeit und Naivetät belohnt ſich hier auf's ſchönſte. Denn ſie kleidet den Gedanken des Nachruhms, der doch unſtreitig darin liegt, in einen ſo zarten Schleier, ich weiß kaum ob mehr der Dichtung oder der Wahrheit und Innigkeit, daß er bei aller Durchſichtigkeit ihn faſt verhüllt. Der Nachruhm trifft nun nicht allein den Dichter, ſondern ſeine Freunde nehmen Theil daran, der Dichter iſt nur der Stellvertreter der edeln Geſellſchaft, in welcher und mit welcher er lebte und wandelte, er hat nur das vor den übrigen voraus, daß ihn die Gottheit zum Sprecher, zum Verkündiger ihres Lebens, ihres gemeinſchaftlichen Glückes machte, und auch dieſe Denkmale ihres ſchönen Daſeins ſollen nicht des Dichters und ſeiner Freunde wegen (und was hätte das auch eigentlich für einen vernünftigen Sinn?) ſondern zur Luſt der Enkel dauern, alſo um auch nach dem Tode des Urhebers oder der Urheber zu erfreuen und Nutzen zu ſtiften, fortdauern. Das iſt noch eine feine Forderung der irdiſchen Unſterblichkeit und macht einen grellen Abſtich gegen das Horaziſche exegi monumentum und ſelbſt gegen das Schillerſche: die Muſe ſchweigt — — ihr Urtheil zu empfangen, ſie achtet, doch fürchtet ſie es nicht; und ſelbſt im Gegentheil von der Beſcheidenheit, welche Schiller in demſelben Gedicht ausſpricht: „zur fernen Nachwelt wollen ſie (die Lieder) nicht ſchweben, ſie tönten, ſie verhallen in der Zeit“ weiß Göthe und mit Recht nichts, und ſo ſehr er ſich vor dem Eigenlobe, eben ſo ſehr, glaube ich, ſchämt er ſich vor einer ſolchen, des wahren Dichters in der That unwürdigen Beſcheidenheit, hinter der ein böslicher Ausleger leicht Verſtellung wittert; die guten Gedichte und allerdings auch die Schillerſchen, oder doch manche von ihnen, werden bis zur fernen Nachwelt ſchweben oder verdienen es doch. Göthe fordert allerdings die Fortdauer ſeiner Gedichte, und ich halte es für falſch, wenn man in dem ſoll nur einen Wunſch und alſo eine Beſcheidenheit finden will. Aber dieſe Forderung verliert ja alles Ruhmſüchtige durch den edlen Zuſatz zu ihrer Luſt, ja es iſt nicht ſowol eine Forderung als ein eben ſo aufrichtiges ausgeſprochenes Selbſtgefühl, und als Wunſch genommen könnte es bloß ſich darauf beziehen, daß keine äuſeren Umſtände die Gedichte tilgen möchten; innerlich tragen ſie das Siegel der Unſterblichkeit an ſich, und eben dieſes erſte ganz vorzüglich. — Ich ſehe es noch einmal durch, welch eine ſchöne Steigerung in den Gedanken, ohne daß der Ausdruck irgend etwas Angeſtrengtes, Geſuchtes, Ueberbietendes hätte. Ueberall Einfachheit, Angemeſſenheit, Wahrheit, Schönheit, Hoheit, Sittlichkeit und dabei eine Zartheit, eine Verhüllung mehr als Enthüllung, der Dichtung Schleier, Eigenſchaften, welche unergründlich ſind und der Betrachtung immer neuen Stoff geben, obgleich alles Auslegen und Erklären nur endlich dazu dienen kann, das Ganze mit Einem Gefühl zu umfaſſen, ſich daran zu erfreuen und zu erbauen, oder, wie der Dichter ſagt, zur Luſt der Enkel. Um nur noch eines hinzuzuſetzen, ſo erinnert der leichte Uebergang von der Beſchreibung des Spatziergangs und des Wetters, alſo von der Wirklichkeit, wie ſie wenigſtens erſcheint, zu der Allegorie an den Anfang der göttlichen Komödie des Dante; und die Art und Weiſe, wie ſich der Dichter gegen die Göttinn und dieſe gegen ihn benimmt, die begeiſterte Liebe, die demutsvolle kindliche Hochachtung auf der einen Seite und die vorſorgliche Liebe, die zarte Warnung und Schonung auf der andern Seite, an das Verhältniß, welches zwiſchen dem kindlich geſinnten Dante und ſeinem Lehrer und Führer Virgil, den er häufig Vater nennt, oder vielleicht noch mehr zwiſchen dem erſten und ſeinem irdiſchen und himmliſchen Ideal, der göttlichen ſeligen Beatrice, herrſcht. Noch einmal rufe ich es denen zu, welche nur der Religion und Sittlichkeit wegen ein Gedicht ſchätzen, und durch die wahre Religioſität Klopſtocks verwöhnt ſind, wiewol es deren nur wenige geben möchte, und an dem hohen ſittlichen Ausdrucke Schillers vorzüglich Gefallen, oder gar an der Frömmelei und der geſchminkten Sittlichkeit mancher neuern und neueſten Dichter Geſchmack finden, was denn freilich ein Ungeſchmack iſt: auch Göthe und zumal in dieſer Zueignung iſt ein religiöſer und ſittlicher Dichter, aber er iſt zu ſehr Dichter, als daß es ihm nicht vor allen Dingen darauf ankäme, ein Gedicht zu einem Gedicht zu machen, oder den Schleier ſelbſt über das Heiligſte und Erhabenſte zu breiten. Es wird mir ſchwer, mich von dieſem Gedicht zu trennen, es iſt das erſte, und wenn ich denke, daß ein ſinniger Ausländer oder irgend einer, der mit Göthe noch ganz unbekannt wäre, durch dieſes Gedicht die erſte Bekanntſchaft mit ihm machte, ſo müßte es etwa nicht die größten Erwartungen ſondern faſt die Beſorgniß in ihm erregen, daß daß Folgende einem ſolchen Anfang kaum gleichkommen werde: ja ich ſelbſt habe alle übrigen Schöpfungen Göthe's während dieſer Betrachtung faſt vergeſſen und nur in dieſer allein gelekt, und halte ſie für unübertrefflich. Aber welch ein Schatz von kleinern und größern Meiſterwerken folgt nun in einer Reihe von Bänden dieſen Strophen nach, und alle ſind ſie, ſo weit die allgemeine menſchliche Schwäche es zuläßt, in ihrer Art und nach verſchiednen Geſichtspunkten, obgleich alle aus dem Geſichtspunkt der Sittlichkeit, Wahrheit und Schönheit betrachtet, vollkommen oder doch ihres Schöpfers und der Unſterblichkeit werth. So meine ich es; es iſt keine Schmeichelei, und wem ſchmeichelte ich, wenn ich es wirklich thäte? Nicht ihm, ſondern der Kraft, die ihn hervorrief und ſo ausſtattete und auszeichnete. Und würde denn Göthe es ſelbſt anerkennen, daß er zu den begünſtigten Sterblichen gehört? Warum nicht? Dazu iſt er wahr genug, obgleich er ſeine eignen Worte vielleicht wiederholen würde: wie viel bin ich von Andern unterſchieden? und zwar ohne falſche Beſcheidenheit, nämlich nicht als Dichter, denn als ſolcher muß er ſich freilich wol ſelbſt zu den Ausgezeichneten und Erſten rechnen, er hat ja der Dichtung Schleier ſeinem eigenen Gedicht zufolge empfangen, — ſondern als Menſch. Denn in einem höheren Sinne, das heißt die ganze Summe des Glücks und Unglücks zuſammengefaßt mag wol ſelbſt der Bettler den Kröſus (ja wol den eigentlichen Kröſus) und der Kranke den Geſunden, der ſcheinbar Unglücklichſte den ſcheinbar Glücklichſten ſo fragen können. Denn der Stoicismus, oder vielmehr der Glaube und die Hoffnung unſrer Religion iſt ja der reichlichſte Erſatz für alle äußern und innern Gaben. Und wenn etwa hier die Ausgleichung nicht geſchehen zu ſein ſcheint, oder wirklich nicht geſchehen iſt, wird ſie nicht dereinſt erfolgen? Gewiß, an dieſem Satze, an der

Berufung aller Menſchen zur Seligkeit müſſen wir halten. Aber freilich ſind einige auserwählt, nicht durchaus, ſondern nur für gewiſſe Zeitabſchnitte und einer kann dem andern voranſchreiten, nicht aber ſo, daß ihn der Spätere nicht einholen könnte. So iſt denn freilich Göthe ein Auserwählter der Dichtkunſt, welche allerdings etwas ſehr Hohes iſt und nicht ohne einen Adel des ganzen Menſchen geübt werden kann. Aber wohl uns, daß wir ſeine Gedichte haben, daß wir ſeine Enkel ſind und ſogar ſeine Zeitgenoſſen! Noch iſt er ſogar bei uns, und wenn er es auch nicht mehr lange bleiben ſollte, und wenn auch Wenige von uns ihn von Perſon kannten, mit ihm umgingen und mit ihm in näherer Berührung ſtanden. *) Dennoch iſt es ein angenehmes Gefühl, Zeitgenoſſe eines ſolchen Mannes geweſen zu ſein. Aber dieß iſt mehr eine Täuſchung. Laſſet uns vielmehr die Genoſſen ſeiner Gefühle und ſeiner Gedanken ſein, laſſet uns die Gaben, die er uns gegeben hat, laſſet uns ſeinen Geiſt, den er uns dereinſt zurück läßt, würdigen und genießen. Zu unſrer Luſt laßt die Liebe Göthe's und ſeiner Freunde dauern, laſſet uns davon ſchreiben und ſprechen, damit wir wenigſten zu ſeinen geiſtigen Freunden gehören, damit die Nachwelt uns in das ſchöne Schlußwort einſchließen könne:

> Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern
> Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Ueber die Lieder von Göthe im Allgemeinen.

In der Lebensbeſchreibung unſers Dichters, und zwar im zweiten Theile finden ſich beſonders zwei Stellen, welche die Entſtehung ſeiner kleinen Gedichte und beſonders ſeiner Lieder betreffen. Seite 124 heißt es: „Bei der großen Beſchränktheit meines Zuſtandes, bei der Gleichgültigkeit der Geſellen, dem Zurückhalten der Lehrer (er ſtudirte damals in Leipzig), der Abgeſondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenſtänden war ich genö-

---

*) Ich erinnere daran, daß dieſe Vorträge vor mehreren Jahren gehalten wurden.

thigt, Alles in mir ſelbſt zu ſuchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, ſo mußte ich in meinen Buſen greifen; forderte ich zu poetiſcher Darſtellung eine unmittelbare Anſchauung des Gegenſtandes, der Begebenheit, ſo durfte ich nicht aus dem Kreiſe heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Intereſſe einzuflößen geeignet war. In dieſem Sinne ſchrieb ich zuerſt gewiſſe kleine Gedichte in Liederform oder freierem Sylbenmaß; ſie entſpringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meiſt eine epigrammatiſche Wendung. Und ſo begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder ſonſt beſchäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir ſelbſt abzuſchließen, um ſowol meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deßhalb zu beruhigen. Die Gabe hiezu war wol Niemand nöthiger als mir, den ſeine Natur immerfort aus einem Extrem in das andre warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, ſind nur Bruchſtücke einer großen Konfeſſion, welche vollſtändig zu machen dieſes Büchlein ein gewagter Verſuch iſt.“ Und Seite 132: „Da uns das Herz immer näher liegt als der Geiſt, und uns dann zu ſchaffen macht, wenn dieſer ſich wohl zu helfen weiß, ſo waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigſten erſchienen. Ich ermüdete nicht, über Flüſſigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit und über alle das Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verknüpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann. Auch hier ſuchte ich das, was mich quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim los zu werden, die, weil ſie ſich auf die eigenſten Gefühle und auf die beſonderſten Umſtände bezogen, kaum Jemand anders intereſſiren konnten als mich ſelbſt.“ Aus dieſen Selbſtbekenntniſſen ergibt ſich zur Genüge ſowol die Mannichfaltigkeit der kleinen Gedichte als auch die Menge der Liebeslieder, obgleich manches, wie aus andern Stellen der Lebensbeſchreibung erhellt, uns nicht mitgetheilt, und noch mehrere verloren gegangen ſind. Den größten Theil der kleinen Gedichte enthalten die beiden erſten Theile und der Dichter hat ſie ſelbſt in Abtheilungen gebracht und dieſe mit Titeln verſehen. In der neueſten Ausgabe ſind ſie zum Theil anders geordnet als in den frühern, ſowol die Abtheilungen als die einzelnen Gedichte, von denen manche in andre Abtheilungen verſetzt ſind oder doch ihren Platz innerhalb der Abtheilung verändert haben. Man erkennt auch hierin, beſonders bei den vermiſchten Gedichten das Sinnvolle und Abſichtliche. Bei manchen iſt es weniger auffallend. So ſcheint ein großer Theil der Balladen mehr zu den Liedern zu gehören, zum Beiſpiel Mignon, der Sänger, das Veilchen, das Blümlein Wunderſchön, das Hochzeitlied, von welchen die beiden letztern ſogar Lieder genannt werden, und mehrere andre; oder umgekehrt könnte Heidenröslein, die Spröde und Bekehrte, Gefunden, Gleich und gleich allenfalls von den Liedern unter die Balladen verpflanzt, ferner Hoffnung, Sorge, Eigenthum an die vermiſchten Gedichte abgetreten, und Anliegen, Nähe und an die Cikade an die Lieder zurückgegeben werden, wenn nicht etwa Anliegen deßwegen nicht dazu gerechnet wird, weil es reimlos und das anakreontiſche Lied, weil es Ueberſetzung iſt. Warum ſteht das ſicilianiſche, finniſche, Zigeuner- und Schweizerlied unter den geſelligen Liedern? Sind ſie aus der Abtheilung, welche den Titel Lieder ohne Beiſatz führt, deßwegen verbannt, weil ſie ſich nicht auf das Herz und das Leben des Dichters beziehen, obgleich dieß bei'm Heidenröslein doch auch nicht der Fall iſt? Sonſt gehörten ſie wol eher zu den vermiſchten Gedichten. Dergleichen Fragen ließen ſich leicht noch mehr aufwerfen, und der Dichter würde darauf zu antworten wiſſen, wenn er es der Mühe werth hielte. Leichter erkennt man die Urſachen der Anordnung innerhalb einer Abtheilung; bei den Liedern gehören zum Beiſpiel Meeresſtille und glückliche Fahrt, — Bergſchloß und Geiſtesgruß, — Gefunden und Gleich und Gleich nothwendig zuſammen und ſie ſtehen deßwegen bei einander. Dadurch ſcheiden ſich die Lieder gleichſam von ſelbſt, und man könnte ſie wieder in Unterabtheilungen ſondern, zunächſt in ſolche, die von Liebe, und die nicht von Liebe handeln. Die letzteren machen die bei weitem kleinere Hälfte aus. Unter dieſen ſind ein paar beſchreibend: Meeresſtille und Glückliche Fahrt, mehrere belehrend, z. B. die Freude, zum Theil treffliche Sprüche der Lebensweisheit, z. B. Beherzigung, Erinnerung, oder doch ähnlicher Art z. B. die auch zuſammengeſtellten: Einſchränkung, Hoffnung, Sorge, Eigenthum; einige endlich drücken mehr Empfindungen aus, wie die beiden Nachtlieder des Wandrers, und an Mignon. Unſchuld, Novemberlied und Geiſtesgruß würden auch noch hierher zu rechnen ſein, das erſte iſt mehr ſittlich und ſchildernd, das zweite witzig und geſellig, das dritte anſchaulich und ſchildernd; letzteres gehört aber beſſer zu Bergſchloß, indem beide das Mittelalter veranſchaulichen. Lieder, wie auf dem See und an den Mond machen den Uebergang zu denen, welche recht eigentlich und ausſchließend von Liebe handeln. Ein paar gemiſchte ſind die Antworten bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel und verſchiedene Empfindungen an einem Platze, welche auch zuſammen ſtehen; lüſtern ſind an Luna und Brautnacht, gleichfalls aufeinander folgend; leicht der Muſenſohn, Wechſel, Muth, mit einem gemalten Band, mit einem goldnen Halskettchen und Mailied. Von dieſen laſſen ſich wol noch die ſcherzhaften trennen, zu welchen ich rechne: Stirbt der Fuchs und blinde Kuh, die ſich auf zwei geſellſchaftliche Spiele beziehen, Rettung, Selbſtbetrug, Kriegserklärung, Liebhaber in allen Geſtalten, wer kauft Liebesgötter, lebendiges Andenken, Schadenfreude und Scheintod. Zu den ruhigen gehören Glück der Entfernung, Abſchied, an Lottchen; zu den lebhaften und leidenſchaftlichen dagegen Nähe der Geliebten, Gegenwart, Willkommen und Abſchied, neue Liebe neues Leben, raſtloſe Liebe und Sehnſucht. Am größten iſt aber die Zahl der zärtlichen oder innigen und der wehmüthigen. Zu den erſtern rechne ich: Wechſellied zum Tanze, Goldſchmidtsgeſell, Chriſtel, an die Erwählte, an Belinden, Mailied, vom Berge, Blumengruß, im Sommer, frühzeitiger Frühling, gleich und gleich, gefunden, Nachtgeſang und an Lina; zu den letzteren: die Spröde und Bekehrte, Haidenröslein, der Abſchied, ſchöne Nacht, Glück und Traum, erſter Verluſt, Nachgefühl, an die Entfernte, am Fluſſe, Herbſtgefühl, Schäfers Klagelied, Troſt in Thränen, an ein goldnes Herz, Wonne der Wehmut, Jägers Abendlied.

Die meiſten von dieſen Liedern ſowol als von den geſelligen bedürfen nun gar keiner Erklärung und ein Lied muß deren in der Regel nicht bedürfen; ich habe deßwegen nur einige ausgewählt und beſonders aus den innigen und wehmüthigen, nicht eigentlich um ſie zu erklären, ſondern vielmehr um einige Empfindungen und Betrachtungen, die ſich daran knüpften und in engerem und loſerem Zuſammenhang mit den Verſen des Dichters ſtehen, mitzutheilen. Denn, wenn das Schöne nach Delbrück in einer zweckmäßig zuſammenſtimmenden Mannichfaltigkeit von Ideen beſteht, welche die Phantaſie in ſich hervorruft, um zu einem gegebenen Begriffe viel Unnennbares hinzuzudenken, mehr als auf der einen Seite darin angeſchaut und auf der andern Seite deutlich darinn gedacht werden kann — ſo iſt es ja eben des Erklärers Sache dieſem Unnennbaren möglichſt Worte zu leihen, und je bedeutungsvoller er dieß kann, um deſto mehr macht er ſeinem Dichter und ſich ſelbſt Ehre. Wenn das Schöne ferner nach demſelben Schriftſteller nicht ſowol in dem Kunſtwerke vorhanden iſt, als vielmehr in dem Geiſte desjenigen, der es betrachtet, und es alſo jedesmal neu und urſprünglich aus dem Gemüthe hervorgehen muß, ſo kann der Erklärer dieß eben durch nichts beſſer beweiſen als durch ſeine Erklärung und Erläuterung oder durch die Anſicht, welche er davon gibt, und durch die Herzensergießungen, zu welchen es ihn vermocht hat. Wenn mich aber insbeſondre die innigen und wehmütigen angezogen haben, ſo liegt der Grund vielleicht in dem, was Emilie Harmes in der Caledonia ſo ſchön ausdrückt: „Ich überzeuge mich immer mehr, daß Melancholie der Grundton iſt in der Harmonie edler Naturen, und daß ſie es iſt, die ihren Werken jenen nie veraltenden Zauber einhaucht, den alle Umwandlungen der Zeit, der Sitten und Meinungen nicht zu zerſtören vermögen.“ Wenn man nun auch unbedenklich läugnen muß, daß Melancholie der Grundton in Göthe's Seele ſei, ſo darf man doch zugeben, daß die Melancholie oder vielmehr der Ernſt, das Dichtergefühl, welches dieſelbe Verfaſſerinn die genealogiſche Melancholie nennt, ihm nicht fremd iſt, und daß eben dieſe zarten und wehmüthigen Töne ſeiner Muſe, auch ſeiner lyriſchen Muſe, in der Bruſt der Leſer und Leſerinnen am leichteſten anklingen und ein ſüßes Sinnen veranlaſſen.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein
wie im Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und zerſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzeſſin Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach, ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach, wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Wie Horaz durch Erzählung eines ihm widerfahrenen Wunder ſeine Dichterbeſtimmung in der vierten Ode des dritten Buchs der Oden darthut:

Auf dem Appulervultur hingeſtrecket
Schon außer meinem mutterlichen Land
Apulien, vom Schlummer übermannt
vom Spiele lag ich: da ward ich bedecket

Mit jungem Laub von mährchenhaften Tauben,
Fürwahr jedwedem in dem Klippenbau
Von Acherontia, Ferentums Au,
Und den Bantiner Waldhöhn ſchwer zu glauben.

Denn ſicher unter giftigem Gewürme
Und Bären ſchlummert' ich, ein grünes Kleid
Von Myrt' und Lorbeer über mich geſtreut,
Ein furchtlos Kind in hoher Götter Schirme. —

ſo thut es Göthe in dieſem mit Recht zu Anfang ſtehenden Gedichte durch Schilderung ſeiner innern Welt während der Zeit ſeiner Knabenjahre. Nicht äußerlich geſchieht an ihm ein Wunder, ſondern ein innerliches Wunder, wenn man die erſte Regung des Dichtergeiſtes, alſo die Offenbarung der geiſtigen Natur, ein Wunder nennen will, freilich einer außerordentlichen Natur, die an ſich gewiſſermaßen ein Wunder iſt, und auf die man Göthe's Worte anwenden kann, „jedoch erblickt man ihn nur ſelten, faſt wie ein eingeſchobnes Kind“. Dieſe erſte Regung und Entwicklung des Genies wird nun ſehr poetiſch dargeſtellt, und doch zugleich der Wirklichkeit gemäß, indem Göthe, wie wir aus ſeinem Leben wiſſen, ſeine Phantaſie früh durch Leſung von Mährchen und Rittergeſchichten und durch Erfindung von dergleichen Erzählungen weckte und bildete. So nennt er ſich denn, wie er einen neuen von ihm erfundenen Paris im erſten Theil ſeiner Lebensbeſchreibung mittheilt, hier den neuen Amadis, gleichnamig mit dem Wielandiſchen neuen Amadis, und im Gegenſatz mit jenen Helden der romantiſchen Ritterpoeſie, dem Amadis von Gallien, von Griechenland, vom Geſtirn, von Trapezunt, deren Namen in den berühmten ſpaniſchen und franzöſiſchen Romanen dieſes Namens beſchrieben ſind, und welche Göthe wahrſcheinlich ſehr früh geleſen hatte. Krieg oder Kampf und Liebe ſind zwei Hauptbeſtandtheile des romantiſchen, daher werden dieſe auch hier beſonders ausgeführt, und zwar ganz auf jene mährchenhafte Art, wozu ſich auch die Namen Pipi und Fiſch und das Komiſchwunderhafte, ſelbſt die Einmiſchung franzöſiſcher Wörter *obligeant*, *galant*, *emaillirt* vortrefflich paſſen, welche letztere zugleich an den ſpaniſchen und franzöſiſchen Urſprung der eigentlichen *Amadiſſe* erinnern. Der erſte glühende Drang des poetiſchen Triebes, der ſich häufig mit dem Geſchlechtstriebe verbindet, iſt durch die Zeile: *ach, ich liebte faſt mich todt*, eben ſo ſtark als ſcherzhaft ausgedrückt, und denſelben Charakter hat auch das Bedauern am Schluß, die Wehmut über dieſe erſte verſchwundene dichteriſche Zeit, in welcher das ganze Leben Poeſie iſt; denn es iſt weniger ein Schmerz über den Verluſt, als ein Erſtaunen über die Entfernung, und ein naiver Glaube an die Rückkehr oder vielmehr an die Möglichkeit, die Prinzeſſin *Fiſch*, das Ideal der Poeſie und Liebe wieder aufzufinden, wie denn der wahre Dichter ſein Ideal auch niemals eigentlich verliert, ſo daß mir *Göthe* auch mehr Recht zu haben und die Natur des Dichters in dieſen einfachen Worten beſſer erkannt und dargeſtellt zu haben ſcheint, als *Schiller*, der die unerbittliche Flucht der Ideale ſo tief betrauert und dennoch aufruft, in des Herzens heilig ſtille Räume zu fliehen, wo ja doch eben die Ideale zu Hauſe ſind. Nicht minder gewinnt *Göthe*, wenn man den Anfang dieſes Gedichts mit den Kinderjahren von *Matthiſſon* vergleicht. Denn während bei unſerm Dichter die Dumpfheit und geiſtige Beſchränktder erſten Jahre, zu der auch noch der äußere Zwang der Erziehung und des Unterrichts ſich geſellt, zwar keineswegs verſchwiegen, aber in ein paar kräftigen Zügen angedeutet wird, überhäuft uns jener Dichter mit einer Menge von Einzelheiten, um mit einer wehmütigen Betrachtung niederer Art, mit der leeren Sehnſucht nach jener entflohnen Zeit und mit der Betonung der Kläglichkeit der auf die Kindheit folgenden Lebensabſchnitte zu ſchließen.

Haidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Haiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Röslein auf der Haide,

von Herder.

Es ſah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war ſo friſch und ſchön,
Und blieb ſtehn es anzuſehn.
Und ſtand in ſüßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden,
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß der Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Ich habe dieſe beiden Bearbeitungen eines alten deutſchen Gedichtes hier zuſammengeſtellt, um darzuthun, daß Göthe ſelbſt in Vergleich mit dem höchſt dichteriſchen Herder den Preis davon trägt. Widerwärtig ſind mir in dem Herderſchen Röschen die eingemiſchten jambiſchen Anfänge, wie denn auch der erſte Vers jambiſch iſt, obgleich der trochäiſche Sylbenfall verherrſcht. Wo der Ausdruck aber verſchieden iſt, hat Göthe meines Erachtens durchaus das Beſſere getroffen. War ſo jung und morgenſchön iſt leichter und lieblicher als Sah, es war ſo friſch und ſchön, und das Laufen bei Göthe iſt viel ausdrucksvoller als das Herderſche Stehenbleiben. In der zweiten Strophe iſt und ich will's nicht leiden deutlicher als daß ich's nicht will leiden. Unpoetiſch, viel zu allgemein und unbildlich ſind die Zeilen: aber es vergaß darnach bei'm Genuß das Leiden. —

Nicht minder ſcheint mir auch das anakreontiſche Lied an die Cikade von Göthe den Ueberſetzungen Anderer den Preis abzugewinnen und ich ſtelle hier noch ohne weitere Bemerkung die auch nicht übel gelungene Ueberſetzung von Overbeck damit zuſammen. Die neueſten Ueberſetzungen kenne ich nicht, doch möchten ſie mein Urtheil ſchwerlich ändern.

An die Cikade,

von Göthe.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen Alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bote!
Ja dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme,

Dich ergreiſet nie das Alter,
Weiſe zarte Dichterfreundinn!
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Daſſelbe von Overbeck.

Sei geprieſen uns, Cikade!
Die du hoch gethront auf Wipfeln,
Von ein wenig Thau geletzet,
Wie ein Herrſcher waltend, ſingeſt.
Denn umher iſt dein ja Alles.
Was du ſiehſt im Korngefilde,
Was nur je die Hore darbringt.

Dir geneigt iſt auch der Feldmann,
Da du Keinem was verletzeſt.
Und es ehren dich die Leute
Wie des Sommers ſüßen Herold.

Ja, es lieben dich die Muſen;
Ja, es liebt dich Phöbus ſelber,
Und verlieh dir helle Töne.
Dich entkräftet auch kein Alter.

Virtuoſin, Erdkind, Freundin
Des Geſanges, ſchmerzfrei, blutlos!
Du biſt ſchier den Göttern ähnlich.

Ich bemerke bloß, daß Göthe die beiden vorletzten griechiſchen Verſe in drei deutſchen wiedergegeben hat.

Auf dem See.

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge wolkig himmelan
Begegnen unſerm Lauf.

Aug, mein Aug, was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, ſo Gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Dieß Gedicht iſt wahrſcheinlich oder gewiß nach Auflöſung eines der frühern Liebesverhältniſſe des Verfaſſers geſchrieben; darauf deutet insbeſondere die Zeile hier auch Lieb' und Leben iſt. Der Dichter macht eine Waſſerfahrt, die herrliche Natur erquickt, verjüngt, tröſtet ihn, Körper und Geiſt wird durch den Anblick geſtärkt, und ſtatt der verlorenen Geliebten erſcheint ihm die Natur faſt als eine Geliebte — wie iſt Natur ſo hold und gut, die mich am Buſen hält; er erhebt ſeinen Blick zu den Bergen des Ufers und das Schaukeln des Kahns wiegt ihn in Träumereien, aber doch nicht bloß in liebliche, ſondern die Erinnrung an das verlorne Glück kehrt zurück, das erhobene Auge ſinkt nieder, aber er ermannt ſich, das wehmütige Sinnen, das Verlieren in die Vergangenheit erſcheint ihm zwar wie goldne Träume; dennoch ruft er aus: weg du Traum, ſo Gold du biſt, ſo ſehr oder obgleich du auch Gold biſt. Hier auch Lieb' und Leben iſt — Liebe iſt hier bloß die Allliebe der Mutter Natur. Und ſo überläßt er ſich wieder dem freien ungetrübten Anſchaun der herrlichen ihn umgebenden Gegenſtände, der nahen, nämlich des Elements, auf welchem er fährt, der Wellen, welche wie tauſend ſchwebende Sterne im Sonnenſtrahle blinken; der entfernten, nämlich der Berge, die in dem blauen Dufte verſchweben; und wiederum der nahen, der Luft, wo ſie landen oder vor der ſie vorüberfahren, von Bäumen bedrängten und beſchatteten, in deren Laube der Morgenwind ſpielt, und deren Bild aus der ebnen Waſſerfläche wiederſcheint. In dem Morgenwind iſt uns die Tageszeit, in der reifenden Frucht die Jahrszeit, in dem beſpiegelt die Windſtille oder wenigſtens das Leiſe des Morgenwindes bezeichnet. In dieſer Schilderung liegt zugleich die Beruhigung des Dichters, die Wehmut dämmerte zum letztenmal in ihm auf, aber ſie iſt vor dem Glanze der ſchönen Landſchaft erloſchen, und wir fühlen durch den Schluß erſt recht den Anfang, und glauben es dem Dichter, daß er friſche Nahrung und neues Blut aus freier Welt geſogen hat.

Meeresſtille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle,
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Weite;
Schon ſeh ich das Land!

Dieſe beiden kleinen Gedichte ſind Beſchreibungen, aber auch nichts weiter, und wenn die Malerei in beiden allerdings ſehr anſchaulich iſt, ſo zeichne ich ſie doch als ſolche aus, die mir, um ſo zu ſagen, weniger Göthiſch ſcheinen; denn die reinen Beſchreibungen ſind nicht dichteriſch, daher denn auch die meiſten beſchreibenden Gedichte nur ſcheinbar Gedichte ſind; es muß irgend eine Beziehung auf Geiſt, Gemüth, Leben, mit Einem Worte auf den Menſchen und auf etwas Menſchliches dazu kommen; die Erwähnung des Schiffers befriedigt hier wol nicht hinlänglich. Göthe liebt auch dergleichen reine Beſchreibungen nicht; eine ähnliche von der Stille und von dem Sturm auf dem Meere iſt ſehr dichteriſch in das Gedicht Seefahrt eingewebt. Wahrſcheinlich gehören dieſe beiden kleinen Poeſieen Göthe's zu ſeinen früheſten. Ich ſchließe dieß aus dem Aeolus, welcher hier noch vorkommt, da er doch irgendwo in ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt, daß er ſchon früh die griechiſche Mythologie in den Liedern verabſchiedet und außer der Muſe nur Luna und Amor ſich vorbehalten habe.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Es iſt gar nicht ſchwer aus den Liebesgedichten Göthe's, welche, wie ich in der allgemeinen Betrachtung gezeigt habe, alle Stufen der Liebe durchlaufen von der erſten Bekanntſchaft bis zur Leidenſchaft und bis zum Abſchiede, eine Anzahl zu einem kleinen Roman zuſammenzuordnen. So möchte ich dieſes Gedicht als den Mittelpunkt eines ſolchen Romänchens betrachten, und wir könnten als Einleitung etwa die beiden Gedichte: Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg, und blinde Kuh hinzunehmen, nebſt einigen andern früheren. Denn wenn auch in den beiden genannten das Mädchen nicht wie hier Lili, ſondern Dorilis und Thereſe heißt, ſo iſt dieß wol kein Hinderniß. Denn daß Göthe nicht immer die wahren Namen in ſeine Lieder aufgenommen hatte, möchte ich daraus ſchließen, daß keine Friederike darin vorkommt, da er doch höchſt wahrſcheinlich auf die Tochter des Predigers von Seſenheim mehr als ein Gedicht gemacht haben mag (wenigſtens ſagt er in der Lebensbeſchreibung; ich malte ihr gleich ein paar

Stücke und ſendete ſie mit einem kleinem Gedicht voraus ꝛc. Und ſpäter: während meines Aufenthalts im Elſaß hatte ich viel kleine Gedichte ꝛc. geſchrieben), und die Lieblichkeit, Klarheit und Innigkeit des Verhältniſſes, welches er zu dieſem Mädchen hatte und das er in ſeiner Lebensgeſchichte ſo reizend darſtellt, flößt mir den Wunſch ein, daß die Gedichte an Lili eigentlich an jene Friederike gerichtet ſein möchten. Denn, wenn Göthe von Delbrück erwähnt, daß dieſer in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgeſpürt habe, ſo möchte ich die größte Innigkeit den Gedichten an Lili zuſchreiben. Was kann inniger ſein, als dieſe vier Zeilen vom Berge, und ſie bleiben gleich wahr, mögen wir uns Lili bei dem Dichter oder, was wol wahrſcheinlicher iſt, entfernt von ihm denken. Ueber allen Zauber Liebe! Und ſo verſchwindet denn auch der Zauber der Natur vor der höhern Allgewalt der Liebe. Was iſt die ſchönſte Ausſicht in Felder, Wälder, Berge und Flüſſe gegen das Anſchaun des geliebteſten Weſens, das an der Seite des Liebenden ſteht, oder wie wird der Reiz einer ſolchen Ausſicht geſchwächt und getrübt durch die Sehnſucht nach der Abweſenden! Daher darf kein Liebender reiſen, um die Schönheit der Natur zu genießen; das Andenken wird einen Schatten über allen Glanz werfen. Zum Reiſen, zum Bewundern, zum Betrachten und Erſpähen der Natur gehört ein freies Herz, und wer die Natur lieben will, darf kein Mädchen lieben, die Natur fordert ein ungetheiltes Herz, eine volle Zuneigung. Aber kann die Natur befriedigen, iſt ſie hinreichend zum Glücke? Die Erforſchung der Natur, die echte wiſſenſchaftliche Liebe, vielleicht; die bloße Schönheit der Natur ſchwerlich. Der Dichter meint es nicht, und keiner wird es meinen, während er, wie der Dichter hier, ein Mädchen mit Innigkeit liebt. Zu dieſen Lililiedern möchte ich nun Lili's Park grade am wenigſten rechnen, wol aber außer dem an ein goldnes Herz, das er am Halſe trug, in welchem der Name Lili vorkommt, mehrere der in der Sammlung auf dieſes vom Berge folgenden, insbeſondre Blumengruß, Herbſtgefühl, Wonne der Wehmut und die beiden Nachtlieder des Wanderers.

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſobald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht,
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Dieſes Gedicht ſcheint mir ganz vorzüglich auf Göthe's Liebe zu Friederiken zu paſſen. Er ſtudirte damals zu Straßburg. Er nennt ſeine Neigung ſelbſt eine jugendliche, auf's Gerathewohl gehegte; er verließ Straßburg und Friederiken und gab das Verhältniß endlich auf, aber nicht ſo leicht, wie er ſich in dem Wechſel über den Verluſt des geliebteſten Mädchens mit den Worten tröſtet: es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der zweiten, als kaum ſich die Lippe der erſten geküßt — ſondern mit Schmerzen, denn ſein Verhältniß war leidenſchaftlich geworden von ſeiner Seite, und Friederike liebte ihn wirklich, — und Göthe läugnet es nicht, daß das Mädchen durch die Trennung ungeachtet ihrer Klarheit und Faſſung tief betrübt wurde. „Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſagt er, ſtanden ihr die Thränen in den Augen. Und ſpäter: „Hier war ich zum erſtenmal ſchuldig, ich hatte das ſchönſte Herz in ſeinem Tiefſten verwundet.“ Aber deßwegen zerriß ihm auch Friederikens Antwort auf einen ſchriftlichen Abſchied das Herz, und es währte lange, ehe er ſich beſonders durch Wanderungen, durch das Leben unter freiem Himmel, durch Betrachtung der Natur einigermaßen beruhigte, weßhalb das Gedicht auf dem See auch in dieſe Zeit fallen könnte, denn er ſuchte ja, nach alter Art, auch dießmal Hülfe bei der Dichtkunſt. Auf jedem Fall erklärt ſich das vorliegende Gedicht, beſonders das ſchöne Gleichniß am Ende und die Zeilen: ach, *Lili's Herz konnte ſobald nicht von meinem Herzen fallen* auf's befriedigendſte durch das Verhältniß zu dem lieblichen Mädchen von Seſenheim. *Göthe* erwähnt, daß er nach acht Jahren ſich auf demſelben Wege, wo er von ihr eilte, befunden habe, um ſie noch einmal zu beſuchen, nicht aber, ob er hingekommen ſei und ſie gefunden, noch weniger, wie er ſie gefunden habe. Unſtreitig iſt ihm ihr ſpäteres Loos nicht gleichgültig geweſen. Möchte er uns davon noch etwas mitgetheilt haben! Denn man nimmt an den Lebensumſtänden eines Mannes wie *Göthe*, und nicht bloß an ſeinen ſondern auch an den Lebensumſtänden derer, mit welchen er in genauerem Verhältniſſe ſtand, den lebhafteſten Antheil, und wer möchte nicht einen Erzähler wie *Göthe* auf's umſtändlichſte ſelbſt von Geringfügigem ſprechen hören!

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Es war im Herbſt, als Göthe Straßburg verließ, und zu Hauſe angekommen, oft zwiſchen Frankfurt, Darmſtadt und Homburg reiſte, wovon er den Namen des Wanderers erhielt und auf welchen Reiſen er unter andern Wanderers Sturmlied dichtete. Denn er konnte Friederike nicht vergeſſen und mußte oder wollte es doch. In dieſe Zeit könnte alſo auch Herbſtgefühl fallen, welches dann freilich nicht auf der Reiſe ſondern zu Hauſe an dem mit Wein umrankten Fenſter gemacht wäre. Der Dichter iſt ganz in ſeinem Schmerz verloren, daher kann er auch gar nicht davon erzählen, die Thränen rinnen ihm die Wangen herab und auf den unter und neben ihm grünenden Weinſtock und deſſen reifende Beeren; und nicht einzelne Tropfen ſind es, ſondern vollſchwellende Thränen, und nicht nur jetzt und einmal vergießt er ſie, ſondern wiederholt, täglich, denn die Liebe eröffnet ja den Quell der Thränen, die ewig belebende, die ewig das Andenken, das ſchöne Leben der Vergangenheit erneuende nämlich in dem Geiſte des Dichters, und zugleich den Weinſtock durch den Thränenerguß bethauende und ihm Leben gebende. Denn die Thränen erſcheinen ihm hier als ein Element, als eine Naturkraft, die gleich Sonne, Himmel und Mond zu dem Gedeihen der Beeren mitwirkt, und ihre Reife beſchleunigt. Dieß iſt ein ungemein dichteriſcher und zarter Gedanke, denn Waſſer und Feuchtigkeit ſind jeder Pflanze zum Wachsthum nöthig; ſtatt des Regens empfängt nun der Weinſtock Thränen als das edelſte Gewäſſer, als die wirkſamſte Feuchtigkeit. Dieſe Vorſtellung iſt einzig in dem Seelenzuſtand des Dichters gegründet, ſie iſt völlig idealiſch, denn wirkliche Gültigkeit möchten wir ihr ſchwerlich zuſchreiben, aber ſie drückt den gepreßten, den leidenden Zuſtand des Liebenden höchſt ergreifend aus und vergegenwärtigt ihn dem Leſer. Das Gedicht iſt alſo, auch ohne auf den gewählten ſchönen Ausdruck zu ſehen, ich mache nur auf den kühlenden Zauberhauch des Mondes aufmerkſam, ein wahres Gedicht, und wenn der Weinſtock nicht gediehen iſt, wenn ſich die Thränen nicht in edle Weintropfen verwandelt haben, obgleich ſich dieß doch auch nicht ſo ganz läugnen läßt, ſo ſind doch dieſe Thränen nicht unwirkſam geweſen, ſie haben das Gemüth des Leſers bethaut, und bethauen es fortwährend, und die Liebe, welche ſie hervorrief, wird, wenn ſie auch in dem Herzen des Dichters erloſchen iſt, fremde Herzen ewig beleben, mancher Liebende wird in dieſen Zeilen ſeine Empfindung erkennen und — führt nicht der Titel auf einen noch allgemeinern, tieferen Sinn? Iſt nicht die hier beſchriebene Wehmut, von dem Verluſt einer Geliebten, von jeder Einzelheit abgeſehen, ein wahres Herbſtgefühl, und iſt ſie nicht eine rein menſchliche und dichteriſche? Milton dichtete im Herbſt am liebſten.

Noch tiefer iſt die Wehmut in dem folgenden Gedichte. Sie iſt ſo tief, da ſie zur Wonne wird, welche alle Linderung ſcheut und das Verſiegen der Thränen als das höchſte Unglück fürchtet. Die Liebe iſt ewig, darum ſollen auch die Thränen ewig ſein nach der Empfindung des Tieftrauernden: ganz können ſie niemals trocknen, und ein halbes Trocknen wäre ein halbes Vergeſſen der Geliebten ohne Erſatz, die Welt wäre dann ganz öde und todt; während des Schmerzes und der Thränen iſt ſie doch durch das Andenken an die Verlorne belebt. Und freilich ein halbes Trocknen wäre auch ein unſeliger Zuſtand, wenn er nicht als Durchgang zu dem ſüßen Frieden, den der Wandrer in dem folgenden Liede vom Himmel herabfleht, und den der Jäger in ſeinem Abendliede ſchon gefunden hat, überſtanden werden müßte. — Wilhelm Schneider hat in ſeiner Wonne der Wehmut noch ergreifendere Töne gefunden, als Reichardt. — Grammatiſch zu erwähnen iſt die Stelle des nur in der Zeile: ach nur dem halbgetrockneten Auge. So wie es ſteht vor dem Artikel, bezieht es ſich auf das Subſtantivum wiewol mit Einfluß des Adjektivs; hinter dem Artikel würde es zu dem Adjektivum gehören — dem Auge, das nur halb getrocknet iſt — und dieß iſt wol richtiger als: nur dem Auge, das halbgetrocknet (und keinem andern Auge) erſcheint die Welt öde und todt.

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Ein Gleiches.

Ueber allen Wipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruheſt du auch.

Der Wanderer (ſo nannte man Göthe'n ja eben in jenem Herbſte) ſehnt ſich nach dem ſüßen Frieden, der ihm fehlt; er wandelt durch die Nacht hin, die ſonſt dem Schlaf gewidmet iſt, denn ſein bewegtes Gemüth hält ihn wach, er blickt zum Himmel auf, er fühlt ſich ſo unglücklich, er weiß aber, daß es einen Troſt für ihn gibt, er verzweifelt nicht, erſehnt ſich nicht zum Himmel empor, er ruft vielmehr den Troſt vom Himmel herab in ſeine Bruſt, er wünſcht zu leben, da er nicht mehr mit geheimer Wolluſt an ſeinem Schmerze hängt und ihn liebt, ſo daß er ausruft: was ſoll all der Schmerz und Luſt? (in Proſa wäre die Auslaſſung des Artikels vor Luſt zu tadeln) er ahnt, daß er bei doppeltem Schmerz auch doppelt erquickt werden kann. Und ſein inbrünſtiger Seufzer wird erhört. Er geht weiter und der Friede ſteigt bei dem Anſchaun und der Empfindung der Ruhe in der ganzen Natur in ſeine Seele herab. Die Luft ruht über den Wipfeln, das Laub in den Wipfeln bewegt ſich nicht, die Bewohner des Waldes ſchlaſen, nur der Wandrer wacht noch und geht dahin durch den Wald. Aber bald wird auch er ſein Ziel erreicht haben und ſich niederlegen und Schlaf und Ruhe finden, aber nicht bloß die leibliche, ſondern auch die des Gemüthes und Herzens. Und ſo iſt dieſes kleine Liedchen nicht bloß ein höchſt willkommner beruhigender Anhang und Schluß zu dem erſten, ſondern auch der Schluß jener ſchmerzhaften Liebe, und auch an und für ſich ein kleines liebliches Liedchen, deſſen ſanfte Worte und kurze Verſe faſt ſchon ohne eine Tonweiſe in Schlummer wiegen. — Löwe hat beide Lieder trefflich komponirt.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!
Nun ſoll ich gar von Haus zu Haus
Die loſen Blätter alle ſammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander ſtand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leſer in die Hand.

Doch ſchäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende ſchnell das kleine Buch;
Die Welt iſt voller Widerſpruch,
Und ſollte ſich's nicht widerſprechen?

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſein!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter, wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Beide kleinen Gedichte gehören zuſammen und zwar in dieſer Folge, doch iſt nicht bloß der Inhalt, ſondern auch die Form (ich meine damit nicht das Versmaaß) und der Ton verſchieden. Beide ſind Monologe, aber das erſte ein eigentliches Selbſtgeſpräch, eine ſtille Betrachtung, das zweite eine Anrede; das erſte beginnt mit einem Zweifel und der am Schluß gewonnene Entſchluß iſt doch faſt ein verzweifelter, nicht die Ueberzeugung von der Güte und Zweckmäßigkeit des Vorhabens ſondern die Erinnrung an die allgemeine Schwäche des menſchlichen Thuns hat ihn erzeugt; während in dem zweiten in ganz entſchiedner Sprache die Urſache, welche den Sammler beſtimmte, die Furchtloſigkeit, wie auch das Urtheil der Leſer ausfalle, der Inhalt der Blumenleſe und die Zuverſicht, daß zu einem ſolchen Inhalte grade die gewählte Form paſſe, ausgedrückt wird. In beiden herrſcht endlich eine Heiterkeit, wie ſie unſerm Dichter eigenthümlich iſt, doch auf verſchiedne Weiſe, denn wenn wir in dem erſten den ſcheinbar ängſtlichen Dichter faſt belächeln, während er den Schalk doch kaum verbergen kann, ſo lächelt er in dem zweiten über die Leſer — niemand beichtet gern in Proſa — die doch auch wol etwas zu beichten haben, aber es in Proſa thun müſſen, wenn auch nur ſich ſelbſt, oder ihren Hausgenoſſen, Verwandten und Freunden, weil ſie keine Dichter ſind und in den Verſen doch vertraun wir oft ſub Roſa in der Muſen ſtillem Hain, zeigt ſich die kecke Schelmerei offenbar.

Wohl mag ein Dichter wie Göthe bei dem Anblick ſeiner geſammelten Lieder, in denen er nicht, wie manche andern Dichter etwas ihm Fremdes, ſondern meiſtens ſeine eigenſten in verſchiedenen Zeitpunkten und bei den verſchiedenſten Anläſſen entſtandenen Empfindungen niederlegte, mit einem gewiſſen Erſtaunen, ja mit einiger Befremdung und Unruhe ausrufen: wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln, geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus! Denn was im Augenblick der Erzeugung lebendig im Herzen empfunden wird oder ſich gar in Worten über die Lippen ergießt, und durch die Gegenwart ſeine Bedeutung, ſein Gewicht, ſeine Auslegung erhält, das ſteht nun abgebrochen in wenigen Zeilen auf dem Papiere da, und der Leſer überſieht grade das Beſte vielleicht ganz, oder muß darüber nachdenken, und kann doch nur rathen und muß häufig irren und ſich mit Mühe, obgleich mit lohnender

Mühe und mit geiſtigem Genuſſe, in den Seelenzuſtand des Dichters hineinzuverſetzen ſuchen. Und ſelbſt dem Dichter erſcheint es ſeltſam, und grade das Gefühlvollſte, das Innigſte erſcheint ihm am ſeltſamſten, weil ſeine Empfänglichkeit in ſpätern Jahren ſich vielleicht geändert hat und abgeſtumpft iſt, oder weil er doch bei'm Leſen grade in einer proſaiſchen Verfaſſung, kalt und theilnamlos ſein kann, wie denn das Weitſchweifige oder doch Wortreiche der Jünglingsempfindung dem gediegenen Geſchmacke des Mannes an ſich ſchon leicht widert. Daß es uns bei den Göthiſchen Liedern ſo ergehen werde, haben wir freilich nicht zu beſorgen, obgleich er ſelbſt beſcheidenerweiſe nur von einem Stammeln ſpricht. Ein leidenſchaftliches Stammeln iſt es allerdings, weil das Lied und insbeſondre die Schilderung jugendlicher erwachender Neigungen wenn nicht gradezu einen leidenſchaftlichen doch einen ſich dem Leidenſchaftlichen annähernden Inhalt hat. Denn ſelbſt das einfache Empfinden heißt ja eben einen Eindruck aufnehmen, alſo im weiteſten Sinne leiden, nicht thätig oder nur leidend thätig ſein; um wie viel mehr iſt dieß aber von den erſten ſtarken oft heftigen Aufwallungen der Freundſchaft und Liebe, ſelbſt der Achtung und Andacht zu ſagen, und dieſe und ähnliche Empfindungen machen ja den Inhalt des Liedes aus. Für den Ausdruck eigentlicher Leidenſchaft iſt das Lied weniger geeignet, ſondern es verwandelt ſich dann in den Hymnus, die Ode, den Dithyrambus, in welchen höheren lyriſchen Gedichten Göthe weniger gedichtet oder uns überliefert hat; denn daß er auch hierin Meiſter ſei, beweiſen manche ſeiner vermiſchten Gedichte, obſchon ihn ſeine Eigenthümlichkeit, Heiterkeit und Natürlichkeit, mehr zu dem Liede hinziehen mußte. — Aber der Dichter hat nicht einmal ſeinen ganzen Liederſchatz beiſammen; manches iſt verloren gegangen, wenigſtens für den Augenblick, zum Beiſpiel, was er an Perſonen dichtete und dieſen zuſchickte, ohne ſelbſt Abſchrift zu behalten: ſo muß er denn von Haus zu Haus gehn, nah und ferne, und erwarten, wie viel ſich wieder zuſammen finden wird. Eine bunte Schaar! Zwar ſind ſie alle Geſchwiſter und können die Familienzüge nicht verläugnen, aber in weitauseinanderliegenden Orten und Zeiten empfangen und geboren. Und dieſe, die der Vater kaum noch erkennt, ſollen nun dem Fremden, dem Leſer in Einer Reihe, in Einem Haufen vorgeſtellt werden? Dem guten Leſer mit Bedauern; denn wird er nicht manche wunderlich, oder gar häßlich finden, wird nicht Eins dem Andern zu widerſprechen ſcheinen, oder wirklich widerſprechen, weil des Dichters Empfindungen und Anſichten dem Wechſel unterworfen waren. Dennoch wagt es der Verfaſſer. Iſt doch die Welt, die von Gott ſelbſt ihren Urſprung hat, und insbeſondre die der Menſchen, welche hier eigentlich gemeint iſt, der Geſchöpfe des höchſten Schöpfers voller Widerſpruch. Wie ſollte der Dichter, der geringere Künſtler ſich eines Fehlers ſchämen, den der größte Künſtler nicht vermieden hat und nicht vermeiden wollte, obwol aller dieſer Widerſpruch in der Schöpfung Gottes ſich wenn auch nicht immer für den beſchränkten Sinn ſeiner Geſchöpfe hienieden — dereinſt doch in Einklang und Eintracht auflöſen wird. Und das wird denn auch wol der verſtändige Kunſtrichter in den Werken des wahrhaften Dichters finden. — In dem letzten Verſe: und ſollte ſich's nicht widerſprechen? möchte es mißfallen, daß das bedeutungsvolle Fürwort, welches den Gegenſatz bildet, apoſtrophirt iſt, doch läßt ſich dieß damit entſchuldigen, daß ſich den Nachdruck in ſich aufnimmt und dem es gewiſſermaßen mittheilt.

An die Günſtigen iſt das zweite Gedicht mit Recht betitelt, denn als eine Gunſt muß es ein Schriftſteller immer betrachten, wenn ſein Werk gefällt, da bisweilen die beſten Werke eben keine Gunſt finden. Das Dichten wird nun, wie es denn auch iſt, als ein Naturtrieb, freilich ein geiſtiger, vorgeſtellt, und ein Dichter, der ſich verbirgt und ſeine Arbeiten für ſich behält, iſt eben kein rechter Dichter, er müßte es denn aus übergroßer Furcht und Beſcheidenheit thun. Aber ein ſolches Uebermaaß von Scheu iſt eben das Antheil des Dichters nicht. Dichter lieben nicht zu ſchweigen, es müßten denn die engliſchen ſein, etwa ein Thomas Chatterton, der ſeine Gedichte in altengliſcher Sprache ſchrieb und ſeinen Landsleuten einbildete, Rowley, ein früherer Dichter, habe ſie gemacht und er habe ſie nur aufgefunden, oder ſelbſt der große Walter Scott, inſofern man lange nicht gewiß wußte, ob die ſeinen Namen führenden Romane von ihm herrührten; obgleich doch auch dieſe nicht geſchwiegen, ſondern nur ihren Namen verſchwiegen haben, alſo von der den Dichtern freilich auch ſehr natürlichen und gewöhnlichen Ruhmſucht weniger geplagt ſind. Nein, die Dichter wollen reden, und ein ſchweigender Dichter iſt nicht minder eine Verirrung der Natur als ein ewig ſchweigender Menſch.

Wofür hätte der Dichter die Gabe der Rede empfangen? Deßhalb will er ſich auch der Menge zeigen, und wenn er auch in ſeiner eignen Schöpfungskraft und in dem Schaffen hinlänglichen Genuß findet, ſo will er doch auch entweder als ſolcher anerkannt, geſchätzt, geehrt ſein, oder noch beſſer, er will andre damit erfreuen und ihnen nützlich ſein, er dichtet zur Luſt der Mitwelt und Nachwelt. Dieſer letzte Grund muß allerdings vorwalten, denn der Ruhm wird ihm nur zu häufig verkümmert und ſelbſt der durch ein halbes Jahrhundert geſicherte Ruhm wird wol noch angegriffen und beſchmitzt, was ſelbſt Göthe in unſern Tagen hat erfahren müſſen. Mit gleichgültiger oder doch ruhiger und heiterer Miene ſagt er deßhalb: Lob und Tadel muß ja ſein. Auch der größte Schriftſteller muß auf Tadel, ſelbſt wol auf Verunglimpfung gefaßt ſein, aber je größer er iſt, deſto leichter wird er gerechten Tadel freudig aufnehmen und ungerechten verzeihen. Denn auch das Völkchen der befangenen oder boshaften Kunſtrichter muß ſeine Luſt haben. Und wie leicht iſt auch das Tadeln, beſonders wenn der Dichter die Geheimniſſe ſeines Herzens in den Gedichten ausplaudert und gethan hat, was man bei vorherrſchender Ueberlegung in Proſa eben nicht gern thut. In Gedichten ſieht es freilich wie Dichtung aus, und iſt es denn auch häufig, entweder ganz wie bei Uhland, wenn er ſagt:

> Was ich in Liedern manchesmal berichte
> Von Küſſen in vertrauter Abendſtunde,
> Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
> Ach, Traum iſt leider alles und Gedichte. —

oder halb, und trüglich zwiſchen Wahrheit und Dichtung ſchillernd, wie bei Lord Byron. Völlige Wahrheit in dieſer Rückſicht enthält denn wol nie ein Gedicht, eben weil es ein Gedicht iſt; aber daß es bei Göthe dennoch vorzugsweiſe der Fall iſt, ſehen wir ja aus einzelnen Fingerzeigen in ſeinem Leben. Der Muſe vertraut alſo der Dichter ſeine Geheimniſſe, der unſichtbaren, oder vielmehr ſeinem eigenen höheren Menſchen, ſeinem Schönheitsgefühle, nicht in Proſa, denn das müßte ja an einen Andern, einen Lebendigen, einen ihm Gegenüberſtehenden ſein, und dieß würde nicht ohne Stocken und Schamröthe geſchehen können, denn man ſchämt ſich ja nicht bloß das Fehlerhafte, ſondern auch das Zarteſte, das kaum Worte Annehmende zu offenbaren, weil man Tadel und Kälte fürchtet, aber auch der Muſe vertraut er es nur im ſtillen Hain, in ſchöner lieblicher Einſamkeit, wo das Gemüth ſich erhebt, in freier Natur, dem Lieblingsaufenthalte der Dichter, und zwar ſub Roſa, ein Ausdruck, der das Vertrauliche ſcherzhaft ausdrückt, denn bei den Weingelagen der Alten unter der Roſe, weil man ſich dabei mit Blumen und beſonders mit Roſen bekränzte, öffneten ſich die Herzen. Was ſo der Dichter nur der Muſe vertraut, das kommt denn doch auch endlich der Welt zu Geſicht; aber wenn denn auch der Inhalt iſt: was ich irrte, was ich ſtrebte, was ich litt und was ich lebte, ſo ſind es doch nur Blumen im Strauß, nicht der volle reiche Garten des Dichters, in welchem alles duftend blüht und glüht, nicht ſein ganzes Herz; es ſind nur Bruchſtücke aus der Lebensgeſchichte des Herzens, nur einzelne Seufzer oder Freudenlaute, es iſt nur ein Strauß. Nur hier und da hat der Dichter eine Empfindung feſtgehalten und ſie mit Worten bekleidet, die meiſten Gedichte und wahrlich die beſten bleiben Embryonen und ſterben im Keime. Göthe's Iphigenie in Delphi, Prometheus, Muhamed, ewiger Jude werden nie in's Leben treten. Und wie viele andre mögen bei ihm die Geburt erwartet haben? Aber iſt dieß denn bloß mit den Erzeugniſſen des Dichters der Fall? Iſt nicht die innere Welt eines jeden Menſchen nur ein Mondsviertel? Iſt ſie nicht eine verſchleierte, und kommt ſelbſt das, was davon erſcheint, eigentlich zu Tage, oder tritt es nicht vielmehr nur in ein Dämmerlicht und erhellt nur mit mattem Schimmer die Nacht des Daſeins? Aber eine ſolche Betrachtung paßt nicht für den Ausleger eines lebensfriſchen Dichters. Auch der Menſch ſoll nicht ſchweigen von dem Edelſten, was in ihm vorgeht. Niemand beichtet zwar gern in Proſa. Aber der Ausdruck des Heiligſten und Geheimſten iſt auch ohne Verſe dichteriſch. Solche Mittheilungen ſind dann ihrer Natur nach nur ſeltene, geheime an die Vertrauteſten und Liebſten, nur vergängliche. Dem Dichter allein iſt es vergönnt Amaranthen, unvergängliche, unverwelkliche Blumen zum Strauſe zu ſammeln. Und Dank ihm! Denn er hat gewiß Recht, ſeine Sträußer ſind willkommen und unſchätzbar. Was er auch bringe, es ſind köſtliche Gaben. Das Alter wie die Jugend, der Fehler wie die Tugend nimmt ſich gut in Liedern aus, denn die Dichtkunſt verjüngt das Alter, benimmt dem Fehler das Unangenehme und Widrige; ihr Schleier iſt ja aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebt, ſie erheitert und beſeligt und entrückt uns in eine ſchönere Welt. Und ſo wollen wir denn den Liedern näher treten, denen Göthe den Spruch mitgibt: ſpät erklingt, was früh erklang, Glück und Unglück wird Geſang. Spät erklingt von der Harfe des Dichters, was früh, was vorher ſchon in den Saiten ſeines Herzens erklang, um nun noch ſpäter und ewig in dem Herzen der Enkel nachzuklingen.

Bergſchloß.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore,
Und überall iſt es ſo ſtill;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hieneben lag ein Keller,
So voll von köſtlichem Wein;
Nun ſteiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie ſetzt den Gäſten im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höhn
Ich an dem heiterſten Tage
Mein Liebchen ſteigen geſehn;

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh;
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als ſtänd' in ſeiner Kapelle
Der würdige Pfaffe ſchon da,
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte ſtatt der Menge
Der Echo ſchallender Mund.

Und als ſich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerinn glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt ſich zum Credenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

Geiſtesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dieß Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!"

Das letztere von dieſen Gedichten ſchrieb Göthe, wie er im dritten Theile ſeines Lebens erzählt auf einer „ſehr angenehmen, Herz und Sinn erfreuenden Fahrt, die Lahn hinab" welche er in Geſellſchaft Lavater's und Baſedow's machte, bei'm Anblick einer merkwürdigen Bergruine in ein Stammbuch; das erſtere iſt ſchwerlich auf derſelben Reiſe geſchrieben, ſondern eher auf einer der vielen andern Streifereien, welche der Dichter von Straßburg oder von ſeiner Vaterſtadt aus machte oder doch in Erinnrung einer ſolchen. Beide ſtehen aber in der Sammlung hintereinander, gehören zuſammen und zeichnen ſich unter den Liedern dadurch aus, daß ſie im Gefühl und innigen Andenken an eine längſt verſchwundne Zeit, an das Mittelalter entſtanden ſind. Eine Vergleichung mit der bekannten Elegie von Matthiſſon: Schweigend in der Abenddämmrung Schleier — liegt hier ſehr nahe. Aber wie verſchieden ſind die Empfindungen beider Dichter bei denſelben Gegenſtänden. Wenn Matthiſſon der Schilderung des ehemaligen Lebens in der zerfallnen Burg den Gedanken an die Hinfälligkeit alles Irdiſchen folgen läßt, zur Verſtärkung dieſes Gefühls ſelbſt Unwahres oder Halbwahres, Schielendes hinzuthut, z. B. ſelbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück, läßt auf Erden keine Spur zurück, und uns durch nichts beruhigt und aufrichtet, weßhalb das Gedicht weniger elegiſch als melancholiſch und faſt irreligiös iſt: ſo weiß Göthe, der lebensfrohe Dichter, die Ruinen mit neuem oder vielmehr mit altem Leben auszuſtatten, ſo ruft er auf die natürlichſte und heiterſte Weiſe in dem erſten Gedichte die Vergangenheit wieder hervor und macht ſie zur Gegenwart, und leiht in dem zweiten jenen Altvordern ſeine eigene, das heißt eine echt menſchliche wackere Geſinnung. Aber wie dichteriſch iſt auch die Behandlung! Bei Matthiſſon verläuft ſich das Gedicht, nachdem es ein lebhaftes Bild des ehemaligen Lebens gegeben hat, in bloße Betrachtungen, die nur durch die Bekleidung einen dichteriſchen Schein haben, aber an und für ſich etwas leer und noch dazu unhaltbar ſind. Bei Göthe wird die Darſtellung von Stufe zu Stufe lebhafter und beide Göthiſche Gedichte haben, ungeachtet der Jovialität des einen und der Ruhe des andern, einen faſt erhabenen Schluß und regen die Einbildungskraft in hohem Grade auf.

Bergſchloß ließe ſich in zwei Hälften theilen. Die erſten ſechs Strophen ſchildern die Trümmern und die alte Zeit, die letzten ſieben die Erneuerung der Vergangenheit, die erſten ſind nur eine Erinnerung, eine Vergleichung deſſen was da war, mit dem, was es jetzt iſt, die letzten eine Vergegenwärtigung der alten Zeit, eine Umbildung, ein Blick in den Zauberſpiegel, in den erſten iſt bloß das leibliche, in den letzten das geiſtige Auge beſchäftigt. Die erſte Hälfte wird alſo durch die zweite dichteriſch. Doch hat auch jene ſchon an und für ſich etwas Anziehendes, theils durch die einzelnen bezeichnenden Züge, theils und noch mehr durch das Lebendige und Heitere, was in das Schauerliche und Stille verwebt iſt. Der Anfang iſt ſehr einfach und dem alten Balladenton gemäß, wie denn wirklich ein altdeutſches Lied anfängt: da droben auf jenem Berge, da ſteht ein goldenes Haus. Göthe hat es nicht verſchmäht, Schäfers Klagelied damit anzufangen, und ſich dieſes Anfangs hier ſogar noch einmal zu bedienen. In den folgenden beiden Verſen wo hinter Thoren und Thüren ſonſt lauerten Ritter und Roß wird man ſogleich an die doppelte Beſtimmung der alten Burgen erinnert; denn ſie dienten nicht bloß zu Schutz und Wehr ſondern zum Ueberfall, zum Plündern und Rauben; letzteres liegt beſonders in dem lauerten. Dem ehemaligen Getümmel wird die gegenwärtige Stille entgegengeſetzt; kein Thor und keine Thür hindert jetzt, der Wanderer beſteigt und durchklettert die Trümmern und belebt allein das tiefe Schweigen. Er ſpäht umher und ſein Blick verweilt am liebſten bei dem Keller und bei dem Gedanken, daß er ehemals gefüllt war, und nun wird die Einbildungskraft erſt lebendig. Er ſieht die Kellnerinn hinunter und hinaufſteigen, die heitere, denn ſie hat ja den erheiternden Trank für den weltlichen Gebrauch, für die Gäſte des Burgherrn im Saale, ſowie für den geiſtlichen Gebrauch, für das Abendmahl, aber auch unterwegs ſchon theilt ſie davon mit, dem lüſternen Knappen, lüſterufen, nach dem Wein nämlich. In der flüchtigen Gabe und dem flüchtigen Dank ſieht man ſie gleichſam auf dem Gange eilig ihre Gunſt austheilen und den Dank hinnehmen, damit ſie nicht zu ſpät komme und ſich dadurch verrathe. Aber ſo iſt es geweſen, ſo iſt es nicht mehr, und das Bild der Zertrümmerung wird uns noch einmal in der ſechſten Strophe mit verſtärkten Zügen vorgeführt, ungezwungen und doch mit Kunſt, damit die folgende Schilderung um ſo mehr dagegen abſteche. Der Dichter allein kann die Oede noch nicht beleben, er gedenkt nur, und grade, weil er das ehemalige heitere Leben ſchildert, nicht ohne Wehmut an die entſchwundenen Tage; aber es bedarf nur noch eines Weſens außer ihm, nämlich ſeiner Freundinn, ſeiner Geliebten, um die Oede zur freundlichſten Gegenwart umzuſchaffen. Er ſieht ſie und zwar an einem heitern, an dem heiterſten Tage den Berg beſteigen, während er vielleicht ſonſt ſchon bei trübem Wetter die Ruine beſucht hatte, und wir ſehen ſie nicht minder als er, ſo lebendig iſt die Darſtellung durch den kleinen Zuſatz mit Zither und Flaſche. Vorher war er ungeachtet des ſchönen Wetters trübe geweſen; nun wird ihm wohl zu Mut, er iſt bei ihr (das ſehen wir aus dem Folgenden), und beide führen in einem kleinen Duodrama die alte Zeit verjüngt auf die morſche Bühne. Recht feierlich geht es zu, aber feierlich fröhlich, eine gewöhnliche Fröhlichkeit läßt Ort und Andenken nicht zu. Mit keckem Liebesmuthe denkt ſich der Dichter das Liebſte, was ihm widerfahren kann, die eheliche Verbindung mit ſeinem Liebchen und zwar nach Art und Weiſe der alten Zeit. Eine zahlreiche Hochzeitsgeſellſchaft erwartet den Bräutigam und die Braut in einem der weiteſten Säle der Burg, die beiden Brautleute ſind aus jener tüchtigen Zeit, alſo ſelbſt recht tüchtig, treu, ehrbar und tugendlich, und nun geht es in die Kapelle. Der Ausdruck Pfaffe, der vorher ſchon gebraucht war, hat nichts Entwürdigendes, er heißt ja der würdige. Das Weſentliche der prieſterlichen Einſegnung iſt die Frage an Braut und Bräutigam. Das Dichteriſche liegt hier in der Antwort: wir aber lächelten Ja, es bedurfte keines Wortes, unſre frohen Mienen bezeichneten hinlänglich unſern Willen, unſer Verlangen. Höchſt anmuthig und dichteriſch, ja ich möchte ſagen, faſt wunderſam iſt in den letzten Strophen Wirkliches und Gedachtes verſchmolzen, und hieher gehört eine Stelle aus der Lebensbeſchreibung des Dichters, worin es heißt: „ein Gefühl, das bei mir gewaltig überhand nahm, und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie iſt in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt, und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblick, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, jedermann ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen mußte.“ In dieſem Gedicht thut ſie, wie ſchon geſagt, eine beſonders liebliche Wirkung, und wie in der letzten Strophe mehr die Vergangenheit vorherrſcht, ſo ſtehen wir in den folgenden wieder mehr in der Gegenwart, oder dort iſt gewiſſermaßen die Gegenwart in die Vergangenheit hineingebildet, und hier die Vergangenheit in die Gegenwart. Der Dichter ſtimmt mit ſeinem Liebchen ein Lied an, und dieſes dünkt ihn wie das Hochzeitlied in der Kapelle, und ſo lebt er in den erſten Verſen und tief bewegten Geſänge des Herzens innigſten Grund noch ganz in der Vergangenheit, aber in den folgenden Zeilen es zeugte ſtatt der Menge der Echo ſchallender Mund, wird er und wir mit ihm aus der alten Zeit wieder herausgeriſſen, wir tauchen auf und der Zauber iſt zerſtört: ſie ſind beide allein, keine Hochzeitgäſte um ſie her, ſie ſtehen auf der Ruine, aber Ein Gefühl, das Gefühl der Liebe, bleibt in dem Buſen des Dichters, und ein Zauber wird nur durch den andern verdrängt, denn die Stimmen des Pärchens wiederholen ſich in den Felſen und die vorher nur gedachten, nur im Geiſte belebten, werden nun wirklich, ſie antworten durch die Stimme der Echo; aus den Klüften, wo die Ritter und Frauen ſchlafen, hallt es wieder, ſie haben den Geſang gehört, die Phantaſie des Dichters hat ſie magiſch berührt, und wenn ſie nicht perſönlich erſcheinen können, ſo antworten ſie doch und geben ihre Gegenwart durch einen leiſen und leiſeren, verhallenden Nachruf zu erkennen. Ein ſchöneres Bild für die Stimme der Geiſter, die wir uns doch höchſtens mit einem Scheinkörper, mit einem verfeinerten luftartigen Weſen bekleidet denken können, gibt es wol kaum als die Echo: das Nebelhafte, kaum Sichtbare wird durch das Verhallende, kaum noch mit dem Ohr Erfaßbare trefflich ausgedrückt und das Perſönliche des Nachhalls als Echo belebt das blos Gedachte und Geſtaltloſe, ohne daß die Farbe der griechiſchen Mythologie ſtörte. Wie lebendig iſt hier jedes Wort, der ſchallende Mund, das zeugen, und die Echo nicht das Echo. In der That, es liegt eine Fülle von Poeſie in dieſen Zeilen, die man freilich nicht empfindet, wenn man ohne Verweilen ſie leiſe für ſich lieſt oder ſie vorleſen hört, und die Echo des Leſers bleibt ſtumm, denn ſie vernahm nur einen Schall, nicht den hellen geiſtigen Ruf der Poeſie. Wie lieblich und wohlthätig nun aber auch dieſe Vermiſchung der Gegenwart und Vergangenheit im Gedichte wirke, ſo hat Göthe doch auch Recht, wenn er ſagt, daß ſie im Leben unerfreulich, oder ſchauerlich, geſpenſterartig erſcheine. Denn nehmen wir an, daß der Dichter mit begeiſtertem Auge zu dem Mädchen geſprochen habe: horch, ſie antworten die Todten aus den Gräbern, ſie umſchweben uns zur Hochzeit, oder träumten wir nicht bisher, iſt die alte Zeit denn wirklich vorbei, bin ich nicht wirklich ein Ritter und du ein Fräulein? Denken wir uns dieß mit dem ſchwärmeriſchen Blick und Ton eines Dichters vorgetragen, für den in einem ſolchen Augenblick die innere Vorſtellung Wirklichkeit hat (und was iſt denn zuletzt wirklicher und weſenhafter, die äußere oder die innere Welt?) ſo muß das Mädchen, zumal wenn es die Empfindung des Dichters nicht in gleichem Maaße ſteigern kann, und ſelbſt, wenn es dieß vermag, und der Dichter ſelbſt, der ſich doch auch in dieſer Höhe, in dieſem Vergeſſen der äußern oder, daß ich ſo ſage, der wirklichen Wirklichkeit nicht lange erhalten kann, von einem Schauer ergriffen werden, einem echt dichteriſchen oder erhöhten menſchlichen, denn was iſt das dichteriſche Vermögen eben als die Ahnung einer höheren von der Sinnlichkeit gelöſten Kraft des eigentlichen Menſchen oder des Geiſtes, deren wir freilich nicht Herr werden und ſie zu etwas Bleibendem machen können, weil uns der Körper ſogleich wieder herabzieht und die irdiſchen Rechte geltend macht, ſo daß man den gewöhnlichen mit dieſem ungewöhnlichen Zuſtand vergleichend, faſt vor ſich ſelbſt erſchrickt, und ſo iſt die Furcht vor Geſpenſtern und der Glaube daran ein Glaube an unſre eigne rein geiſtige Natur, eine Scheu vor uns ſelbſt, vor dem einſtigen verklärten Zuſtande. Der Dichter reinigt nun dieſen Glauben, indem er das, was der Aberglaube verkörpert und in die grobe Wirklichkeit einführt und als körperliche Erſcheinung geltend machen will, in ſeiner geiſtigen Sphäre läßt und uns nur die Ahnung gibt, daß jenes Geiſtige einſt zur höhern, von der irdiſchen Sinnenwelt ganz abgetrennten Wirklichkeit werde, ja für den Begeiſterten ſchon jezt aber freilich in einem vorüber eilenden Augenblick wird, wodurch denn jene Scheu alles Beunruhigende und Erſchreckende verliert oder ſich in jene ſüße Beängſtigung verwandelt, die man vor einem plötzlich herannahenden kaum erwarteten Glücke empfindet. In einem ſolchen Falle iſt nun der Dichter, ſofern er dichtet oder doch dichteriſch empfindet, alle andern Menſchen ſind es nicht, daher verſtehen ſie ſeine Vermiſchung von Vergangenheit und Gegenwart nicht, es ſchauert ſie vor jenem Doppelleben, obgleich ſie es wol ahnen und nicht läugnen können, ſie erfaſſen es nicht in ſeiner Wahrheit, weil ſie das körperliche Leben, das der Gegenwart vorherrſchend fühlen und ſchaffen ſich ein Trugbild, ein Geſpenſt, nicht einen Geiſt, obgleich beide Wörter im Sinne des Spukes gleichbedeutend gebraucht werden, oder ſie verhärten ſich und läugnen dieſes Doppelleben ganz, wenigſtens für das irdiſche Daſein. Auch haben leztere freilich Recht, inſofern der reingeiſtige Zuſtand nie auf Erden feſtgehalten werden kann, Unrecht aber, inſofern ſie ſich ihrer Ahnungskraft, ihres Vorgefühls entäußern oder entäußern wollen, denn ganz können ſie es niemals. Sie ſind die Scheidekünſtler der beiden Naturen im Menſchen und wir mögen ſie im Gegenſatz der Dichter Philoſophen nennen. Jene Geſpenſtergläubige ſtehen den Dichtern viel näher, ſie ſind auf dem Wege der dichteriſchen Anſchauung, aber ſie wenden wie Orpheus ihren Blick nach dem Bilde zurück, und wollen ſich überzeugen, daß ſie etwas Gemeinwirkliches hervorgezaubert haben, und Eurydice entſinkt in die Schattenwelt zurück, ſie haben nun die Poeſie nicht, ſondern eben nichts, denn ein Geſpenſt iſt viel weniger als ein Geiſt, höchſtens ein Traum, ein Schatten eines Geiſtes. Müſſen wir nun zugeben, daß die meiſten Menſchen entweder Geſpenſtergläubige oder zwar Geſpenſterläugner aber doch nicht Geiſtergläubige ſind, oder doch nach einer der beiden falſchen Seiten ſich hinneigen, wenn nicht noch eine dritte Klaſſe anzunehmen iſt, bei denen Vorſtellung und Empfindung willkührlich oder unwillkührlich faſt auf Null herabſinkt, und die daher mehr ein thieriſches Leben führen: ſo ergibt ſich daraus zur Genüge nicht nur wie ſelten die wahren Dichter, ſondern auch wie ſelten die wahren Leſer eines Dichters ſind. Denn wie viele Leſer oder Leſerinnen mögen bei dieſem oder einem andern ähnlichen Gedichte von der Vermiſchung der Gegenwart und Vergangenheit ein deutliches Bewußtſein gehabt haben? wobei ich jedoch bemerke, daß das deutliche Bewußtſein öfters durch die Innigkeit des Gefühls erſetzt wird, was beſonders bei den Frauen, wenigſtens öfter als bei den Männern der Fall ſein mag, und bei dieſen wenigen muß ich dann freilich um die weitläufige Auseinanderſetzung um Verzeihung bitten. Was mich ſelbſt betrifft, ſo geſtehe ich, daß ich früherhin dieſes Gedicht nicht beſonders beachtet habe und daß mir jetzt erſt das Licht darüber aufgegangen iſt. Sehr ſelten aber ſage ich ſind die wahren Leſer, welche mit Verſtand und Gefühl zugleich den Dichter leſen, bei denen das Gefühl zum Bewußtſein ſich erhebt und das klare Bewußtſein dem Gefühl nicht hinderlich wird. Wenigſtens ſehen wir im Leben ſo häufig, daß die verſtändigen Menſchen grade nicht die gefühlvollſten ſind, ſo wie die gefühlvollen nicht die verſtändigſten, und dieſe Disharmonie liegt wol in der natürlichen Anlage, und der willkührlichen oder unwillkührlichen Verſtärkung des ſchon von Natur Ueberwiegenden. Eigentlich aber iſt das Gefühl, das geiſtige, doch wol nichts als der wiederholte, herrſchende, innige Gedanke, und der Gedanke der Vorgänger und Anmelder, die nothwendige Urſache eines Gefühls, oder iſt ein geiſtiges Gefühl ohne einen Gedanken möglich? Aber aus dem vorher Geſagten ergibt ſich zugleich, daß jenes Ineinsdenken der Gegenwart und Vergangenheit, das Kennzeichen und der Prüfſtein des wahren Dichters iſt, und ſo hat Göthe denn nur halb Recht, wenn er ſich dieſes Gefühl als eine Eigenheit und Beſonderheit zuſchreibt, da es vielmehr bei jedem eigentlichen Dichter Statt finden muß, aber in ſofern allerdings Recht, als es wenige Menſchen gibt, die in ſo hohem Grade Dichter ſind als er; und ſo hat er denn unbewußt, wie er denn überhaupt Stellvertreter der höheren menſchlichen Natur, aber eben vielleicht mehr Dichter als ſonſt etwas iſt, das Rechte getroffen, und auf eine wahrhaft naive Weiſe, ſich ſelbſt an die Spitze der Dichter geſtellt. Eben ſo naiv wird oder könnte mancher Leſer ſich darüber wundern, daß die bemerkte Eigenthümlichkeit ihn beſonders anmuthe, nicht ahnend, daß er grade darin ſeine Empfänglichkeit für das Tiefſte der Dichtkunſt ausſpräche; denn die meiſten Leſer halten ihren Dichter ſchon für hinlänglich dichteriſch und vortrefflich, und ſich ſelbſt für belohnt und geiſtreich, wenn ſie einen ſittlichen und religiöſen Gehalt in ihm finden und ſich dieſen anzueignen wiſſen.

Wir kehren nach dieſer Abſchweifung in unſer Bergſchloß zurück. Es iſt indeſſen Abend geworden, eine beſonders dichteriſche Zeit, weil ſie ſinnlich einen Schleier über die Wirklichkeit breitet, wie es der Dichter geiſtig thut. Und grade über dieſen zunächſt folgenden Verſen liegt denn auch ein abendlicher Duft; der Gedanke ſchwimmt in einem Dämmerlichte und kann kaum von dem Auge des Verſtandes erkannt werden, und ſo ſchlimm dieß meiſtens und bei den ſchlechten nebulirenden Dichtern immer der Fall iſt, ſo paßlich iſt es hier. Und als ſich gegen Abend im Stillen alles verlor, das heißt wol, als die liebliche Phantaſie nach grade erloſch, als wieder mehr das Gefühl des Wirklichen eintrat; da erſetzt gleichſam die Natur, was der Dichter nicht mehr feſtzuhalten vermag, ſie blickt ihn und die geliebte Freundinn mit glühendem Strahl an, und ſo ſtehen ſie oben in einer ſinnlichen Verklärung; aber hiemit kehrt auch die Einbildungskraft des Dichters zurück; aus dem Pärchen iſt der Knapp' und die Kellnerinn geworden und zwar auf eine ſchönere Weiſe, ſie begegnen ſich nicht im Schloſſe und auf dem Gange, ſie nimmt nicht mehr die flüchtige Gabe für den flüchtigen Dank, die Vergangenheit iſt nicht mehr, oder ſie verjüngt ſich vielmehr gar lieblich, ſie iſt nicht und iſt doch, ſie ſtehen beide frank und frei, ihre verklärten Geſtalten glänzen weit hinab in's Thal und zwar als Herren, denn ſie ſind ja durch ihr Dortſein für den Augenblick Beſitzer des Schloſſes, ſie ſchenkt ihm ein, und eilt nicht wie ſonſt ſchnell an ihm vorüber, und er dankt nicht mit einem ſchnellen Blick, die Zeit drängt ja nicht, er dankt mit ſüßen Worten, er dankt, wenn ſie es gut heißen will, und wie ſollte es das Liebchen nicht, mit etwas Süßerem als Worte ſind, er küßt gewiß die holden Lippen, die ihm den Becher kredenzt haben. Und wo ſind wir nun, in der Gegenwart oder in der Vergangenheit? Ich weiß es nicht, der Dichter und ſein Liebchen ſind uns zum Knappen und zur Kellnerinn geworden, ſind Herren der Burg, und doch iſt es ja der Dichter und ſein Liebchen. So umfaſſen wir mit Einem Blick, mit Einem Gefühl beide Zeiten, Vergangenheit und Gegenwart, die verfallene und die belebte Burg. So gewährt uns der Dichter, was der Tod einſt gewähren wird, und wenn ſchon hier in manchen Gemüthern das Gefühl dauerhaft und ewig iſt, ſo wird in jenem neuen Leben einſt alles vereinigt ſein, Aeußeres und Inneres, Sinne und Geiſt, Verſtand und Gefühl. Hier iſt alles Stückwerk, alles vereinzelt, und nur der Dichter, der göttliche Dichter läßt uns in einen Zauberſpiegel ſchauen und gibt uns einen Vorſchmack künftiger Wonnen.

In dem Bergſchloß beſteigt der Dichter und ſein Mädchen die verfallne Burg, und ſie dünken ſich als Knappen und Kellnerin und gar als Herren und Beſitzer, während die Entſchlafenen nicht aus ihren Gräbern aufſtehen, ſondern nur durch die Stimme der Echo antworten: im Geiſtesgruß fährt der Dichter unten am Fuß des Berges, da die alten Burgen gewöhnlich auf Bergen erbaut wurden oder doch am Fuß der Ruine auf dem Fluſſe vorüber, da erſcheint ihm, dem dichteriſchen Hellſeher und Geiſterſeher, auf dem alten noch erhaltenen Thurme der Burg des Helden edler Geiſt, und unſre Einbildungskraft wird mit einem geheimen Schauer und unſer Gemüth mit Ehrfurcht erfüllt. Ein mächtiges Bild! Eine hehre Geſtalt! Auf dem hohen Thurme der hochliegenden Burg ſteht der hohe Held der Vorzeit. Held ſehr allgemein, es iſt der Burgherr und zwar der Ahnherr, der Stammvater des wackeren Geſchlechts, oder doch einer der ausgezeichnetſten Sprößlinge; aber am paſſendſten iſt dieſer Ausdruck, da Tapferkeit die weſentlichſte Tugend des alten Ritters war; doch nicht an bloße Tapferkeit des Arms haben wir zu denken, es iſt ja des Helden edler Geiſt, ſondern zugleich an die Biederkeit und Treue, an den Adel des Gemüths und Geiſtes, der meiſtens jene Helden auch auszeichnete. Nichts Grauenhaftes ſoll nun dieſe einfache Zeichnung in uns erregen, es iſt kein Geſpenſt, es iſt ein edler Geiſt, der Wiederſchein der männlichen ſchönen Geſtalt in dem Spiegel der Phantaſie, und dieſen Adel, dieſe Biederkeit zeigt er, indem er das Schiff wohl zu fahren heißt. Es iſt alſo vielmehr ein Schutzgeiſt, denn wie kann er ſeine liebevolle Geſinnung beſſer zeigen als durch einen freundlichen Zuruf, durch einen Glückwunſch für die Weiterreiſe? Nebenbei mache ich noch auf die ſchillernde Bedeutung das fahren aufmerkſam, das man hier eben ſo gut im ſinnlichen beſondern, als im allgemeinen übertragenen Sinne, und deßwegen in beiden zugleich, nehmen kann. Aber der Dichter vernimmt auch den Gruß, und dieſer Gruß iſt echt ritterlich und menſchlich, wenn man das Letzte von dem Erſten trennen darf. Die erſten ſechs Zeilen enthalten eine beſſere Schilderung jener untergegangenen Welt als ganze Ritterromane, die erſten drei ſtellen den Ritter ſelbſt dar von außen und innen; das Äußere herrſcht vor, daher ſind ihm auch zwei Zeilen gewidmet: ſieh, dieſe Senne war ſo ſtark und die Knochen voll von Rittermark; in der erſten ſieht man die Geſtalt den Arm ausſtrecken, in der zweiten ſich noch höher emporrichten und mit dem Fuß auftreten und ihn gegen den Boden ſtämmen. Dazwiſchen ſteht nun: dieß Herz ſo feſt und wild; und dieſe Beiwörter haben ſo etwas Bildliches, daß man das Herz ſogar ſieht, nämlich aus ſeinem flammenden aber treuen Auge hervorſtrahlen, und dieſe Worte bereiten den erſten Vers in der letzten Strophe vor. In der Bezeichnung der Becher angefüllt erweitert ſich das Bild. Der Geiſt ſchaut dabei auf die Räume der Burg unter ihm, und wir ſehen ihn bei'm Gelage mit ſeinen Hausgenoſſen und Gäſten. Noch mehr erweitert ſich die Vorſtellung bei dem Folgenden: mein halbes Leben ſtürmt' ich fort, man folgte ihm im Gedanken in ſeine Wälder auf die Wolfs- und Bärenjagd und in ſeine Kriegszüge, wol bis in's gelobte Land, wenn nicht der nächſte Vers uns ſchnell wieder auf die Stammburg zum Becher und kaum zu dieſem, ſondern vielmehr zur Bärenhaut zurückriefe. Hier iſt nichts von Schminke und Veredlung des Ritterlebens, es iſt die nackte aber eben deßwegen ergreifende Wahrheit, die durch die freundlichen nachfolgenden Worte um ſo dichteriſcher wird: und du, du Menſchenſchifflein dort, fahr' immer, immer zu! In dem fahr zu liegt wol das Treuherzige: fürchte dich nicht vor mir, und zugleich, ich will dich nicht weiter aufhalten; in dem doppelten immer äußert ſich der Wunſch der Beſchleunigung. Die Verkleinerung Menſchen-Schifflein iſt ſehr maleriſch; es erſcheint dem hochſtehenden Geiſte klein. Aber warum nennt er es ein Menſchen-Schifflein? Soll in dem Menſchen ſich ein Gegenſatz gegen den Helden ausdrücken? Vielleicht. Oder ſollte es nicht vielmehr eine dichteriſche Kühnheit, eine Umkehrung ſein und für Menſchlein-Schiff ſtehen, in ſofern die Menſchen der jetzigen Zeit kleiner, ſchwächer, winziger wären als die der Vorzeit, eine Vorſtellung, die ſich auch bei Homer und Oſſian findet. Letzterer nennt ſeine Zeitgenoſſen häufig die ſchwachen (the feeble). Dieſe Umkehrung wäre dann ein recht leiſer Spott.

Ein größeres dichteriſches Bild von dem Mittelalter hat uns Göthe bekanntlich in ſeinem Götz von Berlichingen gegeben. Aber wie vortrefflich jenes umfaſſende, und von den verſchiedenartigſten Stellvertretern des Mittelalters bunt belebte immerhin ſein möge: ein ſo kleines Bildchen, wie dieſes Bergſchloß, dieſer Geiſtesgruß hat den Vorzug, daß man das Ganze leicht nicht bloß in's Gedächtniß, ſondern zugleich mit dem geiſtigen Auge und mit der Empfindung auffaſſen, und daß es im ſtrengſten Sinne vollkommen ſein kann. Daher ſcheint es der lyriſche Dichter leichter zu haben, und auch eher auf wahre Leſer rechnen zu können. Und doch wie viele Bergſchlöſſer und Geiſtesgrüße haben wir denn, die dieſen beiden gleich kämen? Und überſieht man nicht auch dergleichen Gedichtchen um ſo eher, weil ſie klein ſind?

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wol ſtill und mild
Durch's Feld und liebe Thal,
Und ach mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn,
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

Wenn es unter den Liedern von Göthe nicht wenige gibt, welche nicht die allgemeine Empfindung, auf welche die Ueberſchrift hinweiſt, ausdrücken, ſondern auf eine beſondere Verfaſſung des Gemüths, auf beſtimmte Umſtände und Veranlaſſungen ſchließen laſſen: ſo klingt mir auch dieß Gedicht faſt wie ein Bruchſtück einer Romanze, und es wäre nicht ſchwer ein Geſchichtchen oder einen kleinen Roman dafür zu erfinden. Die Stimmung des Jägers wird gleich in der erſten Zeile bezeichnet. Er iſt ſchwermüthig, obwol die Ausdrücke ſtill und wild noch etwas mehr ſagen. Er iſt wild, das heißt gereizt, leidenſchaftlich, der Verzweiflung nahe; aber es iſt eine ſtille Wildheit, er läßt ſie weder gegen einen Menſchen aus, noch in ſtürmiſchen Selbſtgeſprächen, lautlos hat er den Tag über umhergeirrt, jetzt endlich am Abend ergießt ſich ſeine Empfindung in ein Lied; er tritt aus dem Wald in das Feld hervor mit langſamem Schritt, müde von dem Umherſtreifen und noch mehr ermattet von ſeinem Kummer; aber wie die Thränen den Schmerz lindern, ſo ſind auch die Muſen, wie Theokrit den Polyphem ſagen läßt, das beſte Mittel gegen den Kummer der Liebe. Er iſt ja nicht mehr ſtill, und die liebliche Tonweiſe, beſonders wenn wir an die unübertreffliche von Reichardt, oder an die faſt nicht minder treffliche, die Empfindung in jedem leiſen Wellenſchlag begleitende von Moſel denken, beſänftigt ſein Gemüth, er iſt nicht mehr wild, indem er es ſingt, und das Präſens wird zum Perfektum. Das Feuerrohr iſt noch geſpannt, aber er wird kein Wild heute mehr erlegen. Ein andres Wild oder vielmehr ein Mild iſt aus dem geheimen Winkel ſeines Herzens hervorgeſchwebt; das liebe, das ſüße Bild ſeiner Geliebten wallt vor ihm leuchtend wie ein Stern oder wie ein verklärter Schatten durch die abendliche Dämmerung. Da denkt er der verfloſſenen ſchönen Tage, wo er bei ihr oder doch in ihrer Nähe war. Er kennt das Feld, das Thal, worin ſie wandelt, das liebe Thal, weil ſie darin wandelt; ſie wandelt auch wol ſtill aber mild, nicht ſo beängſtigt von Kummer, nicht ſo leidenſchaftlich, vielmehr ruhig und ſanft, ach vielleicht ohne an ihn zu denken. Daher die Frage: und ach mein ſchnell verrauſchend Bild, ſtellt ſich dir's nicht einmal? Es iſt ihm ein lieber mildernder Gedanke, daß, ſowie ihr Bild ihm faſt ununterbrochen, ſein Bild ihr doch wenigſtens einmal vorſchwebt, denn leider iſt ſein Bild, ſowie ſeine Erſcheinung ſelbſt es war, nur ein ſchnell verrauſchendes, und auch dieß einmal getraut er ſich kaum zu hoffen. Der Zweifel, der Gedanke an die Unmöglichkeit ſie zu beſitzen, ſetzt noch einmal die gedämpfte Glut ſeiner Qualen in Flammen. Des Menſchen — der Genitiv hängt ab von Bild, ſowie auch mein den Genitiv ausdrückt. Er ſtreift umher mit der Wunde im Innern wie ein blutender Hirſch, ohne Ziel, ohne Weg und Steg, nach Oſten und nach Weſten, wie ihn der Zufall führt, um dem Bilde zu entfliehen, das ihn dennoch ereilt, ja ihm voraufſchwebt. Er hat ſie laſſen müſſen. Aber warum? Hinderten Andre ſein Glück, war ſie ſchon die Braut eines Andern, oder konnte ſie auch ihr freies Herz ihm nicht ſchenken? War ſie von zu hohem Stand? Hier hat die Einbildungskraft ihr Spiel, hier iſt der Punkt, aus dem die Begebenheit ſich entſpinnt. Für ihn, den Trauernden, iſt es genug, ſich im Allgemeinen daran zu erinnern. Auch läßt die ſanftere Empfindung es nicht zu, mit welcher er anhub und welche ihn jetzt wieder erquickend durchwallt, der betrübenden Erinnerung weiteren Raum zu geben. Die geliebte Feindinn, bisher die Urſache ſeiner Qual, ſeiner Schwermut, wird jetzt zu einem freundlichen Lichtengel. Denk' ich nur an dich, — nur gehört zum Zeitwort, es bedarf nur des Gedankens, ſobald ich nur denke an dich, oder zu den Worten an dich, wenn ich an ſonſt nichts denke, als an dich. Der Gedanke an ſie hat alle Bitterkeit verloren, er gemahnt ihn wie ein Blick in den Mond, den auch fernen und unerreichbaren aber doch nahen, der ja, wie es in dem Mondliede heißt, dem Auge eines Freundes gleicht und die Seele löſt. Die Schwermut hat ſich in lindernde Wehmut verwandelt, ſogar ein ſtiller Friede kommt auf ihn, den er ſich nicht erklären kann. Es iſt der Friede, den die edle, wahrhafte, wenn gleich unglückliche verſchmähte Liebe dem Herzen, zwar erſt nach manchem Kampfe, ja es iſt vielleicht in einiger Hinſicht ein höherer oder erhabenerer, als ihn die glückliche erwiederte Liebe gewährt. Denn der Menſch iſt keines dauernden Glückes hienieden fähig, oder wenigſtens iſt es ihm ſchwer, ſich auf einer bedeutenden Höhe der Empfindung, wie ſie die Liebe, die erwartende, mit ſich führt, zu erhalten. Nur die Nichterfüllung der Wünſche, nur der unheilbare, wenn gleich ſich allmälig verſüßende Schmerz, nur die Beruhigung, die ſich auf Hoffnung, ſei es dieſſeits oder jenſeits, gründet, ſteigert die Empfindung, läßt keine Erſchlaffung zu. Dieſer Friede iſt nicht der ſinnliche, der öfters an Leerheit, Gleichgültigkeit und Erſtarrung grenzt, noch auch der ſittliche, obwol wir dieſen hier nicht wegdenken wollen, es iſt der geiſtige, dichteriſche, der ſich nicht auf die Gegenwart beſchränkt, der den Menſchen verklärt, ihn über die irdiſche Liebe in eine reinere Sphäre erhebt und ihn für edlere Genüſſe vorbereitet, der ſich in der Kunſt ausſpricht. Ohne dieſen ſtillen Frieden, der häufig von Wehmut und Sehnſucht verſchleiert wird und der in der Religion erſt ſeine Haltung findet, hätten wir Petrarka's Sonette, noch einen großen und vielleicht den ſchönſten Theil der Lieder und Geſänge aller Zeiten.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz,
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Dieß Gedicht ſtellt die Empfindungen dar, welche eine mondhelle Nacht erregt. Wehmut iſt es, die endlich in eine milde Beruhigung übergeht. Gleich in den erſten Zeilen wird der Eindruck geſchildert, den das helle Mondlicht auf die Seele des Menſchen macht. Es iſt ein blaſſes, ſilbernes Licht, nur ein Nebelglanz im Vergleich mit der Helle des Tags, mit den goldnen Strahlen der Sonne, aber es verbreitet ſich eben ſo allgemein über alles Irdiſche, über Buſch und Thal, und zwar ſtill, weil der Mond nur die Leuchte der ruhigen Nacht iſt, es breitet ſich über ſein *Gefild*, ein ſanftes, allgemeines, doch zunächſt von der Seele zu verſtehendes Wort, es *lächelt* den Menſchen an und löſet die Seele des Dichters. So iſt es in der That, und der Ausdruck eben ſo wahr als einfach. Alle herben Empfindungen werden in dem ſanften Glanze des Monds wie durch eine liebliche Muſik abgeſtumpft und gemildert, wie das Auge des Freundes mit milder Freundlichkeit und Theilnahme unſre Schickſale betrachtet. — Eine kleine Schwierigkeit liegt hier grammatiſch darin, ob man die Worte *mild über mein Geſchick* auf das Auge des Freundes, wie ſo eben geſchehen, oder zu den erſten beiden Zeilen der zweiten Strophe auf den Mond beziehen will, ſo daß es hieße: du Mond breiteſt deinen Blick mild über mein Geſchick, gleich dem Auge eines Freundes. — Aber dieſe Empfindung iſt nur ſanft, auflöſend, nicht etwa freudig. Die Erinnerung wird erregt und ſie führt alle Bilder der Vergangenheit, die trüben wie die frohen, vor unſerm geiſtigen Auge vorüber — der Ausdruck iſt von der Muſik hergenommen, *jeden Nachklang* — und ſo fühlt ſich der Dichter, indem er einſam wandelt, halb traurig, halb freudig. Aber die trübe Stimmuug gewinnt in ihm die Oberhand; er ruft dem Bache zu, an deſſen Ufer er ſich befindet, und deſſen Gemurmel er vernimmt: ſo ſchnell wie deine Wellen dahinrauſchen, ſo eilig entſchwanden die glücklichen Augenblicke meines Lebens, Scherz und Kuß, und ſelbſt die Treue, die mir ein geliebtes Mädchen ſchwur, und nie kann ich ganz wieder froh werden. Der Gedanke, daß er doch auch das Süßeſte gekoſtet habe, beruhigt ihn zwar auf einen Augenblick, aber er verfällt ſogleich wieder in die Klage zurück: ewig werde ich daran denken, und eben dieß macht mich unglücklich; könnt' ich die Erinnerung durch einen Trunk aus der Lethe tilgen. Er redet den Fluß von neuem an, das Rauſchen deſſelben erinnert ihn an ſeine eignen Lieder. O betäube mich, meint er, mit dem Brauſen, und deßwegen halte nicht inne, rauſche fort und wecke in meiner Seele dichteriſche Gedanken, begleite meine Töne, gib mir wie ein Genius Melodieen ein, und zwar unabläſſig, ſowol in der Winternacht, wenn du dahintobſt, ſowol bei dem Sturm des Schickſals, als in den Tagen des Lenzes, im Sonnenſchein des Glückes! — Hier muß man ſich eine Pauſe denken. Dieſer letzte Gedanke, indem er ſich als Dichter fühlt, hat ſeinen Trübſinn gemildert, und er gedenkt mit Beruhigung des Glückes, welches ihm Beruhigung gewährt. Sollte es eine Klage ſein über den Mangel eines Freundes, ſo mußte es anders lauten. Aber er ſtellt dieß ſehr allgemein hin. Der Satz erhält jedoch einen Schmuck durch den Beiſatz: *wer ſich vor der Welt ohne Haß verſchließt.* Wer einen Freund hat, bedarf der übrigen Welt weniger, er verſchließt ſich vor ihr, nur muß er es ohne Haß thun, er muß kein Menſchenfeind ſein. Die Freundſchaft erhöht das Leben, dieß iſt mit einem feinen geiſtigen Zuge bezeichnet. Nur Freunde werden ſich durch Mittheilung ihrer ſelbſt, ihrer innern Welt bewußt. Sie genießen, was freundloſe Menſchennicht kennen, oder nicht bedenken, worauf ſie keinen Werth legen, die geheimen Regungen der Seele. Was der Freund in ſich kaum ſelbſt klar erkennt, denn die Bruſt des Menſchen iſt gleichſam ein Irrweg und die Empfindungen wandeln wie Geiſter in der Nacht darin umher, das ahnt der Freund, und ſo erfreuen ſie ſich beide der edelſten und und geiſtigſten Genüſſe.

Betrachten wir jetzt das Gedicht noch einmal, ſo ahmt es auch in ſeinen Verſen und Reimen die Sanftheit ſeines Inhalts nach. Die Sätze ſind ohne Verwirrung zuſammengeſtellt, die Gedanken reihen ſich gefällig aneinander, und mit der Einfachheit iſt doch ſchöne Bildlichkeit gepaart. Man ſieht den Dichter gleichſam, er wandelt einſam unfern von einem rauſchenden Bache, ſeine Seele iſt rein und nur durch Erinnerungen leiſe getrübt; ein eben ſo inniger als wahrer Satz beſchließt das Ganze. Das Gedicht hat zugleich nichts von jener tadelnswerthen Beſonderheit, die man Manier nennt, es könnte von jedem guten Dichter gemacht ſein, doch nicht von einem Dichter des Alterthums, da Betrachtungen von der Art, wie in der fünften Strophe vorkommen, nicht im Geiſte der Griechen und Römer ſind, die denn auch wahrſcheinlich von der Mythologie Gebrauch gemacht hätten. Es iſt frei von aller Gelehrſamkeit und könnte wegen ſeiner Einfachheit ein Volkslied ſein, wenn nicht die Feinheit und Zierlichkeit des Ausdrucks und der Schluß es einem gebildeten Dichter zueigneten. Etwas Volksthümliches hat es eben nicht, wenn wir nicht etwa die Mildigkeit der Empfindung deutſch nennen wollen. Wenn wir es mit andern Mondliedern, deren es nicht wenige gibt, vergleichen wollen, ſo werden wir endlich noch einen andern Vorzug daran bemerken: es ſchildert eine ſanfte Empfindung, die Wehmut, und doch iſt es nichts weniger als empfindelnd, ſchwächlich und kränkelnd; ſelbſt dieſe Wehmut iſt geſunder Art, wenn nicht etwa jemand die fünfte Strophe antaſten will, eine Wehmuth, deren ſich ſelbſt der ſtarkmutigſte Mann in manchen Augenblicken ſeines Lebens und eben in der Einſamkeit einer milden mondhellen Nacht nicht immer erwehren kann. War doch Achill ſelbſt in Wehmut verſunken, als Odyſſeus ihn bei Nacht in ſeinem einſamen Zelte beſuchte!

Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maaß getroffen!
Was bleibt mir nun als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Eine Kleinigkeit, aber eine reizende! Wer könnte ſie nicht nachfühlen? Wie mancher wird ſich nicht eines ähnlichen Zuſtandes, beſonders der Mann aus den Jünglingsjahren zu erinnern haben, da die Welt noch frei und weit vor ihm lag, wo der Kopf voller Plane, die Bruſt voller Wünſche, das Innre voller Drang, Feuer, Freiheitsſinn war, und wo man ſich dann bisweilen mit einem male in angenehmen Schranken befangen ſah. Das erſte Erwachen der Liebe, das um ſich ſelbſt nicht weiß, iſt es gewöhnlich, was den auf ſeine Freiheit ſtolzen Sinn feſſelt; aber es kann auch ein andres Wohlbehagen ſein, hervorgerufen durch den Anblick der Liebe und Herzlichkeit, durch einen freundlichen Empfang, durch Reinheit und Einfachheit der Sitten, durch eine Patriarchalität, ein ländliches oder ſtädtiſches Idyllenleben, durch eine gewiſſe Idealität, die uns plötzlich in der Wirklichkeit entgegentritt. Da iſt es denn eine kleine Welt, die uns mit holdem Zauberbande feſſelt. Denken wir uns einen Reiſenden, ſo geſellt ſich dazu die Betrachtung, daß ihn dieſes Gefallen hemmen wird, daß er darüber ſeines Ziels vergißt; aber er vergißt es gern, daß dieß eigentlich nicht in den Plan gehörte, daß das Schickſal ihn ſeltſam führt; und nur eine Ahnung der fernen Zukunft über die liebliche Gegenwart hinaus ergreift ihn; ihm ſteht noch vieles bevor, das Schickſal wird ihn noch häufig abführen vom Wege; aber er erinnert ſich, daß er ſich doch nicht ganz blindlings leiten laſſen ſoll, daß es von ihm abhängt, wie weit er ſich den zufälligen Reizen und Lieblichkeiten hingeben will. Daher: o wäre doch das rechte Maaß getroffen! So fühlt er ſich in einer ſüßen Bangigkeit vor dem Schickſal und vor ſeiner eigenen Schwachheit, aber in einer ſüßen; die jugendliche Lebenskraft erfüllt ihn, die Gegenwart umfängt ihn ſtill und freundlich, er verſteckt ſich gleichſam und ſchaut doch unverzagten Muths in die weite Welt hinaus, neugierig, was es nun weiter mit ihm werde.

Hoffnung.

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Bei dieſem Gedichtchen erinnert man ſich leicht an eine Stelle im zweiten Theile der Lebensbeſchreibung Göthe's, worin er ſagt, daß viele ſeiner poetiſchen Kleinigkeiten ſich auf die eigenſten Gefühle und beſonderſten Umſtände beziehen, die kaum, ſetzt er hinzu, jemand anderes intereſſiren konnten als mich ſelbſt. Das vorſtehende könnte bei Anpflanzung junger Bäume entſtanden ſein. Es hebt ganz allgemein an mit einem Anruf an das hohe, das heißt von der Höhe herabkommende Glück, zur Vollendung des angefangenen Werkes mitzuwirken. Denn die Verkettung der Umſtände, durch welche etwas befördert oder gehindert wird, und die ſo oft das, was der Handelnde beabſichtigt, verändern, nennen wir Zufall, Glück; Glück zumal, wenn ſie günſtig einwirkt, obgleich für den Religiöſen der Zufall Nothwendigkeit iſt und von der himmliſchen Güte und Weisheit abhängt. Auffallend möchte es ſein, daß auch die dritte Zeile: laß, o laß mich nicht ermatten! an das Glück gerichtet iſt; indeß, wenn gleich der menſchliche Wille frei iſt, ſo hängt doch theils die Kraft der Ausführung, theils ſogar die Beſtimmung, die Richtung und Feſthaltung des Willens, ohne daß wir es wiſſen und zugeben, von ſo vielen fremden Einwirkungen ab, die wir dem höchſten Willen zuſchreiben müſſen. Aber zur Befeſtigung des Willens, zur Nichtermattung gehört der Glaube an die Erreichung des Beabſichtigten, oder an die Begünſtigung des Menſchlichen durch das Göttliche, das heißt die Hoffnung. Daher: nein, es ſind nicht leere Träume! Und ſo enthalten dieſe wenigen Zeilen wieder treffliche Gedanken. Sie ſind ein Gebet, das jeder mit Abänderung des Schluſſes täglich ſprechen könnte. So läßt ſich denn auf dieß Gedicht nicht anwenden, was Göthe in der angeführten Stelle ſagt, daß dergleichen Poeſieen keinen intereſſiren könnten als ihn ſelbſt. Warum hätte er es auch ſonſt dem Publikum übergeben? Wir danken ihm auch für dieſe kleine aber werthvolle Gabe.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun, gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach mich klug!

Anrede an die Sorge oder Unentſchloſſenheit, deren Eigenthümlichkeit es iſt, ſich im Kreislauf zu drehen, immer wieder auf das Alte, zehnmal geprüfte und verworfne, zurückzukommen, und es noch einmal zu prüfen, um es noch einmal zu verwerfen. Kehre nicht in dieſem, in einem ſolchen ewigen Kreiſe! Es iſt hier aber eine Unentſchloſſenheit gemeint über die Fortſetzung des Gewählten oder der Lage, in welche man gerathen iſt, eine Sorge, ob es gut ſei, darin zu verharren. Es iſt eine angenehme Lage! Laß, o laß mir meine Weiſe, gönn', o gönne mir mein Glück! In der fünften Zeile ſpricht nun die Sorge ſich noch einmal aus: ſoll ich fliehen, ſoll ich's faſſen? Aber der Dichter läßt ſie nicht zu Worte kommen: nun, gezweifelt iſt genug, und ſchließt mit der kecken Herausforderung oder Zumuthung: willſt du mich nicht glücklich laſſen, Sorge, nun ſo mach mich klug, das heißt, komm endlich zum Schluß, zeige mir das Beſte. Damit wäre denn freilich auch die Sorge verſchwunden, und der Verſtand mit ſeiner Entſcheidung an deren Stelle getreten. Bei dem kalten Ueberlegen pflegt man ſich freilich auch vor allen möglichen Gefahren und Unannehmlichkeiten ſicher ſtellen zu wollen, und lieber das gegenwärtige Angenehme aufzugeben aus Furcht vor dem etwaigen künftigen Unangenehmen, ſo daß ein Jüngling, ſobald er ſein Herz bei dem Anblick einer Jungfrau bewegt fühlte, ſie aus Furcht nicht Gegenliebe zu finden, oder gar aus Furcht vor den Beſchwerden des Eheſtandes dergleichen gefährliche Gegenſtände wie die Peſt fliehen müßte. Denn das wäre doch wol klug gehandelt? Von Göthe läßt ſich annehmen, daß er auf die Gefahr hin lieber glücklich als klug geweſeniſt, und daß dieſer Ausruf nur ein verzweifelter iſt. Natürlich hat man ſich bei dem Glück etwa ſo eins zu denken, wie es in der Einſchränkung gemeint iſt. — Zur Vergleichung ſchreibe ich hier die erſte Strophe eines ähnlichen Anrufes an die Sorge aus dem Altengliſchen ab, der ſich aber doch dadurch weſentlich unterſcheidet, daß gar kein Zweifel mehr herrſcht, ſondern die Empörung und Fehde offen geführt wird und der Entſchluß feſt gefaßt iſt.

Sorge, weich, ich bitte dich,
Du biſt kein Geſell für mich,
Raubſt mir allen Muth und Witz,
Deine Thorheit iſt nicht nütz.
Ich will länger nicht mehr ſorgen,
Denn macht Sorgen mehr geborgen?
Herz! Wohl mir! — ſoll ſein mein Wort.
Alle Sorgen treib' ich fort.

Einen aber doch leicht aufzulöſenden Widerſpruch bilden damit die Schillerſchen Verſe:

Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grund aus läßt genießen.

Dieſe wenigen Verſe gehören zu dem Sinnvollſten, was Göthe gedichtet hat, was jemals gedichtet iſt, und ſie erinnern mich an die tiefſinnigen Worte im Andreas Hartknopf: „das höchſte Studium der Pſychologen ſind die Verba auxiliaria. Was hab' ich? Was bin ich? Ich habe alles, was ich bin, aber ich bin nicht alles, was ich habe. Das Leben verliert ſich unmerklich in's Sein.

Ich kann nicht ſo gut mehr ſagen: ich habe eine Denkkraft oder ein denkendes Weſen, als ich ſagen kann, ich habe einen denkenden Körper. Ich bin ein denkendes Weſen.“ Wenn hienach ſein und haben ſo ſchwer zu unterſcheiden und richtig anzuwenden ſind, ſo möchte es wol nicht minder ſchwierig ſein das Haben zu beſtimmen. Was hab' ich, und was hab' ich nicht? Haben iſt die Gegenwart und ſo hab' ich im ſtrengſten Sinne das nicht mehr, was ich gehabt habe. Selbſt das, was eine Dauer hat, und von jeher mein Beſitz und Eigenthum geweſen iſt, z. B. mein Körper, mein Geiſt (ſo fern ich dieſer nicht vielmehr bin, als ich ihn habe) iſt beſtändigen Veränderungen unterworfen, und wenn Jean Paul irgenwo ſagt, daß der menſchliche Körper ſich in wenigen Jahren nach allen ſeinen Beſtandtheilen völlig erneut und darauf ſcherzhaft das Recht der Eheſcheidung gründet, ſo bedarf der Geiſt, das heißt Geſinnung, Gefühl, Denkkraft oft eines weit kürzern Zeitabſchnittes zur völligen Umwandlung. So iſt denn der Menſch nur Beſitzer der Gegenwart und auch nur in dem Fall, daß er ſich derſelben ganz bewußt iſt, ſie ganz geiſtig ausfüllt. Strenge genommen gibt es nämlich kaum einen bloß körperlichen Genuß, es müßte denn der des Schlafes ſein. Alle andern ſinnlichen Genüſſe werden durch den Geiſt vermittelt und gelangen durch ihn zum Bewußtſein. Wir nennen aber diejenigen Genüſſe die edelſten und reinſten, an welchen der Körper den mindeſten Antheil hat. Dieß ſind die Beſchäftigungen des Geiſtes, das Denken, das geiſtige Genießen, ſelbſt des Sinnlichen beſonders die ſittlichen und religiöſen Gefühle, und durch den Geiſt können wir gewiſſermaßen Vergangenheit und Zukunft vermöge der Erinnrungskraft, des Ahnens und Hoffens zur Gegenwart machen. — Das Ergebniß dieſer Betrachtung hat der Dichter in den erſten Zeilen ausgedrückt. In dem Gedanken liegt das Bewußtſein der innern und äußern Welt des Menſchen. Dieſes Bewußtſein kann nun erfreulich und beglückend oder das Gegentheil ſein; hier iſt es in dem erſten Sinne genommen, oder vielmehr von dem unbewußten Gedankenfluſſe, von der leichten geiſtigen Zeugungskraft, die den Menſchen beglückt und in dem Augenblicke, wo ſie geſchieht, ſo recht ſein Eigenthum iſt. Doch iſt ſie auch nicht ganz vom Willen abhängig, daher iſt ſtill und ungeſtört hinzugeſetzt. Denn dieſer innere Schöpfungstrieb, dieß Hingeben an das ruhige Gedankenſpiel iſt ſo manchen innern und äußern Störungen unterworfen, und daher muß ein liebendes Geſchick hinzukommen, wenn ein ſolcher günſtiger Augenblick von Grund aus genoſſen werden ſoll. Durch die Bezeichnung jeder iſt der Gedanke noch erweitert. Nicht bloß der geiſtige Genuß, das ſtille ungeſtörte Denken und Sinnen, ſondern jedes andre Vergnügen, da ſo mancher Genuß aus Sinnlichkeit und Geiſtigkeit gemiſcht iſt, wird darunter verſtanden. Daß das Unſittliche ausgeſchloſſen iſt, verdiente keine Erwähnung, denn der wahre Dichter kann nicht anders als natürlich und ſittlich ſein. Dennoch hat er den Gedanken vorangeſtellt. — Nur die Gegenwart, wenn ſie mit Ruhe, alſo ohne Leidenſchaft, ohne Kummer, und ungeſtört von außen genoſſen wird, iſt des Menſchen Eigenthum und beglückt ihn. Und wohl dem, der den Genuß des Denkens, und geiſtiger Beſchäftigung kennt und ſchätzt, und von den flüchtigen Augenblicken des Lebens keinen durch ſeine Schuld ungenoſſen läßt und ſo viele als möglich ſich anzueignen weiß.

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze bei'm Klaviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bei dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen,
Und dann ſieh in's Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen,
Und ein jedes Blatt iſt dein!

Ach wie traurig ſieht in Lettern
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Das Schlußlied mit einer Anweiſung für die Freundinn, (und für einen jeden Freund dieſer Lieder) und mit einer Schmeichelei oder einem freundlichen Anerkennen für ſie, offen in den ſchönen Schlußworten, welche zugleich die Gewalt der Muſik und beſonders des Geſanges, der menſchlichen Stimme, ausdrücken; verhüllter und feiner in dem Verſe: laß die Saiten raſch erklingen, worin ihr die Tonſetzung aufgetragen wird. Uebrigens hat ein großer Theil dieſer Lieder Tonſetzer gefunden und treffliche, und es iſt wahr, daß daß ſie durch die Weiſen von Reichardt, Wilhelm Schneider, Beethoven, Maria von Weber, Moſel und andre wirklich beinahe die Kraft gewinnen, die dem Geſange der Freundinn zugeſchrieben wird. Aber es iſt doch auch wahr, daß die Lieder an ſich ſo höchſt anmuthig und geiſtvoll ſind, und den bloßen Leſer ſchon hinreichend anziehen, ja daß eine Tonweiſe ſelten ſo allgemein anſprechend oder ſo durchaus getroffen iſt — wie es zum Beiſpiel mit der Kompoſition eben dieſes Liedes von Lehmann der Fall iſt — daß ſich jeder davon befriedigt fühlte, und daß ihm bisweilen keine genügt. — Und ein jedes Blatt iſt dein heißt: du fühlſt erſt bei dem Geſange, wie ich es gemeint habe, und machſt es dadurch dir zu eigen. — Bei dem Klaviere fällt mir noch ein, daß einer unſrer erſten Tonſetzer mir ſchrieb, das Klavier (obgleich in einem andern Gedichte) verjage die Töne durch ſeine Beſtimmtheit. Mozart hat dieß nicht gefühlt; das beweiſt eine Kompoſition von ihm, deren Text anfängt: beſtes, kleines Klavier. — So wollen wir denn ſingen, oder uns ſingen laſſen, aber, ungeachtet es der Dichter verbietet, auch leſen dieſen köſtlichen Liederkranz Göthe's!

Kophtiſche Lieder.

Erſtes.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng' und bedächtig die Lehrer auch ſein!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin, der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der indiſchen Lüfte,
Und in den Tiefen ägyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Zweites.

Geh! gehorche meinen Winken
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein;
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſein.

Dieſe beiden kophtiſchen Lieder enthalten Lehren, von welchen die erſte nach der Behauptung des Dichters von allen Weiſen der Vorwelt und der Gegenwart angenommen wird, und gleichſam die letzte Ausbeute iſt, freilich eine traurige: die Thoren laſſen ſich nicht beſſern ſo wenig als die Mohren weiß waſchen, daher laſſe man ſie und behandle ſie als Narren. Das klingt nun freilich etwas hart, der Menſch iſt freilich verbeſſerlich, und jeder ſoll dahin arbeiten, in ſeinem Kreiſe zu beſſern, zu erziehen; ja dieß iſt ſogar dasjenige, was, wie Göthe an einem andern Orte ſagt, den Menſchen von allen übrigen Geſchöpfen unterſcheidet. Aber hier iſt auch weniger von der Sittlichkeit und Unſittlichkeit, als von dem Verſtande und der Thorheit die Rede, und es gibt ohne Zweifel Sonderlinge und Eigenſinnige, die ſchlechterdings nichts annehmen, und bei denen alle angewandte Mühe Danaidenarbeit iſt. Sagt doch ſchon das alte Teſtament: des Narren Herz iſt ein Topf, der da rinnet, und kann keine Lehre halten, — und: wenn man den Narren ziehen will, ſo ſtellet er ſich, als wolle man ihm Feſſeln an Hände und Füße legen, — und ganz einfach und mit unſerm Gedichte übereinſtimmend: die Thorheit der Narren bleibt Thorheit.

— Daher habe man den Narren zum Narren, ſo gehört es ſich, ſo läßt ſich vielleicht noch am erſten auf ihn wirken. Wie alſo auch die Gelehrten ſich zanken und ſtreiten, nämlich über die beſte Art zu bilden, zu lehren, die Thorheit auszurotten, die Weiſeſten, das heißt, die wahren Weiſen, lächeln dazu und wiſſen, daß es nicht möglich iſt. Merlin, ein Prophet aus der fabelhaften Zeit des altengliſchen Königs Artus in der brittiſch normänniſchen Poeſie, der auch im Grabe noch lebt. Und auf den Höhen der indiſchen Lüfte, auf den Bergen Indiens, welches Land überhaupt hoch liegt; der Genitiv iſt etwas ungewöhnlich, auf den Höhen, welche von den Lüften Indiens umweht werden; alſo: von den Braminen, welche ſchon Alexander auf ſeinem Kriegszuge fand, ſich von ihrer Weisheit überzeugte, und einen von ihnen mit ſich nahm; und in den Tiefen ägyptiſcher Grüfte, das heißt von den ägyptiſchen Prieſtern, welche ihre Lehren geheim hielten und vielleicht in den unterirdiſchen Kammern der Pyramiden ihre Zuſammenkünfte hatten, alſo von den Weiſeſten auf Erden wird der Spruch beſtätigt, den, um ihn recht einzuſchärfen, der Dichter am Schluſſe jeder Strophe wiederholt.

Die Lehre des zweiten Liedes iſt ebenfalls eine Klugheitslehre. Man hat die Wahl nur zwiſchen zwei Dingen, entweder zu herrſchen oder zu dienen. Das vierzehnte Epigramm von Göthe fängt auf ähnliche Weiſe an:

> Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher,
> Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.

Auch iſt der Ausdruck ſchon ſprichwörtlich geworden. Weil man eins alſo nothwendig ſein müſſe, ſo ſolle man ſchon früh die Gelegenheit nützen, nämlich ein Hammer zu werden. Lehren, wie dieſe, können leicht gemißdeutet und gemißbraucht werden, wenn ſie nicht unter der Leitung der Sittlichkeit ſtehen. Je höher man ſich erhebt, deſto mehr kann man wirken, und wer zum Herrſcher berufen iſt, der ſtrebe nach der Herrſchaft, aber nicht um ſeine Herrſchſucht zu befriedigen, ſondern um Menſchenwohl deſto mehr verbreiten zu können. Auf des Glückes großer Wage ſteht die Zunge ſelten ein. Selten iſt der Kampf zu vermeiden. Man hat Nebenbuhler und es gilt zu ſiegen. Das Gelingen des Einen iſt ein Mißlingen für den Andern. Wo nur Einer herrſchen kann, da müſſen alle Andern dienen!

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt,
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein
Bei dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher kam mir viel Ungemach.
O weh!
Die Falſche ſucht ſich ein ander Theil,
Die Treue macht mir Langeweil,
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt mein Sach auf Reiſ' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr.
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte keinem Recht gethan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Sieg.
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf nichts geſtellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus.

Alles iſt eitel, von einem Trunkenen mit wilder Luſtigkeit ausgeführt, ſowie in der Bibel vom nüchternen Salomo mit trübſinnigem Ernſte, und ſeltſam genug ſtimmen beide, der Trunkene und der Nüchterne in mehrern Punkten faſt genau überein. Die hier aufgeführten Eitelkeiten ſind Geld und Gut, Weiber, Reiſ und Fahrt, Ruhm und Ehr, Kampf und Krieg. Und Salomo ſagt: „einer, dem Gott Reichthum, Güter und Ehre gegeben hat und mangelt ihm keines, das ſein Herz begehrt, und Gott ihm doch nicht Macht gibt, deſſelben zu genießen, ſondern ein andrer verzehrt es, das iſt eitel und eine böſe Plage.“ Und: „wer Geld liebt, wird Geldes nimmer ſatt, und wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben. Denn wo viel Gutes iſt, da ſind viele, die es eſſen.“ Und: „Ich ſahe an Arbeit und Geſchicklichkeit in allen Sachen, da neidet einer den andern. Das iſt ja auch Eitelkeit und Mühe.“ Reiſ' und Fahrt, ſowie Krieg und Sieg ſind zwar nicht beſonders ausgenannt, wenn nicht etwa das letzte durch die Worte — ich ſammelte mir von den Königen und Ländern einen Schatz — bezeichnet iſt, aber ſie liegen in dem oft wiederholten Spruch — alles iſt eitel — mitinbegriffen. Ueber die Weiber hat der Prediger aber ein paar noch ſchlimmere Stellen: „Ich fand, daß ein ſolches Weib, deſſen Herz Netz und Strick iſt und deſſen Hände Banden ſind, bitterer ſei denn der Tod.“ Sowie bald darauf: „unter tauſend habe ich Einen Menſchen gefunden, aber kein Weib (nämlich ein gutes) habe ich unter den allen gefunden.“ Das läßt ſich nun aus der Vielweiberei des Salomo leicht erklären, ſowie die ganze Schrift aus ſeinem Leben. Denn ich zweifle gar nicht, daß die Schrift von ihm herrührt, und auf jeden Fall könnte ſie von ihm ſein. Salomo hatte den irdiſchen und ſinnlichen Verſuchungen nicht widerſtanden, er war ſogar von Gott abgefallen. Zwar kehrte er wieder zu ihm zurück und wandte ſich zur Weisheit, aber nicht zur wahren Weisheit, denn er ſagt ſelbſt: „ich gab mein Herz darauf, daß ich lernete Weisheit, und Thorheit und Klugheit. Ich ward aber gewahr, daß ſolches auch Mühe iſt. Denn wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens, und wer viel lehren muß, der muß viel leiden.“ Ueberhaupt hatte er ſeine ſittliche Unſchuld und ſeine geiſtige Klarheit verloren, und war ohne Kraft und Feſtigkeit. Daher ſeine feige Furcht vor dem Tode, ſeine falſche Anſicht von dem irdiſchen Thun und von der Beſtimmung des Menſchen, die vielen Widerſprüche, die ſich in dieſer kleinen Schrift finden, und beſonders ſein Unvermögen, das Räthſel des menſchlichen Daſeins ſich befriedigend zu löſen, und die Nothwendigkeit, welche von Seiten einer höhern Macht den Menſchen beherrſcht, mit deſſen freiem Willen zu vereinigen. Es fehlt ihm an Demuth, daher gelingt es ihm ſchlecht, die Wege Gottes bei dem Anblick des unglücklichen Gerechten, und des glücklichen Gottloſen zu vertheidigen, und ich halte daher dieſe bibliſche Schrift für ſehr gefährlich, beſonders für ein noch nicht befeſtigtes Gemüth, für den Zweifler und Ungläubigen. Denn ſelbſt der Satz, den er oft wiederholt: „darum merke ich, daß nichts beſſer iſt, denn fröhlich ſein und ſich gütlich thun in ſeinem Leben“ iſt bei Salomo nur aus Trübſinn und Verzweiflung entſprungen. Das ergibt ſich aus einer andern Stelle: „Wenn ein Menſch lange lebt und iſt fröhlich in allen Dingen, ſo gedenket er doch nur der böſen Tage, daß ihrer ſo viel iſt“ welches auch gegen alle Erfahrung ſtreitet. — Ich bin in dieſer Darſtellung faſt zu weitläuftig geweſen, doch ergibt ſich dadurch wol um ſo deutlicher, daß Göthe's Gedicht viel unſchädlicher, und im Ganzen viel wahrer, daß es in ſich zuſammenhängend und dichteriſch iſt, oder wenigſtens läßt dieß ſich leicht darthun. Es iſt unſchädlich, weil es keinem Sittenlehrer, ſondern einem Trunkenen in den Mund gelegt wird, von dem man keine Wahrheit, ſondern Uebertreibung erwartet. Es enthält luſtige Wahrheit, obgleich der Nüchterne darum nicht alles eitel halten wird, weil die bezeichneten Eitelkeiten ſich als ſolche bewieſen haben. Es ſind ja nur irdiſche Freuden, oder von dem Trunkenen als ſolche genommen, und er ſetzt nicht etwa die Weisheit, wie Salomo, oder gar die Tugend hinzu. Dem betrunkenen Muthe muß man ſchon die Zeile verzeihen — die Treue macht mir Langeweil, ſetzt er doch hinzu die beſte war nicht feil, obgleich er ſich wol kaum etwas dabei denkt. Wie viel bitterer iſt Salomo's Weiberhaß. Dichteriſcher ſcheint mir aber dieſe Ausgelaſſenheit als jene Düſterheit, weil ſie die Schönheit eigentlich nicht verletzt und in ſich zuſammenhängt. Da aber allen Eitelkeiten ein O weh! zugerufen wird, ſo fällt es auf, daß der Krieg oder Sieg, ein Juchhe! erhält, da doch zu dem verlorenen Beine ebenfalls ein O weh! gehörte. Mit ſeinem triumphirenden Ausruf ich hab mein Sach auf nichts geſtellt ſcheint es auch wol nicht ganz ſeine Richtigkeit zu haben, denn auf etwas ſcheint er dennoch ſeine Sache zu ſtellen, nämlich auf Schmaus und Wein und Geſang, und wenn er einmal nüchtern würde und die Nachwehen der Völlerei empfände, könnte er noch eine neue Strophe hinzuſetzen. Und dann möchte ihm wol überhaupt ſeine Weisheit — ſeine Sache auf nichts zu ſtellen — ſehr thöricht, und ebenfalls als eine Eitelkeit, und zwar als die größte aller Eitelkeiten, vanitas, vanitatum vanitas, erſcheinen.

Muſen und Grazien in der Mark.

O wie iſt die Stadt ſo wenig,
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen! laß uns waten,
Waten noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brot! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Samen, unſre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich! wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: Geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.

Wie in dem Wettgeſange, welchen das Athenäum von Schlegel enthält, Voß, Matthiſſon und Schmidt, der vielleicht noch lebende Prediger zu Werneuchen in der Mittelmark, auf eine ſehr witzige Art durchgezogen werden, ſo hat es Göthe hier bloß auf den letzten dieſer drei Dichter gemünzt, der in ſeiner übertriebenen Genügſamkeit alle großen Städte und beſonders Berlin höchlich verſchmäht und verachtet, ſich in ſeinem Dorfe oder Flecken und in der ziemlich öden Sandgegend über die Maßen gefällt und die Natürlichkeit und Lieblichkeit des Landlebens faſt zur ekelerregenden Fratze umbildet. An einem ſolchen Dichter zum Ritter zu werden, iſt nun eben keine Kunſt, auch von keiner Wichtigkeit, denn ſo verſchieden der Geſchmack auch iſt, ſo möchte doch eine ſolche Poeſie wenig Bewunderer finden; aber alles Uebertriebene reizt, und ſo hat ſich Göthe auch einmal dazu verſtanden (und es iſt freilich nicht das erſtemal, wie wir unter andern aus dem Gedichte in ſeiner Lebensbeſchreibung ſehen, welches er auf den Leipziger Profeſſor Clodius gemacht hat, auch wol nicht das letztemal) nach dem Spruch des erſten kophtiſchen Liedes den poetiſchen Thoren zum Narren zu haben, wie es ſich gehört; denn wer einmal durchweg ſo dichtet, der iſt wol ſchlechthin unverbeſſerlich. Aber die größte Satire liegt in der Ueberſchrift. Als ob die Mark keine andern Muſen und Grazien hätte, als ob in dem berliniſchen und märkiſchen Sande, deren die gute Mark, beſonders die Mittelmark freilich genug hat, kein friſches Lorbeerreis aufzuſchießen vermöchte! Indeß wenn gleich Schiller die Spree ſagen läßt:

> Sprache gab mir einſt Ramler und Stoff mein Cäſar; da nahm ich
> Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem —

ſo bedarf es doch, ſeitdem Berlin einen Tieck aufzuweiſen hat, weiter keiner Vertheidigung. — Um die Satire dieſes Gedichts zu verſtehen, muß man die Poeſieen des Werneuchner Schmidt, beſonders die, welche er zuerſt in einem Taſchenbuche mit Kupfern bekannt machte, kennen; es verlohnt ſich ſchon der Mühe. Leider habe ich dieſes Taſchenbuch nicht bei der Hand, aber ich erinnere mich einzelner Gedichte noch ſehr wohl, eines Reiſeliedes zum Beiſpiel, worin der Theergeruch bei'm Schmieren der Wagenräder beſungen wird, und einer Idylle, worin ſogar die Verunreinigung der Kinder vorkommt. Aber auch aus dem Almanach für Verehrer der Natur, Freundſchaft und Liebe auf das Jahr 1801, welchen ich beſitze, ſtänden der Belege mir genug zu Gebote. Schmidt faßt übrigens die äußere Welt mit guter Beobachtungsgabe auf, und verbindet die charakteriſtiſchen Züge, nur eben ſo oft die unſchönen als die ſchönen, zur Einheit; und ſofern er dieſe niedre undichteriſche Ländlichkeit mit Luſt und Liebe aufſtellt, kann man ihm Eigenthümlichkeit keineswegs abſprechen, und er iſt zwar Voß und Matthiſſon bisweilen ähnlich, aber nicht ihr Nachahmer. Vielmehr weichen jene beide, auch da wo ſie mit ihm am meiſten zuſammen treffen, doch ſchwerlich ſo weit von der Linie der Schönheit ab, dagegen dieſer faſt durchaus unſchön dichtet, fern von eigentlicher Idealität iſt, ein bloßer Kopiſt der ziemlich magern Natur, und daher eigentlich kein Dichter, ſondern nur ein poetiſcher Sonderling. Da Schmidt's Gedichte bereits ſelten ſind, ſo kann ich nicht umhin zur Erläuterung der Götheſchen Satire einige Stellen daraus beizubringen. In einem Liede auf einen Kirchthurm von Werneuchen heißt es:

Zwar in Berlin ſind Rieſen
Die Thürme gegen dieſen,
Doch ſchaut ihr wenig Schönes dort,
Sitzt euch das Herz am rechten Ort.

Nur Pflaſterſtein' und Rinnen
Erblickt ihr, ſtolze Zinnen,
Von hohen Mauern rings umſchirmt,
Aus Felſenklumpen aufgethürmt.

Da wandelt nicht im bunten
Gewimmel, wie hier unten,
Das Hornvieh über Wieſengrün,
Und ruht im Schatten auf den Knie'n.

Da ſeht ihr nicht mit Wonne
So frei die Abendſonne,
Die eben itzt mit edlem Stolz
Verſchwindet hinterm Eichenholz.

Doch länger hier zu weilen
Rath' ich euch nicht: die Eulen
Erwachen, dünkt mich, euch zum Graus,
Mit Iltis ſchon und Fledermaus.

Kommt, an des Uhrwerks Kammer
Regt ſich der Klockenhammer!
Schon weht die Luft ein wenig friſch,
Und meine Jette deckt den Tiſch.

Faſt noch charakteriſtiſcher ſind folgende Stellen aus dem Gedichte Landleben:

Fort mit eurer großen Stadt!
Wer Gefühl im Buſen hat,
Wird, umſäumt von Wald und Wieſen,
Sich ein friedlich Dorf erkieſen. —
Oeffnet man den kleinen Stall:
Kuckt mit freundlichem Gebrumm
Sich die Kuh verſtändig um. —
Bei des Entrichs Luſtgeſchnatter
Grüßt man freundlich den Gevatter. —
Frei vom dummen Bettelſtolz
Sägt man unter'm Schoppen Holz,
Daß die Erbſen beſſer ſchmecken,
Wenn wir unſer Tiſchchen decken —
Flickt das ſchiefe Weinſpalier,
Jätet dort, und ſchaufelt hier,
Lieſt vom Beete Stein' und Stecken,
Naſcht von dicken Aalbeerhecken,
Sucht, wenn Frauchen kochen will,
Körbel, Peterſilj' und Dill. —
O der ſchönen Gegend Reiz!
Fern der grauen Mühle Kreuz,
Des gepflügten Ackers Streifen,
Dirnen, die die Heumahd häufen. —
Nett iſt unſer Stubchen, da
Hängt gemalt die Großmama
Bei dem braven Eltervater;
Unter'm Ofen ſpinnt der Kater. —
Städter! ſieh geſund und roth
Lachen uns bei'm Abendbrod
Bei Salat und derbem Schinken!
Sieh den grünen Landwein blinken!
Preiſe laut des Dorfes Glück!
Kehr' in ſeinen Schooß zurück!

Einen Freund redet er an:

Schon krankt dein Geiſt, geneſen kann er nur
Weit, weit entfernt von Faſching, Ball und Bühne.
Komm, rette dich in meinen Arm, und ſühne
Dich wieder aus mit Einfalt und Natur.

Das Dorf Uetz preiſt er:

O ſchönſter Ort im ganzen Havelland!
Wer könnte je dich ungerührt verlaſſen?
Ja, wär' ich König: heut' verſchmäht' ich Burg
Und Ritterſaal und Thron und Marmorſchwellen
Und hörte gern die ganze Nacht hindurch
Dein Froſchkonzert und deiner Hunde Bellen.

In der Liebe auf dem Lande kommen folgende Zeilen vor:

O Gott! wie überſchwenglich
Hat Lieb' uns dort beglückt!
Dies Dörfchen uns, empfänglich
Für ſeinen Reiz, entzückt!
Wie ſahn wir doch den Müttern
So gern im Hofe zu
Die jungen Puter füttern
Und melken Schaf und Kuh.

Wie waren Hans und Aenne
In keuſcher Liebe Glut,
Wie waren Hahn und Henne,
Wie war ſich Alles gut!

Doch ſchon zu viel, obgleich eigentlich noch nicht genug, um zu zeigen, daß Göthe dieſer märkiſchen Muſe und Grazie nicht zu viel gethan hat. Das Ganze iſt dem Poeten in den Mund gelegt, und er könnte es allenfalls gemacht haben, weil man ſeine ſämmtlichen Gedichte als Spott und Parodie betrachten würde, wenn dieſe Vermuthung ſich durch irgend etwas wahrſcheinlich machen ließe. Einiges iſt jedoch darin, was von Schmidt nicht herrühren könnte, zum Beiſpiel in den erſten Strophen die beiden letzten Zeilen: denn beſonders die Poeten, die verderben die Natur. Auch erinnere ich mich nicht, daß er jemals auf die ſtädtiſchen oder kunſtreichen Dichter geſtichelt habe. Göthe erweitert durch dieſe Zeilen ſeinen Horizont; und allerdings müſſen einem ſolchen Naturdichter die wahren Natur- oder Kunſtdichter (denn beides iſt eigentlich gleich) ein Gräuel ſein, weil ſie ihm die Natur nicht natürlich genug abmalen, ſondern Geiſt und Gedanken hinzuthun und nur an der ſchönen Natur, als Symbol des Geiſtes, Gefallen finden. In der zweiten Strophe iſt nicht blos der Spott ſondern auch der Reim Quark in dem letzten Verſe glücklich, weil nämlich Schmidt ebenfalls die ungewöhnlichen Reime liebt. Ein etwas feinerer Spott liegt in den Verſen: Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret nichts an ihrem raſchen Lauf, denn bei uns, was vegetiret, alles keimt getrocknet auf. Das wäre alſo ein Gewinn für die Herbarien der Botaniker, wenn ihnen dergleichen Pflanzen nur gefielen! Am ſchönſten iſt aber die vorletzte Strophe, ein wahrer Antihypochondriakus. Dieſe feierlichen Verſe laſſen ſich nicht ohne Lachen leſen. Vetter Michel iſt der deutſche John Bull, und er verdiente, daß man ihn auf's Theater brächte. Der deutſche Philiſter! Welch ein Charakter für die Komödie!

Da der treffliche vorher erwähnte Wettgeſang ſchon faſt vergeſſen iſt, ſo füge ich ihn hier zur Vergleichung hinzu:

Wettgeſang.

Voß.

Poeſie, wie die ſchwarze Suppe
Schmeckt auch allen noch einſt: Gott geb's!

Matthiſſon.

Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe
Und täuſchet fern den Blick als leb's.

Schmidt.

Rothbedeckt wie ein gekochter Krebs
Grüßt die Muſe mich in ſchmutz'ger Suppe.

Voß.

Keinen Sommer macht Eine Schwalbe
Lieder fertig' ich dutzendweis.

Matthiſſon.

Wie Morgenluft die Flur entfalbe
Das tuſch' ich hin mit ſauberm Fleiß.

Schmidt.

Wer Begeiſtrung recht zu ſparen weiß,
Braucht die ganze nie und kaum die halbe.

Voß.

Wie geſchnukelte Mädchen wippten
Jambus eilt mir und Anapäſt.

Matthiſſon.

In labyrinth'ſchen Bücherkrypten
Sucht' ich mir Reime von Asbeſt.

Schmidt.

Seht die Versbotanik eingepreßt,
Die gezackten hier, dort die gerippten.

Voß.

Mag der muckende Krittler mucken
Fort doch walzet die Melodie.

Matthiſſon.

Umſonſt beſtürmt gleich Mamelucken
Der Witzling meine Poeſie.

Schmidt.

Mich auch trifft der Pfeil des Tadels nie,
Von der Ente lernt' ich unterducken.

Voß.

Stets als wär' er ein Wamms von Büffel
Hat mich ruhiger Sinn gewärmt.

Matthiſſon.

Ach meiner Bruſt entſinkt der Griffel
Wenn Mordgier zur Entmenſchung ſchwärmt.

Schmidt.

Hier im Dörfchen ſind wir ungehärmt
Vor des Stadtvolks läſterndem Geſchniffel.

Voß.

Wer Eßgäſten ſein Haus verrammelt,
Nie ſei Leckeres dem beſcheert.

Matthiſſon.

Wo des Gefühles Lippe ſtammelt,
Iſt ſchön die Sterblichkeit verklärt.

Schmidt.

Ja, ein Biederherz wird hochgeehrt,
Wenn zuletzt der Schelm am Galgen bammelt.

Voß.

Paß doch auf, o Geſell, und dreh um,
Denn der Braten verbrennt noch ſonſt.

Matthiſſon.

Dich grüß' ich, Rieſenkoliſeum,
Daß du des Zeitſtroms Sturz entronnſt.

Schmidt.

Weil du heut ganz leer den Wocken ſponnſt,
Fiekchen, komm und ſing' mir ein Tedeum.

Voß.

Wie ſo luſtig die Ferkel quieken!
Gütig iſt doch und weiſe Gott.

Matthiſſon.

Zur Kunſtbeſchauung der Antiken
Ward meines Geiſtes Auge flott.

Schmidt.

Nicht beneid' ich den Baron von Tott,
Pfeif' ich auf dem Blatt bei Friederiken.

Voß.

Bei des winternden Heerd's Geflacker
Lob' ich Schmauchen und Plaudern, wißt!

Matthiſſon.

Umeiſt Natur auch Thal und Acker,
Ihr Liebling fühlt, daß ſie es iſt.

Schmidt.

Und im Winter kommt der heil'ge Chriſt,
Da gibt's Puppen und Dukatenkacker.

Voß.

Doch wenn Bohnen nun blüh'n und Gurken,
Friſch ſpaziert in das Feld hinaus!

Matthiſſon.

Die Gotthard, Schreckhorn, Jungfraun, Furken,
Erklimm' ich dann mit kühnem Graus.

Schmidt.

Uns lockt Frühling auch aus engem Haus,
Der Gelehrte mag am Pulte murken.

Voß.

So genieß' ich mein Loos gar friedlich,
Bin von Laune nicht wetterwend'ſch.

Matthiſſon.

Er wohne nördlich oder ſüdlich,
Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Menſch.

Schmidt.

Ich bin nie dem Himmel widerſpänniſch,
Schiert er mich, es iſt mir doch gemüthlich.

Voß.

Laßt einander uns denn verbrüdern!
Wir vollenden geſchaart das Glück.

Matthiſſon.

Der Freundſchaft Lächeln zu erwiedern,
Strahlt ſympathetiſch euch mein Blick.

Schmidt.

Und für mich iſt's kein geringes Stück
Lieben Herrn, euch mich anzubiedern.

Voß.

Matthiſſon, deine Naturabſchilderung
Süß wie Honig und feſt wie Wachs,
Wir gefallen bis zur Verwilderung
Des teutoniſchen Urgeſchmacks.

Matthiſſon.

Verpflanzend mit Kartoffelknollen
Wühlſt du, o Voß, den Pindus um.
Geſotten wird die Frucht Apollen
Entzaubern in Elyſium.

Voß.

Schmidt, wenn ſinnig du Reim' erfindeſt,
Wird das Hausgeräth ſchön benamt.
Wenn du etwas nur Griech'ſch verſtündeſt,
Da gebricht's, daß dein Vers ſo lahmt.

Schmidt.

Voß, wie ſollt ich mich erkühnen, dir's
Nachzuthun in ſtolzen Hexametern,
Aber, was ich ſinge, glaube mir's,
Klingt harmoniſch Micheln ſo wie Petern.

Matthiſſon.

Schmidt, deine Kunſt iſt ſicher triftig,
Doch weilſt du in der ſand'gen Mark.
Schwing deinen Stab zum Wandern luſtig,
Und nähre dich mit Alpenmark.

Schmidt.

Dich bewundr' ich, wo ich dich verſteh,
Matthiſſon! Doch deine Basreliefer,
Die am Sarge ſprießen in die Höh,
Iſt das eine Art von Mauerpfeffer?

Alle.

Nun ſo ſchurzen wir uns zur Dichtung
Hämmern Vers' im Cyklopentakt;
Hochklaſſiſch wird durch weiſe Sichtung
Die Sprache, ſonſt ſo rauh und nackt.
Es gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Dieſe löblich nüzliche Verrichtung.

Dieſer Wettgeſang thut ſeine vollkommene Wirkung bei der Deklamation, und die drei Dichter ſelbſt, beſonders Voß und Matthiſſon konnten die Wahrheit darin nicht verkennen, und bei völliger Geiſtesfreiheit das Ergötzliche um ſo eher fühlen, je weniger ihnen dadurch ihr wirklicher Dichterruhm verkümmert wird und verkümmert werden ſoll. Zu den großen Dichtern gehören ſie freilich nicht; beiden fehlt es an großartiger und reicher Einbildungskraft, beide ſchildern die Natur mehr mit dichteriſchen Worten als mit dichteriſchen Gedanken und Empfindungen, und der eine fällt dabei bisweilen in's Derbe und vergröbert, der andre in Empfindelei und ſchminkt ſie, beide leihen ihr dabei gern einen gewiſſen gelehrten Schmuck, ſo daß ſich nur Weniges in ihren Poeſieen findet, was einen reinen Genuß gewährte. So viel Aehnliches aber beide haben, ſo gehört doch der eine mehr den Dichtern der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an, bei denen im Allgemeinen der Verſtand vorherrſcht und die Einbildungskraft und das Gefühl ſich nicht zu ſehr verflüchtigt, ſondern ſtets etwas Anſchauliches, Bildliches, Erfaßbares behält, während Matthiſſon den Uebergang zu bilden ſcheint zu den nebelnden und ſchwebelnden, in Bildern und Gefühlen zerfließenden Dichtern der neueren Zeit. Bei jenen Dichtern finden wir mehr Gehalt, wenn gleich eben nicht tiefen, Anſpruchloſigkeit und Klarheit, beſchränkte Phantaſie, wenig geiſtige Auffaſſung der Natur; dieſe haben mehr Geiſt und Formen, aber leider fehlt es oft ganz an Kern und Gehalt, es entſtehen nicht geiſtige, ſondern Geiſter- und Schattengebilde, und ſtatt des Weſenhaften bleibt nur der Schein oder vielmehr der Schein des Scheines. Wenn daher jene Periode in beſchränkterem Sinne klaſſiſche Dichter aufweiſen kann, wie Claudius, Rammler, Hölty, Gleim in ſeinen Kriegsliedern und andre, ſo wüßte ich unter den neueſten lyriſchen Dichtern nur wenige, vor allen aber Uhland, die ſich von den philoſophiſch-ritterlich-katholiſchem Unweſen frei erhalten hätten, obgleich unter ihnen die ausgezeichnetſten Talente ſind. Nur Einen wollen wir nicht vergeſſen, den allemanniſchen Dichter Hebel, zumal da er unſerm Werneuchner gerade entgegengeſetzt iſt und eben ſo hoch ſteht als jener tief. Ja, dieſer Dichter ſteht in der That auf dem Gipfel des Parnaſſes, man kann ihn nicht genug loben, er iſt ein wahrer Dichter, ein Naturdichter, um ſo größer, weil er die einfachſten Gegenſtände in eine höhere, geiſtige, ſittliche Sphäre zu verſetzen und ſie mit dichteriſchem Körper und dichteriſcher Seele, mit tiefer, inniger Empfindung, und zarten, aber doch klaren Umriſſen und Bildern darzuſtellen weiß. Hebel iſt mir deßwegen in ſeinem beſchränkten Kreiſe eben ſo ſehr Dichter als Göthe oder Homer und Shakſpeare, und ein Beweis ſeines echten Dichterberufes iſt eben dieß, daß er ſich vom poetiſchen Verderben unſrer Zeit völlig rein und lauter erhalten hat. Wir ſind übrigens jetzt auch wieder am Schluß und Ende des fälſchlich romantiſchen Abwegs, und es läßt ſich faſt hoffen, daß unſre Dichter mehr in Maſſe auf die glückliche Mitte zurückkehren werden, ehe ſie wieder darüber hinausſchweifen und einen neuen Irrweg einſchlagen. Aber eben deßwegen möchte man wünſchen, daß dieſes letzte poetiſche Unweſen uns in neuen Muſen und Grazien Deutſchlands oder in einem zweiten Wettgeſange ihrer Hauptſtellvertreter ergötzlich parodirt würde.

Epigrammatiſch.

Sei das Werthe ſolcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch wie wir beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es Dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter ganz gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Zuerſt ſprechen die Dichtermeiſter, beſonders die Freunde des Sonetts und der übrigen ſehr beſtimmten Dichterformen der Italiäner, Spanier und Portugieſen, die früher ſchon bei den ſchleſiſchen Dichtern gefunden werden, wie denn beſonders Opitz und Flemming dieſe Form liebten, aber vor etwa dreißig Jahren von Tieck, den Gebrüdern Schlegel und deren Anhängern wieder eingeführt wurden, nachdem ſchon Bürger einen Anfang gemacht hatte. Dieß iſt der erneute Kunſtgebrauch, der denn freilich neben einigen guten eine Anzahl ſchlechter Sonette erzeugt hat, ſowol in Rückſicht des

Gehalts als der Form ſelbſt, welche letztere durch die doppelten Vierreime in den erſten acht Zeilen, und durch die je zwei oder je drei Reime in den letzten ſechs Zeilen dem deutſchen Mangel oder wenigſtens Nichtreichthum an Reimen große Schwierigkeit in den Weg legt, die noch dadurch erhöht wird, daß der Sinn in jedem Versgebinde abgeſchloſſen ſein, und mit dem Anfang der neunten Zeile oder der zweiten Hälfte ein Gegenſatz oder doch ein neuer Gedanke erſcheinen muß. Die Südeuropäer haben dieſe Form durch die Stellung der Reime und durch ſogenannte innere Reime noch ungemein vermannichfacht; aber die nachahmenden Deutſchen haben ihnen nichts nachgegeben, und in den Blumen und Blättern von Silvio Romano, die meiſt aus Sonetten beſtehen, fehlt ſchwerlich irgend eine der Abänderungen. — Der Spott, welcher in dem ganzen Göthe'ſchen Sonett herrſcht, zeigt ſich ſchon in dem feierlichen befehlenden Tone der zweiten Zeile iſt heilige Pflicht, die wir dir auferlegen. In der dritten und vierten laſſen die Dichtermeiſter die Mühe und Qual merken, der ſie ſich wie die alten Meiſterſänger unterworfen haben, und rümpfen etwas neidiſch die Naſe über die große Freiheit, die ſich der Dichter, etwa im Ganymed und mehren der vermiſchten Gedichte, erlaubt hat. In der zweiten Strophe thun ſie ſich auf ihr poetiſches Thun und Treiben etwas zu Gute, und geben den Unfolgſamen und Widerſtrebenden mit künſtleriſcher Wichtigkeit altkluge Lehren. Iſt es nicht, als brennten ſie lichterloh und müßten ihr Feuer vorſichtig dämpfen, um nicht die Welt in Brand zu ſtecken, oder als müßten ſie ſich Federn aus den Fittigen rupfen, um nicht gleich zum Himmel aufzufliegen, als müßten ſie dem Pegaſus einen dreifachen Zaum in den Mund legen. Aber von gewaltigem Regen der Geiſter fühlen die meiſten Sonettiſten wol ſehr wenig. Am witzigſten ſind aber die beiden letzten Verſe: und wie ſie ſich denn auch geberden mögen, das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben. Sie ſind zufrieden, wenn ſie das Gedichtlein zu Ende gebracht haben, und ſollt' es auch nicht beſſer ſein, als dieſe letzte Zeile, der man den Zwang des Reimes in dem Worte blieben recht anmerkt, da es hier eigentlich nicht das rechte Wort und noch dazu ein verſtümmeltes iſt ſtatt geblieben. Aber dieſe Zeile iſt eben deßwegen ſchön, weil ſie nur ſehr mittelmäßig iſt. — In den ſechs letzten Zeilen antwortet der Dichter, und hier iſt das Anmaßende der eingebildeten Verskünſtler in den Worten in ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze wieder vortrefflich ausgedrückt, bis denn in den letzten drei Verſen der Schalk in der Entſchuldigung ganz zu Tage kommt. Indeß iſt die Satire doch eigentlich nur leicht, und gilt zuletzt Göthen zugleich mit, da er ja eine ganze Partie Sonette gemacht hat; und in dem tiefſinnig lebhaften, das ſich in dem Vorſpiele Was wir bringen findet, hat er die Lehre, welche er hier einen der Sonettenmeiſter ſpaßhaft feierlich vortragen läßt, ganz ernſthaft wiederholt in den Zeilen:

In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Ganz anders hat ſich Voß in einer berüchtigten Recenſion gegen das Sonett aufgelehnt, das unſchuldige. Denn was an der Sonettform zu tadeln iſt, die beſtimmte Beſchränkung auf vierzehn Zeilen nach gewiſſen Geſetzen, wiewohl einige Schwanzverſe auch geduldet werden, läßt ſich an jeder beſtimmten Versform mehr oder weniger tadeln, wenn gleich bei den Sylbenmaßen der Alten nicht wie bei dem Sonett, der Seſtine, dem Triolet die Zahl der Strophen und Verſe vorgeſchrieben wird. Klopſtock hat freilich dieſen Formen niemals gehuldigt, auch Schiller nicht, und von Göthe iſt mir wenigſtens keine Seſtine und kein Triolet bekannt. Doch, wie dem auch ſei, Petrarka hat hinreichend bewieſen, daß Sonette vortreffliche Gedichte ſein können und kein Ariſtarch wird dieſem Sonettiſten den Dichterkranz rauben. Shakſpeare's Sonette verſchwinden vor ſeinen Dramen, auch hat er ſich die Form ſehr erleichtert, und das möchte für uns Deutſche auch das Beſte ſein, wenn wir dieſe ausländiſche Form doch einmal beibehalten wollen.

Vorſchlag zur Güte.

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier beieinander ſind,
So möcht' ich nimmer ſcheiden,
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, ſo gefällſt Du mir.
Du ſagſt es frei, ich ſag' es Dir.

Eh nun! Heirathen wir eben!
Das Uebrige wird ſich geben.

Er.

Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort.
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Ich weiß nicht, ob es Göthe ſo gemeint hat, aber mich dünkt, der Leichtſinn, die Flatterhaftigkeit, die Frechheit der Sitten und die Gleichgültigkeit gegen die Heiligkeit des Eheſtandes läßt ſich nicht lebendiger ſchildern, als es in dieſem kurzen, ſcheinbar höchſt unſchuldigen Geſpräche geſchieht. An dem erſten Antrag des Mannes läßt ſich eben nichts ausſetzen, obgleich er nicht zum redlichſten gemeint iſt. Dagegen fällt das Mädchen mit der Thür in's Haus und zeigt ſich ganz unverſchleiert. Gefall' ich dir, ſo gefällſt du mir — etwas Schlechteres von Liebe läßt ſich wohl nicht denken, es müßte denn ſein: gefall' ich dir nicht, ſo gefällſt du mir doch. Sie will ſich mit ſeinem Antrag entſchuldigen: Du ſagſt es frei, ich ſag' es Dir. Aber in ihrem Munde wird dieſe ſchnelle Uebergabe zur Frechheit. Und gleich iſt ſie mit der Heirat da, wie wenn man einen zum Tanz auffordert. Ob ſie ſich für einander paſſen, ob er ſich und die Frau ernähren kann, ob er ein geſcheuter und ordentlicher Mann iſt, nach dergleichen Nebendingen fragt ſie nicht. Das Uebrige wird ſich geben. — Ein ſolches Sturmlaufen macht den wenigſtens etwas klügern Mann doch bedenklich und er weigert ſich. Aber ſie weiß gleich Rath, ja es iſt ihr vielleicht eben recht, bald wieder von ihm los zu kommen, und, wenn nicht geſetzmäßig von ihm geſchieden zu werden, doch wieder von ihm zu laufen und ſich einem Andern in die Arme zu werfen. Doch in dem laſſen liegt unſtreitig das erſtere, und ſo wäre denn der Schluß eine Hindeutung auf die eben nicht ſehr erſchwerte gerichtliche Auflösbarkeit der Ehe — Sollte die Ehe nicht unauflöslich ſein? Ein wildes Leben wird zwar auch dadurch nicht gehemmt. Des ehelichen Leidens würde nur ſcheinbar mehr werden, die Vorſicht bei der Wahl aber nur zunehmen. Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Man ſehe Schleiermachers zweite Predigt über die Ehe.

Stoßſeufzer.

Ach man ſparte viel!
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Dieſes Gedichtchen ſteht in einer früheren Ausgabe bei der Sorge und nicht weit von der Einſchränkung, wohin es auch vortrefflich paßt. Denn ſo ein Stoßſeufzer erfolgt, wenn man ſich die Einſchränkung gefallen läßt und lieber glücklich als klug iſt. Man ſparte viel, nämlich Zeit, Geld, Kräfte. Seltner wäre verruckt das Ziel, denn indem man von der geraden Linie abweicht, ſetzt man ſich gleichſam ein anderes Ziel oder verliert das wahre aus dem Auge. Verruckt ſtatt verrückt iſt entweder ein landſchaftliches Wort, oder vorgezogen, um den Doppelſinn des verrückt zu vermeiden. Wäre weniger Dumpfheit, das Gegentheil von geſunder Luft des Geiſtes, vergebens (für vergeblich). Sehnen das heißt ein Sehnen nach dem, was nicht erreicht werden kann oder nicht erreicht werden muß. Zu dem Letzten würden Manche noch Manches hinzuzuſetzen haben, zum Beiſpiel: und keine Karten, keine Würfel, die aber weniger dichteriſch und weniger edel ſind als Wein und Weiberthränen. Mir wenigſtens ſcheint die Spielſucht eine der allerniedrigſten Leidenſchaften, weil ſie das Herz erkältet und wüſte macht, weil wenig oder gar keine wahre innige Freude und viel Unheil dabei zu erwarten iſt. Gäb's keine Weiberthränen — Thränen, weil ſie die weibliche Schönheit erheben und ſo den Flüchtling, ſelbſt wo Tugend und Klugheit es gebieten, in die alten Feſſeln zurückbannen.

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wol beſſer ſein
Als ich bin! Was wär' es?

Soll ich aber beſſer ſein
Als du biſt; ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wol beſſer ſein
Als ſo mancher Andre!
Willſt du beſſer ſein als wir,
Lieber Freund, ſo wandre!

Ein keckes ſatiriſches Gedichtchen. Was wär' es? Es wäre nicht viel, nichts Großes, der Anſtrengung nicht werth beſſer zu ſein als man iſt, halb demüthig und halb ſpöttiſch: man kann nämlich nicht wol beſſer ſein, als man bei gutem Willen und bei beharrlichem Streben gerade iſt, durch ein Wunder kann man nicht in der Tugend weiter rücken, ſondern man muß beſſer werden, kann aber nicht ſofort beſſer ſein. Beſonders ſpöttiſch wird der Ausruf durch das Folgende: ſoll ich aber beſſer ſein als du biſt, da man erwarten ſollte: ſoll ich aber ſo gut ſein, wie du biſt, ſo daß darin liegt: auch du biſt nicht beſonders gut und nichts beſſer als ich. So lehr' es, ſo ſag mir, wie ich es anfangen ſoll, und beſonders mach' es mir vor. Aber das wirſt du freilich nicht können. — Doch das iſt mir noch nicht genug, ich möchte auch beſſer ſein als Andre, wol gar als Alle! Nur iſt ein ſolcher Wunſch ſchon ein Zeichen nicht der Verbeſſerung, ſondern der Verſchlimmerung, denn mit dem Wünſchen iſt nicht geholfen, ſondern mit dem Thun, es iſt ein Zeichen von Eitelkeit. Darauf folgt nun die Zurechtweiſung, ganz aus dem Tone und im Munde der Welt: Willſt du beſſer ſein als wir, lieber Freund, ſo wandre! Denn die Welt duldet keine Auszeichnung, ſondern ſucht auch das Gute und Ausgezeichnete von ſeiner Höhe auf gleichen Boden herab zu ziehen. Daher: verlaß uns, denn wir können keinen leiden, der beſſer zu ſein ſcheint als wir oder es gar wirklich iſt. Daher ſagt Gellert: Gürgen kommt durch ſeine Dummheit fort, und die Bibel: kein Prophet gilt in ſeinem Vaterlande (oder vielmehr nirgends). Daher mußten mehrere der Reformatoren bluten und Chriſtus am Kreuze ſterben.

Totalität

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Auf dieſes Gedichtchen läßt ſich recht eigentlich anwenden, was Göthe dieſer ganzen Abtheilung vorgeſetzt hat:

Sei das Werthe ſolcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Denn ein tiefer, wenn auch nicht verſteckter, doch inhaltsſchwerer Sinn liegt unſtreitig darin. Es muß nichts Weſentliches am Menſchen fehlen, ſonſt taugt er nichts, ein Thema, das ſich auf die verſchiedenſte Weiſe ausführen läßt, indem es darauf ankommt, welches weſentliche Stück man ausläßt, um aus dem Mangel den Beweis zu führen. Ernſthaft behandeln die Kanzelredner dieſen Satz in den meiſten ihrer Vorträge und zeigen, daß der Menſch, welcher das Sittliche und Religiöſe nicht in ſich ausgebildet hat, des Beſten ermangele, und in dieſer Hinſicht gibt es freilich keinen einzigen tadelloſen, vollſtändigen, ganzen Menſchen. Dem Dummen, Gefühlloſen, Ungebildeten fehlt ebenfalls die Totalität. Göthe geht von der entgegengeſetzten Seite aus: auch die geiſtige Vollkommenheit thut's nicht allein, ſondern das Körperliche iſt nicht minder nothwendig. Der Ton iſt gleich zu Anfang leicht und ſcherzhaft, daher deutet der Anfang weniger auf das Sittliche als auf das Geiſtige, und ſogar nur auf untergeordnete geiſtige Fähigkeiten. Das liegt gleich in dem erſten Worte ein Cavalier, denn dabei denken wir mehr an äußere Bildung, an einen gewiſſen Rang, an geſellſchaftliches Talent, es iſt beinahe der engliſche gentleman; auch Herz nehme ich nicht von Gemüth, geiſtigem Gefühl, ſondern Muth, der auch ſchon im Begriff des Cavaliers enthalten iſt. Ein ſolcher Menſch, ein Cavalier von Kopf und Herz, von natürlichem geſunden Verſtande, Muth und Dreiſtigkeit, beſonders geſellſchaftlicher Dreiſtigkeit, zumal gegen das weibliche Geſchlecht iſt überall willkommen, denn eine gute äußere Darſtellung empfiehlt ſich, macht

Anſprüche, die man anerkennen, verlangt eine gewiſſe Achtung und Huldigung, die man ihr erweiſen muß, ſelbſt der Tieferblickende und das Mittelmaaß des Cavaliers Durchſchauende, geſchweige die Welt im Allgemeinen, die das Aeußere nur gar zu gern hoch und zu hoch anſchlägt. Daher heißt es denn: er hat mit feinem Witz und Scherz manch Weibchen eingenommen, theils weil der größere Theil des weiblichen Geſchlechts ſich leicht von dem Aeußerlichen blenden, theils weil er dort ſein Talent, Kopf und Herz, am liebſten ſpielen läßt und in Eroberungen von weiblichen Herzen ſeine größte Ehre ſetzt. So weit iſt nun alles gut und der Cavalier befindet ſich wohl. Es heißt aber weiter: doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft, wer mag ihn dann beſchützen? In dem Beſchützen iſt ein Rückblick auf den vorigen Vers. Bei ſeinen verliebten Abentheuern, beſonders wenn ſie verheirathete Frauen betreffen, gibt es bisweilen Gefahren, es gilt ſich zu wehren mit Hand und Schwerdt, er ſetzt ſich Prügeleien und Zweikämpfen aus. Wenn er nun bloß Herz gegen Damen hatte, wenn ſeine Hand zu kraftlos iſt, um Schlag mit Schlag zu erwiedern und den Degen zu führen, wie wird es dann ergehen, er wird mit Schimpf und Schande beſtehen, denn keiner wird ſich ſeiner annehmen, er muß ſich ſelbſt beſchützen, und kann es nicht. Hier könnte das Gedicht ſchließen, aber es wäre dann ſelbſt kraftlos, es fehlte ihm das Poetiſche, das hier in der auffallenden Beſonderheit in dem Komiſchen beſteht. Komiſch mußte der Schluß ſein, denn der Cavalier, der manch Weibchen einnimmt, vertrug ſich nicht mit einer ernſthaften Wendung. Nun gibt es einige zarte Ohren und Gemüther, die manche Theile des Körpers und natürliche Verrichtungen nicht geſchrieben ſehen, noch viel weniger ausſprechen mögen; aber wenn ſolche Keuſchheit im Ganzen ſehr löblich iſt, ſo geht ſie doch zu weit, wenn ſie unſere Dichter wegen ſolcher Verſe, wie die Schlußverſe dieſes Gedichtchens ſind, tadeln wollten. Denn glücklicher, bezeichnender konnte der Gedanke ſchwerlich ausgedrückt werden, daß der Menſch nicht bloß ein Geiſt iſt und daß man den Körper nicht zu verachten hat. Aber ganz beſonders paßlich iſt dieſer Mangel für den Cavalier. In den vorigen Verſen drohte die Sache tragiſch zu werden, man konnte ſich den zarten Cicisbeo in den Händen oder Fäuſten, wol gar unter den Schwerdtſtreichen und Dolchſtichen eines eiferſüchtigen, rachgierigen Ehemanns denken. Hier wendet ſie ſich in's Tragikomiſche. Der Cavalier von Geiſt und Herz, das heißt zuletzt ein nicht ganz einfältiger Petitmaitre, Courmacher, Zierbengel, ſteht, dreht und wendet ſich, ſpatzirt und ſtolzirt in dem Boudoir einer Dame und urtheilt oder faſelt über die neueſten Kunſterzeugniſſe, über Theater, über Stadt- und Landgeſchichten, aber ſo voll ſein Kopf iſt von dergleichen Sachen und Sächelchen, und ſein Mund davon überfließt, ſo leer und gehaltlos iſt die Münze auf der Kehrſeite, er iſt eine Münze, die eben nur Eine Seite hat, o Gott, es ſteht ſo ſchlecht, daß der Edle nicht einmal ſitzen kann. Der Edle heißt er, freilich grade nicht von Charakter und Sittlichkeit, ſondern weil er ein Herr von iſt, obgleich man bei vielen dergleichen fragen möchte wovon? Hier iſt es nun gar ein Herr ohne, und der Edle mag er hier wol nicht ſowol wegen ſeines Geburtsadels als aus Mitleiden heißen, denn beim Leiden denkt man ſich aus Gutmüthigkeit gern etwas Schuldloſigkeit oder doch Mißverhältniß zwiſchen Vergehen und Strafe, zu harte Beſtrafung. Etwas Spöttiſches mag endlich auch in dem Ausdrucke liegen, ſo kläglich die Sache an und für ſich iſt. Ewig ſtehen zu müſſen wäre ja tödtend. Es iſt hier freilich übertrieben, ein völliger Mangel iſt nicht denkbar, und ein alberner Aeſthetiker könnte hier großes Aergerniß finden an der Annahme einer ſolchen Möglichkeit, aber auch nur ein bedeutender Mangel, iſt er nicht eben ſo kläglich als lächerlich? und beides um ſo mehr an einer Perſon, die auf das Aeußere einen hohen Werth legt, nicht einmal im Aeußern eine Totalität ausmacht und bei jeder Wendung beſonders bei Rückwendung zur Thür in Verlegenheit geräth. Und eben darin liegt das Tragikomiſche. Bei einem ernſten, würdigen Manne wäre ein ſolcher Mangel nur tragiſch oder die Wirkung auf das Zwerchfell würde doch ſehr geſchwächt, denn wer ſcheut ſich nicht über ein Unglück zu lachen oder jemanden deßwegen zu verlachen? —

Das Gedichtchen iſt eigentlich eine große Metonomie, eine redneriſche und dichteriſche Freiheit, vermöge deren man einen Theil für das Ganze ſetzt; denn ſtatt der Totalität oder Ganzheit iſt hier ein Theil oder die Hälfte, nämlich der Körper als das Ganze behandelt, und darin eben bildlich die wahre Ganzheit gezeigt. — Wie man aber von einem Maler erzählt, daß er durch einen einzigen Pinſelſtrich ein lachendes Kind in ein weinendes verwandelte oder umgekehrt, ſo könnte man durch Wegſtreichen der beiden letzten Zeilen oder noch beſſer durch Zuſatz von zwei Zeilen, etwa: und wenn er keine Tugend hat, wird er vor Gott beſtehen? — das ſcherzhafte Gedicht iſt ein tragiſches und die halbe Totalität in die ganze verwandeln, was freilich nichts weniger als gut und dichteriſch, ſondern vielmehr geſchmacklos ſein würde.

Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtoren oder Rathsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen,
Und drunter ein Verslein radebrechen:
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt um's gemeine Weſen
Kennt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's iſt ohngefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Ein Briefchen des Dichters an ſein Mädchen, zwar nicht eine Liebeserklärung, doch immer ein Liebesbriefchen, ſeinem Bildniſſe zur Begleitung, höchſt eigenthümlich, lieb und innig, beinahe wehmütig. Man könnte es mit dem vorigen Gedichte vergleichen, beide ſind ſpöttiſch, aber in jenem verſpottet der Dichter einen andern, die allgemeine Perſon eines Cavaliers, ſofern es ihm an dem bezeichneten nothwendigen Theile des Körpers fehle, und es iſt vielmehr didaktiſch als eigentlich ſpöttiſch; in dieſem verſpottet der Dichter ſich ſelbſt; aber wenn man dort lacht, kann man hier kaum lächeln, und man würde ein häßliches Geſicht bei ſo wenig Eitelkeit und Eingebildetheit und bei ſolcher Herzensinnigkeit, wenn es einem begegnete, für höchſt liebenswürdig halten müſſen. Uebrigens mag es mit dem garſtigen Geſichte auch wol nicht ſo gar ernſthaft gemeint ſein; es iſt wol nur ein nicht ſchönes, wie es denn die meiſten ſind, denn wo die Locken wehen, die Stirn ernſt iſt, die Augen glühen, da ſind ja ſchon drei nicht unbedeutende Beſtandtheile zumal männlicher Schönheit, und wenn die Locken etwas ganz Aeußerliches ſind, ſo deutet die Glut der Augen auf Empfindung und Phantaſie, der Ernſt der Stirn auf Ernſt und Gediegenheit des Charakters; da mag man eine unregelmäßige Naſe oder einen zu weit geſchlitzten Mund ſchon vertragen, iſt doch eine bloß äußerliche Schönheit eine untergeordnete und oft ſehr unliebenswürdige, und adeln doch Geiſt, Gemüth, Sittlichkeit oft auch die häßlichſte Geſichtsform. Als einen wackern Mann deutet ſich der Briefſteller aber ſchon durch den vorausgeſchickten Vergleich an, obgleich der würdige Biedermann, Paſtor und Rathsherr ſcheinbar zufällig daſtehen könnte und der Vergleichungspunkt eigentlich in der Unmöglichkeit beſteht, das Innere des Menſchen in ſeinem Konterfei auszudrücken, aber die Wahl eines Paſtors und Rathsherrn iſt doch gewiß abſichtlich, und gibt zugleich ſchon faſt den Ton zu dem treuherzigen Humor an, der ſich in folgenden, theils in den alterthümlichen Sprachformen Wittib und lobeſan, theils in der ganzen Ausſchmückung: und drunter ein Verslein radebrechen; da heißt's: ſeht hier mit Kopf und Ohren den Herrn Ehrwürdig, Wohlgeboren — auf's entſchiedenſte ausdrückt und man denkt dabei ſogleich an die Familienbilder früherer alter Zeit. Ob man ihm nun das verſtändige Gehirn nicht an der Naſe leſen könne, oder wenigſtens in den Augen und in dem ganzen Geſichte, darüber möchten die Phyſiognomiſten leicht einen Streit erheben. Aber daß das Urtheil über das Innere immer ſehr zweifelhaft ſei, beſonders über Geiſtesfähigkeiten und eben ſo ſehr über Sittlichkeit und geiſtiges Gefühl, wenn man gleich manchem die Dummheit oder den Scharfſinn, die Gutmüthigkeit oder das Argwöhniſche, Herzloſe, Schelmiſche auf den erſten Blick anſieht, das müſſen ſelbſt Lavaters Anhänger zugeben. Das Verdienſt um's gemeine Weſen aber, überhaupt die Thatkraft und die Menge, die Zahl der einzelnen Thaten läßt ſich nun vollends nicht aus dem Geſicht entziffern. Auf dieß Letzte, auf die Aeußerung des Innern kommt es freilich bei dieſem Vergleiche weniger an als auf die Beſchaffenheit des Geiſtes und Gemüthes. Ganz fehlt der Ausdruck der innern Welt nun wol auf keinem Geſichte und nur eine große und lange geübte Verſtellungskunſt würde den Menſchenkenner irre führen können. Und ſo wird denn auch wol die liebe Lotte in den Zügen des Bildes, wenn der Freund nur getroffen iſt, deſſen Herzlichkeit und Innigkeit erkennen und den Wiederſchein der tiefen Liebe ſelbſt in dem garſtigen Geſichte zu finden wiſſen.

Phyſiognomiſche Reiſen.

Die Phyſiognomiſten.

Sollt' es wahr ſein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach, wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

Der Dichter.

Hebt eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald dieſen, bald jenen.
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte.
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte. Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

Das Diné zu Coblenz,
im Sommer 1774.

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bei Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Sezt ſich auf einen ſchwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter ſich,
Und auf die Offenbarung ſtrich,
Die uns Johannes, der Prophet,
Mit Räthſeln wohl verſiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen öffnen thut
Und maß mit einem heiligen Rohr

Die Cubusſtadt und das Perlenthor
Dem hocherſtaunten Jünger vor.

Ich war indeß nicht weit gereiſt,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſt.
Vater Baſedow unter dieſer Zeit
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Chriſt und ſeinen Jüngern war,
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der andre ſehr,
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und ſagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geiſt und Feuerſchritten,
Propheten rechts, Propheten links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit ſtolzem Geiſtsvertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Treulich überliefert, das ging ſehr weit!
Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wars eben zum beſten gerathen:
Die That und Qual ſie war geſchehn
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genug,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune waren gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle was da käme,

Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh,
Probirten an die hölzernen Schuh,
Man ſah an Mienen und Geberden:
Sie iſt guter Hoffnung, oder will es werden.

Das garſtige Geſicht, welches ich auf die Totalität folgen ließ, um es mit jenem zu vergleichen, hat Göthe zwiſchen die phyſiognomiſchen Reiſen und das Diné geſtellt und unſtreitig mit Abſicht, denn wenn in den phyſiognomiſchen Reiſen die Phyſiognomik vertheidigt, wenigſtens gewiſſermaßen und ſcheinbar vertheidigt, in dem Diné aber der Erfinder und Ausbilder der Phyſiognomik, Lavater, und mit ihm zugleich ein Enthuſiaſt anderer Art, Baſedow, beſpöttelt wird, ſo bildet das garſtige Geſicht gleichſam den Uebergang zwiſchen beiden auf eine leiſe Weiſe, weil es darin heißt, daß die Freundin in dem Bilde, (und das Bild iſt doch dem Geſichte ziemlich gleich zu ſetzen in Rückſicht der Darſtellung der Züge,) die Liebe des Abgebildeten, und daß man überhaupt auf dieſe Weiſe das Innere eines Menſchen nicht erkennen könne. Lavater hatte verſucht die Phyſiognomik zu begründen und zu dem Ende ein Werk in mehreren Quartanten geſchrieben, denen eine Menge Schattenriſſe beigefügt waren. Aber in dem ganzen großen Werke ſieht man ſich vergebens nach einer Theorie, nach einer Anweiſung zu dieſer Kunſt um, und vielleicht iſt dieſe auch nicht möglich. Lavater wenigſtens war durchaus nicht der Sache gewachſen. Sein Buch beſteht aus Erzählungen, Beſchreibungen, Anekdoten und iſt in einem excentriſchen, ſchwülſtigen Style abgefaßt. Indeß hatte er durch ſeine emphatiſchen Phraſen und durch den Reiz, der in der Sache ſelbſt liegt, dennoch großen Eindruck gemacht, viele, auch durch ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, gewonnen, übertrieb aber je länger je mehr. Gegen dieſe Uebertreibung, Ungründlichkeit und ſcheinbare Charlatanerie, obwol Lavater ſich ſelbſt täuſchte, trat unter andern Muſäus auf und machte die Phyſiognomik in ſeinen phyſiognomiſchen Reiſen ſo lächerlich, daß das Publikum auf ſeine Seite trat und daß man die Phyſiognomik nun wieder gänzlich verwarf, zumal da Göthe ſchon von der frühern blühenden Zeit Lavaters ſagt: „Die Zahl derer, welche keinen Glauben an die Phyſiognomik hatten, oder doch wenigſtens ſie für ungewiß und trieglich hielten, war ſehr groß, und ſogar Viele, die es mit

Lavatern gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu verſuchen und ihm wo möglich einen Streich zu ſpielen.“ Nun iſt aber die Phyſiognomik doch nicht ſo ganz zu verwerfen, als lehrbare und lernbare Kunſt freilich und vielleicht noch mehr als die Gallſche Schädellehre, die allerdings ihre beſtimmte Theorie hatte; und dennoch weit weniger trüglich als dieſe. Denn wenn die geiſtigen und ſittlichen Anlagen oder Sinne ſich wirklich in der Form des Schädels ausdrücken ſollten, ſo vermag der menſchliche Wille den natürlichen Trieben zu widerſtehen, und ſchwerlich möchte doch Tugend oder Laſter die einmalige ſtarre Maſſe des Schädels umbilden können. Das Geſicht iſt dagegen eine leichtere, durſichtigere Hülle des Geiſtes; ſtarke Empfindungen und Leidenſchaften ſpiegeln ſich auf dem Geſichte, wie die Oberfläche des Waſſers von dem leiſeſten Lüftchen bewegt wird, und das Auge zumal iſt gleichſam das Fenſter, der Spiegel des Geiſtes. Wenn alſo gleich die feſten und unbeweglichen Theile des Geſichts, Naſe, Stirn, Mund, Kinn, in deren Form Lavater ſo viel ſuchte und dadurch den Irrthum vorwegnahm, welchen Gall nachher auf gröbere Art ſich zu Schulden kommen ließ, gar nicht auf das Innere des Menſchen ſchließen laſſen, ſondern nur, in ſofern die Gewohnheit, die Heftigkeit der Leidenſchaft auf die Züge Einfluß hat, obgleich ſie doch wiederum auch in dieſer der Leidenſchaft ſonſt nur gewöhnlichen Form jemandem angeboren ſein können: ſo ſind doch die beweglichen Theile, zu denen vor allen das Auge, nächſtdem auch Mund und Wangen gehören, das ſtete, in jedem Augenblick veränderliche Wetterglas des Innern, gegen deſſen Verrätherei ſich ſelbſt die beſonnenſte Vorſicht nicht immer zu ſichern vermag. Wenn daher die Natur auch manchen durch eine edle Phyſiognomie zur Würde und zum Adel, oder durch häßliche, kleinliche, widrige Züge zum Gegentheil vorherbeſtimmt zu haben ſcheint, ſo zeigt ſich doch eben darin die geiſtige und ſittliche Freiheit und Kraft des Menſchen auf eine gewaltige Art, daß ſie das Gepräge der Natur, wenn gleich nicht umzubilden, doch einen geiſtigen Schimmer darüber zu breiten und die körperliche Unliebenswürdigkeit durch eine geiſtige Liebenswürdigkeit zu mildern weiß. Können wir uns nun gleich dem erſten Eindrucke, deſſen Gewalt leider bisweilen ſchwer zu vertilgen iſt, nicht entziehen, und müſſen wir darnach ein Urtheil, oder vielmehr ein Vorurtheil bilden, ſo verbeſſern wir dieſes doch gern nach dem Erfolg des näheren und längeren Umgangs und verwerfen oder begründen die erſte vorgefaßte Meinung. Dieſe Phyſiognomik übt nun jeder, ſelbſt unwillkührlich, aber ſie iſt eine Sache des Gefühls, ſie wird täglich geübt und beſprochen, ohne daß man ſich ganz beſtimmt darüber ausdrücken und etwas Anderes als ſehr allgemeine Kennzeichen, am ſchwierigſten aber Kennzeichen, die zur Richtſchnur für die Beurtheilung im Allgemeinen anzuwenden wären, angeben könnte. Denn es iſt ja nicht die Form, der Schnitt des Geſichts, nach denen wir über Geiſt und Charakter urtheilen, ſondern das Innere, das Geiſtige und Gemüthliche, welches aus ſeiner geheimnißvollen Tiefe hervortritt und ſich in dem Aeußern, Körperlichen, Starren ausdrückt. Es iſt freilich ein bloßer und ein blaſſer Schimmer, obgleich er bei manchem ſo klar und helle iſt, daß wir wol ſagen, er trägt ſeine ganze Seele in ſeinem Geſichte. Aber ganz kann doch die Sonne des Geiſtes und Gefühls nie auf dem Geſichte, nicht einmal in dem Worte erſcheinen. Es iſt nur der Schein. Und wer mag nun dieſen geiſtigen Schein in Worten feſthalten und Regeln und Grundſätze zu ſeiner Erkenntniß und Erklärung aufſtellen? Ja, und wenn es noch immer der wahre Schein oder vielmehr der Schein des Wahren und des Weſens, nicht des erkünſtelten Weſens, das heißt Verſtellung oder Schein des Scheines wäre, und welcher Phyſiognomiſt möchte gar den wahren Schein von dem falſchen nicht ſowol unterſcheiden als eine anwendbare Theorie für ein ſolche Unterſcheidung geben? Hieraus geht zur Genüge hervor, in wie weit die Phyſiognomik zu billigen ſei. Das bloß Sinnliche kann nichts weiter als ein Urtheil über Schönheit und Häßlichkeit veranlaſſen. Wer nach der Wölbung der Stirn, nach Linien und Winkeln des Geſichts auf den innern Menſchen urtheilen will, wie Lavater, iſt auf völlig falſchem Wege und irrt durchaus, oder trifft das Wahre nur zufällig, kann nur in ſofern Recht haben, als das Häßliche der äußern Bildung bisweilen mit innerer Häßlichkeit übereinſtimmt. Dieß iſt die falſche Phyſiognomik. Dagegen erlaubt das im Sinnlichen, das heißt in den Zügen des Geſichtes erſcheinende Geiſtige und Sittliche allerdings ein Urtheil über den innern Menſchen und dieß iſt die wahre Phyſiognomik, nur iſt ſie ſehr ſchwierig an und für ſich und noch mehr bei möglicher Verſtellung, deren Grad und Feſtigkeit unbeſtimmbar iſt und den größten Menſchenkenner täuſchen kann. Indeß ungeachtet der Schwierigkeit iſt ſie doch die allgemeinſte Kunſt und hat eben wegen der

Schwierigkeit und Mißlichkeit einen großen Reiz, ſie iſt ein Myſterium, in welches doch jeder mehr oder weniger eingeweiht iſt, oder den Schlüſſel dazu zu haben glaubt, wovon jeder bei Gelegenheit gern ſpricht und ſeinen unvollſtändigen Beweis zu führen ſucht. Unſtreitig werden aber die am ſicherſten urtheilen, welche theils von Natur mit einem Scharfblick begabt ſind, theils durch Beobachtungen und Vergleichungen nicht eben Grundſätze ſich gebildet, denn dies iſt nicht wohl möglich, ſondern ihren Blick noch mehr geſchärft haben, diejenigen, welche ſelbſt in hohem Grade geiſtig und gut ſind, und daher auch das Geiſtige und Gute oder den Mangel deſſelben bei andern leicht erkennen. Und zu dieſen gehören doch wohl die Dichter? Denn, wenn Novalis ſagt: „Der Sinn für Poeſie iſt der Sinn für das Eigenthümliche, Perſonelle, Unbekannte, Geheimnißvolle, zu Offenbarende, das Nothwendigzufällige, er ſtellt das Undarſtellbare dar, er ſieht das Unſichtbare, fühlt das Unfühlbare“ — und an einem andern Orte: „der echte Dichter iſt allwiſſend“ ſo möchten wir dieß auch auf die echte Phyſiognomik anwenden. Denn eben weil der wahre Dichter ſich in die verſchiedenartigſten Charaktere und Lagen hineindenken und dieß doch hauptſächlich durch Bekanntſchaft mit vielartigen Menſchen lernen muß, ſo wird er umgekehrt auch die ſich ihm darbietenden Menſchen am geſchickteſten erkennen. Wer möchte wenigſtens den größten Dichtern z. B. dem Shakſpeare und unſerm Dichter eine ſolche Menſchenkenntniß, eine ſolche Phyſiognomik abſprechen? Göthe hat es unſtreitig ſo gemeint, wenn er den Phyſiognomiſten, die ſich über die Unbill, welche ihnen Muſäus angethan hat, den ſie den rohen Wanderer nennen, beklagen, aber ihre falſche Anſicht in ihrer Klage hinlänglich darlegen, antwortet: verdient nicht den Irrthum, klärt eure Anſicht über die Phyſiognomik auf, hört nicht bald dieſen, bald jenen, weder den Muſäus, noch den Lavater, denn ihr habt andre Meiſter, die neun Muſen ſind's, der Grazien nächſte Verwandte, ſie werden euch mit mehr Zartheit und Geſchmack und deßwegen mit mehr Richtigkeit belehren, als der nicht von den Muſen, ſondern von den Bachantinnen befeuerte Lavater und der von dem Momus angeregte Muſäus. Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung vorzuſtehn. Es iſt das Geſchäft der Beobachtung, die ſich der Worte enthält, wenigſtens die Lehre nicht von den Dächern predigt und nur ſo kann ſie wahr und edel ſein. Es iſt auf jeden Fall eine heilige, eine geheimnißvolle Lehre, die nur leiſe Worte hat und dieſe nicht mit dem Tone der völligen Gewißheit, der Unfehlbarkeit, ſondern beſcheiden äußert. Aber auf dieſe Weiſe hat die Lehre freilich auch ihre Gewißheit, daher: ich darf euch verſprechen. Wenn es zum Schluß heißt: anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus, ſo hätte es auch heißen können; anders ſagt es Lavater. Aber Lavater paßt nicht blos nicht in den Vers, ſondern auch in die ganze Abſicht dieſes Gedichts nicht. Die Phyſiognomiſten ſollen getröſtet, und zugleich die richtige Phyſiognomik angedeutet, nicht ſie ganz verworfen werden. Muſäus verneint blos das Falſche, Lavater ſuchte doch wenigſtens den Weg, und das Suchen iſt ſelbſt bei dem Irren verdienſtlicher und des Menſchen würdiger, zumal dichteriſcher als der Spott über den Irrenden, wenn man den rechten Weg ſelbſt nicht weiß oder nicht zeigt.

Das Diné erklärt Göthe ſelbſt im dritten Theil ſeiner Lebensbeſchreibung folgendermaßen: „Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstiſch in Coblenz habe ich in Knittelverſen aufbewahrt, die nun auch, mit ihrer Sippſchaft, in meiner neuen Ausgabe ſtehen mögen. Ich ſaß zwiſchen Lavater und Baſedow; der Erſte belehrte einen Landgeiſtlichen über die Geheimniſſe der Offenbarung Johannis, und der Andre bemühte ſich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeiſter zu beweiſen, daß die Taufe ein veralteter und für unſre Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch ſei. Und wie wir nun fürder nach Cöln zogen, ſchrieb ich in irgend ein Album: und wie nach Emmaus weiter ging's u. ſ. w." Ueber dieſe beiden Feuerköpfe und Proſelytenmacher mögen aber noch ein paar Stellen aus Göthe's Leben hier Platz finden. Ueber Lavater: „Lavater liebte ſeine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen, ihm ward nicht wohl als in der Gemeinde, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein beſondres Talent beſaß, welches auf jener großen phyſiognomiſchen Gabe beruhte. Ihm war eine richtige Unterſcheidung der Perſonen und Geiſter verliehen, ſo daß er einem Jeden geſchwind anſah, wie ihm allenfalls zu Muthe ſein möchte. Fügte ſich hiezu nun ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, ſo wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung, zu Jedermanns Befriedigung, das Gehörige zu erwiedern.

Die tiefe Sanftmuth ſeines Blicks, die beſtimmte Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt der durch ſein Hochdeutſch durchtönende treuherzige Schweizerdialeckt, und wie manches Andere, was ihn auszeichnete, gab Allen, zu denen er ſprach, die angenehmſte Sinnesberuhigung; ja ſeine, bei flacher Bruſt, etwas vorgebogene Körperhaltung, trug nicht wenig dazu bei, die Uebergewalt ſeiner Gegenwart mit der übrigen Geſellſchaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er ſich ſehr ruhig und geſchickt zu benehmen: denn indem er auszuweichen ſchien, wendete er auf einmal eine große Anſicht, auf welche der beſchränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantnen Schild hervor, und wußte denn doch das daher entſpringende Licht ſo angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menſchen, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, ſich belehrt und überzeugt fühlten. Vielleicht hat der Eindruck bei Manchem fortgewirkt: denn ſelbſtiſche Menſchen ſind wol zugleich auch gut; es kommt nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbaren Kern umſchließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöſt werde.″ — Ueber Baſedow heißt es in Vergleich mit Lavater: „Einen entſchiedneren Contraſt konnte man nicht ſehen als dieſe beiden Männer. Schon der Anblick Baſedow's deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavater's Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frei hergaben, ſo waren die Baſedowiſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen, Lavater's Auge klar und fromm, unter ſehr breiten Augenliedern, Baſedow's aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbrauen hervorblinkend, dahingegen Lavater's Stirnknochen von den ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaßt erſchien. Baſedow's heftige rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs, und was ihn ſonſt noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Baſedow ward in Frankfurt ſehr geſucht und ſeine großen Geiſtesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen noch zu lenken. — — Auf die unbegreiflichſte Weiſe verletzte er die Gemüther der Menſchen, ja er beleidigte ſie ohne Noth, indem er ſeine Meinungen und Grillen über religiöſe Gegenſtände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erſchien Baſedow als das Gegenſtück von Lavatern. Wenn dieſer die Bibel buchſtäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja

Wort vor Wort, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, ſo fühlte jener den unruhigſten Kitzel Alles zu verneinen, und ſowohl die Glaubenslehren, als die äußern kirchlichen Handlungen nach eignen, einmal gefaßten Grillen umzumodeln.“ Ich habe dieſe Stellen ungeachtet ihrer Ausführlichkeit aufgenommen, theils weil ſie zur Erklärung und zum vollſtändigen Verſtehen dieſes Gedichts durchaus nothwendig ſind, theils weil die erſte Stelle über Lavater auch noch ein Licht auf das zuvor über die Phyſiognomik Geſagte verbreitet. Göthe ſagt nämlich deutlich, daß Lavater ein Prüfer der Geiſter und ein Herzenskündiger geweſen ſei, aber wenn Lavater glaubte, daß er dieß vermöge ſeiner Vergleichung und Kenntniß der Geſichtslinien und Winkel könne, ſo irrte er. Er erkannte den Geiſt der Menſchen aus dem geiſtigen Ausdruck ihrer Geſichter, er beſaß, ohne es zu wiſſen, die wahre Phyſiognomik, und lehrte die falſche. Endlich wünſchte ich auch durch die Mittheilung dieſer Stellen zum Nachleſen der ganzen Schilderung dieſer beiden Männer anzuregen, da ich des philanthropiſchen Strebens bei Baſedow gar nicht erwähnt und rückſichtlich dieſes Gedichts auch keine Veranlaſſung dazu gehabt habe. Durch die angeführten Stellen klärt ſich nun insbeſondere der Erfolg auf, den die beiden Bekehrungsverſuche an der Mittagstafel haben. Baſedow'n mißlingt ſeine Expektoration, der Tanzmeiſter will nichts von der Ueberflüſſigkeit und Abſchaffung der Taufe wiſſen, zumal da er ſich, wie Göthe von ihm und zugleich von ſich ſagt, ſehr unartig benahm. Lavater, heißt es dagegen, benahm ſich vernünftig und klug, nur daß er ſeine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte und dadurch mit dem reinſten Willen allen Menſchen vom Mittelſchlag höchſt auffallend erſchien. Daher war ſein Jünger wenigſtens hocherſtaunt; ob er ihn überzeugt habe, iſt die Frage, denn es war ein Pfarrer, der ſich vielleicht in ſeinen theologiſchen Meinungen ſchon befeſtigt hatte, und den Eifer des Herrn Helfers ſpäterhin doch vielleicht nicht gut hieß. Lavater wird ziemlich neckiſch dargeſtellt. Er ſetzt ſich auf einen ſchwarzen Gaul, das heißt auf die Theologie und nimmt einen Pfarrer hinter ſich, weil er mit ihm disputiren will, aber freilich hinter ſich, denn der arme Pfarrer wird nicht viel zum Antworten kommen und ſich ziemlich leidend, hocherſtaunt verhalten müſſen. Und auf die Offenbarung ſtrich. Auf gehört zu ſtrich nicht zu: die Offenbarung; es könnte auch heißen: und ſtrich die Offenbarung auf, aber in der Voranſtellung der Präpoſition liegt etwas Komiſches. Lavater nimmt ſich alſo grade etwas ſehr Schwieriges vor, und nicht etwa eine einzelne Stelle, ſondern die ganze Offenbarung Johannis, aber ſo dunkel ſie iſt, obwol ſie Johannes mit Räthſeln wohl verſiegeln thät, ſo iſt ihm die Erklärung wie gemauſt, er geht damit um beinahe wie Alexander mit dem gordiſchen Knoten, oder wenigſtens wie ein Apotheker mit ſeinen Büchſen. Scherzhaft wird grade der Theriak genannt, eine berühmte Latwerge, die als Gegengift dient und aus ſehr vielen Stoffen widerſinnig zuſammengeſetzt iſt. Lavater ſpielt aber zugleich den Zimmermann und mißt ihm mit heiligem Rohr ſtatt Maaßſtab die Cubusſtadt aus, das iſt Jeruſalem, welche noch jetzt ein längliches Viereck bildet. Gegen dieſe Eiferer, ſowol gegen Lavater als gegen Baſedow ſticht nun der lebensfrohe Göthe gewaltig ab. Auch er war damals ſchon ein berühmter Mann; er hatte Werthers Leiden geſchrieben, und er ſagt deßhalb ſich mit einſchließend: „wohin wir traten, war der Zudrang ſehr groß, und jeder von uns dreien erregte nach ſeiner Art Antheil und Neugierde." Und ſo mag er denn auch wol die Erwartung nicht mehr befriedigt oder wenigſtens nicht mehr gefallen haben als ſeine beiden Begleiter, zumal da er die Bemerkung macht: „Baſedow und ich ſchienen zu wetteifern, wer am unartigſten ſein könnte." Höchſt ergötzlich aber iſt die Art und Weiſe, wie er ſich am Schluß der beiden Abſätze in Vergleich mit den beiden Eiferern charakteriſirt. Während die beiden über ihren Bekehrungs- und Erklärungs-, und Aufklärungseifer Eſſen und Trinken vergeſſen, hat er an nichts als hieran gedacht und ſich Fiſch und Geflügel wohlſchmecken laſſen, ein Stück Salmen und einen Hahnen, welcher letztere entweder ſpaßhafterweiſe oder mundartlich zweiſylbig geworden, oder gebeugt iſt. Der feierliche Vergleich, wie nach Emmaus, einem kleinen Städtchen bei Jeruſalem, iſt ebenfalls komiſch, weil er etwa den Lavater gleichſam als einen Chriſtus, oder auch beide als falſche Religionsſtifter oder Verbeſſerer bezeichnet, oder, wie er ſie ja ſelbſt nennt, als Propheten; und ſelbſt das angehängte e, Prophete ſtatt Prophet, verſtärkt das Feierlich-ſcherzhafte des Ausdrucks. Das Weltkind iſt Göthe, denn weder Lavater noch Baſedow können ihn für ſich gewinnen, und wenn er den wohlmeinenden Lavater achtet und ſchont, ſo ſpielt er dem gröberen, unreinlichen und ſelbſt wol mißwollenden und beleidigenden, wenigſtens häufig Anſtoß gebenden Baſedow gern einen kleinen Schelmſtreich. Ich ſchreibe zum Beweiſe noch eine Stelle ab. Die drei Genannten haben einen Beſuch abgeſtattet, und Baſedow hat beſonders durch läſterliche Reden die Geſellſchaft geärgert. Da heißt es denn: „Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber beſtrafte ihn auf eine luſtige Weiſe. Es war heiße Zeit, und der Tabaksdampf mochte Baſedow's Gaumen (denn er war ein leidenſchaftlicher Tabakraucher), noch mehr getrocknet haben; ſehnlichſt verlangte er nach einem Glaſe Bier, und als er an der Landſtraße von weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchſt gierig dem Kutſcher, dort ſtille zu halten. Ich aber, im Augenblicke daß derſelbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieteriſch zu, er ſolle weiter fahren! Baſedow, überraſcht, konnte kaum mit heiſerer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutſcher nur heftiger an, der mir gehorchte. Baſedow verwünſchte mich und hätte gern mit Fäuſten zugeſchlagen, ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelaſſenheit: Vater, ſeid ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu ſagen. Glücklicherweiſe ſeht Ihr das Bierzeichen nicht! Es iſt aus zwei verſchränkten Triangeln zuſammengeſetzt. Nun werdet Ihr über Einen Triangel gewöhnlich ſchon toll; wären Euch die beiden zu Geſichte gekommen, man hätte Euch müſſen an Ketten legen. Dieſer Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, zwiſchendurch ſchalt und verwünſchte er mich, und Lavater übte ſeine Geduld an dem alten und jungen Thoren.“

Das Gedicht Jahrmarkt zu Hühnfeld, den 26. Julius 1814, iſt vielleicht 30 Jahr ſpäter geſchrieben als die beiden vorigen, und ich ziehe es hauptſächlich deßwegen mit zur Betrachtung, weil es zu dieſer Sippſchaft nach Göthe's Ausdruck gehört; denn die beſondern Beziehungen, wenn ſich ſolche darin finden, ſind mir nicht klar. So iſt vielleicht in der beſtimmten Bezeichnung der Zeit der Abfaſſung nichts weiter zu ſuchen als der Abſtand, in welchem es in dieſer Hinſicht von den vorigen ſteht, obgleich dieß im Gedichte ſelbſt durch die Worte vor alter Zeit ſchon im Allgemeinen angedeutet iſt. Unſtreitig iſt es auch ein Spottgedicht, aber nicht mit Jugendlaune, ſondern mit einem gewiſſen trocknen Ernſte, geſchrieben, der mehr ſich ſelbſt verſpottet, aber kaum dazu lächelt und den Zuſchauer oder Leſer faſt in Ungewißheit läßt. Der Dichter geht auf dem Jahrmarkt und bei dem Anblick der bunten Menge erinnert er ſich plötzlich Lavaters: er hat deſſen phyſiognomiſche Lehren oder ſogenannte Lehren noch wohl inne und ſich zum Glauben auf einen Augenblick zwingend muſtert er mit ſtolzem Geiſtsvertrauen die Käufer an der Händlergerüſte, die Käufer, weil dieſe verſchiedenartiger ſind und alſo der Beobachtung ein größeres Feld gewähren, und er erſtaunt zugleich, das ging ſehr weit über die Kühnheit der Lavaterſchen Lehren. Was iſt nun die Ausbeute ſeiner Prüfung? Er ſieht Soldaten, Bauern und Bürger, Frauen und Mädchen. Und was ſieht er ihnen an? den Soldaten, daß ſie aus dem Krieg kommen, oder doch ihrer gewöhnlichen Beſchwerden jetzt ein wenig frei ſind und gerne noch länger frei blieben; den Bauern und Bürgern, daß ſie noch an den Nachwehen der Geldleiſtungen und Lieferungen leiden, daß ſie mißvergnügt ſind, nicht viel ſprechen, ſich ärgern, daß ſie bei ihrem Verluſt nicht einmal durch eine Belobung, die ſie auch vielleicht nicht verdient hatten, entſchädigt ſind, auch für die Zukunft nicht die beſten Hoffnungen hegen. Das ſieht er den Männern an, und was den Weibern? daß die Töchter der Eva mit leichtem Sinne ſich an das Ungemach der Männer und ihren eigenen Antheil daran nicht kehren, ſondern in guter Ruh an ihren Bedarf, auch wohl an den Putz denken, und ſich Schuhe anprobiren. — Nun das ſind denn gar gewaltig feine Beobachtungen, die jeder mit dem einfachſten Verſtande und geſunden Augen auch machen würde. Dazu bedurfte es, in der Schule Lavaters geweſen zu ſein? Das ſind die treuen Ueberlieferungen, von denen es heißt, das ging ſehr weit! So liegt denn alſo in dieſer trocknen Aufzählung des Allergewöhnlichſten eben eine recht trockne und gleichgültige Verſpottung der tiefen Weisheit, und eine komiſche Verſpottung des ſtolzen Geiſtvertrauens, ſo ſchließt das Gedicht mit etwas, was ſchon in den Verſen: der Rock war ſchon der Dirne genug, daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug — als Heiratsluſt angedeutet iſt, mit der Bemerkung der Sichtbarkeit des ehelichen Segens, zu deſſen Bemerkung man aber ſchwerlich eine abſonderliche Lehre, überhaupt gar nicht den Verſtand, ſondern nur ein paar Augen, ſelbſt nur eines nöthig hat.

Katechiſation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind, woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Verſpottung und Beiſpiel einer ſchlechten Katechiſation. Der Lehrer will von dem Kinde die Antwort haben, daß Gott der Geber aller Gaben ſei, fängt es aber dumm genug an. Entweder hat das Kind noch gar keine religiöſe Begriffe, oder er verwirrt es durch den auf etwas Beſtimmtes hindeutenden Ausdruck dieſe Gaben und durch den Zuſatz: du kannſt nichts von dir ſelber haben. Das Kind glaubt, der Lehrer meine Nahrung und Kleider, und allerdings meint er dieß auch mit, und ſo nennt es ſehr natürlich, richtig und kindlich den Vater als den Geber. Der Lehrer hofft, es noch auf die rechte Fährte zu bringen und fragt aufs neue woher hat's der? Darauf folgt die Antwort, die ſich leicht erwarten ließ. Nun wird der Lehrer unwillig, und fragt zum drittenmal. Es ſollte die Antwort folgen: vom Aeltervater. Aber das Kind kennt die höheren Abſtammungsgrade nicht, den Großpapa kennt es oder hat davon gehört, aber vom Vater des Großpapa weiß es nichts, und überhaupt nicht einmal, ob der Großpapa einen Vater gehabt habe. Daher antwortet es in Angſt und Verlegenheit: der hat's genommen. Das verblüfft den Lehrer, die Katechiſation iſt aus, das Kind hat ſich bei der Antwort wahrſcheinlich nicht viel gedacht, als etwa: weil er's bekommen hat, ſo muß er's doch genommen, empfangen, oder eben bekommen haben. Es iſt nun freilich keine rechte Antwort auf das woher, aber wenn wir bis zu Adam fortgehen, ſo hat doch dieſer, was er hat, in der That empfangen oder genommen, und ſo albern zuerſt die Antwort ausſieht, ſo trifft ſie dennoch, obgleich ausbeugend, das Richtige. — Antworten iſt zwar ſchwerer als Fragen, aber ein ſchlechter Frager kann durch eine kluge oder kindliche Antwort auch in die größte Klemme gerathen, und die ſokratiſche Hebammenkunſt, die theils ſehr ſchwierig, theils nicht auf alles anwendbar iſt, obgleich ſie eine Zeit lang bei den Katecheten ſtark Mode war, verlangt — einen Sokrates.

Urſprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank ſo ſchal?

B.

Ich trinke gern aus dem friſchen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterſchied iſt bedeutend ſehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Ein treffliches kleines Gedicht, anwendbar auf gar viele geiſtige Erzeugniſſe, die urſprünglich ſcheinen, aber dennoch abgeleitet ſind, und durch den künſtlichen Schein des Urſprünglichen, durch etwas Erzwungenes um ſo mehr widern; anwendbar insbeſondere auf Ueberſetzungen, denen man den fremden Schmack faſt nothwendig immer anmerkt; anwendbar endlich auf alles geſchichtlich Ueberlieferte aber in dem Fortgang der Zeit oft ſo Verderbte, daß aus dem reinen ſüßen Trank eine unreine ſchale Brühe geworden iſt. Was war aus dem Chriſtenthum im Mittelalter geworden? Es hatte immer mehr fremden Schmack gewonnen. Luther reinigte es. Aber iſt es nicht durch die neuen Aufklärer, z. B. die Wegerklärer der

Wunder, und noch mehr durch die neueſten Myſtiker wiederum und faſt in noch höherem Grade abſchmeckig geworden?

Den Originalen.

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule,
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigene Hand."

Das Spöttiſche liegt hier ſchon in dem Quidam. Solche Sprache führen nämlich die Pſeudooriginalen, die mit aller Gewalt original ſein wollen, und um ihre Originalität nicht zu verlieren, nichts lernen, ſich an nichts bilden wollen. Das iſt nun an und für ſich eine große Thorheit, ein gewaltiger Irrthum. Aber das wäre auch eine ſchwache Originalität, die durch Vorbilder verloren ginge. Die wahre Originalität iſt ſchlechthin unverlierbar, denn ſie beſteht ja in einem ganz beſtimmten Naturgefühl, das ſich bei allem, was ihm vorkommt und woran es ſich übt, auf ſeine Weiſe ausſpricht, ſo daß der Stoff beinahe gleichgültig iſt, aber der verſchiedenartigſte und reichlichſte Stoff ihm zu wünſchen iſt, wenn es nur Zeit behält, ihn zu verarbeiten. Hienach wäre es ein ganz irriges Beſtreben nach Originalität oder eine ſehr kleinliche Furcht ſie zu verlieren, wenn man gegenwärtig die alten Sprachen aus den höheren Schulen verbannen und dafür bloß die Mutterſprache ſtudiren wollte, wie es freilich ein noch ſchlimmerer Irrthum der Gelehrten früherer Jahrhunderte war, die Mutterſprache zu verachten, und den größten Ruhm in die Nachahmung der alten Schriftſteller zu ſetzen und etwa ein ſchlechter Ovid oder Horaz zu werden. Mit Recht ſagt daher Göthe in dem Gedicht:

Den Beſten.

Die Abgeſchiednen betracht' ich gern,
Ständ' ihr Verdienſt auch noch ſo fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen,
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Denn allerdings ſtehen uns im Allgemeinen die Neuern viel näher, wenn [illegible] ſich auch ein Jetziger, z. B. ein Dichter ſich mit einem griechiſchen oder lateiniſchen bisweilen näher geiſtesverwandt fühlen kann als mit irgend einem Dichter ſeiner Zeit. Das iſt doch nur eine Ausnahme. Im Ganzen ſind die Zeitgenoſſen uns die Befreundetſten, und je weiter nach Zeit und auch nach Ort entfernt, deſto fremder auch an Geiſt. Sophokles iſt uns fremder als Shakſpeare, und Shakſpeare fremder als Göthe und Schiller. Dem Gelehrten kann es vielleicht gelingen, beinahe ein Grieche oder ein Römer zu werden. Ganz wird er es doch nie. Aber was iſt einem Deutſchen leichter, als einen Deutſchen zu verſtehen? Darum mag man das Alterthum verſtehen und lieben lernen; aber es höher zu halten als die edlen lebendigen Neuen ſcheint mir eine Verirrung, eine geiſtige Ungeſundheit, ein gelehrter Eigenſinn, eine Verbildung. Mit den Alten wetteifern zu wollen, etwa wie Apel in ſeinem antik ſein ſollenden Polyidos, iſt vollends thöricht, aber mit den großen Geiſtern der neuern und neueſten Zeit zu wetteifern, das iſt verſtändig und das mag ein hoher Genuß ſein, und dieſe darf man wohl die Beſten nennen. Einen andern Zuruf widmet Göthe

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeiſtern,
Euch beſchränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leiſten;
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Die Guten ſind hier beinahe die, welche Mitleid verdienen. Denn der, welcher mit den Edelſten wetteifern will, muß den Genius in ſich tragen. Das Mechaniſche der Kunſt läßt ſich lernen, Rathſchläge laſſen ſich zur Noth in einzelnen Punkten geben. Aber die Hauptſache, Erfindung, Geſtaltung, Ausführung, wie kann da ein Andrer helfen? Da iſt jedes Fragen unnütz und verdächtig und jedes Sagen überflüſſig oder verwirrend. Wen ſollte Shakſpeare, Dante, Göthe befragen? Aber ſie haben geleiſtet, was ſie konnten.

Den Zudringlichen.

Was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr ſeid neu und ich bin alt geboren,
Macht was ihr wollt; nur laßt mich ungeſchoren!

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig ſei,
Verſprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Vergebliche Müh.

Willſt du der getreue Eckart ſein,
Und jedermann vor Schaden warnen,
's iſt auch eine Rolle, ſie trägt nichts ein,
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Dieſe drei Gedichte ſchließen ſich dem Vorigen an, beziehe man nun den Inhalt auf das Beſondre, auf Aeſthetik, Schriftſtellerei oder auf das Allgemeine, das ganze Leben. Die Guten werden nämlich oft zudringlich, und je mehr ſie es ſind, deſto mehr zeigen ſie freilich ihren guten Willen, aber auch die Schwäche ihres Könnens, und alſo den Abſtand von dem Gefragten, dem Meiſter, daher denn dieſer erkennt, daß ſie gänzlich von ihm verſchieden ſind, daß ſeine Anſichten, ſeine Rathſchläge ihnen nicht helfen können, daß ſie dieſelben vielleicht gar nicht einmal verſtehen. Daher geht er mit der Sprache grade heraus. Ueberdieß ſind dieſe Guten und Zudringlichen meiſtens junge Leute oder doch wenn ſie auch den Jahren nach alt wären, neue nämlich in der Kunſt, in dem, was ſie leiſten wollen. Deßhalb wird das Verſtändniß deſto ſchwieriger und der Dichter verbittet ſich endlich gänzlich alle Fragen. — Aber ſie laſſen nicht nach, ſie beſtürmen ihn, und nun — ſcheint er ſich ſelbſt zu widerſprechen in den Worten: ich kann ihn (Rath) geben. Aber das Folgende zeigt uns die eigentliche Meinung. Rath kann freilich der Kluge geben, aber weil er weiß, daß dem Unverſtändigen oder Unverſtehenden der beſte Rath nicht viel mehr frommt als der ſchlechteſte und ihnen wol gar ſchädlich wird, ſo bittet er ſie zugleich, dem Rathe nicht zu folgen. — Aber es bedarf einer ſolchen Bitte nicht; denn ſie folgen dem Rathe doch nicht, ſie folgen nicht einmal der Warnung, denn der Rath möchte eben in nichts anderm beſtehen als in der Warnung ganz von der Kunſt wegzubleiben, wenn man ſich erſt Rath von Andern dazu holen muß. Einen ſolchen Rath ſehen aber die Thoren für Beleidigung an und handeln ihm entgegen: ſie taſten die Kunſt mit ungeweihten Händen an und werden verlacht; und wie ſie ſelbſt eben durch den Rath in ihrer Thorheit beſtärkt werden, ſo muß auch den gutmeinenden Warner ſeine Rolle verdrießen, wenn dieſe Erwachſenen noch ungeſcheidter ſind als die Kinder in der Göthe'ſchen Romanze vom getreuen Eckart.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen;
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt,
Der jeden für Seines-Gleichen hält.

Auch dieß iſt beſonders jenen vorhergenannten Guten, den falſchen Jüngern der Kunſt geſagt. Denn dieſe Guten oder vielmehr Schwachen wollen Rath, wollen benutzen und nachahmen, und ſie können daher auch nur ſolchen Rath gebrauchen und ſolche Muſter nachahmen, die ſie verſtehen, das heißt, die Ihres-Gleichen alſo auch nur Schwache oder wenigſtens nicht die Größten ſind. Wer das Größte erreichen will, der kann dieß nicht erreichen, ja er kann es kaum wollen, wenn er nicht den Keim des Größten ſchon in ſich trägt. In einem ſolchen kann auch eigentlich kein Neid erwachen, er hat in gewiſſem Sinne gar nicht Seines-Gleichen, denn jeder echte urſprüngliche Künſtler iſt eigenthümlich, hat ſeinen eigentlich nicht vergleichbaren Werth und iſt über allen Neid erhaben, denn der echte Künſtler iſt zugleich ein ſittlicher.

Spruch, Widerſpruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerſpruch verwirren!
Sobald man ſpricht, beginnt man ſchon zu irren.

Ein ſehr tiefes Wort! Die Sprache iſt zwar das ſchätzbarſte Mittel des Verſtändniſſes, aber doch eigentlich nur für die Mittheilung des Sinnlichen brauchbar. Alles Unſinnliche läßt ſich nur durch Sinnliches ausdrücken nach Vergleichung und Aehnlichkeit. Die Sprache wird dann Bild des Bildes. Dadurch wird nun das Verſtändniß ſchwankend, denn ein Wort für ein Gefühl hat nicht mehr ganz gleiche Bedeutung im Grad und Umfang für einen jeden; bei einem Wort für einen Verſtandesbegriff fragt man noch häufiger nach der Definition, nach dem, was man ſich darunter denken muß, oder dieſer und jener ſich darunter denkt, und die Definition läßt nun wieder mehrere ähnliche Fragen zu. Die Philoſophie hat daher das ſchwierigſte Geſchäft, weil ſie oder wenn ſie das Verſtändniß durch möglichſte Enthaltung vom bildlichen Ausdrucke geben und erzwingen will. Wie ſchwierig iſt es ſtreitende Partheien zu verſöhnen, weil es dazu des gegenſeitigen Verſtehens bedarf? Gibt es nicht Ausdrücke, welche ſich faſt gar nicht erklären laſſen, weil ſie das Gefühl und die Einbildungskraft eben ſo ſehr in Anſpruch nehmen als den Verſtand. Entzweit nicht der Glaube aufs neue die Chriſtenheit und denken ſich nicht die Verſtändigen, Mäßigen etwas anders darunter als die Gefühlvollen und Schwärmer, und denken ſich nicht die Meiſten etwas ganz Unbeſtimmtes, Undenkbares, vielleicht gar nichts darunter, und iſt dieß etwa ſchlimmer als durch vieles Hin- und Herreden ſich und Andre zu verwirren, ob ſich gleich die Foderung des Verſtandes, alles zu verſtehen und zu erklären, ſchwer abweiſen läßt und ſelten die Grenzen kennt. Und ſollten nicht endlich diejenigen Erklärer die beſten ſein, die dieſe Schwierigkeiten einſehend, das Geſchäft zwar nicht aufgeben, aber weniger das Einzelne erklären, als den ganzen Menſchen ergreifen und für das Höhere erwärmen, ihn beruhigen und erheitern. Die Philoſophie der Muſen und Grazien iſt wol die beſte, wenigſtens die am allgemeinſten verſtändliche und wirkſame.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' ſich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich ſoll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Das Denken in der erſten Zeile ſchließt das Mittheilen ein, und ſo ſchließen ſich dieſe Verſe genau an den vorigen Spruch an. Das iſt es, was den Schriftſteller und Sprecher lähmt, daß auch ſein Gutgedachtes, vielleicht auch Genau- und Vorſichtigausgedrücktes dennoch Widerſpruch findet, einen Widerſpruch, der möglicherweiſe eigentlich keiner iſt, nur in den Worten beſteht, nicht in der Sache, und dann am ſchlimmſten, weil ſich manches gar nicht erklären läßt, ſondern entweder verſtanden wird oder nicht, manches ſogar nicht einmal ſagen, und das Innigſte und Tiefſte überhaupt nie ganz ſagen läßt, ſondern höchſtens halb und annähernd und in der einen Sprache mehr als in der andern, ja ſogar zu einem Menſchen eher als zu dem andern. Daher findet ein tiefer als gewöhnlich empfindender und denkender Menſch ſelten einen andern, der mit ihm gleich empfände und dächte, das heißt hier nur, der das ihm mitgetheilte Empfundene und Gedachte richtig und ſo auffaßte, wie es durch die Sprache angedeutet iſt. Denn jede geiſtige Mittheilung iſt nur ein Verſuch ſich verſtändlich zu machen: man findet häufig kein oder nur halbes Verſtändniß, oder Widerſpruch. — Wegen dieſes Haders, dem ſich der Denker ausſetzt bei der Mittheilung, verzichtet er wol endlich ganz darauf, denn durch die Erfahrung unangenehm gewarnt, iſt es ihm ſchon immer ein unliebes Geſchäft geweſen, er wäre gern noch thätig für Andre, aber er will ruhn und ſeine Thätigkeit auf ſein Inneres beſchränken, ein geiſtiger Einſiedler werden. — Was ihn endlich noch mehr abſchreckt iſt die Ungebühr und Ungezogenheit, welcher er begegnet. Er wiederholte die meiſtens vergeblichen Verſuche dennoch, da das Gelingen doch möglich iſt, wenn die Zuhörer, die Schüler, die Rathfragenden es nicht beſſer wiſſen wollten, nicht zudringlich und neidiſch würden und ſelbſt die Lehrer ſpielten. Bei dieſem Selbſtgefühl kann dennoch viel Beſcheidenheit Statt finden, wie es ſich ausdrückt in der

Demut.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh' ich das, was ſie gethan;
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich, was ich hätte ſollen machen.

Aber wer ſo ſtrenge gegen ſich ſelbſt iſt, der wird die Flachheit und Schwäche Andrer natürlich auch nicht verkennen, und ſich ganz in ſich zurückziehen, und um die Menſchen nicht zu haſſen, Einſiedler werden, wie wir es finden in dem Dialog:

Probatum est.

A.
Man ſagt: Sie ſind ein Miſanthrop!

B.
Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.
Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?

B.
Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

Sowie ihn alſo der Menſchenhaß anbläſt, d. h. ſich in ihm regt, wird er, um ihn im Keime zu erſticken, die menſchliche Geſellſchaft fliehen. Oder — er wird es auch, wenn er ein ganzer Menſch iſt, in der Einſamkeit nicht lange aushalten und mit einem Fluch, dennoch mit echt-menſchlichem Gefühle zurückkehren.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor,
Will niemand weiter ſehen;
Will all das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht
So hab' ich's wieder lieb.

Eine ſo ſchöne Empfindung wie die in den beiden letzten Verſen kann freilich die Rückkehr des Mißbehagens nicht ganz ausſchließen und er mag auch auf ſich noch oft anwenden, was Göthe ſagt von der

Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeid ihr zufrieden geweſen?
„Wären's Bücher, ſagt' er, ich würd' ſie nicht leſen.

Dennoch wird er im Ganzen duldſam werden, und die Menſchen nicht mehr haſſen, wenn's ihm zu arg wird, ſich mit einem humoriſtiſchen Beiſpiel helfen, und ſich endlich eine heitere Lebensphiloſophie bilden, wie wir beides in folgendem Gedichtchen ausgedrückt finden:

Beiſpiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht,
Und jährlich ſo, wie jährlich geht.
Bin ich denn für was anders da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Lebensregel.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt dich um's Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigſte muß dich verdrießen;
Mußt ſtets die Gegenwart genießen;
Beſonders keinen Menſchen haſſen,
Und die Zukunft Gott überlaſſen.

In dieſer Stimmung ſind denn noch mehrere Verſe in dieſer Sammlung geſchrieben, die keine Erklärung bedürfen, wie denn auch mehrere der letzten nicht aus dieſer Abſicht, ſondern des Fadens wegen, an welchen ich ſie angereiht habe, hier hinzugeſetzt ſind, und ich kann eben deßwegen nicht unterlaſſen noch drei hinzuzufügen, in welchen ſich drei Hauptgedanken oder Folgen dieſer Selbſterkenntniß und Erkenntniß und Duldung Andrer ausſprechen.

Das Beſte.

Wenn dir's im Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten:
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den Beſten.

Selbſtgefühl.

Jeder iſt doch auch ein Menſch!! —
Wenn er ſich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht geſparet,
Daß er manche Luſt und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth ſich zeigen.

In dem erſten Gedichte zeigt ſich der geiſtige Menſch, in deſſen Innern und ſowol in ſeinem Kopf als in ſeinem Herzen es lebt und webt, der die Begeiſterung zu Zeiten fühlt und ſie dann nicht, wie es in einem andern Gedicht dieſer Sammlung heißt, „wie Heringswaare einpökelt auf einige Jahre“, ſondern ſie wie eine Auſter friſch genießt, und dieſes innre Leben für das Beſte hält, was es gibt. Sehr launig und zugleich wahr ſind die beiden letzten Zeilen: das Schwirren im Herzen iſt die Liebe, das Schwirren im Kopf iſt der Irrthum; daher zieht er das Leben, den Genuß, Liebe, Freundſchaft, Geſelligkeit dem einſamen wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen geiſtigen Leben vor, und ſo erblicken wir in dem zweiten Gedichte den Menſchen unter den Menſchen, den Geſelligen, Heiteren, denn die Geſellſchaft iſt durchaus fröhlich, wie Novalis ſagt, oder wird es wenigſtens ſein, wenn man den heitern Mann zum Gaſt wählt und als Wirth ſelbſt heiter iſt, und lieber ſich ſelbſt zum Beſten hat und haben läßt als den Gaſt, wie dieſer es freilich gegenſeitig thut. Daraus geht denn das ſchöne menſchliche Gefühl hervor, daß einer vor dem andern nicht zu viel voraus hat, daß die Natur ihn nicht vernachläßigte, daß jeder bei dem Antheil an Freude und Leid, den er empfangen hat, ſeine ſittliche Kraft im Tragen üben kann, (tragen gilt auch von der Luſt, und die Alten meinten wol nicht mit Unrecht, daß das Glück ſchwerer zu tragen ſei als das Unglück,) daß er ein Menſch iſt, ſo gut wie der, dem die Natur etwas mehr Verſtand oder Geld und Gut, oder Schönheit gegeben hat, und daß er mit den ihm zugetheilten Gaben und der Benutzung derſelben ſich ein angenehmes Selbſtgefühl, Zufriedenheit und Luſt an der Gegenwart in ſich erwecken und bei ſich dauerhaft machen kann. — Wie viel biſt du von Andern unterſchieden? — Ich kenne wenige ſo fromme und chriſtliche, ſo menſchliche und heitere Sprüche als dieſen, und ich würde gern damit ſchließen, wenn ich mir nicht noch einen ſehr ſinnvollen und deßwegen mehr als die letzteren der Erklärung bedürfenden Sprüche übrig gelaſſen hätte.

Sprüche.

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach!
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwerdt im Arſenal?
Greif milde drein; und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faſſ' an zum Siege, Macht, das Schwerdt,
Und über Nachbarn Ruhm!

Worte, im Geiſt eines Sprachbildners, etwa eines Dante! Eine Sprache iſt nicht von Natur reich oder arm, ſtark oder ſchwach, wenn gleich ein urſprünglicher Unterſchied unter den verſchiedenen Sprachen hierin Statt finden mag. Jede Sprache iſt ein Gewächs, das friſches Leben hat, es kommt nur auf die Pflege und Bildung an, und beſonders, wann ihr dieſe zu Theil wird, ob in früherer Zeit, wo die Pflanze noch biegſam und ſaftvoll iſt, oder in ſpäterer, wo ſie ſich nicht mehr bedeutend biegen und ziehen läßt. In unſerm Gedichte wird die Sprache mit einer Urne und einem Schwerdte verglichen als Bildern des Reichthums und der Macht. Aber die Urne, wenn ſie auch voll Goldes und Diamanten wäre, iſt nicht reich, ſo lange ſie im Schooß der Erde ruht, nämlich ſie iſt für keinen reich, macht keinen reich, wie Horaz ſagt, nullus argento color est avaris abdito terris, blind iſt das Silber, blind das Geld in geiziger Erde tiefem Bauch; das Schwerdt iſt machtlos, ſo lang' es ungebraucht im Arſenal hängt. Daher greif milde drein, in die Urne, und freundlich Glück, Reichthum, fließt, Gottheit, von dir aus, von der Urne. Gottheit heißt ſie, weil die Urne meiſtens zu heiligem Gebrauche, zur Aufbewahrung der Aſche geliebter Todten oder zum Denkmal dient. Bei dieſer Erklärung wäre die Anrede doppelt oder verändert, denn greif wäre an den Menſchen gerichtet und Gottheit an die Urne. Beſſer iſt es wol ſchon die erſte Anrede greif als an die Gottheit gerichtet zu verſtehen. Gottheit wäre dann der Menſch, ſo fern er ein Sprachkünſtler iſt und zwar mit Milde die Sprache zu bilden und zu bereichern weiß. Dieſe Erklärung paßt auch zu den beiden letzten Zeilen. Hier iſt die Macht angeredet, das heißt der Sprachkünſtler, ſofern er die Sprache mit Kraft und Kühnheit handhabe. Letzteres findet beſonders in den erſten Zeiten der Sprachbildung Statt, erſteres in den ſpäteren Zeiten. Luther faßte die deutſche Sprache mit Macht an und gebrauchte ſie wie ein Schwerdt, Göthe greift milde in die Urne des deutſchen Sprachſchatzes. Die letzte Zeile macht grammatiſche Schwierigkeit. Kaum läßt ſich allenfalls zu dem vorigen Satze beziehen: freundlich Glück und Ruhm über Nachbarn fließt von dir, Gottheit, göttlicher Sprachbildner aus, und dieß hätte etwas für ſich, weil die Sätze dann gleichartig gebildet wären, nämlich ein Aufruf mit einer Folge: greif milde drein, und freundlich Glück und die zu Theil werden; faſſ' an zum Siege, und du wirſt Ruhm über die Nachbarn davon tragen (deine Sprache wird die Sprachen der Nachbarvölker übertreffen). Aber bei näherer Betrachtung ſcheint dieß doch verwerflich, wenigſtens iſt es nicht zu vereinigen mit der als richtiger vorgezogenen Erklärung der Gottheit, als Bezeichnung des milden Sprachkünſtlers. Dieſem kann auch der Ruhm weniger zugeſchrieben und zu Theil werden, als dem mächtigen Bildner. Daher glaube ich, daß dieſe überdieß etwas gewaltſame Verbindung nicht zu machen iſt, ſondern daß die beiden letzten Zeilen nur Aufruf ſind und daß es heißt: faſſ' an zum Siege und zum Ruhm, wenn man nicht etwa die noch kühnere aber doch vielleicht nicht zu kühne Auslaſſung zugeben wollte: faſſ' an zum Siege, Macht, das Schwerdt, und Ruhm über Nachbarn wird von dir, o Macht, ausgehen, ſo daß man den allgemeinen Sinn des vorigen, fließt von dir aus, hieher zöge, aber mit der Anrede an Macht verbände. — Der Ruhm, den eine Sprache über die andre davonträgt, iſt mit Recht als das Kennzeichen ihrer hohen Bildung mit Nachdruck als Schlußſtein oder Spitze des Sinngedichts erwähnt; aber eine nicht zu überſehende Freiheit liegt wol darinn, daß er dieſe kraftvolle Behandlung nur als Macht, die milde dagegen als Gottheit bezeichnet und daher der letzten den Vorrang gibt und zwar auch dadurch, daß er ihr freundliches Glück zugeſellt, der Macht aber nur den Sieg und Ruhm nicht einmal zugeſellt, ſondern ſie nur dazu auffordert; denn die gewaltige Behandlung der Sprache wird oft gewaltſam und tyranniſch, ſo daß der ſtarke innre Trieb oder der Genius der Sprache ſich dem Zwange entgegenſetzt und das ſeinem Weſen Widerſprechende, ihm Unerträgliche wieder von ſich wirft und ſeine Naturkraft geltend macht. Dergleichen haben die milden Bildner der Sprache nicht zu fürchten, denn ſie haben ein feines Gefühl für die Eigenthümlichkeit der Sprache, ſie überſpringen die Stufen nicht, welche man der Sprache zu ihrer Vervollkommnung gönnen muß, und ſo bringen ſie ihr freundlich Glück und ſind die Schutzgötter der Sprache: und wer ſollten dieſe anders ſein als die Dichter? So mag denn Göthe ſich dieſe Worte wol ſelbſt zugerufen und ſich Muth eingeſprochen haben, zumal da er von der deutſchen Sprache eben nicht zuviel hält oder hielt, wie wir aus ſeinem Diſtichen wiſſen:

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nur Leben und Kunſt.

Dieſe Verſe widerſprechen unſerm Gedichte zwar nicht, aber erklären doch die deutſche Sprache für den ſchlechteſten Kunſtſtoff, wenigſtens in Vergleich mit den Stoffen der übrigen Künſte, nicht eigentlich in Vergleich mit andern Sprachen, und ſo läge denn nur darinn, daß das Wort oder die Sprache das unvollkommenſte Mittel des Ausdrucks für die Kunſt, und die Poeſie die ſchwierigſte und unbelohnendſte unter allen Künſten ſei. Aber die Ausnennung der deutſchen Sprache wirft doch ein übles Licht auf ſie, gleichſam als ſtelle ſich in ihr das Unzureichende und Unvollkommne dieſes Stoffes am auffallendſten dar. Welchen Rang nun die Sprache als Darſtellungsmittel für die Kunſt habe, wollen wir hier nicht unterſuchen, ob ſie gleich ſchwerlich den unterſten Platz einnehmen dürfte; aber daß Göthe ſein Urtheil über die deutſche Sprache zurücknehmen oder abändern werde, oder daß er es überhaupt nicht ſo ernſthaft gemeint habe, läßt ſich mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen. Denn der Wortreichthum, die Bildſamkeit und das friſche Leben der deutſchen Sprache iſt anerkannt und wiegt die übrigen Fehler, z. B. die Rauhheit, vollkommen auf. Göthe ſelbſt beweiſt die Herrlichkeit unſrer Sprache faſt vor allen andern durch ſeine Schriften, und er hat vorzugsweiſe den Vorwurf der Rauhheit und Undeutlichkeit zu vermeiden gewußt, weßhalb jene Verſe mehr als ein Ausdruck der Beſcheidenheit zu nehmen ſind. Welch ein hohes Selbſtgefühl die Deutſchen von ihrer Sprache gegenwärtig haben, iſt bekannt, und es iſt ein um ſo wahrhafteres und löblicheres, je unpartheiiſcher ſie dabei zu Werke gehen, wie Kolbe in ſeinem bekannten Werke über den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache. Aber wir finden es ſchon in früheren Zeiten, und ich theile zu dem Ende zwei kleine wenig bekannte Gedichte mit, die ich in einem Anhange zu Opitzens Gedichten gefunden habe:

Ueberreime an die teutſche Muſa.

Nun, teutſche Muſa, tritt herfür,
Laß kecklich deine Stimm' erklingen!

Warum wollteſtu förchten dir
In deiner Mutterſprach zu ſingen?
Meint man, Teutſchland ſei ohne Sinnen?
Soll dann der Griechen Pracht,
Oder die römiſch Macht
Der Poeterei Kleinod allein gewinnen?

Iſaac Habrecht, der Arznei Doktor.

An die Teutſchen.

Ihr klagt, ihr habt vor euch noch einen ſchweren Berge
Zu ſteigen, bis ihr kommt zu des Luſtpferds Herberge,
Und zu der Ewigen Gedächtniß güldnem Thron,
Auf dem bewahret liegt die edle Lorbeerkron;
Wohlan, wie daß ihr dann ſo ſtill derniederſitzet
Und vor Teutſchlandes Ehr mit auch ein wenig ſchwitzet.
Je weiter iſt der Weg, je reicher iſt der Lohn.
Iſt dann der Weg gering, je größer iſt eur Hohn.

Julius Wilhelm Zinkgreff.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Roſen, nun ſie werden blühn.

Wie Göthe die Sammlung ſeiner Epigramme mit dieſen Zeilen beſchließt, ſo beſchließe ich auch damit meine Erklärung, indem ich den erſtern Aufruf wohl beherzige, da er recht eigentlich an den Erklärer gerichtet zu ſein ſcheint. Ich geſtehe aufrichtig, daß mir einige der kleinen Gedichte in dieſer epigrammatiſchen Sammlung mehr oder weniger unverſtändlich geblieben ſind, und ich vermuthe, daß es den meiſten Leſern nicht beſſer gehen werde. Zu dieſen gehören insbeſondre: *Neue Heilige*, und *Warnung*. *Das Räthſel* in dieſer Sammlung:

Ein Bruder iſt's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur ſelten
Faſt wie ein eingeſchobnes Kind:
Die Andern laſſen ihn nur gelten
Da wo ſie unvermögend ſind. —

ſcheint mir weniger ſchwierig aufzulöſen, als das andre in der an Perſonen betitelten Sammlung befindliche. Ich glaube aber nicht, daß der Schalttag gemeint ſei, alsdann wäre das Räthſel zu leicht und wenig geiſtreich, ſondern vielmehr das Genie. Doch wer will denn alles gleich ergründen! Wenigſtens möchte die Aufgabe für einen zu ſchwierig ſein. Möge denn meinen Beurtheilern auch noch einiges zu ergründen übrig bleiben, wie denn wahrſcheinlich vieles zu tadeln vorhanden ſein wird, am meiſten an mir, an meiner Ergründung, wol auch an meinem Lobe und ſomit an dem Dichter ſelbſt. Und möchten ſie nur da, wo ſie den Dichter tadelhaft zu finden und ihn zu überſehen glauben, mit jener Milde und Pietät zu Werke gehen, welche den Jüngeren und den Jüngern oder Schülern geziemt. Denn Schüler Göthe's ſind wir doch allzumal, die wir auf Bildung Anſpruch machen, hohen geiſtigen Genuß verdanken wir ihm Alle. Nicht Alles freilich, was er ſchuf, hat gleichen Werth, und wie wäre dieß möglich? Mag auch manches von geringem Werth ſein! Sehr Weniges dergleichen möchte ſich dennoch finden. Quandoque bonus dormitat Homerus. Wie humoriſtiſch hat er dieß in den letzten Zeilen ſelbſt geſagt! Hier hilft nun weiter kein Bemühn! Sind's Roſen, nun ſie werden blühn. Denn dieſe ſind offenbar ein Urtheil über ſich ſelbſt, wenigſtens über dieſe Epigramme. — In der Schneidercourage ſehe ich freilich auch nicht tiefen Sinnes heitre Wendung, aber es iſt ein Gedichtchen, welches, wenn es nach Zelter's Melodie gut vorgetragen wird, jedesmal Lachen erregt, und — das iſt genug. Bei manchen andern unverſtändlichen Gedichten wollen wir aber denken: ſobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

So ſchließe ich denn mit dem lebhaften Gefühl der Freude, welche mir die Beſchäftigung mit unſerm größten Dichter gewährt hat. Denn ich möchte mit Nachahmung eines griechiſchen Gedichtchens ausrufen:

Dichter ſein iſt das erſte;
Aber das zweite Dichter verſtehen und lieben.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

III. 391

Erinnerung an den deutſchen Dichter Withof,

womit

zu der auf den 13., 14. und 15. April 1840

feſtgeſetzten

Prüfung der Schüler

des

Königl. Friedrichs-Gymnasiums

zu Breslau

alle Beſchützer, Gönner und Freunde des Schulweſens

ehrerbietigſt und ergebenſt einladet

Dr. K. L. Kannegießer,

Direktor und Profeſſor.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erinnerung an den deutſchen Dichter Withof.

Durch Friedrich Rückert, einen unſerer beſten und beliebteſten jetzigen Dichter, iſt das didaktiſche Gedicht und ſelbſt der bisher faſt ganz aus der Mode gekommene und nur noch etwa für Luſtſpiele angewandte Alexandriner wieder zu Ehren gebracht; denn ſeine ſpäteren Gedichte gehören größtentheils zu dieſer Gattung, und den Alexandriner erhebt er ſelbſt auf Koſten des von den Deutſchen meiſtens freilich ziemlich kunſtlos behandelten reimloſen Jambus, wenn er in der „Weisheit des Brahmanen“ ſich vernehmen läßt:

Meintwegen hüpfe ſelbſt in Chori-Choliamben,
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.
Den Göttern ein Verdruß, den Menſchen kein Genuß
Iſt ſolch ein uferlos ergoßner Wörterfluß. —
Anmuthig werden ſelbſt alltägliche Sentenzen
Im Silberwaſſerfall melodiſcher Kadenzen.

So möchte es denn wohl an der Zeit ſein, an die didaktiſchen deutſchen Alexandriner früherer Zeiten und beſonders des daran überreichen vorigen Jahrhunderts zu erinnern. Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Gedichte faſt durchaus geringen Kunſtwerth haben, wie denn auch mehrere von Rückerts didaktiſchen Poeſieen nicht den erſten Platz einzunehmen ſcheinen, und Wieland's Muſarion durch die erzählende Form, und durch die, nur, wie häufig bei ihm, etwas lüſterne, Behandlung noch immer unübertroffen iſt; ſie nehmen meiſtens einen verſtandesmäßigen Gang, und würden gereimte Abhandlungen zu nennen ſein, wenn ihnen nicht, wenigſtens einigen, etwas Lyriſches zugemiſcht wäre, oder auch eine Kraft und Kürze des Ausdrucks beiwohnte, die ſie über die Proſa erhebt. Durch dieſe Tugenden zeichnet ſich Haller, und nächſt ihm Withof aus, Haller mehr durch eine lyriſche oder beſchreibende Zuthat, wie denn auch in ſeiner kleinen aus 27 Gedichten beſtehenden Sammlung nur fünf, und ein ſechſtes unvollendetes über die Ewigkeit, unſtreitig eins ſeiner beſten, eigentlich didaktiſch ſind, und von dieſen das längſte „Urſprung des Uebels“ mit einer auch zum Theil in kürzeren Verſen gedichteten trefflichen Beſchreibung der Alpen beginnt; Withof mehr durch Gedrungenheit und Kühnheit des Ausdrucks wie der Gedanken.

Wie bei Haller einzelne ſchweizeriſche Ausdrücke auffallen, ſo befremdet Withof noch mehr durch ſelbſt- und zum Theil nicht glücklich gebildete oder in einem ungewöhnlichen Sinne gebrauchte Wörter. Dergleichen ſind Kummerſturm, Sinnenoth, bekläglich e für beklagenswerthe, liebhaft, berdet für geberdet, geſchmack für geſchmackvoll, untermondiſches, verprangen für durch Prangen verderben, verpralen, umlogen, ſich Gewinn erſchielen, dir balſamt Einſicht alle Worte, hochgeſeßne Narren, ſchön gelarvte Lügen, entbäumte (der Bäume beraubte) Wälder, rein wie Winterſterne ſchittern (vielleicht für ſchüttern im Sinne des Flimmerns), entohnigt für frei, das mehrmals vorkommt, Habſucht ängſtigt Andre nieder, den Hund entdarmt das zackige Geweih des Hirſches, ſo ſeh ich den Deiſt erſiegt (beſiegt) durch deine Reden, du wareſt ausgeübt (geübt), nun, Muſe, habe Dank, du haſt mir meine Jugend mit reiner Anmut ausgeſetzt, er hakte mir die Klauen an. Den Plural der Verkleinerungswörter auf chen bildet er auf cher, z. B. Häuſcher, Wörtcher. Auch miſcht er gern Fragewörter ein, z. B. dem eignete, wie ſehr? ein Ehrenfeſt, in ſeinem, welchem? Lichte wohnen, — und erlaubt ſich übelklingende Zuſammenziehungen z. B. moraliſche, vatikanſche. — Mehr noch als dieſe Sprachkühnheiten und Härten, die ſeinem Zeitalter es vielleicht weniger waren als dem unſrigen, mag ihm das Lakoniſche ſeines Ausdrucks und die Fülle, bisweilen ſelbſt die Tiefe ſeiner Gedanken, manchen Leſer entzogen haben, zumal da er bei der zweiten Herausgabe ſeiner Sammlung, Leipzig, 1782 (zum erſtenmale erſchien ſie Dortmund, 1755) dieſer Neigung zur Kürze, Gedankenſchwere und Sprachneuerung noch mehr nachgab und allerdings häufig verſchlechterte ſtatt zu verbeſſern. — Was den Genuß ſeiner Gedichte ferner verleidet, iſt die Gelehrſamkeit, die ſich in Anſpielungen gefällt und in Anmerkungen unter dem Text, die bisweilen faſt zu kleinen Abhandlungen anwachſen, auslässt, eine übrigens damals beliebte Ungebühr, von der auch Haller und Hagedorn keinesweges frei ſind. So geſchahe es denn, daß er, ſelbſt ſchon zu ſeiner Zeit unter ſeinem Werthe geſchätzt, und ihm weit geringere didaktiſche Dichter, z. B. Zernitz, Sukro, von Creuz, Lichtwer und beſonders Duſch vorgezogen wurden. An Selbſtgefühl fehlte es ihm übrigens nicht. In ſeinem Abſchiedsgedicht läßt er ſich von der Muſe zurufen:

> O du, wie nützlich warſt du hier,
> Durch den Geſchmack und Geiſt in Ehre kamen,
> Und ſtarke Weisheit folgte dir.
>
> Du rieſſt die Muſen ein und gabſt nach Barden Weiſe
> Dem zarten Schönen Stärke bei;
> Du trankeſt Witz und nanuteſt Wahrheit Speiſe,
> Und alle Dummheit Sklaverei.

Schade, daß er die in demſelben Gedicht gegebenen Regeln nicht ſelber mit größerer Strenge und feinerem Geſchmacke beobachtete. So ſagt er:

Du darfſt mir kein Geſetz der deutſchen Sprache kränken,
Behutſam, wie der Römer ſprach;
Auch kannſt du wohl ihr neue Wörtcher ſchenken
Der Nothdurft und den Regeln nach.

Withofs Sammlung beſteht aus 26 Gedichten, von welchen die fünf im erſten Bande enthaltenen, die moraliſchen Ketzer, ſinnliche Ergötzungen, die Redlichkeit, der mediciniſche Patriot, Sokrates oder von der Schönheit, die längſten und eigentlich didaktiſch ſind, ſo daß er ſelbſt in der geringen Anzahl mit Haller zu vergleichen iſt. Von den im zweiten Theile enthaltenen laſſen einige durch ihre Ueberſchriften, z. B. Frühlingsphantaſieen, der große königliche Friede zu Hubertsburg, der Charfreitag, der Sieg des Heilands, vermuten, daß ſie lyriſch ſind. Einige derſelben hat er an hohe Perſonen gerichtet z. B. an Katharina II., an den Herzog Ferdinand zu Braunſchweig, mehrere an ſeine Freunde, z. B. an den berühmten Albinus, und an ſeine Eltern und Geſchwiſter. An Gefühl fehlte es ihm auch nicht, aber es kommt vor den Gedanken nicht recht zur Sprache, und findet keine fließenden, wohlklingenden Worte. Die Zärtlichkeit jedoch gegen Eltern und Geſchwiſter, die Werthſchätzung, zumal die Hochachtung vor ſeinem Vater iſt lauter, innig und edel. Sein Patriotismus kann ſelbſt enthuſiaſtiſch werden, Friedrich der Große iſt ſein Held; er ſingt von ihm:

Ich, wär' ich fähig, ihn zu malen,
So müßten ſeine Werke Stralen,
Er Sonne, wir Entzückte ſein.

Ferner:

Das Wort, ſo lieb im Adlerreiche,
Daß ihm kein Menſchenname gleiche,
Iſt Friederich, iſt Friederich.

Eine Stelle, worin ſeines Vaters und Friedrichs Lob höchſt patriotiſch verbunden ſind, iſt folgende:

Kein Denker ſah, ſo viel ich ihrer kenne,
Und geiſtig, groß, geübt und edel nenne,
Das ganze Wohl, das Preußens Unterthan
Wahrhaftig hat, ſo wahr, ſo dankbar an,
Als dieſes Wohl mein Vater Allen malet,
Er, der den Schein für Wahrheit nie bezahlet;
Rechtſchaffen ſpricht und denkt er immerfort.
Mein Herz verdankt ihm dies ſein eignes Wort:
Das heiße Glück, ein wahres Glück auf Erden,
Ein Unterthan von Friederich zu werden.

Johann Philipp Lorenz **Withof** ward geboren zu Duisburg 1725, brachte den größten Theil ſeines Lebens daſelbſt zu, war zuletzt Arzt und Profeſſor der Beredſamkeit und griechiſchen Literatur an der dortigen Univerſität, und ſtarb 1789. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt wenig bekannt; wahrſcheinlich enthalten ſie auch nichts eben Bemerkenswerthes, einige Reiſen, beſonders nach Holland, etwa ausgenommen. Daß er Arzt war, merkt man ſeinen Gedichten hin und wieder an. Auch laſſen ſich daraus noch einige Züge zu ſeiner Charakteriſirung entnehmen. In der Jagd, einem mehr beſchreibenden als didaktiſchen, in fünffüßigen gereimten Jamben geſchriebenen Gedichte kommt die Stelle vor:

So ſchön iſt nichts auf dieſer ganzen Erde,
Als Menſchen erſt, und nach den Menſchen Pferde. —

woraus man, da einige andere Stellen ähnlichen Inhalts vorkommen, auf eine Vorliebe für die Pferde ſchließen dürfte. Noch entſchiedener ſpricht ſich dieſe für den Kaffee aus. So heißt es in ſeinem letzten Gedichte:

Die Cither drückt dir manche Laſt herunter,
Und Kaffee gelte mehr als Wein.

Ferner in einem Gedichte an ſeinen jüngeren Bruder:

Kaffee, der in der Levant' entſproſſen,
Heiß und ſchwer durch Beutelchen gegoſſen,
Und in Dresdens Schalen aufgeſetzt,
Soll uns Beide noch zuletzt erquicken,
Und uns ſanft an Bachus Statt entzücken,
Der, wie mich, auch minder dich ergetzt.

Heiter, oder gar ſcherzhaft iſt er aber ſelten. Sein Charakter iſt ſtreng ſittlich, oft herbe und ſatiriſch. Die moraliſchen Ketzer, und die ſinnlichen Ergötzungen ſcheinen ſeinen Zeitgenoſſen am meiſten gefallen zu haben. Das erſtere Gedicht iſt eine Satire auf philoſophiſche Syſteme, das letztere behandelt den wahren Genuß des Lebens. **Küttner** beurtheilt ihn ſehr günſtig. Er ſagt: „**Withof** iſt als philoſophiſcher Dichter einer der vorzüglichſten Namen auf dem deutſchen Parnaß. — Man muß ſeine Werke ſtudiren, wie die des Alterthums; ſie recht zu faſſen, koſtet Mühe, aber dieſe Mühe lohnt hundertfältig.“ Weniger günſtig und ſeine Fehler ſcharf hervorhebend nennt ihn **Bouterweck** einen Sonderling, jedoch einen merkwürdigen, und ſagt unter Anderem: „Ein herber, juvenaliſcher Ton, eine Kraftſprache ohne alle Anmut, zuweilen glückliche Bilder, aber nur von Zeit zu Zeit ein wahrhaft poetiſcher Zug, ſchrecken von dieſen Lehrgedichten auch den denkenden Leſer zurück, der ſich denn doch wieder durch das In=

tereſſe der Gedanken und die Wärme des rauhen Styls zu ihm hingezogen fühlt.“ Man kann zu dieſer Charakteriſtik hinzuſetzen, daß mit Ausnahme eines einzigen, keins von Withofs Gedichten als ein Ganzes befriedigt, und daß alſo nur Einzelnes daraus der Aufbewahrung würdig iſt, ein Lob, das, obwohl beſchränkt, doch nur wenigen didaktiſchen Dichtern ſeiner Zeit und nur in geringerem Maaße ertheilt werden kann. Bouterweck urtheilt, daß viel Geiſtvolles in ſeinen Gedichten liege, aber es herauszuleſen ſei eine Arbeit. Ich habe dieſe Arbeit übernommen und liefere auf den folgenden Seiten eine Sammlung ſolcher einzelnen Sprüche aus Withofs ſämmtlichen Gedichten, die ſich noch vermehren ließe, mit Hinzufügung des einzigen auch als Ganzes befriedigenden Gedichtes die Entſchlüſſe, aber nach der erſten Ausgabe oder vielmehr nach der trefflichen Ueberarbeitung Herders, in welcher Geſtalt es die Vergleichung mit keinem ähnlichen Gedichte zu ſcheuen hat. Viele Zeilen deſſelben ſo wie manche der übrigen Sprüche ſind beſonders jungen Leuten zur Beherzigung zu empfehlen und laſſen ſich auch als Aufgaben zu deutſchen Aufſätzen benutzen. Wäre es möglich, Withofs ſämmtliche Gedichte ſo zu überarbeiten, wie Herder die Entſchlüſſe, ſo würde er allerdings den vorzüglichſten Dichtern ſeiner Gattung zugezählt werden müſſen.

In Thaten edel ſein, das iſt wahrhafte Stärke;
Wie leicht ſind Weiſe matt, und Worte keine Werke!

Der Gottheit eignes Kind! Gelinde Königinn!
Des Nutzens Ehgemahl! Bewährte Lehrerinn!
Halb ewige Natur! Wahrhaftig weiſe Güte,
Beſtändig in Geburt, und nimmer ohne Blüte,
Von Alter immer fern, nur dir an Stärke gleich,
An Hoffnung und an Luſt für fromme Leute reich,
O, Mutter aller Pflicht! Du bauteſt unſre Freude,
Doch wahrheitsleere Kunſt verdarb uns alle beide.
Ein Etwas, insgeheim uns Allen eingedrückt,
Hat gegen deine Huld Unwürdige verrückt.
Indeſſen ſchlagen noch durch deine weiten Fluren
Der Freude Samen auf; du führſt die Kreaturen
In's heitre Selbſtgefühl und hemmſt das frechſte Weh. — —
Allein ergriff auch ſie nicht mancher ſchlimme Zorn?
Und reicht ſie, die Natur, auch Roſen ohne Dorn?

Kein einzig Freundepaar iſt einerlei geſinnt.

Den Lebenswagen ziehn Affekten wild umher,
Des Menſchen Pferdezug; der Phaeton iſt er,
Der Zügel iſt Vernunft, zu ſchwach ſo ſtarren Hälſen,
Und alles rädert ſich, geſchleudert auf die Felſen.

Der Jüngling, der die Zucht als eine Qual erträgt,
Bedüngt mit Ungeduld ihm wachſende Beſchwerden,
Verwünſcht ſich jeden Tag, und eilt ein Mann zu werden.
So tödtet er die Zeit, ſein Räuber offenbar;
Denn Morgen iſt der Tod, von dem, was heute war.

Dem Eigner fällt die Qual, nur Andern Reiz zu Theile:
So martern Tänzer, uns ergötzen ihre Seile;
Und wünſchen darf man nur, um nie vergnügt zu ſein.

O nein, den Engeln wird hier nie der Beſte gleich,
Und nie die niedre Welt das hohe Himmelreich.
Wir ſind, das ahnet uns, dereinſt für beßre Bühnen
Nicht ungeſchickt zu ſein, auf dieſer Welt erſchienen.
Hier wägt uns Alle Gott nach echter Tugend ab,
Indem er Mängel uns zur treuen Wache gab.

Sei meine Lebenszeit, der Redlichkeit ergeben,
Beſchäftigt ſo für mich als wie für andre Leben,
Bei Wiſſenſchaft und Kunſt, bei Freunden ohne Neid,
Ergeben aller Pflicht, ein Weg zur Ewigkeit.
So fließe mir der Reſt von meinen Erdetagen,
Wenn ohne Stürme nicht, doch ohne laute Klagen.
Wo die Gelaſſenheit das Herz mit Troſte füllt,
Da ſchweigt der böſe Gram, den keine Klage ſtillt.

Noch keiner Himmel werth, und doch für ſie gemacht,
So wird der leere Menſch auf Erden ausgebracht.
Mit Einſicht ſoll er hier noch erſt die Seele füllen,
Begierig lernen ſein, nicht die Begierde ſtillen. —
Doch wenn der Menſch zuerſt auf dieſe Bühne tritt,
Was bringt er Menſchliches als ſeine Rechte mit? —
Die Thiere gehn mit uns anfänglich Eine Bahn;
Am Ende dieſer Welt, da fangen Himmel an.

(Allein) das Beſte wird kein Menſchenherz entfalten,
Wenn äußre Reize nicht von innen Zug erhalten.
Der Abſcheu mit der Luſt, ſo warm der Sinn empfindt,
Vergingen eher noch, als ſie zur Reife ſind,
Wenn nicht der Nervenbau ſich ſo genau verbände,
Daß, was ein Sinn empfängt, der ganze Menſch empfände.
So füllt den Menſchen ganz der feuerreiche Wein,
Und nicht die Naſe nur, und nicht den Mund allein:
So ganz durchfreuet dich die dir gewogne Schöne,
Das Ohr entkümmert dich, dich ganz durch ſüße Töne.
Die ganze Menſchheit tobt, wenn das geringſte Gift,
Nur ein Tarantelſtich die kleinſte Sehne trifft.
Doch keine Lüſte ſind je Menſchen ſo zu Willen,
Den ausgedehnten Trieb vollkommen auszufüllen.

Im Herzen bleibet viel bei jeder Freude leer.
Die größte Luſt zerrinnt und kömmt von Ohngefähr,
Damit die Sehnſucht nicht, wenn volle Luſt ſie ſchwächte,
Dem Glücke jener Welt ſich hier im Schooße dächte.

Iſt denn des Weiſen Theil, die Selbſtzufriedenheit,
Nicht Dichterphantaſie, das Kind der Einſamkeit?
O nein! Nur lernt er erſt, ſein Grämen überwinden,
In echter Hoffnung Luſt, in Ordnung Ruhe finden.
Begierde vor ſich ſelbſt iſt unſre Plage nicht,
Behauptet Weisheit nur der Triebe Gleichgewicht.
Auch Freude muß, wie Schmerz, wenn Ordnung fehlt, ermüden:
Auf Ordnung halte du, ſo hat die Seele Frieden.

Du, Sonne, wäreſt Gott, wenn Gott nicht Sonne wäre.

Geſunde Mäßigkeit erhöht auch kleine Luſt.

Am Roſenſtrauche blühn, mit welchem Reiz umſchlungen?
Und hauchen Anmut aus von Balſam volle Lungen.
Das Keimchen ſaugt etwas aus Erde, Sonnenſchein,
Aus Luft und ſich, und miſcht da ſeine Waſſer ein,
Das gährende Gemiſch gerinnt zu zarten Oelen;
So brauen Pflanzen ſelbſt ſich Geiſter, ihre Seelen.

Zwar jeder Sünde folgt ein doppelt Ungemach;
Doch ſchleppt die Trunkenheit das meiſte Böſe nach.

Nicht Weisheit und Natur und Kunſt ſind, was ſie ſind,
Wofern nicht alles ſich zur Harmonie verbindt.
Zerreiße dieſes Band, ſo löſeſt du Gebrechen;
Und Weiſe ſtehen an, dies harte Wort zu ſprechen:
Daß, wer die Tonkunſt haßt, die klärſte Harmonie,
Nicht wärmer lieben kann, nicht würdiger als Vieh?
Mir ekelt, wenn ich oft, ſo wach für echte Chöre,
Ein rauhes Waldgeſchrei zu Gottes Lobe höre.

Unſinnig ächzt der Menſch, den Gottes Güte beugt;
Und liebt den größten Schmerz, den ſeine Kunſt erzeugt.

Die Tonkunſt macht allein uns luſtig jede Pflicht,
Erſchrecklich iſt der Tod in ihrem Arme nicht.

Was iſt ein prächtig Schloß, das Aller Lob erhält?
Der Herrlichkeit Symbol und eine kleine Welt.

Erhabne Tugenden erſchleicht das große Laſter.

Die Tugend macht allein den Dienſt der Sinne richtig,
Das Herz für äußre Luſt, den Geiſt für innre tüchtig.

Den Sinnen macht allein verhandne Wonne Luſt;
Dem Geiſte bleibt auch noch das Vorige bewußt,
Er kann ſich künftig Glück in alle Tage leiten;
Denn Geſtern, Morgen, Jtzt ſind Weiſen gleiche Zeiten.

Der Reiz der Tugenden und ihre ſpäte Frucht
Wird deſto lieblicher, je mehr man unterſucht.

Die Lüſte ſollen uns der Tugend Mägde werden.

Die ſchönſte Lehre wirkt nicht immer Beßrung aus.

Die grobe Sinnenluſt durchblitzt die Seele nur,
Die Seele ſchleicht ihr nach und findet keine Spur.
Das ihr beſchiedne Theil iſt wirkliche Beſchwerde,
Ihr Ringen iſt, daß ſie des Krampfes ohne werde.

Die Freuden, die nicht weit vom Wahrheitspfade gehn,
Der Wahrheit, die wir ſelbſt zuerſt im Lichte ſehn,
Erheitern manchen Gram durch ihre helle Wonne:
In dieſer dunkeln Welt iſt Wahrheit eine Sonne.

Gelinde Sinnenluſt erquickt uns Alle ſehr,
Man gibt ihr Tag auf Tag, von Ekel frei, Gehör;
Sie lohnt mit Seuche nicht, damit auf ſpäte Jahre
Der herrlichen Vernunft noch Ehre widerfahre.
So ſchlägt die Nachtigall, ſo trägt das offne Feld,
So blüht die Roſe Luſt, die lange ſich erhält,
Wobei die Nerven ſanft und meiſt andante ſchweben,
Die bei der großen Luſt ein krampficht preſto beben.

Die große Sinnenluſt, ſo reizend ſie gefällt,
Iſt kein Elyſium, das niemand hier erhält,
Der ſeltnen folgt allein das einzige Gedeien:
Der muß, wer Freude liebt, ſich nimmer überfreuen.

Verſpricht der große Reiz das ganze Himmelreich,
So bleibt dem Uebel doch genoßne Freude gleich.
Von hinten eitert ſie, nur lacht die Falſche vorne,
Die Honigbiene ſticht, und Roſen haben Dorne.

Wer aller Luſt entſagt, der werde Miſanthrop;
Wer keine ſchweigen heißt, der lebt ein Affenleben.
Den Sinnen bleibe hold, und der Vernunft ergeben!
Vor Tugend gehet Harm, und Freude hinterher,
Der Sinn beginnt mit Luſt, mit Unmut endigt er.

Vollkommne Mäßigkeit iſt minder ſchwer als gut,
Sie gibt der Ader Kraft, und ihr das beſte Blut.
Der Sehnen freier Schlag, der Säfte freie Züge
Verſtatten, daß zuletzt uns jede Lage gnüge.
Dies muntre, leichte Blut, dies ſanfte Nervenſpiel
Iſt hier das höchſte Gut — das heitre Selbſtgefühl —
Die letzte Seligkeit — ſich Alles froh zu denken —
Das muß die Tugend uns, nur kann es Laune ſchenken,
Die Tugend, die das Herz in Mäßigkeit erhält,
Und zur Gefliſſenheit Gewiſſensruhe ſtellt;
Dergleichen Tugend pflegt nur ſelten zu verſtatten,
Daß Schuld ſich und Verdruß, Vergehn und Reue gatten.

Der Wechſel äfft uns hier, und mag als Schule gelten,
Am Ende dieſer Welt beginnen echte Welten.

Der Menſch iſt immer froh, der gern das Beſte thut,
Das Beſte wählt ſich gern der immer frohe Mut.
So glückt es ihm ſich ſelbſt und endlich, wo nicht Allen,
Wie viele richten blind? Den Beſten zu gefallen.
So findt das reich an Huld mit ſich zufriedne Herz
Den Beifall in ſich ſelbſt und Beifall anderwärts.
Und alle Sprachen, fragt die deren viele kennen,
Sind einig, dieſes Herz ein redlich Herz zu nennen.

Wenn nicht die Seele ſpricht, was ſagen kalte Sätze?

Verzagte Leute ſind's, die nimmer ſich ergründen.

Gewiſſen nennen wir dies Selbſtgefühl, das Allen
Denſelben Unmut macht, daſſelbe Wohlgefallen.
In dieſer Sprache ruft uns Gott durch die Natur.

Zwo Höhlen hat das Herz. Er (Gott) goß in jene Pein,
In dieſe Freudigkeit, in beide Wahrheit ein.
So floß ein gleiches Maaß von Kummer, Wonne, Frieden
Um das Gewiſſen hin, doch völlig unterſchieden.
Dem Frevelmuthe folgt ein unbeſtechlich Ach,
Und die Beruhigung dem frommen Sinne nach.

Das dunkle Räthſel itzt, das göttliche Vergelten,
Entdeckt der Erntetag der ausgereiſten Welten.

Zum Herrſcher iſt der Menſch der Erde vorgeſtellt,
Und doch behauptet ihn, als Theil, die ganze Welt.

Das Band der Welt iſt hier mit Haß gemengte Liebe.

Im Menſchen tritt genau ſo mancherlei beiſammen,
Was ihm allein zur Qual nicht ungefügt erſcheint.
Vollkommner Inbegriff vom Böſen und vom Guten,
Sich einzig und nicht oft an Kraft und Schwäche gleich.
Er kränkelt an Vernunft, iſt mächtig im Vermuten,
Iſt dürftig in der Luſt und an Begierde reich,
Zerſtört und baut ſein Glück, erſtrebt und haßt die Sünden,
Und kann das Leichte ſchwer, das Schwere leicht ergründen.

Die Ruhe muß, ſobald der Menſch ſich kennt, entweichen.

Zufrieden, fürchtet euch der Wonne nachzuſpüren! —
Wie ſchnell muß Orpheus nicht Eurydice verlieren!
Er wollte klar ſie ſehn, und klar iſt Freude nie.

Die nicht im Grunde ſelbſt der Weisheitsquelle ſchöpfen,
Erhalten immer mehr Verderben als Gewinn.

Nur Gott und Gott allein, nicht auch erſchaffne Geiſter,
Iſt Herrſcher über ſich und ſeiner Kräfte Meiſter.

Geſchenke der Natur ſind gut, doch mit Bedingen.

Bemühen wir uns ganz, der Tugend uns zu fügen,
So muß der eigne Leib nicht ſtets im Wege ſein.

Die Seele ſtimmt der Leib, und dieſen ſeine Speiſe.

Wer lange Weile hegt, dem kann es nie gelingen,
Nur Stunden, und wie ſchwer auch Tage? froh zu ſein.
Veränderung iſt nur im Stande Luſt zu bringen,
Und Immereinerlei verſteckt in Wonne Pein.

Der Wechſel fördre nur die Liebe zu Geſchäften,
Die freie Wahl verband, und treue Pflicht gebot.

Fur Licht und Wärme brennt nur Eine Flammenſphäre.

Vergnügen muß der Unſchuld Echo ſein.

Faſſe dich, mein Herz! Wehmut iſt nicht Mut.
Heitre Zuverſicht iſt gut.

Nichts iſt ärmer, nichts minder nütz als Klagen,
Keine Bürden hilft Ungeduld ertragen.
Du, verwandle klug deinen Gram in Ernſt,
Daß du ſtärker ſein erlernſt.

Ernſt in Luſt gemiſcht heißt vollkommne Jugend,
Ernſt geſtimmt in Huld iſt die beſte Tugend.
Einzig iſt der Troſt, der aus Tugend quillt,
Und für alle Plage gilt.

Die Luſt entwiſcht, die bloß den Sinn erreicht,
Sowie der Lenz dem Geizigen entfleucht,
Wenn Tugend ihr nicht leichte Feſſel ſchmiedet.
Ein Salz iſt ſie, das erſtlich dann erfriſcht,
Wenn Arbeit ſich damit genau vermiſcht.
Dem ſchmeckt die Koſt, der wirklich ſich ermüdet.

Die größte Luſt iſt nimmer auch ſo groß
Als wie der Reiz; der macht die Triebe los,
Und übet uns im Lieben und im Scheuen.
Wer Laſter ſcheun, und Tugend lieben kann,
Hat ausgelernt, und kann als weiſer Mann
Bei Sinnenoth im Geiſte ſich erfreuen.

Der lernt zu viel, der Freunde miſſen lernt.

Tapfer über Kummerſtürme ſiegen,
Iſt der erſte Schritt ins Selbſtvergnügen,
Weiter heißt uns Gottes Wonne gehn.

Uns iſt nicht die Welt dazu gegeben,
Hier uns recht vollkommen auszuleben,
Unſer wartet eine beßre Zeit.
Lerne hier die Kunſt, dich ſchön zu freuen.
Mut und Tugend laſſen ſie gedeihen,
Und ſie braucht man in der Ewigkeit.

Anfangs war nur Alles gut auf Erden,
Alles macht die Weisheit wieder gut.

Nichts iſt fröhlicher als ernſte Tugend,
Ohne ſie wird auch die muntre Jugend
Nie vergnügt, und immer wie berauſcht.

Ein Gewiſſen, frei von eignem Tadel,
Uebertrifft den Reichthum und den Adel,
Und des Zufalls ganze Schmeichelei.

Die Tugend iſt die Kraft, dem Guten treu zu ſein;
Der Trieb für Andrer Wohl iſt Freundſchaft insgemein.

Der Eigennützige, der ſich allein gefällt,
Der Igel fremden Bluts und Mittelpunkt der Welt,
Verwirft die Zärtlichkeit als lächerlich und eitel.
Das Herz, wonach er greift, iſt Gold in vollem Beutel.
Er kollert, wenn er gibt, von nichts als theurer Zeit,
Und predigt, zinſt man ihm, von eigner Ehrlichkeit.

Die Sprachen reichen auch bis in das Innre nicht.
Wie ſelten iſt ein Mund, der aus dem Herzen ſpricht!
Nur Schweigen öffnet oft Gedanken eine Pforte,
Und pralende Vernunft gebrauche leere Worte.

Der helle Spiegelbach, die freudenreiche Sonne
Sind das gelobte Land.

Der Menſch hat einen Geiſt.
Ihm ward des Schöpfers Bild, dem ähnlich einſt zu werden,
Der ſchuf ſich eine Welt.
Zum Schöpfer iſt auch er, nicht bloß Geſchöpf auf Erden
Nachahmend ausgeſtellt.

Die Weisheit muß das Maaß der Kräfte kennen,
Die tobend ſingen, ſingen wild.

Nur immer Wein, und immer Liebe ſchildern,
Iſt Wenigen nicht oft geglückt.

Des Witzes unecht Kind, die wandelbare Mode,
Die manche Narrheit überſtrebt,
Die Hexe fleuch, die lediglich vom Tode
Verhungerten Geſchmackes lebt.

Wenn ſchönes Feuer ſoll in deinem Liede brennen,
Und ſich behaupten, was du lehrſt,
So lerne Welt, und lerne Menſchen kennen,
Und bilde ſelber dich zuerſt.

Entschlüsse.

Wohlan, mein Geiſt! Jetzt, da du munter biſt,
Beſtimme, was dir werth und nützlich iſt;
Laß Blöde ſich im Alter erſt befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir ſo werth als Jahre ſein;
Was iſt ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der ſich am Glauben nährt,
Der für's Geſetz ſich dem Geſetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue feſt, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur ſelten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh ſpähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt ſich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann ſtelle dir erſt alles Schöne vor;
Nie kannſt du Gott dir allzuſchön begreifen.

Verlaſſe nie die Kette der Natur!
An jedem Ring ſtrebt jede Kreatur
Zum Allbeſtand mit andern um die Wette.
Doch ſchlummre nie bei einzeln Ringen ein,
Dein Ruheplatz ſoll bei dem letzten ſein,
Den Gott ſelbſt hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns ſelber her;
Zufrieden ſein iſt lange nicht ſo ſchwer,
So ſchwer es iſt — zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunſch macht blöde Krämer reich;
Des Menſchen Kraft iſt ſeinem Willen gleich,
Im Fall er ſucht, was Menſchen ſuchen ſollen.

Mut wohnt nicht nur da, wo man blutig kriegt,
Wir kämpfen all; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht ſo viel und mehr als Cäſar leiſten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So ſtehe feſt, denn Hoffnung ſtärkt den Dreiſten.

Zween meide ſo, wie man der Peſt entweicht,
Erſt einen Held, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeiſt prahlt, und Laſtern ſklaviſch fröhnet,
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei ſich ſelbſt verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit iſt ſtets ſchön, nicht immer gut;
Gut iſt ſie, wenn ſie Gutem Vorſchub thut,
Ihr höchſter Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was bloß ergötzt, laß für die Schwachen ſtehn;
Iſt an ſich ſelbſt gleich jede Wahrheit ſchön,
Ein Tänzer nur mag ſich beſtändig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch ſein roher Tadel ſchänden?
Sein ſtärkſtes Lob iſt viel zu mangelhaft,
Des Menſchen Zeit, und ſeine Lebenskraft
Sind zu gering, um ſie noch zu verſchwenden.

Dir ſelbſt geneigt, ſei dem Gewiſſen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobeſt du, ſo ſei's nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunſt, noch mehr des Weiſen Freund,
Dem Laſter gram, ſonſt keines Menſchen Feind,
Nur ſei dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte ſelbſt des Frevlers Raunen nicht!
Doch wo dein Herz für deine Thaten ſpricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menſchheit iſt noch nicht ſo gut beſtellt,
Daß echt Verdienſt auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, iſt allemal verdächtig.

Wer meiſt geſund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich ſelbſt beſitzt und Narren dulden kann,
Iſt ſo beglückt, als Menſchen werden können.
Wer Weisheit rühmt, und gleichwohl mehr begehrt,
Iſt ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth;
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schickſal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße gibt es Brot und Deck' und Haus,
Dem Armen Kraft, dem Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz iſt nur des Weiſen Theil,
Stand, Wolluſt, Gold ſind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu ſchlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,
So ſchau geneigt, nicht ſtolz auf ſie herunter.
Kehrt ſich das Glück, ſo iſt ein einfach Tuch
Dem der ſich lebt, für Andre gut genug;
Ihn macht ſein Geiſt, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu ſtarke Leidenſchaft,
Und lege dann die da geſparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündeſt,
Wenn du den Geiſt, der alle Welten füllt,
Sich immer neu geſtaltet und enthüllt,
Im Menſchen ihn, in ihm am ſchönſten findeſt.

Gib jeden Tag der Welt den Abſchied hin,
So wird der Reſt dir immer zum Gewinn,
Und keine Zeit ſich ungebraucht verlieren.
Auf's Leben ſei, nicht auf den Tod bedacht!
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Schul-Nachrichten.

A. Allgemeine Lehrverfaſſung.

Ueberſicht des in dem letztverfloſſenen Schuljahre ertheilten Unterrichts.

a. **Sprachen.** Deutſche Sprache. I. 1 St. Geſchichte der deutſchen Literatur. Neuere Zeit. 1 St. Aufſätze, Uebungen in der Deklamation und in freien Vorträgen. — Direktor. II. 1 St. Erklärung deutſcher Muſterſchriftſteller. 1 St. Aufſätze und mündliche Uebungen. — Prof. Kuniſch. — III. 3 St. Grammatik, Aufſätze und Deklamation. — Mag. Mücke. IV. 2 St. Grammatik und Aufſätze. — Prof. Tobiſch. 1 St. Deklamation. — L. Tobiſch. V. 3 St. Grammatik und Orthographie. 2 St. Aufſätze und Deklamation. — L. Woltersdorf. VI. 3 St. Grammatik und Orthographie. 2 St. Aufſätze und Deklamation. — L. Woltersdorf. — — Lateiniſche Sprache. I. 2 St. Horat. Od. 1 St. Tacit. Annal. 3. 3 St. Cic. Tuscul. disp. und Cic. Oratt. Phil. 1 St. Aufſätze. 1 St. Diſputationen. — Prof. Kuniſch. II. 2 St. Virg. Aen. 3 u. 4. — Direktor. 4 St. Liv. 22. 2 St. Grammatik. 1 St. Exercitia. — Prof. Wimmer. — III. 2 St. Caes. de bell. Gall. 3—5. — Prof. Kuniſch. 1 St. Just. 20—24. 2 St. Ovid. Metam. 3 u. 4. 3 St. Grammatik und Exercitia nach Strack's Anweiſung. — Mag. Mücke. IV. 2 St. Grammatik. 4 St. Jacobs Leſebuch und Ueberſetzen nach Heimbrod's Anleitung nebſt Exercitien. — L. Gläſer. V. 2 St. Grammatik nach Schulz. 4 St. Jacobs Leſebuch und Uebungen nach Schulz nebſt Exercitien. — L. Gläſer. VI. 2 St. Krebs Anweiſung. 4 St. Grammatik und Exercitia nach Schulz. — L. Tobiſch. — — Griechiſche Sprache. I. 2 St. Ilias 17 u. 18. 3 St. Plato's Phädon. 1 St. Exercitia. — Prof. Wimmer. II. 3 St. Odyſſee 9—11 und Herodot, Abſchnitte aus dem 1. und 2. Buche. — Direktor. 2 St. Xenophons Cyropädie, 8. 1 St. Exercitia. — Prof. Kuniſch. — III. 2 St. Grammatik. 2 St. Jacobs Leſebuch. — Prof. Wimmer. — IV. 2 St. Grammatik. 2 St. Jacobs Leſebuch. – L. Gläſer. — — Hebraiſche Sprache. I. 2 St. Grammatik nach Geſenius und Ueberſetzen poetiſcher Stücke aus deſſen Leſebuch. II. 2 St. Grammatik nach Geſenius und Ueberſetzen proſaiſcher Stücke aus deſſen Leſebuch. — Lic. Dr. Rhode. — — Franzöſiſche Sprache. I. 2 St. Menzels Handbuch und Exercitia. II. 2 St. Hirzels Leſebuch und Exercitia. — L. Hiller. III. 2 St. Grammatik, Ueberſetzen und Exercitia nach Hirzel. — Prof. Tobiſch.

b. **Wiſſenſchaften.** Religion. I u. II. 2 St. Kirchengeſchichte und Glaubenslehre. — Prof. Kuniſch. III u. IV. 2 St. Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Auswendiglernen von geiſtlichen Liedern und Bibelſprüchen. — Paſt. Schilling. V u. VI. 2 St. Bibliſche Geſchichte und Glaubenslehren. — L. Woltersdorf. — — Philoſophie. 2 St. Pſychologie, Logik und allgem. Sprachlehre. — Direktor. — — Geſchichte. I u. II. 2 St. Neuere, und Wiederholung der älteren. — Prof. Tobiſch. III. 2 St. Deutſche von 1270 bis auf unſere Zeiten. — Prof. Kuniſch. IV. 2 St. Neuere von 1492 an. — L. Gläſer. V. 2 St. Neuere. — L. Tobiſch. VI. 2 St. Aeltere. — L. Tobiſch. — — Geographie. I u. II. 1 St. Alte und Wiederholung der neuen. — Prof. Tobiſch. III. 2 St. Nördliches Europa und Wiederholung. — Prof. Tobiſch. IV. 2 St. Ueberſicht von Europa, beſonders Deutſchland. — Prof. Tobiſch. V. 2 St. Ueberſicht der Welttheile, beſonders Europa. — L. Woltersdorf. VI. 2 St. Einleitung, Preußen, beſonders Schleſien. — L. Woltersdorf. — — Reine Mathematik. I. 2 St. Stereometrie. 1 St. Arithmetik, Kombinationslehre und binom. Lehrſatz. 1 St. Wiederholung. — Prof. Tobiſch. II. 2 St. Proportionalität und Flächenberechnung. — Prof. Tobiſch. 2 St. Potenzen, Proportionen und Progreſſionen nebſt Wiederholung. — L. Tobiſch. III. 2 St. Geometrie. 1 St. Arithmetik. — L. Tobiſch. — — IV. 2 St. Geometrie. 1 St. Arithmetik. — L. Tobiſch. — — Rechnen. IV. 3 St. V. 4 St. VI. 4 St. — L. Waage. — — Phyſik. I u. II. 2 St. Wärme und Licht. — Prof. Tobiſch. — — Naturwiſſenſchaft. III. 2 St. Mineralogie. — Mag. Mücke. IV. 2 St. Thier- und Pflanzenreich. — Prof. Wimmer. V. 2 St. Pflanzenreich. — Mag. Mücke. VI. 2 St. Pflanzen- und Thierreich. — L. Waage. — — Angewandte Mathematik. III u. IV. 2 St. Zuſammengeſetzte Maſchinen, Mühlwerke, Hydroſtatik, Hydraulik. — Mag. Mücke. — — Technologie. III u. IV. 2 St. Pflanzenreich. — Mag. Mücke. Dieſe 4 Stunden der Technologie und angewandten Mathematik ſind den griechiſchen Stunden parallel gelegt für die Nichtſtudirenden.

c. **Fertigkeiten.** Schreiben. IV. 1 St. V u. VI. 3 St. — L. Waage. — — Zeichnen. II, III u. IV. 2 St. — Mag. Mücke. V u. VI. 2 St. — L. Woltersdorf. — — Singen in 2 Klaſſen; jede hat wöchentlich 2 Stunden. — L. Waage.

Ordinarien waren in I. der Direktor, in II. Prof. Tobiſch, in III. Mag. Mücke, in IV. L. Gläſer, in V. L. Woltersdorf, in VI. L. Tobiſch.

B. Chronik.

Das Schuljahr ward am 8. April eröffnet.

Den 19. September war eine feierliche Verſammlung der Lehrer und Schüler in Gegenwart des Herrn Kurators, in welcher nach einer von dem Primaner Paulin Ribbeck gehaltenen Rede über Friedrich den Großen für deſſen Denkmal in Breslau Geldbeiträge geſammelt wurden.

Den Seminariſten H. H. Dr. Tittler, Varenne, Schilder, Seemann, Jacobi, Markſcheffel und Hähnel wurden einige Lehrſtunden abgetreten.

C. Verordnungen des Hochlöbl. Provinzial-Schul-Kollegiums.

Vom 3. April 1839.	Die Bewerber um den Poſtdienſt ſollen die Reiſe für Prima aufweiſen in allen Gegenſtänden, namentlich auch im Lateiniſchen, mit alleiniger Ausnahme des Griechiſchen.
„ 13. Juni —	Cirkular über die Produktionen des Bergbaues in der Preuß. Monarchie pro 1837.
„ 9. Okt. —	Künftig ſollen nur die der Wittwen-Verpflegungsanſtalt receptionsfähigen Civilbeamten zur Einholung des Ehekonſenſes von ihrem Chef im Sinne des § 70 des Anhangs zum allgem. Landrecht für verpflichtet erachtet werden.
„ 21. Okt. —	Hinweiſung auf das von dem Hofrath Ternite in Berlin und dem Prof. K. O. Müller in Göttingen angekündigte Werk: Wandgemälde aus Herkulanum und Pompeji nach genauen Zeichnungen und Nachbildungen in farbigem Steindruck.
„ 5. Nov. —	Aufforderung, über die Cenſuren mit Hinſicht auf § 9 der Inſtruktion vom 4. Dezbr. 1824 zu berichten.
„ 8. Nov. —	Aufforderung zur Anſchaffung der Schrift: die Preuß. Univerſitäten ꝛc.
„ 8. Dez. —	Es ſoll von den Direktoren ein Atteſt über Zu- und Abgang-Nachweiſung der Inventarien des Gymnaſiums der jährlichen Rechnung beigefügt werden.
„ 16. Dez. —	Empfehlung eines Aufſatzes des Oberlehrers Dr. Deinhardt zu Wittenberg über die Berechtigung der philoſ. Propädeutik im Gymnaſialunterricht.
„ 16. Dez. —	Ankündigung des Mondatlas des Lieut. v. Sydow.
„ 2. Jan. 1840.	Jüdiſche Schüler ſollen künftig nur unter der Bedingung, daß ſie auch Sonnabends ſchreiben, angenommen werden.
„ 31. Jan. —	Mittheilung der Schrift: Vorſchlag und Plan einer äußern und innern Vervollſtändigung der grammatikaliſchen Methode, die klaſſiſchen Sprachen zu lehren (als Manuſkript gedruckt), mit dem Auftrage, Verſuche in der latein. Sprache zu machen.
„ 26. Febr. —	Es ſollen zwei Programme mehr bei dem Königl. Provinzial-Schul-Kollegium eingereicht werden, wenn ſie Abhandlungen über naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände enthalten.
„ 12. März —	Es ſind künftig zuſammen 182 Programme an das Königl. Provinzial-Schulkollegium einzureichen.

D. Statiſtiſche Nachrichten.

1. Ueberſicht.

Lehrer.	Allgemeiner Lehrplan.								
	Fächer.	Klaſſen und Stunden.						Stunden.	Bemerkungen.
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.		
Ordentliche Lehrer.	Lateiniſch	8	9	8	6	6	6	43	
Dr. Kannegießer, Direktor und Profeſſor.	Griechiſch	6	6	4	4	—	—	20	
	Deutſch	2	2	3	3	5	5	20	
Dr. Kuniſch, Profeſſor.	Franzöſiſch	2	2	2	—	—	—	6	
Mag. Tobiſch, Profeſſor.	Religionslehre . . .	2	2	2	2	2	2	6	komb. je 2 Kl.
Profeſſor Wimmer.	Mathematik	4	4	3	3	—	—	14	
Mag. Mücke. Lehrer Woltersdorf.	Rechnen und geometr. Anſchauungslehre . .	—	—	—	3	4	4	11	
Lehrer Jobiſch.	Phyſik	2	2	—	—	—	—	2	komb. I u. II.
Lehrer Gläſer.	Philoſ. Propädeutik	2	—	—	—	—	—	2	
Lehrer Waage.	Geſchichte und Geographie	3	3	4	4	4	4	19	komb. I u. II.
Hülfslehrer.	Naturbeſchreibung . .	—	—	2	2	2	2	8	
	Zeichnen	—	—	2	2	2	2	4	komb. je 2 Kl.
Paſtor Schilling.	Schönſchreiben . . .	—	—	—	1	5	5	6	komb. V u. V
Dr. Licentiat Rhode.	Geſang	—	—	2	2	2	2	4	komb. je 2 Kl.
Lehrer Hiller.									
	Zahl der Lehrſtunden	31	30	32	32	32	32	165	
	Hebräiſch	2	2						

Schüler.				
in	1. Jan. 1839	Aufgenommen	Entlaſſen	1. Jan. 1840
I.	28	17	13	32
II.	38	21	24	35
III.	32	16	26	22
IV.	32	13	19	26
V.	19	10	13	16
VI.	16	13	10	19
	165	90	105	150

Zu den Aufgenommenen ſind auch die Verſetzten hinzugerechnet.

2. Mit dem Zeugniß der Reife verließen das Gymnaſium

Oſtern 1839:

Ernſt Julius Otto aus Dobrau, Hermann Woywod aus Rankau und Chriſtian Ankelein aus Neuſtadt in Baiern, die letzteren beiden um die Rechts- und Kameralwiſſenſchaften zu ſtudiren, der erſtere, ohne ſich für ein beſtimmtes Fach entſchieden zu haben.

Michaelis 1839:

Karl Karaß aus Namslau, um Jura und Kameralia zu ſtudiren.

Gegenwärtig gehen ab mit dem Zeugniß der Reife folgende neun Schüler des Gymnaſiums:

Alexander Loos aus Jauer und Karl Eſche aus Laskowitz bei Ohlau, um Theologie, Ludwig Friedländer aus Breslau, um Jura und Kameralia, Max Wocke, Hermann Heinke, Ludwig Getzel, alle drei aus Breslau, und Guido Weiß aus Neumarkt, um Medizin, und Anton v. Skarzynski aus Chelkowo und Anton v. Rudnicki aus Tursko, um Oekonomie zu ſtudiren.

3. Bibliothek und Lehrapparat.

Die Bibliothek wurde vermehrt

a. durch Geſchenke

des Königl. Miniſteriums:

Gerhard's Auserleſene Griechiſche Vaſenbilder, 2s — 6s Heft.

Nees ab. E. Genera Plant. Florae Germ. Fasc. I — XIX.

Müller's Darſtellung des menſchlichen Gehirns.

wofür hiermit der ehrfurchtsvollſte Dank abgeſtattet wird.

Ferner:

Schleſiſche Zeitung. Jahrgang 1839. Von Herrn Prof. Kuniſch.

Fürſtenthal's Handbuch über die Provinzial-Verwaltung Schleſiens, und

Stenzel's Scriptores Rerum Silesiacarum. P. II. Vom Bibliothekar.

Pindari Olymp. Pyth. Nem. Isth. Ed. 2a graecolat. H. Stephani recognitione 1566. Excud. H. Stephanus. Vom Schüler Feige.

Tobiſch Leitfaden der Kombinationslehre, Analyſis d. E., d. h. Algebra, der Stereometrie und ſphär. Trigonometrie. Vom Primaner Roſenthal.

b, durch Ankauf:

Menzel's Geſchichte der Deutſchen. 8r Bd. — Berthold's Geſchichte von Pommern. — Wörterbuch der Franz. Akademie. 2r Bd. — Seumes ſämmtliche Werke von Wagner. — Erfurdt Adnotatt. in Soph. Tragoed. Lond. 1824. — Valckenarii Opuscula. Lps. 1809. — Manſo's Geſchichte des Preuß. Staates. 2te Aufl. Frankfurt a. M. 1835. — J. Grimm, über den altdeutſchen Meiſtergeſang. — Apollodori Bibliotheca. Cur. sec. ill. Heyne. Gött. 1803. — Hippocrates lat. p. Cornar. Basil. Frob. 1546. — Wiegmann's Archiv für Naturgeſch. 5r Jahrg. — Reiſig's Vorleſungen über die lateiniſche Grammatik von Haaſe. Lpzg. 1839. — Abbildungen der Vögel Europa's von J. und E. Suſemihl. Heft 1 u. 2.

Außerdem wurden von einem Hochwürdigen Presbyterium 28 Nummern, und zwar 23 handſchriftliche und 5 gedruckte Werke, der Bibliothek überwieſen, von denen folgende Manuſkripte der klaſſiſchen und orientaliſchen Literatur einer beſonderen Erwähnung bedürfen.

1) Codex membran. lat. in 8. M. T. Cicero de paradoxis, de amicitia, de senectute script. a. 1415.

2) Cod. chart. gr. in fol. min. a) Scholia in Nicandri Theriaca. b) Theodorus (Gaza) de mensibus. script. a. 1470.

3) Cod. chart. gr. in fol. min. Scholia Thomae Magistri in Pindari Olympia et Pythia.

4) Cod. part. chart. part. membran. gr. in 4. a) M. Chrysolorae de laudibus utriusque Romae. b) Platonis Lysis. c) Platonis Laches. d) Epist. Man. Chrysolorae. e) Oratio de Baccho.

5) Cod. bomb. pers. in 8. in Taalik-Schrift: Pend-Nàmeh von Ferid-Eddin-Attàr. v. J. 1093. (1679 n. C.)

6) Cod. bomb. arab. in 8. Commentar über die Vorrede des arab. Grammatiker Motarezzi zu ſeinem grammatiſchen Werke Misbàh, v. J. 1023. (1611 n. C.)

7) Cod. bomb. pers. et turc. in 8. Gedichte über Artikel des Islam; ein türkiſches Gedicht; perſiſche Ghaſelen.

8) Cod. bomb. arab. in 8. Gebete.

9) Cod. membran. aethiop. in 4. Pſalter und Hohes Lied in der Geez-Sprache.

Die Nachweiſungen über den Inhalt von Nr. 5, 6 und 7 verdanken wir der Güte des Herrn Prof. Dr. Stenzler.

Ordnung der Prüfung.

Montag den 13. April, Vormittag von 9 Uhr an:

Geſang. — L. Waage.

I. Propädeutiſche Philoſophie — Direktor.
I. Lateiniſch — Prof. Kuniſch.
I u. II. Phyſik — Prof. Tobiſch.
II. Lateiniſch — Prof. Wimmer.
II. Franzöſiſch — L. Hiller.
I u. II. Geſchichte und Geographie — Prof. Tobiſch.

Die Zeichnungen der Schüler ſind in dem Zimmer unter Nr. 8 ausgeſtellt.

Ludwig Schweitzer aus Ohlau: eine Elegie aus Ovid. Lateiniſch.
Julius Hofrichter aus Krzyzanowitz bei Roſenberg: Ludwig XVII. Franzöſiſch.
Rudolph Hahn aus Gnichwitz: Aus Tiedge's Urania.
Anton Schreiber aus Breslau: Der Pfarrer von Mittelfahrt auf Seeland.

Nachmittag von 2 Uhr an:

II. Griechiſch — Direktor.
I. Franzöſiſch — L. Hiller.
II. Mathematik — L. Tobiſch.
I. Griechiſch — Prof. Wimmer.
I. Mathematik — Prof. Tobiſch.

Felix Fiſcher aus Ohlau: Der Fiſcher.
Oskar Hammer aus Waldenburg: Die Inſel Helena und ihr Grab.
Rudolph v. Hülſen aus Trier: Die Werbung.
Hermann v. Lucadou aus Berlin: St. Medardus.
Rudolph v. Schauder aus Beuthen: Lorenzo.

Dienſtag den 14. April, Vormittag von 9 Uhr an:

IV. Lateiniſch — L. Gläſer.
III. Griechiſch — Prof. Wimmer.
III. Naturwiſſenſchaft — Mag. Mücke.
IV. Mathematik — L. Tobiſch.
III. Lateiniſch — Prof. Kuniſch.
IV. Griechiſch — L. Gläſer.
III u. IV. Technologie — Mag. Mücke.

Rudolph Schwindt aus Breslau: Der Wittwe Haus zu Eiſenach, von Hagenbach.
Hermann Kobes aus Breslau: Kurfürſt Auguſt I und die Magd aus Oſtra, von Th. Hell.
Karl Münch aus Breslau: Die Schlittenfahrt, von Weisflog.
Ferdinand Kladt aus Breslau: Die Krone von Helgoland, von Matthäy.
Karl Heyer aus Tſchammendorf: Die Bretagne, von Prutz.
Karl Tſchöltſch aus Wierskowitz: Rechenbergs Knecht, von Langbein.
Ludwig Leipziger aus Breslau: Marko Bozzaris Tod, von Müller.
Theodor Müllendorff aus Beeslau: Soldatenrache, von G. Schwab.
Otto Ribbeck aus Erfurt: Des Sängers Fluch, von Uhland.
Adalbert Falk aus Metſchkau: Die Luftſchlöſſer, von d'Harleville. Franzöſiſch.

Nachmittag von 2 Uhr an:

V u. VI. Geſchichte — L. Tobiſch.
V. Deutſch — L. Woltersdorf.
V. Rechnen — L. Waage.
VI. Geographie — L. Woltersdorf.
V. Lateiniſch — L. Gläſer.
VI. Rechnen — L. Waage.
VI. Lateiniſch — L. Tobiſch.

Julius Scholtz aus Reichenbach in der Lauſitz: Irin, von Kleiſt.
Ferdinand v. Damnitz aus Schmardt: Der ſchwäbiſche Ritter, von Stolberg.
Emanuel Samoſtz aus Breslau: Die wiedergefundenen Söhne, von Herder.
Oskar Hoffmann aus Breslau: Der Rettig, von Caſtelli.
Albert Toreck aus Breslau: Der Vater Martin, von Mahlmann.
Theodor Tobiſch aus Breslau: Der Landmann an ſeinen Sohn, von Hölty.
Richard Kuniſch aus Breslau: Das Glück von Edenhall, von Uhland.
Adolph Mettner aus Breslau: Der Taucher, von Schiller.

Mittwoch den 15. April, Vormittag von 9 Uhr an:

Vorträge der Primaner.

Karl Eſche aus Laskowitz: Ueber Sulla's Leben und Charakter. Lateiniſch.
Ewald Treutler aus Wüſtewaltersdorf: Lob der Gegenwart, im Vergleich mit dem Mittelalter.
Alexander Loos aus Jauer: Jean Paul Richter.
Ludwig Getzel aus Breslau: Cromwell und ſein Zeitalter.
Ludwig Friedländer aus Breslau: La Pucelle.
Guido Weiß aus Neumarkt: Jacob Molay. Verſuch in Verſen.
Paulin Ribbeck aus Stendal: Ueber das Verhältniß der Tonkunſt zur Poeſie.

Rede des Direktors.

Montag den 27. April wird der Unterricht wieder anfangen.

Kannegießer, Direktor.

Terzinen.

Breslau, 1842.
Bei Leopold Freund.

I.

Dante's Tod.

Dante Alighieri lag im Schlummer,
Im letzten Schlummer vor dem Todesſchlaf,
Sein Antlitz blaß von Krankheit, mehr von Kummer,

Weil ihn der Mißgeſchicke herbſtes traf;
Denn ungehört kam heim er von Venedig,
Wohin ihn ſein Beſchützer Guido, Graf

Polenta's, hoffend ſandt', und mild und gnädig
Ihn ſelber pflegt' itzt in Ravenna's Schloß.
Dort lag der Dichter, faſt des Leibes ledig,

Und bei ihm ſaß ſein greiſiger Genoß,
Graf Guido, bang ihm in das Antlitz ſtarrend,
Indem ihm Thrän' auf Thräne nieder floß. —

„Oft trauert' ich,“ ſprach er, „doch dich verlierend
Schmeck' ich, ſo dünkt mich, ſelber ſchon den Tod.
Und du, die undankbare Heimath zierend

Mit höchſtem Ruhm, dein Leben war nur Noth;
Doch ich, mein edler Freund Alighieri,
Ich bin's, der dich dem letzten Stoße bot

O du biſt Ugolino, ich Ruggieri!
Warum entſandt' ich dich zur ſtolzen Stadt?
Venediger, ihr ſchlimmer als die Neri

Daß ihr noch nicht unedler Rache ſatt,
Vergeb' ich euch, ihr ſeid nur itzt wie weiland
Bekrieget mich, ich bin des Krieges matt,

Greift um euch, nehmt Florenz, erobert Mailand,
Nur füget zu der Grauſamkeit nicht Schmach!
Venetia, Scheuſal, Feſtland nicht, noch Eiland!

Ihr fürchtetet, wenn er, der Redner, ſprach,
Barbaren ihr, daß ihr ihm weichen müßtet!
Nun ſeid ihr ſchuld, daß ihm das Auge brach.

Mit Keul' und Eiſen ſeid ihr wohl gerüſtet,
Nicht mit der Red', ihr, täppiſch, grob und roh,
Die niemals noch nach edlem Ruhm gelüſtet.

Ach, und die eigne Heimath, Freund, hat ſo,
Florenz, noch ſchlimmer gegen dich gehandelt,
Und nimmer wurdeſt du des Lebens froh.

Dein halbes Leben durch haſt du gewandelt
Als ein Verbannter, unſtät hier und dort,
Und Heimweh frühe dich zum Greis gewandelt;

Und fandeſt du auch manchen Freund und Hort,
Und galt dein Kommen Jedem als Beehrung,
Doch litt es dich an keinem, keinem Ort.

Nun bleibt dein Leib hier, aber zur Verklärung
Entſchwebt dein Geiſt zur Himmelsharmonie.
Stürb' ich auch! Gott, gieb meinem Fleh'n Gewährung!

Ich liebte dieſe Welt zu heftig nie;
Doch ſeit er ſtarb, mein Sohn, mein Bernardino,
Und ach, mein ſüßes Kind Franceſca, ſie

In Rimini, und er bei Campaldino
In einer grauſen Florentinerſchlacht —
In ſelbem Jahr, weh, auch Graf Ugolino —

Seitdem ſchien mir das Licht des Tages Nacht,
Wiewohl ich manchen Lorbeer pflückt' als Streiter,
Und in Ravenna längſt üb' höchſte Macht

Doch Freude blüht mir nicht im Leben weiter.
Ich habe g'nug gelebt. Komm du nun, Tod! —
Doch ſtille, ſchau, wie blicket ſelig heiter

Der Sterbende, iſt er ſchon frei von Noth?
Indeß ich bang' hier ſitz' in tiefer Trauer,
Verklärt ſein Antlitz helles Morgenroth

Und mich erfaſſen ungewohnte Schauer
Huſcht dort ein Schatten nicht im Dämmerraum
Des hohen Saales an der grauen Mauer?

Francesca, biſt du's? Weh, ich trag' es kaum!" —
Aufblickt aus ſeinem Schlummer plötzlich Dante,
Und: „Guido!" ſpricht er, „iſt ſie hier? Im Traum

Sah ich ſie auch, die deine Lippe nannte.
O freue dich, fort, Seufzer und Geſtöhn!
Sie kam zu mir als Todesabgeſandte.

So ſchön, auch im Inferno blieb ſie ſchön.
Holdſelig Mund und Aug', und ſchlanke Glieder,
Und ihrer Worte Hauch ein ſanft Getön.

Sie ſprach: „„Wie du einſt kamſt zu mir hernieder,
Kehr' ich zu dir, zwar nur in deinen Traum,
Du mein und meines Freundes Freund, jetzt wieder.

O gib nicht länger bittrem Kummer Raum,
Und wareſt du ein Menſch geboren ſündig,
Doch hielteſt du die Leidenſchaft in Zaum

Nun aber macht im Leid Geduld dich mündig
Einmal erwachſt du noch aus ird'ſcher Ruh,
Doch deines Lebens Zeit iſt nicht mehr ſtündig;

Dann ſchließeſt du das Aug' auf ewig zu
Dann eileſt du hinauf zum Empyreum:
Dort zu Jehova's Preiſe ſingeſt du

Mit Seraphim und Cherubim te deum
Zu ew'ger Seligkeit und ew'gem Preis.
Doch deinem Staube baut das Mauſoleum

Mein Vater. O der arme, arme Greis,
Die Gattin überlebend und die Kinder,
Nun auch den Freund nach göttlichem Geheiß!

Sag' ihm: im Alter eilt die Zeit geſchwinder!
Sag' ihm: auch ſeiner harrt bald mein Beſuch!
Sag' ihm: Ergebung macht die Leiden linder.

Gott ſtreicht die Sünden dann aus ſeinem Buch.
Es gilt wohl nur des Geiſtes Krafterhebung.
In milden Segen löſt ſich ſtarrer Fluch.

Und allen Miſſethätern wird Vergebung!
Schau hin, er ahnt wohl meine Gegenwart
Ich fühl's in meines Buſens leiſer Bebung

Er ſitzt bei dir, ein treuer Minnewart;
Doch meiner denkt er, und ich mehr noch ſeiner.
O ſieh, er blickt auf mich, ſein Auge ſtarrt.

Er ſieht mich nicht, nur du ſiehſt mich, ſonſt keiner.
Jetzt ruft er mich."" — So war's! Es rief dein Mund
Und ich bin wach. Sie ſchwand. — Und doch iſt einer.

Nein, eine dort in Saales Hintergrund.
Wie? Iſt es Venus Anadyomene?
Sieh doch, mein Freund! Sag' an und thu mir's kund!

Nicht Venus iſt es, nicht auch Magdalene!
Wer biſt du denn? O weiche nicht, o bleib'!
Du blickſt ſo kriegeriſch! Biſt du Athene?

Ein blauer Gürtel ſchlingt ſich um den Leib!
Du mit ermuthigendem Blick, gleich Thalia,
Ich ſahe dich noch nimmer, hehres Weib.

Ja hehrer als die himmliſche Kaſtalia.
Gezackt iſt deine Krone, Thurm an Thurm,
O du biſts, theure Mutter mein, Italia!

Wie deine Meere ſtrahlt dein Aug' azurn,
Du ſchauſt ſo ernſt, ſo heilig und ſo mächtig,
Erhabne, ſchreitend auf dem Feſtkothurn:

Gewand und Glieder, Haltung, Geiſt, wie prächtig!
Du nahſt, du trittſt aus dunkler Fern' hervor,
Du regſt die Lippen. Still! Ich hör' andächtig.“ —

Der Dichter ſprach's und hob ſich hoch empor, —
Indeß es Guido'n nicht mehr däucht geheuer, —
Und lauſchte ſtarr mit offnem Aug' und Ohr. —

„Leb wohl, leb wohl!“ rief Dante jetzt mit Feuer.
Sie ſchreitet fort und iſt — verſchwunden ſchon.
Du ſahſt ſie nicht. Vernimm denn, Freund, getreuer!

Du hörteſt nichts. Ich höre noch den Ton.
„„Heil dir,““ ſprach ſie zu mir, „„Heil, Heil dir, Dichter,
Du, der religiöſen Muſe Sohn,

Der du hinabſtiegſt in den Höllentrichter,
Und dann hinauf des Fegefeuers Berg
Zum Paradies, zu Gott, dem Weltenrichter,

Und es beſchriebſt, fürwahr kein ſchwächlich Werk,
Kein langen Athems, inhaltsüberſchwenglich.
Drum ſprech' ich Weißagung, du aber merk'!

Was du geſchaffen, es iſt unvergänglich
Und Gleiches, Aehnliches erſtehet nicht;
Mehr wird und mehr die Welt dafür empfänglich.

Und weiter, immer weiter flammt dein Licht.
Und mit den Zauberkräften des Magnetes
Bannt jeden edlern Geiſt einſt dein Gedicht.

Weit aus dem Vaterland wohin nicht geht es?
Geleſen, vielbewundert, tieferklärt,
Bald von Boccaccio, einſt von Philalethes.

Die Zeit zehrt nicht an ihm, die Alles zehrt.
Für dich verjünget ſich Can della Scala,
Es ſchwillt mit den Jahrhunderten dein Werth

Man kennt dich am Viadrus, an der Sala,
Es ſchwinget ſich wohl dein Terzinentanz
Selbſt zum hyperboräiſchen Upſala!‘“ —

So ſprach Italia, den grünen Kranz
Des Lorbeers in erhobner Rechte zeigend,
Und ſchwand. — Und ich, getröſtet bin ich ganz,

Mit Freude nun zum Grabe niederſteigend.
Doch o welch heller Glanz, rein, unvermiſcht!
Ein Engel naht, zu mir herab ſich neigend.

Beatrix! Himmelshauch, der mich erfriſcht!
O meiner Jugend Wonne, heil'ges Manna!
Leb wohl, mein Freund! Du folgſt. Mein Aug' erliſcht.
Mit dir, Beatrix! Heil mir, Hoſianna!“

Farinata.

O du in alter Zeit ſo groß und blühend,
Anitzt noch blühende Florentia,
Die jüngſt ein deutſcher Leo pries erglühend,

Europa's Stirnband ſei Italia,
Doch du der ſchönſte Stein im Diadema,
Und auf jedweden, welcher dich nicht ſah,

Und nicht zu ſehen ſtrebt', ein Anathema
Armſel'ger Geiſt'sverſchlaffung rief herab,
O du des ſchönſten Liedes würd'ges Thema;

Gedenkſt du nicht, wer dir das Leben gab, —
Es war ein unbekannter Fieſolane —
Nein, deſſen, der dich rettete vom Grab?

So leide, daß dich ein Ultramontane,
Begeiſtert von Alighieri's Lied,
An deinen mächtigen Erretter mahne! —

Die Zeit war's, wo Parteienwahnſinn ſchier
Italiens Städte, Völker und Geſchlechter,
In ſelbem Hauſe trennend Glied von Glied,

Den Vater machend zu des Sohnes Schlächter,
Kränkung mit Kränkung rächend, Blut mit Blut,
Umſchaffend Landesfreund' in Landesverräther.

Der Guelfen und der Ghibellinen Glut,
Sie war es, die zumal Florenz entzweite;
Wer unterlag, erſtand mit größerm Mut.

Im Jahr zwölfhundertſechzig, im Geleite
Des Naplerkönigs Manfred, zog ein Heer
Von Ghibellinen gen Florenz zum Streite.

Nichts half der Guelfen tapfre Gegenwehr:
Gift'gen Verrath ſpann einer ihrer Krieger
Und ſo gelang der Feinde Wiederkehr.

Die Ghibellinen raſ'ten wie die Tiger,
Doch guelfiſch war das Volk, und mehr empört
Durch ſchonungsloſe Härte ſeiner Sieger.

„All unſer Thun iſt eitel und bethört!
Nur Eines frommt! Florenz iſt Lerna's Hyder;
Mit Flammen werde drum Florenz zerſtört!"

So ſprach ein Ghibellin'; es ſprachen's wieder
In Empoli all, die dort hielten Rath:
„Florenz, es iſt geweſen, brennt es nieder!"

Und dieſes Wort, faſt wär's geworden That,
Wenn Einer in der mörd'riſchen Vereinung
Sich nicht erhob und auf die Bühne trat:

„Geduldet euch! Wißt ihr ſchon meine Meinung?
Vernehmt ſie denn! Mich dünkt, ſie iſt es werth.
Ich trotz' euch. Meine Meinung iſt Verneinung.

Ich führt' euch her mit meinem guten Schwerdt,
Und minder nicht als ihr hab' ich geſchlachtet,
Und meinen Zorn mit Feindesblut genährt.

Doch nur den Feinden hab' ich nachgetrachtet.
Was in den Mauern hier von Guelfen wohnt,
Und wären's Vettern, Brüder, — nicht geachtet.

Doch wenn ich Feind dem Feinde ſo gelohnt,
So will ich Kind die Mutter nicht beleidigen.
Florenz iſt Mutter mir. Sie ſei geſchont!

Vor Aller Ohren will ich's hier beeidigen,
Ich bin Florentia's Schwerdt, Florentia's Schild
Mit meinem Leben will ich ſie vertheidigen.

Und wenn man euch einſt Muttermörder ſchilt,
So preiſt man mich als Vaterlandserretter.
Drum, die ihr Florentiner ſeid, ſeid mild!

Entehrt nicht der Geſchichte heil'ge Blätter!
Geſchehe ſolche Unthat jetzt und nie!
Sie waren, heiß' es, groß im Schlachtenwetter,

Doch groß auch nach dem Siege waren ſie!"
So ſprach der Ueberwinder bei Aperti.
So rettet' er Florenz in Empoli.
Sein Nam' iſt Farinata von Uberti.

Siena

vor und nach der Schlacht bei St. Aperti.

Ein Zug geht durch die Straßen von Siena,
Ein Trauerzug, wie nimmer wohl zu ſchaun,
Jedweder gleicht der Büßrin Magdalena.

Doch Männer ſind's, obwohl vermiſcht mit Fraun.
Wie wimmelt es noch in der Fern' unzählig,
Der ganzen Stadt Bewohner ſind es traun.

Es endet nicht, es iſt unüberſehlich.
Und wie? Nicht Hut erblick' ich und nicht Schuh;
Warum baarfuß, baarhaupt ſchleicht ihr ſo ſchmählich?

Welch tiefe Stille, welche Grabesruh,
Zu ſtumpf ſogar zum klagenden Chorale!
Der Athem ſteckt, die Wimper ſchließt ſich zu! —

So wallt es geiſtergleich zur Kathedrale.
Doch an der Spitze dieſes mächt'gen Schwalls,
Erliegend faſt des Wehgeſchicks Drangſale,

Gekrümmt, und wie gewärtig jähen Falls,
Gewandentblößt faſt alle ſeine Glieder,
Im härnen Hemd, ein Hanfſeil um den Hals,

Geſenkten Haupts, bethränt die Augenlieder,
Zieht Buona Guida; und als er betrat
Den Dom, ſinkt er umringt vom Volke nieder,

Siena's erſter Mann an Rath und That,
Und mit ihm ſinken Männer, Frauen, Kinder.
„Barmherzigkeit, o heiliger Prälat!“

So ruft er, und ſo höret man nicht minder
Das ganze Volk mit dumpfem Wehruf ſchrein:
„Barmherzigkeit! Es nah'n die Ueberwinder!"

So fährt er fort, erhobner Stimm', allein.
„Ein Kriegsgerücht lief längſt durch unſre Landſchaft,
Doch hielten wir's für Mährchen nur und Schein.

Nun hat es dennoch ſich bewährt. Geſandtſchaft
Kam von Florenz mit Kriegsankündigung.
Man macht uns zum Verbrechen die Verwandtſchaft,

Gaſtfreie Aufnahm' und Verbrüderung
Mit all' den Ihren, die da leben in Verbannung;
Nun heiſchen ſie von uns Genugthuung.

Längſt herrſchte zwiſchen uns und ihnen Spannung,
Denn wir ſind Ghibellinen, Guelfen ſie.
Auch fehlt es nicht an rüſtiger Ermannung.

Und Freunde werden dieſe Feind' uns nie.
Mehr Muth nicht haben ſie, doch vollre Speicher.
Wir ſind ein Häuflein, ſie ein Haufen. Wie,

Wie machen wir die Kriegesſchaalen gleicher?
Da flüſterte ein Engel mir ins Ohr:
„Der Arme, den Gott ſchützt, er wird ein Reicher.

Wer auf ſich ſelbſt vertraut, der iſt ein Thor! —"
Doch o womit macht man den Himmel gnädig?
Mit dieſer Frag' hob ich den Blick empor.

Sei Gottes denn! Sei eignen Hochmuths ledig!
So ſcholl's in mir. Da ward's mir offenbar.
Ich rief das Volk — doch nicht mit Umſchweif red' ich.

Ich komme mit Siena's ganzer Schaar,
Und Landbewohner ſind es ſowie Städter.
Wir bieten Stadt und Land dem Himmel dar.

Wir bitten dich als Gottes Stellvertreter,
Trag' unſre Bitte, denn uns fehlt der Muth,
Zur Mutter Gottes dort im reinen Aether,

Daß Stadt und Land ſammt unſerm Hab' und Gut
Sie als Geſchenk von uns annehme, breitend
Ob unſre Häupter ihre mächt'ge Hut.

Voran als Bild in unſerm Banner ſchreitend
Dem Feind entgegen in den blut'gen Krieg,
Mit ihrer Engel Schaaren für uns ſtreitend,

Heimkehrend dann mit Rettung und mit Sieg! —
Er ſprach's; und Antwort ſcholl: „Gott wird euch helfen
Doch macht euch deſſen werth. Maria, ſieg'!
Heil, Heil den Ghibellinen, Tod den Guelfen!“ —

Und wahr ward die Wahrſagung: Gott wird helfen!
Geſchlagen ward die Schlacht am Arbia,
Und Ghibellinen ſiegten über Guelfen.

Ein Zug iſt's wieder, wie man nimmer ſah.
Kein Trauerzug, denn wer ein Jeremia
Auszog, kehrt itzo mit Victoria

Bacchantenrufs! Das Banner der Maria
Eilt ſtill voran wie zürnend dieſem Gräul;
Denn mitten in dem Zuge ſchreit es Ya:

Fürwahr ein Eſel iſt's. Mit Luſtgeheul —
Wohl zweifeln möchte ſelbſt der Jud' Apella! —
Umdränget ihn des Pöbels wilder Knäul.

Der Eſel ſcheint des Poſſenſpiels Brighella.
Was aber iſt's, daß man ſo hoch ihn hält?
Seht hin, die große Glocke Martinella.

Die, eh' ihr rücktet in das Schlachtenfeld
Als Warnung für die Feinde ſonſt geläutet,
Ihr Florentiner, übermuthgeſchwellt,

Und jene Fahne, deren ihr euch freutet,
Sie kehren beide jetzt der Straßen Staub,
Die Sieneſen haben ſie erbeutet.

Die Leinwand liegt zerfetzt wie welkes Laub.
Und — ha, des Zeugen Mund, wie gerne ſchwieg er! —
Am Schwanz des Eſels hängt der edle Raub.

Des Eſels Herr war ein verwegner Krieger;
Den Eſel, den er ritt, wählt nun der Hauf
Zum Beuteträger, nennt ihn Held und Sieger.

So zieht man fort, bald zögernd, bald im Lauf,
Bis wieder man gelangt zur Gotteswohnung,
Schon thaten ſich des Domes Pforten auf.

Schon wollte man Maria'n zur Belohnung
Aufſtellen Fahn' und Martinella dort:
„Hinweg, Geſindel, Fluch euch, keine Schonung!“

So ſcholl hier plötzlich des Prälaten Wort,
Demüth'gem Flehen folgte die Gewährung,
Und unter Himmels Obhut zogt ihr fort.

Doch euch genügte nicht des Feinds Verheerung,
Ihr häuftet Uebermuth und Schmach und Spott,
Brandmarktet euch mit eigener Entehrung!

So fahre hin, vermaledeite Rott'!
Hinfort vertrau' auf deinen Götzen Ma[illegible]
Ein Gräul, verruchte Frevler, ſeid ihr Gott,
Ein Gräul der reinen Gottesmagd Maria

Provenzano Salviano.

O du, den obwohl Dante ſelbſt getadelt,
Weil nach Siena's Herrſchaft er geſtrebt,
Und den vor Andern doch auch Dante adelt,

Und ihn ob ſeltner Freundesthat erhebt!
Als Gaſt des Purgatoriums beſcheinigt
Er freilich dich; doch hat um dich gebebt

Der Berg nun längſt wohl, und du biſt gereinigt,
Du, der itzt mit dem Freunde Vigna ſitzt
In Empyreums ſel'gen Höh'n vereinigt.

Warum du das verdienſt, verkünd' ich itzt.
O Muſe, komm vom Quelle der Kaſtalia!
Du führſt den Dichter, dem dein Auge blitzt,

Ob Räum' und Zeiten fernhin nach Auſtralia,
Zum Pol, zur Hölle, zu der Sel'gen Flur,
Zum Weltbeginn! Ich will nur nach Italia.

Ich will ſechshundert Jahre rückwärts nur. —
Siena's Markt gegrüßt! Gegrüßt, Salviano!
Ein ungezähmter Löw', ein wilder Ur

Einſt in der Arbiaſchlacht, o Provenzano,
Rückkehrend mit dem grünen Lorbeerkranz,
Was ward aus dir, mein edler Capitano?

Erblichen iſt des Kleid's, des Auges Glanz,
Du bei der Curie dort mit hohem Giebel,
Hat dich die Ehrbegier verlaſſen ganz?

Das Volk wogt ringsum wie Gewürm und Wirbel,
Zerfetzt iſt dein unſcheinbares Gewand.
Du zeigſt das Kreuz, du hebſt empor die Bibel,

Du winkeſt mit der ſchwarzumflorten Hand.
Dein Auge quillt hervor, halb Lamm, halb Tiger.
Still wirds. Du ſprichſt, noch wehmuthübermannt:

„Ihr Bürger Siena's, die ihr mit mir Sieger
Bei Mont-Aperti an der Arbia war't,
Ich ſeh' euch wieder, heldenmüth'ge Krieger,

Wie dort im blut'gen Feld, um mich geſchaart.
Uns hat Chriſt und Maria heimgeleitet
Auf ſchrecklicher, obwohl glorreicher Fahrt.

Nicht Jedem zwar ward dieſes Heil bereitet.
Wie viel erlagen dort dem Todesſtoß!
Doch, wen mit Trauerſangen wir begleitet,

Ihn ſenkend in der Erde ſanften Schooß,
Der ruhet aus vom wilden Schlachtgewitter,
Und ihm auch ward ein neidenswerthes Loos!

Doch, wer gefangen ward, wie viel mehr litt er!
Und löſten wir die Andern aus der Haft,
So ſchmachtet doch der edelſte der Ritter,

Mein Vigna, noch in der Gefangenſchaft.
Und Karl, der König, glüht von Rachesfeuer,
Weil faſt ſein ganzes Heer die Schlacht entrafft.

Deßhalb ein Löſegeld, ſo ungeheuer,
Verlangt er, daß mir's nicht erſchwingbar iſt.
Ich ſandt' ihm Alles. — Mein Freund iſt's, doch euer

Freund iſt ja Vigna auch. Drum wer ein Chriſt,
Der rette mit mir den anitzt noch Lebenden,
Dem, ach, das Richtbeil läßt nur kurze Friſt.

Ich bettle! Seht mich Zitternden, mich Bebenden!
Schließt eure Herzen auf, ſeid mild und hold!
O meine theuren Landsleut' all ihr Gebenden.

Gebt Kupfer her, gebt Silber, gebet Geld,
Gebt, gebt, als ob ihr's für euch ſelber thätet!
Des Paradieſes Wonn' iſt euer Sold.

Nein, keiner gehe fort! All, Alle tretet
Heran, legt eur Almoſen auf dieß Tuch!
Ich, Salviani, bin's, der fleht und betet.

Ich ruf' euch an bei dieſem Bibelbuch!
Wer etwas gibt, er ſei von mir geſegnet,
Und, wer nichts opfert, den, den trifft mein Fluch!“ —

Er ſchweigt, und ſieh, von allen Seiten regnet
Es Geld auf Geld, manch leicht, manch ſchweres Stück.
Ein mächt'ger Hauf'! — Wie? Träum' ich? Was begegnet

Dort meinem Aug'? Welch unverhofftes Glück!
Wer kommt von ferne mit Geleit? Ein Reiter!
Er iſt es, Vigna ſelbſt, er kehrt zurück.

Jedoch ſein Blick, ſo hell ſonſt, iſt nicht heiter,
Und als zum Freund ihn trägt des Roſſes Schritt,
Hebt an alſo der eine der Begleiter:

„Dieß, Provenzan, iſt Vigna's letzter Ritt.
Der König nennt dich einen ſchlechten Zahler.
Und zahlſt du nicht, nehm' ich ihn wieder mit.

Doch, was iſt dieß? Piaſter, Scudi, Thaler!
Hältſt du hier unter freiem Himmel Bank?
Iſt's dein? Biſt du ein Bettler oder Prahler?

Denn elend ſiehſt du aus und blaß und krank.“ —
„Wie?“ ſprach Salviano, „ſeh' ich aus noch ſchmerzlich?“
Und ſtand empor, ſein Wort ſtolz, frei und frank.

„Iſt mir zu Muth anitzt auch eher ſcherzlich,
Bet' ich doch erſt den Allbarmherz'gen an,
Und dank' ihm demuthsvoll. Dann innig, herzlich

Dank' ich euch, Menſchen, nun auch, jedermann
O jetzt bin ich wieder ein geſunder,
Ein mehr als je beglückter, reicher Mann

Schaut, Karls Trabanten, ſchauet an das Wunder!
Karls Forderung war gottlos, ungezähmt!
Hier iſt das Löſegeld, nehmt hin den Plunder!

'Siſt mehr als nöthig, aber nehmt nur, nehmet!
Das Beſte bleibt mir, ſag' ich unruhmredig.
Bringt's ihm! Vielleicht, daß ſich ſein Herz noch ſchämt.

Wir ſind wohl Einer nun des Andern ledig,
Und jetzt, hoff' ich, ſtopft' ich euch das Maul.
Seid denn, ihr Königsdiener, ſeid ſo gnädig,

Scharrt ein den Mammon, ſcharrt, und ſeid nicht faul,
Und ſäumet nicht, wir haben nichts dawider,
Und wendet um ſofort thoraus den Gaul!

Du aber, Vigna, ſteig' vom Roſſe nieder,
Ich halte dich in meinem treuem Arm!
Mein theurer Bruder, ja, ich hab' dich wieder,

Du lebeſt, biſt geſund, und fern vom Harm,
Ja, uns verknüpfet bis zum Tod ein feſtes
Bündniß der Freundſchaft rein und tief und warm.

Siena, du biſt Zeugin dieſes Feſtes
Du ſiehſt, wie liebe Freunde ſich umfahn,
Wir ſind ein Pylades und ein Oreſtes

Doch mehr als Vigna und als Salvian
Seid ihr, Mitbürger! Glänzender und lichter
Strahlt das, was ihr an mir und ihm gethan!
Dank, Dank! Und denk' einſt eurer That ein Dichter!

Pietra di Scrovigni.

„Ei, ei,“ hub Pietra di Scrovigni an,
„Du fragſt, mein Bräutigam, ob vor dir keiner
Mich liebt' und ich ihn wieder liebgewann.

So geb' ich denn zur Antwort dir: Ja, Einer
Sein Nam' iſt Dante, Bürger von Florenz,
Wohl denkt er mein, wie ich gedenke ſeiner.

Drei Jahre ſind's, da kam er her im Lenz
Nach Padua, ſchon ſonſt hier auf Geſandtſchaft
Doch bei der Kirche nun von Sanct Laurenz

Wohnt' als Verbannter er. War es Verwandtſchaft
Was ihn zuerſt in unſer Haus geführt,
Ich weiß es nicht. Doch engere Bekanntſchaft

Verband ihn mit den Eltern. Wie's gebührt,
Ward aufgenommen er mit größter Achtung;
Die hat wohl Jeder, der ihn ſah, geſpürt.

Zwar ſank er oft in düſtere Betrachtung:
Auch ſchoß ſein Auge, wenn's in Unmut glomm,
Oft blitzend aus der dunkeln Brau'n Umnachtung.

Doch war ſein Blick auch wieder mild und fromm:
Und wenn die herbe Trennung er betrauerte
Von Heimat, Frau und Kindern, o da ſchwomm

Der Hörer Aug' in Thränen oft, da ſchauerte
Wohl ſelbſt es bange durch der Männer Herz.
Was ſollt' ein weiblich Herz nicht? Ich bedauerte

Ihn mit wahrhaftem inniglichſtem Schmerz.
Er merkt' es wohl, und tröſtend auf mich ſchaut er,
Und miſcht' in ſeine Klagen milden Scherz.

So wurden wir denn allgemach vertrauter,
Nun lernt' ich ihn erſt mit Bewund'rung ſchaun,
Sein Geiſt ſo groß, die Seele doch ſo lauter.

Mehr auch erwarb' ich bald mir ſein Vertrau'n,
Und ich erfuhr, wie ihn die Lieb' einſt ſelig
Gemacht zur ſchönſten der Florenzerfraun

Knab' war ich, ſprach er, als unwiderſtehlich
Mich Beatricens heiter Augenſtrahl
Auf einmal ganz entflammte, nicht allmälig

Bei einem Feſt war's, wo zum erſtenmal
Ich ſie erblickte, weiß war ſie gekleidet,
Ich ſahe ſie nur in der Mädchen Zahl

Wie doch die Liebe Seel' und Augen weidet!
Und doch, wer ſagt, o Zaubrinn, ob mit dir
Das Herz mehr Wonne fühlet, ob mehr leidet?

Dann erſt nach langer Zeit ſprach ſie mit mir.
Dieß Himmelsglück, aus tiefer Nacht mir tagend,
Entzündete von neuem die Begier.

Doch ſchüchtern war ich, ängſtlich und verzagend,
Und, ward ich gleich von tiefer Glut verzehrt,
Ergab ich doch dem Zufall mich, nichts wagend,

Vielmehr verbergend, was mich ſo verſehrt.
Sie ſchien mir zu veſtaliſch, engliſch, heilig,
Es däuchte mir ſo hohen Kleinods werth

Kein Sterblicher, der Himmel nur; und eilig
Nahm der den Engel auch zu ſich empor.
Sie ſtarb. Und ich im Wahnſinn ſprach: Was weiß ich?

Ihr nach hinauf zum Paradieſesthor!
Doch nein! Zum Leben hat ſie mich verpflichtet —
So ſagte Dante, las ſodann mir vor,

Was er auf ſie, auf ihren Tod gedichtet,
Den Anfang eines großen Werkes auch.
So wurde mein Verſtand, mein Sinn gelichtet.

Mir ward ein Theil von ſeines Geiſtes Hauch
Durch ihn ein beſſeres Geſchöpf nun bin ich
Dank abzuſtatten iſt der Guten Brauch.

Ich mußt' ihn lieben, liebe noch ihn innig.
Doch iſt es eine reine Zärtlichkeit.
Mein Bräutigam, o blicke nicht ſo ſinnig!

Er hat zum höhern Leben mich geweiht.
Der arme Dante, ach, er iſt ſo einſam.
Von Beatrice fern, o bittres Leid!
Wir ſind vereint! Lieb' ihn mit mir gemeinſam!

Beatrice Alighieri.

Wie froh bin und getroſt ich, viel getroſter,
Als ehdem draußen in der wirren Welt,
Hier zu Ravenna im Ulivakloſter!

Wie dieſe Stille mir ſo wohlgefällt!
Wenn nichts mich ſtört, kein leer Geſchwätz mich peinigt,
Und, von Begeiſterung die Bruſt geſchwellt,

Mein Herz von Mißmuth ſich und Unruh' reinigt,
Wie fühl' ich da mich oft ſo hochbeglückt,
Mit ihm, dem edlen Vater, neuvereinigt,

Obwohl er längſt dem Erdenwahn entrückt!
Ich bin ja Dante's Tochter, und das denkend
Heg' ich ein Selbſtgefühl, das mich entzückt.

Und dann den Geiſt in jene Zeit verſenkend,
Wo er ſein einzig Töchterlein geherzt,
Und, ihm vor Allen ſeine Neigung ſchenkend,

Mir mild geliebkoſt und mit mir geſcherzt:
Das Angedenken labt mich jetzt unſäglich,
Nachdem es lang' unſäglich mich geſchmerzt.

Ich hab' ein gut Gedächtniß, und ein jeglich
Wort ſeiner Lippen tönt mir noch ins Ohr.
Verzeih' es, Himmel, mir! Ich ſag' es täglich,

Daß ich des Dante Tochter bin, mir vor, —
Und ſeines hohen Geiſtes Tochter, dächt' ich;
Denn freundlich zog er mich zu ſich empor.

Und nimmerdar vergeſſe jener Nächt' ich,
Die er durchwacht', und ich dann bei ihm ſaß;
Drum auf ſein Zutraun hatt' ein höhres Recht ich

Daß er mir oft die mächt'gen Verſe las,
Und, wenn ich ſie verſtand, obwohl auch fragend
Mit frohem ſeelenvollem Blick mich maß,

Ja wenn ich Einzles auszuzeichnen wagend
Sofort es wiederholend, dieſes pries,
Und jenes minder lobte, ſcheu und zagend

Mich ſeine zweite Muſe freundlich hieß
Denn ſeine erſte, meine Namensſchweſter,
Ging längſt ihm ja voran zum Paradies

Mein Name, ja wohl knüpfte der auch feſter
Mich an den wehmuthsvollen ernſten Mann.
Nun, Vater deiner Beatrice, beſter,

Gehörſt du wieder der Geliebten an.
Du wallſt aufs neu, doch wahrhaft nun, auf reiner
Himmliſcher Höh', nicht in des Körpers Bann!

Gedenkeſt du, mein Vater, wohl noch meiner?
Ich bin allein, dich, dich ja hab' ich nicht.
Doch ließeſt du mir eine Hälfte deiner.

Ich habe dein unſterbliches Gedicht!
Das gibt mir unerſchöpfliche Belehrung,
Gewährt mir Troſt und Freud' und helles Licht

Und ich verſteh' mich auf des Lieds Erklärung,
Wie kein Erklärer es vermag nach mir.
O wahrlich, wahrlich, keine Chriſtbeſcheerung

Erfreut ein Kind mehr als mich dieß Papier.
Geſchrieben iſt von ſeinem eignem Finger
Die göttliche Komödie, dieſe hier!

23

Ich weiß es, wo der heil'ge Minneſinger
Jedwedes Einzle ſchrieb, Umſtand und Zeit.
Drum acht' ich ſelbſt die Kaiſerin geringer

Als mich in meiner Nonnendürftigkeit.
Denn einen Schatz beſitz' ich, der ſich findet
Sonſt nirgends, ſuche man auch weit und breit.

Ein Schatz iſt's, deſſen Werth und Preis nicht ſchwindet
Nein, der ſich mit der Zeiten Fortſchritt mehrt.
Und doch iſt Niemand, der dabei empfindet,

Was meines Herzens Tiefen er gewährt,
Wenn ich ſie leſe, dieſe heil'gen Blätter,
Ja wenn mein Blick nur ſich zu ihnen kehrt.

Wohl ſind ſie meine Tröſter, meine Retter,
Vor ihnen weicht von mir der Erde Noth,
Um meine Seele ſtrahlt ein Frühlingswetter,
Leicht wird das Leben mir und leicht der Tod.

Heinrich der Siebente.

Graf Heinrich, dem als Siebenten des Namens
Des heil'gen römiſchdeutſchen Reiches Stab,
Weil edlen Rufes du und edlen Samens,

Der Fürſten wie des Papſtes Wille gab,
Und der du ihn geſchwungen kühn und mächtig
Hier ruhſt du nun in deinem ſtillem Grab!

Hell glomm des Glückes Schein dir auf, und prächtig
Zogſt du aus vaterländiſchrheiniſchem Gau
Voll Hoffnung, drohte gleich die Zukunft nächtig

Friedfertig, doch mit wetterſchwangrer Brau,
Und ſtiegſt die himmelhohen Alpen nieder,
Eintracht zu ſtiften auf Italiens Au.

Doch dich vergiftete die welſche Hyder,
Du warſt gefaßt auf ſolche Waffen nicht;
Nun ſtreckſt du regungslos ſchon längſt die Glieder

Hier in des Doms von Piſa Dämmerlicht.
Doch nein! Du ruheſt nicht! Gewalt'gen Strebens
Suchſt abzuſchütteln du des Schlafs Gewicht.

Erhebſt den Kopf halb wie verjüngten Lebens,
Als trieb' empor dich Auferſtehungsmuth,
Es ſchwillt, es ſtrafft die Ader ſich! — Vergebens!

Ihr Ghibellinen voll Parteienglut,
Die ihr mit Schmeichelein ihn hergefodert,
Warum nicht helfet ihr ihm auf? — Ihr ruht

Gleich ihm, auch eure Leiber ſind vermodert!
Gezücht, du lebteſt ſonder Scham und Gram!
In ihm war altes Ritterthum entlodert!

Geſtalt, Geiſt, Arm und Zunge wunderſam
Ein Muſterbild des wackern deutſchen Mannes!
Sobald das hohe Amt er übernahm,

Verfolgt er erſt den mördriſchen Johannes,
Der ihm den Thronvergänger frech erſchlug:
Jedoch ſein Mißgeſchick, ſchon hier begann es,

Fortuna waltet nicht mit Recht und Fug,
Und ihm entrann der Majeſtätsverbrecher.
Dann trat er an den mächt'gen Römerzug.

Der Freundin Mailand Freund, ein ſtrenger Rächer
Der Widerſacher an der Flut des Po:
Drum vor dem Schlachtenheld und Burgenbrecher

Der Feind in ſeine feſten Städte floh.
Er ſetzt ihm nach, umzingelt Wäll' und Mauern:
Doch ſeiner Siege wird er nun nicht froh.

Sie fallen aus, ſie necken ihn, ſie lauern,
Um ſeiner Mannen Hälft' iſt es gethan.
Wie lange ſoll Brescia's Belagrung dauern?

Doch endlich fällt's. Nun macht er freie Bahn.
Er dringt hindurch, er kommt nach Rom zur Krönung,
Nicht in Sanct Peter, nur im Lateran.

Ihn hindert König Robert mit Verhöhnung,
Die heil'ge Handlung wird von Lärm umtoſt,
Er eilt zurück: denn nicht gelingt Verſöhnung.

Nun ſiegt er wieder: doch gewährt es Troſt?
Weh' dieſer wilden guelfiſchen Empörung!
Zumal Florenz iſt furiengleich erboſt

Er ſchließt es ein: und, ſtürmt er, iſt Zerſtörung!
Du ſchöne Stadt, Toscana's Stolz, dein Loos.
Da faßt den Helden edelſte Bethörung.

Sie zu vernichten iſt ſein Herz zu groß.
Er läßt ihr Zeit, er hoffet wankend, ſchwankend.
Und du, Florenz, wer ſpricht der Schuld dich los?

Haſt du mit teufliſcher Wuth ihm dankend
Den Giftkelch ihm durch Prieſters Hand gereicht?
O ſie frohlocken, ſtürmen: denn erkrankend

Begibt er ſich hinweg, der Held, er gleicht
Sich ſelber kaum, ſchon wird die Stimme leiſer,
Er zieht nach Buonconvento, er erbleicht.

Florenz und Welſchland, jauchzt! Todt iſt der Kaiſer!
Todt auch Italiens Kaiſerthum und Glück!
So ſprach dein reinſter Mahner einſt und Preiſer,

Dein Seher Dante: und wann kehrt zurück
Des einſt'gen Wohlſtands und des Ruhmes Aera?
Zum ew'gen Fluch ward dir dieß Bubenſtück.

Wo iſt der Perſeus, der vor der Megära,
Wo der Bellerophon, der Ruh' dir ſchafft
Vor natternköpfiger Zwietrachtschimära?

„Unglücklich Land, einſt Land der Römerkraft!“
Sprach Leopardi jüngſt, der edle Sänger —
„Wie häßlich biſt du doch, entſtellt, erſchlafft,

Verachtet, feige Sklavin deiner Dränger!“ —
Doch dich, o Heinrich, klag' ich nimmermehr,
Dein Ruhm entbrennet reiner ſtets, je länger,

Dir lohnte ſchon dein Dichter hoch und hehr.
Im Kreiſe ſeraphiniſchen Gewimmels
Sah einen Stuhl er dir beſtimmt noch leer:
Dort thronſt du nun, ein ſel'ger Geiſt des Himmels!

Lucca.

O Lucca, nie genug geprieſ'ne Lucca,
Umhegt von ſchönen Höh'n in grünen Au'n,
Du Vaterland der Zita und Gentucca,

Der keuſcheſten und anmuthvollſten Frau'n,
So daß aus Neid die peſtilenzialiſche,
Scheußlichſte Frau ſich dort ließ nimmer ſchau'n.

Sie, die Unholdin, die orientaliſche,
Die ſonſt noch nimmerdar der Weſten ſah,
Die marterreichſte, die infernaliſche,

Vermaledeiliche, die Cholera,
Die nun fern bis zum Nordpollande Suecia,
Doch ſüdlich auch und wo nicht? fern und nah,

Die Alpenhöh'n hinüber von Helvetia,
Auf zögerndem, bald auch beeiltem Pfad
Europa ganz durchzog jenſeits Lutetia;

O kein Homöopath, kein Allopath,
O kein Beſchwörer und kein frommer Beter
Erſchien, der dieſen Dämon niedertrat.

Nur du, o Lucca, in dem reinen Aether
Geſunder Lüfte, du, du bliebſt verſchont.
Wer iſt der Zauberer, der Wunderthäter,

Wer der Hippokrates, der dich bewohnt?
Ich nannt' ihn ſchon, wenn ihr es wohl beachtet:
Ihn, der anitzt im hohen Himmel thront.

Gering einſt war er hier und faſt verachtet,
Der Schutzgeiſt, aber Mann nicht, ſondern Weib,
Magd, und von ihrem Herrn mit Luſt betrachtet

Mit böſer Luſt, weil wunderhold ihr Leib,
Doch ſtark, zu ſtark ihr Geiſt trotz zarter Jugend,
Um ſich zu opfern ſchnödem Zeitvertreib.

Ja, in dem Kampf des Laſters mit der Tugend
Siegſt du, o Laſter, Höllenſprößling, nicht!
Die Sinnenglut, aus Feueraugen lugend,

Wird Aſche vor der Unſchuld Sonnenlicht.
So ward auch, Zita, dir der Sieg gewähret,
So wirſt Du jetzt noch mit der Andacht Pflicht

Als Schutzgöttin Siena's hochgeehret.
So deckteſt du die Stadt mit mächt'gem Schild!
Und Peſt, ſo haſt den Blick du abgekehret!

Vielleicht auch weht es ſo geſund und mild
Um's Haupt dir, daß des Haares gift'ge Nattern
In Hygiea's freundlichem Gefild

Mit faſt verſchmachtendem kraftloſem Schnattern
Flucht von dir heiſchten, einen Peſtavern,
Ein giftiges Maremma zu ergattern!

Du warſt gerettet, Lucca, und von fern
Preiſ' ich dich hoch! — Doch ach, mich quält ein leiſes
Verlangen. Hin zu dir eilt' ich wie gern!

Ein Lied dann ſpendet' ich dir höhern Preiſes.
Du biſt wohl noch das Land der ſchönen Fraun,
Begeiſternd Aug' und Herz wohl ſelbſt des Greiſes!

Dann hofft' ich eine Enklin noch zu ſchaun
Der einſt den Dante tröſtenden Gentucca,
Du zwiſchen ſchönen Höh'n auf grünen Aun
O Lucca, nie genug geprieſ'ne Lucca!

Agubbio.

„Was iſt dir, Dante? Du wirſt trüb' und trüber!
Wohl ſahen wir bisher dich ſelten froh;
Doch heute zieht die Wolke nicht vorüber

Vor deiner Stirn, du wareſt nimmer ſo.“
Sanft ſprach es zu Alighier gewendet
Der junge Boſo in Agubbio.

Und als ihm jener keine Hoffnung ſpendet,
Setzt er hinzu mit warmem Redeſtrom:
„Du haſt viel Freundlichkeit an mir verſchwendet;

Du lehrteſt mich ein doppelt Idiom,
Die Sprache Frankreichs und die des Homeros;
Drum nenn' ich dich auch meinen lieben Ohm.

O wie entzückt Pſyche mich und Eros
In Plato's göttlicher Philoſophie,
Und mehr Achilleus noch, der ſtarke Heros.

Nie dank' ich dir dafür zur Gnüge, nie,
Mein edler, wackrer Lehrer, mein Geleiter
Im Reich der Wiſſenſchaft und Kunſt. Doch ſieh:

Ich ſtrebe zwar nach Kräften immer weiter;
Nur, dünkt mich, iſt mein Fortſchritt nur gemach –
Zürnſt du vielleicht, und biſt du drum nicht heiter?

Gut iſt mein Wille, wenn die Kraft auch ſchwach.
Du ſchüttelſt mild das Haupt, und ſchweigſt noch immer,
Und deiner Bruſt entſchwebt ein leiſes Ach

Das wär' es nicht? Errath' ich es denn nimmer?
So iſt es wohl dein altes Heimatsweh
Du hoffeſt ſtets, doch keinem Hoffnungsſchimmer

Folgt der Erfüllung ſüße Sonne je.
Welch ein Poſeidon zürnt dir, welche Here,
Als wäreſt du der Held der Odyſſee!" —

„Ja wohl, o daß ich dort noch einmal wäre
Florenz, Florenz, du meine Vaterſtadt!
Ruft nimmer du mir zu: Sohn Dante, kehre

Ich, deine Mutter, bin des Zürnens ſatt."
So ſeufzte Dante, raſch empor ſich richtend,
„Doch heute bin ich ganz von Trübſinn matt

Auf ſüße Rückkehr nimmer noch verzichtend
Dünkt mich mein Unglück unerträglich ſchwer;
Ein Alp liegt auf der Bruſt mir, mich vernichtend.

Ich höre geh'n. Ein Dämon! Wer, o wer?" —
„Ein guter!" ſpricht der Jüngling, „lieber Dante!"
Da ſiehe tritt der Vater Boſo her.

„Ein Brief an dich! Dein Landsmann der Geſandte!"
Und Dante nimmt den Brief, lieſt und — erblaßt
„O meine Ahnung!" ruft er, „Sehet, Cante

Di Gabrielli hat nicht Ruh noch Raſt.
In dieſer Schrift verdammt fünfzehn Verbrecher,
Wenn im Florenzgebiet er ſie erfaßt,

Als Podeſta der Stadt er und als Rächer
Für Wucher und unredlichen Gewinn
Zum Scheiterhaufen; und ich ſteh' als Schächer

Bei Becchi und Orlandi mittenin.
Ein Wuchrer ich? Gott, himmliſcher Erbarmer!
O Vaterſtadt! Nun, Hoffnung, fahre hin!

Nein, ich bin kein Verbrecher, bin ein warmer
Freund jener theuren Stadt, die mich gezeugt.
Florenz, du arme! Und ich ſelbſt, ich Armer!“ —

So ſagte Dante ſeufzend, tiefgebeugt.
Emporſprang jetzt der alte Boſe jählich:
„Armes Agubbjo auch, daß es geſäugt

Solch einen Schurken! Nimmer wird er ſelig!
Und Fluch auch ruf' ich dir, Agubbjo, zu.
Hinweg! Mir eine andre Wohnſtatt wähl' ich!“ —

„Agubbjo's Sproß iſt er, doch biſt auch du!“
Sprach Dante, ſeinen Geiſt aufs neu erfriſchend,
Wehmüthig war die Miene, doch voll Ruh.

„Agubbjo gleicht fürwahr dem Schickſal, miſchend
Heil zu dem Unheil, Gegengift zum Gift.
Was kümmert mich die Natter, wie auch ziſchend?

Ein Freundespaar wohnt mir auf gleicher Trift,
Du Vater, und du Sohn auch, lieber, treuer!
Mein Bann ſteht droben in der Sternenſchrift.

O Heimatſtadt, mir ewig werth und theuer,
Leb' wohl, leb' wohl! Doch nie vergeſſ' ich dein.
Ihr Freund' erſetzt ſie mir, ganz bin ich euer,
Und eine höhre Heimat harret mein

Sordell.

Am Fuß des Reinigungsberges auf dem andern
Verirrunge ſahen an entlegner Stell',
Entkräftet ſelbſt von mühevollem Wandern,

Dante ſowie ſein Führer den Sordell.
Still, einem Leuen, der da ruhet, gleichend
Lag er geſtreckt, ein finſterer Geſell.

Und kaum antwortend, als vorüberſtreichend
Virgil ihm nahe trat mit Frag' und Gruß,
Doch endlich, Landsmannſchaftsgefühlen weichend

Gewecket, wie es ſchien, aus tiefer Buß',
Inbrünſtig rief er: „Wie? Du biſt aus meiner
Geliebten Vaterſtadt? Virgil, biſt du's?“ —

Wohl war Sordell der ſeltnen Männer einer,
Von edlem Stamm, von edlem Geiſt und Leib;
An holden Reden übertraf ihn keiner,

Noch in der Waffen edlem Zeitvertreib.
Jedweder, den er liebte, liebt' ihn wieder;
Und blieb vielleicht noch ungerührt ein Weib

Von ſeinem Worte, ſüß zugleich und bieder,
So ſtimmt' er an der Saiten holden Klang
Und ſang die allerſchönſten Minnelieder:

Denn Meiſter war im Spiel er und Geſang.
Vernahmt ihr nichts von ſeinen Abenteuern,
Sei's in dem Schlachtgefild ein Schwerdtergang,

Sei's Freundſchaftsdienſt für einen ſeiner Theuern.
Ein Stelldichein bei Abend oder Nacht?
So laßt Cunizza's Liebe mich erneuern!

Auf Dieners Arm ward er zu ihr gebracht,
So wollte ſie's, den böſen Schein vermeidend;
Ihr Bruder doch erfuhr's, und aufgebracht

Nahm ſelber er das Knechtsamt, ſich verkleidend,
Um Meuchelmord an Jenem zu vollzieh'n.
Und doch, am ſchönen Mann ſein Auge weidend,

Vermocht' er's nicht, trug hin und wieder ihn,
Und ſprach ſodann, ihn auf den Boden ſetzend:
„Nimm dich in Acht, Freund! Dich trug Ezzelin!

Alſo ſich an der Gunſt der Frauen letzend,
War auch Gekränkten ſtets ſein Schwerdt geweiht,
Und ſeiner Laute Ton nicht bloß ergetzend,

Zu ſtrenger Rüge minder nicht bereit.
Doch endlich ſagt' er Leier ab und Pſalter,
Der Weisheit huldgend und Gelehrſamkeit,

Verlebend ſtill ein philoſophiſch Alter,
Ein thät'ger Jüngling einſt, nun thät'ger Greis.
Für den gelehrtſten der Gelehrten galt er.

Warum denn war er nicht im Himmelskreis,
Und mußt' als ungenügend vorbereitet
Sich reinigen nach göttlichem Geheiß

Bei denen, die ein falſcher Fleiß geleitet? —
Ein Spruch iſt es fürwahr nach Recht und Fug,
Der keineswegs mit Gottes Weisheit ſtreitet

Iſt's ein Verdienſt, daß er die Laute ſchlug,
Daß er der Männer Lieb' erwarb und Weiber,
Da Gott ihm Reiz verlieh und Gaben gnug.

Ihn ausgeſtattet zum Unbillvertreiber?
Iſt's nicht ein Scheinverdienſt, wenn man ihn preiſt
Als des thesaurus thesaurorum Schreiber?

Vor Gott gilt Schönheit nicht, noch Kraft und Geiſt.
Vor Gott gilt nicht ein Eifer, der ſich lenket
Auf Kunſt und Wiſſenſchaft, die weltlich heißt.

Nur, wer auf ſeiner Seele Wohlfahrt denket,
Wer nach der himmliſchen Erleuchtung ſtrebt,
Und fromm ſich in Betrachtung gern verſenket,

Von dem nur ſagt man, daß er richtig lebt.
So ſind denn die Gottſel'gen die alleinigen
Erkornen, die Gott gleich zu ſich erhebt.
Serbell ſammt Andern mag zuvor ſich reinigen!

Pia.

Unfern Siena auf einſamem Schloß
Liegt Pia krank, Sproß edelſter Familie
Der Tolomei, — krank auch ihr Genoß,

Ihr Gatte, — ſchlank und ſchön ſie, gleich der Lilie
Doch auch ſo hager und ſo leichenblaß.
Sie ſangen leiſ' ein Lied der Sanct Cäcilie.

Und ſchwiegen beide dann und blickten graß
Einander an. Drauf ſprach der Gatte Nello:
„Das that die Liebe, und das that der Haß!

O Gott, ich bin ein Wütherich Othello,
Und doch nicht ich, auch du biſt ſchuld, mehr ſchuld
Als Desdemona, als Bianca Capello.

Und mir wird Nach'! Ein Weilchen noch Geduld!
Du mehr mir als die heilige Maria!
Und dennoch bin ich baar von aller Huld.

Herz meines Herzens, Weib, Anima mia,
Wie überſchwenglich hab' ich dich geliebt,
Wie lieb' ich dich noch immer, ſchöne Pia!

Nein, eine ſolche Liebe gab es, gibt
Es nimmer wieder! Lieb' iſt ew'ges Feuer,
Haß auch! Ja beide Flammen, ihr verbliebt

In meiner Bruſt bisher, ihr brennt mit neuer
Verſtärkter Glut ſtets, folgt mir bis ins Grab,
Wie ihr ich folge, die mir ewig theuer.

Ja, Pia, gleich geht's und zugleich hinab
Minuten kaum, ſo iſt dein Sand verronnen,
Und ich, kaum ſchleich' ich marklos noch am Stab

Wir geh'n, wohin? Ach nicht ins Land der Wonnen,
Nicht auf den heil'gen Berg der Reinigung,
Für uns iſt nur der Hölle Feu'r entbronnen.

Doch eh' uns deckt des Tods Umnebelung,
Vernimm, warum uns einſchließt dieß Gefängniß,
Ich ſprech's in Liebe- und Zornesbegeiſterung.

O Liebe, Wahl nicht biſt du, biſt Verhängniß,
Biſt Sklaverei, und deine Seligkeit
Vermiſcht ſich ſtets mit marternder Bedrängniß.

Als ich dich ſah, ergriff mich ſchweres Leid,
In tolle Leidenſchaft ward ich verſenket,
Warum denn hätt' ich ſonſt um dich gefreit?

Wußt' ich doch, daß du ſchon dein Herz verſchenket!
Hätt' an mein eigen Herz ich nur gedacht!
Gedacht? Als ob noch ein Verliebter denket?

Ich folgte nur des Wahnſinns wilder Macht,
Ich ſahe wohl in ihr die Widerſtrebende,
Mein Feuer ward dadurch nur angefacht.

Ich ſchleppte zum Altar die arme Bebende.
War das nicht ehrlos, war das nicht verrucht?
Jedoch wie hat die furchtbar ſich erhebende.

Die Eiferſucht alsbald mich heimgeſucht,
Die nimmer, o der Tod wohl ſelbſt nicht endet;
Wer nicht mehr ſeinem Weib traut, iſt verflucht!

Zwar treulos war, die mir die Treu verpfändet,
O ja, ſie unterlag der ſchnöden Luſt,
An die all' meine Lieb' ich ſo verſchwendet.

Und als ich ihrer Unthat mir bewußt,
Warum nicht mit erbarmungsloſem Streiche
Stieß ich den Dolch ſogleich ihr in die Bruſt?

Ach, wenn ich nicht geliebt die zauberreiche!
Ich hob den Dolch, zuſtoßen konnt' ich nicht;
Ohnmächtig lag ich da gleich einer Leiche.

Doch ich erwacht', und in mir ward es licht:
Sie zu beſtrafen hat ſie dich genöthet,
Das iſt des Gatten, iſt der Ehre Pflicht.

Doch nicht vom Blute ſei der Stahl geröthet,
Sie ſterbe langſam, langſam, allgemach!
Maremma's Peſthauch ſei es, der ſie tödtet!

Dort rollt kein friſches Naß kein reiner Bach,
Es weht kein ſpielend Lüftchen Morgenkühle,
Moorgrund und Pfütz' und Sumpf und ekle Lach'

Ausdünſtet Tag und Nacht dort laue Schwüle.
Dort auf der Burg in dem verfallnen Saal
Soll ſie verwelken auf dem Leidenspfühle!

Nun iſt ſie hier ſchon Wochen- Mondenzahl,
O welch ein Leben, ſchauerlich und kläglich!
Kommſt du, o Tod, kommſt du denn nicht einmal?

Noch lieb' ich, ſchöne Pia, dich unſäglich.
Du biſt allein nicht, ich bin mit dir hier,
Ich weide noch an deinem Reiz mich täglich.

Auch im Inferno bleib' ich ja bei dir. —
Ha! Stirbſt du ſchon? O Tod, ſei ihr nicht herbe!
Und Gott, ſei mild! Nicht trenne mich von ihr!
Vergib! Ich küſſe, Pia, dich. Ich ſterbe."

Franciscus von Aſſiſi.

O ſchöne Zeit, als ſchuldlos wie die Kinder
Die erſten Menſchen lebten, im Verein
Mit Pflanz' und Thier, den ſanften, und nicht minder

Den wilden in des Paradieſes Hain:
Dem Himmel war die Erde da vergleichbar,
Der Menſch, ſogar unſterblich ſollt' er ſein.

Da kam die Sünd', und nun iſt unerreichbar
Das Glück der Unſchuld, nun regiert die Schuld,
Der Tod, der Sünde Sold, iſt unentweichbar.

Gott iſt wie ehdem gnädig und voll Huld,
Der Ungehorſam war Adams Verderber.
Nur gilt es Willen, Eifer und Geduld,

Und wieder wird der Menſch des Heils Erwerber
In Einigkeit mit ſich und der Natur,
Und ſtirbt er, wohl! zur Auferſtehung ſterb' er!

Stets folgend ſeines großen Meiſters Spur,
So werde Mut, ſowie Vertrauen dreiſter,
Doch hoff' er nichts von ſeinem Scharfſinn nur.

Herr deiner ſelbſt wirſt du der Erde Meiſter,
O Menſch! — Der Gottheit voll herrſcht' und gebot
Chriſtus ob Sturm und Flut und alle Geiſter,

Und ſterbend ſiegt' er über Schmach und Tod
Ein ähnlich Gottvertraun wird uns verkündet
Der Heiligen, Triumph ob jede Noth

Von Liebe zu dem Schöpfer war entzündet,
Des Sanct Franciſcus von Aſſiſi Herz.
So ſtarb er freudig; ſo war er verbündet. —

Obwohl hinauf ihn zog der Sehnſucht Schmerz,
Und er in ſich mehr lebte ſelbſtbeſchaulich. —
Mit der Natur doch, und gern erdewärts

Lenkt' er den Blick, und redete vertraulich
Nicht bloß mit Menſchen, auch mit Pflanz' und Thier,
Und allen, die es ſah'n, war's hocherbaulich.

Bei ſeinem erſten Auszug, hören wir,
Begleiteten ihn Vögel vielgeſtaltet.
Da grüßt' er ſie und ſprach: „O Brüder ihr,

Wie Gott doch über euch mit Gnade waltet,
Daß mehr als Menſchen ſelbſt er euch gewährt,
Die ſchönen Flügel, daß ihr ſie entfaltet

Zum Fluge himmelauf, und euch beſcheert
Die Federn, daß euch nicht im Winter ſchaudert,
Und Stimmen auch, daß ihr ihn ſingend ehrt.“

Da jubelten ſie laut. Und gerne zaudert
Er eine Weile; doch als fort und fort
Vom Schwalbenvolk ward überlaut geplaudert,

Sprach er: „Ihr guten Schweſtern hier und dort,
Eur' Unterhaltung iſt mir zwar vergnüglich,
Doch käm' ich ſelber wieder gern zu Wort!“

Da ſchwiegen die Geſchwätz'gen unverzüglich. —
Mitleidig, als einſt in der Schling' er ſah
Ein junges Häschen, löſt' er's aus; doch klüglich

Blieb's bei ihm. Liebend kam von fern und nah
Zu ihm Geflügel, Vierfuß, Wurm beſtändig,
Und alles, was nur in der Schöpfung da.

Baum, Blum', und was man meiſtens unlebendig,
Starr und empfindungs- und gefühllos nennt,
Mahnt' er an Gottes Lob, als ob's verſtändig,

Weinberge, Brunnen, ſelbſt das Element,
Luft, Erde, Licht und Waſſer Ja das Feuer,
Das ſonder Schonung ſonſt die Haut verbrennt,

Beſchwur er: „Liebes Weſen, ſei geheuer!"
Daß harmlos es, ja kräft'gend ihn umſchlang. —
Wie Alles ihm, ſo war er Allem theuer.

Als einſt Muſik er wünſcht', erſcholl ein Klang
Geheimnißvollen Urſprungs, geiſterhebend,
Als käm' aus höhern Sphären der Geſang. —

Den alten Fluch ſo von der Erde hebend
Wallt' er dahin mit leichtem Geiſterfuß,
In Leibesgliedern oft empor ſchon ſchwebend,

Obwohl in ew'ger demutsvoller Buß',
Umweht von ſüßer Harmonieen Schwingung,
Umflüſtert oft ſchon von der Engel Gruß.

O der Naturkraft magiſcher Bezwingung,
Schwer und doch möglich! Zweifel, ſchweig', und Spott;
Ergebungsvolle Lieb' iſt die Bedingung:
Denn, wer in Gott lebt, in dem lebet Gott.

Dante's Paradies.

Darf man dem Ausſpruch eines von den Meiſtern
Der deutſchen Dichtkunſt vollen Beifall leih'n?
„Du theilſt, o Menſch, mit vorgezognen Geiſtern

Dein Wiſſen, nur die Kunſt haſt du allein.“
Wie? Nicht die Engel? Und wir umgewandelt
Wir werden ja dereinſt auch Engel ſein.

Wie? die durch Thaten minder wir gehandelt
Als durch die Werke der erhabnen Kunſt,
So lange wir im Erdenthal gewandelt,

Wir, aufgeſtiegen einſt aus Staub und Dunſt
Nach unſers Weſens Reinigung und Lichtung,
Wir müßten lauterer Erkenntniß Gunſt,

Der Wahrheit Gut, erkaufen mit Vernichtung
Der edlen Kunſt, die ein gleichtheures Gut,
Aufgeben Phantaſieenſpiel und Dichtung?

Und unſers Bildungstriebes Feuerglut
Erlöſchte ganz aus Mangel an Bekleidung
Der dort noch höheren Gedankenbrut?

Wie? Nach des Leibes und des Geiſtes Scheidung
Wär' unſer Innres form- und hüllenlos?
Kern ſonder Schale? — Trug iſt's, Narrentheidung!

Bewußtſein bleibet auch im Himmelsſchooß,
Reingeiſtig dort auch nicht, nur unbeſchwerter,
Erkennen, fühlen, wollen bleibt das Loos

Erſchaffner Geiſter ſtets, doch unverwehrter
Von grobem Stoff, der hier ſo oft uns plagt:
Geiſt wird ſowie die Hülle nur verklärter.

Darum, o Kunſt und Künſtler, nicht verzagt!
Wenn kräftiger der Will' erſtrebt die Tugend,
Und wenn ein hellres Licht der Wahrheit tagt,

O dann erblüht der Kunſt auch neue Jugend!
Und wenn uns hier ſchon oft ein Traum beglückt,
Schönre Gebilde, vollre Töne ſugend,

Die das Erwachen doch ſofort entrückt. —
Heil, wenn die Schönheit dort ſich neugeſtaltet,
Wenn Weſenheit ſtatt Traumes uns entzückt!

Fürwahr, was hier als Keim und Knoſpe waltet,
In Sittlichkeit und Kunſt und Wiſſenſchaft,
Das wird zur ſchönen Blüte dort entfaltet,

Befreit mehr von des Stoffes dunkler Haft. —
Und deſſen gibt uns Zeugniß auch ein hehrer
Geweihter Seher, der durch Muſenkraft,

Nicht Dichter nur, auch tiefen Wiſſens Lehrer,
Durch Hölle, Fegefeu'r und Paradies
Hinſchritt auf nie vor ihm gewagter, ſchwerer

Wallfahrt, und dort uns blicken, hören ließ,
Was ſelbſt Prophetenmund bisher nur lallend,
Johannes ſelbſt in dunkler Rede pries:

Ja Dante's Paradies iſt hallend, ſchallend
Von Melodieen und Harmonieenchor;
Der ſel'ge Reigen ſchwellend, wogend, wallend

Bewegt ſich tanzend nieder und empor!
Wir ſind perſönlich noch und gegenſtändlich,
Erfaßbar von dem Sinn, von Aug' und Ohr.

Wir ſind unendlich nicht, wir ſind noch endlich:
Den ird'ſchen Urſprung, welchem wir entſtammt,
Trägt auch das Himmelskleid, die Mien' iſt kenntlich.

Wiewohl von höherm Schein und Stral entflammt,
Vom Sklavendienſt der Fleiſchlichkeit errettet,
Zwar einzeln, doch mehr wirkend insgeſammt,

Lichtweſen, in ein Meer von Licht gebettet,
Itzt Jakobsleiter, Kreis itzt, Kreuz und Aar,
Zum freinothwend'gem Liebesdienſt verkettet,

Wie oft hienieden ſchon ein Freundes paar
Wie nächtlich an des Himmels Dom entzündet
Ein Sternhauf' eins iſt, und zahlloſe Schaar! —

Gleich uns ſind auch die Künſte dort verbündet,
Ein ſtralenheller Roſenlilienkranz,
Draus heil'ger Schall das Lob der Gottheit kündet.

Stets wechſelnd flammendwunderbarer Tanz,
Der Geiſter ganzes Daſein iſt auf immer
Dort Kunſt in Ton, verſchlungner Form' und Glanz.

Bald ſo, bald ſo, Bewegung, Schall und Flimmer! —
Bedarf's noch Wiſſenſchaft und Sprache dort,
Wo Einzelnes vom All' ſich losreißt nimmer?

Die wahre Wiſſenſchaft iſt Gottes Wort.
In Gottes Anſchaun, in der Andacht Flammen
Fließt in dem All' des Himmels fort und fort
All' Einzelnes in ſel'ges Eins zuſammen.

Der Kardinal Latino.

Vor Allen ſelig preiſ' ich euch, ihr Geiſter,
Im Univerſums Urbeginn von ihm
Erſchaffene, von eurem hohem Meiſter.

Ihr Engel und Erzengel, Cherubim,
Herrſchaften, Mächte, Throne, Fürſtenthümer,
Tugenden, liebentflammte Seraphim,

Der Gottheit Boten, Kündiger und Rühmer!
Doch ſelig auch, die im des Staubes Kleid
Ihr hier gewandelt, und nach ungeſtümer

Wallfahrt, nach Irrthum, Unruh', Sünd' und Le
Der Rotte, die des Menſchen Bruſt durchtobet,
Nun zu des Himmels Wonn' und Seligkeit,

Zu den Vorangegangnen euch erhebet,
Zugleich mit ihnen nun in ew'ger Raſt
Mit heil'gen Pſalmen Gott Jehovah lobet.

Drum Preis auch, Dante, dir, der du die Laſt
Der Afterrede, Kränkung, Unterdrückung,
Aeußres und innres Leid getragen haſt,

Faſt bis zur Sinnes- und Verſtandesverrückung,
Jetzt biſt du ſelig! — Aber wareſt du
Nicht oft ſchon hier in ſeliger Entzückung?

Die Muſ' und Liebe lächelte dir zu!
Und gibt es innigere Wonneſchauer?
Und goldnen Frieden, ſüßer Eintracht Ruh

Barg, als du Knabe warſt, die Heimatsmauer
Solch eines Glücks Erinnrung, Balſam goß
Die wohl ſogar in der Verbannung Trauer!

Wie viel des edlen Bürgerblutes floß
In Welſchlands Gaun allüberall, als kläglich
Der Jüngling Konradin und ſein Genoß

Ihr Heldenleben ausgehaucht! Unſäglich
Ruchloſen Gräul hat jene Zeit erblickt.
Da ward Florenz, dort wuchs die Mordluſt täglich,

Belegt vom Papſte mit dem Interdict.
Als Ruheſtifter drauf und Unruhwehrer
Der Kardinal Latino hingeſchickt.

Bekannt war er als milder Weisheitslehrer,
Sie holen mit Proceſſion ihn ein,
Des heil'gen Manns aufrichtige Verehrer,

Guelfen und Ghibellinen im Verein.
Er aber ziehet durch die Straßen eilend,
Des Volks Gewühl folgt betend hinterdrein,

Und ſteiget ab, und ſegnet unverweilend
Den Grundſtein eines neuen Kirchenbaus,
So durch die fromme Handlung wenn nicht heilend

Doch mildernd mindeſtens der Zwietracht Graus.
Dann aber wählt er hundertfünfzig Glieder
Von Ghibellinen wie von Guelfen aus.

Sie ſingen auf dem Markt erſt heil'ge Lieder.
Nun tritt der wackre Mann zur Bühn' hinauf,
Und ſpricht mit mächtiger Begeiſtrung nieder

Zu den Erwählten, rings ſteht Hauf' an Hauf.
Wie mahnet er ſo kräftig, und doch gütig,
Bald mild, bald donnernd ſtrömt der Worte Lauf.

„Seid Chriſten ihr, und ſeid ſo zornesmütig,
Wollt ihr zur Höll' umſchaffen dieſe Welt?
Liebt euch als Brüder doch, ſeid ſanfteinmütig!

Das iſt's allein, was Gott, dem Herrn, gefällt.
Ihr aber allzumal, ihr habt geſündigt!
Die Straßen machtet ihr zum Schlachtenfeld.

Ihr Frevler, ihr, was iſt's, das euch entſündigt?
Die Selbſterkenntniß iſt's und tiefe Reu'.
Was wollt ihr nun, das euch mein Mund verkündigt?

Seid ihr ſo frech, bekehret ihr euch neu?
Ich fordr' euch auf denn, väterlich es meinend:
Wie? Tragt ihr jetzt nicht vor dem Himmel Scheu?"

Er ſchwieg; und Alle ſchwiegen, aber weinend
Und ſchluchzend. Und er hub von neuem an:
„Iſt dieſe Reue wahr, und nicht bloß ſcheinend?

Ja, eure Herzen ſind erweicht. Wohlan,
Die ihr bisher euch gegenſeitig haßtet,
Hundert und funfzig hier, dort, Mann für Mann.

Geht auf einander zu denn! Nicht geraſtet!
Umarmt euch, gebt euch den Verſöhnungskuß! —
So recht! Nun iſt auch *mein* Herz Grams entlaſtet

O Schauſpiel, drob ſich Gott ſelbſt freuen muß!
Wohl uns, nun ſchlägt das Herz uns Allen freier.
Jetzt aber feſtige den Friedensſchluß

So allgemeine wie Familienfeier!
Ehbündniß knüpfe feſter Herz an Herz,
Und Volksgeſang erſchall' und Flöt' und Leier!

Zuvor doch hebt die Blicke himmelwärts!
Dankt Gott! die wir hieher mit Zweifel kamen,
Verkehrt in Luſt iſt unſer langer Schmerz

Heil euch, Florenzer, euch und eurem Samen!
In Gottes Namen baut den neuen Dom
Zum Angedenken dieſes Tages, Amen!“

Beruhigt kehrte der Prälat nach Rom.
Fried’ hatte nun Florenz, einſt doppeltheilig
War nun die Bürgerſchaft ein ein’ger Strom

Und lange blieb er unverſehrt und heilig
Denn Gottesfurcht erblüht’ und edler Sinn.
Wie wirkeſt, holde Eintracht, du gedeihlich.

Jedwedem Kind des Landes zum Gewinn!
In dieſer Zeit (nie war ſo hold ſie ſpäter)
Floß deine Jugend, Dante, lieblich hin

O wer beglückt das Land ſah ſeiner Väter
Wie du, ja wen der reinſten Liebe Luſt
Gehoben in der Dichtkunſt heil’gen Aether,
Trägt ſelbſt im Bann den Himmel in der Bruſt.

II.

Ortuerhis.

Aufs neu erfaßte mich der Geiſt der Dichtung,
Und führte mich ins Reich der Zukunft fort
Aus Deutſchlands Flur in mittäglicher Richtung.

Ich ſahe mich an unbekanntem Ort,
Warm wehete der Abend und erquicklich,
Ich ſtand an eines Landſee's ſand'gem Bord.

Und an Italien dacht' ich augenblicklich,
Denn von Orangen duftete die Luft.
Ach, ſeufzt' ich in mir, wär' ich doch ſo glücklich!

Da ſcholl ein Ruf, dumpf wie aus einer Kluft:
Es war ein Greis, bleichwangig, knochenhändig,
Als käm' er her aus einer Leichengruft.

Er ſprach: „Biſt todt du oder biſt lebendig?“ —
Und ſchaudernd ſagt' ich: „Fremd bin ich allhier,
Drum, wenn es dir genehm, bitt' ich inſtändig.

Denn mich erfüllet heft'ge Neubegier:
Wohin bin ich gerathen? Gib Erklärung!
Wie heißeſt du? Wer biſt du? Sag' es mir!

Mit Ehrfurcht ſchau' ich dich und mit Verehrung.“ —
Da ſprach er: „Freund, vergib, ſchwach iſt mein Sinn
Doch deiner Bitte zoll' ich gern Gewährung

Ich bin ein armer, matter Greis; ich bin
Hier doch zu ſehen und zu ſchaun noch kräftig
(Und in die Wogen blickt er ſtarrend hin)

Doch ſehnt mein Körper ſich ins Waſſer heftig,
Der Geiſt zum Himmel. Zehn Jahr' irr' ich ſo
Hier als Geſpenſt halbtodt umher geſchäftig.

Vernimm, o Fremdling, denn es macht mich froh,
Selbſt zu vernehmen meines Leids Erzählung:
Dort in den Wellen liegt Ortucchio!

Wohl braucht es deines Augenſternes Stählung,
Doch dir gelingt es wohl, es wird, es muß!
Zwar meinen Nerv abſtumpfte lange Quälung!

„Nichts ſchau' ich ſchauend!“ ſprach ich mit Verdruß. —
„Weh dann, und aber Wehe der Verneinung!
Habſücht'ge Wogen, geiz'ger Fucinus!

Nicht droben! Unterm Waſſer! war die Meinung
Hintaſtend fühlſt du's mit dem Ruderſtab.
Doch ich bedarf der ſichtbaren Erſcheinung.

Denn davon hängt mir die Geneſung ab.
Herauf, du Eiland, aus des Sees Gefängniß!
Mit dir erſcheint mein Glück, mein Tod, mein Grab!“

Jetzt übermannt von bitterem Bedrängniß,
Schwieg er ein Weilchen wie von Schmerz verwirrt,
Und fuhr dann fort: „So höre mein Verhängniß,

Sofern der Gram mir Red' erlauben wird.
Dörflein Ortucchio lag fern vom Spiegel
Der Wogen des Fucin's; ich lenkt' als Hirt

Die Seelen dort mit Chriſti ſanftem Zügel.
O gab's ein ſeligeres Völkchen je
Als uns auf unſerm Paradieſeshügel?

Durch unterird'ſche Röhren ſtand der See
Mit dem unfernen Weltmeer in Verbindung;
Die ſtopften ſich, und nun begann das Weh.

Nicht hatte Platz mehr in der alten Schlündung
Der Fucinus, er ſchwoll und überſtieg
Sein Bett, und füllte unſrer Thäler Windung.

Mit jedem Jahre wilder ward der Krieg,
Er nahte ſich Ortucchio allmälig,
Zum Eiland ſchuf es endlich um ſein Sieg.

Wir waren drum nur wenig minder ſelig,
Und wichen nicht; gnug ſchien des Raumes noch,
Vielleicht aus Eigenſinn auch, nichts verhehl' ich,

Und trugen mit Geduld des Schickſals Joch.
Auch ſchien uns unſre Lage noch nicht rathlos.
Unſchuldig, trotzt' ich ſelber, ſind wir doch.

Wir halten jetzt durch Fiſcherei uns ſchadlos.
Auf! Macht des Hügels Steingrund euch zu nutz,
Seid, gleich den Niederländern, nur nicht thatlos

Ein Damm gibt vor dem Ocean ſelbſt Schutz
Laßt Dämm' uns baun hoch wie den Thurm zu Babel
Ich nenn' es einen vaterländ'ſchen Trutz

So bilden wir im Fucinus den Nabel,
Vielleicht gibt auch der See den Kämpfern nach,
Wir werden mind'ſtens zur ruhmvollen Fabel.

Das war es, was wir ſprachen, was ich ſprach
Zu ſpät hab' ichs beklagt, beweint reumütig.
Wie kam es, daß nicht längſt das Herz mir brach!

Zuerſt nun ſchien der Himmel mild und gütig,
Und ſicher wurden wir dadurch gemacht.
Das Waſſer ſtieg, der Damm auch. Aber wütig

Zog endlich uns herauf die letzte Nacht.
Schwarz von Gewitterwolken war der Himmel.
Bald tobte der Orkane grimme Schlacht

Mit der Gewölke donnerndem Getümmel;
Doch hemmten bis zum erſten Morgengraun
Wir kleine Schaar der Wogen wild Gewimmel.

Da lief ich, um von oben umzuſchaun,
Den Thurm hinauf, der höher lag und freier.
Doch, als ich oben war, ſah ich, o Graun!

Einſtürzen einen Theil vom Dammgemäuer.
Da war's um uns geſchehn. Daß Gott erbarm'!
Ortucchio lag unterm Wogenſchleier.

Ich war getrennt, ich lief im Todesharm
Den Thurm hinab, hinauf, ich ſtreckte kläglich
Nach den entfernten Brüdern meinen Arm.

Sie klommen auf die Dächer, und nun täglich
Sah ich einſtürzen dieß und jenes Haus.
Und all' ertrinken. O es iſt unſäglich,

Was ich gelitten, ſchauend jenen Graus.
Doch endlich ward ich ſtumpf und herzenshärtig.
Noch bin ich übrig, doch bald iſt es aus!

So ſprach ich, und des nahen Tods gewärtig
Ging ich zur Kirch' hinab und in den Sarg,
Der dorten ſtand, ſchon verlängſt für mich fertig.

Streckt' ich mich aus, und als er kaum mich barg,
Entſchlief ich, meiner Sinne nicht mehr mächtig,
Zum Tode glaubt' ich; doch ich irrte arg.

Aufhob das Waſſer meinen Sarg bedächtig.
Alſo der Wogen und der Winde Spiel,
Erwacht' ich, als zum zweitenmal es nächtig.

Und merkt' in mir des Lebens neu Gefühl.
Ich war am Strand und kniet' am Ufer nieder.
So bin ich, rief ich aus, noch nicht am Ziel!

Du willſt es, Gott, wohlan, ich lebe wieder;
Mit Demut will ich leben und mit Reu.
Nur laß mich ſtrecken dieſe morſchen Glieder

In eine tiefre Grube bald aufs neu! —
So nun, nach Gottes Gnad' umſonſt verlangend
Einſiedl' am Strand ich mit irrſel'ger Scheu.

Mit ſtetem Blick der Waſſerwüſt' anhangend.
Einſt taucht und bald Ortucchio hervor.
Schau wieder hin!" — Ich thats, und thats erbangnd.

So eben ſtieg der volle Mond empor,
Den See mit Nebelſchimmer übergießend;
Da ſchlug ein nahes Plätſchern an mein Ohr.

Ein Nachen war's, ein Fiſcher drin, der grüßend
Ihm nach Gewohnheit Koſt zu bringen kam.
Der ſprach, des Greiſes Hand in ſeine ſchließend:

„Habt ihr's bemerkt? Der See ſinkt wunderſam.
Schon zeigen ſich der Inſel Kirchhofstrümmer!" —
Da ſchrie der Greis: „Geendet iſt mein Gram!

Führt mich hinweg in lichtem Mondesflimmer,
Beſteigt ihr beide ſonder Raſt das Boot!
Ich aber ſchwimm' in meinem letztem Zimmer,

Drin ich allnächtlich mir gewünſcht den Tod.
Aus meiner Klauſe holt es! Seid mir günſtig!" —
Wir holten ſeinen Sarg auf ſein Gebot.

Er ſtieg hinein. — „Halbhell iſt's, wenn gleich dünſtig!
Doch finden wir," ſo ſprach er, „leicht den Fleck.
Und angekommen bitt' ich euch inbrünſtig

Mich zu begraben dort, das iſt mein Zweck“ –
„Dich Lebenden?“ begann ich. — „Das iſt Täuſchung!
Mich hat getödtet ſchon der freud'ge Schreck!“

Erwiedert' er mit geiſterhafter Kreiſchung. —
Wir ſtießen ab, der Sarg mit ihm vorauf,
Nicht mehr uns widerſetzend ſeiner Heiſchung.

Raſch ging und ungehindert unſer Lauf
Wir kamen hin. Nichts war zu ſeh'n von weiland.
Es war ein Fels, ein Schutt, ein wüſter Hauf.

„Dank!“ rief er ſterbend aus, mein Gott und Heiland!
Er ward verſcharret und zur Ruh' gebracht. —
Verſchwand es wieder? Raget noch das Eiland?
Das war am Fucinus die Traumesnacht.

Ferdinand der Siebente.

Hiſpaniens Fürſt liegt auf dem Krankenlager,
Der Siebente des Namens Ferdinand.
Wie fahl iſt ſeine Wange, wie ſo hager!

Und ganz entfleiſcht ſind ihm der Arm, die Hand.
Er ſiebet ſich in der Verwandten Mitte,
Die Königinn weint mitleidübermannt,

Die Granden ſteh'n umher, ſo will's die Sitte.
Jetzt, ſcheint es, naht der letzte Augenblick,
Den Carlos blickt er an mit ſtummer Bitte,

Vielleicht für ſeiner Frau und Tochter Glück.
Jetzt röchelt er, und: „Todt iſt der Gebieter!“
So heißt's, und Jeder weichet ſcheu zurück.

Ein Einz'ger bleibt dem Todten treu als Hüter,
Ein Diener iſt's, ein ſilberhaar'ger Greis:
„O du im Mannesalter ſchon Verblühter,

Dein Scheitel iſt nicht kahl, dein Haar nicht weiß
Und dennoch Heil, Heil dir, daß dich entledigt
Des Athems Gottes gnädiges Geheiß.

Für alles Leid und Trübſal wird entſchädigt
Wer heimgeſucht ward hier von Jugend auf.
Ich halte murmelnd dir die Leichenpredigt,

Mein Thema ſei dein öder Lebenslauf.
Das ſcheinbar huld'ge Schickſal war unhuldig
Als es zu Vaters Thron dich führt' hinauf.

Du Armer ließeſt gängeln dich geduldig,
Es handelte durch dich nur die Partei,
Du wareſt ſchwach, aus Schwachheit wardſt du ſchuldig.

Wann wurdeſt du als Mann ſelbſt jemals frei?
Und deine Herren waren mannichfaltig,
Dein Geiſt litt, ſelbſt der Körper Sklaverei.

Napoleon, für dich viel zu gewaltig,
Hielt dich gefangen im Schloß Valencey,
Dein Volk dann drängte dich, obwohl zwieſpaltig,

Bis in des Reiches Winkel nach der See:
Drauf führten dich Franzoſen nach Sevilla
Und nach der Hauptſtadt, doch zu neuem Weh!

Auch dort beherrſchte dich die Camarilla,
Du warſt kein Staatsmann, minder noch ein Cid,
Kaum fähig zu gebieten einer Villa,

Doch Herrſcher auf dem Throne von Madrid!
Weh, wer der Pflichten ſeines Amts nicht mächtig,
Weh, wer nicht ſelber ſeines Glückes Schmidt!

Das Loos des Königes iſt hehr und prächtig,
Wenn er auch König iſt, nicht nur ſo heißt;
Das Loos des Königes iſt graus und nächtig

Wenn ihm gebricht der königliche Geiſt.
Beherrſcheramt, mehr furchtbar noch und leidig,
Wenn es Unthaten zu vollbringen heißt!

O Ferdinand, du warſt dem Volk meineidig,
Sohn Karls des Vierten, doch kein guter Sohn!
Vor Infantado wareſt du geſchmeidig,

Den alten Vater ſtießeſt du vom Thron!
Der ſcheußlichhimmelſchreienden Injurien!
Jedoch den ernteteſt des Frevels Lohn

Aufs neue wurdeſt du Prinz von Aſturien,
Verbannt zehn Jahr' aus Vaterlandes Schooß:
Das waren deiner Eltern Rachefurien!

Und nimmer ließen ſie dich wieder los.
Wie? Blühte Glück vielleicht dir als Familien-
Begründer? Nein, du zogſt ein ſchwarzes Loos.

Nicht eins, nein drei. Neapel und Sicilien
Gewährten dir die erſte deiner Fraun.
Bräutlichen Roſen folgten Trauerlilien:

Sie gleich der zweiten, dritten aus den Gaun
Von Portugal und Sachſen, eilig, plötzlich
Mußteſt erbleichen du die Theuern ſchaun.

Schon eine zu verlieren iſt entſetzlich.
Gibts einen härtern, bitteren Verluſt?
Iſt die wahrhaft Geliebte denn erſetzlich?

Hat für die zweite noch Gefühl die Bruſt?
Zu ſchwichtigen des Volkszwieſpalts Chimära,
Der Vaterfreud' auch noch nicht dir bewußt.

Herbeizurufen eine neue Aera
Vermähleteſt du dich zum viertenmal:
Und wirklich ſchien verſöhnt des Fluchs Megära

Zum Vater machte dich dein jung Gemahl
Ein Sohn als ſichrer Erbe war dir lieber,
Die Tochter ſchuf dir neue Noth und Qual.

Auch krankteſt du, geplagt von Gicht und Fieber
Und Waſſerſucht, der Tod ſchien nicht mehr fern.
Wie ward dein Leben jetzt von neuem trüber!

Und immer tiefer ſank der Hoffnung Stern.
Bald regte wieder ſich des Volks Empörung:
Wen ehren künftig wir als unſern Herrn?

Von links und rechts umſchwirrt Bitt' und Beſchwörung
Den armen geiſt- und körperkranken Mann.
Den Carlos will, Chriſtina will Erhörung.

Gilt ſaliſches Geſetz, gilt's nicht fortan?
Alltäglich wird ſein Zuſtand mehr gefährlich,
Er muß entſcheiden, dringender wird man.

Er ſchwankt: doch nicht mehr iſt die Bitt' abwehrlich
Die Tochter endlich iſt's, die er ernennt.
Doch wird den Eid man halten treu und ehrlich?

Wird Carlos nicht mit Heeresgewalt Regent?
Was war der letzten Lebenstag' Ergebniß?
Wer kennet des Verſtorbnen Teſtament?

Denn groß war Karls und Calomardes Beſtrebniß:
Entriſſen ſie dir nicht ein günſtig Wort?
Doch das wird nun Hiſpaniens Erlebniß.

Du ſelber ruheſt aus im ſichern Port.
Sie blieben hinter dir, die rauhen Dränger,
Dir gilt es gleich, wer nun ihr Fürſt und Hort.

Sie fragen nun nach Antwort dich nicht länger,
Nur einmal noch eint ſie dein Sarkophag;
Doch du wirſt nicht mehr todesbang und bänger,

Des Todes erſter iſt ſein letzter Schlag.
Kein Herkul lebt, auf deſſen Wink Alceſte
Zurück einſt kam zum alten Lebenstag.

Kein Chriſtus heißt erſteh'n die todten Reſte,
Wie jenes Jünglings von Kapernaum,
Feſt hält der Orcus jetzo ſeine Gäſte.

Wem Thanatos den Mund ſchloß, der bleibt ſtumm.
O Gott iſt gnädig, und du biſt wohl ſelig:
Und wärſt du's nicht, du kehrteſt doch nicht um.

Die Zahl von deinen Leiden iſt vollzählig. —
Was ſeh' ich? Nein, die Augen drück' ich zu.
Die Wimper zuckt, er reget ſich allmälig.

Du lebeſt auf? Haſt noch nicht Todesruh?
Ha, dich zu tödten wäre wohl nicht ſündlich.
Du lebſt? Stirb ſchnell aufs neu, Unſel'ger du!
O deine Wege, Gott, ſind unergründlich.

Timoleon.

Was für ein Feſt begehſt du, Syrakus?
Für welche Feier iſt die Zubereitung?
Wem tönet durch die Straßen Ruf und Gruß?

Die ganze Inſel kam wohl zur Begleitung,
Frau'n, Männer in weißglänzendem Gewand!
Iſt's Leid, iſt's Freud'? Ich wage keine Deutung.

Von Klag' und Jubel iſt die Stadt entbrannt,
Und Eines ſcheint des Anderen Verläugniß. —
Schau, eine Bahre trägt man, überſpannt

Mit einem Baldachin, untrüglich Zeugniß!
Dort iſt der Scheiterhaufen auch erbaut,
Ganz offenbart ſich jetzo das Ereigniß.

Ein Herold tritt hervor mit hellem Laut:
Jüngling' und Jungfrau'n, Kinder, Mütter, Väter,
Timoleon iſt todt, hier liegt er, ſchaut!

Der Syrakuſer, Sikuler Wohlthäter,
Von uns beweint, von uns ſo hochgeehrt,
Der ſtreng beſtraft die frechen Uebertreter,

Die Städte neubevölkert, die verheert,
Der überall geſchlagen die Karthager
Und uns Geſetze wiederum gewährt,

Feind der Tyrannen, Tyrannenverjager,
Wir folgen all' ihm auf den letzten Gang.
Leb wohl denn, du dort oben auf dem Lager!

Mit Ringkampf, Wagenwettlauf und Geſang
Ehrt Stadt und Inſel heute dein Begängniß,
Ehrt deinen Jahrestag ſtets mit Feſtempfang.

Frei warſt du als Lebend'ger von Bedrängniß,
Du nannteſt ſelbſt begünſtigt dich vom Glück,
Hochglücklich iſt auch dieß dein letzt Verhängniß. —

Der Herold ſchwieg, und mit bewölktem Blick
Trat Mnemon auf: „Laßt mich gedenken ſeiner!
Ich war ſein Freund, ich kenne ſein Geſchick.

Ihr nennt ihn glücklich. O ihr Menſchen, keiner
Iſt glücklich, oder wird es ſein und war.
Kein Weibgeborner iſt es, auch nicht einer.

An dem Entſeelten hier werd' es euch klar,
Den ihr ob ſeines Glücks ſo ruhmerhöhtet.
Wer Glück *hat*, iſt noch glücklich nicht fürwahr.

Wer ſeine Hand mit Menſchenblut geröthet,
Der übt' an ſeinem eignen Heil Verrath;
Den Bruder hat Timoleon getödtet!

Zwar ſeine Hand blieb rein der blut'gen That,
Die ward vollbracht von Schwager, Freund und Vetter,
Er aber billigt' oder gab den Rath.

Doch liebt' er zärtlich ihn. Im Kriegeswetter,
Als den Timophanes bedroht ein Hieb,
Ward er ſein Schützer, ſeines Lebens Retter.

Als an der Volksfreiheit er ward zum Dieb,
Tyrann ſich nannt' aus eigener Erklärung,
War ihm ſein Volk mehr als ſein Bruder lieb.

Er ging zur Burg zu männlicher Abwehrung
Mit den Verſchworenen und warnt' ihn mild,
Und fleht' ihn an um reuige Bekehrung.

Timophanes verlacht' ihn, ſchnob dann wild:
Und als nun jeglicher Verſuch vergebens.
Trat weinend und ſein Angeſicht verhüllt

Timoleon abſeits; und baar des Lebens
Sank jener durch der Andern Dolchſtoß hin.
Als drauf die That ruchtbar, war des Erbebens

Kein Ende; doch der hohe Freiheitsſinn
Timoleons vor Allen fand Betonung:
Der Bruderpflicht genügt' er im Beginn:

Die Bürgerpflicht erlaubte keine Schonung.
Er ſelbſt, zuvor ſo wohlgemut, ging zag
Nach der vollbrachten That zurück in ſeine Wohnung.

Da traf ſein edles Herz ein harter Schlag:
Sie, deren Anblick ihm ſonſt hocherfreulich,
Die heiß ihn liebte bis auf ſelben Tag,

Die Mutter nannte ſeine That abſcheulich,
Und wandte ſich mit Fluchen von ihm ab:
„Geh' hin, und nenn' hochherzig, was mir gräulich!

Du haſt gebrochen deines Lebens Stab,
Und wenn dich Glück und Volksgunſt überſchüttet,
Folgt dir auch Reu und Mutterfluch ins Grab!“ —

Alsbald an Körper und an Geiſt zerrüttet
Entwich und irrt' er in der Wildniß um,
Mit Thier und Baum nur redend, rohgeſittet,

Für Jeden, der ihn angeredet, ſtumm:
Am liebſten weilend, wo es rauh und pfadlos,
Sitzend in ſich gekehrt auf Felſens Trumm.

Alſo faſt zwanzig Jahre blieb er rathlos,
Zerknirſcht von Mutterfluch, von Grimm und Scham,
Für ſich und für das Wohl des Staates thatlos.

Bis ihm zurück die Gunſt des Schickſals kam.
Und er des Mutterſtaates Hülfeſendung
Gen Syrakus als Führer übernahm.

Das war für ihn der Punkt der Lebenswendung
Wie ihn von nun ſein Genius beſchützt,
Wie er herbeigeführt des Heils Vollendung,

Wie ihm des Glückes Auge hold geblitzt
Im Unglück ſelbſt, zu rühmlicher Ermannung
Er uns erhebend, uns zumeiſt genützt,

Das wiſſet ihr: doch ſeines Geiſtes Spannung,
Die kennt ihr nicht, ihr kennt ſein Unglück nicht.
Er lebt' in ſelbſtgewähleter Verbannung.

Doch war's Verbannung; ach, das Angeſicht
Der Mutter ſah in all der Zeit er nimmer
Wehmut umflort' ihm oft der Sonne Licht.

Als Richter war er froh und ruhig immer,
Dem Heer voran entflammt' ihn helle Glut,
Dem Einſamen jedoch in Haus und Zimmer

Dem ſtand vor Augen oft des Bruders Blut
War ſein Gewiſſen nicht zu weich und krittlich?
Wie, wenn die Welt lobpreiſet, was man thut?

Und war die That großartig nicht und ſittlich? —
Wo iſt der Richter, der das Urtheil fällt?
Genug, der Mutter Fluch war unerbittlich.

Und Menſch auch war Timoleon, der Held.
Nicht ihn, nein uns beglückte ſeine Tyche! —
Jetzt aber wallt er in der Schattenwelt,

Zurückgenommen ſind der Mutter Flüche.
Dort iſt er glücklich, der hier glückesarm,
Verklärt von reinem Glanz iſt ſeine Binde;

Mit ſeinem Bruder geht er Arm in Arm.
Ja wahrhaftſelig iſt er nun und heiter,
Gelöſt, vollendet iſt der ird'ſche Harm.

Drum legt den Leib auch auf die Feuerſcheiter,
In Flammen wall' empor der heil'ge Reſt!
Und dann zum Wettkampf, Ringer, Sänger, Reiter
Das Todtenfeſt, es iſt ein Freudenfeſt.

Der Wunſch.

Wir wandelten im Garten ab und auf,
Verſammelten uns dann, uns niederſetzend,
Nach abendlicher Sitte von dem Lauf

Des Tags und ſeiner Abenteuer ſchwätzend,
Indeß die Kinder ſpielten um uns her,
Auch wohl an einem Rundgeſang uns letzend,

Bis daß die Nacht, der kleinen Wölkchen Heer,
Die bald ſich löſeten, bald ſich verwoben,
Die Sterne, die das blaue Aethermeer

Durchziehend niederfunkelten von oben,
Den Blick ſammt dem Gedanken und dem Wort
Vom Irdiſchen zum Himmliſchen erhoben.

Halb ahnungsvoll, halb forſchend ward ſofort
Die Red'; und es begann freud'ger Geberde
Der Dichter: „Alle hoffen ja, daß dort,

Wenn wir verlaſſen dieſe Mutter Erde,
Uns zu erhöhten Daſeins Neubeginn
Der hellen Welten ein' aufnehmen werde.

Doch, Freundinnen und Freunde, ſagt, wohin
Ihr wohl am liebſten euch entführen ließet,
Zu welchem Sterne neigt ſich euer Sinn?“ —

„So ſei mir, o Polarſtern, du gegrüßet,“
So ſprach emporgewandt der Aſtronom,
Feſtſtehender, indeſſen dich umſchließet

Im ew'gen Kreiſestanz der Sterne Strom!
Wie gerne ſäß' ich dort, jedoch nicht ohne
Mein Teleſkop im Knauf am Himmelsdom!"

„Mich freut kein Sitzen, wär's auf einem Throne,
Antwortete, der jüngſt aus Afrika
Zurückgekehrt, in ſpöttiſchheiterm Tone,

„Mich dürſtet jetzt ſchon nach Amerika,
Drum ſoll ich einſt die weitſte Bahn betreten,
So möcht' ich wechſelnd hier bald ſein, bald da.

So gnügen mir ſogar nicht die Planeten,
Langweilig ſtets die Sonn' umwandeln ſie,
So wähl' ich lieber einen der Kometen.

Sie kehren auf denſelben Spuren nie.
Komet von achtzehnhundert vier und dreißig,
Heil, wem mit dir zu reiſen Gott verlieh!

Mit heißem Wunſche dich willkommen heiß' ich." —
Er ſchwieg, da hub ein Andrer an, es war
Des Dichters Herzensfreund: „Nicht eines weiß ich,

Ein einz'les nicht, denn ich bedarf ein Paar
Geſtirne dort in blauer Himmelsferne,
Von jenen, die ſo hold und wunderbar

Verkettet ſind, man nennt ſie Freundſchaftsſterne.
Das iſt für uns, mein theurer Freund, ein Ort,
Denn nur mit dir vereinigt leb' ich gerne." —

Ein Jüngling drauf, erfaſſend dieſes Wort,
Sprach: „Amen ſag' ich voller Luſt und Wonne,"
An ſeine Nachbarin gewandt ſofort,

„Geliebte du, holdſelige Madonne,
Wie ich ſchon hier verfolge deine Spur,
So werd' ich einſt, wenn du bewohnſt die Sonne,

Denn keiner würdig iſt die Sonne nur.
In deiner Glut mich baden, deinem Glanze,
Dich nahumkreiſend, Wohner des Merkur."

Beifall erhub ſich rundumher im Kranze
Der Jünglinge. Ein Mädchen drauf begann:
„Wir ſind beſcheidener, uns ſteht im Tanze

Der Stern' ein mildrer Wohnplatz beſſer an.
Der blaſſe Mond iſt's, den die Jungfrau'n lieben,
Die Klagen der Verliebten ſchallen dann.

Die hinter uns verblühend unten blieben,
Hinauf zu Ehren uns, zu Ruhm und Preis,
Und waren lebend wir auch böſe Sieben!" —

Da ſchallte lautes Lachen durch den Kreis,
Und manches feixten die Holdgeſellten,
Die Herren wie die Damen, Kind und Greis.

„Ich ehre gern die fremden Sternenwelten,"
Fing itzt des Dichters Gattin an aufs neu.
„Doch wie mich auch die Andern mögen ſchelten,

Und wie's in Mond und Sonne ſchön auch ſei,
In Uranus, Orion und der Leier,
Aufrichtig ſag' ich es und ſonder Scheu.

Mir iſt vor Allen dieſe Heimat theuer,
Wo ich den Gatten, und wo er mich fand,
Und jeder Tag mir wird zur Sonntagsfeier.

Drum löſt der Tod einſt dieſes feſte Band,
Schließ' ich, wie's mich verlangt, zuerſt die Blicke:
Dann bleibet gern mein Geiſt im Erdenland,

Und nimmt noch Theil an ſeinem Leid und Glücke,
Umſchwebt ihn unſichtbar im Abendſchein,
Verſüßt ihm freundlich alle Mißgeſchicke.

So iſt er dann, getrennt, doch nicht allein,
Und wenn dann auch ſein Geiſt verläßt die Hülle
Will ich aufs neue ganz ſein eigen ſein." —

Sie ſchwieg wehmütig. Doch die neue Stille
Ward unterbrochen von dem Gatten bald:
„Beſtimme denn der hohen Gottheit Wille

Hier oder dort uns unſern Aufenthalt,
Entkleide ſie auf ewig uns der Glieder,
Verleihe ſie uns edlere Geſtalt.

Wir knien vor ſeinem weiſen Rathſchluß nieder
Wir wiſſen nicht zwar, wie es wird geſcheh'n,
Doch fühlen wir, und Chriſti Ruf hallt's wieder,

Hier dieſer Geiſt, dieß Herz kann nicht vergeh'n
Nur pflegt ein Wunſch ſich mir oft zu erneuern,
Und gerne will ich ihn euch eingeſteh'n:

Verweil' ich, Freund', ein frohes Feſt zu feiern,
Mit euch im Zimmer oder Waldgebüſch,
Und mehr noch, kehren wir zurück, ihr Theuern,

Aufs neu geſpeiſt, getränkt von Chriſti Tiſch,
In ſo vertrauter heiliger Vereinung,
Nicht ſchwach und krank, nein, geiſt- und leibesfriſch,

Daß dann des Todes himmliſche Erſcheinung,
Uns abholt' aus dem irdiſchen Revier!
Ach, mich beſchleicht oft träumeriſche Meinung,

Ob durch inbrünſtige Gebete wir
Zu eigener Entfeſſelung nicht tüchtig?
O Freunde, flehet, flehet denn mit mir!

Die Stunde der Begeiſterung iſt flüchtig,
Laßt uns hinauf zu jenen Welten ſchaun!
Der edle Geiſt iſt nicht dem Staube pflichtig

Er ſprach's. Und Alle überfiel ein Graun:
Den aber, der da ſprach, ergriff ein Beben.
„Heißt das,“ ſo ſtammelt' er, „auf Gott vertraun?

In ſeiner Hand iſt Sterben und iſt Leben.
Greift ſolch Gebet nicht ein in ſeinen Rath?
Wollt denn, o Freund', und du, Gott, mir vergeben!

Nicht will ich wieder bitten, was ich bat.
O haltet Schwärmerei in Zaum und Zügel!
Denn frevle Bitte grenzt an frevle That.“ —

Er ſprach's, und rein ward ſeiner Augen Spiegel.
Die Sterne funkelten ſowie zuvor,
Ein leiſes Lüftchen hob die zarten Flügel,

Ein Nachtigallenlaut ſchlug an das Ohr;
Und „gute Nacht!“ raunt' Einer zu dem Andern,
Und hob ſich von dem Gartenſitz empor,
Zu Schlaf und ſüßer Ruh zurückzuwandern.

Marino.

Santo Marino nah des Meeres Flur,
Du kleiner Staat, berühmt ob deiner Kleinheit,
Bewohnt von ſiebentauſend Menſchen nur,

Bewahrend deine Freiheit, deine Einheit
Faſt anderthalb Jahrtauſend' unverrückt,
In Uranfanges ungetrübter Reinheit!

Sag' an, biſt du denn auch wahrhaft beglückt
Hinter des ſteilen Felſens hoher Mauer,
Den ſtets ein Schwall von dichten Wolken drückt,

Ein kalter Wind heimſucht mit Schnees Schauer?
Wohnt dir in Kirche, Kloſter und Kaſtell
Nicht Kriegskunſt bloß und herbandächt'ge Trauer?

Sprudelt des Lebens und der Freude Quell,
Wo heut und morgen Alles iſt wie geſtern,
Strömt friſch das Blut und blickt das Auge hell? —

O laßt uns nicht die edle Ruhe läſtern!
Fürwahr, es fehlet nicht an Kraft und Glut,
Wo ſie regieren, jene beiden Schweſtern.

Religion und Freiheit! Ihre Hut
Führt' einſt den Heiligen, den Wunderthäter
Marinus durch des Obermeeres Flut

An dieſen Strand. Der Eremit und Beter
Ward von des Landes Fürſtin hochgeehrt,
Und ihm der Felſen, wo er hauſte, ſpäter

Zum Kloſterbau mit frommem Sinn gewährt.
Er lebte nun als Chriſtenthums Verbreiter,
Und als ſein heilig Häuflein ſich vermehrt,

Geſellt' er zu den Betern kräft'ge Streiter.
Das Kloſter ward nun Feſtung, Stadt und Staat,
Dem erſt Marinus vorſtand und ein Zweiter,

Mit größerem und kleinerem Senat.
So lebten, leben ſie, und werden füglich
Fortwandeln auf dem gleichen, ſichern Pfad. —

Und zweifeln wir, ob lebensfriſch, vergnüglich,
Gebildet, thätig für der Menſchheit Wohl? —
Ach, großer Staaten Glück iſt oftmals trüglich.

Der höhern Stände Bildung ſchlaff und hohl!
Weh, Heuchelei und Trug der Prunkgemächer,
Weh, Ruhm, und fliegeſt du von Pol zu Pol!

Weh, ihr Parteien und Parteienſprecher.
In großen Staaten habt ihr großen Raum.
Da gibt es mehr und größere Verbrecher

Und Tugendhaftere und Frömmre kaum.
Gelehrſamkeit ſelbſt liebt nicht Schein und Schimmer,
Verachtet leer Geſchwätz und Dunſt und Schaum.

Der Forſcher weilt gern im verſchwiegnen Zimmer,
Die Phantaſie ſcheut ſtörendes Gebraus
Die Pflegrin wahren Menſchenwohls iſt nimmer

Die große Stadt; die Kleinheit iſt's, das Haus.
Ein Bürgerthum, wenn auch ein kleines, dacht' ich,
Schließt große That und großes Werk nicht aus

Verbunden ſind auch kleine Staaten mächtig,
Und einzeln ſelbſt nicht ſonder Macht. O ſchaut
Die neue Kathedrale, ſchön und prächtig

Selbſteigen hat die Stadt ſie jüngſt erbaut.
Auf dem Altar ſteht, der die Stadt gegründet —
Sie ehren ihn gleichwie des Himmels Braut —

Gleich dem Marinus iſt ihr Geiſt entzündet,
Groß iſt der Sinn der Bürger, klein der Ort.
Ein offnes Buch in ſeinen Händen kündet

Ein einzig Wort. Libertas heißt das Wort.
Religion und Freiheit, edle Zweiheit,
Erlauchtes Paar, o ſei der Einzlen Hort,
Der Völker Hort, Religion und Freiheit!

Erwin.

Der erſte Nam' und erſte Freudenton,
Womit ich dich empfing, als du ins Leben
Eintrateſt, war: mein Sohn, mein lieber Sohn!

Den zweiten Namen ſoll ich itzt dir geben,
Da feierlich wir in die Kirche zieh'n,
Und dich die Zeugen aus der Taufe heben.

So mag dein Name dich denn miterziehn,
Denn einen ſeltnen hab' ich dir erkoren,
Er tönt aus alter Zeit; er heißt: Erwin!

Jetzt dringet dir zwar kaum ſein Schall zu Ohren,
Doch wenn du, ungleich deinem Brüderpaar,
Zu längerm Erdendaſein biſt geboren,

Wenn du dereinſt erſtarkt, ein junger Aar,
Dann ſchwingen wir uns hin zum grünen Rheine,
Dann hörſt du dort, daß ein Erwin es war,

Der Straßburgs Wunderwerk erſchuf aus Steine,
Entflammt von tiefreligiöſer Brunſt,
Daß er den Plan erſann, der Einzigeine,

Und Hand anlegt' in heil'ger Muſen Gunſt.
Baumeiſter, o euch wurden mächt'ge Gaben,
Und Baukunſt, du biſt wohl die höchſte Kunſt!

Ja wohl die höchſte, da wahrhaft erhaben
Hoch oben deine Werk' im Luftrevier
Zunächſt den Wolken ihren Wohnſitz haben

Was ſonſt Kunſt heißet, wohnt zu Füßen dir,
Und dient dir gern zu ſeiner eignen Ehre.
Des Bildners iſt's, des Malers ſchönſte Zier.

Wenn er dir Kirchen ſchmücket und Altäre.
In deine Räume floh Cäcilia,
Als ſie die Orgel ſchuf, die mächt'ge, hehre;

Und was der Dichter auch da draußen ſah,
In deinem Dom kniet er am frömmſten nieder.
Nur da beſuchet ihn Urania,

Da hallt Begeiſtrung von der Lyr' ihm wieder.
Und alle Himmelstöne werden wach,
Nur da gelingen ihm die ſchönſten Lieder.

Und doch, wie dünkſt du, Dichtkunſt, mir ſo ſchwach,
Und du, o Baukunſt, rieſenſtark, vermeſſen!
Wie mag ſich doch Wolfram von Eſchilbach

Mit deinem Werk, Erwin von Steinbach, meſſen!
Dein Münſter wird noch ſtets beſtaunt, begafft,
In Schutt und Staub liegt Titurel vergeſſen.

Und wie? Wozu bedarf es höhre Kraft,
In Wort und Verſen, oder Thurm und Mauer
Zu prägen, was der Geiſt im Buſen ſchafft,

Wozu mehr Wiſſenſchaft, Kunſt, Fleißesdauer?
Nicht der den Münſter Straßburgs ausgedacht
Und ihn gegründet, war ſein Auferbauer,

Dem Sohn, der Tochter hat er ihn vermacht.
Die gaben ſterbend ihn in andre Hände,
Ein ganz Jahrhundert hatte nicht die Macht,

Millionen gaben ihres Scherfleins Spende,
Doch unvollendet blieb das Heiligthum,
Als man dem langen Bau gemacht ein Ende.

Doch war auch ſo der Baukunſt Preis und Ruhm,
Und trägt auch ſo des deutſchen Geiſtes Stempel,
Groß und erhaben gleich dem Chriſtenthum,

Der neuern Zeit zum tadelnden Exempel,
Ein Werk für eine Erdenewigkeit,
Der höchſte, hehrſte aller Chriſtentempel.

Nicht legt auch ihre Hand an ihn die Zeit
Und wenn ihn nicht die neid'ſche Erde ſchlinget,
So bleibt er unverſehert und gefeit,

Bis daß ein neues Werde ſie verjünget.
Das iſt das Werk des mächtigen Erwin! —
Sohn, thu's ihm nach! Und, wenn dir's nicht gelinget,

Denn ſchwerlich ward dir ſolcher Geiſt verlieh'n,
So ahm' ihm nach in heiliger Geſinnung!
Bau deines Herzens Tempel, mein Erwin,
Und du gehörſt zur großen Bauwerksinnung.

Beim Einzuge des Königs und der Königin von Preußen in Breslau,

am 13. September 1841.

Zur kranken Greiſin eilt ins Lazareth
Der Arzt, und „Sie iſt todt!“ ſind ſeine Worte, —
Und wieder eilt er fort vom Sterbebett.

Die Wärtrin auch, ſie ſchließt des Zimmers Pforte,
Und läuft die Trepp' hinunter und hinaus:
Ein großes Freudenfeſt iſt heut' im Orte.

Und von Bewohnern leer iſt manches Haus,
Es drängt das Volk auf Plätzen ſich und Gaſſen,
Trompet' und Horn erſchallet mit Gebraus.

Einſam liegt ſo der Leichnam und verlaſſen —
Doch ſieh, noch regt ſich Leben matt und ſacht,
Von allen Thürmen läutet's; vor den Maſſen

Der Tön' erſchrickt ihr Ohr, und ſie erwacht,
Sie blickt empor, ſie ſinnt, ſie fühlt ſich wieder,
Sie flüſtert: ‚Sank ich nicht in Todesnacht?

Schloß mir die Wärtrin nicht die Augenlieder?
Und jetzt iſt's licht. Ich träume wohl von Licht! —
Nein, nein, dieß ſind die alten kranken Glieder.

Ich habe noch Gehör und noch Geſicht;
Für todt gehalten ward ich wohl von Allen,
Weh mir! Ich lebe ja, ich ſtarb noch nicht.

Zwar fühl' ich wohl, ich bin dem Grab verfallen,
Und bald aufs neu werd' ich des Todes ſein.
Doch was bedeutet dieſes Glockenſchallen?

Wer ſagt es mir? — Ach, jetzo fällt mir's ein:
Der König und die Königin, ſie kommen!
Das war ja Aller Red', und das allein.

Sei, Lebenslicht, noch einmal mir willkommen,
Gegrüßet ſei noch einmal, Erdenwelt,
Eh' ich zum Himmel geh' und zu den Frommen!

Wie wird von Luſt die Seele mir geſchwellt!
Könnt' ich es zeigen nur, wie ich mich freue.
Weh, Schmerzenslager, das mich Arme hält.

Mir iſt es, als geſundet' ich aufs neue,
Wiewohl nicht Leib und Glieder, nur der Geiſt.
Er lebet noch und lebt in Lieb' und Treue.

Ich fühl' es tief, was Freud' und Wonne heißt,
Wie gern im Zug ging' ihnen ich entgegen!
Weh, Weh mir, wie's im Körper zuckt und reißt!

Ich kann empor nicht, kann mich nicht bewegen,
Nicht kann ich rufen mit im Jubelton,
Ich kann nur inn'ge ſtille Wünſche hegen.

Mir fehlt die Stimm' und faſt Gedanken ſchon
O ihr geliebten beid', ihr Majeſtäten!
Bald iſt mir die Beſinnung neu entflohn.

Ach, nichts vermag ich als für euch zu — beten.
Ja, als ihr einzogt hier als junges Paar,
Da bin ich auch entgegen euch getreten.

Da war ich mitten in der frohen Schaar
Dort im Getümmel an der Eiſenbrücke.
Seit jener Zeit entrannen ſiebzehn Jahr.

Da ſchwebt' ich noch in der Geſundheit Glücke,
Da war die Locke ſchwarz, die Wange roth.
Mit Wonne denk' ich an die Zeit zurücke.

Jetzt kommt der Tod, der bittre grauſe Tod.
Nein, dankbar ſoll der Geiſt zum Himmel ſchweben
Ich denk' an euch, das ſüßt die letzte Noth.

Ich ſterbe gern und ſonder Widerſtreben
Genoß ich doch noch dieſe letzte Luſt! —
Ihr lebt, ihr müßt, ihr werdet lange leben.

Ihr traget Preußens Zukunft in der Bruſt
Mein Seherblick durchſchaut der Zeit Gefilde,
Was nimmer ich geahnt, wird mir bewußt

Kein Wort beſchreibt die herrlichen Gebilde!
Ich ſchließ' es in den hohen heil'gen Laut:
Du König ſtarker, Königin du milde

Mein Vaterland, verjüngt, neuaufgebaut! —
Lebt wohl! Der Sand des Lebens iſt verronnen,
Es ſtockt der Hauch, das innre Auge ſchaut.

Ein neues Leben hat mir ſchon begonnen,
Entzückt, begeiſtert iſt mein ganzer Sinn:
Denn o ich ſterb' in des Gebetes Wonnen
Für meinen König, meine Königin."

Anmerkungen.

Die Terzinenform iſt bisher von wenigen deutſchen Dichtern gewählt; und in der That ſchreckt der fortwährende dreifache Reim zurück, zumal da bei den weiblichen Reimen die ewige Wiederkehr der ſchwachen Ausgänge auf **eu** und **e** ſich ſchwer vermeiden läßt. Um Mannichfaltigkeit in dieſem Punkt zu erreichen, muß man, nach Rückerts Vorgang in einigen ſeiner geharniſchten Sonette, zu ungewöhnlichen, beſonders zu den volltönenden italieniſchen, lateiniſchen und griechiſchen, ſowie zu kindlichen Reimwörtern ſeine Zuflucht nehmen. Ein ſolcher Verſuch iſt in den voranſtehenden Terzinen gemacht: aber es hält ſchwer andern ſich dabei einſtellenden Nachtheilen zu entgehen.

Für das Verſtändniß der erſteren größeren Hälfte dieſer kleinen Sammlung iſt es nöthig, Dante's Leben und ſein Hauptwerk, die göttliche Komödie zu kennen. — Die Veranlaſſung zu den einzelnen Gedichten habe ich, wo es mir nöthig ſchien, in den nachfolgenden Bemerkungen angegeben.

Dante's Tod.

Der Beſchützer Dante's in ſeinen letzten Jahren war der Gebieter von Ravenna, Guido Novello von Polenta, ehemals ein Guelfe, nachher ein eifriger Ghibelline, ſeit 1265 Gebieter dieſer Stadt. Bei ihm blieb Dante bis an ſeinen Tod. Ueber dieſen giebt der Geſchichtſchreiber Villani folgende Nachricht: „Während Dante in Ravenna ſo große Ehre genoß, geſchah es, daß die Venediger ohne gerechte Urſache Guido den Krieg erklärten, große Anſtalten zu Waſſer und zu Lande machten und ihn mit Vernichtung bedrohten. Hierdurch wurde der Tod des Dichters beſchleunigt. Denn Guido, der ſich in der unangenehmen Lage befand, ſeinen Streitkräften nicht vertraun zu können, glaubte, die Beredſamkeit und der Name des Dichters werde den bevorſtehenden Ueberfall von ihm abwenden, und ſchickte ihn deßhalb als Geſandten nach Venedig, um den Frieden zu unterhandeln. Er, der ſich gern Dienſtleiſtungen dieſer Art unterzog, gelangte nach vielen Unannehmlichkeiten in dieſe Stadt; aber die Venediger als wenig erfahrene in der Kunſt der Rede, aus der Furcht ſie möchten durch Dante's Beredſamkeit, die ſie als bewundrungswürdig kannten, von ihrem ſtolzen Vorhaben abgewendet werden, verſagten ihm mehrmals die Erlaubniß, im Senate öffentlich zu reden; und als er, müde ſo langer Verzögerungen und ſchon von einem Fieber befallen, ſie erſuchte, ihn zu Waſſer nach Revenna zurückzuſchicken, ſo ſchlugen ſie, von noch größerer Raſerei ergriffen, unbarmherzig ihm dieß ab. Nachdem er alſo zu Lande nach Ravenna zurückgekehrt war, ward er durch die vielen ausgeſtandenen Mühſeligkeiten krank und ſtarb nachdem er alle Sakramente mit Frömmigkeit empfangen hatte, am heiligen Kreuztage dem 14. September 1321, nicht ohne Guido's und aller Bürger zu Ravenna tieſes Bedauern."

Ugolino's Thurm ward den 12. März 1289 verſchloſſen.

Bernardino, Kriegsgenoß Dante's in der Schlacht bei Campaldino, ward in derſelben getödtet am 11 Junius 1289. Seine Schweſter Francesca, und Paolo von Malateſta fielen von der Hand Gianciotto's, des Bruders Paolo's und Gemahls Francesca's am 4. September 1289. Beatrice ſtarb den 9. Junius 1290.

Farinata.

Die Niederlag' und blut'ge Fehde,
Die einſt der Arbia rothgefärbt die Wogen,
Erregt in unſerm Tempel ſolche Rede.

Als ſeufzend er darauf das Haupt gewogen:
Nicht war ichs einzig, ſprach er, und gewiß
Ward mit den Andern ich dazu bewegen.

Doch war ich's einzig, als ohn' Hinderniß
Florenz ſchon Alle ließen untergehen,
Der's dem Verderben kühnen Worts entriß.
Hölle 10. 85—93

Farinata war Anführer der verbannten ghibelliniſchen Partei, lockte die florentiniſchen Guelfen aus Florenz und ſchlug ſie am 4. September 1260 an dem Fluß Arbia bei Montaperti in einer entſcheidenden Schlacht, ſo daß die ghibelliniſche Partei durch ihn zu Florenz wieder herrſchend wurde, und, um die Guelfen in Italien möglichſt zu unterdrücken, den Entſchluß faßte, den Hauptort der Guelfen, Florenz, ganz zu zerſtören, ein Plan, der jedoch an der Vaterlandsliebe des Farinata ſcheiterte, indem er allein in der Verſammlung der Ghibellinen es wagte, ſich dieſem Plane zu widerſetzen und durch ſein Anſehen die Ausführung deſſelben zu verhindern. Der Geſchichtſchreiber Leonardo Aretino läßt ihn zum Schluſſe ſo ſprechen: „Wiſſet ihr nicht, daß, wenn ich die Waffen geführt, wenn ich meine

Feinde verfolgt habe, ich dennoch nie aufhörte mein Vaterland zu lieben? Nein nimmer werde ich zugeben, daß das, was unſere Feinde unangetaſtet ließen, von unſern Händen zerſtört werde, und daß künftige Jahrhunderte unſern Feinden den Namen der Retter, uns den Namen der Zerſtörer des Vaterlands geben. Wiſſet! Ich, auch von Allen verlaſſen und überſtimmt, ich, der Eine, werde es nie zugeben, daß meine Vaterſtadt zerſtört werde; und wenn ich tauſendmal für ſie ſterben darf, bin ich bereit, tauſendmal für ſie zu ſterben."

Leo in ſeiner Geſchichte der italieniſchen Staaten, Hamburg, 1829 drückt ſich folgendermaßen über Florenz aus: „Wer beſchreibt die Herrlichkeit einer Ausſicht über jene Kunſtſtadt Toſkana's und der Welt, über Florenz und den Garten ihrer Umgebung? Wer malt die äußerſte Begrenzung deſſelben von da an, wo Fieſole mit ſeinen freundlichen Thürmen herüberwinkt, bis wo die blauen Buckel der Luccheſerberge mit dem goldnen Hintergrund des weſtlichen Abendhimmels ſich erheben; wie hier Alles, Alles die Spuren mehrtauſendjähriger Arbeit geiſtvoller Menſchen an ſich trägt! Wie eine Waſſerlilie hervorragt über den Spiegel des Sees, ſo ruht auf dieſem reizenden Boden das reizende Florenz mit ſeinen ewigen Werken, mit ſeinem unerſchöpflichem Reichthum. Von dem kühnen, luftigen Thurme des Pallaſtes, der wie ein ſchlanker Maſt emporſteigt bis zu Brunelleschi's Wundergebäu, der herrlichen Kuppel der Kathedrale, von dem alten Hauſe der Spini bis zu dem großartigſten Pallaſt, den die Welt geſehn, dem Hauſe des Pitti, von dem Garten der Caſcinen iſt alles unvergleichlich, herrlich und voll Grazie; jede Straße von Florenz iſt eine Welt für die Kunſt; die Mauern von Florenz ſind der Kelch, der die ſchönſte Blume menſchlichen Geiſtes umſchließt."

Siena

vor und nach der Schlacht bei St. Aperti

„Eine gleichzeitige Beſchreibung dieſer von Dante gefeierten Schlacht hat man zu Siena gefunden und herausgegeben. Sie iſt im Chronikenſtyl abgefaßt, und die Einfachheit verleiht ihr hie und da etwas rührend Poetiſches. Der Syndicus Buona

Guida ſchlägt dem Volke vor, Stadt und Land der Jungfrau Maria zu ſchenken. „„Und der gedachte Buona Guida entblößte ſich Haupt und Füße und ließ im Hemd mit einem Strick um den Hals, die Schlüſſel von allen Thoren Siena's nehmen, und als er ſie genommen, ging er an der Spitze des Volks, das baarfüßig war gleich ihm, mit Thränen und Seufzern, und begab ſich in die Kathedrale, und alles Volk, als es eingetreten, rief um Barmherzigkeit. Da trat der Biſchof mit den Prieſtern vor, Buona Guida warf ſich zu den Füßen des Biſchofs, und das ganze Volk kniete nieder. Der Biſchof nahm Buona bei den Händen und hob ihn von der Erde auf, dann umarmte und küßte er ihn, und alle Bürger thaten daſſelbe voll Liebe und Innigkeit, vergeſſend alle vergangenen Beleidigungen, und Buona Guida ſchenkte ſie alle der Jungfrau Maria.““ Dieß waren die frommen und demütigen Vorbereitungen zu Schlacht; aber bei dem Triumpfe trat der Hochmuth der Sieneſen wieder in ſeine Rechte. Sie nahmen den Eſel eines Gemüſeverkäufers Uſſilia, welcher, wie die Chronik ſagt, nach dem Siege noch dreißig Gefangene gemacht hatte, und an den Schwanz dieſes Eſels banden ſie die florentiniſche Fahne, damit ſie im Staube geſchleppt werde, ſowie die große, Martinella genannte Glocke, welche die Florentiner zu läuten pflegten, ehe ſie ins Feld zogen, um die Feinde zu warnen, auf ihrer Hut zu ſein.“

J. J. Ampère's: Mein Weg in Dante's Fußſtapfen.

Provenzano Salviani.

Als er noch, ſprach er, lebt' im höchſten Prangen,
Begab er einſt ſich ganz aus eignem Trieb
Auf Siena's Markt, von keiner Scheu befangen,

Wo er dann, dem gefangnen Freund zu Lieb',
Ihn zu befrei'n, den Karl in Haft ließ zagen,
An allen Gliedern zitternd ſtehen blieb.

Fegefeuer 11, 133—138.

Provenzano Salviani war Anführer der Sieneſen in der Schlacht bei Montaperti. Ampère ſagt: „Ein Freund Provenzano's war vom König von Sicilien gefangen genommen worden und ſollte binnen Kurzem enthauptet werden, wenn er nicht ein ungeheures Löſegeld bezahlte. Provenzano beſaß, um ſeinen Freund zu retten, den Mut, dieſes Löſegeld mitten auf dem Markte zu erbetteln, an der Stelle, die noch jetzt wie damals **Campo di Siena** genannt wird. Die Geſtalt dieſes Campo iſt faſt oval. Von der einen Seite begrenzen es große Palläſte mit ihren einwärts tretenden Façaden. In einem ſanften Abhange ſenkt ſich der Boden bis an das alte Stadthaus. Von dem Giebel dieſes Pallaſtes erhebt ſich ein einziger Thurm kühn in die Luft.“

Einer Nachricht zufolge hieß Provenzano's Freund Vigna.

Pietra di Scrovigni.

Dante ſoll in Padua eine Dame, Namens Pietra di Scrovigni, geliebt haben.

Beatrice Alighieri.

Dante hatte ſeine Kinder von Florenz zu ſich berufen; der eine ſeiner Söhne begleitete den Vater (Pelli's Nachricht zufolge) während ſeiner ganzen Verbannung. Dante's Tochter Beatrice blieb nach ſeinem Tode in dem Kloſter San Stefano d'Uliva zu Ravenna; die Söhne begaben ſich nach Verona.

Heinrich der Siebente.

„Ehe wir dieſes Muſeum von Grabmälern (den Campo santo zu Piſa) verlaſſen, müſſen wir in Dante's Namen noch das des Kaiſers Heinrich VII. begrüßen, dieſes unglücklichen Heinrichs VII., von dem er alles erwartete, was ſeine glühende Seele wünſchte, Rückkehr ins Vaterland, Rache an ſeinen Feinden, Triumph ſeiner politiſchen Ideen, der, von dem er mit Worten, die aus Jeſaias entlehnt zu ſein ſcheinen, nahe Siege prophezeite, und der nach dieſem Welſchland, wo er ſo ſehnlich erwartet ward, nur kam, um dort zu ſterben. Der arme Kaiſer hebt den Kopf halb empor; er ſcheint ſich vergeblich anzuſtrengen, und unter dem Drucke ſeiner Schwäche zurückzuſinken. Sein Grab erzählt ſein Leben. Mühevoll ſuchte er die kaiſerliche Majeſtät wieder zu erheben, beſiegt ſank ſie ſtets wieder zurück; ihre Zeit war vorüber. Man möchte ſagen, er fühle ſich noch ermüdet von ſeinem unglücklichen Verſuche. Er ſcheint unruhig zu ſchlafen, und ſelbſt im Tode ſich nicht bequem zu fühlen.

Ampère im angef. Werke.

Dem freilich nicht beglaubigten, aber auch nicht widerlegten Gerücht zufolge ward Heinrich VII von ſeinem Beichtvater, einem Dominikanermönche, durch die Hoſtie vergiftet. — Dante erwähnt ihn öfters, zuletzt im Paradies 30, 133—136.

Und dort, wohin ſich deine Augen lenken,
Wo ſich die Kron' auf großem Stuhle zeigt,
Sitzt, eh dich dieſer Hochzeitwein darf tränken,
Des hohen Heinrichs Seele, den umzweigt
Der Kaiſerreif, der, Ordnung zu verleihen,
Nach Welſchland kommt, eh' es dazu geneigt

Lucca.

Gentucca, murmelt' er, wie ich's verſtund —
Sie lebet ſchon und trägt noch nicht den Schleier
Begann er, die dir Freude wird gewähren
In Lucca, die man ſchilt mit zorn'gem Feuer.

Fegefeuer 24, 37. 43—45.

Hieher gehören Ampère's Bemerkungen: „Gewiß iſt es, daß die Schönheit der Luccheſerinnen, die mir auf der Straße begegneten, oder die ich lächelnd an ihren Fenſtern ſah, mir alle Augenblicke auffiel. Meine Reiſegefährten machten aber dieſelbe Bemerkung. So traten wir in die Kirche Sanct Romano, um dort eines der ſchönſten Gemälde von Fra Bartolomeo zu bewundern. Die reizende Magdalena dieſes Bildes glich Zug für Zug einer jungen Frau, die wir eben in einem Käſeladen geſehen hatten. So ward denn ausgemacht, daß wenn Dante ſich durchaus einer Untreue an ſeiner angebeteten Erinnerung ſchuldig machen ſollte, es nicht beſſer geſchehen konnte, als im Vaterlande der Gentucca.“

„Lucca liegt inmitten eines köſtlichen Landes. Es gibt nichts Friſcheres, Anmutigeres als die Umgebungen von Lucca. Es iſt ein Meer von Grün mit wunderſchönen Bergen eingefaßt. In der Mitte erhebt ſich die Stadt.

„Das Grabmal der heiligen Zitta befindet ſich in der Kirche San Frediano, einer alten, ſeltſamen Baſilika, und ihre Geſchichte iſt der Gegenſtand eines Volksgeſanges, dem ich auf der Straße gelauſcht habe. Die heilige Zitta iſt die Pamela der Legende. Es war eine arme Dienſtmagd, welche ihr Herr verführen wollte. So hatten im Mittelalter alle Städte Italiens einen Patron oder eine Patronin im Himmel, gleichwie die Alten den Genius des Orts, die Schutzgottheit des Landes anbeteten. Minerva war die Patronin Athens, und Venus die von Rom. In den Schutzmächten, welche die chriſtlichen Staaten anriefen, liegt etwas Rührenderes. Es ſind Menſchen, oft ſchwache Frauen, junge Mädchen. So in Palermo die heilige Roſalie, eine beſcheidene Büßende, die in einer Felsſpalte lebte, und deren Feſt mit gewaltiger und ausgeſuchter Pracht gefeiert wird. Die demütige, keuſche Magd von Lucca iſt die Patronin einer kriegeriſchen Republik geweſen. Die großen und furchtbaren Heerführer des 14. Jahrhunderts, Uguccione della Faggiuola und Caſtruccio Caſtracani haben ſich vor ihrem Bilde geneigt. Sie ſind ſchnell vorübergegangen: ihre Gräber findet man nicht mehr in der Stadt, wo ſie herrſchten. Zitta's Aſche ruht noch dort und Dante hat ihren Namen ausgeſprochen.' Siehe Hölle 21, 37.

Dem Schutze eines Kruzifixes Santo Volto ſchreiben die Luccheſen es zu, daß ſie von der Cholera verſchont geblieben ſind, Andre aber wahrſcheinlich richtiger der Reinheit und Milde der dortigen Luft.

Agubbio.

Dante ſoll ſich längere Zeit bei Boſo di Rafaelli, dem Beherrſcher von Agubbio (jetzt Gubbio) aufgehalten und einen Sohn deſſelben im Griechiſchen und Franzöſiſchen unterrichtet haben, wiewohl das dem Dante zugeſchriebene Sonett an den Vater nur im Allgemeinen des Sohnes Kenntniß dieſer beiden Sprachen erwähnt.

Sordell.

Doch ſieh dort eine Seele wie verbannt,
Ganz einſam und allein zu uns ſich kehren!
Ihr iſt gewiß der nächſte Weg bekannt.

Wir kamen hin. Lombarder, hoch von Ehren,
Wie warſt du ſtolz, und in dir ſelbſt begnügt,
Wie langſam wandteſt du den Blick, den hehren!

In tiefes Schweigen blieb er eingewiegt,
Nur mit den Augen unſern Schritt begleitend,
Gleich einem Leuen, wenn er ruhig liegt.

Da bat Virgil ihn, näher zu ihm ſchreitend,
Ihm Nachricht eines beſſern Wegs zu geben.
Er aber ſchwieg, nichts auf die Bitt' ihm deutend.

Doch fragt' er dann nach unſerm Land und Leben;
Und als mein Meiſter: Mantua — angefangen,
Da ſtand er auf, als ob ihn neues Streben

Beſeel', und kam daher zu uns gegangen:
„Ich bin aus deinem Land', ich bin Sordell,“
So rief er aus, worauf ſie ſich umſchlangen.

Fegefeuer 6, 58—75.

Sordell, einer der berühmteſten Troubadoure aus dem Mantuaniſchen gebürtig, aber einen großen Theil ſeines Lebens in der Provence zubringend, zeichnete ſich durch Tapferkeit, Schönheit, poetiſches und muſikaliſches Talent, aber auch durch Gelehrſamkeit aus, wie ihm denn auch ein größeres aber verloren gegangenes Werk, **thesaurus thesaurorum**, zugeſchrieben wird, weßhalb ihn Dante ſowohl in dieſen Verſen, als auch in ſeiner Schrift **de vulgari** eloquio rühmt. Der **thesaurus** ſoll von ausgezeichneten Männern aller Zeiten gehandelt haben. Eine von einem gewiſſen Aliprand im 15. Jahrhundert verfaßte märchenhafte Reimchronik, worin Mantua erhoben wird, erzählt hauptſächlich die Wunderthaten Virgils und die Waffenthaten Sordells.

Friedrich Diez in ſeinem Buche: Leben und Werke der Troubadours, Zwickau 1829, theilt folgende Anekdote Benvenuto's von Imola über die Liebe Cunizza's, Schweſter Ezzelins, des Beherrſchers von Padua und Sordells mit:

„Als ſich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, ließ ſie ihrem geliebten Sordell ſagen, er möge durch die Küchenthüre des Pallaſtes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber ſo ſchmutzig, daß ſich der Liebende durch einen Diener mußte tragen laſſen. Ezzelin, dem das Geheimniß bekannt geworden, erſchien eines Abends als Diener verkleidet an der bewußten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Stelle und holte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn aber nun auf den Boden ſetzte, gab er ſich zu erkennen und ſagte: „„Es mag diesmal hingehen; künftig aber nimm dich in Acht, einen ſo unreinen Weg zu einem ſo unreinen Vorhaben zu wandeln."" Erſchrocken bittet Sordell um Verzeihung und verſpricht die Schweſter nie wieder zu beſuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wußte ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem ſchrecklichen Bruder die Stadt verließ."

Pia.

Wann du zur Oberwelt zurück wirſt ſchreiten, —
Dann denk' an Pia, die bin ich geweſen,
Siena gab, Maremma nahm den Leib,
Was der wohl weiß, der mich zuvor erleſen
Durch ſeinen Demantring als Eheweib.

Fegefeuer 5, 130. 133—136.

Pia ward von ihrem Gemahle Nello von Pietra wegen Verdachts des Ehebruchs getödtet, und zwar auf einem Schloſſe in der Landſchaft Maremma. Die Art der Ermordung wird ſehr verſchieden angegeben. Die ſchrecklichſte iſt wohl die, daß er ſich mit ihr in dieſe verpeſtete Gegend begeben und durch Einathmung der giftigen Luft ſie und zugleich ſich langſam getödtet habe. In einer Novelle Bandello's wird ſie hingegen erwürgt. Ihr Mitſchuldiger hieß Agoſtino Ghigi. — In dieſer Gegend ſoll noch jetzt ein Haus ſtehen, das man als das Haus der Pia bezeichnet.

Franciscus von Aſſiſi.

Franciſcus, Stifter des Franziskanerordens, geboren 1182, geſtorben 1226, wird von Dante im elften Geſange des Paradieſes, beſonders wegen ſeiner Armutsliebe geprieſen. Görres erzählt in ſeiner kleinen Schrift: der heilige Franciſcus von Aſſiſi, ein Troubadour, — die große Gewalt, die er auf die Natur, beſonders auf die Thiere, jedoch auch auf die lebloſe Natur ausübte. „Wunderſamer Art war dieſer Verkehr; weil er die Sünde ganz in ſich ertödtet, war auch die Folge des Sündenfalls in ihm erlöſcht; die Natur trat ſo befreundet an ihn heran, wie ſie vor jener Kataſtrophe, in Eintracht ſeiner Willenskraft gehorchend, dem Menſchen verbunden war, und die Thiere waren zu demſelben vertraulichen Verhältniſſe zurückgekehrt, wie es zuvor nach alter Sage im Paradieſe beſtanden.“ Hierauf folgen mehrere Erzählungen von ſeinem Umgange und von ſeinen Anreden an die belebte und unbelebte Natur, von denen einige für die Terzinen benutzt ſind.

Dante's Paradies.

Die zu Anfang angeführten Verſe ſind aus Schillers Gedicht, die Künſtler. — Ueber die verſchiedenen Figuren, welche die Seelen bilden, ſind beſonders Geſang 10, 14, 18 und überhaupt die letztere Hälfte des Paradieſes nachzuſehen.

Der Kardinal Latino.

Das hier behandelte Ereigniß fand ſtatt im Februar des Jahres 1279, nach Giovanni Villani, Chronik 7, 56.

Die dreimal drei Chöre der Engel werden Paradies 28 genannt.

II.

Ortucchio.

Umriſſe aus meinem Skizzenbuche, Theil 1. Hannover 1827, S. 283. „Auf dem Fuciner See wendeten wir unſer Fahrzeug rechts, und näherten uns dem maleriſchen Ortucchio. Dieſer Ort hat ehemals mehrere Meilen vom Ufer ab auf einem Hügel gelegen; wie aber durch Verſtopfung des Emiſſars der See immer höher ſtieg, näherte ſich das Ufer dem Orte immer mehr, umringte nach und nach den Hügel, der von 1793 bis 1795 eine Halbinſel war, ſtieg hinter demſelben weiter, und jetzt iſt Ortucchio im See, zwei Meilen von dem Ufer entfernt. Es wird dennoch von ſeinen Einwohnern nicht verlaſſen; ſie haben ſeit vielen Jahren alles Räderfuhrwerk abgeſchafft, dafür um ſo mehr Nachen und kleine Schiffe gebaut, und ein paar große Flöße, auf dem die ſämmtlichen Heerden an jedem Morgen nach den Weiden hin, und jeden Abend wieder in den Ort zurückgeführt werden. Die neuen Inſulaner leben dabei froh und zufrieden, und gehen dem Unvermeidlichen mit einer Ruhe entgegen, die dem Wanderer wohl als eine unbegreifliche Sorgloſigkeit erſcheinen mag. Es iſt zu verwundern, daß Ortucchio's auffallende Lage nicht ſchon längſt zum Schauplatz eines Romans gemacht worden iſt, wozu ſie ſich mannichfaltig benutzen ließe.

Ferdinand der Siebente.

Der Scheintod dieſes Königs fällt in den Schluß des Septembers 1832. Er lebte nachher noch ein Jahr, und ſtarb den 29. September 1833.

Timoleon.

Die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte iſt aus dem Leben dieſes Mannes von Plutarch beſonders zu Anfang, Kap. 4—7 und gegen das Ende entnommen.

Marino.

Siehe Addiſons Bemerkungen über verſchiedene Theile von Italien, und das angeführte Werk von Ampère. „Im Schirme des Namens ihres heiligen Patrons, durch ihre geringe Bedeutung und das Geld der Florentiner geſchützt, hat San Marino bis zu unſerer Zeit beſtanden, und zeigt uns jene Verbindung der Religion und Freiheit, welche der Charakter der italieniſchen Communen im 13. Jahrhunderte war. Nichts kann eine ſolche Verbindung lebendiger ausdrücken als die neue Kathedrale von San Marino. Die 7000 Einwohner, welche die Volkszahl dieſes kleinen Staates ausmachen, und eine jährliche Abgabe von 4 Sous für den Kopf bezahlen, haben es doch dahingebracht, aus ihren Erſparniſſen eine ſehr ſchöne Kirche zu erbauen, die 150,000 Franks gekoſtet hat. Auf dem Hauptaltar haben ſie die Bildſäule ihres Nationalheiligen geſtellt, und ihm ein offenes Buch in die Hand gegeben, worauf das einzige Wort ſteht: **Libertas**

Inhalt.

I.

Seite.
Dante's Tod 1
Farinata 7
Siena vor und nach der Schlacht bei St. Aperti . . 10
Provenzano Salviano 14
Pietra di Scrovigni 18
Beatrice Alighieri 21
Heinrich der Siebente 24
Lucca 27
Agubbio 29
Sordell 32
Pia 35
Franciscus von Assisi 38
Dante's Paradies 41
Der Kardinal Latino 44

II.

Ortnechio 48
Ferdinand der Siebente 55
Timoleon 60
Der Wunsch 67
Marino 72
Erwin 75
Beim Einzuge des Königs und der Königin von Preußen,
am 13 September 1841 78

Gedichte von Erik Sjöberg.

Gedichte

von

Erik Sjöberg.

(Vitalis.)

Aus dem Schwediſchen

überſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Inhalt.

Ernſthafte Gedichte.

Seite
An die Engel. Zueignung . . . 3
Prolog . . . 5
Des Dichters Troſt. An B. . . . 7
Des Einſiedlers Geſang in der großen Wüſte . . . 9
Des Einſiedlers Klage . . . 11
Des Kämpfenden Geſang . . . 13
An meine Freunde . . . 15
Parabel . . . 17
Erinnerung und Glaube. An einen verlorenen Freund . . . 18
Der neue Narciſſus . . . 19
An den Weſtwind . . . 21
Noli tangere . . . 23
Der Naturſohn . . . 25
Geiſterſtimmen . . . 27
Blumenfeſt . . . 31
Frühlingsſonne . . . 36
Frühlingsphantaſie . . . 39
Herbſtbetrachtungen . . . 42
Klarheit . . . 47
An die Schönheit . . . 49
Tabula votiva. Den 17. Aug. 1819 . . . 50
Der Tempel der Grazien . . . 52
An ein ſchönes Kind . . . 54
Hymnus . . . 55
Schweden . . . 57
Anund . . . 59
An den König und das Vaterland . . . 61

Seite
Oscar's Feſt in Upſala. Den 1. Dec. 1819 63
Die Dichter 65
Epigramme 68
Kindheitserinnerung 75
An Laura 79
An Laura 81
An Laura 83
Die Spiegel. An Laura 85
Amors Rath 87
Während einer Krankheit. An Laura 89
An die Abweſende 92
An eine welkende Roſe 96
Blumenklage 98

Liebeslieder:

1. 101
2. 103
Ein Seufzer vom Altar 104
Sankt Johannis Tod 106
Weihe 108
Die höhere Liebe 110
Der beſte Freund 112
Des Frommen Leben 114
Abendpſalm 116
Leben und Tod 118
Entſagung 120
Das Grab 121

Scherzhafte Gedichte.

An den Vollmond. Dedikation 125
Rede der Göttin Venus, als ſie ihrem Sohne Aeneas Waffen brachte 126
Dithyrambus. Den 4. Dec. 1820 128
Todesbetrachtungen. Im März 1824 132
Das Publikum 135

Vorrede.

Erik Sjöberg, mit dem Schriftſtellernamen Vitalis, wird von ſeinen Landsleuten den beſten neueren ſchwediſchen Dichtern zugezählt, und verdient deswegen wol auch jenſeit der Grenzen ſeines Vaterlandes bekannt zu werden. Seine Gedichte ſind nach ſeinem Tode geſammelt und im Jahr 1828 erſchienen, und füllen einen nur mäßigen Band; da aber die ſcherzhaften, von denen ein paar in ungebundener Rede abgefaßt ſind, den ernſten nachſtehen, ſo habe ich eine Auswahl getroffen, und von den letzteren bei weitem die meiſten, von den erſteren nur wenige überſetzt.

Sjöberg hat als Dichter viel Aehnlichkeit mit unſerem Hölty; und ſelbſt in ihren Lebensſchickſalen ſind ſie einander nicht unähnlich. Beide hatten mit Nahrungsſorgen und körperlichen Leiden zu kämpfen; beide waren ſchwindſüchtig, ſtarben früh und ſahen ihren frühen Tod voraus. Beide ſind für Natur, Liebe, Freundſchaft, Dichtkunſt und Religion begeiſtert; beide zeichnen ſich aus durch zarte, innige Darſtellung der edelſten Gefühle, die ungeachtet der Wiederholung, Mannichfaltigkeit und nichts Ermüdendes hat; beide ſind, wenn gleich wehmüthig, bisweilen ſelbſt ſchwermüthig und düſter, doch zugleich fromm und gottergeben. Dazu kommen bei dem ſchwediſchen Dichter noch die kräftigeren Töne der Vaterlandsliebe, welche er mit dem Italiener Leopardi theilt, die dieſen aber zur Trauer und zum Ingrimm, jenen zur Freude und zur Hoffnung ſtimmt. — Einige Gedichte von Sjöberg haben auffallende Aehnlichkeit mit beſtimmten einzelnen deutſchen, ſo daß man glauben möchte, er ſei mit der deutſchen Literatur nicht bloß bekannt geweſen, ſondern habe dergleichen Gedichte zu Vorbildern genommen, obgleich in der folgenden Lebensbeſchreibung nichts davon vorkommt. Man vergleiche z. B. das Gedicht an Laura: „Fühlſt du, wie von Syl=

phidenſchwingen“ mit Matthiſſon's: „Wenn in des Abends letztem Scheine,“ oder den Abendpſalm: „Des Tages Licht entfliehet,“ mit dem Abendliede von Claudius: „Der Mond iſt aufgegangen.“ Nicht bloß das Versmaaß, ſondern auch die Satzfügung, Gedankenanordnung und Bekleidung iſt dieſelbe; doch darf man wol zugeben, daß der ſchwediſche Dichter den deutſchen bei dem erſten Liede an Inhalt und Ausdruck übertrifft, und bei dem zweiten ihm wenigſtens gleichkommt.

Von den ſcherzhaften Gedichten war auch deswegen weniger aufzunehmen, weil mehrere derſelben Anſpielungen auf den jetzt faſt ſchon vergeſſenen Streit der beiden damaligen ſchwediſchen Geſchmacksrichtungen, der alten oder franzöſiſchen und der neuen deutſchen oder gothiſchen Schule enthalten, deren Anhänger nach einer Zeitſchrift „Phosphorus“ ſich Phosphoriſten nannten, weshalb denn dieſe Gedichte ſelbſt den Schweden jetzt ſchon weniger anziehend und verſtändlich ſind. Der nachfolgende Aufſatz von Geijer gibt hierüber einige Auskunft, und enthält auch eine kurze Beurtheilung der Gedichte Sjöberg's

Geijer hat ſich durch dieſe Lebensbeſchreibung ſeines Freundes ein ähnliches Verdienſt um dieſen erworben, wie Voß um Hölty. Beide Lebensbeſchreibungen ſind gleich wahrhaft, edel und rührend.

Der Ueberſetzer.

Lebensbeſchreibung.

Erik Sjöberg — denn das war ſein wirklicher Name, Vitalis ſein ſchriftſtelleriſcher — geboren den 14. Januar 1794 zu Ludgo Socken in Südermannland, hatte arme Eltern, welche nach der Geburt des Sohnes ſich in dem Städtchen Troſa niederließen, wo der Vater Tagelöhner war. Der junge Sjöberg, in Dürftigkeit geboren und erzogen, die auch das ganze Leben hindurch ſeine Begleiterin blieb, war von Kindheit an ſchwach. Mit Bekümmerniß bemerkte der Vater die Untüchtigkeit des Sohnes zur körperlichen Arbeit, ſowie deſſen brennenden Eifer zum Leſen, den dieſer durch geliehene Bücher befriedigte, welche in Spalten verſteckt wurden; und geſchnittene Spähne mußten oft die Stelle des Papiers bei ſeinen Schreibeübungen vertreten. Ein ſatiriſcher Briefwechſel mit einem gleichaltrigen Knaben in Troſa war ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch: die beiden Kämpfer verabredeten Zeit und Ort zur Zuſammenkunft, lieferten gegenſeitig ihre Epiſteln ab, und kehrten zurück, um ſich zum neuen Gedankenſtreit zu rüſten. — Im Herbſt des Jahres 1806 ſchrieb der Schulmeiſter in Troſa, Hofprädikant Kling an einen mütterlichen Verwandten des jungen Sjöberg, daß er in ſeiner Schule einen Knaben von den ausgezeichnetſten Anlagen habe, der aber zu arm ſei, um ſeine Studien fortzuſetzen. Durch eine kleine Geldſammlung ward Sjöberg in Stand geſetzt, im März 1807 nach Strengnäs zu reiſen, wo er in die erſte Claſſe der Trivialſchule eingeſchrieben wurde. Bei der um dieſe Zeit angeſtellten jährlichen Prüfung der Gymnaſiaſten hörte er zum erſtenmal den Virgil erklären, und zwar die Stelle der Aeneide, wo die Wanderung des Helden zur Unterwelt beſchrieben wird. Die poetiſche Schilderung machte einen ſo tiefen Eindruck auf die Seele des Knaben, daß er nicht ein Wort davon vergaß; und er pflegte zu erzählen, daß er nach der Zurückkunft aus der Schule den Virgil in dem Büchervorrath ſeines Vetters fand, das Buch mit auf das Feld nahm und bei ſeiner ländlichen Beſchäftigung als Schweinhirt an einem Zaun die ganze Beſchreibung, die ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch genommen hatte, mit großem Entzücken las. Bei dieſem ſcharfen ungewöhnlichen Faſſungsvermögen und mit Hülfe einiger beſonderen Anweiſung während des Sommers, den er mehrentheils bei dem bezeichneten Verwandten (dem Propſt Adolph Lundgren in Husby Oppunda) zubrachte, durchſchritt er binnen zwei Jahren die Schule zu Strengnäs und trat 1809 ins Gymnaſium über, das er 1814, wegen eines Vorfalles mit einem Lehrer, eilig verließ, nichtsdeſtoweniger aber ein ehrenvolles, wohlverdientes Zeugniß erhielt. — In Sprachen waren ſeine Fortſchritte beſonders ausgezeichnet. Schon auf dem Gymnaſium hatte er mit einer bedeutenden Anzahl von lateiniſchen Schriftſtellern Bekanntſchaft gemacht, den Pindar und die attiſchen Tragiker geleſen und in den morgenländiſchen Sprachen einen guten Grund gelegt, wodurch er auf der Univerſität bei ſeinen Lehrern Aufmerkſamkeit erregte und ſich ihren Beifall erwarb. — Mit dieſem Schatz von Kenntniſſen in den alten Sprachen ward ihm die Erlernung der neueren nur ein Spiel, und ſeine Freunde erzählen von der unvergleichlichen Leichtigkeit, womit ihm dies von Statten ging.

Bereits als Gymnaſiaſt hatte er unter ſeinen Kameraden einen großen Ruf wegen ſeiner dichteriſchen Anlagen, und kaum Student geworden, war er der hauptſächlichſte Theilnehmer an einem ſchon auf dem Gymnaſium gebildeten jugendlichen literariſchen Verein, deſſen Mitglieder ſeitdem in proſaiſchen und poetiſchen Schriften wetteiferten. Sjöberg, der vor ſeinen jungen Freunden die Univerſität bezog, ſtand um dieſe Zeit mit ihnen in lebhaftem Briefverkehr (ein Geſchäft, das er in ſpäteren Jahren haßte) und wechſelte beſonders mit Nikander eigne Erzeugniſſe und Beurtheilungen. Die meiſten von dieſen früheren Verſuchen haben die Verfaſſer vertilgt; einige aus dem Jahre 1816 haben ſich erhalten. Funfzig Reichsthaler in Papieren für ſeine erſte Reiſe nach Upſala und als Erſatz der Druckkoſten für eine Uebungsdisputation waren die letzte Unterſtützung, die er von ſeinem obenerwähnten Wohlthäter empfing. Sjöberg theilte das gewöhnliche Loos armer Studenten, indem er durch Unterrichtsertheilung an Andere ſeinen Unterhalt erwarb; tägliche ſogenannte Conditionen raubten ihm den größten Theil ſeiner Zeit bis 1820. Dieſe pädagogiſche Beſchäftigung war freilich mit ſeinem poetiſchen Beruf nicht recht vereinbar, und als fortdauernde, bisweilen durch Umſtände erſchwerte, äußerlich abhängige, noch minder mit ſeiner äußerſt feinfühlenden inneren Selbſtſtändigkeit. Es heißt, daß er auf keiner Stelle aushalten konnte, ausgenommen auf der letzten zu Walberg in Upland bei dem Propſt Collinder, wo er noch die letzten Jahre eine willkommene Freiſtatt für die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit und ſeiner Kräfte fand. Von 1820 bis zum Herbſt 1825 lebte er in Upſala, ohne Stunden zu geben, mit unglaublicher Sparſamkeit von eben nicht bedeutenden Stipendien und dem noch unbedeutenderen Ehrenſold, den er für ſeine Schriften erhielt. Die erſte kleine Sammlung, welche er unter dem Titel „Gedichte von Vitalis" herausgab, erſchien im Jahr 1819, und dieſen Schriftſtellernamen behielt er bei, als eine Zuſammenſetzung von vita (Leben) und lis (Kampf), vielleicht weil ſein Leben in der That ein unaufhörlicher Kampf mit der Welt und dem Schickſal war. Seine erſten Gedichte dedicirte er an einem ſchönen Decemberabend dem Vollmond, wie behauptet wird, nach einem Wortwechſel mit ſeinem Freunde Nikander, der um dieſelbe Zeit ſeine poetiſchen Erſtlinge dem Kronprinzen von Schweden zueignete.

Als dieſer edle Fürſt im Frühling 1822 Upſala wieder beſuchte, zog unſer Dichter ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich und er geruhte, ihm eine jährliche Unterſtützung von 200 Thalern Banko zur Erlangung des philoſophiſchen Grades zu bewilligen. Nach einem Jahre — dem kummerfreieſten ſonder Zweifel, das Vitalis ſeit langer Zeit verlebt hatte — ſetzte er ſich allerlei Bedenklichkeiten in den Kopf hinſichtlich dieſer Unterſtützung. Unterzeichneter hatte es übernommen, die Terminzahlungen einzuholen und ihm einzuhändigen. Erſt nach ſeinem Tode habe ich erfahren, daß einige Fragen von meiner Seite in Betreff ſeiner poetiſchen Arbeiten, und mein gegen ihn geäußerter Wunſch, ſich an einem größeren Gegenſtande zu verſuchen, bei ihm die Vermuthung veranlaßte, die fürſtliche Unterſtützung ſei mit größeren Anſprüchen an ſein ſchriftſtelleriſches Talent verknüpft, als er zu erfüllen Kraft habe. Dazu kam die Abnahme ſeiner Geſundheit und die dadurch verminderte Hoffnung, ſeine Studien mit Anſtrengung fortſetzen zu können. Genug, an einem ſchönen Tage gegen den Schluß des Frühlingstermines 1823 kommt er zu mir und verzichtet auf die Unterſtützung mit großer Ruhe und aller Beſtimmtheit, als Grund anführend, daß, da ſeine geſchwächte Geſundheit ihm nicht mehr erlaube an den philoſophiſchen Grad zu denken, und der Zweck der Wohlthat Seiner Königlichen Hoheit von ihm nicht erreicht werden könne, er es für ſeine Pflicht halte, darauf Verzicht zu leiſten. Nur mit vieler Mühe vermochte ich ihn, die zufällig etwas verzögerte Einſendung für das laufende Halbjahr anzunehmen. In einem Brief an den Kanzleirath von Tannſtröm reichte er ſeine Verzichtleiſtung ein. Er verließ nun auch die Univerſität, wie es ſchien, mit dem Vorſatz, nicht anders dahin zurückzukehren, als um die Predigerordination nachzuſuchen. Reiflichere Ueberlegung und zunehmendes Bruſtleiden ſcheinen ihn von dieſer Bahn abgeſchreckt zu haben. Unvermuthet kam er nach Upſala zurück und begann ohne Mitwiſſen eines Andern ſeine Tentamina zum philoſophiſchen Grade. Sie wurden unterbrochen durch einen Blutſturz im Januar 1824, eine Folge der Anſtrengung. Er ward ſo weit wieder hergeſtellt, daß er eine ihm angetragene Hauslehrerſtelle bei dem Obriſtlieutenant Baron Wrangel auf Tibble in Südermannland annehmen konnte. Ein Nachtlager in einem ungeheizten Zimmer unterweges zog ihm einen neuen Anfall zu. Er blieb davon ſchwach, benutzte aber die erſten wiedergewonnenen Kräfte, während ſeine Freunde ihn zwiſchen Leben und Tod ſchwebend glaubten, ſich noch einmal in Upſala einzufinden, vollendete hier mit dem ihm eigenthümlichen eiſernen Willen ſeine Vorbereitungen zur Prüfung, beſtand letztere mit ausgezeichneter Ehre, empfing den Lorbeerkranz bei der darauf folgenden Promotion im Junius 1824 und beſang zugleich dieſe Feierlichkeit in einem humoriſtiſchen Gedicht, das am Schluß bei dem Uebergange zu flammendem Ernſte Zeugniß gibt, welche hohen Vorſätze ſeiner Seele vorſchwebten.

Die wenigen Jahre, welche von dem Leben des Dichters noch übrig waren, ſind ſehr geeignet, die Eitelkeit menſchlicher Hoffnungen darzuſtellen. Nachdem er den Sommer bei ſeinem Freunde, dem Propſt Collinder zugebracht hatte, kehrte er zum Herbſttermin 1824 nach Upſala zurück, in der Abſicht, eine Docentur zu ſuchen. Das Unglück wollte, daß die Docenturen, für welche er ſich am meiſten empfohlen hatte, ſchon beſetzt, verſprochen oder wenigſtens nicht für ihn erreichbar waren, und es erweckt kein günſtiges Urtheil über die beſtehende akademiſche Verfaſſung und das Herkommen in dieſer Hinſicht, daß ſowol er als auch mehrere andere geſchickte junge Männer, welche nach den neuerdings geſchehenen Promotionen bei der Univerſität zu bleiben wünſchten, gleiche Wünſche mit gleichem Erfolg hegten und ihre Gedanken anderswohin richten mußten. Unſer Freund harrte noch ein Jahr auf der Akademie als Hauslehrer bei einem Sohn des Majors, Grafen Löwenhaupt, in deſſen Familie er viel Gutes genoß, bis ſein Lehrgeſchäft mit dem Eintritt ſeines Zöglings in die Königliche Kriegsakademie aufhörte. Vitalis richtete nun ſeinen Blick auf die Hauptſtadt. Hier wollte er das Leben im Großen ſehen und deſſen wechſelnde Bilder ſchildern; und ſeine jungen Freunde ſahen ſchon in der Ehre, welche er dort erwerben würde, das Ziel lebhafter Hoffnung. Er kam — der Einſiedler in der Wüſte — wie er ſich prophetiſch in einem ſeiner ſchönſten Gedichte charakteriſirt hatte — um unter der lärmenden Unbedeutenheit die ganze Bitterkeit des Looſes zu ſchmecken, das ein junger ſchwediſcher Schriftſteller hat, der von ſeinem Genie leben will. Kaum fand er einen Verleger des kleinen Heftes ſeiner neueren Gedichte. Seine Sangesgöttin ſchwieg. Der Name des Vitalis auf dem Titelblatte einer oder anderer Ueberſetzung zeigte, daß er um das tägliche Brot arbeitete, — und dennoch erwarb er dies nicht einmal. Er hatte auf ſeine Entſagung und Sparſamkeit gerechnet, weil er dieſe bis zu einem den Meiſten unglaublichen Grade zu üben verſtand. Dieſe Tugenden können beſchränkte Hülfsquellen ausreichend machen: mit keinen werden ſie aber eben ſo bitter als vergeblich geübt. Zum erſtenmal mußte er, ſelbſt bei Freunden, Schulden machen, ohne Ausſicht, ſie in Kurzem abzubezahlen. Der Kampf war verloren. Der Preis, um welchen ſeine ſtarke Seele unaufhörlich gekämpft hatte auf dem Wege der Entſagung — dieſer Preis, welchen er ohne Zweifel, bloß mit Hülfe der Geſundheit und ungeſchwächter Körperkräfte auf die eine oder die andere Weiſe glorreich gewonnen haben würde — die Unabhängigkeit — lag jetzt außerhalb der Grenzen ſeiner irdiſchen Hoffnung. Sein letzter Verſuch auf der Bahn des Glücks war, Schulmeiſter in Thorſakers Socken in Geſtrikland zu werden, ſchlug aber fehl. Er mußte das Privatlehrerjoch wieder auf ſich nehmen, das er vorlängſt abgeworfen hatte, um zur Leier zu greifen. Die letzte Zeit brachte er im Hauſe des Herrn Präſidenten Poppius zu, wo er zwei Knaben und vier Mädchen zu unterrichten hatte, und ſich nur durch Fleiß und Schweigſamkeit auszeichnete. Indeß verheerte der lange in ſeiner

Bruſt genährte Feind die widerſtandleiſtenden Kräfte des Lebens. Er ward bettlägerig. Seinem eigenen Verlangen zufolge, und um der ärztlichen Pflege näher zu ſein, zog er in das königliche Seraphimlazareth, wo er nach einem Aufenthalt von ſechzehn Tagen, am 4. März 1828 zwiſchen 6 und 7 Uhr früh, ſanft verſchied. Einige wenige Freunde, auch Schreiber dieſer Zeilen, begleiteten ſeine irdiſchen Ueberreſte zur letzten Ruheſtätte auf dem Kungsholmskirchhof, wo Biſchof Thyſelius in einfacher und würdiger Sprache Alles ſagte, was ein Blick auf dieſes Grab Lehrreiches und Rührendes in ſich trägt.

Vitalis war hochgewachſen, ſchlank und mager und hatte etwas Eigenthümliches, beim erſten Anblick Abſtoßendes, in ſeinem ganzen Weſen, das aber durch Lachen, Kummer oder edlen Ernſt gehoben, anzog und feſſelte, ohne dadurch an Originalität zu verlieren. Die bisweilen ſcharfgezeichnete Röthe ſeiner Wangen verrieth den Lungenſüchtigen. In allem äußeren Thun und Handeln war er eigentlich ungeſchickt. Dies erſtreckte ſich auf ſeine Bewegungen und ſeinen Gang, der, heftig, mit verſchlungenen Armen, ihn ſchon zu einem Zielpunkte der Aufmerkſamkeit machte. Selten hat eine ſtarke und edle Seele eine hinfälligere Hülle gehabt. Nichtsdeſtoweniger oder vielleicht grade deshalb behandelte er ſie eigenmächtig und hart wie ein bloßes Werkzeug ſeines Willens. Im kalten Winter ſah man ihn meiſtens ohne

Ueberrock, vielleicht eben ſo ſehr aus Noth als aus Vorſatz. Strenge gegen ſich ſelbſt, war er es auch gegen Andere und völlig rückſichtslos. Was er lächerlich und tadelnswerth fand, geißelte er, ſelbſt öffentlich, bisweilen an ſeinen beſten Freunden; und dies war ihm ſo natürlich, daß er ſich darüber wundern konnte, wie dies ein Gegenſtand der Verwunderung ſei, und er behandelte den Beleidigten nachher wie zuvor, als ob nichts vorgefallen wäre. Es war eine wirkliche Unſchuld in ſeiner Feindſchaft, nicht mit einem Tropfen Haß vermiſcht, und der bisweilen cyniſche Pinſel iſt wol nie von einer reineren Hand geführt worden. Beſonders empfindlich war er in Betreff der Verbindlichkeiten, und wer ihn dadurch ſelbſt in der beſten Abſicht zahm machen wollte, war nicht ſicher, daß er nicht auf der Stelle die Verbindlichkeiten wie Ketten abwarf. Gleichwol war er bis zur Schwärmerei gefühlvoll, ſowol für Freundſchaft wie für Liebe. Die innigen Gedichte an Laura waren an eine wirkliche Perſon gerichtet, an ein junges, liebenswürdiges Mädchen, jetzt glückliche Gattin und Mutter, von welcher Vitalis ſelbſt nach zehnjähriger Trennung nicht ohne die unverkennbarſte Rührung ſprechen hören konnte. Schöner hat Treue bis zum Tode ſich kaum ausgedrückt als in dem trefflichen Liede: „Während einer Krankheit an Laura.“

Feſtigkeit, Redlichkeit, Lauterkeit waren die nie ſich verſtimmenden Grundtöne ſeines Weſens, das übrigens eine Miſchung von Contraſten nicht bloß zu ſein ſchien, ſondern es wirklich war. Wie ſeine phyſiſche ſeiner Seelenſtärke, ſo war ſeine Seele in vieler Hinſicht ſich ſelbſt entgegengeſetzt, indem ſie zugleich und wechſelsweiſe Weichheit und Kraft, Milde und Strenge, Demuth und Stolz, Offenheit und Zurückhaltung, Lachen und Schmerz, kindiſche Einfälle und männlichen Verſtand zeigte. Die Beſtandtheile des Menſchen ſind auch oft die des Dichters; die höhere Harmonie umfaßt beide. Dürftigkeit, Bekümmerniß, Leiden griffen nur zu oft in das wunderbare Saitenſpiel, deſſen reiner Klang jetzt höheren Sphären angehört. Vitalis Sprache iſt ſelbſt das Bild einer Seele, welche nach dem Ausdruck ringt. Dieſer iſt bisweilen hart, kalt, ſchwach und matt, zum Theil rein und hinreißend. Er iſt nicht ein Waſſer, deſſen Lauf mit geringer Kunſt geleitet wird, um jede ihm begegnende Blume abzuſpiegeln. Er iſt ein Metall, das von innerem Feuer ſchmilzt und in klingenden Formen erſtarrt. Im Allgemeinen iſt Vitalis als Dichter ungleich — über oder unter der Mittelmäßigkeit. Am glücklichſten ſcheint er mir im Anfang und am Schluſſe ſeiner kurzen Bahn. Die Zwiſchenzeit, ausgezeichnet durch die beiden mittleren, auch allzuſchnell aufeinander folgenden Hefte ſeiner herausgegebenen Gedichte, bezeichnen eine Art von Stilleſtand oder Zwiſchenabſchnitt ſeiner Bildung, aus welchem er ſich durch einen Ausbruch von Polemik gegen die ehemals von ihm geprieſenen Erſcheinungen herausriß. Es war eine Kraftäußerung, ſich von gothiſcher, oder noch mehr von phosphoriſcher Nachahmung loszumachen, der er ſich mit einer Art von Ruhe überließ. Wegen ihrer pſychologiſchen Bedeutſamkeit iſt dieſe Polemik in der Sammlung ſeiner Schriften nicht weggelaſſen worden, und ich mache mir kein Gewiſſen daraus, daß ſie gegen Perſonen gerichtet iſt, auf deren Freundſchaft ich ſtolz bin, aber von deren duldſamer Denkart ich ſo gewiß überzeugt bin wie von meiner eigenen. Deshalb will ich grade hier meine Liebe und Anhänglichkeit dem freien, offenherzigen Jünglingsbunde, der den Namen Phosphoriſten führte, öffentlich erklären. Was ſie Wahres und Gutes beabſichtigten und leiſteten, weiß ich, und dies wird nicht untergehen. Die Pfeile des Scherzes haben in jedem Falle auf einem von dem Tode in mehr als Einer Richtung durchzogenen Felde ihre Bitterkeit verloren.

Gleich bei ſeinem erſten Auftritt zog Vitalis die Aufmerkſamkeit auf ſich durch ſeine Anlagen zum komiſchen und humoriſtiſchen Schriftſteller. Dieſe waren in der That bedeutend, und vielleicht hätte er, um ſich als ſolcher auszuzeichnen, nur eine reichere Anſchauung des Weltlebens beburft. Aber er ward auf ſich ſelbſt und ſeine nächſten Umgebungen zu ſehr beſchränkt. Er griff deswegen vielleicht zu oft zur Parodie des Alltäglichen und Bekannten (dem er durch ſeinen Pinſel eine eigene Kraft mittheilte) oder irrte ab in das räſonnirende Komiſche, das wenig taugt. Die Leichtigkeit und Glätte, die auf der Oberfläche der Dinge ſpielt, fehlt ihm überdies faſt ganz und gar. Sein Beruf zum Komiſchen war höherer Art. Das Echtlächerliche iſt ein Seelenblitz, der die angegriffene Thorheit plötzlich transparent macht; es iſt ſo weit entfernt vom Unvermögen des Ernſtes, daß vielmehr aus der Tiefe der Gefühle, der Phantaſie und des Verſtandes ſich deſſen wunderbarſtes Licht entzündet, und die ſtrahlendſten Funken einer großen Eigenthümlichkeit und Wahrhaftigkeit des Charakters angehören. Das Seelenvollkomiſche iſt das Höchſte, und mit dem Humoriſtiſchen eins. Und wer kann läugnen, daß in dieſer unnachahmlichſten aller Eigenſchaften Vitalis ausgezeichnet war? — wenn man auch zugibt, daß er nicht immer wahr und frei iſt.

Seine Vorliebe für dieſe Art von poetiſcher Thätigkeit geht auch daraus hervor, daß Gedichte von dieſer Art — unter andern ein komiſches polemiſches Gedicht von größerem Umfang — ihn lange beſchäftigte, bis er endlich ſowol dieſes als alle ſeine übrigen Handſchriften vernichtete. Zu einer Sammlung der ſchon gedruckten Gedichte — das einzige Eigenthum, womit er ſeine unbedeutenden Schulden bezahlen konnte — gab er dagegen ſeine Einwilligung, ſprach auch davon, ſie ſelbſt durchzuſehen, und ſchien geneigt, den polemiſchen Theil auszumärzen. Noch in den letzten Tagen ſeines Lebens änderte und ſtrich er, wonach ſich denn der Herausgeber gewiſſenhaft gerichtet hat; aber auf eigene Hand oder mit Zuziehung Anderer eine Muſterung vorzunehmen, die der Verfaſſer ſchwerlich zugegeben haben würde, dazu hielt ſich der Herausgeber mit Grund nicht berechtigt. Vitalis' Schriften erſcheinen deshalb im Ganzen ſo, wie die

Leſer ſie bereits kennen, mit ihren Tugenden wie mit ihren Fehlern, und in dieſer Geſtalt gewiß am lehrreichſten für die Beurtheilung des Verfaſſers.

Seit dem Tode ſeiner Mutter im Jahre 1823 fühlte er ſich noch einſamer im Leben. Dieſem Mutterherzen, — dem einzigen, das für ihn auf Erden ſchlug, — war er mit der zärtlichſten, grenzenloſeſten Liebe ergeben, theilte mit der alten Mutter ſeine kleinen Einnahmen, und verſäumte es nie, ſo lange er lebte, Wallfahrten, oft zu Fuß, nach Südermannland zu machen, um ſie zu beſuchen.

Mit gebrochener Kraft gab er endlich auch die Hoffnung auf ſchriftſtelleriſche Ehre auf, vielleicht das Schönſte in ſeiner „Entſagung,“ einem himmliſchen Gedichte. In mehreren ſeiner Poeſien verräth ſich eine wirkliche Sehnſucht nach dem Tode, ein Verlangen abzuſcheiden, ewig zu leben, das Leben des Frommen, und vereinigt zu ſein mit dem beſten Freunde; und ſeine Geduld auf dem Krankenlager, ſeine Ruhe, ſein Vertrauen im Tode ſtimmten mit dieſer Denkungsart überein. Thomas a Kempis über die Nachfolge Chriſti war ſeine letzte, liebſte Unterhaltung.

Stockholm, den 1. December 1828.

E. G. Geijer.

Ernſthafte Gedichte.

An die Engel.

Zueignung.

Vom ältern Bruder wird in Sanges Milde
Ein Kuß euch, von dem Dichter, dargebracht.
Er ward, ſo weit der Schönheit hold Gebilde
Sich zeigt, entflammt von eurer Augen Macht.
Mitbürger in der Dichtung Lichtgefilde,
Gefühl und Auge blüht in Wonn' und lacht,
Sitz' ich im Palmenhain bei euch, zu lauſchen
Dem Taubengirren und dem Piſonsrauſchen.

Seht, ich bin auch ein Kind! Wenn ich euch gleiche,
So milde bin, wie ihr, dann geh' ich ein
Zu Sanges lichtem, ſchönem Himmelreiche,
Wo es ertönt von Fried' und Lieb' allein.
Ja, Licht und Schönheit iſt im Sangsbereiche,
Sowie in eurer blauen Augen Schein.
Und wenn in Fehd' und Haß die Großen ringen,
Sind wir es, die der Welt den Oelzweig bringen.

Das Schickſal, um mit mir ſich zu verſöhnen,
Wählt' euren Mund, ich küßt' hinweg das Wort,
Aufs neu mit Kindheitsblumen mich zu krönen:
Verklärt erſchien nun Fels und Meeresbord,
Und Erd' und Himmel mir ſich zu verſchönen,
Vermählungsfeier ſah ich hier und dort.
Im Kuß und Liebe ſtarben meine Schmerzen,
Die Leier rauſchte mild, gleich eurem Herzen.

Wenn Gott mit einem Tröpflein Schönheit ſchmückte
Die Blumen, die mit Schüchternheit die Hand
Am Fuß der heilgen Pindushöhe pflückte,
Und euch zum Kranz hier die Begeiſtrung band:
So nehmet freundlich, was mein Aug' entzückte,
Bei euch in Morgenrothes Heimatsland.
O Wonne, wenn mich euer Arm umſchränket,
Wenn ihr mit Unſchuld mich und Schönheit tränket.

Prolog.

Fort auf des Aethers Wogen, Schiff der Lieder!
Hold grüßet mich mein Heimatswind, der Weſt.
Des Herzens wilde Fragen ſchweigen wieder,
Nicht wird der Wange Lilje mehr genäßt.
Ruh' blickt aus frommen Sternenflammen nieder,
Indeß die Linde Liebe duften läßt.
Der Kindheit Träume ſteigen aus dem Grabe
Beim Klang der Laute mir zu neuer Labe.

Denn auf den Lorbeerhain der Dichtkunſt wendet
Der Glaub' als milder Stern ſein Angeſicht.
Ein Tropfen ſelbſt vom Born des Lichtes ſendet
Er auf des Herzens reinen Grund ſein Licht.
Das Räthſel, dran der Geiſt die Kraft verſchwendet,
Löſt nur des Dichters tönendes Gedicht.
Mit Schönheit weiß ſein Leid er zu umgeben,
Wie Roſen aus den Knospen tritt das Leben.

Wenn von dem Himmel klar die Sonne blicket,
Springt Eiſes Band von Erd' und Fluten ab.
Der holde Bote Frühling winkt und nicket,
Schreibt Blumenworte mit dem Zauberſtab;
Und wie den Blick er durch die Lüfte ſchicket,
Erſchallet Nachtigallenſang herab.
So auch die höhre Sonn' im Dichterherzen
Verſchmilzt in Harmonien Froſt und Schmerzen.

Herz, eile zu den Welten aufzuſtreben,
Des nächtgen Mantels heller Perlenzier,
Und träumend in den Roſenhain zu ſchweben,
In Wonne rufend: Gott iſt nahe dir.
Wenn Abends Balſamhauche dich umweben,
Dann laß dort jede heilige Begier
Zur Sternenbahn empor in Tönen wallen,
Und Herzensthau auf Blumenperlen fallen.

Du lebſt noch, Jugendſinn, ſei ohne Sorgen,
Mit Lieb' und Glauben in des Dichters Bruſt.
Die ſchönen Träume ſchlummern nur geborgen,
Und wachen auf und reden ſelbſtbewußt,
Auf aus den Thränen wie die Blum' am Morgen.
O lächle nur, mir fehlt nicht Troſt noch Luſt,
Wenn du und Hoffnung, beid' auf ihrem friſchen
Dem Herzensblumenbett die Düfte miſchen.

Ans warme, junge Herz drum drück' ich wieder
Des Himmels wie der Erde theures Land.
Senk', Himmel, dich auf meine Zunge nieder,
Und kehr', in Harmonien umgewandt.
Mein Geiſt iſt froh. Er liebt, er ſinget Lieder,
Er lebt, ſo weit des Himmels Blau ſich ſpannt.
Die Lebenswolk' entfloh, und ſonder Schaden
Hat Blitzes ſie und Donners ſich entladen.

Des Dichters Trost.

An B.

O ſtaune nicht, wenn Thau ins Aug' mir ſteiget,
Und ſich, genährt von Sehnſucht, ſtets ergießt,
Wenn Jugendluſt nicht mehr die Wange zeiget,
Wo Grabestauſendſchön die Blüt' erſchließt,
Wenn ſich die durſige Lippe dorthin neiget,
Von wannen alle Herzenslabung fließt,
Zur Sangesquelle, Lebensheilungsquelle,
Der tief entperlt die Friedensliebeswelle.

Denn Sehnſucht ſcheint ja Alles zu empfinden,
Hat nur dein Blick recht auf die Schöpfung Acht.
Eilt weſtwärts doch die Sonne, Ruh zu finden,
Sowie die junge Blum' in Thränen lacht.
Die Flut beflügelt ſich, hinabzuſchwinden
In des unendlich weiten Meeres Schacht.
Mich bildete Natur aus ihrem Herzen:
Ich bin ein Seufzer ihrer eignen Schmerzen.

Ein Land gibt's, wo das Leben nicht mehr prahlet
Mit roſenfarbner Lüg' auf ſeinem Mund;
Wo ſeinen Blumentraum der Frühling malet
Mit ewger Sonne Strahl auf ewgem Grund,

Indeſs hienieden ſie nur matt beſtrahlet
Des Sängers Harf' in ſeiner ſchönſten Stund',
Und ungehört ſein Lied ſofort verſchwebet,
Nur Todesahnung durch die Saiten bebet.

Heut! — Bald wird dir die Stimme nicht mehr klingen,
Die meine Luſt, mein Weh ſo leiſe ſang.
Welch Leben kann die Ephemer' erringen,
Es dauert Einen Sonnenwandel lang.
Wenn bang der Zephyr rauſcht mit linden Schwingen,
Darin erblicke meines Schickſals Gang!
So ſchwirrt der Sylph' einſt um mein Grab mit Grämen,
Und mein Gedächtniſs wird er mit ſich nehmen.

Doch klag' ich nicht, heiſst mich der Engel gehen,
Verzehrt mich Himmelsbrand in kurzer Friſt;
Denn zur Erfüllung werd' ich auferſtehen,
Und dort wird keine Schönheit mehr vermiſst.
Hier durft' ich nur das Bild der Schönheit ſehen,
Dort werd' ich ſie erſchauen, wie ſie iſt,
Wo Nebeln gleich des Lebens kurze Schmerzen
Zerfließen wunderſam an ihrem Herzen.

Des Einsiedlers Gesang in der grossen Wüste.

Das Schöne geſammt, das der Erd' entblüht,
Wird heut, wird morgen zu Staub.
Die Roſe, die jetzt ſo herrlich glüht,
Wird Schnees, wird Sturmwinds Raub.

Was liebend an meine Bruſt ich gedrückt,
Zerfließt, wie der Welle Schaum,
Wird wie das Laub vom Herbſte gepflückt,
Das gelb hinwirbelt vom Baum.

Ich hatt' einen Freund: ich ſtarb für ihn,
Wenn mirs ſein Blick gebot.
Er verſtand mein Herz nicht, ich ſah ihn fliehn,
Zerſtreuung that ihm Noth.

Ich weint' und rief ihn durch die Flur,
Einſt war er der meine ja.
Sein Angedenken umſchlang ich nur:
Zu eng ward die Welt mir da.

Nun kam ich zu der Sirenen Land,
Zum Liebesroſenhain,
Wo Eine wonnige Blume ſtand, —
Nicht lang, ach, war ſie mein.

Aufblühte die Roſe ſo wonniglich,
Ihr Duft war Liebesglück.
Die Blume nahm ein Räuber mit ſich,
Mir ließ er die Dornen zurück.

Und ſtumm ward ich und kalt darauf,
Der Tod ſchon griff nach mir;
Doch verſchmäh' ich der Thränen tröſtenden Lauf,
Gnug ſchon gibt's Thränen hier.

Mein Auge matt wie die Sonne lacht,
Wenn herbſtöd' Alles umher.
Oft kehrt zur Erde des Frühlings Pracht,
Ich weiß von keinem mehr.

Wenn Sturmwind Himmel und Erd' aufſtört,
Dann fühl' ich am Leben noch Luſt.
Wem nichts auf Erden mehr gehört,
Der leidet ja keinen Verluſt.

Nun geh' ich auf den Markt der Welt,
Spielzeug iſt Jeder dort.
Mein wird nicht die Sonn' am Himmelszelt,
Und nichts ſonſt mag ich hinfort.

Des Einsiedlers Klage.

Ich zertrete die Blumen im Lebenshain,
Da Wahrheit keine heißt,
Und Schönes, wie Mitternachts Irrlichtſchein
Sich meiner Umarmung entreißt.

Kein Menſch, wie ich, biſt du, Fremdling, fürwahr,
Sei froh, daß du's nicht biſt!
Der Atlas trägt den Himmel zwar,
Der doch Träger der Hölle nicht iſt.

Loth's Frau, dein grauſes Geſchick ich verſteh',
Ich ſah mich um gleich dir;
Drum Salzſäul' hier in der Welt ich ſteh',
Und ſteh' wol lange noch hier.

Ich ſah der Jugend Freuden vergehn,
Des Herzens Engelsglück
In Flammen und Rauch in die Luft verwehn;
Nur Aſche blieb zurück.

Wie Abgrund roth war der Himmel umher
Von Blut, und das Blut war mein,
Von meiner Traumwelt Brand war er
Geröthet, und ich ward Stein.

Mein bittender Ruf verklingt ungehört,
Wie Niemand mein Weinen ſieht.
Ich vergeh', wie die Blume der Sturm zerſtört,
Wenn die wärmende Sonne flieht.

Mich dürſtet, doch tief iſt der Wahrheit Grund,
Das erfriſchende Waſſer nicht nah;
Und beug' ich hinunter den brennenden Mund,
Wie Tantalus geht es mir da.

Was klopfeſt du ſo mit Gewalt, mein Herz?
Nur Hohn wird auf Erden dir.
Du denkſt, dein Wort dringt himmelwärts,
Doch weit iſt's dahin von hier.

Des Kämpfenden Gesang.

Erbleich', o Sonn', und du auch Hoffnungsſtreifen,
Umgaukle nicht auf ödem Pfade mich.
Stolz will ich Nachts den Wanderſtab ergreifen,
Bis unterm Fuß das Grab eröffnet ſich.
Als Kind ſah ich dich, Freude, ſchon entſchweifen,
Und nun verſchmähet meine Seele dich,
Geh, Falſche! Kinder mach zu deinen Zielen,
Ein Mann kann würdig nur mit Blitzen ſpielen.

Komm, Schickſal, ſtarker Leu, und wagſt du's, machen
Den Holmgang auf des Lebens Eiland wir.
Der, dem der Freiheit Flammen ſich entfachen,
Beut nicht Ausfordrung feigen Mundes dir.
Ich frage nichts nach deines Donners Krachen,
Und dein Sirenenſang reizt Ekel mir.
Ich gab im Feu'r dir Proben ſonder Beben,
Ich bin ein Mann im Tode wie im Leben.

Der feigen Hoffnung hab' ich mich entſchlagen,
Als tagte mir noch hier der Liebe Schein.
Von Freunden träumt' ich in verſchwundnen Tagen;
Süß war der Traum, geſandt aus Edens Hain.

Ich bin erwacht. Mir ziemt es zu entſagen,
Todt iſt die Hoffnung und mein Herz von Stein.
Sie ſank in Schlaf auf Auen, blütenloſen,
Von Stürmen eingewiegt und Donnerstoſen.

Die holden Engel flohn nach allen Seiten,
Denn ihnen ſagt des Lebens Nacht nicht zu.
Nur Blitze ſind's, die Licht um mich verbreiten,
Auf meinem Dornenpfad zur Grabesruh'.
Bleib treu nur du, ſo lang ich noch muß ſtreiten,
O Manneskraft! Schild mir und Schwert biſt du,
Bis ich vom Lebenswahlplatz einſt gegangen,
Als Sieger führe meinen Feind gefangen.

An meine Freunde.

Streit heißt das ſchönſte Leben, ihr Lieben,
Im Grab fängt würdiger Fried' erſt an.
Mit Herzblut werd' unſer Name geſchrieben,
Wie Sterne der Ehre leuchtet er dann.
Was Schickſal heißt, kann nichts uns verſchlagen,
Da das Schickſal auf unſerm Schwert wir tragen.

Wir erbten von unſern Vätern Eiſen,
Und kennen es längſt als unſern Hort;
Drum Donners Geſang wir am höchſten preiſen,
Die Gefahr erklingt am donnerndſten dort,
Wenn aus der Wolk' und aus Erz ſie blitzet,
Wo kräftiges Wort auf der Zung' ihr ſitzet.

Nicht rühmlich kann es dem Manne ſcheinen,
Zu hören nur, was vollbracht der Ahn;
Und könnten wir blutige Thränen weinen,
Auch damit wäre wenig gethan.
Nicht aus Blutweinen — aus Blutvergießen
Soll roſenfriſch die Ehr' uns ſprießen.

Wir wollen bewundernd nicht mehr ſtill ſitzen,
Viel bleibt noch zu thun von Gewicht und Werth.
Ein reinigend Wetter wollen wir blitzen,
Orakel austheil' unſer Schwert.
Wir haben viel, gar viel zu rächen,
Aufs neu ſoll ehrend von uns man ſprechen.

Der Dichter auch muß fahren laſſen
Empfindungsgeblümel und Weibertand;
Mit Ernſt ſoll er die Leier faſſen,
Im Eh'dem werde das Jetzt erkannt.
Wenn herrliche Thaten wir laſſen erklingen,
Bedarf's nicht des Sangs, da ſie ſelbſt ſich beſingen.

Verzweifle nicht, Swea! Wir ſehen mit Schmerzen:
Dein Gedächtniß iſt alt und die Schuld iſt groß.
Doch haben wir Arme für dich und Herzen,
Und Gold nicht, doch Eiſen trägt dein Schooß.
Und Beute gewährt der Kampf, der hehre;
Die Beute, o Mutter, iſt deine Ehre.

Parabel.

Ein Pilgrim ringt in der Wogen Schaum
Auf Meerſtroms Bergen und Klüften,
An deſſen Rand, ein ſeliger Traum,
Es blüht mit Farben und Düften;
Doch fern iſt Roſen- und Myrtenhain,
Und ihn wirft Sturm in die Tiefe hinein.

Da blickt er nach dem gelobten Land,
Wo die ewigen Sterne flimmern.
Sie wallen in heiligem Liebesbrand,
Drum ſtill und ruhig ſie ſchimmern.
Doch Gewölk zieht über das Haupt ihm ſchwer,
Und er ſieht die tröſtenden Blicke nicht mehr.

Anſchaut er den Abgrund hoffnungslos,
Der Geheimniſſe Schlüſſelbewahrer.
Aufgeht der Sonne roſiges Licht,
Und Höhe und Tiefe wird klarer:
Und er ſtürzt ins Flutengrab mit Ruh',
Von wannen die Sonn' ihm lächelt zu.

Erinnerung und Glaube.

An einen verlorenen Freund.

Denkſt du der Stund', o Bruder und Genoß,
Wo in uns Beiden ſich ein Hauch ergoß?
Sowie auf einem Stiel zwei Blumen ſtehn,
So wollten wir vereint durch's Leben gehn.
Denkſt du der Stund'? O ſelig Glück!
So kehre denn, mein Freund, zu mir zurück!

Denkſt du der Welt, wie ſie uns da erquickt,
In Aller Augen Engel wir erblickt?
Die Träum' entflohen mit des Sturmes Flug,
Doch Engel blieben in dem Athemzug.
Denkſt du der Welt? O ſelig Glück!
So kehre denn, mein Freund, zu mir zurück!

Glaubſt du ans Land, ans Land der Sehnſucht nicht?
Wo man mit Küſſen, nicht mit Worten ſpricht?
Die Liebe weit den Arm geöffnet hält,
Und jedes Herz dem ihren zugeſellt?
Glaubſt du ans Land? Ans höhre Glück?
So kehre denn, mein Freund, zu mir zurück!

Der neue Narcissus.

Schönes Bild, in meinem Herzen flammend,
Wie verjüngſt du, einem Weſtwind gleichend,
Die vereiſete Natur rings um mich!
Du nur biſt die Palme, die mich kühlet,
Du nur biſt die Sonne, die mich wärmet,
Du biſt ſchön, ſo ſchön, wie von Natur ich
Werden ſollte und geworden wäre,
Wenn der Sturm nicht brach die Lilienkrone
In der erſten zarten Blütenſtunde.
O wie irrt' ich doch umher! Wie ſtreckte
Ich die Arme ſeufzend in die Ferne
Sehnſuchtsvoll, an dies mein junges, reines,
Warmes Herz zu drücken Menſchenſchönheit.
Gleichwie aus der Arche Noah's Taube
Flog, rund um ſich mit Verlangen ſpähend,
Daß an Menſchenſchönheit ſie die Blicke
Labe; doch zu hoch war noch die Sündflut.
Und die müde Taube brachte heim auch
Kein Olivenblättchen meinem Herzen.
Denn du warſt nicht auf der Oberfläche.

Wenn mein Herz nach dir, ach, ſeufzte, wareſt
Du mein Seufzer; wenn ich weinte, daß mich
Niemand liebte, lagſt du, Morgenthaue
Zu vergleichen, auf der Wange Roſen.
Nun wohlan, ich will nicht mehr verſchmachten,
Da du, Engel, meinem Arm nicht fern biſt;
Ich will in die Form der Kunſt dich kleiden.
Venus, himmliſche! Dir naht der Künſtler
Gleich Pygmalion mit warmem Flehen,
Daß du Leben flößeſt in die Bildung.

An den Westwind.

Komm, ſchöner Engel, dich zu ſetzen
In Blumen an der Quelle Rand,
Mit ſelgem Worte mich zu letzen,
Ach, von dem blauen Sagenland.
Willſt einzig du denn nimmer weilen?
Die Sonn' ermüdet ſelbſt im Lauf.
Am Morgen magſt du weiter eilen,
Geht Eos roſenwangig auf.

O du bekannt ſchon mir, dem Kinde,
Und immer wie geliebt von mir!
Du Frühlingsſohn, ſo ſchön, ſo linde,
Und deine Flora, ſchön gleich dir.
Erſchienſt du mit dem Hauch, dem lauen,
Wie Götterwein, ſo ſchlürft' ich ihn.
Du Schöner, ſchmückteſt ſchön die Auen
Mit Gold und leuchtendem Rubin.

Ich lag von Schatten kühl umfangen,
Du ſchwammſt auf Graſes Flut mir nah,
Und kamſt, und küßteſt mir die Wangen,
Und Roſen ſproſſen auf ſelbſt da.
Und jedes Tones frohes Beben
Schuf mir zum Sang Begeiſterung;
Aus jeder Ader wogte Leben
Mit vollen Silberbaches Sprung.

Und neuerweckt auf grünem Bette
Sah Flora freundlich zu mir auf,
Wenn ich den Anger um die Wette
Mit dir durchflog in freiem Lauf.
O wie mit tauſendfältgem Tone
Mein Ohr der Mutter Freude traf!
Sie lächelte in grüner Krone
Gleichwie ein Kind im Morgenſchlaf.

Wie ſtehn die Roſenau'n verſchönet,
Sobald du ſahſt den ſchönen Tag!
Des Schlafes Mächte, mohnumkrönet,
Sie ſänftgen dann des Herzens Schlag.
Den Gott des Lichts ſieht man ſich retten
Sogar aus Himmelsunruhqual,
Und ſchlummern auf den Purpurbetten
Bei Thetis in dem blauen Saal.

Komm, wenn erreicht das Ziel der Reiſe,
Entbeut zum ſchönern Lenz mich ſchnell!
Und küſſe mir die Lippen leiſe
Mit Gruß von aller Schönheit Quell!
Und frei wie du wird Pſyche fliehen
Zur Geiſterwelt im Aetherſchein;
Der Erd' iſt Schönheit viel verliehen,
Doch ſchöner wird der Himmel ſein.

Noli Tangere.

Als ſchöne Blume war ich einſt entſproſſen
Voll Wohlgeruch in hellem Farbenſchein,
Von Wonnethau die Wangen überfloſſen
Bei zauberiſchem Ton im Myrtenhain.

Der Palmen Nymphe, die mir Schatten ſandte,
Barg mich der Sonne, wenn ſie ſchien zu warm.
Der Mai, der hold auf mich ſein Auge wandte,
Ließ ſchlafen mich auf ſeinem grünen Arm.

Mit Hochzeitkleidern ſchmückt' er mich aufs beſte,
Und krönte mich mit einzig ſchöner Zier.
Mein prächtger Mantel ward gewebt vom Weſte,
Selbſt Roſa neidet' ihn erröthend mir.

Najaden legten mir zu Füßen nieder
Sklavinnen gleich Kryſtalles klare Pracht;
Es gaben, was ſie hatten, alle Lieder
Des Waldes Sänger mir zur ſchönſten Nacht.

Licht ward ſogar des Himmels Nachtgeberde,
Der ſonſt von Wolken ſchwer und grau erſchien,
Sah wieder freundlich an die Mutter Erde;
Mein Bräutigam verſöhnte ſie und ihn.

Und Königiñ im Reich, dem blumenvollen,
Führt' ich in Frieden meinen Herrſcherſtab:
Da zogen Räuber, die da Menſchen wollen
Genannt ſein, vom Gebirg ins Thal herab.

Ach, Offenheit hat mich ins Leid geführet,
Ich lächelte bei ihrem ſtolzen Rath.
Mein weinend Auge hat ſie nicht gerühret,
Sodaß ihr Fuß ſogar mein Herz zertrat.

Erloſchen ſind nun meiner Wange Flammen.
Wenn ich die Hand nach mir ſie ſtrecken ſeh,
Gleich zieh' ich in mich ſelber mich zuſammen;
Ach, in der Jugend traf mich dieſes Weh.

Der Natursohn.

Groß iſt mein Reich, ja unbegrenzt,
Und mächtig mein Herrſcherſtab,
Mit Sternen mein Kronenreif bekränzt,
Den die Mutter dem Säugling gab.

Ob Wolken zeiget die Sonne ſich
In des Aethers verklärtem Feld:
So über die Thoren der Zeit hat mich
Hoch Mutter Natur geſtellt.

Wohl unter den Zwergen ſteh' ich allein,
Weil Kraft mich und Mannheit durchglühn,
Wie unter den Hügeln mit Todtengebein
Die Klippe ſchroff und kühn.

Natur nahm auf den Arm mich mit Luſt,
Bot eiſerne Nahrung mir an,
Sie reichte mir die eigene Bruſt,
Auf daß ich würd' ein Mann.

Wenn Andre wie Espen man beben ſchaut,
Bin ich die Eich' und ſteh',
Ich biete die Bruſt der Sturmesbraut,
Eine Klipp' in wogender See.

Im Frühling des Lebens ſchon Mann ich war
Und ſtammelt' und lallte nie.
Die Zeit, ſie wandelt wohl Farb' und Haar,
Den Muth nicht wandelt ſie.

Ein Weichling ſpricht von der Armuth Zwang.
Kleid hab' ich und eſſe mich ſatt.
Was mehr wohl der Größte an Geld und Rang
Vom Thron und Reichthum hat!

Iſt ſein Palaſt eine beſſere Stätt'
Als das hohe, ſtolze Gemach,
Das Blumen und Gras mir bietet zum Bett,
Und den blauen Himmel zum Dach?

Umher wie Diener die Bäume ſtehn,
Sie ſtreuen Kühlung und Duft;
Der Vögel Geſäng' in Wonne verwehn,
Und verhallen in blauer Luft.

Wie köſtlich zu rennen bergab, bergan,
Gleich mächtigem Sturme ſo ſchnell,
Zu ſchlummern im weichen Graſe ſodann
Gleich Hirſchen am plätſchernden Quell!

Natur, ach, ſchlage den Schleier zurück,
Und lächle dem Sänger zu!
Dir nahe zu ſein iſt mein größeſtes Glück,
Und zu ſchaun dich, du Holdeſte, du!

Geisterstimmen.

Ueber Klippen und durch Blumenthäler
Und an Silberbaches Rand dem düſtern
Lehrer folgte nach der kleine Florens,
Wie der Nacht die Morgenröthe nachfolgt.
Und der trübe Lehrer, Kunde hatt' ihm
Jener Sprache die Natur verliehen,
Die man ſprach, bevor die Menſchenzunge
Freud' und Schmerz in Worten offenbarte,
Ließ auf einen moosgen Stein ſich nieder,
Sah zur Erde dann, dem Helden gleichend,
Der verwundet und dem Tod verfallen
Nach dem Kampf zurückblickt auf das Schlachtfeld,
Wo die Freunde, die er liebte, fielen.
Nah dem Lehrer ſetzte ſich der Knabe
Auf die Blumenau, ſchön wie das Lächeln,
Das auf Hebe's Wangen man erblicket.

Und es wurden Nachts die Geiſterſtimmen
Der Natur wach um den frohen Engel,
Der ſie noch verſtand nicht, noch ein Echo
Jener reinen Himmelsſprache hörte,
Mächtig ſie zu überſtimmen alle.

Klippe ſagte: Du auch wirſt, o Knabe,
Deiner ſchönen Kleinheit bald entwachſen.
Sitzend höre mich, wie Menſchen wachſen!
Roſen blüheten dereinſt ums Herz mir,
Doch ſie welkten, bis zu Staub ſie wurden.
Dieſer Staub ſodann umgab das Herz mir,
Sich verhärtend. So empor nun wuchs ich
Und erheb' itzt hoch mich von der Erde
Rieſengleich, mit Staub um meine Stirne. —

Und mit lauter Stimme rief die Welle:
Ich war auch wie du in meiner Kindheit.
Ruhig war ich in der Wüſt' als Quelle,
Müde Wandrer freut' es mich zu ſehen,
Wie ſie jetzt ſich freuen deines Anblicks.
Und ich ſpiegelte den hohen Himmel
Ruhig, ſowie du, in meinem Herzen.
Jetzt hab' ich dazu nicht Zeit; denn wachſend
Eint' ich mich dem Bergſtrom, der mich führte
Fern von meines Urſprungs ſtillem Frieden;
In die Welt hinaus ging ich zu wirken.
Sieh, wenn ich am meiſten ſtrebe, hebt ſich
Schaum rings um mich, und verſchwindet eilig.
Das iſt mein Geſchäft, ach, ſchwach, vergänglich,
Wie ein Menſchenwerk; ich finde Ruh nicht,
Bis zum Ziel ich komme, dort zum Abgrund,
Mich hineinzuſtürzen und zu ſterben. —

Weinend zu dem Knaben drauf die Blumen,
Welche welkend auf der Wieſe ſtanden:
Gleich dir waren wir in unſrer Jugend,
Träumten ſchön, verſchloſſen in der Knoſpe,
Von dem Licht, das bald wir ſchauen ſollten.
Sturm nicht rührt' uns, und des Frühlings Winde
Gleich dem Schritt des Menſchen hörten lieblich
Wir vor unſerm Ohr vorüberrauſchen.
Sonnenmild' erquickt' uns wie der Menſchen
Erſte Lieb', und ohn' uns zu verſengen.
Thöricht ſahen wir empor zum Lichte,
Und nun brennt die Sonn', erſtarrt der Froſt uns,
Bienen kommen, nützen unſre Schönheit,
Seim von unſern Lippen trinkend, fliegen
Fort, nachdem ſie uns zum Lohn verwundet.
Kurz nur lebt die Blum', und wir vergingen
Eher noch, dafern wir in der Nacht nicht
Uns an unſrer Thränen Thau erquickten.

Nachſann der Vergangenheit der Lehrer,
An ſein eignes Blumenalter denkend.
In Erinnrung deß, was er verloren,
Rollt' aus ſeinen Augen eine Thräne,
Drückte feſt er an ſein Herz den Knaben,
Wie beſorgt, daß er in ihm noch einmal
Seiner Jugend Traumesluſt verliere.
Weinend hob empor er zu dem Himmel

Seine Augen in der nächtgen Stille.
Doch die hohen, hellen Sterne ſagten:

Warum blickſt du, Sohn des Lichts, danieder
So betrübt? Warum dein Ohr eröffneſt
Du den Stimmen eines höhern Lebens?
Sieh, du biſt wie wir. Erhaben ſtrahlet
Ob dem Staub und ob der Sonne deine
Hohe Bahn in Mild' und Klarheit lächelnd.
Sieh, du biſt wie wir, der Sklav der Zeit nicht
Biſt du, biſt vielmehr wie wir, ihr Herrſcher,
Und von dir erwartet ſie ihr Ende.
Horche drum nur auf der Gottheit Stimme,
Die dein Genius in deinem Herzen
Ohne Wort zu dir mit Wohllaut redet!
Deines Geiſts Geſetz folg' und des Lichtes!
Streb' empor zu deinem hohen Urheim!
Walle deine hohe Bahn, wie wir, in Stille!
Walle ſtill, du biſt, wie wir, unſterblich.

Blumenfeſt.

Formosum pastor Corydon ardebat Alexin.

Halb noch ſichtbar war die Sonn' im Weſten;
Freundlich lächelten die Abſchiedsſtrahlen,
Wie des frommen Chriſten letzte Blicke,
Wenn er hinſinkt in den Arm des Todes.
Klarer Spiegel lag der See, gefaſſet
In des grünen Ufers Blumenrahmen,
Und des Berges grüne Rieſen ſtanden
Auf- und abwärts auf dem blauen Grunde;
Blau und rein gleichwie der Schönheit Auge
Hob ſich aus dem See ein neuer Himmel.
Jetzt ſchwand hinterm grauen Berg die Sonne,
Venus Anadyomene ſchien ſich
Nun erröthend in dem See zu ſpiegeln,
Auf auch thaten ſich des Weſtens roſ'ge
Thor', es gingen dort der Menſchen Seelen,
Frei des Stoffes durch des Schlafes Engel,
Tranken Kraft, daß wenn die Sonne kehrte,
Sie den Tag aufs neu ertragen könnten.
Leiſe ſchlich der Zephyr fort, beſorgend,
Daß der Menſchen ſchöne Träum' er ſtöre,
Und beſtahl die Blumen, gleich der Biene,

Doch es war nicht Honig ſondern Düfte,
Nicht gehaucht von einer einzgen Blume,
Nein, von Tauſenden, den würzevollſten,
Auf der ganzen blumenreichen Erde.
Keine von den Blumen glich der andern,
Und die Schweſtern ſtanden nur zuſammen,
Weil ſie alle, alle lieblich waren.
Aber eine Blume aller Blumen
Iſt der Menſch doch, wenn aus ſeinen Augen
Unſchuld ſtrahlt, wenn reine Freud' und Schönheit
Selig auf der Wang' ihm blüht, dem Lichte
Gleich, bevor es zu der Erd' herabkommt,
Und gebrochen hier ſich dunkel färbet.
Darum lieb' ich warm, ſo warm die Jugend,
Denn mein Herz weiß, daß es Gott und Himmel
Näher iſt, wenn es ſich darf ans reine
Herz von einem irdſchen Engel ſchließen.
Deshalb nehm' ich auch die ſchönſte Blume,
Roſe nicht, noch Lilie, ſondern beide
Auf einmal, den ſchönen Florens ganz nah
Meinem Herzen unterm reinen Himmel.
Nein, nicht Blume war's, der Blumen Vater,
Mai, der ſich zum Scherz als Menſch verkleidet.
Sieh, da that ſich mein verſchloßnes Herz auf,
Wie der Lilie Knosp' im Lenzesſtrahle
Und wie Bienen auf des Dichters Zunge,
Wenn im Schattenhain er träumt, ſich ſetzen,
Und mit ihrem Honig ſie benetzen,

Lag des Kuſſes Süß' auf meinen Lippen.
Küſſe ſind ja Bienen, die da fliegen
Fern hinweg zu Edens Blumengärten,
Seligkeit aus Blumenkelchen trinken,
Aber bei des Liebesſterns Erglühen
Wiederum beſchwert zur Erde kehren,
Und auf Menſchenlippen, Doppelroſen,
Ihres Nektars ſich entladend ruhen. —

Welches Opfer kann dem Mai der Dichter,
Dem Erzeuger holder Roſen, bringen
An dem Sabbath der Natur, dem großen?
Blut verſchmäht auf dem Altar der milde,
Aber nicht das Blut der milden Traube,
Die ihr ſchönes Blut ſo gern und fröhlich
Für die Wonn' und Luſt des Menſchen opfert.
Welch ein Sang und Spiel doch preiſt den Gott wol?
Nicht genehm iſt's ihm, ſein Lob zu hören
Von dem todten Erz, der todten Laute,
Die ſich ſelbſt nicht ihres Klangs bewußt ſind.
Wenn des Lebenden, das Herz des Menſchen
Sich in milden Harmonieenwogen
Hebt und ſenket, freut es ihn am meiſten.
Als ich drum nun ſah des Weines Funkeln,
Feuertropfen gleichend in dem Glaſe,
Schön gleich eines Maitags Morgenröthe,
Griff ich nach dem Glas, und auf der Menſchheit,
Auf der Blumen Wohl trank ich und leert' es.

Schön war meine Hütte, wie ſie Petrus
Wollte baun auf dem Verklärungsberge.
Dach war mir der Himmel, und die Erde,
Grün und blumenreich, die Flur des Tempels;
Und Gott ſelbſt war bei mir. Und da liebet
Noch ein Herz in Unſchuld ſeinen Himmel.
Und in holden Träumen ſtiegen Engel
Nun hernieder, und im Sängerauge
Spiegelten ſie ſich und mit dem Blicke
Senkte ſich ins Herz mir ihre Schönheit.
Hold zuerſt mit wachen Sinnen träumt' ich;
Aber als der Schlaf des Mohnes Staude
Senkt' aufs Aug' mir, von der Nacht geſendet,
Ward der Traum lebendig, doch ein Schatten
Nur des ſelgen, den ich wachend träumte.
So lag Jakob auch im Thal von Bethel,
Als zum klaren Aether aufgerichtet
Er die Traumesleiter ſah, die Engel
Gottes auf- und niederſteigen ſahe,
Zwar, wie ſelbſt er ſagte, nur des Himmels
Pforte ſah, doch ich war in dem Himmel.

Aber wenn der Mai auf Erden herrſchet,
Schlummert nicht ſo lange mehr die Sonne.
Zeitig ſteht ſie auf, damit die Schönheit
Der Natur ſie länger ſchauen könne.
Jetzt ſchauluſtig lachte ſie in Oſten,
Gleichwie ehdem ihre Morgenſtrahlen

Brennend niederfielen auf das Buſchwerk,
Deſſen Schatten den Propheten ſtärkte.
Zeit zum Abſchied war's; verblüht in Einer
Nacht doch alles Schöne, wie die Aloë
Einmal blüht in einem Menſchenleben.
Und ich wand mich aus des Knaben Arme;
Doch es blieb mein Herz bei ihm zurücke.
Daß mich Gott mit Blindheit jetzo ſchlüge,
Sagt' ich, um zu ſehen nicht, wie deine
Schönheit bald ein Opfer wird des Kronos!
Heilig doch will ich dein Bild bewahren,
Wie du vor mir ſtehſt ſo ſchön, ſo lieblich
Heut, ach heute! daß du dieſe Stunde
Stürbſt, auf daß bei dir des Geiſtes Schönheit
Nicht beflecket würd'! Ich wollt' an deinem
Grab beruhigt ſtille Thränen weinen,
Trügſt du deine Unſchuld, ſchöne Lilie,
Zu dem Vater heim in gleicher Reinheit,
Wie ſie heute blüht in deinem Herzen.

Frühlingssonne.

Wie du auftrittſt ſchön in goldnen Kleidern.
Firmamentes Fürſtin, Blumenmutter,
Hehrer Quell des Lichtes und der Farben!
Wie du ſchön biſt, wenn du dich vermähleſt
Auf der Flur dem Mai, dem Blumengotte,
Wenn des Hains geſammte Sängerchöre
Jubeln unter grünem Laub der Hochzeit,
Die zu feiern ſie geladen wurden
Aus des Südens fernen Myrtenhainen.
Eurer zarten Töchter Schaar, die Blumen
Löſen ihrer Augen grüne Schleier,
Um zu ſehn die Erd'- und Himmelsfreude.
Und wie Leben quillt in jeder Ader;
Und die Blumen weinen dann vor Wonne.
Ich auch, eine höhre Blume, theile
Meiner jüngern Schweſtern Frühlingsfreude,
Und wenn ihre Augen, holdentzücket,
Der geliebten Sonne Perlen opfern,
Steigen die Gefühle meines Herzens
Auf zum Aug' und ſchaun aus dieſem Fenſter
Auf die Frühlingswonnen der Natur hin.
Und der Eremit im blumenreichen
Hain vermehrt den Thau mit ſeinen Zähren.
Bin ich einſam denn, wenn Alles lebet?

Bäum' und Blumen — Singt die klare Flut doch
Wellenlieder Lilien und Roſen,
Die am Ufer hin verwundert ſtehen,
Und im Spiegel ihre Schönheit ſchauen,
Als die Sonne, ihre Feſſeln löſend,
Ihnen wiedergab die alte Freiheit.
Achtlos iſt der Schlund der raſchen Wogen;
Kecklich hüpfen ſie von Klipp' auf Klippe,
Und gleich wilden Kindern übers Feld hin
Springen eifrig ſie, die Blumen küſſend,
Ohne doch bei ihnen zu verweilen. —
Jeder Athemzug iſt, den ich ſchlürfe,
Lieblich wie ein Kuß von der Geliebten.
Alles um mich lebet, blüht und ſinget,
Wie in meinem eignen Blumenalter.
Alles liebt mich, aus dem Purpurkelche
Strömt den würzgen Duft mir zu die Blume.
Zwiſchen Erdengrün und Himmelsbläue
Schwebt die Lerch' im Gleichgewicht, nicht wiſſend,
Was das Schönſt' iſt, das zum Ziel ſie wähle,
Und begrüßet mich mit Freudentönen.
Und der Zephyr nahet, Antwort gebend
Allen meinen frommen Liebesbitten.
Und er küßt ſo warm mich auf die Wangen,
Und ergießet ſeinen friſchen Athem
In die Bruſt mir, färbet heilend wieder
Friſch und roſig die erblichnen Wangen.
Engel, der du hold und freundlich ſpieleſt

Um mein Herz, die fromme Aeolsharfe,
Der du Freud' und Harmonie und Liebe
In die Seel' und Nektarkuß mir ſtrömeſt,
Engel, ſprich, warum nicht Aug' im Auge
Ich dich ſeh' und ſterb' an deiner Schönheit?
Und nun will ich froh ſein, herzlich froh ſein,
Da voll Freud' und Liebe die Natur iſt,
Und mit tauſend, tauſend Blumenherzen
Auf zum Himmel athmet ihre Liebe,
Und mit tauſend, tauſend Blumenaügen
Auf zum Himmel blickt aus Wonnezähren.
Herrlich biſt du doch, Natur, du Mutter!
Drum mit einem ſonnenwarmen Herzen
Schließ' ich an dein mütterliches Herz mich.
Mutter, ſieh den Sohn, und du, o Vater,
Hehrer Himmelsvater, ſieh den Sohn doch!
Sonne du im Geiſterreich! du ſpiegelſt
Deiner Götterſtirne Majeſtät nicht
Ab in Oceanes weitem Spiegel.
Zu beſchränkt iſt dir der ungeheure;
Doch es freut dich, ſtill hinabzublicken
In das Menſchenherz, das reine, fromme,
Und da liebeſt du dein Bild zu ſehen.
Sei dein Spiegel denn auch meine Seele,
Und laß bald zu dir dahin mich kehren,
Wo um dich ein ewger Lenz iſt, Vater,
Und die ſchönen ewigjungen Formen.

Frühlingsphantasie.

Es gibt, gibt Liebe. Von den Lippen allen
Entbrauſet ſie mit wunderbaren Tönen.
Sie offenbaret ſich in Laut und Farbe,
Und minder ſchön nicht auch in allen Sprachen.
Im grünen Heiligthum des ſchattgen Haines
Da ſchmiegt der Zephyr ſich und küßt die Erde,
Und zeugt mit ſeinem Kuſſe holde Blumen.
Platoniſch iſt die Liebe, die ſie zeugte.
Und ſelbſt die Bäume mit den grünen Zungen
Erzählen Jeglichem am ſtillen Abend
Sanft flüſternd ihre wunderbare Liebe,
Und ſenken ihre Häupter Kuſſes wegen
Im Dämmerlichte, wenn ſie Niemand ſiehet.
Die Blumen lieben auch, wiewol es ihnen
An Zungen mangelt, Jedem es zu ſagen.
Nur ſchweigend ſchaun ſie an mit Thränen Jeden,
Und doch verſteht ſie Jeglicher, die ſtummen.
Und eine ſchönre Sprache redet Niemand
Auf Erden, als die Liebenden erfanden,
Weil warme Blicke da das Wort vertreten.

Der Hügel ſelbſt, mit treuen Armen ſchließend
An ſeine Bruſt die grünende Limonie,
Geſchmückt mit Gold und lebenden Rubinen
Seufzt in gebrochnen Tönen er um Liebe.
Natur, wohl faſſ' ich deines Herzens Meinung
Und deine Blumenſchrift und Vögelſprache.
Für ſie ſchriebſt hold' Erklärung du mit Feuer
Aufs reine Blatt, auf dies mein Herz, ein heilig,
Ein Flammenwort, das längſt in ſich erloſchen,
Wie ſich der Vogel, ſchlüpfend aus dem Käfig
Hoch in die freie Luft emporſchwingt ſingend,
Uneingedenk, wie ihm die Kette ſchmerzlich
Die Sangesluſt ehdem im Herzen dämpfte,
Zum Himmel frei aufjubelt; ſeinem Reiche.
Faſt auf der weiten Erde nicht verſtanden,
Wird ihre Meinung doch von Gott erfaſſet.
Hold will ich unter euch, ihr Blumen, träumen.
Ein Menſchenherz ſollt ihr von mir empfangen,
Auf daß ihr meine Lieb' erwidern könnet.
So hold wie eines ſchönen Kindes Unſchuld
Lacht euer Blick mich an in holden Thränen.
Ihr Engel, die ihr blüht in ewger Jugend,
Ihr überlebt nicht eure erſte Schönheit,
Jedoch ihr ſeid noch ſchön in eurem Tode.
Wiewohl, ihr ſterbt nicht, nur zur Ruhe geht ihr,
Sobald die wilden Stürm' aus Norden kommen.
Ihr wollt das Leben nicht in Aufruhr ſehen,
Nur dann ſehn, wenn im Zephyrhauch harmoniſch

In der Natur es ſpielt, gleich einem Kinde.
Doch wenn zum Kampf dahertritt mit dem Leben
Vergänglichkeit ins grünende Gefilde,
Da ſchließt ihr euer Auge zu und ſchlummert,
Und ſchlaft am Herzen eurer ſchönen Mutter,
Bis daß der Streit vorbei iſt und das Leben
Sich ſiegreich in Geſang und Licht verjünget.
Da wecket Gott euch wieder auf vom Schlummer,
Er ſchickt den Mai ab, euch ins Ohr zu flüſtern,
Daß rein der Frühling blüht am hohen Himmel,
Und daß es Zeit für euch auch ſei zu blühen.
Ihr zieht vom Antlitz dann den grünen Schleier,
Und, wenn ihr merkt, welch lieblich Frühlingsleben
Auf eure Wange ſtrömt, die mit den Roſen
Wetteifert blöde, die der Morgen pflanzet
In Oſtens Luſthain bei dem Sonnenaufgang,
So blühen noch viel ſchöner eure Formen.
Ich ſterbe nicht. Der Menſch nur nennt es ſterben.
Er fliegt nur zu der Harmonien Vater,
Der ihn dorthin trägt, wo am Horizonte
Die Erde hold ſich einet mit dem Himmel.

Herbstbetrachtungen.

Natur, du kämpfeſt, und dein tiefer Schmerz
Ergießt im Sturm ſich über Land und Waſſer.
Das friſche Farbenſpiel auf deinem Mantel,
Dein ſchönes Brautgewand zur Zeit des Frühlings,
Es bleichet allgemach, und nicht mehr lächeln
Die holden Zwillingsroſen deiner Wangen.
Gleich einem Mädchen, das der Schönheit Lilien
Beim Todesruf mit grauſen Lilien tauſchet,
Haſt, ſchöne reine Tafel, du, wo ſelber
Sich und das Himmelreich der Finger Gottes
Mit tauſend Farben malt auf grünem Grunde,
Den bunten Blumen, wunderbaren Bildern,
Die Seligkeit mit ihrer Schönheit predgen,
Haſt du anitzt allein des Todes Bläſſe,
Die kältend um das Herz ſich legt, erlöſchend
Das Angedenken an den Kuß der Sonne.
Die warme Liebe, deren ſchöne Träume
Das Auge weckten und gen Himmel ſtiegen
In ſchönen himmellichten Blumenformen,
Gräbt jetzt ein Grab von Schnee ſich melancholiſch.

Die Heilgen der Natur, des Maies Töchter,
Sahſt längſt zuvor gleich Niobe du fallen.
Natur, dir fehlet auch Das, was du liebeſt,
Die Sonne blickt dich nicht mehr an ſo wärmend,
Sie läßt die Sprößlinge des ſchönen Hymen,
Die freundlich euch verliehn der holde Frühling,
Vor Froſt vergehn, als ob ſie nicht ſie kenne,
Und eilt zu einer anderen Geliebten,
Um deren Herz zu löſen in Entzücken,
Und Blumen in den Buſen ihr zu werfen.
So weine, ſchöne Mutter, ſtille Thränen,
Und lerne lieben ohne Gegenliebe
Von deinem Sohn, und in dir ſelbſt zu finden
So Licht als Wärme, weigert ſie der Himmel.
Ich klagte auch, weil ich auf dich mich ſtützte,
Wenn mich der Nordwind aus dem Grabe grüßte,
Dem engen Umfang aller irdſchen Schönheit,
Der ſchönen Traumesblumen, die ich pflanzte
Mit kindiſchem Vertraun längs meiner Wallfahrt.
Die Blumen ſenkten ihre goldnen Kronen
In Demuth nieder zu den grimmen Füßen.
Da ſchickten ſie zur Sonn' empor Gebete;
Doch die war nicht zu ſehn, war fortgezogen,
Und hielt den ſchwarzen Mantel vor das Auge,
Damit ſie nicht den Tod der Schönheit ſähe.
Da kam ein Engel aus dem Thor der Sonne,
Der höhern Sonne, deren reine Strahlen
Vom Himmel glänzen ſieht allein der Glaube.

Und er zertrat der Erde Blumen alle,
Womit ich ſpielte, die ich flocht in Kränze.
Doch wo ſein ſchöner Fuß berührt die Erde,
Da ſproſſen aus dem Boden freundlich lächelnd
Mit himmliſchſüßen, milden, frommen Augen
Ganz kleine Blumen und ſie ſahn zu mir auf.
Ich fragte ſie: Wie heißt ihr, kleinen Engel?
Da ſagten ſie: Wir ſind der Dichtkunſt Blumen,
Aus Gottes Paradies ſtammt unſer Saame,
Dort unterm Schattendach des Lebensbaumes.
Und dieſer ſchöne Engel, der uns pflanzet
Auf deinen Weg, worauf mit frommen Augen
Mit dir zur Abendzeit wir weinen ſollen,
Und mit dem Dufte ſagen, was die Worte
Nicht können, wie es herrlich ſei im Himmel —
Er iſt dein guter Engel, den du träumteſt
In ſchönen Formen manchmal zu umfangen,
Der tief dir blicket in das Herz mit Liebe,
Treu bei dir bleibt, kann ſeine Aetherſchönheit
Sich auch in keinem irdſchen Auge ſpiegeln,
Und der dereinſt ſich dir wird offenbaren
In aller Schönheit, wenn er Tod ſich nennet,
Und deine Seel' entküßt dem Staubgefängniß,
Und dich in ſeinem Arm drückt und ſich freuet,
Daß er vermag dich endlich zu befreien.
Und ich verſetzte: Werdet mein, ihr Blumen!
Ich will mit milden Thränen euch bewäſſern.
Gedenk' ich Laura's, jener ſchönen Blume,

Werd' ich ſelbſt Blum' und Thau tritt mir ins Auge.
Da beugten in dem Lufthauch ihre Häupter
Die Blumenengel wie mit holdem Beifall.
Und mit derſelben Klarheit ſchien die Sonne,
Wie ſie mir einſt ins Kinderauge blickte.
Nicht duftet mehr die Würze deiner Blumen,
Natur, zerriſſen iſt dein grüner Mantel,
Und nicht mehr ſäuſeln freundliche Zephyre
Um den am blauen Quellenrand Geſtreckten.
Sie wiegen ſich nicht mehr auf grünen Zweigen,
Und werfen nicht mehr aus der Schaukel ſchalkhaft
Mir weiße Apfelblüthen in das Antlitz.
Steh' itzt ich unterm heilgen Apfelbaume,
Wo ich im Mai genoß den erſten Abend,
Dem lieblichen, aus deſſen Wonneblicken
Mein Lebensſchickſal ſich die Farbe holte,
Und wirft er weiße Blumen noch hernieder —
Schneeflocken ſind's dann, bleiche Winterlilien.
Natur, für dich auch kehrt die Sonne wieder
Mit Frühlingswärm' in ihren goldnen Blicken,
Und mit den Blumen ſpielend ſtimmt der Weſtwind
Von neuem an harmoniſche Geſänge.
Und nun auf ihrem weißen Pfühl aus Flocken
Erwacht die Blum' aus ihrem langen Schlummer.
Und frei weiß wiederum ſich die Najade,
Und tanzet ſingend, ſpielt in Kinderfrohſinn
Mit deines Haares hellen grünen Locken.
Und die Dryade ſtreckt die grünen Arme

Und winkt den Luftbewohnern, daß ſie kommen,
Damit den Lenz in ihrem Schooß ſie feiern.
Sie freut ſich, daß ſie ihren Reiz erhöhen,
Und ſtolzer als zuvor grünt ihre Krone.
Sie freut ſich, wenn zwei Liebende vereinigt,
Von ihr beſchattet, ihres Herzens Flammen
Durch ſüßer Küſſe Himmelsnektar löſchen.
Natur, du fühlſt erfreut dich über deine Kinder:
In Tod und Leben huldgen ſie der Mutter.
Hold ſchwärmen ſie mit dir zur Zeit des Frühlings,
Unſchuldge Freud' iſt jeder Zug des Athems;
Doch wenn im Herbſt zu trauern du beginneſt,
Da ſtarren ihre Herzen vor Betrübniß.
Der Dichter nur, der treuſte ihrer Söhne,
Trägt jede Jahreszeit in ſeinem Herzen.
Der Frühling doch der Kunſt ragt vor. Es ſtehet
Der Hoffnung Baum, und blühet alle Zeit durch,
Reift auch die Frucht erſt an der ewgen Sonne.

Klarheit.

Bei Frühlings goldenem Erſcheinen
Weckt Sonnenwärm' und Licht das Reich
Der Blüthen auf in grünen Hainen,
Und in des Menſchen Bruſt zugleich.
Nur dann hört man die Vögel ſingen
Geſänge, die zu Herzen gehn.
Was kann von ihren Zungen klingen,
Wenn ſie nicht Sonn' und Frühling ſehn?

Die Blume bleibt, wenn ihr nicht ſtrahlet
Das milde Licht, im Erdenſchooß;
Wenn Licht nicht ihre Wange malet,
So ſteht ſie bleich und farbenlos.
Auf dem Olymp und Pindus kläret
Des Phöbus Stirn ein ewges Licht;
Und wer, der ihn als Sohn verehret,
Sehnt nach dem heilgen Licht ſich nicht?

Das Himmelskind, der Sänger, ſenket
Vor Wolken nicht ſich auf das Knie,
Zum nächtgen Hain Dodona's lenket
Der Engel ſeinen Fittig nie.
Keck lüftet er die jungen Schwingen,
Grad' auf zum Himmel geht ſein Lauf,
Zur Geiſterwelt der Sonne ſchwinget,
Ein Flügelroß, er ſich hinauf.

Laß, Seel', uns zu dem Vater eilen
Des Lichtes, und in ſeinen Arm!
Wie hold in ſeinem Schooß zu weilen,
Wie iſt ſein Blick ſo hold, ſo warm!
Zur Friedenspalmeninſel wallen
Die Zeitenwogen hymnengleich,
Sobald der junge Gott läßt fallen
Den Blick ins ſtille Wellenreich.

Ja, deine Huld, o ſchöner Engel,
In meine Seele zieh ſie ein,
Sowie die Knosp' am Lilienſtengel
Das Licht empfängt, ſo mild und rein!
So klar und blau des Frühlings Milde
Die ſtille Quelle malt im Thal,
So brech' in liebliche Gebilde
An meinem Herzen ſich dein Strahl!

An die Schönheit.

O Schönheit, ich bin eine Blume,
Ein zart Vergißmeinnicht bin ich,
Der Erd' ertheilt zum Eigenthume,
Und ihre Bande drücken mich.
An ſie geknüpft beim Windgeſaus
Erbeb' ich in dem grünen Haus.

Bei Nacht ſchmieg' ich mich weinend nieder,
Weil mir dann fehlt dein holdes Bild;
Doch Morgens grüßeſt du mich wieder,
Du, meine Sonn', und lächelſt mild.
Dein Strahl entküßt mir Thrän' und Schmerz,
Und letzt mit Wärme mir das Herz.

Mein Leben ſchätz' ich deinetwegen,
Dein Blick iſt Paradies, iſt Mai;
Ich ſterb' aus Sehnſucht dir entgegen.
Indem ich jeden Tag dir weih',
Entflieht er ſtill, wie in die Luft
Dem Kelch der Roſ' entſchwebt ihr Duft.

Ach, Blumen ſind wir, itzt uns hebend,
Dann wieder ſinkend welk und bleich;
Du aber, all' uns überlebend,
Bleibſt ſtets an Mild' und Wärme gleich,
Doch ſchöne Blumen ſtreueſt du
Rings auf den Hügel unſrer Ruh.

Tabula votiva.

Den 17. Auguſt 1819.

Dich hab' ich wieder, Leben! Licht und Sonne,
Gegrüßt mir, der, ſchon nah dem Schattenland,
Auf Blumenaun neu wallt mit Dankeswonne;
Und willig beut ſein Herz dem Lebensband.
Wie graunvoll ſind des Tartarus Geſtade,
Ach, ewge Nacht und Finſterniß iſt da.
Seelilie lag im Schooße der Najade
Ich bleich vor Angſt, als ich ihn offen ſah.

Gleich einem Grabe ſtanden graue Mauern,
Als ob ſie ſtürzen wollten, um mich her.
Und ich lag ſtumm in dieſen düſtern Schauern
Gleichwie ein Pflegeſohn im tiefen Meer.
Ein Zweig, den man vom Mutterſtamm geriſſen
War fern der Dichter menſchlichem Gefild.
Die Freunde mußte ſeine Seele miſſen,
Und dunkler ſah ich nur des Todes Bild.

Vor Gott trat da mein Engel mit Gebete,
Noch ſchöner als die Brüder durch ſein Leid.
Um mich verließ er gern die hohe Stäte,
Und kam mit mehr als Lichts Geſchwindigkeit.

Als er die Arme freundlich nach mir ſtreckte,
Sank ich mich ſchmiegend an ſein ſchönes Herz.
Sein Kuß war's, der vom Tode mich erweckte,
Auf Wellenrücken ſtrebt' ich himmelwärts.

Von Sommers warmem Hauch ward ich erfriſchet,
Und die Natur trug ihre Hochzeitstracht.
Und von der Sonne, die die Farben miſchet
Zum Lebensbilde, ward ich angelacht.
Ich ließ in Luſt ſich alle Sinnen tränken,
Aus meinen Augen brach der Thränen Quell.
Schön war wie meiner Jugend Angedenken,
Schön Alles wie ein Traum, ſo hold, ſo hell.

Dir, Vater, der hoch überm Schmerze thronet,
Der ſich den Thron in ewgem Licht erbaut,
Dir, der mich mit dem Todeskelch verſchonet,
Send' ich mein Lob, wenn ſtille Dämmrung graut.
O du, deß Herrlichkeit und Glanz verglichen,
Nacht iſt des Menſchengeiſtes hellſte Pracht,
Verſchmähſt die Hauche nicht, die dankbarlichen,
Nimm denn auch den beſcheidnen Blumenkranz.

Der Tempel der Grazien.

Ach, der Grazien Tempel iſt zerfallen
In der Griechen Thälern, auf den Höhn.
Und die Hauche, die im neuen wallen,
Klagend ſind und fromm ſie, doch nicht ſchön.

Blaß erſcheinet drum des Mondes Wange,
Und des Liebesſternes Gluth erblich;
Deshalb raſ't der Sturm, weht Zephyr bange,
Weil das Schöne wich, auf ewig wich.

Wenn nun auch die milden Lenze kehren,
Als der Schönheit Schatten, ſteht der Hauf'
Aller Blumen wie getaucht in Zähren,
Schaut die Sonnenblume himmelauf.

Und das Ziel, für welches Pſyche glühet,
Blickt uns aus des Grabes düſterm Schein,
Und der Tod, der Alles tilgt, was blühet,
Soll der Amor unſers Glaubens ſein.

Mit dem Loos der Grazien im Bunde
Floh die Freud', und ihre Thräne floß.
Angſtvoll floh zur Mutter ſie, der Stunde,
Die auch bald an ihre Bruſt ſie ſchloß.

Doch Aglaja ward erhört. Erheben
Wir den Blick zu Laura! Schaut, wie ſie
Auf den ſchönen Roſenlippen ſchweben
In der milden Töne Harmonie.

Die verjüngte Pythia erkläret,
Das im Grabe wohnt, das Räthſel, dort.
Löſung iſt im Doppelwort gewähret;
Lieb' und Glaube heißt das Doppelwort.

An ein schönes Kind.

Hellen Tags kam Venus hergezogen
Und auf Blumen lagſt du lächelnd da.
Göttin zwar — ward dennoch ſie betrogen,
Als ſie deiner Schönheit Reize ſah.

Küſſend hob ſie dich in ihren Wagen,
Hielt für ihren Sohn dich offenbar;
Doch ſie ſah dich keine Flügel tragen,
Und ward nun den Irrthum erſt gewahr.

Wer verdammt dann meiner Pſyche Streben,
Wenn ermüdet ſie auf ödem Pfad
Sucht dein ſchönes Herz in Traumes Weben,
Und dem Herzen ihres Amors naht?

Mit dem Bogen führſt du keine Kriege,
Auf der Schulter fehlt des Köchers Zier;
Größre Macht iſt dein; denn Herzensſiege
Ohne Liſt und Waffen werden dir.

Hymnus.

Laute, laß dich faſſen!
Alles außer dir
Hat mich ja verlaſſen;
Doch du gnügeſt mir.
Angſt der Nacht, entweiche!
In der Tonkunſt Reiche
Herrſchet Phöbus mild.
Seel' und Laute, klinget!
Denn aus euch entſchwinget
Sich ſein ſchönes Bild.

Hoch ob höchſter Sonne
Steht ſein Thron, deß Ruf
Aller Schönheit Wonne
Sammt dem Licht erſchuf.
Sang ſoll ihn erwecken,
Wenn Gewölke decken
Meiner Sterne Lauf.
Seine Kraft bewehrt mich,
Und ſein Blick verklärt mich,
Schau' ich dort hinauf.

In dem Luftſchiff ſchwebet
Schön der Mai und mild.
Aus der Schönheit bebet
Ihm zurück ſein Bild.

Wie die Blume ſtrahlet,
Wenn ſein Pinſel malet
Glänzend ſie und bunt.
Eh' der Glanz entrücket,
Sei mein Mund gedrücket
Auf der Blume Mund.

Kurz bin ich von Dauer!
Blum' und Gras vergehn!
So auch ich, wenn Schauer
Kalter Winde wehn.
Schönheit drum im Leben
Soll die Zung' erheben,
Eh' [illegible] Staub ſie wird.
Deshalb ſonder Weile
Auf, Geſang, und eile,
Wie ein Zephyr ſchwirrt.

Träum' ich? Nein! Die hehren
Götter lieben mich.
Als ihr Gaſt drum leeren
Will ich, Becher, dich.
Hebe, ſich enthüllend,
Reicht das Glas mir, füllend
Es mit Nektars Gold.
O ihr hehres Grüßen!
Aug' und Mund der Süßen
Iſt dem Dichter hold.

Schweden.

Wärmer mag ſonſtwo die Sonne wol glänzen
Als an der Erde polariſchen Grenzen,
Wo ſie zum Schlaf braucht längere Nacht.
Gott hat, ſchaffend des Südens Haine,
Um nicht zu wiederholen das Eine,
Süden zur Roſe der Schöpfung gemacht.
Aber zur Lilie ſchuf ſein Werde
Ihn, den Norden, den rieſigen Bau,
Um deß ewiglich weiße Erde
Schlingt ſich des Himmels ewiges Blau.

Reicher fürwahr als die Felſen im Norden
Iſt an Blumen der Süden geworden,
Flora, der lieblichen, Thron ſteht da.
Traumgleich ſchwindet ſo Tag wie Leben,
Wolluſt ſtrömt aus purpurnen Reben,
Amor iſt jeglicher Windhauch ja.
Aber die Kraft kann Norden nur weiſen,
Blume des Winters, und unſer iſt die.
Selbſt in dem Waſſer trinken wir Eiſen,
Und auf der Klippe, da blühet ſie.

Schönheit iſt dort wie die Luft zu genießen,
Roſenträume der Kunſt entſprießen
Einem ewigen Frühling dort.
Steht an feenhaftem Tiberſtrande
Zwiſchen der Erd' und dem Himmelslande
Doch Sankt Peter als Mittler und Hort.
Gott hat ſelber bei uns ſich gegründet
Höheren Tempel, den Berg, und zur Nacht
Oben an blauer Kuppel entzündet
Tauſend Lampen in ſtrahlender Pracht.

Wer die Sterne des Nordens gewahret,
Und die Heldenmähren, die wahret
Unſer Himmel, ſo ſchön, ſo klar,
Wie der Väter Schatten zuſammen
Stoßen in hohen nordiſchen Flammen,
Heldenſchauſpiel, wunderbar:
Den verlangt nicht, im Lande zu wohnen,
Wo er thronet, der ewige Mai.
Magſt meiner Lieb' am Ende du lohnen!
Mütterlich Schweden, ein Grab mir verleih'!

Anund.

O neue Sonne, die den Nord verklärte,
Als Anund Fürſt und Landesvater war.
Nur Schwedenland war's, das er liebt' und ehrte,
Nur Schwedens Blumenkranz trug er im Haar.
Das Schwert blieb nur als Pflugſchaar noch im Werthe.
Und ſchien, verwandelt, ſelbſt ſich wunderbar.
Die Sonne freut's im Wald, der umgehauen,
Die Helden bei der Schaar des Pflugs zu ſchauen.

Nicht läugneten ſie, was ſie ehdem waren,
Nur einer andern Macht trotzt nun ihr Muth.
Nicht darf mehr roh ſich die Natur gebaren,
Sie wird mit Schweiß gebändigt, nicht mit Blut.
Und Mühn beſtehn ſie jetzt, wie ſonſt Gefahren,
Und Berg und Thal erglänzt von Aehrengluth.
Ja, ſie die nicht mehr dem Gewild gleich zogen,
Sie ſpannten über'n Fluß der Brücke Bogen.

Es ſpielt' auf Berg und Thal in Anund's Tagen
Der holde Friede mit dem Korn im Feld.
Ob Himmelhed ſaß einſt der Fürſt zu Wagen
Mit ſeinen Mannen unterm Sternenzelt.
Da ſieht er auf dem Felſen Svea ragen,
Von Sehnſucht war ihr hehres Herz geſchwellt,
Die Arme nach dem edlen Herrſcher ſtreckend,
Und die Natur ringsum mit Klagen weckend,

Daß die Natur empor vom Schlafe ſtrebet,
Das Meer mit Klagelaut ſchlägt an den Strand,
Der Wind erwachend wie ein Seufzer bebet,
Der Himmel auch erröthet von dem Brand;
Drauf laut der Ruf dem Tannenwald entſchwebet:
Komm, Anund! Uns verein' ein feſter Band! —
Weihworte rauſchten dann des Sturmes Lieder,
Und Anund ſank ans Herz der Erde nieder.

So ſchlummre ruhig denn bei ihr, der hehren!
Auch wir, wir lieben deine ſchöne Braut.
Doch will ſie einſt nicht reiches Korn gewähren,
Wenn ſtatt zu grünen ſie im Lenz ergraut:
Dann, Herr und Vater, unſerem Begehren
Vereine deine Bitt' und flehe laut!
Wirſt du mit Liebesgluth zu ihr dich wenden,
Muß ſie gewiß uns goldne Saaten ſenden.

An den König und das Vaterland.

Ich ſollt' euch beide trennen? Das ſei ferne!
Erhabne Namen ihr von ewgem Glanz!
Die Lilien meiner Treu' und eure Sterne
Verflecht' ich zum gemeinſchaftlichen Kranz.
Die Lippe öffnet ſich, gedenk' ich eurer,
Gleich einer Blume bei der Sonne Schein.
Nicht ſingen will ich bloß, ihr ſeid mir theurer,
Für euch zu ſterben ſoll mir Wonne ſein.

Denn Feigheit darf in Künſtlers Laut nicht wohnen,
Die höchſte Kraft hat, wer das Leben ſchätzt.
Sein Hauch iſts, der in Hütten wie auf Thronen
Auf jedes Menſchenwerk die Krone ſetzt.
Sein Blick, wie hold er mit dem Frieden lache,
Wird Blitz, ſobald die Donnerwolke zieht.
Aus Liebe ſterben, iſt ihm Ehrenſache,
Für euch zu ſterben — Poeſie und Lied.

Hoch, Svea, ragt dein Tempel auf dem Steine
Des diamantnen Ehrengrunds erbaut.
Erinnrungsnachtigall füllt deine Haine
Mit der Unſterblichkeit erhabnem Laut.
Du biſt von Himmels Sternengurt umgeben,
Karls edlen Namen ſiehſt du drein geſtickt.
Schau nieder, ihn ſelbſt, den mit Wonnebeben
Im Siegeswagen heut dein Aug' erblickt.

Er fand dich weinen mit erblichnen Wangen;
Durch ſeine Kraft ſind Roſen dort erneut.
Der Weiſe ließ den Oelzweig dich empfangen,
Mit Blumen iſt dein Hochzeitkleid beſtreut.
Er iſt dein Herz. Dein Glanz entſtammt, der klare,
Von ihm, ſowie das Licht der Sonn' entſtrahlt.
Und glänzen deine Söhne wie die Aare,
Iſt er's, der ſie mit prächtgen Farben malt.

Wenn die Gefahr uns einen Herold ſchicket,
Und mit des Auges ſcharfem Blick uns mißt,
Entfliehet ſie, wenn ſie ſein Schwert erblicket,
Wie wer vom Sonnenglanz geblendet iſt.
Wie Eichen ſtehen deiner Ehre Fahnen,
Dein Heer, es ſoll gleich einem Felſen ſtehn.
Entreißen kann man ſie den Siegesbahnen,
Doch ihre Löwen nie zurückegehn.

Der Genius der Kunſt von Svea wendet
Zu dir ſich, wie ſein Urquell, muthiglich.
Dein Gold, o König, iſts nicht, was ihn blendet,
Er will in deiner Größe ſonnen ſich.
Zwar ſeiner Mutter Schuld nicht abzuzahlen
Vermag er mit dem Höchſten, das er zollt.
Doch deiner Ehre Runen kann er malen
Mit heilger Luſt in der Erinnrung Gold.

Oscar's Fest in Upsala.

Den 1. December 1819.

Heil, Oscar, Heil! Dein Norden ſchaut gerühret,
Du ſchönſte Blum' im Hoffnungshain, auf dich.
Im Tempel, den nicht Menſchen aufgeführet, —
Des Tempels Grund nennt Ehr' und Glaube ſich, —
Dort bei dem Feuer, das die Liebe ſchüret,
Dort opfern wir uns, wenn der Fried' entwich.
An Oscar's Namen knüpft ſich unſer Streben,
Mit ihm geht unſer Weg in Tod und Leben.

Was frei, iſt ſchön. Daß Odin's Zeit ſich neue,
Ziehn wir ins Freie hin, in die Natur.
Daß die Erinnrung dort der Eid erfreue,
Den Liebe dort an dem Altare ſchwur.
Da nimm von uns die Huldigung der Treue,
Groß wie die Liebe iſt die freie Flur.
Der Drang doch ſchließt, in welchem wir jetzt wandern,
Wie die Gefahr, Prinz, Einen an den Andern.

Jn unſrer Bruſt ruht Odin, nicht im Grabe,
Der Schwache ſucht im Hügel ſeinen Reſt.
Der Vorzeit Ehr' iſt unſre ſchönſte Habe,
Bezaubert Abends uns am Hoffnungsfeſt.
Wer iſt, den Hoffnungstraum nicht ſelig labe,
Daß die Erinnerung nicht von ihm läßt.
Schau, wie dich Feuerherzen, Fürſt, umringen,
Des Herzens Feur kann äußres Feuer zwingen.

Da jetzt dein treuer Nord ſich an dich ſchließet,
Das junge Schweden du ſiehſt um dich her:
Jſt nicht die Thräne, die dem Aug' entfließet,
Ein Edelſtein im Fürſtenſchmucke mehr?
Zwar wie auch ſchön der Kienbrand Funken ſchießet,
Er iſt vergänglich doch, bald Aſch' iſt er.
Doch gibt es keine Macht, vor der zuſammen
Jn Aſche ſinken unſers Herzens Flammen.

Die Dichter.

Nicht auf dem niederen Stuhle ja ſitz' ich, ich ſpreche vom Richtſtuhl.
Menſchen, erſtaunt drob nicht! Hat mich die Zeit doch erfaßt.

Die beiden Schulen.

Alle das Sternengewirr, das geringere, ſtellte zum Wettkampf
Einſt ſich der Sonne, durch Licht ſie zu verdunkeln und Reiz;
Alle ſie krochen zuſammen darauf in die winternde Gaſſe,
Und ſo leuchten ſie denn prächtig am Himmel wie Milch.

Leopold *).

Als Karthago in Aſche zerſtiebte, die herrliche, alte,
Als der entſetzliche Brand leuchtet' ob Himmel und Meer,
Schauete Scipio zu am Geſtade des Meeres, der edle,
Sinnend ob Sterblicher Werk; weinend begann er darauf:
Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Und in dem Staube vergeht Priamos blühend Geſchlecht.

---

*) Karl Guſtav af Leopold, 1756—1829, einer der bedeutendſten ſchwediſchen Dichter als Vertreter der franzöſiſchen Geſchmacksrichtung, deſſen Ruhm durch die neuere poetiſche Schule der Phosphoriſten geſchmälert wurde.

Atterbom *).

Liebesgeſtirn biſt du in dem Reihn der Geſtirne der Dichtkunſt,
Heilig erſtrahlſt du und ſchön, nie von Gewölken verhüllt.
Mancher verwechſelt dich doch mit dem ſchlimmen Saturn unſchuldig,
Leicht abirret das Aug' auf der Trabanten Gewirr.

F.

Herrliche Bahn durchwandert die Sonn' im verkläreten Raume,
Blume wie Thier und Menſch trinken das ſelige Licht.
Sphärenmuſik umtönt ſie; jedoch nichts höret ſie ſelber,
Mutter des Lichts iſt ſelbſt eigenem Reize ſie blind.

Geijer **).

Einſt zur edelen Löwin begann die vermählete Füchſin:
„Mehrere Junge zur Welt bring' ich in jeglichem Jahr;

---

*) Daniel Amadeus Atterbom, geb. 1790, einer der trefflichſten ſchwediſchen Dichter der neueſten Zeit, Verfaſſer des dramatiſchen Gedichts, die Inſel der Glückſeligkeit, und Hauptvertreter der romantiſchen oder deutſchen Geſchmacksrichtung, der auch Geijer, Tegnér und Ling folgten. Auf den Kampf der franzöſiſchen und deutſchen oder gothiſchen Schule beziehen ſich auch die Diſtichen: die beiden Schulen.

**) Erik Guſtav Geijer, geb. 1783, Dichter und Geſchichtſchreiber, Verfaſſer der ſchwediſchen Reichsgeſchichte und der ſchwediſchen Volksgeſchichte.

Du, ſo lange du lebſt, nur eins!" — „Eins, ja, doch ein Löw' iſt's!"
Gab ſtolzblickend darauf jene der Füchſin zurück.

Tegnér *).

Traun, mein farblos Blümchen, o Dichter, verſchmähſt du in deinem
Kranz, wirfſt weg es, zertrittſt gar es mit wandelndem Fuß.
Wohl! Es verdrießet mich nicht, ich beſchwör's beim Grazienkleeblatt,
Sind auf Blumen zu gehn würdig doch Dichter wie du.

Ling **).

Svea verwechſelteſt du mit der Muſ' im erhabenen Irrthum
Heil dir! Eichlaub nur breitet zum Lager ſich dir.

---

*) Eſaias Tegnér, geb. 1783, der in Deutſchland durch die Frithiofsſage und die Nachtmahlskinder bekannteſte ſchwediſche Dichter.

**) Per Henrik Ling, 1776—1839, dramatiſcher Dichter, der den Stoff meiſtens aus der vaterländiſchen Geſchichte hernahm.

Der Ueberſetzer.

Epigramme.

1.

Blühende Dornen verflicht ſich zum Kranz, ihr Freunde, der Dichter.
Nehmet, die Roſen ſie ſind eur und die Dornen ſind ſein.

2.

Klage nicht bitter, o Seel', heimſuchen dich ſchmerzliche Leiden,
Laß auf Erden das Leid ähnlich der Blume zurück!
Wie aufs Grab des Geliebten gepflanzt Hyacinthen der Lichtgott,
Und in den Blättern annoch flüſtert des Klagenden Laut.

3.

Als es im blühenden Lenz einſt regnete, fragt' ich mit Lachen:
Weshalb weineſt du doch, Mai, in der lieblichen Zeit?
Und er entgegnete drauf: Dir, Dichter, perlt ja das Auge,
Wenn dich der zaubriſche Arm deiner Geliebten umſchlingt.

4.

Mai, ſchönlockiger Knabe, verweil' auf traurigem Hügel,
Pflanz' ein Blümchen darauf, willſt du mich freundlich erfreun.
Denn deß Aſche mit Leid wir dort einſt bargen, der Jüngling
War als Lebender einſt lieblich und reizend wie du,
Aber vergänglich nicht minder als du, er verſchwand von der Erde;
Ihn zu bewahren, umſonſt hat es die Liebe verſucht.

5.

Eng iſt das Grab, doch eint es zur Freiheit alles Lebendge.
Weit iſt die Erde, und doch iſt ſie dem Freien zu eng.

6.

Pehr Hörberg.

Nicht von dem Glück einernteteſt Lohn du, verdienten. Natürlich!
Denn auf Farben verſteht freilich das blinde ſich nicht.

7.

An Henrik.

Einſt brannt' heftig die Sonne: da wollt' in dem Schatten des Lorbeers
Ruhn ein wenig der Geiſt von der beſchwerlichen Fahrt,

Als mit dem Hauche der Roſ' und dem Schritte des
ſpielenden Zephyrs
Deine Kamöne zu mir ſchön wie die Charitin trat.
Schau, in der Hand trug einen Pokal ſie, es glänzt' in
der Sonne
Unter des Lorbeers Dach herrlich das goldne Gefäß,
Und voll Nektars; ich trank, doch löſchte der Trunk nicht
den Durſt mir,
Weil ſolch ſeliger Trank immer noch durſtiger macht.
Aber beherzt nun küßt' ich im Schatten der Zauberin
Lippen,
Und gleich Bienen entzog Honig den Roſen der Mund.
Zwar ſie erröthete hold, wie die abendlich ſinkende Sonne,
Aber die Liebliche ſprach dennoch Verdammung nicht aus.

8.

Einſt ſaß Amor im Himmel, im Himmel von Laura's
Augen,
Schießend den Pfeil in das Herz mir mit geübeter
Hand.
Aber den Schalk gleich faßt' ich, den lachenden, eine der
ſchönen
Federn, den Bitten zum Trotz, raubt' ich dem Fittige
ſchnell.
Sie nun ſpitzt' ich ſofort und taucht' in den purpurnen
Saft ſie,
Den ſein goldener Pfeil eben dem Herzen entlockt.

9.

Zwei gibt's Hafen, woſelbſt kein Schickſalsſturm dich erreichet,
Hier das grünende Grab, dort die Umarmung der Braut.

10.

Ehdem ſprang in Verzweiflung der Liebende nieder von Leukas,
Daß er im Wogengebraus löſchte den zehrenden Brand:
Doch mein Brand iſt zu mächtig dem Ocean ſelber, und wird nicht
Löſchen; das Weltmeer ſelbſt tilgte der dörrende Brand.

11.

Ihr, Stiefmütterchen nennet man euch, glückſelige Blumen,
Die an die Bruſt ſich geſteckt Laura mit ſorglicher Hand.
Ihr ſeid von der Natur die begünſtigten Töchter. Es gibt kein
Schöneres Beet als ihr rings in der Schöpfung Revier.

12.

An Laura.

Biſt ein Engel du zwar, doch möcht' ich mit nichten du ſelbſt ſein;
Denn ich könnte ja nicht ſchließen dich dann in den Arm.

13.

Nicht maßlos iſt der Himmel, denn wenn mein Arm dich umſchließet,
Miſſet dann nicht mein Arm ganz den unendlichen Raum?

14.

Tauſende lieben dich zwar, gleichwol mit tauſend der Herzen
Lieben ſie nicht dich, ſo ſehr meines, das eine, dich liebt.

15.

Nicht aus ſchneeigem Boden erblühen die glühenden Roſen,
Solch ein köſtlich Geſchlecht zeugt nicht die winternde Zeit.
Dies Phänomen doch ſah ich nicht ſelten. Und kann es mich wundern?
Laura's Wange ja zeigt Roſen, entblühet dem Schnee.

16.

Könnt' ich den Dichtungen hier dein ſchweigendes Bild vorſetzen,
Mehr als itzt es geſchehn, kaufte das Publikum ſie.

17.

Wenn in lebendige Arme die holde Geliebte mich einſchloß,
O dann ſchloß ſich um mich herrlich der Ewigkeit Ring.

18.

Nicht zu verwundern iſt es, beſchauſt du im Spiegel dich manchmal;
Hätt' ich allein dein Haupt, ſchaut' in den Spiegel ich ſtets.

19.

Wenn du errötheſt, dieweil mein Lied dich mit Dreiſtigkeit ſchön nennt,
Schaffſt dir Hülfe du nicht; ſchöner ja wirſt du dadurch.

20.

Laß mein ſchwatzendes Lied dich verdrießen nicht! Reden mit ſchönerm
Wort, Anmuthige, doch Spiegel und Quelle von dir.

21.

An Hilma.

Wenn ſich von ſeufzender Bruſt mir Hilma, die weinende, losriß,
Löſt' ich mich ſelbſt nicht von mir, aber das Herz von der Bruſt.

22.

Trenn' ich von dir mich, ſo gleich ich der ſtummen, der ruhenden Harfe,
Welche der Künſtler nicht mehr rührt mit lebendiger Hand.

23.

Schließt euch, weinende Augen, hinfort in beſtändigem Dunkel;
Denn ich bedarf euch nicht, ſeit ich von Hilma getrennt.

24.

Hell, durchſichtig biſt du gleich glänzendem Spiegel der Quelle,
Durch den verhüllenden Leib leuchtet die Seele hindurch.

25.

Fern zwar biſt du, jedoch es umfaßt mit Briareos' hundert
Armen das ſehnende Herz dich in der Dichtung Palaſt.

Kindheitserinnerung.

Thu' auf dein Thor, Erinnrungswunderwelt!
Ich flüchte mich zu dir in ſelgen Schmerzen.
Thu' auf dein Thor, iſt es auf deinem Feld
Mir noch vergönnt zu ruhn mit müdem Herzen.
Ich denke dran, wie ich ein Engel war,
Mein Leben Brüderengel mir verſüßten,
Den Lenz, den Winter und das ganze Jahr,
Und all', als wären Kinder ſie, mich grüßten.

Da flog mein Mädchen hin wie Zephyrshauch,
Der eine Blume noch umfing ſo eben.
Ich ſtreckte in das Gras mich hinterm Strauch,
Und that, als hört' ich ſie nicht näher ſchweben.
Nun unterm laub'gem Baume ſitzet ſie,
Die Wange roth wie von Aurora's Glanze.
Sie wählt des Frühlings Gaben auf dem Knie
Und bindet freundlich ſie für mich zum Kranze.

Doch wenn den Kranz ſie mir aufs Haupt geſetzt,
So war mein Schlummer auch ſofort zu Ende.
Feſt hielt ich meine ſchöne Flüchtge jetzt,
Daß liſtig einen Kuß ich ihr entwende.
Da zürnte mächtig ſie, nachdem ſie mich
Den Schlafenden zuvor geruht zu krönen;
Jedoch der erſte Kuß ließ füglich ſich
Durch mehrere nachfolgende verſöhnen.

Wetteifernd pflückete dann unſre Hand
Erdbeeren, rothe, tief in Waldes Grunde,
Sie flammten mit dem hochrothſchönen Brand
In unſerm Korb, gewürzig hold dem Munde,
Auf blum'gem Tiſch, bedeckt vom Himmelsdach
In dem Naturſaal, fern von allem Zwange.
Doch ſüßer war ihr Kuß wohl hundertfach,
Viel lieblicher das Roth auf ihrer Wange.

Und über uns der Himmel rein und klar,
Der uns mit lichtem Silberblau erquickte,
Von dem die ganze Erd' ein Abglanz war,
Indeß die Zeit in keiner Uhr noch pickte.
Zum Eden ward die roheſte Natur,
Wenn ich nur ſie dabei nicht miſſen ſollte,
Die Sonne war noch meine einz'ge Uhr,
Ich ſchlief, ich wachte, ſo wie ſie es wollte.

Wir ſprachen, uns umarmend, Wort auf Wort,
Wie in den Mund ſie uns in Unſchuld kamen,
Wir ritzten in die Bäume hier und dort
Die uns bekannteſten Namen, unſre Namen.
Da wuchs mein Name und ward groß und blieb —
Wär' er gewachſen auch in ihrem Herzen!
Der Birke Thränen, als darauf ſie ſchrieb,
Sie prophezeieten mir meine Schmerzen.

Und wenn die Eich' im Lenz verjüngt erſchien
Mit Kühlung ſchattend unſrer Spiele Matten,
Da baueten wir ſpielend im Ruin
Uns Schlöſſer und Paläſt' in ihrem Schatten.
Wenn dann mein Mädchen treu zur Hand mir ging,
Zutragend Stoff, bis ſich mein Bau erhoben,
O wie ich Muth und Kraft alsdann empfing,
Wenn ich ſie hörte meine Kunſt beloben.

Und ſtellte ſich die Burg nun fertig dar,
Welch Feſt zum erſten Mal hineinzuwandern!
Und wenn der Raum ein wenig enge war,
So näher ſaß dann einer bei dem andern!
Ach, ſollte doch dem Jüngling einſt mit Qual
Manch weiteſter Palaſt viel enger werden!
Da dacht' er an der Kindheit Ritterſaal,
Den einz'gen, den er ſein genannt auf Erden.

O ſel'ge Stunden, die ich da genoß,
Die ich im Freien windesfriſch verbrachte!
Mir ſang der Vogel, Wohlgeruch ergoß
Die Roſ', indeß der Himmel freundlich lachte.
Da kam die Zeit und blies mit ihrem Mund,
Und trübt' im Waſſer mir mein Bild, das reine;
Und Thränen quollen mir aus Herzensgrund,
Bis mich mein Loos umſchuf zum kalten Steine.

Raſch, gleich dem Vogel, floh die Jugendzeit,
Und kehrt, ſo ſehr ich flehe, nie mir wieder.
Der Schmetterling mit Liebesemſigkeit
Umkreiſt die ſchönen Spiele auf und nieder.
Wenn gern ſein Spiegelbild der Leichtſinn ſchaut
In Sternen, die an reichen Kleidern flimmern:
Sieht er denn nicht die Treue, rein und traut,
Von welcher meine Blicke ſchöner ſchimmern?

Jetzt mahnt das Leben zornig mich zum Streit,
Schon harrt der Todesengel mich zu heilen.
Mein Mädchen und die Jugend flohen weit,
Und kehren nur im Traume noch bisweilen.
Doch von dem Baum, für den mein Herz erglüht,
Wo ſich die Namen in dem Baſt vermählen,
Will, wenn die Lebensblumen all' verblüht,
Ich weinend die verwelkten Blätter ſtehlen.

An Laura.

Fühlſt du, wie von Sylphidenſchwingen
Sich leiſe dir bewegt das Haar,
Hörſt Geiſterklagelaut du klingen,
Gleich einer Ahnung wunderbar:
Das iſt ein Ton von fernem Strand
Der Leier in des Freundes Hand.

Und ſchwillet Wehmuth dir im Herzen
Bei des gefangnen Vogels Sang,
Deß Töne leben nur von Schmerzen
Trotz neuen Lenzes holdem Drang:
Sei der Genoſſe theuer dir,
Er lernte ja ſein Lied von mir.

Wenn du ein dunkles Irrlicht ſieheſt,
Das zwiſchen ſtummen Gräbern weilt,
Und, wenn du raſchen Schritts entflieheſt,
Dir nach auf deinen Spuren eilt:
O das iſt mein Gedank' an dich;
Trennt doch von dir mein Schickſal mich.

Wenn auf dem Stengel eine holde
Und bleiche Blum' einſam ſich neigt,
Und ſich auf ihrer Wangen Golde
Dir eine ſtille Thräne zeigt:
Das iſt mein Ebenbild fürwahr,
Seit ich von dir geſchieden war.

So magſt du die Natur verſtehen,
Wenn ſie dir trüb' und leidend ſcheint,
So hören mich in ihr und ſehen,
Der Zephyr ſeufzt, die Blume weint;
Und ich verkenn' in ihr auch nicht
Den Strahl von deiner Schönheit Licht.

An Laura.

Schöne Circe, ſchöne Circe,
Feige mußt du mich nicht nennen!
Gegen Männer lernt' ich kämpfen,
Doch verſteh' ich Zauberkunſt nicht.

Hätt' ich darin deines Auges
Kunde, welches beſſer wäre,
Hört' ich heut von deinen Lippen
Als Gefangner nicht mein Urtheil.

Denn fünf täuſchten mich der Diener,
Denen ich erwies nur Gutes.
Was ich von dem Glück erbeutet,
All' die Beute gab ich ihnen.

Schweiß vergoß ich, ſie zu nähren,
Sprang vom Schlaf auf ihretwegen.
Welcher Herr, wenn man ihn dennoch
Täuſcht, verlöre die Geduld nicht?

Gegen deiner Schönheit Zauber
Dacht' ich ritterlich zu ſtreiten;
Doch zu Ueberläufern machte
Mein Geſicht ein Blick des Auges.

Dem Geſicht lief das Gehör nach
Bei dem Ton von deiner Zunge,
Und der Mund entflieht, verlangend
Nach dem Kuß der Roſenlippen.

Und die andern weichen alle.
Wehe, daß ich ihnen traute!
Thoren gießen Oel ins Feuer,
Und erſtaunen, daß es brennet.

Jammer! Die Vernunft ſchon führen
Sie in Banden und in Ketten
Fort mit in der Schönheit Lager —
Ach, was ſoll ich Armer machen? —

Mit dem Zauber mich verſöhnen!
Denn dein Zauber iſt die Schönheit.
Ich verzeihe meinen Sinnen,
Die auf Schönheit ſich verſtanden.

Gerne bin ich ein Gefangner,
Deines Herzens Sklav ich ſelber,
Doch mein Mund Sklav deiner Lippen,
Auszuruhn auf ihren Roſen.

An Laura.

Schon ſank die Sonn', und Luna ſtehet bleich,
Wie die Entſagung, in den blauen Räumen.
Der Sturm, dem Sieger auf dem Wahlplatz gleich,
Reißt räubriſch alle Blüthen von den Bäumen.
Natur ſtellt treu und wahr mein Innres dar:
Mein Leben iſt auch jeder Blüthe baar.

Auch dieſes matte Licht, ſchon liſcht es aus,
Dem Mond gleich, der auf Lilien träumend blicket,
Und wie die letzte Lamp' im Trauerhaus,
Wie Blicke, die ein Sterbender noch ſchicket.
Von dir getrennt faßt ſo die Nacht mich wild;
In Thränen ſchaut Erinnrung kaum dein Bild.

Dem Blumenpfad glich meines Lebens Fluß,
Als, Engel, deiner ſüßen Stimm' ich lauſchte.
Gefangen lag der Tonkunſt Genius;
Doch wenn von deiner Hand geweckt ſie rauſchte,
Stieg ſie erlöſt in lieblichem Getön
Empor zu Gott, wie deine Seele ſchön.

O wie ich epheugleich mich an dich ſchloß,
In jener Zeit, die deinen Blick mir ſchenkte!
Wie da aus deinem Aug' ein Himmel floß,
Wenn ſtill mein Haupt an deine Bruſt ich ſenkte!
Ach, alles Schön' iſt raſch mit dir entflohn
Wie Zephyrs abendlicher Seufzerton.

Mich führte ſie zum holden Sitz der Kunſt
Dein milder Blick gleich einem Wunderſterne.
O dort gewähre mir noch eine Gunſt,
Dort fliehe nicht, dort folge du mir gerne.
Noch oft kehrt Kuß und Blick und Liebesglück
Dem Dichter im Geſang und Traum zurück.

Die Spiegel.

An Laura.

Wenn ich einſam in des Trübſinns Schauer
Seh', wie in den blauen Waſſeraun
Dort ein Bild erzittert bleich von Trauer:
Kann ich dort kein Wangenröschen ſchaun.

Wenn in deines Vaters Burg ich walle
Zwiſchen Spiegelwänden manchesmal,
Klar anglänzen dann mich die Kryſtalle,
Klarer noch mein Bild ſo grau und fahl.

Und es ſieht mich an mit ſolchen Schmerzen
Des dort eingerahmten Mannes Bild,
Daß mir leiſ' aus meinem eignen Herzen
Eine mitleidsvolle Thräne quillt.

Doch wenn aus der Höhe du dann meinen
Armen nahſt, beſänftigend mein Leid,
Wenn ſich küßt mein Auge mit dem deinen,
O dann ſtrahlt mein Bild von Seligkeit.

Des Beglückten Stirne zu durchpflügen
Hemmt der Zeitgott ſeines Pfluges Lauf.
Roſen blühn, des Liebesgotts Vergnügen,
Eos gleich mir auf den Wangen auf.

Laß wie einen Morgenſtern denn flimmern
Mild dein Aug' auf meine dunkle Bahn!
Nicht wird minder drum dein Auge ſchimmern,
Läßt du Licht mich in der Nacht empfahn.

Was mein Blick der Sonne auch entſauge,
Ihres Reichthums Fülle ſchmälert's nicht,
Gleich der Blume, die mit durſt'gem Auge
Leben trinkt und Reiz aus ihrem Licht.

Amors Rath.

Sorglos ſaß ich eines Abends
Und beſpiegelte mein Antlitz
In dem nektarvollen Glaſe.
Und ich nahm den ſchönen Amor
Auf die Knie, um ihn zu küſſen.
Wie ich dieſem lieben Knaben
Huldige vor allen Göttern,
Liebet er auch mich vor Andern;
Denn wenn er zum Vogelfange
Geht, der ſchlaue Vogelfänger,
Locket ſeiner Mutter Tauben
Meine Leier, nicht die Pfeife.
Hold ward drum der kleine Gott mir.
Als ich nun gleich andern Menſchen
Wein trank, lächelte der Kleine,
Und die Doppelroſen ſagten:

Schlecht haſt du gelernt zu trinken,
Dichter, weißt nicht, wie den ſüßen
Nektar trinkt der Götter Vater.
Doch du zweifelſt nicht, daß Götter
Beſſer ſich verſtehn auf Wonne.

Wiſſe, Ganymed, der ſchöne,
Oder Hebe, hold von Wangen,
Füllet dort den goldnen Becher.
Wenn nun Zeus erblickt den Schenken,
Sei's der Jüngling, ſei's die Jungfrau,
Sieht man ihn nachdenklich werden;
Denn bald ſchaut er an den goldnen
Becher, bald die friſchen Lippen,
Die auch Nektarſchalen gleichen,
Und er weiß nicht zu beginnen.
Doch nachdem er ſich beſonnen,
Lacht er unausſprechlich freundlich,
Und er ſagt zum ſchönen Schenken:

„Trink zuerſt nun aus dem Becher,
Daß du prüfeſt, ob der Nektar
Auch hinlänglich götklich ſchmecke!“

Und dann merkt genau der Gott ſich,
Wo den goldnen Rand des Bechers
Küſſeten die friſchen Lippen,
Läßt dann dort die ſeinen weilen,
Daß auf ſeinen eignen Lippen
Freundlich ſich vereinen möge
Kuſſes Seligkeit und Nektars.

Während einer Krankheit.

An Laura.

Wenn junge Roſen bleich und welk zerfallen,
So ſeh' darin ich meines Schickſals Bild.
Zum Abſchied ſollſt du, fromme Laute, ſchallen!
Noch einmal laſſ' ich eine Thräne mild
Mit Wolluſt über deine Saiten wallen,
Ein Regen iſt es, der das Herz mir ſtillt.
Viel Thränen weint' ich mit der Liebe Beben,
Das iſt der Schatz, den mir Natur gegeben.

Des Todes Kuß fühlt meine Stirn ſchon lange,
Den Arm reicht mir die Mutter Erde zu.
Je näher ihrer Bruſt auf meinem Gange,
So mehr fühlt Frieden meine Bruſt und Ruh'.
Ob Roſen nicht mehr blühn auf meiner Wange,
Wenn ich den erſten Schritt zur Grube thu',
So färbt der Weſten ſchon mich mit den Farben
Der Roſen, die auf meinen Wangen ſtarben.

Ein Augenblick war's, wo ich Freud' auch kannte,
Der, als ich mich an deinem Herzen fand.
Als holde Blicke mir dein Auge ſandte,
Spann Gold und Seide mir der Parze Hand.
Auf deinen Lippen glomm, was Wonn' ich nannte,
Dein Blick, er war's, in dem mein Daſein ſchwand.
Des Lebens Wüſten konnten mich beglücken;
Von dir umarmt hatt' ich den Tod im Rücken.

Du ſchufeſt mich mit deiner Blicke Flammen,
Wozu dein Herz zu bilden mich beſchloß.
Die Tugend liebt' ich, ſeid ihr doch beiſammen,
Die Lippe ſang, die deinen Kuß genoß.
Du biſts, von der die bleichen Lilien ſtammen,
Das Erſte, was der Phantaſie entſproß.
Da hat Natur mit wunderbaren Zungen
Zuerſt von Leid und Luſt mir vorgeſungen.

O Erd', in deinem Schooße mir gewähre,
Dem Flücht'gen, Ruhe, die ihm hier nicht ward.
Nimm in den Arm mich, finſtre Mutter, hehre!
Des Lebens Träume haben mich erſtarrt.
An deinem Buſen rinne meine Zähre!
Wie? Läßt ſie noch das Herz der Mutter hart?
Das ekle Leben iſt mir zur Beſchwerde.
O bette mich zu dir, du Mutter Erde!

Doch ſollſt du mich nicht ganz und gar bewahren,
Nimm deinen Theil! Er hinderte mich hie.
Zum Licht gelüſtet's mich emporzufahren,
Wo jeder Zug des Athems Harmonie,
Wo ſich der Himmel mir wird offenbaren
In höhrer Schönheit, meine Phantaſie
In meinem Mai bei Lebens Liederſtimmen
Das Goldthor ſah im Abendlichte glimmen.

Wenn du, o Laura, naheſt jener Linde,
Allwo dein Freund ausruht, geſchirmt von ihr,
Wenn Himmelsroth dich dann umwebt gelinde,
So iſts ein Liebeskuß, er kommt von mir,
So iſts mein Sang, der lieblich klagt im Winde,
Und meine Seel' iſts, welche kehrt zu dir,
Um noch einmal von deinen ſchönen Lippen
Erquickung ihres Durſtes ſich zu nippen.

Wenn meinen Staub des Himmels Sturm zerſtreuet,
Wenn von der Erd' ich ganz geſchieden mich,
Wenn ſich dein Herz mein denkend trübt und freuet,
Und eine Thräne hold erleichtert dich,
Birgt, wenn dein Lied am Flügel ſich erneuet,
Mein Geiſt in einem deiner Töne ſich,
Um, wenn ſich deine letzten Klänge heben,
Auf deinen Lippen tröſtend zu verſchweben.

An die Abwesende.

Hätt' in Roſen hold gemalet
Nicht dein Bild mich angeblickt,
Nicht den Dornenpfad beſtralet
Mir dein Bild und mich erquickt,
Führte zu der Kindheit Bühnen
Deiner Lieder Ton mich nicht,
Wie des Maies Kuß im Grünen
Alle Knospen weckt zum Licht;

Lächelteſt du nicht vom hehren
Himmel, wenn ich baar an Muth,
Küßteſt nicht vom Aug' die Zähren
Mir mit heißer Liebesgluth,
Gab nicht Tröſtung meinem Herzen
Deine Schönheit, hold erblüht;
Todt dann weint' ich mich vor Schmerzen
Gleich Gewölken aus dem Süd.

Was auf Erden Schönes blühet,
Gegen dich iſts Wenigkeit,
Was im Reich der Dichtung glühet,
Hegeſt du, als wärs dein Kleid.
Dir gleicht nicht der Blumen beſte,
Deren Knosp' erſt eben bricht,
Roſe ſelbſt, geküßt vom Weſte,
Hat doch deinen Athem nicht.

Hör' ich holde Nachtigallen,
Die der Dryas Arm umſchlingt,
Dann hör' ich dein Lied erſchallen,
Das mir meinen Namen ſingt.
Deine Küſſe, dünkt mich, ſchweben
An der Wange mir gelind,
Wenn der Bäume Wipfel beben
In des Abends ſanftem Wind.

Oft am ſilberklaren Meere
Geh' ich zu dem Wellenſtrand,
Suche mit dem Blick das hehre,
Jenes ſel'ge Inſelland,
Wo mich Friedenspalmen kränzen,
Wo das Brautfeſt uns vereint,
Wo der Sterne Schaar zu Tänzen
In dem Hochzeitſaal erſcheint.

Und wenn einſam ich gedenke,
Wie ich froh geträumt zuvor,
Und das Haupt dann ſorgend ſenke
Gleich dem ſturmgebeugten Rohr:
Dann, wenn mit dem Abendſcheine
Sich die Sonne ſenkt ins Grab,
O dann ſtille, ſtille weine
In die Fluten ich hinab.

Wenn du liebend wirſt die Auen
Wandeln jenſeit an dem Strand,
Und dort in den Spiegel ſchauen,
Königin im Dichterland:
Dann laß eine Thräne rollen
In die tiefe Flut hinein!
In dem Meer zum mindſten ſollen
Jene beieinander ſein.

Ach, vielleicht daß ſie ſich einen
In der Tiefe blauem Land!
Fern von dir wird mir erſcheinen
Oed' und blumenleer der Strand,
Bis ſich meine Seel' entſchwinget
Bei dem letzten Thränenleid,
Und ſie ſtatt der Erd' erringet
Dann den Lenz der Ewigkeit.

Oftmals in dem nächt'gen Dunkel
Seh' dein Bildniß ich im Traum,
Seh', wie fern vom Lichtgefunkel
Du verſinkſt in Meeresſchaum:
O dann ſtürz' ich ſonder Weile
Mich dir nach entbrannt von Luſt,
Daß zur Wonne, daß zum Heile
Ich vergeh' an deiner Bruſt.

Oftmals träumt' ich ſchon, ich ſtände
In dem Kampf voll Kraft und Muth.
Als dein Ritter dann verſchwende
Ich ſo gern mein junges Blut.
Aber, eh' ich ſterb', umfähet
Noch mich deiner Arme Schluß,
Und mein letzter Hauch verwehet
Dann auf deinem Mund als Kuß.

Lacht mir dieſer Traum entgegen,
Wo der Duft der Linde zieht,
Ach, gleich einem Maienregen
Fühl' ichs thaun vom Augenlied,
Fühl' in Luſt das Herz mir beben,
Als vernähme dich mein Ohr,
Fühl' aus meiner Bruſt entſchweben
Einen Maienſeufzerton.

Gleichend der Cypreſſ' am Grabe
Bin ich ein Gefangner hier;
Doch es tröſtet mich die Gabe,
Jenes Abſchiedslied von dir.
Gleich ſchneeweißer Taube fliegend,
Liebesheroldin hinfort,
Bringt, des Dichters Leid beſiegend,
Es von ferne mir dein Wort.

An eine welkende Roſe.

Roſe, ſonſt mir Augenweide,
Sprich, warum dein Antlitz bleichet?
Seit ich fern bin jener Holden,
Bleichen deine ſchönen Schweſtern
Auf den Wangen auch des Sängers,
Die gleich Fürſtinnen im Purpur
Dort in ſeiner Kindheit herrſchten.
Friſch und ſchön im Haine ſtandſt du
Wie die Gluth auf Laura's Wangen,
Heiter wie des Kindes Unſchuld.
Und zum Haine kam die Schöne,
Brach dich von dem grünen Zweige,
Und verſetzte deine Schönheit
In ein Thal von reinen Lilien.
Holder ward da deine Röthe.
Roſ' und Lilie gewinnen
Beide, ſtehn ſie nah beiſammen.
Doch wie die bethaute Roſe
Bald ſich niederbeugt zur Erde,
Wenn der wilde Sturm erſcheinet:
So beim Laut der Abſchiedſtimme
Sah die Schönſte unter Roſen
Nieder auf den armen Skalden
Aus der Augen blauem Himmel,
Weinend ſtill gleich einer Blume.

Da von Lilienbuſens Eden
Stahl ich weinend dich, o Blume!
Doch wie konnteſt du gedeihen,
Da bisher du ſelig weilteſt
Auf dem holden Lilienlager?
Zwar nicht fehlte dir der Regen
Aus den Wolken, die mir ſchwebten
Düſter um die Augen, weil ſie
Nicht mehr ihre Schönheit ſahen,
Strömten meine Thränen oftmals
In den Purpurkelch danieder.
Was verkündet mir dein Bleichen?
Roſe, Trauer prophezeiſt du.
Wenn das Abendroth am Himmel
Schwindet nach der Sonne Scheiden,
Iſt's ein Zeichen, daß mit ſchwarzer
Dunkelheit die Nacht hereinbricht.
Du auch härmſt dich um die Schöne,
Trauerſt, liebe Roſe, bleicheſt,
Weil von ihr du biſt geſchieden;
Doch du wirſt mir drum nur lieber,
Denn ein gleich Geſchick erfaßt uns.
An mein Herz hier komm', o Holde!
(Eine Roſ' auch iſt es, bleichet
Gleichwie du) auf daß ihr möget
Lieblich miteinander ſterben.

Blumenklage.

Auf der Flur ſtand ein beſcheidnes Blümchen,
Sehnſuchtvoll zu ſchaun der Sonne Schönheit.
Jetzt den blauen Pfad aufſtieg die Sonne,
Und ihr goldner Blick fiel auf die Blume.
Lieblich war die Frühſonn' und Geſundheit
Röthete des Blumenengels Antlitz.
Doch es loderte das Herz des Maikinds
Bald von inniger und dunkler Liebe,
Die das grünende Geſchöpf verzehrte.
Denn ſie ſah, daß ſie der Erd' entſprungen,
Und daß, weil ſie an den Staub gebunden,
Sie ſich nicht zur Sonn' erheben konnte.
Auf der Mittagshöhe ſtand die Sonne,
Als verweint des Blümchens Augen waren,
Und das Herzblatt ihm nicht länger grünte.
Lang' ſah das beredte fromme Auge
Auf zur Sonne, die ſo hoch und ferne,
Nicht, die ſie erregt, die Sehnſucht löſchte.
Als ſie lange ſtumm gefleht zur Sonne,
Sprengte ſie zuletzt des Wortes Bande,
Und es ſprach der Roſenmund, der fromme:
Sonne, ach, du ſpielſt mit meinem Herzen,
Wie ein Tiger ſpielt mit ſeinem Opfer.
Gibt es denn für dich kein werthres Spielzeug

Als mein Herz in deinem großen Reiche?
Welten zähleſt du ja zu Vaſallen.
Nimm und wirf aus ihrer Bahn ſolch eine
In den Schlund, den kein Gedank' ermiſſet.
Solch Getöſe zeigt von deiner Allmacht
Mehr als meines Herzens ſtiller Seufzer.
Ach wie theuer läßt du dich bezahlen
Für den Tropfen Farb', um uns zu putzen.
Deshalb weint die ganze Welt der Blumen,
Wenn dir Eos ſtreut den Weg mit Roſen.
Denn dann wiſſen wir, du nahſt, und denken
Auch an deiner Blicke Feuerregen.
Glücklich ſeid ihr Schweſtern dort im Schatten,
Euch hat nicht der Sonne Glanz bezaubert;
Denn mit Liebe halten die Dryaden
Ueber euren Scheiteln grüne Helme,
Daß des Auges Lanzen ſie nicht treffen.
Hier rinnt eine Quelle mit Kryſtallen,
Meinem Herzen bietet ſie Erquickung,
Doch mir löſcht das Herz kein Erdenbalſam.
Nah bei euch ergießen Nachtigallen
Ihre Frühlingsfreude hold in Tönen;
Aber wenn das Haus in Flammen ſtehet,
Fragt man wenig nach Geſang, wenn ſelber
Engel auf den Himmelsharfen ſpielten.

Und es ſprach die Königin aus Oſten:
Ungerecht ſind deine Klagen, Blume!

Wer entlockte dich aus deinem Boden
Zu dem himmliſchen und ſchönen Lichte?
Drang dir nicht zu Herzen ſüßes Leben,
Als mein Frühroth alles rings beſtrahlte,
Und du dich zu jeder Blume neigteſt,
Und in jeder Blum' ein Engel träumte,
Und mit Freudenthau im Aug' du ſaheſt
Meiner Schönheit Reichthum, und der Jugend
Roſen ich auf deine Wange ſtreute.
Ich bin, aber du nicht, noch dieſelbe.
Du willſt mich in meinem Glanz umfangen,
Und doch willſt du nicht vergehn in Flammen,
Wie einſt Semele in Zeus Umarmung.
Tödtend iſt des Göttlichen Umarmung.
Und mein Strahl iſt dennoch nicht der Mörder;
Nein, dein Herz iſt's, das dich ſelbſt verbrennet
Mit der Sehnſucht wunderbaren Flammen.
Wer gab dir das Recht mehr zu begehren
Als die andern Blumen, deine Schweſtern?
Drum verbrenn' auf ſelbſterbauten Scheitern!
Tilgſt du dann die morſche Form, ſo werde
Zur Geſtalt, was Traum hier war und Schatten!
Aus der Aſche neuerſteht der Phönix,
Um in meinem Arm die ſchönen Augen
Aufzuſchlagen in dem reinen Aether.

Liebeslieder.

1.

Noch hörſt du in des Sanges Heiligthume
Mein flehend erſt Getön.
Dein Bild iſt meines Herzens ſchönſte Blume,
Mein Lohn, und o wie ſchön!

Die Hoffnung malt die Leinwand mir zu Zeiten,
Du ſtehſt zuerſt auf ihr.
Für alle Wonnen, die ſich dort verbreiten,
Die Farb', entleiht ſie dir.

Laß Herzen einmal an mein Herz mich drücken,
Und nimmer laſſ' ich ſie;
Eh' kann des Schickſals Macht mich mir entrücken;
Das, was ich liebte, nie.

Wenn uns der Abend lichte Sterne ſendet,
Sucht mein Gedanke dich;
Und wenn zu uns ſein Antlitz Phöbus wendet,
Dann denk' ich noch an dich.

Sieh dieſe Thräne, die mein Auge feuchtet
In der Erinnrung Hain,
Ein Thau, — noch ſchöner, ſchöne Blume, leuchtet
Drin deiner Krone Schein.

Ob auch mein Auge nicht mehr widerſtrahlet
Dein engelſchönes Bild;
Doch aus dem Lied, worin mein Herz ſich malet,
Enttaucht es rein und mild.

2.

Mein biſt du, mein! Im Tode wie im Leben
Leb' ich allein in dir.
Ich trotze Allen, die mir widerſtreben,
Doch beug' ich mich vor dir.

Ich kämpfe mit den zorn'gen Mächten allen
In That wie in Geſang;
Für dich will ich verkannt die Welt durchwallen
In grauſer Ketten Zwang.

Dich lieb' ich ja. Gleich gilt drum meinem Herzen
Der Tage läſſ'ge Friſt.
Leicht iſt die Kett', ich kenne keine Schmerzen,
Weil ſie von dir ja iſt.

Gleich Wolken werden meine Tage ſchwinden,
Dann eil' ich heim zu dir.
Laß Lieb' an deinem Herzen dort mich finden,
Verſagt blieb ſie mir hier.

Ein Seufzer vom Altar.

In der Dornenkrone,
Im Blutpurpur du,
Jeſu, wend' hernieder
Deinen Blick mir zu.
Warſt ein Menſch ja ſelber,
Litteſt Hohn und Spott,
Und in Groll gekeltert
Trauben gleich von Gott.

Gegen Gott im Garten
Demuthsvoll von Sinn,
Gleich gebrochner Lilie
Fielſt zur Erde hin.
Und du lagſt im Staube
Blutbethaut und bleich,
Bateſt fromm den Vater,
Einem Kinde gleich.

Der du Leben, Wahrheit,
Weg zu Gott du biſt,
Dem das Evangelium
Eingeſchrieben iſt!

Jeſu, Lebenspalme
In der Wüſte Brand,
Jeſu, der du ſitzeſt
Gott zur rechten Hand.

Gnädig dich verkläre,
Ew'ger Sonnenſchein!
Oft auf deinem Tabor
Laß mich bei dir ſein!
Hilf mir, wenn ich kämpfe
In Gethſemane,
Daß im Todesſchatten
Deinen Glanz ich ſeh'!

Sankt Johannis Tod.

Lange war es, ſeit Johannes nicht mehr
Lag an Jeſu Bruſt. Von heil'ger Sehnſucht
War die Seel' entbrannt, zu dem zu kommen,
Der hienieden ihn ſo ſehr geliebet.
Oft zum Himmel blickt' empor ſein Auge
Thränenvoll, geduldig doch, als wollt' er
Klagen, daß ſein Freund ſo lange weilte,
An das Herz ihn wiederum zu ſchließen,
Da die andern heiligen Apoſtel
Er bereits zum Himmel heimgeführet.
Endlich angethan mit Licht und Klarheit
Kam der Todesengel Parakletus;
Mild gleichwie die Botſchaft, die er brachte,
Ihn zu holen, aus gebrochner Schale
Auf zum Himmel eine ſchöne Perle,
Wo ſie einem Stern gleich ſollte leuchten.
Aber als das Herz des guten Hirten
Sich von ſeiner Heerde trennen ſollte,
Stieg voll Himmelslieb' ihm eine Thräne
In das Auge, eine jener ſchönen,
Die Gott gern in ſeine Schale ſammelt.
Denn er ſah nicht bloß den ſchönen Himmel,
Jeſus offnen Arm ſammt Siegespalme,
Sondern ſah zugleich der Chriſten Thränen,

Wenn ſie nun von ſeinen treuen Lippen
Nicht das Evangelium mehr ſollten hören.
Und nicht von den Engeln bloß, von ſeinen
Schönen Brüdern in dem Empyreum,
Hört' er lieblichen Willkommens Grüße;
Einem Schwerte gleich durchſchnitt des Vaters
Herz der Kinder Klage bei der Grube,
Wo die milde Troſteszung' im Staube
Stumm und kalt in Zukunft ruhen ſollte.
Doch zum Haus des Herrn ließ er ſich führen,
Und als er ſodann zum letzten Male
In der Brüder Schaar aufhob die Hände,
Da von jenem ewiglichen Leben
Trat die Morgenröth' auf ſeine Wangen,
Und er ſprach mit einem Blick der Liebe,
So wie ſprechen er gelernt von Jeſus:
„Liebt einander ſtets, ihr meine Kinder,
Wie uns Jeſus, unſer Herr, geliebt hat!“
Und er bog das Haupt zurück mit Ruhe,
Einer Lilie gleich im Frühlingswinde.
Und er ſchloß den Blick für dieſes Leben
Sanft, ſo wie ſich ſchöner Blumen Augen
Manchmal ſchließen und im Schlafe lächeln.
Parakletus nahm im Kuß die Seele
Zu dem milden ſchönen Menſchenſohne,
In deß Lieb' er war entbrannt ſo lange
Warm und ſelig auf der kalten Erde.

Weihe.

Wenn den Himmel deiner Erde
Irdſche Weisheit dunſtumhüllt,
Gib, Herr, daß ich ruhig werde,
Ganz von deinem Wort erfüllt!
Meines Herzens Grund verkläre!
Tempel ſei es deiner Ehre!

Laß mit Frühlingswindes Weben
Deinen heilgen Geiſt mir nahn,
Palmen gleich emporzuſtreben
Auf der Wüſte heißer Bahn!
Gib dem Erdenſohn Erquickung
In der Leiden Flammenſchickung.

Deinen großen Tag laß ſchreiten
Aus der trüben Dunkelheit!
Erdenweisheit, Geiſt der Zeiten
Sei uns fern in Ewigkeit,
Wie der Sterne Schein entfliehet,
Wenn empor die Sonne ziehet!

Gott entbot mich. Nicht mit tauben
Ohren hört, wer hören kann!
Bietet Flehen, Lieb' und Glauben
Eurem Gott als Opfer an!
Brecht der Sünde Kerkerbande!
Eilt zum Hoffnungsglaubenslande!

Brüder, was euch auch befahre,
Zagt ihr gleich im Lebensſtreit,
Denkt der Friedensjugendjahre,
Denkt der erſten Lebenszeit!
Kommt zum Vater, kommt aufs neue!
Er verzeihet unſrer Reue.

Die höhere Liebe.

Einer Kette halt' ich gleich mein Leben,
Und was von Gedanken in mir aufſtieg,
War ein Dämon, der ins Herz ſich ſenkte,
Und das warme Blut daſelbſt mir ausſog;
Und traf meine Hand auf Menſchenliebe,
Ward ſie wie von einem Rohr durchſtochen.
Düſtre Nacht lag immer um das Haupt mir,
Wie die Froſtnacht liegt um eine Blume.
Aber aus der Wolke, die wie Lailach
Alle Jugendfreuden mir bedeckte,
Brach hervor ein ſel'ger Stern der Liebe.
Jener ſelbe Stern war's, der vor Zeiten
Wies gen Bethlehem die weiſen Männer.
Dieſer ew'ge Stern der Morgenklarheit
Geht nicht in dem Meer der Zeiten unter,
Führet noch die Weiſen, bis er ſtillſteht
Ueberm Raum, wo Jeſus unſer harret.

Und im blauen Kleid gleichwie im Himmel
Stand vor meinem Blick ein Himmelsjüngling,
Eine Taube ſaß ihm auf der Schulter,
In der Hand bewegt' er einen Palmzweig,
Ueber ſeiner Lilienſtirne Bogen
Floß, wie ſchwarze Nacht, der Locken Welle.

Götterkraft barg ſich in ſeinem ſtillen
Bleichen Antlitz unter ſeiner Schönheit,
Wie die Klippe unterm Blumenſchleier.
Und wie Thau auf Blumen fiel's aufs Herz mir,
Als er: „Friede ſei mit dir!“ mich grüßte.

Auf die Blumen, die der Spur entwuchſen,
Wo ſein heil'ger Fuß betrat den Boden,
Kniet' ich nieder vor dem Friedensfürſten.
Und ich ſprach: „Sag' an, o Himmelskönig,
Was kann dir der Sohn der Erde geben
Für den Schatz, den ſich ein ird'ſcher Herrſcher
Nicht mit allem Golde kann erkaufen?

Und es ſchien zu flüſtern ſeine Stimme,
Wie ein Hauch, der in der Linde ſpielet:
„Gib mir nur dein Herz, mein armer Bruder!“

Und ich gab mein Herz ihm. Doch aus ſeiner
Hand empfing ich es zurück verſchönet.
Durch den Blick, womit er es begehrte,
Lodert' es empor für ihn zum Opfer.
Aus der Glorie, die um die Stirne,
Um die dorngekrönete ihm ſtrahlte,
Floß ein Licht auf mich und meine Pfade.
Drum ſei froh in Gott, du meine Seele,
Dich zum Himmel hebend wie die Ceder,
Deren Wipfel Nachtigallen herbergt.

Der beste Freund.

Mein Freund iſt hold, mein Freund iſt mild,
Und treu in allen Schmerzen,
Nicht hier, noch dort ein ſchöner Bild
Als ſein's in meinem Herzen.

Wie Nächtens eines Sternes Licht,
So führt mich ſeine Stimme,
An ſeinem Buſen hör' ich nicht
Den Sturm mit ſeinem Grimme.

Wie ruh' ich da ſo ſüßbegnügt,
Wenn Andr' in Qual entbrennen!
Wenn aller ird'ſcher Glaube trügt,
Wird er mich nie verkennen.

Mein Freund iſt mein und ich bin ſein,
Und unſre Liebe funkelt,
Wenn ſich der Sterne Glanz, der Schein
Der Sonne längſt verdunkelt.

Drum ruhig bis zum Ziel will ich,
Wo mein er harret, wandeln.
Zur Siegesfahne wird dort ſich
Mein Kreuz, wie ſein's, verwandeln.

Wenn ſchon die Lebensgeiſter fliehn,
Ruf' ich ihn noch mit Beben;
Und Auferſtehung nenn' ich ihn,
Den Freund, und nenn' ihn Leben.

Des frommen Leben.

Ew'ge Leere, ew'ges Dunkel webet
Um den Abgrund, bis des Herren Geiſt
Mit dem Weſte leis hernieder ſchwebet,
Und die Nacht dem Tage weichen heißt.

Ja, ſein Geiſt iſt's, der herniederſinket,
Und das Leben zur Geſtalt erhebt;
Und er iſt's, durch den die Sonne blinket,
Und die Blume blüht, und alles lebt.

Schleierlos verräth des Höchſten Züge
Unſre Seel', ob Zeit und Raum hebt ſie
Frei, gleich ihrer Sehnſucht, ihre Flüge,
Und vernimmt der Sphären Harmonie.

Lächelnd ſieht ſie, wie die Formen fallen,
Gleichwie Herbſtlaub weht vom Baum herab,
Hört mit Ruh' das Meer der Zeiten ſchallen,
Sieht mit Ruh' der eignen Hütte Grab.

Nicht mehr wird gleichwie in vor'gen Zeiten
Sie verlockt durch Sinnenruf und Luſt;
Und mit jedem Athemzug durchgleiten
Töne Gottes eines Frommen Bruſt.

Aufgedrückt iſt ihm der Gottheit Siegel,
Selbſt des Höchſten milder Widerſchein
Schaut er Gott gleichwie in einem Spiegel
In des Herzens reinem ſel'gem Schrein.

Wie ein Tropfen, der im Meere ſchwindet,
Wie ein Strahl, bevor er ſich entreißt
Seinem Sonnenquell und erdwärts flimmert:
Alſo lebt in Gott des Frommen Geiſt.

Abendpſalm.

Des Tages Licht entfliehet,
Und See und Hain umziehet
Der Dämmrung trübes Grau.
Das Auge ſchaut, das reine
Des Glaubens, noch alleine
Gott betend in des Himmels Blau.

Wie ſcheint der Mond ſo helle!
Die Sonn' iſt doch die Quelle
Der Klarheit, die er hegt.
So auch das Lichtgefunkel
In unſers Geiſtes Dunkel,
Von oben iſt's in uns gelegt.

Zwar nur ein ſchwacher Schimmer,
Und manches bleibt auf immer
Uns hier ein dunkles Nichts.
Doch, was wir hier entbehren,
Wird Alles Gott verklären
Beim Aufgang ew'gen Sonnenlichts.

Nacht iſt des Menſchen Leben,
Ein höhres Licht umgeben
Wird ihn in höhrer Welt.
Doch, wo ein Frommer ſchreitet,
Wird Sternenglanz verbreitet,
Und Andrer düſtre Bahn erhellt.

So folgt denn Gottes Wegen,
Mag Dunkel ſie umhegen,
Das Ziel verfehlt ihr nicht,
Wo nie die Sonne ſinket,
Wo ewge Klarheit blinket,
Denn Gott iſt dort der Frommen Licht.

Leben und Tod.

Steh' ich des Morgens auf den vom Grün
Des Maies bekränzten Höhn,
Und ſeh' goldpurpurn den Tag erglühn,
So ruf' ich: das Leben iſt ſchön!

Wie wenn im Hain der Vogel mit Luſt
Beim Schimmer im Oſtrevier
Aufwecket zum Sang in des Mannes Bruſt
Die mächtige Heldenbegier.

Da fühlt mein Geiſt ein unſäglich Gelüſt
Hinaus und zu ſäumen nicht,
Wie die Sonne zu wandern von Küſte zu Küſt'
Und zu ſchauen Blumen und Licht. —

Steh' ich des Abends in frommem Erglühn
Und betend auf Felſenhöhn,
Und ſehe die Nacht in Silber erglühn,
So ruf' ich: der Tod iſt ſchön!

Und naht mit Blumenduftes Erguß
Mir koſender Abendwind,
So denk' ich, mir gibt Natur einen Kuß
Und ruft mich treulich geſinnt.

Und ſeh' ich den Himmel, und Stern bei Stern
Wie Kinder in ſeinem Arm,
Dann däucht mir groß nur der Name des Herrn,
Und menſchlicher Reichthum arm.

Weh, Frucht und Hoffnung der Erd' iſt hin,
Wer Gottes Ruf nicht vernimmt,
Indeß ſterngleich in des Sängers Sinn
Der Gedanke der Ewigkeit glimmt.

Entſagung.

Wie ſollt' ich nicht zulächeln meinen Plagen?
Sie ſind ja Engel, mir von Gott geſandt.
Warum ſollt' ich den guten Vater fragen,
Weshalb er ſie zu Boten hat ernannt?

Wie Küchlein unter Muttersfitt'gen weilen,
Sink' ich an ſeine Bruſt, befreit von Graun;
Und kommt der Tod, ſei's auch mit tauſend Pfeilen,
Ich ſiege doch, der Sieg iſt mein Vertraun.

Empor zu meines Vaters Sternenkreiſe
Hebt mild ſich mein Gebet, der Taube gleich,
Und flüſtert ihm in's Ohr die Worte leiſe,
Sobald es ihn entdeckt im lichten Reich:

Nimm gnädig an das Opfer meiner Triebe,
Du ſchauſt in meines Herzens Grund hinab.
Ich nehme meinen Kelch von dir mit Liebe,
Wie deine Lieb' ihn in die Hand mir gab.

Das Grab.

Sei, Morgenſonn', in Purpur ſtolz gezieret!
Mir biſt du ſchön nur, geheſt du zur Ruh.
Brenn' immerhin voll Gluth! Mein Herzblut frieret,
Ich werde trüber nur, je heller du.
Es weint die Blum', es gehn die Sterne nieder,
Wenn du wie ein Deſpot aufgehſt in Blut.
Sturmvögel nahen jedem Schiffe wieder,
Das ſich dahinwiegt auf der Zeiten Fluth.

Nur Grabestief' iſt frei von Sturmes Beben,
Still unterm Schollendach das enge Haus;
Das arme Herz, es ruht, geheilt vom Leben,
Fern von der Sonne Licht erſt wahrhaft aus.
Das Grab iſt ja ein Schild, das alle Pfeile
Auffängt, die ſie zum Herzen niederſchickt;
Dem bleichen Gaſte wird ein Dach zu Theile,
Ein grünes, unter dem ihn Schlaf erquickt.

Ihr Grabeskammern, Stätten, milderlabend,
Magnetiſch ziehet meine Seel' ihr an.
Wann kommt mein holder Freund, der ſtille Abend
Des letzten Sonnenuntergangs, o wann?
Wo in die Erde ſie den Dichter ſenken
Sammt ſeiner Laute, ſeinem Troſt und Glück,
Und überm Grabe nur ſein Angedenken
Als blut'ge Dornenroſe bleibt zurück.

Doch bis die Glocke klingt zur Abendſtunde,
Will ich im Blicke zeigen ſtillen Muth.
Wie mich Einſamen auch der Dorn verwunde,
Und wie ich auch bethaut mit meinem Blut:
Am Mutterherzen werd' ich Troſt empfangen,
Ablegen Kleidern gleich des Lebens Zwang.
Wie nahet dir ſchon, ach, mein fromm Verlangen,
Und grüßt, o heil'ges Grab, dich mit Geſang!

Grab, Ruhehafen, wo kein Sturm mehr brauſet,
Du Erde, wo des Friedens Heilkraut ſprießt,
Oaſe, wo es ſich ſo lieblich hauſet,
Die unterm Gras dereinſt mich in ſich ſchließt,
Wo ſtill ſich legt des Lebens wilde Welle,
Die ſich zum Himmel hob ſo trotziglich!
Gleich mildem Mondlicht glänzt das Leben helle
Mir jedesmal, o Grab, denk' ich an dich.

Scherzhafte Gedichte.

An den Vollmond.

Dedikation.

Mein Buch, o Mond, hier unterm Arme habend,
Bitt' ich dich, Audienz ertheile mir!
Geheime Sympathie zieht mich heut Abend,
Weil du ſo reich an Silber biſt, zu dir.

Erlauchter Gönner, willſt du mir verleihen,
Was du mir leicht verleihen kannſt, und gern?
Sonſt werd' ich dir mein Werk mit nichten weihen,
Sonſt dedicir' ich's einem andern Herrn.

Nein, artig, wirſt du dich zur Erde wenden,
Sieh, mit dem Hut in Händen harr' ich dein,
Und nieder von der Höh' wirſt du mir ſenden,
Ein Silberblickchen, wär's auch noch ſo klein!

Rede der Göttin Venus, als sie ihrem Sohne Aeneas Waffen brachte.

Mein Kind, es iſt nicht werth, du kannſt mir's glauben,
Daß gegen Feinde man ſein Land vertheidigt.
Wohin man kommt, Land hat man allenthalben,
Falls man ſich auf das Waſſer nicht verthut.
Du biſt Kosmopolit, mein Sohn, und warfeſt,
Als Troja fiel, die Waffen weislich weg.
Zwar raubteſt du die Braut dem Kämpen Turnus,
Und möglich iſt's, daß er zum Kampf dich fordert.
Da iſt nun freilich nicht wohl Nein zu ſagen.
Drum bring' ich Waffen dir anitzt ſtatt derer,
Die du bei Troja warfſt zu allen Teufeln.
Doch, Kind, die Waffen ſind gefährlich Ding.
Ich will kein Wort von Kriegeskunſt dir ſagen,
Die Waffen recht zu brauchen mußt du wiſſen.

Hier iſt das Schwert! So eil' es anzulegen,
Es ziert, doch ſchneidet's, drum nimm dich in Acht!
Du kannſt es immer ziehn des Scheines wegen,
Und gingeſt du auch nimmer in die Schlacht.
Und treten Memmen, ſchwächre, dir entgegen,
Als ſelbſt du biſt, dann zeige deine Macht!
Erſcheinen Männer, dann ſteck' ein die Klinge,
Dann iſt die Eil' am beſten, dann entſpringe!

Und hier der Schild! Deß Schirm wirſt du erfahren,
Im Fall ein Sprung dich nicht mehr retten kann.
Halt' ihn dir vor die Bruſt in Todsgefahren,
Doch auf der Flucht, da geht es auch wol an,
Damit noch andre Theile zu bewahren.
Zwar Herr Pardon iſt gar ein hübſcher Mann,
Der wird dich, knieſt du, von dem Feind befreien,
Laut aber mußt du ſeinen Namen ſchreien.

Lull lull, mein Sohn! Hier an des Ida Seite
Seh ich mich ſelbſt, wie ich zur Dämmrungsfriſt
Zu des Anchiſes Stalle niederſchreite.
Wer ſchuldlos iſt, der fürchtet keine Liſt,
Geht, wenn die Sonne ſchied, in Feldes Weite,
Ein harmlos Blümchen, ein Polyandriſt.
Was dann im Hain geſchah zu nächt'ger Stunde,
Schuf hier der Künſtler auf dem goldnen Runde.

Als Fahne magſt im Fliehn du deployiren,
Was ehdem deiner Mutter Schürze war.
Gar ſchwierig iſt die Kunſt zu retiriren;
Doch Stand zu halten hat noch mehr Gefahr.
So Mancher flieht. Drum laß dich's nicht geniren!
Flucht zeugt vielmehr von Raſchheit offenbar.
Auch weiß der Feind, wenn du ihm kehrſt den Rücken,
Du thuſt es, um Verachtung auszudrücken.

Dithyrambus.

Den 4. December 1820.

Barbara, mein Liebchen,
Wenn ich dein gedenke,
Wenig dann bekümmr' ich
Mich um Reim und Versmaaß.
Was in ſolchen lichten
Seelensintervallen
Sich mir löſt vom Herzen,
Nicht poet'ſche Worte,
Unpoet'ſche ſind es.
Selbſt mit deinem Vater
Glöckner geh' ich ein dann
Kühn ehrlichen Zweikampf
Schlicht einfält'ger Proſa.

Barbara, mein Liebchen,
Wer Verſtand beſitzet,
Liebt nicht hin ins Blaue.
Das Geklirr der Mörſer,
Töpfe, Pfannen, Bratſpieß'
Iſt für ſeine Ohren
Sphärenharmonie.
Unter allen Schönheits-
Formen ſchätzt am höchſten
Er des Backwerks Formen,

Liebt er gleich die Stoffe
Mehr noch als die Formen.
Seit bei deinem Vater
Ich den Dienſt verlaſſen,
Nahm den Krammetsvogel
Ich zum Vorbild, nährte
Mich mit Morgenthau,
Riß mit meinen Nägeln
Gar bisweilen Rinde
Von dem heil'gen Lorbeer,
Wenn in deſſen Schatten
Ich geſpielt die Laute;
Und ich präparirte
Brot mir aus der Rinde.
Dennoch leidet Hunger
Auch mein armes Herz,
Barbara, du kannſt nicht
Dieſen Hunger ſtillen.

Barbara, dein Wohl!
Deinen Namenstag ja
Feir' ich in der Hütt' heut.
Heftig liebt' ich dich
Seit der ſelgen Zeit,
Wo mit Hieb und Schlag
Deinen Bruder Andres
Ich durch der latein'ſchen
Sprache ſchmale Thür,

Die Comenius machte *),
Eintrieb wie ein Füllen —
(Längſt verfiel das Haus ſchon,
Als Comenius machte
Dieſe wackre Thür);
Seit der ſelgen Zeit,
Da du myſtiſch heftend
Deine Blick' auf mich,
Dame Potiphar,
Mich mit einem Kuß
Heimgeſucht des Abends,
Und ich vor den armen
Mund ein Band mir legte.

Eichkätzchen vergleichbar
Springt die Phantaſie
Flink in der Erkenntniß
Baum des Böſ- und Guten —
Barbara, dein Wohl!
Wie der Lachs Gott Loke **)
Im Franangerſee,
Als die ſanften Aſen
Ihn zu fiſchen dachten,
Ueber deren Netz

---

*) Joh. Comenii janua linguae latinae.

**) Loke, der Sohn eines Rieſen, verwandelte ſich, nach dem durch ihn veranſtalteten Mord des Gottes der Beredſamkeit Baldur, auf der Flucht in einen Lachs.

Gar behende hüpfte:
Hüpfen meine Fünf
Ueber's Garn der Leiden
Luſtig in die Höhe.
Nordens Weingott iſt es,
Bacchus, der da reitet
Auf fußloſem Roſſe,
Auf der vollen Tonne,
Die er artig umſchuf
Für die kleinen Fiſchchen.
Waſſer war zu ſimples
Element für ſie:
Deshalb macht' er ihnen
Ein beſondres Meer
Von Normannenwein.

Schon beginnt's zu tagen.
Ach, ein Morgenroth
Glaub' ich zu erblicken
In dem rothen Scheine
Des Normannenweins,
Der im Napfe glüht.
Bacchus ſteiget nieder,
Setzt ſich in den Napf,
Und ein blauer Himmel
Glänzt auf ſeinen Flügeln.
Barbara, dein Wohl!

Todesbetrachtungen.

Im März 1824.

Lebe wohl, du Menſchen-
Speiſ' und Menſchentrank!
Apothekerbüchſen
Muß ich nun belecken,
Gleichwie Fürſt Odumbla
Einſt den ſalz'gen Stein.
Ach die Pillen, Pulver,
Und wie ſonſt ſie heißen,
Das ſind die Gewürze,
Um aus meinem Fleiſch
Für des Todes Zunge
Leckren Schmaus zu machen.

Lang' hab' ich das Hirn mir
In der Welt zerbrochen,
Wie ich ſeh', vergebens,
Welche Lebensart
Ich mir ſolle wählen.
Soll ich offen ſein?
Nun es war gefährlich,

Gleichſam wie Markolphus*),
Sich den Baum zu wählen,
Um daran zu hängen.
Ob es daher kommt,
Daß mein Kopf ſich paßt
Für gar viele Arten,
Oder auch für keine,
Laſſ' ich ungeſagt.
Komm ich g'nug doch gnädig
Jetzt aus der Gefahr.
Glücklich, wer der Noth
Noch entrinnet, ſeine
Todesart zu wählen!

Vöglein gleich, das ſitzet
Ueber Kuckuckseiern,
Draus gar böſe, ſchlechte
Junge Brut entſteht,
Die das Vöglein tödten,
Das ſie hegt' und pflegte:
So auch ſitzt mein Geiſt
Ueber alten Büchern
Weisheit auszubrüten.
Schwarze, todte Worte,
Scheußliche Vampyre,

---

*) Anſpielung auf die mittelalterliche Sage von Markolphus, der, zum Strick verurtheilt, die Erlaubniß erhält, ſich den Baum, an dem er erhenkt werden ſolle, zu wählen.

Die mir Blut und Leben
Aus dem Herzen ſaugen,
Könnt' ich euch verſcheuchen
Aus dem armen Hirne,
O dann würd' ich wieder
Friſch wie Zephyr athmen,
Würden meine Wangen
Roſen wieder werden,
Würde rings ums Herz
Mir die Fluth der ſtillen
Zeit noch einmal fließen,
Und ihr Strand ſich ſchmücken
Mit der Erde Blumen,
Schmücken ſich ihr Spiegel
Mit des Himmels Sternen.

Arme müde Seele,
Hoffe denn und harre!
Lächeln doch der Zeit
Grenzen ſchon, gleich Bräuten,
Licht und Kraft und Schönheit,
Und die ew'ge Jugend.

Das Publikum.

Das liebe Publikum lag eines Tages
Auf ſeinem Sopha, ſich gemächlich ſtreckend,
Und großentheils war es noch nicht erwacht,
Ich mein' in ökonomiſcher Bedeutung.
Denn wie ein Argus iſt's genau beſchaffen,
Weil es beſitzt ein zahllos Heer von Augen.
Und darin iſt es auch dem Argus gleich,
Daß es bisweilen bloß mit zweien ſchläft,
Und daß es dann mit dieſen beiden lieſt.
Und als es nun die ſchlimmen Worte las,
Die ich, verführt von falſchen Theorien,
Vom Mond, dem Publikumsgünſtling, geäußert —
(Denn Theorieen gleichen Linealen,
Die, ſchief zu ſchreiben, Kinder hindern ſollen,
Wenn, wohlverſtanden, ſelbſt ſie grade ſind)
Und als es weiterhin zugleich bedachte,
Daß bloß für Schlafende das Mondlicht leuchtet,
Und auch bedachte, wie es ſelbſt gern ſchläft:
Iſt's da ein Wunder, wenn das Publikum
Des Monds Partie nahm und mir böſe ward?
Iſt doch der Mond Nachahmer, der gleichwie
Das Publikum einſchlägt den breiten Weg,
Und nah der Erde, weit weit von der Sonne,
Spazirt, und, dunkel in ſich ſelber, lieſt

Im klaren, ſchönen, warmen Sonnenherzen,
Und dennoch kalt in Ewigkeit verbleibt!
Selbſt kann das Publikum nun nicht die Sonne
Anſehn, denn gleichſam blind würd' es alsdann,
Und wünſcht deshalb aus andrer Hand am liebſten,
Ich mein', aus der des Monds Licht zu empfahn.
Denn Mondlicht wärmt nicht, aber leuchtet doch.
Da iſt es denn recht rührend anzuſehn,
In welcher Eintracht Publikum und Mond
In unſern Tagen miteinander leben,
Ein Muſter recht für alle wahre Frauen,
Des Mondes Hörner einzig ausgenommen.
Wenn ich einmal die Sache recht bedenke,
Wie ich das eben jetzt ſehr wenig thue,
Die Gunſt des Publikums mir zu gewinnen —
Doch wenn ich wider Willen das bedenke,
So find' ich, daß es doch recht ſchwer ſein muß
Das Publikum zu ſein in unſern Zeiten.
Das Publikum zu ſein, iſt eben nichts,
Jedoch das leſende, wie man hinzuſetzt,
Das ſetzt voraus, wie deutlich zu erſehn iſt,
Daß ſich das Publikum bisweilen ſoll
Bequemen und mit Leſen ſich beſchäft'gen;
Denn ſonſt kann es das leſende nicht ſein,
Und daß das ganze Alphabet es ſoll
Mit ſeinen ſiebnundzwanzig Staben kennen.
In alten Zeiten ging das eher an,
Denn Runen gab es da nicht mehr als ſechzehn.

Gewiß zwar muß man zu der Staben Ruhm
Geſtehen, daß es ein beſcheidenes,
Ein ruhiges Geſchlecht iſt, das nicht wegſpringt;
Das Publikum iſt dennoch zu beklagen.
Iſt nicht das Z ein wunderlicher Buchſtab?
Ein Glück iſt's, daß man ihn nur ſelten braucht!
Das X? Iſts beſſer? Nein, vielmehr noch ſchlimmer!
Zwei C ſinds, die den Rücken ſich einander
Zuwenden, und durchſtochen ſind inmitten
Mit langem Spieß aus unſichtbarer Hand.
Doch das iſt bloße Buchſtabstheorie.
Den Theil, der praktiſch iſt, auch ſoll man kennen,
Und der iſt nicht ſo leicht gelernt, zum Beiſpiel,
Daß man den Mund aufklafft, um A zu ſagen.
Doch, Publikum, was du am meiſten fürchteſt,
Iſt dir vermuthlich ſo bekannt wie mir.
Im Fall du aber es nicht wiſſen ſollteſt,
Denn Alles kann das Publikum nicht wiſſen,
So hör' auf mich, den Dolmetſch deines Innern,
Damit in Tönen ich dir offenbare,
Was innen deines eignen Buſens vorgeht.
Denn weshalb hielteſt du doch ſonſt wol Wache,
Geſchäh' es nicht, um ſchlafen ſelbſt zu können?
Du ſcheuſt die Wiederkehr des Barbarismus!
Weißt du denn, was der Barbarismus iſt?
Nein, Publikum, wie ſollteſt du es wiſſen?
Du haſt dich zum Studiren nie bequemt.
Und iſt das Leben ſelber eine Schule,

So wirſt du nimmer doch nach Prima kommen.
Denn Alles, was du nicht begreifen kannſt
Mit deinen Sinnen, fünf ſind's an der Zahl,
Geſicht, Gehör, Geſchmack, Geruch, Gefühl,
Iſt Barbarismus. Dichtertön', und meine,
Das iſt für deine Ohren keine Speiſe.
Du haſt ja des Geſchmacks koſtbar Organ!
Und was dir nicht ſo ſchmeckt wie ſüßer Brei,
Das kann auch Poeſie mit nichten ſein.
Doch ſchmeckt dir etwas ungefähr wie Wermuth,
Daß du den Mund dir wiſchen mußt und ſpeien,
Wie Mädchen, wenn ſie einen Kuß bekommen,
So kannſt du ſicher ſein, es kommt von mir,
Deß Herz aus Wermuth ganz und gar beſteht.
Doch bald wird noch der Barbarismus wachſen;
Denn nicht verhehl' ich meine böſen Plane,
Daß, wie du dann beim Schmaus dich auch geberden
Und ſchütteln magſt, es dir nichts helfen ſoll.
Ich gebe mich für das aus, was ich bin,
Und auf ein gutes Herz mach' ich nicht Anſpruch.
Ich denke eine Barbarismenſchule
Zu ſtiften und barbariſch ſie zu nennen,
Und unter den Barbaren ſtift' ich ſie,
Zu Ehren meiner Braut, der Glöcknerstochter,
Mit Namen Barbara, auf welchen Namen
Sie auch getauft iſt, wenn ich mich nicht irre.
Und wie ich auch in meinem Eheſtand
Nachkommen will erzielen und ſie taufen,

So werd' ich Barbarus jedweden Sohn,
Und Barbara jedwede Tochter nennen.
Auf daß der Barbarismus grün' und blühe.
Denn durch die Menſchen wird er eingeführt.
Drum läßt er beſſer auch ſich nicht befördern,
Als daß man Kinder in die Welt ſetzt, und
Inſonderheit mit den beſagten Namen.

Mein Genius, ſei nicht verwundert, wenn
Das Publikum dies für Satire hält,
Da du es vorher ſelber ſo genannt,
Wie einſt ein Maler, welcher einen Hahn
Gemalt, darüber ſchrieb: dies iſt ein Hahn —
Wahrſcheinlich nicht, weil er es ſelbſt bedurft,
Nein, daß das Publikum es wiſſen ſolle.
Du könnteſt ſonſt ja nicht danach verlangen,
Denn wie wenn Gerdi *) ihre Händ' erhob,
So Luft als Waſſer ſich davon erhellte,
Und goldner Glanz die ganze Welt erfüllte:
So auch, wenn ich die Hände niederſenke,
Und drin den Zauberſtab, die Feder, halte,
Wird über ganz Egyptenland es dunkel,
Daß nicht das Publikum nach Hauſe findet.

---

*) Gerdi oder Gerda, Tochter des Bergrieſen Gymer und Gemahlin des Beherrſchers der Sonne, Freyr.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

[illegible]

Dante Alighieri's proſaiſche Schriften.

Erſter Theil.

Dante Alighieri's
proſaiſche Schriften

mit Ausnahme der Vita nuova.

Ueberſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

R

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des erſten Theiles.

Seite

Vorrede VII

Das Gaſtmahl (il convito).

Erſte Abhandlung 3

Zweite Abhandlung 40

Dritte Abhandlung 90

Vierte Abhandlung 150

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Unter den proſaiſchen Schriften Dante's hat ſich la vita nuova von jeher wegen näherer Beziehung auf das Leben und auf das Hauptwerk des Dichters größerer Beachtung erfreut; und die beiden neueſten Ueberſetzungen von Oeynhauſen und Karl Förſter machen eine neue überflüſſig. Von den übrigen ſind zwar die beiden lateiniſch geſchriebenen früh ins Italieniſche überſetzt; de monarchia zuerſt von einem Ungenannten, und dann 1467 von Marſilius Ficinus; de vulgari eloquio erſchien 1529 ſogar in einer italieniſchen Ueberſetzung von Triſſino, noch ehe die lateiniſche Urſchrift 1577 gedruckt wurde. Aber theils ſind dieſe Ueberſetzungen ungenau, theils ſind die ſämmtlichen Texte, ungeachtet in neueren Zeiten Italiener und Deutſche, namentlich Trivulzio und Witte, zur Berichtigung viel beigetragen haben, an manchen

Stellen noch fehlerhaft und unverſtändlich. Dies mag der Unvollkommenheit der nachfolgenden, möglichſt wörtlichen Ueberſetzung dieſer Schriften zur Entſchuldigung dienen, bei welcher ich mich der vor wenigen Jahren in Florenz bei Allegrini und Mazzoni erſchienenen Ausgabe bedient habe. In der Vorausſetzung, daß meine Leſer mit Dante nicht unbekannt ſind, habe ich nur wenige Erklärungen hinzugethan, und glaube, auch über die Schriften nur Weniges vorausſchicken zu dürfen.

Das Gaſtmahl (il convito), etwa um 1310 in italieniſcher Sprache geſchrieben, iſt das ausführlichſte unter den proſaiſchen Werken Dante's, obgleich unvollendet; denn von einer Reihe von Abhandlungen, in welchen er 14 ſeiner Kanzonen auslegen wollte, die er ſelbſt nicht angegeben, Witte aber nicht blos anzugeben, ſondern auch deren Reihenfolge zu beſtimmen verſucht hat, ſind nur vier Abhandlungen über die drei erſten dieſer Kanzonen vorhanden, und es iſt ungewiß, ob Dante abgehalten wurde, die Schrift zu vollenden, oder es von ſelbſt aufgab. Bedeutend aber iſt ſie, weil die Kanzonen, auf welche ſie ſich bezieht, das Mittelglied zwiſchen der vita nuova und der divina commedia bilden. In der vita nuova iſt die erſte Liebe des Dichters zur Beatrice, in den genannten Kanzonen die zweite Liebe, nämlich zur Philoſophie, in der divina commedia die Rückkehr zur Beatrice, der verklärten, dargeſtellt. In dieſen Kanzonen tritt alſo die Philoſophie als zweite den Dichter über den Verluſt der erſten tröſtende Geliebte auf; die Erklärung aber wird ein Gaſtmahl genannt, und dieſes Bild in der erſten einleitenden Abhandlung weiter ausgeführt; in den drei folgenden werden die drei erſten Kanzonen, theils dem Buchſtaben, theils der höhern Bedeutung nach, erläutert, ſehr ausführlich, in ſcholaſtiſcher Weiſe, aber ſtellenweiſe in beredter, eindringlicher und ſchöner Sprache, wie ſich denn Dante's Liebe zu ſeiner Mutterſprache darin nicht minder als in der Schrift de vulgari eloquio kundgibt, und das Ganze als erſter Verſuch dieſer Art zu bewundern iſt. — Die Ueberſetzung der Kanzonen, welche in den von mir und Witte herausgegebenen „lyriſchen Gedichten Dante's, 2. Ausgabe, Leipzig 1842“ ſteht, hat, um zu dem Kommentar mehr zu paſſen, an mehreren Stellen umgearbeitet werden müſſen.

De monarchia, das erſte der lateiniſchen Werke in drei Büchern, wahrſcheinlich zwiſchen 1310 und 1313 geſchrieben, in der Zeit, wo Kaiſer Heinrich der ſiebente nach Italien kam und daſelbſt ſeinen Tod fand, bezieht ſich auf das Verhältniß zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Macht, oder zwiſchen Papſt und Kaiſer. Im erſten Buch wird bewieſen, daß die Monarchie, d. h. das römiſche Kaiſerthum, zum Heil der Welt, zur Erlangung der höchſten Güter, Freiheit und Friede, nothwendig ſei; im zweiten, daß das Kaiſerthum nur den Römern zukomme; im dritten, daß der Kaiſer nicht unter dem Papſte ſtehe, ſondern daß beide gleichen Rang haben. Das Werk mißfiel der Geiſtlichkeit ſo ſehr, daß es beinahe verbrannt worden wäre. — Siehe „Dante über Staat und Kirche, Antrittsprogramm von Dr. Karl Hegel, Roſtock 1842.“

De vulgari eloquio, die zweite lateiniſche Schrift, in zwei Büchern, iſt eine ſpäte, vielleicht die letzte Arbeit des Verfaſſers, alſo wahrſcheinlich kurz vor 1321 abgefaßt, und in doppelter Abſicht geſchrieben, ſiehe Blanc in der allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte von Erſch und Gruber, „theils die neuere Sprache Italiens, wie er ſie ſich dachte und zu ſchaffen bemüht war, aus unverdienter Verachtung zu ziehen und ihren Vorzug vor den Idiomen anderer neuerer Völker und vor den einzelnen Mundarten Italiens ſelbſt zu zeigen, theils die verſchiedenen neueren Dichtungsarten gründlich zu charakteriſiren und Regeln für ſie aufzuſtellen.“ Leider beſitzen wir von den vier beabſichtigten Büchern nur die beiden erſten; vielleicht hinderte der Tod den Verfaſſer an der Vollendung. In dem erſten holt er weit aus von dem Urſprunge der Sprache, um auf die drei weſteuropäiſchen, nach dem Ja durch Oil, Oc und Si bezeichneten Sprachen und auf die Mundarten der italieniſchen oder Sprache von Si zu kommen, die ſämmtlichen Volksmundarten Italiens zu tadeln, und ſie dem aus ihnen allen herauszubildenden vulgare latinum, das er auch illustre, cardinale, aulicum, curiale nennt, der Schriftſprache, nachzuſetzen. Das zweite Buch iſt eine Art von Poetik und behandelt die Kanzone, als die Hauptdichtungsform, worauf im dritten und vierten Buch die Betrachtung der beiden anderen Hauptdichtungsformen, der Ballate und des Sonetts, folgen ſollte.

Zu den proſaiſchen Werken Dante's gehört endlich eine Anzahl von theils in lateiniſcher, theils in italieniſcher Sprache abgefaßten Briefen, die ſich in der letzten Zeit durch neuaufgefundene vermehrt hat. Der Ueberſetzung der Briefe wird eine beſondere Einleitung vorangehen.

Berlin, im Auguſt 1843.

Der Ueberſetzer.

Das Gaſtmahl.

(Il convito.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſte Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Wie der Philoſoph [1] im Anfange der erſten Philoſophie [2] ſagt, haben alle Menſchen von Natur ein Verlangen nach Erkenntniß. Der Grund hievon mag ſein, daß jedes Ding, von der Vorſehung durch ſeine eigenthümliche Natur getrieben, ſeiner Vollkommenheit zuſtrebt; weshalb, inſofern die Erkenntniß die höchſte Vollkommenheit unſerer Seele iſt, in welcher unſere höchſte Glückſeligkeit beſteht, alle von Natur dem Verlangen nach ihr unterworfen ſind. Dennoch ſind viele dieſer edelſten Vollkommenheit beraubt durch verſchiedene Urſachen, die theils innerhalb, theils außerhalb des Menſchen ihn von dem Beſitz der Erkenntniß abhalten. Innerhalb des Menſchen können zwei Mängel ſein: der Eine wird von Seiten des Körpers behindert, der Andere von Seite der Seele. Von Seiten des Körpers iſt dies der Fall, wenn die Werkzeuge nicht gehörig gebildet ſind, ſodaß er nichts wahrnehmen kann, wie die Tauben und Stummen, und di ihnen ähnlich ſind; von Seiten der Seele, wenn das Böſe in ihr herrſcht, ſodaß ſie ſich zur Dienerin fehlerhafter Begierden macht, von welchen ſie ſolche Täuſchung empfängt, daß ſie durch dieſelben Alles geringachtet. Außerhalb des Menſchen laſſen ſich gleichfalls zwei Urſachen annehmen, von denen die eine durch Bedürfniß, die andere durch Trägheit hervorgebracht wird. Die erſte iſt die häusliche und bürgerliche Sorge, welche billigerweiſe den größten Theil der Menſchen an ſich zieht, ſodaß ſie für die Betrachtung nicht Muße gewinnen können. Die andere iſt die Schuld des Ortes, wo die Perſon geboren und erzogen iſt, der bisweilen nicht nur ſelbſt von aller Wiſſenſchaft entblößt, ſondern auch von wiſſenſchaftlichen Leuten entfernt ſein kann. Die beiden erſten von dieſen Urſachen, nämlich die erſte von den inneren und die erſte von den äußeren, ſind nicht zu tadeln, ſondern zu entſchuldigen und der Verzeihung werth; die beiden andern, obgleich die eine in höherem Grade, ſind des Tadels und Abſcheus werth. Nun iſt es bei gehöriger Erwägung wohl klar und deutlich, daß nur wenige Menſchen übrig bleiben, die zu dem von Allen begehrten Zuſtande gelangen können, und unzählig viele gleichſam verhindert ſind, ſo daß ſie nach dieſer für Alle beſtimmten Speiſe ihr Leben lang hungern. O beglückt diejenigen Wenigen, welche an jenem Tiſche ſitzen, wo man das Brot der Engel genießt, und elend jene, welche mit dem Vieh gemeinſame Speiſe haben! Doch da jeder Menſch von Natur eines Jeden Freund iſt, und jeder Freund ſich betrübt über den Mangel Deſſen, den er liebt, ſo ſind Diejenigen, welche an ſo erhabenem Tiſche geſpeiſet werden, nicht ohne Mitleiden gegen Die, welche ſie auf der Weide des Viehes gehen ſehen, um Gras und Eicheln zu eſſen. Und, inſofern das Mitleiden die Mutter des Wohlthuns iſt, theilen Diejenigen, welche die Erkenntniß beſitzen, immer freigebig den wahren Armen mit von ihrem ſchönen Reichthum und ſind gleichſam die lebendige

---

[1] Ariſtoteles. [2] der Metaphyſik.

Quelle, mit deren Waſſer jener obengenannte natürliche Durſt gelöſcht wird. Weshalb auch ich, der ich nicht an dem ſeligen Tiſche ſitze, aber der Weide des gemeinen Haufens entflohen, zu den Füßen Derer, die daran ſitzen, das aufleſe, was ihnen entfällt, und der ich das unglückliche Leben Derer, die ich zurückgelaſſen habe, erkenne, durch die Süßigkeit, die ich an Dem empfinde, was ich allgemach aufleſe, von Mitleid bewegt, doch ohne mich ſelbſt zu vergeſſen, für die Unglücklichen Einiges aufbewahrt habe, das ich ſchon vor längerer Zeit ihren Augen zeigte und ſie dadurch nur ſehnſüchtiger machte. Deshalb beabſichtige ich jetzt, da ich für ſie anrichten will, ein gemeinſames Mahl zu veranſtalten ſowol von Dem, was ich ihnen gezeigt habe, als auch von jenem Brote, das zu einer ſolchen Bewirthung gehört, ohne welches ſie nicht von ihnen genoſſen werden könnte und für dieſes jenes Brotes würdige Gaſtmahl die von mir beabſichtigte Bewirthung vergeblich aufgetragen ſein würde. Und deshalb wünſche ich nicht, daß ſich Jemand zu Tiſche ſetze, deſſen Sinneswerkzeuge untauglich ſind, inſofern er weder Zähne noch Zunge, noch Geſchmack hat, noch auch irgend ein Anhänger des Laſters, inſofern ſein Magen voll iſt von feindſeligen giftigen Säften, ſodaß er meine Speiſe nicht annehmen könnte. Aber komme hieher, wer irgend durch häusliche oder bürgerliche Sorge in menſchlichem Hunger zurückgeblieben iſt, und ſetze ſich an Einen Tiſch ſammt anderen ähnlichen Verhinderten, und zu ihren Füßen mögen ſich alle Die ſetzen, welche durch Trägheit ſich haben abhalten laſſen, denn eines höhern Sitzes ſind ſie nicht würdig, und jene und dieſe mögen meine Bewirthung hinnehmen nebſt dem Brote, das ſie ihnen ſchmackhaft und verdaulich machen wird. Die Speiſen dieſes Gaſtmahls werden auf vierzehn Weiſen zugerichtet ſein, nämlich vierzehn Kanzonen, die ſowol die Liebe als die Tugend zum Inhalte haben, und welche ohne das gegenwärtige Brot von einigem Dunkel umſchattet ſind, ſo daß bei vielen mehr ihre Schönheit als ihr innerer Werth gefiel; aber dieſes Brot, das heißt, die gegenwärtige Erklärung, wird das Licht ſein, das jede Farbe ihres Sinnes durchſcheinen laſſen wird. Und wenn ich nun bei dem gegenwärtigen Werke, welches Gaſtmahl genannt iſt und es nach meinem Willen ſein ſoll, männlicher zu Werke gehe als in dem neuen Leben, ſo beabſichtige ich nicht von jenem in irgend einem Theile etwas hinwegzunehmen, ſondern vielmehr ihm durch das gegenwärtige zu Hülfe zu kommen, indem ich einſehe, daß ſowie jenes angemeſſenerweiſe feurig und leidenſchaftlich, dieſes gemäßigt und männlich zu ſein ſich geziemt. Denn anders ziemt es ſich zu ſprechen und zu handeln in dem einen Lebensalter als in dem andern, weil gewiſſe Sitten zweckmäßig und löblich ſind in dem einen Alter, welche ungeſchickt und tadelhaft ſind in dem andern, wie unten in der vierten Abhandlung dieſes Buches auf beſondere Weiſe gezeigt werden ſoll. In jenem Werke ſprach ich nämlich von der Zeit vor dem Eintritt in mein Jünglingsalter, welches in dieſem bereits vorüber iſt; und ſofern meine wahre Abſicht eine andere ſein dürfte als die, welche die genannten Kanzonen äußerlich darſtellen, beabſichtige ich ſie durch eine allegoriſche Erklärung darzuſtellen nächſt der Betrachtung des Wortſinnes, ſodaß die eine und die andere Weiſe Denen, welche zu dieſem Gaſtmahl eingeladen ſind, ſchmecken wird; welche insgeſammt ich erſuche, daß, wenn das Gaſtmahl nicht ſo prächtig iſt, wie es ſich für dieſe Anpreiſung geziemt, ſie nicht meinem Willen, ſondern meiner Fähigkeit jeden Mangel zuſchreiben mögen, inſofern mein Wille von voller und wohlwollender Freigebigkeit geleitet wird.

Zweites Kapitel.

Zu Anfang jedes gut geordneten Gaſtmahls pflegen die Aufwärter das hingelegte Brot zu nehmen und es von jedem Flecken zu reinigen; deshalb will ich, der ich in der gegenwärtigen Schrift ihre Stelle vertrete, dieſe Erklärung, welche als das Brot bei meinem Schmauſe anzuſehen iſt, zuvörderſt von zwei Flecken reinigen: der eine iſt, daß von ſich ſelbſt zu reden nicht erlaubt ſcheint; der andere, daß es nicht rathſam ſcheint, bei der Erklärung zu gründlich zu ſein; dies Unerlaubte und Unrathſame reinigt das Meſſer meines Urtheils folgendermaßen: die Lehrer der Beredſamkeit erlauben nicht, daß Jemand ohne hinlänglichen Grund von ſich ſelbſt rede; und dies iſt deswegen unterſagt, weil ſich nicht von Jemanden reden läßt, ſodaß der Redner nicht Denjenigen, von welchem er ſpricht, lobte oder tadelte; und beides ſich ſelbſt zu thun, ſteht dem Munde eines Jeden ſchlecht an. Um nun einen Zweifel zu heben, welcher hier ſich erhebt, ſage ich, daß tadeln übler ſteht als loben, obwol man das Eine und das Andere nicht thun ſollte. Der Grund hievon iſt, daß Alles, was an ſich zu tadeln iſt, ſchlechter iſt als Das, was es nur unter Umſtänden iſt. Sich ſelbſt herunterzuſetzen iſt an ſich tadelhaft, weil man ſeine Mängel dem Freunde insgeheim vertrauen ſoll; Niemand hat aber einen größeren Freund als jeder ſich ſelbſt; darum ſoll Jeder in dem Kämmerlein ſeiner Gedanken ſich ſelbſt Vorwürfe machen und ſeine Mängel beweinen, nicht aber öffentlich. Ferner iſt der Menſch wegen des Nichtkönnens und Nichtwiſſens, wie er ſich recht betragen ſoll, meiſtens nicht zu tadeln, aber wegen des Nichtwollens iſt er es immer, weil nach unſerem Wollen und Nichtwollen die Schlechtigkeit und die Güte beurtheilt wird. Deswegen beweiſt Derjenige, welcher ſich ſelbſt tadelt, daß er ſeinen Mangel kennt, daß er nicht gut ſei; denn es iſt an ſich nicht zuläſſig, von ſich tadelnd zu ſprechen. Sich zu loben ſoll man vermeiden, weil es unter Umſtänden übel iſt, inſofern man ſich nicht loben kann, ohne daß das Lob meiſtens ein Tadel ſei; es iſt ein Lob, wenn man es auf der oberen Seite der Worte, ein Tadel, wenn man es auf der unteren betrachtet. Denn die Worte ſind dazu gemacht, um Das zu zeigen, was man nicht weiß. Wer ſich ſelbſt lobt, zeigt alſo, daß er nicht für gut gehalten zu werden glaubt, was ihm ohne ein böſes Gewiſſen nicht widerfährt; dies entdeckt er nun dadurch, daß er ſich lobt, und indem er es entdeckt, tadelt er ſich. Außerdem ſoll man eigenes Lob und eigenen Tadel aus einem gemeinſchaftlichen Grunde vermeiden, weil es gleichſam ein falſches Zeugniß iſt; denn es gibt keinen Menſchen, der an ſich ein wahrer und gerechter Beurtheiler ſeiner ſelbſt wäre: ſo ſehr betrügt ihn die Eigenliebe. Daher kommt es, daß Jeder in ſeinem Urtheile die Maße des betrügeriſchen Kaufmanns hat, der mit dem einen verkauft, mit dem andern einkauft; und Jeder ſucht mit dem weiten Maße ſein Böſes zu meſſen und mit dem kleinen das Gute, ſodaß die Zahl und die Menge und das Gewicht des Guten ihm größer erſcheint, als wenn es mit rechtem Maße erprobt wäre, und das des Böſen geringer. Denn, wenn Jemand mit Lob oder mit dem Gegentheil von ſich redet, ſpricht er falſch, entweder mit Rückſicht auf die Sache, wovon er ſpricht, oder mit Rückſicht auf ſeine Meinung, und beides iſt Falſchheit. Und deshalb, weil Zuſtimmen ein Bekennen iſt, begeht Derjenige eine Gemeinheit, welcher irgend Einen ins Geſicht lobt oder tadelt, weil der auf ſolche Weiſe Beurtheilte weder zuſtimmen noch verneinen kann, ohne daß er die Schuld auf ſich lade, ſich zu loben oder ſich zu tadeln. Ausgenommen iſt hier der Weg der geziemenden Zurechtweiſung, welche nicht ſtattfinden kann ohne den Vorwurf des Fehlers, welchen man zu beſſern beabſichtigt; ausgenommen iſt auch der Weg der geziemenden Ehre und Lobpreiſung, welchen man nicht betreten kann, ohne der tugendhaften Werke oder der tugendlich erworbenen Würden zu gedenken. Indeß, um zu meinem Hauptzweck zurückzukehren, ſage ich, wie oben angedeutet iſt, daß von ſich zu reden verſtattet iſt, und unter andern dringenden Gründen ſind zwei vorzüglich in die Augen fallend. Der eine iſt, wenn man, ohne ein Urtheil über ſich ſelbſt zu geben, großer Schmach oder Gefahr nicht entgehen kann, und dann iſt es verſtattet durch die Vernunft, denn von zwei Pfaden den weniger ſchlechten einſchlagen heißt gleichſam den guten einſchlagen. Dieſe Nothwendigkeit bewegte den Boëthius von ſich ſelbſt zu reden, ſodaß er unter dem Vorwande des Troſtes die ewige Schmach ſeiner Verbannung abwandte, indem er ſelbſt, weil kein anderer Vertheidiger ſich erhob, die Ungerechtigkeit derſelben zeigte. Der andere Grund iſt der, wenn dadurch, daß man ſich über ſich ſelbſt ausläßt, einem Andern auf dem Wege der Belehrung der größte Nutzen erwächſt, und dieſe Urſache bewegte den Auguſtinus in ſeinen Bekenntniſſen von ſich zu ſprechen, damit er durch den Fortgang ſeines Lebens, welcher vom Schlechten zum Guten und vom Guten zum Beſſern und vom Beſſern zum Beſten geſchah, daran ein Beiſpiel und eine Lehre gebe, welche durch kein zuverläſſigeres Zeugniß zu erhalten war. Weil nun der eine und der andere dieſer Gründe mich hinreichend entſchuldigt, iſt das Brot meines Weizens von ſeinem erſten Flecken gereinigt. Es treibt mich die Furcht vor Verunglimpfung, es treibt mich das Verlangen, eine Belehrung zu geben, welche ein Anderer in Wahrheit nicht geben kann. Ich fürchte die Verunglimpfung, als ob ich einer ſo heftigen Leidenſchaft mich überlaſſen habe, wie Derjenige, welcher die obengenannten Kanzonen lieſt, bemerken wird, daß ſie in mir geherrſcht habe, welche Verunglimpfung ſich dadurch hebt, daß ich durchaus von mir ſpreche und dadurch zeige, daß nicht Leidenſchaft, ſondern Tugend die bewegende Urſache war. Auch habe ich die Abſicht, den wahren Sinn dieſer Kanzonen darzulegen, den man durch Niemand erfahren kann, wenn ich ihn nicht auseinanderſetze, weil er unter der Geſtalt der Allegorie verborgen iſt, und dies wird nicht blos ſehr erfreulich zu hören ſein, ſondern auch eine geſchickte Anweiſung geben, auf dieſe Weiſe ſelbſt zu reden und fremde Schriften zu verſtehen.

Drittes Kapitel.

Höchſt tadelnswerth iſt es, wenn Das, was dazu beſtimmt iſt, irgend einen Fehler zu tilgen, dieſen ſelber herbeiführt, wie wenn Jemand, der einen Streit zu ſchlichten beauftragt wäre, noch ehe er ihn geſchlichtet hätte, einen neuen anfinge. Und deshalb geziemt es mir, nachdem mein Brot von der einen Seite gereinigt iſt, es von der andern zu reinigen, um dem Tadel zu entgehen, daß meine Schrift, die man gleichſam eine Auslegung nennen kann, beſtimmt iſt, das Mangelhafte der obengenannten Kanzonen zu heben und ſelbſt vielleicht theilweiſe ein wenig hart ſei, welche Härte jedoch, um einem größeren Mangel zu entgehen, und nicht aus Unwiſſenheit hier gewählt iſt. Möchte es doch dem Lenker der Welt gefallen haben, daß die Urſache meiner Entſchuldigung niemals ſtattgefunden hätte; denn alsdann würde weder ein Anderer gegen mich gefehlt, noch ich ungerechterweiſe Leiden erduldet haben, das Leiden, meine ich, der Verbannung und der Armuth. Seitdem es den Bürgern der ſchönſten und berühmteſten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem holden Schoße zu verſtoßen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel[1] meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derſelben von ganzem Herzen wünſche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beſchließen, ſeitdem bin ich faſt alle Gegenden, zu welchen ſich dieſe Sprache erſtreckt, pilgernd und gleichſam bettelnd durchwandert und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schickſals zur Schau getragen, welche man ungerechterweiſe dem Geſchlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug geweſen ohne Segel und ohne Steuer, verſchlagen zu verſchiedenen Häfen und Buchten und Ufern durch den trockenen Wind, welchen die ſchmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menſchen gering erſchienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuſcht, ſich eine ganz andere Vorſtellung von mir gemacht hatten, vor deren Angeſicht ſich nicht nur meine Perſon verringerte, ſondern auch jedes meiner Werke, ſowol das bereits vollendete als auch das noch zu vollendende, im Werthe ſank. Der Grund, warum dieß nicht nur mir, ſondern Allen begegnet, mag hier in der Kürze berührt werden. Zuerſt geſchieht dies darum, weil man einſehen mag, daß der Ruf die Wahrheit überſchritt, dann aber auch darum, weil die Gegenwart über die Wahrheit hinaus den guten Ruf ſchmälert, der urſprünglich aus wohlwollender Bewegung in dem Gemüthe des Freundes erzeugt und aus dieſem ans Licht getreten iſt (denn das Gemüth des Feindes, wenn es den Samen empfängt, nimmt ihn nicht auf). Das Gemüth, das ihn zuerſt ans Licht bringt, hält, theils um den gegenwärtigen geehrter zu machen, theils wegen der Liebe des Freundes, welcher ihn aufnimmt, ſich nicht in den Schranken der Wahrheit, ſondern überſchreitet ſie. Und wenn er um Das, wovon er redet, ſie überſchreitet, ſo ſpricht er gegen ſein Gewiſſen; wenn aber die Täuſchung der

---

[1] d. h. bis zur Mitte, vgl. den Anfang der göttlichen Komödie.

Freundſchaft ſie ihn überſchreiten läßt, ſpricht er nicht gegen daſſelbe. Der zweite nun, welcher dies Gerücht empfängt, begnügt ſich nicht blos mit der Vergrößerung des erſten, ſondern ſeine Erzählung, ſowie ſein Beſtreben, ſucht es auszuſchmücken, und ſo macht er es durch dies Verfahren und durch die Täuſchung, die durch das in ihm erregte Wohlwollen entſteht, größer als es war, da es zu ihm kam, und zwar mit oder gegen ſein Gewiſſen, gleich dem erſten. Und ebenſo macht es der dritte und der vierte Empfänger, und ſo vergrößert ſich der Ruf ins Unendliche. Und ebenſo, wenn man die eben angeführten Urſachen auf das Gegentheil anwendet, läßt ſich der Grund einſehen, warum die Verunglimpfung ſich auf gleiche Weiſe vergrößert. Deshalb ſagt Virgil im vierten Buch der Aeneide, daß der Ruf durch die Bewegung lebe[1] und durch ſein Gehen Größe erlange. Hieraus kann Jeder ſehen, wer will, daß die durch das bloße Gerücht erzeugte Vorſtellung, wie dieß auch ſein möge, immer viel größer iſt, als die vorgeſtellte Sache in ihrem wahren Zuſtande iſt.

Viertes Kapitel.

Nachdem nunmehr der Grund gezeigt wurde, warum der Ruf das Gute und das Böſe über ſeine wahre Größe erhebt, bleibt es noch übrig, in dieſem Kapitel die Gründe anzugeben, aus denen hervorgeht, warum die Gegenwart im Gegentheil verkleinert, und wenn dieſe gezeigt ſind, wird man leicht zu dem anfänglichen Vorhaben kommen, das heißt, in Hinſicht der oben angeführten Entſchuldigung.

---

[1] Mobilitate viget.

Ich ſage nun, daß aus drei Gründen die Gegenwart die Perſon geringer macht, als ſie wirklich iſt. Der eine von ihnen iſt die Kindheit, ich meine nicht des Alters, ſondern des Geiſtes; der zweite iſt der Neid, und dieſe beiden ſind in dem Beurtheiler; der dritte iſt die menſchliche Fehlerhaftigkeit, und dieſe iſt in dem Beurtheilten. Die erſte kann man kürzlich ſich ſo deutlich machen. Der größte Theil der Menſchen lebt nach den ſinnlichen Trieben, nicht nach der Vernunft, wie die Kinder, und ſolche Leute erkennen die Dinge nur oberflächlich von außen, und das Gute an ihnen, das zum geziemenden Zwecke angeordnet iſt, ſehen ſie nicht, weil ſie die Augen der Vernunft geſchloſſen haben, welche ſie nicht anwenden, um ihn zu ſehen; deshalb ſehen ſie bald Alles, was ſie vermögen, und urtheilen nach ihrer Anſicht. Und weil ſie ſich von einem Andern nach dem ihnen durch die Ohren zugekommenen Ruf eine Vorſtellung machen, mit welcher in Gegenwart der Perſon das unvollkommene Urtheil nicht übereinſtimmt, welches nicht nach der Vernunft, ſondern nur nach der ſinnlichen Erſcheinung gefällt wurde, ſo halten ſie Das, was ſie zuerſt gehört haben, gleichſam für Lüge und verachten die Perſon, die ſie zuerſt geachtet haben. Deshalb beſchränkt bei dieſen Leuten, denen faſt die Meiſten ähnlich ſind, die Gegenwart die eine und die andere Eigenſchaft. Solche Leute ſind eben ſo ſchnell voll Begierde als auch ſchnell wieder geſättigt: oft ſind ſie vergnügt und oft traurig, von kurzer Freude und kurzer Trauer, und bald Freunde, bald Feinde; Alles thun ſie wie die Kinder ohne Gebrauch der Vernunft. Die zweite jener Urſachen erklärt ſich dadurch, daß die Gleichheit bei den Schlechten der Grund des Neides und der Neid der Grund des falſchen Urtheils iſt, weil er die Vernunft nicht über die beneidete Sache nachdenken läßt, und das Urtheilsvermögen iſt alsdann jener Richter, der nur die eine Parthei hört. Deshalb, wenn ſolche Leute eine beneidete Perſon erblicken, ſind ſie ſofort neidiſch, weil ſie ziemlich gleiche Gliedmaßen und gleiche Macht erblicken, und ſie fürchten wegen der Auszeichnung eines ſolchen weniger geachtet zu werden, und Solche urtheilen nicht allein ſelbſt übel aus Leidenſchaft, ſondern machen auch durch ihre Verleumdungen, daß Andere übel urtheilen. Darum ſchmälert die Gegenwart bei Solchen das Gute und das Schlechte bei Jedem, der ſich ihnen darſtellt, auch das Schlechte ſage ich, weil Viele aus Freude über ſchlechte Handlungen Diejenigen beneiden, welche ſchlecht handeln. Die dritte Urſache iſt die menſchliche Fehlerhaftigkeit, die ſich an Demjenigen findet, welcher beurtheilt wird, und die ohne vertrauten Umgang und Zwieſprach nicht möglich iſt. Um dies deutlich einzuſehen, muß man wiſſen, daß der Menſch in vieler Hinſicht Makel hat, und, wie Auguſtinus ſagt: Niemand iſt ohne Makel. Denn der Menſch iſt entweder von einer Leidenſchaft befleckt, der er bisweilen nicht widerſtehen kann, oder durch einen Leibesfehler, oder durch einen Schlag des Schickſals, oder durch die Schande ſeiner Eltern oder eines nahen Verwandten, Flecken, welche das Gerücht nicht mit ſich trägt, wohl aber die Gegenwart, und welche er im Geſpräche blicken läßt. Und dieſe Flecken werfen einigen Schatten auf das Licht ſeiner Tugend, ſodaß ſie dieſelbe weniger klar und weniger kräftig erſcheinen laſſen. Und Das iſt es, weshalb jeder Prophet in ſeinem Vaterlande weniger geehrt iſt; Das iſt es, weshalb der wackere Mann ſeine Gegenwart nur Wenigen und ſeinen vertrauten Umgang noch Wenigeren geſtatten darf, damit ſein Name etwas gelte und nicht verachtet werde. Und dieſe dritte Urſache kann ſowol im Böſen ſtattfinden wie im Guten, wenn die Dinge nach ihrer Art, jedes in ſein Gegentheil verkehren; woraus man deutlich ſieht, daß wegen der Fehlerhaftigkeit, ohne welche Niemand iſt, die Gegenwart das Gute und Schlechte an Jedem mehr ſchmälert, als die Wahrheit es will. Inſofern ich nun, wie oben geſagt, faſt allen Italienern nahe gekommen bin, habe ich mich dadurch vielleicht geringer gemacht, als es die Wahrheit will, nicht nur bei Denen, zu welchen mein Ruf ſchon gedrungen war, ſondern auch bei den Andern, wodurch ohne Zweifel meine Sachen zugleich mit mir leichter befunden ſind. Daher geziemt es mir, in dem gegenwärtigen Werke mich eines höheren Styles und einiger Würde zu bedienen, damit ein größeres Anſehen hindurchſcheine; und dieſe Entſchuldigung genüge für den kräftigen Charakter meiner Auslegung.

Fünftes Kapitel.

Nachdem nun dieſes Brot von zwei zufälligen Makeln gereinigt iſt, bleibt noch übrig, es wegen eines weſentlichen zu entſchuldigen, nämlich daß es Volksſprache iſt, und nicht Latein, oder, gleichnißweiſe zu reden, Hafer und nicht Waizen. In dieſer Hinſicht führe ich kürzlich drei Entſchuldigungen an, welche mich bewogen, erſteres dem letzteren vorzuziehen. Die eine entſpringt aus der Beſorgniß ungeziemender Anordnung, die andere aus bereitwilliger Freigebigkeit, die dritte aus natürlicher Liebe zur Mutterſprache. Und dieſe Punkte ſammt ihren Gründen beabſichtige ich zur Beſeitigung Deſſen, was man an dem erwähnten Verfahren tadeln könnte, der Ordnung gemäß folgendermaßen abzuhandeln. Das, was die menſchlichen Handlungen am meiſten ſchmückt und empfiehlt, iſt die Fertigkeit derjenigen Anlagen, welche zu dem beabſichtigten Zwecke angeordnet ſind, dergleichen bei der Reiterei Herzhaftigkeit und Körperſtärke ſind. Und ſo muß Der, welcher zum Dienſte eines Andern beſtimmt iſt, diejenigen Eigenſchaften beſitzen, welche zu dieſem Zwecke geordnet ſind, zum Beiſpiel Unterwürfigkeit, Kenntniß und

Gehorſam, ohne welche Niemand im Stande iſt, auf die rechte Art zu dienen. Denn wenn er nicht unterwürfig iſt, wird er in jedem Falle das Beſchwerliche und Drückende des Dienſtes empfinden und ſelten darin aushalten[1]; und wenn er nicht gehorſam iſt, wird er nur nach ſeinem Sinne und ſeinem Willen gemäß dienen, und das iſt mehr der Dienſt eines Freundes als eines Dieners. Um nun dieſe Unordnung zu vermeiden, geziemt es ſich, daß dieſe Auslegung, die bei den nachfolgenden Kanzonen die Stelle einer Dienerin vertreten ſoll, ihnen in jedwedem Punkte der Ordnung unterworfen ſei, und daß ſie das Bedürfniß ihrer Gebieterinnen kenne und ihnen gehorche; welche Beſchaffenheiten ſämmtlich ihr mangeln würden, wenn ſie in lateiniſcher und nicht in der Volksſprache geſchrieben wäre, worin ja die Kanzonen geſchrieben ſind. Denn erſtlich wäre ſie nicht unterwürfig, ſondern überlegen, ſowohl an Adel, als an Tüchtigkeit und an Schönheit: an Adel, weil das Lateiniſche ewig und unvergänglich, die Volksſprache unbeſtändig und vergänglich iſt. Das ſehen wir an den alten lateiniſch geſchriebenen Luſt- und Trauerſpielen, die ſich nicht verändern laſſen und bis auf dieſen Tag ſo geblieben ſind; anders iſt es mit der Volksſprache, die ſich nach Willkür formt und verwandelt. Daher kommt es, daß in den einzelnen italieniſchen Städten, wenn wir einen Zeitraum von funfzig Jahren betrachten, viele Wörter untergehen, entſtehen und ſich verändern. Wenn nun in ſo geringer Zeit ſich ſo Viel verändert, wie groß muß da die Veränderung in längerer Friſt ſein. Daher möchte ich behaupten, daß wenn Leute, die vor tauſend Jahren das Leben verließen, zu ihren Städten zurückkehrten, ſie dieſelben nach der von der ihrigen ganz abweichenden Sprache von einer fremden Nation bewohnt glauben würden. Hierüber werde ich mich weitläuftiger erklären in einem Buche über die Volksſprache, das ich mit Gottes Hülfe abzufaſſen denke. Ferner wäre meine Auslegung nicht unterwürfig, ſondern überlegen durch die Tüchtigkeit[1]. Jedes Ding iſt nämlich ſeiner Natur nach tüchtig, wenn es Das ausrichtet, wozu es beſtimmt iſt, und je mehr es dies im Stande iſt, um ſo tüchtiger iſt es. Daher nennen wir einen Menſchen tüchtig, der ſich der Betrachtung oder der Thätigkeit widmet, weil er hiezu von Natur beſtimmt iſt; wir nennen ein Pferd tüchtig, wenn es ſtark und anhaltend läuft, weil es hiezu beſtimmt iſt; wir nennen ein Schwert tüchtig, das harte Sachen gut zerſchneidet, denn dazu iſt es beſtimmt. So iſt die Rede, welche die Beſtimmung hat, die menſchlichen Gedanken zu offenbaren, tüchtig, inſofern ſie dies vermag, und um ſo tüchtiger, je mehr ſie es vermag. Inſofern nun das Lateiniſche viele Vorſtellungen des Geiſtes ausdrückt, welche die Volksſprache nicht auszudrücken vermag, wie Diejenigen wiſſen, welche ſich der einen oder andern bedienen, ſo beſitzt ſie mehr Tüchtigkeit als die Volksſprache. Ferner wäre meine Auslegung nicht unterwürfig, ſondern überlegen durch die Schönheit[2]. Man nennt Dasjenige ſchön, deſſen Theile einander gehörig entſprechen, weil aus ihrem Ebenmaß Wohlgefallen entſpringt. Daher ſcheint der Menſch ſchön zu ſein, wenn ſeine Glieder einander gehörig entſprechen; und wir nennen den Geſang ſchön, wenn die Töne den Forderungen der Kunſt gemäß einander entſprechen. So iſt denn diejenige Rede die ſchönſte, in welcher die Worte aufs angemeſſenſte einander entſprechen; und dies iſt im Lateiniſchen mehr der Fall als in der Volksſprache, denn die ſchöne Volksſprache folgt dem Gebrauch, die lateiniſche der Kunſt. Daher muß man zugeben, daß letztere ſchöner, tüchtiger und edler iſt. Und hiemit kann ich meine Hauptunterſuchung ſchließen, daß eine Auslegung in lateiniſcher Sprache den Kanzonen ſich nicht unter-, ſondern übergeordnet haben würde.

---

[1] Hier fehlt offenbar: und wenn er nicht die Kenntniſſe des Dienſtes hat, ſo wird er nicht gehörig dienen können.

---

[1] [2] Nämlich: ſofern ich ſie lateiniſch ſchreibe.

Sechstes Kapitel.

Nachdem ich gezeigt habe, daß die gegenwärtige Auslegung ſich den in der Volksſprache geſchriebenen Kanzonen nicht untergeordnet hätte, wenn ich ſie lateiniſch abfaßte, bleibt mir noch übrig zu zeigen, daß ſie nicht erkennend, noch ihnen dienſtbar geweſen ſein würde, und dann werde ich damit ſchließen, daß zur Beſeitigung eines ungeziemenden Mangels an Ordnung es nöthig war, mich der Volksſprache zu bedienen. Ich ſage, daß das Lateiniſche kein Kenntniß beſitzender Diener der Volksſprache als ſeiner Herrin geweſen ſein würde, und beweiſe es folgendermaßen. Für die Kenntniß eines Dieners iſt hauptſächlich erforderlich, daß er zwei Dinge vollkommen kenne. Das erſte iſt die Natur des Herrn, weil es Herren von ſo eſelhafter Beſchaffenheit gibt, daß ſie das Gegentheil gebieten von Dem, was ſie wollen, und andere, welche, ohne zu ſprechen, bedient und verſtanden ſein wollen, und andere, welche nicht wollen, daß der Diener ſich rühre, um Das zu thun, was nöthig iſt, wenn ſie es nicht gebieten. Und daß es dieſe Abarten von Menſchen gibt, habe ich nicht die Abſicht gegenwärtig zu zeigen (denn das würde eine zu weite Abſchweifung ſein), ausgenommen inſoweit, daß ich im Allgemeinen ſage, daß dergleichen Leute gleichſam wilde Thiere ſind, denen die Vernunft wenig frommt. Wenn ein Diener daher die Natur ſeines Herrn nicht kennt, ſo kann er ihm offenbar nicht gehörig dienen. Das andere iſt, daß es ſich für einen

Diener geziemt, die Freunde ſeines Herrn zu kennen, denn ſonſt wird er ſie nicht ehren noch bedienen, und alſo ſeinem Herrn nicht vollſtändig dienen können, inſofern nämlich Freunde gleichſam Theile eines Ganzen ſind und in ihrem Ganzen Ein Wille und Ein Nichtwille iſt. Nun würde der lateiniſche Kommentar nicht die Kenntniß derjenigen Sachen gehabt haben, welche die Volksſprache ſelbſt hat. Daß das Lateiniſche nicht Kenntniß hat von der Volksſprache und deren Freunden, läßt ſich ſo beweiſen: Derjenige, welcher eine Sache im Allgemeinen kennt, erkennt ſie nicht vollkommen, wie Derjenige, welcher aus der Ferne etwas als ein Thier erkennt, es nicht vollkommen erkennt, inſofern er nicht weiß, ob es ein Hund, oder ein Wolf oder ein Bock iſt. Die lateiniſche Sprache kennt die Volksſprache im Allgemeinen, aber nicht genau; denn wenn Letzteres der Fall wäre, würde ſie alle Volksſprachen kennen, weil kein Grund wäre, warum ſie die eine mehr als die andere kennen ſollte. Und ſo würde Jeder, der das Lateiniſche fertig kennte, auch die Volksſprache fertig und genau kennen. Dies iſt aber nicht der Fall; denn wer der lateiniſchen mächtig iſt, kennt nicht, wenn er ein Italiener iſt, die deutſche, noch, wenn er ein Deutſcher iſt, die italieniſche oder provenzaliſche Volksſprache. Daher iſt es deutlich, daß der Lateiner keine Kenntniß hat von der Volksſprache. Auch kennt er deren Freunde nicht; denn es iſt nicht möglich, die Freunde von Jemand zu erkennen, wenn man ihn nicht ſelbſt kennt. Wenn daher der Lateiner noch keine Kenntniß hat von der Volksſprache, ſo iſt es auch nicht möglich, daß er deren Freunde kenne. Ferner ohne Unterredung und vertrauten Umgang erwirbt man unmöglich die Kenntniß von Menſchen, und der Lateiner hat nicht mit ſo Vielen in irgend einer Sprache Umgang als der gemeine Mann in der Volksſprache, mit welcher Alle befreundet ſind, und folglich kann er die Freunde Deſſen, der die Volksſprache redet, nicht kennen. Und es iſt kein

Widerſpruch, wenn etwa Jemand einwürfe, daß der lateiniſch Sprechende doch mit einigen Freunden des die Volksſprache Sprechenden Umgang hat; denn er geht doch nicht mit Allen um, und ſo kennt er deſſen Freunde nicht vollkommen; denn es iſt eine vollkommene und nicht eine mangelhafte Kenntniß erforderlich.

Siebentes Kapitel.

Nachdem ich bewieſen habe, daß der lateiniſche Kommentar nicht ein Erkenntniß beſitzender Diener geweſen ſein würde, werde ich darthun, daß er auch nicht gehorſam geweſen ſein würde. Gehorſam iſt Derjenige, welcher die gute Neigung beſitzt, welche man Gehorſam nennt. Der wahre Gehorſam muß drei Eigenſchaften haben, er muß angenehm und nicht bitter ſein, aus innerlichem Drange und nicht aus Willkür hervorgehen, und mit Maß, nicht maßlos ſich erweiſen, welche drei Eigenſchaften der lateiniſche Kommentar unmöglich haben und daher auch nicht gehorſam ſein würde. Daß dies dem lateiniſchen unmöglich geweſen ſein würde, erhellt folgendermaßen: Alles, was aus verkehrter Ordnung hervorgeht, iſt mühevoll und folglich bitter, und nicht angenehm, zum Beiſpiel bei Tage zu ſchlafen und Nachts zu wachen, und rückwärts zu gehen ſtatt vorwärts. Daß der Niedere dem Höheren befehle, iſt umgekehrte Ordnung, denn die rechte Ordnung iſt, daß der Höhere dem Niederen befehle, und daher iſt das Erſtere bitter und nicht angenehm, und weil es unmöglich iſt, dem bitteren Befehle auf eine angenehme Weiſe zu gehorchen, ſo kann der Gehorſam des Oberen, wenn der Niedere befiehlt, unmöglich angenehm ſein. Wenn nun das Lateiniſche über der Volksſprache ſteht, wie oben aus mehreren Gründen gezeigt iſt, und die Kanzonen, in der Perſon von Befehlenden, die Volksſprache reden, ſo würde dies Verhältniß unmöglich angenehm ſein. Ferner wird der Gehorſam völlig aus Befehl und in keinem Punkt aus Willkür hervorgehen, wenn er das, was er thut, nicht ohne Befehl, aus eigenem Willen, weder ganz noch theilweiſe gethan haben würde. Wenn es mir demnach befohlen wäre, zwei Oberröcke zu tragen, und ich ohne Befehl nur einen trüge, ſo ſage ich, daß mein Gehorſam nicht völlig aus Befehl, ſondern zum Theil aus Willkür hervorgegangen ſei; und von dieſer Art würde der des lateiniſchen Kommentars und folglich nicht ein völlig aus Befehl hervorgegangener Gehorſam ſein. Die Richtigkeit dieſer Behauptung erhellt daraus, daß der lateiniſche Kommentar ohne den Befehl dieſes Herrn viele lateiniſch geſchriebene Stellen ſeines Inhaltes erklärt haben würde (und ein Ausleger muß ſeine Schrift gehörig erklären), was der Kommentar der Volksſprache durchaus nicht thut. Ferner erweiſt ſich der Gehorſam mit Maß und nicht maßlos, wenn er die Grenze des Befehls beobachtet und nicht überſchreitet; wie die beſondere Natur der allgemeinen gehorſam iſt, wenn ſie dem Menſchen zweiunddreißig Zähne gibt und nicht mehr noch weniger, und fünf Finger an die Hand und nicht mehr noch weniger, und der der Gerechtigkeit gehorchende Menſch dem Sünder befiehlt. Und dies würde der lateiniſche Kommentar nicht gethan, ſondern gefehlt haben, nicht etwa blos durch Mangelhaftigkeit, auch nicht etwa blos durch Ueberfluß, ſondern durch Beides, und ſo würde ſein Gehorſam nicht Maß gehalten haben, ſondern maßlos und folglich ungehorſam geweſen ſein. Daß er den Befehl ſeines Herrn nicht erfüllt und zugleich mehr, als befohlen war, gethan haben würde, läßt ſich leicht zeigen. Dieſer Herr, das heißt dieſe Kanzonen, denen dieſer Kommentar zum Diener beſtellt iſt, befehlen und wollen allen Denen erklärt ſein, zu denen ihr Verſtändniß gelangen kann, ſodaß ſie, wenn ſie reden, verſtanden werden. Und Niemand zweifelt, daß, wenn ſie eine Stimme hätten, um zu befehlen, dies ihr Befehl ſein würde. Der lateiniſche Kommentar würde ſich nur an die Gelehrten gerichtet, und die Uebrigen ihn nicht verſtanden haben. Da es nun weit mehrere Nichtgelehrte als Gelehrte gibt, welche die Kanzonen zu verſtehen wünſchen, ſo folgt, daß er ſeinen Befehl nicht ſo vollſtändig erfüllt hätte, wie die von Gelehrten und Ungelehrten verſtandene Volksſprache. Auch hätte er ſie Menſchen anderer Zunge, Deutſchen, Engländern und Anderen ausgelegt und alſo mehr gethan, als der Befehl beſagte. Denn gegen den Willen der Kanzonen, um mich weitläuftig auszudrücken, würde er ihren Sinn da ausgelegt haben, wohin ſie mit ihrer Schönheit ſich nicht erſtrecken konnten. Und deshalb wiſſe ein Jeder, daß kein durch das Band der Muſen verknüpftes Werk aus ſeiner Sprache in eine andere übertragen werden kann, ohne ſeine Süßigkeit und ſeinen Wohllaut zu verlieren. Dies iſt die Urſache, warum man den Homer nicht aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzen kann, wie andere griechiſche Schriften, welche wir beſitzen. Dies iſt die Urſache, warum die Verſe des Pſalters ohne die Süßigkeit der Muſik und der Harmonie ſind; denn ſie wurden vom Hebräiſchen ins Griechiſche und vom Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, und ſchon bei der erſten Ueberſetzung verſchwand alle jene Süßigkeit. Und ſo beſchließe ich Das, was ich im Anfange des vorletzten Kapitels verſprochen habe.

Achtes Kapitel.

Nachdem durch hinreichende Gründe gezeigt iſt, daß zur Beſeitigung ungeziemender Misſtände die genannten Kanzonen durch einen Kommentar in der Volksſprache und nicht in der lateiniſchen Sprache klar und deutlich gemacht werden müſſen, beabſichtige ich darzuthun, daß auch volle Freigebigkeit mich das Erſtere zu wählen und das Letztere zu unterlaſſen heißt. Die volle Freigebigkeit kann ſich nun auf dreifache Art erweiſen, und dieſe drei begleiten den Kommentar in der Volksſprache, nicht aber den in der lateiniſchen. Die erſte iſt viel zu geben; die zweite Nützliches zu geben; die dritte ungebeten zu geben. Denn einem Einzigen zu geben und zu helfen iſt gut; aber Vielen zu geben und zu helfen iſt vollauf gut, in Vergleich mit den Wohlthaten Gottes, welcher der allgemeinſte Wohlthäter iſt. Ueberdieß iſt es unmöglich, Vielen zu geben, ohne Einem zu geben, denn Einer iſt in Vielen eingeſchloſſen. Aber Einem läßt ſich geben, ohne Vielen zu geben: alſo wer Vielen hilft, thut auch Einem und dem Andern wohl, wer Einem hilft, thut nur Einem wohl; daher ſehen wir, daß die Geſetzgeber bei der Abfaſſung der Geſetze hauptſächlich auf die allgemeinſten Güter ihren Blick gerichtet haben. Ferner etwas Unnutzes geben thut dem Empfänger dennoch wohl, inſofern der Geber wenigſtens ſeinen freundlichen Willen zeigt; aber es iſt nicht vollkommen wohl und iſt daher unzulänglich; wie wenn ein Ritter einem Arzte einen Schild und der Arzt dem Ritter die Aphorismen des Hippokrates oder die Kunſt des Galen ſchenkte; denn die Weiſen ſagen, daß das Geſicht des Schenkers dem des Empfängers ähnlich ſein muß, das heißt, daß ſie einander entſprechen, und daß das Geſchenk nützlich ſei; und hierin beſteht die zulängliche Freigebigkeit Deſſen, der dies beim Schenken beobachtet. Aber da die ſittliche Unterſuchung ein Verlangen einzuflößen pflegt, den tieferen Grund zu erkennen, ſo denke ich in dieſem Kapitel kürzlich vier Gründe anzugeben, weshalb das Geſchenk (damit die Freigebigkeit zulänglich ſei) dem Empfänger nothwendigerweiſe nützlich ſein muß. Erſtlich, weil die Tugend in allen ihren Erweiſungen freudig und nicht traurig ſein muß; wenn daher beim Geben und Empfangen des Geſchenkes Freudigkeit fehlt, ſo iſt keine vollſtändige Tugend dabei vorhanden, und dieſe Freudigkeit iſt nicht zulänglich, wenn ſie nur dem Einen Nutzen ſtiftet, nämlich dem Geber durch das Geben verbleibt, aber nicht auf den Empfänger durch den Empfang übergeht. Der Geber muß demnach die Vorſicht beobachten, ſo zu Werke zu gehen, daß der Nutzen des Edelſinnes ihm verbleibe, der über allem Nutzen iſt, jedoch auch ſo zu Werke zu gehen, daß dem Empfänger der Nutzen des Gebrauchs der geſchenkten Sache zu Theil werde; dann werden Beide freudig und folglich die Freigebigkeit vollſtändig ſein. Zweitens muß die Tugend die Dinge immer ins Beſſere verwandeln: denn ſowie es ein tadelhaftes Verfahren ſein würde, aus einem ſchönen Schwerte eine Hacke oder aus einer ſchönen Guitarre eine ſchöne Schale zu machen, ſo wäre es auch tadelhaft, eine Sache an einem Orte, wo ſie nützlich iſt, wegzunehmen und ſie dahin zu tragen, wo ſie weniger nützlich iſt. Aber inſofern es tadelhaft iſt, etwas Vergebliches zu thun, iſt es nicht blos tadelhaft, ein Ding dahin zu verſetzen, wo es weniger nützlich iſt, ſondern auch dahin, wo es nur gleich nützlich, aber nicht nützlicher als bisher iſt. Damit es alſo löblich ſei, Dinge zu verſetzen, iſt ſtets erforderlich, daß dadurch etwas Beſſeres entſtehe. Es muß alſo aufs Höchſte lobenswerth ſein, und das Eine wie das Andere kann bei einem Geſchenke nicht der Fall ſein, wenn es nicht durch dies Verfahren werther wird, und es kann nicht werther werden, wenn es weder dem Empfänger für den Gebrauch noch dem Geber nützlicher wird. Schließlich muß alſo das Geſchenk dem Empfänger nützlich ſein, damit daran eine vollſtändige Freigebigkeit erſcheine. Drittens muß die Ausübung der Tugend an ſich Freunde erwerben, weil unſer Leben deren bedarf und der Zweck der Tugenden die Zufriedenheit unſers Lebens iſt. Damit nun das Geſchenk den Empfänger zum Freunde mache, muß es ihm nützlich ſein; denn der Nutzen iſt für das Andenken das Gepräge, welches das Geſchenk im Bilde zeigt, und dies iſt die Nahrung der Freundſchaft, und um ſo kräftiger, je größer der Nutzen iſt, weshalb Martinus ſagt: „Das Geſchenk, welches mir Johannes machte, wird meinem Gedächtniß nicht entſchwinden.“ Damit nun das Geſchenk ſeine Tugend beſitze, das heißt die Freigebigkeit, und damit dieſe vollſtändig ſei, muß es dem Empfänger nützlich ſein. Endlich muß die Tugend frei und nicht gezwungen geübt werden; frei iſt aber die Handlung, wenn eine Perſon irgendwohin gern geht, und dies zeigt ſich darin, daß ſie das Geſicht dorthin wendet; gezwungen iſt die Handlung, wenn Jemand ungern wohin geht, und dies zeigt ſich darin, daß er das Geſicht dorthin nicht wendet. Das Geſchenk wendet ſich nun aber ſo, wenn es ſich nach dem Bedürfniß des Empfängers richtet. Und weil es dies nicht anders kann, als wenn es nützlich iſt, ſo muß, damit die Handlung frei ſei, die Tugend frei ſein und das Geſchenk ſich dahin richten, wohin es mit dem Empfänger geht, das heißt, dem Empfänger Nutzen ſtiften, und ſo wird die Freigebigkeit vollſtändig ſein. Das dritte, worin ſich die vollſtändige Freigebigkeit zeigt, beſteht darin, daß man ungebeten gibt; denn auf Bitte zu geben iſt von Einer Seite betrachtet nicht Tugend, ſondern Handel; denn der Empfänger kauft, wenn gleich der Geber nicht verkauft; weshalb Seneka ſagt: „Keine Sache kommt uns theurer zu ſtehen, als die man durch Bitten einkauft.“ Damit alſo in dem Geſchenke vollſtändige

Freigebigkeit ſei und dieſe daran bemerkt werden könne, muß ſie von jedem kaufmänniſchen Verfahren frei, das Geſchenk alſo unerbeten ſein. Warum Das, was man erbittet, theurer zu ſtehen komme, will ich hier nicht auseinanderſetzen, da ich es in der letzten Abhandlung dieſer Schrift genügend zu behandeln denke.

Neuntes Kapitel.

Aller drei oben genannten Bedingungen, welche ſich vereinigen müſſen, damit in der Wohlthat die vollſtändige Freigebigkeit ſei, war der lateiniſche Kommentar beraubt, nicht aber der in der Volksſprache, wie ſich auf dieſe Weiſe deutlich zeigen läßt. Der lateiniſche würde auf dieſe Weiſe nicht ſo Vielen brauchbar geweſen ſein; denn wenn wir uns des oben Geſagten erinnern, ſo würden ihn die nicht gelehrten Ausländer nicht haben brauchen können, und was die Italiener betrifft, ſo werden wir finden, wenn wir dieſe recht ins Auge faſſen, daß ihn von Tauſenden kaum Einer vernünftig gebraucht haben würde; denn ſie würden ihn gar nicht benutzt haben, ſo ſehr ſind ſie jenem Eigennutz ergeben, der allen Adel der Seele tödtet, und dieſer iſt es doch, der nach ſolcher Speiſe vorzüglich begierig macht. Ihnen zur Schande ſei es geſagt, daß ſie den Titel der Gelehrten auch gar nicht verdienen; denn ſie erwerben ſich Gelehrſamkeit nicht zu ihrem Gebrauch, ſondern um Geld oder Ehre damit zu gewinnen. Wie man denn ja Denjenigen auch nicht Zitherſpieler nennen kann, der ſich eine Zither hält, um ſie auszuleihen, und nicht um darauf zu ſpielen. Hieraus geht alſo, um auf meinen Hauptſatz zurückzukehren, deutlich hervor, daß der lateiniſche Kommentar Wenigen, der in der Volksſprache Vielen brauchbar ſein werde. Denn die edle Geſinnung, welche dieſen Gebrauch begleitet, wohnt bei Denjenigen, welche wegen des niedrigen eigennützigen Misbrauchs die Gelehrſamkeit Denjenigen überlaſſen haben, welche ſie zur kuppleriſchen Magd erniedrigten; und dieſe Edeln ſind Fürſten, Barone und Ritter, und viele andern von Adel, nicht blos Männer, ſondern auch Frauen, von welchen Perſonen beiderlei Geſchlechtes viele das Lateiniſche nicht verſtehen. Ferner würde der lateiniſche Kommentar auch aus dem Grunde kein ſo nützliches Geſchenk ertheilt haben als der italieniſche, weil jedes Ding nur inſoweit nützlich iſt, als es ſich brauchen läßt, und eine gute Geſinnung, wenn ſie bei dem beſten Willen nicht benutzt werden kann, nicht vollkommen iſt, wie etwa Gold, Edelſteine und andere Schätze, ſo lange ſie unter der Erde liegen; diejenigen aber, welche ſich in der Hand eines Geizigen befinden, ſind noch tiefer vergraben als die, welche im unterſten Schacht der Erde verborgen ſind. Das Geſchenk dieſes Kommentars beſteht wahrhaft in der Erklärung der Kanzonen, für welche er gemacht iſt, welche die Menſchen vornehmlich zur Wiſſenſchaft und zur Tugend hinführen ſoll, wie man auf dem Gewäſſer der Abhandlungen ſehen wird. Dieſe Erklärung können diejenigen nicht gebrauchen, in welchen der wahrhafte Adel nicht auf die Weiſe ausgeſät iſt, wie es die vierte Abhandlung anzeigen wird; und dies ſind faſt alle Nichtgelehrte, ſowie die in dieſem Kapitel vorhergenannten Adlichen; und es iſt kein Widerſpruch, wenn einer oder der andere von ihnen ein Gelehrter iſt, nach dem Sprichworte meines Meiſters im erſten Buche der Ethik: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer." So iſt es denn offenbar, daß die Auslegung in der Volksſprache viel nützlicher ſein wird als die in der lateiniſchen. Ferner iſt erſtere ein unerbetenes Geſchenk, was bei der letzteren nicht der Fall ſein würde; denn erſtere ſpendet ſich von ſelbſt, und Niemand hat darum gebeten, was ſich von der lateiniſchen

Sprache nicht ſagen läßt, da man um ſie fur Auslegung und Text bei vielen Schriften ſchon gebeten, wie es viele in ihren Theorien offenbar kund geben. Und ſo iſt es offenbar, daß ich der vollſtändigen Freigebigkeit wegen es vorgezogen habe, den Kommentar in der Volksſprache und nicht lateiniſch abzufaſſen.

Zehntes Kapitel.

Einer großen Entſchuldigung bedarf es, wenn man bei einem durch ſeine Speiſen ſo edlen und durch ſeine Gäſte[1] ſo ehrenvollen Gaſtmahl Hafer- und nicht Waizenbrot aufträgt, und es muß ein zuverläſſiger Grund da ſein, der Jemanden bewegen kann, von der bisher von Andern lange Zeit hindurch beobachteten Weiſe abzugehen und einen Kommentar nicht lateiniſch abzufaſſen. Der Grund muß aber deswegen klar und deutlich ſein, weil der Ausgang von neuen Dingen ungewiß iſt, inſofern es dabei noch an der Erfahrung fehlt, wodurch gewohnte und hergebrachte Dinge nach Fortgang und Ausgang abgemeſſen werden. Deshalb fand ſich die Vernunft veranlaßt zu gebieten, daß man bei dem Betreten eines neuen Weges fleißige Erwägung anſtelle, indem ſie ſagt: „daß bei der Aufſtellung neuer Dinge ein augenfälliger Grund da ſein muß, weshalb man von dem lange Gebräuchlichen abgehe.“ Es wundere ſich deswegen Niemand, daß ich um mich zu entſchuldigen, eine ſo lange Nebenbetrachtung anſtelle, ſondern ertrage ſie als eine nothwendige mit Geduld; deshalb fahre ich fort und ſage, daß, da ich offenbar zur Beſeitigung eines ungeziemenden Mangels an Ordnung und vollſtändiger Freigebigkeit wegen den Kommentar in der Volksſprache und nicht in der lateiniſchen zu ſchreiben beſchloß, die Ordnung der ausführlichen Entſchuldigung zu zeigen gebietet, wie mich die natürliche Liebe zur Mutterſprache, als der dritte und letzte Grund, dazu veranlaßte. Die natürliche Liebe bewegt aber, ſage ich, den Liebhaber hauptſächlich zu dreierlei: erſtlich den geliebten Gegenſtand zu erheben, zweitens ihn mit Eiferſucht zu betrachten, und drittens ihn zu vertheidigen, wie dies Jeden die Erfahrung ohne Unterbrechung lehrt. Und dieſe drei Punkte machten, daß ich unſere Volksſprache wählte, die ich aus natürlichen und beſonderen Urſachen liebe und geliebt habe. Erſtlich alſo wollte ich ſie erheben. Daß ich ſie aber hiedurch erhebe, kann man hieraus ſehen. Denn obgleich man auf viele Weiſe Dinge erheben und groß machen kann, ſo iſt doch keine ſo groß als die Größe der eigenen Neigung, welche die Mutter und Erhalterin der übrigen Vergrößerungsweiſen iſt; denn keine kann größer ſein als die der Tugenderweiſung, das heißt, ſeine eigene Neigung, wodurch die Vergrößerung und Herrlichkeit der wahren Würden, der wahren Ehre, der wahren Macht, der wahren Reichthümer, der wahren Freunde, des wahren und hellleuchtenden Rufes erworben und erhalten wird. Und dieſe Größe gebe ich dieſer Freundin, inſofern ich alle Vorzüge, die ſie beſitzt, und die ihr im Verborgenen innewohnen, ſie öffentlich anwenden laſſe durch eigene Thätigkeit, das heißt durch Offenbarung des Inhaltes und Sinnes. Zweitens bewog mich die Eiferſucht. Denn dieſe bewirkt hinſichtlich eines Freundes, daß man mit bekümmerter Sorge in die ferne Zukunft ſchaut. Daher bedenkend, daß aus Verlangen, dieſe Kanzonen zu verſtehen, irgend ein Nichtgelehrter die Ueberſetzung des lateiniſchen Kommentars in die Volksſprache wünſchen konnte, und befürchtend, daß Jemand ihn dabei ſehr verderben werde, wie es der Ueberſetzer der lateiniſchen Ethik[1] gethan hat, war ich voraus bedacht, dies Geſchäft ſelbſt zu übernehmen, indem ich mich dazu vor Allen geſchickt hielt. — Endlich bewegte mich dazu auch der Wunſch, die Volksſprache gegen ihre vielen Ankläger zu vertheidigen, welche ſie herunterſetzen und andere höher halten, beſonders die von Oc, indem ſie meinen, daß letztere bei weitem ſchöner und beſſer ſei, was aber aller Wahrheit zuwider iſt. In dieſem Kommentar nun wird man den großen Werth der Volksſprache von Si erkennen, der ſich, beſonders die Möglichkeit, die erhabenſten und neueſten Gedanken faſt eben ſo geziemend, ausreichend und geſchickt in ihr wie in der lateiniſchen auszudrücken, in einem gereimten Werke durch den zufälligen Schmuck, der mit einem ſolchen verbunden iſt, nämlich durch den Reim und Rhythmus oder geregelten Klang, nicht ſo gut darſtellen kann: gleich wie die Schönheit einer Dame, wenn die Zierden des Putzes und der Gewänder mehr als ihre eigene Perſon Bewunderung erregen, weshalb man, um ſie richtig zu beurtheilen, ſuchen muß, ſie in ihrer natürlichen Schönheit ohne allen zufälligen Schmuck zu ſehen. So wird man denn in dieſem Kommentar die Biegſamkeit der Sylben, die Eigenthümlichkeit ihrer Beſchaffenheiten und die angenehmen Reden, welche ſich darin bilden laſſen, erblicken; und wer wohl aufmerkt, wird alsdann finden, daß dieſe Sprache höchſt lieblich und liebenswürdig iſt. Aber um dieſen Zweck ganz zu erreichen, iſt es meine Abſicht, die Unwiſſenheit und die Afterrede des Anklägers nachzuweiſen und zur Beſchämung aller Derjenigen, welche die italieniſche Sprache beſchuldigen, anzuzeigen, warum ſie dies thun, und dazu ein beſonderes Kapitel verwenden, um ihre Afterrede ganz deutlich zu machen.[1]

---

[1] Siehe das erſte Kapitel: die nach der Speiſe der Engel hungert.

---

[1] des Ariſtoteles. Dies ſoll Thaddäus aus Florenz, wegen ſeiner ärztlichen Geſchicklichkeit der Hippokratiſt genannt, geweſen ſein und Brunetto Latini deſſen italieniſche Ueberſetzung zur Benutzung für ſeinen Tesoro ins Franzöſiſche übertragen haben.

Elftes Kapitel.

Zur ewigen Scham und Schande jener ſchlechtgeſinnten Italiener, welche eine fremde Volksſprache empfehlen und die eigene herabſetzen, ſage ich, daß ſie ſich von fünf verabſcheuungswürdigen Urſachen dazu bewegen laſſen. Die erſte iſt Blindheit des Unterſcheidungsvermögens; die zweite iſt boshafte Entſchuldigung; die dritte iſt Begierde nach eitlem Ruhm; die vierte neidiſche Erdichtung, die fünfte und letzte niedrige Geſinnung, nämlich Kleinmuth. Und jede von dieſen Eigenſchaften hat ſo viele Anhänger, daß es nur Wenige gibt, welche frei davon ſind. Von der erſten läßt ſich Folgendes ſagen. Sowie das Sinnenvermögen der Seele ſeine Augen hat, womit es die Verſchiedenheit der Dinge wahrnimmt, ſo weit ſie äußerlich gefärbt ſind, ſo hat das Vernunftvermögen auch ſein Auge, womit es die Verſchiedenheit der Dinge wahrnimmt, ſo weit ſie einen Zweck haben; und dies iſt das Unterſcheidungsvermögen. Und ſowie Derjenige, deſſen leibliche Augen blind ſind, immer Andern nachgeht, mögen dieſe recht oder unrecht gehen, ſo folgt Der, welchem das Licht des geiſtigen Unterſcheidungsvermögens fehlt, in ſeinem Urtheil immer dem Gerüchte, ſei es falſch oder wahr. In allen Fällen, wo der Führer blind iſt, müſſen nun Beide, der Führer und der Blinde, der ihm nachtritt, ſchlecht zurechtkommen. Daher heißt es: Wenn der Blinde den Blinden führen will, ſo fallen ſie Beide in die Grube. Das Gerücht iſt aber ſeit langer Zeit gegen unſere Volksſprache geweſen aus den Gründen, welche ich unten abhandeln werde. Vermöge dieſes Gerüchtes ſind die erwähnten Blinden, deren es eine Unzahl gibt, die Hand nach jenen Lügnern ausſtreckend, in die Grube der falſchen Meinung gefallen, aus welcher ſie nicht herauszukommen wiſſen. Der Gebrauch dieſes Lichtes der Unterſcheidung mangelt hauptſächlich Perſonen der niederen Volksklaſſen, weil ſie, von den erſten Jahren ihres Lebens an mit einem Gewerbe beſchäftigt, ihren Geiſt vermöge des Bedürfniſſes hierauf in dem Grade wenden, daß ſie zu keiner andern Einſicht gelangen. Und weil die Fertigkeit in der Tugend, ſowol der der Sittlichkeit als des Verſtandes, ſich nicht plötzlich in Beſitz nehmen läßt, ſondern durch Uebung erworben werden muß, und ſie nur ihr Gewerbe üben und ſich nicht darum kümmern, andere Dinge zu unterſcheiden, ſo iſt es ihnen unmöglich, Unterſcheidungsvermögen zu erhalten. Daher kommt es, daß ſie häufig rufen: Es lebe ihr Tod, und es ſterbe ihr Leben! ſobald nur Jemand den Anfang macht. Und dies iſt der gefährlichſte Mangel bei ihrer Blindheit. Daher hält Boethius den Volksruhm für eitel, weil er ſieht, daß es dabei an Unterſcheidungsvermögen fehle. Leute dieſer Art ſind eher Schafe als Menſchen zu nennen; denn wenn ein Schaf ſich von einem tauſend Fuß hohen Abhange ſtürzt, ſo thun es ihm alle übrigen nach; und wenn ein Schaf aus irgend einer Urſache auf der Straße einen Sprung macht, ſo ſpringen alle andern, wenn ſie gleich keine Urſache dazu bemerken. Sah ich doch ſchon viele in einen Brunnen ſpringen, weil das erſte, welches hineinſprang, ihn vielleicht für eine Mauer hielt, ungeachtet der Hirte jammernd und ſchreiend ſie mit ſeinen Armen und mit ſeinem Leibe abzuhalten ſuchte. — Die zweite unſerer Volksſprache feindſelige Klaſſe von Menſchen bedient ſich einer boshaften Entſchuldigung. Viele wollen für Meiſter lieber gehalten werden als es ſein, und um dieſen Ruf nicht zu verlieren, geben ſie dem zu ihrem Gewerbe nöthigen Stoffe oder den Werkzeugen Schuld; ſo tadelt der ſchlechte Schmid das zur Arbeit verwandte Eiſen und der ſchlechte Zitherſpieler die Zither, in der Meinung, die Schuld des ſchlechten Gehämmers und des ſchlechten Klanges von ſich auf das Eiſen und die Zither abzuwälzen. So wollen Einige und nicht Wenige für Redekünſtler gehalten werden, und um ſich zu entſchuldigen, wenn es ihnen wenig oder gar nicht gelingt, klagen ſie an und beſchuldigen ihren Stoff, nämlich ihre mütterliche Volksſprache, und empfehlen eine andere, mit welcher ſie ſich zu befaſſen nicht nöthig haben. Wer aber ſehen will, wie wenig dieſes Eiſen zu tadeln ſei, der beachte, was für Werke gute Künſtler daraus ſchaffen, und er wird die Afterrede Derer erkennen, welche durch ſolchen Tadel ſich zu entſchuldigen denken. Gegen dergleichen Menſchen erhebt Tullius ſeine Stimme in ſeiner Schrift über das höchſte Gut, weil man zu ſeiner Zeit das römiſche Latein tadelte und die griechiſche Sprachlehre anempfahl. Aus ähnlichen Urſachen, ſage ich, ſetzt man jetzt die italieniſche Sprache herab und preiſt die provenzaliſche an. — Die dritte Klaſſe der Widerſacher unſerer Volksſprache wird von Begierde nach eitlem Ruhm geleitet. Viele glauben, wenn ſie Werke in fremder Sprache ſchreiben und letztere empfehlen, ſich berühmter zu machen, als durch Abfaſſung von Schriften in ihrer Mutterſprache. Und ohne Zweifel iſt es ein Zeichen von guten Anlagen, eine fremde Sprache wohl zu erlernen; aber tadelhaft iſt es, dieſe über Gebühr zu erheben, um damit zu prahlen, daß ſie derſelben mächtig ſind. — Zum vierten folgt die neidiſche Erdichtung. Wie oben geſagt, entſteht der Neid immer, wo irgend eine Gleichheit ſich findet. Zwiſchen Sprachgenoſſen iſt es die gleiche Mutterſprache, und wenn Einer ſich derſelben beſſer zu bedienen weiß als der Andere, ſo entſteht Neid. Der Neidiſche geht dabei ſo zu Werke, daß er nicht den Sprechenden tadelt, weil er darin zurückſteht, ſondern vielmehr den Stoff, deſſen er ſich bedient, um durch Herabſetzung der Sprache Dem, der ſich derſelben mit Geſchick bedient, Ehre und Ruhm zu rauben, gleich Dem, der das Eiſen eines Schwertes tadelte, nicht um das Eiſen, ſondern das ganze Geſchäft des Meiſters zu tadeln. — Der fünfte und letzte Punkt betrifft die kleinmüthige Geſinnung. Wer hohen Muth hat, erhebt ſich immer im eigenen Herzen; der Kleinmüthige dagegen erniedrigt ſich über Gebühr. Und weil die Selbſterhebung und Selbſterniedrigung ſich immer auf Etwas bezieht, weshalb ſich der Eine erhebt und der Andere erniedrigt, geſchieht es, daß der Erſtere die Andern, welche ihm nicht gleich ſind, herabſetzt, und der Andere ſie vergrößert. Weil man nun mit dem Maße, womit man ſich ſelbſt mißt, auch ſeine Angelegenheiten, als gleichſam Theile ſeiner ſelbſt, mißt, geſchieht es, daß dem Starkmüthigen Das, was er beſitzt, immer zu gut, und Das, was Andere beſitzen, zu ſchlecht erſcheint, der Kleinmüthige dagegen ſeinen Beſitz zu geringe und fremden Beſitz zu hoch anſchlägt. Vermöge dieſer Feigheit würdigen Viele ihre Mutterſprache herab und legen nur der fremden Werth bei, und das ſind alle jene verabſcheuungswürdigen ſchlechten Italiener, welche ihre köſtliche Mutterſprache für ſchlecht halten, die nur inſofern ſchlecht zu nennen iſt, als ſie aus dem feilen Munde dieſer Verfälſcher erſchallt, denen jene Blinden folgen, welche ich bei dem erſten Punkte erwähnt habe.

---

[1] Perticari bemerkt, daß dieſe Stelle ſich auf Brunetto Latini nebſt vielen anderen damaligen Verächtern der italieniſchen Volksſprache beziehe.

Zwölftes Kapitel.

Wenn aus den Fenſtern eines Hauſes vor Aller Augen Feuerflammen herausſchlügen und Jemand fragte, ob drinnen Feuer ſei, und ein Anderer antwortete mit Ja, ſo würde man nicht wiſſen, welcher von Beiden der Lächerlichſte ſei. Und daſſelbe würde der Fall ſein, wenn Jemand mich fragte, ob ich meine Mutterſprache liebe, und ich bejahte es; die Gründe ſind aus dem Vorigen klar. Dagegen habe ich allerdings zu zeigen, daß ich ſie nicht blos liebe, ſondern aufs höchſte liebe, und ebenſo habe ich ihre Widerſacher zu tadeln. Aus dieſer Darſtellung wird auch der Aufmerkſame erfahren, wie ich ihr Freund geworden und in dieſer Freundſchaft beſtärkt bin. So ſage ich denn, wie aus Dem erhellt, was Tullius in ſeinem Buche über die Freundſchaft ſagt, in Uebereinſtimmung mit der offenkundigen Meinung des Philoſophen in dem achten und neunten Buche ſeiner Ethik, daß die Nähe und der Werth die erzeugenden, die Wohlthat, der Eifer und die Gewohnheit die verſtärkenden Urſachen der Liebe ſind. Und alle dieſe Urſachen waren vorhanden, um bei mir die Liebe, welche ich zu meiner Mutterſprache hege, zu erzeugen und zu verſtärken, wie ich kürzlich zeigen werde. Eine Sache iſt einem Andern um ſo näher, je mehr ſie unter allen Sachen ihrer Art mit ihm vereinigt iſt; daher ſteht von allen Menſchen der Sohn dem Vater am nächſten, und von allen Künſten die Arzneikunſt dem Arzte am nächſten, und die Muſik dem Muſiker, weil ſie mehr unter ſich vereinigt ſind als mit Andern. Von allen Ländern iſt jedem Menſchen das Land am nächſten, wo er ſich aufhält, weil er damit am meiſten verbunden iſt. Und ſo iſt die Mutterſprache Jedem das nächſte, inſofern ſie mit ihm am engſten und einzig und allein verknüpft iſt, noch ehe irgend eine andere ſich ihm näherte, und nicht allein an und für ſich, ſondern auch zufällig verknüpft, inſofern ſie ihn mit den nächſten Perſonen, nämlich mit den Eltern, mit den Mitbürgern und mit ſeinem Volke verbindet. Und dies iſt die Mutterſprache, welche einem Jeden das Nächſte, ja das Allernächſte iſt; denn wenn die Nähe der Same der Freundſchaft iſt, wie oben geſagt, ſo erhellt, daß ſie eine von den Urſachen der Liebe geweſen iſt, welche ich für diejenige Sprache hege, die mir näher iſt als irgend eine andere. Obige Urſache, nämlich daß Das, was zuerſt und allein in unſerer Seele iſt, ſich am innigſten mit uns verknüpft, gab Veranlaſſung zu der Gewohnheit, die Erſtgebornen als die nächſten, und weil die nächſten, auch als die liebſten, zu Erben einzuſetzen. — Ferner machte mich der Werth meiner Mutterſprache zu ihrem Freunde. Und hier iſt zu bemerken, daß jeder eigenthümliche Werth einer Sache an ihr liebenswürdig iſt, z. B. bei dem männlichen Geſchlechte die Bärtigkeit, bei dem weiblichen die Bartloſigkeit und Glätte des ganzen Geſichtes, desgleichen die Spürkraft bei einem Jagdhunde, die Geſchwindigkeit bei einem Windſpiele. Und je eigenthümlicher, deſto liebenswürdiger. Wenn daher gleich jede Tugend bei dem Menſchen liebenswürdig iſt, ſo iſt es doch vor allen die dem Menſchen angehörigſte, nämlich die Gerechtigkeit, welche blos in ſeinem vernünftigen oder geiſtigen Weſen ihren Sitz hat, das heißt, in ſeinem Willen. Dieſe Tugend iſt ſo liebenswürdig, daß, wie der Philoſoph im fünften Buch der Ethik ſagt, ſelbſt ihre Feinde ſie lieben, nämlich die Diebe und Räuber; und deswegen ſehen wir, daß das Gegentheil, die Ungerechtigkeit, aufs Höchſte verhaßt iſt, namentlich der Verrath, die Undankbarkeit und Falſchheit, der Diebſtahl, der Straßenraub, der Betrug und dergleichen, welche Vergehungen alle ſo wider die Natur des Menſchen ſind, daß man ihm, um die

Schande derſelben von ſich abzuwenden, aus langer Gewohnheit erlaubt, von ſich ſelbſt zu ſprechen, wie oben geſagt, und ſich treu und gehorſam zu nennen. Von dieſer Gewohnheit werde ich in der vierzehnten Abhandlung ausführlicher ſprechen und übergehe ſie jetzt, um zur Hauptſache zurückzukehren. Bewieſen iſt alſo der Werth der Eigenthümlichkeit, daß ſie, je größer, um ſo mehr geliebt und geprieſen werde, und von welcher Beſchaffenheit ſie ſei. Auch ſahen wir, daß bei der Rede in jeder Hinſicht die gute Darſtellung des Gedankens am meiſten geliebt und geprieſen werde. Und ſo iſt denn dies ihr höchſter Werth. Und weil dieſe unſerer Volksſprache zukommt, wie in einem früheren Kapitel dargethan iſt, ſo erhellt, daß dieſer Werth die Urſache der von mir zu ihr gehegten Liebe iſt; denn der Werth iſt, wie geſagt, die erzeugende Urſache der Liebe.

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem ich auseinandergeſetzt habe, daß die Mutterſprache die beiden Eigenſchaften beſitzt, wodurch ich ihr Freund geworden bin, nämlich die Nähe und den eigenthümlichen Werth, fahre ich fort darzuſtellen, wie durch Wohlthat und einträchtigen Eifer und durch das Wohlwollen der langen Gewohnheit dieſe Freundſchaft befeſtigt und verſtärkt ſei. So ſage ich denn zuerſt, daß ich an und für mich ſelbſt von ihr mit großen Wohlthaten beſchenkt bin. Zu bedenken iſt nämlich, daß unter allen Wohlthaten diejenige die größte iſt, welche für den Empfänger den meiſten Werth hat, und daß nichts größern Werth hat, als Das, wodurch man alles andere Werthvolle erlangen kann, und daß der Werth aller begehrbaren

Dinge ſich nach der Vollkommenheit Deſſen richtet, der ſie begehrt. Wenn der Menſch nun zwei Vollkommenheiten hat, eine erſte und eine zweite, nämlich daß er iſt und daß er gut iſt; ſo habe ich, wenn die Mutterſprache mir beide erworben hat, die höchſte Wohlthat von ihr empfangen. Und daß dies ſo iſt, läßt ſich, obgleich mein innerſtes Bewußtſein es mir ſagt, kürzlich darſtellen. Iſt es nicht natürlich, daß eine Sache mehrere wirkſame Urſachen hat, wenn gleich eine die bedeutendſte von allen iſt, wie denn Feuer und Hammer dergleichen Urſachen für das Meſſer ſind, wenn gleich der Schmid die bedeutendſte? Dieſe meine Mutterſprache hatte meine Eltern, welche ſie mit mir ſprachen, zu Gehülfen, wie das Feuer und das Schmiedegeräth für den Schmid, der das Meſſer macht; woraus offenbar iſt, daß ſie einen Theil an meinem Leben hatte und folglich Miturſache meines Daſeins war. Ferner führte ſie mich in das Leben der Wiſſenſchaft ein, als des höchſten Grades der Bildung, inſofern ich durch ſie zum Lateiniſchen Zugang fand und darin belehrt wurde; denn das Lateiniſche bahnte mir den Weg zum weiteren Fortſchritt. Und ſo iſt es denn offenbar und von mir anerkannt, daß die Mutterſprache meine größte Wohlthäterin wurde. — Ferner hat ſie einen gleichen Eifer wie ich bewieſen, und dies beweiſe ich ſo. Jedes Ding iſt von Natur eifrig bedacht auf ſeine Erhaltung. Wenn nun die Mutterſprache dieſen Eifer ſelbſt zeigen könnte, ſo würde ſie es thun, das heißt, ſich mehr Feſtigkeit geben, und das könnte nicht anders geſchehen als durch Wohlklang und Reim. Und eben dieſer Eifer iſt der meinige, was ſo offenbar iſt, daß es keines Zeugniſſes bedarf, weshalb wir denn beide einen und denſelben Eifer hatten, durch welche Eintracht die Freundſchaft ſich befeſtigte und verſtärkte. — Auch kam das Wohlwollen der Gewohnheit dazu, denn von Anbeginn meines Lebens herrſchte zwiſchen ihr und mir Wohlwollen und Mittheilung, indem ich mich ihrer bediente bei der Betrachtung, Auslegung und Unterſuchung, ſodaß, wenn die Freundſchaft durch Gewohnheit zunimmt, wie ſich nicht leugnen läßt, ſie offenbar bei mir zugenommen hat, der ich mich der Mutterſprache mein ganzes Leben lang bediente. Und ſo ſieht man, daß für dieſe Freundſchaft ſich vereinigt haben alle erzeugenden und verſtärkenden Urſachen der Freundſchaft, woraus zu ſchließen iſt, daß die Liebe, die ich zu ihr hege, nicht blos Liebe, ſondern die höchſte Liebe ſei. Wenn man nun den Blick zurückwendet und die obigen Gründe zuſammennimmt, findet man, daß das Brot, welches ich den nachfolgenden Kanzonen beigebe, von den Flecken und von ſeiner Hafernatur hinlänglich gereinigt ſei, ſodaß es Zeit iſt, an das Auftragen der Speiſen zu denken. Dies wird jenes Gerſtenbrot ſein, von dem ſich Tauſende ſättigen ſollen, und wovon mir noch volle Körbe übrig bleiben werden. Dieß wird das neue Licht, die neue Sonne ſein, welche aufgehen wird, wo die gewohnte untergeht, und welche leuchten wird Denen, die in Finſterniß und Dunkel ſind wegen der gewohnten Sonne,[1] die nicht bis zu ihnen ſcheinet.

---

[1] Die lateiniſche Sprache.

Zweite Abhandlung.

Die denkend ihr bewegt der Himmel dritten,
Horcht meinem Herzen, welche Sprach' es führt,
So neue, der ich kaum kann Worte geben:
Der Himmel, welcher eure Kraft regiert, —
Ihr Kreaturen von holdſel'gen Sitten, —
Zieht hin mich in den Zuſtand, den ich ſpüre,
Weshalb mir von dem Leben, das ich führe,
Die Red' an euch zu richten würdig ſcheinet,
So bitt' ich denn, daß ihr Gehör mir leiht!
Ich künd' euch meines Herzens Neuigkeit,
Wie die betrübte Seele drinnen weinet,
Und wie ein Geiſt begütigt ihre Qualen,
Der niederſteigt auf eures Sternes Strahlen.

Troſt pflegt' ins Herz zu ſtrömen, das geplagte
Ein lieblicher Gedanke, der ſich hob
Empor zu Füßen eures Herrn oftweilen,
Wo eine Frau er ſah voll Preis und Lob,
Von der er meiner Seele Süßes ſagte,
Sodaß ſie ſprach: „Ich kann nicht länger weilen.“
Doch dann erſcheinet, der ihn heißt enteilen,
Der über mich gewalt'ge Herrſchaft übet,
Sodaß davon mir bebet Herz und Leib;
Er richtet meine Augen auf ein Weib,
Ausrufend: „Wer ſein Heil zu ſehen liebet,
Der eil' und ſchaue jenes Weibes Blicke,
Hält ihn die Angſt vor Seufzern nicht zurücke.“

So feindlich findet Den, der ihn verzehret,
Der zärtliche Gedanke, der mir pflegt
Vom Englein, das im Himmel thront, zu ſagen:
Die Seele weint, von tiefem Schmerz bewegt,
Und ſpricht: „O wehe, daß von hinnen kehret
Er, der voll Mitleid minderte mein Zagen!“
Von meinen Augen ſagt ſie voller Klagen:
„Welch' eine Stund', als jene ſie erblicket!
Und warum glaubten ſie von Ihr nicht mir?
Ich ſagte, wohl müſſ' in den Augen Ihr
Der ſteh'n, der meinesgleichen niederdrücket;
Auch frommete mir nichts mein ſorgſam Achten,
Sie, die mich tödten izt, nicht zu betrachten.“

„Du ſtarbeſt nicht, verlorſt nur das Beſinnen,
Du unſre Seele, die ſo ſehr du klagſt!“
So ſpricht ein geiſtig Weſen edler Liebe, —
„Denn dieſe ſchöne Frau, von der du ſagſt,
Hat dich verwandelt ſo an Herz und Sinnen,
Daß deine Schwachheit bang dich macht und trübe.
Schau, mild ſind und erbarmend ihre Triebe,
Wie höflich ſie in ihrer Gröſʒ' und weiſe!
Und Herrin mußt du nennen ſie fortan:
Sofern du dich nicht täuſcheſt, ſiehſt du dann
Gezieret ſie ſo wunderſamer Weiſe,
Und: Amor, wahrer Herr! — wirſt du geſtehen, —
Laß deiner Magd nach deinem Wunſch geſchehen!“

Du wirſt zu Solchen, glaub' ich, ſelten kommen,
Die dich, mein Lied, durchſchau'n mit tiefem Blick,
Weil ſie zu dunkel dich und ſtrenge finden;
Drum, wenn es fügen ſollte das Geſchick,
Daß dich Perſonen hätten aufgenommen,
Die deinen Sinn nicht ſcheinen zu ergründen,
Laß Muth und Hoffnung, bitt' ich, dann nicht ſchwinden,
Mein liebes neues Lied, und ſprich zu ihnen:
„Merkt mindeſtens auf meine holden Mienen!“

Erstes Kapitel.

Nachdem ich, mit der Vorrede zu ſprechen, meinen Dienſt verrichtet und mein Brot durch die vorhergehende Abhandlung hinlänglich vorbereitet habe, ruft und gebietet die Zeit, mein Schiff aus dem Hafen zu ſteuern, damit ich, das Bramſegel der Vernunft dem Hauche meines Verlangens zugewendet, in den Hafen gelange in Hoffnung angenehmer Fahrt und heilſamen und preislichen Hafens am Schluſſe meiner Mahlzeit. Doch damit dieſe meine Speiſe erſprießlicher ſei, will ich, bevor das erſte Gericht kommt, zeigen, wie man eſſen muß. Ich ſage, daß, wie in dem erſten Kapitel angezeigt iſt, dieſe Auseinanderſetzung wörtlich und allegoriſch zu ſein ſich geziemt. Und um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Schriften verſtanden werden können und auseinandergeſetzt werden müſſen hauptſächlich in vier verſchiedenen Sinnesarten. Der erſte Sinn heißt der wörtliche (und dies iſt derjenige, in welchem die Worte ſtrenge nach ihrer eigentlichen Bedeutung genommen werden; der zweite heißt der allegoriſche.)[1] und dies iſt derjenige, welcher ſich unter der Hülle dieſer Fabeln verbirgt, und eine unter ſchöner Lüge verſteckte Wahrheit iſt, wie wenn Ovid ſagt, daß Orpheus mit der Zither das Wild zähmte und die Bäume und die Felſen in Bewegung ſetzte, was da ſagen will, daß der weiſe Mann durch das Werkzeug ſeiner Stimme die grauſamen Herzen zähmte und demüthigte, und Diejenigen nach ſeinem Willen in Bewegung ſetzte, welche kein Leben der Wiſſenſchaft und Kunſt haben, und daß Diejenigen, welche kein Leben vernünftiger Wiſſenſchaft haben, gleich wie Steine ſind. Und warum dieſe Verhüllung von den Weiſen erfunden iſt, wird ſich in der vorletzten Abhandlung zeigen. Freilich faſſen die Theologen dieſen Sinn anders als die Dichter; aber inſofern meine Abſicht iſt, hier der Art und Weiſe der Dichter zu folgen, werde ich den allegoriſchen Sinn ſo nehmen, wie es von den Dichtern zu geſchehen pflegt. Der dritte Sinn heißt der moraliſche, und dies iſt derjenige, welchem die Leſer eifrig nachgehen müſſen mit Achtſamkeit auf die Schrift, zu ihrem eigenen und ihrer Schüler Nutzen: ſowie man im Evangelium Acht haben muß, als Chriſtus den Berg hinaufſtieg, um verklärt zu werden, daß er von den zwölf Apoſteln drei mit ſich nahm; was man moraliſch deuten kann, daß wir bei ſehr geheimnißvollen Dingen wenige Gefährten haben müſſen. Der vierte Sinn heißt der anagogiſche, das heißt der über den Sinn hinweggeht; und dieſer findet ſtatt, wenn eine Schrift geiſtig auseinandergeſetzt wird, welche auch im wörtlichen Sinne durch die bezeichneten Dinge höhere Dinge von ewigem Ruhme bezeichnet; ſowie man ſehen kann in dem Geſange des Propheten, welcher ſagt, daß beim Auszuge des Volkes Iſrael aus Egypten Judäa heilig und frei geworden iſt. Denn obwol dies buchſtäblich wahr und richtig iſt, ſo iſt Dasjenige nicht weniger wahr, was darin geiſtig liegt, nämlich daß die Seele, nachdem ſie die Sünde ausgezogen hat, heilig und ihrer Macht nach frei geworden iſt. Bei der Darlegung deſſelben muß das Buchſtäbliche immer vorausgehen, inſofern es Das iſt, in deſſen Bedeutung das Andere eingeſchloſſen iſt, und ohne welches es unmöglich und vernunftwidrig ſein würde, das Andere zu verſtehen, und dies iſt hauptſächlich bei dem Allegoriſchen unmöglich, weil bei jeder Sache, die ein Inneres und ein Aeußeres hat, es unmöglich iſt, zu dem Innern zu kommen, wenn man nicht zuvor zu dem Aeußern kommt; daher, ſintemal bei Schriften immer ein Aeußeres iſt, es unmöglich iſt, zu dem Andern, hauptſächlich zu dem Allegoriſchen zu kommen, ohne vorher zu dem Buchſtäblichen zu kommen. Ferner iſt es unmöglich, ſofern es bei jeder natürlichen oder künſtlichen Sache unmöglich iſt, zur Form fortzuſchreiten, ohne zuvor den Gegenſtand geordnet zu haben, an welchem ſich die Form befindet, ſowie es unmöglich iſt, zur Form derſelben zu gelangen, wenn der Stoff, das heißt, ihr Gegenſtand, nicht zuvor geordnet und bereit gemacht iſt, und zu der Form des Kaſtens zu gelangen, wenn der Stoff, das heißt, das Holz, nicht zuvor geordnet und bereit gehalten iſt. Daher, ſintemal die Worterklärung immer Gegenſtand und Stoff der andern iſt, beſonders der allegoriſchen, es unmöglich iſt, eher zur Kenntniß der andern zu gelangen als zu ihr. Ferner iſt es unmöglich, weil es in jeder natürlichen und künſtlichen Sache unmöglich iſt fortzuſchreiten, wenn nicht zuvor der Grund gelegt iſt; ſowie im Hauſe oder beim Studiren; daher, ſintemal die Erklärung der Bau der Wiſſenſchaft iſt, und die Worterklärung die Grundlage der andern iſt, hauptſächlich der allegoriſchen, es unmöglich iſt, zu den andern früher zu gelangen als zu jener. Ferner, den Fall geſetzt, daß es möglich wäre, würde es vernunftwidrig, das heißt, ohne Ordnung ſein, und deswegen würde man mit vieler Mühe und vielen Irrthümern fortſchreiten. Daher, wie der Philoſoph im erſten Buche der Phyſik ſagt, will die Natur, daß ordnungsmäßig in unſerer Kenntniß fortgeſchritten werde, das heißt, fortſchreitend von Dem, was wir beſſer kennen, zu Dem, was wir nicht ſo gut kennen, ich ſage, die Natur will es, inſofern dies Verfahren des Erkennens uns von Natur angeboren iſt, und daher, wenn die andern Sinnesarten weniger verſtändlich ſind als der Wortſinn (und das ſind ſie, wie ſich offenbar zeigt), ſo würde es unvernünftig ſein, zur Erklärung derſelben fortzuſchreiten, ohne vorher den Wortſinn erklärt zu haben. Ich werde alſo auf dieſe Weiſe durchaus über jede Kanzone ſprechen; zuerſt werde ich die Worterklärung und nach dieſer ihre Allegorie, das heißt, die verborgene Wahrheit entwickeln, uud bisweilen werde ich die anderen Erklärungsarten beiläufig berühren, wie Ort und Zeit es geſtatten wird.

---

[1] Die eingeklammerte Stelle fehlt in der Urſchrift und iſt nach einer italieniſchen Ergänzung überſetzt.

Zweites Kapitel.

Zu Anfang ſage ich demnach, daß der Stern der Venus ſich zweimal umgewälzt hatte in jenem ſeinem Kreiſe, welcher ihn als Abendſtern und als Morgenſtern erſcheinen läßt zufolge der beiden verſchiedenen Zeiten ſeit dem Heimgange jener ſeligen Beatrice, die im Himmel mit den Engeln lebt und auf Erden mit meiner Seele, als die edle Frau, deren ich zu Ende des „neuen Lebens" erwähnte, zum erſtenmal, von Amor begleitet, meinen Augen erſchien und einigen Platz in meinem Geiſte nahm. Und ſowie von mir erzählt iſt in dem angeführten Buche, geſchah es mehr durch ihre Holdſeligkeit als durch meine Wahl, daß ich darein ſtimmte, der Ihrige zu ſein; denn ergriffen von ſo großem Mitleid zeigte ſie ſich über meinem verwaiſten Leben, ſodaß die Geiſter meiner Augen ſich vorzüglich mit ihr befreundeten und ſo in ihr waltend es dahin brachten, daß mein Wohlgefallen es zufrieden war, ſich jenem Bilde zu widmen. Aber weil eine Liebe nicht plötzlich entſteht uud groß und vollkommen wird, ſondern einige Zeit verlangt und Nahrung der Gedanken, beſonders da, wo widerſtrebende Gedanken ſind, welche ſie verhindern, ſo ereignete ſich, bevor dieſe neue Liebe vollkommen wurde, mancher Kampf zwiſchen dem Gedanken, der zur Nahrung diente, und demjenigen, welcher ihm entgegen war, der noch durch jene hochherrliche Beatrice die Burg meines Geiſtes einnahm. Nun fand der

Eine Unterſtützung von Seiten des Anblickes von vorneher ohne Unterbrechung, der Andere von Seiten des Gedächtniſſes von hinten her; und die Unterſtützung von vorne wuchs mit jedem Tage, was bei der andern nicht der Fall war, inſofern der erſtere einigermaßen hinderlich war, den Blick zurückzuwenden. Darum erſchien mir dieſer Zuſtand ſo wunderbar und auch ſo hart zu ertragen, daß ich ihn nicht aushalten konnte, und gleichſam ausrufend (um mich wegen des Misgeſchicks zu entſchuldigen, in welchem ich mir einen Mangel an Kraft zu haben ſchien) richtete ich meine Stimme dorthin, von wo der Sieg des neuen Gedankens ausging, welcher der mächtigſte war, gleichſam eine himmliſche Macht, und ich begann zu ſagen: Die denkend ihr bewegt der Himmel dritten. Um das Verſtändniß dieſer Kanzone wohl zu faſſen, muß man zuerſt ſeine Theile kennen lernen, ſodaß es dann leicht ſein wird, das Verſtändniß wahrzunehmen. Damit es nicht nöthig ſei, dieſe Worte zur Erklärung der andern Kanzonen vorauszuſchicken, ſage ich, daß ich diejenige Ordnung, welche in dieſer Abhandlung ſtattfinden wird, für alle die übrigen beizubehalten denke. Ich ſage demnach, daß die voranſtehende Kanzone aus drei Haupttheilen beſteht. Den erſten bildet der erſte Vers[1] derſelben, worin ſich Dasjenige hören läßt, was nach meiner Abſicht gewiſſe Intelligenzen ſagen, oder wollen wir ſie nach gewöhnlicher Weiſe Engel nennen, welche bei der Umwälzung des Himmels der Venus gleichſam die Beweger ſind. Den zweiten bilden die drei Verſe, welche dem erſten zunächſt folgen, in welchem ſich Dasjenige offenbart, was innen geiſtig empfunden wurde innerhalb der verſchiedenen Gedanken. Den dritten bildet der fünfte und letzte Vers, worin der Menſch zu dem Werke ſelbſt ſprechen will, um es gleichſam zu kräftigen. Und alle dieſe drei Theile ſind der Ordnung nach, wie oben geſagt iſt, darzuſtellen.

---

[1] Vers ſagt Dante oft ſtatt Strophe oder Stanze.

Drittes Kapitel.

Um deutlicher den Wortſinn des erſten jetzt zu betrachtenden Theiles der obigen Eintheilung zu erkennen, muß man wiſſen, wer und wie viele Diejenigen ſind, welche gerufen werden, um bei mir Gehör zu erhalten, und von welcher Art dieſer dritte Himmel ſei, welchen ſie bewegen, wie ich ſage. Und zuerſt werde ich von dem Himmel ſprechen, ſodann werde ich von Denen ſprechen, welche ich anrede. Und obgleich jene Dinge hinſichtlich der Wahrheit ziemlich wenig gewußt werden können, ſo gewährt doch eben jener Antheil, den die menſchliche Vernunft davon wahrnimmt, mehr Vergnügen als das Viele und Gewiſſe derjenigen Dinge, worüber man vermöge des Sinnes urtheilt laut Meinung des Philoſophen in dem Buche über die Thiere. Ich ſage demnach, daß über die Zahl der Himmel und ihre Lage von Vielen verſchiedene Meinungen vorhanden ſind, obgleich die Wahrheit zuletzt gefunden iſt. Ariſtoteles glaubte, blos der Einfalt der Aſtrologen folgend, daß nur acht Himmel wären, von welchen der letzte und Alles enthaltende derjenige wäre, an welchem die Firſterne ſind, das heißt der achte Kreis, und daß es außer dieſem weiter keinen gäbe. Ferner glaubte er, daß der Himmel der Sonne unmittelbar auf den des Mondes folge, alſo der zweite von uns. Und dieſe ſo irrige Meinung kann, wer Luſt hat, im zweiten Buche von dem Himmel und der Welt finden (welches ſich im zweiten ſeiner Bücher über die Natur befindet). Freilich entſchuldigt er ſich deswegen im zwölften Buche der Metaphyſik, wo er allerdings zeigt, daß er einer andern Meinung gefolgt ſei, da wo er von der Aſtrologie zu ſprechen hat. Ptolemäus ſodann, als er bemerkte, daß die achte Sphäre mehrere Bewegungen habe, indem er ihren Kreis abweichen ſah von dem rechten Kreiſe, welcher Alles von Oſten nach Weſten bewegt, nahm an, gezwungen durch die Grundſätze der Philoſophie, welche nothwendig eine erſte einfachſte Bewegkraft fordert, daß es einen andern Himmel gebe außer dem geſtirnten, welcher jene Umdrehung von Oſten nach Weſten machte, die ſich vollendet, ſage ich, gleichſam in vier und zwanzig Stunden und vierzehn Funfzehnteln einer Stunde, in Bauſch und Bogen. So gibt es denn ihm und Demjenigen zufolge, was ſich in der Aſtrologie und in der Philoſophie vorfindet (nachdem dieſe Bewegungen geſehen waren), neun bewegliche Himmel, deren Lage offenbar und beſtimmt iſt, nach Dem, was durch eine Kunſt, welche man die arithmetiſche und geometriſche Proſpektive nennt, mit den Sinnen und mit der Vernunft geſehen worden iſt, desgleichen durch andere Erfahrungen der Sinne, ſowie in den Sonnenfinſterniſſen es ſinnlich erſcheint, daß der Mond unter der Sonne iſt, und wie nach dem Zeugniß des Ariſtoteles, der es mit Augen ſah, Dem gemäß, was er im zweiten Buche vom Himmel und von der Welt ſagt, daß der Mond als Neumond unter den Mars trat von der nicht leuchtenden Seite her, und daß Mars ſo verhüllt ſtand, bis er wieder erſchien von der andern leuchtenden Seite des Mondes her, welche gen Weſten gekehrt war.

Viertes Kapitel.

Und es iſt die Ordnung der Lage dieſe, daß der erſte der Himmel, welche man zählt, derjenige iſt, wo der Mond iſt; der zweite iſt derjenige, wo Merkur iſt; der dritte iſt derjenige, wo Venus iſt; der vierte iſt derjenige, wo die Sonne iſt; der fünfte iſt derjenige, wo Mars iſt; der ſechste iſt derjenige, wo Jupiter iſt; der ſiebente iſt derjenige, wo Saturn iſt; der achte iſt der der Sterne; der neunte iſt derjenige, welcher nicht wahrnehmbar iſt außer durch die Bewegung, welche oben angezeigt iſt, den Viele den Kryſtallhimmel, das heißt den durchſcheinenden oder ganz durchſichtigen, nennen. In Wahrheit nehmen die Frommen außer allen dieſen den empyreiſchen Himmel an, das heißt den Flammen- oder Lichthimmel, und nehmen an, daß er unbeweglich ſei, weil er jedem Theil zufolge Das in ſich enthalte, was ſein Stoff verlange. Und dies iſt die Urſache für die erſte Bewegkraft die ſchnellſte Bewegung zu haben. Denn wegen der brennenden Begierde, welche jeder Theil jenes neunten Himmels hat, welcher unmittelbar auf jenen folgt, mit jedem Theil jenes göttlichſten Himmels, des Himmels der Ruhe, verbunden zu ſein, dreht er ſich in jenem mit ſo großem Verlangen, daß ſeine Schnelligkeit gleichſam unerfaßlich iſt; und dieſer ruhige und friedliche Himmel iſt der Ort jener höchſten Gottheit, die allein ſich ſelbſt vollkommen ſieht. Dies iſt der Ort der ſeligen Geiſter Dem zufolge, was die heilige Kirche behauptet, welche keine Lüge ſagen kann; auch Ariſtoteles ſcheint dies zu meinen, wenn man ihn wohl verſteht; in dem erſten Buche von dem Himmel und der Welt. Dies iſt das erhabene Gebäude der Welt, in welchem die ganze Welt eingeſchloſſen iſt, und außer welchem nichts iſt; und dieſes iſt nicht im Raume, ſondern iſt allein gebildet in dem erſten Geiſte, welchen die Griechen Protonoe nennen. Dies iſt jene Herrlichkeit, von welcher der Pſalmiſt ſpricht, wenn er zu Gott ſagt: „Erhaben iſt deine Herrlichkeit über den Himmeln.“ Wenn wir ſo das Geſagte zuſammenfaſſen, ſo ſcheint es zehn Himmel zu geben, von denen der der Venus der dritte iſt, deſſen Erwähnung geſchieht in derjenigen Stelle, welche ich zu erklären beabſichtige. Nun iſt zu wiſſen, daß jeder Himmel unter dem kryſtalliniſchen zwei feſte Pole für ſich hat, und daß dieſe bei dem neunten feſt und unverrückt und in jeder Hinſicht unveränderlich ſind, und daß jeder, der neunte ſowol wie die andern, einen Kreis hat, den man den Aequator ſeines eigenen Himmels nennen kann, welcher in jedem Theile ſeiner Umdrehung gleich weit entfernt iſt von dem einen Pol wie von dem andern, wie man deutlich ſehen kann, wenn man einen Apfel oder ſonſt etwas Rundes umdreht. Und dieſer Kreis hat mehr Schnelligkeit der Bewegung als irgend ein Theil ſeines Himmels, in jedem Himmel, wie man ſehen kann, wenn man es wohl betrachtet; und jeder Theil, je näher er dieſem iſt, deſto ſchneller bewegt er ſich, je entfernter und näher dem Pole, deſto langſamer iſt er, weil ſeine Umdrehung geringer iſt und nothwendigerweiſe in gleicher Zeit mit der größeren Umdrehung erfolgen muß. Ich ſage ferner, daß je näher der Kreis dem Aequator iſt, deſto edler iſt er in Vergleich mit ſeinen Polen; denn er hat mehr Bewegung und mehr Thätigkeit und mehr Leben und mehr Form und berührt denjenigen mehr, welcher über ihm iſt, und folglich thatkräftiger. Daher haben die Sterne des geſtirnten Himmels mehr Thatkraft unter einander, je nachdem ſie dieſem Kreiſe näher ſind. Und auf dem Rücken dieſes Kreiſes im Himmel der Venus, von welchem gegenwärtig die Rede iſt, iſt eine kleine Sphäre, welche ſich für ſich ſelbſt in dieſem Himmel dreht, deren Kreis die Aſtrologen Epicyclus nennen; und ſowie die große Sphäre zwei Pole umdreht, ſo dieſe kleine: und ebenſo hat dieſe kleine den Aequator, und ebenſo iſt ſie um ſo edler, je näher ſie jenem iſt; und auf dem Bogen oder Rücken dieſes Kreiſes iſt der hellleuchtende Stern der Venus angeheftet. Und wenn gleich geſagt iſt, daß es zehn Himmel gibt, ſo begreift der ſtrengen Wahrheit gemäß dieſe Zahl ſie nicht alle; denn derjenige, deſſen Erwähnung geſchehen iſt, nämlich der Epicyclus, auf welchem der Stern angeheftet iſt, iſt ein Himmel oder eine Sphäre für ſich und hat nicht gleiches Weſen mit dem, welcher ihn trägt, obgleich er mehr gleicher Natur iſt mit ihm als mit den übrigen und mit ihm zuſammen Ein Himmel iſt und beide nach dem Sterne genannt werden. Wie die andern Himmel und die andern Sterne ſind, iſt jetzt nicht auseinanderzuſetzen; es genüge Das, was von der wahren Beſchaffenheit des dritten Himmels geſagt iſt, auf welchen es gegenwärtig ankommt, und von welchem hinreichend ſo viel geſprochen iſt, als es gegenwärtig bedarf.

Fünftes Kapitel.

Nachdem im vorigen Kapitel gezeigt iſt, von welcher Beſchaffenheit dieſer dritte Himmel iſt, und wie er in ſich ſelbſt eingerichtet iſt, bleibt noch darzuſtellen, wer Diejenigen ſind, welche ihn bewegen. So iſt denn erſtlich zu wiſſen, daß ſeine Beweger ſtoffloſe Weſen ſind, das heißt Intelligenzen, welche das gemeine Volk Engel nennt, und von dieſen Geſchöpfen, ſowie von den Himmeln, haben Verſchiedene verſchiedene Meinungen gehabt, obgleich die Wahrheit aufgefunden iſt. Es gab gewiſſe Philoſophen, zu welchen Ariſtoteles zu gehören ſcheint in ſeiner Metaphyſik (obgleich er in ſeinem erſten Buche von Himmel und Erde beiläufig anders zu denken ſcheint), welche glaubten, es gebe dergleichen Weſen nur ſo viele, als es Kreiſungen in den Himmeln gebe, und nicht mehr, indem er ſagt, daß die übrigen unnütz geweſen ſein würden, ohne Werkthätigkeit; was unmöglich war, ſintemal ihr Sein in ihrer Werkthätigkeit beſteht. Es waren Andere, gleichwie Plato, ein ausgezeichneter Mann, welche nicht blos ſo viele Intelligenzen annahmen, als es Himmelsbewegungen gibt, ſondern auch ſo viele, als es Arten der Dinge gibt, das heißt Weiſen der Dinge, gleich wie eine Art alle Menſchen in ſich begreift, und eine andere alles Gold und eine andere alle Reichthümer,[1] und ſo weiter; und ſie wollten, daß ſo wie die Intelligenzen des Himmels die Erzeuger jener Bewegungen ſind, eine jede der ihrigen, ebenſo dieſe die Erzeuger der andern Dinge, und die Muſter, eine jede ihrer Art, wären: und Plato nennt ſie Ideen, was ſo viel ſagen will wie Formen und allgemeine Naturen. Die Heiden nennen ſie Götter und Göttinnen, obgleich ſie nicht ſo philoſophiſch ſie betrachteten wie Plato, und verehrten ihre Bildniſſe und machten ihnen herrliche Tempel, zum Beiſpiel der Juno, welche ſie die Göttin der Macht nannten, und dem Vulkan, den ſie den Gott des Feuers nannten, und der Pallas oder Minerva, welche ſie die Göttin der Weisheit nannten, und der Ceres, welche ſie die Göttin der Feldfrucht nannten. Dergleichen Dinge und Meinungen offenbart das Zeugniß der Dichter, welche einigermaßen die Weiſe der Heiden bei ihren Opfern und in ihrem Glauben abſchildern; auch offenbart es ſich in vielen alten übriggebliebenen Namen entweder durch die Namen oder durch die Zunamen für Oerter und alte Gebäude, wie leicht auffinden kann, wer da will. Und wenn gleich dieſe obigen Meinungen durch die menſchliche Vernunft unterſtützt wurden und nicht wenig durch die Erfahrung, wurde doch die Wahrheit von ihnen noch nicht erblickt entweder aus Mangelhaftigkeit der Vernunft oder aus Mangelhaftigkeit der Unterweiſung; denn durch die Vernunft kann man doch ſehen, daß die obengenannten Kreaturen in viel größerer Anzahl vorhanden ſind als die Wirkungen ſind, welche die Menſchen einſehen können. Und der eine Grund iſt dieſer: Niemand zweifelt, weder Philoſoph noch Heide, noch Jude, noch Chriſt, noch von irgend einer Sekte, daß ſie[1] erfüllt ſind von aller Seligkeit, entweder alle oder doch der größte Theil, und daß jene ſeligen in dem vollkommenſten Zuſtande ſind. Daher, ſofern diejenige, welche hier menſchliche Natur iſt, nicht blos Eine Seligkeit hat, ſondern zwei, nämlich die des bürgerlichen und die des beſchaulichen Lebens, würde es unvernünftig ſein, wenn wir annähmen, daß jene die Seligkeit des thätigen, das heißt des bürgerlichen Lebens in der Regierung der Welt und nicht die des beſchaulichen hätten, welches vortrefflicher und göttlicher iſt. Und ſofern diejenige, welche die Seligkeit des Regierens hat, nicht die andere haben kann, weil ihre Geiſtigkeit eine einige und fortwährende iſt, ſo muß es andere geben, die dieſen Dienſt nicht haben und blos in der Beſchauung leben. Und weil dies Leben göttlicher iſt, und um wie viel die Sache göttlicher iſt, auch Gott ähnlicher iſt, ſo iſt es offenbar, daß dieſes Leben mehr von Gott geliebt iſt; und wenn es mehr geliebt iſt, ſo iſt ſeine Beſeligung für daſſelbe freigebiger geweſen, und wenn ſie freigebiger für daſſelbe geweſen iſt, ſo hat er ihm mehr Lebende zugetheilt als dem andern, woraus hervorgeht, daß die Zahl jener geſchaffenen Weſen bei weitem größer ſei, als es die Wirkungen zeigen. Und dieſem widerſtreitet nicht Das, was Ariſtoteles im zehnten

---

[1] alles Silber, nach Perticari's Vorſchlag tutto l'argento ſtatt tutte le larghezze.

---

[1] die himmliſchen Geſchöpfe oder Intelligenzen.

Buche der Ethik zu ſagen ſcheint, daß den geſchiedenen Weſen nur das beſchauliche Leben zukommt, da doch auch das thätige ihnen zukommt. Nur der Beſchauung von gewiſſen folgt der Kreislauf des Himmels, der der Regierer der Welt iſt, die gleichſam ein geordneter Staatsverein iſt, gedacht in der Beſchauung der Beweger. — Der andere Grund iſt der, daß keine Wirkung größer iſt als die Urſache, da die Urſache nicht geben kann, was ſie nicht hat, daher, ſofern der göttliche Verſtand Urſache iſt von Allem, hauptſächlich des menſchlichen Verſtandes, übertrifft der menſchliche jenen nicht, ſondern wird von ihm unverhältnißmäßig übertroffen; wenn wir daher aus obigem Grund und aus vielen andern einſehen, daß Gott faſt zahlloſe geiſtige Geſchöpfe habe machen können, ſo iſt offenbar, daß er dieſe in größerer Anzahl geſchaffen hat. Man kann noch andere Gründe genug hinzunehmen, aber dieſe mögen für jetzt hinreichen. Auch wundere ſich Niemand, wenn dieſe und andere Gründe, welche wir hievon haben können, nicht ganz klar dargethan ſind; denn gerade deswegen müſſen wir ihre Trefflichkeit bewundern, welche die Augen des menſchlichen Geiſtes überſchreitet, wie der Philoſoph im zweiten Buche der Metaphyſik ſagt und ihr Daſein verſichert; denn ohne von ihnen eine ſinnliche Empfindung zu haben, wovon unſere Erkenntniß anhebt, leuchtet dennoch in unſern Verſtand ein gewiſſes Gut ihrer lebendigſten Wirklichkeit, inſoweit wir die oben angeführten Gründe und viele andere ſehen, wie Derjenige, welcher die Augen geſchloſſen hat, behauptet, daß die Luft erleuchtet ſei wegen des wenigen Glanzes, oder wie der Strahl, der durch die Augäpfel der Fledermaus dringt; denn nicht anders ſind die Augen unſers Verſtandes geſchloſſen, während die Seele gebunden und eingekerkert iſt durch die Werkzeuge unſers Körpers.

Sechstes Kapitel.

Geſagt iſt, daß aus Mangel an Unterweiſung die Alten die Wahrheit der geiſtigen Kreaturen nicht ſahen, obwol jenes Volk Israels zum Theil von ſeinen Propheten unterwieſen war, in welchen durch viele Arten der Rede und durch viele Weiſen Gott zu ihnen geredet hatte, wie der Apoſtel ſagt. Wir aber ſind hierin unterwieſen von Ihm, der von Jenem kommt, von Ihm, der ſie hervorbrachte, von Ihm, der ſie erhält, das heißt, von dem Kaiſer des Weltalls, welcher iſt Chriſtus, der Sohn des höchſten Gottes und Sohn der Jungfrau Maria (wahrhaften Weibes und Tochter des Joachim und der Anna), wahrer Menſch, der für uns geſtorben iſt, damit er uns das Leben gäbe: der das Licht war, welches uns erleuchtet in der Finſterniß, wie der Evangeliſt Johannes ſagt; und er ſagte zu uns die Wahrheit derjenigen Dinge, welche wir ohne ihn nicht wiſſen, noch ſehen konnten wahrhaft. Die erſte Sache und das erſte Geheimniß, das er uns zeigte, war eine der vorhergenannten Kreaturen; dies war jener ſein großer Geſandter, der zur Maria kam, dem jungen Mädchen von dreizehn Jahren, von Seiten des himmliſchen Rathsherrn. Dieſer unſer Erlöſer ſprach mit ſeinem Munde, daß der Vater ihm viele Legionen Engel geben konnte. Dieſer widerſprach nicht, als ihm geſagt wurde, daß der Vater den Engeln geboten habe, ihm aufzuwarten und zu dienen. Hieraus iſt uns deutlich, daß dieſe Geſchöpfe in größter Anzahl vorhanden ſind; daher auch ſeine ihm angetraute und geheim verbundene heilige Kirche (von welcher Salomo ſagt: „Wer iſt Die, die heraufgeht aus der Wüſte, voll von Dem, was erfreut, auf ihren Freund gelehnt?") nennt, glaubt und rühmt jene edelſten, faſt unzähligen

Geſchöpfe: und ſie theilt ſie in drei Hierarchien, das heißt in drei heilige oder göttliche Fürſtenthümer: und jede Hierarchie hat drei Ordnungen, ſodaß alſo neun Ordnungen geiſtiger Weſen die Kirche annimmt und behauptet. Die erſte iſt die der Engel, die zweite die der Erzengel, die dritte der Throne, und dieſe drei Ordnungen machen die erſte Hierarchie, nicht die erſte hinſichtlich des Adels noch der Schöpfung (denn die andern ſind edler, und alle wurden zugleich erſchaffen), ſondern die erſte für unſer Hinaufſteigen zu ihrer Höhe. Dann folgen die Herrſchaften, zunächſt die Tugenden, dann die Fürſtenthümer, und dieſe bilden die zweite Hierarchie. Ueber dieſen ſind die Mächte, und die Cherubim, und über allen die Seraphim; und dieſe bilden die dritte Hierarchie. Und der Hauptgrund ihrer Beſchauung iſt ſowol die Zahl, welche die Hierarchien, als auch die, welche die Ordnungen ausmachen. Denn ſintemal die göttliche Majeſtät in drei Perſonen beſteht, welche Ein Weſen ſind, laſſen ſie ſich auf dreifache Art betrachten. Denn man kann die höchſte Gewalt des Vaters betrachten, welche die erſte Hierarchie anſchaut, das heißt die, welche die erſte an Adel iſt, und welche wir zuletzt anführten; und man kann die höchſte Weisheit des Sohnes betrachten, und dieſe ſchaut die zweite Hierarchie an; und man kann die höchſte und glühendſte Liebe des heiligen Geiſtes betrachten, und dieſe ſchaut die dritte Hierarchie an, welche, weil ſie uns näher iſt, uns von den Gaben mittheilt, welche ſie empfängt. Und ſintemal jede Perſon in der heiligen Dreieinigkeit dreifach betrachtet werden kann, gibt es in jeder Hierarchie drei Ordnungen, welche auf verſchiedene Weiſe anſchauen. Es kann der Vater betrachtet werden, ſofern er nur ſich berückſichtigt, und dieſe Schau haben die Seraphim, welche mehr von der erſteren Urſache ſehen als irgend eine Engelsnatur. Man kann den Vater betrachten, ſofern er ſich auf den Sohn bezieht, das heißt, wie er von ihm ſich trennt, und wie er mit ihm ſich vereint, und dies ſchauen die Cherubim. Man kann endlich den Vater betrachten, ſofern von ihm der heilige Geiſt ausgeht, ſowol wie er von ihm ſich trennt als wie er mit ihm ſich vereint, und dieſe Schau haben die Mächte. Und auf gleiche Weiſe kann man den Sohn und den heiligen Geiſt betrachten. Deswegen müſſen neun Arten von beſchauenden Geiſtern ſein, um in das Licht zu blicken, das ſich ſelber allein vollkommen ſieht. Und hier iſt ein Wort nicht zu verſchweigen. Ich ſage, daß von allen dieſen Ordnungen ſich einige verloren, ſobald ſie geſchaffen waren, der Zahl nach vielleicht der zehnte Theil, zu deren Ergänzung darauf die menſchliche Natur erſchaffen ward. Die Zahlen, die Ordnungen, die Hierarchien werden von den beweglichen Himmeln erzählt, deren neun ſind, und der zehnte verkündigt die Einheit und Beſtändigkeit Gottes. Und deshalb ſagt der Pſalmiſt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündigt das Werk ſeiner Hände.“ Deshalb iſt es vernünftig zu glauben, daß die Beweger des Himmels des Mondes der Ordnung der Engel angehören, und die des Merkur die Erzengel ſind, und die der Venus die Throne ſind, welche, angethan mit der Liebe des heiligen Geiſtes, die mit ihm verwandte Thätigkeit ausüben, das heißt, die Bewegung jenes von Liebe erfüllten Himmels, wovon die Form des genannten Himmels eine tugendhafte Glut annimmt, durch welche die Seelen hier unten zur Liebe entzündet werden, ihrer Einrichtung gemäß. Und weil die Alten bemerkten, daß dieſer Himmel hier unten Urſache der Liebe war, ſagten ſie, daß Amor der Sohn der Venus ſei, wie Virgil bezeugt im erſten Buch der Aeneide, wo Venus zu Amor ſagt: „Sohn, meine Kraft, Sohn des höchſten Vaters, der die Lanzen des Typhoeus nicht achtet.“ — Und Ovid im fünften der Metamorphoſen, wenn er ſagt, daß Venus zu Amor ſagte: „Sohn, meine Waffen, meine Macht.“ Und es ſind dieſe Throne, welche zur Regierung dieſes Himmels vertheilt ſind, an Anzahl nicht bedeutend, worüber die Philoſophen und Aſtrologen verſchiedene Meinungen hatten, je nachdem ſie über ihre Kreiſungen verſchiedene Meinungen hatten, obgleich alle darin übereinſtimmten, daß ihrer ſo viele ſind, als er Bewegungen macht, deren nach der beſten Erklärung der Aſtrologen in der Nachſchrift des Buches von dem Verein der Sterne drei ſind: die eine, ſofern der Stern ſich nach ſeinem Epicyclus bewegt, die andere, ſofern der Epicyclus ſich mit dem ganzen Himmel gleichförmig mit dem der Sonne bewegt; die dritte, ſofern ſich jener ganze Himmel bewegt, folgend der Bewegung der geſtirnten Sphäre von Abend gen Morgen, binnen hundert Jahren Einen Grad. Sodaß für dieſe drei Bewegungen drei Beweger ſind. Ferner bewegt ſich dieſer ganze Himmel und dreht ſich zurück mit dem Epicyclus von Morgen nach Abend, täglich natürlich einmal; ob dieſe Bewegung nun von irgend einer Intelligenz oder von dem Schwung der erſten Bewegkraft herrühre, das weiß Gott; denn mir ſcheint es anmaßend, darüber ein Urtheil zu fällen. Dieſe Beweger bewegen blos durch die Denkkraft die Kreiſung des beſondern Gegenſtandes, welchen ein jeder bewegt. Die edelſte Geſtalt des Himmels, welche den Anfang dieſer leidenden Natur in ſich hat, kreiſt, berührt von der bewegenden Kraft, welche dies denkt: und ich ſage berührt, nicht körperlich, durch Anſtoß der Kraft, welche ſich auf ihn richtet. Und dieſe Beweger ſind Diejenigen, zu welchen zu ſprechen gedacht wird, und woran ich meine Frage richte.

Siebentes Kapitel.

Nach Dem, was oben im dritten Kapitel dieſer Abhandlung geſagt wurde, um den erſten Theil der vorſtehenden Kanzone wohl zu verſtehen, war es nöthig, von jenen Himmeln und ihren Bewegern zu handeln, und iſt in den drei vorhergehenden Kapiteln gehandelt. Ich ſage demnach zu Denjenigen, welche ich darſtellte als Beweger des Himmels der Venus: *Die denkend ihr* (das heißt blos mit der Denkkraft, wie oben geſagt iſt) *bewegt der Himmel dritten, horcht*, und ich ſage nicht *horcht*, als ob ſie irgend einen Ton hörten, denn ſie haben keinen Sinn, ſondern ich ſage *horcht*, das heißt mit dem Vermögen zu hören, das ſie haben, das iſt zu denken mit der Denkkraft. Ich ſage: *Horcht meinem Herzen, welche Sprach' es führt*, das heißt, in meinem Innern, denn noch hat es ſich nicht geäußert. Nun iſt zu wiſſen, daß in dieſer ganzen Kanzone, nach dem einen und dem andern Sinne, das Herz genommen wird für das geheime Innere, und nicht für einen beſondern Theil der Seele und des Körpers. Nachdem ich ſie gerufen habe, Das anzuhören, was ich ſagen will, bezeichne ich zwei Gründe, weshalb ich geziemenderweiſe zu ihnen ſprechen muß. Der eine iſt die Neuheit meines Zuſtandes, welcher, weil andere Menſchen keine Erfahrung davon haben, nicht ſo von ihnen verſtanden werden würde, wie von Denen, welche ihre Wirkungen in ihrer Thätigkeit denkend verſtehen. Und dieſen Grund berühre ich, wenn ich ſage: *So neue, der ich kaum kann Worte geben.* Der andere Grund iſt: Wenn der Menſch eine Wohlthat oder eine Beleidigung empfängt, ſo muß er wo möglich vor Allem dabei Rückſicht nehmen auf Den, welcher ſie ihm erzeigt, damit, wenn es eine Wohlthat iſt, Derjenige, welcher ſie empfängt, ſich erkenntlich zeige gegen den Wohlthäter, und, wenn es eine Beleidigung iſt, den Thäter zum edlen Mitleid hinführe durch milde Worte. Und dieſen Grund berühre ich, wenn ich ſage: Der Himmel, welcher eure Kraft regiert, Ihr Kreaturen von holdſelgen Sitten, Zieht hin mich in den Zuſtand, den ich ſpüre; das heißt, eure Thätigkeit, nämlich eure Kreiſung iſt diejenige, welche mich in den gegenwärtigen Zuſtand gezogen hat; deswegen ſchließe ich und ſage, daß meine Rede an ſie ſo ſein muß, wie ſie geſagt iſt, und dies ſage ich hier: Weshalb mir von dem Leben, das ich führe, die Red' an euch zu richten würdig ſcheinet. Und nach dieſen bezeichneten Gründen bitte ich ſie es zu vernehmen, wenn ich ſage: So bitt' ich denn, daß ihr Gehör mir leiht. Aber weil in jeder Art der Rede der Sprecher am meiſten darauf denken muß zu überreden, das heißt der Hörerſchaft es ſchön zu machen, und da es der Anfang aller Ueberredung, wie die Rhetoren verſichern, und die mächtigſte Ueberredung iſt, um den Hörer aufmerkſam zu machen, daß man neue und gewaltige Sachen verſpricht, ſo laſſe ich auf die an die Hörerſchaft gerichtete Bitte dieſe Ueberredung folgen, nämlich die Verſchönerung, indem ich ihnen meine Abſicht ankündige, und dieſe iſt neue Dinge zu ſagen, das heißt die Eintheilung, welche in meiner Seele iſt, und große Sachen, das heißt den Werth ihres Sterns: und dies ſage ich in jenen letzten Worten dieſes erſten Theils: Ich künd' euch meines Herzens Neuigkeit, Wie die betrübte Seele drinnen weinet, Und wie ein Geiſt begütigt ihre Qualen, Der niederſteigt aus eures Sternes Strahlen. Und zum vollen Verſtändniß dieſer Worte ſage ich, daß dies nichts Anderes als ein häufig vorkommender Gedanke iſt, um dieſe Frau zu empfehlen und es ihr ſchön zu machen; und dieſe Seele iſt nichts Anders als ein anderer Gedanke, begleitet von Uebereinſtimmung, welcher, dieſem widerſtrebend, empfiehlt und verſchönert das Andenken an jene hochherrliche Beatrice. Aber ſofern ſich noch die letzte Meinung des Innern, das heißt die Empfindung, an dieſen Gedanken hielt, welchen das Gedächtniß unterſtützte, nenne ich ihn die Seele und den andern Geiſt, ſowie wir die Stadt Diejenigen zu nennen pflegen, welche ſie inne haben, und nicht Diejenigen, welche ſie bekämpfen, obgleich beide Bürger ſind. Ich ſage auch, daß dieſer Geiſt in den Strahlen des Sterns kommt, weil man wiſſen will, daß die Strahlen jedes Himmels der Weg ſind, auf welchem ihre Kraft in dieſe Dinge hierunten niederſteigt. Und da die Strahlen nichts Anders ſind als ein Licht, das vom Urſprung des Lichts durch die Luft kommt bis zur erleuchteten Sache, und Licht nur in dem Theile des Sterns iſt, inſofern der andere Himmel durchſcheinend (das iſt durchſichtig) iſt, ſage ich nicht, daß dieſer Geiſt (das iſt dieſer Gedanke) von ihrem Himmel überhaupt kommt, ſondern von ihrem Stern, welcher durch den Adel ſeiner Beweger von ſolcher Kraft iſt, daß er in unſern Seelen und in unſern andern Sachen die größte Gewalt hat, ungeachtet er uns fern iſt, ſo oft er uns näher iſt, einhundert und ſieben und ſechzig Erdhalbmeſſer, deren einer dreitauſend zweihundert und funfzig Meilen lang iſt. Und dies iſt die Worterklärung des erſten Theils der Kanzone.

Achtes Kapitel.

Durch die vorangehenden Worte kann der Wortſinn des erſten Theils hinreichend verſtanden werden; daher iſt an den zweiten Theil zu denken, in welchem ſich Dasjenige kund gibt, was ich von dem innern Kampf meinte. Und dieſer Theil hat zwei Abtheilungen; denn in der erſten, das heißt in dem erſten Verſe, gebe ich die Eigenſchaft dieſer Verſchiedenheiten an nach ihrer Wurzel, welche in mir war; ſodann gebe ich Das an, was die eine und die andere Verſchiedenheit ſagte. Und daher zuerſt Das, was die Partei ſagte, welche verlor, dies iſt in dem Verſe, welcher der zweite dieſes Theils und der dritte der Kanzone iſt. Zur völligen Kenntniß der erſten Abtheilung iſt daher zu wiſſen, daß die Dinge benannt werden müſſen nach dem äußerſten Adel ihrer Form und nicht nach der Empfindung, noch nach ſonſt Etwas, das weniger edel iſt; daher, wenn man ſagt, der Menſch lebt, muß man darunter verſtehen, daß der Menſch die Vernunft gebraucht, denn das iſt ſein beſonderes Leben und die Handlung ſeines edelſten Theiles, und deswegen, wer ſich von der Vernunft trennt und ſich nur des empfindenden Theils bedient, lebt nicht als Menſch, ſondern lebt als Thier; ſowie jener treffliche Boethius ſagt: „Der Eſel lebt.“ Im eigentlichen Verſtande ſage ich; denn der Gedanke iſt eine der Vernunft zukommende Thätigkeit, weil die Thiere nicht denken, da ſie dieſe nicht haben; und ich ſpreche nicht etwa von den kleineren Thieren, ſondern von denen, welche menſchlichen Anſchein und Geiſt haben, vom Vieh und von andern abſcheulichen Thieren. Ich ſage demnach, daß das Leben meines Herzens, das heißt, meines Innern, ein lieblicher Gedanke zu ſein pflegt (lieblich iſt ſo viel als anziehend, das heißt anmuthig, ſüß, gefällig, erfreulich), dieſer Gedanke, welcher häufig hinweggeht zu den Füßen des Gebieters Derjenigen, zu welchen ich rede, welcher Gott iſt; das heißt, daß ich denkend anſchaute das Reich der Seligen. Und ich ſage die Endurſache ſofort, warum ich denkend mich nach oben erhob, wenn ich ſage: *Wo eine Frau erſah voll Preis und Lob*, um zu verſtehen zu geben, daß ich gewiß war, und bin durch ſeine gnädige Offenbarung, daß ſie im Himmel war, weshalb ich denkend ſo oft, wie es mir möglich war, hinwegging, gleichſam entrafft. Dann ſage ich daran knüpfend die Wirkung dieſes Gedankens, um ſeine Süßigkeit zu verſtehen zu geben, welche ſo groß war, daß ſie mir Sehnſucht nach dem Tode einflößte, um dahin zu kommen, wohin ſie ging, und deswegen ſage ich hier: Von der er meiner Seele Süßes ſagte, Sodaß ſie ſprach: Ich kann nicht länger weilen. Und dies iſt die Wurzel der einen von den Verſchiedenheiten, welche in mir war. Und man muß wiſſen, daß hier Gedanke geſagt wird, und nicht Seele, von Dem, was emporſtieg, um jene Selige zu ſehen, weil es ein beſonderer Gedanke für dieſe Handlung war; unter Seele, wie im vorhergehenden Kapitel geſagt iſt, wird der mit Uebereinſtimmung verbundene allgemeine Gedanke verſtanden. Sodann, wenn ich ſage: Doch dann erſcheinet, der ihn heißt enteilen, ſo gebe ich die Wurzel der andern Widerwärtigkeit an, indem ich ſage, ſowie dieſer Gedanke von oben Leben für mich zu ſein pflegt, ſo erſcheint ein anderer, welcher jenen abſtehen heißt. Ich ſage enteilen, um zu zeigen, daß jener entgegengeſetzt ſei; denn natürlich enteilt der eine entgegengeſetzte vor dem andern, und derjenige, welcher enteilt, zeigt, daß er aus Mangel an Kraft enteilt. Und ich ſage, daß dieſer Gedanke, welcher neu erſcheint, gewaltig iſt, mich zu ergreifen und die ganze Seele zu beſiegen, indem ich ſage, daß er ſo herrſcht, daß das Herz, das heißt, mein Inneres, zittert, und mein Aeußeres ihn mit einem gewiſſen neuen Ausſehen zeigt. Gleich darauf zeige ich die Gewalt dieſes neuen Gedankens durch ſeine Wirkung, indem ich ſage, daß er mich eine Frau erblicken läßt und mir Schmeichelworte ſagt, das heißt, vor den Augen des Verlangens meines Verſtandes Geſpräch pflegt, um mich ſo beſſer zu verlocken, indem er mir verheißt, daß der Anblick ihrer Augen deſſen Heil ſei. Und um die kundige Seele dies um ſo beſſer glauben zu machen, daß in die Augen dieſer Frau von Niemand zu ſchauen iſt, den die Angſt vor Seufzern zurückhält. Und es iſt eine ſchöne redekünſtleriſche Weiſe, wenn die Sache äußerlich ſich zu entſchönen und innerlich wahrhaft zu verſchönern ſcheint. Mehr konnte dieſer neue Gedanke der Liebe meinen Geiſt nicht verlocken einzuſtimmen, als durch die tiefe Unterſuchung der Kraft ihrer Augen.

Neuntes Kapitel.

Jetzt, da gezeigt iſt, wie und warum die Liebe entſteht, und die Widerwärtigkeit, welche mich bekämpfte, geziemt es fortzuſchreiten, um die Bedeutung jenes Theils zu eröffnen, in welchem entzweite Gedanken in mir ſtreiten. Ich ſage, daß es ſich zuerſt zu ſprechen geziemt von dem Theile der Seele, das heißt, von dem alten Gedanken, und ſodann von dem andern, auf dieſe Weiſe, daß immer Derjenige, welchen der Sprecher am meiſten zu beſprechen beabſichtigt, auf zuletzt verſpart werden muß, da Derjenige, welchen man zuletzt beſpricht, am meiſten in der Seele des Hörers haftet. Daher ſofern ich die Abſicht habe, mehr Das zu behandeln uud zu beſprechen, was das Wort Derer, zu welchen ich rede, zu Stande bringt, als Das, was es vernichtet, war es vernünftig, zuerſt die Verhältniſſe desjenigen Theils zu behandeln und zu beſprechen, welcher verdorben wurde, und nachher das Verhältniß des andern, welcher erzeugt wurde. Freilich entſteht hier ein Zweifel, den man nicht übergehen darf, ohne ihn aufzuklären. Man würde ſagen können: Sofern die Liebe die Wirkung dieſer Intelligenzen iſt (zu welchen iſt ſpreche) und jene frühere Liebe war ebenſoſehr wie die ſpätere, warum ihre Kraft die eine vernichtet und die andere erzeugt? (ſofern ſie vielmehr jene würde erhalten müſſen deswegen, weil jede Urſach ihre Wirkung liebt und indem ſie jene liebt, jene andere erhält). Auf dieſe Frage kann man leicht antworten, daß die Wirkung derſelben Liebe iſt, wie geſagt iſt; und, weil ſie dieſe nicht erhalten können außer in denjenigen Gegenſtänden, welche ihrer Kreiſung unterworfen ſind, tragen ſie dieſelben über von demjenigen Theile, welcher außer ihrer Gewalt iſt, auf denjenigen, welcher innerhalb derſelben iſt, das heißt, von der von dieſem Leben getrennten Seele auf diejenige, welche innerhalb deſſelben iſt; ſowie die menſchliche Natur in der menſchlichen Geſtalt ihre Erhaltung vom Vater auf den Sohn überträgt, weil ſie den Vater nicht für immer durch ihre Wirkung erhalten kann, ich ſage Wirkung, inſofern die Seele mit dem Körper in Verbindung die Wirkung derjenigen ſind, welche getrennt in einer mehr als menſchlichen Natur ewig fortdauert, und ſo iſt die Frage beantwortet. Aber weil hier die Unſterblichkeit der Seele berührt iſt, werde ich eine Abſchweifung machen, indem ich von ihr handle; denn hievon handelnd, werde ich ſchöner die Rede beendigen von jener lebendigen ſeligen Beatrice, von welcher mehr zu reden ich in dieſem Buche nicht beabſichtige. Als Einleitung ſage ich, daß unter allen Vernunftloſigkeiten die dümmſte, niedrigſte und verdammlichſte die iſt zu glauben, daß es nach dieſem Leben kein anderes gebe, denn wenn wir alle Schriften nachſchlagen, ſowol der Philoſophen als anderer weiſer Schriftſteller, kommen alle darin überein, daß in uns Etwas iſt, das fortdauert. Und dies ſcheint vornehmlich Ariſtoteles zu wollen in jener Schrift über die Seele; dies ſcheint zu wollen vornehmlich jeder Stoiker; dies Tullius zu wollen, beſonders in jenem Buch über das Alter; dies ſcheint zu wollen jeder Dichter, der nach dem Glauben der Heiden geſprochen hat; dies will jedes Geſetz, Juden, Saracenen und Tataren, und die ſonſt irgendwie vernünftig leben. Wenn ſich nun Alle getäuſcht hätten, würde eine Unmöglichkeit folgen, welche auszuſprechen jedoch erſchrecklich ſein würde. Jedweder iſt überzeugt, daß die menſchliche Natur die vollkommenſte iſt von allen andern Naturen hienieden; und dies leugnet Niemand; und Ariſtoteles behauptet es, wenn er ſagt im zwölften Buch über die Thiere, daß der Menſch am vollkommenſten iſt von allen andern lebenden Weſen. Daher, ſintemal Viele, welche leben, durchaus ſterblich ſind, gleichwie die unvernünftigen Thiere, und ſämmtlich ohne dieſe Hoffnung ſind, während ſie leben, das heißt eines andern Lebens, würde, wenn unſere Hoffnung eitel wäre, unſer Mangel größer ſein als jedes andern Geſchöpfes; inſofern Viele ſchon geweſen ſind, welche dieſes Leben für jenes hingegeben haben; und ſo würde folgen, daß das vollkommenſte Geſchöpf das unvollkommenſte wäre, was unmöglich iſt, und daß derjenige Theil, nämlich die Vernunft, welcher ſeine größte Vollkommenheit iſt, für ihn die Urſache des größten Mangels wäre, was ganz abgeſchmackt zu ſein ſcheint. Und ferner würde folgen, daß die Natur, ſich ſelbſt zuwider, dieſe Hoffnung in die menſchliche Seele gepflanzt hätte, da geſagt iſt, daß Viele in den Tod ihres Körpers gelaufen ſind, um in dem andern Leben zu leben; und dies iſt auch unmöglich. Ferner erblicken wie fortwährende Kunde von unſerer Unſterblichkeit in den Weiſſagungen unſerer Träume, welche nicht würden ſtattfinden können, wenn nicht-ein unſterblicher Theil in uns wäre, inſofern unſterblich ſein muß das Entſchleiernde, mag es entweder körperlich oder unkörperlich ſein, wenn man recht genau es bedenkt. Und ich ſage entweder körperlich oder unkörperlich, wegen der verſchiedenen Meinungen, welche ich hierüber finde; und Dasjenige, welches bewegt oder gebildet iſt von dem unmittelbaren Bildner, müſſe ein Verhältniß haben zu dem Bildner, und vom Sterblichen zum Unſterblichen ſei kein Verhältniß. Ferner vergewiſſert davon die wahrhafte

Lehre Chriſti, welche Weg, Wahrheit und Licht iſt: Weg, weil wir durch ſie ohne Hinderniß zum Glücke jener Unſterblichkeit hingehn; Wahrheit, weil ſie keinen Irrthum zuläßt; Licht, weil ſie uns in der Finſterniß der weltlichen Unwiſſenheit erleuchtet. Dieſe Lehre, ſage ich, macht uns gewiß, mehr als alle andern Gründe; denn Er, der ſie uns gegeben hat, der unſre Unſterblichkeit ſieht und mißt, welche wir nicht vollkommen ſehen können, ſolange unſer Unſterbliches mit dem Sterblichen vermiſcht iſt; aber wir ſehen es durch den Glauben vollkommen; und durch die Vernunft ſehen wir es in dem Schatten der Dunkelheit, welche uns entgegentritt wegen der Miſchung des Sterblichen mit dem Unſterblichen. Und dies muß der gewichtigſte Satz ſein, daß in uns das Eine und das Andre ſei, und ſo glaube ich, ſo behaupte ich, und ſo bin ich gewiß, in ein andres beſſeres Leben nach dem jetzigen überzugehen, dorthin, wo jene hochherrliche Frau lebt, für welche meine Seele liebeserfüllt war, ſo lange ſie ſtritt, wie im folgenden Kapitel beſprochen werden wird.

Zehntes Kapitel.

Zum Vorſatze zurückkehrend ſage ich, daß in dieſem Verſe, welcher anfängt: So feindlich findet Den, der ihn verzehret, ich Dasjenige kund zu machen beabſichtige, was in mir meine Seele ſprach, das heißt, der alte Gedanke gegen den neuen: und zuerſt gebe ich kürzlich die Urſache ihrer kläglichen Rede an, wenn ich ſage: So feindlich findet Den, der ihn verzehret, der zärtliche Gedanke, der mir pflegt vom Englein, das im Himmel thront, zu ſagen. Dies iſt jener beſondre Gedanke, von welchem oben geſagt iſt, daß er dem geplagten Herzen Troſt zu geben pflegt. Nachher wenn ich ſage: Die Seele weint, von tiefem Schmerz bewegt, bekunde ich, daß meine Seele noch auf ſeiner Seite ſei und mit Traurigkeit ſpreche, und ich ſage, daß ſie Worte ſagt, ſich beklagend, als ob ſie ſich wundere über die plötzliche Verwandlung in den Worten: O wehe, daß von hinnen kehret Er, der voll Mitleid minderte mein Zagen! Wohl kann ſie ſprechen: minderte mein Zagen, denn bei ihrem großen Verluſt hatte ihr der Gedanke, der zum Himmel aufſtieg, viel Troſt gegeben. Gleich darauf ſage ich, daß mein Gedanke, das heißt, die Seele, von welcher ich ſage, daß ſie voller Klagen ſei, ſich ganz auf ſeine Entſchuldigung hinrichtet, und gegen die Augen ſpricht: Von meinen Augen ſagt ſie voller Klagen. Und ich ſage, daß ſie von ihnen und gegen ſie Dreierlei ſagt: das Erſte iſt, daß ſie der Stunde flucht, wo ſie jene Frau erblickt. Und hier iſt zu wiſſen, daß, obgleich mehrere Dinge auf einmal ins Auge kommen können, wahrhaft nur dasjenige, welches auf grader Linie in die Schärfe des Augapfels kommt, wahrhaft nur dies geſehen wird und ſich allein in der Einbildungskraft abdrückt. Und dies geſchieht, weil der Nerv, auf welchem ſich die Sehkraft bewegt, nach dieſem Theile hin gerichtet iſt; und deshalb kann ein Auge ein andres Auge in der That nicht ſehen, ohne von derſelben geſehen zu werden; denn ſowie das Auge, welches ſchaut, die Form des Augapfels auf gerader Linie empfängt, ſo geht auf eben dieſer Linie ihre Form in das Auge, das auf ſie hinſchaut; und häufig beim Richten dieſer Linie ſchießt der Bogen Desjenigen ab, dem jede Waffe leicht iſt. Deshalb, wenn ich ſage: als jene ſie erblicket, ſo heißt das ſoviel als: da meine und ihre Augen ſich erblickten. Das Zweite, was ſie ſagt, iſt dies, daß ſie ihren Ungehorſam tadelt, wenn ſie ſagt: Und warum glaubten ſie von Ihr nicht mir? Dann geht ſie zum Dritten über und ſagt: daß ſie ſich nicht tadeln dürfe hinſichtlich der Vorſicht, ſondern weil ſie nicht gehorchten; denn ſie ſagt, daß ſie bisweilen von dieſer Frau ſprechend ſagte: in den Augen derſelben müßte eine Kraft ſein über ſie, wenn ſie den Weg zu kommen geöffnet hätte; und dies ſagt ſie hier: Ich ſagte, wohl muſſ' in den Augen ihr. Und wohl darf man glauben, daß meine Seele erkannte, ihre Beſchaffenheit ſei geſchickt, den Eindruck dieſer Frau aufzunehmen, und ſich deshalb davor fürchtete; denn der Einfluß des Handelnden thut ſeine volle Wirkung bei dem dafür empfänglichen Leidenden, wie der Philoſoph ſagt im zweiten Buch von der Seele. Und deshalb, wenn das Wachs die Fähigkeit hätte zu fürchten, würde es ſich mehr fürchten vor dem Kommen des Sonnenſtrals als der Fels; da deſſen Empfänglichkeit eine ſtärkere Wirkung von ihm erleidet. Zuletzt bekundet die Seele in ihrer Rede, daß ihr Dünkel gefährlich geweſen ſei, wenn ſie ſagt: Auch frommete mir nichts mein ſorgſam Achten, Sie, die mich tödten itzt, nicht zu betrachten. Sie betrachteten da nicht, ſagt ſie, Denjenigen, von welchem ich zuvor geſagt hatte: der meinesgleichen niederdrücket; und ſo beſchließt ſie ihre Worte, welchen der neue Gedanke antwortet, wie im folgenden Kapitel deutlich werden wird.

Elftes Kapitel.

Dargeſtellt iſt der Sinn jenes Theils, in welchem die Seele ſpricht, das heißt, der alte Gedanke, welcher vernichtet wird. Jetzt muß demnächſt der Sinn desjenigen Theils gezeigt werden, in welchem der neue Gedanke dagegen redet. Und dieſer Theil iſt ganz in dem Verſe enthalten, welcher anfängt: Du ſtarbeſt nicht. Welcher Theil zur richtigen Einſicht ſich in zwei zerlegen läßt, denn in dem erſten Theile, welcher anfängt: Du ſtarbeſt nicht, ſagt er alſo (ſich an ſeine letzten Worte anſchließend): es iſt nicht wahr, daß du geſtorben biſt, ſondern die Urſach, weshalb du dir geſtorben zu ſein ſcheinſt, iſt eine Verwirrung, in welche du aus Feigheit verfallen biſt durch die Frau, welche erſchienen iſt. Und hier iſt zu bemerken, daß, wie Boëthius in ſeiner Troſtſchrift ſagt, „jede plötzliche Bewegung der Dinge geſchieht nicht ohne eine Beſtürzung der Seele.“ Und dies will der Tadel dieſes Gedankens ſagen, welcher ſich nennt ein geiſtig Weſen der Liebe, um zu verſtehen zu geben, daß er meine Einſtimmung zu ihm hinneigte, und ſo kann man dies hauptſächlich verſtehen, und ſeinen Sieg erkennen, wenn er nun ſagt: Du, unſre Seele, indem er ſie vertraulich behandelt. Dann, wie geſagt iſt, befiehlt er Das, was dieſe getadelte Seele thun muß, um zu ihr zu kommen, und ſpricht ſo zu ihr: Schau, mild ſind und erbarmend ihre Triebe. Zwei Dinge ſind dies, welche ein eigentliches Heilmittel ſind der Furcht, von welcher die Seele bedrückt zu ſein ſcheint, welche, hauptſächlich in ihrer Vereinigung, Jemandem gute Hoffnung einflößen, hauptſächlich das Erbarmen, welches jede andre Güte von ihrem Lichte ſtralen läßt. Deswegen nennt Virgil, von Aeneas ſprechend, zu ſeinem größten Lobe ihn barmherzig: und Erbarmen iſt nicht Das, was das gemeine Volk glaubt, nämlich Schmerz zu empfinden über fremdes Unglück; vielmehr iſt dies eine beſondere Wirkung deſſelben, die man Mitleid nennt; und iſt ein Leiden. Aber Erbarmen iſt nicht Leiden, vielmehr eine edle Beſchaffenheit der Seele, bereit zu empfangen Liebe, Sanftmuth und andre menſchenfreundliche Leiden. Dann ſagt er: ſieh auch, wie ſie iſt, wie höflich ſie in ihrer Größ' und weiſe. Jetzt ſagt er Dreierlei, was demzufolge, was wir erlangen können, hauptſächlich Jemanden gefallen macht. Er ſagt *weiſe*. Was gibt es nun Schöneres bei einer Frau als Wiſſen? Er ſagt *höflich*. Nichts ſteht einer Frau ſo wohl als Höflichkeit. Und mögen ſich die armen Laien nicht täuſchen hinſichtlich dieſes Wortes, welche glauben, daß Höflichkeit nichts Andres ſei als Freigebigkeit: und Freigebigkeit iſt Höflichkeit im Beſondern, nicht im Allgemeinen. Höflichkeit und Ehrſamkeit iſt ein und daſſelbe: und weil an den Höfen vor Zeiten die Tugenden und edlen Sitten geübt wurden (wie heut zu Tage das Gegentheil der Fall iſt), ſo nahm man dies Wort von den Höfen, und Höflichkeit hieß ſo viel als Hofſitte, welches Wort, wenn man es heutiges Tages von den Höfen hernähme, zumal in Italien, nicht anders zu nennen ſein würde als Schändlichkeit. Er ſagt: *In ihrer Größe*. Die zeitliche Größe, welche hier zu verſtehen iſt, zeigt ſich insbeſondre wohl begleitet von den beiden obengenannten Gütigkeiten, weil ſie das Licht iſt, welches das Gute und das Gegentheil an der Perſon klärlich zeigt. Und wie viel Wiſſen und wie viele tugendhafte Sitte erſcheint nicht, wenn man dieſes Licht nicht hat! Und wie viele Thorheit, und wie viele Fehler geben ſich kund, wenn man dieſes Licht hat! Beſſer würde es für die armen Großen ſein, dumm, thöricht und fehlerhaft zu ſein in einem niedrigen Stande, wo ſie weder in der Welt, noch nach dem Leben ſo berüchtigt ſein würden. Wahrhaft ſagt von ihnen Salomo in dem Prediger: „Und ein andres ſchlimmſtes Elend ſah ich unter der Sonne, nämlich Reichthum, welcher zum Unheil bewahrt wird von ſeinem Herrn.“ Dann legt er demnächſt ihr auf, das heißt, meiner Seele, ſie von nun an ihre Herrin zu nennen, ihr verheißend, daß ſie damit wohl befriedigt ſein wird, wenn ſie ihres Schmuckes kundig ſein wird, und dies ſagt er hier: *Sofern du dich nicht täuſcheſt, ſiehſt du dann*. Und nicht Andres ſagt er bis zum Schluſſe dieſes Verſes. Und hier endigt die Worterklärung alles Deſſen, was ich in dieſer Kanzone ſage, zu den himmliſchen Intelligenzen ſprechend.

Zwölftes Kapitel.

Zuletzt, wie oben der Buchſtabe dieſes Kommentars ſagte, als er die Haupttheile dieſer Kanzone theilte, wende ich mich mit dem Geſicht meiner Rede an die Kanzone ſelbſt und ſpreche zu ihr. Und damit dieſer Theil vollkommner verſtanden werde, ſage ich, daß er insgemein in jeder Kanzone Tornata heißt, denn die Sprecher, welche zuerſt den Gebrauch hatten, ihn zu machen, machten ihn, damit die geſungene Kanzone mit einem gewiſſen Theile des Geſangs zu ihr zurückkehrte. Aber ich machte ſie ſelten in dieſer Abſicht; und damit jemand anders dies bemerke, ſtellte ich ſie ſelten nach Ordnung der Kanzone, mit Rückſicht auf die Zahl, welche für die Note nothwendig iſt, ſondern machte ſie, wenn irgend Etwas für den Schmuck der Kanzone zu ſagen nöthig war abgeſehen von ihrem Inhalt; wie man in dieſer und in andern wird ſehen können. Und deswegen ſage ich gegenwärtig, daß die Güte und die Schönheit jeder Rede in ſich getheilt und verſchieden ſind, daß die Güte in dem Gedanken iſt und die Schönheit in dem Schmuck der Worte; und die eine wie die andre macht Freude, obgleich die Güte vorzugsweiſe erfreulich iſt. Demnach, ſofern die Güte dieſer Kanzone ſchwer zu empfinden war wegen der verſchiedenen Perſonen, welche darin redend eingeführt werden, wo denn viele Unterſcheidungen erforderlich ſind, und die Schönheit leicht zu bemerken war, ſchien es mir für die Kanzone nöthig, daß Anderer wegen mehr auf die Schönheit hingewieſen werde als auf die Güte. Und dies iſt

Dasjenige, was ich in dieſem Theile ſage. Aber da es ſich häufig findet, daß zu ermahnen dünkelhaft ſcheint wegen gewiſſer Umſtände, pflegt der Redner indirekt zu Andern zu ſprechen, indem er ſeine Worte nicht an Den richtet, deſſentwegen er ſpricht, ſondern an einen Andern. Und dies Verfahren findet hier wahrhaft ſtatt; denn an die Kanzone gehn die Worte, und an die Menſchen die Abſicht. Ich ſage daher: ich glaube, Kanzone, daß es Seltene gibt, das heißt Wenige, welche dich wohl verſtehen. Und ich ſage die Urſache, welche doppelt iſt. Erſtlich, weil du du dunkel ſprichſt (dunkel ſage ich, wegen der Urſach, welche geſagt iſt); ſodann weil du ſtrenge ſprichſt, (ſtrenge ſage ich mit Rückſicht auf die Neuheit des Inhalts). Zunächſt nun ermahne ich ſie, und ſage: wenn es ſich durch Zufall trifft, daß du dahin kommſt, wo Perſonen ſind, welche deinen Sinn nicht zu ergründen ſcheinen, ſo laß dich nicht irren, ſondern ſage zu ihnen: da ihr meine Güte nicht einſeht, ſo merkt wenigſtens auf meine Schönheit. Denn ich will hiemit nichts Andres ſagen, wie oben geſagt iſt, als: O Menſchen, die ihr den Sinn dieſer Kanzone nicht faſſen könnt, weiſet ſie deshalb nicht zurück, ſondern merkt auf ihre Schönheit, welche groß iſt, ſowol hinſichtlich des Baues, welcher den Grammatikern zukommt, als auch hinſichtlich der Ordnung der Rede, welche den Rhetorikern zukommt, als auch hinſichtlich der Zahl ihrer Theile, welche den Muſikern zukommt. Dieſe Dinge können als ſchön betrachtet werden, wenn man wohl darauf achtet. Und dies iſt der ganze Wortſinn der erſten Kanzone, der vorher als erſtes Gericht bezeichnet worden iſt.

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem der Wortſinn hinlänglich erklärt worden iſt, iſt zu der allegoriſchen und wahren Erklärung fortzuſchreiten. Und deswegen, einleitend noch von Anfang, ſage ich, daß, als das erſte Vergnügen meiner Seele von mir verloren war, deſſen oben Erwähnung geſchehen iſt, ich zurückblieb von ſolcher Traurigkeit getroffen, daß kein Troſt mir frommte. Jedoch nach einiger Zeit war mein Geiſt, welcher ſich bemühte zu geneſen, bedacht, (weil weder ich noch ein Andrer mich zu tröſten vermochte) denſelben Weg einzuſchlagen, den irgend ein andrer Troſtloſer genommen hatte, um ſich zu tröſten. Und ich fing an jenes Vielen unbekannte Buch des Boëthius zu leſen, in welchem ein Gefangener und Verbannter ſich getröſtet hatte. Und da ich überdies hörte, daß Tullius ein andres geſchrieben, ein Buch, in welchem er, von der Freundſchaft handelnd, Worte des Troſtes habe einfließen laſſen für den Lälius, einen vortrefflichen Mann, bei dem Tode ſeines Freundes Scipio, machte ich mich daran, dieſes zu leſen. Und obgleich es mir zuerſt hart ankam, in ihren Sinn einzudringen, drang ich doch zuletzt inſoweit ein, als es die Kunſt der Grammatik, welche ich beſaß, und meine geringe Geiſtesfähigkeit es zu thun vermochte, durch welche Fähigkeit ich Vieles, gleichſam wie im Traum, ſchon geſehen hatte, wie man dies in dem neuen Leben ſehen kann. Und wie es zu geſchehen pflegt, daß ein Menſch Silber ſuchen geht, und wider ſeine Abſicht Gold findet, das eine verborgene Urſach ihm darbietet, wol nicht ohne göttlichen Befehl; ſo fand ich, der ich mich zu tröſten ſuchte, nicht blos ein Heilmittel für meine Thränen, ſondern auch Worte der Verfaſſer und der

Wiſſenſchaften und der Bücher, bei deren Betrachtung ich leicht das Urtheil fällte, daß die Philoſophie, welche die Herrin dieſer Verfaſſer, dieſer Wiſſenſchaften und dieſer Bücher war, etwas höchſt Wichtiges ſei. Und ich dachte ſie mir als eine edle Frau, und konnte ſie mir nicht in einer andern Verfaſſung denken als in einer mitleidigen, weshalb der Sinn für Wahrheit ſie ſo gern anſchaute, daß ich ihn kaum von ihr abwenden konnte. Und von dieſer Vorſtellung aus fing ich an dahin zu gehen, wo ſie ſich mir wahrhaft zeigte, das heißt, in die Schule der Religiöſen, und zu den Diſputationen der Philoſophirenden, ſodaß ich in einer geringen Zeit, vielleicht von dreißig Monaten, anfing, ſo ſehr ihre Süßigkeit zu empfinden, daß die Liebe zu ihr jeden andern Gedanken verjagte und zerſtörte; wodurch ich, mich erhoben fühlend von dem Gedanken der erſten Liebe zu deren Kraft, gleichſam verwundert den Mund öffnete bei dem Ausſprechen der voranſtehenden Kanzone, indem ich meinen Zuſtand zeigte unter dem Bilde anderer Dinge; denn von der Herrin, für welche ich Liebe fühlte, war der Reim irgend einer Volksſprache nicht würdig öffentlich zu ſprechen, noch waren die Zuhörer ſo wohl vorbereitet, daß ſie unbildliche Worte leicht verſtanden hätten, noch würde dadurch Glaube erweckt ſein für die wahre Meinung wie für die bildliche; denn in der That wurde von Allen geglaubt, daß ich geeignet wäre für jene Liebe, was von dieſer nicht geglaubt würde. Ich fing daher an zu ſagen: Die denkend ihr bewegt der Himmel dritten. Und da, wie geſagt, dieſe Herrin die Tochter Gottes war, die Königin des Alls, die alleredelſte und ſchönſte Philoſophie, ſo iſt zu betrachten, wer dieſe Beweger waren und dieſer dritte Himmel! Und zuerſt von dem dritten Himmel mit Ueberſchreitung der Ordnung. Und es iſt hier nicht nöthig theilend zu Werke zu gehen, und wörtlich zu erklären; denn, da das bildliche Wort von Dem, was es klingt, auf Das, was es beabſichtigt, über tragen iſt, möchte durch die vorhergehende Erklärung dieſer Gedanke hinlänglich eröffnet ſein.

Vierzehntes Kapitel.

Um Das einzuſehen, was unter dem dritten Himmel verſtanden wird, will man zuerſt ſehen, was ich mit dieſem Worte Himmel allein ſagen will; und dann wird man ſehen, wie und warum dieſer dritte Himmel uns nöthig war. Ich ſage, daß ich unter dem Himmel verſtehe die Wiſſenſchaft, und unter den Himmeln die Wiſſenſchaften, wegen drei Aehnlichkeiten, welche die Himmel mit den Wiſſenſchaften haben, hauptſächlich wegen der Ordnung und der Zahl, worin ſie übereinzukommen ſcheinen; ſowie man ſehen wird bei der Betrachtung jenes Wortes, nämlich des Dritten. Die erſte Aehnlichkeit iſt die Umdrehung des einen und des andern um ein rückſichtlich ihrer Unbewegliches. Denn jeder bewegliche Himmel bewegt ſich um ſeinen Mittelpunkt, der in Betreff ſeiner Bewegung ſich nicht bewegt; und ſo bewegt ſich jede Wiſſenſchaft um ihren Gegenſtand, den ſie nicht bewegt; denn keine Wiſſenſchaft beweiſt den ihr eigenen Gegenſtand, ſondern ſetzt ihn voraus. Die zweite Aehnlichkeit iſt, daß der eine und der andre erleuchtet. Denn jeder Himmel erleuchtet die ſichtbaren Dinge; und ſo erleuchtet jede Wiſſenſchaft die denkmäßigen. Und die dritte Aehnlichkeit iſt, daß ſie Vollkommenheit bringen in die vorliegenden Dinge. Daß ſie Vollkommenheit bringen, mit Hinſicht auf die erſte Vollkommenheit, das heißt der weſentlichen Erzeugung, daß hievon die Himmel Urſach ſind, darin ſtimmen alle Philoſophen überein, obgleich ſie dies verſchieden ſtellen, einige von den Bewegern, wie

Plato, Avicenna und Algazel; einige von dieſen Sternen (beſonders den menſchlichen Seelen), wie Sokrates, und auch Plato, und Dionyſius der Akademiker; und einige von der himmliſchen Kraft, welche in der natürlichen Wärme des Samens iſt, wie Ariſtoteles und die übrigen Peripatetiker. So ſind von dem Bringen der zweiten Vollkommenheit die Wiſſenſchaften Urſache in uns, durch deren Beſitz wir der Wahrheit nachforſchen können, was unſre äußerſte Vollkommenheit iſt, wie der Philoſoph ſagt im ſechſten Buche der Ethik, wenn er ſagt, daß das Wahre das Gute des Verſtandes iſt. Wegen dieſer nebſt vielen andern Aehnlichkeiten kann die Wiſſenſchaft Himmel genannt werden. Nun iſt, warum dritter Himmel geſagt werde, zu betrachten: wozu es nöthig iſt eine Erwägung anzuſtellen über eine Vergleichung, welche ſtattfindet in der Ordnung der Himmel und der der Wiſſenſchaften. Sowie nun oben geſagt iſt, ſind die uns nächſten ſieben Himmel die der Planeten; dann ſind zwei Himmel über dieſen beweglichen und Ein ruhiger über allen. Den erſten ſieben entſprechen die ſieben Wiſſenſchaften des Triviums und Quadriviums, nämlich die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Muſik, Geometrie und Aſtrologie. Der achten Sphäre, das heißt, der geſtirnten, entſpricht die Naturwiſſenſchaft, welche Phyſik genannt wird, und die erſte Wiſſenſchaft, welche Metaphyſik genannt wird; und der neunten Sphäre entſpricht die Moralwiſſenſchaft; und dem ruhigen Himmel entſpricht die göttliche Wiſſenſchaft, welche Theologie heißt. Und der Grund, warum dies ſei, iſt kurz zu betrachten. Ich ſage, daß der Himmel des Mondes der Grammatik ähnlich iſt, weshalb er mit ihr verglichen werden kann; denn wenn der Mond wohl betrachtet wird, ſo ſind zwei eigenthümliche Dinge in ihm zu erblicken, welche in den andern Sternen nicht erblickt werden: das Eine iſt der Schatten, der in ihm iſt, welcher nichts Andres iſt als die Dünnheit ſeines Körpers, woran die Strahlen der

Sonne nicht haften und nicht zurückgeworfen werden können wie an den andern Theilen; das Andre iſt der Wechſel ſeiner Erleuchtung, denn jetzt leuchtet er von der einen Seite, und jetzt leuchtet er von der andern, jenachdem ihn die Sonne beſchaut. Und dieſe beiden Eigenheiten hat die Grammatik; denn wegen ihrer Unendlichkeit haften die Strahlen der Vernunft in ihr zum Theil nicht, insbeſondre der Ausdrucke; und ſie leuchtet bald hier, bald dort, inſofern gewiſſe Ausdrucke, gewiſſe Beugungen, gewiſſe Satzverbindungen in Gebrauch ſind, welche es ſonſt nicht waren, und viele waren es ſchon, die es auch ſein werden; wie Horaz im Anfang der Dichtkunſt ſagt, wenn er ſagt: „Viele Wörter werden wieder entſtehen, welche ſchon untergingen.“ Und den Himmel des Merkur kann man mit der Dialektik vergleichen wegen zwei Eigenheiten; denn Merkur iſt der kleinſte Stern des Himmels, denn die Stärke ſeines Durchmeſſers beträgt nicht mehr als zweihundertzweiunddreißig Meilen, wie Alferganus beſtimmt, denn er ſagt, daß er betrage einen von den achtundzwanzig Theilen des Durchmeſſers der Erde, welcher ſechstauſend fünfhundert Meilen beträgt; die andre Eigenheit iſt die, daß er mehr eingehüllt geht von den Strahlen der Sonne als irgend ein andrer Stern. Und dieſe beiden Eigenheiten finden ſich in der Dialektik; denn die Dialektik iſt kleiner dem Körper nach als irgend eine andre Wiſſenſchaft; denn ſie iſt vollkommen zuſammengetragen und begrenzt in jenem Textumfang, der ſich in der alten Kunſt und in der neuen[1] findet; und ſie geht mehr verhüllt als irgend eine Wiſſenſchaft, inſofern ſie mit mehr ſophiſtiſchen und wahrſcheinlichen Gründen fortſchreitet als eine andre. Und den Himmel der Venus kann man mit der Rhetorik vergleichen wegen zwei Eigenheiten; die eine iſt die Klarheit ihres Anblicks, der der lieblichſte zu ſehen iſt, mehr als ein andrer Stern; die andre iſt ihre Erſcheinung, bald früh, bald ſpät Abends. Und dieſe beiden Eigenheiten ſind in der Rhetorik; denn die Rhetorik iſt die lieblichſte von allen Wiſſenſchaften, denn das beabſichtigt ſie hauptſächlich. Sie erſcheint früh, wenn der Redner vor den Augen des Hörers ſpricht: ſie erſcheint ſpät, das heißt, rückwärts, wenn der Buchſtabe von entfernter Seite her durch den Redner geſprochen wird. — Und der Himmel der Sonne kann verglichen werden mit der Arithmetik wegen zwei Eigenheiten: die eine iſt, daß durch ihr Licht alle andern Sterne Geſtalt annehmen; die andre iſt, daß das Auge ſie nicht anblicken kann. Und dieſe beiden Eigenheiten ſind bei der Arithmetik, denn durch ihr Licht werden alle Wiſſenſchaften erleuchtet, weil alle wiſſenſchaftlichen Gegenſtände unter einer gewiſſen Zahl betrachtet werden, und bei den Betrachtungen derſelben wird immer mit der Zahl fortgeſchritten: gleichwie in der Naturwiſſenſchaft der bewegliche Körper Gegenſtand iſt, welcher bewegliche Körper in ſich hat, eine Beſchaffenheit der Kontinuität, und dieſe hat in ſich eine Beſchaffenheit von unendlicher Zahl. Und bei der Naturwiſſenſchaft iſt die hauptſächlichſte Betrachtung, die Urſprünge der natürlichen Dinge zu betrachten, deren drei ſind, nämlich Stoff, Beraubung und Geſtalt, in welchen man dieſe Zahl ſieht; nicht blos in Allen zuſammen, ſondern auch in Jedem iſt Zahl, wenn man es recht genau betrachtet. Denn Pythagoras, wie Ariſtoteles im erſten Buche der Phyſik ſagt, beſtimmte die Grundurſachen der natürlichen Dinge, die gleichen und die ungleichen, indem er alle Dinge als Zahl betrachtete. Die andre Eigenſchaft der Sonne ferner ſieht man in der Zahl, woraus die Arithmetik beſteht; denn das Auge des Verſtandes kann ſie nicht anſchauen, da die Zahl, ſofern ſie an ſich betrachtet wird, unendlich iſt: und dies können wir nicht begreifen. — Und der Himmel des Mars kann verglichen werden mit der Muſik wegen zwei Eigenheiten. Die eine iſt ſein ſchönſtes Verhältniß; denn beim Zählen der beweglichen Himmel, von wo man anfange, von dem unterſten oder von dem oberſten, iſt er, der Himmel des Mars der fünfte, er iſt der mittlere von allen, das heißt von den erſten, von den zweiten, von den dritten und von den vierten; die andre iſt, daß der Mars die Dinge austrocknet und entzündet, weil ſeine Wärme der des Feuers ähnlich iſt, und ſie iſt es, durch welche er von Farbe erglüht erſcheint, bisweilen mehr, bisweilen weniger nach der Dichtigkeit und Dünnheit der Dünſte, welche ihm folgen, die durch ebendieſelben ſich häufig entzünden, ſowie es in dem erſten Buche von den Meteoren beſtimmt iſt. Und deshalb ſagt Albumaſſar, daß die Entzündung dieſer Dünſte anzeigt den Tod von Königen und den Wechſel von Reichen; denn ſie ſind Wirkungen der Herrſchaft des Mars. Und Seneka ſagt deswegen, daß er bei dem Tode des Kaiſers Auguſt in der Höhe eine Feuerkugel ſah. Und in Florenz zu Anfang ſeiner Zerſtörung wurde in der Luft geſehen in Geſtalt eines Kreuzes eine große Menge von jenen dem Marsſtern nachfolgenden Dünſten. Und dieſe beiden Eigenheiten ſind bei der Muſik, welche ganz auf Verhältniſſen beruht, wie man in den zuſammenſtimmenden Worten und in den Geſängen ſieht, aus welchen eine um ſo ſüßere Harmonie entſpringt, je ſchöner das Verhältniß iſt, denn dies beabſichtigt ſie hauptſächlich. Ferner zieht die Muſik die menſchlichen Geiſter an ſich, welche gleichſam urſprünglich Dünſte des Herzens ſind, ſodaß ſie gleichſam innehalten in jeder Thätigkeit; ſo iſt die Seele ganz, wenn ſie hört, und die Kraft aller eilt gewiſſermaßen zu dem wahrnehmenden Geiſte hin, welcher den Ton aufnimmt. — Und der Himmel des Jupiter kann verglichen werden mit der Geometrie wegen zwei Eigenheiten: die eine iſt die, daß er ſich bewegt zwiſchen zwei Himmeln, welche ſeiner guten Mäßigung widerſtreben, wie der des Mars und der des Saturn; daher Ptolemäus in dem angeführten Buche ſagt, daß Jupiter ein Stern iſt von gemäßigter Beſchaffenheit in der Mitte zwiſchen der Kälte des Saturn und der Wärme des Mars; die andre iſt die, daß er innen ſämmtlicher Sterne ſich weiß zeigt, gleichſam ſilberfarbig. Und dieſe Dinge ſind in der Wiſſenſchaft der Geometrie. Die Geometrie bewegt ſich zwiſchen zwei ihr widerſtrebenden, nämlich zwiſchen dem Punkt und dem Kreis (und ich nenne Kreis im weitern Sinne alles Runde, ſei es Körper oder Fläche), denn, wie Euklides ſagt, der Punkt iſt ihr Anfang, und, wie er ſagt, der Kreis iſt die vollkommenſte Figur in ihr, welcher deswegen das Verhältniß des Endes haben muß, ſodaß die Geometrie ſich zwiſchen Punkt und Kreis wie zwiſchen Anfang und Ende bewegt. Und dieſe beiden widerſtreben ihrer Gewißheit; denn der Punkt iſt wegen ſeiner Untheilbarkeit unmeßbar, und der Kreis iſt wegen ſeines Bogens unmöglich vollkommen zu quadriren, und iſt deswegen unmöglich genau zu meſſen. Und ferner iſt die Geometrie die weiſeſte, ſofern ſie ohne den Makel des Irrthums und die gewiſſeſte iſt an ſich und wegen ihrer Magd, welche die Perſpektive genannt wird. — Und der Himmel des Saturn hat zwei Eigenheiten, deretwegen er mit der Aſtrologie verglichen werden kann: die eine iſt die Langſamkeit ſeiner Bewegung durch zwölf Zeichen, denn neunundzwanzig Jahre und mehr, nach den Schriften der Aſtrologen, verlangt ſein Kreis Zeit; die andre iſt die, daß er über allen andern Planeten erhaben iſt. Und dieſe beiden Eigenheiten ſind in der Aſtrologie, denn in der Erfüllung ihres Kreiſes, das heißt, in der Erfaſſung derſelben, dreht ſich ein ſehr großer Raum von Zeit ſowol wegen ihrer Beweisführungen, deren mehrere ſind als bei irgend einer der obengenannten Wiſſenſchaften, als auch wegen der Erfahrung, die man haben muß, um richtig in ihr zu urtheilen. Und ferner iſt ſie die höchſte von allen andern; denn, wie Ariſtoteles im Anfang von der Seele ſagt, die Wiſſenſchaft iſt hoch von Adel, wegen des Adels ihres Gegenſtandes und wegen ihrer Gewißheit; und dieſe iſt mehr als irgend eine der obengenannten edel und hoch durch ihren edeln und hohen Gegenſtand, welcher die Bewegung des Himmels betrifft: ſie iſt hoch und edel wegen ihrer Gewißheit, welche ohne irgend einen Fehl iſt, als diejenige, welche von der vollkommenſten und regelmäßigſten Grundurſach ausgeht; und wenn Jemand glaubt, daß ein Fehl an ihr ſei, ſo rührt dieſer nicht von ihr her, ſondern, wie Ptolemäus ſagt, von unſrer Nachläſſigkeit, und dieſer muß man ihn zuſchreiben.

---

[1] Vielleicht der Titel einer Abhandlung über die Dialektik.

Funfzehntes Kapitel.

Nach den Vergleichungen der ſieben Himmel, welche ich angeſtellt habe, iſt zu den andern fortzuſchreiten, deren drei ſind, wie mehrmals angegeben iſt. Ich ſage, daß der geſtirnte Himmel verglichen werden kann mit der Phyſik wegen drei Eigenheiten, und mit der Metaphyſik wegen drei anderer; denn er zeigt uns an ſich zwei ſichtbare Dinge, nämlich die vielen Sterne, und die Milchſtraße, das heißt jenen weißen Kreis, welchen der gemeine Mann die Straße des heiligen Jakobus nennt, und er zeigt uns den einen von den Polen, und hält uns den andern verborgen; und er zeigt uns eine einzige Bewegung von Oſten nach Weſten, und eine andre, welche er von Weſten nach Oſten macht, hält er uns gleichſam verborgen. Nun iſt der Ordnung gemäß zuerſt die Vergleichung der Phyſik zu betrachten, und ſodann die der Metaphyſik. Ich ſage, daß der geſtirnte Himmel uns viele Sterne zeigt; denn, wie die Weiſen Egyptens geſehen haben, bis zum letzten Stern, der ihnen im Mittag erſcheint, nehmen ſie eintauſend zweiundzwanzig

Sternenkörper an, von welchen ich ſpreche. Und hierin hat er die größte Aehnlichkeit mit der Phyſik, wenn man ganz genau betrachtet dieſe drei Zahlen, das heißt zwei, und zwanzig, und tauſend; denn mit zwei iſt die örtliche Bewegung bezeichnet, welche nothwendig von einem Punkte zu einem andern geht; zwanzig zeigt die Bewegung der Alterazion, ſofern man von zehn nicht anders aufſteigt, als daß man zehn mit andern neun alterirt und mit ſich ſelbſt; und die ſchönſte Alterazion, welche ſie empfängt, iſt die ihrige durch ſich ſelbſt; und die erſte, welche ſie empfängt, iſt zwanzig; vernünſtigerweiſe wird die beſagte Bewegung durch dieſe Zahl ausgedrückt. Und tauſend bedeutet die Bewegung des Wachſens, denn in dieſem Namen, nämlich tauſend, iſt die größte Zahl, und ſie kann nicht mehr wachſen, außer dadurch, daß man ſie vervielfältigt. Und dieſe drei einzigen Bewegungen zeigt die Phyſik, wie im fünften Kapitel ſeines erſten Buchs bewieſen iſt. Und durch die Milchſtraße hat dieſer Himmel große Aehnlichkeit mit der Metaphyſik. Denn man muß wiſſen, daß über dieſe Milchſtraße die Philoſophen verſchiedene Meinungen gehabt haben. Denn die Pythagoräer ſagten, daß die Sonne bisweilen irre auf ihrem Wege, und wenn ſie durch Gegenden gehe, die ihrer Hitze nicht angemeſſen wären, entbrenne der Ort, durch welchen ſie gehe, und es bleibe dort jener Schein des Brandes. Ich glaube, daß ſie ſich richteten nach der Fabel von Phaëton, welche Ovid im Anfang des zweiten Buchs der Metamorphoſen erzählt. Andre ſagten (wie Anaxagoras und Demokrit), daß dies ein von der Sonne in dieſer Gegend zurückgeworfenes Licht ſei. Und dieſe Meinungen erhärteten ſie durch beweiſende Gründe. Was Ariſtoteles hierüber ſagte, kann man nicht recht wiſſen, denn ſeine Meinung findet ſich weder in der einen noch in der andern Ueberſetzung. Und ich glaube, daß es ein Irrthum der Ueberſetzer war, denn in der neuen ſcheint er zu ſagen, daß dies eine Vereinigung von Dünſten ſei unter den Sternen jenes Theiles, die immer jene herbeiziehen; und dies ſcheint nicht wahren Grund zu haben. In der alten ſagt er, daß die Milchſtraße nichts Anders iſt als eine Menge von Firſternen in jener Gegend, und zwar ſo kleinen, daß wir ſie hier unten nicht unterſcheiden können; aber von ihnen rühre jener weiße Schimmer her, welchen wir Milchſtraße nennen. Und es kann ſein, daß der Himmel in dieſer Gegend dichter iſt und deshalb zurückhält und darſtellt jenes Licht, und dieſe Meinung ſcheint mit dem Ariſtoteles Avicenna und Ptolemäus zu haben. Daher, ſofern die Milchſtraße eine Wirkung iſt jener Sterne, welche wir nicht ſehen können, außer daß wir an ihrer Wirkung jene Dinge begreifen, und die Metaphyſik von den erſten Stoffen handelt, welche wir ähnlicherweiſe nicht begreifen können außer durch ihre Wirkungen, ſo iſt es deutlich, daß der geſtirnte Himmel große Aehnlichkeit hat mit der Phyſik. Ferner, durch den Pol, welchen wir ſehen, werden die warnehmbaren Dinge bezeichnet, von welchen, allgemein genommen, die Phyſik handelt; und durch den Pol, welchen wir nicht ſehen, werden die Dinge bezeichnet, welche ohne Stoff ſind, welche nicht wahrnehmbar ſind, von welchen die Metaphyſik handelt; und deswegen hat der beſagte Himmel große Aehnlichkeit mit der einen Wiſſenſchaft und mit der andern. Ferner mit den beiden Bewegungen werden dieſe beiden Wiſſenſchaften bezeichnet; denn durch die Bewegung, in welcher er ſich täglich ſchwingt, und eine neue Kreiſung macht von Punkt zu Punkt, werden die natürlichen dem Verderben unterworfenen Dinge bezeichnet, welche täglich ihren Weg vollenden, und ihr Stoff verändert ſich von Geſtalt zu Geſtalt, und hievon handelt die Phyſik: und durch die gleichſam unmerkliche Bewegung, welche er macht von Weſten nach Oſten Einen Grad in hundert Jahren, werden die unvergänglichen Dinge bezeichnet, welche von Gott den Anfang der Schöpfung hatten und kein Ende haben werden, und von dieſen handelt die Metaphyſik. Und deshalb ſage ich, daß dieſe Bewegung jene anzeigt, daß jene Kreiſung anfing, welche kein Ende haben wird, denn das Ende der Kreiſung iſt Rückkehr zu demſelben Punkt, zu welchem dieſer Himmel nicht zurückkehren wird, dieſer Bewegung zufolge; welche ſeit Beginn der Welt wenig mehr als ein Sechſtel ſich geſchwungen hat; und wir ſind ſchon in dem letzten Zeitalter des Jahrhunderts und erwarten in Wahrheit die Vollendung der himmliſchen Bewegung. Und ſo iſt es offenbar, daß der geſtirnte Himmel wegen vieler Eigenheiten verglichen werden kann mit der Phyſik und mit der Metaphyſik. — Der kriſtalliniſche Himmel, der zuvor als das erſte Bewegliche angenommen iſt, hat ziemlich offenbare Vergleichung mit der Moralphiloſophie; denn die Moralphiloſophie, wie Thomas ſagt über das zweite Buch der Ethik, gibt uns die Ordnung an für die andern Wiſſenſchaften. Denn, wie der Philoſoph ſagt im fünften Buche der Ethik, die geſetzgebende Gerechtigkeit ordnet die Wiſſenſchaften um ſie zu lernen, und befiehlt, damit ſie nicht verlaſſen werden, jene zu lernen und in Beſitz zu nehmen: eben ſo ordnet der beſagte Himmel mit ſeiner Bewegung den täglichen Umſchwung aller andern, durch welche täglich ſie alle hier unten die Kraft aller ihrer Theile empfangen. Denn wenn deſſen Umſchwung dies nicht ordnete, würde wenig von deren Kraft unten vorhanden ſein oder von deren Anblick. Setzen wir daher, es ſei möglich, daß dieſer neunte Himmel ſich nicht bewegte, ſo würde der dritte Theil des Himmels noch nicht geſehen ſein an jedem Orte der Erde; und Saturn würde vierzehn und ein halbes Jahr jedem Orte der Erde verhüllt ſein, und Jupiter würde ſich ſechs Jahre verhüllen, und Mars etwa ein Jahr, und die Sonne einhundert und zweiundachtzig Tage und vierundzwanzig Stunden (ich ſage Tage, das heißt ſo viel Zeit, als ſo viele Tage betragen würden); und Venus und Merkur würden ſich etwa ſowie die

Sonne verhüllen und zeigen; und der Mond würde eine Zeit von vierzehn und einem halben Tag allen Leuten verborgen ſtehn. In der That würde danieden nicht Erzeugung ſein, noch thieriſches noch Pflanzenleben: Nacht würde nicht ſein, und nicht Tag, nicht Woche, nicht Monat, nicht Jahr; ſondern das ganze Weltall würde ordnungslos ſein, und die Bewegung der Geſtirne würde fruchtlos ſein. Und nicht anders würden, wenn die Moralphiloſophie aufhörte, die andern Wiſſenſchaften verhüllt ſein auf einige Zeit, und es würde nicht Zeugung ſein, noch glückliches Leben, und fruchtlos würden ſie geſchrieben und vorzeiten aufgefunden ſein. Hiedurch iſt es deutlich genug, daß dieſer Himmel Vergleichung zuläßt mit der Moralphiloſophie. — Ferner iſt der empyreiſche Himmel wegen ſeines Friedens der göttlichen Wiſſenſchaft ähnlich, welche voll iſt von allen Frieden, welche keinen Streit verſtattet von Meinungen und von ſophiſtiſchen Beweisführungen wegen der allervortrefflichſten Gewißheit ihres Gegenſtandes, welcher Gott iſt. Und von ihr ſpricht er zu ſeinen Schülern: „Meinen Frieden geb' ich euch, meinen Frieden laſſ' ich euch;" indem er ihnen ſeine Lehre gab und ließ, welche dieſe Wiſſenſchaft iſt, von welcher ich ſpreche. Von ihr ſagt Salomo: „Sechzig ſind der Königinnen, und achtzig der Freundinnen Kebsweiber, und der jungen Mägde iſt keine Zahl; eine iſt meine Taube und meine vollkommne." Alle Wiſſenſchaften nennt er Königinnen und Nebenweiber und Mägde, und dieſe nennt er Taube, weil ſie ohne Makel des Streits iſt, und dieſe nennt er vollkommen, weil ſie auf vollkommne Weiſe das Wahre ſehen läßt, in welchem unſre Seele ſich beſchwichtigt. Und deswegen, nachdem ſo die Vergleichung der Himmel mit den Wiſſenſchaften beſprochen iſt, kann man ſehen, daß ich mit dem dritten Himmel die Rhetorik meine, welche dem dritten Himmel ähnlich iſt, wie oben ſich zeigte.

Sechszehntes Kapitel.

Aus den beſprochenen Aehnlichkeiten kann man erſehen, wer dieſe Beweger ſind, zu welchen ich rede; denn ſie ſind die Beweger von ihm[1], wie Boëthius und Tullius, welche mit der Süßigkeit ihrer Rede mich auf den Weg brachten, wie oben geſagt iſt, in der Liebe, das iſt in dem Eifer für dieſe holdſelige Gebieterin Philoſophie, mit den Strahlen ihres Sterns, welcher iſt die Schrift derſelben. Daher iſt in jeder Wiſſenſchaft die Schrift ein lichterfüllter Stern, welcher jene Wiſſenſchaft bedeutet. Und nach dieſer Kundmachung kann man den wahren Sinn des erſten Verſes der vorſtehenden Kanzone erſehen durch die bildliche und wörtliche Erklärung. Und eben aus dieſer Erklärung kann man den zweiten Vers hinlänglich verſtehen bis zu der Stelle, wo es heißt: Er richtet meine Augen auf ein Weib; wo man wiſſen muß, daß dieſes Weib die Philoſophie iſt, welche in Wahrheit ein Weib iſt voll von Huld, geſchmückt mit Ehrſamkeit, bewundernswürdig durch Wiſſen, ruhmwürdig durch Freiheitsſinn, wie in der dritten Abhandlung, wo ihr Adel behandelt werden wird, darzuthun ſein wird. Und da, wo es heißt: Wer ſein Heil zu ſehen liebet, Der eil' und ſchaue jenes Weibes Blicke, Hält ihn die Angſt vor Seufzern nicht zurücke, ſind die Augen dieſes Weibes ihre Beweisführungen, welche grade nach den Augen des Verſtandes gekehrt der Seele Liebe einflößen, wenn ſie in ihren Verhältniſſen frei iſt. O ihr ſüßeſten und unausſprechlichen Mienen und plötzliche Entführer des menſchlichen

---

[1] dem Himmel.

Geiſtes, die ihr in den Beweisführungen, in den Augen der Philoſophie erſcheint, wenn ſie zu ihren Liebhabern ſpricht. Wahrlich in euch iſt das Heil, durch welches glückſelig wird, wer euch betrachtet, und geſichert gegen den Tod der Unwiſſenheit und der Laſter. Wo es heißt: Hält ihn die Angſt vor Seufzern nicht zurücke, da will man ausdrücken, wenn er nicht fürchtet die Mühe des Eifers und den Zwieſpalt der Zweifel, welche vom Anbeginn der Blicke dieſes Weibes vielfältig aufſteigen, und dann, wenn ihr Licht fortſcheint, niederſinken gleichſam wie Morgennebel vor dem Antlitz der Sonne, und wenn frei bleibt und voll Zuverläſſigkeit der ihr vertraut gewordene Verſtand, wie die von den Mittagſtrahlen gereinigte und erleuchtete Luft. Der dritte Vers erklärt ſich ferner durch die Worterklärung bis dahin, wo es heißt: Die Seele weint. Hier will man wohl Acht haben auf eine gewiſſe Moralität, welche man in dieſen Worten bezeichnen kann: daß der Menſch wegen eines größeren Freundes nicht die Dienſte vergeſſen darf, die er von dem geringern empfangen hat; aber wenn es ſich doch geziemt dem Einen zu folgen und den Andern zu laſſen, muß er dem Beſſeren folgen, indem er mit einer gewiſſen ehrſamen Wehklage den Anderen verläßt, wobei er Gelegenheit gibt Dem, welchem er folgt, zu mehr Liebe. Sodann wo er ſagt: Von meinen Augen, will er nichts Anderes ſagen als daß die Stunde mächtig war, wo die erſte Erſcheinung dieſer Herrin eintrat in die Augen meines Verſtandes, welche die Urſache wurde dieſer ſo nahen Liebeszuneigung. Und da, wo es heißt: meinesgleichen, werden die Seelen gemeint, die von elenden und niedrigen Vergnügungen und von gemeinen Sitten frei, und mit Geiſt und Gedächtniß begabt ſind. Und es heißt dann: niederdrückt, und es heißt dann: die mich tödten, was Dem entgegen zu ſein ſcheint, was oben von dem Heil dieſes Weibes geſagt iſt. Und deshalb iſt zu wiſſen, daß hier die eine von den Parteien ſpricht, und dort die andre ſpricht, welche verſchiedentlich ihren Rechtshandel führen, wie oben deutlich iſt. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn dort die Rede ja iſt, und hier die Rede nein iſt, wenn man wohl auf Den achtet, der niederſteigt, und der aufſteigt. Dann im vierten Verſe, wo es heißt: *ein geiſtig Weſen der Liebe*, wird ein Gedanke gemeint, der aus meinem Eifer entſteht; daher muß man wiſſen, daß unter Liebe in dieſer Allegorie immer dieſer Eifer verſtanden wird, der eine Hinneigung iſt der für die Sache entflammten Seele zu dieſer Sache. Sodann wenn er ſagt: *Siehſt du dann Gezieret ſie ſo wunderſamerweiſe*, bekundet er, daß durch ſie man ſehen wird die Zierden der Wunder; und er ſpricht wahrhaft, denn die Zierden der Wunder bedeuten die Urſachen jener, welche ſie zeigt, ſowie im Anfang der Metaphyſik der Philoſoph zu meinen ſcheint, wenn er ſagt, daß durch den Anblick dieſer Zierden die Menſchen anfingen, für dieſe Herrin Liebe zu fühlen. Und von dieſem Ausdruck, nämlich Wunder, wird in der folgenden Abhandlung weitläufiger geſprochen werden. Alles Andre, was ſodann in dieſer Kanzone folgt, iſt aus der anderen Erklärung hinlänglich deutlich. Und ſo am Ende dieſer zweiten Abhandlung ſage und betheure ich, daß die Herrin, für welche ich Liebe fühlte nach der erſten Liebe, die ſchönſte und preislichſte Tochter des Kaiſers des Weltalls war, welcher Pythagoras den Namen Philoſophie beilegte. Und hier endigt ſich die zweite Abhandlung, welche als erſte Speiſe aufgetragen iſt.

Dritte Abhandlung.

Die Liebe, die im Geiſt mir von der ſchönen
Gebietrin ſpricht, mit ſehnlicher Begier
Regt oftmals Dinge ſie mir an von Ihr,
Daß der Verſtand drob abwärts wird verſchlagen.
Ihr Reden klinget in ſo ſüßen Tönen —
Die Seele, die es hört und fühlt: Weh mir,
So ſpricht ſie, daß ich ganz unmächtig ſchier,
Was von der Herrin ich gehört, zu ſagen!
Und traun, zuvörderſt muß ich doch entſagen,
Will, was von Ihr ich hört', ich wiedergeben,
All Dem, was meiner Einſichtskraft entgeht,
Und Dem, was ſie verſteht,
Auch meiſt, weil eitel meiner Worte Streben.
Drum, wenn mein Lied ſich zeiget mangelhaft,
Sobald ſich's will zu ihrem Preis erheben,
So table man der Einſicht ſchwache Kraft,
Und unſer Wort, dem Stärk' und Macht gebrechen,
Das, was die Liebe redet, nachzuſprechen.

Die Sonn' ums Weltenrund ſich ſchwingend, ſchaut
Nichts Holdres als zu jener Stund', in der
Sie dahin ſcheint, wo Jene weilt ſo hehr,
Von der mich Liebe reden heißt hienieden.
Sie wird von jedem obern Geiſt beſchauet,
Und welcher Menſch für Sie hier glühte, der
Läßt Sie aus den Gedanken nimmermehr,
Wenn Lieb' ihm gibt zu ſchmecken Ihren Frieden.

So liebt Ihr Weſen Er, der ihr's beſchieden,
Gibt ſeine Kraft Ihr drum zu allen Zeiten,
Mehr als ſich unſerer Natur erweiſt.
Ihr reiner, lautrer Geiſt,
Von ihm empfahend dieſe Seligkeiten,
Macht offenbar in dem es, was Sie bringt,
Weil ſolche Reize ſich von Ihr verbreiten,
Daß Aller Augen, die Ihr Licht durchdringt,
Es Herzen künden, die voll von Beſchwerden,
Die, wenn ſie Athem ſchöpfen, Seufzer werden.

Auf Sie iſt Gottes Huld herabgewallet,
Wie auf den Engel, der ſein Antlitz ſieht;
Und welche ſchöne Frau der Glaube flieht,
Mag es durch Schaun und Umgang inne werden.
Vom Himmel herkommt, wo Ihr Wort erſchallet,
Ein Geiſt, der uns zu dem Vertrauen zieht,
Daß jene Kraft, geſenkt in Ihr Gemüth,
All Andres übertrifft, was ſonſt auf Erden.
Sie zeiget uns die lieblichſten Geberden,
Die um die Wette Lieb' erwecken gehen,
So laut, daß ſie ſich gibt im Herzen kund.
So ſage denn mein Mund:
„Edel an Fraun iſt, was an Ihr zu ſehen,
Und Jede nur ſo ſchön, als Ihr ſie gleicht."
Ihr Anblick dienet, darf man wohl geſtehen,
Das wahr zu finden, was uns Wunder däucht.
Beiſtand ward unſerm Glauben ſo gegeben,
Und darum rief der Ewge Sie ins Leben.

In Ihrem Antlitz zeigen klar und offen
Sich Wonnen, die das Paradies nur hegt,
Die uns Ihr Lächeln und Ihr Blick erregt,
Wohin ſie Amor bringt von andern Orten.
Es weichet der Verſtand, davon betroffen,
Sowie der Blick die Sonne nicht erträgt.
Drum weil Ihr Reiz mein Auge niederſchlägt,
Kann ich Sie ſchildern nur mit ſchwachen Worten

Es regnet Glut herab die Schönheit dorten
Von einem Geiſt der Lieb' und Huld beſeelet,
Der jede tugendhafte Regung ſchafft.
Dann ſtürzt mit Donners Kraft
Die angeborne Schuld, die Alle quälet.
Wenn eine Frau drum höret, daß man ſchilt
Auf ihren Reiz, weil Demuthsmild' ihr fehlet,
So ſchaue ſie auf dieſes Demuthsbild;
Denn dies demüthigt jeden Thorheitsvollen.
Er ſchuf Sie, der da hieß die Sterne rollen.

Mein Lied, es widerſpricht an einer Stelle,
So ſcheint es, eine Deiner Schweſtern Dir:
Denn jener Frau, dem Bild der Demuth hier
Will jene Stolz und Laune zuertheilen.
Du weißt, daß ſtets der Himmel klar und helle,
Und daß er ſelbſt nie trübet ſeine Zier.
Doch unſer Auge ſchreibt aus Gründen ihr,
Der Sternwelt, Finſterkeit wohl zu bisweilen.
So, wenn Sie ſtolz benennen jene Zeilen,
So ſprechen ſie nach Wahrheit nicht noch Treue,
Nach Dem nur, was ich itzt erkenn' als Schein.
Furcht nahm mich damals ein,
Und thut es heute noch, daß ich mich ſcheue,
Da, wo mich Jene fühlt, ſo viel ich ſehe.
Drum bitt', iſts nöthig, daß Sie Dir verzeihe,
Und ſprich, indem Du trittſt in Ihre Nähe:
Wird eure Huld, o Frau, mir nicht gebrechen,
Will ich von euch auf jeder Seite ſprechen.

Erstes Kapitel.

Wie in der vorhergehenden Abhandlung erzählt worden iſt, nahm meine zweite Liebe Anfang aus der mitleidigen Miene einer Frau, welche Amor nachher, als er mein Leben für ſeine Glut empfänglich fand, nach Art des Feuers aus einem kleinen Funken zu einer großen Flamme entzündete, ſodaß nicht nur beim Wachen, ſondern auch im Schlafen das Licht von ihr in meinen Geiſt geleitet wurde. Und wie groß das Verlangen war, welches Amor mir einflößte, ſie zu ſehen, ließe ſich weder ſagen noch begreifen. Und nicht allein war ich nach ihr ſo ſehnſüchtig, ſondern nach allen denjenigen Perſonen, die ihr einigermaßen nahe ſtanden, entweder durch Vertraulichkeit oder durch einige Verwandtſchaft. O wie viele Nächte waren, wenn die Augen anderer Perſonen geſchloſſen im Schlafe ruhten, daß die meinen in der Wohnſtätte meines Amor unverrückt ſchauten. Und wie ein vervielfältigter Brand doch nach außen ſich zeigen will, weil es ihm unmöglich iſt, verborgen zu bleiben, kam ein Wille über mich, von Amor zu ſprechen, den ich durchaus nicht hemmen konnte. Und obwol ich wenig Macht hatte für mein Vorhaben, näherte ich mich ihm doch, entweder auf Willen Amors oder vermöge meines Dranges, inſoweit zu mehreren Malen, daß ich überlegte und bemerkte, daß es, um von Liebe zu ſprechen, keine ſchönere und erſprießlichere Rede gebe als die, in welcher man die Perſon lobte, welche man liebte. Und bei dieſer Erwägung leiteten mich drei Gründe, von welchen der eine die eigene Liebe zu mir ſelbſt iſt, welche die Urſache iſt von jeder andern, ſowie Jeder einſieht, daß es keine erlaubtere und gefälligere Art gibt, ſich ſelbſt Ehre zu machen, als wenn man ſeinen Freund ehrt; denn, ſintemal unter Unähnlichen Freundſchaft nicht ſtattfinden kann, ſetzt man, wo man Freundſchaft ſieht, Aehnlichkeit voraus, und wo man Aehnlichkeit vorausſetzt, trifft Lob und Tadel gemeinſchaftlich. Und aus dieſem Grunde können zwei wichtige Regeln hergeleitet werden: die eine iſt, nicht zuzugeben, daß ein Freund ſich irgend fehlerhaft zeige, weil man hienach keine gute Meinung von Dem faßt, deſſen Freund er iſt; die andere iſt, daß Niemand ſeinen Freund öffentlich tadeln darf, weil er ſich damit ſelbſt ins Auge ſchlägt, wenn man obigen Grund recht betrachtet. Der zweite Grund war das Verlangen der Dauer dieſer Freundſchaft; woher zu wiſſen iſt, daß, wie der Philoſoph im neunten Buche der Ethik ſagt, bei der Freundſchaft von Perſonen ungleichen Standes zur Erhaltung derſelben eine Ausgleichung zwiſchen ihnen ſtattfinden muß, welche die Unähnlichkeit gleichſam zur Aehnlichkeit zurückführt, wie zwiſchen einem Herrn und einem Diener. Denn, wenn gleich der Diener nicht ähnliche Wohlthat dem Herrn zurückgeben kann, wenn er von Jenem Wohlthaten empfangen hat, muß er ihm doch Das wiedergeben, was er als das Beſte vermag, mit ſo vieler Beeiferung und ſo vieler Freimüthigkeit, daß Dasjenige, was an ſich unähnlich iſt, ähnlich gemacht werde durch die Aeußerung des guten Willens, welcher die Freundſchaft offenbart, befeſtigt und erhält. Deshalb, indem ich mich für geringer halte als jene Frau, und mich von ihr mit Wohlthaten überhäuft ſehe, bemühe ich mich, ſie zu loben nach meiner Fähigkeit, welche, wenn ſie an ſich unähnlich iſt, wenigſtens den bereiten Willen zeigt, daß, wenn ich könnte, ich mehr thun würde, und auf dieſe Weiſe der dieſer edlen Frau ſich ähnlich macht. Der dritte Grund war eine Regel der Vorſicht; denn, wie Boëthius ſagt, „es iſt nicht genug, nur Das zu beachten, was vor den Augen iſt, das heißt das Gegenwärtige, und deshalb iſt die Vorſicht gegeben, welche weiter ſchaut nach Dem, was geſchehen kann.“ Ich ſage, daß ich bedachte, daß ich von Vielen künftig vielleicht getadelt werden möchte wegen Leichtſinnes, wenn ſie hörten, daß ich meine erſte Liebe gewechſelt hätte. Daher, um dieſen Tadel zu beſeitigen, war kein beſſeres Mittel als zu ſagen, wer jene Frau ſei, die mich ſo verwandelt hatte; denn durch ihre bekundete Vortrefflichkeit kann man ſich eine Vorſtellung machen von ihrer Kraft, und aus der Einſicht ihrer übergroßen Kraft wird man abnehmen, daß jede Beſtändigkeit der Seele vor ihr veränderlich, und deshalb mich nicht für leicht und unbeſtändig halten. Ich unternahm es daher, jene Frau zu loben, und wenn auch nicht ſo, wie es ihr zukäme, doch wenigſtens ſo viel ich vermöchte, und ich fing an zu ſagen: Die Liebe, die im Geiſt mir von der ſchönen. Dieſe Kanzone hat drei Haupttheile. Der erſte umfaßt den ganzen erſten Vers, in welchem einleitend geſprochen wird. Der zweite beſteht aus den ſämmtlichen drei folgenden Verſen, in welchen Das behandelt wird, was man zu ſagen beabſichtigt, nämlich das Lob dieſer Edlen; deren erſter anfängt: Die Sonn', ums Weltenrund ſich ſchwingend, ſchauet. Der dritte Theil beſteht aus dem fünften und letzten Verſe, in welchem er, die Worte an die Kanzone richtend, ſie von allem Zweifel reinigt. Und von dieſer drei Theilen iſt der Ordnung gemäß zu handeln.

Zweites Kapitel.

Indem ich mich alſo an den erſten Theil wende, der zur Einleitung dieſer Kanzone beſtimmt wurde, ſage ich, daß er ſich in drei Theile zerlegen läßt; denn zuerſt wird die unausſprechbare Beſchaffenheit dieſer Aufgabe berührt; ſodann wird meine Unzulänglichkeit, dies vollkommen zu leiſten, erwähnt, und es beginnt dieſer zweite Theil: Und traun, zuvörderſt muß ich doch entſagen. Zuletzt entſchuldige ich mich wegen der Unzulänglichkeit, welche man mir nicht zur Laſt legen dürfe, und dieſe beginne ich, wenn ich ſage: Drum, wenn mein Lied ſich zeiget mangelhaft. Ich ſage demnach: Die Liebe, die im Geiſt mir von der ſchönen, wo vornehmlich zu unterſuchen iſt, wer dieſer Sprecher iſt, und welcher Ort es iſt, in welchem ich ſage, daß er ſpreche. Die Liebe, wenn man es wahrhaft nimmt und genau betrachtet, iſt nichts Anders als eine geiſtige Vereinigung der Seele und des geliebten Gegenſtandes, zu welcher Vereinigung ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit gemäß die Seele ſchnell oder langſam hinſtrebt, je nachdem ſie frei iſt oder gehindert. Und der Grund dieſes natürlichen Triebes kann der ſein: Jede weſentliche Form geht aus ihrer erſten Urſache hervor, welche Gott iſt, wie im erſten Buch von den Urſachen geſchrieben ſteht; und ſie empfangen nicht Verſchiedenheit durch diejenige, welche die einfachſte iſt, ſondern durch die abgeleiteten Urſachen und durch den Stoff, in welchen ſie ſich hinabſenkt. Daher heißt es in demſelben Buche bei Gelegenheit des Erguſſes der göttlichen Güte: „und ſie machen verſchieden die Trefflichkeiten und Geſchenke durch die Zuſammenkunft der Sache, welche empfängt.“ Daher, ſofern jede Wirkung Etwas zurückbehält von der Natur ihrer Urſache, wie Alpetragius ſagt, wenn er behauptet, daß Das, was von einem kreiſenden Körper verurſacht wird, auf gewiſſe Weiſe ein kreiſendes Sein hat, ſo hat jede Form ein Sein von der göttlichen Natur auf gewiſſe Weiſe, nicht daß die göttliche Natur getheilt und mitgetheilt ſei in jenen, ſondern von jenen beantheilt, auf die Weiſe etwa, wie die Natur der Sonne in den andern Sternen beantheilt iſt. Und je edler die Form iſt, um ſo mehr beſitzt ſie von dieſer Natur. Daher empfängt die menſchliche Seele, welche die edelſte Form derjenigen iſt, welche unter dem Himmel erzeugt ſind, mehr von der göttlichen Natur als irgend eine andere. Und da es das Natürlichſte iſt, in Gott ſein zu wollen, (denn wie man in dem angeführten Buche lieſt, das Erſte iſt das Sein, und vor dieſem gibt es Nichts) ſo will es die menſchliche Seele natürlich mit ſo großem Verlangen ſein. Und inſofern ihr Sein von Gott abhängt und durch ihn erhalten wird, ſo verlangt und will ſie natürlich mit Gott vereinigt ſein, um ihr Sein zu befeſtigen. Und ſofern in den Trefflichkeiten der menſchlichen Natur die Vernunft ſich göttlich zeigt, geſchieht es, daß natürlich die menſchliche Seele mit jenen auf geiſtigem Wege ſich vereinigt um ſo ſchneller und um ſo ſtärker, je vollkommener jene erſcheinen, welche Erſcheinung erfolgt, je nachdem die Kenntniß der Seele klar iſt oder behindert. Und dieſes Vereinigen iſt Das, was wir Liebe nennen, woraus man abnehmen kann, von welcher Beſchaffenheit innen die Seele iſt, indem man außen Das ſieht, was ſie liebt. Dieſe Liebe, das heißt die Vereinigung meiner Seele mit dieſer edlen Frau, in welcher ſich des gottlichen Lichtes ſo viel mir zeigte, iſt jener Sprecher, von dem ich rede, da von ihm fortwährende Gedanken entſprangen, welche betrachteten und erwogen den Werth dieſer Frau, die geiſtig mit meiner Seele Eins geworden war. Der Ort, in welchem ich ſage, daß er ſpreche, iſt der Geiſt. Aber dadurch, daß man ſagt, es ſei der Geiſt, wird nicht mehr Verſtändniß hievon gewonnen als zuvor, und deswegen muß man zuſehen, was dieſer Geiſt eigentlich bedeutet. Ich ſage demnach, daß der Philoſoph im zweiten Buch von der Seele, indem er die Vermögen derſelben theilt, ſagt, daß die Seele urſprünglich drei Vermögen hat, nämlich das Leben, das Empfinden und das Denken; und er ſagt auch das Bewegen, aber dies kann man mit dem Leben als Eins betrachten, inſofern jede Seele, welche empfindet, entweder mit allen Sinnen oder mit irgend einem einzigen, ſich bewegt, ſodaß das Bewegen ein und daſſelbe

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vermögen iſt mit dem Empfinden. Und wie er ſagt, iſt es völlig klar, daß dieſe Vermögen in ſich auf die Art beſtehen, daß die eine der andern Grundlage iſt: und diejenige, welche Grundlage iſt, kann für ſich getrennt ſein, aber die andere, welche ſich auf ſie gründet, kann nicht von jener getrennt ſein. Daher iſt das vegetative Vermögen, durch welches ſie lebt, die Grundlage, worauf man empfindet, das heißt ſieht, hört, ſchmeckt, riecht und taſtet, und dies Vegetativvermögen kann für ſich eine Seele ſein, wie wir es in allen Pflanzen ſehen. Das Empfindungsvermögen kann ohne jenes nicht ſein. Es findet ſich Nichts, das empfände, ohne zu leben. Und dieſes Empfindungsvermögen iſt Grundlage des Denkvermögens, das heißt der Vernunft, und deswegen findet ſich in den beſeelten ſterblichen Weſen das Denkvermögen nicht ohne das Empfindungsvermögen; aber das Empfindungsvermögen findet ſich ohne dieſes, wie wir bei den Beſtien und bei den Vögeln und bei den Fiſchen und bei jedem vernunftloſen Thiere ſehen. Und jene Seele, welche alle dieſe Vermögen umfaßt, iſt die vollkommenſte von allen den andern. Und die menſchliche Seele, welche mit dem Adel des letzten Vermögens begabt iſt, das heißt mit der Vernunft, nimmt Theil an der göttlichen Natur nach Art der ewigen Einſicht, inſofern die Seele durch dieſes höchſte Vermögen ſo ſehr geadelt und des Stoffes frei geworden iſt, daß das göttliche Licht, wie bei einem Engel, in ihr ſtralt; und deshalb iſt der Menſch ein göttliches Weſen von den Philoſophen genannt. In dieſem edelſten Theile der Seele ſind mehrere Kräfte, wie der Philoſoph ſagt vorzüglich im dritten Buche von der Seele, wo er ſagt, daß in ihr eine Kraft ſei, welche man die des Wiſſens nenne, und eine, welche man die der Gründe oder der Berathung nenne, und mit dieſer ſind gewiſſe Kräfte verbunden, wie Ariſtoteles ebendaſelbſt ſagt, zum Beiſpiel die Erfindungs- und die Urtheilskraft. Und alle dieſe ſo edlen Kräfte und andere, welche ſich in dieſem trefflichen Vermögen befinden, nennt man zuſammen mit dieſem Worte, von welchem man wiſſen wollte, was es wäre, nämlich Geiſt; woraus deutlich iſt, daß unter Geiſt der höchſte und edelſte Theil der Seele verſtanden werde. Und daß dies die Bedeutung iſt, ſieht man; denn allein von dem Menſchen und von den göttlichen Weſen wird dieſer Geiſt ausgeſagt, wie bei dem Boëthius offenbar zu finden iſt, der ihn zuerſt von den Menſchen ausſagt, wo er zur Philoſophie ſpricht: „Du und Gott, der Dich in den Geiſt der Menſchen gepflanzt hat“; nachher ſagt er ihn von Gott aus, wenn er zu Gott ſagt: „Alle Dinge bringſt Du hervor aus dem erhabenen Muſter, Du, der Schönſte, der Du die ſchöne Welt im Geiſte trägſt.“ Und niemals ward er vom unvernünftigen Vieh ausgeſagt; auch von vielen Menſchen, welche an dem vollkommenſten Theile mangelhaft ſcheinen, ſcheint es nicht ausgeſagt werden zu müſſen, noch zu können; und deswegen werden ſolche in der Grammatik genannt geiſtloſe. Hieraus kann man nun einſehen, was Geiſt iſt, daß er jener Zweck und koſtbarſte Theil der Seele iſt, daß er Gottheit iſt. Und dies iſt der Ort, wo ich ſage, daß die Liebe mir von meiner Herrin ſpricht.

Drittes Kapitel.

Nicht ohne Urſache ſage ich, daß dieſe Liebe in meinem Geiſt ihre Wirkung äußere; ſondern vernünftigerweiſe wird dies geſagt, um zu verſtehen zu geben, von welcher Art dieſe Liebe ſei, durch den Ort, in welchem ſie wirkt. Daher muß man wiſſen, daß jede Sache, wie oben geſagt iſt, nach dem oben angezeigten Grunde, ihre beſondere Liebe hat, wie die einfachen Körper eine ihnen natürliche Liebe haben zu ihrem beſondern Ort; und deshalb ſtrebt die Erde immer abwärts zum Mittelpunkt, das Feuer nach dem Umfang oben längs dem Himmel des Mondes, und deshalb ſteigt es immer zu jenem empor. Die zuerſt zuſammengeſetzten Körper, dergleichen die Erze ſind, haben Liebe zu dem Orte, wo ihre Erzeugung angeordnet iſt, und in jenem wachſen ſie, und von jenem haben ſie Kraft und Vermögen. Daher ſehen wir den Magnet immer von dem Orte ſeiner Erzeugung Kraft empfangen. Die Pflanzen, welche die zuerſt beſeelten ſind, haben Liebe zu dem beſtimmten Orte noch offenbarer, je nachdem ihre Beſchaffenheit es erfordert; und deshalb ſehen wir gewiſſe Pflanzen längs den Gewäſſern ſich gleichſam anpflanzen, und gewiſſe auf den Jochen der Berge, und gewiſſe auf den Flächen und am Fuße der Berge, welche, wenn ſie verpflanzt werden, entweder ganz ſterben, oder gleichſam betrübt leben, wie Weſen, die von Dem, was ſie lieben, getrennt ſind. Die vernunftloſen Geſchöpfe haben eine deutlichere Liebe nicht blos zu den Menſchen, ſondern wir ſehen ſie auch einander lieben. Die Menſchen haben ihre ihnen eigene Liebe zu vollkommenen und edlen Dingen; und da der Menſch (obgleich ſeine ganze Form ein einziges Weſen iſt) durch ſeinen Adel göttlicher Natur iſt, kann er dieſe Dinge, alle dieſe Neigungen in ſich haben und hat ſie alle. Denn nach der Natur des einfachen Körpers, der in dem Gegenſtande herrſcht, liebt er von Natur hinabwärts zu gehen; denn wenn er den Körper nach oben bewegt, ermüdet er ſich mehr. Nach der zweiten Natur ſeines gemiſchten Körpers liebt er den Ort ſeiner Geburt und auch die Zeit; und deshalb iſt Jeder von Natur kräftigeren Körpers an dem Orte, wo er erzeugt iſt, und in der Zeit ſeiner Erzeugung als in einer andern. Daher lieſt man in den Geſchichten von Herkules und in dem größeren[1] Ovid und im Lukan, und in andern Dichtern, daß bei dem Kampfe mit dem Rieſen, welcher Antheus hieß, allemal, wenn der Rieſe müde war und er ſeinen Körper auf die gebreitete Erde ſetzte, (entweder vermöge ſeines Willens oder vermöge der Stärke des Herkules) Stärke und Kraft völlig aus der Erde in ihn aufſtieg, in welcher und von welcher er erzeugt war, was Herkules bemerkend ihn endlich ergriff und ihn, zuſammendrückend und von der Erde aufhebend, ſo lange hielt, ohne ihn zur Erde zurückgelangen zu laſſen, bis er ihn von oben her beſiegte und tödtete; und dieſer Kampf war in Afrika nach dem Zeugniß der Schriften. Und nach der dritten Natur, nämlich der Pflanzen, hat der Menſch Liebe zu gewiſſer Speiſe, nicht ſofern ſie ſinnlich, ſondern ſofern ſie ernährend iſt, und Speiſe dieſer Art bewirkt dieſe vollkommenſte Natur, und andere nicht ſo, ſondern macht ſie unvollkommen. Und deswegen ſehen wir, daß gewiſſe Speiſe die Menſchen ſchön und gliederſtark macht und ihnen die lebhafteſte Farbe gibt, und gewiſſe das Gegentheil hievon bewirkt. Und nach der vierten Natur der Thiere, das heißt der ſinnlichen, hat der Menſch andere Liebe, derzufolge er liebt nach dem ſinnlichen Scheine, wie das Thier; und dieſe Liebe bedarf bei dem Menſchen beſonders der Leitung wegen ihres überwiegenden Einfluſſes auf das Vergnügen, beſonders des Geſchmackes und des Getaſtes. Und nach der fünften und letzten Natur, das heißt der wahren menſchlichen, oder, beſſer zu ſprechen, der engliſchen, das heißt der vernünftigen, hat der Menſch Liebe zur Wahrheit und zur Tugend; und von dieſer Liebe entſpringt die wahre und vollkommene Freundſchaft, die von dem Ehrſamen abgeleitet iſt, von welcher der Philoſoph im achten Buche der Ethik ſpricht, wenn er von der Freundſchaft handelt. Daher, inſofern dieſe Natur Geiſt heißt, wie oben gezeigt iſt, ſagte ich, daß die Liebe im Geiſte ſpreche, um zu verſtehen zu geben, daß dieſe Liebe diejenige ſei, welche in dieſer edelſten Natur entſpringt, das heißt der Wahrheit und der Tugend, und um jede falſche Meinung von mir zu weiſen, nach welcher man argwöhnen könnte, daß meine Liebe aus ſinnlichem Vergnügen entſtehe. Ich ſage daher mit ſehnlicher Begier, um ihre Dauer und ihre Glut zu verſtehen zu geben, und ſage, daß ſie oftmals Dinge von Ihr mir anregt, darob der Verſtand abwärts verſchlagen wird. Und in Wahrheit ſpreche ich; denn meine Gedanken, von ihr ſprechend, pflegten bisweilen Dinge aus ihr zu folgern, daß ich ſie nicht begreifen konnte und mich verwirrte, ſodaß ich gleichſam mir ſelbſt entfremdet zu ſein ſchien, ſowie Derjenige, welcher mit dem Auge eine gerade Linie hinabſchaut, zuerſt die Dinge zunächſt klar ſieht, ſodann fortſchreitend ſie weniger klar ſieht, dann weiterhin zweifelt, dann aufs Allerentfernteſte fortſchreitend mit gelöſtem Blicke nichts ſieht. Und Das iſt die eine Unausſprechbarkeit Desjenigen, was ich zur Aufgabe genommen habe, und ſodann gebe ich die andere an, wenn ich ſage: Ihr Reden. Und ich ſage, daß meine Gedanken, welche das Reden der Liebe ſind, von ihr ſind, ſodaß meine Seele, das heißt meine Neigung, entbrennt, dies mit der Zunge ausdrücken zu können. Und weil ich es nicht ſagen kann, ſage ich, daß die Seele darüber jammert, indem ſie ſagt: Weh mir, daß ich ganz unmächtig ſchier. Und dies iſt die andere Unausſprechbarkeit, das heißt, daß die Zunge nicht Dem nachfolgen kann, was der Verſtand vollkommen ſieht. Und ich ſage: Die Seele, die es hört und fühlt, hören mit Rückſicht auf die Worte; und fühlen mit Rückſicht auf die Süßigkeit des Tones.

---

[1] Das größere Werk Ovid's ſind die Metamorphoſen.

Viertes Kapitel.

Nachdem die beiden Unausſprechlichkeiten dieſes Stoffes behandelt ſind, geziemt es ſich weiter zu gehen, um die Worte zu beſprechen, welche meine Unfähigkeit darſtellen. Ich ſage alſo, daß meine Unfähigkeit doppelt vorſchreitet, ſowie doppelt herabſteigt ihre Erhabenheit auf die Weiſe, welche angezeigt iſt; denn ich muß aus Verſtandesarmut viel von Dem weglaſſen, was von ihr wahr iſt, und was gleichſam in meinem Geiſte ſtralt, welcher wie ein durchſichtiger Körper Jenes empfängt, ohne es feſtzuhalten. Und dies ſage ich in jener folgenden kleinen Stelle: Und traun, zuvörderſt muß ich doch entſagen. Dann wenn ich ſage: Und Dem, was ſie verſteht, ſage ich, daß ich nicht blos Dem, was der Verſtand nicht faßt, ſondern auch Dem, was ich verſtehe, nicht gewachſen bin, ſofern meine Zunge nicht ſo viel Beredſamkeit beſitzt, um Das ſagen zu können, was in meinem Gedanken vorgeht. Hieraus iſt zu erſehen, daß, hinſichtlich der Wahrheit, Das, was ſie ſagen wird, wenig ſei; und dies erfolgt zum großen Lobe Derjenigen, wenn man wohl darauf Acht hat, auf welche es hauptſächlich ankommt. Und von derjenigen Rede kann man ſagen, daß ſie wohl hervorgehe aus der Werkſtätte der Redekunſt, welche an jeden Theil Hand anlegt zu dem Hauptzwecke. Dann, wenn es heißt: Drum, wenn mein Lied ſich zeiget mangelhaft, ſo vertheidige ich mich gegen den Vorwurf, der mir nicht vorgeworfen werden darf, wenn ein Anderer ſieht, daß meine Worte hinter deren Würde zurückbleiben. Und ich ſage, daß, wenn mein Lied mangelhaft wäre, das heißt die Worte, die von ihr zu reden beſtimmt ſind, deswegen zu tadeln iſt die Schwäche des Verſtandes und die Kürze unſerer Rede, welche vom

Gedanken beſiegt wird, ſodaß ſie ihm nicht völlig folgen kann, beſonders da, wo der Gedanke aus der Liebe entſteht, weil dort die Seele tief, mehr als anderswo, einzudringen bemüht iſt. Es könnte Jemand ſagen: Du entſchuldigſt Dich und klagſt Dich an zu gleicher Zeit, (denn Gegenſtand des Vorwurfs iſt es, nicht Reimgung, wenn man den Vorwurf dem Verſtande macht und der Rede, welche mein iſt; weil, ſowie, wenn ſie gut iſt, ich deshalb gelobt werden muß, ſoweit dies ſo iſt, und wenn ſie mangelhaft iſt, ich getadelt werden muß). Hierauf kann man kurz antworten, daß ich mich nicht anklage, ſondern in Wahrheit entſchuldige. Und deßwegen iſt zu wiſſen, nach der Meinung des Philoſophen im dritten Buch der Ethik, daß der Menſch würdig iſt des Lobes und des Tadels blos in denjenigen Dingen, welche er in ſeiner Gewalt hat zu thun oder nicht zu thnn; aber in denjenigen, worüber er keine Gewalt hat, nicht verdient weder Lob noch Tadel, weil das Eine wie das Andere einem Fremden zurückzugeben iſt, wenn gleich die Dinge ein Theil des Menſchen ſelbſt ſind. Daher dürfen wir den Menſchen nicht tadeln, ſofern er von Körper von ſeiner Geburt an häßlich wäre, weil es nicht in ſeiner Gewalt ſtand, ſchön zu werden; aber wir dürfen tadeln die ſchlechte Beſchaffenheit des Stoffes, woraus er gebildet wurde, welche die Grundurſache des Fehlers der Natur war. Und ſo dürfen wir den Menſchen nicht loben wegen der Schönheit, welche ſein Körper von ſeiner Geburt an beſaß, weil er nicht der Schöpfer derſelben war; aber wir dürfen den Künſtler loben, das heißt die menſchliche Natur, daß ſie in ſolcher Schönheit ihren Stoff hervorbringt, wenn ſie von ihm nicht verhindert iſt. Und deshalb ſagte der Prieſter gut zum Kaiſer, welcher die Häßlichkeit ſeines Körpers verlachte und verſpottete: Gott iſt Herr, er ſchuf uns und nicht wir uns; und es ſind dies die Worte des Propheten in einem Verſe des Pſalters, beſtehend aus nicht mehr und nicht wenigerem als in der

Antwort des Prieſters. Und deswegen wollen wir ſehen auf die ſchlechten Taugenichtſe, welche ihren Fleiß darauf verwenden, ihre Perſon auszuputzen, welche ganz ehrbar ſein muß, was nichts Anderes thun heißt als das Werk eines Andern ſchmücken, das eigene aufgeben. Nun zu meinem Vorhaben kehrend ſage ich, daß unſer Verſtand aus Mangel der Kraft, von welcher er Dasjenige zieht, was er ſieht (das heißt der organiſchen Kraft oder der Phantaſie) zu gewiſſen Dingen nicht aufſteigen kann, inſofern ſeine Phantaſie ihn nicht unterſtützen kann, welche das voraus nicht hat, ſowie die vom Stoff geſonderten Weſen ſind, von welchen (wenn wir irgend eine Betrachtung über ſie anſtellen können) wir uns weder einen Begriff noch eine Vorſtellung vollkommen machen können. Und deswegen iſt der Menſch nicht zu tadeln, weil er nicht Schöpfer dieſes Mangels war; vielmehr that dies die allgemeine Natur, das heißt Gott, der uns in dieſem Leben dieſes Lichts berauben wollte; denn warum er dies that, würde vermeſſen ſein zu ſagen, ſodaß, wenn meine Betrachtung mich dahin entführte, wo die Phantaſie hinter dem Verſtande zurückbliebe, wenn ich es nicht begreifen konnte, ich nicht zu tadeln bin. Ferner iſt eine Grenze geſetzt unſerer Anlage, jeder ihrer Thätigkeiten, nicht von uns, ſondern von der allgemeinen Natur; und deswegen iſt zu wiſſen, daß ausgedehnter die Grenzen der Naturfähigkeiten ſind um zu denken als zu reden, und ausgedehnter um zu reden als zu beſtimmen. Wenn daher unſer Gedanke, nicht blos der, welcher nicht zum vollkommenen Verſtändniß gelangt, ſondern auch der, welcher an dem vollkommenen Verſtändniß ſeine Grenze findet, zu ſtark iſt für die Rede, ſo ſind wir nicht zu tadeln, weil wir nicht deſſen Schöpfer ſind; es iſt deshalb klar, daß ich mich wahrhaft entſchuldige, wenn ich ſage: So tadle man der Einſicht ſchwache Kraft, Und unſer Wort, dem Stärk' und Macht gebrechen, Das, was die Liebe redet, nachzuſprechen; denn hinlänglich deutlich muß man den guten Willen bemerken, auf welchen man Acht haben muß bei den menſchlichen Verdienſten. Und ſo möge man nun den erſten Haupttheil dieſer Kanzone verſtehen, welche jetzt vorliegt.

Fünftes Kapitel.

Nachdem durch die Behandlung des erſten Theils der Sinn derſelben eröffnet iſt, geziemt es ſich zum zweiten fortzuſchreiten, woraus zum beſſeren Verſtändniß ſich drei Theile machen laſſen, wie ſie aus drei Verſen beſtehen. Denn in dem erſten Theile preiſe ich dieſe Frau durchaus und im Allgemeinen ſowol hinſichtlich des Körpers als der Seele; in dem zweiten ſteige ich zum beſonderen Lobe der Seele herab; und in dem dritten zu dem beſonderen Lobe des Körpers. Der erſte Theil fängt an: Die Sonn', um's Weltenrund ſich ſchwingend, ſchauet; der zweite fängt an: Auf ſie iſt Gottes Huld herabgewallet; der dritte fängt an: In ihrem Antlitz zeigen klar und offen; und dieſe Theile ſind der Ordnung nach zu beſprechen. Ich ſage alſo: Die Sonn', um's Weltenrund ſich ſchwingend, ſchauet, wo zu wiſſen iſt, um vollkommenes Verſtändniß zu haben, wie die Welt von der Sonne umkreiſt wird. Zuerſt ſage ich, daß ich unter Welt hier nicht verſtehe den ganzen Körper des Weltalls, ſondern blos dieſen Theil des Meers und der Erde, dem gewöhnlichen Ausdrucke folgend, welcher ſo zu ſprechen pflegt. Daher ſagt Mancher: jener hat die ganze Welt geſehen, indem er dieſen Theil des Meers und der Erde meint. Von dieſer Welt pflegten Pythagoras und ſeine

Nachfolger zu ſagen, daß ſie einer der Sterne ſei, und daß ein anderer ihr gegenüber wäre ebenſo gebildet, und er nannte dieſen Gegenerde, und ſagte, daß ſie beide in Einer Sphäre wären, welche ſich drehe von Oſten nach Weſten, und durch dieſen Umſchwung kreiſe die Sonne um uns, und werde bald geſehen, bald nicht geſehen; und er ſagte, das Feuer ſei zwiſchen dieſen in der Mitte, indem er annahm, daß jenes ein edlerer Körper ſei als das Waſſer und als die Erde, und indem er annahm, die Mitte ſei der edelſte unter den Oertern der vier einfachen Körper; und deshalb ſagte er, daß das Feuer, wenn es aufzuſteigen ſcheine, der Wahrheit gemäß zur Mitte hinabſteige. Plato war ſodann anderer Meinung und ſchrieb in einem ſeiner Bücher, das Timäus heißt, daß die Erde mit dem Meer mit Recht die Mitte des Alls ſei, aber daß ihr ganzes Rund ſich rings um ihren Mittelpunkt drehe, der erſten Bewegung des Himmels folgend, aber ſehr langſam wegen ihres groben Stoffes, und wegen der ſo weiten Entfernung von jenem. Dieſe Meinungen ſind als falſch verworfen im zweiten Buch von Himmel und Erde von jenem preiswürdigen Philoſophen, welchem die Natur mehr eröffnete ihre Geheimniſſe; und durch ihn iſt hier bewährt, daß dieſe Welt, das heißt die Erde, in ſich feſt und ſicher ſtehe in Ewigkeit. Und ſeine Gründe, welche Ariſtoteles beibringt, um jene zurückzuweiſen und die Wahrheit zu beſtätigen, habe ich nicht die Abſicht hier aufzuzählen; denn es genügt ſchon den Leuten, zu welchen ich ſpreche, wegen ſeines großen Anſehens, zu wiſſen, daß die Erde feſtſteht und ſich nicht dreht, und daß ſie mit dem Meere der Mittelpunkt des Himmels iſt. Dieſer Himmel dreht ſich rings um dieſen Mittelpunkt unaufhörlich, wie wir ſehen, bei welcher Kreiſung es nothwendig zwei feſte Pole geben muß, und einen Kreis, der gleichweit abſteht von dem, welcher am weiteſten ſich ſchwingt. Von dieſen beiden Polen iſt der eine offenbar faſt der ganzen unverhüllten Erde, nämlich dieſer mitternächtliche; der andre iſt faſt der ganzen unverhüllten Erde verborgen, nämlich der mittägliche. Der Kreis, welcher in der Mitte zwiſchen beiden ſich erſtreckt, iſt derjenige Theil des Himmels, unter welchem die Sonne kreiſt, wenn ſie mit dem Widder und mit der Wage geht. Daher iſt zu wiſſen, daß, wenn ein Stein von dieſem unſern Pol fallen könnte, er dort drüben in den Ocean fallen würde, grade auf jenen Rücken des Meers, wo, wenn er ein Menſch wäre, das Geſtirn ihm immer mitten über dem Kopfe ſein würde; und ich glaube, daß von Rom bis zu dieſem Orte, grade über den Nordpol hin, ein Raum ſei von etwa zweitauſend ſiebenhundert Meilen, oder wenig mehr zum wenigſten. Wenn man ſich nun einbildet, zum beſſeren Verſtändniß, daß an dieſem Orte, den ich bezeichnete, eine Stadt ſei und den Namen Maria habe, ſo ſage ich ferner, daß, wenn von dem andern Pol, ich meine, dem mittäglichen, ein Stein fiele, er auf jenen Rücken des Oceans fallen würde, der auf dieſer Kugel der Maria grade entgegengeſetzt iſt; und ich glaube, daß von Rom, da wo dieſer zweite Stein hinfallen würde, grade über den Süden hin, ein Raum ſei von ſiebentauſend fünfhundert Meilen, wenig mehr zum wenigſten. Und hier mögen wir uns eine andre Stadt einbilden, welche den Namen Lucia habe, und an Raum, von welcher Seite auch man die Schnur ziehe, zehntauſend zweihundert Meilen, und dort zwiſchen der einen und der andern in der Mitte den Kreis dieſer Kugel, ſodaß die Bürger Maria's die Solen halten gegen die Solen derer von Lucia. Bilden wir uns nun auch einen Kreis ein auf dieſer Kugel, der nach jeder ſeiner Seiten ſo weit entfernt ſei von Maria wie von Lucia. Ich glaube, daß dieſer Kreis (wie ich es begreife nach den Meinungen der Aſtrologen und nach der des Albert della Magna in dem Buche von der Natur der Oerter und von den Eigenthümlichkeiten der Elemente, und auch nach dem Zeugniſſe Lukan's in ſeinem neunten Buche) theilen würde dieſe vom Ocean entblößte Erde dort in Süden, gleichſam über das ganze Aeußerſte des erſten Klimas, wo ſich innerhalb der andern Völker die Garamanten befinden, die gleichſam immer nackt leben, zu welchen Cato kam mit dem Volke Roms, die Herrſchaft Cäſar's fliehend. Wenn man dieſe drei Oerter oberhalb dieſer Kugel bezeichnet, ſo kann man leichtlich ſehen, wie die Sonne ſie umkreiſt. Ich ſage daher, daß der Himmel der Sonne ſich dreht von Abend nach Morgen, nicht grade gegen die tägliche Bewegung, das heißt des Tags und der Nacht, ſondern ſchief gegen ſie, ſodaß ihr mittlerer Kreis, der auf gleiche Weiſe zwiſchen den beiden Polen ſteht, in welchem der Körper der Sonne iſt, in zwei entgegengeſetzte Theile zerſchneidet den Kreis der beiden erſten Pole, das heißt im Anfangspunkt des Widders und im Anfangspunkt der Wage, und ſich durch zwei Bogen von ihm trennt, einen nach Mitternacht, und einen andern nach Mittag, von welchen Bogen die Punkte ſich verlängern gleichmäßig vom erſten Kreiſe von jeder Seite um dreiundzwanzig Grade und Einen Punkt mehr; und der eine Punkt iſt der Anfang des Krebſes, und der andre iſt der Anfang des Steinbocks; deshalb muß Maria ſehen im Anfangspunkt des Widders, wenn die Sonne unter den mittleren Kreis der erſten Pole geht, daß die Sonne die Welt umkreiſt rings unter der Erde, oder dem Meere, wie eine Mühle, von welcher nicht mehr erſcheint als die Hälfte ihres Körpers, und muß dieſe kommen ſehen, wie ſie aufſteigt nach Art eines Weinſtocks rings umher, ſodaß ſie einundneunzig Radkreiſe vollendet, und ein wenig mehr. Wenn dieſe Radkreiſe vollendet ſind, iſt ihr Aufſteigen zur Maria etwa ebenſoviel, als ſie zu uns aufſteigt in anderthalb Stunden, das heißt der Tag- und Nachtgleiche; und wenn ein Menſch in Maria wäre aufrecht und immer zur Sonne das Geſicht wendete, würde er ſie über den rechten

Arm gehen ſehn. Dann ſcheint ſie auf demſelben Wege hinabzuſteigen andre einundneunzig Radſchwingungen, und ein wenig mehr, um ſo viel als ſie rings unter der Erde oder dem Meere kreiſt, ſich nicht ganz zeigend; und dann verbirgt ſie ſich, und Lucia fängt an ſie zu ſehen; welches Aufſteigen und Abſteigen ſie dann rings um ſich ſieht mit ebenſoviel Radkreiſen als es Maria ſieht. Und wenn ein Menſch in Lucia ſtände aufrecht, daß er immer das Geſicht zur Sonne wendete, wurde er ſie am linken Arm hingehn ſehen. Hieraus kann man einſehen, daß dieſe Oerter Einen Tag jährlich von ſechs Monaten haben, und Eine Nacht von ebenſoviel Zeit, und wann der eine den Tag hat, und der andre die Nacht hat. Auch muß der Kreis, wo die Garamanten ſind, wie geſagt, auf dieſer Kugel die Sonne grade über ſich kreiſen ſehn, nicht nach Art einer Mühle, ſondern eines Rades, das nirgends anders als halb geſehen werden kann, wenn ſie unter den Widder geht. Und dann ſieht er ſie von ſich weggehen und nach Maria zugehen einundneunzig Tage und ein wenig mehr, und in ebenſo vielen zu ſich zurückkehren; und dann, wann ſie zurückgekehrt iſt, geht ſie unter die Wage, und trennt ſich auch und geht auf Lucia zu einundneunzig Tage und ein wenig mehr, und kehrt in ebenſo vielen zurück. Und dieſer Ort, welcher die ganze Kugel umringt, hat immer den Tag gleich mit der Nacht, mag er hier oder dort die Sonne ſehen, und zweimal im Jahre hat er den größten Sommer an Hitze und zwei kleine Frühlinge. Auch müſſen die beiden Räume, welche mitteninne der beiden angenommenen Städte ſind, und der Kreis der Mitte, die Sonne verſchiedentlich ſehen, je nachdem dieſe Orte entfernt und nahe ſind, wie nunmehr nach Dem, was geſagt iſt, ſehen kann, wer edlen Mutterwitz hat, dem es ſchön iſt ein wenig Mühe zu überlaſſen. Hieraus kann man nunmehr ſehen, daß durch die göttliche Vorſehung die Welt ſo geordnet iſt, daß, indem die

Sphäre der Sonne ſich pünktlich wendet und umkehrt, dieſe Kugel, wo wir uns befinden mögen, in jedem ihrer Theile ebenſoviel Zeit Licht wie Finſterniß empfängt. O unausſprechliche Weisheit, die du dieſes ſo geordnet haſt, wie arm iſt unſer Geiſt, um dich zu begreifen! Und ihr, zu deren Nutzen und Vergnügen ich ſchreibe, in welcher Blindheit lebt ihr, indem ihr die Augen nicht emporhebt zu dieſen Dingen, indem ihr ſie geheftet haltet auf den Schlamm eurer Thorheit!

Sechstes Kapitel.

Im vorhergehenden Kapitel iſt gezeigt worden, auf welche Weiſe die Sonne kreiſt, ſodaß man nunmehr fortſchreiten kann, den Sinn derjenigen Stelle, worauf es ankommt, darzuſtellen. Ich ſage alſo, daß ich in dieſem erſten Theile anfange dieſe Frau zu preiſen in Vergleich mit andern Gegenſtänden. Und ich ſage, daß die Sonne, die Welt umkreiſend, nichts ſo Holdes ſieht wie jene; daraus folgt, daß dieſe den Worten zufolge das Holdeſte ſei von Allem, was die Sonne beleuchtet. Und es heißt: zu jener Stunde, weshalb zu wiſſen iſt, daß Stunde auf zwei Weiſen von den Aſtrologen genommen wird: die eine iſt, wenn ſie die vierundzwanzig Stunden des Tages und der Nacht meinen, nämlich zwölf des Tags und zwölf der Nacht, je nachdem der Tag groß oder klein ſei. Und dieſe Stunden werden klein und groß am Tag und in der Nacht, jenachdem der Tag und die Nacht wächſt und abnimmt. Und dieſe Stunden meint die Kirche, wenn ſie ſagt die erſte, dritte, ſechſte und neunte, und ſo werden die zeitlichen Stunden genannt. Die andre Weiſe iſt, daß, wenn man vierundzwanzig Stunden des Tages und der Nacht beſtimmt, bisweilen der Tag funfzehn Stunden hat und die Nacht neun, und bisweilen die Nacht ſechzehn hat und der Tag acht, jenachdem der Tag und Nacht wächſt und abnimmt, und man nennt das gleichmäßige Stunden, und bei der Tag- und Nachtgleiche ſind immer dieſe und jene, welche man die zeitlichen nennt, ein und daſſelbe; denn, indem der Tag der Nacht gleich iſt, muß es ſo der Fall ſein. Nachher wenn ich ſage: Sie wird von jedem obern Geiſt beſchauet, preiſe ich ſie, indem ich auf etwas Anderes Rückſicht nehme. Und ich ſage daß die geiſtigen Weſen des Himmels ſie beſchauen, und daß die Leute unten ihrer gedenken, wenn ſie mehr haben von Demjenigen, was ſie erfreut. Und hier iſt zu wiſſen, daß jede Intelligenz von oben, laut Deſſen, was geſchrieben ſteht im Buche von den Urſachen, Dasjenige kennt, was unter ihr iſt: ſie erkennt deswegen Gott als ihre Urſache; ſie erkennt deswegen Das, was unter ihr iſt, als ihre Wirkung. Und inſofern Gott die allgemeinſte Urſach iſt aller Dinge, erkennen ſie, ihn erkennend, alle Dinge nach der Weiſe ihrer Geiſtigkeit; daher erkennen alle Intelligenzen die menſchliche Geſtalt, ſoweit ſie nach Abſicht geregelt iſt im göttlichen Geiſte. Hauptſächlich erkennen jene bewegenden Intelligenzen ſie, denn ſie ſind die beſonderſten Urſachen jener und jeder allgemeinen Geſtalt, und ſie erkennen jene vollkommenſte ſoviel als es ſein kann, als ihre Regel und ihr Muſter. Und wenn dieſe menſchliche Geſtalt, als Muſter und Einzelweſen, nicht vollkommen iſt, ſo iſt das nicht ein Mangel des beſagten Muſters, ſondern des Stoffes, welcher ein Einzelweſen iſt. Daher, wenn ich ſage: Sie wird von jedem obern Geiſt beſchauet, will ich nichts Andres ſagen, als daß ſie ſo gemacht iſt als wie das Abſichtsmuſter, welches von dem menſchlichen Weſen in dem göttlichen Geiſte iſt; und vermöge jener Kraft, welche hauptſächlich in jenen engliſchen Geiſtern iſt, welche mit dem Himmel dieſe Dinge hienieden bildeten. Und um dies zu bekräftigen, füge ich hinzu, wenn ich ſage: Und welcher Menſch für ſie hier glühte; wo zu wiſſen iſt, daß jede Sache hauptſächlich ein Verlangen hat nach ihrer Vollkommenheit, und in ihr ſtillt ſich all ihr Verlangen, und durch ſie iſt jede Sache verlangenswerth. Und dies iſt jenes Verlangen, welches immer jedes Vergnügen mangelhaft ſcheinen läßt; denn kein Vergnügen iſt ſo groß in dieſem Leben, daß es unſrer Seele den Durſt löſchen könnte, ſodaß nicht immer das Verlangen, das beſagt iſt, im Gedanken zurückbliebe. Und inſofern Sie wahrhaft jene Vollkommenheit iſt, ſage ich, daß jene Menſchen, welche hierunten ein größeres Vergnügen empfangen, wenn ſie mehr Frieden haben, daß alsdann Sie in ihren Gedanken zurückbleibt. Vermöge dieſer ſage ich, daß ſie ſo vollkommen ſei, als dies menſchliche Weſenheit im höchſten Grade ſein kann. Dann wenn ich ſage: So liebt ihr Weſen Er, der's ihr beſchieden, zeige ich, daß nicht blos dieſe Frau die vollkommenſte iſt im menſchlichen Geſchlechte, ſondern mehr als die vollkommenſte, ſofern ſie von der göttlichen Güte über das menſchliche Maß empfängt. Daher kann man vernünftigerweiſe glauben, daß wie jeder Meiſter ſein beſtes Werk mehr liebt als die andern, ſo Gott die beſte menſchliche Perſon mehr liebt als alle die andern. Und maßen ſeine Freigebigkeit nicht ſteht aus Nothwendigkeit an einer Grenze, nimmt ſeine Liebe nicht Rückſicht auf die Gebühr Deſſen, welcher empfängt, ſondern zeigt dieſen überſchwenglich in Geſchenk und Wohlthat von Kraft und Gnade. Daher ſage ich hier, daß eben Gott, der ihr das Sein gibt, aus Zuneigung zu ihrer Vollkommenheit ihr von ſeiner Güte ausfließen läßt über die Grenzen der Gebühr unſrer Natur. Dann, wenn ich ſage: Ihr reiner, lautrer Geiſt, beweiſe ich das Geſagte durch vernehmliches Zeugniß; wobei zu wiſſen iſt, daß wie der Philoſoph ſagt im zweiten Buch von der Seele, die Seele eine Thätigkeit des Körpers iſt, und wenn ſie ſeine Thätigkeit iſt, ſeine Urſache iſt: und da, wie geſchrieben ſteht in dem angeführten Buche von den Urſachen, jede Urſache in ihrer Wirkung von der Güte einflößt, welche ſie von ihrer Urſach empfängt, ſo flößt die Seele ein und gibt ihrem Körper von der Güte ihrer Urſache, welche Gott iſt. Daher, ſofern in ihr zu ſehen ſind, ſoweit es von Seiten des Körpers angeht, wunderbare Dinge in ſo hohem Grade, daß ſie jeden Beſchauer ſehnſüchtig machen jene zu ſehen, ſo iſt offenbar, daß ihre ~~Form~~, das iſt ihre Seele, welche ſie mitführt als eigenthümliche Urſache, auf wunderbare Weiſe die anmutvolle Güte Gottes empfing. Und ſo zeugt ſie durch dieſe Erſcheinung, daß über Gebühr der menſchlichen Natur, welche in ihr die vollkommenſte iſt, wie oben geſagt iſt, dieſe Frau von Gott begnadigt und edel geworden iſt. Und dies iſt die ganze Worterklärung des erſten Theils des zweiten Haupttheils.

Siebentes Kapitel.

Nachdem dieſe Frau im Allgemeinen geprieſen iſt, ſo nach der Seele wie nach dem Körper, gehe ich weiter fort, ſie insbeſondre nach der Seele zu preiſen. Und zuerſt preiſe ich ſie, ſofern ihr Heil groß in ihr: ich preiſe ſie ſodann, inſofern ihr Heil groß iſt in Andern und der Welt nützlich. Und es beginnt dieſer zweite Theil, indem ich ſage: So ſage denn mein Mund. Ich ſage nun zuerſt: Auf ſie iſt Gottes Huld herab gewallet; wo zu wiſſen iſt, daß die göttliche Güte in alle Dinge hinabſteigt; und ſonſt würden ſie nicht ſein können, aber, obgleich dieſe Güte ſich bewegt von dem einfachſten Anfange, wird ſie auf verſchiedene Weiſe empfangen, mehr oder weniger, von den empfangenden Dingen. Daher ſteht geſchrieben in dem Buche von den Urſachen: „Die erſte Güte verbreitet ihre Hulderweiſungen über die Dinge durch ein Hin- und Herlaufen.“ In Wahrheit empfängt jede Sache von dieſem Lauf nach dem Maße ſeiner Kraft und ſeines Seins. Und hievon können wir ein vernehmliches Beiſpiel an der Sonne haben. Wir ſehen, daß das Licht der Sonne, welches eins iſt, aus einer Quelle abgeleitet, auf verſchiedene Weiſe von den Körpern empfangen wird, wie Albert ſagt in jenem Buche, das er verfaßt über den Verſtand, daß gewiſſe Körper, weil ſie viele Klarheit von Durchſichtigkeit in ſich gemiſcht haben, ſobald die Sonne ſie anblickt, ſo erleuchtet werden, daß, wegen Vervielfältigung des Lichts in ihnen, ihr Anblick kaum unterſcheidbar iſt, und ſie andern von ſich großen Glanz mittheilen, wie das Gold iſt und einige Steine. Einige gibt es, welche, weil ſie ganz durchſichtig ſind, nicht blos das Licht empfangen, ſondern dies nicht zurückhalten, vielmehr es von ihrer Farbe gefärbt in andern Dingen zurückgeben. Und einige ſind ſo ſieghaft in der Reinheit des Durchſichtigen, daß ſie ſo ſtralend werden, daß ſie die Harmonie des Auges überwinden und ſich nicht anſehen laſſen ohne Beſchwerde der Sehkraft; dergleichen die Spiegel ſind. Einige andre ſind in ſo hohem Grade undurchſichtig, daß ſie gleichſam wenig von dem Licht empfangen, wie die Erde. So wird die Güte Gottes auf andre Weiſe empfangen von den geſonderten Weſen, das heißt von den Engeln, welche ohne groben Stoff ſind, gleichſam durchſichtig vermöge der Reinheit ihrer Geſtalt, und auf andre Weiſe von der menſchlichen Seele, welche, obgleich ſie von Einer Seite von Stoffe frei iſt, von einer andern gehemmt iſt, wie der Menſch, welcher ganz im Waſſer iſt mit Ausnahme des Kopfes, von welchem man nicht ſagen kann, daß er ganz im

Waſſer ſei, noch außer demſelben: und auf andre Weiſe von den Thieren, deren Seele ganz im Stoffe ſteckt, aber doch, ſage ich, etwas veredelt: und auf andre Weiſe von den Erzen, und auf andre Weiſe von der Erde, als von den andern: denn ſie iſt die ſtofflichſte, und deshalb entfernteſte und unverhältnißmäßigſte zu der erſten einfachſten und edelſten Kraft, welche allein geiſtig iſt, nämlich Gott. Und obgleich hier allgemeine Stufen gemacht ſind, können nichtsdeſtoweniger beſondere Stufen gemacht werden, das heißt daß eine von den menſchlichen Seelen auf andre Weiſe empfängt als eine andre: Und deshalb iſt in der geiſtigen Ordnung des Weltalls ein Auf- und Abſteigen durch gleichſam aneinanderhängende Stufen von der niedrigſten Form zur höchſten, und von der höchſten zur niedrigſten, wie wir in der ſinnlichen Welt ſehen; und zwiſchen der engliſchen Natur, welche etwas Geiſtiges iſt, und der menſchlichen Seele möchte keine Stufe ſein, ſondern eine und die andre aneinanderhängende durch die Ordnungen der Stufen, und zwiſchen der menſchlichen Seele und der vollkommenſten der vernunftloſen Thiere ferner möchte keine in der Mitte ſein: und wie wir viele Menſchen ſo gemein und von ſo niedriger Beſchaffenheit ſehen, daß faſt nichts Anderes als Thier erſcheint, ſo iſt anzunehmen und zu glauben feſtiglich, daß irgend einer ſo edel und von ſo erhabener Beſchaffenheit ſei, daß er gleichſam nicht anders als ein Engel ſei, ſonſt würde ſich das menſchliche Geſchlecht nicht von jeder Seite fortſetzen, was nicht ſein kann. Dergleichen nennt Ariſtoteles im ſiebenten Buche der Ethik göttliche, und von dieſer Art, ſage ich, daß dieſe Frau iſt, ſo daß die göttliche Kraft, was maßen ſie in den Engel hinabſteigt, in ſie hinabſteigt. Nachher, wenn ich ſage: *Und welche ſchöne Frau der Glaube flieht*, beweiſe ich dies durch die Erfahrung, welche man von ihr haben kann in jenen Thätigkeiten, welche der vernünftigen Seele eigenthümlich ſind, wo das göttliche Licht ungehinderter ſtralt, das heißt im Sprechen und in den Handlungen, welche Geberden und Betragen genannt zu werden pflegen. Daher iſt zu wiſſen, daß allein der Menſch unter den Geſchöpfen ſpricht und Geberden und Handlungen hat, welche vernünftig genannt werden; denn er allein hat in ſich Vernunft. Und wenn Jemand ſagen wollte, widerſprechend, daß mancher Vogel ſpricht, wie es bei einigen ſcheint, zumal bei der Elſter und dem Papagei, und daß manches Thier Handlungen hat oder Geberden, wie es bei dem Affen und manchem andern ſcheint; ſo antworte ich, daß es nicht wahr iſt, daß ſie ſprechen,[1] noch daß ſie Geberden haben, weil ſie nicht Vernunft haben, von welcher dieſe Dinge ausgehen müſſen; noch iſt in ihnen der Urſprung dieſer Handlungen, noch erkennen ſie, was das ſei, noch wiſſen ſie hiedurch irgend etwas zu bezeichnen, ſondern allein Das, was ſie ſehen und hören, ſtellen ſie dar, wie das Bild der Körper in irgend einem leuchtenden Körper ſich darſtellt. Daher wie im Spiegel das körperliche Bild, das der Spiegel zeigt, nicht wahr iſt, ſo iſt das Bild der Vernunft, das heißt der Handlungen, und das Sprechen, welches das unvernünftige Thier darſtellt oder zeigt, nicht wahr. Ich ſage, daß welche edle Frau das nicht glaubt, was ich ſage, daß ſie mit ihr gehe und ihre Handlungen betrachte (nicht ſage ich, welcher Mann, denn anſtändiger wird von den Frauen Erfahrung gemacht als von dem Manne); und ich meine Das, was ſie an ihr mit ihr bemerken wird, indem ich Dasjenige meine, was ihr Reden thut, und was ihre Geberden thun. Denn ihr Reden erzeugt durch ihre Erhabenheit und ihre Süßigkeit in dem Geiſte Deſſen, der ſie hört, einen Gedanken der Liebe, welchen ich einen himmliſchen Gedanken nenne; denn von oben iſt der

---

[1] Siehe das zweite Kapitel des erſten Buchs über die Volksſprache.

Urſprung, und von unten kommt ſeine Bedeutung, wie vorher geſagt iſt. Von dieſem Gedanken ſchreitet man fort in der feſten Meinung, daß ſie eine wunderbare Frau ſei an Kraft; und ihre Handlungen machen durch ihre Süßigkeit und durch ihr Maß, daß Amor erwacht und dort, wo ſie iſt, ſeine in eine gute Natur ausgeſäete Macht wiederempfindet. Welche natürliche Ausſaat geſchieht, wie in der folgenden Abhandlung gezeigt wird. Sodann wenn ich ſage: So ſage denn mein Mund, habe ich die Abſicht zu erzählen, wie die Güte und die Kraft ihrer Seele für Andre gut und nützlich iſt, und zuerſt, wie ſie andern Frauen nützlich iſt, indem ich ſage: Edel an Fraun iſt, was an ihr zu ſehen, wo ich ein deutliches Beiſpiel den Frauen gebe, welches betrachtend ſie ihr Aeußeres hold machen können, indem ſie jenes befolgen. Zweitens erzähle ich, wie nützlich ſie iſt allen Leuten, indem ich ſage, daß ihr Anblick unſern Glauben unterſtützt, welcher mehr als alles Andre dem ganzen menſchlichen Geſchlechte nützlich iſt, weil er derjenige iſt, durch welchen wir ewigem Tode entgehen und ewiges Leben erlangen; und er unterſtützt unſern Glauben, denn, ſofern die hauptſächlichſte Grundlage unſers Glaubens die von Ihm gethanen Wunder ſind, welcher gekreuzigt wurde, welcher unſre Vernunft erſchuf, und wollte, daß ſie geringer wäre als ſeine Macht, und gethan ſind ſie ſodann in ſeinem Namen durch ſeine Heiligen; und ſofern Viele ſo hartnäckig ſind, daß ſie an dieſen Zweifeln vermöge irgend eines Nebels zweifeln, und daß ſie kein Wunder glauben können, ohne ſichtbar davon Erfahrung zu haben; dieſe Frau aber eine ſichtbar wunderbare Sache iſt, von welcher die Augen der Menſchen täglich Erfahrung haben können, und ſofern ſie uns die andern möglich macht, ſo iſt es deutlich, daß dieſe Frau durch ihren wunderbaren Anblick unſern Glauben unterſtützt. Und deswegen ſage ich zuletzt, daß von Ewigkeit her, das heißt auf eine ewige Weiſe, ſie beſtimmt wurde im Geiſte Gottes zum Zeugniß des Glaubens für Die, welche in dieſer Zeit leben. Und ſo endigt der zweite Theil des zweiten Haupttheils nach ſeinem Wortſinne.

Achtes Kapitel.

Unter den Wirkungen der göttlichen Weisheit iſt der Menſch die wunderbarſte, in Betracht wie in Einer Form die göttliche Kraft drei Naturen verband, und wie genau ſein Körper zu ſolcher Form zuſammengeſtimmt ſein muß, indem ſie mit Werkzeugen verſehen ſind gleichſam für alle ihre Kräfte, weshalb wegen der großen Eintracht, welche innerhalb ſo vieler Werkzeuge ſich wol entſprechen muß, wenige vollkommene Menſchen in einer ſo großen Menge ſich finden. Und wenn ſo wunderbar dieſes Geſchöpf iſt, ſo iſt gewiß nicht blos mit Worten mislich von ſeinen Beſchaffenheiten zu handeln, ſondern auch mit Gedanken. Sodaß hiebei jene Worte des Predigers gelten: „Die Weisheit Gottes, welche allen Dingen vorangeht, wer ergründete ſie?“ und jene andre, wo er ſagt: „Dinge, die höher ſind als du, wirſt du nicht fragen, und Dinge, die ſtärker ſind als du, wirſt du nicht forſchen; aber diejenigen Dinge, welche Gott dir befahl, bedenke, und in mehr Werken von ihm ſei nicht neugierig,“ das heißt bekümmert. Ich nun, der ich in dieſem dritten kleinen Abſchnitte von einiger Beſchaffenheit ſolchen Geſchöpfes zu ſprechen beabſichtige, inſoweit in ſeinem Körper, durch Güte der Seele, ſinnliche Schönheit erſcheint, beginne mit Schüchternheit, nicht mit Sicherheit, indem ich beabſichtige, wenn nicht völlig, doch etwas von dieſem Knoten aufzulöſen. Ich ſage demnach, daß da der Sinn dieſes Abſchnittes offenliegt, in welchem dieſe Frau geprieſen wird von Seiten der Seele, fortzuſchreiten und zu betrachten iſt, wie, wenn ich ſage: In ihrem Antlitz zeigen klar und offen, ich ſie empfehle von Seiten des Körpers, und ſage, daß in ihrem Anblick Dinge erſcheinen, welche Wonnen anzeigen, und unter andern die des Paradieſes. Das Edelſte, und Das, was beſchrieben wird als das Ziel alles Andern, iſt ſich ſelbſt zu befriedigen, und dies heißt glückſelig zu ſein; und dieſe Wonne iſt wahrhaft (obgleich auf andre Weiſe) in ihrem Anblick; denn, ſie betrachtend, befriedigen ſich die Leute, ſo ſüß ſpeiſt ihre Schönheit die Augen der Beſchauer; aber auf andre Weiſe, als der Befriedigung wegen, iſt ſie im Paradieſe ewig, was dieſe für Niemand ſein kann. Und da Jemand würde haben fragen können, wo dieſe wunderbare Wonne in ihr erſcheine, unterſcheide ich an ihrer Perſon zwei Theile, an welchen das menſchliche Gefallen und Misfallen mehr erſcheint. Daher iſt zu wiſſen, daß in welchem Theil auch die Seele mehr von ihrer Pflicht Wirkung zeigt, daß ſie auf dieſen mehr geheftet ihn zu ſchmücken bemüht iſt, und dort genauer wirkt. Daher ſehen wir, daß im Geſichte des Menſchen, da wo ſie mehr geſchäftig iſt als in irgend einem äußeren Theile, ſie ſich ſo genau bemüht, daß um dort genau zu verfahren, ſo ſehr als ſie es in ihrem Stoffe kann, kein Geſicht dem andern ähnlich iſt; denn die äußerſte Macht des Stoffes, welcher in allen gleichſam unähnlich iſt, beſchränkt ſich dort auf Handlung, und deshalb im Geſichte, beſonders an zwei Orten wirkt die Seele (denn an dieſen beiden Orten haben gleichſam alle drei Naturen der Seele Gerichtsbarkeit, das heißt in den Augen und in dem Munde), dieſe ſchmückt ſie hauptſächlich, und dort gibt ſie ſich alle Mühe nach Möglichkeit zu verſchönern. Und an dieſen Orten ſage ich, daß dieſe Wonnen erſcheinen, indem ich ſage: Ihr Lächeln und ihr Blick, welche beiden Oerter der ſchönen Aehnlichkeit wegen die Erker der Frau genannt werden können, welche in dem Gebäude des Körpers wohnt, das heißt der Seele; denn dort, wenn auch gleichſam verſchleiert, zeigt ſie ſich oftmals. Sie zeigt ſich in den Augen ſo offenbar, daß ihren gegenwärtigen Zuſtand erkennen kann, wer ſie recht betrachtet. Daher, ſofern ſechs Zuſtände der menſchlichen Seele eigen ſind, deren der Philoſoph Erwähnung thut in ſeiner Redekunſt, nämlich Gnade, Eifer, Mitleid, Neid, Liebe und Scham, kann von keiner derſelben die Seele ein Leiden empfangen, daß nicht an das Fenſter der Augen der Schein käme, wenn ſie ſich nicht durch große Kraft innen verſchließt. Daher enthielt ſich ſchon Mancher der Augen, damit die innere Scham nicht äußerlich erſchiene, wie der Dichter Statius von dem Thebaner Oedipus ſagt, wenn er ſagt, daß er mit ewiger Nacht ſeine verruchte Scham vernichtete. Sie zeigt ſich an dem Munde, gleichſam wie Farbe hinter Glas. Und was iſt Lachen als ein Wetterleuchten der Wonne der Seele, das heißt ein Licht, das äußerlich erſcheint, je nachdem es innen iſt? Und deshalb geziemt es dem Menſchen, um ſeine Seele in mäßiger Heiterkeit zu zeigen, mäßig zu lachen mit anſtändigem Ernſt und mit geringer Bewegung ſeiner Arme, ſodaß die Frau, welche dann ſich zeigt, wie geſagt iſt, beſcheiden erſcheine und nicht zuchtlos. Daher befiehlt uns dies zu thun das Buch von den vier Haupttugenden: „Dein Lachen ſei ohne Gelächter, das heißt ohne zu gackern wie eine Henne.“ O wunderſames Lächeln meiner Herrin, von der ich ſpreche, das nimmer wahrgenommen wird außer von dem Auge! Und ich ſage, daß Amor ihr dieſe Dinge reicht dort wie an ſeinem Orte, wo man Amor doppelt verſtehen kann. Zuerſt die Liebe der Seele, die an dieſen Orten beſondere, zweitens die allgemeine Liebe, welche die Dinge geneigt macht zu lieben und geliebt zu werden, welche die Seele ordnet, um dieſe Theile zu ordnen. Sodann wenn ich ſage: Es weichet der Verſtand, davon betroffen.

ſo entſchuldige ich mich wegen Deſſen, daß ich von ſo ausgezeichneter Schönheit wenig zu ſagen ſcheine, von jener handelnd; und ich ſage, daß ich wenig davon ſage aus zwei Gründen. Der eine iſt, daß die Dinge, welche in ihrem Anblick erſcheinen, unſern Verſtand übertreffen, und ich ſage, daß dies Uebertreffen geſchehen iſt, daß es auf die Weiſe geſchehen iſt, wie die Sonne den ſchwachen Blick, freilich nicht den geſunden und ſtarken, übertrifft. Der andere iſt, daß mit feſtem Blick der Menſch nicht ſchauen kann, weil dann ſich die Seele berauſcht, ſodaß ſofort nach dem Wegſchauen ſie ſich verwirrt in aller ihrer Thätigkeit. Sodann wenn ich ſage: Es regnet Glut herab die Schönheit dorten, ſo nehme ich meine Zuflucht, ſie nach ihrer Wirkung zu ſchildern; denn eigentlich von ihr zu handeln iſt nicht möglich. Daher iſt zu wiſſen, daß von allen den Dingen, welche unſern Verſtand beſiegen, ſodaß er Das nicht ſehen kann, was ſie ſind, am bequemſtem zu handeln iſt nach ihren Wirkungen; daher können wir von Gott und von den abgeſonderten Weſen und von dem erſten Stoffe ſo handelnd einige Kenntniß haben. Und deshalb ſage ich, daß ihre Schönheit herabregnet Feuerflammen, das heißt Glut der Liebe und der Zärtlichkeit. Von einem Geiſt der Lieb' und Huld beſeelet, das heißt einer Liebe, welche eingebildet iſt von einem edlen Geiſte, daß heißt richtiger Begierde, durch welche und von welcher der Quell guter Gedanken entſpringt; und nicht blos thut er dies, ſondern er zerſtört und vernichtet auch deren Gegentheil, das heißt die angeborenen Fehler, welche am meiſten guten Gedanken feindlich ſind. Und hier iſt zu wiſſen, daß gewiſſe Fehler im Menſchen ſind, zu welchen er von Natur geneigt iſt, ſowie Einige aus choleriſcher Beſchaffenheit zum Zorne geneigt ſind, und dieſe Laſter ſolcher Art ſind angeboren, das heißt zur Natur gehörig. Andere Fehler ſind Gewohnheitsfehler, an welchen die Beſchaffenheit nicht Schuld hat, ſondern die Gewohnheit, wie die

Unmäßigkeit, und zumal im Wein. Und dieſe Fehler weichen und werden überwunden durch gute Gewohnheit, und der Menſch wird hierdurch tugendhaft, ohne Mühe zu haben bei ſeiner Mäßigung, wie der Philoſoph ſagt im zweiten Buch der Ethik. In der That iſt dieſer Unterſchied zwiſchen den angeborenen und den Gewohnheitsleidenſchaften, daß die der Gewohnheit durch gute Gewohnheit ganz verſchwinden; denn ihr Urſprung, das heißt die üble Gewohnheit, wird durch ihr Gegentheil gehoben; aber die angeborenen, deren Urſprung in der Natur des Leidenſchaftlichen liegt, wiewol ſie durch gute Gewohnheit verringert werden, verſchwinden nicht ganz, rückſichtlich der erſten Bewegung; aber ſie verſchwinden allerdings ganz rückſichtlich der Dauer, da die Gewohnheit gleich ſteht der Natur, in welcher ihr Urſprung liegt. Und deswegen iſt der Menſch löblicher, der ſich aufrichtet und ſich beherrſcht bei böſer Natur gegen den Angriff der Natur, als Derjenige, welcher bei guter Natur ſich in gutem Regiment erhält, ſowie es löblicher iſt, ein böſes Pferd zu regieren, als ein anderes nicht ſchlimmes. Ich ſage alſo, daß dieſe Flammen, welche von ihrer Schönheit regnen, wie geſagt, die angeborenen, das heißt die der Natur zugehörigen Fehler tilgen, um zu verſtehen zu geben, daß ihre Schönheit Macht hat, die Natur in Denen zu erneuern, welche ſie anſchauen, was etwas Wunderbares iſt. Und dies beſtätigt Das, was geſagt iſt oben in einem andern Kapitel, wenn ich ſage, daß ſie Unterſtützerin unſers Glaubens iſt. Zuletzt wenn ich ſage: Wenn eine Frau drum höret, daß man ſchilt Auf ihren Reiz, ſo ſchließe ich unter dem Anſchein, Andere zu ermahnen, auf den Zweck, wozu ſo viel Schönheit geſchaffen wurde. Und ich ſage, daß, welche Frau hört als mangelhaft ihre Schönheit tadeln, die ſchaue auf dieſes vollkommenſte Muſter, wo man verſteht, daß ſie nicht nur um die Huld zu erhöhen geſchaffen iſt, ſondern auch um aus dem Schlimmen Gutes zu machen. Und am Ende heißt es: Er ſchuf ſie, der da hieß die Sterne rollen, das heißt Gott, um zu verſtehen zu geben, daß göttlichem Vorhaben gemäß die Natur eine ſolche Wirkung hervorbrachte. Und ſo endigt der ganze zweite Haupttheil dieſer Kanzone.

Neuntes Kapitel.

Die Ordnung der gegenwärtigen Abhandlung erfordert, nachdem die beiden Theile dieſer Kanzone zuvor meiner Abſicht gemäß abgehandelt worden ſind, zum dritten fortzuſchreiten, in welchem ich die Abſicht habe, die Kanzone von einem Vorwurfe zu reinigen, welcher ihr würde gemacht werden können. Und es iſt dieſer, daß, ehe ich zur Abfaſſung derſelben kam, mit dem Anſchein dieſe Frau gegen mich etwas ungehalten und ſtolz vorgeſtellt zu haben, eine kleine Ballate machte, in welcher ich dieſe Frau zornig und unbarmherzig nannte, was gegen Dasjenige zu ſein ſcheint, was hier zuvor abgehandelt iſt; und deshalb wende ich mich an die Kanzone, und unter der Annahme, ſie zu unterrichten, wie ſie ſich entſchuldigen müſſe, entſchuldige ich ſie. Und es iſt dies eine Figur, wenn man zu lebloſen Weſen ſpricht, welche von den Rhetorikern Proſopopöie genannt wird; und die Dichter bedienen ſich ihrer oft. Mein Lied, es widerſpricht an einer Stelle. Das Verſtändniß derſelben muß ich zur Erleichterung des Verſtändniſſes in drei Theilchen zerlegen; denn zuerſt wird vorgeſtellt, wozu die Entſchuldigung nöthig war; dann wird mit der Entſchuldigung fortgefahren, wenn ich ſage: Du weißt, daß ſtets der Himmel; zuletzt ſpreche ich zu der Kanzone wie zu einer Perſon, welche unterwieſen iſt in Dem, was zu thun iſt, wenn ich ſage: Drum bitt', iſt's nöthig, daß ſie Dir verzeihe. Ich ſage alſo zuerſt: o Kanzone, die Du von dieſer Frau mit ſo vielem Lobe ſprichſt, es ſcheint, daß Du einer Deiner Schweſtern entgegen biſt. Vergleichungsweiſe ſage ich Schweſter; denn wie Schweſter dasjenige weibliche Weſen genannt wird, welches von einem und demſelben Erzeuger erzeugt iſt, ſo kann der Menſch diejenige Arbeit Schweſter nennen, welche von demſelben Arbeiter gearbeitet iſt; denn unſere Arbeit iſt gewiſſermaßen Zeugung. Und ich ſage, warum ſie jener entgegen zu ſein ſcheint, indem ich ſage: Du machſt ſie demüthig und jene macht ſie ſtolz, das heißt ungehalten und aufgebracht, was daſſelbe bedeutet. Nachdem ich dieſe Anklage vorangeſtellt habe, ſchreite ich fort zur Entſchuldigung durch ein Beiſpiel, in welchem bisweilen die Wahrheit dem Anſchein widerſpricht, und die eine wie der andere laſſen ſich in verſchiedener Hinſicht betrachten. Ich ſage: Du weißt, daß ſtets der Himmel klar und helle, das heißt immer in Klarheit iſt; aber irgend einer Urſache wegen iſt es erlaubt, ihn bisweilen finſter zu nennen. Hiebei iſt zu wiſſen, daß eigentlich ſichtbar iſt die Farbe und das Licht, wie Ariſtoteles will im zweiten Buche von der Seele, und im Buche von dem Sinn und dem Sinnlichen. Wohl iſt etwas Anderes ſichtbar, aber nicht eigentlich; denn ein anderer Sinn empfindet dies, ſodaß man nicht ſagen kann, daß es eigentlich ſichtbar ſei, noch eigentlich betaſtbar, wie die Geſtalt; die Größe, die Zahl, die Bewegung, das Feſtſtehen, was ſinnlich genannt wird, dergleichen Dinge wir mit mehreren Sinnen wahrnehmen; aber die Farbe und das Licht ſo eigentlich, weil wir ſie allein mit dem Geſicht wahrnehmen. Dieſe ſichtbaren Dinge, ſowol die eigentlichen wie die gemeinſchaftlichen, ſoweit ſie ſichtbar ſind, kommen ins Auge, ich ſage nicht die Dinge, ſondern ihre Form, durch das Mittel der Durchſichtigkeit, nicht wirklich, ſondern abſichtlich, wie etwa in einem durchſcheinenden Glaſe. Und im Waſſer, welches in der Pupille des Auges iſt, vollendet ſich dieſer Vorgang, welcher die Form ſichtbar macht, durch deſſen Vermittelung, weil dieſes Waſſer begrenzt iſt gleichſam wie ein Spiegel, der ein von Blei begrenztes Glas iſt, ſodaß es nicht mehr durchgehen kann, ſondern dort nach Art einer geſtoßenen Kugel gehemmt wird, ſodaß die Form, welche in dem durchſichtigen Mittel nicht leuchtend ſcheint, begrenzt iſt, und dies iſt Dasjenige, weshalb in dem mit Blei belegten Glaſe das Bild erſcheint, und nicht zu einem andern. Von dieſer Pupille aus ſtellt die Sehkraft, welche ſich fortſetzt von ihr bis zu dem Theil des Gehirns vorn, wo die ſinnliche Kraft iſt, wie in einem Quellurſprung, plötzlich ohne Zeitverluſt das Bild dar, und ſo ſehen wir. Deshalb, damit die Erſcheinung wahrhaft ſei, das heißt ſo, wie die Sache an ſich ſichtbar iſt, muß das Mittel, wodurch die Form zum Auge kommt, farblos ſein, und das Waſſer der Pupille gleichfalls, ſonſt würde ſich die ſichtbare Form beflecken mit der Farbe des Mittels und mit der der Pupille. Und deshalb bringen Diejenigen, welche die Dinge im Spiegel mit irgend einer Farbe erſcheinen laſſen wollen, dieſe Farbe zwiſchen Glas und Blei, ſodaß das Glas davon belegt iſt. Freilich ſagten Plato und andere Philoſophen, daß unſer Sehen nicht erfolgte, weil das Sichtbare zum Auge käme, ſondern weil die Sehkraft hinausginge zum Sichtbaren. Und dieſe Meinung iſt widerlegt als falſch von dem Philoſophen in jenem Buch vom Sinn und vom Sinnlichen. Nachdem dieſe Weiſe des Sehens eingeſehen iſt, kann man leicht ſehen, daß, wenn gleich der Stern immer anf Eine Weiſe klar und leuchtend iſt, und keine Aenderung litt außer von örtlicher Bewegung, wie in jenem Buche von Himmel und Erde bewieſen iſt, er aus mehreren Urſachen nicht klar und nicht leuchtend erſcheinen kann. Denn er kann ſo erſcheinen wegen des Mittels, das fortwährend ſich verändert. Es verändert ſich dieſes Mittel von vielem Licht zu wenigem, wie bei der Gegenwart der Sonne und bei ihrer Abweſenheit, und bei der Gegenwart iſt das Mittel, welches durchſichtig iſt, ſo voll von Licht, daß es den Stern übertrifft, und deshalb leuchtender ſcheint. Es verwandelt ſich auch dieſes Licht vom Zarten ins Grobe, vom Trockenen ins Feuchte, durch die Dünſte der Erde, welche beſtändig aufſteigen. Dieſes ſo verwandelte Mittel verwandelt das Bild des Sterns, das durch daſſelbe geht, durch das Grobe in Dunkelheit, und durch das Feuchte und durch das Trockene in Farbe. Darum kann es auch ſo erſcheinen durch das Sehwerkzeug, das heißt das Auge, welches durch Schwäche und durch Anſtrengung ſich verwandelt in eine gewiſſe Färbung und in eine gewiſſe Ermattung, ſodaß es häufig vorkommt, daß, wenn die Hülle der Pupille ſehr blutreich iſt durch irgend eine Verderbniß von Schwächlichkeit, die Dinge gleichſam ganz roth ſcheinen; und dann ſcheint der Stern davon gefärbt; und wenn das Geſicht matt iſt, ſo entſteht darin eine Zerſtreuung des Geiſtes, ſodaß die Dinge nicht vereinigt ſcheinen, ſondern zerſtreut, etwa wie unſere Buchſtaben auf feuchtem Papiere. Und dies iſt die Urſache, warum Viele, wenn ſie leſen wollen, die Schrift von den Augen entfernen, weil das Bild innen ihnen auf leichtere und zartere Weiſe zukommt, und hiebei bleibt der Buchſtabe abgetrennt in der Erſcheinung. Und deshalb kann auch der Stern getrübt ſcheinen, und ich habe hievon die Erfahrung gemacht in demſelben Jahre, wo dieſe Kanzone entſtand, denn durch viele Anſtrengung des Geſichtes beim Eifer des Leſens ſchwächte ich die Sehkräfte ſo, daß die Sterne mir alle von einer Art von Dämmerung beſchattet ſchienen; und durch langes Ausruhen an dunkeln und kühlen Orten und durch Kühlung des Augenkörpers mit klarem Waſſer gewann ich die zerſtreute Kraft wieder, welche ich zu dem erſten guten Zuſtande des Geſichtes zurückbrachte. Und ſo zeigen ſich viele Urſachen aus den angegebenen Gründen, weshalb der Stern nicht ſcheinen kann, wie er iſt.

Zehntes Kapitel.

Indem ich mich von dieſer Abſchweifung trenne, welche nöthig geweſen iſt, um die Wahrheit zu erkennen, kehre ich zum Vorhaben zurück und ſage, daß wie unſere Augen nennen, das heißt beurtheilen den Stern bisweilen anders als ſeine wahre Beſchaffenheit iſt, ſo jene kleine Ballate dieſe Frau nach ihrem Anſchein beurtheilte, abweichend von der Wahrheit wegen Schwachheit der Seele, welche von zu großem Verlangen ergriffen war. Und dies iſt deutlich, wenn ich ſage: Furcht nahm mich damals ein, denn ungehalten ſchien mir Das, was ich in ihrer Gegenwart ſah. Wo zu wiſſen iſt, daß, je mehr der Handelnde ſich mit dem Leidenden vereinigt, er um ſo ſtärker iſt und deshalb das Leiden, wie man aus der Meinung des Philoſophen in jenem Buche von der Erzeuguug abnehmen kann. Daher, je mehr die verlangte Sache dem Verlangenden ſich nähert, um ſo größer iſt das Verlangen, und die leidenergriffene Seele einigt ſich mehr mit dem begehrlichen Theile und läßt mehr die Vernunft fahren, ſodaß alsdann die Perſon nicht wie ein Menſch urtheilt, ſondern gleichſam wie ein anderes Geſchöpf, nur nach dem Schein, ohne die Wahrheit zu unterſcheiden. Und dies iſt der Grund, warum die ehrenhafte Miene, der Wahrheit gemäß, darüber unwillig und ungehalten ſcheint. Und nach dieſem ſolchen ſinnlichen Urtheil ſprach jene kleine Ballate. Und hierin liegt hinlänglich, daß dieſe Kanzone dieſe Frau betrachtet nach der Wahrheit vermöge des Widerſpruchs, den ſie gegen jene übt. Und nicht ohne Urſache ſage ich: Da, wo mich jene fühlt, und nicht da, wo ich ſie fühle. Aber hiemit will ich zu verſtehen geben die große Kraft, welche ihre Augen über mich hatten, daß, wenn ich durchſichtig geweſen wäre, ſo von jeder Seite mich ihr Strahl durchdrang; und hier würden die natürlichen und die übernatürlichen Gründe bezeichnet werden können; aber es ſei genug, hier ſo viel geſagt zu haben; anderswo werde ich darüber paſſender ſprechen. Sodann wenn ich ſage: Drum bitt', iſt's nöthig, daß ſie dir verzeihe, trage ich der Kanzone auf, wie ſie ſich aus den bezeichneten Gründen entſchuldige da, wo es nöthig iſt, das heißt, da wo Jemand an dieſem Widerſpruche Anſtoß nähme, was nichts Anderes heißt als daß wer immer Anſtoß daran nähme, daß dieſe Kanzone mit jener kleinen Ballate nicht zuſammenſtimme, dieſen Grund betrachte, welcher geſagt iſt. Und dieſe derartige Figur in der Rhetorik iſt ſehr lobenswerth und ſogar nothwendig, das heißt wenn die Worte an Eine Perſon gerichtet ſind und die Abſicht an eine andere; denn ſie ermahnen iſt immer löblich und nothwendig und ſteht nicht immer wohl in dem Munde eines Jeden. Daher, wenn der Sohn kundig iſt des Fehlers des Vaters und wenn der Untergebene kundig iſt des Fehlers des Herrn, und wenn der Freund weiß, daß die Beſchämung bei ſeinem Freunde zunehmen würde, wenn er ihn ermahnte, oder daß ſeine Ehre leiden würde, oder weiß, daß ſein Freund nicht gefällig, ſondern zornig wäre bei der Mahnung, iſt dieſe Figur ſehr ſchön und ſehr nützlich und kann Verſtellung genannt werden und iſt ähnlich dem Benehmen jenes weiſen Kriegers, der das Schloß von einer Seite beſtürmt, um die Vertheidigung von der andern aufzuheben; denn nicht gehen nach Einer Seite hin die Abſicht des Beiſtandes und die Schlacht. Und ich trage ihr auch auf, daß ſie um das Wort[1] bitte.

---

[1] um die Erlaubniß.

zu dieſer Frau von ihr zu ſprechen, wo man bedenken kann, daß der Menſch nicht vermeſſen ſein muß, einen Andern zu loben, indem er nicht wohl den eigenen Sinn darauf richtet, ob es der Wunſch der gelobten Perſon ſei; denn oftmals, wenn Jemand glaubt Lob zu ertheilen, ſo ertheilt er Tadel, entweder aus Schuld des Redners oder aus Schuld Deſſen, der da hört. Daher muß man viel Beſonnenheit dabei haben, welche Beſonnenheit iſt gleichſam ein Bitten um Erlaubniß, auf die Weiſe, wie ich ſage, daß dieſe Kanzone bitte. Und ſo endigt die ganze Worterklärung dieſer Abhandlung, weshalb die Ordnung des Werkes fordert, zur allegoriſchen Erklärung nunmehr, der Wahrheit folgend, fortzugehen.

Elftes Kapitel.

Sowie die Ordnung will, noch von Anfang zurückkehrend, ſage ich, daß dieſe Frau iſt jene Frau des Verſtandes, welche Philoſophie genannt wird. Aber da natürlicherweiſe das Lob Verlangen einflößt, die gelobte Perſon kennen zu lernen und die Sache kennen zu lernen, ſo ſei zu wiſſen, was ſie an ſich betrachtet iſt und hinſichtlich aller ihrer Dinge, wie der Philoſoph ſagt im Anfang der Phyſik, und dies zeige ber Name an, ſintemal er dies bezeichnet, wie er im vierten Buch der Metaphyſik ſagt, wo es heißt, daß die Definition derjenige Grund iſt, welchen der Name bezeichnet; hier ziemt es ſich, bevor man ſich weiter ausläßt über ihr Lob, zu zeigen und zu ſagen, was Das iſt, was man Philoſophie nennt, das heißt Dasjenige, was dieſer Name bezeichnet, und dann, wenn dies gezeigt, wird man wirkſamer dieſe

Allegorie behandeln. Und zuerſt werde ich ſagen, wer dieſen Namen zuerſt gab; ſodann werde ich zu ſeiner Bedeutung fortſchreiten. Ich ſage demnach, daß vorzeiten in Italien, gleichſam von Anfang der Gründung Roms, was ſiebenhundert und funfzig Jahre, etwas früher oder ſpäter, war, ehe der Erlöſer kam, laut Deſſen, was Paul Oroſius ſchreibt, zur Zeit etwa des Numa Pompilius, zweiten Königs der Römer, ein ſehr geachteter Philoſoph lebte, welcher Pythagoras hieß. Und daß er in dieſer Zeit lebte, ſcheint einigermaßen zu berühren Titus Livius in dem erſten Theil ſeines Werkes zufällig; und vor ihm wurden die Anhänger der Wiſſenſchaft nicht Philoſophen genannt, ſondern Weiſe, dergleichen jene ſieben uralten Weiſen waren, die die Leute noch dem Rufe nach benennen, von welchen der erſte Solon hieß, der zweite Chilon, der dritte Periander, der vierte Thales, der fünfte Kleobulus, der ſechſte Bias, der ſiebente Pittakus. Dieſer Pythagoras, als er gefragt wurde, ob er ſich für weiſe halte, lehnte zuerſt dieſe Benennung ab und ſagte, daß er nicht ein Weiſer ſei, ſondern ein Liebhaber der Weisheit. Und daher kam es alsdann, daß jeder der Weisheit Nachſtrebende Liebhaber der Weisheit genannt wurde, das heißt Philoſoph, was ſoviel bedeutet, wie im Griechiſchen Philos, was Amator im Lateiniſchen zu nennen iſt, und daher überſetzen wir Philos etwa Liebhaber, und Sophia etwa Weisheit, daher Philos und Sophia ſo viel bedeutet wie Liebhaber der Weisheit. Woraus man ſehen kann, daß dieſe beiden Wörter dieſen Namen Philoſoph ausmachen, was ſoviel ſagen will wie Liebhaber der Weisheit, wobei man bemerken kann, daß es nicht ein Ausdruck der Anmaßung, ſondern der Demut iſt. Hieraus entſteht das Wort von ſeiner eigenthümlichen Thätigkeit her, Philoſophie, ſowie aus Freund das Wort ſeiner eigenthümlichen Thätigkeit entſteht, Freundſchaft. Daraus kann man einſehen, wenn man die Bedeutung des erſten und des zweiten Ausdruckes betrachtet, daß Philoſophie nichts weiter iſt als Freundſchaft zur Weisheit oder zum Wiſſen; daher kann man gewiſſermaßen Jeden Philoſoph nennen vermöge der natürlichen Liebe, welche in Jedem das Verlangen des Wiſſens erzeugt. Aber da die weſentlichen Zuſtände Allen gemeinſchaftlich ſind, ſpricht man von jenen nicht mit einem Worte, das irgend einen bezeichnet, der an jener Weſenheit Theil hat; daher nennen wir nicht Johann einen Freund Martin's, wenn wir blos die natürliche Freundſchaft bezeichnen wollen, vermöge deren wir Alle Aller Freunde ſind, ſondern die über die natürliche erzeugte Freundſchaft, welche eigenthümlich und ausgezeichnet iſt bei beſonderen Perſonen. So nennt man Niemand einen Philoſophen wegen der gemeinſchaftlichen Liebe. Es iſt die Abſicht des Ariſtoteles im achten Buche der Ethik, daß Derjenige Freund genannt werde, deſſen Freundſchaft nicht verborgen iſt der geliebten Perſon, und dem die geliebte Perſon auch Freundin iſt, ſodaß das Wohlwollen von jeder Seite ſtattfinde, und dies geziemt ſich ſtattzufinden entweder wegen Nutzens oder wegen Vergnügens oder wegen Ehrſamkeit. Und ſo, damit Jemand ein Philoſoph ſei, muß vorhanden ſein die Liebe zur Weisheit, welche die eine der Parteien wohlwollend macht; es muß Eifer und Sorgfalt vorhanden ſein, welche die andere Partei wohlwollend macht, ſodaß Vertraulichkeit und Aeußerung des Wohlwollens unter ihnen ſtattfindet, weil ohne Liebe und ohne Eifer Niemand Philoſoph genannt werden kann, ſondern es muß das Eine und das Andere ſtattfinden. Und ſowie die Freundſchaft, des Vergnügens wegen geſtiftet, oder des Nutzens wegen, nicht wahre Freundſchaft iſt, ſondern zufällige, wie die Ethik darthut, ſo iſt die Philoſophie wegen Vergnügens oder wegen Nutzens nicht wahre Philoſophie, ſondern zufällige. Daher darf man Niemand einen wahren Philoſophen nennen, der irgend eines Vergnügens wegen mit der Weisheit einigermaßen Freundſchaft hält, ſowie es Viele gibt, welche daran Vergnügen finden, Kanzonen zu erdenken und darauf Eifer zu wenden, und welche daran Vergnügen finden, Rhetorik und Muſik zu ſtudiren, und andere Wiſſenſchaften fliehen und fahren laſſen, welche alle Glieder der Weisheit ſind. Man darf Den nicht einen wahren Philoſophen nennen, der der Weisheit Freund iſt aus Nutzen, dergleichen die Geſetzkundigen ſind, die Aerzte, und faſt alle Geiſtlichen, welche nicht des Wiſſens wegen ſtudiren, ſondern um Geld oder Würden zu erlangen, und, wenn man ihnen Das gäbe, was ſie zu erlangen beabſichtigen, würden ſie ſich nicht mit dem Studiren beſchäftigen. Und wie unter den Arten der Freundſchaft diejenige, welche des Nutzens wegen iſt, weniger Freundſchaft genannt werden kann, ſo nehmen dieſe derartigen weniger Theil an dem Namen des Philoſophen als irgend Andere. Daher, ſowie die aus Ehrſinn geſchloſſene Freundſchaft eine wahre und vollkommene und dauerhafte iſt, ſo iſt die Philoſophie eine wahre und vollkommene, welche blos aus Ehrſinn entſtanden iſt, ohne andere Rückſicht, und aus Güte der freundſchaftlichen Seele, das heißt, aus rechtem Drange und aus rechtem Grunde. Sowie man hier ſagen kann (wie die wahre Freundſchaft der Menſchen unter ſich ſtattfindet, wenn Jeder Jedweden liebt), daß der wahre Philoſoph jeden Theil der Weisheit liebt und die Weisheit jeden Theil des Philoſophen, inſoweit ſie ihn ganz zu ſich zurückführt und keinen ſeiner Gedanken auf andere Dinge ſich richten läßt. Daher ſagt dieſe Weisheit in den Sprüchen Salomo's: „Ich liebe Diejenigen, welche mich lieben“; und ſowie die wahre Freundſchaft, blos von der Seele genommen, an ſich betrachtet, zum Gegenſtande hat die Kenntniß der guten Wirkſamkeit und zur Form den Drang danach, ſo hat die Philoſophie, außer der Seele in ſich betrachtet, zum Gegenſtande das Verſtehen und zur Form eine gleichſam göttliche Liebe zum Verſtändniß. Und ſowie der wahren Freundſchaft wirkſame Urſache die Tugend iſt, ſo iſt der Philoſophie wirkſame Urſache die Wahrheit.

Und ſowie Zweck der wahren Freundſchaft das edle Vergnügen iſt, welches hervorgeht aus dem Zuſammenkommen, dem Menſchenſinne gemäß eigentlich, das heißt, der Vernunft gemäß, wie Ariſtoteles zu meinen ſcheint im neunten Buche der Ethik, ſo iſt Zweck der Philoſophie jenes köſtliche Vergnügen, welches nicht zuläßt irgend eine Unterlaſſung oder Mangel, das heißt wahres Glück, welches durch Betrachtung der Wahrheit erlangt wird. Und ſo kann man ſehen, was nunmehr meine Gebieterin iſt nach allen ihren Urſachen und nach ihrem Grunde, und warum ſie Philoſophie heißt, und wer ein wahrer Philoſoph iſt, und wer es durch Zufall iſt. Aber ſofern in einer gewiſſen Glut der Seele bisweilen der eine und der andere Ausdruck der Thätigkeiten und der Zuſtände genannt werden mit dem Worte der Thätigkeit ſelbſt und des Zuſtands, wie es Virgil macht im zweiten Buch der Aeneide, wo er den Hektor nennt: „O Licht“ (welches die Thätigkeit war) „und Hoffnung der Trojaner“ (welches ein Zuſtand iſt); denn er war weder Licht noch Hoffnung, ſondern war ein Ausdruck, von wannen ihnen das Heil des Rathes kam, und war ein Ausdruck, worauf die ganze Hoffnung ihres Heils beruhte; ſowie Statius im fünften Buch der Thebaide ſagt, als Hypſiphile zum Archemorus ſagt: „O Troſt der Dinge und des verlorenen Vaterlandes, oder Ehre meines Dienſtes“; wie wir täglich ſagen, wenn wir einen Freund vorſtellen: Siehe meine Freundſchaft! und der Vater zum Sohn ſagt: meine Liebe! ſo werden aus langer Gewohnheit die Wiſſenſchaften, auf welche am heißeſten die Philoſophie ihren Blick richtet, mit ihrem Namen benannt, wie die Naturwiſſenſchaft, die Moral und die Metaphyſik, welche, weil am nothwendigſten ſie auf dieſe ihren Blick richtet, Philoſophie genannt wird. Daher kann man (weil eingeſehen iſt, wie die erſte die wahre Philoſophie iſt in ihrem Weſen, welche jene Herrin iſt, von der ich ſpreche, ſowie ihr edler Name aus Gewohnheit den Wiſſenſchaften mitertheilt iſt) weiter fortſchreiten zu ihrem Lobe.

Zwölftes Kapitel.

Im erſten Kapitel dieſer Abhandlung iſt die Urſache vollſtändig abgehandelt, welche mich zu dieſer Kanzone bewegte, daß nicht mehr nöthig iſt, davon zu handeln, denn ſie kann ſehr leicht auf dieſe Erklärung, welche gegeben iſt, zurückgeführt werden, und deshalb nach den gemachten Eintheilungen werde ich auf den Wortſinn hiebei zurückkommen, indem ich den buchſtäblichen Sinn übertrage, da, wo es nöthig ſein wird. Ich ſage, die Liebe, die im Geiſt mir von der ſchönen. Unter Liebe verſtehe ich den Eifer, welchen ich anwendete, um die Liebe dieſer Frau zu gewinnen. Wo zu wiſſen iſt, daß man Eifer doppelt betrachten kann. Es gibt einen Eifer, welcher den Menſchen treibt zur Fertigkeit in der Kunſt und Wiſſenſchaft, und einen andern Eifer, welcher mit der erlangten Fertigkeit wirkt, indem er dieſelbe anwendet, und dieſer erſte iſt der, welchen ich hier Liebe nenne, welcher in meinem Geiſte bildete fortwährende neue und ſehr tiefe Betrachtungen dieſer Frau, welche oben dargeſtellt iſt, ſowie es der Eifer zu thun pflegt, den man verwendet, um eine Freundſchaft zu gewinnen, denn über dieſe Freundſchaft denke ich zuerſt große Dinge, indem ich jener nachſtrebe. Dies iſt jener Eifer und jene Neigung, welche vorauszugehen pflegt in den Menſchen der Erzeugung der Freundſchaft, wann ſchon von der einen Seite Liebe entſtanden iſt, und man wünſcht und danach ſtrebt, daß ſie von der andern ſei; denn, wie oben es heißt, Philoſophie iſt, wenn die Seele und die Weisheit Freunde geworden ſind, ſodaß die eine völlig von der andern geliebt wird, nämlich auf die oben angezeigte Weiſe. Und es iſt nicht mehr nöthig, für die gegenwärtige Erklärung den erſten Vers zu behandeln, der als Einleitung in der Worterklärung behandelt wurde. Denn da ihre erſte Behandlung hinlänglich leicht ſcheint, kann man auf dieſe zweite das Verſtändniß anwenden. Daher iſt zum zweiten Verſe fortzugehen, mit welchem die Abhandlung beginnt, da, wo ich ſage: Die Sonn', um's Weltenrund ſich ſchwingend, ſchauet. Hier iſt zu wiſſen, daß, wie, von einer ſinnlichen Sache handelnd, man von einer unſinnlichen Sache bequem handelt, ſo man von einer begreiflichen Sache für eine unbegreifliche handeln muß, und ſodann, wie im Buchſtäblichen man ſpricht anfangend von der körperlichen und ſinnlichen Sonne, ſo iſt jetzt Zeit zu handeln von der geiſtigen und unbegreiflichen Sonne, das heißt Gott. Nichts Sinnliches in der ganzen Welt iſt würdiger, zum Bilde Gottes gemacht zu werden, als die Sonne, welche mit ſinnlichem Lichte ſich zuerſt und dann alle himmliſchen und elementariſchen Körper beleuchtet; ſo beleuchtet Gott ſich zuerſt mit geiſtigem Lichte, und dann die himmliſchen und andere geiſtigen. Die Sonne belebt alle Dinge mit ihrer Wärme, und wenn irgend eines dadurch zu Grunde geht, ſo liegt dies nicht in der Abſicht der Urſache, ſondern iſt zufällige Wirkung; ſo belebt Gott alle Dinge in Güte, und wenn eines davon verderbt iſt, ſo geſchieht dies nicht nach göttlicher Abſicht, ſondern trotz irgend eines Zufalls ſoll die beabſichtigte Wirkung ihren Fortgang haben. Denn wenn Gott gute und böſe Engel ſchuf, ſo ſchuf er nicht den einen und den andern mit Abſicht, ſondern blos die guten; es erfolgte nachher wider ſeine Abſicht die Bosheit der abtrünnigen, aber nicht ſo wider die Abſicht, daß Gott nicht zuvor in ſich ihre Bosheit vorauszuſagen wußte; aber ſo groß war die Neigung, das geiſtige Geſchöpf hervorzubringen, daß die Gegenwart von einigen, welche zu ſchlechtem Zwecke kommen mußten, Gott von dieſer

Hervorbringung weder abhalten durfte noch konnte; denn nicht würde die Natur zu loben ſein, wenn ſie, eigens wiſſend, daß die Blüthen eines Baumes zum Theil verderben müßten, keine Blüthen an ihm hervorbrächte, und wegen der tauben die Hervorbringung der fruchtgebenden unterließe. Ich ſage demnach, daß Gott, der Alles in Schwung ſetzt und beabſichtigt, bei ſeinem Schwingen und ſeinem Beabſichtigen nichts ſo Holdes ſieht, als er ſieht, wenn er dahin ſchaut, wo die Philoſophie iſt; denn, obwol Gott ſich ſelbſt anſchauend Alles insgeſammt ſieht, ſo weit die Unterſcheidung der Dinge in ihm iſt (auf die Weiſe, daß die Wirkung in der Urſache iſt), ſieht er dieſe unterſchieden. Er ſieht daher dieſe edelſte von allen unbedingt, ſoweit er ſie aufs Vollkommenſte in ſich ſieht und in ihrem Weſen, weshalb ins Gedächtniß zurückgerufen wird Das, was oben geſagt iſt, die Philoſophie iſt ein liebevoller Gebrauch der Weisheit, welcher hauptſächlich in Gott iſt; denn in ihm iſt höchſte Weisheit und höchſte Liebe und höchſte Thätigkeit, welche nicht anderswo ſein kann, außer ſofern ſie von ihm ausgeht. Es iſt alſo die göttliche Philoſophie göttlichen Weſens, denn in ihm kann nichts zu ſeinem Weſen hinzugefügt werden; und ſie iſt die edelſte, denn das edelſte Weſen iſt das göttliche, und in ihm auf vollkommene und wahre Weiſe, gleichſam für ewigen Ehebund; in den andern Intelligenzen iſt ſie auf geringere Weiſe, gleichſam wie eine Buhlerin, an welcher kein Liebhaber völlige Freude findet, und in ihrem Anblick befriedigt er nur ſeine Lüſternheit. Hieraus kann man ſehen, daß Gott nicht ſieht, das heißt, nicht beabſichtigt irgend etwas ſo Holdes wie dieſes; ich ſage irgend etwas, inſofern er andere Dinge ſieht und unterſcheidet, wie geſagt iſt, indem er ſich ſieht als Urſache von Allem. O edelſtes und trefflichſtes Herz, das in der Gattin des Kaiſers des Himmels ſich begreift, und nicht blos Gattin, ſondern Schweſter und vielgeliebter Tochter!

Dreizehntes Kapitel.

Nachdem geſehen worden iſt, wie es im Beginn ihres Lobes genau heißt, daß ſie göttlichen Weſens ſei, ſofern ſie uranfänglich betrachtet wird, iſt fortzuſchreiten und zu ſehen, wie ich zweitens ſage, daß ſie in den verurſachten Intelligenzen ſei. Ich ſage demnach: Sie wird von jedem obern Geiſt beſchauet; wo zu wiſſen iſt, daß ich oberen ſage, in Vergleichung mit Gott, wie vorher erwähnt iſt; nur hiedurch werden die Intelligenzen ausgeſchloſſen, welche in der Verbannung vom oberen Vaterlande ſind, welche nicht philoſophiren können; denn die Liebe iſt in ihnen völlig erloſchen, und zum Philoſophiren iſt, wie bereits geſagt iſt, Liebe nöthig; woraus man ſieht, daß die hölliſchen Intelligenzen des Anblicks dieſer allerſchönſten beraubt ſind, und da ſie die Seligkeit des Geiſtes iſt, ſo iſt ihre Beraubung die bitterſte und voll von jeder Traurigkeit. Nachher, wenn ich ſage: Und jeder Menſch, der für ſie glühte, laſſe ich mich herab zu zeigen, wie ſie in der menſchlichen Intelligenz in zweiter Reihe ſich ferner abändert, von welcher menſchlichen Philoſophie ich ſodann mich weiter auslaſſe in der Abhandlung, indem ich ſie empfehle. Ich ſage demnach, daß welcher Menſch für ſie hier glüht, ſie in ſeinen Gedanken fühlt nicht immer, aber ſobald ihn die Liebe läßt ihres Friedens genießen, wobei drei Dinge zu betrachten ſind, die in dieſem Texte berührt ſind. Das erſte iſt, wenn es heißt: Und welcher Menſch für ſie hier glühte, wodurch ſcheint Unterſchied gemacht zu werden in dem menſchlichen Geſchlechte und man nothwendig machen muß; denn, wie offenbar erſcheint und man in der folgenden Abhandlung abſichtlich beſprechen wird, lebt der größte Theil der Menſchen mehr ſinnlich als vernünftig; und Derjenige, wer ſinnlich lebt, kann unmöglich für ſie erglühen; denn er kann von ihr keine Vorſtellung haben. Das zweite iſt, wenn es heißt: Wann Lieb' ihm gibt zu ſchmecken, wo Unterſchied der Zeit gemacht zu werden ſcheint, was ferner, wenn gleich die getrennten Intelligenzen dieſe Frau fortwährend ſchauen, die menſchliche Intelligenz nicht thun kann; denn die menſchliche Natur, außerhalb welcher der Verſtand und die Vernunft ſich befriedigen, bedarf außerhalb der Spekulation vieler Dinge zu ihrer Unterſtützung; denn unſere Weisheit iſt bisweilen blos gewohnheitlich und nicht thatkräftig; und dies ereignet ſich nicht bei den andern Intelligenzen, welche blos durch ihre geiſtige Natur vollkommen ſind. Daher, wenn unſere Seele nicht die Thätigkeit der Spekulation hat, kann man nicht ſagen, daß ſie ſich wahrhaft bei der Philoſophie befindet, außer ſoweit ſie die Gewohnheit derſelben hat und die Macht, ſie erwecken zu können, und deshalb iſt ſie bisweilen bei Dem, der hier für ſie erglüht, und bisweilen nicht. Das dritte iſt, wenn ſie die Stunde angibt, wo jener Menſch bei ihr iſt, das iſt, wenn die Liebe ihm ihren Frieden zu ſchmecken gibt, was nichts Anderes ſagen will, als wenn der Menſch in thätiger Spekulation iſt; denn des Friedens dieſer Frau läßt ihn der Eifer nur in der Thätigkeit der Spekulation ſchmecken. Und ſo ſieht man, wie dieſe Frau iſt zuerſt von Gott, zweitens von den andern getrennten Intelligenzen fortwährend zu ſchauen; und demnächſt von der menſchlichen Intelligenz durch unterbrochenen Blick. Freilich iſt ſtets der Menſch, der ſie zur Herrin hat, Philoſoph zu nennen, ungeachtet er allerdings nicht in der höchſten Thätigkeit der Philoſophie iſt, denn von der Gewohnheit iſt meiſtens Jemand zu benennen. Daher nennen wir Jemand tugendhaft, nicht blos der Tugend übt, ſondern der die Gewohnheit der Tugend hat; und wir nennen den Menſchen beredt, auch wenn er nicht ſpricht, wegen der Gewohnheit der Beredtheit.

das heißt, gut zu reden. Und von dieſer Philoſophie, in wieweit die menſchliche Intelligenz daran Theil hat, werden nunmehr die geheimen Vorzüge zu zeigen ſein, da ein großer Theil ihres Heils der menſchlichen Natur bewilligt iſt. Ich ſage daher demnächſt: Ihr Weſen liebt er, der's ihr beſchieden, woraus, wie aus einem Quell, ſich zuerſt ableiten läßt, daß die Fähigkeit unſerer Natur davon überwunden iſt, welche ſie ſchön und kräftig macht. Daher, obgleich Mancher zu ihrer Gewohnheit gelangt, doch Niemand ſo dahin gelangt, daß es eigentlich Gewohnheit genannt werden könnte; denn der erſte Eifer, das heißt derjenige, durch welchen ſich die Gewohnheit erzeugt, kann ſie nicht vollkommen erwerben. Und hier ſieht man ihr beſcheidenes Lob; denn, vollkommen oder unvollkommen, verliert ſie nicht den Namen der Vollkommenhet. Und wegen dieſes ihres Unmaßes heißt es, daß die Seele der Philoſophie *Macht offenbar in Dem es, was ſie bringt*, das heißt, daß Gott immer ihr von ſeinem Lichte gibt. Hier muß man an Das erinnern, was oben geſagt iſt, daß Liebe Form der Philoſophie iſt, und deshalb wird hier ihre Seele genannt, welche Liebe offenbar iſt im Gebrauche der Weisheit, welcher Gebrauch wunderbare Reize bringt, das heißt, Zufriedenheit in jeder Lage der Zeit, und Nichtachtung derjenigen Dinge, welche Andere zu ihren Herren machen. Daher geſchieht es, daß die andern Unglücklichen, welche dies ſchauen, ihren Mangel bedenkend, bei dem Verlangen nach Vollkommenheit in die Pein der Seufzer fallen, und dies iſt Das, was ausgedrückt iſt: *Daß Aller Augen, die ihr Licht durchdringt, Es Herzen künden, die voll von Beſchwerden, Die, wenn ſie Athem ſchöpfen, Seufzer werden.*

Vierzehntes Kapitel.

Wie bei der Worterklärung nach dem allgemeinen Lobe man zu dem beſondern hinabſteigt, zuerſt von Seiten der Seele, ſodann von Seiten des Körpers; ſo verlangt jetzt der Text nach dem allgemeinen Preiſe zu dem beſondern hinabzuſteigen; denn wie oben geſagt iſt, hat de Philoſophie zum ſtofflichen Gegenſtande hier die Weisheit und zur Form die Liebe, und zur Verſchmelzung des einen und des andern den Gebrauch der Spekulation, daher in dem Verſe, welcher folgend anfängt: Auf ſie iſt Gottes Huld herabgewallet, ich die Abſicht habe, die Liebe zu preiſen, welche ein Theil der Philoſophie iſt. Wo zu wiſſen iſt, daß dies Herabwallen der Huld von einer Sache zur andern nichts Anderes iſt, als ſie ſich ähnlich machen; wie wir bei den natürlichen Wirkungskräften offenbar ſehen, daß, wenn ihre Kraft auf die empfänglichen Dinge herabſteigt, ſie dieſe ſo ähnlich machen, wie es dieſen zu werden möglich iſt. Daher ſehen wir, daß die Sonne dadurch, daß ſie ihren Stral herabſenkt, die Dinge ſich ähnlich macht mit Licht, ſo weit ſie vermöge ihrer natürlichen Anlage durch deren Kraft Licht empfangen können. So ſage ich, daß Gott dieſe Liebe ſich ähnlich macht, ſo weit ſie im Stande iſt, ihm ähnlich zu werden. Und die Beſchaffenheit dieſer ſchaffenden Kraft wird beſtimmt, indem es heißt: Wie auf den Engel, der ſein Antlitz ſieht. Wo ferner zu wiſſen iſt, daß die erſte Wirkungskraft, das heißt, Gott, ſeine Kraft in Dinge treibt nach Art eines Strals und in Dinge nach Art eines zurückgeworfenen Strals, denn in die Intelligenzen ſtralt das göttliche Licht ohne Vermittelung, in andere wird es zurückgeworfen von den zuerſt erleuchteten Intelligenzen. Aber da hier Licht und Glanz erwähnt iſt, werde ich zu vollkommenem Verſtändniß den Unterſchied dieſer Ausdrücke zeigen Dem gemäß, was Avicenna meint. Ich ſage, daß es die Gewohnheit der Philoſophen iſt, den Himmel Licht zu nennen, ſoweit er in ſeiner Urquelle iſt; ihn Stral zu nennen, inſoweit es durch Vermittelung des Urquells bei dem erſten Körper iſt, wo es haftet; ihn Glanz zu nennen, ſoweit es in einem andern beleuchteten Theile zurückgeworfen erſcheint. Ich ſage demnach, daß die göttliche Kraft ohne Vermittelung dieſe Liebe ſich ähnlich macht. Und dies kann offenbar geſchehen hauptſächlich dadurch, daß, wie die göttliche Liebe ganz ewig iſt, ſo auch ihr Gegenſtand nothwendig ewig ſein muß, ſo daß die Dinge ewig ſind, welche ſie liebt. Und ſo macht dieſe Liebe lieben, denn die Weisheit, in welche dieſe Liebe dringt, iſt ewig. Daher ſteht von ihr geſchrieben: „Von Anfang vor den Jahrhunderten bin ich geſchaffen, und in dem Jahrhundert, das kommen muß, werde ich nicht minder erſcheinen.“ Und in den Sprüchen Salomo's ſagt dieſe Weisheit: „Ich bin eingeſetzt von Ewigkeit.“ Und im Anfange des Evangeliums des Johannes kann man ihre Ewigkeit offenbar bemerken. Und daher kommt es, daß da, wo dieſe Liebe glänzt, jede andere Liebe verdunkelt wird und faſt erliſcht; denn ihr ewiger Gegenſtand überwindet und übertrifft unverhältnißmäßig die andern Gegenſtände, wie die ausgezeichnetſten Philoſophen es in ihren Handlungen offen darlegen, durch welche wir wiſſen, daß ſie auf alle andern Dinge, die Weisheit ausgenommen, keinen Werth gelegt haben. Wie denn Demokrit, für ſeine eigene Perſon unbekümmert, ſich weder Bart, noch Haare, noch Nägel abſchnitt. Plato[1], unbekümmert um zeitliche Güter, ließ die königliche Würde fahren; denn er war ein Königsſohn. Ariſtoteles, um einen andern Freund unbekümmert, kämpfte gegen ſeinen, mit Ausnahme jener, beſten Freund, ſowie gegen den genannten Plato. Und warum ſprechen wir von dieſen, da wir Andere finden, welche für dieſe Gedanken ihr Leben hingaben, wie Zeno, Sokrates, Seneka und viele Andere? Und deshalb iſt es offenbar, daß die göttliche Kraft nach Art eines Engels in dieſer Liebe in die Menſchen hinabſteigt, und um hievon Erfahrung mitzutheilen, ruft darauf folgend der Text: Und welche ſchöne Frau der Glaube flieht, Mag es durch Schau'n und Umgang inne werden. Unter ſchöner Frau wird verſtanden die edle Seele des innern Lebens, die frei iſt in ihrer eigenen Macht, die die Vernunft iſt; weshalb die übrigen Seelen nicht Frauen genannt werden können, ſondern Mägde, denn ſie ſind nicht ihretwegen da, ſondern für andere, und der Philoſoph ſagt im erſten Buche der Metaphyſik, daß Dasjenige frei iſt, was aus eigener Urſache iſt und nicht durch einen andern. Es heißt: Mag es durch Schau'n und Umgang inne werden, das heißt, werde begleitet von dieſer Liebe und ſchaue Das, was er in ihr finden wird; und zum Theil wird dies berührt in den Worten: Vom Himmel her kommt, wo ihr Wort erſchallet, das heißt, wo die Philoſophie in Thätigkeit iſt, neigt ſich herab ein himmliſcher Gedanke, in welchem geſagt wird, daß ſie mehr ſei als menſchliche Wirkſamkeit. Es heißt vom Himmel, um zu verſtehen zu geben, daß nicht blos ſie, ſondern die derſelben befreundeten Gedanken abgezogen ſind von den niederen und irdiſchen Dingen. Dann heißt es in der Folge, wie ſie ſtärkt und entzündet die Liebe, wo irgend ſie ſich zeigt mit Lieblichkeit der Geberden, welche ihre ſämmtlichen Aeußerungen edel, hold und ohne irgend eine Uebertreibung ſind. Und in der Folge, um noch mehr zu ihrer Geſellſchaft zu überreden, heißt es: Edel an Frau'n iſt, was an Ihr zu ſehen, Und jede nur ſo ſchön, als ſie Ihr gleicht. Ferner heißt es: Ihr Anblick dienet, darf man wohl geſtehen, wo zu wiſſen iſt, daß der Blick dieſer Frau uns ſo freigebig angeordnet war, nicht eben, um das Geſicht, welches ſie zeigt, zu ſehen, ſondern um nach den Dingen, die ſie verborgen hält, zu verlangen und dieſelben zu erwerben. Daher, ſowie man durch ſie hievon viel ſieht durch Vernunft (und folglich mit Vernunft zu ſehen ohne ſie ein Wunder ſcheint), ſo glaubt man durch ſie, daß jedes Wunder in höherem Verſtande Grund haben kann und folglich ſein kann. Daher hat unſer guter Glaube ſeinen Urſprung, von welchem die Hoffnung des vorhergeſehenen Verlangens kommt, und hiedurch entſteht die Wirkſamkeit der Menſchenliebe, durch welche drei Tugenden man ſich erhebt zum Philoſophiren zu jenem himmliſchen Athen, wo die Stoiker und Peripathetiker und Epikuräer durch die Kunſt der himmliſchen Wahrheit in Ein Wollen einträchtig zuſammenkommen.

---

[1] Plato war nicht ein Königsſohn, ſondern nur ein Abkömmling des Kodrus, auch nahm er Geſchenke von Dionyſius an.

Fünfzehntes Kapitel.

Im vorhergehenden Kapitel iſt dieſe hochherrliche Frau geprieſen nach einem der Theile, aus welchen ſie beſteht, das heißt der Liebe; jetzt in dieſem, worin ich beabſichtige den Vers zu erklären, welcher anfängt: In Ihrem Antlitz zeigen klar und offen, muß ich ſo verfahren, daß ich ihren andern Theil erkläre, das heißt, die Weisheit. Der Text ſagt demnach, daß in Ihrem Geſichte Dinge erſcheinen, die die Wonnen des Paradieſes zeigen, und es wird der Ort bezeichnet, wo dies erſcheint, nämlich in Ihrem Blick und in Ihrem Lächeln. Und hier muß man wiſſen, daß die Augen der Weisheit ihre Beweisführungen ſind, mit welchen man die Wahrheit aufs Gewiſſeſte ſieht, und Ihr Lächeln ſind Ihre Ueberredungen, in welchen ſich das innere Licht der Weisheit zeigt unter einer Art von Verſchleierung, und in dieſen beiden Dingen fühlt man jene höchſte Wonne der Seligkeit, welche das größte Heil im Paradieſe iſt. Dieſe Wonne kann in einem andern Dinge hienieden nicht ſein, außer wenn man in dieſe Augen ſchaut und in dieſes Lächeln. Und der Grund iſt dieſer, daß, maßen jede Sache von Natur nach ihrer Vollkommenheit verlangt, ſie ohne jene nicht zufrieden, das heißt, glückſelig ſein kann; denn, obwol ſie auch andere Dinge hätte, würden ſie dieſe doch in ihrem Verlangen laſſen, welches ſich nicht mit Glückſeligkeit verträgt, da die Glückſeligkeit etwas Vollkommenes und das Verlangen etwas Mangelhaftes iſt; denn Niemand verlangt nach Dem, was er hat, ſondern nach Dem, was er nicht hat, was ein offenbarer Mangel iſt. Und in dieſem Blick einzig wird die menſchliche Vollkommenheit erlangt, das heißt, die Vollkommenheit der Vernunft, von welcher, als dem hauptſächlichſten Theil, unſer ganzes Weſen abhängt; und alle unſere andern Thätigkeiten, empfinden, ſich ernähren, und alle ſind durch dieſe allein (und dieſe iſt durch ſich und nicht durch andere), ſodaß jene vollkommen iſt; vollkommen iſt jene ſo ſehr, daß der Menſch, ſoweit er Menſch iſt, jedes Verlangen beſchwichtigt hat und ſolchergeſtalt glücklich iſt. Und deswegen heißt es im Buche der Weisheit: „Wer die Weisheit und die Lehre verwirft, iſt unglücklich“; das iſt Beraubung des Glücklichſeins. Aus der Gewohnheit der Weisheit folgt, daß man ſie erlangt und glücklich iſt und zufrieden, nach der Meinung des Philoſophen. Daher ſieht man, wie in Ihrem Blick Paradieſiſches erſcheint, nnd deshalb lieſt man in dem angeführten Buche der Weisheit, indem es von ihr heißt: „Sie iſt Glanz des ewigen Lichtes, fleckenloſer Spiegel der Majeſtät Gottes.“ Nachher, wenn es heißt: Es weichet der Verſtand, davon betroffen, entſchuldige ich mich, indem ich ſage, daß ich wenig davon ſagen kann wegen des Uebermaßes. Wo zu wiſſen iſt, daß gewiſſermaßen dieſe Dinge unſern Verſtand blenden, inſofern gewiſſe Dinge beſtätigen, daß Etwas ſei, was unſer Verſtand nicht ſchauen kann, das heißt Gott, und die Ewigkeit, und der erſte Stoff, welche zuverläſſig nicht geſehen werden, und deren Daſein doch mit vollem Glauben geglaubt wird, wiewol wir Das, was ſie ſind, nicht begreifen können, und außer durch Vereinigung der Dinge kann man nicht zu ihrer Kenntniß gelangen, und nicht auf andere Weiſe. Freilich kann hier wol Jemand zweifeln, wie dies ſei, daß die Weisheit den Menſchen glücklich machen könne, da ſie ihm nichts Zuverläſſiges vollkommen darlegen kann, ſofern der Menſch das natürliche Verlangen habe zu wiſſen, und ohne Befriedigung der Verlangens er nicht glücklich ſein könne. Hierauf kann man klärlich antworten, daß das natürliche Verlangen ſich bei jedem Dinge abmißt nach der Möglichkeit der ~~verlangten~~ Sache; ſonſt würde es ſich ſelbſt widerſprechen, was unmöglich iſt; und die Natur würde es vergeblich gethan haben, was auch unmöglich iſt. Es würde widerſprechen; denn, ſeine Vollkommenheit verlangend, würde ~~er~~ verlangen, daß ~~er~~ ſtets verlange und nie ſein Verlangen befriedige. Und in dieſen Irrthum verfällt der vermaledeite Geizhals und bemerkt nicht, daß er verlangt immer zu verlangen, indem er danach ſtrebt, eine unmögliche Summe zu gewinnen. Vergeblich würde es auch die Natur gethan haben; denn es würde zu keinem Zwecke geordnet ſein, und daher mißt ſich das menſchliche Verlangen ab in dieſem Leben an derjenigen Kenntniß, welche man hier haben kann, und dieſen Punkt überſchreitet man nicht, außer mit Irrthum, der außer der natürlichen Abſicht liegt. Und ſo mißt es ſich in der engliſchen Natur und beſtimmt ſich nach jener Weisheit, welche die Natur eines Jeden erfaſſen kann. Und dies iſt der Grund, warum die Heiligen nicht Neid unter einander haben; denn ein Jeder erreicht das Ziel ſeines Verlangens, welches Verlangen ſich nach der Natur der Güte abmißt. Daher, ſofern Gott kennen und andere

Dinge, und ſagen: „das iſt er“, unſerer Natur nicht möglich iſt, ſo wird dies natürlicherweiſe nicht von uns verlangt zu wiſſen, und hiedurch iſt der Zweifel gelöſt. Sodann wenn ich ſage: Es regnet Glut herab die Schönheit dorten, ſteige ich herab zu einer andern Wonne des Paradieſes, das heißt eines zweitartigen Glückes nach dieſem erſten, welches aus ihrer Schönheit entſpringt; wo zu wiſſen iſt, daß die Moralität die Schönheit der Philoſophie iſt; denn ſowie die Schönheit des Leibes aus den Gliedern entſpringt, ſofern ſie gehörig geordnet ſind, ſo die Schönheit der Weisheit, welche der Leib der Philoſophie iſt, wie geſagt iſt, entſpringt aus der Ordnung der moraliſchen Tugenden, welche dieſe Anmuth wahrnehmbar machen. Und deswegen ſage ich, daß ihre Schönheit, das heißt, Moralität, Feuerflammen herabregnet, das heißt, rechten Drang, welcher ſich erzeugt in der Wonne der ſittlichen Lehre, welcher Drang ſich auch abwendet von den natürlichen Fehlern, geſchweige von den andern. Und daher entſpringt jenes Glück, welches Ariſtoteles beſchreibt im erſten Buche der Ethik, indem er ſagt, daß es eine tugendgemäße Wirkung ſei in vollkommenem Leben. Und wenn es heißt: Wenn eine Frau drum höret, daß man ſchilt Auf ihren Reiz, wird ihr Lob fortgeſetzt. Ich rufe der Welt zu, daß ſie Ihr folge, indem ich Ihre Wohlthat nenne, das heißt, daß Dem, der Ihr nachfolgt, jedes Gut zu Theil werde. Deshalb heißt es: Wenn eine Frau, das heißt, irgend eine Seele, Ihre Schönheit ſchelten hört, weil ſie nicht ſcheint, wie es zu ſcheinen ſich geziemt, ſo ſchaue ſie auf dieſes Bild. Wo zu wiſſen iſt, daß die Sitten ſind Seelenſchönheit, das heißt, die Tugenden hauptſächlich, welche bisweilen durch Eitelkeit oder durch Stolz weniger ſchön oder weniger angenehm werden, wie man in der letzten Abhandlung wird ſehen können. Und deshalb ſage ich, daß, um dem zu entgehen, man Sie betrachte, das heißt, da, wo Sie ein Muſter der

Demut iſt, das heißt, jenen Ihrer Theile, welcher Moralphiloſophie genannt wird. Und ich füge hinzu, daß hinſchauend auf Sie (ich meine die Weisheit), an dieſem Theile, jeder Fehlerhafte ſittlich und gut werden wird. Denn dies demütigt jeden Thorheitsvollen, das heißt, wendet auf eine holde Art Den um, der ſich von der ſchuldigen Ordnung abgewandt hat. Zuletzt zum höchſten Lobe der Weisheit ſage ich, daß Sie die Mutter ſei von jeder Grundurſache, welcherlei Art auch, indem ich ſage, daß mit Ihr Gott die Welt begann, und beſonders die Bewegung des Himmels, welcher alle Dinge erzeugt, und von welchem jede Bewegung urangefangen hat und bewegt iſt, indem ich ſage: Er ſchuf Sie, der da hieß die Sterne rollen, das heißt, daß im göttlichen Gedanken, welcher eben der Verſtand iſt, Sie war, als er die Welt ſchuf, woraus folgt, daß Sie ſie machte, und deshalb ſagte Salomo in dem Buche der Sprichwörter in Perſon der Weisheit: „Als Gott die Himmel bereitete, war ich daſelbſt, da er mit zuverläſſigem Geſetze und mit zuverläſſigem Kreiſe die Abgründe umzog, do er oben feſtete und aufhing die Quellen der Gewäſſer, da er dem Meere das Ziel ſetzte und Geſetz auflegte den Waſſern, daß ſie ihre Grenzen nicht überſchritten, als er anfügte die Grundfeſten der Erde, war bei ihm auch ich, ordnend alle Dinge, und vergnügte mich alle Tage.“ O ſchlimmer als der Tod, daß ihr Ihre Freundſchaft flieht! Oeffnet eure Augen, und ſchauet, daß auch ehe ihr waret, Sie eure Freundin war, zurichtend und ordnend euern Verlauf, und daß Sie, nachdem ihr geſchaffen waret, um euch zu leiten, euch ähnlich zu euch kam; und wenn ihr nicht alle zu Ihrem Anblick gelangen könnt, ſo ehrt Sie in Ihren Freunden, und folget deren Befehlen, wie denjenigen, welche euch den Willen dieſer ewigen Kaiſerin verkündigen. Verſchließet nicht die Ohren dem Salomo, der dies euch ſagt, indem er ſagt, daß „der Gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das da fortgeht und wächst bis auf den Tag der Schönheit“, indem es hinter ihnen geht und ihre Werke beſchaut, welche euch ſein müſſen Licht auf dem Wege dieſes ſo kurzen Lebens. Und hier kann man den wahren Sinn der gegenwärtigen Kanzone beſtimmen. In der That den letzten Vers, der zur Tornata gemacht iſt, kann man durch die Worterklärung ganz leicht darauf zurückführen, ausgenommen ſoweit ſie nicht ſagt, daß ich Sie (dieſe Frau) ſtolz und misgelaunt nenne. Wo zu wiſſen iſt, daß von Anfang dieſe Philoſophie mir von Seiten ihres Leibes (das heißt der Weisheit) erſchien ſtolz, denn ſie belachte mich, ſoweit ich ihre Ueberredungen noch nicht verſtand, und misgelaunt, weil ſie mir nicht das Auge wandten, das heißt, weil ich ihre Beweisführung nicht begreifen konnte. Und von dieſem Allen war die Schuld auf meiner Seite, und hiedurch, und durch Das, was in der Worterklärung geſagt iſt, iſt die Allegorie der Tornata offenbar, ſodaß es Zeit iſt, um weiter fortzuſchreiten, dieſer Abhandlung ein Ende zu machen.

Vierte Abhandlung.

1.

Das ſüße Lied der Liebe, das mir ehe
Oft in der Bruſt erſcholl,
Das muß ich laſſen, obgleich hoffnungsvoll,
Dahin zurückzukehren;
Doch weil ich in der Herrin Augen Groll
Und ſtrengen Unmuth ſehe,
Und drum den ſonſt gewohnten Weg nicht gehe,
Zu ſprechen nach Begehren,
Und weil für jetzt mir gut däucht aufzuhören,
So leg' ich nun den ſanften Griffel nieder,
Mit welchem ich der Liebe Preis begann;
Die Kraft künd' ich fortan,
Die Menſchen wahrhaft machet adlichbieder,
Durch rauh ſcharfſinn'ge Lieder
Die tadelnd, deren Meinung mir zuwider,
Als falſch und niedrig, als ob Adel quille
Aus Geld und Güterfülle,
Und ruf' im Anfang gleich den Herren an,
Der in Madonna's Augen Platz genommen,
Weshalb in Liebe Sie zu ſich entglommen.

2.

Ein Herrſcher war es, der den Adel ſetzte
Nach ſeines Geiſtes Witz
In angeerbten ähnlichen Beſitz
Und Führung, die da ehrte;

Noch weniger war Deſſen Meinung nütz,
Der ſich dagegenſetzte,
Und deshalb gar vielleicht abſchnitt das Letzte,
Weil er es ſelbſt entbehrte.
Nach ihm ſodann betreten gleiche Fährte,
Die Jedermann den Adel zuerkennen,
Der ſehr begütert war von Alters her.
Und ſo verjährt iſt er,
Der falſche Wahn, zu dem wir uns bekennen
Und adlich Alle nennen,
Die prahlend von ſich ſelber ſagen können:
„Sohn oder Enkel nennt uns ſolcher Starke!"
Obwol ſie leer an Marke,
Höchſt niedrig, denkt man ſcharf, erſcheint doch, wer
Irr gehet, wenn gleich auf den Weg geleitet,
Dem Todten gleich, der noch auf Erden ſchreitet.

3.

Wer Menſchen für belebtes Holz erkläret,
Der ſpricht zuerſt nicht wahr
Und bietet ferner Mangelhaftes dar,
Wohl, weil er's nicht ergründet.
So hat auch jener Kaiſer offenbar
Nicht ſeinen Geiſt bewähret,
Weil nicht nur falſch der Spruch, den er uns lehret,
Auch mangelhaft ſich findet;
Denn Reichthum kann, wer immer auch es kündet,
Nicht Adel nehmen und nicht Adel zeugen,
Denn ſchlecht und nichtig iſt er von Natur!
Wer malt, kann die Figur,
Trägt er ſie nicht im Geiſt, nicht bildend zeigen.
Den Thurm, den grad' aufſteigen
Wir ſehn, kann nicht ein Strom fernfließend beugen.
Gemein iſt Geld und Gut und unvollkommen,
Mag's auch in Haufen kommen,
Es bringt dir Ruhe nicht, bringt Sorge nur,
Wenn Recht und Wahrheit drum den Geiſt erhellet,
Wird er vom Glückeswechſel nicht entſtellet.

4.

Sie ſagen: „Niedres ſtrebt umſonſt nach Ehre,
Und niederm Blut entſprang
Der nimmer, der da hat adlichen Rang.“
Das iſt's, was ſie bekennen;
Doch in ſich ſelber ſcheint die Rede krank.
Bedenken wir die Lehre,
Daß zu dem Adel Zeitverlauf gehöre,
Den ſie davon nicht trennen.
Dann wird man aus dem Frühern folgern können,
Daß Keinem Adel zukomm' oder Allen,
Daß ſonſt der Menſchenſtamm ohn' Anfang ſei
Dem ſtimm' ich nun nicht bei,
Auch kann's als Chriſten Jenen nicht gefallen.
Drum wahrlich, was ſie lallen,
Nennt, weß Verſtand geſund iſt, leeres Schallen.
Da ich der Meinung Falſchheit nun erwieſen,
Wend' ich mich weg von dieſen
Und ſage jetzt die eigne Meinung frei,
Was Adel, und woher er komm', ingleichen
Wie Edle man erkenn', an welchen Zeichen.

5.

Ich ſage, jeder Tugend Keim entſtehet
Aus einer Wurzelkraft,
Der Tugend, mein' ich, die uns Heil verſchafft,
Und unſer Thun begleitet;
Sie iſt des Guten Wahl, die nie erſchlafft,
Wie's in der Ethik ſtehet,
Und nimmer aus der Mitte Schranken gehet,
So wird uns dort bedeutet.
Ich ſage, daß der Adel nur bereitet
Damit Begabten Lob, iſt es der reine,
Wo Niedrigkeit bereitet Unheil nur;
Und ſolcher Tugend Spur
Folgt gleichfalls Andrer Lob mit hellem Scheine.
Weil Beid' in dem Vereine,

Daß ihre Wirkung iſt dieſelb' und eine;
Muß aus dem Einen ſprießen
Das Andre oder Beid' aus Drittem fließen.
Umfaſſet er indeß ihre Natur
Und Andres mehr, ſo wird aus ihm ſie kommen.
Nur Eingang war, was ihr bisher vernommen.

6.

Es waltet Adel ſtets, wo Tugend waltet,
Doch Tugend nicht, wo er;
So iſt auch Himmel, wo der Sterne Heer,
Was umgekehrt betrüglich.
An Frau'n und an der Jugend ſeh'n wir ſehr
Dies ſchöne Glück entfaltet,
Sofern noch zarte Scham in ihnen ſchaltet,
Auf Tugend unbezüglich.
Drum, wie aus Schwarzem Braunes, ſieht man gnüglich
Aus Adel ſprießen mit alleinzlen Zweigen
Den Tugendſtamm, wie ich gezeigt zuvor.
Daß Keiner wie ein Thor
Drum ſpreche: „Durch Geburt iſt ſie mein eigen."
Weil Göttern gleich ſich zeigen,
Die ſo begnadigt, fern vom Sünderreigen.
Denn Gott verleihet ſie allein der Seele,
Die er ſo ſonder Fehle
Bereitet ſieht — ein nicht zahlreicher Chor —
In der ſie dann die Saat des Heiles nähret
Dem Geiſt, von Gott geſandt, der unverſehret.

7.

Die Seele, die mit dieſem Heil beglücket,
Hält dieſes nicht verhüllt;
Sie zeigt es, ſeit der Körper ſie umſchwillt,
Bis ſie ihn muß verlaſſen;
Denn ſie wird ſchamerfüllt, gehorſam, mild,
In erſter Zeit erblicket,
Und macht, indem den Leib mit Reiz ſie ſchmücket,

Das Glied zum Gliede paſſen.
Stark iſt ſie in der Jugend und gelaſſen,
Von Lieb' und Ruhm erfüllt, doch ſitt'gerweiſe,
Und wird durch edle Thaten nur erfreut.
Dann in der ſpätern Zeit
Zeigt ſie gerecht, freigebig ſich und weiſe;
Von fremder Thaten Preiſe
Sich unterreden iſt ihr Freudenſpeiſe.
Im vierten Lebenstheil weiht ihre Liebe
Sie Gott mit neuem Triebe,
Macht auf das Ziel des Weges ſich bereit
Und ſegnet froh die Zeit, die abgelaufen: —
Schaut jetzo der Bethörten mächt'gen Haufen!

8.

Den Irrenden geh, mein Geſang, entgegen,
Und triffſt auf Deinen Wegen
Den Ort Du, wo ſich zeigt die Herrin Dir,
So darfſt Du Deinen Antrag nicht verhehlen.
Gib die Verſich'rung Ihr:
„Von Euerm Freunde komm' ich zu erzählen.“

Erſtes Kapitel.

Die Liebe, nach der einſtimmigen Meinung der Weiſen, welche von ihr reden, und nach Dem, was wir durch Erfahrung fortwährend ſehen, iſt Dasjenige, was den Liebenden mit der geliebten Perſon verbindet und vereinigt, weshalb Pythagoras ſagt: „In der Freundſchaft wird Eins aus Mehreren gemacht.“ Und da die verbundenen Sachen ſich natürlich ihre Eigenſchaften untereinander mittheilen in ſoweit, daß das Eine ſich ganz in die Natur des Andern verwandelt, ſo geſchieht es, daß die Leidenſchaften der geliebten Perſon übergehen in die liebende Perſon, ſodaß die Liebe der Einen ſich der Andern mittheilt und ebenſo der Haß, und das Verlangen, und jede andere Leidenſchaft; weshalb die Freunde des Einen von dem Andern geliebt und die Feinde gehaßt werden, weshalb es in dem griechiſchen Sprichwort heißt: „Freunden müſſen alle Dinge gemeinſchaftlich ſein.“ Daher ich, nachdem ich der Freund geworden dieſer Frau, welche oben in meiner wahrhaften Auseinanderſetzung genannt iſt, anfing zu lieben und zu haſſen, je nachdem ſie liebte oder haßte. Ich fing daher an, die Nachſtreber der Wahrheit zu lieben, und die Nachſtreber des Irrthums und der Falſchheit zu haſſen, wie ſie es macht. Aber ſofern jede Sache an ſich zu lieben iſt und keine zu haſſen, außer wegen Beimiſchung des Böſen, ſo iſt es vernünftig und gerecht, nicht die Sachen, ſondern das Böſe der Sachen zu haſſen, und Sorge zu tragen, es davon zu trennen. Und wenn hienach irgend Jemand ſtrebt, ſo ſtrebt meine herrliche Gebieterin danach am meiſten, zu trennen, ſage ich, das Böſe von den Sachen, was die Urſache des Haſſes iſt; denn in ihr iſt alle Vernunft, und in ihr iſt urſprünglich die Würdigkeit. Ich, indem ich ihr nachfolgte in der Thätigkeit, ſowie in der Leidenheit, ſo viel ich konnte, verabſcheute und tadelte die Irrthümer der Leute, nicht zur Schande oder zum Makel der Irrenden, ſondern der Irrthümer, welche ich durch Tadel miſfällig zu machen glaubte, und die miſfällig gemachten von Denen zu trennen, welche deretwegen von mir gehaßt wurden. Unter dieſen Irrthümern tadelte ich einen am meiſten, welchen, da er nicht allein ſchädlich und gefährlich iſt für Diejenigen, welche ſich in ihm befinden, ſondern auch für die Andern, welche ihn tadeln, ich von ihnen trenne und verdamme. Dies iſt der Irrthum über die menſchliche Güte, inſofern ſie von der Natur in uns gepflanzt iſt, und welche man Adel nennen muß; der durch üble Gewohnheit und durch Mangel an Ueberlegung ſo ſehr befeſtigt war, daß faſt Aller Meinung hieron verfälſcht war; und aus der falſchen Meinung entſtanden die falſchen Urtheile, und aus den falſchen Urtheilen entſtanden die ungerechten Ehrenbezeugungen und Geringſchätzungen, wodurch die Guten in niedriger Verachtung ſtanden und die Böſen geehrt und erhöht wurden. Dies war die ſchlimmſte Verwirrung der Welt, wie Derjenige ſehen kann, welcher Das genau betrachtet, was hieraus folgen kann. Und ſintemal dieſe meine Herrin ihre lieblichen Mienen gegen mich ein wenig verändert hatte, vorzüglich in jenen Stücken, wo ich betrachtete und nachforſchte, ob der erſte Stoff der Urdinge im göttlichen Verſtande gedacht ſei, weshalb ich mich ein wenig ihren Anblick zu ſuchen enthielt, ſo ließ ich, gleichſam in ihrer Abweſenheit weilend, mich darauf ein, in Gedanken die menſchliche Schwäche hinſichtlich des beſagten Irrthums zu betrachten. Und um dem Müßiggange zu entfliehen, welcher vorzüglich dieſer Frau verhaßt iſt, und um dieſen Irrthum zu unterſcheiden, der ihr ſo viele Freunde entzieht, nahm ich mir vor, den Leuten zuzurufen, die auf falſchem Wege gingen, damit ſie ſich zum rechten Pfade wendeten, und ich begann eine Kanzone, in deren Anfang ich ſagte: Das ſüße Lied der Liebe, das mir ehe, in welcher ich beabſichtige, die Leute auf die rechte Straße zurückzuführen, vermöge der eigenthümlichen Erkenntniß des wahren Adels, wie man aus der Kenntniß ihres Inhaltes, deren Erklärung ich jetzt im Sinne habe, wird ſehen können. Und weil es in dieſer Kanzone auf ein ſo nothwendiges Heilmittel abgeſehen iſt, war es nicht gut unter einem Bilde zu ſprechen, ſondern es fängt ſofort mit dieſem Heilmittel an, damit ſofort die Geſundheit erfolge, bei deren Verderbniß man einem häßlichen Tode entgegeneilt. Es wird deswegen nicht nöthig ſein, bei ihrer Erklärung eine Allegorie zu enthüllen, ſondern blos den Sinn den Worten gemäß zu erklären. Unter meiner Gebieterin verſtehe ich immer Diejenige, welche in der vorhergehenden Kanzone beſprochen iſt, das heißt jenes kraftvollſte Licht, die Philoſophie, in deren Stralen die Blumen hervortreiben und befruchten den wahrhaften Adel der Menſchen, von welchem ausführlich zu handeln die vorſtehende Kanzone beabſichtigt.

Zweites Kapitel.

Im Anfange der unternommenen Erklärung muß man, um den Sinn der vorſtehenden Kanzone zum beſſern Verſtändniß zu bringen, ſie zuerſt in zwei Theile zerlegen; denn in dem erſten Theile wird einleitend geſprochen, in dem zweiten folgt die Abhandlung, und es beginnt der zweite Theil mit dem Anfang des zweiten Verſes, wo es heißt: *Ein Herrſcher war es, der den Adel ſetzte.* Der erſte Theil läßt ſich ferner in drei Gliedern auffaſſen. Im erſten wird gezeigt, warum ich von der gewöhnlichen Rede abgehe; im zweiten bezeichne ich, was ich zu behandeln beabſichtige; im dritten bitte ich Die um Hülfe, die mir am meiſten helfen kann, nämlich die Wahrheit. Das zweite Glied beginnt: *Und weil für jetzt mir gut däucht aufzuhören.* Das dritte beginnt: *Und ruf' im Anfang gleich den Herren an.* Ich ſage alſo, daß ich das ſüße Lied der Liebe laſſen muß, was ehedem mir oft in der Bruſt erſcholl, und ich bezeichne die Urſache, warum ich ſage, daß dies nicht geſchieht in der Abſicht, nicht mehr von der Liebe zu dichten, ſondern weil bei meiner Herrin mir neue Mienen erſchienen ſind, welche mir den Stoff entzogen haben, gegenwärtig von der Liebe zu ſrechen. Hiebei muß man wiſſen, daß die Mienen dieſer Herrin unmuthig und grollend ſind dem Anſcheine nach, wie man im zehnten Kapitel der vorhergehenden Abhandlung ſehen kann; wie ich ein andermal ſage, daß der Schein von der Wahrheit abwich; und wie es ſich ereignen kann, daß eine und dieſelbe Sache ſüß iſt und bitter ſcheint, oder klar iſt und dunkel ſcheint, läßt ſich hier hinreichend ſehen. Nachher, wenn ich ſage: Und weil für itzt mir gut däucht aufzuhören, ſage ich, wie geſagt iſt, Das, was ich zu behandeln die Abſicht habe. Und hier iſt nicht trockenen Fußes Das zu übergehen, was ausgedrückt iſt, für itzt aufzuhören, inſofern es die wichtigſte Urſache meines veränderten Entſchluſſes iſt, ſondern es iſt zu ſehen, wie vernünftigerweiſe wir jene Zeit in allen unſern Bemühungen erwarten müſſen, und zumal im Reden. Die Zeit, laut des Ariſtoteles Worten im vierten Buche der Phyſik, iſt die Zahl der Bewegung mit Rückſicht auf zuerſt und nachher und die Zahl der himmliſchen Bewegung, welche die Dinge hienieden verſchiedentlich ſtimmt einen bildenden Eindruck zu empfangen; denn anders iſt die Erde geſtimmt im Anfange des Frühlings, die Bildung der Kräuter und Blumen in ſich aufzunehmen, und anders der Winter, und anders iſt eine Jahreszeit geſtimmt, den Samen aufzunehmen, als eine andere. Und ſo iſt unſer Geiſt, ſoweit er gegründet iſt auf die Verfaſſung des Körpers, welcher dem Kreislauf des Himmels zu folgen hat, anders geſtimmt zu einer Zeit, anders zu einer andern; weshalb die Worte, welche gleichſam der Same der Thätigkeit ſind, ſehr beſonnen ſich verſchließen und ſich eröffnen müſſen, damit ſie wohl empfangen werden und Früchte bringen, ſodaß das Uebel der Unfruchtbarkeit nicht ihre Schuld ſei. Und deswegen iſt es Zeit, Vorſicht anzuwenden, ſowol hinſichtlich Deſſen, der da ſpricht, als auch hinſichtlich Deſſen, der da hören ſoll; denn wenn der Sprecher ſchlecht geſtimmt iſt, ſo ſind häufig ſeine Worte ſchädlich, und wenn der Hörer ſchlecht geſtimmt iſt, ſo werden Diejenigen, welche gut ſind, übel aufgenommen. Und deshalb ſagt Salomo im Prediger: „Zeit iſt zu reden, Zeit iſt zu ſchweigen.“ Deshalb, eine getrübte Stimmung in mir fühlend wegen der Urſache, welche im vorhergehenden Kapitel angezeigt iſt, ſchien es mir, um von der Liebe zu ſprechen, daß Zeit abzuwarten ſei, welche das Ende jedes Verlangens mit ſich führt, und ſich darbietet, gleichſam wie ein Geber, Denjenigen, welchen es nicht Leid thut zu warten. Daher ſagt der heilige Apoſtel Jakobus in ſeinem Briefe im fünften Kapitel: „Siehe, der Ackersmann wartet auf die köſtliche Frucht der Erde, ſich geduldig haltend, bis er empfange das Gezeitigte und das Reife.“ Denn alle unſere Unbilden, wenn wir uns bequemen, ihren Urſprung aufzuſuchen, gehen hervor faſt aus der Unkenntniß des Gebrauches der Zeit. Ich ſage, da es mir gut dünkt zu warten, werde ich niederlegen, das heißt, in Ruhe laſſen meinen Griffel, das heißt Styl, den ſanften, den ich bisher bei der Rede von der Liebe ergriffen hatte, und ſage, daß ich von der Kraft ſagen werde, die den Menſchen wahrhaft adlich macht. Und wiewol Kraft auf mehrerlei Weiſe verſtanden werden kann, ſo wird Kraft hier gleichſam von dem Vermögen der Natur genommen, oder von der durch ſie verliehenen Güte, wie man unten ſehen wird; und ich verſpreche von dieſem Stoffe zu handeln in ſcharfſinnigen und rauhen gereimten Liedern. Nun muß man wiſſen, daß Reimlied doppelt genommen werden kann, das heißt, in weiterer und engerer Bedeutung. In engerer Bedeutung verſteht man darunter nur die Uebereinſtimmung, welche in der letzten und vorletzten Silbe ſtattzufinden pflegt; in weiterer verſteht man jenes Reden, das ſich in Maß und einer durch gereimte Gleichlaute geregelten Zeit ergeht, und ſo will es hier in dieſer Einleitung genommen und verſtanden ſein. Und rauh wird deswegen geſagt hinſichtlich des Tons des Geſagten, welcher für ſolchen Stoff nicht ſanft ſein darf, und ſcharfſinnig wird geſagt hinſichtlich des Inhalts der Worte, welche in ſcharfſinniger Beweisführung und Redewechſel fortſchreiten. Und ich füge hinzu: Die tadelnd, deren Meinung mir zuwider Als falſch und niedrig, wo ferner verſprochen wird, die Meinung der von Irrthum erfüllten Leute zu tadeln, als falſch, das heißt, von der Wahrheit entfernt, und als niedrig, das heißt, durch Seelenniedrigkeit verſtärkt und befeſtigt. Und es iſt darauf Acht zu haben, daß in dieſer Einleitung zuerſt verſprochen wird, vom Wahren zu handeln und dann das Falſche zu tadeln; und in der Abhandlung geſchieht das Gegentheil; denn zuerſt wird das Falſche getadelt, und dann wird das Wahre abgehandelt, was mit dem Verſprechen nicht übereinzuſtimmen ſcheint. Und deshalb iſt zu wiſſen, daß, obgleich es auf das Eine und auf das Andere ankommt, es doch hauptſächlich darauf ankommt, von dem Wahren zu handeln; auf den Tadel des Falſchen kommt es inſoweit an, als er die Wahrheit beſſer ins Licht ſetzt. Und hier wird zuerſt verſprochen von dem Wahren zu handeln, als hauptſächliches Vorhaben, was den Seelen der Zuhörer ein Verlangen einflößt zu hören; denn in der Abhandlung wird zuerſt das Falſche getadelt, damit, wenn die ſchlechten Meinungen ausgetrieben ſind, die Wahrheit ſodann mit mehr Freiheit aufgenommen werde. Und dieſe Weiſe beobachtet der Meiſter der menſchlichen Vernunft, Ariſtoteles, der immer zuerſt kämpfte mit den Widerſachern der Wahrheit, und dann, nachdem dieſe beſiegt waren, die Wahrheit darlegte. Zuletzt, wenn ich ſage: Und ruf' im Anfang gleich den Herren an, rufe ich die Wahrheit an, daß ſie mit mir ſei, welche jener Gebieter iſt, der in den Augen, das heißt, in den Beweisführungen der Philoſophie weilt; und wohl iſt ſie Gebieter, denn die ihr überwieſene Seele iſt Frau, und ſonſt iſt ſie Magd, aller Freiheit baar. Und es heißt: Weshalb in Liebe Sie zu ſich entglommen, da ſie, die Philoſophie, welche (wie in der vorhergehenden Abhandlung geſagt iſt) liebevolle Anwendung der Philoſophie iſt, ſich ſelbſt betrachtet, wenn die Schönheit ihrer Augen ihr erſcheint. Und was heißt das anders, als daß die philoſophirende Seele nicht blos dieſe Wahrheit betrachtet, ſondern überdieß ihr eigenes Betrachten und die Schönheit deſſelben betrachtet, ſich zu ſich ſelbſt zurückwendend und für ſich ſelbſt von Liebe entbrennend durch die Schönheit ihres erſten Betrachtens? Und hiemit endigt Das, was einleitend in drei Gliedern der Inhalt der gegenwärtigen Abhandlung in ſich begreift.

Drittes Kapitel.

Nachdem der Sinn der Einleitung eingeſehen worden iſt, muß die Abhandlung folgen, und um dieſe beſſer darzulegen, theilt man ſie füglich in ihre Haupttheile, deren drei ſind; denn in dem erſten wird von dem Adel gehandelt nach den Meinungen Anderer, in dem zweiten wird von ihm gehandelt nach der wahren Meinung, in dem dritten wendet ſich die Rede an die Kanzone zu einiger Ausſchmückung Deſſen, was geſagt iſt. Der zweite Theil fängt an: Ich ſage, jeder Tugend Keim entſtehet. Der dritte fängt an: Den Irrenden geh, mein Geſang, entgegen. Und nächſt dieſen Haupttheilen kann man füglich andere Eintheilungen machen, um das Verſtändniß wohl zu faſſen, das man darzulegen beabſichtigt. Deshalb wundere ſich Niemand, wenn man durch viele Eintheilungen fortſchreitet, inſofern es ein großes und hohes Unternehmen iſt für die Hände in der Gegenwart und von Schriftſtellern wenig gewählt, und ſofern die Abhandlung lang und ſcharfſinnig ſein muß, mit welcher ich mich jetzt befaſſe, um den Text vollkommen zu entwickeln zufolge der

Meinung, welche er enthält. Ich ſage alſo, daß nun dieſer erſte Theil ſich in zwei zerlegt, denn in dem erſten befinden ſich die Meinungen Anderer, in dem zweiten werden jene getadelt, und es beginnt dieſer zweite Theil: Wer Menſchen für belebtes Holz erkläret. Ferner der erſte Theil, welcher übrig bleibt, hat zwei Glieder: das erſte iſt der Wechſel der Meinung des Kaiſers, das zweite iſt der Wechſel der Meinung des gemeinen Volkes, das von aller Vernunft entblößt iſt, und dieſes zweite Glied fängt an: Noch weniger war deſſen Meinung nütz. Ich ſage alſo; Ein Herrſcher war's, das heißt, einer war's, der das Kaiſeramt verwaltete. Hier iſt zu wiſſen, daß Friedrich von Schwaben, der letzte Kaiſer der Römer (letzter ſage ich mit Rückſicht auf die gegenwärtige Zeit, ungeachtet Rudolph und Adolph und Albert nachher gewählt wurden nach ſeinem und ſeiner Nachkommen Tode), als er gefragt wurde, was Adel ſei, antwortete, „daß es alter Reichthum ſei und feine Sitten." Und ich ſage, daß eines Andern Meinung noch weniger nütz war, der dieſe Erklärung von allen Seiten bedenkend und erwägend die letzte Hälfte davon abſchnitt, nämlich die feinen Sitten, und ſich an die erſte hielt, nämlich an den alten Reichthum. Und nach Dem, was der Text in Zweifel zu ſtellen ſcheint, vielleicht weil er ſelbſt nicht feine Sitten hatte, beſtimmte er ihn, um nicht den Namen des Adels zu verlieren, nach Dem, was er durch ihn vermochte, das heißt, nach dem Beſitz alten Reichthums. Und ich ſage, daß dies faſt Aller Meinung iſt, indem ich ſage, daß ihm nachtreten alle Die, welche Jedermann adlich machen, wenn er einem Stamme angehört, der ſeit langer Zeit reich geweſen iſt, ſintemal faſt Alle ſo bellen. Dieſe beiden Meinungen (obgleich die eine, wie geſagt iſt, überhaupt nicht zu beachten iſt) haben, wie es ſcheint, zwei ſehr wichtige Gründe zur Unterſtützung. Der erſte iſt, daß der Philoſoph ſagt, daß Das, was den Meiſten wahr ſcheint, unmöglich ganz falſch iſt; der zweite iſt das Anſehen der Beſtimmung des Kaiſers. Und damit man ſodann beſſer die Kraft der Wahrheit einſehe, welche über jedes Anſehen den Sieg davon trägt, denke ich darzuſtellen, wie weit der eine und der andere dieſer Gründe unterſtützend und kräftig iſt. Und zuerſt läßt ſich über das kaiſerliche Anſehen nicht urtheilen, wenn man nicht die Wurzeln deſſelben auffindet, von welchen der Abſicht gemäß in einem beſondern Kapitel zu handeln iſt.

Viertes Kapitel.[1]

Die Hauptgrundlage des kaiſerlichen Anſehens, der Wahrheit gemäß, iſt die Nothwendigkeit des menſchlichen Bürgerthums, das zum wahren Zwecke angeordnet iſt, nämlich zum glücklichen Leben, zu welchem Niemand für ſich allein im Stande iſt zu gelangen ohne fremden Beiſtand, maßen der Menſch viele Dinge nöthig hat, welche Einer allein nicht herbeiſchaffen kann. Und deshalb ſagt der Philoſoph, daß der Menſch von Natur ein geſelliges Geſchöpf iſt, und ſowie ein Menſch für ſein Bedürfniß häusliche Familiengeſellſchaft verlangt, ſo verlangt ein Haus für ſein Bedürfniß eine Nachbarſchaft, ſonſt würde es viele Mängel leiden, die ein Hinderniß des Glückes ſein würden. Und da eine Nachbarſchaft ſich nicht in Allem genügen kann, ſo muß zu ihrem Genuge die Stadt da ſein. Ferner die Stadt erfordert für ihre Künſte und für ihre Vertheidigung Umgang und Verbrüderung zu haben mit den benachbarten Städten, und deshalb ward das Reich geſtiftet. Daher, ſofern der menſchliche Geiſt bei begrenztem Landbeſitz ſich nicht beruhigt, ſondern immer Ruhe zu erwerben verlangt, wie wir aus Erfahrung ſehen, müſſen Zwiſte und Kriege zwiſchen Reich und Reich entſtehen, welche Drangſale für die Städte ſind, und durch die Städte für die Nachbarſchaft und durch die Nachbarſchaft für die Häuſer der Menſchen, und ſo wird das Glück gehemmt. Und um dieſe Kriege und deren Urſachen zu beſeitigen, muß nothwendig die ganze Erde und Alles, was dem menſchlichen Geſchlecht zum Beſitz gegeben iſt, Monarchie ſein, das heißt, eine einzige Herrſchaft, und dieſe einen einzigen Herrſcher haben, der, indem er Alles beſitzt und nichts mehr wünſchen kann, die Könige zufrieden ſtelle in den Grenzen der Reiche, ſodaß Friede unter ihnen ſei, in welchem die Städte ruhen, und in dieſer Ruhe die Nachbarſchaften ſich lieben, in dieſer Liebe die Häuſer empfangen, jedes ſein Bedürfniß, und mit dieſem Empfange der Menſch glücklich lebe; denn Das iſt es, wozu der Menſch geboren iſt. Und auf dieſe Gründe können die Worte des Philoſophen zurückgeführt werden, welche er in der Politik ausſpricht, daß, wenn mehrere Dinge zu Einem Zwecke geordnet ſind, eines von ihnen das regelnde oder regierende und alle die andern die geregelten oder regierten ſein müſſen. Sowie wir in einem Schiffe ſehen, daß verſchiedene Aemter und verſchiedene Zwecke deſſelben zu einem einzigen Zwecke geordnet ſind, das heißt, den gewünſchten Hafen auf heilvollem Pfade zu erreichen, wo, ſowie jeder Beamtete die eigene Thätigkeit zu eigenem Zwecke ordnet, ſo einer iſt, der alle dieſe Zwecke beachtet, und ſie zu dem letzten von allen ordnet, und dieſer iſt der Schiffsherr, deſſen Stimme Alle gehorchen müſſen. Und dies ſehen wir in den Religionen und in den Heeren, in allen den Sachen, wie geſagt, welche zu einem Zwecke geordnet ſind. Hieraus kann man deutlich erkennen, daß zur Vollkommenheit der allgemeinen Religion des menſchlichen Geſchlechtes Einer gleichſam Schiffsherr ſein muß, welcher, die verſchiedenen Lagen der Welt betrachtend und die verſchiedenen und nothwendigen Aemter ordnend, über das Ganze, das allgemeine und unbeſtreitbare Amt zu befehlen habe. Und dieſes Amt wird vorzugsweiſe Kaiſerthum genannt ohne weitern Zuſatz; denn es iſt die Befehlshaberſchaft aller andern Befehlshaberſchaften, und ſo wird, wem dieſes Amt übertragen iſt, Kaiſer genannt; denn aller Befehlshaberſchaften Befehlshaber iſt er, und was er ſagt, iſt Geſetz für Alle, und Alle müſſen ihm gehorchen, und jedes andere Befehlshaberamt empfängt von dem ſeinigen Kraft und Anſehen. Und ſo zeigt ſich, daß die kaiſerliche Majeſtät und Autorität die höchſte ſei in der menſchlichen Geſellſchaft. Freilich würde Jemand ſpotten können, indem er ſagte, daß, obwol für die Welt das kaiſerliche Amt erforderlich ſei, dies nicht die vernünftigerweiſe höchſte Autorität des römiſchen Herrſchers thut, welche zu beweiſen beabſichtigt wird; denn die römiſche Macht ward nicht durch Vernunft, noch durch allgemeinen Uebereinkunftsbeſchluß erlangt, ſondern durch Gewalt, welche der Vernunft entgegen zu ſein ſcheint. Hierauf kann man leichtlich antworten, daß die Wahl dieſes höchſten Beamten zuerſt erfolgen mußte nach demjenigen Rathe, der für Alles ſorgt, das heißt Gott, ſonſt würde die Wahl nicht für Alle gleich geweſen ſein, inſofern wol kein ſolcher Beamter an das Wohl Aller dachte. Und da es eine mildere Natur im Herrſchen und eine ſtärkere im Zuſammenhalten und eine ſcharfſichtigere im Erwerben weder gab noch gibt als die des lateiniſchen Volkes, wie man aus Erfahrung ſehen kann, und vornehmlich jenes heilige Volk, in welchem ſich das hohe trojaniſche Blut gemiſcht hatte, wählte Gott ſelbſt es zu dieſem Amt. Denn ſofern man hiezu nicht ohne die erhabenſte Tugend gelangen konnte, und zu deren Uebung die höchſte und menſchlichſte Milde erforderlich war, war dieſes Volk dasjenige, welches hiezu am meiſten berufen war. Daher wurde es urſprünglich nicht mit

---

[1] Siehe über die Monarchie nicht weit vom Anfang.

Gewalt genommen von dem römiſchen Volk, ſondern nach göttlicher Vorſehung, welche über aller Vernunft iſt. Und hiemit ſtimmt Virgil überein im erſten Buch der Aeneide, wenn er ſagt in der Perſon der Gottheit ſprechend: „Ihnen (das heißt den Römern) ſetze ich weder eine Grenze der Dinge noch der Zeit, ihnen habe ich Herrſchaft ohne Ende gegeben.“ Die Gewalt war alſo nicht bewegende Urſache, wie Derjenige glaubte, welcher ſpottete, ſondern war vermittelnde Urſache, wie die Schläge des Hammers Urſache ſind des Meſſers, und der Geiſt des Schmids bewirkende und bewegende Urſache iſt; und ſo iſt nicht Gewalt, ſondern eine überdies göttliche Urſache iſt Anfang der römiſchen Kaiſerherrſchaft geweſen. Und daß dies ſo ſei, kann man aus zwei Gründen offenbar erkennnen, welche dieſe Stadt als Kaiſerin darſtellen, und daß ſie von Gott beſonderen Urſprung habe und von Gott beſondern Fortgang habe. Doch da dies in dieſem Kapitel nicht ohne zu große Länge würde behandelt werden können, und die langen Kapitel Feinde des Gedächtniſſes ſind, werde ich noch eine Abſchweifung in einem andern Kapitel machen, um die berührten Gründe darzuſtellen, welche nicht ohne Nutzen und großes Vergnügen ſich zeigen werden.

Fünftes Kapitel.

Es iſt kein Wunder, wenn die göttliche Vorſehung, welche höher iſt als alle engliſche und menſchliche Klugheit, vielfach verborgen über uns waltet, wie denn oftmals menſchliche Bemühungen den Menſchen ſelbſt ihre Abſicht verbergen. Aber ſehr zu verwundern iſt, wenn die Ausführung des ewigen Rathes ſo offenbar zu Werke geht, daß unſere Vernunft ihn unterſcheidet. Und deswegen kann ich im Anfange dieſes Kapitels mit dem Munde Salomo's ſprechen, der in der Perſon der Weisheit in ſeinen Sprichwörtern ſagt: „Hört, denn ich muß von großen Dingen zu euch ſprechen.“ Da die unendliche Güte Gottes die menſchliche Kreatur ſich wieder ähnlich machen wollte, welche durch die Sünde der Uebertretung des erſten Menſchen von Gott abgefallen und entſtellt war, ſo wurde in jener allerhöchſten und allerengſten göttlichen Berathung der Dreieinigkeit beſchloſſen, daß der Sohn Gottes auf die Erde hinabſteige, um dieſe Eintracht herzuſtellen. Und da bei ſeiner Ankunft in der Welt nicht blos der Himmel, ſondern auch die Erde in der beſten Verfaſſung ſein mußte, und die beſte Verfaſſung der Erde iſt, wenn ſie Monarchie iſt, das heißt, ganz unter Einem Fürſten, wie oben geſagt iſt, ſo wurde durch die göttliche Vorſehung jenes Volk und jene Stadt beſtimmt, dies ins Werk zu richten, das heißt, die hochherrliche Roma. Und weil auch die Wohnung, welche der himmliſche König beziehen ſollte, die reinſte und lauterſte ſein mußte, ward ein hochheiliger Stamm erwählt, aus welchem nach vielen Verdienſten eine Frau entſproſſe, die beſte von allen andern, welche die Behauſung wäre des Sohnes Gottes. Und dieſer Stamm war der Stamm David's, daß aus ihm entſpränge der Stolz und die Ehre des menſchlichen Geſchlechtes, nämlich Maria; und deswegen ſteht geſchrieben im Jeſaias: „Es wird entſpringen ein Reis aus der Wurzel Jeſſe und eine Blume aus ſeiner Wurzel treiben“; und Jeſſe war Vater des obgenannten David. Und alles Dies geſchah in denſelben Zeitläuften, daß David geboren wurde und geboren wurde Rom, das heißt, daß Aeneas von Troja nach Italien kam, was der Urſprung war der ſo edlen römiſchen Stadt, wie es die Schriften bezeugen. Hieraus iſt hinlänglich offenbar die göttliche Erwählung des römiſchen Reiches durch die Entſtehung der heiligen Stadt, welche gleichzeitig war mit der Wurzel des Stamms der Maria. Und beiläufig iſt zu berühren, daß, ſeitdem der Himmel anfing zu kreiſen, er nicht in beſſerer Verfaſſung war als damals, wo von oben Er herabſtieg, der ihn gemacht hat und ihn regiert, ſowie auch kraft ihrer Künſte die Mathematiker auffinden können. Weder die Welt war jemals, noch wird ſie ſo vollkommen beſchaffen ſein wie damals, als ſie nach dem Willen eines einzigen Herrſchers und Befehlshabers des römiſchen Volkes geordnet wurde, ſowie der Evangeliſt Lukas es bezeugt. Und deshalb war allgemeiner Friede überall, der niemals ſonſt war noch ſein wird; denn das Schiff der menſchlichen Geſellſchaft lief auf ſanftem Wege gerade in den gehörigen Hafen. O unausſprechliche und unbegreifliche Weisheit Gottes, die Du zu gleicher Stunde für Deine Ankunft dort in Syrien und hier in Italien ſo ſehr Dich vorbereitet haſt; und o ihr höchſt thörichten und gemeinen Thiergeſchöpfe, die ihr nach Menſchenweiſe euch nährt, die ihr euch vermeßt, gegen unſern Glauben zu ſprechen, und ſpinnend und grabend Das wiſſen wollt, was Gott mit ſolcher Klugheit geordnet hat! Verflucht ſeid denn ihr und eure Vermeſſenheit, und wer euch glaubt! Und, wie geſagt iſt oben am Schluſſe des vorhergehenden Kapitels, nicht blos beſondern Urſprung, ſondern auch beſondern Fortgang hatte ſie von Gott; denn geringe von Romulus anfangend, der der erſte Vater derſelben war, bis zu ihrem vollkommenſten Zuſtande, das heißt, bis zur Zeit ihres vorhergenannten Kaiſers, hatte ſie nicht blos durch menſchliche, ſondern auch durch göttliche Verrichtungen ihren Fortgang. Denn wenn wir die ſieben Könige betrachten, welche ſie zuerſt regierten, Romulus, Numa, Tullus, Ankus, und die drei Tarquinier, welche gewiſſermaßen die Schirmvögte und Vormünder ihrer Kinderzeit waren, ſo werden wir finden können durch die Schriften der römiſchen Geſchichten, beſonders durch Titus Livius, daß ſie von verſchiedenen Naturen waren nach der Gunſt des fortſchreitenden Zeitlaufes. Wenn wir ſodann ihre ſpätere Jugend betrachten, nachdem ſie aus der königlichen Vormundſchaft entlaſſen war durch Brutus, den erſten Conſul, bis auf Cäſar, den erſten Großfürſten, ſo werden wir ſie gehoben finden nicht durch menſchliche Bürger, ſondern durch göttliche, welche nicht menſchliche Liebe, ſondern göttliche durchathmete in der Liebe zu ihr; und dies konnte und ſollte nicht anders geſchehen als wegen des beſondern von Gott bei ſo himmliſchem Erguſſe bedachten Zweckes. Und wer möchte ſagen, daß es ohne göttlichen Hauch geſchah, daß Fabricius eine faſt unendliche Menge Goldes ausſchlug, um nicht ſein Vaterland zu verlaſſen? daß Curio, den die Samniter zu beſtechen verſuchten, eine ſehr große Menge Goldes aus Liebe zum Vaterlande zurückwies, indem er ſagte, daß die römiſchen Bürger nicht das Gold, ſondern die Beſitzer des Goldes beſitzen wollten? und daß Mucius ſeine eigene Hand verbrannte, weil der Stoß fehlgegangen war, den er zur Befreiung Roms geführt hatte? Wer wird von Torquatus ſagen, der ſeinen Sohn zum Tode verurtheilte aus Liebe zum öffentlichen Wohl, daß er dies ohne göttlichen Beiſtand vollbracht habe? Wer wird dies von den Deciern und Druſern ſagen, welche ihr Leben für das Vaterland hingaben? Wer wird von dem gefangenen Regulus ſagen, der von Carthago nach Rom geſchickt wurde, um die ergriffenen Carthager gegen ſich und gegen andere ergriffene Römer auszuwechſeln, daß er wider ſich aus Liebe zu Rom die Sendung vereitelt und Entſchluß gefaßt habe, blos durch menſchliche Beſchaffenheit bewogen? Wer wird von dem Quintius Cincinnatus ſagen, der zum Diktator gemacht und vom Pfluge weggenommen wurde, daß er nach der Zeit ſeines Amtes von freien Stücken dieſes aufgegeben habe und zum Pfluge zurückgekehrt ſei? Wer wird vom Camillus ſagen, der verwieſen und in die Verbannung getrieben wurde, daß er gekommen ſei, um Rom von den Feinden Roms zu befreien, und nach deſſen Befreiung freiwillig ins Elend zurückgekehrt ſei, um das ſenatoriſche Anſehen nicht zu verletzen, ohne göttlichen Antrieb? O hochheilige Bruſt des Cato, wer wird ſo vermeſſen ſein, von dir zu ſprechen? Fürwahr, auf eine größere Art kann man nicht von Dir ſprechen als ſchweigen und dem Hieronymus folgen, wenn er in der Vorrede der Bibel, da, wo er den Paulus berührt, ſagt, daß es beſſer iſt zu ſchweigen als wenig zu ſagen. Gewiß muß es einleuchten bei der Erinnerung an das Leben dieſer und anderer göttlicher Bürger, daß nicht ohne einiges Licht der göttlichen Güte, ihrer guten Natur hinzugefügt, ſo wunderbare Thaten geſchehen ſind. Und es muß einleuchten, daß dieſe Ausgezeichneten Werkzeuge waren, mit welchen die göttliche Vorſehung im römiſchen Reiche ſchaltete, wo mehrmals der Arm Gottes gegenwärtig zu ſein ſchien. Und legte nicht Gott eigens Hand an die Schlacht, in welcher die Albaner mit den Römern von Anfang her um die Oberherrſchaft kämpften, als ein einziger Römer die Freiheit Roms in Händen hatte? Legte nicht Gott die eigene Hand an, als die Gallier, nach Einnahme von ganz Rom, das Capitol heimlich bei Nacht einnahmen, und nur die Stimme einer Gans dies zur Kenntniß brachte? Und legte Gott nicht Hand an, als im Kriege Hannibal's, nach dem Verluſt ſo vieler Bürger, daß drei Scheffel mit Ringen nach Afrika gebracht wurden, die Römer das Land verlaſſen wollten, wenn jener preiswürdige junge Scipio nicht den Uebergang nach Afrika unternommen hätte vermöge ſeiner Herzhaftigkeit? Und legte Gott nicht Hand an, als ein Neubürger von geringem Stande, nämlich Tullius, gegen einen ſo gewaltigen Bürger, wie Catilina war, die römiſche Freiheit vertheidigte? Gewißlich ja. Daher darf man nicht mehr fordern, um einzuſehen, daß als beſonderer Urſprung und beſonderer Fortgang von Gott bedacht und angeordnet wurde der der heiligen Stadt. Und gewiß bin ich der feſten Meinung, daß die Steine, welche in ihren Mauern ſich befinden, der Verehrung würdig ſind, und der Boden, worauf ſie ſteht, mehr werth ſei als der, welcher von den Menſchen gerühmt und bewährt erfunden wird.

Sechſtes Kapitel.

Oben im dritten Kapitel dieſer Abhandlung ward verſprochen von der Erhabenheit der kaiſerlichen Autorität und der philoſophiſchen zu handeln. Und deshalb muß nach Betrachtung der kaiſerlichen meine Abſchweifung noch fortſchreiten, um die des Philoſophen zu betrachten, dem Verſprechen gemäß: und hier iſt zuerſt zu bemerken, was dieſer Ausdruck ſagen will, wie es denn nothwendiger iſt dies zu wiſſen als bei der Betrachtung der kaiſerlichen Autorität, welche wegen ihrer Majeſtät nicht bezweifelt zu werden ſcheint. Es iſt demnach zu wiſſen, daß Autorität nichts iſt als Handlung eines Autors. Dieſer Ausdruck, nämlich Auctor, ohne dieſen dritten Buchſtaben c, kann aus zwei Quellen entſpringen. Der eine iſt von einem Zeitwort, das in der Grammatik ſehr außer Gebrauch gekommen iſt, welches ſo viel bedeutet wie Worte binden, nämlich auieo, und wer dies genau betrachtet in ſeinem erſten Worte, wird offenbar ſehen, daß es ſelbſt es darſtellt, daß es blos aus Wortebindung gemacht iſt, nämlich aus den bloßen fünf Vokalen, welche Seele und Band jedes Wortes ſind, und zuſammengeſetzt aus ihnen auf flüſſige Weiſe, um das Bild eines Bandes darzuſtellen, denn von A anfangend kehrt es zurück auf U, und gelangt grade durch J zum E, dann wendet es ſich und kehrt zum O, ſodaß es wahrhaft darſtellt dieſe Figur A, E, J, O, U, was die Figur des Bandes iſt:

und ſofern Autor von dieſem Verbum herkommt und abſtammt, begreift es ſich blos durch die Dichter, welche mit der muſikaliſchen Kunſt ihre Worte verbunden: und in dieſem Sinne wird es jetzt nicht gebraucht. Die andre Quelle, woraus Autor entſpringt, wie Aguccione bezeugt im Anfange ſeiner Ableitungen, iſt ein griechiſches Wort, welches heißt Autentin, was im Lateiniſchen ſoviel heißt, wie werth des Glaubens und des Gehorſams. Und ſo wird Autor, das davon abgeleitet iſt, genommen von jeder Perſon, die des Glaubens und des Gehorſams würdig iſt, und hievon kommt dasjenige Wort, von welchem jetzt gehandelt wird, nämlich Autorität, woraus man abnehmen kann, daß Autorität ſo viel heißt wie eine Glaubens und Gehorſams würdige Handlung. (Würdig oder vielmehr höchſt würdig des Gehorſams und des Glaubens iſt Ariſtoteles)[1]. Offenbar iſt, daß ſeine Worte die wichtigſte und höchſte Autorität ſind. Daß Ariſtoteles Glaubens und Gehorſams höchſt würdig iſt, kann man ſo beweiſen. Unter den Handwerkern und Künſtlern von verſchiedenen Künſten und Handwerken, die zu einem Werke oder einer Kunſt, die den Schluß macht, angeordnet ſind, muß der Künſtler oder Werkmeiſter einer ſolchen vorzüglich von Allen Gehorſam und Glauben empfangen als Derjenige, der allein den letzten Zweck aller andern Zwecke vor Augen hat. Daher muß dem Ritter glauben der Schwertfeger, der Riemer, und der Sattler und der Schildner, und alle die Gewerbe, welche zur Kunſt der Reiterei angeordnet ſind. Und inſofern alle menſchlichen Gewerbe einen Zweck fordern, nämlich den des menſchlichen Lebens, zu welchem der Menſch berufen iſt, ſofern er Menſch iſt, ſo muß man dem Meiſter und Künſtler, der dieſen zeigt und vor Augen hat, hauptſächlich gehorchen und glauben:

---

[1] Die in Parentheſe eingeſchloſſenen Worte fehlen in der Urſchrift, ſind aber im Zuſammenhange nöthig.

dieſer iſt Ariſtoteles; daher iſt er Glaubens und Gehorſams am würdigſten. Und um einzuſehen, wie Ariſtoteles Meiſter und Führer der menſchlichen Vernunft iſt, ſoweit ſie zu ihrer Zweckthätigkeit hinſtrebt, muß man wiſſen, daß dieſer unſer Zweck, den jeder von Natur verlangt, von uralten Zeiten her durch die Weiſen aufgeſucht war, und weil Diejenigen, welche danach verlangen, ſo zahlreich ſind, und die Triebe faſt alle auf beſondere Art verſchieden ſind, obgleich allgemein vorhanden ſind, ſo war es doch mislich, denjenigen aufzufinden, in welchem gradehin jeder menſchliche Trieb ſeine Ruhe fände. Es gab ſehr alte Philoſophen, deren erſter und hauptſächlicher Zeno war, welche einſahen und glaubten, daß dieſer Zweck des Lebens blos ſtrenge Rechtſchaffenheit ſei, das heißt ſtrenge, ohne alle Rückſicht, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu folgen, über nichts Schmerz zu bezeigen, über nichts Freude zu bezeigen, von keiner Leidenſchaft Empfindung zu haben. Und ſo werde ich dieſen Rechtſchaffenen bezeichnen als Denjenigen, der ohne Nutzen und ohne Frucht an ſich aus Vernunft zu loben iſt. Und dieſe und ihre Sekte wurden Stoiker genannt; und zu ihnen gehörte jener preiswürdige Cato, von welchem ich oben nicht gewagt habe zu ſprechen. Es gab andre Philoſophen, welche Andres einſahen und glaubten als ſie; und von dieſen war der erſte und hauptſächlichſte ein Philoſoph, welcher Epikur hieß, welcher, bemerkend, daß jedes Geſchöpf gleich nach ſeiner Geburt gleichſam von Natur geleitet wird zu dem ſchuldigen Zweck, daß es den Schmerz flieht und die Freude ſucht, ſagte, daß dieſer unſer Zweck voluptas ſei, ich ſage nicht voluntas, ſondern ſchreibe es mit einem P, das heißt Vergnügen ohne Schmerz, und deswegen ſetzte er zwiſchen Vergnügen und Schmerz nichts Mittleres; er ſagte, daß voluptas nichts Andres ſei als Nichtſchmerz, ſowie Tullius es aufzuführen ſcheint im erſten Buch vom Zweck der Güter. Und zu Denen, welche von Epikur Epikuräer heißen, gehörte Torquatus, ein vornehmer Römer, entſproſſen vom Blute des glorreichen Torquatus, den ich oben erwähnt habe. Es gab Andre, und ſie nahmen ihren Anfang von Sokrates und ſodann von ſeinem Nachfolger Plato, welche genauer forſchend und bemerkend, daß wir bei unſern Handlungen ſündigen können durch Zuviel und durch Wenig, ſagten, daß unſre Thätigkeit, ohne Uebermaß und ohne Mangel, abgemeſſen nach der durch unſre Wahl genommenen Mitte, das heißt Tugend, jener Zweck ſei, von welchem jetzt die Rede iſt, und ihn nannten: Thätigkeit mit Tugend. Und dieſe wurden Akademiker genannt, wie Plato war und Speuſippus, ſein Enkel, nach dem Orte ſo genannt, wo Plato lehrte; vom Sokrates entlehnten ſie nicht das Wort, denn für ſeine Philoſophie war Keiner beſtimmt. Doch Ariſtoteles, der von Stagira den Beinamen hatte, und der Chalcedonier Xenokrates, ſein Gefährte, vermöge des faſt göttlichen Geiſtes, den die Natur dem Ariſtoteles eingepflanzt hatte, indem ſie dieſen Zweck faſt auf ſokratiſche und akademiſche Weiſe annahmen, beſſerten und brachten zur Vollkommenheit die Moralphiloſophie, und hauptſächlich Ariſtoteles. Und weil Ariſtoteles anfing zu disputiren auf- und abgehend, wurden ſie (ich meine er und ſeine Gefährten) Peripatetiker genannt, was ſo viel heißt wie Wandelnde. Und ſofern die Vollkommenheit dieſer Moralität durch Ariſtoteles zu Ende gebracht wurde, erloſch der Name der Akademiker, und alle Die, welche zu dieſer Sekte ſich hielten, werden Peripatetiker genannt, und dieſe Leute behaupten heut zu Tage die Herrſchaft der Welt in Gelehrſamkeit nach allen Seiten hin, und man kann dieſe Meinung faſt die allgemeine nennen. Hieraus kann man ſehen, daß Ariſtoteles der Leiter und Führer der Leute war zu dieſer Fahne. Und dies wollte ich zeigen. Daher, wenn man Alles zuſammennimmt, iſt das Hauptvorhaben klar, nämlich, daß die Autorität des höchſten Philoſophen, von welchem die Rede iſt, voll iſt von aller Kraft, und nicht widerſtreitet der kaiſerlichen Autorität; und dieſe ohne jene iſt faſt ſchwach, nicht an ſich, ſondern wegen der Verwirrung der Leute, ſodaß die eine mit der andern verbunden, beide höchſt nützlich und voll ſind von aller Kraft; und deswegen ſteht geſchrieben im Buche der Weisheit: „Liebt das Licht der Weisheit, ihr Alle, die ihr den Völkern vorſteht!“ Das heißt, es verbinde ſich die philoſophiſche Autorität mit der kaiſerlichen, um wohl und vollkommen zu regieren. O ihr Unglücklichen, die ihr jetzt regiert, und o ihr Unglücklichſten, die ihr regiert werdet! denn keine philoſophiſche Autorität verbindet ſich mit euren Regierungen, weder durch eignes Studium, noch durch Rath, ſodaß Allen jenes Wort des Predigers geſagt werden kann: „Wehe dir, Land, deß König ein Kind iſt, und deß Fürſten frühe eſſen!“ und keinem Lande kann man Das ſagen, was folgt: „Selig das Land, deß König edel iſt, und deſſen Fürſten ihre Zeit gebrauchen zur Nothdurft und nicht zur Schwelgerei.“ Habt Acht, ihr Feinde Gottes, auf eure Seiten, ihr, die ihr die Ruthen des Regiments von Italien ergriffen habt. Und ich rede zu euch, ihr Könige Karl und Friedrich, und zu euch andern Fürſten und Tyrannen: und ſchauet, wer euch zum Rath zur Seite ſitzt, und rechnet nach, wie oft euch täglich dieſer Zweck des menſchlichen Lebens von euren Räthen gezeigt wurde. Beſſer wäre es euch, wie die Schwalbe niedrig zu fliegen als wie ein Geier die höchſten Radkreiſe zu ſchlagen über die niedrigſten Dinge.

Siebentes Kapitel.

Nachdem eingeſehen iſt, wie ſehr zu verehren iſt die kaiſerliche und die philoſophiſche Autorität, welche die vorangeſtellten Meinungen unterſtützen ſollen, iſt auf den graden

Pfad des beabſichtigten Ganges zurückzukehren. Ich ſage demnach, daß dieſe letzte Meinung des gemeinen Haufens ſo verhärtet iſt, daß ohne andre Rückſicht, ohne Unterſuchung irgend eines Grundes, adlich Jeder genannt wird, der der Sohn oder Enkel iſt eines vermögenden Mannes, wenn er auch ſelbſt nichts iſt. Und dies iſt Das, was ausgedrückt iſt: Und ſo verjährt iſt er, der falſche Wahn, zu dem wir uns bekennen, Und adlich alle nennen, Die prahlend von ſich ſelber ſagen können, Sohn oder Enkel nennt mich ſolcher Starke, Obwol ſie leer an Marke, weshalb zu bemerken iſt, daß es die gefährlichſte Nachläſſigkeit iſt, die ſchlechte Meinung Fuß faſſen zu laſſen; denn wie das Unkraut ſich in einem unbebaueten Felde vermehrt, und überſteigt und bedeckt die Aehren des Weizens, ſodaß, von fern ſchauend, man den Weizen nicht gewahr wird, und die Frucht endlich vergeht, ſo wächſt und vermehrt ſich auch die ſchlechte Meinung im Geiſte, wenn ſie nicht gereinigt, noch verbeſſert wird, ſodaß die Aehren der Vernunft, das heißt die wahre Meinung ſich verbirgt uno gleichſam begraben ſich verliert. O wie groß iſt mein Unternehmen in dieſer Kanzone, nunmehr ein ſo kleevolles Feld jäten zu wollen, wie das der allgemeinen Meinung, die ſo lange von dieſem Anbau verlaſſen iſt! Gewiß, ich beabſichtige nicht es ganz zu reinigen, ſondern blos in denjenigen Theilen, wo die Aehren der Vernunft nicht ganz unterdrückt ſind, das heißt, ich denke Diejenigen aufzurichten, in welchen noch einiger Schimmer der Vernunft vermöge ihrer guten Natur lebt; denn um die Andern hat man ſich ſo viel zu kümmern wie um unvernünftige Thiere, denn es ſcheint mir nicht weniger Wunder, ſie zur gänzlich erloſchenen Vernunft zurückzuführen, als Denjenigen ins Leben zurückzuführen, der vier Tage im Grabe gelegen hat. Nachdem die üble Beſchaffenheit dieſer Volksmeinung angegeben iſt, da plötzlich, gleichſam wie etwas Erſchreckliches, fährt jene herein außer aller Ordnung des Vorwurfs mit den Worten: Höchſt niedrig, denkt man ſcharf, erſcheint doch, wer, um deren unerträgliche Schlechtigkeit zu verſtehen zu geben, indem ich ſage, daß ſie am meiſten lügen, weil ein ſolcher nicht blos niedrig iſt, das heißt nicht adlich, der vom Guten abgelaſſen hat und bösgeſinnt iſt, ſondern ſogar höchſt niedrig iſt, und ich nehme ein Beiſpiel her von dem gezeigten Wege, wo um dies zu zeigen ich eine Frage thun muß und darauf antworten auf dieſe Weiſe. Eine Ebene iſt, mit gewiſſen Fußpfaden, ein Feld mit Hecken, mit Bächen, mit Steinen, mit Holzwerk, faſt mit allen Hinderniſſen, ohne ihre engen Fußpfade. Beſchneit iſt ſie, ſodaß Alles der Schnee bedeckt und allenthalben ein Einerlei darbietet, ſodaß man von einem Fußpfade keine Spur ſieht. Nun kommt Jemand von einer Seite der Landſchaft und will nach einer Wohnung gehen, welche ſich auf der andern Seite befindet, und durch ſeine Bemühung, das heißt durch Nachdenken und gute Geiſtesfähigkeit, blos durch ſich ſelbſt geleitet, betritt er den rechten Weg dahin, wohin er will, indem er die Stapfen ſeiner Füße hinter ſich läßt. Ein Andrer kommt nach ihm und will nach dieſer Wohnung gehn, und er braucht nur den gelaſſenen Fußſtapfen zu folgen, und durch ſeine Mangelhaftigkeit verfehlt dieſer den Weg, welchen der Andre ohne Führer zu finden wußte, und windet ſich durch die Dornen und durch die Trümmer, und nach der Seite zu, wohin er ſoll, geht er nicht. Welchen von dieſen darf man ſtark nennen? Ich antworte: Den, welcher voranging. Den Andern, wie wird man den nennen? Ich antworte: höchſt niedrig. Warum wird er nicht nichtſtark, das heißt niedrig genannt? Ich antworte: Weil nicht ſtark, das heißt niedrig, Derjenige zu nennen ſein würde, der ohne einen Führer zu haben, nicht richtig gegangen wäre; aber weil dieſer ihn hatte, kann ſein Irrthum und ſeine Mangelhaftigkeit nicht zunehmen, und deswegen iſt er nicht niedrig, ſondern höchſt niedrig zu nennen. Und ſo Derjenige, welcher vom Vater oder von irgend einem ſeiner Altvordern ſtark entſprungen iſt, und ſchlecht geſinnt iſt, der iſt nicht blos niedrig, ſondern höchſt niedrig, und würdig jedes Spottes und Tadels mehr als ein anderer gemeiner Menſch. Und damit man vor dieſer unterſten Niedrigkeit ſich in Acht nehme, gebietet Salomo Demjenigen, welcher einen ſtarken Vorfahren gehabt hat, im zwei und zwanzigſten Kapitel der Sprüche: „Du wirſt nicht überſchreiten die alten Grenzen, welche deine Väter geſetzt haben"; und vorher ſagt er im vierten Kapitel: „Der Weg der Gerechten, das heißt der Starken, gehet vorwärts wie ein glänzendes Licht, und der der Gottloſen iſt dunkel, und ſie wiſſen nicht, wo ſie hinſtürzen werden." Zuletzt, wenn es heißt: Dem Todten gleich, der noch auf Erden ſchreitet, ſage ich zu größerer Belehruug, daß ein ſolcher höchſt Niedriger todt ſei, indem er zu leben ſcheint. Wo zu wiſſen iſt, daß man in der That den ſchlecht Geſinnten todt nennen kann, und zumal Denjenigen, welcher den Weg ſeines guten Vorgängers verläßt. Und dies kann man ſo darthun: Wie Ariſtoteles ſagt im zweiten Buch von der Seele, iſt Leben das Sein der Lebenden, und deswegen iſt Leben auf viele Weiſe, wie bei den Pflanzen vegetiren, bei den Thieren vegetiren und empfinden und ſich bewegen, bei den Menſchen vegetiren, empfinden, ſich bewegen und Vernunft haben oder Einſicht haben; und die Dinge müſſen nach dem edelſten Theile benannt werden. Offenbar iſt, daß leben bei den Thieren empfinden iſt; Thiere nenne ich vernunftlos; leben bei den Menſchen iſt Vernunft anwenden. Wenn daher Leben das Sein des Menſchen iſt, ſo iſt von dieſer Anwendung abgehen abgehen vom Sein, und ſo iſt es todt ſein. Und gibt Der nicht den Gebrauch der Vernunft auf, der den Zweck ſeines Lebens nicht vernünftig betrachtet? Und gibt Der nicht den Gebrauch der Vernunft auf, der den Weg nicht vernünftig betrachtet, den er zu gehen hat? Gewiß gibt er ihn auf; und dies offenbart ſich vornehmlich bei Dem, der die Stapfen vor ſich hat und ſie nicht beachtet; und deshalb ſagt Salomo im fünften Kapitel der Sprüche: „Der wird ſterben, der nicht Zucht hatte, und um ſeiner großen Thorheit willen wird er ſich täuſchen“, das heißt: Der iſt todt, der ſich nicht zum Schüler machte, der dem Meiſter nicht folgt, und dies iſt jener höchſt Niedrige. Es würde Jemand ſagen können: Wie iſt er todt und gehet? Ich antworte, daß er ein todter Menſch iſt und ein Thier übrig geblieben iſt; denn, ſowie der Philoſoph ſagt im zweiten Buch von der Seele, die Seelenvermögen ſtehen über einander, wie die Figur des Vierecks über dem Dreieck ſteht und das Fünfeck ſteht über dem Viereck, und ſo ſteht das Empfindungsvermögen über dem Pflanzenleben und das Verſtandesleben über dem Empfindungsvermögen. Daher, wie wenn man die letzte Seite des Fünfecks wegnimmt, ein Viereck bleibt, ſo wenn man das letzte Seelenvermögen wegnimmt, nämlich die Vernunft, ſo bleibt nicht ein Menſch mehr, ſondern ein Ding blos mit einer empfindenden Seele, das heißt, ein vernunftloſes Thier. Und dies iſt der Sinn des zweiten Verſes der unternommenen Kanzone, in welcher ſich die Meinungen Anderer befinden.

Achtes Kapitel.

Der ſchönſte Zweig, welcher aus der Vernunftwurzel ſich erhebt, iſt die Unterſcheidungskraft. Denn wie Thomas ſagt in der Vorrede der Sittenlehre, das Verhältniß einer Sache zur andern erkennen iſt eine eigenthümliche Handlung der Vernunft, und dies iſt die Unterſcheidungskraft.

Eine der ſchönſten und lieblichſten Früchte dieſes Zweiges iſt die Ehrerbietung, welche der Geringere dem Höheren ſchuldig iſt. Weshalb Tullius im erſten Buche von den Pflichten, wo er von der Schönheit ſpricht, welche in der Ehrbarkeit glänzt, ſagt, daß die Ehrerbietung ein Theil derſelben ſei, und ſowie dieſe die Schönheit der Ehrbarkeit iſt, ſo iſt ihr Gegentheil die Schimpflichkeit und Verringerung des Ehrbaren, welches Gegentheil in unſerer Volksſprache Unehrerbietigkeit oder Vermeſſenheit genannt werden kann. Und deshalb ſagt Tullius an demſelben Orte: „Wer es vernachläſſigt, Das zu erfahren, was Andere von ihm urtheilen, der handelt nicht blos anmaßend, ſondern ausſchweifend“, was nichts Anderes ſagen will, als daß Anmaßung und Ausſchweifung heißt ſich ſelbſt nicht kennen, was der Urquell des Maßes aller Ehrerbietung iſt. Daher, indem ich, alle Ehrerbietung gegen den Fürſten und gegen den Philoſophen hegend, die Schlechtigkeit aus dem Verſtande mancher Menſchen verbannen und darauf das Licht der Wahrheit gründen will, werde ich, ehe ich daran gehe, die vorgelegten Meinungen zu widerlegen, zeigen, wie man, dieſe widerlegend, weder gegen die kaiſerliche Majeſtät noch gegen den Philoſophen unehrerbietig verfährt. Denn wenn ich in irgend einem Theile dieſes ganzen Buches mich unehrerbietig zeigte, würde es nicht ſo häßlich ſein wie in dieſer Abhandlung, in welcher, vom Adel handelnd, ich mich edel und nicht gemein zeigen muß. Und zuerſt werde ich zeigen, daß ich mich nicht vermeſſe gegen die kaiſerliche Majeſtät. Ich ſage demnach, daß, wenn der Philoſoph ſagt: „Das, was den Meiſten ſcheint, kann unmöglich ganz falſch ſein“, er nicht ſprechen will von dem äußeren, das heißt, ſinnlichen Scheine, ſondern von dem innern, das heißt vernünftigen, maßen der ſinnliche Schein, hinſichtlich der meiſten Leute, häufig ſehr falſch iſt, zumal in dem gemeinſchaftlichen Sinnlichen, wo der Sinn häufig getäuſcht wird. Daher wiſſen wir, daß den meiſten Leuten die Sonne im Durchmeſſer einen Fuß dick ſcheint, und dies iſt völlig falſch; denn nach der Unterſuchung und der Auffindung, welche die menſchliche Vernunft mit ihren andern Künſten gemacht hat, iſt der Durchmeſſer des Sonnenkörpers fünfmal ſo groß als der der Erde, und noch ein halbmal, ſintemal die Erde in ihrem Durchmeſſer ſechstauſend fünfhundert Meilen, der Durchmeſſer der Sonne, der dem ſinnlichen Scheine zufolge einen Fuß zu betragen ſcheint, fünf und dreißigtauſend ſiebenhundert und fünfzig Meilen hat. Hieraus iſt deutlich, daß Ariſtoteles nicht an den ſinnlichen Schein gedacht habe. Und wenn ich daher die Abſicht habe, blos den ſinnlichen Schein zu widerlegen, ſo handle ich nicht gegen die Abſicht des Philoſophen, und desfalls beleidige ich nicht die Ehrerbietung, die man ihm ſchuldig iſt. Und daß ich den ſinnlichen Schein zu widerlegen vorhabe, iſt deutlich; denn Diejenigen, welche ſo urtheilen, urtheilen blos nach Dem, was ſie von denjenigen Dingen empfinden, welche das Schickſal geben und nehmen kann; denn weil ſie machen ſehen Verwandtſchaften und hohe Ehebündniſſe, herrliche Gebäude, weitläuftige Beſitzungen, große Herrſchaften, glauben ſie, daß dies die Urſachen des Adels ſind, ja ſie glauben, daß dies der Adel iſt. Denn wenn ſie nach dem vernünftigen Scheine urtheilten, würden ſie das Gegentheil ſagen, das heißt, daß der Adel deſſen Urſache ſei, wie man unten in dieſer Abhandlung ſehen wird. Und wie ich nach Dem, was man ſehen kann, nicht gegen die Ehrerbietung des Philoſophen ſpreche, indem ich dies widerlege, ſo rede ich nicht gegen die Ehrerbietung des Reichs, und den Grund denke ich zu zeigen. Aber wenn man vor der Gegenpartei ſpricht, muß der Rhetoriker viele Behutſamkeit in ſeiner Rede anwenden, damit der Gegner nicht Stoff daraus hernehme, die Wahrheit zu truben. Ich, der ich im Angeſicht ſo vieler Gegner in dieſer Abhandlung ſpreche, kann nicht kurzſprechen; daher, wenn meine Abſchweifungen lang ſind, wundere ſich Niemand. Ich ſage demnach, daß, um zu zeigen, daß ich nicht unehrerbietig bin gegen die Majeſtät des Reichs, vorher zu betrachten iſt, was Ehrerbietung ſei. Ich ſage, daß Ehrerbietung nichts Anderes iſt als ein Geſtändniß ſchuldiger Unterwürfigkeit durch offenbares Zeichen. Und, dies eingeſehen, iſt dabei ein Unterſchied zu machen. Unehrerbietig heißt Beraubung; nicht ehrerbietig heißt Verneinung. Und deshalb iſt die Unehrerbietigkeit ein Nichteingeſtehen der ſchuldigen Unterwürfigkeit durch offenbares Zeichen; die Nichtehrerbietung iſt ein Verneinen der nicht ſchuldigen Unterwürfigkeit. Man kann die Sache doppelt abſagen: eines Theils kann man abſagen mit Beleidigung der Wahrheit, wenn ſie des ſchuldigen Geſtändniſſes beraubt wird, und dies iſt im eigentlichen Sinne nicht eingeſtehen; anderntheils kann man abſagen ohne Beleidigung der Wahrheit, wenn Das, was nicht iſt, nicht geſtanden wird; und dies iſt eigentlich ein Verneinen, zum Beiſpiel abſagen, daß der Menſch ganz ſterblich ſei, iſt ein Verneinen, eigentlich geſprochen. Wenn ich daher die Ehrerbietung des Reichs verneine, ſo bin ich nicht unehrerbietig, ſondern ich bin nicht ehrerbietig; denn es iſt nicht gegen die Ehrerbietnng, ſofern es nicht beleidigt, wie das Nichtleben nicht das Leben beleidigt; aber der Tod beleidigt es, weil er Beraubung deſſelben iſt; Anderes iſt daher der Tod, und Anderes iſt das Nichtleben; denn Nichtleben iſt in den Steinen. Und ſofern Tod Beraubung iſt, welche nicht ſtattfinden kann als bei einem Gegenſtande des Habens, und die Steine nicht Gegenſtand des Lebens ſind, weshalb man bei ihnen nicht von Tod, ſondern von Nichtleben ſprechen kann, ſo bin ich auf ähnliche Weiſe, der ich in dieſem Fall gegen das Reich Ehrerbietung zu haben nicht ſchuldig bin, wenn ich es abſage, nicht unehrerbietig, aber ich bin nicht ehrerbietig, was nicht Vermeſſenheit, noch Gegenſtand des Tadels iſt. Aber Vermeſſenheit würde es ſein, ehrerbietig zu ſein, wenn es Ehrerbietung genannt werden könnte; aber es würde größerer und ſtärkerer Unehrerbietigkeit anheimfallen, das heißt, der Natur und der Wahrheit, wie man unten ſehen wird. Vor dieſem Fehltritt hütete ſich jener Meiſter der Philoſophen, Ariſtoteles, im Anfange der Sittenlehre, wenn er ſagt: „Wenn Zwei Freunde ſind und der Eine iſt die Wahrheit, ſo iſt der Wahrheit beizuſtimmen. In der That, da ich geſagt habe, daß ich nicht ehrerbietig bin, das heißt, die Ehrerbietung verneinen, nämlich verneinen die nicht ſchuldige Unterwürfigkeit durch offenbares Zeichen, ſo iſt zu betrachten, wie dies ein Verneinen iſt und nicht ein Nichteingeſtehen; das heißt, es iſt zu betrachten, wie in dieſem Falle ich nicht ſchuldigerweiſe der kaiſerlichen Majeſtät unterworfen bin, und weil die Betrachtung lang ſein muß, denke ich in einem eigenen Kapitel dies ſofort zu zeigen.

Neuntes Kapitel.

Um einzuſehen, wie in dieſem Fall, das heißt, bei der Widerlegung oder bei der Billigung der Meinung des Kaiſers, ich nicht der Unterwürfigkeit verpflichtet bin, muß ich an Das erinnern, was von dem kaiſerlichen Amte oben im vierten Kapitel dieſer Abhandlung geſagt iſt, nämlich daß zur Vollkommenheit des menſchlichen Lebens die kaiſerliche Autorität erfunden wurde, und daß ſie die Ordnerin und Leiterin aller unſerer Thätigkeiten von Rechtswegen iſt, daß, ſoweit als unſere Thätigkeiten ſich erſtrecken, die kaiſerliche Majeſtät die Gerichtsbarkeit hat und über dieſe Grenzen ſich nicht ausdehnt. Aber ſowie jede Kunſt und menſchliches Amt von dem kaiſerlichen auf gewiſſe Grenzen beſchränkt iſt, ſo iſt dieſes von Gott in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen. Und nicht iſt ſich zu verwundern, daß wir das Amt und die Kunſt der Natur in allen ihren Thätigkeiten beſchränkt ſehen. Denn wenn wir die geſammte Natur des Ganzen nehmen wollen, ſo reicht ihre Gerichtsbarkeit ſo weit als die ganze Welt (ich meine Himmel und Erde) ſich ausdehnt, und dieſe hat ihre beſtimmte Grenze, wie im dritten Buch der Phyſik und im erſten von Himmel und Erde bewieſen iſt. Daher iſt die Gerichtsbarkeit der geſammten Natur durch eine beſtimmte Grenze beſchränkt, und folglich die getheilte, und auch von dieſer iſt der Begrenzer Er, der von nichts beſchränkt iſt, das heißt die erſte Güte, das iſt Gott, der allein mit unendlicher Faſſung das Unendliche umſchließt. Und um die Grenzen unſerer Thätigkeiten zu ſehen, iſt zu wiſſen, daß die allein unſere Thätigkeiten ſind, welche der Vernunft und dem Willen unterworfen ſind; denn wenn in uns eine verdauende Thätigkeit iſt, ſo iſt dieſe nicht menſchlich, ſondern Naturkraft. Und es iſt zu wiſſen, daß unſere Vernunft in vier Arten von Thätigkeiten, auf verſchiedene Weiſe zu betrachten, geordnet iſt; denn es gibt Thätigkeiten, welche ſie blos betrachtet und nicht bewirkt, auch keine von ihnen bewirken kann, dergleichen die natürlichen Dinge ſind und die übernatürlichen und die mathematiſchen; und Thätigkeiten, welche ſie betrachtet und bewirkt durch ihre eigene That, welche vernünftige genannt werden, dergleichen die Künſte des Sprechens ſind; und es gibt Thätigkeiten, welche ſie betrachtet und bewirkt in einem Stoffe außer ſich, dergleichen die mechaniſchen Künſte ſind. Und alle dieſe Thätigkeiten, obwol das Betrachten derſelben unſerm Willen unterliegt, unterliegen an ſich unſerm Willen nicht; denn deswegen, daß wir wollten, daß die ſchweren Dinge von Natur in die Höhe ſtiegen, würden ſie es nicht können; und deswegen, daß wir wollten, daß ein Schluß mit falſchen Vorderſätzen Wahrheit einſchlöſſe in der Darſtellung, und deswegen, daß wir wollten, daß das Haus eben ſo feſt ſtände hängend wie gerade, würde es nicht ſein; denn von dieſen Thätigkeiten ſind wir nicht eigentlich Thäter, ſondern Finder; ein Anderer ordnete ſie, und ein größerer Thäter that ſie. Es gibt auch Thätigkeiten, welche unſere Vernunft betrachtet in der That des Willens, zum Beiſpiel beleidigen und helfen, zum Beiſpiel Stand halten in der Schlacht und fliehen, zum Beiſpiel keuſch ſein und ausſchweifen, und dieſe ſind ganz unſerm Willen unterworfen, und deswegen heißen wir von ihnen gut und böſe, weil ſie eigentlich völlig unſer ſind; denn ſo weit unſer Wille reichen kann, ſo weit erſtrecken ſich unſere Thätigkeiten. Und ſofern in allen dieſen freiwilligen Thätigkeiten eine gewiſſe Rechtlichkeit zu bewahren iſt und Unrechtlichkeit zu meiden, welche Rechtlichkeit durch zwei Urſachen verloren werden kann, entweder durch das Nichtwiſſen, was ſie ſei, oder durch das Nichtſiebefolgenwollen, ward die geſchriebene Vernunft erfunden, ſowol um ſie darſtellen als um ſie zu befolgen. Daher ſagt Auguſtin: „Wenn dieſe (die Rechtlichkeit) die Menſchen kennten und die erkannte beobachteten, ſo bedürfte es der geſchriebenen Vernunft nicht.“ Und deswegen ſteht geſchrieben im Anfang der alten Digeſta: „Die geſchriebene Vernunft iſt die Kunſt des Heils und der Rechtlichkeit.“ Um dieſe aufzuſchreiben, zu zeigen und zu gebieten, iſt dieſer Beamte geſetzt, von welchem die Rede iſt, nämlich der Kaiſer, dem wir, ſoweit unſere eigenthümlichen Thätigkeiten, welche genannt ſind, ſich erſtrecken, unterworfen ſind; und darüber hinaus nicht. Aus dieſem Grunde ſind in jeder Kunſt und in jedem Gewerbe die Künſtler und die Lernenden und müſſen unterworfen ſein dem Fürſten und dem Lehrmeiſter derſelben in jenen Gewerben und in jener Kunſt; außer denſelben fällt die Unterwürfigkeit weg, und fällt deswegen die Herrſchaft weg. Sodaß man gleichſam vom Kaiſer ſagen kann, wenn man ſein Amt durch ein Bild darſtellen will, daß er der Reiter des menſchlichen Willens ſei, und wie dieſes Pferd durch das Feld geht ohne den Reiter, iſt bekannt genug, und zumal in dem elenden Italien, das ohne irgend eine Vermittelnug ſeiner Verwaltung verblieben iſt. Und es iſt zu bedenken, daß, je mehr die Sache der Kunſt oder der Lehre zukommt, deſto größer bei ihr die Unterwürfigkeit ſei, denn vermehrte Urſache vermehrt die Wirkuug. Daher iſt zu wiſſen, daß es Dinge gibt, die ſo blos Künſte ſind, daß die Natur der Kunſt Werkzeug iſt, zum Beiſpiel das Ruderführen, wo die Kunſt den Antrieb zu ihrem Werkzeug macht, welcher natürliche Bewegung iſt; oder beim Weizendreſchen, wo die Kunſt die Wärme zum Werkzeug macht, welche eine natürliche Beſchaffenheit iſt. Und hierin muß man hauptſächlich dem Herrſcher und Meiſter der Kunſt unterwürfig ſein. Und es gibt Dinge, wo die Kunſt der Natur Werkzeug iſt, und dieſe ſind weniger Kunſt, und bei ihnen ſind die Künſtler ihrem Herrn weniger unterworfen, ſowie den Samen der Erde übergeben, wo man den Willen der Natur erwarten muß, ſowie den Hafen verlaſſen, wo man die natürliche Beſchaffenheit des Wetters erwarten wird; und deswegen ſehen wir in dieſen Dingen oftmals Streit unter den Künſtlern, und den Höhern den Geringern um Rath fragen. Andere Dinge gibt es, welche nicht der Kunſt angehören und mit ihr einige Verwandtſchaft zu haben ſcheinen, und daher werden die Menſchen häufig getäuſcht, und in dieſem ſind die Lernenden dem Künſtler oder Meiſter nicht unterworfen, noch glauben ſie von ihm abzuhängen, ſoweit es die Kunſt betrifft; ſowie Fiſchen ſcheint Verwandtſchaft zu haben mit dem Schiffen, und die Kraft der Kräuter zu erkennen, ſcheint Verwandtſchaft zu haben mit dem Ackerbau; denn ſie haben keine gemeinſchaftliche Regel, ſofern das Fiſchen unter der Kunſt des Jagdweſens ſteht und unter deren Befehl, das Erkennen der Kraft der Kräuter unter der Medizin oder unter einer edleren Lehre. Dieſe Dinge laſſen ſich auf ähnliche Weiſe, wie ſie in den andern Künſten betrachtet ſind, auch in der kaiſerlichen Kunſt wahrnehmen; denn Regeln gibt es in jenen, welche nur Künſte ſind, ſowie die Geſetze der Ehe, der Dienſtboten, der Kriegsleute, der Nachfolger in Würden ſind; und hiebei ſind wir völlig dem Kaiſer unterworfen ohne Zweifel oder Argwohn. Andere Geſetze gibt es, welche gleichſam Folger der Natur ſind, ſowie einen Menſchen von hinreichendem Alter zur Verwaltung zu beſtellen, und hiebei ſind wir nicht völlig unterwürfig; daher es Viele gibt, welche ſcheinen einige Verwandtſchaft zu haben mit der kaiſerlichen Kunſt, und hier wurde und wird getäuſcht, wer da glaubt, daß der kaiſerliche Ausſpruch in dieſem Stücke rechtskräftig ſei, ſowie Jugend, worüber kein kaiſerlicher Ausſpruch beizuſtimmen hat, ſofern er Kaiſer iſt; deshalb, was Gottes iſt, werde Gott gegeben. Daher iſt nicht zu glauben noch beizuſtimmen dem Kaiſer Nero, welcher ſagte, daß Jugend Schönheit und Kraft des Körpers ſei, ſondern Demjenigen, welcher ſagte, doß Jugend der Gipfel ſei des natürlichen Lebens, welcher Philoſoph ſein würde. Und deswegen iſt offenbar, daß den Adel zu beſtimmen nicht der kaiſerlichen Kunſt zukomme, und wenn nicht der Kunſt, indem wir von dieſer handeln, ſo ſind wir ihm nicht unterworfen, und wenn nicht unterworfen, ſo ſind wir nicht gehalten, hierin gegen ihn ehrerbietig zu ſein, und Dies iſt es, auf deſſen Unterſuchung wir uns einließen. Deswegen kann man nunmehr mit aller Erlaubniß, mit aller Freimüthigkeit die bezielten Meinungen umſtoßen und ſie auf den Boden ſchütten, damit die wahre durch dieſen meinen Sieg das Feld das Geiſtes Derer behaupte, denen es frommt, daß dieſes Licht Kraft habe.

Zehntes Kapitel.

Nachdem die fremden Meinungen über den Adel vorgelegt ſind und gezeigt iſt, daß ſie zu widerlegen mir erlaubt ſei, will ich mich anſchicken, den Theil zu beſprechen, welcher dieſes widerlegt, welcher anhebt, ſowie oben geſagt iſt: Wer Menſchen fur belebtes Holz erkläret. Und nun iſt zu wiſſen, daß die Meinung des Kaiſers (obgleich er ſie mit Mangelhaftigkeit beſtimmt) in einem Theilchen, nämlich wo er von feinen Sitten ſpricht, die Sitten des Adels berührte, und bei jenem Theile wird nun keine Widerlegung beabſichtigt, bei dem andern Theilchen, das von der Natur des Adels völlig verſchieden iſt, wird Widerlegung beabſichtigt, welches zwei Dinge zu beſagen ſcheint, wenn es ſagt ahnlicher Beſitz, das heißt Zeit und Geldbeſitz, welche vom Adel ganz verſchieden zu ſein ſcheinen, wie geſagt iſt, und wie unten ſich zeigen wird, und deshalb theilt ſich die Widerlegung in zwei Theile, zuerſt wird der Geldbeſitz widerlegt, dann wird die Zeit widerlegt als Urſachen des Adels. Der zweite Theil beginnt: Sie ſagen, Niedres ſtrebt umſonſt nach Ehre. Zu wiſſen iſt, daß nach Widerlegung des Geldbeſitzes widerlegt wird nicht blos die Meinung des Kaiſers in dem Theile, welcher den Geldbeſitz berührt, ſondern auch die des gemeinen Haufens völlig, welche ſich blos auf den Geldbeſitz gründete. Der erſte Theil zerfällt in zwei; denn in dem erſten wird im Allgemeinen geſagt, daß der Kaiſer ſich geirrt habe in der Begriffsbeſtimmung des Adels; zweitens wird der Grund gezeigt warum; nnd es beginnt dieſer zweite Theil: Denn Reichthum kann, wer immer auch es kündet. Ich ſage demnach: Wer Menſchen für belebtes Holz erkläret, daß er zuerſt nicht wahr ſpricht, das heißt falſch, ſofern er Holz ſagt, und dann mangelhaft ſpricht, das heißt fehlerhaft, ſofern er belebt ſagt und nicht vernünftig ſagt, was ein Unterſchied iſt, durch welchen der Menſch ſich vom Thiere ſcheidet. Dann ſage ich, daß auf dieſe Weiſe einen Irrthum beging in der Begriffsbeſtimmung Derjenige, welcher ein Herrſcher war, indem ich nicht Kaiſer ſage, ſondern Herrſcher, um zu zeigen, wie oben geſagt iſt, daß dieſe Sache zu beſtimmen nicht im Bereich des kaiſerlichen Amtes lag. Dann ſage ich, daß Der gleichfalls irre, welcher einen falſchen Gegenſtand des Adels annahm, nämlich ähnlichen Beſitz, und dann fortgehe zu einer mangelhaften Form oder Unterſcheidung, nämlich feinen Sitten, welche nicht jede Förmlichkeit des Adels befaſſen, ſondern einen ſehr kleinen Theil, wie unten erhellt. Und es iſt nicht zu übergehen, obgleich der Text es verſchweigt, daß der Kaiſer in dieſem Theile nicht blos irrte in den Theilen der Definition, ſondern auch in der Weiſe der Definition (obgleich nach dem Rufe, der von ihm ertönt, er ein Logiker und großer Kleriker war); denn die Definition des Adels wird würdiger nach den Wirkungen gemacht als nach den Urſprüngen, ſintemal er einen Urgrund zu haben ſcheint, der nicht bezeichnet werden kann durch das Erſte, ſondern durch das Spätere. Denn, wenn ich ſage: Denn Reichthum kann, wer immer auch es kündet, zeige ich, wie er nicht Adel ſchaffen kann, weil er niedrig iſt, und ich zeige, daß er ihn nicht nehmen kann, weil er ſehr vom Adel getrennt iſt. Und ich beweiſe, daß er niedrig iſt durch einen ſehr großen und offenbaren Mangel an ihm, und dies thue ich, wenn ich ſage: Gemein iſt Geld und Gut. Zuletzt ſchließe ich, kraft Deſſen, was oben geſagt iſt, daß der gerade Sinn nicht wechſele mit ſeinem Wechſel, was Das beweiſt, was oben geſagt iſt, daß er vom Adel geſchieden ſei, weil die Wirkung der Verbindung nicht folgt. Hiebei iſt zu wiſſen, daß, wie der Philoſoph will, alle Dinge.

welche ein Ding machen, müſſen zuerſt jenes vollkommen ſein in jenem Sein, weshalb er ſagt im ſiebenten Buch der Metaphyſik: „Wenn eine Sache von einer andern erzeugt wird, erzeugt ſie ſich aus dieſer, indem ſie in jenem Sein iſt.“ Ferner iſt zu wiſſen, daß jede Sache, welche verdirbt, ſo verdirbt, indem eine Aenderung vorhergeht; und jede Sache, welche verändert iſt, muß mit der Aenderung verbunden ſein, ſowie der Philoſoph will im ſiebenten Buch der Phyſik und im erſten von der Erzeugung. Nach Voranſchickung dieſer Dinge fahre ich ſo fort und ſage, daß die Reichthümer, wie ein Anderer glaubte, nicht Adel geben können, und um zu zeigen, daß noch größere Verſchiedenheit unter beiden ſtattfindet, ſage ich, daß ſie ihn Dem nicht nehmen können, der ihn hat. Geben können ſie ihn nicht, ſofern ſie von Natur gemein ſind, und durch die Gemeinheit dem Adel entgegengeſetzt ſind. Und hier wird Gemeinheit von der Ausartung verſtanden, die dem Adel entgegengeſetzt wird, ſofern das eine Gegentheil nicht der Schöpfer des andern ſein kann, und nicht ſein kann wegen der vorher angezeigten Urſache, welche kürzlich dem Text beigefügt iſt mit den Worten: Wer malt, kann die Figur, denn kein Maler würde irgend eine Figur machen können, wenn er nicht vorher innerlich ſich ſie ſo gemacht hätte, wie ſie ſein ſoll. Ferner nehmen können ſie ihn nicht; denn ſie ſind fern ab vom Adel, und aus dem vorhergenannten Grunde muß Das, was Etwas verändert oder verderbt, mit dieſem verbunden ſein, und deshalb wird hinzugefügt: Den Thurm, den grad' aufſteigen Wir ſeh'n, kann nicht ein Strom fernfließend beugen, was nichts Anderes ſagen will als Dem entſprechen, was zuvor geſagt iſt, daß die Reichthümer den Adel nicht nehmen können, indem jener Adel gleichſam ein aufrechtſtehender Thurm genannt wird und die Reichthümer ein von fern herfließender Strom.

Elftes Kapitel.

Es bleibt nun nur übrig zu beweiſen, wie Reichthümer niedrig ſind und wie getrennt und fern ſie ſind von Adel: und dies wird bewieſen in zwei Theilchen des Textes, welche jetzt verſtanden werden müſſen, und dann, nach deren Erklärung wird Das einleuchten, was ich geſagt habe, nämlich daß die Reichthümer niedrig ſind und fern von Adel, und hiedurch werden die obigen Reden gegen die Reichthümer vollkommen bewieſen ſein. Ich ſage demnach: *Gemein iſt Geld und Gut und unvollkommen.* Und um zu erklären, was zu ſagen beabſichtigt wird, muß man wiſſen, daß die Niedrigkeit jeder Sache von ihrer Unvollkommenheit genommen wird, und ſo der Adel von der Vollkommenheit; daher, wie weit eine Sache vollkommen iſt, ſo weit iſt ſie ihrer Natur nach edel; wie weit unvollkommen, ſo weit niedrig. Und daher, wenn die Reichthümer unvollkommen ſind, ſo iſt offenbar, daß ſie niedrig ſind. Und daß ſie unvollkommen ſind, beweiſt der Text kurzlich, wenn er ſagt: *Mag's auch in Haufen kommen, Es bringt die Ruhe nicht, bringt Sorge nur.* Hieraus iſt nicht blos ihre Unvollkommenheit klar, ſondern daß ihre Beſchaffenheit ſehr unvollkommen iſt, und daß ſie deshalb ſehr niedrig ſind. Und dies beweiſt Lukan, wenn er ſagt, zu ihnen ſprechend: „Ohne Kampf werden die Geſetze untergehen, und ihr Reichthümer, der niedrigſte Theil der Dinge, begannet die Schlacht.“ Man kann kurzlich ihre Unvollkommenheit aus drei Dingen klar erkennen, erſtlich aus ihrem unverſtändigen Kommen, zweitens aus ihrem gefährlichen Wachſen, drittens aus ihrem ſchädlichen Beſitz. Und bevor ich dies erkläre, muß ich einen Zweifel aufhellen, welcher ſich zu erheben ſcheint: denn, ſofern das Gold, die Edelſteine und die Grundſtücke vollkommen Form und Handlung in ihrem Sein haben, ſcheint man nicht richtig zu ſagen, daß ſie unvollkommen ſind. Und deshalb muß man wiſſen, daß, was ihr Sein an ſich betrifft, ſie vollkommene Dinge ſind, und nicht Reichthümer ſind, ſondern Gold und Edelſteine; aber in wie weit ſie zum Beſitz des Menſchen beſtimmt ſind, ſind ſie Reichthümer, und auf dieſe Weiſe voll von Unvollkommenheit; denn es iſt nicht ungehörig, daß eine Sache nach verſchiedenen Rückſichten vollkommen und unvollkommen iſt. Ich ſage, daß man ihre Unvollkommenheit zuerſt bemerken kann an der Unverſtändigkeit ihres Kommens, in welchem keine vertheilende Gerechtigkeit glänzt, ſondern völlige Ungerechtigkeit faſt immer; welche Ungerechtigkeit die eigenthümliche Wirkung der Unvollkommenheit iſt. Denn wenn wir die Verfahrungsweiſen betrachten, mit welchen ſie kommen, ſo kann man ſie ſämmtlich auf drei Arten zurückbringen; denn entweder kommen ſie aus reinem Glücksfall, wie wenn, ohne Abſicht oder Hoffnung, ſie kommen vermöge eines unerwarteten Fundes; oder ſie kommen durch einen Glücksfall, der durch einen Rechtsgrund unterſtützt iſt, zum Beiſpiel durch Teſtamente oder durch gegenſeitige Nachfolge; oder ſie kommen durch einen das Nachdenken unterſtützenden Glücksfall, zum Beiſpiel durch einen erlaubten oder unerlaubten Gewinn, erlaubten ſage ich, ſofern er durch Kunſt oder durch Handelſchaft oder durch Dienſtleiſtung verdient iſt, unerlaubten ſage ich, wenn durch Diebſtahl oder Raub. Und in jeder dieſer drei Weiſen bemerkt man jene Ungerechtigkeit, welche ich meine; denn öfter bieten ſich den Schlechtgeſinnten als den Guten die verborgenen Reichthümer, welche wieder ans Licht kommen, dar, und dies iſt ſo offenbar, daß es des Beweiſes nicht bedarf. In der That ſah ich den Ort in den Rippen eines Berges, mit Namen Falterona, in Toskana, wo der niedrigſte Bauer der ganzen Gegend beim Graben mehr als einen Scheffel

Santelenen[1] vom feinſten Silber fand, welche vielleicht ſeit mehr als tauſend Jahren ihn erwartet hatten. Und um dieſe Ungerechtigkeit einzuſehen, ſagte Ariſtoteles, daß, je mehr der Menſch ſich dem Verſtande unterwirft, er um ſo weniger dem Glücksfalle unterworfen iſt. Und ich ſage, daß öfter den Schlechten als den Guten Erbſchaften, ausgeſetzte und zugefallene, zu Theil werden; und hievon will ich kein Zeugniß beibringen, ſondern Jeder wende die Augen auf ſeine Nachbarſchaft und er wird Das ſehen, was ich verſchweige, um Niemandem Anſtoß zu geben. Möchte es Gott ſo gefallen haben, daß Dasjenige, was der Provenzale bat, geweſen wäre, damit Derjenige, welcher nicht Erbe der Güte iſt, das Erbe des Beſitzes verlöre.[2] Und ich ſage, daß mehr den Schlechten als den Guten gerade die Gewinne zu Theil werden; denn die nicht erlaubten werden den Guten nie zu Theil, weil ſie dieſelben zurückweiſen, und welcher gute Menſch möchte je durch Gewalt oder Betrug gewinnen? Das würde unmöglich ſein; denn ſchon durch die Wahl des unerlaubten Unternehmens würde er nicht mehr gut ſein. Und die erlaubten werden ſelten den Guten zu Theil; denn da viel Beeiferung dazu erfordert wird, und der Eifer des Guten ſich auf wichtigere Dinge richtet, ſo iſt der Gute hiebei ſelten hinlänglich eifrig. Hieraus iſt einleuchtend, daß jene Reichthümer auf alle Weiſe ungerecht ankommen, und deswegen nannte unſer Herr ſie ungerechte, wenn er ſagte: „Macht euch Freunde mit dem Gelde der Ungerechtigkeit", indem er die Menſchen einlud und beſtärkte zu freigebigen Wohlthaten, welche Erzeugerinnen von Freunden ſind. Und welch einen ſchönen Tauſch macht Der, welcher von dieſen höchſt unvollkommenen Dingen hingibt, um vollkommene Dinge zu haben und zu erwerben, dergleichen die Herzen kraftvoller Menſchen ſind. Den Tauſch kann man täglich machen. Gewiß ein neuer Handel iſt dieſer vor den andern; denn indem man glaubt, Einen Menſchen durch die Wohlthat zu erkaufen, ſind deren tauſend und aber tauſend erkauft. Und wer hat nicht noch im Sinne Alexandern wegen ſeiner königlichen Wohlthaten! Wer nicht noch den guten König von Kaſtilien, oder den Saladin, oder den guten Marcheſe von Montferrat, oder den guten Grafen von Toloſa, oder Beltram von Bornio, oder Galaſſo von Montefeltro, wenn man ihrer Schenkungen Erwähnung thut? Gewiß, nicht blos Die, welche dies gern thun würden, ſondern auch Die, welche eher ſterben würden, als daß ſie dies thäten, haben Liebe für deren Andenken.

---

[1] Santelena, eine Münze, vielleicht von der Inſel Kandia ſo genannt, wo ſie zuerſt geſchlagen wurde. Kandia ward von den Schiffern Sant' Elena genannt. [2] Siehe Fegef. 14, 89.

Zwölftes Kapitel.

Wie geſagt iſt, kann man die Unvollkommenheit der Reichthümer nicht blos in ihrem Kommen bemerken, ſondern auch in ihrem gefährlichen Wachsthum, und da man hierin am meiſten ihre Mangelhaftigkeit ſehen kann, macht der Text blos deſſen Erwähnung, indem er ſagt, daß ſie, wenn ſie auch *in Haufen kommen*, nicht nur nicht beruhigen, ſondern Durſt erwecken und Jemanden noch mangelhafter und ungenügender machen. Und hier muß man wiſſen, daß mangelhafte Dinge ihre Mängel haben können in einer Weiſe, wie ſie auf den erſten Anblick nicht das Anſehen haben, ſondern unter der Maske von Vollkommenheit die Unvollkommenheit ſich verbirgt, und ſie können dieſelben ſo entblößt haben, daß man beim erſten Anblick die Unvollkommenheit offen erkennt. Und diejenigen Dinge, welche zuerſt ihre Mängel nicht zeigen, ſind gefährlicher; denn man kann ſich häufig vor ihnen nicht in Acht nehmen, wie wir an dem Verräther ſehen, der vor Augen ſich als Freund zeigt, ſodaß er Zutrauen zu ſich erweckt und unter der Maske der Freundſchaft den Mangel der Feindſchaft verhüllt. Und auf dieſe Weiſe ſind die Reichthümer bei ihrem Wachsthum gefährlich unvollkommen; denn, indem ſie Das darbieten, was ſie verſprechen, bringen ſie das Gegentheil. Immer verſprechen die falſchen Verräther, in gewiſſer Anzahl verſammelt, dem Sammler volle Befriedigung zu gewähren, und mit dieſem Verſprechen leiten ſie den menſchlichen Willen zum Fehler des Geizes. Und deswegen nennt ſie Boëthius in jenem Buche des Troſtes gefährlich, indem er ſagt: „Wehe, wer war der Erſte, welcher die Laſten des bedeckten Goldes und die Geſteine, welche verborgen bleiben wollten, werthvolle Gefahren ans Licht zog?“ Es verſprechen die falſchen Verräther, wenn man wohl Acht hat, jeden Durſt und jede Leere hinwegzunehmen und Sättigung und Fülle herbeizubringen; und dies thun ſie im Anfange jedem Menſchen, indem ſie dieſes Verſprechen durch eine gewiſſe Menge ihres Wachsthums bekräftigen; und nachdem ſie geſammelt ſind, geben ſtatt Sättigung und Erfriſchung und erwecken ſie unerträglichen Durſt für die fiebernde Bruſt, und ſtatt Genüge zeigen ſie neue Grenze, das heißt größere Menge dem Verlangen, und hiemit große Furcht und Bekümmerniß jenſeits des Erworbenen. Sodaß ſie wahrhaft nicht beruhigen, ſondern mehr Sorge geben, als man vorher ohne ſie hatte. Und deshalb ſagt Tullius in dem Buche der Paradoxen, indem er die Reichthümer verflucht: „Ich ſagte niemals mit Sicherheit, daß ihre Gelder und herrlichen Wohnungen und Reichthümer und Herrſchaften und Freuden, an welchen ſie ſo ſehr hangen, zu den guten und begehrungswerthen Dingen gehören, ſintemal ich mit Gewißheit ſah, daß die Menſchen im Ueberfluſſe dieſer Dinge höchlich verlangen nach denen, welche ſie im Ueberfluſſe haben; denn zu keiner Zeit wird erfüllt oder geſättigt der Durſt der Begierde, und nicht blos durch das Verlangen, die Dinge, die ſie haben, zu vermehren, werden ſie gequält, ſondern ſie haben auch Qual in der Furcht, jene zu verlieren." Und dieſe ſämmtlichen Worte ſind von Tullius und befinden ſich in dem Buche, welches genannt iſt. Und zum größeren Beweiſe dieſer Unvollkommenheit ſiehe den Boethius in dem Buche vom Troſte, welcher ſagt: „Wenn ſo viel Sand, wie das vom Wind beunruhigte Meer treibt, wenn ſo viel wie Sterne leuchten, die Göttin des Reichthums gewährt, wird doch das menſchliche Geſchlecht nicht aufhören zu weinen." Und weil es mehr Zeugniß bedarf, um dies zur Ueberzeugung zu bringen, ſo laſſe man unbeachtet Alles, was gegen ſie Salomo und ſein Vater ausruft, was gegen ſie Seneka, beſonders in ſeinem Schreiben an den Lucilius, was Horaz, was Juvenal, und mit Einem Worte, was jeder Schriftſteller, jeder Dichter, und was die wahrhafte heilige Schrift laut ſagt gegen dieſe falſchen Buhler, die voll ſind von allen Mängeln, und wende ſeinen Sinn, um den eigenen Augen zu glauben, nur auf das Leben Derjenigen, welche ihnen nachgehen, wie ſie ſorglos leben, wann ſie dieſelben geſammelt haben, wie ſie begnügt ſind, wie ſie Ruhe finden. Und was Anderes bedroht und vernichtet täglich die Städte, die Landſchaften, die einzelnen Perſonen ſo ſehr als das neue Sammeln von Hab' und Gut bei Jemandem? Dies Sammeln entſchleiert neue Begierden, zu deren Ende man ohne Beeinträchtigung eines Andern nicht gelangen kann. Und was Anderes beabſichtigt zu heilen das eine und das andere Recht, das kanoniſche meine ich und das bürgerliche, ſo ſehr als der Begierde zu ſteuern, welche, Reichthümer ſammelnd, wächſt? Gewiß genug beurkundet es das eine und das andere Recht, wenn man ihre Anfänge, ich meine ihrer Schrift, lieſt. O wie deutlich, vielmehr höchſt deutlich iſt es, daß ſie beim Wachsthum völlig unvollkommen ſind, da von ihnen nichts Anderes als Unvollkommenheit entſtehen kann, nachdem ſie geſammelt ſind. Und dies iſt es, was der Text ſagt. Freilich entſteht hier eine Frage, welche nicht zu übergehen iſt, ohne ſie zu erheben und darauf zu antworten. Irgend ein Afterredner der Wahrheit würde ſagen können, daß, wenn durch Vermehrung des Verlangens des Erwerbens die Reichthümer unvollkommen ſind und deswegen niedrig, daß auf dieſe Weiſe unvollkommen und niedrig die Wiſſenſchaft ſei, durch deren Erwerbung immer das Verlangen danach wächſt; daher Seneka ſagt: „Wenn ich Einen Fuß im Grabe hätte, würde ich noch lernen wollen.“ Aber es iſt nicht wahr, daß die Wiſſenſchaft niedrig ſei durch Unvollkommenheit; daher, vermöge der Unterſcheidung des Folgenden, iſt das Wachſen des Verlangens nicht Urſache der Niedrigkeit für die Wiſſenſchaft. Daß ſie vollkommen ſei, iſt klar durch den Philoſophen im ſechſten Buch der Ethik, welcher ſagt, daß die Wiſſenſchaft der vollkommene Grund gewiſſer Dinge ſei. Auf dieſe Frage iſt kurz zu antworten; aber zuvor iſt zu betrachten, ob bei dem Erwerb der Wiſſenſchaft das Verlangen ſich erweitere, wie in der Frage angenommen wird, und ob dies durch Grund geſchehe: weshalb ich ſage, daß nicht blos bei dem Erwerb der Wiſſenſchaft und der Reichthümer, ſondern bei jedem Erwerbe das menſchliche Verlangen ſich erweitert, obgleich auf andere und andere Weiſe, und der Grund iſt dieſer, daß das höchſte Verlangen jeder Sache, und das zuerſt von der Natur gegeben iſt, darin beſteht, zu ſeinem Urquell zurückzukehren. Und ſofern Gott der Urquell iſt unſerer Seelen und der Schöpfer Derer, die ihm ähnlich ſind, wie geſchrieben ſteht: „Laßt uns den Menſchen machen nach unſerm Bilde und Gleichniß“, ſo verlangt dieſe Seele am meiſten zu ihm zurückzukehren. Und ſowie ein Pilger, der einen Weg geht, auf welchem er ſich noch nie befand, ſodaß er jedes Haus, das er von fern ſieht, für die Herberge hält, und wenn er findet, daß es nicht ſo iſt, ſein Vertrauen auf ein anderes richtet, und ſo von Haus zu Haus, bis er zu der Herberge kommt: ſo richtet unſere Seele, ſobald ſie den neuen und noch nie gemachten Weg dieſes Lebens betritt, ſofort ihre Augen auf das Ziel des höchſten Gutes und glaubt deswegen, daß, was für eine Sache ſie auch ſehe, die irgend ein Gut in ſich zu haben ſcheint, daß ſie es ſei. Und weil unſere Kenntniß zuerſt unvollkommen iſt, weil ſie weder Erfahrung noch Unterweiſung hat, ſcheinen kleine Güter ihr groß, und deswegen fängt von dieſen zuerſt ihr Verlangen an. Daher ſehen wir Knaben höchlich nach einem Apfel verlangen, ſodann etwas weiter fortgehend nach einem Vogel verlangen, dann noch weiterhin nach einem ſchönen Anzuge verlangen, und dann nach einem Pferde, und dann nach einer Geliebten, und dann nach nicht großem Reichthum, und dann nach größerem, und dann nach noch mehr. Und dies geſchieht, weil man in keinem von dieſen Dingen Dasjenige findet, was man ſucht, und es weiterhin zu finden glaubt. Hieraus kann man ſehen, daß das eine Begehrungswerthe vor dem andern den Augen unſerer Seele gleichſam pyramidaliſch vorſchwebt, wo das kleinſte zuerſt alles Uebrige bedeckt, und gleichſam die Spitze des letzten Begehrungswerthen iſt, welches Gott iſt, gleichſam die Grundlage von Allem, ſodaß, je weiter man von der Spitze zur Grundlage fortſchreitet, die größeren begehrbaren Dinge erſcheinen, und dies iſt der Grund, warum bei dem Erwerb die menſchlichen Wünſche immer umfaſſender werden, der eine nach dem andern. Zwar verliert ſich dieſer Weg ſo durch Irrthum wie die Straßen der Erde; denn ſowie von einer Stadt zur andern nothwendig ein beſter und geradeſter Weg iſt, und ein anderer, der ſich ſtets davon entfernt, das iſt derjenige, welcher nach einer andern Seite geht, und viele andere, der eine in geringerer Entfernung, der andere in geringerer Annäherung: ſo gibt es im menſchlichen Leben verſchiedene Wege, von welchen einer der wahrſte iſt, und ein anderer der falſcheſte, und einige falſche, und einige weniger wahre. Und ſowie wir ſehen, daß Derjenige, der am geradeſten zur Stadt geht, das Verlangen erfüllt und Ruhe gibt nach der Anſtrengung, und Derjenige, welcher ihm gegenüber geht, es nie erfüllt und nie Ruhe geben kann: ſo geſchieht es in unſerm Leben. Der gute Wanderer erreicht Ziel und Ruhe, der Irrgehende erreicht ſie nie, ſondern mit vieler Beſchwerde ſeiner Seele ſchaut er immer mit gierigen Augen vor ſich hin. Daher, obwol dieſe Darſtellung nicht ganz die oben aufgeworfene Frage erledigt, öffnet ſie wenigſtens den Weg zur Antwort, welche ſehen läßt, daß nicht jedes unſer Verlangen auf gleiche Weiſe ſich auf ſeinem Gange erweitert. Aber weil dieſes Kapitel ſchon etwas ſich verlängert hat, iſt in einem neuen Kapitel auf die Frage zu antworten, in welchem die ganze Unterſuchung beendet werden ſoll, welche gegenwärtig wider die Reichthümer zu führen beabſichtigt iſt.

Dreizehntes Kapitel.

Auf die Frage antwortend ſage ich, daß man eigentlich nicht ſagen kann, das Verlangen nach Wiſſenſchaft wachſe, obwol es ſich, wie geſagt iſt, auf einige Weiſe erweitert. Denn Das, was eigentlich wächſt, iſt immer Eins; das Verlangen nach Wiſſenſchaft iſt nicht immer Eins, ſondern iſt Vieles; nach Beendigung des Einen kommt das Andere, ſodaß, eigentlich geſprochen, das Wachſen nicht ein Erweitern ſeiner ſelbſt iſt, ſondern eine Stufenfolge vom Kleineren zum Größeren. Denn wenn ich verlange die Grundurſachen der natürlichen Dinge zu wiſſen, ſo iſt dies Verlangen, ſobald ich dieſe weiß, ſofort erfüllt und beendigt; und wenn ich nachher verlange zu wiſſen, was und wie jede von dieſen Grundurſachen iſt, ſo iſt dies ein anderes neues Verlangen, auch wird mir durch das Kommen deſſelben nicht die Vollkommenheit geraubt, zu welcher mich das andere führte, und eine ſolche Erweiterung iſt nicht Urſache von Unvollkommenheit, ſondern von größerer Vollkommenheit. Das nach Reichthum iſt in der That ein eigentliches Wachſen, welches immer nur Eins iſt, ſodaß man hier keine Stufenfolge ſieht, und kein Ziel und keine Vollkommenheit. Und wenn der Gegner ſagen will, daß, ſowie ein anderes Verlangen das iſt, die Grundurſachen der natürlichen Dinge zu wiſſen, und ein anderes, zu wiſſen, was ſie ſind, ſo ein anderes Verlangen das iſt nach hundert Mark, und ein anderes das nach tauſend: ſo antworte ich, daß das nicht wahr iſt; denn hundert iſt ein Theil von tauſend und hat ein Verhältniß dazu, wie der Theil einer Linie zur ganzen Linie, auf welcher es fortgeht durch eine einzige Bewegung, und keine Stufenfolge iſt dort, noch Vollkommenheit der Bewegung nach irgend einer Seite; aber erkennen, welches die Grundurſachen der natürlichen Dinge ſind, und erkennen, was eine jede derſelben ſei, das iſt nicht Theil, das eine des andern, und ſie haben ein Verhältniß zu einander wie verſchiedene Linien, auf welchen es nicht fortgeht durch Eine Bewegung, ſondern wenn die Bewegung der einen vollendet iſt, folgt die Bewegung der andern. Und ſo zeigt ſich, daß wegen des Verlangens nach Wiſſenſchaft die Wiſſenſchaft nicht unvollkommen zu nennen iſt, ſowie die Reichthümer zu nennen ſind vermöge des ihrigen, wie die Unterſuchung fordert; denn in dem Verlangen nach Wiſſenſchaft endigen die Verlangen nach einander, und man kommt zur Vollkommenheit, und bei dem nach Reichthum nicht, ſodaß die Frage gelöſt iſt und nicht ſtatt hat. Wohl kann der Gegner noch verleumden, indem er ſagt, daß, obgleich viele Verlangen erfüllt werden bei dem Erwerb der Wiſſenſchaft, man niemals zum letzten kommt, was gleichſam ähnlich iſt der Unvollkommenheit Deſſen, was ſich nicht endet und was nur Eins iſt. Hier wird ferner geantwortet, daß das nicht wahr iſt, was man dagegen aufſtellt, das heißt, daß man nicht zum Letzten kommt; denn unſere natürlichen Verlangen, wie oben in der dritten Abhandlung gezeigt iſt, ſteigen zu einer beſtimmten Grenze hinab, und die der Wiſſenſchaft iſt eine natürliche, ſodaß eine beſtimmte Grenze dies erfüllt, obwol Wenige wegen ſchlechter Wanderſchaft ihr Tagewerk erfüllen. Und wer den Ausleger im dritten Buch von der Seele verſteht, der verſteht dies von ihm; und deshalb ſagt Ariſtoteles im zehnten Buch der Sittenlehre, indem er gegen den Dichter Simonides ſpricht, daß der Menſch ſich den göttlichen Dingen zuwenden muß, ſo viel er kann, worin er zeigt, daß unſer Vermögen nach einem beſtimmten Ziele trachtet. Und im erſten Buche der Sittenlehre ſagt er, daß der Unterrichtete Gewißheit der Dinge zu wiſſen fordert, je nachdem ihre Natur Sicherheit empfing, worin er zeigt, daß nicht blos von Seiten des verlangenden Menſchen, ſondern auch von Seiten des verlangten Wißbaren ein Ziel erwartet werden darf, und deswegen ſagt Paulus: „Nicht mehr wiſſen, als zu wiſſen ſich ziemt, ſondern wiſſen mit Maaß.“ Sodaß, auf welche Weiſe auch man das Verlangen nach Wiſſenſchaft nimmt, entweder allgemein oder beſonders, es zur Vollkommenheit kommt; und deswegen iſt die vollkommene Wiſſenſchaft eine edle Vollkommenheit, und durch das Verlangen nach ihr geht ihre Vollkommenheit nicht unter, wie die vermaledeiten Reichthümer; und wie dieſe bei dem Beſitz derſelben ſchädlich ſind, iſt kürzlich zu zeigen; denn dies iſt das dritte Zeichen ihrer Unvollkommenheit. Man kann ſehen, daß ihr Beſitz ſchädlich iſt aus zwei Gründen, dem einen, weil er Urſache von Unheil iſt, dem andern, weil er Beraubung des Guten iſt. Urſache iſt er von

Unheil, denn er macht den nur wachenden Beſitzer furchtſam und verhaßt. Wie groß iſt die Furcht Desjenigen, der Reichthum bei ſich weiß, im Gehen, im Bleiben, nicht blos beim Wachen, ſondern auch beim Schlafen, nicht blos die Habe zu verlieren, ſondern auch die Perſon wegen der Habe! Wohl wiſſen Das die elenden Handelsleute, welche die Welt durchgehen, welche das Laub, welche der Wind ſchaudern macht, ſie zittern macht, wenn ſie Reichthümer bei ſich tragen, und wenn ſie ohne dieſelben ſind, ſorglos, ſingend und plaudernd den Weg ſich verkürzen. Und deshalb ſagt der Weiſe: „Wenn der Wanderer den Weg leer beträte, würde er vor den Räubern ſingen.“ Und das will Lukan im fünften Buche ſagen, wenn er die Armuth der Sorgloſigkeit empfiehlt mit den Worten: „O ſichere Habe des armen Lebens! o dürftige Wohnungen und Geräthe! o noch unverſtandene Reichthümer der Götter! welchen Tempeln und welchen Mauern konnte Das widerfahren, das iſt nicht zu fürchten mit einigem Aufruhr die anklopfende Hand Cäſar's!“ Und dies ſagt Lukan, als er erzählt, daß Cäſar Nachts zur Hütte des Fiſchers Amiklas kam, um über das adriatiſche Meer zu fahren. Und wie groß iſt der Haß, den Jeder gegen den Beſitzer des Reichthums hegt, entweder aus Neid oder aus Verlangen, dieſen Beſitz zu ergreifen! Gewiß er iſt ſo groß, daß oft gegen die ſchuldige Ehrfurcht der Sohn auf den Tod des Vaters denkt; und hievon können die größten und offenbarſten Erfahrungen die Lateiner haben ſowol von der Seite des Po als von der Seite der Tiber. Und deswegen ſagt Boëthius im fünften Buche ſeines Troſtes: „Fürwahr, der Geiz macht die Menſchen verhaßt.“ Auch iſt ihr Beſitz Beraubung des Guten, denn wenn man ſie beſitzt, unterbleibt die Freigebigkeit, welche Tugend iſt, welche ein vollkommenes Gut iſt, und welche die Menſchen ſtralend und beliebt macht; denn ſie kann nicht ſein, wenn man jene beſitzt, ſondern wenn man es unterläßt, ſie zu beſitzen. Daher ſagt Boëthius in demſelben Buche: „Dann iſt das Geld gut, wenn, in Anderes verwandelt zum Behuf der Freigebigkeit, man es nicht mehr beſitzt.“ So iſt denn ihre Niedrigkeit hinlänglich offenbar durch alle ihre Zeichen, und deswegen liebt der Menſch von richtiger Begierde und von wahrer Kenntniß ſie nimmer, und ſie nicht liebend vereinigt er ſich nicht mit ihnen, ſondern er will, daß ſie ihm immer fern ſind, außer inſoweit ſie zu irgend einem nothwendigen Dienſte beſtimmt ſind: und das iſt vernünftig, weil das Vollkommene ſich mit dem Unvollkommenen nicht verbinden kann. Daher ſehen wir, daß die krumme Linie mit der geraden ſich niemals verbindet, und wenn irgend eine Verbindung da iſt, ſo iſt es nicht von Linie mit Linie, ſondern von Punkt mit Punkt. Und daher folgt, daß die Seele, welche gerade iſt von Begierde und wahrhaft von Kenntniß, durch ihren Verluſt nicht entſtellt wird, wie der Text am Ende dieſes Theiles beſagt. Und in dieſer Hinſicht beabſichtigt der Text zu beweiſen, daß ſie ein Fluß ſind, der da läuft fern von dem geradeaufrechten Thurm der Vernunft oder des Adels, und deswegen, daß die Reichthümer den Adel Dem nicht nehmen können, der ihn hat. Und auf dieſe Weiſe wird der Kampf und die Widerlegung gegen die Reichthümer in dieſem Kapitel geführt.

Vierzehntes Kapitel.

Nach Widerlegung des fremden Irrthums, ſoweit er in jenem Theile ſich befindet, der ſich auf die Reichthümer bezog, bedarf es einer Widerlegung hinſichtlich jenes Theils, welcher ſagte, daß die Zeit Urſache des Adels ſei, in den Worten: ahnlicher Beſitz: und dieſe

Widerlegung geſchieht in dieſem Theile, welcher anfängt: *Sie ſagen, Niedres ſtrebt umſonſt nach Ehre.* Und zuerſt wird dies widerlegt mit einem Grunde Derjenigen ſelbſt, welche ſo irren; dann, zu ihrer größern Verwirrung, wird auch dieſer ihr Grund vernichtet, und dies geſchieht in den Worten: *Dann wird man aus dem Frühern folgern können.* Zuletzt wird der Schluß gemacht, daß ihr Irrthum offenbar ſei, und daß es deshalb Zeit ſei, auf die Wahrheit zu merken, und dies geſchieht mit den Worten: *Drum wahrlich, was ſie lallen.* Ich ſage demnach: *Sie ſagen, Niedres ſtrebt umſonſt nach Ehre.* Wo man wiſſen muß, daß die Meinung dieſer Irrenden iſt, daß ein zuerſt niederer Menſch nie ein adlicher Menſch genannt werden könne, und daß ein Menſch, der der Sohn eines Niedern ſei, ähnlicherweiſe nie adlich genannt werden könne, und dies wird aufgehoben durch ihre Meinung ſelbſt, wenn ſie ſagen, daß Zeit zum Adel erfordert werde, indem ſie das Wort *alt* gebrauchen; denn es iſt unmöglich, im Laufe der Zeit zu einem Geſchlechte des Adels auf dieſe ihre Weiſe zu gelangen, welche ſie ausſprechen, welche es nicht zuläßt, daß ein niederer Menſch jemals adlich werden könne durch Werke, welche er thut, oder durch irgend einen Zufall, und die Verwandlung von niederem Vater in adlichen Sohn nicht zuläßt; denn wenn der Sohn des Niedern nur niedrig iſt, und der Sohn nur Sohn des Niedern iſt, und ſo ferner ſein Sohn niedrig iſt, und ſo weiter, ſo wird ſich nicht der Zeitpunkt auffinden laſſen, wo der Adel im Laufe der Zeit ſeinen Anfang nehme. Und wenn der Gegner, um ſich zu vertheidigen, ſagte, daß der Adel in der Zeit anfangen wird, wo man den niedern Stand der Vorgänge vergeſſen wird, ſo antworte ich, daß dies gegen ſie ſelbſt ſei, denn dann wird nothwendigerweiſe dort eine Verwandlung von Niedrigkeit in Adel eines Menſchen in einen andern, oder vom Vater zum Sohn ſein, was gegen Das iſt, was ſie behaupten. Und wenn der Gegner ſich hartnäckig vertheidigte, indem er ſagte, was ſie wohl wünſchen, daß dieſe Verwandlung geſchehen konnte damals, als der niedere Zuſtand der Vorgänger in Vergeſſenheit gerieth, obwol der Text ſich darum nicht kümmert, ſo iſt es werth, hierauf zu antworten. Und deswegen antworte ich ſo, daß aus Dem, was ſie ſagen, vier große Ungehörigkeiten folgen, ſodaß der Grund nicht gut ſein kann. Die eine iſt, daß, je beſſer die menſchliche Natur wäre, um ſo ſchlechter und ſpäter würde das Geſchlecht des Adels ſein, was höchſt ungehörig iſt, ſofern wie geſagt iſt, je beſſer eine Sache iſt, ſie um ſo mehr Urſache des Guten iſt, und der Adel unter den guten Dingen aufgeführt iſt. Und daß dies ſo wäre, wird ſo bewieſen: Wenn der Adel oder der vornehme Stand, was ich als Eins betrachte, ſich durch Vergeſſenheit erzeugte, ſo würde der Adel um ſo ſchneller erzeugt ſein, je vergeßlicher die Menſchen waren; denn um ſo ſchneller würde jede Vergeſſenheit kommen. Alſo, je vergeßlicher die Menſchen wären, ſo ſchneller würden ſie adlich ſein, und im Gegentheil, je mehr von gutem Gedächtniß, um ſo ſpäter würden Adliche ſein. Die zweite iſt, daß in keiner Sache außer bei den Menſchen dieſer Unterſchied würde gemacht werden können, das heißt adlich und niedrig, was ſehr ungehörig iſt, inſofern in jeder Art der Dinge wir das Bild von Adel und Niedrigkeit ſehen, daher wir oft ſagen ein edles Pferd und ein niedriges und ein edler Falk und ein niedriger, und eine edle Perle und eine niedrige. Und daß man dieſen Unterſchied nicht machen könne, wird ſo bewieſen: Wenn die Vergeſſenheit der niederen Vorgänger Urſache des Adels iſt, und, wo Niedrigkeit der Vorgänger, niemals war, ſo kann es nicht die Vergeſſenheit Jener ſein, ſofern die Vergeſſenheit Verderbniß des Gedächniſſes iſt, und dieſe bei anderen Thieren und Pflanzen geringere Niedrigkeit und nicht Hoheit bezeichnet; denn vereint ſind ſie von Natur nur in gleichem Zuſtande, und bei ihnen kann nicht Erzeugung von Adel ſein, und ſo auch nicht von Niedrigkeit ſofern man das Eine und das Andere betrachtet als ein Haben und als Beraubung, welche an einem und demſelben Gegenſtande möglich ſind, und deshalb würde an ihnen kein Unterſchied des Einen und des Andern ſtattfinden können. Und wenn der Gegner ſagen wollte, daß bei andern Sachen Adel zu nehmen iſt von der Güte der Sache, bei den Menſchen aber davon verſtanden wird, daß von ſeinem niederen Stande kein Andenken da iſt, ſo würde man Luſt haben zu antworten nicht mit Worten, ſondern mit einem Hirſchfänger auf ſolche Beſtialität, wie die es iſt, dem Adel anderer Dinge Güte zur Urſache zu geben und dem der Menſchen Vergeſſenheit zum Urquell. Die dritte iſt, daß häufig der Erzeugte eher kommen würde als der Erzeugende, was ganz unmöglich iſt, und dies kann man ſo zeigen. Nehmen wir an, daß Gherardo von Cammino[1] Abkömmling des niedrigſten der Niedern geweſen wäre, der jemals aus dem Sile oder Cagnano trank, und die Vergeſſenheit ſeines Vorfahren wäre noch nicht gekommen; wer würde es wagen zu ſagen, daß Gherardo von Cammino ein niedriger Menſch wäre? und wer wird nicht ſprechen, mit mir ſagend, daß er adlich geweſen ſei? Gewiß Niemand, wie anmaßend man ihn auch annehme, daß er es war, und daß ſein Gedächtniß ewig ſein wird. Und wenn die Vergeſſenheit ſeiner niedrigen Vorfahren nicht gekommen wäre, wie entgegengeſetzt wird, und er groß von Adel war, und man den Adel in ihm ſo offenbar ſah, wie man ihn offenbar ſieht, ſo würde er eher in ihm geweſen ſein, als der des Erzeugers geweſen wäre, und dies iſt aufs Höchſte unmöglich. Die vierte iſt, daß ein ſolcher Menſch für adlich gehalten wäre als Todter, der als

---

[1] Fegefeuer 16, 124. Er hatte wegen ſeiner Tugenden den Beinamen „der Gute“.

Lebendiger nicht adlich war; was nicht ungehöriger ſein könnte: und dies zeigt ſich. Nehmen wir an, daß zur Zeit des Dardanus ein Andenken an ſeine niedrigen Vorgänger geweſen wäre, und nehmen wir an, daß zur Zeit des Laomedon dies Andenken verſchwunden und in Vergeſſenheit gerathen wäre. Nach der gegneriſchen Meinung war Laomedon adlich, und Dardanus war niedrig zu ihren Lebzeiten. Wir, auf welche das Andenken an ihre Vorfahren nicht gekommen iſt (ich meine jenſeit Dardanus) würden wir ſagen, daß Dardanus bei ſeinem Leben niedrig war und todt adlich iſt? Und dies widerſpricht nicht Dem, daß man ſagt, Dardanus ſei ein Sohn Jupiters geweſen (denn das iſt Fabel, worauf man bei einer philoſophiſchen Unterſuchung nicht Rückſicht zu nehmen braucht), und doch, wenn man den Gegner bei der Fabel feſthalten wollte, ſo vernichtet gewißlich Das, was die Fabel bedeckt, alle ſeine Gründe. Und ſo iſt es offenbar, daß der Grund, welcher die Vergeſſenheit zur Urſach des Adels machte, falſch und irrig ſei.

Fünfzehntes Kapitel.

Nachdem durch ihre Meinung ſelbſt die Kanzone widerlegt hat, daß Zeit zum Adel erfordert werde, folgt ſofort, daß man ihre vorangeſtellte Meinung zerſtöre, damit von ihren falſchen Gründen kein Grund zurückbleibe in dem Geiſte, der der Wahrheit zugeneigt iſt; und dies geſchieht, wenn es heißt: Dann wird man aus dem Frühern folgern können. Wo zu wiſſen iſt, daß, wenn der Menſch ſich nicht aus einem Niedern zum Adlichen machen kann, oder von einem niedern Vater nicht ein adlicher Sohn entſpringen kann, wie vorangeſchickt iſt nach ihrer Meinung, daß aus zwei ungehörigen Dingen das Eine folgen muß: das Eine iſt, daß kein Adel iſt, das Andere iſt, daß die Welt immer mit mehreren Menſchen geweſen iſt, ſodaß von Einem allein das menſchliche Geſchlecht nicht ausgegangen ſein kann. Und dies kann bewieſen werden. Wenn Adel ſich nicht von neuem erzeugt, wie mehrmals geſagt iſt, daß ihre Meinung will, ſo iſt, ihn nicht erzeugend von niederem Menſchen an ihm ſelber, noch von niederem Vater am Sohne, der Menſch immer ſo, wie er geboren iſt, und er wird ſo geboren, wie der Vater; und ſo iſt dieſer Verlauf einer und derſelben Beſchaffenheit vom erſten Vater hergekommen; denn ſo, wie der erſte Erzeuger, das iſt Adam, war, muß das ganze menſchliche Geſchlecht ſein, weil von ihm bis zu den Neueren ſich dieſem Grunde zufolge keine Aenderung finden läßt. Wenn daher Adam adlich war, ſind wir alle adlich; und wenn er niedrig war, ſind wir alle niedrig, was nichts Anderes iſt, als den Unterſchied dieſer Beſchaffenheiten aufheben, und ſo heißt es jene aufheben. Und dies wird geſagt, wenn auf das, was vorangeſchickt iſt, folgt daß Keinem Adel zukomm' oder Allen. Und wenn dies nicht iſt, ſind doch einige Leute adlich zu nennen, und einige niedrig zu nennen nothwendigerweiſe. Nachdem nun der Uebergang von Niedrigkeit in Adel aufgehoben iſt, muß das menſchliche Geſchlecht aus zwei Erſten entſprungen ſein, das heißt, von einem Adlichen und von einem Niedrigen; und dies ſagt die Kanzone, wenn ſie ſagt: daß ſonſt der Menſchenſtamm ohn' Anfang ſei, das heißt einen einzigen, es heißt nicht Anfänge, und dies iſt grundfalſch nach dem Philoſophen, nach unſerm Glauben, der nicht lügen kann, noch dem alten Geſetz und Glauben der Heiden; denn, obgleich der Philoſoph nicht den Fortſchritt von Einem erſten Menſchen annimmt, ſo will er doch, daß eine einzige Weſenheit in allen Menſchen ſei, welche nicht verſchiedene Urquellen haben kann. Und

Plato will, daß alle Menſchen von einer einzigen Idee abhängen und nicht von mehreren: das heißt, ihnen einen einzigen Urquell geben. Und ohne Zweifel würde Ariſtoteles ſehr lachen, wenn er zwei Arten von Menſchen machen ſähe, wie der Pferde und der Eſel; denn (mag mir Ariſtoteles verzeihen) Eſel können Die genannt werden, welche ſo denken. Daß nach unſerm Glauben (der durchaus zu bewahren iſt) es ganz falſch iſt, erhellt aus Salomo, welcher da, wo er einen Unterſchied macht zwiſchen allen Menſchen und den vernunftloſen Thieren, jene Alle Adam's Söhne nennt; und dies thut er, wenn er ſagt: „Wer weiß, ob die Seelen der Söhne Adam's emporgehn, und die der Thiere hinabgehn?“ Und daß es bei den Heiden falſch war, ſiehe das Zeugniß Ovid's im erſten Buche ſeiner Metamorphoſen, wo er die Einrichtung der Welt betrachtet nach dem heidniſchen Glauben, oder der Nichtchriſten, indem er ſagt: „Der Menſch iſt geboren;“ er ſagte nicht „die Menſchen.“ Er ſagte: der Menſch iſt geboren, ſei es nun, daß ihn der Werkmeiſter der Dinge aus göttlichem Samen machte, oder, daß die friſche Erde, wenig geſchieden vom edelen Aether, die Samen des verwandten Himmels zurückbehielt, welche vermiſcht mit dem Waſſer des Fluſſes der Sohn des Japetus zuſammenſetzte zum Bilde der Götter, welche Alles beherrſchen; „wo er offenbar annimmt, daß der Menſch ein einziges Weſen geweſen ſei; und deshalb ſagt die Kanzone: Dem ſtimm' ich nun nicht bei; das heißt, daß der Menſch keinen Anfang hatte; und die Kanzone fügt hinzu: Auch kann's als Chriſten Jenen nicht gefallen; und ſie ſagt Chriſten, und nicht Philoſophen oder Heiden, deren Ausſprüche auch dagegen ſind; denn der chriſtliche Ausſpruch iſt von größerer Kraft und iſt der Brecher jeder Verläumdung, Dank dem höchſten Lichte des Himmels, das jene beleuchtet. Sodann, wenn ich ſage: Drum wahrlich, was ſie lallen, nennt, weß Verſtand geſund iſt, leeres Schallen, ſchließe ich, daß ihr Irrthum verwirrt ſei, und ſage, daß es Zeit ſei, der Wahrheit die Augen zu öffnen; und dies geſchieht, wenn ich ſage: Und ſage jetzt die eigne Meinung frei. Ich ſage alſo, daß durch Das, was geſagt iſt, dem geſunden Verſtande deutlich iſt, daß ihre Reden eitel ſind, das heißt, ohne Mark der Wahrheit, und ich ſage geſund nicht ohne Urſache. Daher zu wiſſen iſt, daß man unſern Verſtand geſund und krank nennen kann. Und ich ſage Verſtand, nach dem edeln Theil unſrer Seele, welchen man mit dem gewöhnlichen Namen Geiſt nennen kann. Geſund kann man ſagen, wenn er durch Schlechtigkeit der Seele oder des Körpers nicht gehemmt iſt in ſeiner Thätigkeit, das heißt Das zu erkennen, was die Dinge ſind, wie Ariſtoteles will im dritten Buch von der Seele. Denn, hinſichtlich der Schlechtigkeit der Seele habe ich drei ſchreckliche Krankheiten im Geiſte der Menſchen geſehen: die eine wird von natürlicher Pralerei verurſacht; denn es gibt viele ſo Anmaßende, daß ſie glauben, Alles zu wiſſen, und deswegen behaupten ſie, daß die nicht gewiſſen Dinge gewiß ſind, welchen Fehler Tullius aufs höchſte verabſcheut im erſten Buch der Pflichten, und Thomas in ſeinem „Gegen die Heiden“, indem er ſagt: „Es gibt viele ſo von ihren Fähigkeiten Eingenommene, daß ſie glauben mit ihrem Verſtande alle Dinge meſſen zu können, indem ſie Alles für wahr halten, was ihnen ſcheint, falſch Das, was ihnen nicht ſcheint.“ Und daher kommt es, daß ſie niemals zur Unterweiſung gelangen, weil ſie glauben, von ſelbſt hinlänglich unterwieſen zu ſein, daß ſie nie fragen, nie hören, gefragt zu werden wünſchen, und auch nach geſchehener Frage ſchlecht antworten. Und ihretwegen ſagt Salomo in den Sprüchen: „Saheſt du einen ſchnell zum Antworten, bei dem iſt mehr Narrheit zu erwarten als Beſſerung.“ Die andre wird von natürlicher Verzagtheit verurſacht; denn es gibt viele auf ſo niedrige Weiſe Verſtockte, daß ſie nicht glauben können, daß ſie weder durch ſich noch durch Andre die Dinge wiſſen können, und dergleichen Leute forſchen niemals eigens, noch denken ſie nach, kümmern ſich nicht um Das, was ein Andrer ſagt. Und gegen dieſe ſpricht Ariſtoteles im erſten Buch der Sittenlehre, wenn er ſagt, daß Jene unzureichende Hörer der Moralphiloſophie ſind. Sie leben immer, wie das Vieh, in Dummheit, an aller Lehre verzweifelnd. Die dritte wird von Leichtſinn der Natur verurſacht; denn es gibt Viele von ſo leichtſinniger Einbildungskraft, daß ſie in allen ihren Reden überſchweifen, und, bevor ſie den Schluß aufſtellen, die Folgerung ziehen, und von dieſer Folgerung zu einer andern flüchtig hineilen, und ſie glauben aufs ſcharfſinnigſte zu verfahren, und gehen von auch nicht Einem Grundſatz aus, und ſehen wahrhaft nichts als wahr ein in ihrer Einbildung. Und von ihnen ſagt der Philoſoph, daß man ſich um ſie nicht zu kümmern hat, und nichts mit ihnen zu ſchaffen haben muß, indem er ſagt im erſten Buch der Phyſik, daß es ſich nicht ziemt mit Dem zu disputiren, der die Grundſätze leugnet. Und unter dieſen Leuten gibt es viele ſo Unwiſſende, daß ſie nicht das Abc wiſſen würden und in der Geometrie, in der Aſtrologie und in der Phyſik disputiren würden. Und hinſichtlich der Schlechtigkeit oder des Mangels des Körpers kann der Geiſt nicht geſund ſein, theils aus Mangel einer Grundurſache der Geburt, wie die Blödſinnigen, theils aus Geſtörtheit des Gehirns, wie die Wahnſinnigen ſind. Und dieſe Krankheit des Geiſtes meint das Geſetz, wenn der Inforziato ſagt: „Bei Dem, welcher ein Teſtament macht, wird für die Zeit, in welcher er das Teſtament macht, Geſundheit des Geiſtes, nicht des Körpers erfordert.“ Daher ſage ich, daß dem Verſtande, der nicht durch Schlechtigkeit der Seele oder Körpers krank iſt, ſondern frei, fertig und geſund für das Licht der Wahrheit, es offenbar ſei, daß die Meinung der Leute, wie geſagt iſt, falſch ſei, das heißt, ohne Geltung. Hierauf wird hinzugefügt, daß ich ſie alſo für falſch und leer halte und ſo ſie widerlege; und dies geſchieht, wenn es heißt: Da ich der Meinung Falſchheit nun erwieſen. Und demnächſt ſage ich, daß dahin zu kommen iſt, die Wahrheit aufzuzeigen, und ich ſage, daß dieſe zu zeigen iſt, nämlich, was Adel iſt, und wie der Menſch erkennen kann, in wem er iſt, und dies ſage ich daſelbſt: Und ſage jetzt die eigne Meinung frei.

Sechzehntes Kapitel.

„Der König wird frohlocken in Gott, und es werden gelobt werden Alle, die bei ihm ſchwören, denn verſchloſſen iſt der Mund Derer, welche Ungerechtes ſprechen.“ Dieſe Worte kann ich hier wahrhaft voranſetzen; denn jeder wahre König muß die Wahrheit aufs höchſte lieben. Daher ſteht geſchrieben im Buche der Weisheit: „Liebet das Licht der Weisheit, ihr, die ihr den Völkern vorſteht“, und das Licht der Weisheit iſt ſie, die Wahrheit. Ich ſage demnach, daß deshalb ſich jeder König freuen wird, denn widerlegt iſt die höchſt falſche und gefährliche Meinung der böſen und der betrügeriſchen Menſchen, welche vom Adel bis zur Stunde unrecht geſprochen haben. Es ziemt ſich fortzuſchreiten zur Abhandlung von der Wahrheit nach der oben im dritten Kapitel der gegenwärtigen Abhandlung gemachten Eintheilung. Dieſer zweite Theil demnach, welcher anfängt: Ich ſage, jeder Tugend Keim entſtehet, beabſichtigt ihn, den Adel, nach der Wahrheit zu beſtimmen; und es zerfällt dieſer Theil in zwei; denn im erſten will man zeigen, was dieſer Adel iſt, und im zweiten, wie man Den erkennen könne, bei welchem er iſt, und es fängt dieſer zweite Theil an: Die Seele, die mit dieſem Heil beglückt. Der erſte Theil hat noch zwei Theile; denn in dem erſten werden gewiſſe Dinge geſucht, welche nöthig ſind, um die Begriffsbeſtimmung des Adels einzuſehen; im zweiten wird deſſen Begriffsbeſtimmung geſucht, und es fängt dieſer zweite Teil an: *Es waltet Adel ſtets, wo Tugend waltet.* Um vollkommen einzutreten durch die Abhandlung, muß man vorher zweierlei betrachten. Das Erſte iſt, was man unter dieſem Worte *Adel* verſteht, wird einfach allein betrachtet, das Andre iſt, wohindurch der Weg zu nehmen ſei, um die obige Begriffsbeſtimmung zu ſuchen. Ich ſage demnach, daß, wenn wir auf die gewöhnliche Sitte zu ſprechen Rückſicht nehmen wollen, unter dem Worte *Adel* verſtanden wird Vollkommenheit der eigenen Natur bei jeder Sache, daher es nicht blos dem Menſchen beigelegt wird, ſondern auch allen Sachen, denn man ſagt Edelſtein, edle Pflanze, edles Pferd, edler Falk, was immer in ſeiner Natur vollkommen zu ſein ſcheint. Und deswegen ſagt Salomo im Prediger: „Heil dem Lande, deſſen König edel iſt", was nichts Anders heißt, als: deſſen König vollkommen iſt nach der Vollkommenheit der Seele und des Körpers; und ſo offenbart es ſich durch Das, was er vorher ſagt, wenn er ſagt: „Wehe dir, Land, deſſen König unmündig iſt", das heißt ein nicht vollkommner Menſch, und unmündig iſt nicht blos vom Alter, ſondern von unordentlichen Sitten geſagt und mangelhaftem Leben, wie der Philoſoph lehrt im erſten Buch der Sittenlehre. Wohl gibt es einige Thoren, welche glauben, daß das Wort *nobel* heiße: von Vielen genannt und gekannt, und ſagen, daß es von einem Worte herkomme, welches ſtehe für kennen, nämlich nosco: und dies iſt ganz falſch; denn, wenn dies wäre, würden diejenigen Dinge, welche am meiſten gekannt und genannt wären in ihrer Art, die edelſten in ihrer Art ſein; und ſo würde die Pyramide Sankt Peter's der edelſte Stein von der Welt ſein, und Asdente[1].

---

[1] Hölle 20, 118.

der Schuſter von Parma, würde edler ſein als irgend einer ſeiner Mitbürger und Alboin della Skala würde edler ſein als Guido da Caſtello[1] von Reggio, da doch alle dieſe Dinge ganz falſch ſind, und deswegen iſt es ganz falſch, daß nobile von cognoscere herkomme, ſondern es kommt von non vile; daher iſt nobile gleichſam non vile. Dieſe Vollkommenheit meint der Philoſoph im ſiebenten Buch der Phyſik, wenn er ſagt: „Jede Sache iſt aufs Höchſte vollkommen, wenn ſie die ihr eigene Kraft erlangt und erreicht, und dann iſt ſie aufs Höchſte vollkommen, ihrer Natur gemäß. Daher der Kreis alsdann vollkommen genannt werden kann, wenn er wahrhaft Kreis iſt, das heißt, wenn er die ihm eigene Kraft erreicht, und alsdann iſt er in ſeiner ganzen Natur, und dann kann er ein edler Kreis genannt werden.“ Und dies iſt, wenn in ihm ein Punkt iſt, welcher gleichweit abſteht von dem Umkreis; wenn ſeine Kraft ſich durch einen Kreis erſtreckt, der die Geſtalt eines Ei's hat, iſt er nicht edel, und auch nicht der, der eine dem vollen Monde beinahe ähnliche Geſtalt hat, weil in ihm ſeine Natur nicht vollkommen iſt. Und ſo läßt ſich deutlich einſehen, daß im Allgemeinen dies Wort, nämlich Adel, in allen Dingen Vollkommenheit ihrer Natur bedeutet; und dies iſt Das, was zuerſt unterſucht wird, um einen beſſern Eintritt zu gewinnen in die Abhandlung des Theils, den man zu erklären beabſichtigt. Zweitens iſt zu betrachten, wie man zu gehen hat, um die Begriffsbeſtimmung des menſchlichen Adels zu finden, worauf das gegenwärtige Verfahren zielt. Ich ſage demnach, daß, ſintemal in denjenigen Dingen, welche von Einer Art ſind, dergleichen alle Menſchen ſind, ihre höchſte Vollkommenheit nicht aus weſentlichen Grundſätzen beſtimmt werden kann, man dieſe nach ihren Wirkungen beſtimmen und erkennen muß, und deshalb lieſt man im

---

[1] Fegef. 16, 125.

Evangelium des heiligen Matthäus, wie Chriſtus ſagt: „Hütet euch vor den falſchen Propheten; an ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Und auf gradem Wege muß man dieſe Definition betrachten, welche man ſuchen will, und durch die Früchte, welches die moraliſchen und intellektuellen Kräfte ſind, deren Same dieſer unſer Adel iſt, wie in der Definition völlig erhellen wird. Und dies ſind jene zwei Dinge, welche man betrachten mußte, ehe man zu andern fortſchritt, wie in dieſem Kapitel oben geſagt iſt.

Siebzehntes Kapitel.

Nachdem jene beiden Dinge eingeſehen worden ſind, welche einzuſehen nützlich ſchien, bevor man mit dem Texte weiter fortging, iſt zu deſſen Erklärung fortzugehen, und er ſagt, und fängt an demnach: Ich ſage, jeder Tugend Keim entſteht aus einer Wurzelkraft, Der Tugend mein' ich, die uns Heil verſchafft und unſer Thun begleitet, und ich füge hinzu: Sie iſt des Guten Wahl, die nie erſchlafft. Wie's in der Ethik ſtehet, indem ich die Definition der moraliſchen Tugend beſtimme, Dem gemäß, wie ſie im zweiten Buch der Ethik von dem Philoſophen beſtimmt iſt, wobei es hauptſächlich auf zwei Dinge ankommt: das eine iſt, daß jede Tugend von einer Grundurſache entſpringe, das zweite iſt, daß dieſe jede Tugend die moraliſchen Tugenden ſind, von welchen die Rede iſt; und dies erhellt, wenn es heißt: Wie's in der Ethik ſtehet. Wo zu wiſſen iſt, daß unſre eigenſten Früchte moraliſche Tugenden ſind, weil ſie von allen Seiten in unſrer Gewalt ſind, und dieſe werden auf verſchiedene

Weiſe von verſchiedenen Philoſophen unterſchieden und aufgezählt. Doch da in dieſem Punkte, wo der göttliche Ausſpruch des Ariſtoteles den Mund öffnete, jede andre Meinung mir zu übergehen ſcheint, indem ich ſagen will, welche dieſe ſind, will ich ſeinem Ausſpruch gemäß verfahren bei der Betrachtung derſelben. Dieſe Tugenden ſind elf, welche von dem genannten Philoſophen aufgezählt werden. Die erſte heißt die Tapferkeit, welche Waffe und Zaum iſt, um unſre Verwegenheit und Furchtſamkeit bei denjenigen Dingen zu mäßigen, welche unſer Leben verbeſſern. Die zweite iſt die Mäßigkeit, welche Richtſchnur und Zaum iſt unſrer Gierigkeit und unſrer übertriebenen Enthaltſamkeit bei Dingen, welche unſer Leben erhalten. Die dritte iſt die Freigebigkeit, welche die Lenkerin iſt unſers Gebens und Empfangens der zeitlichen Dinge. Die vierte iſt die Prachtliebe[1], welche die Lenkerin iſt großen Aufwands, indem ſie ihm gewiſſe Grenzen ſetzt und darin erhält. Die fünfte iſt die Hochherzigkeit, welche die Lenkerin iſt großer Ehren und Rufs. Die ſechſte iſt die Ehrliebe, welche Lenkerin iſt und uns Ordnung vorſchreibt bei den Ehren dieſer Welt. Die ſiebente iſt die Sanftmuth, welche unſern Zorn und unſre zu große Geduld mäßigt gegen äußere Uebel. Die achte iſt die Herablaſſung, welche uns richtig leben macht mit Andern. Die neunte iſt Wahrheit genannt, welche uns mäßigt uns über Das zu erheben, was wir ſind, und uns herabzuſetzen unter Das, was wir ſind, in der Rede. Die zehnte iſt die Gewandtheit[2], welche uns mäßigt bei den Ergötzlichkeiten, indem ſie uns dieſelben richtig zu genießen anweiſt. Die elfte iſt die Gerechtigkeit, welche uns anleitet, das Recht in allen Dingen zu lieben und zu üben. Und jede von dieſen Tugenden hat zwei feindliche Genoſſinnen zur Seite, nämlich Laſter, eine im Zuviel, die andre im Wenig. Und alle dieſe ſind die mittlern zwiſchen jenen und entſtehen alle aus Einer Grundurſache, das iſt aus dem Halten an unſrer guten Wahl. Daher kann man im Allgemeinen von allen ſagen, daß ſie eine gewählte Haltung ſind in der Mitte ſtehend; und dieſe ſind es, welche den Menſchen ſelig oder glücklich machen in ihrer Thätigkeit, wie der Philoſoph ſagt im erſten Buch der Ethik, wenn er das Wohlergehen definirt, indem er ſagt, daß das Wohlergehn eine Thätigkeit iſt, der Tugend gemäß im vollkommenen Leben. Richtig nimmt er an, daß die Klugheit, das iſt, der geſunde Sinn, für Viele eine moraliſche Tugend ſei; aber Ariſtoteles zählt ſie zu den intellektuellen, ob ſie gleich die Leiterin der moraliſchen Tugenden iſt, und den Weg zeigt, auf welchen ſie ſich ordnen, und ohne welche ſie nicht ſein können. In der That muß man wiſſen, daß wir in dieſem Leben ein doppeltes Wohlergehen haben können, nach den zwei verſchiedenen guten und beſten Wegen, welche dahin führen: der eine iſt das thätige Leben, und der andre das beſchauliche, welches (obwol man durch das thätige, wie geſagt, zu einem guten Wohlergehen gelangt) zum beſten Wohlergehen und zur Glückſeligkeit führt, Dem gemäß, was der Philoſoph im zehnten Buch der Ethik beweiſt; und Chriſtus bekräftigt es mit ſeinem Munde im Evangelium des Lukas, indem er zu Martha ſpricht und ihr antwortet: „Martha, Martha, du kümmerſt dich und beunruhigſt dich um viele Dinge: freilich iſt eins nothwendig,“ nämlich Das, was du thuſt; und fügt hinzu: „Maria hat das beſte Theil erwählt, das ihr nicht genommen werden wird.“ Und Maria, Dem gemäß, was geſchrieben ſteht in dieſen Worten des Evangeliums, zeigte, zu den Füßen Chriſti ſitzend, keine Sorge um den Dienſt des Hauſes, ſondern hörte blos den Worten des Heilandes zu. Denn wenn wir dies moraliſch erklären wollen, wollte unſer Herr hierin zeigen, daß das beſchauliche

---

[1] Magnificenza [2] Eutrapelia.

Leben das beſte ſei, obgleich das thätige gut ſei; dies iſt Dem deutlich, der auf die evangeliſchen Worte wohl achtet. Nun würde Jemand ſagen können, gegen mich disputirend: da das Glück des beſchaulichen Lebens vortrefflicher iſt als das des thätigen, und das eine und das andre Frucht und Ziel des Adels ſein kann und iſt, warum betrat man nicht vielmehr den Weg der intellektuellen Tugenden, als der moraliſchen? Hierauf kann man kurz antworten, daß bei jeder Unterweiſung man Rückſicht zu nehmen pflegt auf die Fähigkeit des Lernenden, und ihn den Weg zu führen, der für ihn der leichteſte iſt. Daher, ſofern die moraliſchen Tugenden zu ſein ſcheinen und ſind gewöhnlicher, bekannter und geſuchter als die andern, und mehr ins Auge fallen, ſo war es nützlicher und gemäßer, dieſen Weg zu nehmen, als den andern; denn ſo würde man freilich kommen zur Kenntniß der Bienen durch die Frucht des Wachſes bei der Betrachtung, wie durch die Frucht des Honigs, da das eine wie das andre von ihnen herkommt.

Achtzehntes Kapitel.

Im vorhergehenden Kapitel iſt beſtimmt, wie jede moraliſche Tugend aus Einer Grundurſache kommt, das heißt, aus der guten und haftenden Wahl, und dies beſagt der gegenwärtige Text bis zu dem Theile, welcher beginnt: Ich ſage, daß der Adel nur bereitet. In dieſem Theil wird demnach fortgeſchritten auf wahrſcheinlichem Wege, um zu wiſſen, daß jede obengenannte Tugend, beſonders oder allgemein genommen, aus dem Adel hervorgeht, wie Wirkung aus ihrer Urſache, und ſich auf einen philoſophiſchen Satz gründet, welcher ſagt, daß wenn man zwei Sachen in einer zuſammenkommen ſieht, dieſe beiden ſich auf ein Drittes zurückführen laſſen müſſen, oder die eine auf die andre, wie Wirkung auf die Urſache; denn eine zuerſt und an ſich gehabte Sache kann nur von Einem ſein, und wenn jene nicht beide Wirkung von einem Dritten wären, oder eine von der andern, ſo würden beide jene Sache zuerſt und an ſich haben, was unmöglich iſt. Es heißt alſo, daß Adel und ſolche Tugend, das heißt, eine moraliſche, darin zuſammenkommen, das Lob Deſſen in ſich ſchließt, von dem es heißt: Weil beid' in dem Vereine, daß ihre Wirkung iſt dieſelb' und eine, das heißt, daß man Den lobe und für werthgeachtet halte, dem man ſie zuſchreibt. Und dann ſchließt es, indem man ſich auf die Kraft des obenangeführten Satzes ſtützt, und heißt es, daß deshalb die eine von der andern ausgehen müſſe, oder beide von einem Dritten; und es wird hinzugefügt, es ſei vielmehr anzunehmen, daß die eine von der andern komme, als beide von einem Dritten, wenn es ſcheint, daß die eine ſoviel gelte, wie die andre und noch mehr, und dies iſt ausgedrückt: Umfaſſet er indeß ihre Natur. Wo zu wiſſen iſt, daß man hier nicht fortſchreitet mit nothwendiger Beweisführung (ſowie zu ſagen ſein würde, wenn die Kälte waſſererzeugend iſt, wenn wir die Wolken ſehen) obwol mit ſchöner und gemäßer Induktion, daß, wenn in uns mehr Lobwürdiges iſt, und in uns die Grundurſache unſers Lobes iſt, es vernünftig ſei, dies auf dieſe Grundurſache zurückzuführen; denn Dasjenige, was mehr Dinge in ſich begreift, darf man mit mehrerem Recht die Grundurſache jener nennen, als jene die Grundurſache von dieſem; denn wie man den Stamm des Baums, der alle andern Zweige vereinigt, von jenen die Grundurſache und Veranlaſſung nennen darf und nicht jene von ihm, ſo darf man den Adel, welcher jede Tugend in ſich faßt (wie die Urſache die Wirkung in ſich faßt) und viele unſrer andern löblichen Thätigkeiten in ſich faßt, für Das halten, was die Tugend auf ihn eher zurückführen müſſe, als auf ein Drittes, das in uns ſei. Zuletzt wird geſagt, daß Das, was geſagt iſt (nämlich, daß alle moraliſche Tugend aus Einer Wurzel entſpringe, und daß ſolche Tugend und Adel in Eins zuſammenkommen, wie oben geſagt iſt, und daß man deswegen die eine auf den andern zurückführen müſſe, oder beide auf ein Drittes, und daß, wenn das eine Das gilt, was das andre, oder mehr, es vielmehr aus jenem hervorgehe, als aus einem Dritten) alles vorangeſtellt ſei, das heißt begonnen und in Ordnung gebracht für Das, was zuvor beabſichtigt iſt, und ſo endet dieſer Vers und dieſer gegenwärtige Theil.

Neunzehntes Kapitel.

Nachdem im vorhergehenden Theile drei gewiſſe beſtimmte Sachen abgehandelt ſind, welche nöthig waren, um einzuſehen, wie man dieſe gute Sache definiren könne, von welcher die Rede iſt, darf man zum folgenden Theile fortſchreiten, welcher anfängt: Es waltet Adel ſtets, wo Tugend waltet. Und dieſen will man in zwei Theile ſondern. In dem erſten wird eine gewiſſe Sache bewieſen, welche vorher berührt iſt, aber unbewieſen zurückgelaſſen; in dem zweiten findet ſich durch Schlußfolge dieſe Definition, welche man ſuchen will, und dieſer zweite Theil fängt an: Drum, wie aus Schwarzem Braunes, ſieht man gnüglich. Zur Vergewiſſerung des erſten Theils muß man an Das erinnern, was oben geſagt iſt, daß, wenn Adel gilt und ſich ausbreitet mehr als Tugend, man vielmehr von ihm ausgehen wird; was jetzt in dieſem Theil bewieſen wird, das heißt, daß Adel ſich weiter ausbreitet; und vom Himmel wird ein Beiſpiel hergenommen, indem man ſagt, daß, wo Tugend iſt, dort Adel iſt. Und hier muß man wiſſen, daß (wie im Recht geſchrieben ſteht und durch die Regel des Rechts Beſtand hat) bei den Sachen, welche an ſich deutlich ſind, es des Beweiſes nicht bedarf; und nichts iſt deutlicher, als daß Adel ſei, wo Tugend iſt, und insgemein ſehen wir, daß jede Sache in ihrer Natur edel genannt werde. Daher heißt es: So iſt auch Himmel, wo der Sterne Heer; und dies iſt umgekehrt nicht wahr, daß, wo Himmel iſt, Sterne ſind; ſo iſt Adel, wo Tugend, aber nicht Tugend, wo Adel. Und mit einem ſchönen und angemeſſenen Beiſpiele. Denn er iſt in der That ein Himmel, an welchem viele und verſchiedene Sterne leuchten; es leuchten an ihm die intellektuellen und moraliſchen Tugenden, es leuchten an ihm die von Natur gegebenen guten Neigungen, das heißt, Frömmigkeit und Religion, die lobenswürdigen Zuſtände, nämlich Scham und Mitleid und viele andre; es leuchten an ihm die körperlichen Vorzüge, nämlich Schönheit, Tapferkeit und faſt fortdauernde Geſundheit; und ſo viel ſind der Sterne, welche an ſeinem Himmel leuchten, daß man ſich wahrlich nicht wundern darf, wenn viele und verſchiedene Früchte am menſchlichen Adel erſcheinen, ſoviel ſind der Naturen und der Vermögen an jenen, die in Eins durch einen einfachen Stoff zuſammengefaßt und vereinigt ſind, in welchen, wie an verſchiedenen Zweigen, es verſchiedentlich fruchtet. Fürwahr im Ernſt wage ich zu ſagen, daß der menſchliche Adel, hinſichtlich ſeiner vielen Früchte, den des Engels übertrifft, obgleich der engliſche in ſeiner Einheit göttlicher iſt. Dieſes unſers Adels, der ſolche und ſo viele Früchte trägt, gedachte der Pſalmiſt, als er den Pſalm machte, welcher anfängt: „Herr, unſer Gott, wie wunderbar iſt dein Name auf der ganzen Erde!“ Da, wo er den

Menſchen rühmt, ſich gleichſam wundernd über die göttliche Neigung für ſie, die menſchliche Kreatur, indem er ſagt: „Was iſt der Menſch, daß du, Gott, ſein gedenkſt? Du haſt ihn nur Weniges geringer gemacht als die Engel, haſt ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt und ihn über die Werke deiner Hände geſetzt.“ In der That alſo ſchön und angemeſſen war die Vergleichung des Himmels mit dem menſchlichen Adel! Dann, wenn es heißt: „An Fraun und an der Jugend ſehn wir hehr, beweiſt es Das, was ich ſage; indem ich zeige, daß der Adel ſich dahin erſtreckt, wo keine Tugend iſt; und es heißt: Wir ſehn dies ſchöne Glück entfaltet; es heißt vom Adel (welcher wol das wahre Glück iſt), daß er da ſei, wo Scham iſt, das heißt Scheu vor Unehre, wie es bei Frauen und Jünglingen iſt, wo die Scham gut und löblich iſt, welche Scham, nicht Tugend iſt, ſondern ein gewiſſer guter Zuſtand. Und es heißt: An Fraun und an der Jugend ſehn wir hehr, das heißt an Jünglingen; denn Dem gemäß, was der Philoſoph im vierten Buch der Ethik will, Scham iſt nicht löblich, noch ſteht ſie wohl den Alten, noch auch den gelehrten Leuten; denn ihnen geziemt es, ſich vor Dingen in Acht zu nehmen, welche ihnen Scham erwecken. Von Jünglingen und von Frauen wird nicht ſoviel gefordert (in dieſer Hinſicht), und deshalb iſt bei ihnen die Scheu, durch Schuld Unehre zu empfangen, löblich, was vom Adel kommt, und für Adel kann man ihre Scheu halten und ſo nennen, ſowie Niedrigkeit und Unadel die Unverſchämtheit, daher es ein gutes und ſehr gutes Zeichen iſt an den Unmündigen und Altersunvollkommenen, wenn nach einem Vergehen in ihrem Geſicht Scham ſich abſpiegelt, welche dann Frucht des wahren Adels iſt.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn ſodann folgt: Drum, wie aus Schwarzem Braunes, ſieht man gnüglich, geht der Text fort zur Definition des Adels, welche geſucht wird, und durch dieſe wird man einſehen können, was dieſer Adel iſt, wovon ſo viele Leute irrig ſprechen. Er ſagt alſo, ſchließend von Dem, was oben geſagt iſt, daß jede Tugend der Tugendſtamm, das heißt, die gewählte Haltung, die in der Mitte beſteht, von dieſem, das heißt, dem Adel, kommen werde. Und er gibt ein Beiſpiel an den Farben, indem er ſagt, wie das Braune aus dem Schwarzen entſpringt, ſo entſpringt dieſe, das heißt, die Tugend, aus dem Adel. Das Braune iſt eine aus Purpur und Schwarz gemiſchte Farbe, aber das Schwarze hat die Oberhand, und von ihm hat es den Namen; und ſo iſt die Tugend eine aus Adel und Zuſtand gemiſchte Sache, aber der Adel hat darin die Oberhand, und die von ihm benannte Tugend iſt Güte geheißen. Sodann folgert er zunächſt aus Dem, was geſagt iſt, daß Niemand, weil er ſagen könne: Ich bin von ſolchem Stamme, glauben dürfe, er habe ihn, wenn die Früchte nicht an ihm ſind. Und er gibt ſofort den Grund, indem er ſagt, daß Diejenigen, welche dieſe Gunſt haben, das heißt, dieſe göttliche Sache, gleichſam wie die Götter ſind, ohne Befleckung von Laſter; und dies kann nur Gott allein geben, bei dem keine Wahl von Perſonen iſt, wie die göttlichen Schriften beurkunden. Und er ſcheint nicht zu Hohes zu Jemand zu ſagen, wenn es heißt: Weil Göttern gleich ſich zeigen, die ſo begnadigt; denn, wie oben im ſiebenten Kapitel der dritten Abhandlung es heißt, ſowie es höchſt niedrige und viehiſche Menſchen gibt, ſo gibt es auch höchſt edle und göttliche. Und dies beweiſt Ariſtoteles im ſiebenten Buche der Ethik durch den Text des Dichters Homer, ſodaß der von den Uberti in Florenz oder der von den Visconti in Mailand nicht ſagt: „Weil ich von ſolchem Stamm bin, bin ich edel“; denn der göttliche Same fällt nicht in den Samen, das heißt in die Wurzel, ſondern fällt in die einzelnen Perſonen, und, wie unten wird bewieſen werden, die Wurzel macht nicht die einzelnen Perſonen edel, ſondern die einzelnen Perſonen machen die Wurzel edel. Nachher wenn es heißt: Denn Gott verleihet ſie allein der Seele, ſo iſt die Rede von dem Gegenſtändlichen, oder von dem Gegenſtande, in welchen dieſes göttliche Geſchenk hinabſteigt, welches wol ein göttliches Geſchenk iſt nach dem Worte des Apoſtels: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, herabſteigend vom Vater des Lichts.“ Es heißt alſo, daß Gott allein dieſe Gnade darreicht der Seele Desjenigen, den er vollkommen in ſeiner Perſon bereit und geneigt ſtehen ſieht, dieſe göttliche Handlung zu empfangen; denn Dem zufolge, was der Philoſoph im zweiten Buch von der Seele ſagt, müſſen die geneigt ſein für die Wirkenden, ihre Einwirkung zu empfangen; daher wenn die Seele unvollkommen beſchaffen iſt, iſt ſie nicht geneigt, dieſen geſegneten und göttlichen Einfluß zu empfangen, wie wenn ein Edelſtein ſchlecht beſchaffen oder unvollkommen iſt, kann er die himmliſche Kraft nicht empfangen, ſowie jener edle Guido Guinizelli ſagte in einer von ſeinen Kanzonen, welche anfängt: Im edlen Herzen wohnet ſtets die Liebe. Es kann alſo die Seele nicht wohlbeſchaffen ſein in der Perſon aus Mangelhaftigkeit der Verfaſſung und vielleicht aus Mangelhaftigkeit des Zeitlichen, und in einem ſolchen glänzt der göttliche Stral niemals zurück. Und es können dergleichen Menſchen ſagen, deren Seele dieſes Lichtes beraubt iſt, daß ſie den dem Nordwinde zugekehrten Thälern gleichen, oder unterirdiſchen Höhlen, wo das Licht der Sonne niemals hinabbringt, als nur zurückgeworfen von einem dadurch beleuchteten Theile. Zuletzt wird geſchloſſen und geſagt, daß, nach Dem, was oben geſagt iſt, das heißt, daß die Tugenden Früchte des Adels ſind, und daß Gott dieſen ſendet in die Seele, welche wohl beſchaffen iſt, daß Einigen, das heißt, Denen, welche Verſtand haben, deren Wenige ſind, offenbar iſt, daß der menſchliche Adel nichts Anders ſei, als der Same des Heiles dem Geiſt von Gott geſandt, der unverſehrt, das heißt, deſſen Körper von allen Seiten vollkommen zubereitet iſt. Denn wenn die Tugenden Frucht des Adels ſind, und Heil gewonnene Süßigkeit iſt, ſo leuchtet ein, daß Adel Saat des Heiles ſei, wie geſagt iſt. Und wenn man wol Acht hat, ſo begreift dieſe Definition alle vier Gründe, das heißt, den ſtofflichen, den formlichen, den bewirkenden und den bezweckenden; den ſtofflichen, wenn es heißt: Dem Geiſt, der unverſehret, welcher Stoff und Gegenſtand des Adels iſt; den formlichen, wenn es heißt: Die Saat; den bewirkenden, wenn es heißt: von Gott geſandt; den bezweckenden, wenn es heißt: Des Heiles. Und ſo iſt dieſe unſre Güte beſtimmt, welche in uns auf ähnliche Weiſe hinabſteigt von der höchſten und geiſtigen Kraft, welche Gott iſt, wie die Kraft in den Stein von dem edelſten himmliſchen Körper.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Damit noch vollkommner werde die Erkenntniß der menſchlichen Güte, Dem gemäß, was in uns iſt die Grundurſache alles Heils, welches Adel genannt wird, iſt in dieſem beſonderen Kapitel zu erklären, wie dieſe Güte in uns hinabſteigt, und zuerſt auf natürliche Weiſe, und dann auf theologiſche Weiſe, das heißt, auf göttliche und geiſtige. Für die erſte iſt zu wiſſen, daß der Menſch zuſammengeſetzt iſt aus Seele und Leib, aber von Seiten der Seele iſt ſie, wie geſagt iſt, daß ſie nach Art der der Saat der göttlichen Kraft iſt. Freilich ward von verſchiedenen Philoſophen von der Verſchiedenheit unſrer Seelen auf verſchiedene Weiſe geſprochen; denn Avicenna und Algazel wollten, daß ſie durch ſich und durch ihre Grundurſache edel und niedrig wären. Plato und Andre wollten, daß ſie ausgingen von den Sternen und edel wären, mehr oder weniger nach dem Adel des Sterns. Pythagoras wollte, daß Alle von Einem Adel wären, nicht blos die menſchlichen, ſondern nebſt den menſchlichen die der vernunftloſen Thiere, und die Pflanzen und die Formen der Erze; und er ſagte, daß alle Verſchiedenheiten der Körper und Formen, wenn jedes ſeine Meinung zu vertheidigen hätte, ſo würde es ſein können, daß geſehen würde, daß in allen Wahrheit ſei. Aber da ſie auf den erſten Anblick eine wenig fern vom Wahren zu ſein ſcheinen, ſo ziemt ſich's wol nicht nach jenen Meinungen zu Werke zu gehen, ſondern nach der Meinung des Ariſtoteles und der Peripatetiker. Und deswegen ſage ich[1], daß wenn der menſchliche Same in ſein Behältniß fällt, das heißt, in die Gebärmutter, ſo bringt er mit die Kraft der erzeugten Seele und die Kraft des Himmels, und die gebundene Kraft der Elemente (d. i. die innere reife Beſchaffenheit) und macht den Stoff fähig für die bildende Kraft, welche die zeugende Seele verleiht; und die Bildungskraft bereitet die Werkzeuge vor für die himmliſche Kraft, welche hervorbringt aus dem Vermögen des Samens die Seele im Leben, welche, ſofort hervorgebracht, von der Kraft des Bewegens des Himmels den möglichen Verſtand empfängt, welcher der Möglichkeit nach in ſich herbeiführt alle allgemeinen Formen, Dem gemäß, wie ſie in ihrem Hervorbringer ſind, und um ſo weniger, je mehr er von dem erſten Verſtande fern iſt. Niemand wundre ſich, wenn ich ſo ſpreche, was ſchwierig zu verſtehen ſcheint; denn mir ſelbſt ſcheint es ein Wunder, wie eine ſolche Hervorbringung gefolgert und mit dem Verſtande eingeſehen werden kann; nicht eine Sache iſt es mit der Sprache zu offenbaren, zumal mit der Volksſprache, meine ich, weshalb ich ſprechen will wie der Apoſtel: „O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes, wie unbegreiflich ſind deine Gerichte, und unerforſchlich deine Wege!“ Und da die Beſchaffenheit des Samens mehr oder weniger gut ſein kann, und die Anlage des Säenden mehr oder weniger gut ſein kann, und die Anlage des Himmels zu dieſer Wirkung gut und beſſer und am beſten ſein kann, welche ſich abändert nach den Sternbildern, welche fortwährend wechſeln, ſo geſchieht es, daß von dem menſchlichen Samen und von dieſen Tugenden eine reinere Seele hervorgebracht wird, und ihrer Reinheit gemäß in ſie hinabſteigt die mögliche Verſtandeskraft, welche geſagt iſt und wie geſagt iſt. Und wenn es ſich ereignet, daß, um die Reinheit der Seele zu empfangen, die Verſtandeskraft wol genöthigt iſt und frei von jedem körperlichen Schatten, ſo vervielfacht ſich die göttliche Güte in ihr, wie in einer Sache, die hinreichend iſt ſie zu empfangen, und daher vervielfältigt ſich in der Seele dieſe Einſicht, je nachdem ſie empfangen kann, und dies iſt der Same des Heils, von welchem gegenwärtig die Rede iſt. Und dies iſt übereinſtimmend mit dem Ausſpruche des Tullius in dem Buche vom Alter, wo er in der Perſon Kato's ſprechend ſagt: „Deswegen ſtieg die himmliſche Seele in uns herab, von dem höchſten Aufenthalte gekommen an einen Ort, welcher der göttlichen Natur und der Ewigkeit entgegengeſetzt ſcheint.“ Und in dieſer Seele iſt ihre eigenthümliche Kraft, und die Verſtandeskraft und die göttliche, das heißt, jener Einfluß, welcher beſagt iſt: deswegen ſteht geſchrieben in dem Buche von den Urſachen: „Jede edle Seele hat drei Thätigkeiten, nämlich die thieriſche, die verſtändige und die göttliche. Und es ſind einige ſolcher Meinungen, daß ſie ſagen, wenn alle vorigen Kräfte in ihrer beſten Verfaſſung ſich vereinigten bei der Hervorbringung einer Seele, daß ſoviel von der Gottheit in dieſe hinabſteigen werde, daß ſie gleichſam ſein würde ein andrer fleiſchgewordener Gott: und dies iſt etwa Alles, was auf natürlichem Wege geſagt werden kann. Auf theologiſchem Wege kann man ſagen, daß, nachdem die höchſte Gottheit, das iſt, Gott, ſein Geſchöpf bereitet ſieht, ſeine Wohlthat zu empfangen, ſie dieſe um ſo reichlicher in daſſelbe ſendet, je mehr es bereitet iſt, ſie zu empfangen. Und da von der unausſprechlichen Güte dieſe Gaben kommen, und die göttliche Liebe dem heiligen Geiſte zugeeignet wird, ſo kommt es daher, daß ſie Gaben des heiligen Geiſtes genannt ſind, deren, Dem gemäß, wie ſie der Prophet Jeſaias unterſcheidet, ſieben ſind, nämlich: Weisheit, Verſtand, Rath, Tapferkeit, Wiſſenſchaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht. O gute Saaten! o guter und wunderbarer Same! und o bewunderungswürdiger und liebreicher Säemann, der du nur darauf warteſt, daß die menſchliche Natur dich bereit mache die Erde zu beſäen! o ſelig, welche ſolche Samen pflegen, wie es ſich geziemt! Wo zu wiſſen iſt, daß der erſte und edelſte Sprößling, welcher aus dieſem Samen keimt, um Frucht zu bringen, der Trieb der Seele iſt, welcher im Griechiſchen Hormen genannt wird, und wenn dieſer nicht wohl gepflegt und grade gehalten wird durch gute Gewohnheit, frommt der Same wenig, und es würde beſſer ſein, daß nicht geſäet wäre. Und deshalb will der heilige Auguſtin und ferner Ariſtoteles im zweiten Buch der Ethik, daß der Menſch den Muth habe recht zu thun und ſeine Leidenſchaften zu zügeln, damit dieſer Schoß, der beſagt iſt, durch gute Gewohnheit ſich ſtärke und kräftige in ſeiner Gradheit, ſodaß er Frucht bringen und aus ſeiner Frucht hervorgehn könne die Süßigkeit des menſchlichen Heils.

---

[1] Fegefeuer, 25.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gebot iſt es der Moralphiloſophen, welche von den Wohlthaten geſprochen haben, daß der Menſch Fähigkeit und Sorgfalt anwenden muß, ſeine Wohlthaten zu ſpenden, ſo viel es dem Empfänger möglich iſt, daher bei dem Wunſche, ſolchem Gebote gehorſam zu ſein, habe ich die Abſicht, dies mein Gaſtmahl für jede der Parteien nützlich zu machen, ſoviel es mir möglich ſein wird. Und da es mir in dieſem Theile begegnet, etwas von der Lieblichkeit des menſchlichen Wohlergehens ſprechen zu können, ſo denke ich, daß ich keine nutzlichere Unterſuchung anſtellen kann für Die, welche ſie nicht kennen; denn, wie der Philoſoph im erſten Buch der Ethik ſagt und Tullius in dem von dem höchſten Guten, ſchlecht geht Der auf das Ziel los, welcher es nicht ſieht; und ſo kann ſchlecht auf dieſe Süßigkeit zugehen, welcher ſie nicht ins Auge faßt. Daher, ſofern ſie unſere endliche Ruhe iſt, derentwegen wir leben und Das bewerkſtelligen, was wir thun, iſt es ſehr nützlich und nothwendig, dieſes Ziel zu ſehen, um dahin den Bogen unſerer Thätigkeit zu richten; und beſonders iſt Denen zuzurufen, welche die Ethik nicht anwenden. Indem wir alſo die Meinung bei Seite laſſen, welche Epikur hierüber hatte, und welche Zeno hierüber hatte, denke ich kurzlich zu der wahrhaften Meinung des Ariſtoteles und der andern Peripatetiker hinzugehen. Wie oben geſagt iſt, entſpringt von der göttlichen, in uns geſäeten und vom Anbeginn unſers Urſprungs eingeflößten Güte ein Schößling, den die Griechen

Hormen nennen, das heißt, Trieb des menſchlichen Geiſtes. Und wie bei den Saaten, welche, wenn ſie entſtehen, von Anfang gleichſam eine Aehnlichkeit haben, wenn ſie im Kraut ſind, und nachher im Verlauf der Zeit unähnlich werden: ſo zeigt ſich dieſer natürliche Trieb, der von der göttlichen Gnade aufſteigt, im Anfang gleichſam nicht unähnlich Dem, was nur nackt von der Natur kommt, ſondern hat, wie das aus verſchiedenen Saaten entſtandene Kraut, damit Aehnlichkeit, und nicht blos bei den Saaten, ſondern bei den Menſchen und bei den Thieren hat er Aehnlichkeit. Und dies iſt deutlich, daß jedes Geſchöpf, ſobald es geboren iſt, vernünftiges ſowol wie vernunftloſes, ſich ſelbſt liebt, und diejenigen Dinge ſcheut und flieht, welche ihm entgegen ſind, und dieſe haßt, dann fortſchreitend, wie geſagt iſt. Und es beginnt eine Unähnlichkeit zwiſchen ihnen beim Fortſchreiten dieſes Triebes, denn der Eine ſchlägt Einen Weg ein und der Andere einen andern, wie der Apoſtel ſagt: „Viele laufen nach dem Preiſe; aber Einer iſt Der, welcher ihn empfängt.“ So gehen dieſe menſchlichen Triebe auf verſchiedenen Pfaden vom Anfange weiter, und ein einziger Pfad iſt derjenige, welcher uns zu unſerem Frieden führt, und deswegen, indem man alle andern fahren läßt, iſt mit der Abhandlung demjenigen nachzugehen, welcher wohl beginnt. Ich ſage demnach, daß er von Anfang ſich ſelbſt liebt, obwol unbeſtimmt; dann gelangt er dazu, diejenigen Dinge zu unterſcheiden, welche ihm mehr oder weniger liebenswürdig ſind, und mehr haſſenswürdig; und folgt und flieht, und mehr und weniger, je nachdem die Kenntniß unterſcheidet, nicht blos in andern Sachen, welche er in zweiter Ordnung liebt, ſondern unterſcheidet auch in ſich, was er in erſter Ordnung liebt, und die verſchiedenen Theile in ſich erkennend liebt er die, welche in ihm die edleren ſind, mehr. Und ſintemal ein wichtigerer Theil des Menſchen die Seele iſt als der Körper, liebt er dieſe mehr: und ſo ſich hauptſächlich liebend und durch ſich andere Sachen, und den beſten Theil von ſich liebend iſt es deutlich, daß er mehr die Seele liebt als den Körper oder eine andere Sache, welche Seele er natürlich mehr als eine andere Sache lieben muß. Wenn demnach der Geiſt immer Vergnügen findet an dem Gebrauch der geliebten Sache, was eine Frucht der Liebe iſt, und an derjenigen Sache, welche am meiſten geliebt wird, der Gebrauch am meiſten Vergnügen macht, ſo iſt der Gebrauch unſerer Seele am meiſten vergnüglich für uns, und Dasjenige, was am meiſten vergnüglich für uns iſt, dies iſt unſer Heil und unſere Glückſeligkeit, jenſeits deren es kein größeres Vergnügen gibt, und keines ihm gleich iſt, wie Derjenige ſehen kann, welcher die vorhergehende Rede wohl beachtet. Und es möchte wohl Niemand ſagen, daß jede Neigung Seele ſei, denn hier wird unter Seele blos Das verſtanden, was den vernünftigen Theil betrifft, das heißt, den Willen und den Verſtand, ſodaß, wenn Jemand die ſinnliche Neigung Seele nennen wollte, dies nicht ſtatthat und nicht Raum finden kann; denn Niemand zweifelt, daß die vernünftige Neigung edler ſei als die ſinnliche, und deshalb liebenswerther; und ſo iſt Dies, von dem jetzt die Rede iſt. Freilich iſt der Gebrauch unſerer Seele doppelt, das heißt, thätig und beſchaulich (thätig iſt ſo viel wie wirkend), der eine wie der andere höchſt erfreulich, obgleich der der Beſchaulichkeit wichtiger iſt, wie oben angegeben iſt. Der der Thätigkeit iſt ein Wirken von unſerer Seite auf eine tugendhafte, das heißt, ehrenvolle Weiſe, mit Klugheit, mit Mäßigung, mit Tapferkeit und mit Gerechtigkeit; der der Beſchaulichkeit iſt nicht ein Wirken von unſerer Seite, ſondern ein Betrachten der Werke Gottes und der Natur; und dieſer Gebrauch und jener andere iſt unſere Glückſeligkeit und unſer höchſtes Wohlergehen, wie man ſehen kann, welche die Süßigkeit iſt des vorher angeführten Samens, wie nun deutlich erhellt, zu welcher vielmals ein ſolcher Same nicht gelangt wegen ſchlechter Pflege und wegen irregehender Sproſſung, und auf ähnliche Weiſe durch vieles Verderbniß verborgen bleiben kann; denn da, wohin dieſer Same von Anfang fällt, kann er von ſeinem Fortgang nicht abgeleitet werden, bis er zu dieſer Frucht gelangt. Und es gibt eine Weiſe, eine fremde Natur auf eine verſchiedene Wurzel gleichſam zu pfropfen. Und deswegen gibt es Niemand, der entſchuldigt werden könnte; denn wenn von ſeiner natürlichen Wurzel der Menſch nicht Samen gewinnt, ſo kann er ihn doch haben auf dem Wege der Pfropfung; ſo möchten deren in der That ſo viele ſein, welche gepfropft wären, wie derjenigen, welche ſich von der guten Wurzel abführen ließen. Zwar iſt der eine Gebrauch von dieſen beiden voller von Glückſeligkeit, als der andere, wie es der beſchauliche iſt, welcher ohne irgend eine Miſchung des Gebrauchs unſers edelſten Theils iſt, und welcher durch die von der Wurzel ausgehende Liebe, welche beſagt iſt, am meiſten liebenswerth iſt, wie der Verſtand. Und dieſer Theil kann in dieſem Leben nicht vollkommen ſeinen Gebrauch haben, welcher iſt Gott ſchauen (das heißt, das höchſte zu Verſtehende), außer inſoweit der Verſtand ihn betrachtet und ihn durch ſeine Wirkungen erblickt. Und daß wir dieſe Glückſeligkeit ſuchen als die höchſte und nicht die andere (das heißt, die des thätigen Lebens), lehrt das Evangelium des Markus, wenn wir dies recht beachten wollen. Markus ſagt, daß Maria Magdalena und Maria Jakobi und Maria Salome zum Grabe gingen, um den Heiland zu finden, und ihn nicht fanden, aber einen weißgekleideten Jüngling fanden, welcher zu ihnen ſagte: „Ihr ſuchet den Heiland, und ich ſage euch, daß er nicht hier iſt, und deshalb fürchtet euch nicht, ſondern geht und ſagt zu ſeinen Schülern und zu Petrus, daß er ihnen vorangehen wird nach Galiläa, und dort werdet ihr ihn ſehen, wie er euch ſagte.“ Unter dieſen drei Frauen können wir verſtehen die drei Sekten des thätigen Lebens, nämlich die Epikuräer, die Stoiker und die Peripatetiker, welche zum Grabmale gehen, das heißt, zur gegenwärtigen Welt, welche das Behältniß der verderbbaren Sachen iſt, und den Heiland ſuchen, das heißt, die Glückſeligkeit, und ihn nicht finden, aber ein Jüngling in weißen Gewändern, welcher nach dem Zeugniſſe des Matthäus und auch der Andern ein Engel Gottes war. Und deshalb ſagte Matthäus: „Der Engel Gottes ſtieg vom Himmel herab, und kommend wälzte er den Stein weg und ſetzte ſich darauf, und ſein Blick war wie Blitz, und ſeine Kleider waren wie Schnee.“ Dieſer Engel iſt dieſer unſer Adel, welcher von Gott kommt, wie geſagt iſt, der in unſerer Vernunft ſpricht und zu einer jeden von dieſen Sekten ſagt, das heißt, zu Jedem, der die Glückſeligkeit im thätigen Leben ſucht, daß er nicht hier iſt, ſondern daß er gehe und es den Schülern und dem Petrus ſage, das heißt, Denen, welche ihn ſuchen gehen, und Denen, welche abgewichen ſind, wie Petrus, welcher ihn verläugnet hatte, daß er ihnen in Galiläa vorangehen wird, das heißt, daß die Glückſeligkeit ihnen vorangehen wird in Galiläa, das heißt, in der Beſchaulichkeit. Galiläa bedeutet Weiße. Weiße iſt eine Farbe voll körperlichen Lichtes, mehr als irgend eine andere, und ſo iſt die Beſchaulichkeit voller von geiſtigem Licht als irgend eine andere Sache hienieden iſt. Und er ſagt: „er wird vorangehen“, und er ſagt nicht: „er wird mit euch ſein“, um zu verſtehen zu geben, daß unſerer Beſchaulichkeit Gott immer vorangeht; und niemals werden wir hier ihn erreichen können, welcher unſere höchſte Glückſeligkeit iſt. Und er ſagt: „Dort werdet ihr ihn ſehen, wie er ſagte“, das heißt: dort werdet ihr haben von ſeiner Süßigkeit, das heißt, der Glückſeligkeit, wie uns hier verſprochen iſt, das heißt, wie feſtgeſetzt iſt, daß ihr haben könnet. Und ſo erhellt, daß unſere Glückſeligkeit und dieſes Heil, wovon die Rede iſt, wir zuerſt unvollkommen in dem thätigen Leben finden können, das heißt, in den Verrichtungen der moraliſchen Tugenden, und ſodann gleichſam vollkommen in den Verrichtungen der intellektuellen, welche beiden Verrichtungen die ungehinderten ſind und am geradeſten zu der höchſten Glückſeligkeit führen, welche man hier nicht haben kann, wie aus Dem, was geſagt iſt, erhellt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem hinlänglich gezeigt iſt, und die Definition des Adels, und zwar nach ihren Theilen, ſo viel wie möglich erklärt iſt, ſodaß man nun ſehen kann, wer der edle Menſch iſt, ſcheint es mir fortzugehen zu dem Theile des Textes, welcher beginnt: Die Seele, die mit dieſem Heil beglücket, in welchem die Zeichen gezeigt werden, an welchen man den edlen Menſchen erkennen kann, welcher beſagt iſt. Und es zerlegt ſich dieſer Theil in zwei: im erſten wird behauptet, daß dieſer Adel leuchtet und glänzt durch das ganze Leben des Edeln offenbar, im zweiten wird er inſonderheit in ſeinem Glanze gezeigt, und es beginnt dieſer zweite Theil: Denn ſie iſt ſchamerfüllt, gehorſam, mild. Hinſichtlich des erſten Theils iſt zu wiſſen, daß dieſer göttliche Same, von welchem oben geſprochen iſt, in unſerer Seele fortkeimt, indem er ausſchlägt und ſich unterſchiedlich geſtaltet in jedem Vermögen der Seele nach dem Bedürfniß derſelben. Er keimt demnach in dem vegetativen, in dem ſinnlichen und in dem vernünftigen, und verzweigt ſich durch die Kräfte aller dieſer, ſie alle zu ihrer Vollkommenheit richtend, und in ihnen ſich haltend immer bis zu dem Punkte, welcher mit jenem Theile unſerer Seele, der niemals ſtirbt, zum erhabenſten und glorreichſten Säemann, zum Himmel zurückkehrt; und dies wird geſagt in jenem erſten, der beſagt iſt. Dann, wann es heißt: Denn ſie iſt ſchamerfüllt, gehorſam, mild, ſo zeigt dies Dasjenige an, wodurch wir den edlen Menſchen erkennen können an deutlichen Zeichen, welche eine Wirkung ſind dieſer göttlichen Güte. Und es zerfällt dieſer Theil in vier, je nachdem ſie in vier Altersſtufen verſchiedenartig wirkt, nämlich in der Jugend, im Mannesalter, im höheren Alter und im Greiſenalter, und es beginnt der zweite Theil: Stark iſt ſie in der Jugend und gelaſſen; der dritte fängt an: Dann in der ſpätern Zeit: der vierte fängt an: Im vierten Lebenstheil weicht ihre Liebe. In dieſem iſt der Ausſpruch dieſes Theils im Allgemeinen, hinſichtlich deſſen man wiſſen muß, daß jede Wirkung, ſofern ſie Wirkung iſt, die Aehnlichkeit ihrer Urſache empfängt, ſoviel es ihr möglich iſt ſie ~~zurückzuhalten~~; daher, ſofern unſer Leben, wie geſagt iſt, und ferner eines jeden hier unten Lebenden vom Himmel verurſacht wird; und der Himmel allen Wirkungen dieſer Art, nicht durch vollen Kreis, ſondern durch einen Theil deſſelben ſich offenbart, ~~ſo muß ſeine Bewegung oben ſein~~; und ~~wie ein~~ Bogen gleichſam alle Leben ~~zurück~~hält (und ich ſage ~~zurück~~hält, ſo der Menſchen wie anderer Lebenden), müſſen ſie ſteigend und ſinkend gleichſam nach Aehnlichkeit des ~~Bodens ähnlich~~ ſein. Indem ich mich nun zu unſerer allein wende, von welcher ~~es~~ jetzt ~~verſtanden wird~~, ſage ich ſo, daß ſie fortgeht nach Aehnlichkeit dieſes Bogens auf- und abſteigend. Und iſt zu wiſſen, daß dieſer obere Bogen gleich ſein wurde, wenn der Stoff unſerer Saatbeſchaffenheit die Regel der menſchlichen Natur nicht hinderte, aber da die Feuchtigkeit der Wurzel minder und mehr iſt von beſſerer Fähigkeit ~~und mehr zu dauern~~ in der einen als in der andern Wirkung, deren Gegenſtand die Nahrung der Wärme iſt, welche unſer Leben iſt, geſchieht es, daß der Bogen des Lebens des einen Menſchen von geringerem oder ſtärkerem ~~Gewebe~~ iſt als der eines andern, durch gewaltſamen oder vermöge zufälliger

Schwäche beſchleunigten Tod; aber nur derjenige, der insgemein ein natürlicher genannt wird, iſt die Grenze, von welcher der Pſalmiſt ſpricht: „Du haſt eine Grenze geſetzt, welche nicht überſchritten werden kann.“ Und da der Meiſter unſers Lebens Ariſtoteles dieſen Bogen bemerkte, von dem jetzt die Rede iſt, ſchien er zu wollen, daß unſer Leben nichts Anderes ſei als ein Aufſteigen und Abſteigen; deshalb ſagt er in dem Buche, wo er handelt von der Jugend und von dem Alter, daß Jugend nichts Anderes ſei als ein Wachsthum deſſelben. Allwo der höchſte Punkt dieſes Bogens ſei, vermöge der Ungleichheit, welche oben angegeben iſt, iſt ſchwer zu ſagen, aber bei den meiſten, glaube ich, zwiſchen dem dreißigſten und vierzigſten Jahre; und ich glaube, daß ſie in dem vollkommen Beſchaffenen im fünfunddreißigſten Jahre ſei. Und mich bewegt dieſer Grund, daß von der beſten Naturbeſchaffenheit war unſer Heiland Chriſtus, welcher im vierunddreißigſten Jahre ſeines Lebensalters ſterben wollte; denn es war nicht angemeſſen, daß die Gottheit ſo in der Abnahme ſtehe; auch iſt nicht zu glauben, daß er nicht verweilen wollte in dieſem unſerm Leben bis zum höchſten Punkte, nachdem er in dem niedern Stande der Kindheit geweſen war: und dies bekundet die Tagesſtunde ſeines Todes; denn er wollte dieſe mit ſeinem Leben gleich machen, daher ſagt Lukas, daß es um die ſechſte Stunde war, als er ſtarb, das bedeutet den Gipfel des Tages. Daher kann man hieraus etwa abnehmen, daß im fünfunddreißigſten Jahre Chriſti der Gipfel ſeines Lebens war. Freilich wird dieſer Bogen nicht eben hinſichtlich der Mitte in den Schriften unterſchieden, aber wenn man den vier Verbindungen der entgegengeſetzten Beſchaffenheiten folgt, welche in unſerer Zuſammenſetzung ſind, welchen (ich meine jeder) ein Theil unſers Lebensalters geeignet zu ſein ſcheint, ſo erhält man vier Theile, und dieſe heißen die vier Lebensalter. Die erſte iſt die Jugend, welche ſich ~~eignet~~ dem Heißen und Feuchten;

[illegible]

die zweite iſt das Mannesalter, welches ſich eignet dem Heißen und Trocknen; die dritte iſt das höhere Alter, das ſich dem Kalten und Trockenen eignet, das vierte iſt das Greiſenalter, welches ſich dem Kalten und Feuchten eignet, demgemäß, was Albert im vierten Buche von der Metaura ſchreibt. Und dieſe Theile zeigen ſich auf ähnliche Weiſe im Jahre, im Frühlinge, im Sommer, im Herbſte und im Winter. Und am Tage iſt dies bis zur dritten und dann bis zur neunten Stunde, indem man die ſechſte in der Mitte dieſes Theiles läßt aus dem Grunde, welcher ſich unterſcheidet, und dann bis zum Abend und vom Abend weiter. Und deshalb ſagten die Heiden, daß der Wagen der Sonne vier Pferde habe: das erſte nannten ſie Eous, das zweite Pyrois, das dritte Aethon, das vierte Phlegon, Dem gemäß, was Ovidius ſchreibt im zweiten Buche der Metamorphoſen über die Theile des Tages. Und kürzlich iſt zu wiſſen, daß, wie oben geſagt iſt im ſechſten Kapitel der dritten Abhandlung, die Kirche Gebrauch mache bei der Unterſcheidung der weltlichen Stunden des Tages, deren an jedem Tage zwölf ſind, entweder große oder kleine, nach dem Verhältniß der Sonne: und da die ſechſte Stunde, das heißt der Mittag, die edelſte des ganzen Tages und die kräftigſte iſt, nähert ſie ihre Verrichtungen hier von jeder Seite, das heißt, von vorher und nachher, ſoviel ſie kann; und deswegen wird das Gebet des erſten Theils des Tages, das heißt die Terze, am Ende deſſelben geſprochen, und das des dritten Theils und des vierten wird zu Anfang derſelben geſprochen, und deswegen heißt es halbe Terz, ehe man zu dieſem Theile läutet, und halbe None, nachdem zu dieſem Theile geläutet worden iſt, und ſo halbe Vesper. Und deswegen wiſſe Jeder, daß die geſetzmäßige None immer zu Anfang der ſiebenten Stunde des Tages läuten muß, und dies genuge für die gegenwärtige Abſchweifung.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Zum Vorhaben zurückkehrend ſage ich, daß das menſchliche Leben in vier Abtheilungen zerfällt. Die erſte heißt Jugend, das heißt, Zunahme des Lebens; die zweite heißt Mannesalter, das heißt, das Lebensalter, welches Vollkommenheit geben kann, und ſo wird es als vollkommen betrachtet, weil Niemand geben kann, als was er hat; die dritte heißt höheres Alter, die vierte heißt Greiſenalter, wie oben geſagt iſt. Ueber die erſte iſt Niemand in Zweifel, ſondern alle Weiſen kommen überein, daß ſie bis zum fünfundzwanzigſten Jahre dauert; und da bis zu dieſer Zeit unſere Seele ſtrebt zu wachſen und den Körper zu verſchönern, daher viele und große Veränderungen in der Perſon ſtattfinden, ſo kann der vernünftige Theil nicht vollkommen ſich ausbilden, weshalb das bürgerliche Recht will, daß vor jener Zeit der Menſch gewiſſe Dinge nicht ohne einen Pfleger von reifem Alter thun könne. Die Zeit der zweiten, welche wahrhaft der Gipfel unſers Lebens iſt, wird von Vielen verſchieden angenommen. Aber indem ich Das übergehe, was die Philoſophen und die Aerzte davon ſchreiben, und mich zur eigenen Vernunft wende, ſage ich, daß den meiſten zufolge, bei welchen alles natürliche Urtheil angenommen werden kann und muß, dieſe Zeit zwanzig Jahre begreift. Und der Grund, welcher mir dies gewährt, iſt, daß der Gipfel unſers Bogens iſt im fünfunddreißigſten Jahre; ſo viel wie dies Alter im Aufſteigen hat, ſo viel muß es auch im Abſteigen haben, und dieſes Aufſteigen und dieſes Niederſteigen iſt gleichſam die Gegend des Bogens, wo ſich wenig Biegung bemerken läßt. Wir wiſſen nun, daß das Mannesalter im fünfundvierzigſten Jahre ſein Ende erreicht, und ſowie die Jugend fünf und zwanzig

Jahre beträgt, um hinaufzuſteigen zum Mannesalter, ſo beträgt das Hinabſteigen, das heißt, das höhere Alter, welches auf das Mannesalter folgt, eben ſo viel Zeit, und ſo endet das höhere Alter im ſiebenzigſten Jahre. Aber da die Jugend nicht mit dem Urſprung des Lebens beginnt, indem wir ſie auf die Weiſe nehmen, welche angegeben iſt, ſondern etwa acht Monate nachher, und da unſere Natur aufzuſteigen ſtrebt und dem Steigen Zaum anlegt, da die natürliche Wärme verringert iſt und wenig vermag, und das Feuchte verdickt iſt, nicht der Menge, ſondern der Beſchaffenheit nach, ſodaß es weniger verdunſtet und ſich verzehrt, ſo geſchieht es, daß über das höhere Alter von unſerm Leben ein Reſt bleibt von etwa zehn Jahren, etwas mehr oder weniger, und dieſe Zeit heißt Greiſenthum; daher wiſſen wir von Plato, von dem man ſagen kann, daß er aufs Beſte von der Natur bedacht war, ſowol ſeiner Vollkommenheit, als auch ſeinen Mienen nach, welche den Sokrates für ihn einnahmen, als er ihn zuerſt ſah, daß dieſer einundachzig Jahre lebte, laut Zeugniß des Tullius in dem Buche vom Alter. Und ich glaube, daß, wenn Chriſtus nicht gekreuzigt wäre und den Zeitraum gelebt hätte, den ſein Leben der Natur zufolge durchgehen konnte, ſo würde im einundachzigſten Jahre ſein ſterblicher Leib in einen ewigen verwandelt worden ſein. Freilich können, wie oben geſagt iſt, dieſe Lebensalter länger und kürzer ſein, nach unſerer Beſchaffenheit und Zuſammenſetzung; aber das Verhältniß, wie es angegeben iſt, ſcheint mir in Allen zu bleiben, das heißt, die Lebensalter bei dergleichen Perſonen länger oder kürzer zu ſein nach der Vollſtändigkeit der ganzen Zeit des natürlichen Lebens. In allen dieſen Lebensabſchnitten zeigt dieſer Adel, von welchem die Rede iſt, auf verſchiedene Weiſe ſeine Wirkungen in der geadelten Seele; und dies iſt Das, was dieſer Theil, von welchem jetzt ſchriftlich gehandelt wird, zu beweiſen ſtrebt. Wobei zu wiſſen iſt, daß unſere gute und richtige Natur vernünftigerweiſe in uns fortſchreitet, wie wir die Natur der Pflanzen in jenen fortſchreiten ſehen, und deswegen ſind einige Gebräuche und einige Sitten in einem Lebensabſchnitte vernünftiger als in dem andern, in welchem die geadelte Seele ordentlich fortſchreitet auf einfachem Wege, indem ſie ſich ihrer Handlungen bedient in ihren Zeiten und Zeitabſchnitten, wie ſie zu ihrer letzten Frucht geordnet ſind. Und Tullius ſtimmt hiemit überein in der Schrift vom Alter. Und übergehend das Bildliche, was von dieſem verſchiedenen Verlauf der Zeitalter Virgil in der Aeneide ſagt, und zur Seite laſſend Das, was der Eremit Aegidius davon ſagt im erſten Theile der Regierung der Fürſten, und bei Seite laſſend Das, was Tullius davon berührt in dem Buche von den Pflichten, und Dem allein folgend, was die Vernunft an ſich ſehen kann, ſage ich, daß dieſes erſte Lebensalter Thor und Weg iſt, wodurch man eintritt in unſer gutes Leben. Und dieſer Eintritt muß nothwendig gewiſſe Dinge haben, welche die gute Natur, welche in nothwendigen Dingen nicht zurückbleibt, ertheilt, ſowie wir ſehen, daß ſie dem Weinſtocke Blätter gibt zum Schutz der Frucht und der Schößlinge, womit ſie deſſen Schwäche ſchützt und belegt, ſodaß er die Laſt ſeiner Frucht trägt. So gibt denn die gute Natur dieſem Lebensalter vier nothwendige Stücke, um einzutreten in die Stadt des glücklichen Lebens. Das erſte iſt Gehorſam, das zweite Milde, das dritte Scham, das vierte körperlicher Reiz, wie der Text im erſten Abſchnitte ſagt. Demnach iſt zu wiſſen, daß, wie Derjenige, welcher niemals in einer Stadt geweſen wäre, nicht die Straßen würde finden können ohne Belehrung Deſſen, der ſie gewohnt iſt, ſo würde der junge Menſch, welcher eintritt in den verwirrten Wald dieſes Lebens, den guten Weg nicht kennen, wenn er ihm nicht von ſeinen Voreltern gezeigt wäre, noch würde das Zeigen etwas helfen, wenn er ihren Befehlen nicht gehorſam wäre, und deswegen war dieſem Lebensalter

Gehorſam nöthig. Wohl würde Jemand ſo ſagen können: Wird nun Derjenige gehorſam genannt werden können, der den böſen Befehlen glauben wird, wie Derjenige, welcher den guten glauben wird? Ich antworte, daß das nicht Gehorſam, ſondern Uebertretung iſt; denn wenn der König einen Weg befiehlt, und der Diener befiehlt einen andern, ſo iſt nicht dem Diener zu gehorchen, denn das würde dem König ungehorſam ſein. Und deshalb ſagt Salomo, wenn er ſeinen Sohn beſſern will, und dies iſt ſein erſter Befehl: „Höre, mein Sohn, die Unterweiſung deines Vaters.“ Und ſodann weiſt er ihn ſogleich zurück von dem böſen Rath und Unterricht Anderer, indem er ſagt: „Mögen das nicht durch Schmeicheleien noch durch Reiz die Sünder bewirken können, daß du mit ihnen gehſt.“ Daher, gleichwie das Kind, ſobald es geboren iſt, die Bruſt der Mutter faßt, ſo muß es, ſobald ein Licht der Seele in ihm ſichtbar wird, ſich der Beſſerung des Vaters zuwenden, und der Vater muß es unterweiſen. Und hüte er ſich, daß er ihm ein Beiſpiel in dem Werke gebe, das entgegen wäre den Worten der Beſſerung; denn wir ſehen jeden Sohn von Natur mehr ſchauen auf die Spuren der väterlichen Füße als auf andere. Und deshalb ſagt und befiehlt das Geſetz, welches dem vorbaut, daß die Perſon des Vaters immer heilig und ehrbar ſeinen Kindern erſcheinen müſſe, und ſo zeigt es ſich, daß der Gehorſam nöthig war in dieſem Lebensalter. Und deshalb ſchreibt Salomo in den Sprüchen, daß Derjenige, welcher demüthig und gehorſam gegen den Verbeſſerer deſſen tadelnde Verbeſſerungen erträgt, Ruhm empfangen wird, und er ſagt: empfangen wird, um zu verſtehen zu geben, daß er zu einem jungen Menſchen ſpricht, was in dem gegenwärtigen Lebensalter nicht ſtattfinden kann. Und wenn Jemand dies verſpottete, was geſagt iſt nur vom Vater und von keinem Andern, ſo ſage ich, daß man auf den Vater jeden andern Gehorſam zurückführen muß; daher ſagt der Apoſtel zu den

Koloſſern: „Ihr Söhne, gehorcht euern Vätern in allen Dingen, denn das will Gott.“ Und wenn der Vater nicht am Leben iſt, ſo muß man es auf Den beziehen, dem das Geſetz ihre Leitung anvertraut, und dann muß den Lehrmeiſtern und Aelteren gehorcht werden, was in gewiſſer Weiſe vom Vater oder von Denen, welche Vaterſtelle vertreten, übertragen zu ſein ſcheint. Aber ſintemal das gegenwärtige Kapitel lang geworden iſt durch die nützlichen Nebenbetrachtungen, welche es enthält, ſind im andern Kapitel die andern Sachen abzuhandeln.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Dieſe Seele von guter Natur iſt in der Jugend nicht blos gehorſam, ſondern auch milde, und dies iſt das Andre, was nöthig iſt in dieſem Lebensalter, um gut einzugehen in das Thor des Mannesalters. Nothwendig iſt es, weil wir ein vollkommnes Leben nicht haben können ohne Freunde, wie Ariſtoteles im achten Buch der Ethik will, und der größte Theil der Freundſchaften ſcheint ausgeſäet zu werden in dieſem erſten Lebensalter; denn in dieſem fängt der Menſch an, anmuthig zu ſein oder das Gegentheil; welche Anmuth erworben wird durch ein angenehmes Betragen, und dies beſteht in ſanftem und artigem Reden und in ſanftem und artigem Dienen und Wirken. Und deshalb ſagt Salomo zum jungen Sohne: „Die Verächter verachtet Gott und den Sanftmüthigen wird er Gnade verleihen.“ Und anderswo ſagt er: „Entferne von dir das böſe Maul, und die niedrigen Handlungen ſeien fern von dir“, woraus erhellt, daß dieſe Milde nothwendig iſt, wie geſagt iſt. Auch iſt in dieſem Lebensalter nothwendig die Gemüthsbewegung der Scham, und deswegen zeigt die gute und edle Natur ſie in dieſem Lebensalter, wie der Text ſagt: und da die Scham das offenbarſte Zeichen des Adels in der Jugend iſt, denn hier iſt ſie am nöthigſten zur guten Grundlage unſers Lebens, worauf die edle Natur denkt, ſo iſt von ihr Einiges mit Fleiß zu ſagen. Ich ſage, daß für die Scham ich drei Gemüthsbewegungen nöthig halte zur Grundlage unſers guten Lebens: Die eine iſt Erſtaunen, die zweite iſt Scheu, die dritte iſt Sittſamkeit, obgleich der gemeine Haufe dieſen Unterſchied nicht macht; und alle drei ſind nothwendig in dieſem Lebensalter aus dieſem Grunde: für dieſes Lebensalter iſt es nothwendig ehrerbietig und wißbegierig zu ſein; für dieſes Lebensalter iſt es nothwendig gemäßigt zu ſein, daß es nicht über die Schnur haue; für dieſes Lebensalter iſt es nothwendig reuevoll zu ſein über ein Vergehen, damit es nicht wage ſich zu vergehen. Und alles Dies bewirken die obengenannten Gemüthsbewegungen, welche insgemein Scham genannt werden; denn das Erſtaunen iſt eine Beſtürztheit der Seele beim Anblick, oder beim Hören, oder bei irgend einem Wahrnehmen von großen und wunderſamen Dingen, denn inſofern ſie groß erſcheinen, machen ſie ehrerbietig gegen ſich Denjenigen, welcher ſie wahrnimmt; inſofern ſie wunderſam erſcheinen, machen ſie wißbegierig danach Denjenigen, welcher ſie wahrnimmt. Und deshalb ſtellten die alten Könige in ihren Wohnungen herrliche Werke von Gold und von Steinen und von Kunſtarbeit auf, damit Diejenigen, welche ſie ſähen, erſtaunten und ehrerbietig würden und nachfragten den ehrenvollen Verhältniſſen des Königs. Und deshalb ſagt Statius, der liebliche Dichter, im erſten Buch der thebaniſchen Geſchichte, daß, als Adraſt, der König der Argiver, den Polynices mit einer Löwenhaut bedeckt ſah, und den Tydeus mit der Haut eines wilden Schweins bedeckt ſah und ſich der Antwort erinnerte, welche Apollo durch ſeine Söhne gegeben hatte, er erſtaunte, und deshalb ehrerbietig und wißbegierig wurde. Die Scheu iſt ein Zurückziehen der Seele von häßlichen Dingen, mit der Furcht in ſie zu verfallen, wie wir ſehen bei Jungfrauen und bei guten Frauen und bei Jünglingen, welche ſo ſcheu ſind, daß ſie nicht blos da, wo ſie veranlaßt und verſucht werden ſich zu vergehen, ſondern auch wo nur irgend eine Vorſtellung von Liebeswillfährigkeit ſtattfinden kann, alle im Geſicht mit bleicher oder rother Farbe angehaucht werden. Daher ſagt der obenangeführte Dichter in dem angezeigten erſten Buche von Theben, daß, als Aceſte, die Amme der Töchter Adraſt's, Argia und Deiphile, ſie vor das Antlitz des heiligen Vaters führte in Gegenwart der beiden Fremden, nämlich des Polynices und Tydeus, die Jungfrauen erblaßten und errötheten, und ihre Augen jeden andern Blick mieden, und nur auf das Geſicht des Vaters, gleichſam wie ſicher, gerichtet hielten. O wie große Vergehen zügelt dieſe Scheu! Wie viel ehrloſe Dinge und Fragen heißt ſie ſchweigen! Wie viel ehrloſe Begierden zügelt ſie! Wie viele böſe Verſuchungen entmuthigt ſie nicht blos bei der ſchüchternen Perſon, ſondern auch bei Dem, welcher ſie betrachtet! Wie viele ſchnöde Worte hemmt ſie! Denn wie Tullius ſagt im erſten Buch von den Pflichten: „Keine Handlung iſt häßlich, welche nicht häßlich zu nennen wäre“, und dann der ſcheuvolle und edle Mann redete nie ſo, daß ſeine Worte gegen eine Frau nicht ehrbar wären. Ach wie ſchlimm ſteht es mit jedem Manne, der nach Ehre trachtet, Dinge zu erwähnen, die dem Munde jeder Frau ſchlecht ſtänden! Die Sittſamkeit iſt eine Furcht vor Unehre bei einem begangenen Fehler, und aus dieſer Furcht entſteht eine Reue über den Fehler, welcher eine Bitterkeit in ſich hat, die eine Züchtigung iſt, um nicht mehr zu fehlen. Daher ſagt derſelbe Dichter in demſelben Theile, daß, als Polynices gefragt wurde von dem König Adraſt nach ſeinen Umſtänden, er zuerſt Bedenken trug zu ſprechen aus Scham über den Fehltritt, den er gegen ſeinen Vater begangen hatte, und ferner über die Fehltritte ſeines Vaters Oedipus, welche ſcheinen in der Scham des Sohnes übrig zu ſein; und er nannte ſeinen Vater nicht, ſondern ſeine Vorfahren und das Land und die Mutter, woraus wohl erhellt, daß Scham in jenem Lebensalter nothwendig ſei. Und nicht blos Gehorſam, Milde und Scham beweiſt die edle Natur in dieſem Lebensalter, ſondern ſie beweiſt auch Schönheit und Munterkeit des Körpers, wie der Text ſagt, wenn er ſagt: *Indem den Leib mit Reiz ſie ſchmücket.* Und dieſes ſchmücket iſt ein Zeitwort und nicht ein Nennwort. Wo zu wiſſen iſt, daß vielmehr dieſes Wort nothwendig iſt zu unſerm guten Leben; denn unſre Seele muß einen großen Theil ihrer Wirkungen mit körperlichem Werkzeug wirken, und wirkt dann gut, wenn der Körper in ſeinen Theilen wohl geordnet und eingerichtet iſt. Und wenn er wohl geordnet und eingerichtet iſt, dann iſt er ſchön im Ganzen und in ſeinen Theilen; denn die gehörige Ordnung unſrer Glieder bewirkt ein Gefallen ich weiß nicht an welch einer wunderbaren Harmonie: und die gute Einrichtung, das heißt, Geſundheit, wirft über jene eine angenehme Farbe für das Auge. Und ſo ſagen, daß die edle Natur ihren Körper verſchöne und geſchmückt und klug mache, heißt nichts Anderes ſagen, als daß ſie ihn geſchickt mache zur Vollkommenheit der Ordnung; und dieſe andern Dinge, welche abgehandelt ſind, ſcheinen nothwendig zu ſein für die Jugend, welche die edle Seele, das iſt, die edle Natur, ihr zuerſt gewährt wie eine Sache, welche, wie geſagt iſt, von der göttlichen Vorſehung geſät iſt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem über das erſte Theilchen dieſes Theils, welcher Das zeigt, wodurch wir den edlen Menſchen an offenbaren Zeichen erkennen können, geſprochen iſt, iſt zum zweiten Theile fortzuſchreiten, welcher beginnt: Stark iſt ſie in der Jugend und gelaſſen. Er ſagt daher, daß, wie die edle Natur in der Jugend gehorſam, mild und ſchamhaft, und ihre Perſon ſchmückend ſich zeigt, auch ſo im Mannesalter gelaſſen, ſtark, liebend, ſittig und geſetzlich ſei, welche fünf Dinge für unſre Perſon nothwendig ſcheinen und ſind, inſofern wir auf uns ſelbſt Rückſicht nehmen. Und hinſichtlich Deſſen muß man wiſſen, daß Das, was die edle Natur insgeſammt im erſten Lebensalter bereitet, zubereitet und geordnet iſt durch die Vorſorge der allgemeinen Natur, welche das Einzelne zu ſeiner Vollkommenheit ordnet. Dieſe unſre Vollkommenheit kann man doppelt betrachten. Man kann ſie betrachten, jenachdem ſie auf uns ſelbſt Einfluß hat, und dieſe muß in unſerm Mannesalter ſtattfinden, welches der Gipfel unſers Lebens iſt. Man kann ſie betrachten, inſofern ſie auf Andre Einfluß hat; und da man zuerſt vollkommen ſein muß und ſodann ſeine Vollkommenheit Andren mittheilen, ſo muß man dieſe zweite Vollkommenheit nach dieſem Lebensalter haben, das heißt, in dem ſpätern Lebensalter, wie unten geſagt werden wird. Hier iſt demnach an Das zu erinnern, was oben im zweiundzwanzigſten Kapitel dieſer Abhandlung geſagt iſt von dem Triebe, der in uns von unſerm Urſprung an entſteht. Dieſer Trieb thut nichts Anderes, als nachjagen und fliehen, und wiefern er jetzt Dem nachjagt, welchem nachzujagen iſt, und ſoviel es ſein muß, und flieht, was zu fliehen iſt, und ſoviel es ſein muß, iſt der

Menſch in den Grenzen ſeiner Vollkommenheit. Freilich muß dieſer Trieb beritten ſein von der Vernunft: denn wie ein lediges Pferd, von wie guter Natur es auch ſei, an ſich ohne einen guten Reiter ſich nicht wohl regiert, ſo muß auch dieſer Trieb, der zornig und begehrlich genannt wird, wie edel er auch ſei, der Vernunft gehorchen, welche ihn leitet mit Zaum und Spornen, wie ein guter Reiter den Zaum gebraucht, wenn er jagt; und es heißt dieſer Zaum Gelaſſenheit, welcher die Grenze zeigt, bis zu welcher er jagen muß; den Sporn gebraucht er, wenn er flieht bei der Umkehr an dem Ort, von wo er fliehen will, und dieſer Sporn heißt Stärke, oder Hochherzigkeit, welche Tugend den Ort anzeigt, wo anzuhalten und zu kämpfen iſt. Und ſo gezäumt zeigt Virgil, unſer größter Dichter, daß Aeneas war in demjenigen Theil der Aeneide, wo dieſes Lebensalter ſich darſtellt, welcher Theil das vierte und das fünfte und das ſechſte Buch der Aeneide begreift. Und welch ein Zügeln war jenes, als er, nachdem er von Dido ſoviel Angenehmes empfangen hatte, wie unten in der ſiebenten Abhandlung geſagt werden wird, und indem er mit ihr ſoviel Vergnügen genoß, ſich trennte, um dem ehrenvollen und löblichen Wege zu folgen und dem fruchtbringenden, wie im vierten Buche der Aeneide geſchrieben ſteht. Welch ein Spornen war jenes, als Aeneas allein mit der Sybille wagte in die Unterwelt einzugehn, um bei der Seele ſeines Vaters gegen ſo große Gefahren Schutz zu ſuchen, wie im ſechſten Buche der beſagten Erzählung gezeigt wird. Daraus erhellt, daß wir in unſerm Mannesalter zu unſrer Vollkommenheit gelaſſen und ſtark ſein müſſen, und dies thut und zeigt die gute Natur, wie der Text deutlich ſagt. Ferner iſt es in dieſem Lebensalter zu ſeiner Vollkommenheit nothwendig liebend zu ſein; denn hierauf muß man rückwärts und vorwärts ſehen, wie auf Etwas, das in dem Mittagskreiſe iſt. Man muß lieben ſeine Vorfahren, von welchen man Daſein und

Nahrung und Lehre empfangen hat, ſodaß man nicht undankbar ſcheine. Man muß lieben ſeine Nachkommen, ſodaß man ſie liebend ihnen von ſeinen Wohlthaten gebe, derentwegen ſodann in minderem Wohlergehn man von ihnen erhalten und geehrt werde. Und daß dieſe Liebe Aeneas hatte, zeigt der genannte Dichter im fünften obgenannten Buche, als er die alten Trojaner in Sicilien zurückließ, die er dem Aceſtes empfahl und ſie von den Beſchwerden losſprach; und wenn er an dieſem Orte den Askanius ſeinen Sohn belehrte, der mit den andern Jünglingen kämpfte: woraus erhellt, daß dieſem Lebensalter Liebe nöthig ſei, wie der Text ſagt. Ferner iſt dieſem Lebensalter nothwendig ſittig zu ſein, denn obgleich es für jedes Lebensalter ſchön iſt, von höflichen Sitten zu ſein, iſt es dieſem vorzüglich nothwendig, da im Gegentheil nichts haben kann das höhere Alter wegen ſeines Ernſtes und wegen der Strenge, die für daſſelbe erfordert wird: und ſo das Greiſenalter zumal. Und daß dieſe Sittigkeit Aeneas hatte, zeigt unſer erhabenſter Dichter im obgenannten ſechſten Buche, wenn er ſagt, daß der König Aeneas, um den Körper des verſtorbenen Miſenus zu ehren, welcher der Trompeter des Hektor geweſen war und nachher ihn begleitet hatte, ſich anſchickte und die Axt ergriff, um Holz hauen zu helfen für das Feuer, welches den todten Körper verbrennen ſollte, wie es nach ihren Gebräuchen war; woraus deutlich erhellt, daß dieſe dem Mannesalter nothwendig iſt, und deswegen zeigt ſie die edle Seele in ihm, wie geſagt iſt. Ferner iſt dieſem Lebensalter nothwendig geſetzlich zu ſein. Geſetzlichkeit iſt befolgen und ins Werk ſetzen Das, was die Geſetze ſagen, und dies ziemt vorzüglich dem Manne; denn der Jüngling, wie geſagt iſt, wegen des geringeren Alters, verdient leicht Verzeihung; der Alte wegen größerer Erfahrung muß gerecht ſein und nicht ein Befolger des Geſetzes, außer inſofern ſein richtiges Urtheil und das Geſetz faſt ganz Eins ſind, und er gleichſam ohne Geſetz ſeinem richtigem Geiſte folgen darf, was der Mann nicht thun darf, und es ſei genug, daß er das Geſetz befolgt und an dem Befolgen deſſelben Freude finde, wie der obgenannte Dichter ſagt in dem obgenannten fünften Buch, was Aeneas that, als er die Spiele bei dem Jahreswechſel für den Vater anſtellte, denn Das, was er für die Siege verſprochen hatte, gab er ſodann geſetzlich jedem Sieger, wie es bei ihnen langer Gebrauch war, was ihnen Geſetz war. Hieraus iſt deutlich, daß für dieſes Lebensalter Geſetzlichkeit, Sittigkeit, Liebe, Kraft und Gelaſſenheit nothwendig ſind, wie der Text ſagt, den ich gegenwärtig beſprochen habe; und deshalb zeigt die edle Seele ſie alle.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Eingeſehen und beſprochen iſt wol hinlänglich dasjenige Theilchen, welches der Text angibt, indem er diejenigen Trefflichkeiten darſtellt, welche dem Mannesalter die edle Seele darbietet; deshalb ſcheint es, den dritten Theil zu betrachten, welcher anhebt: Dann in der ſpätern Zeit, in welchem der Text diejenigen Dinge zeigen will, welche die edle Natur zeigt und haben will im dritten Lebensalter, das heißt, im ſpäteren Alter. Und er ſagt, daß die edle Seele im Spätalter ſei weiſe, ſei gerecht, ſei freigebig und ſich freue zum Wohl und Nutzen Andrer zu ſprechen und dies anzuhören, das heißt, Das, was herablaſſend iſt. Und in der That dieſe vier Tugenden ſind dieſem Lebensalter höchſt angemeſſen. Und um Dies zu ſehen, iſt zu wiſſen, daß, wie Tullius ſagt im Buch vom Alter: „einen gewiſſen Verlauf hat unſer Lebensalter und einen einfachen Weg, den unſrer guten Natur, und jedem Theil unſeres Lebensalters iſt Raſt für gewiſſe Dinge gegeben.“ Daher, wie dem Jugendalter gegeben iſt, wie oben geſagt iſt, Das, wodurch es zur Vollkommenheit und zur Reife kommen könne; ſo iſt dem Mannesalter die Vollkommenheit und die Reife gegeben, damit die Süßigkeit ſeiner Frucht ihm und Anderen fromme; denn, wie Ariſtoteles ſagt, der Menſch iſt ein geſelliges Geſchöpf, daher wird für ihn erfordert, nicht blos für ſich ſelbſt, ſondern für Andre nüzlich zu ſein. Daher lieſt man von Kato, daß er glaubte, nicht für ſich, ſondern für das Vaterland und für die ganze Welt geboren zu ſein. Daher muß nach der eigenen Vollkommenheit, welche im Mannesalter erworben wird, jene kommen, welche nicht blos ſich, ſondern Andere erleuchtet, und der Menſch muß ſich eröffnen gleichſam wie eine Roſe, welche nicht mehr geſchloſſen bleiben kann, und den Duft verbreiten, der ſich innen erzeugt hat; und dies muß in dem dritten Lebensalter ſtattfinden, das wir unter Händen haben. Man muß demnach weiſe ſein, das heißt verſtändig, und um dies zu ſein wird erfordert gutes Gedächtniß für die geſehenen Dinge und gute Kenntniß der gegenwärtigen, und gute Vorſicht für die zukünftigen. Und wie der Philoſoph ſagt im ſechſten Buch der Ethik, unmöglich kann Der weiſe ſein, der nicht gut iſt, und deshalb kann man den Menſchen nicht weiſe nennen, der mit Betrügereien und Täuſchungen verfährt, ſondern er iſt ſchlau zu nennen; denn, wie Niemand Den weiſe nennen würde, der ſich wohl darauf verſtände mit der Spitze eines Hirſchfängers in der Pupille des Auges zu ziehen, ſo iſt Der nicht weiſe zu nennen, der eine ſchlechte Sache wohl zu machen weiß, durch welches Machen er immer eher ſich, als Andre beleidigt. Wenn man wohl Acht hat, ſo kommen aus der Weisheit die guten Rathſchläge, welche den Menſchen ſelbſt und Andre zum guten Ende führen in den menſchlichen Dingen und Thätigkeiten. Und dies iſt die Gabe, welche Salomo, als er ſich zur Regierung des Volks berufen ſah, von Gott erbat, wie geſchrieben ſteht im dritten Buch der Könige; und nicht wartet ein ſolcher Weiſer, daß man ihn bitte: Rathe mir: ſondern für ihn vorausblickend räth er ihm unaufgefordert, ſowie die Roſe, welche nicht nur Dem, der wegen ihres Geruches zu ihr geht, dieſen gewährt, ſondern auch Jedem, der bei ihr vorübergeht. Hier könnte ein Arzt oder Juriſt ſagen: „Soll ich alſo meinen Rath antragen und geben auch Dem, der mich nicht darum erſucht hat, und ſoll ich von meiner Kunſt keine Frucht ernten?" Ich antworte, wie unſer Herr ſagt: „Als Geſchenk empfange ich, wenn als Geſchenk gegeben iſt." Ich ſage demnach, Herr Geſetzkundiger, daß du diejenigen Rathſchläge, welche ſich nicht auf deine Kunſt beziehen und welche blos aus dem guten Verſtande hervorgehen, welchen Gott dir gab (das heißt, Weisheit, wovon hier die Rede iſt) nicht verkaufen darfſt den Kindern Desjenigen, der dir ihn gegeben hat. Diejenigen, welche ſich auf deine Kunſt beziehen, welche du erkauft haſt, kannſt du verkaufen, aber nicht ſo, daß ſie nicht irgendeinmal gezehntet und Gott gegeben werden müſſen, das heißt, jenen Elenden, denen allein der göttliche Schutz übriggeblieben iſt. Man muß vielmehr in dieſem Lebensalter gerecht ſein, damit deſſen Urtheile und deſſen Anſehen Andern ein Licht und ein Geſetz ſeien. Und weil dieſe beſondere Tugend, nämlich die Gerechtigkeit, von den alten Philoſophen erblickt wurde in ihrer vollkommenen Erſcheinung in dieſem Lebensalter, vertrauten ſie die Regierung der Städte Denen an, die in dieſem Lebensalter waren, und deswegen wurde der Verein der Regierer Senat genannt. O unglückliches, mein unglückliches Vaterland! welch ein Mitleid durchdringt mich mit dir, ſo oft ich leſe, oder ſo oft ich Etwas ſchreibe, was auf die bürgerliche Regierung Bezug hat! Aber weil von der Gerechtigkeit in der vorletzten Abhandlung dieſes Buches die Rede ſein wird, mag es genug ſein, gegenwärtig dies Wenige hievon berührt zu haben. Es geziemt ſich in dieſem Lebensalter auch freigebig zu ſein; denn eine Sache geziemt ſich um ſo mehr, als ſie der Gebühr der Natur genügt, und niemals kann man der Gebühr der Freigebigkeit ſo genügen, wie in dieſem Lebensalter. Denn wenn wir wohl betrachten wollen das Verfahren des Ariſtoteles im vierten Buche der Ethik, und das des Tullius im vierten Buche von den Pflichten, ſo will die Freigebigkeit Ort und Zeit haben, ſodaß der Freigebige weder ſich noch Andern ſchade, was nicht ſtattfinden kann ohne Weisheit und ohne Gerechtigkeit, welche Tugenden vor dieſem Lebensalter auf natürlichem Wege unmöglich vollkommen ſein können. Weh euch Heilloſen und Nichtswürdigen, die ihr zu Grunde richtet Witwen und Waiſen, die ihr beraubet die Dürftigen, die ihr angreift und plündert Anderer Hab' und Gut, und damit ausſtattet Gaſtmäler, Pferde und Waffen, Kleider und Geld verſchenkt, herrliche Gewänder trägt, prächtige Gebäude erbaut und glaubt freigebig zu ſein; und was heißt das anders thun, als das Tuch vom Altar nehmen und den Räuber und ſeinen Tiſch damit bedecken? Nicht anders, ihr Tyrannen, muß man über eure Wohlthaten lachen, als über den Räuber, der die Gäſte in ſein Haus führte und das ſammt den geiſtlichen Geräthen vom Altar geraubte Tafeltuch auf den Tiſch deckte und nicht glaubte, daß ein Andrer es merkte. Hört, ihr Widerſpenſtigen, was Tullius gegen euch ſagt im Buch von den Pflichten: „Es gibt in der That Viele, welche trachten ſich hervorzuthun und zu prahlen, aber Andern nehmen, um Andern zu geben, in der Meinung für gut zu gelten, wenn ſie die Freunde bereichern, auf welche Weiſe es ſein möge. Aber dies iſt ſo ſehr Dem zuwider, was ſie thun ſollten, daß nichts darüber geht." Es ziemt ſich für dieſes Lebensalter auch herablaſſend zu ſein, Gutes zu ſprechen und es gern zu hören; denn dann iſt es gut, Gutes zu ſprechen, wenn es angehört wird. Und dies Lebensalter hat einen Schatten von Anſehen an ſich, vermöge deſſen es wichtiger ſcheint, daß es höre als irgend ein früheres Lebensalter, und es ſcheint Schöneres und Beſſeres wiſſen zu müſſen wegen der langen Lebenserfahrung. Daher ſagt Tullius in dem Buch vom Alter in der Perſon des alten Kato: „Mir iſt gewachſen ſo Wille wie Luſt mich zu unterreden mehr als ich pflegte.“ Und daß alle dieſe vier Dinge dieſem Lebensalter geziemen, davon belehrt mich Ovid im ſiebenten Buche der Metamorphoſen in jener Fabel, wo er ſchreibt, wie Cephalus von Athen zum König Aeakus kam um Hülfe in dem Krieg, welchen Athen gegen die Kreter führte. Er zeigt, daß der alte Aeakus weiſe war, als er, nachdem er durch Peſtilenz der Verderbniß der Luft faſt das ganze Volk verloren hatte, er weislich ſeine Zuflucht zu Zeus nahm und ihn um Herſtellung der Geſtorbenen bat; und durch ſeinen Sinn, der ihn in Geduld erhielt und ihn hieß ſich an Zeus zu wenden, wurde ihm ſein Volk hergeſtellt zahlreicher als zuvor. Er zeigt, daß er gerecht war, wenn er ſagt, daß er ein Theiler an das neue Volk war und ein Vertheiler ſeines verödeten Landes. Er zeigt, daß er freigebig war, wenn er zum Cephalus ſagte nach der Bitte um Hülfe: „O Athen, fordert nicht Beiſtand von mir, ſondern nehmt ihn, und ſprechet euch ohne Bedenken die Streitkräfte zu, welche dieſe Inſel hat, und Alles, was das Meinige geweſen iſt; an Streitkräften fehlt es nicht, vielmehr ſind ſie für euch in Ueberfluß da, und der Gegner iſt groß, und die Zeit des Verleihens iſt glücklich und ſonder Entſchuldigung.“ O wie viel gibt es zu bemerken in dieſer Antwort! Aber dem guten Hörer genüge es, daß hier gegeben iſt, wie es Ovid gibt. Er zeigt, daß er herablaſſend war, wenn er ſagt und in langer Rede dem Cephalus genau erzählt die Geſchichte von der Peſtilenz ſeines Volks, und die Herſtellung deſſelben. Woraus hinlänglich einleuchtet, daß dieſem Lebensalter vier Dinge geziemend ſind, denn die edle Natur zeigt ſie in ihm, wie der Text ſagt, und damit das Beiſpiel, welches angeführt iſt, bemerkenswerther ſei, ſagt es König Aeakus; denn dieſer war Vater des Telamon, des Peleus und des Phokus, von welchem Telamon Ajax entſprang und vom Peleus Achilles.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem dieſes Theilchen abgehandelt iſt, iſt fortzuſchreiten zu dem letzten, das heißt zu dem, welches beginnt: Im vierten Lebenstheil weiht ihre Liebe; wodurch der Text Das zu zeigen ſucht, was die edle Seele im letzten Lebensalter thut, das heißt, im Greiſenalter, und er ſagt, daß ſie Zweierlei thut: das Eine iſt, daß ſie zurückkehrt zu Gott, wie zu demjenigen Hafen, von welchem ſie ſich trennte, als ſie auslief, um einzutreten in das Meer dieſes Lebens; das Andre iſt, daß ſie den Weg ſegnet, welchen ſie gemacht hat, denn er iſt recht und gut geweſen, und ohne Bitterkeit des Sturms. Und hier iſt zu wiſſen, daß, wie Tullius ſagt in der Schrift vom Alter, der natürliche Tod iſt gleichſam Hafen für uns nach langer Schifffahrt und Ruhort. Und ſie iſt wie ein guter Schiffer; denn wie dieſer dem Hafen naht, ſeine Segel ſtreicht und ſanft mit ſchwachem Zuge in ihn einläuft, ſo müſſen wir die Segel unſrer irdiſchen Thätigkeiten ſtreichen und uns zu Gott kehren mit unſerem ganzen Verſtande und Herzen, ſodaß man zu jenem Hafen gelange mit aller Mildigkeit und mit allem Frieden. Und hierin haben wir von unſrer eigenen Natur große Unterweiſung der Mildigkeit, daß in ſolchem Tode nicht Schmerz ſei, noch irgend Bitterkeit; ſondern wie ein reifer Apfel leicht und ohne Gewalt ſich löſt von ſeinem

Zweige, ſo trennt ſich unſre Seele ſchmerzlos von dem Körper, in welchem ſie geweſen iſt. Daher Ariſtoteles in jener Schrift von Jugend und Alter ſagt, daß ohne Traurigkeit der Tod iſt, welcher im Alter ſtattfindet. Und wie Demjenigen, welcher von einem langen Wege kommt, ehe er in das Thor ſeiner Stadt eintritt, die Bürger derſelben entgegenkommen, ſo kommen der edlen Seele entgegen jene Bürger des ewigen Lebens, und das thun ſie wegen ihrer guten Handlungen und Betrachtungen, denn, indem ſie ſich ſchon Gott zurückgegeben hat und ſich zurückzieht von den weltlichen Dingen und Gedanken, ſcheint ſie Diejenigen zu ſehen, von welchen ſie glaubt, daß ſie bei Gott ſind. Höre, was Tullius ſagt in der Perſon des alten Kato: „Ich glaube ſchon zu ſehen und erhebe mich mit dem größten Eifer zu ſehen unſre Väter, welche ich liebte, und nicht blos diejenigen, welche ich kannte, ſondern auch diejenigen, von welchen ich reden hörte. Es gibt ſich demnach an Gott zurück die edle Seele in dieſem Lebensalter und erwartet das Ende dieſes Lebens mit vieler Sehnſucht, und herauszugehen däucht es ihr aus der Herberge und zurückzukehren zur eigenen Behauſung; herauszugehen däucht es ihr aus dem Wege und zur Stadt zurückzukehren; herauszugehen däucht es ihr aus dem Meere und zu kehren zum Hafen. O ihr Elenden und Niedrigen, die ihr mit hohen Segeln in dieſen Hafen laufet und da, wo ihr ruhen ſolltet, durch die Heftigkeit des Windes ſcheitert und euch ſelbſt da zu Grunde richtet, wo ihr eine ſolche Bahn habet! Fürwahr der Ritter Lancilotto wollte nicht mit hohen Segeln einlaufen, noch unſer edelſter Lateiner Guido von Montefeltro[1]. Wol ſtrichen dieſe Edeln die Segel der weltlichen Geſchäfte, denn in ihrem langen Lebensalter ergaben ſie ſich der Religion, jedes weltliche Vergnügen und Werk aufgebend. Und Niemand darf ſich entſchuldigen mit dem Bande der Ehe, das ihn in langem Lebensalter feſſele; denn es kehrt zur Religion nicht nur Der, welcher dem heiligen Benedikt und dem heiligen Auguſtin und dem heiligen Franciskus und dem heiligen Dominikus Kleid und Leben ähnlich macht, ſondern er kann auch zur guten und wahren Religion kehren, in der Ehe ſich befindend, denn Gott will nichts von uns religiös als das Herz. Und deshalb ſagt der heilige Paulus zu den Römern: „Denn das iſt nicht ein Jude, der auswendig ein Jude iſt, auch iſt das nicht Beſchneidung, die auswendig am Fleiſch geſchieht, ſondern das iſt ein Jude, der inwendig verborgen iſt, und die Beſchneidung des Herzens im Geiſt und nicht im Buchſtaben iſt Beſchneidung, welches Lob iſt nicht aus Menſchen, ſondern aus Gott“. Und es ſegnet auch die edle Seele in dieſem Lebensalter die vergangenen Zeiten, und wol kann ſie dieſelben ſegnen; denn durch ſie hin ihr Gedächtniß zurückleitend erinnert ſie ſich ihrer guten Handlungen, ohne welche ſie zu dem Hafen, dem ſie zueilt, nicht gelangen konnte mit ſo großem Reichthum, noch mit ſo großem Gewinne. Und ſie thut wie der gute Kaufmann, welcher, wenn er dem Hafen nahe kommt, ſein Erworbnes prüft und ſagt: wenn ich nicht ſolchen Weg gegangen wäre, hätte ich nicht dieſen Schatz, und ich würde nicht haben, weſſen ich mich freute in meiner Stadt, der ich mich nähere; und deshalb ſegnet ſie den Weg, den ſie gemacht hat. Und daß dieſe beiden Dinge dieſem Lebensalter ziemen, das ſtellt bildlich dar jener große Dichter Lukan im zweiten Buch ſeiner Pharſalia, wenn er ſagt, daß Marcia[1] zum Kato kehrte und von ihm verlangte und ihn bat, daß er ſie zurücknehmen ſollte im vierten Lebensalter. Durch dieſe Marcia wird die edle Seele vorgeſtellt, und wir können ſo das Bild zur Wahrheit machen. Marcia war Jungfrau, und in dieſem Zuſtande bedeutet ſie die Jugend; dann kam ſie zu Kato, und in dieſem Zuſtande bedeutet ſie das zweite Alter: ſie hatte darauf Kinder, welche Tugenden bedeuten, welche oben als den Erwachſenen zukommend bezeichnet werden, und ſie ſchied ſich von Kato und heirathete den Hortenſius, wodurch angedeutet wird, daß ſie von dem erwachſenen Alter Abſchied nahm und zum Spätalter gelangte; ſie zeugte auch mit dieſem Kinder, wodurch die Tugenden bezeichnet werden, welche oben dem Spätalter zukommend genannt werden; Hortenſius ſtarb, wodurch die Grenze des Spätalters bezeichnet wird, und Marcia als Witwe (welche Witwenſchaft das Greiſenalter andeutet) kehrte von Beginn ihrer Witwenſchaft zu Kato zurück, wodurch angedeutet wird, daß die edle Seele bei Beginn des Greiſenalters zu Gott zurückkehre. Und welcher irdiſche Menſch war würdiger Gott zu bezeichnen als Kato? Gewiß keiner. Und was ſagte Marcia zu Kato? Während Blut (das heißt, Jugend) in mir war, während in mir die mütterliche Tugend war (das heißt, das Spätalter, welches wol Mutter der übrigen Tugenden iſt, wie oben geſagt iſt), that ich, ſagt Marcia, und erfüllte ich deren Befehle, das heißt, daß die Seele bei den bürgerlichen Verrichtungen feſtſtehen blieb. Sie ſagte: und ich nahm zwei Männer, das heißt, ich bin in zwei Lebensaltern fruchtbar geweſen. Jezt, ſagt Marcia, da mein Leib müde iſt und ich an den Theilen kraftlos bin, kehre ich zu dir zurück, indem ich einem andern Gatten nichts mehr geben kann, das heißt, daß die Seele, ſich erkennend, daß ſie nicht mehr einen fruchtbaren Leib habe, das heißt, fühlend, daß ihre Glieder in einen ſchwachen Zuſtand gekommen ſind, kehrt ſie zu Gott, zu Ihm, der der körperlichen Glieder nicht bedarf. Und Marcia ſagt: gib mir das Bündniß des alten Bettes, gib mir blos den Namen der Ehe, das heißt, daß die edle Seele zu Gott ſagt: gib mir, mein Herr, nun die Ruhe. — Sie ſagt: gib mir wenigſtens, daß ich in dieſem ſo langen Leben die Deinige genannt werde. Und Marcia ſagt:

---

[1] Hölle, 27, 67

---

[1] Fegefeuer, I, 78.

zwei Gründe bewegen mich hiezu: der eine iſt, daß man nach mir ſage, ich ſei geſtorben als Kato's Frau; der andere iſt, daß man nach mir ſage, du habeſt mich nicht weggewieſen, ſondern habeſt mich gutwillig geheirathet. Durch dieſe beiden Gründe wird die edle Seele bewegt und will aus dieſem Leben abſcheiden als Vermählte Gottes und will zeigen, daß ihre Erſchaffung Gott angenehm war. O ihr Verwegenen und Misgeſchaffenen, die ihr früher euch trennen wollt von dieſem Leben unter dem Titel des Hortenſius als des Kato! in deſſen Namen es ſchön iſt, Das zu beendigen, was von den Zeichen des Adels abzuhandeln ſich geziemt, da in ihm dieſer Adel ſie alle zeigt durch alle Lebensalter.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem der Text gezeigt iſt und diejenigen Zeichen, welche in jedem Lebensalter an dem edlen Menſchen erſcheinen, und an welchen er nicht erkannt werden kann, wie die Sonne ohne Licht, und das Feuer ohne Hitze, ruft der Text den Leuten zuletzt Das zu, was vom Adel abgehandelt iſt, und ſagt: O ihr, die ihr mich gehört habet, ſeht, wie viel Deren ſind, welche getäuſcht werden! das heißt, Deren, welche, weil ſie von berühmten und alten Geſchlechtern ſind, und weil ſie von trefflichen Vätern entſprungen ſind, edel zu ſein glauben, ohne Adel in ſich zu haben. Und hier erheben ſich zwei Fragen, auf welche es ſchön iſt, am Ende dieſer Abhandlung zu antworten. Es würde ſagen können Herr Manfredi da Vico, der ſich jetzt Prätor und Präfekt nennt: Wie es auch mit mir ſei, ich führe ins Gedächtniß zurück und ſtelle vor meine Vorfahren, welche durch ihren Adel das Amt der Präfektur verdienten, und verdienten Hand anzulegen an die Krönung des Kaiſerthums, verdienten die Roſe[1] von dem römiſchen Hirten zu empfangen; Ehre darf ich in Empfang nehmen und Ehrerbietung von den Leuten. Und dies iſt die eine Frage. Die andere iſt, daß der von San Nazzaro aus Pavia und der von den Piscitelli aus Neapel würde ſagen können: Wenn der Adel Das iſt, was geſagt iſt, nämlich göttlicher Same, in die menſchliche Seele aus Gnade gelegt, und die Abkömmlinge oder Sproſſen nicht Seele haben, wie offenbar iſt, würde ſich kein Abkömmling oder Sproſſe edel nennen können; und dies iſt gegen die Meinung Derer, welche ſagen, daß unſere Abkömmlinge die edelſten ſind in ihren Städten. Auf die erſte Frage antwortet Juvenal in der achten Satire, wenn er beginnt, gleichſam ausrufend: „Was thun dieſe Ehren, welche von den Alten übrig ſind, wenn Derjenige, welcher ſich damit bekleiden will, ein böſes Leben führt, wenn Derjenige, welcher von ſeinen Alten ſpricht und deren große und wundernswürdige Werke angibt, ſich zu elenden und niedrigen Handlungen verſteht? Wiewol (ſagt dieſer Satirendichter) wer wird Den wegen guter Abſtammung edel nennen, der der guten Abſtammung nicht würdig iſt? Das iſt nichts Anderes, als den Zwerg einen Rieſen nennen.“ Dann ſagt er zunächſt zu dieſem: „Zwiſchen dir und der zum Andenken deines Vorfahren gemachten Statüe gibt es keine andere Unähnlichkeit, als daß ſein Kopf von Marmor gemacht iſt und der deinige lebt.“ Und hierin (mit Ehrerbietung ſage ich es) bin ich uneins mit dem Dichter, denn die Statue von Marmor oder von Holz, zurückgeblieben zum Andenken eines wackern Mannes, unterſcheidet ſich in ihrer Wirkung weit von dem ſchlechten Nachkommen; denn das Standbild bewährt immer die gute Meinung bei Denjenigen, welche den guten Ruf Desjenigen gehört haben, deſſen das Standbild iſt: der ſchlechte Sohn oder Enkel thut gerade das Gegentheil, denn er ſchwächt die Meinung Derer, welche Gutes von ſeinem Vorfahren gehört haben; denn es ſpricht Mancher bei ſich: Es kann nicht ſein, daß von den Vorfahren dieſes Menſchen ſo viel gethan iſt, wie geſagt wird, da man aus ihrem Samen eine ſolche Pflanze entſproſſen ſieht, deshalb nicht Ehre, ſondern Unehre muß Der empfangen, der für die Guten ſchlechtes Zeugniß ablegt. Und deshalb ſagt Tullius, daß der Sohn des wackern Mannes Sorge tragen muß, für den Vater gutes Zeugniß abzulegen. Daher nach meinem Urtheil, ſowie Der, welcher einen wackern Mann verleumdet, werth iſt, von den Leuten geflohen und nicht angehört zu werden, ſo iſt der niedrige Menſch, der von guten Altvordern entſprungen iſt, werth, von Allen ausgeſtoßen zu werden; und der gute Menſch muß die Augen verſchließen, um nicht den Makel zu ſehen, der die Güte makelt, welche in dem Gedächtniß allein zurückgeblieben iſt. Und dies genüge für jetzt auf die erſte Frage, welche aufgeworfen wurde. Auf die zweite Frage kann man antworten, daß ein Abkömmling an ſich nicht Seele hat, und wohl iſt es wahr, daß er ſich edel nennt und es iſt auf gewiſſe Weiſe. Daher iſt zu wiſſen, daß jedes Ganze aus ſeinen Theilen beſteht, und daß es einiges Ganze gibt, welches ein einfaches Weſen hat mit ſeinen Theilen, wie in einem Menſchen ein Weſen des Ganzen und ſeiner ſämmtlichen Theile iſt, und Das, was vom Theile geſagt wird, wird auf dieſelbe Weiſe geſagt, daß es im Ganzen ſei. Ein anderes Ganze iſt Das, welches nicht gemeinſchaftliches Weſen mit den Theilen hat, wie ein Haufen Korn, aber es iſt ſein eines Weſen zweiter Art, welches erfolgt aus vielen Körnern, welche wahres und erſtes Weſen in ſich haben. Und in dieſem Ganzen von ſolcher Art ſagt man, daß die Eigenſchaften der Theile ſind, ſo in zweiter Art wie das Sein; daher ſagt man ein weißer Haufe, weil die Körner, woraus der Haufe beſteht, weiß ſind. Freilich iſt dieſe Weiße mehr in den Körnern zuerſt und erfolgt zum zweiten in dem ganzen Haufen, und ſo kann man ihn in zweiter Art weiß nennen; und auf ſolche Weiſe kann man einen Sproß oder Abkömmling edel nennen. Daher iſt zu wiſſen, daß, wie um einen Haufen weiß zu machen, die weißen Körner überwiegen müſſen, ſo, um einen Sprößling edel zu machen, die edeln Menſchen in demſelben überwiegend ſein müſſen, ich nenne überwiegen mehr ſein als die andern, ſodaß die Güte mit ihrem Rufe das Gegentheil, was drinnen iſt, verdunkle und verhülle. Und wie man aus einer weißen Kornmaſſe Korn für Korn den Weizen würde wegnehmen und kornweiſe durch rothe Hirſe erſetzen und die ganze Maſſe zuletzt die Farbe würde verändern können, ſo würden von dem edlen Geſchlechte die Guten Einer nach dem Andern ſterben und Schlechte in ihm geboren werden können, ſo ſehr, daß der Name ſich verändern und nicht edel, ſondern niedrig zu betiteln ſein würde. Und ſo genuge es, auf die zweite Frage geantwortet zu haben.

---

[1] Die Roſe von Gold, mit Edelſteinen geſchmückt, welche die Päpſte feierlich einſegnen am vierten Sonntage der Faſten und ſie hohen Perſonen zuſchicken.

Dreissigstes Kapitel.

Wie oben in dritten Kapitel dieſer Abhandlung gezeigt wird, hat dieſe Kanzone drei Haupttheile, weshalb, nachdem die beiden abgehandelt ſind, von welchen der erſte beginnt in dem obgenannten Kapitel, und der zweite im ſechszehnten (ſodaß der erſte in dreizehn und der zweite in vierzehn beendigt iſt, ohne die Einleitung der Abhandlung der Kanzone, welche zwei Kapitel umfaßt), iſt in dieſem dreißigſten und letzten Kapitel von dem dritten

Haupttheile kürzlich zu reden, welcher durch die Tornata dieſer Kanzone zu einiger Zierde gemacht wurde, und beginnt: Den Irrenden geh, mein Geſang, entgegen. Und hier muß man hauptſächlich wiſſen, daß jeder gute Arbeiter am Ende ſeines Werkes daſſelbe adeln und verſchönern muß, ſoviel er kann, damit es berühmter und köſtlicher von ihm ſcheide. Und dies habe ich die Abſicht, nicht wie ein guter Werkmeiſter, ſondern wie ein Nacheiferer deſſelben, in dieſem Theile zu thun. Ich ſage demnach: Den Irrenden entgegen. Dies den Irrenden entgegen iſt als Ein Wort zu betrachten und iſt der Name dieſer Kanzone, nach dem Beiſpiele des guten Bruders Thomas von Aquino, der einem ſeiner Bücher, das er zur Verwirrung aller Derer ſchrieb, welche von unſerm Glauben abweichen, den Namen gab: Gegen die Heiden. Ich ſage demnach, daß du gehen wirſt, als ob ich ſagte: Du biſt nun vollendet, und es iſt Zeit, nicht ſtehen zu bleiben, ſondern zu gehen, denn dein Unternehmen iſt groß. Und triffſt auf deinen Wegen Den Ort du, wo ſich zeigt die Herrin dir, ſo ſage ihr dein Gewerbe. Wo zu merken iſt, daß, wie unſer Herr ſagt, man nicht die Perlen vor die Säue werfen ſoll, denn ihnen iſt es kein Vortheil, und den Perlen iſt es Schade; und wie der Dichter Aeſop in der erſten Fabel ſagt, mehr frommt dem Hahn ein Körnchen Korn als eine Perle, und deswegen läßt er dieſe liegen und nimmt jenes auf. Und dies überlegend ſage ich zur Warnung und befehle der Kanzone, daß ſie ihr Gewerbe da kund mache, wo dieſe Frau, nämlich die Philoſophie, ſich finden wird. Dann wird dieſe edelſte Frau gefunden werden, wenn ſich ihre Kammer findet, das iſt die Seele, in welcher ſie herbergt. Und dieſe Philoſophie herbergt nicht blos nur in den Weiſen, ſondern auch, wie oben in einer andern Abhandlung bewieſen iſt, iſt ſie, wo immer Liebe zu ihr herbergt, und Solchen ſage ich, daß ſie ihr Gewerbe kund thue, denn ihnen wird ihr Spruch nützlich ſein und von ihnen geerntet werden. Und ich ſage zu ihr: ſage dieſer Frau: Von eurem Freunde komm' ich zu erzählen. Wohl iſt ihr Freund der Adel; denn ſo ſehr lieben ſie ſich gegenſeitig, daß der Adel immer ſie fordert, und die Philoſophie ihren ſüßeſten Blick jenem zuwendet. O wie groß und wie ſchön iſt dieſe Zierde, welche ſie in der letzten Zeile dieſer Kanzone ihm gibt, indem ſie ihn Freund Derjenigen nennt, deren eigenes Weſen in dem Allergeheimſten des göttlichen Geiſtes iſt!

Dante Alighieri's
proſaiſche Schriften.

Zweiter Theil.

Dante Alighieri's
proſaiſche Schriften

mit Ausnahme der Vita nuova.

Ueberſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

R3

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1845.

Inhalt des zweiten Theiles.

Ueber die Monarchie. (De monarchia.)

Erſtes Buch.

Seite
Ueber die Nothwendigkeit der Monarchie 3

Zweites Buch.

Wie das römiſche Volk das Amt der Monarchie oder des Kaiſerthums mit Recht übernommen habe 27

Drittes Buch.

Auf welche Weiſe das Amt eines Alleinherrſchers oder Kaiſers von Gott unmittelbar abhängt 59

Ueber die Volksſprache. (De vulgari eloquio.)

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel. Was die Volksſprache ſei, und wie ſie ſich von der Grammatik unterſcheide 95
Zweites Kapitel. Daß der Menſch allein den Austauſch der Rede hat 96

Seite

Drittes Kapitel. Daß für den Menſchen der Austauſch der Rede nothwendig war 98

Viertes Kapitel. Welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben wurde, was er zuerſt ſprach, und in welcher Sprache 99

Fünftes Kapitel. Wo und zu wem der Menſch zuerſt geſprochen habe 101

Sechstes Kapitel. In welcher Mundart der Menſch zuerſt geredet habe, und woher er der Urheber dieſes Werkes geweſen 102

Siebentes Kapitel. Von der Theilung der Rede in mehrere Sprachen 104

Achtes Kapitel. Vertheilung der Mundart über die Welt und beſonders in Europa 106

Neuntes Kapitel. Von der dreifachen Verſchiedenheit der Rede, und auf welche Weiſe mit den Zeiten dieſelbe Mundart verändert wird, und von der Erfindung der Grammatik 108

Zehntes Kapitel. Von der Verſchiedenheit der Mundart in Italien auf der rechten und linken Seite der Apenninen 111

Elftes Kapitel. Es wird gezeigt, daß Einige in Italien eine häßliche und ſchmuckloſe Sprache haben . . . 113

Zwölftes Kapitel. Von der ſiciliſchen und apuliſchen Mundart 115

Dreizehntes Kapitel. Von der Mundart der Tuscier und Genueſer 117

Vierzehntes Kapitel. Von der Mundart der Romagna, und von einigen transpadaniſchen und beſonders von der venetianiſchen 118

Fünfzehntes Kapitel. Läßt ſich weit aus über die bologneſiſche Mundart 120

Sechszehntes Kapitel. Daß in jeder Mundart etwas Schönes ſei, und in keiner alles Schöne 122

Seite
Siebzehntes Kapitel. Warum dieſe Mundart die erlauchte genannt wird; auch wird Cino von Piſtoja erwähnt 124
Achtzehntes Kapitel. Warum dieſe Mundart Angel-, Hof- und Rechtsſprache genannt werde 125
Neunzehntes Kapitel. Daß die italiſchen Mundarten auf eine zurückgeführt werden, und daß dieſe die lateiniſche genannt wird 126

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Wem es zukomme, ſich der gebildeten und geſchmückten Volksſprache zu bedienen, und wem es nicht zukomme 128
Zweites Kapitel. In welchem Stoffe ſich die geſchmückte Volksberedſamkeit gezieme 131
Drittes Kapitel. Es unterſcheidet, in welchen Weiſen die in der Volksſprache Verſemachenden dichten . . 133
Viertes Kapitel. Von der Weiſe der Kanzonen und von der Schreibart Derjenigen, welche Gedichte machen 135
Fünftes Kapitel. Von der Abfaſſung der Verſe und deren Mannichfaltigkeit vermöge der Sylben 139
Sechstes Kapitel. Von der Satzverbindung oder von der regelmäßigen Verknüpfung der Wörter, deren man ſich in den Kanzonen zu bedienen hat . . . 140
Siebentes Kapitel. Welche Wörter zu gebrauchen ſind, und welche im Versmaß der Volksſprache nicht vorkommen dürfen 142
Achtes Kapitel. Was eine Kanzone ſei, und daß ſie in mehreren Weiſen ſich abändert 144
Neuntes Kapitel. Welches die Haupttheile der Kanzone ſind, und daß die Stanze der Haupttheil der Kanzone iſt 147
Zehntes Kapitel. Was der Geſang der Stanze ſei, und daß die Stanze ſich in mehreren Weiſen verändert in der Kanzone 148

Elftes Kapitel. Von der Beſchaffenheit der Stanze, von der Zahl der Füße und von der Verſchiedenheit der Verſe, welche in der Zuſammenſetzung zu gebrauchen ſind 15

Zwölftes Kapitel. Aus welchen Verſen die Stanzen beſtehen, und von der Anzahl der Sylben in den Verſen 15

Dreizehntes Kapitel. Von dem Verhältniß der Reime, und in welcher Ordnung ſie in der Stanze zu ſtellen ſind 155

Dante's Briefe.

Vorwort 161

- I. An den Kardinal von Prato [1304] 163
- II. An die Neffen des Grafen Aleſſandro von Romena 166
- III. An Marcello Malaspina (1309) 169
- IV. An Cino von Piſtoja 172
- V. An die Fürſten und Herren Italiens (1310) . . 174
- VI. An die Florentiner (1311) 180
- VII. An den Kaiſer Heinrich VII. (1311) 186
- VIII, IX, X. An Margaretha von Brabant, Gemahlin des Kaiſers Heinrich VII., im Namen der Gräfin Katharina von Battifolle (1311) 193
- XI. An Guido von Polenta (1313) 198
- XII. An die italieniſchen Kardinäle (1314) 201
- XIII. An einen florentiniſchen Freund (1316) 207
- XIV. An Can Grande Scaliger 209

Ueber die Monarchie.

(De monarchia.)

Erſtes Buch.

Ueber die Nothwendigkeit der Monarchie.

Alle Menſchen, denen eine höhere Natur die Liebe zur Wahrheit einprägte, laſſen es ſich wohl hauptſächlich angelegen ſein, ſowie ſie durch die Bemühung der Altvordern bereichert worden, ſo auch ihrerſeits für die Nachkommen ſich zu bemühen, dergeſtalt, daß die Nachwelt Etwas durch ſie erhalte, wodurch ſie bereichert werde. Denn ſeiner Pflicht fernab zu ſein möge Der nicht zweifeln, den troß öffentlicher Anmahnungen es nicht kümmert, zum Gemeinwohle etwas beizutragen; denn er iſt kein Holz, das längs dem Lauf der Gewäſſer zu ſeiner Zeit Frucht bringt, ſondern vielmehr ein verderblicher Strudel, immer einſchlürfend und nie das Eingeſchlürfte zurückſtrömend. Dies nun oft und aufs Neue bedenkend verlangt es mich, daß man mich nicht zeihe, mein Pfund vergraben zu haben, für das allgemeine Wohl nicht nur anzuſchwellen, ſondern vielmehr Frucht zu tragen, und von Andern unberührte Wahrheiten ans Licht zu bringen. Denn welchen Nutzen ſtiftete doch, wer einen Satz des Euklides aufs Neue bewieſe, wer die von Ariſtoteles dargeſtellte Glückſeligkeit wiederum darzuſtellen unternahme, wer das von Cicero vertheidigte Alter noch einmal zu vertheidigen ſich zur Aufgabe machte? Gewiß keinen, vielmehr würde ein ſo langweiliges überflüſſiges Beginnen Ekel verurſachen. Und da unter anderen verborgenen und nützlichen Wahrheiten die Kenntniß der weltlichen Monarchie höchſt nützlich iſt und ſehr verſteckt, und weil ſie als etwas nicht unmittelbar Gewinnbringendes von Allen unberührt geblieben iſt; habe ich es mir vorgenommen, ſie aus ihrem Verſteck hervorzuholen, theils um auf eine erſprießliche Weiſe für die Welt wachſam zu ſein, theils um die Palme eines ſolchen Wageſtücks zu meinem Ruhm zuerſt mir zu erwerben. Hehr und meine Kräfte überſteigend iſt das Werk, das ich in Angriff nehme, nicht ſowol auf meine eigenen Kräfte vertrauend als auf das Licht jenes Spenders, der Allen reichlich gibt und nicht Vorwürfe macht.

Zuerſt alſo iſt zu betrachten, was man die weltliche Monarchie heiße, der Geſtalt nach, um ſo zu ſagen, und der Abſicht nach. So iſt denn die weltliche Monarchie, welche man das Kaiſerthum nennt, eine einzige Obrigkeit, und zwar über Alle in der Zeit, oder ſowol in Dem, als über Das, was zeitlich gemeſſen wird. Vornehmlich aber kommen hiebei drei Zweifel in Frage. Denn zuerſt wird gezweifelt und gefragt, ob ſie zum Heil der Welt nothwendig ſei; zweitens, ob das römiſche Volk ſich mit Recht das Amt des Alleinherrſchers angeeignet habe; und drittens, ob das Anſehn des Monarchen abhange von Gott unmittelbar, oder von einem Andern als Diener und Statthalter Gottes. Aber weil alle Wahrheit, welche nicht ein Urgrund iſt, aus der Wahrheit eines Urgrundes erhellt, muß man bei jedweder Unterſuchung Kenntniß haben von dem Urgrunde, worauf die Entwicklung zurückkehrt, für die Vergewiſſerung aller Sätze, welche weiterhin angenommen werden. Und weil die gegenwärtige Abhandlung vor Allem den Urgrund betrifft, ſo iſt zu unterſuchen, wie es ſcheint, kraft weſſen die Folgeſätze Beſtand haben. Man muß demnach wiſſen, daß es Einiges gibt, was unſrer Macht gar nicht unterworfen iſt, was wir nur durchforſchen, nicht aber ſchaffen können, als da ſind die Größenlehre, die Naturlehre und das Göttliche. Einiges aber gibt es, was, unſrer Macht unterworfen, wir nicht allein durchforſchen, ſondern auch hervorbringen können, und hiebei wird die Hervorbringung nicht wegen der Forſchung, ſondern dieſe wegen jener vorgenommen, inſofern ſie bei einer ſolchen Hervorbringung der Zweck iſt. Wenn alſo der gegenwärtige Stoff ſtaatlich, ja die Quelle und der Urgrund des richtigen Staatsweſens iſt, und alles Staatliche unſerer Macht unterliegt, ſo iſt offenbar, daß der gegenwärtige Stoff nicht nach der Forſchung als dem Erſteren, ſondern nach der Hervorbringung ſich ordnet. Wiederum, wenn in dem Hervorbringlichen der Urgrund und die Urſache von Allem der letzte Zweck iſt, denn von ihnen geht die erſte Wirkung aus; ſo folgt, daß jeder Grund derjenigen Dinge, welche einen Zweck haben, von dem Zwecke ſelbſt hergenommen wird. Denn anders iſt der Grund beim Holzfällen, wenn man ein Haus, als wenn man ein Schiff zu bauen hat. Wenn es alſo Etwas gibt, das als Zweck des Bürgerthumes des menſchlichen Geſchlechtes nützt, ſo wird dies der Urgrund ſein, woraus alles weiterhin zu Beweiſende klärlich erhellen wird. Daß es aber einen Zweck für dieſes und jenes Bürgerthum, und daß es nicht einen einigen Zweck für alle gebe, dies anzunehmen iſt thöricht.

Nun iſt aber zu betrachten, was der Zweck der ganzen menſchlichen Bürgerſchaft ſei, nach welcher Erörterung mehr als die halbe Arbeit gethan ſein wird, dem Philoſophen zufolge in ſeiner Schrift an den Nikomachus. Und zur Beweisführung des aufgeſtellten Satzes muß man betrachten, daß, gleichwie es einen Zweck gibt, deſſentwegen die Natur einen Daum, und einen von dem verſchiedenen, weshalb ſie die ganze Hand, und wiederum einen von Beiden verſchiedenen, weshalb ſie einen Arm, und einen von Allen verſchiedenen, weshalb ſie einen ganzen Menſchen hervorbringt: ſo ſind die Zwecke verſchieden, wonach ſie einen einzelnen Menſchen, ein Hausweſen, eine Gemeine, ein Burgerthum, ein Reich anordnet, und endlich einen edelſten Zweck, wonach der ewige Gott auf erſprießliche Weiſe das menſchliche Geſchlecht durch ſeine Kunſt, welche die Natur iſt, ins Leben hervorruft. Und hier kommt es auf einen leitenden Urgrund der Unterſuchung an. Demzufolge iſt erſtlich zu wiſſen, daß Gott und die Natur nichts Müßiges ſchaffen, ſondern was zum Daſein kommt, das iſt zu einer Wirkſamkeit da. Denn keineswegs iſt das erſchaffene Weſen der letzte beabſichtigte Zweck des Schöpfers als ſolchen, ſondern die beſondere Wirkſamkeit des Weſens. Wahr iſt es, daß die beſondere Wirkſamkeit nicht des Weſens wegen, ſondern dieſes wegen jener ſein Daſein hat. Es gibt alſo eine beſondre Wirkſamkeit der menſchlichen Geſammtheit, wonach die Geſammtheit der Menſchen ſelbſt bei einer ſo großen Menge geordnet wird. Zu dieſer Wirkſamkeit kann weder ein einzelner Menſch, noch ein einzelnes Haus, noch Gemeinde, noch Bürgerſchaft, noch ein beſonderes Reich gelangen. Von welcher Art aber jene Wirkſamkeit ſei, wird deutlich werden, wenn das Ziel der Macht der ganzen Menſchheit ſichtbar wird. Ich ſage alſo, daß keine Kraft, woran mehrere der Art nach Verſchiedene Theil nehmen, das Ziel der Macht iſt für irgend Einen von Jenen. Denn wenn Jenes, was als Solches das Ziel iſt, beſtimmend wäre für die Gattungsart, ſo würde folgen, daß Ein Weſen ſich in mehreren Gattungarten artete, was unmöglich iſt. Es iſt alſo nicht eine das Ziel betreffende Kraft im Menſchen, das Sein ſelbſt einfach genommen, weil auch ſo genommen die Grundſtoffe daran theilnehmen, noch auch das Sein als zuſammengeſetzt genommen, weil dies bei den Thieren, noch als belebt, weil dies bei den Pflanzen gefunden wird, noch als wahrnehmbar, weil daran auch das Lebloſe theilnimmt, ſondern als ein an ſeinem geiſtigen Vermögen Wahrnehmbares, was keinem andern ober- oder unterhalb des Menſchen ſtehenden Weſen zukommt. Denn wenn es gleich andre Weſen gibt, die am Verſtande theilnehmen, ſo iſt ihr Verſtand doch nicht ein Vermögen wie bei dem Menſchen, weil dergleichen gewiſſe Verſtandesweſen ſind und nichts Anderes, und ihr Weſen nichts Anderes iſt als die Verſtandeseinſicht, was es heißt, daß ſie ſind, weil ſie ohne Einſchub auf andere Weiſe nicht ewig wären. Hieraus erhellt, daß das Endziel der Macht oder des Vermögens der Menſchheit ſelbſt — das Vermögen oder Können des Verſtandes iſt. Und weil dies Vermögen durch Einen Menſchen oder durch irgend eine der oben unterſchiedenen Gemeinſchaften nicht ganz zugleich in Handlung geſetzt werden kann, ſo muß es nothwendig die Vielheit in dem menſchlichen Geſchlechte ſein, wodurch das ganze Vermögen thätig gemacht werde, wie denn auch die Vielheit der erſchaffbaren Dinge als ganzes Vermögen des erſten Stoffes immer thätig ſein muß, ſonſt gäb' es ein getrenntes Vermögen, was unmöglich iſt. Und mit dieſem Satze ſtimmt Averroes überein in ſeiner Abhandlung über die Seele; auch bezieht ſich das Verſtandesvermögen, wovon ich rede, nicht blos auf die allgemeinen Formen oder Arten, ſondern durch eine gewiſſe Erweiterung auch auf die beſonderen. Weshalb geſagt zu werden pflegt, daß der forſchende Verſtand durch die Erweiterung werkthätig wird, wobei der Zweck das Thun und Machen iſt, was ich beziehe auf das zu Thuende, was durch die Staatsklugheit und auf das zu Machende, was durch die Kunſt geregelt wird, was Alles der Forſchung an die Hand geht, als dem Beſten, wozu die erſte Güte das Menſchengeſchlecht zum Daſein hervorrief. Hieraus iſt hinſichtlich des Staates klar, daß die Verſtandesſtarken vor den Andern von Natur den Vorrang haben.

Sattſam iſt alſo erklärt, daß das eigenthümliche Geſchäft des menſchlichen Geſchlechtes als eines Ganzen darin beſteht, immer das ganze Vermögen des Geiſtes als Vermögens in Thätigkeit zu ſetzen, zuerſt zum Forſchen und demnächſt zum Wirken dadurch nach ſeiner Erweiterung. Und weil ſich das Ganze wie das Einzelne verhält und den beſondern Menſchen angeht, was ſitzend und ruhend durch Klugheit und Weisheit vollbracht wird; ſo erhellt, daß die Menſchheit in der Ruhe und Stille des Friedens für ihr eigenthümliches Werk, das faſt göttlich iſt (laut des Ausſpruches: Du haſt ihn nur Weniges den Engeln nachgeſtellt) die meiſte Freiheit und Leichtigkeit hat. Daher iſt es offenbar, daß ein allgemeiner Frieden am zuträglichſten iſt für Das, was zu unſrem Wohlergehn angeordnet iſt, alſo, wie es den Hirten aus der Höhe erſcholl, nicht Reichthümer, nicht Wohllüſte, nicht Ehren, nicht langes Leben, nicht Geſundheit, nicht Stärke, nicht Schönheit, ſondern Friede. Denn die himmliſche Heerſchaar ſingt: „Ehre ſei Goet in der Höhe und Friede auf Erden den Menſchen, die das Gute wollen.“ Daher war auch des Heilandes Gruß: Friede ſei mit euch! Denn es ziemte dem höchſten Heiland mit dem höchſten Gruße zu grüßen, eine Sitte, die ſeine Jünger und Paulus in ihren Begrüßungen beibehalten wollten, wie Allen bekannt ſein wird. Aus dem Erklärten alſo erhellt, wodurch das menſchliche Geſchlecht auf eine beſſere, ja auf die beſte Weiſe ſein eigenthümliches Geſchäft unternimmt. Und demnächſt hat ſich das beſte Mittel gezeigt, wodurch man zu Dem gelangt, wonach, gleichwie für den letzten Zweck, all unſer Thun ſich richtet: denn Das iſt der allgemeine Friede, der für den Urgrund der folgenden Gründe gelten kann, welcher, wie vorher geſagt iſt, das Nothwendige, oder das vorgeſteckte Zeichen war, auf welches ſich alles zu Beweiſende wie auf die ſonnenklarſte Wahrheit bezieht.

Um nun auf Das, was zu Anfang geſagt wurde, zurückzukommen, ſo werden drei Dinge hauptſächlich bezweifelt und kommen hinſichtlich der weltlichen Alleinherrſchaft in Frage, welche jetzt insgemein Kaiſerherrſchaft genannt wird, und hierüber war, wie zuvor geſagt iſt, mein Vorhaben nach bezeichnetem Urgrund die Unterſuchung in ſchon berührter Ordnung anzuſtellen. So ſei denn die erſte Betrachtung: ob die weltliche Alleinherrſchaft zum Heil der Welt nothwendig ſei. Dies kann aber, ohne daß Vernunft oder Anſehn gewaltſam dagegen aufträte, durch die ſtärkſten und deutlichſten Beweiſe dargethan werden, deren erſter unter dem Schirme des Philoſophen aus ſeiner Schrift über den Staat hergenommen werden ſoll. Denn ſein ehrwürdiger Mund behauptet dort, daß, wenn gewiſſe mehrere Dinge ſich nach Einem richten, dies Eine regieren oder herrſchen, die andern aber regiert oder beherrſcht werden müſſen. Dies macht jedoch nicht blos der berühmte Name des Urhebers glaublich, ſondern die leitende Vernunft. Denn wenn wir den einzelnen Menſchen betrachten, ſo werden wir ſehen, daß dies bei ihm eintreffe, weil, da alle ſeine Kräfte ſich nach dem glücklichen Zuſtande richten, die Verſtandeskraft ſelbſt aber die Ordnerin und Regiererin aller übrigen iſt, er auf andre Weiſe zum Glücke nicht gelangen kann. Wenn wir ein einziges Hausweſen betrachten, deſſen Zweck iſt, die Hausgenoſſen zur richtigen Lebensweiſe anzuleiten, ſo muß Einer ſein, der ſie leite und regiere, den man den Hausvater nennt, oder deſſen Stellvertreter, nach dem Ausſpruch des Philoſophen: Jedes Haus wird von dem Aelteſten regiert. Und deſſen Pflicht iſt es, wie Homer ſagt, Alle zu leiten und den Andern Geſetze aufzulegen. Daher ſprichwörtlich jener Fluch: Finde deines Gleichen im Hauſe! Wenn wir eine einzelne Gemeine betrachten, deren Zweck die angemeſſene Hülfsleiſtung ſowol hinſichtlich der Perſonen, als der Sachen iſt, ſo muß Einer der Ordner ſein, ſei er von einem Andern gegeben, oder rage er aus ihnen ſelbſt hervor, mit Beiſtimmung der Uebrigen; anders gelangt man nicht zu jenem wechſelſeitigen Genügen, ſondern ſobald etwa Mehrere hervorragen wollen, geht die ganze Gemeinde unter. Betrifft es aber eine einzelne Bürgerſchaft, deren Zweck iſt, ſich in einem glücklichen und genügenden Zuſtande zu befinden, ſo muß dieſe ein einziges Reich ſein. Und dies findet ſtatt nicht blos in einem richtigen, ſondern auch in einem verſchobenen Staatsweſen; im entgegengeſetzten Falle wird nicht blos der Zweck des bürgerlichen Lebens nicht erreicht, ſondern die Bürgerſchaft hört auch auf zu ſein, was ſie war. Anlangend endlich Ein beſonderes Reich, deſſen Zweck derſelbe wie der Bürgerſchaft iſt, ſo muß mit größerem Vertrauen auf Ruhe Ein König ſein, der regiere und walte; auf andre Weiſe erreichen nicht nur die im Reiche Lebenden den Zweck nicht, ſondern das Reich geht auch ſeinem Verderben zu, jener unfehlbaren Wahrheit gemäß. Jedes in ſich ſelbſt getheilte Reich verödet. Wenn alſo Das, was nach Einem geordnet wird, ſich ſo im Einzelnen verhält, ſo iſt das Obenangenommene wahr. Nun iſt bekannt, daß die ganze Menſchheit ſich nach Einem ordnet, wie ſchon zuvor gezeigt iſt. Eines muß alſo das Regirende und Leitende ſein, und dies muß den Namen des Alleinherrſchers oder Kaiſers führen. Und ſo erhellt, daß Monarchie oder Kaiſerthum zum Heil der Welt nothwendig ſei.

Wie ſich der Theil zum Ganzen verhält, ſo die theilweiſe Ordnung zur ganzen. Der Theil verhält ſich zum Ganzen, wie zum Zweck und zum Beſten: alſo auch die Ordnung in einem Theile zur Ordnung im Ganzen, wie zum Zwecke und zum Beſten. Hieraus ergibt ſich, daß die Güte der theilweiſen Ordnung die Güte der ganzen Ordnung nicht übertrifft, ſondern vielmehr umgekehrt. Wenn ſich alſo eine doppelte Ordnung in Dingen findet, nämlich eine Ordnung der Theile unter ſich und eine Ordnung der Theile mit Bezug auf ein gewiſſes Eins, das nicht ein Theil iſt, z. B. die Ordnung der Theile eines Heeres unter ſich und ihre auf den Führer bezügliche Ordnung, ſo iſt die auf das Eine bezügliche Ordnung der Dinge als Zweckes der andern Ordnung beſſer, denn ſie iſt wegen dieſes Zweckes anders, nicht umgekehrt. Wenn daher eine Form dieſer Ordnung in den Theilen der menſchlichen Vielheit gefunden wird, ſo läßt ſich weit mehr ſagen, daß ſie in der Vielheit ſelbſt, oder in der Ganzheit gefunden wird, kraft des vorangeſchickten Schluſſes, da dieſe Ordnung beſſer oder die Form der Ordnung iſt. Sie findet ſich aber in allen Theilen der menſchlichen Vielheit, wie aus dem im vorhergehenden Kapitel Geſagten deutlich iſt; alſo muß ſie ſich auch in der Ganzheit finden. Und ſo müſſen ſich alle unterhalb der Reiche zuvor bemerkten Theile und die Reiche ſelbſt ſich nach Einem Oberregirer oder Regierung ordnen, das heißt, nach einem Monarchen oder einer Monarchie. Ferner, die menſchliche Geſammtheit iſt ein Ganzes hinſichtlich gewiſſer Theile, und iſt ein Theil hinſichtlich eines gewiſſen Ganzen; denn ſie iſt ein gewiſſes Ganzes hinſichtlich beſonderer Reiche und Völker, wie das Vorige beſagt, und ſie iſt ein gewiſſer Theil hinſichtlich des allgemeinen Ganzen, was für ſich klar iſt. Sowie nun das Niedere der menſchlichen Allgemeinheit ihr wohl entſpricht, ſo läßt ſich von ihr ſagen, daß ſie ihrem Ganzen wohl entſpricht. Ihre Theile entſprechen ihr wohl und gut nach Einem Urgrund nur, wie aus dem Vorigen leicht entnommen werden kann; alſo entſpricht auch ſie ſelbſt einfacherweiſe wohl und gut dem Urgrunde ſelbſt und dem Allgemeinen oder dem Herrſcher, welcher Gott und Allherrſcher iſt, nach nur Einem Urgrund, nämlich dem einzigen Oberherrn: Hieraus folgt, daß die Alleinherrſchaft nöthig ſei zum Heile der Welt.

Und alles Das verhält ſich wohl und auf's Beſte, was ſich verhält nach der Abſicht des erſten Wirkenden, welcher Gott iſt. Und dies wird an ſich anerkannt ausgenommen von Denen, welche leugnen, daß die göttliche

Güte die höchſte Vollkommenheit erreiche. Nach der Abſicht Gottes ſoll aber alles Erſchaffene ſich als gottähnlich darſtellen, ſoweit dies ſeiner Natur nach geſchehen kann. Deswegen heißt es: Laßt uns einen Menſchen machen, ein Bild, das uns ähnlich ſei. Wenn nun gleich der Ausdruck Bild nicht auf die dem Range nach unter dem Menſchen ſtehenden Dinge angewandt werden kann, ſo läßt ſich doch die Aehnlichkeit von jedem Dinge behaupten, da das ganze All nichts anders iſt als ein Abdruck der göttlichen Güte. Demnach befindet ſich das menſchliche Geſchlecht wohl und am beſten, wenn es ſich ſoviel möglich Gott ähnlich macht. Dies geſchieht aber, wenn es möglichſt Eins iſt. Denn wahr iſt das Verhältniß des Einen im Ganzen, weshalb es heißt: Höre, Iſrael, der Herr, dein Gott, iſt ein einiger Gott. Aber die Menſchheit iſt dann am meiſten Eins, wenn das ganze in Eins ſich vereinigt, was nur dann ſtattfinden kann, wenn es ſich Einem Fürſten gänzlich unterwirft, wie ſich von ſelbſt verſteht. Alſo macht ſich die Menſchheit auf dieſe Art Gott am meiſten ähnlich und verhält ſich am meiſten nach ſeiner Abſicht, das heißt, gut und am beſten: wie im Anfang dieſes Abſchnittes dargethan iſt.

Desgleichen verhält ſich jeder Sohn wohl und am beſten, wenn er der Spur des vollkommnen Vaters, ſoweit es ſeine eigene Natur erlaubt, nachfolgt. Das Menſchengeſchlecht iſt des Himmels Sohn, welcher in allen ſeinen Werken höchſt vollkommen iſt. Denn der Menſch und die Sonne zeugen den Menſchen, laut des zweiten Buches über den natürlichen Vortrag. Alſo befindet ſich die Menſchheit am beſten, wenn ſie den Spuren des Himmels, ſoweit es ihre eigenthümliche Natur erlaubt, nachfolgt. Und wenn der ganze Himmel durch eine einzige Bewegung, nämlich der erſten Bewegkraft, und durch den einzigen Beweger, welcher Gott iſt, geleitet wird in allen ſeinen Theilen, Bewegungen und Bewegern, wie die menſchliche Vernunft durch philoſophiſche Betrachtung auf's Deutlichſte erfährt, ſo befindet ſich, im Fall die Schlußfolge richtig iſt, die Menſchheit dann am beſten, wann ſie von einem einzigen Fürſten gleichwie von einem einzigen Beweger und Geſetze, gleichwie von einer einzigen Bewegung in ſeinen Bewegern und Bewegungen geleitet wird. Hieraus erhellt, daß zum Wohl der Welt die Monarchie oder eine einzige Herrſchaft, welche Kaiſerthum heißt, nothwendig iſt. Dieſer Gedanke liegt in dem Seufzer des Boethius:

O glückſeligen Menſchen, ihr,
Wenn ſie, welche die Himmel lenkt,
Lieb', auch eure Gemüther lenkt.

Und wo immer ein Rechtshandel ſein kann, da muß auch ein Gerichtsſpruch ſein: ſonſt gäbe es etwas Unvollkommnes ohne das ihm eigenthümliche Vollkommne; was unmöglich iſt, da Gott und Natur bei dem Nothwendigen es nicht fehlen laſſen. Unter allen zwei Fürſten, von denen der eine dem andern keineswegs unterthan iſt, kann ein Rechtshandel entſtehn, ſei es durch ihre eigene oder der Unterthanen Schuld, was an ſich klar iſt. Dergleichen bedürfen des Gerichtsſpruches, und da der Eine über den Andern nicht erkennen kann, weil der Eine dem Andern nicht unterthan iſt, (denn Gleich und Gleich haben keine Gewalt übereinander) ſo muß etwas Drittes von höherer Gerichtsbarkeit da ſein, das durch den Umfang ſeines Rechtes vor Beiden den Vorzug hat. Und dies wird der Monarch ſein, oder nicht. Iſt er es, ſo haben wir, was wir wollen; iſt er es nicht, ſo muß er abermals ſeines Gleichen haben außerhalb des Umfanges ſeiner Gerichtsbarkeit. Dann wird abermals ein andrer Dritter nöthig ſein; und ſo wird es entweder ins Unendliche fortgehn, was aber nicht möglich iſt, oder wir werden zu dem erſten und höchſten Richter gelangen, durch deſſen Urtel alle Händel, mittelbar oder unmittelbar, geſchlichtet werden, und dies wird der Monarch oder

der Kaiſer ſein. Die Monarchie iſt alſo ein Bedürfniß der Welt. Und dies war die Anſicht des Philoſophen, wenn er ſagt: Was da iſt, will nicht übel beſtellt ſein; übel aber iſt die Mehrheit der Herrſchaften: Einer alſo iſt der Herrſcher.

Ueberdies iſt die Welt am beſten beſtellt, wenn die Gerechtigkeit in ihr am mächtigſten iſt; weshalb Virgil, als er das Jahrhundert rühmen wollte, das zu ſeiner Zeit anzubrechen ſchien, in ſeinen Hirtengedichten ſang:

> Selber die Jungfrau kehrt und es kehrt die ſaturniſche Herrſchaft.

Denn unter der Jungfrau verſtand man die Gerechtigkeit, die man auch Aſträa nannte, und unter ſaturniſcher Herrſchaft die ſchönſte Zeit, die man auch die goldene hieß. Die Gerechtigkeit hat nur unter einem Monarchen höchſte Gewalt. Damit die Welt wohl beſtellt ſei, bedarf es alſo der Monarchie oder des Kaiſerthums. Zur vollen Beweisführung des zu Hülfe genommenen Satzes muß man wiſſen, daß die Gerechtigkeit an ſich und ihrer eigenen Natur betrachtet, eine gewiſſe Gradheit oder Regel iſt, die das Schräge von beiden Seiten vermeidet, und mit dem zu Vielen oder zu Wenigen unvereinbar iſt, wie die weiße Farbe, ihrem Begriffe nach betrachtet. Denn es gibt gewiſſe Formen dieſer Art, welche die Vereinigung betreffen und aus etwas Einfachem und Unveränderlichem beſtehen, wie der Lehrmeiſter der ſechs Urgründe mit Recht ſagt. Dennoch nehmen ſie mehr oder weniger von dieſer Beſchaffenheit auf von einem Theile der Gegenſtände, mit welchen ſie zuſammengebracht werden, je nachdem mehr oder weniger in den Gegenſtänden vom Gegentheil ſich beimiſcht. Wo nun am wenigſten vom Gegentheil der Gerechtigkeit ſich beimiſcht, ſowol rückſichtlich des Zuſtandes als der Wirkung, da iſt die Gerechtigkeit am mächtigſten. Und in Wahrheit kann ſodann von ihr geſagt werden, wie der Philoſoph ſagt, weder Hesperus noch Lucifer iſt ſo bewundernswürdig; ſie iſt nämlich dann der Phöbe ähnlich, wenn ſie ihren Bruder auf dem Durchmeſſer anſchaut, wegen der Purpurfarbe in der heiteren Morgenzeit. Was nun den Zuſtand betrifft, ſo hat die Gerechtigkeit bisweilen Widerſtand am Wollen; denn wenn der Wille nicht von aller Begierde lauter iſt, ſo wohnt die Gerechtigkeit, wenn ſie gleich da iſt, nicht im Glanz ihrer Reinheit; denn ſie hat einen Gegenſtand, der ihr, wenn auch noch ſo wenig, doch einigermaßen widerſteht. Deswegen werden Diejenigen wohl zurückgewieſen, welche Willens ſind den Richter zu ereifern. Was aber die Wirkſamkeit betrifft, ſo hat die Gerechtigkeit einen Widerſtand am Können; denn wenn die Gerechtigkeit eine auf einen Andern bezügliche Thatkraft oder das Vermögen iſt, Jedem das Seine zukommen zu laſſen, wie wird Jemand jener gemäß wirkſam ſein? Hieraus ergibt ſich, daß, je mächtiger der Gerechte, um ſo umfaſſender ſeine Gerechtigkeit bei der Ausübung ſein wird. Dieſer Erklärung zufolge möge man ſo ſchließen: die Gerechtigkeit iſt am mächtigſten in der Welt, wenn ſie dem willfährigſten und mächtigſten Gegenſtande innewohnt; von der Art iſt allein der Monarch, alſo iſt die dem Monarchen allein innewohnende Gerechtigkeit die mächtigſte. Dieſer Vorſchluß geht nach der zweiten Figur mit innerer Verneinung, etwa ſo: Jedes b iſt a, c allein iſt a, alſo iſt c allein b. Das heißt: Jedes b iſt a, nichts als c iſt a, alſo nichts als c iſt b u. ſ. w. Der Vorderſatz erhellt aus der vorhergehenden Erklärung. Der zweite erweiſt ſich folgendermaßen, und zwar zuerſt hinſichtlich des Wollens, ſodann hinſichtlich des Könnens. Zur Beweisführung des erſten iſt zu bemerken, daß der Gerechtigkeit am meiſten die Begierde entgegen iſt, laut Ariſtoteles im fünften Buch an den Nikomachus: Nach Wegräumung der Begierde ſteht der Gerechtigkeit weiter gar nichts entgegen; daher die Meinung des Philoſophen iſt, daß

Alles, was durch das Geſetz beſtimmt werden kann, keineswegs dem Richter überlaſſen werde. Und dies muß aus Beſorgniß vor der Begierde geſchehen, welche die menſchlichen Gemüther leicht von der Bahn abführt. Wo alſo kein Wunſch möglich iſt, da kann auch keine Begierde ſein; denn nach Wegräumung der Gegenſtände, müſſen auch die Leidenſchaften weichen. Aber für den Monarchen gibt es nichts zu wünſchen: denn ſeine Gerichtsbarkeit beſchränkt der Ocean allein; was ſich nicht von den andern Herrſchern ſagen läßt, deren Herrſchaft von anderen begrenzt wird, z. B. die des Königs von Kaſtilien von der des Königs von Aragonien. Hieraus folgt, daß der Monarch unter den Sterblichen am lauterſten Gerechtigkeit üben kann. Ferner, gleichwie die Begierde die zuſtändliche Gerechtigkeit einigermaßen, wenn auch noch ſo wenig, bewölkt, ſo wird ſie durch die Liebe oder die richtige Werthachtung geſchärft und erhellt. Wo alſo die rechte Werthachtung wohnen kann, da kann auch die Gerechtigkeit ihren vorzüglichſten Aufenthalt nehmen: von dieſer Art iſt der Monarch: alſo, wo er ſich findet, da iſt die Gerechtigkeit am mächtigſten, oder kann es ſein. Daß aber die rechte Werthſchätzung das Erwähnte thut, läßt ſich hieraus erſehen. Die Begierde nämlich ſetzt die menſchliche Geſellſchaft hintenan und ſtrebt nach Anderem, die Liebe aber ſucht mit Verachtung alles Andern Gott und den Menſchen, und folglich das Wohl des Menſchen. Und da unter andern Gütern des Menſchen es das wichtigſte iſt, in Frieden zu leben (wie oben geſagt wurde) und die Gerechtigkeit dies am meiſten und am ſtärkſten bewirkt, ſo wird die Gerechtigkeit am meiſten durch die Liebe gekräftigt werden, und um ſo ſtärker, je ſtärker ſie iſt. Und daß dem Monarchen von den Menſchen am meiſten die rechte Werthſchätzung innewohnen muß, ergibt ſich folgendermaßen: Alles Werthzuſchätzende wird um ſo mehr geſchätzt, je näher es dem Schätzenden iſt, aber die Menſchen ſind dem Monarchen näher als den andern Herrſchern: alſo werden ſie von ihm am meiſten geſchätzt oder müſſen es. Das Erſte iſt offenbar, wenn man die Natur des Leidenden und des Thätigen in Betrachtung zieht. Das Zweite iſt an ſich klar, weil den übrigen Herrſchern die Menſchen nur zum Theil ſich nähern, dem Monarchen aber insgeſammt; und wiederum nähern ſie ſich den übrigen Herrſchern durch den Monarchen und nicht im Gegentheil; und ſo wohnt dem Erſteren zufolge und unmittelbar dem Monarchen die Sorge für Alle inne, den übrigen Herrſchern aber durch den Monarchen deswegen, weil deren Sorge von jenen höchſten Sorgen abwärtsſteigt. Zudem, je nützlicher eine Urſache iſt, deſto mehr hat ſie die Beſchaffenheit der Urſache, weil die niedere Urſache nur vermöge der höheren Urſache Urſache iſt, wie aus der Betrachtung der Urſachen hervorgeht. Und je mehr die Urſache Urſache iſt, deſto mehr ſchätzt ſie den Erfolg, da eine ſolche Schätzung auf die Urſache von ſelbſt folgt. Wenn alſo der Monarch unter den Sterblichen die nützlichſte Urſache iſt, damit die Menſchen ſich wohl befinden, weil die übrigen Herrſcher es, wie geſagt, erſt durch ihn ſind, ſo folgt auch, daß das Wohl der Menſchen von ihm am meiſten geſchätzt wird. Daß aber der Alleinherrſcher am mächtigſten iſt in der Rechtspflege, wer bezweifelt das, außer, wer dies Wort nicht verſteht, da er als Monarch keine Feinde haben kann. Der Haupthülfsſatz iſt alſo hinreichend deutlich, weil der Schluß zuverläſſig iſt, nämlich daß zur beſten Verwaltung der Welt die Monarchie nothwendig iſt.

Und das menſchliche Geſchlecht findet ſein Glück zumal in der Freiheit. Dies wird durch den Urgrund der Freiheit klar werden. Man muß nämlich wiſſen, daß der Quell und Grund unſrer Freiheit in der Wahlfreiheit beſteht, welche Viele im Munde, Wenige aber im Verſtändniß haben; denn ſie gelangen wol ſo weit, daß ſie ſagen, die Wahlfreiheit ſei das freie Urtheil des Willens; und ſie ſprechen richtig, aber ſie verſtehen nicht, was in dem Ausdrucke liegt, wie es einige Denklehrer tagelang mit einigen Sätzen machen, die ſie als Beiſpiel ihrem Vortrag einmiſchen, wie etwa, daß ein Dreieck drei Winkel hat, die zweien rechten gleich ſind. Ich meine nämlich: Urtheil ſteht in der Mitte zwiſchen Auffaſſung und Begehrung. Denn zuerſt wird eine Sache aufgefaßt, dann beſtimmt das Urtheil, ob ſie gut oder ſchlecht iſt, und endlich ſtrebt der Urtheilende nach ihr hin oder von ihr weg. Wenn alſo das Urtheil durchaus der Begehrung vorangeht, und nicht umgekehrt, ſo iſt es frei. Wenn aber die Begehrung dem Urtheil zuvorkommt und es in Bewegung ſetzt, ſo iſt es nicht frei, weil es nicht von ſich ſelbſt, ſondern von einem Andern gefeſſelt und gezogen wird. Und ſo können die unvernünftigen Geſchöpfe kein freies Urtheil haben, weil ihrem Urtheil ſtets die Begehrung zuvorkommt. Daher darf man auch ſchließen, daß die geiſtigen Weſen, deren Wille unveränderlich iſt, ſowie die abgeſchiedenen vom Körper getrennten Seelen, wegen der Unveränderlichkeit ihres Willens die Wahlfreiheit nicht verlieren, ſondern ſie behalten ſie im höchſten und vollkommenſten Grade. Dieſe Einſicht aber überzeugt uns ferner, daß dieſe Freiheit, oder dieſer Urquell unſrer ganzen Freiheit das größte der menſchlichen Natur von Gott verliehene Geſchenk iſt, weil wir dadurch hier als Menſchen und dort als Götter beglückt werden. Wenn ſich dies nun ſo verhält, wer wird dann das menſchliche Geſchlecht nicht glücklich preiſen, weil es vorzugsweiſe aus dieſem Urquell ſchöpfen kann? Aber unter dem Alleinherrſcher ſtehend iſt es am freieſten. Hiebei iſt zu bemerken, daß Das recht eigentlich frei iſt, was ſeinetwegen und nicht eines Andern wegen da iſt, wie der Philoſoph in ſeiner Schrift über das an ſich Seiende lehrt. Denn was eines Andern wegen da iſt, das wird beſtimmt von dieſem Andern, wie ein Weg von ſeinem Ziel beſtimmt wird. Das menſchliche Geſchlecht iſt einzig unter einem Monarchen ſein ſelbſt wegen und nicht eines

Andern wegen da. Denn dann allein werden Staaten falſch verwaltet, ich meine die Demokratieen, Oligarchieen und Tyranneien, weil ſie die Menſchen zu Sklaven machen, wie ein allgemeiner Ueberblick lehrt; und rechte Staatsverwalter ſind die Könige, die Ariſtokraten, die man Optimaten nennt, und die Verfechter der Volksfreiheit. Denn da der Monarch die Menſchen am meiſten liebt, wie ſchon berührt, ſo will er, daß alle Menſchen gut werden, was unter einer ſchlechten Staatseinrichtung nicht möglich iſt, daher der Philoſoph in ſeiner Staatslehre ſagt, daß in einem ſchlechten Staate der gute Menſch ein ſchlechter Bürger iſt, in einem guten aber der gute Menſch auch ein guter Bürger. Und dergleichen richtige Staatsverfaſſungen beabſichtigen die Freiheit, das heißt, daß die Menſchen ihrer ſelbſt wegen da ſind. Denn die Bürger ſind nicht wegen der Konſuln, und das Volk nicht wegen des Königs, ſondern umgekehrt, die Konſuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Geſetze, vielmehr die Geſetze wegen des Staates gemacht werden, ſo richten ſich Die, welche nach dem Geſetz leben, nicht nach dem Geſetzgeber, ſondern er vielmehr nach ihnen, wie auch der Philoſoph in Dem ſagt, was uns von ihm über den gegenwärtigen Gegenſtand hinterlaſſen iſt. Daraus folgt auch, daß, wenn gleich Konſul oder König, hinſichtlich des Wegs die Herren der Uebrigen, hinſichtlich des Zieles aber die Diener der Uebrigen ſind, und das gilt zumal von dem Monarchen, der ohne Zweifel für den Diener Aller zu halten iſt. Daraus kann ſchon einleuchten, daß der Monarch vermöge des ihm vorgeſteckten Zieles der Geſetzgebung beſtimmt wird. Alſo befindet ſich das unter einem Alleinherrſcher ſtehende Menſchengeſchlecht am beſten. Woraus folgt, daß die Monarchie zum Wohl der Welt nöthig ſei.

Ferner, wer am beſten zum Herrſchen eingerichtet ſein wird, der kann Andere am beſten einrichten. Denn bei jeder Handlung wird hauptſächlich dahin geſtrebt von dem Handelnden, mag er aus Naturnothwendigkeit, oder ungehindert handeln, eine eigenthümliche Aehnlichkeit darzulegen, woher es kommt, daß alles Handelnde, in wie weit dies erreicht wird, Vergnügen empfindet. Denn da Alles, was iſt, ſein Daſein bezweckt und bei dem Handeln das Daſein des Handelnden gewiſſermaßen erweitert wird, ſo folgt nothwendig Vergnügen, weil mit der Erlangung des Begehrten immer Vergnügen verknüpft iſt. Gar nicht handelt alſo nur Das, was unter der Bedingung vorhanden iſt, daß es leidend zum Daſein gelangen muß. Deswegen ſagt der Philoſoph in ſeiner Schrift über das an ſich Daſeiende: Alles, was mit Gewalt zum Handeln gebracht wird, das wird es nur durch Etwas, das handelnd vorhanden iſt. Denn wenn es anders eine Handlung vorzunehmen verſucht, ſo iſt der Verſuch vergeblich. Bei dieſer Gelegenheit können Diejenigen enttäuſcht werden, welche durch gute Reden und ſchlechte Werke Andrer Leben und Sitten zu beſſern glauben, ohne zu bedenken, daß Jakob's Hände mehr als ſeine Worte überredeten, obgleich jene zum Falſchen, dieſe zum Wahren überredeten. Daher der Philoſoph an den Nikomachus die Worte richtet: In Allem, was Leiden und Handeln betrifft, ſtößen Reden weniger Glauben ein als Thaten. Daher erſcholl es auch vom Himmel herab zum ſündhaften David: Warum erzählſt du meine Gerechtigkeit? als ſollte dies heißen: Du ſprichſt vergebens, wenn du anders biſt, als du ſprichſt. Hieraus folgt, daß Derjenige am beſten eingerichtet ſein muß, der Andre aufs Beſte einrichten will. Aber der Monarch iſt allein Der, welcher zum Herrſchen am beſten eingerichtet ſein kann. Dies erhellt folgendermaßen: Ein jedes Ding wird um ſo leichter und vollkommner für einen Zuſtand oder für eine Thätigkeit eingerichtet, je weniger von Widerſpruch gegen eine ſolche Einrichtung in ihr iſt; weshalb Diejenigen leichter und vollkommner zu dem Beſitz philoſophiſcher Wahrheit gelangen, welche nie etwas hörten, als Diejenigen, welche zu Zeiten hörten und mit falſchen Meinungen erfüllt ſind. Deshalb ſagt Galenus nicht übel, daß dergleichen Leute doppelte Zeit gebrauchen, um Kenntniß zu erlangen. Da nun der Monarch keine Gelegenheit zur Begierde haben kann, oder doch die menſchenmindeſte, wie oben gezeigt, was bei den übrigen Herrſchern nicht der Fall iſt, und die Begierde eben allein das Urtheil verderbt und die Gerechtigkeit hindert, ſo folgt, daß er völlig oder doch vorzüglich gut zum Herrſchen eingerichtet iſt, weil er unter den Uebrigen vorzugsweiſe Urtheile fällen und Gerechtigkeit üben kann. Dieſe beiden Geſchäfte ſind es aber, welche einem Geſetzgeber und Geſetzverwalter hauptſächlich zukommen, dem Zeugniß jenes hochheiligen Königes zufolge, als er das einem Könige und dem Sohne eines Königes Zukommende forderte. Gib, o Gott, ſagte er, dem Könige dein Urtheil, und dem Sohne des Königs Gerechtigkeit. So iſt es denn mit Recht geſagt, wenn es in dem Hülfsſatze heißt, daß der Monarch allein Der iſt, welcher zum Herrſcher am beſten eingerichtet ſein kann. Alſo kann der Monarch allein Andre am beſten einrichten. Und hieraus folgt, daß die Monarchie zum Heil der Welt nothwendig ſei.

Und was durch Eins geſchehen kann, das geſchieht beſſer durch Eins als durch Mehreres. Dies erhellt ſo: das Eins, durch welches etwas geſchehen kann, heiße a, und das Mehrere, durch welche es gleichfalls geſchehen kann, heiße a und b. Wenn nun Daſſelbe, was durch a und b geſchieht, durch das a allein geſchehen kann, ſo nimmt man b unnöthigerweiſe hinzu, wenn die Hinzunahme nichts mehr bewirkt, als was zuvor ſchon durch das bloße a bewirkt ward. Und wenn jede dergleichen Hinzunahme unnütz und überflüſſig iſt, und alles Ueberflüſſige Gott und der Natur misfällt, und Alles, was Gott und der Natur misfällt, ein Uebel iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht: ſo folgt, daß es nicht blos beſſer ſei, es geſchehe Etwas, ſofern es geſchehen kann, durch Einen, als daß es durch Mehrere geſchehe; ſondern daß es durch Einen geſchehe, iſt gut, durch Mehrere iſt übel an ſich. Das Erſtere wird beſſer genannt, weil es dem Beſten naher ſteht und das beſtimmte Ziel berückſichtigt. Aber daß es durch Einen geſchieht, ſteht dem Ziel näher nnd iſt demnach beſſer. Und daß es ihm näher ſteht, erhellt hieraus die Aufgabe ſei, c werde erreicht durch das eine a oder durch das Mehrere a und b; ſo iſt deutlich, daß der Weg von a durch b nach c weiter ſei, als blos von a nach c. Aber das menſchliche Geſchlecht kann vön Einem Oberherrſcher regirt werden, und das iſt der Monarch, wobei freilich zu bemerken iſt, daß der Ausdruck, das menſchliche Geſchlecht kann nur durch Einen oberſten Herrſcher regirt werden, nicht zu verſtehen ſei, als ob die kleinſten Rechtshändel eines jeden Städtchens von ihm allein unmittelbar entſchieden werden konnten, wiewol auch die ſtädtiſchen Geſetze bisweilen nicht zureichen und der Leitung bedürfen, wie der Philoſoph ſagt, wenn er im fünften Buch an den Nikomachus *ἐπιείκειαν* empfiehlt. Denn Völkerſchaften, Reiche und Bürgerſchaften haben Eigenthümlichkeiten, die nicht durch gleiche Geſetze geregelt werden müſſen. Denn das Geſetz iſt die leitende Regel des Lebens. Anders müſſen allerdings die Scythen geregelt werden, die jenſeit des ſiebenten Himmelsſtrichs leben, einer großen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen ſind und von einem unerträglichen Froſt heimgeſucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag- und Nachtgleiche wohnen, ſtets ein der nächtlichen Finſterniß gleiches Tageslicht haben und wegen der übermäßig erhitzten Luft nackt gehen. Sondern der Sinn iſt dieſer, daß das menſchliche Geſchlecht dem Allen gemeinſchaftlich Zukommenden gemäß von ihm regirt, und durch eine gemeinſchaftliche Regel friedlich geleitet werde. Dieſes Leitmaß oder Geſetz müſſen die beſonderen Herrſcher von ihm empfangen, ſowie etwa der handelnde Verſtand zum wirkungsfähigen Schluſſe den ſtärkeren Vorſatz von dem forſchenden Verſtande empfängt, und unter ihn den beſondern, der ſein eigen iſt, aufnimmt und einzeln zur Wirkſamkeit den Schluß macht. Und dies iſt Einem nicht blos möglich, ſondern muß von Einem ausgehen, damit jede Verwirrung über das Urnützliche verhütet werde. Daß dies durch ihn auch gethan ſei, ſchreibt Moſes ſelbſt im Geſetze, der den aus den Zünften Iſraels hinzugenommenen Häuptlingen die niederen Gerichtsgeſchäfte überließ, die höheren und gemeinſchaftlichen aber ſich allein vorbehielt, welcher gemeinſchaftlichen ſich die Häuptlinge in ihren Zünften je nach dem Bedürfniß einer jeder Zunft bedienten. So iſt es denn beſſer, daß das Geſchlecht der Menſchen durch Eins regirt werde, als durch Mehreres, alſo durch einen Monarchen als einzigen Herrſcher. Und ſo iſt es beſſer und gottgefälliger, da Gott ſtets das Beſſere will. Und wenn von dieſen zwei Fällen nur eben dieſer der beſſere und der beſte iſt, ſo folgt, daß dieſer von den beiden Fällen des Einen und des Mehreren Gott nicht allein gefälliger, ſondern am gefälligſten ſei. Daher ſteht es um das Menſchengeſchlecht am beſten, wenn es von Einem regirt wird. Und ſo iſt denn die Monarchie zum Heil der Welt nothwendig.

Desgleichen ſage ich, daß ein einziges Ding und ein gutes Ding ſich ſtufenweiſe nach der erſten Redeweiſe verhalten. Denn die Natur bringt ein einziges Ding hervor, dies Eine aber als ein gutes. Denn ſofern es am meiſten ein Ding iſt, iſt es am meiſten Eins, und ſofern am meiſten Eins, am meiſten gut. Und um wie viel es ſich davon entfernt, am meiſten ein Ding zu ſein, um ſo viel auch Eins zu ſein, und folglich gut zu ſein. Denn in aller Art von Dingen iſt das das beſte, das am meiſten Eins iſt, wie der Philoſoph behauptet in ſeiner Schrift von dem Sein an ſich. Daher erſcheint das Einsſein als die Wurzel des Gutſeins und das Vielſein als die Wurzel des Schlechtſeins. Auch Pythagoras ſetzte in ſeinen Entgegenſtellungen die Einheit auf die Seite des Guten, die Mehrheit aber auf die Seite des Böſen: wie zu erſehen in dem erſten Kapitel über das Sein an ſich. Sündigen ſcheint daher nichts Andres zu ſein als die Einheit verlaſſen und zur Vielheit übergehen, was auch der Pſalmiſt beſtätigt, wenn er ſagt: durch die Frucht des Getreides, Weins und Oels haben ſie ſich vervielfältigt. Hieraus ergibt ſich, daß Alles, was gut iſt, dadurch gut iſt, daß es aus der Einheit beſteht. Und da die Eintracht, ſoweit ſie es iſt, etwas Gutes iſt, ſo erhellt, daß ſie aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel beſtehe, welche Wurzel klar werden wird, wenn man die Natur oder Beſchaffenheit der Eintracht unterſucht. Denn die Eintracht iſt die gleichförmige Bewegung mehrerer Willenskräfte, in welcher Beſchaffenheit liegt, der Begriff der Einheit der Willenskräfte durch gleichförmige Bewegung ſei die Wurzel der Eintracht oder die Eintracht ſelbſt. Denn ſowie wir mehrere Schollen einträchtig nennen würden, weil ſie alle nach dem Mittelpunkt ſich neigen und mehrere Flammen, weil ſie alle nach dem Umkreis emporſteigen, ſofern ſie mit freiem Willen begabt wären, ſo nennen wir mehrere Menſchen einträchtig, ſofern ſie ſich zugleich nach Einem Willen bewegen, denn dies iſt die Form des Willens, ſowie Eine Beſchaffenheit der Form nach in den Schollen iſt, nämlich die Schwere, und Eine in den Flammen, nämlich die Leichtigkeit. Denn die Willenskraft iſt ein Vermögen, aber die Ergreifung des Guten iſt als Aeußeres die Form. Dieſe Eine Form, gleichwie andre, vervielfacht ſich freilich in ſich nach der Vielheit des aufnehmenden Stoffes, z. B. die Seele und die Zahl, und andre die Zuſammenſetzung betreffenden Formen. Nachdem dies vorausgeſchickt iſt zur Erklärung des für die Aufgabe angenommenen Vorderſatzes läuft der Beweis ſo: Alle Eintracht hängt von der Willenseinheit ab. Das menſchliche Geſchlecht iſt, wenn es ſich wohl befindet, gleichſam eine

Eintracht; denn wie Ein ſich wohl befindender Menſch ſowol in Rückſicht der Seele als des Körpers eine Eintracht iſt, und demgemäß ein Haus, eine Bürgerſchaft, ein Reich: ſo auch die ganze Menſchheit. Alſo hängt das Menſchengeſchlecht in ſeinem höchſten Wohlbefinden von der Willenseinheit ab. Aber dies iſt nicht anders möglich, als wenn der Eine Wille der Gebieter und Vereiniger aller andern Willen iſt, da der Wille des Menſchen wegen der verführeriſchen Reize in der Jugend der Leitung bedarf, wie der Philoſoph am Ende ſeiner Schrift an den Nikomachus. Und dieſer kann nicht ein einziger ſein, wenn nicht ein einziger Regirer Aller da iſt, deſſen Wille der Gebieter und Vereiniger aller übrigen ſein kann. Wenn nun alle bisherigen Schlußfolgen wahr ſind, wie ſie es ſind, ſo muß, damit das menſchliche Geſchlecht ſich wohl befinde, nothwendig ein Monarch in der Welt ſein, und folglich zum Wohle der Welt eine Monarchie.

Alle obigen Gründe beſtätigt eine merkwürdige Erfahrung, nämlich jener Zuſtand der Menſchen, welchen der Sohn Gottes, als er zum Heil des Menſchen den Menſchen anziehen wollte, entweder erwartete, oder, weil es ſein Wille war, ſelbſt anordnete. Denn wenn wir vom Fall der erſten Menſchen, als dem Anfang unſers ganzen Irrweges, die Anordnungen der Menſchen und die Zeiten durchblicken, ſo werden wir finden, daß nur unter dem göttlichen Auguſtus als Monarchen die Welt in einer vollkommenen Monarchie ruhig geweſen ſei. Und daß das Menſchengeſchlecht damals glücklich war in der Ruhe des allgemeinen Friedens, das haben alle Geſchichtſchreiber, alle erlauchten Dichter, ja auch der Aufzeichner der Langmuth Chriſti für werth gehalten zu bezeugen. Endlich nannte auch Paulus jenen glücklichſten Zuſtand die Erfüllung der Zeit. Und in der That verdienten Zeit und alles Zeitliche den Ausdruck der Fülle, weil kein Geheimniß unſers Glückes eines Dieners ermangelte. Wie es aber mit dem Erdkreiſe beſtellt geweſen ſei, ſeitdem jenes unzerreißbare Gewand durch die Kralle der Begierde uranfänglich einen Riß erlitten habe, können wir theils leſen, theils, wollte Gott, nicht erblicken. O Menſchheit, von welchen Stürmen und Verluſten, von welchen Schiffbrüchen mußt du heimgeſucht werden, ſeitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden biſt, auseinanderſtrebſt und deine Einſicht, die eine und die andere darniederliegt, und demgemäß auch der Trieb. Trotz unwiderleglicher Gründe achteſt du nicht auf die höhere, trotz des Antlitzes der Erfahrung nicht auf die niedere Einſicht, aber auch nicht auf den Trieb trotz der Süßigkeit der göttlichen Anmahnung, wenn die Trommete des heiligen Geiſtes dir zuruft: Siehe, wie fein und lieblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Zweites Buch.

Wie das römiſche Volk das Amt der Monarchie oder des Kaiſerthums mit Recht übernommen habe.

Warum toben die Völker und reden die Leute ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf, und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten? Laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch. Sowie wir der Urſache nicht ins Geſicht ſchauend einer neuen Wirkung uns gemeinſchaftlich wundern, ſo ſehen wir, nachdem ſich die Urſache uns zeigte, auf Diejenigen, welche in der Verwunderung verharren, mit einer gewiſſen Verachtung herab. So wunderte ich mich auch einſt, daß das römiſche Volk ſich hier auf Erden, ohne Widerſtand zu finden, an die Spitze geſtellt habe, weil ich bei einer oberflächlichen Betrachtung deſſelben glaubte, daß es widerrechtlich und nur durch Gewalt der Waffen zu dieſem Vorzug gekommen ſei. Aber nachdem ich mit den Augen des Geiſtes tief in das Mark eindrang und mich die überzeugendſten Merkmale belehrten, daß dies der Wille der göttlichen Vorſehung war, trat an die Stelle der Verwunderung eine faſt mit Spott verbundene Nichtachtung, wenn ich erfuhr, daß die Völker gegen dieſen Vorrang des römiſchen Volkes gemurrt haben, wenn ich ſehe, daß die Leute Eitles reden, wie ich ſelber that; wenn ich zumal die Könige und Fürſten bedaure, die in dem Punkt allein übereinkommen, daß ſie ſich gegen ihren Herrn und ſeinen geſalbten römiſchen Herrſcher auflehnen. Deshalb kann ich nicht anders als verächtlich und nicht ohne Schmerz, wie der Pſalmiſt für den Herrn des Himmels, ſo für das glorreiche Volk und den Kaiſer ausrufen: Warum toben die Völker und reden die Leute ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Aber weil die natürliche Liebe nicht zuläßt, daß der Spott lange anhalte, ſondern gleich der Sommerſonne, welche durch ihren Aufgang den Morgennebel zerſtreut und mit Licht beſtralt, des Spottes vergeſſend lieber das Licht des Heiles ausſtrömen will, um die Hüllen der Unwiſſenheit bei dergleichen Königen und Herren zu zerreißen und zu zeigen, daß das menſchliche Geſchlecht von ihrem Joche befreit ſei, ſo will ich mit dem hochheiligen Propheten, ihm folgend, mich ſelbſt ermahnen und weiter, wie folgt, mit ihm ſprechen: Laſſet uns zerreißen ihre Bande und ihr Joch von uns werfen. Und dies wird zur Genüge geſchehen, wenn ich den zweiten Theil meines gegenwärtigen Vorhabens ausgeführt und die Wahrheit des in Rede ſtehenden Satzes dargethan haben werde. Denn durch den Beweis, daß die römiſche Herrſchaft eine rechtmäßige geweſen ſei, wird nicht allein von den Augen derjenigen Herrſcher, welche in verkehrter Meinung über das römiſche Volk ſich das Ruder des Staats anmaßen, der Nebel der Unwiſſenheit hinweggenommen werden, ſondern die Menſchen alle werden wieder erkennen, daß ſie von dem Joche dieſer Anmaßer frei ſind. Die Wahrheit der Behauptung erhellt nicht allein durch das Licht der menſchlichen Vernunft, ſondern auch durch den Stral des göttlichen Anſehens. Da ſich dieſe beiden vereinigen, muß Himmel und Erde gemeinſchaftlich ihnen beipflichten. Daher geſtützt auf das bezeichnete Vertrauen und auf das Zeugniß der Vernunft und der Offenbarung mich verlaſſend, ſchreite ich zur Unterſuchung der zweiten Aufgabe.

Und ſo iſt es denn, nachdem die Wahrheit des erſten Punktes, ſo weit der Stoff es erlaubt, genügend erwogen iſt, meine Abſicht, die zweite Frage, nämlich, ob das römiſche Volk die Würde des Kaiſerthums rechtmäßig übernommen habe, in Betrachtung zu ziehen. Es wird aber vor Allem die Unterſuchung vorauszuſchicken ſein, was denn eigentlich der Punkt ſei, auf welchen die Gründe der gegenwärtigen Betrachtung, wie auf ihren Grund und Quell ſich zurückbeziehen. So iſt denn zu bemerken, daß, gleichwie ſich bei der Kunſt etwas Dreifaches findet, nämlich der Geiſt des Künſtlers, das Werkzeug und der durch den Künſtler gebildete Stoff, bei der Natur gleichfalls etwas Dreifaches ſtatthabe, nämlich der Geiſt des erſten Bewegers, das heißt, Gottes, ſodann der Himmel als gleichſam das Werkzeug der Natur, vermittelſt deſſen ein Bild der ewigen Güte ſich dem fließenden Stoffe eindrückt. Und gleichwie unter Vorausſetzung eines vollkommenen Künſtlers und eines trefflichen Werkzeuges ein zufälliger Fehler an dem Kunſtwerke nur dem Stoffe zuzuſchreiben iſt: ſo bleibt, da Gott im höchſten Grade vollkommen iſt, und ſein Werkzeug (der Himmel) keinem Mangel an hinreichender Vollkommenheit unterworfen iſt, wie aus unſern Unterſuchungen über den Himmel hervorgeht, nichts übrig, als daß jeder Fehler an den irdiſchen Dingen in dem dabei zum Grunde liegenden Stoffe ſich befinde und von Gott und dem Himmel nicht beabſichtigt ſei, und daß andererſeits alles Gute an den menſchlichen Dingen, da es von dem Stoffe ſelbſt nicht herrühren könne, von Gott als dem Künſtler, bei dem die urerſte Gewalt iſt, und demnächſt von dem mitwirkenden Himmel herrühre als dem Werkzeug des göttlichen Kunſtwerkes, das wir insgemein die Natur nennen. Hieraus leuchtet ſchon hervor, daß das Recht, da es etwas Gutes iſt, dem göttlichen Geiſte eignet, und da Alles, was im Geiſte Gottes iſt, Gott iſt (laut Ausſpruches: die That iſt das Leben des Thäters) und Gottes Wille ſich am meiſten auf ihn ſelbſt bezieht, ſo folgt, daß das Recht von Gott ſintemal es in ihm iſt, gewollt ſei. Und da der Wille und das Gewollte in Gott eins und daſſelbe iſt, ſo folgt weiter, daß der göttliche Wille das Recht ſelbſt ſei. Und abermals folgt hieraus, daß das Recht in den Dingen nichts Anderes ſei als ein Bild des göttlichen Willens. Daher kommt es, daß Alles, was mit dem göttlichen Willen nicht übereinſtimmt, ſelbſt nicht Recht ſein kann, und Alles, was mit dem göttlichen Willen übereinſtimmt, ſelbſt Recht iſt. Unterſuchen, ob etwas mit Recht geſchehen ſei, heißt alſo, wenn gleich mit andern Worten doch nichts anderes, als ob es nach Gottes Willen geſchehen ſei. So darf man demnach vorausſetzen, daß Das, was Gott in der menſchlichen Geſellſchaft will, für ein wahres und lauteres Recht zu halten ſei. Außerdem muß man ſich erinnern, daß, wie der Philoſoph in den erſten Büchern an den Nikomachus lehrt, nicht jeder einzelne Stoff dieſelbe Sicherheit gewährt, ſondern nur in dem Maße, als es die Beſchaffenheit des beſondern Dinges zuläßt. Hiefür werden ſich nach Auffindung der Grundurſache hinlängliche Beweiſe vorfinden, wenn aus den offenkundigen Zeichen und den Ausſprüchen der Weiſen das Recht jenes ruhmvollen Volkes in Betrachtung kommt. Der Wille Gottes iſt freilich an ſich unſichtbar, und Gottes unſichtbarer Wille läßt ſich nur durch ſeine Werke vermöge des Geiſtes erblicken. Denn iſt gleich ſein Siegelring verborgen, ſo gibt das von ihm beprägte Wachs trotz der Verborgenheit offenbares Zeugniß. Auch iſt es kein Wunder, wenn der göttliche Wille an den Abdrücken erſcheint, daß auch der menſchliche ohne den Wollenden nur an den Abdrücken erkannt werde.

Die Behauptung nun, daß das römiſche Volk rechtmäßig und ohne Anmaßung das Amt des Monarchen, oder das Kaiſerthum, ausſchließlich übernahm, wird zuerſt folgendermaßen bewieſen. Dem edelſten Volke kommt es zu, allen andern vorgezogen zu werden. Das römiſche Volk war das edelſte; folglich kommt es ihm zu, allen andern vorgezogen zu werden. Denn, dies müſſen wir hinzunehmen, da die Ehre die Belohnung der Tugend und jede Bevorzugung eine Ehre iſt, ſo iſt jede Bevorzugung eine Belohnung der Tugend. Aber es iſt bekannt, daß Menſchen durch das Verdienſt der Tugend geadelt werden, nämlich der eigenen Tugend oder der ihrer Vorfahren. Denn unter Adel verſteht man Tugend und alten Reichthum[1], dem Philoſophen in der Redekunſt gemäß. Auch laut Juvenal:

— — — Adel iſt eins, desgleichen iſt eines die Tugend.

Dieſe beiden Ausdrücke beziehen ſich auf einen doppelten Adel, den eigenen und den der Vorfahren. Den Edlen alſo iſt der Urſache gemäß der Lohn der Bevorzugung angemeſſen. Und da die Belohnungen den Verdienſten anzumeſſen ſind laut des evangeliſchen Spruches: Mit demſelben Maaße, womit ihr meßt, ſollet ihr wieder gemeſſen werden, ſo ziemt dem Edelſten der größte Vorzug. Für den Unterſatz aber ſprechen die Zeugniſſe der Alten. Denn unſer göttlicher Dichter Virgil bezeugt zum ewigen Andenken die ganze Aeneide hindurch, daß der glorreiche König Aeneas der Vater des römiſchen Volkes geweſen ſei, und Titus Livius, der ausgezeichnete Beſchreiber der römiſchen Thaten, ſtimmt ihm bei im erſten Theil ſeines Werkes, das von der Eroberung Trojas beginnt. Von welchem Adel aber dieſer ſo milde und fromme

---

[1] Siehe die dritte in der vierten Abhandlung des Gaſtmahls erklärte Kanzone.

Vater geweſen ſei, nicht nur anlangend ſeine eigene Tugend, auch die ſeiner Vorfahren und ſeiner Gemahlinnen, deren beiderſeitiger Adel durch Erbrecht auf ihn überging, möchte ich nicht auseinanderzuſetzen vermögen; ich will nur den Spuren obenhin folgen. In Betreff alſo ſeines eigenen Adels iſt unſer Dichter zu vernehmen, der in dem erſten Buche den Ilioneus alſo ſprechen läßt:

König war uns Aeneas, dem nicht in Gerechtigkeit Einer,
Nicht in Frömmigkeit ja, noch in Krieg und Waffen zuvorging.

Zu vernehmen iſt derſelbe im ſechſten Buche, der, als er vom Tode des Miſenus, des ehemaligen Kriegsgenoſſen des Hektor und nachmaligen Kriegsgenoſſen des Aeneas ſpricht, den Miſenus als Einen ſchildert, der ſelber ſich nicht herabgeſetzt habe, indem er den Aeneas mit dem Hektor vergleicht, dem von Homer vor Allen geprieſenen, wie der Philoſoph berichtet in dem Abſchnitte über das in ſittlicher Hinſicht zu Vermeidende an den Nikomachus. Was aber den geerbten Adel betrifft, ſo findet ſich, daß jeglicher Theil des dreigetheilten Erdkreiſes ſowol durch Ahnherren als durch Gattinnen ihn geadelt habe; Aſien nämlich durch nähere Altvordern, z. B. den Aſſarakus, und Andere, welche in Phrygien herrſchten, einer aſiatiſchen Landſchaft, weshalb unſer Dichter im dritten Buche ſagt:

Als nun Aſiens Macht und dem Priamus Götterentſcheidung
Sein unſchuldiges Volk ausrottete. —

Europa aber durch jenen uralten Dardanus, und auch Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas, des Königs von großem Rufe; wie von Beiden unſer Dichter im achten Buche zeugt, wo Aeneas zum Evander alſo ſpricht:

Dardanus, Ahn und Stifter der iliſchen Veſte vor Alters,
Sohn, wie der Grajer erzählt, der atlantiſchen Heldin Elektra —

Daß aber Dardanus von der Europa abſtammte, ſingt unſer Seher im dritten Buche folgendermaßen:

Weſtlich liegt ein Land, Heſperia nennt es der Grajer,
Alternden Ruhms, durch Waffen gelobt und ergiebige Scholle,
Einſt vom önotriſchen Volke bewohnt; nun, ſagt man, die Jüngern
Nannten es Italerland, von Italus' Namen, des Führers.
Dort wird eigener Siß uns, und Dardanus ſtammet von dorther.

Daß aber Atlas aus Afrika war, deß zeugt der dortige Berg durch ſeinen Namen, den Oroſius in ſeiner Beſchreibung der Erde nach Afrika verſeßt mit den Worten: Die äußerſte Grenze iſt aber daſelbſt der Berg Atlas und die ſogenannten glücklichen Inſeln. Daſelbſt, das heißt, in Afrika, weil er von dieſem Erdtheil ſprach. Desgleichen finde ich, daß er auch durch eheliche Verbindung geadelt war; denn ſeine erſte Gemahlin war Kreuſa, die Tochter des Königs Priamus in Aſien, wie aus dem oben Angeführten hervorgeht. Und daß ſie ſeine Gemahlin war, bezeugt unſer Dichter im dritten Buche, wo Andromache den Aeneas als Vater nach ſeinem Sohne Askanius ſo fragt:

Was denn macht dein kleiner Askanius? Lebt er und athmet?
Den dir, als Troja bereits aufflammte, Kreuſa geboren?

Die zweite war Dido, die Königin und Mutter der Karthager in Afrika. Und daß ſie ſeine Gattin war, bezeugt derſelbe Dichter im vierten Buche, wenn er von der Dido ſagt:

Und nicht heimliche Freuden erſinnt die ſchmachtende Dido;
Ehe nennt ſie es, alſo wird Schuld durch Namen beſchönigt.

Die dritte war Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, und des Königs Latinus Tochter zugleich und Erbin, laut Zeugniſſes unſers Dichters im letzten Buch, wo er den beſiegten Turnus ſich ſo flehend an den Aeneas wenden läßt:

— — Du ſiegteſt: und daß ich beſiegt ausſtreckte die Hände,
Sah der Auſonier Heer. Dir iſt Lavinia Gattin.

Dieſe letzte Gattin war aus Italien, dem edelſten Lande von Europa. Wer iſt nun nach dem Erweis des Unterſatzes nicht vollkommen überzeugt, daß der Vater des römiſchen Volkes und folglich das römiſche Volk ſelbſt das edelſte unter dem Himmel geweſen ſei? Oder wer kann bei jenem doppelten Zuſammenfluß des Blutes aus jedem Theil der Erde auf einen einzigen Mann die göttliche Vorausbeſtimmung verkennen?

Auch daß zu ſeiner Vollendung die Beiſtimmung der Wunder ihm zu Hülfe kommt, iſt von Gott gewollt, und geſchieht folglich mit Recht, und daß dies wahr ſei, iſt augenſcheinlich. Denn Thomas ſagt in ſeinem dritten Buche gegen die Heiden: Wunder iſt, was gegen die den Dingen insgemein inwohnende Ordnung von Gott geſchieht. Daher billigt er es auch, daß es allein Gott zukomme, Wunder zu thun, und dies wird ferner erhärtet durch die Worte des Moſes bei Gelegenheit der Läuſe, wenn er die Magier des Pharao, welche ſich der Naturgeſetze verſchlagen bedienten, hier aber nichts ausrichten konnten, ſagen läßt: Das iſt Gottes Finger. Wenn alſo das Wunder eine unmittelbare Wirkung der Urkraft iſt ohne Mitwirkung der Hülfskräfte, wie Thomas ſelbſt in dem angezogenen Buche ſattſam darthut, ſofern es zu Gunſten eines Menſchen angewandt wird: ſo iſt es Frevel zu behaupten, Dasjenige, dem eine ſolche Gunſt erzeigt wird, ſei nicht von Gott, gleichſam eine von ihm zuvorbedachte Gewogenheit, vermöge deren es ihm gefiel, einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt zuzulaſſen. Dem römiſchen Reiche kam zu ſeiner Vollendung die Beiſtimmung der Wunder zu Hülfe; es iſt demnach von Gott gewollt und folglich mit Recht ſo geſchehen und beſteht noch. Daß aber Gott zur Vollendung des römiſchen Reiches Wunder gethan hat, wird durch die Zeugniſſe erlauchter Schriftſteller beſtätigt. Denn als Numa Pompilius, der zweite König der Römer, nach heidniſchem Gebrauche opferte, ſoll ein Schild vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt gefallen ſein nach dem Zeugniß des Livius im erſten Theil, welches Wunders Lucan im neunten Buche der Pharſalien gedenkt, indem er die unglaubliche Gewalt des Südwindes, welchen Libyen zu leiden hat, beſchreibt mit folgenden Worten:

So ſtürzten hernieder
Jene dem Opferer Numa gewiß, die der Jünglinge Auswahl
Trägt mit patriciſchem Nacken; es hatte der Süd ſie geraubet
Oder der Nordwind Völkern, die unſre Ancilien tragen.

Und als die Gallier ſchon die Stadt erobert hatten, und auf die Finſterniß der Nacht ſich verlaſſend, heimlich zum Kapitolium hinanſtiegen, das allein noch dem völligen Untergange des römiſchen Namens entgangen war, ſoll nach dem übereinſtimmenden Zeugniß des Titus Livius und vieler andern erlauchten Schriftſteller eine daſelbſt zuvor nicht geſehene Gans die Ankunft der Gallier durch ihren Ruf angezeigt und die Wächter zur Vertheidigung des Kapitoliums angeſpornt haben, welches Ereigniſſes auch unſer Dichter gedachte, als er den Schild des Aeneas im achten Buche beſchrieb, und zwar ſo:

Oben ſtand, zur Hut des tarpejiſchen Hortes beſtellet,
Manlius, welcher den Tempel und dich, Kapitolium, ſchützte;
Friſch war das Königshaus mit romuliſchem Halme gedecket.
Siehe, die ſilberne Gans durchflatterte goldene Hallen,
Aengſtlichen Flugs, ankündend, die Gallier ſei'n an der Schwelle.

Daß aber, als der römiſche Adel vor dem Drange Hannibal's dahinſank, und als die Punier nur noch eines Angriffes bedurften, um Rom von Grund aus zu vertilgen, die Sieger durch ein plötzliches und unerträgliches Hagelwetter abgehalten wurden, ihren Sieg bis zur Stadt zu verfolgen, erzählt Livius unter andern Ereigniſſen in ſeiner Beſchreibung des puniſchen Krieges. War nicht Clölia's Flucht wunderbar, als ſie, ein Weib und zwar gefangen bei der Belagerung von Porſenna, die Ketten zerbrach und mit Gottes wunderſamem Schutze die Tiber durchſchwamm, wie faſt alle Geſchichtſchreiber Roms zu ihrem Ruhme melden? So ziemte es freilich Dem zu verfahren, der Alles in Schönheit und Ordnung von Ewigkeit vorherſah, damit er, der da ſichtbar war, um Wunder ſtatt des Unſichtbaren zu offenbaren, zugleich unſichtbar ſtatt des Sichtbaren jenes offenbarte.

Jeder, der überdies das Wohl des Staates beabſichtigt, der beabſichtigt auch den Zweck des Rechtes, und daß dieſer Schluß zu machen ſei, erweiſt ſich ſo. Das Recht iſt die ſächliche und perſönliche Angemeſſenheit des Menſchen zum Menſchen, deſſen Aufrechterhaltung die menſchliche Geſellſchaft aufrechterhält und das Verderbte verderbt. Denn jene Sammlung von Rechtsſchriften oder Digeſten beſtimmt nicht, was Recht iſt, ſondern bezeichnet es nur durch die Kunde von der Anwendung desſelben. Wenn alſo jene Begriffsbeſtimmung das Was und Warum wohl in ſich begreift, und wenn der Zweck jeder geſellſchaftlichen Vereinigung das gemeinſame Wohl der Theilnehmer iſt, ſo muß der Zweck jedes Rechtes das gemeinſame Wohl ſein, und ſo kann Das unmöglich Recht ſein, was nicht auf das gemeinſame Wohl gerichtet iſt. Deswegen ſagt auch Tullius im erſten Buche der Redekunſt richtig: Immer ſind die Geſetze auf das Wohl des Staates zu beziehen. Wenn die Geſetze nicht auf das Wohl Derer, die unter dem Geſetze ſtehen, hingerichtet ſind, ſo ſind es nur dem Namen nach Geſetze, in der That können es aber nicht Geſetze ſein. Denn die Geſetze müſſen die Menſchen wegen allgemeinen Nutzens mit einander verknüpfen. Deswegen nennt Seneka in dem Buche über die vier Tugenden das Geſetz ſehr paſſend ein Band der menſchlichen Geſellſchaft. Es leuchtet alſo ein, daß, wer das Wohl des Staates, auch den Zweck des Rechtes im Auge hat. Wenn alſo die Römer das Wohl des Staates beabſichtigten, ſo läßt ſich mit Wahrheit ſagen, daß ſie den Zweck des Rechtes beabſichtigten. Daß aber das römiſche Volk das bezeichnete Wohl im Auge hatte, als es ſich den Erdkreis unterwarf, das predigen ſeine Thaten, bei welchen fern von aller Begierde, die dem Staate immer abgewandt iſt, und mit freiſinniger Hinneigung zum allgemeinen Frieden, jenes heilige, fromme und glorreiche Volk ſeine eigenen Vortheile vernachläſſigt zu haben ſcheint, um dem öffentlichen Wohle des menſchlichen Geſchlechtes zu dienen. Daher ſteht mit Recht geſchrieben: Das römiſche Reich iſt aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen. Aber weil über die Abſicht aller wahlmäßig Handelnden nichts offenbar, ſondern in dem Geiſte des Beabſichtigers beſchloſſen iſt, ausgenommen durch äußere Zeichen, und die geſchichtlichen Zeugniſſe nach dem zum Grunde liegenden Stoffe, wie oben geſagt, zu beurtheilen ſind: ſo wird es hier genügen, wenn über die Abſicht des römiſchen Volkes die unbezweifelbaren Zeichen ſowol an den geſellſchaftlichen Vereinen als an einzelnen Perſonen aufgezeigt werden. Hinſichtlich der Vereine, durch welche die Menſchen mit einem gewiſſen Rechte an den Staat pflichtmäßig geknüpft ſind, genügt ſchon allein der Ausſpruch des Cicero im zweiten Buch über die Pflichten. So lange, ſagt er, die Herrſchaft ſich durch gute, nicht durch ſchlechte Thaten mit dem Staate verband, gab es nur Kriege für die Bundesgenoſſen oder für die Herrſchaft: das Ende der Kriege war entweder mild oder nothwendig, ein Hafen, ein Zufluchtsort für Könige, Völker und Völkerſchaften. Unſere Rathsherren aber und Obrigkeiten und Kriegsoberſten ſuchten beſonders durch billige und getreue Vertheidigung der Landſchaften und der Bundsgenoſſen ſich Ruhm zu erwerben, und dieſes Verhältniß konnte daher mehr eine Vormundſchaft über den Erdkreis als eine Herrſchaft genannt werden. So weit Cicero. Ueber einzelne Perſonen aber will ich mich kurz faſſen. Muß man aber nicht ſagen, daß Diejenigen das allgemeine Wohl beabſichtigten, welche es unternahmen mit Schweiß, mit Armuth, mit Verbannung, mit Trennung von ihren Kindern, mit Verluſt von Gliedern, ja mit dem Opfer ihres Lebens das öffentliche Wohl zu befördern? Hinterließ uns nicht Cincinnatus ein hochheiliges Vorbild, indem er, der vom Pfluge zur Diktatur berufen wurde, nach vollendetem Geſchäfte ſeine Würde freiwillig niederlegte, wie Livius erzählt? Und nach dem Siege, nach dem Triumphe lieferte er den Feldherrenſtab den Conſulen wieder aus und kehrte zur Pflugſterze hinter ſeine Ochſen zurück. Seiner Großthat war denn auch Cicero eingedenk, als er in ſeiner Schrift gegen den Epikur über das höchſte Gut ſpricht. Daher, ſagt er, führten auch unſere Vorfahren jenen Cincinnatus vom Pfluge weg, daß er Diktator ſei. Gab uns nicht Fabricius ein anderes Muſter im Widerſtande gegen die Habſucht, als er, ein unbegüterter Mann, aus Gewiſſenhaftigkeit gegen den Staat eine ſchwere ihm dargebotene Laſt Goldes belächelte und mit geziemenden Worten die belächelte verachtete und zurückwies? Sein Angedenken ſchärfte unſer Dichter im ſechſten Buche durch die Worte:

Fabricius, mächtig im Kleinen —

War nicht Camillus ein unvergeßliches Vorbild, daß man die Geſetze dem eigenen Vortheil vorziehen müſſe, der, dem Livius zufolge, in das Elend verwieſen, nachdem er die belagerte Vaterſtadt befreite, auch die römiſche Beute an Rom zurückerſtattete und trotz dem Widerſtreben des Volkes die heilige Stadt verließ und nicht eher heimkehrte, als bis ihm die Erlaubniß dazu von Senatswegen überbracht wurde? Und auch dieſen hochherzigen Mann preiſt der Dichter im ſechſten Buch mit den Worten:

Den Bringer verlorner Fahnen Camillus.

Lehrte nicht jener ältere Brutus, daß Söhne und alle Andern der Freiheit des Vaterlandes nachzuſtellen ſind, von dem Livius ſagt, daß er als Conſul die eigenen mit den Feinden verſchworenen Söhne dem Tode überlieferte? Auch deſſen Ruhm erneuert das ſechſte Buch unſers Dichters durch die Verſe:

Und es wird die Krieg erneuernden Söhne der Vater
Selber zur Straf' herrufen, die heilige Freiheit beſchützend.

Was für das Vaterland gewagt werden müſſe, davon überzeugt uns Mucius, als er den unvorſichtigen Porſenna anfiel und ſodann die Hand, welche geirrt hatte, mit demſelben Blick, womit er die Marter eines Feindes betrachten würde, im Feuer verkohlen ſah, was ebenfalls Livius mit Bewunderung bezeugt. Dazu kamen die hochheiligen Decier, die für das Wohl des Vaterlandes ihre Seelen zum Opfer brachten, wie Livius nicht zwar nach Würden, doch aber nach Vermögen verherrlichend preiſt. Dazu kommt auch jenes unausſprechliche Opfer der beiden ſtrengſten Beſchützer der Freiheit, Marcus Cato, von denen der eine zum Heil des Vaterlandes vor den Schatten des Todes nicht erbebte, der andere, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darſtellte, indem er das Leben lieber mit Freiheit verlaſſen, als ohne Freiheit in ihm länger bleiben wollte. Aller Dieſer herrlicher Name flammet neu auf in Tullius' Ruf; denn in ſeiner Schrift über das höchſte Gut ſagt er von den Deciern: Publius Decius, der erſte Conſul ſeines Geſchlechtes, ſtürzte, als er ſich aufopferte, mit verhängtem Zügel mitten in die Schlachtreihe der Latiner: dachte er etwa an ſein Vergnügen, wo er ſie angriffe und wann? da er wußte, daß er augenblicklich ſterben müſſe, und als er dieſen Tod mit brennenderem Eifer ſuchte, als Epikur dem Vergnügen nachtrachten zu müſſen glaubte. Wenn dieſe That nun nicht mit Recht geprieſen wäre, würde ſie der Sohn nicht in ſeinem vierten Conſulat nachgeahmt haben, und nicht fernerhin deſſen Sprößling, als Conſul gegen den

Pyrrhus Krieg führend, im Treffen gefallen ſein und ſich, und zwar in ununterbrochener Reihe ſeines Geſchlechtes, dem Staate als drittes Opfer dargebracht haben. — In ſeiner Schrift über die Pflichten ſagt er aber von Cato: Nicht anders war die Sache des M. Cato, anders die der Uebrigen, welche ſich in Afrika dem Cäſar auslieferten; und an den Uebrigen würde man es vielleicht getadelt haben, wenn ſie ſich getödtet hätten, weil ihr Leben unbedeutender und ihre Sitten leichterer Art waren. Cato aber, dem die Natur einen ungewöhnlichen Ernſt verliehen und ihn durch eine ununterbrochene Beharrlichkeit gekräftigt hatte, und der einen einmal gefaßten Vorſatz und Entſchluß niemals hatte fahren laſſen, mußte lieber ſterben, als das Antlitz eines Tyrannen ſchauen.

Zweierlei iſt alſo aufzuhellen, einmal, daß, wer das Wohl des Staates beabſichtigt, den Zweck des Rechtes beabſichtigt, ſodann, daß das römiſche Volk, als es ſich den Erdkreis unterwarf, das öffentliche Wohl im Auge hatte. Schließen wir denn ſo: Wer den Zweck des Rechtes beabſichtigt, verfährt mit Recht: das römiſche Volk beabſichtigte den Zweck des Rechtes, als es ſich den Erdkreis unterwarf, wie in dieſem Kapitel zuvor deutlich gezeigt iſt: Alſo unterwarf ſich das römiſche Volk den Erdkreis mit Recht, und eignete ſich folglich die Würde der Herrſchaft mit Recht zu. Dieſer Schluß ergibt ſich aus lauter offenkundigen Sätzen. Einleuchtend iſt erſtlich, daß, wer den Zweck des Rechtes im Auge hat, mit Recht verfährt. Zum Erweis dieſes Satzes iſt zu merken, daß Alles ſeinen Zweck hat, ſonſt wäre es müßig; letzteres darf er nach Obigem nicht ſein. Und wie Alles ſeinen beſondern Zweck hat, ſo hat jeder Zweck ſeine beſondere Sache, deren Zweck er iſt. Daher iſt es unmöglich, daß zwei Dinge, an ſich genommen, ſofern ſie zwei ſind, denſelben Zweck beabſichtigen; denn es würde daraus eben die Ungereimtheit folgen, daß eins von beiden unnütz wäre. Wenn alſo das Recht einen Zweck hat, wie ſchon dargethan iſt, ſo muß nach Vorausſetzung jenes Zweckes das Recht auch angenommen werden, da er der beſondere und an ſich eine Wirkung des Rechtes iſt. Und da es bei jeder Schlußfolge unmöglich iſt, das Vorhergehende ohne das Nachfolgende anzunehmen, z. B. den Menſchen ohne das Thier, wie aus dem Bauen und Einreißen hervorgeht: ſo iſt es unmöglich, den Zweck des Rechtes zu ſuchen ohne das Recht, da jedes Ding ſich zu ſeinem beſondern Zwecke verhält wie das Nachfolgende zu dem Vorhergehenden. Denn es iſt unmöglich, kräftige Glieder zu haben ohne Geſundheit. Deswegen iſt klar und deutlich, daß, wer den Zweck des Rechtes beabſichtigt, ihn mit dem Rechte beabſichtigen muß; auch gilt nicht der Einwurf, der aus den Worten des Philoſophen, welcher die Eubulie behandelt, entlockt zu werden pflegt; denn er ſagt[1], aber auch dies mit einem falſchen Schluſſe: Das Erlangen, was es erlangen muß, muß es erlangen: wodurch aber, nicht: ſondern daß der Mittelbegriff falſch ſei. Denn wenn aus falſchen Schlüſſen etwas Wahres gefolgert wird, ſo geſchieht dies zufällig, inſofern dies als Wahres hereingebracht wird durch die Worte der Einführung; denn an ſich folgt Wahres niemals aus Falſchem, Zeichen des Wahren folgen aber allerdings aus Zeichen, welche Zeichen des Falſchen ſind. So auch bei Verrichtungen; denn wenn gleich ein Dieb mit dem diebiſch Entwandten einen Armen unterſtützte, ſo kann man dies doch nicht ein Almoſen nennen, ſondern es iſt eine Handlung, die, wenn ſie von eigenem Beſitze geſchähe, die Form des Almoſens hätte. Auf ähnliche Weiſe iſt es mit dem Zwecke des Rechtes, weil, wenn etwas Anderes, als ob es der Zweck des Rechtes wäre, ohne Recht erlangt würde, ſo wäre es auf dieſe Art der Zweck des Rechtes, das iſt, das allgemeine Wohl; ſowie die Spende von dem ſchlecht Erworbenen ein Almoſen iſt, und ſo iſt es alſo kein Einwurf, wenn in dem Satze von dem vorhandenen, aber nicht erſcheinenden Zwecke des Rechtes die Rede iſt. Es iſt alſo klar, was unterſucht wurde.

---

[1] Arist. Eth. Nicom. 6. 9: Ἀλλ' ἔστι καὶ τούτου ψευδεῖ συλλογισμῷ τυχεῖν· καὶ ὃ μὲν δεῖ ποιῆσαι, τυχεῖν· δι' οὗ δὲ, οὔ· ἀλλὰ ψευδῆ τὸν μέσον ὅρον εἶναι· ὥστ' οὐδ' αὕτη πω εὐβουλία, καθ' ἣν, οὗ δεῖ μὲν τυγχάνει, οὐ μέντοι δι' οὗ ἔδει.

Und Das, was die Natur anordnete, wird mit Recht bewahrt; denn die Natur läßt in ihrer Fürſorge nicht ab von der Fürſorge für den Menſchen, weil, wenn ſie abließe, die Urſache von der Wirkung an Güte übertroffen würde, was unmöglich iſt. Aber wir ſehen, daß in der Einrichtung von Amtsgenoſſenſchaften nicht blos die Ordnung der Amtsgenoſſen unter einander von dem Gründer, ſondern auch die Fähigkeit derſelben für die Verwaltung der Geſchäfte erwogen wird. Dies iſt das Erwägen des Ziels des Rechtes in der Amtsgenoſſenſchaft oder in der Ordnung; denn das Recht wird nicht über die Kraft ausgedehnt. Von dieſer Fürſorge läßt alſo die Natur nicht ab in ihren Anordnungen. Daher iſt klar, daß die Natur die Dinge mit Rückſicht auf ihre Fähigkeiten ordnet: dieſe Rückſicht iſt die in den Dingen und in der Natur befindliche Grundlage des Rechtes. Hieraus folgt, daß die natürliche Ordnung in den Dingen ohne das Recht nicht erhalten werden kann, da die Grundlage des Rechts mit der Ordnung unzertrennlich verknüpft iſt. Es iſt alſo nothwendig, daß Alles, was die Natur geordnet hat, durch das Recht bewahrt werden muß. Das römiſche Volk war von der Natur zum Herrſcher angeordnet, was aus Folgendem erhellt. Wie der von der Vollkommenheit der Kunſt abließe, der nur den Zweck der Form im Auge hätte, ſich um die Mittel, durch welche ſie zur Form gelangte, nicht bekümmerte: ſo die Natur, wenn ſie blos die allgemeine Form der göttlichen Aehnlichkeit im Weltall beabſichtigte, die Mittel aber vernachläſſigte.

Aber die Natur läßt in keiner Sache von der Vollkommenheit ab, da ſie ein Werk des göttlichen Verſtandes iſt: alſo hat ſie alle Mittel im Auge, wodurch ſie bis an das Ende ihrer Abſicht gelangt. Wenn alſo der Zweck des menſchlichen Geſchlechtes ein nothwendiges Mittel iſt zu dem allgemeinen Zwecke der Natur, ſo muß die Natur dieſen ſelbſt beabſichtigen. Deswegen behauptet der Philoſoph in dem zweiten Buch über den natürlichen Vortrag richtig, daß die Natur immer des Zweckes wegen handle. Und weil die Natur dieſen Zweck nicht durch Einen Menſchen erreichen kann, da es vieler Verrichtungen dafür bedarf, welche eine Menge von verrichtenden Perſonen erfordern, ſo muß die Natur eine Menge von Menſchen hervorbringen für die Verrichtung der Anordnungen, wozu außer dem höheren Einfluſſe die Kräfte und Eigenſchaften der unteren Orte viel beitragen. Daher ſehen wir, daß nicht blos einzelne Menſchen, ſondern auch Völker mit der Fähigkeit des Regirens, andere mit der der Unterwürfigkeit und des Dienens geboren ſind, wie der Philoſoph in ſeinen Werken über die Staatskunſt äußert; und dergleichen Völkern iſt es, wie er ſelbſt ſagt, nicht blos paßlich, ſondern es geſchieht ihnen auch Recht, wenn ſie regirt werden, auch wenn ſie dazu gezwungen würden. Wenn ſich dies ſo verhält, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß die Natur einen Ort und ein Volk in der Welt zur allgemeinen Herrſchaft beſtimmt hat: ſonſt hätte ſie es fehlen laſſen, was unmöglich iſt. Welcher Ort aber und welches Volk dies ſei, erhellt aus dem Vorigen und aus dem Folgenden ſattſam, nämlich Rom, und die Bürger Roms oder das Volk. Dies deutete auch unſer Dichter ſehr beſtimmt an im ſechſten Buche[1], wenn er dem Anchiſes folgende Mahnung an den Aeneas, den Vater der Römer, in den Mund legt:

---

[1] V. 846—852

Andere gießen vielleicht geründeter athmende Erze,
Oder entzieh'n, ich glaub' es, beſeeltere Bildung dem Marmor;
Beſſer kämpft vor dem Richter ihr Wort, und die Bahnen des Himmels
Zeichnet genauer ihr Stab, und verkündiget Sternen den Aufgang.
Du, o Römer, beherrſche des Erdreichs Völker mit Obmacht;
(Dies ſei'n Künſte für dich!) du gebeut Anordnung des Friedens;
Demuthsvoller geſchont und Trotzige niedergekämpfet!

Die Angabe des Ortes findet ſich aber eben ſo beſtimmt im vierten Buche[1], wenn er den Jupiter zu dem Merkur über den Aeneas ſagen läßt:

Nicht ja verhieß uns jenen die ſchöne Gebärerin alſo,
Und entzog ihn daher zweimal den pelasgiſchen Waffen;
Nein, der Italia einſt voll keimender Herrſchaft und Kriegsluſt
Ordnete. —

Hieraus geht hinlänglich die Ueberzeugung hervor, daß das römiſche Volk von der Natur zur Herrſchaft berufen war. Alſo gelangte das römiſche Volk durch Unterwerfung des Erdkreiſes mit Recht zur Herrſchaft.

Zur richtigen Auffindung der Wahrheit dieſes Satzes muß man auch wiſſen, daß das göttliche Urtheil darüber den Menſchen bisweilen bekannt, bisweilen verborgen iſt. Offenbar kann es auf doppelte Art ſein, nämlich durch Vernunft und durch Glauben. Denn es gibt einige Urtheile Gottes, zu welchen die menſchliche Vernunft aus eigener Kraft gelangen kann; ein ſolches iſt z. B., daß der Menſch zum Wohl des Vaterlandes ſich ſelbſt preisgebe oder aufopfere. Denn wenn der Theil ſich zum Wohl des Ganzen opfern muß, ſo muß der Menſch als Theil des Staates, wie der Philoſoph in ſeiner Staatskunſt ſagt, ſich als das Mindergute für das Beſſere, für das Vaterland aufopfern. Daher ſpricht der Philoſoph zum Nikomachus: daß dies zwar lieblich und auch für den Einzelnen das Beſſere, für Volk und Staat aber etwas Göttliches ſei. Und dies Urtheil Gottes iſt erkennbar: auf andere Weiſe würde die menſchliche Vernunft auf ihrem geraden Wege die Abſicht der Natur nicht erreichen, was unmöglich iſt. Es gibt aber auch Rathſchlüſſe Gottes, zu welchen ſich die menſchliche Vernunft, ob ſie gleich aus eigener Kraft nicht dahin gelangen kann, doch durch Hülfe des Glaubens an Das erhebt, was uns in der heiligen Schrift geſagt iſt. Ein ſolcher iſt, daß Niemand, obwol durch ſittliche und Verſtandesvorzüge und nach Charakter und Werkthätigkeit vollkommen, ohne Glauben errettet werden kann, vorausgeſetzt, daß er niemals von Chriſtus gehört hat; denn dies kann die Vernunft an ſich nicht richtig einſehen, durch Hülfe des Glaubens aber kann ſie es. Denn es ſteht geſchrieben im Briefe an die Hebräer[1]: „Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Und im dritten Buch Moſis[2]: „Welcher aus dem Hauſe Iſrael einen Ochſen, oder Lamm, oder Ziege ſchlachtet in dem Lager oder außen vor dem Lager, und nicht vor die Thür der Hütte des Stifts bringt, daß es dem Herrn zum Opfer gebracht werde vor der Wohnung des Herrn, der ſoll des Blutes ſchuldig ſein.“ Die Thür der Stiftshütte iſt ein Sinnbild Chriſti als Thür des ewigen Gemaches, wie aus dem Evangelium erſehen werden kann; das geſchlachtete Vieh ein Bild der menſchlichen Werke. Verborgen aber iſt das Urtheil Gottes der menſchlichen Vernunft, ſofern ſie es nicht durch ein Geſetz der Natur oder ein geſchriebenes Geſetz erfährt, wohl aber geſchieht dies bisweilen durch beſondere Gnade, und zwar auf mehrfache Weiſe, bisweilen durch einfache Offenbarung, bisweilen durch eine vermöge einer Erörterung vermittelte Offenbarung; durch einfache Offenbarung doppelt, entweder aus eigenem Willen Gottes oder auf Gebet; aus eigenem Willen abermals doppelt, entweder ausdrücklich oder durch Zeichen; ausdrücklich z. B. ward das Urtheil dem Samuel gegen Saul geoffenbart, durch Zeichen dem Pharao die Befreiung der Kinder Israels; durch Gebet erhielten Diejenigen Offenbarung, welche ſagten: Wenn wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen, bleibt uns Das allein übrig, daß wir auf dich die Augen richten. Vermittelſt einer Erörterung aber doppelt, entweder durch das Loos, oder durch Kampfbewährung; denn bewähren heißt ſo viel wie wahr machen. Durch das Loos wird das Urtheil Gottes bisweilen den Menſchen eröffnet, wie es klar iſt aus der Wahl des Matthias in der Apoſtelgeſchichte. Durch Kampfbewährung aber doppelt, theils durch Zuſammenſtoß der Kräfte, z. B. im Zweikampf der Klopffechter, die auch Zweikämpfer genannt werden, oder durch ein Gefecht von Mehreren, die auf ein Zeichen ſich den Rang abzugewinnen ſuchen, z. B. bei dem Kampf der Wettkämpfer, die nach einem Ziele laufen. Die erſte von dieſen beiden Weiſen ſtellt ſich bei den Heiden dar in jenem Kampfe des Herkules und Antäus, deſſen Lukan erwähnt im vierten Buch der Pharſalia und Ovid im neunten der Verwandlungen. Die zweite ſtellt ſich bei denſelben dar an der Atalanta und dem Hippomenes im zehnten des letztgenannten Dichters. Desgleichen iſt es nicht zu verkennen, wie bei dieſen beiden Arten des Kampfes die Sache ſich ſo verhält, daß bei dem einen die Streitenden, nämlich die Zweikämpfer, ſich rechtmäßig einander verhindern dürfen, bei dem andern nicht; denn die Wettkämpfer dürfen ſich keines Hinderniſſes gegen einander bedienen, obgleich unſer Dichter eine andere Meinung zu haben ſcheint im fünften Buch, wenn er den Euryalus belohnen läßt. Richtiger hat deswegen Tullius dies im dritten Buche der Pflichten verboten, indem er dem Ausſpruch des Chryſippus folgt und ſich ſo ausdrückt: „Weislich, wie in vielen Dingen, ſagt Chryſippus: Wer in die Wette läuft, muß ſich beſtreben und aus allen Kräften bemühen zu ſiegen; ein Bein ſtellen darf er aber ſeinem Mitwettläufer auf keine Weiſe.“ Nachdem dies nun in dieſem Kapitel unterſchieden iſt, können wir zwei für unſer Vorhaben wichtige Sätze daraus hernehmen, den einen aus dem Kampfe der Wettkämpfer, den andern aus dem der Klopffechter, welche ich in den nächſtfolgenden Abſchnitten benutzen werde.

---

[1] V. 226—230.

---

[1] 11, 6. [2] 17, 3 u. 4.

Jenes Volk alſo, welches bei dem Wettkampf aller Völker um die Herrſchaft der Welt die Oberhand behielt, behielt ſie nach göttlichem Urtheil. Denn da die Aufhebung der allgemeinen Entzweiung Gott mehr am Herzen liegen muß als die der beſondern, und in einigen beſonderen Entzweiungen ein göttliches Urtheil durch Wettkämpfer gefordert wird, nach dem allbekannten Sprichwort: Wem Gott etwas gewährt, den ſegnet auch Petrus: ſo iſt kein Zweifel, daß bei den um die Herrſchaft der Welt Wettkämpfenden die Oberhand nach dem Urtheile Gottes erfolgte. Das römiſche Volk behielt in dem Wettkampf Aller um die Herrſchaft der Welt die Oberhand. Dies wird erhellen aus der Betrachtung der Wettkämpfer. Wenn nach dem Preis oder Ziel gefragt wird, ſo war dies, allen Menſchen voranſein: denn das nennen wir Oberherrſchaft. Aber dies widerfuhr keinem Volke als dem römiſchen. Dieſes war nicht nur das erſte, ſondern auch das einzige, welches das Kampfziel erreichte, wie ſogleich erhellen wird. Denn der Erſte unter den Sterblichen, welcher dieſem Preis entgegenkeuchte, war Ninus, der König von Aſſyrien, der zwar mit ſeiner Lagergenoſſin Semiramis neunzig Jahre, und länger (wie Oroſius angibt) das Weltreich mit ſeinen Waffen in Angriff nahm und ganz Aſien bezwang: die ſüdlichen Theile der Erde aber unterwarfen ſich ihnen niemals. Beide erwähnt Ovid im vierten Buche der Verwandlungen, wo er in der Erzählung vom Pyramus ſagt von der Stadt[1]:

Welche Semiramis einſt mit thönernen Mauern befeſtigt,

und weiterhin[2]:

Wählen ſie Ninus' Grab zur Vereinigung, wo ſie im Schatten —

Der Zweite, welcher dieſen Preis anſtrebte, war Beſoges, König von Aegypten, und wiewol er den Süden und Norden in Aſien in Bewegung ſetzte, wie Oroſius erwähnt, ſo erlangte er doch nie die Hälfte des Erdkreiſes, ja von den Scythen wurde er von ſeinem verwegenen Vorhaben zurückgebracht. Nachher verſuchte es der Perſerkönig Cyrus, der nach Zerſtörung Babylons und Uebertragung der babyloniſchen Herrſchaft auf die Perſer, noch ehe er die Abendländer angegriffen hatte, gegen die ſcythiſche Königin Tomyris das Leben zugleich mit ſeinem Vorhaben aufgab. Nach dieſem aber überſchwemmte Xerxes, der Sohn des Darius und König der Perſer, die Welt mit einer ſolchen Menge von Völkern und mit einer ſolchen Macht, daß er das Meer, welches Aſien von Europa zwiſchen Seſtos und Abydos trennt, mit einer Brücke bedeckte. Dieſes bewundernswerthen Werkes gedenkt Lukan im zweiten Buch der Pharſalia:

Pfade von der Art ſchuf ob den Wogen, verkündet das Schickſal
Xerxes der ſtolze.

Endlich, von ſeinem Vorhaben elendiglich zurückgetrieben, konnte er den Preis nicht erringen. Außer ihnen und ſpäterhin kam der macedoniſche König Alexander der Palme am nächſten, indem er die Römer durch Geſandte anfforderte, ſich zu ergeben, ſtarb aber bei Aegypten vor dem Zuſammentreffen mit dem Römern, wie Livius erzählt, mitten auf ſeiner Laufbahn. Von deſſen dort befindlicher

---

[1] V. 58. [2] V. 88.

Grabesſtätte gibt Lukan im achten Buche, indem er den König von Aegypten, Ptolemäus, ſchilt, in folgenden Worten Zeugniß:

Letzter entarteter Sprößling des lagiſchen Stammes, geweihet
Biſt du dem Tod, dir raubt die verbrechriſche Schweſter den Scepter,
Wann in geheiligter Gruft macedoniſchen Staub du geborgen.

O Tiefe und Weisheit der Erkenntniß Gottes, wer könnte hier anders als dich anſtaunen? Denn Alexandern, der den wettkämpfenden Römer im Laufe aufzuhalten Willens war, entriſſeſt du, damit ſeine Verwegenheit nicht weiter fortſchreite, von dem Kampfplatz. Aber daß Rom die Palme ſo großen Siegespreiſes errungen habe, wird durch viele Zeugniſſe bewährt; wie denn unſer Dichter im erſten Buche[1] ſagt:

Dorther würden Römer dereinſt mit den rollenden Jahren,
Dorther Führer entſtehn, aus erneuetem Blute des Teukrus,
Welche mit Allgewalt das Meer und die Lande beherrſchten.

Und Lukan im erſten Buche:

Theilung empfähet das Reich mit dem Schwert, und des mächtigen Volkes,
Welches das Meer und die Land' einnimmt und den ſämmtlichen Erdkreis,
Schickſal duldet nicht zween —

und Boëthius ſagt im zweiten Buch, wo er von dem römiſchen Herrſcher ſpricht:

Mit dem Scepter lenkt er jedoch die Völker,
Welche Phöbus, bergend im Meer die Stralen,
Wenn von Oſtlands Grenz' er daherkommt, ſchauet,
Welche drückt das Siebengeſtirn, das kalte,
Die der Südwind ſtürmend mit trockner Hitze
Dörret, neu aufwühlend die Glut des Sandes.

---

[1] V. 234—236.

Ein ſolches Zeugniß ertheilt auch der Schreiber Chriſti, Lukas, der lauter Wahrheit ſagt auch in jenem Theile ſeiner Schrift. Es ging aber ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus aus, daß alle Welt geſchätzt wurde. Aus welchen Worten klärlich hervorgeht, daß die geſammte Gerichtsbarkeit der Welt damals in den Händen der Römer geweſen ſei. Aus dieſem Allem iſt offenbar, daß das römiſche Volk über alle Wettkämpfer um das Reich der Welt den Sieg davontrug. Alſo geſchah dies nach göttlichem Urtheil, und folglich nahm es daſſelbe nach göttlichem Urtheil, das heißt, mit Recht in Beſitz.

Auch was durch einen Zweikampf erworben wird, wird mit Recht erworben. Denn wo immer es am menſchlichen Urtheil mangelt, entweder weil es in Finſterniß der Unwiſſenheit gehüllt iſt, oder weil der Vorſitz des Richters fehlt, ſodaß die Gerechtigkeit verlaſſen iſt und ihres Bleibens nicht hat, ſo muß man bei Dem Zuflucht ſuchen, der ſie ſo liebte, daß er ihre Forderung aus eigenem Blute durch den Tod ergänzte. Daher der Pſalm: Der gerechte Gott liebt die Gerechtigkeit. Dies geſchieht aber, wenn von der freien Beiſtimmung der Parteien, nicht aus Haß, ſondern aus Liebe der Gerechtigkeit, das göttliche Urtheil durch einen gegenſeitigen Zuſammenſtoß der geiſtigen und körperlichen Kräfte gefordert wird. Dieſen Zuſammenſtoß, als urſprünglich Eines gegen Einen, nennen wir Zweikampf. Aber immer muß man Sorge tragen, daß gleichwie im Kriege die Entſcheidung zuerſt auf alle Weiſe durch Erörterung und nur in der äußerſten Noth durch die Waffen geſucht werde: wie Tullius und Vegetius einmüthig vorſchreiben, dieſer in ſeinem Buch über die Kriegskunſt, jener in dem über die Pflichten. Und gleichwie in der Heilkunſt Alles verſucht wird, ehe man zum Schneiden und Brennen ſchreitet, und man hiezu nur im äußerſten Falle ſeine Zuflucht nimmt, ſo unterſuchen wir erſt alle Wege, um den Streit durch Urtheil zu entſcheiden, und nehmen zu dieſem letzten Mittel erſt durch eine gewiſſe Nothwendigkeit der Gerechtigkeit gezwungen unſere Zuflucht. Es zeigt ſich daher etwas Doppeltes hinſichtlich der Form des Zweikampfes, erſtens das eben Geſagte, zweitens das oben Erwähnte, daß die beiden Klopffechter oder Zweikämpfer mit beiderſeitiger Gutheißung weder aus Haß, noch aus Liebe, ſondern allein aus Eifer der Gerechtigkeit, den Kampfplatz beſchreiten. Und daher ſagt Tullius, als er auf dieſen Gegenſtand kommt, ſehr richtig: „Aber die Kriege, deren Preis die Herrſchaft iſt, müſſen weniger bitter geführt werden.“ Wenn dieſe Bedingungen des Zweikampfes beachtet ſind (denn ſonſt wäre es kein Zweikampf), treten dann Diejenigen, welche aus Nothwendigkeit der Gerechtigkeit unter gemeinſchaftlicher Uebereinkunft wegen Eifers für die Gerechtigkeit gegen einander auftreten, nicht im Namen Gottes in die Schranken? Und iſt in dieſem Falle Gott nicht mitten unter ihnen, da er ſelbſt uns dies im Evangelium verſpricht? Und wenn Gott zugegen iſt, iſt es nicht Frevel zu glauben, daß die Gerechtigkeit unterliegen könne, die er ſelbſt in dem ſo hohen oben angezeigten Grade liebt? Und wenn die Gerechtigkeit im Kriege nicht unterliegen kann, wird nicht das durch den Zweikampf Erworbene mit Recht erworben? Dieſe Wahrheit erkannten auch die Heiden, noch ehe die Trommete des Evangeliums erſcholl, inſofern ſie die Entſcheidung in dem Ausfalle des Zweikampfes ſuchten. Daher antwortete Pyrrhus nicht übel, er, den ſowol die Geſinnung der Aeaciden als die Abſtammung adelte, als die römiſchen Geſandten wegen Austauſch der Gefangenen zu ihm kamen:

Gold für mich nicht fordr' ich, und ihr auch würdet's nicht geben,
Denn Kriegführende ſeid und nicht Kriegfeilſchende ſeid ihr.
Gold nicht, ſondern das Schwert bringt uns Entſcheidung des Lebens,
Ob euch Hera, ob mich zum Herrn macht. Probe der Kriegsmuth,

Was uns die Zukunft bringt, und zugleich hört, wie ich es meine:
Wenn die Fortuna des Kriegs Jemandes Tapferkeit ſchonte,
Wohl, deß Freiheit, glaubet es, werd' ich wahrlich verſchonen.
Gab' und Geſchenk iſt's dann, und der Wille der mächtigen Götter.

So Pyrrhus. Unter Hera verſtand er die Fortuna, wir wollen mit Rückſicht auf unſere Sache beſſer und richtiger die göttliche Vorſehung an ihre Stelle ſetzen. Daher mögen ſich die Fauſtkämpfer in Acht nehmen, den Kampf ſelbſt zum Preis zu machen, weil es dann kein Zweikampf, ſondern eine Marktbühne des Bluts und der Gerechtigkeit genannt werden müßte: auch dürfte man dann nicht glauben, daß Gott gegenwärtig ſei, ſondern jener alte Feind, der der Verführer zum Zank geweſen war. Mögen ſie immer, wenn ſie Zweikämpfer und nicht Krämer des Bluts und der Gerechtigkeit ſein wollen, an dem Eingang zur Kampfbahn den Pyrrhus vor Augen haben, der bei dem Kampfe um die Herrſchaft das Gold ſo verachtete, wie geſagt iſt. Wenn aber gegen die aufgezeigte Wahrheit von der Ungleichheit der Kräfte ein Einwand hergenommen wird, wie es der Fall zu ſein pflegt, ſo möge dieſer durch den Sieg des David über den Goliath zurückgewieſen werden. Und wenn die Heiden dabei etwas Anderes bezweckten, ſo mögen ſie ihn ſelbſt durch den Sieg des Herkules über den Antäus zurückweiſen. Denn es iſt ſehr thöricht, Kräfte, welche Gott ſtärkt, bei einem Fauſtkämpfer als gering anzuſchlagen. Hinlänglich deutlich iſt es nun, daß das durch den Zweikampf Erworbene mit Recht erworben iſt. Aber das römiſche Volk erwarb die Herrſchaft durch den Zweikampf, was durch glaubwürdige Zeugniſſe dargethan wird, durch deren Aufzeigung nicht blos dies augenfällig ſein wird, ſondern auch, daß Alles, was von den Uranfängen des römiſchen Reiches dem Rechtsausſpruch unterlag, durch den Zweikampf entſchieden wurde. Denn von dem erſten an, der ſich um den Sitz des Vaters Aeneas als erſten Vaters dieſes Volkes drehte, in welchem Turnus, der König der Rutuler, der Gegner war, und wobei die beiderſeitige Einwilligung ſtattfand, bis zu dem letzten wegen der Unterſuchung des göttlichen Wohlgefallens, ſtritten ſie allein unter ſich, wie in den letzten Büchern der Aeneis gekündet wird. Bei dieſem Kampfe war die Langmuth des Siegers Aeneas ſo groß, daß, wenn nicht der Gürtel, welchen Turnus dem von ihm getödteten Pallas abgezogen hatte, ins Auge gefallen wäre, der Sieger dem Beſiegten zugleich Leben und Frieden geſchenkt hätte, wie die letzten Verſe unſers Dichters bezeugen. Und da beide Völker aus derſelben trojaniſchen Wurzel hervorgeſproßt waren, nämlich das römiſche und albaniſche, und ſie über das Zeichen des Adlers, über die trojaniſchen Hausgötter und die Herrſcherwürde lange mit einander gerungen, wurde endlich nach gemeinſchaftlicher Einwilligung der Parteien zur Entſcheidung der Forderung die Sache von den drei Brüdern, den Horatiern, und eben ſo viel Brüdern, den Kuriatiern, im Angeſicht der von beiden Seiten zuſchauenden Könige und Völker mit den Waffen abgemacht, wobei, nachdem die drei Kuriatier und zwei von den Römern gefallen waren, die Siegespalme den Römern unter dem Könige Hoſtilius zuerkannt wurde. Dies verfaßte Livius im erſten Theile ſeines Werkes fleißig, und Oroſius ſtimmt ihm bei. Daß nachher mit den Nachbaren nach allem Kriegsrechte, mit den Sabinern, mit den Samnitern, wenn gleich Viele daran Theil nahmen, doch in der Form eines Zweikampfes über die Oberherrſchaft geſtritten wurde, erzählt Livius, in welcher Kampfweiſe gegen die Sabiner die Fortuna (ſo zu ſagen) ihr Vorhaben beinahe gereute. Hierauf bezieht ſich Lukan im zweiten Buche beiſpielsweiſe:

Oder ſo viel das kolliniſche Thor aufnahm der Geſchlagnen,
Als beinahe der Welt Hauptſtadt und die irdiſche Herrſchaft

Wechſelte wendend den Sitz, und der Samnier über den Engpaß
Samniums weit ausdehnte den Tod und die Wunden der Römer.

Nachdem aber die Händel der Italer beſeitigt waren und mit den Griechen und mit den Pönern noch nicht nach göttlichem Urtheil gekämpft war und jene nicht minder als dieſe die Herrſchaft in Anſpruch nahmen, indem Fabricius für die Römer, Pyrrhus für die Griechen um den Ruhm der Herrſchaft mit zahlreichen Kriegesſchaaren kämpften, ſiegte Rom; als aber Scipio für Rom, Hannibal für die Afrikaner in der Weiſe eines Zweikampfes Krieg führten, unterlagen die Afrikaner den Italern: ſowie Livius und alle Verfaſſer der römiſchen Geſchichte ausdrücklich bezeugen. Wer iſt nun noch ſo ſtumpfen Geiſtes, daß er nicht ſähe, daß das glorreiche Volk nach dem Rechte des Zweikampfes die Krone des ganzen Erdkreiſes gewonnen habe? Mit Wahrheit konnte der Römer ſagen, was der Apoſtel an den Timotheus ſchreibt: „Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“ — beigelegt nämlich nach der ewigen Vorſehung Gottes. Mögen nun die vermeſſenen Rechtslehrer bemerken, wie tief ſie unterhalb jener Worte der Vernunft ſtehen, von welcher der menſchliche Geiſt dieſe Urgründe erforſcht, und mögen ſie ſchweigen und ſich begnügen, nach dem Sinn des Geſetzes Spruch und Urtheil abzugeben. Und ſo iſt es denn offenbar, daß durch Zweikampf das römiſche Volk das Reich erlangte, und folglich dem Recht nach erlangte, denn dies iſt der Hauptpunkt in dem gegenwärtigen Buche. Bis hieher iſt der Satz klar durch Vernunftgründe, welche ſich hauptſächlich auf Urgründe der Vernunft ſtützen. Aber demnächſt iſt er auch zweitens aus den Grundſätzen des chriſtlichen Glaubens deutlich zu machen. Denn am meiſten murrten und erſannen Eitles gegen die römiſche Oberherrſchaft Diejenigen, welche ſich Eiferer für den chriſtlichen Glauben nennen: und ſie fühlten nicht Mitleid mit den armen

Chriſten, denen man nicht nur die Einnahmen der Kirchen vorenthält, ſondern ſogar ihr väterlich Erbe raubt; und es verarmt die Kirche, indem ſie Gerechtigkeit zu üben vorgeben, aber keinen Verwalter des Rechtes zulaſſen. Und nicht mehr geſchieht dieſe Verarmung ohne das Urtheil Gottes, da man weder den Armen, deren Erbgut das Vermögen der Kirche iſt, damit zu Hülfe kommt, noch wird dies von der weltlichen Macht Dargebotene mit Dankbarkeit in Beſitz behalten. Es kehrt zurück, von wannen es kam: auf gute Art kam es, auf ſchlechte Art kehrt es zurück, weil es auf gute Art gegeben, auf ſchlechte Art beſeſſen iſt. Wie ſteht es mit ſolchen Hirten? Wie, wenn das Kirchengut zerrinnt, während das Eigenthum ihrer Verwandten ſich mehrt? Aber es mag wohl beſſer ſein, die Unterſuchung fortzuſetzen und ſtillſchweigend die Hülfe unſers Heilandes zu erwarten. Ich ſage alſo, daß, wenn die römiſche Oberherrſchaft nicht rechtmäßig war, ſo beging Chriſtus durch ſeine Geburt eine Ungerechtigkeit. Aber die Folgerung iſt falſch, und daher iſt das Gegentheil des Vorderſatzes wahr. Denn Widerſprüche geben die entgegengeſetzte Wahrheit. Die Falſchheit der Folgerung braucht man den Gläubigen nicht aufzuzeigen. Denn jeder Gläubige gibt die Falſchheit zu, und thut er es nicht, ſo iſt er kein Gläubiger. Aber in dieſem Fall iſt ihm die Beweisführung gleichgültig. Ich folgere nun ſo. Wer einem Befehl aus Ueberlegung nachkommt, der gibt durch ſeine Handlung zu erkennen, daß der Befehl gerecht ſei; und da Handlungen überzeugender ſind als Reden (wie des Philoſophen Meinung iſt in den letzten Büchern an den Nikomachus), ſo überzeugt er dadurch mehr, als wenn er durch Rede ſeinen Beifall gäbe. Aber Chriſtus (wie ſein Geſchichtſchreiber Lukas bezeugt) wollte unter dem Befehl des römiſchen Anſehens von einer jungfräulichen Mutter geboren werden, damit in dieſer einzig merkwürdigen Aufzeichnung der Welt der Sohn Gottes als ein

Menſch aufgezeichnet würde, und eben dies war eine Beſtätigung jenes Befehls. Und vielleicht iſt es eine noch heiligere Meinung anzunehmen, daß dieſer Befehl von dem Kaiſer durch göttliche Veranſtaltung ausgegangen ſei, damit Der, welcher ſo lange Zeiten in der Genoſſenſchaft der Menſchen erwartet worden war, ſich ſelbſt gleich den übrigen Menſchen einſchreiben laſſe. So bewies Chriſtus durch die That, daß der Befehl des Auguſtus, der damals das römiſche Reich verwaltete, gerecht ſein müſſe. Und da auf ein gerechtes Befehlen die Gerichtsverwaltung folgt, ſo beſtätigte Der, welcher jenen Befehl beſtätigte, auch nothwendig die Gerichtsbarkeit. Wenn dieſe nicht rechtmäßig war, ſo war ſie ungerecht. Auch iſt zu merken, daß ein Beweisgrund, der benutzt wird, um eine Folgerung aufzuheben, wenn gleich dieſer ſeiner Form nach einigermaßen an ſeiner Stelle iſt, dennoch ſeine Stärke durch eine zweite Stellung zeigt, wenn man rückwärts ſchließt, zum Beiſpiel mit dem Beweisgrund, der den Vorderſatz in der erſten Stellung ausmachte, kann man rückwärts ſchließend ſo verfahren: Alles Ungerechte wird ungerecht beſtätigt; Chriſtus beſtätigte es nicht ungerecht, alſo beſtätigte er nicht etwas Ungerechtes. Umgeſtellt würde aber der Schluß heißen: Alles Ungerechte wird ungerechterweiſe beſtätigt: Chriſtus beſtätigte etwas Ungerechtes: alſo beſtätigte er es ungerechterweiſe.

Und wenn die römiſche Herrſchaft nicht eine rechtmäßige war, ſo iſt die Sünde Adam's in Chriſtus nicht beſtraft worden. Das wäre aber falſch: alſo iſt der Gegenſatz Deſſen, woraus es folgt, wahr. Daß die Folgerung falſch ſei, erhellet auf dieſe Art. Denn da wir durch Adam's Sünde alleſammt Sünder waren, wie der Apoſtel ſagt: Sowie durch Einen Menſchen die Sünde in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod: ſo iſt der Tod über Alle gekommen, weil Alle geſündigt haben: ſo wären wir, wenn für jene Sünde durch Chriſtus nicht gutgethan wäre, noch fortwährend Söhne des Zorns der Natur, inſofern die Natur verderbt iſt. Aber dies iſt nicht der Fall, da der Apoſtel an die Epheſer ſchreibt, indem er von Gott dem Vater ſagt, „daß er uns verordnet habe zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt durch Jeſum Chriſtum nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, zum Lobe ſeiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in ſeinem geliebten Sohn, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum ſeiner Gnade, welche uns reichlich widerfahren iſt.“ Sofern auch Chriſtus die Strafe auf ſich nimmt, kann er beim Johannes ſagen: Es iſt vollbracht. Denn wenn etwas vollbracht iſt, bleibt nichts mehr zu thun übrig. Zur Verſtändigung muß man wiſſen, daß die Strafe nicht einfach die Strafe Deſſen iſt, der das Unrecht begeht, ſondern die, welche dem Unrecht Begehenden von Dem aufgelegt iſt, der das Recht hat zu beſtrafen; wenn ſie daher nicht von einem ordentlichen Richter aufgelegt iſt, ſo iſt ſie nicht eine Beſtrafung, ſondern vielmehr ein Unrecht zu nennen. Daher ſagte jener zum Moſes: Wer hat dich zum Richter über uns geſetzt? — Wenn Chriſtus alſo nicht unter einem ordentlichen Richter gelitten hätte, ſo wäre jene Strafe nicht eine Beſtrafung geweſen; und ein ordentlicher Richter konnte es nicht ſein, wenn er nicht über das ganze menſchliche Geſchlecht das Richteramt hatte, da das ganze menſchliche Geſchlecht in dem fleiſchgewordenen, unſere Schmerzen (wie der Prophet ſagt) tragenden oder duldenden Chriſtus beſtraft wurde. Und über das ganze menſchliche Geſchlecht hätte der Kaiſer Tiberius, deſſen Stellvertreter Pilatus war, das Richteramt nicht gehabt, wenn er nicht von Rechtswegen römiſcher Kaiſer geweſen wäre. Daher ſchickte Herodes, obgleich ohne zu wiſſen, was er that, ſowie auch Kaiphas, da er die Wahrheit ſagte, nach himmliſchem Beſchluſſe Chriſtum dem Pilatus zur Beurtheilung zu, wie Lukas in ſeinem Evangelium ſagt. Denn Herodes war nicht Stellvertreter des Tiberius unter dem Zeichen des Adlers oder unter dem Zeichem des Senats, ſondern König und von ihm über ein beſonderes Königreich eingeſetzt, und unter dem Zeichen des ihm übertragenen Reiches regierend. Mögen ſie denn ablaſſen, das römiſche Kaiſerthum zu ſchmähen, ſie, welche ſich Söhne der Kirche dünken, wenn ſie ſehen, daß der Bräutigam der Kirche, Chriſtus, dies an den beiden Grenzpunkten ſeiner Laufbahn als Streiter auf dieſe Art beſtätigt hat. Und nun meine ich es hinlänglich deutlich gemacht zu haben, daß das römiſche Volk ſich mit Recht die Oberherrſchaft der Welt angeeignet hat. O beglücktes Volk, o glorreiches Auſonien, wenn entweder niemals jener Schwächer deiner Herrſchaft geboren wäre, oder ſeine fromme Abſicht ihn nie getäuſcht hätte!

Drittes Buch.

Auf welche Weiſe das Amt eines Alleinherrſchers oder Kaiſers von Gott unmittelbar abhängt.

1

Verſchloſſen hat er die Mäuler der Löwen, und ſie haben mir nicht geſchadet, weil vor ihm Gerechtigkeit an mir erfunden iſt. Im Anfange dieſes Werkes ſind drei Fragen, ſoweit der Stoff es erlaubte, zu beantworten aufgeſtellt. Von den beiden erſten iſt nun in den vorigen Büchern, wie ich glaube, hinlänglich die Rede geweſen. Es bleibt jetzt die dritte zu betrachten übrig. Wenn ich mich hierüber der Wahrheit gemäß auslaſſe, fürchte ich, weil dies, ohne Einige ſchamroth zu machen, nicht geſchehen kann, mir einigen Unwillen zuzuziehen. Aber weil von ihrem unwandelbaren Thron herab die Wahrheit in mich dringt, Salomo auch, in den Wald der Spruchwörter hineinſchreitend, uns belehrt, daß man in Zukunft der Wahrheit ſich zu befleißigen und dem Zwang ſeinen Abſcheu zu bezeugen habe, und der Philoſoph als Lehrmeiſter der Sitten das Seinige der Wahrheit aufzuopfern räth im Vertrauen auf die vorangeſchickten Worte Daniel's[1], in welchen die göttliche Macht als ein Schild für die Vertheidiger der Wahrheit geprieſen wird, laut der Mahnung des Paulus, den Krebs des Glaubens anziehend, in der Glut jener Kohle, welche einer der Seraphim von dem himmliſchen Altar nahm und die Lippen des Jeſajas berührte, will ich in die gegenwärtige Kampfbahn hineinſchreiten, und im Arme Deſſen, der uns aus der Gewalt der Finſterniß mit ſeinem Blut befreite, will ich den Frevler und Lügner im Angeſichte der Welt aus den Schranken hinaustreiben. Was habe ich zu fürchten? Spricht doch der mit dem Vater und Sohn gleich ewige Geiſt durch den Mund David's: In ewigem Andenken wird der Gerechte ſein, und Verleumdung wird er nicht fürchten. — Die gegenwärtige Frage nun, welche zu beantworten ſein wird, bewegt ſich zwiſchen zwei großen Lichtern, nämlich dem römiſchen Papſte und dem römiſchen Kaiſer; und es fragt ſich, ob das Anſehen des römiſchen Alleinherrſchers, der ein rechtmäßiger Monarch der Welt iſt, laut der Beweiſe im zweiten Buche, unmittelbar von Gott abhange, oder von irgend einem Stellvertreter Gottes oder Diener, worunter ich den Nachfolger Petri verſtehe, der in Wahrheit der Schlüſſelträger des Reiches der Himmel iſt.

---

[1] 6, 22.

Zur Unterſuchung der gegenwärtigen Aufgabe bedarf es nun, wie es auch bei den früheren der Fall war, eines Urgrundes, um kraft deſſen die Sätze zur Eröffnung der Wahrheit zu bilden. Denn ohne einen ſolchen Urgrund feſtzuſtellen, was nützt es da nach der Wahrheit zu forſchen, da er allein die Wurzel der vermittelnden Beweisſätze iſt? So werde denn dieſe unumſtößliche Wahrheit vorausgeſchickt, daß gegen Das, was der Abſicht der Natur widerſtreitet, Gott Widerwillen hat. Denn wenn dies nicht wahr wäre, wäre das Gegentheil nicht falſch, nämlich, daß Gott nicht Widerwillen habe gegen Das, was der Abſicht der Natur widerſtreitet. Und wenn dies nicht falſch iſt, ſo iſt es auch Das nicht, was daraus folgt. Denn es iſt unmöglich, daß in nothwendigen Folgerungen eine Folgerung falſch iſt, wenn der Vorderſatz nicht falſch iſt. Aber aus dem nicht Widerwillen haben folgt eins von beiden nothwendig, entweder zu wollen oder nicht zu wollen, ſowie aus dem nicht haſſen nothwendig folgt entweder zu lieben oder nicht zu lieben, denn nicht lieben und haſſen iſt keineswegs gleich; und ſo iſt auch das nicht Wollen und das Widerwillen haben nicht gleich, wie einleuchtet. Wenn dies nicht falſch iſt, wird auch das Folgende nicht falſch ſein: Gott will, was er nicht will, ein Satz, über deſſen Unrichtigkeit nichts geht. Die Wahrheit deſſelben beweiſe ich aber ſo: es iſt offenbar, daß Gott den Zweck der Natur will, ſonſt würde er den Himmel zwecklos bewegen, was ſich nicht annehmen läßt: wenn Gott das Hinderniß des Zweckes wollte, ſo wollte er auch den Zweck des Hinderniſſes, ſonſt würde er zwecklos wollen. Und da der Zweck des Hinderniſſes das Nichtſein der verhinderten Sache iſt, ſo würde folgen, daß Gott das Nichtſein des Zweckes der Natur wolle, er, von dem geſagt wird, daß er das Sein dieſes Zweckes wolle. Denn wenn Gott das Hinderniß des Zweckes nicht wollte, ſo folgte, ſofern er es nicht wollte, aus dem Nichtwollen, daß er ſich nicht um das Hinderniß kümmere, möchte es ſein oder nicht ſein; aber wer ſich nicht um das Hinderniß kümmert, der kümmert ſich auch nicht um die Sache, welche verhindert werden kann, und hat folglich keine Willensneigung dafür, und wofür Jemand keine Willensneigung hat, das will er auch nicht. Wenn demnach der Zweck der Natur verhindert werden kann, was doch geſchehen kann, ſo folgt nothwendig, daß Gott den Zweck der Natur nicht will; und ſo folgt auch das Frühere, nämlich daß Gott will, was er nicht will. Der Urgrund oder erſte Satz iſt alſo gewiß und wahr, aus deſſen Gegenſatz ſo Ungereimtes folgt.

Gleich beim Eingang muß man hinſichtlich dieſer

Frage bemerken, daß die Wahrheit der erſten Frage weit mehr ins Licht geſezt werden mußte, um die Unwiſſenheit als um den Zwieſpalt wegzuräumen. Aber bei der zweiten Unterſuchung kam es darauf an, wie und auf welche Weiſe ſie ſich zur Unwiſſenheit und zum Zwieſpalt verhalte. Denn über Vieles, was wir nicht wiſſen, ſtreiten wir nicht. Die Meßkunde zum Beiſpiel kennt die Quadratur des Kreiſes nicht, ſtreitet jedoch nicht darüber. Auch der Gottesgelehrte weiß die Zahl der Engel nicht, ohne darüber zu ſtreiten. Der Aegypter kennt das Bürgerthum der Scythen nicht, ſtreitet aber auch darüber nicht. Die Wahrheit dieſer dritten Unterſuchung hat aber ſo viel Streit und Zwieſpalt in ſich, daß, wenn in andern Fällen die Unwiſſenheit die Urſache des Streites zu ſein pflegt, hier der Streit die Urſache der Unwiſſenheit iſt. Denn großen Männern, welche mit dem Blick der Vernunft der Neigung voranfliegen, begegnet es oft, daß ſie übel geſtimmt mit Hintanſetzung des Lichtes der Vernunft in dieſer Stimmung ſich gleichſam blind hinreißen laſſen und ihre Blindheit hartnäckig leugnen. Daher geſchieht es oft, daß nicht blos die Falſchheit die Oberhand gewinnt und Mehrere, ihre Grenzen verlaſſend, fremde Lager durchſchwärmen, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen und ohne verſtanden zu werden. Und ſo reizen ſie Einige zum Zorn, Andere zum Aerger, Andere zum Gelächter. Gegen die Wahrheit, welche geſucht wird, ſtehen nun hauptſächlich drei Arten von Menſchen auf. Nämlich der allerhöchſte Papſt, unſers Herrn Jeſu Chriſti Stellvertreter und Petri Nachfolger, dem wir nicht ſo viel wie Chriſto, ſondern ſo viel wie Petro ſchuldig ſind, vielleicht aus Eifer für die Schlüſſel, und mit ihm andere Hirten der griechiſchen Chriſten, und Andere, welche meines Bedünkens blos aus Eifer für die Mutter Kirche dazu bewogen werden, widerſprechen der Wahrheit, welche ich darſtellen werde, vielleicht aus Eifer (wie ich geſagt habe), nicht aus Stolz. Einige Andere aber, deren widerſetzliche Begierde das Licht der Vernunft auslöſchte, und welche ſich, während ſie den Teufel zum Vater haben, Söhne der Kirche nennen, erregen nicht allein bei dieſer Unterſuchung Zwieſpalt, ſondern aus Abſcheu, wenn ſie nur das hochheilige Kaiſerreich ausſprechen hören, leugnen ſie die Grundbegriffe dieſer ſowie der vorigen Unterſuchungen mit Unverſchämtheit. Es gibt noch eine dritte Klaſſe von Menſchen, welche den Namen Dekretaliſten führen und der Theologie und Philoſophie durchaus unkundig und unwiſſend, auf ihre Dekretalen (welche ich für wahrhaft verehrungswürdig halte) mit ganzer Macht geſtützt, aus Hoffnung, glaube ich, auf deren Vorrang, das Kaiſerthum verkleinern. Auch iſt das nicht zu verwundern, da ich einen von ihnen ſchon habe ſagen und keck behaupten hören, daß die Ueberlieferungen die Grundlage des Glaubens ſeien. Dies iſt dann freilich ein Frevel. Mögen ſie in der Meinung der Menſchen Die herunterſetzen, welche vor der Ueberlieferung der Kirche an den kommenden oder gegenwärtigen oder ſchon gelitten habenden Sohn Gottes, Chriſtus, glaubten und gläubig auf ihn hofften, und hoffend in Liebe entbrannten, und welche die Welt für ſeine in Liebe entbrennenden Miterben gewißlich hält. Und damit dergleichen Menſchen von der gegenwärtigen Kampfbahn völlig ausgeſchloſſen werden, muß man bemerken, daß es eine Schrift gibt vor der Kirche, eine andere mit der Kirche, und eine andere nach der Kirche. Vor der Kirche nämlich gab es das alte und neue Teſtament, ein ewiges Gebot, wie der Prophet ſagt: denn dieſe ſind es, wovon die Kirche ſpricht, wenn ſie zu dem Bräutigam ſagt: Ziehe mich nach dir! Mit der Kirche zugleich aber ſind entſtanden jene verehrungswürdigen erſten Kirchenverſammlungen, bei welchen Chriſtus gegenwärtig war, wie Niemand zweifelt, da wir wiſſen, daß er kurz vor ſeiner Himmelfahrt zu ſeinen Schülern geſagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wie

Matthäus[1] bezeugt. Es gibt auch Schriften der Gelehrten, des Auguſtinus und Anderer, deren Unterſtützung durch den heiligen Geiſt nur Der bezweifelt, der die Früchte derſelben entweder gar nicht geſehen, oder, wenn er ſie ſah, doch nicht geſchmeckt hat. Nach der Gründung der Kirche aber gibt es Ueberlieferungen, welche man Dekretalen nennt, die, wenn gleich nach apoſtoliſchem Ausſpruch hochzuachten, dennoch der ihnen zur Grundlage dienenden heiligen Schrift zweifelsohne nachzuſetzen ſind, da Chriſtus ſelbſt einmal die Prieſter wegen entgegengeſetzten Verfahrens ſchalt. Denn als ſie fragten: Warum übertreten deine Schüler die Satzung der Alten? (denn ſie vernachläßigten die Handwaſchung) antwortete ihnen Chriſtus laut Matthäus[2]: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot euerer Satzung wegen?“ Hiemit deutet er hinreichend an, daß die Ueberlieferung nachzuſetzen ſei. Wenn nun die Ueberlieferungen der Kirche erſt nach Gründung der Kirche entſtanden ſind, ſo empfangen die Ueberlieferungen nothwendigerweiſe Anſehen von der Kirche, und nicht umgekehrt. Daher ſind Die, welche blos auf die Ueberlieferungen halten, von dem Kampfplatz, wie geſagt, auszuſchließen. Denn Diejenigen, welche dieſer Wahrheit nachtrachten, müſſen die Quellen, aus welchen das Anſehen der Kirche fließt, bei der Unterſuchung zum Grunde legen. Nachdem dieſe ausgeſchloſſen ſind, müſſen demnächſt Die ausgeſchloſſen werden, welche, mit Rabenfedern bedeckt, als weiße Schafe in der Heerde Chriſti gelten wollen. Das ſind die Kinder der Bosheit, die, um ihre Schandthat auszuüben, die Mutter preisgeben, die Brüder austreiben und endlich keinen Richter haben wollen. Denn warum ſollte gegen ſie die Vernunft aufgeboten werden, da ſie, durch ihre Begierde zurückgehalten, die Beweisgründe nicht einſehen? Daher bleiben als Gegner Die allein übrig, welche von einem irgend wie beſchaffenen Eifer für die Kirche geleitet, die Wahrheit, welche in Frage ſteht, verkennen. Mit dieſen beginne ich denn, geſtützt auf jene Ehrerbietung, welche der fromme Sohn ſeiner Mutter, fromm gegen Chriſtus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der chriſtlichen Religion, in dieſem Buche den Kampf für das Heil der Wahrheit.

---

[1] 28, 20. [2] 15, 1—3.

Diejenigen aber, an welche dieſe ganze Auseinanderſetzung gerichtet iſt, werden bei ihrer Behauptung, daß das Anſehen des Kaiſerthums von dem Anſehen der Kirche abhänge, gleichwie der niedere Arbeiter von dem Baumeiſter, von verſchiedenen Gründen geleitet, welche ſie theils aus der heiligen Schrift, theils aus gewiſſen Handlungen ſowol des Papſtes als des Kaiſers ſelbſt entnehmen; ſie bemühen ſich aber auch um einen Ausſpruch der Vernunft. Denn erſtlich ſagen ſie zufolge des Buches von der Schöpfung, daß Gott zwei große Lichter machte, ein größeres, das dem Tag, und ein kleineres, das der Nacht vorgeſetzt ſei. Dies wollten ſie nun gleichnißmäßig ausgelegt haben als zwei Herrſchgewalten, die geiſtliche und die weltliche. Sodann, gleichwie der Mond, als das kleinere Licht, ſein Licht nicht anders als durch die Sonne empfängt, ſo habe das weltliche Reich keine andere Gewalt, als ſoweit es dieſe mit dem geiſtlichen Reiche empfange. Um dieſen und andere ihrer Gründe zu beſeitigen, iſt zuvor zu bemerken, daß, nach der Meinung des Philoſophen über die ſpitzfindigen Beweisführungen, die Wegräumung des Beweisgrundes die Darlegung des Irrthums iſt. Und weil der Irrthum im Stoff oder in der Form des Beweiſes ſich finden kann, ſo findet auch ein zwiefaches Verſehen ſtatt, nämlich durch Annahme von etwas Falſchem, oder durch Mangelhaftigkeit des Schluſſes. Beides warf der Philoſoph dem Parmenides und Meliſſus vor, nämlich, daß ſie Falſches annähmen und nicht die Geſetze des Schluſſes beobachteten. Falſches nehme ich hier im weiteren Sinne und verſtehe darunter auch das Unverneinbare, was in einem wahrſcheinlichen Stoffe die Natur eines Vernunftſchluſſes an ſich hat. Wenn nun der Fehler in der Form liegt, ſo iſt der Schlußſatz von Dem, der ihn aufheben will, dadurch zu vernichten, daß er zeigt, die ſchlußmäßige Form ſei nicht beobachtet. Liegt der Fehler im Stoffe, ſo beſteht er darin, daß ohne Weiteres etwas Falſches angenommen iſt, oder daß es in Folge von etwas Anderem falſch iſt. Wenn, ohne Weiteres, oder einfach, ſo muß es durch Vernichtung der Annahme, wenn in Folge, durch Unterſcheidung aufgehoben werden. Nachdem dies eingeſehen iſt, muß man zu größerer Verdeutlichung dieſer und anderer weiterhin folgenden Löſungen darauf achten, daß es hinſichtlich des myſtiſchen oder verborgenen Verſtändniſſes einen doppelten Irrthum gibt, indem man ihn entweder ſucht, wo er nicht iſt, oder ihn anders auffaßt, als er aufgefaßt werden muß. Hinſichtlich des erſten ſagt Auguſtin im Gottesſtaat: Freilich nicht Alles, was erzählt wird, iſt für bedeutend zu halten; aber wegen der Dinge, die etwas bedeuten, werden auch die, welche nichts bedeuten, hinzugefügt. Die Pflugſchaar allein iſt es, welche das Erdreich zerſchneidet, aber damit dies geſchehen könne, ſind auch die übrigen Theile des Pfluges nöthig. Hinſichtlich des zweiten ſagt Derſelbe in dem Buch über die chriſtliche Lehre, daß Derjenige, welcher die heiligen Schriften anders verſtehen will als Diejenigen, welche ſie ſchrieben, ſich eben ſo täuſcht wie Derjenige, welcher den rechten Weg verläßt und im Kreis umherirrend dennoch endlich dahin gelangt, wohin jener Weg führt, und fügt hinzu: Damit wollte ich anzeigen, daß die Gewohnheit, den rechten Weg zu verlaſſen, den Wanderer zwingt, kreuz und quer umherzuirren. Nachher deutet er auch die Urſache an, warum man ſich vor ſolchem Verfahren mit der heiligen Schrift hüten müſſe, indem er ſagt: der Glaube wird ſchwankend und wankend, wenn das Anſehen der heiligen Schrift auf unſichern

Füßen ſteht. — Ich aber ſage, wenn hiebei Unwiſſenheit zum Grunde liegt, ſo muß man nicht ablaſſen zu ſchelten und dann Nachſicht haben, ſowie man mit Dem Nachſicht haben würde, der vor einem Löwen in den Wolken Angſt hätte. Wenn dagegen Abſicht zum Grunde liegt, ſo ſoll man mit Irrenden dieſer Art es nicht anders machen als mit Wütherichen, die das öffentliche Recht nicht zum gemeinſchaftlichen Nutzen verwalten, ſondern es aus Eigennutz verdrehen. O Schandthat aller Schandthaten, ſelbſt wenn es Jemandem im Traum widerführe, die Abſicht des heiligen Geiſtes zu misbrauchen; denn nicht wird damit geſündigt gegen Moſes, gegen David, gegen Hiob, gegen Matthäus, noch gegen Paulus, ſondern gegen den heiligen Geiſt, der aus ihnen redet. Denn wenn gleich der Schreiber des göttlichen Wortes viele ſind, ſo gibt es doch nur Einen, der es ihnen in die Feder ſagt, und das iſt Gott, der uns werth gehalten hat, uns ſeinen Willen durch die Kiele vieler Schreiber zu enthüllen. Nach dieſen Vorbemerkungen hinſichtlich des oben Ausgeſprochenen komme ich auf die Wegräumung jener obigen Behauptung, daß die beiden Lichter bildlich die beiden Herrſchgewalten bedeuten; denn in dieſem Ausſpruche beſteht der Nerv des Beweiſes. Daß aber dieſe Auslegung nicht zu geſtatten iſt, läßt ſich auf doppelte Weiſe darthun. Denn erſtlich da dergleichen Herrſchgewalten eine Zuthat bei dem Menſchen ſind, ſo ſchiene Gott die Sache auf den Kopf geſtellt zu haben und die Zuthat eher geſchaffen zu haben als den Gegenſtand ſelbſt; und das hieße Gott eine Ungereimtheit zutrauen. Denn jene beiden Lichter ſind am vierten Schöpfungstage hervorgebracht, der Menſch aber am ſechſten, wie die Schrift lehrt; ferner, da dieſe Herrſchgewalten von der Art ſind, daß ſie dem Menſchen gewiſſe Schranken anweiſen ſollen, wie ſich unten zeigen wird, ſo hätte ja der Menſch im Stande der Unſchuld, dem ihm von Gott urſprünglich verliehenen, dergleichen Zurechtweiſungen nicht bedurft.

Es ſind dergleichen Herrſchgewalten folglich Mittel gegen die menſchliche ſchwächliche Hinneigung zur Sünde. Da alſo der Menſch am vierten Tage noch nicht ſündhaft, ſondern überhaupt noch gar nicht vorhanden war, ſo wäre es zweifelsohne unnütz geweſen, Mittel hervorzubringen; dies iſt gegen die Güte Gottes. Denn das wäre ein thörichter Arzt, der vor der Geburt eines Menſchen ihm für ein künftiges Geſchwür ein Pflaſter bereiten wollte. Es läßt ſich alſo nicht behaupten, daß Gott am vierten Tage dieſe beiden Regierungsarten machte, und folglich konnte die Abſicht des Moſes nicht die ſein, welche jene Menſchen ihm unterſchieben. Es kann dieſes falſche Vorgeben auch auf eine duldſame Weiſe durch Unterſcheidung weggeräumt werden. Denn dieſes Verfahren der Unterſcheidung iſt glimpflicher gegen den Gegner, denn er erſcheint dann nicht als vorſätzlicher Lügner, in welchem Lichte ihn das vernichtende Verfahren erſcheinen läßt. Ich ſage demnach, daß, wenn gleich der Mond nicht hinlänglich Licht hat, ſofern er es nicht von der Sonne empfängt, daraus doch nicht folgt, daß der Mond von der Sonne entſprungen ſei. Daher muß man wiſſen, daß das Weſen des Mondes und ſeine Kraft und ſeine Wirkung verſchiedene Dinge ſind. Was das Weſen anbetrifft, ſo hängt der Mond keineswegs von der Sonne ab, auch hinſichtlich der Kraft und der Wirkung an ſich nicht, weil ſeine Bewegung von einem eigenen Beweger und ſein Einfluß von ſeinen eigenen Stralen ausgeht. Denn er hat einiges Licht von ſich ſelbſt, wie dieſes bei ſeiner Verdunkelung zu ſehen iſt; aber zur beſſern und kräftigeren Wirkung empfängt er einiges Licht von der Sonne, nämlich ein reichliches, durch deſſen Hinzutritt er dann kräftiger wirkt. So ſage ich alſo, daß das weltliche Reich ſein Weſen nicht von dem geiſtlichen erhält, noch auch ſeine Kraft, das heißt, ſein Anſehen, noch ſeine Wirkung an ſich, ſondern erſteres empfängt freilich von letzterem etwas, um kräftiger zu wirken durch das Licht der Gnade, das der Segen des Papſtes ihm im Himmel und auf Erden zukommen läßt. Und deshalb irrte der Beweis in der Form, weil die Ausſage des Schlußſatzes nicht der zweite Begriff im Oberſatze iſt, wie erhellt. Nämlich ſo: Der Mond empfängt Licht von der Sonne, als der geiſtigen Herrſchaft: die weltliche Herrſchaft iſt der Mond: alſo empfängt die weltliche Herrſchaft Anſehen von der geiſtlichen. Denn der zweite Begriff im Oberſatz iſt das Licht, die Ausſage des Schlußſatzes aber das Anſehen: dieſe beiden ſind aber verſchieden nach Gegenſtand und Weiſe, wie oben gezeigt wurde.

Sie nehmen auch einen Beweis her aus Moſis Schriften, indem ſie ſagen, daß aus den Lenden Jakob's das Gleichniß dieſer beiden Obrigkeiten gekommen ſei in der Perſon des Levi und Juda, von denen der Eine der Vater des Prieſterthums, der Andere der der weltlichen Herrſchaft war; und folgern dann ſo: Gleichwie ſich Levi zu Juda verhielt, ſo die Kirche zum Kaiſerthum. Levi ging Juda voran in der Geburt laut der Schrift, folglich hat die Kirche den Vorrang vor dem Kaiſerthum an Anſehen. Das läßt ſich nun leicht widerlegen; denn wenn ſie ſagen, daß Levi und Juda, die Söhne Jakob's, dieſe beiden Obrigkeiten vorbilden, ſo kann ich dies auf ähnliche Weiſe durch Wegräumung widerlegen; aber es mag einmal zugegeben werden. Sie ſchließen ſo: Sowie Levi in der Geburt vorangeht, ſo die Kirche im Anſehen. Ich ſage auf ähnliche Weiſe, weil Ausſage des Schlußſatzes und zweiter Begriff des Oberſatzes verſchieden ſind. Denn Anſehen und Geburt ſind verſchieden im Gegenſtand und in der Weiſe: es iſt alſo in der Form ein Verſehen. Das wäre etwa wie folgt: a geht b voran in c und d; e verhält ſich wie a und b; alſo geht d dem e voran in f; f und d ſind aber verſchieden. Und wenn ſie den Einwurf machten, daß f dem e folgt, das heißt, das Anſehen der Geburt; und daß man für das Vorhergehende das Nachfolgende ſetzen kann, z. B. Thier für Menſch, ſo erkläre ich dies für falſch. Denn es gibt viele ältere Perſonen, die an Anſehen nicht nur nicht den Jüngern vorangehen, ſondern umgekehrt, wie ſich ergibt, wenn Biſchofe den Jahren nach jünger ſind als die unter ihnen ſtehenden Archipresbyters. Und ſo ſcheint der Einwurf darin zu irren, daß ſie Etwas als Urſache annehmen, was es nicht iſt.

Auch nach dem Buchſtaben des erſten Buches der Könige führen ſie die Wahl und Abſetzung Saul's an. und ſagen, daß Saul auf den Thron geſetzt und des Throns entſetzt wurde von Samuel, der ſtatt Gott dies Amt verwaltete laut der Schrift. Und daraus folgern ſie, daß, wie jener Stellvertreter Gottes das Recht hatte, die weltliche Herrſchaft zu geben und zu nehmen, und auf einen Andern zu übertragen, ſo auch jetzt der Stellvertreter Gottes, der als allgemeiner Vorſteher der Kirche das Recht hat, den Stab der weltlichen Herrſchaft zu geben, zu nehmen und auch zu übertragen. Hieraus würde ohne Zweifel folgen, daß das Anſehen des Kaiſerthums abhängig wäre, wie ſie ſagen. Hierauf dient zur Antwort, um die Behauptung hinwegzuräumen, daß Samuel der Statthalter Gottes geweſen ſei, daß er dies nicht als Statthalter, ſondern als beſonderer Geſandter für dieſen Zweck, oder als ein Bote in beſonderem Auftrage des Herrn that. Dies leuchtet ein, weil er nichts weiter als Gottes Befehl ausrichtete und überbrachte. Daher iſt zu bedenken, daß zwiſchen einem Statthalter und einem Boten oder Diener ein Unterſchied iſt, ſowie ein Lehrer und ein Ausleger auch nicht verwechſelt werden müſſen; denn ein Statthalter oder Stellvertreter iſt Der, dem die Gerichtsbarkeit, ſei es eine geſetzmäßige oder eine willkürliche, übertragen iſt, und deswegen kann er innerhalb der Grenzen dieſer geſetzmäßigen oder willkürlichen Gerichtsbarkeit etwas vornehmen, wovon der Herr durchaus nichts weiß. Der Bote kann das aber nicht, ſofern er Bote iſt; ſondern gleichwie der Hammer blos vermöge der Kraft des Schmids wirkt, ſo kann auch der Bote blos nach dem Gutünken Deſſen handeln, der ihn ſchickt. Es folgt alſo nicht, daß, wenn Gott dies durch den Samuel als Boten that, daß der Statthalter Gottes dies auf gleiche Weiſe könne. Denn Vieles hat Gott durch Engel gethan, thut es und wird es thun, was der Statthalter Chriſti und Nachfolger Petri nicht thun könnte. Daher iſt der Beweis dieſer Menſchen vom Ganzen auf den Theil ſo zu ſtellen: der Menſch kann hören und ſehen, alſo kann das Auge hören und ſehen. Das geht nun nicht. Aber es würde auf widerlegende Weiſe ſo gehen: der Menſch kann nicht fliegen, folglich können die Arme des Menſchen nicht fliegen. Und gleichfalls ſo: Gott kann durch ſeinen Boten nicht bewirken, daß Geborenes nicht geboren iſt, nach Agathon's Meinung; folglich kann es auch der Statthalter nicht.

Sie führen auch nach dem Buchſtaben des Matthäus das Geſchenk der Magier an, und ſagen, er habe zugleich Weihrauch und Gold empfangen, um damit anzuzeigen, daß er Herr und Verweſer der geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten ſei. Daher meinen ſie, daß der Statthalter Chriſti Herr und Verweſer derſelben Dinge ſei und folglich Gewalt über beiderlei habe. Hierauf antwortend laſſe ich den Buchſtaben des Matthäus und den Sinn deſſelben gelten; aber Das, was ſie daraus herleiten, hat einen Fehler im Begriffe. Denn ſie ſchließen ſo: Gott iſt Herr der geiſtlichen und weltlichen Dinge: der Papſt iſt Statthalter Chriſti: folglich iſt er Herr der geiſtlichen und weltlichen Dinge; denn beide Vorderſätze ſind wahr, aber der Mittelbegriff iſt nicht derſelbe, und das Ganze hat alſo vier Begriffe, was bei einem Schluſſe nicht angeht: was aus der Lehre vom Schluſſe einfach hervorgeht. Denn Gott im Oberſatze und der Statthalter Gottes im Unterſatze ſind etwas Verſchiedenes. Und wenn Jemand einwürfe, daß der Statthalter gleich gelte, ſo wäre dieſer Einwurf unſtatthaft, denn kein

Statthalteramt, ſei es göttlich oder menſchlich, kann dem Anſehen des Herrn gleichgelten. Dies beweiſt Levi; denn wir wiſſen, daß der Nachfolger Petri dem göttlichen Anſehen nicht gleichgilt, wenigſtens in der Wirkſamkeit der Natur. Denn er könnte doch nicht machen, daß der Erdboden in die Höhe ſtiege oder das Feuer nach unten aufflamme vermöge des ihm anvertrauten Auftrages: auch könnte ihm nicht Alles von Gott übertragen werden, z. B. die Macht zu erſchaffen und desgleichen zu taufen, wie überzeugend darzuthun iſt, wenn gleich der Meiſter das Gegentheil im vierten Kapitel ſagt. Wir wiſſen auch, daß der Stellvertreter eines Menſchen dieſem nicht gleichgilt, inſofern er Stellvertreter iſt, weil Niemand weggeben kann, was nicht ſein iſt. Das fürſtliche Anſehen gehört dem Fürſten blos zum Gebrauch; denn kein Fürſt kann ſich ſelbſt das Anſehen geben: annehmen kann er es aber und zurückgeben: aber einen Andern erſchaffen kann er nicht, weil die Schöpfung des Fürſten nicht vom Fürſten abhängt. Wenn dies ſo iſt, ſo leuchtet ein, daß kein Fürſt einen Stellvertreter an ſeine Stelle ſetzen kann, der ihm in Allem gleichgölte; weil der Einwurf kein Gewicht hat.

Desgleichen führen ſie nach dem Buchſtaben deſſelben Verfaſſers die Worte Chriſti zu Petrus an: „Und Alles, was du auf Erden gebunden haſt, das wird auch im Himmel gebunden ſein; und Alles, was du auf Erden gelöſet haſt, das wird auch im Himmel gelöſt ſein“; welche Worte auch an alle übrigen Apoſtel gerichtet ſind. Desgleichen bringen ſie die Worte des Matthäus und Johannes bei und ſchließen daraus, daß der Nachfolger Petri mit Bewilligung Gottes ſowol binden wie löſen könne. Und daher meinen ſie, daß er die Beſchlüſſe und Geſetze des Kaiſerthums löſen und die Geſetze und Beſchlüſſe für die weltliche Macht binden könne; woraus denn allerdings Das folgen würde, was ſie behaupten. Hiebei iſt nun zu unterſcheiden und der Oberſatz anzugreifen, deſſen ſie ſich bedienen. Denn ſie ſchließen ſo: Petrus konnte Alles löſen und binden: der Nachfolger Petri kann Alles, was Petrus konnte; alſo kann der Nachfolger Petri Alles löſen und binden; daher behaupten ſie, daß er das Anſehen und die Beſchlüſſe des Kaiſerthums löſen und binden könne. Den Unterſatz gebe ich zu: den Oberſatz aber nicht ohne Unterſcheidung. Und daher ſage ich, daß dieſer allgemeine Begriff Alles, das Sämmtliche, was er in ſich ſchließt, niemals die ihm zugetheilten Schranken verändert und überſchreitet. Denn wenn ich ſage: Alles Thier läuft, ſo ſchließt der Begriff Alles das Sämmtliche ein, was man unter Thiergeſchlecht zuſammenfaßt. Wenn ich aber ſage: Jeder Menſch oder Alles, was Menſch iſt, läuft, ſo bezieht ſich dies Alles nur auf den Begriff des Menſchen. Und wenn ich ſage: Jeder Grammatiker, oder Alles, was Grammatiker iſt, ſo wird der Begriff des Alles noch mehr beſchränkt. Daher muß man ſtets darauf merken, was der allgemeine Begriff in ſich ſchließt; daraus geht dann leicht hervor, wie weit ſich die Schranken erſtrecken, nämlich durch die Beſchaffenheit und den Umfang des Begriffes. Wenn nun der Begriff Alles, der in dem Satz: Alles, was du bindeſt, ſich findet, unbeſchränkt genommen würde, und es wahr wäre, was ſie ſagen, ſo würde der Papſt nicht blos das Genannte thun können, ſondern er könnte auch die Frau von dem Manne löſen, und ſie mit einem andern verbinden bei Lebzeiten des erſten, was doch gar nicht angeht. Er könnte mich auch löſen, wenn ich nicht bereute, was doch Gott ſelbſt nicht im Stande wäre. Da ſich dies ſo verhält, iſt es offenbar, daß der Begriff nicht allgemein, ſondern bezüglich zu faſſen iſt. Dieſe Beziehung iſt aber klar genug, wenn man betrachtet, was durch dieſen Begriff eingeräumt wird. Denn Chriſtus ſagt zu Petrus: Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben, d. h. dich zum Pförtner des Himmels machen. Nachher fügt er hinzu: Und was immer, das heißt, Alles, was: das heißt, Alles, was dies Amt betrifft, wirſt du löſen und binden können. Und ſo beſchränkt ſich der allgemeine Ausdruck des Was immer — auf das Amt des himmliſchen Schlüſſelträgers. Und ſo genommen iſt der Satz wahr, unbeſchränkt genommen aber nicht, wie klar iſt. Und deshalb ſage ich, daß, obgleich der Nachfolger Petri nach der Befugniß des ihm anvertrauten Amtes löſen und binden kann, nicht jedoch daraus folgt, daß er die Beſchlüſſe der Kaiſergewalt, oder die Geſetze, wie ſie behaupten, löſen oder binden kann, wenn nicht etwa weiter bewieſen würde, daß dies zum Schlüſſelamte gehöre, deſſen Gegentheil ſpäterhin dargethan werden wird.

Sie greifen auch den Ausſpruch des Lukas auf, nämlich wo Petrus zu Chriſtus ſagt: Siehe, hier ſind zwei Schwerter — und behaupten, daß unter den beiden Schwertern die beiden genannten Herrſchgewalten verſtanden werden, und da Petrus ſich des Ausdruckes hier bediene, d. h. bei ihm, dem Petrus, ſo ſchließen ſie daraus, daß dieſe beiden Herrſchgewalten dem Ausſpruche zufolge bei dem Nachfolger Petri ſind. Hier läßt ſich nun der Sinn, den ſie den Worten unterlegen, wegräumen. Denn ihre Behauptung, daß unter den beiden Schwertern des Petrus die beiden Herrſchgewalten zu verſtehen ſind, iſt geradehin zu verneinen: theils weil jene Antwort der Abſicht Chriſti nicht entſprochen haben würde, theils weil Petrus nach ſeiner Weiſe plötzlich antwortete und dabei nur an das nächſte Vorliegende dachte. Das Erſtere, daß die Antwort der Abſicht Chriſti nicht entſprochen haben würde, geht aus der Betrachtung der vorhergehenden Worte und der Urſache derſelben hervor. Man muß nämlich wiſſen, daß dies am Tage des Abendmahles vorfiel, was Lukas mit den Worten anzeigt: „Es kam nun der Tag der ſüßen Brote, auf welchen man mußte opfern das Oſterlamm. Bei dieſem Abendmahle hatte Chriſtus vorausgeſagt ſein nahes Leiden, wobei er von ſeinen Schülern werde getrennt werden. Ferner muß man wiſſen, daß bei dieſen Worten alle zwölf Jünger gegenwärtig waren; denn Lukas ſagt gleich darauf: „Und da die Stunde kam, ſetzte er ſich nieder, und die zwölf Apoſtel mit ihm.“ In dem weitern Geſpräch heißt es dann: „So oft ich euch geſandt habe ohne Beutel, ohne Taſche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ Sie ſprachen: „Nie keinen.“ Da ſprach er zu ihnen: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, deſſelbigen gleichen auch die Taſche. Wer aber nicht hat, verkaufe ſein Kleid und kaufe ein Schwert.“ Hieraus geht die Abſicht Chriſti aufs deutlichſte hervor; denn er ſagte nicht: Kauft oder nehmt zwei Schwerter, oder gar zwölf, da er zu ſeinen zwölf Jüngern ſprach: Wer nicht hat, kaufe, damit Jeder eins habe. Auch wollte er ſie mit dieſen Worten an die künftigen Drangſale und an die künftige ihnen zu Theil werdende Verachtung mahnen, als ob er ſagte: So lange ich bei euch war, waret ihr ſicher; nun aber werdet ihr vertrieben werden, ſodaß ihr euch mit Dem verſehen müßt, was ich euch bisher zu thun abgehalten habe, und zwar wegen der zukünftigen Noth. Wenn daher die Antwort Petri hierauf in jener Abſicht gegeben wäre, ſo hätte ſie der Abſicht Chriſti wenigſtens nicht entſprochen und nicht auf den ihm von Chriſtus gemachten Vorwurf gepaßt; wie er ihn denn oft wegen ungeſchickter Antworten ſchalt. Hier aber that er das nicht, ſondern beruhigte ihn mit den Worten: „Es iſt genug“, als ob er ſagen wollte: Zur Noth, meine ich, wenn nicht Jeder eins haben kann, ſo genügen zwei. — Und daß Petrus nach ſeiner Weiſe obenhin ſprach, beweiſt ſeine raſche und nicht zuvor überlegte Rede, wozu ihn nicht blos ſein lauterer Glaube antrieb, ſondern auch meines Bedünkens ſeine natürliche Reinheit und Herzenseinfalt. Dieſe ſeine Vorſchnelligkeit bezeugen alle Geſchichtſchreiber Chriſti. So ſagt Matthäus, daß auf Chriſti Frage an die Jünger: Wer ſagt ihr, daß ich ſei?

Petrus vor den Andern geantwortet habe: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er ſchreibt ferner, daß, als Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagte, er müſſe nach Jeruſalem gehen und viel leiden, Petrus ihn vorſchnell angefahren habe mit den Worten: Das ſei ferne von dir, Herr, das wird dir nicht geſchehen! worauf Chriſtus ſich tadelnd an ihn wandte und ſagte: Gehe hinter mir, Satanas! — Desgleichen ſchreibt er, daß er auf dem Berge der Verklärung im Angeſichte Chriſti, Moſis und Elias und der beiden Söhne des Zebedäus ſagte: Hier iſt gut ſein; wenn du willſt, ſo machen wir hier drei Hütten, dir eine, dem Moſes eine und dem Elias eine. Desgleichen ſchreibt er, daß, als die Jünger bei der Nacht im Schiff waren, und Chriſtus auf dem Waſſer ging, Petrus zu ihm ſagte: Herr, wenn du es biſt, ſo befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Waſſer. — Desgleichen, als Chriſtus ſeinen Jüngern das Aergerniß vorherſagte, antwortete Petrus: Wenn gleich Alle ſich an dir ärgerten, werde ich mich nie an dir ärgern. Und weiterhin: Wenn ich mit dir zugleich ſterben ſoll, werde ich dich nicht verleugnen. — Und dies bezeugt auch Markus. Lukas aber ſchreibt, daß Petrus auch kurz vor den Worten wegen der Schwerter zu Chriſtus geſagt habe: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Johannes aber führt, als Chriſtus dem Petrus die Füße waſchen wollte, die Worte des Petrus an: Herr, du wäſcheſt mir die Füße? Und weiterhin: Du wirſt ſie mir in Ewigkeit nicht waſchen. Er ſagt auch, daß Petrus ſogar einen Knecht des Hohenprieſters verwundet habe, was übrigens alle vier bezeugen. Johannes ſagt auch, daß Petrus gleich in das Grabgewölbe hineingegangen ſei, als er einen andern Jünger an der Thür ſtillſtehen ſah. Und ferner, daß, als Chriſtus nach der Auferſtehung ſich am Ufer befand, und Petrus gehört hatte, es ſei der Herr, ſich gürtete (denn er war nackt) und ins Meer ſtieg. Und zuletzt, daß Petrus, als er den Johannes geſehen hatte, zu Jeſus ſagte: Was ſoll er thun? Es freut mich nämlich, dies von unſerm Erzhirten zum Lobe ſeiner Reinheit zuſammenzutragen, woraus deutlich hervorgeht, daß er mit ſeinen Worten von den beiden Schwertern in aller Einfachheit Chriſto antwortete. Will man jene Worte Chriſti uud Petri ſinnbildlich nehmen, ſo ſind ſie doch nicht auf Das, was meine Gegner ſagen, zu beziehen, ſondern auf die Bedeutung jenes Schwertes, von welchem Matthäus ſchreibt: Glaubet nicht, daß ich in die Welt gekommen bin, den Frieden zu bringen: nicht bin ich gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Sohn vom Vater zu trennen u. ſ. w. Dies geſchieht aber ſowol mit dem Worte als mit der That. Deswegen ſagt Lukas zum Theophilus: Was Jeſus anfing zu thun und zu lehren. Ein ſolches Schwert befahl Chriſtus zu kaufen, und daß dergleichen zwei da wären, antwortete Petrus. Denn zu Wort und That waren ſie bereit, um damit nach Chriſti Worten zu thun, nach den Worten, daß er gekommen ſei, um mit dem Schwert zu handeln, wie geſagt iſt.

Einige ſagen überdies, daß der Kaiſer Konſtantin nach ſeiner Reinigung vom Ausſatze auf Fürbitte des damaligen Papſtes Sylveſter den Sitz des Reiches, nämlich Rom, der Kirche zum Geſchenk machte, nebſt vielen andern Würden des Kaiſerthums. Hieraus beweiſen ſie, daß ſpäterhin Niemand dieſe Würden empfangen konnte, ausgenommen von der Kirche als Eigenthümerin derſelben. Und hieraus würde allerdings folgen, daß Ein Anſehen von dem andern abhänge, wie ſie wollen. Nachdem wir nun die Beweisgründe gelöſt und beſeitigt haben, welche ihre Wurzeln in göttlichen Ausſprüchen zu haben ſchienen, bleiben jetzt diejenigen zu beſeitigen und zu widerlegen übrig, welche in den menſchlichen Thaten und in der menſchlichen Vernunft wurzeln. Hievon hat nun der erſte, welcher vorangeſchickt wird, folgende Schlußform:

Das, was der Kirche gehört, kann Niemand mit Recht erhalten, es ſei denn von der Kirche, und dies wird eingeräumt. Die römiſche Herrſchaft gehört der Kirche: alſo kann ſie Niemand mit Recht beſitzen, es ſei denn durch die Kirche. Den Unterſatz beweiſen ſie durch Das, was oben von dem Konſtantin berührt iſt. Dieſen Unterſatz ſtreiche ich nun, und den Beweis nenne ich einen Nichtbeweis, weil Konſtantin die kaiſerliche Würde weder verſchenken noch die Kirche ſie annehmen durfte. Und wenn ſie hartnäckig darauf beſtehen, ſo erkläre ich mich folgendermaßen: Niemandem iſt es erlaubt, vermöge eines ihm übergebenen Amtes Etwas zu thun, was gegen dieſes Amt iſt, weil ſonſt eines und daſſelbe, ſofern es dieſes iſt, ſich ſelbſt entgegen wäre, was unmöglich iſt. Aber es iſt gegen das dem Kaiſer übertragene Amt, das Kaiſerthum zu zerſpalten, da es deſſen Pflicht iſt, das menſchliche Geſchlecht Einem Wollen und Einem Nichtwollen unterthan zu erhalten, wie im erſten Buche klärlich zu erſehen iſt. Das Kaiſerthum zu zerſpalten iſt alſo dem Kaiſer nicht erlaubt. Wenn alſo durch Konſtantin einige Würden, wie ſie ſagen, von dem Kaiſerthum entfremdet und in die Gewalt der Kirche übergegangen wären, ſo wäre das unzertrennbare Gewand zerriſſen, das Diejenigen nicht zu zerreißen wagten, welche den wahren Gott Chriſtus mit der Lanze durchbohrten. Ueberdies ſowie die Kirche ihren Grund hat, ſo auch das Kaiſerthum den ſeinen; denn der Grund der Kirche iſt Chriſtus, daher der Apoſtel an die Corinther ſchreibt: Einen andern Grund kann Niemand legen als welcher gelegt iſt, nämlich Chriſtus Jeſus. Er ſelbſt iſt der Fels, auf dem die Kirche gebaut iſt. Der Grund des Kaiſerthums aber iſt das menſchliche Recht. Und ſo ſage ich, daß, wie es der Kirche nicht erlaubt iſt, ihrem Grunde zuwiderzuhandeln, ſondern ſie immer auf ihn ſich ſtützen muß, laut der Worte des Hohenliedes: Wer iſt die, die heraufgehet aus der Wüſte, von Süßigkeiten triefend, gelehnt auf ihren Freund? —

ſo auch dem Kaiſerthum es nicht erlaubt iſt, etwas gegen das menſchliche Recht zu thun; aber gegen das menſchliche Recht wäre es, wenn das Kaiſerthum ſich ſelbſt zerſtörte; alſo ſich ſelbſt zu zerſtören iſt dem Kaiſerthum nicht erlaubt. Wenn nun das Kaiſerthum zerſpalten und es zerſtören daſſelbe iſt, inſofern das Kaiſerthum in der Einheit der allgemeinen Alleinherrſchaft beſteht, ſo darf der Verweſer des Anſehens des Reiches offenbar das Kaiſerthum nicht zerſpalten. Daß aber das Kaiſerthum zu zerſtören gegen das menſchliche Recht ſei, erhellt aus Obigem. Ueberdies iſt alle Gerichtsbarkeit früher als der Richter. Denn der Richter wird zur Rechtspflege beſtellt, nicht aber umgekehrt. Aber dem Kaiſerthum gehört die Gerichtsbarkeit oder Rechtspflege, welche alle weltliche Gerichtsbarkeit in ſich ſchließt; alſo iſt ſie früher als ihr Richter, der Kaiſer, weil der Kaiſer dazu beſtellt iſt, und nicht umgekehrt. Hieraus erhellt, daß der Kaiſer damit keine Aenderung vornehmen kann, ſofern er Kaiſer iſt, da er von ihr ſeine Weſenheit empfängt. Ich meine nämlich ſo: Entweder war er Kaiſer, als er der Kirche etwas verliehen haben ſoll, oder er war es nicht: im letztern Falle iſt es deutlich, daß er nichts vom Reiche verleihen konnte. Wenn er es aber war, ſo durfte er es als Kaiſer auch nicht, da eine ſolche Verleihung eine Verringerung der Gerichtsbarkeit war. Ferner, wenn Ein Kaiſer irgend einen Theil von der Gerichtsbarkeit des Kaiſerthums abreißen konnte, ſo konnte es auf dieſelbe Weiſe auch ein anderer Kaiſer. Und da jede weltliche Gerichtsbarkeit begrenzt iſt, und alles Begrenzte aus begrenzten Abſchnitten beſteht, ſo würde folgen, daß die erſte Gerichtsbarkeit vernichtet werden könnte, was unvernünftig iſt. Ueberdies da der Verleihende und der Empfänger in dem Verhältniſſe des Handelnden und des Leidenden ſtehen, wie der Philoſoph lehrt im vierten Buch an den Nikomachus, ſo wird zu einer Verleihung nicht blos die Neigung des Verleihers, ſondern auch die des

Empfängers gefordert. Denn es ſcheint in dem Leidenden und Geneigten die Handlung der Handelnden zu ſein; aber die Kirche war völlig abgeneigt, Zeitliches anzunehmen, vermöge des ausdrücklichen Verbotes, wie wir es im Matthäus haben: „Wollet nicht Gold beſitzen, noch Silber, noch Geld in euerm Gürtel, noch eine Taſche unterwegs u. ſ. w.“ Und wenn ſich gleich bei Lukas eine gewiſſe Beſchränkung dieſes Verbotes findet, ſo habe ich doch nicht finden können, daß nach jenem Verbote der Kirche eingeräumt ſei, Gold und Silber zu beſitzen. Wenn die Kirche daher die Gabe Konſtantin's nicht in Empfang nehmen durfte, angenommen, daß ihm dieſe zu verleihen verſtattet geweſen wäre: ſo war doch jene Handlung nicht möglich hinſichtlich der Neigung des Empfängers. So iſt denn klar, daß weder die Kirche etwas als Beſitz in Empfang nehmen, noch jener etwas durch Verleihung zum Eigenthum eines Andern machen konnte. Dennoch konnte der Kaiſer zum Schirm der Kirche ein Erbgut und Anderes hingeben, doch ſo, daß das Recht des erſten Beſitzers unangetaſtet blieb, deſſen Einheit die Theilung nicht zuläßt. Und ſo konnte auch der Statthalter Chriſti es in Empfang nehmen, nicht als Beſitzer, ſondern als ein Vertheiler der Zinſen an die Kirche und an die armen Chriſten, wie wir denn wohl wiſſen, daß es die Apoſtel thaten.

Noch führen ſie an, daß der Papſt Hadrian Karl den Großen ſich und der Kirche zu Frommen berief zur Zeit des Deſiderius, des Königs der Longobarden, und daß Karl von ihm die Kaiſerwürde empfing, ungeachtet Michael zu Konſtantinopel Kaiſer war. Sie ſagen deswegen, daß alle nachherigen römiſchen Kaiſer, ſowie er ſelbſt, von der Kirche berufen waren und von der Kirche berufen werden müſſen. Daraus würde auch jene Abhängigkeit folgen, welche ſie daraus ableiten wollen. Um dies zu widerlegen, ſage ich, daß ſie nichts ſagen; denn angemaßtes Recht iſt kein Recht. Denn in dieſem Fall könnte man auch beweiſen, daß das Anſehen der Kirche von dem Kaiſer abhange, inſofern Kaiſer Otto den Papſt Leo wiedereinſetzte und den Benedikt abſetzte und in die Verbannung nach Sachſen ſchickte.

Vernunftgemäß aber ſchließen ſie ſo. Sie nehmen zu dem Ende aus dem zehnten Buch der erſten Philoſophie den Satz: Alles, was Einer Art iſt, läßt ſich auf Eins zurückführen, und dies iſt das Maß aller der Dinge, welche zu dieſer Art gehören. Nun ſind alle Menſchen von Einer Art: alſo laſſen ſie ſich auf Eins zurückführen als das Maß aller Menſchen. Und da der höchſte Kirchenvorſteher und der Kaiſer Menſchen ſind, ſo müſſen alle Menſchen, ſofern der Schluß wahr iſt, ſich auf Einen Menſchen zurückführen laſſen. Und da der Papſt nicht auf einen andern zurückzuführen iſt, ſo bleibt nichts übrig, als daß der Kaiſer ſammt allen übrigen auf ihn zurückzuführen, und wie auf ein Maß und eine Regel zu beziehen iſt. So folgt denn Das, was ſie wollen. Zur Widerlegung ſage ich nun, daß ſie mit ihrer Behauptung: Alles, was Einer Art ſei, müßte auf eins von dieſer Art als das Maß derſelben bezogen werden, Recht haben, ſowie auch mit der zweiten, daß alle Menſchen von Einer Art ſind. Und Dem gemäß ſchließen ſie richtig, daß alle Menſchen auf Ein Maß innerhalb ihrer Art zurückzuführen ſind. Aber wenn ſie bei dieſem Schluß den Papſt und Kaiſer einſchieben, ſo täuſchen ſie ſich in Hinſicht des Zufälligen oder der unweſentlichen Nebenbeſtimmung. Um ſich hievon zu überzeugen, muß man bedenken, daß die Begriffe Menſch und Papſt, und ebenſo Menſch und Kaiſer nicht gleich ſind, und daß Menſch und Vater und Herr nicht verwechſelt werden dürfen. Denn ein Menſch iſt Das, was er iſt, durch die weſentliche Form, wodurch er Art und Geſchlecht gewinnt, und durch welches er unter die Beſtimmung eines Weſens fällt. Ein Vater iſt aber Das, was er iſt, durch die zufällige Form, das heißt, die Beziehung, durch welche er eine gewiſſe Art und Geſchlecht gewinnt, und unter das Geſchlecht hinſichtlich auf Etwas, das heißt, der Beziehung, fällt. Sonſt würde alles auf die Bezeichnung des Weſens zurückgeführt werden, da keine zufällige Form durch ſich ſelbſt beſteht ohne die Unterlage einer beſtehenden Weſenheit: was falſch iſt. Wenn alſo Papſt und Kaiſer Das, was ſie ſind, durch gewiſſe Beziehungen ſind, nämlich des Pabſtthums und des Kaiſerthums, welche Beziehungen ſind, das eine auf den Begriff der Väterlichkeit, das andre auf den Begriff der Herrſchaft, ſo iſt deutlich, daß der Papſt und Kaiſer in dieſer Hinſicht unter den Begriff des Verhältniſſes fallen und folglich auf etwas in jener Gattung ſich Befindende bezogen werden müſſen. Ich meine alſo, verſchieden iſt das Maß, auf welches ſie als Menſchen von Dem, auf welches ſie als Pabſt und Kaiſer zu beziehen ſind, und zwar als Menſchen auf den beſten Menſchen, der das Maas aller übrigen und, ſo zu ſagen, das Gedankenbild iſt, und wer auch jener ſein möge, doch auf Einen in ſeiner Gattung Vorhandenen, wie aus den letzten Büchern an den Nikomachus zu erſehen iſt. Sofern ſie aber gewiſſe Bezüglichkeiten ſind, wie es klar iſt, ſo ſind dieſe entweder auf den Richter zurückzuführen, ſofern eins mit dem andern wechſelt, oder ſie haben vermöge der Beziehung als Artbegriffe Verwandtſchaft miteinander, oder ſie beziehen ſich auf etwas Drittes, worauf ſie zurückgeführt werden, wie auf die gemeinſchaftliche Einheit. Aber es läßt ſich nicht ſagen, daß es Wechſelbegriffe wären, denn dann ließe ſich das Eine von dem Andern ausſagen, was falſch iſt; denn der Kaiſer Decius iſt nicht Papſt und umgekehrt. Eben ſo wenig läßt ſich ſagen, daß ſie als Artbegriffe Verwandtſchaft hätten, da die Beſchaffenheit des Papſtes eine andre iſt, als die des Kaiſers, ſoweit dies ein Jeder iſt. Folglich werden ſie auf Etwas zurückgeführt, worin ſie ſich vereinigen. Nun muß man wiſſen, daß, ſowie ſich die Beziehung zur Beziehung, ſo das Bezügliche auf das Bezügliche verhält. Wenn alſo das Papſtthum und Kaiſerthum, da ſie Beziehungen eines Oberbegriffs ſind, ſich beziehen laſſen hinſichtlich deſſen, unter welchen ſie mit ihren Unterſchieden gehören: ſo laſſen ſich Papſt und Kaiſer als bezügliche Begriffe auf etwas Eines beziehen, in welchem ſich die Hinſicht, oder die Bedeutung des Oberbegriffs ohne weitere Unterſchiede findet. Und dies wird entweder Gott ſelbſt ſein, in dem ſich jede Rückſicht ſammt und ſonders vereint, oder eine unter Gott ſtehende Weſenheit, in welcher die Rückſicht auf den Oberbegriff durch den Unterſchied des Oberbegriffs von der einfachen Rückſicht ſich hinaberſtreckend, zur Beſonderheit wird. Und ſo iſt klar, daß Papſt und Kaiſer, als Menſchen, auf Einen Menſchen zurückzubeziehen ſind, als Papſt und Kaiſer aber auf etwas Anderes, und zwar ohne Zweifel auf die Vernunft.

Nach Beſeitigung und Entfernung der Irrthümer, auf welche ſich vorzugsweiſe Diejenigen ſtützen, welche meinen, daß das Anſehen der weltlichen römiſchen Herrſchaft von dem römiſchen Oberhirten der Kirche abhänge, wenden wir uns wieder an die Darſtellung der Wahrheit dieſer dritten Unterſuchung, welche von Anfang an als Gegenſtand aufgeſtellt wurde, welche Wahrheit ſich hinlänglich zeigen wird, wenn ich nach feſtgeſtelltem Grundgedanken für die Unterſuchung dargethan haben werde, daß das obgenannte Anſehen unmittelbar von dem Gipfel alles Seins abhänge, welcher Gott iſt. Und dies wird geſchehen, entweder wenn das Anſehen der Kirche von jenem geſchieden wird, da über das andere kein Zwiſt iſt, oder wenn augenfällig bewieſen wird, daß es unmittelbar von Gott abhängt. Daß aber das Anſehen der Kirche nicht der Grund des kaiſerlichen Anſehens iſt, läßt ſich ſo beweiſen: Dasjenige, bei deſſen Nichtvorhandenſein oder Nichtwirkſamſein ein Andres ſeine ganze Kraft hat, iſt nicht die Urſache jener Kraft: das Kaiſerthum hatte aber während des Nichtvorhandenſeins oder Nichtwirkſamſeins der Kirche ſeine ganze Kraft: alſo iſt die Kirche nicht die Urſache der Kraft des Kaiſerthums, und folglich auch nicht des Anſehens deſſelben, weil Kraft und Anſehen gleichbedeutend ſind. Es ſei die Kirche a, das Kaiſerthum b, das Anſehen oder die Kraft des Kaiſerthums c. Wenn nun, ohne daß a da iſt, c in b iſt, ſo kann a unmöglich die Urſache ſein, daß c in b iſt, weil es unmöglich iſt, daß die Wirkung der Urſache eines Seins vorangehe. Ferner, wenn, ohne Wirkung des a, c in b iſt, ſo folgt nothwendig, daß a nicht die Urſache Deſſen ſei, daß c in b iſt, da es nothwendig iſt, daß zur Hervorbringung einer Wirkung die Urſache und zumal die, welche das Beabſichtigte bewirkt, zuvorwirke. Der Oberſatz dieſes Beweiſes iſt hinſichtlich ſeiner Begriffe erklärt. Den Unterſatz beſtätigt Chriſtus und die Kirche, Chriſtus durch ſeine Geburt und ſeinen Tod, wie oben geſagt iſt; die Kirche, da Paulus in der Apoſtelgeſchichte zu Feſtus ſagt: „Ich ſtehe vor des Kaiſers Gericht, da ſoll ich mich laſſen richten.“ Auch der Engel des Herrn ſagt bald darauf zu Paulus: „Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiſer geſtellt werden.“ Und weiterhin ſagt wiederum Paulus zu den Juden in Italien: „Da aber die Juden dawider redeten, ward ich genöthigt, mich auf den Kaiſer zu berufen, nicht, als hätte ich mein Volk etwas zu verklagen, ſondern um meine Seele vom Tode zu erretten.“ Wenn nun der Kaiſer nicht ſchon damals das Recht gehabt hätte, weltliche Händel zu richten, ſo hätte weder Chriſtus uns davon überzeugt, noch der Engel jene Worte geſprochen, noch Jener, welcher ſagte: „Ich wünſche aufgelöſt zu werden und bei Chriſtus zu ſein“ — einen ungeziemenden Richter angerufen. Wenn auch Konſtantin das Recht und Anſehen nicht gehabt hätte, Schirmvogt der Kirche zu ſein, hätte er der Kirche Das, was er ihr zutheilte, nicht mit Recht zutheilen können;

desgleichen hätte die Kirche ſich jener Erweiſung unrechtmäßigerweiſe bedient, da Gott will, daß erwieſene Geſchenke unbefleckt ſeien, laut des Ausſpruchs im dritten Buche Moſis: „Jedes Opfer, das dem Herrn dargebracht wird, ſoll ohne Sauerteig ſein.“ Wenngleich dieſe Vorſchrift an die Darbringer gerichtet zu ſein ſcheint, ſo iſt ſie es der Folge wegen nichtsdeſtoweniger an die Empfänger. Denn es iſt thöricht zu glauben, daß Gott die Annahme billige, wenn er die Darbringung verbietet, wie denn auch in demſelben Buch den Leviten geboten wird: „Beflecket eure Seelen nicht und rühret nichts davon an, um euch nicht zu verunreinigen.“ Aber zu ſagen, daß die Kirche das ihr zugetheilte Erbgut misbrauche, iſt ſehr unpaſſend: Daher war Das falſch, woraus dies folgte.

Ferner, wenn die Kirche die Kraft hätte, den römiſchen Kaiſer zu bevollmächtigen, ſo hätte ſie dieſe entweder von Gott, oder von ſich ſelbſt, oder von irgend einem Herrſcher, oder von der allgemeinen Zuſtimmung der Menſchen, oder wenigſtens von den vornehmſten derſelben. Ein andrer Ausweg bleibt nicht übrig, auf welchem dieſe Kraft der Kirche zufließen ſollte. Aber ſie hat ſie von keinem der Angeführten: folglich hat ſie die erwähnte Kraft nicht. Und daß dies ſo iſt, erhellt aus Folgendem. Denn wenn ſie ſie von Gott empfangen hätte, ſo wäre dies geſchehen entweder durch ein göttliches oder durch ein natürliches Recht. Was man von der Natur empfängt, das verändert ſich nicht. Aber es iſt nicht durch ein natürliches Geſetz geſchehen; denn die Natur legt ein Geſetz nicht anders auf, als durch die Wirkungen, da Gott nicht unvermögend ſein kann, wo er ohne vermittelnde Kräfte etwas ins Daſein ruft. Da nun die Kirche nicht eine Wirkung der Natur iſt, ſondern Gottes, welcher ſpricht: „Auf dieſem Fels werde ich meine Kirche erbauen“ — und an einem andern Ort: „Ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben haſt, damit ich es thue:“ ſo iſt offenbar, daß ihr die Natur das Geſetz nicht gegeben hat. Aber auch nicht durch göttliches Geſetz; denn alle göttlichen Geſetze ſind enthalten im Schooße der beiden Bunde oder Teſtamente, in welchem Schooße ich aber nicht finden kann, daß die Sorge für das Zeitliche dem erſten oder letzten Prieſterthume anvertraut ſei. Vielmehr finde ich, daß die erſten Prieſter von der weltlichen Macht auf Befehl abgeſetzt ſind, wie aus dem erhellt, was Gott zu Moſes: und die Prieſter der letzten Zeit aus Dem, was Chriſtus zu den Jüngern ſagte. Nun iſt es nicht möglich, daß ihnen dieſe Sorge genommen ſei, wenn das Anſehen der weltlichen Herrſchaft ein Ausfluß des Prieſterthums wäre, da die Sorge der Obwaltung wenigſtens in der Bevollmächtigung läge, und ſodann auch die fortwährende Sicherſtellung, daß der Bevollmächtigte nicht von dem rechten Pfade abweiche. Daß ſie dieſe Kraft nicht aber von ſich ſelbſt erhalten hat, erhellt auf dieſe Weiſe: Man kann nicht geben, was man nicht hat. Nun muß alles Wirkende in ſeiner Wirkſamkeit ſo Etwas ſein, was das Wirken beabſichtigt, wie dies die Schriften über das einfache Weſen ausweiſen. Aber es verſteht ſich, daß, wenn die Kirche ſich dieſe Kraft gab, ſie dieſelbe nicht eher hatte, als bis ſie ſich dieſelbe gab. Und ſo hätte ſie ſich Etwas gegeben, was ſie nicht hatte, was unmöglich iſt. Daß ſie dieſe aber nicht von einem Herrſcher empfing, iſt aus dem vorher Bewieſenen deutlich. Daß ſie ihr endlich nicht durch die Zuſammenſtimmung aller oder der vornehmſten Menſchen zu Theil wurde, bezweifelt wohl Niemand, da nicht nur alle Aſiaten und Afrikaner, ſondern auch der größere Theil der Bewohner Europas dem widerſtrebt. Denn es iſt widerlich, die ſonnenklarſten Dinge noch zu beweiſen.

Desgleichen: Das, was gegen die Natur eines Dinges iſt, gehört nicht zu der Zahl ſeiner Kräfte, da die Kräfte eines jeden Dinges der Natur deſſelben zur Erreichung des Zweckes folgen. Aber die Kraft, die Herrſchaft unſrer Sterblichkeit unter ihre Vollmacht zu nehmen, iſt gegen die Natur der Kirche. Alſo gehört dieſe Kraft nicht zu der Zahl ihrer Kräfte. Um den Unterſatz zu beweiſen, muß man wiſſen, daß die Natur der Kirche ihre Form iſt. Denn obgleich Natur auf Stoff und Form bezogen wird, ſo gebraucht man dieſen Ausdruck doch gewöhnlich von der Form, wie bewieſen iſt im zweiten Buch von der Natur. Die Form der Kirche aber iſt nichts Anderes als das Leben Chriſti, das ſich ſowol in ſeinen Reden als in ſeinen Handlungen darſtellt. Denn ſein Leben war das Vorbild und Muſter der ſtreitenden Kirche, beſonders der Hirten, und zumal des Oberhirten, deſſen Pflicht es iſt, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher ſagt er ſelbſt, indem er in Johannes die Form ſeines Lebens zurückließ: „Ich habe euch ein Beiſpiel gegeben, damit, gleichwie ich euch gethan habe, auch ihr thuet.“ Und insbeſondere zum Petrus ſagte er, als er ihm das Amt des Hirten anvertraute, wie wir in ihm denſelben haben: „Petrus, folge mir!“ Aber Chriſtus wies eine Herrſchaft dieſer Art, als er vor Pilatus ſtand, von ſich. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, — ſagte er; wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, ſo würden meine Diener ja für mich ſtreiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde; mein Reich iſt aber nicht von hier.“ Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob Chriſtus, welcher Gott iſt, nicht der Herr dieſes Reiches ſei, da der Pſalmiſt ſagt: „Sein iſt das Meer, er ſelbſt hat es gemacht, und ſeine Hände haben das Trockene gegründet“ — ſondern weil er als Vorbild der Kirche für dieſes Reich keine Sorge trug, gleichwie wenn ein goldener Siegelring von ſich ſelbſt ſagte: Ich bin kein Maß in irgend einem Geſchlecht; welche Rede keine Geltung hat, inſofern er Gold iſt, da Gold das Maß in dem Geſchlecht der Metalle iſt, ſondern inſofern es zum Abdruck eines Zeichens beſtimmt iſt. Zur Form der Kirche gehört es aber nicht anders zu ſprechen als zu meinen. Anders denken als meinen iſt der Form entgegen, wie offenbar iſt, oder der Natur, denn das iſt daſſelbe. Hieraus folgt, daß die Kraft, das weltliche Reich unter ſeine Vollmacht oder Vormundſchaft zu nehmen, gegen die Natur der Kirche iſt. Denn der Widerſpruch zwiſchen Meinung und Rede folgt aus dem Widerſpruch in der geſprochenen oder gemeinten Sache, ſowie das Wahre und Falſche des Seins oder Nichtſeins in der Rede ſich hervorthut, wie in der Lehre von den Ausſagen gezeigt wird. Die obigen Beweiſe erſcheinen demnach unſtatthaft, und hieraus erhellt ſattſam, daß das Anſehen des Kaiſerthums von der Kirche mit nichten abhänge.

Obgleich in dem vorhergehenden Kapitel durch Aufweiſung der Unſtatthaftigkeit dargethan iſt, daß das Anſehen der kaiſerlichen Herrſchaft in dem Anſehen des Oberbiſchofs ſeinen Grund nicht habe, iſt doch noch nicht eigentlich bewieſen, daß ſie unmittelbar von Gott abhänge, es ſei denn aus Dem, was daraus folgt. Die Folge nämlich iſt, daß, wenn ſie ſelbſt von Gottes Statthalter nicht abhängt, ſie von Gott abhänge. Und daher muß alſo zur vollkommnen Erreichung meines Vorhabens augenfällig bewieſen werden, daß der Kaiſer oder der Monarch der Welt ein unmittelbares Verhältniß habe zu dem Fürſten des Weltalls, welcher Gott iſt. Um dies einzuſehen, muß man wiſſen, daß allein der Menſch in der Reihe der Weſen die Mitte einnimmt zwiſchen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Deswegen wird er mit Recht von den Philoſophen mit dem Geſichtskreiſe verglichen, der die Mitte macht zwiſchen den beiden Halbkugeln. Denn wenn der Menſch nach ſeinen beiden weſentlichen Theilen, der Seele und dem Leibe, betrachtet wird, ſo iſt er vergänglich; wenn er aber nur nach dem Einen Theile, nämlich nach der Seele, betrachtet wird, ſo iſt er unvergänglich. Deswegen ſagt der Philoſoph trefflich von ihr, ſofern ſie unvergänglich iſt, im zweiten

Buche von der Seele: „Nur ſo allein läßt ſie ſich trennen, wie das Fortdauernde von dem Vergänglichen.“ Wenn alſo der Menſch in der Mitte ſteht zwiſchen dem Vergänglichen und Unvergänglichen, ſo muß er, da alles in der Mitte Stehende die Natur der beiden Enden an ſich hat, eine jede von dieſen beiden Naturen an ſich haben. Und da alle Natur zu einem gewiſſen letzten Zweck eingerichtet iſt, ſo folgt, daß es für den Menſchen einen doppelten Zweck gibt, daß, wie er unter allen Weſen allein an der Unvergänglichkeit und Vergänglichkeit Theil hat, er ſo auch allein von allen Weſen für ein doppeltes Letztes beſtimmt iſt, wovon das Eine der Zweck des Vergänglichen, das Andre der Zweck des Unvergänglichen iſt. Zwei Zwecke alſo beſtimmte jene unausſprechliche Vorſehung dem Menſchen, um danach zu ſtreben, nämlich die Seligkeit dieſes Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft beſteht, und durch das irdiſche Paradies abgebildet wird, und die Seligkeit des ewigen Lebens, welche in dem Genuſſe des göttlichen Anſchauens beſteht, wozu die eigene Kraft ſich nicht erheben kann ohne den Beiſtand des göttlichen Lichtes, welche durch das himmliſche Paradies zu verſtehen gegeben wird. Zu dieſen Seligkeiten muß man nun, wie zu verſchiedenen Endpunkten, durch verſchiedene Mittel gelangen. Zur erſten nämlich gelangen wir durch philoſophiſche Unterweiſung, wenn wir ihr folgen und nach den ſittlichen und erkennenden Kräften handeln; zur zweiten aber durch geiſtliche Unterweiſung, welche die menſchliche Vernunft überſteigt, wenn wir ihr folgen und nach den ſchriftmäßigen Kräften handeln, nämlich nach Glauben, Hoffnung und Liebe. Dieſe Endpunkte nun und Mittel, obgleich ſie uns aufgeſtellt ſind, die einen von der menſchlichen Vernunft, die uns durch die Philoſophen ganz aufgethan iſt, die andern von dem heiligen Geiſt, der durch Propheten und heilige Schriftſteller, der durch den ihm gleichewigen Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, und durch deſſen

Schüler die übernaturliche und uns nothwendige Wahrheit offenbart hat, würde die menſchliche Begierde mit dem Rucken anſehen, wenn nicht die Menſchen, gleichwie Pferde, die in ihrer thieriſchen Unvernunft umherſchwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden. Daher bedurfte der Menſch hinſichtlich ſeines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nämlich des Oberbiſchofs, der der Offenbarung gemäß das menſchliche Geſchlecht zum ewigen Leben führte, und des Kaiſers, der nach philoſophiſcher Unterweiſung das menſchliche Geſchlecht dem zeitlichen Glücke zulenkte, damit, da zu dieſem Hafen entweder keine oder wenige Menſchen, wenngleich mit zu großer Schwierigkeit gelangen können, und nur nach Beſänftigung der Fluten der blinden Leidenſchaft, das menſchliche Geſchlecht frei in ſanftem Frieden ausruhe. Dies iſt die Fahne, nach welcher der Walter des Erdkreiſes insbeſondere ſtreben muß, er, welcher der römiſche Kaiſer genannt wird, ſodaß auf dem Gefilde der Menſchheit Freiheit und Friede herrſche. Und da die Einrichtung dieſer Welt der Einrichtung folgt, welche dem Kreisſchwunge der Himmel innewohnt, ſo müſſen dazu, daß die nützliche Unterweiſung zur Freiheit und zum Frieden den Orten und Zeiten bequem angepaßt werde, dieſe vertheilt werden von jenem Walter, der die vollſtändige Einrichtung der Himmel allgegenwärtig anſchaut. Dieſer aber iſt jener Eine, der dieſe vorausordnete, daß er dadurch vorausſchauend durch ſeine Ordnungen Alles miteinander verknüpfte. Wenn Dem ſo iſt, ſo erwählet allein Gott, ſo beſtätigt er allein, da er Keinen über ſich hat. Hieraus kann weiter entnommen werden, daß weder Diejenigen, welche jetzt, noch Andere, welche ſonſt irgend Churfürſten genannt worden ſind, ſo genannt werden dürfen, ſondern vielmehr als Herolde oder Verkündiger der göttlichen Weisheit zu betrachten ſind. Daher geſchieht es, daß bisweilen ein Zwieſpalt entſteht unter Denen, welchen die Würde der Kundmachung verliehen iſt, weil entweder alle oder doch einige derſelben, von dem Nebel der Begierde umdunkelt, das Antlitz der göttlichen Verwaltung nicht unterſcheiden. So erhellt alſo, daß das Anſehen der weltlichen Monarchen ohne irgend eine Mittelperſon aus dem Quell des allgemeinen Anſehens ſich auf ihn herabſenkt, welcher Quell in dem Bronnen ſeiner Ungetheiltheit vereinigt in vielfache Bäche ſich vertheilt nach dem Ueberſchwang der göttlichen Güte.

Und ſo glaube ich denn nun das vorgeſteckte Ziel erreicht zu haben. Denn enthüllt iſt die Wahrheit jener Unterſuchung, welche die Frage betraf, ob die Monarchie zum Heile der Welt nothwendig ſei, ſowie die zweite, ob das römiſche Volk ſich mit Recht die Herrſchaft angeeignet habe, und die dritte und letzte, ob das Anſehen des Monarchen von irgend einem Andern oder von Gott unmittelbar abhange? Das Ergebniß der letzten Unterſuchung iſt freilich nicht ſo ſtrenge zu nehmen, daß der römiſche Kaiſer ſich in keinem Punkte dem römiſchen Oberbiſchof unterwerfe, da das irdiſche Glück ſich gewiſſermaßen dem himmliſchen Glücke zuordnet. Daher erweiſe der Cäſar dem Petrus jene Ehrerbietung, welche dem Vater von dem erſtgebornen Sohne zukommt, damit er, durch das Licht der väterlichen Gnade erleuchtet, um ſo kräftiger den Erdkreis beſtrale, dem er von jenem allein vorgeſetzt iſt, der da iſt aller geiſtlichen und weltlichen Dinge Regierer.

Ueber die Volksſprache.

(De vulgari eloquentia.)

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel.

Was die Volksſprache ſei, und wie ſie ſich von der Grammatik unterſcheide.

Da wir finden, daß Niemand vor uns die Lehre von der Volksberedſamkeit behandelt habe, und wir ſehen, daß eine ſolche Beredſamkeit Allen durchaus nöthig ſei, da ihr nicht blos Männer, ſondern auch Frauen und kleine Kinder nachſtreben, ſoweit die Natur es erlaubt, indem wir den Verſtand Derer einigermaßen aufklären wollen, welche wie blind durch die Straßen wandeln, meiſtens das Hintere für das Vordere haltend, werden wir, mit vom Himmel günſtig hauchendem Worte, der Rede der Völker zu nützen verſuchen, nicht blos das Waſſer unſers Geiſtes für einen ſolchen Trunk ſchöpfend, ſondern durch Empfang oder Auswahl von Andern, das Beſſere miſchend, um daraus den ſüßeſten Honigwaſſertrank bereiten zu können. Aber weil man nicht jede Lehre billigen, ſondern ſeinen Gegenſtand erſchließen muß, damit man wiſſe, was es ſei, womit er ſich beſchäftigt, ſagen wir ſchnell aufmerkend, daß wir Volksſprache diejenige nennen, an welche ſich die Kinder durch ihre Umgebung gewöhnen, ſobald ſie anfangen, die Stimmen zu unterſcheiden, oder mit kürzerem Ausdruck, Volksſprache, behaupten wir, ſei diejenige, welche wir ohne alle Regel der Amme nachahmend lernen. Wir haben ſodann eine andere zweite Rede, welche die Römer Grammatik genannt haben. Dieſe zweite haben nun die Griechen und Andere, aber nicht Alle; zum Gebrauch derſelben aber gelangen nur Wenige, weil wir nur in geraumer Zeit und durch anhaltenden Eifer Regeln und Lehre derſelben faſſen. Von dieſen beiden iſt die Volksſprache die edlere, theils, weil ſie zuerſt von dem menſchlichen Geſchlechte gebraucht wurde, theils, weil der ganze Erdkreis ſich derſelben erfreut, obgleich ſie in verſchiedene Ausdrücke und Wörter ſich getheilt hat, theils weil ſie uns natürlich iſt, während jene vielmehr künſtlich vorhanden iſt; und von dieſer edleren iſt unſere Abſicht zu handeln.

Zweites Kapitel.

Daß der Menſch allein den Austauſch der Rede hat.

Dieſe iſt unſere erſte wahre Sprache, ich ſage aber nicht unſere, als ob es noch eine andere gäbe als die des Menſchen: denn von Allen, die vorhanden ſind, iſt dem Menſchen allein das Sprechen verliehen, weil es ihm allein nothwendig war. Nicht den Engeln, nicht den niedern Geſchöpfen war es nothwendig, ſondern unnütz wäre es ihnen verliehen worden, was denn die Natur zu thun verſchmäht. Denn wenn wir genau zuſehen, was wir beabſichtigen, wenn wir ſprechen, ſo leuchtet ein, nichts Anderes, als die Vorſtellung unſers Geiſtes Andern kund zu machen. Da nun die Engel zur Eröffnung ihrer glorreichen Vorſtellungen die bereiteſte und unausſprechliche Genüge des Verſtandes haben, wodurch ſowol einer dem andern ſich an ſich völlig kund gibt, als auch wenigſtens durch jenen glänzendſten Spiegel, in welchem alle auf das ſchönſte ſich darſtellen und ſich aufs begierigſte ſchauen, ſcheinen ſie keines Zeichens der Rede bedurft zu haben. Und wenn rückſichtlich der Geiſter ein Einwurf gemacht würde, welche fielen, kann auf doppelte Weiſe geantwortet werden. Zuerſt, daß, wenn wir von Dem handeln, was zum Wohlbefinden nöthig iſt, wir Diejenigen übergehen dürfen, welche als Verderbte die göttliche Sorge nicht haben erwarten wollen. Oder zweitens, und beſſer, daß ſelbſt die Dämonen, um ihre Treuloſigkeit unter einander kund zu thun, nicht zu wiſſen bedürfen, als wer, von wem, warum und wie groß er iſt, was ſie ja wiſſen; denn ſie haben vor dem Sturz einander kennen gelernt. Auch für die niederen Geſchöpfe, da ſie blos von dem Naturtriebe geleitet werden, brauchte nicht an Rede gedacht zu werden, denn alle von derſelben Art haben dieſelben Thätigkeiten und Zuſtände und können ſo durch die eigenen die fremden kennen lernen. Unter denen aber, welche von verſchiedenen Arten ſind, war die Sprache nicht allein nicht nöthig, ſondern ſie wäre durchaus ſchädlich geweſen, da kein freundlicher Verkehr bei ihnen geweſen wäre. Und wenn ein Einwurf hergenommen würde von der zu dem erſten Weibe ſprechenden Schlange oder von dem Eſel des Bileam, daß ſie geſprochen haben, ſo antworten wir hierauf, daß der Engel in dieſem und der Teufel in jener ſo wirkten, daß die Thiere ſelbſt ihre Werkzeuge bewegten, daß daraus eine beſtimmte Sprache erfolgte wie eine wahre Rede, nicht als ob das der Eſelin etwas Anderes geweſen wäre als ein Schreien, oder das der Schlange als ein Ziſchen. Wenn aber Jemand einen Schluß dagegen machte nach Dem, was Ovid ſagt im fünften Buch der Metamorphoſen von den ſprechenden Spechten, ſo ſagen wir, daß er dies figürlich ſagt, Anderes darunter denkend.[1] Und wenn geſagt wird, daß Spechte und andere Vögel annoch ſprechen, ſo ſagen wir, daß dies falſch iſt, weil eine ſolche Aeußerung nicht ein Sprechen iſt, ſondern eine Art von Nachahmung des Tons unſerer Stimme, oder daß ſie ſtreben uns nachzuahmen, inſofern wir Töne von uns geben, aber nicht inſofern wir ſprechen. Daher wenn einem deutlich Sprechenden ein Specht dies zurückſchallen ließe, ſo wäre dies nur eine Nachbildung oder Nachahmung des Tones Deſſen, der zuerſt geſprochen hätte. Und ſo leuchtet ein, daß dem Menſchen allein das Sprechen gegeben worden ſei. Aber warum es ihm nothwendig war, wollen wir kürzlich abzuhandeln verſuchen.

Drittes Kapitel.

Daß für den Menſchen der Austauſch der Rede nothwendig war.

Da nun der Menſch nicht durch den Naturtrieb, ſondern durch die Vernunft bewegt wird und die Vernunft ſelbſt theils in dem Unterſcheidungsvermögen, theils im Urtheil, theils in der Wahl bei den Einzelnen abweichend iſt, ſodaß faſt jeder ſich ſeiner eigenen Art zu erfreuen ſcheint, ſind wir der Meinung, daß an den eigenen Thätigkeiten oder Zuſtänden Niemand gleich dem vernunftloſen Thiere den Andern verſtehe; noch geſchieht es auch, daß gleich dem Engel durch geiſtige Anſchauung Einer in den Andern eingehe, da durch die Grobheit und Dichtigkeit des ſterblichen Körpers der menſchliche Geiſt gehalten wird.

---

[1] Siehe das Gaſtmahl, dritte Abhandlung, ſiebentes Kapitel.

Es mußte alſo das menſchliche Geſchlecht zur Mittheilung ſeiner Vorſtellungen untereinander ein vernünftiges Zeichen und ein ſinnliches haben, weil, wenn etwas da war von der Vernunft anzunehmen und der Vernunft zu übergeben, es vernünftig ſein mußte, wenn aber von einer Vernunft zur andern nichts übertragen werden konnte als durch ein ſinnliches Mittel, es ſinnlich ſein mußte; weil, wenn es blos vernünftig war, es nicht übergehen konnte, wenn aber blos ſinnlich, es weder von der Vernunft etwas annehmen, noch bei der Vernunft hätte niederlegen können. Dies iſt nun ein Zeichen, daß eben der Gegenſtand, von welchem wir ſprechen, edel iſt, daß er von Natur zwar ſinnlich ſei, ſoweit er Ton iſt, vernünftig aber, ſofern er etwas zu bedeuten ſcheint nach Gefallen.

Viertes Kapitel.

Welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben wurde, was er zuerſt ſprach, und in welcher Sprache.

Den Menſchen allein ward es verliehen zu ſprechen, wie aus dem Vorhergehenden einleuchtet. Nun muß auch, glaube ich, unterſucht werden, welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben ſei, und was er zuerſt geſprochen habe, und an wen, und wo, und wann, desgleichen in welcher Mundart ſich das erſte Sprechen ergoß. Nach Dem, was im Anfange des erſten Buches Moſis geleſen wird, wo die heilige Schrift von dem Uranfange der Welt handelt, findet man, daß die Frau vor Allen geſprochen habe, nämlich jene höchſt vorwitzige Eva, als ſie dem Teufel auf ſeine Frage antwortete: Die Frucht der Bäume, welche im Paradieſe ſind, eſſen wir; aber die

Frucht des Baumes, der mitten im Paradieſe iſt, verbot uns Gott zu eſſen oder ihn zu berühren, damit wir nicht etwa ſturben. Aber obgleich die Frau in der Schrift früher geſprochen zu haben befunden wird, iſt es dennoch wahrſcheinlich, daß wir glauben, der Mann habe früher geſprochen; und nicht unangemeſſen glaubt man, daß eine ſo treffliche Aeußerung des menſchlichen Geſchlechtes eher vom Mann als von der Frau ausgegangen ſei. Vernünftigerweiſe glauben wir nun, daß dem Adam früher zu ſprechen verliehen ſei von Dem, der ihn ſofort ſelbſt gebildet hatte. Was aber zuerſt die Stimme des zuerſt Sprechenden von ſich gegeben habe, zweifle ich nicht, daß jedem verſtändigen Menſchen klar ſei, es ſei Das geweſen, was Gott bedeutet, nämlich Eli, ſei es nun in Frageweiſe oder in Antwortsweiſe. Abgeſchmackt und der Vernunft ſchauderhaft ſcheint es, daß früher als Gott etwas von dem Menſchen genannt ſei, da der Menſch von ihm und durch ihn gemacht iſt. Denn wie nach dem Falle des menſchlichen Geſchlechtes Jeder den Anfang ſeiner Rede anhebt mit Ach, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Derjenige, welcher vorher da war, ſie mit Freude begann, und da keine Freude außerhalb Gott iſt, ſondern ganz in Gott, und Gott ſelbſt ganz Freude iſt, ſo folgt, daß der zuerſt Sprechende zuerſt und vor Allem geſagt habe: Gott. Es entſteht auch hier dies Bedenken: wenn wir oben ſagen, daß der Menſch antwortweiſe zuerſt geſprochen habe, ſo war die Antwort, wenn es eine ſolche war, an Gott; denn, wenn ſie an Gott war, ſo möchte es wol ſcheinen, daß Gott ſchon geſprochen habe, was dem vorher Angedeuteten zuwider zu ſein ſcheint. Hierauf ſagen wir, daß wol auf Gottes Frage geantwortet werden konnte, ohne daß doch Gott die Sprache ſelbſt, welche wir meinen, geſprochen habe. Denn wer zweifelt, daß Alles, was nur iſt, ſich nach Gottes Wink beuge, von welchem Alles gemacht und erhalten und auch regiert iſt. Wenn daher die Luft in ſolche Bewegungen geſetzt wird durch die Gewalt der niederen Natur, welche die Dienerin und Vollſtreckerin Gottes iſt, daß ſie Donner erſchallen, Blitze leuchten, Waſſer ſeufzen heißt, Schnee ausſchüttet, Hagel ſchleudert, wird ſie nicht auch durch den Befehl Gottes bewegt werden, einige Worte ertönen zu laſſen, indem Der ſie ſondert, der Größeres geſondert hat? Warum nicht? Daher glauben wir, daß hiefür und für einiges Andere dies genüge.

Fünftes Kapitel.

Wo und zu wem der Menſch zuerſt geſprochen habe.

Indem wir nun nicht ohne aus dem Frühern wie aus dem Späteren genommenen Grund glauben, daß an Gott ſelbſt urſprunglich der Menſch die Rede gerichtet habe, ſagen wir vernünftigerweiſe, daß er, welcher zuerſt ſprach, bald, nachdem er von belebender Kraft angehaucht wurde, ununterbrochen geſprochen habe. Denn wir halten es am Menſchen für menſchlicher, daß er empfunden werde, als daß er empfinde, ſofern er nur empfunden wird und empfindet als Menſch. Wenn alſo jener Werkmeiſter und Urquell und Liebhaber der Vollkommenheit durch ſeinen Hauch den erſten Menſchen mit aller Vollkommenheit erfüllte, ſo erſcheint es uns vernünftig, daß das vollkommenſte Geſchöpf nicht eher angefangen habe zu fühlen als gefühlt zu werden. Wenn aber Jemand dagegen mit dem Einwand auftritt, daß er nicht zu reden hatte, da er noch der einzige Menſch war, und Gott alle Geheimniſſe ohne Worte erkennt, ſelbſt vor uns, ſo ſagen wir mit jener Ehrerbietung, deren man ſich zu bedienen hat, wenn wir über den ewigen Willen irgend urtheilen, daß, obgleich Gott wußte, ja vorauswußte (was bei Gott eins und daſſelbe iſt) ohne Rede die Vorſtellung des erſten Redenden, er dennoch wollte, daß er rede, damit an der Aeußerung einer ſo großen Gabe er ſelbſt ſeine Freude habe, der ſie freiwillig geſchenkt hatte. Daher iſt es als etwas von Gott Verliehenes zu betrachten, daß wir über die geordnete Thätigkeit unſerer Gemüthsbewegungen uns freuen: und daher können wir zweifelsohne den Ort beſtimmen, wo die erſte Rede ans Licht gekommen iſt, inſofern wir, daß, wenn der Menſch außerhalb des Paradieſes angehaucht wurde, außerhalb, wenn aber innerhalb, der Ort der erſten Rede innerhalb geweſen ſei, bewieſen haben.

Sechstes Kapitel.

In welcher Mundart der Menſch zuerſt geredet habe, und woher er der Urheber dieſes Werkes geweſen.

Weil das menſchliche Geſchäft in ſehr vielen und verſchiedenen Mundarten geübt wird, ſodaß Viele von Vielen nicht anders verſtanden werden durch Worte als ohne Worte, ziemt es ſich, die Mundart aufzuſuchen, deren man glaubt, daß ſich der Mann ohne Mutter, der Mann ohne Muttermilch, der weder die Zeit der Kindheit noch die Jünglingszeit ſah, bedient habe. In dieſem Punkte, wie auch in vielen andern, iſt die Stadt Petramala die weitläuftigſte und das Vaterland des größten Theils der Kinder Adam's. Denn wer immer von ſo misgeſtalteter Vernunft iſt, daß er den Ort ſeiner Nation für den köſtlichſten hält unter der Sonne, dem iſt es auch erlaubt, allen ſeine Volksſprache, das heißt, Mutterſprache, vorzuziehen, und folglich ſie für diejenige zu halten, welche Adam hatte. Wir aber, denen die Welt Vaterland iſt, wie den Fiſchen das Meer, obgleich wir den Sarno tranken vor dem Zahnen, und Florenz ſo lieben, daß weil wir es liebten, wir die Verbannung leiden ungerechterweiſe, ſtützen die Schultern unſers Urtheils mehr an der Vernunft als am Gefühl, und obwol für unſer Vergnügen oder für die Ruhe unſerer Sinnlichkeit kein lieblicherer Ort auf Erden ſich findet als Florenz, aufſchlagend die Rollen der Dichter und anderer Schriftſteller, in welchen die Welt im Allgemeinen und theilweiſe beſchrieben wird, und bei uns erwägend die mannichfaltigen Lagen der Orte in der Welt, und ihre Beſchaffenheit an beiden Polen und an dem Aequator, bedenken, daß es viele gibt, und glauben feſt, auch edlere und vergnüglichere als Thuscien und Florenz, wo ich geboren und deſſen Bürger ich bin, und daß manche Nationen und Völker ſich einer lieblicheren und tauglicheren Sprache bedienen als die Lateiner. Zurückkehrend alſo zu unſerem Vorhaben ſagen wir, daß eine gewiſſe Form der Sprache von Gott mit der erſten Seele miterſchaffen ſei, ich ſage aber Form, ſowol mit Hinſicht auf die Worte für die Dinge, als auf den Bau der Worte und auf die Erweiterung des Satzbaues, welche Form jede Sprache der Sprechenden haben würde, wenn ſie nicht durch Schuld menſchlicher Vermeſſenheit zerſtört wäre, wie weiter unten gezeigt werden wird. In dieſer Form der Sprache ſprach Adam, in dieſer Form der Sprache ſprachen alle ſeine Nachkommen bis auf den Thurmbau zu Babel, den man für den Thurm der Verwirrung erklärt: dieſe Form der Sprache erbten die Söhne Heber's, welche von ihm Hebräer genannt wurden. Ihnen allein verblieb ſie nach der Verwirrung, damit unſer Heiland, der unter jenen geboren werden ſollte, nach ſeiner Menſchheit nicht der Sprache der Verwirrung, ſondern der der Gnade ſich erfreute. So war denn die hebräiſche Mundart diejenige, welche die Lippen des erſten Sprechenden bildeten.

Siebentes Kapitel.

Von der Theilung der Rede in mehrere Sprachen.

Jetzt, ach! vergehe ich vor Scham, die Schmach des menſchlichen Geſchlechtes zu erneuern; aber da ich es nicht umgehen kann, meinen Weg durch ſie hindurch zu nehmen (obwol mir die Röthe ins Geſicht ſteigt und mein Geiſt zurückbebt), ſo will ich ſie durcheilen. O über unſere zu Fehltritten geneigte und von Anfang und nie ablaſſende ſündige Natur! War es nicht genug geweſen zu deiner Verderbniß, daß du wegen deiner Uebertretung der Wonnen beraubt fern von der Heimat im Bann lebteſt? War es nicht genug, wegen der allgemeinen Schwelgerei deiner Familie und ihres Trotzes, mit Ausnahme einer einzigen, welche gerettet wurde, daß Alles, was dein war, in der Sündflut unterging, und die Strafe für das Unheil, das du begingeſt, die Geſchöpfe des Himmels und der Erde ſchon gebüßt hatten? Wahrlich genug war es geweſen; aber wie es im Sprichwort heißt: Nicht vor der dritten Stunde wirſt du reiten; aber du wollteſt lieber elend ein elendes Pferd beſteigen. Siehe da, Leſer, daß der Menſch, entweder uneingedenk oder geringachtend die früheren Lehren und abwendend die Augen von den Striemen, welche zurückgeblieben waren, zum drittenmal ſich auflehnte gegen die Geißelhiebe, aus Stolz der Thorheit ſich vermeſſend. Und ſo vermaß ſich in ſeinem Herzen der heilloſe Menſch von dem Rieſen überredet durch ſeine Kunſt nicht blos die Schöpfung zu übertreffen, ſondern auch den Schaffenden, welcher Gott iſt, und begann einen Thurm in Sennaar zu erbauen, der nachher Babel genannt worden iſt, das heißt, die Verwirrung, durch welchen er den Himmel zu erſteigen hoffte, trachtend in ſeiner Thorheit ſeinem Schöpfer nicht gleichzukommen, ſondern ihn zu überwinden. O maßloſe Langmuth der himmliſchen Herrſchaft! Welcher Vater, vom Sohne beleidigt, würde ſo viel ertragen? Aber ſich aufrichtend, züchtigte er, nicht mit feindſeliger, ſondern mit väterlicher, ſonſt ſchon der Streiche gewohnter Ruthe den aufrühreriſchen Sohn mit mitleidiger und zugleich unvergeßlicher Zurechtweiſung. Hatte ſich doch faſt das ganze menſchliche Geſchlecht zum gottloſen Werke vereinigt, Einige befahlen, Andere waren Baumeiſter, Andere gründeten Mauern, Andere verkütteten ſie mit Blei, Andere zogen Seile, Andere ſprengten Steine, Andere führten ſie zu Waſſer, Andere zu Lande herbei, und ſo widmeten ſie ſich Verſchiedene verſchiedenen Geſchäften, als ſie vom Himmel herab mit ſolcher Verwirrung geſchlagen wurden, daß, die Alle mit einer und derſelben Sprache dem Werke dienten, in viele Sprachen zertheilt von dem Werke abſtanden und niemals zu demſelben Verkehr zuſammenkamen. Denn Denen allein, die in Einer Thätigkeit ſich vereinigten, blieb dieſelbe Sprache, zum Beiſpiel allen Baumeiſtern eine, allen Zuſammenführern von Steinen eine, Allen, die dieſelben zubereiteten, eine; und ſo geſchah es bei den einzelnen Arbeitern; ſoviel aber mannigfaltige Geſchäfte bei dem Werke thätig waren, in ſo viel Sprachen wurde damals das menſchliche Geſchlecht zertheilt. Und je vortrefflicher die Arbeit, deſto rauher und barbariſcher war nun die Sprache; Diejenigen aber, denen eine heiligere Mundart blieb, die waren weder gegenwärtig, noch lobten ſie die Beſchäftigung, ſondern mit heftigem Tadel verſpotteten ſie die Thorheit der Arbeitenden. Aber dies war der Zahl nach der geringſte Theil vom Samen Sem, wie ich vermuthe, welcher der dritte Sohn Noah's war, von welchem das Volk Iſrael entſprungen iſt, die ſich der älteſten Sprache bedienten bis auf ihre Zerſtreuung.

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Mundart über die Welt und beſonders in Europa.

Nach der zuvor erwähnten Verwirrung der Sprachen urtheilen wir ohne Leichtſinn, daß die Menſchen die verſchiedenen Himmelsſtriche und Gegenden und Winkel derſelben zu bewohnen erſt damals zerſtreut wurden. Und da die Wurzel des Menſchenſtammes vornehmlich in den öſtlichen Gegenden gepflanzt wurde, verbreitete ſich von da nach beiden Seiten hin durch vielfach verbreitete Ableger unſer Stamm und zog ſich endlich bis an die weſtlichen Grenzen, woraus zuerſt damals entweder die Flüſſe des ganzen Europa oder wenigſtens einige derſelben die vernünftigen Kehlen tranken. Aber mochten urſprünglich Ankömmlinge gekommen ſein oder Eingeborne nach Europa zurückkehren, eine dreifache Mundart brachten die Menſchen mit, und einige der Mitbringenden wählten ſich die ſüdliche, andere die mitternächtliche Gegend von Europa, und die Dritten, welche wir jetzt Griechen nennen, nahmen einen Theil von Europa, einen Theil von Aſien ein. Von einer und derſelben Mundart, die durch eine garſtige Verwirrung angenommen war, empfingen nachher verſchiedene Volksſprachen ihren Urſprung, wie wir unten zeigen werden. Denn der ganze Strich von den Ausflüſſen der Donau oder von den mäotiſchen Sümpfen bis zu den weſtlichen Grenzen (welchen von den Grenzen Englands, der Italer und Franken und dem Ocean eingeſchloſſen werden) erhielt eine Mundart, obgleich ſie nachher durch die ſlavoniſchen, ungriſchen, deutſchen, ſächſiſchen, engliſchen und andere viele Nationen in verſchiedene Volksſprachen abgeleitet wurde, indem dies allein faſt allen als Zeichen deſſelben Urſprunges zurückblieb, daß faſt alle vorhergenannten bejahend mit Jo antworten. Beginnend von dieſer Mundart, nämlich von den Grenzen der Ungarn nach Oſten zu, nahm eine andere das Ganze ein, was von da an Europa genannt wird, und erſtreckte ſich weiter. Das Ganze aber, was in Europa von dieſen an übrig bleibt, nahm eine dritte Mundart ein, wenn ſie gleich nicht dreifach ſcheint. Denn Einige ſprechen bejahend Oc, Andere Oil, Andere Si, nämlich die Spanier, Franzoſen und Lateiner. Ein Zeichen aber, daß von einer und derſelben Mundart dieſer drei Völker Sprachen abſtammen, iſt bereit, weil ſie Vieles mit denſelben Ausdrücken benennen, zum Beiſpiel Deum, Caelum, Amorem, Mare, Terram und Vivit, Moritur, Amat, faſt alles Andere. Von dieſen aber nehmen Diejenigen, welche Oc ſprachen, den weſtlichen Theil des ſüdlichen Europas ein, beginnend von den Grenzen der Genueſer. Diejenigen aber, welche Si ſagen, nehmen den öſtlichen ein von den obgenannten Grenzen an, nämlich bis an jenes Vorgebirge Italiens, wo der Buſen des adriatiſchen Meeres anfängt, und bis Sicilien. Aber Diejenigen, welche Oil ſprechen, ſind gewiſſermaßen die mitternächtlichen mit Hinſicht auf dieſe; denn öſtlich haben ſie die Alemannen und mitternächtlich, weſtlich ſind ſie vom engliſchen Meere eingeſchloſſen und von den Bergen Arragoniens begrenzt, mittäglich auch werden ſie von den Provenzalen und der Biegung des Appennins eingeſchloſſen.

Neuntes Kapitel.

Von der dreifachen Verſchiedenheit der Rede, und auf welche Weiſe mit den Zeiten dieſelbe Mundart verändert wird, und von der Erfindung der Grammatik.

Wir müſſen aber jetzt die Vernunft, welche wir beſitzen, aufbieten, da wir Das zu unterſuchen beabſichtigen, worin wir uns auf kein Anſehen ſtützen, das heißt, hinſichtlich der erfolgten Veränderung der urſprünglich einen und ſelbigen Mundart, inſofern man bekanntere Wege ſicherer und kürzer durchſchreitet. Wir wollen aber nur die eine Mundart, welche wir haben, fortſetzen mit Uebergehung der andern. Denn was in der einen vernunftgemäß iſt, das ſcheint auch bei den andern ſtattzufinden. Nun iſt diejenige Mundart, welche wir zu betrachten vorhaben, dreifach, wie oben geſagt iſt. Denn Einige ſprechen Oc, Andre Si, Andre aber Oil, und daß ſie eins war vor dem Beginn der Verwirrung, was zuerſt zu beweiſen iſt, leuchtet daraus hervor, daß wir übereinſtimmen in vielen Ausdrücken, wie die beredten Lehrer zeigen. Dieſe Uebereinſtimmung widerſtreitet nun jener Verwirrung, welche das Vergehen war bei dem Bau zu Babel. Die Lehrer der drei Sprachen ſtimmen nun in Vielem überein, und hauptſächlich in dem Worte, welches Amor heißt.

Gerard von Brunel.

Surisentis fez les aimes
Puer encuser Amor.

Der König von Navarra.

De fin amor suoent sen et beaté.

Herr Guido Guinizelli.

Nè fe'amor prima, che gentil cuore,
Nè cuor gentil prima ch'amor, natura.

Warum ſie aber von Anfang ſich dreifach verändert habe, laßt uns unterſuchen, und warum jede von dieſen Veränderungen ſich in ſich ſelbſt verändert, ich meine die Sprache des rechten Italiens von der des linken abweicht; denn anders ſprechen die Paduaner und anders die Piſaner, und warum die näher bei einander wohnenden dennoch in der Rede abweichen wie die Mailänder und Veroneſer, die Römer und Florentiner, ja Diejenigen, welche in demſelben Namen des Geſchlechts übereinkommen, wie die Neapolitaner und Gaetaner, die Ravenaten und Faenzer, und, was noch wunderbarer iſt, Diejenigen, welche in derſelben Stadt wohnen, zum Beiſpiel die Bologneſen der Burg von S. Felice und die Bologneſen der Strada maggiore. Alle dieſe Verſchiedenheiten und Abweichungen im Sprechen, welche geſchehen, werden ſich auf eine und dieſelbe Weiſe erklären. Wir ſagen daher, daß keine Wirkung ihre Urſache übertrifft, ſoweit ſie Wirkung iſt, weil nichts bewirken kann, was es nicht iſt. Da alſo unſre ganze Sprache (mit Ausnahme derjenigen, welche uns zuerſt von Gott anerſchaffen wurde) von unſerm Gutdünken hergeſtellt iſt nach jener Verwirrung, welche nichts Anderes war als ein Vergeſſen der erſten, und der Menſch das unbeſtändigſte und veränderlichſte Geſchöpf iſt, ſo kann ſie weder dauerhaft noch fortbeſtehend ſein, ſondern muß, wie alles Andre, was uns gehört, nämlich Sitten und Gewohnheiten, nach Entfernung von Orten und Zeiten ſich verändern. Und ich glaube, daß nicht zu zweifeln ſei an der Weiſe der Zeiten hinſichtlich Deſſen, was wir geſagt haben, ſondern wir glauben, daß es feſtzuhalten ſei; denn, wenn wir unſre andern Werke unterſuchen, ſo ſcheinen dieſe viel mehr von unſern älteſten Mitbürgern abzuweichen als von den weitentfernten Zeitgenoſſen. Deswegen behaupten wir kühnlich, daß, wenn die älteſten Paduaner jetzt auferſtänden, ſo würden ſie in einer veränderten und von den neueren Paduanern verſchiedenen

Sprache reden, und nicht wunderſamer möchte Das erſcheinen, was wir ſagen, als einen erwachſenen Jüngling zu ſehen, den wir nicht erwachſen ſahen. Denn was ſich allmälig bewegt, wird von uns ſehr wenig bemerkt, und je längere Zeit die Veränderung einer Sache um bemerkt zu werden erfordert, um ſo beſtändiger halten wir ſie. Denn wir wundern uns nicht, wenn die Meinung derjenigen Menſchen, welche ſich von den vernunftloſen Thieren wenig unterſcheiden, glaubt, daß eine und dieſelbe Stadt ſich einer gleichen Sprache ſtets bedient habe, da die Veränderung der Sprache derſelben Stadt nur in einer langen Zeitfolge allmälig geſchieht, und der Menſchen Leben auch ſeiner eigenen Natur zufolge ſehr kurz iſt. Wenn alſo in einem und demſelben Volke die Sprache ſich verändert, wie geſagt iſt, allmälig im Zeitverlauf, und durchaus nicht feſtſtehen kann, ſo muß ſie Denen, welche getrennt und fern weilen, auf mannichfache Art ſich verändern, wie ſich mannichfach verändern Sitten und Gewohnheiten, welche weder durch Natur noch durch Verkehr befeſtigt werden, ſondern nach menſchlichem Gutdünken und nach örtlicher Angemeſſenheit entſtehen. Daher ſtanden die Erfinder der grammatiſchen Kunſt auf. Dieſe Grammatik iſt nichts Anderes, als eine gewiſſe unveränderliche Einerleiheit der Sprache in verſchiedenen Zeiten und Orten. Als dieſe nach gemeinſchaftlicher Uebereinkunft vieler Völker geordnet war, ſcheint ſie keinem einzelnen Gutdünken unterworfen und folglich nicht veränderlich zu ſein. Sie erfanden nun dieſe, damit wir nicht wegen Veränderung der Sprache, welche nach dem Gutdünken Einzelner ſchwankt, entweder gar nicht, oder wenigſtens unbedeutend anrührten das Anſehen und die Thaten der Alten oder Derjenigen, welche die Verſchiedenheit der Orte von uns verſchieden macht.

Zehntes Kapitel.

Von der Verſchiedenheit der Mundart in Italien auf der rechten und linken Seite der Apenninen.

Indem nun unſre Mundart ſich dreifach zeigt, wie oben geſagt iſt, wenn wir ſie mit ſich ſelbſt vergleichen, je nachdem ſie dreifach lautend geworden iſt, ſo zögern wir bei der Erwägung mit ſo großer Furchtſamkeit, weil wir dieſen oder jenen, oder jenen Theil bei der Vergleichung nicht voranzuſtellen wagen, ausgenommen hinſichtlich des sic, das wir von den Grammatikern als Beiwort der Bejahung angenommen finden, was den Italern, welche Si ſagen, einen gewiſſen Vortritt einzuräumen ſcheint. Denn jede von den drei Parteien führt ihre Sache mit bedeutenden Gründen. Die Sprache Oil führt nämlich für ſich an, daß wegen ihrer leichteren und anmuthigeren Volksſprache Alles, was in der proſaiſchen Volksſprache übergeben iſt und ſich darin findet, ihr gehört, nämlich die Sammlung der bibliſchen Schriften nebſt den Thaten der Trojaner und Römer und die herrlichen Sagen von König Artus, und gar viele andre Geſchichten und belehrende Schriften. Die andre aber, die von Oc, führt für ſich an, daß beredte Leute aus dem Volke in ihr von Alters her gedichtet haben, wie in der vollkommneren und lieblicheren Sprache, zum Beiſpiel Peter von Alvernia und andre ältere Gelehrte. Die dritte, die der Lateiner, bezeugt durch zwei Vorrechte, daß ſie den Vorrang habe, erſtlich, daß Diejenigen, welche lieblich und ſcharfſinnig in der Volksſprache dichteten, ihre Familien- und Hausgenoſſen ſind, als da ſind Cino von Piſtoja und deſſen Freund[1]; zweitens, weil ſie ſich mehr auf die Grammatik zu ſtützen ſcheinen, welche gemeinſchaftlich iſt, was Denen, die es vernünftig betrachten, ein ſehr wichtiger Grund zu ſein ſcheint. Wir aber, indem wir das Urtheil hierüber bei Seite ſetzen und unſre Abhandlung der lateiniſchen Volksſprache zuwenden, wollen verſuchen die in dieſelbe aufgenommenen Veränderungen anzugeben und ſie untereinander zu vergleichen. Wir ſagen demnach, daß Latium von Anfang ſich getheilt habe in die rechte und linke Seite. Wenn aber Jemand nach der Theilungslinie fragt, ſo antworten wir, das ſei das appenniniſche Joch, weil es ſich gleichwie der Halm einer Pfeife von hier und dort nach verſchiedenen Strömungen ſenkt, und die Gewäſſer zu den beiden verſchiedenen Ufern von hier und dort durch lange Rinnen ſich ſchlängeln, wie Lukan im zweiten Buch beſchreibt. Die rechte Seite aber hat zum Obdach das tyrrheniſche Meer, die linke aber fällt ins adriatiſche ab. Und die Gegenden rechts ſind Apulien, doch nicht ganz, Rom, das Herzogthum Tuscien und die Genueſer Mark. Zur Linken aber iſt ein Theil von Apulien, die Mark Ankona, Romagna, die Lombardei, die Treviſaner Mark nebſt Venedig. Friaul aber und Iſtrien können nur zur linken Seite Italiens gehören, und ebenſo die Inſeln des tyrrheniſchen Meers, nämlich Sicilien und Sardinien nur zur rechten Seite Italiens gehören, oder mit dem rechten Italien verbunden werden. Auf jeder von dieſen beiden Seiten und in den Theilen, welche ſich damit verbinden, verändern ſich die menſchlichen Sprachen, wie die Sprache der Sicilier mit den Apuliern, der Apulier mit den Römern, der Römer mit den Spoletanern, dieſer mit den Tusciern, der Tuscier mit den Genueſern, der Genueſer mit den Sardern; eben ſo der Kalabreſen mit den Ankonitanern, dieſer mit den Romagnanern, der Romagnaner mit den Lombarden, der Lombarden mit den Treviſanern und Venetianern, und Dieſer mit den Aquilejern und dieſer mit den Friaulern, worüber wir glauben, daß kein Lateiner mit uns uneins ſei.

---

[1] So bezeichnet ſich Dante in dieſer Abhandlung mehrmals.

Daher ſcheint Italien allein nicht weniger als vierzehn verſchiedene Sprachen zu haben, welche Volksſprachen alle wieder in ſich verſchieden ſind, nämlich in Tuscien die Sieneſen und Aretiner, in der Lombardei die Ferrareſen und Placentiner, ja in derſelben Stadt finden wir einige Verſchiedenheit, wie wir in dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel behauptet haben; wenn wir daher die Veränderungen erſter, zweiter und dritter Klaſſe der Volksſprache in Italien in Rechnung bringen wollen, ſo möchten wir wohl in dieſem ſo kleinen Winkel der Welt nicht blos auf eine tauſendfache Veränderung der Sprache kommen, ſondern noch darüber hinaus.

Elftes Kapitel.

Es wird gezeigt, daß einige in Italien eine häßliche und ſchmuckloſe Sprache haben.

Da die lateiniſche Volksſprache in vielen Veränderungen mistönt, wollen wir die zierlichere und edle Sprache Italiens aufſuchen, und um einen durchſichtigen Pfad für unſern Weg zu gewinnen, wollen wir zuerſt die verwachſenen Geſträuche und Dornen ausreuten aus dem Walde. Sowie nun die Römer glauben, daß ſie Allen vorgezogen werden müſſen, wollen wir auch bei dieſer Ausmerzung oder Ausſonderung nicht mit Unrecht ſie Allen voranſtellen, indem wir betheuern, daß ſie bei der Betrachtung der Volksberedtheit gar nicht in Betracht kommen. Wir ſagen demnach, daß die Sprache der Römer nicht eine Volksſprache, ſondern vielmehr von allen Volksſprachen der Italer das häßlichſte Kauderwelſch ſei, und das iſt nicht zu verwundern, da ſie auch an ungeſtalten Sitten und Gewohnheiten vor allen ekelhaft zu ſein ſcheinen. Denn ſie ſagen: Mezure quinto dici. Nach ihnen wollen wir die Einwohner der Mark Ankona ausſondern, welche ſagen Chignamente scate siate; und mit ihnen verwerfen wir auch die Spoletaner; auch iſt nicht zu übergehen, daß zur Verhöhnung dieſer drei Völkerſchaften mehrere Kanzonen erfunden ſind, unter welchen wir eine richtig und vollkommen abgefaßt geſehen haben, welche ein gewiſſer Florentiner mit Namen Caſtra gemacht hatte; denn ſie fängt an:

Una ferina va scopai da Cascoli
Cita cita sengia grande aina.

Nach ihnen wollen wir die Mailänder und Bergamasken und ihre Nachbaren ausgäten, zu deren Verhöhnung wir uns erinnern, daß Jemand geſungen hat:

Ente l'ora del Vesperzio
Cu del mes dochiover.

Nach ihnen wollen wir die Aquilejer und Iſtrianer ſieben, welche Ces fastu mit grauſamer Betonung ausſtoßen. Und mit ihnen wollen wir hinauswerfen alle Berg- und Bauerſprachen, welche von den Bewohnern der Städte in der Mitte des Landes durch eine Maßloſigkeit der Betonung immer abzuweichen ſcheinen, wie die Kaſentiner und Pratenſer; auch die Sarder, welche nicht Lateiner ſind, aber mit den Lateinern verbunden werden zu müſſen ſcheinen, wollen wir verwerfen, inſofern ſie allein keine beſondere Volksſprache zu haben ſcheinen, indem ſie der Grammatik nachahmen, wie die Affen den Menſchen, denn ſie ſprechen:

Domus nova und dominus meus.

Zwölftes Kapitel.

Von der ſicililchen und apuliſchen Mundart.

Aus den gewiſſermaßen mit Spreu vermiſchten Volksſprachen Italiens wollen wir unter denen, welche im Siebe zurückblieben, indem wir eine Vergleichung anſtellen, die ehrhafteſte und ehrbringendſte auswählen, und zuerſt die Fähigkeit der ſicilianiſchen unterſuchen, denn die ſiciliſche Volksſprache ſcheint ſich vor allen einen Ruf zuzuſchreiben, deswegen weil Alles, was die Italer dichten, ſiciliſch genannt wird, und deswegen weil wir finden, daß ſehr viele der dort eingebornen Gelehrten ernſt geſungen haben, wie in jenen Kanzonen:

Ancos che l'aigua per lo foco lasse.

Und

Amor, che longiamente m'hai menato.

Aber dieſer Ruf des trinakriſchen Landes, wenn wir das Merkzeichen, wohin er ſtrebt, recht betrachten, ſcheint nur zur Schmach der italiſchen Fürſten zurückgeblieben zu ſein, welche nicht auf heroiſche, ſondern auf pöbelhafte Weiſe dem Stolze fröhnten. Freilich die berühmten Helden, Kaiſer Friedrich und ſein trefflicher Sohn Manfred, den Adel und die Gradheit ihrer Geſtalt entfaltend, ſo lange das Glück ihnen treu blieb, trachteten dem Menſchlichen nach, das Thieriſche verſchmähend, weshalb die an Herzen Edlen und mit Anmuth Begabten der Majeſtät ſo großer Fürſten anzuhangen verſuchten, ſodaß zu ihrer Zeit Alles, was die edelſten Lateiner unternahmen, urſprünglich am Hofe ſo großer Kronenträger ans Licht trat. Und weil ihr Königsthron Sicilien war, geſchah es, daß Alles, was unſre Vorgänger in der Volksſprache verfaßten, ſiciliſch genannt wird, was wir gleichfalls noch thun und auch unſre Nachkommen nicht abzuändern vermögen werden. Racha, Racha. Was tönt jetzt die Trommete des letzten Friedrich? Was die Schelle des zweiten Karl? Was die Hörner der mächtigen Markgrafen Johann und Azzo? Was die Flöten der andern Magnaten als: Kommt, Scharfrichter, kommt, Hochmüthige, kommt Habſüchtige! Aber es iſt beſſer, zum Vorhaben zurückzukehren, als eitel zu ſprechen; und wir ſagen, daß, wenn wir die ſiciliſche Volksſprache nehmen wollen, das heißt, die, welche von dem Mittelſtande der Landbewohner kommt, nach deren Mund das Urtheil abzufaſſen ſcheint, es des Vorzugs keineswegs würdig iſt, weil es nicht ohne einige Zeitdauer ausgeſprochen wird, wie in:

Traggemi d'este focora se t'este a bolontate.

Wenn wir aber dieſe Mundart nicht nehmen wollen, ſondern die, welche aus dem Munde der vornehmen Sicilianer hervorkommt, wie man in den obenangeführten Kanzonen ſehen kann, ſo unterſcheidet ſie ſich nicht von der, welche die lobenswertheſte iſt, wie wir unten zeigen. Auch die Apulier, entweder wegen eigener Bitterkeit, oder wegen der Nähe der Grenzbewohner, nämlich der Römer und Markbewohner, ſprechen abſcheulich barbariſch; denn ſie ſagen:

Volzera che chiangesse lo quatraro.

Aber obgleich die Landbewohner unter den Apuliern insgemein häßlich ſprechen, haben doch einige Hervorſtralende von ihnen zierlich geſprochen, indem ſie die höfiſcheren Ausdrücke in ihren Kanzonen zuſammenſuchten, wie dies Denen deutlich iſt, welche ihre Gedichte betrachten, zum Beiſpiel:

Madonna, dir vi voglio.

Und

Per fino amore vo si lietamente.

Weshalb Denen, welche Obiges beachten, einleuchtet, daß weder die ſiciliſche, noch die apuliſche Volksſprache die beſte ſei, da wir gezeigt haben, daß die beredten Eingebornen von der eignen Sprache abwichen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Mundart der Tuscier und Genueſer.

Nach Dieſen kommen wir zu den Tusciern, welche wegen ihrer Thorheit unſinnig ſich den Titel der edlen Volksſprache zuzulegen ſcheinen, und hierin zeigt ſich nicht blos die Meinung des gemeinen Volks närriſch, ſondern wir finden, daß auch viele berühmte Männer ſie gehabt haben, zum Beiſpiel Guitto von Arezzo, der ſich niemals nach der höfiſchen Volksſprache richtete, Bonagiunta von Lukka, Gallo von Piſa, Mino Mocato von Siena, und Brunetto aus Florenz, deren Gedichte, wenn man Zeit hat ſie zu prüfen, man finden wird, daß ſie nicht in der Hofſprache, ſondern in der Sprache ihrer Städte abgefaßt ſind. Und weil die Tuscier vor allen in dieſer Trunkenheit raſen, ſcheint es würdig und nützlich, die Volksſprachen der toskaniſchen Städte einigermaßen zu entdunkeln. Die Florentiner ſprechen und ſagen:

Manuchiamo introcque:
Non facciamo altro.

Die Piſaner:

Bene andonno li fanti di Fiorenza per Pisa.

Die Luccheſen:

Jo voto a Dio, che ingassaria lo comuno de Luca.

Die Sieneſen:

Onche rinegata avesse io Siena.

Die Arretiner:

Votu venire ovelle.

Von der alten Stadt Perugia, von Viterbo und der Stadt Caſtellana, denke ich, wegen der Verwandtſchaft, welche ſie mit den Römern haben, nichts zu ſagen. Aber obgleich faſt alle Toskaner in ihrem Kauderwelſch abgeſtumpft ſind, wiſſen wir doch, daß Einige die Trefflichkeit der Volksſprache eingeſehen haben, nämlich Guido, Lapo, und ein Andrer,[1] welche Florentiner ſind, und Cino von Piſtoja, welchen wir jetzt unwürdigerweiſe nachſetzen, indem wir nicht unwürdigerweiſe gezwungen ſind. Wenn wir daher die toskaniſchen Mundarten unterſuchen und erwägen, wie hochgeehrte Männer ſich von der ihrigen abwandten, bleibt kein Zweifel, daß die Volksſprache, welche wir ſuchen, eine andre ſei als die, welche das toskaniſche Volk hat. Wenn Jemand aber Das, was wir von den Tusciern behaupten, von den Genueſern nicht behaupten zu dürfen glaubt, ſo erwäge er dies allein bei ſich, daß wenn die Genueſer aus Vergeßlichkeit den Buchſtaben z einbüßten, ſie entweder verſtummen oder ſich eine neue Sprache erfinden müßten; denn in z beſteht der größte Theil ihrer Sprache, welcher Buchſtabe ſich nicht ohne viele Rauheit ausſprechen läßt.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Mundart der Romagna, und von einigen transpadaniſchen und beſonders von der venetianiſchen.

Jetzt über die waldigen Schultern des Apennins wandelnd wollen wir die ganze linke Seite Italiens durchſpähen, wie wir es machten, als wir öſtlich einhergingen.

---

[1] Ein Andrer, wahrſcheinlich Dante.

Die Romagna alſo beſchreitend ſagen wir, in Latium zwei Volksſprachen gefunden zu haben, von welchen die eine der andern in gewiſſen entgegengeſetzten Uebereinſtimmungen gegenüberſteht. Die eine von dieſen ſcheint ſo weiblich wegen der Weichheit der Wörter und der Ausſprache, daß ſie einen Mann (wenn er auch männlich ſpricht) wie eine Frau erſcheinen läßt. Dieſe haben alle Romagnuolen, und beſonders die von Forli, deren Stadt, obgleich ſie ſehr neu iſt, die Mitte dennoch der ganzen Landſchaft zu ſein ſcheint. Dieſe ſprechen bejahend Deusci, und, wenn ſie ſchmeicheln, ſagen ſie Oclo meo und Corada mea. Wir haben gehört, daß einige von dieſen in ihren Gedichten von der eigenen Sprache abgewichen ſind, zum Beiſpiel Thomas und Ugolino Bucciola, die Faenzer. Es gibt auch eine andre, wie geſagt iſt, in Worten und Betonung ſo rauh und dornicht, daß ſie wegen ihrer rohen Rauheit nicht blos eine Frau beim Sprechen misziert, ſondern macht, daß man ſie für einen Mann hält. Dieſe haben alle Diejenigen, welche Magara ſagen, nämlich die Brescianer, Veroneſen, Vicentiner, und auch die Paduaner, welche ſynkopiren alle Participia in tus, und die abgeleiteten Wörter auf tas, wie mercò und bontè, denen wir auch die Treviſaner zugeſellen, welche nach Art der Brescianer und ihrer Nachbaren den Konſonanten v wie ein f ausſprechen mit Weglaſſung des letzten Buchſtabens, z. B. Rof für Rove, Vif für Vivo, was wir als höchſt barbariſch tadeln. Auch die Venetianer werden nicht würdig ſein der Ehre der nachgeſpürten Volksſprache, und wenn einer von dieſen von Irthum befangen hiemit pralte, ſo bedenke er, ob er je geſagt habe:

Per le plage de Dio tu non venras;

unter welchen Allen wir einen geſehen haben, welcher ſtrebte, ſich von der Mutterſprache wegzuwenden und der höfiſchen Volksſprache zu huldigen, nämlich Ildebrando aus Padua. Daher glauben wir, wenn Alle in dieſem Kapitel vor Gericht erſcheinen, daß weder die aus der Romagna, noch ihr Gegentheil, wie geſagt iſt, noch die venetianiſche die edle Volksſprache ſei, welche wir ſuchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Läßt ſich weit aus über die bologneſiſche Mundart.

Das aber, was vom italiſchen Walde noch übrig iſt, wollen wir raſch durchſuchen. Wir ſagen demnach, daß Diejenigen vielleicht keiner übeln Meinung ſind, welche behaupten, daß die Bologneſen eine ſchönere Mundart haben, weil ſie von den umwohnenden Imoleſen, Ferrareſen und Modeneſen etwas in ihre eigne Mundart aufnehmen, ſowie wir gezeigt haben, daß alle von ihren Nachbaren etwas annehmen, wie Sordello dies von ſeiner Vaterſtadt Mantua zeigt, welche mit Cremona, Brescia und Verona zuſammengrenzt, welcher in der Beredtſamkeit ſo große Mann nicht blos in ſeinen Gedichten, ſondern in allen ſeinen verſchiedenen Schriften die Volksſprache ſeiner Vaterſtadt aufgab. Es nehmen auch die obgenannten Bürger von den Imoleſen Lindigkeit und Weichheit an, von den Ferrareſen aber und Modeneſen eine gewiſſe Geſchwätzigkeit, welche den Lombarden eigenthümlich iſt. Dieſe glauben wir ſei aus der Vermiſchung mit den longobardiſchen Fremdlingen den Landbewohnern zurückgeblieben; und dies iſt die Urſache, weshalb wir finden, daß Niemand aus Ferrara, Modena oder Reggio gedichtet habe. Denn die an eigenthümliche Geſchwätzigkeit Gewöhnten können auf keine Weiſe zu der höfiſchen Volksſprache ohne eine gewiſſe Härte gelangen, was noch weit mehr von den Einwohnern Parmas zu glaube[illegible] iſt, welche manto für molto ſagen. Wenn alſo die Bologneſen von beiden Seiten etwas annehmen, wie oben geſagt iſt, ſcheint es wahrſcheinlich zu ſein, daß ihre Sprechart durch Vermiſchung mit zwei entgegengeſetzten, wie geſagt iſt, zu einer löblichen Milde gemäßigt werde, was wir zweifelsohne nach unſerm Urtheil dafür halten, daß es ſo ſei. Wenn daher Diejenigen, welche ſie in der Volksſprache vorziehen, ſie betrachten blos in Vergleich mit den Volksſprachen der Städte Italiens, ſo ſtimmen wir ihnen gern bei; wenn ſie aber glauben, daß geradehin die bologneſiſche Mundart vorzuziehen ſei, ſo ſtimmen wir ihnen nicht bei und weichen ab; denn ihre Mundart iſt nicht die, welche wir die höfiſche und die edle nennen; denn, wenn das der Fall geweſen wäre, ſo würden **Maſſimo Guido Guinicelli**, Guido **Ghisliero**, Fabricio und **Oneſto**, und andre Dichter Bolognas niemals von der erſten Sprechart abgewichen ſein, ſie, welche edle Gelehrte und voll Kenntniß der Volksſprachen waren.

Maſſimo Guido
Madonna il fermo core.
Fabricio
Lo mio lontano gire.
Oneſto
Più non attendo il tuo soccorso, Amore —

welche Worte von denen der niederen Bologneſen ganz verſchieden ſind. Da wir nun glauben, daß wegen der übrigen Sprachen in den äußerſten Städten Italiens Niemand einen Zweifel hege, und, wenn Jemand zweifelt, wir ihn nicht unſrer Antwort würdigen, ſo bleibt in dieſer Unterſuchung wenig zu ſagen übrig; daher das Sieb niederzulegen wünſchend, um ſchnell das Zurückgebliebene zu betrachten, ſagen wir, daß die Städte Trient und Turin, ſowie Aleſſandria den Grenzen Italiens ſo nahe ſind, daß ſie keine reine Mundart haben können.

ſodaß, wenn ſie, wie ſie die abſcheulichſte Volksſprache haben, die ſchönſte hätten, wir läugnen würden, daß ſie wegen der Vermiſchung mit andern eine wahrhaft lateiniſche ſei. Daher, wenn wir der edlen lateiniſchen nachjagen, ſo kann diejenige, welche wir ſuchen, bei ihnen nicht gefunden werden.

Sechszehntes Kapitel.

Daß in jeder Mundart etwas Schönes ſei, und in keiner alles Schöne.

Nachdem wir die Waldrücken und Weiden Italiens durchjagt und den Panther, welchen wir ſuchen, nicht gefunden haben, wollen wir, um ihn finden zu können, vernünftiger ihm nachſpüren, ſodaß wir mit ſcharfſinnigem Eifer ihn, den man allenthalben ſpürt und der ſich doch nicht blicken läßt, völlig in unſre Netze einfangen. Indem wir alſo wieder zu unſern Jagdſpießen greifen, ſagen wir, daß in jeder Art von Dingen eins ſein muß, womit Alles von dieſer Art verglichen und gewogen werden kann; und davon wollen wir das Maß für alle nehmen, ſowie beim Zählen Alles nach der Zahl Eins gemeſſen und mehr oder weniger genannt wird, je nachdem es von der Eins ſich entfernt oder ihr ſich nähert. Und ſo wird bei den Farben jede nach der weißen gemeſſen, und ſie werden mehr oder weniger ſichtbar genannt, je nachdem ſie ihr nahe oder fern ſind. Und wie wir von Dem, was eine Vielheit oder Beſchaffenheit zeigt, ſprechen, ſo glauben wir auch, daß von jeder Ausſage und von dem Weſen geſprochen werden könne, nämlich daß jedes meßbar ſei nach demjenigen, was in jener Art das einfachſte iſt. Daher muß ſich in unſern Thätigkeiten, ſoweit ſie in Arten getheilt werden, dieſes Kennzeichen finden, wodurch ſie ſelbſt zu meſſen ſind; denn in ſo weit wir einfach als Menſchen handeln, haben wir eine Kraft, um im Allgemeinen jene einzuſehen, denn ihr zufolge halten wir einen Menſchen für gut und ſchlecht; ſofern wir als Bürger handeln, haben wir das Geſetz, nach welchem jemand ein guter und ein ſchlechter Bürger genannt wird; ſofern wir als Lateiner handeln, haben wir einige einfache Zeichen, ſowohl der Sitten als der Gewohnheiten und der Sprache, nach welchen wir die lateiniſchen Handlungen wägen und meſſen. Die edelſten Handlungen ſind diejenigen, welche lateiniſch ſind, und dieſe gehören keiner einzelnen Stadt Italiens, ſondern ſind allen gemein: unter welchen nunmehr die Volksſprache unterſchieden werden kann, welcher wir oben nachjagten, weil ſie in jeder Stadt zu ſpüren iſt und in keiner Wohnung macht. Sie kann jedoch mehr in der einen als in der andern zu ſpüren ſein, wie dies einfachſte der Weſen, welches Gott iſt, welcher mehr im Menſchen zu ſpüren iſt als im Thiere, im Thiere mehr als in der Pflanze, in dieſer mehr als im Erz, in dieſem mehr als im Himmel, im Feuer mehr als in der Erde. Und die einfachſte Größe, welche die Eins iſt, zeigt ſich mehr in der ungleichen Zahl als in der gleichen; und die einfachſte Farbe, welche die weiße iſt, zeigt ſich mehr in der Citronenfarbe als in der grünen. Nachdem wir ſo erlangt haben, was wir ſuchten, ſagen wir, daß die erlauchte, Angel-, Hof-, und Rechtsſprache des Volks in Latium ſei, welche allen lateiniſchen Städten zukommt, und keiner einzelnen zuzukommen ſcheint, und nach welcher alle Volksſprachen der Städte gemeſſen, gewogen und verglichen werden.

Siebzehntes Kapitel.

Warum dieſe Mundart die erlauchte genannt wird; auch wird Cino von Piſtoja erwähnt.

Warum wir aber dieſe Mundart, welche wir gefunden haben die erlauchte, Angel-, Hof-, und Rechtsſprache benennen wollen, iſt jetzt auseinanderzuſetzen, wodurch wir Das, was ſie ſelbſt iſt, deutlicher erklären werden. Zuerſt wollen wir denn beleuchten, was wir damit meinen, wenn wir ſie erlaucht betiteln, und warum wir ſie ſo nennen. Durch Alles, was wir erlaucht nennen, verſtehen wir Etwas, das erleuchtend und erleuchtet vorglänzt. Auf dieſe Weiſe nennen wir Männer erlaucht, theils weil ſie durch Macht ſtralend Andre durch Gerechtigkeit und Menſchenliebe erleuchten, theils weil ſie als treffliche Obrigkeiten trefflich walten wie Seneka und Numa Pompilius. Und die Volksſprache, von welcher wir ſprechen, iſt theils erhöht durch Obrigkeit und Macht, theils erhöht ſie die Ihrigen durch Ehre und Ruhm. Durch Obrigkeit ſcheint ſie nämlich erhöht, weil wir ſehen, daß ſie aus ſo vielen rohen lateiniſchen Worten, aus ſo vielen verwirrten Wortfügungen, aus ſo vielen mangelhaften Ausſprachen, aus ſo vielen bäuriſchen Betonungen, als eine ſo ausgezeichnete, ſo entwirrte, ſo vollkommne und ſo gebildete erwählt iſt, wie Cino von Piſtoja und deſſen Freund in ihren Kanzonen zeigen. Daß ſie aber durch Macht erhoben ſei, iſt deutlich; und was hat größere Macht, als ſie, die menſchliche Herzen bewegen kann? ſodaß ſie den Nichtwollenden wollend und den Wollenden nichtwollend macht, wie ſie es gethan hat und thut. Daß ſie aber mit Ehre erhebt, iſt leicht zu ſehen. Ueberwinden nicht ihre Hausgenoſſen Könige, Markgrafen und Grafen und alle Magnaten an Ruhm? Das bedarf wahrlich des Beweiſes nicht. Wie ſehr ſie aber ihre Freunde berühmt mache, wiſſen wir ſelbſt, die wir durch die Süßigkeit dieſes Ruhms unſre Verbannung mildern; daher dürfen wir ſie mit Recht erlaucht nennen.

Achtzehntes Kapitel.

Warum dieſe Mundart Angel-, Hof- und Rechtsſprache genannt werde.

Nicht ohne Grund ſchmücken wir dieſe erlauchte Volksſprache mit dem zweiten Namen, ſodaß wir ſie Angelſprache nennen; denn wie die ganze Thür der Angel folgt, und wie die Angel ſich dreht, ſich ſelbſt dreht, möge ſie nach innen oder nach außen ſich wenden: ſo wendet ſich auch die ganze Schaar der ſtädtiſchen Volksſprachen vorwärts und rückwärts, bewegt ſich und hält inne nach ihrem Beiſpiel, ſodaß ſie wahrhaft die Mutter der Familie zu ſein ſcheint. Rottet ſie nicht täglich die dornigen Geſtrüppe aus dem italiſchen Walde? Setzt ſie nicht täglich Pflanzen ein oder bepflanzt die Pflanzungen? Was beginnen Anderes die Ackersleute, als daß ſie hinzuthun und wegnehmen, wie geſagt iſt? weshalb ſie durchaus verdient, mit ſolchem Namen geſchmückt zu werden. Daß wir ſie aber Hofſprache nennen, davon iſt dies die Urſache, daß, wenn wir Italer einen Hof hätten, ſie die Sprache des Palaſtes ſein würde: denn wenn der Hof das gemeinſchaftliche Haus des ganzen Reichs iſt und der hochheilige Verwalter aller Theile des Reichs, ſo iſt es angemeſſen, daß Alles, was von der Art iſt, daß es Allen gemein iſt, und keinem Einzelnen, in ihm zu verkehren und zu wohnen; und keine andre Wohnung iſt eines ſolchen Wohners würdig. Eine ſolche aber ſcheint wahrhaft die Volksſprache zu ſein, von welcher wir reden, und daher kommt es, daß Diejenigen, welche in allen königlichen Häuſern verkehren, immer die erlauchte Volksſprache ſprechen. Daher kommt es auch, daß unſre erlauchte wie eine Fremde pilgert, und in niedrigen Freiſtätten herbergt, da wir eines Hofes ermangeln. Sie iſt auch nach Verdienſt Rechtsſprache zu nennen, denn das Rechtsweſen iſt nichts Anderes als die erwogene Regel alles Deſſen, was zu thun iſt; und weil die Waage für ſolche Wägung nur in den vornehmſten Rechtshöfen zu ſein pflegt, ſo kommt es daher, daß Alles, was in unſern Handlungen wohl erwogen iſt, rechtlich genannt wird. Da ſie nun an dem vornehmſten Rechtshofe der Italer erwogen iſt, verdient ſie Rechtsſprache genannt zu werden. Aber zu ſagen, daß ſie an dem vornehmſten Rechtshofe der Italer erwogen ſei, ſcheint Geſchwätz, da wir eines Rechtshofes ermangeln: worauf leichtlich geantwortet wird; denn wenn gleich ein Rechtshof (wenn ein einzelner angenommen wird, wie der Rechtshof des Königs von Alemannien) in Italien nicht iſt, fehlt doch das Glied deſſelben nicht, und wie die Glieder deſſelben durch einen Fürſten vereinigt werden, ſo ſind deren Glieder durch das holde Licht der Vernunft vereinigt; weshalb es falſch wäre, zu ſagen, daß die Italer des Rechtshofes ermangeln obgleich ſie des Fürſten ermangeln, inſofern wir einen Rechtshof haben, ob er gleich körperlich zerſtreut iſt.

Neunzehntes Kapitel.

Daß die italiſchen Mundarten auf eine zurückgeführt werden, und daß dieſe die lateiniſche genannt wird.

Dieſe Volksſprache aber, welche als erlaucht, als Angel-, Hof- und Rechtsſprache dargeſtellt iſt, ſagen wir, ſei diejenige, welche lateiniſche Volksſprache genannt wird. Denn wie man eine Volksſprache finden kann, welche Cremona eigenthümlich iſt, ſo iſt eine zu finden, welche der Lombardei eigenthümlich iſt, und wie eine zu finden iſt, welche der Lombardei eigenthümlich iſt, ſo iſt eine zu finden, welche dem ganzen linken Italien eigenthümlich iſt, und wie dieſe alle zu finden ſind, ſo iſt auch eine zu finden, welche ganz Italien gehört, und wie die eine die cremoneſiſche, die andre die lombardiſche, die dritte die des halben Latiums heißt, ſo heißt die, welche ganz Italien gehört, die lateiniſche Volksſprache. Denn ihrer haben ſich bedient die erlauchten Lehrer, welche in der Volksſprache gedichtet haben, zum Beiſpiel Männer aus Sicilien, Apulien, aus der Romagna, aus der Lombardei und aus den beiden Marken. Und weil unſre Abſicht iſt, wie wir im Anfang dieſes Werks verſprochen haben, eine Anweiſung über die Beredſamkeit in der Volksſprache zu geben, werden wir, von ihr ſelbſt als der trefflichſten ausgehend, die Männer, welche wir würdig halten ſich derſelben zu bedienen, und warum und wie, desgleichen wo, wann und an welche ſie zu richten ſei, abhandeln, und nach deſſen Erklärung die niederern Volksſprachen zu erklären bemüht ſein, ſtufenweiſe hinabſteigend bis zu der, welche einer einzigen Familie eigenthümlich iſt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Wem es zukomme, ſich der gebildeten und geſchmückten Volksſprache zu bedienen, und wem es nicht zukomme.

Zum zweitenmal die Hurtigkeit unſerer Fähigkeit darbietend und zum Halme des Fruchtwerkes zurückkehrend, bezeugen wir vor Allem, daß es ſich gezieme, die erlauchte lateiniſche Volksſprache ſowol proſaiſch als metriſch anzuwenden. Aber weil ſie die Proſaiker mehr von den Dichtern empfangen, und weil Das, was gedichtet iſt, den Proſaikern als feſtes Muſter verbleibt, und nicht im Gegentheil, weil Einiges den Vorrang zu geben ſcheint, daher wollen wir ſie, derzufolge welche metriſch iſt, als Dichterſprache nehmen und nach jener Ordnung abhandeln, die wir am Ende des erſten Buches kund gegeben haben. Wir wollen demnach zuerſt unterſuchen, ob Diejenigen, welche Verſe für das Volk machen, ſich derſelben bedienen dürfen, und ſchon oberflächlich ſcheint es, daß dies ſo ſei, weil Jeder, welcher Verſe macht, ſeine Verſe ſchmücken muß, ſo viel er kann. Da nun nichts ſo großen Schmuck hat wie die erlauchte Volksſprache, ſcheint es, daß jeder Verskünſtler ſich derſelben bedienen müſſe. Ueberdies Dasjenige, was in ſeiner Art das Beſte iſt, ſcheint, wenn es mit dem Niedrigeren vermiſcht wird, nicht nur nichts ihm zu entziehen, ſondern es zu verbeſſern. Wenn daher ein Verſemacher, wiewol er rauhe Verſe macht, ſie ſeiner Rauhheit beimiſcht, ſo wird er nicht nur ſeiner Rauhheit eine Wohlthat erzeigen, ſondern es ſcheint, daß er dies auch thun müſſe. Viel mehr bedürfen aber Diejenigen der Hülfe, welche wenig, als Die, welche viel vermögen; und ſo iſt es klar, daß es allen Versmachern erlaubt iſt, ſich derſelben zu bedienen. Aber dies iſt ganz falſch, weil die beſten Verskünſtler ſie nicht immer anziehen dürfen, wie aus dem unten Folgenden wird erwogen werden können. Sie fordert demnach Männer, die ihr ähnlich ſind, wie andere unſerer Sitten und Gewohnheiten; denn die hohe Freigebigkeit erfordert Mächtige, der Purpur Edle; ſo fordert auch ſie Männer, die ſich durch Fähigkeit und Wiſſenſchaft auszeichnen, und Andere verſchmäht ſie, wie aus dem unten Folgenden ſich ergeben wird; denn Alles, was uns zukommt, kommt uns zu vermöge des Geſchlechtes oder der Art oder des Einzelweſens, wie empfinden, lachen, Waffen führen; ſie aber kommt uns nicht zu vermöge des Geſchlechtes, weil ſie auch den Thieren zukommen würde, auch nicht vermöge der Art, weil ſie den geſammten Menſchen zukäme, worüber kein Zweifel ſein kann; denn Niemand würde ſagen, daß ſie den Bergbewohnern zukomme. Aber die beſten Vorſtellungen können nur da ſein, wo Wiſſenſchaft und Geiſtesfähigkeit iſt; deshalb kommt die beſte Sprache nicht Denen zu, welche Bäuriſches treiben. Sie kommt deswegen zu wegen der Perſon, aber der Perſon kommt nichts zu als wegen eigenthümlicher Würdigkeiten, zum Beiſpiel Handel treiben, Waffen führen und regieren; wenn daher die zukommenden Dinge Bezug haben auf die Würdigkeiten, das heißt, auf die Würdigen (und Einige können würdig, Einige würdiger, Einige am würdigſten ſein), ſo leuchtet ein, daß das Gute den Würdigen, das Beſſere den Würdigeren, das Beſte den Würdigſten zukommt. Und da die Sprache auf keine andere Art ein nothwendiges Werkzeug für unſere Vorſtellung iſt als das Pferd für den Krieger, und den beſten Kriegern die beſten Pferde zukommen, ſo wird den beſten Vorſtellungen, wie geſagt iſt, die beſte Sprache zukommen; aber die beſten Vorſtellungen können nur die ſein, wo Wiſſenſchaft und Fähigkeit iſt: alſo kommt die beſte Sprache nur Denen zu, welche Fähigkeit und Wiſſenſchaft beſitzen; und ſo kommt nicht allen Verſemachern die beſte Sprache zu, da Viele ohne Wiſſenſchaft und Fähigkeit Verſe machen, und folglich auch nicht die erlauchte Volksſprache. Daher, wenn ſie nicht Allen zukommt, dürfen ſich nicht Alle derſelben bedienen, weil Keiner ungeziemend handeln darf. Und wenn geſagt wird, daß Jeder ſeine Verſe ſchmücken muß, ſo viel er kann, ſo bezeugen wir, daß dies wahr ſei; aber wir werden weder einen geſattelten Ochſen noch ein gegürtetes Schwein geſchmückt nennen, vielmehr es als verhäßlicht verlachen; denn Schmuck heißt Zuſatz von etwas Geziemendem. Wenn nun geſagt wird, daß Höheres, dem Niederen zugemiſcht, einen Gewinn herbeiführe, ſo ſagen wir, daß dies wahr iſt, ſofern keine Sonderung ſtattfindet, zum Beiſpiel, wenn wir Gold mit Silber verſchmelzen; aber wenn eine Sonderung bleibt, ſo verliert das Niedere, zum Beiſpiel, wenn ſchöne Frauen zu häßlichen hinzukommen. Wenn daher die Meinung der Verſemacher, vermiſcht mit den Worten, immer geſondert bleibt, ſo wird ſie, ſofern ſie nicht ſehr gut iſt, vereinigt mit der beſten Volksſprache, nicht beſſer, ſondern ſchlechter erſcheinen, wie eine häßliche Frau, wenn ſie ſich in Gold und Seide kleidet.

Zweites Kapitel.

In welchem Stoffe ſich die geſchmückte Volksberedſamkeit gezieme.

Nachdem wir gezeigt haben, daß nicht alle Verſemacher, ſondern nur die ausgezeichnetſten, ſich der erlauchten Volksſprache bedienen dürfen, ſolgt nun zu zeigen, ob Alles darin zu behandeln ſei oder nicht; und wenn nicht Alles, zu zeigen, was derſelben geſonderterweiſe würdig ſei. Hiebei iſt zuerſt ausfindig zu machen, was wir darunter verſtehen, wenn wir ſagen, daß diejenige Sache würdig ſei, welche Würdigkeit hat, ſowie Das edel iſt, was Adel hat, und ſo, wenn man das Gewöhnende erkannt hat, erkennt man das Gewohnte, ſoweit es deſſen iſt; daher, wenn wir die Würdigkeit erkannt haben, werden wir auch das Würdige erkennen. Nun iſt Würdigkeit der Verdienſte Wirkung oder Ziel; wie wenn ſich Jemand gut verdient gemacht hat, ſo ſagen wir, daß er zur Würdigkeit des Guten gekommen ſei; wenn aber übel, zur Würdigkeit des Uebeln, nämlich Einer, der gut gekämpft hat, zur Würdigkeit des Sieges; Einer, der wohl regiert hat, zur Würdigkeit der Regierung; eben ſo der Lügenhafte zur Würdigkeit der Scham, und der Räuber zur Würdigkeit des Todes. Aber da bei den Wohlverdienten Vergleichungen ſtattfinden, ſowie in andern Dingen, ſodaß Einige wohl, Einige beſſer, Einige am beſten, Einige ſchlecht, Einige ſchlechter, Einige am ſchlechteſten ſich verdient machen, und dergleichen Vergleichungen nicht ſtattfinden als mit Hinſicht auf das Ziel der Verdienſte, welches wir Würdigkeit nennen, wie geſagt iſt, ſo iſt offenbar, daß die Würdigkeiten unter ſich verglichen werden nach dem mehr oder weniger, ſodaß einige groß, einige größer, einige am größten ſind, und folglich ein anderes würdig, ein anderes würdiger, ein anderes am würdigſten iſt. Und da die Vergleichung der Würdigkeiten nicht denſelben Gegenſtand betrifft, ſondern verſchiedene, ſodaß wir Den würdiger nennen, der größerer, und am würdigſten, der der größten Dinge würdig iſt, weil nichts einer und derſelben Sache würdig ſein kann; ſo iſt offenbar, daß die beſten Dinge nach Erforderniß der Dinge der Beſten würdig ſind. Daher wenn die Sprache, welche wir die erlauchte nennen, die beſte von allen Volksſprachen iſt, ſo folgt, daß nur die beſten Dinge würdig ſind, in derſelben behandelt zu werden, welche wir der Behandlung am würdigſten nennen. Welche nun dieſe ſind, wollen wir jetzt nachforſchen. Um dieſelben ins Licht zu ſetzen, muß man wiſſen, daß, wie der Menſch ein dreifaches Leben hat, nämlich das Pflanzen-, Thier- und Vernunftleben, er eine dreifache Bahn wandelt. Denn dem Pflanzenleben zufolge ſucht er das Nützliche, was er mit den Pflanzen theilt; dem Thierleben nach das Angenehme, was er mit den vernunftloſen Thieren theilt; dem Vernunftleben nach ſucht er das Ehrenvolle, was er allein hat oder mit der Engelsnatur theilt. Auf dieſe dreifache Art ſcheinen wir zu thun, was wir thun, und weil in jeder von dieſen dreien Einiges größer, Einiges am größten iſt, ſcheint hienach Das, was das größte iſt, am meiſten behandelt werden zu müſſen, und folglich in der bedeutendſten Volksſprache. Aber es iſt zu unterſuchen, was das Größte iſt, und zwar zuerſt in Dem, was nützlich iſt, und wenn wir hiebei ſcharfſinnig die Abſicht aller Derjenigen erwägen, welche den Nutzen ſuchen, werden wir nichts Anderes finden als das Wohlergehen; zum zweiten in Dem, was angenehm iſt, wo wir ſagen, daß Dasjenige am angenehmſten iſt, was uns als köſtlichſter Gegenſtand der Begehrung erfreut: dies iſt aber die Liebe; zum dritten in Dem, was ehrenvoll iſt, wo Niemand zweifelt, daß dies die Tugend ſei. Daher ſcheinen jene drei, nämlich Wohlergehen, Liebe und Tugend, jene großen Stoffe zu ſein, welche zu behandeln am würdigſten ſind, das heißt, diejenigen, welche in dieſer Rückſicht die würdigſten ſind, nämlich Tüchtigkeit in den Waffen, Liebesglut und rechter Wille. Dieſe allein, wenn wir wohl nachfragen, finden wir, daß erlauchte Männer in der Volksſprache beſungen haben, nämlich Bertram von Bornio die Waffen, Arnald Daniel die Liebe, Gerhard von Bornello die Rechtſchaffenheit; Cino von Piſtoja die Liebe; deſſen Freund die Rechtſchaffenheit.

Bertram nämlich ſagt:

Non pos nul dat con cantar no exparia.

Arnald:

Laura amara fal bruol brancum danur.

Gerhard:

Più solaz reveillar, que per trop endormir.

Cino:

Degno son io che mora.

Sein Freund:

Doglia mi reca nella cuore ardire.

Die Waffen aber finde ich, daß kein Italer beſungen habe. Nachdem dies eingeſehen iſt, wird klar werden, was in der erhabenſten Volksſprache zu beſingen ſei.

Drittes Kapitel.

Es unterſcheidet, in welchen Weiſen die in der Volksſprache Verſemachenden dichten.

Jetzt aber wollen wir uns anſchicken, ſorgſam zu unterſuchen, auf welche Weiſe wir Dasjenige verknüpfen ſollen, was einer ſolchen Volksſprache würdig iſt. Indem wir alſo die Weiſe angeben wollen, wodurch dies würdig iſt, verknüpft zu werden, ſagen wir zuerſt, daß wir daran erinnern müſſen, daß die in der Volksſprache Dichtenden ihre Gedichte auf viele Weiſe darſtellen, Einige in Kanzonen, Einige in Ballaten, Einige in Sonetten, Einige in anderen geſetzloſen und regelloſen Weiſen, wie unten gezeigt werden wird. Von dieſen Weiſe halten wir die der Kanzone für die trefflichſte; daher, wenn das Trefflichſte des Trefflichſten würdig iſt, wie oben bewieſen iſt, ſo iſt Das, was der trefflichſten Volksſprache, auch der trefflichſten Weiſe würdig und daher in Kanzonen zu behandeln, daß aber die Weiſe der Kanzonen eine ſolche ſei, wie geſagt iſt, kann mit mehreren Gründen erwogen werden. Der erſte iſt nun, daß, da alle Verſe, die gemacht werden, Geſang ſind, die Kanzonen allein dieſe Benennung ſich erworben haben, was nie ohne uralte Vorausſicht geſchah. Ferner, was an ſich Dasjenige bewirkt, wozu es gemacht iſt, ſcheint edler zu ſein, als was des Aeußerlichen bedarf; aber die Kanzonen bewirken durch ſich Alles, was ſie ſollen, was die Ballaten nicht thun (denn ſie bedürfen der Tonkundigen, für welche ſie gemacht ſind): hieraus folgt, daß die Kanzonen für edler als die Ballaten zu halten ſind, und folglich die Weiſe der andern an Adel übertreffen, wie denn Niemand zweifeln möchte, daß die Ballaten an Adel der Weiſe über den Sonetten ſtehen. Ueberdies ſcheinen die Dinge edler zu ſein, welche ihrem Verfertiger mehr Ehre machen; aber die Kanzonen machen ihren Verfertigern mehr Ehre als die Ballaten, folglich ſind ſie edler, und folglich iſt ihre Weiſe die edelſte von allen andern. Ueberdies werden die Dinge, welche die edelſten ſind, am liebſten aufbewahrt; aber unter Dem, was geſungen iſt, werden die Kanzonen am liebſten aufbewahrt, wie Denen bekannt iſt, die ſich mit Büchern beſchäftigen; alſo ſind die Kanzonen die edelſten und folglich ihre Weiſe die edelſte. Ferner iſt unter den Kunſtſachen die die edelſte, welche die ganze Kunſt begreift; da nun Das, was geſungen wird, Kunſtſache iſt, und nur in den Kanzonen die ganze Kunſt inbegriffen wird, ſind die Kanzonen am edelſten, und ſo iſt ihre Weiſe die edelſte von allen. Daß aber die ganze Kunſt des poetiſchen Geſanges in den Kanzonen zuſammengefaßt wird, ergibt ſich daraus, daß Alles, was ſich an Kunſt findet, in ihnen iſt, aber nicht umgekehrt. Dies Merkzeichen aber Deſſen, was wir ſagen, liegt klar vor Augen; denn was aus den Kuppen der erlauchten Dichterhäupter auf ihre Lippen hervorſtrömte, wird blos in den Kanzonen gefunden. Deswegen erhellt für das Vorhaben, daß Dasjenige, was der erhabenſten Volksſprache würdig iſt, in Kanzonen behandelt werden muß.

Viertes Kapitel.

Von der Weiſe der Kanzonen und von der Schreibart Derjenigen, welche Gedichte machen.

Nachdem wir entwirrend bewieſen haben, wer die der Hofvolksſprache Würdigen ſind und welche Gegenſtände, desgleichen welche Weiſe wir ſo großer Ehre würdig halten, daß ſie allein der erhabenſten Volksſprache zukomme, wollen wir, ehe wir zu Anderem gehen, die Weiſe der Kanzonen, welche Viele mehr durch Zufall als mit Kunſt zu gebrauchen ſcheinen, uns enthüllen, und, die bisher nur zufällig angenommen iſt, die Werkſtätte jener Kunſt entriegeln, die Weiſe der Ballaten und Sonette übergehend, weil wir dieſe zu erklären denken im vierten Theile dieſes Werkes, wenn wir von der mittleren Volksſprache handeln werden. Indem wir alſo zurückblicken auf Das, was geſagt iſt, erinnern wir uns, Diejenigen, welche in der Volksſprache Verſe machen, mehrmals Dichter genannt zu haben, was wir ohne Zweifel mit Grund herauszuſtoßen uns vorgenommen haben, weil ſie allerdings Dichter ſind, wenn wir die Dichtkunſt recht betrachten, welche nichts Anderes iſt, als eine redneriſche Dichtung in Tone geſetzt. Sie unterſcheiden ſich jedoch von den großen Dichtern, das heißt, den geregelten[1], weil dieſe in langer Rede und regelmäßiger Kunſt gedichtet haben, jene aber zufällig, wie geſagt iſt. Daher kommt es, daß, je näher jenen unſer Nachahmung kommt, wir um ſo richtiger dichten. Daher müſſen wir, etwas Gelehrſamkeit auf unſer Werk verwendend, ihren poetiſchen Lehren nacheifern. Vor Allem demnach ſagen wir, daß ein Jeder ein gemäßes Gewicht von Stoff auf ſeine Schultern nehmen müſſe, damit nicht etwa die zu ſehr beſchwerte Kraft der Schultern in den Schmutz niedergezogen werde. Dies iſt es, was unſer Meiſter Horatius empfiehlt, wenn er im Anfang der Poetik ſagt:

Wählt die Materie wohl, die gleich ſei eueren Kräften,
Schreibende.

Sodann müſſen wir bei den Dingen, welche zu ſagen vorkommen, Sonderung anwenden, ob ſie tragiſch oder komiſch oder elegiſch zu ſingen ſind. Für die Tragödie nehmen wir die höhere Schreibart an, für die Komödie die niedere; unter Elegie verſtehen wir die Schreibart der Unglücklichen. Wenn tragiſch etwas zu ſingen ſcheint, muß man die erlauchte Volksſprache anwenden und folglich eine Kanzone verfaſſen. Wenn aber komiſch, dann werde bisweilen die mittlere, bisweilen die niedere Volksſprache genommen, und die Sonderung derſelben ſchieben wir auf- im vierten Buche dieſes Werkes zu zeigen. Wenn aber elegiſch, müſſen wir blos die niedere nehmen. Aber übergehen wir die andern und behandeln wir jetzt, wie es gemäß iſt, blos die tragiſche Schreibart.

---

[1] Unter geregelten Dichtern ſind die griechiſchen und lateiniſchen zu verſtehen.

Der tragiſchen Schreibart ſcheinen wir uns aber dann zu bedienen, wenn mit dem Ernſte des Inhaltes ſowol die Hoheit der Verſe als die Erhabenheit der Verbindung und die Trefflichkeit der Ausdrücke ſich verbindet. Aber weil, wenn wir uns wohl erinnern, ſchon bewieſen iſt, daß das Höchſte des Höchſten würdig ſei, und jede Schreibart, welche wir die tragiſche nennen, die höchſte der Schreibarten zu ſein ſcheint, ſo ſind diejenigen Dinge, welche wir als am höchſten des Geſanges würdige bezeichnet haben, nur in dieſer Schreibart zu ſingen, nämlich Wohlergehen, Liebe und Tugend, und Dasjenige, was wir in dieſer Rückſicht erfaßt haben, inſofern es durch nichts Zufälliges herabgeſetzt wird. Möge ſich alſo Jeder in Acht nehmen und Dasjenige unterſcheiden, was wir ſagen, und wenn er dieſe drei Dinge rein zu ſingen beabſichtigt, oder Dasjenige, was hierauf bezüglich grade und rein verfolgt, ſo möge er nach einem Trunk aus dem Helikon und nachdem er die Saiten ſtimmte, beherzt das Plektrum ergreifen und nach Sitte beginnen. Aber eine Kanzone, und dieſe Sonderung, wie ſie geziemt, zu machen, das iſt die Arbeit, das iſt die Mühe, weil es nimmer ohne Anſtrengung der Fähigkeit und ohne Emſigkeit in der Kunſt und ohne Fertigkeit der Kenntniß geſchehen kann. Und das ſind Diejenigen, welche der Dichter im ſechſten Buch der Aeneis die Lieblinge der Gottheit und durch feurige Kraft zum Aether Erhobene und Götterſöhne nennt, obgleich er bildlich ſpricht. Und daher erkenne ſich die Thorheit Derjenigen, welche, von Kunſt und Wiſſenſchaft entblößt, blos auf ihre Fähigkeit vertrauend, das Höchſte auf die höchſte Art zu ſingen hervorſtürzen, und mögen ſie von ſolchem Dünkel abſtehen, und wenn ſie aus natürlicher Trägheit Gänſe ſind, nicht dem geſtirnanſtrebenden Adler nachahmen.

Fünftes Kapitel.

Von der Abfaſſung der Verſe und deren Mannichfaltigkeit vermöge der Sylben.

Von der Wichtigkeit des Inhaltes glauben wir entweder hinlänglich geſprochen zu haben, oder doch Alles, was für unſer Werk erforderlich iſt. Daher eilen wir zur Hoheit der Verſe, wobei zu wiſſen iſt, daß unſere Vorgänger ſich verſchiedener Versarten bedient haben in ihren Kanzonen, was auch die Neuern thun; aber wir finden, daß Keiner bis jetzt die elfſylbige Zahl überſchritten habe, noch unter die dreiſylbige hinabgeſtiegen ſei. Und wenn gleich des dreiſylbigen Verſes und des elfſylbigen und aller dazwiſchen liegenden die lateiniſchen Dichter ſich bedient haben, ſo wird doch der ſiebenſylbige und elfſylbige mehr gebraucht, und nach dieſen der dreiſylbige vorzüglich; von welchen allen der elfſylbige der ſtolzeſte zu ſein ſcheint, ſowol wegen der Zeitdauer als wegen des Umfanges für den Sinn, die Verbindung und die Wörter, von welchen allen die Darlegung ſich mehr in jenem vervielfacht, wie offenbar einleuchtet; denn wo immer die gewichtigen Dinge ſich vermehren, da auch das Gewicht. Und dies ſcheinen alle Lehrer erwogen zu haben, indem ſie ihre Kanzonen mit jenem anheben, wie Gerhard von Bornello:

Ara ausirem encabalitz cantarz.

Dieſer Vers iſt, wenn er gleich zehnſilbig ſcheint, der Wahrheit gemäß elfſylbig, denn die beiden letzten Conſonanten gehören nicht zur vorhergehenden Sylbe. Und wenn ſie gleich keinen eigenen Vokal haben, verlieren ſie die Kraft der Sylbe doch nicht. Das Zeichen aber iſt, daß der Rhythmus daſelbſt durch Einen Vokal vollendet wird, was nicht ſein könnte, wenn nicht durch die Kraft eines darunter verſtandenen zweiten.

Der König von Navarra:

De fin Amor si vient sen et bonté.

wo es ſich zeigen wird, daß, wenn der Accent und deſſen Urſache erwogen wird, der Vers elfſylbig ſei.

Guido Guinizelli:

Al cuor gentil ripara sempre Amore.

Der Richter di Colonna von Meſſina:

Amor, che longiamente m'hai menato.

Rinaldo von Aquino:

Per fin Amore vo si lietamente.

Cino von Piſtoja:

Non spero che giammai per mia salute.

Deſſen Freund:

Amor, che muovi tua virtù dal cielo.

Und wenn gleich dieſer elfſylbige Vers, wie er es werth iſt, der berühmteſte von allen zu ſein ſcheint, ſo ſcheint er doch, wenn er mit dem ſiebenſylbigen in ein gewiſſes Bündniß tritt, ſofern er nur den Vorrang behauptet, noch herrlicher und höher ſich zu erheben; aber dies mag weiterhin zur Erklärung verbleiben. Und wir ſagen, daß der ſiebenſylbige auf den folge, welcher der gebräuchlichſte iſt. Nach ihm ordnen wir den fünfſylbigen und endlich den dreiſylbigen. Der neunſylbige aber, weil er der dreifache dreiſylbige ſchien, war entweder nie in Ehren oder kam wegen Verachtung außer Gebrauch: die gleichſylbigen aber wenden wir nicht an wegen ihrer Rauhigkeit oder doch ſelten; denn ſie behalten die Natur ihrer Zahlen, welche den ungleichen Zahlen, wie der Stoff der Form, nachſtehen. Und ſo ſcheint denn, das Vorhergeſagte zuſammengefaßt, der elfſylbige Vers der ſtolzeſte zu ſein, und dies iſt es, was wir ſuchten. Nun bleibt uns aber übrig, die erhabenen Volksverbindungen zu unterſuchen und die gipfligen Worte, und dann erſt, wenn Stäbe und Seile bereit liegen, werden wir Anweiſung geben, wie das verheißene Geband, das heißt, die Kanzone, geknüpft werden müſſe.

Sechstes Kapitel.

Von der Satzverbindung oder von der regelmäßigen Verknüpfung der Wörter, deren man ſich in den Kanzonen zu bedienen hat.

Da unſere Abſicht bei der erlauchten Volksſprache verweilt, welche die edelſte von allen iſt, und wir Das ausgewählt haben, was würdig iſt in ihr beſungen zu werden, nämlich drei höchſt edle Stoffe, wie oben beigebracht iſt, und wir die Kanzonenweiſe für jene ausgewählt haben als die höchſte von allen Weiſen, und um dieſe vollkommener lehren zu können, Einiges ſchon vorbereitet haben, nämlich Schreibart und Vers: ſo wollen wir jetzt von der Konſtruction handeln. Nun iſt zu wiſſen, daß wir Konſtruction nennen eine geregelte Verbindung der Wörter, wie: Ariſtoteles philoſophirte zur Zeit Alexander's. Denn hier ſind fünf Wörter durch eine Regel verbunden und machen einen Satz. Hier iſt nun zuvörderſt zu bemerken, daß eine Satzverbindung gemäß, eine andere aber ungemäß iſt; und weil, wenn wir des Anfanges unſerer Abſchweifung wohl eingedenk ſind, wir nur dem Höchſten nachjagen, ſo findet die ungemäße bei unſerer Jagd keinen Platz, weil ſie einen unteren Grad des Werthes einnimmt. Mögen ſich alſo ſchämen, ſchämen die Unwiſſenden, es nur ſofort zu wagen und auf Kanzonen loszuſtürmen, welche wir nicht anders verlachen als den Blinden, der über Farben urtheilt. Die gemäße iſt es, wie es ſcheint, welche wir ſuchen; aber nicht geringere Schwierigkeit macht die Unterſcheidung, ehe wir die, welche wir ſuchen, erreichen, nämlich die feinſte. Denn es gibt mehrere Stufen der Satzverbindungen, nämlich die geſchmackloſe, welche für gröbere Leute iſt, wie: Petrus liebt die Frau Berta ſehr. Es gibt eine geſchmackvolle, welche die der ſtrengeren Schüler oder der Lehrer iſt, wie: Mich verdrießen Alle; aber größeres Mitleid habe ich mit allen Denen, welche, in der Verbannung verſchmachtend, das Vaterland nur im Traum wiederſehen. Es gibt auch eine geſchmackvolle und anmuthige, welche Derer iſt, die die Rhetorik von oben abſchöpfen, wie: Die löbliche Beſonnenheit des Markgrafen von Eſte, und ſeine vorbereitete Prachtliebe machen ihn bei Allen beliebt. Es gibt auch eine geſchmackvolle und anmuthige, ja und erhabene, welche der erlauchten Dictatoren iſt, wie: Nach Hinauswerfung des größten Theils der Blumen aus deinem Schoße, Florentia, ging Totila ſpät vergebens nach Trinakrien. Dieſe Stufe der Konſtruction nennen wir die trefflichſte, und dieſe iſt es, welche wir ſuchen, wenn wir dem Höchſten nachjagen, wie geſagt iſt. Aus dieſer allein findet man die erlauchten Kanzonen gefügt, wie:

Gerhard:

Si per mes sobretes non fes.

Der König von Navarra:

Redamor que in mon cor repaire.

Folchetto aus Marſeille:

Tan m'abellis l'amoros pensamen.

Arnaldo Daniello:

Solvi, che sai, lo sobraffan che sorz.

Amerigo de Belimi:

Nuls bon non pot complir adrectamen.

Amerigo de Peculiano:

Si com' l'arbres che per sombre carcar.

Guido Guinicelli:

Tegno di folle impresa allo ver dire.

Guido Cavalcanti:

Poi che di doglia cuor convien ch'io porti.

Cino von Piſtoja:

Avegna ch'io maggia più per tempo.

Deſſen Freund:

Amor, che nella mente mi ragiona.

Wundere dich nicht, Leſer, über ſo viele ins Gedächtniß zurückgerufene Verfaſſer. Denn wir können die Konſtruction, welche wir die höchſte nannten, nicht anders als durch Beiſpiele dieſer Art anzeigen. Und vielleicht würde es nützlich ſein, um uns an dieſe zu gewöhnen, die regelmäßigen Dichter nachzuſehen, nämlich den Virgil, den Ovid in den Metamorphoſen, den Statius und Lukan, ſowie Andere, welche ſich der höchſten Proſa bedienten, wie Tullius, Livius, Plinius, Frontinus, Paulus Oroſius, und viele Andere, welche die befreundete Einſamkeit uns zu beſuchen einladet. Mögen deswegen die Anhänger der Unwiſſenheit ablaſſen, den Guido von Arezzo und einige Andere zu erheben, welche ſich nie entwöhnten in Worten und Satzverbindung ſich dem Pöbel gleichzuſtellen.

Siebentes Kapitel.

Welche Wörter zu gebrauchen ſind, und welche im Versmaß der Volksſprache nicht vorkommen dürfen.

Die Wörter, welche würdig ſind, auf großartige Weiſe in der obgenannten Schreibart zu ſtehen, fordert die Reihenfolge des Geſchäftes unſers Fortſchrittes zu erklären auf. Wir bezeugen demnach beginnend, daß es ein nicht geringes Werk der Vernunft ſei, die Auswahl der Wörter zu treffen, weil wir ſehen, daß hinſichtlich des Stoffes derſelben dies mehrfach geſchehen könne. Denn einige derſelben ſinden wir kindiſch, einige weibiſch, einige männlich, und von dieſen einige wild, einige ſtädtiſch, und von denen, welche wir ſtädtiſch nennen, einige dicht und ſchlüpfrig, einige rauh und ſtruppig, unter welchen die vollen und ſträubigen diejenigen ſind, welche wir großartig nennen, die ſchlüpfrigen aber und ſtruppigen die nennen, welche überhängig tönen, wie unter den großen Werken einige Werke von Seelenhoheit, andere von Rauch ſind, wo, wenn gleich oberflächlich ein gewiſſes Aufſteigen bemerkt wird, doch, ſobald die Grenzlinie der Kraft überſchritten iſt, mit gutem Grunde nicht ein Aufſteigen, ſondern ein Sturz durch tiefe Abhänge ſich zeigt. Beachte alſo, o Leſer, wie ſehr du um erleſene Worte zu ſammeln des Siebes bedarfſt; denn wenn du die erlauchte Volksſprache betrachteſt, deren ſich die Dichter der Volksſprache tragiſch bedienen müſſen, wie oben geſagt iſt, welche wir zu unterweiſen beabſichtigen, ſo wirſt du ſorgen müſſen, daß nur die edelſten Wörter in deinem Siebe zurückbleiben, unter welchen du weder kindiſche wegen ihrer Einfalt, wie Mamma und Babbo, Mate und Pate, noch weibiſche wegen ihrer Weichheit, wie dolciada und placevole, noch wilde wegen Rauhheit, wie gregia und andere, noch feine, ſchlüpfrige und ſtruppige, wie femina und corpo, keineswegs wirſt aufnehmen dürfen. Denn blos die vollen und ſträubigen wirſt du unter den ſtädtiſchen dir verbleiben ſehen, welche die edelſten ſind und Theile der erlauchten Volksſprache; und voll nennen wir diejenigen, welche dreiſylbig ſind, oder der Dreiſylbigkeit ganz nahe kommen, ohne Hauch, ohne ſcharfe Betonung oder Circumflex, ohne doppeltes z oder x, ohne Verdoppelung von zwei flüſſigen Buchſtaben, oder Poſition, unmittelbar nach dem ſtummen behauenen, als ob ſie den Sprechenden mit gewiſſer Lieblichkeit zurücklaſſen, wie Amore, donna, disio, virtute, donare, letizia, salute, securitate, difesa. Sträubig nennen wir ferner alle Wörter außer dieſen, welche entweder nöthig oder ſchmückend zu ſein ſcheinen für die erlauchte Volksſprache. Und zwar nennen wir nothwendig die, welche wir nicht vertauſchen dürfen, wie einige Einſylbler, wie si, vo, me, te, se, a, e, i, o, u, die Interjektionen und viele andere. Schmückend aber nennen wir alle Vielſylbler, welche, vermiſcht mit den vollen Wörtern, eine ſchöne Harmonie der Verbindung bewirken, wenn ſie gleich Rauhheit des Hauches und der Betonung und der doppelten und flüſſigen Buchſtaben und Weitſchweifigkeit haben, wie terra, onore, speranza, gravitate, alleviato, impossibilitate, benavventuratissimo, avventuratissimamente, disavventuratissimamente, sovramagnificentissimamente, welches elfſylbig iſt. Man könnte ein Wort von noch mehreren Sylben finden, oder ein Zeitwort, aber weil es den Umfang aller unſerer Verſe überſchreitet, ſcheint es der gegenwärtigen Betrachtung nicht bequem, wie onorificabilitudinitate, welches zwölf Sylben ausmacht in der Volksſprache und in der Grammatik dreizehn in zwei obliquen. Wie aber die ſträubigen dieſer Art mit den vollen zu verbinden ſind in den Versmaßen, wollen wir der ſpäteren Unterſuchung überlaſſen; und was von der Gipflichkeit der Wörter geſagt iſt, mag einem freundlichen Nachdenken genügen.

Achtes Kapitel.

Was eine Kanzone ſei, und daß ſie in mehreren Weiſen ſich abändert.

Nachdem die Stäbe und die Seile für das Gebund zurechtgelegt ſind, drängt nun die Zeit, das Bündel zu ſchnüren; aber weil die Kenntniß eines Geſchäftes dem

Geſchäfte vorangehen muß, gleichwie das Zeichen vor der Abſendung des Pfeils oder Wurfſpießes, ſo wollen wir zuerſt und hauptſächlich ſehen, was jenes Gebund ſei, das wir zu binden beabſichtigen. Dies Gebund iſt aber, wenn wir alles vorher Erwähnten uns recht erinnern, die Kanzone. Daher laßt uns ſehen, was die Kanzone ſei, und was wir darunter verſtehen, wenn wir Kanzone ſagen. Nun iſt die Kanzone nach der wahren Bedeutung des Wortes die Handlung des Singens ſelbſt, oder der Zuſtand*, ſowie die Leſung Zuſtand oder Handlung des Leſens iſt. Aber erklären wir nun Das, was geſagt iſt, ob wir nun hier Kanzone nehmen in dem Sinne der Handlung oder des Zuſtandes. Hierüber iſt zu bemerken, daß Kanzone doppelt genommen werden kann, theils als Etwas, das von ſeinem Urheber verfertigt wird, und dann iſt ſie Handlung, und auf dieſe Weiſe ſagt Virgil im Anfang der Aeneide:

Arma virumque cano;

theils inſofern Das, was gefertigt wird, vorgetragen wird, ſei es von dem Urheber, ſei es von irgend einem Andern, mag es mit einer Geſangsweiſe vorgetragen werden oder nicht, und ſo iſt es Zuſtand. Denn dann wird ſie bewirkt, jetzt aber ſcheint ſie auf einen Andern zu wirken, und ſo iſt ſie dann Jemandes Handlung, jetzt aber ſcheint ſie Zuſtand zu ſein. Und weil ſie eher bewirkt wird, als ſie wirkt, ſcheint ſie deswegen bei weitem mehr danach benannt zu werden, daß ſie bewirkt wird, und Jemandes Handlung iſt, als nach Dem, was ſie auf Andere wirkt. Ein Zeichen deſſen iſt aber, daß wir niemals ſagen: dies iſt die Kanzone des Petrus deswegen, weil er ſie vorträgt, ſondern deswegen, weil er ſie gemacht hat. Ueberdies iſt zu bedenken, ob man unter Kanzone verſteht die Fertigung der in Harmonie gebrachten Worte, oder die Geſangsweiſe ſelbſt: worauf wir ſagen, daß die Geſangsweiſe niemals Kanzone genannt wird, ſondern Ton, oder Note, oder Melos. Denn kein Trompeter, kein Orgelſpieler, kein Citherſpieler nennt ſeine Melodie Kanzone, außer inſofern ſie einer Kanzone vermält iſt; ſondern Diejenigen, welche die Worte zuſammenreihen, nennen ihre Worte Kanzonen; und dergleichen Worte nennen wir auch Kanzonen, wenn ſie ſich aufgezeichnet finden ohne einen, der ſie vorträgt. Und deshalb ſcheint eine Kanzone nichts Anderes zu ſein als die vollſtändige Handlung Deſſen, der die für den Geſang geordneten Worte verfaßt. Daher werden wir ſowol die Kanzonen, welche wir jetzt behandeln, als auch Ballaten und Sonette und in der Volksſprache und auf geregelte Weiſe geordnete Worte jeder Art Kanzonen nennen. Aber da wir blos Werke in der Volksſprache unterſuchen mit Uebergehung der geregelten, ſagen wir, daß eins von den Gedichten in der Volksſprache das höchſte ſei, welches wir vorzugsweiſe Kanzone nennen, daß aber die Kanzone etwas Höchſtes ſei, iſt im dritten Kapitel dieſes Buches bewieſen. Aber da Das, was definirt iſt, mehreren gemein ſcheint, wollen wir dies ſchon definirte allgemeine Wort aufnehmen, und blos nach einigen Unterſchieden Das, was wir ſuchen, unterſcheiden. So ſagen wir denn, daß die Kanzone, welche wir vorhaben, ſofern wir ſie vorzugsweiſe ſo nennen, eine tragiſche Verbindung gleicher Stanzen iſt ohne Reſponſorium von Einem Inhalt, wie wir gezeigt haben, wenn wir ſagen:

Donne, che avete intelletto di Amore.

Und ſo erhellt, was Kanzone ſei, und wie dies Wort allgemein genommen wird, und wie wir ſie vorzugsweiſe nennen; hinlänglich ſcheint auch zu erhellen, was wir verſtehen, wenn wir Kanzone ſagen, und folglich, was jenes Gebund ſei, welches wir zu binden unternahmen. Was wir aber ſo nennen, iſt eine tragiſche Verbindung; denn wenn dieſe Verbindung auf komiſche Weiſe geſchieht, nennen wir ſie verringernd Kantilene, wovon wir im vierten Buche dieſes Werkes zu handeln denken.

Neuntes Kapitel.

Welches die Haupttheile der Kanzone ſind, und daß die Stanze der Haupttheil der Kanzone iſt.

Weil, wie geſagt iſt, die Kanzone eine Verbindvng von Stanzen iſt, ſo kann man, wenn man nicht weiß, was Stanze ſei, natürlich auch nicht wiſſen, was Kanzone ſei; denn aus der Kenntniß des Definirenden entſpringt die Kenntniß des Definirten, und ſo iſt demzufolge von der Stanze zu handeln, daß wir nämlich unterſuchen, was ſie ſei, und was wir darunter verſtehen wollen. Es iſt demnach zu wiſſen, daß dies Wort blos rückſichtlich der Kunſt erfunden iſt, nämlich daß Das, worin die ganze Kunſt der Kanzone beſtände, Stanze genannt würde, das heißt, eine geräumige Wohnſtätte oder Behältniß der ganzen Kunſt. Denn gleichwie die Stanze der Schooß des ganzen Inhaltes iſt, ſo trägt die Stanze die ganze Kunſt in ihrem Schooß, und es iſt den folgenden nicht erlaubt, ſich einige Kunſt zuzuſchreiben, ſondern ſich blos mit der Kunſt der erſten zu bekleiden, woraus hervorgeht, daß ſie ſelbſt, von welcher wir ſprechen, eine Begrenzung oder eine Vereinigung alles Deſſen iſt, was die Kanzone von Kunſt empfängt; nach welcher Erläuterung die Beſchreibung, welche wir ſuchen, ſich ergeben wird. Die ganze Kunſt der Kanzone ſcheint nun in drei Stücken zu beſtehen, zuerſt in der Eintheilung des Geſanges, ſodann in der Beſchaffenheit der Theile, und drittens in der Zahl der Verſe und der Sylben: des Reims aber erwähnten wir nicht, weil er nicht zur eigenthümlichen Kunſt der Kanzone gehört. Denn es iſt erlaubt, in jeder Stanze die Reime zu erneuern und ſie zu wiederholen nach Gutdünken, was, wenn der Reim zur eigenthümlichen Kunſt der Kanzone gehörte, nicht erlaubt ſein würde, wie geſagt iſt. Wenn es aber nöthig iſt, etwas vom Reim zu erwähnen, ſo wird, was von Kunſt daran iſt, da vorkommen, wo wir von der Beſchaffenheit der Theile ſprechen; daher können wir hier aus dem Vorhergehenden ſchließen und definirend ſagen, die Stanze ſei eine mit gewiſſem Geſang und gewiſſer Beſchaffenheit begrenzte Zuſammenfügung von Verſen und Sylben.

Zehntes Kapitel.

Was der Geſang der Stanze ſei, und daß die Stanze ſich in mehreren Weiſen verändert in der Kanzone.

Wiſſend nun, daß der Menſch ein vernünftiges Geſchöpf iſt, und daß die Seele verſtändig und der Körper thieriſch iſt, und nicht wiſſend, was dieſe Seele und was dieſer Körper ſei, können wir eine vollkommene Kenntniß des Menſchen nicht haben, weil die vollkommene Kenntniß jeder Sache bis an die letzten Beſtandtheile hinreicht, wie der Lehrer der Weiſen im Anfange der Phyſik bezeugt. Um nun die Kenntniß der Kanzone zu erlangen, wonach wir trachten, unterſuchen wir kürzlich diejenigen Dinge, welche das ſie Definirende definiren, und erforſchen zuerſt den Geſang, ſodann die Beſchaffenheit und endlich Verſe und Sylben. So ſagen wir denn, daß jede Stanze gefügt iſt, um eine gewiſſe Tonweiſe aufzunehmen; aber in der Art ſcheint Verſchiedenheit ſtattzufinden, weil einige eine einzige fortlaufende Tonweiſe haben, bis zu Ende fortſchreitend, das heißt, ohne Wiederholung irgend einer Modulation und ohne Theilung, und Theilung nennen wir eine Ausweichung von einer Tonweiſe in die andere; dieſe nennen wir Volta, wenn wir mit dem Haufen reden; und einer Stanze von dieſer Art[1] hat ſich Arnaldo Daniello faſt in allen Kanzonen bedient; und wir ſind ihm gefolgt, wenn wir geſagt haben:

Al poco giorno, ed al gran cerchio d'ombra.

Es gibt aber Einige, welche die Theilung zulaſſen, und Theilung kann Dem gemäß, was wir ſo nennen, nicht anders ſtattfinden, als wenn Wiederholung Einer Tonweiſe geſchieht, entweder vor der Theilung oder nachher, oder von beiden Seiten her; wenn vor der Theilung die Wiederholung geſchieht, ſagen wir, daß die Stanze zwei Füße[2] habe, und zwei Füße muß ſie haben, obgleich es bisweilen drei werden, jedoch ſehr ſelten; wenn die Wiederholung nach der Theilung geſchieht, ſo ſagen wir, daß die Stanze Volti[3] habe; wenn vorher die Wiederholung nicht geſchieht, ſo ſagen wir, daß die Stanze eine Stirn habe; wenn ſie nachher nicht geſchieht, ſo ſagen wir, daß ſie eine Sirima habe oder einen Schweif. Siehe nun, Leſer, welche Freiheit Denen gegeben iſt, welche Kanzonen dichten, und betrachte, weshalb der Gebrauch ſich eine ſo weite Willkür genommen habe, und wenn dich das Nachdenken auf rechtem Pfade leitet, ſo wirſt du finden, daß Das, was wir ſagen, blos vermöge der Würde des Anſehens bewilligt ſei. Hieraus kann hinlänglich erhellen, wie die Kunſt der Kanzone in der Theilung des Geſanges beſteht; und deshalb wollen wir zu der Beſchaffenheit fortſchreiten.

---

[1] Das heißt: ohne Wiederholung und ohne Theilung. Die von Dante, welche gleich darauf angeführt iſt, gehört zu den Seſtinen. [2] D. h. Glieder des Gegenſatzes. Siehe Lehrbuch der italiſchen Sprache von Adolf Wagner. S. 269. [3] Ich habe hier mit Wagner Volti geſagt ſtatt Verſe (versus hat der Text), um Verwirrung zu vermeiden, da ich carmen durch Verſe überſetze. Volti drückt gleichfalls die Glieder des Gegenſatzes aus.

Elftes Kapitel.

Von der Beſchaffenheit der Stanze, von der Zahl der Füße und von der Verſchiedenheit der Verſe, welche in der Dichtung zu gebrauchen ſind.

Es ſcheint uns der Theil, welchen wir Beſchaffenheit nennen, der bedeutendſte in Rückſicht der Kunſt zu ſein; denn er betrifft die Eintheilung des Geſanges und das Gewebe der Verſe und das Verhältniß der Reime, weswegen dieſer der genaueſten Behandlung zu bedürfen ſcheint. Beginnend demnach ſagen wir, daß die Stirn mit den Volten und die Füße mit der Sirima oder Schweif, und die Füße mit den Volten in der Stanze ſich auf verſchiedene Weiſe verhalten können: denn bisweilen überſchreitet die Stirn die Volten an Sylben und Verſen, oder kann ſie überſchreiten, und wir ſagen, kann, weil wir dieſe Beſchaffenheit noch nicht geſehen haben, bisweilen kann ſie ſie an Verſen überſchreiten und an Sylben übertroffen werden, ſodaß, wenn die Stirn fünf Maße[1] hätte, und jede Volte zwei Maße, ſowol die Maße der Stirn ſiebenſylbig und die Volti elfſylbig wären. Bisweilen übertreffen die Volti die Stirn an Sylben und Verſen, wie in der, welche wir dichteten:

Traggemi della mente Amor la stiva.

Dieſe viermaßige Stirn war aus drei Hendekaſyllaben und Einem Heptaſyllaben zuſammengeſetzt; denn ſie konnte nicht in Füße getheilt werden, da die Gleichheit der Verſe und der Sylben gefordert wird in den Füßen unter ſich und in den Volten unter ſich; und wie wir ſagen, daß die Volti die Stirn übertreffen an Verſen und Füßen, ſo kann geſagt werden, daß die Stirn in dieſen beiden Stücken die Volti übertreffen könne, wie wenn jede von den Volten aus zwei ſiebenſylbigen Maßen und die fünfmaßige Stirn aus zwei Hendekaſyllaben und drei Heptaſyllaben zuſammengeſetzt wäre. Bisweilen aber übertreffen auch die Füße den Schweif an Verſen und Sylben, wie in jener, welche wir gedichtet haben:

---

[1] Maß iſt Vers, Zeile.

Amor che muovi tua virtù dal cielo,

Bisweilen werden die Füße von der Sirima übertroffen, wie in der, welche wir gemacht haben:

Donna pietosa, e di novella etate.

Und wie wir geſagt haben, daß die Stirn an Verſen übertreffen und an Sylben übertroffen werden könne, und umgekehrt, ſo ſagen wir dies von der Sirima. Auch die Füße übertreffen die Volti an Zahl und werden von ihnen übertroffen: denn es können in der Stanze drei Füße und zwei Volti ſein, und drei Volti und zwei Füße, und auch durch dieſe Zahl werden wir nicht begrenzt, daß es nicht erlaubt wäre, mehrere ſowol Füße als Volti zugleich zuſammenzuſetzen. Und was wir von dem Uebertreffen der Verſe und Sylben geſagt haben unter Anderem, das ſagen wir nun auch von den Füßen und Volten; denn auf dieſelbe Weiſe können ſie übertroffen werden und übertreffen. Und es iſt nicht zu überſehen, daß wir unter Füßen etwas Anderes als die regelmäßigen Dichter verſtehen; denn jene ſagen, daß der Vers aus Füßen, wir aber, daß der Fuß aus Verſen beſtehe, wie dies deutlich genug erhellt. Auch iſt nicht zu überſehen, weil wir es zum zweiten Mal bekräftigen, daß die Füße nothwendigerweiſe einer von dem andern die Gleichheit der Verſe und der Sylben annehmen, weil ſonſt nicht eine Wiederholung des Geſanges geſchehen könnte. Und wir fügen hinzu, daß daſſelbe bei den Volten zu beachten ſei.

Zwölftes Kapitel.

Aus welchen Verſen die Stanzen beſtehen, und von der Anzahl der Sylben in den Verſen.

Es gibt auch, wie oben geſagt iſt, eine gewiſſe Beſchaffenheit, welche wir bei der Abfaſſung der Verſe in Betrachtung ziehen müſſen, und daher wollen wir hierauf Rückſicht nehmen, indem wir demnach wiederholen, was wir oben von den Verſen ſagten. In unſerm Gebrauche ſcheinen hauptſächlich drei Verſe den Vorrang der Anwendung zu haben, nämlich der elfſylbige, der ſiebenſylbige und der fünfſylbige, und dieſe, haben wir hinzugefügt, müßten vorzugsweiſe gewählt werden. Von dieſen verdient durchaus, wenn wir tragiſch dichten wollen, der ſiebenſylbige wegen einer gewiſſen Trefflichkeit das Vorrecht bei der Abfaſſung. Denn es gibt eine Stanze, welche blos in elfſylbigen Verſen abgefaßt zu werden pflegt, wie die des Guido von Florenz:

Donna mi prega, perch' io voglia dire.

Und auch wir haben gedichtet:

Donne, che avete intelletto d'Amore,

So ſind auch die Spanier verfahren, und ich meine die Spanier, welche in der Volksſprache Oc gedichtet haben. Amerigo de Belemi:

Nuls hom non pot complir adrectiamen.

Eine Stanze gibt es, in welche nur Ein ſiebenſylbiger Vers verwebt wird, und dies kann nirgend anders ſein, als wo die Stirn iſt oder der Schweif, weil (wie geſagt iſt) in den Füßen und Volten Gleichheit der Verſe und Sylben beobachtet wird, weshalb auch eine ungleiche Zahl von Verſen nicht ſein kann, als wo Stirne oder

Schweif nicht iſt; aber wo dieſe ſind oder eins von beiden allein, darf man ſich einer gleichen und ungleichen Zahl der Verſe bedienen nach Gefallen; und wie eine gewiſſe Stanze durch Einen ſiebenſylbigen Vers gebildet iſt, ſo ſcheint ſie auch aus zwei, drei, vier, fünf dergleichen gebildet werden zu können, ſofern nur im Tragiſchen der elfſylbige überwiegt und den Anfang macht; dennoch finden wir, daß Einige mit dem ſiebenſylbigen tragiſch angefangen haben, nämlich Guido dei Ghiſilieri, und Fabricio, die Bologneſen:

> Di fermo sofferire. Und
> Donna lo fermo cuore. Und
> Lo mio lontano gire.

und einige Andere. Aber wenn wir auf deren Sinn genau eingehen wollen, ſo wird dieſe Tragödie nicht ohne einigen Schatten von Elegie einherzuſchreiten ſcheinen. Auch von dem fünfſylbigen Verſe geben wir dies nicht zu; in einem großen Gedichte genügt es, daß ein einziger fünfſylbiger Vers in der ganzen Stanze vorkomme, oder aufs Höchſte zwei in den Füßen, und ich ſage in den Füßen wegen der Nothwendigkeit, mit welcher in den Füßen und Volten geſungen wird: am wenigſten aber ſcheint der dreiſylbige Vers im Tragiſchen genommen werden zu dürfen, für ſich beſtehend; und ich ſage für ſich beſtehend, weil er vermöge eines gewiſſen Wiederhalls der Reime häufig genommen zu ſein ſcheint, wie man in der Kanzone des Florentiners Guido finden kann:

> Donna mi prega perch' io voglia dire.

Und in der, welche wir gemacht haben:

> Poscia che Amor del tutto m' ha lasciato.

Und hier iſt der Vers durchaus nicht für ſich, ſondern nur ein Theil des elfſylbigen Verſes, dem Reime des vorhergehenden Verſes wie Nachhall antwortend.[1] Hieraus kannſt du denn, o Leſer, hinlänglich abnehmen, wie die Stanze beſchaffen ſein müſſe; denn Beſchaffenheit ſcheint man von den Verſen nehmen zu muſſen, und dies iſt nun hauptſächlich zu merken hinſichtlich der Beſchaffenheit der Verſe, daß, wenn der ſiebenſylbige Vers in den erſten Fuß eingemiſcht wird, er dieſelbe Stelle, welche er hier hat, auch in dem zweiten einnimmt, nämlich wenn der dreimaßige Theil einen erſten und letzten elfſylbigen Vers hat, und einen mittleren, das heißt, zweiten, ſiebenſylbigen, ſo muß auch der letzte elfſylbige Verſe und einen mittleren füufſylbigen haben, ſonſt könnte die Verdoppelung des Geſanges nicht geſchehen, nach welchem ſich die Füße richten, wie geſagt iſt, und folglich könnten es nicht Füße ſein, und was wir von den Füßen ſagen, gilt auch von den Volten, denn in nichts ſehen wir, daß die Füße und die Volten ſich unterſcheiden als nur in der Lage, weil die Füße vor, die Volten nach der Theilung der Stanze genannt werden. Und wie mit dem dreimaßigen Fuße, ſo erkläre ich, daß es auch mit allen andern zu halten ſei, und was von einem ſiebenſylbigen Fuße, das ſagen wir auch von zweien, und von mehreren, und von dem fünfſylbigen und von jedem andern.

---

[1] Zum Beiſpiel lauten in der angeführten Kanzone Poscia etc. der zweite und dritte Vers:

Non per mio grato,
Che stato non avea tanto giojoso,

wo alſo stato den antwortenden Nachhall bildet.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem Verhältniß der Reime, und in welcher Ordnung ſie in der Stanze zu ſtellen ſind.

Auch dem Verhältniß der Reime wollen wir uns widmen, nichts jedoch von dem Reim an ſich gegenwärtig abhandelnd; denn eine eigene Betrachtung derſelben verſparen wir auf die Zukunft, wenn wir von dem mittleren Gedichte handeln. Im Anfange dieſes Kapitels ſcheint Einiges erſchloſſen werden zu müſſen. Das Eine iſt die Stanze oder der Reim[1], in welcher keine Reime erfordert werden, und Stanzen dieſer Art gebrauchte am häufigſten Arnaldo Daniello, wie dort:

Sem fos Amor de gioi donar.

Und wir:

Al poco giorno ed al gran cerchio d'ombra.

Etwas Anderes iſt die Stanze, deren ſämmtliche Verſe denſelben Reim haben, worin es natürlich überflüſſig iſt, eine Regel zu ſuchen. So bleibt noch übrig, daß wir nur bei den gemiſchten Reimen anhalten müſſen; und zuerſt iſt zu wiſſen, daß faſt Alle hierin ſich die weiteſte Freiheit nehmen, und hieraus entſteht hauptſächlich die Lieblichkeit des ganzen Zuſammenklangs. Denn es gibt Einige, welche nicht alle Ausgänge der Verſe in derſelben Stanze reimen, ſondern dieſelben wiederholen oder reimen in den andern, wie der Mantuaner Gotto, der ſeine vielen und guten Kanzonen uns wörtlich bekannt gemacht hat. Dieſer miſchte in der Stanze immer einen Vers ohne Begleitung ein und nannte dieſen den Schlüſſel.

---

[1] Oder der Reim (sive rithimus) ſcheint überflüſſig.

und wie dies mit Einem erlaubt iſt, iſt es auch mit zweien erlaubt, und vielleicht mit mehreren. Einige Andere gibt es, und faſt alle Erfinder von Kanzonen, welche keinen Vers in der Stanze unbegleitet laſſen, ſodaß ſie ihm nicht den Mitklang eines Reimes geben, entweder Eines oder mehrerer // und zwar machen ſie die Reime derjenigen Verſe, welche nach der Theilung ſtehen, verſchieden von den Reimen derjenigen, welche vor derſelben ſind; Einige aber machen es nicht ſo, ſondern weben die Ausgänge der vordern Stanze unter die ſpätern Verſe zurückbringend ein. Am häufigſten geſchieht dies im Ausgange des erſten der ſpätern Verſe, welchen die Meiſten reimen mit dem Ausgange des letztern von den erſteren, was nichts Anderes zu ſein ſcheint, als eine gewiſſe ſchöne Verkettung der Stanze ſelbſt. In Rückſicht der Beſchaffenheit der Reime, wie ſie in der Stirn oder im Schweif ſtehen, ſcheint jede gewünſchte Freiheit gewährt werden zu müſſen; am ſchönſten aber ſind die Ausgänge der letzten Verſe, wenn ſie mit dem Reime ſchweigen; bei den Füßen iſt dies aber zu verhüten, und wir werden finden, daß eine gewiſſe Regel beobachtet ſei, und wir ſagen dies, indem wir eine Sonderung machen, daß der Fuß entweder in einem gleichen oder ungleichen Maß beſteht, und in beiden Fällen kann der Ausgang begleitet oder unbegleitet ſein; denn bei einem gleichen Maße zweifelt Niemand; wenn aber bei dem andern Jemand zweifelhaft iſt, ſo möge er ſich an Das erinnern, was wir in einem obigen Kapitel von dem Triſyllabus geſagt haben, wenn er als Theil des elfſylbigen Verſes wie ein Nachhall antwortet. Und wenn in einem der beiden Füße der Ausgang reimlos bleibt, ſo muß er durchaus in dem andern Fuß erneuert werden; wenn aber in dem einen Fuß jeder Ausgang ſeine Reimgenoſſenſchaft hat, ſo iſt es erlaubt, nach Belieben in dem andern die Ausgänge zu wiederholen oder neue zu bringen, entweder durchaus oder theilweiſe, wenn nur die

Ordnung der vorangegangenen im Ganzen beobachtet wird, zum Beiſpiel, wenn die äußerſten Ausgänge eines Dreimaßes, das heißt, der erſte und letzte im erſten Fuße zuſammenklingen, ſo müſſen auch die äußerſten Ausgänge im zweiten zuſammenklingen, und wie der mittlere Ausgang im erſten Fuß ſich darſtellt als begleitet oder unbegleitet, ſo muß er im zweiten wiedererſtehen; und daſſelbe iſt bei andern Füßen zu beobachten. Auch in den Volten haben wir faſt immer dies Geſetz, und wir ſagen faſt, weil es ſich ereignet, daß wegen der vorherbemerkten Verkettung und wegen der Verdoppelung der letzten Ausgänge bisweilen die eben beſagte Ordnung verändert wird. Ueberdies ſcheint es uns ſehr angemeſſen zu ſein, Dasjenige, was man hinſichtlich der Reime verhüten muß, dieſem Kapitel anzufügen, da wir in dieſem Buche nichts weiter von der Reimlehre zu berühren denken. Drei Dinge ſind es alſo, welche in Abſicht der Stellung der Reime Demjenigen, welcher höfiſch dichtet, zu thun misziemt, nämlich ein zu häufiger Wiederhall deſſelben Reims, wenn er nicht etwa dadurch etwas Neues und Unverſuchtes von Kunſt ſich herausnimmt, wie der Tag des entſtehenden Kriegsdienſtes, welcher ohne einen Verzug ſeine Tageszeit vorübergehen zu laſſen verſchmäht; denn dies ſcheinen wir zu thun dort:

Amor, tu vedi ben, che questa donna.[1]

Das zweite aber iſt die unnütze Zweideutigkeit ſelbſt, welche immer dem Sinne etwas zu entziehen ſcheint, und das dritte die Rauhheit der Reime, wenn ſie nicht etwa mit Weichheit gemiſcht iſt; denn durch eine Miſchung von weichen und harten Reimen wird ſelbſt die Tragödie geſchmückt. Und dies möge von der Kunſt, ſoweit ſie die Beſchaffenheit betrifft, genügen. Nachdem wir nun Dasjenige, was die Kunſt in der Kanzone betrifft, hinlänglich abgehandelt haben, ſcheint jetzt das Dritte abgehandelt werden zu müſſen, nämlich die Zahl der Verſe und der Sylben. Und zuerſt müſſen wir etwas bemerken über die ganze Stanze und etwas theilen, was wir nachher über die Theile derſelben bemerken werden. So iſt es denn unſer erſtes Geſchäft, eine Sonderung zu machen zwiſchen Dem, was zu ſingen vorkommt, weil einige Stanzen ſcheinen eine Gedehntheit zu begehren, einige nicht: ſofern Alles, was wir ſagen, entweder rechts oder links zu ſingen iſt, wie es ſich ereignet, bisweilen zuredend, bisweilen abmahnend, bisweilen glückwünſchend, bisweilen ſpottend, bisweilen lobend, bisweilen tadelnd zu ſingen. Die Worte nun, welche nach links gehören, mögen immer zum Ende ſich beeilen, und andere mit zierender Gedehntheit allmälig zum Schluſſe gelangen.

---

[1] Den ſehr künſtlichen Bau dieſer Kanzone oder Doppelſeſtine beſchreibt Witte in der 2. Ausgabe der von mir und ihm herausgegebenen „Dante Alighieri's lyriſche Gedichte, Leipzig 1842", im zweiten Theile, S. 108.

Dante's Briefe.

Vorwort.

Die Sammlung der größtentheils in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Briefe Dante's iſt noch immer ſehr klein, obgleich ſie ſich bis jetzt bis auf vierzehn vermehrt hat, von denen nur ein einziger unecht zu ſein ſcheint. Noch vor 50 Jahren war nur einer vorhanden, der letzte in dieſer Sammlung, der ausführlichſte zwar, aber weniger ein Brief als eine Abhandlung, eine Einleitung in die göttliche Komödie und inſofern wichtig, über das Leben des Dichters jedoch wenig Licht verbreitend. Im Jahre 1790 machte Dioniſi den von der Charakterkraft und dem edlen Stolze Dante's das herrlichſte Zeugniß gebenden Brief an einen Florentiniſchen Freund bekannt; es iſt der dreizehnte in dieſer Sammlung. Außerdem gab es nur noch Ueberſetzungen von zwei Briefen an den Kaiſer Heinrich VII. und an die Fürſten Italiens bei des Erſteren Ankunft in Italien. Die jetzige Vermehrung derſelben verdanken wir dem Herrn Profeſſor Witte, der in Italien vor wenigen Jahren mehrere entdeckte, nachdem er ſchon im Jahre 1827 die damals vorhandenen herausgegeben hatte. Von ſeinem Funde hat er in den

Blättern für literariſche Unterhaltung, 1838, Nr. 149—151 Nachricht gegeben. Fraticelli nahm ſie in ſeine Sammlung der Werke Dante's auf, und Torri wiederum in die ſeinige, welche im vorigen Jahre (1843) in Livorno erſchien. — Es iſt zu hoffen, daß bei dem Eifer, der gegenwärtig beſonders die Deutſchen, und nächſtdem die Italiener für Dante beſeelt, die Zahl der Briefe ſich bald vermehren werde.

I. An den Kardinal von Prato.

(1304.)

Dieſer dem Dante nicht ausdrücklich beigelegte Brief iſt im Namen des Anführers, Aleſſandro da Romena, des Rathes von zwölf Perſonen, zu denen Dante ſelbſt gehörte, und der Geſammtheit der aus Florenz vertriebenen Weißen an den Kardinal Nikolaus von Oſtia, Albertini aus Prato, gerichtet. Dieſer Kardinal war von dem erſt am 22. Oktober 1303 zum Pontifikat erhobenen Papſt Benedikt XI. zu Anfang des Jahrs 1304 abgeſandt worden, um in Toskana, der Maremma und Romagna zwiſchen Gibellinen und Guelfen, Weißen und Schwarzen, und wie ſonſt noch die faſt in jeder Stadt einander feindlich gegenüberſtehenden Parteien hießen, Frieden zu ſtiften. Er traf am 10. März in Florenz ein und wußte ſich ſchnell faſt unbedingtes Zutrauen zu erwerben; bald aber verbreitete ſich das angeblich durch untergeſchobene Briefe genährte Gerücht, daß er die verbannten Weißen zum Schaden der in Florenz zurückgebliebenen Schwarzen begünſtige; und nachdem er ſich am 8. Mai zu einer Reiſe nach Piſtoja hatte bereden laſſen, gelang es ihm nicht mehr, in Florenz Aufnahme zu finden. Der gegenwärtige, vermuthlich im März 1304, und zwar vom oberen Arnothal, wohin die Mehrzahl der Verbannten ſich geflüchtet, geſchriebene Brief nun läßt uns glauben, daß der von den Schwarzen dem

Friedensſtifter gemachte Vorwurf ſchwerlich ein ganz unbegründeter war. Es ergibt ſich daraus, daß der Kardinal ſeine Thätigkeit mit der Sendung eines Frater L. an die verbannten Weißen begonnen und ihnen dabei brieflich volle Wiedereinſetzung in ihre älteren Rechte und Reorganiſation ihres Vaterlandes im Sinne jener Vertriebenen verheißen. So wiſſen ſie denn Worte des Dankes, die ihnen genügend ſchienen, nicht zu finden, und verſichern die Demüthigung ihrer Gegner nur zum wahren Heile ihrer Heimat zu begehren. Zugleich verſprechen ſie, nach dem Begehren des Kardinals ſich aller Feindſeligkeiten gegen die Schwarzen zu enthalten und die endlichen Friedensbedingungen allein jenem Vermittler zu überlaſſen.

* * *

Dem Hochverehrlichen Vater in Chriſto, dem Günſtling ſeiner Gebieter, dem Herren Nikolaus, durch Gottes Gnaden Biſchofe von Oſtia und Velletri, des apoſtoliſchen Stuhles Legaten und von der hochheiligen Kirche abgeordneten Friedensſtifter Tusciens, Romagnas, der Meeresküſte und der umliegenden Landſchaften empfehlen ſich als gehorſamſte Söhne der Anführer Alexander, der Rath und die Geſammtheit der Partei der Weißen von Florenz.

1. Durch heilſame Erinnerungen gemahnt und durch apoſtoliſche Sanftmuth aufgefordert, antworten wir nach liebreich von uns gepflogenem Rathe auf den Inhalt der heiligen Worte, welche Ihr uns ſandtet, und dafern wir der Läßigkeit oder Trägheit ſchuldig erachtet würden wegen des Vorwurfs der Verſpätung, möge Eure heilige Mildigkeit dem Richterſpruche vorwiegen, und in Erwägung, wie viele und welcherlei Berathungen und Gegenreden, mit Beobachtung der Lauterkeit des Vereines, unſere Verbrüderung bedürfe, um geziemend zu Werke zu gehen, ſowie Deſſen, was wir berühren, falls wir

der gebürenden Eile ermangelt zu haben ſcheinen ſollten, bitten wir, daß die Fülle eurer Langmuth Nachſicht übe, als dankerfüllte Söhne.

2. So haben wir denn das Schreiben der heiligen Väterlichkeit beſchaut, das den Beginn Eures ganzen Verlangens ertönen laſſend unſre Herzen ſofort mit ſolcher Freude erfüllte, wie ſie Niemand mit Worten oder mit Gedanken zu ermeſſen vermöchte. Denn die Freiheit des Vaterlandes, nach welcher wir mit faſt träumeriſchem Verlangen trachteten, verſprechen die Reihen Eures Briefes mehr als einmal mit väterlicher Ermahnung. Und zu welchem andern Zweck ſtürzten wir uns in den Bürgerkrieg? Was Anderes ſuchten unſre hellſchimmernden Fahnen? Wofür ſonſt funkelten unſre Schwerter und Geſchoſſe, als daß Diejenigen, welche die Geſetze des Staats in vermeſſenem Wahne übertreten hatten, ihren Nacken unter das Joch des heiligen Geſetzes beugten und dem Frieden des Vaterlandes ſich mit Gewalt bequemten? Denn der rechtmäßige Pfeil unſrer Abſicht, der Senne, welche wir ſpannten, entſchwirrend, nichts als die Ruhe und die Freiheit des florentiniſchen Volkes ſuchte er, ſucht er, und wird ſie in Zukunft ſuchen. Wenn Ihr nun mit Eurem uns ſo erſprießlichen Wohlwollen wachet, und unſre Gegner, ſofern heiliges Vorhaben es will zu dem Geleiſe edlen Bürgerſinnes zurückzuführen beabſichtigt, wer wird da im Stande ſein, Euch würdigen Dank zu zahlen? Das werden nicht wir vermögen, nicht Alles, was von Florentinern auf Erden iſt. Aber wenn im Himmel Gerechtigkeit iſt, um zu lohnen und zu vergelten, ſo gewähre ſie Euch, was Ihr verdient, die Ihr Mitleid gegen eine ſolche Stadt übt und herbeieilt, die frevelhaften Zwiſte der Bürger beizulegen.

Wahrlich, als wir durch den Bruder L., einen frommen und heiligen Mann, und Anmahner zur Einigkeit und zum Frieden, in Eurem Namen bedeutet und inſtändig aufgefordert wurden, wie denn auch Euer Schreiben dahin lautete, daß wir von jedem kriegeriſchen Beginnen und Vorhaben abließen und uns ganz in Eure väterlichen Arme würfen, da unterwarfen wir uns als gehorſame Söhne und als Liebhaber des Friedens und des Rechtes mit Niederlegung der Schwerter freiwillig und aufrichtig Eurem Richterſpruch, wie es auch der Mund des beſagten Bruders L., Eures Boten, verkünden und wie es aus den öffentlichen feierlich ausgeſtellten Urkunden erhellen wird.

So bitten wir denn Euer gnadenreiches Wohlwollen inbrünſtig und mit kindlicher Stimme, daß Ihr auf unſer ſo lange erſchüttertes Florenz den Schlaf des Friedens und der Ruhe träufeln, daß Ihr ſein Volk immerdar in Euren Schutz nehmen, uns aber, und die mit uns ſind, als ein liebender Vater Euch empfohlen haben wollet, die wir ſo wenig von der Liebe unſeres Vaterlandes jemals abgefallen ſind, als wir die Schranken Eurer Gebote je zu übertreten gedenken, ſondern vielmehr den letztern, wie ſie auch lauten mögen, ſo pflichtmäßig als gehorſam Folge zu leiſten verheißen.

II. An die Neffen des Grafen Aleſſandro von Romena.

Dieſer Brief iſt, wie die Ueberſchrift ſagt, ein Beileidsſchreiben an Oberto und Guido, Grafen von Romena, wegen des Todes ihres Vaterbruders, des Heerführers der Weißen, Aleſſandro. Troya (Veltro alleg. S. 96.) führt Aleſſandro da Romena zu Ende des Jahres 1308 noch als lebend auf. Dagegen werden bei dem Römerzuge Heinrichs VII. 1311 nur die übrigen Grafen Guidi, ſeine Verwandten, genannt. Aus dieſer Zwiſchenzeit, grade der Zeit, in welcher Dante ſich am tiefſten gebeugt fühlte, und in der vermuthlich das Convito und die Schrift de vulgari eloquio entſtanden, rührt alſo dieſer Brief her. Ueber das unbekannte Verhältniß des Dichters zu dem Verſtorbenen, gibt der Brief, beſonders zu Anfange, Aufſchluß.

* * *

Dieſen Brief ſchrieb Dante Alighieri an Oberto und Guido Grafen von Romena, nach dem Tode des Grafen Aleſſandro von Romena, ihres Vatersbruders, ihnen Beileid bezeugend über deſſen Ableben.

1. Euer Oheim, der erlauchte Graf Aleſſandro, der in den jüngſt verfloſſenen Tagen in die himmliſche Heimat, von wannen er dem Geiſte nach gekommen war, zurückgekehrt iſt, war mein Gebieter, und ſein Andenken wird mich, ſo lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrſchen; denn ſeine Großmuth, dem jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich gelohnt wird, machte mich ihm aus eigenem Antriebe ſeit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Dieſe Tugend war es, die zu allen andern in ihm geſellt, ſeinen Namen über die Verdienſte anderer italieniſchen Helden verherrlichte. Und was anders ſprachen die Banner des Helden als: „Die Geißel, welche die Laſter vertreibt, haben wir gezeigt?“ Denn ſilberne Geißeln trug er äußerlich im purpurnen Felde und innerlich einen Geiſt, der in der Liebe zu den Tugenden die Laſter verſcheuchte. So klage denn, ja es klage der größeſte Stamm in Toskana, der von ſolch einem Mann erglänzte; klagen ſollten ſeine Freunde ſammt ſeinen Dienern, deren Hoffnungen der Tod nun grauſam gegeißelt hat. Unter dieſen Letzten klage denn auch ich Aermſter, aus der Heimath Verſtoßener und unſchuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, ſtets meine Sorgen durch die Hoffnung auf ihn beſchwichtigte.

2. Aber obwohl nach dem Verluſt des Körperlichen die Bitterkeit des Schmerzes obwaltet, geht doch, wenn man den Blick auf das uns verbleibende Geiſtige richtet, dem inneren Auge fürwahr ein ſüßes Licht des Troſtes auf. Denn er, der den Tugenden hienieden Ehre gab, empfängt jetzt von den Tugenden im Himmel Ehre, und der der Paladin des römiſchen Hofes in Tuſcien war, beſtralt jetzt als auserkorener Trabant der unvergänglichen Königsburg das himmliſche Jeruſalem mit den Fürſten der Seligen. Darum ermahne ich Euch, meine wertheſten Gebieter, mit bittlichem Zuſpruch, daß Ihr Euern Schmerz mäßiget, und deſſen, was Ihr für dieſe Welt verloren, nur gedenket, um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden, damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächſten, gerechterweiſe zu Erben ſeiner Güter eingeſetzt, ſo auch mit ſeinen makelloſen Sitten Euch bekleiden möget.

3. Schließlich aber vertraue ich noch außerdem Eurer einſichtigen Erwägung, daß Ihr meine Abweſenheit bei dem bevorſtehenden thränenreichen Begräbniß entſchuldigen wollet. Wahrlich, nicht Läſſigkeit iſt es noch Undank, die mich zurückhalten, ſondern allein die unvermuthete Armut, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie iſt es, die, eine unverſöhnliche Verfolgerin, mich der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtſchaft verſtoßen, und den mit aller Kraft ſich wiederzuerheben Beſtrebten bisher mit Uebermacht grauſam feſtzuhalten nicht abläßt.

III. An Marcello Malaſpina.

(1309.)

Ueber dieſen zwar kurzen aber anziehenden Brief hat Herr Profeſſor Witte in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1838, Nr. 150, ſowie in den von mir und ihm herausgegebenen „lyriſchen Gedichten Dante's“ 2. Auflage, 2. Theil, S. 117 und S. 234—39, nähere Nachricht gegeben und gezeigt, „daß derſelbe nach den verunglückten Verſuchen der vertriebenen Weißen, mit Waffengewalt nach Florenz zurückzukehren (1304), nach der Einnahme des ghibelliniſchen Piſtoja (1306), und nach dem Capitanat des Marcello in dieſer Stadt (1307), ja ſelbſt nach dem Ausbruch der Mishelligkeiten zwiſchen Marcello und den Florentinern (1308); aber vor dem Beginn des Römerzuges Heinrich's VII, daß er alſo vermuthlich im Jahre 1309 geſchrieben iſt.“ Unter den verſchiedenen Malaſpina's, die den Namen Marcello geführt haben, bezeichnet derſelbe den Marcheſe di Giovagallo, Sohn des Manfredi Lancia und Enkel des Currado l'Antico (Purgat. 8, 119), Gemahl der Alagia Fieschi (Purg. 19, 142), mit Einem Worte den berühmteſten Marcello als Denjenigen, an den dieſer Brief gerichtet war, und nimmt an, der Brief ſei von einer der Burgen der Grafen Guidi von Romena, vielleicht von der des Grafen Guido Salvatico im Caſentino geſchrieben. Ueber den Inhalt drückt ſich derſelbe folgendermaßen aus: „Der Dichter meldet ſeinem Gönner: kaum von deſſen Hofe, nach welchem er ſich oft zurückgeſehnt und an dem ſeine Unempfänglichkeit für weibliche Reize nicht ſelten ein Gegenſtand der Verwunderung geweſen, zu den Quellen des Arno (vielleicht zum Grafen Guido Salvatico, anderm Geſchwiſterkinde des Aleſſandro von Romena) heimgekehrt, habe er ein Weib erblickt, die Liebe zu dieſer ſich unwiderſtehlich ſeiner bemächtigt, alle andern Gedanken in ihm verdrängt und ihn durchaus umgewandelt. Eine, dieſe Gefühle weiter ausführende Kanzone ſcheint dem Briefe beigelegt zu ſein, und man darf nicht fürchten fehlzugreifen, wenn man ſie in der mit den Worten: „Amor dacchè convien pur ch'io mi doglia“ beginnenden (in der Ausgabe von Kannegießer S. 164) wiedererkennt, welche mit dieſer proſaiſchen Schilderung auf das entſchiedenſte übereinſtimmt ꝛc. ꝛc.“ Hier mag auch noch der Anfang des Briefes des Herrn Dr. Heyſe zu Rom an Herrn Profeſſor Witte vom 21. Nov. 1840 ſtehen, den Letzterer in der vorher angeführten Ueberſetzung und Erklärung der lyriſchen Gedichte Dante's mittheilt: „Der Brief an Marcello Malaspina iſt gewiß ein ſchöner Fund und macht mir beſondere Freude. Ein Herzensgeſtändniß an einen vertrauten Freund, aber ein Geſtändniß im Styl Dante's. Was gewöhnliche Seelen nur wie vorüberſtreifend berühren würde, faßt und erfüllt hier den ganzen Menſchen, verſchlingt für den Augenblick alle ſeine Kräfte. Und wie er es empfangen, wirft der Spiegel ſeines Geiſtes das Erlebniß in zauberhaft großen Formen, ja mit Blitz und Flammen zurück. Er kann nicht erzählen, er kann nur dichten; unwillkürlich wird ihm die Bekanntſchaft zur Erſcheinung. Aber je poetiſcher und ſublimer ſein Bericht, deſto wirklicher mußte der Anlaß ſein, und thöricht wär's, obwol ganz im Sinne der italieniſchen Ausleger, auch hier eine ich weiß nicht welche, Allegorie vorauszuſetzen. Dante war nicht der Mann, ſich erſt aus dem Stegereife in ein Geſpenſt ſeiner Phantaſie zu verlieben, und hernach noch einen guten Freund zu myſtificiren, dem er eine Zahl Gedichte als lebendige Zeugen ſeiner Leidenſchaft ſendet. Daß von Beatrice hier nicht die Rede ſein kann, und daß jene Gedichte, welche den Brief begleiteten, nicht etwa Theile der göttlichen Komödie waren, verſteht ſich wohl. — Wir dürfen nicht zweifeln: dieſe ſchönheitſtralende Frau war ungeachtet ihrer Gewalt und Herrlichkeit nicht mehr und nicht minder als eine jener immagini false, deren Verehrung Dante am Eingang des Paradieſes vor der beſeligenden Liebe ſeines Geiſtes abzubüßen hatte u. ſ. w.“

* * *

Dante an den Herrn Marcello, Markgrafen von Malaſpina.

Damit dem Gebieter die Bande ſeines Dieners nicht verborgen bleiben, des durch das Gefühl obwaltender edler Uneigennützigkeit ihm gewordenen Dieners, und damit nicht andre und andre Berichte, welche oft die Ausſaat falſcher Meinungen zu ſein pflegen, den Gefangenen der Läßigkeit zeihen, gefiel es mir die Reihe beiliegender Eingebungen den Augen Eurer Herrlichkeit vorzulegen.

Denn als ich von der Schwelle des ſofort von mir vermißten Fürſtenhofes mich getrennt hatte (wo, wie Ihr oft mit Verwunderung ſahet, freien Beſchäftigungen zu folgen mir vergönnt war) und ſorglos und ſonder Ahnung kaum die Ufer des Arno betrat, da plötzlich, ach, erſchien mir ein Weib, wie ein Blitz herabfahrend; ich weiß nicht wie, meinen Vorbedeutungen von allen Seiten her an Sitte und Geſtalt angemeſſen. O wie betäubt war ich bei ihrer Erſcheinung. Aber die Betäubung wich dem Schrecken eines nachfolgenden Donners. Denn gleichwie den täglichen Wetterleuchtungen ſofort Donner nachfolgen, ſo faßte mich bei dem Anblick der Flamme dieſer Schönheit der furchtbare und gebieteriſche Amor. Und dieſer Wüterich, gleichwie ein aus dem Vaterlande vertriebener Beſitzer, wenn er nach langer Verbannung zur Heimath kehrt, er vernichtete, verjagte, feſſelte Alles in meinem Innern, was ihm widerwärtig geweſen war. Er vernichtete, ſage ich, jenen löblichen Entſchluß, vermöge deſſen ich den Frauen und ihrer Beſingung entſagte, und verbannte frevelhaft die unabläſſigen Betrachtungen, mit welchen ich Himmliſches und Irdiſches beſchaute, als ob ſie Verdacht erregten, und feſſelte endlich, damit die Seele nicht ferner ſich gegen ihn empöre, meinen freien Willen, ſodaß ich, nicht wohin ich, ſondern wohin er will, mich wenden muß. So herrſcht denn Amor in mir; und auf welche Weiſe er mich beherrſcht, mögt Ihr aus Dem, was unten ſteht außerhalb dem Bezirk der gegenwärtigen Zeilen, erſehen.

IV. An Cino von Piſtoja.

Dem verbannten Piſtorienſer der unſchuldig verbannte Florentiner auf ewige Zeiten Heil und dauernder Zärtlichkeit Glut.[1]

1. Der Brand deiner Liebe ſtieß das Wort heftigen Vertrauens aus, vermöge deſſen du mich befragt haſt, o Theuerſter, ob die Seele von Leidenſchaft zu Leidenſchaft übergehen könne: von Leidenſchaft zu Leidenſchaft ſage ich hinſichtlich deſſelben Vermögens, und indem eine verſchiedene ſich darbietet der Zahl nach, nicht der Art nach; wiewol nun dies aus deinem Munde richtiger hervorgehen mußte, wollteſt du mich dennoch zum Stimmgeber machen, um durch die Aufhellung einer zu ſehr bezweifelten Sache die Ehre meines Namens zu erhöhen. Wie ſehr ich dies anerkenne, wie willkommen und angenehm es mir ſei, ſagt ohne ungelegene Schwächung

---

[1] Dieſer kurze und eben nicht bedeutende Brief iſt dem Dante nicht mit völliger Gewißheit beizulegen und beantwortet die Frage Cino's, ob es der Liebe entgegen ſei, von einem Gegenſtande auf den andern überzugehen. Der Brief muß in die Zeit der Verbannung Cino's zwiſchen 1307 und 1319 fallen. Die kalliopeiſche Rede bezieht ſich wol auf ein beigelegtes Gedicht.

die Sprache nicht; nachdem du daher die Urſache meines Schweigens wahrgenommen haſt, ermiß Das, was nicht ausgedrückt wird, ſelber.

2. Siehe, die kalliopeiſche Rede folgt unten, wo der Sinn in Lehrverſen erſcheint, wenn er gleich bildlich nach dichteriſcher Weiſe bezeichnet wird, daß die Kraft der Liebe für Eines ermatten und endlich ſchwinden könne, und ferner, daß das Verſchwinden des Einen in der Seele ein Anderes aufs neue erzeuge.

3. Und dieſe Behauptung, wiewol die Erfahrung ſie bezeugt, kann durch Vernunft und Anſehen vertheidigt werden. Denn jedes Vermögen, das durch das Schwinden Einer Thatäußerung nicht zerſtört wird, bleibt natürlicherweiſe für eine andre aufbewahrt. Daher werden die Sinnesvermögen, die Empfindungsvermögen, wenn das Werkzeug bleibt, durch das Aufhören der einen Aeußerung nicht zerſtört und natürlicherweiſe für eine andere aufbehalten. Wenn nun das Begehrungsvermögen, in welchem die Liebe ihren Sitz hat, ein Empfindungsvermögen iſt, ſo erhellt, daß nach dem Schwinden der Einen Leidenſchaft, wodurch es zur Thätigkeit kam, es für eine andere aufbehalten bleibt. Den Ober- und Unterſatz des Schluſſes, in welche ſich leicht eingehen läßt, überlaſſe ich deinem Fleiße zu beweiſen.

4. Den Ausſpruch aber des Naſo im vierten Buche der Verwandlungen, der gradezu und buchſtäblich hierauf paßt, betrachte ſorgſam, nämlich da, wo der Verfaſſer (und zwar in der Dichtung von den drei götterverachtenden Schweſtern) von den Sprößlingen der Semele ſpricht, indem er zum Sol ſagt (der, nachdem er die andern Nymphen verlaſſen und vernachläſſigt hatte, für welche er früherhin entbrannt war, ſeit kurzem die Leukonoe liebte): „Was nun, Sohn Hyperion's?“ und ſo weiter.

5. Hiemit, theuerſter Bruder, mahne ich dich an das Vermögen zur Geduld gegen die Geſchoſſe der rhamnuſiſchen Göttin. Durchlies, ich bitte dich, die Mittel ge-

gen den Zufall, welche von dem berühmteſten der Philoſophen, dem Seneka, uns wie Söhnen von einem Vater dargeboten werden, und zumal entfalle deinem Gedächtniſſe der Spruch nicht: „Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das Ihre lieb“[1] u. ſ. w.

V. An die Fürſten und Herren Italiens.

(1310.)

Dieſer Brief, deſſen lateiniſche Urſchrift, nachdem er bisher nur italieniſch vorhanden war, Torri zuerſt herausgegeben hat, wurde etwa im Jahr 1310 geſchrieben, als man der Ankunft des Kaiſers Heinrich VII. entgegenſah, und fordert die ſeit dem Tode des Kaiſers Friedrich II. der kaiſerlichen Gewalt noch mehr als ſonſt widerſpenſtigen und aufrühreriſchen Machthaber Italiens zur Einigkeit und Unterwürfigkeit gegen den Kaiſer auf: denn gleichwie dem Papſt die geiſtliche, ſo ſei dem Kaiſer die weltliche Obergewalt auf Erden anvertraut. Die Sprache dieſes Briefes iſt, wie es damals üblich war und ſich daher auch in den Briefen Petrarka's zeigt, ungemein kräftig und kühn, und wird es noch mehr durch den dichteriſchen Schwung und den bibliſchen altteſtamentaliſchen Ausdruck. Das lateiniſche Original unterſcheidet ſich ſehr zu ſeinem Vortheil von der bisher an mehreren Stellen verderbten italieniſchen Ueberſetzung, obwol auch in der Urſchrift noch einiges Unverſtändliche oder Schwerverſtändliche ſich findet.

---

[1] Joh. 15, 19.

Den ſämmtlichen und einzelnen Königen[1] und Senatoren der hehren Stadt, ſowie den Geſchlechtern und Völkern entbietet Frieden der demüthige und unverdient verbannte Italer Dante Alighieri aus Florenz.

1. Siehe da die willkommene Zeit, in welcher die Zeichen des Troſtes und des Friedens ſich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, ſeinen Schimmer zeigend, der ſchon die Finſterniß des langwierigen Elends zerſtreut. Schon verſtärken ſich die Morgenlüfte, der Himmel röthet ſich an ſeinen Rändern, und kräftigt mit milder Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die erſehnte Freude erblicken, die wir lange in der Wüſte übernachteten. Sintemal der friedfertige Titan wiedererſtehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erſtorben war, ſobald er ſeine Locken geſchüttelt hat, wiedergrünen wird. Sättigen werden ſich Alle, welche hungern und durſten, in dem Lichte ſeiner Stralen, und verwirrt werden, die da Ungerechtigkeit lieben, durch ſein funkelndes Angeſicht. Denn es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamm Juda, und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenſchaft, erweckte er einen zweiten Moſes, der ſein Volk befreien wird von den Plagen der Aegypter, ſie in das Land führen, wo Milch und Honig fließt.

2. Freue dich nun, Italia, du auch den Saracenen mitleidswürdige, die du ſofort neidenswerth erſcheinen wirſt dem Erdkreiſe; denn dein Bräutigam, der Troſt der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche und Auguſtus und Cäſar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönſte: denn nahe iſt er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottloſen, er, der

---

[1] Robert von Neapel und Friedrich von Sicilien.

die Boshaften ſchlagend, ſie mit der Schärfe des Schwerts verderben, und ſeinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte.

3. Aber wird Auguſtus mit Niemand Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen Denen verzeihen, welche ſeine Barmherzigkeit anflehen; iſt er doch Cäſar, kommt doch ſeine Majeſtät vom Quell der Milde herab. — Sein Gericht iſt Feind jeder Grauſamkeit, und ſteht ſtille, immer diſſeits der Mitte bleibend, bis jenſeits der Mitte vergeltend. Wird er alſo dem Frevelmuth der Nichtswürdigen Beifall geben und den Anſtiftungen der Vermeſſenen den Becher zutrinken? Das ſei ferne! Iſt er doch Auguſtus! Und wenn er Auguſtus iſt, wird er nicht rächen die Schandthaten der Wiedergefallenen, und ſie bis Theſſalien verfolgen, bis zum Theſſalien,[1] ſage ich, der endlichen Vertilgung?

4. Entledige dich, o Blut der Longobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig iſt, ſo mach' ihm Platz, damit der hochſchwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art des Blitzes erſcheinen wird, nicht ſeine Jungen herausgeworfen und den Ort ſeines eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen ſehe. Wolauf, eilt, ihr Sprößlinge Skandinaviens[2], damit ihr euch ſeiner Gegenwart, ſoweit ſie euch angeht, erfreuet, vor deſſen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuſchende Begierde, nach Art der Sirenen ich weiß nicht durch welche Süßigkeit die Wachſamkeit der Vernunft ertödtend. Bereitet denn im voraus eure Mienen zum Bekenntniß der Unterwürfigkeit vor ihm und jubelt auf

---

[1] „Dum Caesar cum exercitu fatalem victoriae suae Thessaliam petiit.“ Vellej. Paterc. II. 51. Durch Theſſalien wird Florenz bezeichnet, nach Torri. [2] Die Lombarden hielten ſich für Abkömmlinge Skandinaviens.

dem Pſalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerſtrebt, der Ordnung Gottes widerſtrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht löckt, und daß es hart iſt, gegen den Stachel zu löcken.

5. Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebt den Geiſt, denn nahe iſt euer Heil. Nehmt den Karſt edler Demuth, und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindſchaft zerſchlagen habt, das kleine Feld eures Geiſtes, damit der himmliſche Regen, eurer Ausſaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabenſten Höhe falle. Daß nicht die Gnade Gottes von euch, wie der tägliche Thau von dem Steine, zurückſpringe, ſondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sproſſen möget ihr treiben, ich ſage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von ſolchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere ſeines Rathes mit größerem Verlangen und mit größerem Vertrauen an den Pflug ſchirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteſte, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektoriſche[1] Hirte euch als die Heerde ſeines Schafſtalles erkenne, der, wenn gleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut iſt, dennoch, damit er die Güte Deſſen zu ſchmecken gebe, von welchem wie von einem Punkt die Macht des Petrus und des Cäſar ſich zweizackt, der üppigen Genoſſenſchaft ſich um ſo lieber erbarmt.

6. Wenn alſo alte Schuld nicht ſchadet, welche meiſtens wie eine Schlange kreiſt und ſich in ſich ſelbſt zurückwindet, ſo könnt ihr einem Jeden von Beiden den Allen ſo erwünſchten Frieden zuwenden, und ſchon die Erſtlinge der erbetenen Freude koſten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herren entgegen, o Bewohner Ita-

---

[1] Hektoriſch, wol für römiſch, weil die Römer von den Trojanern abſtammten.

liens, die ihr ihm aufbehalten ſeid nicht blos, daß er euch beherrſche, ſondern als Kinder regiere.

7. Und nicht allein, daß ihr aufſtehet, ermahne ich euch, ſondern auch, daß ihr ſeinem Anblicke ſtaunt, ihr, die ihr aus ſeinen Quellen trinket und ſeine Meere beſchiffet, und den Sand betretet der Inſeln, und die Kuppen der Alpen, welche ſein ſind, und die ihr alles Oeffentliche genießt, und das Eigenthum nicht anders als durch das Band ſeines Geſetzes beſitzet. Wollet euch nicht ſelbſt gleichwie Unwiſſende täuſchen, als ob träumend im Herzen und ſprechend: „Wir haben keinen Herrn.“ Denn ſein Garten und See iſt, was der Himmel einſchließt; denn: „Gottes iſt das Meer und er ſelbſt hat es gemacht, und die Feſte gründeten ſeine Hände.“ Drum, daß Gott den Römer als Fürſten zuvorbeſtimmt hat, das leuchtet aus ſeinen wunderſamen Wirkungen hervor, und daß er es nochmals durch das Wort des Wortes beſtätigt habe, das bezeuget die Kirche,

8. Traun, wenn von der Kreatur der Welt die unſichtbaren Dinge Gottes durch Das, was gemacht iſt, mit dem Verſtande erblickt werden, und aus den uns bekannteren die unbekannteren, ſo iſt der menſchlichen Faſſungskraft gleichfalls daran gelegen, durch die Bewegungen des Himmels den Beweger und ſein Wollen zu erkennen; leicht wird dieſe Vorherbeſtimmung auch den oberflächlichen Betrachtern erhellen. Denn wenn wir von deren erſtem Urſprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, ſeitdem nämlich den Argivern die Gaſtfreundſchaft von den Phrygiern verſagt wurde, und bis zu den Triumphen Octavian's die Thaten der Welt wieder zu ſchauen uns verlangt, ſo werden wir ſehen, daß einige derſelben allerdings die Gipfel der menſchlichen Tugend überſchritten, und daß Gott durch Menſchen, gleichwie durch neue Himmel, Manches bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr bisweilen ſind wir die Werkzeuge Gottes, und die menſchlichen Willensäußerungen, denen

von Natur die Freiheit innewohnt, werden auch von der niederen Begierde freigelaſſen, zu Zeiten geleitet, und, dem ewigen Willen unterthan, ſind ſie ihm oft dienſtbar, ohne es zu wiſſen.

9. Und wenn dieſe Dinge, welche gleichwie Anfänge ſind, nicht hinreichen Das zu beweiſen, was geſucht wird; wer wird nicht durch den aufgeſtellten Schluß, nachdem ſolches voraufgeſchickt iſt, gezwungen werden, meiner Meinung zu ſein? Das ſehen wir an dem zwölfjährigen Frieden, der den Erdkreis umſchlungen hat, der das Antlitz ſeines Beweisführers, den Sohn Gottes, gleichwie nach vollbrachten Werke, darſtellt. Und dieſer, als er zur Offenbarung des Geiſtes, Menſch geworden auf Erden das Evangelium verkündigte, ſprach, indem er gleichſam zwei Reiche ſchied, Sich und dem Cäſar das Geſammte zuertheilend: „daß Jedem gegeben werde, was ſein iſt.“

10. Aber wenn der hartnäckige Geiſt mehr fordert, der Wahrheit noch nicht beiſtimmend, ſo prüfe er die Worte Chriſti, als er ſchon gebunden war. Denn als Dieſem Pilatus ſeine Macht entgegenſtellte, beſtätigte unſer Licht, daß das Amt von oben komme, deſſen ſich Jener rühmte, der mit ſtellvertretendem Anſehen des Cäſar waltete. Wandelt alſo nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finſterniß verdunkelten Sinnes, ſondern öffnet die Augen eures Geiſtes und ſehet, ſintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige beſtellt hat. Er iſt derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Klemens, der jetzige Nachfolger Petri, durch das Licht apoſtoliſchen Segens erleuchtet, damit, wo der geiſtige Stral nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes leuchte.

VI. An die Florentiner.

(1311.)

Dieſer neuaufgefundene wichtige und ausführliche Brief iſt, wie die Unterſchrift ſagt, am letzten Tage des März 1311 und folglich zu der Zeit geſchrieben, als Kaiſer Heinrich VII. gegen Cremona und Brescia aufgebrochen war, und zwar in einem aufgeregten, bitteren, ganz anderen Tone als der einige Jahre zuvor abgefaßte und mit dieſem nicht zu verwechſelnde, gleichfalls an die Florentiner gerichtete, wovon uns noch die Anfangszeile aufbewahrt iſt: „Mein Volk, was habe ich Dir gethan?“ In dem hier folgenden wirft er den Florentinern in den ſtärkſten Ausdrücken ihren frevelhaften Ungehorſam gegen den Kaiſer vor, dem der Geſchichte und der Offenbarung gemäß die weltliche Macht über den Erdkreis anvertraut ſei. Ohne der geiſtlichen Macht Abbruch thun zu wollen, tadelt er dennoch Papſt und Geiſtlichkeit. Der beſondre Vorwurf, den er ſeinen Landsleuten macht wegen eines widerſetzlichen Rathsbeſchluſſes, ſcheint nach Witte's Vermuthung auf die trotzige Beantwortung des Königlichen Fürworts in der Aretiner Angelegenheit im Julius 1310 (Villani 8, 120) zu gehen. Die erſte Hälfte des fünften Abſchnittes enthält eine Warnung, ſich nicht zu überheben und weniger an den Sieg, welchen die Parmeſaner über Friedrich II. bei deſſen neuerrichteten Lagerſtadt Vittoria erfochten, als an die Zerſtörung Mailands durch Kaiſer Friedrich I. zu denken; goldene Worte über Geſetz und Freiheit die zweite Hälfte deſſelben.

* * *

Dante Alighieri, der Florentiner und unſchuldig Verbannte, grüßt die ruchloſen einheimiſchen Florentiner.

1. Die hehre Vorſicht des ewigen Königs, der dem himmliſchen Reiche durch ſeine Güte ewige Dauer verleiht, ohne von dem irdiſchen ſein Auge abzuwenden, hat der hochheiligen Herrſchaft der Römer die menſchlichen Angelegenheiten zur Leitung übergeben, damit unter der Ungetrübtheit eines ſo mächtigen Schutzes das menſchliche Geſchlecht in Ruhe wohne und allenthalben der Forderung der Natur gemäß ein bürgerliches Leben führe, Obgleich dies durch bibliſche Lobſprüche beſtätigt wird, obgleich, auf die Grundlage der bloßen Vernunft geſtützt, die alte Zeit dies bezeuget, ſo wirft doch auch der Umſtand auf dieſe Wahrheit ein helles Licht, daß, während der kaiſerliche Thron leer ſteht, der ganze Erdkreis aus ſeiner Bahn weicht, weil der Steuermann und die Ruderer auf dem Nachen Petri ſchlummern, und daß den Ungeſtüm der Winde und Fluten, von welchen das arme, nur der Willkür Einzelner preisgegebene, und von aller öffentlichen Leitung entblößte Italien hin und her geworfen wird, nicht Worte auszuſprechen vermöchten, ja kaum die Thränen der unglücklichen Italer ermeſſen. Wenn daher auf alle Die, welche im frevelem Wahne gegen dieſen klaren und offenbaren Willen Gottes ſich aufblaſen, das Schwerdt Deſſen, der da ſpricht: „die Rache iſt mein," noch nicht vom Himmel fuhr, ſo mögen jetzt vor dem ſtrengen Gericht des herannahenden Richters ihre Wangen erbleichen.

2. Euch aber, die Ihr göttliche und menſchliche Rechte überſchreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel ſcheuend, von unerſättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerſt und allein, das Joch der Freiheit verſchmahend, gegen den Ruhm des römiſchen Furſten, des Koniges der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und, auf das

Recht der Verjährung Euch berufend, vorgezogen habt, der ſchuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und zu des Aufruhrs Raſerei Euch zu erheben? Wiſſet Ihr nicht, Ihr Bethörten und Sinnloſen, daß das öffentliche Recht erſt an der Grenze der Zeit ſein Ende findet und keiner Rechnung der Verjährung unterworfen iſt? Denn die Geſetzeinweiher erklären offen, und die menſchliche Vernunft entſcheidet es durch ihre Forſchungen, daß ſie trotz langer Vernachläſſigung nimmer ſchwinden oder durch Schwächung heimgeſucht werden können. Denn was Allen frommt, kann ohne Aller Schaden nicht untergehen oder auch nur an Kraft verlieren. Das will nicht Gott und nicht Natur, und würde der Beiſtimmung der Sterblichen gänzlich widerſtreben. Wollt Ihr, durch ſo thörichte Meinung bewogen, gleich neuen Babyloniern, von dem frommen Kaiſerthum Euch losreißen und neue Reiche verſuchen, daß ein anderes das florentiniſche, und ein anderes das römiſche Staatenthum ſei? Warum beliebt es Euch nicht gleichfalls, auf die apoſtoliſche Einherrſchaft ſcheel zu ſehen, damit, wenn am Himmel der Mond verdoppelt werden ſoll, auch eine doppelte Sonne ſei? Wenn es Euch alſo nicht ſchreckt, Eurer böſen Wagniſſe zu gedenken, ſo ſchrecke es wenigſtens Euer verhärtetes Herz, daß nicht nur die Weisheit, ſondern der Anfang derſelben zur Strafe für Eure Schuld Euch genommen iſt. Denn kein Zuſtand des Verbrechers iſt entſetzlicher, als wenn er ſchamlos und ohne Furcht vor Gott ganz nach Willkür handelt. Oft nämlich wird der Gottloſe von ſolcher Züchtigung getroffen, daß er im Tode ſeiner ſelbſt vergißt, der im Leben Gottes vergaß.

3. Wenn durchaus in Eurem verruchten Uebermuth Eure Stimme ſo ſehr des Thaus von der Höhe, gleich den Gipfeln Gilboas, Euch beraubte, daß Ihr nicht fürchtetet, dem Beſchluſſe des ewigen Rathes Widerſtand zu leiſten, und auch Eure Furchtloſigkeit Euch nicht Furcht einflößt, wird aber jene zu Euerm Verderben ge-

reichende, menſchliche und irdiſche Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? Werdet Ihr, hinter lächerliche Wälle verſchanzt, irgend einer Vertheidigung vertrauen? O Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenſchaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verſchanzen, was mit Außenwerken und Thürmen Euch zu verfeſtigen, wenn erſt der Adler in goldenem Felde ſchreckenbringend herbeiſchwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukaſus und bald den Atlas überfliegend, durch der himmliſchen Heerſchaaren Lenkung gekräftigt, den weiten Ocean einſt in ſeinem Fluge nicht als eine Hinderniß geachtet hat?[1] Ja, wenn Ihr erſtarren werdet, Ihr unglückſeligſten unter den Menſchen, vor der Ankunft Deſſen, der das wahnſinnige Heſperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maaß hegt, wird dem Sträuben frommen, ſondern an dieſem Riegel wird die Ankunft des gerechten Königs ſich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer ſeine Schaaren begleitet, unnütz entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falſcher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtſchaft verſinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein Jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf dem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, ſich derſelben ſchwerer entgegenzuſtürzen, und, wenn er freiwillig und wohlbewußt wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewußt und widerwillig für denſelben zu ſtreiten.

4. So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude, welche nicht, wie es dem Bedürfniſſe geziemt, verſehen, ſondern zu Ueppigkeiten unverſtändig verkehrt ſind, unter den Stößen des Mauerbrechers zuſammenſtürzen und von

---

[1] Siehe Paradies, 6. Geſang.

den Flammen verbrennen ſehen. Den Haufen des Volkes, der jetzt von allen Seiten raſend, bald für und bald wider, in die Gegenſätze umſpringt, werdet Ihr dann einſtimmig wütendes Geſchrei gegen Euch verführen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerſtehen nicht mehr vermag. Und nicht minder wird es Euch ſchmerzen, die ihres Schmuckes beraubten und von dem klagendem Zuſammenfluß der Frauen erfüllten Kirchen zu ſchauen, welche der Väter ihnen unbewußte Sünden zu büßen beſtimmt ſind. Täuſcht ſich mein prophetiſcher Geiſt nicht, dem wahrhafte Zeichen und unwiderlegliche Gründe zur Seite ſtehen, ſo werden unter Euch nur Wenige, der Verbannung Aufgeſparte, nachdem Tod oder Gefangenſchaft die Mehrzahl hinweggerafft haben wird, die anhaltender Trauer verfallene Vaterſtadt endlich fremden Händen übergeben ſehen. Und, daß ich es mit wenigen Worten ſage, eben die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die, zur Schande in der Untreue für die Knechtſchaft, zu erdulden iſt Euch beſtimmt.

5. Schöpfet auch nicht aus dem unvermutheten Glücke der Parmeſaner kecken Muth, die, von dem zum Unheil überredenden Hunger getrieben, mit murrendem Zuruf untereinander: Sterben wir lieber, und ſtürzen uns mitten unter die Waffen! das Lager des Cäſar in Abweſenheit des Cäſar überfielen. Denn auch ſie, obwol ſie über Vittoria den Sieg erlangten, erwarben nichts weniger Schmerz durch Schmerz zu deſſen Gedächtniß. Aber zählet die Blitze des erſten Friedrich, und nehmet Mailand, und nicht minder Spoleto, in Rath, ſintemal eure geſchwollenen Eingeweide, durch deren Sturz und Vertilgung gedehnt erſtarren, und eure zu ſehr entflammten Herzen zuſammenſchrumpfen werden. Ach, Ihr Eitelſten unter den Tuskern, ſinnlos eben ſo ſehr durch Schnödigkeit als von Natur! Wie ſehr in der Finſterniß der Nacht die Füße heilloſer Geſinnung vor den Augen der

Beflügelten irregehn, das erwägt Ihr, das ſtellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverſtande. Denn es ſehen Euch die Beflügelten und auf ihren Pfad Unbefleckten gleichſam auf der Schwelle des Kerkers ſtehen und wie Ihr Jeden bedauert und abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füßen gefeſſelt ſeid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geſchlagenen nicht, wie die Leidenſchaft Euch beherrſcht, mit giftigem Flüſtern Euch ſchmeichelt und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch verſperrt, wie ſie Euch der Knechtſchaft im Geſetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Geſetzen zu gehorchen, deren Befolgung, wenn ſie eine willige und freie iſt, nicht nur keine Dienſtbarkeit genannt werden kann, ſondern vielmehr den tiefer Aufmerkenden auf Das, was ſie wirklich iſt, als die höchſte Freiheit ſich offenbart; denn was iſt dieſe letztere anders als des Willens ungehindertes Fortſchreiten zur That? und eben dieſes gewähren die Geſetze ihren Getreuen. Sind nun alſo Diejenigen wahrhaft frei, welche dem Geſetze des freien Willens gehorchen; welchen wollt Ihr Euch zuzählen, die Ihr, die Liebe zur Freiheit vorſchützend, gegen jegliches Geſetz Euch wider den Fürſten der Geſetze verſchwört?

6. O beklagenswerther Samen von Fäſulä; o wiederkehrende Zeit der Finſterniß! Erfüllt Euch das Geſagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, daß, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euern Träumen häufig aufſchreckt, ſei es, daß Ihr Euch vor den Euch offenbarten Ahnungen entſetzt, oder ſei es, daß Ihr der Rathſchläge des Tages gedenkt. Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne daß Ihr klagt, Euer Wahnſinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zuſammenfließen, Euren Herzen einzuprägen, daß dieſer

Träger des römiſchen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durſt nach ſeinem beſondern ſondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, dieß ſchwierige Amt für Euch übernimmt, freiwillig unſre Strafe zu der ſeinigen machend, als ob nach Chriſti Zeit, Jeſaias auf ihn mit prophetiſchem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geiſtes ſprach: „Wahrlich, er trug unſre Schwachheit, und lud auf ſich unſre Schmerzen.“ So ſehet Ihr denn, daß die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verſtellen wollt, da iſt. Aber die ſpäte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung ſein; denn der Sünder wird mit Ruthen geſtrichen, damit er ohne Widerſtand umkehre.

Geſchrieben am 31. März von den Grenzen Tusciens an der Quelle des Arno im erſten Jahre der heilbringenden Rückkehr des Cäſars Heinrich nach Italien.

VII. An den Kaiſer Heinrich VII.

(1311.)

Dieſer Brief iſt nur wenige Tage nach dem vorhergehenden geſchrieben, und zeichnet ſich eben ſo ſehr durch die darin ſich ausſprechende Geſinnung, als durch den Scharfblick aus, mit welchem Dante die Angelegenheiten Italiens betrachtet und demzufolge in den Kaiſer dringt ſeinen Zug in das Innere von Italien und namentlich nach Florenz als dem Sitz des Aufruhrs und der Gegenpartei zu beſchleunigen. Heinrich war nämlich im Herbſte des Jahres 1310 nach Italien gekommen und das Glück ſchien ihn zuerſt zu begünſtigen. Viele Städte fielen ihm bei oder verſöhnten ſich mit ihm; im September empfing er die eiſerne Krone zu Mailand, und es fehlte ihm nicht an Macht, ſchnell vorwärts zu gehen. Aber aus Vorſicht wollte er ſich den Rücken decken und erſt die ihm feindlich geſinnten und ſich ihm widerſetzenden Städte Oberitaliens, namentlich Vicenza, Padua, Cremona, Brescia erobern. Aber die Belagerung koſtete Zeit, und Dante, welcher dieſe Zögerung für ein falſches Verfahren hielt, war kühn genug, ihm dieß in dieſem Briefe vorzuſtellen und ihn in den ſtärkſten Ausdrücken zur Eile anzutreiben. Der Erfolg lehrte, wie richtig die Anſicht Dante's geweſen war. Die Schilderung, welche die zweite Hälfte dieſes Briefes von Florenz enthält, hat den Feinden des Dichters Veranlaſſung gegeben, ihn des Zorns und der Rachſucht gegen ſeine Vaterſtadt anzuklagen, aber mit Unrecht. Denn ſie iſt der Wahrheit gem[illegible]nd aufs höchſte patriotiſch, inſofern er für die Erh[illegible]ng, für das Heil und den Frieden Italiens und des römiſchen Reiches ſeine mehr noch jammernde als donnernde Stimme erhebt.

* * *

Dem allerheiligſten Triumphator und einigem Herrn, Herrn Heinrich, durch Gottes Gnaden Könige[1] der Römer, allezeit Mehrer des Reichs, küſſen die Füße allerunterthänigſt Dante Alighieri, der unſchuldig Verbannte, und alle den Landfrieden liebenden Tuscier insgeſammt.

1. Als Zeugniß ſeiner unendlichen Liebe hat uns Gott das Erbe des Friedens hinterlaſſen,[2] damit in ſeiner wunderſamen Milde die Mühſale des Krieges ſich ſänftigten und wir im Genuß deſſelben der Freuden des triumphi-

---

[1] Könige, weil er erſt am 29. Junius als Kaiſer gekrönt wurde. [2] Joh. 14, 27. „Meinen Frieden laſſ' ich euch."

renden Vaterlandes würdig würden. Aber die Scheelſucht des alten unverſöhnlichen Feindes, der dem menſchlichen Wohlergehen ſtets und insgeheim nachſtellt, hat dadurch, daß er Einigen mit ihrem Willen das Erbe nahm, uns Andre wider unſern Willen ruchlos beraubt. Daher haben wir ſchon lange über die Fluten der Verwirrung Thränen vergoſſen, und flehten die Schirmherrſchaft des gerechten Königes unverzüglich an, daß er die Trabantenſchaar des grauſamen Tyrannen zerſtreue und uns in unſre alten Rechte einſetze. Und als Du, Nachfolger des Cäſar und Auguſtus, die Kuppen des Apennins überſpringend, die ehrwürdigen Fahnen des Tarpejums, zurückgebracht haſt, ſind ſofort unſre langen Seufzer verſtummt und die Ueberſchwemmungen der Thränen zurückgewichen, und hat, wie ein aufgehender erſehnter Titan, eine neue Hoffnung beſſerer Zeiten Italien beſtralt. Da ſangen Viele mit Maro [1] ihren Gelübden durch Jubel zuvorkommend, ſo die Saturniſchen Reiche wie die Rückkehr der Jungfrau.

2. Aber weil unſre Sonne (raune uns dies ins Ohr die Brunſt des Verlangens oder der Mund der Wahrheit) ſchon ſtille ſteht, wie man glaubt, oder rückwärts geht, wie man vermuthet, als ob aufs neue Joſua [2] oder des Amos Sohn geböte, werden wir fürwahr zu zweifeln angetrieben und in die Frage des Vorläufers [3] mit den Worten auszubrechen: „Biſt Du es, der da kommen wird, oder ſollen wir eines Andern warten?“ Und obgleich ein langer Durſt wüthend in Zweifel verkehrt das, was gewiß iſt, weil es nahe iſt, wie es zu gehen pflegt: glauben wir und hoffen wir nichts deſto weniger auf Dich, und ſchauen unverrückt in Dir den Diener Gottes und den Sohn der Kirche und den Beförderer des römiſchen Ruhmes. Und ich, der ich ſowohl für mich wie für Andere ſchreibe, habe, wie es der kaiſerlichen Majeſtät

---

[1] Virg. Bucol. 4, 6. [2] Joſua 10, 13 [3] Luk. 7, 19.

wohlanſteht, geſehen und gehört die Fülle Deiner Milde und Gnade des Tages, wo meine Hände Deine Füße berührten und meine Lippen ihren Zoll darbrachten. Da frohlockte meine Seele in mir, und ſtillſchweigend ſprach ich in meinen Herzen: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“[1]

3. Aber welch träge Verſpätung Dir im Wege ſei, wundern wir uns, ſintemal Du ſchon längſt im Thal des Eridanus als Sieger nicht anders Tuscien allein läſſeſt, vergiſſeſt und vernachläſſigſt, als ob Du vermeinſt, das Recht der Beſchützung des Reichs begrenze ſich auf das Gebiet der Ligurer; und gar nicht, wie uns dünkt, aufmerkend, wie die römiſche Macht nicht von den Schranken Italiens, nicht von dem Rande des dreigehörnten Europa's eingeſchloſſen wird. Denn, wenn ſie gleich, Gewalt erleidend, ihr Steuerruder von allen Seiten her zurückzog, geſtattet ſie dennoch kaum, nach unverletzlichem Rechte die Fluten der Amphitrite befahrend, von der eitlen Welle des Oceans umgrenzt zu werden. Denn es iſt uns geſchrieben:[2]

„Aufſtehn wird von dem edelſten Stamm der trojaniſche Cäſar,
Daß er begrenze das Reich mit dem Meere, den Ruhm mit den Sternen.

Und als Auguſtus verordnet hatte, daß alle Welt geſchätzt werde, (wie der Stier,[3] von der Flamme des Feuers auflodernd, mit brüllendem Laute des Evangeliums verkündigt), wenn nicht von dem Hofe gerechteſter Herrſchaft das Gebot ausgegangen wäre, würde der eingeborene Sohn Gottes, der da Menſch ward, um vermöge der angenommenen Natur ſich dem Gebote gehorſam zu erweiſen, niemals von einer Jungfrau geboren zu werden gewillt geweſen ſein, ſintemal er nicht Ungerechtigkeit gerathen haben würde, dem es ziemte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

---

[1] Joh. 1, 29. [2] Virg. Aen. 1, 286. [3] Luk. 2, 1.

4. Scham erfülle deswegen, auf der engſten Tenne der Welt umgarnt gehalten zu werden, den, welchen die ganze Welt erwartet; und es entgehe dem Scharfblicke des Auguſtus nicht, daß die toskaniſche Tyrannei im Vertrauen auf die Säumniß Stärke gewinnt, und, täglich den Uebermuth der Böswilligen aufmunternd, neue Kräfte ſammelt, Verwegenheit der Verwegenheit hinzufügend. Es donnere abermals jenes Wort des Curio an den Cäſar:[1]

„Während, befeſtiget nicht, noch geſtärkt, die Parteien erzittern,
Scheuche die Raſt; ſtets ſchadete Dem, der gerüſtet iſt, Aufſchub.
Gleiches Bemühen und Furcht wird mit größeren Koſten erkaufet.“

Es donnere jenes Wort, das aus den Wolken her abermals den Aeneas mahnt:[2]

„Wenn Dich die Glorie nicht aufregt ſo gewaltiger Dinge,
Und nicht um eigenen Ruhm zu dem Werke Du ſelber Dich anſchickſt:
Doch den Askan, den erblühenden, ſchau, und des Erben Julus
Hoffnungen, dem das italiſche Reich und die römiſchen Reiche
Zuſtehn.“

5. Denn Johannes,[3] Dein königlicher Erſtgeborner und König, deſſen nach dem Untergang des aufgehenden Tages die ſtellvertretende Nachkommenſchaft der Welt harrt, iſt uns ein zweiter Askanius, der, die Spuren des großen Erzeugers im Auge habend, gegen die Turnus allethalben wie ein Löwe wüthen, und gegen die Lateiner wie ein Lamm milde ſein wird. Vorbeugen mögen ſie den hohen Rathſchlüſſen des allerheiligſten Königs, daß nicht der himmliſche Richterſpruch Samuel's aufs neue ſich ſchärfe:[4] „Iſt's nicht alſo, da Du klein wareſt vor Deinen Augen, wurdeſt Du das Haupt unter den Stämmen Israels? Und der Herr ſalbte Dich

---

[1] Lukan's Pharſal. 1, 280. [2] Aeneid. 4, 272. [3] Der König von Böhmen, damals 12 Jahre alt. [4] 1. Samuel. 15, 17.

zum Könige über Israel, und der Herr ſandte Dich auf den Weg und ſprach: Ziehe hin und tödte die Sünder, die Amalekiter!“ Denn auch Du biſt zum Könige geweiht, damit Du die Amalekiter tödteſt, und des Agag nicht ſchoneſt, und Ihn rächeſt, der Dich geſandt hat, an dem viehiſchen Volk und an ſeiner feſtlichen Feier, die ja nach den Amalekitern und dem Agag ſchmecken, wie das Gerücht ſagt.

6. Verweileſt Du in Mailand ſo den Frühling wie den Winter, und wähnſt Du die giftige Hyder durch Abſchlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Großthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hätteſt, würdeſt Du erkennen, daß Du getäuſcht werdeſt wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, daß man die Aeſte abhaue, weil ſie aufs Neue durch den Saft des Erdreichs nur um ſo häufiger Zweige treiben, ſo lange die Wurzeln noch unverſehrt ſind, um Nahrung zu ſaugen. Was, o einziger Fürſt der Welt, wirſt Du ſagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des ſtörriſchen Cremonas gebogen haben wirſt? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporſchwellen? Gewiß, ſie wird! Und wiederum wenn die Geißel ſie dort zur Ruhe gebracht hat, ſofort wird eine andre zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporſchwellen, bis die Wurzel dieſer Abtrünnigkeit vertilgt iſt, und wenn die Wurzel eines ſolchen Irrſals ausgereutet iſt, mit dem Stamme die ſtehenden Zweige verdorren.

7. Weißt Du nicht, trefflichſter unter den Fürſten, und nimmſt Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein ſolches Geſtankes, geſichert vor den Jägern, ſich verbirgt? Freilich nicht aus dem ſtürzenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecheriſche, wohl aber die Fluten des ſtrömenden Arno

vergiftet bis jetzt ſein Rachen, und Florenz (weißt Du es etwa nicht!?) Florenz heißt das gräuliche Schandthier. Sie iſt die Natter, die ſich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt, ſie iſt die faulende Beſtie, welche die Heerde ihres Herrn mit Anſteckung befleckt; ſie iſt die laſterhafte und gottloſe Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; ſie iſt jene ungeduldige Amata, welche zurückſtoßend die ſchickſalgegotene Vermählung, den ſchickſalverbotenen Eidam[1] zu wählen nicht ſcheute, ſondern wie eine Furie ihn zum Krieg herbeirief, und zuletzt, ihr übles Wagniß zu büßen, mit dem Seil ſich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit ſucht ſie die Mutter zu zerfleiſchen, indem ſie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das ſie zu ſeinem Bilde und Gleichniß ſchuf. — Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht ſie verpeſtenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Schafheerden ohne ihr Wiſſen hinſchwinden, indem ſie mit dem Köder falſcher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächſten ſich zugeſellt und die Zugeſellten bethört. Wahrlich auch für die Umarmungen ihres Vaters lodert ſie, indem ſie ſucht mit verruchter Keckheit Dir die Zuſtimmung des höchſten Oberbiſchofs, der der Vater der Väter iſt, mit Gewalt zu entreißen. Wahrlich, der Satzung Gottes widerſtrebt ſie, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn ſie mit Verſchmähung des geſetzmäßigen Königs nicht erröthet, die Sinnloſe, dem Könige, der nicht der ihrige iſt, Rechte, die nicht die ihrigen ſind, für eine zu ihren Unheil zu übende Gewalt als Friedensbedingungen anzubieten. Aber des Strickes ſei gewärtig das verwilderte Weib, um ſich daran zu erhenken. Denn oft wird Jemand den halsſtarrigen Sinn hingeben, damit er, hingegeben, Das thue, was ſich nicht geziemt. Und ſind gleich die Thaten ungerecht, ſo erkennt man doch, daß die Strafen gerecht ſind.

---

[1] Mit Kopiſch auf den König Robert von Sicilien zu beziehen; wie auch nachher „der König, der nicht der ihrige iſt;“ der geſetzmäßige iſt der Kaiſer.

8. Auf denn, laß ab von Deiner Säumniß, Du erhabener Stamm Iſai's, ſchöpfe Dir Vertrauen aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelſt, und wirf dieſen Goliath[1] mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Stein Deiner Kraft danieder; denn bei ſeinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philiſter[2] bedecken; die Philiſter werden fliehen, und Iſrael[3] wird frei ſein. Dann wird unſer Erbtheil, welches wir ohne Unterlaß als uns beraubt beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt, der hochheiligen Stadt Jeruſalem eingedenk, als Verbannte in Babylon, ſeufzen, ſo werden wir dann als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern.

Geſchrieben in Tuscien an der Quelle des Arno am ſechszehnten Tage des Monats April 1311 im erſten Jahre des heilbringenden Zuges Heinrich's, des gotterfüllten, nach Italien.

VIII, IX, X. An Margaretha von Brabant, Gemahlin des Kaiſers Heinrich VII., im Namen der Gräfin Katharina von Battifolle.

(1311.)

Ueber dieſe drei kürzeſten unter den neuaufgefundenen Briefen Dante's ſagt Witte: „Sie ſind nicht mit Dante's

---

[1] Florenz. [2] Die kleineren Städte Italiens. [3] Italien oder die ganze Chriſtenheit.

Namen bezeichnet, ſondern in dem der Gräfin G.[1] (die Handſchrift enthält blos den Anfangsbuchſtaben) von Battifolle an Heinrich VII. Gemahlin, die Kaiſerin Margaretha (von Brabant) gerichtet. Unter ihnen iſt wieder der letzte und offenbar jüngſte von Poppi im oberen Arnothal den 18. Mai 1311 datirt. Der erſte könnte vielleicht noch aus dem Sommer 1310 herrühren, wo Heinrich's Boten nach verſchiedenen Richtungen Italien durchzogen und die Entfremdeten zu gewinnen, die Wohlgeſinnten aber zu ermuthigen ſtrebten. Der Inhalt beſchränkt ſich auf gerührten Dank für die beſondere Gnade, mit der die Fürſtin von ihres Gemahls und ihrem eigenen Ergehen Nachricht ertheilt hat. Der zweite Brief ſpricht in lebhaften Ausdrücken die theilnehmende Freude der Briefſtellerin über die glücklichen Erfolge aus, welche die Kaiſerin ihr gemeldet (vielleicht die Ereigniſſe in Aſti, Nov. 1310), und endlich der dritte enthält fernere Verſicherungen der Theilnahme an den glücklichen Fortſchritten, und der Ergebenheit, denen ſich, auf ausdrückliches Verlangen der Fürſtin, kurze Mittheilungen über das Befinden der Schreibenden, ihres Mannes und ihrer Kinder anſchließen.[2] — So ſehen wir denn Margarethen, des Kaiſers treue Gefährtin in des Zuges Mühen und Gefahren, auch ſchon von ferne klug bemüht, der Sache ihres Gemahls durch ein huldreiches Wort zur rechten Stunde ſelbſt unter dem guelfiſchen Adel Anhänger zu gewinnen. Die Briefſtellerin nennt ſich in dieſen Schreiben „Pfalzgräfin von Toskana," ein Titel, den ſich ſämmtliche Grafen Guidi der verſchiedenen Linien beilegten. Vermuthlich haben wir in ihr die Gemahlin des

---

[1] Torri hat C. und nennt ſie Catherina. [2] Torri, dem ich folge, hat die Briefe anders geordnet als Witte. Die Nachrichten über das Befinden der Briefſtellerin und ihrer Familie ſind in dem erſten und der Dank für die Nachrichten von des Kaiſers und der Kaiſerin Wohlbefinden im zweiten der nachfolgenden Briefe enthalten.

Guido, alſo die Mutter des „Fegefeuer VI, 17“ genannten Federigo Novello zu erkennen. Daß aber Dante der eigentliche Verfaſſer ſei, wird aus mehren, in ſeinen lateiniſchen Schriften häufig wiederkehrenden Worten und Wendungen und aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß der Dichter eben um dieſe Zeit ſich im obern Arnothal bei den Grafen Guidi aufgehalten. Dabei aber, wie Troya thut, eine Gefangenſchaft Dante's im Thurme von Porciano anzunehmen, dazu dürfte nicht der mindeſte Anlaß ſein.“

* * *

1. Der Durchlauchtigſten und Gütigſten Frau Margaretha, nach göttlichem Walten Kaiſerin der Römer und allezeit Mehrerin des Reichs, entbietet ihre treueſte C. von Battifolle, von Gottes Gnaden und kaiſerlicher Herablaſſung Pfalzgräfin von Tuscien, mit eifrigſter Empfehlung ſich ſelbſt ſammt bereitwilligſtem Dienſte in tiefſter Befliſſenheit.

Als Euer Durchlaucht briefliche Zeilen ſich den Augen der Schreiberin dieſes und Glückwünſcherin darboten, erfuhr meine lautere Treue, wie ſehr ſich das Herz treuer Untergebener bei den glücklichen Ereigniſſen ihrer Gebieter mitfreue. Denn aus dem Inhalte derſelben entnahm ich mit voller Herzenserquickung, wie heilbringend die Rechte des allerhöchſten Königes die Wünſche des Cäſars und der Auguſta erfüllte. Nachdem ich nun den Grad meiner Treue erprobt habe, wage ich auch mich dem Geſchäft der Bittſtellerin zu unterziehen, und rufe in das Ohr Eurer Hoheit die demüthigſte Bitte und das inſtändigſte Anliegen, daß Ihr geruhet, mit dem Auge des Geiſtes die einſtweilige Probe meiner lauteren Treue zu betrachten. Aber weil einige der königlichen Ausdrücke mich aufzufordern ſchienen, ſobald ſich Gelegenheit der Botſchaft darböte, Eurer Königlichen Hoheit etwas mit

Vorwahl von der Beſchaffenheit meiner Lage mitzutheilen, ſo will ich, obgleich ein Schein von Anmaßlichkeit es verbietet, auf Antrieb der Tugend des Gehorſams dennoch gehorchen. Höre denn, da ſie es befiehlt, die gütige und milde Majeſtät der Römer, daß zur Zeit der Abſendung gegenwärtiger Zeilen mein vielgeliebter Gemahl und ich durch die Gabe Gottes uns wohl befanden im Genuß der Geſundheit unſrer Kinder und über das gewohnte Maß um ſo froher, je glücklichere Zeiten die Zeichen der neu ſich erhebenden Herrſchaft verſprachen.

Abgeſandt aus der Feſte Poppi am 16. Mai im erſten Jahre des heilbringenden Zuges des Cäſar Heinrich nach Italien.

---

2. Der Ruhmreichſten und Gnädigſten Frau, Frau Margaretha, nach göttlichem Walten Königin der Römer und allezeit Mehrerin des Reiches, legt C. von Battifolle, durch Gottes und begleitender Hochherrlichkeit Gnade Pfalzgräfin von Tuscien, die Pflicht ihrer eben ſo ſchuldigen als ergebenen Unterwürfigkeit zu Füßen.

Der vielwillkommene Brief Eurer Königlichen Leutſeligkeit wurde eben ſo ſehr von meinen Augen freudig erblickt, als von meinen Händen geziemendermaßen ehrfurchtsvoll empfangen; und als die Mittheilungen durch den Scharfblick des Geiſtes hindurchdringend ſich verſüßten, erglomm die Seele der Leſerin von der Glut der Ergebenheit ſo ſehr, daß niemals Vergeſſenheit den Sieg davon tragen und nie das Gedächtniß ohne Freude deſſen gedenken kann. Denn was und wie bin ich, daß des tapferſten Cäſars Gattin ſich herabläßt, mir von ihres Gatten und ihrem eigenen (gebe Gott dauerhaften) Wohlergehn zu erzählen? Denn ſolcher Ehre Gewicht forderten weder die Verdienſte der Glückwünſcherin, noch ihre eigene Würde, noch ziemte es ſo ſehr hinabzubeugen menſchlicher Rangſtufen Gipfel, von wannen, wie aus einem lebendigen Quell, heiligen Bürgerthums Beiſpiele für die Niederen ſich ergießen müſſen. Würdigen Dank abzuſtatten ſteht nun nicht in des Menſchen Macht, aber nicht misziemt es dem Menſchen, glaube ich, Gott um Ergänzung ſeines Unvermögens anzuflehen. So werde denn fortan des geſtirnten Reiches Fürſtenhof mit gerechten und frommen Bitten beſtürmt und ſo erflehe es die Gemüthsbewegung des Bittenden, daß der ewige Regierer der Welt Belohnungen, die ſo große Herablaſſung ausgleichen, erſtatte und zum Wahrzeichen des Cäſar und der Auguſta die Rechte ſeiner mitwirkenden Gnade ausſtrecke, daß Er, der dem Reiche der römiſchen Oberhoheit barbariſche Nationen und Bürger zum Schutz der Sterblichen unterwarf, die Genoſſenſchaft der bethörten Zeit unter den Triumphen und der Glorie ſeines Heinrich zur Beſſerung umbilde.

---

3. Der gnädigſten und gütigſten Frau, Frau Margaretha, durch himmliſchen Erbarmens Anſchaun Königin der Römer und allezeit Mehrerin des Reichs, entbietet ihre ergebenſte G. von Battifolle, durch Gottes und kaiſerliche Gnadenfülle Pfalzgräfin von Tuscien, mit unterthäniger Kniebeugung die ſchuldige Pflicht der Ehrfurcht.

Des Königlichen Briefes gnadenreiche Beweiſe habe ich nach Vermögen mit Verehrung empfangen und dienſtbefliſſen eingeſehen. Aber als ich die geſegneten Erfolge Eures beglückten Zuges mir traulich mitgetheilt ſah, welch eine Freude da die Seele der Empfängerin ergriff, will ich lieber dem Stillſchweigen, gleichſam als beſſerm Boten anvertrauen, denn Worte genügen der Darſtellung nicht, wo die Seele ſelbſt wie trunken erliegt. Daher ergänze die Faſſungskraft Eurer Königlichen Hoheit, was das Unvermögen der Schreiberin nicht deutlich zu machen verſteht. Aber wie unausſprechlich lieb und angenehm die Mittheilungen des Briefes auch waren, ſo vermehrt eine umfaſſendere Hoffnung noch die Urſachen der Freude und erfüllt zugleich gerechte Wünſche. Ich hoffe nämlich im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, welche, wie ich gewiß bin, niemals getäuſcht oder gehemmt werden kann, und welche für das menſchliche Bürgerthum durch einen ausgezeichneten Fürſten ſorgte, daß die glücklichern Anfänge Eures Reiches immer geſegneter fortſchreiten werden. So alſo ob Gegenwart und Zukunft frohlockend, kehre ich unverweilt zur Gnade der Auguſta zurück und flehe mit zeitgemäßem Anliegen, daß Ihr geruhet, mich unter den ſichern Schatten Eurer Hoheit zu nehmen, dergeſtalt, daß ich vor der Glut der Afterrede eines Jeglichen ſtets geſchützt bin und zu ſein ſcheine.

XI. An Guido von Polenta.

(1313.)

Die Echtheit dieſes Briefes iſt ſehr zweifelhaft. Er erſchien in einer von Antonio Francesco veranſtalteten Sammlung von proſaiſchen Schriften verſchiedener Verfaſſer zum erſtenmal gedruckt im Jahr 1547 und iſt der Unterzeichnung nach am 30. März 1313 geſchrieben, ein Bericht an Guido von Polenta über den Erfolg einer Geſandtſchaft nach Venedig, womit ihn dieſer beauftragt hatte. Die Venetianer werden darin als ganz Ungebildete dargeſtellt, die weder Lateiniſch noch Italieniſch verſtänden, und die Geſandeſchaft hatte eben ſo ſchlechten Erfolg, wie die, welche Dante kurz vor ſeinem Tode in

Auftrag deſſelben übernahm und die ſeinen Tod veranlaßte. Dieſe beiden Geſandtſchaften ſind alſo nicht zu verwechſeln. Zu verwundern iſt aber, daß Dante während des ſieghaften Zuges Heinrich VII. nach Italien, mit welchem für die Ghibellinen und alſo auch für Dante neue Hoffnungen aufgingen, ſich in den Schutz einer guelfiſchen Familie zu Ravenna begeben, denn Guido war ein Guelfe, oder wenigſtens einen Auftrag von derſelben übernommen habe. Sodann iſt es auch ſeltſam, daß dieſe Geſandtſchaft beſtimmt war dem Dogen Soranzo zu Venedig zu ſeiner Erhebung Glück zu wünſchen, da dieſe doch ſchon in dem vorhergehenden Jahre erfolgt war.

* * *

Dem Hochgebornen Herrn Guido von Polenta, Gebieter von Ravenna.

Eher hätte ich alles Andere zu ſehen erwartet als Das, was ich mit meinen leiblichen Augen geſehen und gefunden habe von der Beſchaffenheit des hieſigen erhabenen Herrſcherthums. Verringert hat die Gegenwart den Ruf,[1] um mich der Worte Virgil's zu bedienen. Ich hatte mir im Stillen eingebildet dort zu finden jene edlen und hochherzigen Katonen und jene ſtrengen Richter verderbter Sitten, kurz alles Das, was ſie mit Erheuchelung eines pomphaften Weſens in ihren Perſonen darzuſtellen, dem armen und betrübten Italien glaubhaft machen wollen. Laſſen ſie ſich nicht Herren der Welt und Volk des Friedens nennen? Unglücklicher in der That und übel geleiteter Haufe! ſeit du ſo übermüthig unterdrückt, ſo niederträchtig geknechtet, ſo grauſam gequält wirſt von dieſen Neulingen, den Zerſtörern der alten Geſetze, den Urhebern ungerechter Verderbniſſe! Aber was ſoll ich Euch ſagen, Gebieter, von der ſtumpfen und thieriſchen Unwiſſenheit dieſer ernſten und ehrwürdigen Väter? Um Eurem Hochſinn und meinem eigenen Anſehen nicht zu nahe zu treten, wollte ich, als ich vor die Augen dieſer ergrauten und reifen Verſammlung trat, meines Geſchäfts und Eures Auftrages mich in derjenigen Sprache entledigen, welche zugleich mit der Herrſchaft des ſchönen Auſoniens ſich allethalben hin verbreitet hat und mit Abweichungen ſtets verbreiten wird, in der Meinung, ſie in dieſem äußerſten Winkel in ihrer Majeſtät angeſeſſen zu finden, um ſich ſodann zugleich mit deren Einrichtungen wenigſtens über ganz Europa auszudehnen: aber ach! nicht anders erging es mir neuem und unbekanntem Pilger, als wenn ich dahin gekommen wäre von dem äußerſten weſtlichen Thule; ja ich hätte wohl eher dort einen Dolmetſcher fremder Mundart finden können, wenn ich von den fabelhaften Gegenfüßlern gekommen wäre, der ich mit der römiſchen Wohlredenheit meines Mundes nicht angehört wurde; denn nicht ſobald hatte ich mit einigen vorher erwogenen Worten angefangen in Eurem Namen meine Freude über die neue Wahl (des hochpreislichen Doge) auszudrücken: Lux orta est justo et rectis corde laetitia[1] — als man mir hieß, entweder einen Dolmetſcher zu nehmen oder die Sprache zu tauſchen. So, halb verlegen, halb ärgerlich, ich weiß nicht welches mehr, fing ich an ein Weniges in derjenigen Sprache vorzutragen, die mich ſeit den Windeln begleitet; welche ihnen jedoch nicht eben mehr bekannt und vertraut war als die lateiniſche. Statt ihnen alſo Freude und Vergnügen zu bringen, ſäte ich in das ſo fruchtbare Feld ihrer Unwiſſenheit den üppigen Samen der Verwunderung und der Verwirrung. Auch darf man ſich nicht wundern, daß ſie die italieniſche Sprache nicht verſtehen: denn, abſtammend von dalmatiſchen und griechiſchen Voreltern, haben ſie in unſer edles Land nichts als die ſchlechteſten und tadelhafteſten Gewohnheiten mitgebracht, und obenein den Schmuz jeder zügelloſen Ueppigkeit. Darum erachtete ich es, Euch dieſen kurzen Bericht von der mir anvertrauten Geſandtſchaft zu geben, mit der Bitte, obgleich ich gänzlich von Euren Befehlen abhänge, mit ähnlichen Aufträgen mich ins künftige gütigſt zu verſchonen, von welchen ich weder Ehre für Euch, noch Befriedigung für mich hoffen kann. Ich werde mich hier noch einige Tage aufhalten, um meinen nach der Neuheit und Schönheit der hieſigen Gegend lechzenden Augen eine Weide zu gönnen, und werde mich ſodann in den holden Hafen meiner Muße begeben, welche von Eurer Königlichen Huld ſo freundlich in Schutz genommen wird.

---

[1] Minuit praesentia famam, aber nicht Worte Virgil's, ſondern Claudian's.

---

[1] Licht iſt dem Gerechten aufgegangen, und den Rechtſchaffenen Freude.

Venedig, den 30. März 1313.

Euer unterthäniger Diener Dante Alighieri
der Florentiner.

XII. An die italieniſchen Kardinäle.

(1314.)

Nach dem am 20. April 1314 erfolgten Tode des Papſtes Clemens V., der ſeinen Sitz zu Avignon gehabt hatte, verſammelten ſich 24 Biſchöfe zu Carpentras in der Provence zur neuen Wahl. Nur ſechs davon waren Italiener, und es gelang ihnen nicht, den päpſtlichen Stuhl nach Rom zurückzubringen, obgleich dies, mit Ausnahme Frankreichs, faſt in der ganzen Chriſtenheit, beſonders aber in Italien, ſehnlich gewünſcht wurde. Ja er blieb, da die Kardinäle uneins wurden, zwei Jahre ſogar unbeſetzt, und die Verwirrung ſtieg um ſo mehr, da in Deutſchland zwei Gegenkaiſer, Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich, ſich die weltliche Oberherrſchaft ſtreitig machten. Noch in dem Todesjahr des Papſtes Clemens ſchrieb Dante dieſen Brief, in welchem er dem allgemeinen Verlangen ſeine kräftigen Worte leiht.

* * *

Den italieniſchen Kardinälen Dante Alighieri aus Florenz.

1. „Wie ſitzet einſam die Stadt, die volkreiche: wie eine Wittwe iſt geworden die Herrin der Völker!“[1] Einſt verpflanzte der Phariſäer Fürſtenbegierde, das alte Prieſterthum beſchimpfend, den Dienſt des Levitiſchen Stammes nicht nur, ſondern bereitete auch dem auserwählten Volke David's Belagerung und Verderben. Er aber, der allein ewig iſt, dies von der Warte der Ewigkeit ſchauend, erfüllte die gotteswürdige Seele des prophetiſchen Mannes auf ſein Geheiß mit dem heiligen Geiſt und er beweinte das heilige beinahe zerſtörte Jeruſalem mit obigen Worten, die ſich ach! nur zu ſehr wiederholen.

2. Auch uns, die wir denſelben Vater und Sohn, denſelben Gott und Menſchen und dieſelbe Mutter und Jungfrau bekennen, deretwegen und zu deren Heil zu dem der dreimal wegen ſeiner Liebe gefragt wurde, geſagt worden iſt[2]: „Petrus, weide den hochheiligen römiſchen Schafſtall“ — —, uns betrübt es, Rom (dem nach ſo vielen Triumphzügen durch Worte und Werke Chriſtus die Weltherrſchaft beſtätigte; das auch jener Petrus und Paulus, der Heidenbekehrer, zum Apoſtelſitze durch das eigene vergoſſene Blut einweihte; das wir jetzt mit Jeremias, nicht mit der Klage nachkommend, ſon-

---

[1] Klagelieder Jeremiä 1, 1. [2] Joh 21, 15—17.

dern ihm nachklagend, als verwittwet und verlaſſen zu beklagen gezwungen werden), ach nicht minder als den kläglichen Bezirk der Ketzereien zu ſchauen.

3. Der Gottloſigkeit Begünſtiger, Juden, Saracenen und Heiden, verlachen unſern Gottesdienſt, und rufen, wie verlautet: „Wo iſt ihr Gott?“ Und vielleicht ſchreiben ſie dies ihrer Hinterliſt und Gewalt gegen den Schutz der Engel zu: und was noch erſchrecklicher iſt, einige Sterndeuter und unreife Wahrſager heißen Das nothwendig, was Ihr, die Wahlfreiheit misbrauchend, zu erwählen vorgezogen.

4. Ihr nun, gleich Hauptleuten der ſtreitenden Kirche vorgeſetzt, unbekümmert den Wagen der Braut auf der offenbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten, ſeid gleich jenem falſchen Wagenlenker Phaeton aus dem Geleiſe gewichen, und habt, wiewol es Euch zukam, der nachfolgenden Heerde die Wildniſſe dieſer Pilgrimſchaft zu lichten, ſie ſelbſt zugleich mit Euch in den Abgrund geriſſen. Und nicht zur Nachahmung zähle ich Euch Beiſpiele auf, da Ihr Rücken, nicht Mienen für das Fuhrwerk der Braut habt, und in Wahrheit diejenigen Prieſter genannt werden könnet, die ſich dem Tempel abkehrten[1]: Euch, die Ihr das Feuer vom Himmel fallen ſehet, wo jetzt Altäre von fremdem Feuer erglühen; Euch, die Ihr Tauben in den Tempeln verkauft, wo Das, was durch keinen Preis ermeſſen werden kann, auf verderbliche Weiſe zum Tauſchhandel feil geboten worden iſt. Aber harret der Geißel,[2] harret des Feuers und verachtet nicht die Geduld Deſſen, der Euch zur Reue erwartet. — Wenn Ihr aber an dem vorher euch kredenzten Abgrunde zweifelt, was ſoll ich Euch anders zur Erklärung antworten, als daß Ihr mit dem Demetrius dem Alcimus beipflichtet?[3]

5. Vielleicht werft Ihr erzürnt ein: Wer iſt es, der

---

[1] Heſekiel 8, 16. [2] Joh. 2, 15. [3] I Makkab. 7, 9.

vor der plötzlichen Strafe Oza's[1] nicht zurückbebend zu dem obwol wankenden Altar ſich erhebt? Freilich ich bin der von Jeſus Chriſtus geweideten Schafe eines der kleinſten, der ich kein Hirtenanſehen misbrauche, da ich keine Reichthümer habe. Nicht alſo durch Reichthümer, ſondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und „der Eifer ſeines Hauſes verzehrt mich.“ Denn auch in dem Munde der Säuglinge und der Unmündigen ertönte ſchon die gottgefällige Wahrheit, welche die Phariſäer nicht nur verſchwiegen, ſondern auch boshaft zu beſtreiten verſuchten. Durch dieſe habe ich die Ueberzeugung von Dem, was ich höre. Ich habe überdies zum Lehrer den Philoſophen, der die ganze Sittenlehre vortragend alle ſeine Freunde unterwies, die Wahrheit vorzuziehen. Auch der Vorwitz des Oza, und wer möchte dieſen gleichſam unbeſonnen hervorbrechenden zum Einwurf gebrauchen wollen? möge ſich nicht von dem Makel ſeines Frevels rein waſchen, weil er auf die Bundeslade, ich aber auf die ausſchlagenden und aus der Bahn weichenden Stiere Acht habe.

6. Nicht alſo ſcheine ich Jemanden zum Zank gereizt, ſondern vielmehr die Röthe der Verwirrung ſowol bei Euch als auch bei Andern, die blos dem Namen nach Archimandriten der Welt ſind, (ſofern nur nicht die Scham gänzlich ausgereutet iſt) entzündet zu haben, da über ſo viele, wenn auch nicht vertriebene, doch vernachläßigte und auf den Weiden unbewachte Schafe nur eine einzige Stimme, eine einzige fromme, und zwar eine nicht öffentliche, als wäre es bei dem Leichenbegängniß der Mutter Kirche, ſich hören läßt.

---

[1] **2 Samuel. 6, 7—9.** Nach Luther's Ueberſetzung: Und da ſie kamen zur Tenne Nachon's, griff Uſa zu und hielt die Lade Gottes, denn die Rinder traten beiſeit aus. Da ergrimmte des Herrn Zorn über Uſa, und Gott ſchlug ihn daſelbſt um ſeines Frevels willen, daß er daſelbſt ſtarb bei der Lade Gottes.

7. Iſt es nicht ſo? Die Gier hat ſich ein Jeglicher zur Gattin genommen, die niemals, wie die chriſtliche Liebe, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, ſondern immer der Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit Gebärerin iſt. Ach, heiligſte Mutter, Braut Chriſti, welche Söhne gebierſt du dir im Waſſer vom Geiſt dir zum Erröthen! Nicht Caritas, nicht Aſträa, ſondern blutſaugende Töchter ſind dir zu Schnüren geworden. Und welche Kinder dir dieſe gebären, das wiſſen außer dem Cunenſiſchen Prälaten[1] Alle. Es liegt dein Gregorius von Spinnen umwebt; es liegt Ambroſius in den unbeſuchten Schlupfwinkeln der Geiſtlichen, es liegt Auguſtinus, weggethan ſind Dionyſius, Damianus und Beda; aber den Spiegel,[2] den Innocentius und den von Oſtia[3] führen ſie im Munde. Warum? Jene ſuchten Gott als ihr Ziel und Heil, dieſe ſtreben nach Geld und Pfründen.

8. Aber, o Väter; haltet mich nicht für einen Phönix auf Erden. Denn, was ich ſchwatze, murmeln, murren und träumen Alle; — und wer bezeugt nicht das Aufgedeckte? — Einige ſind in Verwunderung befangen: werden auch dieſe immer ſchweigen, und ihrem Schöpfer nicht ihr Zeugniß geben? — Es lebt der Herr; und der Bileam's Eſelin zum Sprechen brachte, der iſt auch der Herr der neuzeitigen Thiere.

9. Schon bin ich geſchwätzig geworden: Ihr habt mich dazu gezwungen. Schämet Euch denn, von der Erde, und nicht vom Himmel her, daß er Euch Eure Sünden vergebe, überführt und ermahnt zu werden. Recht freilich verfährt die Scham mit uns, wenn ſie von der Seite bei uns anklopft, wo ſie nebſt den andern Sinnen auch das Gehör erfüllt, und in uns die Recht-

---

[1] Gherardinus Malaſpina. [2] Der Rechtsſpiegel von Wilhelm Durante gegen Ende des 13. Jahrhunderts. [3] Heinrich von Seguſia, Kardinal von Oſtia, ſchrieb einen Kommentar über die Dekretalen.

lichkeit, ihre erſtgeborne, erzeugt, und denjenigen Vorſatz der Beſſerung in uns hervorbringt, den vielleicht eine edelmüthige Langmuth in Schutz und Schirm nehmen wird.

10. Die Stadt Rom, welche jetzt von beiden Lichtern verlaſſen iſt, ein Gegenſtand des Mitleidens für den Hannibal, geſchweige für Andre, die einſam ſitzt und verwittwet, wie oben ausgeſprochen wurde, — in welchem Zuſtande ſie iſt, das ſtellet nach dem Maß unſrer Einbildungskraft vor die Augen aller Sterblichen. Und Euch kommt dies am meiſten zu, die Ihr als Kinder den heiligen Tiberſtrom kanntet. Denn wenn gleich das Haupt Latiums von allen männiglich mit frommer Liebe zu umfaſſen iſt als der gemeinſchaftliche Urquell ihrer bürgerlichen Sittigung; ſo wird es doch mit Recht für Eure Pflicht gehalten, es auf das ſorgſamſte in Ehren zu halten, da ſein Urſprung Euch das Daſein gegeben hat. Und wenn die übrigen Italer das gegenwärtige Elend mit Schmerz erfüllt und mit Schamröthe übergoſſen hat, wer möchte dann zweifeln, daß Ihr erröthen und jammern müßt, die Ihr die Urſache einer ſo großen Sonnenverfinſterung geweſen ſeid?

11. Du vor Allen, Urſus,[1] daß nur nicht die gunſtberaubten Amtsgenoſſen Deinetwegen ruhmlos bleiben, und daß Jene der ſtreitenden Kirche ehrwürdige Fahnen, die ſie vielleicht nicht ausgedient, aber unverdient, mit Zwang niedergelegt hatten, auf das Anſehen der römiſchen Hoheit wiederaufnehmen möchten. Du auch, Anhänger der übertiberiniſchen andern Partei,[2] damit der

---

[1] Neapoleo Urſinus, Freund der Kolumnenſer und Ghibellinen mit dem Kardinal von Oſtia, ſtimmte getäuſcht den übrigen Kardinälen bei im J. 1305 bei der Papſtwahl. [2] Vielleicht Franciscus Gajetenus, ſchon früher ein Feind der Ghibellinen. Uebertiberiniſch (transtiberina), inſofern die Guelfen der Ehre und den Rechten Roms (der Tiber) zu nahe treten.

Zorn des verſtorbenen Vorſtehers in Dir wie ein Pfropfreis in fremdem Stamme Zweige triebe, hatteſt das gleichſam beſiegte Karthago noch nicht von Dir gethan, konnteſt Du dieſe Geſinnung dem Vaterlande der edlen Scipionen vorziehen, ohne mit Dir ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen?

12. Beſſer werden wird es (wenn es gleich nicht möglich iſt, daß nicht ein Schandmal und Brandzeichen dem apoſtoliſchen Stuhle verbleibe, und eine Verſündigung gegen ihn, dem Himmel und Erde gehören), wenn einmüthig Ihr alle, die Ihr die Urheber dieſer Verwirrung waret, für die Braut Chriſti, für den Sitz der Braut, welcher Rom iſt, für unſer Italien, und, um es vollſtändig zu ſagen, für die ganze Pilgerſchaft auf Erden männlich vorkämpfet, damit Ihr aus den Schranken des ſchon begonnenen Kampfes, die allſeits von dem Rande des Oceans beſchaut werden, Euch ſelbſt mit Ehre darbietend ein „Ehre ſei in der Höhe“ vernehmen könnet, und damit die Schmach der Gaskogner, welche von ſo grauſer Begier entbrennend, den Ruhm der Lateiner ſich zuzueignen ſtreben, für alle Jahrhunderte den Nachkommen ein Beiſpiel ſei.

XIII. An einen florentiniſchen Freund.

(1316.)

Im Jahr 1316, als ſich Dante wahrſcheinlich bei Cangrande della Scala aufhielt, beſchloß man in Florenz, den Verbannten die Rückkehr zu erlauben unter der Bedingung, daß ſie eine Summe Geldes zahlten und ſich feierlich begnadigen ließen am Altare der St. Johanneskirche. Sie gingen dann in feierlichem Zuge hinter dem

Münzwagen des heiligen Johannes, Mitren auf dem Haupt und brennende Kerzen in den Händen, und wurden ſo dem Heiligen dargeſtellt. Die della Toſa, die Rinecci und Manelli verſchmähten es nicht ſich im J. 1317 auf dieſe Weiſe begnadigen und vom Banne löſen zu laſſen, in welchem Jahre das dritte Luſtrum ihrer und der Verbannung Dante's zu Ende ging. Dante nahm aber dieſen entehrenden Antrag nicht an, und der folgende wahrſcheinlich an einen Geiſtlichen geſchriebene Brief gibt von ſeiner Unſchuld, wie von ſeinen Studien und ſeiner Seelengröße den beſten Beweis.

* * *

1. Aus Eurem mit ſchuldiger Ehrfurcht und Zuneigung empfangenen Briefe habe ich dankbar und mit fleißiger Ueberlegung erſehen, wie ſehr Euch meine Wiedereinbürgerung in der Vaterſtadt am Herzen liegt, und Ihr verpflichtet mich dadurch um ſo mehr, je ſeltener es Verbannten widerfährt, Freunde zu finden. Indem ich nun auf den Inhalt Antwort gebe, bitte ich inſtändig, daß, falls ſie nicht ſo auffiele, wie die Kleinmüthigkeit gewiſſer Leute es wünſcht, Ihr ſie auf die Wagſchale Eurer Weisheit legen möget, bevor Ihr ſie richtet.

2. Das iſt es alſo, was mir in den Briefen Eures und meines Neffen, ſowie anderer Freunde hinſichtlich der vor kurzem in Florenz angeordneten Verzeihung der Verbannten mitgetheilt wird, daß, wenn ich eine gewiſſe Geldſumme zahlen und den Schimpf der Darſtellung leiden wolle, ich Verzeihung erlangen und ſogleich zurückkehren könnte! — In dieſem Vorſchlag, mein Vater, ſind jedoch zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich ſage übelgerathen von Jenen, welche ſie geſchrieben haben; denn Euer Brief, der verſtändiger und bedächtiger verfaßt iſt, enthält nichts von ſolcherlei Dingen.

3. Iſt das der Ruhm, mit welchem man Dante

Alighieri in das Vaterland zurückruft, nachdem er faſt drei Luſtra die Verbannung ertragen hat? Auf ſolche Weiſe belohnt man ſeine Unſchuld, die Niemand mehr verkennt? Auf ſolche Weiſe den Schweiß und die Arbeit, welche er auf Gelehrſamkeit verwandt hat? Fern ſei von einem mit der Philoſophie vertrauten Manne die unbeſonnene Demüthigung eines irdiſchgeſinnten Herzens, daß er nach Art eines Cioli und anderer Ehrloſen, gleichſam in Banden, es ertrüge ſich zu ſtellen! Fern ſei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Beleidigte, ſeinen Beleidigern, als wären es ſeine Wohlthäter, Geld zahle!

4. Das iſt nicht der Weg, mein Vater, ins Vaterland zurückzukehren. Aber wenn von Euch oder von Andern ein anderer Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dante's, der ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt: ſo werde ich nicht ſäumen, ihn zu betreten. Wenn man nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz eingehen kann, ſo werde ich nie wieder in Florenz eingehen. Und warum nicht? Werde ich nicht die Spiegel der Sonne und der Geſtirne überall erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelſten Wahrheiten nachforſchen können, ohne daß ich mich ehrlos und ſogar ſchmachbeladen wieder darbiete dem Volke und der Stadt von Florenz? — Und auch Brot, hoffe ich, wird mir nicht fehlen.

XIV. An Can Grande Scaliger.

Can grande della Scala, Fürſt zu Verona, geboren i. J. 1290, zuerſt Mitregent ſeines Bruders, nachher Alleinherrſcher, ein eifriger Ghibellin, deswegen auch vom Kaiſer Heinrich VII. zum kaiſerlichen Stellvertreter in Italien und 1318 von der Ghibelliniſchen Partei zum

Oberanführer ſämmlicher Lombarden gegen die Guelfen und den Papſt Johann XXI. ernannt, geſtorben in der Blüthe ſeiner Jahre am 22. Julius 1329, acht Jahre nach dem Tode Dante's, war nach Boccaccio's Verſicherung nicht nur einer der tapferſten, ſondern auch einer der freigebigſten Herren von Italien. Sein Hof war die gemeinſchaftliche Freiſtatt für alle durch Geburt oder Unternehmungen oder Wiſſenſchaft und Kunſt berühmten Männer, welche durch ein ungünſtiges Schickſal gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlaſſen. Bei dieſem edelmüthigen Beſchützer aller Unglücklichen hielt ſich auch Dante längere Zeit auf, ihn machte er mit ſeinem großen Gedichte bekannt und widmete ihm das Paradies. In welches Jahr aber dieſer Brief fällt, iſt bis jetzt nicht mit Gewißheit ermittelt, unſtreitig aber in eines ſeiner letzten Lebensjahre. Es iſt der längſte und ausführlichſte unter den Briefen Dante's, und iſt beſonders hinſichtlich der göttlichen Komödie ſehr wichtig.

* * *

Dem herrlichen und ſiegreichen Herrn Herrn, dem großen Can della Scala, dem allgemeinen Stellvertreter der geheiligten und milden Kaiſermacht in der Stadt Verona und in dem Staate Vicenza, wünſcht ſein treuergebenſter Dante Allighieri, ein Florentiner von Geburt, nicht von Sitten, ein glückliches Leben durch lange Zeiten und immerwährendes Wachsthum ſeines glorreichen Namens.

1. Eurer Herrlichkeit ruhmvolles Lob, welches der wachſame Ruf im Fluge ausſäet, vertheilt ſich auf Andere anders, ſodaß es die Einen in Hoffnung ſeiner Seligkeit emporträgt, die Andern in den Schrecken der Vernichtung hinabſtürzt. Dieſen Heroldsruf, die Thaten jetzt lebender Menſchen überragend, gleichſam über das Weſen der Wahrheit hinausgehend, hielt ich für übertrieben. Aber um nicht länger in Ungewißheit zu ſchwe-

ben, kam ich, wie die Königin von Morgenland nach Jeruſalem, wie Pallas zum Helikon kam, nach Verona, um mit treuen Augen zu forſchen. Eure überall vernommenen Großthaten ſah ich nun, ſah zugleich die Wohlthaten und berührte ſie mit Händen; und gleichwie ich früher die Reden für das Maß überſchreitend hielt, ſo ſah ich ſpäterhin die Thaten ſelbſt das Maß überſchreiten. So geſchah es, daß das bloße Hören mit einer gewiſſen innern Unterwürfigkeit zuerſt meine Neigung gewann, der Anblick aber ſofort mich zum ergebenſten Freunde machte.

2. Auch glaube ich nicht, wenn ich mich Euern Freund nenne, wie Einige vielleicht es mir zum Vorwurf machen könnten, mir die Anklage der Vermeſſenheit zuzuziehen, da nicht minder Ungleiche als Gleiche durch das heilige Band der Freundſchaft verknüpft werden, und auch dergleichen Freundſchaften Freude und Nutzen bereiten können. Nicht ſelten wird man finden, daß hochſtehende Perſonen ſich mit untergeordneten verbinden. Und wenn der Blick ſich auf wahre Freundſchaft, auf Freundſchaft an ſich, hinwendet, zeigt es ſich nicht da, daß meiſtentheils äußerlich unbekannte, aber durch ſittliche Eigenſchaften ausgezeichnete Menſchen von erlauchten Perſonen und hohen Fürſten zu Freunden gewählt wurden? Und warum nicht? da auch die Freundſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen durch Ueberragung keineswegs gehindert wird. Und wenn Jemand an dieſer Behauptung Anſtoß nehmen ſollte, ſo vernehme er die Stimme des heiligen Geiſtes, der einige Menſchen ſeiner Freundſchaft theilhaftig erklärt. Denn in dem Buch der Weisheit[1] heißt es von der Weisheit: „Sie iſt den Menſchen ein unendlicher Schatz, und die deſſen gebrauchen, ſind der Freundſchaft Gottes theilhaftig geworden.“ Aber der unerfahrene Haufe urtheilt ohne Beſonnenheit, und wie

---

[1] 7, 14.

er die Sonne einen Fuß lang hält, ſo täuſcht er ſich in ſittlicher Hinſicht und über Dieſes und Jenes in eitler Leichtgläubigkeit. Uns, die wir unſer Inneres für unſern beſten Theil halten, iſt Einſicht verliehen, uns ziemt es nicht, den Spuren der Heerden zu folgen; vielmehr ſind wir gehalten, ihren Irrthümern entgegenzutreten. Denn mit Verſtand und Vernunft lebend, und mit einer gewiſſen göttlichen Freiheit ausgeſtattet, werden ſie durch keine Gewohnheiten gefeſſelt. Kein Wunder drum, wenn nicht ſie durch die Geſetze, ſondern die Geſetze durch ſie geleitet werden. Es leuchtet alſo ein, was ich oben geſagt habe, daß meine Behauptung, Euch ganz ergeben und doch Euer Freund zu ſein, keine Vermeſſenheit enthalte.

3. Indem ich nun Euerer Freundſchaft, wie dem theuerſten Schatze, den Vorzug gebe, verlangt es mich, ihn mit fleißiger Vorſicht und genauer Sorgfalt zu bewahren. Da nun in der Sittenlehre gezeigt wird, daß man die Freundſchaft, nach welcher ich ſtrebe, durch Ausgleichung ſich ſichere, ſo war es mein Wunſch, zur Vergeltung der erwieſenen Wohlthaten eine Ausgleichung zu finden; ich überblickte deswegen meine kleinen Gaben oft und lange, ſonderte und erwog das Geſonderte, nach Etwas, das Euer würdig wäre, unter Allem forſchend. Da fand ich denn nichts paßlicher Euerer Herrlichkeit anzubieten, als denjenigen erhabenen Geſang der Komödie, der mit dem Titel des Paradieſes geſchmückt iſt, und mit dem gegenwärtigen Briefe, gleichwie mit einer beſonderen Widmungsſchrift, überſchreibe ich ihn an Euch, biete ihn Euch an, empfehle ihn Euch. Auch dies erlaubt mir mein glühender Eifer nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß ich mit dieſem Geſchenke mehr ſchenke, als einem Gebieter an Ehre und Ruhm dargebracht zu werden ſcheinen kann; vielmehr glaubte ich mit deſſen Titel ſchon eine Prophezeiung von der Ruhmerweiterung des Namens für Aufmerkſame hinlänglich ausgedrückt zu haben, hinſichtlich meiner Abſicht.

4. Aber in Beſorgniß über Euere Gunſt, nach welcher ich dürſte, mein Leben geringachtend, will ich von Anbeginn das mir vorgeſteckte Ziel weitläuftiger darſtellen. Daher will ich, indem ich die Briefform beſchließe, zur Einführung in das dargebotene Werk, zu Gunſten des Leſers, mich kurz faſſen.

5. Es ſagt nun der Philoſoph im zweiten Buche der Metaphyſik: „Wie ein Ding ſich zum Sein verhält, ſo verhält es ſich zur Wahrheit“; wovon der Grund iſt, daß die Wahrheit des Dinges, welche in der Wahrheit beſteht, gleichſam wie in einer Unterlage, eine vollkommene Aehnlichkeit des Dinges mit Dem iſt, was es iſt. Von denjenigen Dingen aber, welche ſind, ſind einige ſo, daß ſie ihr volles Sein in ſich haben; andere ſind ſo, daß ſie ein Sein haben, das von einem andern Sein durch ein gewiſſes Verhältniß abhängig iſt, zum Beiſpiel zu einer Zeit ſein und ſich nach etwas Anderem richten, als da ſind: Vater und Sohn, Herr und Diener, das Doppelte und die Hälfte, das Ganze und der Theil, und ſo weiter, inſofern ſie dergleichen ſind. Weil nun ein jedes Sein von dergleichen Dingen von einem andern Sein abhängt, ſo folgt, daß ihre Wahrheit von einem andern Dinge abhängt. Wenn man die Hälfte nicht kennt, ſo läßt ſich nimmer das Doppelte kennen, und ſo weiter.

6. Will man alſo eine Einleitung in einen Theil eines Werkes geben, ſo muß man eine Kenntniß von dem Ganzen geben, deſſen Theil es iſt. Daher habe auch ich, indem ich über den obbenannten Theil der ganzen Komödie etwas geben will, in Form einer Einleitung etwas über das ganze Werk vorauszuſchicken erachtet, damit der Eintritt in den Theil leichter und geebneter ſei. Sechs Punkte ſind nun zu Anfang einer jeden Unterweiſung zu betrachten: der Gegenſtand, die wirkende Urſache, die Form, der Zweck, der Titel des Buches und die Art der Philoſophie. Unter dieſen ſind drei, in welchen der Theil, den ich Euch zu

widmen beſchloſſen habe, vom Ganzen abweicht, nämlich Gegenſtand, Form und Titel; in den andern aber weicht er nicht ab, wie es deutlich iſt, wenn man hineinſieht; daher ſind jene drei Punkte vor der Betrachtung des Ganzen abgeſondert zu unterſuchen, und das wird dann zur Einführung in den Theil genügen. Dann werden wir die andern drei Punkte unterſuchen, nicht blos hinſichtlich des Ganzen, ſondern auch hinſichtlich des in Rede ſtehenden Theils.

7. Zum Erweis nun des zu Sagenden muß man wiſſen, daß der Sinn dieſes Werkes nicht ein einfacher iſt, vielmehr ein vielſinniger. Denn der erſte Sinn iſt der wörtliche, der zweite iſt der mit den Worten bezeichnete. Der erſte heißt der Wortſinn, der zweite aber der allegoriſche oder moraliſche.[1] Zum beſſeren Verſtändniß betrachte man die Verſe: „Als Israel zog aus Egyptenland[2], das Haus Jakob's aus dem fremden Volk, da ward Judäa ſein Heiligthum, Israel ſeine Herrſchaft."[3] Dem bloßen Wortſinne nach wird hier der Ausgang der Kinder Israel's aus Egypten zur Zeit des Moſes bezeichnet, dem allegoriſchen Sinne nach unſere Erlöſung durch Chriſtus, dem moraliſchen Sinne nach die Umkehr der Seele von der Klage und dem Elend der Sünde zu dem Stande der Gnade, dem anagogiſchen Sinne nach der Ausgang der heiligen Seele aus der Knechtſchaft dieſes Verderbniſſes zu der Freiheit der ewigen Glorie. Und obwol dieſe myſtiſchen Sinne verſchieden benannt werden, ſo kann man ſie doch alleſammt allegoriſch nennen, inſofern ſie von dem Wortſinne oder hiſtoriſchen Sinne verſchieden ſind. Denn Allegorie kommt her von dem griechiſchen ἀλλοῖος, was auf lateiniſch abweichend oder verſchieden heißt.

8. Hieraus iſt offenbar, daß der Gegenſtand ein doppelter ſein muß, je nach dem einen oder andern Sinne.

---

[1] Dante's Gaſtmahl 2, 1. [2] Fegefeuer 2, 46. [3] Pſalm 113, 1.

Und daher muß man den Gegenſtand dieſes Werkes theils ſeinem Wortſinn, theils aber auch ſeiner allegoriſchen Bedeutung nach betrachten. So iſt denn der Gegenſtand des ganzen Werkes, blos wörtlich genommen, der Zuſtand der Seelen nach dem Tode, ohne Weiteres. Denn dieſer ſtellt ſich in dem ganzen Werke dar. Im allegoriſchen Sinne iſt aber der Gegenſtand der Menſch, je nachdem er vermöge ſeines freien Willens durch Verdienſt oder Unverdienſt der belohnenden oder ſtrafenden Gerechtigkeit unterworfen iſt.

9. Die Form iſt aber eine doppelte: die Form der Abhandlung und die Form des Abhandelns. Die erſtere iſt dreifach nach dreifacher Eintheilung. Durch die erſte Eintheilung zerfällt das ganze Werk in drei große Geſänge, durch die zweite jeder große Geſang in kleine Geſänge, durch die dritte jeder kleine Geſang in Verſe. Die Form oder die Art des Abhandelns iſt poetiſch, erfindend, beſchreibend, ausbiegend, übergehend, und zugleich beſtimmend, zertheilend, billigend, misbilligend und beiſpielgebend.

10. Der Titel des Buches iſt: „Es beginnt die Komödie des Dante Alighieri, des Florentiners von Geburt, nicht von Sitten.“ Hiebei muß man wiſſen, daß das Wort Komödie beſteht aus κώμη, Dorf, und ᾠδή, Geſang, daher Komödie ſo viel iſt wie Dorfgeſang. Die Komödie aber iſt eine Art poetiſcher Erzählung, die ſich von allen andern unterſcheidet. Von der Tragödie unterſcheidet ſie ſich im Stoffe dadurch, daß die Tragödie anfangs bewunderungswürdig und ruhig, am Ende oder zum Schluß ſtinkend und erſchrecklich iſt, und ſie hat ihren Namen von τράγος, Bock, und ᾠδή, alſo Bocksgeſang, das heißt ſtinkend wie ein Bock, wie aus den Tragödien des Seneka zu erſehen iſt. Die Komödie aber fängt mit etwas Rauhem an; aber der Stoff endigt glücklich, wie aus den Komö-

dien des Terenz zu erſehen iſt. Und daher pflegten einige Sprecher in ihren Grüßen ſtatt des Grußes „einen tragiſchen Anfang und einen komiſchen Schluß“ zu nehmen. Auf ähnliche Weiſe unterſcheiden ſich beide in der Art des Ausdruckes: bei der Tragödie iſt er hoch und erhaben, bei der Komödie nachläſſig und niedrig; ſowie Horaz in ſeiner Dichtkunſt[1], wo er den Komikern erlaubt, bisweilen wie Tragöden zu ſprechen, und umgekehrt:

Oft auch hebet indeß die Komödie höher die Stimme;
Und es vertobt ein Chremes mit vollerem Munde den Eifer.
Auch der Tragiker klagt manchmal in der Rede des Umgangs.

Hieraus iſt klar, daß das gegenwärtige Werk Komödie heißt. Denn wenn wir auf den Stoff ſehen, iſt er anfangs ſchrecklich und ſtinkend, nämlich die Hölle, am Ende glücklich, wünſchenswerth und hold, nämlich das Paradies. Wenn wir auf die Art des Ausdruckes ſehen, ſo iſt dieſe nachläſſig und niedrig, nämlich die allgemeine Sprache, in der ſich auch die Weiber einander mittheilen. Hieraus iſt klar, warum das Werk Komödie heißt. Es gibt auch andere Arten von poetiſcher Erzählung, nämlich das Hirtenlied, die Elegie, die Satyre, und das Weihgedicht, wie auch Horaz in ſeiner Poetik lehrt; aber hierüber iſt jetzt nicht nöthig zu ſprechen.

11. Nun wird ſich auch ergeben, wie der Gegenſtand des gewidmeten Theiles zu beſtimmen ſei. Iſt nämlich der Gegenſtand des ganzen Werkes dem Wortſinne nach der Zuſtand der Seelen nach dem Tode, nicht beſchränkt, ſondern geradezu genommen, ſo iſt offenbar in dieſem Theile der Gegenſtand dieſer Zuſtand, aber beſchränkt genommen, nämlich der Zuſtand der ſeligen Seelen nach dem Tode. Und iſt der Gegenſtand des ganzen Werkes allegoriſch genommen der Menſch, je nachdem er vermöge ſeines freien Willens durch Verdienſt oder Unverdienſt der belohnenden oder ſtrafenden Gerech-

---

[1] V. 93 etc.

tigkeit unterworfen iſt, ſo beſchränkt ſich in dieſem Theile offenbar der Gegenſtand und iſt der Menſch, wie er der belohnenden Gerechtigkeit unterworfen iſt.

12. Und ebenſo erklärt ſich die Form des Theils aus der dem Ganzen zugeſchriebenen Form. Denn wenn die Form der Abhandlung in dem ganzen Werk dreifach iſt, ſo iſt ſie in dieſem Theile nur zwiefach, nämlich in kleine Geſänge und Verſe. Die erſte Eintheilung findet nicht ſtatt, weil dieſe die Theile betrifft.

13. Desgleichen erklärt ſich der Titel des Buchs. Denn da der Titel des ganzen Buches iſt: Es fängt die Komödie an u. ſ. w. ſiehe oben; ſo iſt der Titel dieſes Theiles: Es fängt an der dritte große Geſang der Komödie des Dante, welcher Paradies heißt.

14. Nachdem die drei Punkte unterſucht ſind, in welchen der Theil vom Ganzen abweicht, haben wir die drei andern zu betrachten, in welchen dies nicht der Fall iſt. Die bewegende Urſache nun des Ganzen und des Theils iſt die angegebene und ſcheint ſie in der That zu ſein.

15. Der Zweck des Ganzen und des Theils könnte vielfach ſein, nämlich ein naher und entfernter. Aber ohne in das Genaue einzugehen, läßt ſich kurz ſagen, der Zweck des Ganzen und des Theiles ſei, die Lebendigen in dieſem Leben aus dem Zuſtande des Elendes herauszuführen und zu dem des Glückes zu geleiten.

16 Die Art der Philoſophie aber, welche hier im Ganzen und im Theile angewandt wird, iſt die moraliſche oder ethiſche, weil das Ganze erfunden iſt nicht zur Forſchung, ſondern zur Ausübung. Denn wenn auch hie und da auf forſchende Weiſe zu Werke gegangen wird, ſo geſchieht das nicht der Forſchung, ſondern der Ausübung wegen; weil, wie der Philoſoph im zweiten Buch der Metaphyſik ſagt, auch die Praktiker bisweilen jetzt die Forſchung anwenden.

17. Nachdem dies vorausgeſchickt iſt, darf man eine

Probe von der wörtlichen Erklärung geben und ausſprechen, daß die Worterklärung nichts Anderes iſt als die Darlegung der Form des Werks. Es theilt ſich demnach dieſer Theil oder dritter Hauptgeſang, welcher Paradies heißt, vornehmlich in zwei Theile, nämlich in den Prolog und die Ausführung. Der zweite Theil fängt etwa in der Mitte des erſten Geſanges an mit den Worten:

Verſchiednen Stätten ſieht der Menſch entglimmen.

18. Ueber den erſten Theil iſt zu bemerken, daß, obwol er im Allgemeinen Exordium genannt werden könnte, er eigentlich geſprochen doch nur Prolog genannt werden kann, was der Philoſoph im dritten Buch der Rhetorik anzudeuten ſcheint, wo er ſagt, Proömium (Einleitung) ſagt man von der Rede, Prolog vom Gedichte, und Präludium (Vorſpiel) von dem Tonſtücke. Desgleichen iſt vorläufig zu bemerken, daß jenes Vorwort, das im Allgemeinen Exordium genannt werden kann, bei den Dichtern anders iſt als bei den Rednern. Denn die Redner pflegen einen Vorſchmack zu geben, um den Zuhörer anzuziehen. Aber die Dichter thun nicht nur dies, ſondern laſſen noch einen Anruf folgen. Und dies paßt für ſie, da ſie des Anrufes recht ſehr bedürfen, inſofern ſie gegen die gewohnte menſchliche Weiſe von den höheren Weſenheiten etwas, wie eine göttliche Gabe, zu entnehmen haben. Nun theilt ſich der gegenwärtige Prolog in zwei Theile: in dem erſten wird voraufgeſchickt, wovon geredet werden ſoll; in dem zweiten wird Apollo angerufen, und dieſer zweite Theil beginnt mit den Worten:

O Hort Apoll, zum letzten der Geſchäfte —

19. Hinſichtlich des erſten Theils iſt zu bemerken, daß zu einer guten Einleitung drei Stücke erfordert werden, wie Tullius in der neuen Rhetorik ſagt, nämlich, daß man den Zuhörer geneigt, aufmerkſam und lernbegierig mache, und dies beſonders bei Gegenſtänden der Bewunderung, wie Tullius ſelbſt ſagt. Da nun der

Stoff des gegenwärtigen Werkes bewundernswürdig iſt, ſo werden dieſe drei Stücke auf das Bewundernswürdige bezogen in dem Anfang der Einleitung oder des Prologs. Denn der Dichter ſagt, er werde Dinge ſagen, die er im erſten Himmel ſah, ſo viel er davon behalten konnte. Hierin liegen alle drei Stücke, nämlich in der Nützlichkeit der Dinge die Geneigtheit, in der Bewunderungswürdigkeit die Aufmerkſamkeit, in der Möglichkeit die Lernbegierde. Die Nützlichkeit wird angedeutet, wenn er ſagt, daß er Dinge vortragen werde, welche das menſchliche Verlangen vorzugsweiſe reizen, nämlich die Freuden des Paradieſes; die Bewunderungswürdigkeit, wenn er verſpricht, ſo Hehres, ſo Erhabenes zu ſagen, nämlich die Beſchaffenheiten des himmliſchen Reiches; die Möglichkeit, wenn er ſagt, daß er ſagen werde, was er behalten konnte; denn wenn er ſelbſt als Menſch es kann, ſo werden es auch Andere können. Dies Alles liegt in den Worten, daß er im erſten Himmel geweſen ſei, und daß er von dem himmliſchen Reiche ſagen wolle Alles, was er in ſeinem Geiſte wie in einer Schatzkammer aufbewahren konnte. Nachdem wir ſo den Werth und die Vollkommenheit des erſten Theils des Prologs betrachtet haben, wenden wir uns an die einzelnen Worte.

20. Da heißt es denn: Die Herrlichkeit des erſten Bewegers, welcher Gott iſt, ſtralt zurück von allen Theilen des Weltails, aber von dem einen Theile mehr, von dem andern weniger. Daß ſie aber allenthalben zurückſtralt, das zeigt Vernunft und Offenbarung. Die Vernunft folgendermaßen: Alles, was iſt, hat das Sein entweder von ſich oder von einem Andern. Aber das Sein von ſich kommt bekanntlich nur Einem zu, nämlich dem Erſten oder dem Urweſen, welches Gott iſt. Da aus dem Beſitz des Seins die Nothwendigkeit an ſich nicht hervorgeht, und die Nothwendigkeit an ſich nur Einem zukommt, nämlich dem Erſten oder dem Urweſen, welches die Urſache von allen

Dingen iſt, ſo haben alle Dinge, welche ſind, außer ihm allein, ihr Sein von Anderen. Wenn alſo das Aeußerſte im Weltall, oder was es auch ſei, betrachtet wird, ſo iſt deutlich, daß es das Sein von irgend Etwas habe, und daß Dasjenige, wovon es das Sein hat, das Sein von ſich oder von irgend Etwas hat. Wenn von ſich, ſo iſt es das Erſte; wenn von irgend Etwas, ſo hat auch dieſes wieder das Sein von ſich oder von irgend Etwas. Wenn man nun ſo ins Unendliche fortſchreitet in den bewirkenden Urſachen, wie in dem dritten Buche der Metaphyſik dargethan wird, ſo wird man auf das Erſte kommen, welches Gott iſt. Und ſo hat, mittelbar oder unmittelbar, Alles, was iſt, das Sein von Ihm; weil von Dem, was die zweite Urſache von der erſten empfangen hat, der Einfluß auf das Verurſachte dem empfangenden und zurückwerfenden Strale zu vergleichen iſt, weshalb die erſte Urſache in höherem Sinne Urſache iſt. Man ſehe das Buch von den Urſachen, wo es heißt: „Jede erſte allgemeine Urſache wirkt ſtärker auf das Verurſachte als die zweite.“ So viel vom Sein.

21. In Betreff der Weſenheit aber ſchließe ich ſo: Jede Weſenheit, ausgenommen die erſte, iſt verurſacht; ſonſt gäbe es mehrere, die an ſich nothwendig wären, was unmöglich iſt. Verurſacht wird etwas von Natur oder vom Verſtande, auch das von Natur Verurſachte wird folglich vom Verſtande verurſacht, da die Natur ein Werk des Verſtandes iſt. Alles Verurſachte iſt alſo von irgend einem Verſtande mittelbar oder unmittelbar verurſacht. Da nun die Tugend ſich nach der Weſenheit richtet, deren Tugend ſie iſt, ſo wird ſie, wenn die Weſenheit eine Weſenheit des Verſtandes iſt, ganz und allein von dieſer verurſacht. Wie wir alſo zur erſten Urſache des Seins gelangten, ſo iſt es jetzt derſelbe Fall mit der Weſenheit und Tugend. Hieraus iſt deutlich, daß jede Weſenheit und Tugend aus der erſten hervorgeht, und die untern Weſenheiten gleichſam ausgeſtralte ſind, und

die Stralen der oberen wie Spiegel[1] weiter nach unten verbreiten. Dies ſcheint Dionyſius offenbar zu bezeichnen, wenn er von der himmliſchen Hierarchie ſpricht. Und deswegen heißt es in dem Buch von den Urſachen: „Jeder Verſtand iſt reich an Formen.“ So zeigt alſo die Vernunft deutlich, daß das göttliche Licht, das heißt, die göttliche Liebe, Weisheit und Tugend allenthalben zurückſtralt.

22. Auf ähnliche Weiſe belehrt uns die Offenbarung. Denn der heilige Geiſt ſpricht durch Jeremias[2]: „Erfülle ich nicht Erde und Himmel?“ und im Pſalm[3]: „Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da; ſtiege ich zur Hölle herab, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel ꝛc.“ Und die Weisheit ſpricht[4]: „Der Geiſt des Herrn hat den Weltkreis erfüllt.“ Und der Prediger im 42. Kapitel: „Das Werk des Herrn iſt voll ſeines Ruhmes. Dies bezeugen auch die Schriften der Heiden, wie Lukan im neunten Buch[5]:

Jupiter iſt, was immer du ſiehſt, wohin du dich wendeſt.

23. Deshalb iſt es wohl geſagt, daß der göttliche Stral oder die göttliche Herrlichkeit das Weltall durchdringt und zurückſtralt. Durchdringen geht auf die Weſenheit, zurückſtralen auf das Sein. Der Beiſatz mehr und minder hat aber offenbar Wahrheit, ſintemal wir ſehen, daß das Eine in höherem, das andere in niederem Grade das Sein hat, was ſich an dem Himmel und an den Grundſtoffen zeigt; denn jener iſt unzerſtörbar, dieſe ſind zerſtörbar.

24. Nach Vorausſchickung dieſer Wahrheit folgt eine Umſchreibung des Paradieſes in den Worten: In jenem Himmel, der (von der Herrlichkeit Gottes oder) vom Licht reichlicher empfängt. Hiebei iſt zu

---

[1] Fegef. 4, 62. Parad. 9, 61. u. 21, 18. [2] 23, 24. [3] 139, 7—9. [4] 1, 7. [5] Pharſal. 9, 580.

merken, daß der oberſte Himmel gemeint iſt, der Alles enthält und von nichts eingeſchloſſen wird, innerhalb deſſen ſich alle Körper bewegen, der in ewiger Ruhe verharrende erſte, der von keiner körperlichen Weſenheit abhängt. Er heißt das Empyreum, das bedeutet, der feurige oder glutlodernde Himmel, nicht wegen ſtofflichen Feuers, ſtofflicher Glut, ſondern wegen geiſtigen Feuers, welches die heilige oder göttliche Liebe iſt.

25. Daß er aber von dem göttlichen Lichte in höherem Grade erleuchtet wird, läßt ſich doppelt beweiſen: erſtlich, weil er Alles einſchließt und von nichts eingeſchloſſen wird; zweitens wegen ſeiner ewigen Ruhe oder Friedens. Der erſte Beweis iſt folgender: Das Einſchließende verhält ſich zu dem Eingeſchloſſenen wie die Bildungskraft zu dem Bildungsfähigen, laut vierten Buches der Phyſik. Aber in der natürlichen Lage des ganzen Weltalls iſt der erſte Himmel der Alles einſchließende; er verhält ſich alſo zu Allem, wie die Bildungskraft zu dem Bildungsfähigen, ich meine ein urſachliches Verhältniß. Und da jede urſachliche Kraft ein aus der erſten Urſache ausgehender Stral, das heißt, aus Gott iſt, ſo empfängt jener Himmel, inſofern er eine Urſache in höherer Bedeutung iſt, offenbar mehr vom göttlichen Lichte.

26. Der zweite Beweis iſt folgender: Alles, was ſich bewegt, bewegt ſich vermöge Etwas, das es nicht hat, und dies iſt die Grenze ſeiner Bewegung, ſowie der Himmel des Mondes ſich bewegt vermöge eines ſeiner Theile, der nicht jene Stelle hat, wonach er ſich bewegt, und weil jeder ſeiner Theile, nicht jeder Stelle theilhaft (was unmöglich iſt), ſich vermöge eines Andern bewegt, ſo folgt, daß er ſich ſtets bewegt und nie in Ruhe kommt, und dies iſt der Trieb.[1] Und was ich vom Himmel des Mondes ſage, gilt von allen Himmeln mit Ausnahme des erſten. Alles alſo, was bewegt wird, hat einen ge-

---

[1] Dante's Gaſtmahl 2, 4.

wiſſen Mangel, und hat nicht ſein ganzes Sein zugleich. Jener Himmel nun, der von Nichts bewegt wird, hat in ſich und in jedem ſeiner Theile alle ſeine Kraft auf vollkommene Weiſe, weil er der Bewegung zu ſeiner Vollkommenheit nicht bedarf. Und weil alle Vollkommenheit ein Stral des erſten iſt, das den höchſten Grad der Vollkommenheit beſitzt, ſo iſt deutlich, daß der erſte Himmel mehr von dem erſten Lichte empfängt, welches Gott iſt. Dieſer Schluß ſcheint jedoch den vorigen aufzuheben, wenn wir blos auf die Form des Schluſſes ſehen. Anders iſt es, wenn wir auf den Stoff ſehen, als einen ewigen, in welchem auch der Mangel ewig ſein kann. Wenn nämlich Gott ſich keine Bewegung gab, ſo gab er ſich offenbar nicht eine Natur, der es an etwas mangelt. Hieraus ſieht man, daß ſich der Schluß auf den Stoff bezieht, wie wenn man ſagte: Ein Menſch, ſofern er Menſch iſt, iſt ſichtbar; denn alles Veränderliche verhält ſich auf ähnliche Weiſe hinſichtlich des Stoffes. Offenbar alſo ſollen die Worte: „*In jenem Himmel, der mehr von dem Lichte Gottes empfängt*“, eine Umſchreibung des Paradieſes oder des empyreiſchen Himmels ſein.

27. Hiemit übereinſtimmend oder demgemäß ſagt der Philoſoph im erſten Buche von dem Himmel: „daß der Himmel einen um ſo edleren Stoff hat als dieſe niedern Dinge, je weiter er von dieſen, den irdiſchen, entfernt iſt. Auch ließe ſich hierauf noch beziehen, was der Apoſtel an die Epheſer[1] von Chriſtus ſchreibt: „der da aufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete.“ Dies iſt der Himmel der Wonnen des Herrn, von welchen Ezechiel gegen Lucifer ſpricht[2]: „Du Abdruck des Ebenbildes, voller Weisheit und vollkommen ſchön, warſt in den Wonnen des Paradieſes Gottes.“

28. Nachdem der Dichter geſagt hat, daß er im

---

[1] 4, 10. [2] 28, 12.

Paradieſe geweſen ſei, fährt er in ſeiner Umſchreibung fort, „er habe Dinge geſehen, die man nicht mit Worten ausſprechen kann, wenn man herabgekommen iſt", und zwar mit Angabe des Grundes, „weil der Verſtand ſo tief eindringt" in ſein Verlangen ſelbſt, das heißt, in Gott, „daß er mit dem Gedächtniß nicht nachkommen kann." Zum Verſtändniß dieſer Worte iſt zu bemerken, daß der menſchliche Verſtand in dieſem Leben, wegen gleicher Natur und Verwandtſchaft mit der für ſich beſtehenden Verſtandesweſenheit, wenn er ſich erhebt, ſich ſo erhebt, daß wegen Ueberſchreitung des menſchlichen Maßes das Gedächtniß nach der Rückkehr mangelt. Dies deutet auch der Apoſtel an, wenn er zu den Korinthern ſpricht[1]: „Ich kenne denſelbigen Menſchen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht, Gott weiß es), er ward entzückt in das Paradies, und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann." Siehe, weil der Aufſchwung das menſchliche Maß des Verſtandes überſchritten hatte, erinnerte er ſich nicht an Das, was außer ihm vorging. Dies bezeichnet uns auch Matthäus[2], als die drei Jünger auf ihr Angeſicht fielen und nachher nichts davon erzählten, als ob ſie es vergeſſen hätten. Und Ezechiel[3] ſchreibt: „Ich ſah und fiel auf mein Angeſicht." Und wenn dies den Bedenklichen noch nicht genügt, ſo mögen ſie den Ricardus de ſancto Victore in dem Buche von der Beſchaulichkeit leſen, leſen den Bernhard in dem Buche von der Betrachtung, leſen den Auguſtinus in dem Buche von der Vielheit der Seele, und ſie werden nicht länger bedenklich ſein. Wenn ſie aber glauben ſollten, daß bei einer ſo gewaltigen Geiſteserhebung die Sündhaftigkeit des Sprechers an ſeinem Verſtummen Schuld ſei, ſo mögen ſie den Daniel[4] leſen, und ſie werden finden, daß ſelbſt

---

[1] 2. Kor. 12, 3 u. 4. [2] 17, 6 u. 7. [3] 2, 1. [4] 2, 3.

Nebukadnezar göttliche Geſichte hatte, die gegen die Sünder gerichtet waren, und ſich nicht daran erinnern konnte. Denn „Er, der die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“[1], der offenbart bisweilen, um ſie aus Barmherzigkeit zu beſſern, bisweilen um ſie ſtrenge zu beſtrafen, mehr oder weniger, nach ſeinem Gefallen, ſeine Herrlichkeit auch Denen, die ſich noch ſo gröblich verſündigten.

29. Der Dichter ſah alſo, wie er ſagt, Dinge, welche wieder zu erzählen nicht weiß noch kann, wer zurückkehrt. Man beachte die Ausdrücke nicht weiß und nicht kann. Nicht weiß, weil er ſie vergaß, nicht kann, weil, wenn er ſich auch an den Inhalt erinnerte und ihn feſt hielte[2], dennoch das Wort mangelt. Denn Vieles ſehen wir mit dem Verſtande, wofür es der Stimme an Zeichen fehlt, was Plato hinlänglich andeutet in ſeinen Büchern über die Benutzung der Metaphern; denn Vieles ſah er mit dem Lichte des Verſtandes, was er mit der Rede nicht eigentlich ausdrücken konnte.

30. Dann heißt es weiter: er werde Das ſagen, was er von dem himmliſchen Reiche behalten konnte, und dies ſei der Stoff des Werkes; was und welcherlei Art dies ſei, wird ſich in dem ausführenden Theile zeigen.

31. Wenn es dann heißt: O guter Apoll u. ſ. w., ſo iſt dies der Anruf. Und dieſer Theil hat zwei Theile, in dem erſten bittet er ihn anrufend, in dem zweiten legt er dem Apollo die gethane Bitte ans Herz, mit dem Verſprechen einer Art von Belohnung, und dieſer zweite Theil beginnt: O göttliche Kraft. Der erſte Theil zerfällt in zwei Theile; in dem erſten bittet er um die göttliche Hülfe, in dem zweiten berührt er die Nothwendigkeit ſeiner Bitte oder rechtfertigt ſie und fängt an: Bis hieher war die eine Kuppe des Parnaß ꝛc.

---

[1] Matth. 5, 45. [2] Dante's Gaſtmahl 3, 4. Hölle 28, 4.

32. Dies iſt der Sinn des zweiten Theils des Prologs im Allgemeinen; im Beſondern werde ich ihn aber jetzt nicht erklären. Denn es bedrängt mich die Noth meines Hausweſens, ſodaß ich dies und Anderes dem Gemeinweſen Nützliches unterlaſſen muß. Aber ich hoffe von Euerer Herrlichkeit anderweitig Gelegenheit, zu der nützlichen Erklärung ſchreiten zu können.

33. Ueber den ausführenden Theil, welcher der Eintheilung nach auf den Prolog folgt, ſoll jetzt auch weder hinſichtlich der Eintheilung noch des Inhaltes etwas geſagt werden, außer daß darin von Himmel zu Himmel aufgeſtiegen und von den in jedem Kreiſe befindlichen ſeligen Seelen geſprochen wird, und daß jene wahre Seligkeit in dem Gefühl des Urquells der Wahrheit beſteht, wie aus Johannes erhellt, wenn er ſagt[1]: „Das iſt die wahre Seligkeit, daß ſie dich als wahren Gott erkennen" u. ſ. w., und aus dem Boëthius im dritten Buch von dem Troſte: „Dich erkennen iſt Zweck." Um nun die Glorie der Seligkeit an jenen Seelen zu zeigen, werden Diejenigen, welche die ganze Wahrheit gleichſam mit Augen ſehen wollen, viele Unterſuchungen wünſchen, die eben ſo nützlich als erfreulich ſein werden. Und weil es nichts mehr zu unterſuchen gibt, wenn man den Urquell oder das Erſte, nämlich Gott, gefunden hat, da er das Alpha und das Omega, das heißt, der Anfang und das Ende iſt, wie die Offenbarung Johannis[2] ſagt, ſo ſchließt das Werk in Gott ſelbſt, der gelobet ſei von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

[1] Evang. Joh. 17,3. [2] 1, 8; 21, 6; 22, 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Telemachos und Nauſikaa.

Epiſches Gedicht
in
neun Geſängen

von

Karl Ludwig Kannegiesser.

Nürnberg,
Verlag von Bauer und Raſpe
(Julius Merz.)
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Campeſcher Druck.

Sophokles Schüler, begleitet' ich jüngſt Iphigenien heimwärts,
Freundlicher Beifallsruf klang der verwegenen That;
Telemachs Brautfahrt ſing' ich anitzt in homeriſchem Liede:
Die am Geſtad' ihr ſteht, lauſchet mit Gunſt dem Geſang!

Thalia.

I.

Entſchluß.

Phöbus Apollo, du kommſt, ihr kommt, hochheilige Muſen,
Seid mir freudig gegrüßt, und Kalliope, die du hervortrittſt,
Schau', ſchon faſſ' ich die Leier, und horch', ſchon klinget die Saite!
Was ihr wollt, ich beginn's, und vollend's, wenn euch es genehm iſt.
Aber verzeihet, wo ſind ſie, die Grazien? Laßt mich ſie rufen!
Komm' denn, Thalia, komm', Euphroſyne, komm' und Aglaja,
Kommt, und dem Geiſte verleiht, der Begeiſt'rung verleihet die Anmuth!
Wenn den geheiligten Neun die geheiligten Drei ſich geſellen
Unter dem Schutz des Apoll, dann ſchwinge beherzt ſich der Reigen!

Wieder entſchwand ein Jahr in dem rollenden Laufe der Stunden,
Seit zu den Vatergefilden Odyſſeus kehrte, der Dulder.

Und der Penelope Freier, die trotzigen, ſandt' in den Aïs.
Jetzt auf's neue beherrſcht' er die herrlichen Aecker und Fluren,
Fürſtliche Obmacht übend wie ſonſt, unparteiiſch und gütig,
Sei's vorſitzend dem Rath, ſei's richtend in off'ner Verſammlung,
Sei's als Obergebieter zu Schiff auf krieg'riſchem Raubzug.
Und ſo ging er des Abends allein einſt mit der geprieſ'nen
Hausfrau durch die Gefilde, die eigenen, freudiges Herzens,
Daß Zeus endlich verlieh'n ihm Ruh' nach mancherlei Mühſal,
Stolzen Gefühles zugleich, daß alles er kräftig beſtanden,
Aufmerkſam zuhörend der plaudernden Penelopeia.
Siehe, da kam fernher ihr Telemach aus dem Gebüſche,
Welchen der Vater geſandt zum Hirten der Schwein', Eumäos.
Doch es erſchaute früher den Wandelnden Vater Odyſſeus,
Und er begann, ſeitwärts zur verſtändigen Gattin ſich wendend:
„Dort kommt Telemach her, fürwahr ein ſtattlicher Jüngling,
Unſer geliebter Entſproſſ'ner, der einzige, den du gebareſt,
Eh' ich gen Troja fuhr: nun ſind wir beide nicht jung mehr.
Doch ein Wackerer iſt er, der Stolz und die Freude der Eltern.
Scheinet er nicht, hochhebend und wiegend das Haupt in den Lüften,
Während das ringelnde Haar ihm über die Schultern herabrollt,
Hektorn ähnlich, dem ſchönſten zugleich und dem ſtärkſten der Troer,
Oder der Göttlichen einem, dem Ares oder Apollo?
Schlanker erwuchs er als ich; und Athene, meine Beſchütz'rin,
Flößt' ihm Muth in das Herz und Liebe zur ſtürmenden Feldſchlacht,
Doch auch Liebe zu jenen unſterblichen Mädchen, den Muſen.
Gern anhöret man ihn, wenn hell zu der Leier er ſinget.“

Sprach's. Es entgegnete ſchnell die verſtändige Penelopeia:
„Traun, ein Anderer iſt er anitzt, ſeit unter des Vaters
Augen er neu auflebt', und dem Gram um des Hauſes Verarmung,
Während die Freier allhier frech hauſeten, Freude gefolgt iſt.
Mir auch klopfet das Herz, und das Aug' weint freudige Thränen,
Seh' ich zur Jagd ihn zieh'n mit dem Wurfſpieß hundebegleitet,
Oder beſteigen das Schiff, Seeräubergeſindel beſtrafend,
Oder an friedlichem Pflug und im Erndtegefild' und im Weinberg
Selbſt arbeiten zugleich und den Dienern verſtändig gebieten,
Oder im Männerverein aufmerken der Rede des Vaters,
Und bei munterm Gelag gleich Phemios rühren die Leier.
Eins doch tadl' ich an ihm: nur Männer beachtet und liebt er.
Mich auch ehrt er; jedoch ſonſt niemand meines Geſchlechtes
Kümmert den ſtolzen, der Liebe noch ganz unkundigen Jüngling.
Und doch wohnen ſo viel ſchönwangige Mädchen in unſerm
Eiland, würdig der Lieb' und Vermählung an wackere Männer.“

Lächelnd erwiederte d'rauf der verſchlagene Späher Odyſſeus:
„Nun, ich verarg' es mit nichten, da ſelber du ſchwerlich ein eig'nes
Kindchen noch wiegſt in dem Arm; nach Enkelchen, Knäbchen und Mädchen,
Sehnt ſich das liebende Herz: Großmütterchen möchteſt du heißen.
Aber verzage noch nicht! Rührt hier kein Mädchen das Herz ihm,
Auch in dem Ausland blüh'n Jungfrauen die Hüll' und die Fülle.
Doch dieß lieget annoch in dem Schooße der ſeligen Götter.“

Während er ſo noch ſprach, war Telemach näher gekommen,
Und es erhub laut rufend der Vater die Stimm' und ſagte:

„Rüſte dich, Telemach, eilig, dich ſelbſt und ein tüchtiges Fahrzeug,
Denn mit dem Früheſten ſtechen in See wir morgenden Tages.“

Aber mit funkelndem Aug' antwortete Telemach haſtig:
„Götter, wie freu' ich mich, Vater! Doch rede, wohin du gedenkeſt?
Denn nicht hab' ich geahnt in der Bruſt den willkommenen Zuruf.“

Doch ſtumm blieb noch der Vater. Da fragt' auch forſchend die Hausfrau:
„Mir auch ſagteſt du nichts! D'rum rede, wohin du gedenkeſt.“

Aber es brach ſein Schweigen Odyſſeus, ſolches erwiedernd:
„Frage mich, Telemach, nicht, forſch' auch, Penelope, du nicht,
Was in die Seele gelegt mir plötzlich die himmliſchen Götter!
Doch es betrifft euch Beid', und d'rum auch, Mütterchen, mußt du
Unſ're Begleiterin ſein, obwohl du die tobende See ſcheuſt.
Laßt uns kehren anitzt und rüſten die morgende Meerfahrt.“

Sprach's, und wandte ſich um, ihm folgten der Sohn und die Gattin.
Helios ſank auch ſchon zum Stierabſpannen hinunter,
Und es verdunkelten ſich rings Straßen und ſchlängelnde Pfade.
Jetzo traten ſie ein in das Thor des geräumigen Hofes,
Und in die hohe Behauſung und mächtige Halle der Männer.
Gäſt' auch fanden ſie dort, Nachbarn, vor allen den wackern
Mentor, welchem Odyß hold war gleich leiblichem Bruder,
Und ihm, als er gen Ilios zog, ſein Alles vertraute,
Gattin, Geſind' und Vieh und Pflanzungen. Jene mitſammen

Setzten ſich jetzo gereiht an die Tiſch' auf Seſſel und Bänke.
Ihnen begoſſen zuerſt Aufwärter die Hände mit Waſſer,
Mägde ſodann auch brachten des Brots und verſchiedenen Fleiſches
Viel, und es ſtand vor jeglichem Gaſt ein blinkender Becher.
Und nun langten ſie zu, und genoſſen des Tranks und der Speiſe.
Jetzt, nachdem ſie noch nicht vollkommen ſich alle geſättigt,
Sprang auf plötzlich vom Sitz und griff zur klingenden Leier
Telemach, und hub an helltönender Stimme zu ſingen.
Nicht die gewöhnlichen Lieder, er ſang von der Freude des Jünglings,
Sang von ſich ſelber, dem Sohn hochherziger lebender Eltern,
Tapfern und edelen Vaters und keuſcher, verſtändiger Mutter.
Hoch d'rum pries er ſich glücklich; um eins nur klagt' er mit Seufzen,
Daß er das einzige Kind, daß ihm die Olympier keine
Schweſter verlieh'n. Da ſtaunten ſie all', die Genoſſen des Tiſches,
Wehmuthsvoll aufſeufzte die zärtliche Penelopeia.
Doch als jetzo der Sohn inhielt, rief lächelnd der Vater:

„Mir auch, Telemach, ward kein Schweſterchen, ſiehe, da nahm ich
Mir ein jugendlich Weib und vermißte nicht weiter die Schweſter.
Doch nicht länger iſt Zeit zu Geſang und behaglichem Plaudern.
Hört, ihr Freund', und verkündet es Ithaka's allen Bewohnern:
Morgen verreiſ' ich und nehme den Sohn und Penelope mit mir,
Nur auf wenige Tage. Du, Mentor, vertritt mich im Hauſe,
Und in dem Rathe, ſofern nicht Aufſchub möglich und dienlich.
Gleich auch ſend' ich zum Strand und laß' ausrüſten das Fahrzeug."
Und ſie erhuben ſich all' und es ging ein jeder zu ſchlafen.

Aber Penelope blieb noch auf, für morgen beſorgend
Alles, — ſie ſelbſt und die alte bedächtige Eurykleia,
Ihre betagte Magd, des Telemachs einſtige Wärt'rin, —
Speiſ' und Trank, Jedwedem zumal unterwegs unentbehrlich.
So auch ſchaltete draußen Odyſſeus unter den Dienern.
Telemach, als er im Strahle des Mondlichts kehrte vom Ufer,
Wo er das Schiff auswählt' und beſichtigte Segel und Ruder,
Legte ſich zwar, doch viel nachdacht' und erwog er im Herzen.
Ahnungsvoll nachhallte die Rede des Vaters im Ohr ihm.

II.

Abreiſe.

Als nun Eos, die frühe, mit roſigen Fingern emporſtieg,
Huben ſie auf ſich vom Lager und hüllten ſich ſchnell in Gewande,
Eltern und Sohn, und entſchritten dem Hauſ', und hinab zum Geſtade,
Von zwei Dienern begleitet mit Mundvorrath und mit Mänteln.
Kühl anhauchte die Luft, rings war kein Wölkchen zu ſehen,
Aber das Schiff ſtand ihnen bereit am Geſtade des Meeres,
Innerſt der Rheithriſchen Bucht an des Neios waldigem Hange.
Telemach ſtieg raſch ein, und nach ihm Penelopeia.
Aber Odyſſeus ſäumte und betete leiſ' in dem Herzen:
„Helios, leuchtender Gott, und du Meerfürſt, mächt'ger Poſeidon,
Seid mir heute geneigt, und führet mich ſicher zum Ziele!
Aber zumeiſt anfleh' ich dich inniglich, Pallas Athene,
Die du gen Dardanos Stadt und zurück mich geführt in die Heimath
Aus der kyklopiſchen Höhl', aus ſtrudelnder Syrt' und Charybdis,
Gegen der Skylla Gebell und den Zaubergeſang der Sirenen,
Gegen Poſeidon ſogar, den ergrimmenden Gott, mich geſchützet,
Und nicht blos mich allein, die getreue, beſonnene Gattin,

Meinen Telemachos auch und die Wohnung mit allem, was mein iſt,
Vor der bethöreten Rott' argliſtiger Freier bewahret:
Wenn voll lauteren Danks ich bezahlt jedwedes Gelübde,
Wenn ich die Schenkel der Böck' und der feinſten Schafe geopfert,
Und dich geehrt gleich Zeus, dem erhabenen Gott des Olympos,
O dann zeige dich jetzt auch hülfreich, herrliche Göttin,
Schützerin meines Geſchlechts und Beratherin, Tritogeneia!
Denn nur deiner mich tröſtend beginn' ich die mißliche Meerfahrt."

Sprach's, da eilete her von dem Saume des grünenden Waldes
Stracks ein wandernder Mann, ausländiſch von Mantel und Kleidung.
Scharf hinſchauet' Odyß und erkannt' ihn, als er noch fern war,
Und er begrüßt' ihn froh mit den fliegenden Worten und ſagte:

„Biſt du's wirklich, du Sänger Demodokos? Sage, von wannen
Kommſt du, phäakiſcher Mann? Nach Ithaka kamen noch nimmer
Männer von Scheria her, der entlegnen Alkinoosinſel.
Freuet er noch ſich des Lebens, Alkinoos, er und Arete,
Seine Gemahlin, die ſtreng obwaltende? Sage, bewog dich
Eigener Trieb zu der Fahrt? Hat Alkinoos gar dich geſendet?"

Aber dem Fragenden fiel in die Rede der greiſige Sänger:
„Edler Odyß, nicht weiter bedarf es des forſchenden Fragens.
Denn ungefragt auch gäb' ich von ſelber die lautere Kunde:
Freilich von Scheria komm' ich, Alkinoos Bot' und Arete's.
Oftmals dachten ſie dein und deiner Gefahren und Leiden.

Die du erzählt beim Schmaus den phäakiſchen Edlen allen.
Und ſo ſandten ſie mich. Nun ſeh' ich dich ſelber bereit ſchon
Zu dem Beſuche zugleich mit Penelope und mit dem Sohne.
Nimm mich denn mit und laß einſteigen uns gleich in das Fahrzeug.
Weitergeſegelt iſt mein's, auf welchem ich kam als ein Fahrgaſt.

Sprach es, und ging voran. Ihm folgete freudig Odyſſeus,
Aber mit Staunen zugleich. Er ahnete göttliche Nähe.
Und er erwog im Gemüth und zweifelte. Doch an den blauen
Augen des Manns unbezweiflich erkannt' er die Göttin Athene;
Auch daß jener gewußt von der Fahrt, bei Namen genannt auch
Gattin und Sohn, denn nichts iſt den himmliſchen Göttern verborgen.

Selbſt nun betrat er das Schiff und ergriff die geglättete Schalter,
Stieß vom Geſtad' es mit Kraft, daß weit in die Wellen es hinglitt;
Aber die Ruderer ſchlugen mit Eifer die grauliche Salzfluth.
Jetzo ſaßen ſie da in der Mitte des ſchwankenden Schiffes.
Vater und Mutter zuſammen, dem Sohn und dem Sänger entgegen —
Doch ein Tiſch ſtand zwiſchen, mit Kunſt an dem Boden befeſtigt —
Sanft umplätſchert vom Meer und umflüſtert vom koſenden Zephyr,
Während ſie ſelbſt ſchweigſam hinſchauten in Luft und Gewäſſer.
Und in ſich ſelber gekehrt wortlos ſaß ſinnend Odyſſeus.
Bis von der Stille geweckt er emporfuhr heiteren Scherzes:
„Traute, warum ſo ſtumm? Nicht ziemt es dem Menſchen zu ſchweigen,
Aehnlich dem Thier, denn uns ward Sprache verlieh'n von der Gottheit.
Aber dem Reiſenden mehr noch als dem, der ruhig daheimbleibt.

Rege ſich hurtig der Geiſt in dem Haupt und die Zung' in dem Munde.
Läſſet der Reiſende doch das Bekannte, das Alte dahinten,
Neues vernimmt er und ſieht er, verjüngend ſich ſelbſt und erhebend;
Doch vor allem belebt mich lebendige Reiſegeſellſchaft.
Galten von je mir doch vor allen Geſchöpfen die Menſchen.
Viel Merkwürdiges ſah ich von Gegenden, Thieren und Pflanzen;
Doch mein eigen Geſchlecht, Merkwürd'geres kann es nicht geben.
Klugrathſchlagende Männer und anmuthſtrahlende Frauen.
Staunt' ich das Haus des Alkinoos an und die Stadt und den Hafen.
Lieber doch ſah ich den Fürſten darin und die Fürſtin und Tochter.
Sie ausforſchend und ſelber mich auch hingebend der Forſchung.
Bleibet der Menſch ſtets Menſch, ſo iſt keiner dem andern doch völlig
Gleich, und es iſt anziehend, die äußere Weiſe des Menſchen,
Mehr noch Gefühl und Geſinnung im innerſten Kern zu erſpähen,
Schwer zwar, leichter jedoch, ſofern zutraulich man ſelber
Spricht und die Fähigkeit nicht uns fehlt und die Neigung zu ſprechen.
Preiſ' ich die Heimath d'rum, ſo preiſ' ich nicht minder die Fremde.
Reiſen iſt Freud', und zumal die Geſpräch' auf Reiſen ſind munter.
Reiſe doch niemand allein! Allein ſein tauget daheim nur!
Aber ich nenn' euch auch die willkommenſte Reiſegeſellſchaft.
Fremde nicht blos, und Bekannte nicht blos, nein, Miſchung von beiden,
Grade wie wir allhier; denn Fremdling, Demodokos, biſt du
Jenen nicht blos, auch mir, wiewohl ein rollendes Jahr erſt
Fern ich von Scheria bin. Auch möcht' ich verändert dich nennen,
Weißer die Locken, jedoch lichtblauer das Aug' und lebend'ger."

Alſo entflockte Wort auf Wort dem beredten Odyſſeus.
Aber er hemmte die Red' und ſchauete prüfend noch einmal
Auf den Demodokos hin, der ſelbſt ihm prüfend in's Aug' ſah.
Wiederum ſprach er ſodann, vorbeugend jeglicher Antwort:
„Merk' ich doch jetzt, ihr Guten, warum ihr träge verſtummet,
Weil euch hungert und durſtet. Mich ſelbſt anmahnet der Magen.
Schlaf nährt, Wachſein zehrt. Drum ſchäme ſich Niemand der Eßluſt.
Lange die Frühkoſt her, lieb Mütterchen, Penelopeia,
Brot und Fleiſch, die keiner der Sterblichen freudig entbehret,
Nebſt dem Getränke: die drei erhalten und kräft'gen das Leben.
Waſſer genügt, doch beſſer wird Wein zum Waſſer gemiſchet.
Setze denn, Telemach, her die Pokal' und die kleineren Becher!“

Alſo gebot er und willig befolgeten jene die Mahnung,
Nicht mehr ſtumm, Scherzwort' anhebend und frohes Gelächter.
Aber Odyſſeus ſprach, ernſtvoll aufhebend den Becher,
Und in die Luft und in's Meer hinſchleudernd die Spendungstropfen:
„Dieß den Unſterblichen, dreien! Zuerſt dem erhabenſten König,
Welcher die Götter regiert dort oben, und unten die Menſchen,
Dann dem Gebieter des Meers, der zwar mir lange gezürnet,
Doch mir jetzo verziehen und dem wir fröhlich vertrauen;
Aber zuletzt der behütenden Frau, der erlauchten Athene,
Welche Verſtand uns im Rath, und zur That uns beharrlichen Muth leiht!
Allzu hoch und erhaben iſt Zeus dem Bewohner der Erde,
Und ſein Bruder Poſeidon verbirgt ſich im wogenden Abgrund,
Pallas, die Tochter des Zeus, iſt menſchlicher! Zwar ſie verlanget

Ernſt und Müh', Leichtſinnigen jener verhaßt und dieſe den Trägen.
Aber dem Arbeitſamen und Ernſten verlieh ſie die höchſten
Schätze, zu eig'nem Gedeih'n und fremdem, die Kunſt und die Weisheit.
Auf, anbetet Athene, die ernſtheilbringende Göttin!“
Alſo rief er mit Feier, und feierlich ſtanden empor ſie
Und anbeteten leiſe die ernſtheilbringende Göttin.

Aber Demodokos fügte hinzu die gewichtigen Worte:
„Weisheitsgeberin iſt ſie, entſprungen dem Haupte des Vaters.
Weisheit leiht kein And'rer der preislichen Uranionen;
Aber die Kunſt, die erheiternde, gab der Berather der Menſchen
Ihr und Apollon zugleich, der die Welt liebt, Führer der Sonne,
Und zu erſprießlichem Dienſt ſich die Grazien wählt' und die Muſen.
Ehre den Grazien d'rum und den Muſen und Phöbos Apollon,
Aeußerer Welt Obwaltern, wie innerer Pallas Athene!“

Sprach's und ſchwieg, und es ſchwiegen geſammt ſie in heiliger Ehrfurcht.
Aber Demodokos griff zu der Leier, die Uranionen
Preiſend und uranionenverehrende ähnelnde Menſchen.
Hehr brauſt' erſt der Geſang, ſich mit Adlersfittig erhebend,
Senkte ſich dann mit dem Flügel der Taub' und mit Zephyrsgeflüſter,
Daß von dem ſtrengeren Ernſt ſich erholten die lauſchenden Hörer,
Und ein behaglich Geſpräch auf's Neu' die Verſammlung belebte.

III.

Penelope's Kindheit.

Höher den ehernen Himmel hinan ſtieg Helios raſtlos,
Aeolos auch ſandt' ihnen willkommen begleitenden Fahrwind,
Der mit Rüſtigkeit zwar, doch oft muthwillig das Segel
Aufblies, oder den Kiel anſtieß, daß ſchneller das Fahrzeug
Hinſchoß und nach rechts, nach links hinſchaukelte wechſelnd,
Kundigen Segelern zwar gleichgültiger oder erwünſcht gar,
Aber Penelopen nicht, die ſeit des Odyſſeus Abfahrt
Nimmer beſtiegen ein Schiff, ja die Wohnung ſelten verlaſſen.
Aengſtlicher ſchmiegte ſie ſich an den Gatten mit ſorglichen Mienen
Fuhr mit Geſeufz in die Höh' und mit lauterem Ruf und mit Angſtſchrei,
Wenn in's Geſicht ihr ſpritzte der Giſcht aus brodelnder Meerfluth,
Daß trotz kindlicher Achtung ſich Lächelns der Sohn nicht erwehrte
Heimlich, jedoch von der Mutter bemerkt. Da ſagte ſie gütig:
„Lächle frei, mein Sohn, ſofern dein Herz es gebietet.
Gern ja lachet die Jugend und beſſer iſt's immer als weinen.
Aber du würdeſt es wahrlich entſchuldigen, wenn ich mich ängſte,
Da ich doch muthigen Sinns und Entſchloſſenheit ſonſt mich berühme

Wüßteſt du, was ich bereits ausſtand auf wogendem Meere.
Schlimmeres, mein' ich, nicht etwa, als du bis jetzo erlebteſt,
Denn dein' einzige Fahrt nach Pylos und nach Lakedämon,
Kurz nur war ſie, begünſtigt von Pallas Athen' und gefahrlos.
Schlimmeres, mein' ich, ſogar, als jemals ſelber Odyſſeus
Litt, der ſo vieles doch litt, zehn Jahr' um Ilios Mauern,
Dann zehn andere Jahr' irrfahrend in dunkeln Gewäſſern
Stürm' und Geklipp hindurch und befehdet von Menſchen und Schickſal.
Aber doch offenen Aug's, ein Mann, und ein kräft'ger, beſtand er
Jegliches, während ich ſelbſt, machtlos, unmündiges Kindlein,
Preis lag härteſtem Tod, dem verderbenden Durſt und dem Hunger."

So ſprach Penelopeia, und ſcheu inhielt ſie ein wenig.
Aber der Sohn ſah ſtaunend ſie an, und der Gatte nicht minder,
Fragenden Blicks und ſtumm. Da begann aufmunternd der Sänger:
„Sprich nur weiter und red' und zage nicht, Penelopeia!
Denn unkundig erſcheint dein Gatte ſogar und befremdet;
Doch Unſträfliches haſt du gewiß uns nur zu berichten."

Zögernd entgegnete jetzo die edle Ikariostochter:
„Selber nicht hab' ich's verſchuldet; doch eigene Schuld zu bekennen,
Iſt, wenn ſchamvoll zwar, doch geziemend zugleich und verſöhnend;
Doch zu enthüllen die fremde, dafern nicht Pflicht es gebietet,
Wie der Erfolg auch ſei, unedel erſcheint es und peinlich,
Mehr noch, wenn es betrifft die Verehrlichſten, Freund' und Verwandte.
Nur Unbeſonnenheit und Schwatzhaftigkeit hat mich verführet.

Und nun kann ich zurück nicht und ſcheue mich weiterzuſchreiten
Zwar von dem Pfade bewußt abweichen entwürdigte vollends,
Auch mißläng' es, d'rum hört aufrichtige lautere Wahrheit!
Wahrheit nenn' ich es nur, weil mir's ſo wurde berichtet,
Doch es iſt Sag' und vielleicht ganz falſch gar oder entſtellet.
Längſt auch ſind ſie entrafft vom langhinſtreckenden Tode,
Jener von Phöbos Geſchoß und dieſe von Artemis Pfeilen,
Zeuger und Zeugerin mein, Ikarios und Periböa.
Angſt ſchuf jenem ich ſchon, eh' noch zur Welt ich geboren,
Denn dem Ikarios ſchwächte den Muth auch leibliche Krankheit;
Häufig erforſcht' er darum Traumdeuter und Opferbeſchauer
Wegen der Zukunft, und als er den Spruch des Orakels vernommen:
„Rühmliches bringt Periböa, doch dir zur Schande gereicht es!“
Bebte das Mark im Gebein und im Buſen erbebte das Herz ihm.
Und als kaum Periböa im Dämm'rungslicht mich geboren,
Während ſie ſelber verſank in des Aides düſtre Behauſung. —
Glückliche, weil ſie nicht ahnte, was mir von dem Vater beſtimmt war —
Legt' in ein off'nes geflocht'nes Gefäß er mich, ſeiner Getreuen
Einem es gebend; und der, noch ehe mich Eos erblickte,
Setzt' harmlos, doch den Herrſcher Ikarios ſcheuend, in's Meer mich.
Und ſo trieb ich dahin in dem Brauſen des Meers und der Brandung.
Doch es erbarmte ſich Eos, erbarmte ſich Helios ſelber,
Daß Amphitrite ſie baten; die flehte zu Aeolos wieder;
Und nun ruhten die Stürm' und zur Ebene wurden die Wogen.
Aber es fehlete mir die ernährende Bruſt der Erzeugerin;
Kläglich erſcholl mein Laut, da vernahm mich die farbige Iris;

Doch vom Olympier Zeus als eilige Botin entſendet,
Schöpfte ſie nur des Gewäſſers ein weniges, raſch im Vorbeiwehn
Mich mit der Fluth zu betröpfeln, und williglich ſog ich's hinunter.
D'rauf nachhaltige Hülfe gewährten mir bald zwei Vögel,
Mädchen zuvor, wie es heißt, Melanippa und Eurymedeia,
Schweſtern des Oeneusſohns, Meleagers, die beid' um den Bruder,
Den von der Rache der Mutter Kleopatra traurig erblich'nen,
Klagten mit jammernder Stimm' und ſelber zu ſterben ſich ſehnten,
Bis die Verzweifelnden dann aus Mitleid Artemis umſchuf,
Daß ſie geſchwiſtriger Lieb' ein ewiges Denkmal wären.
Aber doch Anderen auch mitleidig erſchienen und hilfreich.
Gleichwie die Schwalb' ausfliegt von dem Neſt und emſig umherſchweift,
Aber ſobald ſie ein Thierchen geſchnappt, Flieg' oder ein Mückchen,
Schnell heimkehrt, und ſich ſelbſt, zwar hungrig, verſagend die Beute,
Alles der Brut zuträgt, die begierig die Mutter erwarten,
Und entgegen die Schnäbel und Köpf' ihr ſtrecken mit Klaglaut:
So mich gewahrend und hörend, und leicht muthmaßend, was Noth that,
Eilten ſie hurtig davon, Seim flüſſigen Waben zu rauben,
Oder mit Maulbeerſaft und dem zarteſten Fleiſch der Olive,
Mürbeſter Feig' und mit Trauben den Gaum mir lieblich zu laben.
Doch ſie vermochten, ſo viel ſie, die emſigen, auch ſich bemühten,
Kaum mein Leben zu friſten und läſtigem Hunger zu wehren.
Darum erſannen ſie bald, es belehrte die mächtige Noth ſie,
Ein mir ſelber wie ihnen erſprießliches Rettungsmittel.
Und wie den Wagen, nachdem von der Fahrt heimkehrte der Hausherr,
Und die entjocheten Roſſ' in den Stall geh'n und an die Krippe,

Dann ein rüſtiges Paar ſtarkknochiger Diener von hinten
Anfaßt, ſchiebend und rollend hinein in den Wagenbehälter:
Alſo drängeten ſie vorwärts mit den hornenen Schnäbeln
Meinen geflochtenen Korb von der Mitte des Meers zum Geſtade,
Mit unſäglicher Müh' und faſt hinſchwindenden Kräften.
Und ſo retteten mich Melanippa und Eurymedeia.
Denn an dem Strande des Meers juſt wandelte traurig der Vater,
Tief in der Bruſt nachſinnend der Unbill, die er begangen,
Niedergebeugt ſein Haupt; doch als er die Stimme der Vögel
Hörend die Blicke zum Meer hinrichtet, als er das Körbchen
Auch, das bekannte, gewahrt', es erkennend, da rieb er die Augen,
Meinend, ein Traumbild ſei's, nahm dann das gelandete haſtig,
Thränen im Blick, heißdankend den Göttern und ſie liebkoſend.
Und dem Orakel zum Trotz nun trug er nach Hauſe mich ſorgſam,
Gab mich der dienenden Magd, die die treuſt' ihm dünkt' und die beſte,
Daß ſie mich füttert' und pflegt' und dereinſt in den weiblichen Künſten,
Mehr noch in edeler Sitt' mich aufzög' und in frommer Geſinnung.
Alſo wuchs ich empor zur Jungfrau; aber der Vater
Nannte Penelope mich, denn auch Meleagers Geſchwiſter
Wurden als Vögel genannt Penelopen, geſprenkelte Enten.
So hat die dienende Wärt'rin erzählt mir, freilich ein Mährchen
Acht' ich es, aber ich habe Ikarios oft doch bedauert
Innerlich, wenn er mit Reu', ſo ſchien's mir, zärtlich mich anſah.
Auch faßt noch mich ein Beben, vernehm' ich das Meeresgebrauſe,
Oder beſchau' ich des Waſſers unendliches wüſtes Gefilde,
Oder befahr' ich es gar, auch ſelber in einer Geſellſchaft

Und der Matroſen, die kundig das Fahrzeug lenken und leiten,
Gleichwie zu Lande der Knecht mit dem Zügel regieret das Roßpaar."

Alſo ſprach und erzählte Penelope. Siehe, da ſchwirrten
Zween beſiederte Gänſ' halb froh, halb klagend um's Fahrzeug,
Fliegend anitzt, dann ſchwimmend, denn alſo thun Penelopen.
Aber Penelope rief, wehmüthigen Dank in den Augen:
„Seid willkommen, o Namensgenoſſinnen, freundliche Mütter!
Wie ihr einſt mich beſchützt, ſo ſei mir eure Erſcheinung
Auch Wahrzeichen anitzt und Pfand heilbringender Zukunft:
Und nicht heb' ich hinfort, und nicht ſoll Telemach lächeln."
Alſo ſprach ſie und richtete grade ſich. Aber es mußte
Vater und Sohn und ſelber der ernſte Demodokos lächeln.

◆

Euphroſyne.

IV.

Odyſſeus und Penelope.

„Penelopeia, du bleibeſt doch immer die alte, dieſelbe
Mein' ich, ſowie ich dich ſah zuerſt in der Stadt Lakedämon.
Ich ein blühender Mann, du ſechzehnjähriges Mädchen.
Kindliches Jüngferchen wareſt du da, faſt ſtumm und verlegen.
Jetzt zwar Dreißigerin, wie ich ſelbſt ein Fünfziger wurde.
Jetzo beredt und gewandt und erprobt in der Schule der Leiden:
Doch wie ich ſelbſt ungeſchwächt mich empfind', ein Jüngling an Kräften.
Alſo büßteſt du nichts an Liebreiz, nein, du gewanneſt.
Denn noch blühet die Wang' und erglänzt dein Auge wie ehmals.
Offener Kelch nur wurde die lieblich verſchloſſene Knoſpe.
Annoch biſt du verſchämt, zartſinnig und gütig und ſcherzhaft,
Aber doch fraulich zugleich und mütterlich, Fürſtin und Hausfrau.
Ja, ſchön nenn' ich dich, traun, ſchön mir wie jeglichem Kenner
Dauernden Reizes, der nicht nur äußerlich ſcheinet und glänzet.

Sondern in innerſter Bruſt, in Gefühl und edler Geſinnung
Urſprung hat und in Wort und in Augen und Thaten hervorquillt.
Wie an der Fülle der Roſ' und der Lilie zarter Geſtaltung,
Bräutlichem Roth, jungfräulicher Weiße der Blick ſich nicht ſättigt,
Aber die labenden Düfte, die geiſtigen, höher beſel'gen.
Viel wohl ſah ich der ſchönen und reizenden Frauen und Mädchen,
Sterbliche, und Unſterbliche auch, Großblumen und Veilchen:
Aber ich fand noch kein', und ich red' aufrichtige Wahrheit,
Die mich gefeſſelt wie du, und mit nimmerzerbrechlichen Feſſeln.
Ja, noch lieb' ich dich warm, vielleicht noch wärmer als ehmals;
Denn fürwahr nicht um die Geweſene tauſcht' ich die Jetz'ge.
Doch ich gedenke der Stunden, der früheſten, ſtolzen Gefühles,
Anfang waren ſie ja der Befriedigung und der Erfüllung.
Nach Lakedämon trieb es mich hin wie der Jünglinge viele,
Welche von Helena's Reizen, den mächtigen, Kunde vernommen;
Und fürwahr das Gerücht blieb tief noch unter der Wahrheit.
Schön war Helena, Zeus ſelbſt hatte geſchmückt ſie mit Liebreiz;
Doch ein dämoniſcher, nicht ein Menſchen geziemender war es,
Ihren Bewerbern ſowie ihr ſelbſt zum verderblichſten Unheil.
Denn wahnſinnig ja ward faſt jeder von Helenens Freiern.
Und wie des Abends den Span, den entflammeten, Mücken umſpielen,
Und zu eifrig genaht ſich die Fittige mindeſtens ſengen;
Und wie der fleißige Mann, der dabeiſitzt, etwa ein Flechter,
Der aus weidenen Ruthen ſich fertiget Butten und Körbe,
Daß er die Früchte darin aufheb' und allerlei Vorrath,
Unter das ſummende Heer, das unzählige, ficht mit den Armen,

Aber ſie nicht zu verſcheuchen vermag, noch minder zu tilgen:
So umſchwärmten bethört die Bewerber die reizende Jungfrau,
So ganz rathlos ſahe ſich Tyndares, Helenens Vater.
Denn er beſorgte mit Recht, daß, gäb' er der Werbenden Einem
Vorzug, ihn auswählend zum Eidam als Helenens Gatten,
Alle die übrigen dann aufloderten, neidiſch und zornvoll,
Und zum Schlachthaus werde der fröhliche Saal der Vermählung.
Aber ich rettete ihn; denn, ſchien ich der eifrigſte Freier
Erſt, und empfing ich von ihr auffordernde freundliche Blicke
Mindeſtens eben ſo viel als irgend der Anderen einer,
War ich doch lange geheilt. Denn Ikarios weilete damals
Noch beim reicheren Bruder, dem Tyndaros. Dorten erblickt' ich
Unter den Hofjungfrauen der Helena Tyndaros Nichte,
Sie, des Ikarios Tochter, dich, liebliche Penelopeia.
Wie man der ſtrahlenden Tulpe das Veilchen, das ſchüchterne, vorzieht,
Alſo von Helena wandt' ich mich ab zu Ikarios Tochter.
Doch jetzt galt es vor allem Verſchlagenheit, ſie zu gewinnen.
Zwar mir abhold nicht ſchien jen', und ich irrete nicht mich.
Doch auch Helena neigte, die ſchwankende, mir ſich zu Gunſten.
Rathſam dünkt' es mich jetzo, mit Ehrlichkeit Liſt zu verbinden.
Und ſo macht' ich zu meiner Vertrauten die Tyndarostochter,
Innig ſie bittend, ſie mög' hülfreich ausforſchen die Freundin.
Kränkte ſich Helena zwar, daß anderem Reiz ich gehuldigt,
Siegete damals doch ihr Stolz und die beſſ're Geſinnung.
Und ſo ſprach ſie mit der ſchon kundigen Penelopeia.
Aber den Tyndaros ſelber gewann ich mit klüglichem Rathe.

Daß er den läſtigen Schwarm mißmuthiger Freier ſich harmlos
Macht', und am heiligen Mahl durch Eidſchwur alle verbände,
Einig zu ſein und nichts Feindſeliges dem zu bezeigen,
Welchen ſich Vater und Tochter zum Eidam wähl' und Gemahle.
Gern auch thaten ſie dieß, denn Jeglichem ſchmeichelte Hoffnung.
Weil er dem trüglichen Wink und Geſpräch blödſinnig vertraute
Helena ſelbſt, hoffärtig bisher und die Freier verſpottend,
Wurde verlegen ſofort, als Tyndareos dringend verlangte,
Daß ſie die Wahl nun treffe, die lange verſchobene, ſchlimme,
Ihr auflodernd zuerſt, dann kälter, und wiederum dankbar.
Fühlt' ich anitzt mit der Armen das tiefſte, das innigſte Mitleid;
Leider ſie liebte von all' den bewerbenden Männern nicht einen:
Und ich vermocht' auch ſelbſt hier Rath nicht zu finden und Ausweg.
Siehe, da legt' in das Herz ein Gott ihr oder ein Dämon
Guten, ſo ſchien es zuerſt, und doch höchſt mißlichen Anſchlag,
Daß ſie von allen ſich den auswähle zum Ehegemahle,
Den ſie bis jetzt zwar achtend, doch ganz gleichgültig betrachtet,
Hoffend, ſie werde mit ihm ſich vereinen in ruhiger Freundſchaft.
Aber dem eh'lichen Bunde genügt nicht Achtung und Freundſchaft;
Neigung verbinde den Mann mit der Frau, mit dem Gatten die Gattin,
Selber das ältere Paar, doch den Jüngling zumeiſt mit der Jungfrau.
Helena ward unglücklich, es glüht' in dem Buſen die Flamme,
Heimlich zuerſt, doch bald ausbrechend zum offenen Feuer,
Als Gaſt Paris erſchien und die Willige ſchändlich entführte.
Ach, ſie büßte die Luſt, die vergängliche, ſchmerzlich in Troja.
Gern zwar ward ſie empfangen von Priamus ſelber, dem Greiſe,

Und es verſchonte ſie Jeder mit wohl doch verdienetem Vorwurf.
Nur ſie ſelber ſich nicht, die Bereuende, Innigbetrübte.
Aber ſie wurde zu Theil nach Ilios Brand und Zerſtörung
Wieder dem erſten Gemahl, und beruhigter iſt ſie als eh'mals.
Doch was red' ich Bekanntes? Du, Telemach, ſelber ja ſahſt ſie.
Mir und dem Tyndareos hatte die Wahl der Tochter gefrommet.
Denn es verloren ſich bald friedfertig die andern Bewerber,
Und den Ikarios bat für mich er um Penelopeia.
Doch wie zu wenig zuvor, liebt' itzo zu ſehr er die Tochter,
Wünſchend, ſie bleibe daheim, ihn pflegend im höheren Alter.
Endlich, bewegt von dem Bruder, bequemt' er ſich, aber zum Schein nur,
Denn er ſtellte die Tochter als Preis wettlaufendem Sieger.
Siehe, da fanden ſich ein nicht Wenige, Jünglinge Sparta's
Und von der Gegend umher, ausländiſche, alte und junge.
Aber ſie traten zurück, denn zu weit ſchien allen die Laufbahn,
Fürchtend, daß, ehe das Ziel ſie erreicht, ſie der Athem verließe.
Ich nur bebete nicht trotz unwahrſcheinlichſtem Siege.
Schien mir's doch beinah' ohn' ſie gleichgültig zu leben,
Und nun reizte zugleich mich der ſchimmernde Ruhm und die Ehre.
Doch aus eigener Kraft wohl ſchwerlich beſtand ich das Wagſtück,
Hätte ſich mein nicht erbarmt, des Verwegenen, mein Urahnherr,
Hermes, Autolykos Vater. — Autolykos aber erzeugte
Antikleia'n, die mich als Laertes Gattin geboren
Hermes, der rüſtige Bote der Himmliſchen, welcher mit Einem
Schritt vom Olympos ſich ſchwang zum ägäiſchen Meere gen Delos,
Und mit dem zweiten gen Sparta, er faßt' an dem Arm mich und brachte

Schneller zum Ziele mich hin, als Ikarios ſelbſt es gefordert.
Staunen ergriff, die es ſah'n, und ſie ahneten Nähe der Gottheit.
Nicht mehr konnte der Vater ſie mir abſchlagen, die Tochter,
Aber er bat mich betrübt, bei ihm zu verbleiben als Eidam,
Und nicht wiederzukehren zum bergigen Heimathslande;
Ich hinwieder erbot mich in Ithaka ihn zu verpflegen.
Alſo haderten wir, jetzt heftiger, jetzo gelinder.
Helios hätte das Jahr vollenden gekonnt und beginnen,
Und wohl wäre der Eine dem Anderen nimmer gewichen.
Zürnend erwog ich bereits in dem innerſten Winkel des Herzens,
Ob es nicht beſſer, das Weib mit Harpyengewalt zu entreißen;
Doch ein Beſſeres legt' in die Bruſt mir Pallas Athene,
Mein zukünftig Gemahl auf ſichere Probe zu ſtellen,
Lieber ſie ganz aufgebend, als nur ſie zur Hälfte beſitzend,
Und von dem Vater das Kind friedſam durch das Kind zu gewinnen.
Jetzt ein Weilchen verſtummt' ich, und ſprach dann: Höre der Streit auf!
Wähle Penelope ſelber den Vater ſich, oder den Gatten! —
Als ſie Ikarios nun mit den zärtlichſten Worten befragte,
Hüllte ſie nichts antwortend das Haupt in den bräutlichen Schleier,
Mir darreichend die Hand; und ich faßte ſie, lautauf jubelnd:
„Mir denn gehöreſt du an, mein'thalben verlaſſend die Heimath!
Alſo geziemt ſich's, das Weib ſoll mehr als ſelber die Eltern
Lieben den Gatten und ihm nachfolgen, wohin er ſie führe.“ —
Raſch hinweg dann fuhr ich mit ihr als theuerſtem Kleinod.
Ach, ich beſaß es nicht lang'. Heerfürſt Agamemnon entbot uns
Alle Achäer geſammt, zu beſtrafen den frevelnden Räuber.

Und obwohl ich mich erſt aus Liebe zur Gattin verſtellte,
Mußt' ich doch mitzieh'n endlich, ſo wollt' es der Göttlichen Rathſchluß.
Zehn dann ſchwanden der Jahr' in Bekämpfung von Iliens Mauern,
Zehn auf Reiſen im Kampf mit Kyklopen und Menſchen und Göttern,
Während zu Hauſ' auch dich feindſelige Männer umgaben,
Hab' und Gut dir zehrend und ſelbſt dich zur Gattin begehrend;
Aber du wußteſt mit Liſt die gefährlichen Trotzer zu täuſchen.
Spät doch kehrt' ich zurück und gewann, o du Treue, dich wieder.
Peia, du bliebſt wie du warſt, und ich ſcherze mit dir noch wie eh'mals,
Peia, du Purpurentchen, Penelope und Penelöpe!
O, der Gedank' an einander hat jung und ſchön uns erhalten."

Alſo redet' Odyß und ſchlang um die Gattin die Arme;
Und es verſagt' ihm nicht Umarmung und Kuß die Geliebte.

V.

Demodokos und Telemachos.

Faſt von der Mitte des Himmels beſchauete Helios jetzo
Meer und Land, und es glühte die Luft vom Blicke des Gottes,
Wind und Meer auch ruhte, Poſeidon und Aeolos ſchliefen.
Selber der Ruderer Arm ward laß von ermüdender Arbeit,
Faſt unhörbar glitt gleichſchwebend das hurtige Schiff hin,
Als ob mildeſter Hauch von den himmliſchen Höh'n es bewegte.
Da ſprach flüſternd Odyß zu Demodokos und zu dem Sohne:
„Seht nur, Penelopeia iſt mir in den Armen entſchlummert;
Sorglich befeſtigteſt, Sohn, du den Baldachin über dem Sitze,
Der uns jetzo zum Schutz dient gegen des Helios Lichtgluth,
Weiß mit purpurnem Saum. Aphroditens farbiger Gondel
Gleichet das Schiff, als wollt' es die Braut einholen dem Bräut'gam.
Mich auch zwingt unbeſieglich die Müdigkeit wider Gewohnheit,
Götter ſind unwiderſtehlich, am unwiderſtehlichſten Morpheus.“

Alſo ſprach er, und lehnte zurück ſich; und ſelber nun ſchlafend,
Aber im Arme die auch feſtſchlummernde Penelopeia.

Waren ſie beide der Lieb' und der Eh' anmuthiges Abbild.
Doch nicht neigte zum Schlummer Demodokos ſich und der Jüngling;
Greiſe ſind wach, ſie haben nicht Zeit mehr übrig zum Schlafen,
Aber den Jünglingen wehret den Schlaf oft Fülle des Lebens.
Tief auf ſeufzte der Sohn der Penelope und des Odyſſeus,
Daß ihn ſcharf anblickte Demodokos. Aber der Jüngling
Wandte ſich ab, doch bald ungefragt auch ſprach er zum Sänger:
„Staunest du, daß ich erſeufz', o Demodokos, ſtatt mich zu freuen?
Wohl durchbebt es mich innig, betracht' ich die glücklichen Eltern:
Doch nicht rein iſt die Freud'. Unwürdig bedünk' ich mich ſelber
Ihr Abkömmling zu ſein und zumal ein Sohn des Odyſſeus.
Welch ein Mann, wie erprobt in Gefahren des Kriegs und des Meeres!
Zwar feindſelig verfolgt von den Himmliſchen, aber geliebt auch.
Bitteres hat er geduldet, doch Süßeres mehr noch genoſſen.
Welch ein Leben! Ja, ſolches allein iſt lebendiges Leben.
Nimmer betracht' ich es ſonder Bewunderung, doch mit Beſchämung.
Denn mein Vater erſcheint von den ſämmtlichen Helden Achäa's,
Die nach Ilium zogen und zehn ausharrten der Jahre,
Mir der begabteſte doch und der herrlichſte! Siehe, der andern
Mancher beſaß des Verdienſtes nicht wenig. Der Telamonide
Aias zeichnete ſich durch gewaltige Glieder und Kraft aus:
Keiner verglich ſich Achillen an Jünglingsreiz und an Kühnheit,
Oder dem Neleiaden an alter Erfahrung und Weisheit;
Schlachtengeübt auch waren Idomeneus und Diomedes,
Und ſo magſt du an Jedem das Einzelne rühmlich bemerken.
Doch mein Vater umfaßte, was Andere einzeln beſaßen.

Und wich kaum dem Peliden an Muth und dem Neſtor an Klugheit.
Was er gethan, nicht konnten es Andere thun ſtatt ſeiner.
Darum ſendeten jenen die Danaer zu Lykomedes,
Daß er Achillen daſelbſt ausforſcht' in dem Weibergewande.
Selber verkleidete d'rauf mein Vater ſich; mit Diomedes
Kam er als Kaufmann hin, Frau'nſchmuck, Kleinod' und Geſchmeide
Bot er den Jungfrau'n feil, und dem Mannesgelüſte vertrauend
Miſcht' er unter die Bänder und Ring' auch Schwerdter und Schilde:
Und es gelang. Raſch faßte die Waffen der feurige Jüngling,
Und bei plötzlichem Lärm, als all' Jungfrauen entflohen,
Blieb er allein, kühn ſchwingend das Schwerdt und die krieg'riſche Lanze.
Alſo verleitete ihn mein Vater, ſich ſelbſt zu entdecken. —
Wo's Liſt galt zu erſinnen, und Muth zu beſtehen ein Wagſtück,
War's mein Vater, er liebte deßhalb das Geſchäft der Geſandtſchaft,
Sei es, von Andern gewählt, ſei's, ſelber dazu ſich erbietend.
Als ungünſtige Winde die Danaer hemmten in Aulis,
Artemis rächender Zorn Iphigeniens Opferung heiſchte,
Und Agamemnon ſelbſt rathlos ſich erſchien und entſchlußlos,
Zeigte Odyſſeus einzig als Hort ſich. Gen Argos enteilt' er,
An Klytämneſtra bringend den eigenerfundenen Auftrag,
Daß ſie gen Aulis begleit' Iphigenien, weil ſie der Vater
Wolle dem Peleusſohne vermählen. Er brachte ſie beide.
Aber der Jungfrau ſchont' aus Mitleid freundlich die Göttin.
Alſo löſt' er die Flott'; ohn' ihn nicht hätte begonnen
Jener verderbliche Krieg; nicht Feldherr war er, und dennoch
Wär' ohn' ihn niemalen der Kriegszug glücklich beendet.

Seine Verſchlagenheit war's, die den Danaern rieth zu erbauen
Jenes epeiſche Roß, und, indeß nach Tenedos fuhren
Alle achäiſchen Schiff', als flöhen ſie, nächtlicher Weile,
Dort es zu laſſen, damit es dem Feind heilbringende Gabe
Wiederverſöhnter Götter erſchien'; und nicht täuſchte die Hoffnung.
Denn in die Stadt ſelbſt zogen es traurig bethört die Trojaner.
Und nun ſtand es inmitten der Nachts frohlockenden Feinde.
Doch kein todtes Gebild', in dem Schooße Lebendiges hegend,
Krieger, achäiſche Helden, die, ſelbſt dem Verſteck ſich entbindend,
Nüchternen hungrigen Wölfen vergleichbar, unter die Schafe
Troja's fuhren, und graus ſie metzelten. Ilium ſtürzte
Nicht Agamemnon, Achill nicht, und Neſtor nicht, einzig Odyſſeus.
Er war Seele des Ganzen, die Anderen dienende Glieder,
Fäuſt' und Arm' an dem Rumpf, er Haupt mit dem Geiſt in dem Haupte.
Darum des heldigſten Helden Erzeugeten darf ich mich nennen,
Ein unwürdig Erzeugniß ich ſelbſt, unwürdig des Vaters.
Denn was hab' ich geleiſtet bisher, und werd' ich es jemals?
Und nicht Thaten allein und Gefahr, auch Friedensgenüſſe,
Liebes- und Freundſchaftsglück, nichts iſt mir Armen beſchieden.
Pallas Athene, ſo heißt es, iſt Hort des odyſſiſchen Hauſes.
Freilich des Vaters! den Sohn hat ſie leider, mich hat ſie vergeſſen.
Und wohl müſſen ſie alle, die Uranionen, mich haſſen;
Denn in das männliche Herz mir legten ſie feurige Sehnſucht,
Aber es fehlet zur That die Gelegenheit, fehlt die Erfüllung.
Möcht' ich doch lieber in's Reich des umnachteten Hades hinabgeh'n,
Als ſo thatlos länger noch weilen in Helios Lichte!" —

So mit erhobenem Ton ſprach Telemach. Aber es winkte
Früher Demodokos ſchon dem anitzt unmuthig Verſtummten,
Daß mit dem ſchallenden Laut er die ſchlummernden Eltern nicht wecke.
Und er erwiederte d'rauf mitleidig, doch lächelnder Miene:
„Reden iſt gut, und ich ließ ausreden dich völlig, o Jüngling,
Denn nun ſchweigſt du, und ſchweigen iſt oftmals beſſer als reden.
Heftiges Wort taugt weder dem Redenden, noch auch dem Hörer.
Siehe, du ſelbſt biſt jetzt unmuthig, ich aber verlegen;
Denn wohl möcht' ich dich loben, und kann's; denn immer erfreut es,
Hört man das Kind lobpreiſen ſo warm und verſtändig den Vater.
Ja, und Beſcheidenheit auch und Demuth ziemet dem Jüngling.
Doch du verletzeſt dich ſelbſt, ſo ſcheint's, und verletzeſt die Götter.
Thatlos nenneſt du dich? Wie? Haſt du nicht, als dich der Gaſtfreund
Mentes ermahnt, zu den Freiern, den ſchmauſenden, kräftige Worte
So in dem häuslichen Saale wie in der Verſammlung der Alten
Auf dem geräumigen Markt, umringt von dem Volke, geſprochen,
Ihren Beſuch dir fürder, der trotzigen Schlemmer, verbittend,
Reiſen gemacht alsbald nach Pylos und nach Lakedämon,
Bei der Bewältigung endlich der Frevelnden deinem Erzeuger
Nicht blos Waffen gebracht, nein, ſelbſt muthvoll ſie geführet,
Ihn, den Amphinomos ſammt vier andern erlegt mit der Lanze,
Und mit dem Vater zugleich den verſammelten Feinden gewehret?
Rechneſt du das für nichts? Murrt Telemach, murret der Jüngling,
Daß er an Thaten noch nicht gleichkommt und an Jahren dem Vater?
Lächerlich wäre nicht blos, auch frevelhaft ſolches Verlangen
Gegen Beſchluß und Ermeſſen der oberen Himmelsgewalten.

Denn nicht hängen ja ab von ſich ſelber die Erdenbewohner.
Alles und Jegliches iſt, was zukommt ihnen von außen.
Körper und Geiſt, ihr Leben ſogar, Gab' iſt es der Götter.
Und ſo danke der Menſch vor allem, daß Menſch er geworden.
Vor den Geſchaffenen allen, den Kindern der Erd' und des Himmels,
Lebenden, ſammt lebloſen, dem Stein und der Pflanz' und dem Thiere,
Ragt der vernünftige Menſch, der wollende, ſelbſt ſich bewußte,
Einer dem Anderen zwar ungleich, ein Jeglicher Menſch doch,
Wenn gleich Mancher begünſtigt erſcheint vor anderen Vielen,
Einzelne, aber Geſchlechter und Ständ' auch, Völker und Zeiten.
Unſere Zeit iſt ſolch preiswürdige. Jugendlich iſt ſie,
Gleich dir ſelber, o Jüngling, jedoch nicht kindiſch und roh mehr,
Wie im Beginne der Tage, wo ſtatt des erhabenen, weiſen
Zeus, des Kroniden, der Welt obwalteten wilde Titanen.
Nicht, wie das Thier, mehr wohnet der Menſch im Geklüft und im Dickicht;
Hirt längſt iſt er und furchet das Land mit dem willigen Pflugſtier,
In dem beſchirmenden Hauſe vereint mit der Frau und den Kindern,
Und im verſammelten Rathe der Aelteſten und der Gemeine
Wurde geſittet und mild, leutſelig er gegen Verwandte,
Freund' und Genoſſen nicht bloß, auch gaſtfrei gegen den Fremdling,
Aber zumal ein frommdankbarer Verehrer der Götter.
Zwar vorüber bereits iſt die Zeit, die geprieſene goldne,
Gegen das Raubthier zwar ſchwang Herakles mächtig die Keule,
Doch auch menſchliches Blut und des Räubers nicht einzig vergoß er,
Und aus gleichem Metall längſt ſchmiedet man Waffen und Pflugſchaar.
Schlimmere Zeit folgt bald, einſichtiger werden die Menſchen.

Aber begieriger auch, Zwietracht nach außen und innen,
Kampf um die Güter der Welt, um Genuß und um Ehr' und um Herrſchaft,
Und es bedürft' auf's Neu' traun deukalioniſcher Meerfluth.“

So ſprach, wie zu ſich ſelber, Demodokos, in ſich verſunkend,
Und dem Verſtummenden wagte Telemachos nichts zu erwiedern,
Harrend, bis Jenem der Geiſt heimkehrete. Wieder begann er:
„Aber ſofern auch milderen Weg ſich erſähe Kronion,
Wenn er in eigner Geſtalt, der erhabene, unten erſchiene,
Oder, wie einſt ſein Haupt ſich geboren die weiſeſte Tochter,
Dann ſein Herz ſich erzeugte den Sohn als neuen Hermeias,
Daß er der Herold würd' und Verkündiger freudiger Botſchaft:
Dennoch würde dem Gott ſelbſt ſchwierig der Kampf mit des Menſchen
Stets ſich erneuender alter Verwild'rung des Geiſt's und des Fleiſches,
Bis mit dem Abend der Welt ſich Ermattung und Frieden und Ruhe
Endlich herabſenkt' auf den entſchlafenden ſterbenden Erdkreis.“

Sprach's und verſank auf's Neu'. Doch raſch dann rief er ſich faſſend:
„Morgen iſt jetzt es annoch, mein Telemach, freue dich, Jüngling!
Noch ſtört nicht die Vergangenheit uns, nicht ſtör' uns die Zukunft;
Jung iſt die Welt, unbekümmert genießt ſie den Tag und die Stunde.
Noch iſt der Menſch ein Kind der Natur, und das Thier und die Pflanze
Seine Geſchwiſter, doch er ihr letztes geliebt'res Erzeugniß;
Aber verwandt iſt er auch den erhabenen Himmelsbewohnern,
Gern d'rum kommen zu ihm ſie herab, und holen hinauf ihn,
Speiſen mit Nektar ihn und Ambroſia, ihn, den Erwählten.

Ihn, den Hellenen! Denn wie von den irdiſchen Weſen der Gottheit
Liebling der Menſch, iſt der Griech' ihr Schooßkind unter den Völkern,
Das voll Weisheit nicht ſie verweichlichten, das ſie erzogen!
Schön iſt das griechiſche Land, ſanft wärmet der Strahl es der Sonne,
Wechſelt Gebirg' und Thal, durchgrünt es die Reb' und der Oelbaum,
Wieget das Meer es im Arm, manch' Inſelchen freundlich umkoſend.
Schöner noch als ſein Land iſt der Wohner des griechiſchen Landes.
Scharf ſein äußeres Aug' und das innere, heiter die Seele,
Freiheitathmend der Geiſt, tiefſinnig und ſtill und lebendig.
Schauſt du mit Staunen mich an, mein Telemach? Hab' ich begeiſtert
Ueber die Zeit und die Welt und die Heimath ganz dich vergeſſen?
Lebſt du nicht? Biſt du nicht Menſch? Und Hellene nicht? Aber du biſt auch
Ithaker Telemach, Sohn des Odyß und der Penelopeia! —
Feſt noch umfängt ſie der Schlaf: ſo bleibt uns Zeit noch zum Plaudern.
Sieh', du erfreueſt vielleicht dich an Allem, warum denn an dir nicht?
Weil du dich ſelber nicht kennſt, und weil du die Menſchen nicht kenneſt.
Sond'rung iſt Noth. Laß ſeh'n! Zweitheilige. Aber mit welchem
Worte benenn' ich ſie beide? Die Aeußeren ſag' ich und Innern,
Oder die Handelnden auch und die Ruhigen. Fühlen die Einen
Minder ſich doch in ſich ſelbſt als in anderen Menſchen und Dingen.
Raſch iſt das Aug' und das Ohr, und es ſtrecket die Hand und der Fuß ſich,
Thaten zu thun, und freundlich und feindlich die Welt zu bewegen,
Kämpfend mit Schlang' und mit Leu, mit dem Zauberer, Rieſen und Unhold,
Zähmend und ackernd, Gehöft' und Städt' und Tempel erbauend,
Gründer von Staat und Geſetz, und Zertrümmerer, Könige, Helden,
Siehe, der Anderen Welt ſind ſie ſelbſt, ihr eigenes Inn'res;

Thatlos ſind ſie, jedoch nicht werklos, ſelber ſich bildend
Auch anſchauend die Erd' und den Himmel, und was in der Mitte
Ruht, ſich bewegt, und erglänzt und ertönt ſorgfältig belauſchend,
Blumen, Geſtirn und Geſtein, und den Donner, die Wog' und den Weſthauch,
Winters Geſtock und die wogende Saat, und die Reb' und den Fruchtbaum,
Auch ihr eig'nes Geſchlecht, das geſchäftige, Kinder und Greiſe,
Ja und ſich ſelber, jedoch das Erſcheinende, Aeußere minder
Als die bewegende Kraft, das Geſetz der Natur und die Triebe,
Welche die Pflanz' und das Thier und die Welt und die Menſchen erregen:
All' dieß aufmerkſam in Gefühl und Gedank' aufnehmend,
Bleiben ſie ſtill, und ermüden in Anſchau'n nicht und Betrachtung,
Oder ſie ſtrömen es aus wohlklingenden Worts und Geſanges,
Und von der Lippe nicht blos, es ertönet die Sait' und das Rohr auch,
Oder ſie bilden es nach mit dem Stift, mit dem Pinſel und Meißel,
Was ſie geſeh'n mit dem Auge des Leibs, mit dem Auge des Geiſtes:
Das ſind die Schöpfer der Kunſt und der Wiſſenſchaft, das ſind die Prieſter!
Heil, wer ihnen, den ſtillen, beſcheidenen, kräftig ſich anſchließt!
Heil nicht minder den Männern der That, Heil edelen Helden!
Aber am glücklichſten wohl, wer beiden zugleich ſich geſellet,
Schwingend das Schwert wie Achill, wie Achill mit Geſang ſich erheiternd.
Telemach, ſo denn gehörſt auch du zu den Einen und Andern.
Denn es erfreut dich die Leier, du ſpielſt und du dichteſt Geſänge,
Liebeſt geſelliges Mahl, liebſt ſtill einſame Betrachtung,
Doch in dem Hauſ' und Gefild' auch weißt du als Herr zu gebieten,
Acker- und Schiffswerkzeug und des Krieges verſtehſt du zu führen.
Gäb's ein anderes Kolchis und Ilios, wahrlich du zögeſt

Williger als dein Vater ſogar mit dem Heer in die Ferne.
Denn dein Vater, er wäre daheim viel lieber geblieben!
Du, du einzig biſt ſchuld, daß wider den eigenen Willen
Haus und Hof und Gemahlin er ließ, und im zwanzigſten Jahr erſt
Kehrete thatenberühmt, durch Unglück faſt noch berühmter.
Freilich, er wußt' es, er war durch Schickſalsſprüche belehret.
Als Palamedes daher im Verein mit den beiden Atriden
Kam, zur Mitfahrt ihn zu bereden, erheuchelt' er Wahnſinn,
Jochete Ochs und Pferd und Eſel zugleich an die Deichſel;
Doch Palamedes, den Trug durchſchauend, entnahm dich der Wiege,
Legete dich in den Weg, und Odyſſeus lenkte mit Vorſicht,
Daß er das eigene Kind nicht ſchädige, ſo ſich verrathend.
Möge Perſephone ſtets vor ähnlichem Loos dich beſchützen!
Mögſt du auf Ithaka's Flur, Nachfolger dereinſt des Erzeugers,
Führend und richtend das Volk gleich ihm obwaltenden Stabes,
Friedliche Tage verleben, bis ſpät du in dauernden Schlummer
Sinkſt, und das brechende Aug' zudrücket die Lieb' und die Freundſchaft!"

Sprach es und ſchwieg, anſchauend den Jüngling, als harr' er der Antwort.
Aber Telemachos ſeufzt' und flüſterte: „Freundſchaft und Liebe!
Sprachſt du nicht ſo? Mir fehlet der Freund, mir fehlt die Geliebte."
Schweigend vertieft' er ſich wieder in träumende, ſehnende Wehmuth.

Wieder begann mitleidig Demodokos: „Freundſchaft und Liebe
Sind auch Göttergeſchenk', kein Sterblicher mag ſie erzwingen;
Doch auf ihren Empfang wohl kann er ſich würdig bereiten.

Und dann führen ſie auch ihm zu, wonach er ſich ſehnet.
Suche, ſo findeſt du auch! Ein Sprichwort iſt es, und wahres.
Weh', wer Beider verwaiſt, und wär's ein Himmelsbewohner,
Wem nicht die Seel' ein Drang gleichfühlender Seele vereinet!
Edleren Frauen zumal g'nügt oft die Verbindung der Herzen;
Nicht aus Zwang, aus eigener Wahl auch blieben ſie Jungfrau'n,
Irdiſche, göttliche auch, wie Artemis und Athenäa,
Oder der anmuthreiche, der liebliche, der Aphroditen,
Und der begeiſterte Chor, der Phöbos Apollon begleitet,
Und von den Erdebewohnern zugleich ſo Männer wie Frauen,
Die vom Weltlichen ganz ſich gewandt zu dem Dienſte der Gottheit.
Löbliche Sonderung zwar, doch Sonderung; denn die Natur hat
Weisheitsvoll es geordnet, daß Menſch ſich dem Menſchen geſellet.
Gibt es erhab'nere Paar' als Herakles und Philoktetes,
Theſeus gar, der den Freund zu befrei'n in den Orkus hinabſtieg?
Männer, den Himmliſchen gleich, d'rum auch Halbgötter geworden,
Mehr als Menſchennatur! Denn menſchlicher, lieblicher ſcheinen
Dennoch Admet und Alkeſte, die innigverbundenen Gatten."

Sprach es und hemmte das Wort. Aufblickte Telemachos harrend,
Ob er von ſelber die Red' anknüpfete, wieder beginnend.
Endlich eröffnete dann er den Mund, hinwerfend die Worte:
„Freunde? Patroklos waren's und Theſeus! Aber des Vaters
Freund, wer war es?" Da ſagte Demodokos: „Penelopeia!"
Und als Telemach ihn anſah wie betroffen und ſtaunend,
Sprach er von neuem: „Der Freund des Odyß war Penelopeia.

War es, und iſt's, dein Vater bedarf nicht anderes Freundes.
Liebende Gatten ſind Freund und Freundin, wiewohl auch Andern,
Doch einander zumeiſt; denn Liebe, die geiſt'ge, iſt Freundſchaft."
Innigen Blick zu den Eltern, den ſchlafenden, wendend, begann d'rauf
Telemach wie zu ſich ſelbſt: „Peiſiſtratos und Polykaſte,
Neſtors Tochter und Sohn, gern denk' ich der beiden Geſchwiſter,
Seiner zumal, der, als auf Pallas Geheiß ich mich aufmacht',
Und zu Poſeidons Gelag' anlangte, dem ſchüchternen Fremdling
Freundlich zuerſt darreichte die Hand, und, vom Vater beauftragt,
Auf leichtrollendem Wagen in munterem Wechſelgeſpräche
Zur Thalſtadt Lakedämon mich leitete, und mich verſtändig
Dort einführt', und zurück zum Schiff dann bracht' an das Ufer.
Ginge doch unſere Fahrt dorthin! Es gemahnet mich ſeiner
Schweſter, der lieblichen, auch, Polykaſte's, die mich gepfleget." —
„Muthig, o Jüngling!" ertönt' itzt lauter Demodokos Zuruf.
„Auch des Alkinoos Haus und Arete's, reich iſt's an edlen
Kindern, an Söhnen zumal; ein einziges Töchterchen freilich
Findeſt du nur, doch das lieblichſte Kind, dein Vater Odyſſeus
Iſt wohl ihrer gedenk, Nauſikaa heißt ſie mit Namen."

Sprach's und öffnete ſchon auf's neu' die geſprächige Lippe,
Doch als ob ſie der Ruf „Nauſikaa" plötzlich erweckte,
Fuhren vom Schlummer empor ſie, die Schlafenden, beid' auf einmal,
Beid' auch riefen zugleich „Nauſikaa!" kaum noch ermuntert;
Und wie entſchuldigend ſprach dann Odyſſeus: „Hört' ich nicht ihren
Namen? Ich träumte von ihr." — Und Penelope ſagte verwundert:

„Ich auch träumte von ihr, und vernahm nicht minder den Namen."
Aber Demodokos, ſanft zulächelnd, erwiederte ruhig:
„Wohl, ſo beſchäftigte ſie uns alle, die liebliche Jungfrau,
Euch in des Traums, vielleicht in prophetiſchen Traumes Gebilden,
Und uns wachenden Muths nach längerem Wechſelgeſpräche.
Wohl ein würdiger Stoff und natürlicher. Scheria iſt ja
Unſerer Schifffahrt Ziel, und Alkinoos iſt's und Arete,
Und Nauſikaa auch, und ſie alle die ſtattlichen Brüder.
Unſer Geſpräch, es berührte zum Schluſſe die Lieb' und die Freundſchaft."
Sprach's, und des Sprechenden und des Odyß, des verſchlagenen, Blicke,
Schnell einander begegnend, verſtanden ſich; denn des Laertes
Sohne vermochte ſich nicht zu verbergen die göttliche Pallas.
Penelopeia ſogar durchzuckt' ein ahnendes Beben.
Telemach aber erwog des Demodokos frühere Worte,
Und in die Ferne den Blick hinwendend mit ſehnlicher Hoffnung,
Rief er mit ſtaunendem Wort: „Seht, ſeht, welch glänzende Farben!
Wär' es die Stadt des Alkinoos ſchon und das Land der Phäaken?
Zauberiſch zeigt es dem Blick ſich, als wären es luft'ge Palläſte." —
Aber Demodokos d'rauf: „Du benennſt es, Telemachos, richtig.
Luftabſpieg'lungen ſind es, betrügliche Zauberpalläſte.
Unten im Meer, von Poſeidon verſenkt und von Aeolos, ſagt man,
Liegt mit erhabenen Thürmen und Wällen das lieblichſte Eiland.
Wenn von der Tiefe herauf ſich das Trugbild zeigt in den Lüften,
Dann ſind die Götter des Meers und der Winde den Schiffenden gnädig.
Auch des betrüglichen Bild's d'rum mag ſich der Schauende freuen." —
All' itzt ſchaueten ſtier, doch nichts ſchien mehr zu erkennen.

Und in des Helios Strahle ſich Meer zu verklären und Himmel.
Aber Odyſſeus ſagte mit ernſtem erhobenen Tone:
„Laßt uns ſtaunen nicht nur und uns freu'n. Ein Anderes ziemt ſich:
Dankend die Stimm' und das Herz zu der Himmliſchen Schaar zu erheben,
Erſt zu dem Vater der Götter und Sterblichen, Zeus dem Kroniden,
Dann zu Athene, die hold ſtets mich und die Meinigen ſchützte,
Doch zu Poſeidon auch, dem wiederverſöhneten, güt'gen;
Denn nicht ohne den Rath der Erhab'nen geſchahe die Meerfahrt.
Wundergeſchwind durchſchnitt die geebnete Welle das Fahrzeug." —
Sprach's und hob zu den Wolken empor ausſtreckend die Hände.
Aber die Göttin, gehüllt in Dunkeles Glieder und Antlitz,
Freuete ſtill ſich des weiſen, des dankbar betenden Mannes.

VI.

Alkinoos und Arete.

Aber Alkinoos ſaß in dem ſchimmernden Saal des Pallaſtes
Zwar beim Tiſch in dem weichen, dem künſtlichgeformeten Lehnſtuhl.
Aber am Mittagsmahle nicht mehr; denn Helios lenkte
Schon von dem Himmel herab die gen Weſt hineilenden Roſſe;
Nicht im geſelligen Kreis der Familie und der Genoſſen,
Sondern allein, vor ihm als treueſter aller Gefährten
Stand der Pokal, hellſtrahlend von goldenem Glanz des Metalles
Wie von dem edelen Tranke, wovon bis zum Rand er gefüllt war.
Aber der König berührt' ihn nicht, ganz wider Gewohnheit.
Denn Nauſikaa macht' ihm Sorge, die einzige Tochter,
Welche die trefflichſten aller phäakiſchen Jüngling' umwarben,
Nicht ſeit geſtern, bereits zwölf Mond' und darüber erſchienen
Stets ſie mit neuem Geſuch im Pallaſt des erhabenen Vaters,
Ihn und Arete, die Fürſtin, beläſtigend, aber am meiſten
Sie, die geprieſene, ſelber, die anmuthſtrahlende Jungfrau.
Und ſo glich beinah' ſie der Dulderin Penelopeia,
Eh' der Gemahl heimkehrt', und vom freienden Schwarm ſie befreite.

Aber der Jungfrau ward es noch ſchwieriger Kuß zu gewinnen.
Denn es bedrängete ſelbſt ſie der Vater zuletzt und die Mutter,
Weil's an gewichtigen Gründen der langen Verweigerung fehlte.
So von der läſtigen Schaar untadlicher Freier gepeinigt,
Wollt' an dem heutigen Tag den Beſchluß er, den endenden, faſſen. —
Während er ſtumm nun ſaß, das geſenkete Haupt in der Linken,
Trat in den Saal die erlauchte, die ſtattliche Fürſtin Arete,
Und ſie begann ihm nahend mit trauterem, milderem Tone;
Denn ernſthaft und geſtreng und gebieteriſch war von Natur ſie,
Aber das Leid itzt hatte des herberen Sinns ſie entwöhnet:
„Sprich, mein Herr und Gemahl, was bedrängt dir heute die Seele?
Pflegteſt du ſonſt doch nie dein Inneres mir zu verbergen,
Daß ich mit Rath und That theilnehmende Helferin wäre,
So in des Reichs Obhut, wie der häuslichen Pfleg' und Verwaltung,
Und ſtets ſah ich geehrt mich als Herrſcherin und als Gemahlin:
Doch heut' warſt beim Mahl, dem erfreuenden, ſtill du und finſter,
Zogſt dich zurück, kaum, ſchien es, geſättiget, und dich ergebend
Hier in dem dämmernden Saal. Auf, duld' es, und laß dich erheitern!
Letze das Ohr am Geſang und das Aug' an der Tanzenden Reigen,
Die der erhabene Fürſt der Olympier ſelbſt nicht verſchmähet.
Sprich! Ungeſäumt beſende ich ſie, um dich zu zerſtreuen.
Doch ſcheint's tröſtlicher dir und erquicklicher (ſelber ja mein' ich's)
Tönendlebendiges Wort zu verleih'n dem geſpenſtigen Kummer,
Wohl, ſo beginn', und ich will dir Hörerin ſein und Berath'rin!
Kleinlicher Neugier wirſt du, die Wiſſende, mich, nicht beſchuld'gen.
Zweierlei iſt es, was uns ja beängſtiget, dich wie mich ſelber:

Unſere Sprößlinge ſind es. Nauſikaa, ſie, die geliebte
Einzige iſt's, und Laodamas iſt es, der älteſte unſ'rer
Söhn', und ich zweifele faſt, wer mehr uns von beiden betrübet.
Dennoch wag' ich die ein' und den anderen kaum doch zu tadeln.
Fuhr nicht Laodamas ab in des Meers unwirthliche Ferne,
Von dem verwegenen nicht zu beſiegenden Triebe geſtachelt,
Selbſt zu erſpäh'n, was wahr an den Wundererzählungen and'rer
Inſeln und Lande mit andersgeſtaltetem, andersgefärbtem
Thier und Gewächs, vor Allem mit Menſchen von anderer Sprache.
Gerne mit eigenen Augen erblickt' ich es, jeder, und du auch.
Doch wir Uebrigen bleiben daheim, die Gefahren bedenkend,
Während Laodamas nur, der Verwegene, fröhlich das Fahrzeug
Mit den Begleitern beſtieg, als wir einwilligten endlich.
Lang' iſt's her, und noch länger erſcheint es den harrenden Eltern.
Lebt er, tödteten ſchon Baſilisk und Gewürm und Gewild ihn,
Oder Harpyengewalt, kannibaliſche Wuth der Kyklopen?
Nährt' ein räuberiſcher Fiſch ſich am Fleiſch des Verſunknen, Ertrunknen?
Ach, wer weiß es? Umſonſt iſt der nicht zu verbannende Kummer.
Doch wer Dämon uns war, wohl weiß ich es; jener Odyſſeus
War es, der ſtattliche Held, der erzählende, welcher das Ohr uns
Allen bezauberte mit dem Bericht unglaublicher Dinge.
Was in Laodamas längſt ſchon ſchlummerte, rief er in's Leben,
Reifte den keimenden Wunſch zum Entſchluß, denn ſeit des Odyſſeus
Abfahrt hatt' er nicht Ruhe noch Raſt, ja, ſeit des Odyſſeus
Abfahrt ſchwindet uns auch Nauſikaa, härmt und verzehrt ſich. —
Faſt noch ſchwereres Leid, denn Tag vor Tage gewahrt man's

Und ſtatt daß es ſich beſſ're, verſchlimmert ſich's. Nichts ja vermag mein Liebendes, tröſtendes Wort und erforſchendes; denn ſie iſt ſchweigſam."

Aber Alkinoos fiel, als ſie innhielt, ihr in die Rede,
Schüttelnd das Haupt und die Königin ſtreng anblickend und ſinſter:
„Welch ein Wort ſprang dir von beweglicher Zung', o Gemahlin!
Mög' es verwehen, bevor des Olympiers Ohr es erreichte!
Denn den Odyſſeus tadelnd verklagſt auch ſie du nicht minder.
Nur auf Götterbeſchluß kam er zum phäakiſchen Eiland.
Daß er jedoch Aufnahm' hier fand und erzählte die Meerfahrt,
War mein Will' und der deinige mehr vielleicht als der ſeine.
Und, wie du ſagſt, er beſchleunigte nur des Laodamas Abfahrt,
Später ja wäre ſie dennoch erfolgt. Und gedenk' ich bekümmert
Deſſen, beruhigt mich doch der Gedank' an den Willen der Götter.
Unſerer Macht iſt entzogen der Sohn; demüthig zu beten
Für ſein Wohl, nichts weiter verbleibt, nichts weiter geziemt uns.
Doch mit Nauſikaa iſt's ein anderes. Unſerem Willen
Obliegt's endlich zu leiten den irrigen; weiß ſie doch ſelber
Nicht, wie's ſcheint, zum Entſchluß ſich zu faſſen. Doch zur Genüge
Pflogen des Raths wir beid', itzt hab' ich allein es beſchloſſen:
Mein iſt das Recht und die Pflicht zu entſcheiden im Reich und im Hauſe.
Ob in der Himmliſchen Sinn ich's bedacht, ob ſie gnädig in's Herz mir
Selbſt es gelegt, ob ſie es genehmigen, laß es uns hören!
Aber du kommſt wie gerufen, denn nah' iſt die Zeit der Entſcheidung;
Schon in dem Vorſaal glaub' ich der Kommenden Schritt zu vernehmen."

Sprach's, und es öffnete ſich des Gemaches gedoppelte Pforte
Weit, und es traten herein viel edle phäakiſche Männer,
Jünglinge, ſtumm den Alkinoos und die Arete begrüßend.
Doch es erhob anredenden Wortes ſofort ſich der König:
„Söhne der trefflichſten Fürſten von Scheria, herzlich gegrüßet!
Wie insgeſammt ihr Gleiches mich batet, ſo lud ich geſammt euch,
Eueren Wunſch und Begehr zu erfüllen bereit und den meinen,
Und aus Scheria's Söhnen den eigenen Sohn zu erwählen,
Daß Nauſikaa bald als beglückter Gemahl er umfange.
Aber ich lege die Wahl in die Hand der unſterblichen Götter,
Und in die eure zugleich; ihr all' ſeid Meiſter im Wurfe,
Gleich an Geſchick und an Kraft, zu erringen den köſtlichen Kampfpreis.
Auf denn, ſobald ſich die Sonn' bald niedergeſenkt von der Höhe,
Und von dem wogenden Meer ſchon kühlender wehet der Weſtwind,
Geh'n zu dem Marktplatz wir, wo weit ſich die Ebene ausdehnt,
Dort, wo fröhlich das Volk uns umringt zuſchauend den Spielen,
Wo auch Fremdlinge oft anſtauneten eure Gewandtheit;
Dorthin kommt, mit der Scheibe verſeh'n, der entrollenden, raſchen,
Denn gilt kühnen Verſuch es, das Ziel und die Braut zu erringen,
Welche die Mutter alsdann dem beſeligten Bräutigam zuführt.“

Sprach's, und erheiterten Blicks ſchon wollten die Jünglinge gehen,
Als ſie die Königin mit dem beſchleunigten Worte zurückhielt:
„Was dem Gemahle gefiel, ich genehmig' es, doch mit Bedingung.
Nicht alltäglicher Lohn iſt dem glücklichen Sieger beſchieden:
Darum geziemet es auch, daß nicht alltäglich der Kampf ſei.

Zeichnen ſich aus die Phäaken an Kraft zu entſenden die Scheibe.
Staunen die Fremdlinge d'rob, wie Alkinoos wohl es gerühmet:
Dennoch gedenkt Jedweder gewiß noch des ſeltenen Mannes.
Denn ein Jahr erſt ſchwand in dem rollenden Laufe der Stunden,
Der nicht blos mit Bericht uns ergötzte von Krieg und von Irrfahrt,
Sondern dahier auch kämpfte mit Jüngeren, ſelber bejahrt ſchon,
Und weit über das Ziel, das geſteckte, die Scheibe hinauswarf.
Damals ſtaunte das Volk, es erſtaunten die Jünglinge mächtig,
D'rum auch noch zum Gedächtniß die Scheib' an demſelbigen Orte
Liegt, dort ſei denn errichtet das Ziel, und die Jünglinge werden,
Liebende, ſchwächer nicht ſein, als Odyß der von Leiden geſchwächte.“

Sprach's, und die Jünglinge biſſen die Lippe beſchämt und mit Unmuth.
Aber Alkinoos ſagte, die Worte genehmigend, klüglich:
„Wie es die Königin will, ihr Jünglinge, ſoll es geſchehen.
Laßt euch aber mit nichten entmuthigen! Denn des Odyſſeus
Ziel zu erreichen iſt nimmer phäakiſchen Kräften gegeben.
Wär' er zur Stell', ich vergönnt' ihm gerne ſich mitzubewerben.
D'rum, weß Scheibe dem Ziele zunächſt liegt, Sieger iſt der auch.“
Sprach's mit entlaſſendem Wink, und es trennete ſich die Verſammlung.

Aglaja.

VII.

Nauſikaa.

Auch des Alkinoos Gattin verweilete bei dem Gemahle
Nicht, und erwiederte nichts dem gebietenden Worte des Königs.
Doch ſie beſchleunigte ſich, zum Gemach hineilend der Jungfrau,
Und, als leer ſie es fand, ſie im blühenden Garten zu ſuchen,
Wo, von den Uebrigen fern, Nauſikaa gerne ſich aufhielt.
Dort auch war im Verſteck der entlegenſten Laube das Mädchen,
Durch die Gewölbe des Hains, der daranſtieß, ſtarr in des nahen
Meeres blauwallende Fluth hinſchauend mit ſinnendem Blicke.
„Treff' ich dich hier, Nauſikaa, Kind?“ rief nahend Arete,
Scherz in dem Aug' und dem Wort, doch Ernſt in bekümmerter Seele.
„Muß ſich um dich abmühen die Mutter die Füß' und die Augen?
Denn nicht wußt' ich, wohin du entfloh'n, nichts haſt du geſagt mir.
Fürchtet' ich doch beinah', daß Räuber zur See dich entführten;
Doch nun ſitzeſt du hier unthätig und träumeriſch ſinnend,
Pflegteſt du ſonſt doch zu muſtern die Beet', anbindend die Ranken.

Welche der Sturm ablöſt', und die menſchlicher Hülfe bedürfen,
Oder vom ſchädlichen Wurm und vom Unkraut ſäubernd die Pflanzen,
Auch auswählend und pflückend das würzige Kraut zu dem Mahle,
Fröhlichen Muths, und im Geh'n und im Steh'n ein munteres Liedchen
Hell wie die Lerch' anſtimmend vom Frühroth bis an den Abend.
Doch ſchon lange nicht mehr iſt es ſo, und du ſingſt nicht, und redeſt
Kaum, du entziehſt dich den Eltern ſogar, und entziehſt dich dem Anblick
Selber der Sonn', aufſuchend den dämmernden Hain und die Laube,
Jedem Geſpräch abhold, nachhängend dem Spiel der Gedanken.
Sieh', und es blaſſet die Wang' und es glänzt dir matter das Auge.
Soll ich nicht bangen um dich, Nauſikaa, ſoll ich nicht ſchelten?“

Bebenden Lautes begann Nauſikaa, jetzo den feuchten,
Bittenden Blick zu der Mutter, der ſchweigenden, harrenden, hebend:
„Sei nicht bös', o du liebe, du ſorgliche, herzige Mutter,
Sei nicht böſe, vergib, denn ſchamvoll fühl' ich mich ſchuldig.
Nicht mehr bin ich, ich fühl's, dieſelbige, die ich geweſen.
Fragſt du jedoch, woher die Veränderung? muß ich verſtummen.
Selber ja frag' ich mich oft, doch weiß ich nicht Red' und nicht Antwort.
Iſt es das Alter? Ich bin längſt mehr kein Kind, ich bin Jungfrau.
Geht es nicht anderen Mädchen deßgleichen? O ſprich, du geliebte
Mutter, du warſt auch jung gleich mir, warſt Mädchen und Jungfrau.
War dir da nicht ſo eigen zu Muth, ſo bedrängt und unſäglich?“

Forſchenden Blicks alſo Nauſikaa. Aber die Mutter
Sagte mit ruhigem Ton: „Nicht Jungfrau war ich in deinem

Alter, o Töchterchen mehr, war längſt des Alkinoos, deines
Vaters, Gemahl, war Mutter bereits, des Laodamas Mutter,
War in der Küch' und im Keller, im Hof und im Garten beſchäftigt,
Wenn mich die Sorg' um den Erſtling zurück nicht hielt in dem Zimmer;
Doch auch Königin war ich, Alkinoos gerne berathend,
Wenn er mich frug; oft auch mich erkundigend, wenn er mich nicht frug;
Haben die Himmliſchen doch mit Verſtand mich begabt und mit Thatkraft.
Darum errath' ich denn auch, obwohl ich es ſelbſt nicht erfahren,
Was dich bedrückt und dich quält, und warum dir eigen zu Muth iſt.
's iſt der Gedank' an die Eh', an den Bräutigam, ja, und der Zweifel,
Wem du den Vorzug gebſt von den Jünglingen, die dich umwerben.
Nur ein einz'ger bewarb ſich um mich, und nicht hatt' ich zu wählen.
Preislicher ſcheinet die Wahl und erſprießlicher, unter dem Guten
Findet das Beſſere wohl und das Beſte ſich. Aber die Wahl hat
Qual, wie das Sprichwort ſagt, und an dir, mein Kind, ſich beſtätigt."

Und es entgegnete d'rauf Nauſikaa raſch und entſchieden:
„Mütterchen, nicht doch, du irrſt. Qual machet mit nichten die Wahl mir.
Will ich doch keinen von allen, es iſt nicht der rechte darunter."
„Und wo iſt denn der rechte?" entgegnete forſchend die Mutter.
„Wo?" ſprach ſinnend darauf Nauſikaa. „Dort in der Ferne,
Und in der Näh' auch hier, unſichtbar, zwar nicht er ſelber,
Doch ſein Bild, leibhaft, ich erblick's mit dem inneren Auge."
„Mädchen, du träumſt," antwortete d'rauf unmuthig die Mutter,
„Oder verſtelleſt du dich? Wie? Haftete dir in dem Herzen
Statt des geträumeten Manns ein lebender? Wie? Du errötheſt!

Iſt's der erzählende Fremdling, der Ithaker, iſt es Odyſſeus?“
Niedergeſchlagenen Aug's antwortete ſchamhaft die Jungfrau:
„Nicht er ſelber, was meinſt und was redeſt du? Iſt er nicht Gatte,
Liebt er Penelope nicht? Und zu jugendlich wär' ich ja ſelber.
Doch ich geſteh's aufrichtig, ich wählete lieber den ältern
So an Körper wie Geiſt ihm ähnelnden, als von den jungen,
Wären ſie reizender auch an Geſtalt, die mich werbend umringen.
Reizender? Was gibt Reiz, Anmuth und Schönheit dem Manne
Als ſein Inn'res, die Fülle des denkenden, ſchaffenden Geiſtes,
Die aus That, aus Werk und Gebehrd' und Auge hervorſtrahlt?
Gleicht von den Jünglingen wohl, den phäakiſchen, wer dem Odyſſeus?
D'rum nicht einen erwähl' ich von ſämmtlichen. Hier in dem Eiland
Wohnet er nicht, wie's ſcheint, den mir zum Gemahl ich begehre.“

Sprach es und ſchwieg; auch ſchwieg ein Weilchen die Mutter und ſprach dann:
„Kind, ich erſtaune, mich dünkt, nie Aehnliches hab' ich vernommen,
Auch nicht von dir; hat dich Wahn, hat Apollo, der Gott, dich begeiſtert?
Soll ich dich tadeln und zürnen? Ich wag' es nicht. Kühn iſt die Rede.
Aber von kühnem Geſchlecht iſt entſproßt das Geſchlecht der Phäaken,
Unſeres! Uralt, göttlich ja iſt's. Poſeidaon iſt unſer
Ahn, und verwandt mit dem Volk der Kyklopen, dem rieſigen, ſind wir.
Und ſo rollt denn in mir auch etwas vom göttlichen Ichor.
Und ſo lieb' ich denn ſelbſt Ungewöhnliches, lieb' es an Andern,
Lieb' es an dir um ſo mehr, je minder an dir ich's vermuthet.
Aber du dauerſt mich doch, Nauſikaa! Weiter zum Handeln

Ward nicht erhöhet die Kraft des bisher ſo ſchüchternen Mädchens
Nur zum Ertragen. Vernimm, dein harrt ganz nah' die Vermählung.
Heute noch wird es entſchieden. Alkinoos will und befiehlt es."

Mächtig erſchrak ob des Worts Nauſikaa. Dennoch ſich faſſend
Sprach ſie: „Alkinoos will's, will's auch und befiehlt es Arete?
Biſt du nicht Herrſcherin auch? Biſt Herrſcherin du nicht des Herrſchers?"
„Doch nicht der eigenen Meinung zum Trotz," antwortete jene.
„Wär' ich's im Stande, ſofern ich es wollt', und vermöcht' ich es jetzo,
Würd' ich es immer? Der Noth weicht jeglicher, Götter und Menſchen.
Weiche denn, Trauteſte, auch, gutwillig, ſo lang' es noch Zeit iſt.
Willſt du die Stifterin ſein von Erbitterung, Haß und Empörung?
Beiſpiellos iſt in unſerm Geſchlecht nicht Raub und Gewaltthat.
Denk' an Perſephonens Loos, die entführt ward von Poſeidaon.
Aber das Unglück wandelt Verſtändigen ſtets ſich zum Glücke.
Füge dich denn dem Geſchick, Nauſikaa! Wie Atalanta'n
Einſt ſich der rüſtigſte Läufer, erwirbt dich der kräftigſte Wurfſchütz.
Faſſe dich, während ich jetzt, doch nicht lange, dir ſelbſt dich vertraue."

Sprach es, und ging unverweilt. Und dem ſtillhinwandernden Manne,
Welchem zur Seit' in die Erd' aus heiterem Himmel der Blitz fährt,
Jach mit des Donners Gekrach, ihn blendend zugleich und betäubend,
Glich Nauſikaa jetzt bei'm Blick und der Rede der Mutter.
Ruhig und ſtill erſt ſaß ſie, und ruhig und ſtill war's ringsum.
Aber im Inneren wogten und ſtürmten Gefühl' und Gedanken,
Und, wie die Welle die Welle, verſchlang eins haſtig das and're.

Doch wie des Reiſenden Ruf in den Krümmungen bergiger Thäler
Wieder und wieder erſchallt, oft ſelbſt nach längerem Schweigen,
So noch umbrauſt ihr Ohr vor allem Arete's Schlußwort
Von Atalanta's Lauf, und es dämmert' in ihr der Gedanke,
Ob ſie nicht ſelbſt theilnähm' an dem Wettkampf, ſchleudernd die Scheibe
Weiter als all', und alſo ſich entledigte ihrer Bewerber.
Aber die ſchwächeren Kräft' und die zarteren Glieder erwägend,
Fühlte ſie bald, wie bethört der Entſchluß und wie nichtig die Hoffnung.
Aber ſie richtete ſtolz ſich empor, und die Laube verlaſſend,
Schritt ſie zum Garten hinaus in die nahangrenzende Waldung.
Gleich als wär' allda ſie geſicherter vor dem verhaßten
Ehbund, langſam wandelnd zuerſt, dann ſchnelleren Fußes,
Bis an das bläuliche Meer ſie gelangete, ſehnend hinüber
Schauend bis hin zu dem ragenden Schiff, das Poſeidon verſteinert.
Und nachſinnend im Wahn der Verzweifelung, ob ſie nicht lieber
Sich in die Meerfluth würf' und, den kräftigen Armen vertrauend,
Dorthin ſchwämm' und den Gott anriefe, den mächtigen Ahnherrn,
Daß mitleidig er ſend' ein mildaufnehmendes Boot ihr,
Oder hinab ſie entführte, Perſephone dort zu bedienen.
Auch des Laodamas war ſie gedenk, des geliebteſten Bruders,
O, ſie entſchuldigte jetzt, den ſonſt ſie beſchuldigt des Leichtſinns,
Ja, ſie beneidete, den ſie bedauert bisher und bejammert,
Wünſchte zu ihm ſich, und wär' er bereits in dem düſteren Aïs,
Oder im heiteren Lichte der Sonne noch, hörend und ſehend
Viel Merkwürdiges, bitt'res und freudiges, gleichwie Odyſſeus
Und der Gedank' an den Helden, und wie reizvoll er erzählet.

Feſſelte ſie auf's neu', ſie beruhigend, daß in dem Leben
Wieder ſie Hoffnung faßt', und geheimer Bezauberung folgend
Jenem Gebüſch zuwandte den Schritt, d'raus einſt ſich Odyſſeus
Flehend genaht, ſie begrüßend, als ſei ſie der Göttinnen eine.
Aber ſie fühlte ſich müd', und kaum noch dem Schlummer gebietend,
Eilte dem Lager ſie zu, der begrünten, der reinlichen Moosbank,
Das die Geſpielinnen ſammt ihr ſelber daſelbſt ſich bereitet.
Doch die Gefühle zuvor in Gebet inbrünſtig ergoß ſie:
„Götter, zu euch frühmorgens erheb' ich den erſten Gedanken,
Götter, und euch beim Schluſſe des Tags auch weih' ich den letzten!
Wünſcht' ich doch euer zu ſein und ganz euch anzugehören,
Ihr Unſterblichen, ihr Allmächtigen, Seligen, Güt'gen!
Menſchen ſind wir, und die Menſchen ſind ſterbliche, leidende, ſchwache
Weſen, und nur im Gebete zu euch ſich entringend der Schwachheit,
Ahnend die Ruh' und den Frieden des nimmer getrübeten Daſeins.
Ja, ihr meint, ſelbſt zürnend und ſtrafend, es wohl mit den Menſchen,
Seid mitleidig und mild, wenn wir demüthig uns nahen:
Seid denn freundlich und hold auch mir, der bedrängeten Jungfrau!“
All' anruf' ich geſammt, dort in dem olympiſchen Aether,
Hier auf irdiſcher Flur, in Elyſium und in dem Hades,
Zeus, den Kroniden, zumal, den erhabenſten Herrſcher des Weltalls,
Dich, o Poſeidon, ſodann, der phäakiſchen Fürſten Beſchirmer!
Doch wie der Mann ſich dem Manne, ſo darf wohl das Weib ſich dem Weibe
Noch vertraulicher nah'n, und die Jungfrau mehr noch der Jungfrau.
D'rum, die du wohnſt in den Hainen, o Artemis, laß mich dich anfleh'n,
Und hochherrliche Pallas zugleich, ihr hehreſten Jungfrau'n.

Nehmt mich in freundlichen Schutz! Nur zürnt, Strengblickende, zürnt nicht,
Wenn in der Jungfrau Herzen ſich birgt ein männliches Bildniß!
Mir nur dämmert's, indeß vielleicht ihr deutlich es ſchauet.
Aber die heilige Lieb' iſt vergönnt auch göttlichen Jungfrau'n.
So zu dem ſchönen Adonis haſt, Artemis, du dich geneiget,
So auch wandelſt du, Pallas, mit Luſt wohl neben Odyſſeus!
So denn umarmt mein Geiſt ein liebliches Schattengebilde.
Doch kaum bin ich noch meiner bewußt, und mit leiſeſtem Tritte
Nahet der ſchweigende Bringer des Schlafs und des Traumes. O Morpheus,
Biſt du begleitet von ihm, dann laß uns ewiglich ſchlafen,
Oder erweck' uns zugleich zu dem Lichte der Lieb' und des Lebens!"
So mit erſterbendem Laut ſchloß Lippe ſich, ſchloß ſich das Auge.

VIII.

Das verſteinerte Schiff.

Doch es erſann ein Anderes jetzt die erhabene Göttin
Pallas Athene, gehüllt in des greiſen Demodokos Glieder.
Denn wie ſie eh'dem trat in der Uranionen Verſammlung,
Stimmend der Himmliſchen Rath zur Entſendung des duldenden Mannes
Von der ogygiſchen Inſel und aus der Bezaub'rung Kalypſo's,
Während ſie ſelbſt hinging nach Ithaka, Muth und Vertrauen
Flößt' in Telemachos Bruſt, nach Pylos und nach Lakedämon
Ihn zu der Reiſ' antrieb, und den Sohn zuführte dem Vater,
Daß ſie vereint herſtellten des Landes Wohlfahrt und des Hauſes:
So nun hatte ſie jüngſt in der Himmliſchen vollem Vereine, —
Auch des Okeanos Gott nicht fehlete, Herrſcher Poſeidon, —
Jegliches weislich bedacht, und mit klüglich geſtelletem Worte
Alle Gemüther erweicht und vermocht zur Verſöhnung und Eintracht,
Aber zumal mit dem Gotte des Meers Abrede getroffen,
Wie ſie, der ein' und die and're, das ein' und das and're theure
Haus des Odyſſeus und des Alkinoos dauernd vereinten
Sammt Eilanden und Völkern durch eh'lichen Bund und durch Freundſchaft.

Eiliger ſchwebte das Boot derweil mit der Reiſegeſellſchaft,
Vater und Mutter und Sohn, und Demodokos oder Athene,
Ueber dem wogenden Rücken des Meers zum phäakiſchen Lande,
Und in die Fern' hin ſchweifte der Blick. Halbſchließend das Auge
Streckte den Arm itzt rufend Penelope: „Scheria ſeh' ich!
Schaut, dort ragt es empor mit Gethürm aus duftiger Ferne.“
Scharf hinſchaueten Vater und Sohn beiſtimmenden Rufes.
Aber Demodokos ſprach ſanftſchüttelnd die grauenden Locken:
„Was ihr ſchaut, ihr Guten, iſt Scheria's Ufer mit nichten,
Iſt das verſteinerte Schiff, das einſt heimtrug den Odyſſeus,
Und das Poſeidon, entbrennend von Zorn ob der Rettung des Helden
Und des Phäakengeleites, des gaſtlichen, bannete dorten;
Und noch ſieht man darauf gleich Marmorbildern die Schiffer.
Doch Weh' Jedem, der naht, ihm drohet der Fluch des Poſeidon.
Rings auch brauſet die Fluth ſtets fürchterlich, ruhet der Wind gleich.
Laſſet zur Linken uns d'rum umkreiſen es, oder zur Rechten!“

Aber Penelope ſprach ſtierblickend verſichernden Wortes:
„Doch es beweget ſich dort langſam, jetzt ſchneller, und ſieht uns.“ —
„Meerkalb oder Delphin, vielleicht auch Schlang' und Geflügel,
Wanderndes,“ ſagte dagegen Demodokos. Aber Odyſſeus
Sprach mit entſchiedenem Wort: „Ein Vogel iſt's, oder ein Menſch auch!
Seht, nun ſchreitet's daher, zweibeinig, 's iſt nicht zu bezweifeln.
Doch das verſteinerte Schiff, traun, ein magnetiſches ſcheint es,
Und das unſ'rige an ſich zu zieh'n. Wie befittiget fliegen

Wir in der Richtung fort, obwohl kein Hauch ſich beweget.“ —
„Wär’s ein menſchlich Geſchöpf, unrettbar wär’ es verloren.“
Sagte der Greis. — „Und gewiß, ein Menſch, ein Mann iſt’s und Jüngling.“
Fügte Telemachos bei, „es iſt jetzo nicht mehr zu verkennen.“ —
„Weh’,“ antwortete wieder Demodokos, „Wehe dem Armen!
Er iſt verfallen dem Gott, dem gereizten. Und Wehe uns ſelber,
Wenn den zerbrechlichen Nachen des Meers Aufruhr an den Fels wirft!
Aber es ſchickt abwehrend uns Aeolos rettende Lüfte.“ —
„Schauet,“ begann auf’s Neue Penelope, „ſchaut, wie die Arme
Bittend herüber er ſtreckt, ein Herzleid iſt es zu ſehen.“ —
„Näher den Nachen hinan!“ bat dringend Telemachos jetzo.
„Sehet, er winkt! Wir können nicht hin, unglücklicher Jüngling.
Wenn ich mich doch ihm könnte verſtändigen! Spring’ in die Wogen!
Komm’, o du Armer, zu uns. Wir können zu dir mit dem Fahrzeug
Nicht hinkommen, zu ſtark iſt die Wuth der gewaltigen Brandung.
Kläglich bewegt er das Haupt und die Schultern, als wollt’ er bezeigen,
Daß es an muthiger Kraft ihm mangele. Bleich iſt die Wange,
Und wie verzerrt das Geſicht, die Geſtalt, von entnervender Drangſal.
Aber ich ſelbſt bin geſund, ich bin kräftig, es zieht mich, ich wag’ es.“

Sprach’s, und getrieben vom Drang des Gefühls ſprang raſch in die Fluthen
Telemach, ohne des Worts des Demodokos, ohne der Eltern,
Ohne der eignen Gefahr und des möglichen Todes zu denken.
Aufſprang jammernden Lautes Penelope, aber der Schrecken
Nahm ihr, während ſie ſank, das Bewußtſein. Selber Odyſſeus

Zuckt' unſchlüſſigen Sinns, ob flugs nachſpringen er ſolle.
Aber er blieb und verſchlang mit den Augen den mächtigen Schwimmer.
Auch des Demodokos Blicke begleiteten ihn, den beſorgten,
Nicht unſorgend, jedoch mit Vertrauen, mit Stolz und mit Freude.
Aber mit Luſt und Bewunderung mußt' Amphitrite und Nereus,
Und was zu ſchwimmen verſtand, ihm zuſchau'n, wie ſo gewaltig
Und wie geſchickt er zugleich die Arm' ausſtreckt' und zurückzog,
Bald von der Woge bedeckt, bald wieder empor ſich erhebend,
Während die Mutter erwacht', und zitternd, doch muthiger hinſah,
Bis er das Ufer erreicht' und am hangenden Felſen emporſtieg,
Aber zur Erde geſtreckt den fand, für den er gekommen,
Todt, wie es ſchien. Doch ehe Telemachos, was zu beginnen,
Zeit und Beſinnung gewann, ſtand vor ihm plötzlich und herrſchte
Donnernden Tons ihm zu ein rieſiggeſtalteter Unhold:
„Diener des Meergotts bin ich und Wart des verſteinerten Schiffes,
Daß ich es reinhalt' ihm von Gethier, das verzauberte Kleinod;
Und noch wagt' es bisher kein Sterblicher, es zu betreten.
Doch an dem heutigen Tage geſchieht ein doppelter Frevel:
Erſt ſtürmt Jener daher mit beladenem Schiff und Genoſſen,
Aber das frevelnde liegt mit der Mannſchaft ſchon in dem Abgrund.
Ihm zwar wurde vergönnt mühvoll an den Bord ſich zu retten,
Daß er die Unthat büß' um ſo ſchrecklicher. Nur zum Gebete
Gab ich dem Flehenden Raſt, unerquickliche. Denn in's Verderben
Reißt er den thörichten Helfer. So höre denn! Ihn und dich ſelber
Wandl' ich in Stein, all andern Vermeſſ'nen zum warnenden Denkmal!“

„Laß denn mich ſterben allein!“ rief izt aufſchlagend das Auge,
Und mit erneueter Kraft von der Erd' aufraffend die Glieder,
Und an Telemachos Seite ſich ſtellend der muthige Fremdling,
Todesbegeiſt'rungsvoll den verklärten Blick in das gleicher
Flammen entlodernde Aug' des Telemachos dankbar ſenkend.
Denn mit Telemachos Ruf: „Nein, nein, wir ſterben zuſammen!“
Stürzten ſie Arm' in die Arme zum heiligen Bunde der Herzen.
Und ſo ſtanden ſie lange, dem Pylades und dem Oreſtes
Aehnlich, und Theil nahm Alles umher, denn Holderes zwar gibt's
Nichts als die Liebe, doch Edleres, Höheres nichts als die Freundſchaft.
Thränen erfüllten das Aug' der Penelope; und des Odyſſeus
Und des Demodokos Blick auch glänzte vom Thau der Bewund'rung.
Schien doch der Meerſchwall gar, ſich beſänftigend, nur noch zu murmeln,
Selber der Unhold ſchwieg, des bezauberten Schiffes Bewahrer.
Und noch hielten ſie ſich einander mit feſſelnden Armen,
Gleich der verſteinerten Schaar rings auf dem verſteinerten Fahrzeug,
Als des Demodokos Stimme gebieteriſch tönend daherſcholl:
„Frei ſind die Beiden des Tods, aus Scheria ſtammet der Eine,
Liebling Poſeidons, der Andr' iſt der Günſtling der Pallas Athene.
Horch, und gehorche dem Wort, das du höreſt, ich werd' es vertreten.“

Sprach's, und ſchweigend verſchwand der entſetzliche Wärter des Schiffes
Vor des Demodokos Wort, wie der Nebel zerrinnt in dem Windhauch.
Doch in die Meerfluth warf ſich der Jünglinge Paar unverweilet.
Raſch auch trug ſie und ſonder Gefahr die gewölbete Welle.

Gleich als liehe dem Paar ein Paar von Delphinen den Rücken
Als nun beid' in der Barke genannt bei Namen ſich hörten.
Rieſen erſtaunt ſie, Telemachos! der, und: Laodamas! jener.
Denn der Gerettete war des Alkinoos älteſter Sprößling.
Stumm noch ſaßen ſie Alle, mit Blick nur ſprechend und Handdruck.
Aber Demodokos ſprach zu Laodamas jetzo ſich wendend:
„Sprich, o Laodamas, wieder zur Heimath kehrender Jüngling,
Zweiter Odyſſeus, ſprich, gib Antwort, eh' ich dich frage!“ —
„Laſſet mich euch denn begrüßen, Demodokos, dich und Odyſſeus!
Dieß iſt Telemachos, aber Penelope dieſ', ich errath' es.
Und ihr wollet, ich hoff' es, gen Scheria. Nehmet mich mit denn!
Träum' ich nicht? Bin ich erwacht nun endlich vom trüglichen Zauber,
Der von dem heimiſchen Lande, dem lieben, hinweg mich gelocket?
Zwar viel hab' ich geſeh'n und gehört, und erprobt und erlitten,
Mehr als Odyſſeus, und Seltſameres, faſt zu bezweifeln
Mir ſelbſt, der ich's erlebt, und gerne vergnüg' ich dereinſt euch,
Wann in der Hall' auf's Neu' wir ſitzen. Wie Bilder und Mährchen
Dünkt es uns dann vielleicht, oft hab' ich wohl auch mich getäuſchet.
Denn noch itzt nur bebend gedenk' ich es, wie ich gen Norden
Endlich in ewige Nacht aus fließendem Meer in gediegnes
Eiſiges, ſtarres gelangt, und zurück dann ſüdlich geſchleudert
Faſt vor Hitze zerſchmolz und von Nord herglänzte die Sonne.
Mag ein Anderer künftig beſtätigen, was ich erzähle,
Oder mich Wahnes und Lugs anſchuldigen, nichts ja verſchlägt's mir.
Dich, vieldulдender Held, zwang göttlicher Wille zur Irrfahrt;

Mich Tollkühnen erregte der Wille des eigenen Herzens.
Thorheit war es hinaus mich zu wagen in's offene Weltmeer
Wider den Rath der Geſchwiſter, der Freund' und der liebenden Eltern
Einzig der Neugier dienend und d'rum zwecklos und erfolglos.
Mehr als Thorheit war es am Ende der Fahrt dem verſteinten
Schiffe zu nah'n, das Verbot des erzürneten Gottes ja kannt' ich.
Aber die Thorheit, ja die Verwegenheit haben die Götter
Zwar mit Verluſt der Gefährten geſtraft, und mit Angſt und mit Schiffbruch,
Dennoch wider Verdienſt aus Langmuth gnädig gewendet
Mir zum Beſitze der nimmer genug zu erhebenden Güter.
Denn frei bin ich des Wahns, und es ſind die Dämonen gewichen,
Und mit dem innigſten Sehnen und herzlichſter Liebe zur Heimath
Kehr' ich, und bleibe, mit Rath und That den Genoſſen und Freunden,
Vater und Land der Geburt hülfreich mich zu zeigen und nützlich.
Aber die Todesgefahr hat in Glück und in Heil ſich gewandelt.
Denn was längſt ich vermißte mit Schmerzen, ich hab' es gefunden,
In dem Erretter den Freund, mein Telemach, dich, du Geliebter,
Dank den erhabenen Göttern, der Sterblichen gütigen Schirmherr'n."

Sprach's, und es ſpiegelte ſich in den Mienen des trefflichen Jünglings
Sein hochklopfendes Herz und die frommdankbare Geſinnung,
Aber zugleich in der Eltern, zumal in Telemachos Antlitz.
Und noch ſaßen vertieft ſie in edelem ſeligen Schweigen,
Als ſie Demodokos weckt', ausrufend erhobenen Armes:
„Schaut doch, ſchaut, ganz nah' liegt Scheria! Laßt uns bedenken,

Eh' an den Strand wir landen, wie wir am verſtändigſten handeln.
Mir nun ſcheinet es ſo auf's beſt' und ich mache den Vorſchlag,
Daß ſich Laodamas gleich zu dem Markte begeb' und Odyſſeus,
Wo die Phäaken zum Spiel wahrſcheinlich ſich jetzo verſammeln,
König und Fürſten und Volk, und zumal kampfluſtige Jugend.
Aber Penelope zeiget gemäßer zuerſt ſich der edlen Arete,
Und es begleite die Mutter der Sohn; in den Hain und den Garten,
Der den Pallaſt einſchließt, will ſelber den Pfad ich ſie führen.“ —
Sprach es, und Jeglicher nickte dem weiſen Demodokos Beifall.

IX.

Scheria.

Doch ſchon ſendete ſinkend der Tagegott mildere Strahlen.
Und es verſammelten ſich die phäakiſchen Jünglinge alle,
Die um Nauſikaa warben, ſowie ſie Alkinoos einlud.
Jetzt kam ſelbſt er, der Vater der preislichen, ſtattlichen Jungfrau:
Und man beſtimmte die Bahn, aufrichtend das Ziel, das entfernte.
Mancher im Volk zuraunte dem nah' ihm Stehenden halblaut:
„Traun, dort ſtellt' ich getroſt mich als Ziel ſelbſt hin und gefahrlos
Keine phäakiſche Hand kann ſo weit ſchnellen die Scheibe.
Selber Elatreus nicht, ob'dem der berühmteſte Wurfſchütz.
Das vollführte der Fremdling von Ithaka einzig, Odyſſeus!“
Aber es ſtelleten ſich die bewerbenden Jünglinge looſend,
Wer in der Reihe zuerſt ausſchleudere bis zu dem letzten.
So anordnet' es ſelber Alkinoos; aber der ſpät're
Konnte ſo leicht ſich des Sieges bemächtigen, als der zuerſt warf.
Vierzehn waren es aber der Jünglinge, die ſich erhuben.
Künde ſie, wie du ſie einſt, o Kalliope, kündeteſt meinem
Meiſter im Liede, Homeros, dem unnachahmlichen Sänger.
Erſtlich Akroneos ſtand mit Okyalos auf und Elatreus,
Nauteus, Prymneus auch und Anchialos dann und Eretmeus

Anabeſineos auch, nebſt Ponteus, Thoon und Proreus,
Ferner Amphialos, Sprößling von Tektons Sohn Polyneos,
Dann Euryalos auch, dem vertilgenden Ares vergleichbar,
Sammt Naubolides Kraft, an Geſtalt vorragend und Bildung.
Und ſie ergriffen die Scheiben, die farbigen. Jeglicher hatte
Mit ſich gebracht vom Hauſe die ſeinige, jede mit bunter
Farbe bemalet, zumeiſt mit dunkeler, bläulicher, grüner,
Aehnlich der Woge des Meers, der geglätteten, oder erregten,
Während am Ziel hochprangte die Stange mit glänzendem Weiße.
Jede bezeichnet zugleich mit des Eigeners kenntlichem Merkmal,
Aber an Größe geſammt zu vergleichen der ſinkenden Sonne,
Alle von Holz auch, mitten durchbohrt, und verſeh'n mit dem Riemen,
D'ran zu erfaſſen ſie und die Gewalt zu erhöh'n der geſchwung'nen.
Vorſchritt Thoon zuerſt, ihm hatte das Loos es verſtattet.
Aber Geſpött und Gelächter erhub ſich, des Schleuderers Scheibe
Gleich dem Gewand war roth, und zurück jetzt tretend zum Schwunge,
Ward er von flüſternden Stimmen gewarnt, nicht zu gehen den Krebsgang.
Und ſo machte ſich Luft bei jeglichem Kämpfer der Volkswitz
Bis zu dem letzten von allen, dem hochaufragenden Proreus.
Auf des Alkinoos Wink nun eilten ſie all' an das Ziel hin,
Neugierbrennend, zu ſchau'n, wer glücklicher Sieger geworden.
Doch o des Wunders, es lagen die vierzehn farbigen Scheiben
All' gleich weit von dem prangenden Ziel in geräumigem Halbkreis.
Aergerlich ſchauten und ſtumm es die Jünglinge; aber das Volk rings
Ließ jetzt dreiſter ſich aus in vernehmbar witzigen Ausruf:
„Schauet der Werbenden Schaar, wie höflich ſie ſind und beſcheiden!

Dreiſten, verwegenen Laufs hinſtürmten ſie, aber ſie ſchauten
Alle zurück, nicht wagend der Jungfrau nahe zu treten.
Und nun haben ſogar ihr alle gelegt ſich zu Füßen:
Doch ſie ſtehet und ſchaut achtlos unbekümmert danieder.
Schad' auch, hatte das weiße Gewand ein farb'ger beſchmutzt ihr."
So nun ſpotteten die', und die Werbenden ſtanden verlegen,
Als fernher zwei Männer mit eiligem Schritte ſich nahten.
Fremdlinge, ſchien es; jedoch den Laodamas kannten und nannten
Alle ſie bald. Und er warf dem Alkinoos raſch ſich zu Füßen.
Vater! erſcholl es, und Sohn! und, Laodamas, ſei uns gegrüßet!
Riefen die Jünglinge, rief frohlockend das Volk der Phäaken.
Doch dem Odyſſeus auch rief Willkomm Mancher entgegen,
Denn leicht prägte ſich ein unvergeßbar Jedem das Antlitz.
Und es erkannt' ihn grüßend Alkinoos ſcherzenden Zurufs:
„Traun, zur paßlichen Zeit anlangeſt du, Sohn des Laertes,
Wenn du der Gattin bedarfſt! Nauſikaa iſt zu gewinnen.
Mit der geſchwungenen Scheib' ein Meiſter ja biſt du, ich weiß es.
Hold dir ſchien ſie zu ſein und zu jugendlich nur dem bejahrten.
Vierzehn warben um ſie, und ich ſetzt' als Preis ſie dem beſten
Schützen im Wurfe, jedoch gleich weit blieb jeder vom Ziele;
Und nun weiß ich nicht, ob und an wen ich vergebe die Jungfrau.
Rathe denn, Lieber, du ſcheinſt vor Anderen klug und verſtändig."
Und es erwiederte ſonder Verzug feinlächelnd Odyſſeus:
„Dank dir, wackerer Fürſt, für günſtige Meinung und Zutraun,
Auch für freundlich Erbieten! Ja, wär' ich noch jünger an Jahren,
Wär' Ehemann ich nicht längſt, — mitbracht' ich den Sohn und die Gattin, —

Wahrlich, ich feierte nicht, ſchon hätt' ich die Scheib' in den Händen.
Würf' und ich träfe das Ziel und darüber, es iſt ja nicht weiter,
Als ich es ſelbſt mir ſteckt', ich erkenn' es, daſſelbige iſt es.
Aber warum doch werbt um die Braut ihr, Freier, mit Scheiben?
Sagt, wen liebt ſie von euch, wen wünſchet ſie ſich zum Gemahle?
Holet die Liebliche her, und laßt, laßt ſelber ſie wählen!" —
Schüttelnd das Haupt ſprach wieder Alkinoos: „Keinen von allen
Will zum Gemahl ſie, und keinen beglückt ſie mit Lieb' und mit Neigung."
„Dann auch bleibe ſie frei!" antwortete ruhig Odyſſeus.
„Schaut, mein Sohn, er, der mich begleitet, Telemachos heißt er.
Wirft viel weiter als ich mit des Jünglinges Kraft und Gewandtheit.
Ließ' ich und ließe der König Alkinoos ihn mich vertreten.
Leichtlich erwürf' er die Braut ſich, doch einzig die Willige nähm' er.
Schäme darum ſich der Mann, mit Gewalt ſich die Braut zu erwerben.
Frei ſchweift Eros, und frei wählt dieſen und den er zum Ziele."
Sprach's, und Alkinoos nickt' ihm zu, an die Andern ſich wendend:
„Traun, der Beherzigung werth ſcheint, Freunde, das Wort des Odyſſeus.
Heim denn wenden den Schritt wir jetzt und empfangen des Gaſtes
Gattin und Sohn und erquicken mit labendem Bad die Gereiſten,
Freuen ſodann uns vereint, an geſelligen Tiſchen uns lagernd,
Die mit gefülltem Pokal und mit Brod und gebratenem Fleiſche,
Reichlichem, Schenken und Köch', Aufwärter und Diener verſehen,
Während die goldene Leier erklingt, und zum Liede des Sängers
Tänzer ſich dreh'n, denn ſolches verſteht und liebt der Phäake.
Aber im Wandeln erzählſt du, Laodamas, was du erlebteſt."
Sprach's, es verlief ſich das Volk, und heimwärts ſchritten die Fürſten.

Aber Penelope war und Telemachos, als ſie ſich trennten
Auf des Demodokos Rath von Laodamas und von Odyſſeus,
Unter des Sängers Geleit in den Hain der Athene getreten,
Wo ſeitwärts im Gebüſch Nauſikaa ruhete ſchlummernd.
Doch in dem offenen gradhinlaufenden Pfade des Haines
Sah'n von dem Garten ſie bald fernher Jemanden mit Eile
Nahen. Arete war's, Nauſikaa folgend und ſuchend;
Und es erkannte ſie leicht des Demodokos ſchärferes Auge.
Schnell zu Penelope ſprach er ſofort die geflügelten Worte:
„Schau', dort nahet Arete, die Königin! Aber die Frauen,
Dächt' ich, begrüßten zuerſt ſich. Ich komme ſodann mit dem Sohne
Nach, und bezeichne die Stelle zuvor ihm, wo ſich ermüdet
Schlafen gelegt ſein Vater, als hier ſchiffbrüchig er ankam.“
Und ſchon bog er zur Seit', und Penelope wandelte vorwärts,
Und in das dicht're Gebüſch den Telemachos führte der Sänger.
Wenige Schritt', er entdeckte von fern die ſchlafende Jungfrau,
Und er entſchlüpft', unbemerkt von Telemachos. Aber der Jüngling
Sahe die Liebliche jetzt, und er ſtand wie beſtürzt und beängſtigt,
Stand, und regte ſich nicht, ganz Aug', und mit glühendem Auge,
Wie von den heiteren Höh'n zur Erde die Sonne herabſchaut;
Und wohl hätt' er geſtanden bis Nacht ihm raubte den Anblick.
Doch es erbarmte ſich ſein ein Vögelchen, das in dem Laube
Auf die Beſchaute zugleich klug hinſah und den Beſchauer,
Und von dem Baum ließ weh'n ein Blättchen zur Wange der Jungfrau
Und ſie erwacht' aufblickend, und ſtaunt', ausrufend: Odyſſeus! —
Jetzo beſann ſich Telemachos auch, zwar ſtaunend des Ausrufs.

Mehr des geöffneten Aug's noch ſtaunend der herrlichen Jungfrau.
Und: „Nicht Odyſſeus,“ ſprach er, „Telemachos, Sohn des Odyſſeus,
Bin ich, und du?“ — „Nauſikaa bin ich, Alkinoos Tochter.“ —
Schnell iſt das Schiff, wenn der Sturm es dahinrafft, ſchneller der Sturm ſelbſt,
Mehr noch des Helios Blick, wann Morgens die Erd' er begrüßet,
Mehr noch der leuchtende Strahl von Kronions blitzender Wimper:
Schneller als Schiff und als Sturm, und als Helios Strahl und Kronions
Iſt Aphrodite's Pfeil vom geſpanneten Bogen des Eros;
Aber erleuchtender auch als der goldene Schimmer des Tages,
Sicherer, tiefer noch dringend, gewaltiger ſelbſt als der Blitzſtrahl
Iſt der begegnende Blick aus Augen der Lieb' und der Unſchuld,
Jünglinges Augen und Mädchens, der ſehnenden, die ſich gefunden.
Heil, Nauſikaa, dir und Telemachos! Glückliche! Sel'ge!
Stumm noch bleibet der Mund, noch finden die Lippen das Wort nicht,
Doch ſchon finden die Arm' und die Lippen zum ew'gen Bund ſich.
Und nun ſtaunete wohl aus Laub und Gezweige das Vöglein,
Aus hochblauenden Lüften die Lerch', und vom himmliſchen Aether
Zeus mit den Göttern hernieder, die Seligen, aber nicht Sel'gern
Als die beſeligten Beide, die Liebenden und die Geliebten.
Doch auch Sterbliche nahten bereits und umſtanden ſie, Eltern,
Sammt den Geſchwiſtern, und Jünglinge folgten und Jungfrau'n.
Aber es ſegneten Vater und Mutter ſie, welchen der greiſe
Sänger Demodokos alles zuvor ſchon weislich gekündet.
Laut frohlockt' es umher, vor allen Laodamas jauchzte,
Doch mit Begeiſterung blickte Telemachos jetzt in dem Kreis um,
Dann in dem Himmel empor, ausrufend mit heiliger Inbrunſt:

„Reiche, Nauſikaa, mir, und Laodamas, reiche die Hand mir,
Zwiſchen der Lieb' hier ſteh' ich mitinnen und zwiſchen der Freundſchaft.
Was ich gewünſcht, iſt erfüllet, und herrlicher, als ich es hoffte.
Freut euch Allen und Heil, theilnehmende Freund' und Verwandte!
Dank, anbetender Dank, unabläſſiger aber den Göttern,
Die in der Freundſchaft Arm und der ſeligen Liebe mich führten,
Pallas Athene zumal, die den Vater begünſtigt, und mich auch,
Welcher der Hain auch hier und Altar iſt geweihet und Tempel!
Leibhaft unter uns weilt ſie, ich fühle die heilige Nähe.
Jägerin Artemis auch, und die Nymphen des Walds, die Dryaden,
Und Poſeidaon zugleich mit dem Reigen der Okeaniden.
Alle, ſie kommen, ſie nah'n, die Unſterblichen, von dem Olympos,
Denn nichts Höheres gibt's als Lieb', auch Freundſchaft iſt Liebe.
Sie iſt der Mond, der die ſchaurige Nacht aufhellet des Lebens,
Sie iſt der Eos Strahl, der erleuchtet die Seel' und erwärmet,
Sie iſt der Bliz, der im Herzen ein ewiges Feuer entzündet!
Hebet die Seelen empor in die Räume des Lichts und der Liebe!“

Sprach's anbetend und ſchwieg; anbetend verſtummeten Alle.
Doch in den Lüften erklang's, und erklang's in dem Hain, in den Wogen:
Edleres gibt es und Holderes nichts als Lieb' und als Freundſchaft!

ACENSIS

Der Heiland.

(HELIAND.)

Altſächſiſche Evangelien-Harmonie,

überſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Berlin, 1847.

Verlag von Hermann Schultze.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem Königlich Preußiſchen wirklichen Geheimen Staats-Miniſter,
Miniſter der Geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn Dr. Eichhorn,

Ritter höchſter Orden,

in tiefſter Ehrfurcht

dankbar zugeeignet.

Vorwort.

Eine Ueberſetzungsprobe der altſächſiſchen Evangelienharmonie Heliand, die einen unbekannten, wahrſcheinlich bald nach Karls des Großen Zeit lebenden Dichter zum Verfaſſer hat, zuerſt von Schmeller 1830 herausgegeben wurde, und vor Kurzem an Vilmar in deſſen Geſchichte der deutſchen Literatur einen begeiſterten Lobredner fand, iſt in dem neuen Jahrbuch der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache und Alterthumskunde, Berlin 1846, mit einer kurzen Einleitung über die Eigenthümlichkeit dieſes Gedichts, ſowie über die Schwierigkeit einer Ueberſetzung deſſelben, abgedruckt; und ich weiß zur Entſchuldigung der jetzigen Erſcheinung des Ganzen — wobei ich mich, beſonders hinſichtlich des Verſtändniſſes der Urſchrift, der gefälligen Mitwirkung des bewährten Kenners des altdeutſchen Schriftenthums, Predigers Kläden hieſelbſt, erfreut habe — nichts Beſſeres als einige meiner dortigen Worte hinzuzufügen: „Wenn Dante's göttliche Komödie, deren Ueberſetzbarkeit im Versmaaß der Urſchrift früherhin bezweifelt wurde, jetzt bereits in mehreren deutſchen Ueberſetzungen vorhanden iſt, ſo dürfte es doch nicht gradehin unmöglich ſein, auch hier die Bahn zu brechen, und wenigſtens etwas Aehnliches zu leiſten.“

Wohlan! Ich breche hiemit die Bahn, und wünſche von ganzem Herzen, daß Begabtere mir nachfolgen, oder daß einſichtige Beurtheiler durch ihren Tadel mir Veranlaſſung geben mögen, meine eigene Arbeit zu verbeſſern.

Berlin, im Februar 1847.

K. L. K.

An den Dichter des Heliand.

Du deutſcher Dichter,
Biderber, frommer,

Entſproſſen vom Stamme
Der Sachſen Wittekinds,

Wie fleißig durchforſchteſt du
Die freudige Kunde,

Die Bücher, die Botſchaft
Des Bundes, des neuen!

Und was vier verfaßt,
Fügteſt in eines du,

Reihteſt die Runen
Am Reime der Staben.

Deutſch weht's aus deiner
Dichtung mich an.

Der Herr, der hohe,
Der heilige Chriſt,

Der Friedefürſt,
Volksherzog und König,

Der mächtige, milde,
Von Mannen umgeben,

Zahlloſen, zieht er
Mit den zwölf Erleſenen,

Von Berge zu Berge,
Von Burg zu Burg,

Lieblich lehrend,
Leiden lindernd,

Entſeelte beſeelend,
Sünder entſündigend,

Bis ſein Leben er läßt
Für der Leute Kinder. —

So ſchriebeſt, ſo ſchufeſt du,
Ein Schüler des Chriſt auch,

Ein fünfter Gefährte
Zu den vier Evangeliſten.

Nicht nennt dich ein Name,
In Nacht hinſankeſt du,

Dein Werk auch umwallte
Die Wolke der Vergeſſenheit.

Doch wieder nun ward es
Erweckt von dem Schlummer,

Und Freud' und Frohlocken
Empfangt das erſtandene,

Und ſtrebt den Geſang,
Den ſächſiſchen, alten

Umwandelnd, mit des Wortes
Neuem Gewand

Die Kunde von Chriſt,
Gottes Kinde, zu bekleiden.

Heliand.

Einleitung.

Viel Leute lebten,
Die es gelüſtete,

Daß ſie begannen,
Gottes Wort

Zu enträthſeln, die Runen,
Die der reiche Chriſt

Unter den Menſchenkindern
Kundbar vollendete

Mit Worten und mit Werken.
Das wollten da Weiſe viel

Leutekinder loben,
Die Lehre des Chriſt,

Gottes heiliges Wort,
Und mit ihren Händen ſchreiben

Aufs beſt' in ein Buch,
Wie ſie ſollten ſein Gebot

Vollenden, die Volkskinder.
Dann waren doch ſie viere dazu

Unter der Menge,
Die hatten Macht Gottes,

Hülfe vom Himmel,
Heiligen Geiſt,

Kraft vom Chriſt,
Sie wurden gekoren dazu,

Daß ſie dann das Evangelium
Die einzigen ſollten

In ein Buch ſchreiben,
Und ſo manches Gebot Gottes,

Heilighimmliſches Wort
Sie, nicht durften Helden dann mehr

Volkskinder es vollenden,
Außer daß ſie vier dazu

Durch Gotteskraft
Gekoren wurden.

Matthäus und Markus,
So waren die Männer geheißen,

Lukas und Johannes.
Sie waren Gotte lieb,

Würdig zu dem Werk.
Hatte ihnen der waltende Gott doch,

Den Helden in ihrem Herzen,
Den heiligen Geiſt

Mit Fleiß eingeflößt,
Und frommen Sinn,

So manch' weisliches Wort,
Und Wiſſens viel,

Daß ſie ſollten erheben
Mit heiligen Stimmen

Gottesrede, die gute,
Die nicht hat einiges Gleichen irgend

Die Worte in dieſer Welt,
Die je den Waltenden mehr

Den Herrſcher verherrliche,
Oder Hochverrath,

Frevelwerk fälle,
Oder Feinds Anläufen

Und Streit widerſtehe.
Denn er hatte ſtarken Sinn,

Milden und guten,
Der deß Meiſter war,

Edler Urheber,
Allmächtiger.

Das ſollten ſie viere da
Mit Fingern ſchreiben,

Setzen und ſingen,
Und ſagen fortan,

Was ſie von **Chriſtes**
Kraft, der großen,

Sahen und hörten,
Was er ſelber ſprach,

Erwies und wirkte,
Wunderſames viel,

So Manches mit den Mannen,
Der mächtige Herrſcher,

Gleichwie er es von Anfang,
Durch ſeine einzige Kraft

Der Waltende ſprach, als er zuerſt
Dieſe Welt ſchuf,

Und da alles befing
Mit Einem Worte,

Himmel und Erde und alles,
Was umſchloſſen ihnen eigen,

Gewordenes und Gewachſenes,
Das ward da alles mit Worten Gottes

Feſt befangen,
Und verfüget nachher,

Welcher Leuteſtamm
Des Landes ſollte

Am weiteſten walten;
Sodann wann die Welt

Die Alter enden ſollte.
Eins ſtand ihnen noch

Den Volkskindern bevor,
Und die fünf waren vergangen,

Da ſollte das ſechſte
Seliglich kommen

Durch Gottes Kraft
Und Chriſti Geburt,

Der Heilande beſten,
Des heiligen Geiſtes,

In dieſer Mittelmark
Manchem zu helfen,

Den Volkskindern zu Frommen,
Wider Feinds Anläufe,

Wider der Unholde Heimtück.
Dann hatte da der Herrgott

Den Römerleuten
Des Reiches zumeiſt verliehen,

Hatte ihnen zur Herrſchaft
Das Herz geſtärkt,

Daß ſie hatten bezwungen
Der Bezirke jedweden,

Hatten von Romaburg
Reiche gewonnen

Helmestrotziger,
Saßen ihre Herzoge

In der Lande jedwedem,
Hatten Leutegewalt

Aller Ausheimiſchen.
Herodes war

In Jeruſalem
Ueber der Juden Volk

Gekoren zum Könige,
Da ihn der Kaiſer dort

Von Romaburg
Der reiche Volksherr,

Unter die Schaar ſetzte.
Er war jedoch nicht von Sippen befangen,

Abkömmlingen Israels,
Durch edle Geburt

Gekommen von ihrer Klanſchaft,
Nur daß er durch des Kaiſers Dank

Von Romaburg
Das Reich hatte,

Daß ihm waren ſo angehörig
Die Heldengenoſſen,

Die Abkömmlinge Israels,
Erzkriegeriſche,

Wahrhaft wandelloſe Freunde,
So lange er die Gewalt beſaß,

Herodes, des Reichs,
Und die Rechtspflege der Leute.

Der Prieſter Zacharias und ſeine Gattin, Eliſabeth, kinderloſe Alte.

(Luk. 1, 5—7.)

Nun war da ein bejahrter Mann,
Das war ein erfahrner Greis, hatte
gottesfürchtigen Sinn,

War von den Leuten
Von Levi's Geſchlecht,

Jakobs Enkel,
Von guter Abkunft,

Zacharias war er geheißen,
Das war ein ſeliger Mann,

Dieweil er ſtets gerne
Gotte diente,

Wirkte nach ſeinem Willen,
That ſein Weib desgleichen,

War alt und Greiſin,
Nicht ſollten ihnen Erben

In ihrer Jugend
Gegeben werden,

Lebten ganz laſterlos,
Lobeten Gott,

Waren ſo gehorſam
Dem Himmelskönige,

Hielten hoch unſern Herrn,
Nichts wollten Unholdes ſie

Unter dem Menſchengeſchlecht
Makelndes üben,

Nicht Schuld noch Schande.
War ihnen da in Sorgen der Sinn,

Daß ſie Erben
Sich nicht eignen durften,

Und entbehrten der Kinder.
Da ſchuldete er dem Gebote Gottes,

Dort im Jeruſalem,
So oft wie an ihm der Gang war,

Daß ihn ſichtlich
Die Stunden mahnten.

So ſchuldete er in dem Dome,
Des Waltenden Dienſt,

Den heiligen zu vollbringen
Des Himmelsköniges,

Des Gottes Jüngerſchaft
Begierig war er ſehr

Daß er ihn frommen Sinnes
Vollführen möchte.

Zacharias opfert im Tempel.

(Luk. 1, 8—11.)

Da war die Zeit gekommen,
Die dort bezeichnet hatten

Weiſe Männer mit Worten,
Daß des Waltenden Tempel ſollte

Zacharias beſorgen.
Da war dort verſammelt viel

Dort zu Jeruſalem
Der Judenleute

In Menge in dem Münſter,
Wo ſie den allmächtigen Gott

Sehr demutbefliſſen
Anflehen ſollten,

Den Herrn um ſeine Huld,
Daß ihnen der Himmelskönig

Das Leid erlaſſe.
Die Leute ſtanden

Um das heilige Haus
Und es ging der hochverehrte Mann

In das Münſter hinein.
Die übrige Menge harrte

Um das Heiligthum draußen,
Die Hebräerleute,

Bis der wackere Mann
Bewerkſtelligt hätte

Des Waltenden Willen.
Wie er da den Weihrauch trug,

Der Alte, in dem Tempel,
Und um den Altar ging

Mit ſeinem Rauchfaß,
Dem Reichen zu dienen,

Vollführte gottesfürchtig
Seines Frohnherrn,

Gottes Jüngerſchaft
Sehr begierig

Mit lauterem Herzen,
Wie man Herren ſoll

Gerne folgſam ſein.

Der Engel kündigt dem Zacharias einen Nachkommen an.

(Luk. 1, 11—18.)

Grauen ergriff ihn,

Angſt in dem Münſter,
Er ſah dort nachher einen Engel Gottes

Im Weihort drinnen,
Der ſprach zu ihm mit ſeinen Worten,

Hieß den frommen Mann
Nicht furchtſam zu ſein,

Hieß ihm, ihn nicht zu ſcheun.
Deine Handlungen ſind, ſagte er,

Dem Waltenden werth,
Und dein Wort desgleichen.

Dein Dienſt iſt zu Dank ihm,
Daß du ſolche Gedanken haſt

An des Einen Kraft.
Ich bin ſein Engel,

Gabriel bin ich geheißen,
Der ich immer vor Gott ſtehe,

Angeſichts Allwalters,
Wenn er nicht mich in ſeinem Auftrag

Irgendwohin ſenden will.
Nun hieß er mich dieſes Wegs fahren,

Hieß mich dir künden,
Daß dir ein Knabe geboren

Von deinem bejahrten Weibe
Gewährt werden ſolle

In dieſer Welt
Ein wortbegabter.

Der ſoll nie in ſeinen Tagen
Stark Getränk koſten,

Wein in ſeiner Welt.
So hat ihn der Schickſalswille,

Der Weltmeiſter bemeſſen,
Und Gottes Macht,

Hieß mich dir dennoch ſagen,
Daß er ſollte ſein ein Diener

Des Himmelsköniges,
Hieß, daß ihr ihn wohl hieltet,

In Treuen erzöget,
Sprach, daß er ihm Zierde ſo viel

In Gottes Reiche
Geben wollte.

Er ſprach, daß der gute Knabe
Den Namen Johannes

Haben ſolle.
Gebot, daß ihr ihn hießet ſo

Den Knaben, wenn er käme.
Sprach, daß er Chriſti Diener

In dieſer weiten Welt
Werden ſolle,

Seines eigenen Sohnes,
Und ſprach, daß ſie ſchleunig

Hieher auf ſeine Botſchaft
Beide kämen.

Zacharias wird zur Strafe ſeines Unglaubens der Sprache beraubt.

(Luk. 1, 18 – 21.)

Zacharias da ſagte
Und ſprach zu ſelbem

Engel des Herrn,
Und begann ſich der Handlungen

Zu wundern, der Worte.
Wie mag das werden, ſo ſprach er,

Nachher im Alter?
Es iſt nun zu ſpät

Zu ſolchem Gewinn,
Wie du mit deinen Worten ſprichſt.

Sintemal wir hatten Alters vorher
Zugleich zwanzig Winter

In unſrer Welt,
Eh dieß Weib zu mir kam.

Dann waren wir nun zuſammen
Bei ſiebzig Winter

Bank- und Bettgenoſſen,
Seit ich ſie mir zur Braut erkor.

So wir dieß in unſrer Jugend
Nicht erjagen mochten,

Daß wir einen Erben
Eignen mochten,

Atzen auf unſerm Eſtrich.
Nun ſind wir ſo gealtert.

Die Jahre haben uns genommen
Großthaten,

Daß wir ſind an unſerm Geſichte geſchwächt,
Und in unſern Bewegungen ſäumig.

Das Fleiſch iſt uns verfallen,
Die Haut fahl,

Unſre Kraft hat gelitten,
Der Leib iſt erſchöpft.

Unſer Anſehn
Iſt verändert,

Mut und Macht,
Wie wir einſt ſo manchen Tag

Waren in dieſer Welt.
Drum mir es Wunder däucht,

Wie es ſo werden möge,
Als du mit deinen Worten ſprichſt. —

Da ward des Himmelsköniges Herolde
Harm in ſeinem Herzen,

Daß der ſeines Werkes ſo
Sich wunderte,

Und daß er nicht wollte beherzigen,
Daß ihn möchte der heilige Gott

So alljung,
Wie er von Anfang war

Selbſt wandeln,
Wenn er ſo wollte.

Er beſtimmte ihm da zur Strafe,
Daß er nicht konnte ein einziges Wort ſprechen,

Melden mit ſeinem Munde,
Bevor dir ein Männliches wird

Von deiner alten Genoſſin
Ein Knabe genährt,

Ein junger Sohn geboren
Von gutem Samen,

Stralend zu dieſer Welt.
Dann ſollſt du nachher Worte ſprechen,

Deiner Stimme mächtig werden.
Nicht darfſt du ſtumm ſein

Längere Weile.
Da ward es wirklich erfüllt ſo,

Wahr geworden,
Wie es dort in dem Weihort ſprach

Der Engel des Allwaltenden.
Der alte Mann ward

Der Sprache beraubt,
Obgleich er beredten Sinn

Barg in ſeiner Bruſt.
Den ganzen Tag blieb

Die Menge vor dem Münſter
Und wunderten ſich männiglich,

Weshalb er da ſo lange,
Der löbliche Mann,

Der ſehr fromme Alte,
Seinem Frohnherrn

Dienen mußte,
Wie dort zuvor kein einziger Degen that,

Wenn ſie dort im Weihort
Dem Waltenden Opfer

Mit Handen brachten.
Da kam der biedere Alte

Heraus aus dem Heiligthum.
Der Haufe drängte

Mächtig näher,
Hatten große Neugier,

Was er ihnen Sicheres
Sagen würde,

Aufweiſen in Wahrheit.
Er konnte da kein einziges Wort ſprechen,

Anſagen den Geſellen,
Außer daß er mit ſeiner ſtärkern Hand

Dem Gewühle wies,
Daß ſie unſers Waltenden

Lehre leiſteten.
Die Leute verſtanden,

Daß er da hatte, gelt,
Etwas Göttliches

Selber geſehen,
Obgleich er nichts zu ſagen vermochte,

In Wahrheit erweiſen.
Da hatte er unſers Waltenden

Opfer gebracht,
Wie ihm das Amt war

Zugemeſſen mit den Mannen.

Eliſabeth empfängt und gebiert einen Sohn.

(Luk. 1, 21–24. 57. 58.)

Da ward traun nachher die Macht Gottes kund,
Seine große Kraft.
Die Gattin ward ſchwanger,

Die Ehfrau in ihrem Alter,
Es ſollte ihm ein Erbe,

Dem gar gottſeligen Greiſe,
Gegeben werden,

Ein Sohn in der Stadtburg.
Drauf ſah entgegen

Das Weib dem Geſchick.
Der Winter entwich,

Ging der Jahreskreis.
Johannes kam

An das Licht der Lebendigen.
Sein Leib war ſchön,

Die Haut war hell,
Haar und Nägel,

Seine Wangen waren wonnig.
Da thaten dort weiſe Männer

Wacker ſich zuſammen,
Die Verwandteſten zumeiſt,

Staunten der Erſcheinung,
Weswegen je mochte geſchehen ſo

Das Wunder, daß von ſo alten zweien
Erzeugt werde

Ein Sohn in der Stadtburg,
Sofern es nicht beſtimmt

Von Gott ſelber wäre.
Wohl ſahen ſie ein,

Daß es ſonſt wahr
Nicht zu werden vermochte.

Johannes iſt ſein Name.

(Luk. 1, 60—61.)

Da fing ein Mann an
Ein vielerfahrener,

Von weiſen Worten
Und ſehr gewitzigt,

Und erkundigte klug ſich,
Wie das Kind zu benennen ſei.

In dieſer Welt,
Seine Weiſe, ſo dünkt mich,

Und ſeine Geberden
Sind beſſer als unſre,

Drum halt' ich im Herzen,
Von Himmels Höhen,

Sei jenes geſandt.
Sofort nun ſagte

Die Mutter des Kindes,
Die niedergekommen war

Mit dem neugeborenen:
Gott ſandte Botſchaft mir

Im vorigen Jahre.
Da zuvor gebot er,

Daß nach Gottes Begehr
Johannes es ſolle

Geheißen werden,
Was ich in meinem Herzen

Nicht wenden darf mit etwas,
Wenn ich deſſen gewalten muß.

Da ſprach ein Uebermütiger,
Ihr Mage war es:

Nichts hieß ehedem ſo, —
Sagte er — edlen Stammes

Unſerer Sippſchaft und Geſchlechts
Erhebt einen andern!

Ein freundlicher Name
Thut Noth, den nehmet! —

Fing an der Erfahrne,
Der dort viel zu reden wußte:

Nicht red' ich und rath' ich, ſagte er,
Der Recken einem,

Daß Gottes Wort
Er zu wenden beginne.

Fragt ſeinen Vater,
Den erfahrnen, den weiſen!

Er ſitzt im Gemache,
Zwar ſonder Sprache;

So mag er beſtimmen,
Mit Staben der Schrift,

Aufſchreibend den Namen. —
Dann nah hin trat er,

Und bot ihm ein Täflein,
Und bat inſtändig,

Daß weislich den Namen
Mit dem Wort er bezeichne,

Wie das heilige Kind
Sie heißen ſollten.

Da nahm er das Täflein in die Hand,
Und gedacht' in ſeinem Herzen

An Gott mit Begehren,
Und den Namen Johannes,

Den weislich ſchrieb er,
Und das Wort auch ſprach er.

Klar klang es, gekehrt war
Dem Klugen die Sprache

Mit Worten der Weisheit,
Es entwich ihm die harte

Heimſuchung, welche
Des heiligen Gottes

Macht ihm ermeſſen,
Damit im Gemüt er

Nicht Gottes vergäße
Wenn er wieder ſeinen Jünger ihm ſende.

Die Verkündigung und Schwangerſchaft Maria's.

(Luk. 1, 26–35. 38.)

Nur wenige Zeit drauf,
Da gewährete Gott,

Was er der Menſchheit
Gemeldet lange Zeit zuvor,

Der allmächtige, höchſte,
Und verheißen ihr hatte,

Daß er ſein himmliſches Kind
Hieher in die Welt,

Seinen eigenen Sohn,
Herſenden wolle,

Zu löſen und zu ledigen
Die Lebenden alle

Von der Strafe der Sünde.
Da ſandt' er ſeinen Boten

Nach Galiläaland,
Gabriel hieß

Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,

Eine minnige Magd,
Maria mit Namen,

Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte

Sie erkoren, Joſeph,
Guten Geſchlechts,

Die Tochter Davids,
Die theure, ſie war

Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes

In Nazarethburg
Beim Namen ſie nannte,

Entgegen ihr trat,
Und von Gott ſie grüßte:

Heil dir, Maria, ſprach er,
Du biſt deinem Herren lieb,

Dem Waltenden theuer,
Du weiſe, verſtändige,

Du Weib voll Gnaden,
Du, der Weiber aller

Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibiſchverzagt,

Sei gefaßt und furchtlos!
Nichts Fährliches bring' ich,

Heuchelei nicht, noch Heimtück,
Du ſollſt unſers Herren ſein,

Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind ſoll dir werden

Vom Herrn des Himmels.
Heiland ſoll er heißen

Mit Namen bei den Menſchen.
Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
Das er wird verwalten,

Der mächtige Meiſter. —
Doch die Magd drauf ſagte

Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelſte,

Holdſelige, heitre:
Was ſoll ich? ſo ſprach ſie.

Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig

Mein Lebtag war ich! —
Da ließ ſich verlauten

Allwalters Bote,
Dem Weib' antwortend:

Zu dir ſoll der heilige Geiſt
Von der Himmelsau kommen,

Durch Gottes Kraft,
Ein Kind zu gebären

Zur Welt allhier.
Des Waltenden Kraft

Soll dich vom höchſten
Himmelskönige

Beſchatten mit Stralen.
Schöneres erſchien nie

Im Menſchengeſchlecht
Als durch Macht Gottes

In der weiten Welt hier. —
Da ward des Weibes Sinn

Zugewandt dem Wunſch
Und Willen Gottes

Nach Gabriels Begehr. —
Ganz ergeb' ich mich, ſprach ſie,

Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathſchluß Gottes,

Denn des Höchſten bin ich,
Und hoffe zu vollenden

Das Werk auf dein Wort,
Da es der Will' und Wunſch iſt

Meines Herren,
Und mein Herz nicht zweifelt

Mit Wort und Weiſe. —
So erwies, wie ich hörte,

Willfährig das Weib ſich
Dem Willen Gottes

Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn,

Und mit lautrer Treue
Trug den heiligen Geiſt ſie.

Das Kind im Schooß,
Und verſchwieg es in der Bruſt nicht,

Und ſagt' es ſelber
Aufrichtigen Sinns,

Daß der Stral ſie beſchattet
Der ſchöpfriſchen Kraft

Des Heiligen vom Himmel.

Joſeph will ſie verlaſſen.

(Matth. I, 18. 19.)

Da ward das Herz Joſephs

Mißmütig und traurig,
Der früher die Magd,

Die ihm anvertraute,
Weib edler Geburt,

Zur Frau ſich erkauft,
Die ſah er befruchtet.

Noch ward er gewahr nicht,
Daß das Weib ſich hatte

So wahrhaft verwahrt,
Noch kannt' er nicht des Waltenden

Holde Heroldſchaft.
Drum holen nicht wollt' er

Die Magd ſich als Gemahlin;
Vielmehr ermaß er,

Wie er löſend ſie ließe,
Ohne Leides ihr irgend

Zu erwirken, zu erwecken.
Drum wollt' er auch nicht

Der Meng' es melden,
Daß die Menſchen ihr nicht raubten

Das Licht des Lebens.
Denn der Leute Sitte

Und das alte Volksgeſetz
Der Hebräer befahl,

Daß die Braut, die durch Bulſchaft
Den Bund befleckte,

Des Betts Unkeuſchheit
Büßen müſſe

Mit dem Leben; ſo beliebt
Und wohlgelitten

War keine, zu entkommen,
Und erkannt ward ſolchem

Vergeben der Tod.
Drum begann der gute,

Jener bejahrte
Joſeph im Herzen

Zu bedenken die Dinge,
Wie die Dirn' er ſelber

Verlaſſend erlöſte.

Joſeph im Traum belehrt.

(Matth. I, 20. 21. 21.)

Da nicht lange geſchah es,

Und er ſah im Traum
Ein Geſicht, einen Engel

Vom Himmel, der hieß ihm,
Sie zu hegen und zu behalten,

Und zu minnen die Magd. —
Laß Maria in Ehren, ſo ſprach er,

Die Dirne dein,
Die dir verlobt iſt.

Nicht halte ſie hart,
Nein, halte ſie hoch,

Und bewahr' in der Welt ſie
Als das Weib, das erwählt du,

Und leiſt' ihr Liebes,
Wie bisher, nicht läſtere ſie,

Weil die Frau ſich erfreut
Der Frucht eines Kindes

An ihrer Bruſt einſt.
So gebot es durch den Boten

Der heilige Geiſt,
Der Himmelsbeherrſcher.

Es iſt Jeſus Chriſt,
Gottes eigenes Kind,

Des Waltenden Sohn.
Wohl wahre ſie drum

Mit heiligem Sinn,
Und dein Herz nicht zweiſle

Mit ſorgender Seele! —
Und der Sinn des Manns

Ward gewandt durch das Wort,
Und zum Weibe nahm er,

Und minnte die Magd,
Gottes Macht erkannt' er

Des Waltenden Gebot
Und willig ward er,

Daß er heilig ſie hielt,
Und vor des Hauſes

Geſind' um ſie ſorgte. —
So ſäuberlich trug ſie,

Ganz huldig Gotte,
Den heiligen Geiſt,

Das göttliche Mannkind,
Bis Gottes Machtwort

Sie ermannt' und mahnte,
Daß an's Licht der Menſchen

Sie aller Gebornen
Beſten bringe.

Schatzung des Volks durch Kaiſer Auguſtus.

(Luk. 2, 1.)

Da war von Romaburg
Des reichen Manns,

Allobergebieters,
Oktavians

Aufgebot überall
Und weit und breit,

Des Kaiſers, gekommen
An der Könige jeden,

Daß von Haus und Hof,
Soweit den Herzogen

Ob Land und Leuten
Oblag die Gewalt,

Allmänniglich all'
Aufſuchten ihr Urheim

Und ihren Gerichtshof,
Und dem Rufe bereit

Zu dem Stamm hineilten,
Wo all' einzle Geſchlechter

Einſt Burgen bewohnten. —
Das Gebot ward geleiſtet,

Und aus aller Welt kam
Weither Jedweder

Zur Burg ſeines Stammes.
Und die Boten des Kaiſers,

Rings durch das Reich
Rechts, links hinfuhren ſie,

Gelahrte Leute,
Und erließen Briefe,

Und beniemten darin
Mit Namen genau

So Land wie Leute,
Freilaſſend niemand

Der Männer vom Zoll,
Den zahlen ſollte

Ein jeder als Kopfgeld.

Joſeph und Maria begeben ſich nach Bethlehem. Chriſtus wird geboren.

(Luk. 2, 3 – 7.)

Da ging mit den Seinen

Auch Joſeph, der gute,
Wie Gottes Macht

Des Gewaltigen, es wollte,
Heimſuchend die Verwandtſchaft,

In der Bethlehemsburg,
Wo Beider Gerichtshof,

Des Helden, gleichwie
Der heiligen Jungfrau,

Maria's, der guten,
Der Stuhl der Macht

War dort vor Alters
Des edlen Königs,

Davids, des guten,
So lang' er dort

Vorſtand als Großfürſt
Dem Volk der Hebräer,

Hochherrlich geſeſſen.
So hoher Abkunft,

Urvaters und Ahnherrn,
Waren allbeide

Gewürdigt worden.
Dann weiter erfuhr ich,

Wie der Höchſte die Hand
Ob Maria hielt,

Daß ſie niederkam,
Unterwegs geneſend

In Bethlehemburg
Des ſtärkſten der Geborenen.

Ja, der König der Könige,
Er kam an das Licht,

Aller Menſchenkinder
Mächtigbegabteſter.

Der Welt geweiſſagt
Durch viele Wahrzeichen

Viel Jahre zuvor.
Und erfüllt ward Alles,

Wie die Seher es ſahn,
Und geſagt es ihr Mund:

In Niedrigkeit werd' er
Herniederkommen

Zur Erdenwelt
In eigener Kraft,

Ein Mittler der Menſchen.
Und die Mutter nahm ihn,

In Gewand ihn windend,
Der Weiber ſchönſte,

Ihn zärtlich zierend
Mit ihren zwei Händen,

Und legte lieblich
Den lieben Kleinen,

Das Kind, in eine Krippe,
Das göttlicher Kraft

Und Macht erfüllt war.
Und die Mutter ſaß

Und bewacht' es weiblich,
Bewahrend das Kind,

Und behütend, das heilige
Das Herz auch war

Der Magd nicht mehr mutlos.

Chriſti Geburt wird den Hirten verkündigt.

(Luk. 2, 8 — 13.)

Auch ward es Manchem nun kund

Weithin in der Welt.
Wahrnahmen die Wächter es,

Die Hirten der Pferde,
Auf dem Felde draußen,

Wehrmänner auf der Wacht
Zur Wartung der Roſſe,

Des Viehs, im Freien.
Die Finſterniß ſahn ſie

Zertheilt in der Luft.
Licht Gottes leuchtete

Weit durch die Wolken,
Die Wächter umfangend

Im freien Felde.
Da in Furcht gerieth
Der Mut der Männer;
Denn mächtig trat
Von Gott ein Engel
Entgegen den erſchrockenen
Wehrmännern, doch hieß
Kein Wehe ſie wähnen,
Noch Leides von dem Licht. —
Nur Liebes, ſprach er,
Will ich mit wahren
Worten euch künden
Und mächtiger Kraft.
Denn Chriſt iſt geboren
In ſelbiger Nacht jetzt,
Gottes ſeliger Sohn,
In der Davidsburg,
Dem wir dienen gerne,
Zu Freud' und Frohlocken
Und Frommen der Menſchen,
Den Völkern fernhin,
Den mögt ihr finden
In der Bethlehemburg,
Der Geborenen beſten.
Das habt zum Zeichen,
Zum zweifelloſen,
Wahrhaften: von Gewand
Umwunden liegt es,
Das Kind, in der Krippe,
Obgleich er ſei König
Ob Erd' und Himmel,
Ob Hoch und Niedrig,
Weltallgewaltig. —
Als der Engel das Wort ſprach,
Da kamen unzählige
Andere Engel,
Heerſchaaren, heilige,
Von Himmels Höhen,
Herolde Gottes,
Holdſelige, die begannen
Den Herrn des Lebens
Zu loben und zu preiſen
Mit heiligen Hymnen,
Worauf ſie zum Himmel
Durch die Wolken entwallten.
Und die Wächter vernahmen es,
Wie die Engel allſammt
Die Allmacht Gottes
Mit hehren und herrlichen
Hymnen prieſen. —
Sei lobgeſungen,
So tönt' ihr Geſang,
Dem Herrn in der Höhe,
Im Himmelreiche,
Und Fried' auf Erden
Den Völkern allen,
Gutwollenden Menſchen,
Die Gott erkennen,
Mit lauterem Herzen.

Beſuch der Hirten bei dem Knaben. Deſſen Beſchneidung.

(Luk. 2, 14—22.)

Wohl ſahen die Hirten,
Welch mächtige Mahnung
Die Engel gemeldet,
Welch herrliche Botſchaft.
Nach Bethlehem drum
Aufmachten ſie ſich Nachts,
Denn es nöthigt' ihr Herz ſie,
Ungeſäumt zu ſehen
Denſelbigen Chriſt.

Der Herold hatte,
So helle, ſo hehre

Wahrzeichen gegeben,
Daß hingezogen

Zum Gotteskinde
Sie gehen mußten.

Auch fanden ſofort ſie
Den Fürſten der Völker,

Aller Lebenden Herzog,
Und ſagten das Lob an,

Des Gewaltigen mit Worten,
Weithin verkündend

Durch die Bethlehemsburg,
Welch Gebilde ſich ihnen

Von heiligen Auen
Des Himmels gezeigt,

Fröhlich im Felde.
Und die fromme Frau

Wahrt' Alles im Herzen,
Die heilige Jungfrau,

Die Magd, im Gemüte,
Was die Männer gemeldet. —

Nun erzog geziemend
Die Zierde der Frauen,

Die minnige Mutter,
Den Menſchengebieter,

Das heilige, himmliſche Kind.
Doch die Helden ſprachen

Am achten Tage,
Tüchtige, betagte

Häuptling' und Hünen,
Mit der heiligen Mutter,

Drauf haltend: Heiland
Den Knaben zu heißen,

Wie es Gottes Engel,
Gabriel, ſprach

Mit wahrer Weiſung,
Und dem Weibe gebot,

Ein Geſandter des Herrn,
Als zuerſt ſie den Sohn empfing,

Den Glanz der Welt,
Und als ihr Wille ſtark ward,

Heilig zu halten
Das hohe Gebot,

Gern Folg' im leiſtend.

Chriſtus wird im Tempel zu Jeruſalem dargeboten. Simeons Rede.

(Luk. 2, 22 – 39.)

Das Jahr ſchritt fort,

Bis das Friedekind Gottes
Zählete vierzig

Tag' und Nächte:
Da trieb es zur Macht ſie,

Nach Jeruſalem bringend
Es darzubieten

Im Tempel zur Weihe.
So wollt' es die Weiſe

Und die Landesſitte
Der Hebräer, unerläßlich

Jedwedem Weibe,
Sobald ſie geworden

Eines Sohnes Mutter,
Sie mußte den Sprößling

In den Tempel bringen,
Ihn Gott darbietend.

Und ſie machten ſich auf,
Maria und Joſeph,

Beide von Bethlehem,
Mitbringend den Geborenen,

Den heiligen Chriſt,
Das Gotteshaus ſuchend

In Jeruſalem,
Ihre Gabe dort zu bringen,

Dem Waltenden am Weihort,
Die Weihe zu leiſten

Des Judenvolkes.
Da fanden einen guten,

Alten Mann ſie im Münſter,
Von edler Magſchaft,

Der hatt' an dem Weihort
So viel Winter und Sommer

Gelebt in der Welt,
Oft lobte Gott er

Mit lauterem Herzen,
Vom heiligen Geiſt

Beſeelt und beſeligt,
Und Simeon hieß er.

Ihm hatte geweiſſagt
Des Waltenden Kraft

Längſt, daß er das Leben
Nicht eher laſſen werde,

Von der Welt ſich nicht wenden,
Bis der Wunſch ihm erfüllt ſei,

Denſelbigen Chriſt
Mit Augen zu ſehen,

Den himmliſchen Herrn.
Da erhob ſich ſein Herz

Hellfreudigen Frohlockens,
Als von fern aus dem Tempel

Er das Kind erkannte.
Dem König, dem waltenden,

In der Seele da dankt' er,
Ihn ſehend mit Augen,

Und ging ihm entgegen.
Mit Begier empfing ihn

Der Alte mit den Armen,
Anerkennend

Das Wunderzeichen,
Und des Waltenden Kind auch,

Den himmliſchen Hort. —
Gern möcht' ich dich, Herr, nun

Jetzt bitten, begann er,
Da ich bin ſo bejahrt,

Daß du deinen ergebenen
Schalk hingehn laſſeſt,

Zu deinem wahren Frieden fahren,
Wie die Vorfahren thaten,

Wehrmannen, von dieſer Welt.
Erfüllt iſt mein Wunſch anjetzt

Am ſeligſten Tage,
Daß ich ſah meinen Herrſcher,

Den holden Herrn,
Wie verheißen mir ward

Lange zuvor.
Licht biſt du und Leuchte

All' Außenvölkern,
Die zuvor des Allgewaltigen

Kraft nicht erkannten.
Denn du kommeſt ja

Zum Gericht und zur Ehre,
Mein Berather und Hort,

Zu Israels Samen,
Deinen auserſehenen

Sprößlingen kommſt du. —
Klüglich ſprach da

Der Greis in dem Münſter
Zur Magd, der guten,

Und wahrhaft ſagt' er,
Wie ihr Sohn hier ſein würde

Im Gefilde der Welt
Zum Wehe den Einen,

Zum Wohl den Andern,
Vom Weibe Geborenen,

Den Leuten zur Liebe,
Die die Lehre vernähmen,

Zum Harm all denen,
Die nicht hören wollten

Die Lehre Chriſti. —
Wohl wird es dich kränken,

Und härmen im Herzen,
Wenn der Helden Kinder

Ihn faſſen und fangen.
Das wird erfüllen dich

Mit ſtechendem Schmerz. —
Wohl verſtand Maria

All des weiſen Manns Worte.

Prophetin Anna.

(Luk. 2, 31 — 38.)

Da kam dort auch ein Weib gegangen,

Ein betagtes, in den Tempel,
Phanuels Tochter,

War Anna geheißen,
Die hatte ihrem Herrn wohl

Zu Danke gedient,
War ein demütig Weib.

Sie mußte nach ihrem Magdthum,
Seit Mannes ſie ward,

Degens verlobte,
Edele Dirne,

Mußte mit dem Manne
Mühwalten des Hauſes

Sieben Winter zuſammen.
Da erfuhr ich, daß die Sorg' ihr dort ward,

Daß die maßloſe Macht
Des Meiſters ſie trennte,

Ein Wehegeſchick.
Da ward ſie Wittwe nachdem

In dem Friedenstempel
Vier und achtzig Winter

In ihrem Leben,
Wo ſie nie den Tempel verließ,

Und ſie dort ihrem Herrn treu,
Bei Tag und bei Nacht,

Gotte diente.
Sie kam dort auch herbeigegangen

In ſelbiger Zeit,
Und erkannte mit Sicherheit

Das heilige Kind Gottes,
Und kundete den Helden,

Den Menſchen im Münſter
Glücksmeldung, große,

Sagte, daß des Friedensfürſten
Freud' ihnen nah ſei,

Himmelsköniges Hülfe. —
Nun iſt der heilige Chriſt,

Der erhabene ſelbſt,
In dieß Heiligthum gekommen,

Zu erlöſen die Leute,
Die hier nun lange harren

In dieſem Mittelraum,
Manche Weile,

Harmvoller Hauſe,
So jetzt des Heiles

Sich freuen möge,
Manch einer im Volke.

Frohlockte das Volk im Tempel,
Hörte die große Freudenbotſchaft

Von Gotte ſagen.

Chriſti Eltern kehren nach Hauſe zurück.

(Luk. 2, 38 u. 39.)

Ihre Gabe hatte da gebracht

Die Frau am Altar,
Wie es ihr oblag nach ihrem Geſetz.

Und in der blendenden Burg
Die Bücher lehrten,

Der Heiligen Handſchrift.
Nach Hauſe dann gingen

Von Jeruſalem
Joſeph und Maria,

Der heilige Hausſtand,
Hatten den Himmelskönig

Fortwährend zum Gefährten,
Das fürſtliche Kind,

Vieler Schirm und Schutz.

Der Magier Ankunft.

(Matth. 2, 1. 2)

So erſcholl die Mähr

Nicht weiter in der Welt
Als ſein Will' es war,

Des Himmelskönigs,
Wiewohl all' heilige Männer

Chriſt erkannten.
Doch ward es nicht an des Königes Hof

Den Mannen gemeldet,
Die in ihrem Gemüthe

Nicht hold waren.
Und er war ihnen ſo verhohlen fürder

Mit Worten und mit Werken,
Bis daß da Wehrmänner von Oſten,

Sehr glaue Gaumänner,
Gegangen kamen,

Drei zu dem Volke,
Biderbe Degen,

Einen langen Weg
Ueber das Land dort,

Folgten ſtrahlendem Scheine,
Suchten das Kind Gottes

Ohne Heuchelei im Herzen,
Wollten hinknien vor ihn,

Sich ihm ergeben zu Jüngern,
Trieb ſie Gottes Rathſchluß,

Da ſie den Herodes dort,
Den reichen, fanden

In ſeinem Saale ſitzen,
Den ſchnöden König,

Den Meinhart mit ſeinen Mannen,
Mordgierig war er ſtets.

Da huben ſie an zu ihm höflichſt,
Wie bei Herrſchern es Brauch iſt,

Sittig in ſeinem Saale.
Und ohne Säumen fragte er,

Welch Gewerbe ſie
Auf den Weg gebracht,

Die Wehrmänner auf die Wallfahrt.
Ihr führt wohl gewundenes Gold

Zur Gabe für jeden Gaumann,
Zu dem ihr je im Gange kommt

Zu Fuße gefahren.
Fürwahr, ich weiß nicht, von wo ihr fernher ſeid,

Sproßlinge andrer Geſchlechter.
Ich ſehe, daß ihr ſeid Edelgeborne,

Abkommlinge von gutem Klan.
Nie ſind hier zuvorgekommen, nie ſolche

Boten aus andern Volkern,
Seit ich mußte den Mannern dieſes Volkes gebieten,

Dieſes weiten Reiches.
Ihr ſollt mir in Wahrheit ſagen

Vor dieſer Leute Volk,
Weshalb ihr ſeid zu dieſem Lande gekommen.

Der Magier Rede an den König Herodes.

(Matth. 2, 2.)

Da antworteten ihm alsbald
Die Oſtgaumänner,

Die wortweiſen Wehrmannen:
Wir mögen dich in Wahrheit, ſagten ſie,

Unſer Gewerbe
Wohl wiſſen laſſen,

Und ohne Falſch vortragen,
Weshalb wir zu dieſer Fahrt hierher gekommen ſind

Vom Oſten dieſer Erde.
Einſt waren dort edle Männer,

Gutſprechende Gaumänner,
Die uns Gutes ſo viel,

Hülfe verhießen,
Vom Himmelskönige,

Wahre Worte.
Dann war dort ein gewitzter Mann,

Erfahren und viel weiſe;
Vormals war das einſt

Unſer Ahn öſtlich von hier.
Nicht war dort ſpäter ein einiger Mann

In Worten ſo weiſe,
Mochte verkünden das Wort Gottes,

Denn ihm hatte verliehen
Der Leute Herr,

Daß er mochte von der Erde
Aufwärts hören

Des Waltenden Wort.
Drum war ſein Wiſſen groß,

Des Denkens Gedanken.
Da er dann ſollte

Aufgeben die Wohnungen,
Der Verwandten Schaar,

Verlaſſen des Lebens Traum,
Suchen andres Licht,

Da hieß er ſeine Jünger
Näher zu ihm gehen,

Erblaſſen,
Und ſeine Angehörigen da,

Sagte mit Sicherheit,
Was alles ſeitdem kam,

Ward in dieſer Welt. Da ſagte er, daß hieher ſollte kommen
Ein weiſer König,

Merkwürdig und mächtig
Zu dieſem Mittelraum

Von beſſer Geburt,
Kündete, daß es ſollte ſein ein Geborner Gottes,

Kündete, daß er dieſer Welt
Wallten ſollte ſtets

Zu ewigen Tagen,
Der Erde und des Himmels.

Er kündete, daß in ſelben Tagen
An welchen ihn, den ſeligen

An dieſen Mittelraum
Die Mutter trüge,

Dann kündete er, daß von Oſten her
Scheinen ſollte

Ein weißer Himmelsſtern,
Ein ſolcher, wie wir hier nicht hatten zuvor

Zwiſchen Erd' und Himmel,
Einen andern irgendwo,

Nicht ſolch Kind, nicht ſolch Kennzeichen.
Hieß, daß ſie erkohren zur Anbetung

Drei Dienſtmänner von dem Volke,
Hieß bedenken ſie wohl,

Wann ehe ſie ſähen
Oeſtlich aufſteigen

Das Gotteszeichen geben,
Hieß ſie ſich gürten ſogleich,

Hieß, daß wir ihm folgten,
So es vorwärts führe

Weſtlich über dieſe Welt.
Nun iſt es alles ſo geworden,

Gekommen durch Gottes Kraft.
Der König iſt entſproſſen,

Geboren kühn und kräftig,
Wir ſahen ſein Kennzeichen ſcheinen

Heiter unter Himmelsſternen,
So weiß ich, daß es der heilige Herrſcher.

Der mächtige, ſelber ermaß.
Wir ſahen jeglichen Morgen

Blicken den blinkenden Stern,
Und wir gingen der Botſchaft nach hieher

Bald Weg, bald Wald.
Das wäre unſer Aller Wille zumeiſt,

Daß wir ihn ſelber ſehen dürften,
Wüßten, wo wir ihn ſuchen ſollten,

Den König in dieſem Kaiſerthum,
Sag' uns, in welcher dieſer Klane er
entſproſſen ſei.

Herodes befragt, dadurch beunruhigt, die Prieſter wegen Chriſtus. Ihre Antwort.

(Matth. 2, 2—4.)

Da ward dem Herodes
Innen der Bruſt

Harm ums Herz.
Hub an ſein Blut zu wallen,

Die Seele von Sorgen,
Hörte da ſagen,

Daß er dort überm Haupte
Haben ſolle

Einen kräftigeren König
Aus gutem Klane,

Einen ſeligeren unter dem Geſinde.
Da hieß er ſich verſammeln

Was in Jeruſalem
An guten Männern,

Allergeſcheuteſten
Im Sprechen wäre,

Und die in ihrer Bruſt
Buchweisheit am meiſten

Wahrhaft wüßten.
Und er fragte ſie mit Worten

Sehr genau,
Der niedrig geſinnte Mann,

Der König der Leute,
Wo Chriſt geboren

Im Weltenreiche
Werden ſolle,

Der Friedemänner beſter.
Da entgegnete ihm das Volk darauf,

Die Wohnerſchaft in Wahrheit,
Sagten, daß ſie wohl wüßten,

Er ſolle in Bethlehem geboren werden.
So iſt in unſern Büchern geſchrieben,

Weislich aufbewahrt,
Wie es die Wahrſager,

Sehr glaue Gaumänner,
Durch Gottes Kraft,

Viel weiſe Männer,
Zuvor geſprochen,

Daß ſollte von Bethlehem
Der Burghirte,

Der geliebte Landeswart,
An dieſes Licht kommen.

Der reiche Rathgeber,
Der aufrichten ſoll

Der Juden Gauſchaft,
Und mit ſeinem Geſchenke

Milde ſein ob dem Mittelraum,
Für manche Völker.

Herodes Falſchheit.

(Matth. 2. 3 – 9.)

Da erfuhr ich, daß wirklich nachher
Der frevelhafte König

Der Wahrſager Worte
Den Wallfahrern ſagte,

Die in ihrer Heimat
Häuptlinge waren,

In die Ferne gefahren,
Und er fragte darauf,

Wann ſie auf den Oſtwegen
Zum erſten Mal ſahen

Den Königſtern kommen,
Das Kennzeichen leuchten

Heiter vom Himmel.
Sie wollten ihm da nichts verhehlen,

Und ſagten es ihm redlich.
Da hieß er ſie auf die Reiſe fahren,

Hieß, daß ſie ihren Auftrag
Ganz ausforſchen möchten

Wegen des Kinds Abkunft.
Und der König ſelber gebot

Sehr hart,
Der Herr der Juden,

Den weiſen Männern,
Ehe denn ſie weſtlich weiter führen,

Daß ſie ihm nachher kundeten,
Wo er den König ſollte

Suchen in ſeinem Sitze,
Sagte, daß er dahin wolle mit ſeinem Geſinde,

Anzubeten das Kind.
Dann gedacht er ihm ans Leben zu kommen

Mit der Waffen Schärfe.
Der waltende Gott nachher dann

Faßt einen andern Rath:
Er konnte mehr ausrichten,

Leiſten in dieſem Licht.
Da iſt noch lange offenbar

Gottes Kraft gekündet.

Die Magier beten Chriſtum an. Sie werden im Traum gemahnt.

(Matth. 2. 9 – 12.)

Da gingen nachher die Kennzeichen vorwärts
Weiß die Wolken hindurch.
Da waren die weiſen Männer

Fertig zur Fahrt.
Sie machten ſich fort ſodann

Standhaft auf die Geſandtſchaft,
Wollten den Sohn Gottes

Selber ſuchen.
Sie hatten da des Geſindes nicht mehr,

Als daß ſie drei waren,
Wußten ihres Dinges Beſcheid,

Waren glaue Gaumänner,
Die die Gaben führten.

Dann ſahen ſie ſo weislich
Unter der Wolken Gewölbe

Auf zu dem hohen Himmel,
Wo ſie fuhren, den hellen Stern.

Sie erkannten die Kennzeichen Gottes,
Die da waren durch Chriſt allhier

Gewirkt für dieſe Welt.
Die Wandrer gingen nach,

Folgten fromm,
Sie führte die Macht,

Bis daß ſie ſchauten,
Die fahrterſchöpften Männer,

Das hehre Zeichen Gottes
Hell am Himmel

Stille ſtehen,
Des lichten Sternes Schein

Weiß über dem Haupt,
Wo das heilige Kind

Willig wohnte,
Und es das Weib bewahrte,

Die Dirn' in Demut.
Da ward der Degen Sinn

Munter in ihrem Gemüt.
An dem Zeichen merkten ſie,

Daß ſie das Friedekind Gottes
Gefunden hätten,

Den heiligen Himmelskönig.
Als ſie in das Haus hinein

Mit ihren Gaben gingen,
Die Greiſe, die öſtlichen,

Die wegmüden Männer,
Erkannten ſie wahrlich,

Die Wandrer, den waltenden Chriſt,
Die Fremdlinge, warfen ſich

Vor dem Kind auf die Kniee,
Ihn nach Königsweiſe,

Den Guten, zu grüßen,
Und die Gaben brachten ſie,

Gold und Weihrauch,
Ob der göttlichen Zeichen,

Und Myrrhen zugleich.
Die Männer ſtanden bereit,

Gehorſam vor ihrem Herrn.
Mit ihren Händen fürwahr

Fröhlich umfingen ſie es.
Da begaben ſich die frommen Männer,

Die Recken, zu Raſte,
Die reiſemüden Greiſe,

Im Gaſtſaale,
Wo ſie Gottes Engel,

Die ſchlafenden, in der Nacht
Ein Geſicht ſehen ließ,

Ihnen ſchickte eine Erſcheinung,
Wie es der Schöpfer ſelbſt,

Der waltende, wollte, daß ihnen däuchte,
Daß man ihnen mit Worten gebot,

Daß ſie auf andrem Wege,
Die Emire, führen,

Nach ihrem Lande gelangten,
Und den leidigen Mann,

Den Herodes,
Hinfort nicht beſuchten,

Den grimmigen König.
Da war der Morgen gekommen

Wonneſtrahlend zu dieſer Welt:
Da begannen die weiſen Männer

Anzuſagen ihre Geſichte,
Und ſelber erkannten ſie

Des Waltenden Wort,
Maßen Witzes ſie viel

Bargen in ihrer Bruſt;
Baten den Allwaltenden,

Den hehren Himmelskönig,
Daß ſie dürften ſein Geheiß hinfort

Wirken, ſeinen Willen
Sagten, daß ſie den Sinn gewendet hatten,
Ihren Mut, Morgens Jedwedem.

Die Magier kehren in ihr Vaterland zurück. Joſephs Flucht nach Egypten.

(Matth. 2, 12—14. 16.)

Da fuhren nachher die Männer denn,
Die Emire, die öſtlichen,
Wie ſie der Engel Gottes
Mit Worten wies,
Nahmen einen andern Weg,
Folgten Gottes Lehren,
Nicht wollten dem Judenkönige
Von des Kindes Geburt
Die Boten, die öſtlichen,
Die fahrtmüden Männer,
Irgend Etwas melden,
Und wandten ſich ſodann nach ihrem Willen.
Da war wahrlich nachher des waltenden
Gottes Engel gekommen,
Joſeph zu ſprechen,
Sagte ihm im Geſichte,
Dem Schlafenden, in der Nacht,
Der Geſandte des Herrn,
Daß den Sohn Gottes
Der unſaubere König
Aufſuchen wolle,
Anthun ihm ein Leid.
Nun ſollſt du nach Egyptens
Land ihn leiten,
Und unter den Leuten bleiben
Mit dem Gotteskinde
Und mit der guten Gattin,
Verweilen unter den Wohnern,
Bis dir das Wort zukommt
Deines Herren,
Daß du das heilige Kind
Nachher zu dieſer Landſchaft
Leiten müſſeſt,
Deinen Fürſten.
Auffuhr da von dem Traum
Joſeph in ſeinem Gaſtſaal,
Und dieß Gebot Gottes
In Wahrheit erkannt' er,
Machte ſich auf den Weg dann,
Der Vogt mit der Frau,
Suchte ein andres Volk
Jenſeit des breiten Bergs,
Wollte den Gottesgebornen
Den Feinden entführen.
Da erfuhr nachher
Herodes der König,
Da er in ſeinem Reiche ſaß,
Daß die weiſen Männer waren
Von Weſten gekehrt
Oeſtlich in ihr Ahnenland,
Und einen andern Weg fuhren,
Sahe, daß ſie ihm das Gewerbe
Nun nicht wollten
Anſagen in ſeinem Sitze.
Da ward ihm darob beſorgt die Seele,
Der Mut gemindert,
Sagte, daß es ihm die Männer thäten,
Die Helden, zum Hohn,
Da er ſo harmvoll ſaß,
Erboſt auf ſie in ſeiner Bruſt,
Sagte, daß er ſich würde andern beſſeren Rath erdenken. —

Nun ich ſein Alter kenne, weiß ſeiner Winter Zahl,
Nun mag ich es gewinnen,

Daß er oberhalb dieſer Erde
Nicht alt wird,

Hier unter dieſem Heerbann.

Der Kindermord des Herodes.

(Matth. 2. 16.)

Da gebot er ſo hart,

Herodes, über ſein Reich,
Hieß ſeine Recken fahren,

Der König der Leute,
Hieß, daß ſie ſo viele Kinder

Durch ihrer Hände Macht
Des Haupts beraubten,

So manche Kinder um Bethlehem,
So viele, als da geboren wären,

In zwei Jahren erzeugt.
Die Miſſethaten vollzog

Des Königs Geſinde.
Da ſollte dort ſo manches männliche Kind

Sündenlos ſterben.
Nicht war ſeitdem, noch zuvor

Jämmerlicherer Untergang
Männlicher Jugend,

Wehvollerer Tod.
Weiber wuſten,

Mütter männiglich ſahen
Ihre Söhne geſchlachtet.

Nicht mochte ſie ihnen nimmer beiſtehn,
Obwohl ſie mit ihren beiden Händen

Ihr eigenes Kind
Mit den Armen umfing,

Das liebe, das kleine,
Dennoch ſollt' es immer das Leben laſſen,

Das Mannkind, vor der Mutter.
Für die Miſſethat nicht ſahen

Strafe die Schergen.
Mit der Schärfe der Waffen

Vollendeten ſie dieſen Frevel
Fällten männiglich

Die männliche Jugend.
Die Mütter wuſten,

Junger Kinder Mord,
Klage war in Bethlehem,

Geheul, hellhallendes,
Obwohl man ihnen ihr Herz entzwei

Schnitte mit dem Schwerdte,
Dennoch mochte ihnen nimmer ſchwerere That

Zu Theil werden in dieſer Welt,
Den Weibern männiglich,

Den eheverbundenen, in Bethlehem.
Sie ſahen vor ihren Blicken

Die jungen Knaben
Gemordet erkalten,

Blutig in ihrem Schooß.
Die Schlächter erſchlugen

Die unſchuldigen Schaaren.
Auch ſorgten ſie gar nicht,

Die Männer, ob ihrer Miſſethat,
Wollten dem Mächtigen,

Dem Chriſt ſelbſt an das Leben.

Josephs Rückkehr nach Paläſtina und Aufenthalt in Nazareth.

(Matth. 2. 19—23. Luk. 2. 40. 42.)

Da hatte ihn der kräftige Gott

Entnommen der Noth,
Daß ihn Nachts dann

Nach Egyptenland
Die Emire führten,

Die Greiſe, mit Joſeph
Zu der grünen Au,

Zu der Erden beſter,
Wo eine Elf fließt,

Der große Nilſtrom,
Nördlich zur See,

Der Fluten fröhlichſte,
Wo das Friedekind Gottes

Wohnte williglich,
Bis die Norne wegnahm

Herodes, den König,
Daß er verließ die Kinder der Welt,

Der übermütige, den Traum der Menſchen.
Da ſollte der Mark Gewalt

Eigen haben ſein Erbe,
Der war Archelaus geheißen,

Herzog,
Helmträger.

Der ſollte ob Jeruſalem
Des Judenvolkes,

Der Wohner Gewalt haben.
Da war das Wort gekommen

Dort zu Egyptens
Edelen Mannen,

Daß er dort zu Joſeph,
Gottes Engel, ſprach,

Der Herold des Herrn,
Hieß ihn drauf, das Kind dann

Heim leiten zum Lande. —
Nun hat dieß Licht aufgegeben, ſprach er,

Herodes, der König
Er wollte ihn einſt hinerſern,

Auflauern ſeinem Leben,
Nun magſt du leiten in Frieden

Das Kind zu euren Bekannten,
Nun der Konig nicht mehr lebt,

Der übermütige Emir.
Alles erkannte Joſeph,

Gottes Merkzeichen,
Machte ſich ſchnell auf,

Der Weigand, mit dem Weibe,
Da ſie dann wollten

Selbander mit dem Sohne
Vollenden das ſtralende Geſchick,

Des Waltenden Willen,
Gleichwie er ihnen dann mit ſeinen Worten gebot.

Sie begaben ſich da nach Galiläaland,
Joſeph und Maria,

Die heiligen Haushalter
Des Himmelskonigs,

Hauſten in Nazarethburg,
Wo der erhaltende Chriſt

Erwuchs unter den Wohnern,
Ward voll Weisheit,

Bei ihm war die Gunſt Gottes,
Er war Jedermann lieb,

Den mütterlichen Verwandten:
Er war nicht andern Menſchen gleich,

Der Jüngling in ſeiner Güte.
Da er der Jahre

Zwölf zählte,
Da war die Zeit gekommen,

Daß ſie da zu Jeruſalem,
Die Judenleute

Ihrem Stammgott
Sich ſtellen mußten,

Wirken nach ſeinem Willen.
Da war dort im Weihort innerhalb

Dort zu Jeruſalem
Der Juden verſammelt

Eine mächtige Menge.
Dort war Maria

Selbſt in der Geſellſchaft,
Und hatte ihren Sohn,

Gottes einiges Kind.
Als ſie geopfert hatten,

Die Beter, in dem Münſter,
Wie es ihr Bund gebot,

Geleiſtet nach ihrer Landesweiſe,
Da fuhren nachher die Leute dann

Die Wandrer nach ihrem Willen.
Und dort im Weihort blieb

Das mächtige Kind Gottes,
Wo ihn die Mutter denn

Wahrlich nicht wußte,
Und ſie wähnte, daß er mit dem Haufen fürbaß

Führe mit ihren Freunden.
Erfuhr nachmals,

Andern Tages darauf,
Das edelgeborene Weib,

Die ſelige Frau,
Daß er unter der Geſellſchaft nicht war.

Ward da Maria's
Gemüth beſorgt

Harmvoll ihr Herz,
Als ſie das heilige Kind

Nicht fand unter dem Volke,
Viel wehklagte

Die göttliche Frau.

Des zwölfjährigen Chriſts Unterredung im Tempel zu Jeruſalem.

(Luk. 2, 42 — 48.)

Gingen ſie da nach Jeruſalem darauf,

Ihren Sohn zu ſuchen,
Fanden ihn dort ſitzen

In dem Weihort drinnen,
Wo die weiſen Männer,

Die ſehr begabten Greiſe,
In Gottes Geſetz

Laſen, und lernten,
Wie ſie Lob ſollten

Wirken mit ihren Worten
Dem, der dieſe Welt ſchuf.

Dort ſaß in ihrer Mitte
Das mächtige Kind Gottes,

Der allwaltende Chriſt,
Wie es die gar nicht erkennen mochten,

Die des Weihortes dort
Warten ſollten.

Und fragte ſie
Wiſſensbefliſſen

Mit weiſen Worten.
Sie wunderten ſich alle,

Wie doch ein ſo kindlicher Mann
Solche Worte mochte

Mit ſeinem Mund ausſprechen.
Dort fand die Mutter ihn

Sitzen in der Geſellſchaft,
Und grüßte ihren Sohn,

Den weiſen, unter den Wirthen,
Sprach ihm mit ihren Worten zu:

Wie wollteſt du deiner Mutter,
Der Männer liebſter,

Solche Sorge bereiten,
Daß ich ſo beſchwerte.

Bekümmerte Frau,
Dir nachfragen ſollte

Unter dieſen Burgbewohnern?
Da erwiederte denn das Kind

Mit weiſen Worten:
Wie? Du weißt ja, ſprach es,

Daß ich mich dahin richte,
Wo ich mit Recht muß

Wohnen nach Willen,
Wo Gewalt hat

Mein mächtiger Vater.
Die Männer verſtanden nicht,

Die Weiſen in dem Weihort,
Weshalb er ſo das Wort ſprach,

Meldete mit ſeinem Munde.
Maria behielt alles,

Verſchloß es in ihrer Seele,
Was ſie ſo ihren Sohn ſprechen hörte

Mit weiſen Worten.

Chriſtus kehrt mit den Eltern nach Nazareth zurück.

(Luk. 2, 48 — 52.)

Machten ſich nachmals auf den Weg

Dann von Jeruſalem,
Joſeph und Maria,

Hatten ihn zur Geſellſchaft,
Den Sohn des Herrn,

Aller Kinder köſtlichſtes,
Die je zur Welt kamen

Männlich von der Mutter,
Hatten da Minne zu ihm

Ob ungefärbten Sinnes,
Und weil er ſo folgſam war,

Gottes eigenes Kind,
Den Angehörigen,

Ob ſeiner Unterthänigkeit
Gegen ſeine Eltern.

Noch wollte er in ſeiner Kindheit nicht
Seine große Kraft

Die Menſchen merken laſſen,
Daß er ſolche Macht beſaß,

Gewalt in dieſer Welt,
Und er wartete willig

Demütig unter dem Volk dort
Dreißig Jahre,

Ehe er dort ein einzig Zeichen
Zeigen wollte,

Sagen den Geſellen,
Daß er ſelber ſei

In dieſer mittleren Mark
Der Männer Herr,

Hatte ſich ſo verhehlt
Das heilige Kind Gottes,

Wort und Weisheit,
Und alles Wiſſen zumeiſt,

Sehr erleuchteten Sinn.
Nicht mochte man es an ſeinem Sprechen,

An ſeinen Worten gewahr werden,
Daß er ſolche Wiſſenſchaft beſaß,

Der Degen, ſolche Gedanken,
Und ſo demütig harrte er

Stralenderer Zeichen.
Denn noch war die Stunde nicht gekommen,

Daß er ſich oberhalb dieſer Mittelmark
Offenbaren ſollte,

Lehren die Leute,
Wie ſie von ihrem Glauben nicht laſſen ſollten,

Wirken den Willen Gottes.
Zwar wußten das manche

Leute im Lande,
Daß er war an das Licht gekommen,

Obwohl ſie ihn kundlich
Nicht anerkennen mochten,

Bis daß er ſelber
Es ſagen wollte.

Johannes tauft und predigt.

(Matth. 3, 1. 2. Marc. 1, 4. 8. Luk. 3, 2. 3.)

Nun war Johannes
Von Jugend an

Erwachſen in einer Wüſte,
Wo keine Wohner weiter waren,

Außer daß er dort als Einſiedel
Dem allwaltenden Gott,

Der Degen, diente,
Verließ das Gedränge des Volks,

Der Männer Menge.
Dort war ihm mächtig erſchollen

In der Wüſte
Wort vom Himmel,

Die gute Stimme Gottes,
Und dem Johannes gebot ſie,

Daß er Chriſts Ankunft
Und ſeine große Kraft

In dieſer Mittelmark
Anmelden ſolle,

Hieß ihn in Wahrheit
Mit Worten ſprechen,

Es ſei das Himmelreich
Den Sterblichen hier

Zu Lande
Den Leuten genaht,

Der Wonnen erwünſchteſte.
Da hatte er Willens viel,

Daß er von ſolchen Seligkeiten
Sprechen ſollte,

Machte ſich auf zu gehen,
Wo der Jordan floß,

Das Waſſer, williglich.
Und den Wohnern täglich

In der Landſchaft,
Den Leuten kündete er,

Daß ſie mit Faſten
Der Frevelthaten viele,

Ihre ſelbſteigenen
Sünden ſühnten,

Daß ihr rein werdet, ſagte er.
Das Himmelreich

Iſt genahet den Menſchenkindern.
Nun laßt in eurem Gemüt

Euch ſelber
Die Sünden gereuen,

Das Leid, das ihr in dieſem Lichte thatet,
Und höret meine Lehre;

Wendet euch nach meinen Worten,
Ich will euch im Waſſer

Taufen treulich,
Obwohl ich eure Thaten nicht mag.

Eure ſelbſteigenen
Sünden ſühnen,

Daß ihr durch meiner Hände Werk
Gewaſchen werdet

Von leidigen Laſtern.
Sondern der iſt an das Licht gekommen,

Mächtig zu den Mannen,
Und ſteht mitten unter euch,

Obgleich ihr ihn ſelber
Nicht ſehen wollt,

Der euch taufen wird
Auf des Untrüglichen Namen,

Auf den heiligen Geiſt.
Der da Herr iſt ob Allem.

Er mag aller Menſchen jedweden
Von Miſſegedanken,

Von Sünden ſäubern,
Jedweden, der da ſelig ſoll

Werden in dieſer Welt,
Der deß Willen hat,

Daß er das leiſte,
Was er dieſen Leuten will

Gebieten, der Sohn Gottes.
Ich bin auf ſeine Botſchaft hieher

In dieſe Welt gekommen,
Und werde ihm den Weg bereiten,

Angeben jenen Leuten,
Wie ſie ſollen ihren Glauben

Halten mit lauterm Herzen,
Und daß ſie in die Hölle nicht dürfen

Fahren in das Feuer, das heiße.
Deß wird ſo froh in ſeinem Mute

Männiglich zu ſo manchen Stunden:
Wer nun die Miſſethat läßt

Gerne, des Griesgrams Befehle,
Der mag ſich damit Gutes erwirken,

Himmelsköniges Huld,
Sofern er hegt heilige Treue

Empor zum allmächtigen Gott.

Johannes wird gefragt, ob er ſelbſt Chriſtus ſei.

(Luk. 3, 15. Joh. 1, 19—21.)

Emire männiglich,

Durch die Lehre da,
Leute meinten,

Bewohner, in Wahrheit,
Daß das der waltende Chriſt

Selbſt wäre,
Derſelbe, der ſo viel des Richtigen ſprach,

Der wahren Worte.
Da ward das ſo weit kund

Ueber das gelobte Land
Der Leute jeglichem.

Sie ſagten es in ihren Wohnſtätten
Da kamen, ihn dort zu ſuchen

Von Jeruſalem
Der Judenleute

Sendboten von der Stadtburg
Und fragten, ob er ſei der Sohn Gottes,

Wovon hier längſt ſagten ſie,
Die Leute ſprächen,

Die Wohner, in Wahrheit,
Daß er ſollte in dieſe Welt kommen.

Da that Johannes den Mund auf,
Und ſagte dagegen

Den Sendboten ſtandhaft:
Nicht bin ich, ſagte er, der Sohn Gottes,

Wahrer, waltender Chriſt.
Aber ich werde ihm den Weg bereiten,

Meinem Herrn.
Die Helden fragten,

Die da für dieſen Auftrag
Emire waren,

Sendboten von Jeruſalem:
Wenn du nicht biſt der Sohn Gottes,

Biſt du dann doch Elias,
Der hier in irdiſchen Tagen war

Unter dieſen Wohnern?
Er iſt gewißlich gekommen dann,

In dieſe Mittelmark.
Sag' uns, wer du der Männer ſeiſt.

Biſt du einer, der hier von den weiſen Wahrſagern?
Was ſollen wir den Wohnern von dir

Sagen mit Sicherheit?
Nimmer war hier zuvor ein ſolcher

In dieſer Mittelmark,
Ein andrer Mann gekommen

Von ſo erlauchten Thaten.
Weshalb verrichteſt du hier Taufe

Unter dieſem Volk,
Wenn du der Vorverkünder

Kein einziger biſt?

Johannes Ausſage.

(Luc. 3, 15. 16. Joh. 1. 21 — 28.)

Da hatte alsbald bereit

Johannes, der gute,
Die kluge Gegenrede:

Ich bin Herold
Meines Herrn,

Des lieben Gebieters,
Ich ſoll dieß Land bereiten,

Dieſe Bewohner nach ſeinem Willen.
Ich habe von ſeinen Worten mit mir

Strenge Stimme,
Obgleich ſie hier nicht verſtehen wollen viele

Von den Wohnern in dieſer Wüſte.
Nicht bin ich in irgend einer Weiſe gleich

Meinem Herrn.
Er iſt mit ſeinen Handlungen ſo ſtrenge,

So unermeßlich und ſo mächtig;
Das wird Manchem kund

Der Männer in dieſer Welt,
Daß ich deß nicht würdig bin,
Daß ich dürfte an ſeinen Schuhen,
Obgleich ich ſein eigener Schalk ſei,

Einem ſo reichen Herrn
Die Rieme aufbinden,

So viel iſt er beſſer als ich.
Nicht iſt ihm gleich der Boten

Ein einiger auf der Erde,
Noch wird es irgend nachher

Werden in dieſer Welt.
Wendet euren Willen dorthin,

Leute, euren Glauben!
Dann wird lange euch ſein

Euer Herz herrlich.
Den Hollenzwinger dann

Verlaſſet, der Leidigen Traum,
Und ſuchet das Licht Gottes

Des oberen Erbes Heimat,
Das eigene Reich,

Die hohe Himmelsau!
Nicht laſſet euer Herz zweifeln! —

So ſprach der Jungling
Nach Gottes Lehren

Den Mannen zur Meldung.
Sammelte Mannige da

Zu Bethanien
Vom Blute Israels.

Kamen da zu Johannes
Konigesgeſindes

Leute zu den Lehren,
Und erlangten ihren Glauben.

Er taufte ſie tagtäglich
Und tadelte ihnen ihre Thaten,

Widrigen Willen,
Und lobte ihnen das Wort Gottes,

Seines Herrn.
Das Himmelreich wird, ſprach er,

Jedwedem gern gewährt,
Der an Gott denkt,

Und an den Heiland will
Unverhohlen glauben,

Leiſten ſeine Lehre.

Chriſtus wird getauft.

(Matth. 3, 13—16. Marc. 1, 9 u. 10. Luc. 3, 21—21. Joh. 1, 32.)

Da währte es nicht lange

Daß ſich von Galiläa aufmachte
Gottes eigenes Kind,

Des theuerwerthen Herrn Sohn,
Taufe zu ſuchen,

War er da erwachſen,
Des Waltenden Kind,

Als er bei den Degen
Dreißig hatte

Winter in dieſer Welt,
Da kam er williglich hin

Wo Johannes
Im Jordanſtrom

Den ganzen langen Tag
Leute männiglich

Taufte treulich.
Traun, als er da ſeinen Gebieter ſah,

Den holden Herrn,
Ward ihm ſein Herz erheitert,

Daß ihm ſein Wunſch erfüllt ward,
Und redete ihn da an mit ſeinen Worten,

Der gar gute Mann,
Johannes, den Chriſt.

Nun erſcheinſt du zu meiner Taufe,
Schirm und Schützer mein,

Du der Eidgenoſſen beſter,
So ſollte ich der deinigen nahn,

Sintemal du biſt aller Könige kräftigſter.
Chriſt ſelber gebot,

Der Waltende, wahrlich,
Daß er da nicht mehr Worte ſpräche. —

Weißt du, daß es uns gefüge iſt, ſprach er,
Aller Pflichten jedwede

Zu erfüllen
Fortan nun

Nach Gottes Willen?
Johannes ſtand,

Taufte den ganzen Tag
Des Troſſes viel,

Wiegande, im Waſſer,
Und auch den waltenden Chriſt,

Den hehren Himmelskönig,
Mit ſeinen Handen

In aller Bäder beſtem,
Und dann ihn anzubeten

Neigte er ſich auf die Kniee.
Aufſtieg der kraftige Chriſt,

Hold aus der Flut,
Das Friedekind Gottes,

Der geliebte Leutewart.
Wie er da ans Land ſtieg,

Oeffneten ſich des Himmels Thore,
Und kam der heilige Geiſt

Von dem Allwaltenden
Von oben auf den Chriſt,

War zu vergleichen
Einem jungen Vogel,

Hehrer Taube,
Und ſetzte ſich auf unſers Herrn Achſel,

Weilte über des Waltenden Kind.
Nachdem erſcholl das Wort vom Himmel

Laut von dem hohen Wolkenzelt,
Und grüßte dann den Heiland ſelbſt,

Chriſt, aller Könige beſten,
Sprach, daß er ihn erkoren habe

Selbſt von ſeinem Reiche,
Sagte, daß ihm der Sohn gefalle,

Aller erzeugten Menſchen beſter,
Sagte, daß er ihm wäre aller Zöglinge
liebſter.

Zeugniß des Johannes von Chriſtus.

(Marc. 1, 11. Joh. 1, 32–34.)

Dann mußte Johannes da,
Gleichwie es Gott wollte,

Sehen und hören;
Er that es ſicherlich dann

Den Menſchen kund,
Daß ſie da einen mächtigen

Herren hätten.
Dieß iſt, ſagte er, des Himmelsköniges
Sohn,

Ein Allwaltender,
Des will ich Zeuge

Sein in dieſer Welt,
Sintemal es mir Gottes Wort ſagte,

Des Herren Stimme,
Als er mich taufen hieß

Die Wohner, im Waſſer,
Da wo ich wahrhaft ſahe

Den heiligen Geiſt
Von Himmelsauen

In dieſer Mittelmark
Den einigen Mann gewahren,

Mit Kraft ihn kommen,
Der Chriſt ſein ſollte,

Des theuren Herrn Sohn,
Er ſoll taufen

In dem heiligen Geiſt,
Und heilen männiglich

Die Mannen von Meinthaten.
Er hat Macht von Gott,

Daß er erlaſſen mag
Der Leute jeglichem

Schuld und Sünde.
Das iſt der Chriſt ſelber,

Gottes eigenes Kind,
Der Erdbewohner beſter,

Ein Friede gegen die Feinde.
Wohl mag euch drob freudiger Sinn

In dieſer Welt ſein,
Daß euer Wunſch gewährt wird,

Daß ihr ſo lebend
Den Landeswart

Selber ſahet.
Nun muß ſofort ſündenlos

Mancher Geiſt fahren
Nach Gottes Willen

Des Frevels frei,
Der mit Frömmigkeit will

Für ſeine Freunde wirken,
Und an den waltenden Chriſt

Feſt glauben,
Das ſoll zu Frommen werden

Jedwedem Menſchen,
Der das gern thut.

Chriſtus geht, um vom Teufel verſucht zu werden, in die Wüſte, und faſtet dort.

(Matth. 4, 1–3. Marc. 1, 12 13. Luc. 4, 1–3.)

Da erfuhr ich, daß Johannes
Der Lebenden jedem

Lobte, den Leuten,
Die Lehre Chriſti,

Seines Herrn,
Und das Himmelreich,

Zu gewinnen
Der Wohlthaten höchſte,

Seliges Ewigleben. —
Da machte er ſich ſelbſt auf

Nach der Taufe,
Der Herr, der theure,

In eine Wüſtenei,
Des Waltenden Sohn.

War da in der Einöde
Der Emir, der Herr,

Lange Weile,
Nicht hatte er der Leute da mehr,

Der Sterblichen zur Geſellſchaft,
Wie er ſie ſich ſelber erkor,

Wollte ſich da laſſen verſuchen
Von dem kräftigen Scheuſal,

Dem Satanas ſelbſt,
Der ſtets zu Sünden treibt

Den Menſchen, zum Meinwerk.
Er kannte ſein Gemüt,

Seinen widerwärtigen Willen,
Als er dieſe Welt

Zuerſt im Anbeginn,
Die Erdbewohner,

Betrog mit Bethörung,
Als er die Vertrauten beide,

Adam und Eva,
Durch Untreue

Verleitete mit Lügen,
Daß der Leute Kinder

Nach ihrer Hinfahrt
Die Hölle ſuchten,

Geiſter der Männer.
Da wollte das der mächtige Gott

Der Waltende, wenden,
Und wollte dieſen Erdbewohnern geben

Das hohe Himmelreich.
Drob er hieher den heiligen Boten,

Seinen Sohn, ſandte.
Das war dem Satanas ſehr

Harmvoll in ſeinem Herzen.
Er neidete das Himmelreich

Dem Menſchengeſchlechte,
Wollte da den Mächtigen

Mit derſelben Schuld,
Den Sohn des Herrn,

Womit er den Adam
In Erdentagen,

Der Tückbold betrog,
Daß er ſeinen Herrn betrübte,

Ihn verführte zum Frevel,
So wollte er da ſelbſt verfahren

Mit dem heilenden Chriſt.
Da hatte er ſeine Seele feſt

Gegen das böſe Weſen,
Des Waltenden Sohn,

Das Herz ſo gehärtet,
Wollte das Himmelreich

Den Leuten darlangen.
War da der Landeswart

Faſtend
Vierzig Nächte,

Der Menſchen Berather,
Daß er an Speiſe nicht rührte,

So lange getrauten ſich nicht
Die tückiſchen Ungethüme,

Die feindſeligen Neidharte,
Näher zu treten,

Zu grüßen ihn, den gegenwärtigen,
Wähnten, daß er bloßer Gott,

Ohne menſchliches Weſen,
Mächtig wäre,
Heiliger Himmelswart.

Chriſtus wird vom Teufel verſucht.

(Matth. 4, 3—7. Luk. 4, 3 u. 4. 9—12.)

Als er da nun ſich hungern ließ,

Daß ihn begann der Menſchheit gemäß
Nach Mundkoſt zu verlangen

Nach den vierzig Tagen,
Ging der Feind näher,

Der meuchelnde Menſchenſchädiger,
Meinte, daß er ein bloßer Menſch

Wäre gewißlich,
Sprach ihm da mit ſeinen Worten zu,

Anredete ihn der Erzfeind:
Wenn du Gottes Abkömmling biſt, ſprach er,

Weshalb heißeſt du dann nicht werden,
Wenn du Gewalt haſt,

Aller Geborenen beſter,
Brod aus dieſen Steinen?

Heile deinen Hunger!
Da ſprach drauf der heilige Chriſt:

Nicht mögen die Menſchgebornen
Allein von Brote,

Die Leute, leben,
Sondern ſie ſollen durch Lehre Gottes

Weſen in dieſer Welt,
Und ſollen die Werke vollbringen,

Die dort werden erhoben
Von den heiligen Zungen,

Von der Stimme Gottes.
Das iſt der Sterblichen Leben

Jedwedes der Leute,
Der da leiſten will,

Das von des Waltenden
Worte geboten iſt.

Da begann ihn wieder zu verſuchen,
Und ſchritt näher

Der tückiſche Erzfeind
Zum anderen Mal

Und erforſchte ſeinen Fürſten.
Das Friedekind duldete

Des Argliſtigen Willen,
Und gab ihm Gewalt,

Daß er mit ſeiner großen Kraft
Kundſchaften möchte,

Ließ ſich da leiten
Von dem Leuteſchädiger,

Daß er in Jeruſalem
Auf den Gottestempel

Alloberwärts
Aufhob ihn

Auf aller Häuſer höchſtes;
Und mit Hohnworten ſprach

Der Grimme mit großer Anmaßung:
Wenn du biſt Gottes Sohn, ſagte er,

Schreite du zur Erde hinab,
Geſchrieben war es ſchon langſt,

In Büchern geſtabet,
Wie geboten hat

Seinen Engeln
Der allmächtige Vater,

Daß ſie dir auf jedwedem Wege
Wärter ſind,

Dich halten mit ihren Händen,
Daß du weder hier noch dort brauchſt

Mit deinen Füßen
An einen Fels anzuſtoßen.

An einen harten Stein.
Da ſprach drauf der heilige Chriſt,

Aller Geborenen beſter:
So iſt auch in Büchern geſchrieben, ſprach er,

Daß du zu hart nicht ſollſt
Deinen Herrn

Verſuchen, deinen Fürſten.
Das gereicht dir zu gar keinem Frommen. —

Ließ ihn da zum dritten Mal
Der Menſchenverderber

Auf einen hohen Berg bringen,
Wo ihn der Böſe

All überſehen ließ
Der Erdenvölker

Reizende Reichthümer
Und Reiche der Welt,

Und all ſolch Eigenthum,
Wie die Erd' es hat

Süßen Beſitzes.
Da ſprach der Unſaubre dagegen,

Sagte, daß er ihm all das Wonnereiche
Gewähren wolle,

Hohe Herrſchaft,
Wenn du willſt hinknieen vor mir,

Zu Füßen mir fallen,
Und mich zum Fürſten nimmſt,

Anbeteſt meinen Schooß,
Dann laſſ' ich dich wohl gebrauchen

Alle dieſe Schätze,
Die ich dich ſchauen ließ.

Da wollte nicht ſeine leidigen Worte
Längere Weile

Anhören der heilige Chriſt,
Und trieb ihn fort von ſeiner Huld,

Verſcheuchte den Satanas,
Und, traun, ſofort ſprach

Aller Geborenen beſter,
Sagte, daß man beten ſolle

Empor zu dem allmächtigen Gott,
Und ihm allein

Dienen ganz demüthig,
Die Degen männiglich,

Die Helden, ob ſeiner Huld,
Dann iſt die Hülfe bereit

Der Menſchen jedwedem.
Da machte ſich der Menſchenſchädiger auf

Sehr beſtürzt,
Satanas ſodann,

Der Feind in den Flammengrund.
War da ein großes Volk

Von dem Allwaltenden
Oben zum Chriſt

Der Engel Gottes,
Die ihm ſpäter als Jünger ſollten

In Amt und Geſchäft
Sich eifrig erweiſen,

Fromm folgend den Befehlen
Des Volksgottes, nach Gebühr

Dem Herrn huldigend,
Dem Himmelskönige.

War in der öden Schluft
Gottes ſeliges Kind

Lange Weile,
Bis es ihm mehr geliebte,

Daß er ſeine große Kraft
Kund machen wollte,

Den Weltbewohnern zum Wohl.
Da verließ er das Waldwebicht,

Den öden Aufenthalt,
Und ſuchte ſich der Inſaſſen Umgang,

Das Gewoge der Menge,
Der Menſchen Traumwelt.

Siehe, das Lamm Gottes.

(Joh. 1, 28. 29.)

Ging er da in des Jordans Gegend,
Wo ihn Johannes fand,

Das Friedekind Gottes,
Seinen Fürſten,

Den heiligen Himmelskönig,
Und zu den Helden ſagte

Johannes, zu ſeinen Jüngern,
Als er ihn gehen ſah:

Das iſt das Lamm Gottes,
Das da löſen ſoll

Die weite Welt
Von dem Wahn der Sünde,

Des Menſchengeſchlechtes Meinthat,
Der mächtige Herr,

Der Könige kräftigſter.

Chriſtus predigt in Galiläa.

(Luk. 4, 14. Marc. 1, 14. 15.)

Chriſt fürbaß ging

Nach Galiläaland,
Gottes eigenes Kind.

Fort zu den Freunden,
Wo das Leben er empfangen,

Geziemend erzogen war,
Und bezeigte mit Worten

Chriſt bei ſeinen Bekannten,
Der Könige reichſter,

Wie ſie ſollten ſelbſt ihre
Sünde büßen,
Hieß ihnen, ihre Ruchloſigkeit
Sich gereuen zu laſſen,

Ihres Frevels ſich zu entfremden.
Nun iſt Alles erfüllt,

Wie hier alte Männer
Ehmals zu euch ſprachen,

Zu Hülf' euch verhießen
Das Himmelreich.

Nun iſts nahe gekommen durch die Kraft des Erhalters,
Deß müſſet ihr genießen fortan,

Sofern ihr gern wollt
Gotte dienen,

Wirken nach ſeinem Willen.
Da bekamen viele von den Wohnern,

Von den Leuten, Luſt,
Wurde ihnen die Lehre des Chriſt

So ſüß, den Geſellen.
Es begannen ſich da zu ſammeln

Begleiter zu Jüngern,
Guter Männer

Wortſpähe Wehrmannſchaft.

Berufung des Petrus und Andreas.

(Matth. 4, 18. 19. Marc. 1, 16 17.)

Ging er da an eines Waſſers Stätte,

Da wo der Jordan hatte
Neben Galiläaland

Einen See erſchaffen.
Dort fand er ſitzen

Andreas und Petrus
Bei dem Auſtrom,

Beide Gebrüder,
Wo ſie am breiten Waſſer

Sehr eifrig
Netze auswarfen,

Fiſchten in der Flut,
Wo ſie das Friedekind Gottes

An des Sees Strande
Selber begrüßte:

Hieß ihnen, ihm zu folgen,
Sagte, daß er ihnen ſo viel wollte

Des Gottesreiches geben,
Wie ihr hier im Jordanſtrom

Fiſche fanget,
So ſollt ihr noch Kinder des Volks

Haſchen mit euren Händen,
Daß ſie ins Himmelreich

Durch eure Lehre
Geleitet werden müſſen,

Viel Volk dahin fahren.
Da ward froh der Sinn

Beiden Brüdern,
Erkannten den Gebornen Gottes,

Den lieben Herrn,
Verließen Alles geſammt,

Andreas und Petrus,
Was ſie bei dem Auſtrom hatten,

Gewinnſtes bei dem Waſſer,
War es ihnen ſehr zu Willen,

Daß ſie mit dem Gottesſohne
Gehen mußten,

Zuſammen in ſeiner Geſellſchaft,
Seliglich ſollten

Lohn empfangen.
So thut der Leute jeglicher,

Der dem Herrn will
Huldigend dienen,

Wirken nach ſeinem Willen.

Berufung der Söhne des Zebedäus.

(Matth. 4, 20–22. Marc 1, 18–20. Joh. 5, 10 11.)

Als ſie an des Waſſers Geſtade

Vorwärts gingen, da fanden ſie dort
Einen erfahrnen Mann

Sitzen bei dem See,
Und ſeine zwei Söhne,

Jakobus und Johannes,
Waren junge Männer,

Saßen Vater ſelb Söhnen
Auf Einem Sande,

Banden und beſſerten
Mit beiden Händen

Die Netze genau,
Die ihnen Nachts zuvor waren

Zerſchliſſen im See.
Da ſprach zu ſelbigen

Gottes ſeliger Sohn,
Hieß ſie ihm geſellt des Wegs,

Jakobus und Johannes,
Beide zu gehen,

Die blutjungen Recken.
Da ſchien ihnen Chriſti Rede

So werth in dieſer Welt,
Daß ſie bei des Waſſer Geſtade

Ihren alten Vater
Allein ließen,

Den Erfahrenen, bei der Flut,
Und obwohl ſie fahrende Habe hatten,

Netze und genagelte Schiffe,
Nahmen ſie doch den erhaltenden Chriſt

Zum heiligen Herrn,
Bedurften ſeiner Hülfe,

Ihm zu dienen.
So iſts mit der Degen jedem,

Der Wohner dieſer Welt.

Berufung des Matthäus.

(Matth. 9, 9. Marc. 2, 14. Luk. 5, 27.)

Da ging des Waltenden Sohn

Mit den vieren fort.
Und erkor da den fünften

Chriſt an einem Kaufort
Einen Königsjünger,

Einen mutigen Mann,
Matthäus war er geheißen,

War ein Beamter
Edlerer Männer,

Mußte da zu ſeines Herren
Händen in Empfang nehmen

Zins und Zoll.
Geziemende Treue beſaß er,

Edeles Anſehn,
Verließ Alles insgeſammt,

Gold und Silber,
Und Güter mancherlei,

Köſtliche Kleinodien,
Und ward unſers Gebieters Knappe.

Erkor ſich des Königs Degen
Den Chriſt zum Herrn,

Zum freigebigeren Geber,
Als früher ſein Menſchengebieter

War in dieſer Welt,
Empfing wonnigeres Ding,

Und lang dauernderen Rath.
Da ward es allen Leuten kund,

Von allen Burgen Jedwedem,
Wie der Gottgeborene

Geſellenſchaft ſammelte,
Und ſelber ſprach

So manch weiſes Wort,
Und des Wahren ſo viel

Klares kundgab,
Und Kennzeichen manche

Wirkte in dieſer Welt.
In ſeinen Worten erſchien es

Und in ſeinen Handlungen zugleich,
Daß er der Herrſcher war,

Der himmliſche Herr,
Und zu Hülfe kam

In dieſer Mittelmark
Den Menſchenkindern,

Den Leuten in dieſem Licht.
Oft machte er das in dem Lande ſichtbar,

Da er dort klärlich
Manch Kennzeichen wirkte,

Denn er heilte mit ſeinen Händen
Hinkende und Blinde,

Löſte von ihrem Leide
Der Leute viele,

Von ſolchen Suchten,
Wie allerſchwerſte

Den Kindern des Volks
Zufügen Unholde,

Langwierige Krankenlager.

Chriſtus predigt und heilt die Kranken.

(Matth. 4, 23—25. Luk. 4, 14. 15.)

Da fuhren die Leute herbei

All und jeden Tag
Wo unſer Herr ſich aufhielt

Selbſt unter den Geſellen,
Bis daß ſich verſammelt hatte

Vielfältigen Volks
Gewaltige Fülle,

Obgleich ſie dorthin alle aus gleichem
Glauben nicht kamen,

Die Wandrer mit gleichem Wunſch.
Manche ſuchten des Waltenden Kind,

Armer Leute viele
Der Atzung bedürftig,

Um dort bei der Schaar
Speiſ' und Trank

Zu erflehn bei dem Volke,
Denn es fanden ſich dort manche Degen,

Die ihr Almoſen
Armen Leuten

Gerne gaben.
Einige waren ſodann jüdiſchen Stammes

Falſche Folger,
Waren gefahren dorthin,

Die unſers Herrn
Handlungen und Worte

Belauern wollten,
Hatten Lug und Trug im Sinn,

Widerwärtigen Willen,
Wollten den waltenden Chriſt

Den Leuten verleiden,
Daß ſie ſeine Lehren nicht hörten,

Sich nicht wendeten nach ſeinem Willen.
Dann waren noch andre da, ſo weiſe Männer,

Waren glimpfliche Gaubewohner,
Und Gotte werth,

Erleſene unter den Leuten,
Kamen dorthin wegen der Lehren des Chriſt,

Daß ſie ſein heilig Wort
Hören möchten,

Lernen und leiſten,
Gelobten ihm Glauben

Truglos und treulich,
Hatten Vertrauen im Herzen,

Hingen ihm feſt an,
Daß er ſie zum höchſten Glück

Nach ihren irdiſchen Tagen
Aufwärts führte

Zum Gottesreiche.
Und gern nahm er auf

Schaarweis die Geſchlechter der Menſchen,
Schutz und Schirm verheißend

Auf lange Dauer,
Und mochte das leiſten wohl.

Da hatten der Leute ſo viel
Um den erlauchten Chriſt

Mannen ſich geſammelt.
Da ſah er von allen Landen kommen

Weither von allen Wegen
Ein Gewühl beieinander

Von jungen Leuten.
Sein Lob erſcholl ſo weit

Der Menſchenmenge.

Zahl und Namen der Jünger.

(Matth. 10, 2—4. Marc. 3, 13-19 Luk 6, 12-16.)

Da ging der Mächtige ſelbſt
Einen Berg hinauf,

Der Geborenen reichſter,
Geſondert zu ſitzen,

Und ſelbſt erſah er ſich,
Zwölf ernannte er,

Zuverläſſige Männer,
Glimpfliche Gauleute,

Die er zu Jüngern fortan
All und jeden Tag,

Der Theuerwerthe, wollte

Zu ſeiner Geſpanniſchaft
Stets haben,

Nannte ſie da bei Namen,
Und hieß ſie ihm da näher treten,

Andreas und Petrus
Vor Allen zuerſt,

Die zwei Gebrüder,
Und beide zugleich,

Jakobus und Johannes,
Sie waren Gotte werth.

Milde war er ihnen in ſeinem Gemüt,
Sie waren Eines Mannes Söhne

Beide der Geburt nach,
Sie erkor der Geborne Gottes

Gotte zu Jüngern,
Und von den Gauleuten viele

Von mutvollen Männern,
Matthäus und Thomas,

Die beiden Judas,
Und Jakob, den andern,

Seine eignen Sippen.
Von zwei Schweſtern waren ſie

Des Klans zur Welt gekommen,
Chriſt und Jakob,

Befreundete Vettern.
Da hatte der Gefährten nun

Chriſt, der Erhalter,
Erkoren neun,

Zuverläſſige Männer,
Da hieß er auch den zehnten herbeikommen,

Sich hinzugeſellen.
Simon war er geheißen,

Hieß auch den Bartholomäus
Den Berg hinauf

Fahren vor dem übrigen Volke,
Und Philippus mit ihm,

Zuverläſſige Männer.
Da gingen die zwölf zuſammen,

Die Recken, zur Unterredung,
Wo der Rathende ſaß,

Der Menge Vormund,
Der dem ganzen Menſchengeſchlechte

Gegen den Höllenzwinger
Hülfe leiſten wollte,

Vorbeugen dem Flammenpful,
Wer nur folgen wolle

So lieblicher Lehre,
Worin er die Leute dort

Mit ſeiner großen Weisheit
Zu unterweiſen gedachte.

Bergpredigt von den Seligkeiten.

(Matth. 5, 1—10. Luk. 6, 20. 21. 23—24.)

Um den Chriſt, den Erhalter da
Stellten im Kreiſe ſich näher

Diejenigen Gefährten,
Die er vorgezogen ſelber,

Der Waltende aus den Wieganden,
Standen die weiſen Männer,

Die Gauleute um den Gottesſohn
Sehr begierig,

Die Erwählten, williglich,
Nach den Worten verlangend,

Stumm und ſtaunend,
Was ihnen des Stammes Herrſcher

Würde, der Waltende ſelbſt,
Mit Worten kund thun,

Dieſen Leuten zu Liebe.
Da ſaß der Landeshirt

Angeſichts der Edlen,
Gottes eigenes Kind,

Wollte mit ſeiner Stimme
Die verſtändige Menge

Belehren, die Leute,
Wie ſie das Lob Gottes

In dieſem Weltreiche
Wirken ſollten,

Saß da und ſchwieg,
Und ſah ſie an lange,

War ihnen hold in ſeinem Herzen,
Der heilige Herrſcher,

Mild in ſeinem Gemüt,
Und ſeinen Mund nun erſchloß er,

Unterwies mit Worten,
Des Waltenden Sohn,

In vielen hochherrlichen Dingen,
Und zu den Helden

Redete er mit beredten Worten,
Zu denen, die er zu der Unterredung,

Chriſt, der Allwaltende,
Erkoren hatte,

Welche waren von den Edlen
Allen insgeſammt

Gotte am wertheſten,
Von den Gaumännern des Klans:

Sagte ihnen da verſichernd,
Sprach, daß die ſelig wären,

Die Menſchen in dieſer Mittelmark,
Die hier in ihrem Gemüt wären

Arm durch Ergebenheit,
Denen ſei das ewige Reich

Sehr heilig
Auf der Himmelsau,

Immerleben erſehen,
Sagte, daß auch ſelig wären

Mildmütige Menſchen,
Die müßten die weite Erde

Beſitzen, daſſelbe Reich:
Sagte, daß auch ſelig wären

Die hier beweinten ihre wüſten Thaten,
Die dürften nach Wunſch erwarten

Troſt in ihrem Reiche.
Selig ſind auch die, welche hier treibt zu ihrem Frommen,

Die Recken, daß ſie recht richten.
Dafür muß ihnen in dem Reiche des Herrn

Vollauf gegeben werden wegen ihrer frommen Thaten.
Solcher Vortheile müſſen theilhaftig werden

Die Recken, die hier recht richten,
Nicht im Rathe täuſchen wollen

Die Menſchen, wo ſie mitſitzen im Rath.
Selig ſind auch, denen hier milde wird

Das Herz in der Heldenbruſt,
Denen wird der heilige Gebieter

Milde, der Mächtige, ſelbſt.
Selig ſind auch unter dieſer Menge männiglich,

Die da haben ihr Herz gereinigt,
Die dürfen des Himmels Walter

Sehen in ſeinem Reiche.
Sprach, daß auch ſelig wären,

Die da friedſam unter dieſem Volke lebten,
Und nicht wollten irgend Fehde ſtiften,

Schuld durch ſelbſteigene Thaten,
Die ſollten Söhne des Gebieters genannt werden,

Sintemal er ihnen will Gnade erzeigen,
Deß müſſen ſie Genuß haben lange,

Dieſelben ſeines Reiches.
Sagte, daß auch ſelig wären

Die Recken, die das Rechte wollten,
Und deswegen erduldeten von reicheren Männern

Hohn und Haß,
Denen iſt auch im Himmel

Gottes Au zertheilt
Und geiſtiges Leben

Dereinſt zu ewigen Tagen,
Deren Ende nicht erſcheint,

Wonniges Wohl.
So hatte der waltende Chriſt

Vor den Emirn dort,
Den achten, geredet,

Seligkeiten geſagt,
Mit denen ſtets ſoll Jeglicher

Das Himmelreich erhalten,
Wenn er es haben will,

Oder er ſoll zu ewigen Tagen
Einſt darben

An Wohl und Wonne
Sobald er dieſe Welt verläßt,

Das irdiſche Lebensloos,
Und ſucht ein anderes Licht.

So Liebes wie Leides,
Wie er mit dieſen Leuten hier

Gewirkt in dieſer Welt,
Gleichwie es dort da mit ſeinen Worten ſagte

Chriſt, der Allwaltende,
Der Könige reichſter,

Gottes eigenes Kind,
Zu ſeinen Jüngern.

Ihr werdet auch ſo ſelig, ſprach er,
Dafür daß ſich verſchulden an euch

Die Leute in dieſem Lande
Und Leidiges ſprechen,

Haß gegen euch haben,
Und Harmes viel

Wirken in dieſer Welt,
Und Weh euch bereiten,

Euch mit Frevelwort verfolgen,
Und mit Fehd' und Feindſchaft

Eure Lehre leugnen,
Euch beleidigen vielfach,

Und härmen wegen eures Herrn.
Deshalb überlaßt euer Herz nimmer,

Euer Leben der Unluſt,
Sintemal euch der Lohn bevorſteht,

In Gottes Reiche bereitet iſt,
Der Güter jedwedes,

Mächtigviel und mannichfaltig,
Das wird euch mitgetheilt,

Sofern ihr hier ehedem
Arbeit erduldet,

Wehe in dieſer Welt.
Wehvolleres kommt den Andern

Entgegen, Grimmigeres,
Denen, die hier Güter beſitzen,

Weitlauftiges Weltvergnügen,
Die freuen ihrer Wonnen ſich hier,

Genießen ſie hier zur Genüge.
Nachtheiligeres ſollen

Nach ihrer Hinfahrt
Die Helden erdulden.

Denn ſie beweinen dort den Wahn,
Die hier zuvor in Wonnen ſind,

In Lüſten leben,
Nicht davon ablaſſen wollen,

Von den Miſſethaten,
Zu denen ihr Mut ſie treibt,

Von den leidigen Gelüſten.
Denn der Lohn erſcheint ihnen,

Angſt und Elend.
Dann ſollen das Ende ſie

Mit Sorgen leben.
Dann wird ſchwer der Sinn ihnen,

Weil ſie ſo Vielem dieſer Welt
Willig folgten.

Die Menſchen in ihrem Gemüth.

Fortſetzung. Ihr ſeid das Salz der Erde.
(Matth. 5, 13.)

Nun ſollt ihr das Mißverhalten tadeln,

Wehren mit Worten,
Wie ich es euch nun erweiſen mag,

Sicherlich ſagen,
Meine Heergeſellen,

Mit wahren Worten,
Daß ihr dieſer Welt fortan

Das Salz ſein ſollt
Der ſündigen Menſchen,

Zu beſſern ihre Bösthaten,
Daß Beſſeres dann

Das Volk erfaſſe
Und ablaſſe von des Feindes Werk,

Von des Teufels Thaten,
Und trachte nach des Herren Reich.

So ſollt ihr mit euren Lehren
Der Landesknechte Menge

Wenden nach meinem Willen.
Wenn eurer dann unwürdig irgend wer

Verläßt die Lehre,
Die er leiſten ſoll,

Dann geſchieht ihm wie dem Salz,
Das man am Seegeſtade

Weit wegwirft,
Weil es werth zu nichts iſt,

Und es die Volkskinder
Mit Füßen treten,

Die Gauleute, in den Grund.
So geſchieht dem, der Gottes Wort ſoll

Den Mannen melden,
Wenn er dann ſeinen Mut ſinken läßt,

Daß er nicht den Willen hegt, mit lautrem Herzen,

Zum Himmelreiche

Anzuſpornen mit ſeiner Stimme,
Und anzuſagen den Spruch Gottes

Wankelmütigen Wortes:
Dann wird der Waltende gram ihm,

Mächtig unmutig
Und wie ſelben Menſchenkindern,

Wird den Uebrigen dann,
Allen insgeſammt

Den Leuten, es verleidet,
Wenn ſeine Lehren nichts taugen.

So redete er da beredt
Und ſagte an den Rath Gottes,

Lehrte, der Landeswart,
Seine Landsleute

Mit lauterem Herzen.
Die Helden ſtanden,

Die Gauleute um den Gottesſohn
Gar begierig,

Die Wehrmänner ihm zu Willen,
Waren von den Worten erfreut,

Stillſchwiegen und ſtaunten ſie,
Hörten des Stammvolkes Herrn

Anſagen das Geſetz Gottes
Den verſammelten Leuten,

Er verhieß ihnen das Himmelreich
Und ſprach zu den Helden:

Ihr ſeid das Licht der Welt. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen.

(Matth. 5, 14—16.)

Nun mag ich euch ſagen,
Meine Heergeſellen,

Mit wahren Worten,
Daß ihr dieſer Welt nun fortan

Ein Licht ſein ſollt,
Den Landesleuten,

Hell inmitten des Haufens
Ueber des Heerbanns Menge

Aufwallend und wonnig.
Und eure mächtigen Werke ſollen nicht

Verhohlen bleiben,
Mit welchem Herzen ihr ſie kund thut,

So wenig wie die Burg mag,
Die auf dem Berge ſteht,

Hoch auf dem Klippenhang,
Verhohlen bleiben,

Ein rieſiges Werk,
Eben ſo wenig mögen eure Worte auch

In dieſer Mittelmark
Den Menſchenkindern,

Eure Thaten verhüllt werden.
Thut, wie ich euch lehre.

Laſſet euer Licht hell
Vor den Leuten ſcheinen,

Vor den Menſchenkindern,
Daß ſie eure Meinung verſtehen,

Eure Werke und euren Willen.
Und drob den waltenden Gott

Mit lauterem Herzen,
Den himmliſchen Vater,

Loben in dieſem Lichte,
Weil er euch ſolche Lehre verlieh.

Niemand ſoll auch das Licht, das er hat,
Den Leuten verbergen,

Geheim es verhüllen,
Sondern hoch ſoll er es

Im Saal aufſtellen,
Daß ſie es ſehen mögen

Alle gleicherweiſe,
Die dort innen ſind,

Die Helden in der Halle.
Drum ſollt ihr auch nicht euer heilig Wort

In dieſer Landſchaft
Den Leuten verbergen,

Dem Heldengeſchlechte verhehlen,
Sondern weitumher ſollt ihr es

Ausbreiten, das Gebot Gottes,
Daß die Burgbewohner alle,

In der ganzen Landſchaft hier
Die Leute es verſtehen,

Und ſo Folge leiſten,
Wie es in der Vorzeit Tagen

Hochweiſe Männer
Mit Worten geſprochen,

Wo das alte Geſetz
Die Emire hielten,

Und daß um ſo viel ſtärker,
Wie ich euch jetzt ſagen mag,

All und jede Gauleute
Gotte dienen,

Als es im alten Bunde
Geboten iſt.

Keineswegs auch wähnt,
Daß zur Welt ich deshalb kam,

Weil ich den alten Bund
Aufheben wollte,

Fortſchaffen unter dieſem Volke,
Oder der Vorderkünder

Worte widerlegen,
Die hier ſo wahrhafte Männer

Offen und baar geboten.
Eher ſollen beide zerfahren,

Himmel und Erde,
Die herrlich jetzt feſtſtehn,

Ehe als von deren Worten auch nur
Weniges
Sich nicht bewähren würde

In dieſem Lichte,
Die ſie dieſen Leuten hier

Wahrhaft geboten.
Nicht kam ich in dieſe Welt deswegen,

Daß ich fortſchaffte der Vorderkünder
Worte,
Sondern ich werde ſie erfüllen,

Mehren und erneuern
Den Menſchenkindern,

Dieſem Volke zu Frommen,
Was vormals geſchrieben war

In dem alten Bund.

Von Beleidigungen, von Feindesliebe.

(Matth. 5. 21. 22. 43. 44.)

Oft hörtet ihr es ſprechen,

Das Wort weiſer Männer,
Wer das in dieſer Welt verübt,

Daß er einem Andern
Sein Alter kürzt,

Das Leben ihm löſt,
Dem ſollen der Leute Kinder

Den Tod zuertheilen.
Das will ich tiefer für euch nun

Forthin erfaſſen.
Wenn durch Feindſchaft Jemand,

Mann gegen Mann,
In ſeines Gemütes Schrein

Zürnt in ſeiner Bruſt,
Da ſie doch Alle Brüder ſind,

Ein ſeliges Volk Gottes,
Als Sippen verbunden,

Jedweder mit ſeiner Verwandtſchaft,
Dann doch in ſeinem Gemüt ſo wütend
auf einen Andern wird,

Seines Leibes ihn ledigen wollte,
Wenn er das leiſten könnte,

Dann iſt er wahrlich verfehmt
Und hat verwirkt ſein Leben,

Und iſt gleichem Urtheil
Wie der zu unterwerfen,

Der durch ſeiner Hände Kraft
Des Hauptes ledigte

Einen andern Edlen.
Auch ſteht im alten Geſetz

Mit wahren Worten,
Wie ihr wiſſet alle,

Daß man ſeinen Nächſten ſoll
Mit geneigtem Sinne

Lieben von Herzen,
Und hold ſein ſeinen Blutsverwandten,

Die guten Vettern
Freundlich begaben,

Erfreuen ſeiner Freunde jeden,
Und ſoll ſeinen Feind haſſen,

Ihm widerſtehen mit Streit,
Und mit ſtarkem Beſtreben

Den Widerſachern wehren.
Da ſage ich euch nun wahrlich

Vollkommner vor dieſem Volk,
Daß ihr euren Feind ſollt

Lieben in eurer Seele,
Wie ihr euren Sippen thut.

In Gottes Namen
Thut ihm des Guten viel!

Zeiget ihm mit lauterm Herzen
Holde Treue,

Liebes bei ſeinem Leide!
Lange kommt es euch zu gut,

Der Mannen jedwedem,
Wenn ſein Mut ſich mäßigt

Wider ſeinen Feind.
Frommen müßt ihr davon haben,

Daß ihr heißen müſſet
Des Himmelsköniges Söhne,

Seine freudigen Sproſſen.
Nichts Erſprießlicheres werdet ihr

In dieſer Welt gewinnen.

Von der Verſöhnlichkeit, vom Ehebruch und den Aergerniſſen.

(Matth. 5, 23. 24. 27—30.)

Dann ſage ich euch wahrlich auch

Jeglichem Menſchenkinde,
Daß ihr nicht ſollt mit Groll im Herzen

Von eurem Gute etwas
In das Gotteshaus

Des Waltenden bringen,
Das ihm würdig ſei

Zu empfangen,
So lange du Feindſchaft irgend

Wider einen Anderen
Innerlich hegeſt.

Erſt ſollſt du dich verſöhnen
Mit deinem Widerſacher immer,

Von Beſchwichtigung ſprechen,
Dann erſt magſt du Geſchenke von dir

Zu Gottes Altar tragen.
Dann ſind ſie Gotte werth,

Dem Himmelskönige.
Mehr ſollt ihr ſeiner Huld dienen,

Gottes Willen befolgen,
Als andre Juden thun,

Wenn ihr zu eigen haben wollt
Das ewige Reich,

Das ſelige Leben ſehen. —
Auch will ich euch ſagen noch,

Wie es in dem alten Bunde
Geboten iſt,

Daß kein Einiger
Eines Andern Ehfrau verführe,

Das Weib abwende,
Denn ich ſage euch wahrlich auch,

Daß der Mann ſeine Augen
Sehr irre gehen läßt

Zur Laſterthat,
Wenn er ſich gelüſten läßt,

Daß er die zu begehren beginnt,
Deren Gatt' er nicht iſt,

Dann hat er ſich ſelbſt ſicherlich
Sünde gewirkt,

Seinem Herzen angeheftet
Höllenſtrafe.

Wenn dann den Recken ſein Auge will
Oder ſeine rechte Hand,

Irgend ein Glied ihn verlocken,
Und verleiten ihn,

Solch irgend Einem
Wäre ein Anderes beſſer.

Unter den Wohnern der Erde
Es weit von ſich zu werfen,

Und das Glied abzulöſen
Von ſeinem Leibe,

Und ohne daſſelbe zu ſteigen
Aufwärts zum Himmel,

Als mit allen
Zum Abgrund der Flammen,

Mit heilen Gliedern zu gelangen
Zum Höllenabgrund.

Sodann mahnt er an das Laſter,
Daß keiner der Leute ſoll

Folge leiſten ſeinem Freunde,
Wenn der ihm zum Fehle verführt,

Ein Sippe zu einer Schuld,
Wie ſehr er auch immer

Durch Verwandtſchaft
Ihm verbunden wäre.

Nichts vermöge der Blutsfreund,
Wenn er ihn zum Mord antreibt,

Zu Verbrechen und Bosheit:
Beſſer wäre es ihm dann,

Daß er den Freund von ſich
Entfernte weit,

Solch einen Vetter ſtöße,
Und ſich von ihm entfremdete,

Um für ſich allein
Aufzuſteigen

Zum hohen Himmelreiche:
Denn der Höllenzwinger

Und der weite Abgrund,
Sie wirken beide

Angſt und Elend.

Vom Schwur.

(Matth. 5, 33—37.)

Auch iſt im alten Geſetz geſchrieben

Mit wahren Worten,
Wie ihr wißt Alle,

Daß meide den Meineid
Der Mannen jedweder,

Und nicht falſch ſchwöre,
Da das Sünde zu viel iſt,

Und verleitet die Leute
Auf des Laſters Pfad.

Da will ich nun euch noch ſagen,
Es ſoll ſchwören Niemand

Irgend einen Eid
Der Erdgebornen aller,

Weder bei dem Himmel, dem hohen,
Dieweil er des Herren Stuhl iſt,

Noch bei der Erde hier unten,
Dieweil ſie des Allwaltenden

Schöner Fußſchemel iſt,
Noch ſoll von der Schaar irgend einer

Schwören bei ſeinem eignen Haupt,
Weil er dort nicht mag ſchwarz noch weiß

Irgend ein Haar ſchaffen,
Wenn der heilige Gott es nicht

Mit Macht machte.
Meiden ſollen drum ſehr

Die Inſaſſen Eidworte;
Denn wer oft das thut,

Wird es mit ihm immer wüſter,
Weil er ſich nicht wahren mag.

Deswegen will ich euch nun mit wahren
Worten gebieten,

Daß ihr niemals ſchwöret
Stärkere Eide

Mehr den Menſchen,
Als wie ich euch mit den meinigen hier

Wahr und wahrhaftig will
Mit Worten gebieten.

Wer Streitſachen hat,
Spreche mit Wahrheit,

Sage ja, wenn es ſich bewährt,
Daß es Wahrheit iſt,

Sage nein, wenn es nicht iſt,
Laſſe ſich genügen daran,

Denn Alles, was mehr
Ein Menſch leiſtet, als dies,

Das iſt vom Uebel
Für der Erde Kinder,

Daß ein Mann aus Untreue
Eines Andern Worten

Nicht wolle glauben.

Von der Rache, von der Wohlthätigkeit.

(Matth. 5, 38. 39. Luk. 6, 30. 31. 33—36.)

Dann ſage ich euch wahrlich auch

Wie es in dem alten Bunde
Geboten iſt:

Wenn Jemand ausſchlägt
Das Auge des Nächſten,

Wer ihm löſt vom Leibe
Ein Gelenk oder Glied,

Der ſoll es mit dem ſeinen
Selbſt traun entgelten

Mit gleichem Gliede. —
Gleichfalls will ich euch nun lehren,

Daß ihr euch nicht rächen ſollt
Mit roher Unthat,

Daß ihr mit Demut
Alles duldet vielmehr,

Schimpf und Schaden,
Die euch geſchah hier in dieſer Welt.

Thut eurem Nächſten
Und Nebenmenſchen

Zu Luſt und Liebe,
Was ſie ſelbſt von den Leuten

Nur Gutes ſich wünſchen.
Dann wird Gott milde ſein

Der Leute jedwedem,
Den zu leiſten es beliebt.

Den dürftigen Menſchen
Dient mit eurer Habe,

Den darbenden Brüdern,
Und denkt nicht daran, ob Dank ihr dafür

Erzielen werdet
In dieſer zeitlichen Welt,

Und überlaſſet eurem
Lieben Herrn

Die Belohnung der Gaben;
Gott wird ſie euch lohnen,

Der erlauchte Lehnsherr,
Was ihr ihm zu Liebe thut.

Wollteſt du gewähren
Wackeren Mannen

Gut und Geld,
Weil du Gutes nachher gedächteſt

Noch mehr zu erlangen,
Wie brächte dir das irgend ein Lob von
Gott

Oder Lohn in dieſem Lichte hier,
Da es Lehngut iſt?

So iſt dann Alles,
Was du Andern thuſt,

Nur geringe zu rühmen,
Wenn du hoffſt, Gleiches zurück zu empfangen

In Worten und Werken.
Wie weiß dir deß der Waltende Dank,

Wenn, was du gewährſt,
Du willſt zurückfordern?

Gebt dem nur, der euch nicht kann
Die Gab' in dieſer Welt hier lohnen,

Und ringet nach eures
Waltenden Berathers Reich. —

Nicht laut thu' es,
Wenn du austheilſt mit deinen Händen

Almoſen den Armen,
Thu's innig demütig,

Gott gerne zu Dank;
Vergeltung empfängſt du dann,

Sehr lieblichen Lohn;
Wo du ſein lange bedarfſt

Zu fröhlichem Frommen.
Was ſo du mit frommem Sinne

Heimlich ertheilteſt,
Das hält doch unſer Herr.

Thue nicht groß mit deinen Gaben,
Noch thue es der Geber einer,

Daß der eitele Ruhm
Ihm nicht gereiche ſpäterhin

Zum leidigen Verluſt,
Wann du ſollſt Lohn empfangen

Vor den Augen Gottes
Für gute Werke.

Von den Gott angenehmen Bitten.

(Matth. 4, 1—6.)

Auch muß ich euch gebieten,
Euch zum Gebete zu beugen willig,

Und willig euern Herrn
Um Hülfe zu bitten,

Daß er euch erlaſſe
Leichtſinn und Laſter

Und Sündenbeſudelung,
Womit ihr ſelbſt euch hienieden

Wehe wirkt,
Nicht vor der Welt es zu thun,

Nicht offenbar vor Andern,
Auch nicht Andern ſolche lobt,

Nicht zu erheb'n ihr Verhalten,
Nicht eures Herrn Gebet

Wegen eiteler Ehre
Ganz zu unterlaſſen,

Sondern willig um eures Herrn
Hülfe zu bitten,

Mit Demut ihm zu dienen,
Denn deſſen bedürft ihr,

Daß der Siegeskönig
Von Sünden euch ſaubre.

Ob heimlich ihr es haltet,
Euer Herr doch weiß es,

Der Heilige im Himmel,
Sintemal nichts verhohlen ihm bleib,

Nicht Worte, noch Werke.
Gewährung auch wird euch,

Sofern ihr ihn bittet,
Im Gebet euch beugend

Mit lauterem Herzen.

Das Gebet des Herrn.

(Matth. 6. 9—13.)

Die Helden, ſie ſtanden,

Die Gaumänner, um den Gottesſohn
Begierig gar ſehr,

Die Wehrmänner, zu Willen ihm,
Nach ſeinem Worte ſich ſehnend.

Schwiegen und ſtaunten
Sehr benöthigt,

Daß feſt ſie behielten,
Was ihnen das heilige Kind

Zum erſten Male
Mit manchen Worten

Lichtvoll erzählt.
Da ſprach drauf zu ihm der Zwölfen einer

Aus der verſtändigen Schaar,
Zu dem Sohne Gottes:

Guter Herr, ſprach er,
Deine Huld thut uns Noth,

Zu wirken deinen Willen,
Und deine Worte desgleichen,

Aller Kinder beſtes,
Daß du uns beten lehreſt,

Deine Jünger,
Wie Johannes thut,

Der theure Täufer,
An der Tage jeglichem,

Seine Wehrmänner mit Worten,
Wie ſie den Waltenden ſollen,

Den guten, anreden.
Gib deinen Jüngern ſelbſt

Rath uns und Bericht!
Der Reiche, bereit da hatte er

Mit Sicherheit hierauf,
Der Sohn des Herrn,

Gute Rede, entgegnend: —
Wenn ihr zu Gott wollet,

Wehrmänner, mit euren Worten
Zu dem Waltenden ſprechen,

Aller Könige kräftigſten,
Wie ich euch künde, ſprecht dann:

Vater unſer,
Der Volkeskinder,

Der da iſt in dem hohen
Himmelreiche,

Geweiht ſei dein Name
Mit der Worte jeglichem!

Komme dein
Kräftiges Reich!

Dein Wille geſchehe
Auf der Welt hier

So auf der Erde,
Wie dort oben es iſt

In dem hohen
Himmelreiche!

Gib uns tagtäglich die Nothdurft,
Guter Herr,

Deine heilige Hülfe,
Und entlaß uns, Himmelswart,

Der Miſſethaten Menge,
Gleichwie wir andern Menſchen thun!

Laß uns nicht verführen
Von feindlichen Weſen,

Fortan nach ihrem Willen,
So wir würdig deſſen ſind!

Vielmehr hilf uns wider alle
Uebeln Thaten! —

So ſollt ihr bitten,
Wenn zum Gebet ihr euch neigt,

Wehrmänner, mit euren Worten,
Daß euch der waltende Gott

Die Laſter erlaſſe
In der Lebenden Volke.

Wenn ihr dann willig erlaſſet
Der Lebenden jedem

Verſchuldung und Verſündigung,
Die ſie wider euch ſelber hier

Zum Weh euch gewirkt,
Dann erläßt euch der waltende Gott,

Der allmächtige Vater,
Der Frevelthaten Menge

Und viele Miſſethaten.
Wenn ihr dann übermütig wurdet,

Daß ihr nicht wolltet andern
Erdebewohnern erlaſſen,

Wehrmännern, die Wehthaten,
Dann würde euch auch der waltende Gott nicht

Die Grimmwerke vergeben,
Und ihr ſollt dann ſeine Vergeltung empfangen,

Sehr leidvollen Lohn,
Auf längere Zeit

Für alles das Unrecht,
Das ihr Anderen hier

Gethan in dieſem Lichte,
Und dann der Leute Kindern

Die Verſündigung nicht geſühnt,
Eh' eure Seele des Weges

Aus der Welt hinwegſchied.

Von Faſten.
(Matth. 6, 15—21.)

Auch muß ich wahrlich euch ſagen

Wie ihr ſollt nachleben
Der Lehre mein,

Wenn eure Faſten ihr
Vollführen wollt,

Vermindern eure Miſſethat,
Dann kündet es der Menge nicht,

Vermeidet es vor den Menſchen,
Der mächtige Gott weiß ja doch,

Der Waltende, euren Willen,
Wenn in der Welt auch Andre,
Der Leute Kinder es nicht lobten.
Er lohnt es euch nachmals,

Euer heiliger Vater,
Im Himmelreiche,

Daß ihr ihm mit ſolcher Demuth
Gedient, ihr Edlen,

So ergeben unter dieſen Gauleuten.

Von wahrhaften Schätzen.
(Matth. 6. 15—21.)

Wollt auch nicht Geld und Gut gewinnen,

Wehrmänner, mit Unrecht.
Vielmehr erwirkt euch bei Gott,

Ihr Männer, Belohnung,
Mehr iſt das,

Als hier auf Erden
In Ueberfluß zu leben,

Sich gewöhnen an der Welt Schätze.
Wenn ihr meine Worte wollt hören,

So ſammelt hier im Säckel nicht viel
Des Silbers und Goldes

In der Mittelmark hier,
Des Mammonshortes.

Denn er roſtet und rottet hier,
Und Räuber rauben ihn,

Würmer verwüſten ihn,
Gewande verſchleißen,

Vergeht des Goldes Glanz.
Gute Werke vollbringt,

Sammelt für den Himmel euch
Höheren Hort,

Kleinode, die da kann
Kein Feind euch rauben,

Nicht auch verfälſchen;
Denn in Fülle kommt es

Bereit euch entgegen,
Soviel ihr Gutes dort

In dem Himmelreiche
Des Hortes geſammelt,

Ihr Helden, durch eurer Hände Gaben,
Und habt dort euer Herz gefeſtigt;

Denn es wendet jedwedes
Wehrmannes Gedanke

Und Herz ſich dahin doch,
Wo den Hort er hegt,

Gold und Silber im Säckel.
So beſeligt iſt Niemand,

Daß er könnte in der breiten Welt
Beides erbeuten hier,

Auf der Erd' allhier
In Ueberfluß leben

Und weben in der Weltluſt,
Und doch dem waltenden Gott

Zu Danke dienen.
Von den Dingen drum allen

Muß eins von beiden
Er immer laſſen,

Luſt des Leibes entweder,
Oder das Leben, das ewige.

Von den weltlichen Sorgen.

(Matth. 6. 24 – 30.)

Drum zagt nicht, was ihr anzieht,
Und zweifelt an Gott nicht,

Und murrt nicht unmutig,
Womit morgen ihr werdet

Durſt ſtillen und Hunger,
Ihr Helden, und was euch

Zum Gewande gewährt wird.
Alles weiß der waltende Gott,

Was die bedürfen,
Die ihm dienen hier wohl,

Ihres Herrn Befehlen folgen.
Dieſe Vögel hier mögen euch

Wahrhaft unterweiſen,
Die in dieſer Welt hier ſind.

Beſittigt hinfahren ſie,
Können nicht füllen den Säckel;

Doch gibt ihnen der gute Herrſcher
Heute wie morgen

Hülfe gegen den Hunger.
Auch mögt ihr in eurem Herzen denken,

Wehrmänner, wegen eures Gewandes,
Wie die Gewächſe ſind

In feſtlichem Feierkleid,
Die hier im Felde ſtehn

Blitzend und blühend.
Der Burgwart nicht mochte,

Solomon der König,
Der Silbers viel hatte,

Unermeßliches Vermögen,
Wie nur irgend ein Mann hatte,

Erworben und gewonnen,
Und aller Gewande köſtlichſte,

Dennoch mochte er nicht für ſeinen Leib,
Wie landesgewaltig er auch war,

Solch Gewand gewinnen,
Wie die Gewächſe es haben,

Die im Felde hier ſtehn,
So feſtlich geſchmückt,

Die Lilien mit ſo lieblichen Blumen.
Sie bewandet der Landeswalter

Von der Himmelsau her.
Mehr iſt ihm jedoch der Helden Geſchlecht,

Die Leutekinder ſind ihm viel lieber,
Die er in dieſem Lande ſich,

Der Waltende, ſchuf,
Seinem Willen gemäß.

Deshalb braucht ihr nicht ſo ſehr
Zu ſorgen um euer Gewand,

Nicht jammern um eure Umgürtung,
Gott wird für alles das Rath wiſſen,

Helfen von des Himmels Wieſe,
Wenn ihr ihm wollt nach ſeinem Willen dienen.

Begehrt ſtets zuerſt Gottes Reich,
Und dann thut nachdem gute Werke.

Trachtet nach der Gerechtigkeit,
Dann wird euch der reiche Gott

Begaben mit aller Güter jedwedem,
Wenn ihr ihm ſo willig folget,

Wie ich es euch hier mit wahren
Worten ſage.

Von der Gerechtigkeit. Gleichniß vom Halm und Balken.

(Matth. 5, 31—33. 7, 1—5.)

Nicht ſollt ihr einen einigen Mann
Wegen irgend eines Unrechts

Und Unbilds richten.
Denn Verurtheilung folgt

Denſelbigen Männern.
Das ſoll zu Sorgen ihnen,

Und zum Wehe dem werden,
Der hier mit ſeinen Worten geſprochen

Ein Unrecht gegen ſeinen Nächſten.
Nein, Niemand verſündige ſich

Der Gaumänner in dieſem Garten der Erde
Durch Vergeltung und Zahlung,

Daß er unrichtig mißt
Irgend einem Andern

Mit falſchem Gemäß.
Denn zurückempfangen wird immer

Der Thäter jeder,
Was er that einem Andern.

So begegnet es ihm nachher,
Was nicht gern er wird

Für ſeine Sünde ſehen.
Auch will ich euch ſagen noch,

Wo ihr euch wahren ſollt
Vor Widerrechtlichkeit zumeiſt,

Und mancher Miſſethat.
Wie magſt du doch zu irgend einem Manne ſprechen,

Zu deinem Bruder,
Daß du unter ſeinen Brauen ſieheſt

Einen Halm in ſeinen Augen,
Und verhehlen dir willſt

Den ſchweren Balken,
Da da ſteckt in der eigenen Sehe dir

Gewaltig, gewichtig!
Erwäge doch zuerſt,

Wie von dem du dich löſeſt,
Und Licht dir vor den Augen werde,

Und die Augen geöffnet.
Dann magſt du eilen auch

Des verſchwägerten Mannes Geſicht
Zu ſäubern nachher,

Und zu heilen in ſeinem Haupte.
So mag in ſeinem Herzen dann

Mehr in dieſer Mittelmark
Der Menſchen jedweder

Sich hüten in dieſer Welt
Vor eigner Widerrechtlichkeit,

Als daß er achte
Auf andern Mannes

Verſehn und Verſündigung,
Indeß er ſelber mehr hat

Frevel vollführt.
Zu eigenem Frommen drum

Soll von Sünden er ſelbſt
Sich ſäubern zuvor

Und löſen von Laſtern,
Und mit ſeinen Lehren erſt dann

Den Leuten helfen,
Wenn er lauter ſich weiß,

Vor Sünden geſichert.

Man ſoll das Heilige nicht den Hunden vorwerfen, und falſche Propheten meiden.

(Matth. 7, 6. 15. 16.)

Den Schweinen auch ſollt ihr

Vorenthalten eure Kleinod'
Und Koſtbarkeiten,

Halsſchmuck und Geſchmeide,
In den Schmutz ja treten ſie es

Und beſudeln es im Sande,
Da von Sauberkeit ſie nichts wiſſen

Und erfreulichem Feſtkleid.
Viel finden ſich hier ſolche,

Die euer heiliges Wort
Nicht hören wollen,

Gottes Lehren ſich weigern,
Nichts wiſſen wollen von Gott,

Leeren Wortkram dagegen
Viel lieber haben,

Werthloſes Gewäſch,
Als des waltenden Stammgotts

Werk und Willen.
Unwürdig ſind dann ſie,

Euer heiliges Wort zu hören.
Wenn ihr Herz ſie nicht treibt

Zu lernen und zu leiſten,
So ſagt ihnen von euren Lehren nichts,

Daß den Rath Gottes
Und Red' und Gericht ihr nicht

Verliert an den Leuten,
Die ihr Ohr nicht leihen wollen

Den Worten der Wahrheit. —
Auch wahren ſollt ihr ſehr euch

Vor der Liſt bei dieſen Leuten,
Wo in dieſem Land' ihr fahret,

Daß ſie nicht mit lügenhaften
Lehren euch täuſchen,

Nicht mit Worten noch Werken.
Sie kommen in ſolchen Gewanden zu euch,

In erfreulichem Feſtkleid,
Obwohl ſie falſchen Sinn haben.

Daran mögt ihr ſie aber erkennen,
Wenn ihr kommen ſie ſeht:

Sie ſprechen weiſe Worte;
Doch ihre Werke taugen nicht,

Der Degen Gedanken.
Ihr wißt ja, daß an den Dornen nicht ſollen

Weinbeeren wachſen;
Nicht Werthvolles ſonſt,

Erfreuliche Früchte,
Noch Feigen verlangt,

Dienſtmänner, von den Diſteln,
Und bedenket wohl,

Daß ja der üble Baum,
Wo in der Erd' er ſteht,

Gut Gewächs nicht gibt,
Doch Gott auch ſchuf nicht.

Daß der gute Baum
Den Erdgeborenen

Bitteres brächte,
Vielmehr von all' und jedem Baume kommt

Solch Gewächs zu dieſer Welt,
Wie es ihm aus ſeiner Wurzel dringt,

So Saures wie Süßes.
Doch meint die Seele dann

Mancher Männer
Im Menſchengeſchlecht,

Wie der Eingebornen alljeder
Anzeigt es ſelber,

Mit ſeinem Mund es meldet,
Welch ein Gemüt er hat

Und Sinn im Herzen,
Daß er nichts verhehlen mag,

Sondern es kommt von dem übeln Mann
Arge That nur,

Bittere Bosheit;
So wie er in ſeiner Bruſt ſie hat,

Und ſein Herz ſie hegt,
Muß unverhohlen er künden

Seinen Willen mit ſeinen Worten,
So verfährt er in ſeinen Werken nachher.

So kommt von dem guten Manne
Glimpfliches Wort,

Weiſes, gewitzigtes,
Daß er allwegs mit ſeinem Worte ſpricht,

Ein Mann mit ſeinem Munde,
Das, was er in ſeinem Gemüte hat,

Als Hort im Herzen.
Dann kommt die heilige Lehre

Als ein ſehr wonniges Wort,
Und werden ſeine Werke nachher

Den Dienſtmännern gedeihen,
Den Degen männiglich

Zur Wohlthat werden,
Wie der Waltende ſelbſt es

Guten Männern gibt,
Gott, der Allmächtige,

Der himmliſche Herr,
Da ſie ohne ſeine Hülfe nicht vermögen,

Nicht mit Worten, nicht mit Werken
Sich erwirken irgend etwas

Gutes in den Gau'n hier.
Deswegen ſoll das ganze Menſchengeſchlecht

An des Einzigen Kraft
Sie allzumal glauben.

An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Enger Weg ſammt Pforte zum Himmel. Weiter Weg ſammt Pforte zum Verderben. Schluß der Bergpredigt.

(Matth. 7, 16—18. 12. 33. 35. Luk. 6, 45. Matth. 7, 13, 14. Luk. 6, 47. 48.)

Auch will ich euch unterweiſen,
Wie hier der Wege zwei

Gelegen ſind in dieſem Lichte.
Die fahren der Leute Kinder

Allinsgemein.
Der eine iſt wahrlich

Weit und breit, der Weg.
Viel Wanderer nehmen ihn,

Der Menſchen Menge,
Wenn ſie da gemutet

Die Luſt der Welt, die Lebenden,
Der zur linken Hand

Die Leute leitet,
Wo ſie dann verloren hingehen,

Die Helden, zur Hölle,
Wo es heiß und ſchwarz iſt,

Fürchterlich drinnen.
Und die Fahrt iſt leicht

Für die Erdgebornen,
Doch das End' iſt Elend,

Der andere iſt
Ein äußerſt enger

Weg in dieſer Welt,
Und es wählen ihn

Wehrmänner wenige.
Nicht wollen ihn die Menſchenkinder

Gerne gehn,
Obwohl er zu Gottes Reich

Und zum ewigen Leben
Die Erdbewohner führt.

Belieb' euch der enge,
Obwohl leicht er nicht iſt,

Den Volkskindern, zu fahren.
Doch frommen wird er euch,

Und wer ihn geht bis zu Ende,
Wird Vergeltung empfangen,

Langdauernden Lohn,
Und das Leben, das ewige,

Der Seligkeit Traum.
Drum ſollt ihr den Herrn auch,

Den Waltenden, bitten,
Daß ihr dieſen Weg möget

Anheben von Anfang,
Und bis ans End' ausharren,

Bis zu Gottes Reich.
Bereit iſt er immer

Deswegen, zu verleihn ihn
Den Leuten, die gern ihn bitten.

Ihn anflehn im Volke.
Suchet euren Vater oben

In dem ewigen Reiche,
Ihr werdet alsdann ihn

Zu euren Frommen finden.
Eure Fahrt dorthin kündet

Zu den Thüren eures Herrn.
Aufthun ſich euch dann einſt

Die Himmelspforten,
Daß zu dem heiligen Licht ihr,

Zu dem Gottesreiche,
Ihr eingehn möget,

Das ew'ge Geſammtleben ſeht. —

Von dem thörichten und klugen Baumeiſter.

(Matth 7, 24—29. Luk. 6, 48. 49. Marc. 1, 22.)

Auch will ich euch ſagen noch

Vor dieſen Wehrmannen allen
Ein wahrhaftes Gleichniß.

Wer von der Leute Kindern
Dieſe meine Lehre will

Herbergen und halten,
Und ſie beherzigen,

Nachleben in dieſem Lande ihr,
Der leiſte daſſelbe,

Was ein weiſer Mann,
Der gewitzigt iſt,

Beſonnenen Sinns,
Und zur Hausesſtätte ſich erſieht

Einen feſten Grund,
Und auf dem Felſen oben

Das Werk erwirkt,
Wo weder Wind,

Noch Waſſers Strom
Es zu ſtürzen vermag,

Allen Ungewittern
Es widerſteht

Auf dem Felſen oben,
Wo ſo feſt es ward

Auf den Stein geſtellt.
Es behauptet die Stelle

Windwider von unten,
Daß es weichen nicht mag.

Wer aber der Mannen
Nicht will auf meine

Lehre hören,
Nachleben ihr nicht,

Der gleicht unweiſem,
Ungewitzigtem Wehrmann,

Der auf wäßrigen Grund in den Sand
Hinſtellt ſein Haus,

Wo es der Weſtwind,
Und der Wellen und Wogen

Gewalt es verwüſtet.
Nicht im weichen Sand

Widerſteht es dem Winde,
Zerworfen wird es

In die Flut hinfallen,
Weil feſt es nicht

Auf Erde gezimmert iſt.
Alljedem ſoll ſo

Sein Werk gedeihn,
Der mein Wort befolgt,

Und mein heilig Gebot hält.

Ausſendung der Jünger zum Predigen.

(Matth. 10. 7. Luk. 9, 2)

Da begannen in ihrem Herzen ſich zu wundern.

Der Menſchenkinder viele,
Als ſie hörten des mächtigen Gottes

Liebliche Lehre.
Nun lebte in dem Lande Niemand,

Der von ſolchen Dingen zuvor
Hätte ſagen gehört,

Worten und Werken.
Die weiſen Männer doch verſtanden,

Was er ſo lehrte,
Der Leute Gebieter,

Mit wahren Worten,
Wie er Gewalt hatte,

Ungleich allen Andern,
Die dort in der Ahnen Zeit

In der Landſchaft
Zu Lehrern waren

Erkoren in dem Klan.
Nicht hatten die dem Chriſtusworte

Gleiches bei den Mannen,
Wie er es vor der Menge ſprach

Und gebot auf dem Berge. —
Und beides befahl er ihnen da,

Anzuſagen
Mit ſeinen Worten,

Wie man des Himmelreichs
Habhaft werden könne,

Gutes ohne Grenzen,
Und gab zugleich Gewalt ihnen,

Daß ſie heilen konnten
Hinkende und Blinde,

Gelähmte Leute,
Bettlägerige männiglich,

Suchtbeſchwerte,
Und befahl ihnen ſelbſt zugleich,

Von Niemand Gaben zu nehmen
Und theure Vergütigungen. —

Bedenket, ſprach er,
Wem ihr dankt das Vermögen,

Die Wiſſenſchaft und die Weisheit.
Die Gewalt gewährt euch

Aller Volkskinder Vater.
Nicht empfangen habt ihr ſie

Für Geld und Gut und Gaben.
So ſeid eures Gleichen fortan

Mit Herz und Hand
Zu helfen milde,

Und verleiht der Leute Kindern
Langdauernden Rath

Zu förderndem Frommen.
Frevel meidet,

Schwere Verſündigung.
Nicht Silber noch Gold nehmt,

Nicht würdig iſt es,
Daß in eure Gewalt kommen

Schimmernde Schätze.
Nicht Schirm wird das

Und Schutz euch gewähren. —

Fortſetzung.

(Matth 9, 8 – 10)

Nicht ſollt Gewandes mehr,

Ihr, Inſaſſen, euch eignen,
Als das, was ihr anhabt,

Ihr Gaumänner, zur Umgürtung;
Denn geben ſollt ihr

Unter den Schwarm,
Und um eure Sättigung beſorgt nicht ſein,

Noch länger um euer Leben;
Denn den Lehrer nähren

Die Leut' auf der Gaſſe,
Und geben gerne dem

Lohn aus Liebe,
Der die Leute belehrt.

Werth iſt der Werkner,
Daß wohl man bewahre ihn,

Ihn nähr' und ihn pflege,
Der für ſo vielen Volkes

Seelen ſorgt
Und ſie beſchleunigt, zu wandern,

Die Geiſter, zu Gottes Gauen.
Wohl größer iſt das,

Wie man ſorgen ſoll
Für die Seelen männiglich,

Wie man ſie erhalte
Für das Himmelreich,

Als daß man den Leib
Der Leutekinder

Tränk' und ſättige.
Drum ſollen den Mann ſie

Hoch auch halten,
Der ihnen zum Himmelreiche

Den Weg weiſt,
Und dem böſen Weſen ſie,

Dem Erzfeind, entreißt,
Und Unbilden ſchilt

Und ſchwere Verſündigung.
So will ich denn ſenden euch

In dieſe Landſchaft,
Wie Lämmer unter die Wölfe,

So ſollt ihr unter eure Feinde fahren,
Unter die Volkesſchaaren,

Unter das Gemiſch der Menge.
So ermutigt euch denn,

Mit Schlauheit euch waffnend,
Gleichwie der ſchlaue Wurm,

Die Natter, die bunte,
Wenn ſie nahen glaubt

Gefahr und Befeindung,
Daß im Volk man nicht möge

Euch die Seelen entziehn,
Für die ihr ſorgen ſollt

Daß das Dichten und Trachten
Nicht täuſchen euch möge,

Nicht hintergehen.
So hütet euch denn

Vor ihren Fallen,
Wie gegen Feinde es ziemt.

Dann ſeid auch in euren Thaten
Den Tauben gleich.

Habt gegen Jeden im Volke
Einfältigen Sinn

Und mildes Gemüt,
Daß der Menſchen keiner

Durch eure Thaten
Getäuſcht werde,

Und beſchmitzt durch eure Sünde.

Fortſetzung.

(Matth. 10, 16—20.)

Auch ſollt unterwegs ihr

Auf der Fahrt erfahren
Der Fährlichkeiten viele,

Und leiden bei den Leuten
Leidigen Zwang auch,

Gar manchen und mißlichen,
Wenn in meinem Namen ihr

Die Leute belehrt.
Viel Leid drum ſollt ihr

Vor den Weltverweſern,
Widriges empfangen.

Oft ſollt ihr dort vor den Reichen
Meines rechten Worts wegen

Gebunden ſtehn,
Und bieten wird man euch

Haß und Harm.
Doch zweifle euer Herz deswegen nicht,

Noch ſchwank' eure Seele.
Auch braucht ihr nicht in Sorgen zu ſein

In eurem Herzen irgendwie,
Wenn man euch vor den Heergenoſſen fürbaß

In den Gaſtſaal
Gehen heißt,

Was ihr ihnen da entgegnen ſollet,
Mit guten Worten,

Mit Klugheit zu reden,
Denn es berathet euch

Hülfe vom Himmel,
Und der heilige Geiſt ſpricht

Mächtig aus eurem Munde.
Drum ſcheuet nicht der Mannen Anlauf,

Noch fürchtet ihre Feindſchaft,
Obwohl ſie gefährden euch,

Daß ſie euch möchten des lebenden
Leibes berauben,

Mit dem Schwerdt erſchlagen,
Obwohl ſie die Seele können

Nicht bewältigen,
Den waltenden Gott ſcheut,

Fürchtet euren Vater,
Und erfüllet gerne,

Was er euch gebeut.
Denn er hat über beides Gewalt,

Ueber das Leben der Leute
Und den Leib zugleich,

Und über die Seelen ſogar.
Wenn auf der Sendung ihr ſie

Ob der Lehre verliert,
Dann ſollt in dem Lichte Gottes künftig

Ihr ſie vorfinden,
Da euer Vater ſie

Hält, der heilige Gott,
Im Himmelreiche.

Fortſetzung. Chriſtus unterweiſt ſeine Jünger.

(Matth. 10, 28. 17, 21. 10. 11.)

Nicht kommen die alle in den Himmel,
Die allhier mich nennen

Der Mannen Mundherrn,
Gar manche ſind deren,

Die da wollen allen und jeden Tag
Vor dem Allmächtigen knieen,

Und zu Hülfe ihn rufen,
Und im Herzen hegen doch Anderes,

An Frevelthaten ſich freuen.
Auch ſind nicht fromm ihre Worte.

Nur die gelangen
Zum Lichte des Himmels,

Gehen ein in Gottes Reich,
Die begierig ſind,

Hier zu vollführen
Des Vaters, des allwaltenden,

Werk und Willen.
Nicht wortreich brauchen ſie

Ihn zu Hülfe zu rufen,
Denn der heilige Gott

Kennt all' und jeden Mannes
Gemüt und Gedanken,

Und Wort und Willen,
Und vergilt ihr Werk ihnen.

Drum ſollt ihr nicht ſorgen,
Wenn ihr auf der Sendfahrt ſeid,

Wie ihr eure Arbeit
Beenden werdet.

Die Fahrt denn lenket
In dieſe Landſchaft hier,

Weit in dieſe Welt,
Wie der Weg euch führt,

Die breite Straße zur Burg.
Immer ſucht euch die Beſten fürwahr

In der Menge der Menſchen,
Und eure Mahnung kündet

Mit wahren Worten.
Wenn ſie dann deß würdig ſind,

Gutes Werk dann werden
Gern ſie euch leiſten

Mit lauterem Herzen.
Dann in Einem Hauſe mit ihnen

Wohnt ihnen zu Willen,
Und wohl lohnt ihnen,

Vergeltet es mit Gutem,
Und Gotte ſelber

Weiht ſie mit Worten,
Gewiſſen Frieden ihnen kündend,

Und heilige Hülfe
Des Himmelskönigs.

Wenn ſie dann ſo ſelig
Durch ſelbſteigene That

Nicht werden wollen,
Um euer Werk zu beſchützen,

Nachzuleben eurer Lehre,
Dann verlaſſet die Leute traun,

Und fahrt hinweg von dem Volke,
Und der Friede folgt nach euch

Auf eurer Sendfahrt,
Und laßt ſie in Sünden fortan,

In Bosheit bleiben,
Und eine andre Burg ſucht euch,

Stammgenoſſen viele,
Und den Staub laßt nicht

Auf euren Füßen folgen,
Wenn man euch nicht empfangen will,

Und ſchüttelt von den Schuhen ihn,
Daß er Schand' ihnen bringe,

Den Wehrmännern, zur Gewähr,
Daß ihr Wille nichts taugte.

Dann ſage ich euch wahrlich;
Wenn dieſe Welt einſt endigt,

Und der wunderſame Tag
Ueber die Wehrmänner kommt,

Daß dann die Sodomsburg,
Die hier wegen Sünden ward

In die finſtere Tiefe
Durch Feuers Kraft

Mit Flammen geſtürzt,
Daß die mehr Frieden dann hat,

Und milderen Mundherrn,
Als die Männer haben,

Die hier euch widerſtrebten,
Und eurem Wort nicht willfahrten.

Doch wer euch empfängt
Ehrfürchtigen Sinns,

Und milden Worts,
Der hat fortan gewirkt

Meinen eigenen Willen
Und den waltenden Gott

Selber empfahn, euren Vater,
Den Fürſten der Völker,

Den reichen Berather.
Denn alles Recht kennt

Und weiß der Waltende ſelbſt,
Und den Willen lohnt er

Jedwedem Gaumann,
Was er Gutes hier thut,

Wenn er aus Liebe zu Gotte
Der Leute irgend einem

Willig giebt
Waſſer zu trinken,

Dem bedürftigen Mann
Den Durſt zu ſtillen,

Einen kühlen Brunnen.
Dieſe Kunde bewährt ſich,

Und es kann nicht fehlen,
Es empfängt ein ſolcher

Vor Gottes Augen
Vergeltung und Lohn

Mannichfaltig,
Was er meinetwegen mir zu Liebe thut.

Wer aber mich verläugnet
Von der Lebenden Kindern,

Von den Helden vor dieſen Heergenoſſen,
Den verdamm' ich im Himmel ſelbſt,

Dort oben vor dem allwaltenden Vater,
Und vor aller ſeiner Engel Heerſchaaren,

Vor der mächtigen Menge.
Doch wer dann nachher von den Menſchenkindern

In dieſer Welt nicht will
Mit Worten es meiden,

Und vor der Gauſchaft es bejaht,
Mein Jünger zu ſein,

Den will auch ich bekennen
Vor den Augen Gottes,

Vor aller Fahrtgenoſſen Vater,
Wo Volk an Volk,

Vor dem Allwaltenden
Allzumal treten,

Recht zu ſuchen wider die Reichen.
Da will ich ihm Recht ſprechen,

Ein milder Mundherr,
Dem, der hier meine

Worte hört,
Und die Werke vollbringt,

Die ich hier auf dem Berge
Geboten habe. —

Hatte da wahrlich
Des Waltenden Sohn

Die Leute gelehrt,
Wie ſie das Lob Gottes

Wirken ſollten.
Da entließ das Gewühl er

Nach allen Seiten hin.
Die verſammelten Schaaren

Gingen zu ihren Wohnungen.
Seine Worte ja hatten ſie

Gehört, des Himmelsköniges
Heilige Lehre,

Die Weltkinder alle,
Seine Worte und Thaten,

Der Mannen Menge,
In dieſer Mittelmark,

Die beredte Rede,
Jeder, der den Rath vernahm,

Den dort auf dem Berge verkündete
Der Kinder reichſtes.

Die Hochzeit zu Kana.

(Joh. 2. 1—11.)

Fuhr drei Nächte nachher da
Dieſes Volkes Stammherr

Nach Galiläaland,
Wohin zu der Gauleute einem

Das Kind Gottes geladen war,
Dort ſollte eine Braut ausgegeben werden,

Eine maidliche Magd.
Maria war dort

Mit dem eigenen Sohne,
Das ſelige Weib,

Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter

Ging dorthin mit ſeinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind,

In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank,

Die Juden, im Gaſtſaal.
Es war den Gauleuten

Dort auch bekannt,
Daß er Gotteskraft hatte,

Hülfe vom Himmel,
Heiligen Geiſt,

Des Waltenden Weisheit.
Die Wehrmänner freuten ſich,

Waren voll Luſt,
Die Leute beieinander,

Muntere Mahlgenoſſen.
Mundſchenken gingen,

Und ſchenkten aus Schalen,
Trugen ſchieren Wein

Mit Humpen und Henkglas.
Traumherrlich war

Der Herrn Feſtfreude.
Die Volkskinder bei ihm

Auf den Bänken begannen
Aufs beſte die Gaſtmahlsluſt,

Waren in Wonnen.
An Wein da gebrach es

Den Mahlgenoſſen, an Moſt.
Nicht das Mindeſte war

Noch irgend im Hauſe,
Damit es den Heergenoſſen

Die Schenken brächten.
Die Geſchirre waren

Leer und ledig.
Nicht lange da währt' es,

Daß traun es wahrnahm
Der Weiber ſchönſte,

Die Mutter des Chriſt,
Und zu ihrem Kinde ging ſie,

Mit ihrem Sohne zu ſprechen,
Und ſagt' anhebend,

Daß die Wehrmänner da
Nicht Wein mehr hätten

Für die Gäſte beim Gaſtmahl,
Und begehrte von ihm,

Daß der heilige Chriſt
Hülfe gewähre

Den Wehrmannen zu Willen.
Antwortete ſtracks

Gottes mächtiges Kind,
Der Mutter erwiedernd:

Was geht mich und dich an, ſprach er,
Dieſer Männer Getränk,

Dieſer Wehrleute Wein?
Wozu ſprichſt du, o Weib, ſo viel davon,

Mahnſt mich vor dieſer Menge?
Noch iſt nicht meine

Zeit gekommen.
Da erkannte ſie wohl

In ihrem Herzen,
Die heilige Frau,

Daß den Worten zufolge
Des Waltenden Sprößling,

Der Heilande beſter,
Helfen würde;

Hieß da den Wärtern
Der Weiber ſchönſte,

Den Schenken und Schalken,
Die der Geſchäfte dort walteten,

Daß in Worten und Werken
Sie genau wahrnähmen,

Was der heilige Chriſt
Ihnen heißen würde,

Zu leiſten den Leuten.
Leer ſtanden da

Der Steinkrüge ſechs.
Da in Stille gebot er,

Der mächtige Gottesſohn,
Was da der Mannen viele

Gewiß nicht wahrnahmen,
Als die Wort' er ſprach.

Er hieß da die Schenken
Mit ſchierem Waſſer

Die Gefäße füllen.
Mit den Fingern ſodann

Selbſt ſegnete er ſie,
Mit ſeinen Händen

Schuf er zu Wein es,
Hieß in einen Schoppen es thun,

Und mit Schalen es ſchöpfen,
Und zu den Schenken da ſprach er,

Hieß, daß ſie's den Gäſten,
Die beim Gaſtmahl waren,

Den Heeresfürſten,
Zu Handen gäben

Vollgefüllt
Für des Volks Vornehmſte

Dort nach dem Wirthe.
Wie der da des Weines trank,

Unterließ er nicht zu ſagen
Vor der Leute Menge

Zu dem Bräutigam,
Sagte, daß den beſten Moſt immer

Aller Edeln jedweder
Zu Anfang pflege

Den Gäſten zu geben.
Der Gaumänner Herz

Wird erweckt von dem Wein,
Daß ſie wonnig erfreute

Traumes Trunkenheit.
Auftrage nachher man

Das leichte Getränk,
Das iſt hier zu Lande Sitte.

Da haſt du nun wunderlich
Dein Wirthsgelage

Zugemeſſen der Menge.
Den Mannen läſſeſt du

All deines Weines
Den werthloſeſten

Von den Truchſeſſen
Auftragen zuerſt,

Und den Gauleuten geben.
Nun die Gäſte geſättigt,

Die Herren von Range
Berauſcht ſchon ſind,

Und fröhlich das Volk,
Vertragen läſſeſt du nun hier

Der Getränke trefflichſtes,
Das ich traf in meinem Leben

Irgendwo hier,
Das mußteſt heute zuerſt du

Geben und gonnen.
Aller Gäſte jedweder

Nahm dann es mit Dank. —
Da ward der Degen mancher

Gewahr nach den Worten,
Seit des Weines ſie tranken,

Daß der heilige Geiſt
In dem Hauſe hierinnen

Ein Zeichen gezeigt.
Seit der Zeit verehrten

Sie mehr ihn als Meiſter,
Daß er Gottesmacht habe,

Gewalt in dieſer Welt.
Weit kund da ward es

In Galiläaland
Den Judenleuten,

Wie er ſelbſt da verwandelt,
Der Sohn des Höchſten,

Das Waſſer in Wein.
Das war der Wunder erſtes,

Das er dort in Galiläa
Den Judenleuten

Als Zeichen zeigte.
Seit der Zeit nicht mag man

Ausſprechen wahrlich,
Was ſpäter dem Volk er

Wunders erwies,
Der waltende Chriſt,

In Gottes Namen,
Den Judenleuten,

Alle Tage lang,
Und belehrte ſie

Für das Himmelreich,
Und den Höllenzwinger

Wehrte ab er mit Worten,
Hieß ihnen, des wahren Gottes

Ewiges Leben zu ſuchen,
Wo das Licht der Seelen iſt,

Des Herrn Traumwonne
Und Tagesſchimmer,

Gottes Ebenbild,
Und der Geiſter mancher

Nach Wunſche wohnt,
Der hier es wohl bedenkt,

Daß er hier halte
Des Himmelskönigs Gebot.

Der Hauptmann zu Kapernaum.

(Matth. 8, 5. 6.)

Da ging er mit den Jüngern
Von dem Gaſtmahl fort,

Chriſtus, nach Kapernaum,
Der Könige reichſter,

Zur hochherrlichen Burg.
Da in Haufen kamen

Aus den Gaun ihm entgegen
Viel gute Männer.

Selige Geſellen,
Wollten das ſüße Wort,

Das heilige, hören.
Ein Hauptmann kam ihm da,

Ein guter Mann, entgegen,
Und mit Begier bat er ihn,

Den Heiligen, um Hülfe.
Er habe daheim

Einen Leidenden,
Lange Siechen,

In ſeiner Wohnung,
Und kein Wehrmann könne

Mit Händen ihn heilen. —
Deiner Hülfe nun bedarf er,

Mein Fürſt, du guter.
Da ſprach das Friedekind Gottes

In Wahrheit darauf,
Und erwiederte ihm,

Sagte, daß er hinkommen
Und das Kind wolle

Der Noth entnehmen. —
Näher trat ihm da

Der Mann aus der Menge,
Mit dem Mächtigen

Worte zu wechſeln:
Nicht würdig bin ich, ſprach er,

Guter Herr,
Daß du in mein Haus kommſt,

Und beſuchſt meinen Saal,
Da ſo ſündig ich bin

In Worten und Werken.
Ich glaube, daß du Gewalt beſitzeſt,

Daß du hinfort magſt
Heilung ihm wirken.

Waltender Herr mein,
Wenn ein Wort du ſprichſt,

Wird des Leides wahrlich gelöſt er,
Und der Leib wird ihm

Rein und heil,
Wenn du Hülf' ihm verleiheſt.

Ich bin hier Hauptmann
Und habe der Habe genug

Und Güter gewonnen,
Obgleich ich in der Gewalt bin

Des Oberkönigs.
Doch hab' ich Edle genug,

Treue Trabanten,
Die vertraut mir ſind,

Daß ſie in Worten und Werken
Abweiſen nichts,

Was ich hier zu Lande
Sie leiſten heiße,

Und thun es mit Freuden,
Und zu ihrem Vorgeſetzten dann kommen ſie,

Hold ihrem Herrn.
Doch im Hauſe beſitz' ich

Viel Geld und Gut,
Und Gaumänner genug,

Hochſinnige Hünen.
Dich Heiligen doch wag' ich nicht,

Gottesſohn, zu verſuchen,
Daß du beſucheſt mich

In meinem Geſiedel,
Da ſo ſündig ich bin,

Meiner Fehler bewußt. —
Der waltende Chriſt drauf ſprach,

Der Jarl zu ſeinen Jüngern,
Sagte, daß er bei den Juden nirgends

Von Israels Samen
Seinesgleichen

Manns er gefunden,
Der mehr zu Gott

Hier zu Lande
Lauteren Glauben

Für den Himmel habe.
So laſſ' ich denn hören euch

Die Worte, die ich hier
Mit Wahrheit ſage,

Es werden allwärts her
Von Oſt und Weſt

Menſchenkinder kommen,
Eine Menge zuſammen,

Ein heilig Volk Gottes
Zum Himmelreiche,

Die in Abrahams
Und Iſaaks

Gleichwie in Jakobs,
Der guten Männer,

Schooß ſollen ruhn,
Und ſchmecken deshalb

Nach Wunſch und Willen
Ein wonniges Leben,

Helles Licht bei Gott.
Dann werden der Juden viele,

Dieſes Reiches Söhne,
Beraubet werden,

Solcher Ehren theillos,
Und werden in Thälern, düſtern,

In den allerfernſten,
Im Flammenabgrund liegen.

Da mag man dann hören
Der Helden Heulen,

Und Wutwehlager,
Und Winſeln und Weinen,

Und Zähnefletſchen.
Und verzehrendes Feuer,

Der Höllenzwinger,
Der harte, heiße,

Pechſchwarze Allfinſterniß,
Den Freveln zum Lohne,

Den grimmigen Gräueln,
Wem graut davor nicht,

Daß er ſich los macht,
Eh das Licht er verläßt,

Von der Welt ſich wendend!
Nun magſt du nach deinem Wunſche fürbaß

Zur Wohnung wandeln.
Denn wohlauf findeſt du daheim

Den Schwertmagen, den jungen Mann,
Frohgemut und munter.

Dein Sohn iſt geheilt,
Wie geheiſcht du von mir.

Solch Glück wird zu Theil dir,
Weil Glauben du haſt

Im Herzen beharrlich. —
Da ſagte zu dem Himmelskönig

Der Kriegeshauptmann,
Zum Herrn, dem allwaltenden,

Dank vor dem Dienſtvolk,
Daß er ihn bedacht in ſolcher Noth,

Und ihm gewährt,
Was gewünſcht er mit Sehnſucht,

Seliglich im Gemüt.
Aufmacht' er ſich dann,

Und ging dorthin nach Wunſch,
Wo er Güter beſaß,

Und Haus und Habe.
Und geheilt dort fand er

Den Sohn und gekräftigt.
Chriſt hatte alſo

Sein Wort erfüllt.
Gewalt ja beſaß er

Zeichen zu zeigen.
Nicht erzählen mag man,

Beachten auf dieſer Erde,
Was durch Eines Kraft

In der Mittelmark
Maaßloſes er vermocht,

Und Wunder gewirkt,
In ſeiner Gewalt ja ſtand

Himmel und Erde.

Auferweckung des Jünglings zu Nain und Heilung anderer Kranken.

(Luk. 7, 11 – 17. Matth. 4. 23. 24.)

Der heilige Chriſt

Drauf weiter zog er,
Waltend allmächtig,

Tagtäglich der Herr,
Der Hort, der gütige,

Der Leute Liebling,
Und lehrte mit Worten

Gottes Willen auf den Gaſſen.
Viel Jünger immer

Geſellten zu ihm ſich,
Gottes ſeliges Volk,

Der Mannen Menge
Von mancherlei Stämmen,

Eine heilige Heerſchaar.
Seine Hülfe war gütig,

Den Mannen milde.
Mit der Maſſe nun kam der Chriſt

Mit dem Gewirr und Gewühl,
Der Wohlthäter, der hohen

Burg Nain nahe,
Dort wo ſein Name ſollte

Verherrlichet werden.
Der Herr ſchritt eilends,

Bis daß er hinkam,
Der Heilande beſter,

Der treue Erlöſer.
Da traten hervor

Und trugen die Leute
Einen lebloſen Leib,

Eine Leich' auf der Bahre,
Zum Burgthor hinaus,

Einen jungen Mann,
Die Mutter folgt' ihm

Betrübten Herzens,
Die Hände ringend,

Wehklagend und bejammernd
Des Jünglinges Tod,

Die arme Leidende,
Ihr leibliches Kind war es.

Wittwe war ſie,
Verwaiſt an Freuden,

Außer dem Sohn
War ihr übrig geblieben

Nichts an Genuß.
Da nahm ihn die Norne,

Furchtbar herfahrend.
Viel folgte Volkes

Burgleute in Haufen
Der Bahre des Todten,

Zur Gruft ihn geleitend.
Da grüßte der Gottſohn

Mächtig milde,
Zur Mutter ſprechend,

Der Wittwe heißend
Inne zu halten, zu hemmen

Das Weheweinen. —
Gewähren wird Kraft dir

Des Waltenden Werk,
Dein Wille ſoll dir werden,

Troſt vor dem Volk hier.
Nicht betrübt ſei und traurig

Deines Sohnes wegen.
Da ſchritt er zur Bahre,

Selbſt gleich ihn berührt' er,
Der Sohn des Höchſten,

Mit heiligen Händen,
Zu dem Helden da ſprach er,

Und hieß den Jüngling
In die Höhe ſich heben,

Aufrichten von der Ruhe.
Der Recke, aufſetzt er ſich,

Der Sohn auf der Bahre,
In die Bruſt war gekehrt ihm

Der Geiſt durch Gottes Kraft.
Zu den Gegenwärtigen ſprach

Der Mann, zu den Magen.
Da gab ihn der Mutter darauf

Der Heiland Chriſt zu Handen.
Das Herz war getröſtet

Des Weibes mit Wonne,
Als ihr Wunſch ſo gewährt ward.

Und ſie fiel dem Chriſt zu Füßen,
Den Volksherrn pries ſie

Vor den Leuten, daß das Leben
Des Geliebten er gerettet

Vor dem Bannſtral, denn den Mächt'gen
Wohl erblickte in ihm ſie,

Den Heiligen, der des Himmels
Herr iſt und helfen mag

Allen Erdenbewohnern.
Da achteten viele

Auf das Wunder, das er unter den Wehrmännern that,
Sagten, daß der Waltende ſelbſt

Mächtig käme, ſich der Menge zu zeigen
Und ihnen einen ſo übermenſchlichen ſandte,

Einen Wahrſager in der Welt Reich,
Der ihm ſolchen Willen vollbrächte.

Ward da von Grauen
Ergriffen mancher Recke,

Das Volk war in Furcht.
Empfahn ſahn ſie Leben,

Das Tageslicht erblicken,
Den der Tod ſo eben entrafft,

Den das Siechbett entſeelt.
Denn geſund war aufs neu

Der Knab', und erquickt.
Kund ward es da überall

Allen Israelskindern.
Als da der Abend kam,

Verſammelten ſich alle
Siechen Mannen.

Gichtbrüchige, gebrechliche,
Wem gebrach ſonſt Etwas,

Der lebenden Leute,
Ließ zu ihm ſich bringen,

Kam zum Chriſt,
Der dann durch ſeine Kraft, die große,

Ihnen half und ſie heilte.
Drauf heim dann geſundet

Sie wallten nach Wunſch.
Sein Werk ſei gelobt drum,

Hocherhoben ſeine Thaten,
Da der Herr er ſelbſt iſt,

Der mächtige Vormund
Des Menſchengeſchlechts,

Jedwedes im Geleite,
Der da glaubt an ihn,

An ſein Wort und an ſein Werk.

Stillung des Meerſturms.

(Matth. 8, 18. 23 — 26. 27. Marc. 4, 36 — 40
Luc. 8, 22 — 25.)

Da war Wehrmannſchaft

Von allwärts ſo viel
Zu Ehren Chriſti gekommen.

Der ſo mächtige Mundherr,
Das Meer wollt' er beſchiffen,

Der Gottſohn mit den Jüngern,
Galiläaland nebenhin,

Der Waltende, den Wogenſtrom.
Die Wehrmannen hieß er da,

Die andern, ihres Weges ziehn,
Und ſelbwenigen ſtieg er

In ein kleines Schiff,
Der ſchirmende Chriſt,

Reiſemüde zu ſchlafen.
Aufrollten ſie die Segel,

Die wetterkundigen Wehrmänner,
Ließen vom Winde ſich dann

Ueber den Meerſtrom treiben,
Bis zur Mitt' er kam,

Der Waltende, mit der Wehrmannſchaft,
Da begann Unwetters Kraft,

Wirbel zu wüten,
Wellen zu wachſen,

Schwangen ſich Schwerke,
Schwoll auf die See,

Kämpften Wind und Waſſer.
Die Wehrmänner ſorgten,

Das Meer war ſo unwirſch,
Vermeinte kein Mann

Länger zu leben.
Da den Landeswart

Weckten ſie mit ihren Worten,
Sagten ihm des Wetters Gewalt,

Baten, daß gnädig
Chriſt beiſtänd' ihnen

Wider das Waſſer:
Wir werden wehvoll

In dem See hier erſäuft.
Aufſtand da ſelber

Der gute Gottſohn,
Und zu den Jüngern ſprach er:

Es ſollt' im Föhnkampf
Nicht Furcht ſie erfaſſen.

Was zittert und zagt ihr?
Nicht Zuverſicht habt ihr,

Euer Glaub' iſt gering.
Es verrinnt nicht viel Zeit,

So wird die Strömung
Stiller werden,

Und das Wetter wonnig.
Da zum Winde ſprach er,

Und dann zur See ſelbſt,
Und ſanfter hieß er ihnen

Beiden ſich zu gebaren,
Und dem Gebote folgten ſie,

Dem Worte des Waltenden.
Das Wetter ward ſtill,

Und die Flut floß lieblich.
Da begann das Volk bei ihm,

Die Wehrmannſchaft, ſich zu wundern,
Und die Worte ſprach Mancher,

Wer von den mächtigen
Männern er wäre,

Daß Wind und Woge
Seinem Worte gehorchten,

Beide ſeinem Gebot.
Der Gottgeborne hatte ſie

Der Noth entnommen.
Der Nachen ging weiter,

Der geſchnäbelte Kahn.
Es kamen die Helden,

Die Leut' an's Land,
Und lobeten Gott,

Seine hohe Kraft verherrlichend.

Beſeſſne werden geheilt.

(Matth. 8, 16. Marc. 1, 31. Luk. 4, 40 41. Marc. 4, 2. Luk. 8, 27 ꝛc.)

Viele der Hünen kamen da

Dem Gottesſohn entgegen,
Und gern empfing er ſie,

Wer mit lauterem Herzen
Hulfe ſuchte,

Lehrte ſie den Glauben,
Und ihres Leibes Glieder

Heilte er mit Händen.
So hart war Niemand

Heimgeſucht mit Suchten,
Wenn gleich ihn des Satanas

Tückiſche Junger
Mit des Teufels Kraft

Unter Händen hatten,
Und Herz und Seel'

Ihm unwirſch war,
Daß wütend er

Unter das Volk fuhr.
Vollen Verſtand gab

Der heilende Chriſt dem,
Wenn er ihm zu Handen kam,

Trieb die Teufel von dannen,
Getüchtigt durch Gott,

Mit wahren Worten,
Und gab ihm Bewußtſein,

Ließ heil ihn werden,
Den Haſſern zum Trotz,

Gab ihm Frieden gegen den Feind,
Und dann fuhr er von dannen,

In welches von den Landen
Das liebſt' ihm war.

So that des Thronherrn Sohn
An der Tage jedwedem,

Gute Werke mit ſeinen Jüngern,
Obwohl die Juden doch nicht

An ſeine mächtige Kraft
In höherem Maaße glaubten,

Daß er der Allwaltende,
Ueber Alles er wäre,

Ueber Land und Leute,
Drob ſie noch Lohn empfangen,

Weit in der Welt zerſtreut,
Weil ſie widerſtrebten

Ihm ſelbſt, dem Sohn des Höchſten.

Heilung des Gelähmten.

(Matth. 9, 1 2. Marc. 2, 1. 5. Luk. 5, 18—20.)

Mit ſeinem Ingeſinde nun ging er

Nach Galiläaland,
Gottes eigenes Kind,

Fürbaß zu den Freunden,
Die gepflegt ihn hatten,

Zu Verwandt- und Bekanntſchaft,
Wo als Kind er erwuchs,

Der heilige Heiland.
Heerſchaaren von Volk

Umdrängten ihn dicht.
Mancher Degen war da

So ſelig unter dem Geſinde.
Einen Siechen da trugen ſie,

Die Emire, in ihren Armen,
Vor Chriſts Augen ihn zu bringen,

Des Sohnes Gottes,
Begierig nach Hülfe,

Daß heilen ihn möchte
Des Himmels Walter,

Der Männer Mundherr.
Manchen Tag war der zuvor

An Gliedern gelähmt,
Sein Leib vermochte

Nichts zu bewalten.
Da war Gewühles ſo viel,

Daß vor den Gottgebornen
Sie nicht bringen ihn konnten,

Das Gedränge zu durchdringen,
Des bedürftigen Kranken

Geſuch anzuſagen.
In einen Saal war gegangen

Der heilige Chriſt,
Und ein Haufe ſtand umher,

Eine Menſchenmenge.
Die Männer da beriethen ſich,

Die den leidenden Lahmen
Den Weg lang führten

Auf der Bahr' im Bette,
Wie zum Gottgebornen

Ins Gewühl ſie gelangten,
Wo der waltende Chriſt

Selber ihn ſahe.
Die Geſellen da gingen hinzu,

Hoben auf ihn mit den Händen,
Und oben auf das Haus ſtiegen ſie,

Erſchloſſen den Saal von oben,
Und ließen an Seilen ihn herab,

Mitten in den Raum hinein,
Wo der Reiche ſich befand,

Der Könige kräftigſter.
Als der kommen ihn ſah

Durch Deck' und Dach,
Wohl gedacht' er da,

Wie der Männer Gemüter
So mächtig zu ihm

Glauben hatten.
Vor dem Geleite da ſagte er,

Sprach, daß er den ſiechen Mann
Frei ſeiner Sünden

Laſſen wolle.
Die Leute darauf begannen,

Griesgrame Juden,
Die auf des Gotteskindes

Worte wachſam waren;
Schnöde Werke, ſagten ſie,

Könne vergeben
Nur Gott allein,

Dieſer Welt Obwalter.
Wortfertig war da

Gottes mächtiges Kind.
Offenbar will ichs machen, ſagte er,

An dem Mann, der ſo ſiech
Im Saal hier liegt,

Zum Verwundern Weh leidend,
Daß Gewalt ich habe,

Sünden zu vergeben,
Und den ſiechen Mann auch

Zu heilen, ohn' ihn
Mit der Hand zu berühren.

Da ermunterte ihn
Der mannhafte Herr,

Den liegenden Lahmen,
Hieß vor den Leuten ihn

Aufſtehn allheil,
Und hieß auf die Achſel ihn

Sein Bett rücknehmen.
Dem Gebote da folgt' er;

Stracks vor dem Geſinde
Ging geſund er von dannen,

Geheilt aus dem Hauſe.
Viel Heiden darob waren,

Wehrmänner, verwundert.
Der Waltende ſelbſt, ſprachen ſie,

Der allmächtige Gott,
Gegeben hab' er ihm

Mehr Macht, als irgend ſonſt
Einem Menſchenſohne,

Kraft und Kunſt.

Der Juden Unglauben.

(Matth. 9. 2. 4. 6—8. Marc. 2. 6—8. 10—12.
Luk. 5, 21. 22. 24—26.)

Nicht anerkennen da wollten es

Die Judenleute,
Daß Gott er wäre;

Nicht glaubten ſeiner Lehre ſie,
Leidig ſtreitend

Wider ſeine Worte.
Mit Weh das ſollten ſie

Und Leid und Lohn
Noch lange büßen,

Daß ſie hören nicht wollten
Des Himmelsköniges,

Chriſti Lehre,
Die er kündete allwärts

Ueber die weite Welt hin,
Und ließ ſeine Werke ſie ſehn

An der Tage jedwedem,
Seine Thaten ſchaun,

Sein heilig Wort hören,
Das er helfend ſprach

Zu den Menſchenkindern,
Und mächtig ſo manches

Zeichen zeigte,
Daß zuverſichtlicher

Seiner Lehre ſie glaubten,
Der den Leib von ſo Manchem

Der Seuch' entband,
Und bot Heilmittel,

Auch die Seele zurückgab
Dem, der bereit ſtand, dem Helden,

Höllabzufahren.
Der Heiland macht' ihn da,

Chriſt, der ſtarke,
Den Geſtorbenen lebendig,

Ließ ferner in der Welt ihn
Wonne genießen.

So heilte er die Hinkenden
Die Behafteten, Hockrichten,

Half auch den Blinden,
Das blitzende Licht,

Das himmliſch ſchöne, zu ſchaun,
Löſte von Schuld

Alt und Jung vom Jammer.
Doch ward drum der Judenleute,

Des leidigen Gelichters,
Glaube nicht lauterer

An den heiligen Chriſt:
Hartherzig waren ſie

Und ſehr ſtreitſüchtig,
Nicht geſtehen wollten ſie,

Daß ſie ſich abwandten,
Den Feinden zu willfahren

Mit ihrem Glauben, die Leute.

Chriſtus lehrt aus dem Schiffe.

(Matth. 13, 1—9.)

Nicht ward laſſer deshalb

Der Sohn des Höchſten,
Und beſagt' es mit Worten,

Wie ſie habhaft würden
Des Himmelreiches,

Lehrt' in dem Lande
Hatte Leute ſo viel

Mit ſeinen Worten ſich erworben,
Daß in Gewühl ihm

Volkshaufen folgten
Viel da ſagt' er ihnen

In Bildern, das Gotteskind,
Das nicht erkennen konnte ihr Verſtand,

Ihr Herz nicht herbergen,
Ehe es ihnen der heilige Chriſt

Vor der Wehrmänner Haufen
Mit Worten offenbarte,

Durch ſeinſelbe Kraft
Sagen wollte,

Melden, was er meinte.
Und die Meng' umdrängt' ihn

In hellen Haufen,
Hungrig und durſtig,

Zu hören die wahrhaften Worte
Des Himmelskönigs.

Da ſtand er nun
Beim Geſtade eines Waſſers

Doch nicht im Gedränge
Gedacht er die Degen

Auf feſtem Lande
Zu belehren mit Worten.

Drum ging der Gute,
Und die Jünger mit ihm,

Das Friedekind Gottes,
Zu den Fluten näher,

Trat in ein Schiff,
Und mit der Schalter hieß er

Vom Land' es ſtoßen,
Daß der Leute Gewirr

Ihn nicht drück' und dränge.
Viel Degen ſtanden

Im Gewühl bei dem Waſſer,
Wo der waltende Chriſt

Vor der Leute Kindern
Die Lehr' anſagte.

Gleichniß vom Säemann und dem vierfachen Acker.

(Marc. 4, 1—9. Luk. 8, 4—8. Matth. 13, 10. 11. Marc. 4, 10. 11. 14. Luk. 8, 9—11.)

Nun hört, hub er an,
Meine Heergeſellen,

Wie ein Ackerer einſt
In das Erdreich ſtreute

Lautres Korn mit den Händen.
Auf Kies und Stein

Fiel einiges oben,
Und Erdreich hatt' es nicht,

So daß es nicht wachſen
Und Wurzel faſſen

Und keimen konnte,
Und das Korn war verloren,

Das da leer und los lag.
Auf ein Land ſiel andres

Von edlem Erdreich.
Alsbald anhub es,

Wählig zu wachſen
Und Wurzel zu faſſen,

Und lüftete ſich luſtig,
Denn das Land war gut

Und förderte es fröhlich.
Dann ſiel auch einiges

Auf Steig und Straße,
Wo Stapfen machten

Der Roſſ' Hufſchläge,
Und Heermannen gingen.

Das kam in die Erde,
Und keimt' und begann

Im Wege zu wachſen.
Doch die Waller vertraten es,

Fürbaß hinfahrend,
Die Vögel auflaſen es,

Drum konnte der Eigner
Nichts erndten davon,

Wie er wollt' und wünſchte,
Was auf den Weg gefallen.

Fiel hin auch Einiges,
Wo gar viele ſtanden,

Dichte Dornen:
Des Tages damals,

Was kam in die Erde,
Keimt' und ging auf

Und bekleibete auch.
Doch bald ſproß Kraut dazwiſchen

Und wehrte dem Wachsthum.
Auf dem waldigen Ort

Ueberſchattet,
Konnt' es aufſchoſſen nicht.

Und es drückten und drängten es
Die Dornen nachher. —

Still ſaßen und ſchwiegen
Die Heergeſellen des Chriſt,

Wehrmänner, beredte,
Und wunderten ſich ſehr,

Mit welchen Bildern
Der Eingeborne Gottes

So wahrhafte Mähre
Zu vermelden wiſſe.

Da begann zu fragen
Der Freien einer

Den holden Herrn,
Zu ihm hin ſich neigend,

Sehr ehrfürchtig:
Fürwahr, du haſt Gewalt

Im Himmel und auf Erden,
Du heiliger Herr,

Daroben und nieden
Obwalteſt du allen

Geiſtern der Germannen,
Und wir, deine Jünger, ſind

In unſerm Herzen hold dir.
Du Herr, du guter,

Wenn dein Will' es iſt,
So laß deiner Worte uns

Das Ende vernehmen,
Da dereinſt wir ſie

Dem Chriſtenvolke
Künden ſollen.

Wir wiſſen, daß deinen Worten
Ein wahres Bild

Fortan folgt,
Und ſehr erforderlich iſt es,

Daß dein Wort und Werk wir,
Da es ſolcher Weisheit entſproſſen,

Hier zu Lande
Erlernen von dir.

Erklärung des Gleichniſſes vom Säemann.

(Matth 13. 19–23. Marc 4. 15–20 Luk 8. 12–15.)

Entgegnend da gab
Der Gaumannen beſter

Zur Antwort ihm:
Nie Etwas hab' ich

Von meinen Handlungen
Verheimlichen wollen,

Von Worten und Werken.
Das ſollt wiſſen ihr alle,

Meine Junger,
Da es euch gegeben hat

Dieſer Welt Allwalter,
Das ihr wiſſen müßt

In eurem Herzen,
Ein himmliſches Geheimniß:

Die Andern ſoll man durch Bilder
Im Gebote Gottes

Mit Worten unterweiſen.
Jetzt wahrhaft will ich hier

Vermelden, was ich meine,
Daß ihr baß mein Wort

In der Landſchaft hier,
Meine Lehre verſtehet.

Der Saame, den ich euch ſagte,
Das iſt das Wort,

Die heilige Lehre
Des Himmelkoniges ſelbſt,

Wie man ſie ausbreiten ſoll
Ueber die Mittelmark

Weit in dieſer Welt.
Wehrmänner ſind

Verſchiedner Geſinnung.
Denn Manche ſind ſo

Hochfahrenden Herzens,
Hartnackigen Sinns,

Meinem Wort wohl nimmer
Würden ſie folgen,

Niemals leiſten,
Was meine Lehre verlangte,

Sondern es wird da ſo verloren
Die Lehre mein,

Der Wille Gottes,
Und euer Wort zugleich

An ſo üblen Inſaſſen,
Wie ich eben euch ſagte,

Daß das Korn verderbe,
Das da keimen nicht könnte

Auf Fels und Stein,
Und nicht ſtandhaft ſtehn.

So geht zu Grunde
Der Guten Rede,

Wenn in Gottes Wort
Unwürdige

Man unterweiſt und belehrt,
Und zur linken Hand,

Zu dem Volke der Feinde,
Die Fahrt erkieſt,

Zu Gottes Zorn,
Und der Grimmgeiſter Jubel

Und zum feurigen Pful.
Hinfort ſoll er verwünſchen

Mit dem Hauch ſeiner Bruſt
Die breite Lohe.

In dieſem Lande
Sollt ihr meine Lehre

Nicht deſto laſſer verkünden.
Der Kinder der Menſchen

Gibts viel auf Erden,
Manch anderen Mann,

Jungen und gätlichen,
Von guter Geſinnung

Und verſtändiger Rede,
Der es verſteht, euch zu ſchätzen,

Hinwendet ſein Herz,
Hinhorcht mit den Ohren,

Mit Eifer es vernimmt,
Und näher tritt,

Und birgt in der Bruſt
Die Gebote Gottes,

Und es lernt und leiſtet.
Iſt ſo löblich ſein Glaube,

Weiß Andr' er auch
Zu wenden und zu wandeln,

Meinharte, ſo daß ſie
Im Gemüt anziehen

Nachhaltige Treue
Zum Himmelskönige,

Dem breitet in der Bruſt ſich
Das Gebot Gottes,

Der lebende Glaube,
Gleichwie es in dem Lande geſchieht

Mit dem Korn, das entkeimt
Und in Kraut aufſchießt,

Zeit und Stunde will wohl ihm,
Und Wetters Verlauf,

Regen und Sonne,
Daß recht es gerathe.

So thut auch Gottes Lehre
Am guten Manne,

Bei Tag und bei Nacht,
Hält den Teufel ihm fern,

Den unſaubern Geiſt,
Und Gott bewacht ihn,

Näher ihm tretend,
Bei Nacht und bei Tag,

Bis ſie dahin wirkt,
Daß ſie wird nicht bloß,

Die Lehre, zu Frommen
Der Leute Kindern,

Die von Gemüt ihm kommt,
Sondern auch ein Gottesmann wird er,

Hat wechſelnd erworben
Zur weltlichen Stunde

Mit ſeinem Herzen
Himmelreichs Antheil,

Die edelſten Güter.
Zu Gott übergehend,

Von Sünden geſäubert,
Sicher und treu ſind

So gute Wehrmannen,
Und nicht Gut noch Geld

Gleicht ſolchem Glauben.
Gern eure Lehre

Mittheilt drum den Menſchen!
Gar mannigfach iſt

Das Herz der Helden.
Hartnäckig iſt Mancher,

Und wirrigen Willens,
Wankelmütig,

Der Feigheit voll
Und freveler Werke.

Da ſcheint er ſich denn
In dem Schwarme zu ſtehen,

Und labend ertönt
Ueberlaut ihm

Die Gotteslehre,
Und gern ihr meint er

Nachleben zu wollen.
Gottes Lehre beginnt ihm da

Im Herzen zu haſten,
Bis zur Hand es ihm kommt,

Fremdes Gut
Und Geld zu gewinnen:

Da verführt ihn
Der Feind, der Böſe.

Dann umgarnet
Der Geldgeiz ihn,

Auslöſchend den Glauben,
Und es letzt ihn wenig,

Was im Herzen er hegte,
Weil er's halten nicht will.

Gleichwie das Gewächs,
Das im Wege begann

Aufzugehen,
Doch das die Leute zu Grunde traten.

So thut der Sünden Macht
In des Mannes Herzen

An der Gotteslehre.
Wenn er laß iſt und achtlos,

So fällt in die Tiefe
Des Pfuls er hinab,

In die heiße Hölle,
Wo dem Himmelskönige

Er zu Frommen nicht gereicht,
Und der Feind, der Böſe,

Ihn quälen und martern wird.
Mögt ihr fort und fort

In dem Land' hier lehren!
Ich kenne der Leute Sinn,

Die Gemüter, die mannichfachen,
Der Menſchen Wankelmut,

So daß mancher, entmutigt,
Mehr und mehr vergißt,

Wie er daran halte,
Wie des Himmelsköniges

Willen er wirke.
Drum nicht wachſen kann

Gottes heil'ges Gebot,
Um anzuhaften

Und Wurzel zu faſſen,
Bewältigt von dem Reichthum,

Gleichwie Kraut und Dornen
Das Korn bekämpfen,

Dem Wachsthum wehren.
So die Wehrmannen der Reichthum.

In der Haft liegt das Herz,
Nicht beherzigen mag

Ein Mann im Gemüt,
Was zumeiſt ihm Noth iſt,

Wie er dahin wirke,
Dieweil er in der Welt iſt,

Daß er einſt in der Ewigkeit
Ernten möge

Durch des Höchſten Gnade
Das Himmelreich,

So endloſen Reichthum,
Daß kein einiger Mann

In der Welt hier mag wiſſen,
So weithin kann

Niemals ein Degen
Gedenken im Gemüte,

Daß faſſen es möge
Des Mannes Herz,

Daß er wahrhaft wiſſe,
Was der waltende Gott

Gutes bereitet hat,
Allgegenwärtiges,

Jedwedem Lebenden,
Der Liebe zu ihm hat

Und ſelber dazu
Seine Seel' anhält,

Daß im Lichte Gottes
Das Leben er durchlaufe.

Gleichniß vom guten Samen und dem Unkraut.

(Matth. 13, 24—26.)

So unterwies er ſie.
Viel Wehrmänner umſtanden

Den Gottgebornen,
Und hörten in Bildern

Von dieſer Welt Ende
Viel Worte ihn ſprechen.

Ein Eigner, ſprach er auch,
Auf den Acker ſäte er

Lauteres Korn mit den Händen
Und hoffte davon

Wonnſames Gewächſes
Gewinn zu erzielen

Und fröhliche Frucht.
Doch der Feind kam bald

Heimtückiſchen Herzens.
Heilloſen Lolch

In den Weizen ſät' er;
Aufwuchs nun Beides,

Das Korn und das Kraut.
Nun kamen gegangen

Die Hüfner nach Hauſe,
Ihrem Herrn anſagten,

Ihrem Dienſtherrn, die Degen
Die bedenklichen Worte:

Lautres Korn ja ſäteſt du,
Lehnsherr, guter,

In den Acker, reines.
Doch die Recken ſehn Lolch nur

Dort wachſen und wuchern.
Wie mag das geworden ſein?

Antwortet der Eigner,
Der edle, den Inſaſſen,

Der Dienſtherr, den Degen:
Ihn dünken woll' es,

Es hab' ihm der Unſaubre,
Der Unhold, nachgeſät

Unkraut, der freche:
Denn die Frucht nicht gönnt er mir,

Verwüſtet das Gewächs mir. —
Antworteten die Freunde,

Die guten Saumänner:
Hingehen wollten ſie,

Und wollten mit Kraft
Das Kraut ausreißen,

Wegholen mit den Händen. —
Doch der Herr ſprach wieder:

Nicht will ich, daß ihr wietet,
Denn nicht wahren könnt ihr euch,

Achtgeben auf den Gang nicht,
So gern ihr's auch wolltet,

Viel Keim' auch würdet ihr
Des Korns ausreißen,

Mit den Füßen gefährden.
Drum fortan laßt

Eins ſtehn mit dem andern,
Bis die Ernte kommt,

Und in dem Felde
Die Früchte reif ſind,

Die Aehren auf dem Acker.
Dann allzumal kommen wir

Zu raufen und zu reißen,
Und das reine Korn

Sauber zu ſammeln
In Scheun' und Scheuer,

Und es dort zu verwahren,
Daß es werde durch nichts

Uns fürder verwüſtet.
Doch das Unkraut wollen

In Bundel wir binden,
In den Brand es zu werfen,

Daß in heißer Lohe
Es lodern möge,

In unerſattlichem Feuer.

Erklärung des Gleichniſſes. Jüngſtes Gericht.

(Matth. 13, 36—43.)

Da fragte ſich mancher

Der Degen nachdenkend,
Was der Dienſtherr wohl,

Der mächtige Chriſt,
Meinen möge

Mit den Mähren und Bildern,
Der Geborenen reichſter,

Und baten da begierig
Den guten Herrſcher,

Zu beleuchten die Lehre,
Die vor den Lebenden hier,

Die heilige, ſie hörten.
Der Herr drauf ſagte,

Der mächtige Meiſter:
Des Menſchen Sohn iſt es, ſprach er,

Ich ſelbſt bin der Säemann,
Und die Saatkörner, die lautern,

Heiß' ich ſelige Männer,
Die da hören mein Wort,

Meinem Willen willfahren.
Die Welt iſt der Acker,

Das weite Bauland
Der Geborenen aller.

Der Satan iſt es,
Der da ſäet darnach

So leidige Lehre.
Viel Leute zu Grunde

Richtet er, viel Recken,
Daß ſie ruchlos handeln,

Zu Willen ihm wirkend.
Laßt weiter ſie wachſen,

Die Gottvergeſſnen,
Mit den Guten zugleich,

Bis Verwüſtungsgewalt
Ueber die Wehrmannen fährt,

Das Ende der Welt.
Dann iſt der Acker jeder

Gereift in dieſem Reiche.
Gottes Rathſchluß dann

Vollführt ſich an den Völkern.
Es zerfährt die Erde,

Haupternt' iſt, herabkommt
Der Herr in der Herrlichkeit

Mit der Engel Heerſchaar,
Und zu Haufen kommen Alle,

Die das Licht je ſahen,
Um den Lohn zu empfangen,

Uebles und Gutes.
Gottes Engel dann gehen,

Heilige Himmelswarte,
Die Helden, die lautern,

Zu ſondern und zu ſammeln,
Zum ſeligen, ewigen

Himmelslicht ſie zu leiten,
Doch in die Hölle die Andern

Zu werfen, die verworfnen,
In das wallende Feuer.

Da ſollen ſie gebunden
Die bittre Pein

Der Loh' erleiden,
Und das Licht den Erſten

Im Himmelsreiche
Heiterer Sonnen

Imgleichen leuchten.
Solchen Lohn empfangen

Für Miſſethat die Mannen.
Wer es drum mit ſich wohlmeint,

Und des Herzens Herr iſt,
Der möge hören

Männiglich mit den Ohren,
Und im innerſten Herzen

Es tief erwägen,
Wie am Tage der Tage

Vor dem reichen Gott
Er recht beſtehe,

Wort und Werk jedwedes,
Was auf der Welt er gewirkt.

Das iſt das Furchtbarſte,
Das Gefährlichſte von allen,

Für die Recken, Rechenſchaft
Dem reichen Frohnherrn,

Dem guten, zu geben.
Gern möchte dann jeder

Der Mannen des Meinwerks,
Der Miſſethat frei ſein,

Der Schalkheit und Verſchuldung.
Scheu habe drum jeder

Der Lebenden, eh' ihm
Das Lebenslicht liſcht,

Wie erringen er möge
Ruhm, reinen und dauernden,

Den Himmel in der Höhe
Sammt der Huld des Höchſten.

Gleichniß vom Netz.

(Matth. 13, 47 – 50)

So hört ich ſagen, daß da ſelber
Der Sohn des Höchſten,

Aller Kinder beſtes,
Im Bilde lehrte,

Was da wäre
Im weltlichen Reich

Der Helden und Hünen
Dem Himmelreich gleich,

Sagte, daß Winziges
Erwüchſe gewaltig oft,

So hoch ſich erhübe
Wie das Himmelreich,

Das mehr ſtets iſt,
Als der Menſchen irgend einer

In der Welt hier wähnt.
Auch iſt das Werk ihm gleich,

Wenn ein Mann in den See
Einen Sack hinwirft,

Ein Fiſchnetz in die Flut,
Und fahet dann beides

Unedles und Edles,
Zieht aufwärts es dann,

Leitet ans Land es,
Legt auf den Sand

Das Gute, und ſchleudert
Das Schlecht' in den See,

In die Woge zurück es.
So thut der waltende Gott

Am Tage des Gerichts
Mit der Recken Kindern,

Und ohn' Unterſchied
Einet er alle ſie,

Sondert die Reinen
Für das Reich des Himmels,

Läßt die Verlornen
In die Lohe fahren

Des helliſchen Feuers.
Keiner der Helden weiß

Ein Weh gleich dem,
Das der Wehrmänner wartet

In dem Abgrund dort
Allinsgeſammt ihrer:

Doch läßt auch Lohn
Ohne Gleichen erlangen,

Und der Seelen Seligkeit
Schenkt zum Erſatz

Allwalter Gott
Der Gaumänner jedem,

Der hier an ihm hält,
So daß er zu Himmels

Langdauerndem Licht
Nicht laß wird zu wallen.

Chriſtus von ſeinen Landsleuten verſchmäht und von Nachſtellungen umringt.

(Matth. 13, 54—56. 58 Marc. 6, 1—3. 5.)

So unterwies er mit Weisheit,
Und die Wehrmänner kamen

Von ganz Galiläa
Gottes Kind zu ſehen,

Thaten es aus Verwunderung,
Wannen ſo mächtiges Wort

So beredt er rede,
Daß den Rath des Höchſten

So anmuthig
Er zu melden vermöge,

So verſtändig und kräftig
Des Stamms hier, ſagten ſie,

Iſt der Mann ja durch Magſchaft.
In unſrer Mitt' iſt ſeine Mutter

Ein Weib unweither,
Was wir wiſſen ja all' hier,

Seine Abkunſt iſt kund uns,
Sammt Bekannten und Freunden.

Aufwuchs er und wohnt' hier.
Wannen kommt die Witzung ihm,

Und Vermögen und Macht
Mehr als anderen Männern?

So ſprachen die Meinharte
Vermeſſen und thöricht,

Verhärtet gegen den Heiligen,
Und wollten nicht hören

Seine Gottesbotſchaft.
Auch nicht der Bilder viel

Ihres Unglaubens wegen
Wollt' er ihnen zeigen,

Und zaubriſche Zeichen.
Ihren Zweifel ja kannt' er,

Ihren widrigen Willen.
Doch waren andre nicht

So grimm von den Juden,
Wie die von Galiläaland

Harten Herzens,
Bei denen der heilige Chriſt war,

Der Göttliche geboren,
Die die Botſchaft nicht wollten

Gottesfürchtig empfangen.
Vielmehr das Volk begann da,

Die Recken, ſich zu berathen,
Wie den reichen Chriſt ſie

Verhöhnten und härmten,
Hießen da in Haufen

Geſindel ſich ſammeln,
Und Sünde wollten ſie

Dem Gottesſohne
Gern andichten

Jn wirrem Willen,
Um ſein Wort unbekümmert,

Um den Rath, den beredten,
Und raunten untereinander,

Wie ſie den Kräftigen
Von einer Klippe ſtürzten

Obenab vom Burgwall,
Wollten Gottes Kind

Leib und Leben rauben.
Doch inmitten der Leute ging er

Frei und fröhlich,
Hatte Furcht nicht im Herzen,

Wußte, daß nicht vermochten
Der Menſchen Kinder

Seiner Göttlichkeit wegen,
Die Judenleute,

Eh' ſeine Stunde gekommen,
Jhm Schaden zu ſtiften,

Und mit Leid ihn zu verletzen.
Mit den Leuten da ſtieg er

Auf einen Steinberg,
Bis zur Stätte ſie kamen,

Wo vom Wall ſie wollten
Abwärts ihn ſtoßen,

Daß zu Grund er gehe,
Den Geiſt aufgebe,

Und ſein Alter beende.

Chriſtus geht mitten durch die hindurch, welche ihn vom Berge herabſtürzen wollen.

(Luk. 4, 28 — 30.)

Doch der Inſaſſen Trachten

Dort auf dem Berge,
Das bittre Gebaren,

Der Juden zerging,
Daß, ſo grimmig ſie waren

Und ſo widerwillig,
Sie des Waltenden Sohn,

Den Chriſt, nicht erkannten.
Kund war er niemandem von ihnen,

So daß ſie ihn erkannt hätten.
So konnte er unter ihrer Maſſe ſtehn,

Und in ihrer Menge
Mocht' er mitten gehen,

Fahren unter ihrem Volke.
Den Frieden gab er ſich ſelber,

Der Mundherr, gegen die Menge;
Durch die Mitte ging er

Des Volks von Feinden,
Fuhr hin da,

Wohin er wollte, in eine Wüſte,
Des Waltenden Sohn,

Der Könige kräftigſter,
Er konnte es nach Gefallen,

Wo nur im Lande
Am liebſten er

Jn der Welt hier ſein wollte.

Johannes wird auf Anſtiften der Herodias in den Kerker geworfen. Herodes feiert ſeinen Geburtstag.

(Matth. 14, 3—6. Marc. 4, 17—21. Luk. 3, 19. 20.

Anderen Weg fuhr

Johannes mit ſeinen Jüngern,
Gottes Betrauter,

Lehrte die Leute
Langdauernden Rath,

Hieß Frommes ſie üben,
Fern von Frevel und Frechheit,

Von Mein- und Mordthat.
Manchem war er da lieb

Der guten Gaumänner.
Er beſuchte den Judenkönig,

Den Herzog in ſeinem Hauſe.
Geheißen war der

Herodes nach den Ahnen,
Uebermütig war der,

Beiwohnend einem Weibe,
Die früher ſeines Bruders

Ehliches Weib war,
Bis die Erd' er ließ.

Die Welt wechſelte.
Das Weib da nahm er ſich,

Der König, zur Königin,
Die ſchon Kinder gehabt,

Als Gemahlin ſeines Bruders.
Da zu tadeln begann er ſie,

Johannes, der gute:
Das ſei Gotte, ſagte er,

Dem Waltenden, zuwider,
Daß irgend ein Wehrmann das thäte,

Daß er ſeines Bruders Frau
In ſein Bette nähme,

Und ſie hätte zur Gattin.
Willſt du hören auf mich,

Meiner Lehre nachleben,
Nicht länger dann beſitze ſie

Habe nicht im Gemüt
Solche Minne zu ihr,

Sündige nicht ſo ſehr. —
In der Seele beſorgt ward

Das Weib nach dem Wort,
Daß den weltlichen König

Mit der makelnden Mahnung
Seines Munds er vermöchte,

Sie ſeines Lagers zu entlaſſen,
Und erſann viel Leides ihm

Mit Rach' und mit Rank,
Und den Recken, den Dienern,

Befahl ſie, zu fahn
Den unbefangenen, reinen,

Und in einem Kerker
Ihm mit Ketten den Körper

Zu beladen und belaſten,
Von den Leuten entfernt.

Nicht wagten ſie, zu befrein ihn,
Wie freund ihm auch Alle,

Denn ſie wußten, wie gut er,
Wie Gott er werth ſei,

Und als einem Wahrſager
Wollten ſie wohl ihm.

In dem Jahre war da
Des Judenkönigs

Tag gekommen,
Wo es kund war

Den Erfahrnen im Volke,
Daß hervor er war

Ans Licht gekommen.
Nun war der Leute Brauch,

Daß ihn jedweder
Der jüdiſchen Leute

Mit Gaſtmahl beging.
Im Gaſtſaal ward dann

Eine mächtige Maſſe
Von Mannen verſammelt,

Von Herzogen in dem Hauſe,
Wo deren Herr war.

Zu ſeinem Königſtuhl
Kamen gar manche

Juden in den Gaſtſaal,
Wurden da guten Muts,

Friſch und fröhlich,
Sahen den freigebigen

Wirth in Wonne.
Wein trug ins Gemach man,

Schier lautern in Schalen.
Schenken ſchwärmten,

Gingen mit Goldbechern;
Vergnügen laut

Erhob ſich in der Halle,
Die Helden tranken.

Die Tochter der Herodias tanzt vor den Gäſten.

(Matth. 14, 6. 7. Marc. 6, 21—23.)

Da gelüſtete es
Den Landeshirten,

Wie er Wonne den Wehrmännern
Gewähre zumeiſt.

Das mutwillige Mädchen
Zum Mahle berief er da,

Seines Bruders Tochter,
Als zu Tiſch er ſaß:

Von Wein verwogen,
Zu dem Weibe ſprach er da,

Vor der Gauſchaft ſie grüßend,
Und bat mit Begier ſie,

Daß vor den Geladenen
Sie zur Luſt ſich erhöbe,

Fröhlich im Feſtſaal.
Laß das Volk hier ſehen,

Wie du gelernt haſt
Die Leute männiglich

Zu beſeligen auf den Sitzen.
Erfüllſt dieß Geſuch du mir,

Mein Wort vor den Wehrmannen hier,
Fürwahr dann will ich

Dir feſt vor dem Volk
Verſprechen und vollführen,

Daß ich will nachher
Dir bewilligen,

Was du nur forderſt hier
Vor den Tafelgenoſſen,

Und wenn um der Herrſchaft
Hälfte du bäteſt

Meines Reiches;
Doch thu ich's, und der Recken keiner

Möcht es mit Worten wenden;
Und wird es geſchehn ſo.

Da ward ſofort dem Mädchen
Das Gemüt gewandt,

Das Herz ihrem Herrn gemäß,
Daß drinnen im Hauſe ſie,

In dem Gaſtſaal
Sie begönne den Tanz.

Wie da zu Lande
Bei den Leuten und dem Volke

Es ländlich und ſittlich.
Leicht und lieblich tanzte da

Die Dirn' auf der Diele.
Das däuchte der Degen

Menge gemütlich.
Als die Magd nun

Zu Danke gedient
Der Dienſtmannen Könige

Und den Fürſten allen,
Die ſich befanden dort,

Den guten Gaumännern,
Nach der Gabe verlangte da

Die Magd auch vor den Mannen,
Und zur Mutter ging ſie,

Und befragte ſie
Befliſſentlich,

Um was ſie den Burgwart
Bitten ſolle.

Ihrem Willen gemäß
Wies jene ſie an,

Nichts eher zu begehren
Vor der Gauſchaft

Dort in der Halle
Als das Haupt des Johannes,

Gelöſt von dem Rumpfe.

Das Haupt des Johannes als Belohnung des Tanzes.

(Matth. 14, 8—12. Marc. 6, 24—29.)

Allen Recken war das harmvoll,

Den Mannen im Gemüt,
Als die Magd ſie hörten

So ſprechen, dem König desgleichen.
Sein Verſprechen doch mocht' er,

Sein Wort nicht wenden.
Seine Waffenträger hieß er da

Aus dem Gaſtſaal gehen,
Und hieß ſie den Gottesmann

Des Leibes ledigen.
Da nicht lange währt' es,

Daß man das Haupt
In die Halle brachte

Des Volksberathers,
Und es reichte der Dirne,

Der Magd vor der Menge;
Die trug der Mutter es hin.

Das war das Ende
Von aller Edelen

Weiſeſtem, der je
In die Welt hier kam,

Deß irgend eine Frau
Sich erfreute als Kindes,

Ein Weib vom Manne,
Unerwogen den Einen,

Den die Dirne trug,
Die der Degen keiner

Erkannt in der Welt.
Der waltende Gott nur hatte ihn

Von des Himmels Au
Durch den heiligen Geiſt

Mächtig gegeben.
Seines Gleichen gab es nichts

Vormals noch nachmals.
Volksmänner eilten

Zu dem Johannes,
Seiner Jünger Menge,

Selig Geſinde,
Und im Sande begruben ſie

Des Geliebten Leichnam,
Wiſſend, daß er des Lichts Gottes,

Traumwonnigen Heils,
Mit ſeinem Herrſcher zuſammen,

Des himmliſchen Heims
Theilhaftig geworden,

Die Seligkeit ſuchend.

Chriſtus erfährt in der Wüſte den Tod des Johannes, und wird von den Jüngern aufgefordert, das hungrige Volk zu entlaſſen.

(Matth. 14, 12. 13. 15. 16. Marc. 6, 35—37. Luk. 9, 12. 13. Joh. 6, 5—7.)

Das Geſind' aufmachte ſich dann,

Des Johannes Jünger,
Jammer im Gemüte,

Die heiligen Seelen.
Ihr Herr war ja todt,

Und ſie ſehr in Sorgen.
Da gingen ſie ſuchen

In der Wüſte
Des Waltenden Sohn,

Den kräftigen Chriſt,
Und thaten ihm kund,

Des Gottesmanns Heimgang,
Wie der Juden König

Den ſtralendſten Mann
Mit der Schärfe des Schwerts

Enthauptet habe,
Harm wollte da nicht ſprechen

Des Höchſten Sohn,
Wußt' er die Seele doch

Heil und erhalten
Vor den Haſſern,

In Friede vor den Feinden. —
Da ſo die Frage war

In der Landſchaft
Nach der Lehrer Beſtem,

Da in der Wüſte
Sammelten Wehrmänner ſich,

Fuhr Volk herzu
Mit vielem Eifer

Nach weiſen Worten.
Willig war auch

Der Sohn des Herrn,
Die Saſſen des Volks

Zu dem Lichte Gottes
Zu laden und zu locken.

Und nach Wunſch zu gewinnen.
Der Waltende lehrte

Den lieben langen Tag
Die Leute manniglich

Von allen Orten her,
Bis daß abendlich

Die Sonne ſich ſenkte.
Da kamen ſeine Geſellen, die zwölfe,

Gaumänner zu dem Gottesſohn,
Dem guten Herrn zu ſagen,

In welcher Angſt die Helden wären,
Wie ſeiner Hülfe bedürfte

Die Wehrmannſchaft in der Wüſte;
Sie wüßten nichts, um zu ſtillen

Den Hunger der Helden.
Entlaß, guter Herr, ſie,

Sich Wohnungen zu ſuchen.
Unweit ſind Burgen,

Volkreiche, da können
Koſt ſie kaufen,

Die Wehrmänner in den Weilern.

Mit fünf Broten und zwei Fiſchen werden fünftauſend Menſchen geſpeiſt.

(Matth. 14, 17–20. Marc. 6, 37–42. Luk. 9, 13–17. Joh. 6, 7–12.)

Da ſprach der waltende Chriſt,

Des Volkes Fürſt:
Das erfordere nicht die Noth,

Daß wegen Hungers
Sie dahinten laſſen

Meine liebliche Lehre.
Gebt den Leuten zur Genüge,

Gewinnet ſie mit ihrem Willen. —
Da war zum Wort bereit

Philippus, der erfahrene Mann,
Sagte, daß da ſo viele wären,

Eine Menge von Menſchen. —
Mangelte es uns auch nicht

Ihnen zu geben,
Sofern wir's entgelten möchten,

Und hier beſäßen
Silberlinge

Zweihundert zuſammen,
So wär' ein Zweifel noch,

Daß der Einzelne
Auch nur Etwas erhielte,

So wenig war's für dieſe Leute. —
Der Landeswart ſprach darauf,

Und fragte ſie
Gefliſſentlich.

Der Männer Mächtigſter,
Was ſie da zum Mahle hätten

An Speiſe zur Stillung.
Da ſprach antwortend

Andreas vor den Edeln,
Und dem Allwaltenden,

Und ſagte ſelbem,
Daß ſie für ſich

Nichts hätten an Garkoſt
Als Gerſtenbrote,

Fünfe für unſre Fahrt,
Und der Fiſche zwei.

Was iſt das für die Menge? —
Sprach der mächtige Chriſt,

Gottes guter Sohn,
Und hieß die Gaumannſchaft

Scheiden und ſchichten,
Und die Schaar ſich ſetzen,

Die Edeln auf die Erde,
Das Allſamtvolk,

In das grüne Gras;
Zu den Jüngern dann ſprach er,

Aller Geborenen beſter,
Hieß ſie das Brod nehmen,

Und die Fiſche ſofort.
Das Volk ſtill harrte,

Saßen der Saſſen viel,
Indeß er durch Selbſtkraft,

Der Männer mächtigſter,
Das Mahl einweihte,

Der heilige Himmelsfürſt.
Mit den Händen dann brach er's

Und gab es den Jüngern,
Daß ſie es bei der Gaumannſchaft

Umtrügen und theilten.
Und ſie thaten wie geboten,

Brachten gerne die Gaben
Der Gaumänner jedem,

Heilige Hülfe.
Unter den Händen wuchs

Das Mahl jedwedem Manne,
Der Menge ward

Das Leben zur Luſt.
Die Leute wurden alle

Satt, ſeliges Volk,
Was alles beiſammen war,

Weiber gewandert.

Die übrigen Brocken werden geſammelt. Die Menge will Chriſtum zum König machen, der ſich auf den Berg zurückzieht.

(Matth. 14, 20 21. 23. Marc. 6, 43—46. Luk. 9, 14. 17. Joh. 6, 13—15.)

Hieß der waltende Chriſt da
Seine Jünger gehen,

Acht geben ſollten ſie,
Daß das Uebriggelaſſene

Nicht verloren werde,
Hieß ſie da ſammeln,

Als geſättigt waren
Die Menſchen männiglich.

Da war von dem Mahl
Noch übrig gelaſſen,

Was man las zuſammen,
Zwölf Körbe voll.

Großes Zeichen zeigte
Gottes mächtige Kraft,

Denn der Gaumänner Zahl

Ohne Weiber und Kinder,
Die geſammte Wehrmannſchaft,

Fünftauſend waren es. —
Das Volk, wohl ſah es

Im Gemüt, die Männer,
Daß einen mächtigen

Herrn ſie da hatten.
Drauf ſie den Himmelskönig,

Die Leute, lobten,
Sagten, nie ſei ans Licht gekommen

Ein weiſerer Wahrſager,
Daß Gewalt mit Gott

In dieſer Mittelmark
Er mehr beſäße,

Einfältigeren Sinn.
Da ſagten Alle,

Daß er würdig wäre
Jedwedes Gutes,

Daß das Erdreich er mußte
Zu eigen haben,

Die Welt weit und breit,
So gewitzigt ſei er,

So gekräftigt von Gott.
Allen Gaumännern ſchien es,

Daß ſie zuhöchſt
Ihn erhoben,

Ihn erkören zum König.
Das war für den Chriſt

Von keinem Werth,
Da er das Weltreich

Erde und Oberhimmel
Durch ſeine eigene Kraft

Selbſt geſchaffen
Und ſeither erhalten,

Land und Leute,
Obwohl ſie verläugnet ihn,

Wütende Widerſacher.
In ſeiner Gewalt ſtand Alles,

Des Königreiches Kraft,
Und des Kaiſerthumes,

Volks Maſſ' und Menge.
Drum wollt' er auch durch Menſchenſpruch nicht

Herrſchaft irgend haben,
Der heilige Herrſcher,

Weltkönigs Namen.
Doch mit Worten Streit vermied er

Wider das Volk furder,
Vielmehr fuhr er, wohin er wollte,

Einen Berg hinauf,
Floh Gottes Geborner

Vor der Läſterung der Loſen,
Und ließ ſeine Jünger

Seeüber ſetzen,
Und ſelbſt gebot er ihnen,

Wo nachher ſie entgegen
Ihm geben ſollten.

Die Jünger ſetzen auf einem kleinen Nachen über den ſtürmiſchen See bei Nacht, und ſehen Chriſtum auf dem Waſſer einhergehn.

(Matth 14, 24—26. Marc. 6, 47—50. Joh. 6, 16—19.)

Da verließen die Leute ſich
In dem Land' allwärts,

Zerfuhr das viele Volk.
Ging der Fürſt darauf

Das Gebirge hinauf,
Der Geborenen reichſter,

Waltend nach Willen.
An des Waſſers Strand da

Sammelten Chriſts Geſellen ſich,
Die er ſelbſt ſich erkoren.

Zwölf ob ihrer guten Treue.
Auch zweifelte er nicht,
Daß ſie im Dienſt Gottes
Gerne wollten
Seeüber ſetzen.
Da ließen ſchnell den Strom
Sie ein hochgehorntes Schiff,
Der hellen Wellen
Spiegel zertheilen.
Das Tageslicht blich,
Die Sonne ſenkte ſich,
Die Seefahrer hüllte
Nacht in Nebel.
Den Nachen trieben
Vorwärts die Fahrenden.
Die vierte Zeit war
Der Nacht gekommen.
Chriſt, der Erhalter,
Gewahrte die Woge fahren.
Viel Wind ward da,
Unwetter erhob ſich,
Wellengebraus,
Sturm auf dem Strom.
Rückſteuerte ſtrebend
Die Wehrmannſchaft windwider.
Bewegt war ihr Herz,
Und ſorgend die Seele.
Sie ſelbſt nicht glaubten,
Die Leiter des Laſtſchiffs,
An das Land zu gelangen
Ob des Wetters Wut.
Da ſahn ſie den waltenden Chriſt
Oben auf dem See
Selber gehen
Zu Fuß fürbaß,
Ohn' in die Flut
In den See zu ſinken,
Da ſeinſelbe Kraft,
Die heilge, ihn hielt.
Ihr Herz ward bange da,
Der Männer Mut,
Es habe der mächtige Feind
Ein Scheinbild erſchaffen.

Petrus geht auf der Oberfläche des Waſſers auf Chriſtus zu, verſinkt aber, während er zweifelt.

(Matth. 14, 27 – 31.)

Da ſprach zu ihnen der Herrſcher,
Der heilige Himmelskönig:
Er ſei ihr Herr,
Von unermeßlicher Macht.
Drum müſſet Mut ihr
Feſt auch faſſen.
Nicht fürcht' euer Herz,
Nicht erblöd' euer Gebaren!
Gottes Geborner bin ich,
Der Sohn von ihm ſelbſt,
An dem See zum Schutz euch,
Zu bemeiſtern den Meerſtrom.
Sprach da der Mannen einer entgegnend
Am Bord der Barke,
An Geberden würdig,
Petrus, der gute:
Nicht ſollte Pein mir machen
Des Waſſers Wut.
Wenn du walteteſt, ſprach er,
Herr, du guter,
Wie's im Herzen mir däucht.
Zu dir kommen heiße mich
Ueber die Höhe des Stroms

Und Tiefe trocken,
Wenn mein Vertreter du biſt

Der Menge Mundherr.
Chriſt, der mächtige, hieß dann

Entgegen ihm gehen.
Und gern und gleich

Stapft' er vom Steven,
Und ſtetig ging er

Zum Fürſten fürbaß.
Die Flut, ſie trug

Durch Gottes Macht den Mann,
Bis er mutlos ward

Vor dem tiefen Waſſer,
Als er treiben ſah

Den Weg mit dem Winde.
Es umwölbten ihn die Wogen

Und der Strom ringsum.
Wie da ratlos er ward!

Wich unter ihm das Waſſer,
Und in die Woge hinein

Sank er, in den Seeſtrom.
Ungeſäumt da rief er

Den Gottesſohn an,
Und mit Begier bat er ihn,

Daß er helfend ihm nahe,
Da in Nöthen er war,

Der Degen, in Bedrängniß.

Chriſtus beſteigt mit Petrus das Schiff.

(Matth. 14, 32. 33. Marc. 6, 51. Joh. 6, 21.)

Und der Dienſtherr, mit den Armen

Faßt' und umfing er ihn,
Und fragte flugs ihn:

Welcher Zweifel trat dich an?
Vertraun wohl ſollteſt du

Und in Wahrheit wiſſen,
Daß des Waſſers Kraft

In den Furten des Sees
Deinen Fuß nicht mochte,

Der Strom gleiten laſſen,
So lange du Glauben hatteſt,

Feſt im Herzen an mich.
Nun will ich dir Hülfe bringen,

Dich entnehmen der Noth.
Da nahm ihn der Allmächtige,

Der Heilige, bei der Hand.
Da ward das helle Waſſer

Feſt unter dem Fuß ihm.
Angefaßt ſo kamen ſie

Beide gegangen
Bis über den Bord des Schiffes

Sie ſtapften aus dem Strom,
Und am Steven ſich ſetzte

Aller Kinder beſtes.
Da ward das breite Waſſer

Des Stromes geſtillt,
Und zum Geſtade kamen ſie,

Des Laſtſchiffs Leiter,
An das Land zuſammen,

Des Waſſers Wut hindurch.
Da ſagten ſie dem Waltenden Dank

Und ruhmten den Berather
Mit der Red' und der That,

Fielen ihm zu Füßen,
Viel auch ſprachen ſie

Weiſe Worte,
Sie wüßten, ſagten ſie,

Daß er ſelber ſei
Der Sohn des Höchſten

Wahrhaft in der Welt hier,
Und Gewalt beſitz' er

In der Mittelmark,
Er vermoge für alle
Seelen zu ſorgen,
Wie im See er gethan
Gegen Waſſers Wut.

Das Kananitiſche Weib.

(Matth 15, 21—22. Marc 7, 24—25.)

Doch der waltende Chriſt
Macht' auf von dem See ſich,
Der Sohn des Höchſten,
Gottes einiges Kind,
Ausheimiſche kamen da,
Gaumänner ihm entgegen.
Seine guten Werke
Waren fernhin gefahren,
Weil ſo viel er ſagte
Wahre Worte.
Sehr willig auch war er,
Solcher Völkerſchaft
Zu Frommen zu ſein,
Daß ſie immer gern
Gotte dienten,
Zugehörten
Dem Himmelskönig,
Die Menſchen in Menge.
Da ging er über die Mark der Juden
Hinaus nach Sidonburg,
Das Geſinde mit ſich führend,
Die guten Jünger.
Da kam entgegen ihm
Ein ausheimiſch Weib.
Edler Geburt war ſie,
Kind des Kananäerlands,
Den kräftigen Herren bat ſie,
Den heiligen, um Hülfe.
Harm habe ſie, ſprach ſie,
Sorg' um ihre Tochter,
Die ſei mit Suchten geplagt,
Bethört von Tückbolden.
Nun tobten die Teufel ſie,
Rauben Sinn und Seel' ihr.
Nun erſuch' ich dich, Herr mein,
Dich ſelbſt, Sohn Davids,
Von den Suchten zu befrein ſie
Gnädig, die Arme
Zu arzen vom argen
Wilden Wehrwolf.
Doch der waltende Chriſt
Gab ihr nicht Antwort.
Da ging ſie ihm nach,
Und folgt' auf den Ferſen ihm,
Bis ſie zu ſeinen Füßen kam,
Trat ihn an mit Thränen.
Doch die Vertrauten Chriſts,
Baten ihren Herrn,
Daß hold im Herzen
Er ſei dem Weibe.
Da hatte ſein Wort bereit
Und ſprach Gottes Sohn
Zu ſeinem Geſinde:
Erſt muß ich Israels
Abkömmlingen werden,
Dem Volke, zu Frommen,
Gottesfürchtigen Sinn
Zu ihrem Herrn zu haben.
Seiner Hülfe bedarf es,
Die Leute ſind verloren,
Verlaſſen haben ſie
Des Waltenden Wort.
Die Wehrmänner zweifeln,

Sind heilloſen Herzens,
Ungehorſam ſind

Israels Emire,
Ohne Glauben

Die Helden ihrem Herrn.
Doch Hülfe ſoll kommen

Allen Ausheimiſchen.
Immerfort bat

Das Weib mit Worten,
Daß der waltende Chriſt

In ſeinem Gemüt
Ihr milde würde,

Daß die Frau ſich des Kindes
Erfreuen möge,

Und geheilt es erhalte.
Sprach der Herr darauf,

Der mächtige Meiſter:
Keinem Manne geziemt es,

In der Gauſchaft keinem
Zum Guten und Frommen,

Daß er ſeinen Gebornen
Das Brot entziehe,

Es verweigernd unwillig,
Daß ſie Wehe hatten

Von Heißhungers Grimm,
Um die Hunde damit zu füttern. —

Wahr ſind, Waltender,
Die Worte, ſprach ſie,

Die du ſagſt verſichernd.
Doch im Saale werden

Unterm Tiſch des Herrn
Die Hündlein oft

Von den Brocken geſättigt
Des Brots, das dem Tiſche

Der Fürſten entfällt. —
Da hörte Gottes Friedekind

Den Wunſch des Weibes,
Und ſprach zu ihr die Worte:

Wohl dir, o Weib,
Daß du guten Willen haſt.

Groß iſt dein Glaub'
An Gottes Macht,

An den Lebenden Herrn.
Alles wird geleiſtet dir,

Deines Kinds mich zu erbarmen
So wie du gebeten haſt.

Und ſofort ward geheilt es,
Wie der Heilige ſprach

Wahrhaften Wortes.
Das Weib war froh,

Die Frau, ihres Kindes
Sich forthin zu erfreuen,

Ihr hatte geholfen
Der heilende Chriſt,

Hatte ſie, die erfaßt war
Von des Feindes Kraft,

Vor dem Schädiger ſie geſchützt.

Chriſtus fragt ſeine Schüler nach den Urtheilen der Menſchen über ihn.

(Matth. 16, 13. 14 Marc 8, 27 28. Luk. 9, 18 19.)

Da ſchied der Waltende,

Der Gebornen beſter,
Eine andere Burg zu ſuchen,

Die ſo erfüllt war
Vom Volk der Juden

Mit Judens Leuten beſetzt.
Da erfuhr ich, daß ſein Geſind er,

Die Jünger, anſprach,
Die er gütig ſich erkoren,

Daß ſie gerne mit ihm
Bei den Gaumännern umhergingen,

Ob ſeiner weiſen Worte. —
Alle frag' ich mit Worten euch,

Ihr, meine Jünger,
Was die Judenleute ſagen,

Die Menge manniglich,
Was für ein Mann ich ſei.

Fröhlich erwiederten ihm
Seine Freunde hierauf,

Seine Jünger:
Nicht iſt dies Judenvolk,

Die Inſaſſen einſtimmig.
Einige ſagen, daß du Elias ſeiſt,

Der weiſe Wahrſager,
Der hier einſt war lange,

Der gute, in der Gauſchaft.
Einige ſagen, daß du Johannes ſeiſt,

Gottes theurer Betrauter,
Der da tauft' einſt hier

Die Wehrmänner im Waſſer.
Die Worte ſprechen ſie Alle,

Daß du einer ſeiſt
Der edlen Männer,

Der Wahrſager,
Die hier mit Worten einſt

Lehrten die Leute,
Und daß du wieder ſeiſt ans Licht gekommen,

Die Welt zu unterweiſen.
Da ſprach der waltende Chriſt:

Wer ſagt ihr, daß ich ſei? ſprach er,
Meine Schüler ihr,

Lieben Landsleute! —
Nicht laß war da

Simon Petrus,
Ohne Säumen ſagt' er,

Einer ſtatt Aller,
War eifrigen, ernſten,

Herzhaften Sinns,
Und hold dem Herrn:

Chriſtus lobt das Urtheil ſeiner Jünger, beſonders des Petrus, über ihn.

(Matth. 16, 15—19. Marc. 8, 29. Luk. 9, 20.)

Du biſt des wahren
Waltenden Sohn,

Des lebendigen Gottes,
Der das Licht erſchuf,

Chriſt, König auf ewig,
Das künden wir alle

Die Jünger dein,
Daß du Gott ſelbſt ſeiſt,

Der Heilande beſter.
Und der Herr drauf ſprach:

Selig biſt du Simon, ſagte er,
Sohn des Johannes,

Nicht mochteſt du ſelbſt erſinnen
In deiner Seel' und ſagen,

Noch mochte ſo dich
Menſchenzunge

Mit Worten unterweiſen.
Der Waltende ſelbſt that es,

Aller Völker Vater,
Daß hervor du es ſpracheſt

Von deinem Herrn ſo Tiefes,
Deß wird dir zu Theil theurer Lohn.

Lautern Glauben an deinen Herrn haſt du,
Dein Herz gleicht dem Stein,

Feſt biſt du wie der Fels, der harte,
Sankt Peter ſollen drum die Völker dich heißen

Ueber dem Stein ſoll man
Meinen Sitz ſetzen,

Gottes heiliges Haus,
Da ſollen die Heermannen ſein,

Sich ſelig verſammeln,
Sich vergebens widerſetzen deiner Kraft

Die Pforten der Hölle.
Des Himmels Schlüſſel geb' ich dir.

Denn du mußt nach mir
Alle Macht haben

Ueber der Chriſten Volk.
Zu dir kommen aller

Gaumänner Geiſter.
Du haſt große Gewalt,

Wen du hier auf Erden
Allüberall

Binden willſt,
Dem iſt Beides gethan,

Das Himmelreich verſchloſſen,
Und die Hölle geöffnet,

Die lichte Lohe.
Wen du aber löſen willſt,

Entheften ſeine Hände,
Das Himmelreich iſt dem,

Das leuchtendſte Licht erſchloſſen,
Und ewiges Leben,

Gottes grünende Flur.
Mit ſolchen Gaben will ich

Deinem Glauben lohnen.

Chriſtus verbietet zu ſagen, wer er ſei; verkündet ſein Leiden, tadelt den Petrus. Dieſen, den Jacobus und Johannes führt er auf den Berg.

(Matth. 16, 20—23. Marc. 8, 30—33. Luk. 9, 21. 22. Matth. 17, 1. Marc. 9, 1. Luk. 9, 28.)

Nicht ſollt ihr dieſen Leuten,
Dieſer Menge melden,
Daß ich der mächtige Chriſt bin,

Gottes Herzensſohn.
Mich werden die Juden noch,

Den Unſchuldigen,
Die Inſaſſen binden,

Mich ängſten aufs äußerſte
Mit unendlichem Elend, mit ſcharfen Waffen

In Jeruſalem
Mit Gehren und Gabeln,

Mich ſtoßen, mich ſtechen
Mit Stäben und Stangen,

Leibs und Lebens mich löſen.
Zum Licht doch werd' ich

Durch unſers Herrn große Kraft
Aus dem Grab erſtehen

Am dritten Tage. —
Da der Degen beſten

Schmerzte das ſehr,
Den Simon Petrus,

Und mit Harm im Herzen
Zu ſeinem Herrn ſprach er,

Der Recke, ſo redend:
Nicht wird der reiche Gott, ſagte er,

Der Waltende, das wollen,
Daß ſolch ein Wehgeſchick,

Feindſeliges, dich befahre
Unter dieſem Volke hier.

Dem heiligen Herrn fern ſei es! —
Der Herr ſagte dagegen,

Chriſt, der mächtige Meiſter,
Hold war er im Gemüte ihm:

Was widerſtreiteſt du, ſprach er,
Meinem Willen.

Du, der Kämpfer beſter?
Kennſt du dieſer Welt

Menſchenſitte?
Gottes Macht nicht kennſt du.

Dem zu dienen ich bedacht bin
Wohl darf ich Dich bedeuten

Mit wahren Worten,
Daß unter der Wehrmannſchaft hier

Geſellen von mir ſtehn,
Die nicht ſterben werden,

Von hinnen nicht gehn,
Eh' ſie des Himmels Licht,

Gottes Reich ſehen. —
Von den Jüngern erwählte er

Ohne Säumen darauf
Den Simon Petrus,

Jakob und Johannes,
Die zwei Gaumänner,

Die beiden Brüder,
Und auf den Berg ſtieg er

Geſondert mit den Geſellen,
Das ſelige Kind Gottes,

Mit den drei Helden,
Der Herr des Heerbanns,

Der Walter der Welt hier.
Der Wunder wollt' er ihnen,

Der Zeichen viele zeigen,
Ihr Zutraun zu ſtärken,

Daß er ſelber ſei
Der Sohn des Höchſten,

Der heilige Himmelskönig.
Einen hohen Bergwall

Und Geſtein aufſtiegen ſie,
Bis zur Stätte ſie kamen,

Die Wehrmänner, wolkenan,
Wo der waltende Chriſt,

Der Könige kräftigſter,
Erkoren hatte,

Seine Göttlichkeit
Den Jüngern zu zeigen,

Durch ſeine eigene Kraft
Ihren Augen zu eröffnen

Eine ſchimmernde Erſcheinung.

Chriſti Verklärung auf dem Berge.

(Matth. 17, 2—9. Marc. 9, 1—9. Luk. 9, 29—36.)

Da ſank auf die Knie

Zum Gebet er dort oben,
Verändert im Antlitz,

Verwandelt ſein Gewand,
Seine Wangen licht,

Wie der Sonne Blitz blinkend,
So dem Gebornen Gottes

Leuchtete der Leib,
Und Licht lief lohend

Von des Waltenden Kinde.
Weiß war ſein Gewand,

Wie der Schnee erſchien es.
Ein ſeltſam Geſicht

Drängte ſich drauf:
Elias und Moſes

Kamen zu Chriſt,
Kräftig mit ihm

Worte zu wechſeln.
Wonniges redeten,

Gutes die Mannen,
Als Gottes Sohn

Mit den hehren Helden
Sprach' halten wollte.

So hell erſchien oben dort
Das ſchimmernde Licht.

Gottes Garten ward der Berg,
Und grüne Au,
Dem Paradieſe gleich.
Petrus ward laut da,
Der hochherzige Hüne,
Und zu dem Herrn ſprach er,
Dem Gottesſohn:
Hier iſt gut ſein, begann er;
Wenn du es wünſcheſt,
Allwaltender Chriſt,
Daß man hier auf der Höhe
Ein Haus dir baue,
Ein mächtig Gemach,
Und dem Moſes ein andres,
Und Elias ein drittes, —
Alledelſtes Heim iſt,
Wonnigſtes Wohl hier!
Juſt als er die Worte ſprach,
Zertheilte die Luft ſich,
Licht ſchien die Wolke,
Ein glitzerndes Glimmen,
Und die guten Männer
Umwallt' es weißſchimmernd.
Da von den Wolken kam
Gottes heilige Stimme,
Und zu den Hünen dort
Sprach ſelbige dann:
Das ſei der Sohn
Aller Lebenden liebſter.
Der geliebt mir wohl
Im Herzensſchrein,
Den hören ſollt ihr,
Nachgehn ihm gerne.
Da vermochten die Jünger Chriſts nicht
Der Wolken Weiße
Und dem Worte Gottes,
Seiner unermeßlichen Macht,
Die Männer, zu widerſtehn,
Und ſanken zu Boden
An der Seele verzagend
Und längerem Leben.
Der Landeswart ging da zu ihnen,
Hob auf ſie mit den Händen,
Der Heilande beſter,
Und hieß ſie nicht ſcheu ſein.
Nicht ſchaden ſoll euch
Das Seltſame, das ihr
So eben geſehn habt,
Maaßloſe Dinge.
Den Männern ward da
Geheilt der Mut,
Und das Herz in der Bruſt,
Der Schrecken geſtillt,
Als ſie ſahen den Gottſohn,
Ihn einzigen nur,
Das Andre war da
Verhüllt, des Himmels Licht.
Und der heilige Chriſt
Stieg nieder vom Berg,
Und gebot alsbald
Seinen Jüngern,
Daß den Juden ſie
Die Geſichte nicht ſagten,
Bis daß er ſelber
Hehr und herrlich
Sich erhoben aus dem Grabe,
Von der Ruh ſich aufrichtend.
Dann mögt ihr's berichten
Allüberall,
Es eröffnend den Völkern
Weit über die Welt hin.

Verkündigung ſeines Leidens.

(Matth. 17, 22. Marc. 9, 31. Luk. 9, 44.)

Da ging der waltende Chriſt
Gen Galiläaland,
Seine Gauleute zu beſuchen,
Seiner Schwertmagen Heim
Sagte der Mächtige da Manches
In Bildern und Beiſpiel,
Der Geborne Gottes,
Vorenthielt den Vertrauten,
Den Seligen, ſeine Trauer nicht,
Und ſagt' es da Allen
Insgeſammt öffentlich,
Seinen guten Jüngern,
Wie ihn der Juden Volk
Maaßlos martern würde.
Die Männer, die weiſen,
Wurden da ſorgenvoll,
Sehr beſchwerte
Das ihr Herz, als den Herrn
Sie hörten, den Chriſt,
Des Waltenden Sohn,
Solche Worte ſprechen,
Was unter den Dienſtmannen
Er dulden ſollte
Willig in der Wehrmannſchaft.

Chriſtus zahlt zu Kapernaum den Zinsgroſchen, der von Petrus im Maule des Fiſches gefunden wird.

(Matth. 17, 23 – 26.)

Da ging der waltende Chriſt,
Der Gaumann, von Galiläa,
Beſuchte der Juden Burg.
Nach Kapernaum kamen ſie,
Einen Königsdegen fanden ſie da,
Hochmütigen Hünen.
Gewaltigen Herold hieß er ſich
Des Edelkaiſers.
Alsbald anredete er
Den Simon Petrus:
Hieher geſendet ſei er,
Damit er mahne
Der Mannen jeden
An das Kopfgeld, das ſie
An des Kaiſers Hof
Zins zu zahlen hätten;
Keinen Zweifel hegt
Der Gaumänner einer,
Daß den Groſchen des Zinſes
Sie zahlen müſſen.
Euer Meiſter einzig
Hat es unterlaſſen.
Nicht wird das lieb ſein
Meinem Herrn,
Wenn bei Hof er es hört,
Der Edelkaiſer.
Aufmachte ſich da
Simon Petrus,
Es anzuſagen
Seinem Herrn.
Doch im Herzen bereits
Gewahrte es der waltende Chriſt.
Kein einiges Wort
Blieb ihm verhohlen.
Herz und Sinn war enthüllt ihm
Jedweden Mannes.
Den heldigen Hünen hieß er,
Den Simon Petrus,
Darauf in die See
Die Angel werfen.
Was zuerſt Du nun

An Fiſchen fängſt,
Aus der Flut zeuch das,

Entklaff ihm den Kinnbacken,
Aus den Kiefern dann nimm

Den goldenen Schatz,
Den als Geld du geben

Magſt dem Manne, wie er will,
Für mich und für dich,

Den Zins, den er uns
Zu zahlen fordert.

Nicht brauchte es eines Worts,
Eines weiteren, andern.

Es ging alsbald
Der gute Fiſcher

Simon Petrus,
Und in den See warf er

Die Angel, und alsbald
Aufwärts zog

Einen Fiſch aus der Flut er,
Und faßt' ihn mit den Händen,

Klafft' auf ihm die Kinnbacken,
Und aus den Kiefern nahm er

Das goldene Geld,
That ganz, wie ihm der Gottſohn

Mit Worten gewieſen.

Abgaben werden den Herren entrichtet. Wie man gegen Beleidiger zu verfahren habe.

(Matth. 18, 15—17. 21.)

Da pries des Waltenden
Machtkraft Aller Mund,

Wie man männiglich
Willig willfahrend

Seinem weltlichen Herrn
Schuld und Schoß

Nach Geſetz und Satzung
Gern geben muß.

Nicht vergeſſen ſoll er es
Noch mangeln laſſen.

Herzmild ihm ſei er,
Dien' ihm in Demut,

So wird dem Dienſtherrn er
Zu Willen wirken

Und des weltlichen Herrn
Huld auch haben. —

So lehrte der heilige Chriſt
Seine guten Jünger:

Wenn im Gau ſich Jemand
Gegen euch verſündigt, ſagte er,

Dann nimm den Sünder zu Dir,
Und rede zu ihm,

Gib Rath dem Recken,
Unterweiſ' ihn mit Worten.

Läßt er dich gewähren nicht,
Und hört dich nicht an,

Dann hol' einen zweiten
Guten Gaumann,

Und tadl' ihm ſein Grimmwerk
Mit wahrhaftem Vorwurf.

Wenn die Werke, die ſündlichen,
Ihn noch nicht gereun,

Andre Recken dann rufe,
Und meld' es Mehreren.

Läßt der Männer viele
Seine Wahnthat wiſſen.

Vielleicht erweicht ihn das,
Und das Herz wird ihm ſchwer,

Wenn die Helden er hört
Und Hünen tadeln,

Und ſeine üblen Thaten
Mit Worten wehren.

Will er noch nicht ſich wenden

Trotz Ermahnung der Gemeinde,
Laß den Mann dann fahren,

Halt' ihn für einen Heiden,
Laß ihn, den im Herzen dir

Und Gemüte leidigen,
Wenn nicht der milde Gott ihm,

Der Himmelskönig,
Hülfe verleiht,

Der Vater aller Völker.

Von Vergebung der Beleidigungen.

(Matth. 18, 21. 22.)

Da fragte Petrus,

Aller Degen beſter,
Seinen Dienſtherrn:

Wie oft ſoll ich den Menſchen,
Die mir mit Meinwerk

Leides gethan,
O lieber Herr,

Soll ich ihnen ſieben Mal
Nachſehen die Sünde,

Ruchloſe Ränke,
Eh' Rach' ich nehme

Für das Leid zum Lohne?
Der Landeswart ſprach da,

Der Gottesſohn,
Zu dem guten Degen:

Nicht ſag' ich dir von ſieben,
Wie ſelber du ſagſt

Und dein Mund es meldet,
Doch ich, mehr, mein ich,

Als ſieben Mal ſiebzig,
Die du ſollſt, der Sünden

Und Beleidigungen ihm erlaſſen,
Die Lehre geb' ich dir

Wahrhaftigen Wortes.
Jetzt gab ich ſolche Gewalt dir,

Meines Heergeſindes
Der Höchſte zu ſein

Ob der Menſchen Menge.
Nun ſollſt du mild ſein

Den Leuten und lind.

Was zum ewigen Leben führe.

(Matth. 29, 16–20. Marc. 10, 17–20. Luk. 18, 18–21.)

Zu dem Lehrer da kam

Ein junger Mann und fragte
Den Jeſus Chriſt:

Guter Meiſter, ſprach er,
Was Manches ſoll ich thun,

Damit ich das Himmelreich
Erhalten möge?

Er hatte Geld und Gold
Und Güter und Gaben,

Vermögen in Menge ohne Maaß,
Obwohl milden Sinn

In der Bruſt er barg.
Da ſprach der Geborne Gottes:

Was nennſt du mich gut?
Denn gut iſt Niemand,

Außer der Eine,
Der Alles erſchuf,

Welt und Wonne.
Wenn du ſeinen Willen haſt,

Daß zum Licht Gottes
Du gelangen mögeſt,

Dann ſollſt du behalten
Die heilige Lehre,

Die des alten Bundes
Geſetz gebot,

Niemanden erſchlage,
Noch ſchwöre Meineid

Flieh Ehebruch
Und falſches Zeugniß,

Hader und Diebſtahl,
Sei nicht hartherzig,

Enthalte von Neide dich,
Und Haß und Raub,

Von aller Abgunſt.
Den Eltern ſei hold,

Vater und Mutter,
Und den Freunden zugleich,

Und dem Nächſten barmherzig,
Denn du genießeſt zumeiſt

Des Himmelreiches,
Wenn du hältſt und vollbringſt

Die Lehre Gottes. —
Der Jüngling ſprach drauf:

Alles hab' ich geleiſtet,
Was du jetzt mich lehrſt

Mit weiſen Worten,
Bin abgewichen nimmer

Seit meiner Kindheit. —
Der Chriſt begann da

Ihn anzuſehn mit ſeinen Augen:
Eins dennoch, ſprach er,

Mangelt am Werk.
Wenn du ſeinen Willen haſt,

Um durch und durch
Ein Diener zu ſein

Deines Herrn,
Da mußt du den Hort ergreifen,

Deine Kleinodien
Verkaufen, alle,

Die theuren Schätze,
Und vertheilen Alles

An Elende und Arme.
Dann haſt du einſt

Einen Hort im Himmel.
Komm' und halt dich zu mir dann,

Folge meiner Fährte,
Friede haſt du ſodann. —

Chriſts Worte machten
Dem kindjungen Mann

Saure Sorgen,
Und ſchwer ward ihm

Herz und Mut.
Des Mammons viel

Hatte er erworben und gewonnen.
Umwandt' er ſich da,

Es ward ihm nicht leicht.
Wie eine Laſt lag's ihm

Auf Seel und Sinn.

Von der Gefahr der Reichthümer.

(Matth. 19. 20—24. Marc. 10, 21. 25 Luk. 18, 22—25.)

Da ſah ihm nach

Der allwaltende Chriſt,
Sprach zu den Jüngern nach Willen,

Den guten, gegenwärtigen.
Das Gottesreich, ſagte er,

Sei reichen Recken
Zu erringen ſchwer.

Eher mög' ein Elephant,
Wie ungeheuer auch,

Durch das Oehr einer Nadel,
Wie eng es auch ſei,

Unſchwerer ſchlüpfen,
Als die Seele ſich ſchwingt

Des Reichen zum Himmel,
Der hier hat allen

Willen gewandt
Zu den weltlichen Schätzen.

Deß Gemüt Gottes Macht
Ermeſſen niemals.

Vom Lohne der Apoſtel und Aller, welche Chriſtum folgten.

(Matth. 19, 27–29. Marc. 10. 28–30. Luk. 18, 28 – 30.)

Ihm antwortete
Der würdige Wehrmann

Simon Petrus,
Und hat zu ſagen

Den lieben Herrn:
Was zum Lohn denn empfangen wir, ſprach er,

Gutes zur Vergeltung,
Daß deines Jüngerthums wegen

Wir Eigenthum und Erbe
Und Alles verließen,

Haus und Hof,
Und dich zum Herrn erkoren,

Deiner Fährte folgten,
Was wird uns das frommen

Zum langen Lohn? —
Der Lebenden Herr,

Gottes Sohn, ſagte da:
Wann ich komme zu ſitzen, ſprach er,

In der hehren Hoheit
Am hochherrlichen Tage,

Da die Erdinſaſſen
Allinsgemein

Ich richten werde,
Da, Recken, mit dem Richter

Sollt ſelbſt ihr ſitzen
Und der Sache walten,

Sollt Israels
Edelmannen

Nach ihren Thaten richten,
Ertheilt wird ſolcher Preis euch.

Denn wahrhaft ſag' ich euch:
Wer in der Welt hier

Aus Minne zu mir
Magſchaft und Wohnung,

Die Lieben verläßt,
Der ſoll hier Lohn empfahn

Zehnmalzehnfältig,
Wenn er dies mit Treue zahlt,

Mit lauterem Herzen.
Obenein habt ihr des Himmels Licht,

Offnes ewiges Leben.

Gleichniß vom reichen Mann und Lazarus.

(Luk. 16, 19 – 31.)

Alsbald anhub
Aller Kinder beſtes

Ein Bild zu ſagen,
Sprach: Es war einmal

Ein bemittelter Mann
In der Menge der Menſchen,

Der des Mammons viel hatte,
Hab' und Gut in Haufen,

Heute wie morgen,
Ging in Sammt und Seide,

Und Silber und Gold,
Und in Purpur geputzt,

Auch prangten ihm preislich
Haus und Garten.

Am Gaſtmahl ſaß er
Und tafelte täglich,

That viel ſich zu gut,

Und becherte auf den Bänken.
Da war ein Bettler auch,

Sein Leib gelähmt,
Und Lazarus hieß er,

Lag jegliches Tages
An der Thüre vorn,

Wo den wohlhabenden Mann
Er wußte drinnen,

Daß in dem Saal
Er ſpeiſt' und trank,

Auf dem Lehnſtuhl ſich labend.
Und unabläſſig bat er,

Darbend da draußen,
Und durfte nicht hineingehn,

Konnt' auch nicht erbitten,
Daß des Brotes man ihm

Hintragen wolle,
Das vom Tiſche nieder

Fiel unter ihre Füße.
Nichts empfing er da Gutes

Von dem Hochgewaltigſten des Hauſes.
Nur ſeine Hunde kamen da,

Und leckten den Leib ihm,
Die Wunden, als er lag

Und Hunger litt.
Nichts zu Hülfe kam ihm

Von dem reichen Manne.
Bericht ward mir da, daß Gottes Rathſchluß ihn,

Den armen Mann,
Mahnte, Zeit und Stunde,

Die gemeſſen mit Macht,
Daß den Menſchenraum

Er müſſ' aufgeben.
Gottes Engel

Empfingen ſeinen Geiſt,
Und führten ihn fort dann,

Daß in Abrahams Schooß ſie
Des armen Mannes

Seele ſiedelten.
Dort ſollt' auf immer ſie

In Wonne wohnen.
Da kam der Gewalttag

Auch über den Reichen,
Der Urrichtſpruch,

Daß das Licht er verlaſſe.
Leidige Larven

Verſenkten ſeine Seele
In den ſchwarzen Sumpf,

In den finſtern Abgrund,
Den Feinden zu Gefallen,

Im Grimmheim ihn begrabend.
Schaun konnt' er da den Guten,

Abraham ſehen,
Der dort oben war

Im lieblichen Leben.
Und Lazarus ſaß

Beſeligt im Schooß ihm,
Ein ſchimmernder Erſatz

Für aller Leiden Laſt.
Und es lag der Reiche

In der heißen Hölle,
In die Höhe rief er.

Vater Abraham, ſprach er,
Wie erfaßt mich Verlangen,

Daß du mir in deinem Gemüte
Milde werdeſt.

Und lind in der Lohe hier.
Sende mir Lazarus her,

Daß er mir bringe
In die brennende Tiefe

Des kalten Waſſers.
Mich umwallt, den Lebenden,

Es heiß in der Hölle hier.
Ich bedarf deiner Hülf' anitzt,

Daß mir befeuchte
Sein kleiner Finger

Meine Zunge.
Jetzt hat ſie als Zeichen

Angſtelend
Für Unrecht und Untreu'

Und leidige Rede.
Nun gelohnt wird mir Alles,

Ihm antwortete da Abraham,
Der Altvater war's:

Beherzige nun, ſprach er,
Wie du hatteſt dereinſt ja

Wohlleben in der Welt,
Wie verwendet du Alles,

Was in Scheuern und Scheunen
Dir an Schätzen beſchieden,

Das deine ſein ſollte.
Es duldete und darbte

Lazarus im Lichte dort,
Hatte Leides viel

Und Weh in der Welt.
Drum hat er es wohl nun

Und liebliches Leben.
Du ſollſt dulden die Lohe,

Das brennende Feuer.
Kein Bote mag kommen

Zu dir in die Hölle.
Der heilige Gott hat ſie

So befeſtigt, ſie umfaſſend.
Niemand kann fahren

Der Diener durch das Dunkel,
So dicht iſt es dort unten.

Da ſprach zu Abraham
Der Eingeſeßne

Aus der heißen Hölle,
Und bat um Hülfe,

Daß er den Lazarus
In der Lebenden Traumwelt

Selber ſende,
Damit er ſage dort

Meinen Brüdern,
Wie ich hier brenne,

Drangſal zu erdulden.
Bei den Dienſtmannen ſind ſie dort

Fünf unter dem Volke.
In Furcht bin ich,

Daß ſie dort ſich verſündigen,
Und geſellt mir werden

In gieriger Glut.
Dagegen ſprach

Altvater Abraham:
Da Allwalters Geſetz

Dort zu Lande
Die Leute haben,

Moſes Gebot,
So wie ſo mancher

Wahrſager Wort,
Wenn ſie willig ſind

Es zu halten,
Dann nicht in die Hölle brauchen ſie,

In die Finſterniß, zu fahren,
Wenn Folge ſie ſo leiſten,

Wie jene gebieten,
Die die Bücher geſammelt,

Den Leuten zur Lehre.
Wenn ſie das nicht leiſten wollen,

Dann hörten ſie auch nicht,
Wenn ſich erhüben ſelbſt

Männer von den Todten.
Mögen im Gemüte denn

Sie ſelber erkieſen,
Ob es ſüßer ihnen däucht,

Zu wirken, zu erwerben,
Derweil ſie in dieſer Welt ſind,

Daß ſie Uebles oder Gutes
Dereinſt ſich eignen.

Gleichniß von dem Hausvater und den Arbeitern.

(Matth. 20, 1—15.)

So lehrt' er die Leute
Mit lichten Worten,

Aller Kinder beſtes,
Und das Bild dann ſagt' er

Der Menſchenmenge,
Der mächtige Herr,

Sprach, daß ein ſeliger Hausherr
Zu verſammeln begann

Männer des Morgens,
Und Miethe ihnen verhieß,

Der Herzog des Heerbanns,
Gar herrlichen Lohn,

Sagte, er woll' eine Gabe
Jeglichem geben,

Silberlinge.
Da verſammelten ſich viel

Wehrmänner in ſeinem Weinberg,
Und hier ans Werk bracht' er ſie

Frühmorgens in der Dämmerung.
Drei Stunden darauf

Kam Mancher, und Mancher
Erſt Mittags ans Werk,

Mancher kam um die neunte
Nachmittagsſtunde

Des ſommerlangen Tages,
Selbſt ſpäter noch Einige

Um die elfte Stunde,
Nur eine vor Abend,

Wo die Sonne zur Ruhe ging.
Da rief der Hausherr

Seinen Amtmann,
Den Obergebieter,

Daß er männiglich
Die Mieth' auszahle,

Den Arbeitsleuten,
Zuerſt all denen,

Welche zuletzt waren
Von den Leuten gekommen,

Wehrmänner ans Werk;
Und mit ſeinen Worten gebot er,

Daß man den Mannen
Die Miethe zahle

Nach den übrigen allen,
Die zuerſt gekommen

Willig zum Werk.
Da wähnten dieſe,

Daß man mehr des Lohns
Ihnen zumeſſen werde

Fur ihre Arbeit.
Da gab man allen ihnen

Den Leuten gleichviel.
Leid war das ſehr,

Unwillen allen denen,
Die zuerſt gekommen.

Wir begannen frühmorgens,
Und manche Plage, ſagten ſie,

Litten am Tage wir,
Die lichte Lohe

Der ſtralenden Sonne.
Nun beſtimmſt und gibſt du uns

Nicht mehr als den Andern,
Die eine einzige Stunde

Dir werkthätig waren.
Wortfertig war da

Der Herzog des Heerbanns:
Nicht hab' er verheißen,

Mehr zu bewilligen;
Deß hab' ich Gewalt, ſprach er,

Daß ich gleichviel euch Recken allen
Darreich' an Lohn,

Als Bewerthung eures Werks. —
Doch der waltende Chriſt

Meinte ein Mehreres,
Als vor den Mannen

Von dem Weingarten
Solch Wort er ſprach.

Wie dort frühmorgens
Frohnleute kamen,

Wehrmänner zum Werke,
So ſollten in der Welt es auch

Die Helden und Hünen
Zum hochherrlichen Licht,

Gaumänner, zur Gottesau.
Da beginnt ſich zu bereiten

Mancher ſchon als Kind,
Hat erkoren ſich

Willfahrung, gute,
Meidet die Weltlichkeit,

Verläßt die Luſt.
Der Leib nicht vermag

Zur Schuld ihn zu verleiten,
Er lernt die Weisheit,

Gottes Geſetz,
Grimmwerken feind

Und Frevelwillen,
So fährt er in der Welt fort

Mit Leiſtungen in dem Licht hier,
Bis ſeinem Leben

Der Abend annaht.
Aufwärts dann eilt er

Da wird Laſt und Arbeit
Gelohnt ihm, Alles

Mit Gutem vergolten
In Gottes Reich.

Das waren die Werkner,
Die im Weinberge

Früh am Morgen
Ihr mühevolles

Werk anfingen,
Und fort dann führten

Arbeitend bis Abend.
Andre kamen ſpäter

Drei Stunden, müßig
Den Morgen vergeudend,

Das Tagwerk verſäumend,
So thun Thoren viel,

Wahnwitzige Mannen;
Treiben mißliche Dinge

In der Jugend gerne,
Jagen Jachheit nach,

Lieben und lohnen
Läſtrung und Trug,

Bis das Kindiſche,
Knäbiſche vergeht,

Und nach der Jugendzeit
Gottes Gunſt ſie mahnt,

Die Bruſt erhellt.
Ergreift er das Beßre dann

In Worten und Werken,
Und erweiſt ſich ſo

Bis ins Alter, bis ans Ende,
Wird für Alles ihm Lohn

In Gottes Reich
Für die guten Werke.

Inmitten des Lebens
Verläßt auch Mancher erſt

Der Sünden Schwere,
Nach der Seligkeit ſtrebend,

Beginnt durch Gottes Kraft
Gute Werke,

Läßt ab von Laſtern,
Nachlebend Beßrem,

Fühlt Reu von Herzen, —
Und Hülfe von Gott kommt,

Die der Glaub' ihm leiſtet,
So lange ſein Leben währt.

Fährt er fort damit,
So empfängt er Lohn,

Vergeltung von Gott,
Und beſſre Gabe giebt es nicht.

Mancher beginnt erſt,
Wenn er älter noch iſt;

Unfern dem Ende,
Fängt an ihn zu erfaſſen

Leid und Reu im Licht hier;
Die Lehre Gottes

Mahnt ſein Gemüt,
Und milder wird ſein Sinn,

Begeiſtert für das Gute,
Und Vergeltung empfängt er,

Das hohe Himmelreich.
Wenn hinan er ſtrebt,

So empfängt er daſſelbe,
Was die Fröhner empfangen,

Die um die neunte Stunde
Des Tags, Nachmittags,

In dem Weinberg
Ans Werk ſich geſtellt.

Mancher lebt auch und wird alt,
Und läßt nicht vom Laſter,

Und es wird mit ihm ärger
Bis der Abend annaht,

Luſt und Leben verlaufen;
Den Lohn nun fürchtet er,

Seine Sünden machen Sorgen ihm,
Denn er ſann ja auf Meinthat

Von der Jugend bis jetzt.
Und jene kann er nicht mehr mit andern

Guten erſetzen;
Sondern er ſeufzt dann täglich,

Weint bitterlich, ſchlägt die Bruſt
Mit beiden Händen,

Wehklagt und winſelt,
Und wendet zu Gott ſich,

Dem Mächtigen, um Milde.
Der macht dann auch Mut ihm,

So mild iſt der Allmächtige.
Der Menſchenkinder keinem

Will er Gnade verweigern,
Allwalter gewährt ihm

Allen zeigt er Erbarmen;
Zwar zu gleicher Zeit nicht

Kamen die Menſchenkinder,
Doch der Kräftige will

Jedwedem gleich lohnen,
Sofern er den Glauben hat;

Ein Himmelreich giebt er
Allen und Jedem

Menſchen männiglich.
Das meinte der mächtige Chriſt,

Der Geborenen beſter,
Als er bildlich ſprach,

Wie in den Weinberg
Die Werkner kamen

Zu verſchiedener Friſt.
Sie erfreuten ſich alle

Vollen Lohns von dem Frohnherrn.
So wird das Volk, das geſammte,

Von Gotte ſelbſt
Vergeltung empfangen,

Erſprießlichſten Lohn,
Wenn auch Manche ſpät kommen.

Chriſtus prophezeit den Jüngern ſeine künftigen Schickſale.

(Matth. 20, 17—19. Marc. 10, 32—34. Luk. 18, 31—33.)

Da hieß er die guten
Jünger näher

Treten, die zwölfe,
Die die treuſten ihm waren

Der Männer auf Erden,
Sagte da der Mächtige ſelbſt ihnen

Zum andern Male,
Wie Angſt ihn würde treffen,

Und Elend und Zwang.
Kein Zweifel ſei, ſprach er,

Daß ſie in Jeruſalem
Bei der Juden Volk

Trübſal erlitten.
Es wird treffen ſie Alles,

Und erfolgen im Volk,
Wie in der Vorzeit

Weiſe Männer von mir
Es wörtlich geweißagt.

Sie werden mich verkaufen
Bei dem kräftigen Volke,

Die Hünen; ihrem Herrn,
Mir die Händ' und die Arme

Mit Feſſeln feſtigen,
Viel werd' ich da dulden,

Verhöhnung hören
Und gehäſſige Reden,

Liebloſigkeit
Und Laſtrung in Menge,

Sie ſtoßen und ſtechen
Mich mit ſpitzigen Speeren,

Nehmen Leib mir und Leben.
Doch zum Licht hier werd' ich

Durch Gottes Macht
Aus dem Grab aufſtehn

Am dritten Tage.
Nicht zum Erdenthal kam ich,

Daß die Erdgebornen
Angſt hätten und Elend,

Daß mir dienten die Degen.
Nicht bedarf ich Bitt' und Flehens

Von dem Volke,
Vielmehr fördern will ich ſie,

Demütig ſie bedienen,
Und dieſen Degen allen

Meine Seel' aufopfern,
Und ſelber will ich ſie

Erlöſen mit meinem Leben,
Die lang' hier harren,

Menſchen in Menge,
Meiner Hülfe. —

Da ging fürbaß,
Hegte feſten Sinn,

Barmherzigen, in der Bruſt
Der Gottgeborne.

Da wollten zu Jeruſalem
Die Juden zu ihm

Böswillig kommen.
Doch klärlich erkannt' er

Den Haß ihres Herzens
Und ihr hartes Gemüt

Und Widerwillen.

Zwei Blinde in der Nähe von Jericho werden von Christus geheilt.

(Matth. 20, 29—34. Marc. 10, 46—52. Luk. 18, 35—43.)

Da ging die Wehrmannſchaft

Vor Jerichoburg,
War der Gottesſohn

Mächtig bei der Menge.
Zwei Männer ſaßen am Wege da,

Beide waren blind,
Brauchten des Arztes,

Harrten, daß ſie heile
Des Himmels Walter,

Da ſie ſo lange
Des Lichts entbehrten,

Manche Weile.
Da hörten ſie eine Menge kommen,

Und fragten freilich
Gefliſſentlich,

Die ſtockblinden Recken,
Wer der reiche Mann

In dem Volkſchwarm,
Der vorderſte wäre,

Der hehrſte an Haupt.
Ein Held antwortete ihm,

Daß Jeſus Chriſt
Aus Galiläaland,

Der Heilande beſter,
Der hehrſte wäre

Mit dem Volk auf der Fahrt.
Da ward erfreut das Herz

Der beiden Blinden,
Da ſie den Gebornen Gottes

Wußten im Gewühl.
Anriefen mit Worten ſie

Laut den heiligen Chriſt,
Baten, daß er helfe ihnen:

Davids Sohn, du Meiſter,
Sei uns mildthätig,

Erlöſ' uns von dem Leid,
Wie du verleiheſt es

Viel Menſchenkindern,
Und Manchem hold biſt,

Und hilfſt und heilſt.
Die Helden begannen da

Zu wehren ſie mit Worten,
Daß ſie den waltenden Chriſt

So laut nicht riefen.
Doch die Recken fuhren fort,

Riefen mehr und mehr
Durch die Menſchenmenge

Lauten Halſes.
Der Heiland ſtand ſtill,

Aller Kinder beſtes,
Und ließ ſie bringen,

Zu ſich führen durch die Leute,
Und fragte ſofort ſie

Mild vor der Menge.
Was wollt von mir

Für Hülfe ihr haben?
Sie baten den Heiligen da,

Daß er ihnen die Augen
Oeffnen möchte,

Verleihen das Licht,
Daß des Lebens Traum,

Der Sonne Licht,
Sie ſehen könnten,

Die Wonne der Welt.
Allwalter willfährig

Hob die Hand' auf ſie,
Ihnen Hülfe gewährend,

Daß den Blinden da,
Den beiden, wurden

Die Augen geöffnet,
Daß ſie Erd' und Himmel

Durch Gottes Kraft
Erkennen mochten,

Licht und Leute
Da lobten ſie Gott,

Und erhoben den Herrn,
Daß die Helle des Tags

Auch ihnen ſich bot.
Aufmachten ſich beide

Und folgten auf der Fahrt ihm
Erfüllt war ihr Flehen,

Und des Waltenden Werk
Ward weitum bekannt

Der Menſchenmenge.

Die Heilung der Blinden bei Jericho wird myſtiſch erklärt.

Das war ein mächtiges

Bild und Gleichniß,
Die blinden Männer,

Die am Wege ſaßen,
Wehes duldend,

Lichtloſen Augs.
Gemeint waren die Lebenden alle

Des Menſchengeſchlechts,
Wie mächtig ſie Gott

Im Anbeginne
Durch ſeine einige Kraft,

Die geſelleten beide
Selbſt erſchuf,

Adam und Eva,
Und oben ihnen gab

Das Himmelreich.
Heimtückiſch da nahte ihnen

Der leidige Feind
Mit Lug und Liſt,

Und verſuchte ſie zur Sünde,
Daß das ſelige, ſüße

Licht ſie verließen,
In die Stätte der Leiden

Der Welt hienieden
Verwieſen wurden,

Im Düſtern hier duldeten
Dorn und Diſtel

In bitterem Bann,
Und baar alles Glückes,

Gottes Reich vergeſſend,
Den Grimmholden dienend,

Den Fürſten der Finſterniß,
Die lohnten's mit Feuer ihnen

In der heißen Hölle,
Weil ſie herzblind waren

In der Mittelmark hier,
Die von Menſchen Gebornen,

Da ſie nicht erkannten
Den kräftigen Gott,

Den himmliſchen Herrn,
Der mit Händen ſie ſchuf,

Ein Werk ſeines Willens.
So verderbt ward die Welt da,

Von Finſterniß befangen
In Frohn- und Vogtdienſt,

Im Thal des Todes.
Betrübt ſo ſaßen ſie

An der Straße des Herrn,
Gottes Hülf' erharrend.

Die ward ihnen eher nicht,
Bis der waltende Gott

In dieſer Mittelmark,
Der mächtige Herrſcher,

Seinen eigenen Sohn
Herſenden wollte,

Daß er das Licht erſchließe
Den Leuten, und Leben

Ihnen, ewiges, eröffnete,
Damit Allwaltern

Sie erkennen möchten,
Den kräftigen Gott.

Auch will ich euch ſagen,
Sofern ihr gewilligt ſeid

Es zu hören und zu beherzigen,
Daß ihr des Heilands

Kraft mögt erkennen,
Wie ſein Kommen wurde

In die Mittelmark hier
Manchem zum Heile,

Sowohl was Manches
Er mit den Thaten meinte,

Der Herrſcher ſelber,
Als auch weshalb die hehre Burg

Jericho heißt,
Die bei den Juden da

Ummauert iſt mächtig.
Nach dem Monde heißt ſie,

Dem ſtralenden Stern,
Der die Geſtalt wechſelt

An der Tage jedwedem,
Und das Wetter bewirkt,

Entweſet und wachſt.
So thun in der Welt hier

In dieſer Mittelmark
Der Menſchen Kinder,

Fahren und folgen,
Die Früheren ſterben,

Nach jenen leben
Die Jüngeren dann,

Erwachſen zu Recken,
Bis ſie trifft der Gerichtsſpruch.

Das meinte der Gottesgeborne,
Als er von der Burg herfuhr,

Der gute, von Jericho,
Daß nicht eher würde der Gaumänner Kindern

Die Blindheit geheilt,
Bis ſie das blitzende Licht

Sähen, das ſüße, ſchöne,
Eher bis er ſelber hier

In dieſer Mittelmark
Die Menſchheit anzog,

Fleiſch zum Leib;
Da wurden es der Leute Kinder

Gewahr in dieſer Welt,
Daß ſie hier im Unweſen zuvor

In Sünden ſaßen,
Des Geſichts beraubt,

Duldeten im Dunkeln
Da ward es ihnen deutlich, daß für dieſe Welt

Der Heiland zu Hülfe gekommen ſei
Vom Himmelreiche,

Chriſt, aller Könige beſter,
Sie mochten ihn anerkennen, traun,

Erforſchen ſeine Fährte,
Drum ſie ſo viel riefen,

Die Männer, zu dem mächtigen Gotte,
Daß ihnen milde hinfort

Der Waltende werde.
Da wehrten ſehr

Die ſchweren Sünden,
Die ſie zuvor ſelber begangen,

Ließen nicht zu, daß ſie glaubten.
Nicht mochten ſie den Leuten da

Wehren ihren Willen,
Den waltenden Gott vielmehr

Riefen ſie laut an,
Bis er ihnen Heil verlieh,

Daß ſie Leben und Seligkeit
Sehen mochten,

Offen ewiges Licht,
Und Inwohner ſein

Der ſtralenden Statten.
Das beſtatigen die Blinden,

Die bei Jerichoburg dort
Zu dem Gottesſohne

Laut die Stimm' erhoben,
Daß er Heil verleihe ihnen,

Des Leibes Erleuchtung.
Zwar der Leute viele

Wehrten mit Worten,
Die des Weges kamen,

So vorne wie hinten.
So hindern auch die Sünden

In dieſer Mittelmark
Das Menſchengeſchlecht.

Nun hört wie die Blinden,
Nachdem ſie geheilt waren,

Daß der Sonne Licht
Sie ſehen konnten,

Wie da ſie gehandelt.
Dem Herrn anhingen ſie,

Folgten auf der Fahrt ihm,
Sprachen viele Worte,

Den Landeshirten lobend.
Noch thun Lebende ſo

In dieſer weiten Welt,
Nachdem der waltende Gott ſie

Erleuchtet mit ſeinen Lehren,
Und ewiges Leben ihnen

Und Gottes Reich gab,
Den guten Recken,

Himmelshehres Licht,
Und Hülfe Jedwedem,

Der ſich willig erweiſt,
Seinem Wege zu folgen.

Das Volk beſtreut den Weg für Chriſtus, als er Jeruſalem nahte.

(Matth. 21, 8. Marc. 11, 8. Luk. 19, 36.)

Unſern war itzt Chriſt
Der Volksvormund,

Der gute, von Jeruſalem,
Da ging ihm entgegen

Viel Volks, wohlgeſinnt,
Willkommen ihn heißend,

Empfing ihn feſtlich
Den Pfad ihm ſchmückend

Mit ihren Gewanden,
Wald- und Wieſenkräutern,

Und Blumen und Blüten
Samt Baumeszweigen,

Das Feld mit feſtlichen Palmen,
Wie ſeiner Fahrt es gebührte,

Daß der Gottesſohn
Eingehe, der Chriſt,

In die glänzende Burg.
Groß war die Begleitung,

Loblieder ertönten
Von den Lippen der Leute,

Alle Welt war in Wonne,
Dem Waltenden dankend,

Daß Davids Sohn
Er ſelber gekommen,

Zu beſuchen die Saſſen.

Chriſtus beklagt die zukünftige Verwüſtung der Stadt.

(Luk. 19, 41—44.)

Sah der waltende Chriſt da

Der gute, Jeruſalem,
Der Gaumänner beſter,

Erblickte den Burgwall,
Die Gebäude der Juden,

Die hohen Horſte,
Und auch das Haus Gottes,

Aller Weihorte wonnigſten.
Da wogte ihm innen

Hoch auf das Herz.
Da konnte das heilige Kind

Dem Weinen nicht wehren.
Viel Worte da ſprach er,

Betrübt und betroffen,
Und trauernd das Herz ihm:

Weh, Weh dir Jeruſalem,
Daß du wahrlich nicht weißt

Den Vernichtungsſpruch,
Der nah dir ſchon iſt.

Wie wirſt du noch umhegt
Von Heereskraft,

Wie umringen dich
Raſende Recken,

Feinde mit Volk!
Nicht Friede haſt du dann,

Hülfe von den Hünen.
Führen ſie Haufen wider dich,

Speere und Spieße,
Sprache des Kriegs.

Verſehmen dein Volk
Mit Feuers Flammen,

Verwüſten deine Weiler;
Die Wälle, die hohen,

Zerſtoßen und ſtürzen ſie.
Kein Stein bleibt ſtehn

Ueber dem andern,
Oed' und einſam wird Alles

Um Jeruſalem,
Die Stadt der Judenleute,

Weil ſie nicht erkennen,
Was da kommt in der Zukunft,

Was die Zeiten bringen,
Weil voll Zweifels ihr Herz iſt.

Sie erkennen nicht
Des Waltenden Kraft.

Das Frohlocken des Volks bei dem Einzuge Chriſti in die Stadt.

(Matth. 21, 9—11. Marc. 11, 9. 10. Luk. 19, 38.)

Da ging mit der Menge
Der Männer Herzog

In die blitzende Burg.
Wie da der Geborne Gottes

In Jeruſalem drinnen war
Mit der Gaumänner Volk,

Der Schirmherr mit dem Geſinde,
Ward des Sanges zumeiſt

Lautſtimmig erhoben
Mit heiligen Worten.

Da lobte den Landeswart
Der Leute Menge,

Der Kinder beſtes.
Die Burg bebte im Braus,

Daß das Volk ſich furchte,
Und ſie forſchten und fragten,

Wer das wäre,
Der mit der Wehrmannſchaft käme,

Mit der mächtigen Menge.
Ein Mann entgegnete da,

Das ſei Jeſus Chriſt
Aus Galiläaland

Von Nazarethburg,
Der Nothſtiller komme,

Der weiſe Wahrſager,
Der Wehrmannſchaft zu Hülfe.

Der Prieſter Unwille.

(Luk. 19, 39. 40.)

Da war den Juden,
Die gram ihm zuvor waren,

Unheimlich im Herzen
Und harmvoll die Seele,

Daß ihm die Leute
So viel lobſangen,

Und dem Fürſten frohlockten.
Frechvoll da gingen ſie,

Dem waltenden Chriſt
Verweiſe gebend,

Und verlangend, daß er Schweigen
Dem Geleit auflege,

Und den Haufen hindere,
Ihn laut zu erheben

Mit Sang und Klang.
Der Klanſchaft geſchieht Leid,

Den Burgleuten, ſagten ſie.
Da entgegnete der Geborne Gottes:

Verhindert und hemmt ihr
Die Helden und Hünen,

Des Waltenden Kraft
Mit Worten zu preiſen,

So werden die Steine
Die Stimm' erheben

Vor dieſem Volke,
Die Felſen, die harten,

Damit ſein Lob
Laut ſchallend durchlaufe

Die weite Welt.

Chriſtus treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, und heilt die Hinkenden und Blinden.

(Matth. 21, 12—14. Marc. 11, 15—17. Luc. 19, 45. 46.)

In den Weihort ging er dann,

In das Gotteshaus,
Fand der Juden da viele,

Mannichfaltige,
Gemiſchte Menge,

Die die Stätte zum Kaufhaus
Erkoren hatten,

Mit mancherlei marktend
Nach Maaß und Gewicht

In des Heiligthums Hallen,
Trieben täglich Handel dort

Und Kauf und Verkauf.
Da ward das Kind Gottes

Zornbetroffen,
Trieb ſie hinaus

Aus des Tempels Thoren,
Sprach, ſie thäten beſſer,

Auf Knieen dort zu beten,
Die Klanſchaft Iſraels,

Und in meinem Hauſe hier
Um Hülfe zu flehen,

Zu bitten, daß der Siegesfürſt
Sie von Sünden befreie.

Als daß die Räuber
Rath hier hielten,

Die verworfenen Wehrmänner
Wechſel trieben,

Uebel und Unrecht.
Nicht zu ehren verſteht ihr

Das Gotteshaus,
Ihr Judenvolk. —

So räumte und reinigte
Der reiche Herzog

Das heilige Haus,
Hülfe ertheilend

So manchen Menſchenkindern,
Die ſeine mächtige Kraft

In der Fern' erfuhren,
Und gefahren kamen

Lange Wege.
Mancher Lahme fand da,

Gliederſchwache,
Gichtbrüchige,

Gekrümmte, Entkräftete,
Erkrankte an dem Ausſatz,

Und Blinde Beßrung.
Erbot ſich doch willig

Gottes Sohn den Wehrmännern
Alle Gewalt ja beſaß er

Ob der Leute Leben,
Ob Land nicht minder

Die Gaben der Reichen, und das Schärflein der armen Wittwe.

(Marc. 12, 41 – 44. Luk. 21, 1 – 4.)

Vor dem Weihort ſtand itzt
Der waltende Chriſt,

Der liebe Landeswart,
Und der Leute Sinn,

Ihren Willen gewahrte er,
Sah Wehrleute viel

In dem Hauſe der Ehren
Opfer bringen,

Mit Gold es begaben
Und guten Gewanden,

Schönen Schätzen,
Was der Schirmvogt Chriſt

Alles weislich wahrnahm.
Da kam eine Wittwe auch,

Armſelig Weib,
Und zu dem Weihthum ging ſie,

Und in den Kaſten
Legte von Kupfer ſie

Der Heller zwei
Einfältigen Herzens

Und guten Willens.
Sprach der waltende Chriſt da,

Der Gaumann, zu ſeinen Jüngern,
Daß ſie der Gaben bringe

Unermeßlich mehr,
Als irgend eines Menſchen Sohn,

Wenn adlige Eigner
Edelſteine brächten, ſagte er,

Mammons Menge,
Ließen ſie mehr noch daheim

Werthes Erworbenes.
Nicht that die Wittwe ſo,

Als ſie dem Altar opferte
All ihr Eigenthum,

Werthes Erworbenes.
Nichts Gewonnenes blieb ihr

An Gut und Geld.
Drum ſind ihre Gaben mehr

Dem Waltenden werth.
Da ſo willig ſie

Dem Gotteshaus ſie gab:
Drob Vergeltung harrt ihrer,

Unvergänglicher Lohn,
Da ſolchen Glauben ſie hat.

Chriſtus wird von ſeinen Feinden hinterliſtig gefragt, ob man dem Kaiſer Zins zu geben habe oder nicht.

(Matth. 22 16—22. Marc. 12, 13—17.
Luk. 20, 20—26.)

So erfuhr ich daß an geweihter Stätte
Der waltende Chriſt

An jeglichem Tage,
Der Gaumänner Gebieter,

Mit Worten unterwies.
Das Gewühl umſtand ihn,

Der Juden großes Volk:
Gutes Wort hörten,

Süßes ſie ihn ſagen
So ſelig ward da

Mancher Mann in der Menge,
Daß im Gemüt er erfaßte

Und lernte die Lehre,
Die der Landeswart

All in Bildern ſprach,
Der Geborne Gottes.

Andern war ſo leid
Die Lehre Chriſti:

Des Waltenden Wort
Widerſtand ihrem Herzen,

Allen, die in der Herrſchaft
Die hehrſten waren,

Fürſten im Volke,
Fährliches ſinnend,

Und mit Worten erweiſend:
Und als Widerſacher

Holten ſie ſich zu Hülfe
Des Höchſten Mann,

Des Herodes Degen,
Der dort gegenwärtig

Mit böſem Willen,
Ihr Wort zu behorchen:

So ſie ihn fingen,
Daß ſie Feſſeln ihm,

Die Leute, Bande
Legten an die Glieder,

Dem ſündeloſen.
Hingingen die Geſellen zu ihm,

Ihm bittergeſinnt,
Daß wider den Gottesgebornen

Unwürdige Worte
Die Widerſacher ſprächen

Ja du biſt Geſetzgeber,
Sagten ſie, aller Völker,

In der Wahrheit unterweiſend!
Nichts wird von dir

Verſchwiegen und vermieden
Der Mannen keinem

Wegen Reichthums,
Stets recht ſprichſt du,

Auf Gottes Weg
Der Gaumänner Geſinde

Mit Lehren leiteſt du.
Kein Laſter iſt an dir

Zu finden im Volke.
Nun fragen wir dich,

Den reichen Herrſcher,
Welch Recht hat

Der Kaiſer von Rom,
Der von den Kindern der Leute

Zins hier nimmt,
Und gezahlt erhält,

Den wir ihm geben ſollen
In jedem Jahre,

Steuer für das Haupt.
Was dünkt im Herzen dich,

Iſt es recht oder nicht?
So rathe denn deinen

Landsleuten wohl,
Deiner Lehre bedürfen wir. —

Sie wollten eine Antwort;
Doch erkannt' er wohl

Ihre Hinterliſt.
Weshalb, ihr Heimtückiſche,

Fahndet ihr auf mich ſo frech?
Nicht ſoll frommen euch das,

Daß ihr mit ſolchem trügeriſchen
Treiben, heimlichen,

Mich fangen wollt.
Und vorzeigen hieß er

Die Schatzpfennige zu ſchaun,
Die ihr ſchuldig ſeid

Als Geld zu geben.
Die Juden brachten da

Einen Silberling.
Da war zu ſehen denn,

Wie gemünzt er war.
Inmitten erſchien

Des Kaiſers Bild;
Wohl erkennen mochten ſie das,

Ihres Herrſchers Haupt.
Da fragte der heilige Chriſt ſie,

Weſſen Antlitz
Geätzt darauf wäre.

Sie ſagten, es wäre
Des weltlichen Kaiſers
Von Romaburg,
Der dieſes ganzen Reiches

Gewalt beſäße
In dieſer Welt.

Da will ich in Wahrheit,
War ſeine Antwort,

Euch ſagen, daß ihr
Das Seine gebt

Dem Herrn der Welt,
Und dem waltenden Gott

Das Seine nicht minder.
Eure Seelen werden dann

Beſeligt ſein. —
Da ward der Sinn der Juden

Rathlos bei der Rede.
Die Ränkeſchmiede mochten

Nicht Worte gewinnen,
Wie gewillt ſie auch waren,

Ihn frech zu fangen.
Denn das Friedekind Gottes

Bewahrte ſich vor den Widerſachern,
Und ihnen Wahres entgegen,

Sichern Spruch ſagte er,
Obgleich ſie nicht ſo ſelig waren dazu,

Daß ſie es ſo in Empfang nahmen,
Wie es ihnen gefrommt hatte.

Chriſti Urtheil über die Ehebrecherin.

(Joh. 8, 3—11.)

Doch hörten ſie nicht auf,
Und hießen herbeiführen

Ein Weib vor die Wehrmannſchaft,
Deren Wandel ſchlecht war,

Und tadelhaft,
Denn ertappt war die Frau

In des Ehbruchs Sünde.
Und ſühnen ſollte ſie es

Mit ihrem Leib,
Daß die Leute das Leben

Ihr raubten, ſo wollt' es
Das Recht, das geſchriebene.

Da begannen ihn zu fragen
Die frechen Männer

Boswilligen Wortes,
Was dem Weibe zu thun ſei,

Ob zur Leiche ſie zu machen,
Ob am Leben ſie zu laſſen,

Welche Strafe ſolcher That
Er ertheilen wolle.

Du weißt, wie der Menge
Moſes gebot

Mit wahrem Wort,
Daß der Weiber jedwedes,

Im Ehbruch ertappt,
Getödtet werde,

Daß todt ſie würfen
Wehrmänner mit den Händen

Durch ſtarken Steinwurf.
Nun ſiehſt du ſie ſtehn hier

In der Sünde betroffen.
So ſag, was du thun willſt. —

Die Widerſacher wollten
Mit Worten ihn fahn.

Wenn er da lehrte,
Sie am Leben zu laſſen,

Zu ſichern ihre Seele,
Dann würden ſagen die Juden,

Ihrem alten Geſetze
Widerſetze er ſich,

Dem Landrecht der Leute.
Spräch' er ab das Leben ihr,

Der Magd vor der Menge,
Dann des Mangels an Milde

Wollten beſchuldigen ſie
Den Sohn des Höchſten.

So hier, wie dort,
Des heiligen Chriſts

Wort wollten ſie tadeln,
Das er vor der Wehrmannſchaft ſprache,

Sein Urtheil erklärend.
Doch Chriſt der Herr, erkannte

Durch und durch der Männer
Gemüt und Gedanken,

Und unwürdigen Willen.
Zu der Wehrmannſchaft ſprach er da,

Zu den Eidgenoſſen allen.
Wer von euch, ſprach er, ohne

Sünd' und Schuld iſt,
Der ſei, ſo ſag' ich,

Der Erſte von Allen,
Von der Erd' aufzuraffen

Den Stein zum Wurfe. —
Da ſtanden die Juden

Verdutzt und verdummt,
Und der Degen keiner

Mochte dem Worte
Tadel erwiedern.

Wohl männiglich mahnte
Die Meinthat, die eigne,

Seine Sünde Jedweden.
Und ſo ſicher war Niemand,

Daß zufolge dem Wort
Er gewagt, auf das Weib

Einen Stein zu werfen.
Stehn ließen ſie da

Sie allein in der Mitte,
Und männiglich fort dann

Gingen die grimmen
Judenleute,

Einer nach dem andern,
Bis kein einiger übrig war

Von dem feindlichen Volke,
Das da wollte, daß die Frau

Leib und Leben
Laſſen ſolle.

Da erfuhr ich, daß fragte
Das Friedekind Gottes,

Aller Gebornen beſtes:
Wo blieben ſie, ſprach er,

Das Volk deiner Feinde,
Die herzu dich führten als Kläger?

Nicht haben ſie heute
Dir Harms gethan,

Noch Leid die Leute,
Die ans Leben dir wollten,

Mit Wut und mit Wunden.
Das Weib ſprach drauf:

Es habe kein Hüne
Ob des Erhalters

Heiliger Hülfe
Ihr Harm gethan,

Ihrem Laſter zum Lohn. —
Liebreich da ſagte

Der Dienſtherr der Mannen:
So verdamm' auch ich dich nicht.

Geh heil von hinnen!
Doch beherzige es hochlich,

Daß du nie dem Laſter
Unterliegeſt aufs neu. —

So hatte ihr geholfen
Gottes heiliges Kind,

Ihre Seel' errettet.

Zwietracht über Chriſtus. Wenn Jemand dürſtet, der komme zu mir.

(Joh. 7, 8. 30. 31. 37. 38. 40. 43.)

Doch die Recken der Juden ſtanden da,

Feindſeliges Volk,
Wie zuvor ſie geweſen,

Böſen Willens,
Wie in Worten ſie den Zorn

Gegen Gottes Friedekind
Ergießen möchten;

Da war das Volk
Zerfallen in zwei Parteien.

War da der gemeinere Theil
Seines Willens,

Um Vieles begieriger,
Des Gotteskindes

Wort zu befolgen,
Wie ihr Vogt es gebot,

Rangen nach dem Rechten
Mehr als die Reichen,

Hielten ihn für ihren Herrn,
Für den Himmelskönig,

Gehorchten ihm gern.
Da ging der Gottesſohn

In das Münſter hinein,
Die Menge umgab ihn,

Gemiſchte Maſſe.
Inmitten ſtand er,

Lehrte die Leute
Mit lichten Worten

Und lauter Stimme;
Und ſtille ſchweigend

Aufmerkten die Mannen,
Und der Menge gebot er,

Wen immer der Durſt
Bedrückt, der komme zu mir,

Ich geb' ihm zu trinken
An der Tage jedwedem

Aus ſüßem Borne.
Und ſagen mag ich euch,

Wer von denen an mich glaubt,
Die mich begleiten hier,

Feſt im Volke,
Fließen ſollen dem

Von ſeinem Leibe
Lebendige Fluten

Sprudelnd hervor
Aus vollem Springquell

Des rinnenden Borns.
Dieſe Rede wird wahrgemacht

Geleiſtet den Leuten,
Die da glauben an mich hier.

Da meinte mit dem Waſſer
Der waltende Chriſt,

Der Himmelskönig,
Den heiligen Geiſt,

Den die Völker der Menſchen
Empfangen ſollten,

Licht und Weisheit
Und liebes ewiges Leben,

Hohes Himmelreich
Und Huld von Gott.

Zwietracht des Volks über Chriſtus. Die Widerſacher trachten ihn zu ſteinigen.

(Joh. 10, 19. 21. 31 — 33. 39 — 42.)

Da wurden die Leute
Um die Lehre Chriſti

Zwieträchtig, um die Worte.
Widerſpänniſche Juden,

Stolze ſtanden auf,
Störrige Streiter,

Sagten voll Haß,
Gehört hatten ſie wohl,

Wie aus ſeinem Munde ſprächen
Spuk und Geſpenſt,

Unhold und Kobold.
Verkehrtes lehrt er, ſprachen ſie,

Mit jeglichem Wort.
Andere Wehrmänner erwiederten:

Nicht dürfen wir den Lehrer
Verläumden, ſagten ſie, es kommt liebes Wort,

Mächtiges, aus ſeinem Munde,
Gar Manches wirket er,

Wunder in der Welt hier,
Nicht Werke des Teufels ſind es

Durch des Unſaubern Kraft.
Denn ſolcher Segen,

Wie der gegenwärtige,
Von Gott, dem allwaltenden,

Und von ſeiner Kraft kommt er,
Wohl erkennen mögt ihr das

An ſeinen wahren Worten,
Daß er Gewalt hat

Ueberall auf Erden. —
Die Elenden hätten da

Auf der Stell' ihn umſtanden,
Und ihn geſteinigt,

Wenn ſie die Menge
Der Mannen nicht geſcheut,

Nicht gefürchtet das Volk.
Da fing an das Friedekind:

Ich zeige euch Gutes
So viel von Gott ſelber

In Worten und Werken.
Nun wollt ihr mich ſtrafen

Mit ſtörriſchem Sinn,
Stein' auf mich werfen,

Mir das Leben löſen. —
Da ſprachen die Liebloſen,

Die Widerſacher:
Nicht deiner Werke wegen

Soll dir der Tod
Zu Theil von uns werden,

Sondern ob der Worte,
Da du Wirriges ſprichſt,

Da du flirrſt und flunkerſt,
Und Frevelwort ſagſt,

Vor den Juden dich blähend,
Du ſeiſt Gott ſelber,

Der mächtige Herrſcher,
Und ein Menſch biſt wie wir,

Ein Kind unſers Stamms.
Chriſt, der Allwaltende,

Wollte da den Hohn
Nicht hören länger

Böswilliger Juden;
Gottes Weihort verließ er,

Fuhr über den Jordanſtrom
Mit ſeinen Jüngern,

Seinem ſeligen Geſinde,
Die ſtets ohne Säumen

Willig bei ihm blieben,
Suchte Wehrmannſchaft, andre,

That, wie er pflegte,
Der Fürſt des Volks,

Lehrte die Leute;
Die Lernbegierigen glaubten

An ſein heiliges Wort,
Das immer helfen ſollte

Der Helden jedem,
Der es zu Herzen nahm.

Martha und Maria aus Bethanien benachrichtigen Chriſtum von der Krankheit ihres Bruders Lazarus.

(Joh. 11, 1—7.)

Nun erfuhr ich, daß da zum Chriſt
Gekommen ſeien

Boten aus Bethanien
Zu dem Geborenen Gottes,

Die da ſagten,
Es hätten ſie geſandt die Frauen,

Maria und Martha,
Die edlen Mägde,

Erkorene, wonnige,
Die er kannte beide,

Geſchwiſter waren es,
Die er ſelber zuvor ſchon

Im Gemüte geminnt,
Weil mild ſie von Herzen,

Und edelwillige Weiber,
Dieſe wahrlich waren es,

Die ihm entboten von Bethanien,
Daß ihr Bruder Lazarus,

Danieder liege,
Sie an ſeinem Leben zweifelten,

Baten, daß dahin käme
Chriſt, der allwaltende,

Der heilige, zu Hülfe.
Wie er das gehört hatte

Sagen von dem Siechen,
Sprach ohne Säumen er:

Lazarus ſolle
Daniederliegen

Nicht zum Tode,
Ertheilt ſoll werden

Dem Herrn Frohlocken,
Nicht Jener in Gefahr ſein.

Er ſelber blieb dort,
Der Sohn des Höchſten,

Zwei Nächt' und Tage,
Da nahte die Stunde,

Wo nach Jeruſalem
Zu der Juden Volk

Er wallen wollte,
Wie Gewalt er hatte,

Sagte zu ſeinen Geſellen da
Der Sohn des Höchſten,

Daß er jenſeit des Jordans
Der Juden Volk

Beſuchen wolle,
Da ſprachen zu ihm

Seine Jünger:
Was begehrſt du dahin,

Mein Fürſt, zu fahren?
Kurz zuvor ja

Deiner Worte wegen
Wollten ſie ſtrafen dich,

Mit Steinen dich werfen;
Unter die Streitſüchtigen

Findeſt gut du zu fahren,
Wo Feinde vollauf ſind,

Uebermütige Eigner.
Einer der Zwölfe,

Thomas, hub da an,
Ein herzguter Hüne,

Seines Herren theurer Degen:
Tadeln wir die That ihm nicht,

Noch wehren ſeinen Willen,
Vielmehr wohnen wir bei ihm,

Dulden mit unſerm Dienſtherrn,
Das iſt des Degens Verdienſt,

Daß mit dem Frohnherrn
Er feſt zuſammenhalte,

Den Tod erleid' ihm zu Ehren.
Thun wir denn Alle ſo,

Folgen auf die Fahrt ihm
Und halten unſern Vortheil im Vergleich damit

Ohn' allen Werth,
Wenn auch in der Welt wir

Selbſt ſturben mit unſerm Lehrer.
Dann lebt Lob nachher uns,

Guter Ruf in dem Gau.
So waren die Jünger Chriſti,

Die hochherzigen Helden,
In Herzenseinfalt

Ihrem Herrn zu Willen.

Chriſtus eilt mit den Jüngern nach Bethanien, nachdem Lazarus ſchon geſtorben iſt.

(Joh. 11, V. 14 – 16. 19.)

Da ſagte der heilige Chriſt

Selbſt zu ſeinen Geſellen,
Daß entſchlafen ſei

Lazarus auf dem Lager,
Das Leben verlaſſend.

Er iſt entſchwebt zu den Seligen.
Ungeſäumt dann reiſen wir,

Ihn zu erwecken,
Daß die Welt er wiederſehe,

Das Licht des Lebens.
Durch ſolch Erlebniß

Wird der Glaub' auch gefeſtigt. —
Ueber die Flut dann fuhr er,

Der gute Gottesſohn,
Bis mit den Jüngern er kam

Gen Bethanien,
Der Geborne Gottes,

Mit ſeinem Geſinde,
Wo die zwei Geſchwiſter,

Maria und Martha,
Matt und entmutigt

Seufzend ſaßen.
Viel beiſammen waren da

Aus Jeruſalem,
Jüdiſche Leute,

Die die trauernden Frauen
Tröſten wollten,

Sich nicht ſo zu betrüben
Ueber den Tod des kindjungen Manns,

Des Lazarus Verluſt.
Der Landeswart drauf

Ging zu dem Gaden,
Da ward des Gotteskinds

Kommen gekündet,
Der ſo kräftig war,

An der Burg außen.
Den Beiden war es da,

Den Weibern ſehr erwünſcht,
Als des waltenden Chriſts,

Des Friedekinds Gottes,
Fahrt ſie erfuhren.

Der trauernden Martha Geſpräch mit Chriſtus.

(Joh. 11, 21—27.)

Da ward den Weibern
Ihres Willens Erfüllung,

Die Kunde des Herrn,
Und anzuhören

Chriſti Wort.
Weinend ging

Martha mutlos,
Um mit dem Mächtigen

Worte zu wechſeln,
Und zu dem Waltenden ſprach ſie

Mit beſchwertem Herzen:
Wenn, ſprach ſie, mein Herr du,

Wohlthäter, beſter,
Uns weilteſt näher,

Guter Heiland,
Nicht den Harm dann erfuhr ich,

Nicht das bittre Herzleid,
Dann verlor mein Bruder nicht,

Lazarus, das Lebenslicht,
Und leben noch möcht' er

Froh und freudig.
Doch feſt, mein Fürſt,

Vertrau ich, erlauchter
Lehrer, auf dich,

Daß, wenn du den Herrn
Der Herrlichkeit bäteſt,

Er traun dir gäbe,
Gott, der allmächtige,

Was du wünſchteſt und wollteſt. —
Da gab der waltende Chriſt

Der Dirne zur Antwort:
Nicht verdüſtern laß

Den Sinn dir, ſprach er.
Ich darf dir ſagen

Wahrhaften Wortes,
Kein Wahn ja iſt es,

Dein Bruder wird
Auf das Gebot Gottes

Durch des Höchſten Kraft
Sich erheben vom Tode

Mit lebendem Leibe. —
Nicht laſſ' ich den Glauben,

Er wird es, ſo ſprach ſie,
Wenn die Welt ihr Ende hat,

Wenn ob den Helden
Der hehre Tag hinfährt,

Daß von der Erd' einſt
Er auferſtehn wird

Zu dem Tag des Gerichts.
Dann regen und rühren ſich

Durch Gottes Macht
Die Mannen alle,

Und erſtehn aus der Ruhe. —
Sprach der reiche Chriſt da

Zu der Magd, der Allmächtige,
Offenen Wortes:

Daß er ſelber werde,
Der Sohn des Höchſten,

Ans Licht und ins Leben
Der lebenden Menſchen

Wieder auferſtehen.
Nicht ſterben wird hier

Und das Leben verlieren,
Wer mir leiſtet Glauben,

Obwohl ihn die Inſaſſen'
Mit Erde bedecken,

Ihn tief verſcharren.
Nicht todt iſt er mehr,

Das Fleiſch iſt im Grabe,
Der Geiſt iſt gerettet,

Die Seele geſund.
Ihm ſagte dagegen

Das Weib die Worte:
Ich glaub' es, der wahre biſt du,

Chriſt, Gottes Sohn.
Das erkennen mag man

Und wiſſen durch dein Wort,
Daß Gewalt du haſt

Durch den heiligen Richtſpruch
Ob Himmel und Erde.

Chriſtus wird zu des Lazarus Grabe geführt.

(Joh. 11, 31—35. 38. 39.)

Da erfuhr ich, daß der Frauen
Vortrat eine andre,

Maria, mutlos,
Eine Meng' ihr nach

Von jüdiſchen Leuten,
Und dem Gotteskinde

Sagte ſie ſeufzend,
Wie viel Sorgen und Leid

Und Harm ſie habe;
Und herb' und heftig

Um Lazarus Verluſt,
Des lieben Mannes,

Vergoß ſie Zähren,
Bis dem Gotteskinde

Das Herz ward gerührt.
Manch' heiße Thräne

Entwallt' ihm mit Wehruf,
Und zu den Weibern ſprach er,

Und ließ ſich hinleiten,
Wo Lazarus war

Zur Erde beſtattet,
Und ein Stein lag dort,

Ein harter darüber.
Hieß der heilige Chriſt da

Aufſchließen die Lade,
Daß den Leichnam er ſähe,

Den entſeelten ſchaute.
Ungeſäumt da ſagte

Martha vor der Menge
Zu dem mächtigen Herrn:

Nein, Fürſt, mein guter,
Wenn das Felsſtück man wegnimmt,

Und den Stein aufſchließt,
Dann fürcht' ich den Geſtank,

Unſüßen Duft,
Denn ſagen mag ich es,

Mit wahren Worten,
Und es iſt gewiß,

Daß ihn ſchon umfängt
Fünf Tag' und Nächte

Das Erdengemach. —
Antwort gab

Der Waltende dem Weibe:
Was in Wahrheit ſagt' ich zuvor dir?

Wenn du Glauben leiſteſt,
Nicht lange dann währt es,

Und erkennen ſollſt du
Die Kraft des Höchſten,

Gottes Macht und Gewalt.

Lazarus wird auferweckt.

(Joh. 11, 40—45.)

Da gingen Männer hinzu,

Hoben den harten Stein ab.
Schlug der heilige Chriſt da

Empor ſeine Augen.
O, anhub er

Zu dem, der die Welt ſchuf,
Der du meine Worte hörſt,

Siegsfürſt, ſprach er,
Selber weiß ich,

Daß du ſtets ſo thuſt,
Aber ich thue dies jetzt

Unter dieſem großen
Judenvolke,

Auf daß ſie in Wahrheit wiſſen,
Daß du mich in dieſe Welt ſendeſt,

Die Leute zu belehren.
Den Lazarus rief er da

Mit ſtarker Stimme,
Und aufſtehn hieß er ihn,

Aus dem Grabe gehn.
Der Geiſt kam da

In den Leib zurück,
Und die Gelenke rührt' er,

Im Gewande ſich richtend,
Denn umwunden noch war er,

Mit dem Leichenhemde verhüllt,
Ließ ihm helfen da

Der waltende Chriſt.
Wehrmänner kamen,

Enthülleten ihn.
Hellleuchtend erhob ſich

Lazarus an's Licht,
Sein Leben war gekehrt,

Und Athem in der Bruſt war
Ihm eigen auf's neu,

In Frieden fortan.
Da freuten ſich Beide,

Maria und Martha.
Kein Menſchenmund mag

Ausſagen in Wahrheit,
Wie die Schweſtern beide

Wonniges Mutes waren.
Auch wunderten ſich

Viel Judenleute,
Als vom Grab ſie nunmehr

Geſundet ſahen,
Den die Sucht hinraffte,

Und den ſie begraben
In des Grabes Tiefe,

Den lebloſen Leichnam:
Der lebte fortan

Geheilt daheim.
So mag des Himmelskönigs

Gottes Macht und Vermögen
Für jegliches Mannes

Seele ſorgen,
Vor des Verſuchers Stricken

Der Heilige helfen,
Wem Huld er hegt.

Rath der feindſeligen Juden gegen Chriſtus.

(Joh. 11, 45—53, 57.)

Da ward manches Mannes
Gemüt dem Chriſt

Und das Herz zugewandt,
Seit ſein heiliges Werk

Sie mit Augen geſehn,
Denn bisher gab es ſolches

Wunder nicht in der Welt.
Doch gab es Wehrhafte viel,

Uebermütige Männer,
Die Gottes Macht nicht wollten

Bekunden und bekennen,
Drum bekämpften ſeine Kraft ſie,

Die große, mit Worten.
Es war des Waltenden

Lehr' ihnen leid,
Suchten Leute, andre,

In Jeruſalem,
Wo die Juden hatten

Herrſcher und Behörde,
Und die Hauptſtadt des Landes,

Großer Gauſchaft
Grimmiges Volk.

Sie ſagten ihnen Chriſti Werk,
Wie ſie ſahen lebendig

Den Inſaſſen mit Augen,
Der in der Erde Schooß

Beſtattung gefunden
Fünf Tag' und Nächte,

Todt und begraben,
Bis durch ſeine That er

Und Wort ihn weckte,
Daß die Welt er wiederſah.

Da waren ſo widerſpänniſch
Die wütenden Wehrmänner

Der Judenleute,
Hießen ihrer Gaumannſchaft

Wehrhafte ſich verſammeln
Und Schaaren werben,

Mannen in Menge,
Wider den mächtigen Chriſt.

Und beredeten und beriethen ſich.
Nicht Rath iſt es mehr, ſprachen ſie,

Daß wir es dulden,
Da der Degen viele

Seiner Lehre glauben.
Es befahren die Leut' uns:

Volkshauf' und Geſchwader
Wächſt über das Haupt uns,

Ritter von Rom.
Des Reichs dann werden

Erledigt wir leben,
Des Leibes beraubt

Wir Hünen, unſers Haupts.
Ein hoher Häuptling ſprach da,

Oberwart der Wehrmannſchaft,
Der war der Wehrhaften

In der Burg da drinnen
Biſchof, der Leute.

Kaiphas hieß er,
Erkoren hatten ihn

In jenem Jahre
Die Judenleute.

Daß er das Gotteshaus
Hüten ſolle,

Bewahren den Weihort. —
Groß Wunder däucht es mir, ſprach er,

Ihr fürſtlichen Mannen,
Die ſo Manches ihr kennt,

Und doch wahrlich nicht wiſſet,
Ihr Wehrmänner der Juden,

Daß es beſſer hier iſt
Für der Gebornen jeden,

Einem einzigen Mann
Ein Ende zu machen,

Und daß durch eure That er
Blutigen Todes ſterbe,

Für Volk und Leute
Sein Leben laſſe,

Als daß allinsgeſammt
Ihr Ende finden —

Nicht war es ſein Wille da,
Daß ſo wahr er ſprach

Sofort vor dem Volke
Zu Frommen des Stamms,

Vor der Menge die Meldung,
Sondern die Macht gab Gott ihm

Durch ſein heiliges Amt,
Als in das Haus Gottes

Da in Jeruſalem
Er geben ſollte,

Und warten des Weihorts:
Drum ſprach ſo wahr er,

Der Biſchof der Leute,
Wie der Gottgeborene ſollte

All' insgemein er
Einzig und allein

Mit ſeinem Leibe erlöſen.
Das war aller Leute Rettung,

Denn er holte damit herbei
Die heidniſchen Leute,

Wehrmänner nach ſeinem Willen,
Der waltende Chriſt.

Da wurden einmütig
Die übermütigen Männer,

Die Recken der Juden,
Und in ihrem Rathe redeten ſie,

Das fürſtliche Volk,
Und fühlten nicht Zweifel,

Wer immer im Volk
Ihn finden möchte,

Der ſollt' ihn fangen,
Und führen vor ſie

In den Ring der Berathung,
Denn kein Recke duld' es länger,

Daß der eine Mann
So alle Welt

Verwirren wolle.
Der waltende Chriſt wußte da

Der Mannen aller
Gemüt und Denkart

Und grimmigen Haß,
Verhohlen war nichts ihm

In dieſer Mittelmark.
Da vermied er die Menge,

Allwärts öffentlich
Unter die Inſaſſen,

Die Juden, zu gehn,
Harrte der Gottesſohn

Hellentzundeter
Zukunftzeichen,

Wo den Leuten zu Liebe
Er leiden, und der Strafe

Sich unterwerfen wolle.
War ihm doch nicht

Verhohlen der Handel.

Chriſtus begiebt ſich nach Ephraim, dann nach Bethanien.

(Joh. 11, 54. 12, 19. 12, 1. (2. 3.) Luk. 10, 38 – 42.)

Aufmachte der Herr ſich

Gen Ephraim,
Der allwaltende Chriſt,

Zu der hohen Burg.
Der heilige Herr

Wohnt' in der Wehrmannſchaft da,
Bis ihn ſein Wille

Nach Bethanien trieb
Mit großem Troſſe

Guter Gaumannſchaft.
Die Juden beſprachen ſich da

Mit vielen Worten,
Als großes Gewühl ſie

Ihm folgen ſahn.
Nichts frommt, ſprachen ſie,

Für unſer Reich iſt kein Rath,
Wie recht wir auch ſprachen,

Nichts gedeiht uns,
Denn dieſe hier gedenken,

Ihm zu Willen ſich zu wenden.
All das Gewühl, ihm folgt es,

Die Leute, ſeiner Lehren wegen,
Daß wir Leides ihm nichts

Des Gefolges wegen
Zufügen können. —

Da ging der Gottesgeborne
Gen Bethanien,

Sechs der Nächte,
Bevor die Verſammlung

Dort in Jeruſalem,
Der Judenleute

In den feſtlichen Tagen
Gefeiert werden ſollte,

Wo ſie halten ſollten
Die heiligen Zeiten

Des Paſcha's der Juden,
Harrte Gottes Sohn da,

Der Mächtige, in der Menge,
War da Männergewühl

Seiner Worte wegen.
Da kamen der Weiber zwei,

Maria und Martha,
Mit mildem Sinne,

Sie dienten ihm in Demut,
Und der Gebieter der Degen gab

Langdauernden Lohn ihnen,
Daß ſie leidlos wären,

Von Sünden geſäubert;
Und ſelber gebot er,

Daß in Friede ſie führen
Wider Feinds Anfälle

Mit gutem Urlaub,
Denn ihr Amt hatten ſie,

Ihm nach Wunſch verwaltet.

Chriſtus kommt nach Jeruſalem. Die Nachſtellungen und Beſorgniſſe der Vornehmen. Chriſtus lehrt im Tempel.

(Matth. 21, 46. 26, 4. Marc. 12, 12. 14, 1. 2. Luk. 20, 19. 22, 1. 2. 21, 37. 38.)

Ging der waltende Chriſt da

Fürbaß mit dem Volke,
Des Gefolges Herr,

Nach Jeruſalem,
Wo da war der Juden

Gehäſſige Behörde,
Und ſie feierten dort die heiligen

Tag' in dem Tempel.
Da toſten und tobten

Viel kräftige Hünen,
Die Chriſti Wort nicht

Gern hören mochten,
Zu dem Gotteskind

In ihrem Gemüt
Nicht Minne trugen.

Die waren ſo falſch ihm,
So feindliches Volk,

Uebermütige Meinharte
Mit Mordluſt im Herzen;

Mit Liſt und Lug,
Mit Verläumdung empfingen

Sie die Lehre des Chriſt,
Den Kräftigen wollten ſie

Zeihen und züchtigen.
Aber viel Zulauf war da

Aus der Landſchaft
Den lieben langen Tag,

Hatte der große Haufe da
Seiner holden Worte halber

In Menge ihn umringt,
Daß die Raubgeſellen

In dem Volksgedräng'
Ihn zu fahen nicht wagten,

Sondern ihn mieden ob der Menge.
Stand der mächtige Chriſt

In des Münſters Mitte,
Manch Wort verkündend

Dem Gefolge zu Frommen,
War das Volk umher

Den lieben langen Tag,
Bis das Licht ausging

Und die Sonne ſich ſenkte.
Ungeſäumt da zogen

Viel Hünen heimwärts.
Ein hoher Berg war da

Bei der Burg da draußen,
Der war breit und hoch,

Grün und ſchön,
Die Juden hießen ihn

Oelberg mit Namen,
Und oben hinauf

Stieg Chriſt, der Nothtilger,
Bei dem Nahen der Nacht,

War dort mit den Jüngern,
Wo der Juden keiner

Ihn wußt' in Wahrheit,
Als im Weihort er ſtand,

Der Leute Herrſcher.
Wann das Licht von Oſten kam,

Empfing er das Volk,
Und viele ſagt' er ihm,

Wahre Worte.
Nicht in der Welt giebt es

In der Mittelmark hier
So begabter Männer

Von den Lebenden nur einen,
Der die Lehren könnte

Ausführlich melden,
Die im Münſter er ſprach,

Allwalter im Weihort,
Stets mit Worten gebietend,

Daß ſie ſich bereiteten
Zum Reiche Gottes

Männiglich,
Damit ſie möchten

Am Gerichtstag ihres Richters
Lob und Ruhm erringen,

Sagte ihnen, was ihren Sünden frommte,
Und befahl ungeſäumt ihnen,

Daß ſie ſie löſchten,
Hieß ſie das Licht Gottes

Im Gemüte minnen,
Miſſethaten meiden

Und Dünkel und Dunſt,
Demut annehmen

Und im Herzen hegen:
Das Himmelreich ſteh' ihnen

Dann offen und bereit.
Da wurden der Recken

So viel' ihm zu Willen,
Seit das Wort Gottes ſie,

Das heilige, hörten,
Des Himmelskönigs,

Und die große Kraft erkannten,
Die Ankunft des Chriſt,

Des Herren Hülfe.
Ja das Himmelreich war

Das Schützers erſchienen,
Und Gottes ſchirmende Gnade

Den Menſchenkindern.
Manch' Uebermütige

Des Judenvolkes
Waren voll glühenden Haſſes

Und gleißneriſchen Grimms,
Hatten nicht Glauben,

Und wollten gegen ſein Wort
Zur Wehr ſich ſetzen,

Gegen Chriſti Kraft.
Nicht kamen dahin

Ob leidigen Streits
Die Leute, daß ſie Glauben

Feſt zu ihm faßten,
Drum gingen ſie fehl,

Zum Himmelreich konnten
Sie ſich erheben nicht.

Prophezeihung von der Zerſtörung des Tempels und von dem Untergange und Ende der Welt.

(Matth. 24, 1—3. 36. 29. 7. 32—35. 42. 37—39. 25. 31. 32. Marc. 13, 1. 32. 24. 25. 8. 28—31. 33. 35. 36. Luk. 21, 7. 25. 26. 9—11. 27. 29—33. 35.)

Ging Gottes Sohn da
Und ſeine Jünger mit ihm.

Der Waltende, von dem Weihort,
Wie ſein Will' es war,

Und auf den Berg ſtieg
Der Geborne Gottes,

Saß dort mit den Seinen,
Und ſagt' ihnen viele

Wahrhafte Worte.
Sie begannen da von dem Weihort zu ſprechen.

Die Helden, von dem Hauſe Gottes,
Sagten, nichts Hehreres

Auf Erden gäb' es
Durch Erdbewohnerhand,

Durch Manneswerk
Mit mächtiger Kraft

So rieſig errichtet.
Der Reiche ſprach da,

Der Himmelskönig,
Zuhörten die Andern.

Ich mag euch erzählen, ſprach er,
Zeit und Stunde wird kommen,

Da wird nicht davon ſtehn
Ein Stein ob dem andern,

Er fällt, und das Feuer
Erfaßt und verzehrt es,

Die hungrige Flamme,
Wie hehr es auch ſei,

Wie weislich gewirkt,
So iſt dieſer Welt Loos.

Es ergraut die grüne Wieſe. —
Gingen zu ihm da die Jünger,

Und fragten ihn ſtill:
Wie lange ſoll ſtehn noch, ſagten ſie,

Dieſe Welt in Wonnen,
Eh' der Wechſel kommt,

Daß der letzte Tag
Des Lichtes ſcheint

Durch das Wolkengewölbe,
Oder wann wieder erſcheinſt du

In dieſer Mittelmark,
Ob der Menſchen Geſchlecht

Den Richtſpruch zu thun,
Ob Todt' und Lebende?

Fürſt mein, du guter,
Gern erfahren möchten wir,

Waltender Chriſt,
Wann das werde geſchehen? —

Drauf ihnen Antwort
Allwalter Chriſt

Gütlich gab,
Den Gaumännern, er ſelbſt:

Verhehlt hat das, ſprach er,
Der Herrſcher, der gute,

Und ſo heimlich gehalten
Des Himmelreichs Vater,

Dieſer Welt Allwalter,
Daß es zu wiſſen nicht vermag

Irgend ein Lebender,
Wann die leuchtende Stunde

In dieſe Welt wird kommen.
Auch wiſſen es wahrlich nicht

Gottes Engel,
Die gegenwärtig

Vor ihm ſtets ſind,
Zu ſagen vermögen auch ſie es nicht

Wahrhaft mit Worten,
Wann es werde geſchehen,

Daß er will in dieſer Mittelmark,
Der mächtige Herrſcher,

Die Saſſen verſuchen.
Vater ſieht es allein,

Der Heilige vom Himmel,
Sonſt Allen verhohlen iſt es,

Abgeſchiednen und Lebenden,
Wann es geſchieht, daß er kommt.

Doch mag ich euch erzählen,
Welche Zeichen bevor

Wunderbarlich ſich erweiſen,
Eh' in dieſe Welt er kommt.

An dem Schickſalstage
Da erſcheint es, am Mond

Wie an der Sonn' auch,
Umſchwerkt werden beide,

Mit Finſterniß umfangen,
Fallen Sterne,

Helle Himmelslichter,
Hin und her ſchwankt die Erde,

Weit und breit bebt die Welt,
Und die Wunderzeichen mehren ſich.

Grimmt die große See,
Grauſen wirkt

Das Waſſer mit den Wellen
Den Bewohnern der Erde,

Dann dorren die Menſchen
Vor des Drangſals Macht,

Das Volk vor Furcht,
Denn Fried' iſt nirgends.

Waffen werden und Wehr
In der Welt überall

Hitzig erhoben,
Und mit Heeren befehdet

Ein Klan den andern.
Da wird Königen Kampf,

Mächtige Märſche,
Mancher Mannſchaft Blutbad,

Offene Fehde!
Ein furchtbar Ereigniß,

Daß je ſolchen Mord
Sollen Männer erheben.

Peſt würgt dann wütend
In der Welt allwärts,

Männerſterben zumeiſt;
Wer in der Mittelmark je

Durch Seuchen verſchmachtete,
Liegen ſiech die Mannen,

Und taumeln und ſind todt,
Ihre Tage enden,

Vollführt iſt die Fahrt,
Fährt unmäßig großer

Heißhunger daher
Ob der Helden Kinder;

Speiſenmangel zumeiſt
Iſt nicht das mindeſte

Der Schrecken der Welt,
Die hier geſchehen ſollen

Vor dem Tage des Gerichts.
Wenn die Thaten ihr ſeht

Geſchehn in der Welt hier,
Mögt wahrlich verſtehn ihr,

Daß der letzte Tag
Dann den Leuten naht,

Der ungemeine den Mannen,
Und die Macht Gottes,

Der Himmelskraft Bewegung,
Und des Heiligen Ankunft,

Des Höchſten in ſeiner Herrlichkeit.
Und dieſe Verhängniſſe mögt ihr

An den Bäumen hier
In Bildern erkennen.

Aufbrechen und blühen ſie,
Und Blätter empfangen ſie,

Laub luget hervor:
Die Leute wiſſen dann,

Daß ohne Säumen
Der Sommer naht

Warm und wonnig,
Und das Wetter ſchön iſt.

So wißt auch ihr an den Zeichen,
Die ich aufzähl' euch,

Wann der letzte Tag
Den Leuten naht.

Dann ſag' ich euch wahrlich,
Daß dieſe Wehrmannſchaft nicht eher

Zerfährt, dies Volkthum,
Bis daß erfüllt wird

Mein Wort, ſich bewährend.
Umwälzung kommt noch

Des Himmels und der Erde;
Doch mein heilig Wort ſteht

Feſt fortwährend,
Und erfüllt wird Alles

Und geleiſtet in dieſem Licht,
Was vor dieſen Leuten ich ſprach.

Wohlan, ſeid wachſam,
Gewiß erſcheint euch

Der hehre Gerichtstag,
Und eures Herrſchers Kraft,

Die erhabene Hoheit,
Und die hehre Stunde,

Umwälzung dieſer Welt,
Wovor ihr euch wahren ſollt,

Daß er euch Schlummernde,
Schlafbefangne,

Nicht raſſend überraſche
Bei Raub und Ränken,

Und Verwogenheitsfülle.
Weltumwälzung kommt

In düſtrer Nacht,
Wie ein Dieb dahinfährt

Mit Meuchlingsthaten:
So kommt den Mannen der Tag,

Der letzte dieſes Lichtes,
Unverſehens den Leuten.

Gleichwie die Flut kam
In der Vorzeit Tagen,

Die mit Malſtrudeln
Die Sterblichen ertränkt

In Noahs Zeit,
Den doch Zebaoth ſchützte,

Mit dem Hausgeſinde,
Der heilige Herrſcher,

Vor dem Flutenſchlunde.
So kam auch die Flamme

Heiß vom Himmel,
Die die hohen Burgen

In Sodomland
Schwarzlohend umloderte,

Grimm und graß,
Daß kein Gaumann verſchont blieb,

Außer Loth allein,
Ihn leiteten von dannen

Zebaoths Engel
Mit ſeinen zwei Töchtern

Einen Berg hinauf.
Vom Brand ward all Andres,

Land und Leute,
Von der Lohe verzehrt.

Wie flugs das Feuer kam,
Wie die Flut zuvor,

So der letzte Tag einſt.
Drum mag der Leute jeder

Vorher der Tage gedenken;
Deß bedürftig iſt

Der Mannen jedweder.
Ins Gemüt drum prägt es!

Vom letzten Gericht.

(Matth. 25, 32. 34—46.)

Denn, wenn wirklich es wird,
Daß der waltende Chriſt,

Der gemaite Menſchenſohn,
Mit der Macht Gottes

Kommt in Kraft,
Der Könige reichſter,

Zu ſitzen in Selbſtmacht,
Und verſammelt mit ihm

Alle die Engel,
Die da oben ſind,

Die heiligen im Himmel:
Dann werden dort der Helden Kinder

Auswärtige Völker,
Allſammt kommen,

Von lebenden Leuten,
Was je in dem Lichte hier

Von Menſchenſamen entſprang.
Da wird er den Verſammelten,

Allen Menſchengeſchlechtern,
Der gemaite Herrſcher,

Zutheilen nach ihren Thaten.
Die Miſſethäter dann,

Die Laſterhaften,
Entläßt zur Linken er.

So thut er auch den Seligen,
Auf der rechten Seite;

Anredet er die Guten,
An ſie richtend das Wort.

Kommt, ſpricht er, ihr Erkornen,
Und empfanget das kräftige Reich,

Das gute, das bereit ſteht,
Das der Recken Kindern

Nach dieſer Welt Ende bewahrt iſt.
Euch hat geweihet ſelbſt

Aller Völker Vater.
Der Früchte ſollt ihr freun euch,

Dieſem weiten Reich obwalten,
Da ihr gewillfahrt mir oftmals.

Ihr folgtet mir gerne,
Gabt milde Gaben mir;

Als ich duldet' und darbte,
Verdurſtend, verhungernd,

Von Froſt verklammt,
Als in Feſſeln ich lag,

In Ketten und Kerker,
Da kam mir oft

Von euren Händen Hülfe.
Herzmilde doch wart ihr,

Heimſuchtet hold mich.
Da ſpricht der Haufe dann:

Mein Fürſt, du guter,
Wann warſt gefangen du,

Und duldeteſt und darbteſt du,
Wie vor den Degen du ſprichſt,

Du Mächt'ger, und es meldeſt?
Wann ſah ein Mann dich,

Nur ein einziger, ſo gefährdet?
Volkes Herr ja biſt du,

Gelds und Guts auch,
Was die Gaumänner je

In der Welt hier erwarben.
Dann ſpricht zu ihnen der waltende Gott:

Was ihr thatet, ſagt er,
In eures theuern Herrn Namen,

Gutes erwieſet
Zu Gottes Ehre

Den Recken, den geringſten,
Die in den Reichen hier ſtehn,

Unterthänigen,
Armen Inſaſſen,

Während mir ſie willfahrten,
Wohlthaten, die da ihr

Hold den Hünen erzeigtet,
Euer Herr empfing die

Der Himmelsfürſt die Hülfe,
Der heilige Herr will drum

Euren Glauben belohnen,
Gibt ewiges Leben euch. —

Dann wendet ſich Gott,
Der Waltende, zur Linken,

Zu den Böſen und ſagt,
Sie werden büßen ihre Thaten,

Ihre Sünden und Frevel
Nun ſollt ihr von mir

Hinfahren, Verfluchte,
In das Feuer, das ewige,

Das bereit ſchon harrt
Der Haſſer des Höchſten,

Der Feinde des Volks,
Ob der Frevelthaten,

Da ihr mir nicht halft,
Als Hunger und Durſt

Mich faſt erwürgten,
Und als gewandlos

Ich ſtöhnt' und ſchluchzte.
Da ſtand ich viel Noth aus,

Hatte keine Hülfe,
In der Haft ja war ich,

In Ketten und Banden,
An das Bette gebannt

Durch ſchwere Suchten.
Nichts dem Siechen da

Wolltet ihr erweiſen,
Unwerth erſchien es euch,

Mein mit Hülfe zu gedenken.
In die Hölle drum ſollt ihr fahren,

Im Dunkel dulden.
Dann ſprechen die Degen zu ihm:

Weh, waltender Gott,
Was die Wehrmänner ſchiltſt du

Und makelſt die Menge?
Wie mangelte je dir

Der Gaumänner Gut,
Da als Gabe von dir ſie Alles

In der Welt beſitzen?
Spricht der waltende Gott dann:

Als den ärmſten, ſagt er,
Der Erdebewohner,

Den geringſten der Recken,
Im Rath eures Herzens,

Ihr Hünen, hart wart,
Bösherzig ſie ließet,

Ihnen Huld vorenthieltet,
Eurem Herrn da thatet ihr es,

Und weigertet ihm euch.
Drum will euch der waltende Gott,

Euer Vater, nicht empfangen,
Und in das Feuer ſollt ihr,

In den tiefen Tod,
Und den Teufeln dienen,

Den wütenden Widerſachern,
Weil ſo ihr zuvor wart.

Dann trennt nach den Worten
Die Wehrmänner er,

Die Guten und die Böſen.
Die Verbannten dann fahren

In die heiße Hölle
Mit hartem Harme,

Die verworfnen Wehrmannen.
Weh dort plagt ſie,

Endlos Uebel.
Aufwärts aber

Führt der Himmelskönig
Die Heerſchaar der Lautern

Zum unerlöſchlichen Licht,
Wo ewiges Leben,

Gottes Reich bereitet iſt
Den guten Recken dort.

Der Juden Rathſchlag, Chriſtum gefangen zu nehmen.

(Matth. 26, 1—5. Marc. 14, 1. 2. Luk. 22, 1. 2.)

So erfuhr ich, daß den Recken da
Der reiche Herrſcher

Von dieſer Welt Wechſel
Mit Worten erzählte,

Wie ſie noch dauert,
Derweil ſie der Degen Kinder

Aufenthalt ſein kann,
Und wie am Ende ſie

Zerſpringen und zerſprühn wird.
Er ſprach auch zu den Jüngern da

Mit wahren Worten.
Was ſie wußten Alle, ſagte er,

Daß binnen zwei Nächten
Annahe die Zeit

Des Paſcha's der Juden,
Wo ihrem Gott mußten dienen

Die Mannen in dem Münſter,
Und unmöglich ſei es

Daß des Menſchen Sohn nicht würde
Der Menge des Volks,

Der kräftige, verkauft,
Und an's Kreuz geſchlagen,

Dorn und Dolch zu erdulden. —
Da wurden der Degen manche,

Schnöde Geſellen,
Sudleute verſammelt,

Judengaumänner,
Ihrem Gotte zu dienen,

Schriftgelehrte,
Erſchienen alle,

Einten ſich, Inſaſſen,
Die als die Einſichtigſten

In der Menge
Der Mannen ſie meinten,

Stammkräftige Kämpen.
Da war Kaiphas,

Der Biſchof der Recken.
Rath hielten ſie da,

Wie den Chriſt ſie erſchlügen,
Den ſündeloſen:

Nicht am heiligen Tag
Iſt Hand an ihn zu legen

In der Menge der Mannen,
So daß in der Maſſe nicht würde

Aufruhr bei den Helden,
Denn die Hünenſchaft wird

Zum Streit ſich vor ihn ſtellen.
In der Stille drum müſſen

Wir ihn faſſen und fangen,
Daß das Volk der Juden

Bei der Feier des Feſtes
Nicht verführe Gelärm.

Judas bereitet den Verrath ſeines Herrn vor.

(Matth. 26, 14—16. Marc. 14, 10. 11. Luk. 22, 3—6.)

Da ging Judas fort
Von den Jüngern Chriſti,

Der Zwölfen einer,
Dahin, wo die Edeln ſaßen

Von der Juden Gaumännern.
Guten Rath, ſprach er,

Könn' er ihnen bringen.
Was bietet ihr, ſprach er,

Geld zur Vergeltung mir,
Wenn ich ihn übergebe euch

Ohne Streit und Geſchrei?
Der Schaar war ſolches,

Den Leuten, gar lieb.
Willſt du leiſten das, hieß es,

Und dein Wort einlöſen,
So iſt es erlaubt dir,

Von den Fürſten des Volks hier
Nach Gefallen zu fordern

Geld und Gut zur Vergeltung.
Da verlangte er von der Gaumannſchaft,

Es ſelbſt feſtſetzend,
Der Silberlinge

Dreißig zuſammen,
Und ſprach dreiſt zu der Schaar:

Seinen Herrn woll' er dafür
Ueberantworten ihnen,

Wandte ſich da von den Wehrmännern
Verwogenen Herzens,

Treulos tichtend und trachtend,
Welches Tags, um welche Stunde

Er ihn verrathen könne
Den ruchloſen Recken,

Dem Volk der Feinde.
Da wußte das Friedekind Gottes,

Der wahrhafte waltende Chriſt,
Daß die Welt er verlaſſen müſſe,

Und die Gaun aufgeben,
Und Gottes Reich ſuchen,

In des Vaters Haus auffahren.

Chriſtus wäſcht den Jüngern die Füße.

(Joh. 13, 1. 4—9.)

Da ſah der Gefährten keiner

Mehr der Minne
Als er da den Mannen erwies,

Seinen guten Jüngern,
Ein Gaſtmahl ihnen gab,

Traulich ſie ſitzen hieß,
Und ihnen ſagte viele

Wahre Worte.
Weſtlich ſenkte der Tag ſich,

Ging die Sonne zu Rüſte,
Da ſelbſt rief er ſie,

Der Waltende, mit ſeinen Worten,
Hieß Waſſer ſie holen,

Lautres mit den Händen,
Stand der heilige Chriſt auf

Der gute, beim Gaſtmal,
Und wuſch den Jüngern die Füße,

Mit ſeinen Händen und trocknete
Mit ſeinem Tuche ſie darauf,

Abwiſchend ſie der Weiſe gemäß.
Zum Wirthe ſprach da

Simon Petrus:
Nicht paßlich bedünkt mich es, ſprach er,

Mein Fürſt, du guter,
Daß die Füße du mir wäſcheſt
Mit deinen heiligen Händen.
Da entgegnete der Herr ihm darauf,

Der Waltende, die Worte:
Wenn den Willen du nicht haſt, ſprach er,

In Empfang es zu nehmen,
Daß ich deine Füße waſche,

Mit ſolcher Minne,
Wie den andern Männern hier

Ich es traulich thue,
Keinen Theil an mir haſt du dann

Im Himmelreiche. —
Da ward das Herz gewendet

Dem Simon Petrus.
Du haſt ſelber Gewalt

Mein Fürſt, du guter,
Mir Füße, ſprach er,

Und Händ' und Haupt,
O Herzog mein,

Zu waſchen und zu trocknen,
Daß mir werde gewährt

Deine Huld zu haben,
Und daß du das Himmelreich

Mir zugewähreſt,
Wie du es mir willſt, mein Gebieter,

Durch deine Güte geben.
Die Jünger Chriſt,

Den Liebeserweis
Nahmen ſie hin, die Wehrmänner,

Die Degen, mit Geduld,
Wie der Dienſtherr ihnen that.

Der Mächtige, aus Minne,
Und mehr noch gedacht er

Den Gefährten zu erweiſen.
Das Friedekind Gottes

Ging da ſich zu ſetzen
Unter das Geſinde und ſagt' ihnen

Viel lang dauernden Rath.

Feier des letzten Oſterfeſtes. Judas, der Verräther.

(Matth. 26. 17 – 23. Marc. 14, 12 – 18. 20. Luk. 22, 7 – 21. Joh. 13. 21 – 30.)

Da war das Licht gekommen,
Der Morgen, den Mannen.
Den mächtigen Chriſt
Grüßten die Jünger
Und fragten, wo das Gaſtmahl
An den Tagen des Feſtes
Gefeiert werden ſolle,
Wo er halten wolle
Die heiligen Zeiten
Mit ſeinem Geſinde.
Da ſandte ſein Geheiß ſie,
Die Wehrmänner, nach Jeruſalem.
Wenn dahin ihr geht, ſprach er,
In die Burg hinein,
Iſt Gebraus dort viel
Und Menſchengemeng.
Einen Mann werdet ihr da ſehen
In ſeinen Händen
Halten lauteres Waſſer,
Ein Gefäß vollfüllen,
Dem folgen ſollt ihr,
Wohin des Gadens und Gitters
Ihr ihn gehen ſehet.
Sodann dem Herrn,
Des Gehöftes Beſitzer,
Demſelben ſagt,
Daß ich ſandt' euch dorthin,
Mir das Rüſtmahl zu bereiten.
Dann räumt er ein gutes Haus,
Einen hohen Söller euch ein,
Der behangen iſt
Mit ſchönem Schmuck:
Da ſollt ihr beſchaffen
Die Bewirthung mir.
Dorthin wahrlich komm' ich
Mit meiner Geſellenſchaft.
Ungeſäumt da begaben ſich
Nach Jeruſalem
Die Jünger Chriſti
Fürbaß auf die Fahrt,
Fanden all die gemeldeten
Zeichen ſich bewahrend.
Kein Zweifel war da
Das Rüſtmahl zu bereiten.
Reiſte Gottes Sohn,
Der heilige Herrſcher,
Nach dem Hauſe darauf,
Wo die Weiſe des Landes
Sie leiſten wollten,
Gottes Gebot ergeben,
Wie bei den Juden es war
Geſetz und Sitte
Seit Menſchengedenken.
Aufmacht' am Abend
Sich der allwaltende Chriſt,
Im Saal ſich zu ſetzen,
Und die Geſellen auch hieß er
Die zwölf eintreten,
Die die getreuſten ihm
In ihrem Gemüte,
Die Männer, waren
In Worten und Weiſen.
Wußt' er ſelber doch,
Was im Herzen ſie hegten,
Der heilige Herrſcher.

Und er grüßte ſie bei dem Gaſtmahl.
Sehr begehrt' ich es, ſprach er,
Mit euch zuſammen
Zu ſitzen allhier
Am Gaſtmahlstiſche,
Und der Juden Paſcha
Mit euch Theuern zu theilen.
Kund thun jetzt will ich euch
Eures Herren Willen,
Daß ich werd' in der Welt hier
Nicht mehr mit Menſchen
Des Mahles genießen,
Fortan mit den Gefährten,
Bevor erfüllt wird
Das Reich der Himmel.
Vorhanden nun iſt mir
Angſt und Elend,
Die für die Erdenwelt ich,
Die Menſchen, muß dulden. —
So zu den Degen ſprach er,
Der heilige Herr,
Und ſein Herz ward betrübt,
Und die Seel' ihm umſchleiert.
Zum Geſinde da ſprach er,
Der gute, zu den Jüngern:
Traun, Gottes Reich verſprach ich,
Und des Himmels Licht euch,
Und hold auch ihr mir
Eure Degenſchaft.
Deß denken nun wollt ihr nicht,
Und euch wenden und wanken.
Denn wahrlich, ich ſag' euch,
Daß einer von euch Zwölfen
Voll Zweifel und Zwietracht
Mich verkaufen wird
An den Klan der Juden,
Mein Haupt verhandeln
Für eine Hand voll Silbers,
Für blanke Münz' und Metall
Seinen Meiſter hingeben,
Und holden Herrn.
Doch zum Harm wirds ihm,
Zum Strafgericht werden,
Steht die Stund' ihm bevor doch,
Und ſchaut er am Ende
Die Angſt und das Elend,
Dann weiß er wahrlich,
Daß ihm wohler wäre
Und beſſer bei weitem,
Wenn er nimmer geboren wäre
Lebendig ans Licht hier,
Als den Lohn zu empfangen,
Arbeit und Elend,
Für die ehrloſe Argliſt.
Da begann der Geſellen jeder
Zu ſchaun' auf die andern,
Anzuſehn ſie beſorgt,
Schwer war die Seele ihnen,
Und harmvoll das Herz.
Sie hörten ihren Herren ja
Fahrvolles ſprechen.
Die Gefährten ſorgten,
Welchen der Zwölf' er
Bezeichnen wolle
Als ſchuldigen Schädiger,
Der Soldes ſich
Zum Danke bedungen.
Keinem Degen auch war es
Leicht, ſo Entſetzliches
Auszuſagen,
Solch verworfenes Werk
Wies jeder zurück,

Waren all' in Furcht,
Da ſie zu fragen nicht wagten,

Bis daß einen Wink gab
Der würdige Wehrmann,

Simon Petrus, —
Ohne ſelbſt doch zu ſprechen —

Dem guten Johannes.
Der war dem Gotteskind

In jenen Tagen
Der Degen theuerſter,

Am meiſten geminnter,
In des Mächtigen Schooß drum

Durfte ruhn der Recke,
Ihm raſtend an der Bruſt,

Sein Haupt dort lehnend.
Manch heiligen, tiefen

Rath hört' er von ihm dort.
Der redete zum Chriſt,

Und begann ihn zu fragen:
Wer, Fürſt mein, wäre das,

Der verkaufen dich wollte,
Dich, der Könige reichſten,

An das Volk deiner Feinde?
Das erführen wir gerne.

Laß es wiſſen uns, Waltender! —
Da hatte ſein Wort bereit

Der heilende Chriſt:
Sieh, wem in die Hand ich den Biſſen

Vor den Recken hier reiche,
Den Verrath übt der,

Meineidig, meinſinnig,
Der wird den Mördern mich

Ausliefern, und das Leben
Auslöſchen werden mir

Sofort die Feinde. —
Flugs faßt' er darauf

Einen Biſſen Brot vor den Mannen,
Und dem Meinhart gab er ihn,

Dem Judas, in die Hand,
Und gegen ihn gewandt

Sagt' er vor den Geſellen,
Und ſchleunig hieß er ihm

Von hinnen zu fahren:
Vollführe, was du vorhaſt,

Schaff, was du ſchaffen willſt,
Nicht lange verſchleiern kannſt du

Des Herzens Beſtreben.
Die Stunde ſteht bevor,

Nah rücket die Zeit. —
Wie der Verräther da

Den Biſſen Brots empfing,
Ihn biß mit den Zähnen,

Ging Gottes Kraft von ihm,
Und die Geiſter nahmen,

Die unſaubern, Beſitz
Von Seel' und Leib,

Und der Satanas ſelbſt
Senkte ſich tief

In ſein Herz hinab,
Seit die Hülfe Gottes

Ihn verließ in dem Licht hier.
So weh wird der Leute Kindern,

Die unter dem Himmel hier
Den Herren wechſeln.

Ungeſäumt drauf ging
Sinnend auf Trug nur

Judas hinweg,
Ergrimmend gegen

Den Dienſtherrn, der Degen.
Düſtre Nacht war's,

Schwarz verſchleierte.

Einſegnung des Brots und Weins. Einſetzung des Liebesmahls. Auftrag und Ermahnung an die Jünger.

(Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luk. 22, 19. 20. 1 Korinth. 11, 24. 25. Joh. 13, 34. 35. 14, 30. Luk. 22, 31. Matth. 26, 31. Marc. 14, 27.)

Der Sohn des Höchſten

War beim Gaſtmahl
Mit den Jüngern noch,

Brod und Wein da nahm er,
Und weihte und heiligte ſie,

Der Himmelskönig,
Brach mit den Händen das Brot

Und gab es den Jüngern,
Gott Dank ſagend,

Gnade ſuchend bei dem,
Der da ſchuf das All,

Welt und Wonne,
Und manches Wort ſprach er:

Glaubt zuverläſſig
Daß meinen Leib hier dieſen,

Und mein Blut imgleichen,
Beides zugleich ich euch gebe

Zu eſſen und zu trinken,
Daß der Erd' ich ſie werde

Hingeben und vergießen,
Um für Gottes Reich euch

Zu erlöſen mit meinem Leibe
Zum Leben, dem ewigen,

Zu des Himmels Licht.
Beherziget ſtets,

Nie vergeſſend, was ich hier
Beim Gaſtmahl jetzt thue.

Meldet laut es der Menge!
Machtvoll iſt es, ihr mögt

Eurem Herrn damit
Huldigung erweiſen.

Haltet feſt drum im Herzen
Das heilige Bild,

Daß die Völker der Menſchen
Die's befolgen inskünftige,

Ihm ſich widmen in der Welt hier,
Daß es wiſſen alle

Im Mittelraum die Menſchen
Daß aus Minn' ich es that,

Dem Höchſten zur Huldigung.
Beherzigt es immer,

Wie ich hier euch gebiete,
Daß eure Brüderſchaft

Ihr fleißig befeſtiget.
Habt frommen Sinn,

Minnt euch gemütlich,
Daß der Menſchen Kinder,

Inſaſſen der Erd',
Allinsgeſammt einſehn,

Daß gewiß und wahr
Ihr geweſen meine Schüler.

Auch will ich euch kunden,
Wie der kräftige Feind wird

Heiß grimmigen Haſſes
Euer Herz verſuchen:

Der Satanas ſelbſt
Kommt hieher, eure Seelen

Mit Lug zu überliſten.
Unabläſſig zu Gott dann

Blickt brünſtig empor.
Eurem Gebet will ich beiſtehn,

Daß des Menſchenſchädigers
Bemühn euch ſchade nicht.

Ich ſichr' euch vor dem Satan.
Wohl verſucht' er mich ſelbſt,

Wiewohl ſeinem Willen
Ich gewahrte nichts,

Was ihm lieb an meinem Leibe.
Auch nicht länger verhehl' ich euch.

Daß die Angſt euch flugs
Ueberfallen wird,

Da werdet ihr verläugnen
Meine Lehrerſchaft,

Eure Jüngerſchaft,
Eh das Graun der Nacht

Die Lebendgen verläßt
Und das Licht zurückkommt

Am Morgen den Menſchen.

Des Petrus Selbſtvertrauen und Chriſti Vorherſagung über ihn.

(Matth 26, 33—35. Marc 14, 29—31. Luk. 22, 33. 34. Joh. 13, 37. 38.)

Der Mut ward da

Der Degen verdüſtert,
Und Schmerz drang ihnen

Heftig ins Herz
Und ihres Herrn Wort machte ſie

Sehr beſorgt.
Da ſprach Simon Petrus,

Der Hüne zu dem Herrn
Die haſtigen Worte

Holdmütig zu dem Herrn:
Ob die Helden dich alle, ſprach er,

Verließen und verläugneten,
Unabläſſig will ich doch

Alle Drangſale
Dulden mit dir,

Ganz und gar ſtets bereit,
Wenn Gott es mir vergönnt,

Zu deiner Hülfe
Mich herzugeben,

Wenn ſie feſt im Gefängniß
Mit Feſſeln und Banden

Dich auch einſchließen,
Das acht' ich wenig,

Daß ich nicht ausharrte,
In der Haft mit dir,

Dem Geliebten, zu liegen.
Wenn von Leib und Leben

Mit der Schärfe des Schwertes
Dann ſie ſcheiden dich wollen,

Mein Fürſt, du guter,
Geb' ich gern mich für dich hin,

Im Waffenſpiel
Unwürdig es haltend,

Dich zu verlaſſen,
So lang' ich noch Kraft

Im Herzen hege. —
Und der Herr ſprach dagegen zu ihm:

Zutraueſt du, ſprach er,
Bewußtere Treue dir,

Und dreiſteren Mut,
So haſt du des Dieners Sinn

Und guten Vorſatz,
Den Erfolg aber ſag' ich zuvor dir.

So weich wird dein Wille,
Wie du wähnſt itzt mit nichten,

Daß du Lehrer und Lehre
Verläugneſt zur Nacht,

Und ehe der Hahn kräht,
Mich als Herrn abſchwörſt,

Mich als Schirmherrn verſchmähſt. —
Da ſprach jener dagegen:

Wenn es je ſo weit, ſprach er,
In der Welt hier kommen ſollte,

Daß zuſam̄en mit dir
Ich verſchmachten müßte

Gebührenden Todes,
So komme der Tag doch nie,

Wo ich dich verläugnete,
Den lieben Lehrer,

Freiwillig vor den Juden! —
Alle Jünger da ſprachen auch,

Daß ſie jegliches Drangſal
Mit ihm dulden wollten.

Tröſtung der Jünger. Verheißung des Tröſters.

(Joh. 14, 16. 17. 15, 26.)

Das verbietende Wort
Sprach der Waltende dann,

Der Himmelskönig,
Ihr Herz nicht zu beſchweren,

Sie ſollten nicht
Mit tiefem Sinnen

Entmutigt und entmannt ſein
Durch des Meiſters Rede.

Nicht fürchtet euch, ſprach er,
Unſern Vater will ich,

Ihn ſelber ſuchen,
Und ſenden will ich euch

Vom Himmelreiche
Den heiligen Geiſt;

Zur tröſtlichen Freude
Wird der euch frommen,

An Manches euch mahnen,
Worin ich manchmal euch

Unterwies mit Worten.
Er gewährt euch Weisheit

Und luſtſame Lehre,
Daß ihr leiſten werdet

Die Wort' und Werke,
Die ich in der Welt hier euch gebot.

Chriſtus ſteigt mit ſeinen Jüngern auf den Oelberg, und betet.

(Matth. 26—47. Marc. 14, 26. 32—43.
Luk. 22, 39—47. Joh. 16, 6. 20.)

Aufraffte ſich der Reiche
Raſch in dem Saale da,

Der ſchirmende Chriſt,
Schritt hinaus bei Nacht

Mit ſeinen Geſellen.
Schwermütig gingen

Mit Jammer im Gemüte
Die Jünger Chriſti

Harm hegend im Herzen,
Da beſtieg er den hohen

Berg der Oliven,
Nach Brauch dahin war er

Mit den Jüngern gegangen,
Das wußte Judas wohl,

Der böſe, der oft
Auf dem Berg mit ihm geweſen.

Da grüßte ſeine Jünger
Der Gottesſohn:

Jetzt ſeid ſo betrübt ihr,
Da meinen Tod ihr wißt,

Und jammert und grämt euch;
Und vergnügt ſind die Juden,

Es freut ſich das Volk,
Frohlockt und jubelt.

Die Welt iſt in Wonne,
Doch der Wechſel wird kommen

Mit beſchleunigtem Schritte.
Schwer wird da das Herz

Und jammervoll jenen.
Doch jubeln und jauchzen

Werdet ewiglich ihr,
Und nicht enden wird

Noch wechſeln eure Wohlfahrt,
Drum laßt euch nicht wehe ſein,

Noch härmen meinen Hingang,
Wird die Hülfe doch kommen

Der Gauleute Kindern.
Da hieß ſeine Jünger er

Auf dem Berge bleiben,
Zum Gebete woll' er

Auf den Hang der Kuppe
Noch höher ſteigen,

Hieß drei da mit ihm
Der Degen gehen,

Den Jakobus und Johannes,
Und den guten Petrus,

Die dreiſten Degen,
Die mit dem Dienſtherren

Gerne gingen.
Der Gottſohn hieß ſie da

Auf dem Berge
Zum Gebete ſich neigen,

Hieß Gott ſie grüßen
Und begehren von ihm,

Daß er gegen der Verſucher
Kraft ihn ſichere,

Und ihren böſen Willen,
Daß der Widerſacher nicht möge,

Der Menſchenſchädiger,
Den Mut ihnen nehmen.

Flugs ſelber neigte ſich
Der Sohn des Höchſten,

Der kräftige, auf die Kniee,
Der Könige reichſter,

Fiel nieder fortan,
Den Vater, Allherrſcher,

Den guten Gott begrüßte er.
Ergoß ſich in ſchmerzliche,

Traurige Worte.
Betrübt war ſein Herz,

Vermöge ſeiner Menſchheit
Sein Mut gebrochen.

Sein Fleiſch bebt' in Furcht,
Es entfielen ihm Thränen,

Schweiß quoll ihm, heiliger,
Gleichwie Blut entquillt,

Den Wunden entwallend;
Im Widerſtreit war da

Dem Gotteskinde
Der Geiſt und der Leib,

Der eine war bereit
Zurückzukehren,

Der Geiſt, zum Reiche Gottes,
In Jammer war der andre,

Chriſti Leib, er wollte
Vom Lichte nicht laſſen,

Und erſchrak vor dem Tode.
Den Schirmherrn fort und fort

Deſto mehr anſprach er,
Den Mächtigen, drauf,

Den hohen Himmelsvater,
Den heiligen Gott,

Den Waltenden, mit ſeinen Worten:
Kann Schutz nicht werden anders

Dem Menſchengeſchlecht,
Als wenn ich mein eignes

Liebes Leben hingebe
Für der Lebenden Kinder

Mit wundeſtem Weh,
Dafern es dein Will' iſt

Will ich willig es koſten,
Und den Kelch ergreifen,

Und ihn trinken dir zum Ruhme,
Du mein Troſt und Vertrauen,

Mein mächtiger Mundherr.
Nicht ſchau auf meines

Fleiſches Vortheil,
Erfüllen will ich

Deinen Willen,
Allgewaltig ja biſt du. —

Jetzt ging er dahin,
Wo die Jünger er ließ

Auf dem Berg ſein harren,
Fand der Gottesgeborne

Schwermüthig ſie ſchlafen.
Sehr ſorgte ihre Seele,

Daß von ihrem Schirmherrn
Sie ſcheiden ſollten.

So wird entmutigt
Wohl männiglich, wer

Verlaſſen ſoll
So lieben Herrn,

Aufgeben den guten.
Und zu den Jüngern ſprach er,

Sie weckend, der Waltende,
Sie mit Worten grüßend:

Wie mögt ihr doch ſchlafen,
Nicht zuſammen mit mir

Ein Weilchen wachen?
Schon wartet das Schickſal,

Und ergeben wird mir's,
Wie der gute Vater

Es machtig geordnet.
Mein Mut auch zweifelt nicht,

Mein Geiſt iſt ergeben
In Gottes Willen,

Abzufahren fertig.
Mein Fleiſch nur bebt,

Mein Leib widerſetzt ſich,
Leid iſt es ihm ſehr,

Dem Weh ſich zu weihn.
Doch werd' ich den Willen

Meines Vaters erfüllen.
Habt feſten Sinn ihr! —

Und er machte ſich auf,
Und zum anderen Mal

Erſtieg er den Berg,
Um zu beten daſelbſt,

Der erlauchte Lehrer,
Und laut dort ſprach er

Viel gute Worte.
Gottes Engel kam,

Der heil'ge vom Himmel,
Das Herz beſtärkt' er ihm,

Die Bruſt für die Bande.
Im Gebete beharrte er

Fortan mit Fleiß,
Den Vater anredend,

Den Allwalter, mit Worten:
Wenn es nun dein Will' iſt, ſprach er,

Erhabener, Höchſter,
Daß für der Helden Kinder

Herzdrangſal ich dulde,
So will ich deinem

Willen mich widmen. —
Und wieder ging er,

Die Geſellen zu ſuchen,
Und fand ſie ſchlafend,

Grüßte ſie jählings,
Ging fort und betete

Zum dritten Mal,
Der mächtige Volksherr,

Sprach dieſelben Worte,
Der Sohn des Höchſten,

Zum allwaltenden Vater,
Wie er früher gethan,

Mahnte den Mächtigen
An der Menſchen Heil

Aus allen Kräften,
Der ſchirmende Chriſt,

Ging dann zu den Jüngern,
Und grüßte ſogleich ſie.

Schlaft ihr und ſchlummert ihr?
Schleunig wird jetzt

Herkommen mit Kraft,
Der mich verkauft und verräth,

Den Sündeloſen.

Chriſtus wird gefangen genommen.

(Matth. 26, 47—50. Marc. 14, 43—45. Luk. 22, 47. 48. Joh. 18, 3—5.)

Die Geſellen des Chriſt

Erwachten bei den Worten,
Und ein Gewühl ſahen ſie,

Das den Berg hinauf kam,
Eine brauſende Bande,

Wild Waffen tragend.
Wegweiſer war Judas,

Der griesgrame Gaumann.
Nachfolgten die Juden,

Feindſeliges Volk.
Feuer trug man zugleich,

Lichter in Leuchten,
Lodernde Fackeln

Brachten von der Burg ſie,
Als ſie den Berg hinauf

Stiegen zum Streit.
Die Stätte wohl wußte

Judas, wohin er die Leute
Hinleiten ſollte,

Sagte ihnen zum Zeichen,
Dem Zuge wolle er

Des Volks vorangehn,
Auf daß ſie nicht gefangen nähmen

Einen Andern als ihn.
Der Erſte von Allen geb' ich zu ihm, ſprach er,

Und küſſ' ihn koſend.
Das iſt der Chriſt ſelbſt.

Den faßt und fangt
Mit Volkes Kraft,

Bindet auf dem Berg ihn,
Und bringt in die Burg ihn

Zu den Leuten dort,
Das Leben hat er

Mit ſeinen Worten verwirkt.
Die Wehrmänner gingen,

Bis daß ſie zum Chriſt
Gekommen waren,

Der Juden Grimmvolk,
Wo mit den Jüngern er ſtand,

Der Gewaltige, gewärtig
Des Weltrichterſpruches

Fehmtragender Stunde.
Da trat der Treuloſe,

Judas, ihm entgegen,
Und zum Gotteskinde

Hinneigt' er das Haupt,
Und zu ſeinem Herrn ſprach er,

Küßte den Kräftigen,
Koſete mit ihm,

Zeigt' ihn der Wehrmannſchaft,
Wie ſein Wort es verhieß.

Das duldete mit Geduld Alles
Der Dienſtleute Herr,

Der Walter der Welt hier,
Sein Wort an ihn richtend,

Und frank ihn fragt' er:
Weshalb mit dem Volke kommſt du,

Leiteſt her die Leute,
Den leidigen Haufen,

Verkaufſt mich mit Kuſſe
Den Kindern der Juden,

Verräthſt mich der Rotte? —
Anredete er die Männer,

Die übrige Wehrmannſchaft,
Und mit Worten fragt' er ſie,

Wen mit dem Geſinde
Sie zu ſuchen kämen,

So dringend im Dunkel,
So ihr bedacht ſeid, zu ſahn

Irgend einen Mann? —
Da entgegnete die Menge ihm,

Daß ihnen der Heiland
Auf der Höh' hier oben

Gezeigt wäre,
Der Zwietracht ſtifte

Den Judenleuten,
Und ſich Gottes Sohn

Selber nenne.
Ihn kommen wir zu ſuchen hier,

Mochten gern ihn ergattern.
Aus Galiläaland iſt er

Von Nazarethburg. —
Nothſtiller Chriſt

Sagte da unverhohlen,
Daß er ſelber es ſei.

Da ward befallen von Furcht
Das Volk der Juden,

Ward feig, daß ſie flugs
Fielen rückwärts

Und einer wie alle
Zur Erde ſanken.

Nicht vermochten die Wehrmänner
Gottes Wort und Stimme

Zu widerſtehn,
Die verwogenen Männer

Liefen haſtig die Höh' hinauf,
Ihr Herz zu kräftigen,

Und die Bruſt zu ſtärken.
Stürmiſch ſtapften ſie dann

Näher, die Neidharte,
Bis den Nothſtiller Chriſt

Die Rott' umringte.
Rüſtig ſtanden die Recken,

Höchlich ergrimmend,
Die Jünger Chriſti,

Ob des graſſen Beginnens,
Und begannen zu dem Gebieter:

Wär' es jetzt dein Wille, ſagten ſie,
Du Waltender, Herzog mein,

Da mit Speeren und Spießen
Sie uns erſtechen wollen,

Mit Waffen verwunden,
So wär' uns nichts lieber,

Als daß für unſern Schirmherrn
Wir ſterben dürften,

In Banden erbleichen.

Petrus verwundet den Malchus.

(Joh. 18, 3. 6. 10. Luk. 22, 49. 50. Marc. 14, 47.
Matth. 26, 51.)

Da erbebte vor Zorn
Der ſchnelle Schwertdegen
Simon Petrus,

In der Bruſt, daß keinen Laut
Er vorbringen konnte,

So in Harm war ſein Herz,
Daß ſeinen Herren man

Binden wollte.
Aufbrauſend trat da

Kuhnmutig der Degen
Vor ſeinen Dienſtherrn,

Hart hin vor den Herzog,
Nicht ſchwankte das Herz ihm

Blöd' in der Bruſt,
Blitzſchnell dann riß er

Von der Seite das Schwerdt,
Stapfte entgegen

Dem vorderſten Feind
Mit der Fauſt Gewalt,

Daß Malchus ward
Durch des Meſſers Schärfe

An der rechten Seite
Mit dem Säbel verſehrt,

Das Gehör ihm verhauen,
Am Haupt er verwundet,

Ueberbrüht und beronnen
Back' und Ohr,

Und es brach das Gebein,
Das Blut ſprang nach,

Aus der Wund' entwallte es.
An der Wange zerfetzt ward

Der vorderſte Feind da.
Das Volk machte Raum,

Den Schwertbiß ſcheuend.

Petrus wird von Chriſtus getadelt, und des Malchus Ohr geheilt.

(Matth. 26, 51—55. Marc. 14, 47—49. Luk. 22, 50—53. Joh. 18, 10 11.)

Sprach Gottes Kind da
Zum Simon Petrus,

Hieß das Schwert ihn ſtecken,
Das ſcharfe, in die Scheide:

Wenn gegen die Schaaren ich
Mich mit Waffen und Wehr

Wollte kriegeriſch ſchützen,
Dann mahnt' ich den Mundherrn,

Gott, den mächtigen,
Den heiligen Vater

Im Himmelreiche,
Daß er Engel in Menge

Von oben mir ſende,
Krieges Weiſe,

So würden deren Waffen
Die Mannen nicht ertragen,

Ja die Menge nicht beſtande
Des geſammten Volkes ſie,

Daß nicht Seel' und Lebens
Sie würden entledigt.

Doch der Walter, der erlauchte,
Allmächtige Vater,

Hat ein Andres befohlen,
Daß ertragen wir ſollen,

Was der Troß nur immer
Bittres uns bringe.

Entbrennen wir nicht
Gegen die unwürdige Wut!

Wer Waffengewalt
Und Gräuel des Grimms

Ergreifen will,
Der wird oft erſchlagen

Von der Schärfe des Schwerts,
Trieft todt von Blut.

Durch unſre Thaten nicht
Wollen wir entwerden.

Zu dem Wunden da ging er,

Fügte erfahren
Das Fleiſch zuſammen

Des am Haupt Verhauenen.
Und geheilt ward traun

Der Biß des Schwerts.
Da ſprach der Sohn Gottes

Zu den wütenden Wehrmännern:
Mich wundert es ſehr,

Wenn ihr Feindliches mir
Zufügen wolltet,

Warum ihr mich nicht finget,
Als ich ſtand im Volksgewühl

In des Münſters Mitte,
Und manche Worte

Euch ſagte wahrhaft.
Da ſchien die Sonne

Und das Licht des Tages.
Da thatet ihr nichts

Mir Leides im Licht hier.
Die Leute nun führt ihr

In duſterer Nacht her,
Als ob einen Dieb

Ihr fahen wolltet,
Der verfehmt ſein Leben

Durch Schaden und Schandthat.

Chriſtus wird gebunden und von den Jüngern verlaſſen.

(Matth. 26, 55 56. Marc 14, 49. 50. Luk. 22, 53. 54. Joh. 18, 12. 15.)

Doch die Schaar der Juden

Ergriff den Gottesſohn,
Das grimmige Volk,

Die raubriſche Rotte.
Rings umringten ihn

Mordgrimmige Mannen.
Meinrathes nicht ſahen ſie,

Schnürten mit Schellen
Ihm zuſammen die Hände,

Die Aerme mit Eiſen.
Solche Angſt und Elend

Braucht' er nicht zu erdulden,
Auszudauern ſolche Drangſal,

Solche teufliſche Tücke.
Doch that er's für das Volk,

Weil der Leute Kinder,
Er erlöſen wollte,

Ihnen helfen von der Hölle
Ins Himmelreich,

Zum Wohl ſonder Wechſel.
Drum verweigerte er das Weh' nicht,

Das ſie meuchleriſch ihm
Vermehren wollten.

So ungeſtüm war da
Das ſtolze Judenvolk,

Hochmütig der Heerhauf',
Daß den heiligen Chriſt ſie,

Des Leibes Glieder
Ihm belaſtend mit Ketten,

In Feſſeln führten.
Die Feinde kamen nun

Vom Berge, zur Burg
Ging der Geborne Gottes

Unter der Heerſchaar,
Die Hände gebunden,

Betrübt zu Thale.
Seine Vertrauten hatten da

Sich entfernt, die Gefährten,
Wie zuvor er geſagt.

Nicht Feigheit war es wohl
Und Furcht, daß den Fürſten,

Den lieben, ſie verließen.
Lange ſprach es vielmehr ſo

Der Wahrſager Wort,
Daß ſo werden es müſſe,

Drum mochten ſie's nicht meiden.
Der Menge nach gingen

Johannes und Petrus,
Die beiden Gaumänner,

Von ferne folgten ſie,
Zu erfahren begierig,

Was die grimmen Juden
Dem Gotteskinde wollten

Anthun, ihrem Herrn.

Chriſtus wird zu Kaiphas geführt. Des Petrus Verläugnung.

(Matth. 26, 57. 58. 69—73. Marc. 14, 53. 54. 66—70. Luk. 22, 54—59. Joh. 18, 15—18. 25.)

Als zu Thale ſie kamen

Vom Berge zur Burg,
Wo ihr Biſchof war,

Des Münſters Wart,
Anmaßend führten ihn

Die Gaumänner ins Gatter,
Wo Glut aufglänzte,

Feuer im Vorhof
Dem Volk entgegen,

Entzündet wegen der Wehrmänner;
Dahin gingen, ſich zu wärmen,

Die Judenleute,
Ließen den Gottesſohn

Da harren in der Haft,
Da war Halles viel

Und Gegelfer der Grimmholde.
Johannes war zuvor ſchon

Den Hochgeſtellten bekannt;
In den Hof drum kam er

Zugleich mit den Dienern.
Aller Degen beſter,

Petrus, blieb außen,
Es verbot ihm der Pförtner,

Seinem Fürſten zu folgen,
Bis einen Freund erſuchte

Johannes, einen Juden,
Ihn gehn zu laſſen

Fürbaß in den Vorhof.
Da kam ein falſches Weib

Ihm entgegen gegangen,
Die war eines der Juden,

Ihres Dienſtherrn Dienerin,
Die ſprach zu dem Degen

Unvermutet, die Magd:
Du magſt wohl einer ſein

Der Jünger aus Galiläa
Deß, der jetzt eben

In Feſſeln gefeſtet iſt! —
In Furcht gerieth da

Simon Petrus,
Schwachmütigen Sinns,

Sprach, daß er des Weibes
Wort nicht begriffe,

Daß er in jenes Volksgebieters
Gefolge nicht ſei.

Vor der Menge ſagt' er's,
Er kenne den Mann nicht,

Ganz und gar nicht, gab er Antwort;
Denn der Gotteskraft

Und des löblichen Mutes
War er ledig und leer.

Fort ging er mit dem Volke,
Bis zum Feuer er kam,

Sich zu wärmen daſelbſt.
Da begann ein Weib auch

Ihn zu ſchimpfen und zu ſchelten:
Da ſeht einen Schalksknecht,

Der iſt ganz gewiß
Ein Jünger Chriſti,

Ein Schüler von ihm. —
Da ſchritten heran

Und fuhren ihn an
Und forſchten mit Eifer

Und fragten der Feinde Kinder,
Von welchem Volk er ſei.

Nicht von den Burgleuten biſt du,
Das können wir an deinem Gebaren ſehen,

An deinen Worten und Weiſen,
Daß von dieſer Wehrmannſchaft du keiner biſt.

Ein Galiläer ja biſt du! —
Nicht zugeben wollt' er das,

Und ſtand und ſtritt,
Und einen ſtarken Eid

Schwur ungeſäumt er,
Er ſei nicht von jenen.

Nicht mächtig war er ſeines Wortes.
Bewähren ſollt' es ſich,

Wie es beſchloſſen
Des Menſchengeſchlechts

Hort in der Welt hier.
Zu dem Hauſe da trat

Des Söldners Sippe,
Den mit dem Säbel er hieb,

Mit des Schwertes Schärfe,
Sagte, daß er ihn geſehen

Oben auf dem Berge,
Als wir im Baumgarten

Deinem Herrn
Die Hände banden,

Sie mit Feſſeln feſtigten.
Da aus Furcht im Herzen,

Verläugnete er ſeinen lieben Herrn.
Des Leibes woll' er ledig ſein,

Vermöchte irgend einer
Von Allen in der Innung

Sicher zu ſagen,
Daß zu deſſen Geſellen er gehöre,

Und folge deſſen Fährte.

Hahnenſchrei. Des Petrus Reue.

(Matth. 26, 73—75. Marc. 14, 70—72. Luk. 22, 59—62. Joh. 18, 26. 27.)

Da fing zum erſten Mal an

Sich ein Hahnſchrei zu erheben.
Da ſah der heilige Chriſt,

Der Geborenen beſter,
Wo er gebunden ſtand,

Den Simon Petrus an,
Der Sohn des Höchſten,

Den Eidgenoſſen über die Achſel.
Da im Innern ward

Dem Simon Petrus fürwahr
Unſanft in dem Sinn,

Harmvoll im Herzen,
Gar unbehaglich ſofort,

Die Seel' in Sorgen,
Was zuvor er geſprochen;

Beherzigte er die Worte,
Die der waltende Chriſt

Zuvor ſelber geſagt,
Daß in ſchwarzer Nacht er

Vor dem Hahnſchrei
Seinen Herrn würde

Dreimal verläugnen.
Das bedrängte und betrübte ihn

Bitter in der Bruſt.
Erboſt dann verließ er,

Der Mann, die Menge,
Zermalmt im Gemüt.

Verſehrt von Schwermut,
Ob ſeines eigenen Wortes

Wahnwitz wehklagend,
Bis ihm wallten danieder

Vor Herzeleid
Heiße Thränen,

Blutige aus der Bruſt.
Und nie möcht' er büßen, meinte er,

Seinen Frevel in der Folge
Zu ſeinem Fürſten zu kommen,

Dem holden Herrn.
Kein Held iſt ſo alt doch,

Daß er je ein Menſchenkind ſah
Sein ſelbes Wort mehr bereuen

Mit Klag' und mit Trauer. —
Weh, kräftiger Gott, ſprach er,

Daß ich mich im Leid ſo verloren,
Daß für mein Leben

Ich Gott nicht loben kann,
Da ich all mein Lebtag

Deiner Hulden
Und des Himmelreiches

Darben ſoll, o Herr,
Drum nicht danken darf ich,

O lieber Herr,
Daß an's Licht ich kam.

Nicht bin ich deß würdig,
Mein waltender Fürſt,

Mit deinen Jüngern
Zu gehn, in der Schaar

Deiner Geſellen, ſo ſündig;
Selbſt werd' ich ſie nun

In meinem Gemüte meiden,
Da ſolch Meinwort ich ſprach. —

So gramvoll klagte
Der Gaumänner beſter,

So herzlich reut' es ihn,
Daß den Herrn er hatte,

Den lieben verläugnet.

Betrachtung über des Petrus Reue.

Doch nicht dürfen der Leute Kinder,

Wehrmänner, ſich wundern,

Weshalb Gott es wollte,

Daß ſo liebem Manne
Leid widerfuhr,

Daß er ſo ſchmählich
Seinen Schirmherrn

Bei dem Wort des Weibes,
Der Wehrmänner wackerſter,

Verläugnete ſo lieben.
Alles ſollte durch dieſe Leute geſchehen

Dem Menſchenvolke zu Frommen.
Er wollt' ihn zum Fürſten machen,

Zum Oberſten ſeiner Innung,
Der heilige Amman,

Ließ ihn da erkennen,
Wie kärgliche Kraft

Der Menſchen Mut hat
Ohne die Macht Gottes,

Ließ ihn ſündigen,
Damit ſeitdem deſto mehr

Er den Leuten glaubte,
Wie lieb es ſei

Der Mannen jedwedem,
Der Miſſethat geübt,

Daß man ihm erlaſſe
Die leidigen Thaten,

Schuld und Sünde, —
Wie ſelbſt ihm gethan

Des Himmelreichs Gott, —
Die barmvolle Handlung.

Menſchenpralerei iſt drum,
Auch noch ſo geprieſene,

Des Hörigen Ruhm nichts,
Wenn Gott ſeine Hülf' ihm

Ob der Sünde verſagt;
Dann iſt ſehr der Sinn ihm

Blöd' und erblaßt,
Blaſ' er ſehr ſich auf

Mit ſeiner Beherztheit
Und ſeiner Hände Kraft,

Der Mann mit ſeinem Mut.
Das machte merklich jetzt

Der Hünen heldigſter,
Als ihm fehlte des Herrn

Heilige Hülfe.
Kein Hüne drum rühme

Zu ſehr ſich ſelber.
Oft verſagen wird ihm

Wunſch und Wille,
Wenn der waltende Gott ihm,

Der Himmelskönig.
Das Herz nicht ſtarkt.

Chriſtus wird von den Juden verſpottet.
Prieſterverſammlung.

(Matth. 26, 67. Marc. 14, 65. Luk. 22, 63. 65.)

Nun harrte aller Geborenen beſter,
Die Band' erduldend

Für die Kinder der Menſchen.
Es umringte die Menge ihn

Der judiſchen Leute,
Lärmten und läſterten,

Hoffärtig und höhniſch,
Als geheftet er ſtand

Und duldete mit Geduld,
Was die Diener ihm thaten

Leides, die Leute.
Da erſchien das Licht,

Der Morgen, den Mannen.
In Menge verſammelten ſich

Heerwächter der Juden,
Im Herzen hegend der Wölfe

Schamloſe Scheußlichkeit.
Auch Schriftgelehrte

Zur Morgenzeit
In Meng' ankamen,

Verſtockte und ſtörriſche,
Voll böſen Strebens,

Und frevelfertig;
Die pferchten ſich dann,

Die Recken, zur Berathung,
Rathſchlagten und raunten,

Wie ſie überführten
Durch falſche Männer,

Meineidige Zungen,
Den mächtigen Chriſt,

Sündiges zu ſagen
Mit ſelbſteignem Wort,

Um dann ihn zu martern,
Mißhandeln und quälen,

Hinzurichten und zu tödten.

Zeugniſſe gegen Chriſtus.

(Matth. 26, 59—61. Marc. 14, 55—58. Luk. 22, 66.)

An dem Tage doch kein

Falſch Zeugniß fanden ſie,
Und konnten ihn nicht zeihen

Einer unrechten That,
Zum Tod ihn zu verdammen,

Leib und Leben zu nehmen.
Da kamen zuletzt

In den Ring der Recken
Ruchloſe Männer

Zwei gegangen,
Die begannen zu erzählen,

Sagten, daß ſie ſelber
Ihn ſagen hörten,

Daß er werde zertrümmern
Den Tempel Gottes,

Aller Häuſer höchſtes;
Und durch ſeiner Hände Kraft,

Durch ſeine einige Rechte
Aufrichten ihn wieder

Am dritten Tage,
Was ſonſt Niemand ſich erdreiſte.

Still ſchwieg er und verſtummte.
Nicht ſprach ja das Volk viel,

Die Leute, mit Lügen,
Daß mit leidigem

Wort er ſich räche.

Chriſti Antwort an den Hohenprieſter; ſie wird als Läſterung der Todesſtrafe würdig erachtet.

(Matth. 26, 63—66. Mark. 14, 61—64. Luk. 22, 69—71.)

Da erhob ſich in der Wehrmannſchaft

Ein bösgeſinnter Mann,
Biſchof der Leute,

Der Fürſt des Volks,
Und fragte den Chriſt,

Bei ihm ſelbſt beſchwur er ihn
Mit ſtarken Eiden,

Grüßte in Gottes Namen ihn,
Und begehrte von ihm,

Er möge ihm ſagen,
Ob der Sohn er ſei

Des lebenden guten Gottes,
Der das Licht geſchaffen:

Chriſt, König, Ewiger,
Wir mögen's erkennen nicht

An deinen Worten noch Werken.
Da ſprach der wahrhafte,

Der gute Gottſohn:
Das ſprichſt du vor den Juden hier,

Und ſagſt es ſicherlich,
Daß ich ſelbſt es bin,

Was die Leute hier nicht glauben,
Wollen los mich nicht laſſen,

Meine Worte ſind nichts werth ihnen.
Nun ſag' ich mit Wahrheit euch,

Ihr ſollt ſitzen mich ſehn
An der rechten Seite Gottes,

Den hochmögenden Menſchenſohn,
In Macht und Kraft

Des allwaltenden Vaters
Vor euch erſcheinen

In Himmelswolken,
Und der Helden Stamme

Mit Worten ertheilen,
Was ihre Werke werth ſind. —

Da der Biſchof, ſich erboßend,
Bitterkeit im Herzen,

Und wütend mit Worten,
Zerriß ſein Gewand,

Zerzauſt' es vor der Bruſt.
Nicht Zögerung braucht es,

Nicht der Zeugen Zahl, ſprach er,
Da ſeine Zunge geſprochen

Und ſein Mund ſolch Meinwort.
Die Menge hat's gehört,

Die Recken im Ringe hier,
Daß ſo reich er ſich nennt,

Sich rühmt, daß er Gott ſei.
Was, Juden, wollt ihr

Ihm zuertheilen?
Iſt des Todes er würdig

Für ſolche Worte? —
Alle Wehrmannſchaft ſprach,

Die Judenleute,
Daß das Leben er verwirkt,

Der Strafe würdig ſei. —
Doch nicht ſeiner Werke wegen

Ward er in Jeruſalem
Von den Judenleuten,

Der Sohn des Höchſten,
Der ſündenloſe,

Zum Tode verurtheilt.

Die Juden verſpotten Chriſtus und überliefern ihn dem Pontius Pilatus.

(Matth. 26, 67. 8. 27, 2. Marc. 14, 65. 15, 1. Luk. 22, 63–65. 23, 1. Joh. 18, 28.)

Für preisliche That nun hielten es

Die jüdiſchen Leute,
Wie ſie dem Gotteskinde,

Dem gefeſſelten, Marter zumeiſt
Möchten anthun,

Stellten in den Schwarm ihn,
Schlugen in's Geſicht ihn,

Hieben ihn mit Händen;
Um zu verhöhnen ihn,

Spottete und ſchimpfte ihm nach
Die Schaar der Feinde

Mit Gift und Galle.
Stand das Gotteskind

Feſt unter den Feinden,
Gefeſſelt die Hände,

Duldend mit Geduld,
Was die Dienſtleut' auch

Bittres ihm brachten.
Nicht entbrannt' er zornig

Bei dem Toben des Getümmels.
Nahmen ihn die Tückiſchen,

Den ſo gebundenen
Gottesgeborenen,

Und führten ihn fürbaß,
Wo da war des Volkes

Rath- und Richthaus,
Wo der Recken viele

Umhegten ihren Herzog;
Der war als ihres Herrſchers Bote

Aus Romaburg,
Des Reichsgewaltigen,

Von dem Kaiſer gekommen,
Zu der Juden Kinder geſandt,

Sie zu leiten und zu lenken;
Landpfleger war er,

Pilatus geheißen,
Aus Pontiusland,

Kannte den Klan,
Viel Kraft beſaß er.

In dem Richthaus
Sammelten die Recken ſich,

Ein Haufe von Hünen,
Harmvolle Männer,

Dort übergaben
Den Gottesſohn die Juden

In dem Getob' und Getümmel:
Todes ſchuldig ſei er.

Man müſſ' ihn ſtrafen
Mit ſpitzigen Speeren

Und ſcharfen Schwertern.
Doch wollte der Schwarm nicht

In das Richthaus dringen,
Blieb draußen ſtehn,

Sprachen mit der Menge,
Wollten nicht ſich miſchen

Mit fremdländiſchen Männern,
Damit kein frevelndes Wort,

Nichts Hartes an dem Tage
Sie dort hörten ertheilen,

Sagten, ihr hehres
Heiliges Feſt wollten

Sie halten, ihr Paſcha.
Pilatus empfing

Von den Wutſchnaubenden
Allwalters Kind,

Den ſündeloſen.

Judas bereut und erhenkt ſich.

(Matth. 27, 3 — 5.)

Da in Schwermut gerieth
Des Judas Gemüt,
Als übergeben er ſah

Seinen Herrn zum Tode.
Denn die That begann ihm

Im Herzen leid zu thun,
Daß ſeinen Herrn er hatte,

Den ſündeloſen, verkauft,
Nahm das Silber da zur Hand,

Die dreißig Gulden,
Die man ihm gab für ſeinen Herrn,

Ging zu den Juden,
Seine grimme That

Und Sünd' anſagt' er,
Und das Silber erbot er ſich

Gern zurückzugeben.
Gräßlich hab' ich es, ſprach er,

Mit meines Herrn
Blut erhandelt es.

Nicht gedeiht es mir, weiß ich. —
Die Wehrmänner wollten es da

Der Juden nicht nehmen.
Nun mög' er, ſagten ſie,

Um ſolche Sünde
Sich ſelber ächten,

Was gegen den Schirmherrn
Er verſchuldet habe.

Da ſiehe du ſelbſt zu!
Was ſuchſt du bei uns?

Miß es der Menge hier nicht zu! —
Aufmacht' er ſich da,

Judas, und ging
Zu dem Gotteſtempel

In Sorg' und Schmerz,
Und ſchleuderte das Silber

Zum Hochaltar hin.
Nicht haben wollt' er es mehr,

Ueberfiel ihn Furcht,
Als der Feinde Kinder,

Die übermütigen, ihn mahnten.
So hatten des Mannes Sinn

Die Grimmigen gerührt.
War Gott ihm gram,

Daß er ſich ſelbſt da
Mit dem Seil verſehrte,

Mit der Schling' umſchlang,
Schlaff niederhängend

Mit dem Strick ſich erſtickte,
Und zur Strafe ſich wählte

Den Höllenzwinger,
Den heißen, düſtern,

Des Todes tiefe Thäler,
Ob der That an ſeinem Herrn.

Die Juden klagen Chriſtum vor Pilatus an.

(Joh. 18, 29. 30. Luk. 23, 2. Joh. 18, 31. 33.
Luk. 23, 3. Marc. 15, 2. Matth. 27, 11.)

Da harrte des Herren Sohn,
Die Haft erduldend

In dem Richthaus,
Bis die Recken über ihn,

Die Inſaſſen alle,
Einig wären,

Was für tödliche Martern
Sie ihm anthun wollten.

Da erhob ſich auf der Bank
Der Bote des Kaiſers

Von Romaburg,
Und ging, der Juden Recken,

Die übermütigen, zu mahnen,
Wo die Menge ſtand

Im Hofe haufenweis.
Denn ins Haus wollten ſie nicht

An dem Paſchatage.
Pilatus begann

Frank zu fragen
Das Volk der Juden,

Womit der Wehrmann
Verwirkt ſein Leben,

Was er Böſes gethan?
Warum ſeid ſo erboſt ihr,

So erhitzten Herzens? —
Viel Harm von ihm, ſprachen ſie,

Viel Leides erlitten wir. —
Nicht hätten ſie überliefert ihn dir,

Wenn ſie ihn zuvor nicht
Als Frevler erkannt,

Was mit Worten er verwirkt. —
Wehrmänner viele hat er

Mit Lehren verleitet,
Und die Leute verwirrt,

In Hader ihr Herz gebracht,
Daß dem Hofe des Kaiſers

Wir nicht Zins zahlen ſollten.
Das bezeugen wir

Mit dem Zeugniß der Wahrheit.
Viel Wort' auch machte er

Und ſprach, er ſei Chriſt
Und König des Reiches

Mit Großſprecherei. —
Entgegnete drauf

Des Kaiſers Bote.
Wenn ſo kündlich er, ſprach er,

Vor der Menge
Meinwerk begeht,

Empfangt ihn unter euren Klan zurück dann,
Wenn verfehmt iſt ſein Leben,

Und theilt ihm zu,
Wenn er Todes werth iſt,

Was euer Geſetz
Von ſonſther beſagt.

Da ſagten ſie, ſie dürften
Der Degen keinen

In der heiligen Zeit
Dem Henker übergeben

Zur Erwürgung am Weihfeſt.
Ihre Gewohnheit nicht ſei es.

Chriſtus wird von Pilatus befragt.

(Joh. 18, 34 – 38. Luk. 13, 4. 5.)

Da drehte vom Gedränge
Sich verdrießlich der Mann weg,

Der Degen des Kaiſers,
Des Klans Gebieter,

Der Bote von Romaburg,
Hieß den Gebornen Gottes

Naher treten.
Nachdrücklich ſodann

Fragt' er ihn frank,
Ob er des Volkes

Der Wehrmannſchaft König ſei. —
Wortfertig war da

Der Gottesſohn. Sprichſt du das
Von dir ſelbſt, ſagte er,

Oder haben es dir Andre
Der Innung geſagt

Von meinem Königthum? —
Sprach des Kaiſers Bote

Wild und wütig,
Mit dem waltenden Chriſt

Rechtend im Gerichtshof.
Nicht aus dieſem Reiche bin ich,

Kein Jude von den Leuten hier,
Dein Landsmann mit nichten,

Noch der Männer Mitgenoſſe.
Die Menge hier hat dich,

Deine Landsmannſchaft,
Mir überliefert, die Juden,

Zur Haft in meine Hände.
Was thateſt du Harms,

Daß du ſo bittre
Bande erduldeſt,

Qual von deinem Klan? —
Sprach der Chriſt darauf,

Der Heilande beſter,
Da in Haft er ſtand

Im Richthof drinnen.
Mein Reich, ſprach er, iſt

Von dieſer Welt nicht.
Wenn es ſo wäre,

Dann wären ſo ſtarkmütig
Wider die Streiter hier

Des grimmen Haufens
Meine Jünger,

Daß man mich nicht gäbe
In der Judenleute,

Der Haſſenden, Hand,
In Haft und Halfter

Zu Pein und Marter.
Dazu kam ich zum Mittelraum,

Daß ich Zeugniß
Zweifelloſer Wahrheit

Durch mein Kommen verkündete,
Das erkennen mögen

Wehrmänner, die aus der Wahrheit ſind.
Sie verſtehen mein Wort,

Und ſie glauben meinen Lehren.
Nicht Läſterung mochte da

An dem Gottesgebornen
Des Kaiſers Bote finden,

Noch falſche Lehre,
Daß das Leben er

Abſprechen ihm könne.
Sprach zu dem Schwarm

Der Juden mißmütig er
Und ſagte zu der Menge,

Laut die Stimm' erhebend:
Am Verhafteten ſäh' er

Nicht Frevels genug,
Um ihn ſchuldig zu finden,

Zum Tod ihn zu verdammen. —
Verdutzt da ſtanden

Die Judenleute,
Und den Gottesſohn

Verklagten ſie mit Worten:
Zuerſt hab' er Wirren

In Galiläaland
Begonnen, der Juden

Herz auch geſtört
Am hieſigen Orte,

Den Dienſtmannen allen.
Drum verdient er den Tod,

Daß man ſtäup' ihn und ſtrafe
Mit ſpitzigem Speer,

Da auf ſolche Thaten
Das Geſetz den Tod ſetzt.

So verklagte ihn mit Worten
Der Klan der Juden

Mit erhitztem Herzen.

Pilatus ſchickt Chriſtum zu Herodes.

(Luk. 23, 5—6)

Der Herzog nun,
Der ſchnöde Mann,
Hörte ſagen,
Weß Abkömmling der Chriſt ſei,
Der Klansmänner
Beſter, vom glänzendſten
Stamme geboren
In Galiläaland,
Das war der Gau
Der edleren Hünen.
Herodes hielt dort
Kräftiges Königthum,
Das der Kaiſer ihm gegeben,
Der reiche, aus Rom,
Daß Recht dort jedwedes
Er vollführte im Volke,
Und Frieden bewahrte,

Recht ſprechend und ſpendend.
Derſelbige war

Des Tags in Jeruſalem
Mit ſeiner Gaumannſchaft

Und Wehrmänner am geweihten Ort.
So war ihre Weiſe,

Daß des Landes Sitte
Dort ſie leiſteten,

Das Paſcha der Juden.
Pilatus gebot da,

Daß den Verhafteten
Die Hünen nähmen,

Den Gebundenen,
Den Gottgeborenen,

Daß zum Herodes ihn
Die Helden brächten

Mit gehalfterten Händen,
Da ſeiner Herrſchaft

Und Gewalt er gehöre.
Die Wigande folgten

Ihres Herrn Gebot,
Und den heiligen Chriſt

Führten ſie in Feſſeln
Vor den Fürſten des Volks,

Aller Kinder beſtes,
Das gekommen jemals

Ans Licht der Lebendigen.
Leibgefeſſelt ging er,

Bis daß ſie ihn brachten,
Wo auf der Bank ſaß

König Herodes.
Kraft der Männer umgab ihn,

Verwegne Wigande,
Die wünſchten eifrig.

Daß ſie ſelbigen Chriſt
Zu Geſicht bekamen,

Wähnend, er werd'
Ein Wahrzeichen geben,

Ein befremdliches, fraisliches,
Wie er es dem Volke gegeben

Durch ſeine Gotteskunde,
Den Judenleuten.

Fragt' ihn der Volksfürſt da
Mit Fleiß und Abſicht

Mit manchem Worte,
Wollte ſein Innres

Erforſchen und finden,
Was zu Frommen und Nutzen

Des Manns zu bemerken wäre.
Stand der mächtige Chriſt da

Still und ſtumm,
Und dem Statthalter wollt' er,

Dem Herodes, und den Hünen,
Nichts zu hören geben,

Kein Wort antworten.
Standen die Verwognen da,

Die Judenleute,
Und den Gottesſohn

Verhetzten und verhöhnten ſie,
Bis der weltliche Herrſcher

Sich erhitzte in ſeinem Herzen,
Und all ſein Heerbann,

Ihn mißachtend im Gemüt,
Gottes Macht nicht erkennend,

Den himmliſchen Herrſcher,
Ihr Herz war verdüſtert,

Verblendet von Bosheit.
Der Geborne Gottes,

Das Werk derſelben,
Wort' und Thaten,

In Demut Alles
Duldete er,

Was ſie Tückiſches auch
Ihm anthun mochten.

Verwogen hießen ſie
Ein weiß Gewand da

Um den Leib ihm legen,
Daß die Leut' ihn verlachten.

Um ſo mehr, die jungen
Da jauchzten die Juden,

Als ſie ſo verhöhnt
Ihn geſehen hatten,

Die ruchloſen Seelen.

Chriſtus wird vor Herodes verſpottet. Pilatus will den zu ihm geführten Chriſtus loslaſſen.

(Joh. 23. 9—16.)

Da ſandt' ihn darnach

Herodes, der Fürſt,
Zu dem anderen Volk

Durch behende Hünen,
Die häuften ihm Schmähung,

Verfolgten ihn mit Frevelwort,
Als in Feſſeln er ging

Frech verlacht und angefahren.
Feſt doch war er und gefaßt,

In Demuth Alles
Zu erdulden.

Nicht ein übles Wort
Wollt' erwiedern er ihnen,

Nicht Harm- und Hohnrede.
Und ſie brachten in das Haus ihn,

Den Pallaſt hinauf,
Wo Pilatus war

Zu Gericht im Gerichtshof.
Die Recken führten

Der Kinder erkorenes
In die Klauen der Mörder,

Den ſündeloſen,
Wie er ſelbſt es erwählt.

Er wollte der Lebenden Kinder
Von Laſter erlöſen,

Der Noth entnehmen.
Die Neidharte ſtanden

Der Juden vor dem Gaſtſaal,
Der Ergrimmten Kinder hatten

Angehetzt den Haufen,
Daß ſie nicht ſich enthielten

Grimmiger Thaten.
Gegangen kam da

Des Kaiſers Bote,
Mit der Bande zu ſprechen,

Der harte Herzog:
Was habt den Verhafteten ihr

In den Saal mir geſandt,
Und ſelbſt mir geſagt,

Daß ſo viele des Volks
Er habe verführt,

Und verleitet mit ſeinen Lehren?
Doch kann ich mit dieſen Leuten,

Mit dieſem Volke nicht finden,
Ihn zu führen zum Tode,

Ihm das Leben zu nehmen.
Leicht ſaht ihr das heute.

Herodes wollte,
Der eure Weiſe

Und Landrecht kennt,
Ihm das Leben nicht rauben,

Ob Sünd' und Schuld
Ihn zu beſtrafen

An Leib und Leben.
Vor den Leuten hier will ich

Ihn bedrohn und bedeuten
Mit derben Worten,

Daß er büßend ſich beßre,
Doch am Leben bleibe,

Unverſehrt bei den Sippen.
Der Schwarm der Juden

Schrie insgeſamt da
Mit lauter Stimme,

Eiferten ernſtlich,
Ihn zu ächten,

Den Chriſt zu martern,
Ans Kreuz zu ſchlagen

Mit Schmerz und Schauder. —
Verſchuldet hat er

Den Tod mit ſeinen Worten,
Hat trotzig betheuert,

Er ſei Höchſter und Gottſohn.
Entgelten muß er

Die Sünde, ſo ſteht's
Im Geſetz geſchrieben,

Daß man ſolche Läſtrung
Mit dem Leben büße.

Die Juden beharren auf die Todesſtrafe Chriſti, obgleich Pilatus dagegen iſt.

(Joh. 19, 7—15.)

Da befiel Furcht
Den Volksbefehlshaber

Vor den Mächtigen in ſeinem Gemüt,
Als die Männer er hörte

Sprechen, daß ſie ſelbſt
Ihn ſagen gehört hätten,

Und bejahen vor den Gauleuten,
Daß er Gottes Sohn ſei.

Da ging der Herzog
In das Haus hinein

Zur Stätte des Gerichts,
Und mit rauher Rede

Grüßt' er den Gottesſohn.
Welches Gau's er wäre, fragte er.

Wer der Mannen biſt du,
Daß du dein Gemüt mir birgſt,

Dein Herz mir verhehlſt?
Wiſſ', es hängt von mir ab

Deines Lebens Loos.
Die Leute überlaſſen mir es,

Die Wehrmannſchaft der Juden,
In meine Gewalt ſtellen ſie es,

Dich zu ſpießen
Mit des Speeres Spitze,

Dich ans Kreuz zu ſchlagen,
Oder dir das Leben zu ſchenken,

Ganz zu thun nach Luſt
Und Belieben, dem eignen,

Und meines Volkes.
Gottes Friedekind ſprach da:

So wiſſe denn in Wahrheit,
Daß keine Gewalt du

Ueber mich hätteſt,
Wenn der heilige Gott

Sie nicht ſelbſt dir gegeben.
Auch haben ſie Sünden mehr,

Die zu dir mich geführt,
Aus Fehd' und Feindſchaft

Mich mit Stricken umwunden.
Nach den Worten wollte

Der grämliche Mann
Ihn gern freilaſſen,

Der Degen des Kaiſers,
Der Klansgewaltige.

Doch es wehrte ſeinem Willen
Mit jedwedem Worte

Der Klan der Juden.
Nicht biſt du des Kaiſers Freund, ſprachen ſie,

Deinem Herrn nicht hold,
Wenn du von hinnen

Ihn unverletzt gehn läſſeſt;
Das kann zum Leide dir

Und zur Straf' ausſchlagen,
Spricht Jemand ſolch Wort,

Erhebt ſich ſo hoch,
Behauptet, er habe

Königthums Namen
Ohne Kaiſers Willen,

Er wirrt ihm ſein Weltreich,
Verachtet ſein Wort,

Entſagt ihm in der Seele.
Drum ſollſt ſolchem Manne du

Das Leben nicht laſſen,
Wenn dir lieb dein Herr iſt,

Deines Lehnsherrn Liebe,
Sollſt ihm lohnen mit dem Tode.

Da hörte der Herzog
Die Heerſchaar der Juden

Ihn mahnen an den Kaiſer,
Als er kam von der Richtſtatt,

Sich dort zu ſetzen,
Wo das Volk verſammelt war

In hellen Haufen,
Hieß den waltenden Chriſt

Hinleiten vor die Leute.
Da verlangten die Juden,

Das heilige Kind —
Erhenkt zu ſehn,

Qualvoll am Kreuze.
Keinen andern König, ſagten ſie,

Wollten zum Herrſcher ſie,
Als ihren Herrn, den Kaiſer

In Romaburg:
Der hat das Reich hier,

Drum ſollſt du dieſen los nicht laſſen,
Leides viel hat er uns geſprochen,

Mißgethan mit ſeinen Thaten,
Drum ſoll er den Tod leiden,

Straf' und Schmach.
Der Schwarm der Juden,

So viel Makel
Auf den mächtigen Chriſt

Und Sünd' ausſagten ſie.
Schweigend ſtand er

In duldender Demut,
Den dreiſten Dräuern

Kein Wort erwiedernd.
Wollt' er die Welt doch

Mit ſeinem Leben erlöſen,
Drum ließ er vom leidigen Volk

Sich wehthun und würgen
Nach ihrem Willen.

Nicht wollt' er's öffentlich
Allen anſagen,

Den Judenleuten,
Daß er Gott ſelbſt ſei.

Wenn in Wahrheit ſie wußten,
Daß er ſolche Gewalt habe

Ob den Mittelraum hier,
Dann wären im Gemüte ſie

Erbebt und geblödet,
Dann durften an den Gebornen Gottes

Sie die Hand nicht legen,
Dann ward das Himmelreich

Das Lichtlicht nicht erſchloſſen
Der Leute Kindern.

Drum mied er es in ſeinem Gemüt
Und ließ der Menſchen Volk

Nicht verſtehn, was ſie thaten.
Da nahte die Stunde,

Gottes maaßloſe Macht
Und die Mitte des Tags,

Wo den lechzenden Morddurſt
Sie löſchen ſollten.

Die Juden bitten, nicht Chriſtus, ſondern Barrabas, der Sitte gemäß, loszulaſſen.

(Matth. 27, 15—18. 20—23. Marc. 15, 6—11.)

Nun lag da auch in Banden
In der Burg drinnen

Ein Erzſchelm und Räuber,
Der im Reich hatte

So Viele gemordet
Und meuchlings erſchlagen

Gierig und gräulich,
Es gab ſeines Gleichen nicht,

Ob ſeiner Sünden
Auch geſchloſſen in Ketten,

Barrabas geheißen,
Der war in den Burgen

Ob ſeiner Miſſethaten
Manchem bekannt.

Nun war die Landweiſe
Der jüdiſchen Leute,

Daß ſie jedes Jahr
Um Gottes Willen

Am heiligen Tage
Einen Verhafteten

Losbitten durften,
Daß der Burgwart ihn,

Der Führer des Volks,
Frei ihnen gab.

Da begann der Herzog,
Der Herr der Juden,

Das Volk zu fragen,
Als ſie vor ihm ſtanden,

Welchen von den zwein
Sie wählen wollten,

Um ihn los zu bitten,
Der gebundenen Verbrecher,

Der Verhafteten im Heergau.
Die jüdiſchen Herrn

Hatten da die Armen
All' angetrieben,

Daß ſie ſich des Landſchädigers
Leben erbäten,

Den Dieb frei zu laſſen,
Der in düſterer Nacht oft

Gewaltthat geübt,
Und den waltenden Chriſt

Ans Kreuz brächten.
Da ward kund es

Ueberall,
Welch Urtheil das Volk

Gefällt hatte.
Da ſollten ſie vollführen die That,

Des heiligen Kinds habhaft werden.
Das gerieth dem Herzog

Seitdem zu Sorgen,
Daß die Sach' er wußte,

Daß aus Bosheit und Neid
Sie den Nothſtiller Chriſt

Haßte, die Heerſchaar,
Und er ihnen Gehör gab,

Ihren Willen gewährte,
Darob ihm ward Strafe,

Lohn in dieſem Licht,
Und nachher langdauerndes

Weh er gewann,
Als die Welt er verließ.

Epiſche Nebenbetrachtung über die Anſchläge des den Tod Chriſti als Vollendung der Erlöſung fürchtenden Satans durch die Gemahlin des Pilatus.

(Matth. 27, 19. Joh. 19, 13.)

Da ward die Unthat gewahr
Der Ungethüme ärgſtes,

Der Satanas ſelbſt,
Als die Seele kam

Des Judas zu dem Grund
Der grimmigen Hölle.

Da wußt' er gewißlich,
Der waltende Chriſt war es,

Der Gottgeborene,
Der in Banden daſtand,

Wußte da gewißlich,
Die ganze Welt woll' er,

Durch ſeine Henkung
Aus dem Höllenzwinger,

Die Leute erlöſen
Zum Lichte Gottes.

Das war dem Satanas
In ſeiner Seele

Sehr zum Harm im Herzen,
Wollte da helfen,

Daß der Leute Kinder
Ihm das Leben ließen,

Nicht ans Kreuz ihn hefteten,
Daß den Leib er behielte,

Damit der Lebenden Kinder
Nicht des Lohenſchlundes

Frei würden noch der Schuld.
Darum ſchritt Satan hin,

Wo des Herzogs
Hausſippen waren

In dem Gaden der Burg.
Er begann zu deſſen Gattin,

Der Frau, freimüthig,
Der unhuldige Feind,

Ein Wunder zu zeigen,
Daß mit Worten

Für den Chriſt ſie bäte,
Daß er blieb' am Leben,

Der Tröſter der Menſchen,
Dem der Tod zugetheilt ſei.

Er wußte da gewißlich,
Er nähm' ihm die Gewalt,

Daß über dieſen Mittelraum
Er dann ſo mächtig nicht wäre

In der weiten Welt.
Das Weib gerieth in Furcht ſehr,

Es entſetzte ſie
Des Geſichts Erſcheinung,

Des Tückbolds Trug,
Der bei Tages Licht

In den Hehlhelm ſich hüllte.
Ihrem Herrn da entbot ſie,

Das Weib, mit Worten
Und hieß in Wahrheit

Ihm ſelbſt anſagen,
Was zu Geſicht ihr gekommen

Ob des heiligen Mannes,
Mit der Bitt' ihm zu helfen,

Zu befrein aus der Gefahr ihn:
Sie habe ſo viel drob

Seltſames geſehn.
Die Sünde wird, weiß ich,

Den Inſaſſen allen
Uebel gedeihen,

Wenn ſo toll ihr es treibet,
Den Tod ihm zu geben. —

Nicht ſäumte der Geſandte,
Bis er ſitzen fand

Den Herzog umhegt
Von dem Haufen der Männer

Am Steinweg dort,
Wo die Straße war

Von Flieſen gefügt.
Zu dem Fürſten ging hin er

Mit den Worten des Weibes.

Pilatus gibt endlich den Juden nach. Christus wird gegeißelt, verſpottet und zur Todesſtrafe abgeführt.

(Matth. 27, 24—31. Marc. 15, 15—21. Luk. 23, 24. 27—30. Joh 19, 16.)

Weh ward ihm da

Das Herz, dem Herzog,
Haſtete noch innen,

Bang in der Bruſt,
War ihm beides leid,

Daß ſie ihn erſchlügen,
Den ſündeloſen,

Und daß er vor den Leuten
Ihn nicht loslaſſen dürfte

Ob der Wehrmänner Wort.
Zuwendete da

Sein Sinn und Herz ſich
Der Heerſchaar der Juden,

Ihren Willen zu gewähren,
Und er wahrte ſich nicht

Vor der ſchweren Sünde,
Die er ſelber da that,

Hieß zu Händen ihm tragen
Hellen Bronnen,

Waſſer in der Wanne,
Als er ſaß vor der Wehrmannſchaft,

Nahm es da vor dem Klan,
Des Kaiſers Degen,

Der harte Herzog,
Und vor der Heerſchaar ſprach er,

Sagte, von der Schuld
Woll' er ſich ſäubern,

Den verwogenen Werken.
Nichts verwirken will ich

Um den heiligen Mann,
Euch behalten ſei alles

Von Worten und Werken,
Was ihr Weſen ihm thut. —

Da riefen ſie alle
Die Recken der Juden,

Das Gewühl und Gewoge,
Wollten alle Unthaten

Und Bosheit büßen.
Sein Blut komm' über uns!

Sein Tod ſei unſer Theil
Und unſrer Töchter und Söhne,

Und Kindeskinder,
Alles komm' über uns,

Darum, daß wir ihn erſchlugen,
Wenn wir damit ſollten ſündigen!

Uebergaben da die Juden
Aller Gaumänner beſten

Den Henkern in die Hände
Von herben Banden

Umſchürzt und umſchlungen,
Da ihn die Schergen,

Die Feind', empfingen,
Das Volk ihn umgab,

Der Meinbarte Menge.
Der mächtige Herr

Duldete in Demut
All Drangſal im Gedräng.

Sie hießen ihn peitſchen,
Ob der Pein ſie durch Tod

Ein Ende machten,
Spieen in die Augen ihm,

Das thaten zum Hohn ſie,
Daß ſie mit den Händen ihn ſchlugen,

Die Wehrmänner, auf die Wangen;
Das Gewand dann nahmen,

Raubten ihm die Rangen;
Einen rothen Lumpen

Hingen ſie ihm dann um,
Die Uebermüthigen,

Hießen ein Hauptband
Mit harſchen Dornen

Wunderbar winden,
Und auf den waltenden Chriſt

Selber ſetzen.
Die Geſellen, hingehend,

Grüßten als König ihn,
Fielen auf die Kniee,

Haupt und Hals tief neigend
Alles thaten aus Hohne ſie;

Doch er duldete Alles,
Der Dienſtmannen Herrſcher,

Aus mächtiger Minne
Zu dem Menſchengeſchlecht.

Da hießen ſie wirken
Mit gewetzter Waffe,

Die Helden, mit ihren Händen
Aus hartem Holze

Ein kräftiges Kreuz,
Und den Chriſt hießen ſie,

Das ſelige Kind Gottes,
Selber es nehmen

Tragen unſern Herrn,
Daß er's beträufle mit Blut,

Und beſudle, der ſündloſe.
Nun ſchritten die Juden,

Die Wehrmänner, nach Willen,
Führten den waltenden

Chriſt zum Tode.
Trübe Dinge gab es da,

Harmvolle zu hören.
Im Haufen nachgingen

Weinende Weiber,
Wehklagende Männer,

Die von Galiläa
Mit ihm gegangen,

Ihm fernher gefolgt.
Ihres Fürſten Tod

Machte ſchwer ihre Seele.
Da ſprach er ſelber,

Der Geborenen beſter,
Als er blickte zurück,

Hieß ſie nicht weinen.
Nicht darf weh euch ſein

Meine Hinfahrt.
Erhebt vielmehr heftig

Ob eurer tückiſchen That
Tiefe Trauer

Und Zetergeſchrei:
Denn die Zeit iſt nicht fern mehr,

Wo die Mutter
Guten Muts ſein mögen,

Die Frauen der Juden,
Die unfruchtbar blieben

Ihr Lebtag kinderlos.
Lohn folgt dann eurer Läſtrung

Und grimme Vergeltung.
Gern wäret ihr dann

Allhier im Bauche
Der Berge geborgen,

Bedeckt in der Tiefe.
Tod wär' euch dann allen

Hier zu Lande lieber,
Als ſolcher Leute

Drangſal zu erdulden,
Welche dann ſie bedroht.

Chriſtus ans Kreuz geſchlagen.

(Luk. 23, 33—35. 38. Joh. 19, 17—24. Matth. 27, 35—43. Marc. 15, 24—32.)

Auf dem Grat dann
Einen Galgen errichtete

Auf der Fläche dort oben
Das Volk der Juden,

Einen Baum auf dem Berge,
Und ſchlugen den Gebornen Gottes

Ans Kreuz, den Chriſt,
Mit kalten, eiſernen

Neuen Nägeln,
Scharfen, genieteten

Mit harten Hämmern
Durch Händ' und Füße,

Bittere Bande:
Sein Blut, zu Boden

Rann es dem Retter:
Doch nicht rächen wollt' er

An den Juden die Grimmthat;
Vielmehr ſeinen guten Vater,

Den mächtigen, bat er,
Daß den Männern er nicht wahrte,

Der Wehrmannſchaft, das Wehwerk:
Sie wiſſen nicht, was ſie thun.

Die Wigande drauf,
Des Chriſte Gewand

Theilten ſie,
Der trutzge Trupp,

Den Reichen beraubend,
Die Recken, ſie konnten

Um Eins und das Andre
Nicht einig werden,

Bis ſie auf dem Walplatz
Die Würfel geworfen,

Wer der Recken erränge
Den heiligen Rock,

Aller Gewande wonniglichſtes.
Der Wehrmänner Hirt

Hieß da, der Herzog,
Ueber des Chriſts Haupt am Kreuze ſchreiben,

Daß der König der Juden,
Jeſus, es wäre,

Von Nazarethburg,
Der genagelt ſtünde

Am neuen Galgen
Durch den Neid der Feinde

An des Baumes Holz.
Da baten die Leute

Das Wort zu wenden,
Daß er eigenwillig

Sich ſelber genannt
Der Geſellen Beherrſcher

Und König der Juden.
Sprach des Kaiſers Bote,

Der harte Herzog:
So über dem Haupte ſteht es

Weislich geſchrieben,
Und ich will es nun nicht wenden.

Die beiden Uebelthäter.

(Luk. 23, 39—43.)

Da ſchlug zur Strafe
Die Schaar der Juden

Zwei Böſewichter,
Zu beiden Seiten

Des Chriſts die zwei
Ans Kreuz zur Linken und Rechten,

Ließen ihnen den Leib verſchmachten
Am Leidensholze,

Leidigen Thaten zum Lohn.
Die Leute ſprachen

Hohnworte in Menge
Dem heiligen Chriſt,

Ihn verſpottend und ſchändend,
Schauten der Lebenden beſten

Verſchmachten am Kreuz.
Biſt du König, ſo ſprachen ſie,

König Aller, Sohn Gottes,
Wie Du ſelber ja ſagteſt,

So entledige des Leides dich
So löſe die Bande,

Steig heil hernieder,
Dann wollen der Hünen Kinder,

Die Leute an dich glauben! —
Manche läſterten auch,

Gallſüchtige Juden,
Vor dem Galgen ſtehend:

Weh dieſer Welt, ſprachen ſie,
Wenn Gewalt du hätteſt!

An Einem Tag, ſpracheſt du,
Wollteſt Alles du vernichten,

Das hohe Haus
Des Himmelsköniges,

Der Steinwerke ſtärkſtes,
Und herſtellen dann

Am dritten Tage,
Daß ſich dürfte vermeſſen

Kein einziger im Volke.
Sieh, wie du gefeſtiget,

Verſehrt nun daſtehſt!
Nicht ſelber vermagſt du

Dir heilend zu helfen. —
Vom Holze her ſprach da

Der Räuber einer,
Als die Recken redeten

So wüſte Worte.
Sein Wille war nicht gut,

Des Degens Gedanke. —
Biſt du Dienſtherr und König,

Chriſt, Gottes Sohn,
Vom Galgen dann komm,

Entſchlüpf' aus den Schlingen,
Und geſammt uns alle

Hilf und heile,
Wenn du Himmelsherr biſt,

Allwalter der Welt hier,
Erweiſ' es durch Werke,

Dich vor der Heerſchaar verherrlichend. —
Hub der Andre auch an,

Der da hing am Holz,
Angeheftet dem Kreuze

In wütendem Weh.
Was ſprichſt ſolche Worte du,

Grimmlachend ihn grüßend,
Der am Galgen du hafteſt,

Gebrochen am Baum?
Wir beid' hier leiden

Ob Sünd' und Schuld,
Ob unſerer Selbſtthat

Iſt uns Marter ermeſſen:
Doch makellos iſt er,

Alles Fehles frei,
Sofern er ſelber

Nichts Frevles vollführte,
Nur daß er durch die Volkswut

In der Welt hier willig
Wehes empfing.

Glauben will ich, ſprach er,
Und den Landeswart will ich,

Den Gottesſohn,
Mit Begier ihn bitten,

Daß du meiner denkend,
Laſſeſt Hülf' angedeihen mir,

Du der Rathende[illegible]beſter!
Wenn in dein Reich du kommſt,

Sei dann mir gnädig! —
Sprach der Chriſt, genügend ihm,

Erwiedernd die Worte:
Wahrlich, ich ſage dir,

Daß du noch heute
Im Himmelreiche

Mit mir zuſammen
Sollſt ſehn das Licht Gottes

Im Paradieſe,
Obwohl du in Pein jetzt biſt.

Maria und Johannes bei dem Kreuze.

(Joh. 19, 25—27.)

Da ſtand auch Maria,
Die Mutter des Chriſt,

Bleich unter dem Baum,
Ihren Geborenen ſah ſie

Abgemattet, zermartert:
Und mit ihr waren

Weiber aus mächtiger
Minne gekommen.

Da ſtand auch Johannes,
Der Jünger des Chriſt

Mit hartem Harm um den Herrn,
Das Herz gebrochen,

Betrübt bis zum Tode.
Da ſprach tröſtend der Herr,

Der mächtge, zu der Mutter:
Jetzt will ich dich meinem

Jünger befehlen,
Der hier gegenwärtig.

Sei von jetzt an ſein Gefährte,
Zum Sohne nimm ihn! —

Grüßt' er da den Johannes,
Mit ihr zu gehn hieß er ihm,

Sie milde zu minnen,
Wie ſeiner Mutter es gemäß ſei,

Der fleckenloſen Magd. —
Da empfing er ſie mit Ehren,

Mit lauterem Herzen,
Wie ſein Herr es ihm geheißen.

Finſterniß. Chriſtus ausrufend, durſtend, verſcheidend. Erdbeben.

(Matth. 27, 45—51. Marc. 15, 33—37. Luk. 23, 44—46. Joh. 19, 29—30.)

Da ward am Mittag
Ein mächtiges Zeichen

Wunderbarlich gewirkt
Auf der Welt allwärts.

Da man den Gottſohn
An den Galgen erhob,

Den Chriſt an das Kreuz,
Ward kund es allenthalben,

Wie die Sonn' umſchwerkt ward,
Nicht ſichtliches Licht,

Schönes, erſchien,
Geſchädigt vielmehr,

Dämmernd und düſter;
Und gedunkelt ſehr

Aller Tage trübſter,
Sehr traurig

In der weiten Welt,
So lange der waltende Chriſt

Qual litt am Kreuze,
Der Könige reichſter,

Bis zur neunten Stunde,
Da der Nebel fiel,

Der Schwark zerſchliß,
Und das Sonnenlicht wieder

Hell ſchien am Himmel.
Zu Gott erhob den Ruf

Aller Könige kräftigſter,
Als am Kreuz er hing,

Gefeſtigt mit Feſſeln.
Allmächtiger Vater, ſprach er,

Warum verließeſt du,
Lieber Herr, mich,

Heiliger Himmelskönig,
Und hältſt deine Hülfe

So fern von mir?
Unter Feinden hier ſteh' ich,

Von Schmerzen zerſtochen. —
Die Schaar der Juden

Verhöhnte ihn da höchlich,
Hörte den heiligen Chriſt

Bitten, vor dem Tode
Zu trinken ihm zu geben.

Ihn dürſte, ſprach er. —
Die Degen da, nicht laß,

Die Widerſacher, —
Waren gewillt genug,

Daß ſie Bittres herbei
Ihm bringen möchten,

Goſſen garſtig
Gall' und Eſſig zuſammen,

Es miſchend, die Meinharte.
Stand ein Mann da bereit,

Sehr ſchuldiger Schädiger,
Beſchieden hatten ſie den,

Ihn beſchwatzt und beſchworen.
Einen Schwamm nahm der

Mit durſtlöſchendem Leidigſten,
Trug am langen Schaft ihn,

An einen Baum gebunden,
Und gab ihn dem Gottgeborenen,

Dem Mächtigen, zu Munde.
Er merkte ihre Tücke,

Fühlte ihre Falſchheit,
Wies ſofort es zurück,

So Bittres nicht zu koſten,
Und betete, der Gottgeborene,

Laut zum himmliſchen Vater:
In deine Hände befehl' ich

Meinen Geiſt, in Gottes Willen,
Er iſt willig und bereit,

Abzuſcheiden zu dir,
Der Menſchengeſchlechter Gebieter. —

Da neigt' er ſein Haupt,
Der heilige Hauch

Verließ den Leib.
Wie da der Landeswart

Verſchmachtete im Schmerze,
Ungeſäumt erſchien da

Ein Wunderwahrzeichen,
Da den Tod des Waltenden

Des Lebloſen Vieles
Erfahren ſollte,

Daß zur Stund' ein Stoß
Erſchütterte die Erde,

Hochberge bebten,
Und brachen harte Steine,

Felſen auf dem Felde,
Tempels Vorhang, in Fetzen

Zerriß er in der Mitte,
Der ſo manchen Tag

In dem Weihort drinnen,
Wundervoll gewoben,

Heil gehangen.
Der Helden Kinder durften,

Die Leute, nicht ſchaun,
Was von dem Lailache,

Dem heiligen, war behangen.
Den Hort ſah itzt

Die jüdiſche Gaumannſchaft.

Andre Wunder bei dem Tode Chriſti. Die Schenkel der Uebelthäter werden zerbrochen. Chriſti Seite wird geöffnet.

(Matth. 27, 51—54. Marc. 15, 38. 39. Luk. 23, 45—49. Joh. 19, 31—36.)

Gräber thaten ſich auf

Entſchlafner Verſtorbenen,
Und durch des Schöpfers Kraft

In ihren Leibern
Lebend ſtanden ſie

Auf von der Erde,
Und den Augen erſchienen ſie,

Den Mannen zur Mahnung.
Es war ein ſo mächtig Ding,

Daß der Chriſt dort,
Sollte kund werden,

So Vielen es bemerkbar,
Was mit Menſchen nimmer ſprach

Ein Wort in der Welt hier. —
Die Wehrmannſchaft der Juden

Seltſames, ſah ſie,
Doch ihr Sinn war ſteinern,

So verhärtet ihr Herz,
Daß ſich kein ſo heilig Zeichen

Ihnen bot, das ſie beugte,
Daß ſie baß vertrauten

Der Kraft des Chriſt,
Daß er König über alle

Weltwohner ſei.
Einiger Wort zwar vernahm man,

Die zur Reue doch
Gereizt ſich fühlten,

Daß wahrlich er ſei
Des Waltenden Sohn,

Gottes, ganz offenbar,
Der am Galgen verſchied,

Der Geborenen beſter.
An die Bruſt viel ſchlugen ſie,

Weinende Weiber,
Schuf ihnen das Wunderweh

Harm im Herzen,
Und ihres Herrn Tod

Schwere Sorge.
Jüdiſche Sitte nun war es,

Daß die Henker
Die Gehenkten nicht

Den heiligen Tag lang
Hängen ließen

Längere Weile,
Als bis das Leben ſie verließ,

Und die Seel' entſchwand.
Schurkiſche Männer,

Niederträchtige,
Näher gingen ſie,

Wo die ſchuldigen zwei
Schächer genagelt ſtanden,

Die zween Diebe.
Die duldeten beide

Schweres Leid bei dem Chriſt,
Die waren lebend noch

Bis ihnen die grimmen
Judenleute

Die Beine zerbrachen,
Daß ſie beide zuſammen

Das Leben verließ,
Sie ein andres Licht ſuchten.

Den heiligen Chriſt brauchten
Sie nicht zu verhelfen zum Tode

Mit einiger Gewalt, fanden
Hingefahren ihn ja.

Seine Seele war geſendet
Auf ſicherem Weg

Zum langdauernden Licht,
Sein Leib erkaltet,

Fern dem Volke ſein Geiſt.
Da ging der Feinde einer,

Ein niedriggeſinnter,
Genagelten Speer trug er,

Einen harten in den Händen.
Herzgrimmig ſtach er,

Ließ die Spitze der Waffe
Eine Wunde ſchneiden,

Daß von ſelbiger ward
An der Seite des Chriſt

Sein Leib erſchloſſen.
Die Leute ſahn da,

Daß Blut und Waſſer,
Beide ſprangen

Wallend aus den Wunden.
Wie es ſein Wille war,

Und zuvor er's bemerkt,
Dem Menſchengeſchlechte,

Den Volkskindern, zu Frommen.
Erfüllt ward da alles ſo.

Chriſtus wird von Joſeph aus Arimathia begraben. Die Juden bewachen das Grab mit Vorſicht.

(Matth. 27, 57—64 Marc. 15, 42—47. Luk. 18, 50—55. Joh. 19, 38—41.)

Da wendete ſich
Weſtwärts näher

Die helle Sonne,
Das Himmelsgeſtirn,

Am trüben Tage,
Da ging ein Vertrauter unſers Herrn hin,

War ein glauer Gaumann,
Ein Jünger Chriſti,

Manche Weile,
Was der Mannen viele

Wahrlich nicht wußten,
Da mit Worten er es hehlte

Der Gaumannſchaft der Juden,
Joſeph geheißen,

Heimlich war er
Des Herrn Jünger,

Der wollte den Feinden
Nicht folgen zu Freveln.

In dem Haufen der Juden
Harrete der

Des heiligen Himmelreichs,
Der ging mit dem Herzog zu ſprechen,

Mit des Kaiſers Degen
Zu dingen, und durft'

Auf Bitt' ablöſen
Den Leichnam des Chriſt

Vom qualenvollen
Kreuzesholze,

Des guten, vom Galgen,
In ein Grab ihn zu legen,

Der Erde zu befehlen.
Der Volksfürſt wollte da nicht

Seinem Wunſche wehren,
Sondern gab ihm Gewalt,

Daß vollführen er es konnte.
Fürbaß ſofort dann

Ging er zum Galgen,
Wo des Gotteskinds Leichnam

Er hängen wußte,
Des Herren ſein,

Nahm vom neuen Holz ihn,
Von den Nägeln ihn löſen,

Umfing ihn mit den Armen,
Wie den Fürſten man ſoll,

Des Lieben Leichnam,
Und mit Linnen umwand er ihn,

Trug ihn treulich,
So theuer war der Herr ihm,

Wo in einem Steine
Sie die Stätte hatten

Mit Händen gehauen,
Wo der Helden Kinder

Noch keines ſie begraben,
Dort ward Gottes Sohn

Nach Landesgebrauch,
Der Leichname heiligſter,

Der Erde befohlen,
Und mit einem Fels verſchloſſen

Aller Gräber gütlichſtes.
Gramvoll ſaßen da

Die Frauen, die armen,
Die mit Augen geſehen

Des Gaumannes Grimmtod,
Die gingen darauf,

Die weinenden Weiber,
Und nahmen wahr die Zeit,

Wo zu dem Grabe ſie
Gehen mochten,

Waren erprobt
In Prüfung, ſo mancher,

Ueber die Maaßen entmutigt,
Maria mit Namen,

Die armen, geängſteten.
Da war der Abend gekommen,

Nacht und Nebel.
Neidharte, jüdiſche,

Hatten Morgens nachher
Sich in Menge verſammelt,

Berietheu ſich im Rathe.
Wahrlich, dies Reich geräth

Durch den einen einzigen
In Irrthum ganz.

Die Wehrmannſchaft wird verwirrt.
Nun liegt er wundenverſiegt

In die Tiefe verſenkt.
Vom Tode wollt' er,

So ſagte er ſtets,
Erſtehen wieder

Am dritten Tage.
Thörlich glaubte das Volk ihm,

Die Wehrmänner, ſeinen Worten.
Nun wachen heiße du,

Und am Grab Acht geben,
Daß ſeine Jünger nicht

Aus dem Stein ihn ſtehlen,
Und auferſtanden ihn ſagen,

Den Reichen, von der Raſt;
Dann wird der Recken Volke

Noch mehr die Ruhe geraubt,
Wenn jene ſich rühmen deß.

Da wurden erkoren
Aus dem Klan der Juden

Wehrmänner zu der Wacht.
Mit den Waffen waren die

Zum Grabe gegangen,
Um des Gotteskindes

Hülle zu hüten.
War der heilige Tag da

Der Juden vergangen,
Ueber dem Grabe ſaßen

Die Wehrmänner wachend
Die entweichende Nacht,

Harrten unter Harniſch und Helm,
Wann der himmelhelle Tag

In dem Mittelraum hier
Den Mannen erſchiene,

Den Leuten zur Leuchte.

Chriſti Auferſtehung. Ein Engel erſcheint den Frauen, die mit Salben zum Grabe gehen.

(Matth. 18, 1—4. Marc. 16, 1—3. Luk. 24, 1—3. Joh. 20, 1.)

Da nicht lange war es,

Daß der Geiſt war gekommen
Durch Gottes Kraft,

Der heilige Odem,
Unterm harten Stein

In den Leib, den Leichnam.
Licht ward da eröffnet,

Dem Volke zu Frommen
Ward der Pflock, der große,

Der Hölle Thoren entriſſen,
Und zum Himmel der Weg

Gewirkt von dieſer Welt.
Glanzumwallt ſtand auf

Das Friedekind Gottes,
Fuhr hin, wohin er wollte.

Doch die Männer der Wacht
Merkten es nicht,

Die tapfern Krieger,
Als vom Tod' er erſtand,

Von der Raſt aufrichtend ſich.
Die Recken ſaßen

Draußen um das Grab,
Die Judenleute,

Die Schaar mit ihren Schilden.
Da ſchritt vorwärts

Die Nacht zum Sonnenlicht.
Nicht ſäumten die Weiber

Zu dem Grabe zu gehn,
Der Gaumänner Gattinnen,

Die magdlichen Marien,
Hatten eine Menge Geldes

Hingegeben für Salben,
Silbers und Goldes

Aufgewandt für Würzen,
Viel ſich zu erwerben deren

Damit ſie den Leichnam
Des lieben Herrn,

Des Sohns des Höchſten,
Salben möchten,

Den vergewaltigten wunden.
Die Weiber ſorgten

In ihrem Sinne,
Und einige ſagten,

Wie den großen Stein
Man von dem Grabe ſollte

Zur Seite ſchieben,
Denn ſie ſahn über den Körper

Die Leute legen,
Als den Leichnam ſie dort

Dem Felſen befahlen.
Als die Frauen nun

Zu dem Garten gegangen,
Wo das Grab ſelber

Sie ſehen mochten,
Sauſend kam da

Allwalters Engel
Oben vom Aether

Gefahren im Federkleid,
Fels und Feld ward erhellt,

Die Erde dröhnte,
Und die dienenden Degen

Wurden wankenden Sinnes,
Die Wächter der Juden,

Von Furcht befallen,
Forthin meinten ſie

Nicht länger zu leben.
Lagen da die Wächter,

Die Hünen, halbtodt.
Hob auf ſich, traun,

Der große Stein vom Grabe,
Da der Gottesengel

Zur Seit' ihn wälzte,
Aufrichtete den gewichtigen,

Des theuren Gebieters Bote,
An Geberden vergleichbar,

Und im Geſicht,
Wer in die Augen ihm ſehen durfte,

So blank und ſo blinkend,
Wie des Blitzes Licht

Und ſein Gewand war
Winterkaltem Schnee am gleichſten.

Der Engel verkündigt den Frauen die Auferſtehung Chriſti.

(Matth. 28, 5 – 7. Marc. 16, 6. 7.
Luk. 24, 5 – 7.)

Da ſahen ſie ihn
Sitzen dort

Auf dem gewälzten Stein,
Die Weiber, und es ward

So bange ihnen vor dem Blitze,
Und ſie bebten vor Schrecken,

Die Fraun, und vor Furcht
Wagten ſie fürbaß nicht

Zum Grabe zu gehn,
Bis Gottes Engel,

Des Waltenden Bote,
Mit Worten ſie grüßte:

Weshalb ſie kämen,
Sei bekannt ihm,

Ihr Werk und Wille,
Und der Weiber Sinn,

Ermunterte ſie:
Ich weiß, euren Meiſter ſucht ihr,

Den Nothabhelfer,
Von Nazarethburg,

Den Chriſt, den ſie quälten,
Den ans Kreuz ſie ſchlugen,

Die Judenleute,
Und ins Grab ihn legten,

Den ſündeloſen.
Ihr ſeht ihn hier nicht mehr,

Erſtanden iſt er,
Die Stätt' iſt leer,

Das Grab auf dem Grat hier.
Kommt her, gehet doch

Näher herzu!
Mit nichten iſt er

Im Geſtein hier drinnen:
Die Stätte nur ſeht ihr,

Wo der Leichnam lag. —
Nicht länger erſchrak

Und bebte die Bruſt
Der bleichen Frauen,

Der furchtſamen Weiber
Willkommen war's ihnen

Höchlich zu hören,
Was von ihrem Herrn er ſprach,

Des Allwaltenden Engel,
Und hieß eilend ſie

Vom Grabe gehn
Zu den Jüngern des Chriſt,

Anſagen den Geſellen
Mit ſicheren Worten:

Erſtanden ſei
Von der Stätte der Herr.

Inſonderheit hieß er,
Dem Simon Petrus

Die willkommene Nachricht
Mit Worten zu künden,

Wie der Herr gekommen,
Wie der Chriſt ſelbſt ſei

In Galiläaland,
Wo die Jünger ſollten,

Die Geſellen, ihn ſehn,
Wie er ſelbſt es geſagt

Wahren Wortes zuvor. —
Als die Weiber nun

Weggehen wollten,
Entgegen traten da

Zwei Engel ihnen,
Allangethan

Weißwallenden Gewandes,
Die bewillkommten jene

Mit heiligen Worten.
Hoch ſchlug das Herz

Den Frauen vor Furcht
Vor den fraislichen Engeln;

Blitz blendete ſie,
Der blinkende Blitz

War zu ſtark für die Sehkraft. —
Da zu ſprechen begannen

Des Waltenden Boten,
Die Weiber befragend:

Warum bei den Leichen
Sie den lebenden Chriſt,

Den Sohn des Höchſten,
Zu ſuchen kämen,

Den vollauf erweckten?
Nicht findet ihr ihn

Im ſteinernen Grabe,
Erſtanden ja iſt er,

Die leiblichen Glieder,
Das mögt ihr glauben,

Und beherzigen die Worte,
Wahrhafte, die oft

Er ſelber geſagt,
Als geſellt er euch war

Im Galiläalande,
Wie er geben ſich ſollte,

Sich ſelbſt ausliefern
In ſündiger Männer,

In der Haſſer Hände,
Der heilige Herr,

Daß ſie quälten den Chriſt,
An das Kreuz ihn ſchlugen,

Den Tod ihm gäben,
Daß durch Gottes Kraft

Am dritten Tage,
Den Betrübten zum Troſt,

Er lebend erſtände.
Geleiſtet hat er Alles,

Erfüllt bei dem Volke.
Fürbaß nun eilet,

Und gehet jählings,
Und den Jüngern kündet es!

Er fuhr voran,
Fort iſt er ſchon

Nach Galiläaland,
Wo die Jünger darnach

Ihn ſehen ſollen,
Seine Geſellen. —

Wohl ward da den Weibern
Als die Worte ſie hörten

Von Gottes Kraft künden;
Waren beklommen noch,

Von Furcht befangen.
Fortgingen ſie dann

Von dem Grab, und ſagten
Den Jüngern Chriſti

Die ſeltſamen Geſichte,
Als ſie ſorgend

Nach ſolcher Beſſerung blickten.

Die Juden ſtiften die Wächter an. Johannes und Petrus beſuchen das Grab.

(Matth. 28, 11–15. Joh. 20, 3–10.)

Zur Burg da kamen

Der Juden Wächter,
Die auf dem Grabe geſeſſen

All die lange Nacht,
Und den Leichnam dort,

Die Hülle gehütet,
Sagten den jüdiſchen Herrſchern es,

Wie die Gegenwärtigen
Grauen ergriffen,

Die ſeltſamen Geſichte,
Sagten mit Worten

Ganz wie es ergangen
Durch Gottes Kraft,

Nicht mochten ſie es bergen.
Da boten viel Geld

Die Juden ihnen,
Gold und Silber,

Erkauften ſie theuer,
Daß ſie es nicht kündeten,

Nicht meldeten der Menge.
Es möchte wohl, ſagt nur,

Schlaf uns umſchweben,
Da die Geſellen kamen,

Und aus dem Stein ihn ſtahlen.
Streitet ſtandhaft

Mit Fleiß, wenn es kund wird
Dem Fürſten des Volks.

Wir helfen bei dem Herrn euch,
Daß er Harmes euch

Und Leides nicht anthut. —
Da nahmen von den Leuten ſie

Die theuren Gaben,
Und, wie ſie begonnen, thaten ſie,

Hatten nicht Gewalt,
Ihren Willen zu künden

Den Leuten im Lande,
Daß ſie ſolche Lügen wollten

Dem heiligen Herrn erheben.
Geheilt war das Herz da

Der Jünger Chriſti,
Als die guten Fraun ſie hörten

Die Macht Gottes melden.
Frohmütig waren ſie,

Gingen beide zum Grabe,
Johannes und Petrus,

Eilten eifrigſt.
Ankam zuerſt da

Johannes, der gute,
Ueber dem Grabe ſtand er,

Als ohne Säumen auch
Simon Petrus kam,

Der redliche Recke,
Und rüſtig trat er

Zum Grab hinein,
Sah des Gotteskindes

Grabeshülle,
Seines Herren, dort,

Die linnene, liegen,
Womit der Leichnam

Lieblich belegt war;
Lag das Laken geſondert,

Die Hülle des Hauptes
Des heiligen Chriſts,

Des reichen Herrn,
Als geraſtet er dort.

Da ging auch Johannes
Zum Grabe hinein,

Sah die ſeltſamen Dinge.
Da ward ihm erſchloſſen

Der Glaub', an das Licht,
In das Leben ſei gekommen

Sein Herr, der theure,
Vom Tod' erſtanden

Aus dem Schooß der Erde.
Da ſchieden von dannen

Johannes und Petrus,
Und kamen Chriſts Jünger,

Die Geſellen, zuſammen.

Chriſtus erſcheint der Maria Magdalena, als ſie das Grab beſucht.

(Joh. 20, 11 – 18.)

Schmerzverſenkt ſtand da

Der Frauen eine
An dem anderen Ende,

Gramvoll bei dem Grabe,
In großem Jammer,

Maria Magdalena.
Das Gemüt war ihr

Sehr voll Sorgen,
Ungewiß, wo ſie ſuchen ſollte

Den Herrn, dem zu helfen ſie kam,
Konnte halten nicht, noch hemmen

Wehklagen und Weinen,
Wußte nicht, wohin ſich zu wenden,

Abgemattet war ihr Mut.
Da ſah den mächtigen Chriſt ſie ſtehn,

Obwohl ſie nicht ihn erkannte,
Bevor er kund ſich gab

Und ſagte, daß er es ſei. —
Was ſie verſehre, fragte er,

Was ſo heiß ſie weine? —
Um den Herrn iſt es, ſagte ſie,

Sie wiſſe nicht, wo er ſei.
Kannſt du Weiſung mir geben,

Mein Fürſt? Darf ich fragen,
Nahmſt aus dem Fels du ihn?

Nachweiſ' ihn mit Worten mir,
Mein heißeſter Wunſch iſt es,

Ihn ſelber zu ſehn. —
Nicht wußte ſie, daß der Sohn Gottes

Sie gütlich grüßte.
Der Gärtner ſei's, meinte ſie,

Der Hofwart ſeines Herrn.
Da grüßte der heilige Herr ſie,

Bei Namen, der Nothſtiller.
Näher ging ſie ihm ſchnell,

Das Weib, guten Willens,
Und den Waltenden erkannte ſie.

Nicht vermeiden da mochte ſie es,
Von Minne getrieben,

Wollte mit den Händen
Bei ihren Worten greifen,

Die Frau, den Volksherrn;
Doch das Friedekind Gottes

Wehrte mit Worten,
Nicht ſolle ſie es wagen

Mit ihren Händen. —
Noch geh' ich nicht zu dem himmliſchen Vater,

Sprach er, doch eile du,
Und den Inſaſſen künde,

Meinen Brüdern,
Daß zu unſer Beider Vater,

Zu dem Allwalter,
Eurem und meinem,

Dem wahrhaftigen Gott,
Ich wallen werde.

Da war das Weib in Wonne,
Solchen Willen zu künden,

Ihn als geſundet anzuſagen.
Ungeſäumt war das Weib

Zu dem Auftrag bereit,
Und den Inſaſſen brachte ſie,

Den Wehrmännern, den Willkommen,
Daß den waltenden Chriſt

Sie geſundet ſah,
Und ſagte, wie er es geboten

Mit Wunderwahrzeichen.
Doch ſie wollten noch nicht glauben

Den Worten des Weibes,
Da den Willkommen ſie brachte,

Den gütlichen, von dem Gottesſohn.
Im Jammer ſaßen ſie,

Die Helden, barmvoll.

Chriſtus erſcheint auch der andern Maria, desgleichen den beiden Jungern, die nach Emmaus gehen.

(Matth. 28. 9 10. Luk. 24, 13 – 18.)

Doch der heilige Chriſt drauf

Zeigte offenbar
Ein anderes Mal ſich,

Und that kund ſich der Herr,
Seit vom Tod' er erſtand,

Den Weibern nach Wunſch,
Als am Weg' er ſich da

Kund gab mit Worten,
Und die Kniee ſie ihm beugten,

Ihm zu Füßen ſie fielen.
Da hieß er die Furcht ihnen

Aus der Bruſt zu verbannen. —
Meinen Brüdern ſollt ihr

Dieſe Rede verkünden,
Daß ſie kommen und mir folgen

Nach Galiläaland:
Zugegen da bin ich. —

Da fuhren von Jeruſalem
Zwei der Jünger ſelben Morgens

In eigenen Geſchäften.
Nach Emmaus eilten ſie,

Das Kaſtell zu beſuchen.
Da koſeten und klagten ſie,

Die Wehrmänner, weidlich
Unterweges mit Worten

Um ihren Herrn, die Helden.
Da kam der Heilige dort,

Der Gottesſohn, gegangen.
Nicht gar ſogleich

Erkannten ſie den kräftigen.
Noch wollt' er nicht künden ſich,

Sich geſellend zu ihnen,
Nach den Sachen fragte er,

Die ſie ſprächen. — Betrübt
Und traurig, ſagte er,

Und ſorgenvoll ſeh' ich euch. —
Da ſagten ſie dagegen

Antwortend, die Recken:
Wie kannſt du ſo reden? ſagten ſie.

Biſt du aus Jeruſalem
Von der Juden Volke? — — — —

(Lücke.)

— — Dem heiligen Geiſte
Von der Himmelsau

Mit der großen Kraft Gottes.
Nahm er ſeine Jünger da,

Die guten Gefährten,
Und führte hinaus ſie,

Bis er ſie brachte
Nach Bethanien.

Da hob er die Hände auf,
Sprach Heil über Alle,

Und weihte ſie mit ſeinen Worten.
Aufwärts dann entwallte er

Zum hohen Himmelreich,
Zum heiligen Stuhl.

Dort ſitzt er bei Gott ſtets
Zur Seit' ihm, zur Rechten

Des allmächtigen Vaters,
Und Alles ſieht er dort,

Der waltende Chriſt,
Was die Welt hier enthält.

Niederfielen daſelbſt
Die Gefährten, die guten,

Zum Gebete alsbald;
Zur Burg ſodann,

In Jeruſalem dort,
Die Jünger des Chriſt,

Hinfuhren ſie dort,
Freien, freudigen Herzens,

Und waren im Tempel da.
Des Waltenden Kraft —

(Die vier letzten Zeilen der Handſchrift ſind bis auf einige Buchſtaben zerſtört.)

Berlin, Druck von J. Petſch.

Druckfehler.

Seite	6	Spalte	2	von unten	Zeile	2:	ih**m**.
—	19	—	1	—	—	9:	welche**m**.
—	36	—	2	—	—	11:	Waſſer**s**.
—	58	—	1	von oben	—	10:	Ein**f**ältigen.
—	60	—	2	von unten	—	8:	de**n**.
—	101	—	1	—	—	4:	gemeſſen**e**.
—	102	—	2	—	—	18:	Al**t**vater.
—	121	—	1	—	—	6:	Kun**ſt**.
—	141	—	1	von oben	—	1:	zuſa**mm**en.
—	166	—	2	von unten	—	18:	Alle**r**.
—	167	—	2	von oben	—	13:	Rathende**n**.
—	170	—	1	von unten	—	5:	Komma ſtatt Punkts.
—	—	—	2	von oben	—	11:	Da**s**.
—	171	—	2	—	—	16:	leſen**d**.
—	173	—	1	von unten	—	1:	De**n**.

Bei dem Verleger dieſes Werkes iſt erſchienen:

Neues Jahrbuch

der Berliniſchen Geſellſchaft

für

Deutſche Sprache und Alterthumskunde.

Enthaltend

ſprachwiſſenſchaftliche und geſchichtliche Abhandlungen, Abdrucke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutſcher Sprache und Poeſie, Nachrichten von Altdeutſchen Handſchriften, Mittheilungen aus lebenden Deutſchen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, kleinere Beiträge zur Deutſchen Litterargeſchichte, und Ueberſichten der Deutſchen Sprachlitteratur ſeit 1834.

Herausgegeben durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

I. bis VII. Band.

Mit Beiträgen von verſchiedenen, in den nachſtehenden Inhalts-Verzeichniſſen namentlich aufgeführten Verfaſſern der einzelnen Aufſätze und dem Herausgeber.

Inhalts-Ueberſicht.

I. Band. Ueber den Zweck einer Deutſchen Geſellſchaft und Ueberſicht der Geſchichte der unſrigen: von Piſchon. — Amerika ein urſprünglich Deutſcher Name: von v. d. Hagen. — Die Deutſchen Wochentagegötter: von Demſelben. — Syntax des Ulfila: von Ribbeck. — Iſidor, von der Geburt Chriſti, verdeutſcht im 7ten bis 8ten Jahrhundert; berichtigter Abdruck aus der Pariſer Handſchrift durch Graff. — Ueberſicht der Deutſchen Sprach-Litteratur und der Arbeiten unſerer Geſellſchaft im Jahr 1834; von v. d. Hagen. — Ueber Erdkundliches im Nibelungenliede; von Zeune. — Meinungen über Sprache und Sprach-Unterricht, beſonders über den gegenwärtigen Standpunkt der Methodik deſſelben: von Dieſterweg. — Ueber das Wort Hahnrei und die entſprechenden Wörter verſchiedener Sprachen: von Lucke. — Ueber den Wortaccent in der Deutſchen Sprache: von Auguſt. — Gedichte des Pfaffen Wernher in einer Handſchrift zu Hannover: von Maßmann. — Nibelungen: Ueberſicht der ſeit 1820 bekannt gewordenen Nibelungen-Handſchriften und Bruchſtücke, und Abdruck der letzten: von v. d. Hagen. — Ueber die zur muſikaliſchen Compoſition geeigneten Gedichte: von Fiſcher. — Nibelungen. Goethe und die Nibelungen-Handſchrift der Königlichen Bibliothek in Berlin und Kaiſer Maximilians Urkunde über die Wiener Handſchrift. von v. d. Hagen. — Ueber Johann Tauler und eine neue Ausgabe ſeiner Schriften, nebſt Proben aus ſeinen ungedruckten Werken in der Königlichen Bibliothek in Berlin: von Piſchon. — Der ſtarke Hans. Volksſage in Schleſiſcher Mundart: von v. d. Hagen. — Hans Sachs, aus Wackenroders Nachlaß. — Verſuch des Beweiſes, daß die Deutſche Sprache keine Quantität hat: von Zelle. — Ueber Erdkundliches im Nibelungenliede: von Zeune. — Nibelungen. Docens und Karlsburger Bruchſtücke: von v. d. Hagen. — Der Nibelungen Lied, Altniederländiſch, Däniſch und Franzöſiſch: von v. d. Hagen. — Die Deutſchen Wochentagegötter; von v. d. Hagen. **Preis: 2 Thlr.**

2. Band. Ueber die Deutſche ſchwache Deklination: von E. G. Graff. — Urkunden des Deutſchen Heidenthums zur Zeit des heiligen Bonifacius: von v. d. Hagen. — Heidniſcher Aberglaube aus dem Gewiſſensſpiegel des Predigers Martin von Amberg: von v. d. Hagen. — Deutſche Urkunde des Jahres 1222: von v. d. Hagen. — Nibelungen in Mainz: von Zeune. — Jahresbericht über die Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde im Jahre 1835: von v. d. Hagen. — Stricker's Klage über den Verfall der Dichtkunſt in Oeſterreich: von v. d. Hagen. — Des Böhmiſchen Ritters Johann von Michelsberg Ritterfahrt in Frankreich, von Heinrich von Freiberg: von v. d. Hagen. — Ueber Goethe's idylliſches Epos Hermann und Dorothea. Geleſen am 28. Auguſt von E. F. Yxem. — Ueber die Quelle des idylliſchen Epos: Hermann und Dorothea von Goethe. Nachtrag zur vorhergehenden Vorleſung, mitgetheilt in der Sitzung vom 4. Januar von E. F. Yxem. — Ueber den Deutſchen Wortton; von Zelle. — Deutſche Bildhauerkunſt des 12ten und 13ten Jahrhunderts: von v. d. Hagen. — Ueber den Myſtiker Heinrich Suſo: von Bormann. — Der Windsbeke, Berliner Handſchrift: von v. d. Hagen. — Ueber den Urſprung der Siegfriedsſage; von A. Gieſebrecht. — Geſetz für die Deutſche Rechtſchreibung, welches aus der Qualitätloſigkeit der Deutſchen Sprache folgt: von Zelle. — Die Winsbekin, Berliner Handſchrift: von v. d. Hagen. — Erinnerung an Fr. Schleiermacher, geſtorben am 12. Februar 1834. Vorleſung, gehalten in der Deutſchen Geſellſchaft den 20. März 1834 von E. Bonnell. — Indiſche Urkunde von Goethe's Ballade: Der Gott und die Bajadere: von v. d. Hagen. — Die Siegfriedsſage in Indien: von v. d. Hagen. — Titurel. Unbeſchriebene und unbekannte Handſchriften; von v. d. Hagen. — Ueber den Unterricht in der Deutſchen Sprache auf Gymnaſien: von Bonnell. — Konrad von Weißenburg, ein bisher unbekannter Myſtiker, nebſt Proben aus der Berliner Handſchrift; von Bormann. — Bruder Bertholds Predigten, nebſt Proben aus einer Heidelberger Handſchrift; von Piſchon. — Titurel. Unbeſchriebene und unbekannte Handſchriften: Berliner Pergament- und Papierhandſchrift: von v. d. Hagen. — Altes Gedicht vom Hörſelberg: von Zeune. — Ueber die Deutſchheit der Gothiſchen Bibelüberſetzung: von Löbe. — Zu der Sage vom Schuß des Tell, von Ideler. — Altdeutſche Baukunſt; von v. d. Hagen. Preis: 2 Thlr.

3. Band. Nibelungen, neunzehnte Handſchrift; von Dronke und v. d. Hagen. — Das Wappen Wolframs von Eſchenbach; von San-Marte. — Die Kunſt der Geſchichtſchreibung unter den Deutſchen; von Zeune. — Ueber die unbeſtimmten Zahladjectiva der Deutſchen Sprache; von Lütcke. — Altdeutſche Baukunſt; von v. d. Hagen. — Ueber Plan und Zweck in Tacitus Germania; von v. Gruber. — Die flüſſigen Laute in ihrer Stellung zum Vocal und Conſonanten; von Hoefer. — Deutſche Bildhauerkunſt des zwölften Jahrhunderts; von v. d. Hagen. — Klagegedicht auf Herzog Johannes von Brabant; von Demſelben. — Minnelieder des Grafen Konrad von Kirchberg und Nithart; von Demſelben. — Die Deutſchen Bücher auf der Vatikaniſchen Bibliothek in Rom: Geſchichte des Ritters Tundalus; von Uhden. — Tägliches Ordensgebet der Geſellſchaft Unſerer Lieben Frauen zu Brandenburg; von Riedel. — Einleitung zu den Statuten und Willküren der Stadt Wilſnack; von Demſelben. — Ueber Joachim Arentſee's Komödie des geiſtlichen Maleſizrechtes; von Zelle. — Die Nibelungen oder Niveller: von Zeune. — Abſtoßung; von Demſelben. — Zur Erklärung der Gudrun; von Burmeiſter. — Goethe: 1. Iphigenia, erſte Darſtellung; von v. d. Hagen. 2. Werke; von Demſelben. 3. Denkmal; von Demſelben. — Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprach- und Alterthumskunde 1836—39; vom Herausgeber. Preis: 1 Thlr.

(Eine zunächſt auch für die Germania beſtimmte Abhandlung von J. L. Ideler: Sage und Geſchichte. Sendſchreiben an v. d. Hagen, iſt in demſelben Verlage beſonders erſchienen.)

4. Band. Nibelungen; von v. d. Hagen. — Der Wald von Breciliande und die Quelle von Baranton; von San-Marte. — Ueber die Ausſprache fremder Eigennamen im Deutſchen; von Karl Tamms. — Ueber die Sage vom Rattenfänger zu Hameln; von Lütcke. — Ueber das Verhalten des Deutſchen Wortrhythmus in dem Deutſchen Versrhythmus; von Zelle. — Altdeutſche Baukunſt und Bildnerei. Bericht über: Pommerns Kunſtgeſchichte. Nach den erhaltenen Denkmälern dargeſtellt von Dr. F. Kugler. Stettin 1840. 8. Von v. d. Hagen. — Der Deutſche Unterricht auf dem Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium zu Berlin; von E. Bonnell. — Ueber die Dichtungsarten; von Bormann. — Der Nibelungen Noth; von v. d. Hagen. — Volk, Deut und Leut; von Friedrich Ludwig Jahn. — Brun Sconenbeck, Magdeburgiſcher Dichter, und ein Ritterſpiel der Bürger Magdeburgs im Jahre 1226; von A. F. Riedel. — Erzählung von dem erſten Auftreten der Geißelbrüder zu Magdeburg im Jahre 1349; von A. F. Riedel. — Altdeutſches Fabelbuch; von Joſeph Niclas Kovachich v. Senqvitz. — Iſt Heinrich v. Ofterdingen Verfaſſer der Nibelungen-Noth? Von Auguſt Zeune. — Altdeutſches Gedicht von Chriſti Leben und Tod; von Dr. Weigand. — Willirams Verdeutſchung des Hohen Liedes; von v. d. Hagen. — Jakobs von Maerlant Blume der Natur, oder Gedicht von den Thieren (Beſtiarius) und übrigen Naturreichen; von v. d. Hagen. — Bernhard Freidank und Siegfried Helbling; von v. d. Hagen. — Goethe. 1. Das alte und neue Spiel vom Dr. Fauſt; von v. d. Hagen. 2. Die Floh-Diſſertation; von v. d. Hagen. — Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft und Ueberſicht der neuen wichtigſten Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde in den Jahren 1839—41; von Lütcke. Preis: 1 Thlr.

---

5. Band. Nibelungen, einundzwanzigſte Handſchrift; von v. d. Hagen. — Aelteſte altdeutſche heidniſche Gedichte; von Zeune. — Die Deutſche Sprache in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften; von v. d. Hagen. — Ueber die Entſtehung der Sage von Biterolf und Dietleib; von Zinnow. — Bedeutung und Unterſchied der Beſtimmungswörter Groß, Klein, Hoch, Tief, Nieder, Ober, Unter; von Zelle. — Erinnerung an Graff; von v. d. Hagen. — Graff als Pädagog; von Bormann. — Zum jüngeren Titurel; von Toſtmann. — Altdeutſche Baukunſt und Bildwerke; von v. d. Hagen. — Das Heldenlied von Walther und Hildegunde; von v. d. Hagen. — Der Wiener Meerfahrt; von Lütke. — Willirams Verdeutſchung des Hohen Liedes. Berliner Handſchrift. Schluß. Von v. d. Hagen. — Anaſtaſius Grün: Schutt, Gedichte; von v. d. Hagen. — Nochmals Nibelungen, Würzburg. Handſchr.; v. Fr. Roth u. v. d. Hagen. — Noch Etwas über Iriſi; v. E. Förſtemann. — Ueber den Eingang zu Eſchenbachs Parzival; v. Kläden. — Proben Niederdeutſcher Mundarten; von Kuhn. — Ein plattdeutſcher Reim durch einen Engliſchen erklärt; von Höfer. — Ueber einen alten Kelch und eine Patene der Nikolaikirche in Berlin; von Piſchon. — Goethe. 1. Goethe und der zudringliche Floh; von v. d. Hagen. 2. Ueber das Nachtlied; von Kuhn. 3. Luther und Goethe; von v. d. Hagen. — Jahresberichte über die Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde; von Lütcke. — Feſtlied; von Auguſt. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

---

6. Band. Nibelungen, Hohenems-Münchner Handſchrift; von v. d. Hagen. — E. H. Schmidt an K. E. P. Wackernagel über des Letzteren Schrift: „Der Unterricht in der Mutterſprache“; von Schmidt. — Die Zerſtörung der Burg Hohenzollern; von Zeune. — Zur Bedeutungslehre der Deutſchen Adverbia; von Förſtemann. — Mittheilungen aus einer Niederdeutſchen Handſchrift des Reiſebuchs zum heiligen Lande von Ludolf von Suchen; von Partz. — Valentin Andreä's Turbo; von Lütcke. — Ueber Apologiſche oder Beiſpiels-Sprichwörter im Niederdeutſchen; von Höfer. — Altdeutſche Baukunſt; von v. d. Hagen. — Ueber den Dichter Daniel Schönemann; von Klein. — Rede zur vierten Jahrhundertfeier der Buchdruckerkunſt in Berlin; von v. d. Hagen. — Iriſi und Diedeſi; von Schulz, Ledebur, Zeune. — Volksbuch von Judas Iſcharioth; von Tamms. — Weiteres über das Deutſche Räthſel vom Ei; von Höfer. — Ueber ein Altfranzöſiſches Gedicht aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen: von Zinnow. — Nachtrag zu der im 5. Bande des Jahrbuchs enthaltenen Abhandlung über die Entſtehung der Sage von Biterolf und Dietleib: von Zinnow. — Geſchichtsabriß der Deutſch-mittelalterlichen Baukunſt: von Kallenbach. — Dichtkunſt und Proſa und deren Hauptgattungen in ihren Eigenthümlichkeiten: von Zelle. — Zu Thorwaldſens Gedächtniß: von Maßmann. — Zur Erklärung zweier Stellen in den Gedichten Walthers von der Vogelweide: von Kläden. — Ueber den Namen Oſtara: von Kuhn. — Graf Wilhelm von Holland, Berliner Handſchrift von Gottfrieds Triſtan: von v. d. Hagen. — Goethe. 1. Aelteſte Liederſammlung: von Tieck. 2. Fauſt: von v. d. Hagen. — Ueber die Fremdwörter in der Deutſchen Sprache: von Fretzdorff. — Jahresbericht über die Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde: von Lücke. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

7. Band. Nibelungen, St. Galler Handſchrift: von v. d. Hagen. — Die Sage von den Haimonskindern: von Zinnow. — Ueber die Dichtungsarten und den Hauptcharakter der neuern Poeſie: von Kannegießer. — Ueber die numeriſchen Lautverhältniſſe im Deutſchen: von Förſtemann. — Ueber Demuth: von Zeune. — Die Wielandſage im Friedrich von Schwaben: von Hermes. — Nochmals Nibelungen, Würzburger Bruchſtücke; von Roth. — Zum 28. Januar, Nachfeier (Karls des Großen): von Maßmann. — Dornenkrone und Geißelung: von Kläden. — Der Traum des Rhonabwy, Wälſches Märchen: von San-Marte. — Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weiſen: von Liebrecht. — Proben einer Neudeutſchung des Heliand: von Kannegießer. — Die ſüdliche Wanderung der Deutſchen Heldenſage: von Maßmann. — Ueber v. d. Hagens Handſchrift des Paſſionals: von Kläden. — Nachſchrift v. d. Hagens. — Nochmals das alte Paſſional: von Maßmann. — Ueber die Bildung von Akroſtichen in Deutſcher Sprache: von Odebrecht. — Aus Altdeutſchen Handſchriften. 1. Sechs Farben. Jude und Chriſt. Die beiden Blutfreunde von Kunz Kiſtener. Frauenſchönheit. Der Welt Lohn von Wirnt von Gravenberg. Von Hermes. 2. Jakob von Maerlant: Der Naturen Blume: von Maßmann. 3. Minnelieder: Minne und Geld. Der Minne Bergfried. Hugo von Montfort und Bregenz. Von v. d. Hagen. 4. Schauſpiel von der Geburt Chriſti: von Demſelben. — Schellec, erſchellen; von Kläden. — Luther. Zum 18. Februar. 1. Luther und Ulfila: von Maßmann. 2. Rede zu Luthers Gedächtnißfeier: von Jahn. 3. Luthers Bibel, Ausgabe letzter Hand; von v. d. Hagen. 4. Volkslieder von Luthers Anfang und Ende. 1517. 1546. Von Demſelben. — Goethe. 1. Lieder: von Tieck und v. d. Hagen. 2. Haman und Eſther; von v. d. Hagen. 3. Fauſt; von Demſelben. — Schiller. 1. Der Handſchuh; von Liebrecht. 2. Der Gang nach dem Eiſenhammer: von Demſelben. — Zauber- und andere Sprüche aus England und Schottland; von Kuhn. — Fallen, ein Sprachſchwank von Obr. — Jahresberichte von den Arbeiten der Geſellſchaft, und Ueberſicht der wichtigſten neuen Werke Deutſcher Sprache und Alterthumskunde, vom Juli 1844 bis 1846: von Zinnow. Preis: 2 Thlr. 15 Sgr.

Robert Bruce,

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Karl Ludwig Kannegießer.

* * *

Berlin.
Mylius'ſche Sort. Buchhandlung.
(A. Bath.)
1847.

Perſonen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Robert Bruce.
Eduard, ſein Bruder.
Ronald, der Herr der Inſeln.
Lorn, ſchottiſcher Graf.
Argentin, engliſcher Graf.
Torquil, norwegiſcher Häuptling.
Abt.
Auguſtin, Mönch.
Cuthbert, Burgvogt.
Owen, Seneſchal.
Allan, Ronalds Diener.
Cormac Doil,
John, } im Dienſte Lorn's.
James,
Bote.
Iſabelle, Bruce's Schweſter.
Edith, Lorn's Schweſter.
Morag, Edith's Erzieherin.
Eva,
Bertha, } Edith's Zofen.
Einion,
Mona, Nonne.
Dienerin.

Boten. Krieger. Volk.
Ort: Schloß Artorniſh. Marienkloſter. Schloß Turnberry.
Wald und Feld. Zeit: 1314.

Erſter Aufzug.

Zimmer im Schloß Arterniſch.

Edith, Eva, Bertha, Einion, Morag.

Eva. O Gott, wie ſchön ſeid ihr, Gebieterin!
Ich kann mich ſättgen nicht, euch anzuſehn.
Bertha. Schön wart ihr immer, doch ſo ſchön wie heute
Seid ihr doch, wie mich dünkt, noch nie geweſen.
Einion. Das macht das Brautkleid. O wie glücklich ſeid ihr!
Ihr ſeid ja Braut, ihr habt ja heute Hochzeit.
Gibts etwas Süßeres als Braut zu ſein?
Und doch ſeid ihr ſo ernſt, ſo ſtumm und ſtill!
Gewiß, ihr ſchweigt vor eitel Freud' und Wonne.
Morag. Was ſchwatzt ihr, faule Mädchen? Eilt, vollendet!
Das Beſte, ſeh' ich, fehlt noch an dem Schmuck.
Wir haben nicht viel Zeit.
Bertha. Der Bräutigam
Iſt noch nicht hier, der mächtige Herr der Inſeln.
Eva. Graf Renald! Mehr als eine Stunde hat er
Zur See zu fahren bis hieher.
Einion. Das Schloß
Liegt hoch, man wird ihn ſchon von weitem ſehn.
Jedoch ein Bräutigam fährt, glaub' ich raſch.

Morag. Die Braut muß ihn in vollem Schmuck erwarten,
So will's die alte Sitt' in unſerm Lande.
So wollt' auch er's. Drum laßt uns eilen, Mädchen!
Eva. Hier iſt das goldne Band. Gebt her den Arm!
Einien. Und hier der Gürtel um den Leib. Laßt mich!
Bertha. Und hier der grüne jungfräuliche Kranz.

(Man hört blaſen.)

Morag. Das iſt das Zeichen!

(Eine Dienerin tritt ein.)

Dienerin. Eben läßt das Schiff
Des Grafen ſich aus weiter Ferne blicken!
Morag. Irrt ihr euch nicht?
Dienerin. Man ſieht die rothe Flagge.
Da, ſchauet ſelbſt!

(Die Mädchen treten ans Fenſter.)

Einien. Ja recht, dort links ſieht man es purpurn ſchimmern.
Eva. Wie herrlich! Doch die See geht furchtbar hoch.
Es ſtürmt! Es wird doch nicht gefährlich ſein.
Bertha. Für jenes große Schiff nicht. Aber ſieh
Dieß kleine Fahrzeug hier ganz nah. Es kämpft
Gewaltig mit den himmelhohen Wogen.
Bald ſcheinen ſie es zu verſchlingen, bald
Tanzt es von neuem auf den Wellenbergen.
Seht! Man erkennt zwei Männer und ein Mädchen.
Sie nahn; doch ſcheinen ſie den Strand zu fliehn,
Und in die See zu ſtechen; doch umſonſt.
Einien. Laß ſie! Was gehen ſie uns an? Doch ſchau,
Die Purpurflagge glänzt ſchon heller, größer.
Morag. Geht, Mädchen! Fort mit euch! Laßt uns allein!

(Mädchen und Dienerin ab.)

Ja, du biſt ſchön, mein Töchterchen, ich ſag's,
Ich, deine alte Dienerin und Freundin.
Ich ſag's dir heut auch, wie die jüngern Mädchen.
Es macht mir Freude, dir's zu ſagen, denn
Du biſt nicht eitel, du biſt mehr als ſchön,
Biſt gut, ich habe dich erzogen, und
Du machſt mir Ehre, hab ich wenig gleich
An dir gebildet, die Natur hat dich
Mit holden Gaben freundlich ausgeſtattet.
Ja, du biſt gut und ſanft, und doch voll Kraft;
Auch heiter wareſt du bisher und fröhlich.

Jedoch ſeit ein'gen Tagen biſt du ernſt,
Und heut zumal biſt du faſt trüb' und traurig.
Was iſt dir, liebes Kind? Erwartet dich
Nicht ein beneidenswerthes ſchönes Loos?
Du biſt die Schweſter eines mächtigen Bruders,
Des Grafen Lorn, Gebieters von Dunolly,
Des mächtigſten der Schotten auf dem Feſtland.
Doch nun wirſt du noch eines Höhern Gattin,
Des Herrn der Inſeln, wie das Volk ihn nennt.
Der Inſeln größt' iſt Mull, auf der wir ſind,
Und dieſes Schloß das höchſt' und herrlichſte
Von allen rings, ein wahrer Königsſitz.
Schau nur, ſoweit der Blick reicht, Meer und Land,
All iſt das ſein', und all iſt nun das dein' auch,
Und er dazu, du biſt auch ſeine Herrin.
Und welches Mann's! Des mächtigſten nicht nur,
Des kühnſten auch, des herrlichſten, des ſchönſten,
Und des von dir geliebteſten. Nicht wahr?
Du liebſt ihn doch?
Edith. Ich lieb' ihn, ja ich lieb' ihn.
Morag. Und nicht ſeit heut und geſtern, nein, ſo lang'
Du denken kannſt und aus den Augen ſchauſt.
Ein ſeltnes Schickſal! Kindliche Geſpielen,
Obwohl um viel er älter iſt als du,
Wuchſt ihr heran in gegenſeitiger Neigung;
So mit den Jahren wuchs auch eure Liebe,
Nichts ſtört' und hinderte den holden Trieb,
Früh wurdeſt du ſchon ſeine Braut genannt.
Nun biſt du's, und biſt nah der ſchönen Stunde,
Die euch verknüpft zum höchſten Erdenglück.
Was kann dich trübe machen, Edith? Sprich!
Edith. Ich lieb' ihn, aber er, er liebt mich nicht.
Morag. Was redeſt du? Wie aufmerkſam, wie freundlich,
Wie zärtlich war er nicht ſtets gegen dich!
Wie ließ er dich kaum einen Augenblick,
Wenn er bei deinem Bruder dich beſuchte!
Wie blitzte, wenn er dich erblickte, wenn
Er mit dir ſprach, die Freud' ihm aus den Augen!
Edith. Ja, aus den Augen, doch nicht aus dem Herzen.
O glaube, gute Morag, glaube mir,
Dein Blick iſt ſtumpf, der Liebe Blick iſt ſchärfer.

Das Auge heißt der Seele Spiegel, doch
Er täuſcht, ſobald die Seele täuſchen will —
Nur den nicht, der bis in die Tiefe ſchaut.
Sein Auge liebt mich noch, ſcheint mich zu lieben.
Sein Herz iſt uneins mit dem Aug', iſt kalt.
Morag. Du thuſt ihm Unrecht! Denk, er iſt ein Mann,
Ein Ritter und ein Held, er liebt den Krieg.
Kannſt du ihm das mißgönnen, kannſt du's übel
Ihm nehmen, wenn in deiner Gegenwart
Er auch einmal an Schlacht und Feinde denkt?
Edith. Das ließe ſich ertragen. Nein, die Göttin
Des Kriegs macht mich nicht eiferſüchtig, dürft'
Ich ſelber nur ihn in die Schlacht begleiten!
Ich würde mich nicht ſcheuen, ihm zu Liebe.
Doch nein, in ſeine Schlachten nicht, er iſt
Kein Freund des Vaterlands und ſeine Feinde,
Wie ſeine Freunde ſind die meinen nicht.
Ach, Morag, das iſts auch, was mich betrübt.
Morag. Er wäre nicht ein Freund des Vaterlands,
Und ſeine Freund' und Feinde nicht die deinen!
Verſteh' ich dich, mein Kind, du eine Schweſter,
Du eine Braut der größten, eifrigſten
Anhänger König Eduards von England
Im Kampfe gegen den verſchollnen, ſchwachen,
Armſeligen, vielleicht ſchon landesflüchtigen
Aufrührer Robert Bruce, du wagteſt es
Den — in Gedanken nur — in Schutz zu nehmen?
Edith. Nicht in Gedanken nur, ich wagt' es ſelbſt
Es ſeinen Feinden ins Geſicht zu ſagen,
Wenn jenem armen, dem verfolgten, doch
Rechtmäßigen Beherrſcher unſers Landes
Mein Wort von Nutzen wär'! O möcht' ich lieber
Durch eine That mein ſchottiſch treues Herz
Ihm zeigen können! Ach, ich könnt' es wohl,
Wenn ich den mächtigen, den Grafen Ronald,
Den Herrn der Inſeln ihm zum Freunde machte,
Zum Retter ſeines Vaterlands und Königs!
Ja, wenn er mich ſo liebte, wie ich ihn,
Dann könnt' ichs wohl! Doch meiner Feinde Freund,
Und meines Freundes Feind iſt er. Und ach,
Wer weiß, ob nicht ein engeländiſch Mädchen

Sogar ſein Herz abwendig mir gemacht. —
Und dieſem Mann ſoll ich mich heut vermählen?
Iſt es nicht ſchrecklich, Morag, fühlſt du's nicht?
Morag. Ein engliſch Mädchen, nicht doch, liebes Herz!
Und du, du liebſt ihn ja, ſo kann noch alles
Gut werden. Edith, komm und faſſe dich!
(Man hört aufs neue blaſen.)

Er iſt's, der Herr der Inſeln iſt gekommen!
Edith. So helfe Gott in meiner Noth mir Armen!
(Beide ab.)

Kurzes Zimmer auf Artorniſch. Owen, der Seneſchal, tritt voran herein; ihm folgt Iſabelle, geführt von Robert und Eduard Bruce. Sie laſſen ſie auf ein Ruhebett nieder.

Owen. Nun, wenn es ſein muß, edle Herrn, ſo folgt
Mir, bitt' ich, mit dem kranken Fräulein nach;
Doch nichts für ungut, daß ich euch vorangeh.
Es iſt ſo meines Amts als Seneſchal:
Verübelt auch das ärmliche Gemach nicht.
Es iſt ein kleines Stübchen nur im Thurm.
Jedoch zu plötzlich ward das ſchöne Fräulein unpaß,
Als um in ein bequemeres Gemach
Und eurer würdges euch zu führen.
Eduard. Nicht doch,
Herr Seneſchal, das Zimmer gnügt. Wofür
Nehmt ihr uns denn? Wir ſind bedürftige Leute.
Owen. Bedürftig wohl! Wer wär's nicht, oder könnt'
Es werden, wenn der Sturm ihn auf dem Meere,
Das Schickſal auf der Lebensfahrt ihn heimſucht?
Jedoch das Auge eines Seneſchals,
Der ſo viel Jahr' im Amte zählt wie ich,
Betrügt ſo leicht ſich nicht, erkennt den Stand,
Die Sitt' an Tritt und Gang, Geberd' und Wort,
Schaut durch geſchloſſene Viſir' und dringt
Durch das Gewand des Leibs, und durch den Leib
Bis in den Geiſt des Bettlers wie des Königs.
Eduard. Was redet ihr?
Owen. Ihr wißt nun, wie ichs meine.

Eduard. Wie iſts mit Iſabellen? Schlummert ſie?
Bruce. Ich weiß nicht. Noch hat ſie ſich nicht geregt.
Iſabelle. Nein, nein, ich ſchlafe nicht, ich bin nur matt.
Bruce. Wir müſſen ſchon noch etwas hier verweilen,
Bis des Orkanes Schnauben ſich beruhigt.
Eduard (zu Owen). Es geht hier lebhaft zu. Gibt es ein Feſt?
Owen. So wißt ihr nicht, daß heut der Herr der Inſeln
Hier mit der ſchönen Edith Hochzeit hält?
Er kam ſo eben, und das Schiff des Abtes,
Der über ihren Bund den Segen ſpricht,
Iſt auch in weiter Ferne ſchon erblickt.
Iſabelle (leiſe, wie auch die Brüder zu ihr).
Ronalds Vermählung?
Bruce. Unglückſeliger Zufall!
Eduard. Das fehlte noch. (laut) Mich dünkt, der Sturm läßt nach.
Dann wiederum zu Schiff! Wir haben Eile.
Owen. Verzeiht, ich habe meiner Pflicht gemäß
Bei dem Gebieter euch bereits gemeldet.
Er wünſcht zu ſehn euch, er erwartet euch.
Eduard (zu Robert leiſe). Was iſt zu thun?
Bruce. Wir folgen der Nothwendigkeit.
Wir können, ohn' uns zu verrathen, uns
Nicht weigern. Doch, ich geh allein, es gnügt;
Du mußt bei Iſabellen bleiben, Bruder.
Iſabelle. Ich habe wieder Kraft. Ich geh mit euch.
Bruce. Du wollteſt?
Iſabelle. Fürchte nichts! Ich habe mich
Erholt.
Bruce. Wirſt du den Anblick tragen können?
Iſabelle. Ich kann's, ich bin ja deine Schweſter, Robert.
Bruce. Ein leichtres Leid iſt meins wohl als das deine.
Iſabelle. Und wär' es ſo, dafür bin ich ein Weib.
Bruce (laut). Nun denn, wir ſind bereit, Herr Seneſchal.
Owen. Hat auch das Fräulein ſich genug geſtärkt?
Wir haben weit noch bis zum großen Saal.
Eduard. Nur etwas langſam denn! Komm, liebe Schweſter!
(Alle ab.)

Hochzeitſaal auf Arterniſch.

Ronald und Lorn.

Ronald. So wären wir im Schloß Arterniſch nun.
Lorn. Und in dem Feſtſaal, in der Hochzeithalle.
Ronald. So iſts. Hier hat mein Vater ſich vermählt
Und meines Vaters Vater ſammt den Ahnen.
Lorn. Und hier nun feiert ihr daſſelbe Feſt.
Ronald. So ſcheints.
Lorn. So ſcheints? Was redet ihr? So iſts.
Ronald. Noch iſt es nicht; doch wird es wohl ſo ſein.
Lorn. Was zweifelt ihr? Was für Bedenken habt ihr?
Ronald. Verzeiht, ich bin bisweilen grillenhaft.
Wer kann den nächſten Augenblick verbürgen?
Was noch nicht iſt, kann ungeſchehen bleiben.
Wie oft erreicht das Ziel nicht, wer ſchon nah?
Lorn. So laßt beſchleunigen uns den letzten Schritt!
Wo iſt der Abt, der euren Ehbund ſegnet?
Ronald. Noch iſt er nicht gekommen. Seine Fahrt
Wehrt jener Sturm, der Flügel gab dem unſern.
Lorn. Verdrießlich iſts zu warten. Wär' er hier!
Mich drängt die Zeit.
Ronald. Mich nicht.
Lorn. Wie ſo? Ich dächte,
Euch drängte minder nicht die Zeit als mich.
Ronald. So werdet ihr euch wohl erklären müſſen.
Lorn. Soll ich an meinen ſchlimmſten Feind euch mahnen,
Mit deſſen Namen meine Lippen zwar
Ich wider Willen nur beſudele,
Deß Klang mir ewig neu das Herz zerreißt,
Und den ich dennoch nennen muß, um ja nicht
Ihn zu vergeſſen. Er heißt Robert Bruce,
Und Mörder meines Schwähers Comyn iſt er.
Ich haſſ' ihn tödtlich und werd' ihn verfolgen,
Bis daß ſein Blut an meinem Schwerdte klebt.
Und wollt ihr mir nicht beiſtehn, ihr, mein Schwager?
Ronald. Und wär ich es, obgleich ichs noch nicht bin,
So kann ich gleiche Racheluſt nicht fühlen.

Lorn. Ich neid' euch nicht darum, und fühle mich
Beglückt durch dieſen allgewalt'gen Trieb,
Der mich mit der Begeiſtrung Glut erfüllt,
Und mich im Krieg der Schotten gegen Schottland
Für England das Panier erheben heißt.
Ronald. Ich kann euch nur eur eignes Wort erwiedern:
Ich kann euch die Begeiſtrung nicht beneiden.
Lorn. Und ſeid ihr nicht auf engeländiſcher Seite?
Ronald. Ich bin's, doch traur' ich drum, doch bin ich Schotte.
Lorn. Aufrührer iſt der Bruce, nicht blos Mörder.
Ronald. Aufrührer nicht! Hat er kein Recht zur Krone?
Iſt er zu Scone als König nicht gekrönt?
Wir haben ihm, ihr ſelbſt habt ihm gehuldigt.
Lorn. Wir mußten wohl: damals war er im Glück.
Ronald. Wie es auch ſei, er hat genug gelitten,
Feindſchaft, Verrath und Hinterliſt umgarnt' ihn,
Er ſtritt als Mann, doch war er auch ein Menſch,
Und Leidenſchaft riß ihn zur Unthat hin,
Zum Morde deines Schwähers am Altar.
Die Strafe folgt' ihm auf den Fuß, und nur
Zwei Monde war er König, jetzt ein Bettler,
Nicht ſeines Lebens ſicher, unſtät, flüchtig,
Vielleicht ſchon fern vom theuren Vaterland.
Lorn. Das wähnt nur nicht. Er weilt noch hier verſteckt,
Wer weiß, wie nah; und plötzlich wiederum
Bricht er hervor. Viel Freunde hat er noch.
Ronald. Ich bin ſein Freund nicht; doch bedaur' ich ihn.
Ich wünſch' ihm Tod in ehrenvoller Schlacht. —
Schaut mich nicht an, als ſollt' ich mich vertheidigen.
Ich bitt' euch, reizt mich nicht mit Blick und Wort!
Ich hab's geſagt und wiederhol's, ich theile
Die blutge Wuth nicht, die ich will nicht richten,
Zum Feind euch eures Feinds, zum Feind zugleich
Des Vaterlandes macht, zum Freund des Feindes,
Des Engeländers, der den Schotten haßt.
Jedoch ihr habt mein Wort zu der Vermählung,
Und halten werd' ich's, wird es mir gleich ſchwer.
Lorn. Verſteh' ich recht euch? Nein, ich irre mich.
Es kann nicht etwa ſchwer euch fallen, euch
Mit meiner Schweſter Edith zu vermählen.

Ronald. Hab' ichs geſagt? Fürwahr, ich wollt' es nicht,
Ich wollt's verſchweigen; doch ich acht' euch, Lorn,
So will ich auch nicht unaufrichtig ſein.
Edith und ich, wir hatten lieb einander
Von Kindheit an, und ſo iſt es wohl noch.
Doch war es nicht die heftge Liebe, die
Den Mann zum Weibe reißt, das Weib zum Manne.
Nun bei der Krönung König Robert Bruce's
Gewann ich, ihr erinnert euch vielleicht,
Im Lanzenſtechen einen Preis des Siegs,
Und Iſabelle, die Vertheilerin,
Die Schweſter Roberts, reicht' auch mir den meinen.
Habt, Lorn, ihr wohl gemerkt auf Iſabellen?
Lorn. Ich hab's, und finde ſchöner ſie als Edith.
Ronald. Nicht ſchöner; aber war's der fremde Reiz,
Der mir ſo plötzlich vor die Sinne trat,
Ich ward verwirrt, ich bin es noch, ich wünſchte
Mein Herz erſt wieder ſicher, frei und kräftig.
Jedoch ich gab mein Wort, und ſelbſt faſt ſehn' ich
Mich nach dem Augenblick nun, der mich feſſelt.

(Edith und Morag erſcheinen.)

Lorn. Da kommt die Braut mit ihrer Wärterin!
Ronald. Du kommſt mit Thränen mir entgegen, Edith?
Edith. Wie ſollt ich nicht?
Morag. Verübelt's nicht, o Herr,
Das iſt der Bräute Sitt' in aller Welt.
Edith. Ich weine nicht aus Sitte.
Ronald. Nun, warum denn?
Edith. Du weißt es, Ronald. Soll ich es noch ſagen?
Du liebſt mich nicht.
Lorn. (für ſich) Der Weiber Aug' iſt ſcharf.
Ronald. Ich liebe dich, wie ich dich ſtets geliebt.
Edith. Wie ſtets! Du redeſt wahr, denn das heißt nie.
Ronald. Weiß ich, weißt du, ob jetzt nicht mehr als ſonſt?
Edith. Ja, du haſt Recht, ich weiß, du weißt es nicht.
Ronald. Sei ruhig, Edith!
Edith. Nein, ich kanns nicht ſein,
Und eben drum, weil ich dich liebe, Ronald,
Ich darf es ſagen, denn mit Schmerzen fühl' ichs.
Lorn. Genug! Er kennt mich und ich ihn. Er wird
Dein Mann, dein Gatte. Füg dich, Schweſter Edith!

Edith. Kein Aufſchub denn!

(Im Hintergrund zeigen ſich Mehrere; Lorn winkt. Trompetenſtoß. Die Gäſte kommen näher, unter ihnen Lerault und Argentine.)

Lorn. Die Hochzeitgäſte kommen!
Willkommen, Fraun und Herrn!

Edith (leiſe). Es iſt zu ſpät.

Alle Gäſte. Heil, Heil dem neuen, edlen Brautpaar, Heil!

Lorn. Ich dank' im Namen des erlauchten Paars
Euch Allen, denn mir kommt es zu nach altem
Gebrauch. Ich bin der Bruder, und ſeitdem
Der Vater ſtarb, der Vormund auch und Herr
Der Braut. Ich war es, der gleichfalls zufolge
Uralter Sitt' im Stamm der Somerleds
Die Schweſter vor der Hochzeit ſchon hieher
In dieſes Schloß des künftigen Gemahls,
Doch unterm Schutz der Wärterin geſandt,
Indeß der Bräutigam ſelbſt von hier entfernt war.
Ein neues ſtarkes Band vereinigt nun
Die ſeit Jahrhunderten verbundnen Häuſer,
Und ſelber wünſch' ich Heil anitzt dem Schwager,
Und prophezeie Glück dem jungen Paar.

Ronald. Ich nehme Wunſch und Prophezeiung an.
Und dank' euch allſamt wie dem Einzelnen.
Reicht den Pokal mir nun, den fürſtlichen,
Aus welchem jeder meines Stammes trank
Vor der Vermählung zum Willkomm der Gäſte.

(Ein Diener reicht ihm den Becher.)

Begrüßt denn alle, die ihr gegenwärtig ſeid!
Auf euer Wohl, auf meines Schwagers Lorn,
Auf meines Stamms und meiner ſchönen Braut,
Und auf mein eignes Wohl leer' ich den Becher.

(Trompetenſtoß.)

Ha, was iſt das?

(Er läßt den Becher fallen.)

Lorn. Seid ihr nicht wohl?

Edith. Mein Ronald!

Ronald. Erſchreckt nicht über mein Erſchrecken, Freunde!

Edith. Verſchüttet iſt der Wein.

Morag. Doch der Pokal
Iſt unverletzt. Ein gutes Zeichen, denk' ich.

Thränen vergießt die Braut, der Bräutigam
Thut's nach, doch ſtatt der Thränen hat er Wein nur.
(Ein Bote tritt auf.)
Bote. Der Abt iſt nicht mehr fern; doch gab das Schiff
Ein Zeichen, daß man ihm zu Hülfe komme.
Ein Gegenzeichen ward von hier gegeben.
Der Maſt zerbrach, doch hat es nicht Gefahr;
Nur einige Minuten mehr bedarf's,
Wie ſehr die Ruderer ſich auch beeifern. (ab.)
Ronald. Ein neues Unglück!
Edith (für ſich). Doch ein kleiner Aufſchub!
(Bruce, Stuart und Iſabelle erſcheinen, Owen voran.)
Ronald. Und wieder etwas Neues, Gäſte noch!
Ob ſie uns Glück, ob ſie uns Unglück bringen?
Doch ſind es Gäſt', und drum ſind ſie willkommen.
Owen. Wie ihr geboten und vergönnt zugleich
Erlauchter, hoher Fürſt und Herr der Inſeln,
Führ' ich die Gäſte, Herrn und Dame her,
Die ich nach eurer Ankunft euch gemeldet.
Denn gleich nach euch ſind ſie hier eingetroffen,
Nicht willig, unabſichtlich nur, zufällig.
Doch preiſ' ich wohl ihr Schickſal, denn Artorniſch
War ſtets bedürftger Pilger Zufluchtsort,
Und mehr noch, weil ein Ehrentag es iſt,
An welchem eurer Gaſtlichkeit ſie nahn.
Doch wie ihr ſelbſt von hohem Stande ſeid,
So ahn' ich auch in ihnen edle Abkunft,
Obwohl der Männer Antlitz blanker Helm,
Des Fräuleins Reiz ein Schleiertuch verhüllt.
Drum, da es mir zukommt als Seneſchal
Den Platz den Gäſten anzuweiſen, wag' ich's
Die Männer hier der Braut zuzugeſellen,
Das Fräulein bittend, zwiſchen euch und eurem
Erlauchtem Schwager Platz und Stand zu nehmen.
Argentin (zu Lorn leiſe). Die Ritter ſcheinen mir bekannt. Was dünkt euch?
Lorn (eben ſo). Wenn ich nicht irr', iſts — kaum vermag ich es
Mich zu bekämpfen —
Argentin. Faßt euch, habt Geduld!
Ronald. Ihr ſeid willkommen!
Edith. Seid gegrüßt auch mir!

Bruce. Ihr ſeid ſehr freundlich, daß ihr uns nicht bloß
Obdach vergönnt habt während des Orkans,
Daß ihr uns auch erlaubt, euch zu begrüßen
Zur Stunde, wo ihr euch vermählen wollt.
Habt großen Dank im Namen von uns Männern,
Und größern noch im Namen dieſer Dame,
Die Sturm und Schrecken ſo bewältigte,
Daß ihr die Angſt beinah das Leben raubte.
Doch, wenn wir auch willkommne Gäſte wären,
Wie ihr uns gütig nennt, ſo ſind wir doch
Uneingeladene und — läſtige.
Drum, wollt ihr uns zu doppelm Dank verpflichten,
So laſſet wie, wie wir ſchnell gekommen, ſchnell
Uns auch auf neue Fahrt von hinnen gehn.
Ronald. Doch nicht, bevor ihr es gefahrlos könnt:
Noch brauſt und heult das Meer und der Orkan.
Edith. Das Fräulein ſollte ſich noch Ruhe gönnen.
Lorn. Darf man ſich auch erkundigen bei den Herrn,
Was für Geſichter dieſe Helme bergen,
Und obs Bekannte ſind, ob Unbekannte,
Die ihre Pilgerſchaft hieher geführt?
Eduard. Ich glaub', ihr kennet uns, wie wir euch kennen,
Doch haben wir's für paßlicher gehalten,
Im Helm vor jedermann uns zu verhüllen.
Wir ſind ja Pilger, wie ihr recht uns nennt.
Mehr wollen wir für jetzt denn auch nicht ſein.
Argentin. Doch kennt der Wirth gern ſeines Hauſes Gäſte;
So dürftet einer Bitt' ihr euch nicht weigern,
Ihr haltet ſelber euch zu Dank verpflichtet.
Bruce. Zu Dank verpflichtet gegen unſern Wirth.
Er hat den Wunſch noch nicht geäußert, drum
Erlaubt, daß wir nicht *eurer* Bitt' uns fügen.
Edith. Unartig wär' an eine Dame ſolch Begehren.
Lorn. Auch iſt es an das Fräulein nicht gerichtet.
Edith. Die Ritter werden Grund zur Weigrung haben.
Lorn. Gewiß, doch wir auch Grund zu Bitt' und Fordrung.
Ronald. Die Ritter haben ſich an mich gewandt,
Und hier kommt die Entſcheidung mir auch zu.
Ich aber will nicht wiſſen, wer ſie ſind,
Wofern ſie ſelbſt ſich nicht entdecken wollen.
Gaſtfreundſchaft ſoll uneigennützig ſein.

Selbſt eine Bitt', ein Wunſch legt manchmal Zwang auf.
Drum wag' ich nicht einmal ſie einzuladen,
So gern ich ſie bei Tiſch' als Gäſte ſähe.
Frei ihnen ſteht's zu gehn, wann es beliebt.
Bruce. So lebt denn wohl, mein edler Herr, und habt
Aufs neue Dank. Ich hoff', es kommt die Zeit,
Wo wir uns alle frank euch zeigen können,
Und meines höhern Danks ſeid dann gewiß.
(Er will mit Eduard und Iſabelle gehn.)
Lorn. Erlaubt zuvor, ihr Herren, mich zu entſchuldigen.
Ihr wißt ſo gut wie ich, daß Krieg im Land' iſt.
Zwar die Rebellen ſind aufs Haupt geſchlagen,
Der Rädelsführer pilgert irr' umher.
Doch ſagt man, daß ſie ſich aufs neue ſchaaren.
Wißt ihr davon? Ich bitte, ſagt es mir.
Ich bin ihr Feind, mir iſt die Kunde wichtig.
Eduard. Wen nennt Rebellen ihr, wen Rädelsführer?
Lorn. Den Mörder Bruce und ſeine Spießgeſellen.
Eduard. Nehmt euch in Acht, daß er's nicht hört, er lebt noch.
Lorn. Und wär' er hier, ich ſagt' es ins Geſicht ihm.
Eduard. Mit einem Backenſtreiche würd' er's ſtrafen.
Bruce. Ich bitte dich, mein Bruder, mäßge dich! —
Wißt, Herr, wir theilen eure Meinung nicht.
Wir glauben, daß, wenn Bruce ſich auch verſündigt
Durch einen Mord, doch auf den Thron er Recht hat.
Er iſt gekrönt, er hat den Thron verloren,
Doch nicht durchs Recht, nur durch der Feinde Sieg,
Und Gott und ſeine Land- und Stammgenoſſen,
Sie können wieder ihm dazu verhelfen.
Lorn. So ſeid ihr ſeine Freunde! Nun dann kennt
Ihr auch wohl dieſe Kett'?
(Er nimmt ſie vom Halſe.)
Ihr ſchweigt? Ihr kennt
Sie nicht? So will ich euch davon erzählen.
Seht, eine ſchöne Kette! Sie gehörte
Einſt jenem, den ich Rädelsführer nannte.
Ich ſucht' ihn auf nach ſeiner Niederlage,
Ich traf ihn im Pertſhiregebirg am Engpaß.
Er mußte weichen, doch nachſetzend ward
Ich handgemein mit ihm, ich fiel, und hätte
Mein Leben auch von ſeiner blutgen Hand

Verloren, meinem Schwäher Comyn gleich,
Wenn drei nicht meiner Leute mich gerettet.
Der eine packt' am Mantel ihn ſo feſt,
Daß Bruce in deſſen Hand ihn laſſen mußte.
Dran war die Kette hier! Sie iſt von Gold,
Und Edelſteine dran, ein trefflich Kunſtwerk,
Faſt wie von Feen, von Menſchen nicht gemacht.
Doch wäre ſie auch vom gemeinſten Erz,
Unſchätzbar iſt ſie mir als Beute, als
Beſitzthum ehdem meines größten Feindes.
Und nimmer ſoll er ſein ſie wieder nennen.
Schau, Edith, hier, es iſt mein liebſtes Gut,
Ich ſchenk' es heute dir, als Angebinde.
Kein brüderlicheres Geſchenk wüßt' ich.

Edith. Verſchone mich damit, behalt' es, Bruder!

Eduard (ihm die Kette entreißend).
Die Kett' iſt dein nicht, ſie iſt meines Bruders.
Ich ſtehe dir zum Kampfe, wenn du Muth haſt.

Lorn. Wer iſt dein Bruder, Frevler?

Bruce. Hier, ich bin's.

(Sie ſchlagen die Helme auf.)

Lorn. Ich wußt's. Nun denn, bei aller Heilgen Schaar,
Was zaudern wir? Er iſts. Wir kennen ihn.
Auf ihn! Tod ihm für meines Schwähers Tod!

Iſabelle. Weh, Weh uns!

Edith. Ronald, hilf, o Ronald!

Ronald. Still!
Wer hat hier zu befehlen? Ich, nur ich.
Ich habe ſie als Gäſt' in Schutz genommen,
Kein Gaſtblut röthe meine Friedenshalle!
Wie? Habt ihr, Lorn und Argentin, noch Ehre?
Ihr und die Euren gegen zwei? Schämt euch!

Lorn. Was Scham, wo's Rache gilt? Was redet ihr
Von eurer Friedenshalle? Schämt' er ſich,
An dem Altare Comyn zu erdolchen?
Auf, wer mich liebt! Und Preis und Ehre dem,
Deß Stahl von ihrem Blut zuerſt ſich röthet!

(Lorn's und Argentin's Ritter ziehn, aber auch die Ritter auf Ronald's, Eduards' und Bruce's Seite.)

Toranil. Zieht ihr die Schwerter, ziehen wir ſie auch,
Und zwar für Ronald, Eduard und König Bruce.

Wir ſind von Alters her mit Ronalds Ahnen
Verbündet, und ſind mehr mit Ehr' und Recht noch
Verbündet. Seht uns an, wir ſind ſo viel
Wie ihr; und wären wir die Minderzahl,
Ich bin ein Nordlands-, bin ein Norwegerecke,
Und nehm's allein mit eurem Haufen auf,
Zumal wenn mich Berſerkerwuth ergreift.
Lorn. Nichts da, ſchlagt zu, Blut muß heut fließen, ſchlagt!
(Iſabelle und Edith treten zwiſchen ſie.)
Edith. Halt, Ronald! Bruder, halt!
(Iſabelle ſchlägt den Schleier auf.)
Ronald. 's iſt Iſabelle!
Iſabelle (an Argentin ſich wendend).
An euch, Held Argentin, richt' ich mein Flehn.
Als Blüte kenn' ich euch der Ritterſchaft,
Ihr ſiegtet nicht bloß in dem Lanzenſpiel,
Ihr kämpftet ſiegreich auch für Chriſti Glauben,
Ihr nahmt euch immer der Bedrängten an.
Sprecht denn ein Wort, und laßt die Schwerter kehren,
Die blitzenden, zurück in ihre Scheiden!
Und all ihr dort, die Feinde meiner Brüder
Anitzt, doch denkt, einſt wart ihr ihre Freunde.
Ronald. O theure Iſabelle, meine — nein,
Was ſagt' ich? Edith, meine Braut ſeid ihr!
Argentin. Ihr mahnt mich, Iſabelle, bittet mich;
Doch, kämpfen Ehr' und Mitleid miteinander,
Muß bei dem Ritter Ehr' ob Mitleid ſiegen.
Ich bin der Stellvertreter Englands hier,
Und Bruce hat an dem Lehnsherrn ſich vergangen,
Und deßhalb heiſch' ich als Gefangnen ihn.
Ergebt euch, Bruce, ſpart eur und unſer Blut!
Torquil. Ergebt euch nicht! Wer machte Englands König
Zum König oder Lehnsherrn denn von Schottland?
Ein jedes eigne Land und Volk iſt frei.
Der fremde König ward ihm aufgedrungen,
Und Pflicht iſt's, ihn zum Land' hinaus zu jagen.
Ihr, Bruce, ſeid Sproß der alten Schottenkön'ge,
Und drum ſeid ihr, erkenn' ich euch als Schottlands
Rechtmäßigen Gebieter, Herrn und König!
Lorn. Ihr ſeid Rebellen auch. Wehrt euch, ihr Schurken!

(Hörner und Trompeten erſchallen, und der Ruf: der Abt iſt da! — Er erſcheint in Begleitung von Mönchen, Fackelträger voraus, während einer feierlichen Muſik. Die Krieger ſenken die Schwerter.)

Edith (während der Abt erſcheint).
Gelobt ſei Gott, er kommt zu rechter Zeit.
Ich bitt' euch, haltet ein! Ihr thut es ſchon.
Der heilge Abt iſt's, den ein Traumgeſicht
Oft letzt mit überirdiſchem Schein; auch Engel,
So heißt es, haben manchmal ihn beſucht,
Die Mönche hörten leiſe Himmelstöne,
Wenn er mit ihnen bei dem Kreuz im Thal
Und auf des Berges Gipfel betete.
Er iſt's, der die Verſöhnung bringen wird.
Abt. Benedicite! Ihr Herrn, Fried' aus der Höh'!
Doch hier iſt leider, fürcht' ich, Friede nicht.
Erhitzt und zornig glühn der Augen Sterne,
Und nackte Stahl' erhebt ihr in den Händen.
Wollt ihr mit Schwerterklirren übertäuben
Der Hochzeitfeier heilgen Weihepſalm?
Lorn. Du kommſt, Mann Gottes, zu den wahren Söhnen
Der Kirche Chriſti, und vermutheſt ſchwerlich
Jemand zu finden hier, der am Altar
Gemordet hat und von dem Papſt verflucht iſt.
Und iſt hier ſolch ein Böſewicht, ſo ſtaune,
Daß wir ihn noch nicht ſtraften, ja daß ſelbſt
Der Herr des Schloſſes Friedensgruß ihm bot,
Dem excommunicirten Bruce, ſchau dort ihn!
Ich war's, der ſchon ihn ſtrafen wollt', indeß
Vertrau' ich deinem Spruch nun die Entſcheidung.
Ronald. Ich aber hielt auf Gaſtrecht und auf Hausrecht.
Edith. Ihr Männer all', Abt, Prieſterſchaft und Laien,
Ich fleh' euch all' an, und zumal dich, Bruder,
Im Namen aller Fraun, in meinem Namen.
Ihr ſchmähet mein Geſchlecht durch ſolch Beginnen,
Entweihet wird dadurch mein Ehrentag.
Lorn. Bekümmre dich nicht um der Männer Thun!
Das Wichtigere geht dem Wichtgen vor.
Was ſprech' ich noch von Wichtigem? Deine Hochzeit
Iſt null und nichtig. Kam ich her, ich Thor,
Um dich mit einem Freunde meines Feindes,
Des Mörders meines Schwähers zu vermählen?

Du biſt wohl eines beſſern Mannes werth.
Der Lord von Cumberland, Held Clifford, warb
Um deine Hand bei mir. Sein ſollſt du ſein!
Schweig! Nicht ein Wort! Und wenn du weinſt, ſo geh!

Argentin. Im Namen Englands ſprech' auch ich ein Wort.
England iſt Herr hier, und ſo fordr' ich denn
Als Stellvertreter König Eduards
Auslieferung des Feindes meines Herrn.

Renald. Er hat ſich meinem Gaſtrecht anvertraut,
Und ich ſollt' ihn ausliefern an den Henker?
Nein, das ſei fern! Des edlen Blutes ward
Genug von Englands Eduard vergoſſen.
Deß Zeugen ſind die Unvergeßlichen,
Die Helden Wallace, de la Haye und Seton,
Und ſchon ein Bruce, ſein Vetter, Nigel Bruce,
Am Galgen hängen ſie, ihr Fleiſch die Beute
Der Hund' und Geier. Und noch hat ſich nicht
Der Leopard an unſerm Blut geſättigt,
Und lechzt und dürſtet. Opfern neue wir
Noch auf, bis man uns ſelber ſchlachtet?
Und was, was thaten ſie? Nichts als was ihre
Pflicht war und unſr', ihr Vaterland zu ſchützen.

Torquil. Das war ein Wort! Sie werden's Aufſtand nennen.
Nun Aufſtand immerhin! Aufſtehn auch muß man,
Wenn man geknechtet und mißhandelt wird.
Fluch aller Sklaverei! Und, wackrer Renald,
Der Freund der Freiheit, glaubt mir, findet Anhang,
Nicht bloß bei ſeinen Landsgenoſſen, nein,
Bei allen, die nach wahrer Ehre trachten.
Groß iſt der Freiheit heilige Gemeine.
Norwegen war von jeher ihre Wiege.
Und ſchaarte ſich um Bruce ein neues Heer,
Der alte Torquil wäre, traun, nicht weit,
Und käme wohl mit tauſend ſeines gleichen.
Ich ſchwör's bei Wodan, meiner Ahnen Gott,
Mit Gunſt, Herr Abt, trotz meines Chriſtenthums!

Abt. Iſt's mir erlaubt, nun auch ein Wort zu ſagen?
So richt' ich es an dich, unſel'ger Bruce!
Kannſt du es mir verargen, wenn den Spruch
Aufs neu herab ich ruf' auf deinen Scheitel,
Der, ſchlimmer als der Wolken Flammenſtrahl,

Nicht bloß nach deinem irdiſchen Leben zielt,
Der Leiche ſelbſt den Ehrenſchild entreißt,
Ein Grab auf heilgem Boden ihr verſagt,
Den Spruch, der, wie die Kirche lehrt, dir auch
Den Himmel ſchließt und dich zur Hölle ſtürzt?
Bruce. Nicht frommt's zu ſtreiten gegen ſolchen Gruß,
So herb' er ſei. Ihr thut nur eure Pflicht.
Ich war ein Mörder, doch nicht meinen Feind,
Den Feind des Landes tödtet' ich in Comyn.
Doch bin ich Mörder, und an heilger Stätte!
Und tadeln kann ichs nicht, daß über mich
Das fürchterliche Anathem erklungen;
Ich tadl' allein mich ſelbſt, mein eigen Blut,
Das, von dem Gegner und von Schottlands Noth
Entflammt, zur Leidenſchaft mich hingeriſſen.
Doch kennt der Himmel meine tiefe Reue,
Doch bat ich oft in brünſtigem Gebet
Den Schatten meines Feindes mir zu verzeihn,
Doch bitt' ich um Vergebung alle, die
Durch meine raſche That ich ſchwer beleidigt,
Doch will um Gnad' ich bei dem Papſte flehn,
Und, wenn vollbracht iſt, was mir obliegt, wenn ich
Von Sklaverei mein Vaterland erlöſt,
Und wieder auf dem Thron von Schottland ſitze,
Dann, nach der Kirche Vorſchrift auch und Wunſch,
Will meine Reu mit vielen Seelenmeſſen
Für den Erſchlagnen ich bethätigen.
Ja will zu dem gelobten Lande wallen,
Und dort abbüßen meine ſchwere Schuld.
Doch, wenn ich mein Gewiſſen ſo beſchwichtigt,
Verhehl' ichs nimmer auch und ſag' es laut,
Daß ich im Recht zu Schottlands Throne bin,
Daß ich mit meiner und mit meiner Freunde,
Und aller edlen Schotten Kraft und Macht,
Und derer, die ſich ſchützend an mich ſchließen,
Den Thron mir, und dem Vaterland die Freiheit
Mit Gottes Hülf' aufs neu erkämpfen werde,
Und daß ich all, die anders denken, dich
Zumal, o Lorn, für Landesverräther halte.
Das wollt' ich ſagen, meine Beicht' iſt aus.
Ich harre, heilger Mann, nun eures Spruchs.

Abt. Noch war ich feſt gefaßt, Bruce, dir zu fluchen,
Und vogelfrei dem Feind dich preiszugeben.
Doch wie der Midianite, welchem Gott
Auf Zorhim in uralter Zeit gewehrt,
Fühl' ich ein Feu'r durchwallen meine Bruſt,
Das ich nicht bänd'gen und nicht bergen kann.
Du haſt gemordet, am Altar gemordet,
Und doch, ich ruf' es, wider Willen ruf' ichs,
Ein neuer Geiſt zog in mich ein von oben,
Es wogt in mir, prophetiſch iſt mein Wort:
Heil ruf' ich dir, o Bruce, und wieder Heil!
Noch eilſt du gleich dem ſcheuen Wild durchs Land,
Doch, was dir auch geſcheh', es tagt dein Glück,
Du rächſt der Heimath Schmach! Leb wohl! Fort, fort!
(Unter Geſang ziehen der Abt und die Prieſter ab, und mit ihnen Edith und ihre Frauen.)

Lorn. Fort, fort, auch wir! — Und du, o feiler Mönch,
Ich denke, du bereuſt die Prophezeiung.
Und vor dem Danke Roms auch ſoll dir ſchaudern.
Ein ſchönes Feſt, und ſchön habt ihr den Bund
Der alten Freundſchaft mir gehalten, Ronald.
Wohlan, ich ſcheid' als euer Feind. Lebt wohl!
Fort, Argentin, fort all' ihr meine Freunde!

Argentin (zu Bruce).
Ein Wort an euch noch, Graf, denn dieſen Namen
Gewähr' ich gern euch, Bruce, obwohl den Titel
Sammt eurer Grafſchaft ihr bereits verſcherzt.
Ihr zieltet auch mit eurer Red' auf mich,
Drum ford'r ich euch zum Kampf, doch nicht zum Zweikampf.
Mein Handſchuh hier! Tragt ihn auf eurem Helm,
Damit im Schlachtgewitter ich euch kenne.
Dort werden wir uns finden, denn ich achte
Trotz eures Fehls in euch den wackern Ritter.

Bruce. Und ich, Herr Argentin, ſo ſehr's mich ſchmerzt,
Euch im Tyrannendienerſchwarm zu ſehn,
Nehm' an das Pfand, und acht' es mir zur Ehre,
Mit euch zu kämpfen. Möge Gott denn walten!

Lorn. Der Boden brennt mir unterm Fuß. Hinweg!
(Lorn, Argentin und ihr Gefolge ab.)

Ronald. Sie ſind hinweg, dem Himmel ſei gedankt.
Und nun aufs Knie vor unſerm Herrn und König!

Wir huldgen ihm, ſein ſind wir alle, ſein
Mit Leib und Geiſt, mit Hand und blankem Schwert.
Du Schottlands Haupt, rechtmäßger König Schottlands,
Du, den der Himmel ſelbſt durch ſeinen
Propheten anerkannt, willſt meiner Thorheit
Verzeihn du, daß ich mich, von Liſt und Trug
Bewältigt, von dir abgewandt, und mich
Zur Schaar der Vaterlandsverräther ſchlug,
Obwohl ich dich auch während des Verraths
Im tiefſten Innern hochgeachtet ſtets,
Und ſtets dir anhing? O ich führt' ein traurig
Zwieſpaltges Leben all die Zeit, doch jetzt
Fühl ich mich wieder frei und froh und glücklich.
Vergib auch du dem, welcher reuig kehrt!
Bruce. Mein Freund, der Zeit bürd' alle Schuld ich auf.
Wer kann ſich hier rein und unſchuldig nennen?
Beginnen wir ein neues, friſches Leben!
Eduard. Heil dir, mein königlicher Bruder, Heil!
Torquil. Heil, König Bruce, ruft auch der alte Normann,
Und wiederholt ſein treu Erbieten dir.
Iſabelle. Welch wunderſamer Wechſel, theurer Bruder!
Bruce. Ja wohl! Kann ich der Vorſicht Hand verkennen?
Im Bann verfloſſen Wochen mir und Monde,
Nun hielt es mich nicht länger. Nach der Heimat,
Nach meiner Väter Schloſſe ſehnt' ich mich,
Wo jetzt ein angemaßtes Herrenrecht
Ob meiner treuen Dienerſchaft gebeut.
So ſtahl ich mich herein und hörte froh,
Daß viele Herzen noch mir treu geblieben.
Doch ſchon ein Häuflein wiederum verſammelnd,
Verſchlug der Sturm mich, führt' in Feindes Hand mich,
So wähnt' ich, und nun ſind' ich, bald dem Tode
Verfallen, mich im Arm der Freunde wieder,
Die den verbannten Mann als König grüßen
Dank euch denn, wackre Freunde; doch dem Himmel,
Dem Allbarmherzgen dankt mit mir zugleich!
Torquil. Wir danken ihm. Jedoch die Zeit heißt eilen.
Lorn iſt uns nah, und kehrt wohl bald zurück,
Uns zu belagern. Fort denn! Lieber wollen
Wir draußen uns mit ihm im Felde meſſen.
Jedoch auch dazu ſind wir noch zu ſchwach.

Zahlreich iſt rings der Engelländer Macht,
Und leicht verſammelt Argentin ein Heer.
Drum rath' ich, daß der König ſich ſofort
Zur fernen ſichern Inſel Skye begebe;
Ich ſelber will ſein Hort und Führer ſein.
Ronald. Nein, edler Häuptling, nein! Ich achte keinen
Dir gleich an weiſem Rath und mächtger That.
Verſammle du ein Heer, ich werd' es auch.
Der König zieht mit mir; wo man ihn ſieht,
Wird freudig man ſich um den Herrſcher ſchaaren.
Bruce. So ſei's! Wer aber ſorgt für Iſabellen?
Thu du's, mein Bruder, gib ihr das Geleit!
Eduard. Wohin?
Iſabelle. Ins Kloſter von Columba führe mich!
Dort werd' ich für dich beten, theurer Robert!
Gebt, Ronald, eure Braut mir zur Begleitrin.
Ronald. Gern; doch wo iſt ſie?
Iſabelle. Sie entfernte ſich
Sammt ihren Frauen mit dem Abt zugleich.
Ronald. So nehmt euch ihrer an denn, Iſabelle!
Torquil. Wohlan, hinweg! Auf glücklich Wiederſehn!

Zweiter Aufzug.

Kloſter Maria. Vorhalle.

Iſabelle, allein, zieht an dem Pfortenring. **Auguſtin erſcheint.**

Iſabelle. Kennt ihr mich noch, mein theurer Freund und Lehrer?
Auguſtin. Wie ſollt' ich nicht? Ihr ſeid nicht zu verkennen.
Ihr könnt euch nicht verſtellen, mindſtens mir nicht.
Ihr nennt mich Freund und Lehrer, ja ich war's,
Und ich bin ſtolz drauf. Solche Schülerin
Hatt' ich nie, werde ſie nie wieder haben,
Solch eine Lernbegier, ſolch ein Gemüth,
Solch frommes Auge ſah ich nimmer noch.
Mir iſts, als ob der Welt ihr nicht gehört,
Obwohl ihr ihre ſchönſte Zierde ſeid.
Doch freilich wundr' ich mich, euch hier zu ſehn
Im ſchlichten Reiſekleid, und unbegleitet.
O tretet ein, und laßt euch ruhig nieder!
Erquickt mit Speiſ' und Trank euch und mit Schlaf,
Denn matt erſcheint ihr mir und bleich und krank.
Iſabelle. Ich bin's und dennoch laß uns hier ein wenig
Noch weilen, hier iſt milde, kühle Luft.
Auch kommt mein Bruder bald, und eher doch
Könnt' ich nicht ruhn, bis er Beſcheid mir bringt. —
Viel iſt geſchehn, ſeitdem wir uns nicht ſahn,
Und ganz bliebt ihr auch wohl nicht ohne Kunde,
Wie mein und meiner beiden Brüder Leben,
Zumal ſeit Nigel ſtarb, mein jüngſter Bruder,
Nur eine Kett' iſt wechſelnder Geſchicke,
Doch ach weit mehr des Unglücks als des Glücks.

Und wie das eine nicht bloß auf das andre,
Auch aus dem andern folgt. So trieb der Sturm
Uns nach Artorniſh, wo der Herr der Inſeln
Bisher der Freund der Engeländer, Ronald,
Sich mit Lorns Schweſter juſt vermählen wollte.
Wohl waren wir verkappt, doch man erkannt' uns,
Schon droht' uns ſchmähliche Gefangenſchaft:
Da ſprach der Abt glorreiche Prophezeiung
Für meinen königlichen Bruder Robert,
Graf Ronald ſelber wandte ſich von Lorn ab,
Der nun dem Bräutigam die Braut verjagte,
Und alles ſtob in Zwietracht auseinander.
Mich ſchickte Robert, der ein neues Heer
Mit Ronald wirbt, in Eduards Schutz hieher.
Die Braut auch war entflohn, ihr Bruder ſuchte
Sie tobend; man vermuthete, ſie habe
Vermummt ſich auf das Schiff des Abts geflüchtet.
Mein Bruder hofft, ſich Kunde zu verſchaffen.
(Eduard tritt auf.)

Eduard. Und Kunde bring' ich dir, geliebte Schweſter, —
Und euch auch, wackrer Bruder Auguſtin,
Den ich mit treuem Handſchlag froh begrüße, —
Daß das Gerücht von Edith ſich beſtätigt.
Doch konnte nicht der Abt ihr Schutz gewähren,
Bald holten Schiffer Lorns ſein Fahrzeug ein,
Und zwangen ihn, den Flüchtling auszuliefern,
Und ſie dem kleinen Boot der rohen Schiffer
Indeß der Sturm noch tobte, zu vertraun.
Wer weiß, ob nicht die liebenswürdige Braut
Schon auf des Meeres tiefem Boden ruht?

Auguſtin. Dann iſt es Gottes Schickung!

Iſabelle. Dann iſt ſie
Dem Erdenleid entnommen; doch ſie ſcheint
Mir aufbewahrt noch für der Erde Freuden.

Eduard. Jetzt, theurer Vater, eine Bitt', ein Wort nur!
Für jetzt iſt Iſabelle dein, dein Schützling
Vor leiblicher Gefahr, wie ſie es einſt war
Zu frommem Zweck als deine Schülerin.
Denn raſtlos eil' ich meinem Bruder nach
Und ſeinem wackeren Begleiter Ronald.
Leb wohl, mein Freund! Leb wohl, geliebte Schweſter! (ab.)

Iſabelle (für ſich). „Dem Bruder nach und ſeinem wackeren
Begleiter Renald, ihnen nach!“ Auch ich
Möcht's gerne ſagen. Wär' ich glücklicher
Und ruhiger hier in dem Kloſter ſein?
Mein Herz iſt bei den Brüdern und bei Renald!
Geſteh' ich's nur, er iſt mir lieb und theuer.
Wie freut mich's, daß er wieder unſer iſt,
Ja unſer, doch nicht mein. — Iſt es mein Wunſch denn? —
Zur Ueberlegung hab' ich Muße nun.
(laut) Kommt nun, mein Freund! Ach nun bin ich allein.
Nein, nicht allein, ihr ſteht mir ja zur Seite.
Kommt, ich bedarf der Ruhe! Nehmt mich auf!
(Beide ab.)

Inſel Skye. Bergwald. Auf einer Seite eine Kluft, in deren Innerem Edith, als Page verkleidet, ſchläft, aber nicht ſichtbar. Bruce, Renald und Allan kommen aus der Ferne.

Bruce (umherblickend). Wie herrlich iſt doch unſer Vaterland!
Das ſagt zwar Jeder von der Heimat. Mag er's!
Denn Jedem ſoll ſie werth und theuer ſein.
Mit Niemand ſtreit' ich, doch mir iſt, als könnt' es
Kein herrlicheres Land als Schottland geben.
Ein Meerland iſt's, Halbeiland! Das ſind freilich
Gar viele Land', iſt's nicht die ganze Erde?
Sie ſchwimmt im Waſſer; doch nur auf den kleinen
Fühlt man das Waſſer, ſelbſt wenn man's nicht ſieht.
Und dann die Berg' und Wälder, Lochs und Schluchten!
Welch eine Mannichfaltigkeit! Mich dünkt,
Ich hätte nie ſo Schönes und ſo Hehres,
So nah, ſo ſchroff vereint geſehn, wie hier!
Vergib, mein Vaterland, daß ich dich preiſe,
Daß Gott ſo herrlich dich gemacht, indeß
Wir dich des Edelſten doch mangeln laſſen.
Die Freiheit iſt's, die Unabhängigkeit.
Was ſind doch alle Schätze gegen ſie?
Du ſchmachteſt jetzo unter fremdem Joch.
Frei aber ſollſt du werden, frei durch mich,
Mich, deinen König, deiner Freiheit Hort.

Heil, Heil dem Fürſten eines freien Volks!
Noch bin ichs nicht, nicht frei, nur vogelfrei,
Ein Bettler. — und du, Ronald, biſts mit mir.
Bettler noch heut. Doch morgen, laß uns hoffen!
Wo ſind wir? Schau, dort eine Kluft im Berg,
Und Spuren, irr' ich nicht, von Menſchenhand.

Ronald. Und Menſchen nahn von dort, vielleicht nur Wandrer
Wie wir, vielleicht der Felſenkluft Bewohner.

Allan. Der ein' iſt meines Clans, ich kenn' ihn wohl,
Er iſt im Dienſt von Lorn; ſo mögen's auch
Die andern beide ſein.

Ronald. 's ſind ihrer drei,
Und wir ſinds auch. Du freilich, Allan, biſt
Ein zarter Jüngling noch, doch ich erſetze,
Was dir an Kraft abgeht.

Bruce. Ich hab' oft ſchon
Allein mit drei und Mehreren gekämpft.
Man darf nicht nach der Zahl der Gegner fragen;
Doch ſind ſie ſelber wohl auf ihrer Hut.
(Cormac, James und John erſcheinen im Hintergrunde.)
Ihr da, wer ſeid ihr? In der Wüſtenei
Geht man ſo ſtill vorbei nicht. Steht und redet!

Cormac. Ihr ſeid hier fremd, ſo ſcheint's, wir ſinds nicht minder,
Und wider Willen an das Land geſtiegen.

Ronald. So iſt die Kluft nicht euer?

Cormac. Nein und Ja.
Wir bargen vor Unwetter uns darin,
Und gingen jagen dann, doch fingen nichts.
Doch haben wir zuerſt Beſitz genommen.

Bruce. Nun kommen wir und theilen ſie mit euch.
Sie hat des Raums zur Gnüge für uns alle.

Cormac. Wißt ihr's? Ihr habt ſie noch nicht unterſucht.
Nicht weit vom Eingang iſt es kalt und dunſtig.
(zu John und James bei Seite)
Wenn wir die Kerle doch abhalten könnten!
Den einen kenn' ich, 's iſt der Herr der Inſeln.
Wie leicht erkennt' er ſeine Schweſter Edith,
Die drinnen ſchläft, wenn gleich als Burſch verkleidet!
Doch wär's ein ſchöner Fang, wenn wir des Bruders
Todt oder lebend habhaft werden könnten.

Bruce. Was flüſtert ihr geheim? Wir ſcheinen euch
Nicht eben zu behagen, und, ich ſag' es
Aufrichtig, ihr auch uns nicht. Doch was hilft's?
Der Zufall macht' uns zu Gefährten. Denn (zu Ronald)
Ich bin ein wenig müd', auch dämmert es.
Die Sommernacht iſt kurz und taghell faſt.
So raſten wir, und brechen nach Gefallen,
Sobald wir uns erholt, von neuem auf.
Doch darin hat der gute Freund wohl Recht,
Daß in der Höhl' es dumpf und ſchaurig iſt.
Ich bleib' am liebſten unter freiem Himmel.
Wir finden hier ein Plätzchen wohl zur Ruhe.
Doch löſchen wir den Durſt zuvor am Bach dort!
(Sie entfernen ſich. Edith tritt aus der Höhle.)

Cormac. Zurück, mein Fräulein, es ſind Fremde hier.
Im Namen meines Herrn, bleibt drin! Wenn ihr
Euch blicken laßt, ſo brauchen wir Gewalt.
Und wenn ſie dennoch euch entdecken ſollten,
So ſtellt ihr euch, als wenn ihr ſtumm ſeid — Hört ihr? —
Und richtet euch nach dem, was ich dann ſage.

Edith. Wer ſind ſie denn?

Cormac. Das kann euch gleich ſein. Seht!

Edith (ſich zurückziehend, für ſich).
Sie wenden jetzt ſich. Himmel, 's iſt der König!
Und Ronald iſt's. — Mein Gott, was ſoll ich thun?
Entdeck' ich mich? Nein, nein, ich ſchäme mich.
Er liebt mich nicht, ich bin von ihm verſchmäht,
Ja, ich will ſtumm ſein, er ſoll mich nicht kennen.
Wenn nur die böſen Menſchen nicht dem König
Und ihm, dem Theuern, nach dem Leben ſtehn.
Gottlob, ich ruht', und bin nicht müde mehr.
Beſchützen werd' ich König und Geliebten.
(Sie zieht ſich in die Höhle zurück. Auch Cormac, John und James gehn dorthin. Bruce, Ronald und Allan kommen zurück.)

Allan. Mich dünkt, ich ſah noch einen vierten dort.

Bruce (zu Cormac). Ihr habt noch einen Weggefährten, Freund!

Cormac (für ſich). Verdammt, er ſah's! — (laut) Nun ja, es
iſt ein Knabe.
Wir trafen unterwegs ihn. 's iſt ein elend
Menſchliches Weſen, ſtumm, faſt ohne Laut,
Furchtſam und ſcheu; ich bitt' euch, ſtört ihn nicht.

(Cormac, John und James gehn hinein, doch laſſen ſich bisweilen ſehn.)

Ronald. Wir dürfen ihnen nicht vertraun, mein König.
Ich werde wachen. Legt euch denn und ruht!
Bruce. Nun wohl, ich nehm' es an und Allan auch.
(Legt ſich mit Allan.)

Ronald. 's iſt Mitternacht, und doch nicht Nacht. Man ſieht
Am Schimmer, wie die Sonne dort den Weg,
Den kurzen, unterm Nordermeere hineilt,
Um bald die Erde wieder zu verklären,
Und einen neuen langen Tag zu leuchten.
Doch wünſcht' ich ſehr, daß ſie ſchon wieder da wär',
Und daß der König ausgeſchlafen hätt',
Und ich auch, denn ich bin nicht minder müde.
Mir ſinken faſt die Augen, wie beginn' ich's,
Dem Schlaf, dem überläſtigen, zu wehren? —
Welch einen ſchweren Tag hab' ich erlebt?
Doch war's ein glücklicher! Ich bin noch frei,
Und neue, ſchöne Hoffnung darf ich faſſen.
O Iſabelle, wie du reizend warſt,
Als du die ſanfte Stimm' im Streit erhobſt,
Um Frieden flehend. O des rauhen Lorn!
Er hörte nicht auf dich. — War ich nicht auch rauh,
Rauh gegen Edith, gegen meine Braut?
Womit hat ſie ſolch Mißgeſchick verdient?
Sie liebt mich, o warum vergelt' ichs nicht?
(Er ſieht nach Bruce, der ſich erhebt.)

Ihr ſteht ſchon auf, mein Fürſt, ſeid wieder wach?
Das war ein kurzer, allzu kurzer Schlaf.
Bruce. Ich habe nicht geſchlafen, und ich kann nicht.
Der Leib iſt müde, doch der Geiſt iſt munter.
Leg du dich hin, mein Freund, auch du biſt müde.
Ronald. Ich war's, bis der Gedanken Spiel auch mich
Ermunterte. Wer weiß, ob ich nun ſchlafe?
Und lieber blieb' ich im Geſpräch mit euch.
Doch, da ihr's wünſcht, verſuch' ich auszuruhn.
(Er legt ſich.)

Bruce. Schlaf wohl! — Ich glaub', er ſchlummert ſchon,
Und hört und braucht nicht meinen Zuruf mehr.
Die Sorg' um Vaterland und Thron und Freiheit
Mag doch wohl ſtärker ſein als Liebesleid.

Das ihn bedrückt um Iſabell' und Edith,
Und herzlich wünſcht' ich ihm auch Liebesfreude,
Und herzlich wünſcht' ich mir auch hold Gelingen.
Nicht um uns ſelber iſts uns ja zu thun.
Renald beglückt von Beiden, die er wählt,
Denn beide lieben ihn vielleicht gleich ſtark.
Und ich, o Gott, du ſchaueſt in mein Herz,
Ich will nur meines Vaterlands Erhebung,
Und ich verdien's wohl auch, daß es mich liebt.
Doch miſcht ſich Schwermuth ſtets der Hoffnung bei.
Renald kann [illegible] nur von Beiden wählen:
So muß er eins von zweien Herzen trüben.
Und ich, bevor mein fernes Ziel erreicht wird,
Muß manche Schlacht noch ſchlagen; nur durch Blut
Kann Freiheit ich erwerben meinem Volke.
Vielleicht erreich' ichs nicht, vielleicht beſchleicht
Mich ſtatt des kurzen Schlafs, der itzt mich flieht,
Der längre, tiefere im Schooß des Grabes.
Dann ruht nicht bloß der Leib, dann ruhen auch
Die irdiſchen, die wechſelnden Gedanken.
Still iſts im Buſen dann, wie jetzt ringsum.
Der Sturm hat wieder ausgetobt, kein Blatt
Bewegt ſich; nur die Schläfer hör' ich athmen.
Der Ton hat etwas Zaubriſches. Verſuch'
Ich's auch noch einmal? Doch, dann weck' ich Allan.
(Er ruft dem Allan ins Ohr)

Auf Allan! — Wach' ein wenig, junger Mann!
's thut wohl nicht Noth. Der Verſuch muß ja ſein!
(Allan ſteht auf, Bruce legt ſich und ſchläft ein.)

Allan. Wach' ich denn itzt? Mich dünkt, ich irre mich,
Und träume nur, daß ich jetzt wachen ſoll.
Ich träumt', ich wär' ein junger Menſch, — und das
Bin ich ja auch, und träumt', ich ſtürbe bald,
Und fing ſchon an zu ſterben. Nun das Leben
Iſt ja ein fortgeſetztes Sterben, wie
Der fromme Auguſtin mir jüngſthin ſagte.
Mir ſchien das Sterben gar nicht ſchwer, es war
Ein Schlafen nur, und Schlafen iſt ja ſüß.
(Er hat ſich wieder niedergeſetzt, ſinkt um und ſchläft ein.)

Edith (ſich vor der Höhle zeigend).
Nun ruhn ſie alle. Schlaft nur ſüß und ruhig,

Ihr Männer, Herrn und Leibburſch, Fürſt und Bräutgam!
Er war es, und ich halt' ihn noch dafür.
Schlaft ruhig! Gottes Aug wacht über euch
Und auch das meine. Gott hat mich zu eurem
Wächter und Schützer dieſe Nacht gewählt.
's iſt ſchaurig doch. Ich will ein wärmend Tuch,
Das in der Höhl' ich liegen ließ, mir holen.
(Sie geht hinein.)

(Cormac, John und James treten leiſe hervor.)

Cormac. Jetzt ſchnell ans Werk. Drei ſind wir, drei ſind ſie.
Ein jeder nimmt ſich einen. Sagte Lorn doch:
„Todt oder lebend!" — Ronald konnt' ich ſelbſt nie leiden.
Den nannt' er Fürſt. So iſts denn Robert Bruce.
Den mord' ich ſelbſt. Das bringt mir hohen Lohn.
Für dich iſt Ronald, und für dich der dritte.
(Zu John und James.)

John. Es iſt mein Landsmann, den kann ich nicht tödten.

Cormac. So tauſcht!

James. Er ſchläft ſo ſüß, ich thu' ihm auch nichts.

Cormac. Ihr Memmen! Seht, ſo iſts gethan.
(Er erdolcht den Allan.)

(Erith kehrt indeſſen zurück, ſchreit auf und hält dem Cormac, der den Ronald erdolchen will, zugleich den Arm. Ronald und der König erwachen, ſpringen auf, und wollen ihn tödten. Er kommt ihnen zuvor und erſticht ſich ſelbſt.)

Ha!
Es mißlang. Doch ihr ſollt den Ruhm nicht haben.
Seht, Cormac Doil, der Abgeſandte Lorns,
Läßt ſich nicht tödten, eher thut er's ſelber.
(Er taumelt ſterbend in die Höhle. John und James knieen nieder.)

John. Erbarmt euch unſer!

James. Schenkt das Leben uns!

Ronald. Mein Allan!

Bruce. Allan ſtarb für mich. — Ihr da,
Steht auf! Ich ſchenk' euch eur armſelig Leben.
Geht, ſagt es ſeinen Clansgenoſſen an,
Und holt mit Sang und Klang ihn zur Beſtattung! —
(John und James ab.)
Und wer war unſer Retter?

Ronald. Dieſer Burſch.
Der ſtumme Burſch. Er ſchrie, er hielt dem Mörder
Die Hand, ich wäre todt ohn' ihn gleich Allan.

Bruce. Schaut über uns! Der Stummunglückliche,
Gen Himmel iſt ſein ſanfter Blick gerichtet,
Und mit verſchränkten zarten Händen ſendet
Zu Gott, der ihn zum Rettungswerkzeug machte,
Sein Herz ein Dankgebet, das ſprachlos ſich
Emporgeſchwungen, während unſre Zunge,
Die ungefeſſelt iſt, es unterlaſſen.
Doch mein Gebet auch ſei nicht Wort, ſei That!
Mein armer Sohn, ich will dein Vater ſein
Statt dieſes Räuberhauptmanns hier und Mörders.
Zwar kann ich kaum ein beſſer Loos dir bieten.
In eines Flüchtlings Obhut kommſt du nun.
Ich bin ein Fürſt, doch ohne Thron und Land,
Und kann oft ſelbſt kaum Durſt und Hunger ſtillen.
Doch, was ich hab', es ſei mit dir getheilt! —
(Fritz dankt mit Geberden.)

So laßt uns gehn! Vielleicht ſind nah die Freunde! —
Ich bin ein Seher. Schau, dort kommt mein Bruder.
Willkommen, Eduard! Wie fandſt du uns?
(Eduard tritt auf.)

Eduard. Die Boten, die du eben abgeſandt,
Sie führt' entgegen mir des Zufalls Gunſt.
Was aber macht ihr hier in öder Schlucht?
Schottland vermißt ſeinen König. Aller Orten,
Die ich durcheilte, war die Mähr' erklungen
Von dir und Ronald und Arternischloß.
Und allenthalben rührt ſichs und bewegt ſichs.
Im Teviotthal ward Stuart auf ſammt Douglas,
Der mächtge Lennox, de la Haye und Boil;
Und nicht allein die edlen Häuptlinge,
Die Clansgenoſſen ſammeln ſich von ſelbſt.
Die Feuerzeichen gehn von Berg zu Berg.
Ein nicht geringes Heer ſchon wartet dein.
Sie wollen deinen Willen nur erfahren,
Um dir, wohin du willſt, ſiegreich zu folgen.
Doch nun vernehmt das Beſte! Unſrer Feinde
Gewaltigſter, der Britten König Eduard,
Iſt auf dem Weg nach Schottland Todes erblichen!

Bruce. Ja, nun erkenn' ichs. Gott, das iſt dein Finger,
Und hoch in Schottlands Namen ſei gelobt!
Mein Vaterland, nun brechen deine Ketten.

Ich freue mich, und doch ſei Gott mein Zeuge:
Todt iſt er, doch lang' hätt' er leben mögen,
Wenn ſeinen Sinn zu ändern er vermocht.
Ich für mein Theil, ich bin in ſeiner Schuld,
Denn ich empfing von ihm den Ritterſchlag,
Und hohen Sinns war er, zu hohen nur,
Doch machte Reu im Tod wohl alles gut.
Eduard. Mit nichten! Nachgeballt die ſchon vom Tode
Krampfſtarre Hand und halberloſchnen Blicks
Zeigt' er verwünſchend nach dem Norden hin,
Mit letztem Hauch verfluchend ſeinen Erben,
Wenn er nicht jeden Schotten, den er finge,
Den Raben gäb' als Speiſ' am Hochgericht.
Ja, er befahl, daß man in Schottlands Erde
Verſenke ſein Gebein, daß er als Schatten
Der Schlacht voranging', und der Feinde Blut
Aufſauge. Seht, ſo tödtlich war ſein Haß.
Und drum gebührt auch ihm der tiefſte Haß.
Nicht ruh die böſe Aſch' in unſerm Boden!
Ich wühl' ihn auf, und ſtreu ſie in die Winde.
Bruce. Mein Bruder, welch ein Wort! Geziemt es dir,
Dem wackern Mann, dem Häuptling und dem Chriſten?
Todt iſt der Feind; doch, wär' er lebend noch,
Bekämpft ſei er, doch nicht verhöhnt, verflucht!
Das war mein Bruder nicht, das war nur ſeine
Auflodernd vaterländiſche Leidenſchaft.
Freun wir der Schickung Gottes uns! Nichts weiter!
Was ſagſt du, Ronald? Freuſt du dich nicht auch?
Du ſcheinſt faſt theilnahmlos, du ſinnſt, du ſchweigſt.
Ronald. Nicht ſo, mein königlicher Herr! Und doch
Muß ich mich tadeln, daß ich vor der Sache
Des Vaterlands die eigne nicht vergeſſe.
Ihr ſeid ſo mild, wer ſollt' euch nicht vertraun,
Nicht in des Herzens Tief' euch blicken laſſen?
Mich quält das Loos der mir verlobten Braut.
Sie war's, ſo hieß es, mit dem Abt entflohn.
Eduard. So iſt's, doch ward ſie unterwegs geraubt.
Ronald. Wer weiß, wo ſie nun iſt, die Unglückliche?
Ich habe Schuld an allem ihrem Leid.
Und doch, wie hätt' ich anders handeln können?
Ihr Bruder hat das Eheband zerriſſen,

Eh es geknüpft war, ohne meinen Willen,
Und ſeinem Freunde Clifford ſie beſtimmt.
So bin ich frei vor Menſchen und vor Gott,
Und darf Gehör wohl anderm Drange geben.
Bruce. Mein Freund, das hat die Kirche zu entſcheiden.
Wenn Edith freilich Cliffords Braut geworden,
Dann würd' es hart mir ſcheinen, daß das Band,
Das aufgelöſt, dich noch hemmen ſolle.
Was du von anderm Drange ſprichſt, ich kenn' es.
Wer mag doch eines Weibes Herz durchſchaun,
Und wenn's das Herz der eignen Schweſter wäre?
Dem Ritter von dem Fels reicht' Iſabelle
Den Preis im Lanzenſtechen dir zu Woodſtock;
Vielleicht erwarbſt du damals ihre Gunſt zugleich.
Seit unſers Bruders Nigel Mißgeſchick
Seh' ich indeß ſie ſo in Schmerz verſunken,
Daß ſie an nichts mehr Theil zu nehmen ſcheint
Als an des Vaterlands und meiner Sache.
Vielleicht ſtimmt freudger ſie die neue Kunde,
Die ſie von meinen Hoffnungen empfängt.
Muth und Geduld denn! Wenn ich in dem Kloſter
Maria's ſie beſuchen werde, will ich
Von Herzen gerne dich bei ihr vertreten.
Eduard. Wer iſt der Burſche da? Er ſeufzt, er weint.
Ronald. 's iſt unſer Retter von der Mörderhand
Des Böſewichts, die unſern Allan traf.
Eduard. Was weint er denn? Er iſt fein von Geſtalt.
Fehlt's ihm an einem Herrn, will ich es ſein.
Er iſt zum Mundſchenk recht gemacht, und wird
Auch eine Liebesbotſchaft wohl beſtellen.
Bruce. Ich hab' ihm ſchon zum Herrn mich angetragen,
Und er hat mir Gewährung zugewinkt.
Zum Boten taugt er wenig, er iſt ſtumm,
Sonſt ſchickt' ich ihn zur Schweſter Iſabelle.
Doch, wenn ich ſie beſuche, nehm' ich mit ihn.
Nicht wahr, mein Burſch, du folgſt mir gern dahin?
(Edith kniet vor ihm mit dem Zeichen des Danks.)
Du bleibſt bei meiner Schweſter dort, und kannſt
Dem Vater Auguſtin beim Kloſterweſen
Behülflich ſein. Ja recht, ſo iſts das Beſte.
(Trauermuſik aus der Ferne.)

Ronald. Horch Jammerton! Das iſt des Pibroch's Klage!
Sie kommen, Allans Leiche abzuholen.

(Während eines Trauermarſches wird die Leiche auf eine Bahre von Zweigen gelegt und fortgetragen.)

Bruce. Drei Todte! Wie verſchieden einſt im Leben!
Ein Räuber und ein König und ein Dienſtmann!
Der erſte ſtarb nach einem Doppelmord
An einem Andern erſt, dann an ſich ſelbſt.
Der zweite fuhr mit zornigem Fluch von hinnen,
Der dritt' im Schlaf, in ſüßem Schlaf und Traum,
Nicht ſterbend, weiter ſchlafend nur,
Und ſelig dort zum reinen Licht erwachend.
Wie Allan ſterben, ſelbſt vom Dolch, iſt ſüß.
Auch unſer harrt der Tod. Und möcht' er kommen! —
Auch unſer harrt der Tod; doch käm' er heut auch,
Noch leben wir, und während unſer Aug'
Noch offen iſt, laßt uns nicht an den Tod,
Nur an das Leben denken, rüſtig ſein,
Und thun, was unſers Amts iſt und Berufs,
Damit der Ruhe wir einſt würdig werden.
Und was iſt unſers Amtes und Berufs?
Der Krieg, der Kampf iſt's für das Vaterland!

(Langgehaltne Horntöne.)

Ha, Hörnerruf! Sagt er die Unſern an?

Torquil (mit einer bewaffneten Schaar erſcheinend, welche den Hintergrund füllt).

Da bin ich wieder, und mit Tauſenden,
Und alle ſchlachtbereit, hungrig und durſtig,
Ihr Herzblut für den König hinzugeben.

Bruce. Gegrüßt, gegrüßt, ihr Clans, ihr Häuptlinge,
Ihr Mannen all', ihr meine theuern Freunde!
Bin ich der König? Dennoch bin ich ja
Nicht mehr als ihr, nur einer von den Vielen,
Die gern für Schottland, für die Heimat ſterben.
Wohlan denn, in die Schlacht! Wo iſt der Feind?
O Krieg, auch du biſt hoher Freuden Quell,
Du edler Kampf für Vaterland und Freiheit!
Und wie der Sonne Strahl von unſern Waffen,
Von Schwert und Schild und Helm blendend zurückblitzt:
So leuchtet hell der heilge Blitz des Geiſtes

Aus unſern Augen. Ja, Begeiſterung
Iſts, was uns ganz durchglüht, wohl eine andre,
Als die des Barden, der die Thaten ſingt,
Die wir gethan; das iſt ein Nachklang nur
Der hehern, der lebendigſten Begeiſtrung.
Gibt es noch hehre That und Geiſt und Leben
Als deſſen, der ſich ſelbſt zum Opfer darbringt?
So laßt uns leben denn, bevor wir ſterben,
Und gleichwillkommen ſei uns Tod und Leben!

Dritter Aufzug.

Marienkloſter. Zelle.

Iſabelle und Mona.

Mona. Ihr wolltet Unterhaltung, edle Fürſtin.
Umſtändlich hab' ich euch deßhalb erzählt
Was ſich in unſerm Kloſter zugetragen,
Seit ihr nicht hier geweſen.
Iſabelle. Habe Dank,
Du wackre alte Freundin!
Mona. Freilich iſts
Nur das Gewöhnliche, was ſich ereignet
In dem beſchränkten Leben, das wir führen,
Und wenig mag es euer Ohr und Herz
Vergnügen, und die Sorg' in eurer Bruſt euch
Vergeſſen machen oder nur vermindern.
Iſabelle. Ich kann's nicht läugnen, gute Mona, meine
Gedanken ſchweifen abwärts, fern von hier.
Die Brüder, deren Weggenoſſin ich

So lange war, als wir im Elend irrten,
Sie haben jetzo ſich von mir getrennt,
Wo uns das Glück aufs neu zu lächeln ſcheint.
Dieß Glück hat bittern Beiſchmack drum für mich.
Wir Frau'n ſind doch unglückliche Geſchöpfe,
Nicht dürfen wir ans Werk mit Hand anlegen,
Wir müſſen uns gedulden, und die Furcht,
Die kaum von der Geduld ſich trennen läßt,
Iſt eine Doppelfeindin, läßt das Herbe
Der Zukunft uns im voraus ſchon empfinden,
Und ſchwächt die Kraft, am Helden, das das Schickſal
Uns endlich gönnt, recht innig theilzunehmen.
Und dennoch muß ich preiſen wohl mein Loos,
Daß es mich hergeführt zu eurem Frieden.
Mona. Ihr ſprecht ein wahres Wort! Hier wohnt der Frieden.
Iſabelle. Gewiß? Für dich vielleicht. Für mich? Ich zweifle.
Fried' iſt doch Wohlſein durch Befriedigung.
Und euer Kloſterleben, gnügt es mir?
Ich bin an andre Freud' und Luſt gewöhnt,
Und trage Wünſch' im Herzen, unerfüllte.
Du kenneſt mich, ich bin von hohem Stand,
Und meine Wieg' umglänzte Gold und Purpur:
Und wie mein ältrer Bruder Robert König
Von Schottland iſt; der jüngre, Eduard,
Den Thron von Irland wohl beſteigt, ſo hab'
Anſpruch auch ich auf fürſtliche Verbindung.
Mona. Von Herzen wünſch' ich, daß zu Theil euch werde,
Worauf ein Recht ihr habt, wonach ihr ſtrebt,
Und deſſen ihr ſo würdig ſeid, o Fürſtin.
Nicht Alle können Kloſterleute ſein,
Die Welt da draußen will auch Menſchen haben,
Den größten Theil ſogar, die Welt iſt groß.
Die Klöſter ſind nur kleine ſelge Inſeln
Im großen wüſten Ocean der Welt.
Iſabelle. Ihr ſetzt die Seligkeit nur in die Ruhe,
Und ſolch ein Leben ſcheint mir nur ein halbes.
Euch fehlt die Mannichfaltigkeit, ihr liebt
Das Einerlei, der höhere Genuß
Gilt euch nur wenig und gewährt euch wenig.
Mona. Ich weiß nicht, Fürſtin, ob ich euch verſtehe.
Gelehrſamkeit ſteht kaum den Frauen an;

Doch Vater Auguſtin iſt ein Gelehrter.
Meint ihr die Kunſt, da fehlt es keinem Kloſter;
Gibts ſchönere Gebäud' in ſchönrer Gegend?
Und trefflichere Maler und Gemälde?
Welch Tongeräth ſteht wohl der Orgel gleich,
Und welches Lied dem frommen Kirchenlied?
Ja freilich, Weltlichkeit gedeiht hier nicht.
Doch iſt denn Himmliſches nicht mehr als Irdiſches?
Iſabelle. O Schweſter Mena, haſt du je geliebt?
Mena. Ihr meint des Weibes Liebe zu dem Mann.
Ganz fremd iſt ſie mir nicht geblieben, Fürſtin.
Es war in längſt verſchwundner Jugendzeit.
Wir waren Beide halb noch Kinder; doch
Er ſtarb. Ich lieb' ihn noch, wie meinen Schutzgeiſt.
Iſabelle. Wie lange biſt du denn im Kloſter, Mena?
Mena. So lang' ich denken kann. Die Eltern ſtarben
Mir beide ſchon im erſten Lebensjahr;
Im Kloſter wuchs ich auf und ward erzogen.
Vom Hörenſagen kenn' ich nur, was draußen, —
Und was ich hörte, hat mich nie gereizt.
Hier will ich bleiben, und von meiner Zelle
Soll einſt die Seel' ins Paradies entſchweben.
Iſabelle (halb für ſich).
O du biſt zu beneiden, liebe Mena!
Dir iſt die Ruhe, wenn nicht angeboren,
Doch anerzogen. Nicht wie Andere
Gingſt du ins Kloſter, nein, du fandeſt hier
Dich, wie der erſte Menſch im Paradies,
Und keine Schlange hat dich draus vertrieben.
Ich bin da draußen in der Welt geboren,
Und hänge noch an ihr mit ſtiller Liebe,
Am Glanz wohl nicht, noch an der eitlen Luſt:
Doch eins iſt dort, was zauberiſch mich feſſelt,
Iſt es ein Dämon oder iſt's ein Engel?
Sei's, was es ſei, doch nimmt es mir die Ruhe —
Daß ich in Woodſtock nicht geweſen wäre,
Nicht vom Balkon den Preis gereicht ihm hätte,
Ihn nicht geſehen nun zum zweitenmal!
Mein ſchon beruhigt Herz ward neu verwirrt.
Und iſt es mir ſelbſt Ernſt mit dieſem Wunſch?
Bin ich denn hier? Iſt draußen nicht die Seele?

(Es klingelt.)

Mona. Es ruft mich. Laßt mich ſehn! Gleich kehr' ich wieder.
(ab.)

Iſabelle. Welch eine Ahnung taucht in mir hervor!
Das Heer der Schotten war, wie Auguſtin
Mir geſtern ſagte, auf dem Marſch hieher.
So könnt's ein Bote wohl von Robert ſein. —
(Bruce tritt auf mit Keith.)

Er iſt es ſelbſt. Willkommen, theurer Bruder!
Bruce. Wohl bin ichs! Aber du, biſt du es auch?
Wohl iſts dein liebes, ſchweſterliches Antlitz,
Jedoch aus welcher Hülle blickts mich an?
Iſt dieſe ſchlichte Haub' ein würdger Schmuck
Für deiner Locken glänzendes Geringel,
Die ſich wie ſchon darin verbergen müſſen,
Für dieſe Stirn, um die vor wenig Monden
Ein Diadem ſich von Juwelen ſchlang.
Des Schwanenhalſes weiße Perlen haben
In ärmliche Korallen ſich verwandelt,
Um dieſer Glieder königlichen Wuchs
Hängt graues ſchlichtunwürdiges Gewand;
Statt weicher Polſter für den zarten Fuß
Der nackte Boden, ſtatt der Purpurſeſſel
Ein Stuhl von grobem Holz, ſtatt Prunkgemachs
Die weiße Mauer einer Kloſterzelle!
Nichts, was das langverwöhnte Aug' erfreut,
Kein edles Werk der Kunſt, nur dürftige
Gefäß', ein rohes Bild in ſchlechtem Rahmen;
Statt Kränz' ums Haupt, und Roſen vor der Bruſt —
Am Arm und in der Hand der Roſenkranz!
Und welche Stille, welche Einſamkeit!
Nicht der Trompete ſchmetterndes Getön,
Das dich zum Feſt, zum Scherz, zum Spiel entbeut!
Nur eines Kloſterglöckleins trüber Ruf
Zur Mette, zum Gebet, zur Penitenz!
Nicht kann ich Worte zur Genüge finden,
Dich zu bedauern wegen dieſer Wandlung,
Und mich, der ich's verſchuldet, anzuklagen.
Iſabelle. O klage dich nicht an, mein theurer Bruder!
Wenn hier die Rede könnte ſein von Vorwurf,
Niemandem hätt' ich ihn als mir zu machen.

Du boteſt mir ja an, zu den Verwandten
In Irland mich zu bringen; weitentfernt
Wär' ich geweſen dort vom Kriegsgewühl.
Mein eigner Wille war's, dich zu begleiten.
Ich bat dich drum, und du gewährteſt mir's.
Nicht gleich, nur erſt nach langer Weigerung.
Erſt jetzo gab ich nach, euch länger nicht
Beſchwer zu machen, da den Pilgerſtab
Ihr mit dem Schwerte wieder tauſchen könnt;
Doch muß ich nah euch in der Heimat bleiben.
Hier bleiben, bis du wiederum den Thron
Beſtiegſt, hier bleiben, o vielleicht — auf immer
Bruce. Nein, eine kleine Zwiſchenzeit nur ſei's!
Mit jedem Augenblicke wächſt mein Heer.
Wer weiß, ob ich nicht morgen Abend ſchon
Dich in die Stammburg unſrer Ahnen führe!
Von da gehts weiter zu dem Königsſchloß.
Und nimmer führ' ich dich zurück ins Kloſter!
Nein, lieber hol' ich Vater Auguſtin.
Und ſtell' als Braut ihm meine Schweſter vor.
Iſabelle. So ſprach ich auch faſt, oder dacht' ich, als
Ich mich vorher mit Mona unterhielt.
Doch drängt ein höhrer Trieb ſich mir hervor.
Erſchwere mir den Kampf nicht, theurer Bruder!
Mach deine Zärtlichkeit nicht zur Genoſſin
Des eitlen Sinnes, der mich ſonſt beherrſcht.
Wohl ſchien mir's herrlich, als ich dich zu Scone
Im königlichen Schmucke ſtrahlen ſah,
Auch eine hohe Fürſtin einſt zu ſein;
Doch, was dem Manne ziemt, ziemts auch dem Weibe,
Und wenn den ſtarken Frauen, ziemts auch mir,
Der ſchwachen, die ſich von dem wirren Traum
Weltlichen Lebens zu erwachen ſehnt?
Gott hat mir ernſtes Schickſal zugeſandt,
Mein Haus geſtürzt, die Brüder unterdrückt,
Den einen gar mir durch den Tod geraubt:
So hat er an die Seele mir gegriffen,
Und wenn er nun zum Thron dich heimgeführt
Wie kann ich beſſer für die Gnad' ihm danken
Als durch ein ſtilles, ihm geweihtes Leben?

Bruce. Du klagſt zu hart dich an, geliebte Schweſter.
Stets wareſt du beſcheiden, ſanft und fromm.
Und nicht das Kloſter iſt allein des Herrn.
Sein Tempel, ſein Altar iſt draußen auch,
Iſt überall, auch im Pallaſt. Und du?
Wo du auch ſeiſt, du wirſt des Himmels Braut ſein.
Und hat dein ſanftes zartbeſaitet Herz
Nicht auch berührt der Lieb' allmächt'ger Hauch?
Dein Blick und deine Wangen haben längſt
Verrathen deines Buſens ſüß Geheimniß!
O liebe einzge Schweſter, iſt es meiner
Gedanken erſter, Schottland zu befrein,
So iſts der zweite, glücklich dich zu wiſſen.
Iſabelle. O Bruder, hatt' ich ein Geheimniß je,
Was du nicht eher wußteſt als ich ſelbſt?
Auch hehlt' ichs nie — doch wir ſind nicht allein.
Bruce. Sei unbeſorgt! Mein Leibburſch dort, ich hab
Ihn zwar erſt kurze Zeit in meinem Dienſt;
Doch dünkt mich, hätt' ich kaum in meinem Leben
Jemandem größeres Vertraun geſchenkt
Als ihm. Er iſt ein Mittelding von Mann
Und Weib, ſo zart iſt er und mädchenhaft.
Sieh nur ſein Aug! Die Sprache leider fehlt ihm,
Und nichts als einen Schrei hört' ich bisher
Von ihm, jedoch mein Leben rettet' er
Und Ronalds durch den Schrei. So biſt auch du ihm
Doppelt verpflichtet für den Bruder und
Für den Geliebten.
Iſabelle. O mein Bruder, ſtill!
Denn wär' er's auch, dürft' ich es mir geſtehn?
Und wollteſt du aus Zärtlichkeit für mich
Dem Mädchen wehe thun, das Ronalds Gattin
Jetzt wäre, wenn des Schickſals Ungunſt nicht
Sie vom Altar zurückgeſtoßen hätte?
Nein, könnt' ich auch ohn' ihn nicht glücklich ſein,
Nie will mit fremden Schmerzen ichs erkaufen.
(Erith eilt zu ihr hin, kniet vor ihr nieder und küßt ihre Hand.)
Was iſt dem Knaben? Wie? Er ſeufzt, er weint!
Bruce. Du ſiehſt beſtätigt, was ich eben ſagte.
Er iſt gerührt von deines Herzens Adel,
Und ſelber muß ich billigen dein Gefühl.

Doch iſt es anders, als du glaubſt, mit Renald.
Ob Edith ihn geliebt, ich weiß es nicht.
Daß ſeine Neigung nicht die rechte war,
Das hat er ſelbſt aufrichtig mir geſtanden.
Aus Treue nur wollt' er den Bund nicht löſen,
Den Ediths Bruder ſelber nun zerriß.
Iſabelle. Du ſagſt es. Nicht das Mädchen hat das Band,
Der Bruder nur hat es im Zorn zerriſſen;
Und ſeine Braut iſt ſie vor Gott geblieben.
(Edith küßt ihr abermals die Hand knieend.)
Bruce. Genug, ſteh auf, mein Sohn, beruhge dich! —
Doch mußt du Renald nicht, nicht auch dem Mädchen
Glück wünſchen zu der unverhofften Trennung?
Denn gegenſeitge Liebe will die Ehe.
Doch er liebt dich, er hat mir's aufgetragen,
Es dir zu ſagen, und ich komm' als Werber.
Iſabelle. Unſelges Geſchick! Er hat ſie doch
Geliebt; nun ſah er mich bei dem Turnir,
Und zog mich vor. Iſt das Beharrlichkeit?
Kann man dem Manne, der ſo plötzlich wechſelt,
Mehr trauen als des Wetters Unbeſtand?
Bruce. Kann man nicht auch ſich in der Neigung irren?
Iſabelle. Ich ſeh' es wohl, man kann's; doch iſts ein Unglück
Und kann er nicht zum zweitenmale wechſeln,
Kann er zurück nicht kehren zu der erſten?
Mich dünkt, ich ahn's, er kann es, und er wird es.
Bruce. Und ſoll ich Renald das zur Antwort bringen?
Iſabelle. Ja, thu es, Bruder, thu's um ihretwillen!
Bruce. Du kennſt das Herz der Männer ſchlecht; das wird
Ihn nur noch heftiger für dich entzünden.
Iſabelle. Und doch, um meinetwillen auch, o thu' es!
Bruce. Um deinetwillen?
Iſabelle. Ja, ich — lieb' ihn, oder
Hab' ich ihn nur geliebt? Er iſt der einzge,
Der tiefern Eindruck auf mein Herz gemacht,
Und auch der einzge gewiß wirds bleiben.
Und über unſers Bruder Nigels Tod
Konnt ich ihn doch vergeſſen. Iſt das Liebe?
Bruce. O zweifle nicht! Gib mildre Antwort mir!
Denk' auch an dich und ihn, nicht bloß an ſie!

Iſabelle. Vor allen doch an ſie! Ja, wenn ich wüßte,
Daß ſie ihn aufgegeben, ihm entſagt,
Wenn Edith frei den Ring auslieferte,
Den er zum Zeichen ſeiner Treu' ihr gab,
Könnt' er zu Füßen legen mir dieß Pfand —
Bruce. Nicht weiter!
Iſabelle. Doch — laß mich vollenden, — dann
Hält' ich entſchuldigt ihn, um mich zu werben.
Was ich dann thät', iſt mir noch ſelbſt verborgen.
Bruce. Genug! Dank, theure Schweſter, und — leb wohl!
(Ab mit Edith.)

Iſabelle (allein). Was that ich denn? — Ich habe nichts verſprochen,
Und dennoch wohl nicht recht gethan an ihm.
Es gibt ihm Hoffnung, und ich ſelbſt, ich nähre
Nun den Gedanken auch der Möglichkeit. —
O könnt' ich ſchlafen! Nein, ich würd' erwachen,
Und miterwachte dann der alte Feind.
Bekämpfen muß ich ihn an heilger Stätte!
(Ab. Edith kehrt zurück.)

Edith. O edle Iſabell', ich will dir nicht
An Edelmuth nachſtehn. So bring' ich denn,
Was du verlangt: es iſt mein höchſtes Gut,
Doch iſts nur Zeichen, Schale nur und Schein;
Der Kern, das Weſen war längſt mein nicht mehr,
War es wohl nimmer, wirds auch nimmer werden
Trotz deiner Prophezeiung, hohe Fürſtin.
Doch iſt der Schein mir lieb. Nur ſchmerzlich trenn
Ich mich von ihm. Leb wohl, mein goldner Ring!
Der Name ſteht darin. Zum Ueberfluß
Knüpf' ich ein Briefchen an mit ſeidnem Faden!
Da ſteht's! „Für Lady Iſabell' iſt dieß!“
Schnell fort! Nur einen Augenblick entſchlüpft' ich.
Nun bin zum Schweigen ich aufs neu verdammt.
Könnt' ich mein Herz nur auch zum Schweigen bringen!
(Ab. Iſabelle kehrt zurück.)

Iſabelle. Ich kehre ruhiger als ich gegangen.
Iſts der Gedanke, daß die Forderung,
Die ich gemacht, nicht zu erfüllen iſt,
Iſt es das neue innerliche Leben,
Abneigung vor der Welt mit ihrer Unruh,
Und Freud' an dem Geſpräch mit mir und Gott?

Doch kehrt wohl die Verſuchung noch zurück. —
O Himmel, was iſt das? Ein goldner Ring!
„Dieß iſt für Lady Iſabelle!“ ſteht hier. —
Kann ich noch zweifeln? Es iſt Ediths Ring!
So wäre Renald frei? Und ich! O Strahl
Der Hoffnung, der du mir entgegengleißeſt,
Erliſch in meines Herzens tiefer Scham!
Wer hat den Ring gebracht? Kaum iſt das Wort
Von mir geſprochen, und er liegt vor mir.
Wer hört' es denn? Mein Bruder, hätt' er ihn
Gehabt, er hätt' ihn gleich mir übergeben.
Und keiner als der Knabe war bei ihm.
Der mädchenhafte Knab', es war — ein Mädchen!
's war Edith ſelbſt! Es kann nicht anders ſein.
Jedoch in Knabentracht verhüllt, warum?
Ich faſſ' es nicht. Ich muß, ich will es wiſſen.
(Sie klingelt. Auguſtin erſcheint.)
Wie? Auguſtin! Du kommſt zu rechter Zeit.
O Vater Auguſtin, wenn ich dein Kind bin,
So ſei mein Bote! Doch was fordr' ich? Du
Biſt alt und matt, biſt nicht eilfertigen Gangs.
Schaff' einen Boten mir — an meinen Bruder!

Auguſtin. Gebt mir den Auftrag immer, theure Fürſtin!
Wie freut mich's einen Dienſt euch zu erweiſen!
Auch iſt das Lager unſers Heers nicht fern.
Nein, ſeid gewogen, gebt den Auftrag mir!

Iſabelle. Und keinem lieber auch als dir, mein Vater!
Geh denn und ſag dem König, meinem Bruder:
Bei ſeiner Seele Heil und Seligkeit
Müſſ' ich ihn ſprechen augenblicks, und könn'
Er keine Zeit abbrechen, möcht' er mir
Den ſtummen Pagen ſenden. Laß dich nicht
Abweiſen, theurer Vater, bring' ihn mit!
Leb wohl!

Auguſtin. Ich bin ſchon auf dem Weg. Lebt wohl!
(Beide ab.)

Lager der Schotten. Ronald, Torquil und mehrere Schotten; bald auch Bruce.

Torquil. Der König iſt noch nicht zurück.
Ronald. Er kommt.
Bruce (auftretend). Ich komm', und komme heitrer, als ich ging.
Ich fand es in dem Kloſter ganz nach Wunſch.
Wie ſieht es hier? Das Schiff iſt noch nicht da,
Das uns mehr Mannſchaft bringt und Kriegsbedarf
Wer weiß, ob nicht der Feind ſich ſchon geſchaart,
Und an der Meereng' ihnen hemmt den Paß.
(Ein Bote kommt.)
Bote. Lord Murray heißt mich den Bericht erſtatten
An Schottlands hohen König, Robert Bruce,
Daß er zur See nicht kommt mit ſeinem Schiff,
Weil ihm der Feind den Waſſerweg verſperrt,
Drum er mit ſeinem Schiff zu Lande komme.
Torquil. Was? Sprichſt du Unſinn? Mit dem Schiff zu Lande!
Ronald. So iſt's, das iſt der Schotten alter Brauch,
Ein ſeltner freilich, wohl noch ſeltener
Hier unten, als am blauen Himmel oben
Ein Haarſtern niederſcheint; der Sage nach
Auch großen Unglücks oder Glückes Herold.
Bruce. Hab Dank, du Bote, und in welcher Richtung
Geht ihre Fahrt?
Bote. Dort über Kilmakonnel!
Seht, ſeht dort überm Wald in luftigen Höhn
Den Topmaſt und der Wimpel Wehn im Winde!
Torquil. Bei Gott, ich ſeh's. Das ſah ich nie in Norweg
Ronald. In einer halben Stunde ſind ſie hier.
Bruce. Dann muß ein Bote eilig fort zu Cuthbert,
Daß er aus unſerm Schloß zu Turnberry
In rechter Zeit das Feuerzeichen gebe,
Und uns erleichtere den Ueberfall.
Dir, Eduard, trug ich's auf. Wen ſandteſt du?
Doch wer kommt dort? 's iſt Vater Auguſtin.
(Auguſtin kommt.)
Was haſt du? Eben war ich noch bei euch
In eurem Kloſter bei der Schweſter. Biſt
Du von ihr abgeſandt?
Auguſtin. Sie bittet euch,
Mein König, eilends ſelbſt zu ihr zu kommen.

Wo nicht, den ſtummen Pagen ihr zu ſenden.
Sie fleht euch an bei eurer Seele Heil,
Und ſelber bitt' ich euch mit ihr zugleich.
Bruce. Wenn ihr mein Leibburſch' gnügt, ſo ſend' ich lieber
Ihn als mich ſelbſt; auch war's mein Will', ihn dort
Zu ihrem und des Kloſters Dienſt zu laſſen.
Er ging, als ich von Iſabellen kam,
Zurück, ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Und holte unterwegs mich nicht mehr ein.
Wo mag er ſein? Bald, denk' ich, wird er kommen.
Eduard. So dien' ich auf zwei Fragen, nach dem Jener
Und nach dem Pagen dir mit Einer Antwort.
Ich traf ihn, als das Kloſter er verließ,
Und ſandt' ihn, da Turnberry dorthin liegt,
Mit meinem Auftrag ab, und ſchärft' ihm Eil' ein.
Spornſtreichs auch lief er, und ich denk', er muß
Bei Cuthbert wohl ſchon eingetroffen ſein.
Bruce. O hartes Herz, zum Boten ihn zu wählen,
Den zarten Knaben für ein ſolch gefährlich
Geſchäft, der gleich unfähig iſt zur Flucht
Wie zur Vertheidigung, die ſtumme Waiſe!
Ich hätte ſelbſt mich lieber hingewagt,
Als dieſes Kind dem Tode preiszugeben.
Eduard. Mein königlicher Bruder, iſt dein Vorwurf
Nicht ſelber hart? Ich dacht', es gut zu machen,
Als ich den unbekannten Fremdling ſandte,
Der ſtumm zwar, aber klug, vorſichtig iſt,
Und dem, wenn man ihn doch ertappen ſollte,
Zum Schutze ſelber ſein Gebrechen dient.
Bruce. Auch unwohl ſchien er ſchon bei Iſabellen.
Nun kümmert ſie ſich ſelbſt und will ihn ſehn.
Eduard. Das wußt ich nicht. Hätt' er es nur bezeigt!
Der Schweſter Wunſch konnt' ich noch minder ahnen.
Verzeih mir's drum!
Bruce. Es war ein Mißgeſchick.
Eduard. Und dich auch bitt' ich, Vater Auguſtin,
Mich bei der Schweſter zu entſchuldigen.
Bruce. So geh denn, Auguſtin, ſag Iſabellen
Was du mit eignem Ohre hier vernommen.
Sobald er kommt, ſend' ich ihn flugs zu ihr.

Ronald. Auch meinen Gruß an die verehrte Fürſtin!
Und ſag' ihr, daß ich ihn, den armen Pagen,
Weil freundlich ſie um ihn bekümmert ſei,
Beſchützen würde wie mein eignes Leben.
Bruce. Noch einmal, lebe wohl denn, frommer Mann,
Und denke unſer Aller im Gebet!
(Auguſtin ab; ein Bote kommt.)
Bote (auftretend). Das Schiff vom Lande ſchwimmt bereits in See
Und wird in wengen Augenblicken hier ſein.
Bruce. Geht ihnen denn entgegen! Holt ſie ein!
Torquil. Seht, welche Hell'!
Edward. Es iſt das Feuerzeichen.
Ronald. Das iſt ein glückliches Zuſammentreffen!
Bruce. Das Feuerzeichen dort! Wie iſt das möglich?
Das iſt die Gegend nicht von Turnberry.
Doch iſt's das Zeichen. Auf denn, meine Mannen!

Vierter Aufzug.

Wald mit einer großen Eiche.

Bruce und die Seinigen.

Bruce. Das iſt der heilge Boden meiner Kindheit!
Hier hab' ich mit dem Vater oft den Wald
Durchſtrichen, wenn dem flüchtgen, ſchlanken Reh,
Dem ſtolzen Hirſch, dem wilden Eber er
Den flüchtgern Pfeil nachſandt' und ſchweren Jagdſpieß.
Scheint mir doch alles noch wie dazumal,
Geſträuch und Bach, der Hügel, jene Matte,
Wie für den leichten Fuß der Feen gemacht.

Der düſterbraune Hain, Stechpalm' und Eibe,
Das friſche grüne Gras, ja ſelbſt die Grasbank,
Die ich gebaut, dort, ich erkenne ſie,
Sie iſts, wenn gleich verfallen und verwachſen,
Zumal die Eich', Ahnherrin dieſes Waldes.
Sie iſt die alte, und ſie wird nicht älter,
So ſcheints, dieſelbe ſtets, gleich wie die Zeit.
(Er beſieht ſie.)
Ja freilich, ſie iſt auch noch hohl, vielleicht
Noch hohler als zuvor; jedoch ihr Wuchs,
Ihr Haar noch ſtattlicher als ehedem.
Fürwahr ſie kann in ihres Laubdachs Kreis
Nicht Einzle nur, — nein eine Karavane,
Ein kleines Kriegsheer, wie das unſr' herbergen.
Und in der Ferne dort hoch auf dem Fels
Winkt meiner Väter Burg mir. Ja, ich komme.
Doch wir ſind noch nicht da. Ein Fremdling ſteh' ich
Auf meinem Eigenthume, — ein Verbannter!
Eduard. Was iſt dir, Bruder? Du wirſt ernſt und trübe.
Toranil. Ihr werdet doch nicht muthlos, hoher Fürſt?
Ronald. Das Glück, ich hoffe, bleibt der gerechten Sache treu.
Bruce. Ja, die gerechte Sach' iſts auch, die mir
Muth einflößt und Vertraun; doch ich, verdien' ich's,
Daß ich der Paladin bin meines Volkes? —
Habt ihr euch überzeugt, daß jenes Feuer,
Das uns erſchien, nicht Cuthberts Zeichen war?
Eduard. Du hatteſt Recht, es war nicht in der Richtung.
Auch war's nicht wie ein andres irdiſches Licht,
Matt wie ein Stern erſt, denn ich ſah's zuerſt,
Und niederfahrend, einer Schnuppe gleich,
Dann eine Weil feſtſtehend, aber plötzlich
Mit trüber dunkelrother Wellenglut
Sich wie ein Wirbel in der Erde Schlund
Mit Meergebraus und Donnerrollen ſtürzend.
Bruce. Was es auch war, ich halt' es für ein Spiel
Der Dünſte, die in Himmels weitem Raum
Sich oft entzünden, Feuerkugeln gleich.
Und doch, dem groben Aberglauben fremd,
Hat mich's gemahnt als Warnung oder Strafe,
Als meines ſchuldigen Gewiſſens Bild,
Als ob ſich in des Feuers Brand verbürge

Des rothen Comyns abgeſchied'ne Seele.
Das iſt der Fluch der böſen That, daß ſie
Des Frevlers Sinne ſchärft, daß ihre Stimm'
Er in des Waldes ſchuldloſem Laube hört,
Daß er bei hellem Tageslicht ihr Geſpenſt ſieht.
Ronald. Mein hochgeſinnter Fürſt, ihr ſeid zu ſtreng!
Der tiefe Seufzer, den die Schuld uns auspreßt,
Erſtickt die Höllenglut, die ſie entzündet,
Und wird zum Hauch aus Paradieſesau'n.
Bruce. Auch ſoll mir mein Vergehn den Muth nicht rauben,
Die Hoffnung nicht auf gnädige Vergebung.
Um meines Vaterlandes willen wird
Zu meinem Werk mir Gott Gedeihn gewähren.
Doch jetzo ſtockt das Werk. Jetzt heißt's Geduld!
Wenn nur von Cuthbert erſt uns Kunde würde!
Auch kümmert mich des ſtummen Knaben Loos.
Eduard. Das Wort trifft mich. Doch ſeht! Er kommt, er lebt!
(Erich tritt auf.)
Bruce. Biſt du's, mein Freund? Willkommen! Ja, du lebſt!
Du biſt gelaufen, du biſt matt, erhol' dich.
Und gib! Haſt du nicht einen Brief? Gib her!
(Erich gibt ihm eine Papierrolle.)
Ronald. Du biſt erſchöpft. Komm, ſetz' dich auf die Grasbank!
Bruce. So laßt uns hören denn, was Cuthbert ſchreibt! —
Ein ſchlimmer Anfang, eine Hiobspoſt!
Zahlreich ſind Cliffords Schaaren und verſtärkt
Erſt heut durch Lorns und durch der Seinen Ankunft,
Und wohlgefaßt auf einen Ueberfall. — —
So iſt denn Cuthbert mit den andern Treuen
Dort auf dem Schloſſe muthlos und verzagt,
Und mehr noch durch das Zauberdunſtgebilde,
Das ſie auch ſahn und es ſchlimm ausgelegt;
So warnt er denn, und bittet mich, für jetzt
Von Angriff und Belag'rung abzuſtehn,
Und bis auf beſſ're Zeit ſie zu verſchieben.
Doch ladet er im Walde gegen Süden
Mich einzeln zum geheimen Zwiegeſpräch. —
Was dünkt euch nun, ihr Herrn, was ſchaffen wir?
Entfliehn wir, ſchleichen wir geduckt zurück,
Dem Fuchs und Marder gleich, noch ehe wir
Dem Schafſtall und dem Taubenſchlag genaht?

Eduard. Das wolle Gott nicht! Ich will's mindſtens nicht
Und ſchlichen Alle rückwärts, ſchlich' ich vorwärts,
Und holte meinen Mann mir aus dem Haufen.
Torquil. Ich geh' mit euch, Herr Eduard, ihr ſeid
Ein ächter Norwegsſohn an Muth und Glut.
Wir ſind hierhergekommen, um zu kämpfen.
Das wollen wir! Ob ſiegen oder ſterben,
Das wird der edle Scald und Minſtrel einſt
In ſeiner Saiten Klang der Welt berichten.
Ronald. Bei Gott im Himmel, 's wär' auch ſchottiſch nicht!
Im Vaterland des Wallace und des Bruce
Kennt man die Aengſtlichkeit, die Feigheit nicht.
Erproben wir's, mein Fürſt, wir ſind bereit.
Bruce. So laßt uns Muth denn mit der Vorſicht einen!
Begleitet mich! Wir werden, hoff' ich, alle
Zu jener Kluft, die Cuthbert mir beſtimmt,
Auf ſichern Pfaden unbemerkt gelangen.
Wohlan denn, folget mir! Ich geh' voran.
(Alle bis auf Edith ab.)

Edith. Da gehn ſie hin! Sie haben mich vergeſſen.
Auch Ronald! Das thut weh. Und doch, ich hätte
Nicht mitgehn können. Ich bin matt und müde.
So kann ich denn ganz nach Gefallen ausruhn!
Nur ſchlafen darf ich nicht, man möchte mich
Entdecken, mich für einen Späher halten.
In welches Unfal hab' ich mich geſtürzt!
Aus Furcht und Bangigkeit, aus Lieb' und Scham!
Welch' Ende wird dieß nehmen? O, ich wollt',
Es wäre ſchon zu End', ich wäre todt!
Er liebt mich nicht, ich — werd' ihn ewig lieben.
Obwohl ich ſeines Ringes mich entäußert.
Nun hat ihn Iſabelle längſt, und ſie
Wird ſeine Gattin, und, wie ſie einſt, werd' ich
Der Braut zur Seite ſtehn als Dienerin,
Als Diener gar. Ich bin ein Knab', ein ſtummer!
Ich klag' und bin betrübt, und doch kann ich
Nicht von der Hoffnung laſſen, und mich freut's,
So kindiſch bin ich, daß ich einmal wieder
So recht nach Herzensluſt laut ſprechen darf.
(Sie ſetzt ſich nieder; Ronald kehrt zurück.)
Ronald. Wo iſt der Knab'? Er iſt hinweg. Verwünſcht!

Doch nein, dort ſitzt er noch, Gott ſei gelobt!
Mein kleiner Freund, ich hatte dich vergeſſen,
Und komme nun zurück, dich abzuholen.
Denn du mußt wiſſen, ich bin dein Beſchützer
Jetzt mehr ſelbſt als der König, denn ich habe
Der Fürſtin Iſabelle mich verpflichtet,
Für dich, als wärſt du meine zweite Hälfte,
Zu ſorgen, und zu ihr ins Kloſter dich
Zurückzuſchicken, ſie verlangt nach dir.
Und gerne brächt' ich ſelber dich dorthin.
Doch jetzo geht's nicht an, ich darf nicht fehlen
Beim Kampf, beim Ueberfall von Turnberry.
Drum mußt du mit. Steh' auf, begleite mich!

(Edith ſchüttelt mit dem Kopf.)

Du biſt zu müd'. Ei, faſſe Muth! Ich ſtütze dich,
Ich nehm' dich unter'n Arm, ich trage dich.

(Edith ſchüttelt wieder.)

Du willſt nicht. Doch ich kann dich hier nicht laſſen.
Was ſoll ich thun? — Sieh dort die hohle Eiche!
Sie birgt dich wohl. Ich führe dich hinein.

(Er thut es.)

So, ſo! Bleib ſtill! Schlaf! Bald komm' ich zurück.

(Ab.)

Edith (hervorkommend). Nun bin ich wiederum allein, und könnte
Auf's neue meiner Klage Laut erheben.
Ich bin zu müde. Mir erſtirbt der Laut.
Doch klingt mir ſeine zarte Sorg' ins Ohr
So ſüß, daß ich mir's wiederholen muß.
„Ich ſtütze dich, ich nehm' dich unter'n Arm.
Ich trage dich!“ Und dann das Abſchiedswort:
„So ſo, bleib' ſtill, ſchlaf, bald komm' ich zurück.“
Mich dünkt, ſo freundlich hat er nie zu mir
Seit meiner erſten Kindheitszeit geſprochen.
Doch that er's ohne mich zu kennen, nur
Weil Iſabellen er's gelobt, nur ihr
Zu Lieb', um ihre Gunſt ſich zu erwerben.
Mein armes Herz, bleib' ſtill! So ſo! Schlaf ein!

(Sie verbirgt ſich in der Eiche. — John und James kommen.)

John. Er ging hierher.
James. Kannt'ſt du ihn auch gewiß?

John. Wie ſollt ich nicht? Du hätt'ſt ihn auch erkannt.
Er war's leibhaft, was ſag' ich? Sie, die Schweſter
Des Grafen Lorn, das ſchöne Fräulein Edith.
James. Dieſelbe, die mit Cormac Doil wir damals
Dem Abt auf ſeiner Rückfahrt von Artorniſch
Abnahmen, und die uns dann wieder Graf
Ronald, der mächt'ge Herr der Inſeln, abnahm,
Wobei ſich ſelber Cormac Doil entleibte.
John. Wir kamen damals mit 'nem blauen Aug' davon,
Und ſind beim Grafen Lorn jetzt wohl gelitten.
James. Wer weiß, wie lang' er's macht! Die Burg iſt feſt.
Der Herr der Burg, der engliſche Graf Clifford,
Hat ſich auf Ueberfall gut vorbereitet;
Jedoch in der Beſatzung ſind viel Schotten,
Auf deren Treu er nicht viel bauen kann.
Cuthbert zumal iſt Bruce's alter Dienſtmann.
John. Von dem juſt kam das Fräulein Edith her.
Ich muß dir ſagen, daß ich ſelbſt dem Clifford
Mitſammt dem Grafen Lorn und all den Fremden
Von England nicht anhang'. Ich bin ein Schott',
Und wünſche meinen Landsgenoſſen Gutes,
Und König Robert hat auch Recht zur Krone.
Indeß wir ſind im Dienſt des Grafen Lorn jetzt,
Und wollen uns ein Stückchen Geld verdienen.
Geld geht doch über's Vaterland. Nicht wahr?
James. Ich wollt', wir hätten Fang und Lohn ſchon. Horch!
John. Es ſchnieft hier etwas nebenbei. Es ſoll
Hier unter'm alten Eichbaum nicht geheuer ſein.
Komm', laß uns fortgehn.
James. Wie du feige biſt!
's mag eine Eule ſein im Baum, die dort
Ihr Neſt hat. Du haſt Recht, 's iſt in dem Baum.
Ei ſieh, da finden wir ja, was wir ſuchen.
Edith (ſchlaftrunken aus der Eiche hervorkommend).
Seid ihr's, Graf Ronald? — O mein Gott, ich ſpreche!
James. Sprecht immerhin! Wir wiſſen ja, daß ihr
Nicht ſtumm ſeid. Wacht nur auf! Ihr ſchlaft noch halb.
Edith. Ich bin wohl noch im Traum. Wer ſeid ihr?
John. Kennt
Ihr uns nicht mehr? Wir waren Cormac Doils
Gefährten. Doch der ſchläft den langen Schlaf.

Edith. Gewiß, ich träume noch.
John. Träumt meinethalben!
Doch kommt nur mit. Eu'r Bruder wartet euer,
Graf Lorn in Turnberry beim Grafen Clifford.
Edith. Beim Himmel, ja, ich wache, ich erkenn' euch.
Zu meinem Bruder ſoll ich? Nimmermehr.
James. Kommt nur, ſonſt müſſen wir Gewalt gebrauchen.
Edith. Ich bitt' euch, guten Männer, laßt mich los!
John. Wir dürfen nicht. — Eu'r Bruder zahlt dafür.
James. Wenn ihr euch löſen wollt, was gebt ihr uns?
Edith. Ich habe nichts bei mir; doch will ich euch
Das Höchſte, was ihr fordern wollt, verſprechen.
John. Wir laſſen uns nicht auf Verſprechen ein.
Kommt, kommt!
Edith. Ich bitt' euch, laßt euch doch erbitten!
John. Nichts da, macht fort, wir haben keine Zeit.
Edith. So tödtet mich!
James. Was hilft uns eure Leiche?
Edith. Ich tödte ſelbſt mich!
John. Gebt den Dolch nur her!
Edith. So iſt denn keine Rettung, ihr Barbaren?
Mir iſt als ging ich in den Tod. Erlaubt
Mir denn nur aus Barmherzigkeit, daß ich
Mich durch Gebet zum Schreckensgange ſtärke.
Laßt mich beiſeite dort zur Grasbank gehn.
James. Das, dächt' ich, könnten wir ihr ſchon gewähren.
Sie iſt zu matt, ſie kann uns nicht entkommen.
John. Man kann den Platz von hier aus ſehen. Nun
Meinthalben, doch wer weiß? Ich thu's nicht gern.
Edith (bei der Grasbank, für ſich).
So wäre doch ein Augenblick gewonnen.
Wer weiß? Ja wohl, er kann nicht ferne ſein.
O Himmel, rette mich! Ich möchte beten,
Doch die Gedanken ſchwinden mir. Ich glaub',
Ich träume wirklich noch. Ich bin voll Angſt,
Und doch noch müder. Schlafen muß ich, ſchlafen.
(Sie ſinkt nieder und ſchläft ein.)
James (mit John näher tretend).
Das arme Blut! Die Hände ſind gefaltet!
Bei Gott, ſchon wieder eingeſchlafen, glaub' ich.
Ronald (plötzlich hinter ihnen)
Wer ſeid ihr, Leute? Ah, wir kennen uns.

James. Verdammt! Was wollt ihr hier?
Ronald. Das frag' ich euch.
John. Ihr ſeid nicht ſicher hier, mein gnäd'ger Herr!
Ihr ſteht auf engeländiſchem Gebiet.
Wir warnen euch, hier herrſchen Lorn und Clifford.
Ronald. Ihr Schurken, eures Lorns und Cliffords Macht
Hat ſchon ein End'. Erobert iſt das Schloß.
James. Dann iſt's um uns geſchehen. Fort mit uns!
John. Seid gnädig, Herr, nehmt uns in euren Dienſt.
Ronald. Geht, Mörder nimmt kein wackrer Mann in Dienſt.
Fort, fort mit euch aus Schottland! Ihr ſeid unwerth,
Der Heimath Boden länger zu betreten.
Schon einmal ward das Leben euch geſchenkt.
Nehmt's abermals! Geht, macht euch fort! Doch halt!
Habt ihr den ſtummen Knaben nicht geſehn?
John. Da liegt er! Nun, lebt wohl! Habt Dank, und hört:
Da ihr ſo gnädig ſeid, ſo ſind wir's auch.
Der ſtumme Knab', es iſt ein Papagei,
Und ruft euch ſelbſt im Schlafe wohl beim Namen!
(Beide ſchnell ab.)

Ronald. Welch ein Geſchwätz! Da liegt er; traun, er ſchläft.
Soll ich ihn wecken? Nein, er ſchläft ſo ſüß.
Er jammert mich. O möcht' er immer ſchlafen!
Im Schlafe ſind die größten Redner ſtumm.
Und er, er wüßte dann nicht, was ihm fehlte. —
Ein holder Knab', ein liebliches Geſicht!
Und ſo bekannte Züg'. Es fiel mir gleich
Beim erſten Anblick auf. Seltſam Naturſpiel!
Wie können zwei ſo ganz verſchiedne Menſchen
Sich doch ſo ähnlich, ſo ganz ähnlich ſehn! —
Ein holder Knab', es könnt' ein Mädchen ſein.
Und wär's ein Mädchen, müßt' es Edith ſein.
Er rührt die Lippen.
Edith (im Schlaf flüſternd). Ronald!
Ronald. Täuſch' ich mich?
Mir war's, als hört' ich meinen Namen flüſtern.
Was ſprach der Räuber denn von Papagei?
Nein, nein, es iſt ein Mädchen! Gott, 's iſt Edith.
Wie konnt' ich ſie ſo lange Zeit verkennen?
Sie wacht wohl auf? Still, ſtill! Doch nein, ſie ſchlummert
Von neuem ein. Schlaf wohl, du theures Mädchen!

Wie iſt mir denn? Ja, recht, nun wird mir's klar.
Sie ward dem Abt geraubt von Cormac Doil.
Sie glaubte ſicher ſich im Knabenkleid,
Zumal als ſtummer Knabe. Doch warum
Entdeckte ſie ſich nicht beim Tode Doils?
Ich ahn' es. O ſie liebt mich noch, liebt mehr mich
Als Iſabelle. Wie? Iſt's Mitleid? Iſt's
Die alte Neigung, die ſich in mir regt?
Ich Thor! Es fällt wie Schuppen mir vom Aug'.
Ich liebe Edith, keine andr' als Edith.
Kannſt du verzeihn mir? Edith, ſüße Braut!
Was fällt mir ein? Der Bruder hat ſie mir
Verweigert. Und ich ſelber habe ja
Beim König um die Schweſter mich beworben.
Ich muß noch ſchweigen. Aber werd' ich's können?
Kann ich gleichgültig noch in's Aug' ihr ſehn?
Und ſie als Edith zu begrüßen — nicht doch.
Wie könnt' ich gegen ſie ſo unzart ſein?
Was ſoll ich machen? Iſabelle wünſchte
Auf's ſchnellſte ſie zu ſich zurück zu haben. —
Wen ſeh' ich dort? 's iſt Vater Auguſtin!

(Er geht dem auftretenden Auguſtin entgegen.)

Gegrüßt, mein frommer Vater Auguſtin!
Ihr kommt mir heute wie von Gott geſandt.
Doch ſagt, was führt euch her? Gebt kurze Nachricht!

Auguſtin. Ich konnt' es über's Herz nicht bringen, ohne
Den Pagen zu der Fürſtin Iſabelle
Zurückzukehren: deshalb ſchickt' ich lieber
Ihr Kunde zu durch einen ſichern Boten,
Und eilt' euch nach, und Gott hat meinen Fuß
Den rechten Pfad gelenkt.

Ronald. Preis ihm, das hat er!
Seht unſern lieben Pagen dort. Er ſchläft.
Nehmt ihn nun mit, ſobald er munter wird.
Denn er bedarf des Schlafs. Er war in großer
Gefahr, und hat viel Müh' und Noth gehabt.
Doch nun lebt wohl! Nein, hört noch! Freuet euch!
Der König Robert iſt im Ahnenſchloß
Zu Turnberry. Die Feinde ſind entflohn.
Sagt das der hohen Fürſtin Iſabelle,

Und wie's mich freut, daß ihren Liebling ich
Ihr unverletzt heimſenden kann durch euch.

Auguſtin. Habt Dank, erlauchter Graf, und ſchütz' euch Gott
Sammt unſerm Vaterland und unſerm König!

Ronald. Lebt wohl denn, Auguſtin! — Leb' wohl auch du dort!
(Ab.)

Auguſtin. Er ſchläft noch. Nein, er rührt ſich und ſteht auf
Er ſieht mich, freut ſich, doch er winkt mir zu,
Mich fern zu halten. — Armer Burſch! Er faltet
Die Händ', ich glaub', er betet, oder will's.
Er iſt ja ſtumm. Doch Gott ſchaut in das Herz,
Und hört auch unſer lautlos Dankgebet.

Edith (im Vordergrund).
Ich möchte beten, und ich kann's auch jetzt nicht.
So voll von Freud' und Wonn' iſt mir die Bruſt
Er liebt mich wieder, o ich hab's gehört,
Ich wurde munter, wohl von ſeinem Blick,
Es lag auf mir wie ſanfter Mondenſchein.
Ich hörte ſeine Stimm', ich wollte ſchon
Die Wimper öffnen, als er Edith ſagte,
Und dann: „geliebte Edith, ſüße Braut!“
Da blieb ich liegen, all die holden Worte,
Die langentbehrten, durſtig einzuſaugen.
Nun iſt es gut. Was auch geſchehen möge,
Ich weiß, ich hab's gehört, er liebt mich wieder.
(Sie geht zu Auguſtin.)

Auguſtin. Mein frommer Freund, nun kommt! Wir gehn zuſammen
(Beide ab.)

Saal in Turnberry. Bruce mit Cuthbert tritt ein.

Bruce. Komm mit herein, mein treuer alter Cuthbert!
Ich wollt' im Ahnenſaal zuerſt allein ſein,
Und keinen Zeugen haben bei der Rührung,
Die mich in dieſem Raum ergreifen würde.
Doch du magſt Zeuge ſelbſt der Thräne ſein,
Die mir ins Auge ſteigt jetzt, da ich hier bin,
Wo ich als Kind geweſen, wo ich wuchs
Und Jüngling ward, um dann als Mann, hinaus
Geſtoßen, Fremd' und Feinde hier zu wiſſen.

Und nie vielleicht mich ſelber wiederum
Im theuren Eigenthume zu erblicken.
Nein, du darfſt Zeuge ſein, und du verdienſt es.
Du haſt ein Recht drauf. Du gehörſt ja ſelbſt
Zu dieſer Burg, zu dieſem Väterſaal.
Du biſt der einzige Lebendige,
Der an die ſüße Kindheit mich erinnert.
Der Vater lebt nicht mehr, die Mutter nicht,
Und auch der Brüder einer iſt dort oben,
Die Schweſter Iſabelle iſt nicht hier;
Zwar Eduard iſt mit mir eingezogen,
Doch ſelber Eduard und Iſabelle,
Die jüngeren Geſchwiſter, ſtehn dir nach,
Wenn die Erinnerung ſich mir erneut
Der milden Zeiten, die vorüber ſind.
Du warſt der treue Wärter meiner Kindheit,
Erzogſt mich mit, du warſt mein Waffenmeiſter,
Du warſt der Hort und Wächter auf der Burg,
Indeß in Noth und Elend ich mich umtrieb.
Dich achteten die fremden Herren ſelbſt,
Du bliebſt das Unterpfand des neuen Tags
Er iſt erſchienen, ich bin wieder da.
Vergangenheit und Gegenwart verfließen
In Eins mir, wenn ich dir ins Auge ſchaue.

Cuthbert. Gott ſei gedankt, daß ich den Tag erblicke,
Nach dem ich oft geſeufzt, doch deſſen Anbruch
Ich in des Unglücks Dunkel nie bezweifelt.
Und jetzo gebt ihr mir den Vorzug, denkt
So gütig meiner, würdigt mich zuerſt
In dieſem Heiligthum euch zu begrüßen,
Mich, der ich euren Feinden dienen mußte.

Bruce. Und ohne deſſen Beiſtand ich noch draußen
Im Walde läg', und wohl noch manchen Tag
Vergebens nach dem Eintritt mich verlangte.
Du haſt geſchickt uns hergeführt, dir, dir
Verdank' ich's, daß ich hier dir danken kann.

Cuthbert. O möchtet ihr nun ruhig auch des neuen
Beſitzes euch erfreuen!

Bruce. Wer das könnte!
Ich kann es nicht, und will's nicht, wenn ich's könnte.
Nicht ſeinetwegen iſt der Einzle da.

Und ich am mindeſten; an mich erging
Der Ruf, die theure Heimath zu befrein.
Zum Könige bin ich geſalbt, ich bin's
Geblieben auch als Bettler, als Verbannter,
Und wieder will ich auf den Thron mich ſetzen,
Und ihn für mich behaupten und die Meinen.
Ich bin's dem Volk, dem Vaterlande ſchuldig.
Nein, guter Cuthbert, nicht hier bleiben kann ich,
Nur raſten, und dann mit den Waffen weiter!
Mach' auf die Thür! Ich höre Jemand pochen.
(Ronald tritt ein.)

Sei mir willkommen, mein geliebter Freund!
Jedoch mit guter Nachricht, hoff' ich, kommſt du
Von unſerm kleinen Freund, dem ſtummen Pagen.
Ronald. Der beſten, denk' ich. Zwar er wäre faſt
Auf's neu' gefangen von denſelben Räubern,
Die ſeiner ſich zum erſtenmal bemächtigt.
Doch hab' ich unter Auguſtins Geleit ihn
Jetzt eurer edlen Schweſter zugeſchickt.
Bruce. Was ſagſt du? Unter Auguſtins Geleit?
Ronald. Er kam mit einem Brief von Iſabellen
An euch, den er dem Boten abgenommen.
Sein eigner Will' und Gottes trieb ihn her.
Bruce (den Brief erbrechend und ſtill leſend).
Du biſt der Ueberbringer einer Nachricht,
Die mich und dich auch nicht erfreuen wird.
Sie meldet ihres Herzens heißen Wunſch,
Sich ganz zu weihn dem klöſterlichen Leben. — —
(Zu Ronald.)
Sprich nicht, mein theurer Freund, du kannſt nicht mehr
Mir ſagen, als ich fühle. Welch ein Kleinod
Iſt nun der Welt verloren, und verbirgt
Sich in der Kloſtermauern engem Ring!
Doch wag' ich's nicht, mich ihr zu widerſetzen,
Nicht einmal abzurathen. War ſie doch
Stets abgeneigt dem weltlichen Gewühl!
Zwar das Turnier in Woodſtock! Das auch war
Wohl eine Prüfung nur, die letzte, ſchwere!
Die Welt der Frau'n beſchränkt ein enger Raum.
Sei's Kloſter, ſei es Haus! Genug davon!
Wir Männer ſollen Kraft, Geſchick und Muth

In einem weitern Kreis bethätigen
Mit Hand und Schwerdt, mit Königs- und mit Krummſtab. —
Mich dünkt, ich höre kommen. Oeffne, Cuthbert,
Oeffne die Pforten weit, laß All' herein!
(Stuart, Torquil und Mehrere kommen. Die Halle füllt ſich.)
Edward. Ich geh' voran. 's iſt meiner Väter Halle!
Torquil. Wir kommen all', bei euch uns einzuladen.
Einer der Uebrigen. Die neuen Gäſte kommen mit den alten.
Bruce. Seid mir gegrüßt nun hier, ihr Kampfgefährten,
Und nehmt's nicht übel, daß ich erſt für mich
Das Feſt gefeiert der Erinnerung
Mit Cuthbert, — einen ſtillen Gottesdienſt.
Doch nun ſollt ihr auch Alle Theil d'ran nehmen.
Laßt mich nach alter Sitt' in Aller Namen
Dem Hauſe ſelbſt hier, euch und unſerm heil'gen
Geburtsland einen lauten Glückwunſch bringen.
Fürwahr, wir ſchulden Gott für unſer Glück.
Zwar haben Alle wir gekämpft als Helden:
Doch ohne Cuthbert's Rath und Wink, und ohne
Den Abfall der Vertheidiger der Burg
Von ihrem falſchen Herrn zu mir, dem wahren,
Und ohne Gottes Schickung, welcher Clifford
Und Lorn mit plötzlicher Verzagtheit ſchlug,
Daß in der Flucht ſie ihre Rettung ſuchten,
Der ſelbſt uns mit Verwegenheit erfüllte,
Wär' ungeſchehn noch, was anitzt vollbracht.
Es war ein harter, aber kurzer Kampf. —
Cuthbert. Erlaubt, daß ich euch unterbreche, Herr!
Bisher hab' ich trotz Clifford und Geſellen
Mich als den Wirth auf Turnberry betrachtet,
Als Stellvertreter meines theuren Herrn.
Jetzt iſt er wieder da, Gott ſei gelobt.
In ſeine Hand geb' ich mein Amt zurück.
Bruce. Ich kann's noch nicht annehmen, guter Alter!
Ich geh' bald wieder. Bleib mein Stellvertreter!
Cuthbert. Doch wollt ihr nicht die Hall' auf's neue weihen?
Bruce. Ja, gib, mein wackrer, treuer Mundſchenk, gib!
Zuerſt denn bring' ich's dieſem Orte ſelbſt,
Dem Hügel und dem Schloſſe, das er trägt!
Mein Heim zwar iſt es nur, mein eigenſtes;
Doch iſt's ein Hügel, eine Burg von Schottland.

Und ſo gehören ſie zur Heimat Aller,
Die Schotten oder Schottlands Freunde ſind.
Ja, dieſes Heim gehört, ihr Freund', euch Allen!
Nicht ich, ihr habt es wieder mir erobert.
Ich bin eu'r König; aber, was des Königs,
Das iſt auch ſeines Volkes Eigenthum. —
So hätten wir denn Turnberry; doch Schottland
Iſt noch nicht unſer. Sei der kleine Sieg
Uns denn des größeren, des größten Vorſpiel!
Auf dieſe Hoffnung leer' ich den Pokal.

Alle. Heil Turnberry, Heil König Bruce, Heil Schottland!

Bruce. Wohlan denn, meine Freunde, nicht geſäumt!
Raſch fort zum Ziel! Doch ſtärken wir uns erſt!
Ich bin jetzt Wirth und Cuthbert iſt der Schaffner.
So thu denn Küch' und Keller auf, mein Alter,
Und ſieh, was uns die Feinde noch gelaſſen.
Dann nimmt ein Jeder den Pokal zur Hand,
Und faßt ihn feſt, und trinkt, — auf Krieg — und Frieden,
Und Freudenfeſte, wohl auch hochzeitliche,
(Mit einem Blick auf Renate.)
Die kein Getümmel, keine Zwietracht ſtört.

Fünfter Aufzug.

Marienkloſter.

Iſabelle, (in Nonnentracht, allein).

Iſabelle, (eintretend und zurückrufend).
Laßt mich, ihr frommen Schweſtern, laßt, ich bitt' euch,
Mich auf ein Weilchen mit mir ſelbſt allein. —
So hätt' ich denn den letzten Schritt gethan,
Der mich auf ewig an das Kloſter bindet,
Nicht minder ernſten faſt als den des Todes.

Ich bin nun auch der Welt ſchon abgeſtorben,
Und wenn mir auch das Licht noch glänzt des Lebens,
Die Sonne noch, der Mond, die Sterne ſtrahlen,
Der Himmel blaut, auch wohl die Woge rauſcht,
Die Bäume grünen, wenn auch ſeltner nur
Mein Fuß hinaus mich trägt in die Natur:
So iſt doch ſelbſt das kleinſte Stück der Welt,
Was mir verbleibt, nicht weltlich mehr, kaum irdiſch.
Das Kloſter iſt ein Vorhof ſchon des Himmels.
Statt des Geſangs der Vögel tönen hier
Nur heilge Hymnen, ſtatt der Reigenklänge,
Und Hörnerſchall und kriegriſcher Trompete,
Und hirtlichabendlichen Flötenlauts,
Schallt von dem Chor herab der Pſalm der Orgel.
Die Kirche ſelbſt, es iſt kein Menſchenhaus,
Ein Tempel iſts, der Gottheit Wohnung iſts;
Und wenn die Nonne drin erſcheint, ſo trägt ſie,
Als träte ſie hervor aus ihrem Grab,
Den Schleier noch und das Gewand der Nacht.
Das klingt wohl trüb, das klingt, als ſehnt' ich mich
Zurück zur bunten Welt, als fühlt' ich Reue.
Doch iſts nicht ſo. Wohl hab' ichs überlegt,
Was ich gethan, und bin mit mir zufrieden,
Und bin auch ruhig, oder werd' es wieder,
Wenn auch ein Nachhall meiner alten Unruh
Mir noch ins Ohr, ins Herz hinunterdränge.
Das wird geſchehn; denn nicht allein um mich
Entſagt' ich, und entſagen iſt nicht leicht;
Vergeſſen, was man aufgab, iſt unmöglich.
Spät erſt gelingts, deß ruhig zu gedenken.

(Mona tritt auf.)

Mona. Nehmt mir's nicht übel, meine Gönnerin,
Wenn ich euch ſtöre, wenn zu früh ich komme;
Doch konnt' ich faſt nicht mehr zurück mich halten.
Denn ich bin doch ein wenig ſchuld daran,
Daß ihr dem Kloſter nun gehört; ich hab'
Euch überredet, fürcht' ich, und da möcht'
Ich nun mich überzeugen, daß euch jetzt,
Was ihr gethan habt, wahre Freude macht.

Iſabelle. Sei unbeſorgt! Und wenn ichs gleich bereute,
Ich würde nimmer dir Vorwürfe machen.

Mona. Vorwürfe kann man ſich auch wohl nicht machen,
Wenn man zu etwas Gutem überredet.
Wenn ihr auch traurig wärt, ich würde doch
Euch glücklich preiſen, nur euch tröſten würd' ich,
Euch überzeugen immer mehr und mehr,
Daß ihr das beſte Theil erkoren habt.
Mich dauern all die Menſchen außerm Kloſter.
Iſabelle. Da biſt du zu parteiiſch doch. Kann man
Nicht draußen auch ſich viel Verdienſt erwerben?
Iſt das Beſtreben meines Bruders Robert,
Die Heimat zu befrein, nicht ein erhabnes?
Und macht nicht ſolch ein Werk auch froh und glücklich?
Mona. Da wählt ihr freilich einen hohen Mann,
Und eine ſchöne That, vielleicht die ſchönſte,
Und ſolch Bewußtſein iſt ein hoher Lohn.
Ja, manchem Andern in der Welt da draußen
Sprech' ich auch die Verdienſtlichkeit nicht ab,
Noch auch das Glück des lohnenden Gewiſſens.
Und dennoch, haltet mir's zu gut, bedaur' ich
Selbſt euren königlichen Bruder, Fürſtin.
Wenn noch ſo glücklich auch der Krieg beendigt,
An Kampf und Streit fehlts ſelbſt im Frieden nicht,
Und ſelbſt der Beſte muß bisweilen ſtraucheln.
Im Kloſter liegt Streit und Verſuchung fern,
Das glücklichſte der Looſ' iſt uns beſchieden.
Iſabelle. Das könnte leicht zum Stolz verführen.
Mona. Nicht doch.
Zur Demuth mehr, zum Danke gegen Gott,
Daß unverdient er uns ſo ausgezeichnet.
Iſabelle. Gott liebt uns Alle doch mit gleicher Liebe.
Mona. Doch iſt ein Unterſchied in der Begabung.
Gleichwie der Menſch den Vorzug vor dem Thier hat,
So iſt bevorzugt Ein Menſch vor dem andern,
Und Gott am nächſten ſteht an Glück der Fromme.
Iſabelle. Iſt gegenſeitge Zuneigung, iſt Freundſchaft
Nicht auch ein hohes Glück?
Mona. Gewiß ein hohes.
Doch nicht das höchſt', es klebt vom Irdiſchen
Noch etwas dran; das höchſte Glück iſt Ahnung
Der Seligkeit, die nicht auf Erden wohnt.

Iſabelle. O Mona, du haſt Recht, du überzeugſt mich.
Verlange nur zu viel nicht, trenne mich
Nicht ganz von meinen Brüdern, meinen Freunden!
Mona. O nimmer, nein, wir wollen gern mit ihnen
So weit verkehren, daß ob irdiſchen Gutes
Sie nicht der Seele hehres Heil verkennen.
Iſabelle. Dank dir, du waffneſt mich, ich werde ſiegen.
Mona. Habt ihr auch Dank! Mit Sorge trat ich ein.
Ermuthigt und voll Hoffnung bin ich nun.
Lebt wohl! Ihr werdet ſiegen ohne Beiſtand;
Doch, wenn ihr deß bedürft, ſo rufet mich. (ab.)
Iſabelle (allein). Ja, ſiegen werd' ich, doch nicht ohne Kampf.
(Auguſtin tritt ein.)
Du kommſt allein, mein Vater Auguſtin?
Auguſtin. Allein nur tret' ich ein, verehrte Fürſtin:
Denn mein Begleiter wünſcht, daß ich ihn melde,
Und iſt im Vorſaal eures Winks gewärtig.
Iſabelle. Wie zart! Ich weiß es Dank ihm, daß er mich
Nicht überraſcht, obwohl ich Zeit gehabt,
Auf ſeine Ankunft mich vorzubereiten.
Auch deinetwegen iſt mir's lieb, mein Freund.
Auguſtin. Ihr ſprecht in Räthſeln, meine hohe Fürſtin,
Wie ihr mir ſelber bald ein Räthſel ſeid.
Ihr tragt den Anzug unſrer Kloſterfrauen!
Iſabelle. Wohl halb nur, Auguſtin, denn du durchſchauteſt
Mein Herz gewiß ſchon längſt und meinen Vorſatz,
Und ahneteſt den Inhalt meines Schreibens
An meinen Bruder, das du ſelbſt ihm brachteſt.
Ja, ich bin einverleibt den frommen Schweſtern.
Ein anderes Geheimniß aber hab' ich
Dir zu entdecken. Dein Begleiter iſt
Ein Mädchen, Edith Lorn, und Ronalds Braut.
Auguſtin. Ihr ſprecht es aus, was unterweges ſich
Zur Hälfte mir als Ahnung aufgedrängt.
Denn leicht verrieth des zarten, ſtummen Jünglings
Benehmen, Blick und Weſen ſein Geſchlecht,
Und kaum hielt er des Wortes Luſt zurück.
Die Freude ſchimmert' ihm im hellen Auge
Und überfluthete beinah die Lippe.
Iſabelle. So dringt dein ſcharfer Blick denn auch wohl tiefer
In mein und Ediths Herz; — ich ſage nichts!

Doch rufe ſie, und bleib; du darfſt es, willſt du
Der Zeuge unſrer Unterredung ſein.
(Auguſtin öffnet der eintretenden Edith die Thür.)
Auguſtin. Erlaubt ihr mir, ſo laß ich euch allein.
Wo zwei einander ſich ihr Herz ergießen,
Iſt jeder Dritte mindeſtens überflüſſig.
Auch ſind die beiden Heere nah, und leicht
Zieht ſich das Schlachtgetümmel bis hieher.
Iſabelle. So bringe Nachricht mir, ſobald du kannſt.
(Auguſtin ab.)
Du ſprichſt nicht, Edith, meine theure Freundin!
Edith. O meine edle, hohe Fürſtin, dieß
Gewand, es machte mich aufs neue ſtumm.
Ihr habt errathen mich, ihr wißt — mein Ring —
Iſabelle. Ich hab' ihn wohl verwahrt. Sieh hin! Er liegt
Noch auf dem Ort, wo du ihn hingelegt.
Du thateſt wohl, er hätte dir auf deinen
Fußreiſen leicht verloren gehen können.
Du arme, ſchwergeprüfte Pilgerin,
Nimm ihn zurück, er iſt auf ewig dein.
Edith. Ihr wünſchtet, machtet zur Bedingung ihn.
Iſabelle. Die letzte Prüfung war's für mich und dich.
Edith. Verzichtet hättet ihr? Ihr liebtet ihn
Nicht mehr? Es iſt nicht möglich, meine Fürſtin.
Iſabelle. Das erſt' iſt nicht nur möglich, iſt gewiß;
Das zweite, Freundin, ja da haſt du Recht,
Den Würdgen, den ein weiblich Herz geliebt,
Wie könnt' es je aufhören, ihn zu lieben?
Und Renald iſt der höchſten Neigung würdig.
Edith. Nun denn?
Iſabelle. Verbanne deine Unruh, Theure!
Er iſt der zweite nur in meiner Liebe,
Und dieſe wohnt in meinem Innern nur,
Iſt kaum Gedanke noch, ſie iſt Gefühl,
Blickt himmelauf, ſucht nur, was droben iſt;
Und, kehret ſie von dort zurück, ſo ſucht ſie
Im Irdiſchen auch nur das Himmliſche.
So lieb' ich, oder ſtrebe ſo zu lieben,
So lieb' ich meine beiden theuern Brüder,
So alle meine Freunde und Freundinnen,
So, Edith, dich, und deinen edlen Renald.

Edith. Ich ſtaun' euch an, ihr ſprecht wie reine Geiſter
Des Himmels, ihr ſeid eine Heilige.
Iſabelle. Ich bin es nicht, ich fühl' es tief, doch iſts
Mein fernes Ziel, o möcht' ich es erreichen!
Das dein' iſt näher; denn ich hoffe, Renald
Iſt ſeines Irrthums inne längſt geworden.
Edith. Wie mögt ihr ſeine Liebe doch zu euch
Irrthum benennen? Wer ſollt' euch nicht lieben?
Und iſts ein Mann, wer möcht' um euch nicht werben?
Das iſt der Adel Renalds, daß ſein Herz
Für euch entflammt', all Anderes vergeſſend!
Und dennoch irrt er! Wer wär' euer werth?
So ſich erkennend oder unbewußt
Kehrt er zum frühern Pfade drum zurück.
Iſabelle. So darf ich mit Vertraun als ſeine Braut,
Geliebte Braut dich grüßen. Sprich, wie wurdeſt
Du deß gewiß? Erkannt' er dich? O rede!
Edith. Ich lag im Schlaf, als er zuletzt mich traf.
Der Schlaf verrieth mich, doch verrieth er auch
Mir ſeines Herzens innerſtes Gefühl.
Iſabelle. Du wachteſt auf? Er redete zu dir?
Edith. Ja, ich erwacht', er redete zu mir,
Doch, wie er glaubte, zu der Schlafenden.
Wohl ahnt' er, daß er euch aufgeben mußte.
Er liebt, er liebt mich wieder, theure Fürſtin!
Iſabelle. So wünſch' ich Glück denn dir und mir und ihm.
Und wieder hoff' ich bald zu deiner Seite
Als Brautgefährtin vor dem Abt zu ſtehn.
(Morag, Eva, Bertha und Einien treten ein.)
Ei, ſieh, da kommen ja die andern auch.
Morag. Erhabne, hohe Fürſtin Iſabelle,
Wir ſuchen unſre Herrin, Gräfin Edith,
Und kommen her zu euch. Vernahmt ihr? Doch —
Was ſeh' ich? Iſt ſie's? Iſt ſie's nicht? Sie iſts.
Die drei Andern. Sie iſts.
(Sie fallen ihr mit Morag zu Füßen und küſſen ihr Rock und Hand.)
Edith. Steht auf, geliebte Freundinnen! —
(Sie ſtehen auf.)
O meine Fürſtin! Seht, das Auge Morag's,
Der Wärtrin meiner Jugend, iſt doch ſchärfer

Als des Geliebten Auge ſelbſt, und nur,
Als er mich wieder liebt', erkannt' er mich.
Morna. So hat mich meine Ahnung nicht getäuſcht!
Eva. Nun ſchmücken wir euch wohl zum zweitenmal?
Bertha. Wir haben euren Brautſchmuck mitgebracht.
Einion. O legt die Männertracht ab! Zwar ſie kleidet
Euch allerliebſt, doch paßt ſie nicht zur Braut.
Erlaubt ihr uns, wir machen gleich uns dran!
Iſabelle. Was fällt mir ein? Indeß wir ruhig plaudern,
Brauſt in der Nähe die Entſcheidungsſchlacht.
Ich höre draußen ſprechen. Horch, wer kommt?
(Auguſtin und ein Bote treten ein.)

Auguſtin. Ein Bote von dem Schlachtfeld, hohe Fürſtin!
Bote. „Sieg ſei dein erſtes Wort, dein zweit' und drittes!“
So ſprach der König, als er her mich ſandte.
So ruf' ich Sieg denn, und noch einmal Sieg!
Wohl eine blut'ge Schlacht, doch werth des Bluts!
Es ging um den Beſitz des ganzen Schottlands.
Und frei iſt Schottland, frei das Vaterland.
Wohl kämpften auch die Engeländer tapfer,
Doch nicht um ihrer eignen Heimat Boden.
Wir ſtritten wie die Söhne für die Mutter.
Sie iſt gerettet. Todt ſind unſre Feinde,
Und, die nicht ſtarben, flohn und fliehen noch,
Und raſten nicht, bis ſie die Grenz' erreicht,
Wenn ſie des Athems zur Genüge haben.
Der Unſern auch ſind viele zwar gefallen,
Doch, wer für's Vaterland fiel, der iſt ſelig,
Und ſchaut frohlockend jetzt herab vom Himmel.
Nur wenige der Feinde ſind gefangen.
Graf Lorn fiel in die Hand des Herrn der Inſeln,
Des tapfern Ronald, doch er bat für ihn
Beim König, und der König gab ihn frei.
Er ging, doch, wie man meint, um bald als Sohn
Des Vaterlandes reuig heimzukehren.
Der König ſelber hat ſich als der erſte
Der Ritterſchaft Europa's neu bewähret.
Lord Argentin rief ihn hervor zum Zweikampf.
Er ſäumte nicht, und heiß war das Gefecht.
Jedoch der ſtolze Engeländer hat
Den kecken Vorwitz mit dem Tod gebüßt.

So viel von Schlacht und Sieg! Anitzt mein Auftrag!
Der König will ein Dank- und Freudenfeſt
Sofort im Dome hier des Kloſters feiern:
Und ſeine hohe Schweſter Iſabelle
Sammt Allen, die dem Kloſter angehören,
Wünſcht feierlich daſelbſt er zu begrüßen.
Der Abt begleitet ihn. Sie wollten mir
Sofort nachfolgen. Horch, ich höre ſie! (Alle ab.)

Domplatz. Man hört Geſang aus dem Dom im Hintergrunde. Der Vordergrund füllt ſich allmälig mit Volk. Dann treten Cuthbert und Owen auf. Der Geſang ſchweigt.

Cuthbert. Ihr lieben Landsleut', Herrn und Fraun allſammt,
Vornehm und niedrig, groß, klein, alt und jung!
Mir, als dem alten Burgvogt Turnberry's
Des Ahnenſchloſſes unſers Königs Bruce,
Mir, ſeiner Jugend Hort und Waffenmeiſter,
Sowie dem hocherfahrnen Seneſchal
Des Herrn der Inſeln, Owen iſt ſein Name,
Uns beiden iſt das Amt der Anordnung
Und Ordnung auf dem Platz hier anvertraut,
Daß, wenn die Herrſchaft aus dem Dome kommt,
Die weltliche ſowie die geiſtliche,
Wo jetzt der Abt das heilge Hochamt hält,
Nichts hier die feierliche Handlung ſtöre,
Daß jeder, welchen Platz er einnimmt, wiſſe,
Und unſers Königs Wort anhör' in Stille.
Drum ſag' ich, daß ihr dieſe Strich' im Halbkreis
Nicht überſchreiten dürft; denn innerhalb
Stehn einzig nur die hohen Herrn und Fraun.
Owen. Nun hört auch mich, ihr Leute! Der Herr Burgvogt
Hat mich euch ſchon genannt, drum brauch' ich's nicht.
Doch müßt ihr wiſſen, wenn ihr's noch nicht wißt,
Daß eines Seneſchals Amt, wie das meine,
Dem eines Burgvogts keineswegs nachſteht.
Ein Seneſchal kennt alle die Geſchlechter
Der Könige, der Fürſten, Grafen, Lords,
In aller Chriſtenheit in ganz Europa,
Zumal in ſeinem eignen Vaterlande,

Sohn, Tochter, Vater, Aeltervater, Ahnen
Bis zu dem erſten Adam jedes Stamms,
Das heißt dem Kern, der Wurzel, Quell und Urſprung,
Nach Ort und Namen und Geburt, und Tod auch,
Verſteht ſich derer, die geſtorben ſind.
Nun ſeht, bei feſtlichen Gelegenheiten
Da richtet ſich der Platz, wo Jeder ſteht,
Nach Abkunft und nach Rang, nach Würd' und Amt.
Da iſts nun mein Geſchäft und Werk, Jedwedem
Den ihm gebührenden Platz anzuweiſen,
Und Alle leiſten mir die ſchuldge Folge.
Habt ihr's vernommen? Habt ihr es verſtanden?
Cuthbert. Den König kennt ihr wohl, ihr guten Leute!
Doch auch die andern hohen Herrn und Fraun?
Einige. Nein.
Andre. Nennt ſie!
Noch Andre. Nennt ſie uns! Bezeichnet ſie!
Owen. Nun wohl, ich will euch eine Gunſt erzeigen
Die Niemand euch erzeigen könnt', es müßte
Ein Seneſchal denn ſein, ſelbſt Cuthbert nicht.
Schaut hin und horcht und hört, was ich euch ſage
Hier in die Mitte tritt, nun das verſteht ſich,
Die Majeſtät, der König Robert Bruce,
Geführt vom Abt und Bruder Auguſtin,
Der irdiſche Fürſt, beſchirmt von den Vertretern
Des Herrn der Herrn im hohen Himmel droben;
Zu Königs Rechten, das iſt mir zur Linken,
Die Fraun, das iſt der höfliche Gebrauch,
Denn Rechts gilt mehr als Links, das wißt ihr.
Zur Linken ſtehn dann, wie ihr wohl vermuthet,
Die Männer, doch in welcher Reihenfolge,
Erriethe ſelbſt der klügſte nicht von euch.
Dem Bruce zunächſt ſtehn ſeine zwei Geſchwiſter,
Herr Eduard und Jungfrau Iſabelle —
(Mehrere lachen.)

Erſter. Was? Iſabelle?
Zweiter. Nein, das iſt nicht möglich.
Owen. Was zweifelt ihr? Was lacht, was ziſchelt ihr?
Dritter. Ihr wolltet, ſagtet ihr, die Männer nennen
Iſt Jungfrau Iſabelle denn ein Mann?
Owen. Laßt euch nicht irren, lieben, guten Kinder!

Sie ſteht hier bei den Männern, gilt als Mann.
Seht, das begreift ihr nicht, doch glaubt mir's! Nicht
Als wollt' ich ihr nachreden etwas Falſches.
Sie iſt ein Mädchen, und iſt mehr ein Mädchen
Als all' ihr Andern, denn ſie iſt das erſte,
Das allererſte Mädchen hier in Schottland. —
Jedoch ihr habt mich aus dem Schritt gebracht.
Und alſo, was ich ſagen wollt' und ſagte:
Dem Bruce zunächſt ſtehn ſeine zwei Geſchwiſter,
Herr Eduard und Jungfrau Iſabelle —
Habt ihr noch etwas zu erinnern?

Vierter. Nein.
Schwärzt Fraun bei Männern ein, wie's euch beliebt.
(Gelächter.)
Ihr ſeid ja Seneſchal.

Owen. Das bin ich. Still denn!
Dann folgt der Herr der Inſeln, der mein Herr iſt,
Graf Ronald, und ihm gegenüber Edith,
's iſt ſeine Braut, ich will's euch nur verrathen.
Dann folgen alle Hauptleut' unſers Heers,
Voran der alte Norwegkämpe Torquil,
Und was von ſchott'ſchen Edeln ſonſt zugegen,
Wie andrerſeits die alte Dame Mona,
Vorſteherin und Aelteſte des Kloſters,
Sammt der Erzieherin der Braut, Frau Morag
Und ihre Zofen, Eva und ſo weiter.
Was übrig iſt, ſteht ziemlich ſonder Ordnung,
Männer bei Männern, Fraun bei Fraun, verſteht ſich. —
Habt ihr es nun gemerkt, ihr guten Leute?
Wo nicht, ſo ruf' ich euch bei Namen auf,
Fitz, Patrick, Thomas, Ellen, Lucy, Mary,
Und will ein wenig auf den Zahn euch fühlen. —
Doch horch! Es iſt zu ſpät. Die Glocke klingt.
Seid ſtill, gebt Acht! Bald werden ſie erſcheinen.

(Glockengeläut. Dann ein **Te Deum laudamus**. Währenddeſſen erſcheinen die von Owen Genannten und ſtellen ſich auf.)

Bruce. Ihr werthen Freund', ihr meine Landsgenoſſen.
Der Herr hat große Ding' an uns gethan
Durch unſer Heer, das er mir anvertraut.
Die Ketten ſind zerſprengt, in die uns England,
Das Bruderland, unbrüderlich geſchlagen.

Schottland iſt frei, und euren König habt ihr
Auf's neu, ich bin's, und ich hab' euch auch wieder,
Ich, euer Vater, ſeine theuern Kinder.
Für ſolche Gnad' und Huld des Himmels prieſen
Mit eignem und des heilgen Abtes Mund
Wir eben Gott in ſeinem hehren Dom,
Und treten nun hinaus, um euch nicht minder
Die frohe Nachricht feierlich zu künden,
Und zu der erſten, zu der allgemeinen
Und ſüßen Siegs- und Freiheitskunde noch
Zwei andere hinzuzufügen, zwar
Beſondre, mich und meine nächſten Freunde
Betreffen ſie, doch denen ihr auch eure
Theilnahme ſchenken werdet. Sind wir doch
Nur Eine große Freundſchaft und Verwandtſchaft.
Wir haben mit dem Dank für unſern Sieg
Zwei Weihen von verſchiedner Art verbunden.
Hier meine einzge Schweſter Iſabelle
Hat ſich dem heilgen Jungfraunſtand gewidmet;
Jedoch zu ihrer und des Kloſters Ehre
Hab' ich das Kloſter zur Abtei, zur erſten
Aebtiſſin meine Schweſter ſelbſt erhoben.
Die zweite Weih' iſt eine ehliche:
Ronald, der Herr der Inſeln, und mein Freund,
Und Edith, ſeine hohe, ſchöne Braut,
Sind feierlich durch Prieſters Spruch vermählt.
Wohl haben ſie ein ſchönes Loos erkoren,
Das ſchönſt' und heiligſte doch meine Schweſter.
Ich ſteh' inmitten. Mögen wir uns Alle
Des gottverliehnen Glückes würdig machen.
Rein iſt mein Will', ich ſchwör's beim höchſten Gott!
Sein eigen Glück nicht, ſeines Volkes Glück
Iſt Aufgab' eines Königs, iſt ſein Ziel.
Vielleicht gibt er dort oben ſein Gedeihn. —
Vielleicht verzeiht er mir dann auch die Schuld.
Blickt Comyns Geiſt verſöhnt vom Himmel nieder?
Ein neuer, friſcher Lebensmuth ergreift mich.
Entgegengehn wir einer ſchönen Zukunft.
Heil, Schottland, Heil! Heil, theures Vaterland!

Alle. Heil! (Pauken- und Trompetenſchall.)

Gedichte

der

Troubadours

im Versmaaß der Urſchrift überſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Tübingen,
Verlag der C. F. Oſiander'ſchen Buchhandlung.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von H. Laupp d. j.

Vorwort.

Bei der Herausgabe der Ueberſetzung eines nicht unbedeutenden Theils provenzaliſcher Dichtungen (über 180 von etwa 90 Dichtern) darf ich wohl der Hoffnung auf Nachſicht und Wohlwollen von Seiten der Leſer, wie insbeſondere der Kenner Raum geben. Diß Unternehmen gleicht dem, welches ich vor einigen Jahrzehenten hinſichtlich der göttlichen Komödie wagte, wie denn die Dichter ſelbſt, Dante auf der einen, die Troubadours auf der andern Seite Vergleichungspunkte darbieten. Dante iſt der Vater der italieniſchen, die Troubadours ſind die Väter der ſüdweſteuropäiſchen Poeſie überhaupt. An Tiefe und Erhabenheit ſtehen Dieſe Jenem ſämmtlich nach, an Eigenthümlichkeit weniger. Die Provenzalen dichteten ohne Vorbilder, Dante hatte die Alten und ſelbſt die Provenzalen vor Augen, achtete die Letzteren, und hat in ſein großes Gedicht einige ihrer Verſe unüberſetzt aufgenommen. Dante's göttliche Komödie gleicht einem Rieſenbaume, die provenzaliſchen Gedichte einem bis jetzt unüberſehbaren Walde kleinerer, aber doch verſchiedenartiger und anziehender Gebüſche, wie denn ſelbſt von den größeren epiſchen Gedichten, wenn dieſe noch ſämmtlich wieder aufgefunden werden ſollten, keines ſich jenem würde gleichſtellen können. Dante's großes Gedicht iſt epiſch-allegoriſch, der größere Theil der provenzaliſchen Gedichte iſt rein lyriſch. Was aber die Form betrifft, ſo ſetzen die Vers- und Reimgebäude der Letzteren, durch die Einfachheit der Gedanken und die Zierlichkeit des Ausdrucks dem Ueberſetzer nicht geringere, ja wohl noch mehr und größere Schwierigkeiten entgegen als die gedankenſchweren dantiſchen Terzinen. Dazu kommt, daß Dante's divina commedia eine Legion von Herausgebern, Herſtellern, Erklärern, Beurtheilern, Ueberſetzern gefunden hat, während die Zahl der gelehrten Bearbeiter der provenzaliſchen Gedichte, wenn gleich einige höchſt ehrenwerthe, z. B. der Italiener Galvani, die Franzoſen Raynouard und Fauriel, die Deutſchen Diez, Brinckmeier, Mahn, Holland und Keller ſich darunter befinden, doch im Vergleich mit Jenem, zumal hinſichtlich der Reinigung und Herſtellung der Urſchrift, noch ſehr geringe iſt.

Da ſich nicht vorausſetzen läßt, daß die ſämmtlichen Leſer mit den zum Verſtändnis der Ueberſetzung nöthigen Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, habe ich es für zweckmäßig gehalten, ſie damit bekannt zu machen, eine kurze Geſchichte der provenzaliſchen Poeſie vorauszuſchicken, die Lebensumſtände aber jedem Troubadour ſowie erklärende Bemerkungen einzelnen Gedichten beizufügen, wobei ich den bisherigen Erklärern, zumal Diez, — in Rückſicht des Verſtändniſſes der Urſchrift überhaupt aber dem Dr Mahn, von dem wir nähere Aufſchlüße über die Troubadours hoffentlich bald zu erwarten haben, höchlich verpflichtet bin.

Einleitung.

Die Werke der Troubadours ſind denen, welche die provenzaliſche Sprache nicht verſtehen, bisher nur ſehr unvollkommen bekannt geworden. Es fehlt zwar nicht an Ueberſetzungen, weder in ungebundener Rede, deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen, noch auch an künſtleriſchen, der Urgeſtalt ſich annähernden, unter welchen die von Diez in ſeinen beiden Werken „die Poeſie der Troubadours“ (1826) und „Leben und Werke der Troubadours“ (1829) ſich befindenden bei weitem die bedeutendſten ſind; indes ſagt er ſelbſt in der Vorrede zu dem erſteren Werke, daß er die Originalform mit der Einſchränkung beibehalten habe, „daß der in der Strophe gebundene Reim den Bezirk derſelben nicht überſchreitet, während der Dichter die in der erſten Strophe angeſchlagene Reimform gewöhnlich auch in der folgenden wiederholt.“

Nun iſt aber die Form bei den provenzaliſchen Gedichten etwas ſehr Weſentliches, und ich habe mich deswegen ſtrenge daran zu halten geſucht. Die Form beſteht bei ihnen zunächſt nicht in dem Maaß der Silben ſondern in der Zahl derſelben, beſonders aber in dem Reim, der nicht bloß die Verſe derſelben Strophe, ſondern auch die Strophen unter ſich verbindet, indem er in vielen Gedichten an derſelben, oft mehreren Stellen jeder Strophe derſelbe iſt, ſo daß es nicht ſelten zwanzig und mehr Wörter für denſelben Reim bedarf; ja es gibt ſtrophenloſe Gedichte, in welchen ſich alle Verſe am Schluß gleich reimen. Diß hätten die Troubadours nicht vermocht, wenn ihre Sprache nicht ſehr reimreich geweſen wäre, wiewohl ſich dieſer Reichthum doch nur auf eine, freilich ziemlich bedeutende, Anzahl von Reimen beſchränkt: manche Wörter haben in der provenzaliſchen Sprache, wie vielleicht in allen Sprachen, gar keine, oder doch nur wenige Reime. Bisweilen wandten die Troubadours zwar auch die reimarmen Wörter an, und dergleichen Reime wurden ſchwere Reime genannt. Aber auch bei den reimreichen Wörtern war es nicht verboten, dieſelben Reimſilben, ja ſelbſt dieſelben Wörter anzuwenden. So kommt bei Rambaut von Vaqueiras in dem Gedicht, welches „Dompna, tan vos ai pregada“ anfängt, in derſelben Strophe cauzimens, ensenhamens, retenemens, jauzimens, und gleichfalls in Einer Strophe sai zweimal vor. Dieſer Freiheit habe ich mich denn auch bedient; und nur dadurch iſt es möglich geworden, Reimtreue zu beobachten, indem es, freilich eine nur ſehr beſchränkte Zahl von Reimen im Deutſchen gibt, z. B. ein, eit, er, an, die einigen der provenzaliſchen an Reichthum wenig nachſtehen. Im Ganzen ſind die männlichen Reime im Provenzaliſchen häufiger als die weiblichen, und diß kam der Ueberſetzung zu Statten, da diß auch im

Deutſchen der Fall iſt. — Ungeachtet die Verſe nicht gemeßen werden, ſind ſie der Natur der provenzaliſchen Sprache zufolge, mehr ſteigend oder jambiſch als fallend oder trochäiſch, und man kann darin, wie in den deutſchen Knittelverſen, Hebungen unterſcheiden. Am gewöhnlichſten ſind ſteigende Verſe von 6 bis 10 Silben; bisweilen wechſeln ſteigende und fallende Verſe in demſelben Gedicht. Die Zuſammenſetzung der Verſe zu Strophen iſt kunſtreich, welche letzteren aus 3 bis 42 beſtehen, da jeder begabte Dichter zu den alten neue hinzuerfand, weshalb denn, gleichwie bei den deutſchen Minneſängern, eine große Menge derſelben entſtand, von denen einige natürlich häufiger als andere gewählt wurden.

Der provenzaliſchen Dichtkunſt fehlt das Schauſpiel: diß ward durch Schauſpiele andrer Art, weltliche und geiſtliche, Turniere und kirchliche Aufzüge erſetzt. An erzählenden Gedichten hat es nicht gemangelt; aber der gröſte Theil iſt verloren gegangen oder noch nicht wiederaufgefunden. Hier ſoll mit Rückſicht auf die Ueberſetzungen nur von den lyriſchen Gedichten die Rede ſein.

Dieſe laßen ſich in drei Gattungen eintheilen: 1) das Minnelied, 2) das Sirventes, 3) die Tenzone.

Das Minnelied, das mehrere Arten und Namen hatte, von welchen letzteren beſonders die Canzone zu erwähnen iſt, trägt ganz die Eigenthümlichkeit jener Zeit. Die Dichtkunſt ward, wie im deutſchen Mittelalter, meiſtens von Rittern, und zwar ärmeren, geübt, die die Gunſt der reichen Ritter, Grafen, Fürſten, Könige ſuchten, auch wohl deren

Hofdichter, jedoch meiſtens nur auf einige Zeit, wurden. Der Dichter wählte ſich eine, nicht erdichtete, ſondern ihm bekannte, vermählte oder unvermählte Dame, gewöhnlich eine Tochter, Verwandte, oder ſelbſt die Gattin ſeines Gönners, zum Gegenſtand ſeiner Geſänge, und die Ehre war dabei gegenſeitig, die Liebe mehr eine Ehrenbezeugung oder Galanterie als ein Bedürfniſs des Herzens. Einer Dame war es nicht gleichgiltig, von einem geachteten Dichter beſungen zu werden, und der Dichter blieb nicht ohne Lohn: er hielt ſich häufig in dem Schloße ſeiner Gebieterin auf, wurde von ihr und dem Hausherrn beſchenkt, und hatte ſich auch wohl der beſondern, zum Theil geheimen Gunſterweiſungen ſeiner Dame zu erfreuen. Die Dichtkunſt, wie die Liebe, erhielt dadurch eine gewiſſe Förmlichkeit, mehr Aeußerlichkeit als Innerlichkeit, ohne doch der Eigenthümlichkeit zu entbehren, da die Dichtungen der Griechen und Römer den Troubadours faſt gar nicht bekannt waren, und auch die arabiſche Poeſie nur einigen Einfluß auf ſie gehabt zu haben ſcheint. Daher findet ſich wenig Myſtiſches und Allegoriſches, oder wenigſtens iſt dieſes ſehr einfach. So wird die Liebe als Perſon, meiſt als Göttin mit Lanze und Pfeil, oder allgemein als Schöpferin alles Edleren, auch als Lehrerin des Geſanges dargeſtellt. — Die Schönheit der Natur wird weniger an ſich, als mit Bezug auf die Liebe geprieſen. Betrachtungen über die Liebe und Vorſchriften für Liebende ſind häufig Gegenſtand dichteriſcher Behandlung. Die Dame iſt Herrſcherin, dem liebenden Dichter ſind beſonders Geduld und Verſchwiegenheit nöthig; letztere um ſich möglichſt vor Eiferſucht, Verläumdung und Klatſcherei zu hüten. Aus Behutſamkeit beſingt mancher Dichter die Dame nicht unter ihrem eigenen, ſondern unter einem erfundenen, allegoriſchen Namen. Mancher überbrachte ſeine Lieder nicht ſelbſt, ſondern überſchickte ſie durch einen Boten, der ſie dann abzuſingen und ſich zu begleiten pflegte. Dergleichen Boten waren gewöhnlich keine eigentlichen Dichter oder Troubadours, ſondern Muſikanten, Spielleute, und ſie führten den Namen Joglars, nordfranzöſiſch Jongleurs (von jocus, Spiel, Muſik), welche Klaſſe von Leuten ſich aber zum Theil auch mit Poſſenreißerei abgab. Daß es bei den geheimen Liebſchaften zwiſchen Dame und Dichter oft zu Zuſammenkünften, beſonders nächtlichen, kam, geht aus einer beſonderen Art von Liedern (Alba oder Tagelied) hervor, durch deren Geſang ſich der Dichter von einem befreundeten Genoſſen gegen Morgen zur Sicherung vor Entdeckung abrufen ließ. So ſind denn auch die Leiden der Liebe ein Hauptgegenſtand des Geſanges, z. B. die Trennung der Liebenden, oder die Schüchternheit des Liebhabers, deſſen Wünſche ſich von der zarteſten Beſcheidenheit bis zu den höchſten Anſprüchen ſteigern. Der Dichter beeifert ſich dabei, ſeine Dame über alle andern Frauen zu erheben, wiewohl ausführliche Darſtellungen weiblicher Schönheit ſelten ſind. Dem Troubadour geht die Befriedigung ſeiner Wünſche wohl ſelbſt über die Seligkeit in jener Welt. An Trauergedichten über den Tod einer Gönnerin oder eines Gönners fehlt es auch nicht, und Lieder dieſes Inhalts athmen die meiſte Zartheit und Innigkeit.

Bisweilen, aber ſelten nimmt das Minnelied etwas

Erzählendes in ſich auf; an eigentlichen Balladen fehlt es gänzlich; dagegen findet ſich die Geſprächsform in mehreren, beſonders hirtlichen Gedichten.

Das Sirventes (Dienſtlied, von servir) iſt faſt ebenſo dem Gebieter — oder den Gebietern und hohen Herren — wie das Minnelied der Gebieterin, hauptſächlich dem Gönner, an deſſen Hof ſich der Dichter befindet, gewidmet. Auch wurde es wie das Minnelied durch Boten muſikaliſch vorgetragen. Das Verhältnis zwiſchen Troubadour und Gönner ſtieg von eigentlicher Unterwürfigkeit und Dienſtbarkeit durch verſchiedene Stufen bis zur Freundſchaft und Vertrautheit. Der Sirventesdichter wird aber häufig Sittenrichter, und greift nicht blos den Ritterſtand, ſondern auch die Geiſtlichkeit an. Es bedurfte daher Mut, Freimütigkeit, Unparteilichkeit. Man kann die Sirventeſen in politiſche, moraliſche und perſönliche eintheilen, und unter den politiſchen wiederum Kampflied, Aufruf, Lobgeſang und Rügelied unterſcheiden, und in allen dieſen Beziehungen findet ſich viel Gelungenes. Die Kampflieder und Aufrufe ſind beſonders Kreuzlieder und beziehen ſich auf die Kreuzzüge gegen die Ungläubigen in Paläſtina und auf die Albigenſer. Am vielſeitigſten iſt das Rügelied bearbeitet, in welchem ſich Tadel der Fürſten und Völker mit Aufforderungen und Rathſchlägen verbindet, und der Ausdruck oft leidenſchaftlich, höhnend und drohend wird. Brinckmeier ſagt in ſeiner Schrift „Die provenzaliſchen Troubadours, 1844", S. 77 von dieſen Sirventesdichtern: „Die Art und Weiſe ihrer Sprache gleicht ganz derjenigen, welcher ſich unſre Zeitungen in Ländern, wo Preßfreiheit herrſcht, bedienen. Lob wie Tadel ſprechen ſie unverhüllt aus, ermahnen die Völker, die Fürſten und Großen an ihre Pflicht, ſuchen zu verſöhnen, beſonders aber aufzureizen, und liefern einen deutlichen Beweis, daß die Troubadours als politiſche Dichter eine wirkliche feſte Stellung im damaligen Staatsleben einnahmen und ſich eines nicht geringen Einflußes zu erfreuen hatten.“ Die *moraliſchen* Sirventes gleichen den politiſchen; ſie haben es mit den Gebrechen der Zeit, und daher namentlich der Geiſtlichkeit, zu thun, wobei ſelbſt der Papſt nicht geſchont ward, und die Provenzalen, da ſie den Kaiſer als das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit betrachteten, ſich oft ghibelliniſch zeigten, wie denn auch die Gräuel des Albigenſerkriegs den Papſt verhaßt machten. Man ſehe unter vielen andern die Gedichte von Guillem Figueiras. — Die *perſönlichen* Sirventes fallen bisweilen mit den andern beiden, beſonders mit den erſten zuſammen, und treten am reinſten in Spott über Kunſtgenoßen und in Selbſtvertheidigung auf.

Die *Tenzone* (von tendere, contendere, ſtreiten) beſteht in einem dichteriſchen Wettkampfe über Fragen aus dem Gebiete der Liebe, z. B.: Muß eine Dame für ihren Geliebten eben ſo viel thun, wie er für ſie? oder: Was iſt am größten, die Freuden oder die Leiden der Liebe? häufig von Damen aufgegeben und entſchieden, Vorſpiele der Liebeshöfe.

Wie die Minne- und Dienſtlieder in dem Rittergeiſt und in den Lehensverhältnißen jener Zeit ihren Grund haben, ſo dieſe Streit- oder Wettlieder in dem gelehrten Scharfſinn, in der Dialektik und Scholaſtik des Mittelalters — wie denn das deutſche Gedicht „Der Krieg von Wartburg" gleichfalls eine große Tenzone iſt, und zugleich das Sirventes einſchließt. Die Form der Tenzone iſt natürlich die des Geſprächs, und unſtreitig hatte ſie meiſtens mehr als Einen Verfaßer. Man kam zum Dichten derſelben zuſammen oder ſchickte ſich das angefangene Gedicht zur Fortſetzung und Vollendung zu. Manche Tenzonen haben aber gewis nur Einen Verfaßer, z. B. Geſpräche des Dichters mit Gott oder mit der Liebe, ſofern man dergleichen nicht lieber ausſchließen will.

Die Tenzonen wie die Sirventeſen haben meiſtens weniger kunſtvolle Formen.

Um nun das Innere der provenzaliſchen Poeſie einigermaßen zu beſtimmen und zu erklären, muß man auf die Sprache zurückgehen.

Die provenzaliſche Sprache iſt die erſte unter den ſüdeuropäiſchen, welche ſich aus der lateiniſchen lingua rustica oder gemeinſchaftlichen, durch die Vermiſchung der lateiniſchen und der der eingewanderten Völker entſtandenen Sprache zum Kunſtgebrauch hervorbildeten; der Anfang iſt noch vor das Jahr 1000, die Blüte in die letzte Hälfte des zwölften und in die erſte des dreizehnten und ihr Verfall an den Schluß des letzteren Jahrhunderts zu ſetzen, nach welcher Zeit ſie allmälig verſchwand, mit der nordfranzöſiſchen in die jetzige franzöſiſche übergieng und ſich jetzt nur noch als landſchaftliche Mundart erhält. Ihren Namen hat ſie von der Provence, obgleich ſie auch die limouſiniſche heißt, weil ſie nicht minder im Limouſiniſchen und überhaupt im ſüdlichen Frankreich, namentlich in Dauphiné, Languedoc, Auvergne, Poitou, Guienne, Gascogne, und außerhalb Frankreichs in den ſpaniſchen Landſchaften Aragonien, Catalonien und Valencia geſprochen wurde. Die occitaniſche endlich heißt ſie von dem Worte oc (hoc) und citare, wie man die nordfranzöſiſche die von oil (hoc illud), woraus ſpäterhin oui wurde, und die italieniſche die von si nannte, welche drei Wörter Ja ausdrücken.

Die Poeſie der Provenzalen läßt ſich nun in dieſelben Abſchnitte wie die Sprache theilen, weil letztere ſich eben nur zum dichteriſchen, und nicht eigentlich zum wißenſchaftlichen Gebrauch ausbildete.

Der Urſprung jeder Poeſie wird aber durch die Verhältniße des Orts und der Zeit nächſt der angebornen Eigenthümlichkeit des Volkes beſtimmt; und ſo verdankt die provenzaliſche ihren Urſprung und Charakter wohl hauptſächlich der Schönheit des Landes, der Milde des Erdſtrichs, ſowie dem Wohlſtand des Volkes, der Menge kleiner durch das Lehensweſen faſt unabhängiger adlicher Landbeſitzer, der Tapferkeit und dem Frauendienſte derſelben (welcher letztere in der Achtung der eingewanderten germaniſchen Völker vor dem weiblichen Geſchlecht und in der Anbetung der Jungfrau Maria ſeinen Grund hatte), vielleicht auch in dem Wohlklang, der Volltönigkeit und Manichfaltigkeit der Formen der provenzaliſchen Sprache.

Der Kunſtpoeſie gieng nun wegen der Liebe des Volkes zum Geſang eine Volkspoeſie, ein Bänkelgeſang voraus, erhielt ſich neben der Kunſtpoeſie und herrſcht vielleicht noch, und dieſe Volksdichter führten den Namen Jongleurs. Ueber den Urſprung der Kunſtpoeſie hat uns einer der letzten Kunſtrichter, Guirant Riquier, in einem Gedichte vom Jahr 1275 einige Auskunft hinterlaßen, indem er darin ſagt: „Wahrhaftig von weiſen und unterrichteten Männern wurde von Anfang die Jonglerie aufgebracht, um durch geſchickt geſpielte Inſtrumente den Edlen Ehre und Freude zu verſchaffen. Dieſe hielten von Anfang Jongleurs, und noch heutzutage halten deren die Großen des Landes. Hierauf kamen Troubadours, um hohe Thaten zu ſingen, und um die Edlen zu preiſen, und ſie zu ähnlichen aufzumuntern: denn wer ſie auch nicht verrichtet, der weiß ſie doch zu würdigen. Alſo begann nach meinem Urtheile die Jonglerie, und Jeder lebte vergnügt unter den Edlen.“ Aus dieſer Stelle ſchließt Diez: „1) daß die Jongleurs, d. h. Spielleute, älter ſind als die Troubadours, und wie dieſe an den Höfen lebten; 2) daß die Hofpoeſie nach ihrem eigentlichen Begriffe von beſondern Meiſtern, nicht aber von den Großen ſelbſt ausgieng: denn Letztere dienten zum Gegenſtande des Geſanges.“ Und ſpäterhin ſagt derſelbe: „Jongleurs hießen alle Diejenigen, welche aus der Poeſie oder Muſik ein Gewerbe machten, Troubadours dagegen Alle, die ſich mit der Kunſtpoeſie beſchäftigten. Ein vollkommener Spielmann oder Jongleur muſte aber auch die Künſte des Seiltänzers und Gauklers verſtehen. Er tanzte, überſchlug ſich, ſprang durch Reife, fieng kleine

Aepfel mit zwei Meßern auf, ahmte den Geſang der Vögel nach, ließ Hunde und Affen ihre Kunſtſtücke machen, lief und ſprang auf einem hochgeſpannten Seil, und ſpielte überhaupt den Luſtigmacher.“ — Bei dem Vortrage der Gedichte bediente ſich der Jongleur hauptſächlich der Viole, welche unſerer Geige ähnlich war, auch der Harfe und Cither; außerdem werden noch Trommel, Caſtagnetten, Sackpfeife, die altdeutſche Rote mit 17 Saiten, das Pſalterion, die Geige, Leier, Pauke und andere Inſtrumente angeführt. — Der Troubadour (provenzaliſch trobaire, deſſen Accuſativus trobador lautete, Erfinder, von demſelben Stamme wie trouvère, der Name des nordfranzöſiſchen Dichters) iſt nun recht eigentlich der Kunſtdichter im Gegenſatz des Volksdichters. Das Erfinden bezieht ſich aber lediglich auf die Form, inſofern ſie kunſtmäßig ausgebildet iſt, d. h. auf die Form des ſtrophiſchen oder muſikaliſchen Gedichtes. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß man unter Troubadour keinen andern als den lyriſchen Dichter verſtand. Diß kunſtmäßige Dichten war allgemein als ein ehrenvoller Beruf betrachtet; Kaiſer und Könige verſchmähten den Ruf nicht, der es begleitete. Die meiſten Troubadours, beſonders die eigentlichen Hofdichter, verſtanden ſich zugleich auf das Singen und Spielen; bei wem diß nicht der Fall war, der pflegte einen Jongleur im Dienſt zu haben. Viele waren auch des Componierens oder der Tonſetzung kundig, und ſetzten ihre Lieder in Muſik. Die Schreibkunſt beſaßen ohne Zweifel nur Wenige: der Dichter war in dieſem Falle genöthigt, ſich des Dictierens zu bedienen, und daher wird

*

Dictieren gleichbedeutend mit Dichten gebraucht (welches letztere Wort deswegen Einige von dem erſteren ableiten). Die Worte wurden gleich mit Noten verſehen, wenn der Dichter eine neue Sangweiſe angeben wollte. Raynouard hat ſeiner Ausgabe der Troubadours ein ſolches Muſikblatt, ein Lied von Bernart von Ventadour mit Noten, aus einer faſt durchweg mit der Muſik verſehenen Handſchrift beigegeben. In dem Falle, daß der Troubadour ſein Lied nicht ſelbſt vortrug, wurden dem Liede einige Zeilen als Auftrag an den abgeſchickten und vortragenden Jongleur, das Geleit (tornada, Wiederkehr des Hauptgedankens oder Anrede), angehängt, worin aber auch häufig Andere angeredet werden, ein Gebrauch, den die Italiener zu und nach Dante's Zeit in ihren Canzonen beibehalten haben. — Das Leben eines ärmeren, wandernden Troubadours beſchreibt Galvani folgendermaßen: Ein Troubadour war während der größeren milden Hälfte des Jahres von Hauſe abweſend, entweder als einſamer Wanderer oder in Begleitung von einem oder ein paar Jongleurs, von einer Gegend zur andern, von Schloß zu Schloß ziehend, alte Gönner beſuchend, neue erwerbend, Andern Vergnügen bereitend, ſelbſt die Seele der Freuden, die er allenthalben ſchuf. — wahrlich ein Leben voll Ehre und Belohnung, voll Begeiſterung, Erwartung und Befriedigung! Beim Eintritt der kälteren Jahreszeit kehrte er nach Hauſe, um von dem Gewonnenen zu leben oder ſich anderweitig ſeinen Unterhalt erwerbend, und mit neuen Gedichten ſich zur nächſten Frühlingsfahrt vorbereitend und daher nach dem Frühling ſehnend! — eine Beſchreibung, welche an die erinnert, womit Voß das Leben der homeriſchen Sänger darſtellt.

Die wichtigſten bekannten Gönner der provenzaliſchen Poeſie ſind folgende: 1) mehrere Grafen von Provence aus dem Hauſe Barcelona, Raimon Berengar III (1167—1181), Bruder des Alfons II von Aragon; Alfons II, Sohn des Letzteren (1196—1209), und Raimon Berengar IV, ſein Sohn und Nachfolger (1209—1245). Die Grafſchaft gehörte ſeit 879 zu dem von Boſo errichteten Königreich Provence, und hieng, wie dieſes, ſeit 933 von Burgund ab. 1032, als das Königreich durch Erbſchaft an den Kaiſer Konrad den Salier übergieng, ward auch die Grafſchaft von den deutſchen Kaiſern abhängig. Das durch Theilungen geſchmälerte Land wurde durch Verbindung mit dem königlichen Hauſe Barcelona wieder mächtig, woraus auch den Dichtern der Provence Vortheile entſprangen. 1245 erloſch diß Haus und die Grafſchaft kam durch Beatrix, Tochter des Raimon Berengar V, an ihren Gatten Karl von Anjou und hiermit gewiſſermaßen unter franzöſiſche Herrſchaft. 2) Die Grafen von Toulouſe, welche mächtiger als die der Provence waren, beſonders Raimon IV von St. Gilles, der 1096 das Kreuz nahm, die Grafſchaft Tripolis erwarb, und mehr als den dritten Theil des provenzaliſchen Sprachgebietes in Frankreich beherrſchte; Raimon V (1148—94), ein beſonderer Freund der Troubadours, an deſſen Hofe Peire Rogier, Bernart von Ventadour und Peire Raimon von Toulouſe lebten; Raimon VII (1222—1249), der den größten Theil ſeiner Beſitzungen verlor und die Inquiſition in Toulouſe aufnehmen mußte; bei ihm hielt ſich Raimon von Miraval auf. — Unter andern einzelnen ſüdfranzöſiſchen Fürſten und Herren ſind zu merken: **Richard Löwenherz**, Graf von Poitou (1169–96), nachher König von England, ſelbſt Troubadour; **Wilhelm VIII**, Herr von Montpellier (1172–1204); **Barral**, Vizgraf von Marſeille, aus dem Hauſe Baux, um 1180, und **Wilhelm V** von Baux, Graf von Orange (1182–1219); **Robert**, Delphin von Auvergne (1169–1234); unter den Frauen beſonders **Eleonore**, Gattin zuerſt Ludwigs VII von Frankreich und von 1152 an Heinrichs II, Herzogs der Normandie und Königs von England, und **Ermengarde**, Vizgräfin von Narbonne (1143–92).

Außer Frankreich fand die Provenzalpoeſie beſonders in Spanien und Oberitalien Schutz; in Spanien vorzüglich in Aragon, wo wie in Provence das Haus Barcelona regierte und beide Staaten verknüpfte; **Alfons II** von Aragon (1137–96) beherrſchte ſogar nach dem Tode ſeines Verwandten, des Grafen Raimon Berengar II von Provence, dieſes Land wenigſtens mittelbar. Er bewies ſich überaus freigebig gegen die Dichter und ward dafür von ihnen auch mit Lobe überſchüttet. Seine Nachfolger **Peire II** (1196–1213) und **Peire III**, der Große (1276–1285), glichen ihm hierin. Unter den Königen von Kaſtilien begünſtigte **Alfons II** (1188–1229) und **Alfons X** (1252–1284) die Sänger, und Letzterer zumal gewährte ihnen nach dem Untergang der Höfe von Provence und Toulouſe die letzte Freiſtätte. — Unter den italieniſchen Fürſten ſind zu nennen: Bonifaz, Markgraf von Montferrat, ſeit 1204 König von Theſſalonich, und Azzo VII von Eſte (1215—1265). — Bei dem Kaiſer Friedrich II, der Freund der Poeſie und ſelbſt Dichter war, hielten ſich die Troubadours Elias Cairel und Folquet von Romans einige Zeit auf, ohne jedoch ſeine Freigebigkeit zu rühmen, eine Tugend, welche die Dichter natürlich am höchſten ſchätzten, weil davon ihr ſorgenfreies Daſein und ihr Wohlleben abhieng, wie denn der Grund des Untergangs der provenzaliſchen Poeſie in der Verarmung des Adels, in dem Emporkommen des dritten Standes, in dem Eigennutz der Mächtigen, in dem veränderten geſellſchaftlichen Zuſtande der höheren Stände liegt. Die Troubadours klagen über dieſe Veränderung ſchon vom Anfang des 13. Jahrhunderts an, z. B. Guiraut von Borneil und Raimon Vidal, und im verſtärkten Maaß Peire Cardinal, Sordel, Bonifaci Calvo. Dazu kam denn der überaus nachtheilige Einfluß des Albigenſerkriegs. Hierüber wie über die Eintheilung der Geſchichte der provenzaliſchen Poeſie ſagt Brinckmeier in dem angeführten Werke S. 62:

„Es iſt herkömmlich, ihre Geſchichte in drei Perioden zu theilen, die erſte vom Grafen von Poitiers (Wilhelm IX 1070—1127) bis 1140, die zweite bis 1245, und die dritte bis Guiraut Riquier (am Ende des 13. Jahrhunderts). Allein dieſe Eintheilung iſt eine durchaus künſtliche. Den einzigen wirklichen Abſchnitt in der Geſchichte der Troubadourpoeſie, und zugleich einen charakteriſtiſchen Wendepunkt dieſer letzteren bildet der Albigenſerkrieg, der überhaupt der ganzen damaligen Provence ein anderes Anſehen gab. (S. Leo, Geſchichte des Mittelalters, S. 196 ff.) Bis zu dieſem Kriege gleicht die Provence, d. h. hier das ganze ſüdliche Frankreich, einem „mitten im ſtürmiſchen Meere ruhig und heiter blühenden Eilande.“ Die blutigen Greuel des Albigenſerkrieges aber vernichteten mit der Blüte des Landes auch die zarte Pflanze ſeiner Poeſie, ſo daß von da an ein fortwährendes Sinken ſich zeigt, was häufig von den ſpäteren Troubadours ſelbſt beklagt wird. Mit ihm ſchwand jenes Gefühl der ungeſtörten Ruhe, jenes geiſtige Schwelgen in Wonne und Liebe; und die ſonnige Provence, deren Bewohner bis dahin nur dem Tage gelebt, und am Morgen keine größere Sorge gekannt hatten, als mit welchem Vergnügen ſie den Tag ausfüllen würden, verlor den Reiz der dämmernden Ruhe, des Wohlgefühls, als Bigotterie und Blutdurſt heimiſch wurden. Der Krieg gegen die Albigenſer gab der provenzaliſchen Poeſie den Todesſtoß, ſo daß ſie nicht wieder aufblühte.“

Ungeachtet dieſer Verwerfung von drei Perioden ſagt doch Diez mit Recht: „Entwickelung, Blüte, Verfall begründen drei merkliche Zeitabſchnitte (von 1090—1140, von da bis 1250, und von da bis 1290). Die Geſchichte des erſten Zeitraumes läßt ſich nicht mit Sicherheit ausmitteln, der Charakter deſſelben, bewuſtes Streben aus dem Einfachen zum Künſtlichen, iſt bei Guillem von Poitiers nicht zu verkennen. Der zweite iſt geſchichtlich klar; nach innen bezeichnet ihn der ſchwärmeriſche Geiſt der Poeſie und die Höhe der Kunſtform, nach außen die glückliche und ehrenvolle Lage des Dichters. Die erſte Hälfte dieſes Zeitraums iſt eigentlich das goldene Alter der Troubadours: Bernart von Ventadour, Bertran von Born und Arnaut Daniel, in welchen ſich der Geiſt deſſelben ausſpricht, können zugleich die verſchiedenen Richtungen dieſes Geiſtes darſtellen. In Guiraut von Borneil, der ſchon der zweiten Hälfte angehört, hat die Kunſtpoeſie ihre Höhe erreicht, inſofern ſie in ihm zur Selbſtbetrachtung gelangt iſt; nicht mit Unrecht nannten ihn die Späteren den Meiſter der Troubadours. Allein zugleich deutet er auf den Untergang der Kunſt in jenen Klagetönen, in welche gegen das Ende des zweiten Zeitraumes auch Andere einſtimmten. Der dritten Periode iſt die Neigung zum Elegiſchen und Belehrenden eigenthümlich; das Sirventes, wie überhaupt das Ernſte, herrſcht vor; in dem Formellen hat ſich wenig geändert. Guiraut Riquier kann als Repräſentant dieſer Periode betrachtet werden. — Bemerkenswerth ſind gewiſſe Züge dieſer Poeſie. Metriſche Schwierigkeiten liebte ſie faſt von Anfang an, beſonders den ſchweren Reim; wozu ſich ſpäterhin die dunkle Rede geſellte, wahrſcheinlich um ſich vom gemeinen Dichterhaufen zu unterſcheiden. Im letzten Zeitraume ſtrebte man nach dem erhabenen und gelehrten Dichten.

Die Anfänge der Kunſtpoeſie liegen in einer nicht genau zu beſtimmenden Zeit, und es ſind uns noch mehrere Denkmäler derſelben übrig geblieben, welche Raynouard in ſeinem Werke hat abdrucken laßen. Ich habe drei davon in Ueberſetzung mitgetheilt. Das erſte iſt ſchon wegen der Vermiſchung des Lateiniſchen und Romaniſchen wichtig, ein uraltes Myſterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, freilich nicht vollſtändig. Beſonders die Chöre ſind lateiniſch, und es iſt daraus zu ſchließen, daß die Kenntnis des Lateiniſchen ſich zur Zeit der Abfaßung des Gedichtes noch nicht aus dem Volke verloren hatte. — Das zweite, die gute Lehre (la nobla leyczon) gehört zu den Stücken, welche man der beſonders in den Thälern von Piemont befindlichen, zu den Albigenſern gehörigen Secte, den Waldenſern, zuſchreibt. Die Sprache deſſelben weicht nur in Kleinigkeiten von der Sprache der Troubadours ab. Es beſteht aus 479 Verſen ohne Strophen (hier iſt nur der Anfang überſetzt), eine Art von Auszug aus dem alten und neuen Teſtamente. — Das dritte, die **Barke** (la barca), iſt ein Gedicht über das Miſerere und die Kürze des Lebens. — Aus den ſämmtlichen Ueberbleibſeln von Dichtwerken in provenzaliſcher Sprache, welche der Zeit der Troubadours voraufgiengen, folgert Brinckmeier: 1) daß die romaniſche Sprache ſich zu dem provenzaliſchen Idiom herausbildete, und als ſolches mindeſtens ſchon zu Karls des Großen Zeiten eine Vollkommenheit und innere Feſtigkeit erlangt hatte, die ſie zur Anwendung für die Poeſie geſchickt machte; 2) daß den Gedichten der Troubadours, wie Ausbildung der Sprache, Künſtlichkeit und Sauberkeit der Form, und ausdrückliche in den Gedichten ſelbſt befindliche Erklärungen in Bezug auf frühere Gedichte beweiſen, ſchon viele andere Verſuche in der Poeſie vorhergiengen; 3) daß folglich die Poeſie der Troubadours ſchon deshalb eine in längſt beſtehenden, feſten und Jedem geläuſigen Formen auftretende ſein konnte, und daß wir uns weder über die Ausbildung und Fügſamkeit ihrer Sprache, noch über die Künſtlichkeit der Metra, der Reimverſchlingungen und des Styles, ſelbſt bei den älteſten Troubadours, wundern dürfen.“

Die Zahl ſämmtlicher Troubadours beläuft ſich nach Raynouards Verzeichnis auf 359, worunter 14 Frauen. Von den bedeutenderen wird man in der folgenden Auswahl keinen vermißen, wie denn auch die Anzahl de Proben ſich nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der Verfaßer richtet. Zu Anfange jedes Gedichts bezeichnen Abkürzungen diejenigen Werke, in welchen ſich die Urſchriften befinden: Raynouard oder Rayn. deſſen Werk: Choix des Poesies originales des Troubadours; Parn. occit. den Parnasse occitanien von Rochegude; Mahn deſſen Schrift: Die Werke der Troubadours, 1. Band, Berlin, 1846; Galvani deſſen Osservazioni sulla Poesia de' Trovatori etc. Modena, 1829. — Von den beiden Schriften: „Die Poeſie der Troubadours, Zwickau, 1826“, und „Leben und Werke der Troubadours, Zwickau, 1829“ von Friedrich Diez bezeichnet Diez die letztere Schrift.

Verbeſserungen.

Seite 17, Z. 3 von unten lies „auf dem Pferd“ ſtatt „auf dem Pfahl“.
Seite 23, Z. 1 von oben lies „Holland und Keller 27“ ſtatt „22“.

Verzeichnis der Lieder
nach der Anfangszeile.

Seite

Wo iſt Chriſtus, mein Herr (Ubi est Christus, meus dominus) 1
O Brüder, jetzt vernehmet der guten Lehre Wort (O frayres, entende una nobla leyczon) 6
Die heilige Dreieinigkeit verleiht (La Sancta Trinità nos don parlar) 10
Froh biet' ich mich der Liebe dar (Mout jauzens me prenc en amar) Guillem, Graf von Poitiers 13
Neues Lied hab' ich im Sinne (Farai chansoneta nueva) Derſelbe 15
Dies Lied ſoll um ein Nichts ſich drehn (Farai un vers de dreit nien) Derſelbe 17
Mehr als ſonſt iſt mein Gedank (En aissi cum son plus car) Derſelbe 20
Seitdem wir grün auf's neue ſehn (Pus vezem de novelh florir) Derſelbe 22
Die Luſt zum Singen nimmt mich ein (Pus de chantar m'es pres talens) Derſelbe 25
Herr Ebles, denkt, ihr ſeid (N Ebles, ara m digatz) Derſelbe . 27
Herr, leicht geb' ich Beſcheid (Seinher be m demandatz) Ebles II, Vizgraf von Ventadour 29
Schon rauher weht die Luft im Hain (Quan l'aura doussa s'amarzis) Cercamon 31
Feindlich den Frauen und den Gatten iſt (Trobador entre ver e mentir) Derſelbe 34
Wer den Werth vergißt und Adel (E cel que bon pretz oblida) Derſelbe 34

Seite

Kein Wunder iſts, wenn mein Gedicht (Non es maravelha s'ieu chan) Bernart von Ventadour 35
Will die Freude mich erdrücken (Tant ai mon cor plen de joia) Derſelbe 37
Wenn Baum und Strauch ſich ſchmückt mit grünem Kleid (Quan la fuelha sobre l'albre s'espan) Derſelbe 41
Seh' ich, wie ſich voll Freudigkeit (Quan vey la laudeta mover) Derſelbe 43
Im Mond April, wann Flur und Hain (En abril quan vey verder) Derſelbe 46
Im Hain an einer Quelle Rand (A la fontana del vergier) Marcabrun 49
Jüngſt begegn' ich bei der Linde (L'autr' ier just' una sebissa) Derſelbe 51
Mag das Blatt doch kreiſend fallen (Pos la fuelha revirola) Derſelbe 53
Blumen ſchmücken nun die Matten (Lanquan fuelhon li boscatge) Derſelbe 56
Winter weicht und bald erſcheinen (L'iverns vai e'l temps s'aizina) Derſelbe 56
Sei euch denn mein Spruch beſchert (Dirai vos en mon lati) Derſelbe 57
Gegrüßt im letzten Liede ſeid (Aviatz la derriera chanso) Giraudet der Rothe 58
Schlecht ſingt, wem fremd iſt Melodie (No sap chantar qui l so non di) Jaufre Rudel, Prinz von Blaya 61
Verlängt der Tag im Maimond ſich (Lanquan li jorn son lonc en mai) Derſelbe 64
Seht, der Eſche Blätter ſchwinden (Er quan sembla 'l fuelh del fraisse) Rambaut III, Graf v. Orange 67
Meine Vers' ich nenne ſie (A mon vers dirai chanso) Derſelbe 68
Nicht Blum' und Vogel leih' ich mir (Non chant per auzel, ni per flor) Derſelbe 70
Schon gab viel gute Liebeslehr' (Assatz sai d'amor ben parlar) Derſelbe 71
Vernehmt, o Herr, doch weiß ich nicht (Escotatz, mas no sai que s'es) Derſelbe 74

Seite
Zum Sang, nicht wollend, fühl' ich mich gezogen (A chantar m'er de so qu'ieu no volria) Beatrix, Gräfin von Die . 77
Ich war von heißer Glut entbrannt (Estat ai en gran consirier) Dieſelbe 79
Wann kurz der Tag und lang die Nacht (De josta 'ls breus jorns e 'ls loncs sers) Peire von Auvergne 80
Von jenen Troubadours ſing' ich (Chantarai d'aquetz trobadors) Derſelbe 83
Des Tags, allwo zuerſt wir euch zu ſehn (Lo jorn qu'ie us vi, domna, primieramen) Guillem von Cabeſtaing 90
Wann es draußen wieder mait (Al pareissen de las flors) Peire Rogier 92
Freud' und Luſt hat dieſe Welt (Per mantas guizas m'es datz) Alfons II, König von Aragon 95
Ach, die kalte Zeit beginnt (Ar em al frey temps vengut) Azalais von Porcairagues 98
Zwar redet ein Gefangner übermannt (Ja nuls hom pres non dira sa razon) Richard Löwenherz 102
Delphin, ich muß euch klagen an (Dalfin, ieus voill deresnier) Derſelbe 103
Fürſt, da Sang ihr mir beſchert (Reis, pus vos de mi chantatz) Robert I, Delphin von Auvergne 106
Liebe hat mich wohl vom Leid (Ar ai ben d'amor apres) Peire Raimon von Touloufe 109
Wie wer dem Herrn gedient hat lange Zeit (Si cum seluy qu'a servit son senhor) Derſelbe 111
Jetzt, da der Winter Zweige bricht (Era pus hyverns franh los brotz) Derſelbe 113
Des Aprilles Lüfte weben (Belh m'es quan lo vens m'alena) Arnaut von Maruell 114
Frau, holder als ich weiß zu ſagen (Dona, genser qu'ieu no sai dir) Derſelbe 116
Mancher ſtaunt, daß ich zur Zeit (Manta gens fas meravelhar) Piſtoleta 125
Denk' an die Lieb' ich, o wie freu' ich mich (Ar ai gran joy quant remembri l'amor) Guiraut von Borneil 129
Ich wend', — ich kann es laſſen nicht (No puesc sofrir qu'a la dolor) Derſelbe 131

Seit

Herr König, gerne würd' ich's ſehn (Be m plairia, seingner reis) Derſelbe 13

Du wahres Licht, du Herr voll Ruhm und Pracht (Rei glorios, verais lums e clardatz) Derſelbe 137

Mag den Piſanern Gott gewogen ſein (Bon' aventura don dieus als Pizas) Peire Vidal 13

Ein Diener, dem erblich (Mout viu ab gran dolor) Derſelbe . 139

Wenn ſtolz man ehdem die Florenzer fand (Quand qu om trobes Florentis orgulhos) Derſelbe 143

Apoſtel- und Doctorenheer (Quar com an vout en tal pantays) Derſelbe 144

In die Bruſt zieh' ich die Winde (Ab l'alen tir vas me l'aire) Derſelbe 145

Vor all' andern Vögeln lieb' (La lauzeta e l rossinhol) Derſelbe 147

Der Roſ' im Frühlingsreich (Que rosa de pascor) Derſelbe . 147

Ich muß mich rein'gen, da mich ſo beſchreit (Jeu m escondisc, domna, que mal non mi er) Bertran von Born . . . 149

Mich freut des ſüßen Lenzes Flor (Be m play lo douz temps de pascor) Derſelbe 152

Ich macht' ein Lied, dem nichts gebricht (Un sirventes on motz non falh) Derſelbe 154

Da Ventedorn und Comborn und Segur (Pus Ventedorn e Comborn e Segur) Derſelbe 157

Dem Sirventes bin ich nicht mehr im Stande (D un sirventes no m qual far longor ganda) Derſelbe 162

Mein Lied ſei jede Memme von Baron (Un sirventes fatz dels malvatz barons) Derſelbe 164

Der Graf hat durch Herrn Ramon ja (Lo coms m a mandat e mogut) Derſelbe 165

Wenn alle Qualen, Thränen, Herzeleid (Si tut li dol e l plor e'l marrimen) Derſelbe 167

Ich halte heimlich kein Gedicht (Ges de far sirventes no m tartz) Derſelbe 169

Wer ſtellt das Eſſen heut bis morgen ein (Ges de disnar non for oimais matis) Derſelbe 171

Da jetzt die ſchöne Blütenzeit (Pus lo gens terminis floritz) Derſelbe 173

Seite

Mir gewährt's ein groß Behagen (Mout mi plai quan vey dolenta) Derſelbe 177

Wie, wen Krankheit ſo beſchwert (Si cum sel qu'es tan grevatz) Folquet von Marſeille 181

Herr Gott, der Adam ſchuf zur Welt (Senher dieus, que fezist Adam) Derſelbe 184

Begebt aus irrem Wahn (Qui per nesci cuidar) Pons von Capdueil 190

Ich weiß, daß ich nicht ſchauen kann (Razon n'ai, qu'ieu non puesc vezer) Derſelbe 192

Von Allen, die jetzt leiden ſchwere Pein (De totz caitius sui ieu aisselh que plus) Derſelbe 193

Was hier ein Menſch nur liebt mit Innigkeit (So qu'hom plus vol e don es plus cochos) Derſelbe 196

Zum Preiſe Gott des Vaters, der (En honor del paire en cui es) Derſelbe 198

Sei Schirm und Führer uns, der allerwegen (Er nos sia capdelhs e guerentia) Derſelbe 200

Böſen Krieg erſinnen (Truan, mala guerra) Rambaut von Vaqueiras 203

Den Jordan und das Grab hab' ich geſehn (Pus flum Jordan ai vist e'l monimen) Peirol 210

Gleichwie ſterbend ſingt der Schwan (Atressi col signes fai) Derſelbe 212

Wohl muß ich ſingen, Lieb' hat ſelbſt gegeben (Ben dei chantar pus amors m'o ensenha) Derſelbe 214

Schlimmes hör' ich Manchen ſagen (Manta gens me mal razona) Derſelbe 216

Hat mir Liebe Jahre lang (Quoras que m fezes doler) Derſelbe 218

Als von des Verlangens Drang (Quant amors trobet partit) Derſelbe 221

Seht, Frau, den Boten, der ich bin (Domna, ieu vos sui messatgiers) Guillem von St. Didier oder St. Leidier 224

Zur Zeit, wo Blüt' und Blatt wir fallen ſehn (El temps quan vey cazer fuelhas e flors) Derſelbe 227

Da früher Troubadourenſchaar (Pus Peyre d'Alvernhe a chantat) Der Mönch von Montauden 230

Seite
Jüngſt im Paradies ich war (L'autrier fuy en Paradis) Derſelbe 234
Jüngſt aufſtieg ich zum Himmelszelt (L'autre jorn m'en pugiey al cel) Derſelbe 237
Sehnſucht, die in's Herz mir eingeht (Lo ferm voler, qu'el cor m'intra) Arnaut Daniel 242
Vergnügt und froh iſt mein Gedicht (En est sonet cuind' e leri) Derſelbe 244
Nie glaubt' ich, daß die Liebe mir gewährt (Anc no cuiei que m pogues far amors) [illegible] 246
O lieber Gott, wie trägt man doch das Leid (Bel senher dieus, quo pot esser sufridz) Guiraut von Calanſon 248
Hart iſts für mich, der ich das größte Leid (Fortz chausa es, que tot lo major dan) Gaucelm Faidit 251
Ein Lied zu dichten drängt es mich (D'un sirventes m'es pres talens) Peire Duran 255
Mich quält ein doppeltes Beſtreben (Entre dos volers soi pensius) Raimon von Miraval 258
Mich freut des Sommers ſüße Zeit (Be m'agrada 'l dous temps d'estiu) Derſelbe 261
Ihr Herrn, durch unſre Schlechtigkeit (Senhors, per los nostres peccatz) Gavaudan der Alte 262
Inskünftige wollt' in ſüßer Zeit (Ja d'ogan pel temps florit) Ademar der Schwarze 266
Keine Büſche mehr (Er can li rozier) Bernart Arnaut von Monteuc 269
Gaucelm, drei Liebesſpiele hier (Gaucelms, tres jocx enamoratz) Savaric von Mauleon 274
Herr Blacatz, eine Frau von Stand (Senher Blacatz, de domna pro) Blacatz 279
Herr Vizgraf, wie erduld' ich die Beſchwer (Seigner vescoms e cum poirai soffrir) Uc von St. Cyr 282
Seh' ich, wie ſich erneut die Zeit (Quant vei lo temps renovellar) Bertran von Born, der Jüngere 284
Dürft' ich Rath euch, Schöne, geben (Belhs Garanis, s'a vos plazia) Elias von Barjols 287
Nichts iſt, was man jetzt ſchmerzlicher begehrt (De nuilla ren non es tan grans cadatz) Cadenet 290

Seite
Könnt' ich, tilgt' alles Böſe ich (Bon volgra, s'esser pogues) Derſelbe 292
Schwer Ungemach und Herzensleid (En greu esmay et en greu pessamen) Clara von Anduſe 295
Es keimt, es blüht, 's iſt ſüße Frühlingszeit (El temps d'estiu quan par la flor el brolh) Guillem Ademar 297
Seh' ich im ſüßen Lenz die Kält' entfliehn (Quan lo dous temps ven, e vay la freydors) Folquet von Romans 300
Gui d'Uiſel, ſehr thut ihr mir leid (Gui d'Uisel be m pesa de vos) Maria von Ventadour 303
Panier' und Roſſe wohlbewehrt (Seigneiras e cavals armatz) Gui von Cavaillon 306
Wollet mich, Herr Graf, belehren (Seigner coms, saber volria) Derſelbe 308
Gui, mir Ehr' und Ruhm zu mehren (Per deu, Gui, mais ameria) der Graf von Toulouſe, Raimund VII 308
Zwei Strophen mach' ich nun in dieſem Ton (Doas coblas farai en aquest son) Gui von Cavaillon 309
Voll Sorg', als ob der Lieb' entwandt (Cossiros, cum partitz d'amor) Aimeric de Belenoi 311
Nun wird's klar werden, wer mutvoll bereit (Ara parra qual seran enveios) Aimeric von Peguilain 314
Du hirtlich Pfaffenchor (Se clerc si fan pastor) Peire Cardinal 318
Ein Straflied ſoll ſtatt Fluchs gedichtet ſein (Un sirventes fa en luec de jurar) Derſelbe 321
Geier, Habicht oder Aar (Tartarassa ni voutor) Derſelbe . . . 323
Die Jakobiner ruhn nicht nach dem Eſſen (Mes Jacopi, apres manger non aqueza) Derſelbe 325
Die Mönche ſind voll Neid ſo ſehr (Tan son li orde enveios) Derſelbe 325
Der Ritterſtand, ins Grab ſinkt er (Cavallier e degron sebelir) Derſelbe 326
Des Ungewitters Sturmeswehen gleich (Tot atressi com fortuna de ven) Derſelbe 327
Am Kreuze ſind der Spitzen vier (Dels quatre caps que a la cros) Derſelbe 328
Es war 'ne Stadt, ich weiß nicht wo (Una ciutat fo, no sai quals) Derſelbe 330

Seite
Anjetzt, wo ſinkt der Eiche Blatt (Pus chai la fuelha del garric) Elias Cairel 333
Gar eine ſüße Müh' iſt mir (Bel m'es ab motz leugiers de far) Sordel 338
Im leichten Vers klag' ich um Herrn Blacatz beſchwert (Planher vuelh en Blacatz en aquest leugier so) Derſelbe . . 339
Zur Sommerszeit, wenn ſich die Vögel freun (Be m'agrada 'l dous temps d'estiu) Guillem von Berguedan 342
Ich dachte ſchon gar lange (Mout a que sovinenza) Bonifaci Calvo 343
Lieber als den Blütenhain (En luec de verjanz floritz) Derſelbe 346
Meine Kunſt hat Ort und Zeit (Temps e luec a mos sabers) Derſelbe 348
Hab' ich verloren, freun kann ſich drob nicht (S'ieu ai perdut, no s'en podom jauzir) Derſelbe 350
Nicht kümmert es mich ſehr, ob ich geehrt (Ges no m'es greu s'eu non sui ren prezatz) Derſelbe 352
Auf, ein Strafgedicht (Sirventes vuelh far) Guillem Figueiras 355
Sorg' und Furcht erſchreckt mich nicht (No m laissarai per paor) Derſelbe 365
Ganz gegen Willen muß ich Schlechtes ſagen (Estiers mon grat mi fan dir villanatge) Lanfranc Cigala 368
Gab' und Dank iſt nicht mein Streben (Ja no vuelh do ni esmenda) Bernart von Rovenac 371
Wie ſie ſich gegenſeitig doch beklagen (Per lo mon fan l'us dels autres rancura) Guillem von Montagnagout 374
Inquiſitoren nun ſie ſind (Del tot vey remaner valor) Derſelbe 376
Ich muß mich wundern, daß ſie Hoffnung nähren (Que m meravelh car ill an esperansa) Bertran von Alamannon . . 377
Nun halt' ich es zu ſchweigen nicht mehr Zeit (Ja de chantar nuln temps no sarai mutz) Derſelbe 379
Freund Gaucelm, euer Lob gefällt mir nicht (Amics Guilhem, lauzan mal dissens) Blacaſſet 382
Graf Karl, ihr müßt ſchon euer Ohr mir leihn (Comte Karle, je us vuelh far entendre) Granet 383

Seite
Von Kummer und von Unmut ſehr beklommen (Ab marrimen et ab mala sabensa) Paulet von Marſeille 386
Sang anzuheben meiden klüglich wir (Razos non es, que hom deya chantar) Derſelbe 388
Um mich von Zorn und Schmerz zu machen frei (Per espassar l'ira e la dolor) Bertran Carbonel 391
Manch reicher Pfaff' hat Gaukelſinn (Tans ricx clergues vey trasgitar) Derſelbe 393
Zorn hat und Schmerz das Herz mir übernommen (Ira e dolor s'es dins mon cor asseza) Der Templer 396
Was, Herr Sordel, ſo ſagt es mir (En Sordel, que vos es semblan) Peire Guillem 399
Es hat mich ein Geſang verwundert ſehr (Mout fort me sui d'un chan meravillatz) Bertolome Zorgi 400
Zertrümmerte mit grauſ'gem Sturz die Welt, (Si 'l monz fondes a maravilla gran) Derſelbe 403
Verwünſcht, wer Liederfinden mich gelehrt, (Mal aia cel, que m'apres de trobar) Derſelbe 407
Wer gänzlich ſich der Freundſchaft will ergeben (Qui vol aver complida amistansa). Raimon Gaucelm von Beziers . . 409
In großem Ungemach und großem Leid (Ab grans trebalhs et ab grans marrimens) Derſelbe 411
Peire Salvatg', in ſchweren Wehn (Peire Salvatg' en greu pessar) Petrus III, König von Aragon 414
Den König, der verliebt iſt, den (Senher, reys qu'enamoratz par) Peire Salvatge 417
Kennt ich ſo viel Verſtand und Wißen mein (S'ieu agues tan de saber et de sen) Bernart von Auriac 418
Herr Wilhelm Fabre ſchmiedet gut (En Guillem Fabre sap fargar) Derſelbe 420
Zum guten König hochgemeit (Al bon rey qu'es reys de pretz car) Folquet von Lunel 421
Einen Freund voll Zärtlichkeit (Ad un fin aman fon datz) Guiraut Riquier 424
Die Lieb' erſchlägt mich, die mich preiſen macht (Amors m'auci, que m fai tant abelhir) Derſelbe 426
Mir ſollte Luſt zum Singen mangeln ſehr (Ja de chantar non degr' aver talan) Frau von Caſtelloza 428

Seite

Wenn, hold, Freund, eur Benehmen wär' (Amics, s'ieus trobes avinen) Dieſelbe 431

O Frau Almuc, hört mich an (Dompna n'Almucs, si o us plages) Frau Iſeus von Capnion 433

O Frau Iſeus, jener Mann (Dompna n'Iseus, s'ieu saubes) Frau Almuc von Chateauneuf 434

Wenn Todesnoth auflegt der Liebe Leid (Si 'l mal d'amor m'auci ni m'es nozens) Pujolon 435

Gott iſt nur Lieb' und Heil, Liebloſigkeit (Dieus es amors e verays salvamens) Dieſelbe 437

Vater und Sohn und heilger Geiſt, die drei (Lo padr'e filh e'l sant espirital) Bernart von Venzenac 439

Im ringsumhegten Gartenhain (Dins un verdier de mur serrat) Arnaut von Carcaſſes 441

Freund Arnaut, hundert Fraun von hohem Stande (Amics en Arnaut cent domnas d'aut paratge) Der Graf von Provence 444

Ihr ſcheinet mir ein herzger Freund zu ſein (Vos que m semblatz dels corals amadors) Die Gräfin von Provence . . . 446

Wenn Jemand gegen den mit Falſch verfährt (Quant hom reigna vas cellui falsamen) Peire Milon 447

O Frau Maria, edle Weiſ' und Art, (Na Maria, pretz e fins valors) Frau Bierris von Romans 449

Schwer läßt erkennen ſich der Weg im Meer (A greu pot hom conoisser en la mar) Cerveri von Girone 451

Wohlan, nun halt' ich mich nicht mehr (Ara farai, no m puesc tener) Guillem Anelier 453

Es weilt in Gartens Hagedorneshain (En un vergier, sotz fuelha d'albespi) Unbekannte Dame 454

Niedlich bin ich, drob ich mich ganz verzehre (Coindeta sui, si cum n'ai greu cossire) Tanzlied 456

Traun, ich bin gefangen (Pres soi ses faillensa) Tanzlied von einem Ungenannten 458

Auszug aus dem Myſterium: Die klugen und thörichten Jungfrauen.*

Raynouard, II, 139.

Frauen.

Wo iſt Chriſtus, mein Herr, der erhabene Sohn? Machen wir uns auf, das Grab zu ſehen.

Der Engel, des Grabes Wächter.

Den ihr ſuchet, ihr Freundinnen Chriſti, er iſt nicht hier. Er iſt auferſtanden, wie er vorausgeſagt hatte. Geht, und verkündiget es ſeinen Schülern, weil er euch vorangegangen iſt nach Galiläa. Wahrhaft auferſtanden iſt aus dem Grabe der Herr in Herrlichkeit. Halleluja.

---

* Die erſten 3 Stücke, der Frauen, des grabbewachenden Engels und des Bräutigams ſind in der Urſchrift lateiniſch, Gabriels Verſe romaniſch, die 4 erſten Zeilen der thörichten wie der klugen Jungfrauen lateiniſch, der Schlußvers „Elende, Arme ꝛc." romaniſch, die 3 folgenden der letzteren, ſowie die der Kaufleute romaniſch, die 4 folgenden der thörichten Jungfrauen lateiniſch, und die des Bräutigams wieder romaniſch. — Dieß Myſterium ſoll das älteſte ſein, das ſich erhalten hat.

Bräutigam.

Schaut, es kommt der Bräutgam Chriſtus,
Wollt, ihr Jungfraun, wachſam ſein!
Seiner Ankunft freut die Menſchheit
Und wird freun ſich insgemein.

Der all unſre Sünden ſühnend
Wuſch im Blut, der Bräutgam kam,
Der die harte Straf' an Kreuzes
Holze für uns auf ſich nahm.

Gabriel.

Jungfraun, hört mein Wort mit regem Geiſt,
Die ihr hier anweſend ſeid, was man euch heißt!
Euer wartet er, der Heiland Jeſus heißt,
Der nie ſchläfrig war,
Deſſen hart als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Der herabkam, daß er mach' euch ſündenbaar,
Den die Jungfrau in Stadt Bethlehem gebar,
Der ſich bot zur Tauf' im Jordansfluße dar,
Der nie ſchläfrig war,
Deſſen harrt als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Der verhöhnt, geſchlagen ward, verläugnet gar,

Der gekreuzigt wurde von der Henkerſchaar,
Der da ſank ins Grab hinunter zwar,
Der nie ſchläfrig war,
Deſſen harrt als Bräutigams der Jungfraun Schaar.

Auferſtanden iſt er nun laut Bibelwort,
Gabriel bin ich und diß iſt hier mein Ort.
Harret ſeiner, denn er kommt hieher ſofort,
Der nie ſchläfrig war,
Deſſen harrt als Bräutigams die Jungfraunſchaar.

Die thörichten Jungfrauen.

Wir Jungfraun kommen her in unſerm Leid,
Wir goßen Oel nicht auf aus Läßigkeit;
Drum bitten wir euch mit Beflißenheit,
Vertrauensvoll, daß ihr es uns verleiht.
Elende, Arme wir, zu lang hielt uns der Schlaf.

Die klugen Jungfrauen.

Ihr kommt umſonſt mit Bitte zu uns her,
Darum, ihr Schweſtern, bittet uns nicht mehr!
Denn wenn ihr flehetet auch noch ſo ſehr,
Die Bitte bliebe der Erfüllung leer.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Ihr wollet Oel von uns, ihr bittet, fleht;
Wir haben nichts für euch, zu kaufen geht
Zu Oelverkäufern hin, die dort ihr ſeht.

Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Kaufleute.

Ihr ſchönen Frauen, nicht auf dieſer Stät'
Iſts euch geziemend, daß ſo lang ihr ſteht.
Ihr ſuchet Rath, wo man vergebens fleht,
Sucht ihn bei Jenem, der am beſten räth.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Geht hin zu eurer klugen Schweſtern Reihn,
Beſchwört bei Gott ſie, klaget eure Pein,
Daß Oel ſie von dem ihren euch verleihn.
Jedoch beeilt euch, denn bald trifft der Bräutgam ein.
Elende, Arme ihr, zu lang hielt euch der Schlaf.

Die thörichten Jungfrauen.

Vernehm', o Bräutgam, unſern Schmerz dein Ohr,
Mach', daß man uns eröffne Thür und Thor,
Und heil' und rett' uns mit der Schweſtern Chor.

Bräutigam.

Glaubt mir, fürwahr,
Ich kenn euch nicht,
Denn es fehlet euch an Licht.
Fort, fort, ihr Armen, ihr Elenden, fort,
Ihr bleibt auf immerdar von nun an dort
Im tiefen Kerker an dem Jammerort.

(Die Höllengeiſter faßen ſie und ſchleudern ſie in den Abgrund.)

Im Verfolg ruft der Bräutigam verſchiedene Heilige, einen nach dem andern auf, ſowohl aus dem alten wie aus dem neuen Teſtament, und ſelbſt Perſonen des Heidenthums, z. B. Virgil, die alle von der Ankunft des Meſſias und von der Erfüllung der Prophezeiungen Zeugnis ablegen.

Die gute Lehre. [*]

Rayn. II. 73.

O Brüder, jetzt vernehmet der guten Lehre Wort:
Seid wach, und im Gebete verharret fort und fort!
Die Welt, ſie ſteht, wir ſehens, an des Verderbens Bord,

---

[*] Siehe „Rügelieder der Troubadours gegen Rom und die Hierarchie. Originale mit deutſcher Ueberſetzung von Eduard Brinckmeier. Halle, C. A. Schwetſchke und Sohn. 1846." wo folgende Anmerkung hinzugefügt iſt: „Die obigen Bruchſtücke ſind einem größeren, aus 478 Verſen ohne Strophenabtheilung beſtehenden Gedichte entnommen, welches eine Art Auszug aus dem alten und neuen Teſtament und eine Parallele der einzelnen Facta zu dem Zwecke enthält, die Aufhebung des alten Teſtaments durch das neue zu beweiſen. Ueber Inhalt und Zweck der Nobla leyczon vergl. Leo, Geſchichte des Mittelalters, S. 159. Die Zeit der Abfaßung fällt auf das Jahr 1100 oder gleich danach, wie oben aus dem 6. und 7. Verſe hervorgeht, und Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours, T. II. beweiſt, daß dieſes Datum allen Glauben verdient. Weder die Nachfolger der alten Waldenſer, noch die Diſſidenten der römiſchen Kirche, welche vielleicht die darin ausgeſprochenen Meinungen hätten als Autorität benutzen wollen, konnten ſich zu Abänderungen veranlaßt ſehen; hätten ſie aber ja ſolche Aenderungen gemacht, ſo würden dieſe ſich jedenfalls nicht ſowohl auf das Datum, als auf den Inhalt bezogen haben, um denſelben ihrem dogmatiſchen Syſteme anzupaſſen. Es kommt dazu, daß nach Senebier (Catal. des mss. de la bibl. de

Der guten Werke Jeder ſich drum befleißgen muß.
Die Welt, ſie naht, wir ſehens, gar eilig ihrem Schluß.
Tauſend und hundert Jahre ſind abgelaufen ja,
Es iſt beſtimmt die Stunde, daß nun das Ende nah.
Und täglich zeigen neue Wahrzeichen ſich jetzund,
Im Wachſen iſt das Böſe, das Gute geht zu Grund.
Und alle die Gefahren, die macht die Schrift uns kund.
Doch ſind in unſern Tagen noch Einge auserwählt,
Wiewohl man nur ein kleines Häuflein von Guten zählt.
Die zeigten Jeſu Chriſti Fußſtapfen zwar uns gern,
Doch ihnen iſt Verfolgung und Trübſal nimmer fern.
Sind doch durch ſolchen Irrthum die falſchen Chriſten blind,
Und mehr als Andre grade die, ſo da Hirten ſind,
Fah'n, tödten juſt die Beſten, kein Einziger entrinnt,
Die ärgſten Sünder aber behandeln ſie gelind;
Leicht iſt da zu erkennen, wie ſchlecht die Hirten ſind.
Sie lieben nicht die Schafe, ſie lieben nur das Fließ,
Jedoch die heilge Schrift ſagt, und wir verkennens nicht,
Daß, wenn ein Hüter da iſt, — der Chriſtum ehrt und liebt,

Geneve) das Genfer Manuſcript ſo alt iſt, daß es einem ſpäteren Jahrhunderte, als dem zwölften, nicht füglich angehören kann. Daß übrigens die ſchwärmeriſche Secte der Albigenſer, aus der die Waldenſer in den Thälern von Piemont (daher Valdenses, Thalbewohner) hervorgiengen, bis in die Zeit Sylveſters I. (314 bis 335) zurückreicht, iſt bekannt. Die Sprache des obigen Gedichtes iſt ganz und gar romaniſch, und weicht nur in ſolchen Einzelheiten, als der Lauf der Zeit, Bildung und provinzielle Eigenheiten daran ändern mochten, von den übrigen Zweigen des romaniſchen Sprachgebietes in jener Zeit ab.“

Der ſchwören nicht, noch fluchen, noch afterreden will,
Nicht Mord noch Ehbruch übet, nach fremdem Gut nicht ſtrebt,
Und auch an ſeinen Feinden nicht blutge Rache nimmt, —
Sie ihn Waldenſer nennen, ihn ſtrafen widergrimmt,
Und ihn verklagen fälſchlich, in Licht und Trug geübt.
Leicht könnten ſie ja ändern, was ihn beſchwert und trübt.
Zwar tröſtet der ſich, welcher zu Ehren Chriſti ſtirbt,
Weil er nach dieſem Leben das Himmelreich erwirbt,
Und größre Ehre wird ihm, je mehr an Schmach er reich.
Allein darin erſcheinet die Bosheit Jener gleich,
Daß den, der Lügen ſpinnet, und ſich verſchwört und flucht,
Und den, der wuchert, mordet, verbotne Luſte ſucht,
Der ſich zu rächen ſprühet an dem, der ihn gekränkt,
Man einen guten Chriſten benennt und Ehrenmann.
Doch hüt' er ſich, weil leichtlich er arg ſich täuſchen kann.
Denn, wenn ihn Krankheit anfällt, ihm vor dem Tode bangt,
Und ihn nach einem Prieſter zur Beichte dann verlangt —
Da iſt zu ſpät es freilich, denn, wie die Bibel ſpricht,
Wann du geſund biſt, beichte, und wart' aufs Ende nicht.
Wenn ihn dann fragt der Prieſter, ob er ein Sünder ſei,
Und ein paar Worte redet, ſpricht er ihn nicht gleich frei.
Der Prieſter ſagt, er könn' ihn entſündgen nimmermehr;
Wenn fremdes Gut er habe, müß' ers erſt geben her.
Sobald er diß vernommen, was ihm wohl nicht gefällt,
So ſinnt er, wenn er gar nichts von fremdem Gut behält,
Was ſeinen Kindern bleibe, obs billge wohl die Welt,
Daß man an Kindern ſtrafe das, was man ſelbſt verbrach;
Und mit dem Prieſter feilſcht er dann um den Sündenſold.

Wenn er nun hundert Livres, wohl gar zweihundert hat,
Spricht der ihn los für hundert, für weniger vielleicht,
Macht ihn mit einer Warnung der Sünden baar und klar.
Läßt der noch Meſſen leſen für ſeiner Eltern Paar,
So ſind erlöſt auch dieſe, wie ſchlecht das Paar auch war.
Dann auf den Kopf zum Segen legt er die Hand ihm dar,
Und wenn der Tropf noch zulegt, thut Jener auch noch mehr,
Und ſchwörte ihm zu mit Eiden, daß er nun ganz erlöſt.
Doch denen ers genommen, die haben nichts davon,
Und mit der Schuldvergebung betrog der Kranke ſich.
Doch, wer ihn täuſchte, hat ſich verſündigt freventlich.
Ich wag es dreiſt zu ſagen, denn Wahrheit iſt es ja:
All Päpſte, von Sylveſter bis auf den heutgen Tag,
Biſchöf und Kardinäle, die ganze Prieſterſchaft,
Sie alleſamt beſitzen bei weitem nicht die Kraft,
Daß ſie vergeben können auch nur die kleinſte Schuld.
Gott kann allein vergeben, kein Andrer hat die Kraft.

Die Barke.*

Rayn. II. 103.

Die heilige Dreieinigkeit verleiht
Zu feiern ihre Ehr' und ihren Ruhm
Zum Heil und Troſt der ganzen Chriſtenheit,
Und Luſt zu flößen in der Hörer Ohr,
Daß dem ſie ihren Willen und ihr Herz
Eröffnen, was wir ihnen tragen vor.

Gott nahm zum Weltenbau der Stoffe vier,
Die nennen Feur, Luſt, Waſſer, Erde wir.
Planet und Stern ließ er aus Feur entſtehn,
Zephyr und Wind ſich in der Luſt ergehn.
Die Fiſch' und Vögel ſchafft des Waßers Flut,
Die Erde, Thier' und ſündge Menſchenbrut.

Die Erd' iſt wohl am ſchlechteſten bedacht,
Aus welcher Vater Adam ward gemacht.
O Leim, o Staub, wie dünkeſt du dich groß!
O Elendsſchiff, wie rühmeſt du dein Loos!

---

* Diß Gedicht enthält 336 Verſe in Strophen von 6 Verſen.

Ja, denke nur auf Flitterſtaat und Putz!
Der Schluß wird zeigen, obs dir Heil und Nutz.

Auf unſern Urſprung ſei der Blick gekehrt,
Und überlegt, was unſre Hülle werth!
Nackt kommen wir, nackt gehen wir von hier,
Weltein, weltaus in Armuth treten wir.
Für Sklaven wie für Herrn, für Arm und Reich,
Die Ein- und Ausgangspfort' iſt Allen gleich.

Guillem (Wilhelm), Graf von Poitiers.

(1071 – 1127.)

Er wird als der älteſte bekannte, halb volks- halb kunſtmäßige Troubadour betrachtet. Die provenzaliſche Lebensbeſchreibung ſagt von ihm: „Der Graf von Poitiers war einer der artigſten Männer der Welt und einer der größten Verführer der Frauen, ein Ritter, gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verſtand ſich wohl auf das Dichten und Singen, und durchſtreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen. Er hatte einen Sohn, der die Herzogin der Normandie zur Frau nahm, und von dieſen eine Enkelin, welche des engliſchen Königs Heinrich Gemahlin wurde, die Mutter des jungen Königs und des Herrn Richard, und des Grafen Jaufre von Bretagne.“ Die erſte Hälfte dieſer Lebensbeſchreibung bezeichnet ihn ziemlich vollſtändig, und es iſt nur hauptſächlich noch hinzuzufügen, daß er, mehr gezwungen als freiwillig, an dem unglücklichen Kreuzzug von 1101 Theil nahm, und kaum dabei am Leben blieb. — Wegen ſeiner Sittenfreiheit oder Frechheit wird er eben ſo ſehr getadelt, wie wegen ſeiner körperlichen und geiſtigen Vorzüge geprieſen. — Seine Gedichte ſind 1850 von Holland und Keller herausgegeben worden, es ſind ihrer zehn; ein eilftes befindet ſich in dem 1845 erſchienenen Werke: Fiore di storia letteraria e cavalleresca della Occitania des Grafen Galvani, an den Vizgrafen Ebles II. nebſt deſſen Antwort. — Die Form ſeiner Gedichte iſt einfach, der Ton leicht, der Inhalt meiſtens leichtfertig, in Einem Gedichte ſo unanſtändig, daß es keine Ueberſetzung verträgt, die Erzählung eines Abenteuers in Auvergne. — Seiner Vorzüge, auch der dichteriſchen, iſt er ſich wohl bewußt, und rühmt in einem ſeiner Gedichte ſeine trefflichen Verſe. Ein

Bericht von ihm über die Begebenheiten und den Ausgang ſeines Feldzugs im gelobten Lande iſt nicht mehr vorhanden. — Daß er nicht der einzige Kunſtdichter ſeiner Zeit war, geht ſchon daraus hervor, daß die Antwort des Vizgrafen Ebles auf Wilhelms Frage, die erſte uns bekannte Tenzone, uns übrig geblieben iſt. — Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm X. war weder Dichter noch Beſchützer der Dichter.

1.

Raynouard, III, 3. Mahn 1. Diez 7.

Froh biet' ich mich der Liebe dar,
Zu ſolcher Luſt bin ich bereit.
Denn da ich mich der Luſt geweiht,
Nehm' ich des beſten Weges wahr.
Sie lieben, Beſtes iſts fürwahr,
Sie ſehn, Sie hören allezeit.

Nicht darf ich prahlen, das iſt klar,
Mit eigener Ruhmredigkeit:
Doch blüht mir jemals freudge Zeit,
Beut Sie mir ſchönſte Wonnen dar,
Und glänzt vor Allen hell und klar,
Wie wenn der Tag ſich dunſtbefreit.

Nie legt man es zur Gnüge dar,
Wie Willenskraft, Beredſamkeit,
Gedank', und aller Sehnſucht Leid
Nie ſolche Freude preiſet wahr.

Sie recht zu leben wär' ein Jahr
Selbſt eine noch zu kurze Zeit.

Jedwede Luſt weicht Ihr fürwahr.
Ihr dient, was Macht heißt, weit und breit,
So hold iſt Ihre Freundlichkeit.
So mild der Augen ſüßes Paar;
Und lebte jemand hundert Jahr,
Sie ſättigt' ihn zu keiner Zeit.

Sie heilt den, der verwundet war,
Schafft dem Geſunden Todesleid,
Macht toll den, der bisher geſcheit.
Den Schönen aller Schönheit baar,
Zu Bauern macht Sie Ritter gar,
Und ritterlich die Bäuriſchheit.

Da nichts ſich heut ſo Schönes dar
Dem Blick noch der Beredſamkeit,
Bleib' ich beſtändig Ihr geweiht,
Daß Leib und Seele wunderbar
Sie mir erfriſche immerdar,
Mich wappne gegen Alters Leid.

Ich bin heut Gegengunſt Sie dar,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huldgen und zur Heimlichkeit,
Zu Rath und That unwandelbar,

Auch nehm' ich Ihres Rufes wahr,
Ihr Lob verkündend weit und breit.

Sie zu beſchicken hat Gefahr,
Ihr Zorn gibt mir Muthloſigkeit:
Denn furchtſam bin ich, ſelbſt mein Leid
Der Sehnſucht leg' ich Ihr nicht dar.
O nähme ſelbſt Sie meiner wahr,
Der nimmer ohne Sie gedeiht![*]

2.

Rayn. III, 1. Mahn 2. Diez 8.

Neues Lied hab' ich im Sinne
Vor des Froſts, des Sturms Beginne:
Die Gebieterin, meine Minne
Prüft ſie, wie verliebt ich ſei.

---

[*] Mit Recht ſagt Diez, daß in dieſem erſten hier mitgetheilten Liede bereits die wichtigſten Charakterzüge der Minnepoeſie — der Preis der Dame als der Allerſchönſten, die Wunderkräfte ihrer Liebe, die völlige Ergebung des Liebenden in den Dienſt der Erwählten, ſeine Abhängigkeit von ihrer Gunſt, ſeine Sorge für ihren Ruf, ſeine Furcht vor ihrem Zorn, ſeine Schweigſamkeit — Züge, die ſich ſpäter völlig entfalteten, wie in der Knoſpe liegen. Die 5te Strophe hat viele Aehnlichkeit mit folgenden Zeilen eines älteren deutſchen Volksliedes: „Dein purpurrother Mund Macht's Herze geſund, Macht Thoren verſtändig, Macht Todte lebendig, Macht Kranke geſund."

Doch, was immer ſie erſinne,
Nichts macht von ihrer Haft mich frei.

Wenn mit Seele, wie mit Leibe
Ich zum Knecht mich ihr verſchreibe,
Und wenn ſtets ich treu ihr bleibe,
Haltet's nicht für Narrethei!
Fern von dieſem ſchönen Weibe
Stürb' ich vor Liebesraſerei.

Frommts euch, ſtrahlendſte der Sonnen,
Daß ihr wehrt mir eure Wonnen,
Wollt ihr gehen zu den Nonnen?
Wißt, dann iſts mit mir vorbei!
So bin ich für euch entbrennen.
Vernehmt dann meinen Todesſchrei!

Glänzt ſie doch trotz Elfenbeine;
Anbet ich drum nur die eine.
Ach und wird ſie nicht die meine,
Zählt mich dann den Todten bei.
Bei Gregor drum Kuſs mich eine
Ihr drinnen, draußen, wo es ſei!

Frommts euch, mich als Mönch zu ſehen,
Und euch ewig fern zu ſtehen?
Süßeſtes wird uns geſchehen,
Wenn wir lieben uns, wir zwei.

Zu Dauroſtre will ich gehen,
Daß meiner Sehnſucht Bot' er ſei.

Zittern fühl' ich mich und bleichen;
Meiner Lieb' Abgötterei
Fand wohl nimmer ihresgleichen
In Vater Adams ganzer Reih'.

3.[*]

Parnasse occitanien 1. Mahn 3. Diez 8.

Diß Lied ſoll um ein Nichts ſich drehn,
Nicht um mich ſelbſt noch irgend wen,
Um Frauendienſt noch Liebeswehn
Und ſolchen Tand;
's iſt ſchlafend auf dem Pfühl geſchehn,
Daß ichs erfand.

Kaum werd ich aus mir ſelbſt geſcheit.

---

[*] Man iſt geneigt, diß Gedicht als ein Capriccio für einzig in ſeiner Art zu halten; indeß gibt es doch ähnliche, z. B. von Rambaut III, Grafen von Orange, und von Guiraut von Borneil. Es beſteht aus Widerſprüchen. „Der Dichter ſcheint — wie Diez ſagt — die träumeriſche Stimmung einer Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, die keines Eindruckes fähig iſt, und nur ein dunkles Bewußtſein geſtattet; man möchte ihm glauben, wenn er ſein Lied eine Geburt des Traums nennt.“

Ich fühle weder Luſt noch Leid,
Noch Kälte ſelbſt, noch Zärtlichkeit.
Ich ward gebannt,
Daß Nachts auf hohem Berg gefeit [*]
Ich plötzlich ſtand.

Ich weiß nicht, wach' ich oder währt
Mein Schlaf noch, wird mirs nicht erklärt;
Beinah hat ſich mein Herz verzehrt
Schmerzübermannt;
Doch bei Martial kein Stäubchen werth
Acht' ich den Brand.

Krank bin ich, fühle Todeswehn,
Kann kaum noch, was man ſpricht, verſtehn,
Such' einen Arzt, und weiß nicht wen,
Der mir zur Hand;
Doch ſoll die Kur von ſtatten gehn,
Sei er kein Fant!

Die Freundin mein, ja wer iſt ſie?
Sah ich ſie? Nein, nicht dort noch hie.
Nicht mißfiel, noch gefiel mir, die
Mir unbekannt.

---

[*] Anſpielungen auf den Volksglauben an die Macht der Feen
beſonders bei der Geburt, finden ſich auch bei andern Dichtern, z. B
bei Marcabrun.

Bei dem Franzos und Normann nie
Aufnahme fand.

Sah ich ſie nimmer, inniglich
Doch lieb' ich ſie, ſo ſchickt es ſich.
Daß ich ſie nicht ſeh', freuet mich,
Tanterlatant,
Dieweil ſchon eine beßre ich
Und ſchönre fand.

Fürwahr, ich weiß auch nicht einmal,
Bewohnt ſie Höhe oder Thal;
Und ob ſie je mein Herz mir ſtahl,
Bleib' unbekannt!
Bewohne ſie, — ſie hat die Wahl! —
Meer oder Land!

Das iſt ein Lied, weiß ich, für wen?
Doch will ich ſenden es an den,
Den ich es ſenden mir geſehn
Im Anjouland.
Sein Dietrich, ſein Schloß aufzudrehn
Sei mir geſandt!

4. *

Mahn 9.

Mehr als ſonſt iſt mein Gedank'
Und mein Herz voll Innigkeit,
Wie voll Ehrbeflißenheit:
Drum ſei hold auch mein Geſang.
Iſt ſo hold dann mein Gedicht
Daß es unſrer Huld entſpricht,
Wohlgeziemend, froh und rein
Wird mein holdes Lied dann ſein.
Wort, Weſen, Lächeln, That all eure Zier,
Die ich beſing, erſcheint geziemend mir.

Drum muß ich wohl haben Drang,
Lob und Dienſtbeflißenheit
Euch zu weihn, o Lieblichkeit!
Und ich weiß es Amorn Dank.
Nehmt mich ſelbſt! Verſchmäht mich nicht!
Lohn iſt das, drauf ich erpicht,
Wie für alle Noth und Pein,
So für holde Phantaſein,
Die ihr mir ſchuft; Flucht, Schmeichelei, Begier,
Nachfolge, wie Entſagung nehmt von mir.

---

* Diß Lied wird auch dem unbekannten Troubadour Prebeſt de Valenſa zugeſchrieben.

Ja, entſage, rechn' auf Dank —
Spricht Verſtand — zu keiner Zeit!
Ihr ſeid ſchön, — ſpricht Sinnlichkeit —
Herrin, mehrt in mir den Drang.
Ja, ich folg', ich laß' euch nicht,
Wann ich ſchau' der Schönheit Licht,
Flieh' ob Afterrederein,
Schmeichle euren Zauberein,
Begehr' euch, zwar mein Leiden dann ſeid ihr,
Lieb' euch, denn nur zu ſehr gefallt ihr mir.

Folgt' ich meinem Lobesdrang,
Lobt' euch mit Wahrhaftigkeit,
Eure Ehr' und Gaſtlichkeit,
Eurer Rede holden Klang,
Geiſtesſchönheit, Augenlicht,
Locke, die ſich ſchön verflicht,
Mienen, die euch Würde leihn:
Dann ſäh' auch der Dümmſte ein,
Welch eine Frau ihr ſeid, wie würdig ihr
Der Neigung wie des Minnelieds von mir.

Euch zu ſagen meinen Drang,
Fehlt es mir an Dreiſtigkeit.
Bin zum Tod' ich auch bereit,
Hoff' ich dennoch ſonder Wank.
Seid ihr hold, nichts dann gebricht.
Amor kann, irr' ich mich nicht,

Hehrer Herzen nicht allein
Kann für mich auch Sieger ſein.
Was zum Geſchenk' ich ſodr', ihr ſeid es, ihr;
Die höchſte Luſt, nichts weiter geb' er mir.

Schöne Frau, ihr ſeid die Schrank',
Euch, ſonſt Keiner iſt geweiht
Meine Dienſtbefließenheit;
Amor übt mit Recht den Zwang.
Wen eur Feßelband umflicht,
Süßre Lage gibt es nicht.
Eurer Mienen Zauberein
Heißen Todte lebend ſein;
Fehl und Verluſt heilt und erſetzet ihr,
Die Müh' wird Luſt, und ſanft die Zornbegier.

Spröde Herrin, Wonne leihn
Können eure Zauberein.
Sprecht, handelt! Schön ſtets ſprecht und handelt ihr,
Und euren Gliedern ward gleich edle Zier.

5.

Holland und Keller 30. Diez 6.

Seitdem wir grün aufs neue ſehn
Die Aun und Bäum', und hell die Seen.

Und ſeit des Lenzes Lüfte wehn
Durch Buſch und Hain,
Muß auch der Menſch vergnügt erſtehn,
Und fröhlich ſein.

Zwar iſt vergönnt mir länger nicht
Noch kurzer Liebesglücksbericht;
So thu ich denn darauf Verzicht.
Doch insgemein
Gibt heitrer Sinn und froh Geſicht
Heil und Gedeihn.

Ich nahm mich ſo bei Tag und Nacht,
Genoß nie das, was mich entfacht.
Stets hatt' und werd' ich haben Acht,
Und nicht zum Schein,
Viel that ich, was mein Herz erdacht;
Nichts ſchlug mir ein.

Drum wär' ich ein bethörter Mann,
Wünſcht' ich, was ich nicht haben kann,
Und Wahrheit ſagt das Sprichwort an
Ohn' allen Schein:
Wenn Muth und Kraft man hat, wird man
Geduldig ſein.

Seht wen der Liebe Treuen ihr,
Wenn ihm nicht Gunſt auch ward von ihr,

In Auslands und Nachbars Revier
Allinsgemein?
Die Liebe wird nur uns allhier
Beflißen ſein.

Wer lieben will, der zeige ſich
Der Menſchenwelt beflißentlich,
Und richte ſich gar adelich
In Sitten ein;
Bei Hof auch acht' er ſehr auf ſich,
Und rede ſein!

Von meinem Verſe ſag' ich, wer
Ihn wohl verſteht, der ſchätzt ihn ſehr.
Gleich gut ſind alle, der wie der,
Wie er muß ſein.
Die Weiſ'[*] auch macht mir alle Ehr',
Iſt gut und ſein.

Narbonn' iſt nicht mein Ort, daher
Geh du hinein,
Mein Lied, und du wirſt meiner Ehr'
Obwalter ſein.

---

[*] Aus dieſem Verſe ſchließt man, daß der Dichter auch Tonſetzer ſeiner Lieder geweſen ſei.

6.[*]

Mahn 1, 7. Holland und Keller 22. Diez 13.

Die Luſt zum Singen nimmt mich ein,
Ich dichte drum mir ſelbſt zur Pein,
Nun werd' ich nicht mehr Diener[**] ſein
In Poitou noch in Limoſin.

Ich bin zur Pilgerfahrt bereit,
Und laße meinen Sohn in Streit,
In großer Furcht und Fährlichkeit,
Denn ſeine Nachbarn haßen ihn.

Sei, da mir thut das Scheiden weh
Von meiner Herrſchaft zu Poitiers,
Dem Schutz des Folco von Angers
Sein Vetter und mein Land verliehn.

---

[*] Wilhelm von Poitiers ſoll kurz vor ſeinem Kreuzzug 1101 diß Lied gedichtet haben, das aber keine Tapferkeit athmet, ſondern Beſorgniſſe für ſeinen älteſten Sohn (den nachmaligen Wilhelm X, Nachfolger ſeines Vaters) enthält, der damals erſt ein Jahr alt war, und der Hut ſeiner zur Regentin beſtellten Mutter, Mathilde von Toulouſe, anvertraut wurde. In dieſem Gedicht wird er aber dem Grafen von Anjou empfohlen. Das Lied muß alſo ſpäter gedichtet ſein, worauf auch die Beſorgnis ſeines baldigen Todes hindeutet, vielleicht vor einer Wallfahrt zur Abbüßung ſeines zügelloſen Lebens.

[**] Diener, nämlich der Liebe.

Nimmt Folco und der König dann,
Mein Lehnsherr, ſich nicht ſeiner an,
So thut ihm Böſes Jederman,
Dem der verlaßne Knab' erſchien.

Wenn er nicht tapfer und nicht klug,
Sobald mein Fuß von hier mich trug,
Erdrücket ihn der Trug und Lug
Von der Gascogn' und Angevin.*

Ich hab' manch edle That vollbracht,
Doch Dem nun ſag' ich gute Nacht,
Und dahin, wo in Pilgertracht
Man fleht um Gnade, will ich fliehn.

Fahr' hin denn, was mir ſonſt gefiel,
Des Ritterthumes ſtolzes Spiel!
Ich wandl' ohn' Aufſchub nach dem Ziel,
Wo Sündern wird von Gott verziehn.

Vergeben ſei mir, wenn ich je
Dem Nächſten Unrecht that und Weh;
Lateiniſch und romaniſch fleh'
Zu Chriſti Thron ich auf den Knien.

Verliebt und froh war ich ſeither,

---

* Anjou.

Doch will es unſer Herr nicht mehr;
Mich drückt die Laſt nun, und daher
Seh ich den Tod ſchon eilend ziehn.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beiſtand einſt im Todesſchmerz,
Nur zu ſehr liebt' ich luſtgen Scherz,
Ihm nach, auch fernhin, muſt' ich ziehn.

Aufgeb' ich Freude nun und Scherz
Und Bunt und Grau und Hermelin.[*]

7.[**]

Herr Ebles, denkt, ihr ſeid
In Geldverlegenheit,
Doch freut euch nach Begehren
Der Liebesſeligkeit;
Wozu wärt ihr bereit,
Wollt euch mit tauſend ſchweren
Mark Silbers wer beehren,
Und ſpräch': Herr, ſeid geſcheit,

---

[*] Schöne Kleider und Pelzwerk, als Zeichen weltlicher Luſt, und der Ritterſchaft.

[**] Dieß Gedicht iſt die erſte uns übrig gebliebene Tenzone. Siehe die Einleitung zu Wilhelm von Poitiers.

Ich will, fernt ihr euch weit,
Euch all diß Geld beſcheren,
Jedoch mit dem Begehren,
Daß ihr zur Holden, Hehren,
Zur Nacht- noch Tageszeit,
Zur Liebſten nie wollt kehren,
Nie mehr mit ihr verkehren.
Nun mögt ihr mich belehren,
Euch frank und frei erklären,
Daß ich mit Sicherheit
Seh', wem ihr Vorzug leiht,
Um Wonn' euch zu gewähren?

Ebles II, Vizgraf von Ventadour.

Ebles II, Vizgraf von Ventadour in Limouſin, war Lehensmann und Freund des Grafen Wilhelm von Poitiers. Wegen ſeiner Lieder und ſeiner Liebe zum Geſang erhielt er den Beinamen „der Sänger“.

Antwort auf das vorige Gedicht. [*]

Herr, leicht geb' ich Beſcheid,
Frei von Verlegenheit;
Den Wackern kann beſchweren
Die Frag' in keiner Zeit.
Drum überzeugt denn ſeid:
Wollt Jemand meinen leeren
Geldbeutel reich beehren
Gleich Syriens Millionären,
Möcht' Ihre Munterkeit,
Süß' und Holdſeligkeit
Ich nimmer drum entbehren,
Sie würd' ich ſtets begehren.

---

[*] Dieß Gedicht iſt wie das vorhergehende erſt von Galvani in deſſen Fiore bekannt gemacht; Diez kannte es bei der Herausgabe ſeines Buchs „Leben und Werke der Troubadours“ noch nicht.

Drum zieh ich vor ſie weit
Trotz Geldverlegenheit.
Reich iſt, wer Luſt darf nähren,
Luſt kann nur Sie gewähren,
Ich würde mich verzehren,
Ihr fern, von Todesleid,
Und längerer Beſcheid
Das Leben mir verſehren.

Cercamon.

(gegen 1100.)

Cercamon iſt ein Zeitgenoſſe Wilhelms von Poitiers und wahrſcheinlich vor ihm geboren. Sein wahrer Name iſt unbekannt, denn Cercamon (beſuch die Welt) ſcheint ein von ſeinem Wanderleben hergenommener Beiname zu ſein. Er war aus Gaſcogne und ſeinem Gewerbe nach ein Jongleur; doch auch Dichter — und es haben ſich noch einige ſeiner Gedichte erhalten — und Lehrer Marcabruns. Er dichtete noch mehr im alten Volkston als in der neuen Kunſtweiſe.

1.

Parn. occ. 250.

Schon rauher weht die Luft im Hain,
Zur Erde ſinkt der Gärten Zier,
Der Vogel ſinget ſein Latein,
Ich aber ſing' und ſeufze hier,
Da Liebe mich gefeſſelt hält,
Ob der ich noch nicht habe Macht.

Noch wurde nichts als Noth und Pein
Mir auf der Liebe Kampfrevier;
Verwandlung findet ſich nicht ein

In jenem, was ich wünſche mir,
Daß, was zu fahn am ſchwerſten fällt,
Doch die Begier zumeiſt entfacht!

Doch dünk' ich mich, erfreut zu ſein,
Denn nichts war je erwünſchter mir.
Nur fühl' ich mich bei Ihr ſo klein,
Und kann nichts ſagen dann zu Ihr.
Und geh' ich dann von Ihr, befällt
Verſtand und Sinn mir dunkle Nacht.

Kenn' ich gleich viel, was hold und fein,
Rauch däuchts, mit Ihr verglichen, mir.
Schwind' aus der Welt der Sonne Schein!
Wo Sie iſt, ſtrahlet das Revier.
Heil, wenn einſt feſt mein Arm Sie hält,
Und wärs auch nur auf Eine Nacht!

Ich ſterb', ich lebe, Schmerz und Pein,
Geneſung, gleich iſt Alles mir.
Wohl geh' ich bei Ihr aus und ein,
Doch wie und was bin ich bei Ihr?
Denn Sie iſt mir die ganze Welt,
Sie, die mich ſtehn und fallen macht.

Ich ſchaudre, brenn', hüpf' auf dem Bein,
Nicht ſchlaf' ich, wach' ich vor Begier.
Sie könnte fliehen, fällt mir ein.

Was ſoll ich nur erbitten mir?
Vielleicht nach zwei, drei Jahren fällt
Doch Licht in meiner Zweifel Nacht.

Verſchmäht Sie mich, will todt ich ſein,
Nur Einen Tag erbät' ich mir.
Ach, mit der Liebe bloßem Schein
Erhielt' ich ſchon den Tod von Ihr.
Ich weiß nicht, wie's mit mir beſtellt,
Denn Ihrer einzig hab' ich Acht.

Von Ihr bethört nimmt Luſt mich ein,
Und, täuſcht Sie mich, ich duld's von Ihr.
Sie ſcheint mir ſchön, höhnt Sie auch mein,
Geh' Sie vor mir, geh' hinter mir.
Gar leicht, ſofern es Ihr gefällt,
Wird alles Uebel gut gemacht.

Um Sie will falſch, will treu ich ſein,
Voll Wahrheit und voll Trugbegier,
Und ritterlich und auch gemein,
Freimüthig oder knechtiſch Thier.
Cercamon ſpricht: Der iſt kein Held,
Den Liebe je verzweifeln macht.

Wer ſagt ach! wie's um mich beſtellt?
Doch Sie hat mich zu feßeln Macht.

2.

Bruchſtück.

Feindlich den Frauen und den Gatten iſt
Ein Sänger, der halb Wahrheit ſpricht, halb lügt,
Und ſagt, es ſei der Liebe nicht zu trau'n.
Weil ſie die Ehemänner täuſcht und trügt,
Und in Verlegenheit ſetzt Ehefrau'n.

3.

Bruchſtück.

Wer den Werth vergißt und Adel,
Und herabſetzt Andre, ſcheint ein Thor;
Und mit Recht verdient es Tadel,
Wenn den Splitter man im fremden Aug'
Und im eignen nicht den Balken ſieht.

Bernart von Ventadour.

(zwiſchen 1100 und 1200.)

Bernart von Ventadour war der Sohn eines armen Schloßknechtes zu Ventadour in Limouſin und ward in dem Schloſſe des dortigen Grafen Ebles III (des Sohnes Ebles II, der als Freund Wilhelms von Poitiers und als Troubadour erwähnt iſt), von dieſem erzogen und in der Sängerkunſt unterrichtet. Er widmete ſeine Liebe zuerſt der Gattin ſeines Wohlthäters, Agnes von Montluçon, und, als dieſe endlich das Verhältnis aufhob, der Enkelin Wilhelms von Poitiers, der engliſchen Königin Eleonore, der er auch vielleicht von der Normandie nach England folgte. Späterhin hielt er ſich bis 1194 bei dem Grafen Raimund von Toulouſe auf und ſtarb im Kloſter Dalon in ſeinem Vaterlande. Er ſcheint hochbejahrt gegen das Ende des 12. Jahrhunderts geſtorben zu ſein, ſein Geburtsjahr iſt unbekannt. Er gehört zu den bedeutendſten Troubadours, und ſeine Lieder, von denen ſich über fünfzig erhalten haben, zeichnen ſich durch Zartheit und Innigkeit aus. Seine Gebieterin und Geliebte, Agnes, bezeichnet er mit dem allegoriſchen Namen bel vezer (ſchöner Anblick).

1.

Rayn. III, 44. Mahn 36. Diez 38.

Kein Wunder iſt's, wenn mein Gedicht
All' andre übertrifft an Werth,
Da Liebe ganz mein Herz verſehrt,

So daß ich Höhres kenne nicht;
Denn Leib und Geiſt, Herz und Verſtand,
Und Muth und Kraft ſind nicht mehr mein,
Gehören ihr ſo ganz allein,
Daß mir all Andres ſcheinet Tand.

Todt acht' ich den, der nie empfand,
Welch Glück die Liebe uns gewährt.
Ein Leben, das der Lieb' entbehrt,
Wird werthlos allgemein genannt.
Gott wolle nimmerdar das Licht
Des Lebens länger mir verleihn,
Könnt' ich der Liebe treulos ſein,
Und fühlt' ihr Glühn ich fürder nicht.

Ich ſag' es, und ich lüge nicht,
Die ſchönſt' und beſt' und höchſt' an Werth
Lieb' ich, daß mirs das Herz verzehrt,
Und ſtets hervor die Thräne bricht.
Die Lieb' hat ganz mich übermannt,
Sie ſchloß und kerkerte mich ein,
Und nur die Gunſt kann mich befrein,
Die ich bisher doch nimmer fand.

Wenn ich Sie ſchau, gleich wirds erkannt
An Farb' und Antlitz und Geberd',
Und wie das Blatt im Wind ſich kehrt,
Zittr' ich, und bin von Schreck gebannt.

Ein Kind iſt ſo befangen nicht,
So ſehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl ſollte Sie auch gnädig ſein,
Da Lieb' all meine Kräfte bricht.

Auf Andres leiſt' ich gern Verzicht,
Nur Euch zu dienen, das gewährt!
Was immer Ihr mir auch beſchert,
Ich dien' Euch mit Vaſallenpflicht.
Seht her, ich bin an Euch gebannt,
Treu, willig, munter, frank und fein;
Ihr werdet Löw' und Bär nicht ſein,
Nicht wild und mördriſch Eure Hand.

Wie ſüß iſt dieſer Liebe Brand,
Die ſolchen Hochgenuß gewährt!
Tags ſterb' ich hundertmal, doch kehrt
Das Leben flugs, wann es entſchwand.
All Andrer Freuden acht' ich nicht,
Vergleich' ich ſie mit meiner Pein.
Wie ſüß muß einſt mein Glück drum ſein,
Fehlt ſchon dem Leid das Süße nicht.

O Gott, verwechſle man doch nicht
Buhlſchaft und wahrer Liebe Werth!
Werd' auf der Stirn ein Horn beſchert
Dem ſchmeichleriſchargliſtigen Wicht!
Gold ſtreut' und Silber meine Hand

Gern aus in Fülle, wär' es mein;
Vielleicht dann ſäh' die Herrin ein,
Wie ich ſo ganz für ſie entbrannt.

Zur Freundin, wo ſie möge ſein,
Geh, Vers, und möge ſie verzeihn,
Daß ich dich nicht ſchon längſt entſandt.

2. [*]

Parn. occit. 7. Mahn 23. Diez 31.

Will die Freude mich erdrücken?
Wie iſt mir geſchehen?
Wenn mit Blumen Aun ſich ſchmücken,
Glaub' ich Eis zu ſehen.
Doch bei Wetters grimmen Tücken
Steigt mein Wohlergehen.
Sangeshauch, mich zu beglücken,
Fühl' ich mich durchwehen.
Die ganze Seele mein
Erglänzt in Freudenſchein,
Lebt, mags frieren oder ſchnein,
In dem Land der Feeen.

---

[*] Wahrſcheinlich iſt dieſe Canzone während einer Abweſenheit des Troubadours in Nordfrankreich gedichtet.

Ohne Kleid im Hemd zu gehen,
Kann mich nicht befahren,
Wird doch vor des Nordwinds Wehen
Liebe mich verwahren;
Doch man muß, nichts zu verſehen,
Demut offenbaren.
Drum nicht will ich mich vergehen,
Seit ich Gunſt erfahren
Von Ihr, der Herrin mein.
Sie ſoll mir Ruhm verleihn!
Reicher Frieſe gar zu ſein
Mag mich Gott bewahren!

Mußt' ich in die Fremde fahren,
Hab' ich doch Vertrauen;
Ihre holden Augen waren
Huldreich anzuſchauen;
Auf Ihr liebliches Gebaren
Darf ich muthvoll bauen;
Seit Sie das mich ließ gewahren,
Sie, der Stern der Frauen,
Weilt dort die Seele mein
Bei Ihr, Ihr Sklav zu ſein;
Und es blieb der Leib allein
Hier in Frankreichs Auen.

Drum will ich der Hoffnung trauen,
Selbſt auch der geringen,

Schwankend zwar, wie Schiff' im grauen
Meergewühl ſich ſchwingen,
Muß beim Zürnen Ihrer Brauen
Mit dem Tode ringen,
Schlaf will mich dann nicht bethauen,
Möchte bettaus ſpringen.
Drum iſt mein Leid nicht klein,
Nicht konnte herbre Pein
Um die blonde Iſot fein
Triſtans Herz bezwingen.

Wär' ich Schwalbe doch, auf Schwingen
Durch die Luft zu ſchweben,
In Ihr Kämmerlein zu dringen,
Nachts Sie zu umweben!
Ach, wer, Hold', Euch zu erringen
Denkt in dieſem Leben,
Deſſen Herz darf zum Gelingen
Nimmer ſich erheben.
Anflehend Euch verein'
Ich, Frau, die Hände mein,
Eurer Wangen friſcher Schein
Macht mich bang erbeben.

Höhres nichts kanns für mich geben,
Um ihm nachzujagen,
Nichts, wonach ich könnt' im Leben
Mit mehr Eifer fragen,

Nichts mir mehr Genügen geben,
Als es kühn zu wagen,
Meine Stimme zu erheben,
Und es laut zu ſagen,
Daß ich es innig mein',
Und manche Male wein',
Und aus meines Herzens Schrein
Seufze mit Behagen.

Lied, ſollſt mein Bote ſein,
Meld' Ihr, der Herrin mein,
Meine Qual und meine Pein,
Meines Herzens Zagen.

3.

Rayn. III. 49. Mahn 39.

Wann Baum und Strauch ſich ſchmückt mit grünem Kleid,
Und glänzender die Sonne ſteigt empor,
Und trillernd, zwitſchernd ſich mit Zärtlichkeit
Einander ſchnäbelnd küßt der Vögel Chor,
Und Alles ſich ergibt der Liebesmacht,
Zeigt harten Widerwillen Ihr allein,
Gebieterin, um die ich klag' und wein',
Und, lächelnd zwar, bin ich halbtodt vor Leid.

Ja, todt durch falſcher Freunde Schändlichkeit,
Ein wenig Luſt ruft ihren Spott hervor,
Und weil mein und Ihr Will' im Widerſtreit,
So ſagen ſie, ich ſei ein Liebesthor.
Sind auf Verläumdung fremder Luſt bedacht;
Weil ſelbſt ſie todt, ſo ſollens Andr' auch ſein.
Doch nichts kann, ſag' ich, mich mit Ihr entzwein,
So zweifellos hab' ich mich Ihr geweiht.

Vor Beſſern tadl' ich Sie zwar auch zur Zeit,
Und trag' ungünſtiges Wort und Meinung vor,
Doch nur zur Prüfung reg' ich auf den Streit.
Um wahrer Sie zu ſchätzen, hat mein Ohr
Sodann auf Andrer Lobſpruch eifrig Acht.
Was ich dann immer ſprechen mag zum Schein,
Ich ſammle nichts als günſtiges Urtheil ein,
Und mehre meine Sehnſucht und mein Leid.

Wohl leidet Niemand mit mehr Innigkeit
Als ich um Sie, doch gern vernimmts mein Ohr,
Wenn man die holden Glieder benedeit,
Und Ihren Stimmlaut zieht all andern vor,
Der Wangen Roth, der Augenſterne Pracht.
Daß Sie die ſchönſte ſei, ſah lang ich ein;
Doch ſcheint Sie ſchöner jedesmal zu ſein.
O lohnte Gott mir mit Barmherzigkeit!

4.[*]

Rayn. III, 68. Mahn 32. Diez 36.

Seh' ich, wie ſich voll Freudigkeit
Die Lerch' emporſchwingt himmelan,
Und glüklich in Vergeſſenheit
Sich niederſenkt zur Erde dann,
So überfällt mich Wehmut ſchier,
Ein Weſen wohlgemut zu ſehn,
Und wundern möcht ich mich, daß mir
Das Herz nicht ſchmilzt vor Sehnſuchtswehn.

Ich glaubt' im Lieben mich geſcheidt,
Jetzt ſeh' ich mich für thöricht an,
Da Sie, die baar von Zärtlichkeit,
Ich nie zu lieben laßen kann.
Sie ſtahl mein Herz, mich ſelber mir,
Und ſich und all mein Wohlergehn,
Und ſeit Sie ſelbſt mich, blieb Begier
Mir einzig, wieder Sie zu ſehn.

Wahr iſts, daß Selbſtvergeßenheit
Und Ohnmacht mir das Herz umſpann,
Seit Sie mir wies zu meinem Leid
Ein Spiegelglas, das thats mir an.

---

[*] Abſchiedslied, worin der Dichter den Frauen auf immer Lebewohl ſagt.

Ein Feur, o Spiegel, ſchlug in dir
Herauf, ſeit ich in dich geſehn,
Denn wahrlich, da geſchahe mir,
Wie dem Narciſs am Quell geſchehn.

Den Fraun entſag' ich ſeit der Zeit,
Weil nicht mehr traun ich ihnen kann.
Einſt für ſie voll Ergebenheit
Bin ich jetzt ein ganz andrer Mann.
Empfang' ich keine Gunſt von Ihr,
Von der mir ſolch ein Leid geſchehn,
Gleichgültig ſind dann Alle mir,
Weil Alle gleiche Pfade gehn.

Daß Preis und Lob die Sprödigkeit,
Mein Recht ſelbſt Sie nicht rühren kann!
Daß meine Lieb' ich Ihr geweiht,
Mißfällt Ihr, drum ſchweig' ich fortan,
Und ziehe mich zurück von Ihr;
Der Mördrin geb' ich zu verſtehn:
Ich will, gibt Sie nicht Hoffnung mir,
Wer weiß wohin ins Elend ziehn.

Drum Ihre Weibeseigenheit
Sieht man wohl meiner Schildrung an,
Dein Will iſt Ihr Will' keinerzeit,
Was Sie thun ſoll, verbiete man.
Ich bin in ſchlechter Gunſt bei Ihr,

Als Brückennarre muß ich mich ſehn.
Warum? Auch das iſt deutlich mir;
Wer mag in ſolchem Kampf beſtehn?

Daß Sie mir zürnet, trag' ich Leid,
Der ich nie Ihre Huld gewann.
Sie ſollte ſein voll Mildigkeit;
Sie iſts nicht, was nun fang' ich an?
Weh, wer ins Aug geſehen Ihr,
Weil Sie ihn ſterben läßt in Wehn
Der liebeſüchtigen Begier,
Ohn' ihm zu nahn und beizuſtehn.

Triſtan,[*] nichts geb' ich fürder dir,
Schlecht ſtehts mit meinem Wohlergehn;
Gleichgültig iſt das Singen mir,
Um Lieb' und Luſt iſt es geſchehn.

---

[*] Entweder des Dichters Jongleur, oder eine unter männlichem Namen verſteckte Freundin.

5. *

Rayn. III, 92. Mahn 16. Diez 10.

Im Mond April, wann Flur und Hain
Sich wieder ſchmückt mit grünem Kleid,
Und Bächlein rauſchen eisbefreit,
Umtönt von Vögelmelodein,
  Dann erfreun mir alle Sinnen
  Duft und Blüt' und Sangbeginnen;
Verjüngend dringt es in mich ein.

Dann ſoll auch mir Luſt, denk' ich, leihn
Aufs neu der Liebe Süßigkeit
Durch artige Befliſſenheit
Und Reiterkünſt' und Waffenſchein.
  Wer darauf lenkt die Sinnen,
  Dem glückt es auch zu minnen,
Dem wird die Liebe gnädig ſein.

Ich ſing'; und ſollt' ich traurig ſein
Vor Zorn der Lieb' im tiefen Leid,
Zwing' ich mich doch zur Fröhlichkeit,
Denn nie zu ſagen fiel mir ein:

---

* Dem Schluß zufolge iſt diß Lied auf einem Kreuzzug gedichtet, und dem Bernart von Ventadour vielleicht abzuſprechen, da wir von einem Kreuzzuge deſſelben nichts wiſſen.

Singend dürften Thränen rinnen. —
Mir zum Troſte drum erſinnen
Will Verſ' ich und ein Sänger ſein,

Und nicht mich der Verzweiflung weihn,
Schau' ich der Frauen Lieblichkeit;
Denn die mich ziehen ließ ſo weit,
Die kann ſich auch erbarmen mein.
Zog gen Syrien ich von hinnen,
Konnt' ich doch Ihr nicht entrinnen.
Heimkehr wird Gottes Gunſt verleihn.

Traun, Gottes Staunen war nicht klein,
Als ich von Ihr mich ſchied ſo weit;
Um ihn ertrug ich ſolches Leid.
Drum muß er mir wohl dankbar ſein.
Denn er weiß, ſeit ich von hinnen,
Kann ich Freude nie gewinnen,
Er ſelbſt mir keinen Troſt verleihn.

Zieh übers Meer, Canzone mein,
Und ſag' Ihr, daß ich allezeit
Gedenk' an Sie mit Seufzerleid,
Wie Sie mit Lächelns Zauberein
Zu mir ſprach: Ihr wollt von hinnen!
Was wird euer Lieb' beginnen?
Mein Freund, ihr laßet mich allein?

Lied, willſt Troſt du mir gewinnen,
Einem nur glückt ſolch Beginnen,
Wilhelm Esria muß es ſein.

Marcabrun.

(1140—1185.)

Ein Sonderling, über welchen es zwei kurze Nachrichten gibt. Nach der erſtern war er ein Findelkind, angenommener Sohn des Aldric von Vilamar, Schüler Cercamon's, erſt Panperdut, nachher Marcabrun genannt, berühmt und berüchtigt wegen ſeiner bitteren und verläumderiſchen Verſe, ſo daß die von ihm beleidigten Caſtellane von Guian ihn tödteten. Nach der zweiten war er aus Gaſcogne, Sohn einer armen Frau Namens Maria Bruna, von der wohl ſein Name herzuleiten iſt. — Seine dichteriſche Laufbahn fällt in die Zeit von 1140—1185. Als eines ſeiner wichtigſten Gedichte wird ein Sirventes betrachtet, das den Feldzug Alfons VIII, Königs von Caſtilien, der ſich 1135 zum Kaiſer von Spanien aufgeworfen hatte, gegen die Saracenen betrifft. — Seine Sonderbarkeit liegt theils in ſeinem Haß gegen das weibliche Geſchlecht, theils in ſeinem dunkeln Ausdruck. Die hier überſetzten Lieder ſind frei von Beidem. In einem ſeiner Gedichte beſchreibt er ſich ſelbſt als ſchlauen Heuchler. In einem Sirventes rühmt er den engliſchen König Richard und empfiehlt ſich Alfons II von Aragon. Es ſind gegen 30 Lieder von ihm noch vorhanden.

1. *

Rayn. III, 373. Mahn 49. Diez 46.

Im Hain an einer Quelle Rand,
Wo grünes Gras beraſt den Sand,

---

* Das erſte hier mitgetheilte Gedicht gehört zu der kleinen Anzahl von Erzählungen der Troubadours und bezieht ſich auf den Aufruf des franzöſiſchen Königs Ludwig VII zum Kreuzzug im J. 1146.

In Baumes Schutz vor Sonnenbrand,
Von hellen Blumen hold ummait,
Von Frühlingsſang umtönt, da fand
Ohn' ihn, für den ſie war entbrannt,
Ich jene, die ſich mir entzieht.

Ein Mädchen, wunderhold fürwahr,
Des Burgherrn Töchterlein es war.
Ich hofft' erfreut ſie durch die Schaar
Der Vögel ſammt der Lieblichkeit
Des Grüns im ſchönverjüngten Jahr,
Wohl meinem Wort zugänglich gar;
Doch anders war es, als ich rieth.

Denn Thränen dort im Luftrevier
Und Seufzer tief entquollen ihr.
„Ich klage, o Weltfürſt, Jeſus, dir —
So ſprach ſie — der da iſt mein Leid.
Durch ſeines Herzens Ehrbegier
Entführt die Theuerſten er mir;
Das eben iſts, was gern er ſieht.

Mit euch ja zieht mein Liebſter, er,
So ſchön und edel, hoch und hehr,
Nichts hab' ich nun als Kummer mehr,
Und Zähren und Verlaßenheit.
Der König Ludwig * büß' es ſchwer,

---

* Ludwig VII von Frankreich.

Der Alles ruft zu Waff' und Wehr,
Drob alle Freud' und Luſt mich flieht." —

Als ich alſo verzagt ſie ſah,
Zu ihr am Quelle trat ich da:
„Nehmts, — ſprach ich, — Hold', euch nicht zu nah,
Alt macht das Weinen vor der Zeit.
Faßt Mut, was immer auch geſchah!
Er, der den Baum belaubt, kann ja
Vereinen wieder, was er ſchied." —

„Herr, — ſprach ſie drauf — das mag wohl ſein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrein,
Er, der den Sündern gern verzeiht,
Doch hier büß' ich den Liebſten ein;
Auch achtet er nicht eben mein,
Da er ſo weit von dannen zieht."

2. *

Jüngſt begegn' ich bei der Linde
Einem muntern, kecken Kinde,
Einer Schäferin Dorinde,

---

* Ein Hirtengedicht (Paſtorelle), als Beitrag zur Götheliteratur von W. Holland und A. Keller für den 28 Auguſt 1849 zur Vergleichung mit Göthe's Ballade „Der Edelknabe und die Müllerin" beſonders herausgegeben.

Einer rechten Maid vom Lande,
Wie an Hemd und Latz und Binde,
Grobem Strumpf und Schuh ich finde,
Und am drillichnen Gewande.

Näher tret' ich ihr geſchwinde:
„Mädchen, — ſprach ich — wohl nicht linde
Wird dein Haar zerzauſt vom Winde!“ —
„Junker, — ſpricht die Maid vom Lande —
Gott ſei Dank, daß ich empfinde
Wenig von dem rauhen Winde.
Ich bin nicht von Zuckerkande.“ —

„Mädchen, holde Mirabelle,
Sieh, ich komme hier zur Stelle,
Daß ich werde dein Geſelle,
Du, o ſchöne Maid vom Lande!
Nicht darfſt du auf alle Fälle
Schafe weiden fern am Quelle
So allein im ledgen Stande.“ —

„Was bedeute ein Geſelle,
So wie ihr, wird mir in Schnelle
Klar und offenbar und helle,
Junker, — ſpricht die Maid vom Lande. —
Wer nicht bleibt an ſeiner Stelle,
Trägt als Narre Kapp' und Schelle;
Nehmt, o Herr, mein Wort zum Pfande!“ —

„Maid, von einem Kavaliere
Stammſt du, der im Dorfreviere
Augen ſchuf dir von Saphire,
Du, o holde Maid vom Lande!
Doch, daß dich nur nicht regiere
Falſches Sprödigkeitsgeziere,
Denn das zeugt nicht von Verſtande.“

„Nie in ſtädtiſchem Quartiere
Lebte mein Geſchlecht; beim Stiere
Nur und Schaf im Dorfreviere,
Junker, — ſpricht die Maid vom Lande. —
Und daß Baur und Hirt handthiere,
Statt zu gehen zum Turniere,
Dient auch ihnen nicht zur Schande.“ —

„Eine Fee hat dir gegeben
Schönheit, die mich macht erbeben,
Mädchen, als du tratſt ins Leben,
Mehr als ſonſtiger Maid' vom Lande.
Doppelt würd' ich dich erheben,
Dürft' ich innig dir umweben
Meiner Arme Liebesbande.“ —

„Dank, Herr, eurem Lobbeſtreben!
Doch ich ſag' euch auch daneben,
Daß es mich gelangweilt eben,
Junker, — ſpricht die Maid vom Lande. —

Ei, ſo muß ich das erleben,
Daß man führt an Hirtenſtäben
Junker, und am Gängelbande.“ —

„Mädchen, ſolch ein Herz von Steine
Trägſt du, hoff' ich, nur zum Scheine.
Unterwegs, wie ich vermeine,
Bringt man eine Maid vom Lande
Wohl zu lieblichem Vereine.
Du wirſt mein und ich der deine!
Das heißt handeln mit Verſtande.“ —

„Herr, ich ſeh', ihr ſparet keine
Huldigung, ſo grob' als feine,
Um zu lenken an der Leine
Eine ſolche Maid vom Lande.
Eurer Reden doch nicht eine
Lockt mich zu verkaufen meine
Reine Mädchenſchaft der Schande.“ —

„Die Geſchöpfe allerwegen
Siehſt du ſüße Liebe hegen;
Laß drum uns auch ihrer pflegen,
Mich und dich, du Maid vom Lande!
Sei nicht länger mir entgegen!
Komm, wir ſind in Hains Gehegen
Sicher dort an Baches Rande.“ —

„Ja, doch komme ſich entgegen
Gleich und gleich! Das wollt erwägen!
Herr und Dame, das bringt Segen,
Bauer auch und Maid vom Lande.
Hack' und Karſt paßt nicht zum Degen,
Heller Himmel nicht zum Regen,
Waizen wächſt nicht auf dem Sande.“ —

„Schöne Maid, nicht zu bewegen
Biſt du denn, und mir entgegen,
Wie ichs traf in keinem Lande.“ —
„Herr, lebt wohl! Ihr wart verwegen.
Säumt nicht länger meinetwegen,
Und Gott helf' euch zu Verſtande!

3.

Rayn. V. 253. Mahn 59.

Mag das Blatt doch kreißend fallen
Von den Wipfeln auf das Feld,
Wann die Stürme laut erſchallen,
Und der Stiel es nicht mehr hält!
Denn die Kälte lieb' ich mehr
Als die Zeit, die ſchwül und heiß
Böſen Luſten gibt Gedeihen.

Von des Ungeziefers Schwallen,
Krötenblut und Schlangenheer,
Käfern, Bremſen, Mücken, allen,
Die da ſchwirren hin und her,
Von des Staubes ekler Welt,
Den verbreitet ſolch Geſchmeiß,
Kann der Winter uns befreien.

4.

Rayn. V, 257. Mahn 60.

Blumen ſchmücken nun die Matten,
Blätter wiegen ſich im Weſte:
Mir behagen in dem Schatten
Der belaubten grünen Aeſte
Muntrer Vögel helle Lieder,
Kehrte doch der Frühling wieder,
Und die Freude mit dem Frühling.

5.

Rayn. V, 256. Mahn 59.

Winter weicht, und hold erſcheinen
Frühlingsſonn' und Frühlingshauch,

Vögel ſchmettern in den Hainen,
Und es blüht der Dornenſtrauch.
Hei!
Zieht das nicht auch Frau und Mann
Mit gewalt'gem Zauber an?
Ei!
Soll nicht ſüßer Trieb ſie einen?

6.

Rayn. V, 255. Mahn 59.

Sei euch denn mein Spruch beſcheert!
Wie's Erfahrung mir gewährt,
Muß die Welt bald untergehen,
Was die heilge Schrift auch lehrt;
Söhn' an Vätern ſich vergehen,
Und die Väter umgekehrt.

Wie die Mühl' im Kreiße fährt,
Binder löſend ſich bewährt,
Pflüger hinterm Pflug wir ſehen:
So gibt Frucht die gute Erd',
Und von Schelmen Schelm' entſtehen,
Karrengaul vom ſchlechten Pferd.

Giraudet der Rothe.*

(gegen 1130.)

Giraudet war der Sohn eines armen Ritters zu Toulouſe, und ward Dienſtmann des Grafen Alfons Jourdain in den Jahren 1130—47 und widmete ſeine Liebe und ſeine Lieder der Tochter deſſelben. Späterhin verließ er Toulouſe und ſeine Geliebte und machte Reiſen als Jongleur.

Galvani 38.

Gegrüßt im lezten Liede ſeid,
Weil ich des Singens müde bin.
Ich will nicht anderen Gewinn,
Da Sie nicht ihre Huld mir will gewähren.
Häng' ich der Lieb' an? Soll ich mich erwehren?
Ich ſchwörs euch, Herrin, edel, ſchön und fein:
Euch liebend oder nicht, der Tod iſt mein.

Doch ſterb' ich wohl zu beßrer Zeit,
Lieb' ich euch mit getreuem Sinn,
Hab' ich auch nicht des mehr Gewinn.

---

* Das obenſtehende Lied ſcheint das Abſchiedsgedicht an die Geliebte zu ſein.

Was ihr mir anthut, dient nur mich zu ehren,
Und ſollte ſich mein Mut auch drob verzehren.
Der Menſch hängt von der Zeit ab, fällt mir ein,
Und eine Jahreszeit kann nicht dauernd ſein.

Auch miſcht die Liebe Freud' in Leid;
Und blickt Sie lächelnd auf mich hin,
Dann wird mir wohlgemut der Sinn,
Dann fühl' ich Heil und Hoffnung wiederkehren,
Sie werde, was Sie ſcheint, mir auch bewähren;
Denn ſollt' Ihr widerlich mein Anblick ſein,
Sie würde mir kein ſüßes Lächeln weihn.

Mitleidlos war zu keiner Zeit
Noch wird ſein edlen Weibes Sinn;
Und Sie erſtattet mit Gewinn.
Auch ſah ich Stolz mit nichten ewig währen;
Nicht ſchreibe zwar ich Stolz Ihr zu, der hehren,
Vielmehr trag' ich vielmehr des Stolzes Schein,
Drum bitt' ich Sie, mir gnadenvoll zu ſein.

Ohn' euch gibts Heil nicht für mein Leid,
Doch ſchweig ich ſtill, Gebieterin.
Denkt, wie mir wohl iſt, wenn ich bin
Eur Diener, mag mich Schrecken auch verſehren.
Mein Herz gehört euch ja, der holden, hehren,
Mir raubt es eurer Augen heller Schein,
Mich ſchließt ein Kerker, doch ein holder, ein.

Gott ſchuf Sie ſo; und Lieblichkeit
Wohnt Ihren ſchönen Gliedern inn,
Weshalb ich vollen Glaubens bin,
Nichts Schönres könne Gott der Welt beſcheren.
Drum gönnt Sie mirs auch, Ihren Ruhm zu mehren,
Und denkt mir insgeheim hülfreich zu ſein:
Gedeihend hoff' ich auf noch mehr Gedeihn.

Wohl weiß ich, was ihr thut, und allgemein
Nehmt ihr, Herr Dauphin, ſo die Herzen ein. —
Seid mild! Für euch wird, hohe Herrin mein,
Dem Tod ſich Giraudet, der Rothe, weihn.

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya.

(1140—1170.)

Die alte Nachricht lautet: „Jaufre (Gottfried) Rudel von Blaya war ein ſehr edler Mann, Prinz von Blaya; er verliebte ſich in die Gräfin von Tripolis, ohne ſie je geſehen zu haben, in Betracht ihrer großen Güte und Freundlichkeit, die er von den aus Antiochia kommenden Pilgern hatte preiſen hören. Nun dichtete er viele ſchöne Lieder auf ſie mit ſchönen Weiſen und in kurzen Verſen. Aus Verlangen, ſie zu ſehen, nahm er endlich das Kreuz und begab ſich auf die See. Da überfiel ihn in dem Schiff eine ſchwere Krankheit, ſo daß ſeine Reiſegefährten ihn für todt hielten; indeſſen brachten ſie ihn nach Tripolis in eine Herberge. Man benachrichtigte die Gräfin davon, und ſie begab ſich zu ihm an ſein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber merkte, daß es die Gräfin war, und kam wieder zur Beſinnung, und pries und dankte Gott, daß er ihm das Leben gefriſtet, bis er ſie geſehen. Dergeſtalt ſtarb er in den Armen der Gräfin, und ſie ließ ihn in dem Tempelhauſe zu Tripolis ehrenvoll beſtatten, und aus Schmerz über ſeinen Tod begab ſie ſich noch an demſelben Tag in das Kloſter.“

1.[*]

Rayn. III, 97. Mahn 64. Diez 59.

Schlecht ſingt, wem fremd iſt Melodie,
Der Vers ſtockt, iſt das Wort nicht da,

---

[*] Hier haben wir eine der ſinnlichen Liebe der meiſten Troubadours

Man reimt nicht ohne Regula,
Verſteht man ſich nicht auf das Wie.
Doch meinem Liede mangelts nie;
So lang es tönet, ruft ihr Ah! A, a!

Kein Menſch erſtaune nun und nie,
Lieb' ich, was nimmer für mich da,
Weil mir durch nichts ſolch Weh geſchah
Als durch das, was ich ſahe nie.
Nicht Wahr noch Falſch lieb' ich, gleichwie
Die Zukunft mir gleichgültig ja. A, a!

Ich ſterb' in Luſtparaplexie.
Und kommt die Liebe mir zu nah,
So magert Kopf und Herz mir ja;
Doch hat wohl bald Erbarmen ſie.

---

ganz entgegengeſetzte, ſchwärmeriſche, phantaſtiſche, die doch dem Geiſte jener Zeit nicht widerſpricht. — Die Geliebte war wahrſcheinlich Melliſende, die Tochter des Grafen Raimund I, Verlobte des griechiſchen Kaiſers Manuel Comnenus, der aber zurücktrat. Dieſer Schimpf beſtimmte ſie, in's Kloſter zu gehen. Jaufres Tod wäre dann gegen das Jahr 1170 zu ſetzen. Ueber den Dichter ſelbſt wiſſen wir nichts Beſtimmtes. — Das erſte der beiden mitgetheilten Lieder zeichnet ſich durch Vocalreime und ein Echo aus; und, gleich Wilhelm von Poitiers, lobt er ſich ſelbſt. Der am Schluß bezeichnete Graf von Touloufe iſt wahrſcheinlich Raimund V, der ſich, wie Diez ſagt, bisweilen in ſeiner Provinz Quercy aufhielt, und als Verwandter der Prinzeſſin von Tripolis von den Abſichten des Dichters unterrichtet ſein mochte. — Jaufre war zweimal im gelobten Lande.

Zwar ſtarb ein Menſch ſo ſüß noch nie,
Dergleichen nimmerdar geſchah — A, a!

Wie Morpheus nie mir Schlaf verlieh,
Worin mein Herz nicht war allda
Bei Ihr, wohin ſich wendet ja
All meines Geiſtes Phantaſie.
Erwach' ich Morgens freilich, nie
Hält Stand dann Philoſophia. A, a!

Fleug, Bote, übern Strom Ili,
Denn bald bin ich Ihr ſelber nah,
Und darf ich bei Ihr hauſen, ah,
So wolln wir koſen, ich und Sie!
Mein Pathenſegen ſchlecht gedieh,
Wenn mich die Liebe tödtet ja. A, a!

Wohlan, die Verſe, gut ſind ſie,
Stehn ſie auf guten Füßen da,
Und hüte ſich mein Schüler ja
Mir zu verdrehn die Harmonie.
Und hört mein Lied man in Quercy,
Hörts auch der Graf von Toloſa. A, a!

Gut iſt der Vers ſamt Worten, die
Zum Lied der Dichter auserſah.

2.

Rayn. III. 101. Mahn 65. Diez 59.

Verlängt der Tag im Maimond ſich,
Dann lieb' ich Vogelſang von fern.
Und ſcheid' ich dann von dorten mich,
Denk' an die Herrin ich von fern.
Ich wandle ſehnlich ſchmerzdurchgraut,
Daß Weißdornblüt' und Sangeslaut
Nicht über Winterfroſt mir geht.

Wahrhaft dünkt der Gebieter mich,
Der dieſe Liebe ſchuf von fern.
Für eins der Güter zeigen ſich
Zwei Uebel zwar: ich bin ſo fern.
Heil, — wenn Ihr Auge ſüß und traut
Auf meinen Stab und Kittel ſchaut, —
Dem Pilger, wenn zu Ihr er fleht!

Welch Glück, wenn ich Sie brünſtiglich
Darf bitten um ein Obdach fern,
Und ach, vielleicht herbergt Sie mich
Zu Hauſe, komm' ich auch von fern.
Da gibts ein Koſen gar vertraut,
Wenn ferne Lieb' mit ſüßem Laut
Und ſüßem Scherz am Ziele ſteht.

Wegwend' ich trüb und traurig mich,
Seh' dieſe Lieb' ich nicht von fern.
Nicht weiß ich, triffts noch einmal ſich,
Daß ich Sie ſeh': es iſt ſo fern,
Der Weg ſo lang, daß Einen graut.
Ohn' Leumund drum ſei Ihr vertraut,
In deren Willen Alles ſteht.

Wohl freu' ich nie der Liebe mich,
Entgeht mir dieſe Liebe fern.
Nichts, was ſo ſchön und hold, weiß ich,
In keiner Gegend nah und fern.
Gott hat mit Reiz Sie ſo betraut;
Ihr Sklav würd' ich, ich ſag' es laut,
Dort wo der Thron der Moslem ſteht.

Gott, der da herrſcht allmächtiglich,
Und dieſe Lieb' erſchuf von fern,
Flößt mit der Neigung Kraft in mich,
Daß Sie von mir, obgleich ſo fern,
In holder Gegend wird geſchaut,
Daß Kammer mir und Garten traut
Palläſten gleich vor Augen ſteht.

Wahr ſpricht, wer Näſcher nennet mich:
Nach Liebe dürſtet mich von fern.
All Andres ſcheint mir jämmerlich
Als dieſe Liebe weit und fern.

Verweigrung, ach, hab' ich geſchaut.
Gefeit bin ich, daß, lieb' ich traut,
Mir dennoch Gegenlieb' entgeht.

Verweigrung, ach, hab' ich geſchaut;
Wer mich gefeit, dem fluch' ich laut,
Da Gegenliebe mir entgeht.

Rambaut III, Graf von Orange.

(ſtarb 1173.)

Rambaut, aus der kleinen Grafſchaft Orange in einer ſchönen Gegend auf dem linken Rhoneufer in Provence, zeichnet ſich weniger durch gute als künſtliche Lieder, ſowie durch ſein Liebesverhältnis mit der Gräfin Beatrix von Die, Gattin eines Grafen Wilhelm von Poitiers und Dichterin, aus, in welchem ſie ihn an leidenſchaftlicher Glut übertraf. In dem erſten hier mitgetheilten Liede zeigt er nicht weniger Ruhmredigkeit als frühere Troubadours; in dem zweiten neben Selbſtlob doch auch Frauenlob und Zärtlichkeit, das dritte iſt ein eigentliches Minnelied, das vierte aber faſt das Gegentheil, eine ſeltſame, die Frauen ſehr beleidigende Anweiſung, ihre Liebe durch Drohungen und Mißhandlungen zu gewinnen; das fünfte iſt einzig in Hinſicht der Form, nämlich ein Gedicht mit einer Zwiſchenrede oder Auslegung in Proſa nach jeder Strophe. Der Dichter will die Form erfunden haben und tauft ſie: „Ich weiß nicht“, oder „Namenlos“, ſcheint aber zum Glück eben ſeine Nachahmer gefunden zu haben, wenigſtens iſt kein anderes dieſer Art übrig geblieben.

1.

Rayn. V. 407. Mahn 70. Diez 63.

Seht, der Eſche Blätter ſchwinden
Flatternd wipfelab ins Gras,
So daß jetzt ſich durch die Rinde

Süßer Saft umſonſt erblühe,
Es verſtummt der Vögel Sang,
Denn die Kälte macht ſie bangen:
Doch mich nicht hemmt ein ſolcher Zwang,
Ich folge meinem Liebesdrang.

Wohl kein Dichter iſt zu finden,
Seit vom Apfel Adam aß,
Der, ob er ſich's unterwinde,
Werth nur wäre eine Rübe
Gegen mich: mich hebt mein Sang.
Keiner hat das Ziel errungen,
Das meine Dichtung mir errang,
Der ich zum Liebesgipfel drang.

Läugnets wer, dann ſei geſchwungen
Schwert, Lanz' und Schild, ihm **zum Empfang!**
Ich ſtreck ihn hin in Einem Gang.

2.

Rayn. V, 406. Mahn 69. Diez 64.

Meine Vers', ich nenne ſie
Lied nach Wort und Melodie,
Nach einfachem Reim und Tone.
Ueble That und übles Wort

Bringen mich in Schuld ſofort.
Was ich denke drum, ſag' ich;
Lieb' und Haß nicht kümmert mich.

Gott hat Thron und Himmel, ſie
Theilt er mit Gefährten nie;
Ihr doch ließ des Friedens Krone
Er allhier an jedem Ort.
Traun, das iſt ein wahres Wort!
Denn die Welt geflißentlich
Richtet nach der Herrin ſich.

Tod und Kerker, gebe ſie
Gott mir, aber Freude nie,
Wenn Sie, die mich feßelt, ohne
Kette, nicht beſiegt ſofort,
Jede Andr', ich geb' mein Wort.
Wer Sie ſchaut, verliebet ſich,
Nimmt er Abſchied, männiglich.

Euch zu danken, Frau, was ich
Sprech' und thu', ziemt ſich für mich — — —

3.

Rayn. V. 401. Mahn 77.

Nicht Blum' und Vogel lob' ich mir;
Schneegeflock' und Froſtesbeben,
Lenzflur und Sonnenwärm', auch ihr
Seids nicht, die ich will erheben
Nichts Holdes ſonſt auch ſoll es ſein,
Lied und ich, was wir beſingen;
Ihr, der Geliebten ganz allein
Will ich Preis und Ehre bringen.

Von jener, die ſo feindlich mir,
Hab' ich ganz mich weggegeben,
Und liebe nun die ſchönſt' an Zier,
Die man jemals kann erſtreben.
Nun acht' ich alles Andre klein
Von Perſonen wie von Dingen;
Ich leb' in Hoffnung, ſie wird mein,
Denn ich möchte ſie erringen.

O lohntet Ihr, Gebietrin, mir
Doch mit höchſter Luſt mein Streben!
O werden noch einſt liebend wir
Uns umarmen, uns umweben?
Ja, wollten Hunderte mich frein —
Wahrlich, Lug kann ich nicht ſingen —
Ich möchte lieber Euch allein
Als ein Königreich erringen.

Nach etwas trag' ich Glutbegier,
Nach ſolch einem Hemde eben,
Wie ihrem Triſtan einſt von ihr,
Von Iſolden, ward gegeben.
Ich würde froh wie Jener ſein.
Möcht' es meine Bitt' erringen!
Sei nicht, o ſchöner Bruder mein,
Neidiſch, ſollt' es mir gelingen!

4.

Parn. occ. 19. Mahn 71. Diez 67.

Schon gab viel gute Liebeslehr'
Ich manchem liebekranken Mann;
Mich ſelber — und das wünſcht' ich mehr —
Weiß ich nicht zu berathen ſehr.
Umſonſt ſang' ich zu loben an,
Umſonſt auch ſchimpf' ich wutentbrannt;
Der Lieb' iſt doch mein Herz geweiht
Mit zarter Treu' und Redlichkeit.

So bleib' ich denn dabei und lehr'
All Fraunverehrer, wie ich kann.
Wer gläubig meiner Lehre, der
Wird finden, daß der Sieg nicht ſchwer,
Focht auch ſein Herz gar Kühnes an.

Doch heut erhenkt werd' und verbrannt,
Wer nicht glaubt. Seid gebenedeit,
Wenn ihr der Schlüßel mächtig ſeid.

Habt ihr nach Frauengunſt Begehr,
Und laßen ſchnöde ſie euch an,
Wann Freundlichkeit ihr hofft und Ehr',
So drohet ihnen rauh und ſchwer;
Und werden ſie noch ſchnöder dann,
So legt an ihre Naſe Hand,
Straft Grauſamkeit mit Grauſamkeit:
Das ſpart euch viele Müh, viel Leid.

Ich zeig' euch noch manch Mittel mehr,
Das ſelbſt die beſte wohl gewann.
Singt ſchlecht, verſpottet Ruhm und Ehr,
Pralt, als ob Niemand beßer wär,
Thut Ehre ſchlechtſten Weibern an,
Als wärn den Beſten ſie verwandt.
Schiff ſchein' und Kirche, — ſeid geſcheit! —
Eur Haus nicht, bringts in Sicherheit!

Wers thut, wohl kommt zum Ziele der,
Ich aber bin ein andrer Mann.
Und lieb' ich Frauen noch ſo ſehr,
Ich ſeh' ſie alleſammt nunmehr
Für Anders nicht als Schweſtern an.
Drum werd' hinfort an mir erkannt

Nur Demut, Treu', Ergebenheit,
Und Sanftmut, Mild' und Herzlichkeit.

Doch hütet ihr davor euch ſehr.
Für Thorheit ſeh' mein Thun ich an.
Drum thut das nicht, was Einfalt wär',
Dagegen folget meiner Lehr',
Und Klag' und Weinen wird euch dann
Und Noth und Elend abgewandt;
Denn euch bedrohet Herzeleid,
Wenn Gäſt' in ihrem Haus ihr ſeid.

Mir wird ſolch freies Wort nicht ſchwer,
Weil ichs nicht läugnen will noch kann.
Macht es mir gleich nicht eben Ehr'.
Allein den Ring hier, ſonſt nichts mehr
Lieb' ich, ſeht meinen Finger an!
Still, Junge! Größrer Unverſtand
Als Laſter iſt Geſchwätzigkeit. —
Drum wähl', o Herz, Verſchloſſenheit!

Wohl, Troubadours, iſts Ihr bekannt:
Sie acht' ich über Alles weit;
Drum droht mir auch von Ihr kein Leid.

Ihr Verſ', ihr währt durch alle Zeit.
Nach Rhodus geht, woher ihr ſeid!

5.

Rayn. II. 248. Mahn 74. Diez 119.

Vernehmt, o Herr, doch weiß ich nicht,
Was jetzt zu ſagen mein Begehr,
Iſts Lied, Sirventes, Rundgedicht?
Wer taufts? Denn das iſts nimmermehr;
Noch weiß ich, wie ins Werk ichs richt',
Im Fall ichs ſo nicht ſtelle her.

Denn niemals ſah ich ein ſolches Werk von Mann noch Frau in dieſem Jahrhundert, noch in dem vorigen.

Sagt mir es nur ins Angeſicht,
Daß ich ein Narr, doch nimmermehr
Thu' ich auf meinen Wunſch Verzicht.
Kann drum mich tadeln irgend wer?
Mein eignes Jetzt mißacht' ich nicht,
Sonſt Alles, was da war bisher.

Und ich will euch ſagen, warum; denn wenn ich etwas angefangen und nicht zu Ende gebracht hätte, ſo hieltet ihr mich für einen Thoren; denn lieber hätt' ich ſechs Denare in meinem Beutel, als tauſend Sous im Himmel.

Was mir zu ſchwer, verlange nicht,
Mein Freund, darum bitt' ich dich ſehr.
Weil diß mir nützt, thu' ich Verzicht
Auf Andres, und mich täuſcht nur, wer
Mich fühlen ließ ſchon ſein Gewicht,
Und Niemand kanns ſo leicht wie Der.

Alles das ſage ich mit Bezug auf eine Dame, welche mich ſchmachten läßt mit ſchönen Worten und langen Friſten, ich weiß nicht, warum. Kann mir da wohl ſein, mein Herr?

Vier Monde ſinds und reichen nicht,
Wohl tauſend Jahre ſind es her.
„Das Liebſte misgönn' er mir nicht,"
Vermaß er theuer ſich und hehr.
Da Eur Band, Herrin, mich umflicht,
O ſo erleichtert mir, was ſchwer.

Gott ſteh uns bei in nomine patris et filii et spiritus sancti, ſo geſchehe es, o Dame!

Froh macht und trüb ihr mein Gedicht,
Traurig und froh mich ſelber ſehr.
Auf jene drei thu' ich Verzicht;
Wie Euch gibts weiter keine mehr.
Wohl adlich bin ich, klug doch nicht,
Ein Dichter, doch ein Spielmann mehr.

Dame, Ihr könnt nach Eurer Weiſe es damit machen, wie es Frau Aima mit der Schulter machte, welche ſie da verbarg, wo es ihr gefiel. Und ich weiß nicht, daß ich hingehn ſollte, um etwas Anderes zu ſagen, als daß ich keinen holderen Tod ſterben könne, als aus Verlangen nach Euch zu ſterben.

Aus iſt mein Lied „ich weiß es nicht";
Denn ſo getauft ſei es nunmehr!
Niemals hört' ich ein ſolch Gedicht,
Drum ziemt ihm dieſer Name ſehr.
Und wenns mit Zauber wen umflicht,
Wohlan, ſo lern' und ſing' es Der!

Geh, Namenlos, und dem, der dich fragt, wer dich gemacht hat, dem ſage: Herr Rambaut, der Alles wohl zu machen weiß, wenn er will.

Beatrix, Gräſin von Die.

(um 1150.)

Beatrix machte auf Rambaut von Orange viele gute Verſe, wie die alte Nachricht ſagt, und man kann hinzuſetzen, ſehr innige leidenſchaftliche.

1.

Rayn. III, 22. Mahn 86. Diez 65.

Zum Sang, nicht wollend, fühl' ich mich gezogen,
Um meinen Freund treib' ich auf Schmerzes Wogen,
Dem ich vor Allen auf der Welt gewogen.
Von ihm bleibt meine Huld zwar unerwogen,
Verſtand, Verdienſt auch und Holdſeligkeit.
Ich ſeh' mich ſo verrathen und betrogen,
Als hätt' ich gegen ihn verletzt den Eid.

Das hab' ich nicht; des Troſtes kann ich leben,
Hab' Urſach auch zum Argwohn nie gegeben,
Mehr als Seguin Valenſa euch ergeben;
Mehr fühl' als ihr ich Liebe mich durchbeben,
Denn euch, mein Freund, ward höchſte Trefflichkeit;
Nur gegen mich wollt ihr euch überheben,
Der gegen All' ihr mild und freundlich ſeid.

Wohl muß mich euer Stolz, Freund, Wunder nehmen,
Und wohl darf ich darob mit Recht mich grämen.
Soll eure holde Neigung für mich lähmen
Ein andres Weib, wie ſich's auch mag benehmen?
Daß ihr des Anfangs nicht gedenk mehr ſeid
Von unſrer Lieb', und mög' in Schutz mich nehmen
Gott, daß ich ſchuld nie an der Trennung Leid!

Mich hat beſiegt der Edelmut, der hehre,
Der in euch wohnt, ſamt Adlichkeit und Ehre.
Wo iſt die Dame, die bei Huldbegehre,
Nah oder ferne, nicht geneigt auch wäre?
Doch ihr erkennt, Freund, mit Einſichtigkeit,
Welche die ſtärkſte Treue euch gewähre.
Ihr denkt an euren auch und meinen Eid.

Mein Rang wohl ſollt' euch und mein Werth gefallen,
Mein Reiz auch, und mein treues Herz vor Allen,
Drum mög' als Bote hin zu euren Hallen
Diß Lied, das ich an euch gedichtet, wallen.
Geliebter Freund, o ſagt, warum ihr ſeid
So herzlos gegen mich? Seid ihr befallen
Von Hochmut oder von Böswilligkeit?

Doch laß' auch das der Bot' ins Ohr euch ſchallen,
Daß zu viel Stolz und Hochmut nicht gedeiht.

2.

Rayn. III, 25. Mahn 87. Diez 66.

Ich war von heißer Glut entbrannt
Einſtmal für einen Kavalier.
Allzeit ſei er gegrüßt von mir,
Da ich ihn überherrlich fand.
Um Verrath jetzt führ' ich Klage;
Denn Liebe ſchenkt' ich ihm zuvor.
Nun ſeh' ich wohl, ich war ein Thor
In der Nacht ſowie bei Tage.

Ich ſchläng' um ihn der Arme Band,
Wenn mein er wär'; der Kavalier
Hielt' auch behütet ſich von mir,
Aus Lager neben mir gebannt,
Nach dem eifriger ich jage,
Als Floris einſt nach Blancaflor.
Daß aller meiner Reize Chor,
Aug', Herz, Leben ihm behage!

Hielt' ich euch in der Arme Schluß,
Mein Freund, ſo ſchön und wohlgemeit,
Dicht neben euch zur Abendzeit,
Und gäbt ihr mir der Liebe Kuſs,
Welche Luſt das werden ſollte!
Denn gleichwie meinem Ehgemahl,
Verſprochen habt ihr mir's einmal,
Thät' ich euch dann, wie ich wollte.

Peire von Auvergne.

(1120—1215.)

Er war der Sohn eines Bürgers aus dem Biſthum Clermont, ſchön und einnehmend von Perſon. Man hat von ihm noch 25 Gedichte, von welchen eine Tenzone auch dem Bernart von Ventadour zugeſchrieben wird.

1. *

Parn. occ. 136. Mahn 93. Diez 71.

Wann kurz der Tag und lang die Nacht
Und grau das Firmament und braun,
Dann iſts, wo meine Kunſt erwacht,
Dann blühn und reifen meine Aun,
Dann ſproßt und grünet mir der Eichenhain,
Dann horch' ich unterm Schnee der Droſſel Sang,
Und Spechts Gepick und Hähers heiſerm Schrein.

---

* Diß Gedicht wurde für ſein beſtes Minnelied, und überhaupt für das beſte Lied der Troubadoure von ſeinen Zeitgenoſſen gehalten, vielleicht aber weniger mit Rückſicht auf den Inhalt als auf die Form, die ſich auch durch harte Wörter, und namentlich in der erſten Strophe durch Stabreime auszeichnet, die in der Ueberſetzung nicht nachgebildet ſind.

Wohl mir, dem dann die Lieb' auch lacht
Der fernen wie der nahen Fraun.
Was hilft es, ob man ſchläft, man wacht,
Ohn', was man liebt, bei ſich zu ſchaun?
Froh will die Liebe, will nicht traurig ſein,
Und wer mich tröſtet, wenn ich trüb und bang,
Der hat ein Freundesherz, und der ſei mein!

Doch weiß ich nicht, wer mich gemacht
Zum Sklaven, denn das bin ich, traun,
Von einer, die mich neu entfacht.
Ihr heb' ich, Ihr, dem Stolz der Fraun.
Denn hör' ich Sie, ſo bin ich nicht mehr mein,
Von rechter Bahn zum Irrweg geht mein Gang.
Drum ſpricht mein Herz: Verlaß Sie, bleib' allein!

Ich ſeh's, ich glaub's, die Liebe macht
Den mager, jenen fett zu ſchaun,
Den, wenn er weint, den, wenn er lacht,
Den, weil ihm, den, weil nicht zu traun,
Den, weil ſein Gut ſehr groß, den, weil es klein.
Mir gnügt mein' Hab' und Gut, nicht hab' ich Hang,
Herr Schottlands oder Galliens zu ſein.

Dann hellte Ihrer Liebe Macht
Wohl nicht mehr meiner Dichtkunſt Aun.
Sie iſt es, welche Mut mir macht,
Und mir zur Freude gibt Vertraun.

Nur loben kann ich Sie, nicht Fehlers zeihn,
Ihr Herz iſt edler als es ſagt mein Sang,
Ohn' Sie würd' ich ein Mann des Todes ſein.

Wann ſüß und hold Ihr Auge lacht
Herab auf meines Herzens Aun,
Dann wächſt die Hoffnung mir mit Macht
Zu Ihr, der herrlichſten der Fraun.
Sollt' ich veränderlich und mutlos ſein?
Wann ich bei Ihr, was machte dann mich bang?
Trotz meiner Armut wäre Reichthum mein.

Wohl ließ Sie ihrer Wonnen Macht
Auf Manche ſchon hernieder thaun;
Doch übertrifft an Werth und Pracht
Sie wohl der ganzen Erde Fraun.
Denn Ihre Bildung gibt, Ihr Reiz Gedeihn,
Und wächſt und grünt mit ſolchem Ueberſchwang,
Daß Sie auch mir wird Schnees Reinheit leihn.

Für Andrics von Auvergn' iſt leider kein
Labſal mein Lied; es ſagt ja, lebenslang
Wirſt, Weiberfeind, du taube Aehre ſein.

Dergleichen achteſt du, ich weiß es, klein;
Doch, ihrer froh, glaub' ich von höherm Rang
Als Frankreichs König Ludewig zu ſein.

2. [*]

Rayn. IV, 297. Mahn 94. Diez 75.

Von jenen Troubadours ſing' ich,
Die ſingen ſehr verſchiedentlich,
Der ſchlechteſte dünkt ſich nicht klein;
Doch ziemt ihr Lied wo anders ſich,
Denn hundert Hirten ärgern mich,
Sie wißen nicht, was grob noch fein.

Darin verſucht's Peir Rogier,
Drum trifft zuerſt ihn Tadel ſchwer,
Er will ein Liebesſänger ſein,
Doch würd' es ihm geziemen mehr,
Trüg' in dem Dom den Pſalter er,
Samt Leuchter mit der Kerze Schein.

Guiraut von Borneil iſt der zweit',
Er gleicht dem ſonnverbrannten Kleid,
Trübmager ſind die Verſe ſein.
Ein' alte Magd weiß mehr Beſcheid,

---

[*] Die wenigſten von den hier genannten Sängern ſind bekannt. Zu den berühmteren gehören die drei erſten. Sich ſelbſt rühmt er, und ſelbſt der Tadel der Dunkelheit, den er über ſich ausſpricht, iſt nur ſcheinbar, da man Dunkelheit für eine Zierde hielt.

Ein' Hagebutt' iſt beßer weit,
Säh' nur zum Spiegel er hinein.

Bernhard von Ventadour, der dritt',
Hält nicht einmal mit Borneil Schritt,
Knecht war ſein Vater ganz gemein,
Holzbogen ſpannen ſeine Sitt',
Sowie nach Reiſern manchen Tritt
Die Mutter that, und heizte ein.

Der viert' iſt Briv' aus Lemoſin,
Nicht holdern Spielmann gibt's als ihn
Bis Benevent ins Land hinein.
'nen kranken Pilgrim hört man ziehn,
Solch Jammerſang iſt ihm verliehn,
Man mag ihm wohl Mitleiden weihn.

Wilhelm von Ribas fünfter ſei,
An Leib und Geiſt nicht tadelfrei,
Und ſeine Verſ' ein raubes Schrein.
Nicht ſchätz' ich ſeine Klingelei,
Sie gleichet hündiſcher Bellerei;
Sein Aug' umkreißt ein Silberſchein.

Der ſechſt', Elias Gausmar dann
War Ritter, iſt nun Leiermann
Wer ihn beſtärkt, der thut nicht fein.
Nicht zieh' man ſchön Gewand ihm an.

Ja, hätt' er Burgen noch, der Mann!
Wohl leichter iſt's, Jongleur zu ſein.

Peir Bermon ward — wen dünkt's nicht ſchlecht? —
Des Grafen von Toulouſe Knecht.
Beut man ihm Gab', er ſagt nicht Nein.
Wer ihn beraubt drum, der thut recht,
Was jedem hänget als Gemächt,
Das ſollt' ihm abgeſchnitten ſein.

Der ächt' iſt Bernhard von Sayſſac,
Nichts liebt er, als daß in den Sack
Er Pfennigswerth kann ſammeln ein.
Pfui über ſolchen Bettelpack!
Auch Bertrams ſchmutzige Schabrack'
Erprachert' er ſich ganz gemein.

Der neunte iſt der Herr Raimbautz.
Er bläſt ſich auf, doch ſein Gemauz
Iſt mir fürwahr zu maledein.
Nicht froh, nicht trüb, es iſt ein Kauz.
Almoſendudelſacks Gepfauz
Scheint gegen ſein Geplarr mir fein.

Der zehnt' iſt Ebles von Sancha.
Ihm kam die Liebe nie zu nah
Trotz ſeiner Goydensmeledein.
Von Baur und Schelm Amalgama

Konnt' man ihn miethen, kaufen ja
Mit einem Heller oder zwein.

Der elft' iſt Goſſalbo Rozitz,
Stolzirend wie auf Phöbus Sitz,
Großſprechriſch auch von Rauferein.
Doch wenn es kam zum Schwertgeritz,
That er zwei Hieb', und wie der Blitz
Wandt' er zur Flucht links um das Bein.

Der zwölfte iſt der Kleinlombard'.
Als feig ſchmäht er die Freunde hart,
Als feig iſt ſelbſt er anzuſpein,
Ein Lugſonnettenminnewart
Schnarrt er nur Bitterkeit und quarrt.
Giftpilz! den Namen trug's ihm ein.

Peir von Auvergne's Stimme hallt *
Gewaltig, hoch bald, niedrig bald,
Und ſüß iſt ſeine Weiſ' und fein.

---

* Dieſe Strophe findet ſich nur in der Lebensnachricht, ſtatt deren enthalten die Texte folgende minder vortheilhafte:

Peir von Auvergne's Stimme hallt
Wie Froſchgequak im Sumpf erſchallt,
Er prahlt mit ſeinen Melodein.
Doch iſt er Meiſter an Gehalt,
Nur dunkel iſt er dergeſtalt,
Daß, zu verſtehn ihn, große Pein.

All' übertrifft er an Gehalt,
Nur iſt er dunkel dergeſtalt,
Daß, zu verſtehn ihn, große Pein.

Lachluſtig iſt dieß Lied erſchallt
Zu Poivert mir bei Fackelſchein.

Guillem von Cabeſtaing.

(geſtorben zwiſchen 1181 und 1196.)

Die Liebesgeſchichte dieſes trefflichen Dichters bildet ein Seitenſtück zu der Jaufre Rudels, iſt aber faſt noch abenteuerlicher und insbeſondere tragiſcher. Wir haben zwei Nachrichten darüber, eine ausführlichere und eine kürzere. Der Inhalt iſt, meiſtens mit Brinckmeiers Worten, im Weſentlichen folgender: „Guillem von Cabeſtaing, ein armer Ritter aus dem Schloſſe gleiches Namens, kommt als Page zu Raimund von Rouſſillon und wird bald von ihm zum Cavalier bei ſeiner Gemahlin Margarida oder Sermonda ernannt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich zwiſchen Beiden ein Liebesverhältniß entſpann. Allein es währt nicht lange, ſo wird dieſes ruchbar, und der eiferſüchtige Raimund paßt eines Tages dem Guillem im Walde auf, wo er ihn auszufragen ſucht. Guillem, der es merkt, führt ihn dadurch irre, daß er ihm ſagt, er ſei in Agnes, die Schweſter der Margarida und Gemahlin des Robert von Tarascon, verliebt. Sofort reitet Raimund mit ihm dahin, führt ſeine Schwägerin auf die Seite und fragt ſie, ob ſie Jemand liebe. Die ſchlaue Dame merkt, um was es ſich handelt, und ſagt, ſie liebe Guillem von Cabeſtaing. Ja ſie geht ſo weit, dem Guillem mit Erlaubniß ihres Gemahls eine nächtliche Zuſammenkunft zu gewähren. Dadurch wird Raimund völlig überzeugt, Margarida aber grämt ſich, als ſie Guillems vermeintliche Untreue erfährt. Guillem entdeckt ihr alles Vorangegangene und bittet um Vergebung. Sie aber, nicht zufrieden damit, läßt auch noch ihre Schweſter rufen, und überzeugt ſich ſo von ſeiner Unſchuld. Die Folge ihrer Verſöhnung war eine Canzone, worin er darthun ſollte, daß er keine andere liebe als ſie. Dieſe iſt uns aufbehalten, und dieſer Schwanengeſang athmet, wie Diez ſagt, „eine Glut der Sehnſucht, wie ſie nur ein ſüdlicher Himmel erzeugen kann. Schon in der Kürze der Verſe und dem längern Anſchlagen einer und derſelben Reimform ſcheint ſich der unruhige Pulsſchlag der Leidenſchaft auszudrücken. Der Anfang iſt:

Das ſüße Sinnen,
Das Liebe mir beſchied,
Läßt mich beginnen
Von Euch manch holdes Lied".

Diß Lied erregt Raimunds Eiferſucht aufs neue. Er tödtet den Guillem, reißt ihm das Herz aus, und ſetzt es ſeiner Gemahlin gebraten vor, die es auch ohne Argwohn ißt. Dann entdeckt er ihr Alles, zeigt ihr den Kopf, und fragt ſie, ob es gut geſchmeckt. So gut, erwiedert ſie, daß keine andere Speiſe, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Geſchmack vom Munde vertreiben ſolle, den Guillems Herz darauf zurückgelaſſen. Als Raimund wütend mit dem Schwert auf ſie eindringt, wirft ſie ſich von einem Balkon herab und bricht den Hals — Merkwürdig, aber ganz im Geiſt jener Zeit iſt es nun, daß alle Stimmen ſich für den Liebhaber und gegen den beleidigten Ehemann erhoben. Guillems und Margarida's Verwandte, ſowie alle Liebenden der Umgegend, verbanden ſich, Raimund zu bekriegen. Alfons II, König von Aragon, nahm ihn gefangen, verheerte ſein Schloß und Land, und ließ Guillem und Margarida in ein Grab vor der Kirche zu Perpignan legen. Der Todestag Beider blieb lange ein Feiertag. Raimund ſtarb im Kerker, und ſeine Beſitzungen kamen an die Erben Guillems und Margarida's. — Aehnlich iſt die Geſchichte des Caſtellans Raoul von Coucy in Nordfrankreich, ſowie ein Märchen in le Grands Erzählungen „der Ritter und die zwölf Damen". Boccaccio bildete es in ſeinem Decameron 4, 9 nach, und Uhland in einer Ballade. Die 7 von dieſem Dichter uns übrig gebliebenen Lieder tragen zur Aufklärung ſeiner Lebensumſtände nichts bei. Eins der ſchönſten und empfindungsvollſten iſt das hier mitgetheilte, das ſich vielleicht auf die erſte Zuſammenkunft mit Margarida bezieht. Petrarca erwähnt ihn in ſeinem Triumph der Liebe, 4, 53.

Rayn. III, 106. Mahn 109. Diez 88.

Des Tags, allwo zuerſt mir Euch zu ſehn
Vergönnte eure Wohlgewogenheit:
Da achtet' ich nicht fürder irgend wen,
Da war mein Herz Euch ganz allein geweiht,
So rißet Ihr, Gebieterin, mein Leben
Mit eures Lächelns ſüßem Blick dahin:
Die ganze Welt entſchwand vor meinem Sinn:

Als ich Euch ſah in Eurer Schönheit ſtehn,
Euch ſcherzen hört' in Huld und Lieblichkeit,
Da war's um Ruh und um Verſtand geſchehn,
Daß ich umſonſt ſie ſuchte ſeit der Zeit.
Euch ſei gewidmet meines Dankes Streben;
Denn Euch mit Preis zu ehren heiſcht mein Sinn,
Mir ſcheint's, daß ſo ich Euer werth nur bin.

Ich lieb' Euch, Herrin, ſchlimm würd's mir ergehn,
Erwieſ' ich andern Fraun Ergebenheit;
Denn ich vergienge ja in herben Wehn,
Wenn einen Wechſel brächte je die Zeit.
Nur Euch nicht, der ſich Alles neigt ergeben,
Sonſt alles Andre geb' ich gern dahin.
Bleibt hold und freundlich mir nur Euer Sinn.

Und darf ich Euch erinnern, was geſchehn
Beim Abſchied, an den lieblichen Beſcheid,

Der, Herrin, mich geheilt von allen Wehn,
Und mich verſetzt in Wonn' und Seligkeit?
Was auch geſchehe, glücklich iſt mein Leben,
Wenn Ihr beharrt auf Eurem edlen Sinn.
In ſüßer Hoffnung ſchweb' ich froh dahin.

Auch ſoll kein Unglück kummervoll mich ſehn;
Zu denken brauch' ich nur, es kommt die Zeit,
Wo Tröſtliches von Euch mir wird geſchehn,
Viel oder wenig, doch verſüßt's das Leid.
Ich weiß ja, von der Liebe wird's gegeben.
Groß Kreuz und Unheil trägt ein milder Sinn,
Das herbſte Mißgeſchick wird zum Gewinn.

Ach, Herrin, werd' ich bald die Stund' erleben,
Wo Ihr mir ſagt — o welch ein Hochgewinn! —
Daß Euer einzger, liebſter Freund ich bin?

Peire Rogier.

(1160—1180.)

Dieſer Troubadour war aus Auvergne, Canonicus von Clermont, entſagte aber ſeiner Pfründe und ward Hofdichter bei der Vizgräfin Ermengarde von Narbonne, einer mit weiblichen und männlichen Vorzügen geſchmückten Dame. Er verweilte dort lange, und gieng endlich, um ihren Ruf zu bewahren, obgleich das Verhältnis tadellos geblieben war, zuerſt zu dem Grafen Raimbaut von Orange, dann zu dem König Alfons III von Caſtilien und dem König Alfons II von Aragon, auch zu dem Grafen Raimund von Toulouſe. Er erwarb große Ehre, ſo lange er lebte; endlich aber kehrte er zu ſeiner früheren Lebensart zurück, begab ſich in den Orden von Grammont und ſtarb darin. Geburtsort, wie Geburtsjahr und Sterbejahr des Dichters ſind nicht bekannt. Zwölf Gedichte ſind von ihm übrig, meiſtens Liebeslieder, die ſich dem Lehrhaften zuneigen.

Rayn. III, 27. Mahn 119. Diez 94.

Wann es draußen wieder mait,
Auf den Bäumen Blätter wehn,
Gräſer Berg und Thal umweben,
Alles ſich mit Grün umflicht:
Das iſt auch der Liebe Zeit
Allen, die mit mildem Streben
Lieblich wißen ſich zu ſchicken.

Wer da liebt, ſein Ohr er leiht
Kläffern; denn auch beim Vergehn,
Dem die Freundin nachgegeben,
Traut er ſeinen Augen nicht.
Was ſie ſagt, auch ſonder Eid
Muß er Zweifel nicht erheben,
Und nicht traun den eignen Blicken.

Darin hab' ich allezeit
Selbſt die Klügſten fehlen ſehn,
Daß dem Hader ſie ergeben,
Bis daß die Geduld Ihr bricht,
Und die Freude wird zu Leid,
Und durch ſolch ein thöricht Streben
Sie in Unheil ſich verſtricken.

Denn, wer ſich der Liebe weiht,
Darf nicht auf ſein Recht beſtehn,
Muß in Demut ſich ergeben,
Kränkt die Herrin auch die Pflicht;
Wenig kümmert ſie der Streit,
Wenn man Klage will erheben,
Wird Sie bald nach Andern blicken.

Das iſt meine Liebesweisheit,
Und mein Wille muß geſchehn.
Griffe Sie mir auch an's Leben,
Schwieg' ich doch, wo Jeder ſpricht.

Litt' ich auch ein großes Leid,
Duld' ich's, bis Sie will erheben
Mich aufs neu und ſüß erquicken.

Heiſcht Sie's, dreißig Male Leid
Will ſtatt Einer Freud' ich ſehn;
Denn nach Höchſtem iſt mein Streben,
Kleine Gunſt behagt mir nicht;
Denn ich ſchweb' in Bangigkeit,
Muß ich nur in Hoffnung leben
Bei der Nebenbuler Blicken.

Denkt, ihr Herrn, nicht auf mein Leid!
Hold will ich die Herrin ſehn,
Daß Sie Troſt mir möge geben,
Denn an Kummer fehlt's mir nicht.
Dürft' ich einſt zu nächtger Zeit,
Wo ſie ſich zur Ruh' begeben,
Hüllenlos ſie dort erblicken.

Peire Rogier, ſei geſcheit!
Mußt du länger ſo noch leben,
Wirſt du röchelnd bald erſticken.

Alſons II, König von Aragon.

(regierte von 1162 bis 1196.)

Alfons II von Aragon war wie König Richard Löwenherz weniger Dichter als Dichterfreund, und wurde von mehreren Troubadouren wegen ſeiner Freigebigkeit hoch geprieſen, und nur von Bertran von Born getadelt. Die Liebe zur Dichtkunſt herrſchte lange in dem Hauſe Barcelona. Schon der Vater Alfons, des zweiten, war den Sängern geneigt, wie ſein Sohn Petrus II; und der ſpätere Petrus III war ſelbſt Dichter. Alfons II war ein mächtiger Fürſt; er beſaß in Franken das ganze occitaniſche Sprachgebiet, und vereinigte damit die Provence und Rouſſillon. Das einzige Lied, das von ihm vorhanden iſt, ſteht andern Liebesliedern nicht nach, und zeichnet ſich durch gehäufte Reime aus.

Rayn. III. 118. Mahn 126. Diez 98.

Freud' und Luſt hat dieſe Welt
Viel und oft mir aufgehellt,
Grüne Gärten, Wieſ' und Feld,
Blatt und Blüt' im Frühlingsſchein
Unterm blauen Himmelszelt
Mit der Vögel Melodein.
Doch, ob Schnee, ob Regen fällt,
Meinen Sängerbuſen ſchwellt
Nur der Gott der Lieb' allein.

Freilich mir nicht mißgefällt
Sonne, die die Welt erhellt,
Lied des Vogels, das durchgellt
Garten und Gebüſch und Hain,
Da ſo hold umſtrickt mich hält
Allerſchönſter Frauen ein',
Und in Ihr ans Licht geſtellt
Iſt, was nur der Erdenwelt
Werth und Reiz vermag zu leihn.

Doch, obgleich die ganze Welt
Mir ſo lieblich iſt erhellt,
Zweifl' ich, wie's mit mir beſtellt.
Sollt' es nur Bethörung ſein?
Hätte Hoffart mich geſchwellt?
Wär' es Wahrheit ſonder Schein? —
Nie, ſeitdem ich auf der Welt,
Hat ſich Luſt mir ſo geſellt,
Fern von aller Qual und Pein.

Ihre Schönheit hat die Welt
Und Ihr Werth mir ſüß erhellt;
Beſſer iſt's um mich beſtellt,
Wenn durch Sie ich leide Pein,
Als wenn ſich mir zugeſellt
Andrer Frauen Liebesſchein.
Sklave, den im Band Sie hält,
Werd' ich mehr, wenn's Ihr gefällt,
Als all' andre Männer ſein.

Drum es noch ins Ohr mir gellt,
Was ich, luſt- und ſchmerzgeſchwellt,
Hört', als lieblich wir geſellt,
Und es muſt' geſchieden ſein.
Denn Sie ſprach: „Beim Heil der Welt,
Kehre ſchnell, Geliebter mein;“
Drum kehr' ich, wie Sie's beſtellt,
Da Sie einzig mir gefällt,
Und mir ſchmeckt Ihr Kuſs allein.

Azalais von Porcairagues.

(in der Mitte des 12. Jahrhunderts.)

Azalais war eine Edelfrau aus der Gegend von Montpellier und liebte Gui Guerrejat. Nur dieß eine Lied iſt von ihr vorhanden.

Rayn. III, 139.

Ach, die kalte Zeit beginnt,
Schmutz und Schnee und Eis kehrt wieder,
Wo die Vögel ſtille ſind,
Wo zu hören keine Lieder;
Buſch und Zweig ſind blätterleer,
Keine Blüthe zeigt ſich mehr,
Nirgends ſingen Nachtigallen;
Nur der Mai gibt Leben Allen.

Mißmut mir das Herz umſpinnt,
Mir erſchlaffen alle Glieder;
Schneller ja als man gewinnt,
Wie ich weiß, verliert man wieder.
Fehl' in wahrer Red' ich, ſchwer
Stürmt es von Aurenga her,
Und ich muß, dem Schreck verfallen,
Losgerißen troſtlos wallen.

Schlecht berieth die Dame ſich,
Die ſich widmet einem Reichen.
Einem Lehnsmann weihe dich,
Sonſt gibſt du der Thorheit Zeichen.
Wie Ovidius ja ſpricht:*
Lieb' ob Reichthums tauget nicht!
Läßt du dir ſolch Loos gefallen,
Wirſt du in Verachtung fallen.

Einen edlen Freund hab' ich,
Niemand kann ſich ihm vergleichen,
Wahrhaft iſt er gegen mich,
Gibt mir treuer Liebe Zeichen;
Drum mein Mund von Liebe ſpricht,
Und wer ſpricht, und thut es nicht,
Der ſei böſem Lohn verfallen!
Mir ſoll beßres Lob erſchallen.

Der ihr ſchön und bieder ſeid,
Nehmet denn mein Herz auf immer!
Ritterlich und wohlgemeit,
Arges heiſcht von mir ihr nimmer.
Und ſo kenn' ich meine Pflicht.
Euch mistrauen kann ich nicht;
Euch nur, Keinem ſonſt von Allen
Will ich treu ſein und gefallen.

---

* Nach einer andern Lesart: Wie man in Velai ſpricht.

Gott, nimm Holdenblickes [*] wahr,
Nimm in Hut die Stadt Aurenza,
Und Gloriet und Caslar,
Und den Herrn auch der Provenza.
Was mir hold, vergiß dort nicht!
Ihn dort, meines Lebens Licht,
Büßt' ich und in Lebens allen
Tagen laß' ich Klag' erſchallen.

Muntrer Bote, ſäumet nicht,
Nach Narbonne diß Gedicht
Tragt, laßt ihr's zum Schluß erſchallen,
Jung und froh ſeh' ich ſie wallen.

---

[*] Bel Esgar, allegoriſcher Name. — Auffallend ſind in dieſer Strophe die veränderten Reime der 4 erſten Zeilen, ſowie die Anrede an eine Dame in dem Geleit.

Richard Löwenherz,

Graf von Poitiers und König von England.

(1151—1199.)

Richard Löwenherz war zwar König von England und in England geboren, aber doch ſeiner Abſtammung nach Franzoſe und Provenzale. Sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die engliſche Krone erworben, ſeine Mutter Eleonore war Enkelin des Grafen Wilhelm von Poitiers, und Beſchützerin des Troubadours Bernart von Ventadour. So hatte er die Vorliebe für die Dichtkunſt geerbt, zog viele Sänger an ſeinen Hof, und verſuchte ſich wahrſcheinlich ſelbſt in der provenzaliſchen Sangeskunſt, obgleich die beiden von ihm aufbehaltenen Lieder einigen Zweifel erregen. Beide ſind nordfranzöſiſch, und nur das erſtere iſt zugleich provenzaliſch vorhanden, und zwar in letzterer Sprache unvollſtändig, denn im Franzöſiſchen hat es 2 Strophen mehr. — Wahrſcheinlich dichtete er noch mehr, aber wohl in nordfranzöſiſcher Sprache. Nach der Anekdote von der Entdeckung des Schloßes, wo er gefangen ſaß, hatte er mit ſeinem Freunde Blondel ein Lied zuſammengedichtet, Blondel fieng diß zu ſingen an in der Ferne, Richard antwortete mit der andern Hälfte, und ſo erkannten ſie ſich. — Das erſtere der beiden Lieder, die Klage des Gefangenen, zeichnet ſich durch Einfalt und tiefe Empfindung aus. — Das zweite iſt ein Sirventes gegen den Delphin von Auvergne und deſſen Vetter Gui, Grafen von Auvergne. Beide waren durch Richard in einen Krieg mit Philipp Auguſt, König von Frankreich, ihrem Lehnsherrn, verwickelt. Richard hatte ſie früher verlaßen, und jetzt ſie ihm gleichfalls ihren Beiſtand verweigert.

1.

Rayn. IV. 183. Mahn 129. Diez 101. 103.

Zwar redet ein Gefangner übermannt
Von Schmerz und Pein, nicht eben mit Verſtand;
Doch dichtet er, weil ſo das Leid er bannt.
Freund' hab' ich viel, doch karg iſt ihre Hand.
Schon lieg' ich, Schmach! weil ſie nicht Geld geſandt,
Zwei Winter hier in Haft.

Nun iſt es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engeland;
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ' um ſolchen Tand.
Nicht hab' ich diß zu ihrem Schimpf bekannt;
Doch bin ich noch in Haft.

Wohl iſt es mir gewis zu dieſer Zeit:
Todt und gefangen thut man Niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Iſt mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod' es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, daß mein Herz dem Gram ſich weiht:
Auflegt mein Herr dem Land zu großes Leid,
Und denket nimmermehr an unſern Eid,
Den wir vor Gott beſchworen beiderſeit.

Doch weiß ich, daß ich nicht mehr lange Zeit
Hier ſchmachten werd' in Haft.

Erhalt' euch, Gott, ihr Schweſter hochverehrt,
Samt ihr, der Schönen, die mir theuerwerth,
Und die mich hält in Haft.

2.

Parn. occ. 13. Mahn 129. Diez 101. 104.

Delphin, ich muß euch klagen an
Wie Grafen Guido, ihr und er,
Ihr habt bewieſen euch bisher
Als einen tapfern Kriegesmann,
Ihr ſchwuret mir, ihr wolltet mein
Mit ritterlicher Treue ſein,
Gleichwie dem Rainart Lohengrin:*
Fahl Haar war ihm wie euch verliehn.

Ihr ſtandet mit der Hülfe an
Anjetzt; der Lohn gefiel euch ſehr.
Ihr wißt, daß in Chinon** nunmehr

---

* Anſpielung auf das alte Gedicht von Reineke, dem Fuchs. Lohengrin (Alengrin, Iſegrim) iſt der Wolf.

** In Chinon lag ſonſt der Schatz Heinrichs II., der damals erſchöpft war.

Man keinen Deut noch finden kann.
Ihr wolltet gerne im Verein
Mit reichem, tapferm König ſein.
Weil ich euch karg und feige ſchien,
Ließt ihr euch dort hinüberziehn.

Nach Uſſoire frag' ich dann
Geht's euch allda noch wie bisher?
Erlegt ihr Wildpret dort noch mehr,
Und werbt ihr noch Soldaten an?
Das Wort zu brechen, däucht' euch klein;
So ſoll euch denn verheißen ſein:
Der König Richard — kennt ihr ihn? —
Wird gegen euch zu Felde ziehn.

Sonſt ſtelltet Prunkgelag' ihr an,
Und wart verſchwenderiſch bisher.
Kaſtelle aufzurichten, ſchwer
Kam das euch ſpäterhin wohl an.
Das Jubeln, Feiern und Turnein
Und Spenden ließet ihr dann ſein.
Dem Franzmann — nicht könnt ihr entfliehn —
Iſt Longobardenſinn * verliehn.

So gehe nun, Sirventes mein,

---

* Hinterliſt, mit Rückſicht auf die unter dem Namen Lombarden bekannten italieniſchen Kaufleute.

Dein Weg geht zur Auvergn' hinein.
Rath' ihnen, Frieden vorzuziehn,
Gnad' ihnen wird dann noch verliehn.

Mag doch ſein Wort der Schelm entweihn,
Schildknappen muß man das verzeihn.
Wenn ſie zu rechter Zeit nicht fliehn,
Wird ſchlimmres Loos ſie überziehn.

Robert I, Delphin von Auvergne.

(reg. 1169–1199.)

Robert war bei beſchränkten Mitteln ſo freigebig gegen die Dichter, und hielt einen ſo glänzenden Hof, daß er faſt darüber verarmte. Er war kein ungeſchickter Troubadour, ſcheint ſich aber auf Spott- und Streitgedichte beſchränkt zu haben, und ward beſonders als Kunſtrichter geachtet. Das hier mitgetheilte Lied iſt eine Antwort auf Richards Angriff, in derſelben Strophe aber mit andern Reimen. Es ſind nur noch wenige Gedichte von ihm vorhanden.

Rayn. IV, 256. Mahn 131. Diez 108.

Fürſt, da Sang ihr mir beſchert,
Fandet euren Sänger ihr,
Denn Beſorgnis macht ihr mir,
Daß ich, vor euch unbewehrt
Ganz euch muß zu Dienſte ſein.
Nur das Eine wend' ich ein,
Laßt ihr euer Lehn im Stich,
Dann nicht mahnt an meines mich.

Keine Kron' iſt mir beſchert,
Nicht ward große Lehnsmacht mir,
Daß mir ſchützte mein Revier

Vor dem Herrn mein eigen Schwert;
Ihr doch, den mit Angſt und Schrein
Fürchteten der Türken Reihn,
Graf, Fürſt, König, — ſoll er ſich
Giſors * freuen freventlich?

Wann ich mich zu euch gekehrt,
Thöricht war's gethan von mir.
Wie viel ſchöne Roſſ' habt ihr,
Sterling' auch von vollem Werth
Zugetheilt dem Vetter mein!
Da vermaßen, eur zu ſein,
Alle ſeine Freunde ſich.
Bleibt ihr ſtets ſo mildiglich.

Mutig habt ihr mich erklärt;
Doch als ſolche Tugend ihr
Lobgeprieſen habt an mir,
Habt ihr euch mich abgekehrt.
Puy und Aubuſſon iſt mein,
Und Gott hieß getroſt mich ſein,
Bei den Meinen halten mich,
Jud' und Knecht ja nicht bin ich.

---

* Philipp hatte ſich dieſer Stadt, auf welche er ein Recht hatte, im Jahr 1193 während Richards Gefangenſchaft bemächtigt. Der Sinn iſt: Ihr, Richard, leidet es, als König, Herzog und Graf von Angers, daß er Giſors behält.

König, hehr und hochgeehrt,
Sonſt freigebig wart ihr mir;
Wärt nicht umgewandelt ihr,
Dann wär' ich zu euch gekehrt.
Doch der König heißet mein
Uſſen einſt und Iſſoire ſein. [*]
Leicht wohl fügt die Ruckgift ſich,
Schon ſandt' er die Brief' an mich.

Würde doch aufs neu gewährt
Eure Gunſt und Neigung mir!
Angoulême's Herrn gabt ihr
Vielen Lohn, der euch geehrt,
Räumtet ihm Tolvera ein,
Und das Haus. Freigebig ſein
Schickt für große Herren ſich.
So belehrt' ein Pilgrim mich.

Kühn werd' ich, o König ſein,
Eine Dame ſchärft mir's ein,
Welcher treuergeben ich;
Ihrem Wink leicht füg' ich mich.

---

[*] Der Sinn iſt: Philipp gibt Uſſen und Iſſoire, die bis jetzt ſein ſind, durch Wegnahme mir zurück.

Peire Raimon von Toulouſe.

(etwa zwiſchen 1150 und 1200.)

Peire Raimon führt den Beinamen des Alten, war bürgerlicher Abkunft, ward Kunſtdichter und hielt ſich lange am Hof Alfons II von Aragon auf, und dann bei dem Grafen Raimund V von Toulouſe. Mehrere ſeiner Canzonen ſind einer Edelfrau in Toulouſe, Jaufferande del Puech, gewidmet, an welche auch die beiden hier überſetzten gerichtet zu ſein ſcheinen. Seinen Gedichten fehlt es nicht an Eigenthümlichkeit. Petrarca hat ihn im Anfang ſeines 46. Sonetts benutzt.

1.

Rayn. V. 325. Mahn 134. Diez 115.

Liebe hat mich wohl vom Leid,
Das ihr Pfeil uns ſchafft, belehrt;
Daß auch Balſam ſie gewährt,
Nichts weiß ich davon zur Zeit.
Zwar ein Arzt iſt mir nicht weit,
Der allein mich heilen kann.
Doch was frommt's? Ich ſtehe an,
Zu entdecken ihm mein Wehe.

Ja, ich ſterb' aus Thörichtheit,
Da mein Herz den Mut entbehrt

Zu geſtehn, was mich verzehrt,
Während nur mir Heilung leiht
Ihres Weſens Lieblichkeit.
Dennoch fällt die Furcht mich an,
Daß ich Ihr misfallen kann,
Wenn ich Ihr mein Leid geſtehe.

Ihr zu nahn auf Knie'n, ſo weit
Als Sie zu erſchaun gewährt,
Das iſt's, was mein Herz begehrt,
Mit des Sklaven Dienſtbarkeit
Ihr zu huldigen bereit,
Händefaltendknechtiſchem Mann
Gleichend, kühn Sie flehend an,
Was mir auch vom Neid geſchehe.

Herrin mein, an der zur Zeit
Uns all' Huld zu ſchaun gewährt,
Da mein Herz Euch ſo verehrt,
Meiner Vollergebenheit
Schenkt doch Eure Gütigkeit,
Da's nicht mehrverſchwiegnen Mann,
Gott ſei Zeuge, geben kann,
Mehr als Ava Landric * ehe.

---

* Wahrſcheinlich eine Perſon aus einem Ritterroman.

2.

Rayn. V, 323. Mahn 136. Diez 117.

Wie wer dem Herrn gedient hat lange Zeit,
Und dann um kleinen Fehl einbüßet ihn,
So ich, der ich der Lieb' und Herrin dien'
Auf jede Weiſ' in Treuergebenheit.
Sie ſollte wohl nicht zornig ſein auf mich,
Und Scheltwort mir erſparen noch viel mehr;
Doch weiß ich, wenn man klug auch noch ſo ſehr,
So eifriger nur muß man hüten ſich.

Sehr fürcht' ich Ihre Zier und Würdigkeit,
Daß ich geneigt bin, Alles zu vollziehn,
Was Sie befiehlt; mir iſt nicht Mut verliehn,
Ihr vorzuhalten all mein Herzeleid,
Und wie ich's meine treu und inniglich.
Ich ſeufze täglich tauſendmal. Seht her!
Was ich an Ihr verſchuldet, nichts iſt mehr:
Zu lieben Sie hab' ich vermeſſen mich.

Hätt' einmal nur Sie die Gewogenheit,
Und würd' es meinem Demutsflehn, zu knien
Vor Ihr, und Ihren Reiz zu ſchaun verliehn,
Der Wangen Roth, der Blicke Munterkeit:
Ja dann verließen wohl die Seufzer mich,
Dann dünkt mich, fehlte mir zum Glück nichts mehr;
Gefeſſelt hat die Liebe mir ſo ſehr
Das Herz, von Ihr abwendet's nimmer ſich.

Mir ſehlt der Abkunft Hochgeborenheit,
Um Ihrethalb mich Prunk zu unterziehn;
Doch wenn der Reiche Armen hold, lohnt ihn
Der Ruf, zu dopplem Lob und Preis bereit.
Mit ſchönſtem Schmuck drum kleidete Sie ſich,
Wenn gegen mich Sie hold und freundlich wär'.
Als Sie gibt's ja für mich nichts weiter mehr;
Nur Sie, nichts Andres kann erfreuen mich.

Wohl weiß ich es, ich handle nicht geſcheit;
Ich liebe Sie, und ſollte mich entziehn.
Ich kann es nicht; denn denk' ich auch zu fliehn,
So doppelt ſich mir Wunſch und Herzeleid.
Hat zum Vergeßen Macht man über ſich?
Für hundert Leiden Eine Luſt — ſo wär'
Ich reich, und eilte hin, und hoch und hehr
Vor Ihr in Dank und Preis ergöß' ich mich.

Nehm' huldvoll Gott ſo holder Schönheit ſich
Wie ihrer Reden an und edler Ehr'!
Ihr fehlt nur Gnad'. Ergäbe Sie ſich der,
Nichts was Ihr glich' auf Erden dann, wüßt' ich.

Canzone, geh nach Auramala, * ſprich

---

* Der Markgraf Auramala oder Oramala, Conrad, war ein Sprößling des lombardiſchen Hauſes Malaſpina und Gönner der Hofpoeſie.

Zum edlen Herrn Markgrafen Conrad: er
Sei an jedweder Tugend reich; nunmehr
Sei als „Allüber“ er getauft durch mich.

3.

Rayn. V. 326. Mahn 143.

Jetzt, da der Winter Zweige bricht,
Und überblüht der Buſch erſcheint
Von Reif, und Schnee's Flockenguß
Den Hügel deckt und Strauch und Wald:
Da ziemt's mir, daß fern von Verdruß
Und tadellos ich ſing' ein Lied;
Das zu beſingen hab' ich Kraft.

Arnaut von Marueil.

(zwiſchen 1150 und 1200.)

Dieſer Troubadour, aus Marueil im Bisthum Perigueux, war Sohn armer und geringer Eltern, erſt Schreiber, dann Dichter am Hofe Rogers II Taillefer, Grafen von Beziers, und Anbeter der Gemahlin deſſelben, Adelaſia, einer Tochter Raimunds V von Toulouſe, auch eine Weile von ihr begünſtigt, dann aber einem glänzenderen Liebhaber, Alfons II, König von Aragon, nachgeſetzt, und von ihr verabſchiedet, worauf er ſich zu ſeinem Freunde und Gönner, dem Grafen Wilhelm VIII von Montpellier begab. — Obgleich von Petrarca dem Arnaut Daniel nachgeſetzt und der „minder berühmte" genannt, wird er von ſeinen Zeitgenoſſen mit Recht geſchätzt. Das hier zuerſt ſtehende Lied gehört zu den beſten Minneliedern, und auch in dem zweiten doch etwas weitſchweifigen poetiſchen Briefe hat ſich, wie Diez ſagt, der Frauendienſt ſchön mit Wahrheit der Gefühle verbunden.

1.

Rayn. III, 208. Mahn 135. Diez 124.

Des Aprilles Lüfte weben
Lieblich, eh der Mai erwacht;
Dohl' und Nachtigall beleben
Singend dann die heitre Nacht,
Laſſen ihre Stimme ſchallen
In der friſchen Morgenzeit;
Sie mit ihres Gleichen allen
Jubeln voll Zufriedenheit.

Alle freun ſich, die da leben,
Bei des Lenzes Zaubermacht,
Drum der Liebe mich ergeben
Will ich, die mich glücklich macht.
Süßes Loos iſt mir gefallen,
Neigung und Beſtändigkeit
Ziehn, wann Frühlingſtimmen ſchallen,
Hin zu Ihr mich allezeit.

Wer wird Helena's erheben
Und der Lilien weiße Pracht?
Weißre Zähne kann's nicht geben,
Habt auch Ihrer Reden Acht,
Rein und lauter gleich Kryſtallen!
Braungelockte, roſ'ge Maid!
Gott beſchirm' ihr Erdenwallen!
Holdres nichts iſt weit und breit.

Heil, wenn Sie nicht meinem Streben
Lange Prüfung zugedacht,
Daß Sie, wenn ich's werth, das Leben
Mir durch einen Kuſs entfacht.
Oft dann ſoll das Feld durchwallen
Sie noch in des Freunds Geleit;
Ewiglich wird mir gefallen
Ihre ſüße Lieblichkeit.

2.

Rayn. III. 199. Mahn 131. Diez 122.

Frau, holder als ich weiß zu ſagen,
Um die ich ſeufzen muß und klagen,
Eur Freund, Eur ſtets Getreuer, ich. —
Ihr prüftet mich, Ihr kennet mich, —
Er beut Euch Gruß, er beut Euch Heil,
Doch ſucht er ſelber daran Theil,
Denn Gruß noch Heil geſchieht ihm nie,
Wenn ſie nicht Eure Huld ihm lieh,
O Frau, lang' hab' ich nachgedacht,
Wie ich ſagt' oder kundbar macht'
Euch meiner Liebe tiefen Grund,
Ob ſelber, ob durch Botenmund;
Auf Botſchaft thu' ich nun Verzicht,
Ich fürchte, das gefall' Euch nicht.
So hätt' ich es wohl ſelbſt geſagt,
Doch macht mich Liebe ganz verzagt;
Wenn Euren Reiz ich ſeh', verſtumm'
Ich, weiß nichts mehr, ein Bote drum
Iſt's dennoch, der die Nachricht trägt.
Ein Brief, von meinem Ring beprägt,
Kein beßrer Bote wird erwählt,
Der treuer ſeinen Auftrag hehlt.
Die Liebe gab mir dieſen Rath,
Die ſtets um Hülf' ich bitt' und bat,

Sie hieß mich ſchreiben unverzagt,
Was nicht mein Mund zu ſagen wagt,
Und Wehr und Widerſtand gebricht,
Sobald Gebietrin Liebe ſpricht.
Vernehmt denn, Herrin, wenn's gefällt,
Die Botſchaft, die der Brief enthält.
O Herrin, die Ihr hold Euch zeigt
Und klug, und Jedermann geneigt,
Mit allen Tugenden geſchmückt,
In Wort, That, Denken ausgedrückt,
Eur' Huld und Eur' Holdſeligkeit,
In milder Reden Troſtgeleit,
Verſtändigkeit und Kraft und Mut,
Der holde Wuchs, der Farben Glut,
Das Auge, das ſo lieblich blickt,
Und was von Reiz mich ſonſt umſtrickt,
All Euer Wort und Weſen macht
Schwermutig mich bei Tag und Nacht.
Für mich iſt's, kann ich Euch nicht ſehn,
Um alle Freud' und Luſt geſchehn.
Denn Freud' und Luſt iſt ganz vorbei,
Wenn ich nicht einlauf' in die Bai.
So langes Harren, bittrer Kummer,
Und vieles Wachen, wenig Schlummer,
Samt der Begierde, Euch zu ſehn,
Erregen mir ſolch' Herzenswehn,
Daß Gott Euch, bitt' ich Nacht und Tag,
Sonſt lieber Tod mir geben mag.

Weit mehr dann als der meine bin
Der Eure ich, o Herrſcherin.
Durch Euch wird Alles mir zu Theil
Was ich nur ſprech' und thu', zum Heil.
Am erſten Tag, wo ich Euch ſah,
Gleich fühlt' ich ſolch ein Feuer da
Im Herzen, daß, nachdem's entſtand,
Nie mehr an Kraft nachließ der Brand,
Der Liebe Brand voll Gift und Graus,
Nicht Wein noch Waßer löſcht ihn aus,
Er läßt dem Herzen nimmer Ruh,
Von Tag zu Tage nimmt er zu.
Hab' ich von Euch entfernet mich,
Nimmt zu die Brunſt und doppelt ſich.
Doch will's, o Herrin, das Geſchick,
Daß ſehend Euch nicht ſieht mein Blick,
So ganz von Sinnen bin ich dann,
Als Falſchheit immer ſah ich an
Das Wort, das man bisweilen ſpricht:
„Was man nicht ſieht, das ſchmerzt auch nicht".
Mir, Herrin, ſchmerzt das Herz fürwahr,
Wird Euch mein Auge nicht gewahr.
Nicht weiß ich, wie ich ſehn Euch ſoll:
Drum bleibt mein Herz auch dorten wohl,
Wo es am erſten Tag Euch ſah,
Und nimmer weichet es von da,
Bleibt, weichet keinen Finger breit,
Bei Euch zu Nachts- und Tageszeit.

Euch, wo ich ſelbſt auch weilen mag,
Huldigt's bei Nacht ſowie bei Tag.
So kommt es denn, daß Andres ich
Nichts denken darf mehr, richt' ich mich
Auf Andres auch, 's will nicht gedeihn.
Bei Euch hab' ich 'nen Boten ſein,
Mein Herz! Eur Hausgenoß iſt's, dann
Sagt es von Euch mir Botſchaft an,
Sagt, und erzählt, und ſchildert mir
All Eurer Glieder Reiz und Zier,
Das ſchöne Haar von lichtem Braun,
Die Stirne, lilienweiß zu ſchaun,
Das Augenlicht, das lächelnd wallt,
Die Naſe, grad' und wohlgeſtalt,
Das friſche muntre Angeſicht,
So roth und weiß ſind Blumen nicht,
Der kleine Mund, der Zähne Reihn,
Heller als hellſten Silbers Schein,
Kinn, Hals und Bruſt, ſo weiß wie Schnee,
Und wie die Frühlingsblüt' am Schlee,
Und Eure ſchönen Hände dann,
Mit ſchlanken, glatten Fingern dran,
All Euer Weſen voll von Adel,
Daran zu finden iſt kein Tadel,
Die Scherze voll Holdſeligkeit,
Der freundlichliebliche Beſcheid,
Die Huld, womit Ihr mich empfahn,
Als wir zum erſtenmal uns ſahn,

Wann des mein liebend Herz gedenkt,
Dann ſteh' ich tief in mich verſenkt,
Dann weiß ich nicht, woher, wohin,
Erſtaunt, daß ich noch lebend bin,
Da Mut und Farbe mich verläßt.
So ward die Liebe mir zur Peſt;
Und leid' ich Tags ſchon harten Strauß,
Macht ſie mir Nachts faſt den Garaus.
Denn, wann ich nun zu Bett gegangen
In Hoffnung, Ruhe zu erlangen,
Und die Gefährten all verſtummt
Im Schlaf, und Nichts mehr rauſcht und ſummt:
Dann dreh' und wend' ich mich umher,
Und denk' und ſinn', und ſeufze ſchwer.
Zum Sitzen richt' ich mich empor,
Und leg' aufs neu mich wie zuvor.
Bald hält der rechte Arm mich, bald
Wird mir der linke Stütz' und Halt;
Kaum ſtieß ich von mir ab die Decke,
Als ich ſofort mich drunter ſtrecke.
Zerquält, ermattet ganz und gar
Steck' ich hinaus der Arme Paar,
Die Hände ineinanderlegend,
Die Augen ſamt dem Leib zur Gegend,
Wo ich Euch, Herrin, weiß, gedreht,
Als ob Ihr hörtet mich und ſäht.
O Herrin, ſüßgebenedeit,
Wenn meine Liebe doch die Zeit

Erlebte, ſei es Tag, ſei's Nacht,
Geheim und wohl vom Glück bedacht,
Ich Euren holden Leib erblickte,
Wie innig ihn mein Arm umſtrickte,
Auf Aug' und Mund den Mund zu drücken,
Mich hundertfältig zu entzücken;
Kein Tadel ſollte mich erfaßen.
Sagt' ich zu viel? Ich kann's nicht laßen,
Einmal ſprech' auch die Lippe nach,
Was tauſendmal die Seele ſprach.
Mehr Redens zwar wird auch nicht taugen,
Ich ſeufz' und ſchließe meine Augen,
Im Seufzen ſchlaf' ich ein zumeiſt:
Dann macht ſich auf und eilt mein Geiſt,
Zu Euch geht gradeswegs er hin,
Um Euch zu ſehn, Gebieterin,
So Tag wie Nacht, nach dem Verlangen,
Das ganz und gar mich hält gefangen,
Und geht mit Euch um, wie er kann,
Umarmt und küßt und rührt Euch an.
So lang' ich lieg' in ſolchem Schlaf,
Bin ſel'ger ich als Fürſt und Graf,
Und läg' in ewgem Schlummer lieber,
Als hinzuſchmachten wach im Fieber.
Nicht Rodoceſta, nicht Biblis,
Noch Blancflos, noch Semiramis,
Nicht Thiſbe, Leda, noch Helene,
Antigone nicht, ſamt Ismene,

Iſolde nicht, die lockenfalbe,
Sie alle hatten nicht die halbe
Herzwonne, paarweis, Frau und Mann,
Glaubt mir's, wie ich mit Euch alsdann.
Doch einen Ruck im Schlafe machend
Vor Süßigkeit, und ſo erwachend,
Schau ruhig ich, Gebieterin,
Als lägt Ihr dort, zur Seite hin.
Find' ich Euch dann nicht, ſeh' Euch nicht,
Schließ' ich aufs neu das Augenlicht,
Hoffend, indem die Händ' ich falte,
Und mich auf ſolche Weiſe halte,
Den Schlummer wieder zu erzwingen.
Doch will es leider nicht gelingen,
Es wird ein Streit, wird eine Schlacht,
Die mich kaſteit und todt mich macht.
Kein Hunderttheil ſteht zu Gebot
Dem Mund, zu ſchildern von der Noth,
Von all dem Jammer, all der Plage,
Die ich, weil ich Euch lieb', ertrage.
Ich lodr', ich flamm', ich ſteh' in Glut,
Erbarmt Euch, Herrin, drum, ſeid gut!
Verzeiht mir, wenn ich mich vergangen
Hört und vernehmet mein Verlangen,
Ihr, holdeſtes Geſchöpf der Welt,
Das je Natur an's Licht geſtellt,
Mehr, als zu ſagen ich's vermag,
Mehr ſchön als ſchöner Maientag.

Als Märzſonn' und als Sommerſchatten,
Mairoſ', Aprilſchaur für die Matten.
Spiegel der Liebe, Schönheitsblum',
Ehrgipfel, Schlüßel für den Ruhm.
Mehr als Huldgabe, Preis der Jugend,
Wurzel und Gipfel aller Tugend,
Ort aller Freud' und Höflichkeit,
O Herrin, angeflehet ſeid:
Da ich Euch ganz ergeben bin,
So wählet mich mit holdem Sinn,
Und habt Erbarmen und verſprecht
Mild Eure Liebe Eurem Knecht!
Denn mehr zu bitten, will ich meiden,
Verbleibt es Euch doch zu entſcheiden,
Was mir ſonſt werden ſoll zu Theil.
Es iſt ja ein viel höher Heil,
Wer ſich in Hoffnung Euch ergibt,
Als wenn ihn eine Andre liebt.
Wenn ich darum mich Euch ergeben,
So laßt mich nur in Hoffnung leben!
Ein ſolch Verſprechen tilgt die Noth,
Und macht mich treu bis in den Tod,
Daß ich bis an mein Ende harre,
Und in Verzweiflung nicht erſtarre.
Doch nun mit Bitten halt' ich ein.
Gott ſchenk' Euch Segen und Gedeihn,
Und gebt mir Antwort, wenn Ihr meint!
Denn Euch hat ſich mein Herz vereint.

So mag denn Amor Euch beſiegen,
Er, dem die Ding' all' unterliegen,
Herrin!

Piſtoleta.

(zwiſchen 1150 und 1200.)

Piſtoleta aus der Provence war Sänger des Arnaut von Marueil, dann ſelbſt Troubadour, nicht ohne Geſchick und Beifall, aber ohne Ehrgeiz, ward zuletzt Kaufmann in Marſeille, erwarb Vermögen, und gab die Sängerkunſt auf. Man hat noch 5 Lieder von ihm.

Parn. occ. 361.

Mancher ſtaunt, daß ich zur Zeit
Seltner ſing' als im Beginn.
Jeder weiß mit ſich Beſcheid,
Und ſo ſteht auch mir der Sinn.
Aus der Freude fließt Geſang,
So veranlaßt auch der Klang
Freud' und Wonn' in unſrer Bruſt.
Geizen heißt ungaſtlich ſein,
Und ſo ſchlief mein Lied auch ein.

Scherzen kann man nicht beim Leid,
Und Verluſt iſt nicht Gewinn;
Licht iſt nimmer Dunkelheit,
Kraft wohnt keinem Schwachen inn';

Hoher iſt nicht niedrer Rang,
Wer geſund iſt, iſt nicht krank;
Stolz iſt demutunbewuſt,
Geiz hat nicht zum Spenden Luſt;
Wer da grob iſt, iſt nicht fein,
Maus kann nimmer Habicht ſein.

Reich iſt oft vom Spenden weit,
Lug ſpricht mancher Wahrheitſinn;
Wer dem Andern ſinnet Leid,
Stürzt ins Grab oft ſelber hin,
Und wer heut' aufſchiebt den Gang,
Stirbt oft, eh die Sonne ſank.
Wer ſich dünkt weisheitbewuſt,
Iſt der Narren gröſter juſt.
Wer gering und winzig klein,
Kann der ſtärkſt' und kühnſte ſein.

Hof und Luſt ſteht oft im Streit,
Dank fehlt dem Baronenſinn.
Fahre, niedre Fröhlichkeit,
Schlechter Umgang fahre hin!
Doch Savoyens Grafen lang,
Dient' und dien' ich ſonder Wank;
Kopf hat er zugleich und Bruſt,
Iſt ſich hohen Sinns bewußt.
Was nur löblich iſt, iſt ſein,
Möge Gott ihm Heil verleihn!

Höchſt' an Geiſt und Adlichkeit
Iſt Sie, deren Sklav' ich bin.
Doch zu Thränen iſt bereit,
Nicht zu Ihrem Preis mein Sinn.
Gönnt Sie mir nicht Liebsempfang,
Welchem Andern würde Dank?
Haß und Lieb' hegt meine Bruſt,
Andre hegen nichts als Luſt.
Hold doch, unhold mag Sie ſein,
Eifriger nur werd' ich ſein.

Herrin, Rettung würde mein,
Ließt mein Wort Ihr mir gedeihn.

Guiraut von Borneil.

(1175 bis etwa 1220.)

Guiraut von Borneil oder Bornelh aus Limouſin, von niedriger Herkunft, gehört nicht zu den gefühlvollſten und geniereichſten, wohl aber zu den geachtetſten, ernſteſten, eifrigſten, männlichſten Sängern. Er befleißigte ſich nach ſeiner eigenen Ausſage zugleich der Wißenſchaft; daher haben viele ſeiner Gedichte eine ſittliche Richtung, wie er denn auch von Dante (über die Volksſprache 2, 2) der Dichter der Rechtſchaffenheit genannt wird. Nachdem er ſich zuerſt der dunkeln und ſchweren Manier zugewandt hatte, huldigte er ſpäterhin durchaus der klaren, und behauptete, ein Lied habe keinen vollkommenen Werth, wenn nicht alle Welt es verſtehen könne, und ein leichtes Lied verberge mehr Kunſt, als es verrathe. Auch betrachtete er die Dichtkunſt als einen edlen Beruf, den man nicht zu jeder Stunde, nicht unter allen Umſtänden ausüben könne. Nach ihm gibt es vier Bedingungen eines guten Gedichts: ein liebendes Herz, Zeit, Ort, und Beifall der Großen. — Von ſeinen Lebensumſtänden wißen wir wenig, doch hielt er ſich eine Zeit lang in Spanien auf und mehrere ſpaniſche Könige waren ſeine Gönner. Mit Petrus II von Aragon wechſelte er ſogar eine Tenzone. Hinſichtlich ſeiner Liebesverhältniſſe war er ſehr verſchwiegen. Es ſind gegen 90 Gedichte von ihm übrig von verſchiedenſter Art, Canzonen (welcher Name von ihm zuerſt einer beſtimmten Form beigelegt wurde), Hirtenlieder, Sonette, Alba's, Sirventes, Tenzonen und Klaglieder, einige in Geſprächsform; den Inhalt bildet meiſtens die Liebe. — Noch iſt bei dieſem Dichter zu bemerken, daß er in ſeine Gedichte gern etwas Erzählendes einmiſcht, und daß er einer der erſten iſt, welcher über den Verfall des Ritterthums klagt.

1.

Rayn. III, 304. Mahn 184. Diez 134.

Denk' an die Lieb' ich, o wie freu' ich mich,
Sie, die mein Herz feſthält in Dienſtbarkeit!
Zu einem Garten gieng vorgeſtern ich
Voll Blumen und voll Vögeln weit und breit;
Und kaum daß mir der Eintritt war verliehn,
Als mir die ſchöne Lilienblum' erſchien,
Die mir die Augen und das Herz bezwungen.
Von Ihr, die meiner Augen Leucht' und Licht,
Von allem Andern wuſt' ich fürder nicht.

Für Sie nur ſing' und wein' ich ſtetiglich,
Und meine Zartgefühle klärt die Zeit.
Gebet und Sehnſucht kehren dorthin ſich,
Wo mir erſtralt iſt Ihre Lieblichkeit.
Der Blumenkelch, — hoch grüßt und preiſt man ihn, —
Hat mich gewuſt ſo hold an ſich zu ziehn,
Herab ſich laßend, mild, doch hochentſprungen,
Von ſanftem Scherz, von Sitt' anmutig ſchlicht,
Zuneigend jedem Guten ſein Geſicht.

Wagt' ich Ihr Lob zu künden, reich wär' ich,
Gern würde man mich hören weit und breit;
Jedoch vor den Verläumdern fürcht' ich mich,
Vor ihrer Falſchheit, ihrer Schändlichkeit.

Viel Feind' hab' ich und werde bös verſchrien
Von ihnen, welche Gift aus Allem ziehn.
Doch ſeh' ich wen, der Ihrem Stamm entſprungen,
Scheu' ich, zu preiſen ihn, den Athem nicht,
So ganz verklärt hat mich der Liebe Licht.

Drum unterlaßt es nicht, ſpäht emſiglich
Mein und der Liebe wegen, die ihr ſeid
Bosheiterfüllt, und fraget, wie es ſich
Verhalte mit der Ehre nah und weit.
Nichts hört ihr doch! Eh ſei mir Tod verliehn,
Als ihr aus mir ſollt das Geheimnis ziehn;
Vom beſten Freund nicht würd' es mir entrungen.
Es fehlt an ſchlechtem Umgang leider nicht,
Dem Sohn, dem Vater nicht zu traun iſt Pflicht.

Die Spötter werden nun begeifern mich:
„Ei, ſeht den Fant voll Geckenhaftigkeit!
Wie geht er ſtolz einher, wie ſpreizt er ſich!“ —
Doch, auf dem Jahrmarkt ſelber, Ihr geweiht
Ganz bin ich, da ich Ihr von Herzen dien',
Indem nur dorthin meine Blicke ziehn,
Wo Sie, ich ſprech' in mir von Ihr, durchdrungen
Hat Sie mich, der ich trau' in Zuverſicht.
Denn, wer nicht zeigt die Liebe, liebt auch nicht.

2.

Rayn. III. 310. Mahn 185. Diez 136. 131.

Ich wend', — ich kann es laßen nicht —
Zum wehen Zahn die Zunge hin,
Wie zu den Blumen, wann ſie licht
Im Frühling blühn, ich meinen Sinn
Und zu dem Sang muß kehren,
Hör' ich der Vögel Lieblichkeit;
Und wenn mich böſe Laun' und Leid
Auch noch ſo ſehr beſchweren,
Gefild und Au im Frühlingskleid
Gibt Luſt mir und Zufriedenheit.

Denn auf ſonſt nichts bin ich erpicht,
Auf Luſt und Sang nur ſteht mein Sinn.
Jüngſt hatt' ich Nachts ein Traumgeſicht,
Das letzte mich, das riß mich hin.
Denn einen wilden, hehren
Jagdſperber ſah ich, wohlgemeit,
Auf meiner Fauſt, voll Sicherheit
Schien er auch zu gewähren
In Kurzem mir Zutraulichkeit,
Und war zur Beize ſchnell bereit.

Dem Herrn gab ich davon Bericht,
Sowie man thut mit Freundesſinn.

Von Lieb' erklärt' er das Geſicht,
Und ſprach: Nicht lange Zeit geht hin,
    Und hoch an Rang und Ehren
Wird dir 'ne Freundin, wenn geweiht
Du ihr dich mit Ergebenheit.
    Mit ſolcher ſtolzen, hehren
Ward deines Stamms zu keiner Zeit
Kein einziger gebenedeit.

Doch ach, ich ſeufz', und Scham umflicht
Und Furcht mich, wenn ich wach nun bin.
Für Thorheit halt' ich das Geſicht,
Und nimmer hab' ich deß Gewinn.
    Von thörichtem Begehren
Iſt freilich Stolz und Eitelkeit
Und Hoffen ſonder Maaß nicht weit.
    Wann von der Fahrt wir kehren,
Kommt, was ich träumt' in nächtger Zeit,
Vielleicht doch noch zur Wirklichkeit.

Dann zieht ums Ohr wohl manch Gedicht,
Vor's Aug' euch mancher Sänger hin.
Jetzt iſt, mich zu ermutgen, Pflicht.
Auf einen Boten ſteht mein Sinn,
    Der Grüße bringt voll Ehren
Von unſrer Liebe Süßigkeit;
Die Hälft' iſt fertig ſchon diſſeit,
    Von dorten ſoll noch kehren

Das Pfand, und zur Vollendetheit
Ziemts, daß zum Anfang man bereit.

Zum Thurmbau, — kam mir zu Geſicht —
Legt' Einen Stein zuerſt man hin.
Bald fehlt's dem Thurm an Höhe nicht,
Und auch Beſatzung ſah man drin.
So will ich mich bewähren.
Und wenn ihr mir beifällig ſeid,
Dann mit dem Liede, wann's bereit.
Will Jemand ich beſchweren,
Der Ihr es bring' in Schnelligkeit,
Das heitre Freude Ihr verleiht.

Und wollt' auch ſelbſt der Kaiſer nicht
Und König, gieng' ich zu ihm hin,
Verdammend ſitzen zu Gericht,
Als könnt' ich mit Verrätherſinn
Nicht Geißel ihm gewähren
Im fremden Reiche fern und weit,
So würde ſeines Spruches Leid
Mich dennoch tief verſehren,
Wär' Euer Leib, ſo glanzgemeit,
Mir zur Beſchauung nicht bereit.

Ihr kennet mich, ihr wißt Beſcheid,
Ich brauch' Euch nicht zu lehren.

Obgleich mein Wort voll Dunkelheit,
Und zur Enthüllung nicht bereit.

Die Reden ſind mit Zwang gereiht,
Da meines Lieds Ihr kundig ſeid.

3.

Rayn. V, 166 Mahn 215. Diez 133

Herr König, gerne würd' ichs ſehn,
Wenn es euch an Muße nicht gebricht,
Wolltet ihr mir gütigſt ſagen ſchlicht,
Ob ihr meint, daß ſo viel Ehr' es gibt
Der edlen Dame, die ihr liebt,
Wie es bei andern Rittern Pflicht;
Doch haltet mich für feindlich nicht,
Nein, gebt mir Antwort frank und frei.

4. *

Rayn. III, 313. Mahn 191. Diez 141.

Du wahres Licht, du Herr voll Ruhm und Pracht,
Wenn dir's gefällt, du König, Herr der Macht,
Laß dem Gefährten deinen Beiſtand frommen!
Ich ſah ihn nicht, ſeitdem die Nacht gekommen,
Und bald erſcheint der Morgen.

Gefährte, theurer, ob ihr ſchlaft, ob wacht,
Schlaft nicht mehr, denn vergangen iſt die Nacht.
Im Oſt iſt ſchon der Lichtherold entglommen,
Ich kenn' ihn wohl und hab' ihn wahrgenommen,
Und bald erſcheint der Morgen.

Gefährte, theurer, hört, mein Ruf erklingt!
Erwacht! Ich höre, wie der Vogel ſingt,
Dem Tage ſingt im Wald er zu, dem neuen.
Wollt ihr nicht überraſcht zu werden ſcheuen?
Und bald erſcheint der Morgen.

---

* Diez ſagt von dieſem Gedicht: „Das ſchönſte und zarteſte, was dieſer Sänger hervorgebracht hat, iſt ein einfaches Tagelied (Alba), welches etwas von dem Zauber der Volkspoeſie an ſich trägt. Als einen eigenen Zug darin wird man die zärtliche Beſorgnis des Wächters für den in Wonne ſchwelgenden, doch von Gefahren bedrohten Freund bemerken. Der Wächter hat ſeinen Poſten außen an dem Thore des Hofes verlaßen und ſingt nun unter dem Fenſter des Liebenden, um ihn zu wecken, dieſer antwortet erſt in der letztern Strophe."

Gefährte, trauter, daß ihr ſchauen giengt
Zum Fenſterlein, wie Licht in's Aug' euch dringt!
Erkennet mich ſodann als euren Treuen,
Ihr werdet ſonſt mit Schaden es bereuen.
Und bald erſcheint der Morgen.

Gefährte, theurer, ſeit ihr giengt von mir,
Verblieb ich wach, auf meinen Knieen hier
Samt ihrem Sohn Maria anzuflehen,
Zu treuem Bund mög' ich euch wiederſehen;
Und bald erſcheint der Morgen.

Gefährte, theurer, ach, im Steinrevier,
Daß ich doch ja hier bleibe, batet ihr,
Die ganze Nacht hier bis zum Tag zu flehen;
Nun ſcheint euch Wach' und Lied nicht anzuflehen,
Und bald erſcheint der Morgen.

„Gefährt' und Freund, mir mundet's hier ſo ſehr,
Ich wollt', es tagte nun und nimmermehr;
Denn Sie, die Schönſte, die je ward geboren,
Halt' und umarm' ich; drum den Feind, den Thoren,
Veracht' ich, ſamt dem Morgen.“

Peire Vidal.

(etwa von 1175 bis 12...)

Peire Vidal, Sohn eines Kürſchners aus Touloufe, war einer der ſeltſamſten und merkwürdigſten Menſchen, ſowohl wegen ſeines Geiſtes und ſeiner Gedichte, wie wegen ſeiner Abenteuer. Prahler und Narr zeigt er ſich dennoch in mehreren ſeiner Gedichte zart, männlich, hochherzig. Ein eiferſüchtiger und von ihm geſchmähter Ehemann ſoll ihm haben die Zunge zur Strafe ſeiner Schmähungen durchſtechen laſſen. Der Mönch von Montauden ſagt deswegen in einem ſeiner Gedichte: Vidal habe ſeine Glieder nicht mehr ganz, ihm thue eine Zunge von Silber noth. — Schon früh ſcheint er einen großen Theil von Südfrankreich, Spanien und Oberitalien durchſtreift zu haben; zahllos ſind auch ſeine Liebesverbindungen. 1190 ſchloß er ſich dem Kreuzzuge Richard's I an, kam aber nur bis Cypern, wo er ſich mit einer Griechin vermählte und ſofort nach Europa zurückkehrte. Man hatte ihm vorgeſpiegelt, ſeine Gattin ſei die Tochter oder Nichte des Kaiſers von Conſtantinopel, und er habe durch ſie Anſprüche auf den griechiſchen Thron. Er ſparte nun Alles, um eine Flotte auszurüſten, nahm das kaiſerliche Wappen an, ließ ſich Kaiſer nennen, und bediente ſich eines Throns. — Am ſtandhafteſten huldigte er der Azalais oder Adalaſia von Roquemartine, Gattin des Vizgrafen von Marſeille, Barral von Baux, und raubte ihr ſogar einmal, als ſie ſchlief, einen Kuß, worüber ſie erwachte, und ein Geſchrei erhob, und, obgleich ihr Mann die Sache ſcherzhaft behandelte, ihn dennoch, wenigſtens ſpäterhin, verbannte. — Vidal gehört zu den beſten und fruchtbarſten Troubadours; auch verſuchte er ſich in der erzählenden Dichtkunſt. Einige der etwa 60 ihm zugeſchriebenen Gedichte können ihm kaum angehören, z. B. das erſte hier überſetzte Gedicht, weil er ſonſt ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben müßte. Es bezieht ſich nämlich auf die Niederlage der ſtolzen florentiniſchen Guelfen, welche von den durch König Manfred unterſtützten Ghibellinen vermittelſt der Liſt Farinata's und der Verrätherei des Bocca Abbati ihnen am 4. Septbr. 1260 beigebracht wurde. Siehe Dante's Hölle 10, 32 und 32, 106.

1. *

Rayn. V, 339. Diez 137. Mahn 230. **

Mag den Piſanern Gott gewogen ſein!
Der Genueſen Stolz und Eitelkeit
Zu Boden ſchlug ihr kühner, kundger Streit,
Daß dieſe nun verächtlich ſind und klein.
Ich wünſche Piſa's ewgen Ruhm deswegen,
Weil ſie gedämpft die Frechen ganz und gar.
Denk' ich nur an der Erzaufhetzer Schaar,
Pocht mir das Herz als ſchlüg's in Todesſchlägen.

---

* Jubellied an die Piſaner wegen eines Siegs über die Genueſen. Der Haß zwiſchen beiden Staaten war durch Wetteifer im Handel erzeugt und durch den Streit über den Beſitz von Sardinien geſteigert. — Vidal zeigt ſich in der 2. Strophe wie anderwärts als Gegner der Deutſchen, eine Wirkung ſeines Aufenthalts in Italien, wo Kaiſer Heinrich VI Freunde und Feinde mit grauſamer Staatskunſt gemißhandelt hatte. Friesland wird dabei erwähnt, weil diß Land unter den deutſchen Ländern ſich als reich auszeichnete. Auch Bernart von Ventadour ſpricht von den „reichen Frieſen."

** Von Letzterem iſt diß Lied nach einer Pariſer Handſchrift hergeſtellt.

Die Deutſchen find' ich grob, find' ich gemein.
Legt ihrer Jemand ſich auf Höflichkeit,
Zum Sterben lang wird Jedem dann die Zeit.
Und ihre Sprache geht zum Ohr uns ein
Wie Hundsgebell. Nicht Herr möcht' ich deswegen
Von Friesland ſein, dann hört' ich immerdar
Die Kläffer; der Lombarden frohe Schaar
Lob' ich wie meinen blonden Schatz dagegen.

Und da nun Montferrat und Mailand mein,
Biet' Alemannen ich und Deutſchen Streit;
Und wäre Richard nur nach Wunſch bereit,
Friesland ſowie Palermo würde ſein
Gewaltges Schwert ſich bald zu Füßen legen;
Und ſagen möcht' ich von mir ſelbſt fürwahr,
Mit dem Marcheſen nur iſts mir nicht klar,
Fünf Mark ſetzt' ich 'nem Pappenſtiel entgegen.

2.[*]

Rayn. V. 341. Diez 173. Mahn 251.

Ein Diener, dem erblich
Sein guter Herr, grämt ſich;

---

[*] Diß Lied iſt nach Diez in Ungarn am Hofe des Königs Emmerich geſchrieben, eine Klage über den Tod wahrſcheinlich Alfonſe's

Den beſten einbüßt' ich,
Den rauben kann der Tod.
Da Gott es nun verbot
Zu ſterben eigner Hand,
So zog ich in der Noth
Zum Herrn von Ungerland,
Zum guten Emmrich hin,
Zum Glück mir und Gewinn,
Der ich mit treuem Sinn
Sein Freund und Diener bin.

Und wohl ſorgt er für ſich,
Nimmt er zum Diener mich,
Denn loben männiglich
Werd' ich ſein Korn und Schrot,
Damit hat's keine Noth,
Dafür bin ich bekannt.
Er war es, der mir bot
Die edle Freundſchaftshand.
Der Reiche fahre hin,
Hegt er gemeinen Sinn! *

. . . .

. . . .

---

von Aragon, der 1196 ſtarb. Emmerich, der in demſelben Jahre den Thron beſtieg, war Alfonſo's Schwiegerſohn. Das Lied wird über Bich dem Korn von guter Aehre, dem Nachfolger Alfonſo's, Petrus, zugeſchickt.

* Die beiden letzten Verſe der Urſchrift habe ich wegen ihrer

Nicht Reichthum drum will ich,
Labt Lieb' und Freude mich;
Und närriſch zeigt man ſich,
Macht man um das ſich Noth,
Was minder ſchmeckt als Brot.
Fort, Mammon, ſchnöder Tand,
Droh man mich leicht bedroht,
Und mir wird neidentbrannt.
Mehr die Verrätherin
Lieb' ich mit treuem Sinn,
Mein Stolz und mein Gewinn,
Der ganz ich eigen bin.

Ja Roſe wonniglich,
Und Lilie dünkt ſie mich
An Weiße ſicherlich.
Als ſolch ein Weiß und Roth
Gott zu entſtehn gebot,
Da hat darein gebannt
Für ſie Gott Zebaoth
Der Lieb' und Bulſchaft Brand.
Von ihres Blickes Minn'
Entſeelt ich deshalb bin.
Jung oder Alt, Gewinn
Bringt nichts mehr meinem Sinn.

Unverſtändlichkeit nicht überſetzt. Die 3. 4. und 5. Strophe der Urſchrift verdanke ich Herrn Dr Mahn, der dieſes Lied bei ſeinem Aufenthalt in Paris (Sommer 1851) vervollſtändigt hat.

Der hat nicht Werth für mich,
Wer baut auf Trug und Schlich.
Verrath hält nimmer Stich,
Ihn hören ſtürzt in Noth,
Und bringt der Freude Tod,
Und löſcht der Liebe Brand.
Den Herren ſelbſt bedroht
Solch eines Dieners Hand,
Wie erſt ihn mit Gewinn
Lohnt' Alexanders Sinn,
Dann gab dem Tode hin.

Lied, zu der Aehre, drin
Ein gutes Korn, flieg' hin.
Sprich: Hilf mit gnädgem Sinn
Nicht Jedem zu Gewinn!

Ihr Deutſchen, niedrer Sinn,[*]
Frech, ruchlos, wohnt euch inn,
Und wer ſich euch gibt hin,
Leid wird ihm ſtatt Gewinn.

---

[*] Dieſe Schlußzeilen beziehen ſich, nach Diez, auf die Undankbarkeit der Deutſchen gegen einige lombardiſche Städte.

3.

Rayn. IV, 186. Mahn 235. Diez 177.

Wenn ſtolz man ehdem die Florenzer fand,
So findet man ſie jetzt gefällig ſein,
Red' iſt und Antwort artig und gewandt.
Recht that Fürſt Manfred, daß er ihnen Pein
Und Schmerz und Noth zu Speiſ' und Trank gegeben.
Die Häupter fühlen noch die Dürftigkeit.
Florenzer, wie durch Stolz entnervt ihr ſeid!
Denn Stolz iſt zu vergleichen Spinnenweben.

Ihr, König Manfred, habt ſo ſtarke Hand;
Mit euch zu ſtreiten heiß' ich thöricht ſein,
Seit Einen ich von eurem Adelſtand
Sah die Florenzer ängſtgen und kaſtein.
Traun, Niemand, wo es bergig, noch wo's eben,
Iſt jetzt zu eurer Aufnahm' unbereit.
Drum warn' ich die vom Capitole, Streit
Mit euch, wie die Campanier, zu erheben.

4.*

Rayn. IV. 103. Diez 170.

Apoſtel- und Doctorenheer,
Das falſche, bracht' in ſolches Leid
Die heilge Kirch', und Gott zürnt ſchwer.
Sie ſind ſo ſchlimm und ungeſcheit,
Durch die das Ketzerthum begann,
Die Sünde hob von ihnen an.
Wer kann davon ſich nun befrein?
Jedoch ich will kein Kläger ſein.

Von Frankreich ſtammt das Urtheil her,
Wo ſonſt gehauſt die Trefflichkeit,
Weil ſich des König Gott nicht mehr,
Noch ſeiner eignen Ehre weiht,
Im Stich ließ Chriſti Grab fortan,
Kauft' und verkauft' als Schachrer dann,
Wie Knecht und Krämer ganz gemein;
Schimpf trägt's auch den Franzoſen ein.

Die ganze Welt geht in die Quer',
Heut mehr als geſtern ſchon, und ſeit
Das Gottgeleit nicht ſchützte mehr.
Der Kaiſer, weiß man, daß er Leid

---

* Diß ernſte Gedicht muß 1193 oder 1194 verfaßt ſein, da der Gefangenſchaft des Richard Lowenherz noch als dauernd gedacht wird.

Statt Ruhm und Herrlichkeit gewann,
Und, dem er legte Feßeln an,
Läßt er den Richard ſich befrein,
Wird er der Spott der Britten ſein.

Auch Spaniens Fürſten tadl' ich ſehr,
Sie liegen mit ſich ſelbſt in Streit.
Und ſenden Pferd' an's Maurenheer.
Schwarzbraun' und roth', aus Furchtſamkeit,
Was deſſen Stolz nur doppeln kann,
Der Sieg ſchon über ſie gewann.
O beßer wär's, ſie übten fein
Treu, Frieden, Glauben im Verein.

5.[*]

Rayn. III. 318. Mahn 224. Diez 163.

In die Bruſt zieh' ich die Winde,
Die der Heimat Land' entſchweben.
Gute Kund' aus ihr gibt Leben
Meiner Bruſt, berührt mich linde.
Hört' ich hundertmal ſie an,
Nie ſie mich ermuden kann:
Heimatslob ich ſtolz empfinde.

---

[*] Diß Lied hat Vidal wahrſcheinlich in ſeiner Verbannung gedichtet, es iſt voll tiefer Empfindung und Sehnſucht nach der Heimat.

Denn kein Land ſo hold ich finde,
Als das Rhon' und Meer umgeben,
Venſe und Durance durchſtreben,
Schließend es in ihr Gewinde.
    Jenes heitre Volk gewann
    Ganz mein Herz und that's in Bann:
Dort entweicht das Leid geſchwinde.

Drum nicht haßenswerth ich finde
Tage, die mir Botſchaft geben,
Wie ſo fröhlich dort ſie leben,
Jedem, Greiſe ſowie Kinde,
    Herrn und Diener, Frau und Mann.
    Der ſie preiſt, ſteht wohl es an:
Schön ich nur die Heimat finde.

Was ich ſage, weiß, empfinde,
Alles hat ſie, nicht bloß Leben,
Sangeskunſt mir auch gegeben
Dichterkränze, die ich winde,
    Was ich Gutes ſchaffen kann:
    Ihre Huld iſt ſchuld daran,
Selbſt am Leid, das ich empfinde.

6.

Rayn. V, 341. Mahn 255.

Vor all' andern Vögeln lieb'
Ich die Lerch' und Nachtigall;
Denn ihr ſüßer Schall und Hall
Iſt der erſt' im Frühlingsreich:
Und ich bin wohl ihnen gleich.
Aller Troubadoure Ton
Schweigt noch, und ich ſinge ſchon
Meiner ſüßen Frau Vierna.

7.

Rayn. V. 341. Mahn 255. Diez 173.

Der Roſ' im Frühlingsreich
Iſt Sie an Farbe gleich,
An Weiße lilienbleich.
Als Gott Sie ließ entſtehen,
Hat ers drauf abgeſehen,
Daß Andres er nicht wollte,
Als daß durch Sie erſtehen
Die Lieb' und Bulſchaft ſollte.

Bertran von Born.

(blühte 1180—1195.)

Kein Troubadour iſt in den alten Nachrichten ſo reichlich bedacht als dieſer. Er war der Sänger der Waffen, wie ihn in dem Buch über die Volksſprache (2, 2) Dante nennt, der ihn als Dichter hochſtellt, ob er ihn gleich als Stifter von Zwieſpalt und Fehden in die Hölle (Geſ. 28) verſetzt hat. — Daß er der Sitte des Frauendienſtes huldigte, verſteht ſich wohl, und zwar widmete er ſich beſonders der Tochter eines Vizgrafen von Turenne und Gattin des Talagrand, Herrn von Montignac in Perigord, Maenz oder Mathilde, deren beide Schweſtern, Eliſe von Montfort und Maria von Ventadour, gleichfalls von Dichtern beſungen wurden. Mathilde ſoll den Dichter ihren vornehmeren Verehrern, dem König Richard von England und ſeinem Bruder Gottfried, ſowie dem König Alfons II von Aragon und dem Grafen Raimund V von Toulouſe vorgezogen haben. Mehrere ſeiner Lieder an ſie betreffen einen Liebeszwiſt. Späterhin beſang er die Gattin Heinrichs des Löwen, Richard Löwenherzens Schweſter und Mutter des Kaiſers Otto. Sie hieß auch Mathilde, wird von ihm aber Helena mit Beziehung auf die Schönheit der griechiſchen Helena genannt. — Wichtiger iſt das Kriegsleben des Troubadours, auch hinſichtlich ſeiner Gedichte. Er war ein geringer Baron, Vizgraf in Perigord, Beſitzer des Schloſſes Hautefort, hatte einen Bruder Conſtantin, und ſtand mit den Söhnen des engliſchen Königs Heinrich II, beſonders den drei älteren, Heinrich, dem ſogenannten jungen König, Richard Löwenherz und Gottfried von Bretagne in lebhaftem Verkehr; den erſten nennt er in ſeinen Gedichten oft *marinier* (Seemann), den zweiten *Oc e no* (Ja und Nein), den dritten *Rassa* (von unbekannter Bedeutung). Dieſe Söhne empörten ſich häufig gegen den Vater; und deren Mutter, die Königin Eleonore, nahm ſelbſt daran Antheil. Bertran ſoll beſonders der Freund und Rathgeber des älteſten Sohne, des jungen Königs, geweſen ſein, den der Vater 1170 zum König hatte krönen laßen, der aber noch bei Lebzeiten deſſelben 1183 ſtarb. In dieſen Bruderkriegen verlor Bertran ſein Schloß Hautefort, erhielt es zwar wieder, gerieth dann aber mit ſeinem Bruder Conſtantin in Fehde. Gegen Alfons II, König von Aragon, der an den franzöſiſchen Feindſeligkeiten theilnahm, war er beſonders eingenommen, und erlaubte ſich in ſeinen Gedichten ſelbſt Verläumdungen gegen ihn. Auch mit dem Frieden zwiſchen dem franzöſiſchen König Philipp Auguſt und Richard Löwenherz, der deſſen Schweſter Alix heiraten wollte, ſie aber nachher verſchmähte, war er nicht zufrieden. — Außer Kriegs- und Schmähliedern haben wir auch Kreuzlieder von ihm, aber ohne religiöſe Farbe, z. B. zu Ehren des chriſtlichen Helden Konrad von Montferrat. Er machte aber keinen Kreuzzug mit, weil er mit der Vertheidigung ſeiner Beſitzung genug zu thun hatte. Gegen 1191 ſchließt Bertrans Thätigkeit als Dichter. Er ſoll ein hohes Alter erreicht haben, und zuletzt in den Ciſtercienſerorden eingetreten ſein.

1. *

Rayn. III, 142. Mahn 272. Diez 182.

Ich muß mich reingen, da mich ſo beſchreit,
O Herrin, der Verläumder Schändlichkeit.
Hört nicht auf ihr Geſchwätz, ich bitt' Euch ſehr,
Die Ihr ſo hold und frank und gütig ſeid,
Von ſolcher Gradheit und Gerechtigkeit,
Gebt nichts auf ihre lügenhafte Mähr!

---

* Diß Gedicht iſt ein Sirventes an Maenz, zur Vertheidigung gegen eine Verläumdung. — Die Weihe oder der Wachtelgeier in der 2. Strophe iſt die ſchlechteſte Falkenart.

Mein Sperber, bei dem erſten Wurfe gleit'
Er von der Fauſt mir mit der Weih' im Streit,
Und rupf' ihn die und ſchlepp' ihn hin und her,
Schätz' ich den Drang nach Euch nicht höher weit;
Selbſt Anderer Umarmung allezeit
Nachſetzend, gilt mir Eure Huld weit mehr.

Hab' ich 'nen Entenhabicht, der geſcheit,
Unfehlbar, wohlgezogen, flink, bereit,
Jedweden Vogel zu erjagen, der,
Schwarz- und Weißreiher, ſich ihm ſtellt zum Streit
So werd' er fett, huhnartig, zerkaſteit,
Und ſchlaff, daß er nicht fliegen könne mehr!

Den Schild am Halſ, in Sturm und Regen reit'
Und trag' ich Helm verkehrt und Waffenkleid,
Den Zaum zu kurz, zu lang den Bügel, ſchwer
Und hart ſei meines Kleppergauls Geſchreit',
Ich ſelbſt vom Herbergswirth vermaledeit,
Wenn man Euch nicht erzählte Lügenmähr.

Wenn ich beim Bretſpiel bin zum Wurf bereit,
Mislinge der Gewinn mir allezeit,
Dring' in des Gegners Plan ich nimmermehr,
Nein, bringe jede Würfelzahl mir Leid,
Wenn ich je einer Andern mich geweiht
Als Euch; denn Keine acht' und lieb' ich mehr.

Sie zieht mir einen Andern vor, und Neid
Erfüllt mich bis zur Unbeſonnenheit.
Kein Wind mag wehen, bin ich auf dem Meer,
Der Pförtner gebe prügelnd mir Beſcheid,
Und mag zuerſt man fliehn mich ſehn im Streit,
Hatt' ich nach einer Andern je Begehr.

Sei ich getheilten Lebens Herr, zur Seit'
Anderer drei in Einem Schloß, und Neid
Herrſch' unter uns, und müß' ich dort ein Heer
Von Knechten, Wächtern als ein Schutzgeleit,
Und Aerzt' und Bogner halten allezeit,
Wenn ich Euch jemals Grund gab zur Beſchwer.

Noch etwas ſag' ich, ſtärker, wichtger weit,
Kaum gibt's wohl größere Verlegenheit:
Kränkt' ich Euch jemals, ſei's leicht oder ſchwer,
Will ich, wenn wir allein in Einſamkeit
Vereint ſind, kraftlos ſein, bei meinem Eid,
Daß ich mich fühle jeder Hülfe leer.

Verläumder, voll von Gift und Schändlichkeit,
Nachdem ihr mir gemacht ſolch Herzeleid,
Bitt' ich, bekümmert euch um mich nicht mehr.

2. *

Rayn. II. 210. Mahn 277. Diez 1[illegible].

Mich freut des ſüßen Lenzes Flor,
Wann Blatt und Blüthe neu entſpringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vögel, deren Lied erklingt
Im Hain mit neuem Schalle.
Mich freut es, wann ich ſeh gereiht
Gezelt' und Hütten weit und breit,
Mich freun des Krieges Halle,
Wann ich im Feld zum nahen Streit
Seh Mann und Roß im Waffenkleid.

Mich freut es, rücken Plänkler vor,
Daß furchtſam Hirt und Heerd' entſpringt,
Mir wird erquicket Aug' und Ohr,
Wann Schaar mit Schaar im Kampfe ringt.
Ich freu mich bei dem Falle
Der feſten Burg, wann Sturm und Streit
Sie niederſtürzt mit grauſem Leid
Trotz aufgethürmtem Walle,
Und Gräben, wo zur Sicherheit
Ein Pfahlwerk ſich an's andre reiht.

---

* Diß Sirventes ſchildert, wie Diez mit Recht ſagt, „den halbverwilderten kampf- und mordluſtigen Baron des 12. Jahrhunderts nach dem Leben.“ Dante läßt ihn in der Hölle als Rumpf einhergehn und den Kopf in der Hand als Leuchte tragen.

Auch freut's mich, wann ein Matador
Aus erſter Reihe furchtlos dringt
Auf ſeinem ſtolzen Roß hervor,
Weil er alſo zum Kampfe zwingt
    Die Lehensleute alle.
Denn, wann er angreift ſchlagbereit,
So iſt es Pflicht, daß ſein Geleit
    Auch in die Feinde falle.
Ein Nichts iſt man ſo lange Zeit,
Bis man ſich hat erprobt im Streit.

Zerbrochen ſchallen Speer' in's Ohr,
Schwert, farbger Helm und Schild zerſpringt,
Wann zu dem Sturme ſich hervor
Geſchwader auf Geſchwader ſchwingt.
    Und nach des Reiters Falle
Schweift manches Roß durchs Feld hin weit;
Doch ſind in Kampfes Verworrenheit
    Bemüht die Tapfern alle,
Wie Arm' und Köpfe ſie im Streit
Hinſtreun im Schlachtfeld weit und breit.

Ja diß, diß zieh' ich Allem vor,
Dem Schlaf, dem Gaſtmahl, wann es klingt:
„Drauf los, drauf los!“ mir in das Ohr,
Und mancher leere Zelter ſpringt
    Mit Wieherns lautem Halle,
Und wann es ſchallt: „Helft, helft im Streit!

Und Groß und Klein ſchon dichtgereiht
  Dahinſank auf dem Walle.
Noch Manchem ragt aus Bruſt und Kleid
Der Speer, der ihm gebracht das Leid.

Barone, bringt zu Falle
Stadt, Burg und Dorf zu guter Zeit,
Eh Andr' euch bieten blutgen Streit.
  Papiol, wohlauf und walle
Bei Ja und Nein und ſprich: Ihr ſeid
Verſenkt zu lang' in Schläfrigkeit.

---

3. *

Rayn. IV. 141. Mahn 278. Diez 193.

Ich macht' ein Lied, dem nichts gebricht,
Noch koſtet's mir 'ne Zwiebel nicht,

---

* Diß Sirventes dichtete Bertran wahrſcheinlich in ſeinem Schloſſe Hautefort während einer Belagerung deſſelben. Azemar oder Ademar iſt einer von den Häuptlingen, die er auf ſeine Seite brachte, denen es aber an Entſchloſſenheit fehlte. Nach dem Zeugnis der Lebensnachricht war Wilhelm von Gordon, ein mächtiger Baron in Quercy, durch Richard, welchem Alfons II von Aragon und Ermengarde von Narbonne zu Hülfe geeilt waren, ſeines Erbſchloſſes Gordon, und Talairand, Vizgraf von Perigord, der Stadt Perigueux beraubt worden, wo Richard ſeinen Siz nahm. — Die Ketten Leonhards beziehen ſich, laut Diez, auf die in ſeinem Heiligthume aufgehängten Ketten, die

Und Bruder, ſo gewöhnt' ich mich.
Vetter und Sirven gern mag ich
  Mit Eiweiß und Dotter laben;
Doch wollen Alles ſie für ſich.
  Nachgeſchmißen ſolln ſie's haben.

Es fehlt mir an Beſinnung nicht,
Wie man nach mir auch haut und ſticht;
Schlimm zwiſchen Azemar fand ich
Und Herren Richard lange mich;
  Jetzt will ich mit Zwiſt ſie laben.
Miſcht nicht darein der König ſich,
  Sollen Theil am Darm ſie haben.

Dem Klöpfel eurer Glocke nicht
Fehlt's, Wilhelm Gordon, an Gewicht.
Ich lieb' euch, ſag' ich feierlich;
Das Grafenpaar doch, traut auf mich!
  Nennt euch einen dummen Knaben,
Und Beide ſchon langweilen ſich,
  Bis ſie unter ſich euch haben.

Auf Krieg und Arbeit darf ich nicht,
Nur auf Vertheidgung thun Verzicht,
Derweil ſie, werfend Bränd' auf mich,

ſammtlich zerbrochen waren; ſowie die Zeile „er hält wie ein Lombarde ſich," darauf, daß die italieniſchen Kaufleute in Frankreich, welche dieſen Namen führten, vom Kriegsdienſte frei waren.

Verwüſtend Feld und Waldesſtrich,
    Miſchend Korn und Stroh, ſich laben;
Und Feinde muß ich ewiglich,
    Mutge oder feige haben.

Auf Trennung der Barone nicht
Noch Einung auch thu' ich Verzicht.
Ich machte gern ſie ritterlich;
Doch da begienge Thorheit ich.
    Leonhards Erzketten haben
Getaugt nicht; weniger noch Stich
    Hält ihr Mut; denn ſie ſind Knaben.

Talairan trabt und ſpringet nicht,
Läßt nicht den Zaun, der ihn umflicht,
Und fürchtet Schlag nicht oder Stich.
Er hält wie ein Lombarde ſich
    In Faulenzerei vergraben;
Wenn Alles aufſteht ritterlich,
    Wird er ſich am Gähnen laben.

Vor Peiraguers fürcht' ich mich nicht,
Ich will hinan zur Mauer dicht
Auf meinem Bayart wagen mich,
Und finde Peitau's Schlemmer ich,
    Will ich mit dem Schwert ihn laben.
Mit Splittern ſoll ſein Schädel ſich,
    Und ſich mit Gehirn begaben.

Mög' euch Gott ſchützen väterlich,
  Herrn, und euch mit Gnad' erlaben!
Das Wort des Pfaus zur Kräh' kann ich,
  Nichts ſonſt ihm zu ſagen haben.

4. *

Rayn. IV, 145. Mahn 278. Diez 197.

Da Ventedorn und Combern und Segur
Und Guorden und Terena und Montfort

---

* Siehe Diez Leben und Werke der Troubadours. S. 196. Heinrich II verlangte, als er Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt, Richard und Gottfried ſollten ihrem älteren Bruder, als gekröntem Könige, den Huldigungseid leiſten. Gottfried folgte ohne Widerrede, allein Richard weigerte ſich mit der Erklärung, er ſei eben ſo hochgeboren, wie ſein Bruder Heinrich; als er ſich aber auf Zureden ſeines Vaters endlich dazu entſchloß, wollte Heinrich die Huldigung nicht mehr annehmen. Zornig verließ Richard den Hof, eilte nach Poitou und verſchanzte ſich dort. Als die aquitaniſchen Großen, Richards Unterthanen, von dieſem Zwiſt Kunde erhielten, wandten ſie ſich insgeheim an den jüngeren Heinrich, der ſeiner Milde wegen beliebt war, und baten ihn, die Herrſchaft zu Aquitanien zu übernehmen und über ihre Mittel zu verfügen. Heinrich willigte ein, verband ſich mit Gottfried und ſchickte dieſen nach Bretagne, um ein Heer zu ſammeln, während er ſich ſelbſt zur Abreiſe nach Aquitanien fertig machte. Dießmal alſo durfte Richard nicht hoffen, ſo leichten Kaufs wegzukommen. Das Sirventes verkündigt das aufſteigende Gewitter. — Die Baronieen in der 1. und 2. Strophe liegen in Perigord. Für die 2. Strophe iſt noch zu wiſſen, daß Richard ſeinem Bruder Heinrich die Einkünfte von den Karren, d. h. das Straßengeld, entzogen hatte, die Stelle

Mit Peiregore verbunden ſich durch Schwur,
Und ringsum ſich verſchanzt die Bürger dort:
Möcht' ich ein Sirventes darein verweben,
Und mit dem Lied anſpornen ihren Mut.
Zurück würd' ich Toleta, hätt' ichs, geben,
Wenn ich darin nicht lebt' in ſichrer Hut.

---

enthält alſo einen Vorwurf für den Letzteren. — Ax und Marſan liegen in der Gascogne. Tabaore oder Taillebourg, Stadt in Saintonge, gehörte einem der kriegeriſcheſten Barone, Gottfried von Rancon. Pons in dieſer Provinz, Luſignan und Mauleon in Poitou, Tonnai in Saintonge waren berühmte Baronieen. Herr von Mauleon iſt Raoul, Vater Savarics, des Troubadours. Die Vizgrafſchaften Sivrac und Thoerz lagen in Poitou. Die letzte Strophe ſoll den jungen König gegen ſeinen Bruder aufreizen. Richard hatte das Schloß Claraval, das von jeher den Grafen von Anjou unterworfen geweſen, gegen Heinrichs Willen, der dieſe Grafſchaft verwaltete, befeſtigen laſſen, wahrſcheinlich, um ſich deſſen als eine Vormauer gegen ſeinen Bruder zu bedienen. An dieſes gewaltſame Verfahren erinnert Bertran hier den jungen Heinrich und läßt ihn zugleich dichteriſch den hellſchimmernden Gegenſtand des Streits aus ſeiner weitentlegenen Reſidenz erblicken.

Unterdeſſen hatte König Heinrich den Plan ſeines älteſten Sohnes erfahren, und ſetzte ihn zur Rede. Dieſer geſtand Alles und ſchwur ſeinem Vater ewigen Gehorſam. Aufgefordert von dieſem trat Richard ſeinem Bruder das Schloß ab, und ſo wurde Friede zwiſchen den Söhnen. Heinrich und Gottfried verſprachen zugleich, zur Beruhigung der Rebellen mitzuwirken. Der junge Heinrich opferte ſeine Anſprüche für eine jährliche Rente, wie ſich aus dem hier Nr. 3. überſetzten Sirventes ergibt. — Montaurel iſt eine Stadt, Gembe ein Schloß, beide in Anjou. Breſeliande iſt ein Wald in Bretagne; Merlin ward hier von ſeiner Freundin Viviane verzaubert.

Heinrichs Abfall entmutigte die Verbündeten und zerſtörte ihre

Ah, Puiguillems und Clarens und Granol,
Euch ward viel Ruhms und dem Sanct Aſtier,
Ich ſelber auch, wenn frei ich reden ſoll,
Und Angoulesme hat größern Ruhm als er.
Der Kärrner, der den Karren aufgegeben,
Nichts hat er nun, und Furcht beſchwert ihn ſehr.
Ein ehrlos Kaiſerthum iſt nicht mein Streben,
Mir gilt mit Ehr' ein kleines Ländchen mehr.

Plane; ohne großen Widerſtand zu finden, ſchlug und züchtigte Richard einen nach dem andern. Da dichtete Bertran das Sirventes Nr. 6. — Indeß wandte ſich die Lage der Dinge plötzlich. Heinrich II hatte den jüngeren Sohn Gottfried abgeſchickt, den Frieden zwiſchen Richard und ſeinen Vaſallen zu vermitteln, allein dieſer brach ſeinen Eid und führte ſeinen alten Verbündeten ein Heer von Bretonen und jenen furchtbaren Miethlingen zu, die unter dem Namen der Brabanzonen bekannt waren. Mit ihnen verwüſtete er Poitou und trieb Richard in die Enge. Nun erbot ſich der junge Heinrich zum Friedensgeſchäft, und begab ſich nach Limoges, wo er aber gleichfalls die Maske abwarf und ſich gegen Richard erklärte. Eine Weile ſah der Vater (Febr. 1183) dem Streit mit Ruhe zu; als aber Richard dem Untergange nahe war, rüſtete er ſich zu deſſen Beiſtand und verband ſich mit ſeinem alten Freund, Alfons II von Aragon; allein der jüngere Heinrich bat ſeinerſeits Alfonſo's Erbfeind, Raimund V von Toulouſe, wie auch ſeinen Schwager, Philipp Auguſt, und den Herzog Hugo von Burgund um Hülfe, die ihm auch nicht verweigert wurde. So mußten die Sachen ſtehen, wenn ſie Bertran von Born befriedigen ſollten. Wie glücklich er ſich fühlte, zeigt das Sirventes Nr. 7, das er von Raimund von Toulouſe aufgefordert dichtete, und worin er den Kampf zwiſchen dieſem und dem König von Aragon vorausſieht. Nachdem er nun auch die Gegner des Grafen von Toulouſe, den König von Aragon, die Vizgrafen Roger II von Beziers, Bernhard Anton II von Nismes und Andre zum Kampfe eingeladen hatte, ſchließt er die

Wenn jener reichſte, mächtigſte Gascon,
Herr Vizgraf von Bearn und Gavardan,
Herr Bezian es will, Herr Bernardon,
Der Herr von Aix ſowie der von Marſan:
Hat gnug zu thun der Graf von dieſer Seite.
Und ſo mög' er bewähren denn ſein Drohn,
Und, da er kühn iſt, ſtellen ſich zum Streite:
Wir ſind bereit, wir ſtehen ſeinem Hohn.

Sirventes mit dem Ausruf: „Verwirre Gott doch ſtets den Sinn der Herrn, nichts wünſch' ich mehr, hurra!“

Der alte Heinrich begab ſich nun nach Limouſin und bemühte ſich immer noch, ſeine Söhne Heinrich und Gottfried zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Als er ſich Limoges näherte, wo ſich Heinrich mit dem Vizgrafen Ademar verſchanzt hatte, empfing ihn die Bürgerſchaft mit einem Pfeilregen, der ihn, wiewohl er nur eine Unterredung mit ſeinem Sohne verlangt hatte, zum Rückzug nöthigte. Bald darauf aber erſchien er, von Richard begleitet, mit einer bedeutenden Macht vor dem Schloſſe von Limoges und fing die Belagerung an, doch fand er verzweifelten Widerſtand. Der junge Heinrich befand ſich außerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen ſeinen Vater vorzubereiten; allein noch ehe der dazu beſtimmte Tag erſchien, ſtarb er in dem Schloſſe Martel an einem Fieber, das er ſich durch die Anſtrengungen zugezogen hatte d. 11. Juni 1183. Als er ſich dem Tode nahe fühlte, ſchickte er einen Eilboten an ſeinen Vater, flehte um Vergebung und wünſchte, ihn noch einmal zu ſprechen. Der ſtets gütige König wäre gern erſchienen, wenn er nicht eine Schlinge gefürchtet hätte. Da zog er einen Ring vom Finger und ſchickte ihn dem Sterbenden als Zeichen ſeiner Liebe und Vergebung. Heinrich preßte ihn an ſeine Lippen, bekannte ſeine Sünden vor allen Anweſenden, und ließ ſich, in ein härenes Hemde gehüllt, den Strick um den Hals, auf eine Streu von Aſche legen, wo er den Geiſt aufgab. Wenigen ging der Tod des durch manche ſchöne Gaben ausgezeichneten Prinzen ſo zu Herzen als

Wenn Pons ſich, Talaborc und Lezinkau
Und Malleon aufmachten und Taunai,
Und hätte beſſern Herrn Sivrac empfahn.
Dann zweifl' ich nicht, es ſtänd' auch der uns bei
Von Toarß, den der Graf verſetzt in Bangen.
Er ſei mit uns, ablegend feigen Wahn!
Wir wollen unſer Recht von ihm verlangen,
Und Jene, die er wußt' uns wegzufahn.

Bertran von Born. Er widmete ihm außer dem hier überſetzten Klaglied (8) noch ein zweites, worin er als der gütigſte und freigebigſte Herrſcher, als der beſte Krieger und Turnierheld ſeit Rolands Zeiten geprieſen, und ſein Tod als ein Gegenſtand des Schmerzes aller Völker dargeſtellt wird. In der That war er einer der tapferſten Kämpen ſeiner Zeit; drei Jahre lang hatte er als abenteuernder Ritter die Welt durchſtreift und manchen Turnierpreis davon getragen.

Heinrichs Tod war entſcheidend geweſen. Die Verbündeten gaben ihre Sache verloren. Der König von England zog mit Richard und Alfons II ſiegreich durch das Land. Auch Bertrans Schloß Hautefort ward nach hartnäckiger Belagerung mit Sturm eingenommen. Späterhin erhielt er es zwar zurück, gerieth aber darüber mit ſeinem Bruder Conſtantin in Fehde, dem Bertran den Einzug verſagte. Conſtantin wandte ſich an Heinrich II, als dieſer vor dem Schloſſe lag; auch verſprach ihm der König Genugthuung; allein Bertran wußte ihn ſowohl wie Richard ſo für ſich einzunehmen, daß ſie Conſtantins Sache nicht weiter beachteten. Conſtantin gewann indes einige Häuptlinge des Landes, welche ſeine gerechten Forderungen mit Gewalt durchzuſetzen drohten. Bertran antwortete ihnen mit dem Sirventes (9), das ſich durch Kürze des Ausdrucks und der Verſe, wie durch Keckheit des Tons auszeichnet. — Bertran behauptete ſich, wie er verkündet hatte, und erſt nach ſeinem Tode verglichen ſich ſeine Kinder mit ihrem Oheim.

's iſt zwiſchen Poitau und Laudun ein Ort,
Auch Mirabel und Becart ſchließt ihn ein,
Wo ſie ein ſchönes Schloß gebaut ſofort
Bei Claraval grad' in die Mitt' hinein.
Mag ſeinen Blick dahin mit nichten kehren
Der junge König, widrig würd's ihm ſein!
Wär's von Matafele ihm nur zu wehren,
Denn allzuſtralend iſt der helle Schein.

Laß ſehn, ob Philipp ſich daran wird kehren,
Wo nicht, ob Karls Benehmen auch das ſein';
Ob Tallaſer nach Königs Huldgewähren?
Denn Engoleſme hieß er ihm eigen ſein.
Arg iſt's, nach ſolchem Königshuldgewähren
Erſt Ja zu ſagen und dann wieder Nein.

5.

Rayn. IV, 148. Mahn 280. Diez 199.

Dem Sirventes bin ich nicht mehr im Stande
Zu wehren, geh es aus in alle Lande!
Es ſpricht von neuem großem Gegenſtande,
Vom jungen König, der hingab für Lande
Sein Recht nach Vaters Machtwort; ſolche Schande
Ward ihm nunmehr.
Fürſt Heinrich, der nun an der Armut Rande,
Ein Memmenfürſt heiß' er!

Ja wohl der Memme gleicht er am Verſtande:
Gekrönter König iſt Koſt, Trank, Gewande
Er ſich zu ſchaffen nur durch Andr' im Stande,
Durch Liefrung, Zahlung, iſt Herrn von Belande
Nicht gleich, noch dem Erſtürmer von Mirande.
So kühn war er!
Doch da er in Poitou erworben Schande,
Iſt er beliebt nicht mehr.

Im Schlaf nicht iſt er Fürſt von Goberlande,
Als Englands König, nicht [illegible]renlande,
Nicht Herzog mehr zu heißen [illegible] Stande
Von Normandie, Monſaurel, Anjou, Cande,
Nicht reicht ſein Blick mehr bis zu Poitou's Rande:
Nicht Pfalzgraf mehr
Iſt von Bordeaux, noch vom Gascognerſtrande,
Noch auch von Bazas er.

Rath geb' ich im Sonett Frau Alamande,
Wenn ihn Herr Richard auch gleich hält dem Lande
Nicht ob des Bruders ſchmeichelt er der Lande
Bewohnern, nein vielmehr gleich einer Bande
Belagert er, heimſucht er ſie mit Brande
Im Kreiß' umher.
Der König kehrt mit denen von Guarlande
Und ſeinem Bundesheer.

Daß Gottfried, Herrſcher von Breſeliande,

Der Erſtgeborene wär'!
Sein ſollten Herzogs ſein und Königs Lande,
Denn ritterlich iſt er!

6.

Rayn. IV. 147. Mahn 281. Diez 201.

Mein Lied ſei jede Memme von Baron,
Und dann ſprech' ich von ihnen nimmermehr.
Ich ſpornte tauſendmal ſie. Wenn zum Lohn
In Trab und Lauf gebracht nur Einer wär'!
Ach, lieber geben feig ſie Alles her.
Und was nun wollen — ſtrafe Gott mich ſchwer! —
Unſre Barone? Fromme Cavaliere
Sind's, laſſen ſchaben, ſcheren, alle Viere
Beſchlagen ſich geduldig ſonder Wehr.

Ihr Herrn, Lus, Aimar, Aquenbaus, Guyon,
Beweiſt nun euer Ritterthum! Denn wer
Als junger und wohlhabender Baron
Ein Knauſer ſein will, Hof nicht liebt und Heer,
Nicht Anſehn wird dem oder Gunſt und Ehr'.
Ich fürchte, daß von London bis Aire
Der Schand' und Schmach ſie all' hingeben ihre
Erzeuger ehrlos ſonder Kampf und Wehr.

7.

Rayn. IV, 149. Mahn 282. Diez 202.

Der Graf hat durch Herrn Ramon ja
Mir eingeflößt ſolch einen Sinn,
Daß ich geneigt zum Sange bin.
Doch tauſend Schilde gilt es, ha,
Helm, Halsberg, Panzer fliegt dahin,
Wams, Waffenrock ſamt Spang', hurra!

Der rechte Augenblick iſt da,
Er zählet mir die Fordrung hin
Noch vor der Peterwoch Beginn,
Daß wohl die Zeit er auserſah.
Durch die Guasconen freilich bin
Ich noch vertraggebunden ja.

Nah Montagut zu Toloſa,
Da pflanzt der Graf nach ſeinem Sinn
Die Fahn', und hält den Anger inn.
Wann er geſtellt ſein Zeit allda,
Dann lagern wir rings um ihn hin,
Und bleiben drei der Nächt' ihm nah.

Und ſind wir auf der Ebne da,
Folgt bald des Waffenſpiels Beginn.

Dann ſtürzt der Aragone hin,
Und der von Catalonia.
Kein Sattel frommt da zum Gewinn,
Zu mächtge Hiebe regnet's ja.

Und nimmer kann es fehlen ja,
Hochauf zum Himmel flieget hin
Taft, Zindel, Sammet, Stahl und Zinn,
Und Spang' und Band liegt hie und da,
Zelt, Hütt', und alles, was darin,
Zerbrochen, ein Amalgama.

Und mit uns ziehn von fern und nah
Sie, die von höchſtem Rang und Sinn,
Die Hüt' und Kronen haben inn.
Wir riefen ſie, und ſie ſind da,
Es zieht ſie an Ruhm und Gewinn;
Ja, ihre Hülfe iſt uns nah.

Tarasco's Fürſt ohn' Krone, ha,
Und Otho, Rogier, zum Beginn
Montalbeo, hofft, ziehet hin,
Herr Peire wird euch helfen ja,
Vielleicht bringt auch Graf Foys Gewinn,
Und der beſiegt den Bruder fah.

Auf Rüſtung ſteht jenſeit ihr Sinn,
Und hier auf Vollerwiedrung ja!

Verwirre Gott doch ſtets den Sinn
Der Herrn, nichts wünſch' ich mehr, hurra!

8.

Rayn. II, 183. Mahn 283. Diez 204.

Wenn alle Qualen, Thränen, Herzeleid,
Der Kummer, der Verluſt, die herbſte Pein,
Die man gefühlt in dieſer Zeitlichkeit,
Verſammelt wären, ſchienen ſie noch klein
Beim Tod des jungen Herrn von Engeland,
Drob Ehr' und Hochſinn anlegt Trauermien',
Und Nacht und Finſternis die Welt umziehn,
Ganz freudenleer, voll Traurigkeit und Jammer.

Betrübt und voll von Schmerz und Herzeleid
Iſt, da er todt, der Söldner wackrer Reihn,
Die artgen Dichter, Sänger weit und breit.
Kein Feind kann tödtlicher als Tod doch ſein!
Er nahm den jungen Herrn von Engeland,
Vor dem der Mildeſte noch karg erſchien.
Fürwahr, nicht hatte dieſe Welt um ihn
Und wird nicht haben Thränen gnug und Jammer.

Grauſamer Tod, erfüllt von Herzeleid,
Du kannſt dich rühmen, Mörder des zu ſein,

Der aller Ritter Stolz war weit und breit;
Denn alles, was nur irgend hold und fein,
Beſaß der junge Herr von Engeland.
O daß es Gottes Rath gefallen, ihn
Zu ſchonen, und dem Haufen vorzuziehn,
Der nichts der Welt erzeugt als Noth und Jammer!

Aus dieſer ſchlaffen Welt voll Herzeleid
Entflieht die Lieb', und Freud' iſt leerer Schein.
Dem Elend iſt all' Irdiſches geweiht,
Und morgen wird's mehr ſchlecht als heute ſein.
Schaut auf den jungen Herrn von Engeland!
Ihm war der Sitten höchſter Ruhm verliehn;
Er ſtarb, und Zier und Ritterthum entfliehn,
Und nichts verbleibt als Kummer, Noth und Jammer.

Er, dem's gefiel, für unſer Herzeleid
Zu wandeln hier, vom Tod uns zu befrein,
Der Herr der Demut und Gerechtigkeit,
Der uns zu Lieb' erlitten Todespein,
Woll' auch den jungen Herrn von Engeland
Begnadgen, wie er ſelbſt voll Gnad' erſchien!
Gleich würdigen Genoſſen laſſ' er ihn
Dort wohnen, wo nicht Schmerzen ſind noch Jammer!

9.

Rayn. IV, 143. Mahn 289. Diez 209.

Ich halte heimlich kein Gedicht,
Nein, ſtimm' es an mit gutem Mut;
Geſchick und Liſt ja fehlt mir nicht,
Auch bin ich wohl auf meiner Hut.
  Sei ein Zauberwort
  Gegen euch mein Hort,
  Beider Fürſten Schwert
  Hat mich nicht verſehrt.

Da Graf und König mich nun nicht
Verfolgt mehr mit des Zornes Glut,
So gilts mir gleich, ob Guiraut ficht,
Was Talairand und Odoard thut;
  Aber Hautafort
  Laß' ich nie hinfort.
  Fechte, wer's begehrt,
  Denn mir iſt es werth.

Ein fußbreit Land, mehr braucht es nicht
Zum Zwiſt, wenn alle Welt auch ruht.
Wer's raubt mir, ſchwind' ihm's Augenlicht,
Hätt' ich auch Schuld durch meine Wut.
  Fried' iſt nicht mein Wort,
  Krieg, das iſt mein Hort;

Was man ſonſt verehrt,
Hat für mich nicht Werth.

Montag und Dienſtag ſtört mich nicht,
Jahr, Woch' und Mond gilt mir gleich gut,
April und März bethört mich nicht
Denn wer mein Recht verlezt, mein Mut
Schont ihn nicht hinfort,
Auch hat jezt als Hort
Dreier Männer Schwert
Mir nicht Pfennigeswerth.

Ich kümmre mich um Heiden nicht,
Nach Roſſen, Schwertern ſteht mein Mut,
Zu ſammeln alles, halt' ich Pflicht,
Was Noth zu Kampf und Kriege thut.
Nirgend ſonſt als dort
Iſt mein rechter Ort;
Speer und Lanz' und Schwert
Die ſind meiner werth.

Mein Erbgenoß thut nicht nach Pflicht,
Er ſtrebt nach meiner Kinder Gut.
Laſſ' ichs an Mild' auch fehlen nicht,
Doch heißt es: Bertrans Frevelmut
Gibt nicht Alles fort.
Doch ſchlimm, auf mein Wort,
Mein' ich, daß der fährt,
Welcher Kampf begehrt.

Wegen Hautafort
Red' ich nicht ein Wort.
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir iſt es werth.

Urtheil, das gewährt
Heinrich, wer's begehrt.

10. *

Rayn. III, 137. Mahn 292. Diez 213.

Wer ſtellt das Eßen heut bis morgen ein,
Wann ein Haus ihn überdacht,
Wo Fleiſch in Füll' es gibt und Brod und Wein
Und ein Buchenfeuer lacht?
Heut iſt aufs neu der Wochentag, der hehre,
Der zur Ruhe recht gemacht.
Daß auf mein Wohl Frau Helena doch wäre
Gleichwie Poitous Graf bedacht!

---

* Das Gedicht Nr. 10 entſtand bei einer ganz eigenen Gelegenheit. Bertran befand ſich mit Richard in einem Lager, wo es an allen Bedürfniſſen mangelte. Es war auf einen Sonntag, die Mittagzeit gieng ſchon vorüber, ohne daß man den Hunger ſtillen konnte; kurz zuvor hatte Bertran die Herzogin Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen und Richards Schweſter, geſehen; ſie hatte ihn auf ihres Bruders Veranlaßung mit Auszeichnung behandelt. Um nun ſich und die Geſellſchaft zu erheitern, entwarf er diß Gedicht, worin er ſein Glück feierte.

Sie grüßend kehr' in Lemoſin ich ein,
Die vor Allen lieblich lacht.
Mein edler Herr und Semblis, ob Sie mein
Mund preiſt, haben beide Acht.
Ich fand die ſchönſt' an Lieb' und Treu' und Ehre,
Deren je ein Lied gedacht.
Hart hat, daß Ihre Lieb' ich ſtets begehre,
Gegen Andre mich gemacht.

Erlauchter Sproß, jung, frank und frei und rein,
Der die Treue nahm in Acht,
Von meinem Schloß — dort ſollt' ich nicht mehr ſein —
Ward nach Anjou ich gebracht.
Und da kein Weib iſt, das Euch ähnlich wäre
An der Schönheit hoher Macht,
Dient es der röm'ſchen Krone ſelbſt zur Ehre,
Daß Eur Haupt trägt ſolche Pracht.

Ihr ſanfter Blick, der Mienen Zauberſchein
Hat zur Liebe mich entfacht.
Als mich mein Herr lud nahe zu Ihr ein
Auf des Kaiſerpfüles Pracht,
Sanft ſprach und liebreich da zu mir die Hehre,
Voll Gefühl und wohlbedacht,
So hold, als ob Sie Catalanin * wäre,
Und mit Witz vermannichfacht.

---

* Die Catalanen ſtanden im Rufe beſonderer Artigkeit.

Die Zähne leuchteten kryſtallenrein,
Als Sie lieblich ſprach und lacht';
Ihr ganzer Leib erſchien ſo zart und fein
In des Ueberkleides Pracht.
Das Roſenroth, womit geſchmückt die Hehre,
Hat mich um mein Herz gebracht.
Gleich gilt mir's, daß Coraſſans * Herr ich wäre,
Reich hat Sie mich ſchon gemacht.

Ihr ward vor allen Fraun die höchſte Ehre,
Alle Land- und Meeresmacht.

---

11. **

Rayn. IV, 162. Mahn 293. Diez 215.

Da jetzt die ſchöne Blüthenzeit
Gar froh und freudig zieht daher,

---

* Coraſſan iſt eine Provinz Perſiens.

** Diß Sirventes bezieht ſich auf einen beſondern Vorfall, der den Troubadour zu des Königs Alfons II von Aragon perſönlichem Gegner gemacht hatte. Bei der Belagerung von Hautefort ſchickte Alfons, der früher mit Bertran befreundet war, einen Boten in die Feſte und erſuchte den Baron um Lebensmittel, die ihm dieſer gefällig hinausſchickte, indem er dem Geſchenk die Bitte beifügte, der König möge veranlaſſen, daß man das Sturmgeräth von einer gewiſſen Stelle der Mauer entferne, welche daſelbſt dem Einſturz nahe ſei. Allein der König verrieth die ganze Sache; man vereinigte alle

So fühl' ich mich getrieben ſehr,
Aufs neu zu dichten ein Gedicht,
Den Aragonen zum Bericht,
  Daß ſich gewandt
Mit böſem Stern in dieſes Land
Der König, ſehr zu eignem Leid,
Mit ſeines Mietlingheers Geleit.

Sturmwerkzeuge auf dem angegebenen Punkt, und ſo muſte die Feſte fallen. Das hierauf bezügliche Sirventes ſcheint im Frühling 1184 entſtanden zu ſein, in welchem ſich Bertran zu wirklichen Verläumdungen hinreißen ließ, und zwar ſchon in den erſten 2 Strophen. Alfons war ein Sprößling des Hauſes Barcelona, ſein Großvater hatte die Tochter Gilberts, des Grafen von Provence, geheirathet, der, wie es ſcheint, der Sohn eines unbedeutenden Grafen Milhaud in Rovergue und vielleicht mit einer Edelfrau von Garlad vermählt war. Auf dieſe Weiſe läßt ſich Bertrans Irrthum erklären. — Für die 3. Strophe iſt zu bemerken: Alfonſo's Bruder Sancho verwaltete die Provence in ſeines Bruders Namen. 1185 erhielt er, der ein bloßes Werkzeug ſeines Bruders war, von dieſem eine andere Beſtimmung. Von einem aus Rouſſillon vertriebenen Gottfried iſt nichts bekannt, eben ſo wenig läßt ſich bei des Dichters Unlauterkeit unterſcheiden, auf welchen Umſtand er mit dem Vorwurf des Meineids anſpielt. — Strophe 4. Alfons III von Caſtilien iſt gemeint, der Bundesgenoße, nicht der Lehnsherr des Königs von Aragon; beide waren in Navarra eingefallen und hatten daſelbſt einige Vortheile errungen; von dem größeren Heldenthum des Caſtilianers wißen wir nichts. — Strophe 5. Nach dem Tode des kinderloſen Alfons I von Aragon und Navarra wählten ſich dieſe Reiche beſondere Oberhäupter. Garcia Ramirez ward König von Navarra, und Garcia, genannt der Mönch, König von Aragon. Mit dem Nachfolger des Letzteren, dem Grafen Raimund Berengar von Barcelona, war Garcia beſtändig in Kriege verwickelt, ohne jedoch Vortheile über ihn zu er-

Sein Stamm, erzeugt in Niedrigkeit,
Bereitet ſich, von wo er her
Einſt kam, wohl bald zur Wiederkehr,
Meillau und Garlad. Säumt er nicht,
Und gibt den Raub zurück nach Pflicht,
Geh' er zum Strand,
Trotz böſer Luft nach Sur gewandt,
Wenn er vor Angſt und Mattigkeit
Auch eben nicht dazu bereit.

Trag' er nur um Provence Leid,
Denn ſeinen Bruder ſchätzt man mehr.
Nur fett zu werden trachtet er,
Auf Rouſſillonerwein erpicht,
Gottfried that auf das Land Verzicht.
Wohl iſts bekannt
In Vilamur und Tolzaland,

---

ringen. Eben ſo wenig gelang diß trotz der obigen Verkündigung ſeinem Sohne Sancho VI gegen Alfonſo II. — Strophe 6. Wenn unter dieſem Berengar der Bruder des Königs zu verſtehen iſt, ſo iſt der Vorwurf des Dichters abzuweiſen. Berengar fiel durch Feindes Hand, und Alfons nahm für ſeinen Tod nachdrückliche Rache. Vielleicht hatte aber Bertran einen andern Vorfall im Auge. — Strophe 7. Dieſe Beſchuldigung iſt nicht ungegründet, doch höchſt übertrieben. Allerdings war Alfons mit Eudoxia, Kaiſer Manuels Tochter, verlobt geweſen, und hatte ſich, da ſie ihm zu lange warten ließ, mit Sancha von Caſtilien vermählt, ſo daß die Verlobte, als ſie endlich ankam, wieder abziehen mußte. Von einem Bruder Alfonſo's, der Jacob hieß, iſt nichts bekannt.

Daß er geſchworen falſchen Eid,
Treulos dem Bund aus Furchtſamkeit.

Dem König ſei mein Lob geweiht,
Der von Toledo glänzt daher
Und Soritz: denn dem Sohn zeigt' er
Des Barcellonerс, wie man ſieht,
Deß Herr er iſt nach Recht und Pflicht.
  Dem Hof und Land
Des Heiden reich' ich ehr die Hand
Als Jenem, der mir brach den Eid
Am Tag, wo ich mich ihm geweiht.

Wenn edlen Königs Ramiz Zeit
Nicht früher abgelaufen wär',
Erobert Aragon hätt' er,
Des Mönches Raub; doch mangelt's nicht:
Navarra's Fürſt nach Ehr' und Pflicht
  Nimmt ein das Land,
Sofern er will. Azur iſt Tand
Bei Gold, und ſein Ruhm höher weit
Als jenes Königs falſcher Eid.

Nur ihrethalb, die er gefreit,
Der edlen Frau, ſchweig' ich nunmehr;
Sonſt gäb' ich ihm zu ſeiner Ehr
Von Berengar — und ſchont' ihn nicht —
Aus Bezaudun noch erſt Bericht.

Durch Jenes Hand
Ward dieſer ſchändlich übermannt,
Und durch Verrath dem Tod geweiht,
Seinem Geſchlecht zu Schimpf und Leid.

Der falſche Fürſt, aus Schändlichkeit,
Verrath übt' an der Kaiſrin er.
Was Manuel geſchickt daher,
Das ließ er deſſen Bruder nicht,
Auf Centner und auf Laſt erpicht.
Als ſeine Hand
Genommen Rind' und Holz, da ſandt'
Er Frau und Griechen nach dem Leid
Heim übers Meer mit Grauſamkeit.

12. *

Rayn. IV, 260. Mahn 306. Diez 230.

Mir gewährt's ein groß Behagen,
Seh' ich reiche Schurken zagen,
Weil ſie Kampf mit Edlen wagen.

---

* „In dieſem Sirventes zeigt ſich der Uebermut des Ariſtokraten ohne alle Hülle; es betrifft die Anmaßungen eines Standes, für deſſen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der zugleich ſittliche Verworfenheit bezeichnete (vilan). Das Lied athmet eine grauſame Leidenſchaftlichkeit."

Mir gefiel' es, könnt's geſchehn,
Zehn auf zehn und mehr erſchlagen
Tags, ich mein' an allen Tagen,
Nackt und bettelnd ſie zu ſehn.
Nach mag, lug' ich, Sie mir's tragen!

Bauern acht' ich gleich den Säuen,
Weil nicht Sitten ſie erfreuen.
Wird der Bauer reich, o ſcheuen
Muß man, weil er toll wird, den,
Auch nicht vielen Fraß ihm ſtreuen,
Von den Seinen ihn verſtreuen,
Ihn im Sturme laßen ſtehn.

Wer nicht will den Bauer quälen,
Wird ihn in der Bosheit ſtählen.
Wer ihn nicht ſucht abzuſchälen,
Macht ihn ſtolz, Thor nenn' ich den.
Denn der Bauer weiß zu wählen
Seinen Ort, und zu umpfälen —
Böſeres iſt nicht zu ſehn —
Alles weiß er abzufehlen.

Daß man nur ihn nicht beweine,
Bricht er Arme ſelbſt und Beine,
Und wie ſonſt in Noth er ſcheine;
Nie, bei Gott, darf es geſchehn,
Trotz dem kläglichſten Gegreine,

Daß man jemals klug es meine,
Irgendwo ihm beizuſtehn.
Bändgen ihn iſt noth alleine.

Raſſa, dieſes Volk der Lügen,
Das nur wuchern will und trügen,
Sich an Unmaaß nie läßt gnügen,
Dieſes Volk muß untergehn.
Gotte ſelbſt will ſich's nicht fügen,
Trotzen, das iſt ſein Vergnügen,
Adam will es nach nicht ſtehn.
Läg' es ſchon in letzten Zügen!

Folquet von Marſeille.

(1180 – 1231.)

Folquet von Marſeille iſt in doppelter Hinſicht berühmt, als Troubadour und als Ketzerverfolger. In erſterer wird er von Dante geprieſen (über die Volksſprache 2, 6), dem zufolge er auch nicht aus Genua, wo ſein Vater Kaufmann war, ſondern aus Marſeille gebürtig iſt (Paradies 9, 88), und wenn gleich ſeine Minnelieder auf Adalaſia, die Gattin ſeines Gönners, des Vizgrafen Barral von Marſeille, der er einen bedeutenden Theil ſeines Lebens, übrigens vorwurfslos, huldigte, und immer wieder zu ihr zurückkehrte, wann er andern Frauen, z. B. der ſogenannten Kaiſerin Eudoxia, Tochter des griechiſchen Kaiſers Manuel und Gemahlin Guillems VIII von Montpellier, den Hof gemacht hatte, wenn gleich dieſe meiſtens Klagen enthaltenden Lieder weniger ſich auszeichnen, ſo dichtete er doch ein treffliches, das erſte hier mitgetheilte, auf den Tod ſeines Gönners Barral. Späterhin dichtete er Sirventeſen, entſagte der Liebespoeſie, und als auch Adalaſia und ſeine andern Gönner, Raimund V von Touloſe, Alfons II von Aragon und Richard Löwenherz geſtorben waren, zog er ſich von der Welt zurück und trat mit ſeiner Frau und ſeinen beiden Söhnen in den Ciſterzienſerorden. Nach einigen Jahren ward er Abt und 1205 Biſchof von Touloſe, und als ſolcher wegen ſeiner grauſamen Albigenſerverfolgungen nach ſeinem Tode ſelig geſprochen. Unter den von ihm vorhandenen 25 Geſängen iſt ein geiſtlicher, der zweite hier mitgetheilte, die Beichte eines vom Gewiſſen gequälten Sünders, unſtreitig ein Erzeugnis ſeiner ſpäteren Jahre.

1.

Rayn. IV. 61. Mahn 321. Diez 241.

Wie, wen Krankheit ſo beſchwert,
Daß er taub für alles Leid
Aus Empfindungsloſigkeit:
So bin ich anjetzt verkehrt,
Da vor Schmerzen mir fürwahr
Alle Kraft zum Denken ſchwand.
Wer noch nicht ſolch Weh empfand,
Kann nicht ahnen, wie mir war,
Als mir mein Herr ſtarb. Seit der Zeit,
Was ich auch thu', ob trage Leid,
Ob ſing', ob lach', 's iſt Sinnes baar.

Hat mich Zauberei verkehrt,
Bin ich mit mir ſelbſt entzweit, —
Hin iſt alle Würdigkeit,
Die uns ſonſt beglückt, geehrt.
Wie Magnetſtein wunderbar
Eiſen hebt und an ſich bannt,
Hat bewegt er und ermannt
Manchen, der ſchon kraftlos war.
Denn wer uns gibt Ruhmloſigkeit,
Glück raubend und Zufriedenheit,
Der macht uns alles Heiles baar.

Mancher ſitzt jetzt arm am Heerd,
Dem er gab mit Mildigkeit;
Mancher ſtarb ſogar von Leid,
Seit er ſeine Hülf' entbehrt,
Des Tod Vielen tödtlich war.
Ward ſein Nam' in allem Land
Doch mit höchſtem Ruhm genannt;
Manchen riß er aus Gefahr.
Aus kleinem Keim wuchs mit der Zeit
Er zu ſo hoher Würdigkeit.
Es klingt beinahe wunderbar.

Könnt' ich preiſen euren Werth,
Herr, voll Güt' und Freundlichkeit!
Doch das Lob, das man euch weiht,
Iſt ein Born, des Quell ſich mehrt,
Wenn man ſchöpft, nie Reichthums baar.
Was man ſagt, nie geht's zu Rand,
Gleich den Gaben eurer Hand;
Denn ſie wuchſen wunderbar,
Wann zunahm die Bedürftigkeit;
Doch lohnt jetzt in der Ewigkeit
Gott tauſendfältig euch fürwahr.

Gleich der Blume ſeid verheert
Ihr in höchſter Glanzeszeit,
Die in ſchönſter Herrlichkeit
Welkt, vom Tode ſchnell verzehrt.

So macht bildlich Gott uns klar,
Daß man, nicht von Luſt entbrannt,
Ihm nur werde zugewandt,
Wallend in der Pilgerſchaar.
Denn Ehre wandelt ſich in Leid,
Die Klugheit ſelbſt in Thörichtheit,
Bleibt man nicht folgſam immerdar.

Gott und Herr, du haſt begehrt
Nie des Sünders Strafbarkeit,
Haſt durch eignes Todesleid
Heil und Frieden uns gewährt.
Nimm ihn in die heilge Schaar,
Den du riefſt ins Himmelsland!
Jungfrau, ſeine Beterhand
Segne, du, die in Gefahr
Den Heiland anzuflehn bereit;
Denn deines Flehens Brünſtigkeit
Vertraun die Guten immerdar.

Herr, iſt es nicht wunderbar,
Daß ich ein Gedicht erfand,
Dem das Weinen näher ſtand?
Doch, es weint mein Lied fürwahr.
Wohl auch manch andrer Sänger weiht
Ein Lob euch höhrer Würdigkeit,
Ob's tauſendfach auch Pflicht mir war.

2.

Rayn. IV. 384. B. 274. Mahn 332. Diez 250.

Herr Gott, der Adam ſchuf zur Welt,
Und Abram auf die Probe ſtellt',
Annahm voll Demut Fleiſch und Blut,
Erniedrigend ſich uns zu Gut',
Und hingab ſeinen Leib zur Pein,
Trotz mein Gedanke wendet ein,
Daß du zu niedrig dich gemacht
Für deine hohe Würd' und Macht,
Gott, der Maria's Sohn du biſt,
Zeig' mir den rechten Weg, Herr Chriſt,
Laß mich nicht büßen mein Vergehn,
Zurück zur rechten Straße gehn,
Zeit iſt's, daß ich nicht länger hehle,
Wie ſchuldig ich ſo großer Fehle,
Wie ich geliebt die Bitterkeit,
Der Habſucht ganz mein Herz geweiht,
Geld aufzuhäufen ſtets erpicht,
Nach Treu und Glauben, wahrlich nicht,
Zuſammenſcharrens nur bedacht,
Des Wo und Wes nicht hatt' ich Acht,
Denn ſtets war ich in Finſternis,
Daß ich mich Höllenwerks befliß.
Jedoch entſagen möcht' ich nun,
O Gott, nur deinen Willen thun.

Erfriſch' in mir der Tugend Keim,
Du, ſüßer mir als Honigſeim,
Hilf mir zurück auf meine Spur,
So wild und rauh auch ſei die Flur!
Herr Gott, mich tödtet mein Vergehn,
Wenn du nicht eilſt, mir beizuſtehn.
Die Sünden alle, die mich brennen,
Mein Mund vermag ſie nicht zu nennen,
Auch Aerzte werden mir nicht frommen,
Wirſt du mir nicht zu Hülfe kommen.
Glorreicher Gott, erbarme dich,
Dein Angeſicht, richt' es auf mich,
Und ſchau' das martervolle Leid,
Das mich zerſchlägt und mich kaſteit.
So groß iſt meiner Sünden Menge,
Vor Furcht wird mir der Athem enge,
Und meine Sünden ſind ſo ſchwer,
Drum brauch' ich deines Rathes ſehr;
Nimm, — ſchrei' ich, ein beſiegter Mann,
Voll Gnad' und Kraft dich meiner an,
Der ſündgeboren ich empfangen,
Von langem Sündenſchlaf umfangen,
Daß kaum ich ſeh' den klaren Schein,
Geſandt vom heilgen Geiſte dein.
Im finſtern Nachtgraun iſt mein Gang,
Mehr leid' ich als von Fiebers Drang.
Unrath iſt meine Lagerſtätte,
Ich trag' am Hals ſo große Kette,

Daß ich zermalmt bin und zerſtückt,
Weil ſie mich zu gewaltig drückt.
O Thronherr, Gott voll Ruhm und Kraft,
Geliebt dir's, lös mich aus der Haft,
Ich ruf' im Schmerz dich an und ſchrei,
Herr, mein uneingedenk nicht ſei!
Thor war ich, da hielteſt dich fern,
Nicht dient' ich dir wie meinem Herrn;
Wie Eis und Schnee ſchmelz' ich dahin,
Steht nicht nach dir mein gläubger Sinn.
Glorreicher Gott, verleih mir Glut,
Verſtand und Kraft und friſchen Mut,
Und Geiſts und Wiſſens Arzenei,
Daß dir mein Dienſt gefällig ſei.
So reinge denn all mein Beginnen
Nach außen hin ſowie nach innen,
Und wolle mich von allem Böſen,
Von Stolz und Miſſethat erlöſen,
Daß ich dir würdig dienen mag,
Und ſchütze mich am jüngſten Tag.
Glorreicher Gott, durch deine Gunſt
Scheuch von den Augen mir den Dunſt,
Und mache ſchön ſie, rein und frei,
Daß ich nicht hart noch geizig ſei,
Daß ich erkenne deine Pfade,
Sie, die gebahnt ſind und gerade.
Weiß ich doch kaum, wie mir zu Mute,
Das Böſe wähl' ich für das Gute.

Herr Gott, hilf meiner Pilgernoth,
Sonſt kommt zur Unzeit einſt der Tod,
Und hilf mir auch zu jeder Friſt
Vor meiner Feinde Trug und Liſt!
Vergib mir, Gott, in meinem Leben
All meine Fehl' und ſündig Streben,
Bevor der Tod mich überfallen,
Wo kaum noch kann die Zunge lallen;
Taugt doch der Reue Späterguß
Nicht mehr als eine taube Nuß.
Gott, ſonder Groll nimm meiner wahr,
Denn meiner grimmen Feinde Schaar,
Sie wurden jubeln insgeſammt,
Würd' ich zu ewger Pein verdammt.
Herr Gott, ich bin ein armer Tropf,
Nicht Leiter ſind' ich oder Kopf,
Daß ich zu dir mich höb' empor,
Wo Wonnen, wo der Heil'gen Chor!
Gott, der du Wunder viel gethan,
Laß Wohnung mich bei dir empfahn!
Auf dich allein hab' ich Vertraun,
Laß deine Gnade niederthaun.
Die Wüſt' iſt reich an Sande ſehr,
Doch meiner Fehle ſind noch mehr,
Kaum könnte alle meine Sünden
Ein Schreiber durch die Schrift verkünden.
Doch, Herr, wahrhafter Gott, nur du
Weißt alles, was ich denk' und thu;

Denn klar iſt dir und offenbar,
Wie jetzt ich bin, und wie ich war.
Nicht kenn' ich meiner Laſter Hauf,
Erſt Thor, war Sündenſklav' ich drauf.
Bedeckt von meinen Makeln allen
Bin ich anjetzt dem Tod verfallen.
Gott, zeige mir, wie ich entrinne,
Und dir genehm dein Lob beginne,
Weil du der Gott der Liebe biſt,
Wie groß auch deine Allmacht iſt.
Wahrhafter Gott, ſchließ' auf dein Ohr!
Ich klag', ich ſchrei zu dir empor,
Belagernd dich, und dich bekriegend,
Den Kopf zur Erd', auf Knieen liegend,
Die Hände faltend, hauptgeneigt,
Bis daß du Gnade mir erzeigt.
Ich will ja waſchen mein Geſicht, —
Damit es werde klar und licht, —
Mit kaltem Naß aus jenem Quell,
Der rein im Herzen ſpringt und hell,
Da Thränenregen, Seufzerwind
Der Seele Frücht' und Blüthen ſind.
O Herr, du hörſt meine Klagen,
Du wirſt Erhörung nicht verſagen.
Von dir ja hab' ich Fleiſch und Blut,
Von dir auch Geiſtes Kraft und Glut,
Ich bin dein Sohn, du biſt mein Vater,
Du biſt mein Herr und mein Berather.

Du biſt mein Zeuger, ich dein Kind,
Sei huldreich gegen mich geſinnt:
Denn bin ich ſündenſchwerbeladen,
So biſt du ja ein Gott der Gnaden.
Ich lieg' im Staub, du wohnſt hochoben,
Ich bin vom Sündentod umwoben.
Vor Feindesheer nimm mich in Schutz,
Das mich bedräut mit ſchnödem Trutz.
Herr, ſtärke meinen Sinn desgleichen,
Um nimmermehr von dir zu weichen,
Und wolle mir das ewge Leben
In deinem Himmelreiche geben.
Amen!

Pons von Capdueil.

(blühte 1180—1190.)

Dieſer Troubadour und Ritter aus Puy Sainte Marie in Velay war einer der vorzüglicheren Minnedichter, aber ein noch bedeutenderer Kreuzliederdichter, wie er denn auch ſelber nach dem Tode der Dame, welcher er huldigte, der Adalaſia, Tochter Bernhards von Anduſe, eines provenzaliſchen Großen, und Gattin Odilos von Marcoeur, das Kreuz nahm und in Paläſtina ſtarb. In Rückſicht dieſer ſeiner Huldigung gehört er, wie mehrere Troubadours, zu den Sonderlingen. Um ſich der Zuneigung ſeiner Gebieterin zu verſichern, gerieth er auf den Einfall, ſie dadurch zu prüfen, daß er einer andern Dame, Audiart, der Gemahlin des Herrn von Marſeille, den Hof machte, und die erſtere ſogar verletzte. Aber er zog ſich dadurch das Misfallen beider Damen zu, und erſt ſpät durch Fürſprache anderer Damen, beſonders der Maria von Ventadour, ward er von Adalaſia wieder in Gnaden aufgenommen. Die beiden erſteren der hier mitgetheilten Lieder ſind Liebeslieder, Nr. 1 ein Reuelied; bei weitem ſchöner iſt das dritte über den Tod Adalaſias; ſowie die beiden Kreuzlieder zu den beſten dieſer Art gehören.

1.

Rayn. III, 185. Mahn 342. Diez 254.

Begeht aus irrem Wahn
Man Unbeſonnenheit,

So wird man Straf' empfahn.
Darum erfahr' ich Leid
Von der Gebieterin
Mit Recht, da ich begangen,
Wofür ich muß empfangen,
Was mir zerquält den Sinn.

Doch hab' ich es gethan
Aus Liebsmaßloſigkeit,
Um Zeugnis zu empfahn,
Ob's Luſt Ihr mach', ob Leid,
Fiel' ab mein treuer Sinn
Von Ihr, die mich gefangen.
Nun freut Sie's und mit Bangen
Werd' ich der Thorheit inn'.

Rechtfertgung anzufahn
Wär' Unbeſonnenheit.
Doch Dank ſoll Sie empfahn,
Sofern Sie mir verzeiht;
Und nie dann wankt mein Sinn.
Müßt' ich am Leben bangen,
Nie, wann ich ihn empfangen,
Ließ' ich den Hochgewinn.

Wie gäb' ich Zweifeln Bahn
An Ihrer Redlichkeit;
Nicht Glauben ſollt' empfahn

Leumunds Vermeßenheit.
Da überzeugt ich bin:
Nichts Süßeres empfangen
Läßt ſich, daran zu hangen
Zur Luſt für Herz und Sinn.

Ich weiß, ich war voll Wahn
Und Unbeſonnenheit.
Mit Hochmuth anzufahn
Bringt mir bei Ihr nur Leid.
Doch hat demütger Sinn
Auch Beßres nicht empfangen;
Nichts hoff' ich zu erlangen,
Wenn höflichzart ich bin.

Schönſte Gebieterin,
Heißer iſt mein Verlangen
Als Triſtan's; doch empfangen
Werd' ich wohl nie Gewinn.

2.

Rayn. V. 357. Mahn 358.

Ich weiß, daß ich nicht ſchauen kann
Noch hören holdre Lieblichkeit,
Noch was ſo adlich um und an:

Drum fühl' ich weder Schmerz noch Leid,
Seh' ich mit innigſtem Vergnügen
Die Augen und die Lippen dein.
Gott, der Dir lieh ſo ſüßen Schein,
Laß' auch mild gegen mich Dich ſein!
Denn ich bin todt, wirſt Du nicht Gunſt mir leihn.

Nicht bleib' ich ein lebendger Mann,
So ganz hab' ich mich Ihr geweiht,
Und todt gewis trifft man mich an
Am Trennungstag, dem Tag voll Leid.
Wenn ich Ihr ſcheine dann zu lügen,
So bleib' ich doch von Lügen rein,
Weil ich alsdann ſo klag' und wein',
Und leide ſolche Angſt und Pein,
Daß mir zerbrechen wird Herz und Gebein.

3.

Rayn. III. 189. Mahn 344. Diez 257.

Von Allen, die jetzt leiden ſchwere Pein,
Ward doch der bitterſte der Schmerzen mir;
Zu ſterben wünſch' ich deshalb mit Begier,
Und wenn's geſchäh', würd' ich erleichtert ſein.
Das Leben iſt für mich zu herb' und ſchwer,
Seit Avalaña nicht athmet mehr.

Hart ficht der Schmerz bei dem Verluſt mich an.
Verräther Tod, nun kannſt du prahlend ſagen,
Daß du die Herrlichſte der Welt erſchlagen.

Ach, wie beglückt, wie ſelig würd' ich ſein,
Wär' ich, wenn Gott es ſo gewollt, vor Ihr
Geſtorben, — nein, nicht lang' ertrag' ich's hier.
Du wolleſt, König Jeſus, Ihr verzeihn!
Sei gnädig Ihr, Chriſt, auserwählter, der
Du Gott biſt, und gerecht und wahr und hehr!
Befiehl die Seele Petern und Johann.
Sie ziert all Gutes, was ein Menſch kann ſagen,
Und an dem Schlechten fand Sie nie Behagen.

Noth thut es, Herr, daß Jeder um Sie wein',
Ein ſchönres Gotteswerk gab's nimmer hier,
Solch eine Anmut, Lieblichkeit und Zier!
Was frommt nun Reiz mit Tugend im Verein,
Was frommen Hochſinn und Verſtand und Ehr',
Und holder Gruß und Sitt' und Zucht nunmehr?
Was frommt uns edle Red' und That fortan?
Trübſelge Welt, ich kann dich nur beklagen,
Von dir iſt nun nichts Gutes mehr zu ſagen.

Daß ſich die Engel freun und jauchzend reihn
Um die Verklärte, weiß Jedweder hier.
Man ſagt, und auch geſchrieben leſen wir:
„Wem hold die Erde, wird auch Gott hold ſein.“

Gewis, Sie thront im Schloß dort hoch und hehr,
Und Roſen blühn und Lilien um Sie her,
Ein Chor von Cherubim ſtimmt Hymnen an.
Sie, die nie Lug und Trug gewagt zu ſagen,
Muß auch im Paradies All' überragen.

Dahin iſt aller helle Jugendſchein,
In Nichts verkehrt iſt Alles, was allhier.
Fürſt, Graf, Baron, und alle Männerzier,
Was ehdem galt, iſt jetzt an Geltung klein.
Was gilt doch gegen Sie ein Frauenheer!
Wir ſehen auch die edlen Herrn nicht mehr,
Durch welche Sie ſo großen Ruf gewann.
Mit Ihr verſchwand Geſang, Scherz, Luſt, Behagen,
Und nichts blieb uns zurück als Schmerz und Klagen.

Ohn' Adalaſia — nichts bin ich mehr,
Ich bin ganz rathlos, thatlos, freudenleer,
Mein Sängerthum, ich geb' es auf fortan,
Nichts hab' ich mehr als Thränen, Seufzer, Klagen,
Und muß um Sie verzweifeln und verzagen.

Freund Andrieu, ich bin, ſo muß ich klagen,
Verwandelt, will Ave der Liebe ſagen.

4.

Rayn. IV, 92. Mahn 336. Diez 281

Was hier ein Menſch nur liebt mit Innigkeit,
Was ihm zuerſt behagt, ihm wohlgefällt,
Das werd' anjetzt von uns zurückgeſtellt.
Da iſt, wir wißen's die Gelegenheit,
Dem reichen Herrn, dem Hort der Huld, — der Leben
Durch ſeiner Gnad' Erbarmung uns gegeben,
Der uns aus Nichts ſchuf, — unſern Dienſt zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

Wohl wißen wir, für uns trug er ſein Leid,
Ward durch die Kron' aus Dorn ſein Haupt entſtellt,
Litt Stoß und Schlag er, ward ſein Trank vergällt:
Denn ſo hat uns ſein theures Blut befreit.
Weh, die des Kriegeszugs ſich nun begeben,
Die Schmählichen, die nur mit Frechheit ſtreben
Nach ihres Nächſten Gut durch Fälſcherein,
Der jüngſte Tag wird ſie vermaledein.

Wer bleibt, iſt bieder nicht und nicht geſcheit,
Weil Niemand mehr dem Andern Glauben hält.
Drum, ſag' ich, ehrt man ſo die jetzge Welt
Am höchſten: denn der Schande bleibt geweiht
Die Adelſchaft, bleibt noch die Welt am Leben.
Falſch iſt der Kaiſer und der Kön'ge Streben,
Wenn ſie im Krieg ob Geld und Länderein
Hier bleiben, täuſcht ſie gleich anjetzt der Schein.

Wer will, der bleib'! Ich bin zur Fahrt bereit.
An Gott, der uns den Retter hat beſtellt,
Kann unſre Schuld nie zahlen den Entgelt.
Darum zu ihm, der voll Barmherzigkeit,
Will ich, dem Schächer gleich, die Stimm' erheben,
Und zu der ſüßen Magd, uns zu umſchweben.
Auch Sanct Johann ſoll angerufen ſein,
Sieg über jene Brut uns zu verleihn.

Die Schriftgelehrten, wiſſend wohl Beſcheid,
Was böſ' und gut, ſind feig' uns nicht geſellt;
Ja Manchen gibt's, der minder nach dem Geld
Der Heiden trachtet als der Chriſtenheit.
Doch wird er dir den Namen Sünder geben,
Sagſt du's; zwar predgen ſollt' auch ſich daneben,
Wer Andrer Prediger vermeint zu ſein.
Doch Habſucht nimmt den Kopf der Pfaffen ein.

König von Aragon,[*] demutergeben
Dienſt Gott du, und dein Herz iſt gut und rein.
Heil dir! Wir ſtimmen All' in's Amen überein.

---

[*] Alfons II, der von 1162—96 regierte. Die 3 noch vorhandenen Kreuzlieder des Pons von Capdueil ſind nach dem Fall von Jeruſalem, October 1187, und vor dem Zuge Friedrichs I Barbaroſſa gedichtet.

5.

Rayn. IV, 87. Mahn 351. Diez 250.

Zum Preiſe Gott des Vaters, der
Voll Macht iſt und Wahrhaftigkeit,
Des Sohnes, der voll Gnädigkeit,
Des heilgen Geiſts, der hold und hehr.
Die drei und eins glaub' Jeglicher!
Die heilige Dreieinigkeit
Iſt wahrer Gott, — wahrhaft Verzeihen
Gibt wahre Gnad' und wahr Gedeihen.
Drum, was gefehlt der ſchwache Sinn,
Redend und denkend hier und dort,
Mit böſem Werk und falſchem Wort,
Ich büßend eingeſtändig bin.

Wer's Kreuz nimmt, handelt recht gar ſehr,
Wer hier bleibt, deſſen Tapferkeit
Verwandelt ſich in Schlechtigkeit;
Jedoch der Schlechteſte wird hehr,
Geht er, er bleibt nicht freudenleer.
So wird die Welt ihn benedeien,
Nicht mehr ihn Glatz' und Schur kaſteien,
Nicht quälen ihn ein Orden mehr.
All die für Gott dort gehen hin,
Die haben Gott zum wahren Hort,
Rächend die Schmach am Feinde dort,
Schmach aller Schmach nach meinem Sinn.

Gar großer Thorheit voll iſt der,
Und thut ſich ſelbſt ein böſes Leid,
Wer Erbſchaft raubt aus Gierigkeit,
Und Thürm' angreift mit Waff' und Wehr.
Nimmt er ſie ein, freut er ſich ſehr,
Doch plagt ihn größte Dürftigkeit.
Nichts hatte Lazarus; Gedeihen
Konnt' auch dem Reichen nicht verleihen
Sein Reichthum, als er fuhr dahin.
Wer habſuchtsvoll, kehr' um ſofort!
Denn der ſo reich war, hatte dort
Verluſt, der Dürftige Gewinn.

Ich wünſche, Frankreichs König wär'
Und Englands Herr in Einigkeit;
Und wer zuerſt ſich zeigt bereit,
Der hat bei Gott die meiſte Ehr',
Und nicht bleibt dort er Lohnes leer,
Vielmehr, es krönt ihn Herrlichkeit.
Kaiſer und Fürſt Apuliens ſeien
Auch in freundſchaftlichem Gedeihen,
Dem heilgen Grabe zum Gewinn.
Wie ſie verzeihn am irdſchen Ort,
Wird ihnen man verzeihen dort,
Wo ewigen Gerichts Beginn.

Glorreiche, du, des Himmels Ehr'
Und Urbild der Jungfräulichkeit.

Du Lichtgeſtirn, du Lauterkeit,
Heil, Glaub' und Hoffnung, du, in der
Einſt Gott gewohnt; wir bitten ſehr,
Wirk' für der Menſchen Sündigkeit
Beim Sohn und Vater aus Verzeihen!
Kind biſt und Mutter du den zweien,
Du ſtralend ſüße Königin!
Man fördre dein Wort fort und fort,
Und Sohn und Vater ſchenk' als Hort
Ueber die Türken Siegsgewinn!

6.

Rayn. IV, 90. Mahn 154. Diez 200.

Sei Schirm und Führer uns, der allerwegen
Nach Bethlehem den Drein gab das Geleit!
Den beſten führt' er uns von allen Wegen,
Der auch die Schlechtſten bringt zur Seligkeit,
Wenn ſie ihm folgen mit Ergebenheit;
Und wer des Gelds und Landbeſitzes wegen
Hier bleibt, iſt großem Thorheitswahn erlegen.
Nicht ſeid ihr reich, die ihr die Reichſten ſeid,
Gebt Scham und Gott ihr hin aus Schlechtigkeit.

Seht, ob die Bleibenden nicht Thorheit hegen!
Chriſt gab den Jüngern wahrhaft den Beſcheid,

Daß man ihm folgen ſoll' und ſeinetwegen
All' Freunde laßen, all' Habſeligkeit.
Vollzieht nun ſein Geheiß, jetzt iſt es Zeit!
Dort gibt der Tod mehr als das Leben Segen,
Leben als ſterben minder hier dagegen.
Schlecht leben gilt nichts. Stirb mit Adlichkeit!
Den Tod ſo tödtend lebſt du ſonder Leid.

Wer demutsvoll dem Kreuze tritt entgegen,
Dem hält das Kreuz demütig Lohn bereit.
Unrecht und Trug darf keine Hoffnung hegen
Vor Chriſti Kreuz; des guten Räubers Leid
Erbarmt' ihn, nichts des Trügers Schändlichkeit.
Er ſchonte Longia der Reue wegen,
Rettend am Kreuz, die ſchon auf Höllenwegen,
Litt uns zum Heil des Todes Bitterkeit.
Weh drum Jedwedem, der ihm Dank nicht weiht!

Wer dißeit Meeres herrſchte allerwegen,
Nichts nutzt es ihm bei Gottvergeßenheit;
Denn Alexander, dem die Welt erlegen,
Ein Leilach war all ſein' Habſeligkeit.
Wer Heil kennt, Unheil wählt, iſt nicht geſcheit,
Entſagend ewig dauerhaftem Segen,
Für was verlorn man nie kann wieder hegen.
O Falſchheit, o Begierd', Undankbarkeit,
Ein Nichts täuſcht eurer Sklaven Gierigkeit.

Nähm' ein Baron nicht ſeinen tapfern Degen,
Wenn er ihn nicht dem heilgen Kreuze weiht.
Der Waffen und der edlen Sitten wegen,
Und wegen ſonſt all' andrer Höflichkeit
Kann Ehr' uns werden, Ruhm und Freudigkeit
Im Paradies. Was nähm' ein Graf entgegen,
Ein Fürſt doch lieber als Großthaten wegen
Zu fliehn der Hölle furchtbar Flammenleid,
Wo Mancher einſt ſich quält in Ewigkeit.

Wer Krankheit wegen oder Alters wegen
Hier bleibt, muß denen zahlen, die zum Streit
Ausziehn. So Geld zu ſpenden bringt auch Segen;
Nur bleib' er heim nicht aus Fahrläſſigkeit!
Zum jüngſten Tage mache ſich bereit,
Wer jetzo nicht mit auszieht Feigheit wegen,
Auf Gottes Spruch: „Du Memm', auch deinetwegen
Starb ich, und litt Stoß, Schlag und ſchmählich Leid.“
Gerechteſte durchzuckt's in jener Zeit.

Rambaut von Vaqueiras.

(blühte von 1180—1207.)

Rambaut war aus dem Schloſſe Vaqueiras in der Grafſchaft Orange, Sohn eines armen verrückten Ritters Peirol, zuerſt Hofdichter Guillems von Baux, und weniger deſſen Diener als Freund; nachher am Hofe des italieniſchen Markgrafen Bonifaz II von Montferrat, der ihm den Ritterſchlag ertheilte und ihn zu ſeinem Waffenbruder machte. Er huldigte vor Allen der Schweſter dieſes Markgrafen, Biatris (Beatrix), der Gattin Heinrichs von Carret, und ſeine Minnelieder gehören zu den beſten; doch machte er auch Kreuzlieder, zog mit ſeinem Gönner nach Paläſtina und ſtarb mit dieſem, der König von Theſſalonich geworden war, wahrſcheinlich in einer Schlacht gegen die Bulgaren 1207. — „Die hier mitgetheilte Canzone, welcher er den Namen Caruſſel (Streitwagen) gab, iſt gegen den Gebrauch neun Strophen lang, jede von fünfzehn Verſen, und in Bezug auf die Form eine der kunſtreichſten und prachtvollſten, die wir beſitzen. Die Idee iſt die, daß Beatrix von den edelſten Damen des Landes aus Eiferſucht angegriffen wird und den Kampf ſiegreich beſteht, die Gegnerinnen ſind mit Namen genannt.“

Rayn. III. 260. Mahn 368. Diez 287.

Böſen Krieg erſinnen
Die Fraun im Lande hier;
Eine Stadt beginnen
Mit bäuriſcher Begier
Sie, und Thürme drinnen
Im Feld- und Thalrevier

Zu baun.
Ihr Ruhm vermochte traun
Sie zu dem Beginnen,
Die weit nachſtehen Ihr.
Zu ſchaun
Als Blüth' iſt Sie der Fraun,
Beatrix, Sie thut ſich hervor vor allen.
Sie laßen gegen Sie die Fahne wallen
Und Staub, Rauch, Krieg und Feuer auf Sie fallen.

Mauern macht und Gräben
Die Stadt mit Rüſtigkeit,
Und die Fraun beſtreben
Von ſelbſt ſich allerſeit.
Ward doch hingegeben
Ruhm, Jugend, Lieblichkeit.
Ich mein',
Heiß wird das Töchterlein
Eſte's ſich erheben.
Sie war zur Friedenszeit
Allein
Die höchſt' an edlem Schein.
Doch iſt Sie, weil ſie hoch und hehr erzogen,
Gleich ihm dem Frieden nun nicht mehr gewogen,
Dem Vater, welcher Lanzen liebt und Bogen. *

---

* Unter dieſer Prinzeſſin verſteht man die Tochter des Markgrafen von Eſte.

Frauen von Verſilla
Erſcheinen bei dem Heer,
Samt Rirenda, Guilla,
Und von Amſtza her
Mutter, Kind, Sibilla,
Und koſtet' es noch mehr.
Sodann
Frau Agnes ſchauet man;
Die von Ventamilla
Kommt mit dem Schlachtenſpeer.
Wohlan!
Der Bau der Stadt hebt an.
Und All' erfüllet Freude, wunderſame. —
Die Stadt iſt fertig. Troja ſei ihr Name!
Und Kommandantin wird Savoyens Dame.

Aude und Brelende,
Frau Palmier und Audis,
Angles und Guarcende,
Agnes und Eleis
Strecken ihre Hände
Nach der Frau Biatris.
Verzicht
Thun Venie's Frauen nicht.
Wollen Schadenſpende,
Und jenſeit Berg Cenis
Umflicht
Die Stadt ein Fraunzug dicht;

Denn Sie, die ſchön' und gut iſt im Kaſtelle,
Und Ihrer Farben friſche Frühlingsquelle
Obſiegt all' anderm Reiz durch ihre Helle.

Nun die Frauenſchwalle
Stellt die Gebieterin,
Und beim Glockenſchalle
Die Altgemeinde hin;
Drauf mit ſtolzem Halle
Schilt ſie den ſchlaffen Sinn.
Sie wiß',
Erklärt ſie, Biatris
Nehme, was ſie alle
Beſitzen als Gewinn,
Gewis
Zur Schmach und Kümmernis.
Die Trommel ſchallt. Wir fordern, ruft die Hehre,
Zurück die Jugend, Artigkeit und Ehre. —
„So ſei's!“ ertönt es von dem ganzen Heere.

Sanct Georg ſchickt eine,
Mit Sarderin Marie.
Mühe ſchonet keine;
Es ſoll der Compagnie
Fehlen keine feine
Lombardin, ſtreben ſie.
Ich weiß,
Biatris freut ſich leis:

Schwach iſt nach dem Scheine
Des Feindes Batterie.
Der Preis
Wird, hofft Sie, Ihrem Kreiß.
Gar viele ſind aus Canaver der Frauen,
Und von Romagna's und Toscana's Auen,
Suregna, Tomaſina auch, zu ſchauen.

Stadt hinaus nun jagen
Mit der Alten Schaar
Kühn die Schlachtenwagen.
Ihr Rücken iſt nicht baar;
Schweinsküraſſe tragen
Zum Schutz ſie vor Gefahr.
Zum Heil
Dient Köcher, Wams und Pfeil.
Nicht nach Regen fragen
Sie, nicht ob's Wetter klar.
In Eil
Stürmt jetzt der Frauen Keil.
Von allen Seiten iſt der Kampf entglommen,
Biatris zu beſiegen; doch nicht frommen
Würd's ihnen, wären viermal mehr gekommen.

Daß die Maur ſie ſpalten,
Beordern ſie herbei,
Stellen auf, entfalten
Fallſtrick' und mancherlei

Kriegsgeräth und ſchalten
Mit griechiſchem Feuerbrei.
Nun ſchaut
Den Bock, wie kracht er laut!
Doch ſcheint ſich zu halten
Die Schönheit frank und frei,
Bethaut
Mit Reiz, wie wohlgebaut!
Helft in dem Hintertreffen dort! ſo ſchreien
Sie hier und dort. Helft in den Vorderreihen!
Schrein All' im Kreiße mit Vermaledeien.

Wie Sie iſt, beſchreitet
Biatris jetzt ihr Pferd,
Naht dem Feinde, reitet
Vom Panzer nicht bewehrt;
Dennoch Tod verbreitet
Ihr Schwert, wohin es fährt.
Es fliegt
So fern wie nah, beſiegt
Alles, was noch ſtreitet.
Die Wagen ſind verheert.
Es liegt
Der Feind, todeingewiegt.
So Viele ſind getödtet und gefangen.
Der Alten Schaar ergreift ein feiges Bangen,
Sie kehrt, zum Schutz nach Troja zu gelangen.

Glück zu, Biatris! Ja, Ihr ſeid entgangen
Den Alten.* Euren holden Leib umfangen
Jugend und Reiz, die längſt für ſie vergangen.

Mein Ritter, laßt mich eure Gunſt erlangen,
Um Troſt und Mut und Freude zu empfangen;
Die Uebrigen ergreift ein feiges Bangen.

---

* Dieſer Ausdruck iſt nicht buchſtäblich zu nehmen. Diez fügt zur Erklärung dieſer Canzone noch hinzu: „Vielleicht war es die wirkliche Darſtellung eines Frauenturniers, welche dem Troubadour zu jener Allegorie Anlaß gab. Ein Spiel dieſer Art wurde nach dem Bericht eines italieniſchen Geſchichtſchreibers 1214 zu Trevigi veranſtaltet, und mag wohl nicht das erſte geweſen ſein. Man hatte eine Feſtung von Holz errichtet und mit köſtlichen Fellen und Stoffen bekleidet; die Beſatzung beſtand aus zweihundert der vornehmſten Frauen, welche ſtatt der Helme goldene mit Edelſteinen gezierte Kronen, und ſtatt der Panzer prächtige Garnituren trugen. Junge Ritter, nicht weniger koſtbar gekleidet, machten die Angreifenden; ſie ſchoßen Früchte, Törtchen, Blumen und Riechfläſchchen ab. Dieſes ſeltſame Feſt zog eine erſtaunliche Menge Zuſchauer herbei. — Rambaut war ein Freund des Ungewöhnlichen in der Poeſie.“

Peirol.

(1180—1225.)

Peirol, benannt von ſeinem Geburtsort, dem Flecken Peirol in Auvergne, im Dienſt des Delphins Robert von Auvergne, Verehrer der Schweſter deſſelben, Sail oder Aſſalide von Clauſtra, Gemahlin des Barons Geraut von Mercoeur, erſt Ritter, dann herumziehender Troubadour, in Montpellier geſtorben, dichtete zwar auch ein Kreuzlied voll Begeiſterung, das 1221 nach dem erſten Verluſt von Damiette entſtand, das hier zuerſt mitgetheilte, war aber doch recht eigentlich Minnedichter: ſeine Liebeslieder ſind zart, und mannichfaltig an Gedanken wie in der Form.

1.

Rayn. IV, 101. Diez 318.

Den Jordan und das Grab hab' ich geſehn.
Gott, Herr der Herren, hoch und hehr und wahr,
Ihr habt — und heißen Dank bring' ich euch dar —
Ehr' angethan mir, habt erhört mein Flehn.
Wo ihr geboren, durft' ich jauchzend ſtehn.
Wär' ich in der Provenz' ein Jahr, fortan
Hieß' ich den Saracenen nicht Johann.

Gott, laßt uns guten Wind zur Fahrt nun wehn,
Und gebt uns Schiff' und gute Schifferſchaar,
Daß heim ſie nach Marſeill' uns hurtig fahr'.
Und ſo gewis ich mich jenſeit geſehn,
Mag Gott auf Tyr und Akkon gnädig ſehn,
Und auf das Hoſpital, den Herrn Johann,
Den Tempel, gleichwie auf den Fluß Rotlan.

Ach auf der Erd' iſt ſchwach Erſatz geſchehn
Dem König Richard; wohl verſehen war
Frankreich mit wackrem Herrn und wackrer Schaar.
In Spanien war gleich edler Fürſt zu ſehn,
Montferrats Grafen, hoch auch ſchätz' ich den.
Der Kaiſer war ein hochberühmter Mann —
Nun ſchauet ihre Stellvertreter an!

Herr Gott, nun habt ihr wohl euch vorzuſehn;
König und Kaiſer machen hat fürwahr
Und Burg- und Thurmvertheilen jetzt Gefahr.
Den Mächtigſten, für Frechſten halt' ich den;
Den Kaiſer hab' ich jüngſt beſchwören ſehn,
Was jetzt er bricht, gleich dem Gascognermann,
Des ihr in eurer Noth euch nehmet an.

Wollt, Kaiſer, Damiata harren ſehn!
Stets weint der weiße Thurm um euren Aar,
Weil, der ihn niederſtieß, ein Geier war;
Das kann nur einem feigen Aar geſchehn.

Den Sultan ehrt's, euch muß deshalb man ſchmähn,
Und dieſer Schmach ſchließt ſich der Schaden an,
Da unſer Glaub' alſo nur leiden kann.

2.

Karn. III. 271. Diez 307.

Gleichwie ſterbend ſingt der Schwan,
Sterbend ſing' auch ich.
Denn ich weiß, um mich gethan
Iſt's, doch ſänftiglich.
Lieb' hatt' umgarnt mich ſchon vorher,
Gelitten hab' ich oft und ſchwer;
Doch merk' ich an der jetzgen Pein,
Es möchte wohl nicht Liebe ſein.

Gott, was hab' ich anzuſahn,
Daß ich rette mich?
Hülf' iſt dort nicht zu empfahn,
Alle Hoffnung wich.
Doch ſchwankt mein Herz nicht hin und her,
Wie auch Verzweiflung mich verzehr',
Und Sie, die Holde, ganz allein
Nimmt mein Gefühl, mein Denken ein.

Kein', als die mir's angethan,
Edler Weib kenn' ich;

Doch, daß ich Ihr unterthan,
Berg' ich ſtetiglich.
Wenn Sie nur hold und freundlich wär',
Ich ſtrebte nimmerdar nach mehr;
Denn wollt' ich Ihr aufdringlich ſein,
Sie ſcheute wohl die Nähe mein.

Nicht mit Bitten iſt's gethan,
Des enthalt' ich mich.
Ohn' ein Wörtchen anzuſahn,
Nur mit Blick bitt' ich.
Iſt Sie geneigt, erhört wird er;
Das gäbe Wonnen deſto mehr.
Stimmt Herz mit Herzen überein,
Wird Rede nicht vonnöthen ſein.

Bricht Freimüthigkeit ſich Bahn,
Fördert Liebe ſich.
Hohe Abkunft iſt dir Wahn,
Geld nicht kümmert dich.
Und wären Schlechtre noch weit mehr,
Durch die die Welt befleckt wird ſehr;
Doch gibt es Fraun, die nur allein
Das Weſen anſehn, nicht den Schein.

Lied, nun mach' dich auf die Bahn!
Halte ſtille dich!
Dennoch laß die Kund' empfahn,

Wie es ſteht um mich.
Sag' Ihr, obgleich ich leide ſehr,
Sei ich ergeben Ihr nur mehr,
Ihr Sklav ſei ich und werd' ich ſein,
Um Sie gern duldend Todespein.

Frau, die Ihr mir gefallt ſo ſehr,
Schweb' überall Freud' um Euch her:
Nur diß ſoll meine Bitte ſein;
Doch fällt mir wohl noch Süßres ein.

3.

Rayn. III, 273. Diez 307.

Wohl muß ich ſingen, Lieb' hat ſelbſt gegeben
Mir ſchöner Liederdichtung Kunſt und Lehre,
So daß ich ohne ſie kein Sänger wäre,
Und von ſo vielen Wackern nicht gekannt.
Nun weiß ich wahrhaft, wie's mit mir bewandt:
Abkaufen ſoll ich ihr die ſchönen Gaben.

Was nun? Soll ich Geduld nicht länger haben?
Nein! Eher leid' ich eitel und begehre
König- und Kaiſerthum nicht, wenn ich wäre
Der Liebe baar, von welcher ich entbrannt.
Bin ich nicht reich, Sie liebend? Traun, nicht Tand,
Nein, Ehr' iſt's mir, daß Sie beherrſcht mein Leben.

Wollt mir auch nur zum Schein ein Zeichen geben,
O Gütge, das mir Freudenſtral gewähre;
Ihr wißt, daß ich ſonſt alles Troſts entbehre,
Daß meinen Schmerz nur Euer Lächeln bannt.
So könnt' Ihr, ziehend mich an langem Band,
Ein Theilchen Herz zurück mich laßen haben.

O gütge Frau, Ihr müſt's wohl inne haben,
Wie ſehr ich lieb' Euch, und doch nichts begehre;
Jedoch bei Eurem Adel, Eurer Ehre,
Schenkt Ihr mir Gnade, ſagt mir mein Verſtand.
Schlingt mir um Sinn und Herz drum Euer Band;
Doch denkt an Eure Hoheit nicht daneben!

Soll ich, ob Sie mir fehret, Acht nicht geben?
Wer weiß? obwohl ich dem Gedanken wehre;
Denn Sie, die liebliche zugleich und hehre,
Stralt ſo hervor durch That und Würd' und Stand,
Daß mir ertheilt die Weiſung mein Verſtand,
Sie dürfe mich den Niedern ſo nicht laben.

Ich hoffe, ſoll ich denn Ihr Herz nicht haben,
Daß, Sie zu lieben, mir Sie doch nicht wehre,
Indem ich duldend, flehend Sie verehre,
Dem Schwatzen und dem Plaudern abgewandt.
Auf den Beding bin ich für Sie entbrannt,
Die's nicht vergönnt, mich ganz Ihr zu ergeben.

Peirol iſt es, der dieſe Verſ' erfand,
Nichts iſt drin arg, nein Alles gut und eben.

Sei, Bote, nach Mercoil zu Ihr geſandt,
Und Gott erhalt' Ihr edelfrohes Leben!

4.

Rayn. III, 277. Diez 310.

Schlimmes hör' ich Manchen ſagen
Ueber meine Schweigſamkeit;
Aber die mich ſo verklagen,
Wißen nicht, wie lange Zeit
Mich ſchon hielt in bitterm Leid,
Die in Feßeln mich geſchlagen,
Die mir raubt die Fröhlichkeit,
Daß ich gänzlich muß verzagen.

Fand die Herrſcherin Behagen
Auch an mir in erſter Zeit,
Jetzo zeigt mir Ihr Betragen
Mittelmäßge Gütigkeit,
Kennend meine Innigkeit.
Soll mir diß als Lohn behagen,
Lieb' anthäte dann mir Leid,
Solches Ihr nicht nachzutragen.

Alle Luſt mir zu verjagen,
Das iſt fern von Rühmlichkeit.
Löge Sie, Dank würd' ich ſagen
Hold nur aus Gefälligkeit.
Lieb' ich nicht in Thörichtheit?
Muß ich freilich jetzo fragen;
Ernt' ich doch nur Schimpflichkeit
Mit ſo vielen eitlen Klagen.

Laß' ich Sie? Ach, ſo zu fragen
Hemmt mich Ihre Lieblichkeit;
Dazu kann ich Ja nicht ſagen.
Wär' es nicht zu wechſeln Zeit?
Waßer füllt den Schwamm, und Leid
Füllt mich dann mit ſolchem Zagen,
Daß trotz aller Grauſamkeit
Jene Pein mir wird behagen.

Mag die Liebe denn mich plagen
Morgens wie zur Abendzeit!
Ihren Krieg will ich ertragen;
Denn es ruhet nie der Streit.
Bringt mir Lohn auch keine Zeit,
Weiß ich doch bei meinen Plagen:
Verzieh' ich mein jetzig Leid
Allem andren Wohlbehagen.

Was auch Andre Schlimmes ſagen.

Trag' ich mit Gleichgültigkeit.
Könnt' ich jemals Ihr behagen,
Macht' all Andres mir kein Leid.
Drang nach Ihr füllt meine Zeit,
Nicht kann dann mich Hunger plagen.
Nichts, was ſonſt voll Mächtigkeit,
Kann mein Feuer niederſchlagen.

Lied, in Wahrheit ſag' ich, Leid
Wäre dir nicht nachzuſagen,
Hülfe Sie mir, wie Gott Leid
Ihr abwend' in allen Tagen.

3.

Rayn. III. 273. Diez 300.

Hat mir Liebe Jahre lang
Unheil zugefügt und Leid,
Letzt mich jetzt doch Fröhlichkeit;
Drum behagt mir der Geſang,
Der ich hohe Freude mehr,
  Als ich werth, gefunden.
Hoheit ſtieg herab; empfunden
Hat ſich Demut hoch und hehr.

Dank der Herrin drum und Ehr',
Hoch ſei Sie gebenedeit!
Wort und That war Lieblichkeit,
Ich vergeß' es nimmermehr.
Fort mit ihr nun, der mein Hang
    Einſt in Luſt verbunden!
Milder hab' ich Sie erfunden,
Ihr drum widm' ich treuen Drang.

Oft erſtrebte Sie mein Gang,
Die die Höchſt' an Lieblichkeit,
Fürchtet' ich zu gleicher Zeit
Nicht der Afterrede Zwang.
Doch nach Ihr allwärts begehr'
    Ich zu allen Stunden.
Durch Treuliebe wird verbunden,
Wie getrennt ein Paar auch wär'.

Das erfreut und labt mich ſehr,
Wenn durch Herzens Lauterkeit
Freundſchaft zwiſchen Zwein gedeiht,
Keins das Andre täuſcht, vielmehr
Sie beachten lebenslang
    Orte ſowie Stunden,
Und ſo leben engverbunden,
Sicher vor Verrath und Rank.

Dem, was einſt ein Weiſer ſang,

Folg' ich drum mit Feſtigkeit:
„Rühr' dich nicht zu guter Zeit!“
Stand auch halt' ich ſonder Wank.
Tag und Nacht werd' immermehr
Ich entflammt geſunden,
Lauterer mit Ihr verbunden,
Gleichwie Gold im Feuermeer.

Paradieſes Lieblichkeit
Hielte doch mich nimmermehr.
Sie iſt meiner Seele Hang,
Gänzlich Ihr verbunden.
Nicht könnt' ohne Sie mir munden
Aller Freuden Ueberſchwang.

Lied, zu Ihr, — nicht weile lang, —
Schnell den Weg geſunden!
Mich zu ſehn, wie würd's Ihr munden!
Wie wird dir Sie lauſchen, Sang!

Dürft' ich meines Herzens Drang
Laßen wen erkunden,
Euch, Delphin, mir eng verbunden,
Gern geſtänd's euch mein Geſang.

6.*

Rayn. III, 279. Diez 313.

Als von des Verlangens Drang
Mich die Liebe ſah befreit,
Rief hervor ſie mich zum Sang,
So mich kirrend zu dem Streit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Daß ihr böslich wollt entfliehn;
Doch wenn ihr euch wollt entziehn
Dem Geſange ſowie mir,
Sprecht, was iſt dann eure Zier? —

Lieb', ich dient' euch ſonder Wank,
Doch euch rühret nicht mein Leid;
Denn nichts half des Dienſtes Zwang,
Wie ihr wißt, mir all die Zeit.
Zum Verzeihn bin ich bereit:
Doch nun laßt mich ruhig ziehn!
Diß allein ſei mir verliehn,
Hienach hab' ich nur Begier,
Wird auch ſonſt nicht Lohnes mir. —

Freund Peirol, ich ſeh', der Zwang
Süßer Liebe wird euch leid,

---

* Wahrſcheinlich ein Abſchiedslied an Aſſalide in Form eines Geſprächs zwiſchen dem Dichter und der Liebe.

Und Ihr lieblicher Empfang,
Die mit ſolcher Freundlichkeit
Mir zu dienen ſtets bereit.
Leichtſinn, traun, ihr zeigt mir ihn,
Trug iſt's, was an euch erſchien.
Liebesluſt und Glutbegier
Zum Geſang beweiſet ihr. —

Lieb', ich hab' Ihr treuen Hang,
Seit ich Sie geſehn, geweiht,
Lieb' und liebte ſonder Wank
Sie gleich von der erſten Zeit;
Doch ich blieb dabei geſcheit.
Manches Lieb ſieht jetzo ziehn
Ihren Freund, ſieht weinen ihn.
Trieb' ihn Saladin nicht, hier
Blieb' er frohen Muts bei ihr. —

Türk' und Araber errang
Davids Thurm, und ihr befreit
Nicht ihn mit des Speeres Klang.
Rath geb' ich euch beßer weit:
Seid verliebt und Sänger ſeid!
Trotz den Fürſten wollt ihr ziehn?
Ihren argen Zwiſt, ſeht ihn!
Auf ſich ſelbſt die Kampfbegier
Richten unſre Freiherrn hier. —

Lieb', aus Noth nur und aus Zwang
Hab' ich je die Pflicht entweiht;
Gott folgt' ich auf meinem Gang,
Bittend, mög' in kurzer Zeit
Enden er der Fürſten Streit!
Unheil droht ein lang Verziehn,
Da es nöthig längſt erſchien,
Daß des Grafen Kriegspanier
Zünd' in Vielen Ruhmbegier. —

Peirol, manches Lieb ſieht ziehn
Ihren Freund, ſieht weinen ihn.
Trieb' ihn Saladin nicht, hier
Blieb' er frohen Muts bei ihr. —

Liebe, wiße vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht aus Lieb' und Streitbegier
Bleibt der edle Degen hier.

Guillem von St. Didier oder St. Leydier.

(blühte 1180—1200.)

Dieſer Liebes- und Kreuzdichter ſoll ein reicher Caſtellan im Bisthum Puy Santa Maria (Notre Dame) geweſen ſein. Seine Liebesgeſchichte mit der ſpröden Markgräfin von Polignac, Gemahlin des Vizgrafen Heraclius, Schweſter der durch Peirol berühmten Aſſalide von Clauſtra (wenn nicht ſie ſelbſt in erſter Ehe) iſt eigenthümlich. Um ihn nämlich los zu werden, erklärte ſie, daß ſie ohne den beſtimmten Befehl ihres Gatten ihm nicht willfahren werde. Um nun zum Zwecke zu gelangen, wußte er es dahin zu bringen, daß Heraclius ſeiner Gemahlin das hier überſetzte erſte Lied ſelbſt vortrug, worin der Gemahl ſeiner Gemahlin befiehlt, ſich dem liebenden Ritter zu ergeben. Dichter und Geliebte wurden ſich aber nachher untreu. — Einige von Guillems Liebesgedichten gehören zu den beſſeren.

1.

Parn. occit. 283. Diez 322.

Seht, Frau, den Boten, der ich bin!
Von wem? macht Euch diß Lied bekannt.
Ein Gruß wird Euch von dem geſandt,
Dem Ihr durch Liebe gebt Gedeihn.
Wißt denn, von nun an werd' ich ſein
Ein Bote, mit dem treuſten Sinn,
Des Lieds, ſing's auch, ich weiß nicht wer!

So mächtig ſtrebt zu Euch er hin,
Daß er all' andre Freude bannt,
Und nur dem Wunſch iſt zugewandt,
Der ihn erfüllt mit höchſter Pein.
Ich fürcht', er ſtirbt; ſo kann kaſtein
Die Haſt nicht des Gefangnen Sinn;
Doch ſtirbt nicht, nein verſchmachtet er.

Die Lieb' iſt ſchuld, daß er dahin,
Samt Schwermut, die ihn übermannt.
Als wär' er doppelt, hingewandt
Zu ſich ſpricht er: Warum mich weihn
Dem Tod, o Liebe? Falſch iſt dein
Betragen, launiſch iſt dein Sinn;
Vor Sehnſucht gibt es keine Wehr. --

Nicht ins Verderben ſtürzt ihn hin,
Weil ihn Verläumdernetz umſpannt,
Das jede Luſt und Freude bannt,
Laßt hoffen ihn für ſich allein!
Eur Adel zeigte ſtets ſich rein.
Bei ihm nicht weicht von Eurem Sinn
Zuerſt, betrübt ihn nicht ſo ſehr!

Voll Trug iſt und von flüchtigem Sinn,
Und Tadel ſchallt durch's ganze Land,
Wer auflöſt und zerreißt das Band,
Das dem ihn knüpft, der frei von Schein

Sich wahrhaft zeigte treu und rein.
Mild auch ſich neiget Allen hin,
Und ſich's zum Ruhme hält vielmehr.

Sagt an, wem gebt nach Eurem Sinn
Von Zwein Ihr wohl die Oberhand?
Es weilt die Lieb' und wird verbannt;
Doch ſollte ſie auch leidend ſein,
Und trät' auf Gutes Schlechtes ein:
Ob Wirrſal ſiegt freudvoller Sinn,
Und Traurigkeit herrſcht nimmermehr.

Sei von all' Andern Euer Sinn,
Doch nur von ihm nicht abgewandt!
Denn hoch iſt ſeines Glückes Stand,
Und wird ſtets wachſen und gedeihn;
Und wünſcht Ihr je geliebt zu ſein,
Nun, ihm gebt euer Herz dann hin;
Von keiner Frau verſchmäht würd' er.

Wenn ich mit ihm bekannt nicht bin,
Seid, traun, doch ihm nicht haßentbrannt,
Seid meinetwegen abgewandt
Ihm ja nicht! Stifter möcht' ich ſein
Von Lieb' und Eintracht bei Euch zwein.
Folgt meinem Rath, Euch zum Gewinn!
Ich will's, drum thut's, Ihr ſowie er!

Vers, wirb um Ihren milden Sinn,
Dann eint uns mehr als je ein Band.
Soweit der Tag beſcheint das Land,
Gleicht Ihr an Huld und Anmut kein',
Iſt Sie die erſte, Sie allein.
Mein Blick, zu Ihrer Heimat hin,
Die mir zulächelt, eilet er.

So muß wohl wachſen und gedeihn
Mein Will' und mein Gedank' und Sinn;
Kein' andre Liebe rührt mich mehr.

Fehlt mir ein Bote, ſchick' ich hin
Doch meinen Bertran nimmermehr.

2.*

Rayn. IV, 133. Diez 330.

Zur Zeit, wo Blüth' und Blatt wir fallen ſehn,
Und wo die Vögel faßt Verzweiflungsleid,

---

[*] Dieß Kreuzlied trägt Guillems Namen, iſt aber wahrſcheinlich von Gauceran von St. Didier, ſeinem Sohne oder Enkel. Der hier erwähnte Spanierkönig iſt Alfons X, der 1257 die ſpaniſchen Saracenen zu bekriegen anfieng; ſchon damals entriß er ihnen einen Theil von Algarbien. Der engliſche König iſt Heinrich III; ſein Bruder Richard von Cornwall wird als Oberhaupt der Deutſchen

Weil ſie zerſtreut des Sturmes Heftigkeit.
Scheint mancher Freiherr mir verkehrt gleich ſehr.
Und ihrem Untergang die Welt genaht.
Sonſt war Verſtand und Ehr' und Redlichkeit
Und Edelſinn ihr Troſt und ihr Geleit,
Jetzt haben ſie nicht Herz zur wackern That.

Und vor uns ſehen wir den Spiegel ſtehn,
Zur Schau liegt All' und Jedem er bereit.
Jeruſalem, wo Band' und Todesleid
Chriſt trug am wahren Kreuze hoch und hehr,
Wo man in's wahre Grab den Leichnam that.
Daß wir des Spiegels dächten allezeit!
Denn bald iſt der Vernichtung er geweiht,
Entreißt ihn nicht den Heiden kühne That.

Möcht' uns doch Gottes große Gnade ſtehn
Vor Augen, dann wohl wär' in Sicherheit
Jeruſalem, dann häuften ſich zum Streit
Kreuzfahrer; doch anjetzt rührt Niemand mehr

---

ausdrücklich hervorgehoben. Der König von Aragon iſt der ſiegreiche Jakob I; der von Frankreich Ludwig IX, beide als Feinde der Muſelmänner bekannt. Neben ſie wird der Prinz, „der anführt das Schlachtenheer“, geſtellt, wahrſcheinlich Heinrichs III Sohn, Eduard, der, unabhängig von ſeinem Vater, an der Spitze einer mächtigen Partei ſtand. Das Gedicht ſcheint demnach gegen 1268, wo Richard Cornwall ſtarb, gedichtet zu ſein. Die Chriſten im gelobten Lande waren damals härter bedrängt als jemals.“

Als für ſein' Hab' und Gut die Hand zur That;
Und doch iſt's bis zum jüngſten Tag nicht weit.
Für Gut' und Böſ' iſt da der Spruch bereit,
Sowie gewandelt ſie den Lebenspfad.

Die Pred'ger ſollten über's Meer drum gehn
Nach Tyrus, und, — Britanniens Herrn zur Seit',
Und ſeinem Bruder Richard, im Geleit
Des Prinzen, der anführt das Schlachtenheer,
Und Aragonerkönigs, — in die Saat
Der Heiden ſtürzen kühn hinein zum Streit:
Dann würde jener Spiegel wohl befreit,
Der Licht uns gab auf dem Erlöſungspfad.

Ja, wer ſich Ruhm und Ehre will erſtehn,
Der walle dorthin, wo die Feſtigkeit,
Die Treu', die Freud', und höchſtes Gut gedeiht,
Nach Spanien zu Alfons, dem edlen! Er
Geht als ein Held der Ehre hohen Pfad,
Er, der die Heiden Tag und Nacht kaſteit,
Sein Fried' iſt mit dem Spiegel benedeit,
Zuwendet er ihm Herz und Rath und That.

Gebt, Gott, uns Red' und That zur Seligkeit,
Und Glück dem Spanierkönig allezeit!
Froh wandl' und lang' er noch den Lebenspfad!

Der Mönch von Montaudon.

(blühte 1180 – 1200.)

Dieſer Edelmann aus Vic in Auvergne, deſſen Name unbekannt iſt, in Mönchskleidern auf Erlaubnis ſeines Abtes zu Orlac, wo er Mönch geworden war, als Troubadour umherziehend, Minnelieder dichtend, den Ertrag ſeiner Kunſt ſeinem Kloſter zuwendend, von Königen und Grafen in Spanien, z. B. von Alfons II von Aragon begünſtigt, als Prior von Villefranche in Rouſſillon geſtorben, iſt weniger durch ſeine erkünſtelten Liebeslieder als durch ſeine kecken eigenthümlichen Sirventes berühmt, und wegen ſeines hier zuerſt ſtehenden Spottgedichts auf 15 Troubadours ſeiner Zeit, das freilich nur Perſönlichkeiten betrifft, mit Peire von Auvergne zu vergleichen. Mit ſich ſelbſt beſchließt er ſein Gedicht, wenn dieſer Schluß nicht von einem Andern herrührt.

1.

Rayn. IV, 368. Diez 337.

Da frührer Troubadourenſchaar
Auvergnes Peyre Sänger war,
Biet' ich den Dichtern ſpätrer Zeit
Mein Liedchen nach Vermögen dar;
Bring' es mich nur nicht in Gefahr,
Zeih' ich ſie ihrer Schlechtigkeit.

Der Erſt' iſt Wilhelm Desdier,
Sein Lied gefällt ihm ſelber ſehr,
Auch iſt es voll von Adlichkeit,
Und es behagt mir mehr als er.
Sein Handwerk macht ihm ſchlechte Ehr',
Und all ſein Wandel thut mir leid.

Sanct Anton ſei der Zweit' im Lied,
Dem Liebe nimmer Glück beſchied;
Der Anfang brachte ſchon ihm Leid,
Weil ihn ſein erſtes Lieb verrieth.
Lieb' iſt es, die ihn floh und flieht;
Drum weint ſein Aug' auch allezeit.

Sei Miraval mein drittes Wort,
Der Höflichkeiten Schutz und Hort!
Sein Schloß verſchenkt er ſtets bereit,
Er iſt wohl keinen Monat dort,
Zumal an den Kalenden fort;
Er thut's auch ohne Fährlichkeit.

Dann Peirol, der Auvergne Sohn,
Trägt Ein Kleid dreißig Jahre ſchon,
Iſt dürre wie ein brennend Scheit.
Auch mislingt jetzt ihm Wort und Ton.
Das iſt der Liederlichkeit Lohn,
Seit feilen Fraun er ſich geweiht.

Gaucelm Faidiz iſt fünfter dann,
Ein Buler ſonſt, jetzt Ehemann,
Und ſeiner Ehfrau ſtet Geleit;
Doch liegt ſein Trillern nun in Bann,
Sein Lied ſchweigt; von Ucercha an
Bis Agen klingt's nur noch zur Zeit.

Wilm Azemar hat ſechſten Rang,
Fand als Jongleur gar manchen Dank,
Erhielt auch manches alte Kleid.
Mit dreißig, die ihm gleich an Sang,
Hört man anjetzt nur ſeinen Klang,
Leid drückt ihn und Armſeligkeit.

Der ſiebt' iſt Arnaud Daniel,
Sein Singen ſtets ein ſchlecht Gegell,
Sein myſtiſch Wort höchſt ungeſcheit,
Trieb Haſen mit dem Ochſen ſchnell,
Schwamm ſtroman gegen Stromes Quell:
So ſei ſein Lied vermaledeit.

Herr Tremoleta iſt der acht',
Er, der ſich's leicht als Dichter macht,
Nichts iſt ſein Sang ohn' allen Streit.
Er färbt ſein Haar, das goldroth lacht,
Seit dreißig Jahr' hätt's weiße Tracht,
Schwärzt' er's nicht all' die lange Zeit.

Der Neunt', Arnaut von Marueilh,
Iſt nicht mehr an Verſtande heil,
Gleichwie ſein Lieb an ſeiner Seit'.
Zwar hat er ihrer juſt nicht Theil,
Drum fleht ſein Aug' ſie an um Heil;
Sein Sang ſchmeckt nach Triefäugigkeit.

Herr Scola iſt der Zehnt' im Hauf.
Erſt Bänkelſänger, Bürger drauf
Zu Brajairac treibt er derzeit
Kleinkrämerei, Kauf und Verkauf.
Macht nach Narbonne dann ſich auf,
Allda zu ſchlechtem Sang bereit.

Den rothen Guiraudetz nenn' ich
Als Elften; der borgt kümmerlich
Von Andrer Sang und iſt voll Neid.
Auftretend nun vermeßentlich
Schied er von Amicos Söhnen ſich,
Lohnt' ihnen mit Undankbarkeit.

Der Zwölfte der Herr Folquetz ſei,
Uebt zu Marcelſa Trödelei,
Hat losgeſagt mit falſchem Eid
Sich jetzt von aller Sängerei;
Meineide ſchwur er mancherlei
Mit Fleiß, nicht aus Irrthümlichkeit.

Der Dreizehnt' iſt mein Nachbar, wie
Auch Vetter, Wilhelm der Markis.
Gern ſpart' ich die Aufrichtigkeit:
Gut waren ſeine Sänge nie.
Jetzt iſt er ſchlecht, und ſchlechter ſie,
Seit Bart und Haar ihm weißbeſchneit.

Peir Vidal faſt als Letzter ſteh',
Ihm thun all' ſeine Glieder weh,
'ne Silberzung' wär' an der Zeit.
Jetzt mißt der Schurk', ein Kürſchner eh,
Seitdem ich ihn als Ritter ſeh',
Gedächtnis und Verſtändigkeit.

Wilhelm von Ribas ſchließt den Kranz,
Gibt ſich nur ab mit Firlefanz,
Singt gern, doch ſonder Zierlichkeit.
Geht all' ſein Dichten zwar nach Glanz,
Iſt Alles doch an ihm nur Schlanz,
Und Ekel und Verkümmertheit.

Den Mönch von Montaudon als Reſt,
Den ſchlechten Mann acht' ich für Peſt,
Er hat mit Allen Zank und Streit,
Der Gott für ein Stück Speck verläßt.
Nicht Vers noch Lied verfaßt, dem Weſt-
Und Oſtwind ſei ſein Staub geweiht.

Der Mönch entließ aus ſeinem Neſt
Erſt an Gauñada, dann jenſeit
An Lobeo diß Manifeſt;
Herrn Bernhard war ſein Leib geweiht.

2.*

Rayn. IV, 40. Diez 340.

Jüngſt im Paradies ich war;
Friſch und froh bin ich daher,
Fragte mich doch huldreich er,
Gott, dem Alles dient fürwahr,
Berg und Thal, und Land und Wellen:
„Mönch, was willſt du? und der Schaar
Montaudon's, wie geht es der,
Wo du haſt gar viel Geſellen?“ —

„Herr, ich war dort ein, zwei Jahr'
In dem Kloſter, und nunmehr
Miß' ich die Barone ſehr,
Ihrer Liebe bin ich baar,
Dir zu Lieb' in Kloſters Zellen.
Der Pariſer Randon war

---

* Diß Geſpräch des Dichters mit Gott gibt einige Aufklärung über des Dichters Schickſale.

Falſch mir nie, bedauernd ſehr,
Daß ich wurzl' auf heilgen Schwellen.“ —

„Mönch, ich nehm' es ungern wahr;
Sperre dich nicht ein ſo ſehr,
Um zu herrſchen dort nunmehr,
Kriegend willſt der Nachbarn Schaar
Du dich gegenüberſtellen?
Bringe Sang und Schwank mir dar,
Das wird Montauden gar ſehr
Und die Welt mit Luſt erhellen.“ —

„Herr, iſt denn nicht in Gefahr,
Wer da ſingt und verſt; und wer
Lügen ſpricht mit Fleiß, iſt der
Deiner Lieb' und Gunſt nicht baar?
Darum meint' ich's einzuſtellen.
Zu der Mett', ob ungern zwar,
Wählt' ich drum die Wiederkehr,
Und betrat nicht Spaniens Schwellen.“ —

„Mönch, ich lob' es nimmerdar,
Daß du nicht zu ihm giengſt, der
Salaros * beherrſchet, er,

---

* Schwerlich Saragoſſa, wie ein Erklärer meint, da der hier durch die Sterlinge Bezeichnete wohl ein Engländer, und zwar Richard Löwenherz iſt, „während deſſen Gefangenſchaft für das mühſam errungene, ſchwach beſetzte Accon Beſorgniſſe entſtehen mußten.“

Der ſo ſehr geneigt dir war,
Ihm nicht wollteſt dich geſellen.
Manch Geſchenk bot er dir dar,
Mark Sterlinge viel, und wer
Hob dich zu ſo hohen Stellen?“ —

„Herr, wenn ich ihn ſah — du zwar
Litteſt, daß gefangen er —
Glaub', daß es geſchehn nicht wär'!
Denke, führen nicht die Schaar
Saracenen jetzt die Wellen
Hin nach Accon, droht Gefahr
Dort nicht von der Schelme Heer?
Thöricht, dir ſich zu geſellen!“

3.[*]

Rayn. IV. 373. Diez 342.

Jüngſt aufſtieg ich zum Himmelszelt,
Weil mich Sankt Michael beſtellt:
Da gab's Beſchwer,

---

[*] „Ein Gedicht, worin St. Julian, der Schutzpatron der Reiſenden, über die abnehmende Gaſtfreundſchaft ſich bei Gott beklagt. Der Graf und der König, welche als Verwüſter von Perigord und Limouſin bezeichnet werden, ſind Richard von Poitiers und ſein Vater Heinrich II, welche dieſe Provinzen 1183 auf das ſtrengſte züchtigten.“

Die euch vielleicht wie mir geſällt.
So hört nunmehr!

Vor Gott hintrat Sankt Julian,
Und ſprach: „Ich muß dir klagend nahn,
Man hat mich ſchwer
Beleidigt und mir wehgethan,
Beraubt mich ſehr.

Sonſt rief mich mancher Wandersmann
Frühmorgens ſchon um Herberg' an.
Wer aber, wer
Der Herrn iſt mild noch? Nützen kann
Ich Keinem mehr.

Sie beten nicht zu mir mit Flehn,
Nicht früh, noch ſpät mehr. Pflegten wen
Zur Nacht ſie, der
Muß nüchtern Morgens weiter gehn:
Das kränkt mich ſehr.

Toulouſ' und Caraſſon, gleichwie
Albigaunenſum, über die
Klag' ich nicht ſehr;
Und Catalon läßt's fehlen nie
An Geld und Ehr';

Auch Perigord und Limouſin;

Der Graf und König nur entziehn
Mir immer mehr.
Manch Edlen hat auch Quercy, ihn
Lob' ich drum ſehr.

Von Gavaudan bis Rouergue ſag'
Ich nichts, nicht Lob, jedoch ich klag'
Auch nimmermehr;
Denn Mancher, was ich fordern mag,
Gehorcht mir ſehr.

In der Auvergne trifft fürwahr
Man Herberg' an; ſie laden zwar
Nicht eben ſehr,
Und bieten höflich Wort nicht dar,
Die That vielmehr.

In der Provence bringt mir wol
Mancher Baron noch einen Zoll.
Doch hegt nicht mehr
Guaſcon und Provenzal mir Groll,
Noch lobt mich ſehr.

Arnaut Daniel.

(ungefähr 1180 – 1200.)

Dieſer Edelmann aus Riberrac in Perigord iſt von Petrarca im Triumph der Liebe als „der große Meiſter der Liebe, der ſeinem Vaterlande noch Ehre macht mit ſeiner neuen und ſchönen Rede" und von Dante ſowol in dem vulg. eloq. 2, 2, wo er ihn den Sänger der Liebe nennt, mehrere Canzonen von ihm als muſterhaft anführt und ſich ſelbſt in der Sextine oder Seſtine für ſeinen Nachahmer erklärt, als auch im Fegefeuer, wo er ihn am Ende des 26. Geſangs ſogar provenzaliſch redend einführt, ganz beſonders ausgezeichnet. In der That wurde er zu Petrarca's Zeiten, der es nicht verſchmähte, ihn hin und wieder nachzuahmen, noch geleſen und verehrt. Indes beruhte ſein großer Ruf wohl mehr auf ſeinen Romanen, z. B. Rinald, Lancelot, von welchem letzteren Paolo und Franceſca bezaubert wurden, als auf ſeinen Minneliedern, für welche er den ſogenannten ſchweren Styl zwar keineswegs erfand, aber doch mehr als andere Dichter anwandte, und hiedurch vielleicht auf die Sextine kam, für deren Erfinder er gilt. Er ſcheint — und mit Recht — der Meinung geweſen zu ſein, daß die Natur des Gegenſtandes die Art des poetiſchen Styles beſtimme, und daß ſich nur für die glückliche Liebe eine leichte Darſtellung paſſe, wonach er denn in der That durchaus unglücklich geliebt haben müßte; denn er gab der ſchweren Kunſtmanier eine bis dahin ungekannte Ausdehnung, und räthſelhafte Ausdrücke, neugebildete Wörter, ſeltſame Wortſpiele, ſchwierige Satzverbindungen verdunkeln ſeine Gedanken. Den Dichter wie den Geiſt und die Geſchichte der Kunſtpoeſie bezeichnet folgendes Geſchichtchen. „Der Dichter befand ſich einſt an dem Hofe Richards von England. Dort vermaß ſich ein andrer Spielmann, mit noch ſeltneren Reimen dichten zu wollen als er. Beide wetteten und gaben dem Könige ihre Pferde als Pfänder. Jeder Dichter wurde beſonders eingeſchloßen. Arnaut war in ſchlechter Laune und brachte nichts zu Stande; als ihn aber ſein Gegner fragen ließ, antwortete er, er ſei längſt fertig. Der Gegner ſang ſeine Canzone jede Nacht, um ſie auswendig zu lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Beſten haben könne. Eine Nacht, als jener ſie ſang, prägte ſich Arnaut deſſen Worte und Weiſe feſt ins Gedächtnis. Als ſie nun vor dem König erſchienen, erbot er ſich anzufangen, und trug nun die Canzone des Andern ganz genau vor. Als dieſer ſie hörte, ſtarrte er ihm ins Geſicht und ſagte, er habe ſie gemacht. Arnaut erzählte darauf den ganzen Hergang, und der König beluſtigte ſich ſehr darüber, gab ihnen die Pfänder zurück, und beſchenkte beide reichlich." Ueber ſeine letzten Jahre wird Folgendes berichtet: „In ſeinem Alter dichtete er eine herrliche Canzone und ſchickte ſie an die Könige von Frankreich und England, und an andere Fürſten des Abendlandes mit der Bitte um Unterſtützung. Der Bote kam mit Geld beladen zurück, worauf Arnaut ſagte: „Nun ſehe ich, daß mich Gott nicht verlaßen will!" und ſofort nahm er das Mönchsgewand und führte ein tadelloſes Leben." — Sein Nachlaß beſteht aus 17 Liedern. Seine Minnelieder ſind theils der Gattin Wilhelms von Bouville, theils — z. B. das zweite hier überſetzte — einer Edelfrau Audierna von Montclar in Quercy gewidmet. Der ſchwere Styl ließ ſich in der Form nicht wohl wieder geben; die Seltſamkeit des Ausdrucks leuchtet aber unter Andern aus dem Schluß hervor. — Die Sextineüberſetzung habe ich ganz aus Diez (Leben der Troub. S. 344 u. 355) aufgenommen, mit Ausnahme der 3 Schlußverſe, welche er nicht überſetzt hat, und deren Sinn nicht ganz klar iſt.

1.

Seſtine.

Rayn. II. 222. Diez 351.

Sehnſucht, die in's Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureißen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geißeln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit Liſt dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Buſch und Kammer.

Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiß ich's — niemand eingeht,
Ja, Alle mehr mir ſind als Neff' und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
Sowie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe;
Denn fremd, ſo fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.

Ihr wär' ich mit Leib, nicht Seele,
So ſie mich heimlich einließ' in die Kammer;
Denn mehr verletzt mich's als der Streich der Ruthe,
Daß ſelbſt ihr Knecht, dort wo ſie hauſt, nicht eingeht,
Doch halt' ich feſt an ihr wie Fleiſch am Nagel,
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.

Sie, die Schweſter nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht ſo, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger iſt dem Nagel,

Erlaubt ſie mir's, wünſch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die in's Herz mir eingeht,
Frei walten, wie wer ſtark mit ſchwacher Ruthe.

Seit dem Blühn der dürren Ruthe,
Und ſeit von Adam Neff entſprang und Oheim,
War dieſer Liebe, die in's Herz mir eingeht,
An Echtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo ſie auch ſei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, ſo lang noch hält der Nagel.

Denn es ſitzt mein Herz als Nagel
Und haftet feſt an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie iſt mir Burg der Luſt, Palaſt und Kammer,
Mehr lieb' ich ſie als Vetter und als Oheim:
Des freut ſich einſt in Eden meine Seele,
Wenn treuer Liebe halb der Menſch dort eingeht.

Arnald ſingt diß vom Nagel und von Oheim,
Zu ihrer Gunſt, der Ruthe ſeiner Seele,
Des Sehnſuchtziels, wo er zur Kammer eingeht.

2.

Parn. occ. 256. Diez 356.

Vergnügt und fein iſt mein Gedicht,
Am Hobeln fehlt's und Bonen nicht,
   Wahr wird's und verläßig ſein;
   Laßt's die Feile nur beſtehen!
   Lieb' umgoldet meine Lieder,
Daß ſie ich ſing', iſt Ihr Geheiß,
   Die des Ruhmes Hort und Schimmer.

Nach Ihr nur kehrt ſich mein Geſicht,
Ich thu' auf Alles ſonſt Verzicht.
   Könnt' ich Maaß mir nur verleihn!
   Ihrem Herzen nach muß ſtehen
   Meins und ſenket ſich danieder.
Doch ſtürm' es, oder frier's und ſchnei's,
   Lieb' iſt warmer Regen immer.

An Läutrung laß' ich's fehlen nicht,
Mir ſtralt Ihr liebliches Geſicht.
   Ihr bin, — laßt mich offen ſein! —
   Ich vom Kopf bis zu den Zehen.
   Mehr als Müh' ſchlägt Liebe nieder.
Mehr Werth gibt Ihr als eines Ei's
   Audierna's Menelar nimmer.

Doch aller Qualen Schwergewicht
Entzog mich Ihrer Liebe nicht.
Achtet Sie auch wenig mein,
Hin zu Ihr erklingend wehen
Alle meine Reim' und Lieder.
Es fehlt mir ja zu Ihrem Preis
Werkſtatt gleichwie Werkzeug nimmer.

Ich thu' auf Roma's Reich Verzicht,
Und auch Apoſtel würd' ich nicht,
Dürft' ich Ihr mich nicht mehr weihn,
Die mich heißt in Flammen ſtehen.
Schau' ich Ihre holden Glieder,
Wie braun Ihr Haar, Ihr Leib wie weiß,
Selbſt Lucern dann möcht' ich nimmer.

Ihr bring' ich tauſend Meſſen; nicht
Auch fehlt's an Wachs und Oel zum Licht,
Daß Gott möge Hülfe leihn.
Ihr muß ſchlachtlos Sieg erflehen.
Drum, verſöhnet Sie nicht wieder
Die Liebe, tödtet Sie mit Fleiß
Mich, und kommt zur Höll' auf immer.

Lüfte haſchend zieh' ich wider
Den Haſen mit dem Ochſen, heiß'
Arnaut, bin der Stromanſchwimmer.

Perdigon.

(um 1200.)

Perdigon, Sohn eines Fiſchers aus Lespere oder Esperon in Gevaudan, gehört nicht zu den unbedeutenden Troubadours; auch wird von ihm gerühmt, daß er ſeine Lieder ſelbſt in Muſik ſetzte, und zwar in ſchwierigen Sangweiſen (greu sonet), die er damit vertheidigte, daß der Geſang dem Inhalt entſprechen müſſe. Leider ſind nur noch Minnelieder von ihm vorhanden, und ſeine Kreuz- oder Kriegslieder verloren gegangen, mit welchen er den Zorn der Glaubensritter im Albigenſerkriege unter Simon von Montfort gegen die Ketzer zu befeuern ſuchte, an allen Gräueln des Kampfes theilnahm, und ſogar über den Tod ſeines Wohlthaters, des edlen Petrus von Aragon, der mit der Blüte ſeiner Krieger bei Muret erſchlagen wurde, Dank- und Jubellieder anſtimmte, wie er denn auch mit Folquet von Marſeille im Gefolge des Prinzen von Orange 1208 in Rom war, um den Papſt anzuſchüren. Seine Undankbarkeit wandte mehrere ſeiner Gönner von ihm ab, und er beſchloß ſein Leben im Ciſterzienſerkloſter Silvebelle.

Rayn. V, 278. Diez 548.

Nie glaubt' ich, daß die Liebe mir gewährt
Gnug Luſt, zu tragen ihre Dienſtbarkeit:
Nun ſeh' ich, daß ich ihr zu keiner Zeit
Mehr kann entſagen, ſo groß iſt ihr Werth.

Sie hat ſich mein bemächtigt ſonder Gleichen,
Daß ich von ſelbſt nicht möchte von ihr weichen:
Sie ließ mich treffen ſo preiswürdge Wahl,
Nicht gnügt' es mir, prieſ' ich ſie tauſendmal.

Guiraut von Calanſon.

(in der zweiten Hälfte des 12. und in der erſten des 13. Jahrh.)

Guiraut war ein Gascogner. Troß ſeiner Gelehrſamkeit und der Feinheit ſeiner Dichtungen war er nicht beliebt. — Das hier mitgetheilte Lied beklagt den jungen Infanten Ferdinand, Sohn Alfons III von Caſtilien; er ſtarb 1211, nachdem er ſich gegen die Saracenen ausgezeichnet hatte. „Guiraut ſtellt ihn dem König Artus gleich, er rühmt ſein liebreiches Herz und behauptet, er habe den jungen König, den edlen Richard und den Grafen Gottfried erſetzt und ihnen auch an Wuchs und Zügen geglichen.“ Seine Mutter Eleonore war die Schweſter dieſer 3 engliſchen Prinzen.

Rayn. III. 391. Diez 230.

O lieber Gott, wie trägt man doch das Leid,
Das uns der junge Prinz hat angethan,
Caſtiliens Königsſohn? Kein Unterthan
Verließ ihn ſonder Troſt in Traurigkeit,
Noch unberathen oder Mutes baar,
Weil aller Werth in ihm vereinigt war
Des Königs Artus, wie er lebt' in Mähren,
Bei welchem Rath, wer ihn bedurfte, fand.
Todt iſt, der Führer ſollte ſein den Heeren,
Der beſte Jüngling in dem Erdenland.

Nie lebt' und webt' ein ſolcher weit und breit,
Der mit ſo reichen Gaben angethan,
Durch deſſen Tod ſo Viele Leid empfahn;
Denn, wann es ſchließen ſollte, wird das Leid
Um ihn nur größer, als es anfangs war,
Nahm er doch ein ſo hohen Platz fürwahr,
Daß Beiſtand er vermochte zu gewähren,
Wer immer ſich um Hülf' an ihn gewandt.
Mit Namen Paradies darf man beehren
Den Hof, an dem ſich kein Bedürftger fand.

Fernando ward uns Haupt und Hort im Streit,
Wenn's Gott gefiel, der auf der Lebensbahn
Zu allem Schönen, Edlen Kraft empfahn,
Er voll von Freiſinn, Reiz, Freigebigkeit,
Dieweil in ihm, ſo ſchien es offenbar,
Der junge König und Graf Gottfried war
Vereint mit Helden Richard, die drei hehren,
Gleich ihnen war auch Wuchs und Mien' und Hand.
Er war der Quell der Zierden und der Ehren:
Wir klagen, daß ſo viel mit ihm entſchwand.

Solch einen ſah und klagte keine Zeit
Vom Jordan bis zum Schluß der Sonnenbahn,
Seitdem die Rieſen ſchlang der Ocean;
Denn die Franzoſen klagen laut ihr Leid,
England und Schottland beut ein Gleiches dar,
Die Deutſchen mit der Sippen reicher Schaar,

Die Herrn der Welt, der Kaiſer voller Ehren,
Der Sachſen,[*] Spanier, Aragonen Land;
Gibt Chriſten in der Welt es, die nicht wären
Ihm dienſtbar oder dem, der ihm verwandt?

Doch er ragt' über Alle weit und breit,
Wenn er noch Ein Jahr ſchritt die Lebensbahn,
Weil er von Gott ſo mächtig angethan,
Gegen die Araber als Wall im Streit,
Als Märzſonn', als Aprilluſt hell und klar.
Wunder der Welt, alſo ſtellt' er ſich dar.
Was ſag' ich noch? Niemand kann gnug erklären
Das Unheil, welches dieſe Welt empfand
Bei ſeinem Tod. Nachſicht mag Gott gewähren
Ihm, der uns ſtrafte ſo von Rach' entbrannt.

O Gott, wer mag der Welt das Leid erklären,
Das jeder Wackre ſeinethalb empfand?

---

[*] Mit dem ſächſiſchen Kaiſer Otto IV war Ferdinand Geſchwiſterkind. Heinrich der Löwe hatte Eleonorens Schweſter Mathilde zur Gattin gehabt.

Gaucelm Faidit.

(1190—1240.)

Dieſer Dichter aus Uzerche in Limouſin, bürgerlicher Abkunft, ſoll ein Schlemmer geweſen ſein, ſeine Habe im Würfelſpiel verloren, und darauf als Spielmann ſich über 20 Jahr in Gemeinſchaft einer öffentlichen gleich ihm wohlbeleibten Dirne, Guillelma Monja, in der Welt umhergetrieben, doch aber mehreren Frauen, beſonders der Maria von Ventadour, Tochter Boſo's II von Türenne, Gattin des Vizgrafen Ebles IV von Ventadour, obwohl nicht mit ſonderlichem Glück, den Hof gemacht, auch die Gunſt des Richard Löwenherz und des Markgrafen Bonifaz von Montferrat in Italien beſeſſen, und mit letzterem einen Kreuzzug gemacht haben, wobei er begeiſterte Kreuzlieder dichtete. Unter ſeinen aufbehaltenen 60 Gedichten, meiſtens kunſtreichen Minneliedern, finden ſich außer Kreuzliedern auch Tenzonen; und das hier mitgetheilte Klagelied auf Richard Löwenherz gehört zu den beſten dieſer Art.

Rayn. IV, 54. Diez 367.

Hart iſt's für mich, der ich das größte Leid
Den größten Schmerz, ach, den ich je empfand,
Und zu beweinen hab' auf alle Zeit,
Verkündgen muß und Wort und Ton ihm geben;
Denn unſers Heldenhorts und Vaters Leben,
Des mächtigen Richard, Herrn vom Brittenland,

Iſt hin! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!
Welch grauſam Wort! Zu hören welche Pein!
Wen es nicht tief bewegt, der iſt von Stein.

Todt iſt der König! Tauſendjährge Zeit
Entfloh, es kam kein Mann wie er; es fand
Sich ſeinesgleichen nimmer weit und breit,
So hehr, ſo mild, ſo tapfer, mehr ergeben
Als Philipps Sohn zu ſpenden und zu geben,
Der Perſiens Beherrſcher überwand,
Als Karl und Artus mehr freigebger Hand.
Denn alle Welt — und wer räumt es nicht ein? —
War theils durch Furcht und theils durch Liebe ſein.

Wie hält, wer tugendhaft und wer geſcheit,
Auf dieſer falſchen Welt noch länger Stand?
Da edles Wort und Werk ohn' Sicherheit?
Wer mag hier mehr und minder ſich beſtreben?
Denn ſeine Macht bewies der Tod uns eben.
Er hat, was Höchſtes war im Erdenland,
Preis, Ehr' und Heil mit Einem Streich entwandt.
Und da vom Tod, wir ſehn's, nichts kann befrein,
So ſollt' er uns auch minder furchtbar ſein.

Ach, hoher Fürſt, wie wird's in dieſer Zeit
Mit prächtgen Spielen im Turniergewand,
Mit ſchönen Spenden, großer Feſtlichkeit,
Nachdem ihr Hort verließ das Erdenleben?

Wonach nun werden die Verlornen ſtreben,
Die freudig eurem Dienſt ſich zugewandt,
Und denen nun der Lohn auf immer ſchwand?
Wohl dürften ſie mit Recht dem Tod ſich weihn,
Die Ruhm und Füll' erreicht durch euch allein.

Mehr als der Tod, Schmach droht für alle Zeit
Den Jammernden, die jeden Troſt verbannt;
Und Saracene, Türke, Perſer, Heid',
All, die kein Menſch, ihr einzig machtet beben,
Werden bei unſerm Leid ſich ſtolz erheben;
Des Grabs Befreiung iſt nun ſchlimmrer Stand.
Doch Gott will's haben; wär's nicht ſo bewandt,
Und lebtet ihr noch, flöhn ſie insgemein,
Bald wäre Syrien, traun, von ihnen rein.

Nicht mehr iſt Hoffnung, daß in kurzer Zeit
Es Fürſt und König nimmt mit ſtarker Hand.
Doch die ſtatt eurer verſtehn nun dem Streit,
O würde deren Blick auf euer Leben,
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben,
Des jungen Königs und Gottfrieds gewandt!
Wer zu erſetzen euch Kleeblatt entbrannt,
Muß edlen Herzens, ernſten Willens ſein,
In dem, was gut, zu wachſen mit Gedeihn.

Herr, gütger Gott, der du wahrhaftes Leben,
Und wahrer Gottmenſch, uns zum Heil geſandt,

Reich' ihm, denn er bedarf's, die Gnadenhand,
Und woll', o Herr, ihm jeden Fehl verzeihn!
Sezt' er für euch ja doch das Leben ein.

Peire Duran.

(um 1200.)

Er war Zeitgenoſſe Raimon's von Miraval, welcher ſich, um eine andre Frau zu nehmen, von ſeiner Gattin Gaudairenca oder Gaudaiga unter dem Vorwande trennte: er wolle kein Weib haben, das dichten könne. Diß verweiſt ihm Peire Duran in dem hier mitgetheilten Sirventes.

Parn. occ. 288. Diez 357.

Ein Lied zu dichten drängt es mich,
So will's Vernunft, und zeigt mir's an;
Und raſch, nachdem ich es erſann,
Nach Miraval begeb' es ſich!
Denn ich muß Beſchwerd' erheben
Gegen Ramon's ſchlimmes Streben,
Der ſonſt ſich Lob erwarb durch Artigkeit.
Sonſt auf dem Weg der Ehren
Zeigt' er anjetzt ein feindliches Begehren.

An ihm hat nun das Sprichwort ſich
Bewährt von jenem weiſen Mann:
Am Andern ſieht den Fehler man,
Doch nicht an ſeinem eignen Ich. —

Frohem war und munterm Streben
Ehedem ſein Herz ergeben,
Verändert hat er es und ſchnöd' entweiht.
Denn gegen ſolch Verkehren
Iſt nicht der ſchlimmſte Vorwurf abzuwehren.

Weil ſein Gemahl ſich minniglich
Erwies, und holden Sang begann,
Erkannt' er ſie nicht länger an:
Ein Knecht an Klugheit zeigt' er ſich.
Daß er ſüßer Lieb' ergeben,
Hat er, dünkt mich, aufgegeben.
Gefiel' ihm Fraundienſt und Gefälligkeit,
Würd' er nicht ſo verkehren,
Wofür ihn ſchilt jedweder Mann von Ehren.

Erfreut am Schönen Jemand ſich,
So üb' er Mild' als Ehemann!
Selbſt findet er auch Nachſicht dann.
Sein einſtiger Sinn indeſſen wich.
Drum, verſöhnt mit ihr zu leben
Sei ſein eifrigſtes Beſtreben!
Will er erſtatten das gethane Leid,
So mag er ihr gewähren
Den Freund, der ihres Herzens ſanft Begehren.

Sein Haus erfüllt mit Freude ſich,
Wann Frieden er mit ihr gewann.

Kein böſes Scheltwort heb' er an,
Singt ſie auf's neue minniglich!
So werden dann ihn ehren
Die Artigen, und die Neider er verſehren.

Nun, Gaudaiga, ſicher ſeid,
Daß dem Leumund ich zu wehren
Verſteh', und freie Bahn euch zu gewähren.

Raimon von Miraval.

(um 1200.)

Raimon von Miraval's Leben iſt voll von Liebesabenteuern aber mehr von ungünſtigen als günſtigen, wie er die Miſchung derſelben in dem erſten hier mitgetheilten Gedichte ſelbſt geſteht. Azalaïs oder Alazais, die ſchöne und junge Gattin Bernhards von Boiſſeſon, Beſitzers von Lombers im Albigenſiſchen, an die diß Gedicht gerichtet iſt, zog den König Peter II von Aragon vor und täuſchte den Dichter. Ermengarde von Caſtres im Albigenſiſchen machte es nicht beßer, und ihre Treuloſigkeit verſetzte ihn faſt in Wahnſinn. Ihretwegen hatte er ſich von ſeiner Frau geſchieden, obgleich ihm die Dichtungsgabe derſelben misfiel, weshalb ihn Duran in deſſen überſetztem Gedichte tadelte. Seinem Beſchützer Raimund VI von Toulouſe blieb er auch bei deſſen Unglücke treu, ſoll ihm nach Aragon gefolgt und in Lerida geſtorben ſein. — Es ſind etwa 48 Lieder von ihm übrig, worunter auch eine Tenzone mit Bertran über die Vorzüge der Lombarden und Provenzalen; Raimon zieht die letzteren vor. Seine Gedichte wurden von den Zeitgenoßen ſehr geſchätzt. Man ſchreibt ihnen mehr Verſtand als Empfindung zu, was das zweite hier mitgetheilte zu beſtätigen ſcheint. Er war für ſeine Kunſt eingenommen und erklärte ſich mit Recht gegen die ſchwere und dunkle Poeſie.

1.

Parn. occ. 233. Diez 384.

Mich quält ein doppeltes Beſtreben,
Lieb' oder Geiſt, wem ſoll ich traun?

Sing' oder ſing' ich nicht die Fraun,
So lang' ich weile hier im Leben?
Gründe hab' ich groß und ſchwer,
Daß ich ſinge nimmermehr.
Doch ſing' ich ſchon, denn Lieb' und Jugendſinn,
Und Klugheit lehrt mich, reizt mich, reißt mich hin.

Und ließ ich ehdem mich nicht eben
Gewandt und froh und höflich ſchaun,
Muß jetzt ich zu gefällgen, traun,
Worten und Thaten mich erheben.
Solche Dam' iſt mein Begehr!
Und misfälliger Verkehr
Zieht Ihren Blick zu keinem Bulen hin;
Zu edel iſt Ihr Thun gleichwie Ihr Sinn.

Empor zur Hohen will ich ſtreben,
Doch nicht zu Ihrem Schaden, traun!
Verrieth mich eine von den Fraun,
Soll ich drum Streit und Zank erheben?
Nein, ihr würd' es frommen mehr,
Wenn ich mich vergienge ſchwer.
Der ſchaden Fehler nicht, die ſchlecht von Sinn,
Sie hat von Streit ja und von Spott Gewinn.

Mit ſo geehrter Herrſchaft eben
Ließ ich mich immer wahrhaft ſchaun.
Vor Kummer, Misgeſchick und rauhn

Begegnungen ſollt' ich erbeben?
Was will doch das Lügnerheer
Und ihr heimlicher Verkehr?
Ich weiß, daß von Verluſt, wie von Gewinn,
Von Luſt und Leid ich heimgeſuchet bin.

Es bücke ſich, wer ſich will heben!
Wächſt doch an Reiz die Frau der Fraun,
Gleichwie die Blumen auf den Aun
Im Sommer hehre Luſt uns geben.
Doch als ob es Sommer wär'
Immer, ſo ſtralt Sie daher!
Mit Antlitz, Mienen und Geſpräch voll Sinn
Reißt Sie die Blick' und Herzen Aller hin.

Um Sie lieb' ich die Bäum' und Reben,
Gebüſche, Hecken, Gärten, Aun,
Klug', edle, dumm' und ſchlechte Fraun,
Und wem das Daſein ſonſt gegeben
Jenes Frankenland, woher
Sie entſtammt, ſo hoch und hehr.
So ſehr nach Ihr ſtrebt mein Gedank' und Sinn,
Daß anderswo ich in der Welt nicht bin.

Frau Alazais iſt mehr
Als blos gut, iſt ſchön und hehr.
Wer unhold Ihr, dem ſtöre Gott den Sinn!
Und mag das Ende gleichen dem Beginn!

2.*

Rayn. V, 392.

Mich freut des Sommers ſüße Zeit,
Mich freut's, wenn Vogelſang erſchallt,
Auch freut mich grünbelaubter Wald,
Mich freut der Auen grünes Kleid:
Doch, Herrin, Ihr freut hundertmal mich mehr,
Und Euch zu dienen, freuet mich gar ſehr.
Doch Ihr willfahrt mir immer gnädiglich;
Der Wunſch zu ſterben drum erfreuet mich.

Ein Wunſch erweckt mich, größer weit
Als andre Wünſch' an Vollgehalt,
Der Wunſch, daß Eure Huldgeſtalt
Mir wünſch' und ſchenke Seligkeit.
Im Kuſs verdoppelt Wunſch ſich und Begehr,
Und wünſcht dann ſonder Täuſchung immer mehr.
Laßt nicht im Wunſch, o Herrin, ſterben mich!
Denn wünſchend freue man der Liebe ſich!

---

[*] In dieſem Gedichte findet ſich in der 2. Strophe ein und daſſelbe Wort in jeder Zeile, und in der erſten gleichfalls mit Ausnahme der vorletzten, und das wiederkehrende Wort der zweiten Strophe kommt ſchon am Schluße der erſten vor, eine Künſtelei, die man auch bei Guillem von St. Didier trifft, wo ſich das Wort „ſchon" in jeder der 4 erſten Zeilen eines Gedichtes findet. — Raynouard hat von dieſem längern Gedicht nur die beiden erſten Strophen mitgetheilt.

Gavaudan der Alte.

(um 1200.)

Nach Diez blühte dieſer Troubadour um 1195, und erhielt den Beinamen „des Alten“, weil ihm der Gram um den Verluſt einer Geliebten die Haare bleichte. Das hier überſetzte Lied iſt ſein wichtigſtes, ein Aufruf zum Kreuzzug gegen den König von Marocco, Jacob Almanſor. Dieſer führte 1195 eine unermeßliche Heeresmacht nach Spanien hinüber, und Alfons III von Caſtilien hielt bei Aragon und Navarra um Hülfe an.

Rayn. IV, 85. Diez 324.

Ihr Herrn, durch unſre Schlechtigkeit
Ward größre Macht dem Feind verliehn;
Jeruſalem nahm Saladin,
Und hat ſeitdem es all' die Zeit.
Drob auch Marocco's König ſpricht:
Mit frecher Andaluſenſchaar *
Und Arabern auch biete dar
Krieg allen Chriſtenfürſten er,
Und ziehe gegen Chriſt daher.

---

* Die ſpaniſchen Araber nannten ſich Andaluſier und Spanien die Inſel Andaluſien.

Mit allen Alcavi's zum Streit,
Masmuden, Mauren, ſieht man ihn,
Mit Großen und mit Kleinen ziehn;
Berber * und Goth', all' ſtehn bereit,
Kein Himmelsregen fällt ſo dicht,
Als ſie ſich lagern; für den Aar
Zur Atzung gleich der Schafe Schaar,
Treibt er in Haufen ſie daher;
Und Knoſp' und Wurzel tilgt das Heer.

Die Welt, — wähnt ſein erwählt Geleit, —
Sei ihnen zu Gebot verliehn;
Marokker, Morabethen ziehn
Die Ebnen durch, und Jeder ſchreit
Mit Spott: „Fort, Franke, ſperr' dich nicht!
Was man von hier bis Pui nimmt wahr,
Iſt Alles unſer ganz und gar."
Hohn, grimmerer, ſcholl nimmermehr
Vom hündiſchen ungläubgen Heer.

Kaiſer und Frankreichs Fürſt, zum Streit,
Und Englands Fürſt, ſein Sipp, ſchützt ihn,
Und Graf auch ihr von Poitavin,

---

* Alcavi's ſind Krieger, Masmuden ein afrikaniſches Volk, die Gothen ſind mit den Sarazenen vermengt, obgleich gerade die Spanier auf den Namen Gothen als einen Ehrennamen ſtolz waren, wiewohl ſich allerdings ein Theil der Gothen in die Herrſchaft der Araber gefügt hatte.

Dem Spanierkönig ſeid bereit!
Denn beßern Anlaß gab es nicht,
Gott zu gefallen, all' die Schaar
Der Hunde beut er jetzt euch dar,
Die Mahomet verführt durch Lehr',
Und all' das Renegatenheer. *

Chriſt iſt's, der wahren Glauben leiht,
Der grade Weg ward uns durch ihn,
Auf dem Vergebung iſt verliehn,
Reut uns die Sünde, welche ſeit
Adam uns drückt; denn er verſpricht,
Wenn wir Vertraun ihm bieten dar:
Er woll' uns zur erleſnen Schaar
Geſellen, und uns ſein zur Wehr
Vor ungeſchlachter Buben Heer.

Unſern Beſitz, zu keiner Zeit,
— So hoher Glaub' iſt uns verliehn —
Gewähren wir den Schwarzen ihn,
Den überſeeiſchen; ſei bereit
Drum Jeder vor des Weh's Gewicht!
Gallicier-, Navarrerſchaar
Bot man ſchon ihrem Rachen dar,

---

* Der Kaiſer iſt Heinrich VI, die Könige ſind Philipp und Richard Vetter des vorigen, da Richard der Sohn, Philipp der Stiefſohn Eleonorens war.

Caſtilier-, Aragonenheer
Ließ man mit Schmach verhöhnen ſehr.

Wenn ſie den Zug der Chriſtenheit —
Deutſchlands, Frankreichs Barone ziehn,
England, Anjou vergrößern ihn, —
Gascogn' und Bearn in dem Streit,
Provenc' auch ſehn von Angeſicht:
Dann glaubt, wir brechen durch die Schaar,
Haun Köpf' und Händ' ab immerdar,
Bis nichts von ihnen übrig mehr;
Drauf theilt die Beute ſich das Heer.

Gavaudans Scherwort wird wahr,[*]
Und fallen jener Hunde Schaar,
Und Gott, — verehrt wird künftig er,
Wo Mahomet geherrſcht bisher.

---

[*] „Der Troubadour bewährte ſich als falſchen Propheten. Alfons zu hitzig, um die verſprochene Hülfe von Aragon und Navarra zu erwarten, wagte die Schlacht bei Alarcos gegen einen weit überlegenen Feind und erlitt eine denkwürdige Niederlage. Die Gläubigen, ſagt der arabiſche Bericht, erſchlugen ſo viele Feinde, daß ſie nicht zu zählen waren; Gott allein, der ſie erſchaffen, kennt die Zahl. Dieſer Sieg war einer der berühmteſten und glücklichſten des Islams, der größte, den die Almohaden jemals erfochten: denn Gott wollte den Islam verherrlichen und den Ruf der Almohaden erheben.“

Ademar, der Schwarze.

(um 1200.)

Er war aus Caſtelvieil von Albi, Günſtling Peters II von Aragon und des Raimund von Toulouſe. Er hat nur 2 Lieder hinterlaßen.

Parn. occ. 359.

Inskünftge wollt' in ſüßer Zeit,
Wann Mond April erſcheint ſo hold,
Ich meine Stimme thun in Bann:
Sie aber, welche Jedermann
Und Gotte ſelber wohlgefällt,
Will, daß ich weih' Ihr all' mein Streben.
Dieweil für mein geſammtes Leben
Sie mich in Lehensherrſchaft hält.

Von andern Fraun mich trennend weit
Hat Sie allein nun mich in Sold,
Sie ziehet mich zu ſich heran,
Und läßt mich mehr noch wünſchen dann.
Wohl weiß ich, wie's mit mir beſtellt,

Ein Tag nicht gnügt, Sie zu erſtreben,
Sie wird ſich mir gemach ergeben,
Ganz wie es Ihrer Huld gefällt.

In engen Hofs Befangenheit
Wird Herz dem Herzen nur gezollt,
Den nimmer ich verlaßen kann;
Beim Abſchied ſagt' ich Ihr es an,
Weil Sie mich ſo gefangen hält.
Ich mag nicht anderswohin ſtreben,
Ihr hab' ich gänzlich mich ergeben.
Mag raſen, wen die Misgunſt ſchwellt!

Zwar bin ich noch vom Ziele weit,
Noch zahlt' ich nicht genügend Sold,
Manch Opfer wend' ich noch daran;
Doch wie man einem Bettelmann,
Der bittend hin die Hand dir hält,
Almoſen gütig pflegt zu geben:
So darf auch ich der Hoffnung leben,
Daß Sie einſt gibt, was mir gefällt.

Scheint Eures Blickes Lieblichkeit
Mir doch ſo gütevoll und hold,
Daß kaum mein Herz noch athmen kann.
Ach, ſchon zu ſterben fang' ich an,
Wenn Euch es, Holde, nicht gefällt,
Mild beizuſtehen meinem Leben.

Euch will ich immerdar erheben,
Wenn Ihr mich bald zu Euch beſtellt.

Als Euch nichts Süßres, Freundin, kann
Nächſt Gott ich denken in der Welt.
Will Güt' und Huld ein Weib erſtreben,
Mag ſie nach Eurem Muſter leben,
Nur dann iſt's wohl um ſie beſtellt.

Bernart Arnaut von Montcuc.

(um 1200.)

Dieſer Troubadour und Ritter war wahrſcheinlich aus der Burg Montcuc in Quercy. Das hier mitgetheilte Lied, etwa im Frühling 1213 geſchrieben, betrifft den Albigenſerkrieg. Der Verfaßer ſteht auf Seite ſeines Herrn, des Grafen Raimund VI von Toulouſe. Der König, der ſich bei Tarzane lagern ſoll, iſt Petrus, des Grafen Schwager; der engliſche König iſt Johann, Raimunds anderer Schwager. — Doch wird das Lied auch auf Heinrichs II Zug gegen Toulouſe gedeutet. — Das Gedicht zeichnet ſich dadurch aus, daß der Dichter in der erſten Hälfte jeder Strophe ſeine Luſt am Schlachtgetümmel, in der zweiten ſeine Dame preiſt.

Rayn. II, 216. Diez 548.

Keine Büſche mehr
Blüth' und Körner tragen,
Kleine Herrn umher
Seh' nach Wild ich jagen.
Jetzt bei froher Mähr',
Daß ihr Zwiſt entglommen,
Sei ein Lied erdacht,
Weil durch ſie verkommen
Das, was Ehre macht.

Schön iſt Mai;
Aber frei
Sag' ich, Liebe ſei
Helder ſelbſt als Mai,
Und der Welt hab' ich nicht Acht,
Da mir Freude lacht.

Renner ſeht fernher
Nach Tarzana jagen
Von Balaguier;
Denn von Ruhms Behagen
Glüht der König ſehr.
Nach Carcaſſes kommen
Wird er, doch das macht
Nicht den Feind beklommen;
Der Franzoſe lacht.
Daß ich ſei
Furcht nicht frei,
Sag' ich, meßend bei
Euch die Sklaverei.
Mich hat Eurer Reize Macht,
Frau, von Glut entfacht.

Roſſ' in Panzerwehr,
Lanze, hochgetragen,
Harniſch, Schwert und Speer,
Kämpfen, Streiten, Schlagen,
Traun, das heiße mehr

Ich als Jagd willkommen,
Oder Friedenspracht,
Wo man bruſtbeklommen,
Mürb' und matt mich macht.
Fällt mir bei,
Frau, ich ſei
Euer, gern verzeih'
Dann ich mit Juchhei
Eure Härte, mich entfacht
Nichts, was ſonſt mir lacht.

Schleudert man daher,
Das macht mir Behagen,
Und wann Wall und Wehr
Krachend niederſchlagen,
Krieger mehr und mehr
In die Gärten kommen.
Heiße Krieg und Schlacht
Englands Herr willkommen,
So, wie's froh mich macht,
Fällt mir bei,
Schildr' ich frei,
Wie allmächtig ſei
Eure Zauberei.
Nichts fehlt, Frau, wie ich eracht',
Eurer Schönheitsmacht.

Ruhmvoll wäre der,

Dem ſie Schimpf nachſagen,
Wenn: „Guienne!“ [*] er
Rief', und ohne Zagen
Vorderſten im Heer
Wollt' als Helfer kommen.
Seines Siegels Macht
Schwand, was mich beklommen
Und ganz ſprachlos macht.
Wenn ich frei
Euch mich weih',
Füg' ich bei,
Daß ich mutlos ſei.
Meiner Treu' habt Ihr nicht Acht,
Frau, Ihr ſcherzt und lacht.

Daß nicht ſei
Täuſcherei
Euch, Herr, ſag' ich frei.
Ehre legt' Euch bei
Aganes' und Tolza's Schlacht
Trotz Franzoſenmacht.

---

[*] Schlachtruf der Könige von England als Herzoge von Aquitanien.

Savaric von Mauleon.

(1200–1230.)

Dieſer Dichter, Baron aus dem nördlichen Poitou, wird von den Troubadours faſt nicht minder als Blacatz wegen ſeiner Begünſtigung der Dichtkunſt und der Dichter geprieſen. Er ſpielte aber auch auf dem Schauplatz des Kriegs eine bedeutende Rolle, und war bald auf franzöſiſcher, bald auf engliſcher Seite. Zur Erklärung der überſetzten Tenzone dient folgende Nachricht: „Savaric von Mauleon war nach Benagues gekommen, um die Vizgräfin, Frau Guillelma, zu beſuchen, denn er hatte ſeinen Sinn auf ſie gerichtet; er brachte Elias Rudel, Herrn von Bergerac, und Jaufre Rudel von Blaia (nicht mit dem Troubadour zu verwechſeln) mit ſich. Alle drei baten ſie um Liebe, und ſchon früher hatte ſie jeden derſelben zum Ritter gehabt, doch keiner wuſte es von dem andern. Alle drei ſaßen bei ihr; der eine auf der einen, der andere auf der andern Seite, der dritte ihr gegenüber. Jeder von ihnen ſah ſie verliebt an, und ſie, die kühnſte Frau, die man jemals geſehen, blickte Jaufre Rudel von Blaia liebreich an, da er ihr gegenüber ſaß, den Elias Rudel von Bergerac faßte ſie an der Hand, und drückte ſie ihm recht liebreich, und dem Herrn Savaric trat ſie lächelnd und ſeufzend auf den Fuß. Keiner wuſte etwas von der den Andern erzeigten Gunſt, bis ſie ſich entfernt hatten, wo Jaufre Rudel zu Savaric ſagte, wie ſie ihn angeblickt habe; Elias erzählte das von der Hand. Als Savaric ſo erfuhr, daß ſie Jedem eine Gunſt erzeigt habe, ward er betrübt; doch ſagte er nichts von dem, was ihm zu Theil geworden, ſondern rief Gaucelm Faidit und Uc von Bacalaria und fragte ſie in einer Strophe, welchem die Geliebte hiemit am meiſten Gunſt und Liebe erwieſen habe.“ Der Ausſpruch der Frauen, welche entſcheiden ſollen, iſt nicht bekannt.

Rayn. II, 199. Diez 403.

Savarie von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesſpiele hier
Hab' ich für euch und Uc erdacht.
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht:
Was ihr verſchmäht, gehöret mir.
Drei Männer werbend mit Begehr
Umlagern eine Frau ſo ſehr,
Daß ſie an den, und den, und den
Ein Liebeszeichen läßt ergehn,
Dem eines Blickes Lieblichkeit,
Dem Händedrucks Beflißenheit,
Dem lächelnd Fußes Druck verleiht.
Nun ſagt mir, welchem jener Drei
Die meiſte Gunſt erwieſen ſei?

Gaucelm Faidit.

Herr Savarie, ſo hört von mir,
Daß für zumeiſt beglückt ich acht'
Ihn, welchem hold ihr Auge lacht,
Wird Redlichkeit gehegt von ihr.
Der Blick kommt dann vom Herzen her,
Und ſüßer hundertmal iſt er
Als Handdruck; drin, muß ich geſtehn,
Kann ich nicht Gunſt noch Ungunſt ſehn.

Da dieſes Zeichen jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls keine Zärtlichkeit
Meß' ich dem Druck des Fußes bei,
Noch daß ein Liebesgruß er ſei.

Uc von la Pacalaria.

Gaucelm, wie's euch gefällt, ſprecht ihr,
Doch redet ihr nicht mit Bedacht.
Ein Blick verleiht dem wenig Macht,
Für den ihr nehmet das Panier.
Wer Augen traut, ein Thor iſt der,
Sie ſchaun ihn an wie Andre mehr.
Kein Vortheil iſt draus zu erſehn.
Doch wem von weißer Hand geſchehn
Ein Druck, wenn ſie des Schuhs befreit,
Das iſt ein Pfand der Zärtlichkeit.
Da Savaric ſich zeigt bereit,
Seh' er, wie er Verfechter ſei
Des artgen Tritts, es ſteh' ihm frei.

Savaric von Mauleon.

Uc, laßt ihr denn das Beſte mir,
Gut, ſo verfecht' ich es mit Macht.
Wem ſie den Fußtritt zugedacht,
Freundſchaftsbeweis iſt das von ihr.

Verheimlicht vor der Kläffer Heer,
Und iſt es lächelnde Gewähr.
Dann iſt aus ſolchem Zugeſtehn
Aufrichtge Liebe zu erſehn.
Wer größern Werth der Hand verleiht,
Iſt ganz bethört in dieſem Streit.
Gaucelm zieht vor den Blick, doch leid
Thut er mir, der doch im Turnei
Der Liebe wähnt, daß Held er ſei.

Gaucelm Faidit.

Herr, ſchmäht den Blick der Augen ihr,
Fühlt ihr nicht ihrer Reize Macht,
Habt ihrer nicht als Boten Acht?
Dem Herzen dienen ſie allhier.
Der Bul' entdeckt im Aug' unſchwer,
Was Furcht verſchleiert noch ſo ſehr;
Dann läßt es vollauf Liebe ſehn.
Doch mit dem Fuß gibt zu verſtehn
Die Dam' oft Launenhaftigkeit
Ohn' ernſtliche Bedeutſamkeit.
Und Uc iſt noch bethörter weit.
Mir ſcheint's, daß nichts als Tändelei
Der Handdruck, und nicht Liebe ſei.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm und Savaric, wenn ihr
So auf die Liebe ſchmält mit Macht,

So habt ihr's wohl nicht recht bedacht.
Doch ſeht, die Augen, die ihr hier
Vorziehet, die ihr lobt ſo ſehr,
Sie täuſchten ſchon ſo Manchen ſchwer.
Und wär's ein ganzes Jahr geſchehn,
Daß ſie mir tritt den Fuß ſamt Zehn,
Würd' ich vom Leid doch nicht befreit.
Hundertmal beſſeren Beſcheid
Gibt mir ein Handdruck ſonder Streit;
Denn Liebe läßt ſie handeln frei
Ganz zwanglos, ſtimmt das Herz nicht bei.

Savaric von Mauleon.

Gaucelm und Uc, fürwahr ihr ſeid
Beſiegt in unſerm Liederſtreit,
Und davon gebe den Beſcheid
Frau Herzenshut,[*] der ich mich weih',
Und Frau Maria ſteh' ihr bei.

Gaucelm Faidit.

Herr, nicht beſiegt bin ich im Streit.
Anruf' ich die Gerechtigkeit,
Drum wünſch' ich, daß zum Spruch bereit
Guillelma Benagues auch ſei;
Stets wohnt ihr holde Güte bei.

---

[*] Gardacor, allegoriſcher Name einer Dame, welcher Savaric gleichfalls diente.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ich übertreff' euch weit,
Deshalb thut ihr mir Beide leid,
Und meine Dame ſollt' im Streit
Sich auch erklären frank und frei;
Doch ſeh' ich, ſchon ſind's ihrer drei.

Blacatz.

(1200—1236.)

Blacatz, von deſſen Lebensumſtänden wir wenig kennen, iſt mehr als Dichterfreund denn als Dichter zu erwähnen. Er gehörte zu den Baronen Südfrankreichs, welche der Dichtkunſt einen Theil ihres Vermögens opferten. Die provenzaliſchen Handſchriften ſagen von ihm: „Blacatz war ein artiger, hoher und mächtiger Baron. Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienſt und Krieg, Aufwand und Hoffeſte, Prunk und Geräuſch, Scherz und Geſang, und Alles, was einem edlen Manne zum Ruhm und Verdienſt gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen ſo ſehr behagte, wie ihm das Geben; er war der, welcher den Hülfloſen aufhalf, und die Schutzloſen beſchützte. Je mehr Zeit vergieng, deſto mehr nahm er zu an Mildthätigkeit, Artigkeit und Verdienſt, Waffen, Land, Einkünften und Ehren, und deſto mehr liebten ihn ſeine Freunde, und fürchteten ihn ſeine Feinde; und fort und fort mehrte ſich ſein Verſtand und ſeine Einſicht, ſeine Ritterlichkeit und ſeine Liebeshändel.“ Daher ward er dann auch wetteifernd von den Dichtern z. B. von Elias von Barjol, Aimeric von Peguilain, Gavener, gerühmt, und Sordel weihte ihm ein treffliches Klagelied. Das überſetzte Lied iſt eine Tenzone, worin der Dichter ſich für einen der beiden Fälle erklärt, die Entſcheidung aber einer Dame und einem Ritter überläßt.

Rayn. IV. 27. Diez 400.

Herr Blacatz, eine Frau von Stand,
Treugeſinnt, voll Lieblichkeiten,
Will euch alle Luſt bereiten,

Die Liebe nur gewähren kann,
Nur nicht die That; die Zoſe dann
Der hohen Frau will Buhle ſein.
Gleich übrigens ſind Beide ſich.
Nun redet, und belehret mich:
Wen zieht ihr vor von dieſen zwein?

Guillem, wie ihr auch ſeid gewandt,
Wahl weiß ich zu allen Zeiten,
Ihr doch laßt euch irre leiten.
Was euer Sinn zur Wahl erſann,
Kein edler Ritter nimmt es an,
Wird nie auch ſich der Zoſe weihn.
Hält die Gebietrin aufrecht mich
Durch Freundlichkeit, wie ſchickt es ſich
Dann Bule jener Maid zu ſein?

Herr Blacatz, mir iſt's wohlbekannt,
Daß ihr pflegt alſo zu ſtreiten.
Statt der Blumen Lieblichkeiten
Steht mir die Frucht des Gartens an.
Im Winter liebt das Feuer man
Vor allerhellſtem Sonnenſchein;
Und Liebe kann nur freuen mich,
Erfüllt ſie ganz vollſtändig ſich;
Ich will nicht betteln gehn, nein, nein!

Guillem, wofür ihr ſeid entbrannt,

Schäm' ich mich euch zu beſtreiten.
Ihr laßt eure Hand euch leiten,
Dem Dieb gleich, ihm kommt's nicht drauf an,
Ob Süß und Saur, ſowie er kann.
Vielmehr ſoll man enthaltſam ſein.
Nur ſo bewährt die Liebe ſich,
Und wird ſie einſt nur küſſen mich,
So acht' ich eure Früchte klein.

Blacatz, laßt Herrn Reforſat ſein
Schiedsmann, damit er euch und mich
Beurtheil', und aufrichtiglich
Wird der Tenzon' er Recht verleihn.

Guillem, Jaufre wird Spott uns leihn;
Doch Bella Cara, dünkt es mich,
Wird Richtrin beßer, wie für ſich
So für die Frau und Zofe ſein.

Uc von St. Cyr.

(ungefähr 1200—1240.)

Uc, ein armer Edelmann von Quercy, Günſtling Savaric's von Mauleon ſowie der Könige von Aragon, Leon und Caſtilien, auch des Tyrannen von Verona, Ezzelin; Anbeter beſonders der Dichterin Clara von Anduſe, hat ungefähr 36 Gedichte hinterlaßen. Die hier überſetzte kurze Tenzone iſt an einen Vizgrafen von Turenne, wahrſcheinlich Raimund IV, gerichtet, in deſſen Dienſt der Dichter eine Zeit lang ſtand.

Diez 415.

Herr Vizgraf, wie erduld' ich die Beſchwer,
Die ihr mir auflegt, allzuſtreng ſeid ihr;
Denn Tag und Nacht zu reiten heißt ihr mir,
Ich habe weder Schlaf noch Ruhe mehr.
Selbſt bei Martins[*] Schaaren
Nicht lebt es ſich
So kümmerlich;
Hunger muß ich hier erfahren.

---

[*] Martin von Algai war ein berüchtigter Freibeuter und Söldner fehdeluſtiger Fürſten.

Ihr wißt, wenn ihr der Wahrheit gebt die Ehr',
Ich ließ euch holen nicht, Uc von Saint Cyr,
Aus Quercy, daß ihr ſähet mein Revier;
Vielmehr mich wurmt' es, als ihr kamt hieher.
Mag mich Gott bewahren!
Wärt ihr, wünſch' ich
Herzinniglich,
Längſt nach Spanien gefahren!

Bertran von Born, der Jüngere.

(nach 1200.)

Von dieſem Sohn des berühmteren Vaters iſt nicht viel mehr übrig als das hier mitgetheilte Sirventes über die Angelegenheiten Johanns ohne Land. Der Dichter iſt auf Johanns Seite, und eignet ſein Lied dem gleichfalls die engliſche Sache verfechtenden Troubadour Savaric von Mauleon zu. Doch ſchickt er ſein Gedicht an Johann, um ihn zu beſchämen. Johann hatte ſeinen Neffen Arthur tödten laßen, war dann aller franzöſiſchen Lehen entſetzt, lebte ſchwelgeriſch und zog ſich endlich nach England zurück. — Das Gedicht wird von einer Handſchrift dem ältern Bertran von Born zugeſchrieben.

Rayn. IV, 199. Diez 327.

Seh' ich, wie ſich erneut die Zeit,
Und Blatt und Blume wiederkehrt,
Lieb' iſt's, die dann zum Sang gewährt
Mir Kunſt und Herz und Munterkeit;
Und da mir nichts alſo gebricht,
Heb' ein ſcharf Sirventes ich an,
Und ſchick's dem Könige Johann;
Vielleicht beſchämt ihn mein Gedicht.

Daß er ſich ſchämte, wäre Zeit,
Dächt' er an ſeiner Ahnen Werth,

Da Tours und Poitou er gewähret
Dem König Philipp ſonder Streit.
Drum tröſtet ſich Guienne nicht
Um Richard, Silber wandt' er an
Und Geld zum Schutze; doch Johann
Thut, wie es ſcheint, darauf Verzicht.

Zur Jagd, zum Turnſpiel nur bereit,
Iſt Habicht, Windſpiel, Brack' ihm werth
Und Muß'; er ſelbſt iſt ungeehrt
Und hablos ſchon bei Lebenszeit,
Gleicht dem Galvan, dem tapfern, nicht;
Sonſt ſähn wir ihn wohl dann und wann.
Da er Entſchluß nicht faßen kann,
Wehrt er dem Herrn des Groing [*] nicht.

Wilhelmen ging es baß im Streit,
Als Ludwig vor Almanſors Schwert
Ihm bei Orange Schutz gewährt, [**]
Und ihn von Theobald befreit;
Drum Preis und Ehr' ihm nicht gebricht.
Zum Schimpf ſag' ich diß für Johann.
Fern büßt und nah' er Mann an Mann,
An Hülfebringen denkt er nicht.

---

[*] Gui von Thouars, vermählt mit Arthurs Mutter Conſtanze, war damals Herzog von Bretagne. Das Vorgebirge (groin) bei St. Malo führt den Namen des Vorgebirges ſchlechtweg.

[**] Anſpielung auf den Roman Wilhelm von Orange.

Auch ihr anjetzt, o Freiherrn, ſeid
Ob eurer Thorheit wenig werth.
Sei euch drum auch kein Lob beſchert!
Von euch zu reden thut mir leid;
Denn ihr zertratet Ehr' und Pflicht,
Nahmt blödeſte Geſinnung an,
Daß auch kein Tadel helfen kann;
Euch ſalbt noch, wer ſchlecht von euch ſpricht.

O Herrin, der mein Herz geweiht,
Mir vor den Beſten theuerwerth,
Daß, wenn mein Lied auch hoch euch ehrt,
Ihm doch es fehlt an Würdigkeit.
Traun, Zinn kommt gleich dem Golde nicht,
Wie Keine ſich euch gleichen kann.
Ihr nehmt euch hold der Jugend an.

Der König, dem's an Herz gebricht,
O Savaric, greift nimmer an.
Solch ſchwaches Herz liegt ſtets in Bann,
Die ſchärfſte Rüge fühlt er nicht.

Elias von Barjols.

(lebte bis gegen 1230.)

Elias von Barjols, Sohn eines Kaufmanns, aus dem Flecken Perol in Aginois, ward Spielmann und zog in Begleitung eines andern Spielmanns Olivier umher. Graf Alfons II von Provence nahm ſie auf, gab ihnen Ländereien und Frauen, und man nannte ſie Elias und Olivier von Barjols. Elias dichtete auf Garſende, die Gattin ſeines Gönners, der 1209 ſtarb, ſchöne, zärtliche und beſcheidene Canzonen. Zuletzt trat er in das Benediktinerkloſter und ſtarb daſelbſt. — Wie ſich Bertran von Born aus den ſchönſten Eigenſchaften mehrerer Frauen eine Geliebte geſchaffen hatte, ſo ſchafft Elias in dem hier überſetzten Liede auf gleiche Weiſe einen würdigen Ritter. Mehrere der hier genannten Ritter ſind unbekannt.

Rayn. III. 351. Diez 342.

Dürft' ich Rath Euch, Schönſte, geben,
Wär's nach grade Zeit,
Daß ſich Eur' Holdſeligkeit
Und all Euer zartes Leben
Holder Liebesſehnſucht weiht.
Doch wer iſt ſo wohlgemeit,
Gibt es irgendwo ſo wackern Mann,
Der ſich Euch zum Bulen bieten kann?

Könnt' ich einen Freund Euch geben,
Des Ihr würdig ſeid,
Muſter der Vollkommenheit
Müſt' er ſein, truglos ſein Leben!
Nun, es gilt Erfindſamkeit —
Andrer Ritter Tüchtigkeit
Schmelz' ich in einander, hört mich an! —
So entſteht ein neuer lobeſam.

Aymar wird Anmut, daneben
Gaſtfreigebigkeit
Randos, holde Freundlichkeit
Wird Trancaleon mir geben,
Der Delphin Witzwort' im Streit,
Scherzgewürzeten Beſcheid
Peire Mauleon, dann Herr Brian
Kühnheit, und Verſtand gibt Herr Bertran.

Caſtellan muß drein verweben
Seine Artigkeit,
Seiner Gaſtmahl' Ueppigkeit
Reblos ſamt dem Saft der Reben,
Miraval Sangfähigkeit,
Pons von Capdueil Munterkeit,
Bertran von Latour, der wackre Mann,
Gibt mir Redlichkeit, fleh' ich ihn an.

Ja dann würde Euer Leben

Lieb' und Freudigkeit.
Schönſte Frau, und fern von Leid
Würd' Euch holde Sitt' umgeben.
Er iſt eur, wie ſein Ihr ſeid
Dann nach Recht und Billigkeit.
Beid' habt Ihr Genüge, Frau und Mann;
Aber hört nur nicht Verläumder an.

Cadenet.

(nach 1200.)

Cadenet war der Sohn eines armen Ritters aus der Burg Cadenet an der Durance. Er zog als Spielmann umher. Raimund Leugier von Tourreres im Biſthum Nizza und Blacatz nahmen ſich ſeiner an. Er ſtarb im Hoſpitaliterorden. Er widmete ſich beſonders der Königin Eleonore, Gemahlin Raimunds VI von Toulouſe.

1. *

Rayn. IV, 281. Diez 544.

Nichts iſt, was man jetzt ſchmerzlicher begehrt,
Als Wackre, weil's dran fehlt in unſern Tagen.
Nun hat ein Wackrer, was ſehr zu beklagen,
Vizgraf Burlatz zum Schlimmen ſich bekehrt.
Verringert, wie ich hör', hat ſich ſein Werth;
Denn nicht gefällt ihm, was in vor'ger Zeit. —
Nicht, ihn zu kränken, bin ich ihm entgegen,
Vielmehr um ihn zur Umkehr anzuregen.

---

* Obiges halbes Sirventes (ſo hießen die von wenigen Strophen) iſt gegen den Grafen von Burlatz gerichtet, der, durch den Tadel eines Troubadours gereizt, alle Sänger von ſeinem Hofe verbannt hatte; Cadenets Rüge iſt jedoch glimpflich.

Schmach iſt das Leben und Ehrloſigkeit,
Wenn ihm der Menſch nicht, handelnd, Werth verleiht.

Denn nie hat ſelbſt der Gute ſolchen Werth,
Daß nicht ihn möge Der und Der verklagen:
Doch was in ihrer Thorheit Thoren ſagen,
Das iſt es nicht, was unſern Ruf verſehrt,
Man halte ſich vielmehr dadurch geehrt.
Des Thoren Rüge frommt der Adlichkeit.
Mag er drum Werth auf meine Bitte legen
Und ſich benehmen nach ehmalgem Pflegen,
Unkundge reden laßend Thörlichkeit,
Wenn nur die Kundigen zum Lob bereit.

Ich hörte, wie Herrn Blacatz man entehrt,
Und doch ihn keineswegs darüber klagen,
Und wie mit Raimund Agouts Wohlbetragen,
Und wie man mit Graf Montferrat verfährt;
Doch hielten die es nicht des Zornes werth,
An Sängern übend ſtets Wohlthätigkeit. —
Nicht liebt euch, Vizgraf, wer euch will bewegen,
Ruhm zu verſchmähn und Wohlthun abzulegen;
Denn eurem Ruhme droht Vergänglichkeit,
Sofern kein Freund euch mehr Lobſprüche weiht.

Den Damen von Cahorci ſteht bereit
Mein Lob, und Tadel ſei den Herrn geweiht.

2. *

Rayn. IV. 418. Diez 543.

Könnt' ich, tilgt' all' Böſes ich,
Was ich that, thät' Gut's nunmehr,
Was ich nicht gethan bisher.
Ach, dann ſtänd' es gut um mich.
Wandelte ſo Beides ſich.
Mich ermutgen würd' ich ſehr.
Gutes hätt' ich überlei,
Trät' ein in der Heilgen Reih'.
Jedoch was wird anjetzt mein Schickſal ſein?
Groß iſt die böſe Zahl, die gute klein.

Hoch in Schuld bei Gott bin ich,
Zur Verzweiflung neig' ich ſehr,
Doch die muß ich fliehn vielmehr.
Gott beſiegt durch Gnade mich,
Handelt' ich auch freventlich,
Mir zur Sicherheitsgewähr.
Drum möcht' hier ich, ſag' ich frei,
Leben noch der Jahre Reih'
Zu ſeiner Ehr' und gnadewürdger ſein,
Nachdem ich büßt' all' Miſſethaten mein.

---

* Ein Bußlied, worin der Dichter der Welt Lebewohl ſagt.

Traun, wann gnadewürdig ich,
Maaßlos gnädig dann iſt er;
Doch muß mich es ſchrecken ſehr.
Weſſen könnt' ich rühmen mich?
Woche, Monat, Jahr entwich,
Wo ich mich vergieng vorher,
Gottvergeßenheit mich zeih';
Drum bin ich nicht ſtrafenfrei.
Denn wer nichts that, dem räumt man Lohn nicht ein;
Wer dennoch hofft, muß wahrlich thöricht ſein.

Jeſus, hört mich gnädiglich —
Zwar mein Flehn macht euch Beſchwer —
Setzt dem Teufel euch zur Wehr
Meinethalb; ſchon faßt er mich.
That nach Teufels Wünſchen ich,
Nun der Leib, er fühl' es, er!
Ja, der Leib, er that es, ſei
Bock der Sünd', er ſteh' ihm frei.
Der Teufel mag den Leib, ſo ziemt's, kaſtein,
Euch wie ſich ſelbſt trog trotzig er allein.

Daß ich wider Recht, weiß ich,
Gnad' und Huld von Gott begehr',
Aber ihr ſeid ſchuld vielmehr.
Wann ich käm', ihr wolltet mich
Stets aufnehmen mildiglich,
So verſpracht ihr, wann's auch wär'.

Doch zuvor gern macht' ich frei
Mich von Sünd' und Täuſcherei.
Zu eurem Hof geht, glaub' ich, Niemand ein,
Wenn man ihn kann noch böſen Willens zeihn.

Zeit voll Lug und Trugerei,
Lehrerin der Gleißnerei,
Du kannſt Niemandem Ehr' und Gut verleihn,
Gott liebend, fürchtend nicht, — nein, achtend klein.

Clara von Anduſe.

(in der erſten Hälfte des 13. Jahrh.)

Dieſe Dichterin war die Geliebte des Uc von St. Cyr, die ſchönſte und geiſtreichſte Dame ihrer Gegend, aber ſehr ehrgeizig, weshalb ſie die Huldigungen des Dichters mit Wohlgefallen aufnahm, doch die gröſte Zurückhaltung beobachtete.

Rayn. III, 335.

Schwer Ungemach und ſchweres Herzeleid
Hat über mich, ſamt der Verwirrung Nacht,
Der Kläffer und Verläumder Schaar gebracht,
Der Gegner jugendlicher Freudigkeit.
Ihr floht, verließet mich! Wenn ſie nicht wären,
Ihr, Theuerſter, gehörtet mir noch an.
Jetzt, da mein Aug' Euch nicht erſchauen kann,
Sterb' ich vor Schmerz, vor Miesmut, vor Begehren.

Daß meine Liebe boshaft man beſchreit,
Hat Aendrung nicht bei mir hervorgebracht,
Geſchwächt nicht, noch vermehrt der Neigung Macht,
Der Sehnſucht und der Leidenſchaftlichkeit.

Ich muß mich gegen Jeden feindlich kehren,
Hör' ich ihn tadeln, den geliebten Mann;
Doch fängt ihn Jemand zu vertheidgen an,
Des Wort und That ſcheint mir hochzuverehren.

O nie, mein ſchöner Freund, in Sorgen ſeid,
Als hätt' an Untreu je mein Herz gedacht;
Nie wird's für einen Anderen entfacht
Trotz hundertfältger Fraungeſchäftigkeit.
Euch ſoll mein Herz ich hüten und bewähren,
So will's die Lieb', und ihr gehör' ich an;
Das will auch ich, und gäb' ich's anderm Mann,
Es wär' ein Irrthum, wär' ein falſch Begehren.

Ich ſeh' euch nicht, mein Freund, und mich verzehren
Mismut und Schmerz. Fang' ich zu ſingen an,
So ſeufz' und ſchluchz' ich; nicht ausdrücken kann
Mein Lied des Herzens innigſtes Begehren.

Guillem Ademar.

(nach 1200.)

„Ein dürftiger Ritter aus Merueis in Gevaudan (Meyrueis in den Cevennen?), ſtarb als Mönch zu Grammont.“

Paris. occ. 258. Galvani 164.

Es keimt, es blüht, 's iſt ſüße Frühlingszeit,
Der Vögel übermütge Schaar juchheit:
Da denk' ich auch an meiner Liebe Leid,
Da nichts das Herz mir mehr als Sie kaſteit.
Ach, Holde, Süße,
Raubt Unbeſonnenheit
Mir nur nicht Eure Grüße.

Wie ich geweſen, bin ich nicht zur Zeit,
So hat mich übermannt das Herzeleid;
Ein Kuſs nur iſt's, der mich vom Tod befreit,
In Zimmers oder Buſches Heimlichkeit.
Ach, Holde, Süße,
Raubt Unbeſonnenheit
Mir nur nicht Eure Grüße.

Denkt Eurer Gunſt für mich, Gebieterin!
Euch weih' ich mich, ſo lang' ich athmend bin,
Und da ich nie gekränkt die edle Minn',
Acht' ich auch nicht der Feinde Trugbeginn.
Ach, Holde, Süße,
Wer wünſcht mit hartem Sinn,
Daß der Geliebte büße.

Denn nichts fürwahr iſt ſchlechterer Beginn,
Als wer durch Schmeichelei verderbt die Minn',
Und wer den Lug beſchwört mit argem Sinn,
Denn die Wahrhaftigkeit nur bringt Gewinn.
Ach, Holde, Süße,
Wer wünſcht mit hartem Sinn,
Daß der Geliebte büße.

Ich kannte wen von trefflichem Verſtand,
Der ſich auf Negromantenkunſt verſtand,
Und Unheil der, die ihn verſchmäht, geſandt,
Indes ich dulde meinen Weheſtand.
Ach, Holde, Süße!
Daß, bringt Ihr mich an's Land,
Eur Leben Gott verſüße!

Sang, Lachen, Luſt hat ſich mir abgewandt,
Umſchlingt mich nicht der Liebe holdes Band,
Vor Trübſal ſteh' ich an des Grabes Rand,
Ermutigt mich nicht bald ein Liebespfand.

Ach, Holde, Süße!
Daß, bringt Ihr mich an's Land,
Eur Leben Gott verſüße!

Folquet von Romans.

(nach 1200.)

Folquet war aus Viennois, wandte ſich aber in Italien an Kaiſer Friedrich II, doch war er mit dieſem wie mit Wilhelm IV von Montferrat nicht ganz zufrieden. — Dieſes Lied bezieht ſich auf die Kreuzzüge, und erinnert die Säumenden an das jüngſte Gericht.

Rayn. IV, 123. Diez 302.

Seh' ich im ſüßen Lenz die Kält' entflohn
Und finde Thorheit viel und Schlechtigkeit;
Ziemt mir's zu ſingen nach ſo langer Zeit;
Doch ſtimm' ich an ſchwermütgen bangen Ton,
Wenn ich dem Untergang entgegengehn
Bemerken muß die heilge Chriſtenheit,
Und dem Verderben alle Welt geweiht.
Da iſt es wohl um Freud' und Luſt geſchehn.

Herzog und Kaiſer, König und Baron,
Und Graf und Podeſtà, ſie führen Streit
Und Krieg aus bloßer Eigenſinnigkeit.
Der Starke nimmt dem Schwachen ſeinen Lohn;

Doch Jeder weiß, er muß zu Grabe gehn,
Und laßen all' ſein Hab' und Gut diſſeit,
Und wiederfinden all' verübtes Leid
An dem Gerichtstag, jegliches Vergehn.

Wer Froſt und Hitze — ſpricht dann Gott vom Thron —
Für mich erlitt, ja ſelbſt des Todes Leid,
Mich fürchtend, liebend, Feier mir geweiht,
Und der Verehrung und des Dienſtes Frohn,
Dem ſoll es kummerlos und wohl ergehn;
Doch wer mir anthat Ungerechtigkeit,
Vergeben ſei ihm nimmermehr diß Leid,
Der Hölle Flammen werden ihn umwehn.

Da hört man Winſelns jammervollen Ton,
Wann Gottes Stimme ſpricht: Geht hin und ſeid
Verdammt zu ewger Folter, Pein und Leid,
Elende, ihr empfangt der Hölle Lohn.
An die von mir für euch erlittnen Wehn
Und Tod gedachtet ihr zu keiner Zeit.
Doch Der ſpricht, der bekreuzt ſich dir geweiht:
„Wir haben, Herr, für dich den Tod geſehn.

Ihr Armen, denen ſolche Leiden drohn!“
Was aber ſagen wir, daß er kaſteit,
Sein Haupt umdornt, uns mahnet an ſein Leid,
Für uns, die Sünder, Schmach erlitt und Hohn,

Wenn wir geſtochen ihn vom Speere ſehn,
Und Dornen um die Locken ihm gereiht?
Drum ſei denn Jeglicher von uns bereit!
Auf Chriſti Kreuz und Grab ſei's abgeſehn.

Maria von Ventadour.

(nach 1200.)

Maria von Ventadorn oder Ventadour, aus dem Hauſe Turenne, Tochter Boſo's II, Gemahlin Ebles IV von Ventadour, Gönnerin Faidit's, galt für eine Kennerin der Dichtkunſt und wechſelte ſogar Tenzonen, z. B. die obige mit Gui von Uiſel. Die Aufgabe iſt, ob gleich ſtarke gegenſeitige Liebe Pflicht ſei.

Rayn. IV, 28. Parn. occ. 266.

Gui d'Uiſel, ſehr thut ihr mir leid,
Ablaßen vom Geſang wollt ihr?
Seid nochmals denn gemahnt von mir,
Da ihr ſo voll des Geiſtes ſeid!
Sagt, ſteht zum Freund, wenn ſeine Bitt' er ſpricht
Freimütig aus, ein Weib in gleicher Pflicht,
Wie er zu ihr nach jenem Recht, das zwein
Verliebten Leuten muß verbindlich ſein?

O Frau Maria, fern und weit
Lag Lied ſchon und Tenzone mir;
Doch iſt es anders nun, da ihr
Zu mahnen mich ſo gütig ſeid.

Das Weib, da ihr mich fragt, ich hehl' es nicht,
Hat für den Trauten ganz dieſelbe Pflicht,
Und Reichthum, Ehr' und Stand, all' Aeußres, klein
Muß es von Liebenden geachtet ſein.

Gui, von der Herrin Gnädigkeit
Abhängt doch, denk' ich, Alles hier;
Und obliegt auch Gewährung ihr,
Muß ſie doch achten auf die Zeit.
Was ſie zu ihm als Bitt' und Auftrag ſpricht,
Abſchlagen darf's der Freund der Freundin nicht.
Gedenk muß ſie auch ſeiner Ehre ſein:
Dem Freund zwar, nicht dem Herrn wird ſie ſich weihn.

Von Lieb' um Lieb', o Dame, ſeid
Alſo berichtet auch von mir:
Gleich ſtarke Liebe dort und hier
Verlangt ja gleiche Pflichtigkeit,
Und daß an Zartheit ſie nachſtehe nicht
In Allem, was ſie thut und was ſie ſpricht;
Und ſollt' er gegen ſie falſch, treulos ſein,
Verſteh' ſie wohl zu bergen Schmerz und Pein.

Gui d'Uiſel, in der erſten Zeit
Sind vor dergleichen ſicher wir,
Die Hände faltend knieet ihr,
Wenn ihr nach etwas lüſtern ſeid.
Wollt ihr vom Freund des Lehensmannes Pflicht,

Ihr Frauen? Traun, den Mann eracht' ich nicht
Für einen Ehrenmann, der unterm Schein
Des Freundes ſich bequemt, ein Knecht zu ſein.

O Frau, es wäre Schändlichkeit,
Misachteten die Frauen wir,
Und gäben gleiches Recht nicht ihr,
Die einem Mann ihr Herz geweiht.
Ihr Andern ſagt, doch löblich iſt es nicht,
Der Freund hab' euch zu lieben größre Pflicht;
Doch ihr, Frau, ſagt, gleich müßen Beide ſein,
Lieb' iſt der Beiden Pflicht, und Lieb' allein.

Gui von Cavaillon.

(um 1220.)

Er war ein provenzaliſcher Edelmann, Liebhaber der Gräfin Garſende zugleich mit Elias von Barjols, aber treuer Vaſall der Grafen von Toulouſe. Raimund VII brauchte ihn in wichtigen Geſchäften, 1222 an den König von Frankreich, 1224 nach Rom. — Als ſich Wilhelm IV von Baux, Prinz von Orange und ſeit 1214 König von Arles, mit den Franzoſen gegen die Albigenſer und den Grafen von Toulouſe verbunden hatte und Avignon angreifen wollte, ſang der Troubadour das erſte der hier überſetzten Lieder.

1.

Rayn. IV, 208. Diez 331.

Panier' und Roſſe wohlbewehrt,
Vaſallen, kriegriſch und geehrt,
Platz iſt für die anjetzt bereit.
Gruß Courteſon's * Herrn drum; zur Zeit
Mit Frankreich freilich er verkehrt,
Und mit dem Conſulate nährt
Von Avignon ** er ewig Streit.

---

* Reſidenzſtädtchen der Prinzen von Orange.

** Dieſe Stadt, über welche die Grafen von Toulouſe und Provence gemeinſchaftlich die Oberherrſchaft beſaßen, befand ſich damals unter einem Podeſta und Conſuln in wirklicher Unabhängigkeit.

Ich ſag' es frei und unverwehrt:
Baur' Schaden iſt mir lieb und werth,
Ich ſag's mit Recht und Billigkeit.
Zur Rache hatt' ich noch nicht Zeit,
Daß es mein Robion * verheert;
Doch, hoff' ich, wird ſie mir gewährt,
Die Würfel halt' ich ſchon bereit.

Graf, wenn ihr wollt, daß man euch ehrt,
Dann ſpart nicht Koſten und gewährt
Adlichen Sinns Freigebigkeit.
Man glaubt auch, daß ihr edel ſeid,
Wenn Fremden Gutes ihr beſchert
Wie Freunden, und den Feind verheert,
Und lieber Ja als Nein verleiht.

Wird unſer halber Prinz geehrt
Zum König Vienne's doch erklärt,
Sowie es weiß ſein ganz Geleit.
Auf, Bernardon, ** mit Schnelligkeit
Sprich, daß er nicht von dannen fährt,
Bevor ſein Reich er wohl bewehrt;
Haſt traf ihn ſchon zu oft derzeit.

---

* Schloß in Venaiſſin.
** Name des Spielmanns.

2.*

Rayn. V, 173. Diez 553.

Wollet mich, Herr Graf, belehren,
Ob ihr lieber wünſcht, eur Land
Werd' euch durch das Gunſtgewähren
Des Apoſtels zuerkannt,
Oder daß mit Ruhm und Ehren
Es erobert eure Hand,
Froſt- und hitzunübermannt.
Mir würd's leicht mich zu erklären,
Wär' ich von ſo hohem Stand;
Wird in Luſt doch Leid gewandt.

Der Graf von Toulouſe, Raimund VII.

Antwort.

Rayn. V, 123. Diez 553.

Gui, mir Ehr' und Ruhm zu mehren
Bin ich mehr, bei Gott, entbrannt,

---

* Das zweite Gedicht iſt an den Grafen von Toulouſe, wahrſcheinlich Raimund VII, gerichtet, der 1229 einen Theil ſeines Gebietes an die Kirche abtreten muſte und auch von andern Dichtern zur Wiedereroberung deſſelben aufgefordert wurde.

Als mit Schand' und ſchlechten Ehren
Zu erwerben Leut' und Land.
Geiſtliche laß' ich gewähren,
Nicht hat Furcht mich übermannt;
Doch kein Schloß, das meine Hand
Nicht beſiegt, werd' ich begehren;
Dem vielmehr, der's überwand
Mit mir, ſei es zugewandt.

3.*

Rayn. IV, 207. Diez 552.

Zwei Strophen mach' ich nun in dieſem Ton,
Und zwar an Bertran, Herrn von Avignon.
So wiß' er denn, daß in Caſtelnou ſchon
Mich die Franzoſen ringsum hart bedrohn,
Und denk' er, daß ich ihnen ſpreche Hohn,
Oftmals durchaus beſpornte Kriegsperſon,
Entfaltend meinen Leun mit Donnerton;
Herrn Bertran ruf' ich, ihn von Avignon,
Herrn Bertran Folc.

---

* Der Dichter iſt in der Burg Caſtelnou eingeſchloſſen, iſt in großer Verlegenheit und bittet ſeinen Waffenbruder Bertran Folco um Entſatz, — bei welcher Gelegenheit, iſt ungewiß.

Daß ich umzingelt, ſei er drum belehrt,
Damit er komme, wann er es erfährt.
Bei Tage trägt gerüſtet uns das Pferd,
Und wann wir Abends unſer Mahl verzehrt,
Iſt Wach' an Wall und Graben uns beſchert:
Doch noch iſt kein Vertrag dem Feind gewährt,
Vielmehr ſchon ihnen mancher Schlag verehrt.
Drei Mond' und mehr hat es alſo gewährt,
Derweil wohlausgeruht hat mein Gefährt,
Seitdem uns nicht einmal des Abſchieds werth
Herr Bertran hielt.

Aimeric von Belenoi.

(bis gegen 1250.)

Dieſer Dichter wird von Dante (de vulgari eloquentia 2, 6.) Amerigo de Belimi genannt, und der Anfangsvers einer ſeiner Canzonen mit Lob angeführt. Er war aus dem Flecken Lesparre im Bourdelois, Neffe des Dichters Peire von Corbian, Verfaßers eines Lehrgedichtes „der Schatz," erſt Geiſtlicher, dann Hofdichter bei dem Grafen von Rouſſillon, Nugno Sanchez, auf deſſen Tod er einen ſchönen Klaggeſang dichtete, auch Kreuzprediger, meiſtens aber Liebesdichter durch Geſänge auf eine Gascognerin, Gentille von Ruiz, und an eine Eleonore. Das hier überſetzte Lied iſt ein Kreuzlied; der „Graf jetzt und König einſt genannt" wird für Richard Löwenherz gehalten; dann müßte Aimeric aber ſehr alt geworden ſein, da Nugno, deſſen Tod er beſang, 1240 ſtarb. Aimeric ſtarb in Catalonien.

Rayn. V, 5. Diez 557.

Voll Sorg', als ob der Lieb' entwandt,
Von Schmerz, gleichwie von Luſt entbrannt,
Sing' ich, um meinen Herrn, von Leid
Um ihn, den Grafen, übermannt,
Der ſich bekreuzt aus Frömmigkeit.
Doch freu' ich mich, Gott will erheben
Ihn, wie durch ihn die Chriſtenheit,

Und Troſt und Freud' uns wiedergeben;
Drum ſei Gott Dank und Preis geweiht!

Und da der Gottheit gnädge Hand
Uns ſolchen Führer zuerkannt,
Sei ruhmlos und vermaledeit,
Der hier bleibt, aller Ehr' entwandt!
Wer mitgeht, dem ſei Preis geweiht!
Das Mitziehn kann nur Hoffnung geben;
Und Freud', und Ehr' und Dankbarkeit,
Vergebung von der Sünd' erſtreben
Kann nur, wer Theil nimmt an dem Streit.

Mit Mute fechte deſſen Hand,
Und ſei von Furcht nicht übermannt,
Wer ſich dem Kreuzeskampfe weiht!
Gott ſteht ihm, der ihn abgeſandt,
Auch Sankt Georg ſteht ihm zuſeit,
Und dem liegt, der dort läßt ſein Leben,
Die Märterkrone ſchon bereit.
Der Gott war, König, Menſch daneben,
Iſt's, der ihm die Verheißung leiht.

Er, dem Gott Kraft hat und Verſtand,
Und alle Tugend zugewandt,
Beiſtand hält er dem Grab bereit,
Graf jetzt, und König einſt genannt,
Das Gott durch ſeinen Leib geweiht,

Zuerſt er, möge Heil ihm geben
Die göttliche Dreieinigkeit,
In Gnaden ihn mit Sieg umſchweben
Ob türkiſcher Treuloſigkeit!

Dem, der ſein Herz ihm hier entwandt,
Entwendet Gott ſich ſeiner Zeit,
Und läßt dereinſt ihn bang' erbeben
Ob frecher Gottvergeßenheit.
Nicht friedlich, böſe war des Leben;
Deshalb bleibt er der Qual geweiht.

Aimeric von Peguilain.

(1205—1270.)

Aimeric, Sohn eines Tuchhändlers in Toulouſe, ein Dichter, von dem wir noch 50 Gedichte übrig haben, führte ein ſehr bewegtes Leben, und erwarb ſich in hohem Grade die Gunſt der Großen, z. B. Alfons III von Caſtilien, des Markgrafen von Montferrat (Wilhelm IV), des Markgrafen Wilhelm von Malaſpina und Maſſa, des Markgrafen Azzo VI von Eſte, dem er Klagelieder widmete, und beſonders des unglücklichen Grafen Raimund VI von Toulouſe und ſeiner Gemahlin Eleonore. Die Liebe zu einer Nachbarin, einer Bürgerin in Toulouſe, machte ihn zum Dichter, aber wegen eines Kampfes mit dem beleidigten Gatten verließ er ſeine Vaterſtadt und gieng zunächſt nach Catalonien, nachher nach der Lombardei, wo er auch in hohem Alter, der Sage nach als Ketzer, geſtorben ſein ſoll. Zu dem hier überſetzten Kreuzliede iſt zu merken: „Als der Papſt Innocenz III 1215 ein Concil auf dem Lateran zuſammenrief, um über einen neuen Kreuzzug zu berathen, bezeugte Aimeric ſeinen frommen Eifer durch diß Sirventes, worin er den Markgrafen von Malaſpina, der mit den erſten das Kreuz genommen, den Fürſten zum Muſter aufſtellt, den Markgrafen von Montferrat aber durch die Erinnerung an die glorreichen Thaten ſeiner Ahnen zum Zuge zu bewegen ſucht. Den Königen und dem Kaiſer verweiſt er es zugleich, daß ſie noch immer keinen Frieden unter ſich geſchloßen hätten; Philipp Auguſt, Johann ohne Land und der Kaiſer Otto IV waren wirklich mehrere Jahre im Streit begriffen, und konnten ſich nicht vereinigen.“

Rayn. IV, 102. Diez 436.

Nun wird's klar werden, wer mutvoll bereit,
Vor Gott und vor der Welt Ruhm zu empfahn,
Zu Beidem hat anjetzt Gelegenheit,
Wer zur Eroberung des Grabs die Bahn
Hinpilgert. Soll denn, Herr, zu unſrer Pein
Der Türke ſtets Beſieger Gottes ſein?
Drum faße, von der Schmach das Herz entbrannt,
Die heilge Oriflamme unſre Hand!
Wohin Papſt Innocenz mit wackrem Sinn
Voran uns geht, auf, ziehen wir dahin.

Ihr alle drum, gemahnt, gebeten ſeid,
Macht euch in deſſen Namen auf die Bahn,
Dem je ein Räuber hieng zu jeder Seit',
Der ſchuldlos von den Juden Tod empfahn!
Denn wenn in uns Mut ſtralt und Ehre rein,
Muß ſein' Enterbung unſre Schande ſein.
Jedoch wir ſind für Böſes nur entbrannt,
Und halten Edles für leeren Tand.
Das Leben hier fährt einſt zur Grube hin;
Wer aber dort ſtirbt, der hat Hochgewinn.

Verzage Niemand, ſei's ihm nimmer leid,
Den Tod im Dienſt des Herren zu empfahn,
War er für uns zu ſterben doch bereit!
Drum werden, die, ihm nach, dem Tabor nahn,

Mit Sanct Andreas all' erlöſet ſein.
So ſei von Furcht und Angſt Jedweder rein,
Der auf der Fahrt den Tod des Fleiſches fand!
Der geiſtge Tod iſt's, der ihn wohl entmannt;
Er fährt, wie Sanct Matthäus zeugt, dahin,
Wo Heulen und Zähnklappen ſein Gewinn.

Gekommen iſt denn jetzo Stund' und Zeit,
Wo Gottesfurcht ſich zeiget oder Wahn.
Gott mahnt zum Mut uns und zur Tapferkeit,
Er heißt allzeit nur ſeinen Unterthan,
Wer dort, erduldend jede Noth und Pein,
Ihm will mit treuem Kampf ergeben ſein,
Mit freiem, edlem Sinn und mit Verſtand.
Wer feil und feig' iſt, bleibt daheim im Land;
Gott aber ruft, zur Heldenthat dorthin
Zu ziehn, und das iſt himmliſcher Gewinn.

Ob Wilhelm Malaſpina ſei bereit
In dieſer Welt, hat er nun dargethan
An Gott, er hat bekreuzt mit Willigkeit
Sich mit den Erſten für die Pilgerbahn;
Denn Kaiſer ſind und Könige zu zeihn,
Sind ſie nicht miteinander im Verein,
Daß Licht und Schal' und königliches Land
Und Kreuz erobre ihre Waffenhand,
Das ſchon ſo lang die Türken haben inn',
Es quält und reinigt jedes Hörers Sinn.

Markgraf von Montferrat, des Ruhmes Schein
Umglänzt in Syrien eurer Väter Reihn;
Drum euch auch, Herr! Das Kreuz faß' eure Hand,
Im Namen Gottes ſchmück' es eur Gewand!
Ruhm wird ſodann auf Erden eur Gewinn,
Und Seligkeit bei Gott, auf, ziehet hin!

Ein Nichts iſt jeder weltliche Gewinn,
Steht nicht nach Ehr' und Treue unſer Sinn.

Peire Cardinal.

(dichtete etwa von 1210—1230.)

Peire Cardinal, aus Puy Notredame in Velay, Sohn eines Ritters, als Troubadour beſonders bei König Jakob I von Aragon (1213—1276) in Gunſt, erreichte ein Alter von mehr als hundert Jahren, und dichtete zur Zeit des Albigenſerkrieges (1210—1230), weniger Liebeslieder als ſittliche Sirventes, gegen die Geiſtlichkeit und den hohen Adel, und war in dieſer Rückſicht eben ſo ausgezeichnet, wie es Bertran von Born im politiſchen Sirventes war.

1.

Rayn. IV, 343. Diez 447.

Du hirtlich Pfaffenchor,
Der ſtets die Schafe ſchor,
Ihr ſtellet Heilge vor,
Sieht man auf euer Kleid.
Ihr mahnet mich, ihr ſeid
Gleich Alengrin [*] erfunden,
Der ſchlich zur Hürd', und Leid

---

[*] Alengrin oder Iſengrin iſt der Iſegrim oder Wolf der deutſchen Thierfabel.

Zu meiden von den Hunden,
Umnahm ein Bockfell er;
So trog die Schaf' er ſchwer,
So fraß er hin und her,
Und wütete gar ſehr.

Der Fürſten ganzer Chor,
Graf, Herzog und Comtor, *
Regirten ehbevor,
Samt Rittern weit und breit.
Jetzt wird die Geiſtlichkeit
Als Herrſcherſchaft erfunden.
Mit Raub und Liſtigkeit,
Mit Lug in ihren Munden
Verſündgen ſie ſich ſchwer,
Und klagen noch gar ſehr,
Gibt man nicht Alles her:
Sie fegen Beutel leer.

Je höher ſie empor
Sich ſchwingen in dem Chor,
Wird's ärger als zuvor.
Je minder Rechtlichkeit,
So mehr Verworfenheit.
Je mehr Hohn in den Munden,

---

* Der Comtor iſt der unmittelbare Vaſall eines Grafen, niedriger dem Range nach als der Vizgraf, höher als der bloße Baron.

Minder Gelehrſamkeit;
Die Demut iſt verſchwunden.
Nie kämpfte irgend wer
Selbſt gegen Gott ſo ſehr
Als dieſes Pfaffenheer
Seit alten Zeiten her.

Sind ſie im Refector,
So kommt's mir ſchändlich vor,
Seh' ich den Bubenchor
Zuerſt am Tiſch gereiht
Beim Schmaus voll Ueppigkeit.
Wo ſie ſich eingefunden,
Sie haben nimmer Leid
Durch irgend wen empfunden.
Doch lud zu ſich wohl wer
Von reicher Leute Heer
Den Armen? Nimmermehr!
Das iſt nicht ihr Verkehr.

Habt keine Furcht davor,
Alcayd' und Almanſor,
Euch thu' ein Matador
All' jener Pfaffenheit,
Und eurer Hab' ein Leid.
Das will nicht ihnen munden.
Die Rachen jederzeit
Nur nach dem Reiche ſtunden.

Dem Kaiſer Friedrich ſehr
Nachſtellt der Pfaffen Heer,
Doch, wer ihn angreift, der
Freut ſich nicht hinterher.

Wer euch hört, Pfaffen, der
Iſt aller Weisheit leer,
Gefehlt hat er gar ſehr;
Schlechteres gibt's nimmermehr.

2.

Rayn. IV, 337. Diez 448.

Ein Straflied ſoll ſtatt Fluchs gedichtet ſein,
Ich will des Grimms und Unmuts Stimm' erheben,
Wie Bosheit ſich erhöht durch Heuchelſchein,
Und niederſinkt ein tugendhaft Beſtreben.
Der Schelm ſchärft Braven Lehren ein,
Der Räuber predigt dem, der fromm und rein,
Wegführer ſind, die ſelbſt im Irrthum ſchweben.

Betrogen iſt von Wahn und falſchem Schein
Der Thor, der meint, daß Liſt und ſündlich Streben
Dem, der ſie übt, je Noth zuziehn und Pein,
Da ſie vielmehr ihn ſtärken und erheben.

Warum doch gehn nicht All' auf Räuberein,
Da man die Bosheit hochhält insgemein,
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.

Ein gierger Herr will nachgeahmt nicht ſein;
Doch iſt der Habſucht ſo der Pfaff' ergeben,
Daß er ſich ſehnt, es möge weiter kein
Andrer als er nach Gut und Herrſchaft ſtreben.
Drum rauben ſie geſetzlich Ländereín,
Und immer größre Habſucht nimmt ſie ein,
Sie fahn nach Kleinem ſelbſt mit Netzgeweben.

Sie laßen ſehr ſich's angelegen ſein
Um Weltbeſitz, geh's Andern auch an's Leben,
Gewinnen ſie mit Heucheln und Verzeihn,
Zum Theil mit Nehmen und zum Theil mit Geben,
Und ſollt's mit Trank und Speiſ' und Ablaß ſein,
Mit Predigt, Meſſe, Bann, Vermaledein,
Mit Gott, und mit dem Teufel gar daneben.

Sag' an Herrn Ademar * die Botſchaft mein!
Er möge, Goſtia, zum Heil Acht geben
Auch auf ihr Thun, nicht auf ihr Wort allein,

---

* Vielleicht der Troubadour Ademar, der Schwarze, ein Zeitgenoße Cardinal's, aus Caſtelvieil in Albi, ein feiner, wohlredender Mann, geehrt von den Vornehmen, beſonders von Peter II von Aragon und von dem Grafen Raimund von Toulouſe, welcher letztere ihm Häuſer und Ländereien in Toulouſe ſchenkte.

Und drum die Waffen auch der Liſt erheben;
Nichts vor den Pfaffen könne Schutz verleihn,
Als ſo bewaffnet wie ſie ſelbſt zu ſein,
Und ihnen Proben ihrer Kunſt zu geben.

Zu ſagen, was ſie thun, iſt gar nicht fein;
Doch ſolchen Schuften darf man nicht verzeihn,
Noch dem auch, welcher ihnen Schutz gegeben.

3.

Rayn. IV, 357. Diez 449.

Geier, Habicht oder Aar,
Faules Fleiſch leicht wittert er,
Prediger- und Pfaffenſchaar,
Doch den reichen Mann noch ehr.
Sich zum Freund macht ſie ihn dann;
Fällt ihn aber Krankheit an,
Will ſie ſeine Erbin ſein,
Kein Verwandter, ſie allein.

Feind dem Guten immerdar
Iſt Franzoſ' und Pfaffe ſehr.
So ſchlingt Alles ganz und gar
Wuchrer- und Verrätherheer.
Denn ſie fallen Jedermann

Lugend und betrugend an;
Mag von ihrem Heuchelſchein
Doch kein Orden frei mehr ſein.

Was aus Reichthum wird, iſt klar,
Hat ihn widerrechtlich wer.
Denn ein Räuber kommt fürwahr,
Alle Säckel macht der leer.
Tod heißt dieſer ſtarke Mann.
Mit vier Ellen Leinwand dann
Schließt er in ein Haus ihn ein,
Wo nichts iſt als Qual und Pein.

Warum ſündigſt, Thorenſchaar,
Du doch gegen den ſo ſehr,
Der dein gnädger Schöpfer war?
Aus dem Nichts ſtellt' er dich her.
Schweinemarkt hält Solcher dann,
Tritt mit Gott zum Kampf er an.
Dann wird gleicher Lohn ihm ſein,
Wie ihn Judas erntet' ein.

Gott und Herr, du, mild und wahr,
Spende Schutz und ſpende Wehr!
Vor der Hölle Feuer wahr'
Uns, die wir geſündigt ſchwer!
Löſ' uns aus der Sünde Bann,
Die uns feßelt', hüll' uns dann

In der Gnade hellen Schein
Alle wahren Büßer ein!

4.

Rayn. V, 308. Diez 450.

Die Jakobiner ruhn nicht nach dem Eßen,
Sie ſtreiten, welcher Wein der beßre ſei.
Gerichtſpruch wird durch ſie geleitet;
Waldenſer heißt, wer ſie beſtreitet.
Sie drängen in Geheimniſſe ſich ein,
Um deſto furchtbarer dadurch zu ſein.

5.

Rayn. V, 308. Diez 450.

Die Mönche ſind voll Neid ſo ſehr,
Voll Hochmut und Vermeßenheit,
Daß minder ſchlimm iſt ſonder Streit
Der Schurken und der Räuber Heer.
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Nur Haus und Park iſt ihr Begehr,
Die laßen ſie zu keiner Zeit,
Und leiſten pred'gend nimmer Wehr
Vor Türken- und vor Perſerheer.
Sie fürchten feige ſich vielmehr
Vor jeder Müh' als wär's der Tod,
Faullenzen, wehren nicht der Noth,
Die uns bedroht vom Heidenheer.

Um Geld erwirbt man gar nicht ſchwer
Ablaß für jede Schändlichkeit.
Sie ſchützen Wuchrer jederzeit
Um Sold, ſo drückt ſie Habſucht ſchwer.
Doch kommt ein armer Mann daher,
Für ihn gibt's nicht Beſuch noch Mahl,
Ja ein Begräbnis nicht einmal;
Da heißt es: Geld bezahlt! nicht ehr.

6.

Der Ritterſtand, in's Grab ſink' er!
Fortan von Rittern redet nie,
Sie ſind beſchimpft, entehrt ſind ſie,
Minder im Tod, im Leben mehr,
Jetzt unterthan dem Pfaffenheer.

7.

Rayn. IV, 338. Diez 450.

Des Ungewitters Sturmeswehen gleich,
Das jeden Fiſch ſcheucht, den die Welle nährt,
Wirrt jetzt ein Windſtoß auch der Menſchen Reich,
Der aus dem Herzen der Verräther fährt,
Der falſchen Lügner und der Pfaffenſchaaren,
Sie brüſten ſich damit, es wird verkehrt
Durch ſie Wahrhaftigkeit, durch ſie entehrt;
Kein Redlicher kann drum ſein Recht bewahren.

Ach, nie geſchieht's wohl, daß der Menſchen Reich
Zur Weiſe, die's einſt hatte, wiederkehrt,
Als man geglaubt auch ohne Schwur ſogleich,
Als ſchon das bloße Wort ward hochgeehrt,
Der Wahrheit Züge nicht verſchleiert waren!
Jetzt iſt die Welt in ſolchen Haß verkehrt,
Daß Jeder ſeines Nächſten Gut begehrt;
Lugtage ſind's, die Wahrheitstag' einſt waren.

Wer wagt zu ſchildern deren Kniff und Streich,
Mit denen jetzt man im Gericht verkehrt,
Die ſchwuren, Recht zu ſprechen Jedem gleich
Partheilos, und die, wenn das Recht entehrt,
Mit Lachen ſelbſt den Fehltritt offenbaren.
Durch Gab' und Pfand wird der Verſtand verſehrt
Der Kläger, wenn Entſcheidung wird gewährt,
Bei ſolcher Richter ſträflichem Verfahren.

Ich finde gleich durchaus das Pfaffenreich,
Da Jeder ihrer muſterhaft verkehrt;
Auch in der Gottverehrung ſind ſie gleich,
Nichts Andres iſt es, was ihr Herz begehrt.
Wer kann von ihnen Schlimmes offenbaren,
Als was da wahr iſt, wenn er recht verfährt.
Schlaf, Eßen, Lieb' und Ritt hat keinen Werth
Fur die, ſo ewig dem entgegen waren.

8.

Galvani 86.

Am Kreuze ſind der Spitzen vier,
Die eine ſteigt zum Firmament,
Die andr' hinab zum Nachtrevier,
Die dritte geht zum Orient,
Die vierte geht zum Occident,
Und auf ſolche Weiſe
Hat Chriſtus Alles in Gewalt.

Das Kreuz iſt wahrhaft des Panier,
Der allwärts führt das Regiment,
Und alle folgen müßen wir.
Je mehr der Menſch für ihn entbrennt,
So mehr auch lohnt ihm der Regent.
Darum auf der Lebensreiſe
Hat man an ihm den beſten Halt.

Chriſt ſtarb für uns am Kreuze hier,
Und nahm dem Tod das Regiment;
Am Kreuz ſiegt er ob Stolz und Gier,
Allwo das Volk ihn Sieger nennt.
Am Kreuz geneſt, wer ihn erkennt
Als Allherrn im Weltenkreiße;
Am Kreuz tilgt' er des Pfuls Gewalt.

Wohl ſtaunen ſolcher Thaten wir.
Des Lebens Fackel neu entbrennt
An der Vergebung Kreuzpanier.
Vereint iſt, was vorher getrennt,
Und rein iſt, wer das Kreuz erkennt.
Der Erkenntnis wahre Speiſe
Erhält nur, wer zum Kreuze wallt.

Zu dieſer Speiſe gehen wir.
Heil, wer zu ihr von Luſt entbrennt!
Wohl ziemt zu ihr uns die Begier,
Weil Edleres der Menſch nicht kennt.
Drum man erſt recht lebendig nennt,
Der ſie ißt auf rechte Weiſe,
So lang' er noch auf Erden wallt.

Wer ſich zu Chriſti Kreuz bekennt,
Findet dort die rechte Speiſe;
Denn Chriſti Frucht hat Vollgehalt.

9.[*]

Rayn. IV. 366. Diez 155.

Es war 'ne Stadt, ich weiß nicht wo,
Allwo ein Regen fiel alſo,
Daß den Verſtand er wunderſam
Jedwedem, den er traf, benahm,
Ja, Allen nahm er ihn, nur Einer
Behielt ihn, aber weiter Keiner,
Weil er an dieſem Unglückstag
Zu Hauſe juſt im Schlummer lag.
Doch ausgeſchlafen aufſtand er
— Indeſſen regnet's auch nicht mehr —
Und gieng hinaus und ſahe nun
Jedweden Narrendinge thun.
Der war bekleidet, Jener nicht,
Der ſpie hinauf zum Sonnenlicht,
Indes Der Holz, Der Steine ſchmiß,
Der Dritte ſeinen Rock zerriß,
Der Eine ſchlug, der Andre ſtieß,
Der gar ſich wie ein König blies,
Armeingeſtemmt mit ſtolzem Gang,
Der über Tiſch' und Bänke ſprang,

---

[*] Eine Fabel über die allgemeine Verkehrtheit der Welt, „eine Gattung, von welcher die provenzaliſche Literatur ſtreng genommen nur diß einzige Beiſpiel aufzeigen kann."

Der flucht' und Der Drohmienen machte,
Und Dieſer weint' und Jener lachte,
Der ſprach, doch ohne Sinn und Sitt',
Ein Anderer Geſichter ſchnitt. —
Er nun, der bei Verſtande war,
Nahm das mit großem Staunen wahr;
Wohl ſah er, daß verwirrt ihr Geiſt,
Und wie den Blick er kreißen heißt,
Ob denn vernünftig wäre Keiner,
— Und traun, vernünftig war nicht Einer —
Groß war da ſein Erſtaunen, doch
Der Andern Staunen größer noch.
Sie ſahn, daß er verſtändig war,
Und hielten ihn Verſtandes baar,
Nicht ihnen gleich ja ſahn ſie ihn;
Weil's ihnen aber allen ſchien,
Daß ſie verſtändig wären, glaubt'
Ein Jeder, Der ſei ſinnberaubt.
Der ſchlägt ihn in den Nacken, Der
In's Angeſicht; umſinket er.
Sie ſtoßen ihn, ſie treten ihn,
Er ſucht ſich ihnen zu entziehn.
Gezerrt zur Rechten und zur Linken,
Muß er bald ſtehn, bald wieder ſinken,
Bis fallend, ſtehend er entrinnt,
Und weiten Schritts ſein Haus gewinnt,
Beſchmutzt, zerſchlagen und halbtodt,
Doch froh, daß er entkam der Noth.

In dieſer Fabel wird die Welt
Samt ihren Wohnern dargeſtellt,
Und diß Jahrhundert iſt die Stadt,
Die die Verrückten in ſich hat,
Da's größeren Verſtand nicht gibt,
Als der Gott fürchtet und Gott liebt,
Und der da thut, was Gott gebeut.
Doch gibt es den Verſtand noch heut?
O nein, der böſe Regen ſiel,
Und irdiſcher Mammon iſt das Ziel,
Von Stolzes und von Frevels Flammen
Sind ſie entglommen alleſammen;
Und hat Gott Einen hoch geſchmückt,
Hält ihn die Welt jetzt für verrückt,
Sie ſtürzt ihn, tritt zu Boden ihn,
Weil ihm ein andrer Sinn verliehn,
Ein Gottſinn, ihr iſt's Narrethei.
Denn Gottes Freund, ſei wer er ſei,
Erkennt, daß göttlicher Verſtand
Der ſinnverrückten Meng' entſchwand,
Indeß ſie für verrückt ihn hält,
Weil er entſagt dem Sinn der Welt.

Elias Cairel.

(1200—1250.)

Er war Gold- und Silberarbeiter und Wappenzeichner zu Sarlat in Perigord, lange in Romanien, ſtarb in ſeiner Vaterſtadt. Er ſoll den größten Theil der bekannten Erde beſucht, doch die Höfe der Großen vermieden haben, und nicht nach Verdienſt geſchätzt worden ſein. — Das hier überſetzte wichtigſte ſeiner Lieder iſt beſtimmt, den Markgrafen Wilhelm IV von Montferrat zur Wiedereroberung von Theſſalonich zu reizen, deſſen jüngerer Bruder Demetrius durch Theodorus Angelus, Fürſten von Epirus, beraubt worden war. Es muß 1224 gedichtet ſein.

Rayn. IV, 293. Diez 559.

Anjetzt, wo ſinkt der Eiche Blatt,
Erſinn' ein luſtig Lied ich ſchnell.
Der Markgraf, über Mongibel
Bekommt er's, der ſtatt Montferrat
Vorzieht, der Mutter * Namen ſich zu geben,
Nachdem des Vaterreichs er ſich begeben,
Des Reichs von Antioch und Mangivart,
Das ihm erwarb ſein Vater Herr Guiscard.

---

* Wilhelms Mutter war aus dem Hauſe Savoyen, allein der Dichter ſtellt ihn hier als Baſtard dar.

Markgraf, nehmt eure Ruheſtatt
In Clugny's Kloſter und Kapell',
Und wärt ihr Abt nur in Cyſtelh!
Denn euer Herz iſt ſchwach und matt.
Laßt einen Pflug euch ſamt zwei Stieren geben,
Ihr dürft nicht mehr den Kaiſerzepter heben;
Schmiegt man durch's Loch ſich wie in Malepart,
So heißt man wohl nicht mehr ein Leopard.

Luſt fand bei euren Freunden ſtatt,
Sobald ihr abgelegt das Fell,
Das eurem Rock dient' als Flanell,
Mut faßten, die bis dahin matt
Von euch ſich ſahn dem Elende mit Beben,
Geſchoren ſchon, der Schindung preisgegeben,
So daß man jetzt auf euren Beiſtand harrt;
Kommt ihr nun nicht, ſo ſchadet ihr euch hart.

Der ſcheckge Chor von Lehnsherrn hat
Den Pfeil entſandt zu Gotts Kaſtell;
Heimfällt in ihre Mütz' er ſchnell.
Von Haus und Hof und Lagerſtatt
Hat Kaiſer Heinrich mit Darius' Streben
Den Laufpaß ihnen alleſamt gegeben;
Darob bedrängt ward dann ſein Leben hart,
Weil, wer ſich wärmt, auch oft vor Hitze darrt.

Der Theſſaloner Reich und Stadt
Ergibt ſich auch ohn' Stückgeſtell,
Samt mancher andern Herrn Kaſtell,
Die man zu nennen Noth nicht hat.
Traun, Markgraf, Roland und ſein Bruder geben
Das Zeugnis euch, Rainald und Gui daneben,
Franzos, Burgunder, Flamand und Lombard:
Sie ſagen, ihr ſchient ihnen ein Baſtard.

Kriegstugend war all' eurer Ahnen Streben,
So ſagt man, doch ihr denkt daran nicht eben.
Wenn ihr nicht Sinn und Kunſt zuſammenſcharrt,
Büßt ihr der Ehre allerletzten Part.

Sordel.

(1225—1250.)

Die Nachrichten über dieſen Troubadour weichen von einander ab. Er war ein Häuptling aus dem Schloße Goito bei Mantua, und zeichnet ſich zunächſt durch ſeine Liebesabenteuer aus. Er liebte Cunizza, die Gemahlin des Grafen von San Bonifacio und Schweſter Ezzelin's und Alberico's von Romano, worüber eine Anekdote aufbewahrt iſt. „Als ſich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, ließ ſie ihrem geliebten Sordel ſagen, er möge durch die Küchenthüre des Palaſtes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber ſo ſchmutzig, daß ſich der Liebende durch einen Diener muſte tragen laßen. Ezzelin, dem das Geheimnis bekannt geworden, erſchien eines Abends als Diener verkleidet an der bewuſten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Thüre und holte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn nun aber auf den Boden ſetzte, gab er ſich zu erkennen und ſagte: „„Es mag dißmal hingehen, künftig aber nimm dich in Acht, einen ſo unreinen Weg zu einem ſo unreinen Vorhaben zu wandeln."" „Erſchrocken bittet Sordel um Verzeihung und verſpricht, die Schweſter nie wieder zu beſuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wuſte ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem ſchrecklichen Bruder die Stadt verließ. Später ſoll ihm dieſer doch noch das Leben geraubt haben." Nach einer andern Nachricht entführte er Cunizza dem Gatten auf den Wunſch der beiden Brüder, welche mit dem Schwager in Feindſchaft lebten. Dann ſoll er doch Cunizza's Schweſter Otta geheiratet, und abermals von einem Grafen von Provence ein Schloß und eine ſchöne Frau erhalten, und einer Gräfin Guida von Rodez, Tochter Heinrichs I, als Blacatz' Nebenbuler den Hof gemacht, dieſem aber nachgeſtanden haben, obgleich er ſich ſonſt ſeiner Unwiderſtehlichkeit rühmte. Einige ſeiner Minnelieder, von denen hier eins (das erſte) überſetzt iſt, ſind zart, doch eben nicht eigenthümlich, und tändelnd. — Dante hat ihn im Fegefeuer verewigt, wo er am Fuße des Berges zu den Seelen gehört, die eines gewaltſamen Todes ſtarben, nachdem ſie erſt kurz vor dem Tode ihre Sünden bereuten (während Cunizza von Dante in den 3. Himmel verſetzt iſt), und ſtolz, ernſt, ſchweigſam, keineswegs als leichtfertiger Sänger der Liebe und als Verführer der Frauen erſcheint. Auch nennt ihn Dante in der Schrift über die Volksſprache 1, 15 einen Mann von großer Beredſamkeit; und es wird ihm ein gelehrtes Werk „thesaurus thesaurorum“, das von ausgezeichneten Männern aller Zeiten handelte, beigelegt. — Das zweite hier überſetzte Gedicht iſt eine Klage über den Tod ſeines Freundes und Gönners Blacatz, worin er den ſeltſamen Gedanken ausführt, daß mit dem Tode dieſes Barons alle Tugenden erſtorben ſeien: um den Häuptern der Chriſtenheit Mut zu machen, müße man ſein Herz in Theile zerlegen, und ihnen dieſe zum Eßen vorſetzen. Dieſe Häupter ſind: Kaiſer Friedrich II, König Ludwig IX von Frankreich, Heinrich III von England, Ferdinand III von Caſtilien, Jaime oder Jakob I von Aragon, Thibaut oder Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Graf Raimund VII von Toulouſe, und Raimund Berengar V, letzter Graf von Provence aus dem Hauſe Barcelona. Diez ſagt darüber: der von Mailand verhöhnte Kaiſer Friedrich II nahm 1237 durch den Sieg bei Cortenuova Rache an dieſer Stadt, das Gedicht iſt alſo wohl vor dieſem Jahre geſchrieben. Ludwig IX machte ſeine Anſprüche, die er der Verordnung ſeines Großvaters Alfons III von Caſtilien gemäß auf die caſtiliſche Krone hatte, aus Achtung gegen ſeine Mutter Blanca nicht geltend, Heinrich III benutzte die Unruhen in Frankreich nicht zur Wiedereroberung ſeiner franzöſiſchen Provinzen und unternahm 1230 einen fruchtloſen Kriegszug zu dieſem Zweck. Ferdinand III von Caſtilien ſcheint den Tadel nicht zu verdienen, denn er nahm 1236 den Saracenen die wichtige Stadt Cordova, und eben ſo wenig Jakob I, der ſich durch ſeine Thaten den Beinamen des Eroberers erwarb; Theobald hatte erſt eben den Thron beſtiegen, zeigte jedoch im Streit mit Ludwig IX

1235 keine Feſtigkeit. Raimund von Toulouſe wird an die großen Opfer erinnert, die er dem Frieden hatte bringen müßen; der Gönner des Dichters, Raimund Berengar von Provence, der mit mehreren ſeiner Städte in Fehde begriffen war, wird etwas glimpflicher behandelt.

1.

Rayn. III. 443. Diez 473.

  Gar eine ſüße Müh' iſt mir
  Ein lieblich Lied von holdem Klang.
  Reiz ſonder Gleichen zwar ward Ihr,
  Der ich mich weih' mein Leben lang;
Ein Meiſterlied nur, will Sie, ſoll man ſingen.
Gefall' ich Ihr drum nicht, doch ſang' ich an
Ein hübſches Lied, das leicht man ſingen kann,
Und hell erklingt; das, hoff' ich, wird gelingen.

  Sie wußte hold zu ſtehlen mir
  Mein Herz, als Ihr in's Antlitz drang
  Mein Blick, ein ſüßer Stral von Ihr
  War es, der mich mir ſelbſt entrang.
So kam die Lieb' auf ſolchen Blickes Schwingen
Durch's Aug' in's Herz mir jenes Tags, und dann
Entführend legte Sie es ſo in Bann:
Es bleibt, wo es auch ſei, in Ihren Schlingen.

  Blickt Sie mich hold an, wehe mir,
  Wenn ſich als Bote nicht entſchwang

Der Blick den Augen, der von Ihr
Doch ſtets zu ſeinem Ziele drang.
Mag drum Ihr Wort auch ſcheinbar Weigrung bringen,
Dem Blicke glaub' ich; falſch vom Herzen kann
Das Wort wohl zeugen; doch im Blick kann man
Nicht Argliſt, die das Herz nicht fühlt, erzwingen.

Sie liebend lieb' ich, da nichts Ihr
Vergleichbar, lieber ſonder Dank,
Gewährt' ein' Andr' auch Höchſtes mir.
Kein Dienſt bleibt ohne Lohnempfang;
So kann auch ich wohl Lohn Ihr noch entringen.
Denn ſchwingt ſich Dienſt zum Ort der Ehr' hinan,
Die Ehre gnüget ſchon als Lohn ſodann;
Nichts ſonſt, nehm' ich's auch gern, will ich bedingen.

2.

Rayn. IV. 67. Diez 674.

Im leichten Vers klag' ich um Herrn Blacatz, beſchwert
Mein Herz von Trauer, das der Urſach' nicht entbehrt;
Ein Herr und Freund ſchwand mir in ihm, gut und bewährt,
Jedweden Werth und Adel hat ſein Tod verheert,
Erſatz nicht hoff' ich, ſo wird mir mein Leid vermehrt.
Wenn er nicht etwa auf die Weiſe wird gewährt,
Daß man das Herz ihm ausreißt und es dann verzehrt.
Wer der Baron' entherzt iſt, daß das Herz ihm lehrt.

Zuerſt eß' er davon, denn noth thut es ihm ſehr,
Der Kaiſer Roms, will Mailand er mit ſeinem Heer
Gewaltſam nehmen, das das Land ihm nahm und ſchwer
Demütigt' ihn, nicht achtend ſeine deutſche Wehr!
Daß auch der König Frankreichs von dem Herzen zehr',
Einfordere, was thöricht er verlor, ſein Speer.
Misfällt's der Mutter, laß' er's! Denn an ſeiner Ehr'
Erſieht man: was ihr misfällt, unterläßet er.

Der König Englands, — wenig Mut ja wohnt ihm bei —
Viel eß' er des, und werde ſo der Feigheit frei,
Daß Herr des Lands, das ihn entehrt, er wieder ſei.
Ihm, ſeine Feigheit kennend, nahm es Frankreichs Dei.
Der König von Caſtilien eß' alsdann für zwei!
Zwei Reich' hat er, eins wär' zu viel; ich prophezei:
Eß' er ja insgeheim! Denn wenn die Meuchelei
Die Mutter merkt, ſo prügelt ihn die böſe Fei.

Den König Aragons halt' ich zum Schmaus auch an
Des Herzens, das erlöſt ihn von des Schimpfes Bann,
Den man zu Milhaud und Marſeille ihm erſann,
Weil nicht durch Wort noch That er ſonſt ſich ſäubern kann.
Navarra's König werd' im Eſſen ſein Geſpann;
Ein beßrer Graf denn König war er, redet man.
Schlimm iſt's, erhebt zu großer Macht Gott einen Mann,
Wenn Mangel ihn am Herzen niederdrückt ſodann.

Auch faſſe gut des Grafen von Toulouſe Mund,

Bedenkt er, was er hatt' ehdem, und was jetzund,
Jagt er ein fremdes Herz nicht nieder ſeinen Schlund,
Mit eigenem erfüllt er nicht den leeren Grund.
Provenza's Graf auch eße ſich daran geſund!
Nichts taugt ein Mann, den man beraubt, das iſt ihm kund.
Und wenn er ſich auch kräftig widerſetzt zur Stund',
Eß' er doch Kraft ſich für ſein laſtendes Gebund.

Verübeln meinen Rath die Herrn, ſei ihnen kund:
Wie ſie nicht mich, acht' ich nicht ſie, mir fehlt's an Grund.

Mein ſchöner Troſt, werd' euer Mitleid mir nur kund,
So mag mein Feind ſein, wer bezweifelt unſern Bund!

Guillem von Berguedan.

(um 1250.)

Nach Diez S. 599 war dieſer Dichter ein Catalonier, Vizgraf, Herr von Madorna und Riechs, freigebiger Dichterfreund, zuletzt irrender Abenteurer und Verführer der Weiber, und ward von einem Kriegsknecht erſchlagen. — Adelbert Keller hat die Lieder deſſelben, 21 nebſt einigen Bruchſtücken, (Mitau und Leipzig 1849) herausgegeben, und in der Vorrede ſchätzbare Nachrichten über ihn mitgetheilt. Das folgende Lied, das zweite in Kellers Sammlung, wird von dem Italiener Aleſſandro Taſſoni mit Petrarca's 269. Sonnette verglichen, welches anfängt: Zefiro torna e'l bel tempo rimena, und iſt von einem Andern, dem Abt Salvini, ins Italieniſche überſetzt.

Zur Sommerszeit, wenn ſich die Vögel freun,
Anſtimmend Liebesſang mit Freudigkeit,
Die Aun auch freudig ſind im grünen Kleid,
Und Blätter, Zweig' und Blüten ſich erneun:
Dann freut ſich, wem nach Liebe ſteht der Sinn,
Indes ich wider Willen einſam bin.
Nicht kann noch darf ich haben ſüße Labe,
Da Sie durch Thorheit ich verloren habe.

Bonifaci Calvo.

(um 1250—70.)

Ein genueſiſcher Edelmann, der ſich einige Zeit als Hofdichter bei Alfons X befand, den er zwar preiſt, mit deſſen Freigebigkeit er aber nicht recht zufrieden iſt. Er huldigte mehreren Frauen, beſonders einer Nichte Königs Ferdinand III von Caſtilien. Seine Minnelieder haben etwas Geſuchtes. Ein Sirventes an die Genueſer ward von ſeinem Landsmann Bertolome Zorgi beantwortet.

1.

Rayn. IV, 228. Diez 483.

Ich dachte ſchon gar lange
An Sang und Lied nicht mehr;
Jetzt denk' ich ihrer ſehr,
Denn mir erſcholl die Mähr',
Daß unſer Fürſt * — mit Leid
Mag's mancher Andre ſehn —
In die Gascogn' ein Heer
Ausſend' in kurzer Zeit,

---

* Alfons X, der gewiſſe Anſprüche in Gascogne hatte, rüſtete ſich zu einem Einfalle in Navarra, wo nach dem Tode Theobalds I deſſen Wittwe Margaretha regierte.

Dem Burg und Wall und Streit
Nicht werde widerſtehn.

Er kommt mit Thatendrange,
Ich weiß es, er iſt hehr,
In ſeinem Kampf wird er
Entfalten prächtge Wehr.
Drum ſchwellt mich Freudigkeit;
Auch wünſch' ich nichts zu ſehn,
Als daß er mit dem Heer
In hoher Fürſtlichkeit
Voll von Entſchloßenheit
Bald möge vorwärts gehn.

Drum will ich im Geſange
Verkünden ſeine Ehr'.
Er tritt ſo kühn daher,
So kräftig fordert er
Sein Recht mit Dringlichkeit.
Wollt' auf Navarra ſtehn
Und die Gascogne, ſchwer
Würden ſie alle beid'
In Haſt und Todesleid
Sich bald umfangen ſehn.

Mit ungeſtümem Gange
Führt ſonder Aufſchub er
Auf ſeinen Feind das Heer;

Es iſt um ihre Wehr
Durch ſeine Tapferkeit
In kurzer Zeit geſchehn.
Thurm bricht und Mauer er,
Mit Flamm' und Brand bereit;
Drob mit Demütigkeit
Sie müßen Gnad' erflehn.

Will er den Herrn von Range
Beweiſen ſeine Ehr':
Dem Vater gleich muß er
Befleißgen dann ſich ſehr.
Eroberer im Streit,
War der doch mild zu ſehn.
Kein Fürſt glich ihm an Ehr'!
Gleich ſei an Tapferkeit
Er ihm, obſieg' ihm weit,
Dem Tadel zu entgehn.

Doch nein, ich hoffe ſehr,
Ich werd' an Tapferkeit
Bei ſeiner Adlichkeit
Ihn dem obſiegen ſehn.

Caſtiliens Fürſt, nicht Wehr
Fehlt euch, noch Weislichkeit,
Auch Gott ſteht euch zur Seit', —
Laßt den Erobrer ſehn!

2.*

Rayn. IV, 224. Diez 484.

Lieber als den Blüthenhain
Seh' im Feld
Kriegsgeräth ich aufgeſtellt,
Zelt und Lanzen und Panier;
Lieber als der Vögel Sang
Hör' ich Pfeif' und Trommelklang,
Und wenn ſie ſchrein, und wenn's von Streichen kracht,
Vollkommen nenn' ich dann den Lärm der Schlacht.

Waffentoſen ja und Schrein
Mir gefällt,
Rück' ich ſchön zu Roß in's Feld,
Schön im Panzer und Viſier;
Dann geh' ich ſo frei und frank,
Biete ſo dem Feind' Empfang,
Wie Kämmerlinge auf des Hofes Pracht,
So auf das Schlachtgetümmel wohl bedacht.

Hätt' Alphons die Reiche ſein,
Unſer Held,
Schon verlaßen! Schnell geſellt
Wären ihm im Kriegsrevier

---

* In dieſem Kriegslied gibt der Dichter ſeine Ungeduld über des Königs Saumſeligkeit zu erkennen.

Männer voll von Ruhmesdrang;
Dem Gefahrenüberſchwang
Erbebt der Schmeichler, der Verläumder macht
Sich eilig fort, wo man auf Ernſt bedacht.

Doch zu tief wohl ſchlief er ein.
Misgefällt
Mir's; und Mut und Luſt entfällt
Allen, die voll Ehrbegier,
Wenn im Anfang Furcht und Wank
Schon ſich zeigt in Reih' und Rang.
Dann trifft ihn leicht ſo ſehr des Unglücks Macht,
Daß gut er kaum es in zehn Jahren macht.

Laß' dich nicht mit Memmen ein,
Königsheld!
Trau' nicht dem, der ſich verſtellt!
Denn der Weichlinge Begier
Steht nach gutem Mahl und Trank,
Sie verſchmähn, mit Müh' und Drang
Stadt, Schloß und Reich zu nehmen ruhmentfacht,
Sind, taub der Ehr', auf Ruhe nur bedacht.

Geh', und ſag', mein neuer Sang
Ihr, nach welcher ſteht mein Drang,
Daß, was Sie Gutes mir thut, ruhmentfacht
Die Guten all', ehrlos die Schlechten macht.

3. *

Rayn. III, 445. Diez 485.

Meine Kunſt hat Ort und Zeit,
Helden Sang ſollt' ich beginnen,
Ließ mich doch die Schönſte minnen
Amors Wohlgewogenheit.
Reiz, Verſtand und jede Zier,
Ruhm und Tugend wurden Ihr.
Wer ſo hohe Frau errang,
Dem ermangle nie Geſang.

Sehnſucht, die von Herzen geht,
Regte tief im Herzen drinnen
Mir Ihr Lächeln wie Ihr Sinnen,
Seufzer, Ihrer Bruſt entweht;
Wangenfarbe wechſelt' Ihr:
Da in's Herz drang plötzlich mir
Luſt und Wehe; ich empfieng,
Was in's Innre tief mir gieng.

Doch vertauſcht' ich nicht mein Leid
Mit all' anderen Gewinnen.
Seltſam wohl iſt mir zu Sinnen.
Unmutvoll, hat mich entzweit

---

* Diß Liebeslied ſcheint Calvo in Caſtilien gedichtet zu haben.

Doppelneigung doch mit mir.
Lachend, weinend ſchwind' ich ſchier
In luſtvoll peinvollem Drang,
Bis Sie ſchenkt mir Minnedank.

Schmacht' ich, dennoch bleib' ich ſtät,
Nicht nach Andren ſteht mein Sinnen,
Ihr vielmehr nur gilt mein Minnen.
Spricht Ihr holder Mund, erſteht
Tauſendfach Verlangen mir.
Ihres Geiſtes Schmuck und Zier
Ueberwiegt all' andre Ding',
Alles Andr' acht' ich gering.

Nur bei Ihr iſt Lieblichkeit,
Ihr geweiht iſt all' mein Minnen,
Groß, hoch über alles Sinnen
Scheint und ganz Vollkommenheit
Sie mir, voll Holdſeligkeit.
Drum, weil ich Sie mir errang,
Sonder Grenzen iſt mein Dank.

4.*

Rayn. III. 416. Diez 486.

Hab' ich verloren, freun kann ſich drob nicht,
Wer feind mir iſt, und mir nicht wünſcht Gedeihen.
Denn mein Verluſt muß Herzenspein ihm leihen,
So daß er ſollte fliehn des Lebens Licht.
Die ganze Welt ja ſollte Tod ſich geben;
Denn todt iſt Sie, durch die ein edles Streben
Erblühte, die Gebietrin mein, und ich
Unglücklicher, ſogleich umbrächt' ich mich,
Wüßt' einen ſchlimmern Tod ich als mein Leben.

Und fahr' ich mit dem Sterben ſchlimmer nicht,
So leb' ich traurig fort, und Lenz ſamt Maien
Soll mich nicht hindern, mich dem Schmerz zu weihen,
Durch den ich leiſt' auf alle Luſt Verzicht,
Die zur Entzückung ſonſt mich konnt' erheben.
Mich führt Verdruß und Gram, dem ich ergeben,
Hin, wo kein Andrer leben möcht' als ich;
Denn ſo viel Weh und Pein belaſtet mich:
Wovon ein Andrer ſtirbt, das gibt mir Leben.

Mein Leben iſt ſolch drückendes Gewicht,
Klag' ſä' ich, ernte Schmerz, und Arzeneien

---

* Klagelied über den Tod der Geliebten.

Kann mir kein Troſt bei Ihrem Tod verleihen.
In ſolchem Elend doch auch fühl' ich nicht
Mehr Kraft und Willen, kein verlangend Streben
Bei Tag noch Nacht, dem Leid mich zu entheben,
Seit Gott verhängt, daß alles Schönen mich
Und Glücks Ihr Tod beraubt, mit welchem ich
Zu ſchmücken ehedem gewuſt mein Leben.

Sie that und ſprach ſo edel, daß ich nicht
Das Paradies Gott bitt' ihr zu verleihen.
Daß er verſtoßen ſie, nicht kann kaſteien
Mich ſolche Furcht bei meiner Zuverſicht:
Es würde gröſten Reizes ſich begeben
Das Paradies, wenn Sie drin fehlte; beben
Will ich drum nicht, als ob Sie Gott zu ſich
Nicht aufnahm, nein, nicht zweifl' im mindſten ich,
Nur klagend, daß ich fern von Ihr muß leben.

Ein Thor bedünkt mich, wer nicht thut Verzicht
Auf Weltluſt; und wer ihrer Gaukeleien
Sich rühmt, noch thörichter; die Welt kann leihen
Nur Thränen, und mir bleibt nun Andres nicht
Als die Erinnrung an das ſüße Leben,
Das mir in Ihrer Anmut war gegeben,
Der holden Herrin mein; jedoch wuſt' ich,
Welch Misgeſchick nun ſollte treffen mich,
So zweifl' ich, ob die Freud' ich ſoll erheben.

Ach, die Ihr aller Adlichkeit ergeben,
Der Schönheit Blum', ach, Schönſte, nun Eur Leben
Getödtet hat des Todes bittrer Stich,
Bleib' ich zurück ſo ſehr verzagt, daß ich
Mich nimmermehr zur Freude kann erheben.

5. *

Rayn. IV, 226. Diez 490.

Nicht kümmert es mich ſehr, ob ich geehrt,
Ob von dem argen Volk ſei hoch gehalten;
Der Genueſen Freundſchaft hat nicht Werth,
Man ſieht bei ihnen keinen Hochſinn walten.
Doch ſchmerzt ihr Mangel mich an Einigkeit;
Denn ließen ſie von Hader, Zank und Streit,
So würden, die jetzt ihnen weh gethan,
Bald von den Uebermächtgen Straf' empfahn.

Wo, Genueſer, iſt das Siegesſchwert,
Das man euch ſah ob jenem Volke halten,
Das euren Ruhm anjetzo ſo verſehrt,
Daß Schrecken eure Freunde drob durchſchalten?

---

* Ein unmutiges Sirventes des Dichters gegen ſeine Landsleute, nachdem die genueſiſche Flotte auf der Höhe von Trapani von den Venezianern vernichtet war.

So laßet ab denn von Zwieträchtigkeit!
Zu zäumen und zu zügeln eifrig ſeid
Und macht ſie all' euch wieder unterthan,
Die euer Zwiſt erhebt zu ſtolzem Wahn!

Doch eure Zwietracht hat ſich ſo vermehrt,
Sie muß euch, wenn ihr ſie nicht zähmt, zerſpalten;
Nicht fremdes fällt euch, nein eur eignes Schwert.
Wer euch beſiegt, iſt drum nicht werth zu achten
Lobſpruchs, da ihr ganz unbekümmert ſeid,
Und Einer frohlockt bei des Andern Leid.
Ob ſo zerrißnes Volk Sieg zu empfahn,
Das heiß' ich keine Heldenthat gethan.

Und wenn vom Wahnverderben ihr euch klärt
Der Zwietracht, ſtrebt doch manches Einzlen Schalten,
Zu ſchmälern, zu verdächtgen deren Werth,
Die euch bei Kräften ſuchen zu erhalten.
Denn nichts erregte wohl mehr Furcht und Leid
Bei euren Feinden, als wenn Zank und Streit
Von euch ſo lange nur würd' abgethan,
Um ſie mit Rachekriege zu umfahn.

Sie wißen, daß ihr Rache nicht begehrt,
Drum zeigen ſie darob ſich ungehalten,
Daß ihr ſo oft ſie Demut habt gelehrt,
Wovon faſt alle Welt hat Kund' erhalten.
Nicht dreißig ihrer hatten Mut zum Streit

Mit drein von euch! Was macht Gott, daß ihr ſeid
So ſehr von Sinnen und in irrem Wahn,
Nichtswürdigen zu werden unterthan?

Wißt, daß, Venedger, ihr bedürftig ſeid
Der Hülfe Gotts mit Genua im Streit,
Das, hilft er auch, ſo weh euch ſchon gethan.
Daß ihr einhergeht auf ſehr dornger Bahn.

Guillem Figueiras.

(gegen 1250.)

Guillem Figueiras oder **Figueira** aus Toulouſe, Sohn eines Schneiders und ſelbſt Schneider, wanderte, als die Franzoſen Toulouſe einnahmen, nach der Lombardei. Er verſtand ſich wohl auf das Dichten und Singen und ward Spielmann unter den Bürgern; denn er paßte nicht zu Baronen und Vornehmen, und ließ es ſich bei Schenkwirthen wohl ſein. — Er war recht eigentlich der Pfaffen Feind und des Kaiſers, Friedrich I, Freund, den er leidenſchaftlich pries, ohne doch ſein Hofdichter zu ſein. Sein Haß gegen die Geiſtlichkeit war durch den Kreuzzug gegen die Albigenſer und den Grafen von Toulouſe, ſeinen Landesherrn, erzeugt; doch gehört er keiner Ketzerſekte an. Es werden ihm elf noch vorhandene Gedichte zugeſchrieben.

1.

Rayn. IV, 309. Diez 564.

Auf, ein Strafgedicht
Will ich anjetzt verfaßen,
Nicht thu' ich Verzicht,
Ich kann es nicht mehr laßen.
Zwar entgeht mir's nicht,
Daß mich die Feinde haßen,

Wenn gefliſſentlich
Ich ob Trug und Schlich,
Rom, verklage dich:
Die graſſeſte der Graſſen
Biſt du ſicherlich.

Nimmer wundert's mich,
Daß Wahn die Welt beſchritten,
Rom, da längſt durch dich
Elend und Noth wir litten,
Alles Heil entwich,
Verdienſt und edle Sitten.
Rom, du boshaft klug,
Quell von allem Lug,
Keim und Stamm, es trug
Der gute Fürſt der Britten *
Deinen liſtgen Trug.

Rom, mit ſtolzem Flug
In Habſucht dich verzehrend,
Stets und nie doch gnug
Das Fließ der Heerde ſcheerend,
Er, der Fleiſch hier trug,
Gott höre mich, gewährend
Mein Gebet, mein Schrein,

---

* Vielleicht Johann, der England vom Papſt zu Lehn nehmen mußte.

Brech' in Stücke klein
Dir den Schnabel dein,
Du, Griechenland verheerend
Falſch, nicht uns allein.

Rom, der Rachen dein
Giert Schwacher Fleiſch zu eßen,
Zerrt ſie gruſthinein,
Wann du es abgefreßen.
Dir haſt du zur Pein
Des Herrn Gebot vergeßen.
Seid vermaledeit,
Daß ihr, ſtets bereit,
Sünd' um Geld verzeiht!
Dein Thun war frechvermeßen,
Rom, zu aller Zeit.

Dir geb' ich Beſcheid,
Daß deiner Thorheit wegen
Und deiner Gierigkeit
Damiette * iſt erlegen.
Die Zügelloſigkeit
Bringt, Rom, dir keinen Segen.
Gott, ſtraf unheilſam,

---

* Dieſe Stadt gieng 1221 verloren, nach des Dichters Anſicht durch die Schuld des Legaten Pelagius, deſſen Herrſchſucht allerdings viel verdarb.

Wer ſich ſo benahm,
Gar gelind und zahm
Verfuhr nur Geldes wegen
Sonder Scham und Gram.

Rom, wir ſind dir gram,
Weil wir es dir verdanken,
Daß dahin es kam,
Daß in den Pful verſanken
Durch den Ablaßkram
Die Adelsherrn in Franken
Samt der Stadt Paris;
Und ſein Leben ließ
Ludwig überdiß,
Weil ihn deiner Predigt Zanken
Aus dem Lande ſtieß. *

Rom, dein Zorn erwies
Den Heiden wenig Schaden;
Griechen, Römer ließ
Vielmehr im Blut er baden.
Statt im Paradies
Thronſt du im Höllengaden,
Fern vom Himmelslicht.
Das, worauf ich ticht',
Ablaßlohn iſt's nicht,

---

* Ludwig VIII ſtarb auf dem Kreuzzug gegen die Albigenſer.

Bekämpf' auf Pilgerpfaden
Avignon auch nicht. *

Rom, dein Speer erſticht!
Das muſten Viele ſpüren.
Dein verlarvt Geſicht
Weiß krummen Weg zu füren.
Schlieſeſt du zum Licht,
O Rom, doch alle Thüren.
Wer bei Tag und Nacht
Dich zum Führer macht,
Hat ſich ſchlecht bedacht;
Der Teufel wird ihn führen
In den Höllenſchacht.

Was Sünd' iſt, in Acht
Nahmſt du's zu allen Friſten;
Schlau haſt du gemacht
Zu Märtyrern die Chriſten.
Aber welche Macht
Heißt Chriſten überliſten;
Tödten dann? Laß ſehn!
Gottlos iſt's geſchehn,
Muß ich frei geſtehn,

---

* Ludwig nahm Avignon 1226 nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die Franzoſen beſonders durch Krankheiten außerordentlichen Verluſt erlitten.

Was nie wir zwar vermiſſen,
Rom, bei dir zu ſehn.

Rom, ja wohl, wir ſehn,
Toulouſ' umſpinnt ſchon lange
Dein Netz zu Todeswehn,
Mit Predigtüberſchwange
Deine Schlangenzähn'
In Klein und Groß von Range
Schlägſt du immerdar.
Lebt Graf Raimund zwar
Nur noch zween Jahr',
Abbüßt dann Frankreich bange
Deine Schuld fürwahr.

Rom, ſo unnennbar
Iſt all' dein Gräulbeſtreben,
Selbſt der Heilgen Schaar
Willſt du nicht Ehre geben,
Nicht Gott, ganz und gar
Der Heuchelei ergeben;
Denn dein Mund verheißt
Schutz dem ſchwachen Geiſt,
Der dir dient zumeiſt;
Drum gegen Raimund [*] eben
Sich dein Stolz beweiſt.

---

[*] Raimund VII von Toulouſe.

Rom, wir bitten dreiſt,
Daß Siegs der Graf ſich freue,
Frankreich allermeiſt
Durch Krieg und Sieg zerſtreue.
Gnade doch erweiſt
Er denen, die voll Reue.
Mög' alſo es ſein,
Rom! In Gnadenſchein
Hülle Gott dich ein,
Und Raimund Tod nicht ſcheue,
Noch die Drohung dein.

O der Freude mein,
Seh' ich dich, Rom, zum ſchlimmen
Hafen fahren ein,
Und gegen dich mit grimmen
Strafen und mit Pein
Den Kaiſer ſtracks entglimmen.
Deine Macht, geſchwellt
So gewaltig, gelt
Siehſt du dann zerſchellt.
Gott eile beizuſtimmen
Recht bald, und ſie zerfällt.

Rom, du übſt für Geld
Recht viel Abſcheulichkeiten,
Was Gott nicht gefällt,
Sieht er ſo frech dich ſchreiten.

Um das Reich der Welt
Sieht man ſo arg dich ſtreiten,
Daß du Gott ſo ſchwer
Kränkſt und ſeine Lehr',
Um tagtäglich mehr
Dein Scepter auszubreiten,
Als es ausſpricht wer.

Rom, du haſt ſo ſehr
Geſchloßen deine Krallen;
Drum wird nimmermehr
Die Beute dir entfallen.
Stirb! iſt mein Begehr.
Was in dein Netz gefallen,
Das dein Strang umſlicht,
Rettung wird ihm nicht.
— — — — —
Diß Wunder macht vor Allen
Sich der Papſt zur Pflicht.

Rom, du ſonſt das Licht
Der Welt, und wahres Leben,
Wahrlich, ſchlimm Gericht
Muſt du anjetzt erleben,
Da baar aller Pflicht
Dein gräuelvoll Beſtreben.
Rom, du Nimmerſatt,
Schon geöffnet hat

Sich die Höllenſtadt,
Bald wirſt hinab du ſchweben,
Nie des Frevels matt.

Rom, viel Schuld auch hat
Die Gier der Kardinäle.
Denn dein Sündenblatt
Erfüllten ihre Fehle.
Macht zur Wucherſtadt
Dich doch ihr Geldgezähle.
Gott und was ihm traut,
Alles zahlt dir Mauth;
Rom, mir graut die Haut,
Vernehm' ich deiner Kehle
Graſſen Predigtlaut.

Rom, ich rede laut,
Weil deine Macht ſich mehret.
Wer dein Treiben ſchaut,
Weil ſo dein Sinn verkehret,
Dem die Seele graut,
Die du von Schand' entehret,
Trügriſch ganz und gar.
Deiner Hirten Schaar
Iſt der Wahrheit baar.
Wer ihrem Joch nicht wehret,
Iſt ein Thor fürwahr.

Rom, wie häuſt Gefahr
Der Papſt jetzt, ſich entzweiend
Mit dem Kaiſer gar,[*]
Sein Thronrecht ihm beſchreiend,
Reiches Kron' und Aar,
Dem Feindesheer verzeihend.
Aber ſolch Verzeihn
Für Metalles Schein
Wird dir nicht gedeihn,
Iſt, Rom, zu himmelſchreiend,
Zu vermaledein.

Der das Leben ſein
Für uns dahingegeben
In des Kreuzes Pein,
Straft euer ſchändlich Leben,
Weil ihr ganz allein
Der Habſucht ſeid ergeben,
Gier nach fremdem Gut,
Und nach Goldes Flut
Wallet euer Blut;
Doch Sättgung wird euch geben
Einſt der Hölle Glut.

Rom, dein Trug nicht ruht,
Du legeſt Schlingen ihnen,

---

[*] Friedrichs II Streitigkeiten mit Gregor IX ſind gemeint

Raubſt ihnen Gut und Blut,
Wann Hungersnoth erſchienen.
Scheinbar fromm und gut
Trägſt du des Lammes Mienen,
Innen wölfiſch Thier,
Molch mit Kronenzier,
Natternbrut voll Gier,
Dich grüßet drum der Teufel,
Als ein Freund von dir.

2.

Rayn. IV, 307. Diez 566.

Sorg' und Furcht erſchreckt mich nicht,
Daß ich ſing' ein Strafgedicht.
Falſchen Prieſtern ſei's beſchert!
Wer dann ſeinen Sinn erfährt,
Dem geht auf ein helles Licht
Von den liſtigen Schändlichkeiten,
Die die falſchen Pfaffen leiten.
Je mehr an Macht ſie und an Kraft gedeihn,
So ſchlimmer wird auch ihr Benehmen ſein.

Mit dem Wort, das täuſchend ſpricht,
Raubten ſie der Welt das Licht,
Bis die Menſchen ſie verkehrt,

Daß, am Herzen die verſehrt,
Unfolgſam den Täuſchern nicht,
Auch auf falſchem Wege ſchreiten.
Doch, wo Blinde Blinde leiten,
Da ſtürzen beide in die Grub' hinein.
Sie thun, ſpricht Gott, wie's nicht kann anders ſein.

Wölfe ſind, ich läugn' es nicht,
Unſre Hirten; und erpicht
Nur auf Geld und Geldeswerth
Tröſten ſanft ſie ihre Heerd'
Und mit Friedens Angeſicht
Tag und Nacht, bis ſie ſich leiten
Läßt zu allen Schändlichkeiten,
Und ſtürzen ſo ſie in Verderbens Pein:
So falſcher Hirten Freund mag ich nicht ſein.

Gegen Gott und Welt verbricht
Mehr noch ſolch ein Pfaffenwicht,
Der mit Dirnen Nachts verkehrt,
Morgens Chriſti Leib entehrt
Dann mit Händen, dran nicht breiten
Darf er die vermaledeiten;
Denn nimmer darf ein Pfaffe, der nicht rein,
Berühren Chriſti Leib, des Herren ſein.

Laßt ihr dann das Tadeln nicht,
Fordern ſie euch vor Gericht,

Wo euch Fluch und Bann verſehrt.
Wer dann nicht den Beutel leert,
Der entgeht dem Unheil nicht;
Nichts ſonſt kann ihm Schutz bereiten.
Heilge Jungfrau, wolle leiten
Herauf für mich noch jenes Tages Schein,
Wo nicht mehr bang' ich darf vor ihnen ſein.

Magſt zu den Vermaledeiten
Lied, nun mit dem Worte ſchreiten,
Wer ihnen folgt, verſiel des Todes Pein;
Geſtändig wird es jetzt Toulouſe ſein. *

---

* Dem Schluß zufolge ſcheint ſich auch diß Gedicht auf den Kreuzzug gegen die Albigenſer und den Grafen von Toulouſe zu beziehen.

Lanfranc Cigala.

(um 1250.)

Lanfranc war Ritter aus Genua und Richter daſelbſt; Sirventes und Kreuzlieder ſind das Meiſte, was wir von ihm übrig haben. Das hier mitgetheilte ſtraft den Markgrafen Bonifaz III von Montferrat, der, ſonſt ein Anhänger Friedrichs II, ſich von Mailand und andern Städten 1242 hatte erkaufen laßen.

Rayn. IV. 210. Diez 368.

Ganz gegen Willen muß ich Schlechtes ſagen,
Des widrigen Marcheſe thöricht Streben;
Und führ' ich ſo ob Andrer Thorheit Klagen,
Muß ich der Thorheit ſelber mich ergeben,
Obwohl mir zur Entſchuld'gung Eins gedeiht;
Denn bliebe ſolch Vergehn in Dunkelheit,
Kein Schrecken hemmte dann noch Schändlichkeit.
Wohl muß, wer frevelt, daß man's ſag', erleben.

Drum einen Adelsfeind will ich verklagen,
Der das Verdienſt begräbt und ehrhaft Leben.
Der Stamm, heißt's, Montferrats hab' ihn getragen,
Doch widerſpricht dem, wie es ſcheint, ſein Streben.

Winds Bruder oder Sohn iſt er, des zeiht
Ihn Herzens- oder Willensflüchtigkeit.
Falſch heißt er Bonifaz, zu keiner Zeit
Hat er ſich guter Thätigkeit ergeben.

Mailand und Mailands Bündlern, muß ich klagen,
Hat ſeinen Eidſchwur er in Pfand gegeben,
Sein Blut beſchimpft, um Geld davon zu tragen
Für Treue, welche nie gezeigt ſein Leben.
Doch ſeine Ketzertreu' thut mir nicht leid,
Leicht ſchwört er und leicht bricht er einen Eid.
Für Geldrückgabe wäre man bereit,
Ihm, glaub' ich, ſeinen Schwur zurückzugeben.

So ſchnöd' iſt er, mit Feigheit ſo geſchlagen,
Daß nie er achtet ritterlich Beſtreben.
Sein Erb' auch wollt' er nicht zu ſchützen wagen;
Denn aller Bravheit hat er ſich begeben,
Da er begieng zweimal'ge Schändlichkeit,
Denn ſeinem Herrn brach er zuerſt den Eid;
Dann übt' an Mailand er Treuloſigkeit,
Um ſeinen Reichthum wieder zu erſtreben.

Nach andrer Huld'gung würd' als Herr ich fragen;
Vertrauens würd' ich mich auf ihn begeben.
Den Mund zum Kuſſe würd' ich ihm verſagen;
Ich gönnt's ihm zu Pavia; doch daneben
Küßt' er den Mund auch Seiner Heiligkeit.

Drum da ſo voll er von Verderbenheit,
Wär' ich ihm nie zu trauen mehr bereit,
Würd' einen Kuſs er meinem Steiß nicht geben.

Ha, Montferrat, eur Frevel thut mir leid,
Da euch und eur Geſchlecht ihr ſo entweiht,
All' Ehr' und Ruhm ſinkt in Vergeßenheit,
Die alle Welt einſt eurem Stamm gegeben.

Ehrloſer Graf, des Teufels Lehnsmann ſeid:
Lehnsherr und Lehnsmann hat ein gleich Beſtreben.

Bernart von Rovenac.

(um 1250.)

Dieſer Dichter war wahrſcheinlich aus dem Toulouſaniſchen. Er eifert heftig gegen die Franzoſen, und erklärt in dieſem Sirventes, daß er ſich nicht abhalten laſſe, den Großen die Wahrheit zu ſagen.

Rayn. IV, 203. Diez 570.

Gab' und Dank iſt nicht mein Streben,
Nicht zieht mich der Sinn
Zu der Reichen Thorheit hin.
Daß ich tadl' ihr ſchnödes Leben,
Das vielmehr iſt's, was mich zieht.
Nicht gefallen ſoll mein Lied
Der ſchroffen müßiggängeriſchen Brut,
Die arm am Herzen, reich an Hab' und Gut.

Acht mag Englands König geben,
Denn ſein Memmenſinn
Opfert alle Ehre hin,
Will nicht Schutz den Seinen geben,
Iſt ſo faul und rührt kein Glied,
Als ob Nichts vor Schlaf er ſieht,

Tours, Anjou, Normandie, Bretagne ruht
Thu' Umſtänd' in des Frankenkönigs Hut.

Aragoniens Fürſt heißt eben
Jakob recht mit Sinn,[*]
Hält er Ruh' doch für Gewinn!
Wer nach deſſen Reich will ſtreben,
Thu's, ihm ſchläft ja jedes Glied,
Daß er gern ſich unterzieht;
Das bei Limoux vergoßne Spanierblut
Rächt dort er an der Saracenen Brut.

Für den Vater Rach' erſtreben
Wäre ſein Gewinn.
Schwert und Feuer trag' er hin,
Eh' kann ich ihn nicht erheben.
Stürme durch des Feinds Gebiet;
Dann nur ſchmückt ihn Ruhm und Lied.
Nehm' er dem Frankenkönig Land und Gut!
Nach ſeinem Lehn giert ſchon Alphonſens Glut.

Graf Toloſa's, wohl umweben
Schmerzen euren Sinn;
Beaucairs Steuern gabt ihr hin.
Säumen dürft ihr nicht, müßt ſtreben.
Und der Fürſt, der mit euch zieht,

---

[*] Ein Wortſpiel. Jacer, liegen, und Jacme (Jacob).

Fordre ab ihm das Gebiet!
Schmach euch, tilgt Hütt' und Zelt nicht euer Mut,
Sinkt Thurm und Mauer nicht in Aſch' und Glut.

Reiche Thoren, wer euch ſieht
Wüten, ſpricht: Recht euch geſchieht.
So lang' ich euch nicht ſeh' beherzt und gut,
Säum' ich nicht zu verfolgen euch mit Glut.

Guillem von Montagnagout.

(etwa 1230—1260.)

Provenzaliſcher Ritter, Unterthan des Grafen Raimund VII von Toulouſe, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, dichtete beſonders politiſche Sirventes und Rügelieder.

1.

Rayn. IV, 333. Diez 527.

Wie ſie ſich gegenſeitig doch beklagen,
Lain über Prieſter, Prieſter über Lain!
Die Völker glauben, daß die Herrn ſie plagen,
Die Herren wollen mehr geachtet ſein.
Man hört von hier und dort zwieträchtig Schrein:
Nun ziehn von Oſt gar die Tataren * ein
In's Land — ſofern nicht Gott wird Hülfe leihn —
Um Allen gleichen Schrecken einzujagen.

Schuld iſt das ſchandbarſündliche Betragen,
Die Prieſter- wie die Laienfrevelein.

---

* Die Mongolen, welche bis Schleſien vordrangen.

So muß den Chriſten endlich Unheil tagen,
Erbarmt ſich Gott nicht durch der Gnade Schein,
Und miſcht ſich ſchlichtend nicht der Papſt darein,
Um der entbrannten Völker Arzt zu ſein.
Weiß er zu einen, die ſich jetzt entzwein,
Dann wird kein Misgeſchick ſie niederſchlagen.

Was will ein Prieſter ſchöne Kleider tragen,
Und, ſowie ihr, der Ueppigkeit ſich weihn?
Darf ihm ein Ritt auf ſtolzem Roß behagen?
Ihr wißt's, Gott ſelbſt wollt' arm auf Erden ſein.
Und ihn nimmt Sucht nach fremden Gütern ein?
Er nahm dem Armen, was er hat; denn ſein
Iſt ſeine Koſt, ſein ſchlecht Gewand allein,
Wenn Lug nicht, was die heil'gen Schriften ſagen.

Es harrt das Reich, Kaſtiliens König,[*] dein.
Zwar ſei diß Harren, wenden Manche ein,
Bretagniſches,[**] weshalb ſie ſchmerzlich klagen.

Ein König ſchlage raſch und kräftig drein,
Begann er Hohes; Alles muß er wagen.

---

[*] Alfons X.

[**] Ein vergebliches, wie das Harren auf die Wiederkehr des Königes Arthur. S. A. Jubinal, Oeuvres completes de Rutebeuf etc. I. Paris, 1839. 8. S. 209. Die Arthurſage ꝛc. von San Marte, Quedlinburg und Leipzig 1842. 8. S. 19. 20.

2.

Rayn. IV, 335. Diez 376.

Inquiſitoren * nun ſie ſind,
Und richten ſo, wie ſie's verſtehn.
Das Inquirieren möcht' geſchehn,
Wehrten dem Irrthum ſie geſchwind,
Und führten die Verirreten gelind
Zurück zu rechten Glaubens Hochgewinn,
Ertheilend Gnade reuevollem Sinn!
Nur ſo erwürben ſie Strafloſigkeit
Für ihres ſchlauen Thuns Vermeßenheit.

Auch ſprechen ſie, als ob ſie blind,
Daß Fraun Goldfranzen übel ſtehn.
Läßt eine Frau damit ſich ſehn,
Ohn' daß ſie Hoffart liebgewinnt,
Wird Gott ob Putzes ihr nicht gramgeſinnt.
Wem ſonſt ein wackrer Sinn nur wohnet inn',
Ihm raubt der Putz ſo wenig Gottes Minn'
Als ihr, mag ſchwarz, mag weiß ſein euer Kleid,
Ohn' Beßerung Gott nicht gefällig ſeid.

Geh' zu dem Grafen von Toulouſe ** hin,
Sirventes! Was ſie ihm gethan zu Leid',
Erzähl's, und ſchür' ihn gegen ſie zum Streit.

---

* Die Inquiſition war 1229 in Toulouſe eingeführt.
** Raimund VII.

Bertran von Alamanon.

(um 1250.)

Dieſer Dichter, Baron von Provence, blühte unter der Regierung des Papſtes Innocenz IV, Karls von Anjou, Alfons X von Caſtilien und Raimund Berengar's IV.

1.

Rayn. V, 72. Diez 581.

Ich muß mich wundern, daß ſie Hoffnung nähren,
Denn Keinem wird die Kron' er zugeſtehn,
Um länger noch ihr baares Geld zu ſehn.*

Zum Ueberlegen iſt jetzt nicht mehr Zeit;
Denn wenn die Fürſten wolln ein Ende ſehn,
So müßen ſie erheben ſich zum Streit,
Mit Mann und Roſs, die Fahnen laßen wehn,
Und mit den Waffen auf ihr Recht beſtehn.

---

* Tadel der Habſucht der Prieſter überhaupt, und beſonders des Papſtes Innocenz IV, der ſeit dem Concilium zu Lyon 1245 über die deutſche Krone verfügte.

Im Schlachtfeld dann beginn' ein Tanz von Speeren,
Und Einen ſchmücke dann der Kranz der Ehren;
Nicht werden Bullen mehr im Weg dann ſtehn,
Alsbald auch wird den Papſt man ſegnen ſehn.

Der Name Gottesſohn wird ihm geweiht,
Dem auf dem Schlachtfeld Siegesfahnen wehn.
Die Pfaffen ſind zu krönen ihn bereit,
Wenn ſie ihn in der Macht Beſitze ſehn.
Sie werden ihn gehorſam all' umſtehn;
Denn Pfaffen pflegen bald ſich zu bekehren,
Wenn ſie erblicken einen machtvollbehren,
Und ihm zu Willen demutsvoll zu ſtehn,
Ihm Alles gebend, wenn ſie's nöthig ſehn.

Genug für Alle, welche mich verſtehn,
Die hohen Herrn! und Hoffnung will ich nähren,
Daß, wenn ſie nur dem langen Zaudern wehren,
Die Chriſten ſich, die noch im Irrthum ſtehn,
Lobpreiſend Gott, durch ſie gerettet ſehn.

. . . .

. . . .

Vom Papſte weiß ich, was da wird geſchehn:
Viel Ablaß, wenig Geld nur läßt er ſehn.

2.*

Rayn. IV, 220. Diez 579.

Nun halt' ich es zu ſchweigen nicht mehr Zeit,
Da Sie, die Hold', auf die ich neidiſch bin,
Und welcher ich mein ganzes Herz geweiht,
Nicht will, mir nicht gönnt meinen Sehnſuchtsſinn;
Und da Sie alle Reize hat in Leben,
Und Theil an aller Schönheit nimmt und Zier,
Trotzt' ich dem nie, was Sie geheiſcht von mir,
Nie würd' und wird auch Trotz an mir Sie ſehen.

Obgleich man meinen Herren ſehr beſchreit,
Daß er ſein Recht vergab mit leichtem Sinn,
Es ſei, die Städte aufzufordern, Zeit, —
Sagt man von mir auch, daß in Sorg' ich bin.
Nun ſind ermüdet ſie im Bund zu ſehen,
Nicht ihren Schaden wollen freilich wir,
Doch Niemand braucht zu leiden, däucht es mir,
Spricht Recht ihn los, wenn Unrecht ihm geſchehen.

---

* Diß Gedicht bezieht ſich auf Carl von Anjou. Dieſer hatte mehrere abtrünnige Städte mit Schonung behandelt, wodurch der Dichter, der ſich von dieſen Städten eines Theils ſeiner Einkünfte beraubt ſah, in Schaden gerieth. Er erklärt, ſein Lehnsherr habe abgelaßen, die gräflichen Rechte von den Aufrührern einzufordern, und habe Marſeille und Avignon zur Zahlung der tauſend Mark weitere Friſt bewilligt; aus Frankreich habe ſich das Gerücht verbreitet, daß der Graf das Kreuz genommen und nach Syrien ziehen werde; er wolle alſo unklugerweiſe den zu Hauſe erlittenen Verluſt in der Türkei erſetzen.

Leicht ſagt man: ſchenktet ihr nur Glaubigkeit,
So hielt man mit Kriegführung wieder inn',
Als es gekommen war bereits zum Streit.
Auf Avignon ſchaut und Marſeille hin,
Von uns hat Möglichſtſchlimmes man geſehen,
Als wir befeſt'gen ſollten das Revier;
Den tauſend Mark da Friſtung gaben wir
Beſcheiden, keinen Tag doch durft's geſchehen.

Die Sach' indes hat, ſeh' ich, gute Zeit,
Da ich aus Frankreich unterrichtet bin,
Es geh' mein Herr in ſeinem Zorn ſo weit,
Und richt' auf einen Kreuzzug ſeinen Sinn,
Und wolle nach dem Lande Syrien gehen.
Ob recht er daran thu', das prüfet ihr,
Da, was ſo ſchimpflich er verloren hier,
Er bei den Türken ſich erſetzt will ſehen.

Nicht öfter bin zum Schilddrehn ich bereit
Nach Arles, drum ich bös' und wild auch bin,
Zu harren auf die Sinnesändrungszeit
Des Grafen — das verlangt Bretagnerſinn. * —
Statt ſich zu rächen, läßt er mehr ſich ſchmähen
Von denen, die ihm ſchaden mit Begier.
Ich aber will die Renten, die er mir
Verloren, unbezahlt mit nichten ſehen.

---

* Ueber das vergebliche bretagniſche Harren ſ. die Anm. auf S. 375.

Will mein Gebieter mich beruhigt ſehen,
So bitt' ich ſchön ihn, zu erlauben mir,
Daß ich, was ich verlor, einfordre hier;
Nicht wird nach Ungarn Alamannen ziehen.

Blacaſſet.

(um 1250.)

Von dieſem Sohne des Blacatz ſind 3—6 Lieder vorhanden, unter welchen dieſe Zurechtweiſung eines Dichters, der ſeine Geliebte mit dem Monde verglichen hat, eigenthümlich iſt.

Rayn. V, 106. Diez 598.

Freund Gaucelm, euer Lob gefällt mir nicht,
Weil durch der Sonne Stral der Mond erglеißt.
Drum wenn ihr einen Mond die Herrin heißt,
Empfängt ſie Reiz von anderswo und Licht.
Und da des Tags Klarheit dem Mond den Schimmer
Benimmt, und ſchwarze Nacht mehrt ſein Geflimmer,
So leuchtete im Dunkeln ja Ihr Schein;
Drum iſt, Freund Gaucelm, der Vergleich nicht fein. — —

Es wächſt und es nimmt ab des Mondes Schimmer;
Freund Gaucelm, drum gefällt eur Lob mir nimmer.
Nicht mit dem Mond darf Sie verglichen ſein:
Nie nimmt ja ab, ſtets heller wird Ihr Schein.

Granet.

(um 1250.)

Dieſer Zeitgenoße Sordels hat vier Sirventes hinterlaßen. Das hier mitgetheilte ward 1256 gedichtet bei dem Vergleiche zwiſchen Guigo VII von Viennois und Karl von Anjou, welcher letztere auf die Grafſchaften Gap und Embrun Anſprüche machte.

Rayn. IV, 237. Diez 582.

Graf Karl, ihr müßt ſchon euer Ohr mir leihn;
Ein wahrhaft Sirventes thu' ich euch kund.
Die Edlen, ſo geziemt's mir, preiſt mein Mund,
Die Schlechten muß ich rechtlich ſo kaſtein.
Ihr müßt in meinem Recht beiſtehen mir.
Mein Recht heißt: rügen ihre Schändlichkeit;
Und ſpröße mir draus Unbill und Beſchwer,
So tretet ihr vor mich als Schutz und Wehr.

Ihr ſollt zuerſt Stoff meines Liedes ſein,
Da höchſten Stamms ihr auf dem Erdenrund;
Man hätte nichts an euch zu tadeln Grund,
Sofern freigebiger ihr wärt; allein
Es fehlt an Luſt euch, da doch mächtig ihr

Und reich und voll von Scherz und Kurzweil ſeid,
Freundlichen auch, traulichen Wortes ſehr,
Ich dächte, Niemand hätte deſſen mehr.

Ein Großer, der ſich nehmen läßt, was ſein,
Legt, Herr, zu eigener Beſchimpfung Grund.
Nun ſeht, was ihr beſaßt, in ſeinen Schlund
Zog's der Delphin; doch leicht würd' euch es ſein,
Mit Krieg zu fallen ihm in ſein Revier,
Strand, Aun und Gärten, und in kurzer Zeit
Ihm zu entreißen wiederum, was er
Euch nahm, und Anderes dazu noch mehr.

Ihr ſcheint zum Krieg geneigt, und gern zum Bund
Tritt mancher Graf und Herr in eure Reihn.
Und wollt ihr, daß euch treuen Beiſtand leihn
Die Provenzalen, dann macht ihnen kund
Daß ihr ſie ſchützen wollt; denn traun, es ſchund
Sie eurer Vögte herriſches Kaſtein.
Nach Geld und Gold ſteht deren Sinn allein;
Drum ſchmachten die Baron' in Todesleid.
Die ſonſt empfiengen, plündert man vielmehr,
Und nicht mehr wagen ſie bei euch Beſchwer.

Erblicken werdet ihr mutvolle Reihn
Von Rittern und von Söldenern jetzund,
Harniſche, Helme, Schilde thun ſich kund,
Auch ſchöne Roſſ' und Spieß' in hellem Schein.

Burg bricht und Schloß, und fällt im Kriegsturnier,
Mit Jubel miſcht ſich Schreck und winſelnd Leid,
Man fällt, ſteht auf, es fliegt, es ſauſt der Speer —
Heim muß ich bleiben — daß dabei ich wär'!

Paulet von Marſeille.

(um 1250.)

Dieſer Dichter war ein Feind der Franzoſen. — Außer einer dialogiſierten Paſtorella hat er 7 Sirventes hinterlaßen: das erſte hier überſetzte auf die Gefangennehmung des Prinzen Heinrich von Caſtilien durch Karl von Anjou; das zweite auf den Tod eines provenzaliſchen Großen, Barral von Baux, der die Troubadours unterſtützte, und 1270 als Großrichter von Neapel ſtarb.

1.

Rayn. IV, 72. Diez 583.

Von Kummer und von Unmut ſehr beklommen
Will ſingen ich, wird gleich mir Sang nicht frommen;
Denn Ritterſinn und Tugend ſind verkommen,
Und der Provence Adelthum benommen.
Zorn tritt mich an
Weil Heinrich iſt in Haft, der wackre Mann.

Das ganze Spanien muß leidetragen,
Auch Rom ziemt's, den Senator zu beklagen,
Den Mann von freigeſelligem Betragen,

Vom Rhein zum Ebro gibt's kein kühnres Wagen.
Den klag' ich an,
Der ihn verließ, Heinrich, den wackern Mann.

Vom Meer bis Compoſtella geht ein Bangen,
Weil Heinrich von Caſtilien gefangen,
Auch König Alfons iſt von Schmerz befangen,
Der edle Greis, und ihn zurückverlangen
Muß er fortan
Heinrich, den Bruder, den ſo wackern Mann.

Mit morſchem Schaft Feigling' ihr der Germanen,
Verlaß' euch Gott, der wahr', auf euren Bahnen,
Wie ihr verlaßen habt Prinz Heinrichs Fahnen,
Beſchimpft habt ihr des eignen Volkes Ahnen.
Noth fall' euch an,
Heinrich ließt ihr im Stich, den wackern Mann.

Durch Kühnheit und ein edeles Gebaren
Verſtand Herr Heinrich Conrads Stamm zu wahren,
Und durch der Lehensmänner tapfre Schaaren.
Alfons ſamt den Baronen muß verfahren,
Er, der es kann,
Drohend für Heinrich, ihn, den wackern Mann.

Ziemt Fürſten hohen Muts ſolch ein Gebaren?
Nicht durft' Alfons ſamt ſeinen Ritterſchaaren
Den Bruder als Gefangnen laßen fahren.

Fordr' er fortan
Den Bruder Heinrich heim, den wackern Mann!

Abfall und Feigheit werden nimmer ſparen
Die ſpaniſchen, die hochentſproßnen Schaaren,
Weil nur Bereichrung ihre Treu' kann wahren,
Fällt Armut an
Die Heinrich fiengen, ihn, den wackern Mann.

2.

Rayn. IV, 71. Diez 386.

Sang anzuheben meiden klüglich wir,
Wenn nur von Schmerz zu ſingen iſt und Leid;
Jedoch im Lied zu künden ziemet mir
Den Tod des Tapferſten, desgleichen ſeit
Wohl tauſend Jahren hier es nicht gegeben.
Mich quält's und wurmt's, daß er verlor das Leben;
Denn ſo vollkommen war Niemand wie er,
Und edlen Ruhmes hatte Niemand mehr.

Ha, Provenzalen, weinen all' müßt ihr
Dem edlen Herrn von Baus voll Traurigkeit;
Denn ſeit der edle Graf * ſtarb, ſcheint es mir,

---

* Raimund Berengar IV.

Geſchah euch nie ſo viel wie jetzo Leid.
Frucht, Blüt' und Saat der Ehre war das Leben
Herrn Barrals, meines Herrn; drum eben
Iſt nun mein Herz betrübt ſo tief und ſehr,
Ich glaub', ich werde fröhlich nimmermehr.

Spielleuten, Knappen, Rittern, traun, wird hier
Her zur Provence zu kommen, nunmehr leid.
Todt iſt, der ſich erwarb, bezeugt es mir,
Der Menſchen ſowie Gotts Gewogenheit,
Weil Anſtoß er der Ehre nie gegeben,
Und keine Stund' erſchlafft' im edlen Streben.
Jetzt iſt er todt, am Muſter fehlt's nunmehr,
In der Provence; das allein war er.

Und nimmer, ach, gelingt's zu finden mir
So guten Herrn, ſo frank und hochgemeit,
Denn jeder Red' und That verlieh er Zier,
In allem Ritterthum vorragend weit.
Todt iſt er nun: ach wohl ein bittres Beben
Fühlt Jeder, welcher Gunſt in ſeinem Leben
Von ihm genoß, Herrn Barral, oder wer
Nur hörte ſeines hohen Ruhmes Mähr'.

Er, der für uns gekreuzigt, welchem wir
Einſt danken, ſind wir brav, die Seligkeit,
Verzeih' ihm gnädigſt, ſündigt' er allhier,
Und nehm' ihn in ſein Reich der Herrlichkeit.

Gleichwie er ſelbſt ein freudevolles Leben
An ſeinem Hof jedwedem Gaſt gegeben,
So heil' ihn Gott, und leit' ihn ſonder Fähr,
Wie er hier Haupt und Führer war bisher!

Ruhm edler Frucht aus guter Saat zu geben,
Die nachblieb des Barons glorreichem Leben,
Wipfel und Wurzel[1] hier bei uns der Ehr',
Antrieb zum Singen mich; denn ich begehr'
Ihn einzig zu beſingen, — ſonſt nichts mehr. —
Der Ehre Wipfel iſt und Wurzel er.

---

[1] Barral's Sohn Bertran.

Bertran Carbonel.

(um 1250.)

Er war ein geringer Edelmann aus Marſeille und lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit Alphons X von Caſtilien und des Grafen Hugo von Rhodez, welcher letztere unter dem „hehren Provenzalen“ am Schluß dieſes Gedichts zu verſtehen iſt. Es ſind von ihm 17 Gedichte vorhanden, und unter dieſen noch ein zweites hier mitgetheiltes ſehr heftiges gegen die Geiſtlichkeit.

1.

Rayn. IV, 284. Diez 587.

Um mich von Zorn und Schmerz zu machen frei,
Die ich im Herzen heg', und weil mein Sinn
Feſtes Vertrauen hat auf Gott, beginn'
Ich ein Sirventes auf die Narrethei,
Die unter ſchönem Schein die Prieſter nähren.
Sie reden ſchön, doch ſieht man ſie ſich kehren
Zum Schlechten wahrlich; deßhalb trag' ich Leid.
Wer mir zu Gott will geben das Geleit,
Der ſollte ſelbſt auf rechtem Pfade gehn,
Und nicht mit Habgier wie ein Schelm beſtehn.

Ha, falſche, lügenhafte Kleriſei,
Meineid, Verrath, Bulſchaft hegt euer Sinn;
Der Tag geht unter Miſſethat euch hin,
Drum liegt die Welt in Wahn und Sklaverei.
Wer ſah Sankt Petern Frankreichs Gold begehren?
Noch trieb er Wucher, nein er hielt voll Ehren
Des Rechtes Wag'. Ihr nach Gelegenheit
Um Geld ſprecht Recht und Unrecht jederzeit,
Gebt Ablaß, oder laßt den Bann beſtehn,
Verkauft Beſtrafung oder Wohlergehn.

Nur daß kein Thörichter im Wahne ſei,
Als tadl' ich Alle, da ich zornig bin
Auf Schlechte nur, auch leſe Niemand drin,
Daß ich in Furcht ſei vor der Kleriſei.
Sie ſollten uns der Fürſten Zwietracht wehren,
Vereinen, — die in Kriegen ſich verzehren, —
Und über's Meer hinziehn in Kampf und Streit,
Der Papſt voran gäb' ihnen das Geleit.
Erwünſcht den Chriſten allen würd's geſchehn,
Die ungern Jene ſich bekriegen ſehn.

Doch hab' ich ſie getadelt frank und frei,
So künd' ich auch ihr Lob mit bill'gem Sinn.
Von farb'gen Kleids und Schmuckgeräths Gewinn
Hält ſich ihr Herz um Gottes Willen frei.
So mag Gott Leid und Trübſal ihnen wehren,
Wie ſie mit Prunk und Hoffart nicht verkehren,

Doch, ob von Macht, Gold, Lieb' ihr Herz befreit,
Iſt es doch keinem andern Gott geweiht.

Warn' ihn, den Provenzalen, Lied, den hehren,
Sich vor den falſchen Pfaffen vorzuſehn;
Sie pflegen nur mit Tücken umzugehn.

2.

Rayn. IV, 282. Diez 588.

Manch reicher Pfaff' hat Gaukelſinn,
Und, der Gaukelei ergeben,
Wagt, zur Nicht' er zu erheben,
Sein Kind von der Gevatterin.
Ganz thöricht ſind noch andre mehr,
Uebervoll von Heucheleien
Und zahlloſen Trügereien,
Und reich an Gut, wer weiß woher.

Ihr falſch Geſindel, was und wer
Treibt euch, ſolchen Narretheien
Scheingut euch taglang zu weihen?
Schmeckt euch ſo thörichter Verkehr?
Von ſeinen Schafen muß Gewinn
Bittweis nie ein Hirt erheben.
Wollet ihr euch dem ergeben,
So fahret nur zur Hölle hin.

Wer pred'gen will mit frommem Sinn
Praiend, das iſt thöricht Streben.
Schwatzen gut, und ſchändlich leben,
Solch Pred'gen — Thorheit ſteckt darin,
Thorheit, kennt keine Scheu' er mehr,
Thorheit in den Heucheleien,
Thorheit in Gottläſtereien,
Thorheit in eitler Luſt Begehr.

Gott, den nicht Pfaffen täuſchen, er
Kennt, die ſich der Tugend weihen,
Kennt auch, die ſich Trügereien
Ergeben und dem Schandverkehr;
Er kennet ihren üpp'gen Sinn.
Durch ein Hinterpförtchen ſtreben
Ordensbrüder, die ihr Leben
Mit Scham erfüllt, zur Beichte hin.

Drum ich mit Recht ihr Tadler bin,
Und will, traun, ſie nicht erheben;
Denn ihr Stolz misfällt mir eben;
Solch Thun bringt ihnen nicht Gewinn,
Auch ihre Schmäuſe nimmermehr,
Felonie'n und Teufeleien.
Wie auch ihre Thaten ſeien,
Misfallen ſie ſtets Gotte ſehr.

Ihm, der durch Sitt' und Lied gleich hehr,

Meinem theuren Herren, ſeien,
Lied, zur Warnung deine Reihen:
Die falſchen Pfaffen ſcheu' er ſehr.

Ich bin ſein ohn' Heucheleien;
In Wort und That gleich hehr iſt er.

Der Templer.

(nach 1250.)

Er iſt ein unbekannter Tempelherr. Der Inhalt des Gedichts iſt eine Klage über den bevorſtehenden Untergang der chriſtlichen Herrſchaft in Syrien. Bibars, der Sultan der Mamelucken, hatte nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien Cäſarea und Arſuf genommen (1265), und bedrohte auch die übrigen chriſtlichen Städte, während auf der andern Seite der Papſt Clemens IV, ſtatt den orientaliſchen Glaubensbrüdern Hülfe zu verſchaffen, den Karl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog.

Rayn. IV, 131. Diez 588.

Zorn hat und Schmerz das Herz mir übernommen,
Daß mich umfieng beinah' des Todes Nacht,
Denn mit uns ſinkt das Kreuz, das wir genommen
Zum Preiſe des, den man an's Kreuz gebracht.
Nicht Kreuz, noch Glaube wird ſie jagen,
Die Frechen, die Gott möge ſchlagen!
Doch ſcheinen ſie nach menſchlichem Erſehn
Zu unſrer Noth in Gottes Schutz zu ſtehn.

Erſt haben Cäſarea ſie genommen,
Dann Arſufs[*] feſte Burg erſtürmt mit Macht.
O Herr, mein Gott, wohin ſind nun gekommen
Die Knappen, Ritter, Bürger, die zur Wacht
Dort in den Mauern Arſufs lagen?
Ach, Syrien in dieſen Tagen
Verlor ſo viel, die Wahrheit zu geſtehn,
Daß nie es wieder wird vom Fall erſtehn.

Nicht wähnet, weiter werd' es nun nicht kommen,
Da ſeinen Schwur er offen kund gemacht,
Daß Niemand, der für Chriſti Kreuz entglommen,
Im Lande bleiben ſoll kraft ſeiner Macht.
Maria's Dom werde zerſchlagen,
Um als Moſchee emporzuragen!
Und da ihr Sohn nicht achtet ſolche Wehn,
So haben wir gleichmütig zuzuſehn.

Drum, wer das Kreuz noch nimmt, iſt wahnentglommen,
Weil Chriſtus ſelber für die Türken wacht.
Sie dämpfen, — drum mich Gram ganz übernommen, —
Armener-, Franken-, Tatarn-, Perſermacht,
Sie, die uns jetzo täglich ſchlagen.
Gott ſchläft, ſo jammern wir und klagen,

---

[*] Arſuf ward nach einer Belagerung von 40 Tagen erſtürmt, und die Beſatzung theils erſchlagen, theils zur Knechtſchaft verdammt.

Und Baſomet [*] läßt uns ſtets größre Wehn
Durch Melicadeſers [**] Kriegswut entſtehn.

Arleſern iſt und Franken zugekommen
Vom Papſt viel Ablaß gegen Deutſchlands Macht.
Und die Legaten ſind habſuchtentglommen,
Platz den Tourneſerkreuzen [***] unſers macht.
Eh' wird die Lombardei behagen,
Als eine Pilgerfahrt zu wagen.
Traun, ſie verkaufen, wenn ſie Zahlung ſehn,
Ablaß und Gott, ſag' ich, an irgend wen.

Ihr Herrn von Frankreich, ſchuf euch Zagen
Der Po, doch mehr am Nil erlagen.
Der Türken Obmacht habt ihr dort geſehn,
Frei ließen euch für Geld die Sieger gehn.

---

[*] Baſomet für Mahomet.

[**] Vielleicht iſt Bibars gemeint, und das Wort kein Eigenname, ſondern ſo viel wie Fürſt oder Heerführer.

[***] Tourneſer, eine franzöſiſche Münze, worauf ein Kreuz geprägt war.

Peire Guillem.

(um 1250.)

Er war aus Toulouſe. Dieſe wenigen Zeilen beziehen ſich auf die Anmaßung Sordels, neben einem Mitbewerber wie Blacatz um die Gunſt der Gräfin von Rhodez ſich zu bemühen: Blacatz, wiewohl in ihrem Dienſt ergraut, ſei doch noch fähig, ihn auszuſtechen.

Rayn. V, 316. Diez 173.

Was, Herr Sordel, o ſagt es mir,
Denkt von der edlen Gräfin ihr?
Denn Jeder ſchwatzt und ſpöttelt hier,
Sie hab' an euch ſich Rach' erlaubt;
Indes ihr Hahn im Korb' euch glaubt,
Ergrau' um ſie Herrn Blacatz' Haupt.

Bertolome Zorgi.

(um 1250—70.)

Dieſer Dichter, ein Edelmann aus Venedig, ward auf einer Reiſe während des Krieges zwiſchen Venedigern und Genueſen von den Letzteren gefangen genommen und erſt nach mehreren Jahren losgelaſſen. Das erſte hier mitgetheilte Gedicht iſt eine Antwort auf Calvo's Gedicht, worin Zorgi Venedig vertheidigt. Es heißt, daß Calvo ſein Unrecht ſah, beide ſich verſöhnten und gute Freunde wurden.

1.

Rayn. IV, 232. Diez 492.

Es hat mich ein Geſang verwundert ſehr
Des mir geachteten Urhebers wegen:
Denn wer gelehrt iſt und Verdienſt hat, der
Muß ſeine Reden ſorglich überlegen.
Vergebens ſtellt als Recht man Unrecht dar,
Daß es dem edlen Mann nicht werde klar;
Doch leicht büßt der den guten Namen ein,
Wer ſchlechten Thaten leihet guten Schein.

Erſt mußt' er ſich berathen drum, eh' er
Sich ſo bemüht der Genueſer wegen;

Verſchwiegen hätt' er manchen Vers vielmehr,
Als ihnen bittres Leid neu anzuregen.
Denn ihre ganze Macht ſtellt offenbar
Geſtürzt durch die Venediger er dar.
Die Zwietracht, ſpricht er, kam in ihre Reihn;
Der Grund wird nicht des Uebels Heilung ſein.

Man tadelt Keinen, wenn geziemend er
Gehandelt, — Leides nichts treff' ihn deswegen —;
Wenn ohne Leitung ſchön gekämpft das Heer,
So iſt es, ſcheint's, dem Zwieſpalt nicht erlegen;
Und keiner Tugend im Gefechte war
Es auch, nur eines kühnen Herzens baar;
Denn wohlgerüſtet ſchienen ihre Reihn,
Und oft als unſre doppeltſtark zu ſein.

Einſt legten den Venedgern ſie, ſpricht er,
Den Zaum an, die ſo traurig jetzt erlagen:
Doch ſcheuten ſie ſich ſtets vor jenen ſehr.
Mög' er es, ſich erinnernd, nur erwägen,
Wie Ein Venedgerſchiff oft Sieger war
Von dreien Genueſern. Dreifach klar
Nenn' ich es: Der Venetianer Reihn,
Ruhm ernteten in jedem Krieg ſie ein.

Doch wollt' er klug ſein, durft' er nimmermehr
Grundlos behaupten, daß drei Feig' entgegen
Sich ſtellten dreißig Tapfern; ich gewähr'

Ihm keine Antwort jenes Kleeblatts wegen.
Nichts mehr davon! Nur das, was offenbar,
Erwähn' ich: Der Venetianer Schaar
Sieht man, je mehr ſie glänzt in Glückes Schein,
So güt'ger und beſcheidner insgemein.

Und hiemit, glaub' ich, widerlegt iſt er;
Und ſträubt unmutig er ſich noch dagegen,
So mög' er der Vened'ger große Ehr'
In Siegen und Erobrungen erwägen.
Demütigrin des Griechenkaiſers war
Venedig, wie der Genueſerſchaar.
Ob tapfer ſie, urtheil' er nun allein,
Denn länger will ich Antwort ihm nicht weihn.

Erhabne Herrin, voll von Huld und Ehr',
Ich bitt' Euch, Wohnerin des Lands, weswegen
Ich jetzo ſprach, ſeid hold mir! Nur zu ſehr
Erbebt mein Herz für Euch in raſchen Schlägen.
Was nur mein Ohr nimmt und mein Auge wahr,
Reizt mich, daß ich nicht leben kann fürwahr,
Denk' ich an Eure Huldgeſtalt; allein
Das heißt mich Sterbenden lebendig ſein.

Vened'ger, Leid nicht ſchufen noch Gefahr
Die Genueſer euch. Wer's ſagt, fürwahr
Kennt euren Werth nicht, noch mit welcher Pein
Durch euch an Gut und Volk ſie büßten ein.

Ich biet' euch, Bonifaci Calvo, dar
Mein Sirventes, und ſeid nicht böſe! Zwar
Hätt' ich geſchwiegen, würd' es artig ſein;
Doch gilt's den Genueſern faſt allein.

2. *

Rayn. V, 60. Diez 495.

Zertrümmerte mit grauſ'gem Sturz die Welt,
Nicht würd' ich drum Verwunderung erheben,
Verdunkelt' Alles ſich, was jetzt erhellt.
Der Fürſt, durch den gedieh noch edles Streben
Und Adlichkeit,
Verdienſt und Ruhm und Ehr',
Und Oeſtreichs hoher Herzog Friederich,
Der an Verdienſt und Werth den Erſten glich,
O Schändlichkeit,
Iſt hin —
Ein Weh, wie ſchwer!

---

* Diß Gedicht auf die Hinrichtung Conradins und ſeines Freundes Friedrich von Baden Octbr 1268 dichtete Zorgi gleichfalls im Kerker. Er ruft die Deutſchen zur Rache auf, und macht zugleich dem König von Caſtilien die Befreiung ſeines Bruders Heinrich zur Pflicht, der als Bundesgenoſſe Conradins von Karl von Anjou zwar begnadigt, aber nicht freigelaſſen war. Die Form dieſes Gedichts gehört zu den künſtlichſten.

Drum muß die Welt nun, da ſo viel verloren,
Verhaßt uns ſein.
Der Hochmut ſchnob ſo ſehr,
Um zu entweihn,
Was hoch und hehr geboren.

Ich wundre mich, was mich noch aufrecht hält,
Daß ich vermag, dem Unglück und dem Beben,
Das über den Verluſt die Bruſt mir ſchwellt,
Und mich faſt tödtet, Worte noch zu geben.
Mir ſcheint, daß weit
Rechtmäßiger es wär',
Erſchlüge die Erinnrung lautlos mich
Und Jeden, der der Tugend weihet ſich;
Denn nie ſeit Zeit-
Beginn
Gab's Jemand, der
Nicht hinterm Kleinſten Beider ſich verloren.
Vernahm in Pein
Von ihnen irgend wer,
Schienen zu ſein
Zum Troſt ſie ihm geboren.

Der noch nicht zwanzig Jahre ſah die Welt,
Der Fürſt war Recht, Maaß, Ehr' und Gott ergeben.
Dem Salomo ward kaum er nachgeſtellt,
Ein Held, biderbern hat es nicht gegeben.
Mit Mildigkeit

Vertheilte Gaben er,
Daß der Freigebigſte dem Bettler glich.
Freund Edelmütgen, zeigte Feind er ſich
Der Schlechtigkeit;
Sein Sinn
War mild doch ſehr.
Dem Abſalon ſelbſt konnte kaum erkoren
Mehr Anmut ſein,
So lieb und hold war er,
So fehlerrein,
Vom höchſten Stamm geboren.

Doch auch der Herzog war ein mächt'ger Held,
Natur ſchien Königsanſehn ihm zu geben,
Geberd' und Wort fand tadellos die Welt,
Und was er that, hört' allwärts man erheben:
Mit Sicherheit,
Faſt fehllos handelt' er.
Drum zürnt' auch Gott ob ihrem Tod, denk' ich,
Obwohl er zuließ, daß begeben ſich
So großes Leid.
Ich bin
Gewis daher,
Daß ſie, weil Himmels werth, den Leib verloren.
Wir ſollten ſein
Gott dankbar um ſo mehr,
Daß ſolcher Zwein
Wonnumgang uns erkoren.

Wie kommt's, daß bei dem Leid ſich aufrecht hält
Der Deutſch' und Alemann', und wagt zu leben?
Ihr Beſtes iſt dahin, ſie ſind entſtellt
Durch Schimpf und Schmach, ſeit Solches ſich begeben.
Nur Schnelligkeit
Der Rache hilft der Ehr',
Weil durch die Härte Karls ihr Glanz erblich.
Noch lebt Don Heinrich, darum hüt' er ſich!
Doch den auch weiht
Sein Sinn
Dem Tod, weiß er
Doch wohl, der Spanier ſei hochgeboren.
Vor böſem Schein
Hat Karl nicht Achtung mehr.
Dem Sturz iſt ſein
Haupt von ihm auserkoren.

Ha, wackre Leute, denkt, was ihr verloren!
Tragt ihr die Pein?
Alfons, der Fürſt, denk' er:
Der Bruder ſein
Iſt ja zum Schimpf erkoren.

Gefäll'ge Weiſ' hab' ich der Klag' erkoren.
Nicht Mund, o nein,
Selbſt Ohr würd' irgendwer
Ihr ſonſt nicht leihn;
Zu trüb' iſt ſie geboren.

3. *

Diez 503.

Verwünſcht, wer Liederfinden mich gelehrt,
Denn Freude finden lehrt' er traun mich nicht.
Ich weiß zu finden Wort, Vers und Gedicht,
Und finde nichts, was Freude mir gewährt.
Mein ganzes Finden kehret ſich in Leid,
Abwend' ich mich deshalb vom Finden weit,
Denn nimmermehr ja findet Schönes man,
Sofern uns das Gefundne nicht ſteht an.

Mir hat jetzt mein Geſang ſo wenig Werth,
Wie ſonſt mir Freude ſchuf Lied und Gedicht.
Hält Singen man doch für vernünftig nicht,
Selbſt mein' ich auch, daß es Verſtand entbehrt,
Ruhm zu verſchaffen, iſt entfernt es weit;
Denn iſt ein gutes Lied voll Dunkelheit,
Trifft einen, der's begreift, man kaum noch an,
Und das verſtändliche verachtet man.

Diß wird durch zwei Hofdichter mir bewährt,
Geſchicktre gibt's in dieſem Lande nicht.
Sie beide tadelten mir ein Gedicht,
Das dennoch durch und durch war lobenswerth.

---

* Aus dieſem Gedicht ſcheint hervorzugehen, daß Zorgi's Verdienſte nicht hinlänglich anerkannt wurden.

Das ſag' ich nicht aus Aſterred' und Neid,
Denn zwiſchen uns herrſcht Lieb' und Traulichkeit,
Vielmehr aus Warnung zeig' ich's ihnen an,
Unwißenheit ihr Irrthum ſcheinen kann.

Doch halte Niemand mich für ſo verkehrt,
Als hätt' ich allzuſehr Selbſtzuverſicht.
Ich weiß wohl, manche Kunſt verſteh' ich nicht,
Und gerne ſäh' ich mich darin belehrt.
Doch will ich weder ſchön mir thun noch leid,
Das Werk bezeigt des Meiſters Fähigkeit;
Und meinem Liede hört man leicht es an,
Was ich in der Erfindung leiſten kann.

Raimon Gaucelm von Beziers.

(nach 1250.)

1. *

Rayn. IV, 135. Diez 590.

Wer gänzlich ſich der Freundſchaft will ergeben
Mit Jeſus Chriſt, und ſeinen Dienſt ihm weihen,
Und deſſen Namen höhern Ruhm verleihen,
Und iſt die Schmach zu rächen ſein Beſtreben,
Die ihm für uns am Kreuz ward angethan:
Der mag zum Orte ſeines Todes gehn,
Und Rechenſchaft einfordern dann für den,
Und für die Schmach, die er für uns empfahn.

Gott trug die Pein, zu ſich uns zu erheben,
Durch Geißelhiebe ließ er ſich kaſteien,
Und zwiſchen Schächern kreuz'gen, jenen zweien,
Bis er vom Lanzenſtich verlor ſein Leben.

---

* Ein Aufruf zum Kreuzzuge. Im Geleit wird ein Freund gebeten, Herrn Amalrich von Narbonne das Lied vorzutragen und ihn zur Fahrt aufzumuntern.

Weshalb ich wohlbedacht der Untreu' mahn'
All', die noch ob des Zugs in Zweifel ſtehn.
Sie ſollten, traun, und müßt' es ſelbſt geſchehn
Baarfuß und nackt, hinziehn die Kreuzesbahn.

Zu Viele ſind, die zwar den Schein ſich geben,
Als wunſchten ſie dem Zug ſich anzureihen,
Jedoch Entſchuld'gung ihrem Zögern leihen,
Und allerlei Beſchönigung erheben.
Der ſpricht: „Werd' ich vom König Sold empfahn?“ —
„Ich bin nicht ſtark genug!“ vernehm' ich Den,
Und Jenen: „Hätt' ich nur nicht Kinder, gehn
Wollt' ich und kühn mich zeigen auf dem Plan.

So werden ſie ſich loszumachen ſtreben;
Doch, mein' ich, kann das ihnen nicht gedeihen,
Und Gott wird einſt beim Weltgericht ſie zeihen:
„Die ihr nicht mein für euch geopfert Leben
Gerächt habt, ſollt Verdammung nun empfahn.“
Doch zu den Andern ſpricht er: „Bei mir ſtehn
Hab' ich als Rächer euch und treu geſehn,
Kommt her zu mir, ihr ſollt mich ganz empfahn.“

So werden Die denn ſtets in Freuden ſchweben,
Und Jenen Schmerz bevorſtehn und Kaſteien.
Drum wenn wir ganz und gar uns wollen weihen
Dem Jeſus Chriſt, der aller Welt gibt Leben,
So eilen wir dorthin, wo er empfahn

Zu unſer Aller Beſten ſolche Wehn.
Dann werden wir ihn uns gewogen ſehn.
Zeit und Vernunft gebeut, ergreift die Bahn!

Gott, der jedwedem Ding Urſprung gegeben,
Mög' ihm zu ſeiner Kreuzfahrt Beiſtand leihen,
Und, hoff' ich, in die Schaar der Sel'gen reihen,
Und ihm verzeihn all' ſündliches Beſtreben.
Laßt Amalrich, Herrn von Narbonn', empfahn
Diß Lied, Freund Michel, ſingend ſoll's geſchehn,
Und keinen Zweifel laßt in ihm entſtehn.
Je ſchneller, um ſo beßer iſt's gethan.

2.[*]

Rayn. IV, 137. Diez 591.

Zu großem Ungemach und großem Leid
Stellt ſich die Chriſtenheit von jetzt an dar.
Todt iſt, desgleichen in der Welt nicht war,
Der übertraf die beſten Männer weit,

---

[*] Ein Sirventes auf den Tod des heiligen Ludwig mit einem Aufruf zu neuer Pilgerfahrt, mit Beſchwerde über die Gleichgültigkeit der Kirche, und der Behauptung, die Geiſtlichen hintertrieben die Kreuzzuge aus Eigennutz und Beſtechlichkeit.

Und der um Chriſtus zog mit will'gem Sinn
Von Hauſe zu den falſchen Türken hin,
Und den Gott zu ſich nahm aus dieſem Leben,
Drob man ihm großen Dank erweiſt nicht eben.

Todt iſt der Fürſt, und unſre Traurigkeit
So groß, daß uns ſein Werth noch nicht ganz klar.
Doch ſtellen wir nicht ſeinen Tod uns dar,
Nein, lieber wandern wir voll Tapferkeit
Allſammt, mit Waffen wohlverſehen, hin,
Dem Heer, das er verlaßen, zum Gewinn,
Damit den Schaden, der ſich dort ergeben,
Wir irgendwie zu wenden uns beſtreben.

Jetzt wär' es raſch ſich zu bekreuzen Zeit,
Und Pfaffen ſollten pred'gen laut und klar
Allwärts, und ſo viel Ablaß bieten dar,
Daß man wetteifernd kreuzte ſich das Kleid,
Und den Franzoſen folgte raſch dorthin,
Sie mehr zu ſtärken noch im tapfern Sinn;
Die Kirch' indes iſt ganz dem Schlaf ergeben,
Kein Zeichen ſieht man ſie zum Aufbruch geben.

Wie ſie es machen, geb' ich euch Beſcheid,
Wenn ſie zum Kreuzzug rufen eine Schaar.
Sie unterlaßen's, zahlt man ihnen baar,
Statt anzufeuern alle Chriſtenheit.
Sie ſtehen da mit trägem, ſchlaffem Sinn,

Und, pred'gen ſie, nichts iſt vom Kreuz darin,
Und ſollten doch ein laut Geſchrei erheben,
Um alle Welt zum Zuge zu beleben.

Wenn in der Welt doch wär' Einträchtigkeit,
Und böten Chriſten Lieb' einander dar,
Die Türken zu bedrohn als ein'ge Schaar,
So hätt' es keine Noth mit dieſem Streit,
Und todt ſänk' Alles in der Landſchaft hin,
Die Ihm gedient zur Amm' und Nährerin.
Leicht würde ſie den Chriſten ſich ergeben,
Und jedem Türken gieng' es dort an's Leben.

O Mutter Gottes, Jungfrau Kaiſerin,
Da todt, der unſer Führer war dorthin,
So ſchenkt dem König Philipp langes Leben,
Und wahrt vor Schaden ihn und falſchem Streben!

Petrus III, König von Aragon.

(reg. von 1276—1285.)

„Nach der ſicilianiſchen Veſper ward Petrus, dem ſeine Vermählung mit Conſtanze, Manfreds Tochter, ein Recht auf den Thron von Sicilien gegeben, zu Palermo gekrönt, und rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch den Entſatz der von Karl hart bedrängten Stadt Meſſina. Darüber belegte ihn Papſt Martin IV mit dem Bann, erklärte ihn ſeiner Staaten für verluſtig, und belehnte Karl von Valois, den 2. Sohn Philipps des Kühnen, mit Aragon; zur Vollziehung dieſes Urtheils ward ein Kreuzzug gepredigt und Philipp rüſtete ſich für ſeinen Sohn. Damals richtete Petrus obiges Sirventes an den Hofdichter Peire Salvatge.“

Rayn. IV, 217. Diez 393.

Peire Salvatg', in ſchweren Wehn
Laßen mich ſtehn
Zu Hauſe hier
Die Blumen, wünſchend herzugehn,
Und nur zu ſehn
Auf ihre Gier.
O nehme Carcaſſonne ja
Und Aginois
Und die Gascogne das ſich nah',

Wenn mich die Blumen zu berauben ſtreben!
Doch Mancher denkt Ablaß zu finden hier,
Den Ablaß wohl verſenkt in ſchlimm Quartier.

Mein Neff' [*] jetzt läßt nicht Blumen ſtehn,
Will Andres ſehn
Zum Schmerze mir
Als Zeichen, und läßt es geſchehn
Ihn zu verſehn
Mit Königszier;
Doch meine Jacobs [**] ſollen da
Trotz Ah und Ha
Ihren Tourneſern treten nah'.
Gott möge Sieg dann dem Gerechten geben!
Fern bleibe des Bretonenſcheffels Zier,
Des Pfahles Zeichen [***] weiche nie von mir!

Nichts Holdrem kam ich jemals nah',
Seit Sie ich ſah.
Salvatge, wär' Sie mild mir, ja

---

[*] Karl war der Sohn von Petrus Schweſter, Iſabelle.

[**] Jacob oder Jacme hieß eine aragoneſiſche Münze.

[***] Vier Pfähle ſind das Wappenzeichen von Aragon. — Der Dichter ſchließt mit dem Wunſch, ſeine Dame möge ihm freundlich ſein, alsdann frage er nichts nach den Feinden. — Sehr galant, aber ſehr unköniglich!

Wollt' Ihres Herzens Theilchen Sie mir geben,
Nicht wäre Rüſtung dann vonnöthen mir,
Dürft' ich nur ſchauen Ihre holde Zier.

Peire Salvatge.

Antwort.

Rayn. V, 332. Diez 594.

Den König, der verliebt iſt, den
Darf man nicht ſehn
In Zornes Gier
Ob Blumen; darauf muß er ſehn,
Und es verſtehn,
Sie mit Manier
Wo dicht er ſtehn die Blumen ſah
Im Sommer, da
Die Blumen abzuſchneiden ja.
Die Schnitter aber müßen Müh' ſich geben,
Diſſeits Monmelio der Blumen Zier
Raum zu verleihn auf keinerlei Revier.

Bernart von Auriac.

(gegen Ende des 13. Jahrhunderts.)

Dieſer Dichter hat den Beinamen „Meiſter von Beziers"; nur vier Gedichte ſind von ihm übrig. Ein Kriegslied dichtete er gegen Peire III, König von Aragon, wegen deſſen Theilnahme an der ſicilianiſchen Veſper (1282).

1.

Rayn. V, 64. Parn. occ. 298. Diez 395.

Kennt' ich ſo viel Verſtand und Wißen mein,
Und wählte Wort' in neuer Tonweiſ' aus,
Gern aus der Bruſt dann ſchüf' ich Säng' heraus;
Denn Wißen ohne Thun iſt eitel Schein. —
Wär' Silber auch und Gold in Haufen dein,
Und wollteſt Nacht und Tag du's heimlich hegen,
Dem mag nicht ich, ein Andrer Werth beilegen,
Weil nie geehrt von wackern Männern war,
Als was ſich legt' in Wort und Rede dar.

Wer mit Verſtand ausſinnt die Worte ſein,
Der habe nie vor ſeinen Worten Graus;
Drum ſprech' ich mit Verſtand die meinen aus.

Wovon ich wahr ſprech', es kann falſch nicht ſein.
Wißt ihr, wovon? Nein, das weiß ich allein,
Und Niemand wird's, mög' ich auch zu ihm hegen
Das gröſte Zutraun; aber meinetwegen
Erfahre man, daß ich Genußes baar,
Und daß nur meinerſeits die Liebe war.

Gern macht' ich bei der Vielgeliebten mein
Ein harmlos Spiel in ihrem eignen Haus,
Ich meine Schach; doch ſchlöß' ich dabei aus
Jedweden andern Freund, denn ich allein
Möcht' ihr Schach bieten offenbar und fein.
Da würd' ich traun des ſchönſten Spieles pflegen,
Und wollt', hätt' ihre Ehre nichts dagegen,
Daß ich am Schluß des Spieles offenbar
Als überwältigt ſtellt' und matt mich dar.

2.

Rayn. V. 64.

Herr Wilhelm Fabre[*] ſchmiedet gut,
Obwohl ein Schmied er nimmer war
In Eiſen und mit Feuersglut:
Doch beut er ſchöne Werk' uns dar.
Mit Tugend, Adelsſitt' und Zier verſehen
Hat ſeine Werkſtatt er zu aller Zeit,
Und wer Aufmerkſamkeit dergleichen leiht,
Mag graden Weges nach Narbonne gehen.

Macht Fabre, gut iſt's, wenn ihr's thut,
Des vierten Stabens macht ihn baar,
Dann ſtellt der Name kurz und gut
Dem Auge ſich als Fabe dar.
Denn er fa be,[**] das läßt ſein Handeln ſehen,
Und darin hat er große Fertigkeit,
Ehr', Adel ziert ihn und Freigebigkeit:
Sagt' ich zweimal ſo viel, würd' es beſtehen.

---

[*] Guillem Fabre war Bürger von Narbonne; zwei Sirventes, gegen den Sittenverfall, und gegen die Uneinigkeit der Fürſten, welche, ſtatt an Kreuzzügen Theil zu nehmen, ſich gegenſeitig bekriegten, ſind von ihm übrig. Er war ein Zeitgenoſſe Carbonel's.

[**] Thut oder handelt gut.

Folquet von Lunel.

(am Ende des 13. Jahrhunderts.)

Von den 8 noch vorhandenen Gedichten dieſes Troubadours iſt eines ſittlichen Inhalts und hat 300 Verſe. Zugeeignet ſind ſeine Gedichte gewöhnlich dem Grafen Heinrich II von Rhodez. Seine Geliebte ſoll die Jungfrau Maria geweſen ſein. In einer Canzone bittet er den Grafen Heinrich, ſeine ſchwarze Geliebte aufzugeben, die er mit einer Vogelſcheuche vergleicht. — Das folgende Gedicht auf Alfons X von Caſtilien ward wahrſcheinlich zwiſchen April 1272 und September 1273 gedichtet. Es preiſt des Königs Tugenden, beſonders ſeine Gaſtlichkeit.

Rayn. IV, 239. Diez 591.

Zum guten König, hochgemeit,
Ob Leon und Caſtellaland,
König der Ehr' und Gaſtlichkeit,
König von mildwohlthät'ger Hand,
König der Kraft, König der Minnesehren,
Zum König aller Luſt jahraus, jahrein,
Geh' hin, wer Edles ſchaun will, denn allein
Der Ort kann ihm, kein andrer Heil gewähren.

Denn er hält Hof, allwo bereit
Zum Lohn der Guten ſeine Hand,
Hof ſonder Zwang und Läßigkeit,
Hof, wo Vernunft herrſcht und Verſtand,
Hof, den nicht Uebermut, noch Schmach entehren,
Hof, wo die Geber ſich an Geber reihn,
Und ohne Bitte reichen Lohn verleihn,
Wie man ihn nur von Fürſten kann begehren.

All' übertrifft der König weit;
Und hätt' er mächtigere Hand,
Hätt' er noch mehr Freigebigkeit,
König von Aragonenland:
Solch einen edlen Sinn hat er, ſo hehren,
Denn zu beſchenken würd' er willig ſein
Die ganze Welt mit Gab' und Lohn, wenn ſein
Die Schätze meines Herren Peter wären.

Doch wundr' ich mich der Seltſamkeit,
Daß jene Herrn, in deren Hand
Das Wähleramt man gab zur Zeit,
Zum Kaiſer * ihn noch nicht ernannt,
Um den Beſitz des Reichs ihm zu gewähren,
Dem König Herrn Alfons; denn er allein
Verſtand der Hofhaltung Glanz zu verleihn,
Und ſtets an Ruhm zu wachſen und an Ehren.

---

* Alfons bewarb ſich um die deutſche Kaiſerwürde.

Die Lombardei hör' ich bereit,
Desgleichen Deutſchland und Brabant,
Und Rom auch ſonder allen Streit,
Daß er zum Kaiſer werd' ernannt;
Pavia, Mailand will die höchſten Ehren, —
Cremona, Aſti, Genua ſtimmt ein
Mit Sehnſucht, — tritt in Welſchland er hinein,
Caſtella's edlem Könige gewähren.

O müßte beugen ſich zur Zeit
Der Papſt [*] vor eines Höhern Hand,
Er, der Herrn Alfons nichts verleiht,
Dem König Karl nur zugewandt!
Dem Heinrich [**] ſollt' auch Freiheit man gewähren,
Und herrenlos das Land nicht länger ſein,
Und all' getaufte Fürſten im Verein
In Syrien durch Rache Chriſtus ehren.

Caſtella's Herr, wohl nehmen eure Ehren
Jenſeit die allerhöchſte Staffel ein.
So wißt ihr auch, und beßer weiß es kein
Gebieter, hier euch Schaden abzuwehren.

Bernat, mein Bote, höret mein Begehren,
Fernando in Caſtilien will ich weihn
Diß Lied, tragt's hin, ſagt ihm, daß er allein
Geſchenk' und gute Fahrt weiß zu gewähren.

---

[*] Gregor X.

[**] Bruder des Alfons, und Rebell gegen dieſen.

Guiraut Riquier.

(dichtete von 1250—1294.)

Dieſer Troubadour aus Narbonne iſt der letzte bedeutende. Er ſetzte alle Kräfte daran, eine ſcheidende Literatur vom Untergange zu retten. Er wünſchte, eine neue Epoche für ſie zu gründen. Das Mittel glaubte er in dem lehrreichen und wo möglich gelehrten Vortrage zu finden; der Dichter im höheren Sinne des Wortes ſollte den Gelehrten in ſich vereinigen, moraliſcher, philoſophiſcher Dichter ſein, und daher auch den Doctortitel führen. Diß geht aus ſeinen Briefen und belehrenden Gedichten hervor; doch verſchmähte er die lyriſche Poeſie keineswegs, und dichtete unter Andern ſechs zuſammenhängende Schäferlieder. — Er ſtand mit dem Vizgrafen Amalrich IV von Narbonne, ſeinem Landesherrn, und Alfons X von Caſtilien im beſten Vernehmen. — Das erſte hier überſetzte Minnelied iſt ein Abend- oder Nachtlied (Serena), ein Gegenſtück zum Tagliede, dergleichen wenige übrig ſind. Der Liebende ſieht hier der Ankunft der Nacht, die er bei der Geliebten zubringen ſoll, mit ſchmerzlicher Sehnſucht entgegen. — Es ſind noch mehr als 90 Gedichte von dieſem Dichter übrig, die meiſten datiert und lang.

1.

Rayn. III, 466. Diez 514.

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe ſüßer Lohn

Zugeſagt nebſt Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage ſchon,
Der ihm winkte ſüße Raſt.
Seufzend ſprach er ängſtiglich:
„Tag, wie langhin ziehſt du dich!
Und Nacht
Naht ſich leider allzuſacht.“

Tiefer Sehnſucht herbes Leid
Fühlt' in ſeiner Bruſt er loh'n
Nach verheißner Seligkeit,
Aller Mut war ihm entflohn,
Ihm entgieng der Athem faſt.
Seufzend ſprach er ängſtiglich:
„Tag, wie langhin ziehſt du dich!
Und Nacht
Naht ſich leider allzuſacht.“

Niemand ſtand an ſeiner Seit',
Ins Geſicht ihn ſehend, ohn'
Anzumerken ihm ſein Leid.
Weinend war der Stimme Ton,
So war ihm der Tag verhaßt.
Seufzend ſprach er ängſtiglich:
„Tag, wie langhin ziehſt du dich!
Und Nacht
Naht ſich leider allzuſacht.“

Der wird allermeiſt kaſteit,
Dem kein Arzt den Skorpion
Tödten kann, der Brünſtigkeit
Flammen, die ihn wild durchlohn,
Daß der Tag ihm wird zur Laſt.
Seufzend ſprach er ängſtiglich:
„Tag, wie langhin ziehſt du dich!
Und Nacht
Naht ſich leider allzuſacht.“

2.*

Galvani 134.

Die Lieb’ erſchlägt mich, die mich preiſen macht
Sie, die mein Herz liebt, doch Ihr nicht gefällt;
Ihr zu entſagen fehlt mir Mut und Macht.
Daß ungeliebt ich lieb’ iſt’s, was mich fällt;
Drum ändr’ ich meine Reihen.

Viel ſang ich, doch hat deſſen nimmer Acht
Sie, die ich lieb’, und, weil Sie werth nicht hält
Werthvolle Lieder, bin ich nun bedacht
Auf ein Kurzdoppelt, um, wenn’s Ihr gefällt,
Dem Krebsweg mich zu weihen.

---

* Diß Gedicht iſt ein Breu doble (Kurzdoppelt), eine Liederform, die aus drei fünfzeiligen Strophen beſteht mit drei Schlußverſen; die Bedeutung des Namens iſt dunkel.

Wie ich Sie hold mir mache, Tag und Nacht
Denk' ich's, und was das Leben mir vergällt,
Hab' ich, nicht anders wagt' ich's, dargebracht
In Verſen, um, geſchlagen aus dem Feld,
Sie größern Froſts zu zeihen.

O meine „ſchöne Luſt“,[*] mich lügen macht
Der Nam', ihr helft nicht, drum muß luſtvergällt
Mein Doppelt ſchlimm ſich dreien.

---

[*] Der allegoriſche Name der Dame des Dichters (bel deport). Seine Liebe war unglücklich.

Frau von Caſtelloza.

(um die Mitte des 13. Jahrhunderts.)

Dieſe Dichterin war eine Edelfrau aus Auvergne.

1.

Rayn. III, 368.

Mir ſollte Luſt zum Singen mangeln ſehr;
Sing' ich, ſo mehr
Macht mir die Liebe Pein.
Ich klag', ich wein',
Angſt feſſelt meine Sinnen.
Denn fremder Sprödigkeit
Hab' ich mein Herz geweiht.
Trag' ich noch länger Leid,
Scheint Thorheit mein Beginnen.

Nur eine holde Miene doch begehr'
Ich, Süßer, eh'r
Ich ſterb' in herber Pein.
Würden verzeihn
Die Unthat, die da minnen,
Wenn ihr mir's nicht verleiht?

Drum bin ich doch bereit
Zu lieben allezeit;
Treu' heg' und Glaub' ich innen.

Ich dient' euch eifrig, jedes Truges leer,
Erntet' auch mehr
Unbill von euch ich ein.
Nicht niedrig, nein,
Ehrvoll iſt mein Beginnen.
Bedenk' ich, welch ein Kleid
Euch ſchmückt der Herrlichkeit,
Drob höhrer Frau ihr weiht
Geziemend euer Minnen.

Seit ich euch ſah, befolgt' ich eur Begehr;
Doch nimmermehr
Wollt ihr mir günſt'ger ſein.
Mein Senden, mein
Flehn will mir nichts gewinnen,
Da ihr entfernt gar weit
Von Sinnesändrung ſeid.
Mir fehlt's an Freudigkeit,
Schmerz bringt mich faſt von Sinnen.

Einſt euren Handſchuh, — ſchmollt mir nicht zu ſehr! —
Hatt' ich, und der
Ward durch Entwendung mein,
Mit Furcht und Pein,

Es ſchade eurem Minnen
Bei ihr, der ihr geweiht;
Drum gab ich, ſchnell bereit,
Ihn wieder euch, und leid
That mir mein ſchlimm Beginnen.

Wohl weiß ich, büßet mancher Ritter ſchwer,
Fraun bittend mehr,
Als jene ihn, allein
Er erntet ein
Unheil für ſolch Beginnen.
Die einem Mann ſich weiht,
Muß deſſen Adlichkeit
Und Huld durch Freundlichkeit
Und Bitte ſich gewinnen.

Frau Almur, allezeit
Lieb' ich mir ſelbſt zum Leid;
Er, dem ich mich geweiht,
Weiht mir nur flücht'ges Minnen.

Mut, Holder, bricht mein Leid;
Ich lieb' euch allezeit,
Und voll Aufrichtigkeit
Und Treu' iſt all mein Sinnen.

2.

Rayn. III, 370.

Wenn hold, Freund, eur Benehmen wär',
Leutſelig, hehr, beſcheiden, ritterlich,
Dann liebt' ich euch, doch wohl erinnr' ich mich,
Daß grimm ihr wart und voll Verſchlagenheit
Und trugvoll; doch heb' ich zu ſingen an
Von eurem Werth, da ich nicht anders kann,
Um durch die Welt zu breiten eure Ehr',
Da, wo's zumeiſt mir Haß macht und Beſchwer.

Ich halt' euch preislich nimmermehr,
Und lieb' euch nicht getreu und inniglich;
Bis daß ich ſeh', ob's frommend iſt für mich,
Zeig' ich voll Unbill mich und Grauſamkeit;
Und dennoch thu' ich's nicht, weil man mich dann
Der Untreu' gegen euch beſchuld'gen kann;
Und ſelber hättet ihr dann Urſach' ſehr,
Wenn irgend gegen euch ich ſchuldig wär'.

Ich weiß, was Holdes ich begehr',
Obwohl ſie's nennen ungeziementlich,
Ruft einen Ritter eine Frau zu ſich,
Und hält ihm Predigten dann lang und breit,
Wiewohl man doch auch unterſcheiden kann.
Erſt prüf' ich, und mich ſterben laß' ich dann,
Und auch vom Bitten hoff' ich Hülfe ſehr
Bei ihm, der mich gepeinigt hart und ſchwer.

Ein Thor iſt, ſchilt mich irgend wer,
Denn euch zu lieben ja erfreuet mich,
Mag er auch denken und erzürnen ſich.
Ihr ſeid wohl jetzt nicht wie in jener Zeit,
Als ihr mir ſagtet, nichts gieng' ich euch an;
Vielleicht kommt doch noch einſt die Zeit heran,
Wo mir noch Luſt und Freud' entſpringt daher;
Es nur zu ſagen freuet ſchon mich ſehr.

Kein' andre Luſt iſt mein Begehr.
Ich ſag' euch, nichts berührt mich wonniglich,
Nur eure Lieb' erquickt und tröſtet mich,
Obwohl ſie mir verurſacht Schmerz und Leid.
Doch hebt jedwedes Herzenslabſal an
Von euch, den ich noch nicht bekehren kann.
Auch bin ich freilich wohl der Hoffnung leer,
Als nur im Schlaf, und nirgends weiter mehr.

Was ich thun ſoll, weiß ich nicht mehr;
Denn gut' und böſe Weg' erprobt hab' ich.
Hart iſt eur Herz, doch nichts entmutigt mich.
Mündlich geb' ich, nicht ſchriftlich euch Beſcheid,
Und ſterbe, wenn ich euch nicht ändern kann,
Zu meiner Luſt; und wenn ich ſterbe, dann
Habt ihr gefehlt und euch verſündigt ſchwer,
Dann werdet ihr getadelt werden ſehr.

Frau Iſeus von Capnion
und
Frau Almuc von Chateauneuf oder Caſtelnou.

Parn. occ. 357.

Frau Iſeus von Capnion wandte ſich an Frau Almuc von Caſtelnou mit der Bitte um Verzeihung für Herrn Gigo von Tornen, der der Ritter der Letzteren war, ſich aber gröblich gegen ſie vergangen hatte und es weder bereute, noch um Verzeihung bat.

O Frau Almuc, hört mich an.
Und gewährt die Bitte mir,
Daß von Zorn ablaßet ihr,
Und begnadigt jenen Mann,
Welcher ſeufzt und welcher klagt,
An dem Leben faſt verzagt,
Und euch anfleht demutsvoll.
Ich bin Bürge. Laßt den Groll!
Wollet Huld ihm zugeſtehn,
Der ſich nie mehr wird vergehn.

Frau Almuc, welche Herrn Gigo von Torno wohlwollte, war ſehr betrübt, denn er bat nicht um Verzeihung des Vergehens; und ſie antwortete der Frau Iſeus mit folgender Strophe:

O Frau Iſeus, jener Mann
Hat mich ſchwer getäuſcht, doch ihr
Sprecht von ſeiner Reue mir.
Wohl mit Recht verzieh' ich dann;
Doch noch hat er nichts geſagt,
Nicht ſich ſelber angeklagt,
Nicht bereuet demutsvoll,
Was man gerne büßen ſoll.
Laßet ihn es eingeſtehn,
Und dann werden wir ja ſehn.

Pujolon.

Diez: „Zwei ſchöne Lieder auf Huguette von Baux und ihre Schweſter, die den Schleier genommen. Der Dichter iſt nahe daran, ſich mit ſeinen Leuten aufzumachen und das Kloſter mit allen Nonnen zu verbrennen.“

1.

Rayn. V, 367. Diez 602.

Beide Lieder ſind von Mahn vervollſtändigt.

Wenn Todesnoth auflegt der Liebe Leid,
Wo ich dann Hülf' jetzt ſuche, weiß ich nicht.
Soll auf das Blumenpaar ich thun Verzicht,
Worauf Gott ſchaut und Welt mit Freudigkeit?
Faſt zornig bin ich auf St. Pons entglommen,
Weil es Provence's Huldpaar uns genommen,
Indes ihr Mund nun ſagt die Lection,
Ach weint Herr Blacatz, wein' ich Pujolon.

Ich ſinne Tag und Nacht, ſoll im Geleit
Von meinen Tapfern nach St. Pons ich nicht
Hinreiten, Kloſter ſamt den Nonnen licht
Verbrennend, ſei's geſcheit, ſei's ungeſcheit.

Allwo Hugueta in Verſchluß genommen,
Indes mir Bruſt und Herz um ſie beklommen.
Hugueta, ach, jedwede Freud' iſt ohn'
Euch ſowie eure Schweſter mir entflohn.

Blauäugig und weißzahnig wie ihr ſeid,
Auf edlen Ritterthumes Glanz und Licht,
Auf Frauenhuldigung thut man Verzicht;
Ihr Schweſtern ſeid dahin, wir tragen Leid.
Was ſoll mir und Provence's Grafen frommen
Hinfort Geſang? Die Kraft iſt ihm genommen.
Er ſtirbt dahin, eh' nun zwei Jahr' entflohn,
Winkt ihm von ihnen Beiden nimmer Lohn.

Wenn Blacatz ſtürbe, träf' uns wahrhaft Leid.
Auf Werth und Adel thäte man Verzicht.
Und ſterben wird er, denn am Leben nicht
Ließ ihn gleichwie Sordel das ſüße Leid,
Mir Armem auch wird Hoffnung nicht mehr frommen,
Erſchlägt mich Amor; doch hat mich benommen
Nicht Furcht, mich reiz' hinfort ein andrer Ton,
Wär' auch Lunelh darum und Mandragon.

Die ſchöne Nicht' Hugueta, fern und weit
Iſt ſie, drum wem ich klage, weiß ich nicht;
Leiſt' ich auf Flor und Blancflor doch Verzicht,
Sie hülfen, wenn zu fern nicht, meinem Leid.
Ach, faſt wär' ich um den Verſtand gekommen,

Hätt' ich, du mit dem Halsbandſchmuck, vernommen,
Und du auch mit den Spangen, euren Ton.
Hugueta blieb euch, mir iſt ſie entflohn.

(Die erſte Hälfte dieſer Strophe fehlt.)

Wo ſuch' ich Amilheta mir zu Frommen,
Seit in Verſchluß Hugueta ward genommen?
Wär' ſie doch weltlich noch, ſtatt daß mit Hohn
Herr Cañras drum jetzt anſtimmt Freudenton.

2.

Gott iſt nur Lieb' und Heil; Liebloſigkeit
Iſt dieſe Welt und Treue hat ſie nicht,
Wo Keinem täglich es an Schmerz gebricht;
Und doch hat Jeder ſich der Welt geweiht:
Und da ein Jeder Kunde hat bekommen
Von Gott, ſo ſcheint — — —

(Die zweite Strophe fehlt.)

Dient man der Welt, iſt man mit Gott entzweit,
Denn zweien Herren dienen kann man nicht.
Das Schweſternpaar übt jetzo Dienſtespflicht
Dem zu St. Pons, der ſchutzlos todgeweiht,
Durchnagelt Arm und Fuß, an's Kreuz gekommen,
Und ſo den Tod mißachtend aufgenommen.

Und der auf's Blut geſchlagen ward zum Lohn,
Und in der Seite dann durchbohrt mit Hohn.

Wohl gibt uns Wißen und Wohlhabenheit
Die Welt, doch weislich iſt ſolch Streben nicht.
Thurm, Stadt- und Landhaus haſt du, nichts gebricht;
Doch Eine Luſt bringt tauſendfaches Leid.
Nicht Eifer, Arbeit, Mühe wird dir frommen;
Einſt wird dich bittre Reue überkommen,
Hörſt du vom Kreuz herab des Richters Ton:
„Gerechte, kommt zu mir, empfangt den Lohn!“

Huguet' iſt Königin ohn' allen Streit,
Die Herrin Baur's umglänzt ein helles Licht.
Zur Höhe geht's, und ihre Stirn umflicht
Ein Stralenkranz im Seraphimgeleit,
Und Pſalm' ertönen frei und wonnentglommen.
Als wahrer Menſch iſt, glaub' ich, Gott gekommen,
Und voll von Mut ſtarb ich in eurem Frohn.
— — — — — — — — —

Bernart von Venzenac.

Galvani 152.

Vater und Sohn und heil'ger Geiſt, die drei,
Samt der gebenedeiten Frau, der hehren,
O ſtänden ſie uns vor den Qualen bei
Des Pfuls, die Tag und Nacht und ewig währen,
Und daß von ſeinem Wort wir wichen nicht,
Und daß wir froh zu ſeines Reiches Licht
Gelangten, wo erglänzt der Morgenſchimmer!

Daß Engel und Erzengel, Reih' an Reih',
Samt allen Heil'gen, Himmelshofes Ehren,
Bei ihm fürbäten, daß er gnädig ſei,
Maria's Sohn, uns Nachſicht zu gewähren;
Der für uns trug der Qualen Vollgewicht
Am Kreuze, nach wahrhaftigem Bericht,
Und durch ſich ſelbſt Licht ſchuf und Morgenſchimmer.

Gott, eure Lieb' und Himmelswonne ſei,
Der Schmerz auch eurer Gegenwart, der hehren,
Schutz uns und Hort uns, laß' uns ſchuldenfrei
Nach eurer Weggenoſſenſchaft uns kehren,

Daß unſer Fuß, euch ſuchend, ſtrauchle nicht,
Daß wir euch lieben mit des Herzens Pflicht,
Daß ihr uns zeigt des Himmels Morgenſchimmer.

Der durch ſein theures Blut uns machte frei,
Und nicht den ſchnöden Banden wollte wehren,
Der Kreuz'gung nicht noch Dornenkron', er ſei
Geneigt, uns ſeine Hülfe zu gewähren,
Daß an dem jüngſten Tag beim Strafgericht
Man unſrer Sünd' und Schuld gedenke nicht,
Vielmehr uns führe froh zum Morgenſchimmer.

Daß Gott euch, ſchöner Oſtern, gnädig ſei,
Und gute Herberg' euch, flehn wir, verleih'
Im Paradieſestag und Morgenſchimmer!

Arnaut von Carcaſſes. [*]

Rayn. II, 275—282.

Im ringsumhegten Gartenhain
Vernahm ich einen Papagei,
Der ſprach, wie's euch gemeldet ſei.

An eine Frau wandt' er ſein Wort,
Und bracht' ihr Gruß von fernem Ort:
„Frau, Gott mit euch!“ ſagt' er zu ihr,
„Ich bin ein Bote! Zürnt ihr mir,
Wenn ich euch ſage, was zum Hain
Zu euch getrieben mich hinein?
Ein Ritter, höchſter aller hoh'n,
Ein Ritter, froheſter der froh'n,
Antiphanor, des Königs Sohn,
Zehntauſendmale grüßt euch der.
Um Liebe bittet er euch ſehr,
Weil er nicht andre Rettung kennt
Vom Weh' der Liebe, die ihn brennt.“

---

[*] Antiphanor, die Dame und der Papagei, eine von den wenigen provenzaliſchen kürzeren Erzählungen.

Die Dame drauf ihm diß verſetzt:
„Es ſcheint mir, daß zu viel ihr ſchwätzt.
Wähnt ihr, ſeid ihr ſo kühn, daß ich
Jemals biſher ergeben mich
An irgend einen Chriſtenmann? —
Der Weg, bemerk' ich, griff euch an,
Und da ihr artig ſeid und fein,
So bleibt im Garten hier und Hain,
Und redet, was ihr wollt, zu mir!
Es jagt und fängt euch Niemand hier;
Aus Lieb' auch halt' ich's euch zu gut,
Denn ihr habt wackern, ſtolzen Mut,
Daß ihr mir gebet ſolchen Rath.“ —

„Mich, Dame, wundert's in der That,
Daß euer Herz nicht folgſam iſt.“ —
„Nun denn, o Papagei, ſo wißt,
Daß höchſten Ritter ich gewann.“ —
„Und welchen, Dame?“ — „Meinen Mann!“
„Doch iſt nicht Noth, ich ſag' es frei,
Daß ganz der Mann Gebieter ſei.
Liebt immerhin ihn öffentlich!
Doch heimlich müßt ihr inniglich
Den lieben, der gewiſlich ſtirbt,
Wenn er nicht eure Lieb' erwirbt.“

„Schön, Papagei, zwar plaudert ihr,
Und wärt ihr Ritter, ſcheint es mir,

Ihr würbet hold um ſchöne Fraun.
Antwortet nun, wollt mir vertraun!
Aus welchem Grund darf ich begehn
Verrath, ſo frag' ich, gegen den,
Dem meine Treu' ich gab zum Pfand."

„Drauf, Dame, mach' ich euch bekannt:
Die Liebe achtet keinen Schwur,
Das Herz folgt ſeiner Neigung nur."

Der Graf von Provence.*

Parn. occ. 166.

Freund Arnaut, hundert Fraun von hohem Stande
Sind jetzt zu Schiffe mitten auf den Meeren,
Und können kommen nicht zum fremden Lande,
Noch bei der Windſtill' auch zur Heimat kehren.
Wenn Ihr nicht etwa ihnen hülfreich ſeid,
Und Eures Leibes Wind denſelben leiht,
Und ſo ihr Fahrzeug bringt in Sicherheit.
Wollt, ſagt mir's, oder wollt Ihr's nicht gewähren? —

Herr Graf, es machte Schmach mir ja und Schande,
Wollt' ich nicht Frauen Hülf' und Dienſt gewähren;
Und bin den Wind zu machen ich im Stande,
So werd' ich's thun: ſonſt wär' ich einer ſchweren
Unart zu zeihen und Unhöflichkeit;
Darum verſprech' ich Euch Befliſſenheit.
Dem Schiff Wind zu verleihn bin ich bereit,
Und ſollt' ich auch mich andrer Ding' entleeren. —

---

* Vielleicht Raimund Berengar um 1235.

Freund Arnaut, daß Ihr nur nicht thöricht ſeid.
Wenn Ihr durch ſolchen Streichwinds Heftigkeit
Nach Syrien zu ſchaffen ſeid bereit
Solch eine Fraunſchaar, die ſo hoch zu ehren! —

Herr Graf, ein ſolcher Wind thut mir nicht leid;
Doch beßer hundertmal iſt diß Geleit,
Als daß ertrinke ſolche Lieblichkeit;
Doch ſoll man auch dem Scherz und Spott nicht wehren.

Die Gräſin von Provence.[*]

Parn. occ. 167.

Ihr ſcheinet mir ein herz'ger Freund zu ſein,
Doch hegt nun auch vertrauensvollen Sinn;
Denn wißt, wie ihr mich liebt und leidet Pein,
Daß ich um euch erkrankt nicht minder bin.
Ihr ſeid verzagt, und das iſt jammerſchade,
Bitten zu wagen fehlt es euch an Mut,
Ihr ſchadet euch und mir in gleichem Grade:
Ein Weib hält ihr Geheimnis ſtreng' in Hut,
Befürchtend, daß ſie einen Fehltritt thut.

---

[*] Vielleicht Beatrix von Savoyen um 1255.

Peire Milon.

Parn. occ. 379.

Wenn Jemand gegen den mit Falſch verfährt,
Der ihn mit Sitte liebt, ihm dient, ihn ehrt,
Für ſchlimmer den zu halten ſcheint mir Pflicht
Als jeden Andern, ich verſchweig' es nicht.
Warum? Weil der, auf welchen wir vertrauen,
Uns zu betrügen hat weit größre Macht
Als der, vor welchem man ſich nimmt in Acht.

Drum, was bei Andern minder tadelnswerth,
Das büßt Sie um ſo mehr an ihrem Werth
Für Ihre Schuld an mir; an Dienſt und Pflicht,
Traun, ließ ich gegen Sie es mangeln nicht.
Bei wem war mehr Beflißenheit zu ſchauen?
Wer ſich begibt in eines Geiz'gen Macht,
Der war auf Lohn und Gabe ſchlecht bedacht.

Drum, weil der Hoffnung ganz mein Herz entbehrt,
Daß Sie mir ihre Freundſchaft je gewährt,
Scheid' ich von Ihr; ich darf mich zeihen nicht.

Daß ich es fehlen ließ an Dienſt und Pflicht;
Und doch iſt Sie die holdeſte der Frauen,
Und keine gibt's von ſolcher Zaubermacht,
Und keine, welche holder ſpricht und lacht.

Nein, nun und nimmer ward der Welt gewährt,
Täuſch' ich mich nicht, ein Weſen ſo geehrt,
Und eins von höherm Selbſtgefühl auch nicht.
Thu' ich auf alle Hoffnung denn Verzicht
Und Wonne, da an mir nicht Trug zu ſchauen,
War ich doch immer auf Ihr Heil bedacht,
Denn Sie nur nahmen meine Blick' in Acht.

Ja, wenn es Ihr gefällt und Sie gewährt
Die ſüße Huld mir, die mein Herz begehrt,
Dann thu' Sie, was Sie will, ich weiche nicht,
Und leiſt' auf jede Andere Verzicht.
Sie feßelt mich und keine ſonſt der Frauen.
Auch Sie iſt wohl noch einſt auf mich bedacht,
Da Sie mein Mund beſingt und wonnig lacht.

Frau Bierris von Romans.

Parn. occ. 376.

O Frau Maria, edle Weiſ' und Art,
Mit hoher Schönheit, Witz und Munterkeit,
Mit würd'ger Ehr' und milder Huld gepaart,
Freundlicher Worte Wohlgewogenheit,
Samt ſüßem Blick und Umgangs holden Gaben,
Und ſanften Sitten, liebevollem Sinn,
Wie Ihr ſie habt, kann keine Andre haben:
Mein treues Herz ganz ziehn zu Euch ſie hin.

Dafern Ihr gütig ſeid, o ſo gewahrt
Doch meine Demut und Beſcheidenheit,
Und wie all mein Benehmen ſein und zart,
Und ſchenkt mir, Herrin, wenn Ihr gütig ſeid,
Das, was mich kann mit Hoffnungsfreude laben,
Der Euer ich mit Herz und Seele bin.
Es ſteht bei Euch, ob ich ſoll Freude haben,
Ob ſeufzen mit beſchwertem trübem Sinn.

Denn Euch erheben Leibes- und Geiſtesgaben
Hoch über alle Fraun, und hehrer Sinn.
Laßt es gefallen Euch, bleibt ſo erhaben,
Und gebt Euch keinem falſchen Manne hin!

Ich ſend' Euch meine Verſ'. Ihr ſollt ſie haben,
Gebietrin, hochbegabte, nehmt ſie hin!
Nur Eure Liebeshuld vermag zu laben
Des höchſten anſpruchvollſten Mannes Sinn.

Serveri von Girone.

Parn. occ. 327.

Schwer läßt erkennen ſich der Weg im Meer,
Selbſt bei des Schiffes beſter Takelei,
Wie glatt und eben [illegible] die Fläche ſei,
Sie eben zu durchfah[illegible]ch iſt ſchwer:
Doch ſchlimmer noch, bedenk' ich es genau,
Iſt doch die Argliſt einer böſen Frau.

Schwer ſagt ſich's wohl, wohin ein Vogelheer
Empor ſich ſchwingt, und wo ſein Ruhort ſei;
Tannnadeln, Buchenlaub — ich ſag' es frei —
Und gar die Sterne zähl' ich nimmermehr:
Doch ſchlimmer hat's, bedenk' ich dieſe Schau,
Wer in ſein Zelt nimmt eine ſchlechte Frau.

Schleicht eine Schlang' im Felſenpfad daher,
Wer Wahrheit redet, glaub' ich, fällt mir bei,
Sie macht der Krümmungen zu vielerlei,
Und nimmer, wo ſie ſchlüpft, nachfolget er:
Doch ſchlimmer noch — und wer es hört, vertrau'! —
Hat's, wer nachirret einer falſchen Frau.

Die Sonn' auslöſchen, kann das irgend wer?
Und kann er machen, daß Lob Tadel ſei,
Bär Lamm ſei, oder Hahn Pfau oder Weih?
Nimmt ab der Mond, ſo wächſt er nimmermehr.
Doch ſchlimmer hat's, bedenk' ich es genau,
Wer Wohnung macht bei einer ſchlimmen Frau.

Der Winde Schaar zu feßeln, das iſt ſchwer,
Und ſchlößeſt du ſie ein, ſie würden frei;
Ein Löwe widerſtrebt der Sklaverei,
Gleich einem Roß zähmſt du ihn nimmermehr.
Noch ſchlimmer hat's, und wär' er noch ſo ſchlau,
Wem all ſein Gut raubt eine ſchlimme Frau.

Verſtands und Lobes hat vollauf die Frau
Zu Carz und Sobreprez, weiß ich genau.

Der König Peter weiß all diß genau,
Drum ſteht mit Gott auch wohlbewahrt ſein Bau.

Guillem Anelier.

Dieſer Dichter war aus Toulouſe, und lebte um 1225.

Galvani 97.

Wohlan, nun halt' ich mich nicht mehr,
Und dicht' ein fröhlich Sirventes,
Auch dem Gedächtnis nicht zu ſchwer,
Nur nicht zum Singen, ich geſteh's.
Die Reichen kümmert es nicht ſehr,
Sie, deren Sinn nach Gold nur giert,
Drum vor ſo weltlichem Begehr
All' edle Thatkraft ſich verliert.

Unbekannte Dame.*

Alba.

Es weilt in Gartens Hagedorneshain
Mit ihrem Freunde die Gebietrin ſein.
Der Wächter ruſt: Ich ſeh' den Morgenſchein!
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Gefiel' es Gott, die Nacht entwiche nicht,
Und ſchaut' ich ſtets des Freundes Angeſicht,
Und ſäh' der Wächter nie das Morgenlicht!
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Laßt Küſſ' uns tauſchen, Liebſter, ihr mit mir!
Die Vögel ſingen auf dem Anger hier.
Trotz denn der Eiferſucht! Was ſorgen wir?
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Ein neues Spiel, mein Freund, begonnen ſei,
Hier, wo die Vögel ſingen frank und frei,

---

* Trefflich überſetzt von Diez, ſiehe: Die Poeſie der Troubadours, Zwickau, 1826. S. 151 u. 152.

Bevor der Wächter ſtößt in die Schalmei!
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Durch ſüße Luft, die mich von dort beſtrich
Von ihm, der lieb und hold und adelich,
Zog ſeinen ſüßen Athem ich in mich.
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Hold iſt und lieblich die Gebieterin!
Ob ihrer Schönheit ſchaun Viel' auf ſie hin,
Und treu und liebend iſt ihr Herz und Sinn.
  O Gott, o Gott, der Morgen kommt ſo früh!

Baladas oder Tanzlieder.[*]

1.

Niedlich bin ich, drob ich mich ganz verzehre,
Weil meinen Mann durchaus ich nicht begehre.

Warum ich trotz', ihr ſollet es erfahren.
Niedlich bin ich;
Denn ich bin klein und zart und jung von Jahren,
Niedlich bin ich.
Hätt' ich 'nen Mann, recht einen heitern, klaren,
Der ſtets geneigt zum Scherz und Lachen wäre!
Niedlich bin ich.

Daß ich verliebt, davor ſoll Gott mich wahren!
Niedlich bin ich!
Und gegen ihn will ich die Liebe ſparen.
Niedlich bin ich.

---

[*] Siehe: Grundzüge zu einer provenzaliſchen Grammatik nebſt Chreſtomathie von Dr Adrian, Frankfurt am Main, 1823, S. 73—78, wo die Urſchrift beider Gedichte, nebſt Ueberſetzung in Proſa.

Ich bin beſchämt, wenn ich ihn muß gewahren;
Drum wünſch' ich auch, daß todt bereits er wäre.
Niedlich bin ich.

Eins weiß ich wohl, ich will's euch offenbaren;
Niedlich bin ich!
Mich liebt mein Freund, darob bin ich im Klaren;
Niedlich bin ich.
Die Hoffnung nun will ich auch treu bewahren!
Ihn nicht zu ſehn, wein' ich, den ich begehre.
Niedlich bin ich.

So will ich Reihn drum zur Balada paaren!
Niedlich bin ich!
Und mag das Lied in weite Ferne fahren!
Niedlich bin ich.
Und jede Frau, die's anſtimmt, mag erfahren,
Daß meinen Freund ich inniglich begehre.
Niedlich bin ich.

Und was ich weiß, ich will's euch offenbaren,
Niedlich bin ich!
Daß mich mein Freund geliebt hat ſchon ſeit Jahren.
Niedlich bin ich.
Nun kann er mir nicht Liebe mehr bewahren,
Nicht Hoffnung auch, die ich ſo ſehr begehre.
Niedlich bin ich.

2.

Traun, ich bin gefangen
Durch ein ſüß Verlangen,
Feſt iſt dieſer Halt.
Und gedenk' ich ihrer Wangen,
Ihrer Huldgeſtalt,
Kann ich keinen Troſt erlangen;
Nichts gefällt mir; nur mein Bangen
Lieb' ich dergeſtalt:
Ach, ſeh' ich ſie nicht bald, ſo ſterb' ich bald.

Fern ſchied, was wir lieben;
Schmerz iſt nah' geblieben.
Glaubt nur, Pein durchwallt
Durch der Wochentage ſieben
Mich mit Allgewalt.
Meinen Tod kann's nur verſchieben,
Daß mich noch kein Ruf vertrieben,
Der von dort mir ſchallt.
Ach, ſeh' ich ſie nicht bald, ſo ſterb' ich bald.

Sie iſt hehr ohn' Gleichen,
Schön, — nichts kann erreichen
Ihres Geiſts Gehalt.
Weiß iſt ſie, ſie gleicht dem bleichen
Schnee, der niederwallt.

Solche Farben können ſtreichen
Maler nicht, Mairoſen gleichen
Nicht der Huldgeſtalt.
Ach, ſeh' ich ſie nicht bald, ſo ſterb' ich bald.

Hausbibliothek
für
Länder- und Völkerkunde.

Erſter Band.

N. J. Andersson
Eine Weltumſegelung.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

Eine

Weltumſegelung

mit der

Schwediſchen Kriegsfregatte Eugenie

(1851—1853).

Von

N. J. Andersson.

Deutſch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Abfahrt der Fregatte Eugenie und der Corvette Lagerbjelke. — Carlskrona. — Der Sund. — Die Nordſee. — Norwegiſche Küſte. — Das Leben am Bord des Portsmouth. — Die Inſel Wight. — Abfahrt nach Madeira. S. 1–11.

Zweites Kapitel.

Anblick von Madeira. — Funchal. — Die Bewohner. — Natur der Inſel. — Abreiſe und ſchnelle Fahrt über das atlantiſche Meer. — Ankunft in Rio; Anblick der Stadt. — Die Bewohner und ihre Sitten. — Ausflüge. — Herrliche Umgebungen. — Ein Urwald. — Innere Zuſtände Braſiliens. — Abfahrt nach Montevideo. S. 12–40.

Drittes Kapitel.

Der La-Plata-Fluß. — Montevideo. — Bürgerliche Unruhen. — Roſas. — Urquiza. — Ein Pampero. — Ausflüge. — Buenos-Ayres. — Die Einwohner. — Die Quinta Roſa's. — Rückblick auf die Geſchichte von Buenos-Ayres. — Die Magelhaens-Straße. — Die Natur der Küſten. — Die Patagonier und die Feuerländer. — Ankunft in Valparaiſo. S. 40–66.

Viertes Kapitel.

Valparaiſo. — Die Indianer. — Die Guacos. — Klima; Erdbeben. — Verfaſſung der Republik Chile — Die Chinchainſeln. — Der Guano. — Callao. — Zerſtörung des alten Callao. — St. Filippe. — Eiſenbahn nach Lima. — San Lorenzo — Die Republik Ecuador. — Gujaquill. — Puna. — Die ſüdamerikaniſchen Republiken. — Chimborazzo. — Ankunft in Panama. S. 67–95.

Fünftes Kapitel.

Panama. — Eine Negercolonie. — Californiafahrer. — Rückblick auf Südamerika's Bewohner, Staaten und Natur. — Die Perleninſeln. — Tropiſcher Wald. — Die Gallopagosinſeln; Naturgeſchichte; Klima. — Chatam- und Charles-Island. — Albemarle. — James-Island. — Geſchichte der Colonie. — Die Sandwichsinſeln, ihre Eigenthümlichkeit. — Hauptſtadt Honolulu; Leben, Handel, Verkehr, politiſche Geſchichte. — Punchbowl-Hill. — Ausflüge. — Das Nuuanuthal. — Reiſeeindrücke. — Ganz eigenthümliche Sitten. — Götterlehre. — Hebräiſche Sagen. — Religiöſes; Geſchichtliches. S. 95—147.

Sechstes Kapitel.

Californien. San Francisco. Ein Bild der Stadt und des Treibens der Bevölkerung. Rechtsweſen. Polizei. Lynch-Juſtiz. Die Spielhäuſer. — Sacramento. — Wallejo. — Capitän Sutters. Neu-Helvetia. — James Marſhal, der Entdecker der Goldlager. — Die Stadt Colonna. — Die Goldgräber. — Der „Stern von Texas". — Die verſchiedenen Methoden des Goldgrabens. — Die Chineſen. Die Indianer. — Klima. Pflanzen- und Thierwelt Californiens. — Rückblick auf die Geſchichte des Landes. S. 147—195.

Siebentes Kapitel.

Abfahrt von San Francisco. — Seeleben. — Rückkehr nach den Sandwichsinſeln. — Ausflug nach den Vulkanen des Oahu. — Gaſtfreundſchaft der Kanaken. — Die Hitze unter der Linie. — Otaheiti und ſeine maleriſche Lage. — Korallenriffe. — Hauptſtadt Papiti. — Königin Pomare. — Der franzöſiſche Gouverneur — Bevölkerung, Leben, Natur. — Fatuahua. — Baſalthöhlen. — Geſchichtliches. — Politiſche Verfaſſung. — Eimeo. — Savago-Island. — Eingeborne am Bord. — Haifiſchfang. — Die Freundſchaftsinſeln. — Taufaubau oder König Georg. — Die Onoinſeln. — Miſſionsweſen. — Fahrt nach Neuholland. S. 195—241.

Achtes Kapitel.

Neu-Holland. Port Jackſon. Die Stadt Sidney. Bevölkerung und Leben. Illawarra. — Anſiedler. — Schwarzes Königspaar. — Natur. — Die Eingebornen und ihre Sitten. — Botany-Bay. Geſchichte der Colonie. — Neu-Süd-Wales und andere Colonien. — Auſtralia-Felix. Klima, Production, Handel. Die Entdeckung der Auſtraliſchen Goldlager. Mac-Gregor. — Das Goldgraben. Theuerung. Die engliſche Regierung und die Auswanderung nach Neu-Holland. S. 241—282.

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von Sidney. — Die Hitze unter der Linie. — Die Wellingtons-Inſeln. — Zwei Amerikaner. — Eigenthümliche Illumination. — Die Karolinen. — Die Inſel Aſcenſion. — Die Eingebornen, ihre Wohnungen und Trachten. — Eine Königliche Majeſtät und ein Hofſtaat. — Merkwürdige Alterthumsreſte. — Guaham. — Einfluß der ſpaniſchen Herrſchaft. — Nachtlager bei den Wilden. — Die Natur. — Die Inſel Umata. S. 283—294.

Zehntes Kapitel.

China und die Chineſen. — Whampoa. — Der Cantonfluß. — Die Ladronen. — Chineſiſche Räuber. — Die Stadt Canton. — Wohlwollen der Chineſen; ihre Eigenthümlichkeiten. — Schwimmende Städte. — Tempel und Götzenanbetung. — Staatsreligion des Kon-fu-tſe. — Buddhaismus und Katholicismus. — Hongkong. — Nanking. — Leben, Verkehr, Luxus; merkwürdige Theater, ſceniſche Vorſtellungen und Muſik. — Ausflüge; die Natur. — Die Inſel Happy-Walley. Die Europäer in China. — Politiſche Betrachtungen. — Der Volksunterricht. — Abreiſe von Hongkong. S. 294—324.

Elftes Kapitel.

Manilla. — Die alte und neue Stadt. — Binondo. — Calzadan. — Die Bevölkerung. — Leben und Verkehr. — Meſtizen. — Tagalen. — Chineſen. — Die ſpaniſche Herrſchaft. — Die Producte der Philippinen. — Ausflüge. — Der Gubernadorcillen. — Ein Erdbeben. — Gaſtlichkeit. — Naturſcenen. — Los Banjos und deſſen heiße Quellen. — Auch hier Sagen von Gold. S. 324—341.

Zwölftes Kapitel.

Singapore. Anlage und Entſtehung. — Die Eingebornen. — Klima. — Die Banca-Inſel. — Zinngruben. — Batavia. — Java. Chineſiſch-Batavia; Neu-Batavia. — Die Malayen. — Natur und Sitten; Sprache. — Die Keeling- oder Kokosinſeln. — Koralenformation des Südmeers. Ein Blick auf die Bewohner der Inſeln des Oceans überhaupt, ihre Stämme und Verzweigungen. — Mauritius oder Isle de France. Port Louis. — Ausflüge in die Berge. — La Pouce. Pampelmous. Geſchichte, Klima. — Bourbon. Ankunft auf dem Cap der guten Hoffnung. S. 342—357.

Dreizehntes Kapitel.

Die Capſtadt und ihre nächſten Umgebungen. — Tafel-Bay. — Fort Williams. — Das Verſchwinden der Hottentotten. — Vergleiche mit Sidney. — Die drei Jahreszeiten. — Ausflüge. — Stellenboſch. — Die Berge. — Simonstown und Conſtantia. — Die Capweine. — Der Tafelberg. — Geſchichtliches. — Kämpfe mit Hottentotten und Kaffern. — Alte und neue Anſiedler. — Holländiſche Sympathieen. — St. Helena. — Jamestown. — Half-way-house. — Longwood. — Das Grab Napoleon's. — Aſcenſion. — Die Cap-Verd-Inſeln. — Die Azoren. — Ankunft in England. S. 358–373.

Vierzehntes Kapitel.

Eddyſtoner Leuchtthurm. — Hafenwerke von Plymouth. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Landwirthſchaftliche Ausſtellung und Feſte daſelbſt. — Abfahrt. — Ankunft in Cherbourg. — Franzöſiſche Hafenwerke. — Arſenal. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Abfahrt nach der Heimat. — Rückblick. S. 373–384.

Erstes Kapitel.

Abfahrt der Fregatte Eugenie und der Corvette Lagerbjelke. — Carlskrona. — Der Sund. — Die Nordſee. — Norwegiſche Küſte. — Das Leben am Bord des Portsmouth. — Die Inſel Wight. — Abfahrt nach Madeira.

Madeira, den 12. November 1853.

Von der Akademie der Wiſſenſchaften auserſehen, die Fregatte „Eugenie" auf einer Weltumſegelung zu begleiten, verließ ich Stockholm den 24. September und ſchreibe meinen erſten Brief von dieſer herrlichen Inſel, bitte aber meine Leſer, in dieſem wie in meinen künftigen Briefen, mehr eine Schilderung Deſſen, was ich geſehen und erlebt, als poetiſche oder philoſophiſche Betrachtungen und Ergüſſe darüber zu erwarten.

Da die Reiſe lange vorher beſchloſſen war, hatte ich Zeit genug gehabt, mich darauf vorzubereiten, mich in Gedanken an die vielen neuen Verhältniſſe zu gewöhnen, in welche ich in einem Zeitraume von zwei Jahren wahrſcheinlich kommen würde, mir nichts zu verſchweigen, worauf ich Verzicht leiſten mußte, und das, was mir übrig bliebe, recht ins Auge zu faſſen. Aber erſt im Augenblick des Abſchiedes fühlte ich ganz, was ich hinter mir ließ — Kindheitsandenken, Jünglingsträume und Abenteuer, Manneswirkſamkeit, Heimat und Freunde — Alles ging, vermiſcht mit Zukunftshoffnungen und Wünſchen in chaotiſcher Verwirrung an meinem Geiſte vorüber. Ich wollte Alles erfaſſen, das Alte feſthalten, und doch nichts von Dem fahren laſſen, was erſt gewonnen werden ſollte; aber da ich bei Kungshat die letzten Spitzen der Thürme Stockholms verſchwinden ſah, fühlte ich, daß ich einen Theil meiner ſelbſt zurückließ.

Von der Reiſe bis Carlskrona iſt wenig zu berichten. Das Einzige, was wir unterwegs Neues erfuhren, war, daß Calmar's Commune in buchſtäblichem Sinne des Worts in der tiefſten Dunkelheit lebt. Wir kamen Abends an; am Hafen war ein Lärmen und eine babyloniſche Verwirrung von Menſchen und Thieren, und auf den Straßen konnte man ſich nur unter lautem Schreien fortbewegen, um den Zuſammenſtoß mit andern Paſſagieren zu vermeiden, die ſich in gleichem Fahrwaſſer befanden.

Betrachten wir jetzt raſch die Rhede von Carlskrona, wo die Fregatte Eugenie und die Corvette Lagerbjelke in der Entfernung der Länge eines Kabeltaues von einander liegen, bereit ihre Flügel zu einer Fahrt über den Ocean zu entfalten. Soll ich ſie mit einer jungen reizenden Mutter vergleichen, die ihre ſchöne ſo eben erblühete Tochter in die Welt hinausführt, oder mit einer Hindin, die im Graſe neben einer Gazelle ruht? Eine Fregatte iſt die anmuthigſte Erſcheinung für das Auge: ſchlank und hoch, zierlich und ſtark, lieblich und kraftvoll, ohne die coloſſalen Formen und die ſchwerfällige Würde eines Linienſchiffes, ohne den Mangel an Haltung eines kleineren Fahrzeugs, vereint ſie mit Leichtigkeit in den Formen eine Kanonenkraft, welche Achtung einflößt. Weiß und ſchwarz liegt der Rumpf da und ſchwimmt ſo majeſtätiſch ſtill auf der Welle, ſtolzer auf ſeine dichte Reihe von Kanonen, als auf den glänzendſten Schmuck; die hohen Maſte ſtreben zu den Wolken hinauf und entfalten die weißen Segel, welche mit tauſenden von Tauen ihre Schönheit gleichſam eiferſüchtig verbergen. Eine Corvette iſt etwas unbedeutender, hat aber daſſelbe kriegeriſche Gepräge. Ich weiß nicht, wie es zugeht; aber mir kommt eine Corvette immer vor wie ein ſchmächtiger Lieutenant, behangen mit allen ſchweren Abzeichen ſeines Berufes, aber ohne die Reife und Thatkraft des Mannes, wogegen eine Fregatte einem jener trefflichen Majore gleicht, welche man wegen ihrer Männlichkeit liebt, und wegen ihrer Tüchtigkeit hochachtet. Doch genug davon! Vergleiche Jeder nach ſeinem Belieben!

Am 30. September gingen wir an Bord der Fregatte. Um 10 Uhr kam der Admiral, um das Commando zu muſtern, und richtete zum Schluß einige Worte an die Beſatzung in Bezug auf Gehorſam, Treue, Eifer und Gottesfurcht, welche nie fehlen dürften; und gleich darauf kam ein Dampfſchiff, das uns eine gute Strecke in die Oſtſee hineinzog. Es tröpfelte vom Himmel, als wollte auch derſelbe ſein Mitgefühl zu erkennen geben, daß vierhundert von Schwedens Söhnen eine bedeutungsvolle ungewiſſe Fahrt antraten. Aber trotz des Regens wogte auf dem Strande eine ungeheure Menſchenmaſſe, welche uns unausgeſetzt der Heimat und des Vaterlandes letztes Lebewohl zuwehten.

Eine günſtige Briſe trug uns leicht durch den Sund bis zur Rhede Kopenhagens. Die Fregatte ſollte hier nur einen einzigen Tag bleiben; ich hatte deswegen Eile nöthig, um die Profeſſoren Liebmann, Forchhammer und Dreyer aufzuſuchen, welche mir Fingerzeige und Andeutungen von hoher Wichtigkeit für die Zwecke meiner Reiſe gaben. Abends beſuchten wir ſämmtlich das treffliche Theater, wo ein Stück von Hauch aufgeführt wurde, das darauf berechnet ſchien, ſchwediſche Zuſchauer zu erfreuen: „Verlorene und gewonnene Ehre“; Bearbeitung eines Zuges aus der Geſchichte Guſtav Adolf's. Die Ausführung war echt dramatiſch, Seton's Rolle ward beſonders meiſterhaft gegeben.

Da es windſtille im Sunde war, mußte uns ein Dampfer bis Helſingborg bringen. Biſt Du, mein Leſer, im Sunde gereiſt? Haſt Du die Buchenwälder Schonens und Seelands in dem Silberſtrome zwiſchen Schweden und Dänemark ſich ſpiegeln ſehen? Haſt Du die weißen Häuſer beider Länder auf üppigen Fluren und wogenden Getreidefeldern prangend erblickt? dieſe tauſende von Schiffen, die bald mit vollen Segeln von Meer zu Meer eilen, die Erzeugniſſe entfernter Länder zu einer geliebten Heimat tragend und zerſtreute Völkerſchaften der Erde verknüpfend, bald ſtill und ruhig, wie raſtende Seevögel, daliegen und ihre ſchlanken Formen in den klaren Wellen ſich abſpiegeln ſehen? Nun, ſo haſt Du einen der ſchönſten Anblicke gehabt, die ſich in der Welt finden laſſen: denn an keiner andern Stelle liegen zwei Reiche, wetteifernd an Schönheit und Reichthum, ſich ſo nahe und betrachten einander; an keiner andern Stelle ſieht man ſo viele Schiffe mit einem ſo bunten Verein von Flaggen; an keiner andern Stelle hat man ſo reiche Veranlaſſung, über die Bedeutung des Handels in der Weltgeſchichte nachzudenken.

Jenſeit Helſingborg blies der Wind friſcher, und wir legten des Tages einen großen Theil des Kattegats zurück. Bei Kullaborg wurden wir von einem jener Seemannsaufzüge begrüßt, die die Freude der Mannſchaft ſind. Von der Gallione ſtieg der Kohlenmann auf, eine Figur mit rothen Beinkleidern und großer Flachsperücke, und bedient von ſeinen beiden Söhnen, die nicht minder prächtig geſchmückt und zugleich mit diverſen Buckeln verſehen ſind. Unter Ausrufungen und Gelächterſalven der Mannſchaft ſchreitet dieſe Sippſchaft bis zum Chef hin und ſpricht ihre Wünſche und Hoffnungen für die Reiſe aus; zum Schluß wird jeder Officier, der nicht ſchon an dem Kullengebirge vorübergefahren iſt, aufgefordert, dem Kohlenmann ſeinen Tribut zu entrichten, der auch in reichem Maaße herbeigebracht und von einem der Burſchen eingeſammelt wurde. Gelächter und Fröhlichkeit beſchloß die Ceremonie.

So begleitete uns das Glück bis zur Nordſee. Aber hier nöthigten uns Südweſtwinde fortwährend zum Kreuzen; ſpäter wurden ſie ſo durchaus ſüdlich, daß wir die Richtung nach England aufgeben mußten, ja zuletzt wurden ſie ſo heftig, daß wir einen der raſendſten Stürme, von denen die Nordſee Proben geben kann, auszuhalten hatten.

Ohne Zweifel werden wir im Lauf der Reiſe noch fürchterlichere Auftritte zur See erleben, aber ich glaube kaum, daß etwas einen ſo tiefen Eindruck auf mich machen wird, wie dieſer Sturm, der erſte, bei welchem ich gegenwärtig war. Nie werde ich dieſe himmelhohen Wogen, das Windsgeheul im Takelwerke, die rollende Bewegung des Schiffs, und das erſchreckliche Krachen in allen Fugen vergeſſen. Das Meer wälzte ſich in tiefen Furchen, der Himmel hing ſchwarz darüber, nur von dem weißen Schaum beleuchtet, der auf dem Gipfel der Wellen vom Sturm in den feinſten Thauregen aufgelöſt wurde, das Bugſpriet tauchte bald nieder, von einer gewaltigen Woge bewältigt, bald ragte es gegen das Himmelsgewölbe über uns hinauf. Da ich mich vollkommen wohl befand, würde der Sturm indeß nur ein erhebendes, recht genußreiches Schauſpiel für mich geweſen ſein, wäre nicht durch die unaufhörlichen Ueberſprützungen das Waſſer in unſere Kajüten gedrungen, ſodaß Bücher, Sachen, Geräthſchaften, aus ihren Behältern herausgeriſſen, frei umherſchwammen und erſt am Morgen (die Nacht war der Sturm am wüthendſten), beinahe ganz verdorben, geborgen wurden, ſodaß wir nachher auf der ganzen Reiſe die größte Mühe hatten, den Moder wegzuſchaffen, womit ſich Bücher und Alles, was wir bei uns führten, überzog.

Da es auf dieſe Weiſe nicht möglich ſchien, uns England zu nähern, nahm der Chef den Cours nach Norwegen, und wir gelangten am 8. October in den Hafen, unfern der Stadt Farſund, bei Lindesnäs.

Die Natur war hier ganz norwegiſch, das heißt, wohin das Auge ſich wandte, ſah es nur nackte gigantiſche Felſen, zum Theil in den wunderſamſten Formen, mit ſteilen Seiten, verwitterte Bergjoche; ſcharfe ſpitzige Gipfel erhoben ſich überall in die Lüfte. Hier lag ein kleines Eiland, und mitten darauf erhob ſich ein Berg gleich einem Zuckerhut, nur in der wildeſten Unordnung zerbröckelt; dort ſtreckte ſich eine Kette von Granit, die an den lothrechten Seiten und den rieſenmäßigen Steinmaſſen, die hier und da wie Auswüchſe herausſchoſſen, ein höchſt wildes Ausſehen darbot. Hin und wieder ſah man einen Birkenhain, der jetzt ſeinen grünen Sommerſchmuck verloren hatte und an der Seite des Haines ein einzelnes Haus. Buchten in allen Formen ſchlangen ſich zwiſchen dieſe Steinfelder hinein, und in dem Grunde einer ſolchen, eine halbe Meile von der Fregatte entfernt, lag die Stadt, welche durch das Meer gleichſam zwei Filialabtheilungen hat, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtehend aus kleinen Haufen mehr oder weniger ſauber weißangeſtrichener Häuſer.

Farſund ſelbſt iſt eine ganz nette kleine Stadt, gelegen am Fuß eines ſteilen Berges, mit einer weiten Ausſicht auf wilde romantiſche Buchten und Klippen, auf deren Höhen hier und da eine kleine Hütte ganz maleriſch hervortritt. Da Farſund den vielen Strandungen, welche hier ſtattfanden, und der ehemals ſehr einträglichen Heringsfiſcherei den erſten Aufſchwung verdankt, dieſe Quellen nun aber zu verſiegen anfangen, ſo iſt die Stadt bedeutend zurückgekommen; doch beſitzt ſie noch einen ganz anſehnlichen Handelsſtand, der eine ausgedehnte Schiffahrt mit wohlgebauten Fahrzeugen treibt.

Während wir hier ſtill liegen, iſt es vielleicht dem Leſer gefällig, bei uns am Bord einen Beſuch zu machen. Eine Fregatte iſt eine kleine Welt für ſich, wo jeder Winkel ſeine Beſtimmung, jede Perſon ihren Aufenthaltsort und ihr Geſchäft hat, wo jeder Zoll Raum auf die zweckmäßigſte Weiſe angewandt, wo Alles geordnet und feſt beſtimmt iſt. Wenn man den Verlauf Eines Tages am Bord kennen gelernt hat, kennt man den aller übrigen. Um ſieben Uhr wird man von dem Cadetten geweckt. Dann ſind Alle beſchäftigt, jeden Winkel ſorgfältig zu fegen und zu reinigen; überall hört man das Geräuſch von Sand, womit geſcheuert, und von Waſſer, womit geſpült wird. Um acht Uhr wird gefrühſtückt;

dann ſpaziert man ein wenig oder lieſt oder vertreibt ſich auf andere Weiſe bis zum Mittagseſſen, das 1½ Uhr aufgetragen wird, die Zeit. Inzwiſchen hat die Mannſchaft abwechſelnd die Wache gehabt; derjenige Theil derſelben, der ſich auf dem Verdeck befindet, wird mit Manövriren im Segel- und Takelwerk beſchäftigt, derjenige dagegen, welcher unten iſt, ruht oder arbeitet, Alles nach Gutdünken oder Nothwendigkeit. Es iſt zum Lachen, wenn man in dieſen Bezirken einen Beſuch macht und ſieht, wie der Eine auf einer Kiſte ausgeſtreckt liegt und irgend ein neues und artiges Liedchen, gedruckt in dieſem Jahre, ſummt, der Andere auf dem Fußboden niedergehockt ſitzt, in ein ernſthaftes Buch vertieft, ein Dritter einen ſchadhaften Rock ausbeſſert, während ein Vierter mit einem Paar belöcherter Strümpfe zu thun hat. Nach dem Mittagseſſen, wobei es im Allgemeinen ſehr munter zugeht, indem man ſich die Tagesereigniſſe erzählt, und die Mama — ſo wird der Officier genannt, der für die Bewirthung des Officiercorps (die Meſſe) ſorgt —, für ſeine Gerichte bald lobt, bald neckt, ſpaßirt man zur Batterie hinauf, wo ein kleines „Tivoli“ aufgeſchlagen iſt, um Cigarren zu rauchen und zu plaudern. Gegen Abend verſammelt man ſich in dem gemeinſchaftlichen Geſellſchaftszimmer, wo Einige ſpielen, Andere leſen, und wieder Andere ſich um das Piano verſammeln, dem eine geübte Hand zarte Töne entlockt. Abends acht Uhr ſpeiſt man und hat dann wieder ein kleines Tivoli, oft mit einem Concert à la Musard vereint, und um neun Uhr geht die Wache umher und unterſucht, ob die Lichter in den Kajüten wohl ausgelöſcht ſind. Die Matroſen liegen dann in ihren reihenweis dicht nebeneinander ausgeſpannten Hängematten, und Alles auf dem ſchaukelnden Fahrzeug athmet tiefe Stille, die nur von dem Commandoruf des wachthabenden Officiers und der Ausführung ſeiner Befehle von Seiten der Mannſchaft unterbrochen wird.

Außer dieſen Alltagsbegebenheiten, welche mit Tanz und Muſik abwechſeln, giebt es etwas Anderes, das auf eine feierlichere Weiſe die Einförmigkeit des Seelebens unterbricht, nämlich den Gottesdienſt. Es iſt in Wahrheit ein erhebender Anblick, wenn dieſe vierhundert Chriſten mitten auf der unendlichen Meeresfläche unter dem unermeßlichen Himmelsgewölbe verſammelt auf einigen zu einem gebrechlichen Fahrzeug zuſammengezimmerten Planken, ihre Andacht zum Herrn aufſteigen laſſen; es iſt etwas Eigenes in dieſem Geſange, der wenig harmoniſch, aber aus des Herzens Tiefe über die Wellen hintönt, blos vom Gedröhn des Meeres oder dem Geheul des Windes unterbrochen. Nie iſt wohl eine Andacht reiner, und ſelten werden in der Welt erbaulichere Worte als die des Schiffspredigers zu dieſer Gemeinde geſprochen, die ſich ſo ganz in die Hand ihres Gottes ergeben muß.

Während des Aufenthaltes in Farſund machte ich einige Ausflüge in die Umgegend. Die Ausbeute in botaniſcher Hinſicht war geringe, da alle Gewächſe ſchon verblüht waren; doch fand ich einige für Norwegen ungewöhnliche Pflanzen, welche man ſonſt nicht nördlicher als in Berlin oder in den deutſchen Alpen antrifft. Der Strich bei Lindesnäs hat, wie bekannt, ein mildes Klima, deſſen Wintertemperatur der des öſtlichen Deutſchland, der Donaumündungen, Peking's, und der mittleren Theile der vereinigten Staaten gleicht, aber deſſen Sommer iſt kühl und neblig. Demzufolge trifft man hier zugleich nördliche und ſüdliche Gewächſe an, etwas, das in Skandinavien ſehr merkwürdig iſt, und das wohl kaum irgendwo ſo ſtark hervortritt wie in dieſem Theil von Norwegen.

Die Reiſe nach Portsmouth währte acht Tage. Die Nordſee war nun ruhiger, der Wind jedoch nicht vollkommen günſtig, ſodaß wir uns durch vieles Kreuzen den Weg bahnen mußten. Eine Zerſtreuung auf der nicht ſonderlich angenehmen Fahrt ſo weit nordwärts im Octobermonat bildeten die zahlreichen Schaaren von Fiſchern, welche in ihren leichten, ſchnellen Booten umherfuhren. Je mehr wir uns dem Kanal näherten, deſto mehr nahm die Zahl der Segler, im Verein mit dem gewöhnlichen wohlbekannten Nebel, zu, und da wir zuletzt von einer friſchen Kühle begünſtigt wurden, ſahen wir Calais zur Linken ſeine Kirchenthurmſpitzen und ſeinen leicht erkennbaren Leuchtthurm erheben und Altengland zur Rechten ſeine ſteilen Kreidefelſen ins Meer ſtrecken. Wir wünſchten einander Glück, ein Meer hinter uns zu haben, das während dieſer Herbſtmonate ſich keinen beſſern Ruf bei uns zu ſchaffen wußte, als es ſich ſchon bei allen anderen Völkern erworben hat.

Von einem nordöſtlichen Winde begünſtigt fuhren wir ſchnell durch den Kanal, und warfen den 25. October Anker bei Spithead, der Rhede von Portsmouth. Vor uns hatten wir die hübſche Stadt mit ihren vielen Thürmen, den Hafen und die Schiffe; hinter uns lag das anmuthige Wight mit ſeinen zahlreichen Landhäuſern und laubreichen Hainen. Da das Wetter während unſers Aufenthalts auf der Rhede von Portsmouth ſchön und ungewöhnlich milde war, befanden wir uns dort höchſt behaglich, zumal im Vergleich mit Dem, was wir kurz vorher erlebt hatten.

Portsmouth beſteht eigentlich aus drei Städten: Portſea, Gosport und Portsmouth, die beiden letzten ſind durch den Einſchnitt der Bucht getrennt, worin die engliſche Flottenabtheilung ihre Station hat. Portsmouth iſt ſtark befeſtigt; zwei von Granit von Grund aus aufgemauerte Feſtungen, mit gewaltigen Kanonen beſetzt, vertheidigen die ſchmale Einfahrt des Hafens. Innerhalb dieſer Mauern liegt die Stadt; ſie beſteht aus einzelnen großen ziemlich regelmäßigen Straßen mit hübſchen Läden und einer Menge kleinerer und engerer, wo das Gedränge bei weitem nicht ſo groß iſt wie in den Hauptſtraßen.

Was in Portsmouth die Augen der Fremden am meiſten auf ſich zieht, iſt unleugbar der Theil der Flotte, welcher ſich hier befindet. Wir wurden eingeladen den Werft zu beſehen; zwei Officiere begleiteten uns, und ſo hatten wir Gelegenheit, uns mit dem merkwürdigen Etabliſſement bekannt zu machen, welches England hier beſitzt. Fünf Dreidecker zu 120 Kanonen waren im Bau begriffen und beinahe fertig! Eine Menge Häuſer für die geſonderten Werkſtätten zur Anfertigung aller Schiffsvorräthe, zahlloſe Dampfmaſchinen und Drehbänke, lange Reihen von Ankern in höchſt gigantiſchem Maßſtabe, Maſten von ungeheurer Größe und Anderes mehr bekamen wir hier zu ſehen. Für mich, der ich nie dergleichen geſehen hatte, war dieſer Anblick ebenſo großartig wie neu. Fügt man den großen Hafen mit allen ſeinen Dreideckern, Fregatten, Kriegsdampfſchiffen u. ſ. w. hinzu, ſo war die ganze Scene in Wahrheit geeignet, zu beweiſen, was England iſt, und welche Rolle es in der Welt ſpielen kann.

Im Vordergrund des Hafens lag der Dreidecker Victoria. Ich beſtieg ihn mit einer Art von heiliger Ehrerbietung, denn mit dem Namen Victoria iſt ein anderer ehrfurchterweckender Name vereinigt. Auf dem oberſten Deck, nahe dem Hintertheil, iſt eine kleine Tafel befeſtigt, worauf man lieſt: „Hier fiel Nelſon!“ und unter dem zweiten Deck iſt ein kleiner mit Gitterwerk umgebener Platz, wo auf einer zweiten Tafel ſteht:

„Hier ſtarb Nelſon“. Wenn man dies ſieht, wenn man an die Zeit zurückdenkt, wo dieſer Mann in ſeiner vollen Manneskraft kämpfte, und die an Vergötterung grenzende Ehrfurcht der Engländer für dieſes Mannes Namen und Andenken hinzufügt, und weiß, wie theuer ihnen blos Nelſon's wegen Victoria iſt, ſo kann man ſich auf dieſem, im Kampfe oft zerſetzten Schiffe gewiß nicht ohne ein ganz beſonderes Gefühl befinden. Victoria iſt nun ein Wachtſchiff in Portsmouth's Hafen, iſt deswegen nur halb aufgetakelt und hat eine kleinere Beſatzung mit einer Cadetten-, Fecht- und Muſikſchule. Es war eine kleine Welt für ſich, wo Alles glänzend blank, polirt und rein war.

Während Mehrere von unſerer Reiſegeſellſchaft nach London fuhren, um den Kryſtallpalaſt zu beſuchen, machte ich eine Ausflucht nach der Inſel Wight, welche bekanntlich anziehend iſt, nicht allein als Zufluchtsort für die Königin und die engliſche Ariſtokratie nach der londoner Saiſon, ſondern in noch weit höherem Grade wegen der vielen geologiſchen Merkwürdigkeiten, deren ſie voll iſt. Ich hatte viel davon erwartet, aber die Wirklichkeit übertraf Alles, was ich zu hoffen gewagt hatte.

Die Inſel iſt ungefähr 1¼ Meile lang und hat beinahe die Geſtalt eines ſchrägen Vierecks, aber ungeachtet dieſes beſchränkten Raumes beſitzt ſie doch fünf recht volkreiche Städte, eine unglaubliche Menge Dörfer, und eine ungeheuer große Anzahl der herrlichſten Landhäuſer, Kirchen und Schlöſſer. Die Städte, die hauptſächlich zum Sommeraufenthalte der Engländer dienen, welche keine eigenen Villen beſitzen, und welche ſo den größten Theil des Jahres ihrer wichtigſten Bevölkerung beraubt werden, ſind alle ſehr hübſch, vornehmlich Ryde, Portsmouth gerade gegenüber, der Sitz des in ganz Europa berühmten Yachtklubs. Dieſer Ort liegt auf einer ebenen Abdachung unter den grünbewachſenen Höhen der Inſel; die weißen in edlem Styl gebauten Häuſer ſtehen in Reihen längs den mit ſtrahlenden Läden verſehenen Straßen; hin und wieder ragt ein Kirchthurm über die Häuſermaſſe empor, und wenn man von der Rhede die Stadt betrachtet, gleicht ſie einem blendenden, weißen Amphitheater inmitten grüner Haine. Die Hauptſtadt Newport dagegen, welche unfern in einem Thal mitten auf der Inſel liegt, ſtellt ſich keineswegs als etwas Großartiges dar, ſondern hat, wenn man ſie von den Höhen umher betrachtet, auch das Anſehen, das ich nicht beſſer bezeichnen kann, als wenn ich es das Eigenthümlich-engliſche nenne, das heißt glänzend, rein, ſolid, anſtändig, comfortable.

Die Inſel ſelbſt iſt höchſt verſchieden nach ihren verſchiedenen Seiten. Die öſtliche iſt ſehr hügelig, abwechſelnd mit nackten Höhen und waldbedeckten Thälern; die ſüdliche und ſüdweſtliche iſt flacher und fruchtbar, während die nördliche die erhabenſte Natur hat, obgleich ſie an hübſchem Laubholz arm iſt. Die vornehme Welt hat daher auch den ſüdlichen und öſtlichen Theil zum Lieblingsaufenthalt gewählt. Hier ſieht man vorzüglich jene Cottages, welche in unbeſchreiblicher Anmuth hinter einem Gehege von Lorbern, Myrten und Epheu liegen, abwechſelnd mit dem engliſchen grünen Graswall, der mit Fuchſia, Hydrangea und allen den Gewächſen reich beſetzt iſt, welche wir daheim in Treibhäuſern gegen einen harten Winter ſchützen müſſen. Hier ſieht man dieſe Gebäude von Kalk und Ziegelſteinen in einem Styl aufgeführt, den ich normänniſch nennen möchte, mit einer Menge hervorragender krenelirter Schornſteine, ſpitzen Bogenfenſtern, und die ganze Steinmaſſe undurchdringlich bekleidet mit Epheu, blühenden Myrten oder Paſſifloren, die ihr ſchönes Laubwerk und ihre köſtlichen Blüthen mit dichten Haufen von Bignonia radicans verflechten.

Es giebt, glaube ich, auf Erden nichts Bezauberndercs als eine ſolche Cottage. Dort können ſich die Idylliker das einſtige dichteriſche Hirtenleben verwirklichen; dort kann man in ländlicher Ruhe träumen und ſinnend à la Rousseau in aller Wolluſt ſchwelgen, welche ein mildes Klima, eine anmuthige Heimat und irdiſches Glück im Allgemeinen zu ſchenken vermögen.

Doch wie arm und matt wird Alles, was ich von der Natur auf Wight ſchreiben könnte, gegen die Wirklichkeit. Mit Ausnahme vielleicht von Heidelberg habe ich in dem nördlichen Europa nie Etwas geſehen, das dieſer Natur an die Seite geſetzt werden kann. Hier ſieht man einen Berg, auf dem Gipfel Denkmäler, von denen eins zu Ehren des Chefs des Yachtklubs, ein anderes für den Kaiſer Alexander bei ſeinem Beſuch in England errichtet iſt, und noch manches Andere. Es kommt Einem vor, als ob der Berg kahl ausſähe; aber beſteigt man ihn, ſo findet man ihn mit einer Buſchart von ſcharfen, ſtechenden Blättern beſtanden, welche von großen, goldgelben Blüthen wimmeln, und wenn man auf den Gipfel kommt, ſo hat man die ganze reizende Inſel mit ihren Schlöſſern und Villen unter ſich, und in der Ferne das Meer, deſſen Grenzen das Auge nicht entdecken kann. Steigt man ins Thal hinab, ſo findet man ſich von Bäumen umgeben, aber man glaube ja nicht, daß es Bäume ſind wie die unſrigen! Es ſind Ulmen, doppelt ſo hoch wie die heimatlichen, Akazien und Eichen, vermiſcht mit angepflanztem Nadelholz, und Alles, Alles bis zur Krone hinauf von Jelänger-Jelieber umſchlungen, der ſoeben ſeine ganze Blüthenfülle entfaltet hat. Wendet man ſich, ſo ſteht man vor einem Abgrunde, der mit Grauſen erfüllt, ein Bach ſtürzt ſich über den mit wunderſamem Farrenkraut bedeckten Rand und tanzt zwiſchen dichten Büſchen und Bäumen in die Tiefe nieder.

Nun zu einer anderen Stelle der Inſel, nach Bonchurch, dicht bei Ventnor! Hier hat man neulich ein Kalklager entdeckt, welches ſich horizontal über die ganze Südküſte der Inſel unter dem Namen der Unterklippe erſtreckt und, wie es ſcheint, von den Wellen zernagt, die ehemals hier anſchlugen und die tauſend Blöcke zerbrachen, welche jetzt, mit einer üppigen Vegetation bewachſen, den kleinen Streif Erde zwiſchen dem hohen Kalklager und dem Meeresſtrand ausfüllen. Dicht bei Bonchurch iſt ein Thal, das in ſeinem Grunde einen kleinen Teich hat, worin Schwäne ſchwimmen, um den Rand des Teiches ſtehen rieſenmäßige Fuchſien und Georginen, und über dem Ganzen hängt der Kalkberg mit ſeinen wie in der Luft ſchwebenden, in den wunderſamſten Formen gebildeten Kalkmaſſen.

Am 4. November lichteten wir die Anker auf der Rhede von Portsmouth, nachdem wir zuvor den Tag der Vereinigung Schwedens und Norwegens begrüßt hatten, und ſind heute am 12. ſchon vor Madeira. Alle betrachten dieſe Fahrt wie ein Wunder von Schnelligkeit und behaupten, daß ſie in der Geſchichte der Seefahrten Epoche machen werde. Was in nautiſcher Hinſicht daran Merkwürdiges ſein kann, will ich nicht erörtern, aber gewiß iſt es, daß dieſe Fahrt über das atlantiſche Meer von Allem begünſtigt war, was eine Reiſe verſchönern kann: warme, hellſcheinende Sonne, milde Winde, welche die Segel in anmuthigen Wölbungen ausſpannten, Nächte, — ſommerwarme Nächte im November — beſtrahlt von einem Monde, der ſeinen ſanften Schein über uns ausgoß.

Zweites Kapitel.

Anblick von Madeira. — Funchal. — Die Bewohner. — Natur der Inſel. — Abreiſe und ſchnelle Fahrt über das atlantiſche Meer. — Ankunft in Rio; Anblick der Stadt. — Die Bewohner und ihre Sitten. — Ausflüge. — Herrliche Umgebungen. — Ein Urwald. — Innere Zuſtände Braſiliens. — Abfahrt nach Montevideo.

Montevideo, Ende Decembers 1851.

Als wir den 11. November Nachmittags zuerſt Madeira zu Geſicht bekamen, zeigte ſich die Inſel am Horizont in Geſtalt einer dichten Wolke; bald entdeckten wir auch Porto Santo, und als wir am Morgen des 12. aufs Verdeck kamen, lag die letztgenannte Inſel mit ihren ſpitzigen Berggipfeln hinter uns; links hatten wir einige klippenvolle und nackte Inſeln, welche bisher blos von armen Fiſchern bevölkert wurden und mit Recht den Namen „Ilhas desertas“ erhalten haben. Links von dieſer Bergmaſſe glaubten wir ein Segelſchiff zu entdecken, aber eine nähere Betrachtung lehrte, daß es eine von den übrigen losgeriſſene Klippe von einigen hundert Fuß Höhe war, pfriemenartig gebildet, und in bedeutendem Abſtande von der Inſel ſelbſt. Seitwärts davon lag eine andere mit völlig horizontalem Rücken und ſteilen Seiten. Mit Einem Wort: die Wirkung vulkaniſcher Kräfte war hier, mitten im unermeßlichen Meer, augenſcheinlich. Rechts dagegen erhob ſich Madeira wie ein rundes Bergjoch, das eine lange Reihe zerbrochener Klippen in das Meer hinausſandte, bald ſcharfe Spitzen, bald klumpige Maſſen, bald Höhlen, gewölbte Bogen und andere wunderſame Figuren bildend. Je weiter wir fortſegelten, deſto weiter erſtreckte ſie ſich. Endlich ſahen wir auf einer grünen Bergſeite einige weiße Flecke, wie an's Geſtade hingeworfene Auſterſchalen, und dies war, wie man uns ſagte, die Hauptſtadt Funchal. Je weiter wir vorrückten, deſto mehr tauchte dieſe Stadt mit ihren weißen, blendenden, an einer grünen Bucht amphitheatraliſch liegenden Häuſern empor, umgeben von unzähligen Villen und ländlichen Gehöften, die nur dazuliegen ſcheint, um, gleich einem Magnet, Alles ringsum an ſich zu ziehen.

Der Anker fiel in die Tiefe. Die Fahrt war für diesmal beſchloſſen, und jetzt konnten wir in Ruhe und Stille in ziemlich nahem Abſtand Madeira überſchauen. Die Inſel zeigt ſich von hier wie eine einzige Klippe von großartigen wenn auch nicht außerordentlich ſchönen Formen. Hoch empor bis in die Wolken ragen die Gipfel des 6287 Fuß hohen Gebirges, das mitten auf der Inſel wie ein Kamm liegt: von dieſem Gipfel laufen gewaltige Arme gerade zum Strande nieder, bald zuſammenhängend, bald mit freiſtehenden Bergzinnen, welche allmälig abnehmen, und zuletzt zieht ſich das Ufer ſelbſt jäh und zerriſſen ins Meer, deſſen Brandungen darunter dröhnen. Man hat nicht Worte gefunden, um das Entzücken über „das ſchöne Madeira", „die Perle des atlantiſchen Meeres" u. ſ. w. zu bezeichnen. Ich muß geſtehen, daß Madeira auf mich keinen ſo ergreifenden Eindruck machte. Die Größe der Maſſen war allerdings ehrfurchtgebietend, das Farbenſpiel der Bergarten, das Erz, die Baumgruppen, die Landbeſitzungen, von grünen Pflanzungen umgeben, dieſes Alles kann ohne Zweifel recht ſchön genannt werden, aber das Ganze hatte ein verbranntes, kaltes und dunkles Anſehen, und als ich ans Land trat und es in der Nähe betrachtete, ward dieſer Eindruck noch verſtärkt. Man vermißt Alles, was durch lächelnden Laubreichthum, Kühle der Wälder und Friſche der Ströme bezeichnet wird, und wo dies fehlt, da kann meiner Meinung nach das Wort „Schönheit" nie auf die Natur angewandt werden. Man kann Madeira wegen des Klima's, der reinen Luft, der milden Wärme preiſen, die groß genug ſein würde, um bei uns ewigen Sommer zu ſchaffen, und welche zugleich von den Bergen hinreichend gemäßigt wird, um nie ſengend zu werden; alles Dieſes iſt gewiß zu loben, aber man muß auf eine Natur wie dieſe nicht den Vorrath der Sprache an Schönheitsausdrücken erſchöpfen. Man verſündigt ſich dadurch, meiner Ueberzeugung nach, an der Wahrheit.

Madeira iſt vierzehn Meilen lang und 2½ Meilen breit. Sie ward 1419 von Gonzales Zargo entdeckt, wiewohl die Sage noch eine andere Begebenheit berichtet, welche mit der Entdeckung Madeira's verbunden iſt.

In England lebte zur Zeit Eduard **III**. ein armer Edelmann, Robert Machine, der die Thorheit beging, ſich in die ſchöne und vornehme Anna d'Arfet zu verlieben, deren Verwandte es dahin brachten, daß er wegen dieſer Thorheit ins Gefängniß geworfen wurde. Machine entkam jedoch aus dem Gefängniß, entführte ſeine Geliebte und wollte ſich mit ihr nach Frankreich begeben, aber ein Sturm trieb ſie in die offene See; und nach einer Fahrt von zwölf Tagen warfen ſie Anker in einer Bucht, welche noch jetzt, nebſt der nahe dabei liegenden kleinen Stadt, Machico genannt wird. Das Schiff trieb ins Meer und die Mannſchaft ward zu marokkaniſchen Sclaven gemacht. Anna ſtarb wenige Tage nachher, und Machine folgte ſeiner Geliebten bald, und ward auf ſein Begehren mit ihr in Einem Grabe unter einem Cedernbaume beerdigt, wo ſie wenige Tage vorher ein Kreuz zum Andenken an ihre glückliche Errettung errichtet hatten. Am Hauptaltar in Machico's Kirche finden ſich noch Ueberbleibſel dieſes Kreuzes.

Mag es ſich nun hiermit verhalten wie es will! Was man mit Gewißheit weiß, iſt, daß die Portugieſen die Inſel in Beſitz nahmen, und daß die reichen Wälder, welche zu dieſer Zeit auf der Inſel gefunden wurden, zu ihrem Namen Veranlaſſung gaben; denn Madeira heißt auf Portugieſiſch Baum. Dieſe koſtbaren Wälder wurden indeß von den Portugieſen ausgerodet, welche dazu Neger von der Guineaküſte verwendeten. Späterhin wurde die Inſel von den Mauren, und der Behauptung zufolge, von den franzöſiſchen Hugenotten, im Jahr 1566, geplündert; erſt in ſpäteren Zeiten hat die Inſel die Cultur erhalten, welche ſie jetzt beſitzt. Madeira wird von einem Gouverneur aus Liſſabon verwaltet, unter deſſen Commando auch der Militärchef ſteht, welcher zugleich der Oberverwalter von Porto Santo iſt. Die Volksmenge beläuft ſich der Angabe nach auf 120,000 Seelen. Der Handel iſt beinahe ausſchließlich in den Händen der hieſigen engliſchen Häuſer. Der Werth der jährlichen Ausfuhr der Erzeugniſſe wird auf nicht weniger als drei Millionen-Thaler angeſchlagen. Der Wein ſpielt hierbei natürlicherweiſe die Hauptrolle.

Nachdem der Hafenvoigt an Bord gekommen war, den Geſundheitspaß zu unterſuchen, wurde die Fregatte von den höchſt charakteriſtiſchen Madeirabooten mit ihrem keck aufrechtſtehenden Vorder- und Hinterſteven umſchwärmt; ſie gleichen leichten Gondeln, werden von der braunen, ſonnverbrannten, ſparſam bekleideten Bevölkerung gerudert und enthalten die Früchte der Inſel: Apfelſinen, Wallnüſſe u. ſ. w. zu bei uns unerhört billigen Preiſen. Sie wurden natürlicherweiſe gekauft und gegeſſen.

Nachdem wir eine Zeit lang im Genuß der herrlichen Früchte und in der Beſchauung der Bergmaſſen der Inſel und der vor uns liegenden Stadt geſchwelgt, und uns zu den bevorſtehenden Ausflügen gerüſtet hatten, zogen wir landeinwärts und theilten uns in zwei Parteien, in die des Zoologen und in die meinige. Wir landeten dicht bei Loo-Rock, einer vierſeitigen vereinzelten Lavaklippe von gewaltigen Dimenſionen, worauf eine Feſtung erbaut iſt, welche den ganzen Hafen, die Stadt und deren Umgebungen beherrſcht, und faſt uneinnehmbar ſcheint. Nicht weit davon erhebt ſich eine ähnliche Lavaklippe, worauf ſich gleichfalls ein Fort, San Jao do Pico, befindet, das über die Stadt wie ein ſchützender oder ſtrafender Engel hinhängt, ganz nach der Einwohner Stimmung und Verhalten.

Funchal iſt eine wahre ſüdländiſche Stadt. Die Häuſer ſind niedrig, nie über zwei Stockwerke, mit flachen weit über das Haus hinausragenden Dächern, um Schatten gegen die brennende Sonne zu gewähren. Die Fenſter ſind klein; in dem unterſten Stock fehlen ſie oft ganz und werden durch hölzerne Jalouſieen erſetzt, die meiſtens niedergelaſſen ſind und dem ganzen Gebäude ein finſteres Anſehen geben. Im zweiten Stock, wo ſich oft Balkone finden, ſieht man häufig große, prächtige Fenſteröffnungen, wovon drei Viertel mit Holz ausgefüttert ſind, und nur das eine Viertel ordentliche Glasſcheiben hat. Dies gilt natürlich nicht von den Häuſern, welche von engliſchen und anderen fremden Familien bewohnt werden, die hier anſäſſig ſind, und welche zu Funchal's Ariſtokratie gehören, worin man allen möglichen Comfort und Luxus findet.

Die Straßen ſind größtentheils jäh hinabgehend, klein, mit einem Rinnſtein in der Mitte, aber mit überbauten Abzugskanälen für allen Schmutz verſehen, und daher im höchſten Grade reinlich. Sie ſind gut gepflaſtert mit jenen kleinen, auf der Kante ſtehenden, und folglich ſcharfen Steinen, welche nach Geſſelmann's Behauptung Madeira charakteriſiren; ſie finden ſich überall auf der Inſel, und geben einen vortrefflichen Fußboden für Pferde und Mauleſel ab, die nebſt den Füßen der Menſchen die einzigen Beförderungsmittel ſind, die es hier giebt. Fuhrwerk findet ſich nämlich nicht auf der Inſel, man reitet entweder oder geht, ganz nach Umſtänden und Gelegenheit. Nur die Vornehmen laſſen ſich in zierlichen Palankinen tragen. Die Weinfäſſer, welche den größten Reichthum der Inſel enthalten, genießen die Ehre auf Wagen oder auch auf einer Art ſeltſamer kleiner niedriger Schlitten, welche von kleinen langhörnigen, ſcheinbar ganz ſchwachen Ochſen gezogen werden, aus den Magazinen zum Hafen gefahren zu werden.

Wenn man im Hafen, inmitten der Seeleute Getümmel und Anſtrengungen, um Boote und Paſſagiere bei der Brandung zu ſichern, landet, kommt man gleich in einen Baumgang von Platanen, welcher zu einem hübſchen Marktplatz führt. Rechts befinden ſich ein Paar Gaſthöfe, die für die armen Europäer eingerichtet ſind, welche hier ihr Geld verzehren, um ihre Geſundheit wiederzugewinnen, und links das große Gouvernementsgebäude, deſſen lange Façade auf den Hafen blickt. In dieſem Baumgang luſtwandelt die vornehme Welt: reizende Frauengeſtalten galopiren umher auf ihren Ponies, mit den Bedienten hinterher, und junge elegante Herren zeigen ſich zu Fuß. Dieſelbe Scene wiederholt ſich auf dem Markte, der mit hübſchen Gärten und recht anſehnlichen Häuſern umgeben iſt, und an deſſen öſtlicher Seite die Kathedrale liegt. Dieſe iſt, wie die anderen öffentlichen Gebäude in Funchal, ohne alle äußere architektoniſche Verzierungen; inwendig iſt ſie dagegen ſehr geſchmackvoll, gold- und ſilberreich, mit Bildniſſen in Lebensgröße, Holzzierrathen und Drapperieen, und ſieht bei der matten Beleuchtung ſo myſtiſch aus, wie es ſich für den portugieſiſchen Obſcurantismus eignet.

Die Bevölkerung der Stadt iſt ſehr verſchieden. Ebenſo wie man hier Europäer von aller Art ſieht, erblickt man auch die verſchiedenartigſten Geſichter; aber die eigentliche Bevölkerung der Stadt beſteht aus einer kläglichen Race. Die Männer kann man ſich allenfalls noch gefallen laſſen, ſie haben wenigſtens feurige Augen, eine gerade Haltung, Lebhaftigkeit und Raſchheit in allen Bewegungen, wenn auch ihre Tracht ärmlich iſt; und ihre Geſtalten beweiſen, daß ihnen die Nahrung knapp zufließt. Aber die Weiber gehören wahrlich nicht zu dem „ſchönen Geſchlecht“, wenigſtens wird dies ein angemaßter Titel, ſofern ſie Anſpruch darauf machen. Man ſagte mir, daß ihre kleinen Geſtalten, ſchlechte Haltung und Gang, vorſtehenden Kinnbacken und tiefliegenden Augen ihren Grund in der harten Arbeit haben, die ihnen auferlegt wird. Das dunkle Gepräge findet man bei ihnen allen wieder, das bisweilen wollige Haar deutet ihre wahrſcheinliche Abkunft von den Negern an, welche, wie früher bemerkt iſt, von den Portugieſen zuerſt zu der Abholzung der Inſel gebraucht wurden. Die Kleidertracht hat kein charakteriſtiſches Gepräge, ſie iſt ganz europäiſch und zeigt die in unſern Städten gewöhnliche Miſchung von Eleganz und Unreinlichkeit, und unterſcheidet ſich von der des Landvolks, worauf ich ſpäter zurückkommen werde, durch ein beſtändiges Trachten nach etwas Städtiſchem und Abſtechendem.

In den drei Tagen, die wir uns hier aufhielten, machte ich Ausflüge nach den zwei entgegengeſetzten Seiten der Inſel. Der erſte, der nach den ſüdweſtlichen Theilen gerichtet war, führte mich durch ein außerordentlich wohlangebautes Land. Wo ſich nur immer ein wenig Erdreich und hinreichende Feuchtigkeit fand, war eine Weinpflanzung angelegt. Man umgiebt ſie mit einer Steinmauer und befeſtigt die Weinranken vermittelſt eines horizontalen Spaliers von Rohr, wodurch die Erde unter dem Gitter ſich friſch erhält. Die Trauben reifen ſo im Schatten, und dies ſcheint die Urſache der Vortrefflichkeit des Madeiraweins zu ſein. An dem einen Ende des Weingartens iſt ſtets ein Platz für dieſe Rohrgewächſe, woraus die Spaliere zuſammengefügt werden. In einem Winkel ſteht ein Häuschen, das kaum den Namen einer Hütte verdient. Es beſteht aus einer von vierſeitigen Steinblöcken zuſammengefügten Mauer mit einem hohen Strohdach darüber, das in der Mitte in eine quer durchgeſchnittene Spitze zuſammenläuft. Es hat nur eine einzige Oeffnung, die Thür. Die Geräthe ſind höchſt ärmlich und die ganze Wohnung ſcheint nicht in entfernteſter Weiſe geeignet, häuslichen Frieden und Bequemlichkeit darzubieten.

Wahrſcheinlich ſehen die Einwohner ihre Häuſer blos als Schlafſtätten an, womit man es nicht ſo genau zu nehmen braucht. Sie ſind meiſtens damit beſchäftigt, ihre Gärten zu bebauen, in welchen man außer dem Wein auch einige Bananen, Guavaſträucher und bisweilen eine Palme antrifft. Die Erde beſteht aus aufgelockerter Lava, ſie iſt ganz roth und ſehr porös; es werden außer den Weinſtöcken auch Erdäpfel, arum esculentum und eine kleine Quantität Mais gebaut.

Etwas, was Madeira auszeichnet, und den Ackerbau höchlich begünſtigt, ſind die zahlreichen Waſſerleitungen. In der Geſtalt von ſchmalen aus Stein gebauten Rinnen gehen ſie von den Bergen aus, um deren Seiten ſie ſich in zahlreicher Menge ſchlängeln, durchſchneiden Höhen und Ebenen, und bewirken überall Kühlung, Friſche und Fruchtbarkeit. Auf dieſe Weiſe befeuchtet, wird der Anbau geſchützt, aber keine Kunſt vermag Raſen auf dem rothen Grunde hervorzurufen, und hierdurch erhält die Landſchaft, und vornehmlich die Höhen jenes nackte, unfruchtbare Ausſehen, das Madeira, in der Nähe betrachtet, charakteriſirt.

Einer anderen Ackergeräthſchaft als eines Spatens und bisweilen eines höchſt einfach zuſammengeſetzten Pfluges bedarf es nicht; die loſe Erde kann mit den Händen gelockert werden, und in dem Umſtand, daß die Arbeit nicht anſtrengend iſt, und nicht das ganze Jahr währt, kann man vielleicht die Urſache der Schläfrigkeit und des Mangels an Aufſchwung ſuchen, der bei dem Landvolk augenfällig iſt. Die Bauern haben im Allgemeinen ihre Hütten von dem einen oder dem andern der in Funchal angeſeſſenen Eigenthümer gepachtet; von dem Gewinn gehören vier Zehntel ihnen ſelbſt, ebenſo viel fällt dem Eigenthümer zu, ein Zehntel dem Könige von Portugal und eins den Kloſtervätern; aber dadurch, daß der Bauer nicht ſelbſt Eigner iſt, ſondern großentheils für Andere arbeiten muß, verſinkt er in jene Hilfloſigkeit, welche einen traurigen Eindruck macht und recht eigentlich portugieſiſch iſt. Männer und Weiber haben übrigens eine ziemlich würdige Haltung, was großentheils der Gewohnheit zugeſchrieben werden muß, alle Laſten, ſelbſt die ſchwerſten, auf dem Kopfe zu tragen, ſie halten ſich dadurch gerade und nehmen den elaſtiſchen Gang an, der oft dieſe Art des Tragens begleitet. In ihrer Körperbildung haben ſie nichts Beſonderes, es müßten denn die großen, meiſtens nackten und dunkelbraunen Füße ſein; die Naſe iſt etwas krumm, das Geſicht länglich und dunkel, wiewohl ich auch ein paar Geſtalten mit blauen Augen und blonden Haaren bemerkt habe.

An der Tracht ſind die Beinkleider und die Mütze das Bemerkenswertheſte. Die erſten, Culcas genannt, gehen von der Hüfte bis zum Kniegelenk, und laſſen Wade und Bein blos; die Mütze iſt ein kleines Käppchen, das kaum den alleroberſten Theil des Kopfes bedeckt, und mit einer aufrechtſtehenden zwei Zoll langen Spitze verſehen iſt. Begreife ich auch nicht, wie dieſe kleinen Dinger ſo feſt ſitzen können, ſo glaube ich wenigſtens eine annehmbare Erklärung hinſichtlich ihrer Form wie ihres Entſtehens aufgefunden zu haben. In dieſem Klima, das den größten Theil des Jahres von einer ſengenden Sonne beſchienen wird, war es ohne Zweifel am bequemſten, unbedeckten Kopfes zu gehen, damit ein leiſer Luftzug die Locken umwehe. Aber man konnte dann Denen, welche man ehren wollte, ſeine Ehrerbietung nicht bezeigen, und die Leute grüßen hier immer Jeden freundlich. Die Spitze des Käppchens iſt in Weihwaſſer getaucht, um ihren Beſitzer des kräftigen Schutzes der Jungfrau Maria und aller Heiligen deſto gewiſſer zu verſichern.

Rings um die Hütte findet man in der Regel eine geſegnete Schaar von Kindern, alle mehr oder weniger zerlumpt und unreinlich; und oft die Vorübergehenden auf eine höchſt zudringliche Weiſe anbettelnd.

Die Lebensweiſe der Bauern iſt äußerſt ſparſam und mäßig. Sie eſſen gewöhnlich nur Zwiebeln und Brot; man trifft ſie immer trällernd an, und Abends verſammelt man ſich vor einer der Hütten und tanzt nach der Guitarre. Der intellectuelle Standpunkt iſt ſehr niedrig, was großentheils den indolenten Prieſtern zugeſchrieben werden muß. Die Jeſuiten, die jetzt vertrieben ſind, hatten doch das Verdienſt, einige Schulen angelegt zu haben, welche indeſſen zur Zeit im äußerſten Verfall ſind. Die Zahl der Auswanderer iſt auch ſehr groß; man behauptet, daß Tauſende von Menſchen jährlich nach Braſilien und den engliſch-weſtindiſchen Niederlaſſungen überſiedeln.

Mein Weg führte, wie ſchon bemerkt, zuerſt durch angebaute Gegenden, voll von Leben und Bewegung, obgleich nicht von entſprechendem Wohlſtand. Ich beſtieg einige Höhen und hatte von ihren Gipfeln eine herrliche Ausſicht über das darunterliegende Land, die Stadt und das Meer. Am Abend vereinigten ſich die beiden an das Land gegangenen Geſellſchaften; wir begaben uns in eine Poſada, eine königlich privilegirte Schenke an der Landſtraße mit dem portugieſiſchen Wappen als Schild, wo wir zwei elende mit allerlei Gerumpel angefüllte Zimmer und eine äußerſt knappe Bewirthung fanden. Auf unſere Anfrage wegen Nachtherberge lautete die Antwort, daß ſie nicht ſofort hier geſchafft werden könne, man verſprach uns aber die allervortrefflichſte, und führte uns zu einem in einem Weingarten gelegenen Hauſe, das aus einem einzigen vierſeitigen Raum beſtand, deſſen Geräthſchaften eine alte Bettſtelle und ein Tiſch ausmachten. Wir richteten uns indeſſen ſo bequem wie möglich ein, ließen Stroh hereintragen, auf dem die ganze Geſellſchaft munteren Sinnes Ruhe ſuchte, wobei ſich aber ein Intermezzo ereignete, das für Madeira ebenſo charakteriſtiſch iſt, wie dies gemüthliche Nachtquartier. Einer von unſern beiden Trägern ſollte uns nämlich Nachts Waſſer holen. Während er darnach ſuchte, ſtieß er auf, wie er ſich ausdrückte, eine ganze Brut von Perſonen, die in Säcke eingewickelt waren. Er zog aus einem ſolchen Sack ein Individuum heraus, das ihm die Quelle zeigte; aber als dies geſchehen war, gab das Individuum durch gewiſſe Zeichen auf ſeinen Bauch und ſeine Kinnbacken unzweideutig zu verſtehen, daß erſterer leer ſei, und letztere aus Mangel an Uebung rein zuſammenfielen, ſodaß unſer gutmüthiger Diener ſich für befugt hielt, die Perſon mit nach unſerem Hauptquartier zu nehmen, wo ſie, ſo gut es unſere ärmlichen Umſtände erlaubten, befriedigt wurde.

Am nächſten Morgen trennten wir uns aufs Neue. Meine Abſicht war, mich auf die höheren Bergzüge zu begeben, wo ich eine reichere Vegetation zu finden hoffte; aber da mein Führer, ein portugieſiſcher Burſche, ſah, daß ich meine Schritte nach den Bergen hin wandte, weigerte er ſich, mitzugehen und war unter keiner Bedingung dahin zu bringen, mich zu begleiten. Später mußte ich ſeine Vorſicht preiſen, denn ich habe ſelten eine ſo beſchwerliche Wanderung gemacht. Mein Weg ging zuerſt über bebaute Fluren, bis ich zu den Bergen kam, wo der ſchmale Fußſteig, der zu den höheren Regionen führte, mich bald auf die höchſten Kämme, bald wieder in tiefe Thäler hinab brachte. Aber wenn es gleich auf dieſe Weiſe äußerſt beſchwerlich war, aufwärts zu ſteigen und bald den Wolken nahe zu ſein, welche hier, wie in allen tropiſchen Gegenden, ſich wunderbar tief zu den Bergen niederſenken, bald ſich wieder in düſtern Abgründen zu befinden, ſo wurde ich doch reichlich durch die herrlichen Ausſichten belohnt, welche ſich überall vor mir eröffneten. Hier ſah ich ein Thal, durchſchlungen von einer ziemlich breiten Landſtraße, wo Menſchen und Mauleſel in bunter Miſchung erſchienen. Die kleinen weißen Häuſer mit einer Gruppe von Piſangs, Zuckerrohr und Roſenbüſchen, umgeben von üppigen Fluren, wozu die kecken, charakteriſtiſch geformten Bergmaſſen den Hintergrund bildeten, ſchufen ein Gemälde, das, in Harmonie mit dem klaren Himmel und beſtrahlt von der goldenen Sonne, in Wahrheit ſchön genannt werden mußte. Kurz darauf ſah ich aus der Tiefe ein Felſenthal zwiſchen himmelhohe Berge eingeklemmt, deſſen Seiten ſich ſenkrecht erheben, von einem Pflanzenwuchs bedeckt, desgleichen an Ueppigkeit und Pracht ich noch nie geſehen hatte. Ueberall, wo die Berge minder jäh waren, ſah man kleine bebaute Stellen die Seiten bedecken; kleine Hütten hier und da bezeichneten mitten in der Stille der Natur die Nähe von Menſchen, und ſich ſchlängelnde Fußwege und kleine Waſſerleitungen waren Spuren ihrer Thätigkeit. In der Tiefe eines dieſer Thäler, das von fünf nacheinander wie Couliſſen aufgeſtellten Bergen eingeſchloſſen war, brauſte ein Fluß zwiſchen ungeheuren Steinblöcken, von den Seiten niederſtürzend. Es war mir unmöglich, über die Berge nach Funchal zurückzukehren, dazu war ich zu ermattet, ich mußte den Weg über dieſe Steinblöcke nehmen, und dieſe Anſtrengung erſchöpfte in Wahrheit meinen noch übrigen Reſt von Kraft.

Am nächſten Morgen beſtieg ich ein Miethpferd in der Abſicht mich nach der nordöſtlichen Seite zu begeben, die jäh auf den höchſten Bergkamm zugeht. Der Weg führte längs dem ſteil nach dem Meer hinabgehenden Strand über ausgetrocknete Bäche an den lieblichſten Landhäuſern vorüber, die mit unglaublichen Koſten und vieler Mühe am Abhang eines Berges angelegt ſind, an welchem noch ferner Terraſſen hinaufgeführt und anmuthige Gärten und Weinpflanzungen angelegt werden. Es giebt nichts Reizenderes als dieſe kleinen Häuſer, die, auf freiem Felde, von denjenigen Gewächſen umgeben ſind, welche wir froh ſind, in Töpfen in unſern Treibhäuſern zu haben: blühender Cactus, Hortenſia, Fuchſia, Pelargonia, die man ſämmtlich in jeder Hecke am Rande der Straßen neben Granatbäumen, Myrten und Aprikoſen findet. Es ſcheint, als ob das kleine Paradies frei in der Luft über dem gähnenden Abgrund oder über dem Meere ſelbſt ſchwebe, das man weit hinab in der Tiefe toſen hört, und deſſen eigenthümliche lichtblaue Farbe, — die der mineraliſchen Schlacke, welche in den Eiſenwerken ausgeworfen wird, am nächſten kommt, und wie grünblaues Glas ausſieht, — in völliger Harmonie mit dem klaren, wolkenloſen, in Purpur hinſchmelzenden Himmel ſteht. Hoch über allen dieſen Villen thront auf einer Klippe das anmuthige Kloſter Nostra Senhora del Monte mit ſeinen zwei weißen ſchimmernden Thürmen, welche man aus weiter Ferne auf dem Meere wie eine ſchöne Lufterſcheinung hervortauchen ſieht. Dieſen Ausflug nach dem öſtlichen Rande der Inſel darf man vor Allem nicht verſäumen, um ſich von Madeira's wunderſamen Bergformationen und maleriſchen Ausſichten eine Vorſtellung zu machen; nach einem ſolchen Ausfluge begreift man, wie Madeira mit ſeinem milden Klima eine geſuchte Erfriſchungsſtätte für reiche und vornehme Kranke hat werden können, deren ſich hier jährlich 4 — 500 aufhalten. Die Tour hinauf zu Pferde iſt höchſt eigenthümlich. Man ſitzt auf einem feurigen leichtfüßigen Springer, der den Reiter mit Leichtigkeit und Sicherheit über die Tiefe führt; man hat rings um ſich die lieblichen kleinen Villen und gewaltigen Bergmaſſen und unter ſich jenes im buchſtäblichen Sinne „blaue“ Meer, das in ewiger Bewegung iſt. Hinterdrein trabt mit einem feſten Griff in den Pferdeſchwanz unter einförmigem Geſang der Führer mit ſeinem kleinen Käppchen, das Thier von Zeit zu Zeit aufmunternd. Auf dieſe Weiſe gelangt man auf die Höhe, wo man doch noch weit entfernt iſt von dem höchſten Gipfel Pico Ruivo, der nicht weniger als 6238 Fuß über dem Meere liegt, und ſein Haupt oft in den Wolken verbirgt.

Was Madeira's naturhiſtoriſche Beſchaffenheit betrifft, ſo iſt ſchon bemerkt, daß die Erde aus aufgelockerter Lava beſteht, vermiſcht mit Kalk von rothgelber Farbe; dieſe Baſalt- und Tuffſteinmaſſen ruhen auf einer tiefen Unterlage von Uebergangskalk, weshalb man den Schluß gezogen hat, daß die Inſel nicht durch den plötzlichen Ausbruch eines Vulkans gebildet ſei, ſondern daß ſucceſſive Baſalt- und Tuffausbrüche aus einem Centralkrater ſtattgefunden hätten. Mitten zwiſchen den Bergen liegt ein Thal oder eine Vertiefung, die ſchon lange als der urſprüngliche Krater betrachtet worden iſt.

Die Vegetation zeigt eine merkwürdige Miſchung europäiſcher und afrikaniſcher Natur. Sie beſtätigt die ſchon bekannte Thatſache, daß die Flora von Inſeln ärmer iſt als die des naheliegenden Feſtlandes, denn auf Madeira hat man bisher nicht mehr als etwas über 500 Arten gefunden, eine Zahl, die geringer als z. B. die der Gewächſe in dem königlichen Thiergarten bei Stockholm iſt. Zwiſchen den höchſten Bergen finden ſich Wälder von Wallnußbäumen und die für Madeira eigenthümliche Erica arborea, ein baumartiger Haidebuſch, der mit vier Fuß dicken Stämmen dreißig Fuß in die Höhe ſchießt. Weizen und Gerſte müſſen von Nordamerika eingeführt werden, da ſie bei weitem nicht hinreichend für das Bedürfniß der Inſel gebaut werden. Die Thiere ſind ungefähr dieſelben wie in Europa. Federvieh iſt jedoch ſelten, Flußfiſche ſind kaum zu finden. Die Schwalben halten ſich hier das ganze Jahr hindurch auf, mit Ausnahme einiger Tage während der niedrigſten Wintertemperatur.

Der Wein iſt Madeira's Lebensader. Die Inſel erzeugt jährlich 30,000 Pipen Wein, wovon die feineren Sorten nach Nordamerika, Weſtindien und England gehen. Rußland und die Länder an der Oſtſee verbrauchen ebenfalls große Quantitäten. Es giebt drei Sorten Madeirawein: Cinto, Sercial und Malvaſia. Die Stöcke ſind aus Sicilien und den Rheingegenden eingeführt. Sie wachſen in einer Höhe von 2700 Fuß und zwar in allen Erdarten, aber deſſenungeachtet iſt der Weinbau in Madeira noch zu keiner beſonderen Vollkommenheit gediehen.

Madeira iſt ein Ländchen, das unter einer guten Verwaltung und mit fleißigen arbeitſamen Einwohnern durch ſein herrliches Klima, ſein fruchtbares Erdreich eines der geſegnetſten und glücklichſten der Welt werden konnte. Aber Portugal iſt nicht das Land, das zum Leben ermuntert und das Erſprießliche befördert; es ruht über dem Ganzen eine drückende Schläfrigkeit, welche gerade dadurch, daß der Schöpfer ſich ſo freigebig bezeigt hat, deſto trauriger, deſto greller abſtechend iſt. Man glaubt auf Madeira die Inſchrift zu leſen: „Was Gott gut gemacht, haben die Menſchen verdorben.“ Man ſcheidet von der herrlichen Inſel verſtimmten Sinnes, man ſehnt ſich nach dem freien Meere, wo die Größe der Schöpfung nicht von menſchlichen Fehlgriffen verdunkelt wird, und die Gewalt der Finſterniß und des Aberglaubens unbekannt iſt.

Wir verließen Madeira den 14. November, und erreichten Rio Janeiro nach einer Fahrt von 27 Tagen, was für ſehr ſchnell gehalten wird. Wir hatten die ganze Zeit einen friſchen Paſſatwind und das herrlichſte Wetter. Bei Tage auf dem ſonnebeleuchteten Verdeck in milder Wärme zu ſtehen, und in das ſchöne Meer hinauszuſchauen, wo Delphine, Tummler, bisweilen ein ſpritzender Wallfiſch, zahlreiche hüpfende Flugfiſche und ſchwebende By-de-vinder (eine Art Strahlenthiere mit einem Kamm, der vom Rücken emporſteht und wodurch ſie vom

Winde getrieben wird), feſſelt die Aufmerkſamkeit Deſſen, für den ein ſolches Schauſpiel die ganze Anziehungskraft der Neuheit hat; bei Nacht das dunkle Himmelsgewölbe mit ſeinen zahlloſen Sternen über ſich ausgeſpannt zu ſehen, während dort unten in der Tiefe des brauſenden Meeres um den Vorderſteven ebenſo viele Millionen leuchtender Sterne ſchimmern — alles Dieſes war ergreifend genug, um die Reiſe kurz und lehrreich zu machen. Es iſt vornehmlich dieſer Schein des Meeres von kleinen, ein goldgelbes Licht ausſtrömenden Thierchen, der allabendlich ein Schauſpiel gewährt, das ſtets neu, und ebenſo ſchön wie wunderbar iſt.

Wenn man ſich Rio's Hafen nähert, hat man einen herrlichen Vorgeſchmack von all der Schönheit, der man dort entgegengeht. Man ſieht die Bergſtrecke ringsum mit ihren wilden Gipfeln, an den Seiten mit einem Pflanzenreichthum bekleidet, einer Flora, dergleichen man zuvor nie geſehen hatte; man erblickt dieſe Inſeln, die aus dem violetblauen Meere aufſchießen mit den ſich wölbenden Höhen, über denen die Palmen hoch auf dem Gipfel ſchmaler glänzender Stämme ihre Kronen wiegen. Aber wenn man an der Feſtung Santa Cruz vorübergekommen iſt und ſich auf dem Ankerplatz der Kriegsſchiffe befindet, hat man eine Ausſicht, unvergleichlich an Schönheit, unbeſchreiblich an Pracht und Ueppigkeit. Man hat dann Rio zur Linken; die weißen Mauern und zahlreichen Kirchen der Stadt glänzen im Sonnenlicht, abſtechend von den grünen Bergen und dem blauen Himmel, der ſich über ihnen wölbt. Weiter gegen Süden ſchießt eine kleine Erdzunge heraus; auf ihrem Gipfel ſteht ein freundliches Kloſter Nostra Senhora da Gloria, und um den ſchönen Tempel ſieht man die herrlichſten Landhäuſer auf der Höhe in amphitheatraliſcher Ordnung zerſtreut. Längs dem Strande erſtrecken ſich weiße Gebäude, unter denen viele ſich durch Pracht auszeichnen, und in der Ferne entdeckt man das Städtchen Botafogo mit ſeinen lieblichen Villen. Ueber dieſe ganze Reihe von Gebäuden erhebt ſich der himmelhohe Corcovado, der größtentheils in Wolken eingehüllt iſt, mit ſeinen ſpitzen, nackten Gipfeln, ſammt ſeinen grünbekleideten Seiten, welche zu dem ganzen lächelnden Bilde den herrlichſten Hintergrund bilden. Noch weiter ſüdlich ſieht man mehrere hohe Berge ſich erheben, und längshin nach dem oberſten Punkt der Feſtung eine Bergmaſſe mit ſteilen Seiten, woraus San Jago hervorſpringt und die herrliche Bucht ſchließt. Dieſer

Rhede gerade gegenüber auf dem äußerſten Rande des entgegengeſetzten Landes liegt das ſtarke und befeſtigte Fort Santa Cruz, worauf die braſilianiſche Flagge mit ihren prunkenden grünen und gelben Farben weht. Ueber die weißen Mauern des Forts erhebt ſich ein nackter, phantaſtiſchgeformter Berg in anſehnlicher Höhe, und das Auge irrt umher, bis es bei einem Städtchen Prava Granada raſtet, das gleich am Strande liegt, Rio gegenüber; dahinter erhebt ſich eine Höhe, welche dieſe Seite des Hafens beherrſcht. In der Oeffnung zwiſchen Santa Cruz und San Jago ſieht man das unendliche Meer mit einigen ſeiner Inſeln, und grade gegenüber erweitert ſich die Rhede zu einer großen Bai, aus deren Grunde die Orgelberge mit ihren ſcharfen Spitzen und ungeheuren Klippenblöcken mehrere tauſend Fuß über die Meeresfläche hervorragen.

Solchen Anblick vor Augen lagen wir nun auf der Rhede. Die Kriegsfahrzeuge befinden ſich der Mündung näher, gerade wo die Stadt zu enden ſcheint, aber wo ſie in der Wirklichkeit ſich weſtlich hinzieht und einen Winkel bildet, in welchem ſich ein ungeheures Benedictinerkloſter findet; weiterhin ſieht man gleichſam einen Maſtenwald der Kauffahrteiſchiffe und eine Menge von Flaggen, welche ein höchſt buntes Schauſpiel gewährt Kriegsſchiffe mit nordamerikaniſcher, engliſcher, franzöſiſcher, niederländiſcher, braſilianiſcher und norwegiſcher Flagge lagen gleichzeitig auf der Rhede, und gegenſeitige Beſuche wurden fleißig zwiſchen „the men of war“ abgelegt. In der Bucht, wo wir lagen, fuhren außerdem 40 Dampfboote nebſt einer Menge kleinerer Fahrzeuge hin und her; große gelb und grünbemalte braſilianiſche Felukken mit Raaſegeln und Negern, welche im Boote aufrechtſtanden und mit langen Rudern ruderten, und Canoes, aus einem einzigen Holzſtamm gehöhlt, welche mit einem einzigen breiten Ruder in Bewegung geſetzt wurden, führten den hier ſtationirenden Fahrzeugen Früchte zu. Mehrere Kriegsdampfſchiffe lagen gleichfalls in der Bucht, ſodaß nicht allein das Land in ſeinen Natur- und Kunſterzeugniſſen eine große Mannigfaltigkeit darbot, ſondern auch die ſtille Meerfläche die verſchiedenartigſte Unterhaltung gewährte.

Im Laufe der zehn Tage, die wir im Hafen lagen, wurden mehrere Beſuche in der Stadt abgeſtattet. Man landet bei einer Brücke, welche gleich unten am Hotel Pharoux hervorſchießt und faſt immer mit einer

Schaar von Neugierigen beſetzt iſt. Wenn man um die Ecke biegt, befindet man ſich auf dem großen vierſeitigen Schloßplatz, deſſen eine Seite von dem kaiſerlichen Palaſt, die beiden anderen von der Domkirche und einigen Privathäuſern ſammt einem Bazar eingenommen werden. Die vierte iſt offen gegen das Meer.

Der kaiſerliche Palaſt iſt ein nichts weniger als imponirendes, beinahe unanſehnliches Gebäude von zwei Stockwerken, in italieniſchem Styl, und mit einer gelblichen Farbe überſtrichen. Man hat es mit einer Kaſerne verglichen; aber ganz ſo arg iſt es doch nicht. Als ein kleines Luſtſchloß draußen in der freien Natur würde es ſich recht gut ausnehmen; aber als die Reſidenz des Kaiſers in einer Hauptſtadt iſt es, wie geſagt, unanſehnlich. Die kaiſerliche Familie hält ſich hier auch ſelten auf, ſondern bringt ihre meiſte Zeit in der Nähe von Rio zu, in Boaviſta zu St. Chriſtoph.

Die Kathedrale iſt wie alle Kirchen in Rio ohne allen äußeren Prunk; ſie ſieht eher etwas verfallen aus, obgleich ſie ſchöne Thürme hat, aber ihr Inneres iſt dagegen höchſt prachtvoll, ſtrahlend von Gold, Silber und Edelſteinen; Marmor findet man nicht, aber dagegen die ältere höchſt kunſtgerechte und feine Holzſchneidearbeit. Man ſieht zahlreiche Heilige in Lebensgröße, und bei dem Gottesdienſt entwickelt ſich alle die Pracht und Augenluſt, welche in den katholiſchen Ländern die Sinne anſprechen und die Seele in eine myſtiſche Stimmung einwiegen.

Der Bazar iſt ein ganz intereſſanter, offner viereckiger Platz, wo ſich eine Menge Buden mit Fiſchen, Früchten, Lebensmitteln, Kleidern u. ſ. w. finden. Es iſt ein Vergnügen hier zu gehen und die ungeheure Menſchenmaſſe zu betrachten, welche ſich in wunderlicher Miſchung umhertreibt: Neger, Mulatten, Weiße, Seeleute aller Nationen, Frauenzimmer aller Claſſen u. ſ. w. Hier herrſcht ein Leben, eine Sprachverwirrung, ein Schnattern und Larmen von Affen, Papageien, Hühnern und anderem Geflügel, das alle Beſchreibung überſteigt. Man genießt die Früchte, die hier in reicher Mannigfaltigkeit ausgelegt ſind; man ſieht Fiſche von mancherlei Art, Krebſe und Krabben, bekannte und unbekannte Arten; Zwiebeln hängen in langen Reihen; Kokosnüſſe liegen in großen Haufen; Matten, Körbe, Trinkgeſchirr, Töpferarbeiten, mit Einem Worte: alles Mögliche findet ſich hier in bunter Miſchung.

Der Kathedrale entlang in der Richtung mit dem Strande und parallel damit erſtreckt ſich eine Straße, Rua direcia, welche die größte und breiteſte in der Stadt iſt und zu welcher eine Menge anderer Straßen führen. Unter dieſen iſt Rua do ouvidor beſonders bemerkenswerth. Abends ſtrahlt hier aus den zahlreichen eleganten und wohlverſehenen Läden eine ſolche Lichtmaſſe, daß man ſich beinahe einbilden könnte, man ſei auf den Boulevards oder in Regentſtreet. Die Kaufleute hier ſind auch größtentheils Franzoſen oder andere Fremde, und man kann ſich mit Hilfe einer der drei europäiſchen Hauptſprachen immer verſtändlich machen. Unter dieſen prächtigen Läden will ich das Magazin zur Verfertigung von Federblumen herausheben, die äußerſt künſtlich und elegant aus Vogelfedern oder Inſektenflügeln gearbeitet werden, und welche mit außerordentlicher Farbenpracht den Vortheil der Dauerhaftigkeit vereinigen. Von dieſen Modewaaren geht eine bedeutende Anzahl nach Europa, da ein Fremder es ſelten unterläßt ſeinen Lieben in der Heimat etwas davon mitzubringen. Die Läden ſind wohl verſehen, man kann Alles bekommen, was man verlangt, wiewohl zu ſehr hohen Preiſen, was allerdings zum Theil darin ſeinen Grund hat, daß die Münzeinheit, ein Mille Reis (1 Rthlr. 6 Sgr. 6 Pf. Pr. Crt.) hoch iſt. Man findet gleichfalls prächtige Kaffeehäuſer, wo man in den heißen Sommertagen mit großem Wohlbehagen das kühlende Eis genießt.

In Rua direcia finden ſich die meiſten Handelscomtoire, Schiffslieferanten, und die ſolideſten Waaren. Dort liegt auch die Börſe, ein hübſches Gebäude mit einer von einer Säulenreihe getragenen Façade, aber eingeklemmt zwiſchen Privathäuſern, ſodaß ſie nicht ſonderlich in die Augen fällt. Sie hat ein großes Verſammlungs- und ein gutes Leſezimmer, wo man eine Menge Zeitungen in allen Sprachen findet. Mittags iſt hier ein Leben und eine Bewegung, wie man ſie auf einem der größeren Plätze des Weltmarkts erwarten kann.

Die übrigen Straßen ſind eng und ſchmutzig; die Rinnſteine liegen in der Mitte und ſind alle äußerſt ſchlecht gepflaſtert. Während der Regenzeit werden dieſe nämlich in ſolchem Grad überſchwemmt, daß das Waſſer oft in die Häuſer dringt, alle Pflaſterung wird da zerſtört und man iſt wirklich Abends im Dunkeln in Gefahr — die Straßen werden nicht erleuchtet — Arm und Beine zu brechen, da das Menſchengedränge nie abnimmt, und die liſtigen Neger keinesweges dazu beitragen, Ruhe und Sicherheit in den gefährlichen Paſſagen zu erhalten. Man hat jedoch jetzt eine neue Art Pflaſterung verſucht, nämlich Eiſengitter von bedeutender Dicke, deren hohler Raum mit Erde ausgefüllt wird und ſo eine ebene, feſte Fläche bildet, ſofern das Waſſer den Sand nicht wieder wegſpült.

Mit Ausnahme des Schloßplatzes und einiger anderen großen Plätze finden ſich nirgends Laternen, ſondern ſtatt deren zündet man bisweilen an den dunkeln Abenden mitten auf den Straßen förmliche Scheiterhaufen gleich Autodafeen an; dieſe Scheiterhaufen verbreiten einen klaren Schein, und Kinder und Neger tanzen wild um ſie umher unter Begleitung einer nicht eben allzu harmoniſchen Muſik.

Die Häuſer in Rio ſind größtentheils klein und dunkel, ohne Hofräume oder Gärten und ſind ſelten mehr als zwei Stock hoch; in den großen Straßen ſind die Läden in dem unterſten Stock, in dem zweiten Stock ſieht man Fenſter und Balkone; in den andern Straßen, wo ſich keine Läden finden, hat man im unterſten Stock immer hölzerne Jalouſieen ſtatt der Fenſter, und dieſe ſind meiſtens geſchloſſen; erſt gegen Abend bemerkt man, daß ſie ein wenig geöffnet werden und daß hin und wieder ein Geſicht flüchtig hinausblickt. Dies in Verbindung mit dem Schmutz der Straßen giebt den inneren Theilen der Stadt ein höchſt unbehagliches und finſteres Anſehen; man gedeiht nicht in dieſen zuſammengedrängten Häuſermaſſen, man ſehnt ſich nach lichteren Gegenden.

Ein Vortheil, den Rio dagegen in hohem Grade beſitzt, iſt der Reichthum an Waſſer. Von dem Berge Corcovado, der über die Stadt ragt, hat man mit ungeheurer Arbeit und großen Koſten maſſive Waſſerleitungen angelegt. In dem ſüdlichen Theil der Stadt ſieht man ein großartiges Waſſerbecken in römiſchem Styl, und von hier vertheilt ſich das Waſſer nach allen Seiten. Man hat mehrere öffentliche Brunnen von mehr oder weniger architektoniſcher Schönheit, von welchen der pyramidenförmige auf dem Schloßplatz, dicht am Strande, beſonders reich, wenn auch nicht geſchmackvoll verziert iſt. An den Straßenecken finden ſich Röhren mit metallenen Schrauben, aus denen friſches Waſſer in großer Fülle hervorſtrömt. Gleichwie in den Wüſten das Leben rings um die Oaſen aufblüht und gedeiht, ſo ſieht man um dieſe waſſergebenden

Punkte zu jeder Tageszeit, beſonders aber des Morgens, Schwärme von Negern, vornehmlich Weibern, welche hier die beſte Gelegenheit zu ihrer Klatſcherei haben, jedenfalls iſt dort ein Geſchnatter und ein Lärm wie von einer Heerde Gänſe.

Rio muß zum Verwundern Mangel an öffentlichen Gebäuden haben, oder ſie müſſen in hohem Grade unanſehnlich ſein. Das Theater war neulich abgebrannt, aber man gab doch in anderen Localen italieniſche Opern und Dramen, aber, wie man mir ſagte, keinesweges meiſterhaft. Die Vorſtellung beginnt zwiſchen acht und neun Uhr Abends, währt bis zwölf Uhr, und der Eintrittspreis iſt ſehr hoch, aus welchen vereinigten Gründen ich keiner beiwohnte. Das naturhiſtoriſche Muſeum ſoll reich an inländiſchen Schätzen ſein, aber da es nur Sonntags geöffnet wird, und ich da immer auf Ausflügen war, hatte ich nicht Gelegenheit es zu ſehen. Unter den Hoſpitälern finden ſich einige, die in vorzüglichem Zuſtande ſind; ſo kann ich die Miſericordia nennen, die reich dotirt iſt, und deren lange Façade man von der Rhede aus ſieht. Nahe bei Botafogo findet ſich eine Anſtalt für Gemüthskranke, die vorzüglich eingerichtet ſein ſoll.

Unter anderen öffentlichen Orten will ich eines wohl im Stande gehaltenen öffentlichen Gartens im ſüdlichen Theil der Stadt Erwähnung thun, deſſen Gänge mit leichten Gittern eingehegt ſind und der eine Menge rieſiger tropiſcher Bäume und viele ſchönen Blumen enthält; aber was ihn doch am anziehendſten macht, ſind die beiden Obelisken, die in ihm aufgeſtellt ſind, nebſt einer Steinterraſſe, die ihn gegen das Meer begrenzt. Der eine von dieſen Obelisken iſt Dom Pedro dem Erſten gewidmet, der andere dem: „Amor publico“. Die Terraſſe hat eine äußerſt geſchmackvolle Treppe, zwei ſchattige Pavillone nach jeder Seite, und man genießt von da eine prachtvolle Ausſicht über den Hafen mit ſeinen zahlreichen Fahrzeugen und ſeinem ſchönen Vordergrund von Berg und Meer. Wochentags ſcheint dieſer Garten wenig beſucht zu ſein; Sonntags aber ſieht man ungeheure Menſchenmaſſen, welche dem „Amor publico“, der durch den Obelisken verherrlicht iſt, ihren Tribut zollen. Neben dieſem Tummelplatz der Freude liegt das Quartier der Fleiſcherbuden, ein äußerſt unbehagliches Revier, wo das blutige, unappetitliche Fleiſch draußen hängt, und wo man einem widerlichen Geruch begegnet, während die

Schlächterburſchen, mit Blut beſudelt, ſchaarenweiſe umherſchwärmen. Die eigentliche Stadt ſtellt ſich als ein viereckiger oder runder, von Höhen umgebener, Klumpen dar; aber gegen Nord und Süd ſendet ſie Arme oder Vorſtädte aus, wo die Straßen rein, die Häuſer hübſcher ſind, und wo auch die Vermögenderen wohnen oder ihre Sommervergnügungen genießen. Ich werde ſpäter Gelegenheit nehmen, auf dieſe zurückzukommen.

Was in Rio dem Fremden am meiſten auffällt, iſt die ungewöhnliche Miſchung von Menſchen. Er findet hier Europäer und Amerikaner, Portugieſen und Neger, Weiße, Farbige und Schwarze, Freie und Sclaven, Leute mit Kleidern und Leute ohne Kleider, Hübſche und Häßliche. Die eingeborenen Braſilianer (Europäer bedeutet Unterdrücker) ſind dunkel, aber haben im Allgemeinen hübſche, jedoch ſchlaffe Züge. Sie ſprechen mit großer Lebhaftigkeit und geſticuliren fortwährend. Die braunen Augen funkeln, und das Haar iſt durchgehend ſchwarz. Die Frauenzimmer haben im Allgemeinen regelmäßige Züge; ich ſah wirkliche Schönheiten unter ihnen mit edlen Geſichtern und großen leuchtenden Augen, wiewohl die Geſichtsfarbe nicht die reine, weiße Klarheit beſitzt, die unſeren jungen Mädchen eigen iſt, und der Ausdruck nichts gemein hat mit der Milde und Demuth der nordiſchen Frauen.

Die Menge der Neger iſt natürlicherweiſe zahllos. Man nimmt an, daß vier Fünftel der Stadt, ja der Bevölkerung des Reichs Neger ſind; ein großer Theil derſelben ſind Sclaven, die übrigen Freie. Die Sclaveneinfuhr iſt verboten, doch wird dieſer Handel geduldet; es werden jährlich aus Afrika über 30,000 eingeführt, und er verlohnt ſich, ſelbſt wenn von zehn Schiffen neun aufgebracht werden. Die Regierung nimmt bisweilen die Sclavenſchiffe weg, bekleidet die Sclaven und verwendet ſie zu den öffentlichen Arbeiten. Man ſtößt in Rio oft auf eine Schaar Negerburſche, in Begleitung eines Officiers, mit Matroſenhemden mit blauen Kragen, ſchottiſchen Mützen und blauen Beinkleidern ausgeſtattet. Es findet indeß viel Unterſchleif Statt, da die Beamten ſie auf eigene Rechnung verkaufen, und gegen gehöriges Honorar für den Arzt aus den Rollen als todt ausſtreichen laſſen. England ſendet allerdings viele Schiffe aus, um Sclaven aufzubringen, aber die nächſte Folge davon iſt, daß die Sclavenſchiffe ſo Viele wie möglich, gegen 1300, und ſo wenig Proviant und Waſſer, wie es nur immer angeht, an Brod nehmen, und ſo leiden dieſe elenden Geſchöpfe unterwegs die grauſamſte Behandlung.

Ich hatte, wie Alle in der Heimat, die finſterſten Vorſtellungen von Sclaven und Sclaverei; aber ich habe erfahren, daß man ſich in der Beurtheilung derſelben oft täuſcht. Der Sclave wird ſelten ſchlecht behandelt, außer von ſeinen eigenen freien Brüdern, die immer am härteſten gegen ihn ſind. Man trifft die Neger ſtets munter und froh, ihre einförmigen Melodien trällernd. Mit den großen Körben auf dem Kopfe ſtrecken ſie ſich im Sonnenſchein auf einer Treppe oder an einem Wege hin. An der Spitze von 20 bis 30 Negern, die ſich mit aller Gemächlichkeit fortbewegen, läuft jedesmal ein Vorſänger, mit einer Klapper in der Hand, welche er tüchtig ſchüttelt, indem er eine einförmige Melodie ſingt, welche von dem ganzen Trupp nachgeſummt wird. Das Vergnügen ſtrahlt aus Aller Augen. Die Alten, die graues Haar und Bart haben, ſind zwar geſetzter; doch hört man ſie ſtets trällern.

Was das Aeußere betrifft, ſo ſind ſie, mit Ausnahme des Geſichts, herrliche Geſtalten von kräftigem Muskelbau und ſchönen Formen. Die runden Waden, vollen Schenkel und ſehnigen Arme, die breite Bruſt und die wohlgeſtalteten Schultern bilden ein Ganzes, das, im Verein mit dem elaſtiſchen, geraden Gang höchſt charakteriſtiſch iſt. Daſſelbe gilt von den Weibern; man ſieht zwar Matronen mit ſchlaffen oder allzu entwickelten Formen; aber die jungen ſind beinahe alle wohlgeſtaltet. Sie verſtehen es auch, ſich über den Achſeln mit einem einfachen Stücke Zeug auf eine zierliche und leichte Weiſe zu kleiden. Das Geſicht dagegen mit dem vorſtehenden Mund, den dicken Lippen, der flachen Stumpfnaſe, der zuſammengedrückten Stirn und dem krauſen Haar, zugleich mit den faſt beſtändig auf der ſchwarzen Haut perlenden Schweißtropfen, iſt faſt immer widerlich; ich habe jedoch Abſtufungen geſehen, welche ſich dem Erträglichen näherten.

Die Neger in Rio ſind ungleichen Schlages, aus verſchiedenen Gegenden Afrika's hergeholt. Diejenigen, welche aus Oberguinea kommen, Minos genannt, ſind im Allgemeinen über Mittelgröße und wohlgeſtaltet; die Stirn iſt hoch, die Naſe gerader, die Lippen ſind weniger dick; dieſe werden gewöhnlich als die einſichtigſten betrachtet, und deshalb oft als

Diener in den Häuſern bei Handwerkern und Verkäuſern verwendet. Andere kommen aus Congo, Madagascar u. ſ. w.; alle dieſe haben verſchiedene Eigenthümlichkeiten und ſind in der Regel feindlich gegen einander geſinnt. Alle, mit Ausnahme der Minasneger, tättowiren ſich auf verſchiedene Weiſe an den Mundwinkeln, an der Naſe, an der Stirn, auf Bruſt und Unterleib. Einige feilen überdies ihre Zähne in wunderliche Figuren. Man ſieht auch nicht ſelten Kaffern, von gelblicher Farbe, mit flachgedrückten Naſen und großen Augen. Die Neger ſtehen oft in ſehr lockerem Verhältniſſe zu ihren Herren. Gegen eine beſtimmte Abgabe bewilligt man ihnen den ganzen Tag Freiheit; was ſie mehr verdienen, gehört ihnen eigen, und damit kaufen ſie ſich zuletzt ſelbſt los. Während wir auf der Rhede von Rio lagen, hatten ſich einige hundert Neger losgekauft und für 800 Pfund Sterling ein Schiff nach Afrika gemiethet; denn die Heimat übt noch immer ihre Anziehung. In geiſtiger Hinſicht ſtehen die Neger tief; ſie ſind von Natur träge, und die Herren wollen ſie nicht anders.

Hinſichtlich des geſelligen Lebens in Rio ſagte man mir, daß es angenehm und verfeinert ſein ſoll, obgleich die Damen etwas zurückgeſetzt zu werden ſcheinen. Muſik und Geſang wird viel geübt, und das Familienleben ſoll gut und comfortable ſein ohne beſondere Eigenthümlichkeiten. Durch Erfahrung mich hiervon ſelbſt zu überzeugen, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, da ich meine meiſte Zeit darauf verwendete, die außerordentlich reiche und abwechſelnde Natur zu bewundern und zu erforſchen.

Im Verlaufe der neun Tage, welche die Fregatte auf der Rhede lag, machte ich mehrere Ausflüge in verſchiedener Richtung. Am erſten Tage begab ich mich auf einen Berg, der Nostra Senhora da Gloria gegenüber, von deſſen Gipfel ich eine hinreißende Ausſicht über das untenliegende Land hatte, das ſich bis St. Chriſtoph erſtreckte, überſäet von lächelnden Landhäuſern und Anhöhen, und bedeckt mit dem herrlichſten Pflanzenwuchs. Am nächſten Tage beſtieg ich Corcovado, den Rieſenberg, der ſeine wilden nackten Gipfel und die von einem undurchdringlichen Walde bekleideten Seiten über die Stadt und Botafogo erhebt. Wer würde dieſe Natur, dieſe Bäume und Gebüſche, dieſe Blumen und Blätter, dieſe Schmetterlinge und Vögelſchaaren, Farben und Formen ſchildern, wer die wundervolle Ausſicht von dieſem Berge malen können? Das Auge verweilte auf dem Spiegel des Weltmeeres und den in ſeinem Schooß ſicher ruhenden grüngekleideten Inſeln und folgte den ſteilen Klippenküſten bis zu Cap Frio's ſcharfer Erdzunge. Am Fuß des Berges ſtreckte Braſiliens Hauptſtadt ihre Zinnen und Thürme empor und breitete ihre Häuſer und offenen Plätze aus, und zwiſchen dem Berge und der Stadt lagen dieſe Höhen, welche auf ihren Seiten und Gipfeln die lieblichſten kleinen Villen tragen, und blos deswegen hingeſetzt ſcheinen, um zu zeigen, wo die Freude, die Glückſeligkeit ihre Wohnung aufgeſchlagen hat. Der Hafen mit den gewaltigen Orlogs- und friedlichen Handelsſchiffen, die rauchenden Dampfboote und haſtig hineilenden kleinen Barken, und im Hintergrunde dieſer zauberiſche Strand und dieſe ehrfurchtgebietenden Felſen, welche in friedlicher Eintracht ihre Farben und Formen miſchten, — alles Dieſes vereinigte ſich zu einem Gemälde, das kein Maler, kein Daguerreotypiſt wiederzugeben vermag. Denn das Leben, die Bewegung, der Schatten, die Dämmerung und Friſche, dies zuſammengenommen gehört zu den Geheimniſſen der Natur, die ſie nur dem Beſchauer offenbart. Dieſes Schauſpiel geſehen, dieſe Eindrücke der vielleicht ſchönſten und großartigſten Natur der Erde erfahren zu haben, iſt eine namenloſe Wonne. Und wenn ich zu mir ſelbſt ſagte: das iſt Rio de Janeiro, was hier unter dir liegt, das iſt Braſilien, was ſich dort öffnet, das ſind die Urwälder einer tropiſchen Natur, welche dich umgeben, — ſo hatte ich Mühe, mich zu überzeugen, daß das Ganze nicht ein ſchöner Traum ſei.

Am dritten Tage machten wir einen Ausflug nach dem botaniſchen Garten. Da er ziemlich abſeits liegt, fuhren wir erſt auf einem kleinen Dampfboot bis nach Botafogo, und von da gingen wir zu Fuß. Trotz der Hitze und der Länge des Weges war es doch eine Wanderung, welche ſich wegen der ſchönen uns von allen Seiten umgebenden Natur verlohnte. Zuerſt kommt man nach dem eigentlichen Städtchen, mit ſeinen kleinen Buden und Häuſern, aber wenn man zu den entfernteren Theilen gelangt, wo die Reichen und Vornehmen wohnen, findet man auch hier Alles, was braſilianiſche Pracht entwickeln kann. Umgeben von Gärten, in denen man doch im Allgemeinen die aus der Heimat bekannten Gewächſe wiederfindet, vermiſcht mit einem oder dem anderen tropiſchen Urſprungs, haben dieſe Landhäuſer in ihrer ganzen Architektur etwas Luſtiges, etwas ländlichen Frieden Athmendes, und oft ſind ſie mit lächelnden Farben, wie in Stuckatur, geſchmückt. Vor den klaren hohen Fenſtern ſieht man reiche Vorhänge und Alles verkündet Pracht und Comfort. Je weiter man in das Land hineinkommt, deſto größer wird der Abſtand zwiſchen den Landhäuſern, aber deſto größer werden die Gärten, und man wandert beinahe die ganze Zeit zwiſchen weißen Mauern oder Hecken von Akazien und Ipomeen. Nach allen Seiten hat man die ſteilen Berge mit ihren kecken Maſſen und ſaftigem Pflanzenwuchs, bis man zu einer Lagune gelangt, welche wie ein großer See ausſieht, die durch einen ſchmalen Sund mit dem Meer in Verbindung ſteht. Ein herrlicher grüner Rahmen umgiebt den blauen See, der im Hintergrunde von Corcovado's Felſen eingefaßt wird, und wenn man in dem botaniſchen Garten an der nordweſtlichen Ecke des See's ſteht, glaubt man im Paradieſe zu ſein.

Ruhig und ſtill liegt die kleine Fläche, auf welcher der Garten angelegt iſt, unter den überhangenden dunkeln Bergen, deren Seiten mit einer Wildniß ſchönblühender Bäume und Gebüſche bedeckt ſind, vor ſich hat man den friſchen See und das Meer, und nach allen Seiten hin eine Maſſe der herrlichſten Gewächſe. Beim Eintritt fällt Einem zuerſt ein Gang von Palmen mit Stämmen, die gegen 13 Fuß dick ſind und ſpitz emporgehen, ſodaß das Ganze wie gepflanzte Pyramiden ausſieht, in die Augen. Zwiſchen Gängen von verſchiedenen Pandanusarten u. ſ. w., die während ihres Blühens ein beſonderes Farbenſpiel zeigen, ſind Blumenbeete angelegt, und in dem Umkreiſe des Gartens befinden ſich Baumſchulen, und eine Sammlung wilder Gewächſe in großer Mannigfaltigkeit. Der Brodfruchtbaum iſt hier ſchon rieſig, gleichwie der Cacaobaum; man hat ordentlich einen kleinen Wald von Bambus und Strelitzia, und Bananen bilden ſchöne Gruppen neben Kaffee- und Theepflanzungen. Die letzteren wollen nicht recht fortkommen, obgleich man Chineſen zu ihrem Anbau verſchrieben hat; aber, von Heimweh verzehrt, haben ſie ihre Verſetzung nicht lange überlebt. Der Garten iſt nichts weniger als botaniſch, obgleich er dieſen Namen trägt. Es betrübte mich tief, daß dieſer Platz ſeiner Beſtimmung ſo wenig entſpricht. Er könnte der herrlichſte in der Welt ſein, ein Feld, wo die Wiſſenſchaft durch die günſtigſten Mittel zur Forſchung die ſchönſten Siege feiern könnte, und nun liegt er da wie ein Eden, aus welchem der ſtrafende Engel Flora und ihre Lieblinge mit ſeinem Flammenſchwerte vertrieb. Hätte die braſilianiſche Regierung Geld und wahres Intereſſe für die wiſſenſchaftliche Ehre ihres Landes, ſo würde hier eine Anlage von unermeßlichem Werthe für die Naturgeſchichte entſtehen und, von einem ſolchen Klima beſchützt und bei einer ſolchen Natur, Alles übertreffen, was jetzt den Stolz von Paris, Berlin, London oder Wien ausmacht.[*]

Dicht bei dem botaniſchen Garten liegen zwei Gaſthöfe, wo man ſelbſt nach europäiſchem Maßſtabe gut ißt und trinkt. Von hier gehen Omnibus regelmäßig nach der Stadt und mit einem ſolchen kehrten wir zurück, nachdem der milde Abend längſt angebrochen war. Ueberall ſah man ſonntäglichgeſchmückte Einwohner in den Fenſtern und auf den Balkonen, ſelbſt die Hausflur war mit Menſchen erfüllt. Alle Toiletten waren ſtrahlend; ja ſogar die Schwarzen leuchteten in ſtattlichen und abſtechenden Coſtumen. Alle ſahen froh und zufrieden aus. Das iſt etwas, was man nur unter einem ſolchen Himmel erlebt, und hier wird man um ſo angenehmer dadurch überraſcht, da die Bevölkerung die Wochentage über das Haus hütet und ſich aller Aufmerkſamkeit zu entziehen ſcheint. Man ſah auch eine Menge Reiter, welche bald durch die Straßen auf ſchnaubenden Roſſen und leichten Mauleſeln galopirten, bald unter den Fenſtern anhielten und mit Bekannten ſich in Geſpräche einließen.

Der vierte und fünfte Tag ward zu Ausflügen nach dem entgegengeſetzten Ufer verwendet. Nach zweiſtündiger Fahrt auf einem Dampfboot gelangten wir zu einem kleinen Waſſer, auf deſſen beiden niedrigen oft überſchwemmten Ufern ſich ein dichter Mangrovenwald mit ſeinen verſchlungenen Gebüſchen, ſeinen ſchimmernden blauen, weißen und gelben Blumen befand. Endlich nach unzähligen Biegungen kamen wir zu dem Städtchen oder Flecken Porto d' Eſtrello, von wo die allgemeine Landſtraße theils nach der Colonie Petropolis, theils nach den oberſten Bergrevieren und Grubenbezirken führt. Von Menſchen umgeben, welche nur Portugieſiſch verſtanden, hatte ich hier große Mühe, mir ein ärmliches Unterkommen und einen Neger zum Begleiter und Träger zu verſchaffen. Das ſogenannte Hôtel enthielt außer dem eigentlichen Gaſtzimmer mehrere kleine meiſtens ungedielte Räume, wo allerlei Geräthſchaften und Eßwaaren kreuz und quer ohne Zeichen von Ordnung oder Plan lagen. Die Schlafkammer war in demſelben Styl, kurz das Ganze ſo, wie man ſich nach ſpaniſchen Berichten eine elende Poſada vorſtellen kann. Der Weg von Eſtrello nach den Orgelbergen, deren ſteile mit Urwald bekleideten Seiten man in der Entfernung einiger Meilen ſieht, iſt ein Blachfeld mit wechſelnden Ebenen und blumigen Anhöhen. Längs der Straße ſieht man auf Ruheſtellen oft ungeheure Maſſen von Mauleſeln die ich auch den folgenden Tag, auf beiden Seiten des Sattels ſchwer beladen, in Menge antraf. An der Spitze des Zuges ſah man oft einen mit Federn und Schellen auf dem Kopf ſtattlich geſchmückten Mauleſel, der meiſtens ſchwarze Reiter war äußerſt leicht gekleidet, trug aber gewaltige Sporen an den nackten Füßen.

Oben auf den Bergen in einer Höhe von 2000 Fuß liegt die deutſche Colonie, Petropolis, wohin die Anſiedler von Europa freie Reiſe haben, und welche jetzt ungefähr 3000 faſt ausſchließlich deutſche Einwohner zählt. Es ſoll ein unbeſchreiblich reizender Fleck mit kühlitalieniſchem Klima, ein Luſtort für den Kaiſer und die Vornehmen in Rio ſein. Ich kam leider nicht zu dieſem in botaniſcher Hinſicht gewiß merkwürdigen Orte; denn theils koſtete die Reiſe dahin über 10 Thlr. Courant, theils mußte ich nothwendig am nächſten Tage zurück ſein.

Mein letzter Ausflug galt Praya Grande, das, Rio gegenüber, auf der andern Seite des Orloghafens liegt. Es iſt eigentlich eine neue Stadtanlage, die ſich von der großen Stadt losgeriſſen hat und Nichteryhy heißt. Dieſe und die Hauptſtadt führen den gemeinſchaftlichen Namen Rio de Janeiro; aber der erſteren eigentlicher und älterer Name iſt San Sebaſtian. Man kommt dahin auf einem Dampfſchiffe, das ſtündlich aus Rio's Hafen abgeht. Es iſt eine lange und ziemlich breite Reihe netter weißer Häuſer, welche ſich zwiſchen dem Hafen und einem ſchönen Binnenſee freundlich erheben. Man findet dort gute Gaſthöfe, und von den Anhöhen iſt die Ausſicht über Rio und Botafogo, Berge, Meer und Inſeln wahrhaft hinreißend. Rio wird auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Auf den Ebenen und Höhen wachſen reiche Wälder, welche in einiger Entfernung von der Stadt wahre

Urwälder ſind. Dieſe Wälder, welche hier zu Lande jungfräuliche (Malo-Virgem) heißen, weil ſie, noch unangetaſtet von Menſchenhänden, in der ganzen jungfräulichen Schönheit und Kraft daſtehen, welche ſie von Anbeginn hatten, ergreifen das Auge des Wanderers mit einem Erſtaunen, das überwältigend ſein würde, wenn ſie nicht zugleich das Schönſte und Lieblichſte vereinigten, was ein menſchliches Auge jemals erblickte. Stämme von rieſenhafter Größe breiten hoch in der Luft, die einen lichte, die anderen dunkle Blattkronen aus, voll von großen ſchimmernden Blüthen, denen die Menſchenhand niemals naht; die Zweige und Aeſte ſind mit Schmarotzerpflanzen, Lilien und anderen Gewächſen beſäet. Von einem Baum zum andern laufen eine zahlloſe Menge von Schlingpflanzen mit ſeltſam gekrümmten Stämmen, die bald wie Kabeltaue zuſammengedreht, bald wie Degenſcheiden ausgehöhlt ſind. Zwiſchen dieſem Netz von Lianen erheben ſich unglaublich hohe Büſche mit dicht verſchlungenen Zweigen, ſodaß der Blick, welcher, wie er im Norden gewohnt iſt, tief in den Wald dringen will, ſchon von den nächſten Gegenſtänden aufgehalten wird. Hin und wieder bricht die Sonne durch das dichte Laubgewölbe und wirft ihr Gold über die großen in den herrlichſten Farben ſtrahlenden Blüthen. Tauſende von Schmetterlingen, geſchmückt mit einer Farbenpracht wie ſie nur die Einbildungskraft erdenken kann, fliegen umher in dieſer Wildniß der Schönheit, leuchtende Käfer ſummen, und hoch oben in den Zweigen der Bäume frohlockt ein Chor von flimmernden Vögeln mit kleinen nie raſtenden Zungen. Wir ſind gewohnt uns einen Wald aus einer einzigen oder nur wenigen Baumarten beſtehend zu denken, mit grünen Laubkronen, aber mit keinen oder nur unanſehnlichen Blüthen. Hier iſt nicht einmal Raum für alle die Arten, welche hervor wollen und einander gegenſeitig verdrängen, und in tauſend Formen nebeneinander in der wunderlichſten Miſchung auftreten; in einiger Entfernung betrachtet, ſpielt das bald lichte, bald dunkle Grün der Blätter in allen Regenbogenfarben, ein Wiederſchein der prachtvollſten Blüthen. Man athmet einen balſamiſchen Wohlgeruch ein, man ſieht ein Farbenſpiel, das keine Phantaſie träumen kann. Und doch iſt dieſes Alles, ſelbſt nicht einmal die Größe — Alles nimmt nämlich Baum- und Strauchform an und Kräuter, die ſich jährlich erneuern, ſind ſehr ſelten, — Das, was am meiſten ſtaunen macht. Was die höchſte

Bewunderung erregt, ſind die Formen, die Geſtalten der Gegenſtände. Die Stämme ſind ſeltſam gewunden, bald mit dichtſitzenden Zacken wie ein Reibeiſen, bald mit regelmäßigen gezackten Flügeln verſehen. Die Blätter ſind groß, flimmernd und lederartig, auf der Außenſeite dunkelgrün, auf der Rückſeite gelb, braun oder roth, und die Blüthen ſind noch mehr abwechſelnd an Formen und Farbenpracht.

Und doch — man geht in dieſen Wäldern, man iſt von namenloſer Freude erfüllt, man verſchlingt mit äußerem und innerem Sinn alles Wunderbare, alles Prachtvolle, das ſich bei jedem neuen Schritt in neuer Geſtalt darbietet, man wird ermüdet von den vielen überraſchenden Eindrücken, man genießt bis zum Uebermaß, bis zur Erſchlaffung — und doch fliegt der Gedanke zurück zu unſerer armen, einförmigen Natur, aber nicht mit Bedauern, nicht mit Abneigung. Man vermißt doch das Rauſchen und die Friſche der Tannenwälder, die Sommerſtille der Birkenhaine, der Wieſen und Grasplätze einladendes: „Komm und ruhe aus!“ Das Leben und die Kraft der ſprudelnden Quelle: mit Einem Worte, das ferne, das arme liebe Vaterland taucht auf und nimmt bei dem Vergleich eine ſo ſtolze, eine ſo theuerwerthe Geſtalt an, daß das Herz bei der Erinnerung an ſeinen Namen und an ſeine Natur vor Wonne ſchlägt.

In Betreff der inneren Verhältniſſe Braſiliens war ich zu kurze Zeit da, und machte zu wenige Bekanntſchaften, um etwas der Mittheilung Werthes zu erfahren. Alles, was ich hörte, deutete jedoch an, daß das Land noch weit entfernt ſei, ſeine Beſtimmung erreicht zu haben. Mit ſolchen Hilfsquellen, wie ſie ſich hier finden, müßte Braſilien ſich zu einer unerhörten Höhe von Nationalglück erheben können. Und doch ſcheint das Entgegengeſetzte der Fall zu ſein. Das Land hat eine geringe, zerſtreute Bevölkerung (nur gegen fünf Millionen), die größtentheils aus unwiſſenden Schwarzen beſteht; die Sclaverei herrſcht in mehr als Einer Geſtalt, und die Regierung hat bisher nur ſehr wenig für den Fortſchritt des Landes thun können. Don Pedro der Zweite, ein junger Mann von angenehmem Aeußern, beſitzt geringe Seelenkraft, und in den Kammern — bekanntlich hat Braſilien ſeit Pedro des Erſten Zeit 1825 eine Verfaſſung — treiben die Parteien ihr Spiel. Die Religion iſt katholiſch, aber alle Berichte ſtimmen darin überein, daß die religiöſe Gleichgiltigkeit aufs Aeußerſte geht, obwohl man in den Kirchen

Schaaren ihre Kniee fromm beugen, ihre Stimmen zum Lobgeſang erheben und fleißig das Zeichen des Kreuzes machen ſieht, wobei die Negerbevölkerung nicht den wenigſten Eifer zeigt. Die Prieſterſchaft ſoll wenig gebildet und wenig befliſſen in ihrem Beruf ſein, und daher rührt wohl die geringe Achtung, die man für dieſen Stand hegt, und wohl auch die religiöſe Gleichgiltigkeit. Beamte ſind ſo gut wie keiner Aufſicht unterworfen, und daraus entſtehen viele Misbräuche; beſonders klagten die Schiffskapitäne über Nachläſſigkeit und Verſchlagenheit in Allem, was Zoll- und Hafenangelegenheiten betrifft. Die Verwaltung ſteht im Allgemeinen auf ſchwachen Füßen, und alle öffentlichen Arbeiten und Unternehmungen werden mit der größten Langſamkeit betrieben. Mit Einem Wort: die innere Verwaltung des Reichs verräth dieſelbe Schlaffheit, welche man bei der Mehrzahl der Einzelnen bemerkt, dieſelbe undurchdringliche Verwirrung, welche ich ſoeben hinſichtlich der Urwälder Braſiliens ſchilderte. Gegenwärtig iſt Braſilien in Krieg mit Buenos Ayres.

Uebrigens ſcheint Alles ruhig und ſtill, aber man hat geweiſſagt, daß die Stille nicht von Dauer ſein werde. Man hat geglaubt, daß der Revolutionstrieb ſich einen Weg von Europa nach der neuen Welt bahnen, das alte verfaulte Weſen zerſtören und in das Spiel der gigantiſchen jetzt ſchlummernden Kräfte neues Leben bringen werde. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſo etwas bevorſteht, denn die Sicherheit und Schläfrigkeit iſt zu tief und unheilverkündend; aber bis zum Ausbruch dürfte noch eine geraume Zeit verfließen, und inzwiſchen ſteht es in der Macht der Regierung, die drohenden Gefahren abzuwenden. Die Negerbevölkerung iſt weit zahlreicher als die der Eingeborenen und in Bahia haben ſich die Minesneger mehrmals zuſammengerottet, erhitzende Anſchläge auf Arabiſch angeheftet, worin Aufruhr und Freiheit die Löſung war. Aber die Negerſtämme ſtehen einander feindlich gegenüber, ſodaß die Gefahr von dieſer Seite wahrſcheinlich nicht groß iſt. In den Provinzen ſieht es dagegen gefährlicher aus; denn die Gährung zwiſchen den kleineren Gutsbeſitzern ſcheint größer zu ſein. Mit Einem Wort: Braſilien iſt, — ob es erſt eine Bluttaufe leiden, oder in ſtiller, friedlicher Entwickelung fortſchreiten ſoll, — ein Land der Zukunft.

Da das gelbe Fieber, das im Jahre zuvor ſo entſetzlich in Rio geraſt hatte, aufs Neue ausgebrochen war, verließen wir am Morgen des 22. dieſen Platz, von dem man unleugbar ſingen kann, wie es im Liede heißt: „Rio Janeiro, fürwahr du biſt eine prächtige Stadt!“ Wir wurden von Kriegskameraden hinausbugſirt, bekamen guten Wind und ſchönes Wetter und warfen den 29. December Anker auf der Rhede von Montevideo.

Drittes Kapitel.

Der La-Plata-Fluß. — Montevideo. — Bürgerliche Unruhen. — Roſas. — Urquiza. — Ein Pampero. — Ausflüge. — Buenos-Ayres. — Die Einwohner. — Die Quinta Roſa's. — Rückblick auf die Geſchichte von Buenos-Ayres. — Die Magelhaens-Straße. — Die Natur der Küſten. — Die Patagonier und die Feuerländer. — Ankunft in Valparaiſo.

Valparaiſo, den 24. Februar 1852.

Wenn man in den La-Plata-Fluß hineingekommen iſt und ſich mitten vor der ziemlich hohen und durch ihre große Menge Vögel bekannten Inſel Lobos befindet, merkt man an dem von Erdtheilchen ſtark gefärbten Waſſer, daß man nicht mehr auf der See iſt. Man ſieht indeß nur hin und wieder Landſpitzen, welche aus der nördlichen Küſte hervorſchießen, und ſo glaubt man in einem Meerbuſen zu ſegeln, bis man ſich Buenos-Ayres nähert. Man fährt an Maldonado, einem mit einem recht guten Hafen verſehenen Handelsplatz, dicht an der Mündung des Fluſſes, und an mehreren Inſelchen vorüber, ſieht endlich Montevideo's Leuchtthurm und zuletzt die Stadt ſelbſt, wo wir Abends den 29. December ankamen.

Die Stadt ſtellt ſich ſehr hübſch dar, gebaut auf einer hervorſchießenden, hügelichten Landzunge (St. Joſeph), zwiſchen zwei Buchten, auf deren Grund ſich zwei grüne Höhen oder Berge erheben, jeder mit ſeinem Fort auf dem Gipfel. Die weißen Häuſer und die beiden hohen

Thurmſpitzen des Doms ſtechen hübſch ab gegen die grünen Flächen. Der Hafen hat ſo geringe Tiefe, daß man ſich der Stadt nur bis auf einen Abſtand von ein Paar engliſcher Meilen nähern kann. Die Kriegsſchiffe nahmen, wie gewöhnlich, die äußerſte Rhede ein, und näher an der Stadt umgiebt die Handelsflotte ſie in einer langen und bunten Reihe. Man landet bei einer hohen, weit herausgehenden Holzbrücke, welche von ſchlanken Eiſenſtäben getragen wird, und befindet ſich unmittelbar inmitten der lebhaften Bewegung, welche die Stadt auszeichnet.

In der erſten Querſtraße ſtößt man auf eine Menge wunderlichen Fuhrwerks und nicht weniger wunderlich gekleideter Kutſcher. Die Wagen, welche zwei ungeheure, drei bis vier Ellen hohe Räder haben, ſind vorne offen, und hinten und auf den Seiten mit ſtarkem Korbgeflechte eingefaßt; in der Regel ſind ſie mit drei Mauleſeln beſpannt, und auf der einen Seite ſitzt ein Mann, oder noch öfter ein halberwachſener Burſche, geſchmückt mit einem rothen Wamms oder flatternden Poncho und mit einem Stücke farbigen auf eine beſondere Weiſe um ſeine Beine gewickelten Zeuges.

Die Stadt iſt regelmäßig in Vierecken erbaut; die Häuſer haben beinahe ohne Ausnahme nur Einen Stock und flache Dächer, auf welchen am Schluß des Tages die eingeborenen Schönen die Abendkühle genießen; die Fenſter ſind mit eiſernen Gittern verſehen, welche dem ganzen Gebäude ein dunkles, faſt gefängnißartiges Ausſehen geben. Die Hofräume ſind oft, der eine innerhalb des andern, nach allen Seiten von bewohnten Häuſern eingeſchloſſen; ſie ſind immer gepflaſtert und bisweilen mit ſchönen Blumen und mit Büſchen in hölzernen Kübeln geſchmückt, oder mit einem oder dem andern Baum, der durch das Pflaſter emporſchießt. In der Mitte oder an Einer Seite iſt eine Ciſterne angebracht, worin Regenwaſſer aufbewahrt wird, und nicht ſelten iſt ein Zelt, das Schatten und Kühle giebt, über das Ganze ausgeſpannt. Die Häuſer ſind hell und wohleingerichtet, und man überwindet, wenn man ſie betritt, ganz den finſtern Eindruck, den man bei der Anſicht von außen empfing. Alles deutet in den größeren Straßen auf Zierlichkeit und Wohlſtand, in den kleineren dagegen verhält es ſich ganz anders. Hier findet man kein Pflaſter, dagegen zahlreiche Gräben, voll von ſtehendem, ſtinkendem Waſſer; bald ſieht man ein todtes, halbverweſetes Pferd mit Myriaden

Inſekten in dem todten Fleiſch, bald ſtößt man auf einen Haufen Kehricht, Ochſenhörner und dergleichen, was den ekelhafteſten Geruch verbreitet. Die Häuſer gleichen großen Marktbuden mit kleinen Gucklöchern ſtatt der Fenſter, und das Innere zeugt eher von allem Anderen als von Reinlichkeit und Bequemlichkeit.

Dieſe Stadttheile muß man beſuchen, um das Volk in ſeiner Alltagsgeſtalt zu ſehen. Man trifft hier ſchmutzige, bärtige Menſchen mit wilden Geſichtern, deren düſterer Ausdruck keineswegs gemildert wird durch die rothe Tracht, durch den Gürtel, der den Leib in prahlenden Farben umſpannt und bald ein großes Schlächtermeſſer, bald ein Paar Piſtolen enthält, oder durch das um die Beine auf ganz beſondere Art gewundene Zeug, das der ganzen Geſtalt das Gepräge von etwas leiſe Schleichendem giebt. Aber neben dieſen Geſtalten, mit welchen Neger und Mulatten ſich vermiſchen, treiben ſich eine Menge europäiſch gekleideter Menſchen umher, da eine große Anzahl von Fremden aller Nationen ſich hier mit den Eingeborenen vermengt oder ſie wohl gar verdrängt haben.

Montevideo beſitzt mehrere Kirchen, aber wenig öffentliche Plätze und Gebäude. Die Kathedrale iſt ein ſchöner Tempel mit zwei hohen ſchmalen Thürmen und einer domartigen Kuppel, die mit einem in Blau und Gelb ſpielenden Porcellan belegt iſt, das ſich, wenn die Sonne darauf ſcheint, ſchön ausnimmt. In den kleinen Kapellen der Seitengänge ſieht man die Jungfrau Maria und verſchiedene Heilige, gekleidet in prächtigen Sammetſchmuck mit Kragen und Juwelen. Die Jungfrau Maria trägt insbeſondere ein ſehr hübſches Kleid und eine prächtige Spange.

Es gab inzwiſchen etwas, das mir merkwürdiger vorkam als alles Uebrige. Behufs der eben gefeierten Weihnachtsfeſtlichkeiten war neben dem Altar eine Krippe hergerichtet, welche recht niedlich ausſah, hier ruhte nun das Jeſuskind auf einer Hand voll Stroh, und umher ſtanden die Eltern, prachtvoll angekleidet, vornehmlich Joſeph. Ein Tiſchchen ſtand in der Mitte der Kirche, und darauf ein aus weißem Wachs gebildeter kleiner Chriſtus neben einem Theebrett, beſtimmt die Kupfermünzen zu empfangen, welche mildthätige Frommen dort könnten opfern wollen; damit die ſchwarzen Chriſten ſich indeß nicht vergeſſen halten, ſondern recht fühlbar einſehen ſollten, daß das Weihnachtsfeſt auch für ſie da ſei, lag auf einer Erhöhung ein kleiner ſchwarzer Chriſtus, in Ebenholzfarbe glänzend und mit wolligem Haar.

Der Platz, welchem die Kathedrale ihre Vorderſeite zuwendet, war hier, wie es in allen ſpaniſchen Städten der Fall zu ſein ſcheint, der einzige große Markt der Stadt, umgeben von Läden, Gaſthöfen und dem Cabildo oder Rathhaus, das zugleich der Aufenthalt der Polizei und der Verbrecher iſt. Die Letzteren ſitzen hinter ihren Gittern und ſtecken ihre an lange Schafte feſtgebundenen Beutel hindurch, um darin die Gaben mitleidiger Menſchen zu ſammeln. Geht man die Straße immer weiter hinab, ſo kommt man in eine Vorſtadt und endlich zum Stadtwall. Montevideo iſt nämlich eine befeſtigte Stadt. Von der einen Landzunge bis zur andern erſtreckt ſich eine Mauer mit Gräben, beſetzt mit gewaltigen, aber, wie es ſcheint, nicht vorzüglichen Kanonen, von denen einige da lagen, abgeſondert von ihren Lafetten, wie untüchtige Selbſtmörder. Außerhalb und innerhalb dieſer Mauer iſt es ein trauriger Anblick, die Gegend zu betrachten.

Bekanntlich litt Montevideo eine neunjährige Belagerung, die mit der Wuth geführt wurde, welche einen bürgerlichen wechſelſeitigen Ausrottungskrieg begleitet. Der Theil der Stadt, welcher innerhalb der Mauer liegt, iſt entweder völlig niedergeſchoſſen oder wenigſtens in hohem Grade von feindlichen Kugeln zerſtört, wovon man noch manche Spur erblickt. Dieſer ganze Strich hat deswegen ein rauhes und höchſt dürftiges Ausſehen, und wird im höchſten Grade ekelhaft durch die vielen verweſenden Pferde, und durch die Maſſe von Ochſenhörnern, auf welche man überall ſtößt. Außerhalb der Mauern, ſoweit der Blick reicht, ſieht man die ganze Gegend von Gehöften gleichſam überſäet, aber mit Ausnahme einer Vorſtadt, welche dicht an der Mauer liegt, und worin man noch Zeichen von Leben ſpürt, obgleich eines elenden und hinſterbenden, ſind alle dieſe Häuſer nichts als Schutthaufen: man ſieht lauter Trümmer, die mit den leeren Wänden, den eingeſtürzten Dächern, den niedergeriſſenen Gehegen das namenloſe Elend und die Barbarei bezeugen, die während neun langer Drangſalsjahre dieſer ehedem ſo ſchönen fruchtbaren Gegend das Mark ausgeſogen hatte. Man kann ſich keinen traurigern Anblick denken als Montevideo's Umgegend. Man ſieht eine unermeßliche Ebene, dicht mit Villen beſäet, aber auf der Ebene wachſen

Unkraut und wilde kriechende Geſträuche. „Diſteln und Dornen ſoll das Feld tragen" ſcheint der Fluch zu ſein, der dieſes Land getroffen hat, und die Wohnungen, welche ſich die Menſchen zur Freude und zum Genuß gebaut hatten, ſie ſind nicht mehr, oder zeigen nur die nackten Mauern — der häusliche Friede iſt dahin, die Glückſeligkeit zerſtört, die ländlichen Freuden vertrieben! Man bekommt hier einige Vorſtellung von den Pampas, dieſen wilden, einförmigen, unfruchtbaren Flächen, welche rings um den Platafluß ſich bis zu den Anden erſtrecken, den Menſchen keinen Aufenthaltsort gewähren, und nur ein Jagdrevier für umherſtreifende wilde Indianer und kümmerliche Weiden für Thiere ſind.

Aber gleichwie man hier in einem lebenden, oder richtiger in einem todten Bilde alles Elend erblickt, das Hader und Krieg großen Landſtrecken zuführen kann, wie die Menſchen lachende Gegenden in Wüſteneien verwandeln können, wie ihr Vernichtungsvermögen Gottes herrliche Schöpfungen zu vernichten vermag, ſo kann man auf der andern Seite hier auch ſehen, wie Friede und Zufriedenheit gleichſam mit einem Zauberſtabe Leben und Friſche aus dem Todten und Hinwelkenden wieder heraufzubeſchwören im Stande ſind. Seit dem Friedensſchluſſe ſieht man die Trümmer voll von Handwerkern, die ſich eifrig bemühen, aus der Wildniß wieder Menſchenwohnungen hervorzurufen; der Pflug rottet die Diſteln aus, und bebaute Fluren zeugen von Leben und Segen. In einigen Jahren werden dieſe Gegenden ebenſo lachend und fruchtbar ſein wie ehemals, wenn nicht noch mehr. Neben den Steinhäuſern, die noch unbewohnt ſind, hat man an manchen Stellen einſtweilig Hütten von Raſen und Buſchwerk aufgerichtet für die Familien, die jetzt ihren alten Heerd eifrig wiederherſtellen. Die bebauten Fluren, zum größten Theil mit Mais und Wurzelfrüchten beſtellt, waren mit Hecken der hundertjährigen Aloe umgeben, welche gerade ihre goldenen Blüthen entfaltet hatte und mit ihren hohen Stämmen und ihren mit dicken zackigen Blättern beſetzten Zweigen einem ungeheuren Armleuchter glich.

Auf einem meiner Ausflüge in dieſer Umgegend, wo ich eben keine beſonders reiche Ernte für meine Sammlungen fand, ward ich von einem jener Unwetter überraſcht, die hier unter dem Namen Pamperos bekannt ſind. Pamperos ſind heftige Windſtöße, die dem Platafluß und den Fahrwaſſern, welche ihn umgeben, eigenthümlich ſind. Von den fernen

Anden kommend und über die unermeßlichen Pampasebenen hinſauſend, brechen ſie hier in ihrer ganzen Gewalt los. Dieſe Winde ſind beſonders in den Monaten September und März gewöhnlich; im September ſind ſie am gewaltſamſten, aber ſelbſt in den Sommermonaten können ſie heftig ſein. Die Dauer eines Pampero ſteht in umgekehrtem Verhältniß zu ſeiner Kraftentwickelung (ſtrenge Herren regieren nie lange); der, welchen ich erlebte, dauerte kaum eine Stunde. Vor ſeiner Ankunft ſinkt der Fluß plötzlich, das Barometer fällt, und ſteigt wieder ſowie der Sturm losbricht. Der Himmel iſt Anfangs klar und ſonnebeleuchtet; der Wind, der gewöhnlich von Oſten kommt, wendet ſich nach Nord, ſpringt plötzlich nach Nord-Nord-Weſt und Nord-Weſt, dann wird es einen Augenblick vor dem Ausbruche windſtill. Der Himmel bedeckt ſich mit Wolken, welche vom Sturm gewaltſam gejagt werden und verſchwinden. Andere ſchwarze Wolken ſteigen im Oſten auf und verbreiten ſich, und plötzlich ſteht der ganze Horizont in Flammen. Gelbgrüne Lohen fahren in langen Streifen über das Himmelsgewölbe, der Donner erſchallt Schlag auf Schlag, die Winde jagen raſend über die Ebenen dahin, ſodaß die Kronen der Bäume ſich gegen den Boden niederbeugen, der Regen fällt buchſtäblich in Strömen — die ganze Natur iſt in Aufruhr. Alle Pamperos ſind indeß nicht gleich heftig; einige werden von einem minder gewaltſamen Sturm und minder heftigen Regengüſſen begleitet; bei andern donnert es faſt gar nicht; aber der, welchen ich geſchildert habe, gehört zu den gewöhnlichſten, und es iſt ein Schauſpiel, das in ſeiner fürchterlichen Majeſtät ſich recht dazu eignet, eine Vorſtellung von der Wuth der Elemente zu geben.

Ich befand mich wahrlich nicht in beneidenswerther Lage, als ich auf der weiten, von wenigen Bäumen bewachſenen Ebene von den erſten Regentropfen überraſcht wurde. Ich ſah mich nach einem Schutz um und wurde einen Ombu (eine Art Feigenbaum mit einer dichten Laubkrone, ungewöhnlich nach unten erweitertem Stamme, von oft über acht Ellen Umfang) gewahr, fand aber deſſen hohlen Stamm ſchon von einigen Negern eingenommen. Dicht dabei lagen die Trümmer eines Landhauſes. Dahin wendete ich mich jetzt mit raſchen Schritten, aber ehe ich ſie erreichte, war ich völlig durchnäßt und bekam eine neue Ladung innerhalb der aller Bedachung beraubten Mauern, von welchen überdies Ziegelſteine niederpraſſelten, ſodaß ich jeden Augenblick fürchtete erſchlagen zu werden.

Als das gräßliche Unwetter endlich ausgeraſt hatte, begaben wir uns wieder auf den Weg, der nun einem gewaltigen Strom glich, den wir mit größeſter Mühe durchwateten, um zu einer Poſada zu gelangen, die oben auf einer Anhöhe lag, welche wir endlich nach manchen Beſchwerden erreichten. Hier empfing man uns mit großer Gaſtfreundſchaft, zündete ein Feuer an, um meine und meines Trägers Kleider zu trocknen, gab uns warmen Toddy, Cigarren und Maté, wollte ſich aber nicht die geringſte Bezahlung aufdringen laſſen. Auf dieſe Weiſe, ſagte man mir, empfangen die Landbewohner immer den Fremden. Maté, den man ſie beſtändig genießen ſieht, iſt eine ganz eigene Zubereitung, eine Miſchung von Zucker, warmem Waſſer und den zerriebenen Blättern der Ilex paraguensis, einer Staude, welche höher hinauf am Platafluß wächſt und einen wichtigen Ausfuhrgegenſtand ausmacht. Alles zuſammengerührt in einer hölzernen Taſſe oder Kalabas. Das Getränk wird durch ein langes, gewöhnlich ſilbernes Rohr eingeſogen, das ſich am unterſten Ende erweitert.

Die Temperatur, welche vor dem Pampero brennend heiß war, ward nach dem Orkan kalt und ſchneidend, ſodaß ich durchfroren die Stadt erreichte, deren Merkwürdigkeiten ich in Augenſchein nahm, bis es Zeit war, nach der Fregatte zurückzukehren. Später unternahm ich einen andern Ausflug auf eine Anhöhe, Sierra, auf deren Gipfel man eine Feſtung ſah, die in eben nicht gutem Zuſtand zu ſein ſchien. Auf dieſer Landſtrecke fanden während des Krieges täglich Scharmützel ſtatt. Die Feſtungsthore ſtanden jetzt offen und man ſah drinnen eine kleine Beſatzung Soldaten von dem wildeſten Ausſehen in alten, elenden Montirungen. Am Fuße der Anhöhe war ein Lager mit langen Reihen von Zelten aufgeſchlagen, wo eine braſilianiſche Truppenabtheilung ihr Standquartier hatte. Der größte Theil der Soldaten, welche ſämmtlich höchſt abſcheulich ausſahen, waren beſchäftigt, bei kleinen Feuern ihre Fleiſchportionen zuzubereiten. Ringsumher lagen die Ueberbleibſel geſchlachteter Thiere, und die ganze Gegend war von einem ſtinkenden Geruch rohen Fleiſches und halbverfaulten Aaſes erfüllt.

Montevideo war um dieſe Zeit von einer Menge fremden Kriegsvolkes heimgeſucht. Innerhalb der Stadt ward der Garniſonsdienſt von Franzoſen verrichtet, und man ſah ihre Uniformen in allen Straßen und auf allen Plätzen ſchimmern. Draußen auf der Rhede lagen fünf franzöſiſche Linienfregatten, eine franzöſiſche Brigg und zwei Dampfſchiffe, eine engliſche Dampffregatte, drei andere Kriegsdampfſchiffe und ein Schoner, eine braſilianiſche Fregatte und zwei Corvetten, eine ſpaniſche Fregatte und eine Corvette, nebſt einer ſardiniſchen Corvette, alſo eine ganze Kriegsflotte, in der die meiſten Seemächte vertreten waren. Auf der Rhede befanden ſich zwei Admirale, ein engliſcher und ein franzöſiſcher.

Nachdem wir einen Lootſen erhalten hatten, der die Fregatte durch die zahlreichen Bänke führen ſollte, welche in Verein mit der geringen Tiefe und dem niedrigen Geſtade die Fahrt den Platafluß aufwärts ſo ſchwierig macht, ſegelten wir ab nach Buenos Ayres. Je mehr man ſich dieſer Stadt nähert, deſto mehr nimmt der Fluß ein ſchmutziges, thonartiges Ausſehen an, gleichwie viele der großen Flüſſe in Europa (vornehmlich die Themſe), während das Waſſer deſſenungeachtet ſüß und trinkbar bleibt. Da die Tiefe ſelten 3½ bis 4½ Faden überſteigt, konnte die Fregatte der Stadt nicht näher kommen als auf eine Entfernung von ungefähr fünf Meilen. Wir ſtiegen deswegen an Bord der Corvette Lagerbjelke, welche minder tiefgehend war und ſich folglich der Stadt mehr nähern konnte, und der übrige Theil des Weges ward in einem Boot zurückgelegt. Die Rhede von Buenos Ayres gewährt den Schiffen wenig Schutz, da ſie voll von Sandbänken und den meiſten Winden offen iſt, weshalb ſich auch oft Unglück ereignet. Deſſenungeachtet iſt ſie von einer Menge Handelsfahrzeuge erfüllt, was ſich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß Buenos Ayres ein Stapelplatz für das ganze Innere von Südamerika iſt, Braſilien ausgenommen, und daß alle Städte und Länder, welche höher hinauf und niedriger liegen, von dort ihre meiſten Bedürfniſſe holen, die ihnen von europäiſchen Fahrzeugen zugeführt werden.

In der Entfernung hat Buenos Ayres das Ausſehen einer großen Stadt und man hat ſie nicht ganz ohne Grund das ſüdamerikaniſche Paris genannt. Die Ankunft in der Stadt hat etwas höchſt Eigenthümliches. Da der Landungsplatz ſo ſeicht iſt, daß nicht einmal gewöhnliche kleine Böte bis zum Hafen rudern können, kommen große Wagen, die vorn und hinten offen ſind, mit zwei, drei, ja vier Ellen hohen Rädern zu den Paſſagierbooten hinaus. Auf dem einen der vorgeſpannten Pferde ſitzt der Kutſcher, der äußerſt leicht gekleidet iſt, bald auf gewöhnliche Weiſe, bald mit beiden Knieen auf dem Sattel, bald in einer halbſtehenden Stellung, und aus vollem Halſe ſchreiend. Sie legen dicht an das Boot an, laden Perſonen und Sachen auf die Karren, und bringen meiſtens Alles wohlbehalten ans Land. Es iſt ein höchſt charakteriſtiſcher Anblick dieſe Wagen in großer Menge weit hinaus im Fluſſe gewahr zu werden; und wenn man eine Schaar Menſchen in ihnen zuſammengepackt ſieht, wird man unwillkürlich an die bekannten Henkerskarren der franzöſiſchen Revolution erinnert, die, voll von Opfern für die Guillotine, durch die Straßen rollten.

Wenn man eine Treppe hinaufgeſtiegen iſt und den Fuß an's Land geſetzt hat, befindet man ſich auf Alamedan, einer herrlichen Promenade, die längs dem Hafen hinläuft, gegen die See von einer ſteinernen Bruſtwehr begrenzt, und mit jungen Trauerweiden und kleinen laubreichen Bambusbäumen bepflanzt. Hier findet ſich die beau monde gegen Abend ſehr zahlreich ein, hier werden Toiletten und Liebenswürdigkeiten zur Schau geſtellt, hier Bekanntſchaften angeknüpft, und hier genießt man die Schönheit der Abende. Jeden Sonntag hat man Concert à la Musard.

Parallel mit dieſem Platz erſtrecken ſich nun wieder rechtwinkelige Straßen, durchſchnitten von dreißig andern, welche oft nach Ereigniſſen in der Geſchichte von Buenos Ayres benannt ſind, grade wie heutigen Tages die Straßen in Paris. In den mittleren und beſſeren Theilen der Stadt ſind die Straßen gepflaſtert, wenn auch nicht auf vorzügliche Weiſe mit Rinnſteinen in der Mitte; aber in den entfernteren Theilen findet ſich gar keine Pflaſterung und die Straßen gleichen Hohlwegen oder vielmehr Kloaken, denn ſie liegen oft drei Ellen tiefer als die Trottoirs, und ſind voll von allerlei Schmutz, ja oft ſogar von förmlichen Waſſerpfützen. Dies iſt die Urſache, weshalb man auf der einen Seite die ungeheuren Karren ſieht, welche, wie ſehr ſie auch erſchüttert werden, doch in ihren Fugen halten und doch auf der andern Seite alle Welt zu Pferde erblickt.

Denn Niemand, weder Groß noch Klein, Reich noch Arm, ja ſelbſt nicht der Bettler iſt ohne Pferd, ſie ſind wie feſtgewachſen auf demſelben. Die Pferde ſind auch nicht theuer. Gewöhnlich gelten ſie 10 Thaler oder darunter, ſie ſind ſchön und wohl abgerichtet, und längs den Straßen ſieht man ſie, und zwar unangebunden außerhalb der Häuſer ſtehen, wo die Herren abgeſtiegen ſind und ſie ſich ſelbſt überlaſſen haben. Es giebt in der Stadt eine Menge Verleiher, bei denen man gute Pferde zu billigem Preiſe bekommen kann, und mit ſolchen Verkehrsmitteln wird es dem Fremden leicht, Ausflüge nach allen Richtungen zu machen. Es iſt unglaublich, in welchem Grade ſich dieſe Thiere vermehrt haben. Sie wurden zuerſt 1535 von den Spaniern eingeführt und laufen jetzt in unberechnenbarer Zahl halbwild umher auf den unermeßlichen Ebenen im Innern bis zur Magelhaensſtraße, und es giebt viele Menſchen, die Pferde oft in unglaublicher Anzahl beſitzen. Roſas allein ſoll Hunderttauſende haben.

Die Häuſer in Buenos Ayres ſind ſchöner als in Montevideo, aber in demſelben Styl gebaut. Sie haben gewöhnlich drei Hofplätze, den einen in dem andern, mit Ciſternen, Blumen und Sonnenzelt. Die Zimmer ſind reich, auf europäiſche Weiſe, ausgeſtattet. In den äußerſten Theilen der Stadt ſieht man natürlich, wie überall, elende Kneipen, wo Armuth und Häßlichkeit ſich in vielerlei Geſtalten offenbaren. Oeffentliche Plätze und Gebäude zeigen nicht von großem Reichthum.

Die ſogenannte Plaza, welche der Feſtung gegenüber liegt, iſt der anſehnlichſte Platz, und beſteht aus zwei Abtheilungen inner- und außerhalb der Recabe, einer Art in mauriſchem Styl aufgeführten Bazars, oder wie man das lange mit Buden zu beiden Seiten angefüllte Gebäude nennen ſoll, in deſſen Mitte ſich eine Doppelthür wie ein Triumphbogen aber in nicht ſonderlich geſchmackvoller Bauart erhebt. Zu beiden Seiten dieſes Platzes liegen der Stadt Cabildo Rathhaus und Gefängniß vereinigt, mit dem Stadtwappen über dem Vordergiebel, und einer Abtheilung gräßlicher Bürgerwehr als Schutz, nebſt einigen öffentlichen Anſtalten. Gegen die dritte Seite des Platzes wendet die Kathredale ihren prachtvollen und großartigen Portikus, deſſen gewaltige Säulenreihe noch nicht vollſtändig iſt, und es vielleicht nie wird, aber dennoch eine der ſchönſten Zierden der Stadt iſt; auf der vierten Seite ſieht man Privathäuſer und zahlreiche Läden. In der Mitte des Platzes ſteht ein Obelisk, von einem Eiſengitter umgeben, der ſeine Bedeutung für Buenos Ayres hat. Zum Andenken an die Befreiung der Stadt von der Herrſchaft der Spanier im Jahr 1816, werden jährlich um dieſen Obelisk die großartigſten und prunkendſten Aufzüge veranſtaltet, an welchen alle Autoritäten der Stadt theilnehmen und welche mit einer Art wilder Mummerei, mit Feuerwerk, Spiel, Illumination, Tanz und Muſterung enden. Der Platz dient auch zum Schauplatz für die bekannte Frohnleichnamsproceſſion, wobei der Katholicismus die ganze Pracht ſeines Gottesdienſtes entwickelt. Ringsum von den Spitzen des Eiſengitters haben die Häupter der unglücklichen Unitarier oft auf die blutdürſtigen Föderaliſten hinabgeſehen, letzteren zur großen Freude und Erbauung. Ein anderer öffentlicher Platz iſt der Fiſch- und Fruchtmarkt, wo man einen großen Volksverkehr und allerlei, auf eine eben nicht anlockende Weiſe aufgeſtellte Eßwaaren antrifft. Die Früchte ſind im Allgemeinen theuer, die Pfirſichen doch am wenigſten, da der Pfirſichbaum ſo gewöhnlich in der Umgegend iſt, daß man das Holz ſogar zum Heizen gebraucht.

Von den Kirchen muß zuerſt die Kathedrale genannt werden. Sie liegt, wie geſagt, an der Plaza, hat aber ihre Eingänge von einer daran ſtoßenden Straße. Es iſt ein rieſengroßes Gebäude, inwendig voll von Verzierungen, aber ohne alle jene Gold- und Silbergefäße, Blumen und Bilder u. ſ. w., die man überall in Rio ſieht. Doch fehlt es ihr nicht an Koſtbarkeiten, denn die ganze Fläche, welche die Altartafel vorſtellen ſollte, war mit lauter Goldplatten belegt und mit über alle Beſchreibung geſchmackvollen Leuchtern beſetzt. Eine Menge Seitenkapellen waren voll von Heiligenbildern und in einer derſelben zeigte man uns ein treffliches Bildniß eines Märtyrers, das Raphael zugeſchrieben wird, wiewohl dies doch zweifelhaft ſein dürfte. Nahe an der Decke des Schiffes hingen alle die engliſchen Fahnen, welche im Jahr 1808 den Engländern genommen wurden, und worüber ſich noch heute jeder wackere Buenosayrer unglaublich freut.

Hinter einer von dieſen Kirchen liegt die Caſerne für Roſas' Linientruppen*). Man kann ſich kaum etwas Wilderes und Schreckeneinflößenderes vorſtellen als dieſe Soldaten, ſowohl hinſichtlich ihrer Bekleidung, wie ihres Ausſehens. Auf dem Kopfe haben ſie eine wunderlich zuſammengewundene Mütze, die wie ein Shawl mit eingeſteckten Zipfeln ausſieht; über den Achſeln trägt der Eine ein rothes Wamms, der Andere einen rothen zerlumpten Poncho und um die Beine ein Stück Zeug mit vorn und hinten niederhangenden Enden, das die Hüften wie in einen Sack einhüllt, und worin es die armen Beine ſehr unbequem zu haben ſcheinen. Und nun die Phyſiognomien! Bald Neger mit dicken Lippen und flachgedrückten Naſen, bald Gauchos mit verworrenem ſchwarzem Haar, brauner Haut, krummen Naſen und funkelnden Augen, das Ganze eingefaßt mit einem ſtruppigen Kinn- und gewaltigen Knebelbart. Ein einzelnes Exemplar von dieſen Soldaten zu ſehen, könnte charakteriſtiſch genug ſein, aber in einem Trupp, Jünglinge und Greiſe, Große und Kleine, Ganze und Zerriſſene, durcheinander gemiſcht zu finden, das ſtellt das Bild einer Räuberbande dar, die nach Blut und Geldbeutel dürſtet.

Zur Seite dieſer Caſerne lag eine lange Reihe von Häuſern, die von den Miniſtern bewohnt werden und der Sitz für ihre Departements ſind, auch die Prunkzimmer der Stadt und den Verſammlungsſaal der Repräſentanten, der höchſt prächtig iſt, enthalten. Die mit rothem und grünem Saffian überzogenen Stühle ſtehen amphitheatraliſch geordnet. Die Plätze der Zuhörer ſind wie die Logenreihen in einem Theater angebracht, und gerade gegenüber ſieht man die des Präſidenten und der Sprecher auf einer geſchmackvollen Erhöhung. Im Gemach hängt das Bildniß Roſas' in Lebensgröße. Es ſtellt einen kraftvollen Mann in ſeinen beſten Jahren mit männlich ſchönen Geſichtszügen und gutmüthigem Ausdruck dar, der ſich auf eine Säule ſtützt, worin eine vergötternde Inſchrift eingegraben iſt, und rings umher in Stein und Holz ſind die verſchiedenen Handlungen verzeichnet, wodurch „das Land Grund hat Roſas als pater patriae zu ehren und zu lieben.“

---

*) Der Leſer wolle ſich erinnern, daß dieſer Brief am 24. Febr. 1852, alſo noch während Roſas' Regierung geſchrieben worden iſt.

Der Ueberſ.

Gerade dieſer Häuſerreihe gegenüber lag Roſas' eigener Palaſt, der ein ganzes Viereck einnimmt und der geſchmackvollſte in der ganzen Stadt iſt, in einem ebenſo einfachen wie ſchönen Styl ausgeführt. Nur Einen Stock hoch, mit Fenſtern, welche bis an die Erde hinabgehen, mit flachem Dache und weißen glänzenden Mauern, zeigte er eine ſo edle Symmetrie, daß weit prächtigere Gebäude oft nicht einen ſo impoſanten Eindruck machen. Das Innere beſteht aus mehreren großen viereckigen Hofplätzen, einer in dem andern; im innerſten war ein hoher Luſtthurm erbaut, von wo man die herrlichſte Ausſicht über die Stadt hatte. Rings um die von Blumen erfüllten und von hervorragenden Dächern beſchützten Seiten der Höfe, die ganz an die orientaliſche Bauart erinnern, erſtreckt ſich eine Reihe prächtiger, auf europäiſche Weiſe ausgeſtatteter Gemächer, und in einem derſelben ſah man das Bildniß der Tochter Roſas', Manuelitta, in Lebensgröße. Dieſe, von Allen, ſowohl Ausländern wie Eingeborenen geliebte und bewunderte Dame, iſt eine von den Merkwürdigkeiten der Stadt. Mit ungemein gutem Verſtand begabt, hat ſie ſogar in wichtigen Angelegenheiten großen Einfluß auf ihren Vater, ſie iſt ſein Alles in Allem, leitet ſeine Bauunternehmungen und das ganze innere Hausweſen. Mit Einem Wort, ſie iſt ein, wenn auch nicht ſchönes, doch höchſt ausgezeichnetes und befähigtes Weib.

Die Bevölkerung in Buenos-Ayres iſt höchſt gemiſcht. Großentheils beſteht ſie aus eingewanderten Ausländern, welche natürlich viel von den Sitten ihrer Heimath beibehalten, vermiſcht mit den urſprünglich ſpaniſchen, die der eigentlichen Bevölkerung angehören. Die Eingeborenen von männlichem Geſchlecht ſind herrliche Geſtalten mit ſchönen, kräftigen Formen, Lebhaftigkeit in allen Bewegungen und einem leichten Umgangston. Die Damen ſind hier wie in Montevideo im Allgemeinen ſehr hübſch und anmuthig. Es iſt deshalb auch ein wirklicher Genuß einen Abend in einem angenehmen Geſellſchaftskreiſe dieſer Stadt zuzubringen. Viele dieſer Frauen verſtehen freilich nicht ein Wort von europäiſcher Sprache, und Bücherkunde iſt in der Regel gar nicht vorhanden (was unter Anderem vielleicht in dem hohen Bücherzoll, 31 Procent, ſeinen Grnnd hat); aber Franzöſiſch wird doch von Einzelnen unter ihnen geſprochen, und was ihnen an Sprachfertigkeit abgeht, das erſetzen ſie durch Liebenswürdigkeit und ſprudelndes Leben.

Will man ſie im Freien ſehen, ſo muß man gegen ſechs Uhr Nachmittags, wenn die Sonne zu brennen aufgehört hat, Calle de Pena beſuchen. Die Damen zeichnen ſich durch eine weitgetriebene Eleganz in der Tracht aus, wie man behauptet, oft auf Koſten der häuslichen Wohlfahrt. Als etwas Eigenthümliches hat man erzählt, daß ſie einen übermäßig großen Kamm im Haare tragen; doch habe ich dies nie geſehen, weder in der Kirche noch ſonſt wo, wohl aber ihre ſchwarzen, wallenden Locken; denn die Frauen tragen hier oft blos einen leichten Schleier auf dem Kopf, und verachten den neidiſchen Hut, womit unſere Schönen ſich bedecken. Der gewöhnliche Fächer wird dagegen nie in einer weiblichen Hand fehlen, und er wird mit einer wohl berechneten Fertigkeit gebraucht.

Die Prieſter machen eine zweite Claſſe aus. Rivadivia, Präſident von 1821 bis 1827, hob den Dominikanerorden auf, aber noch ſieht man auf den Straßen Graubrüder und andere Mönche mit ihren Kappen und großen Hüten. Die Prieſterſchaft iſt mit Recht nicht eben geachtet. Die meiſten Prieſter übertreten offenbar die Geſetze der Kirche, und vielen von ihnen fehlt ſogar die gewöhnliche Bildung. Ehemals ſtanden ſie unter einem Erzbiſchof, und ſpäter unter achtzehn Biſchöfen. Aber jetzt hat Buenos Ayres einen geiſtlichen Senat, der die höchſte Obrigkeit nach dem Papſt in religiöſen Angelegenheiten iſt. Die Hochſchule, die gleichfalls von Rivadivia geſtiftet iſt, ſcheint nicht eben zu blühen, und daſſelbe kann mit Grund von dem naturgeſchichtlichen Muſeum geſagt werden.

Von der übrigen Bevölkerung ſind die Meiſten entweder Handwerker oder handelnde Ausländer oder auch mit dieſen mehr oder weniger zuſammenhängende Gauchos, welche die eigentlichen Bewohner des Landes ausmachen und in Kleidertracht wie in Sitten höchſt eigenthümlich ſind. Ihre Tracht iſt im Allgemeinen ein Poncho, das heißt ein viereckiges, geſtreiftes Stück Zeug, oder ein rothes oder blaues Tuch, in der Mitte mit einem Loch verſehen, wodurch der Kopf ſo geſteckt wird, daß dieſe Art Kappe in ſchönen Falten von der Schulter herab fällt; um den Leib iſt ein bunter Ledergürtel, eine Viertelelle breit, geſchnallt, in welchem das große Meſſer und die Piſtolen ſtecken, und die Beine ſind in ein Stück Zeug gehüllt, das wie Filz ausſieht und gewöhnlich von rother

Farbe iſt. Die Beinkleider, welche, wiewohl nicht immer, darunter getragen werden, ſind von feiner Leinwand, ſehr weit, mit Spitzen am Saum und mit mehreren Reihen hohler Näthe verziert. Man muß dieſe Gauchos zu Pferde ſehen; das Pferd iſt untrennbar vom Gaucho wie vom Centaur, und es gewährt einen höchſt eigenthümlichen Anblick oft ihrer Zwei auf einem Pferde im Galop davon ſprengen zu ſehen; denn ſie reiten immer im Galop, in den Straßen der Stadt wie auf dem Lande mit dem um die Schultern flatternden Poncho und dem Beinkleid um die unteren Gliedmaßen.

Alle Einwohner von Buenos Ayres tragen Roſas' Farbe, die blutrothe. Die Herren zeigen ſich nie ohne eine rothe Schnur um den Hut, ohne rothe Weſte, flatterndes rothes Band auf dem Rocke, worauf die Deviſe gedruckt iſt: „Es lebe die argentiniſche Republik! Tod den wilden, ſchändlichen Unitariern, Tod dem wahnwitzigen Unitarier Urquiza!“ eine Deviſe, welche zu Anfang aller amtlichen Urkunden, als Inſchrift auf allen öffentlichen Orten und Schildern vorkommt, welche vor Anfang des Schauſpiels von den Schauſpielern ausgerufen wird, und die Loſung aller Anhänger Roſas' iſt. Ich werde ſpäter auf den Urſprung dieſes entſetzlichen Wahlſpruches zurückkommen, den man ebenſo wohl an dem Säugling, wie an dem Großvater, an dem Bettler in Lumpen, wie an dem Vornehmen in aller ſeiner Pracht befeſtigt findet; ſelbſt das weibliche Geſchlecht muß in dieſen gottloſen Todeswunſch einſtimmen und im Haar, auf der Bruſt oder um den Hals etwas Rothes tragen. Viele Kaufleute ſind ſo ſclaviſch geſinnt, daß ſie ihre Läden roth bemalen, um dadurch ihre Vaterlandsliebe, das heißt ihre Unterwürfigkeit, dem Tyrannen zu beweiſen. Unſer Chef hatte während ſeines Aufenthalts auf dem Lande einen Diener in blauer Livree mitgenommen. Da nun dieſe Farbe gerade die des Erzfeindes Urquiza iſt, machte der Diener großes Aufſehen, und ward ein paarmal gefragt: „Kommt Dein guter Freund (Urquiza) bald nach?“ Ein blauer Uniformsrock, mit welchem einer der Unſrigen ſich zeigte, ward gleichfalls mit großer Verwunderung, und, ich glaube, nicht mit freundlichen Augen betrachtet, doch ohne weitere unangenehme Folgen.

Die Umgegend von Buenos Ayres iſt hübſcher als die von Montevideo. Hier hat noch keine Belagerung oder naheliegende feindliche Truppen die herrlichen fruchtbaren Fluren verheert, und das Bild der ganzen Gegend iſt ſchön, obgleich die niedrigen Ufer große Moräſte bilden. Kein Fremder darf es verſäumen, eine Wallfahrt nach Roſas' Quinta oder Landhaus zu machen. Sie liegt eine halbe Meile nördlich von der Stadt, in einer etwas feuchten, ſchattigen Gegend. Man miethet ein Pferd auf einen halben Tag und galopirt ſo die Landſtraße hinaus längs der Küſte. Hier trifft man reitende Soldaten, Gauchos, oft zwei auf Einem Pferd, Frauen, oder auch ein Paar auf dem Rücken des Pferdes ſchwankende Seeleute oder Schiffsjungen, die draußen ſind, um ſich herrſchaftlich zu beluſtigen, aber vielleicht nie zuvor zu Pferde geweſen ſind, und deshalb nach allen Himmelsgegenden ſteuern, ſich mit den Händen am Sattelknopf feſthaltend, um nicht über Bord zu fallen; die Arme peitſchen ihre eigenen Seiten wie Taue während eines Sturms, die Beine ſind zu noch größerer Sicherheit in einem Winkel hinaufgezogen, und in dieſer Geſtalt reizen ſie Alle, die ihnen begegnen, zum Lachen. An der Küſte, bis unterhalb der Feſtung, ſieht man Weiber zu Tauſenden mit Waſchen beſchäftigt, und ſoweit der Blick reicht, iſt der Strand mit weißem Linnen bedeckt. Bald begegnet man einer Karawane der ſogenannten Indianerkarren, das heißt großen geflochtenen Wagen, welche auf ihren vier Ellen hohen Rädern gleichſam in kleinen Häuſern bald eine ganze Familie, bald Tonnen, bald Häute fortführen. Sie ſind meiſtens mit drei oder vier Paar gewaltigen Ochſen beſpannt, und mitten auf dem Joch des erſten Paares ſitzt ein Kerl, mit einem langen, eiſenbeſchlagenen Bambusrohr verſehen, womit er die Thiere durchs Stacheln leitet. Daſſelbe Verfahren wird von den allgemeinen Waſſerfahrern der Stadt befolgt, welche ſich blos ein paar Ochſen anzuſchaffen haben, und die ihre Tonnen oft mit einem Marienbilde ſchmücken. Bei dieſem Ausflug hat man den Platafluß links, und rechts eine Menge ſchöner Quintas. Zuletzt merkt man, daß man ſich dem ländlichen Sitze des Statthalters nähert, theils daran, daß die ausgezeichnet wohl makadamiſirten Straßen mit einem feinen Eiſengitter umgeben und auf den Seiten mit Reihen von jungen Trauerweiden bepflanzt ſind, theils daran, daß man durch eine Art Militärſtadt, mit regelmäßigen Straßen nebſt kleinen rothen Ziegelſteinhäuſern und weißen Zelten, kommt, die für die Leibwache gebaut iſt. Vor dieſer iſt ein prächtiger

Exercierplatz, wo die Truppen ſich täglich theils im Schießen, theils in Evolutionen üben.

Wenn man endlich die vielerwähnte Quinta erreicht hat, muß man geſtehen, daß ſie ein lieblicher Ruheplatz iſt, fern von dem Geräuſch der Stadt und den Qualen der Politik, wiewohl ſie es während der jetzigen Verhältniſſe für Roſas ſicherlich ganz und gar nicht iſt, der von hier ſeine Befehle ausſendet und die Fäden zu dem verwickelten Marionettenſpiel, das nach allen Seiten hin aufgeführt wird, in Händen hält. Das Gebäude iſt ein Viereck von Einem Stock, in jeder Ecke mit einem ähnlichen kleineren Viereck verſehen, und ſo eine Menge von Gängen, Hofräumen und Galerieen enthaltend. Alles hat das Gepräge der größten Schönheit, und das Innere iſt nicht minder bequem und üppig. Nach allen Seiten hin ſieht man Gärten mit herrlichen, obgleich nicht ſeltenen Blumen, Alles ungemein wohlgeordnet und zierlich; rings um ſie iſt eine Parkanlage, durchſchnitten von Kanälen, beſchattet von Hängeweiden. In dieſem Park wird als eine Seltenheit ein Schiff gezeigt, das vor vierzig Jahren bei einer Ueberſchwemmung, tief im Lande und weit vom Fluß entfernt, ſtrandete, und nun mit ausgeworfenen Ankertauen daſteht, wohl unterſtützt, und zum Tanzſaal und zur Kegelbahn eingerichtet. Um die Quinta liegen kleine nette Gebäude für die Dienerſchaft, alle in demſelben Styl aufgeführt; Strauße und Pfaue ſtolzieren umher, und das Ganze hat etwas höchſt Idylliſches. In einiger Entfernung, ſüdlich von der Quinta, befand ſich Roſas' Heerlager, ich hatte aber leider keine Gelegenheit, es zu ſehen.

Auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt war die Gegend noch moraſtiger und voll von offenen Sümpfen, wo zahlreiche Heerden weideten. Hier waren die Wege äußerſt elend, und ich ſah einmal einen Wagen von der eben beſchriebenen Art ſo feſt im Schlamme ſtecken, daß man den Schmutz unter den Rädern weggraben mußte, ehe er loskommen konnte, eine Arbeit, die mehrere Stunden wegnahm. Die Gegend iſt jedoch nicht nackt, ſondern dicht mit Weiden bepflanzt. Hier finden ſich die ſogenannten Saladeros, wo das Schlachten des Hornviehs in unglaublich großem Maßſtabe vor ſich geht. Die Art, wie der Inländer ſeinen Lazzo wirft, wie er das zum Opfer auserſehene Thier fängt, wie er ihm die Sehnen der Beine durchſchneidet und die Gurgel durchſticht, iſt oft genug beſchrieben. Wenn die Haut abgezogen iſt, wird das Fleiſch in lange Stücke zerſchnitten, welche zum Verkauf umhergetragen oder in den großen Wagen, deren Inneres dann ein blutiges und widerliches Ausſehen hat, aufgehängt, oder auch auf die Pferderücken unter die Reiter gelegt, um ſo mürbe geritten zu werden. Getrocknet macht dieſes Fleiſch (Negerfleiſch) nebſt den Häuten einen der wichtigſten Ausfuhrgegenſtände der Stadt aus.

Das Klima wird ſchon durch den Namen der Stadt, Buenos Ayres, das heißt: „geſunde Luft“ angedeutet. Der Himmel iſt gewöhnlich klar, und die Luft ſo durchſichtig, daß man im Jahr 1823 den Planeten Venus am hellen Mittag mit bloßen Augen ſehen konnte. Pamperos ſind indeß nicht ſelten, und im Jahr 1793 ſchlug der Blitz ſiebenunddreißig Mal ein und tödtete neunzehn Perſonen. Das folgende Jahr kam wieder ein Pampero von Weſten mit einer ſolchen Gewalt, daß das Waſſer im Platafluß ſich fünf Meilen vom Ufer entfernte. Während eines ſolchen Pampero ſollen zwei Perſonen mit ihren Pferden in einem Bache ertrunken ſein, der ſonſt kaum wie eine kleine Rinne erſcheint, und man behauptete, daß ſich daſſelbe einige Monate vorher in einer Straße der Stadt ereignet habe.

Die Vegetation hatte nichts von jenem tropiſchen Charakter, der Rio Janeiro auszeichnet. Der Winter iſt mild, das Waſſer friert bisweilen ein wenig, aber Schnee iſt faſt unbekannt.

Zum Schluß muß ich noch einige Züge aus der Geſchichte dieſer Gegend anführen. Es würde ſchwer werden, auf der ganzen Erde einen Ort zu finden, wo Ehrgeiz und Argliſt, Trug und Verbrechen, Feigheit und Grauſamkeit im Verein ſo ihr teufliſches Spiel getrieben, ſo Ehre und Glück Einzelner, Wohlfahrt und Friede des Volks, Tugend, Religion und Geſellſchaft unter die Füße getreten haben. Königsunterdrückung, Prieſtergewalt und eine übermüthige Ariſtokratie, republikaniſche Pöbelherrſchaft und dictatoriſche Tyrannei, Alles ſieht man wie in einem Spiegel in der Geſchichte dieſes Landes.

1518 entdeckte Juan Diez de Solis den Fluß, welcher ſpäter den Namen La Plata erhielt, weil man Geld darin fand, was Carl den Fünften zu dem Glauben veranlaßte, einen neuen Pactolus entdeckt zu haben. Es wurden Truppen von Spanien hingeſandt, aber alle von den Indianern auf mehr oder minder ſchreckliche Weiſe hingeſchlachtet, und bis zum Schluß des ſechzehnten Jahrhunderts erzählt die Geſchichte dieſes Landes nur von Mord, Plünderung und Brand. In Paraguay, das vom Papſt Paul dem Dritten zu einem Bisthum erhoben wurde, lag die geiſtliche und weltliche Macht in ſtetem Kampfe, bis endlich die Jeſuiten ſich aller Gewalt bemächtigten und in einer Reihe von Jahren das Land unter ihrem Eiſenjoche ſeufzen ließen. In beſtändigem Streite mit Provinzen, Gouverneuren, dem Biſchof in Aſuncion, den Indianern, Kreolen und Anſiedlern hatten ſie indeß eine höchſt unruhige Herrſchaft. Uneinigkeit brach auch mit den Portugieſen und Braſiliern aus, als der Papſt es ſich herausnahm, die neue Welt unter die beiden Nachbarn theilen zu wollen. Die Jeſuiten wurden 1721 vertrieben, kamen aber nach Verlauf einiger Jahre wieder zur Macht. Montevideo ward 1726 gegründet. 1767 erfolgte ein Beſchluß aus Spanien, wonach die Jeſuiten das Land räumen mußten, ihr Eigenthum eingezogen und ſie ſelbſt nach Europa gebracht wurden. 1778 ward das Vicekönigreich Buenos Ayres errichtet. Inzwiſchen waren Unruhen mit England ausgebrochen, das mit Krieg drohte, wenn Spanien die Malvinen nicht ungeſtört in engliſchem Beſitz ließ, worauf Spanien ſeine Pläne bezüglich dieſer Inſeln aufgab. Zu derſelben Zeit hatte man Fehde mit Portugal und nie Ruhe mit den Indianern.

Bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, als Spanien und England Feinde waren, entſtand in dem letzteren Lande der Gedanke, Spaniens amerikaniſche Beſitzungen freizugeben und ſie vom Mutterlande unabhängig zu machen. Die Engländer nahmen Buenos Ayres ein, wurden aber wieder durch den Franzoſen Leniers, der zum Vicekönig ernannt wurde, aber ſpäter in die Verbannung gehen mußte, daraus vertrieben. Das Jahr darauf ward Montevideo eingenommen, und nun machte man Anſtalt Buenos Ayres wiederzuerobern, aber die Engländer erlitten eine vollſtändige Niederlage. Die Einwohner der Stadt zeigten bei der Belagerung verzweiflungsvollen Muth, ſelbſt Weiber, Greiſe und Kinder nahmen Theil am Kampfe für das Vaterland.

Die ehedem ſo ſchwache, von inneren Unruhen zerriſſene Anſiedelung hatte jetzt ihre Kräfte erprobt, ihre Bürger hatten die Flamme der Vaterlandsliebe in ihrer Bruſt gefühlt, eigene große Männer unter ſich auftreten geſehen, und die Freude geſchmeckt, ſich ſelber zu helfen, und ſich ſelber zu genügen. England ſchloß Frieden mit Spanien und erkannte die Rechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft über ſeine Anſiedelungen an; aber nun begannen auch Napoleon's Agenten der Anſiedelung zu verſtehen zu geben, daß ſie nicht länger nöthig hätte von dem entfernten, in Elend verſunkenen Spanien abhängig zu ſein, und von deſſen eigennützigen Königen beherrſcht zu werden; die Stimmung war daher ſo vorbereitet, daß die Revolution ſchnell um ſich griff, als Caſtillo und Belgrano 1810 die Fahne der Empörung aufpflanzten. Eine Junta ward ernannt. Der Vicekönig in Peru, der ein Heer gegen die Aufrührer ſandte, ward geſchlagen, und eine Geſandtſchaft nach Spanien geſchickt, welche eine Volksvertretung, Abſchaffung aller Monopole, und, merkwürdig genug, die Zurückberufung der Jeſuiten wahrſcheinlich um das Schulweſen auf einen beſſeren Fuß zu bringen forderte.

In einer Seeſchlacht zwiſchen der königlichen Flotte und Buenos Ayres verließ das Kriegsglück die tapferen Anſiedler. In der Stadt ſelbſt herrſchten zwei Parteien, und eine neue Junta ward eingeſetzt. Nach vielen Unruhen, Kriegen mit Peru und Feindſeligkeiten mit Montevideo wurden endlich die Provinzen am Rio de la Plata am 9. Julius 1816 frei und unabhängig erklärt.

Der Zuſtand im Innern ward indeß nicht beſſer; denn nun brachen die furchtbaren Kämpfe zwiſchen den Unitariern und Föderaliſten aus. Dieſe beiden Parteien, welche noch heut zu Tage wie Wölfe ſich gegenüber ſtehen, wandten alle Mittel an, welche menſchliche Grauſamkeit erfunden hat, heimlich und offenbar einander auszurotten. Zu der Partei der Unitarier, welche aus den verſchiedenen Provinzen einen einzigen großen Staat bilden wollten, gehörten die Aufgeklärteren der Nation, zu der entgegengeſetzten Partei, deren Loſung die Förderation war, die Hefe des Volkes. Den Streit zwiſchen dieſen beiden Parteien zu verfolgen, würde eine ungeheure Arbeit ſein, um ſo mehr, als keine Geſchichte ſchwieriger zu ſchreiben ſein dürfte; denn es findet ſich vielleicht nicht eine Stätte in der Welt, wo öffentlich und daheim ſo frech gelogen wird, wie hier; keine Partei hält es für ein Unrecht, der anderen alle möglichen Miſſethaten zuzuſchreiben, und ſo wird es faſt unmöglich, die Wahrheit zu finden. Die Föderaliſten haben noch die Macht, und Roſas herrſcht mit ſeiner Eiſenhand und Gauchokraft, des Schreckens „lazzo“ um alle

Gurgeln geſchlungen, ſodaß dem gemarterten Volke nicht ein Klagelaut entſchlüpfen darf.

Roſas gehört unſtreitig zu den hervorragendſten Perſönlichkeiten der Gegenwart. Trotz Allem, was die Welt von ſeinen Thaten zu erzählen weiß, trotz der ſchrecklichen Schilderungen, welche europäiſche Zeitſchriften von ihm entwerfen, daß man ſie von ſeinen Todfeinden erdichtet halten ſollte, trotz der Tücke, die wenigſtens nach der Behauptung ſeiner Gegner der Grundzug ſeines Charakters ſein ſoll, kann man ihm nicht eine Kraft abſprechen, die ihren eiſernen Willen durchſetzt, einen Verſtand, der weiter ſieht als der der meiſten Anderen, ja ſogar Vaterlandsliebe; denn um Amerika zu erheben und es von Europa unabhängig zu machen, hat er den Muth, Jedem den Handſchuh hinzuwerfen, und für dieſes große Ziel iſt ihm kein Opfer zu ſchwer. Von dieſes Mannes Leben und Thaten hat man die widerſprechendſten Berichte, und ſeine ganze Geſchichte iſt in ein Dunkel gehüllt, das vielleicht nie ganz aufgeklärt werden wird. Urſprünglich Verwalter eines großen Landbeſitzes ward er bald Selbſteigenthümer und „erſter Gaucho“, das heißt Landeigenthümer und Schlächter. Auf den unermeßlichen Beſitzungen, welche er, gleich viel durch welche Mittel, allmälig erwarb, gab er eigene Geſetze, die er mit Strenge aufrecht erhielt und ſchuf aus ſeinen Untergebenen eine Kriegsmacht, die den einen Indianerſtamm nach dem anderen beſiegte, und nach Verlauf weniger Jahre ſah man ihn, Eigner unermeßlicher Ländereien und von mehr als 400,000 Stück Hornviehs, an der Spitze der Heere des Freiſtaats auf die Indianer Jagd machen, welche von den Anden bis zum atlantiſchen Meer die Pampasebenen mit ihrem Blute befruchteten.

Das Leben als Gaucho mit der ewigen Schlächterei einer zahlloſen Menge von Thieren, und das Leben als General mit Menſchenjagden hat ohne Zweifel im Verein beigetragen, ſeine harte, blutdürſtige Gemüthsart zu entwickeln. In ſeinem häuslichen Leben iſt Roſas höchſt eigenthümlich, er ſchließt ſich oft lange Zeit ein, und umgiebt ſich mit einem geheimnißvollen Schleier, den Niemand durchdringt. In ſeinem Verhältniß zu auswärtigen Mächten beſitzt er eine politiſche Feinheit, welche die aller Anderen zu übertreffen ſcheint. Denn zwanzig Jahre lang hat er Frankreichs und Englands Verſuche, ſich auf entſcheidende Weiſe in die Angelegenheiten des Landes einzumiſchen, zu vereiteln gewußt; ſelbſt während der größten Spannung und der verwickeltſten Verhältniſſe iſt es ihm bisher geglückt, ſie zu verhindern, dem Ziele auch nur einen Schritt näher zu kommen.

Der Anführer der Unitarier, Urquiza, Roſas' Todfeind, ſtand während unſeres Aufenthaltes in Buenos Ayres mit ſeinem Heere nur einige Meilen von der Stadt entfernt, und man erwartete jeden Augenblick den Feind vor den Mauern und hiermit die Auflöſung des großen Räthſels, der Tyrannei Roſas', zu ſehen. Man hielt ihn für verloren und in dem Augenblicke, wo ich dies niederſchreibe, iſt das Drama vielleicht ſchon zu Ende und Roſas, wie ſo manche andere gefallene Größe, nach London entflohen, in deſſen Bank er nicht weniger als vier Millionen ſpaniſche Piaſter, durch die blutigſte Tyrannei zuſammengeſcharrt, niedergelegt haben ſoll*).

Nachdem wir uns hier von unſeren lieben Reiſegefährten auf der Corvette Lagerbjelke, welche ihren Cours nach der Heimat nahm, getrennt hatten, verließen wir Buenos Ayres und hielten uns auf der Rückfahrt noch zwei Tage in Montevideo auf, von wo wir am 17. Januar abſegelten. Von Patagonien ſahen wir, mit Ausnahme vom Cap Watchman, wo der Oberbefehlshaber einlief, um Lotſen für die Magelhaensſtraße zu erhalten, nichts. Das Land beſtand hier aus lauter nackten Ebenen mit klippenvollen Küſten. Innerhalb der Bucht war eine neue Inſel, Pinguins-Island, wo eine Menge Schiffe vor Anker lag, beſchäftigt, „Guano“ einzunehmen, und rings um die Fregatte wimmelte es von zahlloſen gelbhalſigen Pinguinen. Dienſtag den 27. Januar befanden wir uns vor dem Einlauf in die merkwürdige Magelhaensſtraße, aber wegen der weſtlichen paſſatartigen Winde, welche in dieſen Fahrwaſſern herrſchen, koſtete es große Mühe Cap Virgins, Patagoniens ſüdöſtliche Erdzunge, zu umſegeln. Die Küſte glich hier ganz Englands ſchräg abgeſchnittenem, ins Meer niederſtürzendem weißem Geſtade, das wie ein Feſtungswall ausſieht, nur beſteht dies hier aus Kreide.

---

*) Der Verfaſſer hat ſehr richtig prophezeit. Don Juan Manuel Roſas ward am 3. Februar 1852 von Urquiza bei Santos Lugares geſchlagen, floh in Gauchotracht nach Buenos Ayres, rettete ſich hier als Matroſe verkleidet, mit ſeinen beiden Töchtern, Manuelitta und Mercedes und ſeinen beiden Söhnen, Juan und Manuel, auf ein engliſches Schiff nach Bahia, und dann nach Europa, wo er am 26. April in Plymouth landete und daſelbſt von den Behörden ehrenvoll aufgenommen wurde, worüber das Miniſterium im Parlament zur Rede geſetzt wurde. Die neue Regierung von Buenos Ayres confiſcirte ſogleich Roſas' unermeßliches Vermögen, in Ländereien und Viehheerden beſtehend, zum Beſten des Staats. D. Ueberſ.

Die Schwierigkeit, die Magelhaensſtraße zu befahren, iſt allgemein bekannt, und die Fahrt, vornehmlich von Oſt nach Weſt, in hohem Grade gefürchtet. Der Grund hiervon mag theils in den herrſchenden weſtlichen Winden, welche alle Beſchleunigung der Fahrt nach dem ſtillen Meere verhindern, theils in der Enge des Fahrwaſſers, das dem Kreuzen ungünſtig iſt, — wobei man überdies mit ſtarken Strömungen zu kämpfen hat, — theils in dem Mangel an guten Ankerplätzen liegen. Fügt man die Strenge des Klima's, ſelbſt in den ſogenannten Sommermonaten, hinzu, ſo iſt es einleuchtend, daß die Fahrt hier nicht zu den angenehmen gehört. In der ſpäteren Zeit hat man jedoch ziemlich genaue Karten der Straße entworfen, ſodaß ſie nun wahrſcheinlich mehr beſucht werden wird, denn durch die Benutzung der Straße gewinnt man viel Zeit und entgeht überdies den gewaltſamen Stürmen des Cap Horn, der hohen See und der läſtigen Feuchtigkeit und Kälte. Die Straße wird bereits jetzt von Dampfbooten und kleineren Schiffen befahren, aber, wenn ich nicht irre, hat von Kriegsſchiffen nur eine einzige engliſche Fregatte vor der „Eugenie" dieſen gefährlichen Durchgang gewagt.

Auf der ſüdlichen Küſte von Patagonien trafen wir ein engliſches Kriegsſchiff „Virago", das ſich auf einer ganz eigenthümlichen Expedition befand. Nachdem es im Oktober England verlaſſen hatte, um zu dem in Valparaiſo liegenden Geſchwader zu ſtoßen, hatte es in der Magelhaensſtraße folgendes Abenteuer erlebt:

Die Regierung von Chile hatte eine Art Strafcolonie in Sandy Point gegründet, wo eine ziemlich große Anzahl Menſchen ſich unter Aufſicht eines Statthalters befand. Ein paar Artillerielieutenants wurden zu ſeinem Beiſtand abgeſendet, ſetzten ſich aber an die Spitze eines Aufruhrs, welcher den Mord des Statthalters, die Freilaſſung der Verbrecher und allerlei Brandſtiftungen zur Folge hatte. Virago landete bei Sandy Point, mit Allem unbekannt; einer der erwähnten Lieutenants kommt an Bord, ſtellt ſich als Adjutanten des Statthalters vor, und zwar als beauftragt, die „Honneurs" zu machen, während des Statthalters höchſt bedauerlicher Krankheit. Der Capitain geht ruhig an's Land mit ſeinen Officieren, und während ſie im Hauſe des Lieutenants mit größter Gaſtfreundſchaft empfangen und bewirthet werden, umgiebt man das ganze Haus mit einer Kette von Bewaffneten, die bereit ſind, auf den erſten Wink hineinzuſtürzen und die Fremden zu ermorden. Man ſtimmt zweimal ab, aber mit einer Mehrheit von drei Stimmen ſiegt die Meinung, daß es unmöglich ſei, das Kriegsſchiff zu erobern oder ſich gegen die gewaltigen Bomben-Kanonen, ſelbſt nach dem Mord der Officiere, zu vertheidigen. Sie bleiben alſo verſchont, und das Schiff geht ohne Ahnung der Gefahr ab.

Als Virago nach Valparaiſo kam, hatte man noch keine Nachricht von dem Aufruhr, als man aber ſpäter den Vorgang erfuhr, und zugleich, daß die Verbrecher an Bord eines geraubten Fahrzeugs gegangen waren, und die Anſiedelung Port Famine überfallen, geplündert und verbrannt hatten, wandte ſich die Regierung an den engliſchen Admiral mit der Bitte um Beiſtand, und da engliſche Unterthanen vorſätzlich ermordet waren, ward Virago über Hals und Kopf zurückgeſchickt, um die Mordbrenner aufzuſpüren.

Patagoniens Küſte ſchien zu Anfange der Straße aus lauter nackten Hügelchen zu beſtehen, unter denen ein einzelner Felſengipfel hier und da hervorragte. Bisweilen ſah man auf den Ebenen einige Guanacos, den wilden Urſtamm der Lamas, das im ſüdlichen Amerika als Laſtthier gebraucht wird. Etwa bei Sandy Point fangen die Küſten an bergiger zu werden und ſind mit grünen Wäldern bekleidet. Dieſe Wälder, welche aus Buchen beſtehen, haben wahrſcheinlich nirgends ihres Gleichen. Die tropiſchen Urwälder mit ihren von einem Lianennetz umſchlungenen Bäumen und Büſchen ſind nicht ſchwieriger zu durchdringen. Die Stämme ſtehen hier ſo dicht, daß man ſelten eine Oeffnung findet, durch welche man hineinſchlüpfen kann; der Raum zwiſchen den Stämmen iſt theils von jungen Bäumen mit rieſenmäßigen Zweigen, theils von einer Maſſe anderer Buſcharten, worunter drei große und ſtechende Berberitzen ſich befinden, theils von niedergefallenen und als Folge des feuchten Klima's und ewigen Regenwetters vermoderten Stämmen ausgefüllt, welche gehäuft übereinanderliegen und gegen welche der ſtärkſte Windfall in den nordiſchen Wäldern wie ein ebener Landweg anzuſehen ſein würde. Hat man mit äußerſter Anſtrengung den einen Theil des Leibes durchgewunden, ſo bedarf es großer Geſchmeidigkeit, den anderen Theil gleichfalls von allen Hinderniſſen, die ihn feſthalten, frei zu machen. Denn dieſe verfaulten Stämme ſind im Allgemeinen ſo feucht und glatt, daß man über ſie hinſtolpert; wiewohl die Bäume ſelbſt ſich von unſeren Buchen durch kleine Blätter und aufgeſprungene Stämme unterſcheiden, haben ſie doch durch den ganzen Bau des Laubwerks eine flüchtige Aehnlichkeit mit ihnen. Zwiſchen den Wäldern ziehen ſich überdies Sümpfe und Moräſte hin, mit einem ſtechenden Schilfe bewachſen, und rothe, ellentiefe Moore, wo man bis an die Kniee einſinkt. Dieſe vereinten Hinderniſſe machten es mir unmöglich, die Bergbezirke im Lauf der beiden Tage zu erreichen, welche zu unſerem Ausfluge beſtimmt waren. Wir ſtreiften jedoch weit umher, lagen Nachts unter einem getheerten Segel, und brachten eine hübſche Sammlung Pflanzen mit an Bord, theils Stellvertreter der Flora des nördlichen Europa's, theils amerikaniſcher Geſchlechter.

Nach einem Aufenthalt hier von drei Tagen, während der Wind günſtig war — ein Umſtand, deſſen ich erwähne, um das Opfer zu bezeichnen, das unſer Chef der Wiſſenſchaft brachte, indem er die günſtige Gelegenheit, vielleicht in einem oder zwei Tagen die Fahrt durch die Magelhaensſtraße zu vollenden, nicht benutzte — fuhren wir weiter. Aber nun wehten wieder weſtliche Winde und machten die Fahrt ſehr langſam und beſchwerlich. Nach langem Wenden und Kreuzen ward endlich beſchloſſen Cap Froward den 7. Februar zu umſchiffen, aber der Wind blies fortwährend gerade entgegen, und nachdem wir während dieſer langſamen Fahrt uns mit dem Anblick ſpritzender Wallfiſche und großer Vögelſchaaren beluſtigt hatten, bekamen wir endlich am 10. Februar, einen friſchen öſtlichen Wind, der uns mit dem Anbruch der Nacht in das ſtille Meer hinausbrachte.

Herrlich iſt es aber dennoch als Reiſender und Zuſchauer die ſchwierige und gefährliche Magelhaensſtraße zu durchfahren! Die Temperatur iſt freilich bisweilen etwas niedrig, bis auf 3° Kälte, obgleich es hier jetzt natürlich mitten im Sommer war. Von Cap Froward bis zur Ausmündung in das ſtille Meer ſegelt man in einem ſchmalen Kanal, umgeben von Felſen in den maleriſcheſten und großartigſten Formen, die hinab nach den Küſten zu mit reichen Wäldern bewachſen, aber deren Gipfel mit ſchimmerndem Schnee bedeckt ſind; bisweilen ſieht man hüpfende Waſſerfälle an der Seite der Gletſcher, welche ihre lichtblauen, von der Sonne blinkende Maſſen, gerade gegen die See hinabſtrecken — auf der einen Seite Alles üppig und reich, auf der anderen Alles gewaltig und groß. Die Schneemaſſen und Gletſcher ſollen eine noch gebietendere Geſtalt um die Sunde und Kanäle in der Nähe des Cap Horn annehmen, aber ſchon Das, was wir ſahen, erfüllte uns mit der Bewunderung und Freude, welche eine großartige und ungewöhnliche Natur nie zu erwecken verfehlt.

Mit Ausnahme der prahlenden Gewächſe, der flatternden Vögel und der ſpritzenden Wallfiſche, war Alles einſam und todt. Wir ſahen nicht ein einziges menſchliches Weſen, weder in Patagonien noch im Feuerlande, und ich kann alſo als Augenzeuge nichts von den Menſchen berichten, welche Darwin, „die elendeſte Art des Menſchengeſchlechts in dem elendeſten Lande“ nennt. Sowie ſich Patagonien durch ſeine laubreichen Wälder von dem meiſtens wilden und nackten Feuerland unterſcheidet, ſo unterſcheiden ſich auch die Patagonier von ihren elenden Nachbarn, den Feuerländern. Die Erſteren wohnen in Zelten und hüllen ſich in Guanacohäute. Sie leben von der Jagd und beſitzen viele Pferde, haben ſich auch eine Art von Gemeinweſen eingerichtet. Die Letzteren dagegen, welche zweifelsohne auf der unterſten Stufe der menſchlichen Cultur ſtehen, und nicht einen Funken religiöſen oder geſellſchaftlichen Gefühls zu haben ſcheinen, leben in Wigwams, wovon wir einige verlaſſene Exemplare auf einer herrlichen von Wald bewachſenen Erdzunge bei einem ſtrömenden Fluſſe ſahen. Dieſe Wigwams werden von Baſt in Form großer runder Hundehütten zuſammengebunden, und in ihnen liegen die Einwohner, nackt oder in eine Haut gehüllt, ſich von Muſcheln, — wovon wir vor einer der Hütten einen ganzen Hügel aufgeſtapelt ſahen — von Seehunden und rohen Fiſchen nährend. Bekanntlich ſind die Feuerländer in mehrere Stämme getheilt, welche ſich ſtreng von einander ſcheiden, aber alle ſind diebiſch, zänkiſch und argwöhniſch. Sie eſſen gewiſſe Theile der Leichen ihrer Feinde, und wenn die Weiber alt werden, verzehren ſie auch dieſe, „denn ſie können nicht, wie die Hunde, Ratten jagen.“ Die Patagonier ſind beſonders milde, gutmüthige Geſchöpfe, die ſich gegen Fremde wohlwollend erweiſen, die Feuerländer dagegen wild und boshaft.

Wenn man die naturgeſchichtliche Beſchaffenheit der Magelhaensſtraße bedenkt, ihre mit gewaltigen Schneemaſſen bedeckten Berggipfel, während die Seiten von grünen Wäldern bekleidet ſind, welche nie das Laub verlieren, ferner, daß Papageien und Kolibris in dieſen Wäldern flattern, während Wallfiſche ſich draußen im Sunde tummeln, daß es hier große Vögelſchaaren giebt wie auf den Inſeln der nördlichſten Bezirke der nördlichen Halbkugel — daß die Schneegrenze hier dieſelbe iſt wie in unſern höchſten Felſengebieten, während die Einwohner dennoch faſt nackt gehen und feſter Wohnungen ermangeln — ſo muß man einräumen, daß dieſe Gegenden für den Naturforſcher eine Anziehungskraft wie wenige andere Länder haben müſſen.

Den 22. Nachmittags liefen wir in Valparaiſo's Hafen ein. Albatroſſe mit ihrem majeſtätiſchen Flug, Captauben und Seeſchwalben umflatterten das Schiff, während weißköpfige Tummler um deſſen Bug ſpielten. Virago kam zwei Tage ſpäter an. Es war ihr geglückt, das geraubte Schiff zwiſchen den ſüdlichen Chiloeinſeln zu faſſen und ſie führte die ganze verſchworne Seeräuber- und Meuchelmörderſippſchaft im Schlepptau mit, die nun der verdienten Strafe entgegengeht.

Viertes Kapitel.

Valparaiſo. — Die Indianer. — Die Guacos. — Klima; Erdbeben. — Verfaſſung der Republik Chile — Die Chinchainſeln. — Der Guano. — Callao. — Zerſtörung des alten Callao. — St. Filippe. — Eiſenbahn nach Lima. — San Lorenzo — Die Republik Ecuador. — Gujaquill. — Puna. — Die ſüdamerikaniſchen Republiken. — Chimborazzo. — Ankunft in Panama.

Panama den 19. April 1852.

Valparaiſo iſt die wichtigſte Seeſtadt des Freiſtaats Chile und zugleich als Stapelplatz der ganzen Weſtküſte Amerika's zu betrachten. Dieſe Stadt liefert ſogar Waaren aus erſter Hand nach Nordamerika, demzufolge der Handel, und Alles, was damit in Verbindung ſteht, mehrere Vorrechte in Chile genießt. Valparaiſo's Hafen iſt deshalb von einer großen Anzahl Fahrzeuge aller Nationen beſucht. Es befindet ſich kaum ein Handelsſchiff im ſtillen Meer, das nicht in dieſem Hafen einkehrt mit Ausnahme der Wallfiſchfänger, von welchen hier nur eine geringe Anzahl beilegt.

Die äußere Seite des Hafens iſt offen und nicht ganz ſicher ſodaß viele Unglücksfälle vorkommen. Mehr einer offenen Rhede ähnlich, iſt er vornehmlich nördlichen Stürmen ausgeſetzt, welche während der Wintermonate (Mai bis September) gewaltig ſein ſollen. Man erzählt, daß im Jahre 1823 ſiebzehn Schiffe an der Küſte zu Grunde gingen, und jedes Jahr ereignen ſich neue Unglücksfälle. Da ohnehin jedes Schiff, das in Noth gerathen iſt, hierher ſeine Zuflucht nimmt, ſo habe ich nirgends eine ſo große Anzahl von Schiffen unter Reparatur geſehen wie hier. In den Sommermonaten dagegen iſt der Hafen allezeit ſicher, wiewohl die Landbriſe, welche ſich mitten am Tage einfindet, auch heftig ſein kann.

Da die Tiefe ganz anſehnlich iſt, liegen die Handelsſchiffe dicht am Lande. Die Kriegsſchiffe dagegen ankern weiter draußen. Auf den erſten Anblick hat Valparaiſo etwas, das an Madeira erinnert; es iſt derſelbe Hintergrund von Bergen, daſſelbe verbrannte röthliche Erdreich. Aber man vermißt Madeira's hohen Kamm mit den formenreichen, in Wolken eingehüllten Gipfeln. Der Kamm ſtreckt ſich hier beinahe gleichmäßig von der einen Seite des Geſichtskreiſes zur anderen, hier und da gegen Norden unterbrochen von einigen unbedeutenden Erhöhungen in Form von Hügeln, oder von einer anſehnlicheren Vertiefung. Von dieſem Kamm laufen nach dem Meere zu, gleichſam erſtarrte Ströme, getrennt durch unregelmäßige Einſchnitte, ſodaß das Ganze wie ein Bergjoch ausſieht mit tiefen Querſenkungen, die faſt bis zum Meeresſtrande hinabgehen und blos einen ſchmalen Erdſtreifen frei laſſen, auf welchem die Stadt liegt. Sie beſteht folglich blos aus zwei längs dem Meere hinlaufenden Straßen nebſt Querſtraßen. Aber weiter gegen Norden, wo die Berge ſich mehr von dem Meer entfernen, liegt die Vorſtadt Almendral, die einen ganz anderen Charakter hat als die eigentliche Stadt, welche für gewöhnlich nur „der Hafen“ genannt wird. In letzterer ſind die Häuſer dicht zuſammengepackt, ohne Höfe und Gärten, und haben ein ganz europäiſches Gepräge. Hier ſieht man Kaufleute, Schiffer, Matroſen und Geſchäft, und hört nichts als Lärm; Almendral dagegen iſt weit ſtiller; dort gleichen die Häuſer mehr kleinen Villen, und da man mehr Raum hat ſich zu bewegen als in dem „Hafen“, ſieht man oft Gärten, und das Ganze hat das eigenthümliche ſpaniſche Gepräge. Valparaiſo iſt indeß keineswegs ſo ſchön wie Montevideo oder wie Buenos-Ayres. Die beſſeren Häuſer liegen zwiſchen häßlichen Baraken eingeſchichtet, und Ordnung und Geſchmack fehlen völlig. Die meiſten Fenſter gehen nach den Höfen zu, ſodaß die Straßen todt ausſehen. Im „Hafen“ ſind die Läden ganz europäiſch; koſtbare Waaren ſind in den großen Fenſtern ausgeſtellt wie in Berlin und Paris, und allenthalben ſieht man zierliche Conditoreien; in Almendral verkauft man ganz einfach; Waaren, die nicht eben koſtbar zu ſein ſcheinen, ſind in kleinen elenden Buden aufgethürmt, oder auf einem Tiſch ausgebreitet. Die Bude iſt oft der einzige Aufenthaltsort der Familie.

In dem nördlichſten Theil der Stadt finden ſich jedoch mehrere große Gärten, wo größtentheils Früchte gezogen werden. In Almendral ſah ich zwei halböffentliche Gärten, wo man zwiſchen Spalieren, die ſich vom Gewichte ſchwellender Traubenbüſchel zur Erde beugen, umgeben von lieblichen Blumenanlagen, ſich ergeht. Was hier, wie überall wo ich geweſen bin, mich befremdet hat, iſt, daß die Flora in den Gärten der nordiſchen gleicht, daß man in des Südens Gärten dieſelben Lieblinge findet, welche wir in unſeren Gärten haben, während die Gewächſe auf freiem Felde, außerhalb der Grenzen der Städte, eine ganz andere Farbenpracht und Schönheit in Blättern und Formen zeigen. Was in dieſen beiden Gärten meine höchſte Theilnahme in Anſpruch nahm, waren ein paar rieſenmäßige Exemplare des merkwürdigen Nadelbaumes Aracauria excelsa, der hier in ſeinem Vaterlande im Freien wächſt. Ich habe in dem Rotſchild'ſchen Garten in Frankfurt ein Exemplar von zehn bis zwölf Ellen Höhe geſehen, aber hier erſtaunt man über die Rieſengröße, welche die unſerer höchſten Tannen weit übertrifft.

Valparaiſo iſt nicht reich an öffentlichen Gebäuden. Das Schauſpielhaus hat eine ganz hübſche Façade, aber übrigens iſt es ohne alle bauliche Eigenthümlichkeit. Man gab während unſeres Aufenthaltes gerade die letzten Vorſtellungen der Saiſon, italieniſche Opern wie „Ernani“ und „Nebucadnezar“, und, wie man behauptete, gar nicht ſchlecht. Der Victoriaplatz vor dem Theater iſt mit einer Doppelreihe von grünbemalten Stangen beſetzt, welche alle Chile's ſchöne Flagge tragen, roth, blau und weiß mit einem Stern in der Ecke, was dem Platz ein höchſt eigenthümliches Ausſehen giebt. Dem Schauſpielhauſe gegenüber iſt eine große Kirche, die ſchon faſt einer Ruine gleicht, obgleich ſie noch nicht vollendet iſt, wenigſtens machen die hier und da niedergefallenen Mauerſteine und die großen, leeren Fenſteröffnungen einen ſolchen Eindruck. Mehrere andere Kirchen ſollen inwendig ſchön ſein, aber ich kam in keine derſelben. Valparaiſo hat außerdem noch ſechs Klöſter, wiewohl die Ablegung des Kloſtergelübdes verboten iſt.

Das Unterrichtsweſen in Chile ſteht keinesweges auf verächtlichem Fuße. Die Hochſchule in St. Jago hat ein gewiſſes amerikaniſches Gepräge. Gute niedere Unterrichtsanſtalten ſoll es mehrere geben, die meiſten ſind auf engliſche Weiſe eingerichtet, die Schulen in Valparaiſo haben vornehmlich den Zweck, Handelskenntniſſe beizubringen.

Ein anderes öffentliches Gebäude iſt die Börſe. Sie liegt gerade vor der Landungsbrücke und iſt ein anſehnliches, mit einem Thurm verſehenes Gebäude; ein Platz davor, der einem Markte gleicht, iſt voll von engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Manufakturwaaren und wimmelt von allen Arten handeltreibender Leute, von Ruderknechten und Fruchtverkäufern bis zu Großhändlern. Die Kaufleute in Chile haben ein ausgedehntes Freilagerrecht für die Waaren, welche ſie ſpäter längs der ganzen Küſte verſenden, und haben daheim in ihren Läden blos Proben davon, da die Steuer ſehr hoch iſt. Man muß alſo ſich lediglich auf die Probe verlaſſen, und ſich häufig bequemen, die Waaren in der Geſtalt und Menge anzunehmen, worin ſie ſich in der Niederlage befinden. Iſt der Käufer unzufrieden, ſo begleiten die Rückgängigkeit des Geſchäfts neue Zollabgaben und unendliche Verdrießlichkeiten, worüber, wie über andere Verkehrsbeſchwerden, ſehr geklagt wird. Man baut jetzt ein überaus großes Lagerhaus.

So ſieht Valparaiſo infra montes (unterhalb der Berge) aus; aber zwiſchen und auf den Bergen liegt ein anderer Theil der Stadt, der nicht minder Aufmerkſamkeit verdient. Hier wohnt die Hefe des Volks und die Häuſer bieten einen märchenhaften Anblick dar. Sie ſind elende Lehmhütten von einigen Ellen im Geviert, mit der Feuerſtelle oft außerhalb der Thür, und faſt blos auf einigen Balken errichtet; Unreinlichkeit aller Art verpeſtet die Luft, und ekelhafte, ſchwarze, wilde Geſichter, Alte und Junge, gucken hie und da heraus. Im Innern einer ſolchen „quebrada“ ſieht es ſchauderhaft aus, und wie maleriſch dieſe Hütten auch über die ſteilen Bergwände hinaushängen, ſo verſchwindet doch alle künſtleriſche Täuſchung, wenn man ſie nahebei in ihrer ganzen nackten, widerlichen Wirklichkeit betrachtet. Oben auf den flachen Jochen liegen dagegen oft Villen mit Balkonen und laubreichen Hainen, welche mit der ſchönſten Ausſtattung im Innern die herrlichſte Ausſicht über die Häuſerterraſſen zwiſchen den Bergen, über die Stadt und den Hafen mit ſeinen unzähligen Handels- und Kriegsſchiffen, ſowie über die klippenreiche Küſte vereinigen, hinter welcher die Andeskette hin und wieder einen von ihren glänzenden, ſchneeweißen Gipfeln in die Höhe hebt, unter welchen der Vulkan Aconcagua ſchon draußen auf der Rhede ſich wie ein hoher Kegel zeigt, der ſeine blendenden weißen Seiten mächtig gen Himmel ſtreckt.

Die beſſern Claſſen in Valparaiſo haben ſich allzuſehr mit den Fremden gemiſcht, um Anderes von der ſpaniſchen Eigenthümlichkeit zurückbehalten zu haben als eine unbegrenzte Gaſtfreundſchaft. Wer Gelegenheit hatte, in das Familienleben eingeführt zu werden, weiß, daß der Bewillkommnungsgruß, der dem Fremden geboten wird, heißt: „Sehen Sie das Haus mit Allem, was darin iſt, als das Ihrige an.“ Mittags-

und Abendgeſellſchaften mit Tanz löſen einander ab; man findet überall ebenſo viel wirkliches Vergnügen wie guten Ton und Liebenswürdigkeit. Die Damen der höheren Geſellſchaft haben im Allgemeinen das ſpaniſche Gepräge, das heißt Schönheit und Zierlichkeit. Sie kleiden ſich mit Geſchmack, beſonders wenden ſie große Sorgfalt auf Haare und Füße; ſie ſcheinen indeß weniger häusliche Frauen im europäiſchen Sinne zu ſein als anmuthige Modepuppen, deren Geſchäft es iſt, ſich zu zeigen und liebenswürdig zu ſein.

Zeigen die ſogenannten höheren Stände ein angenehmes Aeußeres und eine gewiſſe Intelligenz und Geſittung, ſo bilden die niederen einen wahren Gegenſatz. Man erblickt ſie auf der Straße ſchmutzig und abſtoßend und ſie haben ſelten regelmäßige Züge, aber ein Weſen, das völlig Mangel an äußerer wie innerer Bildung verräth. Dies tritt auf dem Lande vielleicht nicht ganz ſo ſchroff hervor. Die Bauern ſollen ſogar freundlich, herzlich und verhältnißmäßig arbeitſam ſein. Aber da man weiß, daß die alte ſpaniſche Lehnsverfaſſung auf den großen Haciendas (Landbeſitzungen) noch in ihrer ganzen ehemaligen erbherrlichen Heiligkeit herrſcht, und daß der Arbeiter in den Gruben — deren Ausbeutung die Hauptſache im innern Chile ausmacht — nicht viel beſſer als ein Sklave iſt, der kaum den Unterhalt für ſich und die Seinigen erwirbt, und der keine andere Ausſicht in die Zukunft hat als hinzuſiechen und lange vor der Zeit von Ermattung und Anſtrengungen, die unſere Vorſtellung überſteigen, zu altern, ſo kann man auf die Bildungsſtufe ſchließen, die das Landvolk erreicht hat. Dem Arbeiter in der Stadt wird auch kein günſtiges Loos zu Theil; und wenn er nur Waſſermelonen und gedörrtes Fleiſch hat, ſo iſt er zufrieden und verſchläft alle andern Wünſche in den vier elenden Wänden ſeiner Hütte, die einer Hundehütte gleicht.

Die Indianer lagen ehemals in fortwährendem Streite mit den europäiſchen Einwohnern Chile's; aber jetzt haben ſie ſich weiter ſüdlich zurückgezogen und nehmen weite Landſtrecken ein, während Chile's Staatskunſt darin beſteht, auf dem ſchmalen Erdſtreifen zwiſchen den Cordilleren und dem ſtillen Meere in Frieden zu leben. Die ſogenannten Gauſos ſind die „Gauchos“ der Plataprovinzen, denen ſie an Sitten und ſogar an Kleidertracht ſehr ähnlich ſind. Kräftig und unbeugſamen Sinnes, von wildem und kräftigem Aeußeren, ausgezeichnete Reiter, ſieht man ſie mit Blitzesſchnelle über die unermeßlichen Ebenen im Innern hinjagen. Es gehört mit zu ihrer Abrichtungskunſt, daß das Pferd im Galop auf eine Wand zuläuft, und in dem Augenblick, wo es im Begriff iſt, ſie zu berühren, ſich plötzlich auf den Hinterbeinen erhebt und ſich herumwirft, oder im Schnelllauf einen Pfahl umkreiſt, den der Reiter die ganze Zeit über mit der Hand beſtreift. Sie zeigen ſich oft zu Pferde in Valparaiſo und fallen immer durch den bunten Poncho auf. Die Füße in unmäßig große Steigbügel geſteckt, die aus einem Stück Holz ausgehöhlt und zierlich ausgeſchnitten ſind, mit einer Viertelelle langen und oft zwei Zoll breiten Sporen, auf einem aus mehreren Häuten oder übereinandergelegten Decken beſtehenden Sattel ſitzen ſie, mit dem von ihnen unzertrennlichen „Lazzo“ an der Seite, zu Pferde. Die Vermögenderen tragen Sporen von Silber, einen feinen Strohhut und einen Poncho von goldbeſetztem Zeuge. Zu Fuß watſcheln dieſe Guaſos wie Kröten und zeigen auch dadurch, daß ſie eine Centaurennatur haben, welche ſich blos auf dem Pferderücken heimiſch fühlt.

Ein Uebelbefinden hinderte mich, ein paar beabſichtigte Ausflüge, theils nach St. Jago, Chile's Hauptſtadt, theils nach dem Quillotathal zu machen, das ſechs Meilen von Valparaiſo den ſchönen Namen der Stadt (Paradieſesthal) bewahrheiten ſoll. Valparaiſo verdient indeß ſeinen Namen nur wegen der vielen Erfriſchungen, welche es den Reiſenden bietet, der glücklich die Gefahren und Mühſeligkeiten bei Cap Horn überſtanden hat.

Valparaiſo's geologiſche Beſchaffenheit iſt vulkaniſch, und verräth mehrere merkwürdige Eigenthümlichkeiten des Erdbodens, welche eine Folge der häufigen Erdbeben ſind. Während der Regenzeit, von September bis April, fällt in den ſüdlichen Gegenden viel Regen, in den nördlichen dagegen oder denen, welche an Peru's regenloſe Gegenden grenzen, ſo gut wie gar keiner. Ein ſtarker Thau erſetzt in den Sommermonaten den Regen, und deshalb war es Vormittags in Valparaiſo meiſtens neblig. Selten brach die Sonne vor 11 Uhr hervor, aber dann entfaltete ſich auch der klare wolkenfreie Himmel in ſeiner ganzen lichtblauen von Purpur abgeſtuften Pracht. Orkane ſind völlig unbekannt, und das Klima ſo mild, daß Chile als das geſundeſte Land auf Erden betrachtet wird; Seuchen kommen gar nicht, Krankheiten ſelten vor.

Schnee fällt nie in der Nähe des Meeres, in den Cordilleren dagegen oft in ſolchen Maſſen, daß die Wege auf längere Zeit unfahrbar ſind.

Von Chile's Geſchichte, Staatsleben, geographiſcher Eintheilung und ſtatiſtiſchen Verhältniſſen habe ich nichts Anderes zu ſagen, als was man überall leſen kann. Das Land, welches ungefähr zwei Millionen Menſchen zählt, iſt vom Schöpfer ſo reich ausgeſtattet, daß es ohne Parteikämpfe und innere Zerſplitterung und mit einer weiſen Verwaltung einen glänzenden Platz in der Reihe der Länder würde einnehmen können.

Wir verließen Valparaiſo den 5. März, und hatten die Küſte hinab günſtigen, doch nicht ſtarken Wind, ſodaß die Bewegungen des Schiffes kaum zu bemerken waren. Eine ſolche Seefahrt iſt das Angenehmſte, was man ſich denken kann.

Während einer ſolchen Reiſe kann man ſelbſt auf der See mit Theilnahme dem reichen Wechſel der Natur folgen. Wir hatten Valparaiſo's Rhede kaum verlaſſen, als ein Schwarm von zierlichen kleinen Schwalben das Schiff umflog. Sie folgten uns bis zu dem Wendekreiſe, aber dort verließen ſie uns. In der Magelhaensſtraße wurden wir von großen Haufen Möven und anderen Waſſervögeln, außerhalb des Feuerlandes von weißen und ſchwarzen Seehunden, und noch weiter nach Valparaiſo hinauf von Albatroſſen und Captauben begleitet. Dieſes wechſelnde Verſchwinden und Erſcheinen neuer lebender Weſen, der Wärme und dem Klima gemäß, hat etwas Eigenes, der Einbildungskraft Zuſagendes an ſich. Man macht neue Bekanntſchaften, die man wieder mit andern vertauſcht. Das iſt der Gang des Lebens.

Acht Tage, nachdem wir Chile verlaſſen hatten, ankerten wir außerhalb der Chinchainſeln, die vor der Stadt Pisco in Peru liegen. Schon ehe wir ihnen nahten, waren wir einigen andern Inſelgruppen, wie San Gallan u. ſ. w. vorbeigeſegelt, deren höchſt ſeltſame Formationen unſere ganze Aufmerkſamkeit erregt hatten. Jeder Spur des Grünen beraubt, lagen ſie da, bald weiß glänzend, bald wie große Sandhöhen in wunderlichen Formen; die felſigen Küſten waren in hohem Grade ausgewaſchen und bildeten Grotten, ja ſogar Durchgänge quer durch die Inſeln, welche Pforten glichen. Die drei Guanoinſeln ſchienen niedriger als die ebengenannten, und waren von Farbe röther wie ein abgebranntes Haideland. Die Geſtade erhoben ſich hin und wieder zu ſteilen Bergen empor, auf mannigfaltige Weiſe in Grotten zergliedert. Wir ankerten außerhalb der öſtlichſten dieſer Inſeln, wo zwölf Handelsſchiffe von verſchiedenen Völkern lagen und eine peruaniſche Brigg ſtationirt war, welche unter den Schiffen und der Mannſchaft Ordnung aufrecht erhielt. Die Schiffe, welche Guano von hier holen, und worauf die Fracht oft von Valparaiſo nach England und Nordamerika angewieſen iſt, ſind gezwungen, erſt nach Callao zu gehen, um ihre Papiere beſcheinigen zu laſſen, und von da geht die Fahrt nach Pisco, wo die theure Waare eingenommen wird.

Wir landeten am nördlichen Punkt der Inſel bei einer ſteilen niederſtürzenden Felswand, ſtiegen eine mit großer Mühe angelegte Treppe hinan, und als wir die Höhe erreicht hatten, ſtanden wir mitten unter den Häuſern der Inſel. Einige waren nothdürftig von Brettern zuſammengenagelt, und hier hatten die Buchhalter und Aufſeher der Arbeiter ihre Wohnungen. Die Arbeiter wohnten in einer Art Hütten von Rohrmatten und Bambusſtäben, viereckig, vier Ellen hoch, bald größer, bald kleiner, und in Räume getheilt. Es war nur Platz für die allernothwendigſten Geräthe; Dielung gab es nicht, und der Fußboden war ganz und gar im Naturzuſtande, man konnte kaum einſehen, wie Menſchen es aushalten, in den Hütten zu leben. Die Menſchen, welche zum Brechen des Guano verwendet werden, können freilich auf große Bequemlichkeiten keinen Anſpruch machen; denn der eine Theil mußte, nach den eiſernen Fußſchellen zu ſchließen, aus Verbrechern beſtehen, und die anderen waren ſogenannte politiſche Gefangene aus Peru, arme Teufel, die während einer der ſo gut wie täglichen Aufſtände in Peru die Rolle hurrahſchreiender Miethlinge geſpielt hatten. Außerdem gab es hier etwa hundert Chineſen, die freilich behaupteten, ſie ſeien hierhergekommen, um Arbeit zu ſuchen, während der Verluſt des volksthümlichen Haarzopfes verrieth, daß es mit ihrem Verhalten zu der geſetzgebundenen Geſellſchaft nicht durchgehend richtig war. Nichts kann trauriger ſein als der Anblick dieſer Menſchen. Im Geſicht und an den ſämmtlichen Gliedern von dem ſtinkenden bräunlichen Guanoſtaub bedeckt, mit zerriſſenen Kleidern, und mit Geſichtszügen, die mit wenigen Ausnahmen einen Ausdruck haben, der den Fußſchellen entſpricht, ſehen ſie im Ganzen ſo aus, daß man ſich wundert, wenn man ſicher unter ihnen umhergehen kann, und wenn man ſie in der munterſten Stimmung den Chineſen „Chin, Chin," zurufen hört. Ich weiß nicht, ob es freie Arbeiter auf der Inſel giebt; man ſagte uns, daß die Gefangenen und die Chineſen vier bis fünf Jahre hier bleiben, daß ſie vier Piaſter *) monatlichen Arbeitslohn, oder etwa 6 Sgr. täglich, nebſt Waſſer und ſchlechter Koſt bekommen. Sie ſind verpflichtet täglich 90 Karren Guano herunterzuſchaffen; was ſie über dieſes Maß liefern, wird ihnen beſonders bezahlt, wodurch ſie ſich einen Sparpfennig erwerben können.

Nach einer kurzen Wanderung kamen wir zu der Stelle, wo gegenwärtig Guano gebrochen wird. Es war ein hoher, ſteiler Hügel, auf deſſen Seiten jeder Arbeiter einen länglichen Gürtel von etwa zwei Ellen Breite eingenommen hatte, von dem des Nachbarn durch aufrechtſtehende mauernähnliche Guanokämme getrennt. In dieſer Rinne ſtand der Arbeiter und brach mit einer Hacke Guanoſtücke los, welche zu dem Fuß des Hügels niederrollten, wo ſie auf eine hohe und weite Schubkarre geladen wurden. Von hier ſchaffte man ſie auf ordentlichen feſten, mit eiſernen Schienen verſehenen Wagen zur Küſte hinunter, wo hohe Holzplanken in Form eines mit der Spitze herausgekehrten Dreiecks aufgerichtet waren. Von dieſer Spitze, wo der Guano heraus gewälzt wird, gehen Schläuche aus Leinwand, beſtimmt, mit dem unterſten Ende in den Laſtenraum eines unter der Klippe liegenden Schiffs auszumünden. Jetzt lag kein Fahrzeug dort, da die Brandung ſehr ſtark war, aber man belud drei Pramen, und es war komiſch anzuſehen, mit welcher Sorgfalt man durch Ausſpannen von Segeln auf der Seite des Fahrzeugs, wo der Pram lag, das Eindringen des ſtinkenden Stoffs in die Kajüte zu verhindern ſuchte.

Die Inſel ſelbſt beſteht aus einer mächtigen Maſſe porphyrartigen Gneiſes, über welchem der Guano in gewaltiger Menge liegt. Man hat berechnet, daß die Inſel, die eine Oberfläche von acht engliſchen Quadratmeilen hat, 495,616,000 Kubik-Yard Guano enthält, was, da jede Kubik-Yard auf vier engliſche Centner berechnet wird, 1,982,464,000 Centner oder 99,123,300 Tonnen giebt, woraus folgt, daß die Inſel jährlich 50,000 Tonnen 2000 Jahre lang liefern könnte.

---

*) Ein ſpan. Piaſter iſt 1 Thlr. 13 Sgr.

Der Guano enthält nicht allein den Dünger einer ungeheuren Maſſe von Seevögeln, dieſen koſtbaren Gegenſtand, wovon die Tonne mit 1 Pfund Sterling bezahlt wird, ſondern auch der Vögel Flügel, Gerippe und Beine, und man ſieht dieſe Theile ziemlich unverſehrt in der oberſten Lage, dagegen ganz zerbröckelt in der unterſten. Hier bildet der Guano jenen hellbraunen Stoff, der gleich Staub in die Höhe wirbelt und überall durchdringt, denſelben Geruch mit ſich führend, den man in Hühnerſtallen, wo grade nicht überflüſſige Reinlichkeit herrſcht, antrifft.

Peru hat dieſe Inſeln an eine engliſche Geſellſchaft für eine bedeutende Summe verpachtet und wird, wenn die Goldminen ſeiner Gebirge erſchöpft ſind, auf lange Zeit Gold aus dieſem Vogelmiſt graben.

Macht man, nachdem man die Inſel durchwandert und ſich müde gegangen hat auf der nackten, ich will nicht ſagen, Flur, ſondern Fläche, wo kein Hügel, kein Kraut, kein Grashalm, nicht einmal ein bischen Moos aus dem rothbraunen Gras hervorkeimt, und wo der Fuß jeden Augenblick in Vertiefungen tritt, worin Tauſende von Vögeln hauſen — macht man, ſage ich, nach einer ſolchen Wanderung einen Ausflug zu den Küſten der Inſel hinab, ſo trifft man dort ein nicht minder anziehendes Schauſpiel. Lothrecht von einer fürchterlichen Höhe ſenken ſich die Bergwände ins Meer hinab, welches unabläſſig ſeine Brandung daran bricht. Oben ſieht man dieſe Guanomaſſen, welche mehr oder weniger die Klippe verzehrt, und verurſacht haben, daß große Stücke davon losgeriſſen und niedergerollt ſind; dieſe Stücke liegen nun wie freiſtehende Klippen außerhalb der Inſel, oft in höchſt phantaſtiſchen Formen. Die Klippenwände ſind ſelten glatt; große geräumige Grotten mit Durchgängen von der einen zur andern, ungeheure Aushöhlungen und heraustretende Klippenblöcke geben ihnen ein gebrochenes, oft großartiges und majeſtätiſches Ausſehen. In jedem Schlupfloch, auf jeder herausſchießenden Zinne, ſelbſt auf den glatten Klippenflächen ſitzen Vögel zu Tauſenden, bald kleine mit rothen Füßen und rothen Schnäbeln, ſchmucken gewäſſerten Flügeln, bald große pelikanartige Raubvögel, alle in einem durchdringenden Concert ſchreiend, oder auch über der Waſſerfläche flatternd. Zahlreiche Seethiere leben unter den Tangarten, und wenn der Tod und die Reſte des Todes oben in finſterer Einförmigkeit brüten, bewegt ſich hier das mannigfaltigſte Leben.

Die Reiſe von den Chincainſeln nach Callao wurde durch Windſtille verzögert, ſodaß wir erſt den 14. im Hafen von Callao Anker warfen. Wir blieben hier drei Tage, von welchen ich mich den erſten in Callao umhertrieb, den zweiten mich nach Lima begab und den dritten die Inſel San Lorenzo beſtieg.

Schon auf der Rhede wird man von dem ſchönen Rundgemälde entzückt, das ſich von der Landſeite eröffnet. Weit in der Ferne erheben die Cordilleras ihre Gipfel und Schneemaſſen am Horizont, näher liegen die couliſſenartigen Reihen mehr oder minder ſpitzer Berge, und an deren Fuß dehnt ſich eine fruchtbare Ebene in ſanfter Abdachung grade zum Meeresſtrande hinab, an deren oberſter Grenze man Lima mit ſeinen vielen weißen Thürmen ſieht, und an deren unterſten Grenze nach dem Meere zu Callao's Häuſer und Feſtung hinter einer Maſſe Schiffe, welche außerhalb liegen, ſich beinahe verbergen. Fiſche wimmeln um das Fahrzeug und die Luft iſt faſt verdunkelt von den Vögelmaſſen, welche ſich in dieſer Bucht aufhalten. Wenn man weiter in den Hafen hineinfährt, wird man leicht alle die Vorzüge gewahr, welche zu ſeinem wohlverdienten Rufe beitragen. Nördlich und öſtlich wird er von dem feſten Lande geſchützt, das ſüdöſtlich in eine lange Erdzunge hinausſpringt; ſüdlich liegt die hohe Inſel San Lorenzo und nur weſtlich iſt er nach dem Meer offen. Fahrzeuge, deren im Durchſchnitt funfzig bis ſechzig vor der Stadt in zwei oder mehreren Reihen liegen, finden hier vollkommen Schutz. Im Allgemeinen herrſchen Südoſtwinde.

Man landet in Callao bei einer herrlichen Hafenanlage, die angefüllt iſt von ausgeladenen Waaren und von einer großen Menſchenmenge aller Nationen, worunter man zahlreiche höchſt eigenthümlich gekleidete peruaniſche Soldaten in einer Uniform von blaugeſtreifter Leinwand und weißem Leinwandsüberzug über die Tſchakos erblickt. Große Getreidehaufen liegen aufgeſtapelt ohne alle Bedeckung, denn es regnet nie in dieſen Gegenden. Der Thau, welcher nach 11 Uhr Abends fällt, und bis gegen 11 Uhr Vormittags zu bemerken iſt, genügt indeß, um dem Pflanzenwuchs Feuchtigkeit und Nahrung zu geben. Schienenwege gehen gleich von der Brücke nach der Eiſenbahnſtation, die kaum hundert Ellen davon liegt, und auf der Eiſenbahn werden die Waaren ſpäter in zwanzig

Minuten nach Lima, und von da in die inneren Theile des Landes befördert. Eine treffliche Waſſerleitung führt gerade zum Hafen aus dem Fluß Rimar, ſodaß man mit dem Boot bei der Brücke nur anzulegen braucht, um mit Hilfe eines Schlauchs Waſſer in die Gefäße zu leiten. Aus allem dieſem Lärmen und Treiben kommt man bald zur Stadt ſelbſt hinauf, die, als Hafen für Peru's Hauptſtadt und nach Valparaiſo als vornehmſte Handelsſtadt auf Südamerika's Weſtküſte auch einen anſehnlichen Umſatz macht: die Stadt beſteht aus einer mit dem Strande gleichlaufenden Hauptſtraße mit recht anſehnlichen Häuſern und mit Läden, die aber nicht beſonders elegant ſind. In der Mitte iſt ein Markt mit einem ſprudelnden Springbrunnen und einer Kirche von Holz und Lehm, die höchſt jämmerlich ausſieht und ohne die geringſte Spur von äußerer oder innerer Verſchönerung, ſelbſt ein ſchlagender Beweis von dem geiſtigen Verfall in dieſen Ländern iſt. Von dieſer Hauptſtraße laufen Querſtraßen aus, und weiter in die Stadt hinein iſt der Frucht- und Fleiſchmarkt, der Vormittags dem Vorübergehenden ein eigenthümliches Schauſpiel gewährt. Unter kleinen Dächern von ausgeſpannten Rohrmatten oder Segeln ſitzen die Verkäufer, die auf dem Boden oder auf kleinen Tiſchen hier Früchte von allerhand Formen und Arten, dort Brote, Krüge, Zeuge, Hüte und alles Erdenkliche um ſich her gebreitet haben; auf einer anderen Stelle ſieht man eine tragbare Küche mit allen ihren Töpfen und Pfannen, worauf brodelnde leckere Gerichte kochen, röſten und braten, während eine Schaar hungriger Hunde ſich um den Platz ſammelt, von welchem der einladende Duft ausgeht. Auf den Tiſchen liegen Fleiſchſtücke von ungleicher Größe und zu verſchiedenem Preiſe, aber von einem ſo widerlichen Ausſehen und oft ſo ekelhaftem Geruch, daß man an dieſem Theile des Marktes vorübereilt. Weiterhin trifft man immer einen lärmenden und ſchreienden Volkshaufen, Negerinnen und feiſte Indianerinnen mit braungelben Geſichtern, welche in hellen, aber oft ſchmutzigen Kleidern, rittlings auf trägen Eſeln, zwiſchen Milchflaſchen und Fruchtkörben, mit durchdringender Stimme die Namen der Gegenſtände ausſchreien, welche ſie zu Markte bringen. Es iſt ein Treiben und ein Wirwarr, wie es nur in einem Lande und in einer Stadt gefunden werden kann, wo man alle Geſchäfte unter freiem Himmel abmacht, und wo man auf dem Markt unter einer wogenden Volksmenge ſtehend ſeine Mahlzeit hält.

Weiterhin in den äußeren Theilen der Stadt ſieht es über die Maßen ärmlich und ſchmutzig aus. Die Hütten beſtehen hier meiſtens blos aus Rohrmatten, die man an den Wänden zwiſchen einigen in die Erde gerammten Bambusſtäben ausſpannt; dieſe Wände ſind bisweilen, aber nicht immer, auf der Außenſeite mit einer Miſchung von Kalk und Lehm beſtrichen, ſodaß ſie ſteifer werden, und als Dach hat man blos eine ähnliche Matte, worauf man Sand, Kies oder Dünger ſtreut, denn, wie ſchon bemerkt, das regenloſe Klima macht jede andere Bedachung überflüſſig. Das Ganze iſt nur ein Raum ohne Spuren von Fenſtern, ohne Bedielung oder beſondere Geräthe, höchſtens mit einer großen Bettſtelle, worin ſich oft treffliche Betten finden. Alles zeugt hier entweder von großer Armuth oder von großer Bedürfnißloſigkeit, und in einem Lande mit einem Klima wie hier, wo der Arbeitslohn ſehr hoch iſt (ich muß z. B. um zur Fregatte, die nicht weit entfernt auf der Rhede liegt, hinauszukommen über 4 Thaler bezahlen), und wo die Lebensmittel meiſt in Früchten beſtehen, ſind der Bedürfniſſe weder viel, noch ihrer Befriedigung ſchwierig.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward das alte Callao, (man weiß die Jahreszahl nicht genau, aber 1715 war es noch vorhanden) durch ein Erdbeben zerſtört. Es lag ſüdlich von dem jetzigen, das damals eine von den beiden Indianerſtädten war, welche unter den Mauern des alten Callao lagen. Es war eine prächtige Stadt mit einer Menge Kirchen und Paläſten. Das Erdbeben erſchütterte den Boden ſo, daß die Häuſer einſtürzten; das Meer zog ſich ſo weit zurück, daß der Hafen weit hinaus trocken ward, kam aber als eine einzige ungeheure Woge zurück, die in ihrem Fortſchritt Häuſer und Menſchen, ſammt allem, was ihr in den Weg kam, verſchlang, Fahrzeuge zerſchmetterte, ja, wie berichtet wird, ein Schiff weit auf das Land nach einem Dörfchen Bellaviſta hinführte, wo ein eiſernes Kreuz noch das Andenken an dieſe ſeltſame Begebenheit bewahrt. Von dem alten Callao ſieht man jetzt keine Spur, aber bei ſtillem Wetter ſoll man an der Küſte Mauern und Gebäude unter der Meeresfläche erblicken können. Der Boden, worauf die Stadt ſtand, iſt jetzt ein ungeheurer Haufen voll von Schutt und Ziegelſteinbruchſtücken.

Das jetzige Callao hat ſeine Bedeutung theils als Peru's vorzüglichſte Stapelſtadt und Lima's Hafen, theils durch ſeine Feſtung, San Filippe, welche am ſüdlichſten Ende liegt. Dieſe muß ehemals ſehr ſtark geweſen ſein, wenigſtens beſaß während der zahlreichen und heftigen inneren Prätendentenſtreitigkeiten, welche Peru zerriſſen, ſtets Derjenige die Macht, welcher Inhaber der Feſtung war. Die Belagerung und Einnahme dieſer von Rodil mit Heldenmuth und Ritterlichkeit vertheidigten Feſtung war es, welche 1826 Peru von Spaniens Oberherrſchaft losriß. Jetzt iſt ein großer Theil der Feſtung Waarenniederlage, und ihre kriegeriſche Bedeutung bei weitem nicht mehr die ehemalige.

Lima, Peru's Hauptſtadt, ward 1535 von Franz Pizarro am heiligen Dreikönigstage gegründet und erhielt davon den Namen Ciudad de los Reyes. Sie liegt etwa eine Meile von Callao am Eingange des Bergpaſſes, welcher die ſanft ſich erhebende Ebene begrenzt, 500 Fuß über dem Meer. Ehemals gingen Omnibus und Diligencen regelmäßig zwiſchen den beiden Städten, aber der Handel hat ſchon eine Eiſenbahn hervorgerufen, und jetzt wechſelt man in 20 Minuten in aller Gemächlichkeit die eine mit der anderen. Die Eiſenbahnſtation in Callao hat nichts von dem Luxus und Comfort, den man auf dem europäiſchen Feſtlande gewohnt iſt. Ein Dach von Rohrmatten, getragen von Bambusſtäben, ſchützt das kleine Gebäude, wo die Billette gekauft werden. Wagen und Lokomotiven ſind indeß recht elegant und ganz und gar engliſche Arbeit.

Die Ebene, welche man befährt, hat einen doppelten Charakter. Der Theil, welcher nördlich von der Eiſenbahn liegt, iſt in hohem Grade fruchtbar, bepflanzt mit Weidenhecken, und zeigt, mit Ausnahme einzelner ſteinbedeckter Stellen, überall ein üppiges und reiches Gepräge. Der Theil dagegen, der am alten Callao und dem Meere liegt, iſt eine einzige Fläche, überwachſen von Salicornia, deren unfruchtbare Beſchaffenheit durch halbausgetrocknete Waſſerlachen erhöht wird, und deſſen weißer Boden große Strecken einnimmt. Man fährt vor dem Dorfe Bellaviſta vorbei, das während des Bürgerkrieges von den Kugeln aus Callao's Feſtung dem Boden gleich gemacht wurde. Längs des Weges ſieht man einzelne elende verfallene Klöſter und Felder mit indianiſchem Korn, Mais u. ſ. w., umgeben von Mauern, welche aus ungeheuren ſteinharten ungebrannten und zum Theil zerbröckelnden Thonblöcken beſtehen. Alles zeugt von höchſter Schlaffheit, vornehmlich in Allem, was den Ackerbau betrifft. Und doch könnte dieſes Land die reichſte Ernte geben. Die Eiſenbahn geht in Lima gerade in eine der Straßen der Stadt hinein. Man ſteigt in einem Bahnhof ab, der von ganz anderer Beſchaffenheit iſt als der in Callao, und wenn man um eine Ecke biegt, befindet man ſich gleich in einer der Hauptſtraßen.

Was zuerſt die Aufmerkſamkeit feſſelt, ſind die von ſchweren grün-angeſtrichenen Holzgittern umgebenen Balkone, die gleich ungeheuren Käfigen außerhalb des erſten Stocks jedes Hauſes hängen, und wo die Damen den kühleren Theil des Tages zubringen. Man ſieht dieſe Balkone ganze Straßen entlang hängen, hier und da guckt ein Geſicht durch geöffnete Jalouſieen hervor. Demnächſt fällt das Innere der Häuſer auf. Große, hohe Einfahrtsthore führen in den erſten Hof, der von Gebäuden umgeben iſt. Das Thorgewölbe und die Wände ſind faſt immer mit Frescomalereien verſehen, welche Scenen aus der bibliſchen, griechiſchen und römiſchen, oder auch aus Peru's eigner alter Geſchichte darſtellen; die Thürſtücke ſind jedoch am häufigſten Landſchaften, und die meiſten keinesweges ſchlecht ausgeführt. Innerhalb dieſes Hofes, der nicht ſelten mit Bäumen und Blumen in großen Kübeln geſchmückt iſt, finden ſich oft zwei oder drei zum Gebrauche für die Hauswirthſchaft beſtimmte Hinterhöfe. Eine oder zwei prächtige Treppen führen zum oberſten Stock, der oft wie eine Galerie ausgebaut iſt, mit Vorhängen, welche in reichen Falten niederfallen. Durch die offenen Thüren ſieht man, daß die Gemächer mit allem Aufwand von Spiegeln, Gemälden u. ſ. w. ausgeſtattet ſind, wodurch ſich Lima ſtets auszeichnete.

Auf beiden Seiten der Straße iſt beinahe jedes unterſte Stock zu Läden eingerichtet, wo man die neueſten und eleganteſten Gewerbeerzeugniſſe aus Paris und London reizend ausgeſtellt findet. Ich habe in Südamerika ſonſt nirgends ſo prächtige Läden geſehen. Lima verdient in dieſer Hinſicht den Namen von „Kleinparis“, und wenn daſelbſt ebenſo viel gekauft wird, wie ſich vorfindet, und der Abgang dem Zugang entſpricht, ſo muß hier große Prachtliebe herrſchen. Geht man weiter, ſo kommt man bald zu dem großen Markt der Stadt. Auf der einen Seite liegt die Kathedrale und der erzbiſchöfliche Palaſt, auf der anderen das Gouvernementshotel, die dritte und vierte Seite ſind mit Privatgebäuden beſetzt. Auf dieſen beiden Seiten beſteht der erſte Stock aus lauter Läden und prächtigen Bazars. Die Kathedrale iſt ein großartiges Gebäude in mauriſchem Styl, mit vielen Thürmen, einer prächtig verzierten und gemalten Vorderſeite und im Ganzen von imponirendem Ausſehen. Das Innere entſpricht ganz dem Aeußeren: der Hochaltar iſt eine Sammlung von Koſtbarkeiten; vierundzwanzig Säulen umgeben ihn, die ehemals von gediegenem Silber waren; jetzt ſind dieſe in die Schatzkammer, von da in die Taſchen der Parteigänger gewandert, und vierundzwanzig hölzerne mit Silberplatten belegte dafür an ihre Stelle getreten. Gerade dem Altar gegenüber befinden ſich des Biſchofs Platz mit einem Thronhimmel und die Stühle der übrigen hohen Geiſtlichkeit, mit den herrlichſten Holzarbeiten geſchmückt. In Seitengängen und Kapellen finden ſich ſchöne Gemälde von italieniſchen Meiſtern, und Altartafeln, in Holz geſchnitten, vor, von deren Feinheit und Geſchmack man ſich keinen Begriff machen kann.

Es giebt vielleicht keine Stadt in Amerika, die ſo viele Kirchen hat wie Lima, man behauptet gegen ſechszig, außer den Nonnen- und Mönchsklöſtern. Vor der „Unabhängigkeit" waren dieſe reich ausgeſtattet und beſonders wohl eingerichtet; jetzt ſind die Mönche entweder ganz fort oder im Abnehmen. Was ich früher über die religiöſen Zuſtände anderer Städte bemerkt habe, findet hier ſeine volle Anwendung. Man ſieht die Prieſter in den Straßen umhergehen und die gewöhnlichen Ehrerbietungszeichen für das dargebotene Crucifix empfangen, aber die abgetragenen Kleider der heiligen Väter bezeugen, daß die Frömmigkeit ſich eben nicht freigebig erweiſt.

Mitten auf dieſem Markte war ein ausgezeichnet ſchöner, wiewohl etwas verfallener Springbrunnen mit einem Standbilde der Fama ganz oben, und einer Menge ſprudelnder Waſſerſtrahlen. Um dieſen verſammeln ſich Abends große Volksmaſſen, rauchend und ſchwatzend, und doch behauptet man, daß der Verkehr hier jetzt unbedeutend iſt im Vergleich mit ehemals; auch die Sitten in Lima ſind nicht mehr ſo eigenthümlich und gegen die anderer Länder abſtechend. Europäiſche Gebräuche und der Mode Alles gleich machende Macht haben ſelbſt hier um ſich gegriffen und den letzten Schimmer von Urſprünglichkeit verwiſcht. Geht man die Straße noch weiter hinab, ſo kommt man zu dem Landungsplatz über den Rimacfluß. Man hat von hier eine prächtige Ausſicht. Nach dem Lande zu ſieht man die Berge couliſſenartig gen Himmel ſich erheben, man ſieht den Bergſtrom in ſeinem raſchen Lauf über einen felſigen Grund, hier und da einen kleinen Waſſerfall bildend, den Inſelufern vorbeiſtreichen; man ſieht die Häuſer mit den bemalten Wänden auf beiden Seiten des Waſſers und hinab nach dem Meere zu die grüne Ebene, welche vom Rimac durchſtrömt und bewäſſert wird. Dieſer Landungsplatz iſt deshalb auch ein Sammelplatz von Cigarren rauchenden Herren und Damen, welche auf den ſteinernen Bänken Kühlung und Zerſtreuung ſuchen.

Geht man in derſelben Richtung immer weiter, ſo kommt man zur Vorſtadt Macambo. Die Läden verſchwinden und man ſieht nun blos die Wohnungen der niederen Bevölkerung, welche zwar nicht aus bloßen Rohrmatten, wie in Callao, beſtehen, aber doch nothdürftig und ſchmutzig genug ſind, um das gewöhnliche Bild der Armuth und bisweilen des Elends darzuſtellen. Sie enthalten faſt immer nur einen einzigen Raum, wo man die ganze Familie verſammelt ſieht, in verſchiedenen unſchönen Stellungen und Gerichte verzehrend, die kaum den Thieren bei uns ſchmecken würden, ſo unappetitlich iſt wenigſtens das Aeußere. Klöſter giebt es hier vollauf, aber ſie ſind alle äußerſt verfallen; bisweilen hat man einen Heiligen vor die Thür hinausgeſtellt, der eine Sparbüchſe bewacht, und deſſen Sammetrock vor der Sonne von einem kleinen Rohrdach geſchützt wird; aber die Büchſe ſcheint ebenſo leer zu ſein wie in den Armenhäuſern bei uns, und die Menſchen erzeigen den Heiligen keine beſondere Aufmerkſamkeit.

Lima iſt in Allem eine ſpaniſche Stadt mit dem ſpaniſchen Bauſtyl; blos abgeändert nach der Nothwendigkeit, ſich gegen die häufigen Erdbeben zu ſchützen. Wo ſich Fenſter nach der Straße befinden, ſind dieſe wie in allen ſpaniſchen Städten mit Eiſengittern verſehen. Die Straßen, ſämmtlich mit Namen, die uns ſeltſam in die Ohren klingen, wie: Calle de Jesus Maria, Calle de Jesus Nazareno u. ſ. w., ſind immer mit Fußwegen verſehen und gepflaſtert, wenn auch ziemlich ſchlecht; diejenigen, welche in derſelben Richtung mit dem Fluſſe laufen, haben in der Mitte einen Kanal, worin ſtets friſches Waſſer fließt, das vom Rimac hierhergeleitet und zu den Gärten hinausgeführt wird, und Kühlung und Friſche mit ſich bringt. Sowie Callao beſitzt Lima eine ganz eigenthümliche Reinlichkeitspolizei, nämlich große roth- und grauhälſige, vornehmlich in den äußerſten Theilen der Stadt auf den Häuſern in ungeheuren Maſſen ſitzende Geier, um alle für ſie genießbare Unreinlichkeit, und dies will viel ſagen, aus den Straßen ſchnell wegzuſchnappen. Sie ſind durch beſonderes Geſetz beſchützt, brüſten ſich deshalb nicht wenig, und ſcheinen ihrer Wichtigkeit und verdienſtvollen Wirkſamkeit ſich wohl bewußt zu ſein. Außer den Kirchen hat Lima auch andere öffentliche Gebäude, aber ſie haben alle ihre beſte Zeit hinter ſich und ſind jetzt nur gleichſam Zeugen einer verſchwundenen Herrlichkeit.

Die Bevölkerung, welche ehemals auf 100,000 Einwohner ſtieg, iſt jetzt auf 40,000 geſunken, welche Thatſache mehr als irgend etwas Anderes den wahren Zuſtand bezeugt. Und dieſes Verhältniß kann nicht anders ſein, wenn man an die inneren Unruhen denkt, welche gleich dem Erdbeben dieſen Staat erſchüttert und die Unſicherheit ſo groß gemacht haben, daß man Abends nicht einmal zwiſchen Lima und Callao vor Räubern ſicher ſein kann. Außer den Weißen, den Nachkommen der Spanier und eingewanderten Europäer, beſteht die Bevölkerung aus einer ſo zahlreichen Menge von Negern und Indianern, daß man mit Ausnahme braſilianiſcher in keiner der übrigen Städte Südamerika's ein Seitenſtück hierzu findet. Die Miſchung von Weißen und Indianern bringt Cholos hervor, von Indianern und Negern Zambos, und von Weißen und Negern Mulatten.

Die Spanier haben die gewöhnliche dunkle Farbe, ſchwarzes Haar, ſchöne feurige Augen und die eigenthümliche ſtolze Haltung. Das einzige Auszeichnende in der männlichen Kleidertracht iſt der ſogenannte Almavivamantel, worin ſie ſich Alle ohne Ausnahme Sommers und Winters bis unter die Augen à la bandite verhüllen. Man ſieht Cavaliere ohne Rock und Schuhe, und übrigens ganz leicht gekleidet in Hemdsärmeln, aber ſtolz in den Mantel eingehüllt, der oben einen Pelzkragen und unten oft eine Franze von Faſern hat. Selbſt die Damen beugen ſich blind unter die Allmacht der Pariſer Modejournale; ſie kleiden ſich mit Luxus und Geſchmack, haben aber ganz die maleriſche Tracht abgelegt, welche noch vor wenigen Jahren eine von Lima's größten Eigenthümlichkeiten ausmachte, aber ſchon jetzt zu den veralteten Dingen gehört. Sie beſtand in der ſogenannten „Saya“ und „Manto“. Saya war ein Seidentalar, der ſich dicht an die Füße ſchloß, ſodaß diejenige, welche ihn trug, nur ganz kleine Schritte machen konnte und ſich wie in einem Futteral zu bewegen ſchien, während ſich die Formen ſcharf abzeichneten. Manto war eine ſchwarze Silberkappe, an die Saya befeſtigt, hinabwärts Kopf und Schultern einhüllend und Alles verbergend mit Ausnahme eines Auges und einer, gewöhnlich mit koſtbaren Juwelen geſchmückten, Hand. Außerdem wurde ein bunter franzöſiſcher Shawl um die Schultern geworfen, der beinahe bis zu den kleinen, feinen, ſorgſam bekleideten Füßen hinunterhing. Dieſe Tracht, worin die Perſon ſogar von ihrer nächſten Umgebung nicht erkannt wurde, erlaubte ihr alle Vergnügungsorte zu beſuchen und allerlei Intriguen auszuführen, und gab dem ganzen Geſellſchaftsleben ein Gepräge von Mummerei, das in ſeinen myſtiſchen Schleier manches Abenteuer, von bisweilen zweideutiger und noch öfter romantiſcher Art, einhüllte. Die Zeit der Abenteuer, der leichten Buhlereien und Liebeleien, iſt für immer dahin. Die Oeffentlichkeit, die alles bewältigende Macht, welche jetzt ihre Runde um die Welt macht, hat ſelbſt in das alte Peru Eingang gefunden, und wird ſich nicht ſo leicht daraus verdrängen laſſen. Das Eigenthümliche verſchwindet, und der Reiſebeſchreiber, der fremde Sitten und Menſchen ſchildern ſoll, hat nichts Neues zu berichten.

Man ſieht nicht wenige Spuren der alten Peruaner, der Abkömmlinge der Inkas. Meiſtens ſind es Frauen, welche auf Pferden oder Mauleſeln reiten, in bunten, faltenreichen Kleidern mit einem Männerſtrohhut auf dem Kopfe. Sie haben eine gelbbraune Hautfarbe, ſchwarzes Haar, ſind gewöhnlich klein und ſehr fett und haben einen ſchweren watſchelnden Gang. Die Männer bedienen ſich deſſelben Reitzeugs wie in Chile und ſind gleichfalls tüchtige Reiter mit ſonnverbrannten wilden Geſichtern. In der Umgegend von Lima findet man noch indianiſche Tempel, aber in Trümmern. Aus den Gräbern werden noch heutzutage eine Menge Alterthümer ausgegraben, und das Muſeum in Lima, das auch in naturgeſchichtlicher Hinſicht ſeine Bedeutung hat, bewahrt werthvolle Sammlungen derſelben.

Lima's Umgebungen ſind in ihrer Art ziemlich reich an Abwechſelung. Hier ziehen ſich die Berge beinahe in die Stadt hinein, die in ihrer Nacktheit ohne einen einzigen Grashalm, ohne Gewächs oder Buſch, ganz traurig und öde ausſehen, wiewohl ſie bisweilen ganz anziehende Formen haben, und in ihren Maſſen Ruhepunkte für das Auge bieten. Dort giebt es unermeßliche Strecken von aufgewühltem Geſchiebe und Sand ohne den geringſten Pflanzenwuchs, da Alles gleich verbrennt, mit Ausnahme von einigen knorrigen Akazien. Aber es finden ſich auch große Gärten, wo eine erſtaunliche Menge Früchte gewonnen wird, und kaum iſt irgend ein Markt mit dieſen Erzeugniſſen ſo wohl verſehen wie der von Lima, und zwar vom peruaniſchen Cherimoyan — der nach A. v. Humboldt's Ausſpruch die Reiſe nach Amerika allein verlohnt — bis zum europäiſchen Apfel, nebſt köſtlichen Weintrauben, eine Merkwürdigkeit bei zwölf Graden ſüdlicher Breite. Es finden ſich auch Wieſen und Gebüſche, die von reichlichen Waſſerleitungen bewäſſert werden, und wo der Pflanzenwuchs üppig iſt. Es fiel mir auf, daß dieſer in vielen Punkten dem um Buenos-Ayres glich, während ich dagegen nicht ein einziges Gewächs fand, das dieſe Gegend und Valparaiſo gemeinſam hatten.

Am letzten Tage meines hieſigen Aufenthaltes beſuchte ich die Inſel San Lorenzo, welche für den Hafen bei Callao einen trefflichen Schutz gegen Süden bildet. Es iſt eine nackte Klippe mit tiefen Sandlagern oben auf der Bergmaſſe. Um die Küſten hauſen Schaaren von Seelöwen und Vögeln zu Tauſenden, aber in den Sandlagern wächſt keine Pflanze mit Ausnahme einer Anemone, nebſt einem ſaftigen Kraut, das hier und da einſam in dieſer Oede aufſchießt. Erſt auf dem Gipfel, der faſt immer in Wolken eingehüllt iſt und daher ſeine Feuchtigkeit erhält, gedeihen zwiſchen den Steinblöcken Moosarten und einige wenige Gewächſe. Als ich nach manchem Dampfbad auf den Feldern den Gipfel beſtieg, war das Wetter klar, und ich hatte von da die herrlichſte Ausſicht. Im Hintergrund die Cordilleras und andere Berge, vor mir Lima mit ſeinen Thürmen, das Meer und die Küſten, zu meinen Füßen dieſe Felſenmaſſen, die deutlich die Geſchichte eines Umſturzes erzählten, der von größeren Kräften als denen kleiner und eigennütziger Menſchen verurſacht war, und den klaren veilchenblauen Himmel, über dem ganzen wunderſamen Bilde ausgeſpannt. Ich habe ſelten etwas geſehen, das dieſer Größe und Pracht an die Seite geſetzt werden kann.

Zweierlei auf dieſer Inſel nahm meine Aufmerkſamkeit vornehmlich in Anſpruch. Am Fuß der Berge bemerkte ich oft große Löcher, weiter hinauf mehrere kleinere und zwiſchen beiden regelmäßige kleine Wege. Die größeren Löcher erkannte ich als Vogelneſter, die kleineren dagegen waren mit Fenſtern in dunkeln Gängen zu vergleichen. Von der Spitze der Inſel ſah ich hier und da Vertiefungen, welche Rinnen glichen, und worin meiner Annahme nach Waſſer ſein mußte. Bei näherer Nachforſchung waren jedoch dieſe kleinen Hohlwege zolldick mit einer kleinen weißen Landſchnecke bedeckt, welche in erſtaunlicher Menge in allen Sandlagern der Inſel bis zum höchſten Gipfel hinauf gefunden wurde.

Auf der Seite der Inſel nach Callao zu ſah man einige elende Schilfwohnungen für Fiſcher und hinter ihnen war im Sande ein Kirchhof, wo mehrere engliſche und amerikaniſche Seeleute ihre letzte Ruheſtätte gefunden hatten.

Wie bekannt iſt Peru vielleicht mehr als irgend ein anderer Theil von Südamerika ein von der Natur herrlich ausgeſtattetes Land. Außer den großen Heerden und der zahlreichen Menge von Früchten, welche es erzeugt, machen die Bergwerke ſeinen größten Reichthum aus. Am Schluß des vorigen Jahrhunderts waren 670 Gold- und Silbergruben bearbeitet und 578 aufgedeckt. Spanien empfing blos von der Landſchaft Potoſi ſechs Millionen Piaſter jährlich. Jetzt iſt das Verhältniß in manchen Punkten anders. Ermattung nach den heftigen Parteikämpfen, Unſicherheit und Gleichgiltigkeit für die Zukunft folgten auf die inneren Unruhen, welche das arme Land lange zerriſſen. Der Sieg bei Ayacucho, der 1824 vom General Sucre gewonnen wurde, machte dem Revolutionskriege mit Spanien ein Ende, und brachte Peru mit Ausnahme von Callao in die Hände der ſogenannten Patrioten. Aber ſeitdem iſt das Land ununterbrochen ein Raub innerer Umwälzungen geweſen, die nicht ſelten von ſubalternen Officieren und ähnlichen Perſonen geleitet wurden. Faſt keine Präſidentenwahl hat ſtattgefunden ohne ſtreitende Parteien und Bürgerkrieg hervorzurufen. Drei oder vier Prätendenten, von denen Jeder für ſich eine Schaar Anhänger oder Abenteurer ſammelte, plünderte und mordete, ſind geſchlagen oder zerſtreut, und doch unangetaſtet im Lande geblieben, bereit, bei der erſten Gelegenheit, dieſelben Scenen aufzuführen; und oft haben ſie ſich zu gleicher Zeit die Macht ſtreitig gemacht. So zeigt Peru's Geſchichte in den letzten zwanzig Jahren eine Reihe Gewaltthaten, die, nachdem ſie das Land entkräfteten und den Kern des

Volkes herunterbrachten, zugleich Niedergeſchlagenheit und Verzweiflung, oder wenigſtens Gleichgiltigkeit und Unluſt, die Kräfte dem Dienſte des Vaterlandes zu weihen, hervorgerufen haben. Und noch ſieht man kein Ende dieſer traurigen Verhältniſſe, eine neue Umwälzung ſteht vielleicht ſchon vor der Thür. Peru, das ehedem ſprichwörtlich Geld, Macht und Wohlleben bezeichnete, iſt jetzt, wie ſo manche andere geſchwundene Größe, nur ein Schatten, ein Geſpenſt der Vorzeit.

Wir verließen Callao den 18. März und wandten uns nach Guayaquil, ſtreiften Payta in Oberperu, deſſen Küſte aus einer im Meere querabgeſchnittenen Kalkklippe ohne Spur von Pflanzenwuchs beſteht, fuhren der felſigen Inſel St. Clara in der Guayaquilbucht, auf der ein Leuchtthurm ſteht, vorüber, und bekamen Nachmittags den 25. März die Inſel Puna zu Geſicht, die weiter hinauf in der Bucht an der Mündung des Fluſſes liegt. Hier erhielten wir unerwarteten Beſuch von dem Capitain eines Hamburger Schiffes, der uns benachrichtigte, daß weiter hinauf in der Bucht ſich ein Seeräuber befinde, der den Tag vorher einen guayaquilaniſchen Schoner genommen habe und nun nur auf Wind warte, um die Bucht zu verlaſſen. Die Fregatte bekam in einem Nu ein ganz kriegeriſches Ausſehen. Die Barkaſſe und der Zwölfbauer — die größten Boote — wurden in See gelaſſen, zwei Karonaden in dem erſteren, hinten und vorn, zwei kleinere Kanonen in dem letzten aufgepflanzt, Kugeln und Pulver in großen Vorräthen hinuntergeſchafft, die zu der Unternehmung erwählte Mannſchaft rüſtete ſich, Säbel, Piſtolen, Patronentaſchen lagen umhergeſtreut auf dem Verdeck, und Aller Sinne waren in einer ebenſo heldenmüthigen wie erwartungsvollen Spannung.

In der Dämmerung gingen die Boote ab, um das Räuberſchiff, das der Angabe zufolge 24 Piraten am Bord haben ſollte, aufzuſuchen, zu entern und zu übermannen. Die Nacht war, wie in dieſen Aequatorialgegenden gewöhnlich, pechſchwarz, und mit Sehnſucht erwarteten wir Zurückgebliebenen den Erfolg. Gegen Morgen kamen indeß die Boote nach gegebenem Zurückrufungsſignal wieder zurück, ohne das Räuberſchiff erreicht zu haben, das weiter oben in der Bucht lag, und dahin nahm die Fregatte nun ihren Cours. Der ganze Vormittag verſtrich ohne Wind und erſt gegen Abend erhob ſich ein leichter Landwind, der uns zu der Fregatte führte, worauf ſich die Räuber befinden ſollten. Sie lag ruhig und ſtill da; auf den Fockmaſt war die amerikaniſche Nothflagge gehißt und nur ein einziger Mann war auf dem Verdeck zu ſehen; urſprünglich hatte das Schiff gelbe und grüne Seiten gehabt; die Räuber hatten das Aeußere verändern wollen, aber blos die Hälfte der einen Seite ſchwarz anzuſtreichen vermocht. Um alle Vorſicht anzuwenden, im Fall ſich die Piraten unter den Luken verſteckt haben ſollten, gingen die zwei Boote mit Kanonen und Mannſchaft und in voller Rüſtung ab; von der Fregatte aus ſahen wir ſie ganz friedlich beilegen, auf das Deck ſpringen und das Fahrzeug unbeſtritten in Beſitz nehmen. Die amerikaniſche Flagge verſchwand und die ſchwediſche ward aufgehißt.

Nur ein einziger Mann befand ſich am Bord, ein Böttcher, der folgende Erklärung gab, die ſich ſpäter als wahrhaft erwies. Das Schiff gehörte einem Wallfiſchfänger aus Nordamerika, der nach vollbrachter Expedition die Gallopagosinſeln beſucht hatte, wo der Capitän mit zwei Booten gelandet, und von einem Haufen Verbrecher überfallen und ermordet war, die von der Regierung nach Chathamland am Ecuador gebracht waren. Dieſe hatten durch Aufhiſſung der weißen Flagge die übrige Beſatzung an das Land gelockt, ſie übermannt und das Schiff in Beſitz genommen. Sie ſegelten nun ab, nahmen eine Brigg, die ſie ſpäter in der Bucht verkauften, gingen zu dem Leuchtthurm von St. Clara hinauf, zwangen die Feuerwächter ſich mit der übrigen Geſellſchaft zu vereinigen, und nahmen einen kleinen Schoner, welcher 23 Paſſagiere an Bord hatte; wie viele von dieſen ermordet wurden, erfuhren wir nicht, aber den Schoner ſahen wir mit den Habſeligkeiten der Paſſagiere gleichſam bedeckt; das Blut mußte in Strömen gefloſſen ſein, und es herrſchte ein abſcheulicher Geſtank wie von verweſten Leichen. Die Piraten hatten nach des Mannes Ausſage den Schoner ſchon am vorhergehenden Abend verlaſſen; er ſelbſt gehörte zu der urſprünglichen Bemannung des Wallfiſchfängers und hatte ſich dadurch gerettet, das er ſich ſechzehn Tage lang in dem Waarenraum verſteckt hielt, wo er durch Wallfiſchthran und Schiffszwieback, den er in einer Tonne fand, ſein Leben friſtete. Das Fahrzeug war in vortrefflichem Zuſtande, reich ausgerüſtet mit allem Nothwendigen und ganz neu, es führte eine koſtbare Ladung von Wallfiſchthran und Stearin, die ſpäter auf 45,000 Piaſter geſchätzt wurde. Den folgenden Tag kam ein kleines Dampfſchiff von Guayaquil, ausgeſchickt, um die Seeräuber zu ergreifen, wovon elf ſchon auf dem Lande gefangen genommen waren. Eine franzöſiſche Corvette kam in derſelben Abſicht, aber die Priſe war ſchon ſchwediſch beflaggt und bemannt.

Ein günſtiger Wind führte uns bald weiter hinauf und Abends den 25. März ankerten wir bei einem Dorfe auf der Oſtküſte der Inſel Puna — ein bezaubernder Ort! mitten in einem dichten und laubigen Wald, duftend von den ſchönſten Blüthen und umſpült von einem Bächlein, deſſen Ufer in langen Reihen mit dem amerikaniſchen Wurzelbaum beſetzt waren, von deſſen Zweigen mehrere ellenlange Wurzeln ſich wie Taue in den Schlamm niederſenken und dem Baum das Anſehen geben, als ſtehe er auf einer Zweigkrone — in einer ſolchen Natur lag ein Dörfchen, beſtehend aus etwa zwanzig Häuſern, die alle auf Pfählen ruhten, vier bis fünf Ellen über dem Boden, wie Taubenſchläge; in Norrland und Lappland ſieht man ſie ſo, um ſie gegen Marder und ähnliche Thiere zu ſchützen; hier iſt es die Regenzeit und deren Feuchtigkeit, welche man fürchtet. Man ſcheint auch den Raum unter den Häuſern als einen Stall für Ziegen und Schafe zu benutzen. Die Häuſer beſtehen ganz und gar aus Rohrwänden, enthalten meiſtens nur einen einzigen Raum, wo die ganze Familie verſammelt iſt, Jeder in ſeiner Hängematte, und Alles deutet an, daß das Haus blos beſtimmt iſt, ein Zufluchtsort während der Sonnenhitze zu ſein, — nichts weiter.

Dieſes Dorf hatte etwas ganz Eigenthümliches, etwas Uramerikaniſches, Halbwildes, das ein unſrer Vorſtellung ganz fremdes Klima andeutete. Es war jetzt gegen Ende der Regenzeit, die Luftwärme in der Regel 29°, aber die ganze Natur erſchien gleichwohl ſo neu und jugendfriſch wie an einem unſerer ſchönſten Frühlingstage. „Nescit occasum“ lieſt man hier auf jedem Blatt und in jeder Blume, und tauſend Vögel von den herrlichſten Farben und lieblichſten Geſtalten jubeln daſſelbe. Papageien und Honigvögel, Heuſchrecken und ungeheure Schmetterlinge, in tauſend klaren Abzeichnungen ſtrahlend, ſchwärmen zwiſchen den Bäumen umher, die dicht von Convolveln umſchlungen werden, Alles iſt Glanz und Saft. Es iſt das ſchönſte Märchen!

Das den Seeräubern genommene Schiff ſollte nach Guayaquil geführt, und der weiteren Verfügung des amerikaniſchen Conſuls überlaſſen werden. Während die Fregatte bei Puna vor Anker lag, begleitete ich die Priſe und gelangte am nächſten Tage an den Beſtimmungsort. Die

Fahrt auf dem Fluſſe, der hier doppelt ſo breit iſt wie die Themſe oder der Rhein, wiewohl voll von Sandbänken, iſt höchſt angenehm. Man hat zu beiden Seiten Küſten, welche, wenn ſie ſich auch durch maleriſche Bergformen nicht auszeichnen, doch Alles beſitzen, was eine farbenreiche und friſche Natur darzubieten vermag, um das menſchliche Auge hinzureißen. Alle Träume von der Ueppigkeit des Paradieſes verwirklichen ſich hier. Hin und wieder wirbelt der Rauch durch eine ausgeſpannte Rohrmatte auf und zeugt von der Nähe einer dieſer Indianerfamilien, welche die Natur hier mit einer ſolchen Leichtigkeit nährt, kleidet und herbergt.

Bei unſerer Ankunft in Guayaquil wurden wir ſofort Zeugen eines ſcheußlichen Auftritts. Sechs der ergriffenen Seeräuber ſollten nämlich erſchoſſen werden. Auf einem Platz, wo die Ecuadorflagge mit zwei weißen und einem dazwiſchen liegenden blauen ſie quer durchſchneidenden Felde, wehte, worin ſieben Sterne, — die Anzahl der Provinzen — waren ſechs Pfähle in die Erde geſchlagen. Ein Trupp Soldaten bildete einen geſchloſſenen Halbkreis, von einer dichten Volksmaſſe umgeben. Nebengaſſen, Laternenpfähle, Wagen, Pferde, Erker, Balkone, Alles wimmelte von Zuſchauern. Die Verbrecher, Jeder von zwei Mönchen begleitet, kamen aufmarſchirt, Einer nach dem Andern, in weißem Hemde und mit rother Mütze. Sie wurden rückwärts an die Pfähle gebunden, und ihnen Binden über die Augen gelegt; eine Abtheilung Soldaten trat mit Gewehren in Entfernung von zwei Fuß vor ſie hin und gab Feuer. Der Häuptling, eine kraftvolle, rieſenmäßige Geſtalt, fiel bei dem erſten Schuß; zwei Neger hatten ein zäheres Leben, und auf Einen mußte man fünfmal feuern, ehe er ſtarb. Die Leichen blieben den ganzen Tag an den Pfählen ausgeſtellt, und die Menge unterließ nicht hinauszuſtrömen, um dieſes Schauſpiel zu genießen. Die Räuber hatten vor der Execution verlangt, „vier Worte" zum Volk zu ſprechen, aber es war ihnen abgeſchlagen, und man flüſterte, daß gewiſſe hochgeſtellte Perſonen dabei zu ſehr betheiligt waren, als daß man es hätte erlauben können.

Es iſt überhaupt faſt unmöglich, ſich von dem Geiſt einen Begriff zu machen, der hier das öffentliche Leben durchzieht. Der Staat hat eine Unzahl von Beamten und Officieren. Es giebt beinahe mehr Commandanten und Generale als Soldaten, und Alle, oder doch die Meiſten, werden von ihren Landsleuten unabläſſig Diebe, Betrüger, Räuber, Ränkeſchmiede geſcholten, und mit den ärgſten nur erdenklichen Schimpfnamen belegt. Bei der allgemeinen Unſicherheit und dem wankenden Zuſtande ſucht Jeder insbeſondere nur zuſammenzuſcharren und ſich möglichſt gute und goldene Tage zu ſchaffen, ſo lange es währt, und Alle, vom Präſidenten bis zur niedrigſten Magiſtratsperſon, haben nur Ein Ziel: ihr eigenes Beſtes. Daher dieſe unaufhörlichen Umwälzungen, Verfaſſungswechſel und Parteiſtreitigkeiten, Haß, Feindſchaft und Ungewißheit in allen Verhältniſſen. Die Macht gehört Dem, der ſich die meiſten Anhänger verſchaffen kann, und dieſe werden durch die frechſte Beſtechung erworben. So verarmen dieſe Länder, welche frei und glücklich, reich und mächtig ſein könnten.

Guayaquil, der wichtigſte Handelsplatz in dem Freiſtaat Ecuador, iſt freilich keine ſchöne Stadt, aber ſie hat doch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit, welche den andern fehlt. Hier iſt Alles mauriſch. Faſt alle Straßen ſind mit Gras und Unkraut bewachſen, wo Pferde, Eſel, Ziegen, Lamas und Mauleſel in Eintracht graſen und in den in der Mitte der Straßen laufenden Rinnſteinen ihren Durſt löſchen. Die größte Straße, dicht am Fluſſe, iſt jedoch von Thieren frei und ſehr breit; die Häuſer haben hier zwei Stockwerke, in allen andern Straßen haben ſie nur ein Stockwerk, und der Küſte zunächſt nicht einmal dieſes.

Das oberſte Stockwerk geht balkonartig nieder und ruht auf gewölbten Bogen, welche dem unteren Stock das Ausſehen geſchloſſener Gänge mit Hallen geben, wo man gegen die brennende Sonnenhitze und vor heftigen Regengüſſen geſchützt iſt, von welchen man oft überraſcht wird. Vor den Fenſtern im oberſten Stock hängt meiſtens ein leinener Vorhang, der den Häuſern das luftige, ſommerliche Anſehen einer Veranda giebt. In der Hauptſtraße iſt das unterſte Geſtock von Läden eingenommen, welche mit Waaren mehr angefüllt als geſchmückt ſind. Es war in Wahrheit ein ebenſo neuer wie angenehmer Anblick, am friſchen, ſtrahlenden Morgen in die Straße zu treten, woſelbſt die weißen Vorhänge Kühlung in die Häuſer wehen, und die Molen voll von Geſchäftsleuten, den breiten Fluß, auf welchem die Strömung Baumſtämme und Gewächſe in reißender Eile hinwegführt, und die zahlreichen Kanoes, die nach dem Hafen eilen, um ihre Früchte und übrigen Waaren zu verkaufen, zu ſehen. Unterhalb des Hafens lagen zahlreiche Flöße angebunden, worauf Rohrhütten errichtet waren, jede eine Familie in ſich ſchließend, welche hier ſammt ihren Hausthieren lebt. Wenn dieſe ſchwimmenden Häuſer den Fluß hinabfließen, den palmen- und blumengeſchmückten Ufern vorüber, und der Rauch auf der Fahrt zum Dache hinauswirbelt, als Zeichen der Nähe lebender Weſen, ſchwebt der Gedanke unwillkürlich zu jenen Schilderungen des Lebens auf den inneren amerikaniſchen Flüſſen zurück, die man ſchon als Knabe las, und die man nun vor ſeinen Augen verwirklicht ſieht. Das ganze Leben, das man hier antraf, ſowie die aus ſo vielen fremden Beſtandtheilen gemiſchte Bevölkerung war das Eigenthümlichſte, das ich bisher geſehen hatte; ich werde deswegen ſtets mit wahrem Vergnügen an die wenigen Tage zurückdenken, welche wir in Guayaquil zubrachten.

Die Stadt beſitzt kein Gaſt- oder Wirthshaus. Die Seltenheit von Fremden hat ſie bisher nicht nöthig gemacht. Unſerer Verlegenheit, ein Unterkommen zu finden, half jedoch ein Deutſcher ab, der uns gaſtfrei anbot, in ſeinem Hauſe fürlieb zu nehmen. Die Gaſtfreundſchaft war aufrichtig, aber unſere Wohnung zeichnete ſich nicht durch Ueppigkeit aus. Wir lagen in Hängematten in ſeinem Laden, an deſſen Wänden ungeheure Mehlſchaben und Wanzen, von mehr als gewöhnlicher Größe, mit gigantiſchen Spinnen und Skorpionen ſich Geſellſchaft leiſteten.

Guayaquil hatte während unſers Aufenthaltes ein beſonders kriegeriſches Anſehen. Man erwartete nämlich Flores ſtündlich, und zu ſeinem Empfang hatte man drei Batterieen aus großen Bauhölzern, aber mit ſchönen Metallkanonen, deren Kugeln und Lunten ſchon in voller Ordnung lagen, aufgepflanzt. Rekruten in blauen und weißen Sommeruniformen wurden fleißig geübt und Patrouillen zogen ununterbrochen mit Trommeln und Pfeifen durch die Straßen, und riefen zu Waffenübungen auf. Die Einfahrt in den Hafen nach 6 Uhr war verboten, und ein engliſches Dampfſchiff, das, wahrſcheinlich aus Unkenntniß mit den Verhältniſſen, es verſuchte, ward mit fünf ſcharfen Schüſſen begrüßt. Mit Einem Wort: volle Abſperrung ward beobachtet. Wenn wir nicht irren, hatte jedoch Flores viele Anhänger in der Stadt; unſer Wirth ſelbſt war ein eifriger Floriſt und gar nicht frei von Argwohn gegen uns, indem er fürchtete, daß die Fregatte ſich in die Angelegenheiten miſchen und Flores' Schiff nehmen würde. Die jetzige Regierung hatte nämlich in einem öffentlichen Aufruf Flores als Seeräuber betitelt und auf ihn wie auf andere Verbrecher einen Preis ausgeſetzt.

Guayaquil liegt auf einer Ebene am Fuß einer Reihe von Berghöhen. Dieſe Bergrücken ſind ſo lieblich und friſch, daß es ein Vergnügen geweſen ſein würde, ſie zu durchſtreifen, wenn nicht die zudringlichen Musquitos in großen Schwärmen Jeden angefallen hätten, der in ihr Heiligthum zu dringen ſuchte; die Ebene ſtand förmlich nach dem ſtarken Regenwetter unter Waſſer; und ſomit begegnete man in der ſchönſten Natur Unannehmlichkeiten, wohin man ſich nur wendete. In dem Theile der Stadt, welcher zunächſt an die Ebene grenzte, wiegten zahlreiche Kokospalmen ihre hohen Kronen. Auch hier hatten die von Callao und Lima wohlbekannten Geier die Reinlichkeitsaufſicht übernommen, wiewohl das Perſonal hier minder vollzählig, auch weniger gewiſſenhaft in der Beſorgung des Geſchäfts zu ſein ſchien, wenigſtens waren die Außenſeiten der Stadt, wo man blos die Taubenſchlägen ähnlichen Rohrhäuſer erblickte, höchſt unreinlich und wenig anziehend.

Erdbeben ſind in dieſen Bezirken gleichfalls ſehr gewöhnlich; daher werden auch die Häuſer mit Rückſicht hierauf gebaut; alle Zwiſchenwände beſtehen aus Rohrmatten mit Erde ausgefüllt, ſodaß ſie ſich bei den Erſchütterungen wohl beugen, aber doch nicht fallen.

Der Chimborazzo liegt nur ungefähr 15 Meilen von hier, und wenn das Wetter außerordentlich hell iſt, ſoll man ſeine blauen gigantiſchen Maſſen wahrnehmen können; die Cordilleras ſieht man öfter.

Als wir zur Fregatte, welche inzwiſchen in Puna ruhig gelegen hatte, zurückgekommen waren, wurde der Anker den 4. April gelichtet. In der Nähe des Leuchtthurms von Santa Clara erblickten wir in offener See ein Dampfſchiff und vier Segler, welche zu Flores' Geſchwader gehörten. Ein Boot ward ausgeſetzt und ſteuerte gerade auf uns zu; bald darauf ſtiegen mehrere Officiere auf das Verdeck, welche vom Chef in ſeine Kajüte hinabgeführt wurden und dort eine Unterredung mit ihm hatten, von der wir ausgeſchloſſen waren. Sie brachten ein Schreiben von Flores, des Inhalts, daß er ſeine Präſidentſchaft keineswegs als beendigt betrachte, obwohl Urbina, der ihm Alles verdanke, ſich jetzt die Macht angemaßt habe, daß er jetzt, kraft eines Vergleiches mit Virginien, die ungerechter Weiſe des Landes Verwieſenen zu Vaterland, Familie und

Heimat zurückführe und nur in ihrem Intereſſe handle. Es ſchloß mit dem Wunſche, daß der Oberbefehlshaber, wenn er auch Flores' Vorhaben nicht unterſtützen wolle, wenigſtens dieſelbe Neutralität, wie die übrigen europäiſchen Stellvertreter in Lima, beobachten möge. Wir ſetzten unſere Fahrt fort, ohne uns um die Angelegenheiten Flores' zu bekümmern, und legten Charfreitag an der Küſte an, um Gottesdienſt und Abendmahl an Bord zu feiern. Sowohl hier, wie überall, wo wir etwas vom feſten Lande ſahen, war der Pflanzenwuchs ganz tropiſch. Die Bäume bogen ſich weit über die Waſſerfläche hin und bildeten Laubgewölbe, welche kein Pinſel malt.

Am 16. warfen wir Anker auf Panama's Rhede.

Fünftes Kapitel.

Panama. — Eine Negercolonie. — Californiafahrer. — Rückblick auf Südamerika's Bewohner, Staaten und Natur. — Die Perleninſeln. — Tropiſcher Wald. — Die Galopagosinſeln; Naturgeſchichte; Klima. — Chatam- und Charles-Island. — Albemarle. — James-Island. — Geſchichte der Colonie. — Die Sandwichinſeln, ihre Eigenthümlichkeit. — Hauptſtadt Honolulu; Leben, Handel, Verkehr, politiſche Geſchichte. — Punchbowl-Hill. — Ausflüge. — Das Nuuanuthal. — Reiſeeindrücke. — Ganz eigenthümliche Sitten. — Götterlehre. — Hebräiſche Sagen. — Religiöſes; Geſchichtliches.

San Francisco, den 29. Juli 1852.

Die Bucht, an welcher die Stadt Panama liegt, wird von einer Gruppe kleiner Inſeln, nebſt der bekannten Landzunge, gebildet, welche mit Bergen beſetzt iſt, die jedoch nicht hoch und bis zu den Kuppen hinauf mit einem reichen Pflanzenwuchs bedeckt ſind. Man ſieht hier keine Spur einer zuſammenhängenden hohen Andeskette, aber die Gegend iſt doch bergig. Der Hafen iſt voll von Sandbänken, welche bei niedrigem Waſſerſtande ſichtbar werden, und außerhalb derſelben liegt die nicht eben zahlreiche Handelsflotte, die größtentheils aus Packetbooten beſteht, worauf Reiſende nach Californien befördert werden. Hier befanden ſich keine

Kriegsſchiffe vor unſerer Ankunft. Während der acht Tage, die wir uns hier aufhielten, machten wir in der Umgegend und auf den Inſeln Beſuche. Die Stadt iſt auf einer hervorſpringenden Landzunge erbaut, welche zur Zeit der Ebbe weit in den Hafen hinaus entblößt wird, und das Waſſer ſammelt ſich dann in einer Menge kleiner Lachen, was in einem nicht geringen Grade die Urſache des hier ſo gewöhnlichen kalten Fiebers und der andern Krankheiten ſein ſoll, wegen welcher Panama verrufen iſt und wovon die Bevölkerung unverkennbar Spuren in einer allgemeinen Hagerkeit und Anlage zur Abzehrung trägt. Ehemals war die Stadt befeſtigt und von einer ſtarken Mauer umgeben; jetzt iſt die Mauer verfallen und gleicht ſehr einer Ruine. Eine einzige Kanone ſteht am Fuße der Standarte Neugranada's, welche hier in aller ihrer Pracht weht. Es verurſachte eine gewiſſe feierliche Langſamkeit, als unſer Gruß (21 Schüſſe) von dieſer einförmigen Batterie beantwortet werden ſollte.

Selbſt innerhalb der Stadt ſieht man Trümmer von Häuſern, die von beſſeren Zeiten erzählen. Mit Ausnahme einer einzigen einigermaßen anſehnlichen Straße, von der man ſagen kann, daß ein wirklicher Verkehr auf ihr herrſchte, ſind alle übrigen Straßen dunkel und ſchmutzig. Die Häuſer, von denen die untere Hälfte von Stein, die obere von Holz iſt, ſind ſchwerfällig und dunkel, mit maſſiven Balkonen, umgeben von grünangeſtrichenen plumpen Holzgittern. Wodurch Panama ſich auszeichnet, das ſind die Schilder. Die Häuſer entlang, von der einen Seite der Straße bis zur andern, von allen Wänden und weit in die Luft hinaus ſtrecken ſich übermäßige Schilder mit wohlproportionirten Buchſtaben in allen möglichen europäiſchen Sprachen, allerlei Gewerbe, ſelbſt das ärztliche, ankündigend. Aber wenn die Schilder die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, läßt ſich von den Läden nicht daſſelbe ſagen, welche zum Wahlſpruch genommen zu haben ſcheinen: „je einfacher, deſto beſſer.“ Auch waren alle Waaren ſehr theuer, beſonders alle eßbaren. Man ſagte mir, daß ein Ferkel 15 Thaler koſte, und dieſelbe Summe forderte man dafür, ein Boot zu dem Ankerplatz der Fregatte auf der Rhede hinauszurudern. Andere öffentliche Gebäude als Kirchen fanden ſich nicht, und ſelbſt dieſe ſchienen nicht im beſten Stande zu ſein. Die Kathedrale hatte zwei Thürme, ſah aber erſchrecklich verfallen und mitgenommen aus, und die anderen Kirchen glichen weit mehr noch Alterthümern.

Ueber die Bevölkerung läßt ſich kaum etwas Beſonderes ſagen. Man ſah überall europäiſche Kleidertracht und Sitten, hörte alle Zungen der alten Welt in babyloniſcher Verwirrung, und bemerkte nichts Eigenthümliches, oder, was daſſelbe iſt, nichts Intereſſantes. Außerhalb der Stadt dagegen, wo in ein paar rieſigen Kokospalmenhainen mehrere Reihen von Negerhütten aufgeführt waren, hatte man das neue Schauſpiel einer fremden Anſiedelung. Die Häuſer zeigten die nothdürftigſte Einfachheit; bald beſtanden ſie blos aus vier Erdpfeilern mit einem Dach darüber, bald aus zerſpaltenen Bambusrohren, die zu Wänden zuſammengefügt, ſich gerade nicht durch Dichtigkeit auszeichneten, und waren ohne Fenſteröffnungen und mit hohen, ſpitzigen Dächern von Palmenblättern oder einer Schilfart verſehen. Innerhalb dieſes Loches, wo die nackte Erde zu einer ebenen Fläche zuſammengeſtampft war, zwiſchen dem elenden Hausgeräth, beſtehend aus einem großen Kochtopfe, einigen Kalebaſſen und einer zerlumpten Hängematte, lebte die Familie, die meiſtens mit zahlreichen Sprößlingen geſegnet war, welche ganz nackt ſich auf einer Ochſenhaut umherwälzten, oder ſpielend und ſchreiend um die Pfeiler ſprangen. Die Neger hatten nur eine luftige Bedeckung von einem Paar Beinkleider, aber ihre Damen waren äußerſt reizend geſchmückt in langen weißen oder ſehr bunten Röcken mit mehreren Reihen Falbeln über Schultern und Bruſt, und eine natürliche Blume kokett in das krauſe Haar geſteckt. In dieſem herrlichen Schmuck ſah man ſie haufenweiſe zuſammen, immer ausgelaſſen und herzensfroh.

Die zunächſtgelegene Landſtrecke iſt ſehr flach, aber die ganze bekannte Panama-Landenge iſt hügelig und beſteht, ſagt man, aus der zerbrochenen Cordilleraskette; der Weg, welcher von Panama nach Chagres führt, iſt deshalb äußerſt maleriſch. Die Berge ſind im Allgemeinen nicht eben hoch, 500 bis 1000 Fuß, aber von Cio Giganti aus ſieht man beide Meere. Die Natur iſt hier ſehr belebt und mannigfaltig: Affen in Maſſen, eine übermäßig große Art Papagaien in den ſtrahlendſten Farben, gewaltige Schlangen, unter anderen auch die ſogenannte Boaſchlange, Schmetterlinge, welche flatternden Blumen gleichen, und tauſend andere lebende und ſchreiende Weſen erfüllen die Wälder, die in dichten Gruppen Thäler und Höhen bekleiden. Eine Heuſchreckenart ſitzt zu Tauſenden auf den Zweigen der Bäume, und giebt einen ſo ſcharfen und ſchneidenden Laut von ſich, daß ich ihn mit nichts Anderem zu vergleichen weiß als mit dem Puff einer Locomotive. Das Gewächsreich bietet einen ebenſo reichen Wechſel dar, und hier iſt es nicht nur Schönheit, welche bezaubert, auch das Nützliche ſpielt eine wichtige Rolle. Gummiarten, Balſame, Farbenſtoffe finden ſich in großer Mannigfaltigkeit, und Panama iſt vielleicht der Ort auf Erden, der den größten Reichthum von Allem beſitzt, was zu den verſchiedenen Zwecken des menſchlichen Lebens anwendbar iſt.

Unſer kurzer Aufenthalt erlaubte mir nur ein paar Ausflüge in die Umgegend zu machen; überdies war die Jahreszeit keineswegs günſtig für botaniſche Ernten, da der größte Theil der Pflanzen entweder Früchte trug oder entlaubt war, wenn dieſer Ausdruck da gebraucht werden kann, wo eigentlich kein Laubfall ſtattfindet.

Der Charakter der Vegetation war ganz tropiſch, mit einem außerordentlichen Reichthum an unregelmäßigen Baumformationen, wunderſamen Blattformen, den ſeltſamſten Früchten und einem völligen Mangel an Kräutern. Der Flur fehlte folglich ihr grüner Schmuck, und aus dem rothen Boden ragten blos zackige, rieſige Büſche oder große Bäume mit herrlichen Laubkronen und oft mit prächtigen Blüthen hervor.

Das jetzige Panama iſt nicht das alte, das in den erſten Zeiten der Entdeckung gegründet wurde, und wovon ſich in der Entfernung einer Meile Trümmer finden. Die jetzige Stadt iſt ſonſt blühender geweſen, und ich hörte allgemeine Klage über Geldmangel und Lähmung in den Geſchäften. Doch dürften günſtigere Zeiten anbrechen, wenn die beiden Meere, welche jetzt durch die Landenge von Panama geſchieden ſind, durch die Eiſenbahn vereinigt werden, welche ſich ſchon von Manganilla, gleich öſtlich von Chagres, bis auf ſieben Meilen von Panama erſtreckt, und, wie man hofft, bald vollendet ſein wird. Der Verkehr auf ihr iſt ſchon ſehr lebhaft. Während unſeres Aufenthalts hier ſahen wir einen Beweis davon. Von San Francisco kam eines Tages ein Dampfſchiff mit 800 Reiſenden, die auf, über und unter dem Verdeck eingepfercht waren. Als der Dampfer dieſes Heer ausſchiffte, füllte ſich die Stadt augenblicklich mit den, wie man ſich denken kann, zumeiſt ſeltſam ausſehenden Californienfahrern: halbwilde Geſtalten, ganz Bart, und in den fabelhafteſten Anzügen, — welche vom Geldlande kamen, und mit mehr oder weniger erfüllten Hoffnungen nach der Heimat zurückkehrten. Sie trieben ſich hier eine Weile umher, umlagerten Speiſehäuſer und Weinſchenken, füllten die Läden, und ergingen ſich auf den Straßen, bis man gegen Abend ganze Ladungen von ihnen nach der Eiſenbahn und Chagres zu auf Mauleſeln abziehen ſah, wo ein anderes Dampfſchiff ſie aufnimmt und nach Nordamerika bringt. Dieſe den Ocean pflügende Fahrzeuge ſind wahre Wunderthiere, welche ſchnaubend und ſtampfend Menſchenſchaaren zu Tauſenden durch unermeßliche Entfernungen tragen und den Beſitzern ungeheuren Gewinn bringen. Ehemals litten die Reiſenden viel Ungemach am Bord, aber jetzt iſt durch Dazwiſchenkunft des Staats der Zuſtand bedeutend verbeſſert; doch kann man ſich leicht vorſtellen, von welchen Auftritten man auf ſolchen Dampfſchiffen Zeuge werden kann. Denn unter dieſen großen Maſſen dicht zuſammengedrängter Menſchen ermangeln Krankheit und Armuth natürlich nicht, ihre traurigen Wirkungen zu äußern; und wenn Entbehrungen, welche man nicht gekannt hatte, ſich erſt fühlbar einſtellen, und die Wirklichkeit einen ſcharfen Gegenſatz zu den vielen goldenen Träumen bildet, mit welchen man auszog, ſo verlieren Manche ganz den Muth, und dann iſt in der That ihr Anblick herzzerreißend.

Wenn man Panama verläßt, verläßt man auch Südamerika, und man kann da nicht umhin, einen Blick auf das große Feſtland hinter ſich zurückzuwerfen. Von dem caraibiſchen Meere bis Cap Froward, welch ungeheurer Raum für die Herrſchaft der Menſchen, Thiere und Gewächſe! Hier ziehen zahlloſe Horden noch umher im Naturzuſtand, unabhängig von dem Zwang der Civiliſation, ledig der Feſſeln der bürgerlichen Geſellſchaft, ſelbſt den Beſchwerden der Kleidertracht enthoben oder gar brütend in dunkeln Höhlen, eingehüllt in Häute und Felle. Die Staaten ziehen zwar gar leicht ihre Grenzen auf den Landkarten, aber wo ſind die Grenzen, innerhalb deren Ordnung und Geſetz, Religion und Wahrheit ſich halten? Welche das menſchliche Gefühl empörende Greuelthaten ſind hier nicht geübt? Welche Leiden haben nicht dieſe Indianerſtämme ertragen, und Anderen verurſacht? Wo haben nicht die Europäer mit Feuer und Blutſtrömen der Religion und der Bildung

Sache hartnäckig geführt? Welche ſchwere, unerhörte Seufzer von Millionen, welche Siegesrufe von der Macht und Grauſamkeit, welcher Verzweiflungsſchrei von der Schwäche und Wehrloſigkeit! Und doch wie viele Beiſpiele erhabener Eigenſchaften von Edelmuth, Tapferkeit, Seelenſtärke und Geduld bietet nicht auch dieſer Länder Geſchichte! Sie iſt nicht alt, dieſe Geſchichte, und iſt in ihren innerſten Fugen mit dem alten wurmſtichigen Europa verknüpft; aber wie jung ſie auch ſei, umfaßt ſie doch alle Glieder menſchlicher Veränderungen und glüht von der ganzen Pracht ihres Himmels und ihrer Natur.

Alle dieſe Staaten ſind Freiſtaaten mit Ausnahme eines einzigen Kaiſerthumes, das ſich matt und welk fortſchleppt und wahrſcheinlich demſelben Ziele zuſtrebt wie die übrigen. Aber wie zerriſſen ſind nicht dieſe Freiſtaaten! welchen Spielraum bieten ſie nicht dem Eigennutz und der Parteiwuth! Doch wenn der Blick mit Kummer auf Amerika und deſſen Vorzeit ruht, ſo dämmert ihm Verſöhnung in den Zeiten, die da kommen werden. Was hat nicht dieſes arme Land zu vergeſſen? Wie viel Elend haben nicht die neuen Staaten von der alten Gewaltherrſchaft geerbt, deren einziges Ziel war, die Adern ſelbſt der Berge auszuſaugen! Erwacht iſt dieſes Land nun, abgeworfen hat es das Joch, das mit deſſen Mark verwachſen war, und noch durchzuckt wird von den gewaltſamen Anſtrengungen, um frei und mündig zu werden. Ein Staatsleben iſt nicht nach Einem Menſchenalter zu meſſen. Die Früchte freier Verfaſſungen merkt man erſt nach Reihen von Jahren. Und noch iſt keiner dieſer Staaten über vierzig Jahre alt. Laßt uns noch vierzig Jahre warten, bis der alte Sauerteig verweſt, bis ein neues Geſchlecht erſtanden iſt mit neuen Ideen, neuer Erfahrung, neuer Kraft und neuem Leben. Es kann nicht fehlen, daß der Einfluß, welchen Europa und zumal der angelſächſiſche Stamm in den letzteren Jahren auf die neue ſüdliche Welt ausgeübt hat, heilbringend auf deren politiſches, commercielles und intellectuelles Leben einwirken wird.

Aber wenn die Betrachtung der Völkerſchaften, ſowohl der in einer geordneten bürgerlichen Geſellſchaft zuſammenwohnenden, wie der in der Tiefe der Urwälder oder auf den ungeheuren Ebenen umherirrenden, reichen Stoff zum Nachdenken darbietet, wenn es hier lehrreich iſt, den Menſchen zu ſtudiren, wie er war und wie er iſt, unter dem Geſetz oder frei in der Natur lebend, civiliſirt oder im urſprünglichen Zuſtande, und zugleich ſeine Entwickelung von einer Stufe zur anderen zu verfolgen, wie reiche Stoffe der Betrachtung giebt dann nicht dieſe Natur, ſowohl die lebende, wie die todte! Von welchen großartigen Umwälzungen, gigantiſchen Kräften und ſchwindelnden Zeiträumen redet nicht dieſe gewaltige Bergkette mit Wolken auf ihren Kuppen, dieſe Küſtenſtrecke, welche gleich den ewig ſchwellenden Wogen des Oceans ſich bald hebt, bald ſenkt nach der Laune der Naturkräfte, in denen doch immer Plan und Zweck wahrzunehmen iſt! Welchen Stoff für die Unterſuchung legt uns nicht dieſe reiche Thierwelt vor, welche ſich überall bewegt, und wo es dem Nachdenken nie an Veranlaſſung fehlt, einen Blick in die Größe und Weisheit der göttlichen Schöpferkraft zu werfen. Und endlich dieſe gewaltigen Urwälder mit ihren Rieſenſtämmen, welche als Denkmäler des Schöpfungsmorgens dazuſtehen ſcheinen, und noch in jungfräulicher Schönheit uns das Ewige in dem Vergänglichen predigen, und uns entzücken mit ihren grünen ſchwellenden Formen und farbenreichen duftenden Blüthen! Südamerika iſt vielleicht das Land auf Erden, wo des Forſchers Wißbegierde das weiteſte Feld Jahrhunderte lang hat, und das wohl nie aufhören wird, neue und werthvolle Beiträge zu dem Schatz des menſchlichen Wiſſens zu liefern. Je mehr man dieſes Land betrachtet, deſto feſter überzeugt man ſich, daß der endlichen Entwickelung und Vollkommenheit hier keine Grenzen geſetzt ſind.

Von Panama wendeten wir uns zu den Perleninſeln zurück, um uns mit Waſſer und Brennmaterial zu verſehen und auch die Mannſchaft ihre Wäſche beſorgen zu laſſen, ein Geſchäft, das bei einer ſo bedeutenden Beſatzung Zeit und Arbeit erfordert. Wir ankerten vor St. Joſé, wo wir einige Tage blieben. Das Wetter war veränderlich, die Luft bald von einer brennenden Aequatorialſonne erhitzt, durch ſchwer und häufig fallenden Aequatorialregen abgekühlt, deſſen Menge man ſich nicht leicht vorſtellen kann. Der Archipelagus beſteht aus mehreren Inſeln, welche ziemlich nahe bei einander ſich anmuthig über das ſtille lichtblaue Meer erheben. Die namenloſe Pracht der tropiſchen Natur offenbarte ſich in ſeiner ganzen Fülle auf der Inſel, welche wir beſuchten. Von der durch die Brandung gepeitſchten felſigen Küſte hob ſich das Land allmälig, bedeckt von Wäldern, deren Dickicht nicht den geringſten Durchgang geſtattete; hier und da ſtürzten kleine Ströme klaren und friſchen Waſſers über die Felſenvorſprünge, eingefaßt von den glänzenden Laubgewölben, welche, vornehmlich nach Regentagen, kleine Waſſerfälle bildeten, die ſich plätſchernd in das Meer ergoſſen, und dem lieblichen, mit ſchlanken Palmen umſäumten Strande eine erhöhete Schönheit verliehen. Folgte man dieſen Waſſerſtrömen, ſo konnte man ſich einen Weg in das Innere bahnen, und vergebens würde ich verſuchen, eine würdige Schilderung von Dem zu geben, was mich auf dieſer Wanderung hergan umgab. Man denke ſich die kleinen Waſſeradern ſeitwärts hüpfend und rieſelnd; hier und da kleine Teiche bildend, in deren Klarheit die waldbekleideten Felſen ihre Rieſenbäume mit den wunderſamſten Farben ſpiegeln, umgarnt von einem Netze von Schlingpflanzen in feſten Gewinden, — das Sonnenlicht zitternd zwiſchen den dichten Laubgewölben und das tiefe gebietende Stillſchweigen in dieſer Einſamkeit, wo Alles Größe athmet — und man hat nur eine ſchwache Vorſtellung von Dem, was mir zu ſchauen vergönnt war. Doch blos als Zuſchauer genoß ich alle dieſe Ueppigkeit, denn meine Ausbeute in botaniſcher Hinſicht war auch hier wegen der Jahreszeit gering, aber nirgends iſt mir ſo wie hier das Bild der überwältigenden Schönheit eines tropiſchen Waldes entgegengetreten.

Auf der Inſel befand ſich eine kleine verlaſſene Wohnung, und in der Nähe auf einer Ebene ſah man eine kleine Heerde Hornvieh graſen. Halbwilde Schweine wühlten in der Erde, und unſere Leute behaupteten ein „Unthier“ geſehen zu haben, das nach der Beſchreibung ein Jaguar ſein mußte. Kreiſchende Papageien in Menge, Kolibris in buntem Ringeltanz und viele andere ſchöne Vögel erfreuten das Auge, und die Thierwelt war nicht minder ſchön als das Pflanzenreich.

Der nächſte Hafen, den wir beſuchen ſollten, hätte eigentlich San Francisco ſein ſollen. Aber da die Gallopagosinſeln bekanntlich zu den anziehendſten Punkten der Erde gehören, benachrichtigte uns unſer Chef, daß er beſchloſſen habe, uns dieſe Inſeln beſuchen zu laſſen, und wünſchte zu wiſſen, an welcher wir vorzugsweiſe landen möchten.

Nach einer ziemlich langwierigen Fahrt, die ſich durch nichts Anderes auszeichnete, als durch langweilige Regengüſſe und noch langweiligeren Mangel an Wind, warfen wir endlich vor den Gallopagosinſeln Anker, und am nächſten Morgen ſtellte der Oberbefehlshaber ein wohlbemanntes Boot zu unſerer Verfügung. Im Lauf etlicher Tage beſuchten wir nun fünf der merkwürdigſten Inſeln, und obgleich ich nur wenig Neues davon zu berichten habe, will ich doch theils die einzelnen Inſeln, theils den Archipelagus im Allgemeinen mit einigen Worten berühren. Dieſe Inſelgruppe beſteht aus 15 größeren Inſeln, unter denen Albemarle die bedeutendſte iſt. Sie ſind alle vulkaniſchen Urſprungs, und noch ſtrömen die Lavamaſſen aus ihren vielen mehr oder minder tiefen Kratern und ſind bisweilen mit einem bald ärmlichen, bald mehr üppigen Pflanzenwuchs bedeckt. Dieſe Vulkane gehören alle zu den jüngſten ihrer Art, und auf Narborough-Island und Albemarle hat man vor nicht langer Zeit Ausbrüche bemerkt; dort ſtieg auch noch immer Rauch heraus. Wenn man bei ſchönem Wetter und ſtiller See zwiſchen dieſen Inſeln ſegelt, die ringsum und im Süden des Meridians liegen, geben die Erſcheinungen der fernen Berge und Küſtenumriſſe ein hübſches Bild ab. Der Peruſtrom, welcher hier ſein abgekühltes Waſſer herauswälzt, erfriſcht die Luft, obgleich es im Lande bisweilen übermäßig heiß ſein kann; während unſers Beſuchs auf Albemarle ſtieg die Temperatur auf 35 ° C. im Schatten und über 50 ° in der Sonne; es war in Wahrheit beſchwerlich genug, unter ſolchen Umſtänden über die Lavamaſſen mit ihren ſcharfen Kanten oder loſen, rollenden Blöcken zu wandern, und es wäre noch weniger auszuhalten geweſen, wenn uns nicht kühlende Winde einige Linderung verſchafft hätten. Regen fällt blos während der Regenzeit, die jedesmal eintritt, wenn die Sonne durch den Aequator geht, und doch hatten wir, obwohl es auf Amerika's Feſtland anfing, Winter zu werden, erſt noch am letzten Tage auf James-Island ein paar erfriſchende Regengüſſe. Demzufolge leiden die Inſeln an großem Waſſermangel; nur auf den höchſten Bergen, die faſt immer in Nebel und Wolken eingehüllt ſind, giebt es einige Früchte, nur dort trifft man Quellen und kleine Lachen an, wo Schildkröten und die wenigen menſchlichen Bewohner ſich knapp zugemeſſene Labetrunke holen.

Die Inſeln, welche ihren engliſchen Namen von Engländern etwa um die Zeit der Wiedereinſetzung der Stuarte bekommen haben, gehören jetzt dem Freiſtaate Ecuador, und dieſer Umſtand allein iſt ſchuld an ihrem gänzlich vernachläſſigten Zuſtande. In den Händen einer andern Macht, z. B. Englands, würden ohne Zweifel mehrere dieſer Inſeln aufblühen und durch Hervorbringung von Früchten und von einem großen Theil anderer Bedürfniſſe für die Wallfiſchfänger eine Quelle des Reichthums und Segens werden.

Der weſtliche Theil von Chatam-Island iſt das Nackteſte und Wildeſte, das man ſich vorſtellen kann. Aus den zahlreichen Kratern, deren eine Seite oft eingeſtürzt iſt und deren Oeffnungen von niedergefallenen Lavablöcken angefüllt ſind, hatten große Lavafluthen ſich nach allen Seiten ausgebreitet, die nun wie ein plötzlich erſtarrtes Meer mit gebrochenen Wellen und abgekühltem Schaum in dünnen Lagen, oft blos zolldick, tiefe Löcher bedeckten, aus denen die Lava gefloſſen war. Wenn man über dieſe Felder ging, trat der Fuß oft durch dünne, ſchwache Kruſten, und man fiel in die Tiefe hinab und lief Gefahr, die Beine zu brechen. An andern Stellen hatte ein noch ſpäterer Ausbruch ſtattgefunden, und hier lagen große zerbrochene Säulen und gewaltige Blöcke, in der wildeſten Verwirrung durcheinander, ſodaß an ein weiteres Vordringen nicht zu denken war. Der öſtliche Theil dagegen iſt mit verkümmerten Bäumen und Büſchen bedeckt, zwiſchen welchen ein ſtachlichter Cactus hervorragte, der in dieſer ſchwarzen Lava, in der kein Grashalm keimte, ausgezeichnet zu gedeihen ſchien, und dort ſich wie ein Grabkreuz auf dem Todtenacker der Natur ausnahm. An der Küſte ſtand eins von jenen kleinen Californiahäuſern, die fertiggezimmert nach dem Goldlande geführt werden, um den Auswanderern den erſten Schutz zu geben, und hier fanden wir ein Weib und einige Männer, welche, da ſie von ihren eigentlichen Wohnungen oben im Walde die Fregatte geſehen hatten, herabgekommen waren, um ein verfallenes Boot von unſern Zimmerleuten in Stand ſetzen zu laſſen, wogegen ſie uns einige Schildkröten verabreichten.

Dieſe Menſchen gaben uns nähere Auskunft über die Seeräuber, deren Schiff wir bei Guayaquil in Beſitz genommen hatten, erzählten von Brandſtiftungen, Mord und Raub, und als ſie nun deren Schickſal erfuhren, waren ſie außer ſich vor Freude, tanzten, ſangen und warfen ſich im Freudenparoxysmus auf die Erde. Dieſe armen Inſelbewohner nähren ſich von großen rothen Krabben, welche auf den Klippen am Strande in Menge umherkriechen und ſich leicht fangen ließen, ſowie die

Schildkröten in den Wäldern. Von Hauſthieren ſahen wir keine andere Spur als Hunde und eine Katze.

Charles-Island verdient auf gewiſſe Weiſe ſeinen ſpaniſchen Namen Floriana — der ihm jedoch aus Höflichkeit gegen den damaligen, jetzt ſein Vaterland bekriegenden General Flores zu Theil geworden iſt — denn dieſe Inſel iſt ganz Blumenflor. Von einer mit Lavaklippen umſäumten Küſte erhebt ſich das Land ziemlich ſteil hinauf bis zur Mitte der Inſel, wo ein paar Vulkane, deren einer 1600 Fuß hoch, die Krone derſelben bilden. Es finden ſich auch noch mehrere andere, obgleich niedrigere Krater, und die Inſel iſt im Ganzen bergig. Ein Häuschen lag gerade unten am Strande, wo die Fregatte ankerte, und von da führte ein Fußſteig hinauf zu einer Gruppe von vier Hütten, die kurz vor unſerer Ankunft verlaſſen waren. Die eine mußte dem Gouverneur angehört haben, wie aus den dort zurückgelaſſenen Sachen und daraus zu ſchließen war, daß ſie mit drei bedeutenden Luxusartikeln, nämlich einem gedielten Fußboden, einem plumpen baufälligen hölzernen Sopha und einem ordentlichen Tiſche verſehen war. Verſchiedene Waffen, Bajonette auf langen Stäben und zerbrochene Flintenläufe lagen zerſtreut umher. Einige Apfelſinenbäume und Umzäunungen deuteten an, daß ehemals der Boden bearbeitet und ein Haus, das wie ein Gefängniß ausſah, zeigte, daß hier auch die Menſchen bearbeitet worden ſind. Einige Hunde liefen jetzt verlaſſen und herrenlos umher und ſahen gar verdrießlich aus. Von hier führte der Pfad immer aufwärts bis zu dem höchſten Berg in der Mitte der Inſel, und in der Nähe lagen einige verlaſſene Häuſer auf einer Ebene, wo rieſige Apfelſinenbäume, die ſich unter ihren Früchten beugten, und bebaute Felder die Spuren der alten Anſiedelung zeigten. Auf dieſer Ebene graſten große Herden Vieh in ungeſtörter Freiheit und im ruhigem Genuß der reichen Weiden. Die ganze Inſel ſchien in hohem Grade fruchtbar zu ſein, und könnte durch ſorgſamen Anbau ein wahres Eldorado werden.

Hier war auch der Hauptſitz einer Anſiedelung geweſen, die 1833 von Ecuador aus angelegt ward. Zuerſt wurden vier Officiere und vierzehn Freiwillige nebſt einigen Verbrechern hingeſchickt. Die Anzahl der Anſiedler vermehrte ſich allmälig, und ſie lebten eine Zeitlang in Friede und Ruhe beiſammen; aber die Anweſenheit der Verwieſenen legte den Keim zu einer Auflöſung, welche auch nicht lange auf ſich warten ließ, und es waren die würdigen Ueberreſte dieſer Anſiedelung, welche wir als Seeräuber bei Guayaquil antrafen. Während wir alle dieſe Herrlichkeit betrachteten, wünſchten wir eine Anzahl tüchtiger Steinbrecher hier gehabt zu haben, die Charles-Island in ein anderes Madeira, einen Segen für Tauſende würden verwandeln können. Aber die Inſel wird wohl noch lange in ihrem jetzigen Zuſtande bleiben; und während man ſich in Ecuador um Nahrungsmittel zankt und um Titel ſchlägt, liegen hier große Strecken unbenutzt, die einen ganzen Staat nähren könnten.

Ich brachte dieſe Nacht in einer der Hütten zu. Draußen regnete und ſtürmte es, aber ich lag ſicher auf meinem Lager von Gallevagesblättern und Blüthen bei einem kniſternden Wachtfeuer, nachdem ich am Tage eine herrliche Ausſicht vom Gipfel des Berges genoſſen und im Thal eine reiche Ernte gehalten hatte. Minder angenehm war die Nacht für zwei von der Mannſchaft der Fregatte, welche ausgeſchickt waren, um einige von den halbwilden, herrenloſen Geſchöpfen, welche hier umherlaufen, einzufangen, aber ungewohnt in ſtarker Sonnenhitze zu gehen, auf dem Lavagrund von der Nacht überraſcht worden waren.

Als wir den 18. Mai uns der Inſel Indefatigable näherten, ſahen wir unter einem dicht am Strande hervorſpringenden Felſen ein paar elende Häuſer, aus welchen einige Männer eiligſt die Berge hinaufflohen. In den Hütten fanden wir nur ein Frauenzimmer, aber da Niemand von uns Spaniſch verſtand, war hier keine Auskunft zu erhalten. Wir hörten in Chatham, daß ſich auf dieſer Inſel eine kleine Geſellſchaft Böſewichter in Begleitung eines Weibes befinden ſolle, und die eilige Flucht ließ auch auf ein böſes Gewiſſen ſchließen. Dieſe Inſel zeigte keine beſondere Eigenthümlichkeit, weder im Pflanzen- noch im Thierreich, und wir verließen ſie deshalb nach einem Aufenthalt von einigen Stunden, um nach Albemarle zu kommen, das ſich am Horizonte mit ſeinem 4700 Fuß hohen Berge zeigte. Wir warfen bei einer von der Brandung gepeitſchten Felſenküſte Anker, und ſchlugen den nächſten Morgen unſer Zelt am Meeresufer auf. Eine wildere Gegend kann es ſchwerlich geben. Man ging immer in tiefen Lagen von Bimsſtein, der zu Sand verwittert war, und unter unſern müden Füßen, welche überdies oft in die Höhlen einſanken, die von den hier in Menge lebenden Ottern gewühlt waren, und worin ſie ſich bei dem Laut unſerer Tritte zu verkriechen eilten, noch mehr zerrieben wurde. Große Strecken von unordentlich übereinander geworfenen mächtigen Lavablöcken, hier und da bewachſen mit halbnackten Bäumen und Büſchen, ſchloſſen weit und breit den Weg, ſodaß ich den Bergrücken, faſt umſinkend vor Ermattung erreichte, und für meine Mühe doch nicht einmal die Befriedigung hatte, reiche Beute zu machen. Albemarle wird auch von Allen als die ödeſte dieſer Inſeln beſchrieben, nur hier und da mit Salzſeen bedeckt, und ohne Vegetation.

James-Island oder St. Jago, welche Inſel zuletzt beſucht wurde, hat einen ganz anderen Charakter. Um die Küſten ſtehen anſehnliche abgebrochene Felſen mit ihren Kratern und die waldbekränzten Höhen der Inſel tragen noch Reſte einer rieſigen Vegetation, die jetzt ſchwarzbraun von friſcher Lava iſt, welche in ihren dunkeln widerlichen Formen in erſtarrten Strömen daliegt. Selbſt mit der Axt in der Hand war es mir nicht möglich oben tief in das dichte Gebüſch einzudringen, und meine Ausbeute, war deswegen von geringer Bedeutung.

Die geologiſche Bildung dieſer Inſeln giebt den darauf lebenden Weſen etwas höchſt Eigenthümliches und Ausgezeichnetes.

Das einzige Säugethier, das in einiger Menge vorkam, war der Seehund. Auf Albemarle in einer kleinen Bucht verſammelte ſich vor unſerem Zelte eine ganze Schaar, welche ihren Körper in Entfernung einiger Ellen von uns halb emporrichtete, und ganz neugierig die ungewohnten Gäſte betrachtete, ihren Willkommensgruß munter ſchnaubend, und ſich nicht einmal dadurch abſchrecken ließ, daß der eine und andere ſeine Unbeſonnenheit mit dem Leben büßen mußte.

Dieſe Furchtloſigkeit war bei den Vögeln noch auffallender, welche man mit den Händen fangen konnte, da ſie gerade auf uns zuflogen, und ſich wiegend und zwitſchernd dicht bei uns auf die Zweige ſetzten, ja ſogar auf die Inſtrumente des Phyſikers, während er mit ſeinen Beobachtungen beſchäftigt war. Dieſelbe Neugier und Keckheit ward an den Seevögeln bemerkt, welche ſich in großen Schaaren an allen Geſtaden aufhielten. Der Pelikan, dem wir bisher nie hatten nahe kommen können, konnte hier mit Steinen todtgeworfen oder mit den Händen ergriffen werden; auf dieſelbe Weiſe ward auch der Pinguin gefangen, den man eine Zeit lang leben ließ, und der an Bord große Heiterkeit durch ſeinen ſtattlichen, aufrechten Gang verurſachte, wodurch er an einen in einen unheuren Mantel mit unförmlich langen Armen gekleideten Zwerg erinnerte.

Die Amphibien ſind die anziehendſten Erſcheinungen in der Thierwelt der Gallopagosinſeln. Die Inſeln haben bekanntlich ihren Namen von den zahlreichen Schildkröten (Gallopagos), welche hier ſowohl an höheren, feuchteren, wie an niederern und trockneren Orten gefunden werden. Viele erreichen eine ſolche Größe, daß ſechs bis acht Mann dazu gehören, um ſie vom Boden aufzuheben; ein einziges Exemplar von denen, welche wir fingen, und zwar von der kleinſten Art, war hinreichend, um zwanzig Perſonen mit Suppe und Braten zu verſorgen. Die auf den Höhen lebenden Schildkröten nähren ſich hauptſächlich von Blättern und Beeren, die an niedrigeren Orten lebenden von den ſaftigen Cactus, die in großen Maſſen zwiſchen den Lavablöcken aufſchießen, reich beſetzt mit rothen Beeren, die wie Stachelbeeren ſchmecken. Es gehörte zu unſern Beluſtigungen an Bord, ſie Cactusfaſern verzehren zu ſehen und die ſichtliche Gier zu beobachten, womit ſie die bekannte wohlſchmeckende Speiſe verzehrten. Wenn die Schildkröte Gelegenheit hat, verſchluckt ſie große Vorräthe Waſſer. Da die Quellen ſich in der Nähe der Wolken auf den höchſten Bergen zu finden pflegen, ſieht man oft breite Gänge ſich hinaufſchlängeln, von Schildkröten gemacht, die mit einer Schnelligkeit von einer Meile täglich, Tag und Nacht zu dem lebenden Ziel wandern und, wenn ſie ſo glücklich ſind und wohl ankommen, die Köpfe bis über die Augen eintauchen und gegen zehn Schlucke in einer Minute thun. Jedes Thier hält ſich drei bis vier Tage bei dieſen Waſſerplätzen auf, und es iſt unzweifelhaft, daß ſie, ſo verſorgt, ſich auf ein ganzes Jahr behelfen. Man hat Beiſpiele von Schildkröten, welche achtzehn Monate ohne Futter gelebt haben, und doch keineswegs an Maſſe abnahmen. Wenn man ihnen in den Wäldern begegnet, halten ſie äußerſt verblüfft an, keuchen erſchrecklich, werfen ſich nieder und bleiben, Kopf und Beine eingezogen, unbebeweglich liegen.

Eine andere Erſcheinung ſind zwei für dieſe Inſeln durchaus eigenthümliche Otternarten. Die eine (Amblyrhyncus cristatus) iſt eine Waſſerart mit kurzem Kopf, beſetzt mit einer Menge ſpitziger Warzen und einem Kamm auf dem Rücken, und bewegt ſich äußerſt träge und unbeholfen. In der Regel liegen ſie auf den Lavaklippen, thun ſich gütlich am Sonnenſchein, und ſehen äußerſt erſtaunt und verlegen aus, wenn man ſie auf den Schwanz haut, auch beißen ſie weder, noch ſetzen ſie ſich zur Wehr. Bisweilen hat man ſie auch auf dem Meere ſchwimmen ſehen, was ihnen durch die mit einer Schwimmhaut vereinten Zehen und mittelſt Wendungen mit dem Körper und dem flachgedrückten Schwanz möglich wird. Sie nähren ſich von Pflanzen, die ſie aus dem Grunde des Meeres holen. — Die zweite Art iſt eine Landart (A. demarlii) und findet ſich vornehmlich auf Albemarle in ſolcher Menge, daß große Bimsſteinmaſſen von ihnen durchfurcht waren. Darwin bemerkt, ſie ſeien auf James-Island ſo häufig, daß die Mannſchaft kaum eins von ihren Löchern frei finden konnte, um die Zeltpfoſten darin einzurammen. Sie graben ihre Löcher ein paar Fuß tief und liegen darin, während die Sonne ſcheint; ſie ſitzen auf dem Boden wie kleine Ferkel, aber fahren mit einer watſcheligen Bewegung zurück, wenn man ſie aufſcheucht. In dieſem Falle laufen ſie entweder geradezu nach dem erſten Loche, das ſie leer finden, oder ſie zeigen auch die Zähne und drehen ſich ziſchend und zornig herum; faßt man ſie bei dem dicken Schwanz, ſo ſchnauben ſie in ohnmächtiger Wuth, bis ſie ermattet ſich fortſchleppen laſſen. Sie ſind äußerſt ekelhaft, und noch dicker und plumper als ihre ſchwarzen, rothbraunen oder orangegelben Brüder an der Küſte. Wenn ſie überraſcht werden, nicken ſie ganz bedenklich mit dem Kopf und ſcheinen ein Weilchen darüber nachzuſinnen, was für eine Art Weſen es ſein könne, die ſie ſo ſtöre; dann ergreifen ſie, ſo gut es angeht, die Flucht. Sie ſind zorniger als die andern, beißen ſich in dem Stock, den man ihnen hinhält, ein, und laſſen tiefe Biſſe darin zurück; zwei lebende Exemplare, die wir an Bord hatten, begannen zum Zeitvertreib einen gegenſeitigen Vernichtungskrieg, der nach bedeutendem Blutverluſt von beiden Seiten mit dem Tode Beider endigte. Da ſie an Stellen leben, wo ſelten Waſſer gefunden wird, bekommen ſie oft das ganze Jahr hindurch keinen Labetrunk, ſondern behelfen ſich gleich den Schildkröten mit dem ſaftigen Cactus. Gekocht ſollen ſie faſt wie Tauben ſchmecken, ich muß aber geſtehen, daß ich ſie nicht gekoſtet habe, da man das corpus delicti nicht vor der Zubereitung geſehen haben darf, wenn ſie einem an tägliche Hausmannskoſt gewöhnten Gaumen behagen ſollen.

Haifiſche in Maſſe erblickte man überall. Fiſche wurden nicht viel gefangen: ein einziges Mal thaten wir einen reichen Zug an einem Strande, wo der Boden aus zerbröckelten Schaalen von Muſcheln und Korallen beſtand. Auch Inſekten gab es merkwürdig wenige: nur Schmetterlinge ſahen wir in Menge. Muſchelarten bemerkten wir gleichfalls nur eine geringe Anzahl, lebende wie todte. Korallenſtücke lagen an allen Ufern, wiewohl ſich keine Spur von Korallenriffen fand, die ſonſt alle Inſeln des ſtillen Meeres umgeben.

Wie urſprünglich die Thierwelt in dieſen Strichen iſt und mit welchem Rechte die Gallopagosinſeln eine kleine Welt für ſich genannt werden können, geht aus folgenden Angaben hervor, welche ich von Darwin entlehnt habe. Unter ſechsundzwanzig Landvögeln werden die fünfundzwanzig nur hier und ſonſt nirgends angetroffen. Die Schildkröten und die großen Otternarten ſind auch ganz eigenthümlich: von fünfzehn Fiſchen gehörten ſämmtliche neuen Arten an, von ſechszehn Landmuſcheln ſind vierzehn auf dieſe Inſeln beſchränkt, von neunzig Seemuſcheln ſind ſiebenundvierzig ſonſt überall unbekannt, und alle Inſekten, vielleicht mit Ausnahme von drei, ſind gleichfalls neue Arten. Man kann hieraus auf den unendlichen Werth ſchließen, den dieſe Inſelgruppe für naturgeſchichtliche Sammlungen haben muß, und da ich mit der Ausbeute unſers kurzen Beſuchs Urſache habe, zufrieden zu ſein, muß ich und Jeder, dem der Fund zu Gute kommt, ſich unſerm Chef höchlich dafür verpflichtet fühlen, daß er, obgleich wichtige Gründe es nöthig machten, die Reiſe zu beeilen, uns doch dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen wollte, die wiſſenſchaftlichen Schätze unſeres Vaterlandes zu bereichern.

Das Pflanzenreich iſt ebenſo eigenthümlich wie die Thierwelt. Das allgemeinſte Kennzeichen iſt niedriges Unterholz und Gebüſch, woraus ein einzelner Baum in die Höhe ſchießt. Dieſe Bäume gewähren einen ganz beſonderen Anblick. In einiger Entfernung betrachtet ſehen ſie ganz entlaubt aus und verleihen der ganzen Gegend ein graues, herbſtliches Ausſehen, und erſt wenn man ihnen näher kommt, ſieht man, daß ſie wirklich eine dünne Laubkrone haben, deren Blätter nicht auf einmal abfallen, weshalb dieſe Wälder, welche man geneigt ſein könnte für unfruchtbar und nackt zu halten, in der Wirklichkeit immer grün ſind. Unter dieſen Bäumen iſt einer, welcher einen aromatiſchen Balſam ausſchwitzt, der bei

Wunden mit Erfolg angewendet werden kann. Wenn man in die Rinde einen Einſchnitt macht, fließt dieſer Saft in Ueberfluß heraus, aber man muß ſich dabei in Acht nehmen, denn bei unſern Holzhauern bewirkte er während ihres Aufenthaltes auf James-Iſland ſchlimme Augenentzündungen. Ein Buſch findet ſich auch daſelbſt, der ſtatt des Thee's gebraucht wird. Charles-Iſland war, wie zuvor erwähnt, einſt angebaut, ſelbſt Baumwolle war hierher gebracht, und obwohl ſie an den höheren, feuchten Orten nicht fortkam, gedieh ſie doch ungemein an den niedrigeren, wo ſie jetzt wild wächſt. Um die Hütten auf den Hochebenen ſtehen Haine von fruchttragenden Papayabäumen, und die Felder hatten natürliche Hecken von einer Agaveart, die gerade jetzt ihre zehn Ellen hohen Stengel getrieben hatte, worauf ſie ihre rieſengroßen, blaßgelben Blumen entfaltet. Wenn man die vielen Gewächsarten ausnimmt, die durchaus eigenthümlich ſind, hat der übrige wilde Pflanzenwuchs eine ſchlagende Aehnlichkeit mit dem Guayaquils. Darwin giebt gegen 185 blühende Gewächſe an, die auf den Gallopagosinſeln gefunden werden, wovon zehn Arten neu ſind; ich fand während meines kurzen Aufenthaltes 236 Arten, und ſo hat ſich die Anzahl der den Inſeln eigenthümlichen wahrſcheinlich ſehr vermehrt. Eine andere Pflanzenfamilie, die korbblühenden hatten einundzwanzig Arten, wovon zwanzig dem Archipelagus eigen waren. Eine Menge beſchränkt ſich auf gewiſſe Inſeln, es finden ſich beſtimmte Geſchlechter, z. B. Euphorbia, Amarantus u. ſ. w., die auf allen Inſeln angetroffen werden, aber ein und dieſelbe Art nie auf zwei Inſeln. Näher nach den Höhen hinauf wird der Wald dichter, die grüne Farbe friſcher, die Bäume fangen an laubiger, die Kräuter mannigfaltiger zu werden, und miſchen ſich mit den feinen Farrenkräutern. Da es deutlich iſt, daß die hier obwaltende größere Feuchtigkeit den erſten Pflanzenwuchs hervorgerufen hat, der ſich nachher zu den Küſten hinab verbreitete in demſelben Verhältniß, wie das Erdreich ſich dazu eignete, die Feuchtigkeit einige Zeit an ſich zu halten, könnte man von dem reicheren oder ärmeren Pflanzenwuchs der Inſeln in einer gewiſſen Entfernung von den Gipfeln auf eine Vermuthung über deren relatives Alter geleitet werden. Eine andere Eigenthümlichkeit iſt die, daß ich mich nicht erinnern kann, mehr als zwei Arten mit blauen Blumen geſehen zu haben; die gelbe Farbe ſcheint vorherrſchend.

Man hat einige Verſuche gemacht, die Ungleichheit zwiſchen der Pflanzenwelt der verſchiedenen Inſeln zu erklären, welche die merkwürdigſte Eigenthümlichkeit der Gallepagoeinſeln ausmacht. Einige geben als mögliche Urſache theils die ſtarken weſt- und nordweſtlichen Strömungen, welche die ſüdlichen Inſeln von den nördlichen trennen, theils die Tiefe des Oceans (oft über 200 Faden) zwiſchen den Inſeln an, welche im Verein mit mehreren andern Umſtänden andeuten, daß ſie niemals vereinigt waren, und endlich der gänzliche Mangel an Stürmen, der den Samen von der einen Inſel zur andern hinüberführen konnte. Mag ſich dies nun verhalten, wie es will; ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Inſelgruppe zu den merkwürdigſten Erſcheinungen der Erde gehört.

Nachdem wir mit raſchem Winde den Archipelagus verlaſſen hatten, nahm dieſer Wind zu und ward zu einem wirklichen Sturm, den wir in dieſem mit Grund ſogenannten „ſtillen Meer“ am wenigſten erwartet hatten. Er ward indeß dieſer ungewohnten Anſtrengung bald müde, und nach einem wolkenbruchähnlichen Regen erhielten wir den ſtrahlendſten Himmel und eine ſpiegelglatte Meeresfläche. Man kann ſich nichts Schöneres vorſtellen als einen Sonnenuntergang vom Verdeck des ſich leiſe wiegenden Schiffes nach einem ſolchen Aufruhr in der Natur angeſehen. Die goldene Kugel wirft in ſtrahlender Majeſtät ihren Glanz über des Himmels weites Feld, wo der reinſte Azur ſich mit Purpur miſcht, und die Wolken die wunderſamſten Formen annehmen. Plötzlich ſinkt ſie gegen die indigoblauen Wogen nieder, der Horizont flammt in Purpur und Gold, und das Meer giebt den Widerſchein der ſchnell wechſelnden Lichtmaſſen. Von jetzt an ſieht man blos einen kleinen Rand, dann taucht auch er nieder in die Welle, und wie in blutigem Feuermeer erſcheint jetzt der ganze Himmel. So umgiebt der Allmächtige ſich mit des Himmels und der Sonne Pracht und erlaubt den Menſchen, einen Blick in ſeine Lichtwohnung zu werfen, und deren Klarheit und Glanz zu ahnen. Man begreift in ſolchen Augenblicken, wie der Sonnendienſt die Kindheitsreligion des Menſchengeſchlechtes werden konnte. Und wenn nun die Dunkelheit plötzlich über die Erde hereinbricht, wenn tauſend Sterne am Firmament flimmern, und das Meer ſich in ſeinen finſtern Schleier hüllt, während phosphorartige Feuerfunken um Ruder und Kiel tanzen da genießt man einen Anblick, ſo neu, ſo herrlich und großartig, daß man in ſtumme Bewunderung verſinkt und nur ausrufen kann: „Groß, o Herr, ſind deine Werke!“

Unſer Plan war von den Gallopagosinſeln geradezu nach San Francisco zu gehen; wegen widrigen Windes und Mangels an hinreichendem Brot- und Waſſervorrath, beſchloſſen wir jedoch die Sandwichsinſeln zu beſuchen.

Unterm zehnten Breitegrade nahmen wir ein holländiſches Barkſchiff wahr, das nach Californien ſteuerte. Das Verdeck war mit Reiſenden angefüllt, welche Vaterland, Freunde und Verwandte, vielleicht die allernächſten verließen, um fern in einem fremden Lande unerſetzlichem Verluſt entgegenzugehen, und endlich höchſtens einige Stücke des armſeligen Erzes zu gewinnen, das doch die Welt beherrſcht und die Quelle ſo unendlich vieles Unheils und ſo unendlich vieles Guten iſt. So ſandte Europa auch vor 300 Jahren ſeine Söhne aus, um die neue Welt, wie es hieß, wiederzugebären. So zogen die Abenteurer gen Weſten. Aber wie unähnlich bei aller Aehnlichkeit! Damals zogen bewaffnete Krieger aus, ebenſo blutdürſtig wie goldgierig, ebenſo tapfer wie unglücklich, ebenſo ſtolz wie elend, um unter dem Vorwand, das Chriſtenthum mit dem Schwert in der Hand auszubreiten, Tauſende von der Oberfläche der Erde zu vertilgen. Jetzt kommen die neuen friedlichen Abenteurer, um zu arbeiten und zu leiden. Und doch iſt es derſelbe Beweggrund, der die damaligen wie die gegenwärtigen Schaaren forttrieb. O du auri sacra fames, du wirſt nicht gelöſcht, und die Flammen, die du entzündeſt, zerſtören ein Menſchengeſchlecht und eine Welt.

Nach einer Schifffahrt von etwa einem Monat ward Land erblickt und am nächſten Tag, den 21. Junius, außerhalb Honolulu vor Aabei Anker geworfen. Der, welcher darauf gerechnet hätte, es werde hier eine üppige Natur mit tropiſcher Schönheit den müden Segler erquicken, dürfte bei dem Anblick der Inſel ſich leicht vollkommen getäuſcht halten. Vom Meer aus in einer gewiſſen Entfernung geſehen, ragt die Inſel wie ein gigantiſcher Felſen empor, ihre nackten, grauen Gipfel gegen den hellblauen Himmel erhebend. Aber wenn man näher kommt, geſtaltet ſich Alles anders. Um den Strand finden ſich viele erloſchene Vulkane mit kegelförmigen Kratern, deren Seiten von Lavaſtrömen durchgefurcht ſind. Die Berge zeigen jetzt gleichſam ihre Rippen, wodurch tiefe Thäler und dazwiſchenliegende Ebenen zum Vorſchein kommen, und wenn man nun Anker wirft, kann man nicht leugnen, daß das Schauſpiel, welches man vor Augen hat, ausſöhnend und lächelnd iſt. Nach den Gipfeln zu ſind die hohen Berge in allen ihren verſchiedenen Formen mit dichten, grünen Wäldern bekleidet. Die tiefen Thäler ſchlängeln ſich kokett zwiſchen den ernſten, ſteilen Höhen hin, bedeckt mit Wohnungen und Pflanzungen, die von Wohlbefinden und Arbeitſamkeit zeugen, und unten am Strande breitet Honolulu ſeine weiten Häuſerreihen aus, nicht in europäiſcher Pracht und Größe, aber doch in einer gewiſſen maleriſchen und zierlichen Weiſe, die ſich leichter auffaſſen als beſchreiben läßt. Ueber die Stadt erhebt ſich ein ausgebrannter Vulkan „Punchbowl-hill“ — durchaus von aller Vegetation entblößt, aber gerade durch dieſe ſeine Nacktheit grell abſtechend gegen die umliegenden grünen Bergmaſſen. Rechts von dem Vulkane, unmittelbar an der Küſte, wird der Blick von einem gewaltigen Kokospalmenhain gefeſſelt, der ſeine lichten Stämme und fächelnden Palmenkronen gen Himmel hebt. Weiter weſtlich ſieht man große Salzſeen, von dem Salze wie von einer Eiskruſte bedeckt. In der Nähe ſind die bekannten Perlenfiſchereien.

Das Ganze gewährt ein Bild voller Abwechſelung, deſſen höchſt eigenthümlicher Grundton keineswegs durch die Korallenriffe geſchwächt wird, welche in einiger Entfernung vom Strande den trefflichſten Hafen bilden, den eine Stadt nur aufweiſen kann; die Wellen brechen ſich gewaltſam an dieſen Riffen, und nur der weiße Schaum verräth ihre Nähe, denn ſie bergen ſich unter dem ſteigenden Waſſer, ausgenommen an Einer Stelle, wo eine Rinne von 200 Ellen Breite den Einlauf in das geräumige Becken des Hafens bildet.

Wir warfen zuerſt Anker bei den Korallenriffen neben einer nordamerikaniſchen Fregatte von 50 Kanonen, dem Sanct Lawrence, einer alten Bekannten von Stockholm, das ſie vor drei Jahren beſuchte. Am nächſten Morgen ſtellte ſich der Lootſe ein, um uns in den innern Hafen zu führen, wo wir nach Bequemlichkeit unſern Waſſervorrath u. ſ. w. einnehmen ſollten. Hier bot ſich ein neues Schauſpiel dar. Die Korallenriffe, jetzt größtentheils durch die Ebbe blos gelegt, waren von einer dichtgedrängten Menge Kanaken (Einwohner der Inſelgruppe) angefüllt, welche lärmend und ſchreiend die Einholung des großen Fahrzeuges in Augenſchein nahmen, und theils ſelbſt dabei behilflich waren. Ungewöhnlich ſchmale Kanoes, an beiden Enden ſpitz emporgehend, auf der einen Seite zugleich mit einer Einrichtung verſehen, um theils das Kanoe vor dem Umſchlagen zu ſichern, theils vorkommenden Falles es durch Feſtbinden an ein anderes in ein Doppelkanoe zu verwandeln, ſchwärmten um uns her, und aus Booten, worin gewöhnlich vier leichtgekleidete Perſonen ſaßen, wurden Früchte und andere Sachen feilgeboten. Im Laufe des Vormittags warfen wir Anker auf der beſtimmten Stelle, wo die Arbeit ſofort ihren Anfang nahm.

So waren wir denn nun auf den Sandwichsinſeln, und alſo zum erſtenmal während unſerer Reiſe — denn auf dem Feuerlande ſahen wir keinen einzigen Eingeborenen — in einem Lande, wo wir noch den Schimmer eines ſchwindenden Naturzuſtandes ſehen ſollten. Der Reiſende, und ſelbſt Der, welcher eine große Weltumſegelung vornimmt, iſt heutzutage nicht in derſelben Lage wie ehedem. Er hat jetzt nur wenig Neues zu erwarten, nur wenig Neues zu berichten. Die Erde rollt freilich jetzt nicht ſchneller als zuvor; aber alles Andere geht wie mit Dampf in ſchwindelnder Fahrt; Zeit und Entfernung verſchwinden, Gleichheit und Einförmigkeit iſt jetzt die Loſung für Alles, und unter der brennenden Aequatorialſonne ſo gut wie unter dem Polareis wird man bald daſſelbe Streben, daſſelbe Leben ſchauen. Das Eigenthümliche verſchwindet, und hiermit auch das Anziehende. Bald wird man ruhig daheim in ſeinem Stübchen ſitzen, durchs Fenſter auf die Welt draußen hinausgucken und in der erſten beſten Straße ein Bild des Menſchengeſchlechtes ſehen können, wie es ſich jetzt in den entfernteſten Zonen der Welt uns vor Augen ſtellt.

Inzwiſchen war unſere Erwartung anziehender Beobachtungen hier groß. Die Ergebniſſe will ich mittheilen, aber zuerſt eine etwas ausführlichere Schilderung von dieſen Inſeln und dem Volke geben, und zu meinen eigenen Erfahrungen die eine und die andere aus den Arbeiten früherer Reiſender entnommene Bemerkung hinzufügen. Dieſe Inſeln enthalten nämlich nicht allein Aufgaben zur Forſchung für Ethnographen, die dazu dienen können, Licht über die natürliche Beſchaffenheit und die ganzen ſittlichen Zuſtände des malaiiſchen Stammes und Polyneſiens zu verbreiten, ſondern ihre höchſte Bedeutung vielleicht auch von den ſtaatlichen Umwälzungen entlehnen, welche hier ſtattgefunden, und von den religiöſen Erſcheinungen, welche ſich hier mit erſtaunlicher Schnelligkeit entwickelt haben. Der, welcher ſich mit der inneren Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes beſchäftigt, wird reiche Quellen zu ernſter Forſchung finden indem er dieſes Volk durch deſſen dunkle Vorzeit, durch den Kampf zwiſchen Heidenthum und Civiliſation bis zu dem Ziele begleitet, das, wie wir hoffen, die Veredelung der menſchlichen Natur iſt.

Beim Eintritt in Honolulu hat man Mühe zu unterſcheiden, ob man ſich in einer europäiſchen oder in einer Kanakſtadt befindet. Die breiten und regelmäßigen Straßen ſind bisweilen mit einer Art von Trottoirs verſehen, und haben lauter engliſche Namen, z. B. Fortſtreet, Kingsſtreet u. ſ. w.; keine iſt gepflaſtert, ſondern voll wirbelnden Staubes wie eine Landſtraße, und faſt jede mit Doppelreihen von Akazien und anderen Bäumen beſetzt. Sie werden Abends nicht von Laternen erleuchtet, außer bei einigen Häuſern, deren Beſitzer dadurch theils ihre eigene höhere Stellung im Leben zu erkennen geben, theils auch hierdurch ihr Wohlwollen gegen die armen Fußgänger an den Tag zu legen beabſichtigen; zum geringen Theile ſind es ſteinerne Häuſer, aus gehauenen Lavablöcken zuſammengefügt und ganz nett und dauerhaft ausſehend, die größere Zahl dagegen iſt von Holz in mannigfachen Formen, bald klein und leicht zu handhaben, wie unſere bekannten „tragbaren“ Häuſer, bald ſolider und ſtattlicher, häufig mit einer Art Balkon oder Altan auf dem Dache, auf den eine Treppe hinaufführt, und meiſtens in Grasgärten oder vielmehr in kleinen Parkanlagen gelegen, denn Blumen ſcheinen nicht ſehr häufig zu ſein. Wie in gewöhnlichen Straßen liegen alle dieſe Häuſer in graden Reihen, aber der leere Raum zwiſchen ihnen iſt von zwei Ellen hohen Mauern, ausgefüllt, welche aus großen Lehmblöcken aufgeführt ſind und größere oder kleinere leere Räume einſchließen, wo ſich die Wohnungen der Eingebornen befinden. Dieſe, die ganz das Anſehen ungeheurer Heuſchober haben, ſind aus Schilf in Geſtalt großer Dreiecke zuſammengeſetzt, mit einem Dache, das bis zur Erde niederläuft, und mit einer niedrigen Oeffnung, welche zur Thür dient. Nur die Allervornehmſten haben Häuſer, welche aus vier Wänden von ein paar Ellen Höhe beſtehen, über die das hohe Dach ſich erhebt, das auf den Seiten hervorſteht wie ein Schirm und einen ſchattigen Platz vor dem

Hauſe bietet. Auf dieſe Weiſe iſt die Stadt eine bunte Miſchung von Gebäuden in dem verſchiedenſten Styl, und ſieht trotz ihrer ſchnurgeraden Straßen höchſt unregelmäßig aus; nur an einzelnen Punkten ſieht man eine Anzahl gleichartiger Häuſer, wodurch dergleichen Striche dann ein entweder ganz europäiſches oder ganz hawaiiſches Gepräge erhalten. Indeß findet man auch eine Art Wohnungen, die noch weniger koſtſpielig ſind, nämlich einige Pfoſten, über welche eine Matte zur Bequemlichkeit der darunter Lebenden ausgeſpannt iſt.

Ciſternen und Waſſerbecken, worin oft eine große Menge lebendiger Fiſche gehalten wird, ſind ſehr gewöhnlich. An Läden aller Art iſt kein Mangel; die der Chineſen ſind vor allen die eleganteſten. Die meiſten der Waaren, die hier abgeſetzt werden, kommen aus China, und es ſoll ſehr lohnend ſein, ein Fahrzeug mit chineſiſchen Waaren zu befrachten und ſie hier öffentlich zu verſteigern, wodurch man meiſtens 50 Procent gewinnen kann. Am Hafen, wo man mir ſagte, daß 150 Schiffe auf einmal vor Anker gelegen hätten, befindet ſich eine Art hölzerne Schiffbrücke, wo eine Menge Fahrzeuge liegen. Dicht an der Brücke iſt das Zollhaus, ein ganz hübſches Gebäude mit Brot-, Frucht-, Fleiſch und Waarenverkauf, und gerade gegenüber iſt eine öffentliche Speiſeanſtalt — ein Speiſehaus in großem Style mit gewaltigen Tiſchen, die ſich unter wenig anlockenden Gerichten beugen. Um ungeheure Melonenhaufen, Pai-Kalebaſſen und andere Leckerbiſſen verſammelt ſich täglich zu allen Zeiten eine unglaublich vermiſchte Menſchenmaſſe unter lärmendem Geſpräche, und hier hat man unleugbar die beſte Gelegenheit das Volksleben in aller ſeiner Freiheit und Beweglichkeit zu beobachten. Ich werde ſpäter darauf zurückkommen, da ich mich jetzt eigentlich bei den lebloſen Dingen aufhalten will.

Das Innere der Häuſer iſt noch verſchiedenartiger als das Aeußere. Der Europäer und der Vornehmen luftige, ſonnenhelle Zimmer, die auf einen ewigen Sommer berechnet zu ſein ſcheinen, zeigen im Allgemeinen dieſelben Luxusartikel, die wir aus der Heimat kennen: ſchöne Teppiche, elegante Möbels, Alles mit den Abſtufungen, welche durch Stand und Umſtände der Beſitzer beſtimmt werden. Die größeren Kanakhäuſer enthalten gleichfalls ihren Comfort und Luxus. Sie ſind gewöhnlich in verſchiedene Gemächer durch Vorhänge oder dünne Rohrwände abgetheilt, haben verſchiedenes ſolides Mobiliar wie Bettſtellen und Tiſche, und ſind ebenſo geräumig wie bequem, wiewohl öfter nicht ohne Anſtrich mißglückten Verſuches von Eleganz.

Die einfacheren Wohnungen haben dagegen das urſprüngliche Gepräge einigermaßen beibehalten. Hier umſchließen die Wände nur ein einziges Gemach, höchſtens iſt es durch einen Vorhang in einer der Ecken von der Schlafſtelle getrennt, und die ganze Familie liegt oder ſitzt auf dem Fußboden, der im beſten Fall mit ſelbſtverfertigten Schilfmatten bedeckt und mit Hausgeräth angefüllt iſt, das heißt mit Kalebaſſen, die zugleich als Teller und Schüſſel, als Kochtopf und Schrank Dienſte leiſten. Dieſe Kalebaſſen, welche ihr Alles ausmachen, ſind eine Art Kürbiſſe, welche oft eine Elle im Durchmeſſer haben, und wovon die eine Hälfte als Deckel benutzt wird. Hierin verwahren die Kanaken Eßbares und Trinkbares, und ſie ſind zugleich die Gefäße, worin alle Waaren fortgeſchafft werden. Sie hängen dann in Netzen an beiden Enden einer Stange, die über den Schultern getragen und durch den kurzen Trab der Träger im Gleichgewicht gehalten wird. Stühle zum Sitzen oder Matratzen zum Liegen findet man nicht, höchſtens ein Kiſſen, den Kopf darauf zu legen. Man ſitzt auf dem Theil des Körpers, den die Natur zunächſt dazu angewieſen hat, die Knie in die Höhe gezogen nach dem Halſe zu, oder ſtreckt ſich auf den Matten gemächlich aus, ohne eine weichere Unterlage zu verlangen. In dieſen zwei Stellungen findet man die ganze Familie in der Hütte gruppirt, und es iſt ſchon viel, wenn die Liegenden ſich leicht auf den Ellenbogen erheben, um den Fremden willkommen zu heißen.

Gaſthöfe findet man in Honolulu in nicht geringer Anzahl, und die meiſten ſind recht bequem und gaſtlich gegen angemeſſene, das will hier ſagen, unverſchämte Bezahlung. Man wird auf europäiſche Art mit allem Dem bewirthet, was ein hungriger und durſtiger Gaumen verlangen kann; man wird von Aufwärtern bedient, welche Franzöſiſch oder Engliſch ſprechen, und fühlt ſich in keiner Hinſicht auf einer fremden Küſte, bis der Wirth die Artigkeit hat, ſeine intereſſante Rechnung vorzulegen.

Der öffentlichen Gebäude ſind wenige. Dicht am Hafen liegt das Regierungsgebäude und das Haus der Repräſentanten. Beide ſind von Korallenblöcken; das erſte gleicht mehr einer luſtigen Sommerwohnung, umſchlungen von grünen Ranken, mit Spalieren und einem hohen Altan auf dem Dache, und vorne von einer Mauer umgeben; nur eine goldne Krone über der Hauptpforte deutet an, daß hier der Sitz der Miniſter und die verſchiedenen Regierungsbureaus ſind. Das andere, woſelbſt die Notabeln und Deputirten ſich verſammeln, welches zugleich die polizeilichen und andere öffentliche Bureaus enthält, iſt ein ſchönes weißes Haus in europäiſcher Bauart und in weiter Ferne, von der Rhede aus geſehen, nimmt es ſich ſehr gut aus. Der königliche Palaſt liegt im öſtlichen Theil der Stadt, mitten in einem weitläufigen, aber ziemlich lichten Park innerhalb einer gewaltigen Mauer; es iſt ein großes Gebäude von Einem Stock mit hohem Dach, und darüber eine galerieartige Veranda, von wo die Ausſicht köſtlich ſein muß. Seine Majeſtät bedient ſich indeß dieſes Palaſtes nur bei feierlichen Gelegenheiten und zieht für das Privatleben ſeine einfachere in Kanakweiſe eingerichtete Wohnung vor, die hinter dem Palaſte liegt und eine ungeſtörtere Bequemlichkeit im Genuß angeborner und angeerbter Lebensgewohnheiten darbietet. In Honolulu giebt es auch einen botaniſchen Garten, der zwar nicht älter als ein Jahr alt iſt, jedoch wegen ſeiner vorzüglichen Lage von unberechnenbarem Nutzen werden dürfte.

Kirchen ſah ich drei: „The royal church“ in der Nähe des Palaſtes war ein großes Gebäude, aus Korallenblöcken gebaut, mit einigen plumpen Säulen vor dem Haupteingange, zwei Reihen Fenſtern, welche in den großen Wänden wie Luken ausſahen, und einem merkwürdig kleinen Thurm mit Uhr, worin die Glocken kaum Raum haben konnten. Nicht weit davon lag die katholiſche Kirche „the french church“, ein bei weitem kleineres aber weit hübſcheres und regelmäßigeres Gebäude, das hier zeigen ſollte, welches Gewicht die Katholiken auf Alles legen, was imponirt und auf den äußeren Sinn angenehm einwirken kann. Im Inneren der Stadt befand ſich ein zweiter proteſtantiſcher Tempel — die Kanakkirche — ein großes weißes hölzernes Gebäude mit koloſſalem Dach, deſſen Architektur ſich der Bauart der Eingebornen nähert. Ich war in keiner dieſer Kirchen, und kann alſo von dem Inneren nichts berichten. Was die proteſtantiſchen Tempel betrifft, ſo weiß ich, daß in ihnen das Auge nichts Bemerkenswerthes findet. Die rauhe Frömmigkeit der Methodiſten hat alles dergleichen Gepränge verbannt, und die Kirche der Katholiken ſoll auch noch nicht ganz vollſtändig ausgebaut ſein.

Zum Schluß muß ich noch die Feſtung erwähnen, ein großes Viereck, dicht am Hafen mit verfallenen Mauern, bepflanzt mit Kanonen und zum Gefängniß eingerichtet, das außerdem die Wohnung des Gouverneurs, Magazine u. ſ. w. einſchließt. Ihre militairiſche Bedeutung ſoll nicht groß ſein, und die aus elf Kanonen beſtehende Batterie, die auf den hohen Rändern des Punchbowl-hill angelegt iſt, liegt zu weit entfernt von der Stadt, um ihr zum beſonderen Schutze dienen zu können.

So iſt die Stadt Honolulu ohne Charakter und großentheils auch ohne Intereſſe, ſeitdem das Moderne begonnen hat, die häßlichen aber eigenthümlichen Heuſchoberhäuſer zu verdrängen, ohne doch ſolchen Eingang zu finden, daß europäiſcher Geſchmack und Ordnung hätte wurzeln können. Macht man dagegen einen Gang zur Stadt hinaus, ſo wird das Intereſſe ſofort geweckt und man fühlt bald, daß man ſich auf fremdem Boden und fremden Menſchen gegenüber befindet. Honolulu liegt am Ende eines Thales, das ſich allmälig verengt und bergan zieht, ſodaß man beim Weiterſteigen ſich zuletzt zwiſchen den 3000 Fuß hohen Felſenſpitzen vor einem gähnenden Abgrund, in den ſich der Bergrücken lothrecht niederſenkt, befindet. Man kann ſich nichts Angenehmeres denken als eine Wanderung in dieſem Thal, dem Nuuanuthal. Ueberall liegen Gruppen, bald von den vorher geſchilderten Kanakhäuſern mit ihren ungezwungenen Einwohnern, Menſchen und Thieren, bald von lieblichen kleinen Landhäuſern, die engliſchen Cottages gleichen, und mitten in dieſen maleriſchen Gruppen, über welche ein herrliches Klima ſeine ganze Farbenpracht ausgießt, ſchimmern die grünen Tarroäcker, welche große Vierecke bilden, über die das Waſſer aus dem in das Thal niederſtürzenden Strom geleitet wird, ſodaß ſie wie überſchwemmte Wieſen ausſehen, in welchen die Tarropflanze vortrefflich gedeiht. Weiter oben im Thal liegen die Landhäuſer des Königs, der hohen Beamten und der vermögenderen Kaufleute, umgeben von reich belaubten Parks; der brauſende Strom bildet hier mehrere prachtvolle Waſſerfälle, und die in Silber und Grün ſpielenden Wälder, welche die Seiten des Berges bedecken, verleihen dem Thale Kühlung und Schatten.

Hat man nun den Bergesgipfel erreicht, eröffnet ſich ein ſo majeſtätiſcher und herrlicher, ſo gewaltiger und doch ſo ſchöner, ſo großartiger und doch ſo lieblicher Anblick, daß ich, wenn ich unter meinen früheren Reiſeeindrücken nach etwas Aehnlichem ſuche, kaum etwas Anderes finde, was ſich hiermit vergleichen ließe, es ſei denn die Ausſicht von dem Berge Corcovado bei Rio de Janeiro. Rechts und links heben ſich die ſteilen Felſenſpitzen, die buchſtäblich in den dickſten Schleier grüner Wälder mit ihren webenden Wipfeln und flimmernden Blüthen eingehüllt ſind, und über dem Boden bilden Lobelien und dracaena terminalis ein mehrere Ellen hohes Netz von verſchlungenen Zweigen und Schößlingen, ſodaß man am bequemſten durch den Wald kommt, wenn man auf die Aeſte der Bäume klettert, denn den Fuß auf den Boden zu ſetzen, daran iſt nicht zu denken. Die alleroberſten ſchwarzen Lavakuppen verbergen ſich tief in die Wolken, wo keine Blüthe duftet, kein Leben mehr gedeiht, aus welchen aber die Feuchtigkeit kommt, die das untenliegende Land befruchtet. Im Thale ſieht man den Weg zwiſchen Landhäuſern, Parks, Hütten und Aeckern bis zur Stadt am Rande des blauen unermeßlichen Meeres ſich hinſchlängeln, deſſen weißer Schaum die Korallenriffe peitſcht. Eine gigantiſche Mauer hebt ſich die horizontale Klippenwand in ihrer ſchwarzen Glätte über den 1000 Fuß tiefen Abgrund, und das Auge ruht mit namenloſem Behagen auf der darunterliegenden Ebene, mit ihren Hügeln, Höhenzügen und Hainen von Pandanen und Brotfruchtbäumen, während die Bergmaſſen im Hintergrund, gegen den Horizont ſchwach erblauend dämmern, und ihren hohen Scheitel in die bleichen nebligen Wolken einhüllen.

Bei dieſem Abgrund ward eine von jenen verzweifelten Heldenthaten ausgeführt, von welchen die frühe Geſchichte jedes Landes Beiſpiele enthält. Als Kamehameha beſchloſſen hatte, Oahu zu erobern, vereinigte ſich der Häuptling Kalanikupule mit einigen andern Königen, um dem Uſurpator hartnäckigen Widerſtand zu leiſten. Seine Kanonen trieben jedoch die tapfere Schaar in das Mukandethal zurück, bis ſie plötzlich hier bei Pali am Rand des Abgrundes anhielt; aber einen raſchen Heldentod langer Sclaverei vorziehend, ſtürzte der Häuptling und ſeine Schaar ſich in die Tiefe. Noch ſieht man dort unten in den grünen Wäldern, welche in ewiger Jugend und Kraft ſtehen, die von der Zeit gebleichten Ueberbleibſel der Gebeine des Herrſchers und ſeiner treuergebenen Schaar.

Ich wiederhole es, das Nuuanuthal wird ſich in meiner Erinnerung als ein Paradies abſpiegeln, und die Freuden, welche mir ſeine Natur ſchenkte, werden länger dauern als die flüchtigen Augenblicke der Beſchreibung.

Oahu oder Woahu — diejenige von den Inſeln, auf welcher die Hauptſtadt liegt — hat mehrere ſolche Punkte, nämlich überall wo ſich Thäler zwiſchen Bergen hin erſtrecken. Die Inſel iſt von einem hohen Bergrücken mit einer Menge hervorſpringender Zinnen von ſchönen Formen durchſchnitten. Gegen Norden ſtürzt ſich dieſer Bergrücken jäh nach einer fruchtbaren Ebene hinab, aber gegen Süden bildet er einen ſanften Abhang, durchzogen von Thälern bis zur Küſte, woſelbſt Alles in doppelter Bedeutung eine niedrigere Natur annimmt. Hier iſt die Hitze groß, das Gras verbrannt, jeder Baum muß gepflanzt werden, während oben nach den Bergen zu Alles friſch iſt und von Fruchtbarkeit ſtrotzt. Der unaufhörliche Nordwind treibt die Wolken gegen die Berge, der Regen fällt in Strömen, und von da fließen die häufigen Bäche herab, welche tauſend Waſſerfälle bilden und das unten liegende Land befruchten.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Bevölkerung hier mehr als irgendwo gemiſcht ſein muß. Wiewohl die Europäer einen bedeutenden Theil ausmachen ſind ſie doch nicht ſo zahlreich, daß ſie alle Eigenthümlichkeit verdrängt haben ſollten, obgleich das Syſtem der Gleichmachung der alten Welt ſich ſelbſt unter den eingebornen Kanaken geltend gemacht hat, ſodaß das Beſondere und in ſeiner Art Intereſſante in der Lebensweiſe und Kleidertracht immer mehr verſchwindet. Bei unſerer Ankunft erlebten wir nichts von allem Dem, was frühere Reiſende beluſtigt hat, — die Fregatte wurde keineswegs von ſchwimmenden Nymphen umſchwärmt, welche Handel trieben mit Ferkeln und anderen ſchönen Sachen — die Kanoes hielten ſich im Gegentheil in ehrerbietiger Entfernung, und wenn ſie doch endlich mit ihren ſchwimmenden Fruchtladen anlegten, erblickten wir nichts Anderes von exotiſchen Früchten, als was uns ſchon aus andern Häfen her bekannt war. Erſt im Hafen wurden wir von einem ſchreienden Kanakſchwarm am Strand empfangen, und hier wollen wir einen Augenblick verweilen, um auf dieſe bunte Verſammlung einen Blick zu werfen.

Auf dem Bugſpriet der umherliegenden Schiffe ſtehen nackte Burſche, die bald ausgelaſſen jauchzen bald luſtig in das Meer zu den andern Badenden, Männern wie Weibern, die, ungeachtet ihres leichten Anzugs, ſich nicht vor einander geniren, hinabſpringen. Um die Tiſche, wo ſich allerlei wenig anlockende Speiſen finden, drängt ſich das dichteſte Gewühl. Hier ſieht man athletiſche Geſtalten von dunklem Colorit, und meiſtens ſind ſie auf dieſelbe Art, wie dergleichen Kunden überall gekleidet. Nur ſelten ſieht man eine Perſon ohne Beinkleider oder Hauptbedeckung, und einzelne Stutzer tragen Kleidungsſtücke zur Schau, worauf ſie offenbar ſehr ſtolz ſind. Die Frauenzimmer ſind dagegen auf eine ganz andere eigenthümliche Weiſe geſchmückt. Einige tragen ungeheure Sonnenſchirme, aber die Meiſten leiden keineswegs von der brennenden Sonne. Das rabenſchwarze Haar, bald wollig, bald faſt glatt und in ſchönen Locken niederwallend, aber ſtets dicht, ſogar zum Uebermaß, iſt von friſchen Farrenkräutern oder Blumenkränzen, oder auch von rothen und gelben künſtlichen Kränzen, zum Schutz gegen die Sonnenſtrahlen umwunden. Antlitz und Naſe breit, der Mund hervorſtehend, das Kinn kurz, und alſo nicht ganz nach den Schönheitsregeln, aber der Ausdruck der Augen hat etwas Gutmüthiges und Freundliches, das keineswegs einige Wirkung zu Gunſten des ſchönen Geſchlechts zu machen verfehlt. Während die Männer mit ihrem verworrenen, ſtruppigen Haar, das nach allen Seiten wie eine Glorie hinweiſt, mit den rothgeſprenkelten Augen, die ehedem zu den Zeichen der Schönheit gerechnet wurden, mit den breiten Naſen und den fleiſchigen viereckigen Geſichtern ein dunkles und ernſtes Gepräge zeigen, waren die Geſichtszüge der Frauen ungemein lächelnd. Ueber den mittelhohen Körper werfen ſie ohne Weiteres eine Kleidung von glänzenden Farben, meiſtens gelb, und einer langen Blouſe nicht ungleich. Dieſe Kleidung verbirgt in ihrer loſen Weite die üppigen Formen — denn Beleibtheit gehört hier mit zur Schönheit, ſodaß eine unſerer ſchlanken Damen hier unbarmherzig im einſtimmigen Urtheile ſinken würde — und bildet eine leichte und luftige Hülle, die im Verein mit den nackten Füßen und Beinen trefflich zu dem milden Himmelsſtrich paßt. Daneben ſieht man einen einzelnen Chineſen auf ſeinen dickſohligen Schuhen mit den weiten kurzen Beinkleidern und der reinen, feinen langen Jacke, ferner Polizeidiener, mit grünen Beinkleidern und blauen Wämmſern als Abzeichen, Kriegschefs in lächerlichem Stolze. Reiter aller Sorten, halbnackte Kinder, verſchiedene Arten von Europäern; und das Ganze bildet einen ſolchen Wirrwarr von bunten Farben, in denen die gelbe doch vorherrſcht, und von ſchneidenden Lauten, ähnlich einem Gekreiſch, das man nur mit Mühe die Einzelheiten unterſcheidet, welche nähere Aufmerkſamkeit verdienen.

Wirft man einen Blick in die Häuſer hinein, ſo findet man dieſelbe Miſchung von Menſchen, Farben und Lauten, nur hat man ſich hier noch mehr des Kleiderzwangs entäußert und iſt folglich noch unabhängiger in Hinſicht auf Stellung und Betragen.

Außerhalb der Stadt begegnet man gleichfalls auf allen Wegen wogenden Menſchenſchaaren. Schwer beladene Kanaken tragen allerlei Eßwaaren in Kalebaſſen, reitende Männer und Frauen durcheilen die Straßen in fliegendem Lauf (denn Alles muß im Galop gehen); die erſteren ſitzen feſt im Sattel während des wilden Ritts, die letzteren ſind nicht minder verwegen, und gewähren einen höchſt eigenthümlichen Anblick. Sie ſitzen auf dieſelbe Art wie die Männer zu Pferde, und um die Beine und ganz bis zu den Füßen hinunter haben ſie ein gelbes, rothes, blaues oder grünes Stück Zeug gewickelt, das dicht um die zarte Taille ſchließt, aber nach unten weiter wird und während des Galopirens wie ein paar Flügel flattert. Auf dem Kopf tragen ſie einen kleinen Zeug- oder Sammethut, mit gelben oder rothen Kränzen umwunden, auf dem mit grünen Blättern oder prahlenden Blumen geſchmückten Haar. Vor den Häuſern ſieht man die gewöhnlichen Klatſchgeſellſchaften plaudernder Damen; auf den Tarroäckern gehen arbeitende Kanaken, und in den ſchäumenden Bächen baden dicht an der großen Landſtraße Frauen und Männer abwechſelnd zu allen Tageszeiten. Alles deutet an, daß man ſich unter einem Himmelsſtrich befindet, der das Leben außer dem Hauſe und eine daraus entſpringende Oeffentlichkeit und Gemeinſchaftlichkeit in allen Verrichtungen mehr begünſtigt als häusliche Ruhe und Arbeitſamkeit innerhalb der engen Hüttenwände.

Dieſelbe Freundlichkeit, welche ſich in den Geſichtszügen der Kanaken zeigte, fanden wir auch durchaus in ihrem häuslichen Benehmen. Außer Stande uns ihnen verſtändlich zu machen, wurden wir von unſern Wirthen nichtsdeſtoweniger eingeladen, an ihren Spielen und Mahlzeiten theilzunehmen, und übrigens uns nach „Belieben ihres Hauſes“ zu bedienen. Ebenſo ſonderbar wie Alles, was wir thaten und vornahmen, ihnen vorkam, ebenſo lächerlich fanden wir ihre Sprache, welche nur zwölf Buchſtaben und eine überwiegende Maſſe von Selbſtlautern hat, ſodaß ſie wie das Belfern eines jungen Hundes klingt; man ſpricht nie zwei Mitlauter hintereinander aus (man ſagt z. B. Beretania, Sepania) und alle Sylben enden mit Selbſtlautern. Eine andere Eigenthümlichkeit iſt, daß ſie immer k und t, l und r verwechſeln und ſo ohne Unterſchied Kamehameha und Tamehameha, Honolulu und Honoruru u. ſ. w. ſagen, was zu der Verwirrung in den Buchſtaben der hawaiiſchen Namen Veranlaſſung giebt, wie man es in Büchern und auf Karten bemerkt. Daß wir ihnen bei der Bewirthung nicht großen Schaden anrichteten, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; übrigens gewährte uns unſer Beſuch immer Ausbeute.

Im Lauf der elf Tage, die wir uns hier aufhielten, machte ich mehrere Ausflüge nach mehr oder minder entfernten Orten.

Auf einem von dieſen brachte ich vier Tage und Nächte in einer Kanakhütte zu, da es meine Abſicht war, in den Bergen umher und unten in der Ebene am Meergeſtade mich umzuſehen. Für den Preis, den ich hier bezahlte, hätte ich indeß in der Heimat alle Lebensbequemlichkeiten in den beſten Gaſthäuſern haben können. Die Kanaken ſcheinen überhaupt keine klare Vorſtellung von dem Werth des Geldes zu haben, ſondern fordern immer runde und übertrieben hohe Summen. Beiſtand außer gegen baare Bezahlung ſcheint nicht zu ihren Tugenden zu gehören. Ein Franzoſe, der von ſeiner Regierung ausgeſchickt war, um die Inſeln botaniſch zu unterſuchen, erzählte mir, daß, da ſein Eſel einmal in einen Sumpf eingeſunken und in Gefahr war, umzukommen, die zahlreichen umherſtehenden Kanaken ſich nicht eher zur Hilfe bewegen ließen, bis ſie den wohlbekannten Klang der Piaſter hörten, und man hat Beiſpiele, daß ſie neben Ertrinkenden hinſchwammen und um das Rettungsgeld verhandelten. Sie konnten mich lange Strecken begleiten, mir mit großem Eifer Blumen pflücken, alle möglichen Hinderniſſe aus dem Wege räumen und auf alle erdenkliche Weiſe ſich gefällig bezeigen, ohne daß ich es weder wünſchte, noch forderte; aber plötzlich hielten ſie inne, reckten die Finger in die Höhe und riefen aus: „two dollars!“ und ſchienen äußerſt verwundert, wenn ich ihr Begehren nicht beachtete.

Mein Wirth ſchien etwas bemittelter zu ſein als die Mehrzahl der Umherwohnenden, wiewohl es nicht ausſah, als ob er dieſen Wohlſtand ſeiner Arbeitſamkeit verdanke, denn trägere Weſen als in dieſer Familie habe ich nie angetroffen. Sie lagen den ganzen Tag gemächlich in der Hütte ganz nackt ausgeſtreckt, blos in ein Stück Zeug eingehüllt, abwechſelnd ſpeiſend und ſchlafend, und es koſtete ihnen große Anſtrengung einen Tag um den andern auszugehen und einen Vorrath von Tarro einzuholen und daraus Pai zu bereiten. Dieſe Trägheit iſt ihnen Allen eigen. Mein Wirth beſaß drei Hütten, welche anmuthig in einem Walde am Fuß eines Berges lagen: die eine und größte ſchien die „Putzſtube“ zu ſein, die andere diente als Küche und Speiſekammer, und die dritte wurde als der allgemeine Aufenthaltsort benutzt.

Die erſte, recht hübſche, drei bis vier Ellen hoch unter dreieckigem Dach, war mit feinen, kühlen Matten belegt. Auf einer Stange im Dache hingen große zur Bekleidung übliche Stücke Zeug, Tapa-Mäntel nebſt Hausgeräth. An den Wänden ſtanden Kalebaſſen, die als Spucknäpfe und Waſſergefäße benutzt wurden, übrigens fand man keine andere Bequemlichkeit als ein paar Kopfkiſſen. Ehe europäiſche Zeuge eingeführt wurden und in Gebrauch kamen, verfertigte man auf den Inſeln aus Baſt und mehreren Morusarten ein Zeug, das Tapa genannt wurde, und das bald ſehr dick und feſt war, bald dünn und ſchwach wie Papier, bisweilen gefärbt und in die bunteſten Farben ſpielend, bisweilen weiß, und das zu Hüftmänteln und auf andere Art zu Bekleidungen gebraucht wurde. Dieſer Stoff fängt jetzt an, wie alles Andere aus der guten alten Zeit, zu den Seltenheiten zu gehören. Die Spucknäpfe ſind dagegen beibehalten, und in jedem Hauſe ein nothwendiger und werther Gegenſtand. Der Speichel wird nämlich in dem Glauben aufbewahrt, daß, wenn er in Feindes Hand fällt, dieſer dadurch die Macht erhält, Dem, von welchem er herrührt, Krankheiten oder andere Uebel anzuzaubern. Er wird deswegen angewandt, wenn gleich nicht wie ein Feiertagsgericht, wie auf mehreren andern von Auſtraliens Inſeln, doch zu einem ſogenannten wirkſamen Heilmittel, und der Spucknapf, ein ausgeſchnittener Kalebas mit einem dreieckigen Loche auf der Seite, kreiſt deswegen häufig unter Familiengliedern, und man ſchien äußerſt zufrieden zu ſein, wenn meine tabakkauenden Matroſen ihn ſchnell zu füllen ſuchten.

In der zweiten Hütte wurden, wie geſagt, Speiſe und Küchengeräthſchaften verwahrt, welche letzteren ſich inzwiſchen auf einen Kochtopf, eine Bratpfanne und einige Kalebaſſen beſchränkten, und mehr kann man da auch eben nicht brauchen, wo rohe Fiſche und Pai die einzigen Nahrungsmittel ſind. Die erſteren werden auf die gemächlichſte Weiſe und in großer beliebiger Menge aus dem umliegenden Meer geholt, und man macht nicht viel Umſtände mit der Zubereitung. Der andere dagegen iſt einem weitläufigeren Verfahren unterworfen. Die Tarropflanze, welche im Moraſt wächſt, bildet an dem unterſten Ende des Stieles einen dicken Knoten, der an Geſchmack den Kartoffeln am nächſten kommt, doch iſt er ſüßer. Dieſe Knollen werden abgeſchnitten und dann auf den Feuerheerd zwiſchen glühende Steine gelegt, und mit mehreren Lagen von den Stielen und großen Blättern des Gewächſes bedeckt. Nach dieſer Vorbereitung werden ſie vorgenommen, mit einem ſteinernen Schlägel zermalmt und ſo unter fortwährendem Zuſatz von Waſſer zu einem grauweißen Brei verarbeitet, der gutem Kleiſter gleicht. Dies iſt eine anſtrengende Arbeit und ſie wird blos von Männern verrichtet. Nun wird der Brei in große Kalebaſſen gelegt, dann läßt man ihn ſtehen, damit er etwas ſäuere, und wenn er ſo einen gewiſſen ſüßſauern Geſchmack bekommen hat, der ſehr beliebt iſt, gießt man friſches Waſſer darauf, alsdann ſteckt der Hausvater ſeinen ganzen entblößten Arm in die Maſſe und rührt fleißig um, worauf die Tiſchgeſellſchaft ſich verſammelt und in kauernder Stellung mit aufgerichteten Knieen ruhend die Leckerbiſſen auf die natürlichſte Art verzehrt; das heißt, man taucht zwei Finger in den Brei und führt ihn mit einer leichten Wendung in der Luft nach dem Munde. Es iſt unglaublich, welche Menge Pai und rohe Fiſche ſie zu ſich nehmen können, und zwar zu jeder Zeit des Tags oder der Nacht, nur vorausgeſetzt, daß ſie wach ſind. Sie haben nämlich keine beſtimmten Stunden für Eſſen oder Schlaf, ſondern dieſe wechſeln nach natürlichem Bedürfniß miteinander ab.

Bei dem täglichen Zuſammenleben hatte ich Gelegenheit, ihr häusliches Leben kennen zu lernen. Wann ſie wach waren, rauchten ſie meiſtens aus einer zwei Zoll langen hölzernen Pfeife, welche als ein Gemeingut bei Männern und Frauen kreiſte; jede Perſon that drei Züge daraus und reichte ſie dann dem Nachbar, worauf man in die Kalebaſſe ſpie, gähnte, ſich ſtreckte und in Schlaf fiel. Die Zeit über, wo die Geſellſchaft ſich wach hielt, wurden lange Geſchichten erzählt, welche nach dem Gelächter, welches ſie begleitete, zu urtheilen, ſehr launig ſein mußten. Bisweilen ward auch geſungen; es war eine abſcheulich ſchläfrige Muſik, die mehrere Stunden dauern konnte und nur aus zwei oder drei Tönen beſtand. Wenn der Abend kam, ward die Lampe angezündet und die Karte hervorgeſucht, und ein ſehr einfaches Spiel, wie das bekannte „Um's Leben“ geſpielt, was die Geſellſchaft eine Weile wach hielt. Bisweilen kamen Nachbarn aus andern Hütten, Weiber, die nicht beſonders ſpröde waren, alte Weiber, Greiſe und Kinder, und die geläufigſten Zungen und auf uns ſtarrgerichtete Blicke gaben deutlich zu erkennen, daß wir der Gegenſtand der Unterhaltung waren. Einer und der Andere kannte einige engliſche Ausdrücke, wenigſtens den Namen von Münzen, und hiermit ward eine Geberdenſprache zu großer gegenſeitiger Erbauung eingeleitet. An Höflichkeit durfte man keine übertriebene Forderungen machen, eingedenk des „naturalia non sunt turpia.“ Man nahm aus ſeinem eigenen oder des Nachbars Haar gewiſſe winzige Hausthiere, welche mit großem Wohlbehagen verzehrt wurden, und jeden Augenblick kamen Auftritte vor, die etwas ſtark an die harmloſen Zeiten des Naturzuſtandes erinnerten.

Sie waren überall tättowirt, bisweilen ſelbſt auf der Zunge, aber am meiſten an Beinen, Armen und Bruſt. Die Tättowirung geſchieht auf eine empörende Art, indem man die Haut mit einem ſcharfen Werkzeug aufritzt und ſo auf den ſchwarzbraunen Gliedern die ſonderbarſten Schnörkel und Bilder macht, welche mit hübſchen Farben beſtrichen werden; bisweilen bringt man ſogar Namen und Jahrzahl in lateiniſcher Schrift an. Perlenbänder waren ſehr begehrt und von beiden Geſchlechtern getragen. Wenn man ihnen einen ſolchen oder ähnlichen Schmuck verehrte, ſahen ſie äußerſt zufrieden aus; aber ſie äußerten kein Wort des Dankes, ſondern putzten ſich damit in aller Stille; ſo ſind denn die Zeiten hier unwiderruflich vorbei, wo man für eine Glasperle ſich mindeſtens einen ihrer Götter eintauſchen konnte, um nicht von weltlichen Schätzen zu ſprechen. In Ermangelung eines wirklichen Perlenbandes trug man Pandanusbeeren an einem Faden um den Hals. Von ihren alten Spielen ſah ich blos eines mit kleinen Kugeln, welche mit wahrer Taſchenſpielerfertigkeit verſteckt wurden. Gymnaſtiſche Uebungen, die ehedem allgemein waren, ſah ich gar nicht. Ich bin es inzwiſchen der Wahrheit ſchuldig hinzuzufügen, daß wir trotz Allem, was man in dieſer Schilderung weniger einladend finden kann, uns als die beſten Freunde von einander trennten und in der freundſchaftlichſten Stimmung, obgleich die Augen der undankbaren Schönen nicht naß wurden.

Ein Beſuch auf der Ebene gab keine Gelegenheit zu reichen Beobachtungen. Die hohe Bergmauer, welche ſich nördlich vor der Ebene erhob, bildete, von hier angeſehen, mit ſeinen koloſſalen Maſſen und mit ſeinem üppigen Pflanzenwuchs einen ſchönen und imponirenden Anblick. Hier traf ich ganz unerwartet einen Landsmann aus Gothenburg, der neunzehn Jahre mit ſeiner Kanakgemahlin und ſeinen wohlgenährten (nicht wohlgeborenen) Kindern ruhig und glücklich gelebt, und beinahe ſeine Mutterſprache vergeſſen hatte, was ihn jedoch nicht hinderte, ſein Vaterland zu lieben, an deſſen Natur die umliegenden Berge, wie er ſagte, ihm eine theure Erinnerung gewährten. Zahlreiche Heerden weideten auf den üppigen Wieſen, aber übrigens lag das Land noch ganz unbebaut. Die trägen Eingeborenen haben nicht Luſt das Korn auszuſäen, das ihnen die reichſte Ernte geben könnte.

Der zweite Ausflug gewährte mir ein Vergnügen, das ich, während dieſes angenehmen Aufenthalts, nicht zu den kleinſten zähle. Indeß ich auf einem der höheren Berge, weit entfernt von der Stadt, meine Botaniſirbüchſen mit Pflanzen füllte, drangen plötzlich wohlbekannte Töne eines Straußiſchen Walzers zu mir herauf. Sie kamen aus einer Villa am Fuß des Berges, und als ich nach vollendeter Wanderung wieder hinabſtieg, ſtieß ich auf eine hochvornehme Geſellſchaft. Die Villa, welche dem Gouverneur des umliegenden reichen Kajo gehörte, war ein großes Gebäude, deſſen hervortretendes Dach kühlende Verandas bildete. Es lag dicht am Rande eines majeſtätiſchen Waſſerfalles, und war eine in jeder Hinſicht reizende Wohnung in dieſer bezaubernden Natur und in dieſem milden Klima, das nichts von Veränderung ſeiner Pracht weiß. Um die Villa war eine Menge Menſchen verſammelt, welche theils das königliche

Muſikchor, das mit moderner Muſik aufwartete, theils die nationalen Geſänge anhörte, welche auf höchſt eigenthümliche Weiſe von acht Eingebornen, worunter zwei Frauen, vorgetragen wurden. Auf einer Matte vor dem Eingang des Hauſes hockten dieſe Frauen mit bunten Kopfgewinden und friſchen grünen Kränzen um die wogenden Locken, in der rechten Hand eine kleine Kalebaſſe haltend, die faſt wie ein tambour de basque eingerichtet war, auf welche ſie mit der linken Hand ſchlugen, während ſie eine einförmige Melodie ſangen, die durch die große Präciſion, womit ſie durchgeführt wurde, etwas Eigenthümliches erhielt. Während ſie muſicirten, erhoben ſie ſich bald auf den untergeſchlagenen Beinen, um mit dem oberſten Theil des Leibes verſchiedene Bewegungen zu machen, die dazu dienen ſollten, dieſe Geſänge, welche die geſchichtlichen Erinnerungen des Vaterlandes verherrlichten, näher zu erklären

In der Villa fanden wir den Kronprinzen Alexander mit ſeinem Bruder, und Damen nnd Herren ihrer nächſten Umgebung. Seine Königliche Hoheit, hierhergekommen um ländliche Freude in Geſellſchaft ſeiner Freunde zu genießen, war ein hoher, ſchlanker Jüngling mit dunklen jedoch nicht unangenehmen Zügen, trefflicher Haltung, liebenswürdigem Benehmen und großer Lebhaftigkeit. Wir wurden ihm vorgeſtellt, und er empfing uns trotz unſers wenig zierlichen Anzugs auf eine ebenſo zwangloſe wie gaſtfreie Art. Es war Tanz und lauter Luſt und Freude, und wiewohl der Tanz nicht ganz ſo vollkommen ſein mochte, wie in unſeren Salons, und die Freude etwas zu verlaut, um mit unſern Begriffen von Etikette am Hofe eines hochgebornen Fürſten übereinzuſtimmen, ſtand es doch feſt, daß man ſich vergnügte. Der Kronprinz, der während ſeines Aufenthalts in London und Paris Engliſch und Franzöſiſch gelernt hatte, und deſſen ganzes Weſen — ein gewiſſes Sichgehenlaſſen abgerechnet, das vielleicht auf Rechnung der alles entfeſſelnden Landluft geſetzt werden mußte, — die treffliche Erziehung bezeugte, die er und die anderen königlichen Kinder in Mr. Croock's Penſion (der ſeine Wirkſamkeit in demſelben trefflichen Geiſte noch fortſetzt,) auf der Inſel genoſſen hatten, luſtwandelte mit uns im Garten, wo den Champagnerflaſchen bedeutend zugeſprochen und die Cigarren nicht geſpart wurden. Zuletzt ward auf dem Raſen zu Abend gegeſſen, Matten wurden im Schatten der Bäume ausgebreitet und die zahlreiche Tiſchgeſellſchaft hockte nieder, wir natürlich ſo gemächlich, wie es unſere ſteifen Gliedmaßen erlaubten; man nahm ſich von den Gerichten, Fiſchen und Vögeln, Braten und Ragouts, ſchlürfte Pai mit den Fingern, ich im Verein mit einem ſchwarzbraunen kleinen Hoffräulein und ſpülte die Gerichte mit köſtlichem Claret und Sherry hinunter. Uns wurde Brot, Teller und Meſſer zu unſerer Bequemlichkeit gereicht, die übrige Geſellſchaft emancipirte ſich von dieſen Luxusartikeln.

Inzwiſchen waren alle Anhöhen mit Zuſchauern beſetzt, wie bei andern königlichen Tafeln, und dieſe banden den Gäſten friſche Kränze von Farrenkraut, womit man ſich unter Gläſerklang, gleich den alten Griechen und Römern, ſchmückte. Nach der Mahlzeit ging es wieder ans Tanzen, und wir verließen endlich die herrliche Villa, höchſt zufrieden mit der ſchmeichelhaften Aufnahme, die uns zu Theil geworden war, und begeiſtert von aller Freude, deren Zeugen wir geweſen waren. Später trafen wir Seine Hoheit mehrmals und hatten dabei immer Gelegenheit, zu bemerken, daß er es verſtand, ſeinem Rang und ſeiner Würde, ſo gut wie irgend Einer unſerer von Gottes Gnaden Auserwählten, zu behaupten. Das Feſt in Nuuanuthal hatte uns inzwiſchen bewieſen, daß man es ſo ſtreng nicht mit dem Verbot des Tanzes und der Luſtigkeit nimmt, wie es frühere Reiſende als Folge der Wirkſamkeit der puritaniſchen Miſſionäre behaupteten, mochte man nun ganz der Ruthe entwachſen ſein, oder ſich nur dann und wann eine kleine Ausnahme von der Regel erlauben.

Drei andere mehr officielle Begebenheiten will ich gleichfalls mittheilen, weil ſie dazu beitragen, meiner Schilderung Farbe und Leben zu verleihen. Die erſte war ein Ball bei dem amerikaniſchen Conſul, die andere eine Vorſtellung bei dem Könige in ſeinem Palaſt, und die dritte ein königlicher Beſuch an Bord der Fregatte.

Zu dem Ball bei dem hieſigen Conſul der vereinigten Staaten wurden wir durch einen reichen à la Tivoli erleuchteten Garten in ſeine Wohnung eingeführt, wo wir alle hervorragendſten Ausländer Honolulu's fanden, Miſſionäre und Geſchäftsmänner, Prinzen und die ganze vornehme Welt (wozu auch der Lootſe gerechnet wurde, der uns bugſirt hatte, ſowie der Wirth des Hotels, das wir zumeiſt beſuchten — aber ſie waren ja nicht Kanaken). Wir betrachteten eine Zeit lang des Landes berühmte Männer und gefeierte Schönheiten, und wurden mit einem trefflichen Souper bewirthet; ſpäter am Abend ward getanzt. Dies konnte jedoch nicht eher geſchehen, als bis ſich die Miſſionäre entfernt hatten, denn „ihre Heiligkeiten“ konnten keine Polka vertragen und erbebten im tiefſten Herzensgrunde vor einer rauſchenden Galopade, oder einem wogenden Walzer, in welchen allen natürlich der Teufel ſeine Klauen nach den ſchwachen Menſchenherzen ausſtreckt. Aber nachdem man ſie auf ihre Karren geſetzt hatte, welche Kinderwagen glichen und von Kanaken gezogen wurden — eine von den hierorts gewöhnlichen Arten zu fahren, wiewohl man für längere Fahrten ſich auch eleganterer und mehr moderner Equipagen bedient — ſah man die Wangen der Schönen ſich von höherer Gluth färben, während die Muſik lockende Töne anſtimmte, und die jungen Herren ihre verführeriſche Eleganz entwickelten. Wir Geſetzten genoſſen inzwiſchen einen Theil des herrlichen Abends im Freien, in bequemen chineſiſchen Stühlen ſitzend, und kehrten dann zur Fregatte zurück, erfreut, auch das faſhionable Leben auf den Sandwichinſeln geſehen zu haben, das vollkommen ebenſo ſteif iſt wie an andern Orten.

Die Vorſtellung bei Seiner Majeſtät, Kamehameha dem Dritten, ging mit allen üblichen Ceremonien vor ſich.

Außerhalb des Palaſtes ſtand die königliche Leibwache in rothen Uniformen, in Reih und Glied aufgeſtellt, und präſentirte das Gewehr, als der Miniſter des Aeußern und ein General der Infanterie uns auf der Treppe empfingen. Durch eine Reihe von hohen, ſchön ausgeſtatteten Zimmern wurden wir in den Audienzſaal geführt, wo uns der König empfing, umgeben von Prinzen, Miniſtern, Hofbeamten und mehreren Statthaltern und Häuptlingen. Unter den anweſenden Notabilitäten bemerkte ich vornehmlich den Oberceremonienmeiſter Paki, einen Rieſen von ſo ungeheurer Größe, daß die übrigen Häuptlinge, welche, jeder für ſich betrachtet, auf Reſpekt Anſpruch machen konnten, neben ihm wie Kindergeſtalten ausſahen. Der Cultusminiſter Armſtrong, der Dolmetſcherdienſte verſah, war eine kleine Perſon, von genialem Aeußeren. Man ſah es dieſem Manne an, daß er ausgezeichnete Eigenſchaften haben mußte, auch ſollte er der eifrigſte Miſſionar ſein und nebenbei den ganzen Scharfſinn des Staatsmannes beſitzen.

Seine Majeſtät hatte die gewöhnliche dunkle Geſichtsfarbe und äußerſt ſchlaffe Züge. Seine ganze Haltung und Miene während der Ceremonien ſchien zu ſagen: „Möchtet Ihr Euch doch entfernen und mich in Ruhe laſſen!“ Er trug eine koſtbare Uniform von weißen goldbordirten Beinkleidern und einen reichgalonirten blauen Leibrock mit Bändern und Orden. Die Miniſter und Häuptlinge waren gleichfalls vom Scheitel bis zur Zehe goldgalonirt und mit Orden und Bändern behängt; ſo mangelte nichts an dem äußeren Apparate. Ueber dem Thron, auf welchem Seine Majeſtät ſaß, an einem Beinbruch leidend, ſah man das Reichswappen. Zu beiden Seiten des Throns hingen die Bildniſſe des Königs und der Königin in jüngeren Jahren, und an der Wand, ihm gerade gegenüber, Louis Philipp's Bildniß in mehr als Lebensgröße nebſt denen mehrerer anderer Potentaten. Der Saal war übrigens mit Geſchmack, unter Anderem mit prächtigen Sophas und Tiſchen, auf welchen koſtbare Bücher und Kupferſtiche lagen, ausmöblirt.

Nachdem Seiner Majeſtät Antwort auf unſers Chefs Anrede von Armſtrong verdolmetſcht war, begannen wir unter den gewöhnlichen Begrüßungen vorbei zu defiliren, und kurz darauf führte man uns in ein anderes Gemach, worin ſich wieder königliche und kaiſerliche Bildniſſe, einige Vaſen von Marmor nebſt einem großen Buche befanden, in das wir eigenhändig unſere Namen eintrugen. Hiermit hatte die ganze Herrlichkeit ein Ende, und wir ſowohl wie der König waren von allem weiteren Hofzwang befreit. Freilich hätte ich hier weit lieber meine Aufwartung in Zeiten gemacht, wo man ohne alle Förmlichkeiten in die königliche Familie eingeführt wurde, in den goldenen Zeiten, wo die Damen bauchlings auf einer hohen Eſtrade mitten im Zimmer lagen, und der König noch nicht gelernt hatte, ſich in dieſe prächtige Uniform einzuhüllen. Tempora mutantur!

Der Beſuch an Bord an demſelben Tag, wo wir abreiſen ſollten, war ebenſo förmlich und ſteif. Die hohen Gäſte wurden mit den gewöhnlichen Ceremonien in der großen Schaluppe der Fregatte abgeholt, mit königlichem Salut bewillkommt, und nahmen auf dem Verdeck das Exercitium der Marine in Augenſchein. Die Königin, von der Gemahlin des Oberceremonienmeiſters begleitet, trug unleugbar ihre Hoheit mit einer gewiſſen Majeſtät zur Schau. Sie war eine Dame von gewaltigem, obgleich keineswegs unebenmäßigem Körperbau, in Weiß gekleidet, mit einem Orden am großen Bande auf der Bruſt; die grade Haltung und die hübſchen Züge forderten eine Ehrerbietung, worauf ſie mit noch größerem Recht wegen ihres guten Herzens und anderer trefflicher Eigenſchaften Anſpruch hatte. Frau Paki dagegen war eine kleine, runde, freundliche Matrone, welche in ihrem gelben Seidenkleide ſich nicht recht wohl zu befinden ſchien. Nach dem Concert auf dem Verdeck ward ein dejeuner dinatoire beim Chef eingenommen, wobei mehrere Geſundheiten ausgebracht, aber nicht von Allen getrunken wurden, da die Mehrzahl der Herren ſich nicht öffentlich erdreiſtete, eine Vorliebe für den Champagner an den Tag zu legen, ſondern ſich verpflichtet fühlte, allerlei Nüchternheitsgrimaſſen zu machen, und mit frommer, wehmüthiger Miene Waſſer zu trinken.

Daß die ſchwediſche Fregatte mit obligater Bewirthung den Herren gefiel, leuchtete inzwiſchen aus mehreren untrüglichen Zeichen hervor, und der ſchwediſche Name hat durch den Beſuch der „Eugenie“ auf den hawajiſchen Inſeln ſich ebenſo viele Achtung wie Freundſchaft erworben. Wenn der Vertrag, welchen der Chef mit den Inſeln ſchloß, unſers Königs Beſtätigung erhält, und übrigens in der beabſichtigten Richtung durchgeführt werden kann, welche nicht allein zum Ziel hat, die Handelsangelegenheiten Norwegens und Schwedens zu ſichern, ſondern auch die übrigen europäiſchen Mächte zur Anerkennung dieſes Königreichs als eines Centralfreihafens zu vermögen, wo der Handel ſtets Schutz zu finden habe, ſo iſt der Beſuch der Fregatte weder für uns, noch für dieſes junge Königreich vergeblich, noch ohne Bedeutung für die übrige geſittete und kaufmänniſche Welt geweſen.

Nachdem ich ſo von meinen eigenen Erlebniſſen auf dieſer Inſelgruppe Rechnung abgelegt habe, werde ich mit derſelben Kürze eine kleine Ueberſicht über deren geſchichtliche Entwickelung in geſellſchaftlicher und ſtaatlicher Hinſicht geben.

Das hawajiſche Königreich beſteht aus acht bewohnten und vier kleineren unbewohnten Inſeln, welche zuſammen einen Flächeninhalt von ungefähr 380 Quadratmeilen umfaſſen, bewohnt von 80—100,000 Einwohnern. Oahu iſt der Sitz der Regierung, aber Hawaji iſt die größte, bekannt durch ſeine zwei Vulkane, von welchen der eine ſeine Ausbrüche im Februar vorigen Jahres wieder begann. Alle Inſeln ſind vulkaniſch, von üppigem Pflanzenwuchs bedeckt, aber arm an inländiſchen Thieren. Ich kann mich nicht erinnern, irgendwo einen ſo völligen Mangel an Vögeln und Inſekten geſehen zu haben. Das Klima iſt den Europäern ſehr zuträglich und man kann es daher beurtheilen, wenn man hört, daß im Lauf von zwölf Jahren die größte Hitze 40° R., und die geringſte 16° R. geweſen iſt; die Oſtſeite der Inſel iſt jedoch weniger geſund. Der Nordoſtpaſſatwind dauert regelmäßig neun Monate des Jahres, und in dieſer Zeit iſt die Luftwärme faſt immer dieſelbe. Während der drei Wintermonate herrſchen dagegen ſüdliche und weſtliche Winde mit langwieriger Meeresſtille, von Regengüſſen begleitet.

Die Sprache und eine Menge alter Sagen geben unverkennbare Zeugniſſe, daß der Volksſtamm, der von Anfang an dieſe Inſeln coloniſirte, zu der nach allen polyneſiſchen Inſeln hin zerſtreuten malaiiſchen Race gehörte, und daß dieſer Stamm hier wahrſcheinlich landete, nachdem er lange auf dem Meer in zerbrechlichen Kanoes umhergeſtreift war. Ein großer Theil dieſer Ueberlieferungen erinnert auch auf erſtaunliche Weiſe an die Hebräer. Erinnerungen an die Sündfluth haben ſich hier noch erhalten, und die Arche ſoll auf Mauna Kea geſtrandet ſein. Im Anfang waren nur die Götter, Hawaji entſtand aus einem ungeheuren Ei, das ein Vogel auf das Meer legte und welches ſprach. Ebenſo findet ſich in ihrem Sagenkreiſe eine Erzählung, welche ganz dem Berichte von Joſeph und ſeinen Brüdern gleicht, und eine andere von einer Perſon, welche von einem Fiſche verſchluckt und nach einiger Zeit wieder ausgeworfen wurde.

Ihre Religion war eine wunderliche Miſchung, handelnd von Strafen für das jetzige Leben und von finſteren Drohungen für das künftige. Der Glaube an ein jenſeitiges Leben beſchränkte ſich darauf, daß die abgeſchiedene Seele des gemeinen Mannes nach Po, dem Sitz der Nacht kam, und dort vernichtet oder von den Göttern verzehrt wurde, wogegen die Seele des Häuptlings von dem Gott Kaonohilékala, dem Augapfel der Sonne, zu einem Platz im Himmel geführt werden ſollte, um dort ewig zu leben. Uebrigens war blos die phyſiſche Macht Gegenſtand ihrer Verehrung, und Jeder hatte ſeinen Lieblingsgott, an den er ſich im Krieg und Frieden hielt. Es fanden ſich Götter für alle Dinge, für Haifiſche und Vulkane, für Krieg und Jahreszeiten. Die zumeiſt gefeierten Götter waren Pera, Kiba und Lono nebſt der Göttin Pele, der fürchterlichſten von allen, welche ihren Aufenthalt in dem Vulkan Kilanea hatte, und deren Erſcheinen von Erdbeben, Donner und Blitz begleitet war, deren Locken wie Feuer in der Luft flackerten, und um deren Gunſt man ſich durch große Opfer bewarb. Die abſcheulichſten Götzenbilder ſah man überall. Große Förmlichkeiten begleiteten die Wahl des Baumes, aus welchem dieſe Götter gebauen werden ſollten, und wann er gefällt war, wurden Menſchen oder Schweine geopfert.

Menſchenopfer waren gewöhnlich bei allen feierlichen Gelegenheiten und es wird erzählt, daß Umi nach einem Siege achtzig ſeiner tapfern Krieger opferte. Dieſe Opfer waren im Voraus von den Prieſtern gewählt, aber in völliger Ungewißheit über ihr Schickſal gelaſſen, bis der Schlag plötzlich fiel. Die Prieſterſchaft war erblich und ebenſo zahlreich wie mächtig; jedes Oberhaupt hatte ſeinen Familienprieſter, und der Oberprieſter war der, welcher den Nationalgott verwahrte. Ihre Perſonen waren heilig, ihr Beiſtand ward bei allen Veranlaſſungen mit großen Gaben erkauft, und nur ſie beſaßen Macht, Zauber zu löſen. Um ihre Macht zu befeſtigen, hatten ſie ein Mittel erdacht, nämlich das Erſte das Beſte tabu zu erklären. Tabu bedeutet heilig und ward bei Sachen angewandt, die blos zum Gebrauch für die Götter und Prieſter beſtimmt waren, und wirkte mit derſelben Macht wie des Katholicismus Bannſtrahlen in ſeinen beſten Tagen. Sandelwälder, woraus man viel Holz ausführte, wurden tabu erklärt, wenn ſie zu lichten begannen, und dann durfte ſie Niemand bei Todesſtrafe anrühren; ſelbſt des Königs und der Häuptlinge Eigenthum konnte tabu erklärt werden und war hiermit geſichert gegen jede andere Hand als die der Prieſter. Es ließ ſich ſchwerlich ein kräftigeres Mittel erſinnen, um Alles unter das Joch der Prieſter zu bringen. Später begannen auch Laien tabu anzuwenden, um dadurch ihr Eigenthum zu ſchützen, aber ſo lange der Grundſatz noch unverfälſcht waltete, herrſchte allgemeines Stillſchweigen und Furcht über das ganze Land; Feuer und Licht durfte nicht angezündet werden, Niemand badete ſich, Niemand gab einen Laut von ſich außer betend im Tempel, ſogar den Hunden wurden die Mäuler mit Stricken zugebunden. Unter aller übrigen Scheußlichkeit findet ſich doch ein ſchöner Zug. Wie bei den Hebräern gab es hier Pakoure oder Zufluchtsörter, wo Jeder, der dorthin kam, Sicherheit und Schutz fand, ſelbſt wenn er ein Verbrechen begangen hatte, oder im Kampf beſiegt war.

Von den Sitten auf den Sandwichsinſeln will ich blos folgende anführen. Vielweiberei war vorhanden in dem ausgedehnteſten Grade, und es wurden keine andere Hochzeitsfeierlichkeiten vorgenommen, als daß der Bräutigam der Braut ein Stück Zeug überwarf und ſich hierdurch mit ihr verlobte. Das Sittlichkeitsgefühl war ſehr wenig entwickelt, deshalb hat ſich auch die Geſetzgebung der jetzigen chriſtlichen Regierung den ſittlichen Zuſtänden vornehmlich zugewandt, und mit Ausnahme des Hanges zu ſtarken Getränken hat vielleicht nichts der Regierung ſo viel Mühe verurſacht als der Mangel an Keuſchheit bei den Weibern. Die Namen zu wechſeln war ein großer Beweis von Freundſchaft, und wenn eine hohe Perſon, z B. der König, eine niedere Perſon mit einem Zipfel ſeiner Kleidung bedeckte, war dies ein Zeichen, daß er ihn unter ſeinen beſondern Schutz nahm. Kannibalismus fand ohne Zweifel ſtatt, doch hat man davon durchaus keine unwiderſprechlichen Beweiſe. Berauſchende Getränke waren viel im Gebrauch, vornehmlich Ava, das aus piper mellrysticum bereitet wurde, deſſen fürchterliche Wirkungen einen Ausſchlag erzeugten, der dem Ausſatz glich. Eltern hatten das Leben der Kinder in ihrer Hand, Kindermord war deswegen häufig, und während Hunde und Schweine Gegenſtände großer Obhut waren, und geſunde und kräftige Speiſe empfingen, vernachläſſigte man die Kinder. Des Weibes Lage in der niederen Claſſe war äußerſt unterthänig, ſie durfte nicht in der Geſellſchaft des Mannes eſſen, erhielt ſchlechte Nahrung, und mußte die härteſten Arbeiten verrichten. Wenn ein Häuptling ſtarb, erhob man einen Klageſchrei auf der ganzen Inſel, der von Thal zu Thal, über Klippen und Berge, beim Flammen der Wachtfeuer wiederhallte, — man zerraufte ſich das Haar, ſchlug ſich Zähne ein, ſchnitt ſich Stücke Fleiſch vom Leibe, ja man ſtach ſich ſogar die Augen aus als Zeichen allgemeinen Unglücks. Ein Rauſch der Verzweiflung bemächtigte ſich Aller, jedes Laſter war erlaubt, jedes Verbrechen ward ausgeübt, Eigenthum geraubt, Häuſer angezündet, Trunkenheit und Unzucht waren im Schwunge. Die Körper der Todten wurden nackt beigeſetzt, nur die der Häuptlinge eingewickelt, Hirnſchädel und Gebeine oft aufbewahrt, und zum Putz und anderweitig angewandt; der übrige Theil des Körpers ward entweder verbrannt, oder in eine Höhle gelegt.

So wild und abſcheulich wie der religiöſe und ſittliche Zuſtand war, ebenſo traurig waren die geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Das Volk war in zwei ſcharf geſonderte Claſſen getheilt. Die erſte bildeten die zehrenden, die andere die nährenden Mitglieder des Staats. Die königliche Macht erſtreckte ſich über Leben, Freiheit und Eigenthum. Der König war Oberrichter in allen Angelegenheiten und perſönlicher Eigner des Landes; von ihm empfingen es die Häuptlinge als erbliches Lehn, und dieſe verpachteten wieder Theile an ihre Untergebenen. Der Stärkſte war Herr, und Niemand ſicher, daß er nicht am nächſten Morgen durch einen Mächtigeren von dem Grund und Boden vertrieben wurde, den er heute bebaute. Deshalb verſank auch das Volk in jene träge Apathie, in der es ſich noch befindet. Die Sicherheit des Beſitzes iſt ja die erſte Bedingung der Thätigkeit, und wo dieſe fehlt, verſinkt das Volk in Stumpfſinn und Armuth. Der Rang wurde immer von weiblicher Seite beſtimmt und zwar aus dem Grund, weil man ſtets ſeine Mutter kennt, aber hinſichtlich ſeines Vaters nicht ſo ſicher ſein kann. Die höheren Claſſen waren Gegenſtand ſclaviſcher Huldigung; man durfte ihnen nicht nahe kommen, nicht im Schatten ihrer Häuſer gehen, Diener und Untergebene mußten auf die Kniee fallen beim Anblick des Gegenſtandes, der an den Häuptling erinnerte, und jeder Bruch dieſer Etikette ward mit dem Tode beſtraft. Kam das Kanoe eines Kanaken einem Häuptling in den Weg, ſo ward es ohne Barmherzigkeit in den Grund geſegelt. So zweckte Alles dahin, der Maſſe einzuprägen, daß der König und die Häuptlinge höheren Urſprungs wären, und wenn man dieſe wunderbar fetten und üppigen Koloſſe ſich gemächlich ſtrecken und ſich von zahlreichen Dienern reiben und anfächeln ſah, ſchien es wirklich, als ob die Natur ihnen ein anderes Gepräge aufgedrückt habe.

So war der Zuſtand, als Cook 1778 die Sandwichsinſeln entdeckte, welche er nach Lord Sandwich benannte; doch iſt Grund zu vermuthen, daß die Inſeln früher von Europäern beſucht waren. Es ſcheint als ob ein Prieſter, Paao, dort acht Königsgeſchlechter früher da geweſen ſei als Cook, und als ob mehrere Schiffbrüchige ſich von Zeit zu Zeit dort niedergelaſſen hätten.

Als Cook nach Hawaji kam, ward er zuerſt als ein Abgeſandter von ihrem Gotte Lono betrachtet; man empfing ihn mit allerlei Ceremonien als ein göttliches Weſen, und überhäufte ſein Schiff mit Lebensmitteln, aber als ſpäter Streit zwiſchen ſeinen Matroſen und den Eingeborenen entſtand, endete der Beſuch bekanntlich mit der Ermordung Cook's 1779. Die ungünſtige Vorſtellung von den Inſelbewohnern, welche dadurch erweckt wurde, hielt eine Zeit lang die Europäer und Amerikaner ab, die Inſeln zu beſuchen.

König Kalaniopuu war inzwiſchen geſtorben, und der junge Kamehameha I., ſein Bruderſohn, hatte ſich der Inſel bemächtigt. Mit ihm beginnt das eigentliche Königthum und die jetzige Dynaſtie, die Einführung der Civiliſation, und eine geordnete Grundlage geordneter Zuſtände. Begabt mit einem eiſernen Willen und dem brennenden Wunſch, ſein Volk zu erheben, unterwarf er ſich allmälig alle Inſeln, zwang die Häuptlinge, ſeine Macht anzuerkennen, und umgab ſich mit Weißen, um von deren Kenntniſſen und Erfahrung für ſein Land Nutzen zu ernten. 1789 landeten zwei amerikaniſche Schiffe. Joh. Young, der von dem einen ans Land gegangen war, ward von dem König zurückbehalten; das andere ward von den Eingebornen geentert, die einen früheren Ueberfall rächen wollten, und die ganze Mannſchaft, mit Ausnahme eines Einzigen, Namens Davis, ermordet. Dieſe beiden Männer, Young und Davis, blieben bei Kamehameha, der ſie zu ſeinen Freunden und Rathgebern machte. Sie lehrten ihn ihres Vaterlandes Gebräuche, und wurden zu Häuptlingen von großem Einfluß erhoben, den ſie jedoch nie misbrauchten, ſondern ſie nützten durch ihre praktiſche Klugheit einem Lande, deſſen Angelegenheiten bald ihre eigenen wurden, und deſſen kaufmänniſche Hilfsquellen ſie bedeutend vermehrten und erweiterten.

1792 kam Vancauver. Sein Beſuch ward von großer Bedeutung für den König, deſſen Eifer für ſein Land er in die rechte Bahn zu leiten wußte, und deſſen Drang nach Kenntniſſen er nicht zu befriedigen unterließ. Vancauver brachte die erſten Pferde und Rinder dorthin, und es iſt in Wahrheit erſtaunlich, zu ſehen, in welchem Maße ſie ſich vermehrt haben. Man findet Verſteigerungen angekündigt, wo Pferde zu Tauſenden verkauft werden, und die Felder von Vieh wimmeln. Kein Kanak iſt ſo unbemittelt, daß er nicht ein Pferd beſäße. Eine unmittelbare Folge dieſes für das Land ſo günſtigen Beſuches war, daß man ſich wie unter Englands Schutz ſtehend betrachtete, und daß die Bevölkerung einen Anſtoß erhielt, den Faden der Aufklärung, der ihnen gereicht war, und der ſie zur Kraft und Unabhängigkeit fortleiten ſollte, nicht fahren zu laſſen. Kotzebue beſuchte die Inſeln 1816, und hat uns treu Kamehameha's unverkennbare Größe geſchildert.

Nachdem Kamehameha ſeine Feinde beſiegt und geordnete Zuſtände gegründet hatte, freilich auf einer lehnsrechtlichen Grundlage und mit ſtrenger Beibehaltung angeerbter Rechte, aber doch mit feſten und beſtimmten Geſetzen, ſuchte er den Geſchmack an den Verbeſſerungen der Weißen zu wecken, und nachdem er ſo auf alle Weiſe für ſein Volk gelebt und gewirkt hatte, gab er 1819 ſeinen Geiſt auf. Eine allgemeine Trauer erfüllte das Land, und noch heutigen Tages ſieht man Häuptlinge mit fehlenden Vorderzähnen und anderen Gebrechen, den Reſten der Entſtellungen, womit ſie des Vaterlandes Verluſt und ihren eigenen Schmerz an den Tag zu legen ſuchten.

Kamehameha hatte zwei geſetzmäßige Ehefrauen. Die erſtere war von hoher Geburt und Mutter dreier Kinder. Dieſe war ſeine Staatsfrau, welche er in vollem königlichen Prunk und nachdem er ſich amtlich hatte melden laſſen, beſuchte, und der er die tiefſte Ehrerbietung bewies. Die andere Kahumanu, war dagegen ſeine Lieblingsfrau, obgleich noch mit einem Gemahl verſehen. Sie ſoll ein ausgezeichnetes Frauenzimmer geweſen ſein, ſowohl an geiſtigen wie an körperlichen Eigenſchaften. Der alte König hatte außerdem drei Kebsweiber, von welchen die eine zwei Töchter hatte, welche Beide mit ihrem Halbbruder Liholiho verehlicht waren, der außerdem mit ſeiner Stiefmutter vermählt war, welche wieder ihrerſeits einen zweiten Mann hatte. Man ſieht hieraus, wie gleichgiltig die Hawiſaner mit Rückſicht auf das Mein und Dein in der Ehe ſind, oder vielmehr, mit welchem Eifer ſie Alles in der Familie zu behalten ſuchen, was von königlicher Geburt iſt.

Liholiho folgte ſeinem Vater in der Regierung mit Kahumanu als Mitregentin, und nun begann ein Uebergang von der ſtreng heidniſchen Verehrung. Zwei Häuptlinge wurden an Bord eines franzöſiſchen Schiffes öffentlich getauft; aber ihr Chriſtenthum muß nicht tiefe Wurzeln geſchlagen haben; denn ſie kehrten bald zu ihren alten Göttern zurück.

Doch in kurzer Zeit ſah man den Oberprieſter ſelbſt ſich an die Spitze für die Abſchaffung der Abgötterei ſtellen; Tempel wurden niedergeriſſen und Götzenbilder in die Flammen oder ins Meer geworfen. Und da man bald merkte, daß dieſe hölzernen Fratzen keine Macht hatten, ſich ſelbſt, geſchweige Andern zu helfen, ſo ſtellten die Inſeln bald das Bild eines Volkes ohne Religion dar, das den Glauben ſeiner Väter verlaſſen hatte, ohne einen neuen an deſſen Stelle angenommen zu haben.

Um dieſe Zeit wurden inzwiſchen mehrere Sandwichsjünglinge nach Nordamerika zu ihrer Ausbildung geſchickt, und dieſe bewirkten, daß die erſten Miſſionäre nach den Inſeln im Jahre 1820 abgeſandt wurden. Sie erhielten Erlaubniß, ſich dort auf ein Jahr niederzulaſſen, und gewannen bald Aller Achtung und Zutrauen. Schulen wurden gegründet und ein Geſetz über die Heilighaltung des Sonntags gegeben. Neue Miſſionäre kamen an, und bis zum Schluſſe des Jahres 1827 hatten 2000 Kanaken leſen gelernt, und 15 Eingeborene waren als Lehrer bei den Schulen angeſtellt. Aus Beſorgniß, die Engländer möchten finden, daß die Inſelbewohner eine zu große Vorliebe für die Amerikaner zeigten, ſchrieb der König einen Brief an König Wilhelm, worin er ſein Reich hinfort unter Englands Schutz ſtellte, und 1823 reiſte Leholiho mit Kahumanu und einem zahlreichen Gefolge nach London, wo er von der hohen Ariſtokratie ſehr gefeiert wurde, aber Beide ſtarben binnen Kurzem an den Maſern. Die Fregatte Blonde führte die Leichen der Majeſtäten nach den Inſeln zurück.

Mit des jetztregierenden Königs, Kamehameha III. Thronbeſteigung begannen die Religionsſtreitigkeiten und die Einmiſchung der großen europäiſchen Seemächte in die inneren Angelegenheiten der Inſeln, mehr um ihren eigenen Vortheil als das Wohl eines kleinen ſchwachen, halbwilden Volkes wahrzunehmen. Ein Franzoſe, Rives, hatte den König Leholiho nach London begleitet, ward aber wegen ſeines zügelloſen Lebens aus der königlichen Umgebung entfernt. Dieſe Perſon begab ſich ſpäter nach Paris, kaufte Waaren auf für Rechnung der Inſeln und forderte die Prieſterſchaft auf, katholiſche Miſſionäre dahin zu ſenden, deren Reiſe und Aufenthalt er bezahlen wolle. Rives litt Schiffbruch an der Weſtküſte von Amerika, mittlerweile war aber Bachelet zum apoſtoliſchen Präfect über die Sandwichsinſeln gewählt und mit ſeinem Vikar Short abgeſchickt worden. Wiewohl das Geſetz Fremden den Aufenthalt im Lande, ohne Einwilligung der Regierung verbot, beſchloſſen die beiden Prieſter dem Verbot zu trotzen, landeten 1827 und eröffneten ſchon im nächſten Jahre eine Kapelle und ſuchten Proſelyten zu werben. Sie trafen aus mehreren Gründen auf Widerſtand. Sie hatten ſich gegen das Geſetz des Landes niedergelaſſen, ihre Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligenbilder erweckten bei der Regierung den Argwohn, daß ſie die Zeiten der Abgötterei zurückführen wollten, und endlich hatten die erſten Miſſionäre ſich ſo unentbehrlich gemacht und wurden von Allen ſo geliebt, daß man keine neuen dulden wollte. In einem Zeitraume von zehn Jahren waren 900 Schulen gegründet, worin 44,895 Kinder unterrichtet waren, und ſo hatte die Arbeit der proteſtantiſchen Miſſionäre die ſchönſten Früchte getragen. Die Katholiken dagegen flößten kein Zutrauen ein, man verſagte den Proſelyten die Aufnahme in die Schulen, ja man verbot ihnen ſogar die Kapelle zu beſuchen, und die Uebertretungen dieſes Verbots wurden mit Zwangsarbeiten beſtraft. Zuletzt befahl man den katholiſchen Prieſtern die Inſel innerhalb dreier Monate zu verlaſſen, und, da dieſe Friſt verlaufen war, ohne daß ſie mehrere Gelegenheiten, abzureiſen, benutzt hatten, ſchickte die Regierung ſie endlich auf eigene Koſten nach Californien, wohin ſie eingeladen waren.

Man kann nicht leugnen, daß die Regierung hierbei unbeſonnen zu Werke ging, und daß zugleich die proteſtantiſchen Miſſionäre ſich hart und unchriſtlich benahmen. Zur Entſchuldigung beider Theile kann man indeß anführen, daß man es nöthig fand, den Zuſammenſtoß zwiſchen zwei Religionsgemeinden in einem Reiche vorzubeugen, das noch vor Kurzem heidniſch war und daß die Regierung, nachdem ſie das Geſetz gegeben hatte, auch dafür ſorgen mußte, ihm Achtung und Gehorſam zu verſchaffen. Um dieſe Zeit — des Halbheidenthums, des Ueberganges — fing der König an, ſich den wildeſten Orgien hinzugeben, und das Volk folgte ſeinem Beiſpiel, ſo daß Trunkenheit und Geſetzloſigkeit wieder im Lande herrſchten. Doch plötzlich erwachte der König aus ſeinem Zuſtande der Erniedrigung, und Alles erhielt nun eine andere Geſtalt. Der vornehmſte Miſſionär ward nach Nordamerika geſchickt, um einen politiſchen Rathgeber zu holen, der dem König und den Miniſtern beiſtehen könnte, kehrte aber zurück, ohne einen Solchen mitzubringen, entweder weil er keinen hatte finden können, oder weil er die Macht mit Niemand theilen wollte. Soviel iſt gewiß, daß alle Regierungsſtellen mit Miſſionären beſetzt wurden, und daß die ganze Verwaltung in ihren Händen war, was natürlich von Seiten der fremden Conſuln ſtarken Widerſtand erweckte, namentlich des engliſchen, der ſpäter mit der Behauptung auftrat, alle Beſchlüſſe müßten der Billigung Englands unterworfen werden, und deſſen Pläne ſämmtlich dahingingen, den neuen Staat unter Englands Oberherrſchaft zu bringen.

Um dieſe Zeit fingen europäiſche und amerikaniſche Kriegsſchiffe an, die Inſeln zu beſuchen und ihnen willkürliche Geſetze vorzuſchreiben. Lord Ruſſel zwang der Regierung einen Vertrag auf, welcher beſtimmte, daß Ausländer Eigenthum auf den Inſeln beſitzen und es nach Belieben veräußern dürften, ſowie daß die Engländer die Erlaubniß haben ſollten, ſich im Reiche aufzuhalten, „ſo lange ſie deſſen Geſetze befolgten.“ Der Franzoſe Vaillant bewirkte es kraft ſeiner Batterien, daß der katholiſche Prieſter Walch die Erlaubniß erhielt, ſich im Lande aufzuhalten, unter der Vorausſetzung, daß er nicht predigte und nicht Bekehrungsverſuche machte, was er doch keineswegs unterließ. Der franzöſiſche Conſul befrachtete ſeine Brigg Clementine mit Branntwein und andern Waaren, die einem Amerikaner gehörten, und ließ ſie unter engliſcher Flagge in Honolulu's Hafen mit den von der Regierung fortgeſchafften katholiſchen Prieſtern am Bord, einlaufen. Jetzt fertigte die Regierung eine Bekanntmachung aus, die auf immer den Katholicismus und die Katholiken vom Reiche ausſchloß, und brachte die Prieſter wieder mit Gewalt an Bord der Clementine, nach einem von dem engliſchen Conſul ausgeſprochenen Proteſt, der die vorgebliche engliſche Flagge öffentlich vor ſeinem Hauſe verbrennen ließ. Ein franzöſiſches Kriegsſchiff ſetzte inzwiſchen die widerſpenſtigen Prieſter abermals ans Land; aber bei der Audienz, welche ſie bei dem Könige hatten, betrugen ſie ſich ſo äußerſt unverſchämt und roh, daß er zu ſeinem perſönlichen Schutze die Wache in das Zimmer rufen mußte. Der König blieb beharrlich bei ſeinem Rechte, und ſie mußten nach Verlauf einiger Zeit das Reich verlaſſen.

Neue Streitigkeiten brachen inzwiſchen bald aus. Da man es abgeſchlagen hatte, einen Provicar zu empfangen, der von dem Biſchof von Nikopolis geſchickt war, kam 1829 eine Fregatte an, welche die Franzoſen gegen Mishandlung beſchützen ſollte, obgleich es notoriſch war, daß es auf der ganzen Inſelgruppe nicht mehr als vier Franzoſen gab, und daß im Ganzen nur drei franzöſiſche Schiffe die Hafen des Reichs beſucht hatten. Unter Drohung, die Kanonen in drei Tagen gegen die wehrloſe Stadt ſpielen zu laſſen, zwang man die Regierung, einen Vertrag einzugehen, der freie Religionsübung feſtſetzte; daß ferner kein höherer Zoll als 5 Procent auf die Einführung von geiſtigen Getränken gelegt werden ſollte; daß der franzöſiſche Conſul ſeine Landsleute gegen des Reichs Geſetze ſollte in Schutz nehmen können, und als Bürgſchaft für die Beobachtung des Vertrags wurden 20,000 Piaſter erpreßt. Drei katholiſche Prieſter begannen nun ihre Wirkſamkeit, doch nahm keine hochſtehende Perſon ihre Lehre an, und nur die niedere Klaſſe wurde von den Ceremonien in dem katholiſchen Tempel angelockt. Aber dies war nicht genug; Capitän Mallet kam wieder mit einem Kriegsſchiff und forderte neue Rechte für die Katholiken, ſowie, daß Branntwein in unbedingten Maſſen ſollte eingeführt werden können. Die Regierung wies die neuen Forderungen mit Feſtigkeit zurück, und Frankreich hat ſpäterhin die 20,000 erpreßten Piaſter zurückbezahlt.

Von nun an ging die innere Entwickelung des neuen Staats raſch vorwärts und als Richards 1828 in die Regierung trat, empfing ſie mit ihm neue und friſche Kräfte. Die ſchnellen Fortſchritte, und zumal der wachſende politiſche Einfluß der Miſſionäre ermangelte inzwiſchen nicht, Viele zu erbittern, am meiſten den engliſchen Conſul Charlton, der in einem groben und unehrerbietigen Ton bei allen Gelegenheiten die Regierung mit ſeinen kleinlichen Klagen behelligte. Als endlich Richards nach England und Nordamerika abgeſandt wurde, um die Anerkennung der Unabhängigkeit des Staats zu bewirken, folgte Charlton nach, um ihm entgegenzuarbeiten, ward aber von ſeiner Regierung verleugnet und abgeſetzt. Als die hawaiiſche Regierung inzwiſchen Charlton's Eigenthum ſequeſtrirte, worauf Valparaiſo's Zollkammer rechtmäßige Forderungen wegen nichtbezahlter Zollabgaben machte, thaten einige Engländer Einſpruch, welche ſich auf den Inſeln befanden, aufgefordert von Charlton's Stellvertreter, der ebenſo difficil und zankſüchtig wie er ſelbſt war, und dies gab dem Lord Paulet den Vorwand, auf eine wahrhaft vandaliſche Art gegen den neuen Staat aufzutreten. Er landete 1843 mit der Fregatte Carysfort, forderte die Aufhebung der Beſchlagnahme auf Charlton's Eigenthum nebſt Schadenerſatz, Bürgſchaft dafür, daß kein Brite künftighin anders als nach engliſchen Geſetzen ſollte verurtheilt oder gefänglich eingezogen werden können, ſammt mehreren anderen unverſchämten Forderungen. Um ſeiner übermüthigen Sprache noch mehr Nachdruck zu geben, machte er ſein Geſchütz angriffsfertig, ſodaß das Land in die gewaltigſte Gährung gerieth, und der König in ſeiner Verzweiflung nachgeben mußte, obgleich er den Lord benachrichtigen ließ, daß er Bevollmächtigte nach England ſenden würde, um gegen die ſchreienden Gewaltthätigkeiten zu proteſtiren. Paulet machte inzwiſchen neue und ungeheure Forderungen, ſodaß der König zuletzt ſein Reich England übergeben mußte. Hierauf ward die engliſche Flagge auf der Feſtung von Honolulu aufgeſteckt, Beſteuerung ausgeſchrieben, neue Verordnungen wurden ausgefertigt, und Geſetzloſigkeit und Gewaltthaten öffentlich aufgemuntert. Glücklicherweiſe kam Admiral Thomas mit der Fregatte Dublin, um Englands volksthümliche Ehre noch zu retten. Er widerrief alle Schritte Paulet's, und übergab die Inſeln aufs neue ihrer rechtmäßigen Regierung. Zehn Tage lang wurden Freudenfeſte gefeiert, und als kurz nachher die Nachricht einlief, daß England, Frankreich und Nordamerika die Unabhängigkeit des Staats anerkannten, ward die Freude ebenſo groß und allgemein, wie es die Verzweiflung eben erſt geweſen war. Indeſſen entſtanden doch neue Verwickelungen mit Frankreich. Am 25. Auguſt 1849 beſetzte der Admiral Trommelin das Fort von Honolulu und brachte große Verwirrung in alle Verhältniſſe. Die Franzoſen verließen jedoch bald die Inſel und nach dieſem Drama hat das hawaiiſche Königreich mit Europa's Mächten in Frieden gelebt.

So iſt im Lauf von dreißig Jahren ein Staat ſozuſagen vor unſern Augen erſtanden. Vor dreißig Jahren feſſelte das Heidenthum alle Sinne, Kräfte und Hilfsquellen. Menſchenopfer wurden gebracht, Götzen verehrt, und Despotismus lähmte Alles. In den Augen der geſitteten Welt waren die Sandwichsinſeln nichts als nackte Klippen, deren Buchten den unglücklichen Schiffbrüchigen Tod brachten; — das Feuer von Mauna Roa's Vulkan war bezeichnend für die ungaſtlichen Inſeln.

Jetzt iſt hier ein geordneter Staat, wo Freiheit und Menſchenrechte anerkannt werden. Man hört oft einwenden, daß trotz der ſo ſehr geprieſenen Civiliſation die Volksmenge abgenommen, daß die Inſel die Herren nur gewechſelt habe, die Eingebornen nur Knechte im Dienſt der Fremden geworden ſeien, daß die Regierungsform noch ſehr viel von der alten Barbarei beſitze, daß die Religion nur mit den Lippen bekannt werde, und daß die ganze Aufklärung blos ein äußerer Schein ſei. Es läßt ſich nicht leugnen, daß dieſen Einwendungen einige Wahrheit zum Grunde liegt. Mit den Fremden kam Geſchmack an Luxus in das Land, und die geringeren Klaſſen mußten ſich plagen, um den Häuptlingen bisher unbekannte Genüſſe zu verſchaffen. Krankheit und Peſt rafften Viele fort, und die Annahme der fremden Kleidertracht bekam den Eingebornen anfänglich übel. Aber man muß nicht vergeſſen, daß dergleichen Uebel alle Uebergangszuſtände begleiten. Daß die Staatsform noch nicht ihre volle Entwickelung erreicht hat, kann Den nicht wundern, der in ſeiner eigenen Heimat geſehen hat, wie langſam es ſelbſt mit anerkannt gemeinnützigen Reformen geht. Die Aufklärung iſt nur ein Schein, ſagt man, aber nichtsdeſtoweniger iſt es gewiß, daß hier ſich faſt kein einziger Menſch findet, der nicht leſen, ſchreiben und rechnen kann. Und welchen Aufſchwung hat nicht der Ackerbau genommen! Die Inſeln erzeugen fünf Millionen Pfund Zucker von ausgezeichneter Güte, Kaffee, der dem von Mokka an die Seite geſetzt werden kann, Tabak ſo gut wie der weſtindiſche, Reis, Mais, Tarro und Früchte. Und wenn man ſich erinnert, daß ſie noch vor Kurzem unbebaut lagen, muß man ſich fragen, was ſie einſt werden können, wenn erſt ausländiſche Capitale und ausländiſcher Unternehmungsgeiſt zu wirken anfangen; denn die Trägheit der Eingebornen drängt zu ſolchen Reizmitteln. Welchen Einfluß wird nicht dieſe Inſelgruppe, die zwiſchen Neuholland, China und Amerika in der Mitte liegt, auf den Handel dieſer Länder ausüben können, wenn die Dampfſchiffe erſt einander in regelmäßigen Linien ablöſen!

Man hat die Miſſionäre ſchlechte Beweggründe, der Habſucht, Bigotterie, und vor Allem der Herrſchſucht ſowohl in geiſtlicher, wie in weltlicher Hinſicht beſchuldigt, und man kann ihnen allerdings mit Grund vorwerfen, daß ſie ſich nicht mit dem Reiche, das nicht von dieſer Welt iſt, begnügt haben, und wohl auch die Strenge tadeln, womit ſie ſich unſchuldiger

Freude widerſetzten: aber man muß nicht blind gegen den Segen ſein, welchen ihre unermüdliche Thätigkeit über dieſes Land verbreitet hat. Ueber Beweggründe wollen wir nicht richten. Einer iſt, der richtet!

Bei unſerer Abreiſe von Honolulu den 3. Juli wurden wir auf Veranlaſſung, daß der nächſte Tag unſers Königs Geburtstag war, von der Feſtung mit 32 Schüſſen begrüßt. Der Gruß ward von unſerer Seite pflichtſchuldigſt beantwortet, und wir verließen den Hafen mit einem friſchen Winde. Unſere Hinreiſe war doch langwierig geweſen, und je weiter wir nach Norden kamen, deſto mehr verſchwand der klare tropiſche Himmel und die milden Winde; aber mit unſeres Nordens kaltem Klima ſtellten ſich auch deſſen helle Abende ein.

Sechstes Kapitel.

Californien. San Francisco. Ein Bild der Stadt und des Treibens der Bevölkerung. Rechtsweſen. Polizei. Lynch-Juſtiz. Die Spielhäuſer. — Sacramento. — Wallejo — Capitän Sutters. Neu-Helvetia. — James Marſhal, der Entdecker der Goldlager. — Die Stadt Colonna. — Die Goldgräber. — Der „Stern von Texas“. — Die verſchiedenen Methoden des Goldgrabens. — Die Chineſen. Die Indianer. — Klima. Pflanzen- und Thierwelt Californiens. — Rückblick auf die Geſchichte des Landes.

Sidney, im October 1852.

Es währte lange, ehe die amerikaniſche Küſte vor San Francisco ſich uns zeigte. Aus dem Nebel, der das Land in ſein gewaltiges weißes Gewand einhüllte, ſchoſſen endlich die hohen klippenvollen Ufer empor, und uns gähnte jene weltberühmte Einfahrt entgegen, welche mit Recht den Namen „des goldenen Thores“ führt. Denn innerhalb dieſer Pforte, welche Goldlager in den Thälern, die von den reißenden goldführenden Flüſſen durchſtrömt werden! Welche Flächen von nicht minder goldenen Erzeugniſſen in einem andern Sinne! Welche köſtliche Lage für den Kreislauf des Welthandels und der Weltreichthümer.

Welch ſprudelndes Leben, welche Pläne und Berechnungen, Tugenden und Laſter!

Wir durchfuhren die zwei engliſche Meilen breite und drei Meilen lange Straße und erreichten den Hafen, welcher ſich 75 Meilen nach Nord und Süd erſtreckend den herrlichſten Zufluchtsort im Nothfall für die Flotten der ganzen Welt bildet, und ankerten außerhalb Sancelito, eines kleinen Neubaus, eine Stunde ſchneller Segelfahrt von San Francisco, nördlich von der Einfahrt, auch „die Wallfiſchherberge" genannt, da hier Gelegenheit war, Waſſer, wenngleich nicht in reichlicher Menge, einzunehmen. Ganz in unſerer Nähe erhob ſich das felſige Land mit ſeinen aufgethürmten Koppen, die zur Zeit gelb und durch die, allen Pflanzenwuchs verbrennende Sonne entblößt war, mit tiefen Thälern dazwiſchen, in deren Oeffnungen hin und wieder einige Wohnungen lagen, welche meiſtens das Gepräge des aus dem Stegreif Entſtandenen, das hier in Californien ſich jedem menſchlichen Vorhaben aufgedrückt zu haben ſcheint, an ſich tragen. Auf der andern Seite ſtreckte ſich der geräumige Hafen, eigentlich durch ſchmale Straßen in drei Buſen abgetheilt, umgeben von unebenen Ufern mit mehreren tauſend Fuß hohen Bergen, welche meiſtens in dicken Sonnenrauch oder dichten Nebel eingehüllt liegen, und voll von zahlreichen Inſeln, die ſparſam mit niedrigem Buſchwerk bewachſen oder ganz nackt und von Millionen von Vögeln, die dort ihren Aufenthalt haben, guanoweiß ſind, beſchützt gegen die heftigen Windſtöße, die auf dieſem „Binnenmeer" ſchrecklichen Spielraum haben, um die Schifffahrt zu beunruhigen, und ſich kleineren Fahrzeugen nicht ſelten höchſt gefährlich beweiſen. Und dort hinab gen Süden, hinter einer vorſpringenden Landzunge und zwiſchen zwei Höhen, die ſich über die niedrige Küſte erheben, zeigen ſich die weißen Häuſer jenes San Francisco, deſſen Name in den Träumen ſo Vieler mit goldenen Buchſtaben gezeichnet iſt, wo man das neue Paradies zu finden glaubt, und welches doch das Grab ſo vieler lächelnden Hoffnungen geweſen iſt, aber gleichwohl noch lange der Tummelplatz der wildeſten Leidenſchaften bleiben wird, und noch immer einen ſprechenden Beweis von der ſchaffenden Kraft liefert, welche die Menſchen beſitzen, wenn ſie der „auri sacra fames" beherrſcht und ſie von der Alles verſchlingenden, Alles begehrenden Gewinnſucht getrieben werden. Wir blieben in Sancelito acht Tage, um in dieſer Zeit einige nothwendige Ausbeſſerungen der Fregatte vornehmen zu laſſen, und nöthigen Waſſervorrath einzunehmen. In den erſten dieſer Tage wurden fleißige Wanderungen zu den naheliegenden und etwas entfernteren Hügeln gemacht. Auf den Landhöfen, welche unten am Strande liegen, wird ziemlich ſtarke Viehzucht getrieben, die ſehr lohnend ſein muß, da z. B. eine Kanne Milch drei Thaler koſtet. Die Bevölkerung iſt ſehr gemiſcht, meiſtens Amerikaner, aber auch Spanier, und nicht ſelten Indianer, ſodaß man ſchon auf dieſem kleinen Fleck eine Probekarte der Miſchung hatte, welche überall in dieſem Lande angetroffen wird, das uns nur wenige Jahre bekannt iſt. Es fiel in den wenigen Tagen, die wir hier umherſtreiften, mit Ausnahme der ſtillen Genüſſe, die man ſtets im Schooße einer neuen Natur erfährt, nach deren Hervorbringungen man ſo begierig iſt, aber zu bewundern ſo wenig Zeit hat, nichts Merkwürdiges vor. Natürlich verſäumten wir auch nicht, St. Francisco zu beſuchen. Dieſer Ort hat zu große Weltberühmtheit gewonnen, eine zu bedeutende Rolle in den neueſten Weltbegebenheiten geſpielt, um ihn nicht vorzugsweiſe zu beleuchten. Ich wünſchte nur, ich beſäße die Fähigkeit, dieſes Gemiſch zu ſchildern von europäiſchem Prunk und Elend, von Reichthum und Armuth, von Wohlſtand und Verzweiflung, dieſe Schöpfung des Augenblicks und des Zufalls, wo man keinen Schritt thun kann, ohne die Herrſchaft der menſchlichen Kraft über die Dinge zu bewundern, und doch zugleich ſich zu härmen und zu beklagen über die Abhängigkeit deſſelben Geiſtes von ſeinen Laſtern und unreinen Begierden, von ſeinem Eigennutz und Drang nach dem Vergänglichen und Unnützen im Gegenſatz zu dem Reinen und Erhabenen, welches das Ziel ſeiner Anſtrengung ſein müßte.

Man muß bei dem Beſuch, und noch mehr bei der Beurtheilung Californiens ſo wie es jetzt iſt, ſich in eine ganz eigenthümliche Stimmung verſetzen, jeden andern Maßſtab bei Seite legen, mit dem man Länder und Völker zu meſſen gewohnt iſt, allen Forderungen an Ordnung entſagen, ſich von allen Eindrücken hergebrachter Sinnesweiſe und Mäßigung in jeder Hinſicht frei machen. Man wandelt hier unter lauter Täuſchungen und gebrechlichen Schöpfungen des Augenblicks. Die Schönheit und Pracht welche dem Beſchauer entgegen zu ſtrahlen ſcheint, enthält nichts als Leerheit und Elend; das Gediegene, oder vielmehr das, was ſich als ſolches darſtellt, zerfällt bei der geringſten Prüfung in Nichts. San

Francisco iſt ein großer „humbug“ (Blaſe), eine Ironie über die Größe, ein Hohngelächter über das Glück. Das Herz thut Einem weh, ſo viel Elend zu ſehen. Und bei alle dem kann wahrſcheinlich kein anderer Ort der Erde ſo viele abwechſelnde Gegenſtände für das Nachdenken und die Betrachtung darbieten, keiner ſo die Neugierde anſtacheln und entflammen, keiner ſo bethören und Den behaglich einſchläfern, der einem Schattenbild von Genüſſen, einem Schattenbilde von Thätigkeit nachjagt.

Hier liegt eine Stadt mit 70—80,000 Einwohnern, eine Stadt, ſtrahlend in des Goldes und gewerblichen Reichthumes Pracht, in ſeinem Zauberſchloß fabelhafte Schätze verſchloſſen haltend, und Alles das darbietend, was menſchlicher Kunſtfleiß und Erfindungsgeiſt, als das am meiſten Raffinirte und Koſtbarſte — allenfalls für Geld — hervorzubringen vermocht hat. Hier liegt ſie, groß und weitausgedehnt, und ladet hierher einen Volksſtrom in mächtigen Wogen von Europa, Aſien und Auſtralien, und hier werden alle Erzeugniſſe der Welt in einen Umlauf geſetzt, deſſen ſchwindelnde Schnelligkeit nur von dem übertroffen wird, mit welchem neue Antriebe zur Production und zum Erwerbe von hier wieder ausgehen. Und dieſe Stadt, dieſe Reichthümer, dieſe Pracht, dieſe Volksbewegung, dieſer wunderbare Umſatz aller möglichen Dinge iſt eine Schöpfung von ſechs Jahren! Sie iſt vor unſern Augen emporgewachſen, und hat ſich mit jedem Pendelſchlag entwickelt! Hier ſtand noch vor drei Jahren eine Reihe von Zelten, das Feuer fuhr über die neugebauten Wohnungen, und Aſche deckte die noch nicht jährigen Bauſtätten der Stadt; aber gleich dem Phönix hat ſie ſich erhoben und in gewaltigem Flügelſchlage zu Macht und Größe ausgebreitet. ! In Wahrheit, wenn irgend wo, ſo iſt hier Veranlaſſung ſtill zu ſtehen und nachzudenken, welche Macht dem ſchwachen Menſchen zu Theil geworden iſt, ſeine Rieſenwerke aus Nichts zu ſchaffen. Mit welcher Theilnahme muß der Fremde dieſe Metropole der Eitelkeit in dem Eldorado der neuen Welt betrachten!

San Francisco breitet ſich amphitheatraliſch innerhalb zwei mit hohem Buſchwerk bewachſenen Höhen, welche in den Hafen als Erdzungen hinausſchießen, auf einem ſandigen, abſchüſſigen Erdſtreifen aus, welcher weiterhin ſich wiederum in anſehnliche Flugſandfelder erweitert. Zwiſchen dieſen dehnt ſich die Stadt beinahe in einem Viereck die ziemlich nackten Höhen, auf welchen der oberſte Theil liegt, hinauf, während der andere auf Pfählen oder Schiffswracken in der See, die noch in alle leeren Räume zwiſchen die niedrigſten Straßen hineinſpült, ſelbſt erbaut iſt. Dieſer ganze niedrigere Theil der Stadt ruht blos auf Schutt, den man in größter Eile zwiſchen die Pfähle niedergeſtürzt, und auf welchem man häufig anſehnliche Steingebäude aufgerichtet hat, die deshalb auch nicht ſelten unausfüllbare Riſſe haben oder gar einſtürzen. Hier ſind keine Straßen, ſondern blos Brücken, welche, weil ſie von denen gebaut ſind, die zuerſt die Grundſtücke einnahmen, und jetzt beſitzen, ſich in dem verfallenſten Zuſtande befinden, voll von Löchern und Lücken, ebenſo gefährlich für Menſchen und Thiere, wie häßlich anzuſehen. Vier oder fünf von dieſen Brücken laufen ſehr weit in den Hafen hinaus und werden „wharfs“ genannt. Um dieſe liegt die aus mehreren tauſend Schiffen und aus einer Menge Dampffahrzeuge beſtehende Handelsflotte, welche in allen möglichen Formen, von dem ſtattlichen Clipperſchiff bis zur kleinen Schaluppe, bald ſcharf gebaut und ſchnellſiegelnd, bald plump und ſchwerfällig, bald neu angeſtrichen und aufgeputzt, bald deutliche Spuren der Wuth des Meeres und der Stürme tragend, ſich hier von allen Weltmeeren ſammelt und ihre vielfarbigen Flaggen ausbreitet. Man findet ziemlich häufig zwiſchen den Häuſern auf dieſen Brückenſtraßen hier und da ein altes mit Tauen befeſtigtes Schiffswrack, das, jetzt müde von Jahren und Beſchwerden, und nicht mehr tauglich hergeſtellt zu werden, da Alles ſo theuer iſt, aufgehört hat, die falſche Woge zu pflügen, und nun der Ruhe pflegt als „store-ship“, (Vorrathsſchiff), und Magazin für Waaren aller Art. Ein großer Theil dieſer Schiffe dient zur Aufbewahrung allerlei Geräthſchaften der angekommnen Fremden, welche während ihrer Wanderuugen ſich nicht mit allen ihren mitgebrachten Sachen beläſtigen können, ſondern gegen eine hohe Abgabe ſie hier niederlegen, um ſie gegen Feuer geſichert zu wiſſen, das hier ſehr gewöhnlich iſt. Wenn dieſe Sachen ſpäterhin nicht zurückgefordert werden — oft weil der unbekannte Beſitzer oben in den Bergwerken geſtorben iſt — ſo verkauft man ſie in öffentlichen Verſteigerungen ohne Beſichtigung des Inhalts zum Vortheil der Aufbewahrer, der oft ſehr bedeutend iſt. Die eigentlichen Straßen, welche durch die Stadt gehen, ſind ſehr geräumig und durchſchneiden einander in rechten Winkeln; ſie ſind entweder größtentheils mit Brettern quer belegt, wie Brücken, oder auch ſandig wie Landſtraßen, aber nie mit Steinen gepflaſtert. Die Häuſer dieſer Straßen zeigen die größte und ſonderbarſte Mannigfaltigkeit, die man ſich denken kann. Bald iſt es eine kleine Bretterhütte auf Rollen oder Walzen, roth oder weiß angeſtrichen, bald ſind es geräumige hölzerne Wohnungen, von einem oder zwei Stockwerken, bald wieder elegante Steingebäude aus rothen Mauerſteinen, wie die engliſchen, die meiſten mit flachen Dächern oder mit einem viereckiggeformten Frontеſpice, wodurch ſie ein eigenes Ausſehen bekommen; bald hebt ſich dort ein großes Haus von Eiſen wie ein gigantiſcher Bienenkorb. Aber alle dieſe Gebäude von Holz, Stein, Segeltuch oder Eiſen, welche dort in nuordentlicher Miſchung durcheinander ſtehen, ſtimmen in Einem Punkt überein, ſie ſind ſämmtlich Läden oder Vorrathshäuſer.

Wandert man durch eine dieſer Straßen, beſonders eine der Hauptſtraßen, ſo hat man einen Anblick vor ſich, welcher vermuthlich nirgends, nicht einmal in den nordamerikaniſchen Städten, wo ſonſt das Schilder- und Feilbietungsweſen herrſchend iſt, ſich in gleichem Grade wiederfinden möchte. Ueberall auf den Häuſerwänden, Schornſteinen, Vordergiebeln, Grundmauern, mit Einem Wort, überall, wo es möglich geweſen iſt, ſie anzubringen, ſieht man coloſſale Schilder hervorragen wie große Couliſſen, mit gigantiſchen Buchſtaben oder bizarren Malereien, mit Flaggen, Wimpeln, Pfeilern, Obelisken, Pfannen, Hämmern, Aexten oder anderen Werkzeugen, alle von ungeheurer Größe, darüber die Inſchriften, welche die Nahrungszweige und Namen der Inhaber in allen europäiſchen Sprachen angeben. Man ſcheint gleichſam in einem ungeheuren Walde zu wandern, wo die Schilder ſich wie drohende Aeſte hervorſtrecken, und wo man unwillkürlich den Kopf niederbeugt, beinahe kriechend oder, ſo gut man kann, lavirend, durch alle dieſe gefährlichen Auswüchſe. Und welche Waaren innerhalb! Hier blitzen Juwelen in ihren koſtbaren Einfaſſungen, dort ruht das Gold in den ausgezeichnetſten und koſtbarſten Arbeiten, oft in gediegenen Klumpen. Und gleichwohl wird der Reichthum und der Glanz in dieſen Läden von den aufgeſtapelten Goldhaufen überſtrahlt, welche aus den Geſchäftslokalen der Bankquiers hervorleuchten.

Hier duften die herrlichſten Wohlgerüche, dort blinken Metallwaaren, aufs feinſte gearbeitet und aufs beſte geglättet, in erſtaunlichen Maſſen von aller möglichen Art. Hier liegen ausgebreitet maßloſe Vorräthe der eleganteſten Kleider von allen Façons und Moden, von der Wäſche bis zum Oberrock, von den Pantoffeln bis zum Hut. In einem Lande, wo Wäſche ſo theuer iſt und wo man ganze Schiffsladungen mit ſchmutziger Leinwand nach China oder den Sandwichsinſeln ſchickt, um ſie rein zurückzuerhalten, lohnt es ſich nicht, etwas Altes zu flicken; reißt ein Schuh, zeigt ſich ein Loch in einem Rocke oder in einem Paar Beinkleider, ein Fleck auf einem Hemde und will man nicht — was man doch ungeſtraft kann — mit etwas von dieſem gehen, ſo wird das Kleidungsſtück ohne Bedenken weggeworfen, ſo richtet man ſeine Schritte nach einem Kleiderladen dieſer Art und geht daraus verwandelt und verſchönt wieder hervor, ohne mehr ausgegeben zu haben, als was man ſonſt gethan haben würde, um das zerriſſene herzuſtellen, das ſchmutzige zu reinigen. Auf einer andern Stelle ſind die Straßen von einem übermäßigen Vorrath theils von Eßwaaren, theils von Früchten, Eiſenarbeiten, chineſiſchen Waaren aller Art, oder europäiſchen Gegenſtänden in allen Formen, die ſich weit vor den Häuſern ausdehnen, faſt verrammelt. Speiſewirthſchaften und Erfriſchungsörter ſenden ihre den Gaumen anlockenden Düfte auf jeden Schritt aus, und beinahe an jeder Straßenecke ſind die Außenwände der Häuſer in Geſtelle verwandelt, beladen mit leckeren Gerichten aller Art, lockenden Trinkgeſchirren, dampfenden Thee- und Kaffeekannen, wo man ſtehenden Fußes unter einem ausgeſpannten Zelt des Magens Anſprüche oder die Begierde der Augen befriedigt. Man hört das Klappen der Billardbälle, das Rollen der Kegelkugeln, und von allen Seiten tönt der Ruf: „this way, Gentlemen!“ abwechſelnd mit der heiſeren Stimme der Verſteigerer, welche von allen Orten Waaren an die Höchſtbietenden verkaufen. Rechnet man hierzu die Spielhäuſer, welche in unheimlicher Menge auf allen Straßen blühen, aus denen unter Tönen der Muſik eines wohlbeſetzten Orcheſters das Klappern der Würfel oder das Klingen der Gold- und Silbermünzen mit der Einladung der Spielwirthe: make your game, gentlemen! gehört wird und mit welchen ſich der Spielenden Gelächter oder wilder Ausruf, die Bewegung und das Gedränge überall, die Lichtmaſſen, das Geräuſch und der Lärm miſchen, ſo hat man eine Vorſtellung von dem gährenden Chaos, dem Narrenwerk, dem unruhigen Speculationsgeiſt, der nimmer ruhenden Gewinnſucht, welche uns in tauſend Geſtalten auf jedem Schritte begegnet, aus jedem Geſchäft angrinſt, aus jedem Zuruf hervorſchallt. Es iſt ein Gewühl von Fahrenden, Reitenden, Springenden und Gehenden, von Kleidertrachten und Phyſiognomien, welche man kaum ſonſt irgendwo finden wird.

In London und Paris hat doch im Ganzen Alles mehr ein Gepräge von Gleichheit, einen gewiſſen ſich überall ausſprechenden nationalen Zug angenommen. Aber hier ſind Leute von allen Zungen und von Völkerſchaften aller Art. Hier zeigt ſich der Chineſe in ſeiner weiten Kleidertracht mit ſeinem Hut, der einem Sonnenſchirme gleicht, mit ſeinem Haarzopf und ſeinen dickſohligen Schuhen; der „Löwe“ aus Europa in ſeinem modernen bunten Putz, mit ſeinem ſtutzeriſchen Gang, mit ſeiner ſpöttiſchen Miene; der Goldwäſcher vom Oberlande, ziemlich einem Straßenräuber gleichend, mit fliegendem Haar, langem Bart, großen Stiefeln und zerriſſenen Kleidern; der feingebürſtete und glattpolirte Krämer, gewöhnlich ein Deutſcher, mit ſeinem einſchmeichelnden Weſen; endlich der Matroſe, der ruhig ſeinen Taback im Munde umwendet, mit dem Hut in dem Nacken und das Halstuch nachläſſig auf die Bruſt geknüpft, das ganze Geſicht flammend von eben zu ſich genommenen kräftigen Stärkungsmitteln. Mit Einem Wort: dieſes Gemälde von San Franciſco iſt die erſtaunlichſte Moſaik; und ohne dieſen Wirrwarr geſehen, und dieſen Lärm, dieſe Unordnung vernommen zu haben, welche ſich überall offenbart, kann man kaum durch irgend eine Beſchreibung einen vollſtändigen Begriff davon bekommen.

Dieſer außerordentlichen Miſchung zufolge hat die Stadt keinen eigentlichen Charakter, und kann daher kein dauerndes Intereſſe erwecken. Sie iſt weder europäiſch, noch etwas Anderes, ſie trägt das Gepräge, Alles nachgeäfft zu haben, ſie erinnert an Alles. Worte aller Zungen ſchallen beſtändig um die Ohren, ohne daß man vermag, irgend eine beſtimmte Sprache aufzufaſſen, und das Auge ſieht aller Welt Erzeugniſſe und Eigenthümlichkeiten bunt durcheinander gemengt. Es iſt deshalb ſchwierig, wenn nicht unmöglich, ſich hier heimiſch zu fühlen; es ergötzt eine Weile, ſich von dem Wirbel fortreißen zu laſſen; man geht umher und ſtaunt, man horcht mit Begier, aber bald findet ſich eine unbeſchreibliche Ermattung ein, man hat Nichts, ſich daran feſtzuhalten, und man verläßt dieſe Heimath des Getümmels mit einem Gefühl von Freude, eine Heimat des Friedens und der Zufriedenheit, wenn auch in der Ferne, zu beſitzen.

Von öffentlichen Gebäuden hat San Francisco keine große Anzahl. Der Kirchen ſind weder viele noch ausgezeichnete; kein Thurm zeigt gen Himmel in einer Stadt, die voll iſt von Allem, was irdiſch iſt. In alten Schiffswracken im Hafen ſind mehrere Gotteshäuſer eingerichtet, und die Gottesfurcht ſcheint hier nicht ſehr in Aufnahme zu ſein. Die Schauſpielhäuſer haben auch kein beſonderes Aeußeres. Das ſogenannte „Jenny-Lind-Theater“ war jedoch ein ganz ſolides Gebäude von behauenem Kalkſtein, und zeichnete ſich durch reine Bauart und ſchöne Verhältniſſe aus. Daß inzwiſchen die Kunſt hier nicht hochgeſchätzt wird, noch große, veredelnde Triumphe feiert, läßt ſich von einer Stadt denken, wo Preiscourante und Auctionskataloge in ſo großer Menge fabricirt und ſo gründlich ſtudirt werden. Taſchenſpieler, Betrüger aller Art, Charlatane in allen Geſtalten gedeihen hier mehr als irgendwo anders in Nordamerika, und die Zeitungen ſind täglich voll von den unverſchämteſten Bekanntmachungen und Großſprechereien, nebſt Berichten der abenteuerlichſten Vorleſungen — Alles um Geld zu erlangen. Ueber das Unterrichtsweſen weiß ich nicht Beſcheid zu geben; aber daß man der Literatur nicht leidenſchaftlich huldigt, und daß ihre Erzeugniſſe keinen reißenden Abſatz finden, kann ich aus den ſechsfachen Preiſen der Bücher ſchließen.

Die Dächer aller Häuſer ſind voll von Waſſergefäßen, um ſie beim Feuer zu gebrauchen, ein Unglück, das ſo oft (und häufig durch Mordbrennerei) über die Stadt ergangen iſt, daß man genöthigt iſt, auf Mittel zu denken, um ihm zu ſteuern; deswegen hat man auch an den Straßenecken große Brunnen gegraben, in welche Spritzenſchläuche in vorkommenden Fällen gleich hineingelaſſen werden. Der größte Brand, der die Stadt heimgeſucht hat, brach im Mai vorigen Jahres aus und verzehrte beinahe den ganzen unterſten Theil. Aber binnen drei Tagen erſtand er aufs neue aus der noch rauchenden Aſche, der Handel kam in Gang wie zuvor, und Alles hatte das alte Ausſehen wieder angenommen.

In dem oben erwähnten Jenny-Lind-Theater iſt ein großer offener Platz, in deſſen Mitte eine hohe Tribüne errichtet iſt. Hier werden öffentliche Gerichtsverſammlungen gehalten, von hier erſchallen jene amerikaniſchen Reden, die eben ſo lang wie begeiſternd ſind, und hier wird eine ziemlich ſummariſche Gerechtigkeit gepflegt.

Der Rechtszuſtand in San Francisco hat dieſelbe Natur der Zufälligkeit wie alles Andere. Man ſcheint einig zu ſein über die Wahrheit des alten Satzes „summum jus summa injuria“, und in aller Stille auf die ſinnreiche Bemerkung eine Profeſſors einzugehen: „die Gerechtigkeit, mein Freund, iſt relativ.“ Denn man vermeidet möglichſt die Schlangenwege des Geſetzes, und zieht es vor, nach beſten Kräften ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, je ſchneller deſto beſſer. Die Juriſten gehören nämlich hier zu den theuerſten Luxusartikeln; man kann einem Sachwalter nicht weniger als 20 bis 30 Thaler für eine Conferenz von Einer Stunde bieten, und da der Ausfall des Rechtshandels, wie man behauptet, in nicht geringem Grade von den klingenden Gründen, womit man ſeine Beweiſe zu unterſtützen vermag, abhängig ſein ſoll, läßt ſich leicht begreifen, wie lohnend dieſes Gewerbe — denn in Californien iſt jedes Geſchäft ein Gewerbe — für die, welche es treiben, ſein muß.

Noch vor wenigen Jahren hatte die Stadt keine geordnete Polizei. Da jedoch Mord und Raub zur Tagesordnung gehörten, vereinten ſich wohlgeſinnte Bürger zu einem ſogenannten Sicherheitsausſchuſſe; Diebe wurden ergriffen, Mörder eingezogen, und mancher Schurke, den des Geſetzes ohnmächtige Hand nicht faſſen konnte, ohne weitere Umſtände am nächſten Laternenpfahl aufgehängt. Das Lynchgeſetz ward mit ſeiner ſchnellen unerbittlichen Strenge angenommen, und ihm hat man es zu danken, daß die Sicherheit jetzt muſterhaft iſt. Man kann — ich verſuchte es ſelbſt — ſeine Sachen legen, wohin man will, auf Straßen, Brücken, Dampfboote oder an öffentliche Orte, und gewiß ſein, ſie unberührt auf ſeinem Platze wiederzufinden. Die Polizei iſt hier ebenſo wohl geordnet und dienſteifrig, wie an jedem Orte Europa's. Die Polizeidiener zeichnen ſich durch nichts Anderes aus als durch eine kleine ſilberne Schaumünze auf der Weſte, und, eben ſo gut gekleidet wie die Vornehmſten, miſchen ſie ſich unter die Menge, und üben mit dem Beiſtand eines Jeden, den ſie darum angehen, ihre beſchützende Macht aus.

Daß man indeſſen nicht immer ihre Dazwiſchenkunſt benutzt, ſondern ſelbſt mit ſeinem Gegner oft wenig Federleſens macht, geht aus einem Zuge hervor, der hier als etwas ſo Natürliches und vollkommen Ordnungsmäßiges betrachtet wird, daß nur vorurtheilsvolle Leute, wie wir, Kenntniß davon nehmen konnten. Einer unſerer Landsleute, welcher ein „Intelligence-office“ hat, wo man unter Anderem Arbeitsnachweiſungen bekommt, hatte einem Seemann eine Stelle auf einem Fahrzeug verſchafft, und als Vergütung für dieſen Dienſt die bedungene Abgabe von fünf Piaſter empfangen. Der Seemann kam indeſſen bald zurück, misvergnügt mit ſeinem Vertrage, und forderte das erlegte Gold zurück, aber da er anfing grob zu werden, ging der Andere ohne Weiteres in ſeine Kammer, holte ein Paar Piſtolen, und forderte, mit dieſem Sprachrohr in der Hand, den Mann auf, ſich zu entfernen, was dieſer auch bei ſo bedeutenden Gründen heiter und in aller Eile that.

Die Polizei iſt auch ſehr eifrig Matroſen abzufaſſen, welche hier häufig aus ihren Schiffen davongehen und ſie, ganz von Mannſchaft entblößt, laſſen. Drei von unſern Leuten hatten während ihres Urlaubs auf dem Lande zu tief in den Becher geguckt, und etwas über die Gebühr erhitzt, waren ſie mit Gewalt an Bord eines draußen auf der Rhede liegenden Schiffes gebracht, wo ſie gegen ihren Willen zurückgehalten wurden. Aber ſchon am nächſten Tage hatte die Polizei ſie aufgeſpürt und wurden zu ihrer eigenen Freude und Zufriedenheit zur Fregatte zurückgeführt.

Will man dagegen eine Probe von den Schutzmitteln ſehen, womit man vor nicht langer Zeit genöthigt war, ſich zu umgeben, um Leben und Eigenthum zu ſichern, welche aber bei der beſſer befeſtigten Ordnung anfangen ſeltener zu werden, ſo muß man in ein Spielhaus gehen. Und man braucht nicht weit zu gehen, es zu finden, auch hat man nicht große Schwierigkeiten zu überwinden, um eingelaſſen zu werden. Sie ſind in jeder Straße anzutreffen, ſowie an jeder Ecke und ſtehen, mit Ausnahme einiger Mittagsſtunden, den ganzen Tag weit offen. Tritt man ein, ſo befindet man ſich in geräumigen, geſchmackvoll geſchmückten Sälen, wo das Auge von köſtlichen Gemälden bezaubert wird, welche indeß die Schönheit oft zu unverhüllt darſtellen; das dem Ohr von Tönen eines oft vortrefflichen Orcheſters geſchmeichelt und der Mund Einem wäſſerig beim Anblick alles des Nektars und der Ambroſia wird, welche in prächtigen Gefäßen überall aufgeſtellt ſind, wo die Bankhalter gegen ungeheure Abgaben täglich ihr Weſen treiben, und ihre Haufen von Gold- und Silbermünzen aufthürmen, um welche die Spieler ſich in dichten Schaaren verſammeln.

Es iſt in Wahrheit lehrreich die Geſichtszüge dieſer eifrigen Verehrer des trügeriſchen Glückes näher zu betrachten. Hier ſieht man einen zierlichen jungen Herrn, nachläſſig auf den Stuhl hingeworfen, ſeine bleichen, blaſirten Züge haben die Fähigkeit verloren, die wechſelnden Gefühle auszudrücken, von welchen ſein Inneres zerriſſen wird, während ſein Auge doch noch bisweilen von einem dunkeln Feuer flammt, wenn die rollenden Würfel Augen zeigen, welche einen Einſatz nach dem andern hinwegraffen. Dort ſitzt ein Goldgräber in ſeinen zerriſſenen Kleidern mit wildem Ausſehen, verworrenem Haar und Bart; er hat ſtolz ſeinen Beutel mit Goldſtaub, 100 Piaſter an Werth, hingeworfen, ſeine Uhr und andere koſtbare Sachen vielleicht obenein verkauft, und wenn der Bankhalter nun ſeine Schaufel nimmt, und den Goldhaufen einſtreicht, die Frucht langſamer, verzehrender Anſtrengung, harter Entbehrung, unvernommener Seufzer, und zahlloſer Schweißtropfen, ſo ſieht man ſeinen Mund ſich zu einem Hohngelächter verziehen, und er hat nichts mehr zu wagen, er ſteht leiſe auf und verläßt langſam und ſchleppend dieſen Schlupfwinkel des Laſters, dieſe Folterkammer der Seele.

Wie viel Fleiß und Arbeitſamkeit haben hier ihre Sparpfennige in den Abgrund der Spielhölle niederrollen ſehen! Und wie oft hat nicht der leere Beutel Verzweiflung und Verbrechen hervorgerufen! Nicht aus Kurzweil haben ſich dieſe Spieler mit breiten Gürteln verſehen, woraus die Mündungen ſcharfgeladener Piſtolen und „Reſolvers“ mit ſechs Läufen hervorragen. Nicht ſelten werden ſie gegen die falſchen Bankhalter gerichtet, welche gleichfalls bewaffnet ſind, und man hat Beiſpiele, daß ſechs Schüſſe gewechſelt wurden, ehe das Herzblut des Einen, den Andern überſpritzte und den Kampf endete. Aber nicht immer wendete ſich die Mordwaffe gegen die Bankhalter, welche, abgeſehen von mannigfaltigen Kniffen, worin ſie ſo wohl geübt ſind, die ſie offen treiben, und die ſogar mit den Speiſewirthen im Complot ſtehen, um die Getränke der Kunden ſo zu miſchen, daß die Plünderung leicht und ungeſtraft vor ſich gehen kann. Wie oft werden nicht dieſe Mündungen gegen den Beſitzer ſelbſt gerichtet! Hier, wie überall, wo der Teufel der Spielwuth die Menſchen unter die Thiere erniedrigt, iſt von manchem hoffnungsvollen Jüngling, der Verwandte und Freunde verließ, um durch Arbeit und Entſagung ſich eine ſorgenfreie Zukunft zu ſichern — von manchem ehrenhaften Manne und Gatten, der während des Spielwahnwitzes Frau und Kinder vergaß, nichts dort geblieben als ein zerſchmetterter Schädel und ein geronnener Blutſtrom.

So kann ich mit Grund ſagen, daß der Eindruck von San Francisco ein höchſt widerlicher und empörender war. Alles trug Spuren von der Haſt des Tages und der Stunde, von den Anſtrengungen der Gewinnſucht, von den Kunſtgriffen der Betrügerei und Begierde. Hier giebt es keine andere Triebfeder als das Geld, nichts Anderes, das gewürdigt und nicht Anderes, dem nachgetrachtet wird. Des Goldes Glanz überſtrahlt Alles. Es iſt wahr, man kann nicht blind ſein gegen das Große und Bewunderungswürdige, das ſich als Frucht der menſchlichen Thätigkeit darſtellt. Aber fragt man nach dem Grunde, der es hervorgerufen hat, ſo begegnet man allezeit dieſem Wunderdinge, das Mammon heißt, vor welchem die Menſchen anbetend niedergeſunken ſind, dem ſie ihr Rauchopfer anzünden, und in deſſen Dienſt ſie ſogar klug und talentvoll werden.

Während unſers Aufenthaltes, der nur zwölf Tage währte, zogen zwei Begebenheiten die ganze öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich, und da ſie für Amerika bezeichnend ſind, will ich ſie flüchtig erwähnen. Die eine war die Präſidentenwahl in der großen Union. Fahnen und ungeheure Anſchläge zeugten überall von der öffentlichen Freude über den Ausfall der Wahl, und man begrüßte ſie gerade als wir ankamen, mit ſolchem Nachdruck, daß die Glasſcheiben in den meiſten Häuſern ſprangen, und der herausſtrömenden Begeiſterung um ſo viel freieren Spielraum ließen, die mit ſo vieler Heftigkeit ſich Luft zu machen ſuchte. Aber drei Tage darauf lief die Nachricht von dem Tode des großen Staatsmannes und Redners Henry Clay's*) ein. Im Augenblick waren die Läden, die Obelisken vor ihnen, Schilder und alle Häuſer mit Trauerflor umwickelt, die Flaggen auf halbe Stange gehißt, und man ſah einen großen Theil der Bevölkerung in Trauertracht, ganz wie bei einer Königstrauer bei uns. Und doch war es nur ein einfacher Bürger ohne Ahnen oder große Aemter, ohne Kriegsruhm oder Reichthum, deſſen Grab ſich geöffnet hatte. Aber es war ein Patriot, auf den das Vaterland ſtolz war, denn er hatte ſein ganzes Leben lang geſucht, ihm zu nützen, es war ein Name, der über das Volk ſeinen Glanz warf, es war einer von den nordamerikaniſchen Sternen, welcher unterging, und im ganzen Lande, von den großen Seen bis zum mexikaniſchen Meerbuſen, vom atlantiſchen bis zum ſtillen Ocean, war Alles niedergeſunken in Trauer und Alle ehrten ſein Andenken. Welch kräftiger Sporn zur Anſtrengung für den Einzelnen, wenn die ganze Nation ſich wie ein Mann erhebt, um feierlich zu bezeugen: daß dieſer Bürger ſich um das Vaterland hochverdient machte. Denſelben Tag, wo wir abreiſten, ſollte ſein Erinnerungsfeſt durch einen allgemeinen Trauerzug, woran alle Staaten und alle Völkerſchaften verſchiedener Mundarten theilnehmen würden, ſogar Chineſen, obgleich ſie zuletzt kamen, gefeiert werden. Die Einladungsſchrift zu dieſem Feſt war vor unſerer Abreiſe in den Zeitungen zu leſen.

---

*) Er war den 12. April 1777 zu Hannover in Virginien geboren.

San Franciſco's herzlich müde und überdrüſſig ſehnte ich mich nach dem Innern des Landes, wo ich etwas von der nordamerikaniſchen Natur mit ihren klippenvollen Bergen ſehen, wo ich die Arbeit des Goldgrabens kennen lernen, und vor Allem Landsleute treffen und mich mit eigenen Augen überzeugen ſollte, wie es ihnen ging, um der Wahrheit gemäß es nach der Heimat zu berichten, und dort vielleicht Veranlaſſung zu geben, denen ein warnendes Wort zu ſagen, die zu leichtſinnig ihr Vaterland verlaſſen. Freilich koſtete hier eine achttägige Reiſe dieſelbe Summe, mit welcher man ganze ſechs Monate in Schweden umherreiſen könnte, aber die ebenangeführten Gründe ſchienen mir gewichtig genug, alle ökonomiſchen Bedenklichkeiten zu überwinden.

Ich begab mich alſo eines Nachmittags hinunter zu einer von den in die Bucht weit hinaus führenden Hafenbrücken, Pacific Wharf, wo drei Dampfſchiffe bereit lagen, nach Sacramento abzugehen. Ausgeputzt mit einer Menge bunter Flaggen, mit ellenlangen Anſchlägen über die Abgangszeit und den Beſtimmungsort, wimmelnd von läutenden, ſchreienden und tobenden Ausrufern, wurden dieſe ungeheuren Gebäude bald von Reiſenden angefüllt. In Europa wählt man gewöhnlich den Morgen zur Abgangszeit und den Tag zum Reiſen, damit die Reiſenden

Gelegenheit haben, die Küſten zu ſehen, an denen man vorüber kommt. Hier in dem Lande der Geſchäfte reiſt man Nachts, in Beſorgniß eine einzige Minute der Tageszeit unbenutzt verſtreichen zu laſſen, in welcher vielleicht ein vortheilhaftes Geſchäft hätte abgeſchloſſen werden können. Um die höchſtmögliche Zahl von Reiſenden zu gewinnen und ſie abzuhalten, ein anderes Fahrzeug zu benutzen, das gleichzeitig concurrirend auftritt, ereignet es ſich nicht ſelten, daß die Dampfſchiffe derſelben Linie Paſſagiere gratis mitnehmen, ja man erzählt daß eine neue Compagnie, um ſich bekannt und beliebt zu machen, ein treffliches Muſikchor anwarb, um die zahlreichen Freipaſſagiere, die man eingeladen hatte, die Reiſe mitzumachen, und die man mit trefflichen Mittagseſſen bewirthete, zu unterhalten. Hat man bei dem Wirrwarr, dem Gedränge und Lärm, der den Abgang begleitet, ſich ſelbſt und ſeine Sachen glücklich an Bord gebracht, ſo kann man einer gütigen Vorſehung und ſeiner eigenen Mitwirkung dafür danken.

Dank dieſer Vorſehung befand ich mich nun an Bord der „Antilope“, aber, mein Gott! in welcher Geſellſchaft. Ich glaubte mich in eine zweite Noahsarche verſetzt, wo ich allerdings kein zoologiſches Muſeum fand, aber ein wahrhaft ethnographiſches Cabinet mit Vertretern aus allen Ländern der Welt, in allen möglichen Muſtern und allen erdenklichen Formen, und erſt nach Verlauf einer geraumen Zeit und nachdem ich mir mit Mühe einen Weg durch dichte Schaaren mit den verſchiedenartigſten Geſichtszügen gebahnt hatte, ward es mir vergönnt, mich auf das Verdeck zwiſchen einem Haufen ſchnatternder Chineſen, mit meinem Reiſeſacke ſtatt des Kopfkiſſens, hinzuſtrecken. Denn da ich es für gut befunden hatte, ſozuſagen Incognito zu reiſen, hatte ich die beſchwerliche Repräſentation unſers Kriegsſchiffs den Kameraden an Bord der Eugenie überlaſſen, und ich und mein Geldbeutel befanden uns wohl dabei.

Wir ſteuerten die Bucht hinauf, in deren nordweſtlichem Winkel der gewaltige Sacramentofluß hinaus ſtrömt. Von den Inſeln an denen wir vorüber kamen, flogen Millionen Vögel auf, von dem Schnauben des Dampfwunderthiers aufgeſchreckt: die Küſten erhoben ſich nach allen Seiten hoch und majeſtätiſch, aber nackt und wild. Wir fuhren der Stadt Vallejo vorüber, wo der General deſſelben Namens vor zehn Jahren wie ein kleiner König lebte, und im Beſitz unermeßlicher

Heerden es unternahm eine Hauptſtadt mit Gebäuden für alle Beamte und Collegien des Staates zu gründen, aber das ganze Unternehmen aufgeben mußte und zwar mit Erlegung einer ungeheuren Geldſtrafe, welche ihn, wenn nicht an den Bettelſtab, doch bedeutend herunterbrachte. Wir landeten und machten einen flüchtigen Beſuch in der Stadt Benicia, wo die in Californien ſtationirte Militairabtheilung von einigen hundert Mann ihr Hauptquartier hatte, und kurz nachher befanden wir uns auf dem Fluſſe, der eine ebenſo große Breite hat wie die Themſe bei London oder der Rhein bei Köln. Die Küſten ſind niedrig, bedeckt mit dichten Weiden, zwiſchen welchen rieſenmäßige Pappeln aufſchießen, und zu beiden Seiten des niedern Laufes dehnen ſich grüne, unüberſehbare Ebenen nach den Bergen zu, die ſich fern am Horizonte zeigen, aus. Weiterhin wird der Fluß ſchmaler und die Ufer höher, und vereinzelte Wohnungen verkünden, daß man durch ein bevölkertes Land fährt. Wie wird nicht Alles in einigen Jahren hier einen veränderten Anblick gewähren, wenn dieſe gewaltigen Flächen von einem ackerbautreibenden Volke bewohnt werden, das ſein Gold in den goldenen Aeckern ſucht und den Hammer und Spaten des Goldgräbers mit dem friedlichen Pflug vertauſcht. Dörfer und Städte werden dann den majeſtätiſchen Fluß umkränzen, und da, wo vor wenigen Jahren der Biber ſeine merkwürdigen Wohnungen ungeſtört errichtete, wird der Menſch bauen. Wir kamen nach Sacramento um 3 Uhr Morgens, und ich benutzte die kühle Morgenſtunde, mich ein wenig umzuſehen.

Um die Zeit als Commodore Sloat im Juli 1846 die amerikaniſche Flagge in Californien aufpflanzte, hatte ein Schweizer, Capitain Sutter, ſeine Anſiedelei zwei Meilen von hier auf der Stelle, wo der „American river“, in den Sacramento fließt, nachdem er durch drei Nebenflüſſe, Nord-, Mittel- und Süd-Fork das Schneewaſſer aus der Sierra Nevada im Oſten aufgenommen hat. Capitain Sutter herrſchte unumſchränkt über ſein Neu-Helvetien, unterjochte die Indianer und machte ſie ſich theils unterthan, theils verpflichtete er ſie ſich, brachte den Eingeborenen Geſchmack am Ackerbau bei, und trat immer als ein kluger und ausgezeichneter Wohlthäter des Landes auf, deſſen reichſter Grundbeſitzer er war. Damals wohnte in Californien ein träges, durch ein günſtiges Klima entartetes Volk, das Schafzucht trieb, vom

Ertrag ſeiner Heerden lebte, und nicht Luſt hatte, die fruchtbare Erde zu bebauen. Ein wenig Korn und Hafer, Kürbiſſe und Melonen war Alles, was ſie bedurften, und die wenigen Luxusartikel, von deren Daſein ſie Ahnung hatten, wurden ihnen von einigen wenigen Schiffen zugeführt, die ihre trefflichen Häfen beſuchten. Später zog ein Theil Amerikaner nebſt anderen Fremden hieher, welche beſſere Anordnungen trafen; kleine Anſiedlungen entſtanden und eine Auswanderung zu den fruchtbaren Ebenen nahm ihren Anfang. Da fand ein unerwartetes Ereigniß ſtatt, das mit einem Zauberſchlage ganz Californien umgeſtaltete.

Capitain Sutter ſchickte Leute in die Berggegenden, um Fichtenwälder aufzuſuchen, und da man vorzügliche rund um den mittleren Lauf des Süd-Fork fand, wurde im Februar 1848 James Marſhal dahingeſchickt, um eine Sägemühle zu bauen. Damit beſchäftigt, für das Waſſer einen Abzugskanal zu graben, ſah Marſhal einige gelbe Körner auf dem Grunde ſchimmern, nahm ſie auf, und überzeugte ſich, daß es reines und gediegenes Gold war. Große Klumpen fanden ſich, und binnen einigen Tagen hatte man dort 150 Dollars an Werth, ohne zu graben, blos beim Aufwühlen des Sandes gefunden. Wiewohl man dieſe Entdeckung geheimzuhalten ſuchte, verbreitete ſich doch das Gerücht davon mit Blitzes Schnelle umher, und die zauberhafteſte Wirkung war die unmittelbare Folge. Juriſten, Aerzte, Prieſter, Landleute, Mechaniker, Kaufleute, Handwerker, Seeleute, Soldaten — Alle verließen Haus und Hof und die gewohnten Beſchäftigungen, und ſtrömten nach der Gegend, wo man in wenigen Tagen ſich fabelhafte Reichthümer ergraben hatte; Städte und Dörfer entvölkerten ſich, oder richtiger, ſie wurden, gleich dem Palaſt im Märchen, durch eine Zaubermacht in bisher unbebaute Wildniſſe verſetzt, und wo der Bär und wilde Indianer bisjetzt allein gehauſt hatten, wiederhallten nun die Berge von geſchäftiger Menſchen Arbeit. So entſtand Sacramento.

Im Jahre 1849 befanden ſich hier blos einige Zelte; aber in kurzer Zeit ſah man auf dem hohen Strand eine hübſche Stadt mit zierlichen Häuſern, und jetzt iſt die Regierung dorthin verlegt und ſchon bewegt ſich hier eine Volksmenge von 40,000 Menſchen. Die Stadt iſt in Form eines Vierecks gebaut; alle Straßen, welche dem Fluſſe parallel laufen, ſind auf amerikaniſche Weiſe in der Ordnung 1, 2, 3, 4, u. ſ. w. numerirt, und alle, welche ſie in rechten Winkeln durchſchneiden, ſind mit a, b, c, d. u. ſ. w. bezeichnet. Dieſe Straßen ſind breit und entweder gepflaſtert wie in San Franciſco, oder auch mit grobem Sande belegt und ſorgfältig bewäſſert. Die Häuſer glichen denen in San Franciſco, haben aber im Allgemeinen ein feſteres und gediegeneres Gepräge. Breite Bürgerſteige, über welche Wetterdächer geſpannt ſind, bilden längs den Häuſerreihen gleichſam lange Galerien voll von unförmlichen Schildern in bunter Miſchung. Denn ſelbſt hier giebt es in je zweiter Parterrewohnung einen Kaufladen, und wenn man dieſe Menge Läden ſieht und dieſe erſtaunlichen Vorräthe von jeder Art, ſo muß man glauben, daß die ganze Stadt ein einziges Handelsvorrathshaus iſt und alle Einwohner Kaufleute ſind, und man ſieht ſich nach Käufern um und wundert ſich, woher ſie kommen ſollen. Dennoch ſind kaum drei große Dampfſchiffe und eine bedeutende Handelsflotte hinreichend, um täglich die ungeheuren Waarenvorräthe hieherzuführen. Aber wie San Franciſco die Hauptquelle und Pulsader für ganz Californien iſt, ſo iſt Sacramento es für alle kleinen Städte in dem öſtlichen Goldbezirk, und von dieſen kleinen Städten, deren es eine erſtaunliche Menge giebt, werden die Waaren weiter nach den kleineren Plätzen vertheilt, welche unfern der Landſtraßen, an den Flüſſen und den Wäldern zerſtreut umher liegen, weshalb man ſich auch die Koſtſpieligkeit der Waaren erklären kann, wenn man ſie aus letzter Hand verkauft, worauf ich ſpäter zurückkommen werde.

Sacramento liegt niedrig am Rande einer ungeheuren Ebene auf der linken Seite des Sacramentofluſſes, wo er den „American river“ aufnimmt. Dieſer Lage zufolge iſt es jedes Frühjahr, wenn der Schnee auf den Bergen ſchmilzt und die Flüſſe anſchwellen, bedeutenden Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Im letzten Märzmonat ward es von einer ſolchen Waſſermaſſe überſchwemmt, daß die Häuſer halb unter Waſſer ſtanden, und die Verbindung durch Brücken und Boote, wie in Venedigs Kanälen erhalten werden mußte. Beinahe alle Häuſer litten erſchrecklich, und viel Eigenthum ward zerſtört. Bei uns würde ein ſolches Volksunglück im Andenken einer Generation und noch länger fortleben, und noch nach Jahrzehnten würde man Spuren davon ſehen, die vielleicht nie ganz verwiſcht werden könnten. Hier in dieſem neugeſchaffenen Lande erinnert ſich faſt Niemand an dieſe Begebenheit, und eine Woche darauf, nachdem ſich das Waſſer verlaufen hatte, konnte man kaum eine Spur ſeiner Verwüſtungen mehr entdecken.

Während ich umherging und Schilder las, und alles Sonderbare anſtaunte, das mich umgab, begann die Stadt ſich zu regen: die Buden wurden aufgeſchloſſen, die Fenſter geöffnet, die Tagediebe fingen an ſich um die Läden und Wirthshäuſer zu verſammeln, Kunden fanden ſich ein, Karren mit Brot und andern Eßwaaren fuhren durch die Straßen, das Leben kehrte zurück mit ſeiner Unruhe und mit ſeinem Getöſe, der Handel ergriff wieder ſein Scepter.

Da Sacramento der Mittelpunkt eines großen und fruchtbaren Bezirks iſt, ſo wird die Verbindung mit dem inneren Lande durch eine Menge Diligencen, welche täglich von hier nach den verſchiedenen Stationen abgehen, im Gange erhalten. Außerhalb der Comtoire dieſer Stationen begann nun der gräßlichſte Lärm. Ausrufer ſtrengten ihre Lungen an, die Orte aufzuzählen, wohin ein gewiſſer Wagen abging, ſchilderten die ſchönen Gegenden des Landes, die Bequemlichkeit des Beförderungsmittels, die Billigkeit des Preiſes, die Raſchheit der Pferde des Wagens ausgezeichnete Bauart, des Schaffners artiges, gentlemenmäßiges Betragen u. ſ. w. Um einander zu überſchreien, ſtellten ſie ſich zuſammen, und ſchrieen buchſtäblich, was nur die Kehlen aushalten konnten, und wenn nichts Anderes den Mitbewerber um die Gunſt der Leute zum Verſtummen zu bringen vermochte, ſo warf man ihn mit verfaulten Melonen, Brotſtücken, Birnen und anderen leichten Angriffswaffen, die bei der Hand waren, bis der Sieger ſtolz auf dem Wahlplatz daſtand, die zahlreichen Namen der Mitreiſenden in ſein Rechnungsbuch eintragend und ihr ſchweres Geld einſtreichend. Endlich, nachdem ich eine Weile zwiſchen zwei Bewerbern geſchwankt und mich zuletzt für die Geſellſchaft beſtimmt hatte, die am reſpectabelſten ausſah, nahm auch ich Platz.

Mein Beſtimmungsort war die Stadt Colonna, welche 70 engliſche Meilen entfernt lag, und wo die meiſten und ungleichartigſten Ausgrabungen getrieben werden ſollten. Es ward mir ein Platz in einer geſchmackvollen Kaleſche angewieſen, der inwendig mit purpurfarbigem Zeuge bekleidet und auswendig mit vielen hübſchen Inſignien bemalt war. Im Anfang ſchien ich ungeſtört alle die Annehmlichkeiten genießen zu können, welche mich von dem Nebenbuhler abgelockt hatten, aber bald bemerkte ich, daß ich in eine Löwenhöhle gekommen war. Wir fuhren nämlich erſt vor alle Grogkneipen der Stadt, und lockten einen häßlicheren Paſſagier nach dem andern heran, bis ich mich endlich zwiſchen zwei ungebürſteten Amerikanern eingeklemmt befand. Der eine von dieſen war allerdings ſo höflich, daß er ſeine Mundergüſſe nicht gerade direct an meiner Naſe vorbei zum Fenſter hinausſandte, ſondern jedesmal, wenn er ſich beſchwert fühlte, mich in das Genick hieb, um ſich hinter meinem Rücken zu entledigen, welches Verfahren ſich zu meiner Qual alle drei Minuten erneuerte, ſodaß ich während der ganzen Reiſe vor und hinter fuhr wie ein unfreiwilliger Klöppel.

Nachdem wir einen Milchkarren überfahren hatten, deſſen eines Rad zerſchmettert wurde, ohne daß mein Kutſcher die mindeſte Notiz davon nahm, verließen wir endlich Sacramento und begannen unſere lange Reiſe. Die erſten 30 Meilen ging es über eine unüberſehbare Fläche, eben wie eine Meeresfläche, ſparſam bedeckt mit verbranntem, wildwachſendem Hafer, und rieſenmäßigen Eichen, aber nichtsdeſtoweniger die Landſtraße entlang von ländlichen Wirthshäuſern mit den prunkendſten Namen beſetzt, wo allezeit durſtige Seelen ihre Kehlen mit irgend einer ſtärkenden Flüſſigkeit anfeuchteten. Es iſt wahr, hier wird kein Branntwein getrunken, und man ſieht nicht wie bei uns die Trunkenbolde leblos auf ihrer Ladung liegen, wenn ſie aus der Stadt nach Hauſe fahren, ſich der Vorſehung Gottes und der Klugheit des Geſpanns überlaſſend. Aber wahrſcheinlich iſt die Menge ſtarken Getränks, die hier genoſſen wird, nicht geringer als bei uns. Man bedurfte wirklich auch ſehr oft eines Labetrunks. Von ordentlichen Wegen war keine Spur, man fährt in der erſten beſten Richtung über die ungebahnte Fläche. Demzufolge wurde der dünne Graswuchs bald vernichtet, und es blieb nur der tiefe, feine Sand zurück, ſodaß wir fortwährend in einer Wolke von Staub fuhren, der ſich zolldick auf Kleider und Glieder legte und keineswegs dazu beitrug, die Sonnenhitze zu mildern, welche mit einer Macht von beinahe 40 Graden brannte, ohne daß ein einziger Windhauch uns Kühlung und Linderung zuwehte. So fuhren wir davon über die anziehende Fläche, von Staub und Hitze gepeinigt.

Nachdem ſie glücklich zurückgelegt war, kamen wir zu mehr coupirten Gegenden mit Hügeln und tiefen Thälern, wo aber Alles fortwährend ebenſo waſſerleer und verbrannt war. Das Gebüſch war ſo verſengt, daß es ganz roth ausſah: Aecker waren ſelten, und ſelbſt die Föhren und Eichen, die hier dicht nebeneinander ſtanden, ſahen durſtig und welk aus. Nur da, wo eine Bach rieſelte, war Leben und Fruchtbarkeit, und Alles ſchien anzudeuten, daß das Land blos Waſſerleitungen bedürfe, um in den herrlichſten Garten verwandelt zu werden. Nach einer anſtrengenden Reiſe von zehn Stunden gelangten wir endlich zur Stadt Colonna, nachdem wir eben vor Sutter's „mill“ vorüber gekommen waren, wo das Gold zuerſt entdeckt wurde.

In der Tiefe eines Thales bei einem über Steine brauſenden Waſſerfall, deſſen Waſſer oben ſehr klar iſt, aber weiter unten, eine Folge der Wäſchereien, eine trübe röthliche Farbe annimmt, liegt die Stadt gleich einem neugebauten Dorfe, beſtehend aus einer einzigen kurzen und geraden Straße mit einigen hunderten weißangeſtrichener Holzhäuſer, dazwiſchen eine höchſt einfache Methodiſtenkirche. Hier wie überall finden ſich unförmliche Schilder mit dazu gehörigen Buden, Wirths- und Spielhäuſern. Ueber den Fluß geht eine von einem hier anſäſſigen Dänen auf Speculation gebaute Brücke, nachdem die Frühlingsfluth, welche Sacramento überſchwemmte, die alte weggeriſſen hatte. Man bezahlt einen halben Thaler, um über dieſe Brücke zu gehen, einen Thaler um hinüber zu reiten, und ſieben Thaler um mit einem Frachtwagen hinüberzufahren.

Fänden ſich nicht ringsum auf den Hügeln, am Strande, zwiſchen den Gebüſchen eine Menge Zelte, Häuſer von geſchälten Holzſtämmen und Laubhütten, welche die Nähe zahlreicher Goldgräber andeuten, die von hier alle ihre Bedürfniſſe holen, ſo würde es unbegreiflich ſcheinen, wie alle dieſe Buden, Bäckereien, Fleiſchverkäufe u. ſ. w. vollgepfropft von Waaren, Abſatz finden und wie es möglich iſt, daß faſt ſämmtliche Einwohner des Ortes Kaufleute oder Handwerker ſein können und dennoch alle reichlichen Verdienſt haben. Gleichwohl iſt man nur eine Viertelmeile von hier auf der Hinreiſe durch einen kleinen Sprößling von Stadt gekommen, der kaum einige Monate alt iſt, aber ſich dazu hält, aus allen Kräften zu wachſen und ſich ſchon ungetünchte dreiſtöckige Häuſer, neugezimmerte Buden, Schilder, Wirthshäuſer, neben anderen mehr oder minder nothwendigen Dingen zugelegt hat, genau wie ſeine älteren Geſchwiſter. Und kaum eine Meile von hier liegt eine dritte Stadt, George Town, welche vor einer Woche vom Grund aus niederbrannte.

aber ſchon wieder aufgebaut wird, und ſich in dem alten Handelsgleiſe bewegt.

Ueberall iſt hier Zerſtörung, aber zu gleicher Zeit auch neue Schöpfung, und das ſo vollſtändig, ſo blitzſchnell, daß man ſich in das Fabelland des Orients verſetzt glaubt, wo Wunderwerke durch einen Zauberſpruch hervorgerufen wurden.

Aber wie wird hier auch gearbeitet! Ringsumher ſind die Goldgräber in Thätigkeit, überall hört man den Schlag der Spaten, Hakken und „cradles“, überall ſieht man müde, ſchweißtriefende Geſtalten, man ſtolpert über aufgeworfene Erdhaufen und Goldgräberhöhlen, und die ganze Gegend gleicht einem Schlachtfelde. Den Tag nach meiner Ankunft hatte man Goldadern bei einem Hauſe in der Stadt ſelbſt gefunden, und das Graben ſchon begonnen. Zwei Tage darauf wollte man zwei Quadratfuß nicht für 6,000 Thaler verkaufen. Man fing an mit einem kleinen Loch in der Erde, und als ich vier Tage darauf, von einem kleinen Ausflug nach Colonna, den ich ſogleich ſchildern will, zurückkam, war die ganze Stadt unterminirt wie mit Laufgräben zu einer Feſtung; die Diligence mußte einen Umweg hinter der Stadt machen, und man war ſchon im Begriff, mehrere Häuſer weiterhin nach den Außenſeiten zu verſetzen.

Ich beſuchte während meines hieſigen Aufenthalts drei Schweden, die mit großem Erfolg das Bäckerhandwerk trieben, und mit ihrem Aufenthalt in Californien ſehr zufrieden waren. Sie hatten auch Urſache dazu. Erſt hatten ſie in San Franciſco gedient und ſich dann mit Goldgräberei an mehreren Stellen beſchäftigt; ſie zeigten mir einige große Goldklumpen von der feinſten Sorte, wovon der eine wohl einen Fuß lang, eine Hand breit, einen Finger dick und 3000 Thaler werth war. Dieſen Klumpen hatte man auf einer Stelle gefunden, wo bereits, aber nicht tief genug, gegraben worden war. Sie hatten deſſenungeachtet das unſichere Graben aufgegeben, und jetzt ihre Arbeitskraft auf ein Handwerk verwendet, das ihnen täglich mehr als 100 Thaler reinen Gewinn einbrachte.

Es war höchſt bezeichnend, ſie Vergleichungen zwiſchen ihrer jetzigen und ehemaligen Lage anſtellen zu hören. In der Heimat arme Handwerksburſchen mit einem Arbeitslohn, der kaum für die erſten nothwendigen Bedürfniſſe zureichte, tyranniſirt vom Meiſter und ohne andere Ausſicht für die Zukunft als auf eine, wenn nicht verachtete, doch wenig geachtete bürgerliche Stellung mit nagenden Nahrungsſorgen und eine Menge faſt eben ſo nagender, ihrer Meinung nach, unnützer Steuern — und hier, frei und unabhängig, Niemand, der ſich erdreiſtete ſie zu überwachen, kein Meiſter, der faullenzte, während die Früchte ihres Schweißes und ihrer Mühe ihn bereicherten, keine anmaßenden jungen Herren, keine prahlenden Uniformen, mit Einem Wort: keine Bevorrechtete. Vergebens bot ich alle Gegengründe auf, um den Vorzug des Vaterlandes geltend zu machen. Die Erinnerung an das, was ſie gelitten hatten, ſtand zu lebendig vor ihnen, und ich mußte einräumen, daß ſie auf ihrer Seite Grund hatten, mit ihrem Tauſch zufrieden zu ſein. Wiewohl das Fortkommen hier mehr auf Glück beruht als auf Arbeitſamkeit, Fleiß und Redlichkeit, konnte ich die Augen nicht vor der Achtung verſchließen, in der die Arbeit hier ſteht, konnte ich nicht umhin, anzuerkennen, was das Gefühl der Freiheit im Denken und Handeln auszurichten vermag, wenn es von billigen, gerechten Geſetzen beherrſcht wird, und ſich ſeiner eigenen ſowohl wie der Rechte Anderer bewußt iſt. Wenn ich dagegen an die Lage des Arbeiters bei uns dachte, wie jämmerlich ſeine Arbeit belohnt, wie wenig ſeine Mühe und Entbehrung gewürdigt, ja wie wenig ſelbſt ſein Menſchenwerth von den glücklicher Geſtellten geſchätzt wird, wie wenig wahr ſeine Freuden ſind, wie wenig unabhängig und hoffnungslos ſeine Zukunft vor ihm liegt, — ſo konnte ich nicht umhin, in die Loſung einzuſtimmen, der ich hier überall begegnete: „Haltet die Arbeiter in Ehren! Gebt dem Arbeiter ſeinen Brudertheil vor Gott und und Menſchen, legt ſeinem Fortkommen keine Hinderniſſe in den Weg, ſondern ſucht ihm den Gebrauch der Kräfte, welche Gott ihm ſchenkte, zu erleichtern.“

Und doch, wenn ich ihnen ihre Kindheitserinnerungen zurückrief, von ihren Gefühlen für Verwandte und Freunde ſprach, ſo hörte ich ſie alsbald ausrufen: „Wär ich dort, wär ich doch dort!“

In Colonna beluſtigte es mich, ſo viel wie möglich überall ſelbſt hineinzugucken, um eine klare Vorſtellung von dem Leben, das ſich hier bewegte, zu erhalten. So ging ich eines Abends in ein Spielhaus. Es hatte zur Vorſteherin „den Stern von Texas“, eine Amazone, die drei Jahre als Soldat in dem texaniſchen Kriege gedient hatte, und nun auf ihren Lorbern ausruhte, die ſie durch ihre Liebenswürdigkeit möglichſt zu vergolden ſuchte. Chineſen und Neger, Amerikaner, Europäer und Indianer ſtellten hier ein Bild dar, deſſen bunten Wirrwarr keine Feder ſchildert. Es war unterhaltend und lehrreich, den verſchiedenen Ausdruck in ihren Geſichtern zu verfolgen, je nachdem dieſe von dem Wechſel des Spiels angeſpannt, von den Tönen der Muſik bewegt, oder von dem wogenden Rythmus des Tanzes verzückt wurden. Selten im Leben ſieht man ſo viele Gemüthsbewegungen, ſo viele Leiden in Einem Raume, ſo viele erzwungene Munterkeit, ſo viel Thieriſches ſich offenbaren; aber nachdem man eine Zeitlang dieſes Schauſpiel betrachtet hat, ſtürzt man zuletzt hinaus, überwältigt von Entſetzen und Ekel.

Die verzehrende Hitze, welche über ganz Californien vom Anfang des Julius herrſcht, hatte Alles dermaßen verbrannt, daß das Land ganz verödet ausſah, daß man nur an Bächen, Hohlwegen und großen Strömen üppige Blumen und Gebüſche antraf. Aber während und gleich nach der Regenzeit iſt dieſes Land das ſchönſte, das man ſehen kann; dann glänzt die Flur in den ſchönſten Farben, dann duftet die Luft von den lieblichſten Wohlgerüchen. Hier giebt es Nadelbäume von ungeheuren Dimenſionen, zu Zimmerholz geeignet, Arzneigewächſe von den wohlthuendſten Wirkungen, Gemüſe in Ueberfluß, und von Anfang April bis Junius iſt Californien ſo blühend, daß wenige Länder ſich damit vergleichen laſſen.

Die Fauna iſt eben ſo reich wie die Flora. Die Wälder ſind voll Schaaren grauer Bären, Tigerkatzen, ſogenannten amerikaniſchen Löwen, Luchſen und Cioten (Cajoten ausgeſprochen), die alle die Sicherheit der Einwohner bedrohen, nebſt großen Heerden von Elennthieren und Rehen. Ratten ſchleichen ſich millionenweiſe überall ein. Marder, Wieſel und Biber geben gutes Pelzwerk, Haſen nebſt zwei Arten Eichhörnchen, wovon die eine große Gänge in der Erde gräbt, vortreffliche Nahrungsmittel. Der widerliche Geruch von Stinkthieren oder Stinkratten läßt ſich aus der Entfernung von über eine Stunde ſpüren. Schildkröten ſind nicht ſelten in den Flüſſen, die außerdem von Lachſen und andern wohlſchmeckenden Fiſcharten wimmeln; Fröſche und Kröten ſind zahlreich, unter andern die gefährliche Hornkröte, ebenſo Ottern und Schlangen, namentlich Klapperſchlangen, die nicht ſelten in Käſten oder anderes Hausgeräth kriechen, und ſich aus den wollenen Stoffen der Goldgräber ein Lager machen. Scharen von Vögeln zwitſchern in den Eichbäumen, und Tauben und Feldhühner geben reichliches Jagdwild ab. Schimmernde Schmetterlinge wetteifern mit Blumen an Farbenpracht. Perlenmuſcheln finden ſich in allen Bächen und werden mit Begierde gegeſſen wie Auſtern.

In einer ſolchen Natur fand ich ein ſchwediſches Ehepaar, Herrn Arnberg und ſeine liebenswürdige Frau, welche vor einigen Wochen die Goldlager bei Auburn verlaſſen, und nun hier ihre Wohnung aufgeſchlagen hatten, die, im Vergleich mit denen anderer Goldgräber, glänzend war. Sie beſtand aus einem in zwei Räume abgetheilten Zelte, wovon der vordere als Erholungsort für die umherwohnenden Goldgräber diente, und der innere jene einfache Schönheit beſaß, welche nur ein edles weibliches Weſen um ſich zu verbreiten vermag. Die Küche befand ſich in einem andern Zelt, und zwar der Kühlung wegen einige Ellen tief in der Erde. Ein drittes Zelt diente dazu, Gäſte und kranke Kameraden aufzunehmen, die hier die liebreichſte Pflege fanden.

Das Flußufer entlang war eine Zeltreihe aufgeſchlagen, welche von meinen übrigen Landsleuten, als den Mitintereſſenten der hier beſtehenden Baltimoregeſellſchaft bewohnt wurde. Dieſe Zelte waren nicht eben geräumig, ſie enthielten weder Prachtmöbel noch große Vorräthe an Lebensmitteln oder Luxusartikeln, ſondern nur eine Bettſtelle von vier Pfählen und einigen Brettern mit einer Filzdecke, eine Reiſetaſche, Kochtöpfe und Zinnteller. Und doch wohnte Zufriedenheit unter dieſen Dächern; hier ruhten ſie fröhlich nach des Tages Arbeit und Hitze, und berechneten voll Hoffnung, wenn der Tag grauen werde, der ſie nach der Heimat bringen ſollte.

Wann der Abend ſeine Schatten über die Gegend verbreitete, wann die Arbeit beendet war, und Jeder ſeine einfache Mahlzeit genoſſen hatte, verſammelten wir uns Alle in Arnberg's Zelt und plauderten von dem lieben Vaterlande. Dieſe Abende waren wahre Feſte. Man muß Landsleute an einer fernen Küſte angetroffen haben, um recht zu empfinden, mit welcher Bewegung man von dem armen, in ſo vielen Hinſichten kärglich ausgeſtatteten und doch ſo lieben Vaterlande ſpricht. In ſolchen Stunden fühlt man doch wieder, daß weder Gold noch unbegrenzte Freiheit die Freuden der Heimat erſetzen können.

Jeden Vormittag brachte ich damit zu, auf allen Höhen umherzuſtreifen, meine Botaniſirbüchſen mit Blumen zu füllen, und mit Haſen und Eichhörnchen um die Wette zu ſpringen; gegen Mittag kehrte ich zum Thale zurück, wo mir die Mahlzeit doppelt ſo gut in einer ſolchen Geſellſchaft ſchmeckte, wie ſie mich hier erwartete. Dann ging ich hinaus zu den Goldgräbern, deren Arbeiten ich mit meiner ganzen Aufmerkſamkeit folgte. Ich wuſch ſogar ſelbſt etwas Gold, doch nicht ſoviel, daß ich einen anſtändigen Tagelohn verdiente. Meine Augen erfreuten ſich doch beim Anblick des Goldes in der Pfanne.

Die Aufſchlüſſe, welche ich nun geben will, kann man für vollkommen zuverläſſig halten, ſelbſt wenn ſie bisweilen übertrieben erſcheinen ſollten. Was ich von dem hier Mitzutheilenden nicht mit meinen eigenen Augen geſehen habe, iſt mir doch von Gewährsleuten erzählt, von deren Glaubwürdigkeit ich völlig überzeugt bin. Ich muß jedoch hinzufügen, daß, da keiner von meinen hieſigen Landsleuten weder ungewöhnlich vom Schickſal begünſtigt noch von irgend einem eigenthümlich vernichtenden Misgeſchicke heimgeſucht iſt, ſondern alle guten Muths waren, Californien und deſſen Goldbezirk weder durch ein Zauberprisma angeſehen iſt, das immer mit roſenrothen Farben malt, noch durch die Brille der Verzweiflung, welche Alles in Nacht und Dunkel hüllt.

Ueber den Urſprung des Goldes herrſchen verſchiedene Anſichten. Die wahrſcheinlichſte ſcheint die zu ſein, daß es tropfenweis aus dem innerſten Kern der Erde hervordringt, in deren Tiefe es ſich als das gediegenſte Erz befindet und ſpäter in den Bergmaſſen abgeſetzt wird, welche durch die vulkaniſchen Umwälzungen ausgeworfen werden. Von ihnen iſt es im Lauf der Jahrtauſende durch das Alles löſende Waſſer abgenagt worden, iſt den ſtarken Bergſtrömen gefolgt, und während deren Vorwärtsſchreiten zu Boden geſunken. Verhalte ſich dies nun wie es will, ſo viel iſt gewiß, daß ganz Californien, mit Ausnahme der Küſtenſtrecke und der großen unüberſehbaren Ebenen, goldhaltig iſt, und da man nun Gold gefunden hat in dem ſüdlichen oder alten Californien, in Mexico, auf der Panamalandenge und in Guyana, der alten Gruben von Columbien, Peru und Chile nicht zu gedenken, ſo iſt anzunehmen, daß die ganze Andeskette voll von dieſem Erze iſt, nicht allein in Geſtalt von Goldadern, ſondern auch vermiſcht in der Erde wie loſe Klumpen.

Man muß ſich indeß keineswegs vorſtellen, daß das Gold auf dem Felde liegt, als ob es vom Himmel niedergeregnet ſei. Der Goldgräber muß oft die Erde in Strecken von ganzen Meilen unterſuchen, Löcher durch die harten Stein- und Sandlager graben, will er zuletzt nicht ſeine Arbeit verloren, ſeine Hoffnungen vernichtet, ſeine Erfahrungen geäfft ſehen. Ueberall, wo die Flüſſe durchgeſtrömt ſind, hat man Hoffnung, wenigſtens etwas zu finden, und da es augenſcheinlich iſt, daß das Land vielfache Naturrevolutionen und durch dieſe Erhöhungen und Senkungen erlitten hat, ſo findet man es nicht allein in den gegenwärtigen Betten der Ströme, ſondern faſt überall, wo ehemals ein Waſſergang geweſen iſt. Man hat deswegen Grund, Gold nicht allein in den Sandhügeln und auf den Ebenen — den Ablagerungen des Waſſers — ſondern auch auf den Kuppen hoher Berge zu ſuchen, und das Hauptkennzeichen eines goldhaltigen Erdſtriches iſt, daß er Schichten von Grauwacke oder Quarz beſitzt, die der reißende Strom wie Kieſelſteine rundgeſchliffen hat. Selbſt auf bedeutenden Höhen iſt es ziemlich gewöhnlich, daß man nach Wegräumung des oberſten Sandlagers, auf einen feſten Steingrund ſtößt, der theils voller zahlreichen Rieſenhöhlen, theils von ſolchen runden Steinen angefüllt iſt. Daraus kann man ſchließen, daß der Fluß hier ſehr reißend war, und man kann alsdann unbedingt darauf bauen, Gold in den Vertiefungen zu finden, wo das Waſſer einen Wirbel gebildet und einen weniger ſtarken Lauf angenommen hat; das Gold iſt durch ſeine große Schwere niedergeſunken und liegen geblieben, ſelbſt nachdem das Flußbette ſich mehrere tauſend Fuß über ſeine vorige Lage erhoben hat.

Das Gold kommt bald als feine, blättrige Glimmerkörner, vermiſcht mit Sand, oder eingeſchloſſen in kürzeren oder längeren Adern, und erfordert dann blos eine ſorgſame Wäſche, bald in größeren oder kleineren Klumpen, vom Gewicht Eines bis zu mehreren tauſend Dollars vor, und befindet ſich dann gewöhnlich tief in Sand- oder Steinlagern, oder man ſieht es auch als Adern oder Eicheln in Felſenſpalten ſitzen, in welchem Fall es mit dem bloßen Meſſer abgeſchabt werden kann, nachdem man den Fels geſprengt hat; endlich findet es ſich auch beinahe unſichtbar mit Quarz vermiſcht, und man löſt es dann nur durch ein weitläufigeres Verfahren.

Das Gold wird auf vier verſchiedene Arten gewonnen, welche ich nun näher beſchreiben werde, indem ich mich der hier gebräuchlichen Kunſtſprache bediene, um keinen Irrthum zu begehen. Die am meiſten lohnende Art iſt Flußgraben, river-digging, wodurch das Gold vom Grunde des Stroms aufgenommen wird. Mit einem ſolchen river-digging war gerade die Baltimoregeſellſchaft beſchäftigt, und ich hatte ſo die beſte Gelegenheit das Verfahren dabei zu erforſchen.

Der Strom, der während des Frühjahrswaſſers außerordentlich hoch ſtieg und das Thal überſchwemmte, ſodaß man genöthigt war, Häuſer und Zelte abzubrechen und ſie auf die Anhöhen zu bringen, mußte, um die Bearbeitung möglich zu machen, aus ſeinen Bette geleitet werden. Vom Januar bis jetzt war die Geſellſchaft beſchäftigt geweſen, ungeheure Dämme oberhalb der Strecke, welche jetzt aufgenommen werden ſollte, zu erbauen, und man hatte eine große Arbeitskraft angewendet, einen Hügel an der Seite des Fluſſes zu durchſtechen, um das Waſſer durch einen Kanal abzuleiten. Sieben Monate waren ſomit blos mit vorbereitenden Arbeiten verſtrichen. Aber nun war auch der Kanal fertig, und ſechs Fuß tief mit ſteinernen Wänden verſehen, und zeigte durch ſeine ganze Anlage und die ausgezeichnete Ausführung, daß Nichts geſpart war, die Arbeit ſtark und dauerhaft zu machen.

Es iſt keineswegs ungewöhnlich bei ſolchen river-diggings Kanäle von 1800 Ellen Länge anzulegen, und wenn man ſie ſieht, ſtellt man ſich nicht vor, wie viele Arbeitskräfte und Kapitale hier niedergelegt ſind, um oft nicht die geringſte Ausbeute zu gewähren. Selbſt wenn die ſteigende Fluth, was nur zu oft geſchieht, nicht in einigen Stunden alle dieſe Dämme vernichtet und die Kanäle überſchwemmt, iſt es keineswegs eine Seltenheit, daß ein Fluß, aus dem man mit großen Anſtrengungen und Koſten das Waſſer abgeleitet hat, ſich nicht im geringſten auf ſeinem entblößten Boden goldhaltig zeigt, nicht ein einziges Goldkorn zum Erſatz ſo vieler Monate Arbeit giebt. Während meines hieſigen Aufenthaltes ereignete es ſich, daß ein bedeutender Schaden an einem oberhalb liegenden, einer anderen Geſellſchaft gehörenden Damme verurſacht wurde, und ich ſah die Goldgräber bis unter die Arme im Waſſer waten, um mit ungeheurer Anſtrengung den Schaden auszubeſſern.

Jetzt war der Fluß, mit Ausnahme des Waſſers, welches noch in den Vertiefungen ſtand, und zu deſſen Wegſchaffung man eine Pumpe anwenden wollte, welche der Geſellſchaft 600 Piaſter koſtete, abgeleitet.

Nun beginnt die Goldgräberei. Mehrere tiefe Löcher ein paar Ellen weit werden gegraben, und der Sand und die kleinen Steine, genannt „dirt“, den man herausholt, in eine Einrichtung, das ſogenannte „tom-long“ geworfen. Dies iſt eine Waſſerrinne von Brettern, eine Elle breit und ziemlich ſchräg. Das niedrigſte Ende iſt etwas breiter, und hier liegt auf dem Grunde eine Eiſenblechplatte, die einem Siebe mit dichten drei bis vier Linien breiten Löchern gleicht; dieſer ganze niedrigſte Theil mit der durchlöcherten Platte ruht auf einem größeren Trog, der durch zwei Querhölzer getheilt iſt und etwas weiter hinausgeht als das darüber ruhende Bretterende. In das oberſte Ende dieſes tom-long hat man aus dem oberhalbliegenden Waſſerbecken einen Waſſerſchlauch von Leinwand mit einer fünf Zoll weiten Oeffnung hineingeleitet. Der dirt wird nun von Denen, die den Flußgrund aufgraben, in das oberſte Ende des tom-long geworfen, das Waſſer ſtrömt aus dem Schlauch, ſpült den dirt ab und führt ihn auf die Löcherplatte nieder; der Sand und alle die feineren Theilchen fallen durch die Löcher in den unten befindlichen Trog, während zwei Männer, dort poſtirt, ununterbrochen damit beſchäftigt ſind, die Steine fortzutragen. Das beſtänig niederſtrömende Waſſer führt aus dem darunterliegenden Trog allen den feineren Sand weg, wodurch dann allmälig vor dem tom-long eine Sandbank gebildet wird, und der Sicherheit wegen erleidet der dirt noch einmal das Reinigungsverfahren des tom-long. Dieſes Waſchen wird fortgeſetzt, bis man alle Sand- und Steinlager durchbrochen hat, ja ſelbſt ein Stück des Felſengrundes, unter welchem das Gold ſich niemals findet, auf welchem es aber oft unmittelbar oben aufliegt.

Oft iſt der Grund ſo hart, daß man ihn nicht mit dem Spaten zu durchdringen vermag; man wendet dann den Hammer an, um durchzubrechen, und wo ſich große Steine finden, müſſen Mehrere ihre Anſtrengungen vereinigen. Dieſes Aufnehmen des dirt iſt ſomit keine leichte Arbeit, zumal bei einer alles verſengenden Sonnenhitze, bei welcher man bis an die Kniee im Waſſer ſteht. Iſt der dirt ſehr mit Lehm gemiſcht, ſo wird natürlich ein ſtärkerer Waſſerſtrom erfordert, um den Lehm von den Steinen zu reinigen. Man verlängert dann den tom-long, indem man mehrere ähnliche Rinnen oder Schleuſen ineinander fügt. Wenn nun der Abend kommt, ergreift ein Jeder ſein „pan“, ein Blechbecken, eine Elle weit und 1½ Viertelelle tief, füllt es mit dem dirt, der durch die Löcherplatte gegangen und nun im Troge iſt, ſetzt ſich dann am Flußufer nieder und wäſcht ihn in einer ununterbrochen kreisförmigen Bewegung unter der Waſſerfläche, bis aller Schmutz weggeſpült iſt und dann auf dem Boden ſich nur eine Lage von ſchwarzem Eiſenſand befindet. Nun wäſcht man vorſichtig dieſen Eiſenſand ab, und das Ganze wird in ein kleines Blechgefäß gelegt, um zu trocknen, worauf der Sand entweder abgeblaſen, oder durch einen Magnet, oder durch Queckſilber abgezogen wird, und ſo hat man dann endlich des Tages goldene Ernte erworben.

Während der Eine oder der Andere der Geſellſchaft mit dem hier beſchriebenen Reinigungsverfahren beſchäftigt iſt, ruhen die Andern ein wenig aus. Sie ſitzen oder liegen um dieſen Gefährten, die Augen ſtarr auf das tief im „pan“ liegende Gold gerichtet, während das Muskelſpiel im Geſicht deutlicher als das Wort das Ergebniß zu erkennen giebt. Iſt die Arbeit geglückt, ſo ſieht man auf den harten Zügen gleichſam einen Wiederſchein des Goldglanzes, während der Schatz geprüft und bewundert von Hand zu Hand geht. Aber ach, ſieht man im „pan“ nichts Anderes als ſchwarzen Eiſenſand, war die ſtrenge Arbeit vergeblich, hat man umſonſt der Hitze und Näſſe getrotzt, ſo hört man keinen luſtigen Einfall, ſo wiederhallt kein fröhliches Gelächter, es müßte denn ein Hohngelächter wegen getäuſchter Hoffnungen, ein Fluch auf den Golddurſt ſein, vielleicht begleitet von einem Seufzer nach der Heimat, von einer Sehnſucht nach Frieden und Ruhe. — Giebt es etwas zu theilen, ſo geſchieht es entweder jeden Abend oder am Schluß der Woche.

Ein anderes Verfahren iſt das ſogenannte dry-digging (Trockengraben). Nach ihm gräbt man das Gold in Sandbänken, Hügeln, am Rande tiefer Höhlen, auf Ebenen oder Bergen. Der Gräber begiebt ſich mit ſeinem Spaten, der etwas rundlich wie eine Schaufel iſt, mit ſeinem Hammer und „pan“, hinaus, um, wie es heißt, zu „prospecta“ oder auf Unterſuchung zu gehen. Er wählt ſich eine paſſende Stelle aus, wobei weder Erfahrung noch theoretiſche Anleitung beſonders nützt, gräbt ſich in die Erde ein, haut ſich durch 40 ja 100 Fuß tiefe Sand- und Kieslager bis er auf das Geſtein kommt, wo er ſeinen „pan“ mit dem „dirt“ füllt, der obenauf liegt, und welcher dann auf die vorherbeſchriebene Weiſe gewaſchen wird, um nachzuſehen, ob die Arbeit hier ſich lohne. Lohnt ſie ſich nicht, ſo wandert er weiter.

Nichts iſt im Allgemeinen unglücklicher als dieſes Wanderleben. Oft verzweifelt der Gräber, bevor er ſich bis auf den Felſengrund hineingearbeitet hat, verläßt die Stelle und geht weiter; ein Anderer kommt nach ihm, benutzt des Vorgängers Arbeit, gräbt etwas tiefer und findet Gold, viel Gold. Verbreitet ſich das Gerücht, daß Der oder Jener große Geſchäfte macht, wie man ſich ausdrückt, ſo ſieht man die Goldgräber raſch von den angrenzenden Orten aufbrechen, aber binnen einigen Stunden iſt die erwartete Goldgrube wieder als unbrauchbar verlaſſen. Bei dieſen beſtändigen Wanderungen, dieſem raſtloſen Jagen nach beſſeren und reicheren Plätzen, geht die koſtbare Zeit verloren; die hohen Transportpreiſe verzehren den vorigen Verdienſt, Krankheiten erzeugen ſich durch Anſtrengung und unregelmäßige Lebensweiſe, abgeſehen davon, daß mancher Gräber bei dieſem Umherſchweifen ſich verirrt hat und elend umgekommen iſt.

Iſt der Gräber inzwiſchen zu einer Stelle gekommen, wo er Ausſicht hat, einige Zeit bleiben zu können, ſo mißt er ſich einen zwölf Fuß breiten Platz ab, und ſchlagt Stäbe in die Erde, woran er eine Anzeige befeſtigt, daß er „claim“ von der Stelle, das heißt, Beſitz davon genommen habe. Bearbeitet er jedoch ſeinen „claim“ nicht jeden dritten Tag, ſo hat der Erſte Beſte Recht, ihm den Beſitz ſtreitig zu machen. Er bringt ſein Bischen fahrende Habe hierher, errichtet ſich eine Hütte aus runden Bauhölzern, oder ein Zelt, oder häuft blos einige Zweige unter einer laubigen Eiche zuſammen, ſchlägt einige Pfähle zur Bettſtelle in die Erde, macht eine Vertiefung im Felde zur Feuerſtelle, und iſt nun „zu Hauſe“. Iſt der Ort lohnend, ſo währt es nicht lange, bis ſich Mehrere einfinden; ſie vereinigen ſich zu einer Geſellſchaft, die „claim“ von größeren Strecken ergreift, welche ſie zuſammen in shares (Parte) vertheilen, von denen einige im günſtigen Falle zu außerordentlich hohen Preiſen, oft mit mehreren tauſend Thalern, entweder zu gemeinſchaftlichem Beſten oder für Rechnung des einzelnen Antheilsbeſitzers verkauft werden. Die Geſellſchaft wählt ſich einen Präſidenten oder Capitän, Sekretär und Schatzmeiſter, giebt ſich eine Verfaſſung als Körperſchaft, mit völliger Befähigung ſich Geſetze zu geben und ſie aufrechtzuerhalten. Bald bilden ſich zu gleicher Zeit mehrere Geſellſchaften; es entſteht in Kurzem eine Stadt, und Handel und Volksbewegung blühen auf wie Gras im Frühling, nicht ſelten Laſter, Unordnung, Sittenverfall, Elend und Untergang im Schlepptau mit ſich führend.

Die Bearbeitung der dry-diggings geſchieht im Ganzen genommen ebenſo wie die zuvor beſchriebenen Flußgrabungen, nur macht der Waſſermangel hier einige beſondere Maßregeln nothwendig. Iſt der Erdboden von der Beſchaffenheit, daß ein „tom-long“ nöthig iſt, um den Lehm abzuwaſchen, ſo muß man auf den Sandebenen und Hügeln Waſſer dazu von Geſellſchaften kaufen, die auf Speculation ungeheure Waſſerleitungen durch alle die Bezirke angelegt haben, wo die Goldgräbereien im Gange ſind. Um Coloma finden ſich mehrere ſolche, die eine Ausdehnung von 15 bis 25 engliſche Meilen haben, und über hohe Berge und durch tiefe Thäler, geſtützt von ungeheuren Maſtbäumen, hinlaufen. Wenn man ſich erinnert, daß jede Planke 3 bis 4 Thaler koſtet, und daß der Taglohn für einen Arbeitsmann bis 10 Thaler ſteigt, ſo läßt ſich leicht ermeſſen welche ungeheure Kapitale zur Anlegung ſolcher Waſſerleitungen erforderlich ſind. Und doch durchſchneiden ſie die ganze Gegend, und man kann nicht funfzig Schritte auf den Wegen thun, ohne über eine Waſſerleitung zu fahren. Von dieſen kauft man Waſſer für die tom-longs; man bezahlt bis gegen 30 Thaler für das Waſſer, das auf eine Tageswäſche darauf geht, und das von einer einzigen Schleuſe kommt. Iſt die Waſſerleitung aus mehreren Schleuſen zuſammengeſetzt, ſo iſt die Ausgabe verhältnißmäßig größer, aber Der, welcher Nachts bei der Laterne arbeitet, erlegt blos die halbe Summe. Ehe ſolche Waſſerleitungen gebaut waren, ſah man oft die Goldgräber Eimer voller „dirt“ lange Strecken Weges tragen, ja es war nicht ungewöhnlich den dirt auf Mauleſeln nach entfernten Flüſſen zum Waſchen führen zu laſſen. Man begreift, wie langſam die Arbeit auf dieſe Weiſe gehen, und wie lohnend ſie ſein mußte, um doch mit Vortheil betrieben werden zu können.

Doch nicht bei allen „dry-diggings“ iſt man genöthigt den tom-long anzuwenden und große Summen für das Waſſer auszugeben. Wo das Erdreich von Lehm frei iſt und das Graben in der Nähe eines

Fluſſes ſtattfindet, bedient man ſich nur einer ſogenannten „cradle“, einer Wiege von 1½ Ellen Länge, beſtehend aus zwei Abſätzen übereinander in rechtwinkliger Form, getrennt durch einen Zwiſchenboden von Leinwand, von welchen der oberſte einen Boden von Eiſenblech hat, durchbohrt von zahlreichen kleinen Löchern wie der unterſte Theil des tom-long, der unterſte dagegen iſt in zwei Räume abgetheilt. Dieſe „cradle“ ruht auf zwei transverſalen Wiegenfüßen, die ſich in zwei ausgehöhlten Querhölzern bewegen, ſodaß ſie mit Leichtigkeit in eine wiegende Bewegung geſetzt werden. Da faſt niemals ein digging von einem einzigen Gräber bearbeitet wird, ſondern in der Regel von zweien, die ſich vereinigen, ſo trägt der Eine dirt in Schöpfkellen aus dem Loche zum Fluß, während der Andre bei der cradle ſitzt; der dirt wird in den oberſten Abſatz geſchüttet, der Wäſcher greift mit der linken Hand in einen Griff, der an der Kante des cradle angebracht iſt, und wiegt ihn hin und her, während er in der rechten eine Schöpfkelle hält, womit er Waſſer aus dem Fluß ſchöpft und es in die Wiege gießt, ſodaß der dirt unaufhörlich überſpült wird, der Sand fällt in den unterſten Abſatz, und das Gold bleibt auf dem Leinwandszwiſchenboden, während die Steine auf der Löcherplatte liegen bleiben, von wo ſie, nachdem man den oberſten loſen Abſatz aufgehoben hat, herausgeworfen werden. Der niedergefallene dirt wird dann in dem „pan“ auf die vorherbeſchriebene Art gewaſchen, und endlich das Gold von dem ihn begleitenden ſchwarzen Eiſenſand gereinigt.

„Cioting-digging unterſcheidet ſich nur dadurch von dem eben Beſchriebenen, daß man ſich bei dieſem Verfahren wagerecht in die Sandhügel eingräbt und den goldhaltigen dirt losbricht. Ihren Namen haben dieſe Grabungen von einer Thierart, Cioten, erhalten, die auf dieſe Weiſe Gänge und Höhlen in die Erde graben, um ſich darin zu verbergen. Dieſe oft ſehr tiefen Grabungen ſind dem Menſchenleben durch häufige Erdſtürze gefährlich; in letzterer Zeit wendet man deshalb die koſtſpielige Vorſicht an, das Dach mit Stützen zu unterbauen, wodurch der Erdſturz verhindert wird. Dieſe Grabungen ſind am häufigſten lohnend, aber äußerſt beſchwerlich, und deshalb nicht ſo allgemein wie die erſten.

Die Quarzminen endlich werden für die beſten gehalten; denn da ſie ziemlich reichhaltig ſind, das heißt, 2 bis 5 Cents Gold von jedem Pfund Stein enthalten, ſo machen ſie einen längeren Aufenthalt an derſelben Stelle möglich, wodurch man die Vortheile eines mehr geordneteren Lebens genießt. Der Quarz und das Gold ſind ohne Zweifel gleichzeitig, denn man findet letzteres faſt immer im Verein mit dem erſteren. Quarzminen giebt es am häufigſten in Südcalifornien, und man fängt mehr und mehr an, zuſammengeſetzte Pochwerke anzuwenden, um den Quarz zu zerſtampfen. Wiewohl eine ſolche Maſchine hier 12 bis 1800 Thaler koſtet, wird angenommen, daß die Arbeit in den Quarzminen binnen vier Monaten dieſe Auslage erſetzt. Die einfachere Behandlungsweiſe beſteht darin, daß man mit Hammer und Eiſenſtangen die Quarzſtücke losbricht, ſie durch ſtarkes Feuer ausbrennt, wodurch ſie in kleinere Theile zerſplittern, worauf ſie dann ganz fein zermalmt werden; man zieht das Gold durch Hilfe von Queckſilber heraus, das ſpäter durch Lederbeutel ausgepreßt wird. Das Verfahren ſowohl hierbei, ſowie bei den anderen Arten des Goldgrabens iſt, wie ſich denken läßt, noch höchſt mangelhaft, und die Zukunft wird hierin gewiß viele Verbeſſerungen herbeiführen.

Ich bin nun in Kürze die mir bekannten Goldgrabungsmethoden durchgegangen, und will zur Beantwortung einer andern Frage übergehen.

Giebt es denn wirklich ſoviel Gold in Californien? höre ich den Leſer fragen. Unleugbar findet ſich hier Gold, ja viel Gold, und doch iſt es meiſtens der vom Glück und Zufall Begünſtigte, weniger der Fleißige und Sparſame, der es findet. Ich erwähnte ſchon, daß ich Goldklumpen von 6000 Dollars an Werth geſehen habe. Nach Anderer Berechnungen habe ich angemerkt, daß man in einem „claim“ 70 Unzen täglich in einem Zeitraum von zehn Wochen gefunden hatte, was ungefähr eine Summe von 35,000 Thalern ausmachte; daß man ſogar Goldſtücke von 20,000 Thalern an Werth gefunden hat; daß ein junges Frauenzimmer ſechs Arbeiter miethete, denen ſie 50 Thaler Tagelohn gab, und doch ſelbſt einen Ueberſchuß von 100 Thalern täglich behielt; daß man 15,000 Dollars innerhalb fünf Wochen in einem ganz gewöhnlichen claim aufgegraben hat, der ſchon vorher bearbeitet war; daß man unter kleinen loſen Geſteinen Goldſtücke von 2200 Dollars an Werth entdeckte, nebſt mehreren ähnlichen Beiſpielen. Und doch giebt es Nichts, das unſicherer iſt als dieſes Goldgraben. Zwei Perſonen z. B., welche gleichzeitig hieher gekommen waren und ihr Glück in den Minen verſuchen wollten, bearbeiteten Jeder ſeinen „claim“ zwiſchen welchen ſich ein Streifen undurchſuchtes Land befand. Es entſtand ein Streit, wem dieſer gehörte, und da man nicht einig werden konnte, rief man einen unparteiiſchen Dritten herbei, der von dem Streifen gleichviel Fuß auf jeder Seite für die Streitenden abmaß, und dem ſelbſt als Erſatz für ſeine Mühe ein ſchmaler Strich in der Mitte zuerkannt wurde. Hier grub er binnen acht Tagen 12.000 Thaler auf, während die Arbeiten auf beiden Seiten aufgegeben werden mußten, weil man hier gar nichts fand. Ja ich habe Perſonen, welche ſich lange in Californien aufgehalten hatten, ſagen hören, daß ſie trotz aller Mühen ſich nicht den täglichen Lebensunterhalt hätten verdienen können, ſondern immer mehr in Schulden verſunken wären; und Leute, die in der Heimat für vermögend gehalten wurden, und mit Kapitalen hieher kamen: Aerzte, Richter, Prieſter, Kaufleute u. ſ. w. ſahen ſich genöthigt, als Tagelöhner für Andere zu arbeiten, um ſich gegen wirkliche Noth zu ſchützen, und haben endlich damit geendigt, ſich ein Grab in dem goldreichen Lande zu graben.

Wenn man nun von den meiſtens mäßigen Einkünften die Ausgaben abzieht, welche das tägliche Leben hier mit ſich führt, ſo läßt ſich leicht ermeſſen, wie viel übrig bleibt. Das Werkzeug allein koſtet große Summen, ſelbſt jetzt, wo Alles billiger geworden und leichter zu bekommen iſt. Ein Spaten koſtet z. B. 10 Thaler, ein tom-long 80 Thaler, ein Hammer 6 Thaler, und alles Dieſes muß man ſich gleich bei der Ankunft anſchaffen, wo die Kapitale klein ſind und die Noth groß iſt. Ein Huhn koſtet 6 Thaler, und andere Eßwaaren verhältnißmaßig. Freilich laſſen ſich die Ausgaben vermindern, wenn man ein guter Haushalter iſt. Man kann ſich in ein Haus eindingen, wo man Wohnung und Koſt für 9 bis 10 Dollars wöchentlich erhält, und die Kleidung iſt im Allgemeinen nicht theurer als bei uns. Zieht man es vor, ſeine eigene Wirthſchaft zu halten, ſo kommt der Bäcker und Schlächter jeden Morgen vor die Zeltthüre und liefert die nöthigen Lebensmittel zu einem verhältnißmäßig billigen Preis.

Aber eine Menge Betrüger in allen Geſtalten ſuchen den Neuangekommenen in ihr Garn zu ziehen. Nicht genug, daß es in den Städten von Induſtrierittern wimmelt, die wie Raubthiere umhergehen, und ſuchen, wen ſie verſchlingen können; ſelbſt bei den Minen ſind Falſchheit und

Betrügereien im Schwunge. Gaſtwirthe verbreiten lügenhafte Gerüchte von dem Reichthum der Gegend, um damit Kunden an ſich zu locken; und wenn ſie ſich einfinden, nachdem ſie viel Geld für die Ueberſiedelung ausgegeben haben, müſſen ſie unverrichteter Sache wieder abziehen. Ein anderer Kunſtgriff iſt einen „claims“ zum Verkauf auszubieten, der als ſehr reichhaltig beſchrieben und für große Summen abgelaſſen wird, indem der Eigenthümer ſelbſt die Goldklumpen umherſtreut und den Andern zeigt, wie er ſie herausnimmt.

Der Goldgräber hat übrigens keine andere Geſellſchaft als die Leichtfertigkeit, keine anderen Freuden als die ſchmutzigſten. Es iſt leicht ein Heiliger in der Sakriſtei, und gut unter den Guten zu ſein, und von Mäßigkeit und Tugend unter lauter Tugendhaften zu ſprechen. Aber wie Viele haben nicht mit den Wölfen geheult, hineingezogen in den Ringeltanz der Leidenſchaft, all ihr Gold verſchwendet, jenes Gold, das ſo leicht und glatt iſt. Hier ſind Leute von guter Erziehung und hochgebornen Ahnen, von welchen ich gehört habe, daß ſie in einer einzigen Nacht 2 bis 3000 Thaler verloren und ſich damit getröſtet haben, „daß ſich mehr Gold in der Erde finde“, und die den nächſten Tag den Spaten wieder ergriffen, um ſich ein neues Eintrittsgeld, in den nur für Gold offenen Tempel der Sünde und des Laſters zu verſchaffen.

Aber wenn Krankheiten, die man ſich in einem ungewohnten Klima, wo die Mühſeligkeiten entſetzlich ſind, ſo leicht zuzieht, und wo ſelbſt das Waſſer, das man trinkt, ungeſund iſt, nur auf eine kurze Zeit ſich einfinden — wenn Kummer und Muthloſigkeit ſich des Gemüthes bemächtigen und jede Hoffnungsſtimme übertäuben — wenn man einen Charlatan von Arzt, der in der Regel ein ehemaliger Barbiergehilfe, oder wohl gar ein ausgelernter Schmiedeburſche iſt, wie einer von den Aerzten bei einem hieſiegen großen Krankenhauſe, mit 5 bis 10 Dollars für jeden Krankenbeſuch honoriren, wenn man die jämmerlichen, elenden Heilmittel in demſelben Verhältniſſe bezahlen muß, wenn ein Tag nach dem andern hingeht ohne den geringſten Verdienſt, während das Vermögen mehr und mehr zuſammenſchmilzt, keine Anleihe unter 60 Procent zu machen iſt, und wenn kein Freund ein Wort des Troſtes an dem Krankenbette ſpricht, wenn keine mitleidige Hand den Angſtſchweiß der brennenden Stirn trocknet, keine Rettung von Elend und Untergang zu erblicken iſt, ach, da wird der Gedanke weit hinwegeilen aus dem Goldlande mit ſeinem Jammer und ſchimmernden Gaukelbildern nach dem armen Vaterlande, das freilich keine großen Schätze in ſich ſchließt, aber wo man nicht ſo grenzenlos elend werden kann, wo mindeſtens Frieden und Ruhe waltet, und wo man ſein tägliches Brot im Kreiſe der Seinen ißt.

Die Zeitungen ſind voll von glänzenden Neuigkeiten aus Californien — „2,000,000 gold dust from California“ — „Rich discoveries“ u. ſ. w. Aber abgerechnet alle Betrügereien, die hiermit getrieben, alle die abſcheulichen Lügen, welche von den dabei Betheiligten ausgeſtreut werden, um Goldgräber anzulocken, wie viele dunkle Tage, wie viele regnigte und kalte Wochen, getäuſchte Hoffnungen, Entbehrungen aller Art, abzehrende Krankheiten, troſtloſe Sterbelager und einſame Gräber lauern nicht hinter dieſen anmuthigen, goldnen Gemälden, die wie phantaſtiſche Schilder vor dieſem in Wahrheit glänzenden Elend aufgehängt werden! Hier findet ſich Gold, es iſt wahr, Gold vielleicht für viele Jahrhunderte und Millionen von Menſchen, hier kann der Unternehmungsgeiſt ein weitausgedehntes Feld offen vor ſich erblicken; und doch verlaſſen in dieſem Augenblicke Hunderte von Menſchen Californiens Minen, um in Neuhollands Goldbezirken das Eldorado aufzuſuchen, das ſie hier nicht gefunden haben.

Wenn man hier ankommt, iſt es ohne Zweifel das Beſte, was man thun kann, entweder bei einem Handwerker Arbeit zu ſuchen, wenn man vorher bei einem ſolchen in der Lehre geweſen iſt, oder bei einem andern Goldgräber Dienſte zu nehmen, wenn ſich Gelegenheit dazu darbieten ſollte. Unbekannt, wie man es in den meiſten Fällen iſt, ſowohl mit den hieſigen Lagen und Verhältniſſen wie mit der Sprache, muß man allzu theures, allzu fühlbares Lehrgeld bezahlen. Wie die Sachen jetzt ſtanden, hatte ein Mädchen gegen 116 Dollars monatlich, und Arnberg's Mitarbeiter — Diener iſt ein Wort, das ſich nicht in der Sprache und in den Begriffen Californiens findet — hatte 100 Dollars monatlich nebſt Koſt und Wohnung. Dieſer hohe Tageslohn wird inzwiſchen nicht von Dauer ſein.

Einen Beweis davon, wie dies ſchwanken kann, giebt ein Unternehmen, welches zum Zweck hat, den ganzen Süd-Forkfluß abzuleiten, und dieſen auf einmal zur Bearbeitung geſchickt zu machen, und das Waſſer über die darunterliegende jetzt dürre und unfruchtbare Ebene zu leiten. Die Compagnie hatte ſich ſchon conſtituirt und Arbeiter für etwas über einen Dollar täglich zu verſchaffen verſucht, und es war aller Grund vorhanden, daß es an Arbeitskräften nicht fehlen würde, ſo groß iſt ſchon der Zulauf von Fremden, welche kaum das tägliche Brot haben.

Ehe ich die Gruben verlaſſe, will ich noch ein Wort von dem dortigen Rechtszuſtande ſprechen, der nicht ohne anziehende Eigenthümlichkeiten iſt. Freilich giebt es kein Geſetz in dem alten juriſtiſchen Sinne, d. h. geſchriebene Anordnungen, deren Befolgung von einem zahlreichen Richterſtande und noch zahlreicheren Gerichtsdienern verbürgt wird. Man zieht Gerechtigkeit ohne Geſetz dem Geſetz ohne Gerichtigkeit vor. Das geht auf folgende Weiſe zu:

„Aeußerſt ſelten arbeitet der Goldgräber allein, wie ich ſchon bemerkt habe. Gewöhnlich iſt er Mitglied einer Geſellſchaft, welche oft gegen 80 Perſonen zählt. Entſteht ein Zwiſt, wird ein Diebſtahl, ein Verbrechen begangen, von welcher Art es ſei, ſo geſchieht es wohl bisweilen, daß der Beeinträchtigte die Beſtrafung des Schuldigen ſelbſt übernimmt und, iſt ſeine Sache klar und richtig, Niemand findet, daß er deswegen zu tadeln iſt. Als Belege mögen hier folgende ſtehen: Ein Frauenzimmer reiſte mit ihrer Tochter von Amerika über die Prairieen zu ihrem in Californien wohnhaften Mann. Ein junger Modeherr aus Neuyork machte die Bekanntſchaft der Tochter und verleitet ſie. Als er ſie nachher aber nicht ehelichen wollte, jagte die verzweifelte Mutter ihm eine Kugel durch den Kopf, und Niemand hatte etwas gegen dieſen entſetzlichen Mord einzuwenden. — Ein reicher Mann in Maripoſa ſtand in einem unſittlichen Verhältniß zu der Frau eines Goldgräbers; deshalb angeklagt wurde er ins Gefängniß geworfen, da man aber befürchtete, ſeine Reichthümer könnten auf die Richter einwirken, riſſen die Goldgräber ihn aus den Händen der Polizei und knüpften ihn am erſten beſten Baume auf. Gewöhnlich aber bildet ſich in der Geſellſchaft eine Jury, welche freiſpricht oder verurtheilt, in welchem letztern Falle die Vollſtreckung dem Spruch unmittelbar folgt, und entweder in Abſcherung der Augenbrauen und des Haupthaars nebſt Ausſtoßung aus der Geſellſchaft oder in Prügel mit der Katze oder im Erhängen beſteht. Der Spruch der Jury wird immer befolgt, und eine Appellation giebt es ebenſo wenig wie Geldbußen. Das

Rechtsverfahren iſt alſo ſtreng und beſtimmt; Allen liegt an deſſen Aufrechterhaltung. — Alle ſind gleich vor dieſem Gericht, und man wird nicht viele Beweiſe anführen können, daß es blind geweſen ſei. Deswegen herrſcht auch jetzt die größte Sicherheit in den Minen. Keine Thüre wird anders zugeſchloſſen als mit einem Pflock oder mit einem Ende Strick, und Diebſtähle gehören zu den Seltenheiten. Vermißt man etwas, ſo macht man es am nächſten Baum durch einen Anſchlag bekannt, und in kurzer Zeit erhält man meiſtens das Verlorene zurück.

Die Goldgräber gingen ſonſt immer mit Piſtolen bewaffnet. Jetzt ſieht man dieſe Mordwaffen blos in Spielhäuſern, und Niemand denkt mehr an die Nothwendigkeit, durch ihre Hilfe Leben und Eigenthum zu ſchützen. Ehemals war es gewöhnlich, ſeine Schätze unter Felſen, Büſchen, Bauholz oder im Boden ſeines eigenen Zeltes zu vergraben. Bei Krankheiten und Umzügen blieb viel Gold an geheimen Stellen verſteckt, und man glaubt, daß viele Millionen Dollars auf dieſe Weiſe in den Schooß der Erde niedergelegt ſind. Jetzt hat man dies nicht mehr nöthig. Entweder trägt man ſein Gold in Lederbeuteln bei ſich, oder man verwahrt es in Kiſten und Koffern, wiewohl man natürlich die Menge der ſo verwahrten Schätze nicht Allen und Jedem angiebt.

Es iſt klar, daß ſich bei den Gruben ein Gemiſch von Perſonen aller Art findet, daß man allerlei Sprachen radebrechen hört, alle möglichen Trachten und Geſichtszüge ſieht. Am zahlreichſten ſind jedoch die Amerikaner, und die engliſche Sprache iſt die bei weitem vorherrſchende. Dann folgen der Anzahl nach die Chineſen, ein emſiges, mäßiges und ſparſames Volk, hier wie überall die beſtändige Zielſcheibe für den rohen Uebermuth der Andern, der beſtändige Gegenſtand der Unterdrückung und Grauſamkeit. Haben die Chineſen einen guten Strich gefunden, ſo werden ſie ſofort von einer ſtärkeren Körperſchaft mit Prügel daraus vertrieben, und ſie danken Gott, wenn es nicht mit Piſtolenſchüſſen geſchieht. Der Staat, welcher von andern Goldgräbern nicht mehr als drei Dollars jährlich für das Arbeitsrecht fordert, nimmt dieſelbe Summe monatlich von den armen Chineſen, und führt als Grund dafür an, daß, wenn man ſie nicht höher als Andere beſteuerte, das himmliſche Reich die weſtlichen Küſten des ſtillen Meers bald überſtrömen würde. Man behauptete ſogar, wenn ich nicht irre, daß in dem letzten Jahr 49,000 Chineſen in Californien eingewandert ſeien. Sie leben faſt blos von Reis, halten in Allem auf die größte Reinlichkeit und Ordnung, und es iſt in Wahrheit eine Luſt, ſie in ihren Zelten zu beſuchen und zu ſehen, wie nett und gut ſie dieſelben eingerichtet, aufgeputzt und wohnlich gemacht haben. Man ſieht ſie in großen Schaaren das Land durchziehen, von Ort zu Ort verjagt, alle ihre Habe auf den Schultern tragend, und ſich mit der größten Geduld in alle Widerwärtigkeit finden. Es kommt mir vor, als haben die Chineſen etwas Trübſinniges, Kindliches, als liege in ihrem Weſen etwas Leidendes. Obgleich man ſie gewöhnlich der Verſchlagenheit, der Erwerbſucht und Betrügerei beſchuldigt, kann ich doch nicht umhin, mich beim Anblick eines Chineſen zu freuen, denn ich ſehe in ihm, inmitten der allgemeinen Verwirrung und Leichtfertigkeit, das Bild der Arbeitſamkeit, der Mäßigkeit und Reinlichkeit.

Ein Goldgräber iſt eine eigenthümliche Geſtalt, und gleichfalls werth, beſchrieben zu werden. Die Beine in langen Stiefeln ſteckend, beſteht ſeine Tracht übrigens in einem Paar mehr oder minder durchſichtiger Beinkleider und einem meiſtens roth- oder blauwollenen Seemannshemde. Der Kopf mit den fliegenden ungebürſteten Locken, und der üppige Bart, der oft bis zur Bruſt hinunterreicht, wird von einem Hut bedeckt, der in den Nacken niederhängt; in dieſer Rüſtung, die ſehnigen Arme und die breite behaarte Bruſt entblößt, mit der Gluth der Anſtrengung auf den Wangen und dem Schweiß der Arbeit auf der Stirn, ſieht man auf den erſten Blick in ihm nur den Sohn der Kraft und der zwangloſen Freiheit. Aber dieſe Lumpen bergen bisweilen den Millionär, den jetzigen oder vielleicht den künftigen. Man kann nie nach dem Aeußeren beurtheilen, ob man einen Pair von Frankreich — man zeigte mir in San Francisco einen ſolchen ci-devant auf dem Pflaſter vor dem Jenny-Lindtheater ſitzenden, der den Vorübergehenden für geringes Geld ſeinen Dienſt als Schuhputzer anbot, während er wahrſcheinlich auf dem Pont-Royal in Paris mit der tiefſten Verachtung auf ſeine jetzigen Standesgenoſſen niederſah — einen von Englands ſtolzen Lords, einen von Deutſchlands ehemaligen Reichsgrafen, einen von Spaniens Granden, oder einen Prälaten, einen Großhändler, einen Fabrikbeſitzer, einen Rechtsanwalt oder blos einen entlaufenen Seemann oder freigemachten Landesverwieſenen vor ſich hat. Alle ſind hier gleich. Hier gilt nicht das Sprichwort: „Kleider machen Leute.“ Nur das Gold, das Gold bildet den Unterſchied, der doch nie beſonders fühlbar iſt. Der, welcher heute in Lumpen geht, und ſich ſchwerer abmüht als der elendeſte Tagelöhner, an dem man ſtolz vorüber geht, weil man mit einer ſolchen Perſon nichts zu ſchaffen haben mag, kann morgen ſich einen Ruhetag gönnen, ſich dann im Glanz des allbezwingenden Goldes zeigen, und kraft dieſes Talismans über Alles, was Kunſt und Raffinement zu ſchaffen vermögen, über das Verfeinertſte, das Leckerſte, was dem Gaumen ſchmeicheln kann, ja vielleicht obenein über die demüthigen Verbeugungen Deſſen, der ihn geſtern geringſchätzte, verfügen.

Auch in einer andern Hinſicht iſt der Goldgräber ein Weſen beſonderer Art. Er iſt oder muß Alles ſein; in ſeiner Heimat gehörte er einem beſtimmten Stande an, trieb ein gewiſſes Geſchäft, den einen oder den anderen Nahrungszweig; aber hier wird er Alles. Er nimmt ſeinen Spaten, Hammer, „cradle“ und arbeitet im Schweiß ſeines Angeſichts, ſo lange ein Goldkorn ſeine goldnen Träume lebendig erhält. Aber erwacht er, ohne ſeine Träume verwirklicht zu ſehen, ſo ſchlägt er ein Zelt auf, liefert ſeinen Genoſſen Eſſen und wird Schenkwirth, oder verdingt ſich auf einer Pachtung, oder bei einem andern Gräber auf Taglohn, wird Gehilfe in einer Werkſtätte, Aufwärter in einem Wirthshauſe, Matroſe auf einem Schiffe, Laſtträger im Hafen, Zimmermann bei irgend einem Baue, Hausknecht, Ausrufer — mit Einem Worte, er wird alles Mögliche, übernimmt jede Rolle in dieſem großen Luſtſpiel, blos um das tägliche Brot zu erwerben und, wo möglich, noch etwas darüber, um der Venus, dem Bacchus oder der blinden Göttin des Spiels ein Opfer zu bringen. Ohne jede Minute wie ein Chamäleon ſich verwandeln, verſchiedene Gemüthsſtimmungen nach den verſchiedenen Lagen annehmen zu können, kommt man in Californien nicht fort, und deswegen wird man auch finden, daß Alles hier das Werk des Zufalls, ohne Kern, ohne innere Bedeutung iſt.

Und nun zum Schluß einige Worte über die Art des Goldgräbers, hierherzureiſen. Es giebt drei Wege: entweder um Cap Horn, über die Panamalandenge, oder durch das feſte Land über die mexikaniſchen Hochebenen, die Prairien und Berge. Alle drei Wege ſind beſchwerlich. Außer daß die Schifffahrt um das ſtürmiſche Cap Horn unendlich langwierig iſt, und daß man dabei alles Ungemach zu erdulden hat, das ein empörtes Meer und ein rauhes Klima mit ſich führen, wie oft treten nicht auch auf einer ſo langen Seereiſe Krankheiten, Mangel an dem Allernothwendigſten und harte Ereigniſſe in jeder Hinſicht ein? Der Weg von Neuyork nach Chagres, von da über die Landenge von Panama und dann nach San Francisco iſt freilich der bequemſte, aber unendlich koſtſpielig; die Fahrzeuge nehmen überdies eine ſo große Anzahl Reiſender ein, daß man viele Wochen lang ſich nicht vom Platze rühren kann, ſelbſt wenn man glücklicherweiſe aus Mangel an Eſſen und Trinken nicht umkommen ſollte. Einige Tage nachher, als wir Honolulu verlaſſen hatten, kam ein Schiff von Panama, überfüllt mit Reiſenden, die, wie Heringe in einer Tonne, eingeſchichtet waren. Krankheiten hatten überhand genommen; eine Perſon hatte einer anderen aus Verzweiflung das Leben genommen, und war dann ſelbſt an der Schiffsraa erhenkt worden; man hatte zwölf Tage lang kein Brot gehabt, und das Waſſer, das anfangs mit 2 Thalern für die Flaſche bezahlt wurde, war auch ausgegangen. Dies iſt nur eins von den unzähligen Beiſpielen, wie unredliche Schiffsführer ihre Fahrzeuge dermaßen überladen, daß Elend und Tod die unausbleibliche Folge ſein muß.

Aber am ſchrecklichſten iſt die Reiſe zu Lande über den Miſſiſſippi. Der Weg geht über Hochebenen und durch Sandwüſten, wo ſich kein Waſſertropfen befindet, wo alles, was lebt, unter der brennenden Sonnenhitze verſchmachtet. Die Thiere fallen nieder und kommen um, ſelbſt die Menſchen ſinken vor Ermattung und Durſt leblos hin. Oft kommen die Karawanen erſt an, wenn der Schnee in den Bergketten, welche ſich zwiſchen den vereinigten Staaten und Californien ausdehnen, zu fallen beginnt. Alle Verſuche ſich Bahn hindurch zu machen, ſind vergeblich geweſen. Ganze Schaaren ſind ſpurlos in der Tiefe verſchwunden. Andere haben ſich gegenſeitig angefallen, oder daran gemacht, ihre eigenen Thiere zu verzehren, oder an ihren eigenen Kindern vergriffen, und, wann endlich Hilfe eintraf, hatte die Verzweiflung und das tiefe Elend die Menſchen ſo verwildert und wahnwitzig gemacht, daß ſie die ihnen gereichten Lebensmittel nicht koſten wollten, ſondern lieber ihrer Kameraden halberſtarrte Leichen verzehrten. Einſt kam in Californien Nachricht an, daß eine große Schaar Auswanderer im Begriff ſei jenſeit der

Berge umzukommen. Man kaufte Lebensmittel für mehrere Millionen Dollars auf und ſchickte ſie ihnen entgegen, konnte aber nur eine unbedeutende Anzahl retten. Die Jahrbücher der Menſchheit enthalten nichts ſo Herzergreifendes wie die Berichte von den unerhörten Leiden, die hier durchgekämpft worden ſind, alle die heiligſten Gefühle ſind erſtorben und Menſchen in wilde Thiere verwandelt, welche, wenn ſie nicht gegen Andere raſen konnten, ihre Raſerei gegen ſich ſelbſt wendeten. Ich will den Leſer nicht mit Beiſpielen dieſer Art empören. Aber es iſt ein Abſchnitt aus der Geſchichte der Menſchheit, den der Phyſiolog nicht zu ſtudiren verſäumen darf. Er kann viel daraus lernen.

Californien, oder richtiger der Theil des Landes, welcher Obercalifornien genannt wird, und jetzt einen der vereinigten Freiſtaaten Nordamerika's ausmacht, iſt ein Land von 4,000 Quadratmeilen mit dem größten Wechſel der Natur und des Erdbodens und mit dem verſchiedenſten Klima. Gegen Norden grenzt es an jenes Oregongebiet, das ſpäterhin ſo viele Streitigkeiten mit England erregt hat, zu deſſen Beſitzungen man es hat rechnen wollen, im Weſten iſt es von Arkanſas und den Flußdomainen des Miſſouri durch die hohe Californiabergkette oder Sierra Nevada getrennt, welche unzugänglich und ſchneebedeckt der Urſprung zahlreicher Flüſſe iſt, die ſich in das ſtille Meer ergießen; und im Süden iſt es von Mexiko durch große Sandwüſten getrennt; der nördlichſte und öſtlichſte Theil iſt höchſt bergig, in waldbekleidete Anhöhen und tiefe Thäler zerklüftet, während um Sacramento von Norden und um San-Joaquins von Süden laufende Flußthäler mehrere hundert Meilen weite Ebenen ſich ausbreiten, welche nach der Küſte zu von parallellaufenden Bergrücken geſchloſſen ſind. Iſt das innere Land durch eine Menge Ströme und Bäche ziemlich reich bewäſſert, und von gewaltigen Eichen und Nadelholzbäumen bedeckt, mit Stämmen von ein bis drei Ellen im Durchmeſſer und gegen 90 Fuß Höhe, ſo ſind die Ebenen dagegen äußerſt nackt und trocken, durchglüht von einer brennenden Sonne, ſodaß aller Ackerbau für die Gegenwart unmöglich iſt; das Küſtenland aber iſt wieder in Folge des dichten Nebels, der faſt immer darüber liegt und die Luft rauh und feucht macht, fruchtbar. Die Regenzeit fällt zwiſchen September und April, dann ſchwellen die Flüſſe an und die Gewächſe ſchießen rieſenhaft hervor. Um die Weihnachtszeit ſäet man gewöhnlich und erntet im Anfang des Juni. Von Mai bis September iſt die trockene Jahreszeit und in dieſem Zeitraum geſchieht es nicht ſelten, daß die Heerden in zahlloſen Schaaren aus Durſt und Ermattung umkommen. Wenn in einer Zukunft, die nicht ferne ſein kann, Waſſerleitungen in den niedrigeren Theilen des Landes angelegt ſind, muß hier ein Ackerbau aufblühen, womit der weniger Länder der Erde ſich wird meſſen können, und das Gold, das man jetzt aus der Erde aufgräbt, dürfte alsdann vor der goldenen Frucht erbleichen, welche über Californiens bebaute Fluren wogt. Ich habe bereits eine kurze Ueberſicht über die Pflanzen- und Thierwelt gegeben, und man hat daraus geſehen, welcher Reichthum ſich hier in allen Richtungen findet. Weinreben ſchlängeln ſich an den Bäumen hinauf, und an mehreren Stellen hat man ſchon angefangen, gute Weinſorten zu erzielen; Wälder und Gewäſſer ſind voll von wohlſchmeckenden Nahrungsmitteln, Salzſeen finden ſich in Menge, und außer dem Golde enthalten die Berge unerſchöpfliche Blei-, Kupfer-, Eiſen und Silberſchätze.

Als die vereinigten Staaten Nordamerikas in den Jahren 1838 – 1842 ihre große „Exploring-Expedition" ausſendeten, äußerte **Wilkes** in ſeinem Bericht: „Obercaliforniens Lage muß in wenigen Jahren eine Losreißung von Mexiko bewirken. Das Land zwiſchen Californien und Mexiko wird ſtets eine unfruchtbare Wüſte bleiben, allen Verkehr hindernd, den zur See ausgenommen, der auch, durch veränderliche Winde und die häufigen Epidemien, welche in dem niedern Mexiko und deſſen Häfen herrſchen, oft unterbrochen werden wird. Es iſt wahrſcheinlich, daß Californien ſich mit Oregon vereinigt, um zuſammen einen Staat zu bilden, der beſtimmt iſt, die Schickſale der am ſtillen Meere liegenden Länder zu beherrſchen. Dieſer werdende Staat hat eine bewunderungswürdige Lage für eine Seemacht, und zwei der trefflichſten Häfen in der Welt — den im Sunde bei San Francisco und den bei Juan de Fuca. Dieſe zwei Länder ſind im Beſitz aller Bedingungen eines ſchnellen Aufſchwunges und eines lebhaften Verkehrs mit Polyneſiens Inſelgruppen und Südamerikas Ländern auf der einen, mit China, den Philippinen, Neuholland und Neuſeeland ſammt Oſtindien auf der andern Seite, woran ſich in kurzer Zeit noch Japan ſchließen muß. Das wechſelnde Klima, wird eine Mannigfaltigkeit von Erzeugniſſen hervorbringen, deren Ausbeute nicht zu berechnen iſt, und dieſes Land, das allen andern Ländern bis zum großen Weltmeer, überlegen iſt, kann im Beſitz des anglo-normanniſchen Stammes, mit Ausſchluß der jetzigen indolenten Anſiedler, ſich zu einer Kraft erheben, die nicht ohne Einfluß auf die künftige Weltgeſchichte bleiben wird.“

Dies ward ſechs Jahre nach der Goldentdeckung niedergeſchrieben. Wir wiſſen, wie die Weisſagung auf dem Wege iſt, in Erfüllung zu gehen. Wir ſehen das Land vereint mit Nordamerika und bevölkert von einer Nation, die ohne Zweifel die betriebſamſte, die am meiſten fortſchreitende auf Erden iſt; wir ſehen von allen Enden der Welt Schaaren von arbeitenden, emſigen, ſpeculirenden Menſchen dorthin ſtrömen, und Reichthümer von dort ausfließen, welche in mehr als einer Hinſicht ziemlich feſtgewurzelte Verhältniſſe verändert haben; wir ſehen Handelsflotten zwiſchen Aſiens, Amerikas und Auſtraliens getrennten Ländern mit einer Regelmäßigkeit fahren, welche man kaum irgendwo anders finden dürfte. Es iſt unmöglich, zu berechnen, was hier geſchaffen werden kann, und wie Alles ſich entwickeln wird. Aber Großes und in manchen Hinſichten einflußreich auf Europa und deſſen Völker, deren Schickſale für die Zukunft ohne Zweifel enger mit der neuen Welt verknüpft ſind, als man bei uns noch geneigt iſt anzunehmen, muß es werden.

Hier ſtreiften ehedem wilde Indianerſtämme umher; ſie ſind jetzt von den Küſten und Ebenen vertrieben, aber ſie verbergen ſich noch in den Wäldern, den bergigen Gegenden, in kleinen Gemeinſchaften, an den ererbten Sitten haltend, wiewohl zum Theil verunſtaltet durch das Zuſammenleben mit den ſogenannten civiliſirten Fremden, die ſich das Land ihrer Väter angemaßt haben. Sie wohnen zuſammen in Städten, deren Häuſer wie Heuſchober ausſehen, ſind ſehr fruchtbar an Nachkommenſchaft, leben in Monogamie, aber die Frau iſt eine Sclavin, welche kaum Erlaubniß hat, in Geſellſchaft ihres Mannes zu ſein, und wenn er gemächlich zu Pferde ſitzt oder ſtolz zu Fuß einherſchreitet, nur ſeinen Bogen und ſeine Pfeile tragend, muß ſie außer dem Kinde die ganze fahrende Habe ſchleppen, und alle Arbeit verrichten. Ihre Nahrung beſteht außer einer Menge wilder Gewächſe, vornehmlich aus Mehl, das aus Eicheln bereitet wird, nebſt Fiſchen und Fleiſch des getödteten Wildes, über

Kohlen gebraten. Die Männer ſind athletiſche Geſtalten mit herrlichen, ebenmäßigen Gliedern, häufig mit edlen Geſichtszügen, von dunkler Hautfarbe und mit üppigem Haar. Die Weiber ſind kleiner und minder ſchön, und man ſieht ihnen an, daß die anſtrengende Mühſeligkeit ihrer Körperausbildung geſchadet hat. Andere Bekleidung als die ſie von den Weißen erhalten können, brauchen ſie nicht, wohl aber Zierrathen alle Arten von Fellen und Federn. In Colonna ſah ich mehrere Indianerfamilien bettelnd umherwandern und verſchiedene Schmuckſachen einkaufend. Beim Herumtreiben auf den Straßen ſammeln ſie den Staub vor gewiſſen Buden, wo Gold aufgekauft wird, um nachher die wenigen Goldkörner auszuwaſchen, die zufällig niedergefallen ſein können. Dieſe Beſchreibung bezieht ſich übrigens nur auf die Bergindianer. Die weiterhin im Lande an den Ufern der Flüſſe ſind klein von Wuchs, häßlich und mit abſcheulichem Stirnhaar, das ſchräg über den Augen abgeſchoren iſt. Dieſe nehmen oft Dienſte bei Landeigenthümern — haciendos — oder bei Grubenarbeitern, und ſollen ein arbeitſames Volk ſein.

Gegen die anderen Indianer wird dagegen ein ſo gut wie ununterbrochener Vernichtungskrieg geführt, der ohne Zweifel zuerſt von den Amerikanern ausgegangen iſt und nun von beiden Seiten fortgeſetzt wird, wie folgende Geſchichte zeigt. Bei den Wohnungen der Baltimore-Geſellſchaft hatte einige Tage vor meiner Ankunft ein Auftritt ſtattgefunden, der leider nicht zu den Seltenheiten gehört und beweiſt, in welchem Verhältniß Eingeborene und Uſurpatoren in dieſem Lande zueinander ſtehen. Zwei Chineſen, die in der Tiefe einer engen Schlucht auf eigene Rechnung einige „diggings“ bearbeiteten, fand man eines Tages ermordet, und ihre Hunde kamen mit mehreren in ihrem Leibe feſtſitzenden Pfeilen zurück. Alle Goldgräber der ganzen Gegend ringsum wurden eilig zuſammenberufen, man ordnete ſich zu einer förmlichen Treibjagd und traf die Indianerhorde in einem nahen Gebüſch. Eine Büchſenſalve nach der andern wird auf die zwiſchen den Bäumen flüchtenden Wilden abgeſchoſſen, bis ſie durchbohrt niederſanken; ein kleiner Indianerburſche, der ſich in einer tiefen Berghöhle verſteckt hatte, hätte beinahe daſſelbe Schickſal gehabt, wenn nicht einige Schweden beherzt genug geweſen wären, das arme Weſen zu retten und ihn bei ſeinen mit mehreren Kugeln durchſchoſſenen Beinen herauszuziehen. Und doch gab er keinen

Schmerzenslaut von ſich, ſeinen Augen entfiel keine Thräne, als Arnberg einen ſchmerzhaften Schnitt that, um ihn zu retten. Ein Indianer, der in eines weißen Mannes Hände fällt, kennt ſein Schickſal und geht ihm trotzig, man könnte ſagen heldenmüthig, entgegen. Mit den Stämmen, welche noch nördlicher wohnen, hört der Kampf nie auf, und die Goldgräber haben dort keinen ſichern Aufenthaltsort.

Ferdinand Cortez und ſeine eroberungsſüchtigen Nachfolger verbreiteten ſich zuerſt in dieſen von wilden und unbändigen Völkerſchaften bewohnten Bezirken, und mit dem Abenteurermuthe, der ihnen eigenthümlich, war, brachten ſie dieſe blühenden Gegenden unter Spaniens Krone. Hier wurden ſpäterhin, wie in Braſilien und in den Landſchaften um den Plataſluß Bekehrungsanſtalten gegründet, deren Vorſteher fromme würdige Jeſuiten geweſen ſein ſollen, welche nicht blos das Kreuz in Händen trugen, ſondern auch hinter dem Pflug hergingen, nicht blos die Religion des Friedens, der Wahrheit und Barmherzigkeit, ſondern auf die Thaten des Friedens lehrten, und ſelbſt der Barmherzigkeit Werke übten. Die Indianer, welche zum Chriſtenthum übertraten, blieben zehn Jahre bei den frommen Vätern und wurden nicht eher entlaſſen, als bis ſie ein Handwerk gelernt hatten und aller ihrer Noth abgeholfen war, ja man gab ihnen obenein kleine Luxusartikel mit, durch welche die Indianer ſich ſo glücklich fühlen.

Im Jahre 1823 trennte ſich das Land von Spanien und vereinigte ſich mit dem freigewordenen Mexico. Die alten Spanier blieben jedoch, und Alles ging den gewohnten Gang bis 1835, wo die geiſtlichen Vorſteher der Miſſionäre verjagt und mexicaniſche Commiſſäre an ihre Stelle geſetzt wurden, welche nicht zauderten, durch Erpreſſungen aller Art und empörende Grauſamkeiten ſich völlig verhaßt zu machen. Inzwiſchen war eine Menge Ausländer ins Land gekommen, meiſtens Engländer und Nordamerikaner; ein Aufſtand brach 1836 aus, deſſen Zweck unſtreitig dahin zielte, Californiens Unabhängigkeit auszurufen, aber deſſen Ergebniß war, daß einige Ehrſüchtige, namentlich Alvaredo, ſich zur Macht emporſchwangen und alle Vortheile derſelben zu Nutze machten. Unter dem Vorwand, daß die zahlreichen Ausländer ein Complot zum Umſturz der „beſtehenden Ordnung“, wie man die Tyrannei und Willkür hier nannte, geſchmiedet hätten, ward ein Theil derſelben vertrieben, ein Theil gemordet die Mehrzahl aber unter Martern und empörenden Leiden fortgeſchleppt. Dies gab den ausländiſchen Mächten die erſte Veranlaſſung, ſich in die mexicaniſche Verwaltung und Oberherrſchaft in Californien zu miſchen, und da ſpäter der mexicaniſche Krieg ausbrach und zu Ende geführt wurde, machte Nordamerika auf dieſes Land als auf eine ihm einverleibte Provinz (1847) Anſpruch.

Zu der Zeit, wo das Gold entdeckt wurde, zählte Californien kaum 15,000 Einwohner. Der Handel beſchränkte ſich zunächſt nur auf die Küſte; das Innere des Landes lag unbebaut und den umherſtreifenden Indianern überlaſſen. Aber ſchon im Verlauf weniger Wochen waren mehr als 5000 Goldgräber zu den Minen hingeſtrömt, und man ſagt nicht zu viel, wenn man ſie jetzt auf ein Drittheil einer Million anſchlägt*). Seit 1849 fingen die Amerikaner an, die Ebenen, Mexico's Höhen oder die Landenge von Panama zu überſchreiten, während ein großer Theil den Weg um Cap Horn nahm, und in kurzer Zeit hörte man alle Berge von des Hammers Schlägen, des „cradle“ Gewiege und des Waſſers Brauſen in den „tom-longs“ wiederhallen.

Das Land wird jetzt, wie die andern Staaten, durch einen von der Bevölkerung gewählten Gouverneur verwaltet. Es iſt in „counties“ eingetheilt, jede derſelben hat einen Sherif und einen „recorder“, um die Ordnung unter Beiſtand einer aus der Bevölkerung gewählten Jury aufrechtzuerhalten. In jeder „countie“ werden aus den Perſonen, die ſeit drei Jahren amerikaniſches Bürgerrecht gehabt haben, Wahlmänner auserkoren, welche zwei Repräſentanten für den Congreß ernennen, der in Sacramento zuſammentritt, und von welchen zwei Bevollmächtigte zum Congreß in Waſhington geſandt werden. Die Commiſſionäre ordnen Alles, was die Indianer und ihre Verhältniſſe anbetrifft, haben Handels- und Friedensangelegenheiten aller Art zu beſchließen, theilen Gaben und Lebensmittel aus u. ſ. w., und berechnen ſich oft unglaublich hohe Zinſen. Eine andere Art Geſchäftsmänner ſind die Weizenmehl-

---

*) In den Times aus New-York wird die Bevölkerung Californiens unter dem 30. Decbr. 1853 folgendermaßen angegeben: 215,000 Amerikaner, 25,000 Deutſche, 25,000 Franzoſen, 17,000 Chineſen, 20,000 ſpaniſcher Abkunft, 20,000 Indianer, 2500 Neger und 5000 Gemiſchte. Darunter ſollen 65,000 Weiber und 30,000 Kinder ſein. Anm d. Ueberſ.

Controleure, welche im Namen des Staates alles Weizenmehl, das zum Verkauf feilgeboten wird, und das ſchlecht und ungeſund ſein ſollte, beſichtigen mußten. Das einzige, was man inzwiſchen dadurch gewonnen hat, iſt, daß ſich ein öffentliches Beſtechungsſyſtem ausgebildet hat, denn das Weizenmehl iſt eben nicht beſſer geworden.

Uebrigens iſt das politiſche Leben mit ſeinen Verſammlungen und Reden, ſeinen Stimmenbewerbungen und „humbugs“, ſeinen Inſtitutionen mit ihrer zügelloſen Freiheit, und ſeinen Gemeindeverhältniſſen mit ihrer weitausgedehnten Selbſtverwaltung, vollkommen amerikaniſch und bedarf deshalb keiner beſonderen Schilderung, ſelbſt wenn ich eine ſolche zu liefern fähig wäre.

Siebentes Kapitel.

Abfahrt von San Francisco. — Seeleben. — Rückkehr nach den Sandwichsinſeln. — Ausflug nach den Vulkanen des Oahu. — Gaſtfreundſchaft der Kanaken. — Die Hitze unter der Linie. — Otaheiti und ſeine maleriſche Lage. — Korallenriffe. — Hauptſtadt Papiti. — Königin Pomare. — Der franzöſiſche Gouverneur — Bevölkerung, Leben, Natur. — Fatuahua. — Baſalthöhlen. — Geſchichtliches. — Politiſche Verfaſſung. — Eimeo. — Savago-Island. — Eingeborne am Bord. — Haifiſchfang. — Die Freundſchaftsinſeln. — Taufaubau oder König Georg. — Die Onoinſeln. — Miſſionsweſen. — Fahrt nach Neuholland.

Wir ſegelten von San Francisco den 10. Auguſt ab, und ſahen mit erleichtertem Herzen, den Steven gegen Weſten gewendet, heimwärts. Denn nach der alten Welt ging nun wieder der Curs. Aber ein Nebel zum Verzweifeln, der weiß und dicht über Meer und Küſte lag, zwang uns, am Abend innerhalb der engen Einfahrt Anker zu werfen. Am folgenden Morgen war er allerdings etwas lichter, doch immerhin noch dicht genug, um uns bisweilen in eine bedenkliche Nähe der Klippen zu bringen. Endlich glückte es uns, aus der engen Durchfahrt herauszukommen, und im Verlauf einiger Stunden hatten wir den Küſtengürtel hinter uns, der in den undurchdringlichſten Nebel eingehüllt war.

Der Himmel hob ſich wieder klar und blau, die Luft nahm bald wieder ihre milde Wärme an, die Sonne ſtieg aus dem Meer auf, feurig und groß wie ſonſt, glühend und ſtrahlend am Tage, und tauchte am Abend in ihrer ruhigen Majeſtät wieder in daſſelbe nieder; am dunkelblauen Firmament leuchtete das Sternenheer, der Mond warf ſein Silber über die Wellen, die von Millionen lichter Punkte wiederglänzten. — Alles war wie früher unſäglich ſchön. Als ſich bald darauf ein Nordoſtpaſſat erhob, und der Wind faſt gerade über den Spiegel des Schiffes in die Segel blies, ſodaß die Leeſegel des Backbords und Steuerbords nebſt den andern von der friſchen Briſe gefüllt wurden, und die Fregatte auf die Sandwichsinſeln zuſchoß — wo wir wieder landen mußten, um Mundvorrath einzunehmen, da die Preiſe in San Franciſco zu übertrieben hoch waren, durchlebte man aufs neue dieſe Tage des Friedens und der ſtillen Zufriedenheit, die einen Erſatz für Das gewähren, was man ſonſt auf der See entbehren muß.

Sehen wir nun, wie es am Bord zugeht! Um 4 Uhr Morgens, wenn die Hundewache zu Ende iſt, hört man den Ruf: „Raus, raus! Steuerbords- oder Backbords-Wache!“ Und wenige Minuten darauf ſieht man die leichtgekleideten Matroſen und Bootsmänner die Treppen und Leitern mit der ſorglich zuſammengerollten und umwickelten Koje auf den Schultern, die wie ein ungeheures Wickelkind ausſieht, heraufklettern. Nun beginnt der Reinigungsproceß und in kurzer Zeit iſt Alles, was ſich in den drei Stockwerken an Holzſachen befindet, ſo glänzend und weiß, daß kein Puppenſchrank netter ſein kann; nur Der, wer in einem Kriegsſchiff am Bord geweſen iſt, kann ſich eine Vorſtellung davon machen. Alles dieſes Scheuern kreiſcht Einem freilich ein wenig in die Ohren, wenn man in ſeinem ſtillen Morgenſchlummer liegt; aber wenn man dann auf das Verdeck kommt, wird man reichlich für die Reſignation belohnt, womit man ſein Schickſal ertragen hat.

Man braucht auch nicht als Beiſpiel Paris und London aufzurufen, daß Waſſerleitungen Reinlichkeit, und hiermit Geſundheit, Zufriedenheit, Sittlichkeit befördern. Das Waſſer iſt nicht blos des körperlichen Lebens Quelle — deshalb laſſen auch alle Schöpfungslehren den Urgrund der Schöpfung aus dem Schoos des Meeres aufſteigen: Venus Anadyomene, das Urei des polyneſiſchen Volksſtammes, das auf dem

Meere ſchwamm, u. ſ. w. — ſondern auch des geiſtigen Lebens Urſprung, das mit dem leiblichen Wohlbefinden innig vereinigt iſt. Wer am Bord lebte, hat mehr wie irgend Einer Veranlaſſung gehabt, ſich davon zu überzeugen. Wie ſollte auf einem kleinen Raume, wo 420 Perſonen eingeſchichtet ſind, Krankheiten geſteuert werden können, wenn nicht dieſe Reinlichkeit in allen Richtungen, dieſe Entfernung alles Schmutzigen und Ungeſunden unaufhörlich ſtattfände?

Doch ſtill, — jetzt wird geblaſen: „Alle zum Blankputzen“, und auf die Reinigung der Holzgegenſtände folgt nun die der Metalle. Alle Beſchläge, Eiſenpflöcke der mannigfaltigſten Benennungen, Stangen und Kanonen werden ſtrahlendblank geputzt, der Bootsmann ſtreift die Hemdsärmel auf und ſcheuert mit aller Macht die gewaltigen Kanonen, da er ſeine Ehre darein ſetzt, dieſe ebenſo „galant“ wie ſchreckeinjagend zu ſehen; ſteht man daneben, und ſieht man ſeinen Eifer, ſein Schooskind völlig „ſtrahlendſchön“ zu machen, ſo erinnert man ſich unwillkürlich an Tegnér, der in der Frithjof's Saga Ingeborg vom Helm ſagen läßt: blank muß er werden. Und wenn Der, welcher dies zu ſagen oder zu denken ſcheint, nicht wie die nordiſche Jungfrau, welche den Helm putzt, „erröthet, wenn ſie ihr Bild darin erblickt“, ſo muß dies mehr dem Umſtand zugeſchrieben werden, daß Wind und Wetter die Haut des Bootsmanns dermaßen gegerbt haben, daß ſie unempfänglich für die Strahlenbrechung des Purpurs geworden iſt, denn blank wie ein Spiegel iſt ſeine Kanone.

Nun iſt Alles in Ordnung. Chef und Officiere zeigen ſich nach und nach auf dem Deck, nachdem man gehörig „geweckt“ worden iſt, und ein erfriſchendes Morgenbad unter der Gallionspumpe genommen hat. Wohlbekannte Flötentöne rufen zum Kaffeetiſch, darauf genießt man in Ruhe ſeine Morgencigarre, und endlich zieht ſich Jeder in ſeine Kajüte zurück. Die Mannſchaft hat inzwiſchen gefrühſtückt, und nun beginnen die Waffenübungen mit Gewehren, Kanonen, und den Säbeln, die Märſche, Schwenkungen u. ſ. w., und da der Seemann weder in der Haltung noch in der Richtung ſtark iſt, ſo bieten dieſe Evolutionen dem Zuſchauer oft höchſt pikante Situationen dar. Inzwiſchen ſpielt die Muſik auf der Batterie.

Um zwölf Uhr wird zum Mittagseſſen geblaſen, und die Mannſchaft bildet nun maleriſche Gruppen auf dem Verdeck, zwiſchen den Batterieen, und das Ganze trägt ein gewiſſes Gepräge des Feldlebens. Wenn man die geſunde Eßluſt dieſer fröhlichen Söhne des Neptun ſieht, ſo begreift man, woher ſie ſich die üppigen und friſchen Formen, die kräftigen von Geſundheit und Zufriedenheit ſtrahlenden Geſichter holen; denn man ſieht ſie mit dem Löffel in der Hand die Rationen wie echte Ritter „sans peur et sans reproche“ anfallen. Um dieſe Zeit iſt das Schanzdeck voll von Spazierenden, bis die wohlbekannten Flötentöne zum Mittagstiſch rufen, um den man ſich ſchnell ſchaart, um die Lebensgeiſter zu ſtärken. Da es ſehr ſchädlich iſt, ſich unmittelbar nach einem guten Mittagseſſen anzuſtrengen, zündet man ſeine Cigarre an, und Jeder ſorgt für ſein Wohlbefinden auf die Weiſe, die ihm am meiſten zuſagt; die Meiſten verſchwinden in die Kajüten, um, wie es zur See heißt, „das Journal zu führen“, oder eine Sieſta zu halten, wie man in Spanien ſagt, und kommen erſt wieder hervor, wenn es zu dämmern beginnt; darauf macht man eine Abendpromenade auf dem Deck, und ſchließt den Tag mit einer Taſſe Thee. Doch nein, ſo ſchließt man ihn nicht. Jeder, dem es ein Genuß iſt, die Sterne flimmern und den Mond ſchwermüthig traulich auf die Erde herabblicken zu ſehen, geht aufs Verdeck, und wirft noch einen Blick bald über das ſchäumende, tiefe Meer, bald auf die ſchwellenden Segel und die hohen Maſten, welche zur dunkelblauen Himmelsfeſte hinaufragen, oder man miſcht ſich auch in einen Haufen von Matroſen, und hört ſie Geſchichten erzählen und Lieder ſingen, die ſich freilich nicht für den Druck unter die Erzählungen einer „Sittenlehre für Kinder“, oder zur Wiederholung vor ſehr zimperlichen Ohren eignen, aber welche oft ſo von angeborner Laune und Mutterwitz ſprudeln, daß man nicht umhin kann, Das zu unterdrücken, was ich die kritiſche Ethik nennen möchte, und den Lachmuskeln Freiheit zu laſſen. Einige von dieſen Liedern wiederzugeben, dürfte intereſſant genug ſein, aber man hat nicht immer den Muth Das, was man mit großem Vergnügen gehört hat, zu wiederholen.

So iſt wieder ein Tag unſers Lebens entſchwunden, die Nacht ſteigt nieder, und man ſchläft ruhig und vergnügt ein, während jede halbe Stunde der Wachthabenden Ruf: „Alles wohl!“ noch mehr in Sicherheit und Ruhe einlullt. Ein neuer Tag bricht an, und man beginnt daſſelbe Leben von Neuem, nur mit der Veränderung, welche Wind und Wetter mit ſich führen. Man blickt wieder über jene blaue Fläche hinaus, wo Woge auf Woge rollt, aber — Bewegung iſt Leben, und es wird nie langweilig, nie einförmig, über das Meer hinzuſchauen. Man wird wieder vom Winde ſtärker oder ſchwächer geliebkoſt, die Wolken nehmen neue Geſtalten an. Das ganze Seeleben iſt ein einziges Thema mit tauſend Variationen. Die merklichſte Abweichung bildet der Sonntag und die Stunden, wo „Korum" (Gottesdienſt) am Bord iſt. Feierlich, wie die Andachtsſtunden immer für die Menſchen ſein müſſen, ſind ſie es noch mehr, wenn man wahrhaft „Gottes Geiſt über den Gewäſſern ſchweben ſieht", wenn fromme Geſänge über die Wogen hinſchallen, und Gebete zum Himmel aufſteigen, der klar und hoch ſich über dem zerbrechlichen Fahrzeuge wölbt, welches ohne Deſſen Schutz, der dem Sturm die Schwinge kürzt, ohnmächtig ſein würde, der Wuth der Elemente zu trotzen. Des Seemannes Religioſität iſt eine Wahrheit, die oft wiederholt worden iſt, und wenn man Zeuge eines Gottesdienſtes auf dem Meere war, ſo begreift man, daß dies nicht anders ſein kann. — Einige Mal haben auch wir Leichenbegängniſſe am Bord gefeiert; wir haben einen Reiſegefährten, der nicht ſo weit gelangte wie wir, deſſen Hoffnung, die Küſten der Heimat wiederzuſehen, plötzlich getäuſcht ward, in die blauen Fluthen verſenkt. Verſammelt auf dem Deck, haben wir die Erinnerungen an unſere Sterblichkeit gehört, und hier, umgeben von dem Tod in tauſend Geſtalten, kann man nicht leichtſinnig die Leiche in die Nationalflagge einhüllen, das hohle Raſſeln der drei Schaufeln Erde hören, ſie niederſenken ſehen in die dunkle, ſchweigende, unendliche Tiefe, und die Woge über der Stelle, wo ſie ohne Andenken, ohne Raum niederſank, zuſammenſchlagen hören. — Niemand kennt den Platz wieder, wo ſich das Grab aufgethan! —

Aber das Leben am Bord hat auch ſeine luſtigen Auftritte, zumal wenn die Mannſchaft Sonntag Nachmittags Ball hält. Hinaufgeklettert an den Maſtkörben, halbliegend kreuz und quer, ergötzen ſich die zahlreichen Zuſchauer an den ſchnellen, leichtfüßigen Tänzern, welche ihre Beine geſchmeidiger als unſere Trommelſchläger ihre Stöcke ſchwingen, und deren Glückſeligkeit zunimmt, je breiter die Ströme ihres Schweißes über Stirn und Wangen rollen. Bisweilen giebt es auch kleine Maskenaufzüge, wo die Disciplin etwas lockerer wird, und man manchen Freiheiten nachſieht, deren Duldung in ihrer gutmüthigen Unſchädlichkeit liegt.

Befindet ſich das Fahrzeug im Hafen, ſo bläſt die Muſik zu beſtimmten Zeiten Retraite, und die Mannſchaft, welche ans Land entlaſſen war, kommt natürlicherweiſe etwas aufgeräumter zurück als gewöhnlich. Wann der Seemann den Fuß auf das Land ſetzt, ſucht er ein wenig Erſatz für Das, was er auf der See entbehren muß; ſelbſt der Matroſe liebt es, bisweilen einmal „ein luſtiges Leben“ zu führen, das nur ſeine Schranken in den hohen Preiſen findet, welche ſehr häufig nicht ganz mit ſeiner Kaſſe übereinſtimmen. In der Freude wohnt Kraft, und nach einem kleinen Trinkgelage ſehnt er ſich wieder nach ſeinem Schiffe, und nach dem Meere, die ihm dann doppelt lieb werden.

Doch, wie viel Annehmlichkeiten auch eine Seereiſe haben mag, was mich betrifft, ich ſchließe mit dem Spruch: „Draußen iſt es gut, aber daheim iſt es beſſer“, und ſetze nun meine Reiſebeſchreibung ebenſo nach der Zeitfolge fort, wie ich ſie angefangen habe.

Schon den 25. Auguſt kamen wir nach Honolulu, und ich verſichere, daß wir nicht ohne ein eigenes Intereſſe von Theilnahme aufs Neue die kegelförmigen Vulkane auf Oahu ihre abgeſtumpften Scheitel in die Höhe ſtrecken, die Kokospalmenhaine am Strande ihre Kronen wiegen, und die trefflichen Kanakhäuſer, gleich Heuſchobern, aus den grünen Thälern, welche jetzt bei dem Eintritt der Regenzeit wo möglich jene noch ſaftigere Färbung angenommen hatten, hervorſchimmern ſahen. Immer iſt es angenehm, einen Ort wiederzuſehen, von welchem man günſtige Eindrücke mitgenommen hat, in deſto höherem Grade aber iſt es der Fall, für je unmöglicher man ein ſolches Wiederſehen gehalten hat. Die Sandwichsinſeln ſind der einzige der bisher von uns beſuchten Punkte, der etwas von den Eigenthümlichkeiten ſeiner Ureinwohner bewahrt hat. Dieſes neuaufgeſchoſſene Staatenleben mit ſeinen unreifen Anſtalten hat mehr als irgend etwas Anderes unſere Aufmerkſamkeit gefeſſelt, ſeine junge Civiliſation hat kräftiger als alles Andere uns den Sieg des Guten auf Erden verkündet, ſeine großartige Natur und ſeine gutmüthigen Einwohner haben uns nur angenehme Eindrücke hinterlaſſen Mit Sehnſucht ſahen wir der Erneuerung aller dieſer wohlthuenden Eindrücke entgegen, und als die Fregatte in den Hafen hineinfuhr, die niederfallende Ankerkette raſſelte, und wir augenblicklich von einer Menge Kanoes mit dichtgedrängten, leichtgekleideten und zum Theil gar nicht bekleideten Kanaken und Kanakinnen, welche uns ihr Alloah (Gott ſegne ſie) wie alten guten Bekannten zuriefen, umgeben wurden, da fühlten wir, daß es im Grunde nicht viel bedarf, um Menſchen ſeelenfroh und vergnügt zu machen.

Ich gab bereits früher einige Schilderungen von dieſen Inſeln, die in ſo vieler Hinſicht verdienen, daß Europa ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie hinwende und in ſeine Gebete die Anſtrengungen einſchließe, die hier gemacht werden, um aus der Dunkelheit des heidniſchen Lebens zum Licht und zu den Segnungen des Chriſtenthumes und der Civiliſation emporzubringen. Der Gegenſtand iſt freilich nicht erſchöpft, und ich hätte viel hinzuzufügen; ich fürchte indeß die Geduld meiner Leſer zu ermüden, wie denn meine Abſicht auch nur iſt, das am meiſten Charakteriſtiſche meiner Reiſe mitzutheilen.

Während der größte Theil der Reiſegefährten die üblichſten Zerſtreuungen am Lande aufſuchte, machte ich einen Ausflug nach einem Thal auf der anderen Seite des früher erwähnten Nuuanuthales. Ich durchſtreifte es bis zu den höchſten Bergkuppen und fand mehrere neue Pflanzen, welche das erſtemal meiner Aufmerkſamkeit entgangen waren, und obgleich es ſehr beſchwerlich war, die ſteilen Höhen zu beſteigen, welche hoch über die Wolken emporragten, ward ich doch reichlich durch alle Herrlichkeit, welche mich umgab, belohnt, ſodaß ich nicht wußte, worauf ich mein faſt ermüdetes Auge mit der höchſten Bewunderung ruhen laſſen ſollte.

Die hier wohnenden Kanaken waren von denen, welche ich im Nuuanuthal antraf, ganz verſchieden und äußerſt gaſtfrei. Sie folgten mir am Tage wie Hunde, und waren auf den kleinſten Wink bereit auf die undurchdringlichſten Bäume zu klettern und in die ſteilſten Abgründe zu ſteigen, um mir eine Blume zu holen, nach der ich Verlangen hatte. Sie führten uns beinahe mit Gewalt in ihre Hütte, da ich Miene machte, die Nacht im Walde zuzubringen, und überredeten mich, ihnen zu folgen indem ſie auf den bewölkten, mit Regen drohenden Himmel hinwieſen. Sie ſchlachteten Hühner und kochten rothe Kartoffeln, um uns damit zu bewirthen, und brachten ihre Milchnäpfe herbei, mit Einem Wort, es gab

Nichts in der Hütte, ich ſage mit Fleiß Nichts in ſeiner vollſten Bedeutung, das ſie uns nicht angeboten hätten, und wir waren zu ermüdet und hungrig, um nicht Alles anzunehmen, obgleich wir nur wenig beſaßen, ihr Wohlwollen zu vergelten. Das Zuſammenſein mit dieſen guten und vergnügten Menſchen, die uns die ganze Nacht mit ihrem munteren Geſchwätz wach erhielten, indem ſie meinen mitgebrachten Wein tranken und meine Cigarren rauchten, war in der That ſo behaglich, daß es mir faſt leid that, dieſes anſpruchloſe Kanakhaus verlaſſen zu müſſen, wo ich „Wilde" angetroffen hatte, die mir mehr wirklich civiliſirte und gute Geſinnung zeigten als Viele, welche Anſpruch hierauf machen.

Der Anfang unſerer Abfahrt von den Sandwichsinſeln, wo wir uns zwei Tage aufhielten, war nichts weniger als angenehm. Heftige Regengüſſe, begleitet von ſtarken Stürmen, gehörten zur Tagesordnung; dann folgte Windſtille, die ebenſo unangenehm auf dem Meere, wie der heftigſte Sturm auf kleineren Seen iſt. Nachdem dieſe etwa eine Woche angehalten hatte, ward der Wind friſch und günſtig, und wir würden nun wieder die herrlichſte Reiſe gehabt haben, wenn nicht unausſtehliche Hitze uns Tag und Nacht gequält hätte. Man iſt der geringſten Anſtrengung unfähig, und kaum eines klaren Gedankens mächtig; alles Aeußere verſchwindet vor der unſaglichen Gleichgiltigkeit, wodurch alles Innere ſich abſtumpft und gleichſam hinwelkt.

Endlich tauchte den 14. September Morgens ein dunkler Punkt am Horizonte auf, und „Land" erſcholl es vom Maſtkorbe. Das Schiff ſchoß raſch dahin, der dunkle Punkt erweiterte ſich, und bald ſahen wir aus dem Waſſer „des ſtillen Meeres Stern" auftauchen, das herrliche oft beſungene Taheiti (Otaheiti, Tahiti), das mir von meiner Kindheit an, aus Reiſebeſchreibungen bekannt geweſen iſt, das mir ſtets wie ein irdiſches Paradies, wie eine Inſel der Glückſeligkeit, die meine junge Einbildungskraft mit den herrlichſten Bildern von Schönheit und Farbenpracht ausſchmückte, vorgeſchwebt hat. Jetzt lag dieſe Königin des Meeres vor mir.

Wie auf einem glänzenden Schilde liegt das Eiland, auf der Fläche des Meeres ſchwimmend. Auf der öſtlichen Seite iſt es durch ein etwas niedriges, vom Meere bisweilen verborgenes Vorgebirge mit einem andern ebenſo hohen aber weit weniger umfangreichen Felſen, Tajaralu, vereinigt, und es trägt ſelbſt auf ſeiner Mitte einen gigantiſchen Berggipfel, von welchem nach allen Seiten ſchmale, beinahe meſſerſcharfe Rücken, wie erſtarrte Lavaſtröme, laufen, zwiſchen welchen ſchmale, tiefe Abgründe gähnen, auf deren Grunde wunderſam geformte, pfriemenſpitze, zernagte Felſenmaſſen ſich wie unüberſteigliche Mauern erheben. Aber alle dieſe Thäler und dieſe bei dem erſten Blicke wilden, nackten Berge haben keinen rothen, verdorrten Erdboden, keinen verbrannten Graswall, wie manche andere geprieſene Gegenden Oceaniens. Bis zu den Gipfeln haben ſich die Berge in einen dichten grünen Mantel eingehüllt, und in den Thälern haben die Gewächſe ein ſolches Gepräge von Ueppigkeit, daß nur die tropiſchen Urwälder mit ihnen verglichen werden können. Den Strand entlang unterhalb dieſer hohen Bergkämme breitet ſich ein flacher Landſtrich aus, wo bebaute Felder, Bambushäuſer und Haine von Kokospalmen und Brotfruchtbäumen Zeugniß von der Arbeit und dem Wohlbefinden der Menſchen geben. Und dieſes ganze prachtvolle Gemälde, ausgeführt vom höchſten Künſtler, iſt in einen Rahmen von niedrigen Korallenriffen eingefaßt, an welchen die Wogen ſich in nie ruhenden, nie ſchweigenden Brandungen brechen, die hier eine Wehr bilden, gegen welche jede von Menſchenhänden aufgeführte Hafenanlage als eine elende Kleinigkeit erſcheint, und in deren Schutz die ſtille Lagune des Strandes, des Thales und der Berge ſchöne Formen treu abſpiegelt.

Vorwärts geſchaukelt durch einen günſtigen Wind, bewunderten wir die aufeinander folgenden großartigen, prachtvollen Bilder, welche die langen tiefen Thäler wie in einem beſtändig wechſelnden Kaleidoſkop zur Schau ſtellten. Wir fuhren dem Point Venus vorbei, welchen Cook durch ſeine weltberühmten Beobachtungen des Planeten Venus, verewigt hat, drangen kurz darauf durch eine ſchmale Oeffnung in dem Korallenriff, und bald fiel der Anker in der ſtillen Lagune vor Papiti. Eine franzöſiſche Corvette, ein Dampfſchiff und eine Kriegsbrigg lagen dort, und nachdem wir die franzöſiſche Flagge mit funfzehn Schüſſen begrüßt hatten, welche die Corvette zurückgab, wurde die ſogenannte Protectoratflagge mit einundzwanzig Schüſſen bewillkommt, und dieſe von einer Landbatterie erwiedert.

Der Hafen bildet eine kreisförmige Bucht, geſtützt von einem Damme in Bogengeſtalt, aufgeführt von den bewunderungswürdigen Baumeiſtern, die wir Korallenthiere nennen, und iſt eine Wehr gegen die Stürme des

Oceans und den hohlen Wellengang. In dem ſtillen Baſſin, das hierdurch entſteht, und deſſen Grund in den ſtrahlendſten Farben der in der Tiefe aufgethürmten Feenſchlöſſer glänzt, hat hin und wieder ein Korallenriff ſich emporgehoben, und eins von dieſen, Motuta, iſt jetzt ein kleines von Palmen beſchattetes, unbeſchreiblich liebliches Eiland, wo ſich die Königin Pomare ehemals gern aufhielt, eine aufgeworfene Erdſchanze jetzt aber die Anweſenheit der Franzoſen bezeichnet. In Entfernung einer Kabeltaulänge vor uns dehnte ſich das Geſtade aus, bewachſen mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, zwiſchen welchen ſich die Häuſer freilich nicht in ſtädtiſcher Regelmäßigkeit gruppirten, wo aber die wenigen europäiſch conſtruirten Gebäude, ringsumher zwiſchen den zahlreichen Kanakhütten in dieſer unbeſchränkten Naturfreiheit, die gerade mit der natürlichen Schönheit übereinſtimmt, und namentlich dieſe pittoreske Mannigfaltigkeit bildet, die in den Augen des Malers einer Landſchaft Charakter verleiht, zerſtreut lagen. Die ganze ſchmale Ebene, die zum Theil von der Hauptſtadt Papiti eingenommen wird, trägt das Gepräge der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit dieſes Erdſtrichs, und über dieſem Allen bis in die ſchwebenden Wolken hinein, erheben ſich die Felſenſpitzen, welche, von einer 7500 Fuß hohen Centralmaſſe ausgehend, einen impoſanten Vordergrund zu dem bewunderungsvollen Bilde abgeben, welches den Strand und deſſen Umgebungen darſtellt.

Und dieſe Schönheit, dieſer Reichthum iſt nicht von der Art, welcher bei näherer Betrachtung entflieht. An einem mondhellen Abend zwiſchen den Häuſergruppen, welche die ſogenannte Hauptſtadt Papiti bilden, umherzuwandern, das bleiche Licht zwiſchen den dichten Laubgewölben beben, und ſich über die Haine und Hütten ergießen zu ſehen, von der unendlichen Milde dieſer Luft, die Kühlung und Wärme zugleich, und beide in rechtem Maße mit ſich führt, geliebkoſt zu werden, ſich an die Gruppen der Eingeborenen vor den Bambushütten anzuſchließen, und ihrem ungekünſtelten Gelächter und ihrem munteren Geſchwätz zu lauſchen, — alles Dieſes gewährt einen Genuß, der Einem nur hier geboten wird.

Den Strand entlang erſtreckt ſich der am meiſten zuſammenhängende Theil der Stadt. Einzelne Häuſer ſind, wie ſchon bemerkt, einigermaßen in europäiſchem Styl, wiewohl von Holz, niedrig und klein. Eine Ausnahme hiervon macht ein großes Gebäude mitten im Hafen, das wie eine

Kirche ausſieht, aber Bäckerei und Magazine für die franzöſiſche Beſatzung enthält; neben dieſem liegen die Kaſernen derſelben und eine andere für das National-Regiment, ſowie das Gouvernementsgebäude und der Palaſt der Königin.

Der größte Theil der Häuſer gehört jedoch den Kanaken und liegt, ohne ſonderlichen Anſpruch an ordentliche Viertel, in kleinen Gruppen von acht bis zehn Häuſern zwiſchen wogenden Palmen, Brotfruchtbäumen und blühendem Gebüſch. Sie ſind aus zwei bis drei Ellen hohen und zwei Zoll dicken Bambusſtöcken, die in einem länglichen Kreiſe in einer Entfernung von einem Zoll voneinander, in die Erde geſteckt ſind, erbaut, wodurch, inſofern ſie nicht von einer dichten Matte aus Kokosblättern bedeckt ſind, was gewöhnlich um die Bettſtelle der Fall iſt, ein kühlender Luftzug im Innern der Hütte hervorgebracht wird. Das Ganze iſt von größeren Bambusrohren oder kleinen Stäben des Brotfruchtbaumes geſtützt und mit Stricken von Baſt zuſammengebunden. Man bedeckt die Hütte mit einem zierlichen, ſorgſam zuſammengefügten Dache von Pandanusblättern, das ebenſo dicht und dauerhaft, wie hübſch iſt, und die Häuſer haben daher nicht jene ſchwere Heuſchoberform wie auf den Sandwichsinſeln, ſondern ein leichteres und luftigeres, oft ſogar elegantes Gepräge. Man findet ſich in ein Land verſetzt, das mit Recht für eins der am herrlichſten ausgeſtatteten auf Erden gehalten wird, wo man in vollem Maße das dolce far niente eines ſorgenfreien Lebens ohne alle jene Mühe und Beſorgniß für die Erhaltung des Daſeins genießt, womit man an anderen Orten ſtets im Kampfe liegt, und wodurch der Geiſt unterdrückt und der Körper zugleich getödet wird. Hier wo Alles ein ewiger Sommer, in dem das Leben ſich unaufhörlich in tauſend Formen erneut, wo Alles ein helles, ewiges „Einerlei“ iſt, aber von der Art, wie man es ſich in der ewigen Seligkeit denkt; hier fühlt man, was es heißt, in dem unerſchöpflichen Reichthum der Natur zu ſchwelgen und nichts Anderes, nichts Mehr zu begehren.

Innerhalb der Häuſer findet man keinen großen Ueberfluß an Luxusgegenſtänden, welche in einem minder geſegneten Klima die Menſchen für nöthig halten, um das Wohlbefinden hervorzurufen, das die Heimat ſo theuer und werth macht. Der Fußboden iſt meiſtens mit Blättern und Blumen beſtreut, die die Hütte mit duftenden Wohlgeruch erfüllen oder auch mit Matten belegt, worauf die ziemlich ſorgloſen Bewohner den Tag und das Leben verträumen; große Kiſſen, niedrige Schemel, einige höchſt einfache Gefäße, zahlreiche Koffer und Kiſten mit chineſiſchen Zierrathen, recht reine Betten mit weiten Vorhängen und bunten Teppichen machen das ganze Meublement aus. Und man braucht ja auch nicht viel mehr, um gemächlich zu ſpeiſen und zu ſchlafen, zwiſchen welchen wenig ermüdenden Beſchäftigungen das Leben hier getheilt iſt. Man röſtet einen Theil wie Kartoffeln ſchmeckende wilde Bananen, Brotfrucht und Schweinefleiſch über einigen, oft unter freiem Himmel außerhalb der Hütte in Kreisform aufgeſtellten Steinen; um die Mahlzeit zu genießen läßt man ſich auf Schemel nieder, und während der Verdauung ſtreckt man ſich auf den Betten oder auf den Matten aus. Voilà tout!

Papiti hat keinen Mangel an Läden und Gaſthöfen, aber die erſteren bekunden keinen bedeutenden Handel, oder Reichthum an Waaren, und letztere haben nicht jenes elegante Gepräge, welches andeutet, daß man ſich in der Hauptſtadt eines Königreiches befindet. Im Gegentheil, Alles iſt in einem ſo kleinen Maßſtabe wie möglich, und wenn man auf Das Rückſicht nimmt, was im Allgemeinen eine Stadt bildet, ſo kann man Papiti kaum für etwas Anderes anſehen als für ein großes Dorf. Man wird indeß daran erinnert, daß es eine größere Bedeutung hat, wenn man das Stadtviertel anſieht, welches die Wohnungen des franzöſiſchen Gouverneurs und der Königin in ſich ſchließt. Dieſes Quartier iſt auf beiden Seiten von Wällen und Gräben umgeben, an die dritte grenzen die Kaſernen der Franzoſen, und an der vierten, am Hafen, befinden ſich verſchiedene Militairetabliſſements, wie die Depots der Artillerie u. ſ. w. Wachen ſtehen an ihrem Schilderhaus, man hört den Schall von Trommeln und die ganze übrige kriegeriſche Muſik, man ſieht in den friedlichen Hainen die Soldaten marſchiren und exerciren, Waffen zwiſchen den blühenden Gebüſchen blitzen, kurz, man merkt, daß man ſich in einem von der Soldateska occupirten Lande befindet, wo der Säbel den Platz des Scepters eingenommen hat und Trommelwirbel Königsbefehle ſind.

Die Wohnung des Gouverneurs liegt auf einer großen Esplanade, welche auch als Exercirplatz benutzt wird. Eine hübſche Allee führt zu dem Hauſe, einer ſtattlichen ziemlich hohen Villa mit einem prächtigen Balkon, hinauf, Alles aus Frankreich hierhergebracht, und vor demſelben plätſchert ein kühlender Springbrunnen in einer kleinen Blumenanlage. Die Salons des Gouverneurs, die aus franzöſiſcher Artigkeit uns offen ſtanden, ſind mit jenem prunkloſen Luxus möblirt, welcher blos darauf berechnet ſcheint, den Genuß dieſes herrlichen Klimas zu erhöhen, und wenn man die Wachen in den Vorgemächern und den Gouverneur, Monſieur Page, wie er mit ruhiger Würde unter ſeinen Gäſten einherſchritt, ſah, ſo lag der Gedanke, er ſei der wirkliche Herrſcher über „des Oceans Perle“ nicht fern.

Wendet man ſich von der Villa des Gouverneurs ein wenig links, ſo gelangt man in einen großen viereckigen häßlichen Hofplatz mit einigen ſchattenloſen Kokospalmen in einem Winkel, und vor ſich erblickt man ein ziemlich langes niedriges Haus von einem Stockwerk mit einem Dach von durchaus derſelben Bauart wie die der übrigen Kanakhäuſer. Dieſes Haus iſt der Königin Reſidenz. Hier wohnt dieſe Pomare, die, wie unbedeutend auch ihre königliche Würde ſein mag, wie wenig ihre Perſon auch geachtet wird, da man ſie eher als Gefangene denn als Souverain behandelt, gerade durch ihre Misgeſchicke und durch die Verfolgungen, welche ſie von den Franzoſen hat erleiden müſſen, ſich einen Namen in Europa verſchafft hat, deſſen ſich wenige Herrſcher rühmen können.

Ein Ausflug verhinderte mich bei der Audienz, welche Königin Pomare unſerm Chef und ſeinem Gefolge zugeſtand, gegenwärtig zu ſein. Es ſcheint als ob dieſe Feierlichkeit ohne beſondere Ceremonien ſtattgefunden habe. Sitzend auf einem Sopha in einem nicht ſonderlich reich meublirten Gemach, umgeben von ihrem Mann, einem Kanak, von ganz angenehmem Aeußern, und ihren vier Söhnen, bekleidet mit Waffenröcken, trug Ihre Majeſtät einen Kanakanzug von der Art, wie ihn alle ihre weiblichen Unterthanen tragen; übrigens zeigte ſie jenes unbeſorgte, gleichgiltige Aeußere, das in dieſen Ländern die Potenz der königlichen Würde zu ſein ſcheint. Da Ihre Majeſtät geäußert hatte, daß ſie die Muſik leidenſchaftlich liebe, erwies unſer liebenswürdiger Chef ihr die Aufmerkſamkeit, ein paar Abende hintereinander das Muſikchorps der Fregatte vor ihrem Quaſi-Palais ſpielen zu laſſen, und bei einer dieſer Veranlaſſungen verſäumte ich nicht, Ihre Majeſtät in Augenſchein zu nehmen, um bei der Abreiſe von Tahiti ihr Bild mit mir zu nehmen. Es war einer jener milden Sommerabende, welche man nur auf dieſen paradieſiſchen Inſeln erleben kann. Von allen Seiten waren muſikliebende Männer und Weiber jeden Alters zuſammengeſtrömt, und man ſchwang ſich auf dem Platz vor der Wohnung der Königin bald auf die ungezwungenſte Weiſe im Walzer, in Gallopade und Polka, Kanaken und Europäer durcheinander, während die Aelteren niedergehockt oder auf dem Platze gruppenweiſe umhergehend, nicht minder heiter waren. Alles war Leben und Bewegung und die Luft wiederhallte vom Jubel in allen erdenklichen Tonarten. Pomare ſowie ihr Gemahl und der Hofſtaat wurde es bald müde, nur vom Sopha unter der Veranda Zuſchauer der Freude zu ſein, die Majeſtät trug daher kein Bedenken, ſich wie ein anderer Menſch zu benehmen, und erlaubte ſich ſelbſt einen raſchen, kunſtloſen Walzer unter ihren Unterthanen. Da ſie in eine weite gelbe Blouſe gekleidet war, konnte ich ihre Figur nicht ſo genau unterſcheiden, aber ohne äußerſt grotesk zu ſein, war ſie doch ſo umfangreich, daß man ihr einen Platz unter den großen Frauenzimmern einräumen kann. Ihre Geſichtszüge hatten nichts Ausgezeichnetes, waren aber gutmüthig und regelmäßig; im Ganzen ſchien ſie weder von Regierungsſorgen niedergedrückt — welche wohl der franzöſiſche Gouverneur auf ſeine ſtarken Schultern genommen hatte — noch beſonders durch ihre hohe Stellung im Staate, — welche erwähnter Franzoſe nun ſeit langer Zeit ihr ſo wenig angenehm wie möglich zu machen, keine Gelegenheit verſäumt hatte, — beglückt zu ſein.

In der Regel hielt Pomare ſich nicht in Papiti, ſondern an einem einige Meilen davon entfernten Orte auf, und jetzt wurde ſie dort, wahrſcheinlich gegen ihren Willen, wegen einer neuen Differenz mit den Franzoſen, zurückgehalten. Einer von ihren Söhnen, der bei einem König auf einer der benachbarten Inſeln erzogen wurde, war von dieſem zu ſeinem Nachfolger erwählt; aber dies wollten die Franzoſen verhindern, entführten den Knaben und lagen nun mit der Mutter wegen ſeiner Auslieferung im Streit.

Hinſichtlich der Kanaken — ſo werden auch hier die Eingebornen genannt — gilt viel von Dem, was ich bei den Sandwichsbewohnern bereits mitgetheilt. Sie ſind hübſche, gutmüthige, wohlwollende und frohe Menſchen, welche man nicht ſehen kann, ohne von ihnen ein wenig eingenommen zu werden. Es ſcheint der Satz Anwendung auf ſie zu finden: daß eine ſchöne Natur ſich in einer ſchönen Geſinnung abſpiegelt.

Die Männer ſind kräftig, von herrlichem Körperwuchs, wahre bewegliche Broncegeſtalten, deren Muskelbau man zu bewundern nicht aufhören kann, und deren Beweglichkeit man ſtets unermüdlich findet, wenn es etwas Anderes gilt als in der Hütte ausgeſtreckt auf einer Matte zu liegen. Man muß ſehen, wie ſie, geſchmeidig gleich den Thieren des Waldes, die Berge oder Baumſtämme hinaufklettern, wie ſie in leiſem Trabe enorme Laſten auf einer langen Stange über den Schultern tragen, während ſie beſtändig ihre einförmigen Melodieen ſummen, um zu erkennen, daß dies ein Bild von Friſche und Kraft iſt, zu welchem wenige Seitenſtücke geliefert werden können. In der Stadt begegnet man ihnen gewöhnlich in weißen linnenen Beinkleidern und weißem oder farbigem Hemde; aber auf dem Lande gehen ſie ganz nackt, blos mit einem Stück bunten Zeugs um die Lenden, deſſen leichte Drapperieen keineswegs die feſten, herrlichen Glieder entſtellen, ſondern die treffliche Haltung dieſer „Wilden“ noch mehr hervorheben.

Die Frauen ſind bedeutend kleiner und von jener Ueppigkeit, zu welcher ſich die weiblichen Formen entwickeln, wenn ſie nie durch Zwang gehemmt werden, und welche deshalb in ſo hohem Grade zu zeigen geeignet ſind, wie „der Schöpfung Meiſterſtück“ ausſehen ſollte, um dieſen Namen zu verdienen. Das freundliche, angenehme Geſicht mit den ſchwarzen funkelnden Augen iſt meiſtens von wallenden Locken beſchattet; Andere flechten das blauſchwarze Haar, deſſen Glanz der Gegenſtand der Misgunſt mancher wirklichen Schönheit ſein würde, in zwei Flechten, deren Reichthum noch mehr durch einen kokett aufgeſetzten Kranz von fein geformten Blättern oder Farrenkräutern, oder durch eine Blume hervorgehoben wird, die geſchmackvoll an der Stelle angebracht iſt, wo ſie am meiſten verſchönt, die man aber bisweilen auch ins Ohr ſteckt; bald eine ſüßduftende Morinda Citrifolia, bald ein hochrother ſtrahlender Hibiscus, bald eine gelbe Malva oder ein andrer der Flora geraubter Liebling. In einer einfachen Blouſe, die in reichen Falten bis zu den entblößten Füßen niederfällt, ſtellt dieſe ganze Geſtalt ein Bild von Freiheit und Naturpoeſie dar, das, gepaart mit ungekünſtelter Anmuth und inſtinktmäßiger Liebenswürdigkeit, ſich gar ſchön entfaltet. Fügt man nun eine nie unterbrochene Heiterkeit, eine ſtets offenherzige Freundlichkeit und einen völligen Mangel an aller Sprödigkeit hinzu, ſo wird man einräumen, daß dieſe Taheiterinnen wirklich kleine bezaubernde Weſen ſind, welche vielleicht nur dadurch etwas weniger gefährlich werden, daß ſie ihre Liebenswürdigkeit nicht ſelbſt genug in Ehren halten.

Man kann ſich nichts Vergnüglicheres denken als in aller Ungenirtheit in ihre einfache Wohnung zu treten, ſich auf die weichen Matten niederzulaſſen, und eine Converſation einzuleiten, welche freilich von beiden Seiten, was die Wortlaute betrifft, nicht vollkommen verſtanden wird, aber in vollſtem Maaße durch die Lebhaftigkeit und die ausdrucksvollen Geberden dazu beiträgt, das gute Verſtändniß zu erhöhen. Es iſt nun zwar eine unbeſtreitbare Wahrheit, daß Vieles, was hier erträglich, ja ſogar vollkommen comme il faut iſt, daheim eine ganz andere Benennung erhalten würde; aber in einem Lande, wo kein Geſchöpf Zwang oder ängſtliche Mühe kennt, muß man es Menſchen verzeihen, wenn ſie ſich in ſtrenge Convenienzforderungen ſteifer Ordnung ohne Leben nicht zu fügen wiſſen, wenn ſie, unter der immerſtrahlenden Sonne, fröhlich ſingen wie die Vögel, und mit den Blumen beſtändig in neuer Schönheit zu ſtrahlen, wetteifern.

Da unſer Aufenthalt ſich auf vier Tage beſchränken ſollte (obwohl es fünf wurden, weil an dem Tage, wo wir abfahren ſollten, Windſtille eintrat), beeilte ich mich, einen Ausflug nach dem Innern der Inſel zu unternehmen, um nähere Bekanntſchaft mit dem Lande, deſſen Volk und ſeiner Natur zu machen. Ich miethete mir deshalb einen Kanaken als Wegweiſer und Träger meines Papiervorraths, und begab mich, begleitet von meinen gewöhnlichen Dienern, zwei Männern der Beſatzung, zum Knotenpunkt der Gebirge. Ich habe alſo nur einen Theil von Taheiti geſehen, und hier, wie überall, wo wir angekommen und hingegangen ſind, kann ich blos über den kleinen Theil berichten, den ich ſelbſt in Augenſchein genommen habe. Aber dies kann doch als Probe des Uebrigen dienen, und einen ungefähren Begriff von den Eigenthümlichkeiten der Inſel geben.

Unſer Weg ging anfangs der Meeresküſte entlang, wo unter dem dichten Gebüſch, das ein ziemlich ſumpfiges Feld verbarg, eine einzelne Kanakhütte hie und da hervorſchimmerte. Der Fußſteig ſchlängelte ſich ſpäter über den zwiſchen den Bergen und dem Strande liegenden flachen Erdſtreifen, der faſt bis zur Undurchdringlichkeit mit Guavebüſchen, einer Holzart, die vor nicht länger denn 40 Jahren hier eingeführt wurde, bewachſen iſt, und ſich in dem Grade vermehrt hat, daß es alle andere Vegetation erſtickt hat. Man ſucht ſie nun auf alle mögliche Weiſe auszurotten, um den nützlicheren Pflanzungen Platz zu ſchaffen, aber vergebens. Ein Grund des Widerwillens der Franzoſen gegen dieſes dichte Guavegebüſch iſt der, daß die Kanaken während des Kriegs mit den Uſurpatoren hinter deſſen dichtem Verſteck Schutz fanden, von wo aus der kleine Krieg mit Glück angewandt wurde, ohne daß die mit der Gegend unbekannten Soldaten ſich in deſſen Labyrinthe hineinwagten. Indeſſen bringt die Guave das ganze Jahr hindurch eine wohlſchmeckende Frucht hervor, und iſt überdies ein treffliches Brenn- und Kohlenmaterial. Bald erreichten wir eine vorzügliche Landſtraße „broomroad“, welche ſich jetzt um die ganze Inſel zieht und die Pulsader iſt, wodurch alle die entfernteren Gegenden mit der Hauptſtadt und dem Handel in Verbindung ſtehen.

Dieſe „broomroad“ dürfte unter den Landſtraßen nicht ihresgleichen haben, nicht allein weil ſie längs dem Meeresgeſtade durch die herrlichſten Gegenden führt, die ein Menſchenauge ſchauen kann, ſondern ſelbſt wegen ihres Urſprungs. Die Geſetzgebung der Jeſuiten nämlich beſtimmte, daß jede Uebertretung der Keuſchheit und Mäßigkeit damit beſtraft werden ſollte, eine gewiſſe Strecke Landſtraße zu bauen, und wiewohl ſie ſo buchſtäblich „Straße des Laſters“ genannt werden kann, wandert man ſie jetzt nicht allein mit aller Ruhe und Bequemlichkeit, ſondern ſogar mit Entzücken. Zu beiden Seiten breiten ſchattige Palmen ihre Laubmaſſen, und deren Kühlung über den Wanderer aus, während Bananen, ſich unter ihren Früchten beugend, und blühende Hecken ſein Auge bezaubern; überall, wohin er ſich wendet, zieht ſich die reiche Landſchaft hin, heben ſich die majeſtätiſchen Berge, während der hohe, klare Himmel ſich über einem Lande wölbt, wo Alles Glückſeligkeit athmet.

Nachdem wir eine Zeit lang dieſem Wege gefolgt waren, geriethen wir wieder in eine Guavewildniß, bis wir nach einer einſtündigen Wanderung uns an dem Eingange eines Thals, in der Nähe eines brauſenden Bergſtromes befanden. Die Vegetation begann hier einen großartigeren Charakter anzunehmen; gewaltige Stämme der aus Oahu bekannten Aleurites triloba (deren Frucht, die einer Wallnuß gleicht, ſowohl als Purgativ wie als Surrogat für die Lampe benutzt wird; denn, da ſie reichhaltig an Oel iſt, bringt ſie eine klare und anhaltende Flamme hervor), miſchen ſich mit den dunkleren Schatten von Citronen- und Apfelſinenbäumen, die von der goldenen Frucht niedergedrückt werden, nebſt dem ſchwarzblättrigen Ficus, deſſen Zweige, lothrecht niederfallend, Wurzel ſchlagen und auf dieſe Weiſe große Strecken überwuchern. Unter dieſen und mehreren andern merkwürdigen Bäumen war der ganze Boden mit feingeformten Farren in unzähligen Arten und anderen ſchönblühenden Kräutern überzogen. Das Thal wird immer ſchmaler, die Berge ziehen ſich mehr und mehr zuſammen, bis ſie hoch, finſter und ernſt ganz über dem Haupte des Wanderers zu hängen ſcheinen und kaum ſo viel Platz zwiſchen ſich übrig laſſen, daß der ſchnelle Strom ſein klares, friſches Waſſer über das Steinbette fortwälzen kann. Wir ſetzten unſern Marſch fort, wateten ein paarmal durch das Waſſer, bis wir plötzlich ſtill ſtanden, gefeſſelt von einem Anblick, der mit Recht wunderſchön genannt werden kann.

Im Schatten von Bäumen, welche ihre rieſenmäßigen Stämme hoch in die Luft ſtreckten und ihre dichten dunkeln Laubkronen ausbreiteten, war eine Reihe von Häuſern errichtet, welche durch das Improviſirte und Mannigfaltige in der Bauart, ſowie durch die Beweglichkeit und reiche Carnation der Bewohner, unwillkürlich an die Zigeunerhorden erinnerte, wie ſie in ihrem Heimatlande campirt haben mögen, frei und glücklich unter der Sonne, die ihnen das dunkle Colorit und das ſiedende Blut gegeben hat. Bald zuſammengefügt von Bambusſtäben mit einem wirklichen Dache über ſich, bald in Form von Zuckerhüten mit großen Arumblättern, ausgebreitet über einige in Eile in die Erde geſteckte Stäbe, bald aus einer einzigen ſchrägen Wand, mit freiem Ausgang zu den andern drei Seiten, beſtehend, tragen, wie man ſich wohl denken kann, dieſe Gebäude das Gepräge eines improviſirten Schutzes gegen die Hitze des Tages und den nächtlichen Regen. Am Rand des Gebüſches ſah man ſogar kleine Verſtecke aus Blättern für Kinder aufgerichtet, nicht viel größer als Rattenlöcher, und eine aufgehäufte Maſſe von Laub gab nicht ſelten eine Wohnung ab. Männer, Weiber und Kinder in bunter Miſchung, nackt und bekleidet, ſchlafend und tanzend, ſchnarchend und ſchreiend, Alles um die Wette, erfüllten den idylliſchen Platz, wo Alle ſich in unbegrenzter Freiheit zu ſonnen ſchienen. Man riß alte hinfällige Hütten nieder, baute neue, fällte Bäume, riß Laub und große Blätter ab, kochte duftende Suppen, röſtete wilde Bananen, ſpielte, ſchlief und aß, mit Einem Wort, es war ein Lager von Menſchen, welche nur für den Tag lebten und mit Befriedigung ihrer wenigen Bedürfniſſe beſchäftigt waren.

Ich kann mir kaum ein Bild denken, das in höherem Grade als dies den Pinſel eines Malers verdient: die hohen waldbekleideten Berge, der brauſende, ſchäumende Strom, die laubreichen Bäume und das dichte Gebüſch, und mitten in dieſem Paradies die kleinen phantaſtiſchen Hütten, die braunen halbnackten Menſchen mit ihren lebhaften Geberden, alles Dieſes bunt durch einander, Bewegung und Leben mitten in der Stille einer majeſtätiſchen Natur. Und dicht neben dieſer bunten Herrlichkeit ein Detachement franzöſiſcher Soldaten mit einem Officier, damit beſchäftigt eine breite, treffliche Straße anzulegen, hindernde Steine zu ſprengen, große Bäume zu fällen, und das Gebüſch auszuroden — der Schlag der Axt neben dem Gebrodel der Kochtöpfe, das Geräuſch der Mineurs neben dem Gebrate des Schweinefleiſches und dem Geröſte der Bananen, Uniformen neben nackten Geſtalten, die volle franzöſiſche Sprache neben dem Gequiecke der Kanakſprache — welch eine Zuſammenſetzung! —

Wir verweilten hier kurze Zeit, um dieſes farbenreiche Gemälde zu bewundern, mit dem artigen franzöſiſchen Officier ein Glas Wein zu trinken, ſetzten dann unſern Weg durch das tiefe enge Thal fort, und wateten mehrmals durch den Fluß. Endlich waren wir am Fuß der hohen Berge, und nun ging es empor im Zickzack am Rande gähnender Abgründe und ſenkrechter Felſenwände. Was ſollte man hier am meiſten bewundern, der Menſchen Tüchtigkeit, die an einem ſolchen Orte einen recht guten Weg zum Reiten gebahnt hatte, oder die unſaglich reiche Natur, die hoch zwiſchen den Wolken die Berggipfel ſchmückte, oder unten in der Tiefe die Thäler füllte!

Als ich auf dem Wunderfels auf Wight ſtand, umgeben von ſeiner lächelnden Natur, oder von den Bergkuppen, die über Funchal hinausragten, niederſah auf Madeira's Ravinen und das Meer, das ſeine klippenvollen Ufer badet — als ich vom Gipfel Corcovado's hinausſchaute nach Cap Frio, während die Urwälder Braſiliens und das fabelhafte reizende Rio de Janeiro unter mir lag — als ich auf der ſchmalen, kalten Magelhaensſtraße das Auge hingleiten ließ über öde, ſchweigende, ewig grüne Nadelholzwälder — als ich von Santo Lorenzo Callao und jenes Lima entdeckte, wo der Sonnengott nicht ohne Grund den Sitz ſeiner Verehrung aufgeſchlagen hat — als Panama's Höhen, der Perleninſeln farbe- und düftereiche Wälder, der Gallopagosinſeln Vulkangipfel und Californiens Eichengruppen mein Auge entzückten, und zuletzt als ich von Pali mit einem einzigen Blick das liebliche Thal, die fruchtbaren Ebenen, die Stadt mit ihrem Geräuſch, die Korallenriffe mit ihren Brandungen, und das Meer mit ſeinem Gebrauſe zuſammenfaßte, — da rief ich auf jeder dieſer Stellen aus: dies iſt das Schönſte, was ich geſehen habe. Unendlich viel Schönes iſt an meinem Blick vorübergegangen, ſtets neue Bilder von Größe und Pracht entfalteten ſich vor mir, immer herrlichere und lichtere Gegenden wurden mir zu ſehen vergönnt, deshalb werde ich mich zu ſagen hüten: „es giebt nichts Schöneres als Taheiti!“ aber wohl darf ich ſagen: kein Lob, das man an ſeine Natur verſchwendet, keine Schilderung, welche ſein Klima und deſſen Producte verherrlicht, kann übertrieben ſein; die flammendſte Phantaſie findet hier ihre kühnſten Träume in wundervolle Wirklichkeit verwandelt.

So dachte ich, als ich mitten auf dem ſteilen Weg mich athemlos im Schatten der hohen Bäume niederwarf, und allmälig die ganze Pracht dieſes Bildes auffaßte. Aber noch erwartete mich das Schönſte, das Großartigſte.

In Schweiß gebadet und aufs Aeußerſte ermattet, hatten wir uns endlich zur Höhe hinaufgearbeitet, wo ſich uns plötzlich eine ſo wunderbare Ausſicht eröffnete, daß man unwillkürlich ſich ſelbſt fragte, ob es hier die Schönheit allein, oder das Merkwürdige in der Zuſammenſtellung dieſer Wunder der Erde ſei, was dieſe erſtaunliche Wirkung hervorbringe. In weiter Ferne wurde die Ausſicht von einem Bergkamm begrenzt, von welchem zwei ſchmale, hohe und ſcharfe Arme ausgingen, die zwei tiefe, gekrümmte Thäler eng umſchloſſen. Plötzlich bildet der eine dieſer Arme eine ſenkrechte oder vielmehr am Fuß nach innen gebogene Bergwand, gebildet von bogenförmigen, glänzend ſchwarzen achtſeitigen Baſaltpfeilern, die wie der künſtlichſte von Menſchenhänden ausgeführte Bau ausſahen, und ſtürzt ſich in ein durch ſeine große Tiefe finſteres Thal hinab. Von den höchſten Spitzen der Baſaltwände brauſt in dieſe Tiefe ein vierhundert Fuß hoher Waſſerfall nieder, deſſen zwei Ellen breiter Strahl — anfangs zuſammenhängend wie ein glänzender Silbergürtel auf dem ſchwarzen Grund mit der reichen grünen Einfaſſung — auf halbem Weg ſich in einen feinen Schleier von Waſſerdünſten auflöſt, der ſich wie Thau in die Tiefe ſenkt, und dort wie ein leicht dampfender Nebel verſchwindet. Die Sonne ſtand im Zenith und warf ihre ſenkrechten Strahlen auf dieſe fallenden Tropfen, und in dem vollen klaren Licht dieſer Sonne vereinte der eine Regenbogen über dem andern ſich zu einem Farbenſpiel, ſo wechſelnd und doch ſo beſtändig, daß die Tiefe in Flammen zu ſtehen ſchien. Rings um die gigantiſchen Bergwände die große ſchweigende Natur in ihrer ernſten Majeſtät, dort das bewegte ſtets wechſelnde Leben! Und hoch oben auf dem Berggipfel ein von den Franzoſen beſetztes Fort! Geſtützt auf ſein Gewehr, ſtand hier in der blau und rothen Uniform ein Soldat, und ſollte ein Maler, um den Effekt dieſer Landſchaft zu erhöhen, einen pittoresken Punkt auf ſeinem Gemälde anbringen wollen, er würde nichts Paſſenderes wählen können.

Mit den Augen alle dieſe Herrlichkeit verſchlingend erreichten wir endlich Fatuahua, wo die kleine franzöſiſche Garniſon, ungefähr funfzig Mann ſtark, lag, und wo wir mit franzöſiſcher Herzlichkeit von den Soldaten und ihrem Lieutenant empfangen wurden, die vor vier Tagen uns in ihren wenig geräumigen und bequemen Wohnungen Platz gemacht hatten, wo die Tage raſch verſtrichen, theils unter lohnenden Excurſionen, theils unter munteren Geſprächen und allerlei poſſirlichen, von unſeren luſtigen Wirthen veranſtalteten Auftritten.

Eines Tages beſtieg ich einen über das Fort hinwegragenden Berg, auf deſſen Gipfel eine kleine Fläche geebnet war, von wo die franzöſiſche Protektoratflagge bei feierlichen Gelegenheiten wehte. Von hier lief der Berg in einem ſchmalen Kamm und zwar ſo ſchmal aus, daß man bisweilen auf allen Vieren kriechen mußte, um nicht in den Abgrund, der auf beiden Seiten uns angähnte, hinabzuſtürzen. Welche Ausſicht öffnete ſich hier! Nach allen Seiten dieſe entſetzlichen Höhen, der beinahe 8000 Fuß hohe Berg Ruana, deſſen in Wolken gehüllte Spitze noch nie, ungeachtet des ausgeſetzten Preiſes, von einem menſchlichen Fuße betreten wurde, daneben die nackten Felſenſpitzen, deren dreikuppiger, wie eine gewaltige Krone keck über den Wolken ſich brüſtender Gipfel das Diadem genannt worden iſt, und in derſelben Reihe die enormen Bergmaſſen, vor deren koloſſaler Größe alles Andere, ſelbſt tauſend Fuß hohe Felſen, zu Unbedeutenheiten herabſinken. Unten in der ſchwindelnden Tiefe das ſchmale, zwiſchen den Bergen eingeklemmte Thal mit ſeinem weißſchäumenden, beſtändig in kleinen Waſſerfällen hüpfenden Felſenſtrom, dort die lächelnde fruchtbare Ebene mit ihren Hütten und Plantagen, Papiti mit ſeinen maleriſchen Stadtvierteln und ſchattenreichen Hainen, der Hafen mit Schiffen und ſeiner kleinen lieblichen Inſel, die Korallenriffe, weiß von den ſchäumenden Brandungen und zuletzt das blaue Meer, deſſen Unendlichkeit fern am Horizont von den ſchwachen Umriſſen der „Geſellſchaftsinſeln begrenzt wird!“ Dieſe Ausſicht war ſo großartig, ſo unbeſchreiblich und ſo ſchön, daß ſie, einmal geſehen, unauslöſchlich in der Erinnerung mit allen den Eindrücken von Erſtaunen und Freude haftet, welche zu fühlen den Menſchen gegeben iſt

Hier oben war es, wo die Eingebornen während des Krieges Poſto faßten, nachdem ſie Schritt vor Schritt von den Franzoſen aus ihren Verſchanzungen vertrieben waren, und entblößt von aller andern Ammunition als die, welche ſich an Steinen vorfand, die ſie in großen Maſſen über die heranſtürmenden Feinde hinwälzten. Fatuahua liegt im Centrum der Inſel; von hier iſt die Communication ziemlich leicht nach jedem andern Orte, und Der, welcher im Beſitze dieſes Platzes iſt, beherrſcht nicht allein die Ebene, ſondern ſelbſt den Bergpaß, den letzten Zufluchtsort der Kanaken während der Angriffe der Uſurpatoren. Die Franzoſen ſtrengten ſich deswegen auf das Aeußerſte an, dieſe wichtige Poſition zu erobern, und da die Kanaken endlich ſahen, daß es nach unglaublicher Mühe den verwegenen franzöſiſchen Soldaten, von einem kanakiſchen Ueberläufer angeführt, geglückt war, den noch höher überhangenden Berg, wohin noch Niemand ſich gewagt hatte, zu erſteigen, glaubten ſie, daß entweder Gott oder der Teufel mit im Spiele ſei, und dieſen beiden Mächten wichen ſie. Der Muth ſank ihnen, und ſie zogen ſich zurück, dem Feinde Fatuahua und hiermit die Herrſchaft über die Inſel überlaſſend.

Die Vegetation hier oben war ganz verſchieden von der in den niederen Gegenden. Schlingpflanzen waren gewöhnlicher, und Farrenkräuter mit zwanzig bis dreißig Fuß hohen Stämmen, worauf die feinen Blattkronen wie Palmen wogten, erhoben ſich von allen Seiten. Uebrigens hatte das ganze Pflanzenleben einen ebenſo üppigen wie ſchönen Charakter, der auf das innigſte mit dem Ungewöhnlichen und Prachtvollen in der wunderbar glückſeligen Phyſiognomie des Landes harmonirte.

Eines anderen Tages folgte ich dem Bach im Thal von dem großen Waſſerfall bis zum Fuß der unerſteiglichen Berge, deren höchſter Kamm von dem vorhererwähnten „Diadem" gebildet wird. Ehe die Waſſermaſſe als ſtolzer Waſſerfall niederſtürzt, bildet ſie in dem Baſaltgeſtein zwei tiefe Höhlen und darin zwei tiefe Becken, über welche die Baſaltſäulen wie das prächtigſte Dach hängen. Das eine Becken mit ſeinem klaren friſchen Waſſer liegt höher als das andere, und beide vereinigen ſich durch einen kleinen Kanal mit einem brauſenden Gewäſſer, deſſen Boden mit grünen Algen bewachſen iſt, und worin man bequem von dem höheren zu dem niedreren Baſſin kommen kann, ein Vergnügen, das ehemals bei den Kanaken ſehr beliebt war. Jetzt haben die Franzoſen ſie deſſen beraubt. Etwas weiter hinauf im Thale haben die Soldaten einen kleinen netten Garten angelegt, wo ſie vermöge des kühleren und feuchteren Klima's beinahe alles europäiſche Gemüſe bauen und mit einem eigenen patriotiſchen Enthuſiasmus auf einige kleine Eichen, Kaſtanien, Weintrauben, Roſen und Erdbeeren hinzeigen, die von Frankreich hierhergebracht ſind, und welche hier in dem fernen ſtillen Meere ihnen eine lebendige Erinnerung an das Vaterland „la belle France" gewähren. Was ich oben von der Natur ſagte, findet hier ſeine vollkommene Anwendung, ja hier in des Thales Schatten und Feuchtigkeit iſt dieſe Natur, wo möglich, noch verſchwenderiſcher.

Ich beſitze keine ſchönere Erinnerung als den Augenblick, wo ich, müde und matt, nach Beſteigung der Berge, durch den Strom gewatet und in das dichte Gebüſch eingedrungen war, in einem ſchattigen Hain von Bergbananen niederſank. Die Sonne ſpielte in tauſendfachem Farbenwechſel auf den zwei bis drei Ellen langen ſaftigen, ſammtartigen Blättern, und längs den kaſtanienbraunen, glatten Stämmen, während ein Kanak nach dem andern an mir vorüberfuhr, die tropiſche Scene mit ſeinen unverhüllten ſchönen Gliedern und mit ſeiner ſchweren Bürde von rothen Fruchtbündeln belebend. Mein Wegweiſer ſchaffte ſchnell Feuer, indem er mit einem Stückchen Holz auf einem Stücke der lockeren Hibiscus tiliaceus hin und her rieb, bis ein Funke in den dadurch hervorgebrachten Spänen aufflammte. Das Feuer fing in trocknen Blättern, und nun röſtete er uns Bergbananen, die über unſern Köpfen abgebrochen wurden. Dieſe Bananen ſind eine andere Art als die, welche unten auf der Ebene geerntet werden; ſie wachſen hier ganz wild und bilden eine eigene Region von vier bis ſechstauſend Fuß Höhe. Ihre Fruchtkapſeln wachſen ganz aufrecht und die Früchte ſelbſt haben eine kürzere knotigere Form mit rothem Fleiſch, können nur geröſtet gegeſſen werden, und ſchmecken dann wie Kartoffeln; mit einem Zuſatz von Salz, Waſſer und Kokosmilch oder Citronenſaft ſind ſie ſelbſt von einem echten Feinſchmecker nicht zu verachten. Jetzt aß ich ſie getaucht in den Saft des hier üppig wachſenden Ingwers, den unſer Kanak abſchabte und durch ein welkes Bananenblatt preßte; und auf dieſe Weiſe fand ich das Gericht um ſo wohlſchmeckender. Fiſche wurden in dem vorbeifließenden Fluß gefangen, zum Deſſert einige prächtige Ananas aufgetiſcht und für ein herrliches Gemach zur Sieſta ward auch geſorgt.

Am dritten Tage ſtieg ich auf den Grund des Thals nieder, in welches ſich der Waſſerfall hinabſtürzt. So unerſättlich wie man im Genuß der Natur in ihren immer wechſelnden Geſtalten iſt, ebenſo ermüdend wird es in der Länge zu erzählen, daß man immer genießt. Ich will alſo von meiner Wanderung im Thale nichts weiter ſagen, als daß es eine Fortſetzung dieſer Schwelgerei war, welche nicht ermüdet, welche den Sinn nur erhebt und erhöht; denn während die Augen auf den ſichtbaren Wundern ruhen, weilt der Gedanke bei dem höheren Urſprung.

Am vierten Tage kehrte ich auf demſelben Wege nach Papiti zurück, und begegnete dem franzöſiſchen Gouverneur mit ſeinem Stabe, der nach Fatuahua ritt, um unſerem Chef das Schönſte dieſer ſchönen Inſel zu zeigen. Am nächſten Tage ſtatteten die Franzoſen einen Beſuch auf der Fregatte ab.

Von allen Inſeln Oceaniens hat kaum irgend eine die Aufmerkſamkeit der Europäer in dem Grade auf ſich gezogen als Taheiti. 1767 von Wallis entdeckt, wurde ſie eigentlich durch Cook's und Forſter's glühende Beſchreibungen als das Paradies auf Erden bekannt, und man verherrlichte in Verſen und in Proſa dieſes Wunder des Oceans. Doch erſt in der ſpäteren Zeit, nach der franzöſiſchen Invaſion, iſt die Aufmerkſamkeit lebhaft darauf hingewendet worden, namentlich durch das Schickſal der Königin Pomare, und ich will deswegen in aller Kürze dieſer Weltbegebenheiten Erwähnung thun.

Cook fand die Inſel zwiſchen zwei hohen Chefs und zweihundert Chefs geringeren Ranges, jedoch von einem ſogenannten Oberkönig beherrſcht, getheilt. Später glückte es Pomare dem Großen, ſich zum wirklichen Oberherrn der ganzen Inſel zu machen. Unter ihm wurde 1813 die Abgötterei abgeſchafft und das Chriſtenthum von Miſſionären aus der Londoner Miſſionsgeſellſchaft eingeführt. Dieſe Miſſionäre bewirkten unleugbar hier, wie überall, viel Gutes. Kirchen wurden erbaut, Schulen gegründet, viele Greuel abgeſchafft, der Unredlichkeit und dem Müßiggang entgegengearbeitet; und in vielen Hinſichten führten ſie ihren edlen Beruf mit Eifer und Glück aus. Aber auf der anderen Seite behauptet man, daß das Gute, das ſie wirkten, mehr negativ als poſitiv wäre. Sie vertrieben, ſagt man, viel von dem alten Unweſen, aber ſetzten nicht eben viel Gutes an deſſen Stelle; ſie verbannten alle unſchuldige Freude, erzwangen eine heuchleriſche äußere Gottesfurcht, ohne daß der religiöſe und ſociale Zuſtand in der Wirklichkeit verbeſſert wurde, und riſſen zuletzt alle Macht an ſich. Die Engländer erheben ihr Wirken bis in die Wolken. Die Nordamerikaner ſind mäßiger in ihrem Lobe und thun ernſte Einſprache gegen die ſektireriſche Verbannung aller Lebensfreude. Die Franzoſen können nicht Worte finden, die ſcharf genug wären zur Bezeichnung ihres unklugen Eifers, ihrer Tyrannei in geiſtiger ſowohl als weltlicher Hinſicht, ihres allumfaſſenden Eigennutzes und ihrer Herrſchſucht. Die Wahrheit dürfte vielleicht hier, wie überall, nicht in den Uebertreibungen liegen. Wie auf den Sandwichsinſeln hat der Baum der Erkenntniß gute und ſchlechte Früchte getragen, und es kommt ſehr auf den Standpunkt des Betrachters ſelbſt an, von welchem Zweige er am liebſten eine Probe abpflücken und vorzeigen möchte. Was ſpeciell das Urtheil der Franzoſen in dieſer Hinſicht betrifft, ſo ſcheint es Spuren, ſowohl von dem Nationalhaß, der immer an Dem etwas auszuſetzen weiß, was der Engländer unternimmt, wie von der katholiſchen Unduldſamkeit, vor deren Richterſtuhl die Wirkſamkeit der Miſſionäre nicht anders als gehäſſig ſein kann, zu tragen.

Im Jahre 1836 verſuchten zwei katholiſche Prieſter ihnen die Alleinherrſchaft über die Seelen ſtreitig zu machen, wurden aber bald nach der Landung verjagt. Dies gab den Franzoſen Veranlaſſung das wehrloſe Land unter dem Vorwand, ihrer Glaubensbrüder Rechte zu ſchützen, zu überſchwemmen. Pomare der Große war geſtorben; die jetzige Königin Pomare *), ſeine Tochter, war früher mit dem ausſchweifenden König Borabora Toma Toa verheirathet; aber da er ſeine Inſel nicht verlaſſen wollte und Pomare ebenſo wenig die ihrige, ward man über die Scheidung einig, und Pomare vermählte ſich hierauf mit Arii Fatti, der nun den Titel Pomare Tani führt, das heißt: Pomare's Mann.

Nachdem mit einem auf der Inſel wohnhaften Franzoſen ein Streit entſtanden war, landete Admiral Du Petit Thouars 1838 auf der Inſel und brandſchatzte dieſelbe mit 2000 Piaſtern als Schadenerſatz für die den Franzoſen angethanen ſogenannten Verunglimpfungen. Laplace fand ſich das Jahr darauf mit der Fregatte Arthemiſe ein, welche an den Korallenriffen ſtrandete und genöthigt wurde zwei Monate im Hafen zu liegen, um reparirt zu werden. Vor der Abreiſe rief er die Chefs zuſammen, und zwang ſie, das Geſetz zu widerrufen, welches den Proteſtantismus für die einzige Religion der Inſel erklärt, und zugleich ein Stück Land für eine katholiſche Kirche und Schule anzuweiſen. Inzwiſchen entſtand ein neuer Zwiſt. Der Königin Hund gerieth unglücklicherweiſe mit einem Mops, der dem Capitän Maurais gehörte, zuſammen; ein Anverwandter der Königin, Moja, chikanirte Maurais bei dieſer Gelegenheit, und nun verlangte der Franzoſe Moja's Landesverweiſung, worauf die Königin nicht eingehen wollte. Andere Neckereien folgten wiederum dieſen. Du Petit Thouars kam 1842 aufs Neue und forderte 10,000 Piaſter als Schadenerſatz auf Grund der franzöſiſchen Unterthanen, deren ſich überhaupt nur neun auf der Inſel fanden, zugefügten Verunglimpfungen, und das folgende Jahr kam er zum dritten Mal, riß Pomare's Flagge unter dem Vorwande herunter, daß es eine engliſche

---

*) Pomare bedeutet Nachthuſten und wurde urſprünglich dem Grunde zufolge angenommen, welchen der Name andeutet. Eine neue Benennung mußte für die Begriffe Nacht und Huſten aufgefunden werden, und das Wort ward heilig, da es ein königliches Unwohlſein bezeichnete. Der Königin Eigenname iſt eigentlich Aimata, Augenfreſſerin.

ſei, und nahm die Inſel für franzöſiſche Rechnung in Beſitz. Die Miſſionäre hatten inzwiſchen mit dem engliſchen Conſul Pritchard an der Spitze, nicht unterlaſſen, Pomare antifranzöſiſche Sympatien einzuflößen, was Du Petit Thouars veranlaßte Pritchard, gefangenzunehmen und ſich mit ſeiner gewöhnlichen Brutalität zu benehmen.

Pomare war, nachdem ſich zuerſt auf Tahiti zwei Parteien gebildet hatten, wovon die eine es mit der Landeskönigin, die andere mit den Franzoſen hielt, nach Rajatea gezogen. Mehrere Chefs der letzteren Partei hatten ſich förmlich unter franzöſiſchen Schutz begeben, wodurch die Uſurpation einen Schein von Rechtmäßigkeit erhielt. Krieg im Innern und Krieg mit den Franzoſen war die Folge hiervon, und ſelbſt zwiſchen England und Frankreich würde die Occupation ernſtliche Reibungen bewirkt haben, wenn nicht die franzöſiſche Regierung ſich beeilt hätte, Du Petit Thouars' Schritte ſämmtlich zu desavouiren. Indeſſen waren dieſe Fehden zwiſchen den Eingebornen und Ausländern keineswegs ein Kinderſpiel. Fuß für Fuß vertheidigten die Kanaken ihr Vaterland, und es gehörte franzöſiſcher Muth dazu, namentlich des Landes natürliche Vertheidigungsmittel zu beſiegen. Dies glückte ihnen im Jahre 1847; und unter dem Namen eines Protektorats verwalten ſie noch jetzt mit einer Garniſon von 3 bis 400 Mann Pomare's Staaten, und die Königin wird, wie früher bereits bemerkt, mehr als Gefangene denn als freigeborene Fürſtin behandelt.

Die Lage der Miſſionäre hat ſich vollkommen verändert. 1848 ward verordnet, daß Kirchen und Miſſionen als Nationaleigenthum betrachtet werden ſollten, ohne im entfernteſten an eine Entſchädigung der Grundeigenthümer oder der Miſſionäre für deren Ausgaben bei Erbauung von Wohnungen zu denken. Im zuletztverfloſſenen Monat März kam die Verordnung, daß die Diſtriktschefs die Prieſter wählen ſollten, und wenn ein Ausländer gewählt würde, ſollte die Wahl der Genehmigung des franzöſiſchen Gouverneurs unterworfen ſein, desgleichen ſollte kein Diſtrikt mehr als Einen Prieſter haben. Die Folge hiervon war, daß ſich für den Augenblick nur drei ausländiſche, von den Franzoſen beſoldete Geiſtliche fanden, die das Recht zu predigen hatten, und dieſe haben das von den Franzoſen beſtimmte Ritual der Staatskirche, welches calviniſtiſch iſt, angenommen. Es giebt zwar auch eine katholiſche Kirche mit Biſchof und Prieſter, aber, obgleich das Volk wegen der ſchönen Muſik hinſtrömt, huldigt es doch keineswegs der Lehre, welche dort verkündigt wird. Niemand hat Erlaubniß in der Landesſprache zu predigen, ohne ſich den Beſtimmungen der Franzoſen zu unterwerfen. Die alten Miſſionäre ſind deswegen jetzt beinahe alle fort, und die Verſammlungen werden von jungen Eingeborenen geleitet, welche in dem Seminar zu Papiti ordinirt werden und keineswegs die Eigenſchaften und Kenntniſſe beſitzen, die zu ihrem hohen Ruf erforderlich ſind. Die Ausſichten für Tahitis religiöſe und moraliſche Zukunft ſind daher trübe, die Civiliſation, welche hier zu keimen begann, die Religion, die einen neuen Tag hätte heraufführen können, werden ſich vielleicht bald unter dem Obſcurantismus und die Barbarei, die traurigen Früchte der Bajonet- und Säbelgewalt der Militairdespotie, beugen müſſen.

Woher kommt es nun, daß die ritterlichen Franzoſen ihren Waffenſchild in ſolcherweiſe befleckt, daß ſie die wenig edle Rolle haben ſpielen wollen, ein armes kleines Land zu uſurpiren, ein von Natur ſo mildes und wohlwollendes Volk zu unterdrücken, des Haſſes Flammen zwiſchen ſo friedlichen Bergen und Thälern zu entzünden, und mit Intoleranz gegen Männer zu verfahren, die hier im Namen der Religion Kenntniß und Aufklärung beförderten? Was ſie auch als Beweggründe für ihr Verfahren vorgeben, ſo bleibt doch die nackte unbeſtreitbare Wahrheit übrig, daß ſie als Uſurpatoren auftraten und wie Unterdrücker gegen ein Land und Volk handelten, das keineswegs in einem feindlichen Verhältniſſe zu ihnen ſtand, und das der Willkür, ja vielleicht der Sclaverei und Barbarei anheimzufallen, nicht verdient, da es würdig begonnen hatte, ſich aus der Dunkelheit und Rohheit des Heidenthums emporzuarbeiten. Die Urſache iſt einfach die, daß Tahiti der köſtlichſte Beſitz iſt, den eine Seemacht ſich wünſchen kann, im Centrum eines großen Meeres, zwiſchen Aſien, Amerika und Auſtralien, nahe bei der allgemeinen Heerſtraße von dem einen Goldland in das andere, mitten zwiſchen zahlreich bevölkerten, fruchtbaren Inſelgruppen gelegen, nicht nur eine Station für die kriegführenden Schiffe, ja ſelbſt für alle Priſen und Kaper, ſondern auch einen Hafen bildend, wo alle nothwendigen Reparaturen mit Leichtigkeit vorgenommen, und wo Proviſionen aller Art angeſchafft werden können. Aus dieſem Geſichtspunkte vornehmlich iſt Tahiti ſo wichtig, und um dies einzuſehen, braucht man blos darauf zu achten, wie die Engländer die Zähne darüber knirſchen, daß die Franzoſen ihnen zuvorgekommen ſind, und ſich nun im Beſitz eines Poſtens befinden, der in ſo manchen Hinſichten mit Recht der Schlüſſel des ſtillen Meers genannt werden kann. Es bleibt nun abzuwarten übrig, ob nicht die Engländer es noch verſtehen werden, dem alten Erbfeind die Wage zu halten, indem ſie ſich einen Erſatz an den Sandwichsinſeln verſchaffen, ſofern ihnen nicht Nordamerika den Rang abläuft; denn ſeitdem Californien den Staaten einverleibt wurde, hat dieſe Inſelgruppe eine große Bedeutung für die Union erlangt. Der Beſitz der Marqueſasinſeln, die ein politiſcher Verbannungsort ſind, ſammt der Occupation von Tahiti, die wahrſcheinlich bald daſſelbe werden wird, — die liebliche Inſel, ein Aufenthaltsort für Gefangene und Verbrecher — verurſacht indeß Frankreich große Ausgaben, nicht allein für Kriegsſchiffe und Garniſonen, ſondern auch für eine große Anzahl Beamter und Prieſter, Ausgaben, die keineswegs der Handel deckt, der wegen einer Menge kleinlicher und hemmender Einſchränkungen minder blühend als jemals früher, obgleich bei einem freieren Syſtem alle Bedingungen zu einem anſehnlichen Handel ſich hier vereinigt finden.

Was des Landes innere politiſche Verfaſſung und Statiſtik betrifft, ſo kann ich leider davon nicht viel ſagen. Die Ländereien ſind zwiſchen der Königin, den Chefs, Franzoſen und dem Volk, das Land in eine gewiſſe Anzahl Diſtrikte getheilt, und in jedem von dieſen haben die Chefs (und deren Zahl iſt Legion, denn die Söhne eines Chefs haben den Rang des Vaters), das Recht, die Diſtriktsgouverneure und die Parlamentsmitglieder zu ernennen. Denn hier giebt es auch eine Art Parlament, unter der Leitung eines ſelbſtgewählten Präſidenten, die Mitglieder deſſelben ſind Eingeborne, aber es iſt leicht zu ermeſſen, welche ſtaatsmänniſche Qualificationen dieſe Leute beſitzen können und welchen Einfluß „le commissionaire de la république française“ übt, der das ganze äußere Departement ungetheilt unter ſeiner Adminiſtration hat!

Nicht weit von der Villa des Gouverneurs ſtand ein halbfertiges Gebäude mit äußeren Galerien und einer großen Kuppel, beſtimmt zugleich Verſammlungshaus für die Kammer der Deputirten und Theater zu werden, eine echt franzöſiſche Idee. Daß die Herren Chefs nach franzöſiſchen Pfeifen tanzen, iſt natürlich, und das äußere Kennzeichen bemerkt man bei vielen Eingebornen, welche mit dem Orden der Ehrenlegion ſich brüſten. Ich konnte nie ohne ein gewiſſes Mitleid an einem alten Chef in Papiti vorbeigehen, der hinfällig und grauhaarig in einem Lehnſtuhl vor ſeiner niedrigen Bambushütte ſaß, zuſammengeſunken, baarfuß und ohne Hemde und Hoſe, aber mit einer Art von blauem Waffenrock, aus deſſen Knopfloch das rothe Band hervorguckte. Ach, auch hier, mitten in der unvergleichlichen Größe der Natur, wird der Menſchen elendes Spielzeug zur verſuchenden Lockſpeiſe. Der Mann gehörte zu den erſten, welche ihr Vaterland an die Fremden verriethen, und wenn auch dieſe ihn mit einem bunten Fetzen von Band belohnten, hatten ihn ſeine Landsleute doch oft ſchwer genug fühlen laſſen, welch eine Laſt ein ſolcher Fetzen ſein kann.

Man muß übrigens ſich nicht vorſtellen, daß Taheiti und deren Volk ſonderlich franzöſirt iſt. Die Franzoſen behaupten, daß die Kanaken ihre Sprache verſtehen, obgleich ſie nicht zu bewegen ſeien, ſie zu ſprechen. Dagegen wird man nicht allein immer verſtanden, wenn man engliſch ſpricht, ſondern man hört ſie auch bisweilen ſich engliſcher Ausdrücke bedienen. Im Grude ſind die Franzoſen tief gehaßt, und man ſieht täglich Beweiſe von dieſem Haß der Eingebornen gegen ihre Beherrſcher. Ich war oft Zeuge davon, daß, wenn ein Franzoſe ſich einer Kanakhütte näherte, die Weiber aufſprangen und riefen „tabu“ (heilig, verboten), während die Männer die unzweideutigſten Zeichen des Unwillens äußerten. Aber deſſenungeachtet ſieht man doch kleine Kinder in den Gaſſen, mit durchaus europäiſchen Zügen umherlaufen, welche an „les Gamins de Paris“ erinnern und offenbar franzöſiſches Blut in den Andern haben. Inzwiſchen ſteht die franzöſiſche Herrſchaft hier nach meiner Meinung auf ſo ſchwachen Füßen, daß es keineswegs unwahrſcheinlich iſt, das Ganze werde zuſammenfallen und das Volk ſich wieder in Beſitz ſeiner natürlichen Rechte ſetzen. Und wehe den Europäern, wenn dieſe Stunde ſchlägt!

Montag den 20. ſegelten wir am frühen Morgen nach der von Papiti aus ſchwach dämmernden Inſel Eimeo, oder wie die Franzoſen ſie nennen, Morea, und trafen dort Vormittags ein. Unſer Chef, der bei keiner Gelegenheit ſäumt, unſer wiſſenſchaftliches Beſtes zu befördern, ſetzte zwei Bote aus und ließ uns landen, während die Fregatte draußen beilegte. Durch einen Kanal innerhalb der großen Korallenriffe, welche die Inſel umgeben, ruderten wir bis an ein großes Dorf, das ſich unterhalb der Höhen auf der einen Seite der tiefen Bucht hin erſtreckte. Die ganze Inſel ſcheint womöglich noch bergiger als Taheiti, voll von ſäulenartigen, pfriemenſpitzen Felſenkoppen und dazwiſchenliegenden Bergjochen, bis zum höchſten Kamm mit der üppigſten Vegetation bedeckt. Mitten unter den höchſten und ſteilſten Bergſpitzen liegt ein Thal, das der Sage nach dadurch entſtanden iſt, daß ein Gott in wildem Zornesmuth ſeinen gewaltigen Speer niederſchleuderte und in dieſes Thal hinein drang, die tiefe Bucht, deren blaue Fläche, umgeben von den himmelhohen, laubigen Bergufern, ein ebenſo liebliches wie prachtvolles Bild gewährt.

Von dem Dorfe, deſſen Kanakhäuſer wie in Papiti in dichten Palmen- und Kokoshainen verſteckt lagen, wanderte ich zwiſchen Guavebüſchen und Ficusbäumen längs dem Strande, wo der ſchwediſche Conſul eine anſehnliche „hacienda" bewohnte, und wo ich einen Wegweiſer erhielt, der mich über das ſumpfige Flachland bis zum Fuß der Berggipfel führte. Die Natur war hier dieſelbe wie auf Taheiti. In zoologiſcher Hinſicht war dieſer Strich äußerſt intereſſant.

Eimeo war ehemals bekannt wegen ſeiner Kaffee- und Zuckerplantagen. Nach der franzöſiſchen Invaſion ſind dieſe in Verfall gerathen; dagegen wachſen hier eine Menge Apfelſinen, welche nach Californien verſchifft werden, und eine engliſche Brigg lag gerade ſegelfertig im Hafen mit einer ſolchen Fruchtladung. Uebrigens iſt die Inſel durch eine Mineralquelle bekannt, von welcher Gas in gewaltigen, kochenden Blaſen aufſtieg; ein Vorrath davon wurde zum Bedarf des Schiffes eingenommen. Um 6 Uhr Abends waren wir wieder an Bord der Fregatte, die die Reiſe, von Wind und Wetter begünſtigt fortſetzte.

Cook's Inſeln ließen ſich bald in Norden ſehen, und am 28. tauchte Savage-Island öſtlich vor den Freundſchaftsinſeln liegend, aus dem Ocean auf. Da wir zur Mittagszeit ziemlich nahe unter der flachen Inſel paſſirten, wollte unſer Chef uns abermals eine Gelegenheit geben, unſere naturhiſtoriſchen Sammlungen zu vermehren, und beſtieg ſelbſt das Boot, um uns ins Land zu begleiten. Die Brandungen brachen ſich gewaltſam am klippenvollen Ufer, und die Inſel mit ihren aus nackten grauen Bäumen beſtehenden Wäldern hatte ganz daſſelbe dunkle und feindliche Gepräge wie Chatam-Island unter den Gallopagosinſeln. Wir wußten nicht, ob der Name der Inſel ſich auf eine für Menſchen unbewohnbare Natur oder darauf bezog, daß ſie von menſchenfeindlichen Wilden bewohnt wurde.

Unſere Ungewißheit ſollte bald gehoben werden; denn wir waren kaum zwei Kabeltaulängen von der Fregatte entfernt, als der Strand von einer ungeheuern Menſchenſchaar erfüllt wurde, und fünf Kanoes auf uns zugerudert kamen. Dieſe Kanoes waren ſehr lang und ſchmal, mit einem Vorſprung vorn und hinten, und mit weißen Streifen bemalt. Als ſie ſo in raſcher Fahrt heranſchoſſen und bald in der Tiefe verſchwanden, bald ſich auf dem Gipfel einer Welle zeigten, glichen ſie vorwärts ſich ſchlängelnden Krokodilen von keineswegs freundſchaftlichem Aeußern. In jedem Kanoe ſaßen vier Wilde; hin und wieder hatte Einer einen Fetzen ſtatt der Bekleidung übergeworfen, aber die Meiſten waren ganz nackt. Eine Menge Spieße waren in den Boten in die Höhe gerichtet. Sie forderten uns mit den heftigſten Geberden auf, ans Land zu kommen, und hielten Bananenbüſchel in die Höhe, uns anzulocken. Aber da ihr Ausſehen keineswegs anlockend war, und wir ihre Geſinnung gegen uns durchaus nicht kannten, fanden wir es gerathener, zur Fregatte zurückzukehren, als uns auf dem Lande der göttlichen Vorſehung zu überlaſſen, indem wir uns trotzig der Gefahr ausſetzten, geſpießt oder zu einem Mahle für die Herren Wilden gebraten zu werden. Als ſie ſahen, daß wir den Curs änderten und abzogen, entſtand ein außerordentlich reges Leben in den Kanoes. Die Wilden peitſchten die Wellen mit ihren kurzen ſtumpf abgerundeten Rudern, legten den Kopf auf die Kniee nieder und erhoben ihn dann wieder mit einem gewaltigen Ruck, und durch dieſe raſenden Anſtrengungen glückte es ihnen, die Fregatte beinahe gleichzeitig mit uns zu erreichen. Auf unſere freundſchaftliche Aufforderung kletterte erſt ein Einzelner auf das Deck, und da noch ein Dutzend Kanoes ankamen, erhielten wir Beſuch in Ueberfluß. Und nun folgte eine Scene, welche das ganze Intereſſe der Neuheit hatte; endlich ſahen wir einmal Ureinwohner, frei von jedem fremden Einfluß, wodurch die Erinnerung zu den jetzt faſt verſchwundenen Tagen zurückgeführt wurde, welche älteren Seefahrern Stoff zu Schilderungen über ihr Zuſammentreffen mit Wilden gaben. Stellungen und Gruppen zeigten ſich, die den Pinſel eines Malers verdienten, und unter allen unſern Reiſeeindrücken wird ohne Zweifel dieſes Bild am ſpäteſten ſich aus unſerer Erinnerung verwiſchen, da es am meiſten Originalität beſaß.

Die ganze Schaar beſtand aus Männern, und Alle waren unter Mittelgröße. Der obere Theil des Körpers ſchien ziemlich robuſt gebaut, aber mit dem unteren war es ſchlecht beſtellt. Die glänzende kupferrothe Haut war mit Kokosöl eingeſchmiert, die Geſichtszüge waren keineswegs unangenehm, die Augen ſchwarz und funkelnd, die Naſe war bisweilen gebogen, der Mund faſt immer wohlgebildet. Das Haar ſah bei Einigen aus, als ob es verſchnitten geweſen ſei, Andere hatten es zu einer ungeheuren Maſſe wachſen laſſen, und ſtand bald wie eine Glorie nach allen Richtungen heraus, bald war es auf dem Scheitel oder im Nacken befeſtigt, wo es einen ungeheuren Knäuel oder Büſchel bildete; noch Andere hatten Zierrathen im ſtarken Barte angebracht, und alle Ohren waren theils mit Zähnen, die an Bändern hingen, theils mit zwei langen herausſtehenden Federn beſetzt. Ich bemerkte keinen Tätowirten, aber Einer hatte ſich einen ſchwarzen Strich auf die Stirn gemalt und einen auf jeden Backenknochen. Mit Luxusartikeln war Keiner verſehen, wenn man nicht einige Muſcheln dazu rechnen will, welche Einzelne an einer Schnur um den Hals trugen, und welche hier als heilig betrachtet wurden, nebſt um die Hüften gelegten Gewanden von trockenem Graſe, in welchen noch Wenigere auftraten. Sie hatten Alle faſt ohne Ausnahme größere oder kleinere Narben auf Rücken und Armen, die unzweideutige Zeichen waren, daß ſie gegenſeitig mehr als einmal an einander gerathen waren.

Der Erſte, welcher auf das Verdeck kam, ſank buchſtäblich vor Entzücken über dieſes unſer „ſchwimmendes Land“ zuſammen, und brach hierauf in Exclamationen aus, welche Mehrere herbeiriefen. Als wir nun alle unſere Herrlichkeiten von Perlbändern, Ringen und bunten Taſchentüchern, womit wir uns in England verſehen hatten, auskramten, wurden ſie von dem wildeſten Entzücken ergriffen, das Menſchenzungen ausdrücken und Menſchengeſichter abſpiegeln können; und nun begann der lebhafteſte Tauſchhandel, ein wirklicher Freihandel! Die Fregatte wurde förmlich von ihnen geentert: Spiegel, Stückpforten, die Gallion, Maſtleitern, Deck, Alles wimmelte von Wilden, welche Strickleitern, Spieße, Fiſchgeräthſchaften, Lanzen, Netze, Kokosöl, Hals- und Ohrgehänge, Früchte, mit Einem Wort, Alles, was ſie beſaßen, feilboten. Anfangs wurden dieſe Artikel gegen unſere prächtigen Taſchentücher abgeſetzt; aber als die blauen, rothen und weißen Glasperlen ans Tageslicht kamen, war nur für ein Perlenband etwas zu erhalten.

Einen ſolchen rothbraunen nackten, bärtigen Wilden zu ſehen, mit der einen Hand den Spieß feſthaltend, und die andere nach dem Perlenbande ausſtreckend, während jedes Glied die leidenſchaftliche Begierde ausdrückt, das Geſicht Hoffnung, Sehnſucht, Glückſeligkeit abſpiegelt, und der Mund unaufhörlich einen Laut hervorbringt, der die aufgeregten Gefühle dolmetſcht — dies war in der That ein höchſt charakteriſtiſches Schauſpiel. Ein Wilder reichte drei Pfund Sterling und eine halbe Krone für ein Perlband hin, und als er für dieſe elenden Metallſtücke ſich glücklich das flimmernde Meiſterwerk erworben hatte, ſank er überſelig zur Erde nieder, jubelnd über den Dummkopf, der ſich ſolcher Weiſe hatte an der Naſe herum ziehen laſſen. So können dieſe Naturkinder uns lehren, wie relativ unſer Glück und Entzücken iſt.

Ein Anderer ging umher und wollte mit aller Gewalt einen zerbrochenen Compaß, ein Dritter ein Bruchſtück eines Sextanten, ein Vierter ein paar engliche Bücher verkaufen. Dies im Verein mit ihrem Beſitz von engliſchem Gelde weckte die ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß ein engliſches Schiff hier geſcheitert und übermannt war. Welches Schickſal war der Bemannung zu Theil geworden? Waren dieſe Wilden Menſchenfreſſer? Wir konnten uns auf keine Weiſe Aufſchluß hierüber verſchaffen. Aber ihre gewaltſame Gemüthsbeſchaffenheit ſchien keineswegs eine ſolche Vermuthung unwahrſcheinlich zu machen, und als wir uns ſpäterhin auf den Freundſchaftsinſeln nach dieſen Inſelbewohnern erkundigten, erhielten wir zur Antwort: „no good“ und es verlautete, daß es Sitte bei ihnen ſei, ihre Miſſionäre zu ermorden und zu eſſen. Bisweilen gerathen ſie miteinander in Streit. Kokosnüſſe, Zuckerrohrſtücke und andere ſchwere Gegenſtände werden dann, wie man verſicherte, in blinder Wuth von einem Kanoe nach dem andern geſchleudert, und die Geſichter nehmen einen Ausdruck der ſchrecklichſten Wildheit und Mordluſt an.

Während des Tauſchhandels gab es manche poſſirliche Auftritte. Einige ſtiegen zur Batterie hinunter und geriethen beim Anblick der Kanonen, Gewehre und Säbel, deren Wirkung ſie doch wahrſcheinlich nicht völlig begriffen, in das höchſte Erſtaunen. Andere ſtellten ſich an dem Flaggenkaſten auf, liefen dann um die Wette nach der Gallion, und brachen darauf in das wildeſte und ausgelaſſenſte Freudengelächter und Erſtaunen über die Länge der Bahn aus. Als die Muſik ſpäter zu ſpielen begann, gingen ein Paar zu den Muſikanten hin, legten das Ohr nahe an die Inſtrumente, blieſen darauf und horchten, ob ſie einen Ton gaben, und ſahen äußerſt betroffen aus, wenn der Erfolg nicht nach Wunſche war; zuletzt hockten ſie ſich ſämmtlich vor den tönenden Inſtrumenten nieder und lauſchten mit offenem Munde, wiewohl die Meiſten doch mit ihren Perlenbändern zu ſehr beſchäftigt waren, um ſich von der Macht der Töne afficiren zu laſſen. Die Epauletten des Chefs und des Schiffspredigers Brille ſchienen ihnen der Nachſtrebung ſehr werthe Gegenſtände.

Als unſer Vorrath von Luxusgegenſtänden erſchöpft war, fanden ſie ohne Zweifel, daß ſie nichts mehr bei uns zu thun hatten, und Einer nach dem Andern ſtürzte ſich nun in das Meer wie der Fiſch in ſein Element und ſchwamm zu den Kanoes. Sie hinterließen uns eine Menge Gegenſtände, wodurch die ethnographiſche Sammlung intereſſante Beiträge erhielt.

Unſere Reiſe zeichnete ſich an den folgenden Tagen durch nichts Anderes als durch den Fang eines Haifiſches aus. Dies iſt ſtets ein Ereigniß am Bord. Man verſammelt ſich am Reling und ſtarrt mit grimmigen Blicken nach dem Unthier, das ſich in der Tiefe wälzt, und von Zeit zu Zeit ſeine ſcharfen Rückenfloſſen über die Waſſerfläche emporhebt. Ein Stück Speck wird eilig herbeigeholt und auf einen zuverläſſigen Haken geſteckt; wenn der Hai dann die ausgeworfene Lockſpeiſe zu Geſicht bekommt, ſo ſieht man ihn auf das ſchleunigſte darauf losſteuern und den verrätheriſchen Leckerbiſſen verſchlucken. Nun zieht Alles was ziehen kann an dem Seile, und wenn das Thier endlich auf dem Verdeck liegt, und mit ſeinem Schwanz Alles in ſeiner Nähe gewaltig peitſcht, ſieht man die Matroſen ſich hinzudrängen, und dem Erzfeind unter ſpaßhaften, derben Scheltworten, wodurch ſie ihrer Erbitterung gegen dieſen Tiger des

Meeres Luſt machen, verſchiedene gewaltige Schläge verſetzen. Am letzten September, dem Jahrestag unſerer Abreiſe von der Heimat, zeigten ſich die mittelſten Freundſchaftsinſeln oder Haabaigruppen, aber da beinahe kein Lüftchen die Fregatte zum erwarteten Ziel hintrieb, ankerten wir erſt ſpät Abends vor Foua.

Nach allen Seiten ſahen wir uns von Länderſtückchen umgeben. In der Ferne nach Weſt hin dämmerte der dreiſeitige zuckerhutartige 3900 Fuß hohe Kao und daneben der bedeutend niedrigere Tofoua, an deſſen nördlichem Ende eine mächtige Rauchſäule aus einem brennenden Vulkan, welcher jedoch nicht Flammen ausſpie, gen Himmel ſtieg. Im Oſten lagen drei lange ſchmale von einem gemeinſchaftlichen Korallenriff auf der Windſeite geſchützte Inſeln: Haano, Foua und Lefouga, und ſüdlich wurde die Inſelreihe durch einige kleinere Inſeln fortgeſetzt. Das Waſſerbecken, das ſich gen Oſt und Weſt öffnete, war mit kleinen, mit laubigen Bäumen bewachſenen Koralleninſeln bedeckt und von einer Menge Korallenriffe, wovon nur eine kleine Anzahl über die Waſſerfläche hervorragte, angefüllt. Wie verſchieden auch dieſe Inſeln an Umfang und Form waren, hatten ſie doch alle, mit Ausnahme von zwei vulkaniſchen gen Weſt, das Gemeinſchaftliche, daß ſie ganz und gar von Korallenriffen gebildet und ſo durchaus flach und niedrig und beſonders dicht bewachſen waren.

Ohne daß ich mich nun auf das oft behandelte Kapitel von dem Urſprung der Koralleninſeln einlaſſe, wird man ermeſſen können, daß wir Grund hatten hier eine ganz andere Natur zu erwarten, als wir ſie auf Tahiti und Eimeo ſahen.

Schon um die Mittagszeit, als wir noch eine gute Strecke von den Inſeln entfernt waren, kam ein Kanoe mit zwei Eingeborenen auf uns zu, wovon der Eine, deſſen chriſtlicher Name Kornelius war, als Lootſe fungirte, und der andere als Geſellſchafter ihn begleitete. Sie gaben eine hübſche Probe von der Menſchenrace, die wir bald treffen ſollten, ab. Es waren ſtolze Geſtalten, die überall darauf hätten Anſpruch machen können, hübſche Männer genannt zu werden, und gänzlich ohne Schmuck, aber um die Hüften trugen ſie ein Stück Tapa, eine Art Zeug, dünn wie Papier, gewirkt aus einer Baumrinde; binnen einigen Augenblicken hatten wir ſie jedoch mit Hemden, Beinkleidern und Schärpen, ja ſogar mit Röcken, Uniformsmützen und einem Paar Glacehandſchuhen, die nicht von der reinſten Art waren, verſehen. Selbſt von ihrer Pracht entzückt, blähten ſie ſich darin wie Pfauen, aber wir Anderen mußten geſtehen, daß ihre natürlichen Vorzüge keineswegs durch den neuen Staat gehoben wurden, worin ſie ſich gezwungen bewegten, und welcher offenbar Meiſter Kornelius beſchwerlich wurde, als er in den Fokmaſtkorb hinauf auf ſeine Wacht ſollte. Muſik verurſachte namentlich ſeinem Begleiter große Freude, zumal gefiel ihm die Poſaune, die ſich, je nach den verſchiedenen Tönen, verlängerte oder verkürzte. Uebrigens waren es frohe, wohlwollende Menſchen, die mit Enthuſiasmus Alles, was man ihnen anbot, annahmen, und welche dieſen Tag ſicherlich als einen Feſttag ihres Lebens betrachteten.

Früh am nächſten Morgen ging ich ans Land. Mit Schwierigkeit fand ſich eine Einfahrt zwiſchen den Korallenriffen, und wir legten bei einem Etabliſſement an, das einem Landsmanne gehörte, der zu Tahiti als ſchwediſch-norwegiſcher Conſul angeſtellt geweſen war, ſich aber jetzt hierher begeben hatte, um in Verein mit einer engliſchen Compagnie eine Kokosnußölfabrik zu betreiben. Dieſe ſchien hier gedeihen zu können, vorausgeſetzt daß man Abſatz findet, denn nirgends hatte ich einen ſolchen Reichthum von Kokospalmen geſehen. Berückſichtigt man dieſe Wälder, und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit, ſo ſcheint eine ſolche Fabrik alle Bedingungen für einen Aufſchwung zu haben, zumal wenn man hinzufügt, daß durch ein Geſetz beſtimmt iſt, jede Verletzung des ſechsten Gebotes ſolle damit beſtraft werden, tauſend Kokosnüſſe der Fabrik zu liefern, ein Recht, das unſer Landsmann ſich von der Regierung dadurch erworben hatte, daß er ihr während des letzten Krieges Gewehre und andere Ammunition verſchaffte. Man ſah am Strande einen ungeheuren Haufen von ſolchen Sündenüſſen, die bequem eine Kriminalſtatiſtik abgeben konnten; dicht daneben lag die Oelfabrik ſelbſt, welche durch eine von Mancheſter hierhergebrachte zuſammengeſetzte Dampfmaſchine getrieben wurde, und etwas weiter hinauf unſers Landmannes Wohnung, ein luftiges auf hohen Pfoſten aufgeführtes Haus.

Dem niederſtrömenden Regen zum Trotz ſtreifte ich am Ufer umher, durchſuchte die Wälder, beſuchte die Eingeborenen in ihren Hütten, koſtete ihr Eſſen und bewirthete ſie mit Dem, was ich mitbrachte, tauſchte mir etwas von ihrem Hausgeräth gegen Perlenbänder und andere dergleichen Gegenſtände ein, obgleich man ſich hier aus Putz weniger machte und lieber Kleider und leere Flaſchen nahm, um hierin das Kokosöl aufzubewahren, das dadurch bereitet wird, daß man erſt den Kern raspelt, und dann das Oel auspreßt. Den, welcher nähere Bekanntſchaft mit der intereſſanten Bevölkerung der Freundſchaftsinſeln ſucht, muß ich auf die Arbeiten früherer Reiſenden verweiſen, da ich nur das Wenige berichten kann, was ich während eines Aufenthalts von zwölf Stunden erfuhr, in welchen ſo viel Unbekanntes und Merkwürdiges aufgefaßt werden ſollte.

Ich habe bereits geſagt, daß die ganze Inſel auf Korallengrunde ruht, und alſo niedrig und flach iſt. Ueber der Korallenmaſſe liegt eine ziemlich dicke Lage der fetteſten Gartenerde, und hierin gedeihen Pflanzen, die an Ueppigkeit, wenn auch nicht an Artenreichthum und Mannigfaltigkeit ſich mit denen jedes anderen Erdſtrichs meſſen können. Wiewohl ich in den wenigen Stunden nicht viele Gewächſe einſammeln konnte, ſchlage ich doch die hieſige Flora auf 400 Arten an, da man 700 von dem ausgedehnten Fidchi-Archipelagus mit ſeinen vielfachen Inſeln kennt. Was mich in Erſtaunen ſetzte, war hier eine ſo geringe Uebereinſtimmung mit den früher beſuchten Oceaninſeln anzutreffen. Es fanden ſich gewiß viele Pflanzen, die dieſen Inſeln gemeinſchaftlich waren, vielleicht ſogar die wichtigſten, aber der ganze Charakter war verſchieden. Außer dem völligen Mangel an Bergen, ließ ſich gleich bemerken, daß die Farren hier keine ſo wichtige Rolle ſpielen wie auf den andern vulkaniſchen Inſeln. Unter durchaus neuen Arten trat theils eine Palmenart auf, theils ein beſonderes Gewächs, ein Cycade, zwiſchen Palmen und Farren ſtehend, deſſen Stamm ebenſo hoch war wie der der Kokospalme. Mais wird in größerer Menge gebaut als an irgend einem andern Orte, ebenſo Gartengewächſe, Theepflanzen, Bananen, Zuckerrohr, dagegen nicht Tarro, da hier Mangel an Waſſer iſt.

Die Thierwelt zeigte eine ebenſo merkwürdige Verſchiedenheit. Wilde Schweine und Hühner ſah man überall. Eine Menge ausgezeichnet ſchön befiederter Landvögel belebte die Wälder mit ihrem Geſang, an Inſekten ſchien es aber zu fehlen. Eine prachtvolle Schlange wand ſich auf den Korallenklippen am Strande, Nattern dagegen ſchienen hier weit weniger vorhanden als auf Taheiti. Am Ufer hatte man Gelegenheit, die zoologiſche Beſchaffenheit der Inſel wahrzunehmen. Zur Zeit der Ebbe hob ſich die Küſte, vier bis ſechs Ellen, ſie beſteht aus einer feſten Korallenwand, vom Waſſer zu beinahe freiſtehenden Blöcken zerfreſſen, die wiederum ſo hart waren, daß man mit dem Hammer kaum einige kleine Stücke der äußerſt unebnen Fläche abzuſchlagen vermochte. Dieſe Steinlager ſchienen von verſchiedenen Arten gebildet zu ſein.

Selbſt die Einwohner zeigten ſich verſchieden von den übrigen Inſulanern; ihre Wohnungen waren hübſcher und reinlicher als auf Taheiti, und prächtig im Vergleich mit denen der Sandwichsinſeln. Sie beſtanden aus Bambusſtäben und zwiſchen dieſen dehnten ſich in elliptiſcher Form zwei bis drei Ellen hohe Wände von hübſchem und leichtem Flechtwerk aus, die bei Seite geſchoben werden konnten, und, unterſtützt von einer Stange, den herrlichſten Sonnenſchirm außerhalb der Hütte bildeten, darüber wölbte ſich ein leichtes Dach von Pandanusblättern, getragen von bogenförmigen Pfählen; das Innere der Hütte beſtand nicht aus einem einzigen Raum, ſondern war durch dünne geflochtene Zwiſchenwände in drei Theile getheilt, wovon der eine Vorrathskammer, der andere Schlafſtelle, und der dritte und mittelſte eine Art Salon war, in dem man auf den Matten, welche den Fußboden bedeckten, arbeitete und ſpeiſte. Unter dem Dach hingen Kleider und Hausgeräthe, längs den Wänden ſtanden zahlreiche Kiſten, angefüllt mit Tapaſtücken und andern koſtbaren Artikeln. In einigen Hütten hingen gute blankpolirte Gewehre in vollkommenem Zuſtande; andere Waffen ſchienen nicht benutzt zu werden; denn die wenigen Spieße und Keulen, die wir bemerkten, ſahen eher wie Reliquien verſchwundener Zeiten aus. Die Wirkerei von Tapazeug und Matten ſchien ihre Hauptbeſchäftigung zu ſein, und ich ſah Stoffe, die einen hohen Grad von Vollkommenheit beſaßen und faſt feinen Shawls glichen. Hausgeräth gab es ſehr wenig, doch ward nirgends ein ausgehöhltes Holzgefäß vermißt, worin ſie ein berauſchendes Getränk, Ava, bereiten das bei allen feierlichen Gelegenheiten genoſſen wird. Alle Geräthſchaften werden von den Fidchiinſeln geholt, deren Bewohner größere Kunſtfertigkeit zu beſitzen ſcheinen.

Ich habe ſchon ein flüchtiges Bild unſers Lootſen Kornelius und ſeines Kameraden entworfen. Ungefähr derſelbe Typus findet ſich bei Allen wieder. Die Männer haben einen herrlichen Kopf, den ſie hoch und ſtolz tragen, und hübſche Formen. Sehr muskelſtark ſchienen ſie nicht zu ſein, doch trugen ſie erſtaunliche Laſten. Die Weiber waren nicht ſo anmuthig wie die Taheiterinnen, aber von regelmäßigerer Schönheit. Die Hautfarbe beider Geſchlechter iſt dunkelkupferbraun, glänzend von dem eingeriebenen Kokosnußöl. Die meiſten Männer waren auf dem Rücken, Unterleib und den Beinen tätowirt, die Weiber dagegen gar nicht. Beinahe Allen fehlte ein Zeigefinger, was an die Zeiten erinnerte, wo man bei dem Tode eines Verwandten ſeinen Kummer dadurch an den Tag legte, daß man ſich verſtümmelte und ſeinem Götzen das abgeſchnittene Glied als wohlgefälliges Opfer darbrachte. Die Frauen haben die Gewohnheit, das Haar mit Kalk zu beſtreichen, ſodaß es ganz weiß wird, und es dann auf das ſorgſamſte über fein ausgeſchnittenen Kämmen zu friſiren. Die Zahl der Weiber und Kinder iſt außerordentlich groß; der Kopf der Letzteren wird mit Ausnahme von zwei großen „ailes de pigeon“ an jedem Ohr, die ihnen das Ausſehen von geputzten Affen geben, gänzlich geſchoren. Man trifft auch hier eine Menge alter Weiber an, was für die ſanfte Gemüthsart der Einwohner ſpricht.

Uebrigens fand ſich hier eine Menge von Abkömmlingen der Bevölkerung des Fidchi-Archipelagus, der Schifferinſeln und anderer Inſelgruppen vor, die eine große Abwechſelung von Phyſiognomien und Charakteren geben, denn es iſt unglaublich, wie höchſt verſchieden dieſe Stämme ſind. Sie entſpringen zwar alle von einem über ganz Polyneſien ausgebreiteten und mit den Malaien verwandten Stamme, aber gleichwie ihre Sprache ſo abweichend iſt, daß die verſchiedenen Inſelbewohner kaum einander gegenſeitig verſtehen, ſo findet man auch die ungleichartigſten Phyſiognomien. Die Verſchiedenheit an Geſinnung und Sitten iſt noch auffallender. Man betrachte z. B. blos die nebeneinander wohnenden wilden menſchenfreſſenden Völkerſchaften auf den Fidchiinſeln und die ſanften gutmüthigen Bewohner der Freundſchaftsinſeln! Seit der Einführung des Chriſtenthums iſt der Verkehr lebhafter und eine Verſchmelzung im Entſtehen, und bald wird hier nur Ein Gott und Ein Volk gefunden werden, vorausgeſetzt daß die urſprüngliche Bevölferung nicht zuvor verjagt wird. — Alles natürlich zu Gottes Ehre und zu ſeines Namens Preis.

Mit Recht nannte Cook dieſe Inſeln „die Freundſchaftsinſeln“; denn das Volk, welches ſie bewohnt, iſt das gutmüthigſte unter der Sonne. Tritt ein Fremder in ihre Hütte, ſo ſchütteln ſie ihm die Hand, und die Freude ſtrahlt ihnen aus den Augen; ſie bewirthen ihn mit Kokosnüſſen, Papava, Bananen, Brotfrüchten und Fleiſch, Alles ſervirt auf Bananasblättern, welche das reizendſte Tiſchtuch bilden. Zeigt man ihnen Putz, ſo ſieht man es beſonders den Frauen an, daß es ihnen Freude machen würde, ihn zu beſitzen, aber ſie ſind nie zudringlich und ſuchen noch weniger, wie manche Andere, ſich des Gegenſtandes ihrer Sehnſucht mit Gewalt zu bemächtigen. Giebt man ihnen ein Geſchenk ſo ſuchen ſie ein Gegengeſchenk zu machen, und zeigen ſich aufs äußerſte gaſtfrei.

Aus mehreren Gründen möchte ich glauben, daß hier das Chriſtenthum gute Fortſchritte gemacht hat. Eine Bibel giebt es in jeder Hütte, und ſie ſah immer ziemlich abgenutzt aus. Die Weiber ſind keineswegs ſpröde; kommt ihnen aber Jemand zu nahe, ſo rufen ſie augenblicklich „tabu“ und zeigen gen Himmel. Welcher Gegenſatz gegen den Leichtſinn der Schönen von Tahiti und den Sandwichsinſeln! Uebrigens mag es dahin geſtellt ſein, inwiefern die tauſend Kokosnüſſe irgend einen Antheil an dieſem exemplariſchen Verhalten haben oder nicht. Schon im Jahre 1797 kamen Miſſionäre von London nach Tonga-Tab[illegible] — der Hauptinſel in Süden —; drei derſelben wurden ermordet, und die Anderen kehrten zurück; 1822 ſiedelten ſich Methodiſten hier an, aber erſt 1826 begannen die eigentlichen Predigten des Evangeliums, und gegenwärtig ſind zahlreiche, meiſtens inländiſche Apoſtel über die Inſeln verbreitet. Ich beſuchte eine ihrer Kirchen. Es war eine geräumige, herrliche Hütte, inmitten derſelben die Kanzel, und der Fußboden mit weichen Matten belegt. Weiter nach der Küſte hinab war der Begräbnißplatz, wo einige einfache Grabhügel ſich erhoben, ſtatt der Blumen mit kleinen farbigen Steinen, die zu den allerſonderbarſten Figuren zuſammengelegt waren, geſchmückt.

Trägheit ſcheint die Schooßſünde der Inſelbewohner zu ſein. Und wie ſollten ſie auch thätig ſein in einer Natur, wo Kleidung und Speiſe ihnen zuwächſt, und die Menſchen nur die Hände darnach auszuſtrecken brauchen! In wenigen Minuten errichten ſie ihre Hütten, ihren Schutz gegen Regen und Sonne, ihre Schlafſtätte, — und mehr brauchen ſie nicht. Ein mildes Klima macht Kleider überflüſſig. — Um den Durſt zu löſchen brechen ſie eine Kokosnuß ab, und trinken deren labende Milch, den Hunger ſtillen ſie mit Früchten von hunderterlei Arten, alle wohlſchmeckend, alle geſund. Die Kokospalme, die Banane und der Brotfruchtbaum beſchatten die Hütte, und mit dieſen Bäumen haben ſie Alles, was ſie ſich auf Erden wünſchen, und ohne ſie würden ſie ſelbſt im Paradies nicht gedeihen. Balken, Kanoes und Brennholz liefern die Stämme der Palme; Matten, Körbe, Stricke, Taue und Zeuge deren Blätter; Speiſe, Getränke, Oel, Wein, Gefäße deren Früchte. —

Während meiner Abweſenheit war die Fregatte von einer Menge Kanoes umſchwärmt worden, die nicht allein die Repräſentanten des „gemeinen Volks“, ſondern auch einen Prinzen, den Bruder des regierenden Königs, und den Gouverneur der Inſel an Bord brachten. Dieſe beiden Herren waren die edelſten Geſtalten, die man ſich denken kann. Der Gouverneur ſoll aus einem Geſchlecht ſtammen, das mit Hinſicht auf ſeinen ariſtokratiſchen Urſprung vornehmer iſt als ſelbſt das des Königs, und die Vornehmheit ſah ihm auch aus den Augen. Denn wenn irgend die Rede von Aufrechterhaltung der Race, von dem menſchlichen Aeußeren als etwas Erblichem in unvermiſchten Geſchlechtern ſein darf, ſo muß es hier ſein, wo die Häuptlinge durch ihre ganze Körperbildung eine eigene Kaſte zu bilden ſcheinen. Da ich bei dieſem Beſuche nicht zugegen war, kenne ich die näheren Details nicht, aber die Geſellſchaft ſoll über unſer „großes Kanoe“ und Alles, was ſie darin vorfanden, äußerſt entzückt geweſen ſein. Und wenn wir ſo viel bei ihnen finden, was uns intereſſirt, wie muß es da nicht ihnen geben, wenn ſie zu uns kommen?

Die Freundſchaftsinſeln beſtehen eigentlich aus drei Gruppen, den Tongainſeln, der Habai- und der Vavaugruppe, und liegen unter dem zwanzigſten Grade ſüdlicher Breite. Gegenwärtig werden ſie alle von König Georg beherrſcht, der Erſte, der ſie unter Einem Scepter vereinigt hat. Sein eigentlicher Name iſt Taufauhau, und er iſt Sohnesſohn von Mumui, der zu Cook's Zeit lebte. Er hat eine äußerſt unruhige Regierung gehabt. Selbſt Chriſt und eifriger Verkünder der neuen Lehre, hat er ſich ſtets im Kampf mit den mächtigen heidniſchen Häuptlingen befunden, und erſt neulich mit Hilfe der Engländer einen weitverzweigten Aufruhr unterdrücken müſſen. Die heilige Tonga iſt die Hauptinſel, mit der Hauptſtadt Nukualofa.

Einige Tage von einer friſchen Briſe begünſtigt, erreichten wir den 5. October die iſolirten Onoinſeln, welche ſich hoch und romantiſch über den Meeresſpiegel erheben, umgeben von Korallenklippen, an deren grünen Ufern ſich ſtarke Brandungen ſchäumend brachen. Ein Kanoe mit zwei Eingeborenen und einem Engländer kam uns entgegen, ſie blieben jedoch nur ganz kurze Zeit am Bord, da es nicht im Plan des Chefs lag, hier zu verweilen, und ſich überdies kein ſicherer Ankerplatz fand. Der Engländer war ein von Californien hierher gezogener Goldgräber, der dem ſtillen Frieden auf einer herrlichen Südſeeinſel dem unſichern Suchen nach in der Erde verborgenen Schätzen vorgezogen hatte. Die Inſel, ſagte er, ſei von ungefähr 400 Einwohnern, guten, ſanften Menſchen bewohnt, welche, um ſich ihren Miſſionären zu fügen, täglich dreimal in die Kirche gingen, des Tabaks und anderer „Unſittlichkeiten“ ſich enthielten, und in Allem den Brüdern auf Tonga verwandt zeigten.

Ich kann hier nicht umhin, ein paar Worte von den Herren Miſſionären zu ſagen, obgleich ich ſehr wohl weiß, wie ſchwer es iſt, ſich zwiſchen allen den Scheeren durchzulootſen, auf die man ſtößt, wenn es darauf ankommt, im Allgemeinen etwas von ihrer Wirkſamkeit mitzutheilen. In Miſſionsberichten lieſt man nicht allein prahlende Beſchreibungen von den harten Prüfungen, ſchweren Verzichtleiſtungen und ſchrecklichen Gefahren, denen dieſe Apoſtel ſich auf jedem Schritt preisgeben, ſondern auch von den herrlichen Früchten, welche ihre Ausſaat trägt, von der gründlichen Sinnes- und Herzensänderung, dem guten Geiſt, welchen ſie hervorrufen, von der Glückſeligkeit, welche ſie über Volk und Land verbreiten; und durch dieſe bald dunkeln, bald lächelnden Bilder entlocken ſie Thränen und fromme Fürbitten, und — was oft noch wichtiger iſt — klingende, goldene Beiträge.

Gegen jede Misdeutung meiner Worte muß ich hier gleich Proteſt einlegen. Es ſei fern von mir, die Miſſionäre der Charlatanerie zu beſchuldigen, wenn ſie die Unbekehrten faſt wie Teufel, und ſich ſelbſt als

Märtyrer ſchildern. Es ſei auch fern von mir, Jemand der Einfalt zu beſchuldigen, der ihnen nicht allein ſeine treuen Fürbitten, ſondern auch ein Scherflein zur Beförderung ihrer Sache opfert. Ich bin zu ſehr von der wiedergebärenden Kraft der chriſtlichen Religion überzeugt, als daß ich das in ſeiner Quelle edle Ziel verkennen ſollte. Der müßte wohl blind ſein, welcher nicht ſähe, daß Chriſti Lehre noch heutigen Tages Wunderwerke unter den Menſchen thut, und der müßte ſehr ungerecht ſein, der nicht erkennt, daß der Meiſter eifrige, aufopfernde, treufeſte Diener hat. Ich proteſtire blos gegen die Unwahrheit in jeder Geſtalt, und daß es unwahrhafte Berichte von Miſſionären giebt, iſt gewiß; man legt oft den Bekehrten Reden in den Mund, die ſie nie gehalten haben, und die Schilderungen von Leiden und Elend ſind nur allzuoft darauf berechnet, Mitleiden zu erwecken, und die Beutel zu öffnen.

Die Lage der Miſſionäre iſt keinesweges ſo traurig, wie ſie oft vorgeben. Ueberall, wo wir ihrer Spur folgen, ſehen wir, daß ſie ſich der Arbeitskraft der Eingeborenen bedient haben, ihre eigenen Zwecke zu befördern, und daß ſie nicht allein dieſelben geiſtig, ſondern auch leiblich beherrſcht haben. Sie leben nicht in Armuth, werden nicht von den Qualen der Einſamkeit niedergedrückt, denn meiſtens leben ſie mit ihren Familien zuſammen, und haben ungefähr ſo viel von den Lebensgütern, als ſie mit Billigkeit fordern können.

Was man ihnen dagegen vorwirft, und ein Recht hat ihnen vorzuwerfen, das iſt ihr Mangel an Toleranz, der an das Mittelalter und deſſen Religionsverfolgungen erinnert. Es ſcheint oft mehr die Religion der Zwietracht und des Haſſes zu ſein, die ſie predigen, als die der Liebe. Die verſchiedenen Sekten, welche die Länder der Heiden überſchwemmen, kämpfen dort miteinander auf Leben und Tod, und wenden alle erdenkliche Mittel an, ihrer gegenſeitigen Wirkſamkeit entgegenzuarbeiten. Dies iſt namentlich mit den Methodiſten der Fall, welche größeren Abſcheu gegen die Katholiken als gegen die ihren Götzen opfernden Heiden hegen. Die katholiſchen Miſſionäre ihrerſeits ſind nicht weniger gewaltthätig und intolerant.

Und dieſe Wilden ſind es, dieſe einfachen Naturkinder, die man zu Richtern über die chriſtlichen Dogmen macht! Und vor den Augen Derer, die man überzeugen will, daß Chriſtus unter ſeine Fittiche die ganze Welt verſammelt, daß er der Erbarmer und die Liebe iſt, daß durch ſeine Barmherzigkeit Alle Brüder ſind, Alle umſchlungen von einem und demſelben Bande der Verſöhnung, vor Deren Augen erlaubt man ſich in Chriſti Namen dieſe fanatiſchen Verfolgungen! Was müſſen dieſe armen Unbefeſtigten von der Lehre der Wahrheit und Liebe denken, wenn ihre Verkündiger ſelbſt ſo ganz dem Geiſt der Liebe zuwiderhandeln?

Nicht ſelten haben die Flammen des Bürgerkrieges auf dieſen Inſeln gewüthet, entzündet von den Miſſionären, welche lieber die Stämme durch gegenſeitigen Ausrottungskrieg von dem Lande ihrer Väter vertilgt ſehen wollten, als einer anderen Glaubensgemeinſchaft anheimfallen. Die Sandwichsinſeln und Taheiti's Geſchichte erzählen von blutigen Fehden. Im Jahre 1844 brach auf den Tongainſeln ein furchtbarer Krieg aus. Der Chef der nordamerikaniſchen Entdeckungsexpedition, Wilkes, wollte als Friedensſtifter auftreten; aber die Methodiſten riefen: „Laßt die Heiden Chriſten werden oder umkommen!“ Und ſie kamen um zu Tauſenden, und mit ihnen viele Chriſten. Aber in den Berichten hieß es, daß der und der Fürſt für die Sache des Chriſtenthums ſtreite, aber von den vielen Tauſenden ſteht nichts da, welche den Tod in dieſen blutigen Fehden fanden.

Welche Lüge im Allgemeinen dieſe Völkerſchaften Chriſten zu nennen! Kann man ſagen, daß Chriſti Lehre von ihnen verſtanden wird? Iſt ein klares Bewußtſein in ihrer Gottesverehrung, iſt lebendiger Glaube und Liebe in ihrem Lobgeſang? Ach! der Fanatismus erleuchtet nicht, belehrt nicht, erwärmt nicht. Nicht durch Predigen vom Morgen bis Abend nicht durch lange ihm unverſtändliche Gebete, nicht durch eine trockne Sittenlehre wirkt man auf ein Volk, das in einer phantaſtiſchen Naturpoeſie lebt, in behaglichem Genuß Deſſen, was eine reiche Natur ſchenkt, das nichts weiß von irgend einer Anſtrengung, am wenigſten von der des Denkens, ſelbſt wenn man es auf das Denken abgeſehen hätte, was nicht der Fall iſt.

Wie iſt nun das Glück beſchaffen, das die Miſſionäre ihrer Heerde bereiten? Sie berauben ſie jeder unſchuldigen Freude, umdüſtern ihr Leben, verwirren ihre Begriffe, ſie ſchaffen da Bedürfniſſe, wo früher keine bekannt waren. Aber ſie verbeſſern nicht ihre geſellſchaftlichen Zuſtände, ſie bringen ihnen keine von den Fertigkeiten bei, die ihnen im wirklichen Leben nützlich werden konnten. Und was bedeutet das Wort Civiliſation, das immer auf der Zunge geführt wird? In Europa verweilt der Gedanke bei dem Handel, den Manufakturen, der Induſtrie, der Wiſſenſchaft, als Ergebniſſe eines höheren Verſtandes und eines geläuterten Willens; dort muß der Menſch durch Nachdenken und Fleiß veredeln, was eine ärmliche Natur in Form von Rohſtoffen ſchenkt; dort muß er ſo gut wie ſelbſt ſchaffen, was zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe fehlt; hier dagegen wächſt Alles von ſelbſt, Bekleidung und Nahrung, ohne des Menſchen Zuthun. Aber mit den Fremden kommen die Bedürfniſſe, und dahin iſt der Friede, die ſtille unbewußte Glückſeligkeit. Oder auf welch andere Weiſe ſoll man ſich das Phänomen erklären, daß die Völkerſchaften gleichſam ausſterben, daß jetzt kaum Hunderte da zu finden ſind, wo ſonſt Tauſende lebten? Woher alle dieſe Krankheiten, alle die Laſter, die ſonſt unbekannt waren?

Dennoch bin ich weit entfernt alles das Gute zu verkennen, was die Wohlthäter der Menſchheit nicht allein gewollt, ſondern auch dadurch geleiſtet haben, daß ſie die Verkünder des Wortes ausſendeten. Meine Meinung iſt nur, daß, wenn man mit wahrem Eifer die Förderung der guten Sache will, man einen andern Weg einſchlagen muß. Man muß das Unkraut von dem Weizen ſcheiden, Betrüger und Unruhſtifter verjagen, würdige Werkzeuge für den Dienſt Gottes auswählen, ihnen Sanftmuth und Mäßigung anempfehlen, und ſich nicht irre führen laſſen von ihrer Selbſtvergötterung und ihrem Märtyrergeſchrei. Aber vor Allem muß man aufhören, da Blutſtröme fließen zu laſſen, wo die Religion der Liebe gepredigt wird, aufhören, in Chriſti Namen das Paradies der Natur in Wüſteneien zu verwandeln. Man nehme den Menſchen, wie er iſt, weder als ein Unthier, noch als einen Engel, man richte ſeine Wirkſamkeit ſowohl auf den Verſtand wie auf das Herz, man gebe allen Streit um Glaubensartikel, jede Verfolgung Andersdenkender auf!

Daß es auch redliche Miſſionäre giebt, Männer von Herz in der Bruſt, und Verſtand im Kopfe, habe ich ſchon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt. Es giebt würdige Herolde des großen Lichts, das aufgeht über die Länder, Männer, die ihren Glauben durch ihre Thaten bewieſen haben! Doch genug hiervon!

Den 6. October paſſirten wir den Meridian, und dieſer Tag mußte alſo in unſerm Tagbuch überſprungen werden, um in Uebereinſtimmung mit der Zeitrechnung daheim und auf der Halbkugel zu kommen, auf der wir jetzt wieder anlangten. Am 18. dämmerte uns Howe-Island, hoch und iſolirt, entgegen, und die nächſte Nacht hatten wir eines von jenen Unwettern, welches durch die Elektricität der Luft, durch die blendenden und langanhaltenden Blitze und die gewaltigen Regengüſſe an die Pamperos des Plataflusſes erinnerte.

Am Abend des 21. Octobers ankerten wir in Sidney's ſchönem geräumigen Hafen.

Achtes Kapitel.

Neu-Holland. Port Jackſon. Die Stadt Sidney. Bevölkerung und Leben. Illawarra. — Anſiedler. — Schwarzes Königspaar. — Natur. — Die Eingebornen und ihre Sitten. — Botany-Bay. Geſchichte der Colonie. — Neu-Süd-Wales und andere Colonien. — Auſtralia-Felix. Klima, Production, Handel. Die Entdeckung der Auſtraliſchen Goldlager Mac-Gregor. — Das Goldgraben. Theuerung. Die engliſche Regierung und die Auswanderung nach Neu-Holland.

Auf dem ſtillen Meer, November 1852.

Donnerſtag den 21. October zeigte ſich die Küſte von Neu-Holland, jenem Lande, das in mehr als Einer Hinſicht einen Antipoden unſers Europa's bildet, deſſen Natur nichts als Contraſte von Dem aufzeigt, woran wir gewöhnt ſind, und deſſen neue Verhältniſſe nach der Entdeckung des Goldes ſich in ſo hohem Grade eignen, auf die alte Welt mächtig einzuwirken. Allmälig traten die plötzlich ſich abflachenden, zerriſſenen, mit Sandfelſen beſetzten nnd an Patagonien erinnernden Ufer deutlicher hervor, und gegen Abend landeten wir in Sidney's Hafen Port Jackſon, wo ſich ein prächtiger Leuchtthurm hoch und heilbringend erhebt.

Der Hafen erſtreckt ſich fünf bis ſechs engliſche Meilen von der Mündung in ſüdlicher Richtung wie ein langer Meerbuſen aus. Er iſt gleichſam eine ſchmale, etwas gekrümmte, von einer Menge vorſpringender Landzungen getheilte Bay, die Küſten ſind mit niedrigen Felſen beſetzt aber keineswegs mit der reichen, tropiſchen Vegetation, ſondern mit Nadelholz und melancholiſch armen Gebüſchen bewachſen. Wir waren lange von jedem in europäiſchem Sinne civiliſirten Lande entfernt geweſen, hatten lange die Freuden des geſellſchaftlichen Lebens entbehren müſſen, und hatten deshalb mit Sehnſucht der Ankunft daſelbſt entgegengeſehen. Ueberdies: „Briefe aus der Heimat“, Nachrichten von unſern Lieben! Welche Seligkeit liegt nicht hierin, wenn man ſich auf der andern Hälfte der Erdkugel befindet! Um ſieben Uhr fiel der Anker. Briefe und Neuigkeiten von Europa wurden gebracht. Jeder iſolirte ſich mit ſeinen Schätzen, um ſich mehrere tauſend Meilen hinweg zu träumen, um mit den Geliebten zu plaudern, ſie in ihren häuslichen Verhältniſſen zu ſehen — und Alles war Jubel und Freude.

Sidney's Hafen, von dem ich bereits ein flüchtiges Bild entworfen habe, iſt unleugbar einer der ausgezeichnetſten in der Welt, nicht allein wegen ſeiner Geräumigkeit und Schönheit, ſondern auch wegen der bedeutenden Tiefe und der hier herrſchenden Winde. Sowohl Ein- wie Ausfahrt ſind ununterbrochen von wechſelnden Land- und Seewinden begünſtigt, die, ohne zu heftig zu ſein, doch mit hinreichender Friſche wehen. Der Hafen beſteht aus mehreren Buchten, „coves“, getrennt durch ſchmale, reichbelaubte, hervorſpringende Landzungen. Dieſe „coves“ ſind ſo tief, daß die größten Schiffe faſt dicht am Strande, der gleichſam natürliche Brücken bildet, anlegen können, und Sidney's Handelsflotte iſt auch in ſie alle vertheilt, und zeigt ſich nirgends in ihrer ganzen Größe. Gegenwärtig war die Anzahl der Schiffe nicht außerordentlich bedeutend, aber täglich kamen viele aus allen Weltgegenden, und von allen möglichen Dimenſionen an, ſelbſt Dampfſchiffe aus England, und noch mehrere wurden erwartet. Eine engliſche Kriegsbrigg und ein armirtes Dampfſchiff waren gleichfalls hier ſtationirt.

Die Stadt Sidney erſtreckt ſich längs der weſtlichen Seite des Hafens Port Jackſon. Dieſe Seite bildet hier vier von ſchmalen „coves“ getrennte Landzungen. Die nördlichſte derſelben iſt größtentheils von Villen bedeckt, die in trefflichen Gärten liegen; die andere wird theils von dem botaniſchen Garten, theils von einer ſehr beſuchten Promenade zwiſchen ſchattenreichen Hainen eingenommen; auf der dritten befindet ſich das Gouvernementsgebäude, das einer großen Ritterburg gleicht, mit kleinen Thürmen und Vorſprüngen, hohen ſchmalen Fenſtern und ſpitzen gewölbten Bögen, umgeben von einem Park in engliſchem Styl mit Baumgruppen und weichen Raſenwällen, die darauf berechnet ſind, Natur und Kunſt aufs Schönſte zu vereinen; an der Spitze dieſer Landzunge liegt auch das hübſche Fort, ein geſchmackvolles, aber nicht großes Gebäude, umgeben von niedrigen, kanonenbeſpickten Mauern. Die vierte dieſer Landzungen iſt ganz und gar mit Gebäuden der Stadt beſetzt, die außerdem über die Ebene zwiſchen der erſten und zweiten Landzunge, ſowie in der Vertiefung zwiſchen der dritten und vierten zerſtreut ſind.

Sidney hat ſomit eine höchſt coupirte Lage, und von welcher Seite man auch dieſe Häuſermaſſen überſieht, ſtellen ſie ſich immer mit einer Nettigkeit und Eleganz dar, welche keineswegs verſchwindet, wenn man ſie näher in Augenſchein nimmt. Die Straßen ſind gerade und regelmäßig, weder ſo volksleer wie in den ſpaniſchen Städten, noch wie die nordamerikaniſchen durch ihr geräuſchvolles Treiben belebt. Die ſehr lange Hauptſtraße George-street, giebt allenthalben Zeugniß, daß ſie einer Stadt angehört, die einer der Centralpunkte des Welthandels iſt, oder wenigſtens werden kann und muß. Die Häuſer ſind ſämmtlich aus dem überall vorhandenen, leicht zu bearbeitenden Sandſtein aufgeführt, und demzufolge kann die Architektur ihnen Solidität zugleich mit jener geſchmackvollen Form geben, welche, ohne mit Filigranarbeit überladen zu ſein, Verzierungen in Harmonie mit dem ganzen Styl anzubringen weiß. Des Sandſteins lichtgelbe oder braunrothe Farbe verleiht außerdem dieſen Gebäuden ein eigenes ariſtokratiſches Gepräge, das vortrefflich mit den hohen Fenſtern, den Spitzbögen, den kanelirten Fenſterſtöcken und den hervorſpringenden Erkern harmonirt.

Paterre finden ſich überall Läden, und in der Menge der Waaren und geſchmackvollen Anordnung wetteifert Neu-Hollands Hauptſtadt mit jeder andern. Hier finden ſich nicht wie in andern amerikaniſchen Städten „stores“, das heißt Lager, von allen möglichen Arten Waaren, ſondern jeder Laden iſt mit ſeinem beſonderen Handelsartikel verſehen. Aber ſind die Läden zahlreich, ſo ſind die Caffés und Trinkſtuben es nicht minder. Beinahe jedes zweite Haus hat ein ſolches Etabliſſement, und Gäſte giebt es leider überall genug, denn vielleicht findet ſich kein Ort, wo die Trunkenheit mehr überhand genommen hat als in Sidney.

Kirchen ſind hier in großer Anzahl, da volle Religionsfreiheit herrſcht, und jede Secte hat ihre eigene oder eigenen Kirchen. Die meiſten derſelben ſind hübſche Gebäude, Miniaturbilder unſerer alten gothiſchen Meiſterwerke, verjüngt durch elegante Zuſätze des modernen Geſchmacks, und alle ohne Ausnahme haben jenes zierliche, feſtliche Aeußere wofür ich keinen beſſeren Ausdruck weiß als „very english“.

Auf der Hochebene zwiſchen den beiden erſten Landzungen liegt der ſogenannte Hyde-Park, ein überaus großer eingezäunter Platz, der einem Exercirplatz gleicht. Am nördlichen Ende liegt der Palaſt des Militairchefs, ein koloſſales, majeſtätiſches Gebäude von imponirender Einfachheit, an der weſtlichen Seite des Parkes das Muſeum, das, noch nicht vollendet, ganz denſelben Charakter hat wie die anderen Gebäude, zierlich und zweckmäßig; eine hübſche kleine Blumenpartie nimmt den Hofraum vor dem mit hohen Säulen geſchmückten Eingang ein; der vollendete Theil des Gebäudes umfaßt hauptſächlich einen großen Saal, wo das Licht von oben einfällt, und worin die zoologiſchen und ethnographiſchen Sammlungen längs den Wänden und in Schränken mitten im Saal geordnet ſind. Die Sammlungen tragen freilich Spuren der Kindheit, aber einer Kindheit wie die des Herkules, welche eine Entwickelung und Größe verheißt, die der von Auſtralien ſelbſt entſpricht.

Zwiſchen dem Muſeum und dem Gouvernementshotel liegt der botaniſche Garten, der von der Stadt durch einen Park getrennt iſt, auf deſſen höchſtem Punkt eine koloſſale Statue des Gouverneurs Bourke errichtet iſt. Der Park iſt eine ſehr beliebte Promenade; von kühlenden Seewinden umweht, ſcheint er von der Natur ſelbſt zur Freude der Menſchen beſtimmt, auf der einen Seite die Stille des Landes und des Meeres, auf der andern der volkreiche Lärm der großen Stadt. Der botaniſche Garten hat zwei Abtheilungen, die eine iſt für die zahlreichen Baum- und Buſcharten Auſtraliens, die andere zu Blumengewächſen und exotiſchen Pflanzen, namentlich chineſiſchen, beſtimmt. Ohne die vegetativen Merkwürdigkeiten, die ſich hier finden, aufzuzählen, kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß hier Alles angetroffen wird, was die Menſchen aus dem Pflanzenreich Neu-Hollands, Neu-Seelands, Neu-Caledoniens, den philippiniſchen Inſeln, China's und Oſtindiens, als das Wirkſamſte und Prächtigſte haben, Alles, was das Auge am meiſten durch Schönheit, Form und Pracht der Blumen bezaubert, Alles, was den in des Gewächshauſes Geheimniſſe Eingeweihten am meiſten intereſſirt und in Erſtaunen ſetzt. Sidney's Regierung und Bevölkerung muß eingeſehen haben, von wie unberechenbarem Nutzen eine ſolche Einrichtung für die Wiſſenſchaft iſt, und hier ſcheint das Gartenweſen überhaupt eine Modeſache zu ſein. Denn außer daß der botaniſche Garten einen jährlichen Zufluß von 15,000 Thalern vom Staate erhält; daß ſich hier ein Gartenverein befindet, der bei jeder von ſeinen vier jährlichen Ausſtellungen beinahe 1000 Thaler an Prämien austheilt — Ausſtellungen, die faſt mit denen Hamburgs wetteifern können —; daß deſſen Mitglieder eine jährliche Abgabe von 15 bis 40 Thalern erlegen, und daß deſſen Beſtehen vom Staat garantirt wird, giebt es hier viele Privatleute, welche jährlich auf ihre Gärten bis an 6000 Thaler und noch mehr wenden, und überall ſieht man die prächtigſten Anlagen, voll von allen reizendſten Kindern der Flora, von gewaltigen Araukarien, den verſchiedenen Ficusarten und der Salix babylonica, deren ſämmtliche hieſige Exemplare von dem Bäumen um Napoleon's Grab auf St. Helena abſtammen.

Die Bibliothek in der Nähe von Bourke's Statue iſt ebenfalls ein prächtiges Gebäude. Die Bücherſammlung war nicht groß, aber ſorgſam gewählt. Dort fanden ſich auch einige recht hübſche Gemälde inländiſcher Meiſter und ein großes Leſecabinet mit europäiſchen Zeitungen und Zeitſchriften, und mehrere kleinere mehr für Handelsintereſſen und Wechſelgeſchäfte geeignete Leſecabinete.

Auch Sidney's Victoriatheater habe ich beſucht. Wohl ſieht man in den Theatern der Vorſtädte und Boulevards in Paris die franzöſiſche Freiheit und Zügelloſigkeit ausarten, aber das iſt doch Nichts gegen Das, was man hier erlebt. Man lag, ſpazierte, ſprang auf die Bänke, man aß und trank ganz ungenirt, man ſprach, ſang und ſchrie. Jeder that, was ihm gerade einfiel. Der Saal war ſo übel nicht, doch offenbar mehr darauf berechnet, die Zuſchauer zu faſſen, als ihrem Schönheitsſinne zu ſchmeicheln. Man brachte Alles: Ballet, Sologeſang, Luſtſpiel und Drama zur Aufführung, ſodaß es eine vollſtändige Muſterkarte der

Kunſt in Auſtralien war, aber Alles gleich miſerabel und roh; ich verließ daher das Haus höchſt unbefriedigt und mit aufrichtigen Wünſchen einer beſſeren Zukunft. Wenn ich noch die Hoſpitäler, das Gefängniß im nördlichen Theile der Stadt und vier koloſſale Frucht- und Victualienbazare nenne, glaube ich die merkwürdigſten öffentlichen Gebäude erwähnt zu haben.

Sidney, das jetzt ſechzig Jahre zählt, hat ſchon 80.000 Einwohner, und die Stadt iſt noch immer im Wachſen. Auf allen Straßen ſieht man Bauplätze, und viele große prachtvolle Häuſer waren in Arbeit. Mit jedem Tage erweitern ſich die Grenzen der Stadt; und mit einer Population, welche jede Woche ſich um Tauſende vermehrt, wird ſie in kurzer Zeit mit Europas erſten Städten in Leben und Treiben wetteifern können. Das Polizeiweſen iſt ganz auf engliſche Weiſe eingerichtet. Conſtabler, ganz wie die in London gekleidet, ſtehen auch hier an jeder Straßenecke. Zahlreiche Wagen halten an beſtimmten Stellen, die Preiſe ſind billig. Gasflammen erleuchten Abends Straßen und Häuſer mit ihrem klaren, weißen Schein.

War der Eindruck von San Francisco läſtig und ungünſtig, ſo war das Bild, das man von Sidney behielt, mit Ausnahme der Theater, höchſt belebt und liebenswürdig. Auch hier iſt das Geld freilich die Haupttriebfeder und das große Ziel für Alles, vielleicht in einem weit höheren Grade, als man in Europa gewöhnt iſt. Aber Alles trägt hier den Charakter von Mäßigung, von ruhigem Bewußtſein ſeiner Hilfsquellen und ſeines Strebens, der von dem „public spirit“, dem Patriotismus, der von dem Engländer unzertrennlich iſt, überall Zeugniß giebt. Man kann nicht umhin zu bemerken, und ſich über die Reſultate zu freuen, welche ein edles und ernſtes Streben hier erzielt hat. Man findet mit Erſtaunen in dieſer jungen, und demzufolge noch wenig befeſtigten, bürgerlichen Geſellſchaft einen lebendigen und ſtarken Speculationsgeiſt, neben einem ſtark entwickelten Gemeingeiſt ein ſchönes und ſorgſam gepflegtes häusliches Leben, und man glaubt ſich nach Altengland mit deſſen ernſter Selbſtbeherrſchung, deſſen ſicherem Vertrauen auf „Gott und mein gutes Recht“, deſſen männlicher Kraft, und deſſen ſowohl materieller wie geiſtiger Größe verſetzt. Während wir ſonſt überall der Menſchen ganzen Sinn ausſchließend darauf hingewandt geſehen hatten, zu ſammeln, und das Erworbene wieder zu vermehren, fanden wir hier nicht allein gaſtfreie Leute, die nur dem Drange ihres Herzens zu folgen ſchienen, wenn ſie uns alle erdenkliche Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit bewieſen, ſondern auch ſolche, die mit Eifer und Verſtand ihren Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft ausfüllten, daneben noch Zeit und Geld der Wiſſenſchaft, Kunſt und andern das menſchliche Leben tröſtenden und veredelnden Mächten opferten, oder welche mindeſtens lebendigen Sinn für dieſe höheren Genüſſe hatten.

Ich würde kein Ende finden, wollte ich alle die Vergnügungen aufzählen, an welchen meine Reiſegefährten theilnahmen: Diners, Soupers, Bälle wechſelten miteinander ab; allein ich mußte, damit ich ein wenig Zeit erübrigte, um Aufſchlüſſe über die Natur des Landes, die Bevölkerung und den gegenwärtigen Zuſtand in ſocialer und politiſcher Hinſicht zu ſammeln, mich den meiſten dieſer Freuden entziehen.

Nachdem ich den erſten Tag die Stadt durchſtrichen, das Muſeum und die verſchiedenen Gärten beſucht, und mich mit dem Director des botaniſchen Gartens, Herrn **Moore**, über meine Ausflüge in der Umgegend von Sidney und der beſten Benutzung der kurzen Zeit, berathen hatte, reiſte ich den nächſten Tag nach Wollongong, ungefähr ſieben engliſche Meilen ſüdlich von Sidney im Diſtrikt Illawarra ab. Herr Moore hatte die Güte mir ſeine Geſellſchaft zur Erleichterung meiner Streifzüge in der Umgegend anzubieten; drei andere Herren vereinigten ſich mit uns, und dieſe Geſellſchaft beförderte nicht allein in hohem Grade den wiſſenſchaftlichen Zweck meiner Reiſe: mich mit der Vegetation bekannt zu machen, ſondern ich erhielt gleichfalls im Lauf der Unterhaltung ſo viele werthvolle Aufklärungen über das Land und deſſen gegenwärtige Verhältniſſe, daß ich das, was von meinen Mittheilungen hierüber von Intereſſe ſein kann, ausſchließlich ihnen verdanke.

Wir verließen Port Jackſon auf einem Dampfboot und fuhren ſüdwärts, um ſpäter der Küſte zu folgen. Dieſe geſtaltete ſich während der erſten Hälfte der Fahrt durchaus wie bei der Einfahrt, ſie beſtand aus zerklüfteten, horizontalen Sandſteinlagern, war ſchroff abgedacht, und äußerſt unfruchtbar. Bald erreichten wir das bekannte Botany-Bay, welches noch vor einem Jahrzehnt für die Meiſten mit Neu-Holland ſynonym war, eine runde Bucht mit niedrigen Ufern von weißen Sandfeldern und einförmigen, traurigen Umgebungen. Von hier begann das Land allmälig ein etwas freundlicheres

Aeußeres anzunehmen, bis wir nach ſechsſtündiger Reiſe Wollongong erreichten, wo die weißen Sandufer, hier zwar mit einigen kleineren Felſeninſeln umgeben, ſich wieder geltend machten. Der Hafen war klein und durch Kunſt, nämlich durch Aufführung eines Dammes von gehauenem, ſinnig zuſammengeſetztem Sandſtein gegen die Brandungen, gebildet. Unſer Dampfſchiff war das einzige Fahrzeug, das ſich hier befand, der Ort gab alſo keinen hohen Begriff von Handel und Verkehr.

Ueber das von dichtem Gebüſch begrenzte Ufer breiteten ſich weite Ebenen aus, welche, mehr nach oben mit Hügeln und Wäldern abwechſeln. Ungefähr vier engliſche Meilen von der Küſte beginnt der 4 bis 600 Fuß hohe Bergrücken mit ſeinen vielen Kegeln — von denen Mont Keera der höchſte iſt — erſt ſanft abdachend, ſpäter aber immer ſteiler werdend, bis er eine Hochebene erreicht, wo das Land den einförmigen, nackten Charakter annimmt, der Neu-Holland eigenthümlich iſt, ſich zu erheben. Weiter hinab nach Süden finden ſich tiefe, jetzt ausgetrocknete Lagunen, belegt mit weißem Salzniederſchlag, und noch ſüdlicher drängt ſich eine lange, ſchmale Meeresbucht hinein, Illawarra-See genannt, deren Mündung aber ſo ſeicht iſt, daß ſie im Sommer ganz austrocknet, ſodaß die Bucht dann vom Meere abgeſchnitten iſt.

Eine Strecke oberhalb des Hafens lag die Stadt Wollongong, oder richtiger ein Thema zu einer Stadt, das noch einige Jahre warten muß, um dieſen Namen zu verdienen, und das jetzt höchſtens ein großer Flecken genannt werden kann. Die Straßen ſind ſchon abgemeſſen, die Bauplätze gewählt, aber die Häuſer nur hier und da erbaut, ſodaß das Ganze ein zweideutiges Anſehen hat und weder Land, Dorf, noch Stadt iſt, ſondern etwas von Jedem. Die Fünfzahl ſcheint hier ſehr beliebt zu ſein: es giebt fünf Kirchen: eine katholiſche, eine anglikaniſche, eine baptiſtiſche, eine calviniſtiſche und eine methodiſtiſche, etwa 50 Häuſer, 5 Hotels, 500 Einwohner, 5 Schulen und 105 Kinder mit 5 Lehrern und 5 Lehrerinnen, und, um dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, 5 Hauptſtraßen. Dieſe Charakteriſtik umfaßt ungefähr Alles, was ich von Wollongong zu ſagen habe. Ich muß jedoch hinzufügen, daß die Stadt für Sidney durch ſeine Producte von Butter, Eier, Schweinen und durch ſeine reichen Steinkohlenlager von Wichtigkeit iſt. Ihr Klima iſt ſo angenehm und geſund, daß eine Menge Familien hierherziehen, um hier den Sommer zu genießen; daß die Gegend für ſo herrlich gehalten wird, daß man immer Luſtpartien hierher macht; und endlich daß Wollongong in ſeiner Fruchtbarkeit die Bürgſchaft eines ſchnellen Aufblühens beſitzt.

Um dies mehr ins Licht zu ſetzen, muß ich mich etwas ausführlicher äußern, ohne mich auf Specialitäten einzulaſſen, die mit Recht als ermüdend betrachtet werden könnten. Wie vollkommen eigenthümlich und verſchieden von Allem, was wir zu ſehen gewohnt ſind, die Vegetation in dieſem Lande auch ſei, wo die Baumrinde ſich in großen Lagern vom Stamme löſt, wo Alles eine trockne, ſaftloſe, nadelartige Beſchaffenheit neben dem Gigantiſchen in der Stammentwickelung annimmt, wo Alles auf Dürre und Mangel an Schatten hindeutet, hat das Ganze doch einen eigenthümlichen Anſtrich, der, im Großen genommen, an die nordiſche Natur erinnert. Wie bei uns, oder wenigſtens im nördlichen Europa auf Frankreichs, Hollands und Deutſchlands Küſten, findet man die breite Uferfläche mit Soldanella, Strandhafer und andern Flugſandgewächſen bedeckt; jenſeits des hohen Walles, der die Sandlager begrenzt, ſteht zur Wehr gegen die Stürme ein dichtes Gehege von Banzien und Fabricien, wie bei uns die zackigen, knotigen Buſchgewächſe und verkrüppelten Bäume, und oberhalb breiten ſich große Salzfelder aus. Dann kommen die Grasanger mit den verbrannten Farrenkräutern zwiſchen den einzelſtehenden Bäumen; endlich tritt man in die bebauten Regionen; längs den Wegen ſtehen Alleen von Acacia melanoxylon, die unſern Linden ähnelt: üppige Weizenfelder wogen uns entgegen, die Wieſen dehnen ſich mit weichen Teppichen von Klee und Riedgras aus: die dichten Wälder zeigen uns Bäume, die den Eichen und Birken gleichen: die erſte wird durch Eucalyptus mit ſeinem ungeheuren Stamme und ſeinen koloſſalen Zweigen, die letzte durch eine Art Leucadendron mit weißem glänzendem Stamme und ſchwarzen Zweigen erſetzt. Gärten mit üppigen Weinranken und der reichſten Mannigfaltigkeit aller europäiſchen Früchte, mit Blumenanlagen, in welchen man dieſelben Gewächſe wie in unſerm Norden wiederfindet, lächeln Einen entgegen. Selbſt die Gemüſegärten tragen dazu bei, die Aehnlichkeit zu erhöhen. Wir fanden hier alle unſere alten Freunde wieder, nur beſſer, nur entwickelter. Wie fruchtbar dieſer Boden iſt, wird man begreifen, wenn man hört, daß man dreißig Jahre hintereinander Weizen ernten kann, ohne daß das Land des geringſten Düngers bedarf, und daß Mais und Weizen in der Regel zwanzig bis dreißigfältig tragen. Die Ernte der Aecker, Wieſen und Gärten findet durch die in ſpäterer Zeit mittelſt Straßen und Dampfboote erleichterten Communicationen einen ſchnellen Abſatz, und man nannte mir mehrere Farmers, die vor einigen Jahren ganz arm hierher gekommen waren, und jetzt in prächtigen Höfen wohnten und mehrere tauſend Pfund Sterling beſaßen.

Ringsumher hat man Alles in Ueberfluß, was das tägliche Leben erfordert, ausgezeichnete Korn- und Obſtarten, vortreffliches Vieh und herrliches Bauholz. In dieſen etwas dünnen Wäldern findet man gigantiſche Ameiſenhaufen, welche Hünengräbern gleichen, von Lehm zu dem feſteſten Bau von ſechs bis acht Ellen Höhe zuſammengefügt. Die ſchwarzen Ameiſen, welche den Eingeborenen zur Nahrung dienen, ſind der Coloniſten ſchlimmſte Plage, und der Vertilgungskrieg, den man gegen ſie führt, iſt in mehr als Einer Hinſicht ein Krieg gegen des Landes ganze ſchwarze Bevölkerung.

Aber erſt wenn man ſich dem Bergrücken nähert, bekommt die Gegend ihren eigenthümlichen und intereſſanten Charakter. Man findet hier freilich nicht die tropiſche, ſchwellende, ſaftige Natur, nicht die breiten Blätter und rieſigen Blumen, aber doch eine Größe und Pracht, worauf man keineswegs wegen der überall herrſchenden Dürre vorbereitet iſt. Gummibäume von zweihundert Fuß Höhe und mindeſtens drei Ellen im Durchmeſſer, ungeheure Feigenbäume mit großen Luftwurzeln, die ſich aus den von Lianen durchflochtenen Zweigen herabſenken, und bis zur Mitte des Stammes mit Schwammgewächſen, welche Ameiſenhügeln oder übermäßigen Vogelneſtern gleichen, bedeckt ſind, dichte Haine von hundert Fuß hohen Palmen und zwanzig bis dreißig Fuß hohen palmenähnlichen Farren mit ihren reizend geformten Blattkronen, bis zum Gipfel von einer Schaar ſchönblühender Schlingpflanzen umwunden — das iſt ein ſchwaches Bild von der Naturpracht und dem Reichthum, wodurch ſich die von keiner menſchlichen Hand entweihten Urwälder in dieſem Theil von Auſtralien auszeichnen. Bei jedem Schritt ſtanden meine an Englands lehmige Felder und Kreidehügel oder an Sidney's Sandbänke gewöhnten engliſchen Begleiter ſtill und riefen aus: „charming! most beautiful!“ ich aber hatte vor zu kurzer Zeit Pali und Fatuahua geſehen und fand hier nur ein ſchwaches Nachbild der Pracht jener Gegenden, obgleich das Gemälde, das ſich hier vor uns aufrollte, wahrlich nicht zu verachten war. Meine Blicke wurden hier mehr von den Einzelheiten in der auſtraliſchen Vegetation mit ihren reinen glänzenden Farben und mehr als alles Andere von dem ungeheuren Gummibaum mit Formen, wozu weder Braſiliens gigantiſche Urwälder, noch Californiens Nadelwälder Seitenſtücke aufweiſen können, angezogen. Dort ſchlingt ſich zwiſchen Maſſen von weißen Pimelien und purpurrothen Kennedyern eine gelbe Paſſiflora mit grünen, glänzenden Blättern, dort hebt ſich, gleich einer reichbelaubten Ulme, eine rieſenmäßige Neſſel mit Blättern, größer als die rieſigen Huflattichblätter, welche gleich Feuer brennen; dort iſt das Feld mit feinen Farren bedeckt, unter welchen die köſtlichſten Blumen hervorblicken. Und da wir zuletzt den Gipfel erreichten, wo die trocknen Sandlager uns den neu-holländiſchen Erdboden in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zeigten, fanden wir auch alle die leuchtenden dürrblättrigen Blumenkinder, wovon wir in den Gewächshäuſern einige dürftige Repräſentanten haben.

Ich hielt mich drei Tage in dieſer Gegend auf, machte Ausflüge nach allen Richtungen, und fand überall eine erſtaunliche Fruchtbarkeit und zufriedene Menſchen.

Um Wollongong trieben ſich die ſchwarzen Ureinwohner müßig in großen Schaaren, ohne Haus oder Heimat, beinahe unbekleidet, umher. Bei einem Bache einige zwanzig engliſche Meilen von der Stadt war ein kleiner Trupp von ihnen mit Fiſchen, das heißt Harpuniren mit einer zweiſchneidigen Lanze beſchäftigt. Elendere und widerlichere Weſen habe ich nie geſehen. Alle haben Geſichtszüge, die halb denen der Neger, halb denen der Malayen gleichen, krauſes, wirres Haar, niedrige Stirnen, kleine, trübe Augen, bläuliche Säuferlippen, hervorſtehende Backenknochen, eingeſunkene Backen, heraustretenden Mund, zurückgebogenes Kinn mit Bart überwachſen, misgeſtaltete dünne Arme und Beine, ekelhaftem Schmerbauch und lange ſchmale Hände und Füße. Die Männer waren ziemlich groß, die Weiber winzig, die Kinder noch am erträglichſten. Die erſten hatten bisweilen Etwas an, das Anſpruch darauf machte, Kleider genannt zu werden, doch die meiſten waren beinahe nackt, blos in einen ſchmutzigen grauen wollenen Stoff, den die

Regierung jährlich an ſie an der Königin Geburtstag austheilt, eingehüllt. Eine kleine Figur näherte ſich mir und präſentirte ſich als die Königin „the queen“ (ſie ſprechen faſt alle verſtändlich engliſch) und ein garſtiger, alberner Kerl, der neben ihr ſtand, ſtellte den König vor. Ihre Majeſtät Länge war nicht über zwei Ellen groß, und die ganze Perſon in dem loſen, zerlumpten Stoffe läßt ſich am beſten mit einer von jenen Vogelſcheuchen, welche man in Erbſenbeeten aufſtellt, und welche aus einer mit einigen flatternden Lumpen behängten Stange beſteht, vergleichen. Sich zur Erde niederneigend und mir ihren Erſtgebornen zeigend, wiewohl ſie mir ſelbſt nicht eben älter als zwölf Jahr zu ſein ſchien, antwortete ſie auf meine Frage nach ihrem Alter: „black men no tell years“ (ſchwarze Menſchen zählen die Jahre nicht) und bettelte mich mit rührendem Ausdruck um einen Schilling an. Als ſie ihn empfing und ihn nicht augenblicklich ihrem vielgeliebten Herrn und Gemahl dem König überreichte, verſetzte er ihr ſofort einen Schlag auf den Kopf, mit einem Etwas, das einem Hute glich, ſodaß ſie ſich jammernd an einer Mauer niederwarf, wo ich ſie ſpäterhin noch antraf, indem ſie einen wenig harmoniſchen Gaſſenhauer herausſchrie.

Da ich mit dem Austheilen von kleinen Münzen noch freigebiger wurde, ließ ſich die ganze ſchwarze Geſellſchaft, in Allem aus ſechszehn Perſonen beſtehend, herbei, mir im Mondſchein eine Scene aus dem bekannten „Corroboring“ vorzutanzen. In ſeiner Ganzheit ausgeführt enthält dieſer Tanz ein Gemälde ihres ganzen Lebens mit deſſen abwechſelnden Ereigniſſen. Sie zünden ein Feuer in einer Entfernung von zehn Schritten an, bemalen Bruſt, Arme und Unterleib mit weißen Querſtrichen, ſodaß ſie wie abſcheuliche Skelette ausſehen, und verſinnlichen ſo ausgerüſtet bald ihre Kriege mit Angriff und Spießwerfen, bald den Zweikampf, bald die Kängurujagd u. ſ. w. Ich ward blos mit der letzten bedient, die von zwei Schwarzen eröffnet wurde, welche das Männchen und Weibchen darſtellten, die bald einander lockend und innig umfingen, bald einander biſſen und mit Haß und Wuth verfolgten, bis ein Dritter ſich zeigt, der ſtill ſteht und auf ſie lauert; ſie entdecken den Feind, ſuchen und nehmen die Flucht, werden aber von ſeinem Spieß durchbohrt und ſterben unter Zuckungen und einem heiſeren Grunzen. Das Ganze war eher abſcheulich als intereſſant.

Die Schwarzen ſind größtentheils verdrängt, wenigſtens vom Küſtenlande wo man indeß überall in Waldbränden, die große Strecken verzehrt haben, Spuren von ihnen ſieht. Die, welche noch übrig ſind, halten ſich in der Nähe von Städten und Colonien auf, wo ſie von allerlei Ueberbleibſeln leben, oder obdachlos im Gebüſch umherſtreifen; höchſtens machen ſie ſich aus Buſchwerk einen Schutz gegen den Wind, und nähren ſich von Ameiſen, Beutelthieren, Gewürm, Blättern und Wurzeln. Dieſe ſind gutmüthige, demüthige Weſen, von denen man rührende Beiſpiele wahrer Ergebenheit und Treue gegen ihre weißen Freunde erzählt. Die letzteren dagegen, welche in den innern von Europäern bisher noch unbeſuchten Gegenden leben, ſind wild und unverſöhnlich und mehr als ein dreiſter Reiſender hat einen qualvollen Tod durch ihre Spieße gefunden. Ohne einen Begriff von einem höheren Weſen, nur in Furcht vor dem böſen Geiſt, Debldebl, ohne Obrigkeit, ohne Stammeintheilung, nimmt man mit Recht an, daß ſie vielleicht auf der niedrigſten Stufe der menſchlichen Intelligenz ſtehen. Man wird ſchwerlich Geſchöpfe antreffen, die, mit der Fähigkeit der Sprache begabt, mehr Affen gleichen. Bogen und Pfeile ſind ihnen unbekannt; ſie bedienen ſich blos der Spieße, welche ſie mit erſtaunlicher Fertigkeit werfen, der Schlägel, womit ſie Feinde und Weiber züchtigen, und einer eigenen Art von Waffen, des ſogenannten Bumerang's. Dies iſt ein ellenlanges rechtwinkeliges Stück Holz, welches ſie auf die merkwürdigſte Art werfen, bald gerade in die Höhe, worauf es eine ſchräge Richtung nimmt, bald horizontal, beinahe die Erde ſtreifend, worauf es in einem hohen Bogen zu dem Punkte zurückkommt, von wo aus es geworfen wurde.

Mit dieſer in ihren Händen gefährlichen Waffe, vertheidigen ſie ſich, wie einfach ſie auch ſcheint, gegen jeden Feind und fällen ihre Beute, vornehmlich das Känguru. Wenn man ihre gewaltigen Schlägel und die Kraft ſieht, womit ſie dieſelben gegen ihre widerſpenſtigen Frauen anwenden, erſtaunt man, daß dieſe ſolche Donnerſchläge überleben können. Man kann ſich dies indeß durch ihren ungewöhnlich dicken Hirnſchädel, vermöge deſſen ſie ſich ohne ſonderliche Beſchwerde der ehelichen Zucht unterwerfen können, erklären.

Eines Tages ſollte ich mit auf die Kängurujagd gehn; denn man behauptete, es gäbe Kängurus im Holze; aber ungeachtet unſere Schwarzen ausgeſchickt wurden um ſie aufzuſpüren, kam uns doch keines dieſer ſeltſamen Thiere zu Geſicht, und wir mußten die intereſſante Jagd aufgeben. Gleich den übrigen Eingebornen Neu-Hollands fangen auch dieſe Thiere an ſelten zu werden, und ſie gehen ſicherlich ihrer vollkommenen Ausrottung entgegen. Ihre Naturgeſchichte iſt zu bekannt, als daß ich mich hier dabei aufhalten ſollte. Daſſelbe gilt von den Specialitäten der Fauna und Flora Neu-Hollands, die eine ſo allgemeine Aufmerkſamkeit erregt haben, daß ſie ſchon in mehreren Werken behandelt ſind.

Nach der Rückkehr auf demſelben Dampfſchiffe nach Sidney, wurden die übrigen Tage zum Umherſtreichen in der nächſten Umgegend der Stadt und zugleich zu einem Ausfluge nach Botany-Bay angewandt. Die Gegend um Jackſon iſt ein Hochland. Auf jedem erhöheten Punkt hat man eine herrliche Ausſicht, aber die Hügel haben faſt alle eine monotone Decke niedriger Gebüſche, die ziemlich dünn über das Sandfeld verbreitet ſind. Betritt man dagegen dieſes trockene Feld, ſo wird man von einem Pflanzenreichthum überraſcht, den man weit entfernt war, zu erwarten. Wir freuen uns mit Recht, wenn wir in unſeren Treibhäuſern bewundernd vor einer blühenden Dryandra, Grivella, Protia und tauſend anderen, die in der ſpäteren Zeit Lieblinge der Blumenfreunde geworden ſind, ſtehen. Hier wuchſen ſie alle wild in der prachtvollſten Miſchung, und in den leuchtendſten, prahlendſten Farben. Gruppen von Bäumen, Myrten ähnlich, mit beinahe ſenkrecht ſtehenden Blättern, die nur geringen Schatten gewähren, ganze Gebüſche von Geranien und Pelargonien, und Allem, was in unſern modernen Gärten werthvoll iſt, begegnet hier dem Auge, gehe man nun in dem niedrigen Walde unter dem ſpärlichen Schatten der Akazien oder Caſuarenen, oder im Gebüſch, wo Perſonia und Podocarpus ihr buntes Laubwerk verflechten, oder auf den Sandebenen mit dem in allen Farben ſpielenden Blumenteppich, wo der Grasbaum am Gipfel ſeines ſchwarzen Cylinderſtammes, der einen Büſchel von ſteifen, grasähnlichen Blättern hat, einen Blumenhalm von vier Ellen Höhe hervorſchießt, der wie eine ſchmale, weiße Feder ausſieht.

Keine Schilderung vermag einen klaren Begriff von dieſer Natur zu geben. Alles deutet trockene, ſaftloſe, magere Unfruchtbarkeit an, und doch iſt Alles mit der reichſten Vegetation bedeckt; alle Gewächſe haben freilich trockene, ſaftloſe Blätter, aber dennoch die glanzvollſten Blumen.

Denſelben Charakter findet man, mit Ausnahme der fruchtbaren Bezirke um die Flüſſe, wo man eine in jeder Hinſicht tropiſche Vegetation findet, und wo alles gedeiht, was die begünſtigtſten Erdſtriche hervorbringen, überall auf Neu-Hollands dürren, unermeßlichen Landſtrecken wieder. Wegen dieſer Mannigfaltigkeit wird Auſtralien mit Recht als eines der am herrlichſten ausgeſtatteten Länder der Erde geprieſen.

Was mehr als alles Andere beitrug, die Umgegend Sidney's ſo unendlich reizend zu machen, waren die vielen Villen, die in den Thälern, auf den Höhen, und am Ufer zerſtreut liegen, und ich kann dieſe nicht beſſer beſchreiben als wenn ich mir die allerſchönſten engliſchen Cottages in das herrlichſte Klima verſetzt denke, als Bild von Schönheit, Eleganz und Comfort in der innigſten Vereinigung. Ich beſuchte mehrere dieſer Villen, und die zuvorkommende Gaſtlichkeit der Eigenthümer zwang mich beinahe, ſie in Augenſchein zu nehmen. Die Leute, welche mich auf dieſen Ausflügen begleiteten, wurden reichlich bewirthet und ich ſelbſt ward mit Güte überſchüttet. Einer von dieſen Eigenthümern, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, wohnte fürſtlich in einem Palaſt, den ein botaniſcher Garten umgab, voll von neu-holländiſchen und Kapgewächſen. Im Beſitz von bedeutenden Sammlungen in allen naturhiſtoriſchen Zweigen war er ſelbſt ſowohl Liebhaber wie glücklicher Ausüber dieſer Wiſſenſchaft und ſtand mir willfährig zur Seite in meinen Forſchungen.

Botany-Bay liegt ungefähr zwölf engliſche Meilen ſüdlich von Sidney. Auf dem Weg dahin paſſirt man zuerſt die unendlichen Sanddünen, welche die Küſte mit ihren weißen unfruchtbaren Anhöhen bedecken, und dann eine große Sandebene, bedeckt mit blühenden Gewächſen, ebenſo wie die Hügel um Sidney. Ganz unten an der Bucht, deren Ufer niedrig und unfruchtbar und doch in botaniſcher Hinſicht intereſſant ſind, liegt ein freundliches Wirthshaus „Sir Joſeph Bank's Hotel“, das den Naturforſcher und Mäcen verewigt, der Cook auf ſeiner Entdeckungsreiſe begleitete, und welcher, betroffen von den reichen wunderbaren Gewächs-eigenthümlichkeiten der Gegend dieſe Bucht Botany-Bay taufte. Aber nicht ohne Grund hat man ſie auch „die Bucht des Andenkens“ genannt, denn das Land iſt voll von Blumen mit bedeutungsvollen Namen, wie: Darwinia, Hardenbergia, Andersonia u. a. m., die an Freunde der Wiſſenſchaft erinnern, welche von der Erde verſchwunden ſind, aber ewig in dieſen reizenden Erinnerungsſaulen leben. Hier ſpricht Alles von dem größten Weltumſegler, obgleich kein Andenken die Stelle ſchmückt, wo er zuerſt ein Land ſah, deſſen künftige Größe ſeinem inneren Auge aufging, hier war es, wohin England ſeine philanthropiſchen Blicke wandte, als es ſeine Verbrecher ausſandte, um ein neues und würdigeres Leben beginnen zu laſſen, und am äußerſten Ende der Landzunge ſteht des unglücklichen La Perouſe's Gedenkſäule.

Bank's Hotel bietet außer ſeiner hübſchen Lage, dem Reiſenden noch ein anderes Intereſſe; es enthält nämlich eine Sammlung inländiſcher Thiere, wie des Känguru, des wilden Hundes, des Emu oder Straußes, mehrerer Arten von Papageien, Tauben, und von Vögeln, welche Feldhühnern gleichen. Nachdem wir ein leichtes Frühſtück eingenommen hatten, ritten wir zwei Meilen weiter, theils am Meeresufer, theils durch einen lichten Wald zum äußerſten Ende der Landzunge, wo wir Halt machten. Dicht an dem ſteilen Strand iſt eine zwanzig Fuß hohe, ſchöne Säule aufgeſtellt, welche auf einem vierſeitigen Piedeſtal ruht, von einer niedrigen Steinmauer umgeben. Auf des Piedeſtales einer Seite lieſt man franzöſiſch und engliſch, daß dieſe Stelle diejenige war, von wo La Perouſe zuletzt berichtete. Man wird ſich erinnern, daß Frankreich mehrere Expeditionen ausſandte, um ihn aufzuſuchen, und daß Dillon erſt lange nachher ſeine Spur auf Vanikoro, nördlich von Caledonien, öſtlich von den Salomonsinſeln, wo er nebſt der ganzen Schiffsmannſchaft wahrſcheinlich ermordet worden iſt, auffand. Etwas entfernt von dieſem Monument trifft man auf eine einfache Grabſtätte, die auf vier Stützen ruht; dieſes Grabmal umſchließt die Gebeine eines auf der von La Perouſe geleiteten Weltumſegelung verſtorbenen Phyſikers, und enthält die lateiniſche Inſchrift: „physicus in circumnavigatione, Duce de la Perouse, Ex fratribus minoribus Galliae“. Derſelbe ſtarb den 17. Februar 1788 und ward hier auf Befehl von La Perouſe beerdigt.

Die Zeit erlaubte mir keinen Ausflug nach Paramatta, einer Stadt in Neu-Süd-Wales, die eine eigene geſchichtliche Bedeutung hat, worauf ich ſpäter zurückkommen werde; da wir uns Sonnabend den 3. November, nachdem uns acht Tage die Natur und Verhältniſſe in einem der intereſſanteſten Länder der Erde zu ſtudiren geſtattet waren, auf der Fregatte einfinden ſollten.

Daß ich nach einem ſo kurzen Aufenthalt nicht aus eigener Erfahrung und ſelbſtſtändiger Forſchung, im Beſitz irgend einer tieferen Kenntniß der hieſigen Zuſtände und Verhältniſſe ſein kann, iſt ſelbſtverſtändlich. Ich benutzte die wenigen Tage, Aufklärungen bei allen Perſonen, mit welchen ich in Berührung kam, einzuſammeln und man verſah mich bereitwillig mit einer Menge gedruckter Abhandlungen über die Zuſtände der Colonie. Mit Hilfe deren und ganzer Jahrgänge von Sidney's Zeitungen, von der Regierung veröffentlichter Documente, die Statiſtik der Colonie betreffend, geologiſcher Berichte ausgeſandter Wiſſenſchaftsmänner, der Rapporte der Goldgräber und der Kundmachungen der Emigranten u. ſ. w. bin ich einigermaßen in Stand geſetzt, vollſtändigere Notizen mitzutheilen, die, wie ich glaube, von Intereſſe ſein können, und von deren Uebereinſtimmung mit der Wahrheit ich mich überzeugt habe.

Zuerſt alſo eine Ueberſicht über die Entſtehung und das Schickſal der Colonie. Franzoſen, Engländer und Spanier beſtreiten einander die Ehre der erſten Entdeckung Auſtraliens, wiewohl ſtarke Gründe dafür ſprechen, daß ſie eigentlich den Chineſen zukommt. 1605 ſegelte der Spanier Quiros von Peru in der Abſicht ab, „das große Land im Süden“ zu unterſuchen. Nachdem er mehrere Inſeln entdeckt hatte, kam er nach den Neu-Hebriden, di Australia del Espiritu Santo, welche er für einen Theil des großen ſüdlichen Feſtlandes hielt. Der Nächſtcommandirende, Torres, verwendete zwei Monate dazu, die Straße zwiſchen Neu-Holland, und Neu-Guinea zu befahren, und beſtätigte jenes Landes Inſelnatur. Die Holländer machten ungefähr um dieſelbe Zeit Entdeckungen auf der weſtlichen Küſte, und dehnten allmälig ihre Reiſen weiter ſüdlich aus. Ohne mich bei einer Menge mehr oder minder abenteuerlicher Fahrten aufzuhalten, begnüge ich mich, zu erwähnen, daß Tasman 1642 von Batavia's damaligem Gouverneur, Anton van Diemen ausgeſandt wurde, und das Land entdeckte, das bald nach ihm, bald nach dem Urheber der Reiſe Van Diemens Land benannt wird. Auf ſeiner zweiten Entdeckungsreiſe 1644 ſegelte er in die Carpentariabucht hinein, und weiter gen Weſt, und 1663 wurde eine Karte über das neue Land, das dort Nova Hollandia genannt ward, veröffentlicht. 1768 kam Cook auf Endeavour nach Botany-Bay, unterſuchte die Küſte genau eine Strecke aufwärts und brachte die glühendſten

Schilderungen des neuen Landes mit nach England. Fünf Jahre ſpäter, 1773, beſuchte er es wieder, und machte neue Entdeckungen. Aber die Straße zwiſchen Van Diemens Land (Tasmania) und Neu-Holland ward erſt von dem Arzt Baß und dem Lieutenant Flinders entdeckt, und dadurch wurde des erſteren Eigenſchaft als Inſel außer allem Zweifel geſetzt.

Nachdem Englands damalige unpolitiſche Zwangsgeſetze Amerika dahingebracht hatten, ſich vom Mutterlande loszureißen, wodurch es eines Landes beraubt wurde, wohin es ſeine unruhigen Söhne ſchicken konnte, beſchloß man, 1786, in Neu-Süd-Wales eine Strafcolonie zu gründen. Capitän Phillip ward mit ſechs Transport- und drei Vorrathsſchiffen, ungefähr 200 Soldaten und 757 Verbrechern abgeſandt, und warf am 20. Januar 1788 in Botany-Bay Anker. Das neue Land mit ſeinem unfruchtbaren, ungaſtlichen Anblick, und das allen öſtlichen Stürmen ausgeſetzt lag, ſchreckte die Reiſenden ab. Capitän Phillip ſah die Unmöglichkeit ein, hier eine Ackerbaucolonie zu gründen, und fuhr weiter, um einen paſſenden Platz zu ſuchen. Beim Abſegeln aus der Bucht faßte er La Perouſe's Expedition ins Auge, und, obgleich Frankreich und England damals im Krieg lagen, ſo begegneten ſich die in friedlicher Abſicht ausgeſchickten Feinde dennoch mit gegenſeitigem Vertrauen, und dies war die letzte Spur von dem berühmten Entdecker. Phillip fand bald den herrlichen, einladenden Hafen Port Jackſon, der ſeinen Namen nach dem Seemann empfing, welcher von der Maſtſpitze des Cook'ſchen Schiffes zuerſt die Bucht zu Geſicht bekam. Dahin ſegelte nun die ganze Flotte, am 26. Januar 1788 ward Sidney gegründet und nach dem damaligen erſten Lord der Admiralität benannt.

Das Aufblühen der Colonie fand im Anfange große Schwierigkeiten. Die Coloniſten entwichen ſchaarenweis und kamen theils durch die Speere der wilden Einwohner, theils vor Elend in den Wäldern um. Eine Ackerbaucolonie ward bei Paramatta angelegt, und lieferte zwar die nöthigſten Exiſtenzmittel, die jedoch nicht hinreichend waren, eine fürchterliche Hungersnoth abzuwenden. Eine neue Coloniſirung ward vom Lieutenant King auf der fruchtbaren Inſel Norfolk beſchloſſen, aber die Angekommenen würden ohne Zweifel bald verhungert ſein, wenn nicht große Vögelſchaaren todt zur Erde niedergefallen wären, ſodaß man jede Nacht zwei bis dreitauſend derſelben ſammeln konnte, die ſeit dieſer Zeit allgemein „die Vögel der Vorſehung“ genannt wurden. Phillip zog ſich 1792 zurück. Unter ſeinem Nachfolger Hunter, dem zweiten Gouverneur der Colonie, trafen die erſten freien Emigranten ein. Er ſtieß jedoch bei allen ſeinen Unternehmungen auf Widerſtand von dem dort ſtationirten Neu-Süd-Wales Corps, einer Schaar wilder Trotzköpfe, und kehrte 1800 wiederum zurück. Während ſein Nachfolger, der obenerwähnte King, am Ruder ſaß, ging die Colonie ſehr zurück. Trunkenheit nahm in einem Schrecken erregenden Grade überhand, Schaaren von Müßiggängern trieben ſich raubend und plündernd umher, und eine Inſurrection „the irish rebellion“ mußte mit Waffengewalt unterdrückt werden. Die Colonie auf der Inſel Norfolk ward nun verlaſſen und nach Port Dalrymple auf Van Diemens Land verſetzt, und erſt 1825 ward ſie neubevölkert. Um dieſelbe Zeit traf Oberſt Collins ein, um eine Colonie auf der Südküſte bei Port Phillip zu gründen, aber da er die ſchlechteſte und unfruchtbarſte Seite der Küſte gewählt hatte, ward ſie mit Van Diemens Land wieder vertauſcht; doch ſelbſt hier ſchritt die Coloniſirung nur langſam fort, und erſt 1825 ließen ſich Coloniſten in dem Theil von Neu-Holland nieder, wo jetzt Adelaide und die fruchtbare Colonie Süd-Auſtralien liegt. Nach King wurde Capitän Bligh zum Gouverneur ernannt. Durch ſeinen heftigen Charakter machte er ſich bei den Coloniſten verhaßt, welche ſich gegen ihn empörten und, vereint mit dem obengenannten Soldatencorps, gefangennahmen, worauf er aus eigenem Antriebe 1818 nach England zurückkehrte.

Nun ward General Macquarie hingeſandt, und mit ihm beginnt eine neue Aera für Auſtralien. Das unruhige, eigenmächtige Militärcorps ward aufgelöſt, und dadurch Ordnung und Friede erzielt. Verſehen mit einer ausgedehnten Vollmacht konnte Macquarie kräftig als Adminiſtrator und Ordner der Verhältniſſe des neuen Landes auftreten. Er baute Brücken, und ließ Bäume anpflanzen; überall entſtanden neue Landſtraßen, überhaupt ward Alles, was zur Erleichterung der Communication beitragen konnte, befördert; prächtige Häuſer erhoben ſich, und Verbeſſerungen aller Art wurden eingeführt. Mehr philanthropiſch als vorſichtig handelte er ſelbſt nach dem Princip, das er allen Anderen einzuſchärfen ſuchte, nämlich daß jeder Verwieſene, der in Neu-Süd-Wales ankam, ſein voriges Leben als nicht dageweſen betrachten und hier ein neues anfangen ſollte, bei welchem Fleiß und rechtſchaffener Wandel die Bedingungen für Glück und Wohlſtand ſeien. Man fürchtete jedoch, daß er den Deportirten dadurch den Gedanken einflößte, Neu-Holland ſei ihr excluſives Eigenthum und jede Landabtretung an freie Emigranten ſei eine Uſurpation ihrer Rechte. Man warf Macquarie vor, daß er zu offen die Verbrecher in Schutz nehme, inſofern er ſie ſogar in die Adminiſtration zog, und daß er ihnen leichtſinnig große Landſtrecken übertragen habe, welche ſie verkauften, um ſich die Mittel zu einem zügelloſen Leben zu verſchaffen. Demzufolge entſtanden zwei Parteien: die Excluſioniſten und die Emancipiſten, welche ſeitdem ununterbrochen einander feindlich gegenüber geſtanden, und viel Zwiſt und Verwirrung verurſacht haben.

Macquarie zog ſich 1821 zurück, und erhielt den Aſtronomen Brisbane zum Nachfolger, worauf noch vier Gouverneure einander mit zum Theil ungleichen Verwaltungsſyſtemen ablöſten, bis der jetzige, Sir Charles Fitzroy, an die Spitze der Geſchäfte geſtellt wurde.

Viele Wiſſenſchafter haben, vornehmlich unter Brisbane's und Macquarie's Regiment, mehr oder minder ausgedehnte Entdeckungsreiſen in das Innere des Landes unternommen. Mit Uebergehung aller der Fahrten, wodurch ein Evans, Oxley, Stuart, Allan, nebſt Mehreren im Lauf dieſes Jahrhunderts unſere Kenntniß des neuen Welttheils vermehrt haben, will ich unter den letzten und berühmteſten, nur den Botaniker Doktor Leichhardt nennen, der von Moreton-Bay nach Port Eſſington ging, und ſpäter einen Verſuch machte, das Land von Sidney nach Swan River, des Continentes ſüdlichſter Spitze, zu durchforſchen, aber nicht zurückkehrte, und von dem man mehrere Jahre hindurch nichts erfuhr. Spätere Expeditionen, welche ausgeſandt wurden, ihn aufzuſuchen, haben leider die Gewißheit ergeben, daß er mit ſeinen Gefährten von den ſchwarzen Papuas ermordet wurde. Tyers, Dixon und Strzelicki haben endlich durch verwegene Reiſen in hohem Grade unſere Kenntniß von des Landes innerer Naturbeſchaffenheit vermehrt, welche nichtsdeſtoweniger noch ziemlich unvollſtändig iſt.

Neu-Holland war bekanntlich zuerſt nur zur Strafcolonie beſtimmt, deren Abſicht war, nicht allein das Mutterland von einer Menge Müßiggänger, die es nach beendigtem Krieg mit Amerika überſtrömten, ſowie von einer Schaar gefährlicher Verbrecher zu befreien, ſondern es den Gefallenen auch möglich zu machen, ſich in einem neuen Lande wieder zu erheben, und durch ein neues und beſſeres Leben dem Vaterlande und dem Glück zurückgegeben zu werden. Wie edel und würdig dieſe Abſichten auch waren, wie theoretiſch wahrſcheinlich ſie zu erreichen, iſt es doch als eine vollkommen abgemachte Sache anzuſehen, daß der Plan total misglückt iſt. Hierzu haben viele zuſammentreffende Umſtände beigetragen. Zuerſt die Planloſigkeit in der ganzen Anlage der Colonie, und die geringen Capitale, womit ſie betrieben werden ſollte, demnächſt die anfänglich thörichte Herrſchaft der Fregattencapitäne, aber am allermeiſten die Unverbeſſerlichkeit der Deportirten. Es iſt bewieſen, daß, als es in England bekannt wurde, wie angenehm das Klima hier ſei, wie dankbar der Ackerbau, und mit welcher Leichtigkeit man ſich große Schätze erwerben könne, manche Verbrechen im Mutterlande einzig und allein in der Abſicht begangen wurden, um dadurch der Deportation anheimzufallen. Angekommen am Ziel ſeiner Wünſche, ergriff dieſer Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft ſchnell jede Gelegenheit zum Erwerb, und verwandelte das ſo Gewonnene in neue Mittel, ein laſterhaftes Leben zu führen. Es hat überdies ſelbſt hier ſich beſtätigt, daß es einem Deportirten faſt unmöglich ſei, ſich in ſeinen eigenen und Anderer Augen aufzurichten; ein Sträfling bleibt in der Regel ein Verbrecher, und Rückfall in die alten Sünden iſt leichter als der erſte Fall. Die neue Colonie hatte von Anfang an keinen Kern von ehrenhaften, vorwurfsfreien Bürgern, keine achtbaren moraliſch befeſtigten Perſonen an die Spitze der niederen Verwaltungszweige zu ſetzen, kein ehrliches Element, um darin zu gedeihen. Wie das Recht hier gepflegt wurde, wird man daraus ſchließen können, daß die Jury bei ihrer Einführung aus lauter Deportirten zuſammengeſetzt wurde, die gewiß nicht immer ihre höchſte Ehre und Freude in der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit fanden. Dies und vieles Andere hatte zur Folge, daß die Anzahl der Sträflinge in einem furchtbaren Grade ſtieg. Im Lauf des erſten Jahres verhielt ſich die Zahl der Verbrecher zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 370, in den darauf folgenden wie 1 zu 300, und von 1831 bis 1835 wie 1 zu 120.

Die junge Colonie machte deshalb einmal über das andere England die eindringlichſten Vorſtellungen, ſie mit dieſen Friedensſtörern zu verſchonen, dagegen aber die ſchönen fruchtbaren Länder mit thätigen, achtbaren und guten Menſchen zu bevölkern, und Glück und Wohlfahrt im Schutz der Sittlichkeit und Ordnung aufblühen zu laſſen. Endlich nach vielen und großen Anſtrengungen wurde ihre Bitte erhört. Seit 1846 ſchickt England keine Verbrecher mehr hierher. Dazu wird jetzt die Inſel Norfolk verwendet, und man hat gleichfalls kürzlich Neu-Caledonien auserſehen, Das aufzunehmen, womit keine andere Gegend ſich freiwillig beläſtigen laſſen wird.

Bevor ich nun zu einer kurzen Schilderung von Neu-Hollands natürlicher Beſchaffenheit, ſeiner reichen Producte, Goldminen und Emigrantenfrage übergehe, dürfte es hier an der rechten Stelle ſein, des Landes conſtitutionelle Verhältniſſe, und was damit in Verbindung ſteht, flüchtig zu berühren.

Neu-Holland beſteht gegenwärtig bekanntlich aus folgenden fünf Colonien: Neu-Süd-Wales, Victoria, Süd-Auſtralien, Weſt-Auſtralien, Tasmanien oder Van Diemens Land.

Unter dieſen iſt Neu-Süd-Wales die älteſte, und die, wo Alles am meiſten geordnet und befeſtigt iſt, und wonach auch die übrigen ihre Formen erhalten. Im Anfange ihrer Gründung lag die ganze executive Macht in der Hand des Gouverneurs. Seit 1824 ward ihm ein Rath, beſtehend aus ſieben Perſonen, zum Beiſtand und zur Controle beigegeben, und 1829 wurden dieſe auf vierzehn Mitglieder vermehrt, von welchen ſieben durch die Krone aus den Coloniſten ausgewählt wurden, die ſieben Andern aber Inhaber eines Amtes in der Colonie ſein mußten. Dieſe Form veränderte ſich weiter 1843, ſodaß der Rath nun aus ſechsunddreißig Mitgliedern beſtand, von welchen zwölf vom Gouverneur ernannt wurden, ſechs Regierungsbeamte ſein ſollten, und die übrigen vierundzwanzig vom Volke ſelbſt gewählt werden. Zuletzt, als der Diſtrikt Port Phillip 1850 von Neu-Süd-Wales getrennt wurde, erhielten alle Colonien Neu-Hollands eine Regierungsform, derzufolge das Land verwaltet: 1) ein Generalgouverneur als Repräſentant der Königsmacht; 2) ein executiver Rath, der aus dem Gouverneur als Präſidenten, aus dem Chef der Militärmacht, dem Colonialſekretär und dem Colonialſchatzmeiſter beſteht; 3) ein geſetzgebender Rath, zuſammengeſetzt aus ſechs Regierungsbeamten, ſechs andern Mitgliedern, gewählt von der Regierung, nebſt ſiebenundzwanzig Volksrepräſentanten. Für den Augenblick iſt in England ein Vorſchlag im Werke, Neu-Süd-Wales eine neue Repräſentativverfaſſung zu geben, eine Frage, die auch hier Zwiſt und Parteiſtreitigkeiten hervorgerufen hat. Die Repräſentation ſollte aus zwei Kammern beſtehen, aus einer mit zweiundſiebenzig Mitgliedern, genommen aus den Wahldiſtrikten durch allgemeine Wahl, und einer andern, entſprechend dem Oberhauſe, aus einundzwanzig Mitgliedern, wovon zwei Drittel vom Gouverneur aus Perſonen gewählt würden, die früher im geſetzgebenden Rath geſeſſen hätten, und die übrigen ſieben Regierungsbeamte ſein ſollten. Die Conſervativen wünſchen hierin eine Abänderung, und zwar die, daß vierzehn Mitglieder des Unterhauſes vom Gouverneur auf Lebenszeit mit der Bedingung gewählt würden, daß ſie volle fünfundvierzig Jahre alt ſind und 5000 Pfund Sterling beſitzen. „We need no boys, however clever“ (wir brauchen keine Knaben, wie geſchickt ſie auch ſein mögen), iſt ihr ſprechender Grund für ein ſolches Cenſusband in dieſem freien Lande.

Englands Geſetze gelten hier in ihrer ganzen Kraft, und werden mit den althergebrachten Formalitäten ausgeübt; eine große Anzahl Richterſtühle ſind nach dem Muſter des Mutterlandes errichtet, und die Polizei gleicht der in London völlig, ſelbſt in der Kleidertracht, und auch in Kraft und Anſehen, kann hinzugefügt werden. Die Verbrechen haben in unglaublichem Grade abgenommen, ſeit die Colonie aufhörte, Deportationsort zu ſein, während die Volksmenge ſich zugleich vervielfacht hat. Sie betrug in Neu-Süd-Wales 1821 nur 27,783 Einwohner, war aber 1851 ſchon auf 197,208 geſtiegen, wovon 113,072 männlichen, 84,136 weiblichen Geſchlechts waren.

Es exiſtirt keine Staatskirche; alle Sekten ſind gleich vor dem Geſetz und haben dieſelben bürgerlichen Gerechtſame, ſowie ſie auch Beiträge zur Erbauung von Kirchen und zur Beſoldung ihrer Prediger vom Staate erhalten können. Die Bekenntniſſe, welche für den Augenblick dergleichen Staatsbeiträge, zuſammen 30,000 Pfund Sterling jährlich, erhalten, ſind das engliſche, das katholiſche, das ſchottiſch-puritaniſche und das methodiſtiſche. An der Spitze der Katholiken ſteht ein Erzbiſchof und Generalvicarius; die Anglikaner haben gleichfalls ihren Biſchof. 1846 war das Verhältniß der verſchiedenen Religionsbekenner folgendes: 129,425 Proteſtanten, 56,762 Katholiken, 1726 Anabaptiſten.

Was das Unterrichtsweſen betrifft, ſo ſteht auch dies auf vollkommen engliſchem, das heißt praktiſchem Fuße, mit dem Unterſchiede, daß die meiſten Schulen hier vom Staate erhalten werden, ſodaß die Bürger nur einen geringen Beitrag dazu liefern: 1846 befanden ſich hier 159 Schulen mit 8574 Schulen; 1851 hatte man ſchon 427 Schülern mit 21,120 Schülern, welche dem Staate 20,059 Pfund Sterling koſteten.

Man iſt im Allgemeinen der Meinung geweſen, daß die Kinder der Colonie mehr Anlage zum Handel und anderen praktiſchen Gewerben als zu den ſogenannten gelehrten Studien hatten, und ſie mußten bisher nach England gehen, um ſich für die Wiſſenſchaft auszubilden. Man fühlte tief das Unſelbſtſtändige hierin und alle Unannehmlichkeiten, welche es mit ſich führte, und vor zwei Jahren beſchloſſen die Repräſentanten und die Regierung die Mittel zur Stiftung einer Univerſität in Sidney anzuweiſen. Dies ward am 10. October 1852 ins Werk geſetzt, und während wir uns hier aufhielten, las man in allen Zeitungen die bei dieſer Veranlaſſung gehaltenen Reden nebſt Beſchreibungen der Ceremonien. Es war ganz in dem guten alten Styl „die claſſiſche Bildung" bis in die Wolken erhoben; Grüße, Antworten und Eide lateiniſch; Aufzüge und Trachten aus dem Mittelalter. Als Anfang ſind drei Profeſſoren und einige Lectoren angeſtellt, von denen einige ihre Vorleſungen ſchon begonnen haben. Dreiundzwanzig Studenten machten den erſten Stamm aus, lauter junge „good looking fellows", die die Straßen in ſchwarzen faltenreichen Camelotmänteln und einer viereckigen flachen ſchwarzen Mütze mit Quaſten durchſtreifen.

Neu-Süd-Wales' innere Politik iſt ebenſo engliſch wie alles Uebrige. Clubs, Meetings, Zeitungen von verſchiedener Farbe, ſind in vollem Schwunge, und der public spirit, das Intereſſe für des Landes große allgemeine Angelegenheiten, das politiſche Bewußtſein, wenn ich ſo ſagen darf, das die Engländer in Europa in ſo hohem Grade auszeichnet, wird in vollem Maße bei denen Neu-Hollands wiedergefunden. Whigs und Tories exiſtiren auch hier; wenngleich nicht ſo ausgeprägt wie im Mutterlande; deſto ſchärfer tritt eine Partei hervor, die beſtändig in Krieg mit Englands Colonialminiſter und Parlament liegt, um den Colonieen eine erweiterte politiſche Selbſtſtändigkeit auszuwirken. Man hat ſchon große Zugeſtändniſſe gemacht; dennoch beharren die Coloniſten feſt bei ihren Klagen, und ſie werden damit nicht aufhören, bis die Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten, die Verwendung ihrer eigenen Fonds, wie in Canada, ausſchließlich in ihren Händen ruht. In dieſem Augenblick geht ein ſolches allgemeines „grumble“ durch die ganze Colonie. Der legislative Rath in Neu-Süd-Wales hat eine Petition an die Königin und das Parlament abgefaßt, in der ſie Nachſtehendes begehren: die Beſteuerung der Colonie und die Verwendung ihrer Gelder iſt kein Recht Englands; das Einkommen von dem Verkauf der Colonialländereien gehört der Colonie; Zoll und andere Einkünfte fallen der Colonie anheim, die ſelbſt für die Beſoldung ihrer Beamten zu ſorgen hat; mit Ausnahme der Gouverneurs ſteht die Wahl der Beamten den Coloniſten ausſchließlich zu; die geſetzgebende Gewalt wird von den Coloniſten ausgeübt.

Dieſe Petition wurde dem Hauſe der Lords von dem Herzoge von Argyle vorgelegt, der ſich die Freiheit nahm, ſie mit einer Menge Anmerkungen zu begleiten, die er ſpäter in einem Brief an die Times weiter entwickelte. Es waren dieſer Brief, die „perversity“ Argyle's und die Forderungen der Colonie Das, was während unſers Aufenthaltes weit und breit in allen Zeitungen commentirt wurde, und das vorige „grumble“ iſt unterdeſſen zu einer wirklichen Animoſität geſtiegen; ſo eiferſüchtig wacht man auch hier über ſeine Rechte.

Eine wichtige Frage ſchließt ſich aufs Genaueſte hier an. Es iſt in Amerika ein allgemeiner Glaube, daß Auſtralien ſeinem Beiſpiele, ſich von dem Mutterlande loszureißen, folgen wird, um nicht allein einen eigenen Staat zu bilden, ſondern auch in der nächſten Zukunft, eine Herrſchaft auszuüben, die in die Verhältniſſe der übrigen Welt mächtig eingreifen wird. Es iſt ſchwer, die Räthſel der Zukunft zu löſen. Es iſt freilich wahr, daß, wenn irgend ein Land ſich rühmen kann, alle Mittel zur kräftigen Selbſtſtändigkeit, Macht und rieſenmäßigen Ausbildung zu beſitzen, ſo iſt es Neu-Holland, und es iſt klar, daß das Bewußtſein dieſer Kraft immer mehr beitragen muß, alle ihm von einer andern Macht angelegte Bande zu zerſprengen. Aber daneben müſſen wir uns auch erinnern, daß es noch lange dauern dürfte, ehe England aufhören kann, in Auſtralien gleichſam wieder aufzuleben, indem es jährlich ſeine armen Volksſchaaren dahin ſendet, welche jedenfalls noch geraume Zeit die Liebe und Ehrfurcht gegen das Vaterland behalten werden; ferner, daß der junge, noch nicht vollſtändig entwickelte Staat noch der Krieger und der Beamten des Mutterlandes bedarf, um Geſetz und Ordnung aufrechtzuerhalten, vielleicht auch deſſen gelehrter und erfahrener Männer zur Leitung der höheren Verwaltung, und vor Allem, daß England, gewarnt durch das Misgeſchick und die Verluſte am Schluß des vorigen Jahrhunderts, ſich wohl in Acht nehmen wird, den Bogen zu ſpannen, bis er bricht, wenn es gilt die Petitionen von der „Tochter im Süden“ zu beantworten.

Ehe ich zur Erwähnung der inneren Vorzüge Neu-Hollands ſchreite, mag es mir erlaubt ſein, einen Blick auf die anderen Colonieen zu werfen. Am weſtlichen Ende des Continents bildete ſich 1829 eine Anſiedelung von Emigranten am Ufer des Schwanenfluſſes. Die Regierung ließ unter gewiſſen Bedingungen Land, und zwar einige Millionen Morgen, an Oberſt Peel und ſeine Begleiter austheilen. Das Land war jedoch wenig zum Ackerbau geeignet, die Wieſen waren nicht beſonders reich, Mineralien ſelten, die Entfernung von anderen Colonieen zu groß, und man beging viele Fehlgriffe ſchon bei der erſten Gründung. Aus allen dieſen vereinigten Urſachen hatte dieſe Colonie einen verhältnißmäßig geringeren Fortgang; aber in der ſpäteren Zeit begann ſie aufzublühen, und zählt jetzt ungefähr 10,000 Anſiedler.

Zunächſt in der Zeitfolge ſteht die Gründung von „Süd-Auſtralien“, 1825, durch eine öffentliche Compagnie. Dieſe Compagnie verkaufte in London Land zu dem enormen Preis von 1 Pfund Sterling für den Morgen, was eine von den Urſachen für die misliche Lage der Colonie ward, und ſie wäre ohne Zweifel daran geſcheitert, wenn ihr nicht die Regierung durch eine Anweiſung auf eine Summe von 280,000 Pfund Sterling zu Hilfe gekommen wäre. Im Jahre 1845 wurden hier die reichen Kupferminen entdeckt, auf die ich ſpäter zurückkommen werde, und dieſe, im Verein mit anderem Grubenbetrieb haben dem neuen Staate, der jetzt 70,000 Seelen zählt, vollkommen aufgeholfen. Er iſt in zehn Grafſchaften getheilt; Adelaide iſt die Hauptſtadt mit 17,000 Einwohnern und einem ziemlich lebhaften Handel; außerdem giebt es ſiebenzehn andere kleinere Städte. Eine Menge Meerbuſen ſchneiden in die von Inſeln umzogenen Küſten ein, zur großen Erleichterung für den Handel; an Bergen, Seen und Flüſſen iſt kein Mangel; das Land iſt zum Ackerbau vorzüglich geeignet, und ausgezeichnet günſtig für die Viehzucht gelegen.

Die vierte Colonie iſt „Victoria“, die in der ſüdöſtlichen Ecke des Continents liegt, öſtlich von Süd-Auſtralien. Bei einer tiefen Bucht landeten 1836 einige Anſiedler aus Van Diemens Land, die eine ausgedehnte Viehzucht und Schäferei in Port Phillip's ſchönen, grasreichen Gegenden gründeten. Da dieſes Land damals zu Neu-Süd-Wales gehörte, wurde Sir Mitchel von dem Gouverneur Bourke abgeſendet, um das neue Land zu unterſuchen. Hingeriſſen von deſſen Fruchtbarkeit nannte er es Auſtralia Felix, kurz darauf ward die Coloniſirung begonnen. Melbourne und mehrere andere Städte angelegt; und im Jahre 1839 gab man dem Land einen eigenen Gouverneur. Bis 1850 fuhr dies Territorium fort unter der Verwaltung von Neu-Süd-Wales zu ſtehen, bis es unter Königin Victoria als ſelbſtſtändig erklärt und nach ihr genannt wurde. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 90,000 Seelen, mit der Hauptſtadt Melbourne, welche beſonders wohlgebaut iſt und 25,000 Einwohner zählt. Täglich vermehrt ſich dieſe Anzahl um Tauſende von Einwohnern. Hier, wie in den übrigen Colonien, iſt die Adminiſtration ganz wie in Neu-Süd-Wales eingerichtet. Wolle und Talg waren ſonſt die wichtigſten Ausfuhrartikel. Aber nun wurde das Gold entdeckt, und das unglückliche Land befindet ſich jetzt in einer kläglichen Gährung und der jämmerlichſten Unordnung, wovon ſpäter mehr.

Welches ſind nun die Glückſeligkeiten des geprieſenen Auſtraliens? Ja, das mildeſte Klima, die reichſte Abwechſelung von Grund und Boden, die größtmöglichſte Ertragsfähigkeit zum Produciren, ich könnte verſucht ſein zu ſagen Alles, nicht nur was die Menſchen bedürfen, ſondern auch Alles, was das Leben verſchönt, Freiheit in geiſtiger und politiſcher Hinſicht — und Gold! Betrachten wir dieſe Summe von Glückſeligkeit näher!

Liebſt Du die Wärme, ſo kannſt Du nach den nördlichſten Regionen bis zur Mittagslinie gehen, wo die Sonne der tropiſchen Gegenden ihre ganze wollüſtige Gluth ausſtrahlt. Suchſt Du Italiens milde Friſche, die weder auf den Körper noch auf den Geiſt lähmend wirkt, ſo wirſt Du in den Küſtenländern Das finden, was Dein Herz begehrt.

Und gehſt Du gen Süd oder nach Van Diemens Land, ſo findeſt Du dort ein noch gemäßigteres Klima. Schon um Sidney hat man die geſundeſte Temperatur, die man ſich denken kann, und noch bei Port Adelaide kann man ohne Gefahr das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel leben. Krankheiten giebt es verhältnißmäßig wenige, und Bruſtleidende befinden ſich hier namentlich wohl. Der Wechſel von Hitze zur Kühle iſt freilich ſehr grell. Während die Sonne bei unſerm Aufenthalt in Illaware Mittags ſo brannte, daß meine Hände zu einer einzigen Blaſe zuſammenſchrumpften, war die Abendluft ziemlich kühl. Aber dieſer Wechſel geht jedoch in ſo langſamen und unmerklichen Uebergängen vor ſich, daß ſie der Geſundheit nie gefährlich werden. Bei Sidney iſt die jährliche Mitteltemperatur der Luft etwa 14 Grad R. Im Januar, der hier der heißeſte Monat iſt, beträgt die Mitteltemperatur 17 Grad und in den kälteſten Monaten, Juli und Auguſt 9 Grad. Die Hitze iſt am ſtärkſten halb drei Uhr Nachmittags. Regen fällt hier jedoch häufiger als in der Gegend Londons, das ſo berüchtigt wegen ſeiner Feuchtigkeit iſt. Aber hier giebt es keine beſtimmte Regenzeit, weshalb das Land weder den gewöhnlichen Winter noch den brennenden Sommer hat, ſondern alle Jahreszeiten von Regen erfriſcht werden. Eine Ausnahme hiervon machen die großen Ebenen im Inneren, die regenlos und glühend ſind, und außerdem heiße Weſtwinde ausſenden, die über die Küſtenländer hinfahren, alle Ströme austrocknen, und jeden Grashalm verſengen!

Längs ſeinen großen, oft auf lange Strecken ſchiffbaren Flüſſen beſitzt das Land dagegen einen hinlänglich fruchtbaren Boden, für alle Producte der Erde geeignet. Gegen Nord wachſen Bananen, Ananas, Feigen, Apfelſinen, Zuckerrohr, und alle die ausgezeichnetſten Fruchtarten der tropiſchen Gegenden. Dort hat man in der ſpäteren Zeit auch angefangen, Baumwolle zu erbauen, die an Güte faſt alle bisher bekannten Arten übertrifft und eins von Neu-Hollands wichtigſten Producten zu werden verſpricht. Die mittelſten und ſüdlichen Striche ſind zum Kornbau beſonders paſſend, ſodaß man ſchon jetzt faſt ſo viel Korn producirt, als das Land gebraucht. Wenn die Arbeitskraft, welche jetzt beinahe ausſchließend auf das Goldgraben gerichtet iſt, in den natürlichen Strom zurückkehrt, wird die unendliche Fruchtbarkeit gewiß zu noch größerem Gegen für die Menſchen ſich benutzen laſſen, und Auſtralien dann eine Kornkammer für die übrige Welt werden.

Ich habe ſchon angedeutet, welche Kornarten man am vortheilhafteſten bauen kann, nämlich Weizen und Mais, und daß die Erde ohne Düngung dreißig Jahre hintereinander dieſelbe Kornart hervorzubringen vermag, ein Beweis, daß die Fruchtbarkeit nichts zu wünſchen übrig läßt. Der Tabaksbau iſt auch ſehr lohnend, der Weinbau aber in noch höherem Grade; wozu vorzugsweiſe die leichteren franzöſiſchen und rheiniſchen Trauben angewandt werden.

Die Wieſen fahren indeß fort, die Hauptquelle für Auſtraliens Reichthum zu ſein Weit und üppig breiten ſie ſich im Innern des Landes in einiger Entfernung von den Küſten aus und dort weiden allerlei Vieh, namentlich Schafe, welche die unvergleichlichſten Heerden bilden; John Mac-Arthur machte ſich 1792 durch die Einführung des Merinoſchafes vom Vorgebirge der guten Hoffnung verdient. Nachdem daſſelbe ſich mit dem bengaliſchen Schafe gekreuzt und er im Lauf einiger Jahre ſeine Heerde auf viertauſend Stück vermehrt hatte, reiſte er 1803 nach England und legte der Regierung Proben neu-holländiſcher Wolle vor, welche die Mancheſterfabrikanten für beſſer als die ſpaniſche erklärten; demzufolge erleichterte die Regierung einem Jeden, der ſich auf Wollzucht legen wollte, den Erwerb von Ländereien.

Außerdem werden hier alle Arten von wollenen Waaren, alſo auch Tuche jeder Art im Großen angefertigt. Unter andern Exportartikeln müſſen Seife, Salz, Lohe, und Gummi in großen Partieen genannt werden. Die ungeheuren Bauhölzer machen auch einen wichtigen Ausfuhrartikel aus. Die Bäume in Van Diemens Land ſind häufig noch gigantiſcher als die in Illawara, und werden häufig beim Schiffsbau in England verwendet.

Fügt man noch hinzu, daß dies der Zuſtand eines Landes iſt, in welches man vor ſiebenzig Jahren die Coloniſirung mit Verbrechern begann, die eine noch dort lebende wilde Bevölkerung verdrängen ſollten, und wo achtungswerthe und fleißige Leute erſt in den letzten zwölf Jahren ungeſtört leben und unbeeinträchtigt arbeiten konnten; daß hier die Rede von einem Lande iſt, wo nur erſt hier und da kleine Strecken bebaut und bewohnt ſind, einem Lande, wonach Mangel an Menſchen und Arbeitskraft, wo der Trieb zum Ackerbau und zu einem geordneten Erwerb nur erſt wenig entwickelt iſt, und wo alle natürlichen Nahrungszweige für den Augenblick durch eine erhitzte falſche Richtung der menſchlichen Thätigkeit verſäumt ſind, wie wird es dann erſt um den friſchen Baum ſtehen, wenn es ſich bereits ſo mit dem dürren verhält? Was wird nicht aus dieſem Auſtralien werden, ſobald ein thätiges geſittetes Volk dort ſeine Heimat gründet, wenn die Hilfsquellen einer reichen Natur durch menſchlichen Fleiß und Umſicht vermehrt werden, wenn Arbeit und Ordnung alle Verhältniſſe befeſtigt und Frieden und Glück über das Land verbreitet haben? Wer vermag zu ahnen, in welcher Größe ſich die Zukunft hier geſtalten wird?

Ich habe mich bisher bei der reichen Thier- und Pflanzenwelt Auſtraliens aufgehalten. Sind dieſe aber erſtaunlich und unerſchöpflich, ſo ſind es die mineraliſchen nicht minder; denn hier finden ſich weit ausgedehnte und gehaltreiche Eiſen-, Kupfer-, Blei-, und Silbergruben, treffliche Steinkohlenlager, und endlich — Gold in unberechnenbaren Maſſen. Eiſen gewinnt man an mehreren Orten und in großer Menge; aber die erſte Nachricht, welche davon nach Europa kam, daß das hier entdeckte Eiſen nicht allein ebenſo gut ſei, ſondern ſogar vorzüglicher als alles andere bisher bekannte, ſcheint nicht mit der Wahrheit übereinzuſtimmen. Bei dem jetzigen Mangel an Arbeitskraft, während der Speculationsgeiſt auf lohnendere Unternehmungen gerichtet iſt, werden die Eiſengruben indeß gar nicht bearbeitet. Kupfergruben befinden ſich hauptſächlich in Süd-Auſtralien, wo in Adelaide ſich funfzig Compagnien gebildet haben, um Kupfer in den verſchiedenen Diſtrikten der Provinz zu bearbeiten; aber die falſchen und übertrieben Nachrichten von den vermeintlichen Reichthümern dieſer Gruben, der Betrug bei dem Verkauf der Looſe u. ſ. w. haben das Vertrauen zu ihnen auf eine beunruhigende Weiſe erſchüttert.

Eine Ausnahme hiervon iſt die Grube bei Burraburra, deren Compagnie 1845 gebildet wurde. Dieſe Compagnie hatte 2464 Actien oder Looſe, jedes zu 5 Pfund Sterling, alſo ein Capital von 12,320 Pfund Sterling, und ſchon das folgende Jahr gewann man 7200 Tonnen Erz. Im December 1848 wurde bereits die Dividende für die Actie mit zehn Pfund Sterling ausgezahlt, und die Actien ſelbſt ſtiegen bis zu

150 Pfund Sterling, während die Ausbeute 13.533 Tons betrug. In der letzten Zeit dagegen iſt das Werk mit minderem Erfolg betrieben und die Actien fielen in Folge davon wieder bis auf 100 Pfund Sterling, was ſeinen Grund darin hat, daß die meiſten Arbeiter in die Goldgruben gingen.

In denſelben Gegenden finden ſich gleichfalls außerordentlich reiche Bleigruben, oft ſelbſt ſilberhaltig, aber dieſe können für den Augenblick aus Mangel an Leuten gar nicht in Angriff genommen werden. In ganz Auſtralien, vornehmlich aber in den Küſtenländern giebt es bedeutende Steinkohlenlager: ich ſah bei Illawara mehrere dergleichen, ein paar hundert Fuß über dem Niveau des Landes. Steinkohlen aller Qualitäten finden ſich hier, die ſchlechteſten und die beſten.

Bedenkt man nun, welch ein geringer aber viel verſprechender Theil der Mineralien des Landes bis jetzt erſt bekannt, wie leicht das Brennmaterial zu beſchaffen iſt, ſo bedarf es keiner näheren Erklärung, um darzuthun, welche reichen Beiträge zu des Landes Größe und Wohlfahrt aus dieſen Adern der Erde fließen werden, ſobald einmal die Goldraſerei ſich gelegt und die Arbeitskraft eine natürlichere Richtung genommen hat.

So waren die Verhältniſſe im Anfang des Jahres 1851. Der Capitaliſt hatte hohe Renten von ſeinen Geldern, die Grundbeſitzer reichen Gewinn von ihrem Lande, der fleißige Tagelöhner hohen Lohn für ſeine Arbeit. Auſtraliens Wolle hatte in England die deutſche, Auſtraliens Talg den ruſſiſchen verdrängt; Alles war blühend, vorwärtsſchreitend, hoffnungsvoll. Glück und Zufriedenheit wohnte überall. Da ward Gold entdeckt, und Alles wie durch einen Zauberſchlag verändert. Und dieſe Weltbegebenheit verdient wohl unſere ganze Aufmerkſamkeit und eine nähere Auseinanderſetzung.

Schon mehrere Jahre früher war ein alter Mann, Mac Gregor, zu öfteren Malen von Bathurſt, einer Stadt in Weſt jenſeit der blauen Berge, dem Mittelpunkte einer weitausgedehnten Schafzucht, nach Sidney gekommen, und hatte kleine Stücke Gold mitgebracht, den Ort der Auffindung aber geheimgehalten. 1841 hatte Auſtraliens ausgezeichneter Geolog, Rev. Clarke, aus wiſſenſchaftlichen Gründen behauptet und conſtatirt, daß Gold beinahe ſich in allen Quarzen finde. Fortgeſetzte Unterſuchungen ſetzten dieſe Behauptung außer allen Zweifel.

Sir Murchiſon machte deswegen Vorſtellungen bei der engliſchen Regierung und veröffentlichte ſogar im „Philosophical Magazine“ einen Brief, worin er einen im Goldwaſchen kundigen Mann nach Auſtralien, wo zahlreiche goldführende alluvia zu finden ſeien, hinzuſenden anrath.

Nachdem die Goldentdeckung in Californien 1848 die Welt mit betäubender Verwunderung betroffen, und Tauſenden die Köpfe verdreht hatte, kam endlich 1851 die Botſchaft, daß man auch in Auſtralien Gold gefunden habe. Mr. Hargrave, welcher in Californien geſehen hatte, daß die goldführende Erde der in Auſtralien glich, kehrte, in der Abſicht, zu unterſuchen, ob ſeine Vermuthung ſich beſtätigen werde, dahin zurück, und am 12. Februar 1851 machte er die in mehr als Einer Hinſicht glänzende Entdeckung. Sein Anſuchen bei dem Gouvernement um eine Nationalbelohnung konnte nicht eher berückſichtigt werden, als bis der Chef der geologiſchen Unterſuchungen ſich von der Sache vergewiſſert hatte. Dies geſchah auf die vollſtändigſte und überraſchendſte Weiſe, worauf Hargrave mit 500 Pfund Sterling belohnt, zum Commiſſar der Krone mit 350 Pfund Sterling jährlichen Gehalts ernannt wurde, und die geſetzmäßige Obrigkeit des Territoriums ward.

Raſch wie der Gedanke griff die Goldwuth um ſich. Oeffentliche und Privatarbeiten ſtockten, ſelbſt die Auswanderung nach Californien war von Anfang an nichts gegen den nun erfolgenden Zulauf nach den Minen hier; denn jenes Eldorado lag in der Ferne, und in dieſem hatte man weder mit wilden Thieren oder gegen ein rauhes Klima anzukämpfen; es befand ſich nur ein paar Tagereiſen von der Hauptſtadt, und in einer anmuthigen, ſchönen Gegend. Neue Goldlager wurden bald entdeckt. Die Beſinnung kehrt einigermaßen nach dem erſten Schwindel zurück; die Regierung begann ihrerſeits Vorkehrungen zu treffen, und fertigte eine Proclamation aus, wonach Jeder, der ohne erworbene Erlaubniß Gold grabe, geſtraft werden ſollte; das Recht dazu muß von der Regierung gegen eine monatliche Abgabe erkauft werden. Im Mai und Juni nahm das Goldfieber zu. Die meiſten Goldgräber konnten Rechnung machen auf 1 Unze und mehr täglich, vier Gräber gewannen 30 Unzen täglich, und im Lauf von drei Wochen hatte ein Mann 1600 Pfund Sterling aufgegraben. Bei Turon brach ein ſchwarzer Schafhirt mit ſeinem Tomahawk ein Quarzſtück, das er ſeinem Herrn gab, der ſchnell nach demſelben Ort eilte und drei Stücke fand, wovon das größte einen Fuß im Durchmeſſer enthielt und fünfundſiebenzig Pfund wog. Dies ergab einen Gewinn von 106 Mark reinem Golde, einen Werth von 4240 Pfund Sterling; die größte Goldmenge, die, ſo viel man weiß, auf einmal gefunden worden iſt. Zu derſelben Zeit ward Gold in Victoria entdeckt, und zwar in Mount Alexander, 50 engliſche Meilen von Melbourne. Nachrichten von erſtaunlichen Goldfunden folgten wie ein Donnerſchlag dem andern, und die Hauptſtadt ward buchſtäblich von ihrer Bevölkerung verlaſſen; 30.000 Perſonen waren in kurzer Zeit über die Golddiſtrikte zerſtreut, und mehrere Hundert folgten ihnen.

Es würde zu ermüdend ſein, der ſtufenweiſen Entwickelung der Goldgräberei bis zu der ſchwindelnden Höhe zu folgen, worauf ſie ſich jetzt befindet, und alle die Stellen aufzuzählen, wo das glänzende Metall aufgegraben wird, wie viele der armen Golddurſtigen dort ſchwitzen, arbeiten und dulden. Da ich inzwiſchen annehme, daß es von Intereſſe ſein dürfte, den jetzigen Zuſtand zu erfahren, theile ich, was ich davon weiß, mit, obgleich meine Angaben hier ſich nicht, wie in Californien, auf eigene Beobachtung gründen. Die Golddiſtrikte ſind von Sidney zu entfernt, als daß ich in den acht Tagen hätte dahin kommen können; für mich mußten hier die Blumen Gold ſein. Was ich mittheile, beruht jedoch, wie ein großer Theil des Vorigen, entweder auf veröffentlichtem Briefwechſel der Regierung mit den Geologen und auf Rapporten der Diſtriktsbeamten, oder auf andern zuverläſſigen Angaben.

Goldminen finden ſich für jetzt in Victoria um Melbourne, in Mount Alexander und der Umgegend, ſowie in Neu-Süd-Wales. Sie ſind daſelbſt in drei Diſtrikte eingetheilt: in den weſtlichen, wozu Turon, Ophir, Meroo, Tarrabourara und Abercombie gehört; in den ſüdlichen mit Major Creek, Bell's Creek, Mungalow, und in den nördlichen bei Liverpool, Gold fields (Sefala, Bingara und Hanging Rock), wozu noch viele andere einzelne Orte hinzugefügt werden können, denn rings um die erſten goldſpendenden Strecken ſind neue aufgegraben, die ebenſo reichhaltig ſind wie die genannten, und wenn man auch nicht für den Augenblick mit Wahrheit ſagen kann, daß das ganze Land Goldgruben enthält, wird es doch wahrſcheinlich binnen kurzer Zeit mit Sicherheit behauptet werden können.

Wie ſchon zuvor bemerkt gab die Aehnlichkeit der geologiſchen Beſchaffenheit mit den Golddiſtrikten Californiens Veranlaſſung zu der Goldentdeckung in Auſtralien. Da ich zu ermüden fürchte, wenn ich einen Auszug aus den vor mir liegenden höchſt werthvollen geologiſchen Rapporten, die der Regierung mitgetheilt worden ſind, mache, will ich nur auf Das hinweiſen, was ich früher über die erſte Entdeckung des Goldes in Californien äußerte. Als allgemeinen Satz ſcheint man annehmen zu können, daß das Gold in der Regel in Quarzen gefunden wird, die die Felſenmaſſen auf gewiſſe Art durchkreuzen. Ueberall wo in den Felſen Hornblende und Bimsſtein eingeſprengt iſt, findet ſich das reichſte Lager, da das Gold wahrſcheinlich unter dem Einfluß vulkaniſcher Kräfte hervorgebracht wird. Wo ſich außer dem Felſen Alluvium und Quarzkies findet, kann man ſich Hoffnung auf Gold machen. Californiens Goldſtaub giebt 89 bis 90,70 Procent reines Gold, Rußlands Goldſtaub bei Miask 89,35. Dagegen giebt der auſtraliſche z. B. von Wichlen 93,32 Procent. Wie in Californien gräbt man Gold nicht allein in den Flußbetten, Sandhügeln und an Ufern, ſondern ſelbſt auf flachem Felde.

Die Art, das Gold zu gewinnen iſt hier ganz dieſelbe wie in Californien. Man gräbt in der Regel runde Löcher in die Erde, bis man auf den Felſengrund kommt, der auch hier aus Granit beſteht. Dieſe Löcher brauchen bisweilen nur wenige Zoll tief zu ſein, zu andern Zeiten aber auch bis vierzig Fuß. Von dem Grunde gräbt man weitumher Gänge oder ſogenannte Tunnels, um den Niederſchlag zu gewinnen. Zur Reinigung wendet man den „tom-long, cradle und pan“ an, die ich früher geſchildert, obgleich unleugbar hier, wo die Regierung ſich der Arbeit angenommen und wiſſenſchaftlich gebildete Männer ausgeſendet hat, um den Arbeitern mit Rath und einſichtsvollen Anleitungen beizuſtehen, das Goldgraben bedeutend erleichtert worden iſt.

Ich habe ſchon angedeutet, daß die Regierung unmittelbar nach der Entdeckung des Goldes neue Geſetze und weiſe Verordnungen erließ. Es dürfte vielleicht von Intereſſe ſein, eine zuſammengedrängte Ueberſicht über die jüngſten Geſetzbeſtimmungen zu erhalten, und ich theile deshalb hier einen Auszug aus „Regulations for the management of the gold fields“, Sidney den 29. März 1852 mit.

I. Alluvialgold (im Erdreiche).

a) **Erlaubniß Land zu bearbeiten, das der Krone gehört.** 1) Bei Strafe alles aufgegrabene Gold an die Krone verloren zu haben, haben Alle und Jeder ſich einen Erlaubnißſchein von der Regierung zu verſchaffen. 2) Dieſer Schein wird gegen 1 Pfund St. 10 Schillinge ausgehändigt. 3) Er wird von dem Regierungscommiſſär der Goldmine ausgefertigt. 4) Niemand erhält ihn, außer er kann durch ein Atteſt, daß er ſeiner vorigen Dienſte enthoben worden iſt, darthun, oder ſich als freier Mann documentiren. 5) Neue „claims“ variiren zwiſchen funfzehn und zwanzig Fuß nach jeder Seite, ſechzig Fuß in einem Waſſerlauf oder im Grunde einer Schlucht. 6) Dieſe „claims“ bleiben blos während des im Erlaubnißſcheine angegebenen Zeitraumes im Beſitz des Gräbers. 7) Er geht verloren durch Verbrechen, durch unerlaubten Branntweinverkauf oder andere widerrechtliche Handlungen. 8) Die, welche ohne Erlaubniß arbeiten, haben doppelte Abgaben zu zahlen. 9) Der Regierungscommiſſär im Diſtrikt entſcheidet alle Zwiſtigkeiten in Betreff der „claims“.

b) **Erlaubniß, Land zu bearbeiten, das Privatperſonen gehört.** Nur der Grundbeſitzer oder eine von ihm bevollmächtigte Perſon kann eine ſolche Erlaubniß ertheilen. Die Abgabe beträgt 15 Schillinge monatlich.

c) **Waſſerleitungen.** Die Erlaubniß, dergleichen anzulegen muß zuvor bei dem Commiſſär eingeholt werden.

II. Matrixgold (im Geſtein).

a) **Kronland.** 1) Wenn Quarzadern, worin ſich Gold findet, bearbeitet werden ſollen, muß der Applikant ſich verbindlich machen, der Krone von dem gewonnenen Golde 10 Procent auszuzahlen. 2) Für dieſe Verbindlichkeit hat die Regierung Pfand in den Gebäuden und Maſchienerieen des Werks; ſie wird überdies von Cautioniſten garantirt. 3) Dieſes „claim“ umfaßt eine Strecke Quarz, deren Länge eine halbe engliſche Meile, deren Breite auf jeder Seite eine Viertelmeile behufs der Errichtung der nöthigen Gebäude beträgt. Waldungen können auf dem ringsumliegenden Kronländereien gefällt werden. 4) Das Recht geht verloren wenn nicht wenigſtens zwanzig Mann oder eine entſprechende Maſchinenkraft binnen ſechs Monaten von der Ausfertigung der Erlaubniß an, dort thätig ſind. 5) Claimsrecht wird auf drei Jahre zugeſtanden, kann aber nach Ablauf dieſer Zeit erneuert werden.

b) Privatland. Sämmtliche Regeln gelten auch hierbei, aber man bezahlt blos 5 Procent von dem Gewinn und iſt nicht verpflichtet, eine gewiſſe Anzahl von Perſonen zu verwenden.

Handelsleute, welche Verkaufsſtellen einrichten, zahlen eine Abgabe von dreißig Schillingen monatlich für Benutzung von Land, was ihnen jedoch zu jeder Zeit abgenommen werden kann.

In jedem Golddiſtrikt hat die Regierung entweder einen wirklichen oder einen Vicecommiſſär, der die Erlaubnißſcheine ausfertigt, die Ordnung mit Hilfe einer nach der Volksmenge ſich richtenden Anzahl von Soldaten aufrechterhält, auch die Verbrecher vor Gericht oder zur Strafe bei dem nächſten Richterſtuhl zieht. In ſpäterer Zeit hat die Regierung in den wichtigſten Golddiſtrikten Goldescorten von bewaffneter reitender Militärmacht eingerichtet, die, nachdem der Commiſſär gegen Erlegung von 1 Procent des Werths, das Gold empfangen, gewogen und in mit Adreſſen verſehene und verſiegelte Beutel eingelegt hat, den Transport nach Sidney geleiten. Die Regierung hat außerdem einen Exportzoll auf Gold gelegt, der indeß noch nicht definitiv regulirt iſt.

Trotz aller dieſer Maßregeln findet man noch nicht, daß die Regierung genug gethan hat, dem Goldfieber zu ſteuern, und zugleich Einkünfte für den Staat zu vindiciren, worauf ſie mit Grund Anſpruch machen kann, und die ſie in Stand ſetzen könnte, gemeinnützige Unternehmungen, wie Straßenanlagen, Urbarmachungen des Bodens u. ſ. w. kräftig zu befördern. Da man von der Anſicht ausgegangen iſt, daß das Land der Krone gehört, hat man vorgeſchlagen, nur freie Arbeiter gegen Erlegung einer Abgabe von dem gefundenen Golde anzunehmen, welche hoch genug ſein ſollte, um den unſinnigen Speculationen auf die Reichhaltigkeit der Golderde, welche jetzt ſo Viele ruiniren, ohne daß Jemand dadurch klüger wird, vorzubeugen. Ein anderer Vorſchlag, daß die Regierung auf eigene Rechnung das Goldgraben mit Sträflingen betreiben ſollte, hat natürlich aus manchen Gründen lebhaften Widerſtand erweckt. Man hält es inzwiſchen für gewiß, daß das Graben binnen kurzer Zeit mit bedeutenden Beſchränkungen belegt werden wird.

Hinſichtlich der Reichhaltigkeit der Goldgruben, mögen einige wenige Beiſpiele genügen. Bei „Major Creek“ wurden durch eintägiges „digging“ drei bis vier Unzen pro Mann gewonnen, und daher ſchreibt ſich die Redensart, daß „wenn die Reichthümer auch nicht unerſchöpflich, doch unberechnenbar ſind“. Bei Bingara wurden Klumpen von 5 bis 6½ ja bis 14 Unzen Gewicht gefunden, und man hatte früher nirgends ſolchen Reichthum wie dort geſehen. Bei Turon und Ophir wurden unglaubliche Goldmaſſen entdeckt. Bei Hanging Rock wurden in einem einzigen Monat zweihundertzehn Erlaubnißſcheine ausgefertigt. Aber noch reicher ſind die ſüdlichen Golddiſtrikte, und für den Augenblick zieht der Volksſtrom unaufhaltſam nach Victoria.

Am 17. April brachte die Goldescorte von Melbourne 12,873 Unzen mit, von Ballant an demſelben Tag 923 Unzen. Am 3. September kamen von verſchiedenen „gold diggings“ in Neu-Süd-Wales 1614 Unzen nebſt 411 Pfund Sterling, den 8. October 54,596 Unzen, den 21. October 4079 Unzen, und den 30. October 3321 Unzen. Man berechnet den Werth des Goldes auf 3 Pfund 7 Schilling pr. Unze.

Ich will dieſe Angaben mit keinem Commentar begleiten. Es genügt hinzuzufügen: daß vom 21. October 1851 bis zum 15. Juni 1852, alſo in einem Zeitraum von ſieben und einem halben Monate exportirt wurden, blos aus Neu-Süd-Wales nach Europa 384,116 Unzen Gold zum Werth von 1,248,377 Pfund Sterling; daß in demſelben Zeitraume wenigſtens ebenſo viel aus Victoria ausgeführt ward; daß der Staat im Laufe dieſer Monate ein Einkommen von 63,479 Pfund Sterling für Ausfertigung von Erlaubnißſcheinen hatte, wovon 51,792 Pfund für Aufrechterhaltung der Ordnung verwendet wurden, alſo ein reiner Gewinn von 11,687 Pfund Sterling übrig blieb.

Wie unglaublich ausgedehnt die Strecken auch ſind, die ſchon bearbeitet werden und Gold in großen Quantitäten geben, ſo ſind gleichwohl die, welche noch unbenutzt liegen, und wahrſcheinlich große Reichthümer enthalten, noch umfangreicher. Ueberall, wo man in die Erde gräbt, hat man, auf Hunderte von Meilen Entfernung von den ſchon bearbeiteten Strecken, Gold gefunden, und es läßt ſich nicht berechnen, wie viele Millionen Menſchen ſich hier fabelhafte Schätze ergraben können. Auſtralien ſendete in Einem Jahre mehr als die Hälfte des Goldes nach Europa.

das Californien in vier Jahren ausgeführt hat. Es iſt auch berechnet, daß die jährliche Vermehrung der Goldproduction in Europa den Werth von 16 500,000 Pfund Sterling erreicht hat*).

Dies iſt die lächelnde, herrliche, berauſchende Seite der Sache. Aber die Medaille hat auch ihre Kehrſeite. Betrachten wir auch ſie! Wir haben es ſchon gethan bei der Schilderung Californiens, und uns mit Abſcheu von der Erniedrigung, den Laſtern und dem Elend, den das Gold hervorgerufen hat, hinweggewendet. Iſt es hier unter Auſtraliens Himmel beſſer? Leider nein!

Wir wollen hier nicht aufs neue das Bild aller der Opfer und Entbehrungen, denen ſich die Individuen unterwerfen müſſen, aller der Misgeſchicke und Unglücksfälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, heraufbeſchwören. Bald ſtürzt der Regen in gewaltigen Güſſen hernieder, die alle Gruben füllen und die Arbeit unmöglich machen; bald wird man von einer ſo langwierigen Dürre heimgeſucht, daß Alles vertrocknet, die Thiere umkommen und alle Bearbeitung der Goldminen aufhören muß. Die Arbeiter ſind dann genöthigt umherzuwandern und neue „claims“ aufzuſuchen, während des Wanderns Alles zuzuſetzen, was ſie ſammelten, und nur Kummer und Elend zurückzubehalten. Befaſſen wir uns hier nur mit dem Unglück, was in Folge der „glücklichen“ Entdeckung des Goldes im Allgemeinen entſtanden iſt.

Ehemals kamen täglich Hunderte von Menſchen an, jetzt Tauſende. In Port Phillip liegt eine Handelsflotte, die ſogar bedeutender iſt, als die von Sidney, deren Bemannung fortgelaufen iſt und die Schiffe der Fäulniß und dem Verderben überlaſſen hat. Die zahlreichen Heerden ſind von ihren Hirten verlaſſen, die Ländereien von ihren Bebauern, die Fabriken von ihren Arbeitern, die Gruben von ihren Bergleuten, das Land ſteht öde, die Städte ſind leer, die Induſtrie verwaiſt, der Verkehr ſtockt — Alles und Aller hat ſich der Golddurſt bemächtigt. Was iſt die Folge? Schreckenerregende Theurung! Noch ſind Lebensmittel für Geld zu erhalten, aber bald werden ſie nicht mehr zureichen für die Menſchenſchaaren, welche aus der ganzen Welt hierherſtrömen. In den Familien findet ſich kein Diener mehr. Alles iſt in einem Zuſtande der Auflöſung; häusliche Ruhe und Bequemlichkeit ſind dahin. Auſtraliens Hauptnahrungszweig, die Wollproduction, droht unterzugehen bei der Unmöglichkeit, für die Erhaltung der Heerden zu ſorgen, die Schafe müſſen maſſenweiſe geſchlachtet werden, damit die Eigenthümer wenigſtens den Talg retten. Die Kupfer- und Bleiminen werden gänzlich vernachläſſigt. Aller Ackerbau, ſelbſt der frühere, von ſo wenigem Belang er auch war, hat aufgehört. Niemand bleibt mehr bei ſeinen gewohnten Beſchäftigungen, Alle eilen in die Goldgruben und „ſollten unſere Felder fortfahren, mit Gold geſpickt zu ſein, ſo ſind wir verloren“, ſagen die denkenden Einwohner mit Recht. Geſetzloſigkeit, Unordnungen, Auflöſung der Geſellſchaft nehmen zu; Patriotismus, gemeinnützige Thätigkeit, Gemeingeiſt verſchwinden. Der Zuſtand iſt hier freilich nicht ſo entſetzlich wie in Californien; denn die Polizei der Regierung hat hier doch noch einiges Anſehen; Mord und Raub gehören jedoch keineswegs zu den Seltenheiten.

---

*) Den letzten aus Auſtralien eingegangenen Berichten zufolge wäre ein Goldlager in der Nähe von Gonlong, 100 bis etwa 130 Fuß tief entdeckt worden, welches alle bis jetzt aufgefundenen Goldgruben in Schatten ſtellt. In nicht mehr als drei Tagen ſollen nach zuverläſſigen Feſtſtellungen 18,000 Unzen Gold von einigen wenigen Goldgräbern hervorgeſchafft worden ſein. Ein einziger derſelben hätte einen Goldklumpen, 190 Pfund ſchwer, gefunden. Anm. d. Ueberſ.

Die Ueberzeugung, daß dieſer Zuſtand der Ruin des Goldlandes werden wird, dafern er fortdauert, iſt ſo feſt und hat ſchon ſo allgemein Wurzel geſchlagen, daß man von Allen, deren Blick in die Zukunft zu dringen vermag, den Ruf: „sauve qui peut!“ hört, und nicht ohne Grund fürchtet man, daß der Staat von der drohenden Auflöſung nicht anders als durch eine Revolution wird gerettet werden können.

Die Nationalwohlfahrt beſteht im Ueberfluß aller der Dinge, welche dazu dienen, das Leben unmittelbar zu erhalten und zu verſchönern, und nicht in aufgehäuften Reichthümern. Wo die Production von Nothwendigkeitsartikeln ſtockt und dieſe mit großen Koſten und Anſtrengung weither geholt werden müſſen, da tritt die größte Abhängigkeit ein, da helfen keine Schätze, wie groß dieſe auch ſind. Die Reichthümer entweichen zu Andern, nur die Entbehrung bleibt zurück. Und beſitzt das Land in ſich ſelbſt Mittel zu einer hohen und kräftigen Entwickelung, ſo iſt der Schaden deſto unerſetzlicher, wenn dieſe Möglichkeit abgeſchnitten wird, und die Arbeitskraft, die Tüchtigkeit, der Geiſt ſich einem unnatürlichen Ziel zuwendet, und in erſchlaffenden, unweſentlichen Richtungen angeſpannt wird. Das Spanien der alten und neuen Welt kann als Beiſpiel dienen, daß das Gold kein Glück ſchafft, weder in materieller noch in intellectueller Hinſicht, indem es Schlaffheit mit ſich führt und das Volk gleichgiltig gegen alle andern Fortſchritte macht, ſodaß es zuletzt eine Beute ärmerer aber klügerer Nationen wird. Es iſt an der Zeit, daß Auſtralien ſich an Spaniens Schickſal erinnere, um zu lernen, daß erſt wenn Handel, Acker- und Bergbau, Viehzucht und Manufakturen gedeihen und vorzugsweiſe Arme und Sinne beſchäftigen, erſt dann ein Land aufzublühen, das Volk Glück und Zufriedenheit zu finden und der Staat mächtig und ſtark dazuſtehen vermag.

Nach dieſem Ziele ſtreben alle Wohlgeſinnte, und deshalb wollen ſie die Einwanderung in ihre natürliche Bahn leiten. Eigentlich fingen erſt 1840 freie Einwanderer an hierher zu ſtrömen. Der Gewinn von den Ländereien, welche in Neu-Holland vom Staat verkauft wurden, theilte ſich in zwei Theile, wovon die eine Hälfte zum Behuf der Bedürfniſſe der Colonie im Lande blieb, die andere nach dem Mutterlande ging, welches wiederum auf ſeine Koſten Auswanderer hinſendete. Später behielt die Colonie alle ihre Einkünfte unverkürzt. Da nun die obenerwähnte Kriſis eintraf, die Arbeiter überall ihre eingegangenen Verpflichtungen brachen und ſich zu den Golddiſtrikten begaben, ging eine Deputation nach London ab, die es der Regierung auf das eindringlichſte ans Herz legte, der Colonie durch Abſendung von Leuten aufzuhelfen. Demzufolge wurden 1850 von der Regierung 2458, 1851 aber 3954 und 1852 bis Anfang Juni 11,945 Individuen abgeſendet. Fügt man zu dieſen die Schaaren, welche auf eigene Koſten ſich hierherbegaben, ſo erhielt 1851 allein Neu-Süd-Wales einen Zuwachs von 7890 Einwanderern und doch wird der Mangel an Arbeitern mit jedem Tage fühlbarer. Neu-Süd-Wales hat deshalb England eine Summe von 273,000 Pfund Sterling, zur Beſtreitung von Ueberfahrtskoſten, welche jetzt unmäßig geſtiegen ſind und 18 Pfund Sterling für die Perſon betragen, überſendet. Die Regierung iſt geneigt, die Wünſche der Colonie kräftig zu unterſtützen und hat deshalb verſprochen, 400 Soldaten und ein Kriegsſchiff zur Aufrechterhaltung der Ordnung auszurüſten und dahin abgehen zu laſſen.

Aber nicht allein England beeilt ſich, Tauſende ſeiner Ueberbevölkerung zu entlaſſen, um in Auſtralien Heimat, Reichthum und Glück zu finden. Von den verſchiedenſten Ländern der Erde gehen Volkszüge dorthin ab, namentlich von Amerika, das ſchon im Begriff iſt anderer Nationen Produkte zu verdrängen, etwas Leichtes für Den, der zuerſt kommt, da hier nur auf ſtarke Getränke und einzelne Luxusartikel Zölle gelegt ſind. Californiens unglückliche Goldgräber fangen gleichfalls an nach dieſen Gegenden zu ziehen.

Es ſei fern von mir, Jemand zu ſagen: Verlaſſe Deine Heimat, brich alle Bande, die Dich an das Vaterland feſſeln und ſuche das Glück auf der andern Seite des Erdballes. Ich weiß, „daß es beſſer iſt, daheim Wenig zu haben, als Vieles draußen“. Aber muß Jemand auswandern, dann rathe ich ihm aus voller Ueberzeugung: Gehe nach Auſtralien! Meine Abſicht iſt nicht, durch erhitzende Schilderungen zu verlocken, ich will vor Allem nicht auf die Lager in den Stromfurchen hinweiſen, wo das Gold ſich ſchlüpfrig und glatt verbirgt, wo man möglicherweiſe Reichthümer holen kann, aber wo Unglück, Armuth, Elend, körperliche und geiſtige Erniedrigung, ebenſo leicht den armen, leichtgläubigen Glücksjäger erwarten können. Willſt Du die Heimat verlaſſen, ſo zeige ich Dir jene fruchtbaren Felder, wo man alle Kornarten, alle Früchte, Farbekräuter, Tabak, Baumwolle beſſer und ergiebiger zu erzielen vermag als in allen andern Gegenden der Erde, jene Wieſen, wo Heerden von Hornvieh und Schafen ſicherern Gewinn abwerfen, als alles Gold, jene Bergwerke, in welchen Reichthümer ſchlummern, welche eine Induſtrie ins Leben rufen, deren Größe noch Niemand zu ahnen vermag. Zu welcher Blüthe wird jenes Land gedeihen, wenn einmal alle Quellen der nationalen Größe in Bewegung geſetzt, wenn Netze von Eiſenbahnen das Land durchkreuzen, ein erſtaunlicher Handel die zahlreichen Häfen mit Schiffen anfüllen und eine erleichterte Communication mit allen Welttheilen einen Umſatz befördern werden, deſſen Reſultat Niemand berechnet!

Wer alſo irgend einen Grund hat ſein Vaterland zu verlaſſen, dem will ich dreierlei rathen: Denke nicht an die Goldgruben, ſondern reiſe mit dem feſten Entſchluſſe, Deine Arbeitskraft auf etwas Anderes zu verwenden. Schaffe Dir bei der Ankunft alle die Geſetzbeſtimmungen an, die Dir zu wiſſen nothwendig ſind, und nimm, ehe Du Dich anſäſſig machſt, erſt Arbeit bei Anderen in dem Fache, worin Du ſpäter thätig ſein willſt, denn Alles iſt hier ſo eigenthümlich, ſo abweichend von unſern heimatlichen Verhältniſſen, daß mindeſtens ein halbes Jahr dazu erforderlich iſt, ſich damit bekannt zu machen. Reiſe nicht, ohne ein ſo großes Capital zu beſitzen, daß Du bei der Ankunft nicht ganz entblößt ſtehſt, ein Raub eintreffender Unglücksfälle, niedergedrückt von dem erſten Misgeſchick, ohne Mittel Dich wieder zu erheben. Man kauft jetzt mit 7 Pfund Sterling einen Acker, und ſich auf ein geringeres Areal als achtzig Aecker zu beſchränken, iſt kaum rathſam, wobei die Auslagen des erſten Jahres ſich auf 500 Pfund Sterling belaufen, auf deren Deckung man jedoch ſchon im nächſten Jahre mit Sicherheit rechnen kann. Aber, wie geſagt, ein geringeres Capital darf Niemand beſitzen, der auf eigene Rechnung den Ackerbau treiben will; Niemand wandre aus, der nicht an ſtrenge Arbeit gewöhnt iſt! Man hat oft Handlungsdiener, Comtoiriſten und junge Menſchen in ähnlicher Stellung auswandern ſehen, aber ſie ſind gleich ein Raub des Misgeſchicks geworden, weil ſie körperlich zu ſchwach waren, um die Anſtrengungen des neuen Lebens zu ertragen, und fern von Heimat und Verwandten haben ſie ein Grab ihrer irdiſchen Hoffnungen gefunden, eine Grenze ihrer kurzen Wanderung hienieden!

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von Sidney. — Die Hitze unter der Linie. — Die Wellingtons-Inſeln. — Zwei Amerikaner. — Eigenthümliche Illumination. — Die Karolinen. — Die Inſel Aſcenſion. — Die Eingebornen, ihre Wohnungen und Trachten. — Eine Königliche Majeſtät und ein Hofſtaat. — Merkwürdige Alterthumsreſte. — Guaham. — Einfluß der ſpaniſchen Herrſchaft. — Nachtlager bei den Wilden. — Die Natur. — Die Inſel Umata.

Wampo (China), den 9. December 1852.

Wir ſegelten von Sidney den 31. October ab, und mit wahrer Betrübniß verließen wir ein Land, deſſen nähere Bekanntſchaft zu machen ſo lehrreich hätte ſein können, und von dem wir während unſers kurzen Aufenthaltes in jeder Hinſicht die günſtigſten Vorſtellungen gefaßt hatten. Während der langdauernden Reiſe litten wir von der entſetzlichſten Hitze, und ſeufzten in einer glühenden Atmoſphäre, gegen welche man keinen Schutz findet. Bei Tage ſandte die brennende Sonne ihre ſenkrechten Strahlen nieder, zurückgeworfen von dem durchſichtigen, ſtillen Meere, von wo ſie hundertfältig heißer ſich zurückſpiegelten. Hier auf dem Meere aber kann man doch dann und wann einen flüchtigen Luftzug unter dem Sonnenzelt erhaſchen, aber bei Nacht, wenn man in eine verhältnißmäßig enge Kajüte eingezwängt iſt, welche Körper- und Seelenpein! Muth und Geduld entweichen, und ſchwer haben wir die Bekanntſchaft mit der ſo oft beſungenen Schifffahrt in Oceanien büßen müſſen. Aber Alles auf Erden iſt ein Uebergang: es gilt blos, den Wendepunkt abzuwarten, und wie grauſam unſer Organismus auch auf die Probe geſetzt werde, iſt er doch ſo beſchaffen, daß er ein großes Maß von Ungemach zu ertragen vermag, ehe er unterliegt.

Ein friſcher Paſſatwind verlieh nach Verlauf von ein paar Wochen unſern Lebensgeiſtern neue Spannkraft. Am 21. befanden wir uns der Inſel Duperrey, oder, wie die Eingebornen ſie nennen, Mogal gegenüber. Ein europäiſches Segelboot ſteuerte uns entgegen, das zwei Amerikaner, ſechs Eingeborne und eine Schildkröte enthielt. Da man die Abſicht hatte, uns letztere und andere Waaren anzubieten, welches Erbieten angenommen wurde, ſo ſteuerte das Boot, um den Vorrath zu holen, zur Inſel zurück. Ich erhielt des Chefs Erlaubniß, mit ans Land zu gehen. Die kleine Inſelgruppe beſtand aus drei niedrigen Holmen, die ganz und gar auf Korallengrund ruhten. Auf ein gegebenes Zeichen vom Boote aus, ſprangen ein paar von den auf dem Strande zahlreich verſammelten Eingebornen herbei, und trugen mich auf ihren Schultern über die ſcharfen Korallenriffe zur Inſel.

Etwas Schöneres als dieſe Korallenriffe kann man ſich nicht denken. In der Tiefe unter der ſtillen durchſichtigen Waſſerfläche ſieht man die wunderlichſten Figuren, die die Geſtalt bald von Blumen, bald von Gebüſch annehmen, und in den prachtvollſten Farben ſtrahlen. Bei dem Anblick ſolcher Wunder läßt der Dichter begeiſtert ſeine Saiten erklingen von Feenſchlöſſern, und des tiefen Meeres geheimnißvollen Herrlichkeiten.

Die Inſel beſtand aus einem einzigen dichten Kokospalmenhain; ſonſt ſchien die Vegetation arm. Während die Eingebornen umherſprangen, die freilaufenden Schweine zu fangen, welche der Fregatte verkauft werden ſollten, durchſtrich ich mit meinen Führern eilig die Inſel, deren nackte Einwohner, von Freundlichkeit gleichſam glänzend, mich in einem Kanoe über eine Lagune ruderten, und gelangte bald zu der nächſten Inſel. Auf dem äußerſten Punkt derſelben war eine Anzahl von Häuſern, welche auf 4 drei Ellen hohen Pfählen, gedeckt mit Pandanusblättern, ruhten, in deren Mitte die zwei Weißen ihre Wohnungen von Bambusrohr hatten. Hier fanden wir ein ſehr einfaches Hausgeräth nebſt den Frauen der beiden Amerikaner, von welchem Artikel der Eine fünf, der Andere nur vier hatte, äußerſt freundliche Geſchöpfe, gehüllt in Kattunblouſen, ein rothes Stück Zeug um die Schultern geworfen, aus ihren kleinen Thonpfeifen rauchend, und übrigens, wie es ſchien, ohne alle Eiferſucht ein harmloſes Stillleben führend, das, im Vergleich mit dem Schickſal anderer ſchwarzbraunen Schweſtern, beneidenswerth war. Die Inſeln waren ehemals von drei zahlreichen Stämmen bewohnt, die einander dergeſtalt ausgerottet haben, daß gegenwärtig nur ſiebenundachtzig Bewohner übrig waren. Dieſe beſaßen zahlreiche Heerden von Schweinen und große Schaaren von Hühnern; ſie fingen mit unglaublicher Fertigkeit die Schildkröten, die ſich auf den Korallenriffen aufhielten, bauten Mais, Bananen und Tarro, beſaßen auch vollauf Kokosnüſſe und Brotfrüchte. Die beiden Amerikaner waren vor einem halben Jahre auf einem Fahrzeug angekommen, hatten ſich als Herren unter dem gutmüthigen Volk niedergelaſſen, ihre Weiber nach Belieben zu proviſoriſchen Ehefrauen genommen, ihr Eigenthum — Schweine, Hühner und Früchte — an vorüberfahrende Schiffe verkauft, wodurch ſie oft vierzig Dollars monatlich verdienten, während ſie als Erſatz den Inſelbewohnern blos ein wenig Tabak, Branntwein und einige Stücke Zeug gaben. Allenthalben ſehen wir, wie die ſchwarze Farbe von der weißen auf dieſelbe willkürliche Weiſe behandelt wird. Eine geräumige Kirche gab Zeugniß, daß hier einmal ein Miſſionär geweſen war.

Die Zeit erlaubte mir nicht, mich lange in dieſer unter ſteifen Formen gar wenig leidenden Geſellſchaft aufzuhalten. Nachdem die Tarroknollen eingeſammelt waren, kehrten wir zu der erſten Inſel zurück, welche jetzt gleichſam in Flammen zu ſtehen ſchien. Um nämlich die in die Wipfel der Kokospalmen und Pandanen aufgeflogenen Hühner zu fangen, zündete man Holzhaufen an der Wurzel des Baumes an, und die Vögel, von dem ſtarken Schein geblendet, ließen ſich auf dieſe Art leicht fangen. Es war in der That ein eigenthümliches und prachtvolles Schauſpiel am dunkeln Abend die braunen Geſtalten unter den Palmen mit flammenden Fackeln umherlaufen zu ſehen, und ihr Geſchrei zu hören, das ſeine Harmonieen mit dem Gekakel der Hühner miſchte. Nachdem ich über die Korallenriffe getragen worden war, kehrte ich Abends um acht Uhr zur Fregatte zurück.

Begünſtigt von einem friſchen Winde, erreichten wir zeitig am nächſten Morgen die Inſel Aſcenſion, aber der Strom war uns ſtark entgegen, ſodaß wir erſt gegen neun Uhr in dem Boot zur Inſel abgehen konnten, die an Taheiti erinnert, aber weit weniger imponirend und großartig iſt. Auf der Seite, wo wir anlegten, war die ganze Küſte mit niedrigen Korallenholmen umſäumt, und hier ſo flach, daß wir nicht mit den Booten landen konnten, ſondern von den Eingebornen, von welchen ſich eine große Anzahl vorfand, an das Land geſetzt werden mußten; denn kaum ward unſer Boot innerhalb der Korallenriffe ſichtbar, ſo wimmelte der Strand von Volksſchaaren und zahlreiche, ſtarke, rothbemalte Kanoes, in der Mitte mit einem kleinen Deck für Paſſagiere und Effekten verſehen, wurden uns entgegengeſchickt. Indem wir ſodann von Hütte zu Hütte längs dem hohen Ufer wanderten, der Eine Pflanzen, der Andere Thiere ſammelnd u. ſ. w., vermehrte ſich unſere Begleitung unaufhörlich, und ebenſo friedlich wie dieſes Zuſammentreffen von beiden Seiten vor ſich ging, ebenſo zufrieden ſchienen beide Parteien bei dieſer kurzen Begegnung zu ſein.

Die Seite der Inſel, wo wir landeten, war äußerſt ſteil, ſodaß das Hinaufſteigen uns große Beſchwerde verurſachte, zumal da die Vegetation eine Ueppigkeit und Dichtigkeit beſaß, welche es beinahe unmöglich machte, einige Ellen weit in die verſchlungenen Buſch- und Baumgruppen ohne Hilfe von ſcharfen und kräftig gehandhabten Aexten und Beilen einzudringen. In ihren Einzelheiten zeigte ſie indeß keine Eigenthümlichkeiten, und bot ungefähr dieſelben Arten wie die übrigen vulkaniſchen Inſeln im ſtillen Meer dar. Die Kokospalme und der Brotfruchtbaum ragte über die ganze übrige Baummaſſe empor, das wilde Zuckerrohr bildete ebenſo dichte wie hohe Gruppen, und auf den Küſten ſchoß der tauſendarmige Wurzelbaum ſeine Zweigwurzeln herab, weite Strecken mit dem Schatten eines einzigen Stammes bedeckend. Schön gruppirt zwiſchen dieſem Laubreichthum lagen die Hütten theils am Strande, theils oben auf den hohen Hügeln. Wiewohl ſie denſelben Typus hatten wie überall in dieſen Gegenden, wo die Hütte, blos darauf berechnet in einem Klima, das ſo herrlich iſt, daß jeder Buſch eine hinreichende Wohnung darbietet, Schutz zu verleihen, wichen ſie doch etwas in den Details von denen ab, welche wir bisher geſehen hatten. Oben auf einer Steinmauer (Lavablöcke finden ſich überall längs dem Strande ein bis drei Ellen hoch) befanden ſich die vier Wände von geflochtenen Matten, wodurch ſchmale Fenſter ein ſparſames Licht einließen, und über welche das ziemlich ſpitze Dach ſich erhob. Das Innere hatte eine in die Mauer ziemlich tief niedergeſenkte Feuerſtelle, und zu beiden Seiten derſelben war die Hütte durch niedrige Wände in Kammern abgetheilt, worin wir meiſtens ſtille, ſinnende oder ſchlafende Perſonen vorfanden. Die große Menge von Kindern und die geringe Anzahl von Weibern ſetzte mich in Erſtaunen.

Die Menſchenrace hier war dienſtfertig und friedlich, hatte gutmüthige Geſichtszüge und auffallend hübſches Haar. Man trug hier nicht, wie auf den meiſten andern Inſeln, blos einen Gürtel um die Hüfte. Außer dieſem, welcher von ſehr feiner Arbeit und rother Farbe war, — roth ſchien ihre Lieblingsfarbe, ſodaß ſie auch lieber „red money“, Kupfergeld, als „white money“, Silbergeld, wollten — hatten ſie auch eine freihängende Bedeckung von Gras, die von der Hüfte bis zum Kniee reichte; wir ſahen ſie zum erſten Mal auf der Savage-Inſel und ſie beſtand aus gelblich, weichen, oben dicht zuſammengebundenen Grashalmen. Die übrigen Zierrathen beſchränkten ſich auf Halsbänder von Knöchelchen und Glasperlen, und in den großlöcherig durchſtochenen Ohrläppchen waren allerlei Kleinigkeiten angebracht.

Für einen Piaſter miethete ich ein Kanoe und vier Ruderer, die mich über die Bucht zu einer der königlichen Majeſtäten der Inſel brachten. Auf dem äußerſten Rande in einem dichten Hain von Brotfruchtbäumen erhob ſich ein Haus von ebenbeſchriebener Form, das ich für die königliche Reſidenz hielt, aber ich überzeugte mich bald, daß es nur ein Aufbewahrungsort der drei bis vier gigantiſchen Kanoes war, die ohne Zweifel die ganze Kriegsflotte der Monarchie ausmachten. Eine Strecke davon landeinwärts zeigten ſich drei ſehr nette Häuſer von der gewöhnlichen Form, und in einem derſelben genoß ich die Ehre, Sr. Majeſtät Bekanntſchaft zu machen. Da ich bemerkte, daß in dem großen Loche des linken Ohrläppchens eine kleine Cigarre ſteckte, nahm ich mir die Freiheit eine ähnliche in dem andern anzubringen und hatte das Glück, daß die Majeſtät ſich verlauten ließ, ich ſei „a very good man“, worauf ſich auch die ganze Converſation beſchränkte.

Die Majeſtät ſtellte ſich in ihrer ganzen ehrfurchtgebietenden Nacktheit als ein abgemagerter alter Burſche mit ſchlaffen, ſchläfrigen Geſichtszügen dar. In ſeiner Nähe befand ſich ein Häuptling, eine kraftvolle alte Heldengeſtalt, und ein jüngerer, der ohne Zweifel der Kronprinz war, und ſehr wißbegierig zu ſein ſchien, vornehmlich legte er große Luſt an den Tag etwas von dem „Lande des großen Schiffes“, deſſen Namen auszuſprechen ihm ſchwer wurde, zu erfahren. Draußen am Fenſter ſaßen zwölf bis vierzehn alte Häupter in einem Halbkreiſe; es waren des Reiches Großwürdenträger; ich war ſo gnädig Cigarren an ſie auszutheilen. Sie kaueten Alle Tarroſtücke, und ſchienen ſich in dem Sonnenſchein der Gnade, welcher von Sr. Majeſtät durch das kleine Guckloch, das ein Fenſter vorſtellte, ausſtrahlte, ſehr wohl zu befinden. Das andere Haus enthielt die Königin und die Hofdamen, welche ſämmtlich ausgetrocknete Geſtalten waren; und das dritte die jungen Sprößlinge des würdigen Königsſtammes. Keiner zeichnete ſich durch etwas aus, das auf hohe Geburt deutete, nur glänzte die Mehrzahl von dem gelbſten ſehr übelduftenden Kokusöl, womit die ſchwarzbraune Haut eingeſchmiert war. Selbſt bei dieſen hohen Perſonen ließ ſich daſſelbe Phänomen bemerken, das ich bei mindeſtens drei Vierteln des gemeinen Mannes gewahr geworden war, nämlich eine abſcheuliche ſchuppige Haut, wie nach trocknem Ausſatz, und unförmlich aufgeſchwollene Beine, bedeckt mit Puſteln, welche Krankheit (Elephantiasis) ſehr allgemein in dieſen ſüdlichen Gegenden iſt.

Nach dieſem Beſuch an einem der Karoliniſchen Höfe brachte mein Kanoe mich zu einer anderen Bucht, auf deren Grunde ſich eine merkwürdige Ruine befand, welche ich näher zu betrachten wünſchte. Es waren Reſte eines weitläufigen Gebäudes, umgeben von zehn bis zwanzig Ellen hohen und mehr als drei Ellen dicken Mauern, verbunden durch viereckige dreiundzwanzig Ellen lange Baſaltſäulen, unter welchen ſich eine Menge Seitengewölbe und Gänge befanden. Es ſchien urſprünglich nie vollendet worden zu ſein, aber die jetzigen Ueberbleibſel waren zum Theil umgeſtürzt und mit Bäumen und Schlingpflanzen bewachſen. Es war unleugbar etwas höchſt Eigenthümliches, Reſte eines Bauwerkes zu finden, das, in welcher Abſicht es auch gegründet und von wem es auch aufgeführt ſein mochte, auf Kunſtfertigkeit, Macht und Größe in einem Lande hindeutet, wo der Naturzuſtand in ſeiner ganz ungekünſtelten Geſtalt herrſcht, wo die Menſchenraçe ſchwach ſcheint und die ganze Natur ihre völlige urſprüngliche Beſchaffenheit beibehalten hat.

Ich habe die Vermuthung äußern hören, daß im Alterthum die Chineſen hier anſäſſig geweſen wären, und die Gebäude aufgeführt hätten, wovon ſich jetzt Ruinen finden. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die Chineſen ehedem eine wichtigere Rolle als jetzt außerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes geſpielt haben; aber jedenfalls verdient es der Alterthumsforſcher ganze Aufmerkſamkeit, daß ſich auf Aſcenſion, wenn nicht cyklopiſche, doch erſtaunlich feſte Mauern finden; ſelbſt in naturhiſtoriſcher Hinſicht bleibt dieſe Erſcheinung, verglichen mit einer andern, die in Verbindung damit ſteht, intereſſant. Auf einem weitausgedehnten Raum um das große Gebäude nämlich, war die Gegend von einer Art in Baſalt eingefaßter Kanäle durchkreuzt. Waren dies einſt die Straßen einer Stadt oder die Wallgräben einer Feſtung? Man hat dort eine Metallkanone gefunden! Dieſe Kanäle waren jetzt ſo ſeicht, daß unſer flachgehendes Kanoe nur mit Mühe hindurchgeſchoben werden konnte. Hatte eine Senkung ſeit ihrer erſten Conſtruction ſtattgefunden, oder waren ſie durch eine Hebung des Terrains ſo ſeicht geworden? Es iſt durchaus unmöglich anzunehmen, daß dieſe Oertlichkeit in ihrer jetzigen Geſtalt, die keinem Boot auf ein paar engliſche Meilen Entfernung nahezukommen erlaubt, und wo Alles niedrig und ſumpfig iſt, auserſehen wurde, um mit ſolchen Steinmaſſen bebaut zu werden, ſondern Alles deutet darauf hin, daß hier eine von jenen Revolutionen im Innern der Erde ſtattgefunden haben müſſe, die den Charakter einer Gegend ganz verändern.

Es würde höchſt intereſſant geweſen ſein, die Inſel näher zu unterſuchen, um wo möglich weitere Andeutungen verſchwundener Zeiten zu entdecken. Aber ich hatte mich verpflichtet, vor einbrechender Dunkelheit auf der Fregatte einzutreffen, und mußte deshalb die Gegend mit allen ihren dunkeln Myſterien ohne andere Ausbeute als einige Curioſitäten, die ich mir in den Hütten eingetauſcht hatte, verlaſſen.

Eine Geſellſchaft von fiſchenden Damen zog meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich: baarfuß in ihrer Ertracht im Waſſer umher watend, ohne, wie es ſchien, auf irgend eine Weiſe von dem ſcharfen Korallengrund gehindert zu werden, ſtachen ihre dunkeln wohlgeformten Geſtalten maleriſch gegen den weißen Grund, das hellblaue kryſtallklare Waſſer und den grünen Vordergrund von dichtem Mangrovegebüſche ab. Mit vieler Grazie tauchten ſie ihre zwiſchen den Händen ausgeſpannten Netze auf den Meeresgrund nieder und brachten mit großer Fertigkeit eine Menge ſilberglänzender Fiſche herauf, welche ſtehenden Fußes verzehrt wurden.

Die Inſelbewohner der Karolinen werden von Allen als fromme, gutmüthige Weſen geſchildert, welches Urtheil ich zu unterſchreiben allen Grund habe. Die Inſel Aſcenſion ſoll von 7000 Einwohnern bewohnt und unter vier Häuptlinge getheilt ſein, zwiſchen denen bisweilen ernſthafte Fehden ausbrechen, bei welchen man ſich der in Menge vorhandenen Schießwaffen bedient. Es ſollen ſich Miſſionäre bei ihnen aufhalten, deren Einfluß aber noch nicht ſonderlich bemerkbar iſt. Man ſagte mir, daß die franzöſiſchen Katholiken, welche von den Sandwichsinſeln verjagt waren, ihre Zuflucht hieher genommen hätten, aber ich konnte nichts weiter von ihren Schickſalen erfahren. Während unſers Aufenthaltes in Honolulu gab man den proteſtantiſchen Miſſionären Abſchiedsfeſte, ſodaß zu erwarten iſt, auch dieſe Inſeln können der Schauplatz alles des Haſſes und Zankes werden, welchen Chriſten verſchiedener Glaubensbekenntniſſe überall hervorgerufen haben, und der allerdings die wichtigſte Urſache iſt, daß ihre Lehre, die in einem ſo offenbaren Streit mit ihrer Handlungsweiſe ſteht, ſo wenig Eingang gefunden hat. Einige Europäer waren hier ſchon anſäſſig. Einer derſelben, ein Deutſcher, hatte ſich vollkommen eingerichtet, beſaß Wohnung, Frauen und was ſonſt dazu gehört, und trieb einen ganz lohnenden Handel mit Holothurien, einer Art Seethier, das, gedörrt und geräuchert, namentlich von den Chineſen als ein Reizmittel gebraucht, und zubereitet wird etwa wie der Salep bei uns.

Vor ſechs Uhr war ich wieder am Bord und die Reiſe wurde mit großer Schnelle fortgeſetzt. Daß wir uns indeß in einem Fahrwaſſer befanden, wo die höchſte Vorſicht nöthig war, daran wurden wir durch einen jener Anblicke erinnert, welche zu den Schattenſeiten im Seemannsleben gehören, und welche ſich ſo gut eignen, die Menſchen daran zu mahnen, wie unzureichend ihre Talente und Kenntniſſe ſind, um ſie ſicher zum ſelbſtgewählten Ziele zu führen. In der Entfernung einer Kabeltaulänge ſtrichen wir an einem kreisförmigen Korallenriff vorüber, an welchem die weißſchäumenden Wellen ſich brachen, und deſſen Rand eine ſtille hellblaue Lagune umkränzte. An der einen Ecke dieſes Riffs ſtand finſter und drohend ein Schiffswrack, das jetzt zertrümmert und erblichen war, aber doch in ſeinem Untergange lebendig von Gefahren, von unvorhergeſehenen Unglücksfällen, welche den Seemann jede Stunde ſeines Lebens treffen können, zu uns ſprach. Wiewohl das Wrack Spuren trug, ſchon lange verlaſſen zu ſein, ging die Fregatte in langſamer Fahrt doch hart an ihn, ſchoß einen Signalſchuß ab, und ſetzte den Curs fort.

Wenn man daran denkt, daß dreihundert Jahre verfloſſen ſind, ſeit dieſe Fahrwaſſer zuerſt paſſirt wurden, und daß Europa's große Seemächte Millionen geopfert haben, ſie zu unterſuchen, ſo ſcheint es unglaublich, daß, wenn auch nicht Unbekanntſchaft, doch ſo viele Unſicherheit hinſichtlich dieſer Inſelgruppen und Meere noch heutigen Tages herrſchen kann. Einige Inſeln figuriren auf den Karten, welche ſich in der Wirklichkeit gar nicht finden, andere ſind falſch gruppirt und benannt, und vor Allem iſt man noch unendlich mit Hinſicht auf Angabe der Untiefen und der Riffe zurück. Das ebengenannte Riff z. B. findet ſich auf mehreren Karten gar nicht, während es auf einer anderen als zweifelhaft angegeben, und auf einer dritten als eine Klippe markirt iſt, ungeachtet wir die weißſchäumenden Brandungen während der ganzen Fahrt deutlich wahrnahmen.

Sonnabend den 27. November befanden wir uns vor Guahan, einer der ſüdlichſten der Marianen oder Ladronen, und dem Regierungsſitz der ſpaniſchen Beſitzungen. Arago hat auf eine ſo glühende Weiſe dieſe Inſel mit ihrer paradieſiſchen Natur und ihren zuvorkommenden Einwohnern, namentlich die Frauen geſchildert, daß wir dieſe reizende Küſte mit wahrer Freude begrüßten. Die Inſel erinnerte an Madeira, Oahu oder Taheiti. In der Mitte erhebt ſich ein hoher mit runder Koppe beſetzter Bergrücken von welchem transverſale Kämme nach dem Strande zu niederlaufen, wo ſie ſich in mehr freiſtehende Hügel auflöſen, zwiſchen welche ſich enge Thäler ſchlängeln, in denen die reichſte Waldvegetation mit ihrem compacten Laubreichthum die von Bächen durchſtrömten Tiefen erfüllt, während ein friſcher Graswuchs die Hügel bedeckt, worauf der nackte Grund nur hier und da, wie zu pittoresker Abwechſelung und Farbenbrechung hervorſchimmert. Wir ankerten bei Umata vor einem kleinen Felſen, auf dem die ſpaniſche Flagge wehte. Man braucht keine Geſchichtsbücher, um zu wiſſen, daß Spanier hier dominiren, man ſieht es dem Lande auf den erſten Blick an. Eine Inſel, die ſo viel werth iſt wie manches Fürſtenthum, mit der herrlichſten Natur und dem fruchtbarſten Boden liegt hier in demſelben Schlummer wie die ganze Nation, von der ſie beherrſcht wird.

Umata iſt ein trefflicher Hafen mit prächtiger Lage für eine dereinſtige prächtige Stadt. Jetzt iſt der Strand mit einem elenden Dorfe und ein paar Feſtungsanlagen, welche man einmal die Abſicht hatte, mit Kanonen zu beſetzen, verſehen. Das Dorf iſt beinahe unter Apfelſinenbäumen, die von goldgelben Früchten niedergebeugt werden, verſteckt. Die Häuſer laſſen ſich am beſten mit großen Vogelbauern vergleichen, zuſammengefügt von Bambusſtöcken, die den Luftzug vortrefflich befördern, und auf einem Boden ruhend, der ſich eine bis anderthalbe Ellen über die Erde erhebt, worunter Schweine und Hühner ihren Aufenthalt haben. Das Ganze iſt mit einem Dach von Pandanusblättern oder Kokosmatten bedeckt und das Innere der Hütte zeichnet ſich eben nicht durch Luxus im Hausrath und in Möbeln aus.

Unſere durch Arago's Beſchreibungen exaltirten Vorſtellungen von den Einwohnern wurden jämmerlich auf den Gefrierpunkt reducirt. Von ziemlich unangenehmem Aeußern, das deutlich genug ihren niedrigen geiſtigen Standpunkt abſpiegelte, mit Zügen, die nur Schlaffheit und Einfalt ausdrücken, beſaßen ſie weder die ſpaniſche Lebhaftigkeit und gleichſam angeborene Elaſticität, noch die Offenheit, die wir bei andern Inſelbewohnern gefunden hatten. Ein Roſenkranz von Glasperlen und hin und wieder in den Hütten ein Bild der Jungfrau Maria bezeichnete ſie als rechtgläubige Katholiken. Der Gottesdienſt in der Kirche, der jedes Anziehenden entbehrte — den Prieſter nicht ausgenommen — war wie gewöhnlich von ſchreiendem Geſang, Kniefall, Bekreuzung und Weihwaſſer begleitet; aber die Kinder, welche ſingend das Kreuz durch das Dorf trugen, ſchienen nicht ſonderlichen Eindruck zu machen oder große Aufmerkſamkeit zu erwecken. Die Religion iſt hier eine todte Form.

Die Inſel beſitzt eine Stadt, Agagua, welche Keiner von uns Veranlaſſung hatte zu ſehen. Kotzebue hat ſie beſchrieben und wahrſcheinlich hat in dieſem ſpaniſchen Neſte ſeitdem keine andere Veränderung ſtattgefunden als die, welche beim Verfall von Menſchenwerken durch den nagenden Zahn der Zeit bewirkt wird. Sie iſt die Reſidenz des Gouverneurs, der von Spanien auf fünf Jahre hierhergeſchickt wird, ohne andere Beſoldung als die er ſich ſelbſt dadurch zu verſchaffen weiß, daß er das Eigenthum der Inſelbewohner als ſein eigen betrachtet und ſeinen demüthigen Untergebenen allerlei Waaren zu Preiſen verkauft, die er, als ausſchließlicher Monopolinhaber alles Handels, ſelbſt zu beſtimmen beliebt.

Die Naturbeſchaffenheit der Inſel iſt von derſelben grade nicht artreichen aber üppigen, ich könnte verſucht ſein zu ſagen undurchdringlichen Vegetation wie die der übrigen Vulkanfelſen Oceaniens. Hat man ſich mit unglaublicher Mühe durch jene Laub-, Zweig- und Stammmaſſen gearbeitet, zwiſchen welchen man buchſtäblich auf allen Vieren hinkriechen muß, auf die Gefahr hin, an den Schößen ſeiner zerriſſenen Kleider feſt hängen zu bleiben, und gelangt man dann auf die Höhen, wo die Baumvegetation aufhört, ſo begegnet man Schwierigkeiten anderer Art. In der Ferne ſehen dieſe Bergkämme gar glatt, grün und einladend aus, aber hat man ſie erſt in der Abſicht weiter zu gehen erreicht, ſo findet man ſie in den dichteſten Maſſen mit zwei bis drei Ellen hohem, rohrartigem Graſe bedeckt, unter welchem man ſich wie in finſtern unterirdiſchen Gängen fortdrängen muß, jeden Augenblick in Gefahr, ſich Hände, Geſicht und Beine an den meſſerſcharfen Blattkanten zu zerfetzen, welche mit den feinſten und ſchärfſten kleinen Stacheln beſetzt ſind.

Aufs äußerſte ermattet, blutend, und, was ſchlimmer war, ohne ſonderliche Ausbeute für meine Sammlungen, hatte ich endlich den Kamm überſtiegen und war in ein ebenſo dicht bewachſenes Thal auf der andern Seite gerathen; aber die Hütte, worauf meine Hoffnung ſtand, fand ich verlaſſen; das Thal mußte alſo auch noch durchwandert und ein neuer Bergkamm beſtiegen werden, bis ſich eine bewohnte Hütte weit oberhalb der Baumgrenze fand; ſie war jedoch ſo eng, daß ſie kaum ihre eigenen Bewohner, geſchweige vier ſchutzſuchende Wanderer beherbergte. Sie war blos von trockenen Blättern und einigen in die Erde in Form eines Dreiecks eingetriebene Stangen zuſammengefügt. Dennoch mußten wir uns hier einquartieren ſo gut es ſich thun ließ, und zufrieden ſein, daß wir doch die oberſte Hälfte des Leibes unter Dach hatten und gegen den Regen geſchützt waren, der in Strömen ſich ergoß, und der in Verein mit dem gewaltigen Sturm die Partien unſerer Perſonen, die draußen bleiben mußten, beinahe erſtarren machte. Und doch will ich mich nicht ohne Befriedigung der Nacht erinnern, die ich in der elenden Hütte auf Guaham's Bergſpitze zubrachte. Mit überſtrömender Herzlichkeit eilten die armen Einwohner ins Thal hinab, um Feuerung zu holen, bei welchem ich ein wenig Thee bereiten konnte, und ihre Dankbarkeit für meine kleinen Geſchenke an Spiegeln, Halsbändern und Anderem war rührend; ich theilte meine Eßvorräthe mit ihnen, und ſie ſtrengten ſich auf das äußerſte an, uns zu dienen, und wollten mit aller Gewalt ſelbſt draußen bleiben, um uns Platz zu machen, was nur mit Mühe zu verhindern war. In dem Augenblick, wo die Sonne ins Meer ſank, knieten ſie Alle vor dem einfachen Kreuz, das vor der Thür der Hütte aufgerichtet war, nieder, und ſtimmten ein Lied an, deſſen kunſtloſe Töne doch hinreichend waren, den Glauben zu bezeugen, der ſie ſo froh und glücklich machte. Und als ſpäter am Abend ein fünfter Bewohner, eine junge athletiſche Geſtalt, den Berg heraufkam, fiel die junge Joſepha ihm um den Hals, und hieß ihn mit einer Innigkeit willkommen, die die Ueberzeugung in mir erneuerte, daß das Glück allenthalben auf Erden zu finden iſt, bei den Reichen und den Armen, bei den Gebildeten und den Ungebildeten, in Nord und Süd, überall wo Genügſamkeit und Wahrheit wohnt.

Nachdem ich am folgenden Tage den ſteilen Bergrücken hinabgeſtiegen war und die vom Regen überſchwemmten Thäler durchwatet hatte, kehrte ich zur Fregatte zurück, und als wir gegen Abend bei Umata die Anker lichteten, verließen wir — wahrſcheinlich auf immer — jene Inſelwelt, die gewöhnlich unter dem gemeinſchaftlichen Namen Auſtralien zuſammengefaßt wird. Unſere Reiſe hierher nach China iſt in jeder Hinſicht glücklich geweſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß wir hier einige Zeit bleiben, um die Fregatte aufputzen zu laſſen und um Weihnachten zu feiern.

Zehntes Kapitel.

China und die Chineſen. — Whampoa. — Der Cantonfluß. — Die Ladronen. — Chineſiſche Räuber. — Die Stadt Canton. — Wohlwollen der Chineſen; ihre Eigenthümlichkeiten. — Schwimmende Städte. — Tempel und Götzenanbetung. — Staatsreligion des Kon-fu-tſe. — Buddhaismus und Katholicismus. — Hongkong — Nanking. — Leben, Verkehr, Luxus; merkwürdige Theater, ſceniſche Vorſtellungen und Muſik. — Ausflüge; die Natur. — Die Inſel Happy-Valley. Die Europäer in China. — Politiſche Betrachtungen. — Der Volksunterricht. — Abreiſe von Hongkong.

Manilla den 5. Januar 1853.

Indem ich jetzt im Begriff bin, meine Erzählung in Bezug auf unſern Aufenthalt in China, fortzuſetzen, fürchte ich billigen Erwartungen noch weniger denn früher entſprechen zu können. Ich habe nämlich dabei zwei jedem Berichterſtatter gefährliche Klippen zu vermeiden: überflüſſige Weitläufigkeit und ungenügende Unvollſtändigkeit.

Wenn ich nämlich auf der einen Seite Alles mittheilen wollte, was ich während meines Aufenthaltes in dem himmliſchen Reiche geſehen, gefühlt und gedacht habe, würde eine ſolche Mittheilung, ſelbſt unter der Vorausſetzung, daß ich eine wenn auch noch ſo geringe Originalität in der Darſtellung beſitze, durch die Wiederholung deſſen ermüden, was man in einer Menge von Reiſebeſchreibungen geleſen hat; denn wie lange verſchloſſen auch das himmliſche Reich für Europa geweſen ſei, ſo hat doch wohl kein fremdes Land eine ſo reiche Literatur von Reiſeberichten hervorgerufen. Seine von unſern eigenen Verhältniſſen ganz abſtechenden Inſtitutionen und Sitten ſind ſeit undenklichen Zeiten ein Gegenſtand der Neugierde geweſen, ſodaß ſie in aller ihrer Geheimnißfülle doch Allen und Jedem ziemlich bekannt ſind. Das intereſſante und merkwürdige Phänomen eines ſo gewaltigen, vollſtändig iſolirten und fern von der übrigen Welt liegenden Staates hat der Forſcherluſt zu jeder Zeit Stoff gegeben, und die Folge davon iſt die geweſen, daß China's Eigenthümlichkeiten vor der Welt faſt unverhüllter liegen als die irgend eines andern Landes.

Auf der andern Seite habe ich vielleicht, unbedachtſam genug, mich verbindlich gemacht, meine Reiſeeindrücke mitzutheilen, und ſo muß ich mein Verſprechen halten. So will ich denn alſo je eher je lieber mich beeilen, meine Auffaſſung des Landes im Allgemeinen auszuſprechen, damit man gleich in Stand geſetzt werde, das, was ich ſpäter als Specialitäten hinzufüge, von meinem Standpunkt aus beurtheilen zu können. Von Kindheit auf gewohnt mir den Ausdruck chineſiſch als den Inbegriff des Phantaſtiſchen, Wunderſamen und Geheimnißvollen zu denken, und nachdem ich in meiner Jugend eine Menge phantaſieerregender Schilderungen dieſes Volkes und Landes verſchlungen hatte, näherte ich mich in der höchſten Spannung der Küſte Aſiens, wo ich ein neues, in tauſendjährigen Formen erſtarrtes Volk kennen lernen ſollte. Ich — und iſt daſſelbe nicht jedem Andern begegnet? — kam nach China mit gar geringen Vorſtellungen von einem Volke, das im Lauf von Jahrtauſenden keine merklichen Fortſchritte machte, über welches Wiſſenſchaften und Erfindungen der neuern Zeit ihr civiliſirendes Licht nicht verbreiteten, wo eine patriarchaliſche Despotie alles Staatsleben lähmt, wo die Menſchen todte Maſchinen blieben, und wo Alles, vom Kleinſten bis zum Größten, wo alle unſere Vorſtellungen und Sitten auf den Kopf geſtellt ſind. Aber jetzt haben meine Gedanken von Land und Volk ſich verändert. Meine ehemalige Verwunderung hat ſich in Bewunderung all des Schönen und Großen verwandelt, das ſich in dem chineſiſchen Leben bewegt, und ich habe bei dieſen Söhnen des Oſtens eine Menge Vorzüge gefunden, deren Beſitz ich den Europäern wünſchen möchte. Ich will nun dieſes mein allgemeines Urtheil zu rechtfertigen ſuchen.

Am 7. December Morgens erreichten wir nach einer langen Fahrt zwiſchen zahlreichen Schaaren von Fiſcherjonken, die mit ihren Segeln von geflochtenen Matten und übrigen chineſiſchen Sonderbarkeiten ein Vorſpiel alles des Eigenthümlichen und Fremdartigen bildeten, das wir nun ſchauen ſollten, die Mündung des Cantonfluſſes. Durch ihre Anzahl an die Schaaren von großen Booten und kleinen Fahrzeugen erinnernd, welche man in der Nordſee antrifft, waren ihre ſonderbaren Formen und bunten Zeichnungen der ſtetige Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit, aber da wir ſpäter noch normalere Beiſpiele des chineſiſchen Schiffbaues ſahen, will ich mich hier nicht bei ihrer Beſchreibung aufhalten. Nachdem wir innerhalb der erſten, nackten, hohen und häßlichen Klippen eingelaufen waren, befanden wir uns bald bei den Ladronen, eine Anzahl felſiger, aller Baumvegetation beraubter Inſeln. Dieſe Inſeln ſind namentlich der Aufenthalt der berüchtigten Seeräuber, die die chineſiſche Regierung nicht hat unterdrücken können und die noch heutigen Tages Alles und Alle plündern, und eine Unſicherheit verbreiten, der man nur wohlbewaffnet Trotz bieten darf. Sie ſchwärmen nicht allein außerhalb der Küſten und im chineſiſchen Meere umher, auf großen, ſtarken, ſchnellſegelnden, wohlbemannten und ausgerüſteten Fahrzeugen, am häufigſten von Portugieſen befehligt, ſondern dringen ſogar tief in die Flüſſe ein, ohne ſich von den zahlreichen aber ſchwachen Feſtungswerken abſchrecken zu laſſen, und kaum einer anſehnlichen Uebermacht weichend.

Je weiter wir in das enge Fahrwaſſer eindrangen, deſto mehr nahm die Zahl der Boote zu, vollgepfropft von Chineſen mit großen Hüten, andeutend den Volksreichthum, wovon jeder Fleck zu Lande und Waſſer Zeugniß giebt, und, nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, befanden wir uns vor Hongkong, dieſer engliſchen Stadt, über welche ich mich ſpäter etwas weitläufiger verbreiten will, da wir dort die Weihnachtstage zubrachten. Ein Boot war kaum an's Land geſchickt um Briefe und Anderes zu holen, und die Fregatte deswegen geankert, als ſie von einer zahlloſen Schaar kleiner Boote umringt wurde, von welchen die Chineſen auf das Deck kletterten und die mannigfaltigſten Handelswaaren, Luxusartikel und Eßwaaren feilboten, Alles äußerſt anlockend und zu den billigſten Preiſen, wodurch ein höchſt lärmender und maleriſcher Verkehr entſtand. Von beiden Seiten einige engliſche Redensarten radebrechend, neugierig einander beſchauend, wählend und feilſchend, war es ſchwer zu entſcheiden, wer die intereſſanteſte Rolle ſpielte, unſre ſchwediſchen Matroſen oder die fremden Krämer, und das Deck der Fregatte ſtellte in einem Nu das belebteſte Schauſpiel dar, das wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen ſchien. Nachdem wir einen Lootſen erhalten hatten, und das abgeſchickte Boot zurückgekehrt war, ſetzten wir die Reiſe nach Whampoa fort. Während der erſten Hälfte dieſer vom ſchönſten Wetter begünſtigten Fahrt, wurde unſere Aufmerkſamkeit von den ſtattlichen chineſiſchen Jonken angezogen, welche langſam an uns vorüberglitten. Mit den prahlendſten Farben bemalt, den rothen Bug auf beiden Seiten mit zwei großen Augen verſehen, denn der Chineſe ſagt, „ohne Augen kann er ja weder ſehen noch gehen“, mit dem Hintertheil hoch erhoben über die Waſſerfläche, mit kleinen Altanen an den Seiten, mit ſeiner zahlreichen mit Kehlen und Tamtams lärmenden Beſatzung, die ebenſo wenig bei der Arbeit wie während der Muße ſchweigt, gleitet ein ſolcher Koloß fort wie ein geſpenſtiſches Ungethüm aus der Vorzeit — man wird nicht müde, ihn in allen ſeinen Theilen zu durchmuſtern und man entdeckt ſtets etwas Neues, das in aller ſeiner altmodiſchen Plumpheit doch auf eine inſtinktartige Erfindſamkeit hindeutet, wovon man hier in allen Richtungen ſo erſtaunenerregende Beweiſe ſieht.

Das Intereſſanteſte, was wir den erſten Tag erlebten, war eine kleine Excurſion ins Land. Der Strand, der von fern grün und verſprechend ausſah, war bei näherer Betrachtung, wenigſtens in botaniſcher Hinſicht, äußerſt arm und unintereſſant. Hinter einem kleinen Gürtel von dichtem Schilf, dehnte ſich das Ufer wie ein hoher Erdwall aus, und hinter demſelben bis zu den in der Ferne blauenden Bergen breiteten ſich große Moräſte aus, bald trocken, bald voll Waſſer, in welchen jetzt kurze Stoppeln von abgemähtem Reis zurückgeblieben waren, und Enten und anderes Federvieh plätſcherten. Kreuz und quer durch dieſe halb feſten, halb wäſſrigen Bezirke zogen ſich kleine Fußſteige, die in kurzen Zwiſchenräumen durch verſchloſſene Pforten geſperrt waren. Durch Hilfe eines einigermaßen gefälligen Chineſen kamen wir durch die erſte dieſer Pforten, und, obwohl man erzählte, daß zwei Engländer den Tag zuvor von den gegen die Europäer feindlich geſinnten Einwohnern ausgeplündert und gemordet wären, konnten wir uns nicht denken, daß wir einem ſolchen, mindeſtens geſagt ſehr unangenehmen Schickſal uns ausſetzen würden, ſondern wanderten keck von einer Hütte zur andern.

Wir wurden auch mit großer Freundlichkeit empfangen. Man bot uns Pfeifen und kleine Bambusröhren, — in das eine Ende derſelben ſtopfte man etwas Tabak, — nebſt Thee ohne Zucker und Sahne in winzig kleinen Taſſen, an. Die Häuſer waren voll von einer Menge ungleichartigen und ſonderbaren Geräths, alles ſehr klein, und beinahe ohne Ausnahme aus Bambus verfertigt, der den Chineſen daſſelbe iſt, was das Wallroß dem Eskimo, das Rennthier dem Lappen, und die Kokospalme dem Südſeebewohner. Vor jedem Hauſe war eine kleine Steinmauer in Form eines Küchenſchornſteins, unter der ſich ein Götzenbild befand, und vor dieſem ein kleiner Trog voll Sand, in welchem kleine rauchende Stäbe beſtändig ihren Wohlgeruch ausſtrömten. Mehrere dieſer Häuſer hatten eine Art Befeſtigung, beſtehend aus langen Büchſen und kleinen Kanonen mit Pulver auf dem Zündloch, und waren von langen mit Eiſenſpitzen verſehenen Spießen umgeben, lauter Zeichen, daß man beſtändig auf der Hut gegen die hier hauſenden Räuber ſei.

Vieles Andere, ja Alles, was wir hier ſahen, war ſeltſam, und nahm in höchſtem Grad unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Der Haupteindruck war, daß, wie arm auch dieſe Hütten zu ſein ſchienen, ſie doch ſämmtlich einen ſo großen Reichthum aller der Gegenſtände enthielten, welche des Lebens Comfort befördern, daß es nur eines einzigen Blickes bedurfte, um ſich von der Ueberlegenheit der Chineſen in dieſer Hinſicht zu überzeugen. Wir haben uns gewöhnt, ihre Utenſilien mit derſelben vornehmen Verachtung zu betrachten, womit wir auf die unſrer Vorfahren niederblicken, während wir unſere fortgeſchrittene Civiliſation preiſen, welche uns von allen jenen unbequemen Geräthſchaften befreit hat, die jetzt zu den Antiquitäten gehören. Aber um die Eigenthümlichkeiten der Chineſen zu begreifen, muß man einen andern Maßſtab anlegen als für uns paßt. Ihre leichte, weite, Männern und Frauen gemeinſame Tracht hemmt nicht die freie Entwickelung der Glieder, obgleich ſie uns geſchmacklos vorkommt; ihre großen Bambushüte dienen ihnen zugleich als Sonnen- und Regenſchirme, in ihren dickſohligen Schuhen iſt äußerſt bequemes Gehen. Was übrigens Tracht und äußere Ausſtattung betrifft, ſo herrſcht darin ebenſo viel Verſchiedenheit in Farben, Schnitt und Feinheit wie bei uns. Alle Chineſen, mit denen wir in Berührung kamen, zeigten ſich ſehr umgänglich, und betrachteten unſere Perſonen und Kleider mit demſelben neugierigen Intereſſe, wie wir die ihrigen. Der Chineſe hat etwas Kindliches, Sanftmüthiges, das unwillkürlich anſpricht, ſeine ganze Perſon glänzt gleichſam von Reinlichkeit und Zufriedenheit. Ich habe oft von ihrer Neigung zu Betrügereien, und daß ſie für den geringſten Gewinn ſich zu jeder Erniedrigung verſtehen, ſprechen hören. Sollte die Prellerei in China heimiſch ſein? Iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß Europa ſie durch ſeine ſchlechten Repräſentanten hierher brachte? Alle Reiſende, die in das Innere des Landes eingedrungen ſind, ſchildern einmüthig die Bewohner als gaſtfreundliche, friedliche und treuherzige Menſchen.

Die Fahrt des letzten Tages nach Whampoa führte zwiſchen niedrigen Ufern hindurch, auf welchen hier und da dicht gebaute Städte ſich gruppirten. Die Fregatte ward fortwährend von zahlloſen Jonken und Mandarinenfahrzeugen aller Art umſchwärmt, und wo ſie anhielt, war das bunteſte Gewimmel um ſie her.

In Whampoa blieben wir bis zum 23. December, da das Schiff gründlich aufgeputzt werden ſollte, und inzwiſchen ging täglich eins oder mehrere von den Booten des Fahrzeugs zu dem zwölf Meilen entfernten Kanton. Daher von Whampoa zuerſt!

Die Chineſen ſind eine ſparſame, bedächtige Nation. Sie laſſen nicht einen Zoll ihres Landes unbenutzt; die niedrigeren Landſtriche werden zu Reisäckern und Wieſeland, die höheren unfruchtbaren Felſen zu Grabſtätten verwendet. Nirgends ſieht man die Städte große, weite Ebenen einnehmen, ſondern nur ſchmale Streifen Landes längs den Ufern. Whampoa beſteht aus zwei Abtheilungen, der älteren und der neueren; beide werden von einer einzigen ſehr ſchmalen und krummen Straße, die beinahe von den aus den ſehr niedrigen Häuſern hervorſpringenden Dächern verdeckt wird, durchſchnitten.

Im erſten Augenblick, als ich das Land betrat, war ich höchlichſt erſtaunt über die Volksmaſſe, die ſich in dem engen Raum bewegte, über alle die Waaren, die in den Laden aufgeſtapelt lagen, über die wunderliche Anordnung in Allem, über die vielen kleinen Gotteshäuſer, Trachten, Wohnungen, kurz, ich erſtaunte über Alles, was mein Auge traf, aber nachdem ich alles Dieſes in einem größeren Maßſtabe in Canton geſehen habe, will ich mich bei einer näheren Schilderung von Whampoa nicht aufhalten.

Die Begräbnißplätze auf den Bergen zeigen dieſelbe Verſchiedenheit zwiſchen der letzten Wohnung der Reichen und Armen-wie unſere eigenen. Der Arme kann ſich nicht Grabſtätten von Stein anſchaffen, nur eine halbkreisförmige Vertiefung in der Erde deutet den Platz an, wo der Sohn der Armuth ruht; die Reichen dagegen führen ellenhohe Mauern in Form eines Pferdehufes von grauem Sandſtein auf, die eine innerhalb der anderen; in der Mitte erhebt ſich ein mattgeſchliffener Stein, worin des Todten Stand, Alter und andere Lebensverhältniſſe ſammt Gedenkſprüche eingehauen ſind, und am Eingang iſt die Erde mit mehreren Steinplatten belegt. Die Grabſtätten der Mandarinen zeichnen ſich durch eine Erhöhung aus, worin Flaggenſtangen angebracht werden können. Die Chineſen erweiſen ihren Todten große Ehrfurcht. Keinen Sohn zu hinterlaſſen, der an des Vaters Grabe trauern kann, wird als ein großes Unglück betrachtet, und nicht allein beim Begräbniß, ſondern zu gewiſſen beſtimmten Zeiten werden eine Menge Trauerceremonien vorgenommen. Man erzählt von einem reichen Mann in Canton, daß nach deſſen Tode drei Jahre verfloſſen ſeien, ehe man im ganzen chineſiſchen Umkreiſe eine heilige Stelle finden konnte, um ihn zu begraben, inzwiſchen wurden große Summen an die Prieſter des Gotteshauſes entrichtet, wo er beigeſetzt war, und wo ununterbrochen Seelenmeſſen für ihn geleſen wurden.

Zwiſchen den Hügeln lagen eine Menge Dörfer, faſt immer von hohen Mauern umgeben, ſodaß es unmöglich wurde, das Innere derſelben zu ſehen. Als ich mit meinem Wegweiſer ein ſolches paſſirte, ſammelte ſich dort eine ſolche Schaar glotzender Menſchen jeden Alters, aber ausſchließlich männlichen Geſchlechts, ſodaß ich eilte, fortzukommen, zumal

Myriaden erſchrockener Kinder ihr Entſetzen durch den Ausruf fang-kvai, fremder Teufel, womit die Europäer ſtets begrüßt werden, zu erkennen gaben. Die Aelteren in dem Haufen theilten nicht den Schrecken, welchen meine Perſon einflößte, ſondern hielten mich auf, berührten meine Kleider und ließen mich das genaueſte äußerſte Examen beſtehen, das ich jemals ausgehalten habe — ob ich mit Ehre beſtand, will ich ungeſagt laſſen — aber der Examinator ſchüttelte bedächtig ſeinen Glatzkopf und leitete ſein mir unverſtändliches Urtheil mit dem Ausruf: „ay-yak“ „erſtaunlich!“ ein. Wenn ich Häuſer und Menſchen auf Theebretter, Taſſen und andere Gegenſtände gemalt ſah, habe ich immer geglaubt, — und ich nehme an, es ſei Andern auch ſo gegangen, — daß es Geburten einer verſchrobenen Phantaſie waren; aber ich kann jetzt verſichern, daß dieſe Bilder keineswegs ſchlechte Illuſtrationen der Natur und des Volkes von China waren. Dieſe Theebrettchineſen in weiten Jacken und kurzen Hoſen, welche Säcken gleichen, mit Kahlköpfen und einem langen Haarzopf, von dem Scheitel herabhängend, — der doch nicht urſprünglich chineſiſch iſt, ſondern angenommen iſt auf Befehl der noch regierenden tatariſchen Dynaſtie, die vor einigen Jahrhunderten das Reich uſurpirte, — mit den blinzelnden, ſchräg geſchlitzten Augen, dem breitkrempigen Hut und den dickſohligen Schuhen; die Chineſinnen in derſelben Tracht wie die Männer, mit unnatürlichen kleinen Füßen, deren Zehen man in zarter Kindheit unter die Fußſohle beugt, mit bleichen Geſichtern und einer Haarfriſur auf dem Hinterkopf, die breit und ſcharf weit abſteht, durchſtochen von langen goldenen Nadeln; die hoffnungsvollen Sprößlinge mit ungeheuern Hüten und ausgeſpreizten Armen, und übrigens völlig gleich dem Papa mit dickſohligen Schuhen und einem Käpſel auf dem Kopfe, und endlich dieſe wunderbaren Häuſer und Tempel mit den weit hervorragenden Dächern — alles dieſes ſind ganz naturgetreue Bilder, welche in einer etwas beſſeren Ausführung genaue Copieen von China und ſeinen Einwohnern ſein würden.

In einem der zuvorerwähnten Dörfer lag ein hohes und luftiges Gebäude, das ich für eine Miſſionskirche hielt, aber, wie ich erfuhr, der Schauplatz eines chineſiſchen Lieblingsvergnügens, Sing-Song, — das heißt ſceniſche Vorſtellungen — war. Es iſt allgemein bekannt, daß das chineſiſche Reich eine der zumeiſt entwickelten dramatiſchen Literaturen beſitzt, welche vielleicht irgend eine Nation aufweiſen kann: ein großer Theil ihrer dramatiſchen Werke iſt ins Lateiniſche, Franzöſiſche und Engliſche überſetzt, wodurch ſie in Weſt ziemlich bekannt geworden ſind. Ich will mich deswegen in keine Kritik weder des innern noch äußern Weſens derſelben einlaſſen, wovon das Erſte ſtark an die claſſiſchen Meiſterwerke der Griechen erinnerte, und das Andere an die Myſterien und den weitläufigen Apparat des Mittelalters, ſondern einzig und allein von Dem ſprechen, was ich ſelbſt ſah.

Die Vorſtellung währte vier Tage hintereinander, von Morgen bis Abend, und umfaßte einen ganzen Cyklus von Aufzügen. Wie gewöhnlich war das große Schauſpielhaus vor einem prunkenden geſchmückten Tempel, an deſſen Eingang eine kleine Tempelwache von chineſiſchen Knaben, in Meßhemden, und mit Hellebarden bewaffnet, aufgeſtellt war, errichtet. Seitwärts davon waren drei oder vier kleinere Theater, worin einzelne Partien der großen Truppe vor einem minder zahlreichen Publikum während der Ruheſtunden im großen ſpielten. Innerhalb des überaus großen Theaters war die Scene drei bis vier Ellen höher als die Zuſchauerplätze; eine ungeheure Wand, zuſammengeſetzt aus großen mit einer Menge Figuren bemalten Papierflächen, die faſt Altarblättern glichen, bildete den Hintergrund, der die nicht agirenden Perſonen verbarg. Dicht vor dieſer bemalten Papierwand befand ſich das Orcheſter, zuſammengeſetzt aus lauter chineſiſchen Inſtrumenten von ungleichen Dimenſionen und Tönen, und vor dieſem wurden die ſceniſchen Vorſtellungen aufgeführt. Dicht vor der Scene lag das Parterre, worin das große nicht bezahlende Publikum zuſammengepfropft war, zu beiden Seiten deſſelben waren bezahlte Plätze. In der Fronte, wo das Haus ganz offen war, befand ſich die Galerie der Frauen, durch ein vorſtehendes Dach gegen Sonne und Regen geſchützt. Es ward uns ſtreng verboten, unſere Blicke auf dieſen Theil der Verſammlung zu werfen; und da wir uns deſſenungeachtet nicht enthalten konnten, nach der Seite zu ſchielen, wo die verhüllten Schönheiten ſich befanden, unter welchen mehrere wirklich einnehmend genug ausſahen, begannen die Chineſen uns mit ſo drohenden Blicken und Geberden zu betrachten, daß wir es für das rathſamſte hielten, von allem Gebrauch der Augenſprache abzuſtehen. Ich ſchlug die Zahl der Zuſchauer auf

1500 an, und die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe gaben ſich durch lebhafte Beifallsäußerungen zu erkennen.

Es fiel mir natürlich ſchwer, der Intrigue des Stückes zu folgen, aber, ſoweit ich muthmaßen konnte, ging es darauf hinaus, daß ein Ehemann in der Klemme war zwiſchen der Eiferſucht zweier Ehefrauen, von welchen er die Eine in der Deſperation ermordete, demzufolge er vor den Kaiſer geladen und dazu verurtheilt wurde, daß ſein Bart abgeſengt und ſeine Perſon „in effigie“ enthauptet werden ſollte. Man würde ſich verſündigen, wenn man den Spielenden Lebhaftigkeit der Darſtellung abſpräche. Sie fuhren von einem Ende der Bühne zum andern, heulten in höchſtem Discant und brüllten in gröbſtem Baß, rollten mit den Augen, ſchlugen Purzelbäume, und waren aufs Aeußerſte im Charakter der Rolle. Das Stück beſtand abwechſelnd aus Geſpräch und Geſang, welcher letztere, accompagnirt von dem ſtarken, Ohren zerſchneidenden, Orcheſter, das Unnatürlichſte war, das ich gehört habe.

Da hier ſowohl Kaiſer, Mandarinen, Soldaten wie Frauenzimmer aller Art (von jungen Männern oder Knaben vorgeſtellt) auftraten, hatte man Gelegenheit, eine Menge der verſchiedenſten Trachten zu ſehen, von denen viele prachtvoll und, wie es ſchien, koſtbar waren. Die ganze theatraliſche Ausſtattung war zum Erſtaunen. Ich zählte gegen ſechzig Perſonen, alle verſchieden gekleidet, und oft mit mehreren Umkleidungen in demſelben Stück. Gold, Seide, Spitzen und Schmuck erſetzten das ſceniſche Blendwerk, das ſonſt mangelte.

Um dieſen Tempel der Kunſt und der Freude gab es eine Menge Erfriſchungsörter, gerade wie auf unſern Märkten, wo man ſpeiſte, trank und Hazard ſpielte. Das Spiel gehört in China zu den Nationallaſtern. In den Häuſern, an den Straßenecken, in den Booten, allenthalben, wo Gelegenheit iſt ſich hockend niederzulaſſen, ſieht man den Chineſen gebeugt über das Spiel, ohne ſich zu kümmern, was um ihn ſonſt vorgeht. Der Einſatz iſt nicht eben groß, und in Ermangelung alles Anderen ſpielt der arme Chineſe um Apfelſinenkerne.

Aber es iſt Zeit, Whampoa zu verlaſſen. Den Tag nach der Ankunft begab ich mich in einem Boote nach Canton. Der Fluß läuft hier zwiſchen niedrigen Ufern, mit üppigem Graſe und Gruppen von Fruchtbäumen beſetzt. Von einer urſprünglichen Vegetation ſieht man nirgends Spuren, es ſei denn weiterhin nach dem Horizont zu, wo die Bergſpitzen undeutlich dämmern. Zur Zeit der Ebbe iſt der Strand voll von halbnackten Geſtalten, welche die dann auf dem Trocknen zappelnden Fiſche aufſammeln, und häßliche beinahe haarloſe Büffelochſen waten bis an den Bauch im Moraſt.

Hier und da ſteht auf dem Strand ein kleines Joßhaus (Joß bedeutet Gott, eine Verunſtaltung des portugieſiſchen Dios). Ich ſtand ſtill bei einem ſolchen Joßhauſe, das von Granit und Sandſtein aufgeführt war, das hohe ſpitzige Dach mit Drachen und andern wunderlichen Figuren verziert, das Innere in eine Menge Gemächer abgetheilt und alle voll von kurioſen Götzenbildern. Der Prieſter, ein alter häßlicher Mann, ſaß bei einem Tiſche im Heiligthum ſelbſt, abwechſelnd rauchend und eine Reisportion nach der andern zu ſich nehmend; übrigens iſt ſeine Verrichtung, mit einer Glocke zu läuten und einige Schläge auf eine große Trommel zu thun jedesmal wann ein neuer Andächtiger in den Tempel tritt und hier die Lichter und Räucherkerzen kauft, welche er ſeinen Götzenbildern anzündet. Der Betende ſteckte ſeine Lichter und Räucherkerzen in einen mit Sand gefüllten auf dem Altar ſtehenden Krug, zündete das mitgebrachte Goldpapier, und mit dieſem die Lichter an, warf ſich dann auf eine Matte nieder, küßte den Fußboden einigemal und indem er zwei mit allerhand kabbaliſtiſchen Figuren bemalte Holzklötze hervorholte, welche er mehrmals gegen den Boden ſtieß, beugte er ſich küſſend und betend nieder, oder ſah mit drohenden Mienen zu dem Bilde hinauf, alles je nachdem die Orakelſprüche ihm des Götzen Stimmung mit Hinſicht auf ſeine Gebete zu erkennen gaben.

Links vom Fluſſe liegen drei von jenen, neun Etagen hohen, Pagoden, die China ſo eigenthümlich ſind, und die zugleich zu Tempeln und zu Merkmalen für Seefahrer dienen. Man ſieht oft Abbildungen des Porzellanthurms in Nanking und kann ſich nach ihm eine Vorſtellung von den Pagoden bilden. Sie ſind beinahe alle auf den Etagen mit Bäumen und Büſchen bewachſen und ſcheinen ſchon dem Verfalle anzugehören, der nicht einmal die Meiſterwerke der Frömmigkeit verſchont.

Jemehr wir uns Canton näherten, deſto bemerkbarer ward es, daß wir uns in der Nähe eines wunderbar volkreichen Platzes in einem mächtigen Lande befanden. Endlich bin ich im Hafen, in dieſer Welt neuer

Wunder, beſtändigen Wechſels, unglaublicher Beweglichkeit, Unruhe, Lärmens, Glanzes und Elends. Hier fahre ich an einer großen Flotte von Jonken vorüber, die mit Thee beladen ſind, dort begegne ich einem Mandarinenboot voll Fahnen, Kanonen, Lampen u. ſ. w.; hier liegen die großen mit grellen Farben bemalten Kriegsjonken in aller ihrer bunten Pracht; dort tönt Muſik von den köſtlichſten Blumenſchiffen, welche gleichſam Straßen in einer auf den Wellen aufgeführten großen Stadt bilden. Mein leichter „Sampan" windet ſich wie eine Schlange zwiſchen Tauſenden von größeren oder kleineren Fahrzeugen hindurch, welche den Strom hintanzen, oder ſtroman kämpfend jeden Augenblick an meinen kleinen Nachen zu ſtoßen und ihn zu zerſchmettern drohen. Dampfſchiffe peitſchen das Waſſer mit ihren Rädern, europäiſche Schiffe liegen vor Anker, ſchlanke, elegante Vergnügungsſchaluppen, federleichte Barken — Alles, was Menſchen erfunden haben um den Mächten im Reiche Neptun's zu trotzen und ſie zu bewältigen, ſchnaubt und wirbelt hier in einer Verwirrung, in einem Aufruhr, die ein lebendiges Bild des Chaos vorſtellen können, das die Urzeit einhüllte, wenn nicht die Spuren der Civiliſation allenthalben ſichtbar wären.

Ich glaube kaum, daß ſich auf irgend einer andern Stelle der Welt eine ähnliche Erſcheinung zeigt. An andern Stellen, z. B. bei der Einfahrt nach London, iſt doch der Grundton gleichartiger; hier iſt Alles verſchieden, abwechſelnd, neu. Eine ganze Bevölkerung lebt hier auf dem Waſſer. Auf dieſen Booten ſind ſie geboren, auf ihnen brachten ſie ihre Kindheit zu und erprobten ihres Lebens Geſchicke, auf ihnen werden ſie ſterben. Der Fluß iſt ihre Welt, und das Boot ihr Vaterland. Hierin liegt das Eigenthümlichſte.

Ganz verloren in Erſtaunen und Verwirrung über Alles, was ich hier ſah, hielt ich endlich mit meinem Boot außerhalb des Theils der Stadt an, der den Europäern offen ſteht und der von dem eigentlichen Canton durch eine von Soldaten bewachte Pforte getrennt iſt. Vor uns breitete ſich eine hübſche Gartenanlage aus, inmitten deren eine engliſche Kirche liegt, erbaut in jenem reinen geſchmackvollen normanniſchen Styl, den man von England und dem nördlichen Frankreich her kennt. Eine Straße trennte den Garten von den Häuſern der Europäer, lauter großartige Steinpaläſte. Ich ſtieg ans Land auf einer hübſchen Brücke von gehauenen Steinen, und war kaum einige Schritte gegangen, als mich ein Schwarm von Chineſen umgab, die in einem ganz eigenthümlichen Chineſiſch-Engliſch, das mit Portugieſiſch vermiſcht und mit Endungen von si, sing und ong verſehen war, ſprachen und mich unter ihren gütigen Schutz zu nehmen ſchienen, um bei Gelegenheit den fremden Vogel gehörig zu rupfen. Da ich häufig gegen dieſer Herren bedienſtliche Zuvorkommenheit Warnungen geleſen habe, verſuchte ich die ganze Verſammlung völlig zu ignoriren, worauf Einer nach dem Andern ſich entfernte. Nur einer hängte ſich feſt an mich und begleitete mich nicht allein an dieſem Tage ſondern an allen folgenden, führte mich umher, ſogar zu den entlegenſten Straßen, wohin ich mich wahrſcheinlich nicht allein gewagt haben würde, feilſchte da, wo ich meine Einkäufe machte, wies mich an, wo ich Alles, was ich wünſchte, finden würde, und leiſtete mir wirkliche Dienſte, für welche er nach fünftägiger Thätigkeit ſich hinreichend durch einem Vierteldollar belohnt anſah.

Nachdem man den hübſchen Garten paſſirt hat, welcher der einzige Ort iſt, wo die hier anſäſſigen Europäer friſche Luft ſchöpfen können, und den ſie deshalb auf das ſchönſte ausgeſchmückt haben, kommt man zu der ſogenannten alten Chinagaſſe, die, theils durch den dunkelgrünen Anſtrich der Häuſer, theils durch ein Wetterdach, das ſich quer über die Gaſſe erſtreckt und zum Schutz gegen die Sonne und zur Bequemlichkeit für die Wachmannſchaften dient, ein düſteres Anſehen hat. In dieſer und in der parallel hiermit laufenden neuen Chinagaſſe, die der alten völlig gleicht, wohnen die Kaufleute, welche mit den Europäern Handel treiben, und welche reichlich mit Seidenwaaren, Theeſorten, Elfenbein und lackirten Sachen und allerlei Curioſitäten verſehen ſind. Sie radebrechen Alle Engliſch, und in den Thüren ihrer Läden ſtehend, laſſen ſie ihre chineſiſch-engliſche Sirenenſprache auf die Vorübergehenden ihre Wirkung verſuchen, und glückt es ihnen, Einen zur Thür hinein zu bringen, wird dieſe hinter ihm verſchloſſen, und dann ein Artikel nach dem andern ausgebreitet, gezeigt, und aus allen Kräften angeprieſen. Man verlangt ſieben Dollars für die Waare, die man für zwei verkauft, und ſcheint nicht im Mindeſten verwundert, wenn man ſich die größten Freiheiten in ſeinen Aeußerungen über Waaren und Kaufmann nimmt. Eine Ausnahme hiervon bilden die Kaufleute, welche jährlich Millionen umſetzen. Dieſe haben feſte Preiſe, aber man thut doch wohl, nicht zu delicat und beſcheiden mit ihnen umzugehen.

Will man inzwiſchen unvermiſchtere Offenbarungen der Volksmaſſe und ihrer Erwerbstüchtigkeit des himmliſchen Reiches ſehen, ſo muß man ſich nach den Hintergaſſen begeben, welche in labyrintiſcher Verwirrung einander durchkreuzen und durch ihre große Mannigfaltigkeit den Beſucher ganz verwirren. Dieſe Gaſſen ſind ſo ſchmal wie Fußſteige. Die Dächer der Häuſer ſtoßen quer inmitten der Gaſſe beinahe zuſammen, und kaum vermag ein Sonnenſtrahl bis auf den Boden hinabzudringen, wo im Halbdunkel ſich ein Menſchenſchwarm bewegt, deſſen Anzahl mit nichts Anderem verglichen werden kann als mit den Zügen, welche die Ameiſen in unſern Wäldern bilden, in welchen Millionen kleines Gethier ſich bewegt. Sie werden noch ſchmaler durch die Maſſe rothangeſtrichener ſechs bis acht Ellen hoher Schilder, welche aus den Buden heraushängen, und worauf des Betreffenden Namen und Waaren in chineſiſchen Schriftzeichen, welche ſtets in Reihen von oben nach unten geſchrieben werden, angegeben ſind. In einiger Entfernung bekommen die Gaſſen dadurch das Ausſehen, als ob ſie mit rothen Seitencouliſſen decorirt wären, was keineswegs das Theatraliſche in der ganzen Lebenskomödie vermindert, die vor den Augen der Zuſchauer geſpielt wird.

Wenn es jemals ein Vergnügen iſt, ſich unter das Volk zu miſchen und die verſchiedenen Mienen ſammt Allem zu ſtudiren, was ſich außerdem in dem äußeren Weſen des Menſchen offenbart, ſo iſt es in Wahrheit hier. So ſehr auch die Chineſen auf den erſten Blick einander zu gleichen ſcheinen, da der Kleiderſchnitt beſtändig dieſelbe Grundform hat, ſo verſchieden ſind ſie in jeder anderen Hinſicht. Selbſt die Geſichtszüge variiren unendlich — ich habe wirklich ſchöne, und widerlich häßliche, edle und alltägliche, gutmüthige und ſchurkiſche geſehen.

Das Ohr wird durch das unaufhörliche Schreien der Kuliarnen ermüdet, das die Menge an die Seite jagt, um bald für den Palankin einer vornehmen oder gemächlichen Perſon, bald für Waarenballen oder andere Sachen, die zu beiden Enden durch einen auf den nackten Schultern ruhenden Bambusſtab transportirt werden, Platz zu machen. Hier ſieht man einen langen Zug von blinden Kindern, Weibern und Männern, angeführt von einer kleinen ſehenden Kindesgeſtalt; alle dieſe Unglücklichen haben zwei Bambusklötze in den Händen, welche ſie unaufhörlich aneinander ſchlagen, während ſie unter monotonem Geſange die Vorübergehenden um ein kleines Almoſen anbetteln. Die Anzahl dieſer Blinden iſt ebenſo erſtaunlich wie ihre Zudringlichkeit. Ich war ſo unglücklich, einem blinden Knaben eine Apfelſine zu geben, und ward in demſelben Augenblicke von einem ſo dichten Schwarm von Perſonen umgeben, welche gleiche Gunſt verlangten, daß die Gaſſe beinahe geſperrt wurde: und von dieſer Begleitung wurde ich erſt befreit, als ich am Ufer in mein Boot ſtieg.

Hier ſieht man ein tragbares Spielhaus; die Würfel rollen in einem kleinen thönernen Topfe; der Einſatz iſt bald eine Apfelſine, bald ein cash; dort haftet der Blick auf einem Wahrſager, der von zahlreichen Kunden umgeben iſt; er ritzt ſeine kabbaliſtiſchen Figuren auf eine Metallplatte, und die Orakelantworten werden mit großem Nachdruck ausgeſprochen, und müſſen vermuthlich günſtig ſein, denn man ſieht den Frager ſeinen Zoll von einigen cashs mit Freude entrichten und ſich entfernen, indem er mit Zuverſicht in die Zukunft ſchaut, die nun nicht mehr dunkel und ungewiß iſt.

Kein Handwerk iſt gewöhnlicher unter den Chineſen als das des Barbiers. Oft ſieht man ein Mitglied der ehrenhaften Barbierzunft ſeine ganze Barbierſtube, eingeſchloſſen in einen koniſch-geformten Schrank auf dem Rücken tragen; er ſetzt ihn nieder an einer Straßenecke; der nach körperlicher Verſchönerung trachtende Kunde ſetzt ſich darauf, ein Spiegel wird hervorgenommen, desgleichen ein kleines Gefäß, worin die Haarſtoppeln aufbewahrt werden, um ſie als ein ſehr geſuchtes Düngungsmittel zu verkaufen, dann folgt die Einſeifung und endlich die geſchäftige Bewegung des kurzen, dicken, beinahe dreieckigen Scheermeſſers bis zur Region des Haarzopfes hinauf mit ſo unbarmherzigem Eifer, daß man nicht weiß, was man am meiſten bewundern ſoll, des Objectes geduldige Reſignation, oder des Subjectes Fingerfertigkeit und Emſigkeit im Dienſt.

Die Fruchtläden ſind voll von den wohlſchmeckendſten und wunderbarſten Früchten, und ſieht man ſich nach einer ſubſtantielleren Nahrung um, ſo iſt auch ſie nicht fern; der Gemüſemarkt liefert eine bunte Miſchung von Vegetabilien und Federvieh, kleinen vierfüßigen Kreaturen und Fiſchen. Die Schlächterbuden winken und die großen Verkaufslocale zeigen ihre lockenden Leckerbiſſen gekochter Speiſe, von der in der Sonne gedörrten Ratte und den Haifiſchfloſſen bis zum Schinken und Braten. Außerdem giebt es überall bewegliche Miniaturküchen, worin gebraten, geſotten und zu Spottpreiſen dinirt wird.

Aber wenden wir uns von dieſen materiellen Bildern zu der höheren Sphäre der Kunſt und Induſtrie. Schuh-, Hut- und Mützenverkaufsorte; Spiegel-, Zinn-, Eiſen- und Meſſingfabriken nehmen große Strecken ein; Seiden-, Linnen- und Baumwollwaren füllen ein ganzes Viertel von Läden; Porzellanlager und Theemagazine wieder andere Viertel. Die Curioſitätenläden haben gleichfalls ihre beſondere Region. Mehrere Gaſſen ſind von Buden eingenommen, worin ausſchließlich Käpſel verkauft werden. Jeder Chineſe, vom jüngſten bis älteſten, trägt ein ſolches, und man findet ſie von der einfachſten bis zur prächtigſten Sorte. Bücher liegen ausgebreitet, bald unter Dach, bald auf der Gaſſe, ſelbſt längs den Häuſern. Da ſie beinahe alle ſtereotypirt und das Papier ſo fein und billig iſt, daß die Blätter in der Regel doppelt ſind, koſten die Produkte der Literatur ein Bagatel, weshalb die Chineſen auch eine ſehr leſende Nation, und ihre Schriftſteller allgemein bekannt und geſchätzt ſind. Die Frauen leſen eine erſchreckliche Menge Romane.

Man wandert wie in einer bezauberten Stadt; bei jedem Schritt ſtößt man auf etwas Neues, das beſchaut und bewundert werden will. Wie übertrieben es auch klingen mag, kann ich doch verſichern, das ich unter dieſen chineſiſchen Ausſtellungsartikeln Dinge geſehen habe, dergleichen kaum irgend ein Land aufweiſen kann, und wenn man bedenkt, daß dieſe von einem Volke hervorgebracht ſind, welches Jahrtauſende lang dieſelben Einſichten und dieſelben Kunſtfertigkeiten gehabt hat, ſo ſteht man ſtumm vor Erſtaunen und wagt kaum ſeinen eigenen Augen zu trauen.

Doch dies iſt noch nicht Alles! Man darf nicht allein an die Producenten denken. Welcher Luxus, welche Verfeinerung müſſen ſich nicht in einem Staate finden, der alle dieſe Dinge conſumirt! Blos der Abfall hiervon geht zu den Reichen und Mächtigen von Europa. Mit Erſtaunen ſehen wir zurück auf die üppigen Römer, die das Talent beſaßen, ſich mit Allem zu umgeben, was dem Auge, dem Gaumen, der Sinnlichkeit ſchmeichelt, und wir müſſen bekennen, daß wir neben ihnen Anfänger ſind. Ihresgleichen finden wir nur unter den Chineſen. Und was werden wir nicht noch erfahren, wenn ihr Leben erſt einmal ganz entſchleiert vor uns liegt?

Hinter dieſen Handelsvierteln finden ſich geräumigere Gaſſen, welche von Privatwohnungen der Chineſen eingenommen werden. Kein Fenſter geht auf die Straße, und die Hausthür, die von den allgemein bekannten chineſiſchen Papierlaternen erleuchtet wird, iſt dicht verſchloſſen, ſodaß dem Neugierigen nicht vergönnt iſt, einen Blick in das Heiligthum zu werfen. Daß viele von dieſen Häuſern auf großen Fuß eingerichtet ſein müſſen, konnte man aus der Anzahl der Dienſtboten ſchließen, welche vor dem Hauſe ſich ebenſo müſſig, ebenſo faul und unbeſchäftigt wie ihre Collegen in Europa, herumtreiben.

Die Chineſen ſind ein religiöſes Volk, mindeſtens beobachten ſie eine Menge äußerer Rituale und Ceremonien. Es iſt kein Boot ſo armſelig, kein Haus ſo geringe, daß man nicht darin einen kleinen Tempel mit einem dickbäuchigen grinzenden „Joß" fände, vor welchem farbige Licht- und Räucherkerzen dampfen, Flammen lodern, Goldpapier angezündet wird, Schwärmer abgebrannt werden und Tamtams klingen. Kaum graute der Tag, als die Luft von dem durchdringendſten Tamtamſchall erfüllt wurde; wenn ich dann aus meinem Boot blickte, worin ich gewöhnlich die Nacht zubrachte, ſah ich in jedem Fahrzeug die Familie auf den Knieen vor dem Gotte Gold, Räucherwerk und Myrrhe opfern, vertreten durch Goldpapier, Joßſtäbe und Pulverdampf von den unzähligen Schwärmern, welche auf der Waſſerfläche umher ziſchten und ſchwirrten, und wann ich ſpäter zur Stadt hinaufwanderte, fand ich überall Chineſen mit gefalteten Händen vor dem Hausgott Gebete murmeln, welche ich ungefähr ebenſo gut wie er verſtand.

In dem eigentlichen Joßhauſe findet der Gottesdienſt jedoch nicht zu gewiſſen Zeiten, ſondern nach der Bequemlichkeit eines Jeden zu allen Stunden des Tages ſtatt. Dieſe Joßhäuſer zeichnen ſich alle durch jene bunte Pracht aus, welche gerade echt chineſiſch iſt, und ſind voll von Götzenbildern in allen erdenklichen Stellungen und mit allerlei Phyſiognomieen.

Der bekannte Honantempel war der merkwürdigſte von denen, die ich in Augenſchein nahm. Nachdem man einen Vorhof paſſirt hat, bepflanzt mit Alleen von Feigenbäumen — natürlich nicht von der uns bekannten Sorte, ſondern rieſenmäßige wie Eichen — ſieht man vier Tempel in Zwiſchenräumen von funfzig Schritten. Zu dem erſten dieſer Tempel, der einem großen Portikus gleicht, ſieht man zwei, und in dem andern vier Götzenbilder. Sie ſind koloſſal, faſt ſo hoch wie das Haus, und in den wildeſten Stellungen abgebildet. Einer jedoch ſchien ganz mild und freundlich zu ſein, und hatte ein weißes Geſicht; ein Anderer vergnügt ſich damit, die Laute zu ſpielen, und die Zauberkraft der Muſik ſcheint ſein Blut in Bewegung geſetzt und ſeine Wangen mit dem tiefſten Roth gefärbt zu haben; ein Dritter ballt die Fauſt in wildeſter Raſerei, und ſcheint mit den furchtbarſten Titanen in Schlägerei, wovon er ganz blau im Geſicht iſt, gerathen zu ſein.

Nachdem man durch dieſe Götterbarakken paſſirt iſt, kommt man zu dem eigentlichen Tempel, in deſſen Mitte eine ganze Reihe von vergoldeten Gottheiten in würdiger und einförmiger Majeſtät thront. Selbſt ihr Ausdruck erinnert an die egyptiſchen Götzenbilder, an die man zugleich denken muß bei den liegenden Sphynxen von bekannter, wiewohl ſehr plumper Form. Die Altäre, welche großen Ladentiſchen gleichen, ſind vollbepackt von gigantiſchen Blumenvaſen, Feuerbecken, Joßſtäben, Lampen und Lichtern; und lange Stücke rothen Zeugs, beſchrieben mit religiöſen Denkſprüchen, ſind vor ihnen aufgehängt.

Ich hatte nur einen kleinen ganz privaten Gottesdienſt zu ſehen Gelegenheit, aber ein Reiſegefährte, der den Tempel einige Tage ſpäter beſuchte, ſah die Prieſter im Heiligthum verſammelt, wechſelsweiſe ſingend oder vielmehr lange Gebete, Hymnen und Lobgeſänge hervor ſtöhnend, auf Trommeln und Tamtams ſchlagend oder ſich in großer Anzahl gemeinſchaftlich vor der Göttergeſellſchaft niederwerfend, und hat den ganzen Auftritt als äußerſt barock und widerlich beſchrieben, da ihm augenſcheinlich Geiſt und innere Bedeutung fehlte.

Der vierte Tempel gleicht dem dritten, ausgenommen daß hier vor dem großen Saal mit ſeiner Reihe vergoldeter Götter ſich auch kleine Nebentabernakel finden; in einem derſelben bemerkte ich eine koloſſale

Figur, welche der katholiſchen Madonna nicht unähnlich war, und ein kleines Wickelkind in ihren mütterlichen Armen wiegte.

Die Prieſter halten ſich in den Gemächern der Seitengebäude auf. Sie ſcheinen das faulſte, unreinlichſte Geſindel zu ſein, das man ſich denken kann. Gekleidet in weite ſtahlblaue Schlafröcke mit einer großen Kappe und gelber Schärpe, Sandalen unter den nackten Füßen haben ſie große Mühe, die Kleider empor zu halten, die ſich ihnen immer um die Beine wickeln wollen und ihre ſchmutzigen Wohnungen entſprachen dem Bilde der Trägheit und Unſauberkeit. In einem Winkel dieſes weitläufigen Gebäudes fand ſich ein gemauertes Gehege, worin die heiligen Schweine, widerliche, vor Fett faſt erſtickende Geſchöpfe in einer Ecke grunzten. Dieſe Schweine ſterben eines natürlichen Todes, und ihre Gebeine, wie die der Prieſter werden verbrannt. Ich beſah auch die Küche mit den ungeheuren Töpfen und das Refectorium mit einer Menge langer, ſchmaler Tiſche; aber Alles, Eßwaaren und Hausgeräth war gleich unappetitlich. Die Prieſter dürfen nichts Thieriſches, weder Fleiſch noch Fiſche eſſen, ſondern blos Vegetabilien; und die Enthaltſamkeit, ſelbſt von Arbeit und Geiſtesanſtrengung, gehört zu ihren Kloſterregeln.

Proceſſionen ſind gleichfalls ſehr allgemein in China. Ich ſah keine von den größeren feſttäglichen, wobei eine blendende Pracht entwickelt werden ſoll; aber die kleineren gehören zur Tagesordnung, und beſtehen meiſtens nur darin, daß groteske Figuren von Drachen, Fiſchen, Ochſen und Götzenbildern, von Pappe verfertigt und mit grellen Farben bemalt, durch die Volksmaſſe hindurchgetragen werden. Man bemerkt keine Begleitung von Andächtigen und ſpürt nicht die geringſte Wirkung. Dem religiöſen Drange ſcheint es zu genügen, dergleichen Kunſtprodukte verfertigen und ſpäter verbrennen zu laſſen.

China's Staatsreligion iſt bekanntlich Kong-fu-tſe's Lehre, eine Moralphiloſophie, ebenſo tiefſinnig wie die vieler andern Religionsſtifter, ſich ſtützend auf das Princip der Autorität und väterlichen Gewalt als Grundlage und Bedingung der chineſiſchen Staatseinrichtung und ihres Beſtehens. Sie hat mehr als 2500 Jahre geherrſcht, und dürfte ſich noch lange halten; denn ihr höchſtes Princip iſt das Nützliche, und deshalb ſehr geeignet, den Menſchen anzuſprechen. Buddha's Lehre hat indeß die zahlreichſten Bekenner, und keine Religion der Erde kann eine gleiche Zahl aufweiſen.

Einer von China's Regenten träumte einmal, berichtet die Sage, daß ein neues geiſtiges Licht in Weſt aufging; und als er erwacht war, ſchickte er Geſandte ab, die die neue Lehre in ſein Reich einführen ſollten. In Indien trafen ſie Buddha, und von da kam der Buddhaismus herein, der mit unglaublicher Schnelle ſich über ungeheure Strecken ausbreitete. Und das war natürlich, da ſie eine Lehre der Bequemlichkeit, des Gefühls und der Phantaſie iſt, dem äußeren Sinne ſchmeichelnd, und den innern in einen Schlummer des Wohlbefindens und Genuſſes einlullend.

Als die Ausſendlinge der Jeſuiten vor einigen Jahrhunderten ihre Wirkſamkeit in China begannen, fanden ſie das Erdreich hinreichend wohl vorbereitet, um ſelbſt den Kaiſer und eine Prinzeſſin zu bekehren. Sie bekleideten bald die erſten Staatsämter und lebten in Herrlichkeit, bis das ganze katholiſche Gebäude plötzlich wegen ihrer allzudreiſten Pläne über den Haufen ſtürzte. Jetzt arbeiten die Miſſionäre unter ſchwierigen Verhältniſſen. Man behauptet indeß, daß die Jeſuiten wieder ihr Haupt zu erheben beginnen *).

Es giebt in China noch eine andere Religionsſecte, geſtiftet von Laotſe, eine Art Vernunftreligion, welche doch voll iſt von Myſticismus, Alchymie und anderer Thorheit, die Seelenwanderung verwirft, aber Unſterblichkeit der Seele annimmt. Dieſe für das niedere Volk unfaßliche Lehre hat nicht weit um ſich gegriffen, die Prieſter ſind ſogar Gegenſtand der Verfolgung, und ihre Anhänger werden auch in politiſcher Hinſicht als eine verdächtige und gefährliche Partei betrachtet.

Doch ſo einſeitig bin ich nicht, daß ich mich blos dabei aufgehalten hätte, das Verhalten der Chineſen, gegen ihre ſelbſtgeſchaffenen Götter zu ſtudiren; als Naturforſcher war es nicht minder meine Schuldigkeit ſie der Venus und Flora opfern zu ſehen. Ich war auch auf den beweglichen Wohnungen des Fluſſes, die Blumenſchiffe genannt, und kein Name iſt paſſender, mag man dabei auf deren äußern Schmuck oder auf die andern lebendigen Blumen, die ſich darin bewegen, Rückſicht nehmen; es ſind reizende Tempel, der Venus und dem Bacchus geweiht, welche Alles

---

*) Wie behauptet wird, ſollen die Aufſtändiſchen ſich zur chriſtlichen Religion bekennen. D. Ueberſ.

in ſich ſchließen, was die Phantaſie als Ziel der Sinnlichkeit erdenken kann. Eines Abend befand ich mich mit einer kleinen Geſellſchaft in dieſer ſchwimmerden Stadt, welche mit Recht den Namen „Charming“ führt. Wenn ich augenblicklich in eine der am meiſten phantaſtiſchen und bezauberndſten Scenen der Tauſend und Einen Nacht verſetzt worden wäre, hätte der Eindruck nicht wunderſamer ſein können, und ich bin kaum im Stande zu beſchreiben die, ich könnte verſucht ſein zu ſagen, berauſchte Stimmung, worin ich mich befand. Auf dem Deck unſers „Sampan“ ſitzend fuhren wir an ganzen Reihen dieſer Blumenſchiffe vorüber, deren Außenſeite, geſchmückt mit der feinſten Holzſchneidearbeit, bemalt mit den ſchönſten Farben, und ſtrahlend von Vergoldung, Lampen und Fahnen das ſinnreichſte Kunſtwerk darſtellte, und deren Inneres, geſchmückt mit Kronleuchtern und Spiegeln, die faſt die Augen blendeten, eine Lichtmaſſe ausſtrömte. Innerhalb dieſes Feenſchloſſes bewegten ſich Geſtalten, welche wir zwar nicht deutlich unterſcheiden konnten, die aber unſere Phantaſie mit allen Reizen ausſchmückte. Muſik und Geſang vermiſchten ihre Töne mit dem Gelächter der Freude, und deuteten an, daß man hier den Becher des Genuſſes in vollen Zügen leerte. Das Ganze kam mir am dunkeln Abend mehr wie ein feenhaftes Blendwerk, als wie eine Scene der Wirklichkeit vor.

Den Tag darauf beſahen wir bei vollem Tageslichte, was uns am Abend vorher ſo bezaubert hatte. Viel von dem Poetiſchen verſchwand, das Gold erblich, die Farben wurden matter, die Schönheit minder ideal, und doch blieb viel zu bewundern übrig. Später am Abend ward ein neuer Beſuch in der Abſicht wiederholt, wo möglich in das Heiligthum ſelbſt einzudringen, was, wie man uns geſagt hatte, ebenſo ſchwierig wie gefährlich wegen der Eiferſucht der Chineſen und wegen ihres Haſſes gegen die Europäer ſei. Die höheren Claſſen nämlich betrachten dieſe Vergnügungsörter als ihr ausſchließliches, den Europäern verpöntes Eigenthum; ein Blumenſchiff wird für den Abend von einer einzelnen Perſon oder einer geſchloſſenen Geſellſchaft zu hohen Preiſen gemiethet; man dinirt, ſoupirt, vergnügt ſich mit lärmender Muſik und Saitenſpiel, und bewacht ſeine Damen vor den Blicken der Europäer grimmiger als der Drache ſeinen Schatz. Gegen Vermuthen glückte es uns zu einer ſolchen „flowerboat“, das für den Abend von einigen Chineſen gemiethet war, Zutritt zu erhalten.

Wie ſoll ich das Heiligthum beſchreiben? Es war abgetheilt in zwei große Räume, der innere bedeutend tiefer als der äußere. In dieſem befand ſich das Orcheſter, beſtehend aus zwei kreiſchenden Violinen, einer Flöte, einer Laute, einer Harfe, zwei Trommeln und verſchiedenen anderen Inſtrumenten, welche ich nicht einmal dem Namen nach kenne. Wenn ſich irgend Melodie in ihrer Muſik befand, ſo muß ich geſtehen, daß meine Gehörsfähigkeiten unzureichend waren ſie aufzufaſſen, und alle dieſe durchdringenden Rouladen ſagten meinem Geſchmack nur wenig zu. In dem äußeren Gemache war die Zimmerdecke mit einer Menge ſtrahlender, koſtbarer Lampen behangen, kleine Tiſche von Marmor ſtanden längs den Wänden, Stühle, ebenſo elegant wie bequem, nahmen den Raum dazwiſchen ein. Zwei kleine Seitengemächer waren in demſelben halborientaliſchen Styl möblirt. Hier ſaßen nun die Herren, rauchend und aus ihren Theeſchalen nippend, umgeben von kleinen, reizenden Sirenengeſtalten mit zurückgeſtrichenem Haar, geſchminkten Wangen und Lippen, gekleidet in eine loſe, üppige Tracht. Eine derſelben war eine wirkliche Schönheit. Die Perſon, welche der Wirth zu ſein ſchien, ruhte halbſchlummernd in einem Stuhl mitten im Gemach; zu beiden Seiten hatte er eine der Göttinnen dieſes Tempels, vor ſich einen Tiſch, beſetzt mit Früchten und Bonbons, und in der Hand hielt er einen kleinen Vogel, eine Lerche. So ſaß er lange unbeweglich, das kleine geflügelte Orakel um Rath fragend, welche von den Schönen ihm am meiſten gewogen ſei; und als er in dieſer Hinſicht Aufſchluß erhalten hatte, ward der Vogel in einem ledernen Beutel verwahrt, bis man das nächſte Mal ſeiner Orakelſprüche bedurfte.

Die Damen vergnügten uns mit Geſang; aber fürchterlichere Muſik haben meine Ohren nie gehört: die gräßlichſten Rouladen und pfeifende Diskanttöne. Man bot uns Thee, Früchte und Bonbons, nahm mit Vergnügen unſere Cigarren an, und ſchien keinesweges über den fremden Beſuch misvergnügt.

Es iſt unglaublich, wie leidenſchaftlich die Chineſen danach trachten ſich die raffinirteſten Genüſſe zu verſchaffen, die koſtbarſten Möbeln, die ausgeſuchteſten Gerichte, die ſchönſten Weiber. Man ſtutzt und erſchrickt bei dem Bericht der Orgien, in welche ſie ſich ſtürzen, wenn die Kaſſe es erlaubt. Und das iſt nicht die Frucht einer Verfeinerung der modernen Zeit, einer langſam entwickelten Ueppigkeit. Seit undenklicher Zeit haben ſie in Genüſſen geſchwelgt, gegen welche Alles, was wir erſtreben, nur Kinderſpiel iſt.

Bei der Entdeckungsreiſe in „Charming" am vorhergehenden Abend hatten wir auf einem Blumenſchiff eine Hochzeitsgeſellſchaft getroffen. Der Bräutigam, der ſeine Braut nie geſehen hatte, vergnügte ſich hier mit den männlichen Gäſten und die infernaliſche Muſik, womit er beehrt wurde, ſchien den Ohren der Geſellſchaft wie die Töne von Engelsharfen zu klingen. Wir wurden auf den folgenden Abend eingeladen, und machten Gebrauch von der uns zugedachten Ehre. Nun war die Braut dabei, aber ſo blöde, daß ſie trotz aller Aufmunterungen den ganzen Abend verſchleiert blieb und ſich in einem Winkel verſteckte, aber als der Schleier einen Augenblick fiel, zeigte ſich ein nichts weniger als einnehmendes Geſicht. Der Bräutigam ſchien ſelbſt zu wiſſen, daß er einen ſchlechten Handel gemacht hatte, und ſuchte für den Augenblick ſeinen Troſt in der Weinflaſche. Alle Ehen in China werden durch Kauf geſchloſſen, und von den Eltern oft ſchon abgemacht, ehe die Kinder geboren ſind oder in deren zarter Kindheit. Eine Frau gilt vier bis tauſend Dollars, ſogar mehr, und ihr Loos iſt hier, wie überall, wo Polygamie herrſcht, traurig genug. Bis ſie ihrem Mann einen Erben geboren hat, wird ſie blos als eine Dienſtmagd betrachtet, aber dann tritt ſie in ihre Rechte als Ehefrau. Von ihren Kindern wird ſie mit der größten Ehrerbietung, mit der innigſten Liebe behandelt, und dieſes Anſehen der Mutter iſt eine der ſchönſten Seiten im chineſiſchen Nationalcharakter. Ein Verbrechen gegen die Eltern wird mit dem Tode beſtraft, und ſie in ihrem Alter zu pflegen iſt des Kindes heiligſte Pflicht. Die Ehen werden gewöhnlich in einem ſehr frühen Alter geſchloſſen, während die Mädchen noch ein wenig von dem Reiz haben, der hier ſo bald verſchwindet, und deſſen vollkommner Mangel die alten Matronen ſo abſchreckend macht; Untreue von Seiten der Frau wird nicht ſelten mit dem Tode beſtraft, ohne daß das Geſetz ſich in ſolche Familienangelegenheiten zu miſchen hat.

Der Chineſe weiß alſo nichts von Häuslichkeit mit ihrem Frieden und ihren Segnungen, die ſo viel Glück und ſo viele Tugenden ſchafft.

Er kennt keine andere Treue als die erzwungene, und keine andere Liebe als die durch Geld erkaufte. Sucht er Freude, ſo darf er ſie nicht am eignen Heerd, er muß ſie an Orten, wie die beſchriebenen, ſuchen; dort verſenkt er ſich in den tiefen Sumpf ſinnlichen Genuſſes. Daran gewöhnt er ſich von ſeiner Kindheit an, und die Depravation offenbart ſich deswegen allenthalben in entſetzlichſten Formen — man wendet ſich ab, um ſie nicht zu ſehen, man ſchließt die Ohren, um keine Schilderuugen davon zu hören.

Ich komme nun auf die Verehrung, welche die Chineſen der Flora erweiſen. Wir kennen Alle den chineſiſchen Geſchmack am Gartenweſen, wie man auf einem kleinen Raum die verſchiedenen Gebilde der Natur nachzuahmen ſucht; ſie häufen Felſenblöcke mit wunderbar geformten Bäumen bewachſen übereinander, graben geſchlängelte Kanäle mit Bogenbrücken, ſtreuen gleichſam Pavillons, Tempel und Pagoden umher, und ziehen Bäumen, Büſchen und Blumen eine Zwangsjacke an, in welcher Alles leidend und barokk ausſieht. Alles Dieſes ſah ich in großem Styl in der kleinen Stadt Fatee dicht bei Canton, wo alle Bäume zu Nachbildungen von Tempeln, Vögeln, Hirſchen und anderen Thierarten verſchnitten waren, aber nichtsdeſtoweniger voll von ziemlich entwickelten Früchten. Alles in dem ganzen Garten hatte ein ſo unnatürliches und verſchrobenes Ausſehen, daß man beinahe wehmüthig geſtimmt wurde, Flora's reizende Kinder ſo unbarmherzig gemishandelt zu ſehen.

Auf dem Rückweg beſuchte ich einen am Fluſſe gelegenen Palaſt, deſſen Beſitzer abweſend war. Was mir dort am meiſten auffiel, waren die Wände, welche aus der vollendetſten Holzſchneidearbeit beſtanden, die mehr einem leichten, durchſichtigen Flechtwerk von Blumenſtengeln als einer Holzarbeit glichen. Andere Wände waren von großen mit Sinnſprüchen beſchriebenen Tafeln, bedeckt. Seidendrapperieen in reichen Falten hingen vor den Fenſtern mit bemalten Glasſcheiben, welche einen magiſchen Schimmer über die Gemacher verbreiteten, deren ganze Einrichtung von einem Comfort und einer Eleganz ſprach, welche kaum irgendwo anders als hier ſich entwickeln können, wo man zu allen wunderſamſten chineſiſchen Induſtrieproducten leichten Zugang hat.

Nachdem ich vier Tage Alles beſchaut hatte, was mir in den Weg kam, ruinirt durch Einkäufe und übrigens müde von Eindrücken aller

Art, wandte ich meinen Sampan nach Whampoa zurück. In Canton wurde ſpäter eine Ruder- und Segelregatta gehalten, welche drei Tage währte und mit Bällen, Diners und Soirées ſchloß, und Einen und den Andern von uns wieder zur großen Stadt zog. Endlich verließen wir ſie doch im Ernſt, ich für mein Theil mit neuen Anſchauungen von einer Nation, welche ich jetzt in einem andern Licht ſah als in dem des europäiſchen Vourtheils und Stolzes.

Von Whampoa machte ich, ſoweit der Argwohn der Chineſen es erlaubte, in der Umgegend einige Excurſionen. Das Wetter war ſchön, etwa wie im September bei uns, doch trug die Vegetation das Gepräge des Herbſtes. Die Kronen der Bäume wölbten ſich gelblich oder über ihr eigenes hinſterbendes Leben erröthend, die wenigen Blumen, welche unter den Büſchen nickten, ſchienen niedergeſchlagen, weil ſie ſo einſam waren. Daß dieſe Gegend in der milden Jahreszeit ſchön ſein mußte, ließ ſich noch deutlich aus den matten Zügen ſchließen, in welchen die Natur jetzt ihre welkenden Formen zeichnete.

Endlich ward unſere Fregatte hinreichend aufgeputzt befunden, um ſich in vornehmerer Geſellſchaft präſentiren zu können als unter Whampoa's Sampanen und Kauffahrteiſchiffen. Der Anker ward gelichtet, und wir kamen Abends, den 29., nach **Hongkong**. Wir ließen uns ſogleich in der Stadt und in ihren nächſten Umgebungen umherführen. Der Mond ſtreute ſein Silberlicht über Land und Meer und erleuchtete die junge Stadt auf unſäglich ſchöne Weiſe. Die Häuſer ſchienen auf die hohen Bergſeiten hinaufgehoben zu ſein, welche drohend und finſter, tauſend Fuß hoch über der Stadt hängen und einen großartigen Hintergrund bilden, gegen welchen die weißen Paläſte und anſpruchsloſen Hütten grell abſtechen. Bei Tageslicht geſehen iſt dieſes Bild wo möglich noch ſchöner. Die Berge mit ihren dreiſten Conturen und gigantiſchen Maſſen zeigen abwechſelnd eine grüne Bekleidung und einen gelbrothen nackten Felſengrund, der ihnen zwar ein unfruchtbares, aber doch höchſt maleriſches Anſehen giebt. Blos in den Vertiefungen giebt es einige Bäume und Büſche.

Die Stadt hat eine europäiſche und eine chineſiſche Abtheilung. Die erſtere iſt voll von Paläſten in reinem engliſchem Styl, die oberſte Etage in der Regel verſehen mit grünen Holzjalouſieen ſtatt der Fenſter, nebſt Balkonen und Verandas, übrigens ohne beſondere Eigenthümlichkeit. Die chineſiſche Abtheilung beſteht aus häßlichen, ſchmutzigen Häuſern, deren unterſte Etage von offnen Läden eingenommen iſt. Man ſah deutlich, daß die Chineſen ſich hier nicht in ihrem eigentlichen Element bewegten; denn Elend und Schmutz ſcheint ihrer Natur entgegen zu ſein.

Die Bevölkerung war natürlich in einer ſolchen Handelsſtadt außerordentlich vermiſcht. Europäer aller Nationen, Chineſen in allen Geſtalten; Malayen, Perſer und Hindus bewegten ſich hier durcheinander, alle etwas von ihres Heimatlandes Eigenthümlichkeiten beibehaltend, alle verdiente Aufmerkſamkeit auf ſich ziehend. Der Rechtszuſtand kann in einer ſolchen Miſchung natürlich nicht auf ſehr feſten Füßen ſtehen; Raub und Mord gehören zur Tagesordnung. Man war gerade beſchäftigt einen Galgen aufzurichten, woran einige Chineſen erhenkt werden ſollten, von welchen Europäer beraubt und geplündert waren. Die Unſicherheit iſt überall groß, und man muß immer mit Schießwaffen verſehen und gegen Diebe und Mordbrenner auf der Hut ſein.

Unter Hongkong's vornehmſten Zierden nahmen die Gärten den erſten Platz ein. Die Engländer haben auch hierher ihren Geſchmack für Gartenanlagen, und ihre Geſchicklichkeit, der Natur auf halbem Wege entgegenzukommen, mitgebracht. Die Lage der Stadt längs der hohen Bergwand eignet ſich ſehr wohl zu Terraſſenanlagen, Waſſerfällen, Grotten und Aehnlichem, und Alles, was in dieſer Richtung hervorgebracht werden kann, findet ſich hier in der ſchönſten Geſtalt. Steigt man nun zu dem Gipfel der hohen Berge hinauf, und ſendet den Blick über Land und Meer hin, welche ſich unten in der Tiefe ausbreiten, ſo wird man überraſcht von dem wunderbarſten und bunteſten Anblick, den die Erde darbieten kann. Man ſchaut hinaus über alle in der Cantonbucht gruppirte Inſeln, über das Gewimmel von Schiffen, man ſieht Städte, worin die Chineſen wie Ameiſen kriechen, man ſieht Landſtraßen, des Welthandels Pulsadern, und aus der Ferne hört man Tamtams und Pfeifen. Es iſt ein Bild chineſiſcher Mannigfaltigkeit!

In einem kleinen anglo-chineſiſchen Dorfe ließ ich mich zu dem Schulmeiſter führen, um dem Unterrichte beizuwohnen, der ſich auf Leſen und Schreiben zu beſchränken ſchien. Es ſcheint unbegreiflich, wie dieſe

Kenntniſſe den Kindern beigebracht werden können, wenn man ſich erinnert, daß die Chineſen ein Buchſtabenzeichen für ſo gut wie jeden Begriff haben, und daß die Anzahl der Buchſtaben daher ins Unendliche geht. Das Räthſel löſt ſich, wenn man erfährt, daß die Kinder bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre von Allem, was ſie lernen, nicht das Mindeſte begreifen, und erſt ſpäter angeleitet werden, zu faſſen, was ihnen vorher eingeübt worden iſt. Der Grad der Gelehrſamkeit wird bei den Chineſen nach der Anzahl der Buchſtaben beurtheilt, die er inne hat. Ich hörte einen katholiſchen Prieſter das Bekenntniß ablegen, daß er es binnen vier Jahren nicht weiter als zur Kenntniß von vierhundert Zeichen gebracht habe.

Der Volksunterricht ſteht in China auf einem ziemlich hohen Standpunkt. Unglaubliche Summen werden von dem Staat darauf verwendet; denn die Ariſtokratie der Gelehrſamkeit iſt die einzige, welche hier anerkannt wird. Es giebt keinen andern Adel als den des Geiſtes und der Kenntniſſe; Geburt und Reichthum gelten nichts im Staate. Der Geringſte kann mit der Fackel der Wiſſenſchaften ſeine Bahn bis zu den höchſten Ehrenſtellen hinauf beleuchten. In Verbindung hiermit will ich auf eine den Chineſen beſondere Eigenthümlichkeit hinweiſen. Während wir annehmen, daß Verſtand und Tugenden ſich vom Vater auf den Sohn vererben, gilt hier das umgekehrte Verhältniß, ſodaß der Ruhm, welchen der Sohn durch ſeine Kenntniſſe oder ſeinen Wandel erwirbt, auf den Vater zurückfällt, ohne deſſen weiſe Leitung, ſo ſagt man, ſolche Reſultate nicht hätten gewonnen werden können. Deswegen hat der Chineſe auch keinen höhern Wunſch, als den, daß ihm ein Sohn geboren werde, der ſeine Arbeit theilen, ihm Anſehen und Freude ſchenken, ſein Alter pflegen, und an ſeinem Grabe trauern kann. Iſt dies nicht ein ſchöner Gedanke, eine gute Grundlage für einen Staat? Man preiſt den Geburtsadel, weil er die bürgerliche Geſellſchaft und die Aufklärung aufrecht erhalte und die königliche Macht ſchütze. Aber kann die Geſchichte bis auf den heutigen Tag einen einzigen Staat mit Geburtsadel aufweiſen, der ſo wie China Jahrtauſende lang im Genuß einer hohen Civiliſation und unangetaſteter Königsmacht beſteht?

Die Europäer in Canton und Hongkong führen keineswegs ein angenehmes Leben. Da beinahe Niemand ſich in einer andern Abſicht hierherbegiebt, als um Geld zu erwerben, ſo kurze Zeit wie möglich hier bleibt, um in der Heimat die Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, ſo haben nur ſehr Wenige hier eine Häuslichkeit in der ſchönen Bedeutung des Wortes. Man bleibt in ſeinem Hauſe, arbeitet auf dem Comtoir die heißeſte Zeit des Tages, erfriſcht ſich des Abends durch einen Ausflug auf den Fluß, und überläßt das ganze innere Hausweſen einem Verwalter. Das Klima iſt dem Europäer nicht günſtig, die drückende Sommerhitze, Nebel und Regen, vornehmlich im März, bringt Verſtimmung hervor; Krankheiten ſind deswegen allgemein und die Sterblichkeit groß.

Hongkong, oder mit officiellem Namen: Victoria, iſt eine ganz junge Stadt, wiewohl ihr äußeres Gepräge nicht eine Spur davon trägt. Noch im Jahre 1839 wohnten hier nur Fiſcher und Seeräuber, aber da die Conflicte zwiſchen England und China entſtanden, begannen europäiſche Schiffe hier den bequemeren Hafen zu ſuchen, um ſich gegen den Haß und den Rachedurſt der Chineſen zu ſichern. Der Opiumſchmuggel gab beſonders Veranlaſſung zum Kriege. Als der chineſiſche Commiſſär Todesſtrafe nicht allein auf den Verkauf, ſondern ſogar auf das Rauchen von Opium ſetzte, nicht allein überall Hausunterſuchung anſtellte, und die Gefängniſſe mit Uebertretern des neuen Geſetzes füllte, ſondern ſelbſt alle fremden Kaufleute in der Stadt für Gefangene erklärte und ihre Quartiere mit einer dreifachen Kette bewaffneter Boote einſchloß, und nicht innehielt, bis er von Elliot die Auslieferung von zwanzigtauſend Kiſten Opium erzwungen hatte, und zugleich eine Proclamation erließ, worin jeder mit Opium handelnde Fremde mit Todesſtrafe bedroht wurde, und zuletzt alle Europäer aus Macao verjagte, begann eine ſyſtematiſche Seeräuberei, und man verſuchte den in Honkong liegenden Schiffen alle Zufuhr von Proviant abzuſchneiden. Im Jahre 1839 erſchien ein kaiſerliches Edict, das bei Todesſtrafe die Engländer vom Handel in China ausſchloß; das Jahr darauf brach der eigentliche Krieg aus, und nach einer Menge Scharmützel kam es zum Frieden in Nanking, 1842, wonach fünf chineſiſche Städte dem Handel der Europäer geöffnet wurden. Eine Frage, welche ſich Jedem aufdrängt, iſt dieſe: Wird China auf immer für Europa verſchloſſen bleiben? Wird die Cultur und Civiliſation des Weſtens nicht eine Wiedergeburt Aſiens und des Orients bewirken und den verſteinten Formen Leben einflößen, ein Leben, fruchtbar an Wirkungen für die ganze übrige Welt?

China iſt ein Land, deſſen Grenzen ſich ſüdlich weit hinab zum Wendekreis erſtrecken, und nördlich an Sibiriens kalte Länder grenzen, deſſen öſtliche Küſte von den Wellen des ſtillen Meeres beſpült wird, und das gegen Weſt weit in das Herz von Aſien hineindringt. Wenn man auf der einen Seite ſich erinnert, daß dieſes ungeheure Reich, in Folge ſeiner Ausdehnung eine Menge der ungleichartigſten, ja unvereinbarer Nationalitäten in ſich ſchließt, welche nichts Anderes gemeinſchaftlich haben und nicht haben können als ein höchſtes Oberhaupt; wenn man demnächſt bedenkt, daß die jetzt in China herrſchende Dynaſtie die eines Eroberers und Ausländers iſt, deren Joch der ganzen großen Nation aufgebürdet wurde, und wenn man zum Schluß Rückſicht auf das Factum nimmt, daß es ſelbſt im Herzen von China ganze unabhängige Provinzen giebt, welche des ganzen himmliſchen Reiches Macht noch nicht zu unterwerfen vermocht hat, und welche deswegen auf den chineſiſchen Karten durch leergelaſſenen Platz figuriren, daß es im Lande eine Menge Oppoſitionsparteien, ja ordentlich organiſirte Revolutionsclubs und Geſellſchaften giebt, deren Ziel es iſt, die gegenwärtige Dynaſtie zu ſtürzen und den alten Königsſtamm zurückzurufen, wenn man alles Dieſes bedenkt, ſo ſcheint man zu dem Schluß berechtigt zu ſein, daß China einem Umſturz entgegenſieht, einer Erſchütterung in ſeiner Grundfeſte, welche vielleicht ſchon in der nächſten Zukunft die Europäer einladen wird, durch die offenen Fugen zu dringen, und dort eine wichtige Rolle zu ſpielen, vortheilhaft für ſie, und erniedrigend für die Chineſen.*)

Aber die Schwäche, welche ſich unleugbar in dem großen Reiche findet, hat ein Gegengewicht, das nicht überſehen werden darf, und das in dem Geſammtorganismus des chineſiſchen Staatskörpers liegt. Durch das ganze Reich macht ſich ein Autoritätsglaube, ein ſclaviſcher Reſpect vor jeder Art von Macht geltend, und er iſt es, welcher die zerſplitterten Theile zuſammenhält. In der Familie der Hausvater, auf der Straße der Aelteſte, in der Stadt der Vornehmſte, in den Diſtrikten die Mandarine, in den Provinzen die Gouverneurs, im Reiche der Kaiſer, das ſind die Mächte, deren jede an ihrem Ort despotiſch-allmächtig und faſt unerſchütterlich iſt. Der ganzen Regierungsmaſchinerie fehlt es bei aller ihrer patriarchaliſchen Einförmigkeit auch an gewiſſen Fineſſen nicht; zu dieſen gehört, daß die Beamten der Krone nie an ihrem Geburtsort fungiren, ſondern immer unter einer Bevölkerung, die ihnen fremd iſt; ferner, daß ſie immer wechſeln und verſetzt werden, und ſo nicht Zeit haben, ſich Freunde unter ihren Untergebenen zu erwerben und dadurch mächtig und gefährlich zu werden, und endlich, daß ſie verantwortlich ſind für Das, was bei der Bevölkerung vorfällt, die unter ihrem Befehl ſteht.

---

*) Der ſpäter ausgebrochene Aufſtand gegen die noch herrſchende chineſiſche Dynaſtie hat die Richtigkeit der Anſichten des Verfaſſers im vollſten Umfange beſtätigt. Anm. d. Ueberſ.

Erbrecht in politiſcher Hinſicht findet nicht ſtatt. Es giebt nicht einmal einen erblichen Thronfolger, ſondern der Kaiſer wählt ſeinen Nachfolger, natürlich aus ſeiner Familie. Adel kennt man nicht, wenigſtens keinen erblichen, die Verwandten der kaiſerlichen Dynaſtie zeichnen ſich jedoch durch einen gelben Gürtel aus, und ihr Unterhalt iſt zum Theil auf die Staatskaſſe angewieſen. Kenntniſſe ſind hier das Einzige, was Rechte giebt, und da man blos die alten Schriften und religiöſen Bücher ſtudirt, welche zum Gehorſam und zur Unterwürfigkeit ermahnen, und deren Vorſchriften Jahrtauſende lang zu Aller Zufriedenheit befolgt ſind, ſo liegt auch hierin ein Grund zu der koloſſalen Unveränderlichkeit der chineſiſchen Nation.

Die Chineſen hängen ſehr an ihren von Religion und Geſetzen vorgeſchriebenen Sitten und Gebräuchen, und wenden ſich von Allem ab, was nicht hierin wurzelt. Wenn es uns verwundert, daß europäiſche Luxus- und Bequemlichkeitsartikel dort noch nicht bekannt und beliebt ſind, ſo vergeſſen wir, daß ſie nicht mit der dortigen ganzen Lebensweiſe, welche auf politiſchen und religiöſen Vorſchriften beruht, übereinſtimmen.

Nichtsdeſtoweniger iſt es ein Faktum, daß der Betrag des Imports den des Exports überſteigt. Dies kommt von der Opiumeinfuhr, die in der ſpäteren Zeit Schrecken erregend zugenommen hat, und wie ein Gift die körperlichen und geiſtigen Kräfte der Nation verzehrt, indem es ungefähr dieſelbe Rolle ſpielt wie der Branntwein in vielen Ländern Europa's.

Unendlich mehr wäre von dieſem Lande, das in ſo hohem Grade geeignet iſt, Intereſſe und Erſtaunen zu erwecken, zu ſagen. Wenn ich deswegen in dem Vorhergehenden etwas von meinem Plan abgewichen bin, nur bei Dem ſtehen zu bleiben, was ich ſelbſt geſehen und erfahren habe, will ich jetzt dafür Buße thun, indem ich Vieles übergehe, was ſonſt wohl noch der Erwähnung werth wäre, und meine Berichte über dieſes Land hiermit ſchließen.

Wir fuhren von Hongkong den 29. December ab, und bekamen, da der Wind günſtig war, ſchon nach zweitägiger Fahrt Luzon zu Geſicht. Aber der launiſche Magnat, der Wind, ſchlug plötzlich um, und im Verein mit einem ſtarken Gegenſtrom hinderte er uns, Manilla vor dem 4. Januar zu erreichen. Wir feierten folglich den Neujahrstag 1853 auf dem tobenden Meer.

Elftes Kapitel.

Manilla. — Die alte und neue Stadt. — Binondo. — Calzadan. — Die Bevölkerung. — Leben und Verkehr. — Meſtizen. — Tagalen. — Chineſen. — Die ſpaniſche Herrſchaft. — Die Producte der Philippinen. — Ausflüge. — Der Gubernadorcillon. — Ein Erdbeben. — Gaſtlichkeit. — Naturſcenen. — Los Banjos und deſſen heiße Quellen. — Auch hier Sagen von Gold.

Singapore, den 26. Januar 1853.

Manilla liegt auf einer Ebene an der Mündung des Fluſſes Paſig, der eine fruchtbare Ebene von vier bis ſechs Meilen Breite durchſtrömt. Nachdem man durch die kanalartige Flußmündung geſegelt iſt, landet man am Zollhauſe, und hat auf der linken Seite einen hervorſpringenden Molo mit einem Leuchtthurm, und auf der rechten eine Menge alter, düſterer, zum Theil ganz verfallner Feſtungswerke. Innerhalb derſelben liegt das eigentliche Manilla, während ſich auf dem linken Ufer des Paſigfluſſes Binondo und andere Vorſtädte befinden.

Wenige Stellen können eine ſo auffallende Ungleichheit zeigen, wie dieſe beiden Flußufer. Das alte Manilla iſt von Feſtungswerken eingeſchloſſen, welche laut von den Zeiten ſprechen, wo die Spanier die Herren der neuen Welt waren, und den Glanz der Entdeckungen und der Aufklärung über die ganze Erde verbreiteten, jetzt aber ſieht es finſter, und beinahe drohend aus, ein Reſt vergangener Größe, von dem nur einige Ueberreſte geblieben ſind. Hier fand ſich kein Leben, kein Handel und Verkehr: Alles trug das Gepräge ſchweigſamer Würde, vornehmer Zurückgezogenheit. Ganze Straßen werden von Klöſtern und anderen religiöſen Stiftungen eingenommen, welche dem Ganzen ihr geheimnißvolles Gepräge aufdrücken. Eine große Menge Kirchen giebt es innerhalb der Mauern, alle voll von Koſtbarkeiten, und ſtrahlend von katholiſchem Pomp. Unter dieſen zeichnete ſich die Kathedrale aus, ein großer majeſtätiſcher Tempel mit einer Menge Seitenkapellen, von welchen jede für ſich eine Kirche ſein könnte. Geht man aus den Thoren, außerhalb der Mauern, Wälle und Gräben, welche mit ihren gewaltigen Kanonen und Schildwachen Manilla ein ſo kriegeriſches Anſehen geben, ſo befindet man ſich auf dem ſogenannten Calzadan, dem reizendſten Spazierplatz der Stadt. Wenn die Abendſchatten die brennende Sonnenhitze mildern, ſieht man hier nicht allein Manilla's vornehme Welt in prächtigen Wagen, — die Damen faſt immer ohne Kopfbedeckung, — ſondern Menſchen aus allen Ständen, vom Bürger bis zum niedrigſten Pöbel, Alle in die leichteſten Sommertrachten gekleidet. Der Paradeplatz der Truppen liegt dicht daneben, und die militäriſchen Evolutionen nebſt der Kriegsmuſik trugen nicht wenig dazu bei, das Leben und die Beweglichkeit des Bildes zu erhöhen.

Auf der einen Seite des Calzadan befindet ſich ein hohes Monument, das bei dem großen Erdbeben umſtürzte und jetzt reparirt wird; nicht weit davon befindet ſich die Arena für das Stiergefecht, ein großer von Bambuspfählen und Schilfmatten proviſoriſch conſtruirter Cirkus. Auf der linken Seite des Paſigfluſſes concentrirt ſich jedoch das eigentliche Leben Manilla's. Dort liegt die Vorſtadt Binondo. Zu dieſer führen von der Altſtadt zwei prächtige Brücken: die eine iſt eine maſſive Steinbrücke von maſſenhaften Proportionen, die andere eine herrliche eiſerne Hängebrücke, von derſelben Form wie die Hängebrücke in London.

Die erſte, ein Meiſterwerk der Vorzeit, die letzte eins der Neuzeit, bilden einen intereſſanten Contraſt, und zeugen von der Kraft, und von dem Geiſt, die im Verein die Welt beherrſchen, aber ſich, Gott ſei es geklagt, ſo ſelten beiſammen finden.

Etwas Eigenthümliches ſind die vielen Seitenkanäle, welche vom Paſigfluß aus Binondo durchſchneiden, und, wenn ſie gleich meiſtens ein grünes, ſtinkendes Waſſer haben, dieſer Vorſtadt doch ein abwechſelndes Anſehen verleihen. Die Läden haben nicht die Eleganz, an die wir in unſeren Stadten gewöhnt ſind, aber an den Eiſen-, Zinn-, und Schuhverkaufsorten ſieht man viele eigenthümliche Dinge, vornehmlich enthalten die letzteren eine ungeheure Menge Pantoffeln, die mit Gold, Silber, Flittern und Perlen beſetzt ſind, denn Alle, Hohe und Niedere, tragen hier Pantoffeln. Die Frauen ſtecken ihre kleinen, nackten Füße in Pantoffeln, die ſo ſchmal ſind, daß die kleine Zehe hervorſteht, und denen die Abſätze ganz fehlen. Was mir in den Läden am meiſten in die Augen fiel, waren die inländiſchen Zeuge oder die ſogenannten „pinnas“, verfertigt aus Bananenfaſern, und mit Stickereien von der größten Kunſtfertigkeit beſetzt, immer jedoch von einer graugelben Farbe, nebſt „Sinamays“, einem gleichfalls feinen und luftigen Stoff, beinahe durchſichtig und in die grellſten Farben übergehend, ebenfalls von feinen Faſern des Bananenblattes gewebt, deſſen Stiele bis zur Spitze des Blattes den bekannten Manillahanf geben, wovon ſtarke Zeuge verfertigt werden.

Was die Bevölkerung betrifft, ſo dürfte ſie am richtigſten in fünf Claſſen einzutheilen ſein, nämlich in Europäer, Spanier, Meſtizen, Tagalen und Andere. Die Europäer, welche nicht Spanier, und in Manilla anſäſſig ſind, ſtehen in einem ſolchen Verhältniß zu den Herren der Colonie, den Spaniern, daß ſie von ihnen getrennt angeſehen werden müſſen. Da ſie meiſtens Handel und Fabrikgeſchäfte treiben, ſind ſie es eigentlich, welche die Verbindungen der Philippinen mit dem Auslande in Händen haben Aber da ſie allen Nationen angehören, denn es giebt hier Engländer, Deutſche, Franzoſen, Schweizer, Italiener, Portugieſen und Amerikaner, führen ſie gar kein gemeinſchaftliches geſelliges Leben, das den Aufenthalt in Manilla angenehm machen könnte. Während des Tages in ihre Häuſer eingeſchloſſen, welche auch die Magazine enthalten, promeniren ſie gegen Abend in ihren prächtigen Equipagen, und beſchließen den Tag bei Tiſche oder in den Salons, und kennen alſo keine von den Freuden, in welchen man im Norden nach des Tages Arbeit ausruht. Nur eine geringe Anzahl führt ein Familienleben, und die Meiſten halten ſich hier nur auf, um Vermögen zu ſammeln und ſobald wie möglich nach der Heimat zurückzukehren.

Ehemals ſtanden die fremden Europäer in einem geſpannten Verhältniß zu den Spaniern, und noch iſt es ihnen nicht erlaubt, das Innere des Landes zu beſuchen, geſchweige ſich dort niederzulaſſen; doch herrſcht jetzt mehr Einigkeit. Die Spanier bewohnen das eigentliche Manilla und ſind im Beſitze aller Aemter. Selbſt in dieſer entfernten Colonie, die den Sitten des Mutterlandes huldigt, zeichnet ſich ihr Leben durch die klöſterliche Eingezogenheit, durch dieſes myſtiſche Halbdunkel aus, das über alles Spaniſche eine gewiſſe intereſſante Melancholie verbreitet. Die Männer waren meiſt herrliche Geſtalten mit edlen Zügen, ſelbſt manches ſchöne Damen-Antlitz war mir zu ſchauen vergönnt. Aber man ſagte mir, daß die Frauen hier ganz die europäiſche Elaſticität einbüßen, und deshalb ſchon in früher Jugend dahinwelken. Die ſpaniſchen Mönche haben einen ungeheuren Einfluß und das Kloſterleben blüht hier ganz wie im Mutterlande.

Meſtizen werden die von Europäern und Eingebornen erzeugten Miſchlinge genannt, und in ihren Händen befindet ſich des Landes Induſtrie, Handel und Eigenthum. In der Mitte zweier Nationalitäten ſtehend, haben ſie ſich die Vorzüge beider angeeignet. Sie beſitzen des eingebornen Tagalen munteren Sinn, Mäßigkeit, Anſpruchloſigkeit und der Europäer formenſchöneres Aeußere und größere Verſtandesſchärfe. Mir ſelbſt kommt natürlicherweiſe in dieſer Hinſicht kein Urtheil zu, aber alle Zeugniſſe vereinigten ſich darin, die Meſtizen hoch zu ſtellen, ja, das Beſtehen und die Zukunft des ganzen Landes auf ſie zu bauen, und einige von unſern Reiſegefährten, welche eines Abends einen Meſtizenball beſuchten, waren bezaubert von den reizenden, liebenswürdigen Frauen, welche ſie dort angetroffen hatten.

Die Tagalen oder die Eingebornen, welche die nächſte Umgebung Manilla's bewohnen, die einzigen, über welche ich einigermaßen urtheilen kann, ſind von malayiſcher Herkunft, aber, nach den Schilderungen der

Reiſenden, ihre Stammverwandten an äußern ſowohl als innern Eigenſchaften weit überragend. Der Kopf iſt zwar etwas ſchmal, die Stirn etwas gedrückt, und der Mund hervorſtehend; aber ſie tragen dieſen Kopf ſo ſtolz, was im Verein mit der dunkelbraunen Färbung und den ſchlanken Formen ihnen das Anſehen lebendiger Bronzeſtatuen giebt. Ich bemerkte wahre herkuliſche Apollogeſtalten, welche ſich, abgeſehen von ihrem ſchönen Wuchs, auch auf eine ſo plaſtiſche Weiſe bewegten, daß ich nicht müde wurde, ſie zu betrachten. Die Männer gehen in der Regel faſt nackt, oder tragen ein dünnes Matroſenhemde, und eben ſolche Beinkleider; befinden ſie ſich dagegen in vollem Staat, ſo tragen ſie feine, großgewürfelte oder geſtreifte Beinkleider und ein äußerſt feingeſticktes, blendendweißes oder in eine grelle Farbe ſpielendes, frei überhängendes Hemde.

Die Frauen ſind klein von Wuchs und ziehen über ihre Unterkleidung ein geſtreiftes Stück Zeug, das an Taille und Hüften dicht anſchließt, und außerdem ein Jäckchen, das ſo kurz iſt, daß ein Theil der geſchmeidigen Taille zwiſchen Jacke und Hüftbedeckung entblößt bleibt. Sie haben einen eigenthümlichen Gang, gleichſam als ob ſie mit Vorſicht große Laſten auf dem Kopfe trügen, das heißt die Hüften verſchiebend und mit dem ganzen Leibe wiegend. Ihre Geſichtszüge ſind meiſtens unſchön.

Die Tagalen ſind fröhliche Menſchen, welche über alles Andere in der Welt die Ruhe und Bequemlichkeit lieben, und da Alles, was zur Lebensnothdurft erforderlich iſt, ihnen von ſelbſt zuwächſt, iſt Nichts vorhanden, was ſie zur Arbeit und zum Nachdenken antreibt. Wenn der Tagale Einen Tag in der Woche arbeitet, verdient er damit ſo viel, daß er mit ſeiner Familie die ſechs andern davon lebt; denn Reis und Fiſche iſt Alles, was er braucht. Aber gilt es zu arbeiten, ſo kann er auch zeigen, daß er Kräfte hat.

Unter der fünften Claſſe von Manilla's Einwohnern ſind zuerſt die Chineſen zu nennen. Sie werden mehr von den Spaniern als von den übrigen Europäern begünſtigt, und haben auch Erlaubniß ſich niederzulaſſen und im Innern von Luzon Handel zu treiben. Der Chineſe bringt überall den leichten Sinn und die Betriebſamkeit mit, die ihn in der Heimat auszeichnen, und bleibt in Kleidertracht, Sitten und Lebensweiſe dem Brauch ſeiner Väter treu. Daß übrigens Malayen, Neger, Laskaren, Parſen und eine Maſſe anderer Völker aus allen Gegenden der Welt ſich in einer ſo großen Handelſtadt wie Manilla, welche zweimalhunderttauſend Einwohner zählt, vereint befinden, iſt natürlich, und ich brauche dieſe Verhältniſſe blos anzudeuten, um das Menſchengewimmel, die bunte Miſchung von Geſichtern, Sprachen, Manieren und Trachten ahnen zu laſſen, welche es ſo intereſſant macht, im Manilla's Straßen umherzuwandern.

Während einer ſolchen Wanderung bleibt man häufig bei dieſem oder jenem Anblick ſtehen. Plötzlich höre ich Glockenton und einen Laut wie Geſang; ich wende mich um und ſehe einen Wagen ſich langſam fortbewegen, umgeben von brennenden Laternen, nebſt einer Schar Chorknaben mit Glöckchen und Räuchergefäßen, escortirt von einem kleinen Trupp Soldaten in voller Uniform. Die Kirchenglocken läuten einförmig, das Volk fällt auf die Kniee auf Plätzen und Straßen, wo er vorüberkommt, ja ſogar in den Häuſern, ſelbſt die Schildwache beugt die Kniee und der Officier ſenkt ſeine Wehr. Alles iſt Anbetung und Demuth, ſo gut haben es die Prälaten verſtanden, den freien Geiſt zu feſſeln, um ihn nach ihrem Willen zu leiten.

Hier ſtehe ich vor einer Schar von körperlich Gefeſſelten. Es ſind Verbrecher, welche in den Straßen arbeiten, Greiſe zuſammengeſchmiedet mit zarten Knaben, kraftvolle Männer von athletiſchen Formen ſich hinſchleppend neben ausgemergelten Gerippen, in deren Zügen man Krankheit, Elend, Verzweiflung und Tod lieſt.

Außer den Mönchen giebt es in Manilla noch eine andere Claſſe, welche eine wichtige Rolle ſpielt, nämlich das Militair. Mit Ausnahme der Artilleriebrigade beſteht die Soldateska aus Eingebornen, nur die Officiere ſind Spanier. Sie ſind ſämmtlich hübſch in feine dem Klima angepaßte Trachten von dünnem, glänzendem, weißem Zeuge bekleidet, und mit vortrefflichen Waffen verſehen. Sie haben eine ausgezeichnete Haltung, ſind ſehr ſchön gewachſen, und an ihren Exercitien finden ſelbſt Kenner nichts zu tadeln. Prächtige Kaſernen an hübſchen Plätzen gelegen, geben Zeugniß, daß der Miltairſtand auf den Philippinen in Achtung ſteht. In der Hauptſtadt allein findet ſich eine Truppenmacht von fünf bis ſechstauſend Mann, und überall in den Provinzen kleinere Abtheilungen. Die Sorge der Regierung für die Soldaten erſtreckt ſich nicht nur auf Kleidung und Quartier; jeder Einzelne bezieht auch eine Gage von ungefähr drei Piaſtern monatlich, außer Beköſtigung, Bekleidung und andere Vortheile, die vereint dazu beitragen, ihm ein zufriedenes und glänzendes Ausſehen zu geben.

An öffentlichen Vergnügungsplätzen fehlt es auch nicht. Der Platz für die Stiergefechte ſtand für den Augenblick aus Mangel an wilden Thieren unbenutzt, und es ſchien, als ob dieſes Vergnügen, das ſo ſehr von Allem geliebt wird, was ſpaniſches Blut in den Adern hat, hier nicht recht Fuß faſſen wolle. Das größte Vergnügen der Bevölkerung ſind die Hahnenkämpfe. Es giebt keinen ſo armſeligen Tagalen, der nicht ſeinen Hahn hätte. Krähend ſtehen ſie feſtgebunden an einem Pflock in jeder Bude, in jedem Gemach, man findet ſie auf dem Deck im Boote, ja auf dem Rücken des Roſſes hinter dem Reiter, denn Hahn und Tagale ſind unzertrennlich. Ueberall in den Städten und Dörfern findet ſich ein für Hahnenkämpfe eingerichteter Platz. Ich war leider nicht ſo glücklich, Zeuge dieſes Schauſpiels in großem Styl zu ſein.

Zu Manilla's größten Merkwürdigkeiten gehören die ungeheuren Cigarrenfabriken. Die Tabaksfabrikation iſt Monopol der ſpaniſchen Regierung, und dieſe Fabriken werden ausſchließlich für ihre Rechnung betrieben. In der Fabrik, welche wir beſahen, arbeiteten in ſechs Sälen acht bis neuntauſend Frauenzimmer jeden Alters und von allen Geſtalten, von dem fröhlich kichernden jungen zehnjährigen Mädchen bis zu der der Welt und der Cigarren überdrüſſigen Matrone mit ihrem runzelichten ernſten Geſicht. Sie ſitzen an Tiſchen, die in zwei Reihen längs den Wänden in den großen Sälen aufgeſtellt ſind, funfzehn Weiber an jedem Tiſch, und ſchlagen mit einem flachen Stein die Tabaksblätter glatt, wickeln ſie zuſammen, ſaugen an jedem Ende derſelben, um zu unterſuchen, ob ſie Luft haben, und ſchneiden ſie mit einer Scheere ab, um ihnen die gewöhnliche Manillaform zu geben, und es herrſcht unter ihnen eine ſo laute Freude, ein ſolches Schnattern, Singen und Lärmen, daß der eintretende Fremde ganz betäubt wird.

Von allen fremden Beſitzungen Spaniens haben die Philippinen dem ſpaniſchen Staat am wenigſten Blut und Arbeit gekoſtet. Er fand dort ein friedliches, gutmüthiges Volk, mit welchem die Amalgamation leicht vor ſich ging. Seine Raubluſt wurde nicht zu den gewöhnlichen

Grauſamkeiten durch Reichthum an dem verführeriſchen gelben Metall gereizt. Als **Velaſe** 1565 zuerſt die Inſelgruppe für die ſpaniſche Krone in Beſitz nahm, waren es die heiligen Väter, welche die Expedition begleiteten, die Alles in der neuen Colonie anordneten; und hierdurch erhielt die Occupation ein friedlicheres Gepräge. Es giebt vielleicht keine Colonie, die mehr mit dem Mutterlande verſchmolzen iſt als dieſe. Spaniſch iſt Landesſprache, der Katholicismus die Religion, die Sitten und das Intereſſe ſind ſpaniſch. Wenige Länder der Erde dürften mit den herrlichſten und nützlichſten Naturprodukten ſo geſegnet ſein wie dieſe Inſeln, und der Handel wäre gewiß äußerſt bedeutend, wenn nicht in dieſen Meeren die fürchterlichen Stürme raſeten, die unter dem Namen **Typhonen** bekannt ſind, und die Schifffahrt ſehr beſchwerlich machen. Metalle finden ſich in Ueberfluß, Blei, Kupfer und Eiſen nebſt herrlichen Steinkohlen und Gold. Das Pflanzenreich bringt Zucker und Kaffee von der ausgezeichnetſten Qualität, Reis, Indigo gleich dem oſtindiſchen, Hanf, Baumwolle, Kakao, Wachs, Pfeffer. Der Ackerbau ſteht zwar nicht auf hoher Stufe, doch giebt es faſt kein nützliches Gewächs, namentlich der wärmeren Himmelsſtriche, das nicht ſchon hierher verpflanzt wäre, oder mit Erfolg eingeführt werden könnte.

Die neue Conſtitution in Spanien hat ihre heilbringenden Wirkungen bis zu den Philippinen erſtreckt, doch fehlt noch eine liberale Geſetzgebung, beſonders im Zollweſen. Die Verwaltungsformen ſind zu verwickelt, und der Nationalgeiſt hat noch nicht den Aufſchwung, der die Colonie zu dem Grad von Reichthum und Einfluß bringen könnte, die durch ihre Natur und Lage ihr beſtimmt zu ſein ſcheint. Während der jetzigen Verhältniſſe üben die Miniſterwechſel im Mutterlande zu großen Einfluß auf die Adminiſtration, und die Hülfsquellen des Landes ſind den dermaligen Machthabern und ihren Freunden zu ſehr preisgegeben.

Da unſer Chef wegen des Intereſſes, das an die reichen und prachtvollen Naturſchätze der Philippinen geknüpft iſt, uns erlaubte, hier zehn Tage zu verweilen, ſo beſchloß ich eine längere Reiſe in das Innere der Inſel anzutreten, um die Vegetation verſchiedener Gegenden und zumal derer von ungleichen Höhenregionen zu ſtudiren. Nachdem ich in Manilla die nöthigen Erkundigungen eingezogen und mir eine große „banca“, ein gigantiſches Kanoe, mit Sonnendach von gewölbten Matten und gerudert von fünf Männern gemiethet hatte, begab ich mich auf den Weg ſtromauf zu den Städten jenſeits der großen Lagune. Wir verließen Manilla um vier Uhr Nachmittags, und die Abenddämmerung hüllte bald die Flußufer in ihren dunkeln Schleier, der uns die ſchönen Landſchaften, die an uns vorüberglitten, zu unterſcheiden, nicht erlaubte. Hier und da liefen Männer und Kinder fiſchend längs dem Ufer mit langen Fackeln in den Händen, deren Schein, je nachdem er zwiſchen den maleriſchen Bambushütten leuchtete, oder dahinter verſchwand, auf der Waſſerfläche zitterte oder im Fluß erloſch, und den wunderſamſten Effect von Strahlenbrechung und Beleuchtung hervorbrachte. Unterwegs hielten wir bei einem Dorfe an, wo unſere vom Generalgouverneur ausgefertigten Päſſe dem „capitan de pueblo“ vorgezeigt werden ſollten. Aber da dieſer Matador ein eingeborner Tagale war, der kein ſpaniſches Wort verſtand, ſo nahm er nicht ſonderlich Notiz von unſern Perſonen oder Papieren, weshalb wir ohne Weiteres ihm den Rücken kehrten und unſere Reiſe fortſetzten.

Die Nacht war indeß ſtockfinſter geworden, es begann zu tröpfeln, und nach einförmiger und langweiler Fahrt von einigen Stunden erreichten wir Paſig, eine kleine Stadt, gerade da gelegen, wo der Fluß deſſelben Namens in vielen Armen ſich in die große Lagune ergießt. Hier galt es nun, ein Nachtquartier zu bekommen, und zu dieſem Zwecke, mußte die höchſte Autorität der Stadt aufgeſucht werden. Wir mußten in der pechſchwarzen Nacht umherlaufen und ſo lange an die Thür der Gerechtigkeit pochen bis ein Portier erſchien, um uns zur nächſthöchſten Autorität zu weiſen. Wir ſteuerten alſo unſern Curs nach dieſem Diminutivum mitbürgerlicher Macht, ſtolperten über Stock und Stein, wateten durch ſumpfige Straßen, und erreichten endlich das Ziel unſers Strebens. Aber auch hier ſchlief die Gerechtigkeit, und da wir ſie endlich wachgeſchüttelt hatten, hieß es, daß ſeine Herrlichkeit krank ſei, und alle reiſenden Ruheſtörer bäte, ſich zum Teufel zu packen. So blieb uns demnach nichts Anderes übrig als zu unſerer „banca“ zurückzukehren, uns Geduld vom Geber aller guten Gaben auszubitten, und uns mit Reſignation in unſere Decken zu hüllen.

Müde und misgeſtimmt ſetzten wir am nächſten Morgen unſere Reiſe fort, nachdem wir uns einige Eier und andere Nahrungsmittel gekauft hatten. In mehreren Dörfern, welche wir paſſirten, ſahen wir Millionen Enten, geübt im Marſchiren und auf des Hüters Gebot ſich zu verſammeln. Wer die Leiſtungen dieſer Thiere nicht geſehen hat, kann ſich keine Vorſtellungen machen, bis zu welchem Grade von Gehorſam ſie dreſſirt werden können. Der Fluß wimmelte von kleinen Kanoes, worin Männer und Kinder von Morgen bis Abend beſchäftigt ſind vom Grunde des Fluſſes Entenfutter heraufzuholen: Muſcheln, Würmer und Anderes dergleichen.

Büffel, gleich den chineſiſchen, halb Ochſen und halb Rhinoceros, mit graulichem, faſt haarloſem Körper, großen zurückgebogenen Hörnern und wilden Blicken weideten auf den Wieſen, wälzten ſich wie Schweine im Moraſt, oder erfriſchten ſich im Fluß, über deſſen Fläche ſie blos das häßliche Geſicht herausſtreckten. Dieſe Thiere, die man in den Berggegenden wild antrifft, ſind ſtärker als unſer Zugvieh, aber ihr Fleiſch iſt nichts weniger als wohlſchmeckend, und während der Sonnenhitze müſſen ſie ins Waſſer getrieben werden, um ſich wohlzubefinden. Raſend erbittert auf Alles, was weiße Haut hat, laſſen ſie ſich mit Leichtigkeit von kleinen Tagalenbuben behandeln, welche ſie an einem durch den Naſenknorpel gezogenen Seil führen, wohin es ihnen beliebt.

Endlich befanden wir uns auf der Lagune. Die Sonne war eben aufgegangen und ihr goldner Glanz ſpiegelte ſich auf dem weißen Waſſer weithin in die Ferne. Nachdem wir bei einem in der Lagune angetaueten Güterpram angelegt und nach Schifferweiſe uns unſer einfaches Frühſtück ſelbſt gekocht hatten, ward die Fahrt nach Jalajala fortgeſetzt, das gewiß Vielen aus Alexander Dümas' glühenden Schilderungen wohlbekannt iſt. Hier empfing uns ein Franzoſe, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, mit ausgezeichnetſter Freundlichkeit. Derſelbe hatte mehr als dreißig Jahre ein patriarchaliſches Regiment über die Bewohner der hier befindlichen Bambushütten, die rings um ſeine noblere Reſidenz von Stein lagen, ausgeübt. Große Felder mit Zuckerrohr nahmen die Niederung ein; eine äußerſt einfach conſtruirte Zuckermühle ſtand unten am Strande, die jährlich eine unglaubliche Quantität Zucker verarbeitete. Die entfernter liegenden Höhen waren mit majeſtätiſchen Wäldern bedeckt, hinter welchen grünbekleidete und hohe Berge ſich gen Himmel erhoben. Nachdem wir in den kühlen Betten unſeres Wirthes ſüß geſchlummert hatten, wo wir eine behaglichere Nacht als auf dem hölzernen Boden meiner „banca“ zubrachten, und ihn Eßwaaren an ſeine Untergebenen, denen gegenüber er die Rolle eines Verſorgers ſpielt, hatten austheilen ſehen, begaben wir uns zu Pferde über die bergige Landzunge nach dem entgegengeſetzten Ufer, wo er eine andere Hazienda beſaß, und wo Reis und Zuckerrohr gleichfalls in großem Styl gebaut wurde. Dieſer Ritt in friſcher Morgenſtunde war ſo romantiſch, wie man ſich nur denken kann. Zwiſchen Wäldern von prachtvollen Bäumen und Gebüſchen, deren üppige Blüthen zwiſchen dem glänzenden Grün der großen Blätter lebendigen Juwelen glichen, ging der Weg über Berghöhen und Abgründe, beſtändig neue wunderſchöne Ausſichten über die untenliegende Ebene und die Lagune mit ihren reizenden Geſtaden darbietend. Unſere „banca“ war inzwiſchen rund um die Landzunge entſendet worden, und wir fanden ſie bei der Hazienda wieder, von wo ſie uns zur Stadt Santa Cruz brachte. Unſer erſtes Geſchäft war hier unſern Paß zum „gubernadorcillon“ der Stadt zu bringen, und nach einer Unterredung mit dieſem Herrn durch einen doppelten Dolmetſcher, da er durchaus nicht Spaniſch verſtand, verſchaffte ich mir ein paar Pferde, um die Reiſe bis Pagſanjan, der Hauptſtadt des Diſtrikts, fortzuſetzen.

Santa Cruz iſt eine ganz hübſche kleine Stadt, deren Häuſer jene Aehnlichkeit mit Vogelkäfigen haben, die in dieſen Gegenden ſo gewöhnlich ſind. Theils ſucht man dadurch der Näſſe und Feuchtigkeit zu entgehen, welche der Regenzeit folgt, theils ſchützt man ſich auf dieſe Weiſe vor Gewürm und andern gefährlichen Thieren, deren minder angenehme Nachbarſchaft die Menſchen überall gern fliehen. Aber namentlich beſtimmend ſind ohne Zweifel die in dieſen Gegenden ſo häufigen Erdbeben, deren zerſtörende Wirkungen ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Im vergangenen September hatten nämlich ſtarke Ausbrüche der in der Nähe der Lagunen liegenden Vulkane gewaltige Riſſe in der Erdkruſte verurſacht; mehrere Häuſer barſten, Kirchen ſtürzten ein, Feuerbrände entſtanden und Berge ſendeten Rauchſäulen aus. Man war jetzt gerade beſchäftigt, den Schaden zu repariren, von welchem ſich überall Spuren vorfanden. Nur die ſcheinbar ſo jämmerlichen Bambuskäfige widerſtanden dem Erdbeben, ſie bogen ſich in allen Richtungen nach der Erſchütterung des Bodens, und wurden nicht im geringſten von der ringsum herrſchenden Unruhe und den Getöſe berührt.

Der Weg von Santa Cruz nach Pagſanjan geht theils durch dichte Kokoswälder, theils durch Palmenhaine, deren dunkles Grün durch Schaaren der ſchönſten Vögel und Inſekten und durch die prachtvollſten Blumen belebt wird. Die Stadt ſelbſt, zu der wir nach einem halbſtündigen Ritt gelangten, glich etwa einer Provinzialhauptſtadt. Die Häuſer hatten dieſelbe leichte Conſtruction wie in Santa Cruz, doch waren ſie größer und ſahen im Ganzen ſtattlicher aus. Ich brachte einen Brief mit an einen Herrn Eſcrivano Memeji, in deſſen Hauſe wir mit der größten Gaſtfreundſchaft aufgenommen und mit der nöthigen Auskunft für unſere weitere Reiſe verſehen wurden, ſowie mit einer Art von amtlichem Schreiben in tagaliſcher Sprache an die Autoritäten der Gegenden, welche wir paſſiren würden, in welchen es ihnen zur Pflicht gemacht wurde, uns auf alle Weiſe beizuſtehen. Wir legten in der Dämmerung einen Beſuch bei der höchſten Obrigkeit des Diſtrikts, dem Alcalden ab, einem jungen hübſchen Spanier, der unglücklicherweiſe ſchon das wenige Franzöſiſch vergeſſen hatte, was er, wie er behauptete, einmal habe lernen müſſen. Später machten wir einen Spaziergang durch die kleine Stadt, welcher ſich ſogar bis zu den naheliegenden Höhen erſtreckte.

Es war ein ſtiller ſchöner Abend, wie einer unſerer mildeſten Sommerabende. Noch breitete ſich eine halbe Dämmerung über die unten liegende Stadt aus, noch konnte man die laubreichen Kokospalmenhaine ſich im Fluſſe ſpiegeln ſehen. Wir ſtanden auf dem Kirchhof, in deſſen Mitte ein großes Viereck mit Niſchen an den Seiten errichtet war, von welchem Todtenköpfe und Gerippe herabgrinſten. Die Tempelglocke läutete zum Abendgebet und unten durch die Stadt zog eine lange Proceſſion in Feiertagskleidern, welche heilige Fahnen und Kreuze trug, Hymnen ſang und Gebete murmelte. Aus den Häuſern ringsum hörte man gleichfalls leiſe Gebete: Alles athmete Frieden und Andacht, die ſtille ſchöne Natur, die anbetenden Menſchen, Alles! Der Katholicismus ſtimmt doch wunderbar mit dem Charakter der ſüdlichen Länder überein, ich glaube kaum, daß der Ernſt des Proteſtantismus zu der Genußſucht, zu dem ſublimen Myſtiſchen, das hier in allen Adern flammt, paſſen würde; und wäre man noch ſo feindlich gegen die Ceremonien der katholiſchen

Glaubenslehre geſtimmt, ſo glaube ich doch, daß man ſie nicht inmitten einer ſolchen Natur und von ſolchen Menſchen ausgeübt ſehen kann, ohne ihnen eine gewiſſe Feierlichkeit einzuräumen, und zu fühlen, daß ſie hier an ihrem Platze ſind. Da, wo das Leben ſo voll wogt, wo das Gefühl und die Denkkraft in ſtiller Ruhe eingelullt werden, wo völlige Abweſenheit aller Anſtrengung Alles auszeichnet, da wird ein blinder Autoritätsglaube und Unterwerfung unter bequeme, den äußeren Sinnen imponirende Formen am leichteſten Wurzel ſchlagen, und wenn man das Gefühl, den Eifer, ja bisweilen die glühende Ueberzeugung ſieht, womit Manche dieſe Ceremonien ausführen, möchte man es für Sünde halten, ihnen etwas von alledem zu rauben, ja man iſt verſucht, ſich ſelbſt ein wenig von jenem Enthuſiasmus zu wünſchen, der, wenn er auch oft von Gewohnheit und Vorurtheil herrührt, doch oft auch im Herzen wurzelt.

Am nächſten Tag ſetzten wir die Reiſe in den Berggegenden fort. Es war ein wunderſchöner, aber äußerſt beſchwerlicher Weg. Der eben gefallene Regen hatte ihn in dem Grad erweicht, daß unſere Pferde oft faſt ſtecken blieben und nur mit Mühe befreit werden konnten. Wir befanden uns bald in höchſt romantiſchen Thälern, bald auf ſchwindelnden Höhen. Langſam, aber ſicher ſchritten wir vorwärts nach dem kleinen Dorfe Cavinti, von da nach Louiſiana und zuletzt nach Mahayhay. Alle dieſe „pueblos“ glichen einander mehr oder weniger. Louiſiana iſt das kleinſte, es hat nicht einmal einen Prieſter, was hier natürlich viel ſagen will. An gewiſſen Markttagen werden eine Menge Waaren feil geboten, aber zu dieſen gehört nicht das Brot, welches hinlänglich durch Reis erſetzt wird. Kraft unſers mitgebrachten Documents wendeten wir uns überall an den „gubernadorcillo“, der als ein wohlbeſtallter Gaſtgeber uns empfing und beherbergte, uns Koſt und Betten verſchaffte nebſt Pferden zur Abreiſe. Ueberall, wo wir Halt machten, ſahen wir uns von einer Schaar Zuſchauer umgeben, vornehmlich bei der Mahlzeit waren wir der beſtändige Gegenſtand öffentlicher Neugierde. Der Reſpect vor einer weißen Haut iſt überaus groß, und einen Weißen etwas tragen, oder zu Fuße gehen zu ſehen, wie es der Fall war mit dem mich beſtändig begleiteten Bootsmann, erregte großes Erſtaunen.

Der Weg zwiſchen Cavinti und Louiſiana war, da wir uns jetzt auf dem Hochlande befanden, viel ebener, zwiſchen dem letztgenannten

Ort und Mahayhay dagegen zog er ſich fortwährend neben Abgründen hin, wo unſere Pferde, die ſo ſicher wie Mauleſel gingen, nur mit Schwierigkeit einen feſten Tritt hatten. Auf dieſem Wege ſahen wir eins der ſchönſten Naturſpiele. Der Fluß, noch ruhig und ſtill, rauſchte in der Tiefe zwiſchen zwei von Bäumen undurchdringlich bewachſenen Höhen — plötzlich erreicht er einen ſteilen Felſen und ſtürzt dort eine Höhe von wenigſtens hundert Fuß in Geſtalt eines zwanzig bis dreißig Ellen breiten Waſſerfalles herab. Aus der Tiefe, in welche noch nie ein menſchliches Auge gedrungen iſt, fliegen Regenbogen und Waſſerſtrahlen auf, und die ganze umliegende Gegend, eine Viertelmeile weit iſt in einen Nebel eingehüllt, der, wie ein leiſer Thauregen niederfallend, durch ſeine Feuchtigkeit eine friſche und ſaftige Vegetation hervorlockt; unter Anderen erheben hier hohe baumartige Farren ihre feingeſchlitzten Blattkronen, und Schlingpflanzen umranken in tauſend Formen und in tauſend Farben Bäume und Büſche mit ihrem feinen Grün und ihren flimmernden Blüthen. Erſtaunt ſtand ich auf einem über den Waſſerfall hervorſpringenden Felſen und genoß in vollen Zügen die Majeſtät der Natur, welche in der niederbrauſenden Waſſermaſſe, im mächtigen Donner, im wechſelnden Farbenſpiel der Tiefe, in den weißen Dünſten eine Sprache redete, deren Sinn von jedem für Schönheit und wahre Größe empfänglichem Gemüth verſtanden wird.

Es war ſchon ziemlich dunkel, als wir bei dem „gubernadorcillo" in Mahayhay ankamen, und kaum hatten wir ſeine ziemlich große, von Stein aufgeführte „casa reale" betreten, als die Mauern wichen, die Pfeiler barſten, und das Dach krachte. Es war ein ſtarkes Erdbeben, das beinahe eine Minute währte, und während deſſen jeder Menſch im Hauſe oder auf der Straße auf die Knie fiel, Gebete ſtammelte, und die Perlen am Roſenkranze unter fortwährender Bekreuzung zählte. Wir wurden mit der gewöhnlichen Gaſtlichkeit bewirthet und ritten am nächſten Morgen nach der Stadt Lilio, wo wir bis Nachmittag blieben, da die reiche Vegetation auf dem Berge Banajao, der eine Höhe von 6000 Fuß hat, mich zu einer langen und beſchwerlichen Wanderung verlockte. Die Schlüpfrigkeit des Weges, die drückende Hitze ermattete mich dermaßen, daß ich mich nur mit Mühe durch die ungeheuren Waldungen fortſchleppte, aber meinen Plan, den Gipfel zu beſteigen, aufgeben mußte, wozu doppelt ſo viel Zeit erforderlich geweſen wäre, als ich aufzuopfern hatte

Dieſe obgleich anſtrengende Wanderung war doch reich an effectvollen Scenen. Zu dieſen gehören nicht allein die ſchäumenden Bergſtröme, welche ihre Wellen tief in den Abgrund niederrollten, und nur durch ihre gigantiſche Kraft ſich den Weg durch die unbeſchreiblich reiche Vegetation, welche in undurchdringlichen Maſſen Ebenen und Höhen bedeckte, zu bahnen ſchienen, ſondern vielleicht noch mehr die in Kokospalmenhainen einſam liegenden Hütten, deren Einwohner in ihren leichten Trachten bald Zucker in plumpen Maſchinen preßten, bald künſtliche Matten flochten, bald Reis in großen Holzmörſern mit gewaltigen Keulen ſtampften. Man mußte mit eigenen Augen eine ſolche gelbe an Pfählen hängende Bambushütte, umgeben von Bananen, winzigen Gemüſegärten, oder von Kokosbäumen und Palmen geſehen haben, um die Schönheit in dieſer kleinen fruchtbaren Oaſe recht auffaſſen zu können.

Es geht die Sage, daß es auf dem Gipfel des hohen Berges reiche Goldadern giebt, aber daß, wenn Jemand ſich den verborgenen Schätzen verwegen zu nähern wagt, der gewaltſamſte Sturm mit Donner, Blitz und Erdbeben ſich erhebt, der alle Entdeckung unmöglich macht. Verſtändige Leute verſicherten mir, daß die Berge ringsum wirklich edle Metalle einſchlöſſen, aber daß das Unvermögen der Spanier zur Arbeit und zu Allem, was Anſtrengung heißt, die Bearbeitung vereitelt. „Gehörten ſie den Engländern“ ſagten ſie, „ſo würde hier ein anderes Leben entſtehen!“

Nachdem wir müde und matt nach Lillo zurückgekommen waren, ritten wir durch eine herrliche Gegend nach der kleinen Stadt Nacarlan, von wo wir uns nach Santa Cruz zurückzubegeben, beſchloſſen hatten, denn dort erwartete uns unſere banca. In der Stadt angekommen erfuhren wir, daß zwar ein Weg von hier nach Santa Cruz gehe, daß er aber theils außerordentlich beſchwerlich, theils wegen ruchloſer Menſchen nicht ganz ſicher ſei, weshalb man uns rieth nach Lillo umzukehren und von da einen Umweg über Santa Magdalena nach Santa Cruz zu nehmen. Da wir inzwiſchen keine Pferde auf mehrere Stunden bekommen konnten und es ſpät am Abend ward, beſchloſſen wir hier zu übernachten, was uns das Vergnügen verſchaffte, ein katholiſches Begräbniß mit Lichtern, Geſang, Kniefällen und Proceſſionen durch die ganze Stadt zu ſehen. Am nächſten Morgen machten wir den uns bezeichneten Weg durch die Ebene über Magdalena und kamen zur Mittagszeit nach Santa Cruz.

Auf dieſer Tour über Hoch- und Flachland hatten wir freilich Gelegenheit, einen großen Theil des Landes zu ſehen, und eine Menge Menſchen und Verhältniſſe zu beobachten: aber der botaniſchen Ausbeute wegen hätte ich es lieber geſehen, daß man mir gerathen hätte, mich direct von Santa Cruz nach Lillo zu begeben, um von da in den intereſſanten höheren Regionen der bezaubernden Berge zu botaniſiren. Um indeſſen meine Sammlungen ſoviel wie möglich zu bereichern, beſchloß ich noch einen Abſtecher gen Weſt, längs der ſüdlichen Küſte der Lagune und den umherliegenden hohen Bergzügen zu unternehmen. In meiner banca ſegelten wir nach Bai ab, und nachdem wir uns in der kleinen Stadt umgeſehen hatten, welche von allen Herrlichkeiten eines tropiſchen Waldes umgeben war, machten wir einen Beſuch bei dem Prieſter der Stadt.

Derſelbe war ein Franziskanermönch von myſtiſchem Aeußern, mit einem von jenen Geſichtern, welche man bei Männern findet, die ſich der ungeheuren Macht bewußt ſind, welche die Religion in ihre Hände niedergelegt hat, und welche nie eine Minute ihres Lebens aufhören, ſie ſowohl im Bereich der Kirche wie in dem der bürgerlichen Geſellſchaft auszuüben. Im Uebrigen beſaß er alle die Eigenſchaften, die man nur von einem guten Wirth verlangen kann. Er arrangirte Muſik für Flöte und Harfe, lud zwei junge einnehmende Mädchen ein, die uns mit Tanz und Geſang und fröhlichem, unſchuldigem Geſpräch vergnügten, wie er denn ſelbſt am Vortrage mehrerer Geſänge theilnahm. Da er den Tag damit ſchloß, uns eine wohlſchmeckende Abendmahlzeit und ein gutes Bett anzubieten, iſt es natürlich, daß wir uns unter ſeinem Dache wohl fühlen und hohe Gedanken von dem savoir vivre der Kloſterbrüder bekommen mußten. Er erzeigte mir auch die Artigkeit, mit mir Lateiniſch zu radebrechen, wiewohl er geſtand, daß er die claſſiſchen Väter längſt bei Seite gelegt habe, und daß es ihm jetzt Anſtrengung koſte, ſich in ihrer Sprache zu unterhalten. Seine Fertigkeit war auch eben nicht groß; doch ſchloß ich aus dieſen Reſten von Gelehrſamkeit, daß er ein mehr als gewöhnlich gebildeter Prieſter ſein mußte, was mir auch ſpäter beſtätigt wurde, als ich in Manilla von ihm ſprach.

Man kann ſich kaum vorſtellen, welchen Einfluß die Prieſterſchaft hier ausübt. Alle weltlichen Autoritäten bedeuten Nichts im Vergleich mit der geiſtlichen. Das Beſte nimmt der Prieſter, und Nichts wird dem allmächtigen Patriarchen verſagt. Um ſo trauriger iſt es deshalb, daß dieſer Stand im Allgemeinen ſich durch Rohheit, Unwiſſenheit und Habſucht auszeichnet, und daß die Prieſter für die geiſtige und zeitliche Wohlfahrt ihrer Heerde Nichts thun. In ihren Händen hat das Schickſal der Philippinen ſeit Jahrhunderten gelegen, und ſie tragen die Schuld, daß der Zuſtand heutzutage nicht beſſer iſt, als er iſt.

Am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang ſetzten wir unſern Ritt durch die lieblichſten Haine bis Los Banjos fort, das ſeinen Namen von den heißen Quellen hat, welche ihr 144 Grade warmes Waſſer hervorſprudeln, das ehemals mehr als jetzt zum Baden benutzt wurde. Ich machte einige Wanderungen in der blumenreichen Gegend und einen kleinen Ausflug zu einem höchſt merkwürdigen kleinen Landſee Socal. Sein ſtillſtehendes Waſſer war von zahlloſen Waſſerpflanzen grün gefärbt, und in demſelben ſpiegelten ſich die vom Strand über ihn hin hängenden rieſenmäßigen Bäume, während zahlreiche große raubgierige Krokodille ſich auf dem Grunde tummelten, und die Luft beinahe von den Schaaren großer Vögel und ungeheuerlicher Vampyre, welche flatternd und ſchreiend ihre hungrigen Feinde unten in der Tiefe anzulocken und zu reizen ſchienen, verdunkelt wurde. Das Ganze hatte einen ſo drohenden und unheimlichen Charakter, daß es mir vorkam, als ſtehe ich auf einer Stätte, welche die Alten, wenn ſie ſie gekannt hätten, ſicher für einen neuen Eingang zum Hades ausgegeben haben würden, und mit erleichtertem Sinn betrat ich den Heimweg zu den Wohnungen der Menſchen.

Hier kehrten wir wieder bei dem Prediger des Ortes ein, ſchlugen aber ſeine Einladung, den Abend und die Nacht bei ihm zuzubringen, aus, da mein Ausflug ſchon acht Tage gedauert hatte, und ich fürchten mußte, daß man im Manilla auf mich wartete. Wir brachen alſo auf, erreichten ſpät Abends eine Inſel in der Lagune, brachten die Nacht in elenden Fiſcherhütten zu, und kamen Mittags nach Manilla. Hier erfuhr ich, daß die Fregatte erſt in anderthalb Tagen abſegeln ſolle, und ſo war noch einige Zeit übrig, um die Freuden der großen Stadt zu genießen. Bald nachdem ich ein treffliches Mittagseſſen eingenommen hatte, befand ich mich in einem Wagen inmitten eines wogenden Menſchenmeeres, und fuhr zwiſchen Gärten und Plantagen hin, wo die Blumen in aller ihrer Pracht und die Früchte in aller ihrer ſchwellenden Ueppigkeit von der Herrlichkeit des Klima's ſprachen, oder zwiſchen Reihen von Häuſern, an deren offenen Fenſtern die Bewohner nach der Hitze des Tages die friſche Abendkühle genoſſen, und ſandte, in allen dieſen Genüſſen ſchwelgend, einen mitleidigen Gedanken an meine Landsleute daheim, und an den Schnee, die Schloßen, das Eis, die düſteren kalten Tage der Heimat, während ich hier von einer brennenden Sonne beleuchtet, von milden Winden umfächelt, mitten in der ſommerfroheſten, ſchmuckreichſten Natur ſtand.

Am 14. Januar wurden endlich die Anker gelichtet, und nach einer ſechstägigen angenehmen Fahrt über das jetzt ruhige chineſiſche Meer, gelangten wir nach Singapore.

Zwölftes Kapitel.

Singapore. Anlage und Entſtehung. — Die Eingebornen. — Klima. — Die Banca-Inſel. — Zinngruben. — Batavia. — Java. Chineſiſch-Batavia; Neu-Batavia. — Die Malayen. — Natur und Sitten; Sprache. — Die Keeling- oder Kokosinſeln. — Koralenformation des Südmeers. Ein Blick auf die Bewohner der Inſeln des Oceans überhaupt, ihre Stämme und Verzweigungen. — Mauritius oder Isle de France. Port Louis. — Ausflüge in die Berge. — La Pouce. Pampelmous. Geſchichte, Klima. — Bourbon. Ankunft auf dem Cap der guten Hoffnung.

Kapſtadt, den 9. April 1853.

Schon den Tag vor der Ankunft in Singapore hatte ich ein heftiges Uebelbefinden empfunden, und jetzt lag ich im Bette, von einem heftigen Fieber ergriffen und mit der unangenehmen Ausſicht, von der großen Stadt vielleicht nicht das Mindeſte in Augenſchein nehmen zu können. Eine Krankheit iſt immer, wo es auch iſt, peinlich, aber wenn ſie an Bord eines Schiffes in ſchrecklicher Hitze und dicht bei dem Sammelplatze Tauſender von Menſchen, und in der Nähe einer großen und reichen Natur überſtanden werden ſoll, wird ſie unbeſchreiblich drückend. So lag ich da während des Aufenthalts der Flotte in Singapore. Von der Stadt ſah ich Nichts; von dem Pflanzenreichthum in den Umgebungen lernte ich Nichts kennen.

Was ſoll ich nun von Singapore berichten? Durch die Stückpforten konnte ich von der Hängematte, worin ich mich auf der Batterie wiegte, die grüne, niedrige Inſel, auf welcher die Stadt angelegt iſt, die andern Inſeln, welche den Singaporeſund bilden, den Hafen mit ſeinen Schiffen, die langgeſtreckte Stadt mit ihren weißen ſtattlichen Häuſern längs dem Strand und den minaretförmigen Kirchthurm ſehen. Es war ein in Wahrheit bezauberndes Bild, das ich ſomit nur aus der Ferne durch ein kleines Guckloch zu betrachten genöthigt war. Die Reiſegefährten erzählten mir eine Menge Dinge von der Stadt und ihren Freuden; aber Alles, wovon ich ſelbſt Zeuge ward, beſchränkte ſich auf lauter Beſuche von handelnden Arabern, Malayen, Hindus und anderen Stämmen. Um die Fregatte bildeten ſie mit ihren netten, ſchlanken Booten große Brücken, wo Früchte jeder Art, Matten, Gefäße, Halstücher, Papageien aller Farben, Affen, Muſcheln und Korallen, Brot, Milch und Eier, mit Einem Worte Alles, was Auge und Gaumen erfriſchen konnte, ausgebreitet und auf die einſchmeichelndſte Weiſe feilgeboten wurde. Trotz meiner Schmerzen konnte ich oft nicht anders als lachen über die luſtigen Verhandlungen zwiſchen den Muſelmännern und unſern beſcheidenen, obgleich mit der Silbermünze in der Hand gewiſſermaßen ſtolzen Bootsleuten, und mich über die herrlichen Geſtalten, die edlen Geſichtszüge und treffliche Haltung dieſer Kaufleute freuen, wenn ſie ſich mir leicht mit einem weißen Stück Zeug über den Schultern und um die Hüften drapirt, und mit einem weißen Turban zeigten. Eine noch größere Augenweide ward mir zu Theil, als einer von jenen Sultanen, die in einer Art anſtändiger Gefangenſchaft leben und ein üppiges Leben führen, etwa wie Papageien in einem Vogelbauer, einen Beſuch auf der Fregatte abſtattete. Er war in ſeiner Staatstracht, und von ſeinen Hofcavalieren begleitet und außerdem von einem Engländer, der als Gefangenwärter fungirte. Er ward in der Cajüte des Chefs empfangen, beſah die Kanonen und Anderes mehr, und ward bei dem Abſchied gebührend ſalutirt.

Alles, was ich übrigens von Singapore ſagen könnte, müßte ich den Berichten Anderer entlehnen, weshalb ich lieber auf Steen Bille's Beſchreibung der Weltumſeglung der Corvette Galathea verweiſe.

Die Fahrt ging durch den Rhi- und Bankaſund, begünſtigt von einem guten Wind; und da das Fieber mich nun verlaſſen hatte, konnte ich ab und zu aus meiner Koje hervorkriechen, um die hochbergige Banca-Inſel zu betrachten, welche zur Linken, und das flache Sumatra, das zur Rechten ſeine reichbelaubten Ufer ausbreitete. Es war, obgleich aus der Ferne geſehen, ein belebender Anblick, der das matte Auge erfriſchte.

Banca iſt eine der wichtigſten Beſitzungen der Holländer, da auf dem ſüdlichen Theil der Inſel das Metall aus der Erde ausgegraben wird, von welchem das ſo ſtark geſuchte Bancazinn kommt. Das Verfahren, wodurch das reichhaltige Erz gewonnen wird, ſoll höchſt unvollkommen ſein, und bekundet, wie ſo vieles Andere, das Phlegma, welches den Holländer wenigſtens in dieſen Himmelsſtrichen auszeichnet, und welches ihn mit Dem, was er bereits verdient, zufrieden ſein läßt, ohne daß die Frage bei ihm entſteht, ob er nicht durch Erleichterung ſeiner Arbeit ſich einen noch größeren Gewinn ſichern könne. Zu den Arbeiten werden faſt ausſchließend die genügſamen, abgehärteten Chineſen verwendet.

Abends den 4. Februar fiel der Anker auf Batavia's Rhede. Die erſten zwei Tage mußte ich in der Cajüte bleiben und noch immer Arznei einnehmen, aber ſobald ich mich bei Kräften fühlte, begab ich mich ans Land, um einen Empfehlungsbrief an einen dortigen Kaufmann abzugeben, der die Güte hatte, mich beinahe zwangsweiſe zu ſeinem Landhauſe mit hinauszunehmen, um dort in der freien Natur und unter dem Einfluß der milden und reinen Landluft wieder Kräfte zu gewinnen; und ſo brachte ich hier einige Tage zu, an welchen ich, ſoweit es meine Mattigkeit erlaubte, Ausflüge nach der Stadt und deren Umgegend machte, wo die Ausbeute in botaniſcher Hinſicht jedoch geringe war.

Wiewohl ich ſo nicht viel von Java ſah, kann ich doch einige Nachrichten von Batavia und dem Lande im Allgemeinen geben, da ich durch Geſpräche mit Perſonen in dem Hauſe, wo ich mich aufhielt, Gelegenheit hatte, Verſchiedenes von dieſer holländiſchen Colonie zu erfahren. Erſt will ich jedoch Das berichten, was ich ſelbſt ſah und erlebte. Große Brücken vermitteln das Landen; man eilt nach einem Hotel, das einladender ausſieht, als es bei näherer Bekanntſchaft ſich bewährt. Vor demſelben halten Lohnkutſcher mit ihren leichten offenen Kaleſchen, es ſind Malayen, welche dieſe Wagen lenken, und immer auf dem Kopfe einen mehr oder minder vergoldeten Hut in Form einer ſtarkgewölbten Stürze tragen, wodurch ſie ein ganz eigenthümliches Anſehen bekommen. Man miethet einen Wagen, denn noch befindet man ſich außerhalb der Stadt, wo nichts Anderes zu ſehen iſt, als ein dem Landungsplatz gegenüberliegendes Obſervatorium ſammt einem Marktplatz, der durch ſeine Mannigfaltigkeit an Früchten anlockt, unter welchen man hundert Ananas für einen Piaſter, und manche andere Seltenheiten kaufen konnte.

Die ganze Küſte, die man bis hierher paſſirt hat, beſteht aus einem einzigen niedrigen Sumpf, deſſen Ausdünſtungen bei brennender Sonnenhitze ſehr ungeſund ſind und ſo viele Krankheiten verurſachen, daß Batavia den Namen des „großen Grabes der Europäer“ bekommen hat. Man hat freilich höher hinauf das Land durch eine Menge Querkanäle vom Fluſſe her durchſchnitten und die Zwiſchenräume mit großen Bäumen zu bepflanzen geſucht, aber die ungeſunde Küſte bleibt fortwährend nahe genug, um ihre unheilſchwangere Wirkung hervorbringen zu können.

Nachdem man über eine große, mit einer langen Allee von Tamarinden bepflanzte Ebene gefahren iſt, rollt man durch ein mit groteſken Bildern verziertes Stadtthor in das weltberühmte Batavia hinein, und hat gleich das Stadtrathhaus vor ſich, ein großes altväteriſch holländiſches Gebäude, das ſich durch nichts Anderes auszeichnet als daß es ſehr wohl geweißt und gekalkt, ſchwer und regelmäßig iſt. Man paſſirt den Fluß über einer maſſiven Brücke und kommt in eine von Akazien und Tamarinden beſchattete Straße, welche die Hauptſtraße zu ſein ſchien. Am Flußufer ſind eine Menge Steinbaracken aufgeführt, worin verſchiedene Handwerker, arme Kutſcher und Andere ein gar zwangloſes Leben führen. Auf dem entgegengeſetzten Ufer haben die europäiſchen Kaufleute ihre Comtoire und Magazine, die Schiffshändler ihre Vorräthe. Wohnungen hat hier Niemand. Der Europäer wohnt nämlich nicht in dieſem, ſondern in dem neuen weiter im Lande gelegenen Theile der Stadt. Er kommt um neun Uhr Morgens herab, hält ſich bis fünf Uhr Nachmittags hier auf, läßt dann einen Malayen oder einen anderen Aufſeher zurück und begiebt ſich ſelbſt nach ſeinem Landſitz zum Mittageſſen, um in Geſellſchaft ſeiner Familie die übrige Zeit des Tages und namentlich einen Abend zu genießen, der überaus angenehm iſt, die milde Abendkühle macht es nämlich möglich, ihn unter freiem Himmel zuzubringen und ſeine Friſche und ſeinen Blumenduft einzuathmen.

Wo eigentlich Batavia liegt, oder richtiger, wo es ſeine Grenzen hat, iſt in Wahrheit nicht leicht zu beſtimmen. Es giebt allerdings hinter dem erwähnten Rathhaus und zwiſchen den Kanälen, die in einem verzweigten Netz gegen Oſt und Weſt hinlaufen, einige regelmäßige Straßen mit Häuſern, die ganz und gar an Das erinnern, was man den niederländiſchen Styl zu nennen pflegt, das heißt ſchmale Häuſer von zwei Etagen, mit unregelmäßig angebrachten Fenſtern, Wänden von rothfarbigen Ziegelſteinen, Balkonen über den Thüren, und einer großen über das Ganze verbreiteten Zierlichkeit. An mehreren Stellen ſtehen die Häuſermaſſen zuſammengedrängter und bilden ordentliche Quartiere, aber im Allgemeinen liegen ſie dermaßen in Kokospalmenhainen verſteckt, ſind die Straßen ſo oft bald von Kanälen, bald von Gärten unterbrochen, daß man oft verſucht iſt zu fragen, wo doch die eigentliche Stadt liege. Der Theil, welcher mit einigem Schein von Billigkeit auf dieſen Namen Anſpruch machen kann, hat einige öffentliche Gebäude, und, was ihn vorzüglich auszeichnet, prächtige Läden, von denen ich einige hervorheben will, voll von javaneſiſchen Waaren, wo man erſtaunt über die höchſt eleganten, geſchmackvollen und künſtlichen Arbeiten. Mann kann dieſe Sammlung Curioſa von Tiſchen, Schränken, Nähkäſtchen u. ſ. w. mit eingelegter Arbeit in den ſchimmerndſten Farben nicht ſehen, ohne Achtung vor einer Nation zu bekommen, welche dergleichen Sachen hervorbringen kann, die ohne Zweifel keine Seitenſtücke in der europäiſchen Induſtrie haben. Nur Schade, daß ich meiner beſchränkten Kaſſe wegen blos paſſiver Beſchauer dieſer koſtbaren Herrlichkeiten bleiben mußte.

Aber wenn das eigentliche Batavia nur Bruchſtücke einer Stadt genannt werden kann, ſo verdient der chineſiſche Theil dagegen dieſen wenig beneidenswerthen Namen. Er beſteht nämlich aus einer ſo zuſammengedrängten Maſſe von Barakken, daß man ihr Muſterbild und Seitenſtück nur in dem himmliſchen Reich finden kann. Der Chineſe iſt überall, wohin er geht, ewig derſelbe Chineſe, des Conſervatiſmus eingefleiſchter Repräſentant, des Vererbten treueſter Anhänger, der Gewohnheit geſchworner Sclave. In Sitten, Kleidertracht, Wohnung und Charakter nicht ein Haar breit von ſeinen Stammvätern und Verwandten abweichend, entwickelt er in der Fremde dieſelben Eigenſchaften wie in der Heimat. Geld und Sinnengenuß iſt ſein Ziel, und, um die zu erlangen, duldet er Alles, erträgt er Alles, bleibt er unermüdlich in ſeinem Beſtreben.

Ich erwähnte früher, wie man in Californien ſich genöthigt geſehen hat, Maßregeln zu ergreifen, um nicht von dieſen emſigen, wie Sand am Meere zahlreichen Söhnen des oſtaſiatiſchen Kaiſerreiches überſchwemmt zu werden. Das Verhältniß iſt nicht eben günſtiger für ſie in Java. Sie haben nur jedes dritte Jahr Erlaubniß, das Reich zu betreten, und ſelbſt da blos in einer gewiſſen Anzahl. Jeder, welcher ſich hier niederlaſſen will, muß einen zuverläſſigen Cautioniſten ſtellen, welcher dafür einſteht, daß er ſeine Abgaben an die Krone ordentlich bezahle, welche ſich verpflichtet, ihn zu unterhalten und bei Verarmung oder Krankheit zu pflegen, auch für ſeine Heimreiſe zu ſorgen, im Fall er das Land verlaſſen will. Trotz dieſer Beſchränkungen zählt Batavia allein unter ſeinen ſechsundſechzigtauſend Seelen nicht weniger als zwanzigtauſend Chineſen.

Nachdem man den chineſiſchen Theil der Stadt und die Häuſer, welche Batavia vorſtellen ſollen, verlaſſen hat, iſt man abermals in Verlegenheit zu ſagen, ob man nun auf dem Lande ſei, oder ſich noch auf einem Stadtterritorium befinde. So dicht bei einander wie Bequemlichkeit und ländlicher Friede es zulaſſen kann, liegt eine Anzahl Villen von den ſchönſten Formen, welche ein Mittelding zwiſchen luftigen Landhäuſern und maſſiven architektoniſch-prächtigen Paläſten bilden. Alles, was Flora in dieſen herrlichen Gegenden von Duft und Farbenpracht hervorbringen kann, findet man in den Gärten, welche dieſe Villen umringen, wo die Farbennüancen der Blätter und Blumen nicht ein Werk des Zufalles ſind, ſondern die Frucht der höchſten Kunſt, und wo das Auge von Repräſentanten aus allen wärmeren Ländern der Erde bezaubert wird. Dieſer Geſchmack an Gartenbau iſt unleugbar ein Erbe aus dem alten Mutterlande; doch könnte er ſich deſſenungeachtet nicht in einer ſo wunderbaren Geſtalt offenbaren, wenn er nicht von der Vortrefflichkeit des Bodens und des Klima's begünſtigt würde.

In den offenen Säulengängen, unter den ſchattigen, ſchützend überhängenden Dächern ſieht man leichte Stühle, bequeme Sophas und allerlei anderen Ruheſtätten, einladend zur Raſt und zu jenem far niente, das man hier mit Recht dolce nennen kann. Die Räume dieſer Prachtgebäude beſtehen, außer einer rings um das Haus befindlichen Veranda, wo man ſich am liebſten aufhält, aus einem größeren mit europäiſcher Pracht möblirten Salon, einem Speiſeſaal, deſſen Wände oft blos aus Vorhängen beſtehen, die aufgerollt werden können, und wodurch die milden Lüfte von zwei Seiten freien Spielraum haben, nebſt einigen kleineren Gemächern.

Dieſer Theil, den man wegen der großen prachtvollen Gärten und Parkanlagen weder Stadt, noch, da der eine Palaſt dicht neben dem anderen liegt, Land nennen kann, führt den gemeinſchaftlichen Namen Neu-Batavia. Hier wohnen die Reichen und die Europäer, hier haben auch die feineren Handwerker, wie die Pariſer Schneider und andere ihre prächtigen Verkaufsſtätten, und hier befinden ſich endlich auch die wichtigſten öffentlichen Gebäude und Plätze.

Unter dieſen muß ich den Waterlooplatz mit ſeinen Gebäuden hervorheben. In der Mitte dieſes großen offenen grünen Platzes befindet ſich eine gigantiſche Säule, auf deren Spitze ein koloſſaler ſpringender Löwe thront, und auf deſſen Seiten eine prunkende Inſchrift verkündet, daß die Holländer auf Waterloo's Wahlplatz des ſchrecklichen Tyrannen Napoleon Streitmacht niederſäbelten; die Engländer und Preußen werden mit keinem Wort erwähnt. Was mich hier befremdete, war der Mangel an Kirchen. Ich ſah nur eine einzige, doch ſoll es mehrere geben, aber ſie ſind wie die Religion der Bevölkerung mehr muhamedaniſch als chriſtlich; Miſſionäre werden nicht geduldet, und die Regierung ſcheint ſich um den religiöſen Zuſtand der Unterthanen eben nicht zu bekümmern. Man hat vielleicht einſehen gelernt, daß überall, wo das Chriſtenthum eingeführt wird, die Naturmenſchen nicht mehr ſo willige und kräftige Werkzeuge der Pläne ihrer Herren bleiben.

In dieſem Theil der Stadt haben auch die Malayen ihr Hauptquartier. Ihre Hütten liegen am Flußufer, oder längs den Kanälen oder im Schatten der Kokospalmenhaine, oder auch zu Seiten der Landſtraßen. Sie ſind eine unintereſſante, ſchmutzige und häßliche Race. Zwei Eigenſchaften bewunderte ich jedoch an ihnen: ihre Fähigkeit Laſten zu tragen und ihre Höflichkeit; wenn man ihnen begegnet, grüßen ſie nicht allein, ſondern kehren dem Gegenſtande ihrer Artigkeit den Rücken zu, wodurch ſie ihre Unwürdigkeit bezeichnen, den Weißen ins Geſicht zu ſehen. Die Frauen ſind noch häßlicher als die Männer. Sie kleiden ſich faſt ebenſo wie die, welche ich von Luzon her kannte, aber weniger nett und maleriſch. Sie ſcheinen Blumen in den Haaren ſehr zu lieben.

In intellectueller Hinſicht ſteht der Malaye äußerſt tief, da Nichts für ihn in dieſer Richtung gethan wird. Dagegen hält man dieſe Race für treue Diener, nur ſcheint es viel Mühe zu koſten, ſie an Reinlichkeit und an Aufmerkſamkeit zu gewöhnen.

Von Java's Natur ſah ich nur wenig, da ich bei meinem leidenden Zuſtande an keine Anſtrengung denken durfte. Bei meinem gaſtfreien Wirth, der mit einer Freundlichkeit, welcher man in einem Zuſtand gleich dem meinigen weder widerſtehen kann noch will, mich gezwungen hatte, ſeine köſtliche Villa wie die meinige zu betrachten, lebte ich ein echtes Javaleben, das auf eine kurze Zeit höchſt behaglich ſein kann. Das Haus wimmelt von Dienern, die jeden kaum ausgeſprochenen Wunſch, faſt ohne daß man die dienſtthuenden Geiſter ſieht, erfüllen. Nach einem leichten Frühſtück fährt der Herr nach ſeinem Comtoir, man ſpazirt dann mit der Hausfrau und den Kindern in Garten und Park, nimmt um elf Uhr ein ſolideres Frühſtück zu ſich, und während der heißeſten Tageszeit zieht man ſich zwiſchen zwölf und vier Uhr zurück, um der Ruhe zu pflegen. Der Hausherr trifft um fünf Uhr wieder ein, worauf eine Promenade zu Wagen unternommen wird, Bekannte treffen einander in den herrlichſten Equipagen, man plaudert ein wenig, macht und empfängt Einladungen für den Abend, und fährt nach Hauſe, um Mittag zu eſſen. Der Abend naht bald, die friſcheſte von Blumenduft erfüllte Luft lockt ins Freie, die Pracht des Sternenhimmels zu genießen. Der Theetiſch wird in der Veranda gedeckt, die Geſellſchaft wiegt ſich in den bequemen Stühlen, oder ruht halb liegend auf den Sophas, man unterhält ſich oder überläßt ſich den eigenen Betrachtungen nach Belieben. Man trennt ſich ſpät und ſucht die Ruhe nach des Tages Anſtrengungen, denn dieſes Leben iſt mehr ermüdend und erſchlaffend als man glaubt.

Wenige Gegenden der Erde haben eine ſo reiche und üppige Flora wie Java, und mehrere von des Pflanzenreiches größten Merkwürdigkeiten haben hier ihren Urſprung. Um Batavia iſt indeß jeder Fleck ſo angebaut, daß keine Spur der urſprünglichen wilden Natur zurückgeblieben iſt. Ich reiſte ſechzehn Meilen im Umkreiſe der Stadt umher, ehe ich einen Urwald traf; aber die Berge, die man von der Rhede ausſieht, haben die urſprüngliche Natur behalten.

Die Javaner waren noch vor einigen Jahrzehnten ein unruhiges Volk; jetzt ſind ſie ſehr ſanftmüthig und laſſen ſich mit Leichtigkeit von ihren Herren gängeln. Man braucht ſie vornehmlich, um Wege anzulegen. Von dem einen Ende der Inſel bis zum andern über Bergrücken und Abgründe führt eine vortreffliche Landſtraße, deren Anlage Millionen Gulden und Tauſende von Menſchenleben gekoſtet hat, aber ungeachtet die Javaner mit ihrem Schweiß und Blut dieſe Bahnen geebnet haben, erlaubt man ihnen doch nicht, ſie zu benutzen, ſondern ſie müſſen mit ihren ſchweren Karren, welche kleinen Häuſern gleichen mit einem wirklichen Dach darüber, und deſſen Räder oft aus einem einzigen rundgehauenen

Holzſcheibe beſtehen, nebſt ihren häßlichen Büffeln, die den chineſiſchen ganz ähnlich ſind, einen neben der Chauſſee hinlaufenden elenden und für andere Menſchen kaum fahrbaren Weg nehmen. Die Mannſchaft der ganzen Inſel vom ſechzehnten bis funfzigſten Jahre verrichtet Kriegsdienſte, und dieſer Zwang trägt das Seinige bei, jede Möglichkeit aufrühreriſcher Bewegungen zu unterdrücken.

Bei dem Mangel an eigenen Beobachtungen muß ich in allem Uebrigen hinſichtlich dieſes intereſſanten Landes auf die Berichte anderer Reiſende über dieſe Inſel verweiſen, an welche Hollands Beſtreben in ſo vielen Punkten für jetzt und für künftig geknüpft iſt.

Sonntag den 13. Februar verließen wir Batavia. Strömungen und ungünſtige Winde machten, daß die Fahrt durch den engen Sund etwas langſam ging, aber bald wogten wir frei und froh auf den Wellen des indiſchen Meeres; und am 23. Februar ankerten wir bei den Keeling- oder Kokos-Inſeln, woſelbſt wir bis zum 26. verblieben.

Die Keeling-Inſeln bilden nach allen Seiten hin einen Kreis von Korallenholmen, welcher gleichſam einen Landſee mit klaren blauen Waſſer einſchließt, aus deſſen Grunde hier und da Korallenmaſſen aufſchießen, welche Büſchen und Bäumen gleichen, von welchen die Meiſten ſich kaum bis zur Waſſerfläche erheben, und zwiſchen deren Wurzeln ſchimmernde Fiſche und Seethiere ſich bewegen. Den Tag nach unſerer Ankunft landete ich auf der entfernteſten Inſel, wo die Natur ganz der auf der Düperrey-Inſel glich, das Ganze ein von ſelbſt entſtandener Hain von Kokospalmen, theils alten und rieſenmäßigen, theils jungen und zwiſchen den leeren Räumen der erſteren ihre großen Blätter üppig ausbreitenden, aber das Ganze ſo dicht, daß man nur mit Mühe ſich einen Weg hindurch bahnen konnte. Die Flora beſchränkt ſich nach Darwin auf zweiundzwanzig Arten, zu welchen ich vier neue hinzufügen kann, und in dieſem Verhältniß hat man eine bezeichnende Charakteriſtik der Einförmigkeit dieſer Koralleninſeln in botaniſcher Hinſicht, trotz der Pracht und Schönheit, welche die Kokospalmen über ſie verbreiten.

Es iſt in der That höchſt eigenthümlich auf eine Strecke von mehr als zwei Meilen einen kleinen ſchmalen Landſtrich zu ſehen, denn die Breite aller dieſer Inſeln überſchreitet ſelten eine halbe Meile — bewachſen von dem dichteſten Palmenwald, in welchen ſich dann und wann ein fremder Baum miſcht, ohne daß der Boden mit Gras oder Blumen, ſondern nur mit größeren oder kleineren Korallenfragmenten bedeckt iſt. Man denkt unwillkürlich an eine geſchminkte Schönheit, die in der Entfernung ſehr ſtrahlend iſt, aber in der Nähe betrachtet, wenig anzieht. Dies dem Naturhiſtoriker intereſſante Factum — denn unter gewiſſen Verhältniſſen kann ſelbſt die Armuth intereſſant werden — wird es noch mehr, wenn er dem Urſprung alles Lebenden nachforſcht, das hier feſten Fuß gefaßt hat, und auf einer offenbar fremden Küſte blüht, und wenn er alsdann ſieht, daß Alles, was ſich hier findet, von fernen Inſeln, von Sumatra und Java, aber nicht direct, wie Darwin ſinnreich beweiſt, ſondern auf dem weiten Umweg von Neu-Holland herkommt. Es iſt hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen, es genügt mir angedeutet zu haben, wie das Pflanzenleben ſich ausbreiten kann, und welche Mittel es anwendet ſich fortzupflanzen, da der Same offenbar mehrere tauſend Meilen über die Wogen des Oceans hierher getragen iſt, worin er vielleicht Jahre lang ſchlummerte, ohne ſeine Lebenskraft zu verlieren.

Waren die vegetabiliſchen Producte nicht reich mit Hinſicht auf die Zahl von Arten, ſo waren es die Seethiere deſto mehr, namentlich Muſcheln, Korallen und Weichthiere. Da ich das Korallenriff paſſiren mußte, um von der einen Inſel zur andern zu kommen, hatte ich Veranlaſſung, die Wunder, welche das Meer in ſich ſchloß, zu ſtudiren und anzuſtaunen. Ich finde es in der Ordnung, daß Leute, mit poetiſcher Einbildungskraft begabt, beim Anblick aller dieſer Herrlichkeiten in glühenden Ergüſſen von Feenſchlöſſern in der Tiefe, von leuchtenden Blumen und funkelnden Sternen geſprochen und gedichtet haben. Die Wahrheit heiſcht jedoch das Geſtändniß, daß, wie prachtvoll und wunderbar alles Dieſes auch ſei, die nüchterne Betrachtung doch nicht ganz das Original zu den verherrlichenden Bildern der Poeſie wiederfindet.

Von den Keeling-Inſeln richteten wir den Lauf nach Mauritius, nach einer angenehmen Fahrt bekamen wir den 12. März die hohe bergige Inſel zu Geſicht, aber Gegenſtrom und Windſtille erlaubten uns nicht vor dem 14. in der Frühe in den Hafen der Hauptſtadt Fort Louis einzulaufen. Nur ſehr wenige von den Gegenden, welche wir auf dieſer an Abwechſelung ſo reichen Reiſe beſuchten, haben einen angenehmeren Eindruck auf mich gemacht als dieſe Inſel. In der Ferne ſah man die hohen Berggipfel trotzig in die weißen Wolken hinaufragen, die ihren hellen Schleier über die Inſel verbreiteten; ſowie wir uns näherten, trat das Flachland deutlicher hervor, und zuletzt konnten wir die bebauten Felder, die von dem Bergrücken ſich ſanft nach dem Meeresſtrande abdachten, fruchtbare Plantagen, Kirchen und Dörfer ſehen. Aber erſt als wir die von dem nördlichen Flachlande weit hervorſpringende Landzunge umſegelt hatten, zeigte ſich die kleine Inſel vor uns in allem ihrem Reiz, und ich mußte geſtehen, daß alle Lobpreiſungen, die ich von Isle de France geleſen hatte, keineswegs übertrieben ſchienen.

Dicht vor uns lag die freundliche Stadt mit ihren Häuſern und Gärten in der Oeffnung eines Thales, das durch den unmittelbar über der Stadt aufſteigenden Bergrücken gebildet wurde, der hier zwei Arme ausſendet, mit welchen er Port Louis umfaßt. Hoch oben auf dieſem Bergrücken erheben ſich viele Koppen; am höchſten und dreiſteſten aber La Pouce nebſt dem durch ſo viele Schilderungen bekannten Peter Botte, auf deſſen kegelförmiger Spitze ein einziger enormer Felsblock wie eine Krone ruht. Im Norden breitet ſich der fruchtbare und ſtarkbevölkerte Pampelmous-Diſtrict aus, im Süden endet die Inſel mit einigen ſteilen, nackten Bergmaſſen; aber zwiſchen dieſen und den Bergen über Port Louis iſt ein Flachland, das vom Strande gegen die Mitte der Inſel ſich bedeutend erhebt und daſſelbe fruchtbare lächelnde Bild darſtellt wie das Bild gen Norden. So iſt die ganze Landſchaft eine einzige abwechſelnde aber harmoniſche Zuſammenſetzung von himmelhohen Bergen mit dreiſtgeformten Kegeln, tiefen, grünen Thälern und fruchtbaren von Reichthum, Frieden und Segen ſprechenden Feldern, wo die Menſchen ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben und die Frucht ihrer Arbeiten genießen.

Port Louis' Hafen iſt zwar nicht gerade groß, aber von der Natur gut gegen die meiſten Windſtöße von der Seeſeite und gegen die verwüſteten Orkane geſchützt, die in beſtimmten Monaten hier herrſchen. Zwei Bänke außerhalb der Mündung bilden eine ſchmale Rinne, durch welche man in den beinahe kreisförmigen Hafen einläuft, wo die Fahrzeuge nahe bei der Stadt in Sicherheit liegen.

Ich will hier nicht mit einer Detailbeſchreibung der Häuſer, Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude ermüden. Die Stadt iſt regelmäßig, mit ſchmucken, von Gärten umgebenen Häuſern: mit Ausnahme von Batavia habe ich keine Stadt geſehen, wo der Geſchmack am Gartenbau ſo entwickelt iſt wie hier. Port Louis iſt in Wahrheit eine „blühende Stadt.“ Viele der größten Häuſer haben ein eigenthümliches holländiſches Gepräge mit hohen ſchwarzangeſtrichenen Dächern, worauf eine Menge Ausbaue und Zierrathen angebracht ſind. Offene Plätze mit Waſſerleitungen und Brunnen finden ſich in großer Anzahl, und da ſie alle von üppigen Baumpflanzungen beſchattet ſind, geben ſie der Stadt ein friſches und ſchönes Ausſehen. An Läden aller Art iſt kein Mangel, und wenn man die Verkaufsbuden von Galanteriewaaren und feinen Modeſachen, die Buchläden mit Kunſtgegenſtänden, dieſe von allen Induſtrieprodukten Europa's ſtrotzenden Magazine ſieht, wo die Damen in eleganten Trachten ihre Einkäufe machen, ſo glaubt man ſich in eine der ſchönſten Städte unſers Welttheils verſetzt, ein Eindruck, welcher noch ſtärker wird, wenn man die franzöſiſche Sprache von allen Lippen hört. Von öffentlichen Gebäuden will ich das Muſeum nennen, das freilich noch nicht groß iſt, wo der Fremde jedoch die Naturprodukte von Mauritius und zum Theil von Madagascar, vornehmlich die in botaniſcher Hinſicht merkwürdigen, an Einer Stelle vereinigt findet. Der Vorſteher, Herr Bejer, iſt ein Wiſſenſchafter von erſtem Range, der ſich unſterbliche Verdienſte um die Kenntniß der Flora und Fauna dieſer Inſel erworben hat und in deſſen lehrreicher Geſellſchaft ich die wenigen Stunden zubrachte, die mir meine Excurſionen übrig ließen

Zwei merkwürdige öffentliche Oertlichkeiten darf ich nicht unerwähnt laſſen, die eine der Freude gewidmet, das Theater, die andere dem Nutzen, der Victualienmarkt. Das erſte iſt ein ziemlich unanſehnliches Steingebäude, worin eine franzöſiſche Schauſpielertruppe regelmäßig Opern und Dramen aufführt; der andere eine Einrichtung, wozu ich nirgends ein Seitenſtück geſehen habe, ausgenommen vielleicht in Sidney. In großen reinlichen Baracken, bedeckt von leichten ſäulengetragenen Dächern, fand der Verkauf von Fleiſch, von gekochtem Kaffee und von andern zubereiteten Eßwaaren ſtatt, weiterhin lag eine Menge feiner Früchte aufgehäuft. Aber es waren nicht die Verkaufsgegenſtände allein, welche einen merkwürdigen Anblick darboten, die ſchwarzen Verkäuferinnen zogen vielleicht die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich, doch gewiß nicht wegen ihrer Schönheit, denn widerlichere Frauenzimmer laſſen ſich ſchwerlich finden, aber wegen des Putzes, worin ſie auftraten. Der Mittelſtreif des Haars vom Scheitel war rothgefärbt, in dem einen Naſenloch befanden ſich Ringe mit allerlei Bommelwerk befeſtigt, und in den Ohren ſteckten Geſchmeide oben und unten mit Ketten und Ringen vereinigt, welche bei der geringſten Bewegung luſtig klapperten. Die Arme waren mit dicken Silberringen verziert, die auch alle Finger mit Ausnahme des Daumen beſchwerten. Die Zehe, welche der großen am nächſten iſt, hatte auch ihren Ring. Fügt man nun die in den wunderlichſten Schnörkeln auf Armen, Bruſt und Beinen angebrachte Tättowirung hinzu, die Verhüllung eines Theils des Körpers in Stücke Zeugs von ſchreienden rothen oder gelben Farben, den eigenthümlichen Ausdruck in Mienen und Bewegungen, nebſt einem Kauderwelſch von Franzöſiſch, wovon die Hälfte der Sprachformen aus Afrika entlehnt war, ſo muß man geſtehen, daß dieſe Repräſentanten des ſchönen Geſchlechts wirklich verdienten, beſchaut zu werden.

Vergleicht man nun auf der einen Seite der Europäer elegante Wohnungen, die franzöſiſche Sprache, die man überall hört, die militäriſche Muſik, die die Straßen durchrauſcht, europäiſche Gärten, Läden, Trachten und Vergnügungen, und auf der andern Seite die Miſchung ſo vieler Nationalitäten aus Indien und Afrika, die elenden Wohnungen dieſer Racen in dem einen Ende der Stadt, ihr jämmerliches Markt- und Straßenleben, ihre armſeligen, aber in ihrer Weiſe maleriſchen Trachten und zuletzt ihre abſonderlichen Sprachen, welche immer von Geſtus und Mimik begleitet werden — ſo begreift man leicht, daß man bei dem erſten Eintritt von der Miſchung der Gegenſätze in Verwirrung gebracht wird, und daß man Mühe hat, zu beſtimmen, ob man ſich in Port Louis, in einer orientaliſchen oder europäiſchen Stadt befindet. Das europäiſche Element iſt inzwiſchen bei näherer Betrachtung durchaus überwiegend. Durch die raſchen Communicationen ſind faſt alle Städte in dieſen Gegenden in Vorſtädte von Paris und London verwandelt, welche hier die Produkte ihres Kunſtfleißes ausbreiten, und die Fäden ihrer commerciellen Verbindungen zuſammenknüpfen; die Poſt, welche theils über das Cap, theils über Suez und Aden kommt, bringt in zweiundvierzig Tagen Neuigkeiten aus Europa, und wenn man von Oceaniens freien unciviliſirten Zuſtänden in ein Land kommt, wo Alles von dem veredelnden Einfluß des menſchlichen Geiſtes ſpricht, fühlt man ſich ſehr wohl, zumal bei dem ungewohnten Verkehr mit Perſonen, welche ſich alle Schätze der Bildung angeeignet haben und zu verwenden wiſſen.

So ging es mir. Ich genoß hier gleichſam einen Vorſchmack der Freuden, die mich erwarteten, wenn ich an der Küſte Europas wieder landen würde; es kam mir vor, als ob ich an ſo viel Neues und doch ſo viel theures Altes meine Augen zu gewöhnen haben werde. Meine beſten Freuden genoß ich jedoch außerhalb der Stadt auf Berg und Feld. Der kurze Aufenthalt von nur drei Tagen erlaubte mir natürlich keine weiten Ausflüge, keine weitumfaſſenden Unterſuchungen. Bald wurde beſehen, bald geſammelt. Und ſo fragmentariſch wie ich es auffaßte, muß ich es auch wiedergeben, mich darauf verlaſſend, daß das Intereſſe des Stoffs die Mängel der Schilderung bedecken werde.

An Einem Tage ſtieg ich den Bergrücken hinauf, um zu ſehen, was in den Wäldern, an deſſen Seiten und auf dem Kamm ſich für mich finden könne. Nach einer mühſamen Wanderung von mehreren Stunden erreichte ich die Höhe, von wo der Blick auf das Meer in der Ferne, auf die Stadt vor mir, die weitausgedehnte Ebene unter und die Bergkuppen neben mir, mir einen hohen und reinen Genuß gewährt haben würde, wenn nicht das Entzücken einen fühlbaren Abbruch durch einen wolkenbruchähnlichen Regen, der meinen armen Leib völlig durchweichte, erlitten hätte. Ein ſolches Duſchbad iſt das Grab jeder Hoffnung auf einen Genuß unter Gottes freiem Himmel. Muthlos und von Waſſer triefend wanderte ich des Berges entgegengeſetzte Seite hinab, wo der Weg oft am Rande gähnender Abgründe hingeht, und erreichte endlich die große Ebene, welche ſich hier ausbreitet und die Mitte der ganzen Inſel einnimmt. Sie hat eine beinahe runde Form, liegt ungefähr drei- bis vierhundert Fuß über der Meeresfläche und iſt umkränzt von Bergen, die wie eine gewaltige Barrière die Ufer der Inſel umgeben. Demzufolge hat ſie ein angenehmeres, das heißt, ein mehr temperirtes und ſich gleichbleibendes Klima, iſt minder den Stürmen und Orkanen ausgeſetzt und bietet Denen einen köſtlichen Aufenthalt, welche Ruhe und Geſundheit in reiner und friſcher Luft ſuchen.

Nachdem ich bei einem gaſtfreien Kreolen für die Widerwärtigkeiten am vorigen Tage Erſatz gefunden hatte, beſtiegen wir bei Sonnenuntergang wieder den Berg. Bäume mit prächtigen Blüthen und glänzenden Blättern, Farren, welche Palmen glichen, wohlriechende Orchideen auf Feld und Baumſtumpfen, nebſt vielen andern für mich neuen Schönheiten aus Flora's reichem Schmuck umgaben mich und ließen mich des Weges Beſchwerde vergeſſen, und es glückte mir wirklich den Gipfel zu erklimmen.

Obgleich ich in dieſem Augenblick ganz luſtig von den Wellen an Afrika's Südküſte umher geſchaukelt werde, ſtehe ich doch im Geiſt dort und ſehe über Isle de France hin. Ringsum wird die kleine reizende Inſel vom Meer umſchloſſen, jenem Meer, das, wie es auch brauſet und raſet, von hier ſo ſtill, ſo friedlich, ſo harmlos ausſieht. Um die Strande der ovalen Inſel erhebt ſich ein Kranz von Bergen mit einer Menge ſcharfer Gipfel. Unter mir ſehe ich die fruchtbarſte, die lachendſte Landſchaft, Häuſer, Kirchen und Landſtraßen, nebſt Flüſſen, die Friſche und Leben bringen. Auf der andern Seite in der ſchwindelnden Tiefe erblicke ich Port Louis mit allen ſeinen Herrlichkeiten. Und dicht neben mir, ſo nahe, daß es ſcheint, als könnte ich leicht dahin gelangen, erhebt ſich unter andern Gipfeln der bekannte Kegel Peter Botte, der mir wie ein drohender Titan vorkommt, der in dem Augenblick, als er ſeinen auf dem Scheitel liegenden Felsblock gen Himmel ſchleudern wollte, von den ergrimmten Göttern in Stein verwandelt wurde — der Nachwelt zur Warnung, den himmliſchen Mächten nicht zu trotzen. Das Ganze iſt die innigſte Vereinigung von Größe und Lieblichkeit.

Wer hat jemals das Wort Isle de France ausgeſprochen, ohne mit Wehmuth an Paul und Virginie zu denken? In dieſem kleinen hübſchen Roman hat Bernardin de St. Pierre mit Meiſterſchaft alle die Pracht geſchildert, welche die Natur hier entwickelt, und ſein kleines Buch hat vielleicht mehr als irgend etwas Anderes beigetragen dieſe Inſel berühmt zu machen; deshalb unterläßt es der Fremde nie, die Stelle aufzuſuchen, die ihn an Das erinnert, was er fühlte, als er das erſte Mal den Bericht las von der reinen und naiven Liebe dieſer beiden Kinder, und von ihrem unglücklichen Schickſal, das dem der Blumen, welche auf ihrem Grabe verwelken, nicht ungleich iſt.

Wie oft geſchieht es nicht im Leben, das unſere Hoffnungen ſcheitern! Aus der Ferne verlangt unſere Sehnſucht nach einem Ziel, woran wir unſere ſchönſten Gedanken knüpfen, aber in deſſen Nähe fällt die Maske und die elende proſaiſche Wirklichkeit bleibt übrig. Das Poetiſche im Leben ſchwindet, wenn man es mit Händen zu greifen verſucht. Glücklich, wer ſich mit Träumen und Hoffnungen begnügen läßt!

So ging es hier. Ich gedachte, mit welcher Bewegung ich das erſte Mal jene glühenden Schilderungen von den Kronen der Palmen, den Silberperlen der Waſſerfälle, der Berge dunkeln Schatten und des Meers Brandungen verſchlang, und wie leidenſchaftlich ich wünſchte, einſt dieſe Stätten zu betreten. Ach, nun ſtehe ich hier wie ein kalter Beobachter, denn Alles um mich her trägt das Gepräge des Verfalls, und vor meinen Ohren flüſtert es proſaiſch: „Der Bericht von Paul und Virginie iſt ein Gedicht, ſie haben nie gelebt“ Der Palaſt und die Gärten wurden ehedem von einer der reichſten Familien in Port Louis beſeſſen, und da war Alles blühend: aber es fiel in die Hände eines Thoren, der ſein eigenes und Anderer Eigenthum vergeudete, die Blumen verwelkten, die Bäume verdorrten, das Gebüſch verwilderte, und Pauls und Virginiens Gräber werden für Geld gezeigt. Bald werden ſie nicht mehr vorhanden ſein.

Was nun das warme Gefühl betrifft, womit Bernardin de St. Pierre ſich der Sache der Sclaven annimmt, ſo können es die Bewohner dieſer Gegenden ihm nicht vergeben, daß er ſo ſchön hat declamiren und doch während ſeines hieſigen Aufenthaltes ſich als den härteſten und unbarmherzigſten Herrn gegen ſeine Sclaven beweiſen können. Iſt das Wahrheit oder Verleumdung? Wie ſollte ich es entſcheiden können? Aber ſo wird der Schleier zerriſſen, hinter dem man Vollkommenheit zu erblicken glaubt, und das, was unſer Herz erwärmt hat, iſt entweder Gedicht oder — Lüge.

Wir fuhren den 18. März ab, und die Fregatte warf am 8. April Anker in der Tafel-Bay, ohne auf der Reiſe anderes Merkwürdiges erlebt zu haben als eine ernſte Bekanntſchaft mit einem der Stürme, durch welche dieſe Gewäſſer ſo berüchtigt ſind.

Dreizehntes Kapitel.

Die Capſtadt und ihre nächſten Umgebungen. — Tafel-Bay. — Fort Williams. — Das Verſchwinden der Hottentotten. — Vergleiche mit Sidney. — Die drei Jahreszeiten. — Ausflüge. — Stellenboſch. — Die Berge. — Simonstown und Conſtantia. — Die Capweine. — Der Tafelberg. — Geſchichtliches. — Kämpfe mit Hottentotten und Kaffern. — Alte und neue Anſiedler. — Holländiſche Sympathieen. — St. Helena. — Jamestown. — Half-way-house. — Longwood. — Das Grab Napoleon's. — Aſcenſion. — Die Cap-Verd-Inſeln. — Die Azoren. — Ankunft in England.

Plymouth den 9. Juni 1853.

Wenn es mir oft eine innige Freude gemacht hat, mich in die enge Cajüte einzuſchließen; die Gedanken auf einen Streifzug zu den Geliebten in der Heimat zu ſenden und ihnen eine kurze Schilderung des Reiſelebens zu geben, deſſen reiche wechſelnde Eindrücke eine beſſere Feder verdient hätten, wie viel glücklicher muß ich mich dann in dieſem Augenblicke fühlen, wo ich meinen letzten Bericht beginne! Dieſe zwei Worte ſchließen nicht blos die Beendigung alles Deſſen ein, was mir die Tage lang und ſchwer gemacht und ſeine Bitterkeit in den Genuß ſo vieles Schönen und Herrlichen gemiſcht hat, ſondern auch und vor Allem die Wiedervereinigung mit Denen, welche meinem Herzen die Theuerſten ſind, und hiermit die gewohnte, mühvolle aber liebe Beſchäftigung, Gemüthsruhe, Wohlbefinden und Frieden. Man braucht freilich nicht zwei ganze Jahre rund um die Erde zu ſchwärmen, um zu erkennen, daß Nichts in der Welt einen größeren Zauber ausübt als die Heimat; doch hat man erſt recht gefühlt, was Trennung und Sehnſucht heißt, ſo begreift man, daß es möglich iſt, des Wanderlebens hohen Genüſſen und Belehrungen mit Freude Lebewohl zu ſagen, um blos wieder für die Heimat zu leben.

Ich habe nun unſeren Aufenthalt auf dem Cap, den Beſuch auf St. Helena, und unſere übrige Durchpflügung des atlantiſchen Meeres nebſt unſerer Heimkunft nach Europa zu berichten.

Am 9. April, an einem der ſchönſten Tage, welche man in dieſen herrlichen Himmelsſtrichen erleben kann, landeten wir in der Tafel-Bay. In blendendem Sonnenſchein zeichnete ſich gegen den reinen dunkelblauen Himmel das merkwürdige Bild der vor uns liegenden Capſtadt mit ihrem Hintergrund von drei gigantiſchen Bergen, in deren Mitte der weltbekannte Tafelberg (3500 Fuß hoch) ſeine grauen, nackten Seiten zum Himmel erhob. Dieſe wolkenhohen Berge ſchließen einen halbkreisförmigen leeren Raum ein, der zunächſt an den nackten ſteilen Halden eine graublaue Farbe hat, hervorgebracht durch die Wälder der rieſenmäßigen Protea argentea, die aber weiter abwärts, wo Wälder von Nadelholz angepflanzt ſind, eine hübſchere Phyſiognomie annehmen, und zuletzt ſehr anmuthig werden, wenn man in die Region der Gärten und Weinberge eintritt, hinter welchen die ſchöne Stadt ihre Häuſer und Kirchen zeigt.

Links vor der Stadt dehnt ſich eine faſt unüberſehbare äußerſt unfruchtbare, von Flugſand und ſtilleſtehenden Salzwaſſerpfützen bedeckte Ebene aus, welche weithin gegen den Horizont von bläulichen, vielgipfligen Bergketten begrenzt wird. Rechts, gleich hinter den drei vorher erwähnten hohen Bergen der Capſtadt, reiht ſich die eine Felſenmaſſe dicht an die andere in einer von tiefen Thälern zerſchnittenen Kette weithin gen Süd laufend, bis die letzten Klippen ſich ſenkrecht ins Meer ſtürzen, und die Barrière zwiſchen dem indiſchen und atlantiſchen Meer bilden: der Stürme oder der guten Hoffnung Vorgebirge.

So iſt das Bild Südafrika's, das ſich hier dem Beſchauer darſtellt. Die nette, reiche Stadt liegt traulich umfangen von den Bergrieſen, die hier ſeit dem Schöpfungstage geſtanden und ſo viele Tauſende von Menſchen vorbeiziehen geſehen haben, bald wilde, freie, ſchwarze Ureinwohner, bald weiße, gewinnſüchtige Anſiedler mit ihren Schiffen und ihrem unruhigen Sinn, bis die fremden Hände dieſe Stadt gründeten, welche nun ſicher unten in der Tiefe am ungeheuren Meere ruht, über welches Völkerſchaften dreiſt hineilen, um das Capital nicht blos des Welthandels, ſondern auch der Aufklärung, der Veredelung umzuſetzen.

Ja, die Capſtadt iſt einer von jenen Punkten der Erde, an welche viel ſchöne und viel traurige Erinnerungen ſich knüpfen, viel Beweiſe, welche ewig an die Macht des Höheren über das Niedere mahnen. Die Entdeckung dieſes Ortes war es, welche alle die goldnen

Träume von Aſiens Herrlichkeiten und Schätzen, die der Einbildungskraft ſeit dem graueſten Alterthum vorgeſchwebt hatten, verwirklichte: hier war es, wo eine Nation nach der andern ſich niederließ, um über den Schlüſſel Indiens zu wachen, hier war es, wo Viele ein frühes Grab, Andere des Lebens Glück und Frieden fanden, hier, wo die intelligentere Race die dunkle vertrieb, — leider mit den blutigen Waffen, welche die Civiliſation nur zu oft geſchwungen hat; hier, wo eine Großmacht nach der andern kämpfte und ſtritt, um den kleinen dürren Bergplatz zu gewinnen; und hier iſt es, wo man heutzutage fern von der Heimat Alles wiederfindet, was europäiſche Geſchicklichkeit und europäiſches Staatsleben erfunden haben und jetzt als Probe des Standpunktes der Cultur unſerer Zeit aufſtellen.

Die Fregatte blieb in der Tafel-Bay bis zum 20. April. Dieſe Bucht hat ganz die Form eines weiten Sackes, auf der einen Seite von der Capſtadt begrenzt auf der anderen von weitausgedehnten Sandufern, hinter welchen ſich höhere und niedrigere Bergjoche parallel mit der Küſte hinziehen. Schaaren von waſſerſpritzenden Fiſchen und ſchwebenden Seevögeln verleihen dem breiten Waſſerſpiegel Leben, und weiter hinein in die Bucht wird das Bild durch die Maſſe von Schiffen, welche Schutz ſuchen in dieſem Hafen, der einer von den trefflichſten iſt, die es giebt, noch bewegter. Gleich in der Oeffnung der Tafel-Bay liegt die kleine Inſel Robben-Island, die ehedem der Verbannungsort für die Verbrecher der Colonie war. Jetzt wird er zum Aufenthalt der Irren benutzt, iſt aber ſo nackt und troſtlos, daß er wenig geeignet ſcheint, Verzweiflung und Schwermuth zu lindern.

Die Capſtadt iſt, wie ich ſchon vorher angedeutet habe, eine recht elegante Stadt, welche ein hübſches Anſehen durch die Alleen von Eichen und anderer Bäume bekommt, die in den Straßen angepflanzt ſind. Die Häuſer haben zwei verſchiedene Charaktere. Manche tragen deutliche Spuren der älteren Zeit, wo holländiſche Gewohnheiten die Richtſchnur für Alles waren. Mit den Giebeln nach der Straße zu, mit Ausbauen auf dem Dache, mit zierlichen, oft übergeſtrichenen Wänden ſehen ſie ebenſo ehrfurchtgebietend aus wie ehrſame Matronen in friſchgewaſchenem und neugeſteiftem Feiertagsſchmuck. Andere dagegen tragen ganz das moderne anglikaniſche Gepräge und ſind kleine Sandſteinpaläſte in ſehr conſequenter Architektur. So ſtehen ſie nebeneinander höchſt ungleich und doch alle elegant und comfortable.

Kirchen finden ſich hier in großer Anzahl. Freie Religionsübung iſt in weiteſtem Sinn geſtattet, und Sekten von allen Arten und Namen haben hier ihre Congregationen und Verſammlungsörter. Viele von den größeren Verſammlungshäuſern ſind wahrhaft ſchön, aber ſelbſt die kleinen Tempel, wie die der Methodiſten, haben jenes geſchmackvolle Aeußere und Innere, das, wie unweſentlich es auch dem raiſonnirenden Verſtand vorkommt, doch den für Eindrücke ſo empfänglichen armen Menſchenkindern den Aufenthalt im Gotteshaus angenehm macht.

An öffentlichen Plätzen und Gebäuden iſt kein Mangel. Wenn man über die großen ſandigen Umgebungen hinblickt, über die verbrannten Ebenen und nackten Berge, ſo liegt die Capſtadt mit ihren grünen Plätzen und Alleen wie eine kleine bezaubernde Oaſe in der Wüſte. Etwa mitten in der Stadt iſt ein grandioſer Platz mit ſchattigen, rieſenhaften Alleen, und hier bewegt ſich in den kühlen Abendſtunden eine Volksſchaar, welche doch in aller ihrer bunten Mannigfaltigkeit nicht eine ſolche Miſchung von ungleichen Menſchenracen aufweiſt wie Batavia oder andere von den größeren Handelsſtädten Indiens.

Mit einem Omnibus machte ich einen Ausflug einige Meilen außerhalb der Stadt. Von der ganzen Gegend, durch welche ich kam, iſt nichts Weiteres zu ſagen, als daß ſie die langweiligſte, einförmigſte Phyſiognomie hat, welche eine unendliche Haide aufweiſen kann. Buſchwerk von ſchilfartigen Gewächſen, ganze Striche von Salicornien, nebſt einer zahlloſen Menge von Haidekräutern und Sandgewächſen auf den höheren und dürreren Orten, das iſt Alles, was Flora auf dieſem harten, unfruchtbaren Boden leiſten kann. Aber ſo kalt und dürftig alles Dieſes jetzt ausſah, recht als ob die Blumengöttin eine Armenhausvorſteherin wäre, und nicht die Geberin alles Reizenden und Schönen, ſo prachtvoll werden dieſe unfruchtbaren Haiden zur Blüthezeit in den Monaten September, October und November; dann bedeckt ſich die ganze Ebene mit einem ſo prächtigen Teppich, daß nur Der, welcher in Treibhäuſern mit der Capflora bekannt geworden iſt, ſich einen ſchwachen Begriff davon machen kann.

Erſt in der Dämmerung, wenn man ſich dieſes Ausdruckes bedienen darf, da die ſchwarze Nacht unmittelbar und plötzlich den ſtrahlenden Tag vertreibt, kamen wir zu der kleinen Stadt Stellenboſch, wo ich die beiden folgenden Tage blieb, um in den naheliegenden hohen Bergen nach Dem zu ſuchen, was die Jahreszeit noch von blühenden Gewächſen darbot. Die kleine Stadt hat ein echt altväteriſch-holländiſches Gepräge. Von den nächſten Bergen hat man eine Ausſicht, die eine nähere Beſchreibung verdient, da ſie geeignet iſt, einen Begriff von der Bildung des ganzen Erdſtriches zu geben. Im Hintergrunde ſoweit ich in jenes unbekannte myſtiſche Südafrika hineinſchauen konnte, erblickt man blos hohe Bergketten mit wilden, grotesken, zerriſſenen Spitzen, welche während der Winterzeit ſich mit Schnee bedecken, jetzt aber grau und nackt waren. Weit ſich hinſtreckende enge Thäler miſchten ſich dazwiſchen und gaben dem Ganzen das Ausſehen einer coupirten, nicht unromantiſchen Felſengegend, der nur Wälder und grüne Felder fehlten. Im Vordergrund lag die ganze klippige Halbinſel, welche gleich einem ſchmalen und ſpitzigen Dreieck ſich von der Kapſtadt ſüdlich weit hinaus ins Meer zieht. Die Mitte iſt von der Tafel-Bay mit ihren Bergmauern eingenommen, worauf der Tafelberg wie eine gewaltige Felſenburg ſteht mit ſeinen zwei gigantiſchen Schilderhäuſern, und von wo der Bergrücken ſich ſüdlich bis zu der Spitze erſtreckt, welche von dem bekannten Vorgebirge der guten Hoffnung gebildet wird. Die eine Seite der Halbinſel wird von den Wellen der falſchen Bay, einer breiten und tiefen Bucht, deren Ufer gen Oſt und Weſt mit hohen ſteilen Bergmaſſen beſetzt ſind, und deren innerer Strand niedrig und ſandig iſt wie der der Tafel-Bay, beſpült. Zwiſchen dieſen zwei großen Buchten, der falſchen Bay und der Tafel-Bay, liegt eine zwanzig engliſche Meilen breite Landzunge; von der Bergkette, die vom Tafelberge ausläuft bis zu den Bergen bei Stellenboſch erblickt man Nichts außer einer faſt unüberſehbar mit Flugſand bedeckten Ebene, von welcher alles Leben und aller Blumenflor, wenigſtens für den Augenblick, verbannt ſchienen.

Dieſes ganze Bild, wie großartig und weitausgedehnt es auch iſt, findet man doch einfach und ermüdend. Alles ſieht troſtlos aus, und wenn man allen dieſen Sand und alle dieſe Berge betrachtet, begreift man kaum, wie es Menſchen hat einfallen können, ſich hier niederzulaſſen, hier ihr Lebensglück zu ſuchen. Man ahnt — ich weiß nicht ob mit Recht — daß das übrige Afrika eine ähnliche Wüſte ſein muß. Und um den Beſitz dieſer Gegenden haben die Menſchen ein paar Jahrhunderte lang gekämpft! Iſt dies geſchehen um die Sandwüſten durch Blut fruchtbar zu machen?

Nach der Rückkunft von Stellenboſch, von wo ich einen reichen Fund für die Sammlungen mitbrachte, verlebte ich ein paar herrliche Tage auf dem Landgute des ſchwediſchen Conſuls, und unternahm ſpäter einen Ausflug nach dem berühmten Conſtantia. Ich habe bereits früher erwähnt, daß eine Bergkette hinter dem Tafelberg zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſich hinzieht. Ungefähr in der Mitte iſt jener von großartigen Gipfeln beſetzte Bergrücken wie flachgedrückt, und auf der Böſchung jenes niedrigeren Joches liegen die verſchiedenen Plätze, welche den gemeinſchaftlichen Namen Conſtantia führen. Mein Beſuch galt dem urſprünglichen Conſtantia, genannt Groß-Conſtantia. Durch eine impoſante Eichenallee kommt man zu einem in holländiſchem Styl aufgeführten Hauptgebäude, hinter welchem die Magazine für die berühmten Weine ſich befinden. Ich ward mit großer Zuvorkommenheit von dem Beſitzer aufgenommen, zu den Weinfäſſern geführt und aufgefordert die verſchiedenen Sorten zu koſten. Die Stellen, wo der echte Conſtantia wächſt, liegen gegen Oſt, und die Eigenthümlichkeit, die dieſe Trauben beſitzen, muß in einem Verein von Lage, Beſchaffenheit des Bodens, der eine kalkhaltige Miſchung von Gartenerde und röthlichem Sand iſt, und der Feuchtigkeit von den Bergen, welche ſich hier vorfinden, geſucht werden. Man war bemüht, dieſelbe Sorte Wein in andern Gegenden zu erbauen, aber man hat noch nicht vermocht, dem Product den ganz eigenthümlichen Duft und Geſchmack zu geben, der Conſtantia zu einer ſolchen Seltenheit und Gaumenwonne macht.

In dem größten Theil der Colonie wird eine Menge Weine gebaut, von den leichteren franzöſiſchen bis zu dem ſtärkſten Madeira und Sherry. Aber jener Wein, der unter dem Namen Capwein bekannt iſt, wird von feinen Kennern eben nicht hochgeſchätzt, und iſt auch nicht ſehr theuer, was in einer mangelhaften Behandlung der ausgezeichneten Trauben ſeinen Grund hat. Die Regierung ſelbſt ſoll durch eine Menge Beſchränkungen in der Geſetzgebung an dieſem unvortheilhaften Verhältniß Schuld haben.

Wir fuhren den 20. April vom Cap fort und ſahen nach zehntägiger angenehmer Fahrt am 1. Mai St. Helena's Felſen aus dem Meer emportauchen.

Die Inſel ſieht von fern wie eine gewaltige Feſtung aus, mit Baſtionen und Thürmen, als ob ſie aus keinem andern Grunde in den Ocean hingeſtellt wäre, als um die Raſerei der Wogen zu zügeln. Erſt am nächſten Morgen wurde bei Jamestown geankert, der einzigen Stadt der Inſel, und hier hatten wir gute Gelegenheit die hiſtoriſchen Felſen in Augenſchein zu nehmen. Ein einziger Felſen iſt es in des Wortes volleſter Bedeutung. Hohe, ſteile Felſenmauern erheben ſich von allen Seiten, der eine Bergklumpen ſteht neben dem andern, getrennt durch tieſe, enge Thäler. Alles ſpricht von gewaltſamen Erſchütterungen, als dieſe Maſſen gebildet wurden. Alles iſt noch heute kalt und unfreundlich. Man ſieht auf dieſem harten Geſtein keinen Grashalm, keinen grünen Fleck, und der weiße Schaum der Brandungen unten in der Tieſe iſt die einzige Unterbrechung des graubraunen finſtern Farbentones, in welchen Alles ſich einhüllt. Nur zufällig kann das Auge auf einigen wenigen Spuren einer lebenden Natur und lebender Menſchen, welche weithin in den tieſen Thälern zum Vorſchein kommen, ausruhen; und oben auf dem Felſenſcheitel, der gewöhnlich von Wolken verſchleiert iſt, ſtehen, einer Krone gleich, einige Tannenwälder. Von dem Punkt, wo wir lagen, trat die Geſtalt der Inſel an eigenthümlichſten hervor. Mitten vor uns eröffnete ſich eins von jenen ſchmalen, aber mehrere hundert Ellen tieſen Thälern oder richtiger einer der Schlünde, welche in vielen Krümmungen ſich nach der Küſte zu ſchlängeln, und dort ſich etwas erweitern. Längs dem Abhange dieſer Thäler lag die kleine hübſche Stadt mit ihren weißen Gebäuden und kleinen grünen Gärten, die wohlthuend gegen den häßlichen, nackten Felſen abſtechen, an deren Seiten und Gipfeln zahlreiche Befeſtigungen an die Zeiten erinnerten, wo die kleine Inſel ein einziges großes Staatsgefängniß war, deſſen Beſitz durch alle möglichen Mittel geſichert werden mußte, und von wo man mit Kanonenſchüſſen jeden neugierigen Fremden abwies. Das ganze Bild war keineswegs angenehm, gab aber doch einen neuen Beitrag zu der Kenntniß von der unendlichen Mannigfaltigkeit, der Formen, worin ſich die Natur kleidet, und ſprach zugleich von dem Alles, ſelbſt das Finſtere und Wüſte, bezwingenden Menſchengeiſt.

Die Fregatte lag hier dieſen und den nächſten Tag, an welchen ich ein paar Beſuche in der Stadt machte, zu den ewig denkwürdigen, ſo oft beſchriebenen Oetern, Napoleon's Gefängniß und Grab wallfahrtete, ein paar der tiefen inneren Thäler durchwanderte, die hohen Berggipfel in der Mitte der Inſel beſtieg und die öſtlichen und weſtlichen Hochebenen durchſtrich. Von dieſen Ausflügen will ich jetzt Rede ſtehen, mich aber wohl in Acht nehmen zu weitläufig bei einem Gegenſtande zu werden, der hundertmal beſſer beſchrieben iſt, und doch ewig ſeine Anziehung behaupten wird kraft der eigenen Ewigkeit der Geſchichte.

Ich habe von der Lage Jamestown's in der Oeffnung des tiefen Thales geſprochen. Die innere Beſchaffenheit der Stadt iſt bald geſchildert. Unmittelbar über dem von raſenden Brandungen gepeitſchten Strand, welcher rechts und links unter den ins Meer ſteil niederſtürzenden Felſen verſchwindet und in der Mitte blos aus einem zwei bis dreihundert Ellen breiten Sanddamme beſteht, wird die Stadt nach der Seeſeite von Feſtungswerken eingeſchloſſen, welche aus einem tiefen Graben, einem gemauerten, mit Kanonen und Mörſern geſpickten Wall, und oben darüber noch aus einer andern höheren Mauer beſtehen, die gleichfalls ihr drohendes Geſchütz zeigt. Man paſſirt durch ein hohes Thor, bewacht von Poſten und einer Hauptwache, und befindet ſich auf dem einzigen offenen Platze der Stadt, der von einem netten Garten, einer hübſchen Kirche, einem Hotel und verſchiedenen andern wohlerhaltenen Privatgebäuden umgeben iſt. Eine von hübſchen dreiſtöckigen Steinhäuſern beſetzte kurze Straße führt von hier eine Strecke aufwärts und theilt ſich bald in zweie, von welchen die zur Linken ſich den Berg hinanſchlängelt nach der nördlichen Seite der Inſel, die zur Rechten, welche beſonders lang iſt, zur äußerſten Grenze der Stadt in das Thal und dann zum entgegengeſetzten ſüdlichen Ende der Inſel läuft. In dieſer Straße liegen die militairiſchen Barakken, die hier keinesweges das elegante Ausſehen haben, wie man es bei dergleichen Gebäuden in andern engliſchen Colonien zu finden gewohnt iſt. Der oberſte Theil der Straße iſt mit einer Allee von ſtarken indiſchen Feigenbäumen bepflanzt. Bei den Barakken öffnet ſich ein ziemlich ausgedehnter Garten, aber übrigens laſſen die Berge ſo wenig Platz.

daß man in den noch engeren oberſten Theil der Stadt hinaufgehen muß, um die grünen mit guten Fruchtbäumen beſtandenen Gärten zu ſehen. Die Häuſer in dem niedrigſten Theil der Stadt haben ein comfortables engliſches Ausſehen, in den öſtlichen dagegen nahmen ſie die Form und den ganzen Charakter der elenden Hütten an, wo Armuth und Laſter ſo gut gedeihen und frei herrſchen. Die Läden ſind mit Waaren wohl verſehen, aber die Preiſe unverſchämt. Jamestown iſt alſo eine wenig intereſſante Stadt, von der man eben nichts Anderes ſagen kann, als daß ſie ein ſtarker Garniſonsplatz iſt. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf dreitauſend. Man findet hier viele Neger, welche durch engliſche Kriegsſchiffe von Sclavenhändlern befreit und hierher geſchickt wurden, um ein zwar freies, aber doch jämmerliches Leben zu führen.

Hier wie überall im Süden fallen dem Fremden die wohlgebildeten Formen auf, durch welche vornehmlich die kreoliſchen Frauen ſich auszeichnen. Es iſt eine Elaſticität in ihrem ganzen Bau, eine Geſchmeidigkeit in allen ihren Bewegungen, eine Grazie, welche unwillkürlich das Auge feſſelt, und dabei eine gewiſſe freudeſtrahlende Ungenirtheit, welche äußerſt hinreißend iſt. Die Europäer, welche ich hier ſah, ſchienen in ihrem ganzen Aeußern das Gepräge einer gewiſſen reſignirten Muthloſigkeit zu haben, das an einem ſo unfreundlichen Orte wie St. Helena ſehr erklärlich iſt.

Bei meiner Wanderung nach dem wohlbekannten Longwood, wo Napoleon gefangen gehalten wurde, nahm ich den Weg zur Linken. Größtentheils ausgehauen in den ſteilen Lavaklippen, auf der einen Seite durch eine Steinmauer von der darunterliegenden Tiefe abgeſperrt, ſchlingt er ſich im Zickzack längs der ſcharfen Seite des Berges. Als ich mich die ſchlimmſte Strecke hinaufgearbeitet hatte, wo die grünen Flecke ſich zu zeigen beginnen, war es ein angenehmer Erſatz für die gehabte Mühe ſich niederzuſetzen und einen Blick auf das zurückgelegte Stück Weges zu werfen. Wie in der Vogelperſpective blickte ich aus dieſer Höhe von beinahe zweitauſend Fuß über den Hafen, und die Schiffe hin, über die häßlichen abſchreckenden Berge, von deren Spitzen und Abſätzen die vielen Feſtungswerke ihre beſchützenden oder drohenden Kanonen hervorreckten, und um welche in allen Richtungen ſich gleich ſchmalen weißen Bändern Wege ſchlangen; über die in der Tiefe eingeklemmte Stadt mit ihren weißen Häuſern und ihren gleich kleinen Ameiſen kriechenden Menſchen, ſowie über die grünen Gärten im tiefen Abgrund, die ſo freundlich gegen die grauſchwarzen, harten Klippenwände abſtachen, worauf blos einige ſtachlichte Cactus hervorragten. Es war keinesweges ein ſchöner, aber doch ein eigenthümlicher Anblick.

Ganz unerwartet erhielt ich hier einen kleinen freundlichen Neger zum Wegweiſer, der ſeine Eſel von der Stadt nach Hauſe trieb, wohin er Morgens von einer Beſitzung in Longwood's Nähe Früchte gebracht hatte. Wir kamen natürlich bald in ein Geſpräch, ich diente ihm mit der Erzählung von dem großen Schiff, und er vergalt es mir durch einen Bericht von ſeiner Kindheit auf der afrikaniſchen Küſte, wo er von ſeinem eigenen Stamme verkauft war, er erzählte wie er die gräßlichſte Behandlung auf dem Sclavenſchiff erlitten, wie ein engliſcher Kreuzer ihn aufgebracht und befreit, und wie er ſich nun hier niedergelaſſen, verheirathet und eine kleine Familie hatte. Es war ein kleiner Roman, der, mit meines Negers ausdrucksvoller Suada erzählt, ſeine Farbe und ſein eigenes dunkles Colorit empfing, und keinesweges ſeiner Knalleffecte ermangelte, und nicht wenig beitrug mich die Beſchwerden des Weges vergeſſen zu machen.

Wir hatten nun die Höhe erreicht. Die Hitze, welche in der Tiefe drückend geweſen war, ging hier in eine milde erfriſchende Kühle über, und mit wahrer Freude wanderte ich hier oben umher, wo nicht allein Tannenwälder, ſondern eine Menge anderer Gewächſe an europäiſche Vegetation lebhaft erinnerte. Wir paſſirten das ſogenannte Half-way-house, eine Art Hotel, das vom Hafen aus angeſehen hoch oben auf dem Scheitel der Inſel zu thronen ſcheint, und deſſen Schild, das Napoleon in imperialiſtiſcher Stellung mit ſeegrünem Frack und flammenden Wangen darſtellt, als ob er ſich über ſein eigenes Bild ärgerte, an den bedeutungsvollen Boden mahnt, auf dem man einherſchreitet; und hier hielt ich ein wenig an, um die ſchönen Umgebungen zu bewundern.

Man ſollte es kaum für möglich halten, daß daſſelbe St. Helena, das von der Seeſeite ſo rauh und abſchreckend ausſieht, ſo reizende Plätze umſchließen könne, wie dieſer hier oben. Vor mir ragten die wolkenhohen Berggipfel empor, nicht nackt und grauſchwarz wie die Strandklippen, ſondern in üppiges Grün gekleidet, das ihnen faſt ein tropiſches Ausſehen gab. Freundliche weiße Häuſer lagen gruppirt auf den Höhen wie kecke Vorpoſten, und zwiſchen den weiterhin nackten röthlichen Bergrücken ſchlangen ſich tiefe Thäler, durchkreuzt von kleinen Bächen, wo Trauerweiden mit ihren niederhangenden Zweigen ſtanden, als ob ſie noch heute über St. Helena's Beſtimmung wehklagten.

Grade auf dem Fleck, von wo ich dieſes ſchöne Gemälde überſchaute, öffnete ſich das napoleoniſche Grabthal in der Tiefe unter meinen Füßen, jenes weltberühmte Longwood, wo der große Aar, deſſen gewaltiger Flügelſchlag von einer ganzen Welt gehört ward, in einen Käfig geſperrt, gepeinigt wurde, und ſtarb. Der Ort hat ſeinen Namen bekommen von einer kleinen Waldſtrecke, welche ſich hier ehemals vorfand; jetzt iſt Alles eine einzige unfruchtbare, einförmige Ebene, nur kümmerlich mit einer kleinen Reihe von Nadelholz, einigen andern zerſtreut ſtehenden Bäumen von der Ordnung der Syngeniſten und einem dürftigen Raſen bedeckt. Auf dem Abhang gen Weſt breiteten ſich einige bebaute Aecker aus, eingehegt von Aloe- und ſtachlichten Caktushecken; in den Thälern liegen einige vereinzelte Gärten, und gegen das Meer erheben ſich zwei hohe Bergſpitzen: the Flaggstaff und the Barn, die erſte ſpitz und hoch, die andere ähnlich einem gewaltigen Bienenkorbe; aber beide völlig nackt und graugelb. Das Ganze hat einen troſtloſen Charakter, und wollte man einen Platz auf Erden auswählen, wo der Natur große Revolutionen in leſerlichen Zügen das Reſultat ihrer wilden Zerſtörungen dargeſtellt werden ſollten, und wo der Blick zugleich frei in den Raum hinausſchweben konnte, um recht deutlich zu ſehen, wie abgeſchloſſen von Welt und Freunden Der war, welcher ſich hier in Haft befand und hinſiechte, ſo war man in Wahrheit glücklich in ſeiner Wahl.

Longwood beſteht aus einer Anzahl unbedeutender Häuſer, größtentheils von einer ziemlich hohen Steinmauer eingeſchloſſen. Das Gebäude, das Napoleon zur Wohnung angewieſen wurde, iſt ein einſtöckiges Steinhaus mit fünf Fenſtern auf der einen Seite, woran ein anderes ſich in rechtem Winkel mit der Rückwand ſchließt. Man tritt hinein durch eine Veranda, befindet ſich in dem ſogenannten Billardzimmer und geht von hier in das Zimmer, welches Napoleon's drawing-room genannt wurde, wo ſeine Leiche auf dem Paradebette lag, befindet ſich dann im Speiſeſaal, wo der Kaiſer ſtarb, und woran die kleine Bibliothek ſtößt;

von da geht man in das anſtoßende Haus, wo ſeine Schlafkammer, Bade- und Ankleidezimmer liegen, und hat dann Alles durchwandert, was während des Theils ſeines Lebens, der nur ein langſamer Tod war, von dem außerordentlichen Manne benutzt wurde. Das Haus, welches der Arzt bewohnte, liegt auf der andern Seite des Hofplatzes, und das, welches das Dienerperſonal einnahm, ſtößt an das, worin ſich das Schlafgemach befindet.

Wie ſieht nun dieſes Alles jetzt aus? Kaum eine Scheibe iſt in den Fenſtern, der Kalk auf den äußeren Wänden iſt abgefallen, die Tapeten auf den inneren ſind nicht mehr, ſelbſt die Steine in den Mauern ſind zu Schutt geworden, die Fußböden mit Schmutz bedeckt, die Dächer eingefallen. Das Zimmer, worin Napoleon's Leiche lag, ward ſeit Kurzem von einer Dreſchmaſchine eingenommen; in dem, worin er ſeinen letzten Seufzer ausſtieß, hat man ein Gerüſt aufgeführt, um Korn zu trocknen. Das Bibliothekzimmer iſt voll von Korn und Rumpelei, das Schlafgemach iſt gepflaſtert und zu vier Stallſtänden eingerichtet, worin einige magere Pferde ſtampfen und kauen. Widerliche Zerſtörung grinzt aus jedem Winkel und ſchändet feindſelig das Andenken an den großen Todten. Aber ſie ſchreit auch laut über eine Nation, die ſich rühmt groß und edel zu ſein, die ſich aber erniedrigt hat, eine ſo elende Rache zu nehmen. Die britiſche Regierung verpachtet jetzt dieſe Localitäten für eine ziemlich hohe Summe, die in die Schatzkammer fließen ſoll, und der Pachter iſt berechtigt, von jedem Beſuchenden eine Abgabe von zwei Schillings zu fordern, die alſo das Eintrittsgeld ſind, für welches England den Fremden dieſe Abſcheulichkeit beſchauen läßt.

Nebenan liegt der ſogenannte neue Palaſt, welchen man für den gefürchteten Gefangenen bauen ließ, in welchen aber Napoleon niemals ziehen wollte und welchen er nur ein einziges Mal betrat. Es iſt eine recht comfortable Villa mit vielen hübſchen Gemächern, umgeben von einem ganz geſchmackvollen Garten, der gegen die Oſtwinde geſchützt liegt, welche auf der nackten Ebene gewaltig über das Feld fahren und Kälte und Regen mit ſich führen. Draußen auf der Ebene campirten die Truppen, welche den eigentlichen Sicherheitscordon um den Gefangenen zu Longwood bildeten, und die Flaggenſtange, die jeden Beſuch hier oben der Stadt genau meldete, thut noch dieſelben Dienſte.

Auf der anderen Seite des Hauſes, welches von Napoleon bewohnt wurde, iſt eine kleine Ebene, auf welcher jetzt einige verwachſene Cypreſſen und ein hoher Tannenbaum ſtehen. Am Fuß des letzteren iſt eine halbmondförmige Vertiefung von einigen Ellen Umfang, ehemals als Teich benutzt, in welchem Fiſche aufbewahrt wurden. An deſſen Rande pflegte der Kaiſer, in ungeſtörte Träume verſunken, auf einem Stuhl zu ſitzen und ſeine Fiſche zu füttern. Ich geſtehe, daß ich bei dieſem kleinen Born am liebſten verweilte, wo er, der Mächtige, Brotkrumen für ſeine Fiſche hinſtreute, wie ehemals Kronen und Reiche für ſeine Verwandten und Freunde, und kaum kann eine Stelle gefunden werden, die ſo geeignet iſt, Betrachtungen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit der ſogenannte Größe hervorzurufen wie dieſe, wo Alles, wohin das Auge ſich wendet, nur von Vergeſſenheit, von Verachtung zeugt.

Nachdem ich zu allen dieſen Stätten gewallfahrtet und einige locale Berichte angehört hatte, welche wahrſcheinlich noch lange in der Erinnerung leben und dem Fremden werden wiederholt werden, wanderte ich ins Thal hinunter, wo die Gärten lagen, welche mir größere Erquickung verſchafften als die Gefängnißruinen, wuſch Longwood's Staub unten am Strande ab und begab mich ſo zu dem Thal des Grabes.

Man kommt erſt durch einen ziemlich verrufenen aber fruchtbaren Garten und von da in das Thal hinab, das nur einige hundert Ellen vom Weg entfernt iſt. Hier ſteht ein kleines ſchwarzes Holzgebäude, wo die Hüter der Stätte wohnen, und wo man in ein Buch ſeinen Namen ſchreibt, auch die engliſche Abgabe von anderthalb Schilling erlegt, wozu noch ein kleines beliebiges Douçeur gefügt wird für die Reliquien von Weidenblättern, Blumen, Napoleons-Geranium, Cypreſſenzweige, Blei-, Stein- und Ziegelſtückchen, die man, ſich und den Seinigen zur künftigen Erinnerung einſteckt. Und ſo ſteht man an dem Platze, und ſieht die Stätte, wo ſie ihn niedergelegt haben.

Es iſt ein kleiner runder grüner Fleck von ungefähr zwölf Ellen im Durchmeſſer, umhegt von einem grauſchwarzen Holzgeländer. Den inneren Rand entlang ſtehen acht oder neun Cypreſſen, und weiter hinein an der einen Seite die beiden weltbekannten Trauerweiden. Unter ihrem Schatten liegt das Grab. Es iſt jetzt leer, und man ſteigt darin hinab auf einer Leiter, beſchattet gegen die Strahlen der Sonne durch ein Zelt.

dach, das darüber geſpannt iſt. Am Rande des äußeren Geländers liegt die kühle, erfriſchende Quelle, und in der Weiden dunklere Schatten miſchen ſich die lächelnden Farben eines rothblühenden Hibiscus. Das iſt Alles, einfach und doch majeſtätiſch!

Es würde ein Genuß geweſen ſein, dort allein zu ſtehen und ſich den tauſend Eindrücken und Gedanken zu überlaſſen, welche ſich in einem ſolchen Augenblick und an einer ſolchen Stelle mit Macht hervordrängen. Aber der Cicerone — der meinige war eine geſchwätzige Negerin — läßt ihren Kunden nicht leicht fahren, ſondern peinigt ihn mit Berichten, die ebenſo ermüdend zu leſen ſein würden, wie ſie es zu hören waren.

Nur die Veranlaſſung, weshalb Napoleon gerade hier begraben wurde, will ich als vielleicht weniger bekannt hinzufügen. Gleich nach ſeiner Ankunft bewohnte der Kaiſer das Haus oberhalb des Thales auf dem Abhange des Hügels, einen ſchönen und für ein aufgeregtes Gemüth heilſamen Ort. Die friſche Quelle im Thal und der Schatten der Weiden zogen ihn manche einſame Stunde hierher, um ſeinem Herzen und ſeinen Gedanken Erholung zu gönnen. So ſaß er einſt hier. Das Buch fiel ihm aus der Hand, er ſchlummerte ein, und der Gott der Träume führte Joſephinens Bild vor ſein inneres Auge, das ſich zu erheben und gerade von dieſer Stelle aus ihn zu ſich zu rufen ſchien. Von dieſer Zeit an war der Platz zu ſeinem Grabe gewählt. — — —

Nachdem ich die Nacht in einem ſchlechten aber theuren Hotel gleich oberhalb des Grabthals zugebracht hatte, beſtieg ich die hohen Berge, um deren Pflanzenreichthum zu unterſuchen. Nach einer ermüdenden Wanderung von ein paar Stunden erreichte ich den weſtlichen Gipfel und klomm von da über einen nicht mehr als ellenbreiten Bergkamm mit gegen tauſend Fuß tiefen Abgründen zu beiden Seiten zur höchſten Spitze dem ſogenannten Dianas-peak hinauf, die gewiß eine Höhe von drei bis viertauſend Fuß hat, und von wo das Auge hinabſchaute auf St. Helena, das unter meinen Füßen lag wie eine ſtille in mannigfaltige Farben und Formen ſpielende Klippe.

Des Meeres blauer Spiegel umfängt die faſt zirkelrunde Inſel, deren verſchiedene Theile weſentliche Ungleichheiten zeigen. Die weſtliche Hälfte hat den ganzen Charakter eines plötzlich verſteinerten Feuermeeres. Es ſcheint als ſehe man, wie es in der Tiefe flammt und gährt, wie die

Feuerwogen ſchäumen und ſich brechen, und plötzlich in aller ihrer finſtern gräßlichen Nacktheit daſtehen. Außer einem Paar entſetzlicher Lavafelder nebſt Blöcken und Schlünden der Gallopagos-Inſeln hatte ich nie etwas ſo unfreundlich Oedes geſehen wie das eine Viertel von St. Helena, und ſelten hat man Gelegenheit, die gigantiſche Kraft der vulkaniſchen Mächte in ſo ſcharfen Zügen zu ſtudiren. Die ſpitzen Gipfel und Bergrücken, die dunkeln Abgründe, Alles ſah ſo ſteif und nackt aus wie eine erſt geſtern abgekühlte Feuermaſſe. So war der ſüdweſtliche Theil der Inſel beſchaffen. Der andere Theil trug hin und wieder zerſtreute Nadelgehölze, an manchen Stellen hatte das Thal und die den Centralgipfeln zunächſtgelegenen Berge eine üppige Vegetation, und nach Longwood zu wurde die Hochebene etwas gleichförmiger, ſodaß das Land einen für den Anbau mehr zugänglichen Charakter annahm.

Nichts konnte überraſchender ſein als hier eine Flora zu treffen, welche, weit entfernt einen tropiſchen Grundton zu haben oder einige Uebereinſtimmung mit dem naheliegenden Afrika zu zeigen, oder, als Inſel betrachtet, ihre eigenthümlichen Pflanzengattungen zu beſitzen, im Gegentheil ganz das Gepräge trug, einer europäiſchen, einer engliſchen Landſchaft anzugehören. Freilich finden ſich um Dianas-peak in den dichten Wäldern noch einige Spuren der urſprünglichen Vegetation, die ſich in üppigen baumähnlichen Farren, in der Einhegung der Felder von Aloe- und Cactusgewächſen, in der Hügel Röthe von Pelargonien kundgeben; aber von ſiebenhundert Gewächſen, welche ſich hier finden, ſind ſicher drei Viertel von England eingeführt. Acker- und Gartenbau hatte in der letzten Zeit angefangen, ſolche Fortſchritte zu machen, daß man in dieſer Hinſicht auf eine glückliche Zukunft hofft. Es wunderte mich inzwiſchen zu ſehen, wie wenig die Viehzucht hier in Flor iſt; denn auf den höheren Strichen ſchien der Graswuchs ſehr gut zu gedeihen. Ob man fürchtete, daß die Thiere noch einmal wie die Ziegen vor hundert oder funfzig Jahren die Bäume aufzehren und die kleine Inſel noch rauher und nackter machen würden, weiß ich nicht.

Mit Einem Worte: St. Helena iſt ein höchſt unintereſſanter Aufenthaltsort, und es wird den ſtolzen und betriebſamen Briten wahrſcheinlich nie gelingen, ihn zu etwas Anderen zu machen als zu einem einzigen finſteren Sarkophag.

Wir verließen St. Helena am 3. Mai, und am 9. Juni gelangten wir ſchon nach Plymouth. Das zunehmende Licht Morgens und Abends, die abnehmende drückende Hitze, die von des Nordens friſcher Sommerwärme abgelöſt wird, und die Menge der begegnenden Segler machten die Tage minder langweilig, als die Sehnſucht nach der Heimat, welche mit der Annäherung an die Küſten des Nordens zunahm, ſie ſonſt gefunden haben würde. Und als wir zum Schluß Altenglands weiße Ufer wiederſahen, die gleichſam die Hand nach uns ausſtreckten, um uns willkommen zu heißen, wurden wir Alle von einem Gefühl durchdrungen, das der Schilderung in poetiſchen Ausdrücken nicht bedarf, um begriffen zu werden.

Vierzehntes Kapitel.

Eddyſtoner Leuchtthurm. — Hafenwerke von Plymouth. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Landwirthſchaftliche Ausſtellung und Feſte daſelbſt. — Abfahrt. — Ankunft in Cherbourg. — Franzöſiſche Hafenwerke. — Arſenal. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Ankunft in der Heimat.

Gothenburg, den 24. Juni 1853.

Plymouth's Rhede iſt eine flache Hafenbucht, in welche ſich ein weit hinauf ſchiffbarer Fluß ergießt, an deſſen Ufern Davenport und Plymouth angelegt ſind. Um die hier ſtationirten Kriegsſchiffe gegen die Gewalt des Meeres zu ſchützen, und zugleich der Handelsſtadt einen ruhigen und ſicheren Hafen zu verſchaffen, hat man in die Oeffnung der nicht eben weiten Meeresbucht einen Steindamm (breakwater) niedergeſenkt, der in Verbindung mit Eddyſtone's erſtaunlichem Rieſenwerk, als eins von der Neuzeit Wunderwerken, zeugend von den Fähigkeiten des menſchlichen Scharfſinnes und der menſchlichen Kraft, ſelbſt die gewaltigſte Wuth der Elemente zu beſiegen, daſteht. Denn auf einer kleinen Klippe, die während des Sturmes blos durch ihren weißen Schaum ſichtbar iſt, einen mehrmals niedergeſtürzten hohen Thurm wieder aufzubauen, von deſſen Spitze das warnende Licht den im Aufruhr der Natur kämpfenden Schiffer leitet, in die Tiefe des brauſenden Meeres zahlloſe Steinmaſſen zu verſenken, und dadurch einen Wall zu erheben, hinter welchen Sicherheit und Schutz gegen des Meeres feindliche Mächte zu finden iſt — das muß wohl, ſelbſt wenn man auf die mächtigen Fortſchritte der Jetztzeit Rückſicht nimmt, den Wunderwerken der alten Welt an die Seite geſetzt werden.

Ein großer Dreidecker und zwei Kriegsdampfſchiffe lagen in unſerer Nähe, übrigens hatte das Auge wenig andere Ruhepunkte als die ſchmucken Ufer; denn von der Stadt ſelbſt ließ ſich eigentlich nichts Anderes ſehen als Schornſteine und Dächer einiger Häuſerreihen, welche über die ſtarken und zahlreichen Feſtungswerke, die allenthalben den Eintritt in Plymouth bewachen, hinausragten. Auf einem dieſer Ufer liegt des Earls von Edgecombe ſtolzer Palaſt und herrlicher Park, der Kunſt prachtvolleſtes Werk mitten in der reizendſten Natur. Rund um den Meerbuſen ſah man Herrenſitze mit ihren lieblichen Umgebungen, und wohin das Auge ſich wandte, trat ihm engliſcher Comfort und engliſche Macht entgegen.

Von der Stadt Plymouth ſpreche ich weniger weitläufig als ſie es verdient; denn ungeachtet ſie den Preis über die engliſchen Städte — deren Zahl leider nicht Legion iſt —, die ich geſehen habe, davonträgt, ſo beſitzt ſie doch keine beſtimmte Eigenthümlichkeit.

Wir landeten bei dieſer Stadt in einer glücklichen Stunde. Von Morgen bis zum Abend ſandten die Kirchenglocken ihre feierlichen Töne aus, die hier mannigfaltiger ſind als daheim; von faſt jedem Hauſe flatterten Wimpel und Flaggen, allen Nationen angehörend; einige trugen beſondere Deviſen, wie: „Stolz auf die Vorzeit, voll Hoffnung für die Zukunft“ u. ſ. w. Die Fenſter waren wie zu einem wahrhaften Laubhüttenfeſt mit Blumenkränzen geſchmückt. Ehrenpforten und Laubmaſſen von Blumen erhoben ſich von allen Seiten, der Königin und Prinz Albert's Name war überall zu leſen, und Abends, wann die Gasflammen ihr helles Licht verbreiteten, glänzten Tauſende von Transparenten, von welchen die meiſten das Vaterland und die vom Volke geliebte Königin verherrlichten, Proceſſionen zogen durch die Straßen mit Fahnen, die bald gewiſſe Geſchäfte andeuteten, bald Meinungsäußerungen enthielten, wie: „Billiges Brot“, „Keine Monopolien“, „Freihandel“ u. ſ. w.; und wo man ging, mußte man ſich mit Hilſe der Ellbogen durch die dichten Volksſchaaren drängen, die ſich weder durch den Gußregen noch durch den tiefen Schmutz abſchrecken ließen, ſondern, einer mächtigen Fluth gleich, ſich überall hinwälzten, nicht allein in Feſttagsgewändern, ſondern auch im Feſttagshumor. Die Eiſenbahnen brachten täglich mehr als zehntauſend Fremde, und Alles, was Beine hatte auf hundert Meilen Entfernung, mußte nach Plymouth.

Was war nun die Urſache dieſer außerordentlichen Bewegung, dieſer freudigen Feſtlichkeit, dieſer ſprudelnden Extaſe?

War es ein königlicher Beſuch, ein Nationalfeſt, eine politiſche Agitation, eine dieſe Commune ſpeciell angehende Angelegenheit?

Nein, Nichts von alle Dem, es war etwas viel Einfacheres. In Plymouth hielt man in dieſen Tagen eine landwirthſchaftliche Ausſtellung.

Man ſieht ſich bisweilen genöthigt Vergleiche anzuſtellen. Wenn in Frankreich eine ſolche Ausſtellung ſtattfindet — zumal eine Blumenausſtellung — ſo iſt es eine Sache der vornehmen Welt, der gefeierten Schönheiten und der Modeherren.

In Deutſchland iſt es wieder eine andere Volksclaſſe, welche dieſe Ausſtellungen beſucht. Der Mann von Fach, der Wiſſenſchafter findet ſich ein, betrachtet, philoſophirt, theoretiſirt und ſchreibt lange und natürlicherweiſe gelehrte Abhandlungen pro et contra.

Aber in England ſind es nicht Ariſtokraten allein, nicht die Wiſſenſchaftsmänner oder die dabei ſpeciell Intereſſirten. Es iſt das Volk in ſeiner weiteſten herrlichſten Bedeutung: der Ackerbauer, ſowohl der größte Magnat, wie der geringſte Landmann, eilt hierher um zu lernen, wie er ſeinen Boden verbeſſere. Der Wiſſenſchafter findet ſich ein, um ſich über die großartigen Reſultate zu freuen, die von dem erfinderiſchen und forſchenden Scharfſinn gewonnen werden; der Kaufmann und Handwerker will auch nicht wegbleiben, ſondern zeigen, daß er mit Aufmerkſamkeit die Fortſchritte in dem Nahrungszweig begleitet, von dem ſeine zeitliche Exiſtenz abhängt. Nein, Niemand, Niemand will wegbleiben.

Kommt man zu ſolchen Tagen in Geſellſchaftskreiſe, ſo hört man weder von neuen Hüten, neuen Wagen, noch von neuen Romanen, neuen Schauſpielen ſprechen. Alles hat einen plebejiſchen Anſtrich angenommen, und nur Das iſt jetzt faſhionable, was direct aus Garten, Acker und Wieſe kommt.

Armes, armes England, wo man das Sublime und Graziöſe ſo täppiſch herabzieht, wo man Kunſt und Poeſie Dem nachſetzt, was nur der niederen, ſinnlichen Natur des Menſchen frommt!

Die Fabel läßt Ceres, die Göttin der Ernte, mit ihrer flammenden Fackel über die Erde hineilen, und in ihren Spuren entſprießen die ewigen, fruchtbaren Blüthen: Bildung, Veredlung. Entkeimen nicht noch heute dieſelben Blüthen den Fußſtapfen derſelben Gottheit?

Man ſtudire England mit Ernſt, nicht blos für ſich betrachtet, ſondern im Vergleich mit allen andern Ländern. Es giebt kaum eine inhaltsreichere Vergleichung.

Nachdem ich während des viertägigen Aufenthalts in Plymouth die Stadt und deren ſchöne Umgegend durchwandert hatte, wo ich freilich nicht wiederfand, was ich vor Kurzem unter einem tropiſchen Himmel bewunderte, aber eine Erinnerung, eine vielleicht noch wärmere, an den Sommerglanz, der auf der Heimat Wieſen und Hainen ruht, ging ich Sonnabend Abends an Bord der Fregatte, am Sonntag wurde der Anker gelichtet, um Plymouth's Rhede zu verlaſſen, und ſchon am nächſten Morgen befanden wir uns vor Cherbourg.

Der Anblick des franzöſiſchen Bodens macht ungefähr denſelben Haupteindruck wie der der engliſchen Ufer. Es ſind dieſelben Hügel, bedeckt mit Wäldern und Feldern, pittoresken Städten und trefflichen Herrenſitzen. Selbſt die Stadt Cherbourg hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit der, welche wir eben verlaſſen hatten, ja ſogar die gigantiſche Hafenanlage fanden wir wieder. Die mit Kanonen beſpickten Feſtungswerke, die theils die Küſte umſäumten, theils einige kleine Inſeln einnahmen, zeigten, daß man hier wegen eines Nationalfeindes gerüſtet ſtand. Durch ſeine Lage, den beiden Kriegshäfen Englands am Kanale gegenüber, iſt die Wahl Cherbourgs als Centralpunkt für Frankreichs Seevertheidigung ein neues Zeugniß von dem Genie, womit Napoleon der Große Alles zu ordnen, Alles zu beſiegen verſtand, ſein eigenes Schickſal ausgenommen.

Die Stadt ſelbſt dagegen hat nichts Intereſſantes oder Eigenthümliches. Es iſt eine franzöſiſche Stadt in ihrem ganzen abgetragenen Staate, es ruht etwas Graues und Unreinliches, etwas Ungebürſtetes auf ihr, etwas, das nach le pauvre honteux ſchmeckt, und bei Dem, welcher von Englands hellen, regelmäßigen, von Solidität, Wahrheit und Comfort ſprechenden Städten kommt, weckt es beinahe ein wehmüthiges Gefühl, wenn man ſieht, daß Menſchen froh ſein und gedeihen können in einer Stadt wie Cherbourg, in dieſen engen, krummen, von Schmutz in echtem Pariſerſtyl bedeckten Straßen. Und hat man, wie ich, nichts Anderes vor, als ſich umherzutreiben, ſo fühlt man ſich bald einſam und übel zu Muthe, wiewohl hier freilich kein Mangel an Orten iſt, wo die ſprudelndfrohe, lebhafte und neugierige Bevölkerung finden kann, was ſie ſucht.

Unſer Aufenthalt ſchloß mit einem höchſt belebten Mahl, welches ſämmtliche hier ſtationirte Officiere zu Ehren der ſchwediſchen Gäſte gaben, und da wir um Mitternacht uns wieder an Bord befanden, wurden die Segel aufgezogen, um uns das letzte Stück Weges hinüber zu bringen, das uns von der Heimat trennte. Die erſten Tage hatten wir das ſchönſte Wetter. Ein mäßiger Südweſtwind brachte uns an die Nordweſtſpitze von Jütland, aber hier ſollten wir noch einmal erfahren, wie bei der Abreiſe vor zwei Jahren, daß „es ſich im Thor am ſchlimmſten fahren läßt“. Ein paar Tage brachten wir damit hin, an der jütländiſchen Küſte zu kreuzen, nicht ohne ziemlich ernſte Mahnungen an die eigentlich angeborne Geſinnung der Nordſee; der ganze St. Johannisabend verging bei tödtlicher Windſtille nordöſtlich von Skagen, und erſt um ſieben Uhr Abends ſpürten wir einen kleinen Wind, der uns leiſe dahintrug zum Heimatlande.

Als des Johannistages ſtrahlende Sonne aufging, beleuchtete ſie vor unſern Augen die Küſte des Vaterlandes.

Rückblick.

Ich landete in Gothenburg; ich war dem Vaterlande zurückgegeben, und hiermit die Reiſe vollendet; ich laſſe nun die Feder ruhen, obwohl der Aufenthalt in Gothenburg unter deſſen gaſtfreien und hochgeſinnten Einwohnern, die Stadt ſelbſt, wo ſich mehr public spirit findet, als an irgend einem andern Orte Schwedens, und zumal meine Heimreiſe durch den Kanal noch zu einigen Bogen Mittheilungen Stoff geben könnte. Ich ward von meinen Landsleuten herzlich begrüßt, in fremde Familien eingeführt, wie ein alter Freund mit jener Zuvorkommenheit behandelt, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, ich eilte hin durch des Vaterlandes herrlichſte Landſchaften, den großartigſten Naturſchönheiten vorüber, während die Friſche des lichten Sommers in jedem Grashalm, jeder Blume athmet, und das Gold der Juniſonne in den Blättern ſeiner nordiſchen Birken bebt.

Ich will die Literatur nicht mit Schilderung dieſer wohlbekannten Gegenden vermehren, und ich fürchte, daß ich, wenn ich es verſuchte, in eine Stimmung verfallen würde, die mit Sentimentalität, wovor mich Gott bewahre, ziemlich nahe verwandt wäre.

Ich will ſtehen bleiben wie der Wanderer, wenn er ſich einen hohen Berg hinaufgearbeitet hat und matt und athemlos den Blick zurückſendet nach dem Wege, den er zurückgelegt hat, ſich freut, die Mühe überſtanden und das Ziel erreicht zu haben, und ſich zugleich in die Erinnerung zurückruft, was er auf ſeiner Wanderung ſah und erfuhr. So will ich denn auch einen Blick zurückwerfen auf die zahlreichen Eindrücke und Erinnerungen, um auszuwählen, was ich mir theuer als einen Schatz für kommende Tage aufbewahren und was ich gleichgiltig aus den Augen verlieren will. Nur auf dieſe Weiſe werde ich die Frage beantworten können: „Nun, wie fandeſt Du es?“ Ich habe zwar hie und da in meine Bemerkungen dieſe und jene Reflexion oder vielmehr Andeutung davon eingeſtreut, obwohl ich im Allgemeinen Das, was ich ſah, auf eine ſolche Weiſe darzuſtellen ſuchte, daß der Leſer ſelbſt herausfinden konnte, was ich dachte, und ſelbſt jetzt dürfte es das Beſte ſein, wenn ich auf echte

Seemannsweiſe das Raiſonniren fahren ließe, da es noch zu zeitig iſt, um mir eine ſichere Totalauffaſſung ſo friſcher Eindrücke bilden zu können. Doch da ich nicht Zeit habe, der Warnung Folge zu leiſten, „nonum prematur in annum“ (denn dann bin ich wahrſcheinlich ſammt Allem, was mein iſt, vergeſſen), ſo ſchreibe ich hier einige Schlußworte nieder, zwar fragmentariſche, aber doch vielleicht nicht alles Intereſſe's entbehrend, da ſie meine gegenwärtige Auffaſſung der vollendeten Fahrt enthalten.

Wer hat nicht als Kind oder Jüngling alle die Berichte von Reiſen und Abenteuern in fremden Ländern, ſo viel er bekommen konnte, verſchlungen? Es liegt, ich wage es zu behaupten, in jeder Menſchenbruſt eine unerklärliche Sehnſucht nach den Gegenden, wo die Wiege unſers Geſchlechtes ſtand, wo das Menſchengeſchlecht ſozuſagen ſich noch auf demſelben Standpunkt befindet, wohin die nebelverhüllte, fabelhafte, feſſelnde Vorzeit die erſten Schauplätze der Religion und Cultur hinverlegt hat, wo die Natur in den herrlichſten dreiſteſten Farben des Schöpfers Macht, Weisheit und Güte offenbart, wo Nichts von Tod, Veränderung und Vergänglichkeit flüſtert, wo Licht und Wärme, Glanz und Duft, Freiheit und Leben alles Geſchaffene ſchmücken. Der junge Sinn wird nie müde Streifzüge durch dieſe Gegenden mitzumachen, indem er nicht allein in den Schilderungen von den Herrlichkeiten der Natur und des Menſchenlebens im Naturzuſtande, ſondern ſelbſt in den Gefahren und Mühen ſchwelgt, welche gewöhnlich ertragen werden müſſen, um alle dieſe Kenntniſſe einzuholen; und gewöhnlich hegt man einen tiefen und innigen Wunſch, ſelbſt einmal alle dieſe Pracht zu ſchauen, ſelbſt den vollen Becher jener Natur zu leeren.

Wie groß mußte da nicht meine Freude ſein, als mir die Nachricht erſcholl: Du ſollſt dies Alles ſehen und genießen; alles das Schöne und Üppige, das Du ahneſt in den ewigen Himmelsſtrichen der Natur, ſoll für Dich Geſtalt und Wirklichkeit annehmen. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß keine Entſagung, kein Opfer mir zu groß vorkam für einen ſolchen Preis.

Nun habe ich geſehen und erfahren. Südamerika's rieſenhafte Urwälder, die ewiggrünen Buchenhaine zwiſchen des Feuerlandes Eisgletſchern, der Südſeeinſeln üppige und prächtige Naturerzeugniſſe, die dürren Büſche auf Californiens Goldfelde, Neuholland's Wunder, Südafrika's Berge und Wüſten, China's Eigenthümlichkeiten und Indiens großartigen Pflanzenreichthum, das liebliche Madeira und die maleriſchen Gegenden von Isle de France, alles Dieſes habe ich geſchaut, wenn ich es auch nicht vollſtändig beſchrieben habe.

Dieſes ganze bunte Bild hat ſich mir zur Wirklichkeit geſtaltet, und jedesmal, wenn ich in kommenden Tagen den Blick zurückwerfe, werde ich mich gleichſam heimiſch fühlen unter allen den wechſelnden Scenerieen, unter allen den Wundern, welche es darſtellt.

Die Weltkarte bleibt — wie ein bekannter Schriftſteller ſagt — auf Reiſen nicht länger eine gar wenig ſagende Sammlung von ungleichen colorirten Flächen mit dazwiſchenliegenden leeren Räumen. Man füllt ſie alle mit einer lebendigen Natur aus, die alle Bedeutung und Intereſſe bekommen, je nachdem man ihren Boden durchwandert, ihre Erzeugniſſe geſehen, mit ihren Bewohnern gelebt hat. Der Botaniker muß dies mehr als jeder Andere beſtätigen können, ihm kleidet ſich Alles in Form und Farbe, und wenn er nicht zu Denen gehört, „die den Wald vor Bäumen nicht ſehen“, das heißt, über das Specielle die Totalität aufzufaſſen vergeſſen, muß er über der Länder Naturbeſchaffenheit und Phyſiognomie eine tiefere und wahrere Vorſtellung heimbringen können als jeder Andere, dem die unbeweglichen Länder nichts weiter als Farbenmuſter ſind.

In den vorliegenden Blättern der Reiſebeſchreibung, deren letzte Zeilen ich jetzt niederſchreibe, habe ich verſucht, wiederzugeben, was ich geſehen und erlebt habe. Ohne Zweifel habe ich mich zu oft bei Naturſchilderungen aufgehalten, und ſie ſind zuweilen lang, ja einförmig geworden, mein Entzücken iſt mit jedem neuen Gegenſtand geſtiegen, ſodaß Niemand recht erfahren hat, wo ich das Beſte, das Schönſte gefunden habe. Doch darf man dieſen Fehler nicht zu hart beurtheilen. Wobei ſollte ich mich wohl lieber aufhalten, als bei Dem, zu welchem ich aus Pflicht wie aus Neigung immer hingeführt wurde? und fragmentariſch und ſucceſſiv, wie meine Berichte niedergeſchrieben ſind, habe ich nicht daran denken können, meine Gedanken zu ordnen und zu ſichten, ich ſchrieb blos hin, was und wie es mir vorkam. Die Ungleichheiten in der Phyſiognomie der Natur habe ich zu portraitiren geſucht; das iſt das einzige Ewige und Schöne, alles Andere wechſelt, verändert ſich, geht rückwärts, und ohne dieſes für die verſchiedenen Länder der Erde einzige Original würde jeder Bericht von fernen Ländern nichts Anderes enthalten, als was wir täglich daheim ſehen.

Man nährt im Allgemeinen die Vorſtellung, daß die Schilderungen von der Natur den tropiſchen Gegenden der Wirklichkeit wenig entſprechen, daß es nur eine poetiſche Einbildungskraft ſei, welche die Extaſe über ihre Pracht hervorruft. Selbſt ich muß bekennen, daß ich oft dieſe Meinung getheilt habe; oft habe ich mich ſelbſt gefragt: wo iſt das Urbild zu den glühenden Schilderungen, in denen Du als Kind ſchwelgteſt, wo iſt dieſe namenloſe Schönheit in den Palmenhainen, wo alles das Saftvolle in jenen dunkeln, melancholiſchen, blüthenloſen Wäldern, wo alles das Großartige und Erſtaunliche in jenen nackten Lavaklippen, jenen dürren Sandwüſten, jenen zackigen Korallenriffen? Ach, alle dieſe Täuſchungen hatten zum größten Theil ihre Wurzel in meinem eigenen Sinne, der ſich nie losreißen konnte von der Heimat lächelnden ſchönen Gegenden, der ſtets das Große und Wunderbare, das ihm begegnete, mit dem Gewohnten und Lieben, das hinter ihm lag, vergleichen wollte. Denn die Menſchen ſehen nicht blos, urtheilen nicht blos mit dem Auge des Verſtandes; Herz und Gefühl beſtechen unſere Auffaſſung und dictiren ein endliches Urtheil, das eher alles Andere als unparteiiſch iſt.

Deſſenungeachtet muß ich, um mir den Rücken zu decken, hinzufügen, daß in dieſen Schilderungen der Poeten und Phantaſten nicht zu viel Uebertreibung liegt. Man denke ſich nur ſolche Materialien wie eine beſtändig wärmende, ſtrahlende Sonne, der Luft klare Milde, eine ewig grüne Natur, die wechſelnden Blattformen, die prächtigen duftenden Blumen, die üppigſten Früchte das ganze Jahr hindurch — man denke ſich dies im Gegenſatz der nordiſchen Winterkälte, der nackten Bäume, der Armuth an ſchönen Gewächſen und genießbaren Früchten — und ich frage, ob die Erinnerung hieran nicht jener Schale das Uebergewicht giebt.

Eins iſt gewiß, daß nämlich die Stunden, welche ich in jener ſo reichen Natur zubrachte, lange, lange in meinem Andenken leben werden; es ſind Erinnerungen, die weit entfernt durch Zeit und Entfernung matter zu werden, vielmehr an Stärke und Reiz gewinnen; denn es iſt nun blos das innere Auge, das ſie heraufbeſchwört, gleich „dissolving views“, zu neuem Genuß und zu neuem Troſt. Man ſagt, daß, wenn die Abendſonne ihre letzten Strahlen über den ſtillen, unendlichen Waſſerſpiegel wirft, in weiter Ferne am Horizont Küſten eines entlegenen Landes gleichſam auftauchen und vor des Schiffers Augen als ein liebes Zeichen ſtehen, daß er nicht ganz allein in dem weiten Raum iſt. So ſollen auch dieſe Bilder mit dem Fortſchritt der Zeit immer und immer vor mir ſtehen wie reizende Lufterſcheinungen, und mein Auge ſoll ſie betrachten wie theure Bekannte aus der Zeit, wo die Fülle der Schöpfung mir leibhaft offenbart wurde.

Aber war die ewige Natur geeignet, reiche Eindrücke und hohe Lehren mitzutheilen, ſo war es nicht minder der Fall mit den Menſchen, unter welchen wir uns befanden. Die Europäer in Amerika, Auſtralien, Aſien und Afrika, die Chineſen im himmliſchen Reiche, die Eingebornen in Chile und Californien, auf den Inſeln des ſtillen und des indiſchen Oceans, auf denen Neuhollands und um das Vorgebirge der guten Hoffnung — wie viele Variationen über daſſelbe Thema: der Schöpfung Meiſterſtück und Herr! Die ſchnelle Reiſe und die Forderungen meines eigentlichen Studiums erlaubten mir nur flüchtig mich mit dieſen Gegenſtänden zu beſchäftigen; eine tiefere Kenntniß von den Reichen, die ſie gegründet und aufgelöſt haben, von den Geſchäften, die ſie treiben, den Sitten und Geſinnungen, die ihnen eigenthümlich ſind, hatte ich nicht Zeit zu erwerben. Nur einen verſtohlenen Blick habe ich in ihr ſociales, religiöſes und häusliches Leben werfen können. Aber ich habe doch geſehen, daß der Menſch überall ſich ſelbſt gleicht, überall geleitet wird von demſelben Eigennutz, denſelben Leidenſchaften. Es geht durch die ganze Schöpfung ein Verheerungsſyſtem, worin der Stärkere den Schwächeren verzehrt, und überall ſcheint es, als ob Ueberfall und Herrſchſucht die einzigen Principien ſind, welche die Welt regieren. Doch ſo vollkommen troſtlos iſt dennoch die Wirklichkeit nicht, obgleich es mehr als einer oberflächlichen Betrachtung bedarf, um die dunkle, widerliche Schale zu durchbrechen. Man findet dann, daß ein tieferer Sinn in dem Gang der Begebenheiten, in den Streifzügen der Völker, in dem Wilden, dem Dunkeln, dem Niederdrückenden, dem Verdrängenden liegt, und wenn es auch ſchmerzt, zu ſehen, daß die Mittel oft ſchlecht und verächtlich ſind, ſo vergißt man doch das Mittel über das heilige Ziel: aller Welt Aufklärung und Glückſeligkeit.

Es iſt unnöthig, hier die Fragen zu beantworten, die an mich gerichtet ſind: „Unter welcher Regierungsform ſcheinen die Menſchen am glücklichſten? Welche Religion befriedigt das menſchliche Herz am meiſten?“ Es iſt unnöthig, weil nichts in der Welt mich abſchrecken könnte, meine Meinung zu ſagen, wenn ich eine hätte, ſondern weil es eben ſo vermeſſen wie lächerlich ſein würde, ſich einzubilden, daß dieſe kurze Reiſe ſo viel Licht auf dieſe Aufgaben geworfen hätte, um ſich davon eine feſte Ueberzeugung zu verſchaffen. Ich habe Menſchen zufrieden und fleißig geſehen unter des patriarchaliſchen Despotismus eiſernem Joch, und ſcheinbar eben ſo glücklich unter der am meiſten republikaniſchen Selbſtherrſchaft, ich habe Verachtung und Schande dem Unterdrückungsſyſtem gekrönter Fürſten folgen, und Hohn und Fluch auf der eigennützigen Umſturzbegierde der Demokraten ruhen geſehen. Auf der andern Seite habe ich den Chineſen mit andächtigem Entzücken ſeine Joßſtäbe anzünden, mit Ehrfurcht vor ſeinen Heiligenbildern niederfallen, und aus ſeinen Tempeln geſtärkt und glaubensfreudig zurückkehren, und den Perſer mit Frömmigkeit ſeine Knie beugen und ſeine Gebete zu der aufgehenden Sonne emporſenden, und Inſelgruppen, einige durch den Einfluß des Chriſtenthums glücklich und civiliſirt, andere, deren Bevölkerung durch die eigenen Streitigkeiten der chriſtlichen Apoſtel zerriſſen und zerſtört waren, geſehen. Auf welcher Seite iſt nun das Recht? Wer hat die Wahrheit gefunden?

„Wo ſchien es Dir wohl am beſten zu ſein? Wo haſt Du es am ſchönſten gefunden? Wo möchteſt Du wohl am liebſten geblieben ſein?“ Das ſind Fragen, mit welchen ich nach meiner Rückkunft überſchüttet wurde? Ich kann ſie nicht beantworten; denn wenn der Verſtand darüber zu entſcheiden vermöchte, ſo kommt das Herz gleich und widerſpricht; die Eindrücke an den verſchiedenen Orten ſind überdies ſo ungleich geweſen, ſo mannigfaltig, daß jeder dieſer Orte von einem ganz eigenen Geſichtspunkt beurtheilt werden muß. Fragt man mich, wo ich die Natur am ſchönſten fand, das Klima am mildeſten, die Menſchen am liebenswürdigſten, ſo würde ich vielleicht nach einigem Ueberlegen Tahaiti den Vorzug geben, jener herrlichen Inſel, wo man der tropiſchen Gegenden großartigſte Wunder in ihrem ganzen Reichthum vereinigt findet, von dem mit Korallenkränzen umgürteten Strand bis zu den in ewige Nebel eingehüllten Bergzirkeln, wo ſelbſt die Menſchen das Gepräge des Edelmuths, der majeſtätiſchen Schönheit tragen, wo Alles zum Genuß und zur Ruhe einzuladen ſcheint. Fragt man mich, wo mein Herz die größte Befriedigung genoß, muß ich zu dem trotz allem ſeinem Golde armen Californien Zuflucht nehmen, wo ich Landsleute fand, die mit Freude auf die Erzählung von der fernen, der geliebten Heimat horchten, wo ich ſo viel fand, um mich davor mit Achtung und Ergebenheit zu beugen, und wo ich lernte, daß die Bande, welche uns an Vaterland und Verwandte knüpfen, von keiner Entfernung zerriſſen, durch kein Schickſal aufgelöſt werden können; fragt man mich wiederum, wo ich perſönlich am beſten gedeihen würde, muß ich antworten: in Neuholland, wo ich von einer engliſchen Familie ſo durchaus herzlich und wohlwollend aufgenommen wurde und wo ich eine lehrreiche Reiſe mit Perſonen machte, die dem Fremden eine Güte erwieſen, welche man erſt recht würdigt, wenn ſie ſo vollſtändig, ſo ganz uneigennützig iſt; will man erfahren, wo es am meiſten zu lernen, am meiſten anzuſtaunen gab, muß ich China nennen, wo ich ein Land und ein Volk achten lernte, das man im Allgemeinen ſo gut zu kennen glaubt und ſo wenig verſteht, Verhältniſſe, die den unſrigen ſo diametral entgegengeſetzt ſind; wünſcht man zu wiſſen, wo die Reiſe ſelbſt mich am meiſten intereſſirte, ſo zeige ich hin auf meinen Bericht von der Excurſion in Manilla mit ihren kleinen ſpaniſchen Abenteuern und ihren Freuden unter den Tagalen.

Giebt man dagegen der Frage die Form, wo ich am liebſten angehalten haben würde, und iſt damit nicht die Abſicht verbunden, zu erfahren, wo ich am liebſten naturhiſtoriſche Unterſuchungen anſtellen möchte, ſondern wo ich meinen Aufenthalt für das Leben würde aufſchlagen wollen, ſo brauchte ich mich nicht lange zu beſinnen, nicht meine Zuflucht zu Spitzfindigkeiten in der Beweisführung, zu wohlgewählten Ausdrücken in der Darſtellung zu nehmen, nicht an meine Bruſt zu ſchlagen und auf das darin klopfende Herz hinzuzeigen, ſondern einfach die Worte des Dichters anzuführen:

„Das Vaterland iſt doch und bleibt
Das beſte Gut, das Gott erſchuf.“

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Schluß-Geſang
der
göttlichen Komödie
des Dante Alighieri.

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Karl Ludwig Kannegießer,

Mitglied der K. K. Akademie degli agiati zu Roveredo, des Vereins für
thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde in Jena, der Berliniſchen
Geſellſchaft für deutſche Sprache, und des Vereins für deutſche
Reinſprache in Heidelberg.

Berlin.
Verlag und Druck von F. Harth & Comp.

Ich weiß nicht, ob ſchon Jemand den Verſuch gemacht hat, oder nur auf den Gedanken gekommen iſt, die ſogenannte allgemeine Weltgeſchichte von hinten oder rückwärts zu ſchreiben, das heißt, ein Bild der geſammten Gegenwart zu entwerfen, dieſe durch einen Rückblick auf die nächſte Vergangenheit, dieſe wieder aus der noch früheren Zeit zu erklären, und ſo von einer Stufe zur andern die ganze Leiter der Zeit bis zum adamiſchen Beginne hinabzuſteigen, — ein ſchwieriges, und, wie es ſcheint, ſeltſames, und doch wohl kein unangemeſſenes, naturwidriges Unternehmen, inſofern wir bei jedem neuen Gegenſtande, jeder auffallenden Erſcheinung zunächſt nach dem Was, und dann erſt, je nachdem wir Antheil daran nehmen, oder zum Forſchen geneigt ſind, nach dem Wie und Warum, d. h. nach den Gründen ihres Daſeins und hiemit nach ihrer Geſchichte fragen. Doch ich habe dieſe Bemerkung nur voraus geſchickt, um mir zu einem, vielleicht nicht minder ungewöhnlichen und bedenklichen Verſuche den Weg zu bahnen, zu dem Verſuche, ein großes Gedicht aus ſeinem Schluſſe freilich nicht zu entwickeln, aber doch auf die Bedeutung deſſelben, auf ſeinen eigenſten und tiefſten Inhalt hinzuweiſen.

Dies Gedicht iſt die göttliche Komödie, la divina commedia, des Dante, und der Schluß iſt der 33. Geſang des Paradieſes, der hundertſte des ganzen Werkes, da dieſes aus drei Theilen beſteht, von welchen der erſte die Hölle, l'Inferno. 34, die andern beiden, das Fegefeuer, il Purgatorio. und das Paradies, il Paradiso. jeder 33 Geſänge enthält. In dem erſten wandert der Dichter im Traumgeſicht*) zur Hölle in den trichterförmigen Raum der Erde hinab, ſteigt durch den Mittelpunkt derſelben im zweiten Theil den als Gegenfüßler Jeruſalems gedachten Reinigungsberg bis zum irdiſchen Paradies hinan, und ſchwingt ſich dann von einem Kreiſe des Himmels in Begleitung ſeiner verklärten Geliebten, Beatrix: bis zum andern, zum höchſten, dem Empyreum hinauf, wo er des Anſchauens Gottes gewürdigt wird.

Das Verfahren, bei der Hinweiſung auf ein Gedicht mit dem letzten ſtatt mit dem erſten Geſange anzufangen, und ſich ſogar darauf zu beſchränken, erſcheint nun bei der göttlichen Komödie um ſo ſchwieriger, als es zum Verſtändniß derſelben mannichfacher Kenntniſſe, alſo einer umfaſſenden Einleitung bedarf, namentlich über die Zeit, in welcher der Dichter lebte, das 13. und 14. Jahrhundert, zumal über die Hauptangelegenheiten derſelben, z. B. über das Verhältniß der kaiſerlichen und päpſtlichen Gewalt, über die weltlichen und kirchlichen Parteien, beſonders die Ghibellinen und Guelfen, ſowie über das Leben und die Schickſale des Dichters; aber dieſe Schwierigkeit wird dadurch faſt aus dem Wege geräumt, daß gerade der Schluß des Gedichtes nur wenige Beziehungen auf Zeitumſtände, auf frühere Erwähnungen und Einzelheiten enthält, und vermöge ſeines geiſtigen Inhalts mit der Blüthe eines Gewächſes zu vergleichen iſt, bei deren Pracht und Duft wir Blätter, Stiel und die übrigen Beſtandtheile vergeſſen. In der That, der Schluß der göttlichen Komödie iſt die Blüthenkrone des

---

*) Siehe Parad. 32, V. 139. Ma perchè'l tempo fugge, che t'assonna — Aber, weil die Zeit entflieht, die dich im Schlafe hält.

Gedichts, und um ſie zu genießen, bedarf es wenig mehr, als ich ſo eben über den Dichter und dieſes ſein Hauptwerk mitgetheilt habe.

Freilich iſt Dante ein höchſt eigenthümlicher Dichter, und darüber möchten doch noch einige Worte an ihrer Stelle ſein. Er hat weder in noch außer Italien, weder vorher, noch während ſeines Lebens, noch nachher ſeines gleichen gehabt. Alle Vergleichungen ſind daher wenigſtens ſehr einſeitig. Er hat die Sprache für ſein Gedicht aus den Mundarten Italiens und aus dem Lateiniſchen herausgebildet, uud beſonders aus dem Letzteren nicht bloß einzelne Wörter, ſondern ganze Sätze aufgenommen. In Rückſicht dieſer Sprachbildung möchte man geneigt ſein, an Luthers Schriften, beſonders deſſen Bibelüberſetzung, ſowie bei der Kürze und Knappheit des Ausdrucks Dante's, an Klopſtock, beſonders an manche Oden dieſes Dichters zu denken. Aber wer darf ſich ihm hinſichtlich des Stoffes, der Aufgabe, des Inhalts vergleichen? Von Homer, Virgil, Camoens kann die Rede nicht ſein, ſie haben vaterländiſche, ſowie andere Dichter geſchichtliche und ſagenhafte, z. B. Taſſo und Arioſt, und wieder Andere, wie Milton und Klopſtock religiöſe Stoffe gewählt. Was die göttliche Komödie auszeichnet, iſt die Allegorie. Nun fehlt es zwar an allegoriſchen Gedichten nicht. Spenſer's Feenkönigin und Wolfram's von Eſchilbach Parcival gehören dahin Auch Calderone's Schwarzkünſtler oder wunderthätiger Magus, el magico prodigioso, und beſonders Göthe's Fauſt bieten Vergleichungspunkte dar. Aber was ſind ſie doch alle, ſelbſt die indiſchen Gedichte, ſoweit wir ſie kennen, nicht ausgenommen, gegen ein Gedicht, an welchem, wie Dante mit Selbſtgefühl ſagt: „Himmel und Erde gearbeitet haben, und das ihn auf lange Zeit mager gemacht hat," das in ſeinem Zuſchnitt von allen andern ſo abweicht, daß man es in keine der gangbaren Abtheilungen der Dichtkunſt einordnen kann, das, im Einzelnen wie im Ganzen, nicht blos doppelſinnig, ſondern vielſinnig, nämlich tautologiſch oder für ſich gültig, ferner etwas Anderes bedeutend oder allegoriſch, ſodann analogiſch, d. h. auf andere Gebiete beziehlich, beſonders auf Willen und Geſinnung, und daher ſittlich, und endlich anagogiſch, auf das Höhere und Höchſte hinzeigend iſt, ein Gedicht, das in Rückſicht ſeines Kernes wohl niemals übertroffen werden kann, das aber trotz ſeiner Eigenthümlichkeit, und eben dadurch, vorbildlich für die ganze neuere Dichtkunſt wird, ſo daß jeder bedeutende Zeitabſchnitt ſeine eigene göttliche Komödie, und ſelbſt in dreifacher Eintheilung, wenn zwar nicht nach Hölle, Fegefeuer und Paradies, doch nach Glaube, Liebe, Hoffnung, oder nach Natur, Geſchichte und Kunſt, oder nach der Dreieinigkeit Gottes u. ſ. w. haben könnte, ein Gedicht, das alle wichtigſten Angelegenheiten nicht bloß einer beſonderen Zeit, ſondern der Menſchheit überhaupt, zur Sprache bringt und ſie zu erforſchen ſucht, daher Geſchichte, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit umfaßt, und dabei von dem beſonderſten, von ſich ſelbſt und des Dichters Vaterſtadt, von Parteien und Streitigkeiten ausgeht, und ſich von hier nach dem weiteſten Kreisumfang ausdehnt, aber dieſe Wirklichkeit zum Bilde einer höheren macht, in ſich, wie in unendlich vielen einzelnen Perſonen die Vertreter von Orten und Gattungen aufſtellt, die ganze ſündhafte Menſchheit in die Unverbeſſerlichen, ewiger Strafe Würdigen, in die Reuigen und in die Begnadigten eintheilt, und bei allem Scharfſinn in der Unterſuchung die Bibel als den einzigen Leitſtern für die Löſung der tiefſten Geheimniſſe betrachtet?

Eine ſolche Löſung enthält nun eben der Schluß der göttlichen Komödie, in dem Verfahren dabei zeigt ſich der Forſcher oder Philoſoph, und Dante vertritt als ſolcher die ganze ſcholaſtiſche Philoſophie, wie er denn auch einige der berühmteſten dieſer Philoſophen nicht bloß nennt, ſondern ihren Grundſätzen und Beweisführungen, in der Art der Löſung aber den Myſtikern, namentlich dem Bernhard von Clairvaux folgte. Dieſer iſt es denn auch, welcher mich an mein Vorhaben erinnert und darauf zurück führt. Denn ein Gebet deſſelben macht den Anfang des 33. Geſanges des Paradieſes aus, durch welches Dante geſtärkt wird, den Blick zu Gott zu erheben, und immer tiefer in die Stralen ſeines Weſens einzudringen, die Einheit und Dreieinigkeit Gottes und die Menſchwerdung Chriſti zu ſchauen und bildlich darzuſtellen, obwohl er mit dem Geſtändniß ſchließt, daß weder Gedächtniß noch Worte für dieſen Verſuch ausreichen, und daß er, durch einen Blitz der Gnade getroffen, nur im Glauben eine endliche Beruhigung gefunden habe.

Mit Recht iſt nun dies Gebet dem heiligen Bernhard als einem der edelſten Myſtiker in den Mund gelegt, und ihm die letzte Führung des Dante zuertheilt, nachdem dieſer früher durch die Hölle und einen Theil des Fegefeuers von Virgil als dem Vertreter aller irdiſchen Einſicht, und dann von Beatrice als dem Sinnbild der Frömmigkeit und Seligkeit durch das irdiſche und himmliſche Paradies bis zu dieſer letzten Schau begleitet iſt. Beatrice iſt auf ihren himmliſchen Sitz in die Verſammlung der Seligen, die als Roſe dargeſtellt wird, zurückgekehrt, und Bernhard richtet nun an die Mutter Gottes ein Gebet, dem Dichter das höchſte Heil zu gewähren und ihn Gott ſchauen zu laſſen.

Ich gebe den 33. Geſang zuerſt in einer wörtlichen in ungebundener Rede abgefaßten Ueberſetzung, um der Urſchrift ſo nahe als möglich zu bleiben, und erſt nach der Erklärung eine im Versmaße Dante's neuverſuchte Nachbildung. Das Gebet Bernhards, welches die erſten 39 Zeilen einnimmt, lautet folgendermaßen:

„Jungfrau Mutter, Tochter deines Sohnes, demüthiger und erhabener als ein geſchaffenes Weſen, feſtes Ziel ewigen Rathſchluſſes.

Du biſt Jene, welche die menſchliche Natur ſo geadelt hat, daß ihr Schöpfer es nicht verſchmähte, ſich zu ſeinem Geſchöpf zu machen.

In deinem Schooße entzündete ſich die Liebe, durch deren Wärme dieſe Blume im ewigen Frieden alſo empor gewachſen iſt.

Hier biſt du uns Mittagsfackel der Liebe, und unten bei den Sterblichen biſt du der Hoffnung lebendiger Quell.

Herrin, du biſt ſo groß, und ſo viel vermagſt du, daß, wer Gnade begehrt und nicht zu dir ſeine Zuflucht nimmt, begehrt, daß ſein Wunſch fliege ohne Flügel.

Deine Güte unterſtützt nicht nur den, welcher bittet, ſondern eilt oftmals freiwillig der Bitte zuvor.

In dir iſt Mitleid, in dir Barmherzigkeit, in dir Hochherrlichkeit, in dir vereinigt ſich alles, was nur an Trefflichkeit in einem Geſchöpfe iſt.

Dieſer nun, der von dem unterſten Pfule des Weltalls bis hierher das Leben der Geiſter, eines nach dem andern geſehen hat,

Flehet dich um ſo viel Kraft aus Gnaden*) an, daß er ſich mit ſeinen Augen noch höher zum letzten Heil erheben könne.

Und ich, der ich für mein eigenes Schaun niemals mehr entbrannt war als jetzt für das ſeine, bringe dir alle meine

---

*) Dieſe Zeile heißt im Italieniſchen: Supplica a te per grazia di virtute. Di virtute wird von supplica regirt und nicht von per grazia, und per grazia kann nicht von supplica abhängen, ſondern heißt: *aus Gnade*. Falſch überſetzten faſt alle Ueberſetzer von Bachenſchwanz an: Er bittet dich *um Gnade*; auch der neueſte franzöſiſche Ueberſetzer E. Aroux im dritten Theile ſeines Werkes (La comédie de Dante. Paris 1856—57) S. 1243, erklärt: „Accorde-lui, je t'en supplie, la grâce etc.“ Streckfuß läßt freilich per grazia ganz weg; denn er überſetzt: Er fleht zu dir, ihm Kräfte zu verleihn. Nur Blanc (Vocabolario Dantesco, P. 248) gibt per grazia durch per grâce, aus Gnade.

Gebete dar, und bitte, daß ſie nicht unerfüllt bleiben,

Daß du ihm jede Wolke ſeiner Sterblichkeit durch deine Gebete zertheileſt, ſo daß ſich ihm die höchſte Wonne entfalte.

Noch bitte ich dich, Königin, die du das vermagſt, was du willſt, daß du ihm nach ſolchem Schauen ſeine Neigungen rein erhalteſt.

Dein Schutz überwinde die menſchlichen Regungen! Siehe Beatrice, mit wie vielen Seligen ſie für meine Bitten die Hände faltet!“

Dieß Gebet oder dieſe Fürbitte für Dante iſt, wie ich noch hinzufüge, um ſo zweckmäßiger dem heiligen Bernhard zuertheilt, weil in den Werken deſſelben, wie ein Ueberſetzer des Dante, der jetzige König von Sachſen, unter dem angenommenen Namen Philalethes, bemerkt, ſich viele Lobreden auf Maria und Gebete an dieſelbe finden, obwohl keines, das ſo frei von falſchem Schmuck, ſo gedankenreich und erhaben wäre, wie dieſes, — Bernhard ſelbſt hat auch kurz vorher am Schluſſe des 32. Geſanges ſein Gebet mit den Worten eingeleitet: „Durch Gebet mußt du dir Gnade erwerben, Gnade von ihr, die dir helfen kann.“ Die Richtung des Gebets an die Mutter Gottes war aber um ſo natürlicher, da Maria dem 2. Geſang der Hölle zufolge Dante's Wanderung veranlaßt hatte, und der Mariendienſt im Zeitalter Dante's und bereits früher eben ſo ausgebildet war wie jetzt bei den Katholiken, allenfalls mit Ausnahme der erſt vor Kurzem zum Glaubensſatz erhobenen unbefleckten Empfängniß Maria's. — Tochter ihres Sohnes wird Maria genannt als Kind Gottes und alſo auch Chriſti, als der zweiten Perſon in der Gottheit; auf die Menſchwerdung Chriſti bezieht ſich der Ausdruck, daß es der Schöpfer nicht verſchmäht habe, ſich ſelbſt zu ſeinem Geſchöpf zu machen. Maria wird nun, inſofern ſie Mutter Chriſti iſt, als das edelſte eben ſo demüthige wie erhabene und die Menſchheit adelnde

Geſchöpf geprieſen, die das Band der Liebe zwiſchen Gott und Menſchen wieder herſtellte, das durch den Sündenfall zerriſſen war, durch dieſe Erneuerung aber die Frommen befähigte, den Himmel wieder zu gewinnen, und wie es heißt im ewigen Frieden eine Blume, jene ſchon erwähnte einer Roſe ähnliche Verſammlung der Seligen zu bilden. So iſt ſie denn eine Mittagsfackel der Liebe im Himmel, und der lebendige Quell der Hoffnung hienieden. Sie wird ferner als Zuflucht für alle Flehende, ſelbſt als zuvorkommende Fürbitterin und als das Muſterbild aller kreatürlichen Würdigkeit, als die Vertreterin alles reinen und heiligen Menſchenthums bezeichnet. Mag eine ſolche Verherrlichung der Maria uns Proteſtanten, als übertrieben erſcheinen, und ſelbſt mit dem neuen Teſtamente nicht übereinſtimmen, z. B. mit der Antwort, die der zwölfjährige Chriſtus ſeiner Mutter giebt: „Was iſt es, daß Ihr mich geſuchet habt? Wiſſet Ihr nicht, daß ich in dem ſein muß, was meines Vaters iſt?“ oder mit den Worten, welche er bei der Hochzeit zu Cana an ſie richtet: „Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen?“ Mögen wir ihr, wenn Chriſtus hiernach ſie eines befangenen Sinnes zeiht, und auf keinen Fall ſie Himmelskönigin nennt oder als ſolche ehrt, mit Recht unſere Anbetung verſagen — wir dürfen doch wohl gegen Dante nachſichtig ſein und müſſen zugleich geſtehen, daß die Kunſt, namentlich die Malerei, dieſer Schwärmerei einen Theil ihrer höchſten Schöpfungen verdankt. Wußte doch Göthe ſeinen Fauſt nicht beſſer zu ſchließen als mit der Verherrlichung der weiblichen Natur in den Worten: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan.“

Nach dieſem Anrufe folgt in Bernhards Gebet die Bezeichnung des Dichters durch ſeine Wanderung, auf welcher er ſich nach dem Anblick der ſchrecklichen Strafen der Sünder in der Hölle, mit den Reuigen auf dem Reinigungsberge ſelber gereinigt, und bereits die Seligen auf den unteren Kreiſen des

Himmels geſehen, und ſich ihrer Seligkeit mitgefreut hat, und folgt zugleich die Bitte, ihn für das Anſchauen Gottes aus Gnade mit Kraft zu verſehen, die auch ſie, wie freilich hinzu zu denken iſt, nicht aus eigener Kraft, ſondern gleichfalls nur durch die Fürbitte bei Gott verleihen kann. Sie könne ja alles, was ſie wolle, nämlich in ſofern ihr Wille ſtets mit dem göttlichen übereinſtimme. Bernhard verſtärkt ſeine Bitte noch durch den Zuſatz, daß er nie ſo eifrig für ſich ſelbſt wie jetzt für Dante gebeten habe, daß dem Dichter aber auch die Schau durch keine irdiſche Regung getrübt werden, und ihm ſeine ſittliche Reinheit auch nachher verbleiben möge. Er ſchließt mit den Worten, daß Beatrix und alle Seligen ſich in dieſem Gebet mit ihm vereinigten.

Den übrigen größeren Reſt des Geſanges theile ich in drei Abſchnitte. Sie enthalten den Erfolg des Gebetes, die Erfüllung deſſelben von V. 40 bis 84; ſodann den Verſuch Dante's, von ſeiner Schau Kunde zu geben, von V. 85 bis 105; und endlich die Art der Erfüllung ſeines höchſten Wunſches von V. 106 bis 145. Die nächſten 45 Verſe lauten:

Die von Gott geliebten und verehrten Augen, geheftet auf den Redner, zeigten, wie angenehm ihr fromme Gebete ſind.

Dann richteten ſie ſich auf das ewige Licht, in das man nicht glauben kann, daß ein Geſchöpf den Blick ſo klar hinſende.

Und ich, der ich mich dem Ziele aller Wünſche näherte, ſtillte, wie ich es mußte, die Glut des Verlangens in mir.

Bernhard winkte mir und lächelte, daß ich empor ſchauen möge, aber ich war ſchon von mir ſelbſt ſo, wie er wollte.

Denn meine Sehkraft, welche klar wurde, drang immer tiefer in den Stral des hehren Lichtes, das von ſich ſelber wahr iſt.

Fortan war mein Schauen größer als unſere Sprache, die ſolchem Anblick weicht, und das Gedächtniß weicht einem ſo großen Uebermaaße.

Gleich Jenem, der träumend ſchaut, und dem nach dem Traume der empfangene Eindruck zurückbleibt, und das Uebrige dem Geiſt nicht zurückkehrt:

So bin ich; denn mein Traumgeſicht iſt mir beinahe ganz geſchwunden, und doch quillt noch in meinem Herzen die von ihm entſpringende Süßigkeit.

So entſiegelt ſich der Schnee an der Sonne, ſo verlor ſich im Winde auf den leichten Blättern der Spruch der Sibylle.

O höchſtes Licht, das du dich ſo weit über ſterbliche Begriffe erhebſt, leihe meinem Geiſte nur ein Weniges wieder von dem, wie du erſchieneſt,

Und mache meine Zunge ſo mächtig, daß ſie nur einen Funken deiner Herrlichkeit der Nachwelt hinterlaſſen möge.

Denn, wenn nur irgend etwas in mein Gedächtniß kehrt, und ein wenig in dieſen Verſen tönt, ſo wird man mehr von deinem Siege begreifen.

Ich glaube, daß ich durch die Schärfe, welche ich von dem lebendigen Strale fühlte, geblendet ſein würde, wenn ich meine Augen von ihm abgewendet hätte;

Und ich erinnere mich, daß ich dadurch beherzter wurde, ſo lange auszuhalten, bis ich meinen Blick mit der unbegrenzten Kraft vereinte.

O übermenſchliche Gnade, durch die ich mich erkühnte, den Blick ſo lange auf das ewige Licht zu heften, daß ich die Schau darin vollendete.

Der nächſte Erfolg des Gebetes iſt alſo die freundliche Aufnahme deſſelben von Seiten der Maria. Ihre, von Gott, oder von Chriſtus, wie Andre erklären, geliebten und verehrten Augen erhebt ſie zum Zeichen ihrer Gunſt von dem Redner nach oben, wohin kein Anderer, (vielleicht denkt Dante dabei an ſich und ſeinen ſogleich erfolgenden Verſuch) ſo klare Blicke wie ſie werfen kann. Aber jetzt fühlt auch der Dichter, daß der erſehnte Augenblick gekommen iſt, und in dieſer Ueberzeugung erliſcht, — er ſetzt hinzu, wie ich mußte, d. h. wie es natürlich war — die Qual ſeines Verlangens, ſo daß ſelbſt des Winkes von Bernhard, ſeine Augen zu erheben, es nicht bedarf, ſondern er von ſelbſt in der rechten äußeren und inneren Verfaſſung iſt. Der Grund iſt vorher und nachher angegeben; er hatte ſich dem Ziele ſeiner Wünſche genähert, er war ruhig, ſein Auge rein und klar geworden, und er vermochte in das tiefſte Licht einzudringen, das an und für ſich wahr iſt. Philalethes erklärt nach dem ſcholaſtiſchen Philoſophen Thomas von Aquino letzteren Ausdruck ſo: „Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit der Sache, und der Sache mit der Erkenntniß. Gott iſt aber nicht nur übereinſtimmend mit ſeiner eigenen Erkenntniß, ſondern er iſt ſelbſt ſein eigenes Erkennen, und ſein Erkennen iſt das Maaß und die Urſache alles andern Seins und Erkennens. Daraus folgt, daß nicht nur die Wahrheit in ihm, ſondern er ſelbſt die erſte und höchſte Wahrheit iſt.“ Aber nun folgt auch ſogleich die Klage des Dichters, welche ſich nachher in verſtärktem Maaße wiederholt, daß nämlich die Sprache nicht ausreiche, um das, was er geſehen, zu beſchreiben, und daß ſelbſt die Erinnerung ihn verlaſſe, man muß hinzudenken, an das Einzelne, Beſondere; denn, indem er ſich im Folgenden mit einem vom Traum Erwachenden vergleicht, unterſcheidet er den Eindruck des Ganzen, welcher wenigſtens eine Weile noch bleibt, von den Einzelheiten, die im Gedächtniß erlöſchen, oder doch faſt erlöſchen. Den Eindruck des ihm zu Theil gewordenen Anblicks nennt er nur faſt, gleichſam (quasi) verſchwunden, während die Süßigkeit der Empfindung noch in ſeinem Herzen quille. Die Art des Verſchwindens vergleicht er ſodann mit dem am Sonnenlicht aufgelöſten, entſiegelten, wie ein Siegel beim Aufbrechen oder Schmelzen ſeine Form verlierenden Schnee, und mit den durch einen Windſtoß zerſtreuten

Blättern der kumäiſchen Sibylle.*) Man könnte das Erſtere, das Schmelzen des Schnees, auf die Tilgung des Zuſammenhangs des Erlebniſſes; das Zweite, das Zerſtieben der Blätter, auf das Vergeſſen der Einzelheiten beziehen. — Indeß er wendet ſich an eben das, was er geſehen hat, an das höchſte oder Urlicht, — unter welchem wir uns Gott zu denken haben, — ungeachtet der Unmöglichkeit, es ganz durch menſchliche Begriffe, durch den Verſtand zu erfaſſen, mit der Bitte um die Kraft, wenigſtens eine Andeutung, und zwar eine der Schau entſprechende, zu geben, indem er den Grund hinzufügt, nämlich, um dieſe als einen Funken von der Glorie Gottes den Nachkommen zu hinterlaſſen; denn die geringſte Kleinigkeit, die in ſein Gedächtniß zurückkehre uud wie ein Hauch ſein Gedicht durchziehe, werde zur Verherrlichung Gottes beitragen. Die Erhörung dieſes Verlangens erfolgt ſogleich; er fühlt in ſeinen Augen — denn hier, wo es auf das Sehen ankommt, war die innere Verfaſſung nur bildlich durch die Befähigung des äußeren Sinnes auszudrücken -- freilich einen Stich, einen Schmerz, eine ſcheinbare Bewältigung, aber er erträgt ſie; und grade dieſe Ausdauer, dieſe Standhaftigkeit macht ihn fähig, Widerſtand zu leiſten und den Vollgenuß zu erringen; dagegen Mutloſigkeit und daher ein Niederſchlagen der Augen ihn geblendet und verwirrt haben würde — eine Warnung, ſich durch Schwierigkeiten von einer Forſchung nicht zurück ſchrecken zu laſſen. Dieſer Vollgenuß beſteht nach Thomas von Aquino in der visio beatificans, der beſeligenden Vereinigung mit Gott in dem das Erkennen Gottes ſeinem Weſen nach nicht mehr durch Sinne und Verſtand, ſondern durch eine unmittelbare göttliche That erfolgt, die aber, wie wir ſehen werden, mehrere Grade hat. Allerdings iſt ſie nur der höchſten Gnade zuzuſchreiben.

---

*) Siehe Virgils Aeneide 3, 445—452, und A. W. Schlegel's ſchönes Gedicht: Sibylle. - Die Sibylle ſchrieb ihre Sprüche auf einzelne Blätter, die oft durch den Wind in Unordnung gebracht oder weggerafft wurden.

Die Verſe 85 bis 105 lauten:

In des Lichtes Tiefe ſah ich, wie durch Liebe verbunden ſich in einen einzigen Band zuſammenzieht, was ſich im Weltall zerblättert,

Weſenheit und Zufälligkeit*) und ihr Verhalten alle ſo ineinander verſchmolzen, daß das, was ich ſage, ein einfacher Schimmer iſt.

Die allgemeine Form dieſes Knotens ſah ich, menier Meinung nach, weil ich, während ich dieß ſage, erweiterte Freude empfinde.

Ein einziger Augenblick bringt mir mehr Vergeſſenheit als fünf und zwanzig Jahrhunderte der Unternehmung, die den Neptun der Argo Schatten bewundern machte.

So ſchaute denn mein ganzes Inneres feſt, unbeweglich und aufmerkſam, und entzündete ſich immer mehr zum Schauen.

Bei dieſem Lichte geräth man in einen ſolchen Zuſtand, daß es unmöglich iſt, jemals einzuwilligen, daß man ſich wegen eines andern Anblicks von ihm abwende;

Denn das Gut, welches Gegenſtand des Wollens iſt, verſammelt ſich ganz in ihm, und außer ihm iſt mangelhaft, was dort vollkommen iſt.

In dieſem Abſchnitt wird nun die Schilderung der Schau verſucht. Der Dichter ſieht zuerſt die Vereinigung der in dem

---

*) Im Italieniſchen Sustanzia ed accidente, Wörter, welche Gegenſätze ausdrücken: das Weſentliche, das Ding an ſich und die Eigenſchaften oder Merkmale, das Seiende, Bleibende, Beharrliche und das Wechſelnde, Zufällige. Sustanzia und essenza ſind daher gleich.

Weltall für die Sinne zerſtreuten Dinge, und zwar, wie ſchon vorläufig ſogleich hinzugefügt und am Schluſſe des ganzen Gedichts wiederholt wird: durch Liebe. Der bildliche Ausdruck für Vereinigung, volume kann auch durch Buch überſetzt werden, wozu dann die Ueberſetzung „zerblättern," das squadernare noch beſſer paßt; das Wort aber, welches der Form entgegengeſetzt wird, nodo, erinnert mehr an Verſchlingung von Bändern, Knäul, Knoten. Die einzelnen Dinge nennt Dante mit ſcholaſtiſchphiloſophiſchem Namen Subſtanz und Accidenz, Weſenheit und Zufälligkeit, und ihr Verhalten oder Verhältniß costume, und erkennt alſo in ihnen ein Dreifaches, 1) das Beſtehende oder den Beſtand, die Sache, den Kern, 2) das Hinzukommende, das Unweſentliche, die Zuthat, und 3) die Durchdringung. Dieſe Verſchmelzung erſcheint aber dem Schauenden ſo innig, und die Darlegung ſo unmöglich, daß das Geſagte nur ein ſchwaches Licht, nur ein Schatten des Geſehenen iſt. Dante drückt ſich deswegen aus: ich glaube, dieſe allgemeine Form geſehen zu haben, denn nur die Form, der Schein oder die Erſcheinung des Weſens, nicht das Weſen ſelbſt läßt ſich erblicken, wie Göthe ſagt: „Der Schein, was iſt er, dem das Weſen fehlt? das Weſen wär' es, wenn es nicht erſchiene?" Dante findet ſeinen Glauben dadurch gerechtfertigt, daß er bei Erwähnung ſeiner Schau ſich über alle Schranken des Irdiſchen erhoben, aller ſinnlichen Bande entledigt, ſein Daſein erweitert und ſich beſeligt fühlt. Bei dieſer Stelle ruft Philalethes aus: „Eine der erhabenſten Stellen der divina commedia! Wie die ganze Welt und Alles, was ſie enthält, die Dinge und ihre Eigenſchaften, die Subſtänzen nnd Accidenzen, von Gott ausgehen, und ſeine Vollkommenheiten mannichfach und getrennt darſtellen, ſo iſt in Gott alles dieſes als in ſeiner wirkenden Urſache einförmig und einfach (simpliciter et uniformiter) im Voraus enthalten und zu einem großen Ganzen durch Gottes unendliche Güte und Liebe verbunden. Die Seligen erkennen nun die Dinge in Gott als in ihrer wirkenden Urſache, ſie thun gleichſam einen Blick in jenen großen Weltplan, in dem das All zu einem organiſchen Ganzen ſich geſtaltet.“ Wer wollte ihm nicht beipflichten? Die Dinge als getrennt, und doch als Eins, ihr Werden und ihre ewigen Wandelungen, ihren Zuſammenhang, ihre Beſtimmung erkennen, heißt das nicht, Gott ſich nähern, ſoweit es das Geſchöpf vermag, und muß das nicht ein allesübertreffender Genuß ſein, deſſen Ahnung aber hienieden nur in ſeltenen Augenblicken der Verzückung uns zu Theil werden kann, und deſſen Andenken uns der nächſte Augenblick ſo ſchnell und ſchneller raubt als Jahrtauſende die Erinnerung an ein früheres weltliches Ereigniß auszulöſchen vermögen, wie wunderbar es zu ſeiner Zeit auch ſcheinen mochte? Dante wählt als ein ſolches die Argonautenfahrt, und erinnert damit an den Anfang des 2. Geſanges des Paradieſes, wo er ſich und ſeine Leſer mit Schiffern vergleicht, und dann ſagt: „Die Ruhmgekrönten, welche nach Kolchis ſchifften, verwunderten ſich, als ſie Jaſon pflügen ſahen, nicht ſo ſehr, wie ihr es thun werdet,“ nämlich bei der Erzählung meiner Erhebung in die Kreiſe des Himmels. — Hier nun zumal bei dem Anſchauen Gottes unternimmt der Dichter das Allerſtaunenswürdigſte. In dem Neptun, der bei der Erſcheinung der Argo, oder vielmehr nur des Schattens dieſes Schiffes, der über das Meer hinſchwebte, voll Erſtaunens war, dürften wir uns ſelbſt erkennen, die wir den Schatten deſſen, was der Dichter erlebt hat, über das Meer der Dichtkunſt hinwallen ſehen, einen Schatten, der ſelbſt für den, welcher den Gegenſtand ſchaute, in einem einzigen Augenblick verſchwunden iſt. Deſſen ungeachtet fährt er in ſeiner Schilderung fort, da vermöge ſeines ausdauernden, angeſtrengten Hinblicks ſeine Sehkraft immer mehr zugenommen habe, wie man denn freilich auch durch keinen andern Reiz von dieſem

Anblick abgezogen werden könne, und zwar weil er die Vereinigung alles menſchlichen Verlangens und Beſtrebens, alles Guten zum Gegenſtande habe, weil in ihm alles vollkommen, außer ihm Alles unvollkommen ſei.

Die letzten Verſe von 106 bis 145 lauten:

Von nun an wird meine Rede kürzer ſein, ſelbſt mit meiner Erinnerung verglichen, als die eines Kindleins, das noch an der Bruſt die Zunge netzt.

Nicht daß mehr als ein einfacher Schein in dem lebendigen Lichte geweſen wäre, das ich beſchaute, das immer ſo iſt, wie es vorher war;

Aber durch die Sehkraft, die ſchauend ſich in mir verſtärkte, verwandelte ſich, was eine einzige Erſcheinung war, indem ich mich veränderte.

In der tiefen und klaren Weſenheit des hehren Lichtes erſchienen drei Kreiſe von drei Farben und Einem Inhalt,

Und der eine erſchien von dem andern, wie Regenbogen von Regenbogen zurückgeſtralt, und der dritte ſchien Feuer, das von hier und von dort gleichmäßig herweht.

O, wie kurz iſt die Rede und wie ſchwach gegen meine Vorſtellung, und dieſe iſt gegen das, was ich ſahe, ſo groß, daß es nicht genügt, wenig zu ſagen.

O ewiges Licht, das du allein in dir ruheſt, dich allein erkenneſt, und von dir erkannt und erkennend, dich liebſt und dir zulächelſt!

Dieſe Kreiſung, die ſo in dir empfangen ſchien wie zurückgeſtraltes Licht, von meinen Augen etwas ringsum betrachtet,

Schien mir in ſich von eigener Farbe mit unſerm Bilde bemalt, ſo daß ich mein Geſicht ganz darein verſenkte.

Wie der Meßkünſtler, der ſich ganz darauf heftet, den Kreis zu meſſen, und nachdenkend den Grundſatz nicht findet, deſſen er bedarf:

So war ich bei dieſem neuen Anblick; ich wollte ſehen, wie ſich das Bild zum Kreiſe verhalte, und wie es dort Platz finde;

Aber dazu reichten die eigenen Flügel nicht hin, wenn mein Geiſt nicht von einem Leuchten durchzuckt wäre, in welchem ihm ſein Wille geſchah.

Hier gebrach der hohen Phantaſie die Kraft; aber ſchon lenkte meinen Wunſch und Willen, gleichwie ein Rad, welches gleichmäßig bewegt wird,

Die Liebe, welche die Sonne und die anderen Sterne bewegt.

Dieſer letzte Abſchnitt beginnt nun mit der abermaligen Erklärung, daß das Wort für die Erinnerung, obgleich auch dieſe ſchon vorher V. 56. als unzulänglich vorgeſtellt iſt, ungenügend ſei, ungenügender als das eines an der Mutterbruſt liegenden, alſo ſprachloſen oder höchſtens lallenden Kindes; und zwar wird die vergrößerte Schwierigkeit nicht in der Sache, in dem Lichte gefunden, das eine einfache Erſcheinung wie vorher geblieben, und immer ſo ſei, ſondern in dem geſchärften Auge. Dieß ſei vermöge dieſer Schärfung gleichſam ein anderes geworden, habe mehr erblickt als zuvor, nämlich in dem bis daher einfach erſchienenen Lichte drei Kreiſe von drei Farben, aber von gleichem Inhalt, zwei davon wie einen doppelten Regenbogen, den dritten wie ein von den beiden erſten gleichmäßig ausgehendes Feuer, Farbe in Farbe, wie Göſchel in — „Aus Dante Alighieri's göttlicher Komödie, Naumburg 1834" — ſagt, „das Urbild aller Liebe, welche nicht bei ſich ſtehen bleibt, ſondern eines andern Weſens bedarf, das in ihr wie ſie in ihm wiederſcheint. In der Mitte dieſes Farbenkreiſes offenbart ſich das menſchliche Ebenbild, es iſt nicht mehr die im Menſchen ſelbſt, im Weibe, verherrlichte Menſchheit, ſondern die Menſchheit in Gott." Die hierdurch bezeichnete Einheit und Dreieinigkeit Gottes erklären die Kirchenväter und Scholaſtiker dadurch, daß Gott als Vater zwar ein Anderer als der Sohn und Geiſt, aber nicht ein Anderes ſei, daß Jeder von ihnen eine Eigenthümlichkeit beſitze, die Vaterſchaft, die Sohnſchaft und das Hervorgehen aus Beiden, eine Eigenthümlichkeit, die aber mit der Einfachheit und Unveränderlichkeit Gottes nicht ſtreite, inſofern Gott Alles ſei, was er hat, und der Vater ewig der Grund von des Sohnes Daſein, und der Vater und Sohn der Grund von dem Daſein des heiligen Geiſtes ſei. Die Einfachheit Gottes iſt nun durch die einfache Erſcheinung, die Unveränderlichkeit durch das Licht, das immer ſo bleibt, wie es war, ausgedrückt; die drei Kreiſe bezeichnen Vater, Sohn und Geiſt, die verſchiedene Farbe die Eigenthümlichkeit eines Jeden, der gleiche Inhalt oder Umfang die Gleichheit der Macht und Herrlichkeit, die Rückſtralung der beiden erſten Kreiſe das Verhältniß der Erzeugung, und das von den beiden erſten Kreiſen gleichmäßig hervorwehende Feuer des dritten das Ausgehen des heiligen Geiſtes.

Nicht in dem Kreiſe, ſondern in der Kreiſung, (circulazione) welche dem Dante in dem Licht erzeugt ſchien, entdeckt er nun bei dem Ringsumblick das zweite große Geheimniß der Gottesgelahrtheit, das der Menſchwerdung Chriſti, das Philalethes gleichſam den Gegenſatz des Geheimniſſes der Dreieinigkeit nennt.*) Wie dort Eine Natur und Weſenheit in drei Perſonen, ſo erſcheinen hier zwei Naturen in Einer Perſon, die menſchliche und göttliche. Die Vereinigung dieſer beiden Naturen erfolgte im Augenblick der Erſchaffung der menſchlichen Natur Chriſti, ſo daß ſeine Seele mit ſeinem Leibe nicht ſchon vorher zu einer Perſon vereinigt war. Von einer menſchlichen Perſon iſt hier alſo gar nicht die Rede, vielmehr hat die zweite göttliche Perſon die menſchliche Natur untrennbar perſönlich mit ſich verbunden, und wirkt durch dieſelbe wie durch ihr Organ.

---

*) Beide werden ſchon früher erwähnt, (Parad. 13, 25 – 27.) wo die beiden Engelkreiſe in der Sonne ſie beſingen.

Die Unzulänglichkeit der Darſtellung auch dieſes Geheimniſſes wird endlich noch durch eine Vergleichung mit der Quadratur oder Meſſung der Kreislinie veranſchaulicht. Mathematiſche Vergleichungen hat Dante häufig, aber keine iſt vielleicht ſo treffend wie dieſe. Ja ſie iſt mit Rückſicht auf Gott die Sache ſelbſt. Auch Gott wird von Dante als Kreis dargeſtellt. Den Kreis können wir ſchauen, aber weder ſeine Größe noch ſein Verhältniß zum Durchmeſſer genau beſtimmen; auch Gott wird von dem Verzückten geſchaut, aber das Verhalten des Bildes zum Kreiſe und die Einfügung des Bildes in den Kreis nicht begriffen. Die menſchlichen Schwingen, ſein geiſtiges Vermögen, ſeine Verſtandeskräfte ſind deſſen nicht fähig. Da bedarf es der Dazwiſchenkunft der Gnade Gottes. Dieſe durchleuchtet das menſchliche Innere plötzlich wie ein Blitz; aber auch dieſes Durchzucken läßt ſich nicht deutlich machen; dem höchſten Schwung der Gedanken — Dante bedient ſich dazu des Wortes Phantaſie — fehlt dazu die Kraft; aber die Seele wird dadurch befriedigt. Wunſch und Wille laſſen ſich nun von Gott leiten. Wunſch und Wille ſind nicht gleich bedeutend, wie Streckfuß bemerkt, der erſte iſt die Empfindung des Sehnens in der Seele, der zweite das beſtimmte Beſtreben des Geiſtes zu handeln und ſich das Erſehnte zu eigen zu machen. Gott, der die ganze Natur, die Sonne und die andern Sterne, wie es heißt, inſofern die Sonne auch ein Stern iſt, er, der Alles in Bewegung ſetzt, — denn Schöpfung und Erhaltung beſtehen in Bewegung, das Sein im Werden, — er ſchwang, bewegte nur auf Dante's Wünſchen und Wollen, ſein Innen- und Außenleben, aber aus Liebe, als göttlicher Liebe.

Die divina commedia ſchließt alſo mit der einzig möglichen Löſung der größten Aufgaben für den forſchenden, ſuchenden Chriſten durch den Glauben, durch die in den heiligſten Augenblicken gleichſam vermöge Anſchauung gewonnene Vergewiſſerung, die freilich erſt jenſeits durch das wirkliche und unaufhörliche Anſchauen Gottes und ſeines Waltens in völlige Gewißheit und ewige Seligkeit übergeht.

Indem ich hiermit ſchließe, fühle ich tief, wie ſehr mein Vortrag der Nachſicht bedarf, und wie wenig es mir gelungen ſein wird, meine Zuhörer und Leſer für den ernſten, ſtrengen, allen Prunk verſchmähenden, und, wie es ſcheinen möchte, auf trockene und dornichte Punkte ſich einlaſſenden Dichter einzunehmen. Es genügt mir, die Aufmerkſamkeit von neuem auf ihn gelenkt zu haben. Dante hat mehr als manche andern großen Dichter für alle Zeiten gelebt. Auch die unſere bedarf der ſcharfen Mahnung, der Aufforderung zum Kampf gegen Irrthum und Sünde, wie zur Eintracht, Duldung und Liebe, ſie bedarf in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Staats- und Volksleben der Hinweiſung auf den in der Schrift geoffenbarten Gott.

Ich nannte im Anfang meines Vortrages den beſprochenen Geſang des Paradieſes im Allgemeinen die Blume, die Blumenkrone des ganzen Gedichts, ich möchte ihn zum Schluſſe mit einer beſonderen Blume, mit der Paſſionsblume*) vergleichen. Die fromme Schwärmerei hat in den Blüthentheilen derſelben die Marterwerkzeuge Chriſti zu ſehen geglaubt. Aber ſie zeichnet ſich auch durch einen einfachen, doppelten, oder ſogar dreifachen Fadenkranz in der Mitte aus. Sei ſie uns denn ein Bild nicht bloß der Menſchwerdung, des Leidens und Sterbens Chriſti, ſondern auch ein Bild Gottes der Einheit und Dreieinigkeit Gottes!

---

*) Witte vergleicht den Dante in: Ueber Dante, Breslau 1831 — mit der Blume Lotos, „die als Symbol des ewigen Lebens, in ruhiger Schönheit auf den empörten Wellen treibt, während Brahma ſelbſtbeſchauend in ihr hinfährt und von Stufe zu Stufe das All bewegt.“

Ich laſſe zuletzt noch meine Ueberſetzung im Versmaaß der Urſchrift folgen:

„O Jungfrau, Tochter deß, den du gebarſt,
Niedrer und höher als geſchaffne Weſen,
Die ewgen Rathes feſtes Ziel du warſt.
Du biſt es, die alſo das Menſchenweſen
Geadelt, daß dein Schöpfer ſich entſchloß,
Sein eigenes Geſchaffenes zu weſen,*)
Da deinen Schooß die Liebesglut durchfloß,
Durch deren Brünſtigkeit im ewgen Frieden
Auf ſolche Weiſe dieſe Blum' entſproß.
Als Mittagsfackel biſt du uns beſchieden
Der Huld hier, und zur Erdenwelt geſtiegen,
Lebendger Quell der Hoffnung du danieden.
So groß iſt, Herrin, deine Macht, dein Siegen:
Wer, wenn er Gnade heiſcht, zu dir nicht eilet,
Deß Wunſch erheiſchet, flügellos zu fliegen,
Da deine Milde nicht bloß Hülf' ertheilet
Dem, der dich bittet, nein, zu mancher Zeit
Dem Bittenden zuvor freiwillig eilet.
Dir wurde Mitleid, dir Barmherzigkeit,
Dir Herrlichkeit, dir ward vereint gegeben,
Was in Geſchöpfen iſt an Würdigkeit.
Sieh dieſen, der das All durchwallt hat eben
Vom tiefſten Pfuhl bis hier, deß Augen ſahn,
Die Stufen all' hindurch, der Geiſter Leben.
Er fleht, o laß aus Gnad' ihn Kraft empfahn,
Daß er, die Blicke höher noch entgegen
Gewandt, dem höchſten Heil ſich dürfe nahn.
Und ich, dem meines eignen Schauens wegen
Minder das Herz, als für das ſein' entbronnen,
Ich bitt', ich bitte dich, laß dich bewegen!

---

*) Zur Vergleichung hier die erſten ſechs Verſe aus der neuen Ueberſetzung dieſes Gebets von Adolph Doerr:

O Jungfrau Mutter, Kind von deinem Sohne,
Demüthigſte, die höchſtes Heil erfuhr,
Des göttlichen Beſchluſſes lichte Krone!
Du adelteſt die menſchliche Natur,
So daß der Schöpfer nicht verſchmäht, der große,
Zu wandeln ſich in ſeine Kreatur.

All ſeiner Sterblichkeit Gewölk, zerronnen
Sei's ſeinem Blick durch deines Flehns Erguß,
Daß ihm entfalten ſich die höchſten Wonnen!
Noch bitt' ich, Herrin, denn geſchehen muß
Das, was du willſt, geſund ihm zu bewahren
Des Herzens Trieb auf ſolchen Schaugenuß,
Und irdiſche Regungen ihm zu erſparen.
Beatrix hört mich, händefaltend kehrt
Sie ſich zu dir, ſchau mit der Seligen*) Scharen."
Die Augen, welche Gott liebt und verehrt,
Die man an Redners Lippen ſahe hangen,
Zeigten, wie gern ſie fromm Gebet gewährt;
Worauf ſie ſich zum ewigen*) Heile ſchwangen,
Wohin ſo klar nie, wie man glauben kann,
Geſchaffenen Geſchöpfes Augen drangen,
Indeß mir — denn am Ziel faſt langt' ich an
Von meinen Wünſchen — wie's für mich ſich ſchickte,
Der inbrunſtvollen Sehnſucht Glut zerrann.
Ich ſah, wie Bernhard lächelnd auf mich blickte,
Daß ich empor ſchaun mög', indeß ich war
Von ſelbſt ſo, wie er wollt', als er mir nickte.
Denn meine Augen glänzten rein und klar,
Und in den Stral eindrang ich mehr und mehr
Des hehren Lichts, das von ſich ſelbſt iſt wahr.
Gewaltiger ward meine Schau nunmehr
Als Menſchenwort, das nicht ſolch Schaun erreicht,
Erinnrung auch erreicht nicht, was zu hehr.
Wie dem, der träumend etwas ſieht, nicht weicht
Der Eindruck, wann er wiederum erwacht,
Indeß all' Andres ſeinem Geiſt erbleicht:
So bin auch ich, gleichſam verhüllt in Nacht:
Verhüllt iſt mein Geſicht, doch fühl' ich mich durchdrungen
Noch von der Süße, die es mir entfacht.
So wird der Schnee vom Sonnenlicht verſchlungen:
Alſo zerſtiebten, wenn ein Hauch durchſtrich
Die Blätter, der Sibylle Weiſſagungen.
O hehres Licht, erhöht ſo mächtiglich
Ob menſchlichen Begriff, laß mich erfaſſen
Nur wenges deß, wie mir du zeigteſt dich,
Daß meine Zunge nicht ſo kraftverlaſſen,
Um einen Funken deiner Ruhmesehren
Dem künftigen Geſchlecht zu hinterlaſſen!

---

*) Ich habe mir zur Probe Anapäſten erlaubt, die mir zumal am Schluſſe längerer jambiſcher Verſe nicht minder zuläſſig ſcheinen als Trochäen am Anfang. Dießmal ließen ſie ſich übrigens durch Ausſtoßung des i leicht vermeiden. — So würde ich auch ſpäterhin „Weniges" dem „Wen'ges" vorziehen.

Wenn Etwas nur wollt' ins Gedächtniß kehren,
Durchtönend dieſes Lied mit leichtem Zug,
Das Wen'ge würde deinen Sieg vermehren.
Ich merkt' am Stiche, den mein Aug' ertrug,
Des ſcharfen Strals, ich würde ganz erblinden,
Sofern ich es abwendend niederſchlug.
Und meinen Schmerz herzhafter überwinden
Konnt' ich, erinnr' ich mich, bis ſich mein Sehen
Der ewgen Kraft vermochte zu verbinden.
Huldüberſchwang, du ließeſt es geſchehen,
Daß ich ſo kühn ſchaut' in des Urlichts Grund,
Und meine Sehnſucht drinnen ließ vergehen.
In ſeine Tief' einblickend ward mir kund,
Daß, die im Weltkreis ſich zerſtreut entfalten,
Die Ding' all' eint die Lieb' in Einen Bund.
Weſen und Zubehör, und ihr Verhalten
Verſchmolzen ſich ſo inniglich, daß meine
Beſchreibung nur für Dämmerlicht zu halten.
Die Form von dieſem Knäul, die allgemeine,
Glaubt' ich zu ſehn, weil bei Erwähnung deſſen
Entzückt ich freiern Daſeins mir erſcheine.
Ein Augenblick bewirkt mir mehr Vergeſſen
Als dritthalb tauſend Jahr dem Zug, deß Schatten
Neptun ſah ſtaunend Kolchis Meer durchmeſſen.
So fühlt' ich meinen Geiſt denn nicht ermatten,
Und, unbewegt hinſchauend und befliſſen,
Erhöhte Kräft' ihn meinem Blick erſtatten.
Von dieſem Licht wird er ſo hingeriſſen,
Daß, keinem andern Anblick zugewandt,
Unmöglich er es möchte wieder miſſen,
Weil drin ſich eint das Gut, das Gegenſtand
Des Willens iſt; und, was in ihm vollkommen,
Wir außer ihm als mangelhaft erkannt.
Anitzt wird mir die Sprache ſo benommen
Selbſt beim Erinnern, wie dem Kindelein,
Das ſich annoch der Mutter Bruſt läßt frommen.
Nicht als ob mehr als nur einfacher Schein
In dem lebendgen Licht war, das mich bannte,
Das, wie's geweſen, hell verbleibt und rein,
Nein, weil im ein'gen Glanze, drauf ich ſpannte
Das Aug', und ſchauend Kraft gewann durch ihn,
Mich ändernd, Wandlung ich in ihm erkannte.
Da ich im hehren Licht, das mir erſchien
So tief und klar, der Kreiſe drei gewahrte,
Drei Farben ihnen, Ein Inhalt verliehn.
Der ſtralte den zurück, wie die gepaarte
Iris, indeß der dritte ſich von hier
Und dort gleichmäßig flammend offenbarte.

Wie matt und rauh klingt meine Rede mir
Für meine Vorſtellung: ſie Etwas nennend,
Wenn ich der Schau ſie gleiche, ſchmeichl' ich ihr.
Urlicht, das du in eigner Ruhe brennend,
Allein dich kennend, und von dir gekannt,
Dich liebſt und dir zulächelſt, dich erkennend!
In jener Kreiſung, — die ich ſo befand,
So däucht mir's, wie zurückgeworfne Helle,
Als ich den Blick ein wenig rings gewandt —
Schien mir's, daß unſer Bildniß dar ſich ſtelle,
Von ihrem eignen Farbenglanz umlichtet,
Drum ganz das Aug' ich taucht' in jene Quelle.
Dem Geometer ähnlich, welcher richtet
Den Kreis zu meſſen, — doch trotz allem Spähn
Den Satz nicht findet, der die Sache ſchlichtet:
So war mir bei der neuen Schau geſchehn.
Ich wollte ſehen, wie ſich Kreis bedingen
Und Bild, und wie dieß drinnen kann beſtehn.
Doch dazu gnügten nicht die eignen Schwingen:
Da ward ein Leuchten mir ins Herz geſendet,
Das mich durchzuckt', und ſo mußt' es gelingen.
Des Geiſtes hoher Flug war hier beendet,
Denn meinen Wunſch und Willen ſchwang daſerne,
Gleichwie ein Rad, das ſich gleichmäßig wendet,
Die Liebe, welche Sonne lenkt und Sterne.